Koenig Oedipus

aus

dem Griechiſchen

des

Sophokles

nebſt

einer Abhandlung

von

I. C. F. Manſo.

Gotha,
bey Karl Wilhelm Ettinger. 1785.

[illegible]
[illegible]
OTTAVIENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seitdem ſo viele treffliche Männer und neuerlich erſt Herr Schloſſer, in der Vorrede zu ſeinem Prometheus in Feſſeln, die Vorzüge des griechiſchen Drama's entwickelt und die genauere Nachahmung deſſelben auf unſern Bühnen empfohlen haben, ſeitdem war es immer mein Lieblingsgedanke, auch in dieſem Gefilde der Dichtkunſt eine griechiſche Blume zu pflücken und ſie auf deutſches Land zu verpflanzen. Dieſer Oedipus iſt die Frucht meines Entſchluſſes. Welches von allen Trauerſpielen der Griechen hatte mich ſtärker reizen können, als das, deſſen Namen die Verehrer des Alterthums ſo hochachtungsvoll ausſprechen, wie die Namen Iliade und Odyſſee? Das Weſentliche des Stücks, ich meine Fabel und Plan, ſo wie Sitten und Charaktere, ſind unverändert geblieben; die Abweichungen, die man bemerken wird, betreffen das Auſserweſentliche, Sprache und Sylbenmaaſs. In beyden glaubte ich, mich nach dem Geſchmack unſres Zeitalters und nach den Geſetzen der Harmonie richten zu müſſen. Hoffentlich wird man es daher mehr gutheiſsen, als tadeln, daſs ich bey dem ſechsfüſsigen Iamben oder Alexandriner den Abſchnitt, den die Griechen vernachläſsigen, wir aber an ihm gewohnt ſind, beobachtet und die Sylbenmaaſse der Chöre verändert habe. Für jenes reden hergebrachte Sitte und Wohllaut, für dieſes die Beſchaffenheit unſerer Proſodie. Noch ſind die Regeln derſelben zu unbeſtimmt, als daſs wir hoffen dürften, Sylbenmaaſse von ſo mannichfaltigen Füſsen, über deren Einrichtung ſich noch die gröſsten Kritiker ſtreiten, im Deutſchen nachbilden zu können; nicht zu gedenken, daſs die Belohnung der Mühe gar nicht entſpricht. Wer ſich hiervon überzeugen will, darf nur, wie auch ich gethan habe, einen Chorgeſang überſetzen, und er wird finden, daſs die Arbeit unendlich groſs und der Gewinn nur klein iſt, kurz, daſs der griechiſche Wohlklang in den meiſten Fällen dem deutſchen Ohre nicht fühlbar gemacht werden kann. Soll ich meine Gedanken über die metriſchen Geſetze der Chöre entdecken, ſo verhält ſichs mit ihnen, wie mit Geſsners Idyllen, oder mit verſchiedenen Oden von Klopſtock. Einige Geſänge enthalten nichts, als ſchöne, wohlklingende Proſa, versmäſsig abgeſetzt; ein Beyſpiel hierzu giebt der Chor, womit ſich der erſte Akt endigt: in andern herrſcht bald ein jambiſcher, bald ein daktyliſcher, bald ein anapaſtiſcher Rhythmus, der in einem gleichförmigern Gange fortſchreitet und theils zur Erleichtrung des Komponiſten, theils um der lyriſchen Annehmlichkeit willen, ſtrophiſch abgefaſst iſt: ſo der Schluſschor des zweyten und dritten Akts. Worauf übrigens dieſer Rhythmus ſich gründet, ob auf bloſses Gefühl, oder auf feſtgeſetzte proſodiſche Vorſchriften, und was für Freyheiten der Kritiker ſich bey der Herſtellung und Abtheilung dieſer ſchwan-

kenden

kenden Sylbenmaaſse erlauben dürfe — dieſs zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht, auch möchte ich hierüber fremdes Urtheil lieber hören, als ſelbſt richten. Mein Beſtreben gieng dahin, die Gedanken des Griechen in einer leicht zu empfindenden Harmonie auszudrücken, und ich halte mich für belohnt, wenn mir dieſs in den meiſten Stellen geglückt iſt. Doch ich bin dem Leſer noch eine zwote Rechtfertigung ſchuldig. Sie betrifft meine Abweichung vom Originale.

Wer in dieſer Ueberſetzung des Oedipus den griechiſchen Sophokles wörtlich zu finden glaubt, den muſs ich in Zeiten vor der Leſung deſſelben warnen, weil er ſich den Verdruſs einer unangenehmen Tauſchung ausſetzen würde. Niemand kann von den Alten ehrerbiethiger urtheilen und für ihre Werke eine gröſsere Hochachtung fühlen, als ich. Die Regelmaſsigkeit ihrer Plane und die Simplicität in der Ausführung derſelben, die gute Haltung des Tons und die weiſe Vermeidung des Uebertriebenen und Geſuchten — alles dieſes ſind Schönheiten, die wir ewig bewundern und nachahmen und, wer weiſs, ob jemals, erreichen werden. Zum wenigſten dürfen wir uns nie ſchmeicheln, es den Griechen in der Menge poetiſcher Meiſterſtücke zuvorzuthun. Allein ſo lebhaft ich alle dieſe Verdienſte empfinde, ſo einleuchtend dünken mich auf der andern Seite die Vorzüge unſres Zeitalters in Abſicht auf Sprache und dichteriſche Darſtellung. Hierinn, glaube ich, übertrafen die Römer in den Tagen Auguſts die Griechen und wir Deutſchen beyde. Es iſt wahr, in manchen Ausdrücken bleiben uns die Alten ſtets unerreichbar: allein aus etlichen einzelnen Beyſpielen wird man doch hoffendlich nichts gegen mich folgern. In jeder Sprache giebts Eigenheiten, deren die andre durchaus unfähig iſt, und bey jedem Satz Einſchränkungen, die wider ſeine Allgemeinheit beweiſen, ohne ihn ſelbſt zu entkräften. Genug, daſs die überwiegende Zahl von Erfahrungen und die Natur des menſchlichen Geiſtes, dem nichts ein gröſseres Vergnügen gewährt, als die Hervorbringung neuer Ideen und Bilder, meine Behauptung beſtätigt. Iſt nun unſer Gefühl feiner oder verwöhnter, (der Ausdruck gilt gilt mir dieſsmal gleichviel,) unſer Geſchmack eckler und unſre Sprache bilderreicher geworden, ſo iſt es begreiflich, daſs wir in Rückſicht des letztern Punkts nicht immer mit den Alten ſympathiſiren können. Welche Vorſchriften ſich hieraus für den Ueberſetzer ergeben, ſieht Ieder von ſelbſt. Er wird den Alten Sitten, Denkungsart und Gebräuche, kurz alles, was ſie und ihre Helden als Griechen oder Römer charakteriſirt, laſſen, zugleich aber alle Schönheiten der Sprache, worein er ſie überträgt, benützen, und ihre Werke für die ſpätere verfeinerte Nachwelt lesbar zu machen ſuchen. Er wird da, wo ſein Schriftſteller eigentlich redet, ſehr oft bildlich, da, wo die Deutlichkeit deſſelben ans Weitſchweifige gränzt, gedrängter, da, wo das Natürliche platt werden würde, geſchmückter ſprechen. Dieſs ſind die Geſetze, die ich befolgt habe und nach denen ich beurtheilt zu werden wünſchte. Es ſey übrigens fern von mir, die Theorie der Ueberſetzungskunſt auf dieſe Regeln einſchränken, oder Männer, die

ihr

ihr Verdienſt in die Nichtbefolgung derſelben ſetzen und ſich wörtlicher Treue befleiſsigen, anſtechen zu wollen. Ich verabſcheue jede Fehde von Herzen und fühle es täglich mehr, daſs die Freyheit zu denken und zu ſchreiben das gröſste Glück iſt, das die Bürger des gelehrten Staates genieſsen. Nicht eines Einzigen Gaumen, die Gaumen der Nation entſcheiden, weſſen Iliade lieblicher und ſchmackhafter iſt. Man nehme daher meine Gedanken für nichts anders, als für eine Vertheidigung meines Oedipus, oder, wenn man dieſe zu voreilig findet, für Entſchuldigung meiner Untreue an Sophokles.

Einige Leſer dürften vielleicht wünſchen, die hiſtoriſchen Umſtände, worauf ſich dieſes Trauerſpiel gründet, näher kennen zu lernen. Hier ſind ſie. Lajus, ein Nachkomme aus

Kad-

Kadmus Haus, beſtieg nach ſeines Vaters Labdakus Tode den thebiſchen Thron und vermählte ſich mit Iokaſten, der Schweſter eines gewiſſen Kreons, der nach der Angabe unſres Dichters aus königlichem Geblüte ſtammte und zu Theben privatiſirte. Bald nach der Verheyrathung befragte Lajus das Orakel Apolls über ſeine Nachkommenſchaft und erfuhr, der Sohn, den er von Iokaſten erhalten würde, ſey beſtimmt, ihn zu ermorden und der Gemahl ſeiner eigenen Mutter zu werden. Hierdurch erſchreckt, entſagte Lajus allem Umgange mit Iokaſten. Einſt aber ſiegte der Wein über ſeine Enthaltſamkeit. Iokaſta ward ſchwanger und brachte einen Knaben zur Welt, den ſie, nachdem man ihm beyde Füſse durchſtochen und zuſammengebunden hatte, durch einen Hirten auf den Berg Kithäron ausſetzen lieſs. Lajus glaubte ſich ſeitdem ſicher, allein das Schickſal hatte die Erhaltung ſeines Sohnes beſchloſſen. Durch das Mitleid des Sklaven gerieth er in die Hand eines korinthiſchen Hirten, der ihm wegen ſeiner geſchwollenen Füſse den Namen Oedipus gab und nach Korinth brachte, wo ihn der daſige Fürſt Polybus, der kinderlos lebte, an Sohnes Statt annahm. Zweifel über die Aechtheit ſeiner Geburth trieben ihn, als er erwachſen war, von Korinth in den delphiſchen Tempel. Hier erhielt er, ohne eines nähern Aufſchluſſes gewürdigt zu werden, dieſelbe Antwort, die ſein Vater erhalten hatte, und beſchloſs, Korith, den vermeintlichen Wohnort ſeiner Eltern, nie wieder zu ſehn. Allein ſein Unglück führt ihn durch den dauliſchen Wald. Daſelbſt ſtöſst er auf ſeinen wirklichen

Vater

Vater Lajus und erſchlägt ihn unwiſſend in einem zufälligen Streite. Bald darauf gelangt er nach Theben, befreyt die Stadt von dem Unthiere Sphinx und erfüllt, indem er den thebiſchen Thron und Iokaſtens Hand zur Belohnung annimmt, auch den zweyten Theil des Orakels. Die Götter, über ſo viele Verbrechen erzürnt, ſenden eine wüthende Peſt. Man nimmt ſeine Zuflucht abermals zum Apoll und dieſer antwortet, „um die Peſt zu tilgen, müſſe man Lajus Mörder beſtrafen und das Land von ſeiner Schuld reinigen." Iedermann, und vorzüglich Oedipus, ſucht den Schuldigen zu entdecken. Zuletzt findet ſichs, daſs es Oedipus iſt. Die Erkennung koſtet ihm ſeine Augen und Iokaſten das Leben. Dieſs iſt es, was ich zum Verſtändniſs des Stücks, ohne Hinſicht auf andere abweichende

de

de Sagen, aus dem Sophokles ſelber gezogen habe. Erläuterungen unverſtändlicher Stellen wird man in kurzen Anmerkungen unter dem Text antreffen.

Ueber die angehängten Gedichte finde ich wenig oder nichts zu erinnern. Die griechiſche Muſe mag mich durch ihr Vorwort vertreten, wenn man die Neugierde, das Urtheil des Publikums über meine eignen Arbeiten zu wiſſen, für tadelnswerth halten ſollte.

Perſonen.

Oedipus, König zu Theben.
Iokaſta, ſeine Gemahlinn.
Kreon, Iokaſtens Bruder.
Ein Prieſter Iupiters.
Tireſias, ein blinder Wahrſager.
Ein Hofbedienter.
Ein alter Hirt von Korinth.
Ein anderer Hirt, Namens Phorbas.
Verſchiedene vornehme Thebaner, die den Chor des Stucks ausmachen.

Stumme Perſonen.

Ein Trupp Kinder und Jünglinge, die dem Prieſter Iupiters nachfolgen, unter ihnen noch verſchiedene andere Prieſter.
Oedipus beyde Töchter.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Oedipus. Iupiters Prieſter und ſein Gefolg.

(Die Scene iſt ein freyer offener Platz vor Oedipus Burg, in der Mitte deſſelben ein Altar, um den Kinder knien.)

Oedipus.

(zu den Kindern am Altar.)

O Kinder, Kadmus (*) Stolz, o blühendes Geſchlecht,
Warum kniet ihr vereint am Fuſse des Altars,
Ihr alle, mit dem Zweig der Flehenden (**) gekränzt?
In Opferrauch gehüllt, liegt unſre Stadt, und laut
Tönt

(*) Kadmus war der Erbauer Thebens und der Stammvater der königlichen Familie. Seine Deſcendenz wird beſſer unten Vers 275. genannt.

(**) Wer in den alten Zeiten von einem Gott oder König ſich eine Gnade erbitten wollte, trug grune Zweige in den Händen oder in einem Kranz auf dem Haupt. Man vergleiche hiermit Iliade B. I. V. 14 und 28.

Tönt hier der Klage Ruf und dort des Päans Hall.
O Kinder, Oedipus harrt nicht, bis Thebens Volk
Ihm Bothſchaft ſendet; hier iſt euer Vater, hier
Der König, deſſen Ruhm von tauſend Lippen ſchallt. (*)

(zum Prieſter.)

Greis ſprich für ſie! dein Dienſt, dein Alter weihen dich
Zum Sprecher. Drohn dem Staat Gefahren, oder ſchreckt
Euch das Phantom der Furcht? Noch lebt in mir der Wunſch,
Zu ſchützen, zu befreyn. Wie könnt' ich das Gefühl
Des Mitleids tödten, wie mich dieſem Volk entziehn?

Der Prieſter.

Du ſiehſt, Schutz unſres Lands, ſiehſt, Oedipus, welch Heer
An dieſen heiligen Altären weinend ruht;
Siehſt Kinder, denen Kraft und Muth zu fernem Flug
Gebricht, und eine Schaar verlebter Prieſter, mich,
Kronions Opferer, in ihrem Krais, und dort
Schuldloſe Jünglinge. Der Reſt des Volks verweilt
Ge-

(*) Oedipus zielt auf die Erlegung der Sphinx, wodurch er allgemein bekannt worden war. Des Tadels, den Voltaire wider dieſen Vers vorbringt, iſt in der Abhandlung gedacht.

Gekränzt auf Thebens Markt, um Pallas Wohnungen (*)
Und da, wo Flammen uns weiſſagen, am Ismen.
Denn wiſſe, Fürſt, der Staat wankt unter der Gewalt
Empörter Wogen, iſt ſo ganz ihr Spiel, und ſtrebt
Aus purpurfarbner Fluth umſonſt zum Licht empor.
Die Hofnung froher Saat ſtirbt in der Bluthe Schoos,
Die Heerde ſinkt dahin, uud an der Mutter Bruſt
Verwelkt das ſüſse Kind. Ein Gott — ſein Nam' iſt Peſt
Und Feuer ſein Geſchoſs — zürnt wider Theben. Er
Entvölkert Kadmus Haus, und bringt dem Tartarus
Willkommne Gaben, bringt ihm Thränen und Geſchrey.
Du, den Vergött'rung nur zu höhern Glück erhebt,
Wir flehn, Erhabner, ich und dieſe Kinder, flehn
Lautſtöhnend am Altar zu dir, der mitleidsvoll
Des Unglucks Wunden heilt und Götterzorn verſöhnt.
Du tilgteſt den Tribut, den vom Kadmeervolk
Die räthſelreiche Sphinx (**) mit Ungeſtümm erzwang.

(*) Minerva hatte zween Tempel zu Theben und Apoll einen. Der letztere lag am Fluſſe Ismen. Aus dem Feuer und der Opferaſche auf dem Altar des Gottes meynte man die Zukunft errathen zu können.

(**) Das Ungeheuer Sphinx hatte das Geſicht eines Madchens, war ubrigens aber ein Löwe und mit Adlers-

Du, nicht von uns geführt, du, keines Menſchenraths
Bedürftig, durch den Schutz der Himmliſchen gedeckt,
Kamſt und gabſt Leben, wardſt mit Dank von uns begrüſst.
O theures Haupt, o Fürſt, dem unſer Staat vertraut,
Wir ſchmiegen uns vor dir hin in den Staub und flehn
Um Mildrung unſrer Quaal. Vielleicht, vielleicht belehrt
Voll Freundſchaft dich ein Gott, vielleicht ein Sterblicher.
Beglückt der Thron, von dem ein Weiſer ſpricht! den Rath
Aus weiſer Fürſten Mund krönt ſchmeichelnder Erfolg.
Auf, Edelſter des Volks! zur Rettung Thebens! auf!
Wir ſinken. Deinen Arm, o Vater! Einmal ſchon
Empfieng als Retter dich der Jubel dieſes Volks.
Noch lebt in jeder Bruſt dieſs ſelige Gefühl;

Es

Adlersflügeln verſehn. Es hauſte auf dem Berg Pikeus, nicht weit von Theben, und legte den Vorbeyreiſenden allerley Räthſel vor. Wer ſie nicht auflöſen konnte, wurde auf der Stelle zerriſſen. Endlich beſiegte Oedipus durch ſeinen Scharfſinn dieſen gefährlichen Feind und erhielt das thebiſche Reich dafür zur Belohnung. Der 35. V. läſst vermuthen, daſs die Thebaner dieſem Unthiere einen Tribut an Menſchen zahlten, wie etwa die Athener dem Minotaurus.

Es ſtirbt, wenn ſtärker uns des Unglücks Wog' umſtürmt.
O ſichre, ſichre, Fürſt, die Pfeiler deines Throns!
Des Reichs verloſchnen Glanz erneuteſt du, geführt
Von günſtigem Geſtirn. Auf! mehre deinen Ruhm!
Du biſts, dem Theben dient. Soll dieſe Herrſchaft dich
Erfreun, ſo ſey dein Reich nicht ein verödetes,
Einſames Land! Was nutzt ein menſchenleeres Schiff,
Ein Thurm, woraus die Schaar der Streiter flüchtete?

Oedipus.

Fremd war mir euer Schmerz, ihr Mitleidswürdigen,
Fremd eure Bitte nicht. Ich weiſs, wie raſtlos euch
Der Seuche Wuth verfolgt. Uns alle trifft ihr Pfeil,
Am tiefſten ſenkt er ſich in eures Königs Herz.
Auf mich, auf mich allein, auf keinen andern, ſinkt
Die Fülle dieſer Quaal vereint zurück, und bang
Stöhnt dieſe Bruſt um mich, um euch, um Thebens Fall.
Nicht itzt erſt löſtet ihr des Schlummers Zauberkraft.
Ich wachte längſt, vergoſs ſchon manche Thräne, wand
Durch manches Labyrinth mich zweifelvoll hindurch.
Ein Pfad, ein einziger, verſprach mir hellres Licht.
Schnell folgt' ich ihm und ſandt zum delphiſchen Apoll

Menökeus Sohn. Ihr kennt der Fürſtinn Bruder, kennt
Den weiſen Kreon. Ihm geboth ich, auszuſpähn,
Welch Opfer, welch Gelübd die Stadt entſündige.
Wie ſchleicht mit Schneckengang der Rückkunft Tag heran!
Wie ſehnlich hofft mein Geiſt! wie peinigt das Gefühl
Der Ungewiſsheit mich! O tödtender Verzug! —
Nur ein Verworfner harrt in ſtolzer Sicherheit
Auf Delius Befehl und ſäumt, ihn zu vollziehn.

Der Prieſter.

(dem einige Jünglinge Kreons Ankunft melden.)
Du ſprachſt voll Ahndung, Fürſt! Sieh, dieſe Jünglinge
Verkündigen bereits mir Kreons Wiederkehr.

Oedipus.

Dank ſey dem Herrſcher Delphs! O möchte ſein Beſcheid,
Wie Kreons Blick verſpricht, mich und den Staat erfreun!

Der Prieſter.

Beglücken wird Apoll: ſein Bothe hätte ſonſt
Mit friſchen Lorbern ſich die Schläfe nicht geſchmückt. (*)

(*) Wer eine günſtige Antwort erhalten hatte, kränzte ſich gewöhnlich mit Lorbern.

Zwote Scene.

Die Vorigen. Kreon.

Oedipus.

Bald tagts, ich hoff' es, bald. Schon hört uns Kreon, ſchon
Belebt ihn unſer Wunſch. Er eilt! — Willkommen, Prinz!
Was bringſt du vom Apoll für Antwort uns zurück?

Kreon.

Erwünſchte. — Kennen wir den Schöpfer unſrer Qual,
So weicht des Unglücks Nacht, ſo glänzt uns heitres Licht.

Oedipus.

Wie deut' ich dieſs? Noch ſchöpft mein Buſen kein Vertraun;
Noch wank' ich, halb der Furcht und halb der Hoffnung Spiel.

Kreon.

Soll ich vor dieſem Volk, Fürſt, oder im Palaſt
Des Gottes Antwort dir verkündigen? Gebeut!

Oedipus.

Eröffne ſie dem Volk! Nur Thebens Jammer beugt
Mein Herz. Für eigne Qual wars itzt noch ſtark genug.

Kreon.

Wohlan vernimm den Spruch aus Delphos Heiligthum!
Den Greuel, der ſchon lang' in Kadmus Erbe ſtolz
Sich pflegt, des Landes Laſt, des Gottes Aergerniſs,
Nicht mehr zu nähren — dieſs gebeut dir Delius.

Oedipus.

Wie mildr' ich Phöbus Zorn? wie tilg' ich Thebens Schuld?

Kreon.

Verbann' aus Stadt und Reich den Frevler! Sühne Mord
Mit Mord! denn deinen Thron beſtürmt der Unſchuld Blut.

Oedipus.

Wen ſoll ich ſtrafen? wen mit Bann und Tod bedräun?

Kreon.

Du weiſst, bevor dieſs Volk des Staates Ruder dir
Verlieh, war Lajus Fürſt im kadmiſchen Gebieth.

Oedipus.

Mir nannt' ihn das Gerücht; ihn ſelbſt ſah ich nie.

Kreon.

Zum Rächer ſeines Mords erwählt der Götterſpruch
Dich, Fürſt, und heilig ſey dir Delius Geboth!

Oedipus.

Wo lebt, ich eile ſchon, der Mörder? wer entdeckt
Die nun verloſchne Spur uralter Frevelthat?

Kreon.

Sein Mörder, ſpricht der Gott, wohn' unter uns!
Umſonſt
Wähnt vor des Forſchers Blick das Laſter ſich verſteckt.

Oedipus.

Ward Lajus in der Stadt der Bosheit Beute? ward
Ers auf dem Land, vielleicht in fremden Gegenden?

Kreon.

Er reiſte nach Apolls berühmtem Sitz, nach Delph.
Von dannen kam er, ach! nicht in die Burg zurück.

Oedipus.

Und ſah kein Herold, ſah nicht einer vom Gefolg
Den König fallen? Lebt für uns kein Zeuge mehr?

Kreon.

Sie ſanken, ſanken all'. Ein einziger entrann
Aus Furcht; doch wenig iſts, was er berichtete.

Oedipus.

Seys wenig oder viel: ich bin für alles Ohr.
O rede! mich entzuckt der Hoffnung ſchwächſtes Licht.

Kreon.

Sprach der Entflohne wahr, ſo griff ein Räuberheer
Den Furſten an, und er erlag der ſtärkern Macht.

Oedipus.

Wie? Räuber wagten ſich an Thebens heil'ges Haupt,
Und waren nicht durch Gold zur ſchnöden That erkauſt? (*)

Kreon.

Wir ahndeten, wie du, doch nach dem dunkeln Mord
Zu forſchen, Fürſt, verboth uns nahe Selbſtgefahr.

Oedipus.

Welch Unglück kann den Staat, wenn ſein Regent im Blut
Sich wälzt und Rache ſchreyt, von ſeiner Pflicht befreyn?

Kreon.

Die Räthſelſängerinn Sphinx hieſs uns, fernen Schmerz
Vergeſſen, uns beſorgt um Schutz und Freyheit ſeyn.

Oedi-

(*) Sophokles Abſicht iſt, wie mich dünkt, durch dieſen Vers auf das folgende, und vorzüglich auf Oedipus argwöhniſchen Charakter, vorzubereiten. Daher hier ſchon der Verdacht gegen Kreon, als habe er, um auf den Thron zu gelangen, Mörder wider Lajus gedungen.

Oedipus.

Bis dahin, wo die That ins Dunkle ſich verliert,
Folg ich ihr nach. Gerecht iſt Phöbus Spruch, gerecht
Der Eifer, der dein Herz für Lajus Staub entflammt.
Durch euch, durch euch geſtärkt, errett' ich Stadt und Land
Und ſöhn', ihr zeugt es mir! Apoll den Zürnenden.
Nicht Fremde fodern mich zum Rächer auf; mir ſelbſt
Werd' ich ein Schutzgott, mir tilg' ich die Schuld hinweg.
Wer Thebens Edelſten dahin zu würgen ſich
Erfrechte, fürchtet auch in mir den König nicht.
Dich, Lajus, rächen ſchützt mein Leben und mein Reich.

(zu den Kindern am Altar.)

Auf, Kinder, auf! verlaſst die Stufen des Altars,
Und nehmt vereint den Zweig der Flehenden zurück! (*)
Hieher verſammle ſich das Volk! Zu koſtbar iſt
Mir nichts für Thebens Wohl. Vielleicht beglückt Apoll,
Wo nicht, ſo öffnet mir und euch ſich Eine Gruft.

Der

(*) Gewöhnlich legte man Zweige und Kränze am Altar nieder.

Der Prieſter.

Folgt mir, ihr Kinder, folgt! Die Zweifel, die vorhin
Uns ängſteten, ſind itzt durch Kreons Wort zerſtreut.
O Phöbus, deſſen Rath dieſs kranke Volk erquickt,
Errette, werde ſelbſt der Seuche Bändiger! 150

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Der Chor. (*)

Was weiſſagſt du, Kronions bezaubernde Stimme, (**)
Die

(*) Die Ausleger ſind zweifelhaft, woraus der Chor dieſes Stücks beſtehe, ob aus den Prieſtern und Kindern, die mit Jupiters Oberprieſter gekommen waren, oder aus dem Senate Thebens. Ich bin für das letzte, theils, weil der Chor von dem Innhalte des Orakels, den die Prieſter gleichwohl aus Kreons Munde vernommen hatten, noch nicht unterrichtet iſt, ſondern vielmehr, um ſelbigen zu erfahren, von den Tempeln zum Palaſte gekommen zu ſeyn ſcheint, theils, weil die Anreden im 921. und 1232. V. keine andere Deutung erlauben, theils, weil der Chor oder vielmehr der Führer deſſelben allemal antwortet, ſo oft Oedipus eine Frage ans Volk thut, der Senat aber gemeiniglich die Perſon des Volks vorſtellt. Man kann übrigens dieſen Chorgeſang als die Fortſetzung eines, vor den Tempeln angefangenen, Päans betrachten.

(**) Jupiter, der Lenker der Schickſale, iſt eigentlich derjenige, der Orakel ertheilt. Apoll iſt nur der Mund dieſes Gottes.

Die du vom goldreichen Python (*) zu Thebens
Prunkpaläſten wallteſt?
Ach! es ſchüttern, von Furcht durchbebt,
Mir die Gebeine.
Höre Päan, Delius, Erretter!
Wir flehn im Staube.
Welch Schickſal trifft uns, bevor
Dieſes Tages Sonne ſich neigt,
Welches im morgenden Stundenkrais uns?
Meld' es, ewiger Götterſpruch,
Sohn der goldenen Hoffnung! (**)
Himmelan ſtrebt mein Gebeth zu dir,
Kronions Tochter,
Unſterbliche Pallas;
Hinan zur Landesherrſcherinn
Artemis, deiner, auf Thebens Markt
Ruhmvoll thronenden, Schweſter, hinan
Zum Bogenführer Apoll.
Erſcheint, erſcheint,
Ihr drey mächtigen Schmerzenvertilger!
Einmal beſiegtet ihr ſchon die verheerende Plage

(*) Wegen der unermeſslichen Schätze, die hier verwahrt lagen. Pyth und Delph ſind bekanntlich ganz einerley.

(**) Da die Hoffnung uns antreibt, Orakel zu ſuchen, ſo werden ſie Söhne der Hoffnung, und weil ſie uns ewige Rathſchlüſſe offenbaren, ewig genannt.

Plage der Stadt und erſticktet des Todes
Brauſende Flammen; (*) o ſchützet
Auch itzt, allwaltende Mächte! 175
Zahllos verfolgen der Seuche
Schwirrende Pfeile das Volk.
Vergebens waffnen wir
Uns mit der Vorſicht Schild.
Die Saat entſprieſst, im Keim ſchon welk, dem
Schooſe 180
Des Lands, und die Gebährerinn
Erliegt der Gewalt untilgbarer Wehen.
Leichname thürmen
Auf Leichname ſich.
Dicht, wie geflügelte Schaaren, 185
Schneller, als raſtloſe Blitze,
Schweben die Seelen zum König der Dämmrung,
Zum Aides hinab, und das volkreiche Theben
Wird öd. Schon decken thränenwerthe
Geſchlechter unbeklagt das Feld 190
Des Todes. — Gattinnen wandeln
Mit verlebten Müttern vorüber
Zu des Meers altarvollem Ufer.
Da ſeufzen ſie wechſelnd um Lindrung
Ihres unendlichen Iammers, 195
Und ſtärker tönt, mit der Leidenden Klaggeſchrey
Gemiſcht,

(*) Durch den Beyſtand, den ſie dem Oedipus wider die Sphinx verliehen.

Gemiſcht, der Plan. — O Kronions
Goldne liebliche Tochter, (*) verleih
Uns Kraft! Bekämpfe den Ares, (**) den Wüthrich,
Der ohne Schild, ganz wehrlos, ach!
In der Gluth des Verderbens uns ſchmelzet!
Er irr', aus unſrer Flur verbannt,
Ein Flüchtling, weit umher! er ſtöhn'
In Amphitritens unbegränztem Lager
Und wo die thrakiſche Woge
Brülle, am unwirthbaren Strand!
Hinweg mit ihm! was mild die Nacht verſchont,
Rafft ſonſt des Tages Grimm dahin.
Du, mit dem feurigen Wetterſtrahl
Gerüſteter, ſchrecklicher Zevs,
Vater, vernichte den Feind, den Würger!
Auf ihn herab laſs, Lykiens Herrſcher, (***)
Vom goldverherrlichten Bogen
Deine nie bezwungenen Pfeile
Uns wohlthätig herunterrauſchen!
Triff, Artemis, ihn mit dem Flammengeſchoſs,

Du

(*) Pallas.

(**) Ares oder Mars bezeichnete bey den Alten nicht blos den Krieg, ſondern war überhaupt ein Sinnbild der Gewalt und des Verderbens. Dieſs iſt die Urſache, warum er hier für die Seuche geſetzt iſt.

(***) Apoll, der in Lykien beſonders verehrt wurde und nach Virgils Zeugniſs (Aen. IV. 143.) hier den Winter allemal zubrachte.

Das auf der Iagd in den lykiſchen Bergen
Dich ſchützt! (*) O höre, goldgekrönter
Weinſchöpfer, der nach Kadmus Stadt
Sich nennt! (**) O Bacchus, Evius,
Komm, einziger Mänadenführer!
Verwandle mit hochlodernder Fackel
Den euch entehrenden Dämon in Staub!

(*) Ich habe dieſen Verſen denjenigen Sinn gegeben, der mir der natürlichſte und paſſendſte ſchien. Daciers Ueberſetzung iſt, meines Bedünkens, der griechiſchen Wortfolge zuwider und Brumoy's Deutung gezwungen.

(**) Bacchus hieſs vorzugsweiſe der thebiſche, weil er zu Theben gebohren war. Verſchiedene ſeiner Feſte wurden des Nachts bey Fackeln gefeyert, und deshalb Fackelfeſte, er ſelbſt aber, Bacchus der Fackelträger genannt. Darauf zielen vielleicht die Worte des 222. Verſes.

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Oedipus. Der Chor. Volk.

Oedipus.

(zu dem Chor und anweſenden Volke.)

Ihr fleht! — Wollt ihr vereint mit mir der Seuche Wuth
Bekämpfen, meinem Schutz vertraun, ſo zaget nicht!
Erfüllt iſt euer Wunſch, beſiegt der Götter Zorn.
Noch kannt' ich das Geſchick des Königs, kannte noch
Des Volkes Sage nicht, und hätt' ihr unbeſorgt,
Von keiner Spur geführt, vielleicht nie nachgeforſcht,
Itzt, ihr Kadmeer, itzt hört mich, dem eure Wahl
Das Bürgerrecht verlieh, (*) hört, Bürger, mein Geboth!

Wer

(*) Die Regenten der alten Welt waren nicht ſowohl befehlende Oberherrn, als vielmehr Beſchützer des Volks und Bewahrer ſeiner Geſetze, kurz,

Wer den Verruchten nennt, der Thebens Haupt, den Sohn
Des edlen Labdakus, erſchlug, dem gilt mein Ruf.
Frey red' er, was in ihm als ein Geheimniſs ſchläft.
Bebt er, Selbſtſchuldiger, vor des Verraths Gefahr,
So nähr' er dieſen Wahn nicht länger! ihn verfolgt
Kein Rächer, unverletzt zieht er aus meinem Staat.
Sank aber Thebens Fürſt durch eines Fremden Hand,
So nennt, o Bürger, nennt den Mörder laut! belohnt
Wird ſein Verräther, ihm lohnt Gold, lohnt Fürſtenhuld.
Wer treulos ſich verbirgt und ſchweigend ſeinen Freund
Zu retten denkt, vielleicht aus Furcht für ſich verſtummt,
Der merk' auf meinen Fluch und beb' ob ſeinem Loos!
Ihm, dieſs entbieth' ich euch, ihm ſey, lebt er im Land,
Das mir Geſetze, mir Thron und Gewalt vertraut,
Ihm ſey des Freundes Dach, ihm ſein Geſpräch verſagt!
Zum Opfer werd' er nie geladen, vom Gebeth

Ver-

---

kurz, die erſten Bürger des Staats. Hieraus wird man ſich Oedipus ſanften Ton, den er hier und an mehrern Orten, z. B. im 245. Verſe beobachtet, erklären.

Verbannt, mit heiligem Weyhwaſſer nie beſprengt! (*)
Hinweg von Schwell' und Heerd, hinweg, hinweg mit ihm,
Dem Greuel unſres Lands! Dieſs iſt er mir und dem,
Der ohnlängſt zu mir ſprach, dem pythiſchen Apoll.
Nur Ein Gedanke lebt in meiner Bruſt — der Wunſch,
Zu rächen. Rache heiſcht der Gott und Lajus Staub.
Dem Königsmörder Fluch! Fluch ihm, wenn er allein,
Fluch ihm, wenn er die That mit mehrerern vollzog!
Ihm ſey das Leben Laſt, ihm das Vergnugen Qual!
Fluch mir, hörts, Götter! mir, wenn ich in meiner Burg
Den Mörder ſah, und ihn willfährig duldete!
Häuft ſonder Mitleid dann des Frevlers Schmerz auf mich!
Dieſs iſt mein Wille, dieſs. Vollführt, Kadmeer, ihn!
Apoll gebeuts und ich und euer Vaterland,

(*) Wer an einer Opferhandlung theilnehmen wollte, muſste ſich vorher durch die Prieſter mit geweihtem Waſſer beſprengen und dergeſtalt reinigen laſſen. Die Verweigerung dieſes Reinigungsmittels war bey den Griechen die härteſte Art des Kirchenbanns und eine Strafe für grobe Verbrecher.

Das langſam untern Zorn des Himmels welkt und ſtirbt.
Wer könnte, wenn es auch kein Phöbus foderte,
Dieſs Land unausgeſöhnt noch länger ſchmachten ſehn?
Wer unſrem König, wer der Menſchen edelſtem
Den Rächerarm entziehn? Erwacht! mein Herz iſt Gluth.
Iſt Lajus Thron nicht izt der meine? ruh' ich nicht
Auf ſeinem Bett, im Arm der Gattinn, die für ihn
Empfand, und würde mir ſein Sohn, hätt' ihm das Glück
Ein längres Ziel gewählt, nicht Sohn und Erbe ſeyn?
Verſöhnt iſt das Geſchick, verſöhnt durch Lajus Tod,
Pflicht aber und Gefühl gebeut mir, kindlich noch
Für ihn zu kämpfen. Wohl! ich kämpfe jeden Kampf
Und ſpähe ſonder Raſt dem Mörder nach, durch den
Der Sohn des Labdakus, der Enkel Polydors,
Des alten Kadmus Stolz, der Stolz Agenors ſank. (*)
Wer meines Eifers lacht, dem, Götter, lache nie
In wohlgepflegter Flur des Herbſtes goldner Schmuck,

Noch

(*) Agenor, ein tyriſcher König, zeugte bekanntlich den Kadmus, den Erbauer und erſten Regenten Thebens. Vom Kadmus erbte das Reich auf ſeinen Sohn Polydor und von dieſem auf Lajus Vater, Labdakus fort.

Noch auf der Gattinn Schooſs ein Knabe! Grauſam tilg'
Ihn dieſs Verderben, (*) ihn ein ärgres noch hinweg!
Euch aber, die mein Muth belebt, mein Ruf entflammt,
Des Volkes beſſern Theil, beſchütze Nemeſis!
Ihm ſey Kronion, ihm der ganze Himmel hold!

Der Chorführer. (**)

Ich rede, wie dein Fluch, Erhabner, mir gebeut.
Rein ſind wir, rein am Blut des Königes und ſahn
Nie ſeinen Mörder. Ihn enthüllt ein einziger,
Der Gott, der jenes Spruchs uns werthhielt, Delius.

Oedipus.

Wahr iſts, Apoll vermags: allein wer unterm Mond
Erzwingt von einem Gott, dem Schweigen hagt, Bericht?

Der Chorführer.

So ſey mir mindeſtens ein zweyter Rath vergönnt!

Oedipus.

Birg, wenn ein dritter dich beſeelt, ſelbſt dieſen nicht!

(*) Die Peſt.

(**) Der vornehmſte der thebiſchen Edlen, der hier im Namen ſeiner Begleiter und des anweſenden Volkes das Wort führt.

Der Chorführer.

Vom Geiſt der Zukunft voll, wie König Phöbus, iſt
Sein Freund, Tireſias. Befrag' ihn! ſichrer ſchlieſst
Kein einziger im Volk dir dieſs Geheimniſs auf.

Oedipus.

Ich kenn' ihn, dieſen Quell der Wahrheit und des Lichts. 295
Zween Bothen ſandt' ich ſchon auf Kreons Rath nach ihm.
Zu lange zögert er. Mich wundert ſein Verzug.

Der Chorführer.

Was ſonſt der Ruf erzählt, iſt alt und ungewiſs.

Oedipus.

Verhehle nichts! mir iſt die ſchwächſte Sage werth.

Der Chorführer.

So wiſſe, Reiſende ſind im Verdacht des Mords. 300

Oedipus.

Längſt hört' ich dieſs; allein wer ſahs und bürgt dafür?

Der Chorführer.

Weiſs der Verruchte noch zu zittern, Fürſt, ſo ſchreckt
Die Stimme deines Fluchs ihn aus der Nacht hervor.

Oedipus.

Wer Mord vollendet, bebt vor Flüchen nicht zurück.

Der Chorführer.

Er läugne! Seinen Trotz beſiegt ein Stärkrer. Sieh!
Dort kömmt, auf den du harrſt, der Freund der Götter, dort
Der einzige Prophet, aus dem nur Wahrheit ſpricht.

Zwote Scene.

Die Vorigen. Tireſias,
(von einem Sklaven geführt.)

Oedipus.

O Seher, dem allein Olymp und Erd' und Meer,
Das Lichte, wie das Tiefverſteckte ſich enthüllt,
Du weiſst, wiewohl der Strahl des Tags dich nie begrüſst, (*)
Welch Leiden Kadmus Volk belaſtet. Sein Vertraun
Biſt du; von dir, Prophet, verſpricht ſich Theben Schutz.

(*) Er war, weil er die Minerva im Bade geſehn, oder, nach andern, einen Streit zwiſchen Juno und Jupiter zum Nachtheil der erſtern entſchieden hatte, ſeines Geſichtes von ihr beraubt worden.

Apoll, woſern vielleicht die Bothſchaft dieſs verſchwieg,
Apoll, an den ich ſandt, antwortet, ſonder Raſt
Werd' unſre Stadt der Seuch' und herber Qualen Raub,
So lang', in ſichre Nacht geborgen, Lajus Feind
Und Mörder frey vom Tod und von Verbannung ſey.
O du, den itzt der Flug der Vögel, itzt ein Traum
Und itzt die Götter ſelbſt belehren, neid' uns nichts!
Errette dieſe Stadt, errette dich und mich!
Verſöhne Volk und Land mit des Erſchlagnen Geiſt!
Durch dich lebt Theben auf. Welch ſeliges Geſchäft,
Dem Wohl der Menſchheit Geiſt und Muth und Kräfte weihn!

Tireſias.

(bey Seite.)

Weh mir! Iſt weiſe ſeyn ſo läſtig? lohnt Gefahr
Der Gaben edelſte? Aus dir, o Kenntniſs, quillt
Mir Unglück. Wär' ich doch dem Rufe nicht gefolgt!

Oedipus.

Was iſt dir? welcher Schmerz trübt, Seher, deinen Blick?

Tireſias.

Entlaſs mich ungeſäumt! entlaſs mich! Fern von dir,
Trag' ich mein Schickſal, Fürſt, trägſt du das deine leicht.

Oedi-

Oedipus.

Liebloſe Foderung! Wie? ſeinem Vaterland
Der Götter Rath entziehn — heiſst das, ihm dankbar ſeyn?

Tireſias.

Du fragſt zur Unzeit, fragſt, ich zittre, mir zur Quaal.
Laſs, wir bereun es einſt, laſs mein Geheimniſs ruhn!

Der Chorführer.

Bey Gott! verſchleuſs es nicht! gieb edlem Mitleid Raum!
Sieh hier, ſieh uns vereint zu deinen Füſsen flehn.

Tireſias.

Ihr wünſcht, wie Thoren, ehrt mein Schweigen! Heilig iſt
Der Schleyer, der das Bild des tiefſten Elends deckt.

Oedipus.

Iſts möglich? mit Bedacht birgſt du dich uns? Verrath
Beginnt dein Herz; es haſst das Glück des Vaterlands.

Tireſias.

Halt ein! ich ſpare dir und mir den Schmerz. Wozu
Schmach und Verläumdung? dieſs löſt mir die Zunge nicht.

Oedipus.

Ruchloſer! Sklav des Neids! — denn Felſen würdeſt du
Zum Zorn erbittern — wie? dein Mund will ewig ſtumm
Dein Herz bey Seufzern hart, bey Thränen fühllos ſeyn?

Tireſias.

Mich ſchiltſt du grauſam, mich, und biſt für das Geſpenſt,
Das dich heimtückiſch äfft, für deinen Eifer, blind.

Oedipus.

Soll ich ob deinem Trug mich nicht ereifern? ſoll
Ichs dulden, daſs dein Spott ein edles Volk verhöhnt?

Tireſias.

Auch ungeweiſſagt bleibt dein Schickſal dir gewiſs.

Oedipus.

Es ſey! Bevor michs trifft, werd' ich durch dich bebelehrt.

Tireſias.

Ich dich belehren? Nie, nie werd' ichs. Willig, Fürſt,
Geb' ich mich deinem Zorn, wenn dieſs dir lüſtet, Preis.

Oedi-

Oedipus.

Du willſts? So fühle dann, was heiſse Rache mir
Geheim zuflüſtert! Fühls! es keimte dieſer Mord
In deinem Buſen, ward Entſchluſs und reifte drauf
Durch eines Fremden Arm zur That. — Ward Blindheit nicht
Dein Loos, ſo fiel' auf dich allein des Mordes Schuld.

Tireſias.

Getroffen, Fürſt! Der Fluch, den du herabriefſt, ſinkt
Auf dich! Entehrend iſts ſeit dieſen Augenblick (*)
Für mich und für dein Volk, zu dir zu reden. Fleuch!
Du biſts, durch deſſen Schuld uns dieſer Tod ereilt.

Oedipus.

Wie? deine Läſtrung ſchont auch mich, Schmähſüchtiger,
Nicht länger? Spotteſt du ſelbſt eines Königs Macht?

Tireſias.

Ich ſpotte: ſichern Schutz verſpricht die Wahrheit mir.

Oedipus.

Die Wahrheit? Wer verlieh dir dieſe? deine Kunſt?

Tire-

(*) Die Alten glaubten, durch Anrührung oder Umgang mit einem Mörder ſich zu verunreinigen.

Tireſias.

Du ſelbſt. Mir zum Verdruſs erzwangſt du ſie vorhin.

Oedipus.

Zur Wahrheit zwang ich dich? Bey Gott! noch hört' ich nichts.

Tireſias.

Du hörteſt nichts? Wie ſchlau! drohſt du mir ſo Gefahr? (*)

Oedipus.

So rede doch! mein Ohr harrt deines weiſen Spruchs.

Tireſias.

Der Mörder, den du ſuchſt, iſt nah. Such' ihn in dir!

Oedipus.

Schweig! Zweymal läſterte mich Niemand ungeſtraft.

Tireſias.

Wie wurd', erfuhrſt du mehr, dein Herz in Zorn entglühn?

Oedipus.

Sag' alles! meine Wuth reizt ſolcher Unſinn nicht.

(*) Willſt du, was ich ſagte, noch einmal hören, um zu ſehn, ob ich mir im Reden gleich bleiben oder mich ſelbſt verrathen werde?

Tireſias.

Durch ein unheilges Band ſind, die du zärtlich liebſt,
Mit dir verknüpft, und du ſchläfſt ruhig, ahndeſt nichts.

Oedipus.

Zu viel! — Dünkt, Frevler, dich mein Arm ſo ganz entnervt?

Tireſias.

Er iſts, ſo lange mich der Wahrheit Schild bedeckt.

Oedipus.

Stark iſt der Wahrheit Schild; allein nicht ſtark für dich:
Taub iſt dein Ohr und blind dein Auge, blind dein Geiſt.

Tireſias.

Elender, höhne nur! Ich lache. Bald genug
Rächt mit demſelben Hohn mich dieſes Volk an dir.

Oedipus.

Die Nacht, die dich umhüllt, wird deine Retterinn,
Du fühlteſt ſonſt, was ich und dieſes Volk vermag.

Tireſias.

Nie fühl' ich dieſs. So wills des Schikſals feſter Schluſs.
Mein Leben ſchützt Apoll, der Allgewaltige.

Oedi-

Oedipus.

Iſt dieſes Truggeſpinſt dein, oder Kreons Werk?

Tireſias.

Nicht Kreon, Fürſt, du ſelbſt *biſt* Schöpfer deiner Quaal.

Oedipus.

O Zepter, o Gewalt, o Kunſt zu herrſchen, Kunſt,
Der alles weicht, o Gut, das Fürſten erſt beglückt, (*)
Wie lauert unverſöhnt der ſcheele Neid auf euch?
Thron, nie mein Wunſch, Geſchenk des beſten Volkes, Thron,
Den Wohlthun mir erwarb und Sanftmuth ſicherte,
Um deinen eiteln Glanz buhlt Kreon; er, mein Freund,
Mein Liebling, untergräbt ſchlau ſeines Königs Glück,
Dingt einen Gaukler, dingt, ach! einen ſchändlichen
Trugvollen Zauberer, der, wenn ein goldner Lohn
Ihm winkt, ganz Auge, blind in ſeinen Künſten iſt,
Warum verbargſt du dich, nie trügender Prophet,
Als jenes Unthier, Sphinx, uns Räthſel ſang? warum
Verließ dein Sehergeiſt und dein Verſtand den Staat?

(*) Nach den Worten: O Kunſt, die über jede andre im neidvollen Leben erhaben iſt. Neidvolles Leben aber heißt hier wohl nichts anders, als Fürſtenſtand oder Fürſtenglück.

Zu künſtlich für den Blick gemeiner Sterblichen
War jenes Räthſels Netz und deiner Weisheit werth,
Allein der Vogelflug verrieth dir nichts und nichts
Die Götter, denen du vertrauſt. — Ich Fremdling, ich,
Unwiſſend, unbelehrt, erſchien und bändigte,
Von Vögeln nicht geführt, durch Scharfſinn Thebens Feind.
Und doch iſt Kreon itzt (ſo ſüſs däuchts dir, im Staat
Einſt zwote Sonne ſeyn!) der Herrſchaft würdiger.
Ha! Thränen ſoll der Thron euch koſten, Thränen dir
Und dem, der dich beſtach. Dich ſchützt dein graues Haar,
Sonſt, Frevler, büſsteſt du mit Blut des Mordes Schuld.

Der Chorführer.

Entſcheid' ich nicht zu kühn, ſo redet Zorn aus dir,
O Seher, Zorn aus dir, glorreicher Oedipus!
Vergeſst, wies Männern ziemt, der Fehde! denkt des Spruchs,
Den Delphos Herrſcher ſprach! ihn löſen iſt Verdienſt.

Tireſias.

Fürſt biſt du zwar: allein gilts Widerrede, dann
Iſt dem Verboth zu ſchwach, dann herrſch' ich frey, wie du.

Noch

Noch darf ich nicht als Sklav dir dienen, nicht gebückt
Um Kreons Hülfe flehn; mein Herr iſt Delius.
Nacht deckt, (du jauchzeſt drob,) dieſs Auge; jauchze nur!
Du ſiehſt und taumelſt doch den Abgrund blind hinab,
Siehſt weder, wo du wohnſt, noch, wem du dich verbandſt.
Wähnſt du, wer dich gebahr? Verhüllt iſts dir, wie hart
Du hier und am Kokyt die Deinen peinigeſt.
Ach! nimmer müde folgt des Vaters Plaggeiſt dir;
Der Mutter ſchwerer Fluch bannt dich aus Kadmus Stadt.
Noch glänzt dir Licht, doch bald erliſchts in Finſterniſs.
Weh dir! welch Ufer wird bey deinem Klaggeſchrey
Verſtummen, welcher Fels Kithärons fühllos ſeyn,
Wenn auf der Liebe Meer dich Sturm ergreift und Nacht
Die, jüngſt bey leichtem Wind beſchiffte, Fluth umzieht?
Zur Hälfte kennſt du nur die Gröſse deiner Schuld;
Noch weiſst du nicht, wodurch du deinen Kindern gleichſt.
Itzt läſtre, wenn dirs hagt, Menökeus Sohn und mich
Heilloſen Schwätzer! Auf! Ein Ungeheuer, ſchwarz
Und haſſenswerth, wie dich, trug noch der Erdkreis nicht.

Oedipus.

Wer kann dieſs nichtige Geſchwätz erdulden? wer?
Verderben über dich, Elender! Säumſt du noch?
Entfleuch von dieſer Burg zu deiner Schwelle! Fleuch!

Tireſias.

Ich ſuchte dich nicht auf; du warſts, der Bothen ſandt.

Oedipus.

Wuſst' ich, daſs Unſinn dich ſo ganz beſeele, gern
Hätt' ich mit meinem Ruf auf immer dich verſchont.

Tireſias.

Seltſames Misgeſchick! Dem Sohn bin ich ein Thor,
Dem Vater war ich einſt der Weisheit trauter Freund.

Oedipus.

Du meinem Vater? Bleib! Von wem ward ich gezeugt?

Tireſias.

Die Sonne dieſes Tags zeugt und vernichtet dich.

Oedipus.

Wie dunkel! Sprichſt du denn durchaus im Räthſelton?

Tireſias.

Für deinen Scharfſinn iſt kein Räthſel zu verſteckt.

Oedipus.

Du ſchiltſt, was mir Gewalt und Herrlichkeit erwarb.

Tireſias.

Dieſs eben iſts, wodurch du deinem Falle nahſt.

Oedipus.

Was kümmert mich mein Fall, wenn Thebens Reich beſteht?

Tireſias.

(zu ſeinem Sklaven.)

Ich gehe. Knabe, komm und führe mich hinweg!

Oedipus.

Führ' ihn hinweg! Nur er verbreitet Trug, Gefahr
Und Irrung; fern von ihm furcht' ich kein Unglück mehr.

Tireſias.

Gern ſcheid' ich; deine Schuld enthüllt' ich ohne Furcht
Vor deinem Blick; denn mich verzehrt dein Eifer nicht.
Noch einmal, Fürſt! der Mann des Todes, dem dein Fluch
Quaal und Vernichtung dräut, dein Auge gierig folgt,
Der Königsmörder lebt, und lebt in dieſem Volk.
Zum Fremdling ſchafft der Ruf ihn fälſchlich um; gezeugt

Ward

Ward er in Thebens Schoos. Weh ihm! wie wandelt ſich
Die Sonne ſeines Glücks! Itzt ſehend, aber bald
Des Tags beraubt, itzt reich, dann dürftig und verſchmäht,
Wird er am Wanderſtab beſchämt ins Ausland fliehn:
Denn ſeinen Kindern iſt der Unglückſelige 465
Verſchwiſtert; es umarmt das Weib, das ihn gebahr,
Gemahl und Sohn in ihm, und ach! der Vater nennt
Ihn Schänder ſeines Betts und Mörder. — Geh' und ſchleuſs
Dich ein und deute dieſs! Zeihſt du mich eines Trugs,
So ſprich, mich habe nie Weiſſagungskraft beſeelt. 470
(Beyde gehen ab.)

Dritte Scene.

Der Chor.

Wer iſts, wer iſts, von dem die Stimme
Auf Delphos Felſen ſpricht?
Wer übte mit verruchten Händen
Der ſchwarzen Thaten ſchwärzeſte?
Schneller, als ſturmbeflügelte Roſſe, 475
Flüchte der Frevler von Flur zu Flur!
Schon, ach! folgt ihm, mit glühenden Blitzen

Mächtig bewehrt, des Donnerers Sohn, (*)
Hinter ſich her der Parzen
Nie zu vermeidendes Strafgefolg. 480

Erſchütternd ſchallt vom ſchneebedeckten
Parnaſs (**) der Götterſpruch.
Ihm folgſam, ſpähn wir nach dem Mörder,
Der tiefverſteckt im Dunkeln ſchleicht.
Einſam durchirrt er Höhlen und Felſen, 485
Stürzt, wie der Stier, durch der Wälder Nacht,
Lebt in graunvollen Wüſten und wähnet,
Fern von der Erde Nabel, (***) Apolls
Drohung zu ſpotten. — Umrauſchen
Wird ihn der Flügel des Götterſpruchs. 490

Fürchterlich, fürchterlich weiſſagt
Mir der erhabene Seher.
Soll ich die Ahndungen nähren
Oder verdrängen? — Die Seele

(*) Apoll, deſſen Orakel als die erſte ernſtliche Veranlaſſung zur Entdeckung des Mörders angeſehn wird.

(**) An deſſen Fuſs Delphos, der Sitz der Orakel, lag.

(***) Auch dieſer Ausdruck ſagt nichts anders, als fern von der Stadt Delphos, die die Alten für den Mittelpunkt der Erde ausgaben. Wem mit Mährchen gedient iſt, vergleiche den Scholiaſten zum 7. V. der IV. pythiſchen Ode Pindars.

Schwebt auf dem Fittig der Hoffnung 495
    Voll banger Sorge hin und her.

Denn, welcher Zwiſt die Labdakiden (*)
Vom Sohn des Polybus (**) entfernte,
Iſt mir verhüllt, und noch umzieht
Ein dichter Schleyer ihren Groll. 500
Warum ſoll ich verhaſster Deutung,
Warum der, wider Thebens Herrſcher
Im Volke wandelnden, Sage vertraun?
Warum mich mit den Labdakiden
Zur Rache des dunkeln Mordes verſtehn? 505

Zevs nur und Phöbus durchſchauen
    Iedes Geheimniſſes Tiefe;
Nicht ſo der ſterbliche Seher.
    Ungewiſs iſt es, ob dieſen
Himmliſche Weisheit beglücke. 510
    Zwar ſtrahlt, was einen Dämmrung dünkt,
Dem andern oft im Sonnenglanze:
Allein bevor der Wahrheit Stärke
Mich zwingt, hör' ich die Tadler nicht.
Durch Weisheit ſiegte Thebens Fürſt, 515

(*) Kreon und andre aus Kadmus Nachkommenſchaft, die dem Chore, der beſtändig behutſam urtheilt und ſeinem Könige mit aller Treüe zugethan bleibt, einer Verſchwörung wegen verdächtig zu ſeyn ſcheinen.

(**) Wofür Oedipus noch bis itzt galt.

Als das beſchwingte Mädchen (*) dräute,
Und ward, noch zeugens die Kadmeer,
Von uns Erretter des Staates gegrüſst.
Zu lebhaft ſind des Danks Gefühle;
Ich ſpreche den Hartbeſchuldigten frey. 520

(*) Sphinx. Man vergleiche die Anmerk. zum 36. Verſe.

Dritter

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Kreon. Der Chor.

Kreon.

Ein kränkendes Gerücht führt, Bürger, mich hieher.
Unduldbaren Verdacht nährt, hör' ich, Oedipus,
Mein König, wider mich. Wähnt er, bey dieſer, uns
Verfolgenden, Gefahr ſey Kreon ſchwach genug,
Mit Läſtrung und Verrath ſich zu bewaffnen, dann
Wünſch' ich mir länger nicht des Lebens ſuſses Gluck.
Dieſs Unrecht miſchte Gift zu jeder Luſt: denn ſchnell
Mehrt und erweitert ſich ein Argwohn und gedeiht
Stracks zum Verbrechen. Bald würd' ich der ſchändlichſte
Der Menſchen, euch, dem Staat und meinen Freunden ſeyn.

Der Chorführer.

Der Vorwurf, den du rügſt, war, denk' ich, nicht das Kind
Der Ueberzeugung; ihn gebahr zu raſcher Zorn.

Kreon.

Allein woher der Wahn, als werde der Prophet
Beſiegt durch meine Liſt, ein Schöpfer ſchnöden Trugs.

Der Chorführer.

Der König wähnts; warum? das, Prinz, verſchwieg er uns.

Kreon.

Und herrſchte Zuverſicht in ſeinem Blick und Ton,
Als er des ſchrecklichen Verraths mich ſchuldig fand?

Der Chorführer.

Das frage nicht! ſo ſcharf beacht' ich Fürſten nie.
Doch eben öffnet ſich die Burg. Er iſt es ſelbſt.

Zwote Scene.

Die Vorigen. Oedipus.

Oedipus.

(zu Kreon.)

Du hier? Iſts möglich? Wie? Du wagſts, Verwegner, wagſts,
Mit ſicherm Selbſtvertraun dich meiner Burg zu nahn?
Du, Mörder, der fürwahr dieſs Leben, dieſs Gefühl

Mir

Mir neidet, räuberiſch nach Reich und Zepter ſtrebt. (*)
Sprich, bey den Göttern! ſprich, gab meine Feigheit, gab
Mein Blödſinn den Entſchluſs, mich zu verderben, dir
Ins Herz? Woher der Wahn, mein Auge werde blind
Für ſeinen Trug, mein Arm gelähmt zur Rache ſeyn?
Iſt dieſs Beginnen nicht tollkühner Frevel? wer
Iagt ohne Volk und Freund nach einem Diadem,
Das ganz der Macht Geſchenk, Geſchenk des Volkes iſt.

Kreon.

Kennſt du der Fürſten Pflicht? Gelaſſen hört' ich dich!
Itzt höre mich! dann erſt ziemt dir ein Richterſpruch.

Oedipus.

Mit Rednerkraft beginnt dein Mund; allein mein Ohr
Scheut deine Rede: Haſs und Wuth begeiſtern ſie.

Kreon.

(*) Ich bin dieſsmal dem Scholiaſten gefolgt. Andere überſetzen:

Du, Mörder, der fürwahr den König uns entriſs
Und itzt, wer zweifelt noch? mir nach der Krone ſtrebt.

Allein ſo aufgebracht Oedipus iſt, ſo möcht ich ihm gleichwohl eine ſo ausſchweifende Beſchuldigung nicht in den Mund legen.

Kreon.

Ich ſodre, Fürſt, bevor du mich verdammſt, Gehör.

Oedipus.

Schweig! Neid und Argliſt wird durch keine Kunſt verſteckt.

Kreon.

Du trügſt dich, Oedipus, wenn blindes Vorurtheil
Zu nähren, dir Verdienſt und Königswürde däucht.

Oedipus.

Und du betrügſt dich, Prinz, wenn einen treuen Freund
So hart zu kränken, dir erlaubte Freyheit iſt.

Kreon.

Auch mir iſt Freundſchaft werth. Was aber deinen Zorn
Zu dieſer Gluth entflammt, liegt tief vor mir verhüllt.

Oedipus.

Biſt, oder biſt dus nicht, der jenen treflichen
Hochweiſen Seher mir herzubeſcheiden rieth?

Kreon.

Ich wars und würde ſelbſt itzt dieſen Rath erneun.

Oedipus.

Wie viel ſind Iahre denn entflohn, ſeit Thebens Fürſt —

Kreon.

Kreon.

Seit er — Sprich weiter! noch faſs' ich die Rede nicht.

Oedipus.

Durch feindliche Gewalt und ungerochen ſank?

Kreon.

Alt iſt die That, die Zahl enteilter Tage groſs.

Oedipus.

War damals der Prophet ob ſeiner Kunſt berühmt?

Kreon.

Groſs war des Sehers Ruf, ſein Mund der Weisheit Thron.

Oedipus.

Und ich bereits das Ziel entehrenden Verdachts?

Kreon.

Er nannte mindeſtens mir deinen Namen nicht.

Oedipus.

Allein ihr ſtrebtet doch, den Mörder auszuſpähn?

Kreon.

Wir ſpähten ſonder Raſt, wiewohl umſonſt, nach ihm.

Oedipus.

Warum verſtummte da der göttliche Prophet?

Kreon.

Befrag' ihn! Schweigen iſt mir Unerfahrnen Pflicht.

Oedipus.

Eins weiſst du, Kreon! Eins bekennſt du dir zum Glück.

Kreon.

Was weiſs ich? Läugnen, Fürſt, war Kreons Sitte nie.

Oedipus.

So höre! Du beſtachſt ohnlängſt den Frevler: ſonſt
Ward ich des ſchwarzen Mords von ihm nicht angeklagt.

Kreon.

Entſcheide ſelbſt, ob dieſs der Seher ſprach! Itzt ſey,
Gerecht dünkt mich der Wunſch, auch meinen Fragen Ohr!

Oedipus.

Erforſche mich! Von Mord und Blutſchuld bin ich frey.

Kreon.

Iſts meine Schweſter nicht, die dich als Gattinn liebt?

Oedipus.

Als Gattinn liebt ſie mich. War dieſs dem Bruder fremd?

Kreon.

Kreon.

Iſt nicht dieſs Land ihr Land? Gebeutſt du nicht durch ſie?

Oedipus.

Ein Wink! und Kron' und Volk ſind ganz ihr Eigenthum.

Kreon.

Nun wohl! dann gleich' ich euch an Hoheit, euch an Macht.

Oedipus.

Dieſs iſts, Treuloſer, dieſs, was mir dein Herz verräth.

Kreon.

Gemach! das Recht für mich zu ſprechen, ziemt auch mir.
Was dünkt dich Oedipus? Iſts ſüſser, von Gefahr
Und banger Furcht gequält, zu herrſchen, oder ſanft
Zu [illegible]mmern und ſich doch des Fürſtenglücks zu freun?
Gebohren ohne Stolz und Herrſchſucht, wünſcht' ich mir
Nicht Thron und Zepter, nein, zu dienen war mein Wunſch,
Und dieſs, ich fühl' es, dieſs iſt weiſer Seelen Wahl.
Furchtfrey genieſs' ich, Fürſt, was mich ergötzt, durch dich;

Regent, wie du, wär' ich des Neids und Zwanges Sklav.
Gilt wohl der höchſte Prunk der Diademe mehr, 600
Als dieſe glänzende harmloſe Sicherheit.
Nein ungeblendet ſieht mein Auge; nur ein Thor
Vergiſst, von falſchem Strahl getäuſcht, des reinern Lichts.
Noch glüht für mich das Volk, ich für des Volkes Wohl.
Wer unterm Elend ſeufzt, vertraut ſich mir und mild 605
Strömt deiner Wohlthat Quell durch mich Bedrängten zu.
Fürſt, welcher Krone Gold wägt dieſe Freuden auf?
Ein Geiſt, der edel denkt, bleibt ſtets der Tugend treu.
Nie dacht' ich, deinen Thron frech zu erſchüttern, nie
Ward ich ein Mitgenoſs unſeligen Verraths. 610
Verſchmähſt du Wort und Schwur, ſo forſche beym Apoll,
Dem Unbeſtechlichen, ob ich den Götterſpruch
Verfälſchte. Kam von mir der Rath des Sehers, ſprach
Mein Mund durch ihn, ſo rächt Ein Todesurtheil dich
Zu ſchwach; ich richte ſelbſt: zu ſterben ſey mein Loos! 615
Itzt fleh' ich, opfre mich unedlem Argwohn nicht!
Hart iſts, durch falſche Wahl ſich ſchänden, das Verdienſt

Mis-

Miskennen und der Liſt und Bosheit Weyhrauch ſtreun:
Allein des wackern Freunds ſich ſelbſt berauben, heiſst
Sein Leben haſſen, heiſst für Freuden fühllos ſeyn. 620
Doch dieſs enthüllt die Zeit, die ſtrengſte Richterinn.
Sie zieht aus dunkler Nacht den Redlichen hervor.
Den Frevler zu durchſchaun, iſt oft Ein Tag genug.

Der Chorführer.

Dein Feind, o König, ſprach mit edler Zuverſicht.
Unſicher iſt der Pfad, den raſches Urtheil führt. 625

Oedipus.

Ein heimlicher Verrath, den raſcher Muth belebt,
Droht nahes Unglück, ruft zu raſcher Gegenwehr.
Setzt' ich der Rache Ziel, ſo reifte der Entſchluſs
Zur That, und meine Macht — ſie würde Kreons Spott.

Kreon.

[redacted] Was foderſt du? Soll ich aus Theben fliehn? 630

Oedipus.

Nur fliehn? Mit nichten. Mir entfliehſt du nicht. Du ſtirbſt.

Kreon.

Dann erſt, wenn mich des Neids verruchter Argwohn trifft.

Oedipus.

Biſt dus, der mir befiehlt? Hier gilt kein Widerſpruch.

Kreon.

Dein Urtheil fodert ihn.

Oedipus.

Ich ſchütze meinen Thron.

Kreon.

Und ich mein Leben.

Oedipus.

Schweig! Dich richtet Oedipus.

Kreon.

Nicht Oedipus, ſein Zorn verdammt.

Oedipus.

Und du gehorchſt.

Kreon.

Tyrannen ehrt' ich nie.

Oedipus.

Auf Theben! Auf mein Volk!

Kreon.

Nicht dir allein, auch mir, auch mir ſchenkt Theben Schutz.

Der Chorführer.

Beſänftigt eure Wuth, ihr Fürſten! Eben bringt
Ein günſtiges Geſchick Iokaſten uns. Verehrt
In ihr, die Pflicht gebeuts, des Streites Richterinn!

Dritte Scene.

Die Vorigen und Iokaſta.

Iokaſta.

Warum verſtrickt ihr euch, ihr Haderſüchtigen,
In unglückſelgen Zwiſt und opfert eurer Wuth
Den Staat, der ungeſchützt dahinſinkt, ſchaamlos auf?
Verſchloſſe doch die Burg dich, Fürſt, und dein Gemach
Dich, Bruder! ſonſt erzeugt ein Nichts Gefahr und Krieg.

Kreon.

Das ſchrecklichſte Geſchick droht, Schweſter, dein Gemahl,
Der König, mir. Mein Loos — er ſelbſt behält die Wahl
Sich grauſam vor — iſt Flucht aus Theben, oder Tod.

Oedipus.

Gerecht iſt mein Gericht. Heimtückiſch, Königinn,
Verſchwört der Schändliche ſich wider Thebens Haupt.

Kreon.

(zum Oedipus.)

Mein Leben werde Fluch, mein Geiſt der Schwermuth Raub,
Wenn dich zu ſtürzen, Fürſt, je mein Gedanke war!

Iokaſta.

Verwirf, bey Gott! verwirf ſein edles Zeugniſs nicht!
Verehre dieſen Schwur, der Göttern heilig iſt,
Und, fodr' ich nicht zu kühn, auch mich und Kadmus Volk!

Der Chorführer. (*)

Höre, Fürſt, der Weisheit Stimme!
Höre deines Volkes Flehn!

Oedipus.

Wie? wünſcheſt du der Bosheit Sieg?

(*) Dieſe und ähnliche Stellen, die im Griechiſchen ebenfalls ihr eignes Sylbenmaaſs haben, wurden wahrſcheinlich, wie die Chöre, geſungen, wenigſtens anders deklamirt, als die Iamben.

Der Chorführer.

Nicht ihr; ich rede für den Mann, 660
Der edel denkt, itzt edel ſchwur,
Ihn wünſch' ich dir verſöhnt.

Oedipus.

Kennſt du des Wunſches Ziel?

Der Chorführer.

Ich kenn' es, Fürſt!

Oedipus.

Es iſt?

Der Chorführer.

Verſchonung eines Freunds, den falſcher Argwohn drückt.
Häuf' auf den Redlichen Schmach und Verachtung nicht! 665

Oedipus.

Du kennſt der Bitte Sinn nur halb. Für Kreon flehn
Heiſ[illegible]ich dem Elend, heiſst, mich dem Verderben weihn,

Der Chorführer.

Zeuge ſey der Unſterblichen Erſter, (*)
Phöbus, dieſer Verbreiter des Lichts!
Verlaſſen von Göttern und Freunden 670

(*) Man ſah den Phöbus, in ſo fern er die Sonne bezeichnete, als den Mitregenten Jupiters an und

Erfleh ich mir vielfachen Tod,
Wenn meine Seele ſtrafbar wünſcht.
Raſtlos foltern mich die Leiden
Des geliebten Vaterlands.
Zur Vollendung unſres Jammers
Wüthet, Fürſten,
Dieſer Zwietrachtsgeiſt in euch.

Oedipus.

Ihr wünſcht ſein Leben. Wohl! er lebe! mein Geſchick
Sey Thronberaubung, ſey Verbannung, oder Tod!
Dieſs Mitleid dankt er euch, nicht ſeinen Seufzern. Ihm
Schwebt, wo ſein Fuſs verweilt, mein Haſs geflügelt nach.

Kreon.

Hart biſt du, wenn dein Mund verzeiht; o daſs dein Zorn
Mich nie ereile! Weh, weh dir! wer unverſöhnt
Nach Rache lechzet, wird von dieſem Durſt verzehrt.

Oedi-

---

und ſchätzte ihn deshalb ſeinem Vater gleich. Kallimach ſagt in dieſer Rückſicht (Hymne II. V. 30.) „Phöbus vermag alles, denn er ſitzt zur Rechten des Zevs.“ Ein Ausdruck, der vielleicht bey manchen Schriftſtellen als Parallele mit Nutzen angeführt werden dürfte!

Oedipus.

Dankſt du mir, Frevler, ſo? Entfleuch!

Kreon.

Ich eile ſchon,
Verkannt, entehrt von dir, dem Volke werth, wie vor.
(Er geht ab.)

Vierte Scene.

Oedipus. Iokaſta. Der Chor.

Der Chorführer.
(zur Königinn.)

Du verweilſt. Dein Auge fraget.
Was gebeutſt, was wünſcheſt du?

Iokaſta.

Zu wiſſen, wie der Zwiſt begann.

Der Chorführer.

[illegible] trügliches Gerücht gebahr
Verdacht, und ohne Schonung ward
Der Freundſchaft Pflicht verletzt.

Iokaſta.

Vom Bruder und Gemahl?

Der Chorführer.

Von beyden.

Iokaſta.

Und der Streit —

Der Chorführer.

Entſtand — doch nein, mein Mund ſoll nie zum Schmerz des Volks
Die Fehde, die vielleicht auf ewig ruht, erneun.

Oedipus.

(zum Chorführer.)

Siehſt du, wohin dein Herz voll Treue ſich verirrt,
Wie du den ältern Freund beleidigſt, quälſt, entehrſt.

Der Chorführer.

Oft ſchon, gütiger König, empfand ichs,
Aber ſtärker empfind' ich es itzt,
So lange kein dunkelnder Schleyer
Das Auge des Geiſtes umzieht,
So lange ſchlägt mein Herz für dich.
Unglückswogen ach! umſtürmten
Einſt mein werthes Vaterland.
Du gebotheſt; die Wellen ſchwiegen.
Kannſt du, Retter,
So gebeut auch dieſem Sturm!

Iokaſta.

Sprich, bey den Göttern! ſprich, geliebter Fürſt, woher
Dieſs Feuer, deſſen Gluth noch unbeſänftigt tobt?

Oedipus.

Vernimm, (denn, Gattinn, du biſt mir ſo nah, ſo werth,)
Was Kreon wider mich und meinen Thron beginnt.

Iokaſta.

Ich höre, wenn dein Herz gerechten Unmuth nährt.

Oedipus.

Du zweifelſt? Kreon wälzt des Königs Mord auf mich.

Iokaſta.

Und iſt dieſs Urtheil, Furſt, ſein, oder iſts entlehnt?

Oedipus.

Ein ſchändlicher Prophet, durch Liſt erkauft, gewinnt
Das Volk für ihn und ſtreut nichtswerthe Sagen aus.

Iokaſta.

Ver[illegible] was bosheitsvoll ein Seher dir zur Qual
Erſann, und höre mich! Nicht Einem Sterblichen
Iſt in der Zukunft Reich hinauszuſchaun vergönnt.
Ein ſiegender Beweis entkräftet jenen Wahn.
Zum Gott in Delphos ſandt Furſt Lajus, und ihm ward
Von Phöbus Dienerſchaft, (er ſelber trügt wohl nie,)
Ihm ward durch ſeinen Sohn, zu deſſen Mutter mich

Das

Des Schickſals ſtrenger Schluſs erſah, der Tod beſtimmt.
Allein der König fiel auf einem, ſagt der Ruf,
Dreymal durchkreuzten Weg, durch fremder Räuber Hand,
Und ſeinen Sohn beſchien die dritte Sonne kaum,
So trug ein Diener den an beyden Füſsen hart
Gefeſſelten hinaus in dicker Wälder Nacht.
Sieh, ſo beſtimmte Pyths erhabner Gott den Sohn
Umſonſt zum Vatermord, und Lajus bange Furcht,
Durch ihn zu ſterben, blieb auf ewig unerfüllt.
Und doch weiſſagte dieſs, der in die Zukunft ſchaut,
Apoll. O zittre nicht! Freywillig, Fürſt, enthüllt
Die Gottheit uns, was ihr zu lehren wichtig daucht.

Oedipus.

Was ahnd' ich, Königinn? Wie wankt, von dir beſtürmt,
Der ungewiſſe Geiſt? Wie tobts in dieſer Bruſt?

Iokaſta.

Du furchteſt, bebſt? Woher dieſs ängſtliche Gefühl?

Oedipus.

Vernahm ich recht, ſo ward auf einem Scheideweg,
Der dreyfach ſich durchſchnitt, Fürſt Lajus umgebracht?

Iokaſta.

Der Ruf war allgemein, wars damals und iſts noch.

Oedipus.

In welchem Lande traf den König dieſs Geſchick?

Iokaſta.

Im phokiſchen Gebieth, da, wo die delphiſche
Heerſtraſse ſich mit der aus Daulien vereint.

Oedipus.

Und wie viel Iahre ſind ſeit jener That entflohn? 745

Iokaſta.

Wir hatten ohnlängſt erſt das traurige Gerücht
Vernommen, als das Volk dir Thebens Thron verlieh.

Oedipus.

O Zevs, wozu, wozu ſparſt du mich Aermſten auf?

Iokaſta.

Welch ſchmerzliches Gefühl faſst, König, dich ſo ſchnell?

Oedipus.

Zu früh befragſt du mich. Erſt ſchildre Lajus Wuchs 750
Und Bildung! Wohnte noch der Iugend Kraft in ihm?

Iokaſta.

Schlank war ſein Wuchs, und weiſs begann ſein Haar ſich ſchon
Zu färben. An Geſtalt, Geliebter, glich er dir.

Oedipus.

Weh mir! Ich ahnde bang. Ich ſelber rief vielleicht
Der Fluche ſchrecklichſten zu meiner Quaal herab.

Iokaſta.

Was hör' ich, Fürſt? wie ſchreckt dein wildes Auge
mich?

Oedipus.

Ich fürchte, der Prophet ſah hell, ſah ſcharf genug.
Nur Eins noch, und enthüllt liegt mein Geſchick
vor mir.

Iokaſta.

Entſetzen faſst mein Herz: doch ſprich! ich berge
nichts.

Oedipus.

Umgaben wen'ge nur den Fürſten, oder zog
Nach Königsart ein Heer Gewaffneter ihm nach?

Iokaſta.

Gering war ſein Gefolg. Nur fünfe ſchloſſen ſich,
Den Herold (*) mitgezählt, des Fürſten Wagen an.

Oedi-

(*) Die Herolde der alten Zeit wurden als heilige Perſonen verehrt. Könige und Heerführer brauchten ſelbige theils als Geſandten, theils um ihre eigne Perſon durch ſie zu ſichern. Man vergleiche hierüber Euſtathius Anmerk. zum 334. V. des I. B. der Iliade.

Oedipus.

O wehe, wehe mir! Ich bin entdeckt, verdammt.
Wer brachte, Königinn, den gräſslichen Bericht?

Iokaſta.

Ein Sklav, der einzige, der durch die Flucht entkam.

Oedipus.

Wo lebt, wo wandelt er? ſchlieſst dieſe Burg ihn ein?

Iokaſta.

Du ſuchſt ihn hier umſonſt. Kaum ſah er Kadmus Stadt
Des alten Herrn beraubt und dich auf Lajus Thron,
So bath er, meine Hand voll Innbrunſt faſſend, bath,
Ihm auf dem Feld die Huth der Heerden zu vertraun:
Denn ſelten wünſcht' er itzt in Thebens Mauern ſich.
Ich fand des Biedern Wunſch gerecht und hätte gern
Das Herz, das aus ihm ſprach, wohlthätiger belohnt.

Oedipus.

Und wohnt er fern von hier? Kann ich ihn heute ſehn?

Iokaſta.

Du kannſts: allein warum verlangſt du ſo nach ihm?

Oedi-

Oedipus.

Du ſprachſt, ich zittre, ſprachſt, o Fürſtinn, ſchon zu viel.
Ruf eilends, eilends ihn! mein Auge ſtrebt nach Licht

Iokaſta.

Du ſollſt ihn ſehn. — Doch wie? Der Gattinn, die ſo treu
Dich liebt, verhehlſt du, Fürſt, was deine Ruhe ſtört?

Oedipus.

Mein Herz, das deines Troſts, ich fühl' es längſt, bedarf,
Mein ganzes Herz iſt dein. Wem kann ich ſichrer mich
Vertraun? wer fühlt und weint theilnehmender, als du?
Mich zeugte Polybus, der zu Korinth gebeut,
Und Merope, vom Volk der Dorer. Iahrelang
Lebt' ich, ein Fürſt im Staat, als mich ein Ohngefähr,
Das ſeltſam zwar, allein nicht meiner Achtung, nicht
Der Rede würdig war, dem Schoos des Glücks entriſs.
Mit Freunden ſchmauſt' ich einſt, und ſich, von Wein berauſcht,
Warf mir ein Tiſchgenoſs unächte Herkunft vor.
Mit Mühe halt' ich mich denſelben Tag zurück.
Kaum weichen Nacht und Schlaf, ſo klag' ich ungeſäumt

Dem

Dem König meinen Schmerz, klag' ihn der Königinn,
Und beyde fühlen ſich durch meine Schmach gekränkt.
Ich aber, halb durch ſie beruhigt, halb, wie vor, 795
Des ſchwarzen Argwohns Raub, (ach! Argwohn ſchlummert nie,)
Ich wandte von Korinth im Stillen mich hinweg
Nach Pyth und fragte hier den Gott. Doch er verbarg,
Wornach ich lüſtete, bargs und weiſſagte mir
Ein Schickſal, das mein Herz erſchüttert. — Als Gemahl 800
In meiner Mutter Arm zu ruhn und mein Geſchlecht
Zum Greuel der Natur durch ſie zu mehren und
Des Vatermordes Schuld zu tragen — war mein Loos.
Erſchreckt durch Phöbus Zorn, mied' ich Korinths Gebieth,
Erſah die Sterne mir zu Führern (*) und entfloh — 805
So lebhaft ſtellte ſich das Bild gedrohter Schmach
Der Seele dar! — entfloh zu fernen Gegenden.
Nun irrt' ich weit umher. Zuletzt erſchien der Ort,
Wo, trügt die Sage nicht, der König Thebens ſtarb.
Vernimm, wie plötzlich hier ein Streit erwachte. Kaum 810

(*) D. i. ich irrte auf Gerathewohl eine Zeitlang umher. Die Sterne waren bekanntlich vor Erfindung des Kompaſſes die einzigen Wegweiſer zu Waſſer und zu Land.

Betrat mein Fuſs den Weg, der dreyfach ſich durchſchnitt,
Als unverhofft ein Greis, ehrwürdig, wie du ſelbſt
Vorhin ihn ſchildertest, zu Wagen er, voraus
Ein Herold, meinem Blick ſich zeigten und vereint,
Der Führer, wie der Greis, den Weg mir wehrten. Schnell
Bewaffnet uns der Zorn. Der Fuhrmann, der Gewalt
Mir drohte, ſinkt dahin, und als ich drauf zu dreuſt
Zum Wagen eil', ermannt der Alte ſich und ſchwingt
Den Stachelſtab (*) voll Kraft zweymal auf mich herab.
Er büſste hart genug. Ein Streich mit dieſer Hand
Auf ihn geführt, entſchied ſogleich den Kampf. Er ſank
Und wälzte rücklings ſich vom Wagen in den Staub.
Drauf würg' ich ſein Gefolg. — War dieſer Fremdling nun
Der Fürſt aus Kadmus Stadt, wars Lajus, dein Gemahl,
Wen, ach! zerreiſst der Schmerz dann wüthender, als mich?
Wem droht der Götter Haſs ein herberes Geſchick?
Kein Bürger dieſes Volks, kein Fremder darf ſein Haus

Mir

(*) Deſſen man ſich zum Antreiben der Pferde, ſtatt der Peitſche, bediente.

Mir öffnen, keiner mich durch ſeinen Gruſs erfreun.
Verbannt irr' ich umher und dieſe Flüche rief
Kein andrer auf mein Haupt, ich rief ſie mir herab.
Die Hand, von der das Blut des Hingewürgten rann,
Befleckt ſein Lager. Gott! wie haſs ich mich! wie däucht
Mein ganzes Herz mir ſchwarz! O wehe, wenn der Staat
Mich ausſtöſst! Wehe mir! Ein Flüchtling ſeh' ich dann
Die Meinen und Korinth nie wieder, oder ruh'
Als Gatte neben der, die mich gebahr, und tödt'
In dir, o Polybus, mir Vater, Nährer, Freund.
Kein Tadel trifft den Mann, der ſolch ein Misgeſchick
Auf einen feindlichen, ergrimmten Dämon wälzt.
O heiliges Geſchlecht erhabner Götter, nie
Erſcheine dieſer Tag! Dem Land der Sterblichen
Entrücke mich der Tod, bevor, mit dieſer Laſt
Von Schuld bedeckt, mein Geiſt des Jammers Beute wird!

Der Chorführer.

Ich klage, Fürſt, mit dir; doch mildre deinen Schmerz!
Vielleicht erfreut der Sklav durch günſtigen Bericht.

Oedi-

Oedipus.

Er eben, er belebt der Hoffnung ſterbendes
Gefühl. Auf ihn allein harr' ich mit Ungeduld.

Iokaſta.

Und kömmt er, welchen Troſt verſprichſt du dir von ihm?

Oedipus.

Vereint ſein Zeugniſs ſich mit deinem, Königinn,
So bin ich ſchuldlos, bin dem Unglücksſturm entflohn.

Iokaſta.

O ſprich, was zeugt' ich, Fürſt? was mehret dein Vertraun?

Oedipus.

Durch Räuber, ſagteſt du, ſah der Entronnene
Den König übermannt. Beharrt der Zeuge noch
Auf mehrerern, ſo ſpricht mich dieſe Rede frey:
Den ich, der einzige, kann keine Bande ſeyn.
Fällt aber Lajus Mord auf Einen, ſo begieng
Kein anderer, als ich Unſeliger, die That.

Iokaſta.

Von vielen ſprach der Sklav. Mir tönt die Rede noch
Vorm Ohr, auch iſt ihm hier kein Wiederruf vergönnt.

Nicht ich, nicht ich allein, die ganze Stadt vernahms.
Und rief er kühn genug ſein erſtes Wort zurück,
So würde doch, was einſt Apoll von Lajus Tod
Weiſſagte, nicht erfüllt. Durch meines Sohnes Hand
Zu ſterben, ſprach der Gott, beſtimm' ihm das Geſchick.
Umſonſt: das Unglückskind, das er durch mich empfieng,
War nicht zum Morden, war zu frühem Tod erſehn.
Wie ſehr ſchwächt dieſs den Werth der Seherkunſt? Soll ich
Dem erſten Götterſpruch, ſoll ich dem letzten traun?

Oedipus.

Du richteſt recht; indeſs vergiſs des Sklaven nicht!
Send' auf das Land und ruf' ihn ungeſäumt zurück!

Iokaſta.

Ich ſende, Fürſt, nach ihm. Itzt folge mir zur Burg!
Mein Herz ſey nur für das, was deinem hagt, Gefühl!

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Der Chor.

Möcht' ich doch, begünſtigt vom Geſchicke, nie
Durch Thaten und durch Worte nie
Die Tugend frech entweihn, nie die erhabnen
Geſetze, die die himmliſchen Bewohner
Zur Erde ſandten. (*) Vom Olymp
Allein erzeugt, befreyt von allen Mängeln
Der irrdiſchen Natur, empfinden ſie
Niemals des lethiſchen Schlummers Gewalt.
Ewige Gotteskraft
Belebet und verjungt ſie.

Uebermuth, der Vater der Tyrannen; ehrt
Und dient nur ſich, mehrt ſeine Macht
Zur Unzeit, mehrt ſie zu des Staats Verderben.
So ſtrebt er eilends zu den ſteilſten Höhen,
Bis unerbittlich das Geſchick
Den Sichern in des Abgrunds Tiefe ſtürzet.
Vollfuhr', ich flehs, vollfuhr' o Delius,
Was du zum Wohl der Kadmeer beginnſt!
Dir zu vertraun iſt noch
Mein ſüſseſter Gedanke.

Wer

(*) Dieſe Worte, ſo wie überhaupt der ganze Geſang, ſind eigentlich eine Miſsbilligung deſſen, was Iokaſta über die Truglichkeit der Orakel geſagt hatte. Unter den Geſetzen verſteht der Dichter die Vorſchriften der Tugend und Gottesfurcht.

Wer durch Wort und That des Rechts
Grenze kühn entheiligt, wer
Der Geſetze furchtlos ſpottet
Und die Götterſitze höhnt,
Sterbe des ſchmählichſten Todes!
Es ſterbe, wer, von ſchnöder Luſt
Berauſcht, wer, nach Gewinn und eitlem Golde geizend,
Mit jeder Bosheit ſich befreundet,
Und, jedes Unſinns Sklav, was göttlich iſt, entweiht!
Wie kann, wo keine Tugend blüht,
Im harten Kampfe mit Begierden
Ein Sterblicher beſtehn? Wozu,
Wozu der heilge Tanz, (*) wenn Kronen
Verruchter Laſter Erbtheil ſind?

Zu des Erdballs Nabel (**) wandl' ich
Niemals wieder, bethe nie
In den Hallen der Abäer, (***)
Noch in dir, Olympia, (****)

(*) Wozu die Tänze, die wir bey Opfern und Feſten den Göttern zu Ehren anſtellen?

(**) Man ſehe die Anm. zum 489. V.

(***) Abä, oder wie man im Deutſchen eigentlich ſagen ſollte, Aba, war eine lykiſche, nach andern eine phokiſche Stadt. Apoll, dem man daſelbſt vorzüglich opferte, heiſst daher oft der abiſche.

(****) Berühmt durch die Verehrung und den prächtigen Tempel Iupiters.

Wenn ſich dem Volke der Erde
Apoll durch Wahrheit nicht verklärt.
Du, deſſen waches Ohr auf alles lauſcht, Zeus, Herrſcher
Und Vater, freche Läſtrung ſchände
Dich und dein heiliges, gerechtes Zepter nicht!
O ſieh! mich dünkt, er wankt bereits
Der Götterſpruch entflohner Tage,
Der Lajus Tod entſchied. Gekränkt,
Gekränkt iſt Phöbus Ruf und Ehre,
Verlaſſen Tempel und Altar.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Iokaſta. Der Chor.

Iokaſta.

Vernehmt, was ich beſchloſs, ihr Häupter meines Volks!
Den Götterwohnungen eilt eure Königinn
Mit Kränzen in der Hand, und Weyhrauchſchaalen zu.
Kein Muth beſeelt die Bruſt des Fürſten mehr. Er zagt,
Von Sorgen übermannt. Sein ſonſt ſo ſtarker Geiſt
Denkt des Vergangnen nicht, denkt nur die drohende
Gefahr und neigt ſein Ohr furchtbaren Sagen zu.
Zu ſchwach iſt jeder Troſt für ſein beklommnes Herz.
O lykiſcher Apoll, von allen Göttern mir
Der nächſte, (*) höre du mein Flehn und mein Gelübd,

(*) Du, deſſen Tempel mir unter allen am nächſten liegt.

Und wende dieſen Sturm mit ſanfter Hand zurück!
Wir alle ſind ein Raub der Furcht, ſeit Oedipus,
Gleich einem irrenden Piloten, muthlos bebt.

Zwote Scene.

Die Vorigen. Ein Hirt von Korinth.

Der Korinther.

(zum Chor.)

Seyd, ihr Kadmeer, ſeyd, ihr Edlen, mir gegrüſst!
Wo find' ich Oedipus berühmte Burg, und wo,
Ihr wiſst vielleicht auch dieſs, den groſsen König ſelbſt?

Der Chorführer.

Hier iſt die Burg, der Sitz des Oedipus, und hier
Des Fürſten Gattinn, ſein und ſeines Hauſes Stolz.

Der Korinther.

(zu Jokaſten.)

Dein Wohl, o Fürſtinn, iſt mein Wunſch. Sey durch dich ſelbſt
Und durch die Deinen ſtets beglückt und ruhmbekrönt!

Iokaſta.

Auch du ſeyſt ſtets beglückt! Solch einen Wunſch — wer gäb'
Ihn dankbar nicht zurück? — Doch, was führt, Fremdling, dich
Hieher? Iſts Bothſchaft, iſts ein dringendes Geſchäft?

Der Korinther.

Der Wunſch, dich und dein Haus und Theben zu erfreun.

Iokaſta.

Wohl! Meld' uns ungeſäumt, aus welchem Land du kommſt.

Der Korinther.

Ich komme von Korinth und bringe, Königinn,
Dir frohen, doch vielleicht — auch traurigen Bericht.

Iokaſta.

Was könnte mich zugleich betrüben und erfreun?

Der Korinther.

Des Iſthmus Völkerſchaft wählt deinen Gatten ſich,
(Der Ruf iſt allgemein,) zum Herrſcher ihres Lands.

Iokaſta.

Wie? herrſcht ihr alter Fürſt, herrſcht Polybus nicht mehr?

Der Korinther.

Das Grab umſchlieſst bereits des Königes Gebein.

Iokaſta.

Fürſt Polybus iſt todt? Iſts möglich? Sagſt du dieſs?

Der Korinther.

Ich bürge mit Gefahr des Lebens für mein Wort.

Iokaſta.

(zu einer Sklavinn vom Gefolg.)

Was ſäumſt du, Sklavinn? Eil', eil' und verkündig' es
Dem Könige! (Die Sklavinn geht ab.) Wohin ſeyd ihr, untrügliche
Orakel? — Von Korinth flieht Oedipus, aus Furcht
Vor ſchwarzem Vatermord, und ſieh! der Alte ſtirbt,
Nicht durch des Sohnes Arm, nein, durch des Schickſals Macht.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Oedipus.

Oedipus.

O ſüſse Gattinn, du, der ganz mein Herz ſich weiht,
Was iſt dein Wunſch? warum entriefſt du mich der Burg?

Iokaſta.

Vernimm den Fremden hier, und dann entſcheide ſelbſt,
Ob Phöbus Götterſpruch ſich durch Erfolg bewährt!

Oedipus.

Wer iſt der Mann? von wem geſandt? was ſein Geſuch?

Iokaſta.

Er kömmt vom Iſthmus, kömmt, dir zu verkündigen,
Der edle Polybus, dein Vater, ſey nicht mehr.

Oedipus.

(zum Korinther.)
Mein Vater? Polybus? Bejahſt du, Fremdling, dieſs?

Der Korinther.

Soll ich mit traurigem Bericht beginnen, Fürſt,
So wiſs', er wandelte den Schatten ohnlängſt zu.

Oedipus.

Durch Krankheit, oder durch Gewalt dahingerafft?

Der Korinther.

Verlebte Greiſe ſind des ſchwächſten Unfalls Raub.

Oedipus.

So kürzte Krankheit wohl ihm ſeiner Tage Ziel?

Der Korinther.

Das Alter nahm den längſt Entkräfteten hinweg.

Oedipus.

Weh euch, ihr Seher! Wer wird, Fürſtinn, künftig noch
Am pythiſchen Altar rathfragen, wer dem Flug
Und Sang der Vögel traun? Mit meines Vaters Blut
Mich zu beflecken, war ihr Urtheil. Ihn bewahrt
Der Erde Schoos und mich, mich, deſſen Arm das Schwerd
Nie wider ihn ergriff, dieſs Land. Er ſehnte traun!
Innbrünſtig ſich nach mir, fand ſo den Tod durch mich.
Nein, Vater Polybus nahm den vereitelten
Orakelſpruch mit ſich zum Tartarus hinab.

Iokaſta.

Und ſah ichs nicht voraus, weiſſagt' ich dirs nicht längſt?

Oedipus.

Wahr iſts: doch Furcht wird oft der Sinnen Meiſterinn.

Iokaſta.

Gieb mindeſtens dein Herz ihr nicht von neuem Preis!

Oedipus.

Wie? muſs ich nicht noch itzt der Mutter Lager ſcheun?

Iokaſta.

Was darf ein Sterblicher, der dem Geſchick gebeut,
Befürchten? Trüglich iſts, der Zukunft nachzuſpähn,
Des Weiſen Pflicht, getroſt ſich jeder Stunde freun.
Vergiſs, daſs Phöbus dir die Mutter einſt zur Braut 990
Erkohr. Ein eitler Traum gewährte Manchem ſchon
Den ſträflichen Genuſs der Mutter. Solch ein Bild
Verbannen, heiſst, fürs Glück des Lebens wachſam ſeyn.

Oedipus.

Mit Recht beſtrafte mich dein Tadel, wäre die,
Die mich gebahr, ein Raub des Todes. Doch — ſie lebt. 995
Ihr Leben, Königinn, erſchüttert meinen Muth.

Iokaſta.

Spricht deines Vaters Grab, o Fürſt, nicht laut genug?

Oedipus.

Laut zwar, doch viel zu ſchwach, wenn jene noch mich ſchreckt.

Der Korinther.

Wie? Furcht in deiner Bruſt? Wer ſchreckt dich, König? Wer?

Oedi-

Oedipus.

Die ſonſt dem Polybus vertraut war — Merope.

Der Korinther.

Und dieſe Furcht? Was ruft ſo lebhaft ſie hervor?

Oedipus.

Ein unglückdrohender, furchtbarer Götterſpruch.

Der Korinther.

Der als Geheimniſs tief in deinem Buſen ſchläft?

Oedipus.

Vernimm ihn! Delius weiſſagte mir, im Arm
Der Mutter als Gemahl zu ruhn und dieſe Hand
In meines Vaters Blut zu tauchen, ſey mein Loos.
Dieſs iſts, warum ich früh Korinth verlieſs und mich
In fremdes Land verfuhr, ſtets glücklich, aber ſtets
Der Eltern und durch ſie des höchſten Glücks beraubt.

Der Korinther.

So trieb aus unſrer Stadt dich dieſe Furcht hinweg?

Oedipus.

Nichts anders, Greis, als Furcht vor ſchwarzem Vatermord.

Der Korinther.

O du, zu dem allein mich Liebe leitete,
Warum ſollt' ich dich nicht von dieſer Furcht befreyn?

Oedi-

Oedipus.

Dann, Fremdling, eilteſt du nicht unbelohnt von uns.

Der Korinther.

Der ſüſseſte Gewinn für mich, o König, iſt,
Durch deine Wiederkehr den Staat Korinths erfreun.

Oedipus.

Zu meiner Mutter Sitz, Freund, wandl' ich nie zurück.

Der Korinther.

Wie wenig kennſt du dich und dieſer Worte Sinn?

Oedipus.

Was ſagſt du, Greis? Bey Gott! eil' und belehre mich!

Der Korinther.

Ein falſcher Wahn entzeucht dich deinem Vaterland.

Oedipus.

Ich fürchte, Phöbus Spruch wird dort an mir erfüllt.

Der Korinther.

Der Spruch, der Greuel dir und Blutſchuld prophezeiht?

Oedipus.

Kein andrer. Mein Gefühl, mein Herz erſtarrt darob.

Der

Der Korinther.

So wiſſe, dich erſchreckt ein Tand, ein leeres Nichts.

Oedipus.

Ein Nichts? Wohnt zu Korinth nicht die, die mich gebahr?

Der Korinther.

Ich zweiſle. Polybus war nie mit dir verwandt.

Oedipus.

Was hör' ich? Bin ich nicht ein Sohn des Polybus?

Der Korinther.

Sein Sohn, getäuſchter Fürſt, wie du der meine biſt.

Oedipus.

Er, Polybus mir fremd? Iſts möglich? Fremd, wie du?

Der Korinther.

Ganz fremd. Du lebſt durch ihn ſo wenig, als durch mich.

Oedipus.

Und doch verlieh er mir den ſüſsen Namen Sohn.

Der Korinther.

Ich bins, von dem er einſt dich zum Geſchenk empfieng.

Oedi-

Oedipus.

Geſchenk von fremder Hand, und ihm ſo lieb, ſo werth!

Der Korinther.

Selbſt kinderlos, gab er ſein ganzes Herz dir hin.

Oedipus.

Und fiel ich durch Geburth, fiel ich durch Kauf dir zu?

Der Korinther.

Im Thal am waldigten Kithäron fand ich dich.

Oedipus.

Was führte deinen Fuſs in jene Gegenden?

Der Korinther.

Die Heerde, der der grasbedeckte Wald gefiel.

Oedipus.

Du warſt vielleicht ein Hirt und hütheteſt um Sold?

Der Korinther.

Als Hirt zog ich umher und ward dein Retter, Sohn.

Oedipus.

Und welchem Misgeſchick entzog dein Mitleid mich?

Der Korinther.

Erfrage dieſs von dir! die Fuſse lehrens dich.

Oedipus.

Weh mir! was rufſt du doch vergeſsnen Schmerz zurück?

Der Korinther.

Ich eben löſte dir der wunden Füſse Band.

Oedipus.

O Qual! Als Säugling ſchon ward ich des Unglücks Raub. 1045

Der Korinther.

Du warſts. Dein Name ſelbſt bezeugts.

Oedipus.

Und haſste mich
Mein Vater, oder die, die mich ins Leben rief?

Der Korinther.

Sprich mit dem Manne, Fürſt, von dem ich dich empfieng!

Oedipus.

Empfieng, ſagſt du? empfieng? So fandeſt du mich nicht?

Der Korinther.

Nein, ich empfieng dich ſelbſt aus eines Hirten Hand. 1050

Oedipus.

Und wer war dieſer Hirt? woher? in weſſen Dienſt?

Der

Der Korinther.

Mich dünkt, er zählte ſich zu Lajus Dienerſchaft.

Oedipus.

Des Lajus, der vor mir in Thebens Staat geboth?

Der Korinther.

Deſſelben. Heerd' und Trift hatt' ihm der Fürſt vertraut.

Oedipus.

Lebt dieſer Hirt noch itzt? Kann ich vielleicht ihn ſehn?

Der Korinther.

Am ſicherſten belehrt dein Volk, o König, dich.

Oedipus.

(zu den Anweſenden.)

Kennt ihr, aus Kadmus Stadt verſammelte, den Mann,
Den der Korinther hier uns nennet? Wer von euch
Ihn auf dem Lande, wer ihn hier in Theben ſah,
Der rede! Dringend iſts für mich, ihn auszuſpähn.

Der Chorführer.

Trüg' ich mich nicht, ſo ſpricht der Fremdling, Fürſt, von dem,
Nach deſſen Ankunft du dich längſt ſchon ſehnteſt. Doch
Iokaſta giebt hierinn den treffendſten Bericht.

Oedipus.

Was dünkt dich, Königinn? Meint der Korinther wohl
Den Hirten, dem wir ſchon die Bothſchaft ſendeten?

Iokaſta.

Wer iſts? wen meint er? wen? O fürchte nichts! Ein Wort,
Leer und bedeutungslos, iſt keiner Frage werth.

Oedipus.

Zu ſpät erwacht dein Rath. Mir gnügt am erſten Strahl
Der ſchwachen Dämmrung nicht. Nach Klarheit ſtrebt mein Blick.

Iokaſta.

Laſs, bey den Göttern! laſs, iſt dir dein Leben lieb,
Dieſs Forſchen, Fürſt! Mich beugt der Gram ſchon tief genug.

Oedipus.

Sey ruhig! Drückte mich ſeit drey Geſchlechtern ſchon
Des Sklavenſtandes Schimpf — dein Glanz bleibt unverletzt.

Iokaſta.

So höre dieſsmal nur, ich flehe, meinen Wunſch!

Oedipus.

Du fleheſt, weinſt umſonſt. Mein Ohr ſcheut Wahrheit nie.

Iokaſta.

Fürſt, du verkennſt mein Herz. Ich wache für dein Glück.

Oedipus.

Was du für Glück erkennſt, war jahrelang mir Quaal.

Iokaſta.

Elender! möchteſt du nie dein Geſchlecht erſpähn!

Oedipus.

(zu den Anweſenden.)
Was ſäumt ihr? Eilt und bringt den Sklaven! Dieſe hier
Laſst ſtolz auf ihren Werth, auf Ahnenmenge, ſeyn!

Iokaſta.

Weh dir! Dieſs einzige, dieſs letzte noch vermag
Mein Mund zu lallen, weh, weh, Unglückſelger, dir!

Vierte Scene.

Die Vorigen auſser Iokaſten.

Der Chorführer.

Wohin, o König, eilt Iokaſta, von der Wuth
Des Schmerzes übermannt? Aus dieſer Stille bricht —
Ich zittre — furchtbar bricht aus ihr ein Sturm hervor, 1085

Oedipus.

Er breche wild hervor! Um meine Herkunſt mich
Zu muhn, iſt mein Entſchluſs, und forſcht' ich mir zur Schmach.
Die Fürſtinn iſt ein Weib, das, hohen Sinnes voll,
Ein niedriges Geſchlecht in ihrem Gatten haſst.
Ich aber dunke mich ein Sohn des Glucks. (*) Geliebt 1090
Vom Glucke, beb' ich nicht vor ſchmählicher Geburth.
Mein Leben ſchenkte mir das Glück; die Monde gabs
Mir zu Verwandten, gab mir Armuth und Gewalt.
So

(*) Ein Sohn des Glücks ſeyn und, wie bald nachher folgt, die Monathe zu Verwandten haben, ſind bildliche Ausdrucke, die beyde einerley Sache, nämlich Oedipus unbekannte Herkunft, bezeichnen.

So führte michs bis itzt. Mein eigenes Geſchlecht,
Nicht kennen, ſchenket mir doch keinen Fürſtenrang. 1095

Der Chor.

(gegen den Altar gewendet.)

Wohnt noch in mir der Zukunft Vorgefühl,
Und ſchwächt kein Wahn des Geiſtes Auge,
So wirſt du, beym hohen Olympus!
Du, mächtiger Kithäron, wirſt,
Bevor mich Luna morgen grüſst, 1100
Uns Oedipus verborgnes Vaterland,
Uns ſeine Mutter, ſeine Pflegerinn
Enthüllen und Iubel und Tänze
Für dieſe, den thebiſchen Edlen
Willkommne, Hülfe verdienen. (*) 1105
Mein Wunſch, mein heiſſer Wunſch
Sage dir, rettender Phöbus!

(gegen den Oedipus.)

Wer zeugte dich, erhabnes Götterkind?
Wer der Unſterblichen? Gebahr dich
Vielleicht ein himmliſches Mädchen 1110
Dem Sohn Latonens? Zeugte dich

(*) Und wir werden dich für eine Entdeckung, die der königlichen Familie und den Vornehmen Thebens nicht anders als angenehm ſeyn kann, (denn der Chor machte ſich von Oedipus Herkunft, wie das Folgende lehrt, eine gar hohe Idee,) mit feyerlichen Tänzen beehren.

Pan, jener kühne Bergdurchſtreifer?
Auch er verweilt gern in der Finſterniſs
Der Waldungen. — Empfieng vom edlen Gott
Cyllenius, oder von Libern, 1115
Dem Freunde ragender Höhen,
Dich eine der Helikoniden?
Im Arm der Muſen freun
Beyde ſich wonniger Spiele.

Oedipus.

(der den Phorbas in der Ferne erblickt.)

Iſt über einen Mann, den nie mein Auge ſah, 1120
Ein Urtheil mir vergönnt, ſo naht der Alte ſich,
Nach dem mein Auge längſt verlangte. Schleichend iſt
Sein Gang und weiſs ſein Haupt, wie dieſes Fremdlings Haupt.
Ihn führen, irr' ich nicht, die von mir ſelbſt vorhin
Geſandten Diener. (zu dem Chorführer) Doch, am ſicherſten iſt hier 1125
Dein Ausſpruch, Freund! du ſahſt den Sklaven ehmals ſchon.

Der Chorführer.

Ich ſah und kenn' ihn, Fürſt. Von Lajus Dienern war
Nicht Einer ſeinem Herrn, wie dieſer, zugethan.

Oedipus.

Und du, vom Volk Korinths! — Iſt dieſs der Sklav, auf den
Du dich beriefſt?

Der Korinther.

Er iſts. Sein Bild erwacht in mir.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Phorbas.

Oedipus.

Komm näher, Alter, komm! Lang' harrt' ich deiner. Komm!
Antworte! Zählte man dich Lajus Dienern bey?

Phorbas.

Ich war ſein Sklav, im Haus gebohren, nicht erkauft.

Oedipus.

Und das Geſchäft, wozu der König dich erſah?

Phorbas.

War lange Iahr' hindurch, den Heerden nachzuziehn.

Oedipus.

Was für Gebirg' und Höhn erwählteſt du zur Huth?

Phorbas.

Kithärons grünen Wald und das ihm nahe Thal.

Oedipus.

So ſahſt du dieſen Mann wohl ehmals, fandſt ihn
dort?

Phorbas.

Um wen befragſt du mich? wer iſts? wen meinſt
du, Furſt?

Oedipus.

Hier dieſen. — Spracht ihr euch, dieſs frag' ich,
ſchon vordem?

Phorbas.

Sein Bild kehrt mindeſtens ſo ſchleunig nicht zurück.

Der Korinther.

(zum Oedipus.)

Kein Wunder! du gedenkſt uralter Zeit: allein
Er ruft ſie ſicher noch hervor. (gegen den Phorbas.)
Beſinnſt du dich
Der Tage nicht, als wir, tief in Kithärons Wald,
Du mit zwo Heerden, ich mit Einer, hutheten?
Drey lange Iahre Freund, vom jungen Fruhling bis
Zum ſinkenden Arktur, (*) verweilten wir daſelbſt
Und zogen, wenn uns Froſt und Schnee verſcheuchten, du

Zu

(*) Bis gegen das Ende des Novembers.

Zu Lajus Ställen, ich in meine Hurden ein.
Iſt Freund nicht alles dieſs die Wahrheit? Rede ſelbſt!

Phorbas.

Wahr redeſt du, doch ſinds Geſchichten alter Zeit.

Der Korinther.

Nun wohl! Gedenkſt du noch des Kindes, das du mir
Mit Vaterzärtlichkeit zur treuſten Sorg' empfahlſt.

Phorbas.

Iſt dieſe Frage dir ſo wichtig, und warum?

Der Korinther.
(auf den Oedipus zeigend.)

Erkenn' in dieſem Mann, Beglückter, jenes Kind!

Phorbas.

Elender! daſs der Tod dich ſtracks ergreife! Schweig!

Oedipus.

Wozu der ſträfliche Verweis? Beſtrafe dich!
Nicht dieſer Alte, du biſt meines Zornes werth.

Phorbas.

Weh mir, Geliebter! weh! wodurch erzürn' ich dich?

Oedipus.

Durch Trotz erzürnſt du mich. Antworte dieſem Greis!

Phorbas.

Veracht' ihn, Fürſt! Ein Tand, ein Nichts beſchäftigt ihn.

Oedipus.

Sprich, oder Quaal erzwingt, was Liebe nicht erfleht.

Phorbas.

Schon', ich beſchwöre dich, ſchon' eines grauen Haupts!

Oedipus.

(zum Volke.)

Herbey! Werft ungeſäumt in Feſſeln ihn! Herbey!

Phorbas.

Ich Aermſter! und warum? was iſts? was foderſt du?

Oedipus.

Gabſt du dem Alten hier das Kind, wornach er fragt?

Phorbas.

Ich gabs ihm. Hätte mich doch jener Tag vertilgt!

Oedipus.

Dich tilgt der heutige, wenn du die Wahrheit birgſt.

Phorbas.

Das bängſte Schickſal iſt, bekenn' ich ſie, mein Loos.

Oedipus.

Ha! nun errath' ich dich; du trachteſt nach Verzug.

Phorbas.

Ach! ich geſtand dir ſchon, daſs ich das Kind ihm gab.

Oedipus.

Dein eignes, oder ein dir anvertrautes Pfand?

Phorbas.

Keins von dem meinen, nein, ein fremdes Eigenthum.

Oedipus.

Von wem empfiengſt du's? war's ein Kind aus unſrer Stadt?

Phorbas.

Laſs ab! Bey Gott! zu viel heiſcht dieſe Frage, Fürſt!

Oedipus.

Du biſt des Todes, Sklav, wenn du der zwoten harrſt.

Phorbas.

So höre dann! es war ein Sohn aus Lajus Haus.

Oedipus.

Und dieſer Sohn ein Prinz des Fürſten, oder Sklav?

Phorbas.

Weh mir! ich fürchte, Fürſt, zu reden, fürchte bang.

Oedipus.

Und ich zu hören. Doch ſprich dreuſt? ich hörte längſt.

Phorbas.

Man nannt' ihn Lajus Sohn; allein die Königinn
Hier in der Burg gewährt dir ſicherern Bericht.

Oedipus.

So gab Iokaſta dir den Knaben?

Phorbas.

Eben ſie.

Oedipus.

Wozu denn?

Phorbas.

Götter! ihn zu tödten.

Oedipus.

Ihren Sohn?
Die Schändliche!

Phorbas.

Aus Furcht, aus Furcht vor Phöbus Spruch.

Oedipus.

Wie dieſs?

Phorbas.

Zum Vatermord war Lajus Sohn beſtimmt.

Oedipus.

Warum empfahlſt du denn ihn dieſes Greiſen Schutz?

Phorbas.

Aus Mitleid, Fürſt! Mein Wunſch war, in das fernſte Land,
Des Greiſen Heimath, ihn zu ſenden. Ach! er ward,
Ward ſich zur herbſten Quaal gerettet. Tauſendfach
Faſst, irrt der Alte nicht, des Schmerzes Folter dich.

Oedipus.

Weh mir! Mein Schickſal iſt enträthſelt, aufgedeckt,
Zum letztenmale ſtrahlt dein Aug', o Sonne, mir,
O hätt' ich nie dieſs Licht erblickt, ich, ein Gemahl,
Den die Natur verwirft, ein Mörder, dem ſie flucht!

(Er geht ab.)

Sechſte Scene.

Der Chor.

Wie nah ſeyd ihr bereits im Leben, Sterbliche,
Dem todten Nichts verwandt?
Was iſt, was iſt des Glückes
Entzückendſter Genuſs?
Ein Wahn, ein täuſchendes Phantom,
Das Abends kömmt, am Morgen ſchwindet.
Durch deine Leiden, deinen Dämon
Geſchreckt, erheb' ich, Oedipus,
Der Staubgebohrnen keinen wieder.
Zur ſteilſten Höhe ſtrebteſt du
Auf deines Glückes Fittigen empor.
Wer war dir gleich, als du die Sphinx mit ſcharfen Krallen,
Die Liederſängerinn, beſtandſt
Und, ein erhabner Thurm, dem Tode Fluche gebothſt?
Unſterblicher Triumph! du ſtiegſt auf Kadmus Thron.
Frohlockend eilte Theben dir entgegen
Und freute deines Zepters ſich.
Und wer duldet nun, wie du?
Wer, im Kampf mit Greueln und Verbrechen,
Fühlt der Hoheit Wechſel inniger?
Ach! daſs, ruhmbekrönter Fürſt,

Deines

Deines Vaters Lager, ſeiner Gattinn Schoos
Dich empfieng, dein Lager ward!
Konnt', o konnte ſchweigend dir
Sich das väterliche Brautbett öffnen,
Schweigend deiner Liebe Zeuge ſeyn?
Aber erwacht iſt der Zeit allſehendes Auge,
Aufgedeckt des Brauttags Schande, gerichtet
Der Erzeugende mit dem Erzeugten.
Dürft' ich doch, o Lajus Sproſsling,
Dürft' ich, dürft' ich nie dich ſehn!
Mehr als Klagen ruft dein Schickſal
Aus dem Herzen auf die Lippen —
Nur durch dich, die Wahrheit zeugts,
Athmete mein Buſen freyer,
Fand dieſs Auge leichten Schlaf.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Ein Hofbedienter. Der Chor.

Der Hofbediente.

Ihr Edlen Thebens, Stolz des Landes, welche Qual
Droht eurem Ohr, welch Bild des Schreckens eurem
Blick!
Wie wird ſich jedes Herz entſetzen, wenn euch noch
Ein Reſt von Zärtlichkeit für Kadmus Haus beſeelt! 1235
Nie tilgt des Phaſis, nie des Iſters Fluth die Schuld
Die dieſs Geſchlecht entehrt (*) und itzt aus träger
Raſt
Zum Lichte wandelt; nichts ſöhnt den, mit Vorbedacht
Verub-

(*) Die Alten glaubten, das Meer- und Fluſswaſſer beſäße die Kraft, alle Arten von Verbrechen hinwegzunehmen. Daſs der Phaſis ein kolchiſcher Fluſs und der Iſter kein andrer als unſre Donau iſt, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Verübten Frevel (*) aus, und ach! was gleicht dem Schmerz
Den nicht des Schickſals Macht, den freye Wahl erzeugt! 1240

Der Chorführer.

Freund, unſrer Leiden Zahl iſt längſt ſchon groſs genug,
Zu ſchwer des Jammers Laſt. Was kann ihn mehren? Sprich!

Der Hofbediente.

Ihn mehren? Dieſs vermag Ein Wort. Vernehmts und bebt!
Des Volkes Edelſte, die Fürſtinn, iſt nicht mehr.

Der Chorführer.

Iokaſta? Weh! Wie ſtarb die Mitleidswürdige? 1245

Der Hofbediente.

Sie ſank durch ſich. Umſonſt mahl' ich, Kadmeer, euch
Die Scene. Sie nicht ſehn, heiſst, ſchwach ſie fühlen. — Doch
Lieſs Furcht und Graus ihr Bild in mir zurück, ſo hört
Iokaſtens Leiden, hört der Fürſtinn letzten Kampf.

Kaum

(*) Den Selbſtmord Iokaſtens und Oedipus eigenmächtige Blendung.

[illegible]

Kaum hatte ſie, beſtürmt von wildem Schmerz, die Burg
Erreicht, ſo ſtürzte ſie, das Haar mit raſcher Hand
Verwüſtend, ungeſäumt ins bräutliche Gemach
Hinein, verwahrte ſich mit ſtarken Riegeln und
Rief Lajus Schatten, rief ihn aus des Grabes Nacht.
So lebhaft ward das Bild der Vorzeit, Liebe, die
Dem König und Gemahl Verderben ſchuf und drauf
Zu ſträflichem Genuſs dem Sohne ſie verband.
Dann fluchte ſie dem Bett, das einen Gatten ihr
Vom Gatten, ihr, o Quaal! vom Sohne Söhne gab,
Und tödtete — doch dieſs erfuhr mein Auge nicht.
Denn itzt brach Oedipus mit gräſslichem Geſchrey
Herein. Vergeſſen war die Leidende. Wir ſahn
Den König, ſahn nur ihn. Des höchſten Schmerzes Raub,
Flog er umher und rief bald nach dem Schwerd und bald
Nach ſeiner Gattin — nein, die Mutter rief er, rief
Das Weib, das ihn empfieng und drauf durch ihn gebahr.
Zuletzt verrieth ſie wohl ein ſchwarzer Dämon ihm:
Denn taub war jedes Ohr, geſchloſſen jeder Mund.
Und wüthend ſchrie der Fürſt, flog, wie von fremder Kraft
Belebt, den Thüren zu, beſtürmte ſie, riſs ſtracks

Die feſten Angeln aus und drang ins Schlafgemach;
Da ſahn wir, Götter! ſahn an ein verhaſstes Seil
Die Königinn geknüpft und ſchon entſeelt. Es bebt
Ihr Gatte ſprachlos, bebt und ſchäumt und knirſcht und löſt
Das mörderiſche Band. Die Mitleidswerthe ſinkt
Herab, und höher ſteigt der Scene Schrecklichkeit.
Von ihrem Kleide reiſst der Unglückſelige
Die goldenen, zum Schmuck erſehnen, Hacken, faſst
Sie kräftig und zerſtört der Augen runden Krais.
„Sey, ſprach er, Blindheit, ſey mein Loos! Hinweg mit euch,
„Ihr Zeugen meiner Quaal und meiner Frevelthat!
„Willkommen Nacht! Von dir umfangen, fühl' ich nicht,
„Wer ſtrafend auf mich blickt und wer mich rettend ſchützt."
So rief er wüthend, riefs nicht Einmal, rief es oft
Und grub ſich ſchonungslos die Augen aus. Ein Quell
Von Purpurblut entquillt den Höhlen und ergieſst
Sich nicht in Tropfen, nein, fällt dicht wie Schloſſen, fällt,
Gleich einem Regenguſs, die Wangen ſchwarz herab.
So traf des Unglücks Arm nicht Eins allein: vermiſcht
War mit der Fürſtinn Fall des Königs ſchwarzer Tag,
Und ihr erhabnes Glück, das jüngſt noch Seligkeit

Auf Erden war, verlohr in Einer Stunde ſich
In Schande, Schmerz und Tod, in Elend, in ein Meer
Von Iammer, das bis itzt noch keinen Namen fand.

Der Chorführer.

Und mindert ſich die Wuth des Mitleidswürdigen?

Der Hofbediente.

Er ſchreyt, „man öffne mir die Pforten! Sehen ſoll
„Das kadmiſche Geſchlecht den Vatermörder, ſehn
„Der Mutter" — doch hinweg mit Greueln, die der Schmerz
Ihn reden lieſs. Entfliehn will er, von eignem Fluch
Gedrückt, der Königsburg, verlaſſen Kadmus [illegible] Stadt.
Was ſäumt ihr? Eilt, erſeht ihm einen Führer, reicht
Den Arm ihm dar! zu ſchwer iſt dieſes Elends Laſt.
Doch hier erſcheint er ſelbſt. Die Pforten ſeiner Burg
Eröffnen ſich. Blickt auf! Ein Bild der höchſten Schmach,
Dem mitleidsvoll ſogar ein Todtfeind Zähren ſchenkt!

Zwote Scene.

Die Vorigen. Oedipus.

Der Chor.

O höchſte Fülle menſchlichen Jammers!
O mehr, als alles, was ich jemals
Erblickte! welcher Wahnſinn, Aermſter,
Ergriff dich? welcher Dämon miſchte
Der ſchwarzen Trübſale ſchwärzeſte
Zur Schaale deiner unendlichen Leiden?
Ach, wehe! wehe! Dieſen Anblick
Erduld' ich nicht, wiewohl ich viel zu fragen,
Viel auszuſpähen, viel zu hören luſte.
So gewaltſam beſtürmt mich dein Schickſal.

Oedipus.

Ach! Götter, Götter, wehe mir,
Zum Schmerz gebohrnen! wo verweilet
Mein Fuſs? von wannen zitterſt du,
Stimme des Mitleids zu meinem Ohre?
Wohin iſt die Sonne des Glucks?

Der Chorführer.

Entflohn ins Meer der Quaal, wo Nacht und Graus
ſie deckt.

Oedipus.

O Finſterniſs, du, mein Gewand,
O Wolke, Wolke, ſchwarz und gräſslich,
Und undurchdringlich und unnennbar,
Und unermeſslich, wehe mir!
Und o noch Einmal wehe! Götter, wie ſie wüthen
Die Stacheln meiner Quaal, die Pfeile meiner Schuld!

Der Chorführer.

Kein Wunder, wenn dein Herz im namenloſen Kampf
Sein Leiden zwiefach fühlt und zwiefach ſeine Schuld!

Oedipus.

O treuſter, erſter, einziger
Von allen Freunden, mein Beſchützer,
So ſchenkſt du mir verlaſsnen Blinden
Dein Mitleid! Dank dir, Edler, Dank!
Mich täuſcht kein falſcher Wahn. Du biſts, du biſts, ich kenne,
Wiewohl mich Nacht umgiebt, der Freundſchaft ſüſſen Ruf.

Der Chorführer.

O ſchwarze That! Woher die Grauſamkeit, dich ſelbſt
Zu blenden? welcher Gott rief dieſe Wuth hervor?

Oedipus.

Apoll, kein andrer, als Apoll,
Verhieng mein Unglück, ſchuf mein Leiden.

Zwar

Zwar raubte dieſe Hand mir Sonn' und Sonnenglanz:
Doch ſüſs und lieblich däucht das Dunkel
Der Nacht dem Sterblichen, dem keine Freude ſtrahlt.

Der Chorführer.

Ach leider fühlſt du tief und wahr.

Oedipus.

Wen durft' ich ſehn, wen, Freunde, durft' ich
Umarmen, grüſſen? weſſen Rede
Kann furder noch mein Ohr erfreun?
Verbannt aus eurem Staat, verbannt mich ungeſäumt!
Hinweg, hinweg mit mir, dem Unglucksſchöpfer, Freunde!
Entfernt den fluchbeladnen Mörder!
Entfernt, entfernt den Götterfeind!

Der Chorführer.

Unglücklicher, hart iſt dein Schickſal und du fühlſt
Es ganz! — O hätte nie mein Auge dich erblickt!

Oedipus.

Verderben auf des Frevlers Haupt,
Der meinen Fuſs grauſamen Feſſeln
Entwand, mich rettete! — Sein mildes Herz verdient
Ihm keinen Dank. Ich hätt' im Tode
Nicht dieſen Schmerz auf mich, ihn nicht auf euch gehäuſt.

Der Chorführer.

Wie glücklich wäre dann dein Loos!

Oedipus.

Itzt zeugte nicht das Blut des Vaters
Laut wider mich; zur Schmach der Menſchheit
Hieſs' ich der Mutter Gatte nicht.
Nun bin ich elend, bin ach! aus dem ſträflichſten
Geſchlecht entſproſſen, bin durch meine Mutter Vater.
Iſt, Freunde, wohl ein härtres Schickſal,
Das euer König nicht empfand?

Der Chorführer.

Und doch dünkt deine Wuth mich ſchwarz und unerhört.
Solch eine Nacht iſt mehr, als Grabesfinſterniſs.

Oedipus.

Sie ſeys! Genug mein Arm vollzog die That. Vergiſs
Des weiſen Raths! zu ſpät belehrt dein Tadel, Freund.
Wie durft' ich ſehend ach! dem Gott des Tartarus
Wie meinem Vater, wie dem Weib, das mich gebahr,
Der Unglückſelgen, nahn? (*) Mit Beyder Schatten lohnt

(*) Die Griechen waren der Meinung, um in der Unterwelt ſehen zu können, muſſe man ſehend geſtorben ſeyn.

Nur dieſe Quaal, die mehr als Sterben iſt, mich aus.
Zwar meiner Kinder Blick goſs Freude mir ins Herz,
Sie wuchſen ſchlank empor, mit ihnen wuchs mein Glück.
Allein war ihr Genuſs nicht ſtrafbar? Durft' ich wohl
Dieſs Theben, ſeine Burg und Thürm' und heilige
Bildſäulen ſchaun? Ich ſelbſt, ich, unter wuthendem
Geſtirn in Kadmus Stadt gebohren und gekrönt,
Entſagte dieſem Recht. Verbannung, Elend, Schmach
Erkohr ich mir, geboth euch allen, „flieht, entfernt
„Den Frevler, den Apoll und Lajus Haus verdammt."
Enthüllt iſt meine Schuld. Ich bin der Frevler, ich.
Wie mag auf Thebens Volk mein Auge ferner ruhn?
Hinweg aus meinem Blick! Und könnt' ich des Gehörs
Unſel'ge Pfade noch verſchlieſsen, könnt' ich ihn,
Des Schmerzes ſtärkſten Quell, auf ewig hemmen, gern
Bekämpft' ich dieſen Feind der Ruhe. Tröſtend iſts,
Und mehr, als tröſtend, ſüſs, im Unglück fühllos ſeyn.
Warum empfiengſt du mich, Kithäron? Sprich, warum
Ward ich nicht mitleidsvoll von dir erwürgt, warum
Mein Nam' und mein Geſchlecht der Erde nicht entrückt?
O Polybus, o Burg Korinths, als Ahnenſitz

Umſonſt von mir geehrt, welch Unthier ins Gewand
Der Menſchheit eingehüllt, erwarb ſich euern Schutz? 1395
Dahin iſt itzt mein Stolz und meiner Väter Glanz.
O Straſse Daulia's, o ſchattigtes Gebirg,
O du, von Eichen rings umkränzter Scheideweg,
Du, der von meiner Hand des Vaters Blut empfieng
Und gierig in ſich trank, bewahrt ihr noch das Bild 1400
Des unerhörten Mords? erfuhrt ihr, welche Schuld
Seitdem mein Haupt beſchwert? — Fluch, Brautnacht, dir! durch dich
Gieng ich hervor, durch dich warf ich mich als Gemahl
In meiner Mutter Schoos. Dein Werk, o Brautnacht iſts,
Daſs Väter Brüder ſich in Söhnen, daſs ein Weib 1405
Den zweyten Gatten ach! aus ſich erzeugte, dein,
Dein iſts, das die Natur mich haſst und Schauer fühlt.
Doch nein, Gedank' und That entehren beyde gleich.
Eilt, bey den Göttern! eilt, dieſs Mitleid fleh' ich noch,
Eilt und verbergt, erwürgt, ſenkt euern König, ſenkt 1410
Ihn in des Meeres Schlund! tilgt ewig ihn hinweg!
Ihr ſäumt? o würdiget mich Elenden eures Arms!
Seyd

Seyd gütig! Fürchtet nichts! Zu ſchwer iſt dieſe Laſt,
Von Schmerz. Es duldet ſie kein anderer, als ich. (*)

Der Chorführer.

Dort kömmt, der deinen Wunſch zu hören, oder Rath
Dir zu verleihn vermag, Fürſt Kreon. Seinem Schutz
Fällt, Oedipus, das Reich, dem du gebothſt, anheim.

Oedipus.

Weh mir! Wie darf ich ihn, den Würdigſten des Staats,
Empfangen? welch Gefühl des Mitleids, welchen Troſt
Ich, ſein Verkläger, ich, ſein Haſſer, mir erflehn?

Dritte

(*) Auch dieſs hat ſeinen Grund in einem Aberglauben der Alten. Sie fürchteten, durch Anrührung eines Verbrechers den Zorn der Götter auf ſich zu laden.

Dritte Scene.

Oedipus. Der Chor. Kreon.

Kreon.

Nicht grauſam meine Schmach durch Hohn zu rächen, nicht
Mich deiner Qual zu freun, erſchein' ich, Oedipus!
(zu den Anweſenden.)
Dünkt, o Kadmeer, euch der Sterblichen Geſchlecht
Verachtungswerth, ſo ſcheut zum mindſten Phöbus Blick!
Scheut den allſehenden Weltherrſcher! Ihm verbergt
Den ſchuldbeladnen Mann, dem ſich der Erde Kreis,
Des Himmels milder Thau, des Lichtes Ström' entziehn!
Führt eilends ihn zurück, zurück in ſeine Burg!
Blutsfreunde dürfen nur ſein Antlitz ſchaun, nur ſie
Vertraut mit ſeinem Schmerz und ſeiner Schande ſeyn.

Oedipus.

O du, Gerechter, du, der mich Verworfnen mehr,
Als ich verdiene, liebt, noch nähr' ich Einen Wunſch.
Ihn hören bringt nicht mir, dir, Kreon, bringt es Glück.

Kreon.

Kreon.

So rede! Welchen Drang fühlt dein beklommnes Herz?

Oedipus.

Verbanne mich von hier in Wüſten, in ein Land,
Wo keines Menſchen Ohr zu meinen Klagen naht!

Kreon.

Du ſprachſt dein Urtheil, Fürſt! Ich folge, wenn der Gott,
Zu dem ich ſandt, Apoll, ſich deinen Wünſchen fügt.

Oedipus.

Apoll ſprach ſchon vorlängſt. Klar iſt ſein Spruch. Er will
Des Vatermörders, will des Frevlers Untergang.

Kreon.

Ich kenne ſein Geboth: allein des Staates Wohl
Und menſchliches Gefühl heiſst, mich die Frag' erneun.

Oedipus.

Erneun? Um wen? um mich, den er im Zorn verwarf?

Kreon.

Dein Schickſal lehret uns, dem Gotte ganz vertraun.

Oedipus.

Es ſey! doch, Kreon, Eins gewährſt du meinem Flehn.
Leicht iſts. Vergönne der in Kadmus Burg (auch dieſs
Will Freundſchaftspflicht!) vergönn' ihr mindeſtens ein Grab!
Mich Aermſten aber, mich, den Greuel meines Lands,
Mich dulde länger nicht im Schooſe dieſer Stadt!
Wo mein Kithäron ſich den Wolken naher, laſs
Mich wohnen! — Im Gebirg, das meine Mutter, das
Mein Vater, als ich ward, zum Grabe mir erſah,
Vollend' ich mein Geſchick, mein Leben, meine Quaal.
Nicht Krankheit, nicht Gewalt, (zu mächtig fühl' ich dieſs,)
Kürzt mir der Tage Ziel. Längſt hätte mich der Tod
Verſchlungen, würd' ich nicht zu ſtärkern Schmerz geſpart.
So ſey mein Schickſal denn ganz Wuth! ich duld' es aus.
Sich ſelbſt und mir zum Glück flehn meine Söhne nicht
Um Beyſtand und um Rath. Durch feſten Mannesſinn
Geſichert, trotzen ſie des Lebens glatter Fluth.
Allein zwo Töchter traun, o Kreon, deinem Schutz.

Die Mitleidswürdigen genoſſen noch kein Mahl
An eines Fremden Tiſch. Sie labten ſich mit mir
Aus Einem Becher, ſich mit mir an Einer Koſt.
Wie bebt mein Herz für ſie! — O laſs mich Beyder Hand
Berühren, laſs mein Leid ſich ihrem Leid vertraun!
Erbarmen, edler Eltern Sohn!
Erbarmen! Darf ich, Fürſt, den Lieblingen mich nahn,
So wähn' ich, ſie zu ſehn, und ſüſs iſt dieſer Traum.
Welch eine Stimme füllt mein Ohr?
Wen hör' ich? Götter, wie? Hör' ich der Lieben Ruf?
Ihr Jammern? ihr Geſeufz? Iſt Kreons Herz erweicht?
Wie? bringt er, bringt er mir die ſüſsen Pfänder ſchon?
Ach! oder täuſcht mich falſcher Wahn?

Kreon.

Du trügſt dich nicht? Sie ſinds. Ich ahndete bereits
Dein ſehnliches Gefühl und führte ſie hieher.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Oedipus Töchter.

Oedipus.

(zu Kreon.)

Sey mir geſegnet, Fürſt! Dich leite glucklicher,
Als mich, der Gottheit Hand auf dieſen Pfaden fort,

(zu ſeinen Töchtern.)

Kommt, meine Töchter, kommt! Warum verweilt ihr? Kommt,
(Ich harre ſehnſuchtsvoll!) in eures — Bruders Arm!
Berührt des Vaters Hand, die dieſen Quell des Lichts,
Dieſs Auge, mir entriſs, mich blind, mich elend ſchuf!
Unwiſſend naht' ich, ach! mich meiner Mutter, ward
Ihr Gatte — Kinder, ihr ſeyd — dieſer Liebe Frucht.
Strömt, Thränen, ſtrömt! Nur dieſs iſt meinem Auge noch
Vergönnt. Sie ſtrömen ſchon. Das Bild des tiefſten Harms,
Der ſtündlich eurer harrt, dieſs Bild ruft ſie hervor.
O wehe! Nicht ein Feſt, nicht ein Geſellſchaftskrais
Wird kunftig euch erfreun, Schmerz euch vom Mahl zuruck

Beglei-

Begleiten, euer Trank gemiſcht mit Thränen ſeyn.
Und führt der Zeiten Lauf euch Hymens Freuden zu,
Wer wird auf ſeinen Sohn muthwillig eine Laſt
Von Schande häufen, wer mit meiner Mutter Schmach
Und eures Vaters Schuld gern ſich befreunden? Wer?
Grauſames, ſchwarzes Loos! Der euch das Leben gab,
Nahms ſeinem Vater; er vereinte ſich dem Weib,
Das ihn gebahr, und rief, o Jammer! aus dem Schoos,
Der einſt ihn ſelbſt umfieng, rief, Töchter, euch hervor.
So wird des Vaters Schimpf der eure. Harret nicht
Auf eines Jünglings Hand! Ihr welket unvermählt
Und ſinket kinderlos und unbeweint ins Grab.

(zu Kreon.)

Du, Sohn Menökeus, du biſt einzig noch ihr Schutz
Und Vater. Gieb, ich fleh's, (wir Eltern ſind für ſie,
Ach! beyde nun dahin!) gieb, Edler, dein Geſchlecht
Nicht nackter Armuth, nicht ſchmachvollem Elend Preis!
Warum ſoll mein Geſchick Geſchick der Unſchuld ſeyn?
O rette! Rettung heiſcht ihr zartes Alter, heiſcht
Ihr Schmerz, der keinen Freund, als dich, dich Einen kennt.
Sey Freund und ſichre mirs mit treuer Rechte zu!

(zu ſeinen Töchtern.)
Noch ſchläft ſo mancher Rath in meiner Bruſt: allein
Ihr Schwachen faſst ihn nicht. Eins fleht von des Olymps
Beherrſchern — mir ein Grab, ein frühes Grab (*) und euch
Ein Leben, deſſen Glück nicht, wie das meine, ſtirbt!

Kreon.

Wende dich zur Burg! Wie lange klagſt und ſtöhnſt und weinſt du ſchon!

Oedipus.

Harte Rede! doch ich folge.

Kreon.

Mir iſt dieſe Härte Pflicht.

Oedipus.

Eins noch, Kreon, Eins noch fleh' ich.

Kreon.

Sprich! ich hör' auch dieſen Wunſch.

(*) Nach einer ſehr wahrſcheinlichen Muthmaſſung von Dacier.

Oedipus.

Meine Wünſche ſind Verbannung.

Kreon.

Vom Apoll empfängſt du die.

Oedipus.

Folgt mir nicht der Haſs der Götter?

Kreon.

Deſto ſichrer wünſcheſt du.

Oedipus.

Glaubſt du dieſs?

Kreon.

Mit leerer Hoffnung täuſch' ich meine Freunde nicht.

Oedipus.

Nun ſo ſcheid' ich.

Kreon.

Deine Töchter harren nur des Lebewohls.

Oedipus.

Weh! mein Liebſtes ſoll ich miſſen?

Kreon.

Hoff' und fodre nicht zu kühn!
Thron und Herrſchaft, Ruhm und Freude raubte dir ein kühner Wunſch.
(ſie gehen ab.)

Der Chor.

Seht, o ſeht, ihr Bürger Thebens, euern König, euern Freund,
Ihn, der dunkle Räthſel löſte, der ein Held und Weiſer war,
Der des Schmeichlers ſüſse Töne, der der Hoheit Glanz beſtand!
Welche Tiefen drohn dem Edlen? welche Wogen faſſen ihn?
Harrt, Bewohner unſrer Erde, ruhig harrt des letzten Tags!
Segnet keinen eurer Brüder, bis das Glück ihn ungekränkt
Durch des Lebens Labyrinthe hin zu Charons Nachen bringt!

Ueber
Sophokles Oedipus.

Wenn ich Sophokles Oedipus, ohne von den Kritiken der Alten und Neuern über ihn unterrichtet zu ſeyn, geleſen und bearbeitet hätte, ſo würde ich vielleicht nie ein Wort weder zu ſeinem Lobe noch zu ſeinem Tadel verlohren haben. Einen Ueberſetzer der Alten will das erſtere ſo wenig als, das letztere kleiden. Lob iſt in ſeinem Munde verdächtig, und durch Tadel ſetzt er ſich leicht der Beſchuldigung eines verderbten Geſchmackes aus. Indeſs iſt Schweigen nicht immer das Mittel, dieſer Verlegenheit auszuweichen. Oft kann ein Werk im Ganzen vortrefflich und alles Beyfalles werth, in einzelnen Theilen aber fehlerhaft ſeyn. Iſt dieſs, ſo wird aufrichtige Rüge Pflicht, und wär es auch nur, um dem Jünglinge Mistrauen einzuflöſsen und die allzuhohe Idee, die man gewöhnlich von den Vorzügen der Alten hegt, zu vermindern. Allein eben ſo oft geſchieht es, daſs Misverſtand und unreife Kritik den Schriftſteller verſchreyn, und dann ziemt es dem Ueberſetzer, wenigſtens der Vertheidiger ſeines Freundes zu werden. Irre ich nicht, ſo tritt dieſer Fall bey Sophokles und vorzüglich bey ſeinem Oedipus ein. Kein griechiſches Trauerſpiel hat den Unwillen der Kritik ſtärker empfunden, als dieſs, vielleicht, weil es den gröſsten Ruf vor ſich hatte. Eine Unterſuchung über den wirklichen oder vermeintlichen Werth des Stücks kann daher, ſie falle zum Vortheil oder zum Nachtheil des Griechen aus, nicht unintereſſant ſeyn. Wenigſtens wird man es, wie ich glaube, nicht ungern ſehn, wenn die folgende Abhandlung die vielfachen Beurtheilungen des Oedipus ſammlet und prüſt. Nebenher wird dieſe Prüfung eine Veranlaſſung werden, junge Leſer mit der Natur der Tragödie und mit Sophokles Schönheiten vertrauter zu machen.

Der Innhalt ſeines Stücks iſt bekanntlich die Ueberweiſung und Beſtrafung einer der geliebteſten und verdienſtvollſten Könige, zur Rettung ſeines leidenden Volks. So viel ich weiſs, iſt es noch Niemanden eingefallen, dieſem Sujet die tragiſche Kraft abzuſprechen. Alle Kunſtrichter kommen im Gegentheil darinn überein, daſs ein ſo groſser und erhabener und zugleich ſo unglücklicher Mann, wie Oedipus, der ſchicklichſte Gegenſtand der Tragödie werden und Furcht und Mitleid in hohem Grade erwecken könne; nur mit der Behandlungsart ſind ſie nicht ganz zufrieden. Sie glauben, um mich kurz aus-

auszudrücken, das Schickſal ſey zu ſehr ins Stück verflochten und Oedipus erzeuge nicht ſowohl Furcht als Entſetzen, nicht ſowohl Mitleid für ſich, als Haß und Abſcheu gegen die Götter. „Was iſt, fragt man, das Verbrechen des Oedipus? Ein Unverſchämter läugnet, daſs er Polybus Sohn ſey. Hierüber wendet er ſich ans Orakel. Der Gott, anſtatt zu antworten, weiſſagt ihm, er werde ſeinen Vater erſchlagen und der Gemahl ſeiner Mutter werden. Oedipus wird, durch das Stillſchweigen Apolls, in der Meinung, Polybus ſey ſein Vater, beſtärkt und ſucht, tugendhaft genug, durch eine freywillige Verbannung dieſer ſchrecklichen Weiſſagung zu entgehn. Er irrt auf Abentheuer umher, kömmt nach Theben und iſt ſo glücklich, die Sphinx umzubringen. Dieſs verſchaft ihm die thebiſche Krone und die Hand Iokaſtens, ohne daſs er ſichs träumen läſst, in dieſer ſeine eigne Mutter zu heyrathen. Hierinn beſteht ſein Verbrechen. Der Schuldige iſt offenbar nicht Oedipus, ſondern Apoll." Es liegt viel Scheinbares in dieſer Anklage, und Brumoy, aus dem ſie genommen iſt, (*) hat, wie mich dünkt, Sophokles Sache nicht immer aus dem rechten Geſichtspunkte vertheidigt. Ich werde daher zwar ſeine Ideen benützen, ſie aber, wo ich weiter zu ſehen glaube, berichtigen und ergänzen.

(*) Man ſehe ſein Thea[illegible] des Grecs, Amſterdam, 1737. Tom. I. S. 329.

Wenn ich den Vorwurf, den die Kunſtrichter dem Sophokles in Anſehung des Schickſals machen, genau erwäge, ſo heiſst er eigentlich ſo viel, warum ſtellt der Dichter ſeinen Helden nicht ſtrafwürdiger dar, oder mit andern Worten, warum fällt der kleinere Theil von Schuld auf den Oedipus und der gröſsere auf das Verhängniſs. Um aber ſo fragen zu können, muſs man meines Bedünkens die bewährten Grundſätze des Stagiriten entweder ſorglos verachten, oder thöricht bezweifeln. Ariſtoteles ſagt es an mehr als Einem Ort, und vorzüglich im 13. Kap. ſeiner Dichtkunſt, deutlich genug, daſs ein durchaus Laſterhafter kein Gegenſtand für die tragiſche Bühne ſey, und was er ſagt, iſt theils durch die Erfahrung, theils durch die philoſophiſchen Unterſuchungen der Neuern hinlänglich erwieſen und beſtätigt worden. Eben dadurch, daſs Sophokles ſeinem Helden blos menſchliche Schwachheiten, ich meine Zorn, Sorgloſigkeit und Uebereilung, zur Laſt legt, das Schickſal hingegen für die Haupturſache ſeines Unglücks ausgiebt, eben dadurch wird Oedipus erſt ein Sujet für die Tragödie. Stände er in einem verhaſstern Lichte vor uns, wären die Fehler, worein er verfällt, mehr Verbrechen, als Irrthümer, ſo würden wir ſeine Leiden als eine gerechte Rache der Götter, ihn ſelbſt als einen Laſterhaften betrachten und uns, anſtatt ihn zu bemitleiden, über ſeine Züchtigung freuen. Ganz ein anderes Anſehn gewinnt die Sache durch die

Art,

Art, wie ſie Sophokles vorſtellt. Der weiſe Dichter läſst gerade ſo viel Schuld auf dem Elenden haften, als nöthig iſt, um ihn nicht durchaus ſtraffrey zu finden: allein der erſte und ſtärkſte Grund ſeines Leidens iſt und bleibt ein unbekannter feindſeliger Dämon — das Schickſal. So dichtete Sophokles, ſo die übrigen Tragiker. „Sie alle, ſagt einer der trefflichſten Ausleger des Ariſtoteles, (*) verwandelten das Verbrechen lieber in das Verhängniſs einer rächenden Gottheit und den freyen Menſchen in eine Maſchine, ehe ſie den Zuſchauer bey dem gräſslichen Gedanken verweilen lieſsen, daſs der Menſch vorſetzlich begangener Greuel und unbegreiflicher Schandthaten fähig ſey."

Gut, wird man antworten, auf dieſe Weiſe iſt es begreiflich, wozu Sophokles das Verhängniſs einmiſcht, aber noch iſt er hierdurch nicht gerechtfertigt. Das Auskunftsmittel, deſſen er ſich bedient, um uns für ſeinen Helden zu intereſſiren, iſt offenbar ſehr unglücklich gewählt. Er befreyt ihn von einem Theile der Schuld, indem er den andern auf die Götter wälzt, und gewinnt unſer Mitleid für jenen, indem er dieſe als Tyrannen und Feinde des Menſchengeſchlechts ſchildert; nicht zu gedenken, daſs die Erfindung ganz wie Dichterbedürfniſs entſteht.

(*) Leſſing in der Dramaturgie, Th. II. S. 171.

ſeht. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſer Einwurf bedeutend ſcheint, aber er ſcheint es auch in der That nur. Seine Stärke verſchwindet, ſobald man die Art, wie unſre Dichter theatraliſche Gegenſtände behandeln, bey der Beurtheilung des Sophokles nicht mehr zum Maaſsſtab annimmt. Freylich iſt es uns nicht erlaubt, das Schickſal zu Hülfe zu rufen, und die Schuld unſrer Helden dadurch zu mildern. Nach dem, unter uns herrſchend gewordnen, Religionsſyſtem hat das Schickſal auf die Handlungen der Menſchen wenig oder gar keinen Einfluſs. Ein Stück, deſſen Seele das Schickſal wäre, würde den groſsen Haufen befremden und ſelbſt dem denkenden Philoſophen, wenn er als Aeſthetiker urtheilte, ſchwerlich gefallen. So aber ſtand es nicht um das Parterre zu Athen. Es ſey fern von mir, die Athener hierdurch insgeſammt für Denker erklären, oder, wie Brumoy thut, das Verhängniſs für den Grundpfeiler der heydniſchen Religion ausgeben zu wollen. Der Gedanke von einer, über alle menſchlichen Handlungen obwaltenden, Nothwendigkeit iſt wohl nie Volksglaube geweſen, und darf es vielleicht, wenn das Glück der Staaten beſtehen ſoll, niemals werden. Allein ſo unläugbar dieſs iſt, ſo unläugbar iſt es auf der andern Seite, daſs die Griechen, wenigſtens in gewiſſer Rückſicht, ein unvermeidliches Schickſal annahmen, und daſs Sophokles auf dieſe Idee ſeiner Nation bauen durfte. Bekanntlich dachte

die

die alte Welt ſich ihre Götter durchaus menſchlich. Ein Blick in die Iliade iſt hinreichend, dieſen Satz zu erweiſen. Es giebt keine einzige Leidenſchaft, von der ſie frey ſind. Sie erſcheinen wollüſtig, neidiſch, zornig und im höchſten Grad rachſüchtig. Oft nimmt dieſe Rachbegierde in ihnen ſo überhand, daſs nur die Ausrottung ganzer Familien und Völkerſchaften ſie befriedigen kann. Wie gewöhnlich und unanſtöſsig dieſe Idee aber für die Nationen der alten Welt ſeyn muſste, erhellt ſchon aus Moſes Geſchichtbüchern. Sein Gott rächt der Väter Vergehungen an den Kindern im dritten und vierten Glied. Bringt man dieſes alles in Anſchlag, ſo fehlt nichts mehr zu Sophokles Rechtfertigung. Die Familie, aus der Oedipus ſtammte, war gerade eine von denen, die der Zorn der Götter unabläſsig verfolgte. Iuno hatte theils wegen Europen, der Schweſter des Kadmus, theils wegen Semelen, ſeiner Tochter, die gerechteſte Urſache, ihn und ſein Haus zu haſſen. (*) Vulkan war erbittert, weil Harmonia, Kadmus Gattinn, ein redender Beweis von Venus Untreue war, und Lajus ſelbſt muſste den Ausſpruch Apolls für verdient und das Unglück, das ihn in ſeinem Sohn traf, für eine billige Wiedervergeltung erkennen. Er hatte einen von Pelops Nachkommen, deren Anherr Iupi-

---

(*) Sie iſt es, nach dem Apollodor, (B. III. K. 5. §. 8.) die den Thebanern das Ungeheuer Sphinx zuſandte.

ter war, aus unerlaubten Abſichten entführt, und ſich hierdurch der nachmaligen Beſtrafung nicht unwerth gemacht. In der That wurden die Götter auch dieſsmal nicht eher befriedigt, als bis ſie den Eteokles und Polynikes, Oedipus Söhne, getödtet und in ihnen Kadmus ganzes Geſchlecht vertilgt ſahn. Legte man mir daher die Frage vor, was verknüpften Homer und die Alten für eine Idee mit dem Schickſal, ſo würde ich antworten, Schickſal ſey ihnen nichts anders, als der Rathſchluſs Einer oder mehrerer Gottheiten, einzelne Perſonen, oft auch ganze Häuſer und Völker zu ſtrafen und zu verfolgen und andere zu ſchützen und zu beglücken. So war es das Schickſal Trojens, trotz aller Gegenanſtalten, unterzugehn, und das Schickſal Aeneens, ungeachtet einer Menge von Hinderniſſen, in Italien anzulanden und der Stifter eines neuen Reiches zu werden. In beyden Fällen zeigt mir der Ausdruck Schickſal nichts anders an, als daſs jenes durch den Rathſchluſs einer erzürnten und dieſs durch den Willen einer gütigen Gottheit wirklich geworden ſey, und mit dieſer Vorſtellungsart läſst ſichs meines Bedünkens zuſammenreimen, in wie fern Jupiter ſelbſt als abhängig vom Schickſal gedacht werden konnte. So allgewaltig und deſpotenartig er manchmal gebeut, ſo ſehr wird er mitten in den glänzendſten Entwürfen von dem Parlamente der Götter und von ſeiner ſtürmiſchen Ehehälfte beſchränkt. Nicht ſelten zwingen ihn dann

eigne

eigne Sicherheit und Staatsklugheit, ſeine ſtolze Denkungsart zu bezähmen und nachgiebig zu ſeyn, und dieſe für den Gott der Götter ſo ehrenrührige Folgſamkeit bemänteln die Dichter auf verſchiedene Weiſe. Bald finden ſie ſeine Neigung durch eine Gottheit, von der ſie uns aber nirgends einen hellen Begriff beybringen, ich meine durch den Willen des Schickſals, vorher beſtimmt, bald laſſen ſie ihn aus bloſser Gefälligkeit und Liebe zur Eintracht weichen und vergüten ihn dieſes Opfer ein andermal, bald verſtecken ſie ſich hinter allegoriſche Vorſtellungen. Dahin rechne ich, wenn Zevs ſeine Wage zur Hand nimmt und Leben und Tod, Sieg und Flucht abwägt. Entkleidet man den Gedanken, ſo ſagt er nichts anders, als, Zevs überlege, ob es vortheilhafter und ſchicklicher für ihn ſey, ſeinen Eigenſinn durchzuſetzen, oder ſich den vereinten Rathſchlüſſen ſeiner Mitherrſcher zu fügen. Es läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, ob Homer die Idee von einem unvermeidlichen Schickſale zuerſt aufbrachte, oder von andern entlehnte. So viel aber bleibt allemal ausgemacht, daſs die Griechen, als fleiſsige Leſer Homers, an dieſe Vorſtellungsart von jeher gewöhnt und überdieſs mit der Geſchichte und den Unglücksfällen der fürſtlichen Häuſer Griechenlands ſehr bekannt waren, und daſs folglich Sophokles und die übrigen Tragiker ſich keines Verſtoſses wider die Wahrſcheinlichkeit ſchuldig machten, wenn ſie der

Idee

Idee ihres Altvaters, die einmal Volksidee war und den tragiſchen Bedürfniſſen glücklich abhalf, getreu blieben und das Schickſal einmiſchten, um die wichtigſte Abſicht, die Erweckung des Mitleids und der Furcht, zu erreichen. (*)

Ich komme auf einen andern Einwand, den ich hier um ſo lieber anknüpfe, je mehr ſeine Beantwortung zum Theil aus den vorhergehenden Grundſätzen flieſst. Es iſt die Frage, wie konnte Oedipus mit Iokaſten ſo viele Iahre hindurch leben, ohne ſich um Lajus Tod zu bekümmern und nach den Sitten der damaligen Zeit Rache an den Mördern deſſelben zu nehmen. Ariſtoteles iſt der erſte unter den Kunſtrichtern, der dieſe Unwahrſcheinlichkeit wahrgenommen und, ſo viel ich weis, auch der einzige, der etwas Gründliches zu des Dichters Rechtfertigung beygebracht hat. Es iſt billig, daſs ich ihn reden laſſe, bevor ich ſelbſt rede. Hier iſt die Hauptſtelle aus dem 24. Kap. ſeiner Poetik. (**) „Im Dialog heiſst es daſelbſt, dürfen keine unwahrſcheinlichen Umſtän-

---

(*) Man ſieht leicht, daſs die Ideen, die ich über das Schickſal der Alten geäuſsert habe, noch eine weitere Ausführung leiden, vielleicht auch bedürfen; ich fühle aber, daſs ich groſse Urſache habe, meine Leſer ſchon dieſer Digreſſion wegen um Verzeihung zu bitten.

(**) Eine Parallele liefert das 15. Kap.

Umſtände vorkommen. Alles Unwahrſcheinliche muſs vielmehr möglichſt vermieden werden. Läſst ſich dieſs nicht gänzlich bewerkſtelligen, ſo bringe man es wenigſtens auſser der Fabel, wie im Oedipus, wo der König mit den Umſtänden von Lajus Ermordung unbekannt iſt, und nicht in das Stück ſelbſt, wie es in der Elektra und in den Myſiern geſchieht, dort durch die Erwähnung des pythiſchen Götterſpruchs, und hier durch die Ankunft des Stummen aus Tegea in Myſien." Man ſieht leicht, worauf es beym Verſtändniſſe dieſer Worte ankommt. Alles beruht auf dem Ausdrucke, der Dichter bringe das Unwahrſcheinliche auſser der Fabel und nicht in das Stück. Auſser der Fabel heiſst nämlich beym Ariſtoteles alles, was man, als vor dem wirklichen Anfang der Handlung geſchehen, oder, als nach der Handlung vorfallend, gedenken muſs. Die Handlung im Oedipus hebt mit der Wiederkehr Kreons an, und endigt ſich mit der Beſtrafung des Königes durch ſich ſelbſt. Alles, was vor oder hinter dieſe Grenzpunkte fällt, heiſst auſser der Fabel. Unter dieſen Vorausſetzungen läſst ſich begreifen, was Ariſtoteles Entſchuldigung ſagen ſoll. Er meynt: meines Bedünkens, alles, was auſser der Fabel liege, werde ſo angeſehn, als gehöre es nicht in den Plan des Stücks. Unwahrſcheinlichkeiten, die vor oder hinter die Handlung fallen, kommen, dieſer Idee zufolge, nicht auf die Rechnung des Dichters. Man überſieht ſie ihm

ihm in den Augenblicken der Täuſchung entweder ganz, oder bildet ſich ein, ſie exiſtirten ohne ſein Zuthun, und verzeiht ſie ihm ſogar nach der Vorſtellung leichter, weil es zweifelhaft bleibt, ob dieſe Unwahrſcheinlichkeiten ſein Werk, oder ob ſie nicht vielmehr der Geſchichte, die er dramatiſch behandelte, dem Stoff, den er bearbeitete, eigen waren.

Ich muſs bekennen, daſs ich den Geſetzgeber des Dichterſtaats nie verlaſſe, ohne neue Hochachtung und Liebe für ihn zu fühlen. Kein Kunſtrichter ſchrieb jemals ſo kurz und bündig und mit ſo wenigem Aufwande von Gelehrſamkeit und dabey ſo deutlich, wie Ariſtoteles. Für die Mühe, ihn zu verſtehn, und dieſe iſt oft ſehr gering und beruht blos auf der richtigen Auslegung ſeiner Worte und auf der Vergleichung des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, wird man allemal reichlich und meiſtentheils durch die Entdeckung einer neuen Wahrheit belohnt. Dieſs iſt wenigſtens auch dieſsmal der Fall. Verlangt man weiter nichts, als den Dichter entſchuldigt zu wiſſen, (und mehr beabſichtigte Ariſtoteles nicht,) ſo wird man ſchwerlich eine glücklichere Entſchuldigung finden können. Indeſs dünkt mich, dürfe man hier mit Recht noch etwas mehr wagen, kurz, den Dichter ſogar vertheidigen. Wie, wenn Sophokles ſeinen Helden mit Fleiſs ſo vergeſſen, wenn er ihn mit Fleiſs ſo ſorglos

von

um Lajus Tod und ſo unbekümmert um die Verfolgung ſeiner Mörder darſtellte, wenn er dieſen Flecken im Charakter des Oedipus mit Fleiſs ſo hervorſtechend gemacht hätte, um dem Grundſatze treu zu bleiben, ein Menſch, der unſer Mitleid verdienen ſolle, muſſe nicht vollkommen tugendhaft, ſondern den gewöhnlichen Menſchen gleich, d. h. mit verzeihlichen Fehlern und Schwachheiten, wie alle Erdenſöhne, behaftet ſeyn? Ich finde wenigſtens dieſe Vermuthung nicht ganz unglücklich, noch überhaupt Oedipus Unwiſſenheit ſo auffallend und unglaublich, wie ſie andere finden. Im Gegentheil bewundre ich Sophokles Kunſt, der, ſo viel an ihm liegt, ſelbſt dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu mildern und ihm einen Anſtrich von Glaubwürdigkeit zu ertheilen weiſs. Oedipus iſt in der That bey ihm weder mit Lajus Schickſal durchaus unbekannt, noch Kreon bey dem Tode ſeines Schwagers durchaus gleichgültig. Der letzte wird, wie er ſelbſt ſagt, (*) durch das Wüthen der Sphinx, und der erſte, wie ſich aus dem Stück und der Lage der Dinge ergiebt, anfangs durch die Sorge für ein neuübernommenes zerrüttetes Reich, und als die Sache alt ward, durch den ihm natürlichen, freylich aber allemal ſtrafbaren Leichtſinn vom Nachforſchen abgehalten. Kann man bey ſo bewandten Umſtänden dem Sophokles länger eine Unwahr-

---

(*) V. 130. 131.

Unwahrſcheinlichkeit aufbürden, oder muſs man ihn nicht vielmehr auch hierinn als einen weiſen Dichter verehren?

Dieſs ſind, ſo viel mir bewuſst iſt, die merkwürdigſten Erinnerungen, die man von Seiten der Wahrſcheinlichkeit und der Anordnung des Plans wider den Dichter erhoben hat; andre gehen mehr auf die Ausführung, als auf die Anlage des Stucks: Sie verdienen aber demungeachtet eine kritiſche Prüfung. Die erſte Anklage trift die zwote Scene des dritten Akts. Boivin (*) hat ſie, wo nicht angeſtellt, doch erneuert und am deutlichſten aus einander geſetzt. Man wird mir alſo erlauben, ſie mit den Worten dieſes einſichtsvollen und beſcheidenen Kunſtrichters anzuführen. Eigentlich ſpricht Boivin der Scene ihre Vortrefflichkeit gar nicht ab. Er räumt vielmehr ein, daſs ſie nicht ganz müſſig und unkräftig ſey. „Die Begegnung, ſagt er, die ſich Oedipus gegen Kreon erlaubt, erhöht auf der einen Seite unſre Empfindung für den unglücklichen König, der bald nachher von der Gnade dieſes gekränkten Feindes abhängig wird, und befreyt auf der andern Seite die Götter von dem Vorwurfe der Grauſamkeit, oder, wie ich mich an ſeiner Statt würde ausgedrückt haben

---

(*) In den Memoires de l' Acad. des Inſcriptions et Belles-Lettres, Amſterdam, 1731. Tom. VIII. S. 595.

ben, ſtellt uns den Helden des Stücks auch als Menſchen, d. h. als ſchuldig und ſtrafwürdig dar: allein bey alle dem, ſetzt er hinzu, intereſſirt der Dichter nicht hinlänglich und ſchadet dem raſchen Gange der Handlung." Am anſtöſsigſten iſt ihm Oedipus ausſchweifender Zorn und Kreons Kaltblutigkeit. „Der letztere, meint er, vertheidige ſich im geringſten nicht, wie ein Held, ſondern wie ein leibhafter Dialektiker, ſey durchaus Grieche oder vielmehr Athener und rede die Sprache des ſokratiſchen Zeitalters, anſtatt in dem Tone eines Amadis und Rolands zu ſprechen." Wunſchte Boivin richtig beurtheilt zu werden, ſo mußte er vor allen Dingen beſtimmen, warum ihm die Scene unintereſſant und dem Laufe der Handlung nachtheilig vorkam. Ich für meine Perſon möchte dem Dichter das eine ſo wenig, als das andere aufbürden. Wie? Sophokles, der uns für den unſchuldigen Kreon ſo ganz einzunehmen, der die Sache des Leidenden ſo ganz zu unſrer eignen zu machen weis, er, der die Schwierigkeiten der Auflöſung durch den Zank zwiſchen Kreon und Oedipus ſo merklich häuft und die Erwartung des Zuſchauers hierdurch ſo vorzüglich ſpannt — dieſer Sophokles ſollte kalt und langweilig ſeyn? Nimmermehr! Boivin übereilte ſich dieſsmal in der allgemeinen Kritik der Scene, wie in der beſondern über Oedipus und Kreons Charakter. So ſehr der erſte wider die Sitte und den Hofton unſres Jahrhunderts verſtöſst, ſo wahr und überdacht iſt dieſer Verſtoſs von Seiten des Dichters. Dieſs iſt das wirkſamſte Mittel, deſſen ſich der erfahrene Grieche bedienen konnte, um uns den Oedipus in einem zweydeutigen Lichte zu zeigen und ihn ſeines nachmaligen Verhängniſſes werth zu machen. Ueberhaupt weiſs Niemand geſchickter, als Sophokles, jede Gelegenheit, wodurch der Charakter ſeines Helden tragiſcher wird, zu benutzen. Selbſt da, wo Oedipus in dem liebreichſten, gefälligſten Ton zu ſeinem Volk redet, (*) verräth er ſich gleichwohl ſchon als den ſtolzen übermüthigen Mann, für den wir ihn nachmals erkennen. Und von ſeinem argwöhniſchen Herzen wurden wir, wenn er ſich auch mit Kreon nicht überworfen hätte, durch etliche Züge, die Sophokles im Vorübergehn anbringt, ich meine durch Oedipus Benehmen am korinthiſchen Hof, (**) hinlänglich belehrt ſeyn. Muſs man ſich nicht verwundern, wie Voltaire und andre Kunſtrichter im Stande waren, alles dieſes zu verkennen und manches wohl gar für unanſtändig und abgeſchmackt auszugeben? (***) Was ich über

---

(*) Man vergleich den 8. V.

(**) Hieher V. 789 u. f.

(***) Ich könnte hier noch verſchiedne voltairiſche Einwürfe anführen, und mehrere Seiten mit ihrer Widerlegung füllen, wenn ich Luſt hätte, weitläufrig zu werden. Allein die meiſten beruhn über Oedipus Charakter geſagt habe, läſst ſich zum Theil auch auf Kreon und ſeine Schutzrede anwenden. Freylich ſpielt Kreon nicht mit Antitheſen und Witz: aber beydes war der Ton jenes Zeitalters nicht Freylich ſpricht aus ihm — der ſpitzfündige Dialektiker? nein, der kaltblütige uberlegende Philoſoph, der Mann, der im Gefühle der Unſchuld ſich auf ſeine gerechte Sache verläſst und der Verfolgung trotzt: allein das war unumgänglich nothwendig, wenn die Charaktere abſtechend ſeyn und Oedipus in ſeiner Blöſse erſcheinen ſollte. Freylich zieht er nicht, wie Amadis und Roland, das Schwerd: muſſen denn aber alle Helden ihren Schimpf mit Waffen und Blut tilgen? Iſt es ſo ganz ungereimt, einen Zornigen, wie einen Betrunkenen, zu behandeln, ihm auszuweichen und zu erwarten, ob die wiederkehrende Vernunft über ihn ſiegen werde.

Ich hoffe, jeder denkende Leſer wird die Nichtigkeit dieſes Einwands, der ſich ganz auf misverſtandene Sitten gründet, hinlänglich einſehn. Gefährlicher ſcheinen andre Beſchuldigungen, die man wider den fünften Akt vorgebracht hat. Dieſe letztern ſind von zweyerley Art. Einige treffen den Akt ſelbſt, andere nur einzelne Stellen deſſelben. Zuför-

ruhn auf Miſsverſtændniſsen und falſchen Auslegungen und bedurfen daher keines Gegenredners ſondern blos eines achtſamen Leſers.

derſt ein Wort uber die Klage, die die franzöſiſchen Kunſtrichter, (denn dieſe ſind abermals meine Gegner,) wider die Hinzufügung des Akts erheben. ‚Er iſt, ſagen ſie, ein wahrhafter Auswuchs, ein unangenehmer Pendant. Das Stuck endigt ſich offenbar mit dem vierten Akt, oder mit dem Bericht, den Phorbas und der Korinther abſtatten. Durch dieſe erfährt Oedipus ſeine Herkunft. Weiter erwartet man nichts. Der Schuldige iſt entdeckt, und ſein Urtheil fällt auf ihn ſelber zurück." Niemand hat ſich der Sache wider ſeine eignen Landsleute eifriger angenommen, als Brumoy. „Das Stück, ſagt er, (*) ſcheint zwar geendigt, aber es iſts in der That nicht. Einmal iſt dem Orakel Apolls kein Genuge geſchehn. Es verlangte den Schuldigen nicht blos entdeckt, ſondern zugleich beſtraft. Folglich muſste man Kreons und des Volkes Urtheil noch abwarten. Zweytens iſt es ſo ſonderbar und befremdend, den König ſelbſt ſchuldig zu finden, daſs man die Vollziehung der Sentenz hinter der Scene, wie man vielleicht bey einem Privatmanne gethan haben würde, hier nicht wohl vorausſetzen kann. Die Natur des Verbrechens und der Stand des Verbrechers verlängern einigermaſsen die Handlung. Drittens finden ſich, auſser dem Verbrechen des Königsmords, noch andre, nämlich

---

(*) In dem bereits angeführten Theatre des Grecs. S. 3[illegible].

lich Blutſchuld und Vatermord, die zur Entdeckung des erſtern fuhrten. Dieſe, da ſie einen Theil der Verwicklung ausmachen, muſſen offenbar auch in der Auflöſung begriffen ſeyn. Der Zuſchauer würde unzufrieden hinweggehn, wenn er von dem Tode Iokaſtens und vom Schickſale des Oedipus und ſeiner Familie nichts erführe. Hierzu kömmt noch, daſs die Rettung des Staats und die Entthronung des kadmiſchen Hauſes einer von den Zwecken des Stücks war. Wurde man es wohl gutheiſsen, wenn der Ausgang dieſem Zweck nicht entſpräche?" Der dritte Grund iſt unſtreitig der triftigſte unter allen. So wenig ſich der Inhalt des Stücks aus der Aufſchrift ergiebt, (wie denn genaue Aufſchriften uberhaupt die letzte Sorge der alten Dichter zu ſeyn pflegten,) ſo deutlich lehrt die Oekonomie des Ganzen, daſs nicht blos der entdeckte, ſondern zunächſt auch der beſtrafte Oedipus das Sujet des griechiſchen Dichters war. Sophokles würde, wenn er mit dem vierten Akte geſchloſſen hätte, unſre Erwartung geſpannt haben, ohne ſie zu befriedigen: denn Zuſchauer und Leſer ſind auf Oedipus Schickſal ſo neugierig, wie auf die Enthullung ſeiner Geburth. Ueberhaupt aber iſt der ganze Einwand ſo ſeltſam, als möglich. Wenn der Satz, den Ariſtoteles im 11. Kap. ſeiner Poetik grundete, und, ſo viel ich weiſs, noch Niemand beſtritt, der Satz, daſs keine tragiſche Handlung ohne Leiden gedenkbar ſey, ſeine Richtigkeit hat, ſo wird man hoffentlich nichts wider das Daſeyn des funften Akts aufbringen können. Die Kunſtrichter vermiſchen offenbar Glückswechſel und Leiden, Dinge, die himmelweit aus einander liegen und vom Ariſtoteles ſo ſorgfaltig unterſchieden und charakteriſirt werden. Es iſt an dem, zuweilen kann der Glückswechſel das Ende des Stucks machen, aber er macht es nicht immer. Oft ereignet er ſich mitten im Stuck und dauert fort bis ans Ende, ohne daſs die Handlung hierdurch ihre Endſchaft erreicht. Soll dieſes ſeyn, ſo müſſen Leiden, d. h. Tod, Wunden, Martern und dergleichen hinzukommen: denn dieſe gehen eigentlich auf die Abſicht des Trauerſpiels, auf die Erregung der Furcht und des Mitleids, und dieſen Zweck bewirkt der Gluckswechſel nicht allemal, ſondern befördert ihn nur, wie dieſs gerade auch im gegenwärtigen Stücke der Fall iſt. (*) Ich begreife daher in der That nicht, wie man es mit dem vierten Akt fur geendigt anſehen konnte. Die Peripetie macht ja eigentlich Oedipus Ungluck nicht. Wir ahnden es zwar aus der Vergleichung der Umſtände, finden es wahrſcheinlich, daſs er unglücklich, äuſſerſt unglücklich werden durfte, aber warum ſollen wir, wenn Mitleid und Furcht unſre Seele ergreift, wenn

---

(*) Man vergleiche hiermit die ſcharfſinnigen Bemerkungen unſres Leſſings in der Dramaturgie, Th. 1. S. 299. u. f. Er iſt es, dem ich der Hauptſache nach dieſe Auflöſung verdanke.

wenn wir für ihn und uns zu zittern anfangen, in dieſer heilſamen Rührung geſtört, warum das Beben der Nerven ſogleich unterbrochen werden? Ich trete unſern Nachbarn jenſeits des Rheins nicht gern zu nah, aber die Anklage iſt nur eines verzärtelten franzöſiſchen Kunſtrichters würdig. Doch vielleicht würden ſie wider den Akt weniger zu erinnern gehabt haben, wenn die Ausführung nach ihrem Geſchmacke geweſen wäre. Wenigſtens geben Einwürfe, die ſie den einzelnen Theilen deſſelben machen, zu dieſer Vermuthung Anlaſs. Es iſt Pflicht, meinen Leſern die Beſchuldigungen der letztern Art ebenfalls vorzulegen.

Zuerſt findet man es befremdend, daſs Oedipus nicht als ein Held ſtirbt und ſich lieber die Augen ausreiſst, als nach dem Schwerd greift. Dacier hat dieſen Einwurf zu entkräften geſucht. „Es war, ſagt er, (*) bey den Griechen nicht Mode, in den Städten und unter ſeinen Bürgern, gerade als ob man mitten unter Feinden wäre, gewaffnet zu gehn. Seneka, ſetzt er hinzu, handelt daher ſehr ubel, daſs er den Oedipus mit einem Schwerde verſieht." Die kürzeſte und beſte Vertheidigung fur den Dichter wäre dieſs allerdings, wenn ſich Daciers Behauptung

---

(*) In den Anmerk. zu ſeiner Ueberſetzung des Oedipus. Altenburg 1763. S. 154.

erweiſen lieſse. Allein das dürfte wohl ſchwerlich der Fall ſeyn. Was zu oder nach Solons Zeit Sitte war, war es nicht in dem ältern Griechenland. Die Menge der Räuber und die Unſicherheit der Wälder und Straſsen hatten es, wie wir aus dem Thukydides wiſſen, den Griechen zur Gewohnheit gemacht, ſelbſt in ihren Städten und Häuſern gewaffnet zu gehn, und es möchte daher von Sophokles wohl eher Nachläſsigkeit und Verſtoſs wider das ältre Koſtume, als Vorbedacht ſeyn, daſs er den Oedipus unbewehrt auf die Bühne bringt. In der That hat er der Landesſitte zu ſeiner Vertheidigung gar nicht nöthig. Er iſt durch ſich ſelbſt ſchon gerechtfertigt. Die Art, wie er den Unglücklichen leiden läſst, iſt unſtreitig in Rückſicht ihrer Wirkung die vortheilhafteſte unter allen. Es iſt ſicher nicht die einzelne Empfindung des Dichters, es iſt die Empfindung aller Orten und Zeiten, wenn der Chor (*) zum Oedipus ſagt: „Dieſe Qual, o Fürſt, iſt ſchrecklicher, als der Tod." Braucht es wohl eines Beweiſes, daſs Blindheit und ein angſtvolles immer waches Gewiſſen mit dem Schmerz eines einzigen Schwerdſtreichs in keine Vergleichung zu ſetzen ſind. Nun gut! wird man antworten, Oedipus mag ſich blenden, aber kann man es dem Dichter verzeihn, daſs dieſe gräſsliche That ſo beredt, ſo ausführlich, wie ſich Korneille ausdrückt,

(*) V. 1367.

drückt, beſchrieben und der Geblendete ſogar aufs Theater gebracht wird? Verzeihn? Nicht blos verzeihn, rechtſprechen muſs mans ihm, denn auch hierinn handelte Sophokles überlegt und der Natur gemäſs. Der Bericht, den der Hofbediente erſtattet, iſt ganz der Bericht eines Menſchen, der von den erſten ſchrecklichen Eindrücken einer noch nie erhörten That voll iſt. So weitläuftig, ſo zergliedernd erzählt der Zeuge, der eben von der traurigſten aller Scenen zurück kömmt, ſo theilnehmend der Unterthan eines, vor wenig Augenblicken bewunderten und angebeteten Königs. Und die Erſcheinung des Oedipus, dieſes Geſtraften, dieſes Geblendeten, vor dem Volke! Konnte Sophokles die Stärke der Leiden und die Gewalt der Empfindungen, die in der Bruſt des Unglücklichen toben, meiſterhafter und wahrer ſchildern? Wie tiefgebeugt und aller Beſinnung unfähig muſs der Elende ſeyn, der die gröſste aller Bedenklichkeiten vergeſſen und ſich neugierigen Augen preisgeben kann? Freylich gehört jene Scene unter die durchaus ſchrecklichen: allein das Schreckliche iſt ja von der Bühne nicht ausgeſchloſſen. Das Gräſsliche, das Abſcheuliche iſt es nur, und beydes wuſste Sophokles ſorgfältig zu vermeiden. Oedipus blendet ſich hinter dem Theater, und die Zuſchauer erfahren blos, daſs es geſchah. Zwar erſcheint er nachgehends ſelbſt, aber das Widrige einer ſolchen Erſcheinung zu mildern, bleibt des Schauſpielers Sorge.

Iſt dieſer ſeiner Kunſt mächtig, ſo wird er auch hier den Wohlſtand beobachten und das Uebertriebene meiden. Er wird als Oedipus rühren, ohne ſeinen Schmerz *tout ſanglant*, wie Deſpreaux meint, zu reden: denn ſo erſcheinen hieſse der Wahrheit unſtreitig zu eifrig folgen.

Einen ähnlichen Vorwurf möcht ich faſt übergehn, weil er wirklich noch ärmlicher iſt, als der vorige. Ihn anführen, heiſst, ihn entkräften. Oedipus ſoll nicht klagen, nicht weinen, oder mit andern Worten, Oedipus ſoll kein Menſch ſeyn. Daſs Kunſtrichter ehedem zweifeln konnten, ob die Thränen, die der gekränkte Achill vor ſeiner Mutter vergieſst, eines Helden würdig oder unwürdig wären, ſcheint mir einigermaßen begreiflich; wie man aber verlangen konnte, Oedipus ſolle bey allem Uebermaſse des menſchlichen Schmerzes gefühllos ſeyn, und ſich die Thränen, den einzigen ſüſsen Troſt im Unglück, verſagen, wie man ſein Jammern, dieſe Erleichterung der gepreſsten Natur, als zu abſcheulich für unſre Zeiten verwerfen konnte — dieſs, ich muſs es bekennen, weiſs ich kaum zu erklären, geſchweige zu rechtfertigen, und doch läuft ſelbſt Korneillens Kritik vorzüglich darauf hinaus. Bedeutender iſt der Tadel, den man wider die beyden letzten Scenen des Stücks erhebt. (*) Theils findet man

---

(*) Man ſehe Boivin in den Memoires de l' Academie des Inſcr. et B. L. Tom. VIII. S. 602. u. f.

Kreons Betragen gegen den ohnehin unglücklichen König zu grauſam, theils Oedipus Unterredung mit ſeinen Töchtern langweilig und an der unrechten Stelle. Die erſte Beſchuldigung gründet ſich auf eine Gegenrede Kreons an Oedipus. Der letztere wünſcht, aus Theben verbannt zu werden, und der erſte erwiedert:(*) „Ich wäre deinem Wunſch, wie du leicht denken kannſt, ſchon lange zuvorgekommen, wenn ich nicht für nöthig gehalten hätte, deinethalben den Apoll zu befragen.“ Es iſt unmöglich, daſs die Ausleger dieſe Worte hätten misdeuten können, wenn ſie auf den griechiſchen Ausdruck und auf die Lage der Sache aufmerkſamer geweſen wären. Was konnte Oedipus inniger wünſchen, als ſich und das Andenken ſo ſchwarzer Verbrechen den Augen und dem Gedächtniſſe ſeiner Unterthanen aufs baldigſte zu entziehn? und wie konnte ſich Kreon bey einem Wunſche, der ſo gerecht und für den Elenden die einzige Beruhigung war, anders benehmen? Was liegt Bittres in ſeiner Antwort? Wenn ſie etwas Unangenehmes enthält, ſo liegt das Unangenehme nicht in Kreons Willfährigkeit, ſondern in dem angekündigten Aufſchub, der jedoch auf der andern Seite die gröſste Behutſamkeit und das menſchenfreundlichſte Herz verräth. Sollte er den Unglücklichen etwa bitten, ſich zur Quaal noch länger in Theben zu bleiben,

---

(*) V. 1437.

bleiben, oder ihm von neuem Krone und Reich anbieten? Das wäre fürwahr die unverzeihlichſte Heucheley und die grauſamſte Höflichkeitsbezeugung geweſen. So etwas konnte der biedre rechtſchaffene Kreon, der Weiſe, der Patriot, weder denken noch ſagen.

Gleiche Bewandniſs hat es mit einer Unanſtändigkeit, die man gegen das Ende des Stücks findet. „Der Schluſs der Unterredung, ſagt Boivin, iſt unedel, wie das Vorhergehende, und für Kreon entehrend. Der Barbar reiſst dem unglücklichen Vater beyde Töchter, ſeinen einzigen Troſt, aus den Armen und verſchlieſst ihn in den Palaſt mit den Worten: *Verlange nicht über alles zu herrſchen! Die Macht, die du vormals beſaſseſt, hat aufgehört*, oder nach einer andern Ueberſetzung, *deine eifrigſten Wünſche ſind dir nicht zum Glück ausgeſchlagen.* Man verſüſse, ſetzt er hinzu, dieſs Kompliment, wie man will, in dem Mund eines Menſchenfreunds klingt es allemal hart und widrig." Möchte Boivin dieſsmal doch bey ſeinem Landsmanne Dacier in die Schule gegangen ſeyn! vielleicht hätte ihn der eines Beſſern belehrt. Von einem Manne, wie Oedipus, deſſen Handlungen ſich immer durch das heftigſte Ungeſtümm auszeichneten, war unter den damaligen Umſtänden Alles und in einem neuen Anfalle von Schmerz ſelbſt die Ermordung ſeiner Töchter zu fürchten. Dieſs iſt die Urſache, ehe. warum Kreon in einem ernſtern Ton ſprechen muſste. Die Unterredung des leidenden Vaters mit ſeinen Töchtern, die ihm das künftige Schickſal dieſer Lieblinge ſo lebhaft und wahr dargeſtellt, und ſein Blut in die gröſste Wallung geſetzt hatte, machte Vorſicht und Strenge durchaus nothwendig. Wie trefflich Sophokles übrigens die Güte des Herzens, dieſen Hauptzug in Kreons Charakter, ungeachtet des zuletzt obwaltenden Ernſtes, zu behaupten gewuſst hat, davon zeugen die letzten Scenen gerade am ſtärkſten. Es iſt ſonderbare Kritik, wenn Boivin in Kreons Anrede an die Thebaner (*) und in Oedipus Verzug auf der Bühne einen Widerſpruch zu entdecken vermeint. Freylich wünſchte Kreon den Unglucklichen den Augen ſeines Volks zu entziehn. Er äuſsert dieſen Wunſch dadurch, daſs er Oedipus Gegenwart nicht ihm ſelbſt, ſondern dem Volke zur Laſt legt, deutlich und fein genug. Allein wer bedient ſich gegen einen ohnehin Elenden, Troſtloſen, Verworfenen gern gewaltſamer Mittel, wer ſtöſst ihn von ſich? So handelt zum wenigſten kein ſanftmüthiger, liebreicher Mann, kein Kreon. Der duldet ihn, der erlaubt ihm ſogar die Unterhaltung mit ſeinen Töchtern, aber natürlich nur ſo lange, als es Zeit und Umſtände vergönnen. Wären die letzten Scenen auch weiter nichts, als Charakterſcenen, d. h. dienten

---

(*) V. 1423. u. f.

dienten ſie zu nichts weiter, als die edle Denkungsart Kreons und ſein freundſchaftliches Herz ganz zu entwickeln, ſo verdienten ſie gleichwohl ſchon alle Hochachtung. Doch Sophokles beabſichtigte etwas mehr. Nichts ſchildert die innre Angſt und das Leiden des Königs beſſer, als die Rede an ſeine Töchter. Das Bild, das der Hofbediente von Oedipus Grauſamkeit wider ſich ſelbſt und von ſeinen Quaalen entwirft, iſt nichts gegen die Vorſtellung, die uns des Geblendeten Anblick und ſeine Klagen gewähren. Es iſt wahr, die letztern Scenen ſind in Rückſicht des Ausdrucks nicht ſo ſtark, als die vorhergehenden, aber wenn pflegt denn der Schmerz, deſſen gröſste Wuth ausgetobt hat, der ſich in das Gefuhl eigner Schuld und in ſanfte Empfindung für Verwandte und Freunde auflöſt, zu faſſen? Es iſt wahr, Oedipus wiederholt ſein Verbrechen, und erneut ſeine Anklage, aber iſt dieſs der Natur des Schmerzes nicht vollkommen gemäſs? Pflegt der Leidende nicht beſtändig an der Urſache ſeines Elends zu haften? findet er nicht gewöhnlich in dem Gedanken an ſein Unglück eine Art von Beruhigung?

Es läſst ſich aus dem Geſagten leicht urtheilen, mit welchem Recht Boivin von dem Dichter behaupten konnte, „ es möge ihn wohl jene Schwäche, die nach Quintilians Zeugniſs oft die gröſsten Genies anwandle, befallen, mit einem Wort, er möge ſich in den erſtern Akten erſchöpft haben, und dadurch in den letztern Scenen ſo kraftlos geworden ſeyn." Nichts iſt ungerechter, als dieſe Beſchuldigung, und nichts ſeltſamer, als die Auskunft, die er zu Sophokles Rettung trifft. Er erklärt nämlich die letzten Scenen für untergeſchoben, oder wenigſtens für verfälſcht, und findet ſogar in dem ſentenziöſen Schluſs der Tragödie keinen unwichtigen Grund hierzu. „Was mich, heiſst es in dem mehrmals angezogenen Werke der franzöſiſchen Akademie, S. 606. in dieſem Urtheile (über die Unächtheit beyder Scenen) beſtärkt, iſt die Moral, womit ſich das Stück endigt. Von den ſieben Verſen des Epilogs ſind die zween erſten aus den Phönikerinnen und die drey letzten aus der Andromache des Euripides. (*) Der dritte und vierte, wovon jener noch dazu ſchlecht konſtruirt und kaum zu verſtehen iſt, ſtehen blos des Zuſammenhanges wegen da. Ueberdieſs iſt die ganze Sentenz wäſſerig und abgeſchmackt und ein Gemeinort, der auf hundert Sujets paſst." Nun das nenne ich mir doch eine kompendiöſe Vertheidigung und einen triftigen Grund! Wenn zur Verwerfung einer Stelle nichts mehr gehört, als ein Machtſpruch, eine etwas ungewöhnliche Konſtruktion und Aehnlichkeit mit andern Stellen, ſo verpflichte ich mich, den So-

phokles

(*) Er zielt ohne Zweifel auf den 1746. V. des erſten und auf den 100-103. des letzten Stücks.

phokles mit geringer Mühe um etliche tauſend Verſe ärmer zu machen. Warum ſoll er denn eben aus dem Euripides einen Zuwachs bekommen haben, warum Euripides nicht aus ihm? Noch mehr, konnten ſie eine ſprichwörtliche Redensart, die urſprünglich dieſem ſo wenig, als jenem, gehörte, und einen Lobſpruch, womit man den Oedipus vielleicht lange vor ihnen beehrt hatte, nicht beyderſeits auf ähnliche Fälle anwenden, ohne einander deshalb zu plündern? Doch ich fühle, ich werde zu warm, zu eifrig für die Sache des Alten, und ich möchte dieſs nicht gern werden, da ſie zum Theil auch die meine geworden iſt.

Genug alſo über das Meiſterſtück ſeiner Muſe! Wer dafur hält, daſs es, groſs durch ſich ſelbſt und geſichert durch innre Kraft, meiner Vertheidigung nicht bedurft hätte, der verzeihe mir, wie man einem Verliebten verzeiht, dem das Herz bey der kleinſten Beleidigung ſeiner Angebetheten ſchlägt!

Anhang
einiger Oden.

An die Unſchuld.

Lieblingskind des Himmels, edler Götterſamen,
Blüthe reiner Liebe, Freundinn, deren Name
Süſs, wie Harfentöne, meinem Ohre klingt
Und mit Blitzeseile bis zum Herzen dringt!

[illegible] Unſchuld, die mit Amorn mich ſo leicht verſöhnet,
Die ſo gern die Wunſche keuſcher Sehnſucht krönet,
Unſchuld, meine Seele wird fur dich Geſang,
Und die Rede wandelt ſich in Saytenklang

Ohne dich iſt Schönheit, iſt des Lebens Freude
Leerer Tand. Sie reizen nur durch dich zum Neide;
Nur durch dich entzucken Becher, Tanz und Kuſs;
Frohe Stunden werden erſt durch dich Genuſs.

Selig, wer dir dienet! Goldne Phantaſien
Scherzen um ſein Lager; roſenfarben glühen
Um ihn her die Hügel; Ruhe ſtrahlt ſein Blick;
Treue Liebe mehret ſeiner Tage Glück.

Anmuth, wie die Götter niemals ſahn, belebte
Jeden Reiz Cytherens, und Dione (*) bebte:
Ihrer Tochter Seele war ſo ſanft, ſo mild,
Reich an Sinneszauber Paphos Luſtgefild.

Bald erſchienſt du, Göttinn, auf Dionens Bitte,
Wardſt Aglaja, lehrteſt Mädchen weiſe Sitte,
Und, durch dich gebildet, fühlte Cypria
Früh den Werth der Tugend, hieſs Urania.

Unſchuld, oder ſoll ich dich Aglaja grüſſen,
Meine Lippe lechze nur nach deinen Küſſen!
Hier in dieſem Herzen ſey dein Heiligthum,
Mir durch dich die Schöpfung ein Elyſium!

(*) Nach Homer (Il. V. 370.) die Mutter der Venus.

Warnung an Philaiden.

O trau' ihm nicht, dem ſchönen Knaben,
Der-luſtern ſich in deinem Schooſe wiegt,
Der, ſtolz auf Suada's Huld, geſchmückt mit Cypris Gaben
Durch tauſend ſchlaue Künſte ſiegt!

Ein Zephyr iſts, o Philaide,
In deſſen Reiz dein Auge ſich verliert,
Der itzt im Traum entzückt und itzt, der Täuſchung müde,
Die goldnen Bilder dir entführt.

Fleuch, fleuch die ſchattenreichen Höhen!
Fleuch jenes Thal, wo dich der Tändler fand,
Und Blumenfeſſeln dir, im Bunde mit Lyäen,
Ach! um die freyen Huften wand!

Fleuch den vertrauten Krais der Schönen,
Wohin ſein Scherz, ſein frohes Lächeln dringt,
Wo ſein Geſang, gepaart mit lydiſchweichen Tönen,
Dir Sehnſucht in die Seele ſingt!

Auf! auf vom Schlummer, Kind, und wäre
Sein Balſam ſelbſt, wie Hebens Nektar, ſüſs!
Vergiſs, daſs dir der Mund des Schmeichlers ein Cythere,
Ein Tempe dir zum Sitz verhieſse!

Sein Reich ſind düſtre Myrtenhayne,
Durch Phantaſie für ihn Elyſium,
Ein Labyrinth, erhellt von Lunens mattem Scheine,
Sein dir geweihtes Heiligthum.

Hinweg mit dieſem Feenlande!
Welk iſt ſein Grün, bezaubert Wald und Flur;
Ein Abendwind bricht dort der Liebe feſte Bande,
Ein Seufzer löſt der Treue Schwur.

Vielleicht, daſs Ariadnens Schmerzen,
Noch eh du's wähnſt, dir, Unglückſel'ge drohn!
Ihr weinten Klipp' und Fels: von ihrem treuen Herzen
War Theſeus, als ſie ſchlief, geflohn.

Sieg über Amor.*

Beſiegt iſt Amor. Feyert, ihr Iünglinge,
Den Tag des Sieges, opfert der Siegerinn!
Triumph! Triumph! der Name Chloe
Leb' in den Sayten! durch ſie ſank Amor.

Gewaffnet zog er wider die Göttliche.
Tyranninn Cypris ſandt von Idalium
Ihn wider Chloen, die ſeit ſieben
Fruhlingen Opfer und Dienſt ihr raubte.

Da, wo die Lindenreihen um **Friedenſtein**
Duft hauchen, fand er unter den Grazien
Der Flur die Feindinn Kampf begann er,
Aber, verwundet vom ſtärkern Pfeile

Aus Chloens Augen, ſank er und ſtammelte:
„Gieb Leben! Amor, ach! der Unſterbliche
„Stirbt dir zu Fuſsen!" Göttinn Chloe
Lächelte gütig und Amor lebte.

Auf, Freunde! reichet Chloen den Myrtenkranz!
Triumph der neuen mächtigern Königinn
Der Herzen! ſie zerbricht Cytherens
Eiſernes Zepter und herrſcht voll Milde.

Die Stunde der Liebe.

Wall' aus dem Meere der Zeit, o walle verjüngt
Holdſelge Stunde zurück! Erſchein' im Gefolg
Der Freuden, die du jüngſt im Schooſe
Der himmliſchlächelnden Lina verliehſt.

Ich träumte langen Genuſs, und ſiehe! du flohſt
Nach kurzem Weilen. Nun lauſcht mein horchendes Ohr.
Noch tönt ihm deines Fittigs Schweben;
Er tauſcht Entzücken und Wonnegefühl.

O Stunde, Göttergeſchenk, wie ſchwinden vor dir
Des Dichters Träume dahin! wie klärt das Gewölk
Der Phantaſie durch dich zum Lichte,
Zum Wahrheit ſtrahlenden Tage ſich auf!

Komm bald, komm heute zurück! der leiſeſte Hauch
Von Lina's Lippen, ein Kuſs des Grazienmunds
Iſt mehr, als alle Seligkeiten,
Womit die Zauberinn Muſe beglückt.

Abſchied von Thamiren.

Wie lange noch ſoll ich in Demuth knieen
Und deines Stolzes Beute ſeyn?
Seufz' ich, Thamire, dir umſonſt in Elegien
Mit jedem Morgen meine Pein?

Ich träumte ſonſt, dein ganzes Herz ſey Milde,
In deinem Buſen wohne Gluth.
Weh mir! du gleichſt dem Sturm aus Thraciens Gefilde,
Trankſt des beeiſten Oby's Fluth.

Dein iſt die Kunſt, zu feſſeln, zu berucken;
Seit Iahren kennſt und übſt du ſie.
Allein dein ſüſser Mund weiſs niemals, zu beglucken,
Erhörung ſpricht dein Auge nie.

Du lächelſt kaum, erweicht von tauſend Zahren,
Den kranken Iungling Einmal zu.
Und o der Huld voll Trug! Nicht herbem Gram zu wehren,
Nein, ihn zu häufen, lachelſt du.

Laſſ

Laſs ab von mir, Tyranninn meiner Tage!
Schon welk' ich, ausgezehrt von Schmerz.
Fleuch hin zu Lindorn! fleuch! lang' harrt er deiner. Schlage
Qualvolle Wunden ihm ins Herz!

An ihm, an ihm vollende deine Siege!
Wähnſt du, daſs ich in Sklaverey
Mich, wie der edle Sohn Alkmenens, willig ſchmiege
Und Dulder, wie Prometheus, ſey?

Seline winkt, das Kind der Huldgöttinnen.
Noch fühl' ich ihren erſten Kuſs.
Mit ihm, mit ihm entwich dein Bild den trunknen Sinnen,
Mit ihm des Lebens Ueberdruſs.

An Lalagen

an ihrem zehnten Geburthstage

im May 1784.

Sey mir gegrüſst, du Schmuck der Wonnegefilde Cytherens,
Krone der Blumen, der ſchönen Natur
Urbild, Tochter des Mays, vom Hauche des Gottes belebet,
Und auf dem Schooſe der Hora gepflegt!

Jenem unſterblichen Tag, der dich zum Leben erwärmte,
Weichet der ſtrahlenden Bruder Gefolge,
Tibur und Tempe dem Thal, das dir voll Milde die Fülle
Seines balſamiſchen Thaues verleiht.

Ach! daſs, Traute, dein Reiz, den halb noch die Feſſel der Knoſpe
Neidiſch dem lüſternen Auge verbirgt,
Ganz ſich entfaltete! Schon enteilen, der nahen Verwandlung
Harrend, die Weſte dem Roſengebüſch.

Oeffne

Oeffne dich, Blume! du bebſt vor der oft verſchrieenen Treue
    Zephyrs und ſeines Gefolges umſonſt.
Wer dich küſſet, vergiſst des Flatterns in Thalern und wünſchet
    Keiner entzückendern Blume Genuſs.

An Chloen.

Birg, o Chloe, dich nicht! Dieſer entfeſſelte
Buſen, dieſer zum Kuſs ſtrebende Mund verrath
Heiſse Liebe, verrath, daſs dir ein bluhender
Iungling Sinnen und Herz entwand.

Langſt ſchon ahnd' ich, umſonſt [illegible] bey Damis Gruſs
Deine Wange ſich nicht. Damis erſcheint — ſein Blick
Raubt der zitternden Hand Nadel und Seide, macht
Pallas Kunſten dich ungetreu.

Schön iſt Damis im Krais ruſtiger Tänzer, ſchön,
Wenn ein ſchnaubendes Roſs ihn dem Gefild' entruckt;
Auch vergaſs' er um dich willig des Hofs Gepräng
Und die Freuden der Gallanacht.

Brich die Banden! zu hart laſtet des Oheims Ioch,
Sechzehn Fruhlinge, Kind, wecken zur Freyheit. Wer
Amors Flammen in ſich thöricht verſchlieſset, welkt,
Eh der zwanzigſte Lenz ihm lacht.

Bitte

Bitte um frühe Rückkehr.

An Doris.

Wie lange ſäumſt du, Tochter der Grazien?
Gieb, ſüſse Doris, gieb dich dem harrenden
Gefild zurück! dein Mund gelobte
Mir bey den Himmliſchen frühe Rückkehr.

Ein Tag, nur Einer, ohne der Liebe Glück
Gelebt — er raubet ſchmachtenden Jünglingen
Der Wange Glanz, und dreymal ſtarb ſchon,
Seit wir uns trennten, die Fackel Lunens.

Mit jedem Morgen flieg' ich der Ebne zu,
Wo meinen Blicken flüchtige Roſſe dich
Entrückten, horch' aufs ſchwächſte Rauſchen,
Hoffe beym leichteſten Staubgewölke.

Auf Berg' und Hügel klimm' ich, dich auszuſpähn;
Mit allen Lüften ſend' ich dir Seufzer zu,
Im Traume küſs' ich dich und weine,
Wenn mit der Dämmrung dein Bild entſchwindet.

Kennſt

Kennſt du der Trennung herbe Gefühle nicht?
Verſchont der Sehnſucht gluhender Pfeil allein
Dein Herz? ach! oder heilt der Balſam
Fremder Umarmungen dieſe Wunden?

Mir, o Geliebte, mindert der Freuden Zahl
Sich ſtündlich, ſtündlich foltern mich Ahndungen;
Stumm weil' ich in der Freunde Zirkel,
Stumm an der Seite beredter Schönen.

Umſonſt verſucht mich liebliches Saytenſpiel;
Umſonſt winkt Libers Nektar verführeriſch;
Mein Geiſt wacht dann nur, wenn dein Name
Sich mit dem Iubel der Becher gattet.

O mehr' ihn, Süſse, mehre den Becherklang!
Dein Jüngling ruft dich, dich der Geſellſchaftskreis,
Dich alle Schönen, die des Neides
Heimliche Flamme noch nicht entzündet.

An Stroths Genius.

(bey der Feyer ſeines 36. Geburthstages.)

1785.

Länger ſäume dich nicht, läſsiger Genius
Meines leidenden Stroths! Kehre mit reuigem
Herzen wieder? Warum neideſt du mondenlang
Ihm erquickenden Freundesblick?

Ach! er duldet ſeitdem vielfache Schmerzen, ringt
Mit des Fiebers Gewalt, wachet ſich müde, dient
Einem ſtattlichen Arzt, der mit geübter Hand
Oft den trügenden Puls befühlt.

Oft durch weiſes Geſpräch, oft mit bedeutendem
Auge warnet, des Mahls frohen Genuſs verſagt
Und Lyäens Geſchenk ihn mit dem traurigen
Chinatranke zu tauſchen zwingt.

Darf ich, Genius, dir, darf ich die Flucht verzeihn?
Zärtlich liebet dein Freund, windet dir jeden Lenz
Junge Blumen zum Kranz, bringet dir heute noch
Seine jährliche Spende dar.

O ſey wieder Gefühl für den verlaſſenen
Liebling! Lächle dem Tag, der dich zum Schutzgeiſt ihm
Schenkte! Wenn du gebeutſt, ſchweiget der Krankheit Wuth,
Kehrt verjüngender Schlaf zurück.

Komm', um nimmer zu fliehn! Komm', ihn zu ſchützen! Dieſs
Sey dein ſüſses Geſchäft, bis ihn Latonens Sohn
In ſein Delos entrückt, oder auf Pindus Höhn
Zum Gefährten der Muſen weiht.

[illegible]

An Elpin

über die Untreue ſeines abweſenden Mädchens.

Du ſchlummerſt, Held! Indeſs welkt deine Myrtenkrone.
Blick' auf! Entfärbt iſt ſchon ihr Laub.
Neärens Hand und Herz, noch mehr, Neärens Zone
Sind eines fremden Jünglings Raub.

Auf, Held! Ermanne dich, zum Kampfe? nein, zur Rache!
Du biſt entehrt! die Frevlerinn
Ward nicht getäuſcht; ſie ſelbſt floh ihres Argus Wache,
Gab willig ſich dem Räuber hin.

Mit ihm verweilt ſie nun in ſchattigen Alleen;
Ihm rollt ſie ſorgſam itzt ihr Haar
Zu Locken auf; ſchon bringt Ein Tag ihm mehr Trophäen,
Als dir ein halbes Sonnenjahr.

Iſt dieſs die Grazie, der deine nimmer müde,
Verliebte Leyer jüngſt erklang,
Die Pallas Geiſt durch dich gewann, in ihrem Liede
Bezaubernder, als Sappho, ſang.

So trüglich thürmet ſich die glatte Fluth zu Wogen!
Auf dieſer Fläche wandelte,
Wie du, vom Oſt gelockt, wie du, vom Süd betrogen,
Ein großes Heer und ſcheiterte.

Kennſt du des Meeres Kind, Pandemos Aphrodite?
Wild, ungeſtümm, an Ränken reich,
Iſt ſie der Erde Laſt; ihr iſt an ſchlimmer Sitte
Und ſchlauem Trug Neära gleich.

Wiederruf

an Neären.

Ich bins, ich bins, nachdem du ſpähſt, der Erde
Unglücklichſter, der Thor, der, Göttinn, dir zur Schmach
Die Sayten ſtimmte! Weh! mit wüthiger Geberde
Folgt mir der Dämon Reue nach.

Ich bins! Geraubt iſt meiner Bruſt der Friede;
Zorn ſchwellt Cytherens Bruſt, Gluth ſpricht aus Amors Blick,
Und König Delius nimmt, ſchnöden Undanks müde,
Die Lyra, ſein Geſchenk, zuruck.

Iſts möglich? Wohnt Haſs auch in ſanften Seelen?
Häufſt du, Neära, du, die Venus zärtlich ſchuf,
Der Götter Grimm auf mich? Laſs ab! Laſs ab! zu quälen
War keiner Grazie Beruf.

Dünkts dich Triumph, mehrts dein Verdienſt, zu ſtrafen,
So gieb mein Lied dem Strom, der Flamme, dem Orkan,
Und kette ſiegreich mich der Reihe deiner Sklaven
Mit diamantnen Feſſeln an!

So rächt an Spott und Spöttern ſich Cythere?
Sie glühn und dienen ihr und ihrem holden Sohn,
Und ſchwören Beyder Ruhm zu ſingen. — Sieh! ich ſchwöre
Auch ungefeſſelt, ſchwöre ſchon.

„Stets ſey dein Lob der Laute Hall! zum Hohne
Der Schönheit wandle nie Geſang aus ihr hervor!
Es höre meinen Schwur Zevs, Phöbus und Dione!
Es hör' ihn Rächer Cypripor!

Er miſche Gift zur Schaale meiner Freuden!
Mich bann' er, trügt mein Mund, aus ſeinem Myrtenhayn,
Und laſs Aminens Kuſs, den Götter mir beneiden,
Des frechſten Satyrs Beute ſeyn!"

Das
befreyte Jeruſalem.

Erſter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das
befreyte Jeruſalem,
ein epiſches Gedicht
in zwanzig Geſängen.

Nach dem Italiäniſchen
des
Torquato Taſſo.

Vorrede.

Dieſe Geſänge ſind die Früchte jener goldnen Tage, die ich in dem Schooſe meines Vaterlandes und in dem Zirkel der liebenswürdigſten Freunde verlebte. Die Bewunderung des Schönen knüpfte früh den Bund unſrer Herzen, und das gemeinſame Gefühl für Taſſo und ihre Auffoderungen ermunterten mich zuerſt, ihm nachzuſpielen. Ich weiß es, daß dieſe vor dem Richterſtuhle der Kritik ungültig ſind; ich weiß es, daß ich auf die Nachſicht des Kenners, die ohnehin für den Schriftſteller ein gefährlicher Wunſch iſt, nicht rechnen darf, wenn ich mich zu einem verwegnen Fluge verleiten ließ. Aber dann bin ich wenigſtens meinen Geliebten hier noch das Bekenntniß ſchuldig, daß meine Nachbildung vollendeter ſeyn würde, wenn das Schickſal mich nicht aus ihren Armen gerufen hätte.

Breslau
den 13ten Januar
1791.

J. C. F. Manſo.

Inhalt
des
befreyten Jeruſalems.

Erſter Geſang.

Sechs Jahre waren bereits verfloſſen, ſeitdem die Chriſten wider die Unglaubigen in Aſien kämpften und ihnen, wiewohl vergebens, Jeruſalem und das heilige Grab zu entreißen ſtrebten. Neid und Partheygeiſt hatten bisher ihre ſchönſten Hoffnungen vereitelt und Nicäa und Antiochia waren die einzigen Früchte ihres mühſeligen Zuges. Itzt ſah der Ewige, für deſſen Ehre ſie ſtritten, vom Himmel auf ſie herab und erkohr Gottfried von Bouillon, einen eben ſo weiſen, als frommen Helden, zum Vollführer des Unternehmens. Ein

Engel hinterbringt den göttlichen Entſchluß. Ihm gehorſam, verſammlet er die Fürſten, ermuntert ſie, die günſtige Jahrszeit zu benutzen und wird, auf Anrathen Peter des Eremiten, einmüthig, zum allgemeinen Feldherrn erwählt. Sogleich gebiethet er den Unterbefehlshabern, ihre Völker zuſammenzuziehn, muſtert ſie in der Ebne von Tortoſa und beſchließt, den andern Tag aufzubrechen. Sie ziehen ohne Hinderniß vorwärts. Aladin, der erſchrockene König Jeruſalems, waffnet in Eile ſeine Unterthanen und befeſtigt die Stadt.

Zweyter Geſang. Während dieſer Zurüſtung erſcheint Ismen, vormals ein Chriſt, itzt ein Muſelmann, vor ſeinem Thron und macht ſich anheiſchig, das Reich durch ſeine Zauberſprüche zu ſchützen. Ein Marienbild wird, auf ſeinen Rath, aus dem Chriſtentempel geraubt, in geheimnißvollen Worten von ihm beſchworen und in der Hauptmoſchee aufgeſtellt: allein am andern Morgen iſt das Bild entwandt, und Niemand weiß, wie und durch wen. Aladin beſchließt, alle Chriſten, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, zu tödten.

Schon verbreitet ſich das grauſame Geboth. Da erſcheint Sophronia, eine chriſtliche Jungfrau, klagt ſich des Raubes an und gibt vor, ihn den Flammen aufgeopfert zu haben. Eben ſoll ſie dem Scheiterhaufen überantwortet werden; aber in dieſem Augenblick ſtürzt Olind, der heimliche Verehrer ihrer Reize und Tugenden, herzu und nennt ſich als den Verbrecher. Sein erdichtetes Geſtändniß führt ihn derſelben Strafe entgegen, ohne ſie von der Geliebten zu entfernen. Ein allgemein bedauertes Paar, ſtehen ſie da, angebunden an einem Pfahl und zu einem Tode beſtimmt, als ein glückliches Ungefähr ſie befreyet. Klorinde, eine berühmte Kriegerinn, die gerade aus Perſien anlangt, ahndet Beyder Unſchuld und verheißt Aladin, unter der Bedingung, daß er die Verurtheilten frey ſpreche, ihren Beyſtand. Der Tyrann willigt ein und jene eilen vom Holzſtoß in den Arm der Liebe. Mittlerweile erreicht das chriſtliche Heer Emaus. Zwey ägyptiſche Geſandten, Argant und Alete, biethen Gottfried die Freundſchaft ihres Königs an, wenn er die Beſitznehmung Paläſtina's aufgeben und ſich mit den ſchon eroberten Reichen begnügen wolle. Der Feldherr weiſ't ihre Anträge von ſich, Argant erklärt ihm trotzig den Krieg, ſendet Aleten mit dieſer Nachricht an ihren gemeinſchaftlichen Herrn, und bleibt ſelbſt, zu Jeruſalems Unterſtützung, zurück.

Dritter Geſang. Der folgende Tag bringt die Franken vor die Hauptſtadt Paläſtina's. Argant und Klorinde werfen ſich ihnen ſogleich entgegen, während daß Aladin und Erminia, die Tochter des erſchlagenen Königs von Antiochien, von der Mauer herab ihre Bewegung beobachten. Tankred, der in geheim von Erminien geliebt wird, ſelbſt aber die tapfre Klorinde liebt, trifft im Gefecht auf die letzte, biethet ihr, verſtellter Weiſe, außerhalb dem Schlachtfelde, einen Zweykampf an und entdeckt ihr hier ſeine Liebe. Ein neuer Angriff, den die Chriſten auf die feindlichen Truppen wagen, endigt die Unterredung. Tankred eilt den Seinigen auf der einen, und Dudon, mit dem Chor der Freywilligen, die Erminia bey dieſer Gelegenheit dem Könige ſchildert, auf der andern Seite zu Hülfe, erliegt aber, indem er die Flüchtigen zu dreiſt verfolgt, dem behenden Anfall Argants. Gottfried ruft die Helden, die den Tod ihres Heerführers rächen wollen, zurück, errichtet, am andern Tage, dem Gefallenen ein ſtattliches Monument und ſendet Zimmerleute, unter hinlänglicher Bedeckung, in einen benachbarten Wald, um Holz zu Kriegsmaſchinen zu fällen.

Vierter Geſang. Aufgebracht nehmen indeß die Geiſter der Hölle die kühnen Fortſchritte des chriſtlichen Heeres wahr und beſchließen einmüthig ſein Verderben. Idraot, ein Zauberer zu Damaskus, wird von ihnen angereizt, ſeine ſchöne Nichte, Armide, in das fränkiſche Lager zu ſenden, um die Helden zu verführen, oder wenigſtens zu trennen, und der Verſuch mislingt nicht. Euſtaz, der jüngere Bruder Gottfrieds, führt die Fremde ein. Die Gewalt ihrer Reize, vereinigt mit der ſchlauſten Erdichtung eines erlittenen Unrechts, gewinnen ihr die Herzen der Krieger, und Gottfried verſpricht ihr, obwohl ungern, zehn Ritter von dem Chore der Freywilligen zur Begleitung. Sie ſelbſt biethet, während ihres Aufenthalts im Lager, alle Künſte, die zur Liebe verführen, auf.

Fünfter Geſang. Nach einiger Zeit erneuert ſie ihr Geſuch. Gottfried, um ſich keines Vorwurfs ſchuldig zu machen, verſammelt die Freywilligen und befiehlt ihnen, an Dudons Statt, einen aus ihrer Mitte zu wählen, und durch dieſen die zugeſagten Zehne ernennen zu laſſen. Euſtaz billigt in Aller Namen den Schluß: aber Keiner iſt, wegen des ungewiſſen Ausgangs der Wahl, unruhiger als er ſelbſt. Vor vielen dünkt ihn Rinald gefährlich. Schön und tapfer zugleich, ſcheint er, den nächſten Anſpruch auf Armidens Gunſt zu haben: allein die Ehrbegierde iſt in ihm mächtiger, als die Liebe. Auf dieſe Bemerkung gründet Euſtaz ſeine Hoffnung, beſticht den Jüngling durch die Verſprechung der Wahlſtimmen, und wirbt für ihn bey den Rittern. Der Erfolg dieſer Werbung iſt unglücklich. Gernand, ein nordiſcher Prinz, bemüht ſich um die nähmliche Stelle, verachtet, ſtolz auf ſeine Titel und Reiche, Rinalden und läſtert laut und ohne Schonung. Beyde gerathen in einem harten Zweykampf an einander. Jener fällt und dieſer verläßt, um der Ahndung des Feldherrn zu entgehen, das Lager. Nunmehr entſcheidet das Loos über die zehn Begleiter Armidens. Die

Siegerinn zieht triumphirend mit ihnen davon, und Euſtaz und Mehrere, die das Glück ausſchloß, folgen ihr, als es dunkel wird, heimlich nach.

Sechſter Geſang. Während der Zeit, befeſtigt Aladin Jeruſalem mit jedem Tage ſtärker, ohne jedoch die Franken ſelbſt in ihren Unternehmungen und Anſtalten einzuſchränken: denn er hält es für ſicherer, die Ankunft des von Nicäa vertriebenen Soliman's und ſeiner Araber abzuwarten. Dieſe Saumſeligkeit mißfällt dem ungeſtümen Argant. Er erbiethet ſich zu einem Zweykampf mit einem, oder mehrern Chriſten, und dringt auf die unverzügliche Abſendung eines Herolds an Gottfried. Die Auffoderung wird angenommen, und Argant, und, zu ſeiner Begleitung, Klorinde mit tauſend Mann, rücken aus. Tankred zieht dem Helden entgegen, aber bey der Erblickung Klorindens vergißt er Feind und Kampf und ſteht in ein gedankenloſes Anſchaun verloren. Otto, die Ehre ſeines Volkes zu retten, ſpornt ſein Roß, bricht mit Arganten eine Lanze und fällt. Itzt erwacht Tankred, geht erbittert auf den ſiegreichen Gegner los und giebt und empfängt Wunden. Nach einem hartnäckigen Streite, trennt die hereinbrechende Nacht die Krieger, und ſie ſcheiden unter dem Verſprechen, ſich, nach ſechs Tagen, abermahls zu verſuchen. Mit der Rückkehr Argants erfährt Erminia den Lauf des Gefechts und Tankreds Verwundung. Dieſe Nachricht iſt für ihr zärtliches Herz zu ſchwer. Der Gedanke, daß ſie Kenntniß der Heilkunde beſitzt und vielleicht das Leiden ihres Geliebten zu erleichtern vermag, tritt lebhaft vor ihre Seele, und ſie entflieht in Klorindens Rüſtung. Schon iſt ſie dem fränkiſchen Lager nahe, als Polifern, deſſen Vater Klorinde getödtet hatte, ſie entdeckt, für die wahre Klorinde nimmt und verfolgt. Derſelbe Irrthum bewegt auch Tankred, ſich zu waffnen und ihr, die er um ſeinetwillen in Gefahr glaubt, beyzuſtehn.

Siebenter Geſang. Nach langem Umherſchweifen ſieht ſich Erminia in einem ſtillen, einſamen Thal am Jordan und findet bey einem Greiſe, deſſen Heerde ſie hütet, Schutz und Obdach. Ein ganz andres Schickſal trifft Tankred. Durch den Bericht eines Betrügers verführt, kömmt er vor ein bezaubertes Schloß, wo Armide ihre Ritter gefangen hält, wird durch Rambald, der, ihr zu Liebe, dem chriſtlichen Glauben entſagt hat, in einen Zweykampf verwickelt, und in einen engen Kerker gelockt und verſchloſſen. Hier ſitzt er unthätig, und beklagt nichts ſo ſehr, als daß er ſein, Arganten gegebnes, Wort brechen muß. Dieſer ſäumt nicht, am ſechſten Tage die Auffoderung zu erneuen, und da alle Ritter ſie anzunehmen Bedenken tragen, ſo entſchließt ſich der Feldherr ſelbſt. Ihm aber widerſetzt ſich Raimund, Graf von Toulouſe, ein bejahrter, doch tapfrer Ritter. Sein Beyſpiel beſchämt die andern und erweckt ihren Muth. Man looſ't und das Loos fällt auf Raimund. Begleitet von einem Engel, den ihm der Himmel ſendet, kämpft der Greis lange und glücklich. Auf dem unſichtbaren Schilde ſeines Gefährten zerſplittert das Schwerd Argants, und der Verwegene, der noch immer fortwüthet, geräth in Gefahr, als plötzlich ein Geiſt der Hölle in der Geſtalt Klorindens, einen geſchickten Bogenſchützen, Oradin, ſein Geſchoß auf Raimund zu richten antreibt. Raimund wird verwundet, und Gottfried, der den Vertrag für gebrochen anſieht, befiehlt ſeinem Volke, loszubrechen. Schon neigt ſich, ungeachtet des Widerſtandes, den Argant und Klorinde leiſten, das Glück auf die Seite des Frankenheers: allein die Hölle erregt einen fürchterlichen Sturm, der ausſchließend die Sieger trifft, und zwingt ſie, das Feld zu räumen.

Achter Geſang. Am andern Morgen langt ein fremder Krieger im Lager an. Er diente unter dem däniſchen Prinzen Sueno, und hinterbrachte eine traurige Botſchaft. Sueno, ein edler ruhmbegieriger Jüngling, hatte ſein Reich und ſeinen grauen Vater verlaſſen, um unter Gottfried wider die Ungläubigen zu kämpfen. Hart an den Gränzen von Paläſtina überraſcht ihn, in einem nächtlichen Ueberfall, der Sultan Solimann und erlegt ihn und alle ſeine Gefährten. Von zweytauſenden entrinnt keiner, als der Hinterbringer der Nachricht. Ein frommer Einſiedler fand ihn ohnmächtig unter den Erſchlagenen liegen, heilte ſeine Wunden und händigte ihm Sueno's Schwerd aus, um es Rinalden, dem vom Schickſal beſtimmten Rächer ſeines Todes, zu überbringen.

Betrübt und niedergeſchlagen ſteht Gottfried, aber ſeine Betrübniß ſteigt um vieles, als in demſelben Augenblicke einige Franken, die auf Beute ausgerückt waren, mit der blutigen Waffenrüſtung Rinalds zurückkommen und ihm erzählen, wie ſie den Rumpf eines Jünglings, ohne Kopf und Rechte, in einem Thale gefunden und von einem Landmanne erkundſchaftet hätten, ein, der Kleidung nach, fränkiſcher Ritter ſey mit Mehrern vor ihm vorüber gezogen und habe einen Kopf mit blondem Haar in der Hand gehalten. Um die Verwirrung zu mehren, zeigt ein betrügliches Traumgeſicht dem Lateiner Argillan den Schatten des vermeyntlich Erſchlagenen, nennt den Feldherrn als Mörder und wird Veranlaſſung zu einer Trennung zwiſchen dem Ritterorden der fränkiſchen und der übrigen Nationen. Glücklicher Weiſe erſtickt Gottfried den Aufruhr noch im Keime, läßt Argillan feſſeln und beſchließt, Jeruſalem anzugreifen.

Neunter Geſang. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes ſuchen die Bewohner der Hölle aufs kräftigſte und ſchnellſte zu hintertreiben. Der Geiſt der Zwietracht tritt daher vor Solimann, einſt

König der Türken, itzt Anführer arabiſcher Miethſoldaten, und beredet ihn, die Franken ohne Verzug anzugreifen. Zugleich hinterbringt er dem Könige Jeruſalems die Nachricht von der Annäherung ſeines Freundes. Der Untergang der Chriſten ſcheint unvermeidlich. **Solimann** auf der einen, und **Klorinde** und **Argant** auf der andern Seite, überfallen ſie zugleich und unter dem Schutze der dunkeln Nacht. Jenem geht **Gottfried**, dieſem **Guelph** entgegen: aber der Geiſt der Zwietracht flammt das Feuer, von Zeit zu Zeit, ſtärker an und das Blutbad wird allgemein. Endlich zwingt ihn ein göttliches Geboth, in die Hölle zurückzukehren und die Franken ſiegen durch die unvermuthete Dazwiſchenkunft **Tankreds** und der übrigen Ritter, die **Armide** bisher gefangen gehalten hatte.

Zehnter Geſang. Nach verlorner Schlacht faßt **Solimann** den Entſchluß, ſich nach Gaza zu dem Heere des Königs von Aegypten zu wenden: allein **Jsmen** erſcheint ihm im Schlaf und bringt ihn, auf einem unſichtbaren Wagen, nach Jeruſalem und, durch einen verdeckten Weg, mitten in den

Saal, wo Aladin mit den Seinigen rathſchlagt. Gottfried ſelbſt trifft alle Anſtalten zum Sturm, beruft die Ritter, denen er den Sieg des geſtrigen Tages verdankt, zu ſich und erfährt von ihnen ihr Unglück. Armide hatte ſie in ein bezaubertes Schloß eingekerkert und in Fiſche verwandelt. Als ſie ihnen, nach einiger Zeit, ihre vorige Geſtalt wieder gab, verlangte ſie von ihnen, daß ſie dem chriſtlichen Glauben entſagen und ſich wider Gottfried verbinden ſollten. Der einzige Rambald willigt ein, die andern alle verabſcheuen einen ſo entehrenden Antrag und werden in Ketten nach Damaſkus, zum Geſchenk für den ägyptiſchen König, abgeführt. Hier begegnet ihnen, auf ſeinen Herumirrungen, Rinald, erlegt die Wache, und gibt den Gefeſſelten ihre Freyheit. Peter, der Eremit, weißagt in einer begeiſternden Rede des letztern Schickſal.

Eilfter Geſang. Ueber den andern Tag ſagt Gottfried einen Hauptſturm auf Jeruſalem an. Das Volk rückt aus; es entſteht ein furchtbarer Kampf, in dem ſich das Glück bald zu dieſer, bald zu jener Parthey wendet; zuletzt wird der Feldherr durch einen Pfeilſchuß gezwungen, ſein Zelt zu ſuchen. Mit ſeiner Entfernung ſcheint der Muth die Franken zu verlaſſen. Schon iſt eine ihrer Hauptmaſchinen, ein großer, beweglicher Thurm, den ſie an die Mauer gerückt haben, in Gefahr, von dem Feinde verbrannt zu werden, als Tankred noch zur rechten Zeit zu ſeiner Vertheidigung herbeyeilt. Mittlerweile ſtellt ein Engel Gottfried wieder her. Er kehrt zurück, verwundet Arganten, und wird allein durch die Nacht an der Verfolgung ſeines Sieges gehindert.

Zwölfter Geſang. Beyde Heere wenden die erſten Stunden der Dunkelheit auf die Verbeſſerung ihrer Schutzwehren, und überlaſſen ſich drauf dem Schlaf. Nur Argant und Klorinde ſind mit ihren Lorbern nicht zufrieden, und beſchließen, den feindlichen Thurm in einem Ueberfall zu zerſtören. Aladin belebt ihre Tapferkeit durch ſein Lob, und Ismen erfindet, ihr Vorhaben zu erleichtern, eine neue Miſchung brennbarer Materien. Indeß verwechſelt Klorinde ihre lichte, kennbare Rüſtung mit einer ſchwarzen. Bey dieſer vorbedeutenden Veränderung erſchrickt Arſetes, der Hüter ihrer

Jugend und bisherige treue Gefährte aller Schickſale, und entdeckt ihr die beſondern Umſtände ihrer Erhaltung, und wie ſie einen Glauben verfolge, zu deſſen Annahme ſie ihre Geburt und der Wille ihrer Mutter und der ausdrückliche Befehl der Gottheit verpflichte. **Klorinde** ſelbſt wird bedenklich: aber ihr Verhängniß reißt ſie fort. Schon ſteht der Thurm in vollen Flammen, ſchon hat ſie an der Seite **Argants** das Stadtthor glücklich wieder erreicht, als ſie ſich durch Rachſucht verleiten läßt, umzukehren, und in der Finſterniß ausgeſchloſſen wird. **Tankred** hat den vermeyntlichen Krieger nicht ſobald bemerkt, als er ihn hitzig anfällt. Sie kämpfen; **Klorinde** ſinkt, wird ſterbend von ihrem Geliebten erkannt, und auf ihr Verlangen von ihm getauft. Nichts reicht an den Schmerz ihres Mörders. Er verwünſcht das Leben, reißt die Binden von ſeinen Wunden, und gibt ſpät erſt dem Zuſpruche **Peters** und den Tröſtungen der Getödteten, die ihm im Traume erſcheint, Gehör.

Dreyzehnter Geſang. Itzt denkt **Gottfried** darauf, ſeine verbrannten Maſchinen wieder herzuſtellen: aber **Ismen** kömmt ihm zuvor und bezaubert den einzigen nahen Wald, in dem er Holz fällen kann. Die abgeordneten Zimmerleute und Krieger werden durch ein wildes Getöſe, der verwegne Alkaſt, der ihrer Furcht ſpottet, durch eine Flamme, die den ganzen Bezirk zu umſchließen ſcheint, und Tankred durch die Stimme einer Cypreſſe, die unter den Hieben ſeines Schwerds blutet und ſich für Klorinden ausgibt, zurückgeſchreckt. Als Gottfried ſelbſt aufbrechen will, gibt ihm Peter zu verſtehn, daß dieß Abenteuer einem andern Helden vorbehalten und dieſer bereits nahe ſey. Bald nachher tritt die Sonne in das Zeichen des Krebſes und trocknet Quellen und Bäche aus. Das Heer fürchtet bey der Gluth zu verſchmachten, wird ungeduldig und murrt. Die Griechen gehen heimlich davon und verleiten Mehrere durch ihr Beyſpiel, ihnen nachzuahmen. Endlich wendet ſich Gottfried an den Himmel, und ein milder Regen erquickt Fluren und Menſchen.

Vierzehnter Geſang. Dieſem Merkmahle der göttlichen Huld folgt bald ein größeres. Hugo erſcheint Gottfried im Traum, ſtärkt ſeinen

Muth durch die Ausſichten auf die Belohnungen des Himmels und ermahnt ihn, Rinalden zurückzurufen. Da er den andern Tag durch Guelpho's Bitte eine noch beſtimmtere Veranlaſſung hierzu erhält, ſo bewilligt er ohne Schwierigkeit dieſe Rückkehr, und Ubald und Karl der Däne, zwey erfahrne Ritter, wählen, auf Peters Rath, den Weg nach Askalon, um daſelbſt nähere Erkundigung einzuziehn. Ein weiſer Greis, ein Vertrauter der Natur und der Gottheit, nimmt ſie auf, entdeckt ihnen, daß Rinald auf den glückſeligen Inſeln, außerhalb den Gränzen der Erde, durch Armidens Liebe und Zauberkünſte gefeſſelt gehalten werde, und unterrichtet ſie über die Mittel, ihn dieſem gefährlichen Aufenthalte zu entführen.

Funfzehnter Geſang. Beyde Freunde übernachten in der Wohnung des Alten. Sobald der Tag anbricht, rüſten ſie ſich zu ihrer großen Reiſe, und erhalten ein leichtes Fahrzeug, deſſen Steuerruder eine unüberwindliche Jungfrau lenkt. Unter ihrer glücklichen Leitung, wenden ſie ſich weſtwärts, überſchiffen die Säulen des Herkules und erreichen in kurzem die Inſeln, das Ziel ihrer

Wünſche. Sie treten ans Land, verſcheuchen, durch das Schütteln einer goldenen Ruthe, alle Ungeheuer, die ſich ihnen entgegenſtellen, und entfliehn den Lockungen betrügeriſcher Speiſen und Mädchen.

Sechzehnter Geſang. Unaufgehalten dringen ſie nun zu dem Palaſt Armidens. In den Gärten deſſelben, die alles, was das Auge entzückt und die Seele zu bethören vermag, in ſich faſſen, finden ſie Rinaldo an dem Buſen der Zauberinn, in Unthätigkeit und Wolluſt verſunken. Verſteckt in ein Gebüſch, belauſchen ſie, ruhig und ungeſehn, (denn ein ſtärkerer Zauber bindet die Blicke und die Gewalt ſeiner Gebieterinn,) die Verliebten, und erwarten ungeſtört die Entfernung der Schöne. Sie geht. Die Ritter eilen aus ihrem Dunkel hervor, und ein diamantner Schild zeigt Rinalden mit einem Mahle, wie tief er gefallen iſt. Seine alte Tapferkeit kehrt zurück. Er reißt ſich los, folgt ſeinen Begleitern an das Schiff und verſchließt ſein Ohr den Klagen und den Bitten Armidens. Dieſe flucht ihm und ihrem Schickſale, läßt Gärten und Palaſt in einem Augenblicke untergehen, und d ſteigt ihren geflügelten Wagen, der ſie, durch die Luft, zu ihrem Schloſſe im todten Meere trägt.

Siebenzehnter Geſang. Von da begibt ſie ſich mit ihrem Gefolge nach Gaza, wo der König Aegyptens ſein Heer muſtert, erklärt ſich öffentlich für die Feindinn **Rinalds**, zeigt, wie ſehr er, durch die Befreyung der gefangnen Ritter, ſelbſt den Sieg der Aegypter erſchwert habe, und fodert die Krieger auf, ſie an ihm zu rächen. Auch ihr vormahliger Geliebter vollendet in dem leichten Schiffe, das die Jungfrau zurücklenkt, nebſt ſeinen beyden Gefährten, während der Zeit, die lange Seereiſe, und erreicht die Gegenden Paläſtina's. Hier empfängt ihn der Freund **Peters**, der menſchenfreundliche Greis von Askalon, dem er ſeine Befreyung aus **Armidens** Knechtſchaft verdankt, belehrt ihn über ſeine künftige Beſtimmung und überreicht ihm neue Waffen, auf denen die Thaten ſeiner Nachkommen gegraben ſind.

Achtzehnter Geſang. So ausgerüſtet kömmt er im Lager der Franken an, bereitet ſich zu dem großen Vorhaben, dringt in den furchtbaren

Wald und löſ't den Zauber durch das Umhauen einer Myrte, die ſich fälſchlich für die verwandelte Armide ausgiebt. Mit dieſem Siege lebt die Hoffnung der chriſtlichen Streiter wieder auf. Sie errichten eilfertig neue Kriegsmaſchinen und Thürme, und da eine Taube, die von dem ägyptiſchen Feldherrn mit einem Briefe an Aladin abgeſchickt iſt, durch ein glückliches Ungefähr ihnen in die Hände fällt, ſo beſchleunigen ſie, um der Vereinigung beyder Heere zuvorzukommen, den Angriff, und ſenden zugleich einen Kundſchafter in das feindliche Lager ab. Der Sturm hebt an drey verſchiedenen Seiten an. Rinald erſteigt zuerſt und an dem unzugänglichſten Orte, dann Gottfried und nach ihm Tankred die Mauer. Jemen liegt erſchlagen, die heiligen Fahnen wehen, auf den Zinnen der Bruſtwehren aufgepflanzt, und Solimann ſelber weicht. Auch an der Mittagsſeite wird Aladin, von Raimund überwältigt, zurückgetrieben, und das ſiegreiche Heer zieht zu den eröffneten Thoren ein.

Neunzehnter Geſang. Unter allen widerſteht noch Argant. Er allein verläßt die erſtürmte

Mauer nicht und macht Tankred jeden Schritt ſtreitig. Ihre alte Erbitterung gewinnt in dieſem Augenblicke neue Kräfte. Zuletzt verlaſſen ſie die eroberte Stadt und kämpfen, ohne Schild, in einem abgelegenen Thale einen fürchterlichen Kampf. Argant fällt; aber ſein Sieger fühlt ſich durch den ſtarken Blutverluſt ſo ermattet, daß er ſich nicht aufrecht erhalten kann und ohnmächtig zur Erde ſinkt. Die letzte einzige Hoffnung der Ueberwundenen iſt die Burg Davids, Solimanns und Aladins Zufluchtsort, deren Erſtürmung Gottfried, durch die Nacht verhindert, für den andern Tag aufſpart. Während der Zeit iſt der Kundſchafter Vafrin unter den Aegyptern nicht müßig. Er hört von Nachſtellungen, die dem Feldherrn gelten, findet in Armidens Gefolge Erminien, deren Hüter er, nach der Einnahme von Antiochien, eine zeitlang geweſen war, gewinnt ſie zu ſeinem Vortheil, entflieht mit ihr, und erfährt unter Wegs die genauern Umſtände von dem mörderiſchen Anſchlag auf Gottfrieds Leben und ihre fortdauernde Liebe für Tankred. Schon ſind ſie nicht mehr fern von den Zelten der Chriſten, als ſie auf den blutigen Körper des Helden ſtoßen. Dieſer Anblick erſchüttert Erminien durchaus. Sie ſpringt herzu, badet den Geliebten mit ihren Thränen, beklagt ihn als einen Todten und küßt einmahl über das andre ſeine Lippen. Zärtlichkeit und Seufzer rufen in dem Halbverſtorbenen die Lebensgeiſter zurück. Er erwacht, und ſie vertritt bey ihm die Stelle des Arztes. Während ſie ſich mit ihm beſchäftiget, erſcheint ſein Gefolg, das auf ſeinen Wink zurückgeblieben war, und ihn itzt, beſorgt über ſeine lange Abweſenheit, aufſucht. Auf ſein Verlangen wird er nicht in ſein Zelt, ſondern in die heilige Stadt gebracht, und ihm der Leichnam des tapfern Argants nachgetragen. Vafrin theilt hierauf dem Feldhern ſeine eingezogenen Erkundigungen mit, und man beſchließt die Davidsburg zu beſetzen und den Aegyptern im freyen Felde die Stirne zu biethen.

Zwanzigſter Geſang. Sie rücken an. Die Franken wollen ihnen ſogleich entgegen gehen: aber Gottfried wehret ihrem Ungeſtüm und verweiſ't ſie auf den andern Tag. Raimund bleibt ſodann zur Beſetzung der Davidsburg zurück, und er ſelbſt ordnet auf der einen, wie Emiren auf der andern Seite, die Schlachtordnung an. Gyldippe macht durch die Erlegung Hyrkans, des Königs von Ormus, den Anfang zum Sieg; Gottfried tödtet mit eigner Hand den Anführer der, in fränkiſcher Tracht wider ihn ausgeſandten, Meuchelmörder; Chriſten und Helden thun Wunder der Tapferkeit, allein ſchrecklicher, als alle, wüthet der unüberwindliche Rinald. Er iſt es, der die Aethiopier, Araber und Perſer zerſtreut und den einen feindlichen Flügel über den Haufen wirft. Schon neigt ſich das Glück der Schlacht zu den Franken, als der furchtbare Solimann und Aladin aus ihrem Thurme herausbrechen und die Gaskonier vertreiben. Der alte Raimund fällt, von einem ſchweren Schlage betäubt, zur Erde und wäre von ſeinen Leuten verlaſſen worden, wofern der kranke Tankred ſich nicht gewaffnet und die Flüchtlinge geſammlet hätte. Von ihm gedeckt, erſteht Raimund wieder, tödtet Aladin und pflanzt auf dem Thurme die Fahne des Kreuzes auf. Unterdeſſen erreicht der Sultan das Schlachtfeld und erlegt Gyldippe und Odoard. Kaum verbreitet ſich das Gerücht von dem Falle der beyden Liebenden, ſo erſcheint Rinald, ſie zu rächen, wirft Adraſten, einen von den Beſchützern Armidens, der ſich ihm in den Weg ſtellt, nieder und ermordet ſodann Solimann ſelbſt. Der Tod dieſes Helden entſcheidet das Glück dieſes Tages. Nur noch drey halten das Glück des Treffens in etwas aufrecht, Tiſſaphern, Emiren und Altamor. Der erſte, auch ein Sklave Armidens, ſinkt durch Rinald, und ſogleich räumt die Schöne das Schlachtfeld, wird aber von dem Jünglinge eingehohlt und beſänftigt. Der zweyte verliert ſein Leben durch Gottfried, der dritte ergibt ſich. So ſiegen die Chriſten überall, ziehen unverzüglich in die befreyte Stadt ein und bringen Gott ihren Dank am heiligen Grabe dar.

Ueber die Fabel
des
befreyten Jeruſalems
und Taſſo's Verdienſt
in Abſicht
auf ihre Erfindung und Anordnung.

Länger ſchon, als funfzig Jahre, hatte Arioſt geblüht und eines ungetheilten und unbeneideten Beyfalls genoſſen, als Taſſo, ein Jüngling, auftrat und die Herzen durch die Anmuth ſeiner Töne für ſich zu erobern ſchien. Es iſt ein altes, aber größtentheils wahres Sprichwort, daß der neueſte Geſang dem Ohre der liebſte ſey. Eine noch unbekannte Melodie, es verſteht ſich, daß ſie wirklich etwas Gefälliges und Liebliches mit ſich führt, wird anfangs faſt immer über ihre Verdienſte geſchätzt. Erſt dann, wenn wir uns ſatt geſpielt und gehört haben, ſangen wir an zu zweifeln, ob wir nicht zu freygebig mit unſerm Lobe, und in unſerm Urtheile nicht ein wenig zu vorſchnell waren; erſt dann prüfen wir auf der Wagſchaale der Kritik, und nicht ſelten iſt der erſte, ungeſtüme Beyfall, den ein Schriftſteller erhält, auch die höchſte Stufe ſeines Triumphes.

Meine Leſer ſehen in dieſer Schilderung das Schickſal, das der Sänger des befreyten Jeruſalems unter ſeinen Landsleuten erfuhr. Ganz Italien brach, bey der Erſcheinung eines Werkes, deſſen Vollendung man kaum erwarten konnte, in die größte Bewunderung aus. Von dem einen, bis zu dem andern Ende, ward der Nahme des Verfaſſers genannt, und ſeine ſchönen Stanzen erklangen in dem Munde des Volks und der Edlen. Aber, kaum drey Jahre nach der erſten Ausgabe ſeines, ſo enthuſiaſtiſch aufgenommenen, Gedichts, erhuben ſich, nicht Stimmen einzelner Kritiker, nein, ganze Akademieen und gelehrte Geſellſchaften wider Taſſo. Man verſchrie ihn, als einen Verwegenen, der den verdienten Kranz der Stirne des ältern Barden zu entreißen trachte; man wollte durchaus beſtimmen, wer von beyden der größere Dichter ſey, und Arioſt ſiegte, weil man Erfindung, das Merkmahl des Genies, zum Maaßſtab ihrer dichteriſchen Verdienſte annahm.

Uns, deren Ausſpruch durch kein Nationalintereſſe geleitet wird, kann es gleichgültig ſeyn, welchem Sänger die Muſe den erſten, oder den zweyten Kranz zuerkennt. Der Werth des befreyten Jeruſalems hängt offenbar nicht davon ab, ob es eine Vergleichung mit dem wüthenden Roland auszuhalten vermag, oder nicht. Plan und Abſicht beyder Gedichte ſind ohnehin zu verſchieden, als daß zwiſchen ihnen eine eigentliche Nebeneinanderſtellung, wie zwiſchen der Iliade und Aeneide, Statt finden ſollte. Eine ſolche erlauben höchſtens einzelne Scenen, Gemählde und Schilderungen, nicht das Ganze. Wollen wir über dieſes, über ſeine Zuſammenſetzung und die Verdienſte des Dichters, von Seiten der Erfindung betrachtet, ein gegründetes Urtheil fällen, ſo müſſen wir vor allem beſtimmen, was die Geſchichte an brauchbarem Stoffe darboth, wie viel Taſſo von Andern, um ihn zu erweitern und auszuſchmücken, entlehnte, endlich, was ihm als Eigenthum zugehört. Eine zweyte Unterſuchung wird die Anordnung und Bearbeitung dieſes ſchon vorhandenen, oder erſt geſchaffenen, dichteriſchen Vorraths betreffen, aus beyden zuſammengenommen aber ſich vielleicht ein genaueres Reſultat über den Werth des befreyten Jeruſalems, als man auf dem einſeitigen Wege der Vergleichung fand, ausmitteln laſſen. Unſtreitig ſind die hiſtoriſchen Begebenheiten, auf welche die Handlung gegründet iſt, und von denen einige außer- und einige innerhalb der Fabel liegen, das Wichtigſte. Ich werde dieſe daher zuvörderſt kurz und getreu darſtellen. Erſt dann, wenn wir ihren wahren Verlauf kennen, iſt es möglich, über die Richtigkeit der Anwendung, die der Dichter von ihnen macht, und über den Vortheil, den ihr Gebrauch ihm gewährte, ſich zu vereinigen. 1)

1) Bey dem folgenden Auszuge habe ich vorzüglich Mailly's und Maiers Arbeiten benutzt. Der erſtere nimmt bekanntlich hie und da auch auf Taſſo's Dichtungen beſondre Rückſicht.

Die beyden merkwürdigſten Ereigniſſe, die zwar vor dem wirklichen Anfang der Handlung fallen, von dem Dichter aber in der Folge auf mannigfaltige Weiſe benutzt werden, ſind unſtreitig die Eroberung der Städte Nicäa und Antiochia. Jene, der Hauptort der ſeldſchukiſchen Türken und ihres tapfern Sultans Kilidge Arslan, (das Gedicht nennt ihn Solimann,) der, noch vor Gottfrieds und Boemunds Ankunft, die vorausgezognen Truppen Peter des Eremiten aufgerieben, und alle, die zu gewiſſenhaft dachten, um, nach dem Beyſpiel ihres Führers, Rainalds, dem väterlichen Glauben zu entſagen, über die Klinge hatte ſpringen laſſen, wurde ſieben Wochen beſtürmt und ergab ſich endlich, (den 30ſten Junius des J. 1097) da der Verſuch ihres Beherrſchers, ſie zu entſetzen, verunglückte, an den griechiſchen Kaiſer Alexius, der die Kreuzfahrer abermahls treulos zu hintergehen gewußt hatte. Ihre Einnahme eröffnete übrigens den Chriſten den Weg nach den ſüdlichern Provinzen. Unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon und Boemunds, brachen ſie in zwey Colonnen dahin auf: aber erſt, nachdem ſie einen hartnäckigen Angriff des nicäiſchen Sultans, der ſeinen Verluſt nicht ſo leicht verſchmerzen konnte, und, weil er, nach erlittener Niederlage, die ganze Gegend verheerte, und die Quellen verſtopfte, den empfindlichſten Hunger und Durſt überſtanden hatten, kamen ſie durch Bithynien, Piſidien und Lykaonien nach Heraklea. Hier trennte ſich Tankred von dem Hauptzuge und eroberte mit ſeiner Mannſchaft Cilicien, das er nachgehends an Balduin, der ihm ſeine Eroberung ſtreitig machen wollte, mit vieler Mäßigung, abtrat, und da dieſer nicht lange darauf, durch den Ruf ſeines Nahmens und durch die Unterſtützung eines Seeräubers, Guinimers, der das Kreuz nahm, ſich ganz Meſopotamien unterwarf und ſeine Reſidenz zu Edeſſa aufſchlug, ſo ſahen ſich ſeine Glaubensgenoſſen, in Rückſicht der Zufuhr und anderer Bequemlichkeiten, gar ſehr erleichtert, und betraten, ohne weiter beunruhigt zu werden, die Gränzen Syriens.

Die Hauptſtadt dieſes Landes war Antiochien und ihre Eroberung das Ziel des Heers.

Aber Antiochien war in dem beſten Vertheidigungsſtande, mit allen Kriegsbedürfniſſen wohl verſehen und durch eine hinlängliche Beſatzung geſchützt. Die Belagerten thaten verſchiedene glückliche Ausfälle, erſchwerten den Franken die Herbeyſchaffung der Lebensmittel auf alle Weiſe und verbrannten ihre Balliſten und Thürme. Ueberdem vermehrte eine anhaltende Krankheit Gottfrieds, und die rauhen Stürme des Winters, und die Furcht vor dem Entſatz eines türkiſchen Heeres die Noth nicht wenig. Das Glück wollte jedoch den Chriſten wohl. Die Türken verloren gegen ſie das Treffen, die Flotten der Genueſer und Piſaner wurden, nach einer fünfmonathlichen Einſperrung in dem Hafen zu St. Simeon, wieder frey und die Belagerten immer mehr eingeſchloſſen. Auf einmahl verbreitete ſich das Gerücht von dem Anzuge einer perſiſchen Armee, die der Stadt, unter der Anführung eines gewiſſen Kerboga, zu Hülfe eile, und die Hoffnung der Eroberung ſchien vereitelt: allein die Chriſten vereinigten itzt, da die Gefahr dringend ward, Hinterliſt und Verrath mit Tapferkeit und Gewalt. Boemund, der ſchon lange ein geheimes Verſtändniß mit einem vornehmen Antiochier, Namens **Phiruz**, unterhalten hatte, bemächtigte ſich eines Thurms und eröffnete den Franken die Thore. Sie drangen ein, warfen alles, was ihnen entgegen kam, nieder, und nur die Citadelle, die drey tauſend Mann vertheidigten, widerſtand. 2) So beträchtlich indeß dieſer Vortheil war, ſo wenig dauerhaft ſchien er. Schon am zweyten Tage, nach dem Uebergange der Stadt, (am 5^{ten} Junius 1098) nahten ſich die Vortruppen der Perſer, die aus zweymal hundert tauſend zu Pferd und viermal hundert tauſend zu Fuß beſtanden. Die Sieger wurden in den neu eroberten Mauern eingeſchloſſen, litten den entſetzlichſten Hunger und fingen an zu verzweifeln. Endlich wagten ſie, von der äußerſten Noth getrieben, einen ſo anhaltenden und fürchterlichen Ausfall, daß die Feinde, die allein gegen hundert tauſend Reiter verloren, die Flucht ergriffen und ihr Lager zur Beute hinterließen. Nach dieſer Schlacht, ergab ſich die Citadelle, und

---

2) Bagbiſian, Emir von Antiochien, in dem Gedichte Kaſſan, flüchtete aus der Stadt und fand, durch die Hand eines Armeniers, ſeinen Tod.

Boemund beherrſchte ſeitdem die Stadt, unter dem Titel eines Fürſten von Antiochien. In dieſen Zeitraum fällt der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, erdichtete Kreuzzug des däniſchen Prinzen Sueno; ferner der Tod Ademars, Biſchofs von Puy, und die Geſandtſchaft der Feldherrn an den verrätheriſchen Alexius. Hugo der Große, Graf von Vermandois, wandte alles an, um den Kaiſer zur Abſendung der verſprochenen Hülfsvölker zu vermögen, allein umſonſt. Seine Erbitterung gegen die Kreuzfahrer war zu groß, und der Abgeordnete kehrte, des Krieges, wie der Unterhandlungen, müde, mit einem kleinen Gefolge, in ſein Vaterland, Frankreich, zurück. 3)

In dem Frühlinge des 1099. Jahres ward die Reiſe nach Jeruſalem beſchloſſen, und mit dieſem Entſchluſſe und dem Aufbruche der Truppen eröffnet Taſſo bekanntlich ſein Gedicht. Die meiſten Städte geſtatteten einen freyen

---

3) Sein Gefährte, Balduin von Hennegau, gerieth den Ungläubigen in die Hände und wurde entweder niedergehauen, oder in ein Schloß eingeſperrt.

Durchzug, und die ſich widerſetzten, mußten der ſtärkern Gewalt weichen. So gingen die Europäer durch die Länder der ſyriſchen Prinzen und rückten in das Gebieth des ägyptiſchen Kalifen Moſtaali, der, als ein Feind der Seldſchucken, ihnen, erſt während der Ankunft des Kreuzheers in Aſien, Jeruſalem weggenommen und den Emir Iſtikhar-Eddulet (Taſſo's Aladin) zum Befehlshaber ernannt hatte. 4) Bey dem Anblicke der ſo ſehnlichſt gewünſchten Stadt brachen die Franken in ein lautes Freu-

---

4) Die Geſandtſchaft des ägyptiſchen Sultans an Gottfried, deren der Dichter im zweyten Geſange erwähnt, iſt der Geſchichte gemäß. Zuerſt ſchickten die Chriſten, während der Belagerung von Antiochien, Abgeordnete an Moſtaali, die er aber, dem Völkerrechte zuwider, gefangen ſetzte. Nachher, als das Gerücht von Kerbogas Niederlage bis nach Cairo gelangte, beſchloß er, Feinde zu beſänftigen, die ihm ſelbſt gefährlich zu werden drohten. Er ſtellte alſo die chriſtlichen Geſandten auf freyen Fuß und ſchickte mit ihnen Deputirte ab, die theils ſein Verfahren entſchuldigen, theils die Stärke der Feinde erforſchen ſollten. Zugleich erboth er ſich, mit ihnen ein Bündniß gegen die

dengeſchrey aus, eilten ohne Ordnung fort und vergaßen ſogar der gefaßten Entſchließung, ſich Jeruſalem nicht anders, als barfuß und in dem Anzuge der Büßenden, zu nahn. 5) Schon am zweyten Tage wollten ſie die Belagerung anfangen: allein die Schwierigkeiten, die ſie zu überſtehen hatten, waren bedeutend. Da Jeruſalem eine neue Eroberung der Aegypter war, ſo lag ihnen um ſo mehr daran ſie aufrecht zu erhalten. Iftikhar-Eddulet hatte daher, von allen Seiten, Kriegs- und Mundvorrath

---

Türken zu ſchließen und ihnen zu erlauben, als Pilger ohne Waffen, zu zwey bis drey hundert Mann, ihre Andacht zu Jeruſalem zu verrichten. Allein die Kreuzfahrer, die vor den Thoren der Stadt ſtanden, ſchlugen alle Anträge trotzig aus.

5) Unter andern war Gaſton von Bearn mit dreyßig Reitern vorausgezogen und hatte einige zerſtreute Heerden auf dem Felde erbeutet. Allein die Saracenen eilten ihm nach und hätten ihn unſtreitig gefangen genommen, wenn ihm Tankred nicht ſo eben zu Hülfe gekommen wäre. Dieß iſt die Scene, mit der der Dichter den dritten Geſang eröffnet.

zuſammengebracht, und Thürme und Mauern ausbeßern und Waffen ſchmieden laßen. Um ſich die Araber und Türken noch geneigter zu machen, bezahlte er ihnen doppelten Sold und ſprach ſie auf immer von allem Tribute frey; von den Chriſten hingegen erpreßte er eine große Summe Geldes, jagte ſodann die Streitbaren aus der Stadt und behielt nur Weiber, Kinder und Greiſe, als Geiſeln, zurück. Ueberdieß verſtopfte er die Brunnen und Waßerleitungen und hieb die wenigen Bäume und Sträuche, die um die Stadt ſtanden, nieder. Demungeachtet entſchloß ſich Gottfried, mit den übrigen Feldherrn, entweder rühmlich zu ſterben, oder ihre Gelübde zu erfüllen. Sie verlegten alſo ihre Poſten um die Stadt, konnten ſie aber, wegen Mangel an Volk, nicht ganz berennen: denn das Kreuzheer war bis auf ſechszig tauſend, oder richtiger bis auf zwey und zwanzig tauſend ſtreitbare Männer, herunter gekommen; ſo viel hatten Hunger, Durſt und Krankheiten vermocht. Auf Anrathen eines Klausners, der auf dem Oehlberge wohnte und Erſcheinungen vergab, wagten die Franken, ſchon am fünften Tage, einen Hauptſturm: allein, wiewohl ſie die erſte Mauer erſtiegen, ſo mußten ſie ſich doch, aus Mangel der nöthigen Leitern und Kriegsmaſchinen, mit Verluſt zurückziehn. Dieſer ſchlechte Ausgang lehrte die Anführer auf ihre Sicherheit denken, und Tankred entdeckte, zu ihrem Glücke, bey Napluſa, dem alten Sichem, einen Wald, in dem ſie die, ihnen ſo unentbehrlichen, Bäume fällten. In Bearbeitung derſelben unterſtützte ſie die genueſiſche Flotte, die ſo eben landete und ſie mit vielen und geſchickten Zimmerleuten verſah. Seitdem wurde an der Verfertigung der Maſchinen mit allen dem Ernſte gearbeitet, den die Länge des Weges, auf welchem man das Holz herbeyſchaffen mußte, und die unerträgliche Hitze verſtattete: denn dieſe war ſo groß, daß man von allen Seiten nichts, als ſchmachtende Menſchen und Thiere, ſah, die mit langſamen Schritten, dieſe, Quellen, jene, Weiden ſuchten, die nicht vorhanden waren, und ſich nach dem Schatten einiger Palmen umſahen, den ſie nicht fanden. Endlich kamen die beweglichen Thürme, und zwar vollkommener, als jemahls, zu Stande. Die Franken hielten, unter Abſingung verſchiedener Litaneyen, eine feyerliche Proceßion, und ihre Prieſter ermunterten ſie durch eine Rede zur Herzhaftigkeit. An der Mittagsſeite, wo ſich's die Feinde am wenigſten verſahen, geſchah der Angriff. Allein die Belagerten vertheidigten ſich mit einem Muthe, der ſich auf ihre Sicherheit gründete, und wohl ſo viel werth war, als die Ausbrüche einer erkünſtelten Leidenſchaft. Feurige Pfeile, ungeheure Steine, ſiedendes Fett und Oehl, alles wurde gebraucht, um die Kreuzfahrer zurückzutreiben und ihre Maſchinen zu vernichten. Dunkelheit und Ermüdung zwangen endlich beyde Partheyen, zu ruhen.

Indeß wurde ſelbſt die Nacht nicht zum Schlaf, ſondern zu Ausbeßerung der beſchädigten Thürme und Leitern angewandt. Mit Anbruch des Morgens erneuerte ſich der Sturm und dauerte gleich heftig bis Mittags um ein Uhr, wo die Chriſten zu ermatten anfingen. Sobald Gottfried dieß bemerkte, ſchrie er laut, daß der Himmel ſich für ihn erkläre, daß er, auf der Spitze des Oehlbergs, einen Reiter ſehe, der ſein blitzendes Schild gegen die Stadt halte, und daß Ademar und mehrere verſtorbene Kreuzfahrer ſich auf die Mauern herunter ließen. Eben daßelbe behauptete auf der andern Seite Raimund von Toulouſe. Belebt durch dieſes Vorgeben, wagten die Franken noch einmahl den allerhitzigſten Angriff. Endlich gelang es Gottfried, die Zugbrücke ſeines Thurmes auf die Bruſtwehr der Mauer fallen zu laßen. Zugleich drückte er eine Menge feurigen Pfeile auf die Belagerten ſowohl, als auf die Felle, Tücher und Wollenballen ab, womit ſie und die Mauern bedeckt waren, um die Flammen auszulöſchen und den Stoß zu ſchwächen. Der Wind war ihm hierbey ſo günſtig und den Feinden ſo zuwider, daß ſie ſich in einen Wirbel von Feuer und Dampf eingehüllt ſahen und ihre Poſten verließen. Gottfried und ſein Bruder Euſtaz drangen, mit dem Schwerd in der Hand, immer weiter, und Edle und Gemeine ahmten ihrem heldenmüthigen Beyſpiele nach. Bald nachher ſprengten Tankred, die beyden Robert, Gaſton von Bearn, Gerhard von Roußillon und Rembald von Orange das Stephansthor, und eröffneten den übrigen

Kriegern einen freyen Weg. Dieſer Vorfall erfüllte die Stadt mit Schrecken, und die Nachricht hiervon brachte auch die zur Flucht, die bisher dem Grafen von Toulouſe auf der andern Seite widerſtanden hatten. Ueberall drangen itzt die ſiegenden Franken ein, ermordeten viele Tauſende, plünderten die reichen Moſcheen und hielten ſodann mit thränenden Augen, bloßen Füßen und abgelegten Waffen einen Umgang zu dem heiligen Grabe. 6) Am achten Tage nach der Einnahme wurde Gottfried von Bouillon zum König ausgerufen und befeſtigte ſeine Herrſchaft durch die Niederlage des ägyptiſchen Heeres, das, mit äthiopiſchen, arabiſchen und ſyriſchen Truppen verſtärkt, von Gaza heranrückte. Die Chriſten konnten dieſer ungeheuern Menge mehr nicht, als zwanzig tauſend, entgegen ſtellen: aber ihre

---

6) Dem Emir Iſtikhar-Eddulet und einer kleinen Anzahl, die ſich mit ihm in das Caſtell Piſano geworfen hatte, rettete Raimunds Eigennuz das Leben. Er ließ ſich von einer beträchtlichen Geldſumme blenden und verwilligte ihnen einen freyen Abzug nach Askalon.

Tapferkeit erſetzte die Zahl. Die Feinde ließen über hundert tauſend auf dem Wahlplatze zurück, und ihr Anführer, Sultan Aphdal, befleckte ſeinen alten Kriegsruhm durch eine ſchimpfliche Flucht.

Dieß ſind, wo nicht alle, doch gewiß die wichtigſten Züge, die Taſſo aus der Geſchichte entlehnt und für ſein Gedicht benutzt hat: aber mehr noch, als ihr, verdankt er unſtreitig dem unabläßigen Studium der Alten. Man denke ſich einen Jüngling von zwanzig Jahren, der ſo eben von der Lektüre Homers und Virgils zurückkehrt, deßen Seele von der regelmäßigen Schönheit ihrer Werke entzückt iſt, der in der Sprache ſeines Landes nichts ähnliches findet, und den kühnen Entſchluß faßt, ſich, auf demſelben Wege, die Unſterblichkeit zu erringen — in der That es wäre ein Wunder, wenn ſein Gedicht nicht oft der Abdruck jener treflichen Geiſtesprodukte, deren Bild er überall mit ſich herumträgt, ſeyn ſollte. Die Abſicht meiner Unterſuchung erfodert es, auch dieſe Eroberungen ſorgfältig, doch vorſichtig, aufzuzählen. Es iſt billig, daß einem Dichter, der mir ſo viel

Vergnügen gewährt hat, durch meine Schuld, nichts von ſeinem Eigenthume verkümmert werde.

Zuerſt bemerke ich, als unverkennbare Nachahmung, einige allgemeine aber bedeutende Aehnlichkeiten in der Anlage der Iliade und des befreyten Jeruſalems. In beyden Gedichten iſt ein junger unüberwindlicher Held, dort **Achill**, hier **Rinald**, die Seele des Ganzen. Ihre Trennung vom Heere ſchürzt beyde mahl den Knoten der Handlung und ihre Wiederkehr löſ't ihn. Ohne ſie geſchieht wenig und durch ſie alles, auch ſind ſie die Lieblinge beyder Dichter. Eine zweyte auffallende Uebereinſtimmung entdeckt ſich in dem Hauptcharakter der kriegführenden Nationen. Die eine leutſelig, ſchonend gegen die Ueberwundenen, tapfer mit Vorſicht und hierdurch ſiegreich; die andre ſtolz, grauſam und ungeſtüm und eben deshalb, bey dem Uebermaaß an Kräften, unglücklich; jene das Bild der Griechen, dieſe das Gegenſtück ihrer Feinde, der Trojaner. Je weniger die Geſchichte auf einen ſolchen Unterſchied hinweiſ't, deſto wahrſcheinlicher iſt es, daß Taſſo durch ſeinen

Vorgänger auf die glückliche Wirkung dieſes Kontraſtes geleitet wurde. Endlich im Grunde ungefähr der nähmliche Gang der Handlung, dieſe ewigen Hinderniße durch die Dazwiſchenkunſt der himmliſchen und hölliſchen Mächte, dieſe Steigerung der Gefahr durch das Hinzutreten neuer Feinde, dieſes Gleichgewicht der ſtreitenden Partheyen, vermittelſt der ſich gleichen Tapferkeit ihrer Helden.

Aber noch weit ſichtbarer wird der Einfluß des Griechen und Römers, wenn man die einzelnen Theile und die handelnden Perſonen des befreyten Jeruſalems in Erwägung zieht. Die Geſandtſchaft des Engels an Gottfried und die Sendung des Traumgottes an Agamemnon, die Muſterung des chriſtlichen Heeres und der berühmte Schifs- und Volkskatalog — beyde Erfindungen ähnlichen ſich zu ſehr, als daß man nicht auf Nachbildung ſchließen ſollte. Erminia, die von der Höhe des Thurms dem alten Aladin die Heerführer der Chriſten ſchildert, führt ſogleich die Geſellſchafterinn Priams auf dem ſkäiſchen Thore vor die Seele des Leſers, und das Ungeſtüm des aufgebrachten Rinalds, die Quelle aller nachmaligen Unordnungen, erinnert von ſelbſt an die Hitze Achills und ihre gleich gefährliche Folgen. Jene Truggeſtalt, durch die der Pfeilſchütze Oradin unter dem Bilde Klorindens hintergangen wird, iſt der homeriſchen Minerva, die den Pandarus zur Stöhrung des Friedens antreibt, auf das genaueſte nachgezeichnet, und jener Solimann, der unſichtbar in dem Saale Aladins anlangt, und plötzlich ſeine Wolkenhülle verläßt, das treue Bild des virgiliſchen Aeneas und ſeiner Erſcheinung im Tempel der Dido zu Karthago. Eben dieſen Helden und die Geſchichte ſeiner Verwundung und Heilung hatte Taſſo unſtreitig, bey dem ähnlichen Schickſale und der eben ſo ſchnellen und wunderbaren Wiederherſtellung Gottfrieds, vor Augen; und wer verkennt wohl in dem nächtlichen Ausfalle Argants und Klorindens, und in dem unglücklichen Tode der letztern, die ſchöne Epiſode von Niſus und Euryalus, oder in den neuen Waffen Rinaldos, die ihm die Thaten ſeiner Nachkommen vorhalten, die oft geprieſene Dichtung des Römers?

Wie getreu ſind überdieß nicht die homeriſchen Charaktere kopirt! Nicht blos wichtig und unentbehrlich, wie Achill, iſt Rinald; er erreicht ihn zugleich an Stärke und unerſchrockenem Muthe. Seine Leidenſchaften ſind heftig, wie im Achill, aber er hält ſie, wie dieſer, im Zaum, und ehrt, gleich ihm, die Geſetze, die Religion und die Würde und das Alter des Oberhaupts. Gottfried iſt ganz das Bild Agamemnons. Es fehlt ihm nicht an perſönlicher Tapferkeit: allein Sorge und Wachſamkeit für das Heer ſind ſeine größern Tugenden. Wenn er ſich von ihm unterſcheidet, ſo iſt es darin, daß er, einem chriſtlichen Krieger gemäß, Glück und Unglück gelaßner zu ertragen weiß. Die Züge zu Raimunds Bild ſcheinen von dem Greiſe Neſtor genommen zu ſeyn. Die Jahre haben ſeinen Körper geſchwächt, nicht ſeinen Muth. Er iſt ein alter Liebling des Krieges, ehrwürdig durch ſeine Erfahrung und Mäßigung, und als Rathgeber Allen ſchätzbar. Vafrin würde ich den Ulyß des chriſtlichen Heeres nennen, wenn ihn der Dichter nicht blos von der klugen, ſondern auch von der tapfern Seite gezeigt hätte. Indeß geben ihm ſeine Schlauigkeit in der Erforſchung feindlicher Anſchläge und die überredende Kraft ſeiner Worte ein gegründetes Recht auf alle Lobſprüche, die jener in der Iliade erhielt. Die beyden Ajaxe ſind zu heiß, zu jachzornig und zu wild, und verrathen zu viel Härte und Bitterkeit, als daß ſie in der Reihe der chriſtlichen Helden geſucht werden könnten. Ihre Charaktere ſind mit verſtärkten Farben im Argant und Solimann ausgedrückt. Wollen wir den aus den Alten entlehnten Stoff vollſtändig überſehn, ſo dürfen wir die Schlachtengemählde Taſſo's nicht vergeſſen. Wer die Iliade auch nur einmahl geleſen hat, wird in ihnen den gelehrigen Schüler des Griechen gewiß wiederfinden. Ueberall offenbaret ſich die homeriſche Mannigfaltigkeit, überall ſeine Gelehrſamkeit, überall die Richtigkeit ſeiner Zeichnung.

Ehe ich dieſe Unterſuchung verlaſſe, muß ich noch einen Augenblick bey Arioſt, dem groſſen Vorgänger unſres Dichters, verweilen: denn auch er eignet ſich aus dem befreyten Jeruſalem, und mit Recht, manche bewunderte Erfindung zu. Sein nennt er, ohne Widerſpruch, den Kampf zwiſchen Argant und Tankred. Der erſte iſt ganz das Bild Rodomonts, dieſes Wüthenden, der, ſchon auf der Erde liegend, das Anerbiethen Rüdigers ausſchlägt, und ihn von neuem anfällt. Eben ſo gewiß gehört ihm die Errettung Tankreds durch Erminien, jenes Gemählde für weiche und gefühlvolle Seelen. Das Original iſt Medor auf dem Schlachtfelde, bewußtlos und dem Tode nahe, und Angelika, erfahren in den Geheimniſſen der Heilkunde und leidenſchaftlich verliebt, wie Erminia. Sein iſt ferner die reizende Beſchreibung der Gärten Armidens. Das Muſter iſt Alcinens Inſel, jener Sammelplatz aller Verführungen und Freuden, und der Schild, den Ubald dem Ritter vorhält, der entzaubernde Ring Bradamantens. Sein endlich die Weiſſagung von Kolumb und ſeinen Verdienſten um die Auffindung Weſtindiens. Die Entdeckung deſſelben Welttheils prophezeiht bey Arioſt Andronika.

Nach dieſen Vergleichungen, durch die ich meinem Freunde nichts mit Unrecht von ſeinem

Eigenthume entwendet zu haben fürchte, läßt ſich ohne Mühe beſtimmen, was ihm, es verſteht ſich, nicht an einzelnen Bildern, Gleichnißen und Gedanken, ſondern an Situationen, Charakteren und Scenen, als ein Eigenthum, zugehört. Eine Epiſode, wie die von Sophronia und Olind, entſinne ich mich nicht, in einem andern Dichter vor ihm geleſen zu haben. 7) Ein ſpäterer Sänger hat ſie durch den Reichthum ſeiner Phantaſie verſchönert und der Handlung ſeines Gedichtes glücklicher, als der

---

7) Veranlaßung gab vielleicht die Geſchichte, die unter dem Kalifate Hakems vorfiel. Ein ſchwärmeriſcher Muſelmann, der alle Chriſten verabſcheute, warf einſt einen todten Hund in eine der vornehmſten Moſcheen. Wer kennt nicht die Ehrfurcht der Mahomedaner für ihre Tempel? Die erſten Andächtigen, die ſich zum Morgengebethe einfinden, ſtoßen ein verzweiflungsvolles Geſchrey aus. Man nimmt keinen Augenblick Anſtand, die Chriſten anzuſchuldigen, und ſchon wird zu einem allgemeinen Blutbade Anſtalt gemacht, als ein junger Chriſt ſich für den Frevler ausgibt und durch ſeinen Tod das Unglück von den Uebrigen abwendet.

Italiäner dem ſeinigen, einzuflechten gewußt: aber das Lob der Erfindung eignet ſich der letztere zu. Eben dieß gilt von dem Zuſammentreffen Tankreds und Klorindens, auf dem Schlachtfelde, bald nach der Ankunft der Franken zu Jeruſalem; eben dieß von dem nächtlichen Kampfe, der ihr nachher das Leben und ihm die Freuden deſſelben raubt. Ich kenne keine Scene unter den mannigfaltigen Arioſts, die rührender wäre, als dieſe, und keine im Taſſo, bey der man es mehr bedauert, daß er ſich den Lockungen der Phantaſie ſo unbeſorgt überlaßen hat. Originell iſt ferner das Gemählde von den Schreckniſſen des bezauberten Waldes und den fruchtloſen Verſuchen der Ritter. Wenigſtens trägt die Schilderung der blutenden Cypreße und Myrte zu viel Eigenthümliches an ſich, als daß man an die Mythen der Griechen, oder an die Kopirung des virgiliſchen Polydor's denken ſollte. Endlich wird man ihm auch ſchwerlich die Darſtellung einiger trefflichen Charaktere abſprechen können. Sein iſt unſtreitig Tankred, nach meiner Empfindung, der liebenswürdigſte Held des Gedichts. Er iſt es, mit dem man am tiefſten ſympatheſirt, deßen Schickſale uns, vor vielen andern, nahe gehn, deßen Gefahren uns am meiſten beunruhigen: denn er iſt nicht Halbgott, wie Rinald, ſondern Menſch. Auch Erminia, unter den Schönen des Gedichts vielleicht das einzige Mädchen, iſt ein Kind ſeiner Phantaſie; ſeine Schöpfung endlich Gyldippe und Odoard, das Symbol der Treue. Wenn wir auch nichts von der Zärtlichkeit wüßten, mit der der Dichter an ſeiner Eleonore hing, ſo würden uns dieſe Charaktere allein ſchon ſagen, welcher Gefühle ſein Herz fähig war.

Ich habe itzt die vorzüglichſten Scenen des befreyten Jeruſalems, wenigſtens diejenigen, auf die Kenner und Nichtkenner den größten Werth legen, durchgegangen, und wie viel Antheil an ihrer Erfindung dem Dichter, und wie viel Andern gehört, zu beſtimmen verſucht. Es iſt einleuchtend, daß Taſſo weniger aus der Natur und aus ſich, mehr aus ſeinen Muſtern ſchöpfte, einleuchtend, daß ſein Werk, ohne die reiche Beyſteuer Homers, Virgils und Arioſts, dieſe Menge ausgeſuchter Situationen, Scenen und

Schilderungen nicht enthalten, einleuchtend, daß es vielleicht, ohne den Griechen, nicht einmahl dieſe Form haben würde. Aber iſt er deßhalb weniger Dichter, als ſie? verdient er weniger unſre Bewunderung und Hochachtung? oder macht er mit Recht Anſprüche auf unſern Beyfall, und worauf gründet ſich dieſer? Der wichtigere Theil der Frage iſt, wie man leicht einſieht, noch zurück, die Frage: ob Taſſo mit Genie nachahmte? Die poetiſche Welt iſt auch hierin der wirklichen völlig ähnlich. Beyde fragen mehr nach dem wie, als dem was.

Einer unſerer philoſophiſchen Schriftſteller 8) unterſcheidet mit Recht drey merklich von einander abweichende Stufen der Nachahmung. „Die erſte und niedrigſte, ſagt er, iſt wohl die, wo der Dichter die Gedanken, Bilder, Beſchreibungen aus der fremden Sprache ſeines Muſters getreu in die ſeinige überträgt. Die zweyte beſteht darin, daß die Gedanken und Bilder des Muſters, nach dem jedesmahligen Zwecke oder

---

8) Schwabe in der Preisſchrift über den Einfluß der Nachahmung fremder Werke auf den vaterländiſchen Geſchmack.

Bedürfniße des Dichters, abgeändert und umgeformt, und nicht ſelten verſchönert werden. Endlich iſt die dritte und höchſte Stufe der Nachahmung die, wo das fremde Muſter blos die Veranlaßung zu den Gedanken, Bildern, Beſchreibungen, Gleichnißen des Dichters iſt, welches alles übrigens als ſein wahres Eigenthum angeſehen werden muß. Ein Dichter, der ſo nachahmt, kann einen gerechten Anſpruch auf Genie, in der eigentlichen Bedeutung dieſes Worts, machen, wenn man auch bey allen ſeinen Geiſtesprodukten die Quellen angeben könnte, woraus ſie gefloſſen ſind, wiewohl dieß letztere nicht einmahl möglich iſt. Denn eben der Dichter, der die Gedanken und Bilder ſeines Muſters ſich eigen zu machen und ihnen eine neue Form zu geben weiß, für den ein geringer Anlaß in einem fremden Werke hinreichend iſt, um ihn auf neue Gedanken und neue Ideenreihen zu leiten; eben dieſer Dichter, ſage ich, wird auch aus ſich ſelbſt, und aus ſich allein, Gedanken und Bilder erzeugen, wovon man keine Spur weder in alten, noch neuern Dichtern finden wird: nur werden dieſe ganz originale

Ideen und Züge, wie es nicht anders möglich iſt, in ſeinen Werken ſeltner ſeyn.“ Unſtreitig iſt dieß der Fall bey den beſten epiſchen Dichtern unſrer, oder vielmehr aller neuern Nationen, unſtreitig iſt er es auch bey Taſſo. Geſchmeichelt von der allgemeinen Verehrung, die er ſich durch ſein erſtes großes Gedicht Rinaldo erworben hatte, und begünſtigt von dem Zeitalter, das empfänglicher, als irgend eines, für Wiſſenſchaften und Künſte war, ſinnt er auf ein Werk, das ihn über den Dichter der Nation erhebe, oder doch ihren Beyfall theile. Da er den Geſchmack ſeiner Landsleute kennt, da er weiß, daß ſie, ſeit den Tagen Bojardo's, für den Ton der Ritterepopöen geſtimmt ſind, ſo darf er nicht hoffen, ſie durch ein Gedicht, in der Manier der Alten, zu gewinnen. Verſuche der Art können die Aufmerkſamkeit eines Volkes, das für das Abenteuerliche und Romantiſche ſo ſehr eingenommen iſt, unmöglich reizen. Er muß ein Sujet wählen, das der Einbildungskraft freyen Spielraum verſtattet, das ihr in andern Welten umher zu irren erlaubt, das Zauberey und feenhafte Wunder duldet. Hierbey aber bleibt es ihm nicht verborgen, zu was für Ausſchweifungen dieſe Manier ſeine Vorgänger verführt, wie kühn, oder, richtiger, wie wild ihre Phantaſie oft geträumt, welche regelloſe Geburthen ſie hervorgebracht hat. Er erinnert ſich an den ſchönen Einklang aller Theile in den Werken der Griechen und Römer, und wünſcht, ihnen hierin zu gleichen. Alles beruht darauf, eine Fabel zu ſchaffen, die dieſe Einheit zuläßt und jene Mannigfaltigkeit nicht verbiethet, und plötzlich ſteht die Eroberung Jeruſalems durch die Chriſten, eine Handlung, die, an ſich ſchon, romantiſch und an wunderbaren Thaten ſo reich iſt und doch zu einem einzigen Ziele hinſtrebt, vor ihm. Voll von dieſen Gedanken, rathſchlagt er mit ſich ſelbſt. Er merkt die wichtigſten Vorfälle aus der Geſchichte an, entwickelt ſich die Charaktere der ſtreitenden Völker und entwirft das Bild der vornehmſten Heerführer und Krieger. Unmerkbar ſchiebt ihm die Erinnerung, während der Arbeit, bald dieß Gemählde, bald jene Scene aus Homer, Virgil und Arioſt unter, und in des Dichters Seele entſteht, zwiſchen ſeinen und den ſchon vorhandenen Schöpfungen, ein ſo unauflöslicher Band und eine ſo innige Vereinigung, daß ſich auch der gröſte kritiſche Scheidekünſtler izt vergebens einer Abſonderung unterziehen würde.

Mich dünkt, dieß iſt der Gang, den Taſſo's Phantaſie nahm, und dieß der Geſichtspunkt, den man beachten muß, wenn man ſeinen Werth richtig ſchätzen will. Offenbar verlaufen ſich das Original und das nachahmende Genie zu ſehr in einander, als daß hier eine genaue Gränzlinie zu ziehen möglich wäre. Alles kömmt zulezt darauf an, wie viel oder wie wenig ein Dichter ſich von fremden Ideen zueignet, in welche Verbindung er dieſe zu ſetzen, und was für eine Geſtalt er ihnen zu geben weiß, und von der Seite betrachtet, iſt Taſſo's Verdienſt ſo klein nicht. Die Geſchichte both ihm allerdings manche ſchöne Veranlaßung, manche treffliche Winke dar, aber warlich nur ein Genie, wie das ſeinige, konnte ſie ſo auffaßen, ſo benutzen. Einige Beyſpiele aus vielen werden genug ſeyn. Gotfried kann, aus Mangel an Holz, keine Maſchinen wider Jeruſalem errichten. Tankred iſt ſo glücklich einen Wald zu entdecken.

Dieß iſt alles, was die Geſchichte meldet. Aber wie ſchön hat Taſſo dieſen ganzen Umſtand benuzt! — Ein ungewißes Gerücht redet von einem däniſchen Prinzen Sueno, der einen Kreuzzug wider die Türken unternommen, und vor der Vereinigung mit den Chriſten ſein Grab, bey Terma in Kappadocien, durch Kilidge-Arslan gefunden habe. 9) Dieſe einfache dunkle Sage gibt dem Dichter zu der rührendſten und mit dem Ganzen ſo innig verbundenen Epiſode Anlaß. — Zwiſchen dem erſten und zweyten Angriff der Stadt verfließt eine Nacht, in der Geſchichte ein leerer Zeitraum, in dem Gedichte ſo merkwür-

---

9) Die Däniſchen Geſchichtſchreiber, ſagt Mailly, erwähnen dieſer Unternehmung des Sohns ihres Königs mit keinem Worte, ungeachtet ſie der Erwähnung wohl werth war. Sie reden blos von einem gewiſſen Sueno, Biſchoff von Rothſchild, und einigen andern däniſchen Herren, die, nach ſeinem Beyſpiele, das Kreuz nahmen und bey der Belagerung von Nicäa, Antiochien und Jeruſalem unter Gottfried dienten. Wahrſcheinlich ſezten Albert von Aix, Matthias Paris und Wilhelm von Tyrus hieraus die Erzählung, der Taſſo folgt, zuſammen.

dig, ſo fruchtbar an Begebenheiten, ſo wichtig in ſeinen Folgen. — Mit wie viel Weisheit hat er überdem nicht den einen Vorfall verſchoben, den andern früher herbeygeführt, den dritten verändert! Wie ſchön ſchließt ſich die Ankunft der Aegypter, die, der Wahrheit gemäß, acht Tage nach der Einnahme Jeruſalems fällt, unmittelbar an dieſe an! Wie viel Urtheilskraft zeigt der Dichter, wenn er Hugo den Großen, ſtatt ihn nach Frankreich zurückkehren zu laßen, unter den früh gefallenen Rittern nennt, und welchen glücklichen Gebrauch macht er von dieſer Erfindung! Wie geſchickt hat er nicht jenem Rainald, der den chriſtlichen Glauben abſchwur, ſeinen Rambald untergeſchoben! Alle dieſe Veränderungen und Umſchaffungen, denen jeder Kenner der Kreuzzüge noch eine Menge wird hinzu ſetzen können, 10) tragen den unverkennbaren Stempel des Genies.

---

10) Wie z. B. das ſchöne Gemählde, zu Anfang des dreyzehnten Geſangs, das unſtreitig der Hunger und die ſchreckliche Hitze, der die Chriſten in dem Sommer des 1099. Jahres vor Jeruſalem faſt

Nicht anders verhält es ſich mit den Nachahmungen aus Aeltern und Neuern. Was verliert Taſſo, wenn man ſich, bey der Muſterung des chriſtlichen Heeres, an die homeriſche Béotie erinnert? Man erinnert ſich ihrer zu ſeinem Vortheil. Nichts, als der nakte Gedanke, iſt von dem Alten; die ganze Ausführung und Einkleidung Taſſo's Werk, und wie tief ſinkt ſein Vorgänger, in Vergleichung mit ihm, herunter! Ich gebe es zu, daß das Schiffsverzeichniß der Griechen dem Geographen und Philologen Unterhaltung gewähren kann: der Mann von Geſchmack lieſ't es nicht. Welche Mannigfaltigkeit dagegen, welches Leben, welche Charakteriſtik in den Verſen des Italiäners! Hier erzählt kein trockner Geſchichtſchreiber, hier ſpricht ein Dichter. Drey mahl mehr Verdienſt hat unſtreitig die Schilderung, die Helena von den Oberhäuptern des griechiſchen Heeres macht: indeß iſt auch dieſe ſchöne Tirade für un-

erlagen, veranlaßt hat, und die, im achtzehnten Geſange, wahrſcheinlich von dem griechiſchen Feuer entlehnte, Schilderung.

ſern Dichter nur Veranlaßung. Erminiens Gemählde iſt in der Zuſammenſetzung, nicht blos im Kolorit, neu, und immer iſt es Taſſo, der erfindet, ausbildet, darſtellt. Wie viel Eigenthümliches zeigt ſich überdieß in ſeinen Charakteren, ſo ähnlich ſie auch in den Grundzügen den homeriſchen ſeyn mögen. In der That wer aus einem Achill ein Nachbild ſchaffen kann, wie Rinald, von dem darf man dreiſt behaupten, daß er den Charakter ſelbſt erfinden konnte. Und läßt ſich dieß nicht mit demſelben Rechte auf Gottfried, Raimund und Vafrin anwenden? Willig geſtehe ich übrigens, daß dieſe Art der Nachahmung, die ſo nahe an das Originelle gränzt, nicht in allen Gedanken, Gleichnißen und Bildern Taſſo's ſichtbar wird. Oft iſt ſein Verdienſt allein verſchönerte Darſtellung, oft zweckmäßige Umbildung, und, irre ich nicht, ſo tritt dieſer Fall hauptſächlich bey mahleriſchen Gegenſtänden ein, vielleicht, weil das beſchreibende Gedicht, ſeiner Natur nach, beſchränkter iſt, als die meiſten andern poetiſchen Gattungen, und es eben deshalb ſchwerer fällt, groſe Meiſter zu erreichen, ohne ſie zum Theil zu kopiren. Die Gärten Armidens, die meiſten Kampfbeſchreibungen und mehrere Gemählde beſtätigen dieſes zur Genüge.

Ich habe den Charakter der Nachahmungen Taſſo's im Allgemeinen angedeutet und durch verſchiedene Beyſpiele erläutert. Mehrere Belege hinzuzufügen, würde theils dem Zwecke dieſer Abhandlung und ihrem beſtimmten Umfange entgegen ſeyn, theils ein ungerechtes Mistrauen in den Scharfſinn meiner Leſer verrathen. Ueberdieß erwarten ſie, mit allem Rechte, noch einige Worte über die Frage, welchen Einfluß Taſſo's Lektüre auf den Plan und die Anordnung ſeines Gedichts gehabt hat.

Unter vielen Vortheilen, die man herrechnen könnte, dünken mich zwey der Aufmerkſamkeit des Kunſtrichters vorzüglich werth, und zwar zuerſt die regelmäßige Form des befreyten Jeruſalems, wodurch es ſich ſo ganz an die ſchönen Werke des Alterthums anſchließt. Italien war, ſeit der Wiederherſtellung der Litteratur, nicht unfruchtbar an epiſchen Dichtern geweſen. Dante und Pulci, Bojardo und der oft ſchon genannte Arioſt, Bernhard Taſſo und Berni, der Verbeſſerer Bojardo's, hatten alle ſchon geblüht und eines ausgezeichneten Beyfalls genoſſen, ehe Torquato Taſſo den Gedanken faßte, ſich durch ſein befreytes Jeruſalem zu verewigen. Aber alle dieſe, meiſtentheils romantiſche, Dichter, denen man Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, Reichthum in Schilderungen und poetiſche Sprache und Harmonie allerdings zugeſtehen muß, waren in der Oekonomie ihrer Gedichte regellos und folgten keinem feſtgeſteckten beſtimmten Ziele. Dieß geſteht ſogar Meinhard, dieſer vorzügliche Freund der welſchen Muſe. „Man muß bekennen, ſagt er, daß die italiäniſchen Dichter bey weitem mit der Stärke nicht denken, mit der ſie imaginiren. Daher kömmt eben die Unregelmäßigkeit des Plans, nach dem die meiſten ihrer Gedichte angelegt ſind, und die häufige Ungleichheit und der Mangel an ſtarken und neuen Gedanken: denn die Natur theilt niemahls einem Volke alle ihre Gaben zu, ſondern gibt dem einen, was ſie dem andern verſagt.“ In der That ſcheint Taſſo die einzige Ausnahme von dieſer Regel zu ſeyn, er der einzige Dichter, der den Geſetzen der ordnenden Urtheilskraft die kühne Phantaſie unterwirft und ihren Lockungen nicht überall und unbedingt folgt. Er allein trägt alle Arten von Bürden, die die Muſe ihren Lieblingen auflegt, um zu erforſchen, ob es ihnen mit ihrer Werbung ein Ernſt ſey, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß er durch die aufmerkſame Betrachtung der großen Muſter des Alterthums das Gefühl für Plan und Zuſammenhang ausbildete und auch an die Duldung dieſer Feſſeln ſich gewöhnte. Wie ſehr ihn hierbey die glückliche Wahl ſeines Süjets ſelbſt unterſtützte, kann dem Kenner nicht leicht entgehen. Allerdings leitete ſchon die Geſchichte des erſten Kreuzzugs auf poetiſche Einheit, allerdings ſind die einzelnen Begebenheiten, wie in dem trojaniſchen Kriege, einander auf gewiße Weiſe untergeordnet, allerdings vereinigen ſie ſich alle zur Erreichung eines einzigen gemeinſamen Zwecks. Daß aber die Verbindung der mannigfaltigen Räder ein Werk des Dichters iſt, und daß er dieſe Kunſt in der Schule der Griechen, und nicht von ſeinen Landsleuten lernte, kann nur derjenige in Abrede ſeyn, der über den Einfluß der Lektüre niemahls gedacht hat. — Ein zweyter Vortheil, den Taſſo aus der genauen Bekanntſchaft mit den Dichtern ſeines und der vorigen Zeitalter ſchöpfte, ſcheint mir die Menge ſchöner Gemählde und Scenen, die man nicht leicht ſo vereinigt in irgend einem andern Gedichte antreffen wird. Das nachahmende Genie hat ohnehin vor dem originalen die Gabe, ſich fremde Produkte mit einer ungemeinen Leichtigkeit zuzueignen und in mehrern Dichtungsarten mit Glück zu arbeiten, voraus. Man könnte es das erobernde nennen, ſo geſchwind greift es um ſich und ſo mächtig weiß es ſeine Anſprüche geltend zu machen. Vielleicht iſt unter allen italiäniſchen Dichtern keiner, auf den dieſe Bemerkung ſo vorzüglich paßte, wie Taſſo. Wenn man den Homer im Virgil und dieſen im Vida wiederfindet, ſo muß man im Gegentheil vom Taſſo ſagen, daß er, viel zu kühn und zu lebhaft, um in einer Region zu verweilen, alle Gärten der Muſe durchwandelt, überall die lieblichſten Bluhmen ausgehoben, und ihnen, durch Verpflanzung in einen andern Boden, neue Schönheit und höhern Glanz ertheilt habe.

So bereit indeß jeder billige Kunſtrichter ſeyn wird, den wohlthätigen Einfluß der Gelehrſamkeit und Lekture Taſſo's auf die Anordnung und Zuſammenſetzung ſeiner Fabel anzuerkennen, ſo viel Partheylichkeit würde es verrathen, wenn man dieſe Folgen überall ſehen wollte. Es iſt nur zu gewiß, daß der Dichter, aus Begierde, ſich aller hervorſtechenden Schönheiten ſeiner Vorgänger zu bemächtigen, Erfindungen, die der reine Geſchmack nicht immer gut heißt, benutzt und Ausſchweifungen, die mit dem Ganzen nicht in dem beſten Verhältniße ſtehn, in den Plan des befreyten Jeruſalems zugelaßen hat. Ich rechne es ihm nicht zum Vorwurf an, daß er die Mächte des Himmels und die Bewohner der Hölle, als intereßirte Partheyen, ſchildert, und ſie, an dem Kriege der Chriſten mit den Unglaubigen, thätigen Antheil nehmen läßt. Seine Religion erlaubte es, und die Denkungsart jener Zeiten fand in dieſer Dichtung das Anſtößige nicht, das ſie nach dem dermahligen Stande unſerer Philoſophie mit ſich führt. Wenn er aber in einer Epopée, die, ihrem Inhalte und ihrer Abſicht nach, zu der ernſthaften, nicht zur romantiſchen Gattung, gehört, und dieſen Charakter in den meiſten Theilen behauptet, Zauberer und Zauberinnen auf den Schauplatz bringt, Palläſte entſtehen und verſchwinden läßt, Menſchen ihre Geſtalt nach Gefallen nimmt und zurückgibt, ja ſogar die Löſung des Knotens an die Entzauberung eines Waldes knüpft, ſo ſcheint die zwiefache Miſchung des Wunderbaren, ich meyne die Einwirkung erhöhter Naturkräfte und die der Gottheit, die Harmonie des Ganzen zu verletzen und die poetiſche Wahrſcheinlichkeit zu beleidigen. Freylich erräth man leicht, warum Taſſo dieſe ungleichartigen Quellen verbindet. Aus der einen ſchöpfte Homer, aus der andern Arioſt; zu jener leitete die Wahl des Süjets, zu dieſer der Geſchmack ſeines Volkes; beyder Genuß war gleich einladend, gleich ſchmeichelhaft. Aber rechtfertiget die Ausſicht auf ſchöne Scenen und anmuthige Bilder die geſtörte Einheit der Dichtung, und hat nicht auch die freye Phantaſie ihre beſtimmten Gebiethe und Welten?

Ein zweyter Vorwurf, der das befreyte Jeruſalem trifft, und deſſen Grund ebenfalls theils in der Nachſicht gegen die Lockungen der Einbildungskraft, — ein Fehler, den Taſſo mit Arioſt gemein hat, — theils in der Geſchmeidigkeit ſeines Genies und der Leichtigkeit, alles nachzubilden, geſucht werden muß, iſt die Einmiſchung ſolcher Situationen und Gemählde, die in den Lauf der Handlung nicht den mindeſten Einfluß haben, oder ihn wohl gar aufhalten und unterbrechen. Es iſt wahr, kein gefühlvoller Leſer wird die Epiſode Sophronia und Olind gern vermißen: aber in den Gang des Gedichts greift ſie ſo wenig ein, als der Tod des Niſus und Euryalus im Virgil. Man erwartet von Zeit zu Zeit die Anwendung einer Scene, die ſo bedeutungsvoll angelegt, und ſo vorzüglich dargeſtellt iſt, und erwartet ſie vergebens. Die Liebenden treten auf, um — nie wieder zu erſcheinen. Eben ſo iſolirt ſteht jene Beſchreibung des Waſſerpalaſtes, in den der Greis von Askalon ſeine Gäſte aufnimmt. An Kunſt und Mannigfaltigkeit hat der Sänger von Mantua, das Vorbild Taſſo's, nichts vor ihm voraus: aber dort, wo Ariſtäus ſeine Mutter, eine Nymphe, beſucht, veranlaßen die Umſtände das Gemählde, und hier ein Dichter den andern. Wie Viele mögen ferner an der Aufzählung jener Länder und Küſten, vor denen Ubald und ſein Gefährte vorbeyſegeln, ſich ergetzen? Dieß iſt die Gelehrſamkeit, in der die Alten ſich ſo vorzüglich und wir uns ſo wenig gefallen, weil ſie itzt, bey dem größern Umlaufe der Wißenſchaften, ein allgemeines Eigenthum geworden iſt. Endlich jene lange Reihe anaglyptiſcher Figuren auf den Waffen Rinalds! So wichtig dieſe Schilderey dem Hauſe von Eſte geweſen ſeyn mag, ſo kann ſie doch auf den ungeduldigen Leſer, deſſen Erwartungen itzt höher, als jemahls, geſpannt ſind, unmöglich dieſelbe Wirkung hervorbringen. Er erinnert ſich zu gut, daß er dieſe Verzierung ſchon mehrmahl ſah, und betrachtet ſie blos als Füllung.

Dieß iſt es, was ich im allgemeinen über die Fabel des befreyten Jeruſalems und über den Gebrauch, den Taſſo von ſeiner Beleſenheit gemacht hat, denke. Wie ganz anders ſpricht's ſich doch über Dichter, die wir — wie ganz anders über ſolche, die Jahrhunderte groß nennen! Wie beſchränkt und gebunden iſt die Kritik dort, wie frey und ungehindert hier! Wie viele Rückſichten fodern jene, wie gar keine dieſe! Ihres Werthes gewiß, rechnen ſie nie auf Freundſchaft und fühlen ſich durch Nachſicht beleidigt. Heilig iſt ihnen der Kranz der Muſe, aber willig und ohne Klage opfern ſie der Wahrheit einzelne verwelkliche Bluhmen: denn ſie wißen, daß er deshalb nicht aufhört, lieblich und erquickend zu düften.

Das
befreyte Jeruſalem.

Das
befreyte Jeruſalem.

Erſter Geſang.

1.

Gerechter Waffen Krieg beſing' ich und den Helden,
Der Chriſtus heiliges Grab befreyte. Was Verſtand,
Gepaart mit Stärke, ſich zu enden unterwand,
Was **Gottfried** that und litt, will ich der Nachwelt melden.
Umſonſt erwachten Nil und Euphrat; fruchtlos ſtand
Die Hölle trotzig auf und drohete Gefahren:
Er ſammelte die weit zerſtreuten Schaaren
Der Glaubigen, begann mit Gott und überwand.

2.

O du, die nie das Haar, in Pindus niedrer Sphäre,
Mit Lorbern, die verwelken, kränzt,
Die droben im Olymp, im Kreiſe ſeeliger Chöre,
Ein Sternendiadem auf ihrer Scheitel, glänzt,
Enthülle, Muſe, mir die Vorwelt, und beſeele
Ein, nur durch deinen Hauch unſterbliches, Gedicht,
Und wenn ich, was du lehrſt, mit Dichtungen vermähle,
So zürne dem Verwegnen nicht!

3.

Die Menge, weißt du ſelbſt, verſagt ihr Ohr dem Liede,
Das Heldennahmen nur und Thaten aufbewahrt.
Erſt, wann der Täuſchung Reiz ſich mit der Wahrheit paart,
Horcht jedes Herz und wird des ſchnöden Kaltſinns müde.
So beut der Arzt dem Kind den honigreichen Rand
Der Wermuthsſchaale dar; es ſtreckt die welke Hand
Sehnſüchtig nach ihr aus, leert ſie mit einem Zuge
Und trinket Leben ſich im ſchmeichelnden Betruge.

4.

Du aber, deren Bild, an jeder Zauberey
Der Lieb' und Anmuth reich, mein Herz allein erwärmet,
Und, unter Roſen, bald in ſüße Phantaſey
Mich wieget, bald mit mir, vergnügt, in Lauben ſchwärmet,
Amanda, lange ſchon der Laute liebſter Klang,
Empfang', ein Opfer, den Geſang,
Der itzt zum dunklen Ziel voll Ungewißheit ſchwebet,
Und mehr noch, als der Welt, dir zu gefallen ſtrebet.

5.

Ach, ſchon ein Blick voll Huld kürzt mir die lange Bahn;
Ein Lächeln weckt den Geiſt, der, matt, in Schlummer ſinket,
Und ſtärkt mit neuer Kraft, wann Nachruhm ihm ein Wahn,
Unſterblichkeit ein leeres Traumbild dünket.
Fern rauſcht ſie, aber ſchön, die Myrt' in deiner Hand,
Die, täuſcht mich Amor nicht, einſt meine Stirn' umwindet,
Indeß er, unſichtbar, dich mit den Feßeln bindet,
Womit er ewig mich an deine Seele band.

6.

Das ſechſte Jahr verlief, ſeit ſich in hartem Streite
Mit Aſien verſtrickt das Volk der Chriſten ſah.
Der Klugheit Raub war Antiochia
Längſt ſchon, Nicäa längſt des offnen Angriffs Beute.
Vernichtet lag bereits der Perſer ſtolzes Heer,
Und in den Staub geſtreckt Tortoſa's ſichre Thürme;
Dann aber wichen ſie dem Wüthen rauher Stürme,
Und harrten auf des Frühlings Wiederkehr.

7.

Und nahe war die Zeit, die Kriegern Ruhm verkündet,
Und Froſt und Regen faſt entflohn,
Als von dem ſtrahlenreichen Thron,
(Der in des Himmels Innerſtem gegründet,
So fern vom Sternenraum des Abgrunds Tiefe liegt,
So weit ſich übern Glanz der Sphären ſelbſt erhebet,)
Der ewige Vater ſchaut, und, was hienieden lebet
Und ſeines Blicks ſich freut, mit einem überfliegt.

8.

Auf Syrien gewandt, verweilt er lang' und ſiehet
Die Fürſten, deren Wink die Schaar der Chriſten ehrt,
Forſcht mit dem Auge, dem kein Stäubchen ſich entziehet,
Das ſpähe, wie viel ein Herz, wie wenig es begehrt,
Nach Gottfried und entdeckt, daß er vor Eifer glühet,
Die heilige Stadt vom Joch der Heiden zu befreyn,
Und, glaubensvoll, ſich nicht um eitlen Schein,
Um Reichthum und Gewalt und ſpäten Nachruhm mühet.

9.

Auch bleibt ihm nicht verhüllt, wie Ritter Balduin
Nach dem, was Menſchen groß und herrlich nennen, trachtet,
Und wie vor Liebe Tankred ſchmachtet,
Und in geheim ſich ſehnt, dem Leben zu entfliehn;
Noch, wie Fürſt Boemund auf felſenfeſte Säulen
In Antiochien ſein Reich zu gründen denkt,
Es durch Geſetze ſchützt, den Künſten zu verweilen
Gebiethet und ſein Volk zur wahren Gottheit lenkt.

10.

Und, o, ſo glücklich ſich in dieſer Hoffnung träumet,
Daß jeder andre Trieb, durch ſie beſänftigt, ruht. —
Tief in Rinaldo's Bruſt erblickt er edlen Muth
Und ein Vertraun, das nie, Gefahr zu ſuchen, ſäumet.
Ihn rühret kein Gold, ihn lockt kein Diadem: allein
In ſeinem Innern flammt der heiße Durſt nach Ehre.
Er hängt, als ob ſein Ohr durch Trug bezaubert wäre,
An Guelpho's Mund und ſaugt der Vorzeit Thaten ein.

11.

Als nun der Herr der Welt die Tugenden und Mängel
Der Helden, und wie viel und wenig ſie für ihn
Empfanden, vor ſich ſah, geboth ſein Wink dem Engel,
Der rechts am Throne ſtand, und Gabriel erſchien;
Ein froher Genius, der beßre Menſchenſeelen
Mit dem Erhabenen, der ihre Leiden wägt,
Verbindet und vom Himmel mit Befehlen
Zur Erde ſteigt, von ihr die Seufzer aufwärts trägt.

12.

„Auf, ſo begann zu dem Getreuen
Der Ewige, auf und nimm zu Gottfried deinen Flug!
Sprich: Wann entreißt ihr euch entehrendem Verzug?
Wann ſoll Jeruſalem ſich der Erlöſung freuen?
Er, er vereinige zum Rath der Fürſten Schaar,
Und ſporne trägen Muth und zügle den zu kühnen;
Er ſey des Krieges Haupt! Wer Kriegsgefährte war,
Wird künftig ihm, als Feldherrn, dienen.“

13.

Gott ſprach es und, bevor das letzte Wort verhallt,
Enteilet Gabriel dem Lichtkreis und umwebet
Mit leichter Luft die himmliſche Geſtalt,
Die anzuſchau'n umſonſt ein ſterblich Auge ſtrebet.
Zum Menſchen wandelte der hohe Seraph, doch
Mit Majeſtät geſchmückt, ſich plötzlich um, nahm Flügel,
Und ſchwang, halb Jüngling ſchon, halb zarter Knabe noch,
Das blonde Haar gekränzt, ſich über Thal und Hügel.

14.

Nicht lange, ſo erſchien das liebliche Gefild,
In deſſen Schoos Tortoſa's Thürme lagen,
Und öſtlich ſchimmerte der goldnen Sonne Bild,
Theils noch verborgen, theils vom Meer emporgetragen;
Und Gottfried wandte ſchon zum Himmel ſich und bath
Um Huld und übergab ihm jede ſeiner Sorgen,
Als, mit des Morgens Glanz, doch ſchöner, denn der Morgen,
Der Engel zu dem Bether trat.

15.

„Nah, rief er, Gottfried, iſt die Jahrszeit, die, zum Lohne,
Dem Heldenmüthigen der Palme Schmuck verſpricht.
Warum entreißet ihr Jeruſalem, die Krone
Der Städte, dem Bedrücker nicht?
Auf, auf! Vereinige die Fürſten und ermahne,
Die kein Gefühl für Ruhm beſeelt.
Zu ihrem Führer hat Gott ſelber dich gewählt.
Sie ſammeln ſich, er will's, gern unter deine Fahne.

16.

Den Schluß der ewigen Vorſicht dir,
Geliebter, zu vertrau'n, verließ ich das Revier
Der Himmliſchen. Wie muß dein Herz von Hoffnung ſchwellen!
Wie ſich der Zukunft Nacht vor deinem Blick' erhellen!"
Er ſprach's, der Seraph, und verſchwand
In das Gebieth der goldnen Sterne;
Und Gottfried ſtaunt und folgt ihm in die blaue Ferne,
Und zweifelt, ob er wahr empfand.

17.

Doch als es allgemach vor ſeiner Seele taget,
Und er, wer kam, wer ſandt' und wer befahl, ſich fraget,
Da ſtrebt, mit neuer Kraft, der Wunſch in ihm empor,
Zu endigen, wozu die Gottheit ihn erkohr;
Nicht, daß in ſeiner Bruſt ein eitler Stolz erwachet,
Nicht, daß ihn das Gefühl: Du wardſt gewählt! erhebt:
Sein Wille wird nur mehr vom göttlichen belebt,
Wie linder Hauch zur Gluth den matten Funken fachet.

18.

Und feurig ſchreitet er zur That,
Und ſendet Bothen aus und lädt zu den Gefahren
Des Ruhms die Helden ein, und ſäumt nicht, klugen Rath
Mit ſüßen Hoffnungen zu paaren.
Was Tapferkeit zurück in feige Seelen bringt,
Und unentſchloßne Krieger rühret,
Erforſcht er mit Bedacht und überwebt und zieret
So ſorgſam alles aus, daß es gefällt und zwingt.

19.

Die Feldherrn waffnen ſich, und ihren Führern eilen
Die Völker nach; vermißt ward Boemund allein.
So viel Tortoſa faßt, ſo viele rücken ein;
Die Uebrigen des Heers vertheilen
Sich um die Mauern her. Als nun das dritte Licht
Der Sonne wiederkehrt, da ſammelt und vereinet
Der Rath der Helden ſich, und in dem Rath erſcheinet
Fürſt Gottfried, edlen Ernſt auf ſeiner Stirn', und ſpricht:

20.

„Ihr, die Gott ſelbſt, das Reich des Glaubens zu verbreiten
Und Chriſtus ſchwaches Volk zu ſchützen, auserlas,
Die ſeiner Allmacht Huld, im Ocean zu leiten
Und im Gewühl der Schlacht zu retten, nie vergaß;
Ihr, deren tapfrer Arm oft ſchon durch hohe Thaten
Ihn laut verherrlichte, durch ihn Empörer ſchlug,
Und, ſiegreich, in bezwungne Staaten
Die Fahne ſeines Nahmens trug!

21.

Nicht darum trotzten wir dem ungewiſſen Winde,
Vergaßen darum nicht das ſüße Vaterland,
Und ach! in ihm ſo manches Pfand
Der treuſten Zärtlichkeit, und ſpotteten der Schlünde
Des offnen Meers, um uns ein ſchwaches Lorberreis
Und das verheerte Land der Heiden zu erringen;
Das hieße doch um einen theuern Preis,
Um Wunden, Blut und Tod, zu Fama's Tempel dringen.

22.

Nein, unſer höherer Wunſch war, Sions werthe Stadt,
Der Bosheit Beute, zu erſtürmen,
Und ſie, die unterm Druck der Leiden, lebensſatt,
Hinſchmachten, Chriſtus Volk, vorm Untergang zu ſchirmen;
Zu gründen dachten wir ein Reich, wo Frömmigkeit
Verweil' und kein Tyrann des Pilgrimms Pflicht erſchwere,
Noch ihm, am heiligen Grab den Zoll der Dankbarkeit
In Andacht und Gebeth Gott zu entrichten, wehre.

23.

Was unſer Arm vollzog, für die Gefahr iſt's viel,
Und mehr, als viel, für die Beſchwerde,
Doch wenig für den Ruhm, wenn wir ein andres Ziel
Uns auserſehn, und nichts, nichts für das Glück der Erde.
Wozu berieſen wir Europa's ganze Macht?
Was half es, Aſien mit Flammen zu erfüllen,
Sobald aus der Verheerung Nacht
Nicht ſchön're Reiche ſich dem jungen Tag' enthüllen?

24.

Der gründet ſeinen Thron auf Sand,
Der, wider das Gebieth des Heidenthums geſandt,
Mit griechiſchem Verrath in ſtetem Widerſtreite,
Nichts, als ein kleines Heer, zum Schutz an ſeiner Seite,
Und der Vereinigung des Mutterlands beraubt,
Auf irdiſche Gewalt ihn zu erhöhen glaubt.
Sein Reich ſind prächtige Ruinen:
Sie ſinken, und er ſchläft, vergeſſen, unter ihnen.

25.

Nein, daß der Perſer Staat und Antiochia
(Glorreiche Nahmen!) ſich vor uns in Demuth ſchmiegen —
Nicht *wir* bezwangen ſie; die Gottheit war uns nah
Und lehnte der, ihr treu ergebnen, Schaar mit Siegen.
Entweihen wir, uneingedenk
Der Schuld, die auf uns ruht, ihr gütiges Geſchenk,
Wie leicht iſt's, daß ihr Arm, was er verlieh, entwendet,
Und unſrer Thaten Hall, ein Spott der Völker, endet?

26.

Auf, wenn des Himmels Huld euch rührt und ihr Verluſt
Noch zu erſchüttern weiß! Des Sieges Bild umſchwebe,
Begeiſternd, unſern Blick, und ein Gefühl belebe,
Bis wir vollenden, jede Bruſt!
Schon kehret, im Gefolg von wärmern Tagen,
Der heitre Lenz zurück; ſchon trocknen Sonn' und Luft
Die Straßen vor uns her! Wie lange noch entſagen
Wir der Belohnung, die uns ruft?

27.

Reif iſt, ich zeug' es laut, (und was ich hier bezeuge,
Gelange zu der Welt und Aſterwelt und ſteige
Hinüber zu der Gottheit Thron!)
Reif iſt die Zeit zu Thaten ſchon.
Gemehrt wird die Gefahr, je müßiger wir träumen,
Und ungewiß die Sicherheit;
Aegyptens König wirbt ein Heer, indeß wir ſäumen,
Und um Jeruſalem erwacht ein neuer Streit."

28.

Er ſchwieg, und lauter ward's im kriegeriſchen Kreiſe,
Und, Gluth' im Aug', erhob ſich Peter, jener weiſe
Einſiedler, der zur frommen Reiſe
Zuerſt ermunterte und mit in dem Senat
Der Fürſten ſaß. „Geprüft iſt, ſprach er, Gottfrieds Rath,
Sein Eifer ſo gerecht, als warm, ſein Wunſch der meine,
Und werth, daß Jeder ihm, willfährig, ſich vereine. —
Zu allem, was er rieth, füg' ich allein dieß Eine:

29.

Stell' ich im Geiſte mir die Summe von Gefahr,
Die Leiden ohne Zahl, die täglich ſich erneuen,
Die Fehden, die noch itzt euch kränken und entzweyen,
Und ach! ſo manchen Rath, erſtickt im Keime, dar,
Und frage: was das Glück vereinter Waffen ſtöret,
Der Zwietracht Saamen ſtreut, des Bundes Kräfte trennt?
So ſag' ich mir: die Macht, die Keinem angehöret,
Zu keinem Ziele ſtrebt und kein Geſetz erkennt.

30.

Wo mehr, denn Einer, herrſcht, wo Strafen und Verſchonen
In Aller Willkühr ruht, das Laſter ſicher flieht,
Und Gunſt und Vorurtheil Unwürdige belohnen,
Da ſtirbt der Eintracht Geiſt, und, was er ſchuf, verblüht.
Wohlan dann, wählt aus eurer Mitte
Euch einen Fürſten, der, von Stolz und Habſucht frey,
Und taub für Freundſchaft, taub für ungerechte Bitte,
Der Völker Oberhaupt, des Krieges Seele ſey!"

31.

Hier ſchwieg der edle Greis; doch welche Bruſt verſchließet
Die, Hauch der Gottheit, die, o Wunderflamme, ſich?
Begeiſt'rung ſprach ſein Mund durch dich, begeiſternd fließet
In jedes Ritters Herz der Rede Strom durch dich.
Hinſchwindet das Gefühl für Hoheit, Rang und Ehre,
Und tauſend Wünſche fliehn in einem Augenblick.
Gottfrieden nahen Guelf und Wilhelm. Sie, im Heere
Die erſten, wünſchen ihm, als künft'gem Führer, Glück.

32.

Die Andern ſtimmen bey. Ihm wird, Gericht zu halten,
Einmüthig zuerkannt, von Allen ihm allein
Das Recht verliehn, den Krieg und Frieden zu verwalten,
Und zu beſtrafen, zu verzeihn.
Kein Anſehn ſoll hinfort ſein Urtheil überwiegen,
Die Andern nur Vollſtrecker ſeyn.
Dieß iſt der Fürſten Schluß, und Fama's Diener fliegen
Nach allen Winden aus, die Bothſchaft zu verſtreu'n.

33.

Drauf zeigt er ſich dem Volk und wird mit frohen Grüßen
Und krieg'riſchem Geſchrey geehrt:
So ganz hält Jeder ihn der hohen Staffel werth.
Dankbar antwortet er mit Blick und Gegengrüßen
Auf die Betheurungen von Demuth, Lieb' und Pflicht,
Und weiſ't die Führer an, ſobald des Tages Licht
Des Himmels Gränzen zu erhellen
Beginne, mit dem Heer im Felde ſich zu ſtellen.

34.

Und ſiehe, lächelnd dringt kaum aus des Oſtens Thor
Der Sonne früher Strahl hervor,
Als auf dem weiten Wieſenplane
Das Kriegsvolk, jede Schaar zu ihres Hauptmanns Fahne
Geſammelt, jede ſchon in voller Rüſtung, hält.
Auf einer Höhe ſteht der Held
Und ſieht, (ein Schauſpiel, werth, daß hier die Blicke weilen!)
Den ſchönſten Zug vor ſich vorüber eilen.

35.

O Kunde der Vergangenheit,
O du, von der ſich nie Ruhm und Bewund'rung trennen,
Laß, treue Hüterinn und Seele grauer Zeit,
Die Führer dieſes Heers und ihr Gefolg mich nennen!
Ihr Nahme, halb bereits durch Alter, halb durch Neid
Vertilgt, — er ſchweb' empor und ſchall' und leuchte weit!
Was ich, von dir gelehrt, in Liedern aufbewahre,
Tönt in der Nachwelt Ohr und trotzt dem Sturm der Jahre.

36.

Zuerſt ſtellt ſich dem Blick ein Haufe Franken dar,
Dem ehnlängſt Hugo noch befahl. Geworben war
Das Volk in Isle de France, in jenem, von vier Flüſſen
Gewäſſerten, Geſild, das Reiz und Anmuth küſſen.
Gewöhnt an das Panier der Lilien, wandten ſie,
Nach Hugo's Tode, ſich an Klotarn, der noch nie
Durch den Betrug des Glücks für ſein Vertrauen büßte,
Und keinen Glanz, als den der Königskrone, mißte.

37.

Die Zahl des Haufens ſelbſt war tauſend, ſtark und ſchwer
Sein Waffenſchmuck. Ein Trupp eilt hinter dieſem her,
Der ihm an Menge nicht, und nicht an Kriegszucht weichet,
Und mehr noch in der Art, ſich zu bewaffnen, gleichet.
Ihn ſandte das Geſtad der Normandie. Voran
Zog Robert, einer von den Sproſſen
Aus Rollo's altem Stamm. Dem tapfern Robert ſchloſſen
Wilhelm und Ademar mit ihrem Volk ſich an.

38.

Gott dienten ſie vordem im Chor und brachten beyde
Geſang ihm und Gebete dar.
Jezt, unterm blanken Helm verſteckt das lange Haar,
Iſt ihre Sehnſucht Krieg und Waffen ihre Freude.
Vierhundert, aus der Flur Oraniens, in Stahl
Und Panzer eingepreßt, geleiten
Den erſten, eine gleiche Zahl
Aus Poy, von gleichem Muth zum Kampf geſpornt, den zweyten.

39.

Nach ihnen führt Balduin
Bologna's Herrſchaft und ſeines Bruders Streiter.
Sein frommer Bruder, izt des Krieges Haupt, gab ihn
Den treuen Schaaren zum Begleiter.
Auf dieſen folgt der Graf von Chartres, edel, kühn
Und reich an gutem Rath. Mit ihm ins Treffen ziehn
Vierhundert aus, doch nicht ſo viel mit Balduin,
Geharniſcht alleſammt und ſattelfeſte Reiter.

40.

Das nächſte Feld beſetzt mit einem tapfern Heer
Guelf, dem Verdienſt und Rang den Weg zum Glücke bahnen;
Der Herkunft nach, ein Prinz von Eſte, rühmet er
Sich einer langen Reihe Ahnen;
Ein Deutſcher aber von Gebieth
Und Nahmen, grünet er auf **Guelfo's** Stamm und ſieht,
Als Herrſcher, in das Land, wo Rhäzier und Kärnthen
Und Sueven, längs dem Rhein und längs der Donau, erndten.

41.

Um vieles hatte ſchon ſein Schwerd
Das, von der Mutter jüngſt ererbte, Reich gemehret.
Aus ihm erkohr er ſich ein Volk, das alles wagte,
Und, wo ſein Führer ſtritt, vor keinem Tode zagte.
Zu Hauſe pflegt es ſich des Winters am Kamin,
Und läßt der Traube Blut aus weiten Bechern fließen.
Einſt ſchifften ſich mit **Guelf** fünftauſend ein; izt ſchließen,
(Die Schuld der Perſerwuth!) zwey Drittel ſich an ihn.

42.

Dann folgt ein blondes Heer, geworben zwiſchen Franken
Und Deutſchland und dem Meeresſtrand,
Dem, mit dem Moſelſtrom gepaarten, Rhein verdanken
Die Glücklichen ein korn- und wieſenreiches Land.
An ſie knüpft ſich das Volk der Inſeln, das durch Wälle
Den Ocean zurück in ſeine Gränzen zwingt,
Ihn, deſſen Ungeſtüm von ihrer alten Stelle
Oft ganze Städte rückt und Berg und Thal verſchlingt.

43.

Ein zweyter Robert führt die, wider die Gefahren
Des Krieges in ein Chor vereinten, Haufen an,
Zweytauſend an der Zahl. Nicht ſchwächer drohn die Schaaren
Aus Albion, dem Sohn des Königs unterthan.
Tod und Verderben ſandt dem Feind ihr ſichrer Bogen
Und Wilhelms kühnes Schwerd. Mit ihm im Bunde, zogen
Die Iren aus, ein Volk, das, an den Pol gebannt,
Nur mühſam einen Weg durch Moor und Waldung fand.

44.

An ſie ſchließt Tankred ſich. Nicht Eines Buſen ſtählet,
Nehm' ich Rinalden aus, bewährt're Tapferkeit;
So innig hatten nie Muth und Erhabenheit
Mit ſanften Sitten ſich und ſchlauem Geiſt vermählet.
Verdunkelt eine Schuld den Glanz, der ihn umſchwebt,
O Liebe, ſo biſt du's, der Weiſen und der Thoren
Geſpielinn, unterm Krieg aus einem Blick geboren,
Von Seufzern angefacht und vom Verzug belebt!

45.

An jenem, durch die Niederlage
Des großen Perſerheers berühmt gewordnen, Tage,
Ritt Tankred, von dem oft erneuten Widerſtand
Und langen Siegen matt, durch den entbrannten Sand,
Und wünſchte, ſehnſuchtsvoll, zum Ausruhn eine Stelle,
Und einen friſchen Trank, der dürren Lippe Gluth
Zu kühlen, als ihn eine Quelle,
Die zwiſchen Palmen rann, in ihre Schatten lud.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

46.

Er ſpringt vom Pferd', und ſieh! am andern Ufer kniet
Ein Mädchen, ganz bewehrt, und nur das Antlitz frey.
Daß ſie dem Heidenthume treu
Und Feindinn iſt, verräth die Rüſtung ſchon. Durſt ziehet
Auch ſie zum Quell. Der Held erhebt ſein Auge, ſiehet
Die liebliche Geſtalt, weilt länger und — entglühet.
O Wunder! Amor, kaum der zarten Schaal' entflohn,
Irrt, Jüngling ſchon, umher, ſiegt ſchwergerüſtet ſchon.

47.

Die Schöne drückt ſogleich den Helm aufs Haupt, und ſchmiegten
Nicht tapfre Franken ſich an Tankred an, ſo ſtand
Ihm neuer Kampf bevor. Nur nothgedrungen, wandt
Die Kriegerinn ihr Roß und floh — vor dem Beſiegten.
Allein ihr anmuthsvolles Bild,
So drohend und ſo hold, wohnt tief in Tankreds Herzen.
Geberde, Stellung, Blick, die Quelle, das Gefild —
Von Stund' an folgt's ihm nach, ein Zunder ſüßer Schmerzen.

48.

Wer irgend nur die Quaal geheimer Liebe kennt,
Leicht würd' er in dem trübgeſenkten Auge leſen:
Der liebe, und ohne Troſt! ſo ganz iſt Tankreds Weſen
Verändert und verſtimmt, er von ſich ſelbſt getrennt. —
Die Ritter, die mit ihm den fernen Kriegszug wagten,
Achthundert an der Zahl, entſagten
Des Arno's Bluhmenſtrand und deiner Wunderflur,
Kampanien, dem Stolz der bildenden Natur.

49.

Den Spuren dieſer Tapfern eilen
Zweyhundert Griechen nach. Vom Panzer nicht beſchwert,
Führt der behende Trupp allein ein krummes Schwerd,
Und kretiſches Geſchoß und Köcher, reich an Pfeilen.
Die Roſſe unter ihnen glühn,
Zur Arbeit früh gewöhnt, nach edlem Kampf, und keuchen
Und ſtraucheln kaum. Gleich ſchnell im Angriff und im Weichen,
Zerſtreu'n die Reiter ſich und ſtreiten noch im Fliehn.

50.

Ihr Führer iſt Tatin. Dem Heer vom Abendlande
Geſellte ſich nur dieſer Grieche zu.
Erkenne, Pflegerinn der Helden, deine Schande!
O Griechenland, ſo nah der Krieg, ſo ruhig du!
Ruf' ihn zurück, den Geiſt, der, in den goldnen Tagen
Der Miltiade, dich belebte, oder laß,
Nichtswerthe Sklavinn, ab, ob deinem Joch zu klagen!
Werth dieſer Ketten iſt der Freyheit ſchnöder Haß.

51.

Sieh da, der Anzahl nach, der ſchwächſte Trupp im Streite,
Durch Klugheit, wie durch Muth, des Volkes ſtärkſter Theil,
Ein Chor, der ſich dem Dienſt des Kriegs freywillig weihte,
Der Schrecken Aſiens und Mavors Donnerkeil.
Es brüſte Theben ſich nicht mehr mit Herkuls Siegen,
Noch Artus Hof mit ſeiner Ritterſchaft:
Der Dichtung ſchlauem Reiz wird nie der Wahrheit Kraft,
Natur und Einfalt nie der Fabel unterliegen.

52.

Voraus zieht vor der edlen Schaar
Der Helden, die ſich ganz an Macht und Würde gleichen,
Und alle nach dem Schmuck verdienter Lorbern reichen,
Fürſt Dudon, Konſa's Stolz, ein Mann von grauem Haar'
Und ungeſchwächtem Arm'. Ihm weichen
Die Andern ohne Neid; ſo wahr und innig ehrt
Ein Jeder Dudons Ruhm und ſeiner Narben Werth,
Und die, durch Tapferkeit errungnen, Ehrenzeichen.

53.

Durch ſeines Bruders Gottfrieds Rang,
Wie durch ſich ſelbſt, verherrlicht, ſtrahlet
Euſtaz. Nach ihm erwähnt Gernanden mein Geſang,
Ihn, der, ein Königsſohn, mit langen Titeln prahlet,
Und Kron' und Scepter hofft. Auch Rambald, Engerland
Und dich, Centonio, nennt das Gerücht; es nannte
Die zwey Gherarden mir und Rogern, der vom Strand,
Den Balnavilla ſchmückt, die Segel oſtwärts wandte.

54.

Im Strome der Vergeßenheit,
So viele Nahmen er mit ſich hinabwälzt, ſterbe
Obizzo's Ehre nicht, nicht Ubalds Tapſerkeit,
Noch Raimund aus dem Haus Lankaſter, Herr und Erbe
Des Väterthrons. Hervor ſchweb' aus dem Schoos der Zeit
Held Palamed, mit ihm Achill und Sforza, Brüder
Lombardiſchen Geſchlechts, und Otto, der, ſo bieder,
Als tapſer, ſich des Ruhms der Nachwelt zwiefach freut.

55.

Auch das Verdienſt Ridolphs misgönnt mein Lied dem Neide,
Ihm Guasco's Heldenmuth und den, im ganzen Heer
Genannten, Eberhard und beyde
Berühmte Guido's, ihm den edlen Gernier.
Wohin, wohin führt ihr den Müden,
Verlobte, die ein Wunſch und ein Gefühl beſeelt?
Gyldippe! Odoard! Euch, die der Krieg vermählt,
Iſt auch, im Tod, das Glück, vereint zu ſeyn, beſchieden.

56.

Wie ſchnell und wunderſam wirkt Amors Unterricht!
Seit er zur Kriegerinn ſie weihte,
Wich die Geliebte nie von des Geliebten Seite,
Und nannte, jeden Tod mit ihm zu ſterben, Pflicht.
Nun kann auf eins allein kein Schwerdſtreich niederſchweben;
Allein und ungetheilt brennt keiner Wunde Schmerz;
Das eine ſinkt betäubt, dem andern bricht das Herz.
Blut ſtrömet jenes aus, und dieß verhaucht das Leben.

57.

Doch mehr, als Beyde, mehr, als Alle, deren Bild
Die kühne Muſe mahlet, raget
Rinald, ein Kind, hervor. O wie ſo lieblich wild
Umher ſein Auge ſchaut und nach Gefahren fraget!
Den Jahren iſt der Held zuvorgeeilt und ſteht,
Schon vor der Blüthenzeit, mit Früchten überdecket;
Ein Mars, wann ihn der Helm verſtecket,
Ein Amor, wann er wehrlos geht.

58.

Geboren aus dem Schoos der holden
Sophia ward Rinald am Garderſee Bertholden,
Dem Tapfern. Ihn empfing, ſobald er, ſtark genug,
Der mütterlichen Bruſt entbehrte,
Mathildis aus Sophiens Arm und lehrte
Den Knaben jede Kunſt, die ſeinen Adel ehrte,
Und er verweilte dort, bis das Gerücht vom Zug
Zum heiligen Grab in ihm den Durſt nach Thaten mehrte.

59.

Hier (und er zählte nicht drey Luſtern!) eilet er
Vom königlichen Hof, auf unbeſuchten Pfaden,
Hinweg, ſtreift durchs Aegäer Meer
Und landet an des Oſts ruhmbringenden Geſtaden.
Preiswerthe Flucht! Wie viel verheißt ein Held dem Heer,
Der raſtlos eilt, wohin Kampf und Gefahr ihn laden! —
Drey Jahre dient er nun im offnen Feld, und kaum
Bricht aus dem weichen Kinn der Jugend zarter Flaum.

60.

Dieß ſind ſie, die zu Pferd der Feinde Macht beſtehen.
Itzt zieht das Fußvolk auf, und Raimund führet an.
Sein Aufgeboth zum Krieg drang von den Pyrenäen,
Längs dem Garonneſtrom, bis zu dem Ocean.
Viertauſend folgen ihm, am ſtillen Vaterheerde,
Von früher Jugend ſchon, zu Mangel und Beſchwerde
Geſtählt, ein wackres Volk, auf jeden Wink bereit,
Und werth, daß Raimund ihm gebeut.

61.

Fünftauſend andre Krieger ſendet
Tours, Maille und Blois mit Stephan. Ueberall
Geharniſcht, ſcheinen ſie ein leuchtendes Metall,
Schwach aber iſt ihr Arm, ihr Angriff früh geendet.
Das weiche, liebliche Gefild,
Das trauernd ſie entließ, iſt ihres Muthes Bild.
Mit Ungeſtüm beginnt die wohlbewehrte Rechte,
Und weicht, nach kurzem Kampf, ermattet, dem Gefechte.

62.

Der dritte Fürſt Alkaſt, wie weiland Kapaneus
Von Theben, ungeſtüm und brauſend,
Warb an dem Fuß der Alpenhöh'n ſechstauſend
Helvezier, ein Volk, das jüngſt noch ſeinen Fleiß
Und ſeiner Arme Kraft dem Bau der Erde ſchenkte,
Zur Pflug und Feldgeräth in neue Formen goß,
Und, ſtatt des Hirtenſtabs, der ſtille Heerden lenkte,
Mit Schwerd und Spieß bewehrt, zum Krieg zuſammenfloß.

63.

Sieh dort, des Windes Spiel, die hohe Fahne fliegen,
Die Peters Diadem und Peters Schlüßel ziert!
Achttauſend, unter ihr vereinte, Krieger führt
Und ſpornt Kamill zu neuen Siegen.
O wie der biedre Held ſich freut,
Der Ahnen matten Glanz von neuen zu beleben,
Und Roms erloſchne Tapferkeit
Zu ihrem alten Ruhm durch Krieg'szucht zu erheben!

64.

Gerüſtet waren itzt die Schaaren, Mann für Mann,
Der Fahnen letzte die genannte,
Als von der Menge ſich der neue Feldherr wandte
Und zu den Führern ſo begann:
„Wann von dem Horizont die falben Schatten weichen,
Erhebe ſich die Heeresmacht,
Um, unverhofft und unbewacht,
Die heiligen Mauern zu erreichen!

65.

Bereitet euch demnach zum Aufbruch, Kampf und Sieg!” —
Er ſpricht es, und die kühne Rede
Aus einem weiſen Mund haucht Ungeduld in jede
Verſchloßne Bruſt und mehrt den Eifer für den Krieg.
„Wir zieh'n, ſobald der Tag des Meeres Schoos entfliehet!”
Ruft, wie von einem Geiſt beſeelt, das ganze Heer.
Nur Gottfrieds Herz iſt nicht von Furcht und Unmuth leer.
Wiewohl er ſich, den Blick ſtets aufzuheitern, mühet.

66.

Ihm hinterbringt ein warnendes Gerücht,
Daß, nahe ſchon, auf Gaza's Mauern,
Der Schutzwehr Syriens, des Niles Heere lauern,
Und trüglich ſcheint die Sage nicht.
Aegyptens König ſtrebt nach Wunden und Gefahren,
Und zagt vor keinem Tod, der Lorberſchmuck verleiht.
Als Feind erwartet ihn der Feldherr und entbeut
Dieß **Heinrichen**, dem Herolde der Schaaren:

67.

„Beſteig' ein leichtes Schiff und richte deinen Flug
Nach Griechenland. Zu ſeinen Ufern eilet,
(So meldet ein Bericht, von ſichrer Hand ertheilet,)
Vielleicht in kurzem ſchon, wenn Stürme nicht Verzug
Der Flotte dräu'n, ein Held von königlichem Blute
Und unbezwungnem Arm und immer wachem Muthe.
Er herrſcht in Danien und um den Pol, und weiht
Sein dort geworbnes Volk dem Dienſt der Chriſtenheit.

68.

Gewiß ruft Griechenlands Gebiether, reich an Ränken
Und ſchlauen Künſten, ſie vereint hervor, um ihn
Von unſerm Bündniß' abzuziehn,
Und rückwärts ſeinen Zug zu lenken.
Dann leite den Entſchluß durch klugen Rath und laß
Kein Mistrau'n wurzeln; dann belehre
Den König, daß uns dieſer Haß
Unſchuldig trifft und er durch Argwohn ſich entehre;

69.

Und wiederhohl' ihm dieß mit jedem neuen Tag,
Bis er und ſein Gefolg nach Aſien ſich wenden.
Du ſelber weil' am Hof und halte den Vertrag,
Hülfsgelder uns und Volk zu ſenden,
Dem falſchen Griechen vor, der immer nur verſpricht
Und nie erfüllt." Er ſagt's und fügt dem Unterricht
Glaubhafte Schreiben bey, und Heinrich, ſeiner ſchnellen
Pinaße ſich vertrau'nd, durchſchneidet Luft und Wellen.

70.

Die Nacht erſcheint und weicht Auroren, die das Thor
Des Aufgangs öffnet, und hervor
Aus ihren Zelten ruft die tapfern Schaaren alle
Das Schmettern krieg'riſcher Metalle.
Nicht ſüßer und willkommner tönt
Der Donner aus der regenſchwangern Wolke
Dem lechzenden Gefild, das ſich nach Stärkung ſehnt,
Als der gewünſchte Hall der Tuba Gottfrieds Volke.

71.

Im Herzen, wie im halb noch trüben Auge, hält
Ein Jeglicher das Bild des Siegs und eilt, bewehret
Mit Schwerd und Spieß, hinaus ins Freye und geſellt
Sich zu dem Trupp, dem er als Krieger zugehöret.
Nach Augenblicken weh'n bereits
Des Heeres Fahnen, und verbreitet
Glänzt in dem Hauptpanier, das Aller Schritte leitet,
Ein Zeichen ſichern Glücks, des Ueberwinders Kreuz.

72.

Allmählig wendet ſich vom öſtlichen Geſtade
Die goldne Sonne mittagwärts,
Erleuchtet, weit umher, die ſtaubbedeckten Pfade,
Und lockt des Blitzes Strahl aus dem berührten Erz.
Der ſtille Raum der Luft ſprüht Funken und erſcheinet
Ein einziger, ununterbrochner Brand,
Und mit der Waffen Klang vereinet
Der Roſſe Wiehern ſich und übertäubt das Land.

73.

Der Feldherr aber, ſeine Schaaren
Vor feindlichem Verrath und Anfall zu bewahren,
Verſtreut durch Flur und Wald die leichte Reiterey,
Und forſchet, ob Gefahr für ihn zu fürchten ſey.
Schanzgräber hatt' er ſchon vorausgeſandt, mit Bäumen
Und Steinen und Gebüſch der Sümpfe ſeichten Grund
Zu beßern, und den Weg durch enger Felſen Schlund
Zu öffnen und Verhaue wegzuräumen.

74.

So dringt er weiter vor, und fürchtet nicht, daß ihm
Ein ſtreifend Chor den Weg verdämme,
Noch, daß des Waldſtroms Ungeſtüm
Und Abgrund und Gebirg der Völker Eile hemme.
Dem ſtolzen Uferdamm' entſchwillt
Mit dieſer Allgewalt der Euphrat, thürmt zu Hügeln
Die wilde Fluth empor, und ſtürzt auf das Gefild,
Und keine Kraft kann den Empörten zügeln.

75.

Von allen Königen umher
Vermochte, reich an Gold und Truppen und Gewehr,
Nur der von Tripoli der Franken Flug zu lähmen,
Allein auch er lernt bald verwegne Hoffnung zähmen,
Und kam, der Freundſchaft Ruf ſein Ohr
Eröffnend, ungeſäumt des Feldherrn Wunſch zuvor,
Und ſandte, ſtatt die Straßen zu verlegen,
Getreue Führer ihm entgegen.

76.

Auch von dem Berg, der gegen Oſten ſteht,
Von Seirs ſteilen Höh'n, ſtieg, ohne Unterſchied
Des Alters und Geſchlechts, in jubelvolle Lieder
Ausſtrömend, eine Schaar von Glaubigen hernieder,
Und ſtand bewundernd ſtill, und hing, voll Innigkeit,
Bald an des Reiters Tracht, bald an dem Schmuck der Pferde,
Und both den Ueberfluß des Gartens und der Heerde
Gottfrieden an und gab ihm freundliches Geleit.

77.

— Er ſelber zieht, nicht fern vom Meeresſtrande,
Mit ſeinem Volke ruhig fort,
Wohl wißend, daß im nächſten Port,
Wann er gebeut, ſogleich die Freundesflotte lande;
Sie, deren treuem Beyſtand er
Der Inſeln Reichthum dankt, die, willig, für ſein Heer
Aus Chios edlen Wein, aus Lemnos Früchte bringet,
Und Kreta, ſeinen Herbſt ihm zu bewahren, zwinget.

78.

Denn ach! das Mittelmeer erſeufzt,
Von Schiffen ohne Zahl durchkreuzt,
Und fruchtlos wagen es die ſchlauen Saracenen,
Sich eine Fahrt durch dieß Gewühl zu bahnen.
Was auch der Steuermann für fremde Wege wählt,
Bald ſperret Genua's Geſchwader, bald erſchweret
Venedigs Flotte ſie, die Flaggen nicht gezählt,
Die Holland, Albion und Gallien bewehret.

79.

Sie alle, durch der Eintracht Band
Auf's innigſte vereinigt, laden,
Für die Bedürfniße der Heeresmacht zu Land,
An den benachbarten Geſtaden.
Und Gottfried eilet, ſchnell und ohne Widerſtand,
Mit allem, was der Schoos der Inſeln beut, verſehen,
Stets weiter fort und naht ſich den geweihten Höhen,
Wo Chriſtus glorreich litt und glorreich auferſtand.

30.

Allein voran vorm Feldherrn ſchreitet
Der Ruf, leichtfertig ſonſt, der Wahrheit dießmahl treu,
Zu Sions Thoren und verbreitet,
Daß wider ſie ein Heer im Anzug ſey.
Auch ſäumt er nicht, die Zahl der Schaaren und der Helden
Erhabne Tugenden zu melden.
Stellt ihre Thaten aus, preiſ't ihren Muth und dräu't
Dem Wüthrich, der Jeruſalem gebeut.

31.

Und ſchrecklicher, als die Gefahren
Des Krieges ſelbſt, erſcheint des nahen Krieges Bild.
Das leiſeſte Gerücht, der ſchwächſte Laut erfüllt
Mit ungewohntem Grau'n die ahndenden Barbaren;
Und in- und außerhalb der hohen Mauer ſchleicht
Ein heimliches Geſeufz und eine ſtille Klage.
Der König aber faßt, mit jedem neuen Tage,
Rathſchläge, denen nur der Rath der Hölle gleicht.

82.

Sein Nahm' iſt Aladin. Seit er gebeut, zerwühlet,
Schlafloſe Sorge, Neid und Mistrau'n ſeine Bruſt.
Ein grauſamer Tyrann! Doch hat ihn der Verluſt
Der Jahre tief gebeugt, die Zeit ſein Blut gekühlet.
Kaum, daß er von der Franken Macht
Und ihrem ſchnellen Aufbruch höret,
Als ſchwarzer Argwohn ſchon ſein falſches Herz bethöret
Und Furcht vor Freund und Feind zugleich in ihm erwacht.

83.

Das Volk Jeruſalems zollt Anbethung und Ehre
An mehr, denn einen Gott. Zu Chriſtus Thron erhebt
Der ſchwächre Theil ſein Herz; ein dreymahl ſtärk'rer lebt
Für Mahoms Opfer und Altäre.
Ihm nahm Fürſt Aladin, um ſich in ſichrer Ruh
Der Herrſchaft zu erfreu'n, willfährig die gemeinen,
Vertheilten Bürden ab und legte ſie dem kleinen,
Bedrückten Chriſtenhaufen zu.

84.

Dieß Unrecht und die Furcht, daß itzt der Trieb zur Rache
In dem gekränkten Volk' erwache,
Belebt mit neuer Kraft des trägen Blutes Lauf
Und weckt die lange ſchon entſchlafne Wildheit auf.
So furchtbar droht, erwärmt vom Sonnenſtrahl, die Hyder,
Die die Gewalt des Froſtes band;
So reißt ſich, neckt ihn Unverſtand,
Der zahme Löwe los und wirft die Wächter nieder.

85.

„Bey Gott! ruft Aladin, verwegner trotzte nie
Der Chriſten freche Schaar. Das nahende Verderben
Hebt ihren Muth empor; mit Wolluſt ſehen ſie,
Sich meines Volkes Glück und Hoffnungen entfärben.
Gewiß keimt eine ſchwarze That
In ihren Seelen auf; vielleicht, daß ein Verrath
Für ihre Brüder reift und die Verruchten, ihnen
Die Thore meiner Stadt zu öffnen, ſich erkühnen.

86.

Wie? dieß Jeruſalem, dieß meines Thrones Loos? —
Weg mit der Natterbrut der Chriſten!
Vertilgen ſoll mein Schwerd, den Säugling nicht der Schoos
Der Mutter, Schönheit nicht der Braut das Leben friſten.
Aufopfern will ich Greis und Jüngling meiner Wuth,
Die Tempel, weit und breit, preisgeben wilder Gluth,
Und am Altar, zur Ehre des Propheten,
Und mitten im Gebeth, die falſchen Prieſter tödten.“

87.

So raſet Aladin, allein unausgeführt
Bleibt, was ſein Herz beſchließt, nicht, weil des Zornes Flammen
Erlöſchen, oder ihn des Elends Scene rührt,
Und Mitleid und Gefühl den Durſt nach Blut verdammen;
Nein, wenn des Argwohns Macht und Sorge für das Reich
Zur Rache ſpornt, ſo heißt ihn die Gefahr ſie zügeln,
Und warnet, nicht den Weg zum friedlichen Vergleich
Zu ſperren und den Grimm der Franken zu beflügeln.

88.

Unthätig ruht jedoch ſein Eifer nicht. Durch ihn
Liegt Landhaus, Garten, Hayn, vom Feuer aufgezehret;
Rings um die Mauern her, raucht, traurig und verheeret,
Des Feldes Saat, der Wieſe Grün.
Was Obdach, oder Schutz Ermüdeten gewähret,
Die Hungrigen erquickt und nähret,
Nichts läßt er unverſchont; zu klarer Bäche Fluth
Miſcht er ein tödtend Gift und fälſcht der Traube Blut.

89.

Auch ſäumt er nicht, die Stadt vor den Gefahren
Des nahen Sturmes zu bewahren.
Von Süd und Oſt und Weſt durch Kunſt und durch Natur
Befeſtigt, fürchtet ſie die Feinde nordwärts nur.
Er aber deckt ſogleich mit Schanzen und mit Wällen
Die noch zu ſchwach bewehrten Stellen,
Und nimmt, um ſicherer vor Ueberfall zu ſeyn,
Ein Heer gedungner Krieger ein.

Das
befreyte Jeruſalem.

Zweyter Geſang.

1.

Indeß der Wüthrich nun zum harten Kampf ſich rüſtet,
Erſcheint Ismen vor ihm, Ismen, der in die Gruft
Durch ſeinen Zauber ſtürzt und Todte, wann's ihm lüſtet,
Durch ſein Geboth ins Leben ruft;
Ismen, der zum Palaſt des Höllengottes dringet,
Ihn vor Geſängen zittern läßt,
Die Geiſter, ſein Gefolg, zu ſchwarzen Thaten zwinget,
Und bald ſie bindet, bald entläßt.

2.

Von Chriſtus heiligen Altären
Wandt' er ſich weg und ward des falſchen Mahoms Freund:
Allein der Heuchler ehrt ihn halb nur und vereint
Mit dem unwürdigen Dienſt des beſſern Glaubens Lehren!
Itzt hört er, welch Geſchick dem Thron des Königs dräu't;
Hört von Jeruſalems Gefahren,
Und fliegt aus ſeiner Einſamkeit,
Um mit der Bosheit Macht verruchte Liſt zu paaren.

3.

„Herr, ſprach er, furchtbar wälzt der Krieg
Und das verbundne Heer des Feind's ſich immer weiter;
Doch dein iſt, wenn du eilſt, der Sieg:
Denn Welt und Himmel blickt, voll Huld, auf wackre Streiter.
Nicht deines Armes Kraft will ich beleben, nicht
Durch Schreckensbilder dich erſchüttern, oder kränken;
Erkennt und übt, wie du, ein Jeder ſeine Pflicht,
So wird der Franken Blut bald dieſe Fluren tränken.

4.

Nein, ich erſcheine, Fürſt, mich deinem Dienſt zu weih'n.
Du biſt's, dem ich, was graue Jahre
An Weisheit und Erfahrungen verleih'n,
Und der Magie Geheimniße bewahre;
Du, dem ich das Geſchlecht der Nacht, ſo ſchwer es ſich
Machtworten unterwirft, durch einen Spruch verbinde. —
Allein vernimm zuvor, auf welchen Zauber ich
Die Rettung unſres Reiches gründe.

5.

Im Chriſtentempel ſteht ein heimlicher Altar,
Vor ihm ein Bild, das ſtets dem Pöbel heilig war.
Zur Göttinn ſchuf's der Wahn und ehret, trotz des Spottes
Der klügern Welt, in ihm die Mutter eines Gottes,
Der menſchlich litt und ſtarb. Zu beyden Seiten reih'n,
Erhellt von ewigem Lampenſchein,
An Gaben Gaben ſich, ſo viel mit milden Händen
Leichtglaubiges Vertrau'n und fromme Hoffnung ſpenden.

6.

Dieß theure Kleinod, Fürſt, zu dem die Chriſten früh
Und ſpät und ohne Zahl, in tiefſter Demuth, bethen,
Entführ' es, und verbirg's im Tempel des Propheten! —
Kraft der Gewalt, die die Magie
Mir ſchenkt, weih' ich das Bild zum Schutzgott deiner Mauern;
So lange Vorſicht es bewacht,
Wird nur umſonſt der Franken Macht
Das Reich bedräu'n, umſonſt auf dein Verderben lauern."

7.

Er ſchweigt und Aladin beſchließt ſogleich die Thay,
Und fliegt dem Tempel zu. Die frommen Prieſter ſchaudern
Vor dem Befehl zurück und läugnen, bitten, zaudern;
Vergebens: er erzwingt gewaltſam den Verrath,
Und raubt ihr theures Pfand und trägt es an die Stäte
Von der der Chriſten Gott ſein Auge zornig kehrt;
Und bald nach ihm erſcheint der Zaub'rer und entehrt
Die nie Entheiligte durch läſternde Gebethe.

8.

Als aber glänzend ſich der junge Tag enthüllt,
Sieh da! verſchwunden iſt das Bild.
Der Hüter der Moſchee ſteht, übermannt von Schrecken,
Forſcht, fruchtlos, überall und eilet, ungeſäumt
Den traurigen Verluſt dem König zu entdecken.
Er hört ihn und erblaßt und ſchäumt,
Und wähnt ſogleich, in der geſchwinden,
Verwegnen That den Geiſt der Glaubigen zu finden.

9.

Gemach, Tyrann! Vielleicht, daß eine fromme Hand
Das holde Bildniß dir entwandt,
Vielleicht auch, daß, den frechen Blicken
Die heilige Geſtalt der Göttinn zu entrücken,
Der Himmel einen Engel ſandt.
Und billig ahndet wohl des Sterblichen Verſtand
In dem ſo kühn vollführten Werke
Der Gottheit Gegenwart und ihres Armes Stärke.

10.

Nur Aladin denkt nicht an höhere Gewalt.
Ergrimmt ſpäht er, in aller Chriſten Wohnung,
Nach ſeinem Raub' und ſchreckt und lockt, abwechſelnd, bald
Durch Drohungen und bald durch ſchmeichelnde Belohnung.
Und mit ihm ſinnt und forſcht Ismen und zweifelt nicht,
Die Nacht, worein die That ſich kleidet,
Durch Zauber zu zerſtreu'n. Umſonſt, die Wahrheit neidet
Ihm, der Magie zum Spott, ihr unverfälſchtes Licht.

11.

Und immer grauſamer zerfleiſchet,
Je länger der Verzug die ſichre Hoffnung täuſchet,
Den König der Verzweiflung Schmerz,
Und ſchwärzern Muth beginnt ſein mörderiſches Herz.
„Auf zum gemeinſamen Verderben!
Mag mit dem Frevler doch auch der Unſchuldigen Blut,
Wenn Chriſten ſchuldlos ſind, des Säbels Schärfe färben!"
Ruft er den Sklaven zu, den Dienern ſeiner Wuth.

12.

In wenig Augenblicken ſchreitet
Durch ganz Jeruſalem das furchtbare Gerücht,
Und blaſſe Todesfurcht ruht, ſichtbar ausgebreitet,
Auf aller Frommen Angeſichte.
Scheu blicken ſie umher und ſchweigen tief bekümmert,
Und zittern, Aladin um Milderung zu flehn.
Doch plötzlich ſinkt der Sturm, und den Verlaßnen ſchimmert
Ein Strahl, von wannen ſie des Strahls ſich nicht verſehn.

13.

Dem Glauben zugethan, der Chriſtus Volk beglücket,
Lebt in Jeruſalem ein Mädchen. Ihr verleih'n
Muth, Schönheit und Verſtand erhabnen Werth: allein
Sie ſelbſt ehrt Schönheit nur, ſo fern ſie Tugend ſchmücket.
Ihr Reiz iſt holde Sittſamkeit,
Iſt, daß ſie dem Verdienſt nie obzuſiegen trachtet,
Nach ſüßem Lächeln nie, und nie nach Beyfall ſchmachtet,
Und, ihrer Zelle treu, der Neugier Fragen ſcheut.

14.

Doch keine Bluhme, jung und anmuthsvoll, ſie blühe
Im tiefſten Hayne, ſchließt ſich unbewundert zu.
Für jedes Schöne wach, o Liebe, ſorgeſt du,
Daß es der Erde Schoos nicht ungekannt entfliehe.
Auch dießmahl führteſt du, du, die den ſchlauen Sinn
Der Augen bald befreyt, bald bindet,
Des treuſten Jünglings Blick, werth, daß er Unſchuld findet,
Zum ſichern Sitz der Huldgöttinn.

15.

Sophronia heißt ſie, und er Olind. In beyden
Spricht ein Gefühl für Gott und Glaube; lauter ſpricht's
In Gottfrieds Helden kaum. Der Jüngling, ſo beſcheiden,
Als reizend ſie, wünſcht viel, hofft wenig, fodert nichts.
Bald hemmt ihn Furcht, bald Zwang, ſein Leid ihr zu geſtehen,
Und ſie — ſieht, oder will den Liebenden nicht ſehen.
So hat, wo nicht verſchmäht, doch mindeſtens verkannt,
Ach! in geheim für ſie der Arme längſt gebrannt.

16.

Indeß erreichen die Befehle
Des Königs auch der Jungfrau Ohr.
Und in der ſittſam-großen Seele
Keimt ein Entſchluß für's Wohl der Chriſtenheit empor.
Zwar dem erhabnen Muth der Heldinn widerſtrebet
Die jungfräuliche Schaam, allein
Nach einem kurzen Kampf ſiegt er ihr ob, verwebet
Sich mit der holden Furcht und flößt ihr Kühnheit ein.

17.

Verſchleyert wandelt ſie aus ihrem Haus und eilet
Durch das gedrängte Volk, und vor ihr her zertheilet
Die Menge ſich, der ſie, den Blick in ſich gekehrt,
Der Schönheit Wunder nicht entdeckt und nicht verwehrt.
Ob Einfalt, oder Kunſt ihr größre Reize leihen,
Ob Zufall oder Fleiß, iſt ungewiß. Dieß nur
Empfindet Jeder, daß Natur
Und Lieb' und Anmuth ſich zu treuem Dienſt ihr weihen.

18.

Verwunderndd folgen ihr, als ſie vorüberzieht,
Die Augen Aller nach. Sie ſiehet nichts und flieht
Die ſtumme Huldigung und waget,
So donnernd „wer ſie ſey?“ der Fürſt die Sklaven fraget,
Entſchloßen ſich vor ihn und ſpricht:
„Herr, zähme deinen Zorn und deiner Diener Wüthen!
Der Frevler, den du ſuchſt, erwartet dein Gericht;
Ich komm', ihn dir zum Opfer darzubiethen.“

19.

Gerühret vom edlen Ernſt, der ihre Rede ſchmückt,
Und wund vom ſchnellen Blitz der heiligen Schönheit, blickt
Der Wüthrich, überraſcht und halb beſiegt, zur Erde
Und ſänftiget die ſchreckliche Geberde.
War er von milderm Sinn, ſie minder ſtreng, ſo wand
Unmerkbar ſich um ihn der Liebe zartes Band;
Allein ein ſprödes Herz macht rauhe Schönheit ſpröder,
Und ewig bleibt Gefühl und Huld der Liebe Köder.

20.

Erſchüttert fühlt jedoch ſich der Tyrann, es ſey,
Daß Staunen ihn ergreift, ihn Freude faßt, ihn Liebe
Für ſie beſchleicht. „Wohlan, beginnt er, rede frey!
Ich will, daß Niemand Mord am Volk der Chriſten übe.“
Und ihm Sophronia: „Vor deinem Throne ſteht
Der Frevler. Dieſe Hand entwandte
Das Bildniß dir. Ich bin's, nach der dein Auge ſpäht,
Ich, deſſen That dein Mund des Todes würdig nannte.“

21.

So beut ſie ganz allein ihr Haupt für Alle dar,
Und trotzet für ihr Volk des Unglücks harten Streichen.
Großmüthiger Betrug! O ſchöner, ſchöner war
Die reinſte Wahrheit nie, und nie dir zu vergleichen!
Zum erſten mahl bekämpfte der Barbar,
Sonſt ungeſtüm und raſch, des Zornes Macht und ſagte:
„Entdecke, wer dir Rath verlieh und die Gefahr
Des Raub's mit dir zu theilen wagte?“

22.

Sophronia verſetzt: „Der Ruhm,
Mein einziger Gewinn, iſt ganz mein Eigenthum.
Ich bin's, in der zuerſt die kühne That erwachte;
Ich, König, ich allein beſchloß, begann, vollbrachte.“
„So fällt, erwiedert er, ſo fällt auf dich und nur
Auf dich, Verwegene, was ich dem Frevler ſchwur.“
Und ſie, des Glückes voll, das dieſer Tod gewähre:
„Mein ſey die Strafe, Fürſt, wie der Genuß der Ehre!“

23.

Hier glühet Aladin. „Und wo, befragt er ſie,
Verſteckteſt du das Bild?“ „Ich opfert' es den Flammen,
Entgegnet ihm getroſt Sophronia, und nie
Fürcht' ich, mein Opfer zu verdammen.
Schmach darf kein Unchriſt nun dem heiligen Bilde drohn,
Kein Unchriſt es entweihn, kein Unchriſt es verhöhnen. —
O König, du begehrſt Raub, oder Räuber; jenen
Wirſt du nie wieder ſehn, und dieſen ſiehſt du ſchon.

24.

Wiewohl mit Unrecht nur (dein Mahom ſelbſt entſcheide!)
Heiße dieſer Raub ein Raub. Ich nahm, was uns Gewalt
Entzog.“ Und furchtbarer ward Aladins Geſtalt,
Sein einziges Gefühl der Rache nahe Freude.
O reines, keuſches Herz, o Tugend, und o Muth,
Erwartet länger nicht, Erbarmen zu erregen!
Die Liebe ſelbſt erliegt des rohen Zornes Gluth,
Und Schönheit wirft umſonſt ihm ihren Schild entgegen.

25.

Hand an die Jungfrau legt des Königs freche Schaar.
Sein neubelebter Grimm weiht ſie dem Tod des Feuers.
Entriſſen wird dem Haupt der Schmuck des keuſchen Schleyers,
In Feſſeln eingeengt der weichen Arme Paar,
Und ſchweigend duldet ſie. Der edle Geiſt erlieget
Dem Leiden nicht, ſo tief ihr Schickſal Alle rühret;
Ihr Antlitz bleicht nicht ab, die Roſe nur verflieget
Und taucht ſich in das Weiß, das reine Lilien ziert.

26.

Sogleich durchlief der Ruf die Straßen und beſeelte
Das ganze Volk. **Olind** kam auch herzugerannt.
Gewiß war der Befehl, das Opfer unbekannt,
Allein ihm ſagt ſein Herz, es ſey die Auserwählte.
Und ferne ſchon ſieht er **Sophronien**, das Ziel
Langſamer Martern, ſteht, (o mehr, als Qual und Wunden!)
Von Schergen ſie umringt, verdammt, entblößt, gebunden,
Und ſtürzt ſich wüthend ins Gewühl;

27.

Und ruft dem König zu: „Ein Wahn, ein Irrthum blendet
Die Schöne. Fruchtlos rühmt ſie ſich der tapfern That.
Wann hat ein ſchwaches Weib, allein und ohne Rath,
Und ohne fremden Arm, ſolch einen Raub vollendet?
Wie täuſchte ſie den Blick der Hüter? Wie entwandt'
Sie das geweihte Bild? Sie rede, ſie beſtreite!
Ich bin der Thäter, ich entführte dir die Beute.“
So laut ſprach er für die, die nichts für ihn empfand,

28.

Und fügte drauf hinzu: „Vom hochgewölbten Dache,
Das die Moſchee bedeckt, ſtieg ich, von Nacht umringt,
Auf einem Pfad, der ſchmal ſich durch die Kuppel ſchlingt,
Hinab zum Tempel und betrog das Ohr der Wache.
Ich freue mich des Ruhms und ehre kein Gebeth.
Vergebens ringet ſie nach dem gedrohten Tod.
Mein, mein iſt das Geſchmeid, das ihren Arm umwindet,
Mir wird die Flamme, mir der Holzſtoß angezündet.“

29.

Den Blick voll Mitleid und voll Huld,
Verſetzt Sophrenia: „Was führet in dieß Verderben,
Schuldloſer Jüngling, dich? Iſt's Gram? iſt's Ungeduld?
Wie? oder wünſcheſt du, aus freyer Wahl zu ſterben?
Vermag ich, was ein Menſch mir dräu't,
Nicht ſelber zu beſtehn? Freund, meinen Buſen hebet
Ein Herz, das weniger für ſich, als andre, lebet,
Und, dieſen Tod allein zu ſterben, ſich nicht ſcheu't.“

30.

Sie ſchweiget, aber er, hält, feſt und unverrücket,
Ob dem Entſchluß, den ihm der Liebe Macht gebeut.
O Schickſal ſeltner Art, wo treue Zärtlichkeit
Mit hohem Muthe ſich im ſchwerſten Kampf verſtricket,
Die Kämpfer nichts ſo ſehr, als ihre Rettung, fliehn,
Und ach! der Siegende nur bittern Tod erjaget. —
Je mehr Olind bekennt, je mehr ſie ſich verklaget,
Je wüthender wird Aladin.

31.

Er wähnt, das treue Paar ſey ſtolz auf ſeine Leiden,
Und fühlt auf's tiefſte ſich durch ihren Muth entehrt.
„Siegt, weil ihr ſiegen wollt, ruft er, ich glaube Beyden,
Und ſchenk' euch heute noch den Lohn, den ihr begehrt.“
Ein Wink befiehlt der Schaar. Schnell greifen ſie Olinden,
Der willig ſeinen Arm den Feſſeln reicht, und binden
Die Liebenden vereint und, mehr noch ihre Quaal
Zu häufen, rückwärts ſie an einen Marterpfahl.

32.

Die Flamme lodert auf und weidet
Am dürren Holze ſich. Von Schmerzen übermannt,
Steht er, von dem das Glück ſein Auge zornig wandt,
Dem es den letzten Troſt, Sophroniens Anſchau'n neidet,
Und bricht in Klagen aus. „Ward, ſeufzt er, ſolch ein Band,
Uns zu vereinigen, gewebet?
Iſt dieß, iſt dieß der zarte Brand,
Der zu derſelben Gluth dein Herz für mich belebet?

33.

In Flammen andrer Art verhieß die Liebe mir
Zu brennen, ach! und andern ſparet
Mich das Verhängniß auf. O Quaal! es ſchied von dir
Im Leben grauſam mich und paaret
Im Arm des Todes uns. Und doch — wie lieblich däucht
Den Jüngling das Gefühl, ein Loos mit dir zu theilen!
Dein Schickſal nur iſt hart, das meine ſanft und leicht:
Mein letzter Seufzer wird mit deinem aufwärts eilen."

34

Er ſchweigt und weint, und ſie mit mildem Ton: „Die Zeit
Heiſcht ſolchen Unmuth nicht. Vergangnen Tagen ſchenke
Noch einmahl einen Blick und denke
Des ewigen Gewinns, den Gott den Frommen beut.
Von ihm kömmt Leid und Schmerz. Wer's ſtill erträgt, verdunkelt
Dort aller Helden Glanz. O ſieh, geliebter Freund,
Wie ſchön der Himmel lacht, wie ſeine Sonne funkelt,
Und freundlich niederſchau't und uns zu tröſten ſcheint.“

35.

Laut jammernd klagten hier um ſie die Saracenen,
Um ſie, doch leiſ' und ſtill und mit verhaltnen Thränen,
Die Chriſten. Selbſt die Bruſt des Königes beſchleicht
Ein ungewohnter Drang, der zartem Mitleid gleicht.
Er fühlt's und eilt ſogleich, die Regung zu bekämpfen.
Weg von den Leidenden hebt er ſein Angeſicht.
Du nur, Sophronia, weißt, jeden Schmerz zu dämpfen,
Wirſt von dem ganzen Volk beweint und weineſt nicht.

36.

Indeß nun die Gefahr ſich mehrt, die Flammen ſiegen,
Sieh da, dem Anſehn nach, ein edler Paladin,
Auf einem Roß, das ſtolz ob ſeiner Bürde ſchien,
Aus fernem Land, wenn Tracht und Waffenſchmuck nicht trügen.
Was aller Augen an ſich zieht,
Iſt ſein Panier, berühmt und oft genannt, ein Tiger,
Der auf den Feind vom Helm furchtbar herunterſieht.
Man glaubt, und glaubt's mit Recht, Klorinde ſey der Krieger.

37.

Von früher Jugend auf, entzog ſie ihre Hand
Den Künſten, die für's Weib Arachnens Fleiß erfand.
Vergebens winkten ihr die Spindel und die Nadel;
Gefühl für Freyheit und Natur,
Floh ſie die Einſamkeit und ſtrich durch Wald und Flur:
Denn auch im offnen Feld beſteht der Tugend Adel.
Stolz war ihr Blick und kalt, Erob'rung nie ſein Ziel,
Allein der Blick, ſo ſtolz und kalt er war, gefiel.

38.

Den Spieß ſchwang ſie bereits mit ihrer kleinen Rechte,
Und tummelte und hielt das Roß nach Willkühr auf.
Im Kampfplatz ſtärkte ſie zum künftigen Gefechte
Die jungen Glieder ſchon und übte ſie im Lauf.
Bald jagte ſie, von nichts, als ihrem Muth, begleitet,
Dem Löwen im Gebirg, und, mit verſuchtem Speer,
Zuletzt, in offner Schlacht, den Menſchen nach. Verbreitet
Lag, wo ſie focht, die Schaar Erſchlagner um ſie her.

39.

So eben kehret ſie von Perſiens Gränzen wieder,
Und ſtählt zu neuem Mord der Glaubigen ihr Schwerd.
Ach! oft ſchon hatte ſie umher der Chriſten Glieder
Geſtreut und Bach und Strom mit ihrem Blut gemehrt.
Was ihr entgegenſtrahlt, iſt eine lichte Flamme.
Neugierig ſchaut ſie auf und hält's der Mühe werth,
Zu forſchen, welche That die Schuldigen verdamme,
Und ſpornt zu ſchnellerm Trab' ihr Pferd.

40.

Die Haufen weichen aus, und ihrem Auge zeiget
Ein ſeltnes Schauſpiel ſich. Des Mannes Eigenthum,
Standhafter Muth, iſt hier des ſchwachen Weibes Ruhm;
Er klagt und jammert laut und Sie — erträgt und ſchweiget.
Auch offenbart ſich's bald, daß mehr ein fremder Schmerz,
Als eigne Quaal, des Jünglings Herz
Zur Erde beugt, und ſie, vom künftigen Glück' entzücket,
Hienieden ſchon im Kreis der Seeligen ſich erblicket.

41.

Klorinde wird erweicht, und eine Zähre, groß
Und mitleidſprechend, reißt ſich unwillkührlich los.
Doch fühlt ſie minder ſtark für ihn, der ſtöhnt und klaget,
Als für die Leidende, die dieſem Troſt' entſaget.
Hier ſäumen, denkt ſie, bringt Gefahr.
Und ohnfern ſtand ein Mann mit ſchwarzem krauſen Haar.
Sie winkt und fragt: „Wer iſt das Paar und welch Verbrechen
Denkt Aladin, durch dieſen Tod, zu rächen?"

42.

Kurz und beſtimmt erzählt der Mohr
Des Handels Lauf. Sie leiht ihm aufmerkſam ihr Ohr,
Und ahndet bald, daß ſich in beyden
Des Königs Urtheil irrt, und beyde ſchuldlos leiden.
Entſchloßen, ſie durch ihre Tapferkeit,
Wenn Güte nichts vermag, dem Tode zu entrücken,
Fliegt ſie zum Holzſtoß und gebeut
Den Sklaven, ungeſäumt die Flamme zu erſticken.

43.

„Hinweg, tönt ihr Geboth, und Keiner weihe ſich
Fortan dem harten Dienſt. Die Wuth des Feuers ſchlafe,
Bis ich den König ſprach. Ich ſelbſt verbürge mich
Für ſeinen Zorn und des Verzuges Strafe."
Ihr Blick, voll Majeſtät, der bis zur Seele dringt,
Macht ihr ſogleich die Herzen unterthänig.
Drauf wendet ſie das Roß und eilet zu dem König,
Den ihr bereits ſein Weg entgegenbringt.

44.

„Vielleicht, beginnt ihr Mund, hat dir der Ruf Klorinden
Zuweilen ſchon genannt. Dein Auge ruht auf ihr.
Ich komme, für dein Reich und unſern Mauern dir,
Zu Schutz und Wehr, mich zu verbinden.
Mein Schwerd harrt deines Winks. Vom Kampf mit Edlen hält
Mich keine Furcht zurück, noch Stolz vom Kampf mit Niedern.
Sey's zwiſchen Mauern, ſey's im Feld,
Ich werde dein Vertrau'n, wo du gebeutſt, erwiedern.“

45.

Sie ſchweigt und Aladin verſetzt ihr: „Welches Land,
Und thürmten zwiſchen ihm und uns ſich Berg' und Meere,
Liegt von der Sonnenbahn ſo fern und abgewandt,
Daß deiner Thaten Ruhm vor ihm verborgen wäre?
Kein Misgeſchick vermag, nun du zur Gegenwehr
Herbeyeilſt, meinen Muth zu beugen.
So ruhig würd' ich kaum, und böth' ein großes Heer
Mir ſeinen Beyſtand an, dem Feind die Stirne zeigen.

46.

Faſt, dünkt mich, über die Gebühr
Verweile Gottfried ſchon. — Doch du verlangſt zu hören,
Wozu ich dich erſah. Gefahren ziemen dir,
Gefahren können dich allein, o Heldinn, ehren.
Zeuch, Führerinn des Streits, vorm Volke her; dein Wort
Sey Kriegern ein Geſetz, dein groſes Beyſpiel ihnen
Ermunterung." Er ſpricht's; ſie dankt mit holden Mienen,
Und fährt in ihrer Rede fort.

47.

„Fremd iſt es, daß ich, dir zu dienen, mich erbiethe,
Und, eh' mein Arm ſich regt, die Gegendienſte ſchon
Abfodre. Dieß Vertrau'n iſt Wirkung deiner Güte,
O Fürſt, und du verzeihſt mir gern, wenn ich zum Lohn
Für nur verſprochnen Schutz um deren Leben flehe,
Die du dem Tode weihſt. Zu hart ſtraft dein Gericht
Die unerwieſ'ne That: allein ich übergehe,
Was wider dein Geboth und für die Unſchuld ſpricht.

48.

Nur eins ſey hier mir zu berühren
Vergönnt! Ihr ſehet allgemein
Der Chriſten ſchlauen Sinn im Ordnen und Vollführen
Der That; doch leuchtet mir dieß Urtheil wenig ein.
Dem Wort des Zauberers ein offnes Ohr verleih'n,
Heißt Mahomeds Geſetz entweih'n.
Kein Bild, ſagt der Prophet, ſoll eure Tempel zieren,
Am mindeſten ein Bild', dem Andre Weihrauch ſtreu'n.

49.

Gewiß, das Wunder ward durch ihn allein vollendet.
Er trug mit unſichtbarer Hand
Den fremden Raub hinweg, durch den er ſich geſchändet
Und die Moſchee entheiligt fand.
Ismen mag immerhin auf ſeinen Zauber bauen:
Statt Waffen, wurden ihm Beſchwörungen zu Theil.
Uns Rittern ziemt es, unſer Heil
Der Kraft des Stahles zu vertrauen."

50.

Sie ſchweigt und Aladin, wiewohl ſein Herz nur ſchwer
Sich übertäuben läßt, ſetzt endlich ſeinem Grimme
Ein Ziel, und gibt dem Wunſch Klorindens und der Stimme
Der ruhigern Vernunft Gehör.
„Vereint bekenne dann dieß Paar zu deinen Füßen,
Rief er, daß es durch dich des Todes Arm entrinnt.
Frey ſpricht ſie Pflicht und Recht, ſofern ſie ſchuldlos büßen,
Und Gnade, wenn ſie ſchuldig ſind.“

51.

Er winkt. Herunterſteigt das treue Paar und reichet,
In trunkner Wonne, ſich die feſſelloſe Hand.
O glücklicher Olind, den Lieb' an Liebe band!
O ſchmeichelndes Gefühl, dem keins hienieden gleichet!
Vom Holzſtoß rettet er ſich in des Brautbett's Schoos,
Und tauſcht um Schmerz und Grab ein neidenswerthes Loos.
Den Flammen dacht' er, ſich mit ihr zu übergeben;
Sie, dankbar und gerührt, wünſcht, ewig ihm zu leben.

52.

Der König aber ſieht nur ungern ſolchen Geiſt,
Und ſolche Tugenden in ſeiner Nähe glänzen.
Die kaum entſchlafne Furcht wacht auf und er verweiſ't
Die Liebenden aus Paläſtina's Gränzen.
Sie ziehn, und jeder Tag mehrt der Verbannten Zahl.
O wie ſie nach den theuern Mauern
Der Stadt, unruhig, ſchau'n, und laut und überall
Um Kinder, Gattinnen und graue Väter trauern?

53.

Grauſamer Unterſchied! Zurück hält der Tyrann
Das zärtere Geſchlecht ſammt den verlebten Greiſen;
(Ein ſichres Unterpfand!) und ſtrafet mit dem Bann,
Die, jung und unverzagt, den Krieg willkommen heißen.
Zerſtreut und einzeln, irrt ein großer Theil umher;
Ein andrer, den das Band gemeiner Noth vereinet,
Eilt und verſtärkt das Frankenheer,
Das an demſelben Tag vor Emaus erſcheinet.

54.

Nur einen kleinen Feldweg weit,
Liegt, von Jeruſalem durch einen Hayn geſchieden,
Der Flecken Emaus. Wer ſich zur rechten Zeit
Des Schlafes Arm entreißt, trifft, ohne zu ermüden,
Noch bey dem Frühſtück ein. — O wie das Volk ſich freut!
O wie ſein Eifer wächſ't und Wünſche Wünſche jagen! —
Doch halb vollendet war der Tag und ſo gebeut
Der Feldherr, hier das Lager aufzuſchlagen.

55.

Schon ſchließet Zelt an Zelt ſich an,
Und an dem fernen Himmelsrande
Verliſcht der Sonne Licht, als ſich zwey Ritter nah'n,
Woſern die Tracht nicht täuſcht, aus einem fremden Lande.
Daß Freundſchaft ihr Geſuch, ihr Antrag Friede war,
Schien auf den erſten Anblick klar.
Von Memphis kamen ſie und, rechts und links, umgaben
Schildträger ſie und Edelknaben.

56.

Alete, (dieſes war des Einen Nahme,) ſchwang
Aus niederm Staube ſich empor. So viel gelang
Dem ſchlaugewandten Mann durch ſchmeichleriſche Bitten,
Verſtellte Freundlichkeit und immer neue Sitten.
Vorſichtiger, als er, verſchob
Kein Höfling den Genuß erwünſchter Rache; ſeiner
Umkleidete das Gift der Läſterungen Keiner;
Anklagen waren ſie und ſchienen warmes Lob.

57.

Argant, der ihn begleitende Geſandte,
Vom Volke der Cirkaßier, wandte,
Ein Fremdling, an den Hof Aegyptens ſich und ſtieg,
Durch Tapferkeit und Muth, zur höchſten Würd' im Krieg
Und zu Satrapenrang. Wild, ungeſtüm und heftig,
Zugegen überall, und überall geſchäftig,
Ein Spötter der Gefahr, ſelbſt nie des Schickſals Spott,
Nannt' er ſein Schwerd Geſetz und ſeine Rechte Gott.

58.

Gehör beym Feldherrn fodern beyde,
Und werden ungeſäumt in einem leichten Zelt
Gottfrieden und dem Rath der Edlen vorgeſtellt.
Sie treten ein und Er empfängt in ſchlichtem Kleide
Und niederm Throne ſie: Denn mehr, als Gold und Seide,
Gilt ihm der Redlichkeit Geſchmeide.
Und läſſig grüßt Argant und vornehm, wie ein Mann,
Der durch ein Wort befrey'n und tödten kann.

59.

Alete aber ſieht beſcheiden in dem Kreiſe,
Der ihn umſchließt, ſich um, legt ſeine Hand ans Herz,
Und neigt ſein Haupt und ſenkt die Augen erdenwärts,
Und ehrt den Fürſten ganz nach ſeines Volkes Weiſe.
Darauf beginnt er ſo: (Wie ſüßer Honig fleußt
Von ſeinem Mund der Suada Geiſt.
Die Franken horchen auf; kein Wort geht für die Ohren
Des, auch im Syriſchen geübten, Volks verloren.)

60.

„O du, vor Tauſenden des edlen Zutrau'ns werth,
Durch welches dich die Zunft erhabner Helden ehrt,
Dem ſie, bevor das Heer zum Feldherrn dich ernannte,
Der Weisheit Palme ſchon einmüthig zuerkannte!
Dein Ruf, der, ſeit geraumer Zeit,
Alcidens Säulen überſchreitet,
Lebt unter uns und hat, was deine Tapferkeit
Vermag, auch im Gebieth des Nilſtroms ausgebreitet.

61.

Und Staunen mahlet ſich auf Jedes Angeſicht,
Sobald ein Mund, von dir und deinen Thaten ſpricht,
Doch nicht nur ſtaunend, nein, durchdrungen von Vergnügen,
Lauſcht unſer König deinen Siegen.
Er ſelbſt erzählt und preiſ't und wiederhohlt ſie oft:
Denn, was ſich Wenige zu lieben überwinden,
Verdienſt und Heldenmuth liebt er am Feind und hofft,
Auch dir ſich feſter zu verbinden;

62.

Hofft's und gelobt durch mich, daß er ſein Schwerd fortan
Dem Dienſte deiner Schaaren weihe;
(Wenn Glaube nicht die Herzen feſſeln kan,
So werde Tapferkeit das Unterpfand der Treue!)
Und läßt, weil ſeinem ältern Freund
Und deſſen Staat durch dich Gefahr zu drohen ſcheint,
Um alle Fehde zu verhüten,
Dieß freundlich dir voraus entbiethen.

63.

Du möchteſt dich, o Fürſt, mit dem,
Was deiner Waffen Glück eroberte, begnügen,
Und förder nicht Jeruſalem
Und Reiche, die die Pflicht ihn ſchützen heißt, bekriegen.
Dafür verſpricht er dir, der Chriſten ſchwachen Staat
Vor fremdem Ueberfall zu ſchirmen. —
O, fruchtlos würde dann der Perſer ſchlauer Rath,
Verſchwiſtert mit der Macht der Türken, dich beſtürmen.

64.

Preiswerthe Thaten, Herr, woran der Zeiten Neid
Vergebens ſich verſucht, haſt du, ſeit wenig Jahren
Vollführt, den Ocean gebändigt, den Gefahren
Des Mangels kühn getrotzt und obgeſiegt im Streit.
Die fernen, wie die nahen Länder ehren
Die Wunder eines Heers, das, ſiegreich, weiter zieht,
Und fühlen Furcht und Grau'n. Wohl magſt du dein Gebieth,
Nie deiner Lorbern Menge mehren.

65.

Nicht ſproſſen ſie empor und grünen unverſehrt.
O ſo laß endlich ab, dich nach dem Krieg zu ſehnen,
Der, wenn ihn neue Siege krönen,
Nicht deine Lorbern, nein, nur deine Länder mehrt.
Und denke, daß das Glück gewähren und verſagen,
Und fliehn und ſäumen darf. Willſt du dem Wandelſpiel
Der falſchen Göttinn trau'n und wenig gegen viel
In zweifelhaften Schlachten wagen?

66.

Zwar iſt des Feindes Rath verdächtig und der Sinn
Der Jugend ſtolz, und ſüß die Ausſicht auf Gewinn;
Zu ſchmeichleriſch der Glanz eroberter Trophäen,
Der Herrſchaft Reiz zu ſtark, um ihm zu widerſtehen.
Was Wunder, wann du früher nicht
Des Schwerds, das jede Schlacht dir neüen Ruhm verſpricht,
Dich zu entgürten denkſt, bis Aſien erlieget,
Und Mahoms Glaube ſinkt und Chriſtus Fahne ſieget.

67.

Ein zauberiſches Bild! — Steht aber, vor der Liſt
Der Schmeicheley bewahrt, dein Herz dir ſelber offen,
O, ſo erkennſt du leicht, wie wenig hier zu hoffen,
Wie viel für dich zu fürchten iſt.
Auf dieſer Erde pflegt von Einem zu dem Andern,
Bald zürnend, bald verſöhnt, das ſchlaue Glück zu wandern.
Den neidiſch unſer Blick zum Himmel ſtreben ſah,
Bringt oft ein Ungefähr dem Rand des Abgrunds nah.

68.

Wie? wenn zu deinem Untergang' Aegypten,
An Golde reich, und reich an Kriegern und geübten
Heerführeern, ſich empört, und Perſien den Streit,
Und Kaßans Sohn den Bund mit Mahoms Volk erneu't?
Iſt auch ein Heer, das dich vor dieſem Angriff rettet?
Ein Damm, der dieſer Wuth zu widerſtehn vermag?
Doch du vertrau'ſt dem heiligen Vertrag,
Der dich an Griechenlands berufnen König kettet!

69.

Gilt Griechentreue dir ſo viel? —
O lern' aus einer, nein, aus tauſend ſchwarzen Thaten,
Den Geiſt des ganzen Volks errathen!
Du, tauſendmahl bereits der Liſt und Falſchheit Spiel! —
Wer euch durch ſein Gebieth den Durchzug einſt erſchwerte,
Sein Leben opfert er itzt eurer Wohlfarth auf;
Freywillig födert der des Sieges ſchnellern Lauf,
Der jüngſt die Straßen euch verwehrte.

70.

Doch deine Hoffnung ruht vielleicht
Auf den Geſchwadern, Fürſt, die dieſe Stadt umringen.
Gedenkſt du den in Eins vereinten Feind ſo leicht,
Wie den zerſtreuten, zu bezwingen?
O ſieh Europens ſtolze Macht,
Durch Mangel und Verrath und durch die harten Wunden
Des langen Kriegs, geſchwächt, Aegyptens Zorn erwacht,
Und mit der Türken Heer der Perſer Schaar verbunden.

71.

Du ſprichſt: Mir ſagt des Schickſals Buch,
Nicht Stahl, noch Stahleskraft ſoll dieſen je verzehren.
Wohl! traue dem verſteckten Spruch!
Früh oder ſpät, wird er durch Wahrheit ſich bewähren!
Wer dem Gefecht' entrann, iſt drum dem Hungertod
Noch nicht entſchlüpft. Kannſt du vor dieſem Feind dich ſchützen? —
Wohlan, laß Schwerd und Speer, ihn zu vernichten, blitzen
Und rühme, daß dein Arm dem Wüthrich Flucht geboth.

72.

In Scheuern aufgethürmt, ruht, hinter ſichern Wällen,
Des Jahres reife Frucht und Obſt und Beeren ſchwellen
Die Kammern ſchon; ein Theil des Felds liegt, durch die Hand
Der Eigenthümer ſelbſt, verwüſtet und verbrannt.
Kennſt du ein Korngefild, von dem dein Volk ſich nähre? —
Ihm winkt, wohin es blickt, ein weitgeöffnet Grab.
Du denkſt, durchſegelt doch die Flotte freye Meere!
Wie? Von den Wellen hängt des Heeres Leben ab?

73.

Befiehlt dein Wink den regelloſen Winden?
Kannſt du, nach Willkühr, ſie befrey'n, nach Willkühr, binden?
Wie? oder ſchenket dir das ungeſtüme Meer,
Das taub für Klagen, ſtumm für Thränen iſt, Gehör?
Sah'ſt du Aegyptens Macht, und wagſt du's, ſeiner Flotten,
Wenn ſich zu gleichem Widerſtand
Der Perſer Kraft, der Türken Grimm ermannt,
In Hoffnung auf den Schutz des Ungefährs, zu ſpotten?

74.

Zwiefache Feinde ſind's, die deinen Lorbern drohn,
Der Hunger und das Schwerd. Spricht, ſeinem Unbeſtande
Getreu, das Schickſal nur in einer Schlacht dir Hohn,
So wandelt ſich dein Stolz und dein Triumph in Schande.
O folg' einmahl dem Ruf der Weisheit, (lange ſehnt
Sich Aſien nach Ruhe,) und vernichte
Den ſchmeichelhaften Wahn, der deinen Buſen dehnt,
Und erndt', in Sicherheit, des Friedens ſüße Früchte!

75.

Ihr aber, deren Stirn derſelbe Kranz umflicht,
Ihr, die, vereint, Gefahr und Ehre theilen,
So ſehr verblend' euch nie der Zukunft Zauberlicht,
Um neuen Kriegen nachzueilen;
Nein, raffe, erfahrnen Schiffern gleich,
Die ſich, gedeckt vorm Sturm, im Arm des Haſens ſchauen,
Die Segel ein und hütet euch,
Zum zweytenmahl das Schiff den Wogen zu vertrauen!"

76.

Der Sprecher endig't hier, und, leiſe murmelnd, ſetzt
Der Helden tapfre Schaar die Rede fort, doch zeigen
Ton und Geberde, daß ſein Schweigen
Mehr, als ſein Auftrag, ſie ergetzt.
Der weiſe Feldherr aber ſendet
Dreymahl in ihrem Kreis den Blick umher und fragt,
Stillforſchend, ob ihr Rath zu ſeinem ſtimmt, und wendet
Drauf zu dem harrenden Geſandten ſich und ſagt:

77.

„Mit jener Zuverſicht, die ſiegreich überführet,
Haſt du, gefällig halb, halb drohend, uns belehrt.
Daß durch ſein Lob dein Fürſt auch unſre Thaten zieret,
Iſt (nimm ihn willig an!) des ſchönſten Dankes werth.
Doch nicht des Königs Gunſt, der Krieg, der aus den Pforten
Des weiten Heidenthums ſich, wie ein Ocean,
Auf uns zu ſtürzen dräu't, heiſcht Antwort. Höre dann
Den einfachſten Entſchluß in ungeſchmückten Worten!

78.

Was wir, wir, die Gott ſelbſt zu dieſem Zug erlas,
Bey Tag und Nacht, zu Land und Waſſer, überſtanden,
Trug, Meineyd und Verrath, Kränkungen ohne Maaß,
Durch die wir mühſam uns zu dieſen Mauern wanden —
Nur darum duldeten wir ſie,
Um unſrer Schulden Laſt dem Himmel abzubüßen,
Und Sion zu befrey'n, und reuen wird's uns nie,
Glück, Leben und Gewinn um dieſen Preis zu mißen.

79.

Denn Ehrgeiz iſt es nicht, noch Stolz und Uebermuth,
Der unſern Arm zum Kampf beſeelt, auch überliſtet
Uns Habſucht nicht. (Hinweg mit dieſer Laſterbrut,
Und dem, in deſſen Herz ſie niſtet!)
Von Gottes unſichtbarer Hand
Geleitet, kriegen wir. Sie ebnet Berg' und Hügel,
Sie ſtillt das Meer, ſie lähmt und löſ't der Winde Flügel,
Und ſchmilzt des Winters Eis und kühlt der Sonne Brand.

80.

Daher der Mauern Fall, daher die Flucht der Schaaren,
Daher das Selbſtvertrau'n in tobenden Gefahren.
Wir kämpfen kühn, weil Gott, nicht, weil der Griechen Macht
Und eine Flotte für uns wacht.
Und folgt uns ſeine Huld, ſo trotzen wir, geborgen
Vorm Strahl der Schlacht, dem Tod in Meer und Wald und Flur.
Wer, wie ſein Auge ſchützt, und wie es ſtraft, erfuhr,
Hofft fremden Beyſtand nicht und ſtreitet ohne Sorgen.

81.

Geſetzt indeß, daß uns verborgne Leiden dräu'n,
Und trauriger vielleicht der Zukunft Morgen werde;
Wer von uns Allen darf ſich in der heiligen Erde,
Wo Chriſtus ſchlief, zu ruhen ſcheu'n?
Wir ſterben, weit entfernt, die Lebenden zu neiden,
Doch ziehn wir Tauſende mit uns in's Grab hinein.
An unſerm Schickſal ſoll ſich Aſien nicht weiden,
Und Thränen unſerm Tod kein frommes Auge weihn.

82.

Nur Eins noch. Glaube nicht, daß wir die Ruhe fliehen,
Nicht, daß der Chriſten Wunſch Blut und Verderben ſey.
Dankbar erkennen wir des Königes Bemühen,
Und treten, ungeſäumt, dem Freundſchaftsbunde bey.
Allein du weißt, ob ihm Judäa zugehöret;
Woher die Sorgſamkeit für fremdes Eigenthum?
Er herrſch' in dem Gebieth, das ſeinem Scepter ſchwöret,
Und gönn' uns unſer Glück und unſrer Siege Ruhm!"

83.

Hier endiget der Fürſt, und ſeine Worte dringen
Arganten an das Herz. Mit glühendem Geſicht
Stellt er, zu ſchwach, die Wuth des Zornes zu bezwingen,
Hart an den Feldherrn ſich und ſpricht:
„Wer vor dem Frieden flieht, empfange Krieg und Fehde!
Nie war, das Sprichwort ſagt's, die Welt an Zwietracht arm.
Bewähret wird's durch dich. Wie warm
Du für den Frieden fühlſt. lehrt deine Gegenrede."

84.

So tückiſch ſpottet er und krümmt
Des Mantels goldnen Saum zum weiten Schoos, und breitet
Ihn vor dem Feldherrn aus und nimmt,
Ein Sprecher, den allein Muth und Erbitt'rung leitet,
Die Rede wieder auf. „Verächter der Gefahr,
Ruft er, ich biethe Krieg und Frieden
In dieſem Schoos zur Wahl dir dar.
Dein Unglück, wie dein Glück, ſey durch dich ſelbſt entſchieden!"

85.

Und Alle weckt des Heiden Ungeſtüm
Und dreiſte That zum Zorn. Krieg, fodert, wie von einem
Gefühl beſeelt, das Volk: denn daß der Feldherr ihm
Ein Wort erwied're, ahndet Keinem.
Und drohend tritt Argant noch einen Schritt hervor
Und reißt den Mantel auf. „So werde
Krieg euer Loos!" ruft er mit ſchrecklicher Geberde,
Als öffne ſein Geboth der dunkeln Hölle Thor.

86.

Und aus dem Mantel ſcheint die Würgerinn der Heere,
Die tolle Zwietracht, zu entfliehn,
Und in Argantens Blick die Fackel, die Megäre
Und ihre Schweſter ſchwingt, zu glühn.
So jener, der dem Licht zuerſt zu widerſtreben
Begann, der Nacht unſeliger Sohn;
So ſah ihn Babel einſt die freche Stirn' erheben,
Und Untergang den Sternen drohn.

87.

Drauf hub der Feldherr an: „Eilt nach Aegypten, eilet,
Und fodert zum Gefecht den König auf. Wir ſcheu'n
Den Sturm des Krieges nicht, und werden, wenn er weilet,
Wir ſelber ſeines Heers am Nil gewärtig ſeyn."
Dieß Gottfried, und zum Angedenken
Beehrt er beyde noch mit köſtlichen Geſchenken.
Ein reichgeſchmückter Helm, geraubt
In Antiochien, glänzt auf Aletens Haupt;

88.

Ein Schwerd erhält **Argant**. Mit Gold und Edelſteinen
Sind beydes, Griff und Knopf, ſo meiſterhaft geziert,
Daß, unterm Fleiß des Künſtlers und den feinen
Verſchönerungen, ſich des Stoffes Werth verliert.
Und aufmerkſam beſchaut, vom Knopfe bis zur Spitze,
Argant den Stahl und dreht ihn emſig hin und her,
Und ſchauet ſich nicht ſatt. Zuletzt beginnet er:
„Bald ſollſt du ſehn, wie ich dieß Kleinod nütze.“

89.

Dann neigt er läßig ſich und ſpricht
Zu ſeinem Freund: „Die Zeit gebeut mir, hier zu weilen,
Dir, mit des Tages Purpurlicht,
Aegyptens Küſten zuzueilen.
Was zu berichten iſt, wirſt du
Berichten. Meines Raths bedarf das ſchwerbedräute
Jeruſalem.“ Er ſpricht's und wendet, im Geleite
Der Sterne, ſich den Mauern zu.

90.

Und in ein feyerliches Schweigen
Verſinkt die müde Welt, und allgewaltiger thront
Die Königinn der Nacht. Wer unterm Himmel wohnt,
Das ſcheue Wild im Thal, der Vogel in den Zweigen,
Der Wandrer auf der Flur, der Hirt im fernen Hayn,
Vertauſcht Mühſeeligkeit und Kummer,
Und athmet, aufgelöſ't in Schlummer,
Das lieblichſte Vergeſſen ein.

91.

Die Gläubigen allein und ihre Führer fallen
Nicht in des Schlafes Arm; leicht nur umflattert er
Hier dieſen, jenen dort: ſo mächtig herrſcht in Allen
Die Sehnſucht nach des Tag's erwünſchter Wiederkehr;
So lebhaft ſchwebet itzt das Ziel der langen Reiſe,
Jeruſalem, der Krieger Seelen vor;
So brünſtig harren ſie, gewendet nach dem Thor
Des Aufgangs, ob ſich noch kein Strahl dem Auge weiſe.

Das befreyte Jeruſalem.

Dritter Geſang.

1.

Und lieblich ſäuſelten vom fernen Ocean,
Auf ihren Flügeln Balſamdüfte,
Die ſchmeichleriſchen Morgenlüfte
Und kündigten Auroren an,
Als zu den Waffen ſchon die muntern Krieger flogen,
Und, ehe noch, mit der Drommete Klang,
Der Ruf zum Aufbruch durch das Lager drang,
Gerüſtet aus den Zelten zogen.

2.

Der Völker ungeſtümen Muth
Lenkt und begünſtiget der Feldherr: ihm zu wehren
Will und vermag er nicht; und leichter wär's, die Fluth
Der tückiſchen Charybdis umzukehren,
Und Stürme, die das Haupt des Apennins verheeren,
Und Nacht den Schiffern dräu'n, Recht und Geſetz zu lehren.
Nicht träger, als vorhin, beweget ſich das Heer;
Geordneter allein zieht es durch ihn einher.

3.

Und jeder wähnt, wie wohl er Flügel
Am Herzen trägt, er eile nicht.
Kaum aber ſchmückt der Sonne Licht
Die abendwärts gelegnen Hügel,
Sieh da Jeruſalem, von höherm Glanz umwallt,
Jeruſalem, der Augen ſüße Weide!
Sie zeigen ſich's entzückt; Jeruſalem! erſchallt,
Als wie aus einem Mund', die Stimme heiliger Freude.

4.

So ſteuert ein verwegener Pilot
Nach einer neuen Welt und ungewiſſem Lohne.
Und duldet, fremd im Meer, und unter fremder Zone,
Unſich'rer Ströme Wuth und frecher Winde Spott,
Zuletzt erſcheint, in blauer Ferne,
Das oft gewünſchte Land; ein froher Jubel grüßt
Es weither; Einer zeigt's dem Andern und vergißt
Der Wogen Zorn, den Neid der Sterne.

5.

Allein, ſo ſehr am nahen Ziel
Siegreiche Hoffnungen der Krieger Seelen ſchwellen,
So plötzlich wechſeln ſie, ſo unvermerkt geſellen
Zur Wonne Wehmuth ſich und ſchmerzliches Gefühl.
Nur ſchüchtern heften ſie die Augen auf die Stäte,
Wo Chriſtus einſt im feurigen Gebethe,
Sich für der Menſchheit Glück verwandt,
Und litt und ſtarb und auferſtand.

6.

Und beym Gedanken an die Milde
Des ſchuldlos Leidenden fließt ſeinem theuern Bilde
Der Rührung heiße Thräne nach.
Laut klagen ſie, als ob ſie noch zu ſchwach
Für ihn und ſeine Huld empfänden,
Des Kaltſinns ſelbſt ſich reuig an.
In jeder Bruſt verliert ſich des Verdienſtes Wahn,
Lebt nur der Wunſch, zum Ruhm des Göttlichen zu enden.

7.

Indeſſen ſieht ein Mann, der, unverwandt,
Von einem Thurm der Stadt den Blick ins Freye ſandt',
Der Tiefe leichten Staub entſchweben
Und, einer Wolke gleich, ſich in die Lüfte heben.
Von Blitz und Flammen ſcheint die ſchwarze Wolke ſchwer,
Und, wetterleuchtend, wälzt ſie weiter
Und drehender ſich fort. Zuletzt erkennet er
Den Schimmer des Metalls und Wagen, Roß' und Streiter.

8.

Und ruft vom Thurm herab: „Schau't, welch ein Meer von Staub,
Und wie es, wogend, ſich nach Oſt und Weſt vertheilet!
Auf, tapfre Bürger, auf, ereilet
Die Mauern! Unſre Stadt wird fremder Feinde Raub.“
Und ſtärker bald: „Ein furchtbares Getümmel,
Der nahenden Gefahr Verkünderinn, erfüllt
Die Ebne. Schon entzieht der Himmel,
Verſteckt in Nebel, uns der Sonne reines Bild.“

9.

Sogleich verbergen ſie die Schaar, die nur zu flehen,
Nicht zur Vertheidigung das Schwerd zu führen, weiß,
Der Säugling und der ſchwache Greis,
Jungfrau'n und Mütter fliehn in heilige Moſcheen.
In denen aber Kraft mit Kühnheit ſich vermählt,
Die ſteigen ungeſäumt auf Mauern, Thürm' und Wälle;
Der König ſelbſt entſtürzt, in Haſt, des Schloßes Schwelle,
Fliegt überall umher und ordnet und beſeelt.

10.

Und als er alle ſeine Treuen
Bemannt erblickt, wählt er, um, den Gefahren nah,
Zu kämpfen, einen Thurm, der, zwiſchen zwey Baſteyen
Gegründet, in das Freye ſah.
Dahin folgt ihm Erminia,
Der Schönheit Tochter, die, ſeit Antiochia
Der Chriſten Beute ward und in dem blutigen Streite
Ihr tapfrer Vater ſank, ſich fremden Schutzes freute.

11.

Klorinde aber zieht, mit einer Schaar, der Muth
In allen Adern rollt, dem Frankenheer' entgegen,
Indeß Argant, in dunkeln Wegen,
Verſteckt zum Hinterhalte, ruht,
Und ruft, durch Wort und That die Menge zu entzünden,
„Mir nach, ihr edlen Krieger, mir!
Vernichtung droht der Feind. Noch heute müſſen wir
Die Hoffnung Aſiens auf feſte Säulen gründen.“

12.

Sie ſpricht's, und in dem Augenblick
Nah'n Franken ihr, mit Raub umgeben.
Zu plündern zogen ſie voraus und kehrten eben,
Bereichert, zu dem Heer zurück.
Die Heldinn dringt auf die Verwegnen,
Der Führer auf die Heldinn ein.
Sein Nahm' iſt **Gardo**, ſtark ſein Arm und Schwerd, allein
Nicht ſtark genug, ihr zu begegnen.

13.

Zur Erde hingeſtreckt wird er, im Angeſicht
Der Seinigen. Laut ſchrey'n die Helden alle,
Und wähnen, in des Helden Falle
Des Krieges Glück zu ſehn und ſehn — es nicht.
Drauf ſpornet ſie das Roß von neuem zum Gefechte,
Und trabet, kühner noch und ſicherer, heran.
Für hundert Hände ficht die nimmer müde Rechte,
Und öffnet ſich und dem Gefolge Bahn.

14.

Sie jagt den Plünderern die Beute
Leicht wieder ab, und ſchon entziehn ſie ſich dem Streite.
Ein Hügel nimmt ſie auf, wo, durch den Ort geſchützt,
Die Tapferkeit den Kampf kraftvoller unterſtützt.
Doch Gottfrieds waches Auge winket,
Und Tankred bricht, ein Sturm, vor dem der Eichwald ſinket,
Ein Wetterſtrahl aus einer Wolke Schoos,
Mit mächtigen Geſchwadern los.

15.

Der Jüngling ſchwinget ſeine Lanze,
So kriegriſch, ſo geübt im ritterlichen Tanze,
Daß ihn, vom Thurm' herab, der König bald entdeckt,
Und einen Krieger wähnt, den keine Heer'skraft ſchreckt.
„Du kennſt," fragt er die nahe Schöne,
Der, bey der Frage ſchon, der Buſen höher ſchwillt,
„Du kennſt ſie alle wohl, der Franken ſtolze Söhne,
Wenn auch der Harniſch ſie verhüllt?

16.

Wer iſt der Held, an dem ſich, wie die Fluth an Klippen,
Des Krieges Woge bricht? dem alles muthlos weicht?"
Er fragt's und, ſtatt der Antwort, ſchleicht
Ein Thränchen in ihr Aug', ein Seufzer auf die Lippen.
Zwar hemmet ſie der Quelle vollen Lauf,
Und ſchlägt die laute Klage nieder,
Doch färbt ein Purpurkreis die ſchönen Augenlieder,
Und langſam ſteigt ein halbgebrochnes Ach herauf.

17.

Verſtellt erwiedert ſie und birget, unterm Schleyer
Des Haſſes, ſchlau, der Liebe Feuer:
„Weh mir! Wohl kenn' ich ihn und ſeiner Rache Gluth.
Kein Panzer wird ihn je, kein Helm ihn mir verhüllen.
Zu oft nur ſah ich ihn mit meines Volkes Blut
Die Fluren und die Ströme füllen.
Wie tief, wie ſchonungslos verwundet er! Die Wuth
Des Schmerzes kann kein Kraut, kein Zauber kann ſie ſtillen.

18.

Fürſt Tankred iſt's. O ließ' einmahl
Ein glückliches Geſchick ihn meine Feſſeln fühlen,
(Lebendig wünſcht' ich ihn;) wie wollt' ich ſeiner Quaal
Mich freu'n und meinen Durſt nach heißer Rache kühlen!"
Sie ſpricht's. Gefällig leih't der König ihr ſein Ohr,
Und deutet ihren Wunſch, wie's ſeinem Sinn behaget.
Sanft windet, als ſie ſchweigt, ein Seufzer ſich empor,
Den ſie, vergebens nur, zurückzudrängen waget.

19.

Die Heldinn naht indeß dem tapfern Tankred ſich,
Und legt die Lanze ein. Sie ſtechen ritterlich;
Die faſt zertrümmerten Viſire wehn im Winde,
Und, halb entwaffnet, ſieht — Klorinde.
Von ihrem Helme ſprang die Neſtel los; er rollt
Herunter in den Staub; der ſeidnen Haare Gold
Fließt um den Nacken, und — ein Wunder anzuſchauen! —
Im offnen Feld' erſcheint die Krone ſchöner Frauen.

20.

Ihr Auge, ſüß im Zorn, wie viel, wie viel verſpricht
Sein Blick dem Glücklichen, dem ſie Erhörung ſchenket!
O Tankred, ſo verwirrt, ſo ganz in dich verſenket!
Erkennſt du das liebliche Geſicht?
Es iſt derſelbe Reiz, der vormahls dich entzückte!
Befrage nur dein Herz! dort lebt ihr holdes Bild.
Du ſahſt die Heldinn einſt im einſamen Gefild,
Wo ſie, ermattet, ſich am kühlen Quell erquickte.

21.

Als wie vom Wetterſtrahl getroffen, ſteht der Held,
Der einſt nicht Helm und Schild, nicht Schwerd und Lanze ſcheute;
Sie aber deckt ihr Haupt, ſo gut ſie kann, und fällt
Den Unentſchloß'nen an. Der Ritter weicht dem Streite
Bedächtig aus und jagt, auf einer neuen Bahn,
Dem Heldenlorber nach. Umſonſt! Vor ihrem Grimme
Schützt keine Flucht. „Kehr' um!“ ruft ſie mit wilder Stimme,
Und trägt, die Grauſame! zwiefachen Tod ihm an.

22.

Er aber, ſo gereizt und hart bedrängt, ermannet
Sich nicht zur Gegenwehr. Gefahr
Droht ihm kein Stahl; ihm droht ein ſchönes Augenpaar,
Von wannen Venus Sohn den ſichern Bogen ſpannet.
„Abirren, ſagt er ſich, abirren kann ihr Schwerd;
Und ſeine Streiche fruchtlos niederfallen:
Allein von ihren Blicken allen
Iſt keiner, deſſen ſich mein wundes Herz erwehrt.“

23.

Zuletzt entſchließt er ſich, wiewohl er kein Erbarmen
Erwartet, ſchweigend nicht zu ſterben. Wiſſen ſoll
Die Feindinn, daß ihr Schwerd auf einen hoffnungsarmen,
Wehrloſen Sklaven zielt. „O du, die, bittern Groll
Im Buſen, mich, nur mich,“ beginnt er, „durchs Gedränge
Der wilden Schlacht verfolgt, reizt deinen Arm allein
Ein Kampf mit mir, ſo laß uns, von der Menge
Geſondert, das Gefecht erneu'n!

24.

Was du, was ich vermag, wen ſeine Stärke ſchütze,
Zeigt ſo ſich nur." Ihn faßt die Kriegerinn beym Wort,
Und wendet ſich, als ob der Helm ihr wenig nütze,
Nach einem, von dem Wahlplatz fernen, Ort.
Schon ſtürzt ihr Roß dem Feind' entgegen,
Schon theilt ihr flammend Schwerd die Luft,
Als er „Halt ein, Verwegne!" ruft,
„Und öffne, vor dem Kampf, dein Ohr den Kampfverträgen!"

25.

Klorinde tritt zurück. Lieb' und Verzweiflung flößt
Muth dem Verzagten ein. „Zerfleiſche,
Grauſame, fährt er fort, mehr iſt's nicht, was ich heiſche,
Ein Herz, das, ungerührt, dein Kaltſinn von ſich ſtößt.
Dieß Herz, ach, nicht mehr mein, kann es für dich nicht leben,
So ſtirbt der letzte Wunſch, der mich an's Leben band;
So iſt mein höchſtes Glück der Tod von deiner Hand,
O gib ihn mir: ich will, ich darf nicht widerſtreben.

26.

Sieh her! den Stahl geſenkt, bieth' ich zum Todesſtoß
Die Bruſt dir dar. Du ſäumſt, mein Schickſal zu vollenden?
Begehrſt du mehr von mir? Es ſicherer zu enden,
Gürt' ich dir ſelbſt den Panzer los."
Und lange hätte noch der Fürſt ſein bittres Leiden
Der harten Kriegerinn geklagt,
Doch eben kam ein Trupp von Heiden,
Zur Unzeit, ſchnell herangejagt.

27.

Sie weichen einem Haufen Chriſten,
Um, durch verſtellte Flucht, ſie ſchlau zu überliſten.
Als ſie vorüberziehn, ſieht einer aus der Schaar
Der Siegenden Klorindens Haar,
Schalkhafter Winde Spiel, in langen Locken wallen,
Und denkt, ſie rückwärts anzufallen.
Schon flammt der blanke Stahl; doch in demſelben Nu
Stürmt Tankred mit Geſchrey herzu.

28

Sein raſcher Arm entreißt die Schöne dem Verderben.
Den Lilienacken ſtreift des Schwerdes Schärfe nur.
Kaum drückt es eine leiſe Spur
Ihm ein, und wenige Tropfen färben
Das blonde Haar, wie wenn ein funkelnder Rubin,
Durch Künſtlerfleiß gefaßt, des Goldes Fläche röthet.
Von heißer Rache glüht der Prinz. Sein Auge tödtet,
Und der Verruchte wagt's nicht länger, zu verziehn.

29.

Er flieht; der Ritter folgt ihm wüthend. Beyde theilen,
Gleich dem behenden Pfeil, der Lüfte weiten Raum.
Klorinde ſieht erſtaunt, ſieht, wie aus einem Traum
Erwachend, beyden nach und ruft, ſtatt vorzueilen,
Die Ihrigen zurück. Itzt weilt ſie, itzt verſucht
Ihr Schwerd, der Franken Heer zu trennen; itzt entziehet
Sie ſich dem Schlachtgewühl, dringt vorwärts und entfliehet.
Ein ſeltſames Gemiſch von Kampf, halb Jagd, halb Flucht.

30.

So im Bezirk der Reitbahn ein, von Hunden
Bedrängter, Stier. Sein Horn droht furchtbar; ſchnell zerſtreut
Sich der Verfolger Schaar: Doch kaum weicht er dem Streit,
So nah'n ſie dreiſt heran und droh'n ihm Tod und Wunden.
Zum Schutz des Rückens hält ihr Schild Klorinde vor,
Und nach der Flüchtigſten der Kriegerinnen zielet
Das Schwerd umſonſt. So deckt, im Wettkampf, ſich der Mohr,
Wann eine Kugelſaat ihm um die Schläfe ſpielet.

31.

Und immer weiter treibt die ſiegende Parthey
Die Fliehenden zurück, und beyde nah'n den Zinnen
Der Mauern ſchon, als ſich, mit plötzlichem Geſchrey,
Die Heiden dreh'n und neuen Kampf beginnen.
Ein Bogen dehnt ſich aus, und Gottfrieds Heerſchaar ſieht,
Von hinten, ſich umringt, und, ſeitwärts, angefallen,
Indeß Argant, vom Berg' herab, mit allen
Geſchwadern ihr entgegenzieht.

32.

Im Streite ſtets der erſte, ſtürzt, wie Flammen,
Vom Oſtwind aufgejagt, Cirkaßiens Held hervor,
Und den er traf, empfing das offne Thor
Des Todes, und das Roß ſank unter ihm zuſammen.
Ihm folgten, eh' die Lanze brach,
Noch manche zum Gebieth der dunkeln Schatten nach.
Dann griff er zu dem Schwerd und ſtürmte durch die Glieder.
Der fiel, entſeelt, vom Roß und jener, blutend, nieder.

33.

Ihm weicht Klorinde nicht an Muth, noch Ungeſtüm.
Zuerſt erlieget ihr ein Mann von reifen Jahren
Und unbezwungner Kraft, Ardelio. Mit ihm
Beſtanden, treu vereint, zwey Söhne die Gefahren
Des Krieges, doch umſonſt. Der ältere, Alkand,
Lag auf dem Schlachtfeld, ſchwer verwundet und der Sinnen
Beraubt, und Polifern vermochte kaum, der Hand
Des, ihn-verfolgenden, Geſchickes zu entrinnen.

34.

In dieſem Nu gibt Tankred, deſſen Schwerd
Das beſſre Roß den Furchtſamen entrücket,
Der Rache Hoffnung auf, ſieht rückwärts und erblicket
Sein treues Volk umringt, und lenkt das raſche Pferd,
Entſchloßen, um, und trabt, in vollem Laufe,
Zurück nach der Gefahr. Mit ihm zugleich erſcheint,
(Ein neues Schrecken für den Feind!)
Von Dudon angeführt, ein unbeſiegter Haufe,

35.

Des Heeres rechter Arm, dem nur umſonſt ein Wald
Von Lanzen widerſteht, vor ihnen her Rinald,
Von Wuchſe ſchlank, und reizend von Geſtalt,
An Kraft und Schnelligkeit den Flammen zu vergleichen.
Erminia bemerkt den Ritter und ſein Zeichen,
Den ſilberfarbnen Greif im himmelblauen Feld,
Und ſagt zum König, dem der Held
Ins Auge ſticht: „Sieh hier, wem alle Ritter weichen“.

36.

Ihn krönet, wo er kämpft, der goldne Sieg, und noch
Iſt er ein Knabe, Fürſt. Ach, es bedarf, ins Joch
Der harten Sklaverey Damaskus Volk zu ſchmieden,
Sechs ſolcher Helden nur. Der weitentfernte Süden —
Bezwungen wär' er längſt, und ihrer Waffen Ziel
Die Küſte, die zuerſt Aurorens Strahlen grüßen.
Umſonſt verſteckte ſelbſt, die Ketten nicht zu küſſen,
Sein unbekanntes Haupt der Nil.

37.

Rinaldo nennt er ſich. Vor ſeines Stahles Blitzen
Kann minder ſich die Stadt, als vor Baliſten, ſchützen. —
Itzt wende dich mit mir nach jenem, der in Grün
Und Gold gekleidet geht. Fürſt Dudon iſt's, um ihn
Ein Haufe, der auf Abenteuer
Nach Paläſtina zog. An Adel kömmt ſo leicht
Dem Helden keiner gleich; wiewohl bey Jahren, weicht
Er jungen Kriegern nicht an Tapferkeit und Feuer.

38.

Der ſich durch ſchlanken Wuchs und bräunliches Gewand
Von andern ſondert, iſt der nordiſche Gernand,
Des Uebermuthes Bild. Dieß, dieß allein verdunkelt
Den Glanz, der ungeſchwächt in ſeinen Thaten funkelt.
Die Ungetrennten dort (ſie ſchmückt beſcheidnes Weiß,)
Sind Odoardo und Gyldippe.
Der Treue Bund beſchwur ihr Herz, nicht ihre Lippe,
Und, neidlos, theilen ſie der Lieb' und Ehre Preis."

39.

Sie ſpricht's, und ſchon mehrt das Gedränge
Des Treffens und die Flucht ſich jeden Augenblick.
Nichts wehrt Rinalds und Tankreds Sturm zurück;
Im Hui durchbrechen ſie den dichten Kreis der Menge.
Auch Dudon ſäumte nicht; ſein wackrer Haufe fand
Den Weg ins Herz der Schlacht. Argant, ſogar Argant
Erſteht mit Mühe nur: ſolch eine Kraft vermählet
Der todten Lanze ſich, wenn ſie Rinald beſeelet.

40.

Vielleicht erſtand er nie: allein
Bertholdens Sohn ſtürzt mit dem Pferd' und klemmet
Den Fuß am Bügel ſich. Der Unfall, wenn auch klein,
Vermag doch dieß, daß er des Siegers Eile hemmet.
Indeſſen wendet ſich Argants geſchreckte Schaar,
Und er nur und Klorinde biethet
Der Fluth, die hinter ihnen wüthet,
Ein unbezwungner Damm, die Stirne ruhig dar.

41.

Zuletzt, nach manchem Kampf, entziehen
Auch ſie dem Sturme ſich. Des Feindes Arm wird matt,
Und die zuvor der Flucht ſich anvertrauten, fliehen
Mit minderer Gefahr zur Stadt.
Fürſt Dudon folgt allein auf ſeinem ſchnellen Pferde
Den Flüchtigen, fällt ſie erbittert an,
Und übermannt den furchtbaren Tigran,
Und tränkt mit ſeinem Blut den dürren Schoos der Erde.

42.

Und Algazarren ſchützt des Panzers Härte nicht.
Herab auf ſeine Schultern zittert
Ein Streich aus hoher Luft; ein anderer zerſplittert
Den Helm Korbans und Nacht birgt ihrer Augen Licht.
Nach ihnen löſ't des Schickſals ſtrenger Wille
Des Türken Mehemeds und Muraths Leben auf.
Almanſors Seele weicht aus der geliebten Hülle,
Und mühſam hemmt Argant des Sieges kühnen Lauf.

43.

Zwar hält er öfters an und dräuet
Dem Feind Gewalt: allein die ſtärkre Macht zerſtreuet
Stets ſeinen Stolz; zuletzt kehrt er mit einem Mahl
Sich tückiſch um und taucht den mörderiſchen Stahl
In Dudons unverwahrte Seite.
Der Unaufhaltſame, des Todes ſchnelle Beute,
Deckt, unſanft, des Gefildes Grün,
Und, rauſchend, ſenket ſich der ewige Schlaf auf ihn.

44.

Den ſüßen Strahl des Tages einzuſaugen,
Erhebt er dreymahl noch die ſchon geſchloßnen Augen,
Und ſtrebt, vom Himmel ſelbſt mitleidig angeſchau't,
Auf ſchwachem Arm empor. — Ach aber, dreymahl zücket
Ein Krampf durch ſein Gebein; des Todes Schauer ſtricket
Des Lebens Sehnen los, und kalter Schweis entthau't
Der Stirne ſchon. — Argant, den, länger hier zu weilen,
Nicht lüſtet, ſpornt ſein Roß, mit ihm zur Stadt zu eilen.

45.

Allein ſo ſchnell er trabt, kehrt er von Zeit zu Zeit
Sich nach den Franken um und ſchreyt:
„Dieß, Ritter, iſt das Schwerd, dieß, dieß mit Blut getränkte,
Das Gottfried geſtern mir zum Angedenken ſchenkte.
O ſagt ihm, wen es heut' ins Reich der Schatten ſandt!
Auf, daß er zeitig ſich an dem Berichte labe,
Und jauchze, daß die ſchöne Gabe
Die Probe, tadellos, beſtand.

46.

Sagt ihm: Er ſey zunächſt, die Scene zu erneuen,
Erkohren, er zunächſt dem blanken Stahl geweiht,
Und ich, ſollt' er vielleicht den erſten Angriff ſcheuen,
Ihn aufzufodern, ſchon bereit."
So der Cirkaßier. Alle ſchäumen
Vor Zorn und ſammeln ſich, vereinigt, wider ihn.
Doch jener zögert nicht, die Ebene zu räumen,
Und zu der Stadt zurückzufliehn.

47.

Und von der Mauer ſtürzt, beſeelt von tauſend Händen,
Ein Hagel Steine ſich herab auf Mann und Roß,
Und unzählbare Bogen ſenden
So kräftig ihr verderbendes Geſchoß,
Daß ſelbſt das Frankenheer dem harten Sturme weichet,
Und, ungekränkt, Argant das Thor der Stadt erreichet.
Indeſſen hatte ſich Rinald erhohlt und flog,
Wohin ihn das Getümmel zog.

48.

Um Dudons Tod an den Barbaren
Zu ſtrafen, kehret er von neuem in die Schlacht,
Und rufet, ferne noch: „Wem wollt ihr eure Macht,
Wem eurer Waffen Stärke ſparen?
Bedarf es eines Winks, den Feldherrn, deſſen Blut
Die Lorbern dieſes Tag's mit Schande deckt, zu rächen?
Kann eines ganzen Heeres Muth
Der Anblick todter Mauern brechen?

49.

Und ſtänden ſie, ſo feſt, wie Jaspis und Demant,
Und ſiegender, als Stahl, dem Angriff nirgends offen,
Nie ſoll, durch ſie geſchützt, der wüthige Argant
Ein tapfres Heer zu ſpotten hoffen.
Auf, auf zum Sturm!" Er ſpricht's und jagt
Mit der Gewalt des Nordwinds vor den Seinen
Voraus. Bertholdens Sohn kennt keine Furcht und fragt
Nach Lanzen nichts, und nichts nach Pfeilen und nach Steinen.

50.

Den Speer gefällt, trabt er, mit einer Streitbegier,
Die jeden Widerſtand verlacht und keine Schranken
Erkennt, den Mauern zu, daß den Vertheidigern ſchier
Das Blut erſtarrt, die Kniee wanken.
Allein indem er den ermuntert, jenem dräu't,
Und immer raſtlos vorwärts dringet,
Sprengt Sigier heran und hinterbringet,
Was Gottfrieds weiſer Mund gebeut.

51.

„Zurück, ruft er, zurück, ihr Kühnen!
Ihr ſchmeichelt euch umſonſt, hier Lorbern zu verdienen.
Zurück! für eure Wuth ſpricht weder Zeit noch Ort!
Der Feldherr will's.“ Auf dieſes Wort
Hält ſich Rinald, der Allen Flügel
Und Unerſchrockenheit zum Kampfe gab, im Zügel.
Doch zähmt er mühſam nur des Eiſers Ungeſtüm,
Und in dem Auge mahlt ſich ſchlecht verhehlter Grimm.

52.

Mit ihrem tapfern Führer kehren
Die tapfern Hauſen um. Den Rückzug zu erſchweren,
Erdreiſten ſich die Feinde nicht,
Und Dudons Leichnam kömmt um keinen Theil der Pflicht.
Ihn, eine theure Laſt, bringt, unter ſtiller Klage,
Der Freunde treue Schaar auf ihrem Arm zurück. —
Indeß betrachtet Gottfrieds Blick,
Von einem Berg, die Stadt und ihrer Thürme Lage.

53.

Auf zwey ungleichen Hügeln ſteigt
Jeruſalem empor. Des einen Stirne neigt
Sich zu des andern Stirn', und mitten zwiſchen beyden
Schlingt ſich ein breites Thal, um Berg von Berg zu ſcheiden.
Drey Seiten, ſchroff und ſteil, hat die Natur gedeckt,
Die vierte nur iſt leicht und ſicher zu erſteigen:
Allein zwiefache Mauern beugen
Sich um den ebnen Theil, der nördlich ſich erſtreckt.

54.

Den Städtern ſelber fehlt's an Teichen und an Quellen
Und an Ciſternen nicht: dürr aber iſt das Land,
Rings um die Stadt, ein nackter Sand,
Den kein Kanal erfriſcht und keine Mooſe ſchwellen.
Auch lockt kein Baum, durch milden Duft,
Und freundſchaftlichen Schutz vorm Stich der Sonnenpfeile,
Den Wandrer; nur ein Wald, im Umfang eine Meile,
Strebt, ſeitwärts, dunkel in die Luft.

55.

Von jener Gegend her, der ſich der Tag entfaltet,
Wallt, ruhig und gemach, der Jordan ſeinen Pfad.
Weſtwärts erweitert ſich ein ſandiges Geſtad,
An dem die Wogenfluth des Mittelmeers ſich ſpaltet.
In Norden liegt Samaria,
Und Bethel, die der Dienſt des goldnen Stiers berückte;
In Süden Bethlehem. die mehr, als hochbeglückte,
Sie, die Judäa's Held zur Pflegerinn erſah.

56.

Indeß nun, in Betrachtungen verſenket,
Der Fürſt auf Wall und Stadt und Land
Und Ufer ruht, und drauf bald ſeiner Völker Stand
Und bald den nahen Sturm und Angriff überdenket,
Entdeckt **Erminia** den Forſchenden und lenket
Des Königs Blick nach ihm. „Dieß purpurne Gewand
Iſt, ſagt ſie, **Gottfrieds** Tracht. Gang, Wuchs und Anſtand melden
Den Hüter eines Heers und Führer wackrer Helden.

57.

Ja, warlich, Herrſchen iſt ſein Loos,
Und Scepter und Gewalt der Zoll, der ihm gebühret.
In jeder Feldherrntugend groß,
Vereint er, was, getheilt, die andern Ritter zieret.
Umſonſt wähnt Einer, ihn im Streit,
Ihn Einer in dem Rath der Edlen zu erreichen,
Rinald und **Tankred** darf allein an Tapferkeit,
Und **Raimund** ſich an Klugheit ihm vergleichen.“

58.

Sie ſpricht's und er erwiedert ihr:
„Dein Mund nennt keinen Unbekannten.
Gottfrieden ſah ich längſt. Ein ſtattliches Turnier
An Frankreichs Hof, der einſt als Abgeſandten
Mich aufnahm, zeigte mir den Helden. Zarter Flaum
Bedeckte damahls zwar die junge Wange kaum;
Er aber ließ bereits, in ritterlichen Thaten,
Die ſpätern Hoffnungen errathen.

59.

Weh uns! Er täuſcht ſie nicht.“ Hier blickt der Fürſt, zerſtreut
Und denkend, vor ſich hin, dann wieder auf und fraget:
„Wer iſt der Andre dort, dem auch ein Purpurkleid
Um ſchlanke Hüften wallt? Er raget
So nicht hervor, doch zeichnet ihn
Ein edles Anſehn aus.“ Die Schöne fügt den Bitten
Des Fragenden: „Sein Bruder Balduin.
Ihm ähnlich an Geſtalt, noch ähnlicher an Sitten.

60.

Itzt wende dich zu jenem, der ſich, ſchier,
Als raunt' er guten Rath, hart an den Feldherrn drücket.
Greis Raimund iſt's. Ich rühmte dir
Die Weisheit, die durch ſeinen Mund entzücket.
Den vielgewandten Geiſt berücket
Kein feingewebter Trug, kein falſcher Unbeſtand.
Der andre, deſſen Haupt der Helm von Golde ſchmücket,
Iſt Wilhelm aus der Britten Land.

61.

Ihm ſtehet Ritter Guelph zur Seite,
Der, ein geprüfter Held, in Schlachten ficht und ſchlau
Des Hofes Künſte übt. Ihn zeichnet ſeine breite
Gewölbte Bruſt und ſeiner Schultern Bau. —
Nur Einem forſcht mein Blick vergebens
In dieſer Ebne nach, nur Einen ſucht er rund
Umher, und auf und ab, den ſtolzen Boemund,
Den Mörder meines Glücks und Erbfeind meines Lebens."

62.

Hier ſchweigt Erminia. Der Feldherr aber ſteigt
Indeß herunter zu den Seinen,
Und weil die ſchroffen Höhen unüberwindlich ſcheinen,
So wählt er vor dem Thor, das ſich nach Norden neigt,
Sein Lager und gebeut von hier aus, durch des weiten
Gefildes unfruchtbaren Sand,
Bis zur Baſtey, der Winkelthurm genannt,
Des Heeres Zelte zu verbreiten.

63.

Umflügelt wird, im Angeſicht
Des ſtolzen Aladins, von unzähligen Mengen
Der dritte Theil der Stadt. Sie völlig einzuengen
Erlaubt der Mauern Umfang nicht.
Doch ſpüret Gottfried allen Wegen,
Die den Belagerten Erleichtrung ſenden, nach,
Und eilt, für jeden Vortheil wach,
Die Päße zu verhau'n, die Straßen zu verlegen;

64.

Und ſchließt, um ſich vor ſtreifenden Parthey'n
Und allen Tücken und Gefahren
Des kühnen Feindes zu verwahren,
Mit Linien das Lager ein.
Und itzt dacht' er des vielgeliebten,
Ach! für das Heer zu früh gefall'nen Freunds und wandt'
Sich nach dem Ort, wo ſchon ein Haufe von Betrübten,
Vereint um ihn zu jammern, ſtand.

65.

Mit einer edlen Pracht verherrlichen die Treuen
Das ſtattliche Gerüſt, auf dem der Leichnam ruht.
Und ſtärker ſtrömt der Thränen Fluth,
Als Gottfried traurig grüßt, und flehender erneuen
Sich Klagen und Geſeufz. Er aber, weder froh,
Noch troſtlos, zähmt den Schmerz, der ſeinen Buſen dehnet,
Und blicket, an den Sarg des Schlafenden gelehnet,
Nachdenkend, lang' auf ihn; zuletzt beginnt er ſo:

66.

„Verzih, wenn ich nicht auch der Thränen Summe mehre!
Verloren für die Welt, blühſt du dem Himmel auf,
Und kröneſt, eh' du flohſt, mit nur errung'ner Ehre
Des Lebens thatenvollen Lauf.
Heil dir, o Geiſt, der ſich an Gottes Anſchau'n weidet,
Den ſeines Lichtes Quelle tränkt!
Dein Glück betrübet nicht; was uns in Gram verſenkt,
Iſt, daß der Himmel dich uns neidet.

67.

O, wenn du dich nicht ganz dem niedern Staub' entzieh'ſt,
So ſäume nicht, voll Huld, auf uns herabzuſehen,
Und für das Volk, dem du dein Schwerd hienieden lieh'ſt,
Erhabnen Beyſtand zu erflehen.
Laß deinen Tod nur Tauſch, laß ihn nicht Trennung ſeyn,
Und wache nach, wie vor, für deines Heers Tropäen;
Nie müſſeſt du den Wunſch der Frömmigkeit verſchmähen,
Und gern dein Ohr Gelübden weihn!“

68.

Er ſchweigt. Indeß enteilt, der langen Reiſe müde,
Die Sonne dem Olymp, und aus des Meeres Schooß
Steigt, mit der kühlen Nacht, Vergeßenheit und Friede
In jede Bruſt und ſtrickt des Kummers Bande los.
Der weiſe Feldherr nur, der, ohne Leitern, Thürme
Und Katapulten und Baliſten, keine Stürme
Zu wagen ſich erkühnt, denkt, wach
Für Volk und Reich und Pflicht, der neuen Sorge nach.

69.

Nicht lange, ſo entfliehn die Schatten,
Und Gottfried eilt, den Freund, den ihm der Unbeſtand
Der harten Schlacht entriß, zur Ruhe zu beſtatten.
Zum Grabmahl auserſehn wird eines Hügels Rand.
Cypreßen kränzten ihn, und eine Palme ſtrebte
Empor, am Fuß der ſtillen Gruft.
Hier ſchläft der theure Reſt. Als er hinabſank, ſchwebte
Ein feyerliches Lied, hochtönend, durch die Luft.

70.

Drauf ſchmücken ſie den Baum mit allen den Tropäen,
Die Dudon ſich erſtritt. Der Perſer Fahnen wehen,
Den Zweigen eingepflanzt, und, unterm dunkeln Laub,
Hängt der, den Syrern einſt durch ihn entrißne, Raub.
Rings um der Palme Mitte breiten
Sich Helm und Panzer aus. Wen ſie beſchatten, lehrt
Den Wandrer dieſe Schrift: „Hier ruhet Dudons Ehre
In ihm der Helden Schmuck, in ihm den Stolz der Zeiten!“

71.

Als nun, der heiligen Pflicht am Grab
Entledigt, Gottfried ſich zurück ins Lager wandte,
Rief er erfahrene Werkmeiſter auf und ſandte,
Nach einem nahen Wald, ſie mit Bedeckung ab.
In Thäler eingeengt, entzog er leicht der ſchlauen
Neugierde ſich: allein ein Syrier verrieth
Ihn an den Feldherrn. Dahin zieht
Die Schaar, um Stämme ſich zum Kriegsgeräth zu hauen.

72.

Und drey- und vierfach füllt der Wiederhall den Wald,
So eifrig ſchwingen ſie das Beil, ihn zu vernichten.
Die trauernde Cypreß' erlieget der Gewalt,
Und, um ſie her gehäuft, ruhn Tannen, Erlen, Fichten.
Nichts ſchützt den Taxus, nichts der Palme ſtolzes Haupt.
Und nichts den edlen Ulm, wiewohl er, ſchön belaubt,
Aufſtrebt und brünſtig ſich um ihn die Rebe ſchlinget,
Und, auf verſchlungnem Pfad, mit ihm zum Himmel dringet.

73.

Auch deckt, die tauſendmahl dem Sturme widerſtand
Und tauſendmahl ihr Haar erneuerte, die Eiche,
Und, neben ihr, die blätterreiche
Steinbuche das erſchrockne Land.
Ein andrer Haufe lädt auf feſtverbundne Räder
Die Laſt des Ahorns und der Ceder.
Von Waffenklang geſchreckt, verläßt
Das Wild die Lagerſtatt, der Vögel Chor das Neſt.

Das
befreyte Jeruſalem.

Vierter Geſang.

1.

Indeß zum Angriff nun ſich Gottfrieds Krieger rüſten,
Ein Wunſch in ihnen lebt, ein Eifer ſie vereint,
Erhebt der Menſchheit wacher Feind
Sein Auge zu dem Volk der Chriſten;
Und als er Alle froh und Alle glücklich ſieht,
Fühlt er von wildem Schmerz ſich übermannt und ſtöhnet,
(Dem wunden Stiere gleich, der vor dem Jäger flieht,)
Daß, laut und weit umher, der Abgrund wiedertönet.

2.

Und winkt, raſch im Entſchluß und raſch, ihn zu vollziehn,
Dienſtbaren Geiſtern zu, die Seinen,
Ein Heer, ſtolz, wie er ſelbſt, und zahllos und für ihn
Auf jedes Wort bereit, am Throne zu vereinen.
Der Thor, der mit der Macht des Himmels ſeine mißt!
Der, freche Hoffnung zu verdammen,
Nie lernet und, berauſcht von Sicherheit, vergißt,
Daß Blitz und Feuerſtrahl in Gottes Rechte flammen!

3.

Der ewigen Nacht Bewohner ruft
Der fürchterliche Hall der Tuba; Fels und Kluft
Und alle Höllenſchlünde zittern,
Und Lärmen und Getös ſteigt in die finſtre Luft.
So dröhnt, beſtürmt von Ungewittern,
Die Axe des Olymps, ſo ſchüttern
Der Erde Tiefen, wann ein innerlicher Streit,
Den dünſteſchwangern Schoos vielfach zu ſpalten, dräu't.

4.

Urplötzlich ſammeln ſich die Götter aus dem alten
Abyſſus. Welch Gemiſch von ſeltſamen Geſtalten!
Aus jedem Auge ſprüht Verderben, Rachſucht, Mord.
Centauren ziehn einher mit ſcheußlichen Gorgonen,
Chimären ſpeyen Gluth, es toben Geryonen,
Hier heult die falſche Sphynx, die gierige Scylla dort;
Bald hört man Pythons Brut, bald wilde Hydern ziſchen,
Und ſieht Harpyien ſich zu Polyphemen miſchen.

5.

Ein Theil umſchloß den Thron zur Rechten, einer ſtand
Zur Linken. Hoch empor aus ihrer Mitte raget,
Ein Rieſenſcepter in der Hand,
Der Fürſt, in deſſen Reich kein Sonnenſtrahl ſich waget.
Klein gegen ihn erſcheint die ſteilſte Klipp' im Meer,
Klein Kalpe's Haupt, von Dampf und trägen Wolken ſchwer;
Zuſammenſinkt vor ihm der König ſtolzer Berge,
Der Atlas Libyens, und wandelt ſich zum Zwerge.

6.

Sturm droht die finſtre Stirn' und Wuth der Blick, ſein Mund
Spricht Donner, wie wann ſich aus Aetna's weitem Schlund
Die Flamme, praſſelnd, ſtürzt und Aſch' und Sand, zum Schrecken
Der blühenden Natur, die Felder überdecken.
Die Ströme, deren Fluth ſich durch ſein Reich ergoß,
Entflohn, als er begann; langſamer rollend, ſchoß
Der losgeriſſne Fels in ihre Wirbel nieder,
Und dieſe Worte gab des Orkus Tiefe wieder:

7.

„Gottheiten, würdiger, dort, überm Sonnenlicht,
Zu dem Gefild, aus dem ihr ſtammt, zu wohnen,
Ihr, die des Zufalls Macht aus jenen Regionen
In dieſen Kerker warf, und — doch, wer kennt ihn nicht,
Des andern Gottes Groll und unſern ehrenvollen
Entſchluß? — wir ſind verbannt, und der Tyrann gebeut
Uneingeſchränkt und nennt Rebellen uns und freut
Der Welten ſich, die nun zu ſeinen Füßen rollen.

8.

Statt uns den heitern Tag, der gold'nen Sonne Pracht
Und die Muſik der hohen Sphären
Zu gönnen, ſchleußt er uns in dieſe ſchwarze Nacht,
Verdämmt er jeden Weg, zum Licht zurückzukehren.
Und ach! was ſtärker noch in der Erinn'rung kränkt,
Was nimmer, ohne Schmerz, die kühn're Seele denkt,
Der Menſch, der ſchwache Menſch, aus niederm Staub geboren,
Ward, zu der Herrlichkeit Genuß, von ihm erkohren.

9.

Noch mehr! dem Grabe ſelbſt gab er, um unſre Schmach
Zu häufen, ſeinen Sohn. Er ſtarb, erſtand und brach
Des Orkus. Pforten auf und trat, mit dreiſtem Schritte,
Und Hohn im Angeſicht, in unſres Reiches Mitte.
Die Seelen, die das Loos, an meinem Thron zu ſteh'n,
Erſah — er nahm ſie mir, ſchwang, zum Revier der Sterne,
Sich mit dem Raub' empor, und ließ, aus blauer Ferne,
Die Zeichen des Triumphs, der Hölle Fahnen, weh'n.

10.

Doch was erneur' ich Thor die oft geſeufzte Klage?
Seyd ihr für Unrecht taub und für Verachtung blind?
Wie? oder ward vielleicht der Feind, ſeit jenem Tage
Der Kränkung, friedlicher geſinnt?
Er ſorgt, daß nie der Quell der Unmuth und Beſchwerde
Verſiegt, und unſer Haß ſich immer neu belebt!
Iſt's der Verfolger nicht, der alles Volk der Erde
Zu ſeinem Dienſt zu ſammeln ſtrebt?

11.

Und wir, unſeelige Raſt! verbringen unſre Stunden,
Wie Kinder, deren Blick die Zukunft ſich verhüllt,
Und dulden, daß ſein Heer, von keiner Furcht gebunden,
Sich raſtlos weiter wälzt und Aſien erfüllt;
Daß es Judäa zwingt, der Heiden Reich zertrümmert,
Sein Nahme zu den Polen wallt,
In neuem Marmor glänzt, in lichtem Erze ſchimmert,
In fremden Sprachen wiederhallt!

12.

Daß unſre Bilder, ach! durch dieſen Gott vernichtet,
Im Staube modern, ihm die Welt Altäre weiht,
Ihm Kaſien und Myrrhen ſtreut,
Ihm das gelobte Geld entrichtet;
Daß wir, vor denen ſonſt kein Tempel ſich verſchloß,
Kaum einen ſichern Ort, uns zu verbergen, finden;
Was myriadenweis hieher zuſammenfloß,
Die Seelen, unſer Zoll, zu dünnen Haufen ſchwinden.

13.

Nein, dieß geling' ihm nicht! Noch ruht,
Unausgelöſcht, in uns und, ungeſchwächt, der Muth,
Der uns, in jenem Kampf voll Gluth,
Den Himmliſchen entgegenſtemmte.
Wahr iſt es, unſre Flamme brannte
Umſonſt, und fruchtlos ſtritt die Rechte kühnen Streit:
Allein uns blieb der Ruhm erhabner Tapferkeit;
Es war des Glückes Schuld, das uns den Rücken wandte.

14.

Auf dann, verſuchte Helden, auf!
Eilt, eilt die Fehde zu erneuen,
Eh', mit des Jahres Wechſellauf,
Geübt're Krieger uns und ſtärk're Horden dräuen!

Vereinigt tilgt den Brand, der Aſiens Geſtalt
Umwandelt und von Flur zu Flur, verheerend, wüthet!
Schont der Verruchten nicht! gebiethet
Dem ſichern Uebermuth durch Liſt und durch Gewalt!

15.

Ein Schickſal treffe ſie! Matt und verlaſſen, irre
Der eine weit umher; ein anderer verwirre
Sich in der Wolluſt Netz und liebe die Gefahr!
Sein Abgott ſey ein Blick, ein Lächeln ſein Altar!
Ein dritter ſink' erwürgt! — Zum Fürſtenmord verſchworen,

Empöre ſich das Volk und büße Meuterey
Und Herrſchſucht durch das Schwert! Ein Tod, ein Unglück ſey
Des ganzen Heeres Loos und Aller Spur verloren!",

16.

Längſt harrte der Rebellen Ohr,
Voll Ungeduld, der Rede Schluß entgegen.
Itzt ſchwebten ſie, auf tauſend Wegen,
Der Sonne Licht zu ſchau'n, aus ihrer Nacht hervor.
So drängt, mit fürchterlichem Brüllen,
Aus engen Höhlen ſich der Winde frecher Chor,
Den Erdball und das Meer zu decken und in Flor
Des Himmels Angeſicht zu hüllen.

17.

Und ſchnell begannen ſie, mit eilgewohntem Flug
Nach Oſt und Weſt und Süd und Nord zu ſtreifen,
Und Liſt auf Liſt, und Trug auf Trug
Und Irrungen auf Irrungen zu häufen. —
O Muſe, (du nur täuſcheſt nie,
Und ſchwach iſt das Gerücht, das unſre Zeit ereilte!)
Erzähle mir, durch wen und wie
Verderben und Verrath das Volk der Chriſten theilte!

18.

Damaskus und dem nahen Land geboth
Ein König, Nahmens Idraot,
Der ſchwarze Künſte ſchon, in früher Jugend, liebte,
Noch eifriger, als Greis, ſie übte.
Unſichere Magie! Verführeriſcher Wahn!
Planet und Fixſtern fragt er um das Glück der Schaaren,
Fragt bey des Orkus Geiſtern an. —
Die Wahrheit iſt zu ſtolz, ſich ihm zu offenbaren.

19.

Er träumt, (ſo leicht entzieht die Zukunft ſich dem Fleiß
Des Forſchers und der Kraft des endlichen Verſtandes!)
Er träumt, es zürne Gott der Macht des Abendlandes,
Und gönn' Aegyptens Heer den zweifelhaften Preis;
Heran ſieht er bereits die fremden Haufen rücken,
Sieht ihre Schläfe ſich mit Siegeskränzen ſchmücken,
Und möchte für ſein Volk gern noch ein Lorberreis
Erringen, für ſein Haar ſich eine Bluhme pflücken

20.

Doch bald erſchüttert ihn der wohlbekannte Muth
Und unerſchrockne Geiſt der Franken.
Er, erſt ſo ſicher, fängt allmählig an, zu wanken,
Und wünſchet, ſeines Volks und der Aegypter Blut
Zu ſchonen und der Liſt die Palme zu verdanken.
Indeß er ſich in dem Gedanken
Verlieret, flüſtert ihm ein ſchwarzer Genius
Geheime Worte zu und födert den Entſchluß.

21.

Es öffnet ſich ein Weg, der aus der Nacht zum Lichte
Den Blick zu leiten ſcheint. Ein Mädchen iſt die Nichte
Des Königs, der der Orient
Vor Tauſenden den Kranz der Schönheit zuerkennt.
Erfahrner iſt kein Weib in ſüßen Schmeicheleyen
Und ſchlauem Minneſpiel und allem, was den Sinn
Des Weiſeſten bethört, als dieſe Zauberinn. —
In ſein Geheimniß eilt der Fürſt, ſie einzuweihen.

22.

Geliebte, ſprach er, blond von Haar
Und von Verſtande grau, ein Mädchen in Geberden,
Ein Mann im Kampfe mit Gefahr,
Und werth, in meiner Kunſt von mir genannt zu werden,
Ein Anſchlag keimt in mir; auf treuen Beyſtand zählt
Dein Oheim; du vollführſt, was er geſchickt zu weben
Begann. Vergebens wagt das Glück zu widerſtreben,
Wenn ſich mit weiſem Rath Entſchloſſenheit vermählt.

23.

Auf in das Lager, auf zum Frankenvolk! dort breite
Der Liebe Reizung aus; dort trage zarte Gluth
Und Mitleid in das Herz der Helden, und begleite
Mit Seufzern dein Geſuch, dein Fleh'n mit Thränenfluth!
Der Unſchuld ſtiller Reiz, der Schönheit mildes Feuer
Zerſchmelze kalten Ernſt und rauhe Tapferkeit!
Um deine Kühnheit wirf der Schaam beſcheidnen Schleier,
Um deinen Trug der Wahrheit Kleid!

24.

Zuerſt, wenn du's vermagſt, beſtricke
Mit deiner Stimme Klang und deinem ſüßen Blicke
Gottfrieden! Unſichtbar vom Arm der Lieb' umſpannt,
Nenn' er den Krieg Verluſt, den Schmuck der Lorbern Tand.
Weiß dieſer ſich dem Netz ſchlau zu entzieh'n, ſo raube
Den Edelſten des Heers Gefühl für Schwur und Pflicht!"
Er ſpricht's und raunt ihr noch geheimen Unterricht,
Und ſchließt zuletzt: „Nichts wehrt uns Vaterland und Glaube!"

25.

Armide gibt dem Alten Hand und Wort,
Und denket, leicht und ſchnell den Auftrag zu erfüllen.
Kaum glänzt das Abendroth, ſo fliegt ſie ſchon auf ſtillen,
Sparſam beſuchten Pfaden fort.
Und hoffe, in Nymphentracht und aufgelöſten Haaren,
Des Stahls zu ſpotten und unüberwundne Schaaren
Und Ritter zu beſtehn. Indeß wird dem Verdacht
Manch Mährchen, ihn zu täuſchen, dargebracht.

26

Nach wenig bald entſchlüpften Tagen,
Hat ſie die Lagerſtatt des Frankenheers erreicht.
Ein heimliches Geflüſter ſchleicht
Mit ihr von Zelt zu Zelt; wohin ihr Fuß entweicht,
Folgt, wie dem Meteor, vor dem Arktur und Wagen
Erblaßt und ſich verliert, ihr lang' und unverwandt
Der Sehnſucht Auge nach und Aller Lippen fragen:
„Wer mag die Fremde ſeyn? von wem ward ſie geſandt?“

27.

Ein ſchön'res Weib erſchien nie noch in Phöbus Lande,
In Argos Fluren nie, nie an Cytherens Strande;
Beglückt mit jedem Reiz, ſtrahlt ſie, der Anmuth Bild,
Schön durch des Schleyers Nacht, noch ſchöner unverhüllt.
So ſieht man plötzlich ſich des Himmels Antlitz heitern.
Itzt neidet uns Gewölk der Sonne Glanz; itzt geht
Die Göttliche, voll Majeſtät,
Hervor; und ſtraks beginnt der Lichtkreis ſich zu weitern.

28.

Muthwillig ſpielt im Haar, das, nie vom Stahl verſehrt,
Und unbekannt mit Zwang und modiſchem Geſetze,
Sich lockt, der freye Weſt. Sie ſelbſt, in ſich gekehrt,
Kargt mit der kleinſten Gunſt und birgt der Schönheit Schätze.
Auf ihren Wangen thront, mit holdem Roth gepaart,
Die Lilie, weich und weiß, wie ſie des Frühlings Schooſe
Entblüht, auf ihrem Mund, der, wie die Liebe, zart,
Der Liebe Athem haucht, die ungemiſchte Roſe.

29.

Die Bruſt iſt reiner Schnee, durch den der lichte Brand,
Von Amorn angeſchürt, ſich nähret und belebet.
Ein Theil der runden, ſanftgeſchwellten Hügel ſtrebet
Hervor, den andern deckt das neidiſche Gewand.
Umſonſt! So leicht es auch den Blick in Feſſeln zwinget,
Hält's doch den lüſternen Gedanken fruchtlos auf,
Ihn, der, vom Aeuſſern nie geſättigt, ſeinen Lauf
Beherzt verfolgt und ins Verborgne dringet.

30.

Wie Phöbus leichter Strahl ſchnell durch Kriſtalle fähret,
Und ſchnell in Fluthen wallt, und nirgends trennt und theilet,
So der verliebte Geiſt; er eilet
Durch die Verſchleyerung, die jedem Zugang wehrt,
In ein verbothnes Land, und wandelt hier, gefangen
Von tauſend Reizungen, ſtaunt alle Wunder an,
Und kehrt, bethört, zurück und mahlt ſie dem Verlangen,
Und ſtärkt die leiſe Gluth durch ſchmeichelhaften Wahn.

31.

Jetzt wandelt ſie, der Sehnſucht ſüße Weide,
Armide, durch ein Heer Bewunderer: allein
So ſehr ſie ſelbſt frohlockt und nah am Ziel zu ſeyn
Sich ſchmeichelt, birgt ſie doch des Herzens laute Freude.
Indeß ſie nun, begafft von einer halben Welt,
Daſteht und, ſchamhaft und verlegen,
Nach einem Führer fragt, der zu des Feldherrn Zelt
Sie leite, kömmt Euſtaz, ſein Bruder, ihr entgegen.

32.

Dem Schmetterlinge gleich, den ein geheimer Zug
Zum Lichte führt, ſchwebt er, auf Amors Flügeln,
Dem Glanz der Schönheit nach, im Auge ſich zu ſpiegeln,
Das ſie ſo ſittſam niederſchlug.
Und ach! in hellen Flammen lodert,
Wie dürres Moos, worein ein Funke ſich verlor,
Der Lüſterne ſogleich empor,
Und ruft von mehr, als von Bewundrung, aufgefodert:

33.

„O Mädchen, wenn mein Mund dich Mädchen grüßen darf,
(Denn hier entfaltet ſich nie eine ſolche Blüthe,
Nie ſah ich hier ein Weib, um die des Himmels Güte
Solch eine Hülle, ſchön, wie ſeine Strahlen, warf!)
Was foderſt du? wer iſt's, der dich uns ſandt'? Verſchweige,
Sey's dein, ſey's unſer Glück, der Sendung Abſicht nicht!
Sprich, daß ich, ehrfurchtsvoll, dir dien' und, wär' es Pflicht,
In Demuth, mich zu deinen Füßen neige!“

34.

„Dein Lob, erwiedert ſie, färbt mein Geſicht mit Schaam.
Gering iſt mein Verdienſt und klein der Schönheit Gabe.
Ich bin ein ſterblich Weib, noch mehr, ich Aermſte habe
Der Freude ſchon entſagt und lebe nur dem Gram.
Mein Unſtern iſt's, der mich zu dieſem Orte leitet.
Verfolgt vom zürnenden Geſchick,
Fleh' ich um Gottfrieds Schutz: denn weit umher verbreitet
Der Ruf des Feldherren Huld und ſeiner Waffen Glück.

35.

O wenn du je dein Ohr den Klagen der geſchmähten,
Bedrängten Unſchuld lieh'ſt, ſo eil' und ſtelle mich
Dem Fürſten vor!" Und er: „Gern wird ein Bruder dich
Zum Bruder leiten, gern, vorbittend, dich vertreten.
Dein Wunſch iſt nicht umſonſt, nicht fruchtlos dein Bemühn.
Nie hab' ich noch des Ziels, Gottfrieden zu bewegen,
Verfehlt. Was ſeine Macht und dieſer Arm vermögen,
O du, der Jungfrau'n Stolz, erwart' und fodre kühn."

36.

So ſagt Euſtaz und führt ſie zu dem Kreiſe
Der ſich um Gottfried ſchließt. Schaamhaft erröthend, neigt
Armide ſich, nach ſcheuer Jungfrau'n Weiſe,
Vor den Verſammelten und — ſchweigt.
Doch Furcht und Blödigkeit geſtalten
Sich bald in Kühnheit um; ſo viel Vertrauen ſpricht
Der Krieger Blick ihr ein, und ſie verweilet nicht,
Das trügliche Gewebe zu entfalten.

37.

„Unüberwund'ner, dem die Gottheit, (ſo beginnt
Ihr zauberiſcher Mund,) das ſchönſte Loos gewähret,
O Feldherr, deſſen Sieg ſelbſt den Beſiegten ehret,
O Held, durch den ein Heer, auch fliehend, Ruhm gewinnt!
Der Feind, aus Eiferſucht, für deine Thaten blind,
Und ungerecht für deinen Ruhm, entwehret
Des Neides ſich, und fleht, wann ihm Gefahren nah'n,
Dich hoffnungsvoll um Beyſtand an.

38.

Auch ich, dem Glauben treu, der deiner Waffen Blitze
Erſt dann verſöhnen wird, wann er, vergeſſen, ruht,
In Demuth, wend' ich mich zu deinem Thron; beſchütze
Mein königliches Reich und meiner Väter Sitze!
Gehaßt von Allen, die das Blut
Zu Rettern mir beſchied, begehr' ich, eine Waiſe,
Dein und des Heeres Schwerd. Entreiße
Mich grimmiger Verfolger Wuth!

39.

Ein Wort, voll Milde, kann die matte Bruſt beleben,
In die, ſeit Jahren ſchon, kein Strahl von Hoffnung fiel.
Nicht nur erniedern, nein, auch aus dem Staub' erheben
Sey deiner Rechte Stolz und deiner Ehre Ziel!
Süß tönet der Triumph verdienter Siegeslieder,
Doch lieblicher gerüheter Herzen Dank.
O du, durch den der Thron ſo manches Fürſten ſank,
Gib einer Bittenden ihr Reich, ihr Erbe wieder!

40.

Wenn dir der Glaube, der uns trennt,
Vielleicht verwehrt, für mich in Liebe zu erwarmen,
So bürget mir das Recht an dein Erbarmen
Und ein Vertrau'n, das keinen Wechſel kennt.
Nie lieh'ſt du deinen Arm gerechterm Kampf', ich ſchwöre
Bey dem erhabnen Gott, der mir und dir gebeut.
Doch dich zu überzeugen, höre
Der Feinde Trug und Grauſamkeit.

41.

Fürſt Arbilan, einſt Herrſcher im Gebiethe
Von Damas, zeugte mich. Selbſt niedrer Aeltern Sohn,
Verdankte dieſer Reich und Thron
Der Hand Charikliens. Ach! in der Jahre Blüthe
Erloſch Chariklia, und ohne daß ihr Blick
Sich, mütterlich, herab auf ihre Tochter ſenkte.
Ihr gab, unſeeliges Geſchick!
Den Tod gab ihr der Tag, der mir das Leben ſchenkte! —

42.

Kaum war das fünfte Jahr, ſeitdem ihr Geiſt entwich,
Verſchwunden, als auch er, mein Vater, zu den Seelen
Der Himmliſchen entfloh, um ſich
Der Trauten ewig zu vermählen.
Die Sorge für den Staat und mich
Empfing ſein Bruder, der, wenn Liebe Lieb' erzielte,
Und Zeit und Wechſel nicht der Freundſchaft Eifer kühlte,
Durch Wohlthat tauſendfach ſich ihm verpflichtet fühlte.

43.

So ward ich, ein willkommnes Pfand,
Ihm anvertrau't, und ſey's, daß er mich, durch die Hülle
Der Redlichkeit, zu hintergehn verſtand,
Sey's, daß er noch für die, der er des Sohnes Hand
Schon in geheim beſchied, empfand —
Freundſchaftlich war ſein Rath und väterlich ſein Wille.
Damaskus und das ganze Land
Bekannten, daß er treu Geboth und Pflicht erfülle.

44.

Ich wuchs; mit mir zugleich wuchs auch ſein Sohn empor.
Er aber, deſſen Herz für Ritterſtand und Ehre
Nicht ſchlug, verachtete der Weisheit ſüſſe Lehre,
Und öffnete dem Ruf der Künſte nie ſein Ohr.
Im Taumel ſchnöder Luſt verſunken,
Ein Schänder des Verdienſt's, von eignem Werthe trunken,
Und widerwärtig von Geſtalt,
Ließ er die Sinnen leer und die Empfindung kalt. —

45.

Zu Damas würdigem Gebiether,
Durch meine Hand, ihn zu erhöh'n,
Beſchloß mein unbeſcholtner Hüter
Und ſäumte nicht, den Wunſch freymüthig zu geſtehn.
Verſprechung, Freundlichkeit, gepaart mit allen Tücken
Des Hofes, wandt' er an, die Unſchuld zu berücken.
Doch räumt' ich nie der Liſt den kleinſten Vortheil ein;
Kühn ſchwieg ich, oder ſagte nein.

46.

Zuletzt floh er, im Angeſichte
Der Rache Gluth, und mir, mir war's, als ahndet' ich
Der Zukunft traurige Geſchichte
In dem verſtörten Blick, der nie ſo fürchterlich
Mir funkelte. Seitdem umſchwebten düſtre Schatten,
Zur ſtillen Nachtzeit, mich, und ſchwarze Furcht gebahr
Geſtalten, wie ſie oft ſich mit der Schwermuth gatten,
Und alle Schreckniße der einſamen Gefahr.

47.

Oft nahte, wann der Schlaf mein müdes Aug' erquickte,
Sich meine Mutter mir, verwandelt, traurig, bleich,
Und ach! wie wenig nur dem holden Bilde gleich,
Das, leblos, durch ſein Lächeln mich entzückte.
Flieh, rief ſie, Tochter flieh! Wie lange ſäumeſt du?
O rette dich, Unglückliche, von dannen!
Schon ſeh' ich Gift und Dolch, ſchon ſeh' ich den Tyrannen.
Er eilt, gewiſſen Tod in ſeiner Hand, herzu.

48.

Was half es mir, mein Loos vorauszuſehn? Ich grämte
Mich ſchmerzlicher und ſann umſonſt auf ſichern Rath.
Die Furcht der zarten Jahre lähmte
Die Kraft zu jeder raſchen That.
Verarmt zu fliehn, und Reich und Vaterland zu miſſen,
War ein Gedanke, dem das ſchwache Herz erlag.
Viel ſüßer dünkte mich's, da, wo den jungen Tag
Zuerſt mein Auge trank, es willig zuzuſchließen.

49.

Ich Aermſte fürchtete des Todes ſchwangern Strahl,
Und zögerte mich vor dem Schlag zu decken,
Noch mehr, verſchloß in mir der Ahndung bange Quaal,
Um den Verderber nicht zu wecken.
Gefoltert, ſucht' ich überall
Die Ruhe, die mich floh, und fand ſie nicht. Sie fliehet
Den Mörder ſo, der itzt, itzt den gezückten Stahl
Herab auf den entblößten Nacken zittern ſiehet.

50

In dieſer Angſt, (noch hat das Schickſal mir verhehlt,
Ob mich zu retten, ob mich größerm Schmerz zu ſparen,)
Genug, ein Rittersmann, ſeit ſeinen frühſten Jahren
An meines Vaters Hof erzogen, ſucht, beſeelt
Von Dankbarkeit, mich auf, warnt ſorgſam und erzählt,
Den Rath der Hölle zu vollenden,
Sey meines Vormunds Wunſch, er ſelbſt von ihm gewählt,
Den giftgefüllten Becher mir zu ſpenden.

51.

„Nur Flucht, behende Flucht kann den gedrohten Tod
Von dir entfernen!“ ſprach der Treue, und erboth
Der armen Zitternden, der weiter
Kein Ausweg offen ſtand, ſich, liebreich, zum Begleiter.
Sein edler Zuſpruch macht mich kühn;
Ich, die der Trennung Bild, ach, vormahls kaum zu faſſen
Vermag, entſchließe mich, im Schutz der Nacht, zu fliehn
Und Thron und Vaterland und Erbe zu verlaſſen.

52.

In ungewöhnlich dichten Flor
Gekleidet, ſchwingt ſie bald ſich aus dem Meer' empor,
Und unter ihre Flügel eilen
Ich und zwey Freundinnen, die gern dieß Schickſal theilen.
Doch wandt' ich oft genug den thränenſchweren Blick
Nach der geliebten Stadt und meiner Mutter Fluren.
Umſonſt; die Dunkelheit verſchlang die ſüßen Spuren,
Und ungenährt kam er zurück.

53.

Indeß verfolgen Fuß und Auge, wider Willen
Stets vorwärts ſtrebend, einen Pfad,
Wie wenn ein leichtes Schiff ein freundliches Geſtad
Verläßt, und Nord und Oſt die Segel ſtürmend füllen.
Die ganze Nacht, den ganzen Tag
Durchziehn wir Gegenden, die Menſchen zu begehen
Sich ſcheuten, als zuletzt ein Schloß auf ſteilen Höhen,
Die mein Gebieth begränzten, vor uns lag.

54.

Der Herr des Schloßes war Aront. (Aront erweckte
Mein ſchlummerndes Vertrau'n und wandt den ſchnellen Flug
Des kalten Todes ab.) Kaum aber, kaum entdeckte
Mein Feind den glücklichen Betrug,
So ſann er eilends, ſich zu rächen,
Ein ſchnödes Laſter aus und, wunderbarer Lauf
Des Schickſals! bürdete das ſchändliche Verbrechen,
Das zu vollführen er beſchloß, uns beyden auf.

55.

Aronten, ſprengt' er aus, hab' ich, vom Ueberdruße
Des langen Zwangs gequält, durch Gold und Schmeicheley'n,
Auf ſeine Speiſen Gift zu ſtreu'n,
Vermocht, um, zeugenfrey, in üppigem Genuße
Zu ſchwelgen und, der Wolluſt Raub,
Mit Buhlern mich zu freu'n. — Ach! eh' ich ſie verletze,
Der Keuſchheit heilige Geſetze,
Verwandle mich der Strahl der Himmliſchen in Staub.

56.

Hart iſt's, daß der Barbar, zu meinem Schutz verpflichtet,
Mein Erbe mir entriß und auf der Unſchuld Blut
Die räuberiſchen Blicke richtet:
Doch härter, daß er ſelbſt der Tugend Ruf vernichtet.
Nur allzu leicht verſöhnt, was der Verführer dichtet,
Der mir ergebnen Bürger Wuth.
Unſchlüßig, ob ſie Trug, ob ſie die Wahrheit hören,
Verzieh'n ſie, wider ihn, vereint, ſich zu empören.

57.

Er ſelbſt, wiewohl er nun, auf meiner Väter Thron,
Im Schmuck des Diadems, ſich brüſtet,
Läßt noch nicht ab, (ſo unerſättlich lüſtet
Sein Herz nach Grauſamkeit;) vielfachen Tod zu drohn.
Tief im Ruin des Schloſſes, ſoll, zum Lohn
Für gute That, Aront, wenn er das Land zu meiden
Verharrt, begraben ruhn, und ich und meiner Leiden
Gefährten, unter Qual, des Wüthrichs Auge weiden.

58.

Pflicht, rühmt er heuchleriſch, Pflicht ſey's ihm meine Schuld,
Nach dem Geboth des ſtrengen Rechtes,
Pflicht ihm, die Schmach des fürſtlichen Geſchlechtes
Zu tilgen und um ſchwer erzürnter Götter Huld
Durch Blut zu flehn. Allein ihn peinigt der Gedanke,
Daß unter ihm der Thron, der ſeine Herrſcherinn
In mir zurückerwartet, wanke.
Mein Leben iſt ſein Tod, mein Unglück ſein Gewinn.

59.

Und warlich der Tyrann vollendet, was er träumet.
In meinem Blute kühlt er ſie,
Die ungeſtüme Wuth, die nie auf Klagen, nie
Auf meinen Jammer hört, wenn deine Rechte ſäumet.
O ſieh, im Staube, mich zu deinen Füßen knien!
Ich Arme, Leidende, Verlaßene zerfließe
In Thränen! Willſt du, Herr, dein Mitleid mir entziehn?
Willſt du, daß Raubbegier der Unſchuld Blut vergieße?

60.

Bey dieſem Arm, der ſtets für Unterdrückte wacht,
Bey deinem kühnen Schwerd, das, ſiegreich, vorwärts dringet,
Bey allen Tempeln, Fürſt, die deine Heeresmacht
Der Dienſtbarkeit entriß und zu entreißen ringet,
Gebeut dem Sturm, der faſt mich zu verſchlingen dräu't!
Dein Mitleid rette mir mein Leben und mein Erbe!
Doch nein, nicht Mitleid ſey's, was Beyſtand mir erwerbe;
Mich ſichre dein Gefühl für Recht und Billigkeit!

61.

Du, für ein ſchönes Loos vom Himmel auserkohren,
Du, der das Gute will, und, was er will, vermag,
Ich fleh' allein um Schutz; mein Reich, wenn zum Vertrag
Des Schickſals Wille ſtimmt, mein Reich, längſt für verloren
Von mir geſchätzt, ſey dein. — Aus dieſer Heldenzunft
Gib mir zehn Tapfre zu. Wir ziehen
In Damas Mauern ein. Für mich im Stillen glühen
Viel Treue ſchon und freu'n ſich meiner Wiederkunft.

62.

Noch mehr, ein Mann von Wort, der, nun ſeit langen Zeiten
Im Dienſt geprüſt, der Burg geheimſtes Thor bewacht,
Verſpricht, die Pforte bey der Nacht
Zu öffnen und ins Schloß uns ſicher zu geleiten.
Nur wenige der Deinen fodert er,
Um mir den Weg zum Sieg zu bahnen.
Zehn Krieger ſind für ihn ein Heer.
So mächtig iſt dein Ruf, ſo furchtbar deine Fahnen.“

63.

Armide ſchweigt, allein aus ihrem Schweigem ſpricht
Der Ueberredung Kraft und eine ſüße Bitte,
Die Gottfrieds Rede harrt. Er, untreu ſeiner Sitte,
Rathſchlaget und beſchließet — nicht.
Bald ahndet er Betrug und ſaget:
Wer, ſeines Gottes Schutz ſich zu entziehen waget,
Verdient kein Zutrau'n, bald ſteigt zum verſchloßnen Ohr
Die Stimme des Gefühls gewaltiger empor.

64.

Auch iſt es nicht blos Herzensmilde,
Die ſein Erbarmen weckt. Des Heeres Wohl gebeut
Der Freundſchaft Bund: ſo mehrt ſich Aller Sicherheit,
So glänzt die Zukunft ſelbſt in einem ſchönern Bilde.
Damaskus Herrſchaft deckt den Feldherrn, ebnet ihm
Den Pfad zu ſchnellerm Sieg' und ſpendet
Volk, Zelte, Waffen, Gold und wehrt dem Ungeſtüm
Der Schaaren, die der Mohr und der Aegypter ſendet.

65.

Indeß er nun mit ungewiſſem Sinn
Wägt und verwirft und wählt, das Auge ſtarr zur Erde
Geheftet, lauſcht die Zauberinn
Und deutet ſorgſam ſich die zweifelnde Geberde.
Und höher ſchwillt ihr Herz von banger Ungeduld.
Sie ſeufzt und kann der Furcht ſich länger kaum erwehren. —
Zuletzt verneint er ihr Begehren
Und ſagt mit einem Blick, voll Rührung und voll Huld:

66.

„Wär' unſre Fahne nicht für Gottes Reich zu ſtreiten
Erkohren, dieſer Stahl nicht ſeinem Dienſt geweiht,
Dich würde, wie du fleh'ſt, der Arm der Tapferkeit,
Nicht fromme Wünſche nur begleiten.
Allein ſo lange noch ſein Volk in Feſſeln klagt,
Und Feinde das Gebieth Judäas überſchwemmen,
Iſt jede Hülfe dir verſagt,
Darf Trennung unſres Heers des Sieges Lauf nicht hemmen.

67.

Dafür vernimm ein Wort, das unverrückt beſteht,
Und als ein Unterpfand empfange Gottfrieds Treue!
Wann ich die Stadt, auf die der Himmel früh und ſpät,
Erbarmend, niederblickt, vom Sklavenjoch befreye,
Dann ehr' ich deinen Ruf und leihe
Dir willig meinen Arm, des Frevlers ſchwarze That
Zu ſtrafen. — Härte wird mein Mitleid und Verrath,
Wenn ich das Schwerd nicht erſt dem Dienſte Gottes weihe.“

68.

Er ſchweigt und unbeweglich ſchaut
Armide vor ſich hin und ſchlägt die Augen nieder,
Und hebt ſie, ſchwer vom Thau der Thränen, zitternd wieder
Zu Gottfried auf und ſeufzet laut:
„Kann meine Leiden auch ein neuer Jammer mehren?
Fortdauernd wüthen ſie, und daß kein Wechſel mich
Erquicke, muß in Andern ſich
Empfindung und Natur verkehren.

69.

Vernichtet iſt mein Wunſch, mein Traumbild mir entführet,
Und keiner Klage mehr das Ohr der Menſchheit offen.
Darf ich vielleicht, nun dich mein Schmerz nicht rühret,
Erbarmen vom Tyrannen hoffen?
Doch nein: erſcheint dir gleich der kleinſte Dienſt zu groß,
Nicht grauſam darf ich dich, nicht unerbittlich nennen.
Erfüllen ſoll ich das mir zugetheilte Loos,
Drum muß ein mildes Herz des Mitleids Pflicht verkennen.

70.

Du ſelber wirſt dir nicht unähnlich. Dieſe Quaal
Ward vom Verhängniß mir beſchieden.
O ſchwarzes, ſchreckliches Verhängniß, kürz' einmahl
Des Lebens Faden ab, o tödte, tödt' Armiden!
Durch ſüßer Aeltern Raub (du nahmſt ſie jung und ſchön!)
In eine Waiſe mich früh ſchon verwandelt ſehn,
Genügt dir nicht. Du willſt, ſo ſtreng ſind deine Schlüſſe!
Daß ich den kalten Stahl, am Blutaltare, küſſe.

71.

Wohin flieh' ich? wohin? denn dieſen Aufenthalt
Verbiethet Ehrbarkeit und Glaube.
Wo berg' ich mich, ich arme, ſcheue Taube,
Vor des Tyrannen Allgewalt?
Kein Land iſt ihm zu fern, kein Ufer zu entlegen,
Sein Arm iſt überall. Doch warum flieh' ich ihn?
Iſt meinem Schickſal zu entfliehn
Umſonſt, ſo eil' ich ihm, mit feſtem Muth, entgegen."

72.

Armide ſchweigt, das liebliche Geſicht
Von edlem Zorn entflammt, und wendet
Sich von dem Helden ab. Aus allen Zügen ſpricht
Ein Herz, das Freundſchaft beut, getäuſcht, mit Kaltſinn endet.
Und ſtark und immer ſtärker bricht
Des Schmerzes Quell hervor, und unaufhaltſam wallen
Die zarten Tropfen fort und glänzen, wie Kriſtallen
Und Perlen in der Sonne Licht.

73.

Der Wangen Paar, genetzt von dem lebendigen Thaue,
Der bis zum Saum des Kleides niederſinkt,
Gleicht einer bunten Blumenaue,
Auf deren Blättern noch des Himmels Balſam blinkt.
Des Tages jungem Strahl' entfalten ſich die Roſen,
Die Lilie ſchließt den Kelch dem holden Zephyr auf;
Aurora hemmt des Wagens Lauf,
Und eilt, voll Lüſternheit, herab, ſie liebzukoſen.

74.

Ach, dieſe klare Fluth, die unabläßig quillt,
Und ſo verführeriſch auf Wang' und Buſen gleitet,
Herrſcht mit des Feuers Kraft, das, heimlich und verhüllt,
In tauſend Herzen ſchleicht, gewaltſam ſich verbreitet.
O Liebe, deren Sieg mit Staunen uns erfüllt!
O wunderbare Kraft, wer iſt's, der dich ergründet?
Dich, die durch Zähren ſchmelzt, durch Bäche Gluth entzündet,
Hier die Natur verkehrt und dort ſie überwindet.

75.

Zu wahren Thränen lockt der falſche Schmerz und preßt
Ein Ach aus jeder Bruſt. Gram und Betrübniß ſtehlen
Unmerkbar ſich ſogar in rauhe Kriegerſeelen.
Wer, denken Alle, hier ſich nicht erweichen läßt,
Den tränkte Tigermilch; ein wüſter Fels im Meere
Gebar ihn, eine Fluth, die wild an Küſten ſchäumt.
O der Fühlloſe, Mitleidsleere,
Der eine Schönheit quält und ſie zu retten ſäumt!

76.

Als aber Jeder ſich den Feldherrn aufzuſodern
Bedenkt, erwacht zuletzt der Jugend raſcher Geiſt.
Euſtaz, in dem der Liebe Flammen lodern,
Euſtaz tritt auf und ſaget dreiſt:
„Oft drohn der Weisheit ſelbſt, o Bruder, ſchroffe Klippen.
Du, der für Leidende ſo tief empfand, erſcheinſt
Unedel, oder hart, wenn du, was Aller Lippen
Entſchwebt, den frömmſten Wunſch, mit kaltem Ernſt verneinſt.

77.

Wegwenden ſollen ſich, die, an des Heeres Spitze,
Für die Eroberung der heiligen Stadt glühn,
Von dieſen Mauern nicht, ſie, ihrer Völker Stütze,
Sich theuern Pflichten nicht entziehn.
Allein aus uns, die nur, freywillig, die ſich weihten,
Die, jeden Kampf, vereint, mit andern zu beſtehn,
Nicht Eid noch Ehrenwort verband, aus uns laß zehn
Für die gerechte Sache ſtreiten.

78.

Schuldlos Verfolgte ſchützen heißt,
Sich treu für Gott und ſeinen Dienſt verwenden.
Hold lacht der Himmel dem, der des Tyrannen Händen
Das mörderiſche Schwerd entreißt.
Und wenn auch der Gewinn des Heers mich nicht beſeelte,
Mir gnügte ſchon an meiner Ritterpflicht;
Iſt's unſrer tapfrer Orden nicht,
Der Jungfrau'nfeinde ſtets zu ſeinen Feinden zählte?

79.

Bey Gott! Nie höre doch mein trautes Vaterland,
Mein Frankreich, und wo ſonſt noch Ritterehre
Und Treue blühn, daß Furcht dem Mitleid widerſtand,
Und ein gerechter Wunſch kein Ohr geöffnet fand.
Hier gürt' ich, was zum Dienſt der Unſchuld mich verband,
Schwerd, Helm und Panzer, los und ſchwöre:
Nie, nie entweih' ich Roß und Wehre,
Nie Ritternahmen, Ritterſtand."

80.

So ſagt er und, mit ihm im Bunde,
Schließt ſich ſein Orden an, nennt, wie aus einem Munde,
Den Rath geprüft und gut, und ſtellt
Sich um den Feldherrn her, und ſtürmt von allen Seiten
Mit Bitten auf ihn ein. „Ich weiche, ſagt der Held.
Nach einem andern Ziel ſo Vieler Sinn zu leiten,
Vermag und will ich nicht. Ihr ſey, was ſie begehrt,
Doch nicht nach meinem, nein, nach euerm Rath gewährt.

81.

Nur eins! Iſt Gottfried euch, euch Freundeswarnung theuer,
So mäßigt der Begierde Feuer!”
Mehr ſagt er nicht. Ein Wort, ein Wink, denkt er, genügt
Dem ſchon, der, unbethört, der Wahrheit Ruf ſich fügt. —
So ſchwer iſt's, daß man ſich vor Thränenzauber rette!
So fern kein Sieg, den nicht der Schönheit Macht erringt!
Aus holden Lippen zieht ſich eine goldne Kette,
Die unauflöslich knüpft und jedes Herz umſchlingt.

82

Euſtaz ruft ſie zurück.' „Holdſeelige, gebiethe,
So ſagt er, deinem Schmerz! Nicht fruchtlos trauteſt du
Des Heeres Schutz, des Feldherrn Güte.
Was deine Furcht verlangt, geſteht er willig zu."
Armide hört's und ſtaunt und trocknet Aug' und Wangen
Schnell mit dem Schleyer ſich. Ein neues Lächeln blüht
In ihrem Antlitz auf. Der ganze Himmel ſieht,
Entzückt, herab und fühlt ein heimliches Verlangen.

83.

Drauf neigt ſie ſich, erhebt der Helden Gunſt und ſtreut
Ein ſüßes Lob mit ein, das Aller Ohren letzet,
Und rühmt, der Wohlthat Werth erliege keiner Zeit
Und ſey mit Flammenſchrift ihr tief ins Herz geätzet.
Was, unvollkommen nur, die Sprache ſagt, erſetzet
Itzt ihr beredter Blick, itzt ihres Lächelns Macht.
So birgt ſie den Betrug in Nacht,
Und tödtet, noch im Keim, den ſchleichenden Verdacht.

84.

Von allen ihren Wünſchen dünket
Der fernſte ſie nicht fern. Zu enden, was ſie kann,
Schnell zu vollziehn, was ſie begann,
Beſchließet ſie, nun ihr des Glückes Sonne winket.
Mehr, als Medeen, mehr, als Circen je gelang,
Hofft ſie durch Reiz und Witz und Anmuth zu erringen,
Durch ihres Lied's Sirenenklang
Die wachſten Seelen leicht in tiefen Schlaf zu ſingen.

85.

Nichts läßt ſie unverſucht, nichts, was die ſchlau'ſte Kunſt
Der Männer Herzen zu berücken
Erfand, tauſcht, an Geſtalt ein Proteus, ihre Gunſt,
Und wechſelt, zauberiſch, in Sitten, Ton und Blicken.
Bald ſchweifet ſie, voll trunkner Lüſternheit,
Umher, bald wandelt ſich ihr Angeſicht zum Spiegel
Der Tugend; ſie belebt den, der ihr Auge ſcheu't,
Mit froherm Muth und kürzt des Eilgewohnten Flügel.

86.

Sieht ſie hier die Vernunft der Leidenſchaft entfliehn,
Und Seelenſtärke dort den Feſſeln ſich entreißen,
Dann heitert ſich ihr Ernſt, dann ſchwebt, in ſüßen Kreiſen,
Ihr Lächeln auf und ab, und neue Reize blühn
In ihrem Antlitz' auf und biethen jedem Schilde
Der Klugheit Trotz; hinweg lockt ſie von ihrer Bahn
Die Vorſicht und verkehrt den Froſt in Frühlingsmilde
Und fachet träges Eis zu lichten Flammen an.

87.

Die aber ungeſtüm die Pforten
Der Ehrfurcht zu durchbrechen dräu'n,
Die ſpeiſ't ſie kärglich nur mit glatten Honigworten,
Und ſchließt ſie ungeſäumt in eng're Schranken ein.
Doch leuchtet unterm Zorn, der ihre Stirne trübet,
Oft noch ein Strahl hervor, mit dem es plötzlich tagt,
So mild, daß Kleinmuth ſelbſt nur fürchtet, nicht verzagt,
Und, wann die Spröde zürnt, mit größrer Sehnſucht liebet.

88.

Oft auch verbirgt ſie ſich im Schoos der Einſamkeit.
Wie wenn ein innrer Gram und langverhaltnes Sehnen
Sie plötzlich ängſtige, preßt in ihr Auge Thränen
Und wandele bleich umher, ein Bild der Traurigkeit.
So ſtählt ſie Amors Pfeil, um tiefer zu verwunden,
Argliſtig in des Mitleids Gluth,
Und Herzen folgen ihr, durch Sympathie gebunden,
Und Augen öffnen ſich zu heißer Thränenfluth.

89.

Doch bald, als ob ſie ſich der bangen Furcht erwehre
Und ungewohnte Hoffnung nähre,
Eilt ſie, mit heiterm Angeſicht,
In den verlaßnen Kreis der Liebenden und ſpricht
Troſt den Betrübten zu. Ein Blick, voll Huld und Wonne,
Gepaart mit ſüßem Lächeln, bricht
Aus ihrem Aug' und ſtreu't, gleich einer Doppelſonne,
Zwiefache Wärme, zwiefach Licht.

90.

Allein indeß ſie ſcherzt und lächelt und die Sinnen
Durch doppelten Genuß berauſchet, trennet ſie
Die Seele von dem Leib. Ach, dieſer Wolluſt nie
Gewärtig, denkt ſie kaum dem Unglück zu entrinnen.
Grauſame Liebe, ſey's, daß du mit Honigwein,
Daß du mit Wermuth tränkſt, zu martern, zu verwunden,
Iſt ſtets dein höchſter Wunſch. Wir hoffen zu geſunden,
Und ſaugen Quaal und Tod in langen Zügen ein.

91.

So wechſelt ſie mit Lachen und mit Weinen,
Mit Hoffnung und mit Furcht, bald Feuer und bald Eis,
Verheißt den Trunkenen der Liebe Myrtenreis
Flößt Allen Sehnſucht ein, ach! und beglückt nicht Einen.
Was hilft's, daß in geheim die wunden Sklaven flehn,
Und, was ſie leiden, ihr in tauſend Seufzern ſagen?
Sie ſcheint, der Sehnſucht leiſe Klagen,
Im Lieben fremd, nicht zu verſtehn.

92.

Verſchämt ſchlägt ſie vielmehr die ſchönen Augen nieder,
Und leichte Röthe fliegt ihr lieblich Antlitz an.
Dann fliehn die Lilien, den Roſen unterthan,
(Wie wenn Aurorens leuchtendes Gefieder
Den blaſſen Horizont mit Strahlen überſtreut,)
Und zu dem Purpurglanz der holden Sittſamkeit
Geſellen ſich des Zornes Flammen,
Und ſtrömen ungetheilt in eine Gluth zuſammen.

93.

Wagt aber, übermannt von Gram und Ungeduld,
Ihr ein Verwundeter ſein Leiden zu entdecken,
Dann weiß ſie, ſchnell ſich zu verſtecken,
Und tödtet und belebt durch Sprödigkeit und Huld.
Aus Wahn in Wahn, aus Traum in Traum geführet,
Irrt er ihr, troſtlos, nach und härmt ſich krank und bleich
Zuletzt ſinkt er getäuſcht dahin, dem Jäger gleich,
Der, wann der Abend kömmt, des Rehes Spur verlieret.

94

Dieß ſind die Künſte, dieß der Trug, der, ſchlau erdacht,
Noch ſchlauer ausgeführt, ſo manches Herz bethöret;
Doch nein, die Waffen ſind's, die offne Kriegesmacht,
Mit der Armide raubt und ihre Sklaven mehret.
Was Wunder, wenn es Amorn glückt,
Den furchtbaren Achill und Herkuln zu beſiegen,
Da Liſt und Bosheit die beſtrickt,
Die für die heilige Stadt und Chriſtus Ehre kriegen.

Das befreyte Jeruſalem.

Fünfter Geſang.

1.

So harrt, in ſtolzer Zuverſicht,
Der ihr verſprochnen Macht die Schöne,
Wirbt in geheim und zweifelt nicht
Am Sieg des ſchlauen Blicks und Zauber ſüßer Töne.
Fürſt **Gottfried** aber ſinnt, wen er für die Gefahr,
Zu der ihr Auge lockt, erwähle,
Denn gleich iſt das Verdienſt der Edlen, groß die Schaar,
Und kündig, welcher Wunſch die Jünglinge beſeele.

2.

Zuletzt beſchließet er, daß ſie, nach freyer Wahl,
Den Führer, der an Dudons Statt erkenne
Und ordne, ſich erſehn und dieſer, aus der Zahl
Der andern, die zum Schutz verheißnen Zehn ernenne.
So hofft er ungerechtem Neid
Und tückiſchem Verdacht zu wehren,
Und Allen darzuthun, er wiſſe Tapferkeit
Und ritterlichen Werth zu ehren.

3.

Drauf ſammelt er die Schaar und ſpricht: „Ihr zeugt es mir,
Ihr alle, daß auch ich mein Ohr Armidens Klagen
Mitleidig öffnete; nur rieth ich, Beyſtand ihr
Für beßre Zeiten zuzuſagen.
Noch itzt wird als geprüft mein Rath von mir erkannt,
Und euer Ritterwort und Ruf durch keine Reue
Geſchändet. Oft genug heißt hier der Wechſel Treue,
Und ächter Freundſchaft Unbeſtand.

4.

Doch, wenn aus der Gefahr zu ſcheiden,
Euch heute noch unrühmlich däucht,
Und, bey dem Hinblick' auf die Leiden
Der ſchönen Flehenden, der Vorſicht Stimme ſchweigt,
O ſo befürchtet nicht, daß mein Geboth die Flügel
Der jungen Hoffnung lähmt und ihr entſagen heißt;
Feſt ſteht, was ich verſprach; der Eintracht ſanfter Geiſt
Walt' unter uns, und leicht ſey meiner Herrſchaft Zügel.

5.

Ob ihr zum Krieg uns folgt, ob ihr vom Heer euch trennt —
Verwerft und wählet nach Gefallen.
Ich ſelbſt bewahre mir von meinen Rechten allen
Nur dieß, daß ihr zuvor ein neues Haupt ernennt.
Aus euerm tapfern Haufen hebe
Der neu Erkohrene zehn Ritter aus und gebe
Sie in Armidens Dienſt; nichts ſchränkt ſein Urtheil ein,
Doch bleibt es ihm verwehrt, ihr mehr, als zehn, zu leih'n."

6.

Dieß Gottfried. Ihm verſetzt Euſtaz, (wie er, empfindet
Der größte Theil der Schaar;) „Mit Recht, o Bruder, ſchmückt
Der Ruhm der Weisheit dich; ſo ſcharf und ahnend blickt
Dein Auge weit umher und ordnet und verbindet.
Allein nicht Allen ziemt ſorgſame Wachſamkeit.
Für uns, die, der Gefahr willfährig nachzueilen,
Pflicht und Geſetz ermahnt, für uns iſt reifes Weilen
Furcht, oder Unentſchloſſenheit.

7.

O fodre nicht, daß wir, wo wenig nur zu wagen,
Viel zu erringen iſt, dem Ruhme träg' entſagen,
Und laß in einen Kampf, für den wir billig glühn,
Zehn Tapfre mit der Jungfrau ziehn!"
So birgt Euſtaz, wiewohl ihn Ton und Blick verrathen,
Der Zärtlichkeit Gefühl, und dem Bethörten ſchließt
Der ganze Trupp ſich an und nennet Durſt nach Thaten,
Was Liebe für Armiden iſt.

8.

Vor allen Helden aber ſtrahlet
Sophiens Sohn hervor und weckt zur wilden Gluth
Den Argwohn auf. Euſtaz ſtaunt, neidiſch, ob dem Muth,
Der ſichtbar ſich im hohen Auge mahlet,
Und fürchtet, daß Rinald, den Zehnen zugeſellt,
Die Schöne ſich erkämpft. Nach langem Widerſtreite
Und wechſelndem Entſchluß, winkt er ihn ſchlau bey Seite
Und redet, freundlich und verſtellt:

9.

„Du, der als Jüngling ſchon den Vater überflieget,
Und ſtets, im Sturm der Schlacht, den erſten Preis erkrieget,
Wer führt den Trupp, der, jüngſt dem Dudon unterthan,
Nun ohne Feldherrn irrt, zu neuen Siegen an?
Daß ich, um keinen Zwiſt im Heere zu verſtreuen,
Einſt Dudons grauem Haar, nicht ſeinem Ruhme, wich,
Erkennſt du ſelbſt. Itzt darf ich dich,
Und keinen ſonſt, als Werber, ſcheuen.

10.

Dir nur, den über uns nicht Alter, noch Geſchlecht,
Nein, glänzendes Verdienſt und ächter Muth erhebet,
Dir, dem mein Bruder ſelbſt, im Zweykampf und Gefecht,
Den erſten Ritterdank nie zu entreißen ſtrebet,
Dir einzig zög' ich gern, als unſerm Führer, nach,
Wofern kein andrer Wunſch in deinem Buſen ſäumet
Und für Armiden ſpricht; wiewohl der Ruhm lockt ſchwach,
Der aus Verrath und Liſt und dunkeln Thaten keimet.

11.

Hier, wo der nahe Feind euch Tag für Tag ergrimmt,
Die Stirne beut, winkt dir der Ehre Kranz entgegen;
Auch hofft' ich, wäreſt du für meinen Rath geſtimmt,
Zu willigem Entſchluß die Helden zu bewegen.
Dafür, Rinald, geſteheſt du,
Weil noch in meiner Bruſt unſichre Wünſche ſtreiten,
Mir in geheim dieß Eine zu,
Armiden, oder dich, nach Willkühr, zu begleiten."

12.

So ſagt Euſtaz, und eine Röthe bricht
Hervor und überdeckt, wie Flammen, ſein Geſicht;
Und Jener ſieht die Lieb' in allen Adern glühen,
Und hält ſich kaum, den Mund zum Lächeln zu verziehen.
Ein Glück, daß in ſein junges Herz
Cytherens ſcharfer Pfeil ſich nicht ſo tief geſenket,
Und er, gelaſſen noch, Armiden, ohne Schmerz,
Den glücklichern Rival an ihrer Seite denket.

13.

Zurück hält ihn im Heer des edlen Dudons Tod.
Er, deſſen Bild der Traum der ſtillen Nacht erneuet,
Klagt raſtlos, daß Argant dem Volk der Chriſten drohe
Und, ungeahndet, ſich des kühnen Mordes freuet.
Auch reizt die Rede, die zum Lohn
Der Tapferkeit ihn lädt und an die Seele dringet.
So ſehr er widerſtrebt, ſo laut und ſchmeichelnd klinget
Im unverwahrten Ohr des Lobes Silberton.

14.

„Nicht Dudons Stelle mir gewinnen, ſie verdienen,
Beginnt er, iſt der Wunſch, zu dem Rinald ſich neigt.
Für wen des Herzens Stimme zeugt,
Darf über Thron und Reich zu lächeln ſich erkühnen.
Weil du jedoch, für den Genuß
Der Feldherrnwürde kalt, dich ſelbſt nach andern Siegen
Und andern Lorbern ſehnſt, ſo wird ſich mein Entſchluß
Gern dem Entſchluß der Ritter fügen.

15.

Vergnügt mit meinem Loos, veracht' und hoff' ich nichts.
Indeß empfange das Verſprechen,
Mit den erkohrnen Zehn ihr nachzuziehn.“ Er ſpricht's,
Und jener eilt, für ihn die Ritter zu beſtechen.
Doch um denſelben Preis warb eifrig ſchon Gernand.
Zwar hatt' auch er den Pfeil von Amors Sehn' empfunden:
Allein ein Blick auf Sieg und Lorber überwand
Armidens Zauber und verſchloß der Liebe Wunden.

16.

Von Fürſten, deren Arm den weiten Norden zwang
Und Ländern ohne Zahl Geſetze gab, entſprang
Gernand, und mächtig ſchwoll ſein Buſen bey dem Nahmen
Der Kronen, die auf ihn von ſeinen Vätern kamen.
Rinald, ſich ſelbſt genug, entlehnet nichts vom Werth
Der Ahnen, die vor ihm zu Fama's Tempel drangen.
Wiewohl die Nachwelt, ſeit Jahrhunderten, ſie ehrt
Und ihre Thaten längſt im Buch der Zeiten prangen.

17.

Allein der fremde Prinz, der dem nur, was die Welt
Für achtungswerth erkennt, Lob und Bewund'rung weihet,
Und Tugenden für dunkel hält,
Auf die kein Titel Schimmer ſtreuet,
Gernand ergrimmet, daß mit ihm
Ein Ritter, durch Verdienſt um einen Preis zu ſtreiten,
Sich unterfängt, und läßt von ſeinem Ungeſtüm
Weit über der Vernunft gemeſſnes Ziel ſich leiten.

18.

Als nun der Zwietracht Geiſt, der ſtill ums Lager ſchlich,
Im ſchweren Kampf mit Pflicht und Stolz den Helden wanken
Und faſt ermatten ſieht, ſo ſetzt er, ſchmeichelnd, ſich
Sogleich ans Ruder der Gedanken,
Und peitſcht und ſpornt ſein Herz. „Unglücklicher, ſo ringt,
(Ruft eine Stimm' ihm zu, die durch ſein Inn'res dringt,)
Rinald mit dir? Erhebt vergeßner Helden Adel,
Ein Stammbaum ohne Werth ihn über Furcht und Tadel?

19.

Er, der mit dir zu meſſen ſich erkühnt,
Er melde doch, was für Vaſallen
Um ſeines Thrones Stufen wallen,
Wie weit ſein Erbe reicht, und wie viel Volk ihm dient.
Die Ahnen nenn' er uns, die über Königreiche
Den Scepter ſtreckten, und vergleiche
An Zahl den deinen ſie. Ha! wem, wem ſpricht er Hohn,
Der Prinz vom Garderſee, des Sklavenlandes Sohn?

20.

Dein Sieger, oder nicht — er ward es an dem Tage,
Als er im Wettſtreit dir, mitbuhlend, widerſtand.
O daß hinfort, zu deiner Schmach, die Sage
Erzählt: Rinald warb mit Gernand.
Glanz konnte Dudons Rang und Würde dir gewähren,
Du ſelbſt durch deinen Glanz ſie ehren.
Seitdem Rinalds ſie begehrt,
Entfärbt ihr Schimmer ſich und ſinkt, entweiht, ihr Werth.

21.

Wie muß, wenn menſchlich noch Held Dudon überm Grabe
Empfindet und nach uns und unſerm Schickſal fragt,
Wie muß er zürnen, daß ein unerfahrner Knabe
Mit ihm ſich zu vergleichen wagt?
Und doch zu glücklich nur beginnt Rinald und ſteuert,
Gelockt von leichtem Wind, dem nahen Ziele zu. —
Woher in dir die Raſt? Wenn Gottfried, ſorglos, feyert,
So wache, ſo beſchließe du!"

22.

Betrüglich fliſtert dieß der Zwietracht Geiſt und fodert
Den Stolz des Helden auf. Gleich einer Fackel, lodert
Der angeflammte Zorn, ſchießt in die Augen, ſpannt
Die ſchlaffſten Sehnen aus und löſ't der Zunge Band.
Was an Rinald als ſchwarz und tadelnswerth erſcheinet,
Wird aufmerkſam erforſcht und in ein Bild vereinet.
Herrſchſüchtig, ſtürmiſch, wild und eitel heißt er ihm,
Vermeſſenheit ſein Muth, ſein Feuer Ungeſtüm.

23.

Umſonſt nur widerſpricht die Reihe ſchöner Thaten.
Je mehr ſie hohen Sinn und edlen Geiſt verrathen,
Je lauter ſchilt Gernand und dichtet und entſtellt,
Und die Verläumdung eilt durch ihn von Zelt zu Zelt.
Schon hat ſie bis zum Ohr Rinaldo's ſich verbreitet,
Und noch ſchmäht, unverſöhnt, Gernand und hägt und ſchützt
Den Dämon, der ſein Gift auf jede Rede ſprützt
Und, tückiſch, ihn zum Tode leitet.

24.

Ein weiter, grasbedeckter Plan,
Auf dem der Helden Schaar zur Uebung Kämpfe waget,
Liegt in dem Lager. Hier erſcheint Gernand und klaget
(Sein ſchwarzes Schickſal will's!) Rinaldo bitter an.
Und nahe ſteht Rinald dem Gegner und erlauſchet
Die Läſt'rung und entglüht. Sein tapfrer Arm erwehrt
Des Zorns ſich länger nicht, und aus der Scheide rauſchet
Hervor zum Mord der Rache Schwerd.

25.

Ein Donner wird des Helden Stimme,
Sein Stahl ein ſchwangrer Blitz, der zu zerſchmettern droht.
Gernand erblaßt und ſieht Vernichtung in dem Grimme
Rinalds und nirgends Flucht vor dem gewiſſen Tod.
Allein er ſcheut den Blick der Zeugen
Und das vielzüngige Gerücht, das weder Schweigen,
Noch Schonung kennt, und greift, als ſpott' er der Gefahr,
Zum Schwerd und beut dem Feind, beherzt, die Stirne dar.

26.

Sieh da! Mit einem Mahle flammen
Bey tauſend Schwerder auf: ſo ungeſtüm ergießt
Von allen Seiten ſich das raſche Volk und fließt
Im Mittelpunkt des Streits zuſammen;
Und ein verworrnes Sauſen füllt
Die weite Luft und ſchwirrt und ſtürmet,
Wie wenn am Meeresſtrand ſich Wog' auf Woge thürmet,
Und, zum Geheul der Fluth, des Nordwinds Stimme brüllt.

27.

Umſonſt. Vor ſeinem Auge ſchwebet
Ein mehr als ſiebenfacher Flor.
Der Menge lauter Ruf, der Freundſchaft Warnung ſtrebet
Zu ihm hinan und ſchlägt an ein verſchloſſnes Ohr.
Kühn dringt er durchs Gewühl der Schaaren immer weiter,
Mäh't mit dem Schwerde, rechts und links, ſich eine Bahn,
Und fällt, zur Schmach der tapfern Streiter,
Die fruchtlos widerſtehn, allein Gernanden an.

28.

Sie weichen. Wüthend ſtürzt Rinald auf ſeine Beute,
Und zielt, im heißen Kampf ſich ſeiner noch bewußt,
Bald nach dem Nacken ihm, bald nach der offnen Bruſt,
Und bald nach der entblößten Seite.
Und ſeine Rechte trifft ſo ſicher und geübt,
Daß ſie des Gegners Kunſt und ſcharfes Auge täuſchet,
Ihm alle Streiche wiedergibt,
Und, ungeſtraft, verwundet und zerfleiſchet.

29.

Er aber raſtet nicht, bis er den ſcharfen Stahl
Ihm zweymahl in den Buſen tauchet.
Der Unglückſeelige rollt in den Staub und hauchet,
Des ſüßen Lichts beraubt, in einem Doppelſtrahl
Von Blut, das Leben aus. — Bey dieſem Anblick fühlet
Rinald des Zornes Gluth mit einem Mahl gekühlet,
Stößt in die Scheide ſchnell das Schwerd zurück und kehret
Von einer Scene ſich, die ſeinen Muth entehrt.

30.

Der Feldherr folgt indeß dem Lerm: doch ſchnell durchzücket
Ein ſchauderhaft Gefühl ſein Innres; er erblicket
Gernanden todtenbleich auf dem zerſtampften Sand,
Das Haar in Blut getränkt und trieſend ſein Gewand.
An des Erblaßten Seite klaget
Der andern Ritter Schaar, und heftet, unverwandt,
Den Blick an Gottfrieds Blick und er, tief ſtaunend, fraget:
„Wer hat mit dreiſter Hand die ſchwarze That gewagt?“

31.

Und ihm erzählt Arnald, (ſo feſt
Hing von den andern Rittern allen
Nicht einer an Gernand;) des Handels Lauf und läßt
Kein ſchwaches Licht auf das Gemählde fallen.
Des Gegners raſche Wuth, und des Gefallnen Werth
Wird rednerisch von ihm entfaltet und verzieret,
Und wie ein Ritter das, dem Glauben heilige, Schwerd
Zum Untergang der Glaubigen geführet.

32.

Auch wiederhohlt er oft, daß der verübte Mord
Und das beleidigte Geſetz den Tod verdienen,
Und fügt hinzu: „Du ſchonſt, und Jeder wird hinfort,
Und furchtfrey deiner Macht zu ſpotten ſich erkühnen.“
Laut aber widerſpricht Fürſt Tankred ihm und drehe
Des Klägers ſcharfen Pfeil zurück und Gottfried ſieht,
Ob dem Vertheidiger betroffen,
Und ſeine Miene läßt viel fürchten, wenig hoffen.

33.

„Gedenke, was Rinald dir und uns Allen iſt,
Beginnt zuletzt der Sprecher, zu ermahnen,
Und wie viel Ehrfurcht du den königlichen Ahnen
Und ſeinem Oheim ſchuldig biſt.
Nie wird, wer billig herrſcht, nach einerley Geſetzen
Die Größe des Verbrechens ſchätzen.
Hier ändert Rang und Stand, dort Alter und Geſchlecht,
Und eine Strafe heißt bald grauſam, bald gerecht.“

34.

Und **Gottfried**: „Dieß dein Rath? Ihn kann ich nur dem biedern,
Bewährten Freunde, nie dem Feldherrn ihn verzeihn.
Der Selbſtbeherrſchung Bild, o **Tankred**, ſoll dem Niedern
Der Edlere des Heeres ſeyn.
Was nützt des Scepters Glanz, und was die Feldherrnwürde,
Wenn ihr allein in mir der Menge Führer ehrt?
Hinweg mit der Gewalt, hinweg mit einer Bürde,
Die ſelten lohnet, ſtets beſchwert!

35.

Frey ward die Herrſchaft mir von euch vertraut, und hindern
Soll meinen Arm kein Zwang, noch Anſehn meiner Pflicht,
Unedel, mich entziehn. Auch ich weiß, das Gewicht
Der Strafen nach Verdienſt zu mehren und zu mindern;
Auch ich, in welchem Sinn das Recht der Gleichheit gilt,
Und wo der Unterſchied des Rangs und Standes ſchwindet,
Und wann zur Ahndung uns gemeines Wohl verbindet.“
Er ſpricht's und **Tankred** ſchweigt, von Hochachtung erfüllt.

36.

Mit Gottfried einigt ſich, der alten,
Verrufnen Strenge treu, Fürſt Raimund: „Wer gebeut,
Wie du, beginnt er, flößt Verehrung ein und ſtreu't
Glanz auf die Krone, ſtatt von ihr ihn zu erhalten.
Unglücklich der Regent, der, immer nur bereit
Zum Wohlthun und Verzeihn, in ſeiner Hand die Blitze
Der Rache ſchlummern läßt! Stets war Gerechtigkeit
Der Staaten Grund und Furcht der Fürſten ſichre Stütze.“

37.

Er ſpricht's und Tankred horcht und ahndet, welchen Lauf
Der neue Streit gewinnt, und ſchwinget ſich, entſchloſſen,
Auf eins von ſeinen pfeilgeſchwinden Roſſen,
Und eilt, und ſucht Rinalden auf.
Des Zeltes Einſamkeit verbarg den jungen Helden,
Seitdem des Gegners Stolz in ſeinem Blut zerrann.
Hier tritt ihn Ritter Tankred an,
Und ſäumet nicht, ihm die Gefahr zu melden.

38.

Und ſetzt hinzu: „Wiewohl, was unſer Herz bewahrt,
In Ton und Miene ſich nicht immer offenbart,
Und unter ſiebenfacher Hülle
Des Sterblichen geheimer Wille
Sich birgt, ſo las ich doch entſchieden dein Geſchick
In unſers Feldherren ernſtem Blick.
Beſchloſſen iſt es, dein Verbrechen,
Wie an gewöhnlichen Strafwürdigen, zu rächen.“

39.

Und ihm der Jüngling dieß mit lächelndem Geſicht,
Aus dem des Zornes Flamme bricht:
„Im Kerker eingeſperrt und eingeengt in Eiſen,
Rechtfertigt ſich der Sklav, und wer ein Sklav zu heißen
Verdient. Frey durch Geburt, erwähl' ich freyen Tod,
Und ſterb' ihn, eh' ich je den Fuß in Feſſeln ſchmiege.
Gewohnt iſt dieſer Arm des Schwerdts, gewohnt der Siege,
Ein Spott ihm ſchimpfliches Geboth.

40.

Indeß, wenn Gottfried mich, wie ein Monarch vom Throne,
Durch ſeinen Wink zu ſchrecken glaube,
Und meiner Tapferkeit, zum wohlverdienten Lohne,
Des Kerkers öde Nacht zu öffnen ſich erlaubt,
So ſend' er ſein Gefolg, ſo komm' er ſelbſt. Entſcheiden
Soll Schickſal und Gewalt. Mag doch, wenn ſein Gefühl
Sich nicht empört, der Feind am wilden Trauerſpiel
Sein blutbegieriges Auge weiden."

41.

Er ſpricht es und ergreift die Waffen und verhüllt
Das Haupt mit einem Helm, von feinem Stahl, und ſchnallet
Sich Schwerd und Panzer um, und faßt den ſchweren Schild,
Mit unbezwungnem Arm. So hehr und herrlich wallet
Ein Wetter den Olymp herauf; ſo furchtbar wild
Stieg einſt der Gott des Kriegs, die feſtverſchränkten Glieder
Der Danaer zu trennen, ins Gefild
Des göttlichen Skamanders nieder.

42.

Und Tankred ſieht, wie heiß das aufgebrachte
Blut
In allen Adern kocht, und wünſcht, den Sturm zu
zähmen.
„Ich weiß es, junger Held, beginnt er, deinem Muth
War nie ein Ziel zu fern, zu ſteil kein Unternehmen;
Und um ſo heller nur ſtrahlt er hervor, je mehr
Gefahren ſeinen Glanz zu unterdrücken ſtreben.
Ach! aber möcht' er doch, ein Schrecken unſerm Heer,
Dem Feind' ein Jubel, ſich nicht heute neu beleben!

43.

Wohin verirrſt du dich? Ward denn das Ei-
genthum
Der Tapfern Klugheit nie? und gilt ein leerer Ruhm,
Der, wie der Welle Schaum, kömmt und entflieht
und Reue
Zum Lohne hinterläßt, dir mehr, als Pflicht und
Treue?
Bey Gott, bezähme dich! Zu weit
Führt dieſes Ungeſtüm. Den Tapferſten entehret
Nachgeben nicht. Auch ich, wofern mein Beyſpiel
lehret,
Auch ich ward einſt, wie du, gereizt und mied den
Streit.

44.

Cilicien hatt' ich durch meinen Arm bezwungen
Und Chriſtus Fahne dort verbreitet. Da erſchien,
Mit Liſt gewaffnet, Balduin,
Und ward in kurzem Herr des Throns, den ich errungen.
Seit alten Zeiten ihm mit Freundſchaft zugethan,
Errieth ich Sichrer nichts von dem verſteckten Plan.
Gewalt erſtritt vielleicht mir die verlorne Beute;
Allein, der Eintracht hold, gönnt' ich ihm Land und Leute.

45.

Wenn du jedoch umſonſt das Bild unwürdiger Schmach
Von Feſſeln und Gefängniß trenneſt,
Und, für der Menge Wahn zu ſchwach,
Was ſie beſchimpft, entehrend nenneſt,
So laß, an deiner Statt, um gütiges Gehör
Mich Gottfried bitten und entfliehe
Nach Antiochien zu Boemund: zu ſehr
Flammt unſers Feldherrn Zorn, als daß er bald verglühe.

46.

Gewiß wird deine Tapferkeit
Uns, die Aegyptens Zorn und ein, in allen Gränzen
Des weiten Aſiens geworbnes, Heer bedräut,
In der Entfernung heller glänzen,
Und wir, die Furcht der Heidenwelt,
Nun deines Arms beraubt, ein kranker Körper heißen."
Er ſpricht's. Indem tritt Guelph ins Zelt,
Und lobt den Rath und treibt Rinalden, abzureiſen.

47.

Von beyden aufgefodert, lenkt
Der kühne Jüngling um, beſänftigt ſich und denkt,
Dem Wink der Weisheit treu, noch heute fortzueilen.
Erſchüttert fleht der Freunde Schaar,
Und wünſcht, mit ihm zu ziehn und Unglück und Gefahr,
Wie's dem Geſchick gefällt, zu theilen.
Doch er, ſich ſelbſt genug, dankt Allen und bewehrt
Zwey Knappen nur und ſchwingt ſich, ungeſäumt, auf's Pferd.

48.

Fort fliegt Rinald und nimmt ein glühendes Verlangen
Nach Ruhm mit ſich hinweg. Die ſtolze Seele rühret
Kein niedrer Sieg, und alle Wünſche führet
Die Hoffnung der Unſterblichkeit gefangen.
Zerſtreu'n will er den Feind und Palmen, oder, lenkte
Des Schickſals Arm auf ihn, Cypreſſen ſich erringen,
Aegyptens Reich durchziehn und bis zur Quelle dringen,
Aus der hervor der Nilſtrom rauſcht. —

49.

Kaum war von Allen auf die Reiſe
Dem Scheidenden das Lebewohl geſagt,
Und er, in ſchnellem Flug, dem Felde zugejagt,
So ſchleichet Guelph ſich aus dem Kreiſe,
Und ſuchet Gottfried auf. „Willkommener, als du,
Erſcheint kein Ritter mir, ruft ihm der Feldherr zu.
Schon ſandt' ich von verſchiednen Seiten
Die Herolde des Heers, zu mir dich zu geleiten.“

50.

Drauf zieht er tiefer ſich ins Zelt zurück und ſpricht,
Leiſ' aber ernſt: „Fürwahr dein Neffe überſchreitet
Der Rache Ziel und denkt, wann blinder Stolz ihn leitet,
Nicht an der Ehre Ruf, noch an des Beyſpiels Pflicht.
Rechtfertige, was ich vergebens nur verſuche,
Die Strafbarkeit der That: entwandt'
Hab' ich mein Herz ihm nicht; doch weißt du ſelbſt, der Stand
Verändert nichts in Gottfrieds Spruche.

51.

Der ungeſchminkten Wahrheit treu,
Werd' ich der Unſchuld Blut an Kron' und Scepter rächen,
Und, frey von niedrer Furcht, wie von der Tyranney
Des Vorurtheils, allein nach ſtrengem Rechte ſprechen.
Zwang eine dringende Gefahr
Rinalden, das Geboth der Kriegszucht zu verletzen,
So komm' er ungeſäumt, und ſtelle, den Geſetzen
Gehorſam, ſich dem Richter dar.

52.

Er komme frey zur Haft: auch Gottfried kennt und höret
Die Stimme des Verdienſts. Doch wenn vielleicht in ihm
Der Leidenſchaften Ungeſtüm
(Und fürchten läßt er mich's!) ſich ob dem Rath empöret,
So kühle ſein erhitztes Blut,
Und warn' ihn, daß er nicht durch neuen Uebermuth
Mir der Verzeihung Recht entwinde,
Und, wider meinen Wunſch, zur Strenge mich verbinde."

53.

Der Feldherr dieß, ihm Guelph: „Umſonſt verſucht mein Herz,
Das keine Schande, keinen Schmerz,
Als den der Ehre, kennt, Verläumdung zu ertragen,
Und ſich der Rache Troſt kaltblütig zu verſagen.
Wenn aber unterm Schwerd der feige Läſtrer fiel,
Wer ſchreibt gerechtem Zorne Ziel
Und Gränze vor? Wer zählt und wäget im Gefechte,
Das ſelbſt zur Wuth entflammt, die Streiche ſeiner Rechte?

54.

Zu ſpät begehreſt du indeß, daß er der That
Bekenntniß vor Gericht erneue;
Ihn trug, auf treuer Freunde Rath,
Sein Roß von uns hinweg ins Freye.
Dafür erbieth' ich mich, dem Frevler, der vielleicht
Nach ſeinem Kranz, ihm zu zerreißen,
Mit räuberiſchen Händen reicht,
Des Jünglings Recht gewaffnet zu beweiſen.

55.

Bey Gott! Nicht unverdient traf dieſer Widerſtand
Den übermüthigen Gernand.
Ein Tadel nur, (und ihm begehr' ich nicht zu wehren)
Ruht auf Rinald, daß er — was du gebothſt, vergaß."
Dieß Guelph, und Gottfried ihm: Zerſtören
Mag er, wo's ihm behagt, der Eintracht Bund, nur laß,
Laß ab, den Saamen zu Partheyen
Und Aufruhr und Verrath im Heere zu verſtreuen."

56.

Indeſſen ſinnt Armide ſpät und früh,
Wie ſie der Ritter Herz berücke.
Kaum wird's im Lager laut, ſieh da! ſo wandelt ſie,
Geſchmückt, einher und wirbt durch Mienen, Wink' und Blicke.
Und fängt, vom letzten Strahl des Abendroths geküßt,
Der Himmel, weſtlich, an, zu grauen,
So zieht ſie ſich, mit ihren Frauen
Und Rittern, in ihr Zelt und denkt auf neue Liſt.

57.

Allein wiewohl, in jedem Trug erfahren,
Die Schöne fruchtlos nicht der Liebe Bogen ſpannt, -
Und Reiz und Anmuth ſich in ihr ſo innig paaren,
Wie weder vor, noch nach der Himmel ſie verband,
Und die berühmteſten der Helden mit Vergnügen,
Gefeſſelt, ihr zu Füßen liegen,
So ſcheitert doch ihr ſträfliches Bemühn,
Gottfrieden in ihr Netz zu ziehn.

58.

Ein zweyter Proteus, ſtellt, in wechſelnden Geſtalten,
Sich ihm Armide dar, und weiß, mit ſchlauer Kunſt,
Ihm tauſend Reize zu entfalten,
Und biethet, lüſtern, Gunſt um Gunſt.
Sein Geiſt enteilt der Welt und ſtrebt, auf ſtillen Wegen,
Erhabnern Hoffnungen entgegen.
So lockt vergebens Kuß und Scherz und Minneſpiel,
Er, ſeines Glücks gewiß, verfolgt das beßre Ziel.

59.

Wie ſtaunt die ſchlauſte der Sirenen!
Sie, die durch einen Blick in alle Herzen Gluth
Zu tragen ſich vermaß, ſieht, unbeſorgt, den Muth
Des Feldherrn widerſtehn und ihre Reize höhnen.
Zuletzt entſchließt ſie ſich, den minder harten Sinn
Der andern Helden zu beſtürmen.
Verzweifelnd wendet ſo von unbezwung'nen Thürmen
Nach ſchwächern Mauern ſich der müde Krieger hin.

60.

Allein auch Ritter Tankred leihet
Ihr nie ein offnes Ohr. Ein anmuthsvolles Bild,
Das ſeine ganze Seele füllt,
Trotzt der Gefahr, die fremder Zauber dräuet.
Wie Gift dem Gift zu tödten wehrt,
So weiß der Liebe Macht der Liebe zu gebiethen.
Doch ſchützten zwey ſich nur. Die andern alle glühten,
Der minder, jener mehr, vom Schönheitsſtrahl verſehrt.

61.

Und ſie, getröſtet durch die Beute
Der Edelſten des Heers, vergißt
Der, halb nur ihr geglückten, Liſt,
Und wie verwegen ſie an Hoffnung Hoffnung reihte.
Ihr höchſter Wunſch iſt itzt an einen ſichern Ort,
Eh' des Betruges Nebel ſchwinden,
Die Ueberwundenen zu locken und ſie dort
Mit ſtärkern Ketten zu umwinden.

62.

Als nun der, ſehnlich ſchon gewünſchte, Tag erſchien,
Den Gottfried auserſah', ihr Beyſtand zu gewähren,
Da wandt' Armide ſich an ihn,
Erneute flehend ihr Begehren,
Und ſprach: „Die Zeit der Hülfe naht.
Erführe der Tyrann, daß ich um deinen Rath
Und um dein Mitleid warb, ſo würd' er ſich bewehren,
Und uns, durch Wachſamkeit, den Ueberfall erſchweren.

63.

Erwähle dann, bevor vielleicht das Ungefähr,
Vielleicht der Argwohn ſelbſt, auf meine Spur ihn leiten,
Erwähle, Fürſt, aus deinem Heer,
Die du beſtimmſt, mich zu begleiten.
Wenn ſich der Himmel noch dem Schutz der Unſchuld weiht,
Und nach Verdienſt und Recht der Erde Hüter richten,
So wird den Zoll der Dankbarkeit
Mein Volk, willfährig, dir entrichten."

64.

Armide ſchweigt und Gottfried ſieht durch mehr,
Als Mitleid, ſich verpflichtet, ihren Willen
Und, ohne Säumen, ihn, ſo unentſchloſſen er
Der Wahl ſich widmet, zu erfüllen.
Neugierig naht bereits der Schwarm der Horcher ihm,
Und forſcht nach den erwählten Zehnen,
Und lauter wird der Bitten Ungeſtüm,
Je heißer alle ſich nach einem Wunſche ſehnen.

65.

Sie aber, deren Blick allwachſam nirgends ruht,
Und offne Herzen leicht belauſcht, die Schöne kehret
Von dem gewohnten Weg ſich plötzlich um und nähret,
Durch Furcht und Eiferſucht, die angefachte Gluth.
Erfahrung lehrte ſie, durch dieſen Zunder lebe
Der Liebe Flamme ſtärker auf,
Wie, durch des Nebenroſſes Lauf
Geſpornt, das trägere geſchwinder vorwärts ſtrebe.

66.

Herum im Heldenkreis läßt ſie, voll Schlauigkeit,
Ihr Lächeln bald zu dem, und bald zu jenem wandern,
Und mit dem Lächeln ſteigt in alle Buſen Neid,
Und Zweifel und Vertrau'n faßt einen und den andern.
Verloren in Genuß, verſenkt in Sicherheit,
Vergißt die trunkne Schaar, welch Schickſal ihr der Spiegel
Der fernen Zukunft zeigt, verlacht der Weisheit Zügel,
Und was ihr Gottfried warnend dräu't.

67.

Ach! oft genug verliert der Feldherr ſich in Klagen,
Und ſinnt und forſcht und prüft den langen Tag und weiß
Am Abend nie, ob er gewähren, ob verſagen
Und wem und wie er ſoll; doch als er ſieht, daß Greis
Und Jüngling ſich an einer Flamme weiden,
Läßt er der Thorheit freyen Lauf,
Und ſpricht: „Statt meiner, ſoll des Looſes Spruch entſcheiden."
Und eine Urne nimmt der Helden Nahmen auf.

68.

Zuerſt ſprang aus der Urne weitem Bauche
Fürſt Gerhard, Pembroks Stolz, und Graf Artemidor,
Dann Wenzel, einſt ſo ernſt und weiſe, nun, vom Hauche
Der Leidenſchaft verſehrt, ein grau behaarter Thor.
Ha! wie ihr Antlitz glüht und, in das Glück der Stunde
Verſunken, Herz und Blick von Wolluſt überfließt!
Unruhig hängt indeß die andre Schaar am Munde
Des Knaben, der ihr Schickſal lieſ't.

69.

Er lieſ't und Guaſko's Nahm' ertön't; an Guaſko ſchließen
Held Heinrich, dem an Muth der Franken keiner glich,
Und Herzog Eberhard, aus Bayern, und an dieſen
Wilhelm von Rouſſillon, Ridolph und Ulrich ſich.
Der Zehnte, der hernach der Chriſten heilige Weihe
(Ach, ſo geſchwind verdrängt die Liebe Pflicht und Treue!)
Verläugnete und von dem Glauben wich,
War Rambald; Rambald ſchloß der Auserwählten Reihe.

70.

Und bey des Nahmens Klang ziehn, wild und
ungeſtüm,
Die andern ſich zurück und ſchelten itzt die laue,
Unſichre Gunſt des Glücks, itzt Amorn, daß er ihm
Das Richteramt in ſeinem Reich vertraue.
Allein auch ſo noch liebt die Schaar
(Das Loos der Menſchheit will's!) die drohende
Gefahr,
Und rüſtet ſich, ſobald des Tages Strahlen fliehen,
Armiden heimlich nachzuziehen.

71.

Ihr ſchwöret Jeder ſich zu treuem Dienſt zu
weihn,
Und ihr verlornes Reich und Erbe zu erſtreiten.
Auch ſie lädt unvermerkt durch ſüße Seufzer ein,
Und läßt im Stillen ſich noch manchen Wunſch
entgleiten.
Bald wird der Abſchied ihr durch ſo viel Huld er-
ſchwert,
Bald kann ſie den Verluſt, bald jenen nicht ertra-
gen. —
Indeß hat ſich der Trupp der Glücklichen bewehrt,
Und eilt zu Gottfried, ihm das Lebewohl zu ſagen.

72.

Und, wiederhohlt, verſucht durch väterlichen Rath
Der Feldherr, ſie vorm ſchlauen Trug der Helden
Zu ſichern, und ermahnt, des Irrthums glatten Pfad,
Durch wache Sorgfalt, zu vermeiden.
Umſonſt! die Liebe leiht der Vorſicht nie Gehör.
Verweilen heißt ihr Furcht und weiſe Worte — Töne.
Zuletzt entläßt er ſie, und die verſchlagne Schöne
Harrt nicht einmal auf Phöbus Wiederkehr.

73.

Noch an dem Tag entflieht die Siegerinn der Herzen,
Rings um ſich der Gefangenen Kreis,
Und gibt dem herbſten aller Schmerzen,
Der Sehnſucht, die durchs Loos verworfnen Helden preis.
Doch als die treue Nacht zu Wäldern und zu Fluren
Das Schweigen und die Träume ſandt,
Erhuben alle ſich und forſchten, an der Hand
Der Liebe, nach Armidens Spuren.

74.

Euſtaz, der kaum ſo lange weilt,
Bis überm Lager ſich die Dunkelheit verbreitet,
Euſtaz entſchlüpft zuerſt und eilt,
Wohin ſein blinder Freund, Cytherens Sohn, ihn leitet,
Und ſchweift die lange, lange Nacht
Umſonſt Berg auf, Berg ab, doch, als der Tag erwacht,
Kömmt ihm aus einer Burg, wo ſie, des Schlafs zu pflegen,
Mit ihrer Schaar verzog, die Zauberinn entgegen.

75.

Schnell trabt er auf ſie zu. An Schild und Helm und Pferd
Erkennet Rambald ihn von weiten
Und ruft: „Wen ſuchſt du hier?" „Armiden zu geleiten,
Komm' ich, beginnt Euſtaz, und will, wenn ſie dieß Schwerd
Der Ehre würdig ſchätzt, in ihrem Dienſte ſtreiten."
„Und wer hält ihres Dienſt's dich werth?"
Entgegnet, Stirn' und Auge trübe,
Der rauhe Rambald ihm. Der Jüngling ſagt: „Die Liebe."

76.

Die Liebe wählte mich, und dich erkohr das Glück.
Wer darf, entſcheide ſelbſt! mehr ob dem Loos ſich brüſten?"
Und Rambald ihm: „Umſonſt hoff'ſt du, den ſchärfern Blick
Durch leere Täuſchung zu beliſten.
Der königlichen Jungfrau Zug
Soll, nein, bey Gott! ihn ſoll kein Unberufner mehren."
„Und wer, erwiedert ihm Euſtaz, iſt dreiſt genug,
Mir die Vertheidigung der Unſchuld zu verwehren?"

77.

„Ich bin's!" fähet Rambald auf und fällt
Den Ritter an: allein Armide trennt die Streiter.
„Verzeih, ſagt ſie, daß mir ein muthiger Begleiter,
Dir, Rambald, ſich ein Krieger zugeſellt.
Zu ſchützen denkt auch er mein Erbe und mein Leben.
Sollt' ich des Himmels Huld muthwillig widerſtreben?
Er biethet ungeſucht mir dieſe Hülfe dar."
Die Schöne ſpricht's; indeß wächſ't ihrer Sklaven Schaar.

78.

Der naht ſich rechts, der links, und Keiner weiß vom Andern,
Und Alle ſtehn erſtaunt und grüßen kalt und ſtumm.
Sie ſelbſt winkt Jedem zu und läßt, im Kreis herum,
Ihr Lächeln itzt zu dem, und itzt zu jenem wandern.
Der Feldherr aber wird, ſobald, im Roſenſchein
Aurorens aufgelöſ't, die falben Schatten weichen,
Der Helden Flucht gewahr, und Gram und Unmuth ſchleichen,
Mit Ahndungen gepaart, in ſeine Bruſt ſich ein.

79.

Verloren in ſich ſelbſt, ſteht er und überdenket
Der Thoren Loos; und ſieh'! das Auge trüb geſenket,
Kömmt, keuchend und beſtäubt, ein Herold an und ſpricht:
„Der Genua's Geſchwader leitet,
Fürſt **Wilhelm**, ſendet mich mit traurigem Bericht.
Aegyptens Flotte ſticht, die Flaggen ausgebreitet,
Hinaus ins offne Meer, und ihre Krieger glühn
Nach Kampf und ſehnen ſich, dem Hafen zu entfliehn."

80.

Und fügt zuletzt hinzu, nicht längſt hab' eine Heerde
Verſteckter Araber, nach einem kurzen Streit,
Kameele, reich an Frucht, und ſchwer beladne Pferde
Geplündert und das Volk zerſtreut,
Und ſtreife heute noch ſo ſicher und verwegen,
Weil keine Heereskraft ſie zähm', auf allen Wegen,
Die von dem Paläſtinermeer
Zum Lager leiteten, umher.

81.

Dieß ihm der Herold. Plötzlich flieget,
Von Zelt zu Zelt, das tief verwundende Gerücht,
Und die gerechte Furcht des Hungertods beſieget,
In einem Augenblick, der Völker Zuverſicht.
Doch **Gottfried** tritt, als er der Seinen Hoffnung ſcheitern
Und ihren Muth verlöſchen ſieht,
Sie unerſchrocken an und tröſtet und bemüht,
Durch Wort' und Minen, ſich, die Herzen zu erweitern.

82.

„Ihr, ſprach er, die der Gottheit Huld,
Den Glauben zu verbreiten, wählte,
Und mit erhabener Geduld,
Des Lebens Ungemach getroſt zu tragen, ſtählte,
Ihr, deren tapfrer Muth, zu Waſſer und zu Land,
Oft ſchon der Stürme Spott, der Feinde Trug beſtand,
Die nicht der Grieche, nicht der Perſer zu erſchüttern
Vermochte, ſeh' ich euch vor dieſem Unfall zittern?

83.

Wohin iſt das Vertrau'n auf Ihn,
Der nie von uns ſein Vaterauge wandte,
In drohender Gefahr uns liebreich Hülfe ſandte,
Und Tauſenden, vor unſerm Arm zu fliehn,
Geboth. O denkt, wann euch des Unglücks Bürden drücken,
Des nicht mehr fernen Sieges Bild,
Und daß mit himmliſchen Entzücken
Einſt die Erinnerung des Dulders Seele füllt."

84.

Bey dieſer frohen Rede lebet
Das Volk von neuem auf, und jedes Auge blickt
Furchtloſer um ſich her: er aber unterdrückt
Den Seufzer mühſam nur, der ſeiner Bruſt entſtrebet,
Und forſchet und erwägt, wie er ein zahlreich Heer,
Dem Hunger und Verderben droht, ernähre,
Und der Aegypter Macht im Meer,
Und, auf dem feſten Land, dem Trotz der Räuber wehre.

Anmerkungen.

Die Anmerkungen, die hier folgen, ſollen theils verſchiedene, von mir gebrauchte, Wörter und Wendungen rechtfertigen, theils einige mythologiſche Anſpielungen und hiſtoriſche Umſtände, bey denen manche Leſer und Leſerinnen anſtoßen dürften, ſo kurz, als möglich, erläutern. Das Beyſpiel, das Alxinger, Ebert und Mehrere gegeben haben, verdient, meines Bedünkens, allgemeine Nachahmung. Wenn viele unſerer vorzüglichſten Dichter nicht fleißig genug geleſen werden, ſo iſt die Schuld, zum Theil, in nichts anderm zu ſuchen, als in ihrer Bequemlichkeit, oder in dem Vorurtheile, was ihnen deutlich iſt, müſſe es Jedem ſeyn. Gewiſſe gelehrte Kenntniſſe, die bey unſern Nachbarn, den Franzoſen, längſt ſchon im Umlauf waren, ſind es wirklich noch nicht bey uns; und wie ſollen ſie ſich verbreiten, wenn die Schriftſteller die guten Gelegenheiten, die ſich ihnen hierzu anbiethen, nicht benutzen?

I. Geſang.

6. St. Und in den Staub geſtreckt Tortoſa's ſichre Thürme. Tortoſa war eine Stadt am Mittelmeere und, wie uns Taſſo zu verſtehen gibt, die letzte Erobe-

rung der Kreuzfahrer, nach der Einnahme von Antiochien. Hier und in den Oertern des angränzenden Gebieths Apamea hatte das Heer ſeine Winterquartiere genommen. Von Nicäa, Antiochien und dem Siege über die Perſer habe ich in der Abhandlung das nöthigſte geſagt.

18. St. Und läd't zu den Gefahren des Ruhms die Helden ein. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß laden für rufen, fodern, von laden für ſchwere Körper von einem Orte zum andern bringen, in der Beugung des Präſens unterſchieden werden müſſe, da es in beyden Bedeutungen das Imperfekt und Particip irregulär konjugirt. Wenigſtens ſollte ich glauben, könne man dem Dichter ladeſt und läd'ſt, ladet und läd't verſtatten, da weder Undeutlichkeit noch Misklang wider den Gebrauch der letztern Form ſtreiten.

28. St. Peter, der zur frommen Reiſe zuerſt ermunterte. Peter, ein Mönch, aus Amiens in der Piccardie, der, während ſeines Aufenthalts im gelobten Lande, die mannigfaltigen Bedrückungen der Chriſten geſehn und ſich ſelbige ſehr zu Herzen genommen hatte, wurde, bey ſeiner Rückkunft, vom Pabſt Urban bevollmächtigt, das Kreuz an allen europäiſchen Höfen zu predigen. Der Erfolg entſprach ſeinen Bemühungen ſo ſehr, daß er, bereits vor Gottfried, mit zwey ſtarken Haufen aufbrechen konnte, die aber, weil ihr Anführer ſich weniger auf den Krieg, als auf das Meßleſen, verſtand,

theils in Ungarn, theils in Aſien, (man ſehe die Abh. S. 33.) ihren Tod fanden.

36. St. Zuerſt ſtellt ſich dem Blick ein Haufe Franken dar. Außer den unbedeutenden Horden eines Peters, Gottſchalks und Andrer, zogen hauptſächlich vier große Kriegsheere nach Paläſtina. Das erſte, das meiſtens aus deutſchem und niederländiſchem Adel beſtand, führte Gottfried, das zweyte, größtentheils in Italien geworbene, Boemund, Prinz von Tarent und älteſter Sohn des berühmten Robert Guiskard, der das Schrecken des normänniſchen Nahmens ſo weit verbreitet hatte, das dritte Hugo der Große, Graf von Vermandois und Bruder des Königs von Frankreich, das vierte Raimund, Graf von Touleuſe. Eine Unterſuchung über das Hiſtoriſche in den Angaben Taſſo's gehört weder hieher, noch läßt es ſich in den Raum einer Anmerkung zuſammen preſſen. Kenner der Geſchichte werden indeß bald merken, daß der Dichter ſich hier ſo wenig, als anderwärts, ſtreng an die Wahrheit gehalten hat.

Von vier Flüſſen. Von der Seine, Marne, Oiſe und Aisne.

40 St. Längs dem Rhein. Längs vom Orte und längſt von der Zeit, ein Unterſchied, den Herr Adelung für überflüßig erklärt, dünkt mich nicht nur, als Beſtimmung zweyer von einander verſchiedenen Begriffe, annehmungswerth, ſondern auch in der Zuſammenſetzung entlang (man ſagt, den Weg entlang, im Niederſächſiſchen entlangs, wie, den

Weg entlängſt,) gegründet. Da ihn mehrere Schriftſteller bereits anerkennen, ſo habe ich kein Bedenken getragen, ihnen hierin zu folgen.

42. St. Das Volk der Inſeln. Die Niederländer, die ihr tiefliegendes Land, gegen die Ueberſchwemmung des höherſtehenden Meeres, einzig durch ihre aufgeführten Dämme vertheidigen.

43 St. Die Iren. Die Irrländer, eine damahls noch ziemlich unbekannte Nation.

50. St. In den goldenen Tagen der Miltiade. Das furchtbare Heer des perſiſchen Königs Darius ward, durch die Tapferkeit des athenienſiſchen Feldherrn Miltiades, von einem zehnmahl ſchwächern Haufen überwunden und die griechiſche Freyheit, von der, dreyhundert Jahre nachher, keine Spur mehr zu finden war, gegen einen der gefährlichſten Angriffe aufrecht erhalten.

51. St. Artus Hof. Artus, Fürſt der Britten, ſchlug die Sachſen, die ſich ſeines Vaterlandes zu bemächtigen ſuchten, zu wiederhohlten Mahlen, beſonders in der berühmten Schlacht bey Badon-Hill, und verſchaffte ſeinem Volke hierdurch eine Ruhe von mehr, als vierzig Jahren. Seine und ſeiner Ritter Thaten, haben den damahligen Barden einen reichen Stoff zu Gedichten geliefert.

62. St. Wie weiland Kapaneus vor Theben. Einer von den ſieben Fürſten, die den König Eteokles in Theben belagerten, um ihn zur Abtretung des Reiches an ſeinen Bruder Polynikes zu zwingen.

63. St. Die Fahne, die Peters Diadem und Peters Schlüſſel ziert. Dieſe beyden Symbole waren, ſo zu ſagen, nur Nebenverzierungen. Das Hauptſymbol, (man vergleiche St. 71.) beſtand aus einem Kreuze, mit dem Wahlſpruch: Gott will es haben.

66. St. Gaza's Mauern. Gaza lag mittagwärts auf der Gränze von Paläſtina und Arabien. Die Aegypter konnten folglich, (man ſehe Geſang 17, St. 1.) ohne im Beſitz dieſes Ortes zu ſeyn, nicht in Syrien eindringen.

67. St. Ein Held von königlichem Blute. Sueno, deſſen Unfälle der achte Geſang erzählt.

68. St. Griechenlands Gebiether. Der damahlige griechiſche Kayſer Alexius, der den Kreuzfahrern ſchon mehr, als eine Untreue, bewieſen und die heiligſten Zuſagen gebrochen hatte, weil er glaubte, daß der Sicherheit ſeines Thrones Gefahr drohe.

89. St. Die Stadt fürchtet die Feinde nordwärts nur. Als Kayſer Hadrian Jeruſalem wiederherſtellte, ebnete er den Berg Moria, füllte die Thäler aus und erleichterte hierdurch den Angriff, beſonders auf der Nordſeite, mehr, als ſonſt. — Freunde der alten Geographie wird es nicht reuen, dieſe und die 53 — 55 Stanze des dritten Geſanges mit dem, was Mailly, in der Geſchichte der Kreuzzüge Th. II. S. 580., von der Lage der Hauptſtadt Paläſtina's ſagt, zuſammen zu halten.

II. Geſang.

19. St. Und ewig bleibe Gefühl und Huld der Liebe Köder. Nur in einigen Gegenden Deutſchlands hängt an dem Worte Köder ein unangenehmer Nebenbegriff. Ich habe nicht geglaubt, daß ich mich hierdurch dürfte abhalten laſſen, es zu gebrauchen, da es, ſeiner reinen Bedeutung und Herleitung nach, nicht mehr und nicht weniger ſagt, als Lockſpeiſe, dieſer Zuſammenſetzung aber das poetiſche Bürgerrecht ſchwerlich zugeſtanden werden dürfte.

37. St. Arachnens Fleiß. Nahme der berühmten Weberinn, die ſich mit der Göttinn Minerva in einen Wettſtreit einließ, und von ihr überwunden und in eine Spinne verwandelt wurde.

55. St. Von Memphis kamen ſie. Memphis, die alte Hauptſtadt Aegyptens, ſtand zur Zeit der Kreuzzüge nicht mehr, aber Taſſo gebraucht anderwärts, (z. B. Geſ. 17. St. 2.) wahrſcheinlich um des Wohlklangs willen, dieſen Nahmen für Cairo, die damahlige Reſidenz der Kalifen.

60. St. Der Glanz eroberter Tropäen. Nicht aus Neuerungsſucht, ſondern weil es mir der Herkunft des Wortes gemäßer ſchien, habe ich Tropäen geſchrieben. Tropheen iſt eine, nach dem Franzöſiſchen gemodelte, Umbildung, von der ich keinen Grund einſehe. Warum ſollen wir aus der zweyten Hand borgen, was wir ſo gut, wie die Franzoſen, aus der erſten nehmen können?

68. St. Kaſſans Sohn. Man ſehe die Anmerkung zur 10. St. des folgenden Geſangs.

III. Geſang.

2. St. Die Fluth der tückiſchen Charybdis. Der bekannte Wirbel im ſiciliſchen Meere, deſſen phyſiſcher Grund, ohne Zweifel, in den Strömen, die in dieſer Gegend wider einander laufen, zu ſuchen iſt.

10. St. Ihr tapfrer Vater. Kaſſan, der Befehlshaber Antiochiens, deſſen ich bereits in der Abh. S. 36. Anm. a. erwähnt habe.

36. St. Umſonſt verſteckte ſelbſt ſein unbekanntes Haupt der Nil. Die Quellen des Nils, die Bruce entdeckt hat, waren für die Alten ein Geheimniß und die Veranlaſſung zu vielen fabelhaften Vermuthungen.

44. St. Des Todes Schauer ſtricket des Lebens Sehnen los. vergl. St. 68. Losſtricken, für abſtricken, abſpannen. In dieſem Sinne, nicht für berauben, braucht es unſtreitig Opitz, wenn er Grotius Worte Votaque mors rumpit überſetzt: Der Tod ſtrickt alles ab. Einer unſrer trefflichſten Dichter ſagt auf ähnliche Weiſe:

und, nach der letzten Schaale,
Strickt, unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der ſüße Tröſter alles Kummers
Das Band der müden Glieder los.

68. St. **Katapulten und Baliſten.** Belagerungsmaſchinen, deren man ſich hauptſächlich zur Abſchießung ſchwerer Steine bediente.

IV. Geſang.

4. St. **Centauren ziehn einher — zu Polyphemen miſchen.** Ungeheuer und Rieſen aus der heidniſchen Fabelwelt, durch welche unſer Dichter die Bewohner der Hölle bezeichnet.

5. St. **Kalpe's Haupt.** Einer von den beyden Bergen an der Meerenge von Gibraltar, die man nicht unwahrſcheinlich für die Säulen des Herkules hält.

26. St. **Arktur und Wagen.** Zwey Geſtirne, die gewöhnlicher den Nahmen des kleinen Bären und des Bärenhüters führen.

27. St. **In Phöbus Lande.** In Delos, einer Inſel des ägeiſchen Meers, die eben ſo, wie die Stadt Argos, wegen ihrer ſchönen Frauenzimmer, berühmt war. Cythere iſt, als der Geburtsort der Venus, bekannt genug.

37. St. **Der Feind entwehret des Neides ſich.** Unſre beſten Schriftſteller brauchen erwehren und entwehren mit dem Genitiv, für ſich von einer Sache befreyen, losmachen, beydes zwar am liebſten mit einem zweifelhaften, oder verneinenden Nebenworte, (als: ſich des Hungers kaum, nicht, mit Mühe erwehren;) jedoch oft auch, wie hier und in der 29. St., ohne ein ſolches.

74. St. Sie, die durch Thränen ſchmelzt. Noch ſchreiben wir ſchmelzt und ſchmilzt größtentheils ohne Unterſchied. Aber die regelmäßige Form ſcheint doch mehr ein Eigenthum des Aktivs und die abweichende ein Eigenthum des Neutrums zu ſeyn.

78. St. Iſt's unſer tapfrer Orden nicht. Das ſchwächere Geſchlecht zu ſchützen, war eine von den wichtigſten Pflichten der alten Ritter, deren Ausübung ſie ſich nie entzogen.

84. St. Medea, Circe. Zwey Zauberinnen aus dem Alterthume, von denen die eine, Ungeheuer zu bändigen, und die andere, Menſchen in Thiere zu verwandeln, wußte.

85. St. An Geſtalt ein Proteus. Einer von den Göttern des Meeres, in deſſen Macht es ſtand jeden Augenblick ſeine Geſtalt zu verändern, und ſich ſogar in Feuer und Waſſer aufzulöſen.

90. St. Wir hoffen, zu geſunden. Mehrere nahmhafte Dichter haben ſich bereits des Wortes geſunden bedient, und ich ſehe nicht ein, warum es des Bürgerrechtes nicht werth ſeyn ſollte, da es der Analogie gemäß und durchaus verſtändlich und wohlklingend iſt? Das einzige, was man dagegen einwenden könnte, wäre, daß wir bereits für den Begriff geſund werden, ein eigenes Wort (geneſen) haben: aber zwey Worte für eine Sache ſcheint denn doch noch kein tadelnswürdiger Ueberfluß zu ſeyn.

V. Geſang.

1. St. Und kündig, welcher Wunſch die Jünglinge beſeele. Kündig für bekannt, kund, kundbar, alſo paſſiver Bedeutung und mit kundig nicht einerley, iſt unter uns gemeiniglich nur in der Verbindung mit Subſtantiven üblich. Unſre alten Dichter, (Beyſpiele liefert Adelung,) brauchten es auch außer der Verbindung, und verdienen, hierin nachgeahmt zu werden.

3. St. Oft genug heißt hier der Wechſel Treue. Der Sinn iſt: In einer ſo leichtſinnigen Welt, wie die', in welcher wir leben, wird man euern Unbeſtand kaum bemerken, oder ihn doch unter die ganz gewöhnlichen Fehler zählen. Indeß wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn ich dießmal das Original ganz verlaſſen hätte. Meines Bedünkens ſind die Worte Gottfrieds Charakter nicht völlig gemäß.

19. St. Des Sklavenlandes Sohn. Bekanntlich wurde Italien im fünften Jahrhundert von einer Menge fremder Völker überſchwemmt und ſeine alten Einwohner ganz unterjocht.

41. St. In's Gefild des göttlichen Skamanders. Die vom Skamander durchſtrömte Ebene vor Troja, der Schauplatz aller blutigen Gefechte, die zwiſchen den Griechen und ihren Feinden, um der ſchönen Helena willen, vorfielen.

44 St. Und ward in kurzem Herr des Throns, den ich errungen. Ich habe in der Abhandlung Seite 34. der Verzichtleiſtung **Tankreds** auf ſeine rechtmäßige Eroberung bereits gedacht. Mehreres liefert **Mailly** Th. II. S. 352.

48 St. Bis zur Quelle, aus der der Nilſtrom rauſcht. Bis zur entfernteſten Gegend der Welt. Siehe die Anmerk. zur 36. St. des dritten Geſangs.

Druckfehler.

S. 50. Z. 5. erhält für erhielt.
— 54. — 1. ſympathiſirt für ſympatheſirt.
— 62. — 10. des Griechen für der Griechen.
— 71. — 2. v. u. ſpricht ſich's für ſpricht's ſich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VERSUCHE

UEBER

EINIGE GEGENSTAENDE

AUS

DER MYTHOLOGIE

DER

GRIECHEN UND ROEMER

VON

I. C. F. MANSO.

LEIPZIG
IN DER DYCKISCHEN BUCHHANDLUNG.
1794.

Cat/49/27

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Mythologie der Griechen und Römer hat in unſern Tagen, durch die vereinigten Bemühungen mehrerer Gelehrten, eine gröſsere Veränderung erfahren, als irgend eine andere Wiſſenſchaft. Man hat nicht nur die Fabeln nach den Zeiten, in welche ihr Urſprung fällt, und nach den Stämmen und Völkerſchaften, bey denen ſie im Umlaufe waren, genau abgeſondert; man hat nicht nur die Sagen der Hiſtoriker und Grammatiker von den Sagen der Dichter, und in dieſen hinwiederum die epiſchen von den lyriſchen, und beyde von den tragiſchen ſorgfältig getrennt und geſchieden, ſondern man hat überhaupt die ganze Mythologie anders erklärt und behandelt. Unſere ehedem geſchätzten Compendien ſind bereits durch beſſere verdrängt worden, und unſere einſt geprieſenen ausführlichen Lehrbücher nur noch als Sammlungen brauchbar. Die Materialien, die in ihnen auf einander gehäuft liegen, erwarten eine abermahlige Verarbeitung, und die Regeln, die man in der Deutung der Mythen befolgt hat, gelten nur noch unter gewiſſen Einſchränkungen und nach beſondern Rückſichten.

Ein Verſuch, die neuen Entdeckungen und Grundſätze unſerer gelehrten Alterthumsforſcher auf einige einzelne Fälle anzuwenden, ſind die Abhandlungen, die ich für itzt dem Publicum vorlege. Indem ich ſie ihm übergebe, bin ich weit entfernt zu glauben, daſs ich mir um ſelbiges ein beſonderes Verdienſt erworben, oder die Ausſicht im Gebiethe der philologiſchen Litteratur um ein groſses erweitert habe. Ich kenne den Rang, den die Mythologie unter den

Wiſſenſchaften einnimmt, und bilde mir nicht ein, daſs durch meine Arbeit, die ſich nur auf wenige Mythen erſtreckt, einem wichtigen Bedürfniſſe in der litterariſchen Welt abgeholfen worden ſey. Alles, was ich beabſichtigte, war, meinen Leſern an einigen Proben zu zeigen, wie mythologiſche Gegenſtände, auf eine gelehrte und zugleich gefällige Weiſe, bearbeitet werden könnten, und den Foderungen der Gründlichkeit und der Einkleidung, deren Erfüllung, wenn eine Wiſſenſchaft einmahl ſo weit gediehen iſt, wie die Mythologie unter uns, dem Schriftſteller mit allem Recht zur Pflicht gemacht werden darf, nach meinen Kräften genug zu thun. Dieſe Erklärung ſchlieſst zugleich die Rechtfertigung meiner Wahl in ſich. Ich hoffe, bey den ausgehobenen Mythen meinen Zweck am ſicherſten zu erreichen.

Der Mythus der erſten Abhandlung, welcher, wie er, ſeinem Umfange nach, der weitläuftigſte, ſo, der Ausführung nach, der ſchwierigſte war, iſt bekanntlich, vor mehrern Jahren, von zwey Franzoſen, den Herrn Larcher und de la Chau, *) bey Gelegenheit einer Preisaufgabe der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris, bearbeitet worden: aber weder der eine noch der andere hat die deutſchen Gelehrten befriedigt. Alle **) kommen in ihrem Urtheile darin überein, daſs beyde, und vorzüglich der erſtere, eine groſse Beleſenheit gezeigt und viel Stoff herbey geſchafft, allein, in der Benutzung und Verarbeitung deſſelben, weder richtige Grundſätze befolgt, noch ſich als Philoſophen bewieſen habe. Und ſo verhält ſich die Sache auch wirklich. Ich verdanke Herrn Larcher und, nächſt ihm, den Werken eines Meurſius und Gyrald, — denn die Achtung, die man den Manen der Vorzeit ſchuldig iſt, will ſchon, daſs ich dem Fleiſſe dieſer alten Philologen das Lob ertheile, das ihnen der ſchlaue Franzoſe vorenthalten hat, — eine Menge Nachweiſungen und Stellen, in deren Beſitz ich mich nicht, ohne viele Zeit und Mühe, geſetzt haben würde, aber auch mehr nicht. In der Anlage und Ausführung des Ganzen, konnte ich unmöglich einen Schriftſteller zum Führer wählen, der ſelbſt keinem ſichern Plane folgt, und an Statt die Begriffe des Mythus, der Reihe nach, zu entwickeln und auf dieſe Entwickelung den Gang ſeiner Unterſuchung zu gründen, die Erklärung der Epitheten der Venus zu ſeinem Hauptaugenmerke macht. Was ſich, auſser dem mit Eigenthümlichen, in meiner Abhandlung findet, das gebührt allein deutſchen Gelehrten, denen ich meinen Dank dafür willig abſtatte, und falls ich ſie bisweilen zu nennen vergeſſen hätte, das Ihrige hiermit zurück gebe.

---

*) Die Abhandlung des erſten iſt überſchrieben: Memoire ſur Venus, auquel l'Academie Royale des Inſcriptions & Belles-Lettres a adjugé le prix de la Saint-Martin, par M. Larcher, de l'Academie des Sciences & Belles-Lettres de Dijon. Paris, chès Valade 1775. 8. 312 Seiten. Der Titel der zweyten Abhandlung iſt: Diſſertation ſur les attributs de Venus qui a obtenu l'acceſſit au jugement de l'Academie Royale des Inſcriptions & Belles-Lettres par M. l'Abbé de la Chau, Bibliothecaire du Duc d'Orleans. Paris, chès Piſſot. 1776. 4. 91 Seiten. Deutſch unter der Aufſchrift: Ueber die Attribute der Venus. Eine Abhandlung für Künſtler und Alterthumsforſcher von C. Richter. Wien, 1783. 8. 179 Seiten.

**) Man vergleiche unter andern die neue philologiſche Bibliothek. Leipzig 1777. Th. I. S. 294. und 317. und die Göttinger Anzeigen vom Jahre 1776. S. 770.

Die zweyte Abhandlung verdankt ihre Entſtehung der erſtern. Bey meinen Wanderungen, die ich, an der Hand der Venus, durch die Gärten der Dichtkunſt anſtellte, muſste ich natürlich, bey jedem Schritte, Amorn begegnen. Ich glaubte, daſs die mannigfaltigen Gemählde und Schilderungen, welche die alten Sänger von ihm entwerfen, ſchon des Sammelns und Ordnens werth wären, und, neben einander geſtellt, durch den Contraſt ergetzen könnten. Wenn hier und da ein Auge mit Vergnügen auf ihnen verweilt, ſo bin ich für meine Mühe reichlich belohnt und des Zweckes, den ich zu erreichen ſuchte, gewährt.

Die dritte und vierte Abhandlung erſchienen vor acht Jahren zum erſten Mahle. Sie hatten das Glück zu gefallen und ſind hier, wegen ihres mit den beyden vorigen Abhandlungen verwandten Inhaltes, von neuem abgedruckt worden. Wenn der Veränderungen und Zuſätze von Bedeutung weniger ſind, als manche vielleicht, nach einer Zeit von acht Jahren, erwarten mögen, ſo iſt dieſs weder die Urſache meines Eigenſinnes, noch meiner Trägheit. Ich habe allerdings alles, was ſeitdem über dieſe Gegenſtände geſchrieben worden iſt, ſorgfältig angemerkt und verglichen, aber überall meine Darſtellung und meine Ideen gefunden. Indeſs wird man gleichwohl in mehrern Stellen, wenn auch nicht die verbeſſernde, doch die vermehrende Hand, und meine Achtung für die Erinnerungen und Winke einſichtsvoller Kunſtrichter erkennen.

Die fünfte und ſechſte Abhandlung ſtanden zuerſt, dieſe im ſechs und dreiſsigſten und jene im vier und vierzigſten Bande der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Da nicht alle, welche ſich für mythologiſche Gegenſtände intereſſiren, in dem Beſitze der eben genannten Zeitſchrift ſind, ſo glaubte ich, zumahl, da der Aufſatz über den Genius mit den übrigen ebenfalls in einem gewiſſen Bezuge ſteht, mich keines Tadels ſchuldig zu machen, wenn ich ſie beyde von neuem abdrucken lieſse, und ihnen einige kleine Zuſätze und Anmerkungen beyfügte.

Breslau,
den 9. März, 1794.

ALLGEMEINE UEBERSICHT.

Erſte Abhandlung.

Ueber die Venus.

Venus, eine morgenländiſche S. 5. und, ſo viel ſich aus den Nachrichten Lucians ſchlieſsen läſst, ſyriſche Gottheit, 6. bezeichnete urſprünglich nichts anders, als die perſonificirte Zeugungskraft der Natur, 23. und ſpäterhin die aus dem Waſſer hervorgegangene Erde. 26. Mehrere Urſachen veranlaſsten, daſs man ſie in der Folge als Mond anbethete, 33. und endlich überhaupt als Symbol der ſinnlichen Liebe und Fortpflanzung betrachtete, 35. lauter Ideen, die bereits im Oriente und, vor der Ankunft der Venus in Griechenland, im Umlaufe waren. Vermuthungen, wann und auf welchem Wege Venus den Griechen zugeführt wurde, 38. und was ſie ihnen urſprünglich war. Anfänglich, ſo viel aus der Vorſtellung Heſiods und dem Mythus von der Liebe der Venus und des Mars hervorgeht, ebenfalls bloſse Naturkraft oder Naturgöttinn,

44. nach und nach handelndes, thätiges Weſen, 59. Als ſolches erſcheint ſie bey den Dichtern unter einem dreyfachen Charakter. Der erſte iſt: Venus ruft in allem, was lebt, den Trieb zur Vereinigung und zur Liebe hervor, 60. Mythen, die ſich auf dieſe Vorſtellung gründen, 65. Ausführlichere Schilderung der Venus, als Liebesgöttinn, 73. Epithete, die ihr in dieſer Rückſicht zukommen, 78. Zweyter Charakter: Venus iſt die Göttinn der Schönheit, weil ſie die Liebe erweckt und erhält, 92. Als ſolche bezeichnen ſie ihre Geſellſchafter; 94. ihre Vermählung mit dem Vulcan, 97. ihre mannigfaltige Untreue, 100. ihre Symbole, als Gürtel, 120. Geiſsel, Schlüſſel, Bogen, 126. und ihre Beynahmen, 128. Dritter Charakter: Venus iſt die Vorſteherinn der Hochzeiten und Ehen, 131. Zum Beweiſe dienen ihre Mythen, 133. und Beywörter, 136. und der Antheil der Göttinn an der Pflege der Neugebornen, 137. Ob 139. und warum der Venus die Herrſchaft über das Meer zugeſchrieben werde, 146. Ob ihr, wie einige wollen, auch unter den kriegeriſchen Gottheiten eine Stelle gebühre, 140. Tempel und Verehrung der Venus in Aſſyrien, Medien und Babylonien, 153. in Phönicien und Syrien, 156. in Cypern, 157. in Pamphylien, 169. in Klein-Aſien, längs der Küſte des ägeiſchen Meeres, 170. an der Küſte, nordwärts, 175. weſtlich, an der europäi-

ſchen Küſte, 176. in Böotien und Attica, 178. auf den Inſeln des ägeiſchen Meeres, 183. in den peloponneſiſchen Landſchaften, nahmentlich, in Argolis, 189. Laconien, 192. Meſſenien, Arcadien, 195. Elis, 198. und Achaien, 200. an der Küſte, längs dem corinthiſchen Meerbuſen, weſtlich und nördlich, 203. in Sicilien, 204. in Unter-Italien und Etrurien, 211. in Rom, 213. und andern italieniſchen Oertern, 225. an der Küſte Hiſpaniens, 227. in Africa, 228. Allgemeine Betrachtungen über den Weg, den der Dienſt der Venus genommen, 232. über die öffentlichen Mädchen, die ihre Tugend in den Tempeln der Göttinn feil bothen, 234. über den Unterſchied zwiſchen der Verehrung, die der gemeinen und der himmliſchen Venus erzeigt wurde, 238. und über die Einführung des Venus-Dienſtes unter den Römern, 239. Nachrichten von den berühmteſten Feſten der Göttinn, 242. vorzüglich von den Adonien, 242. Anagogien, 254. und dem Frühlingsfeſte in Rom, 256. Ueber die ihr heiligen Thiere, 260. Bäume, Pflanzen und Früchte, 266. Sterne, Monate, Tage, Glieder, 269. und beſondere Weihgeſchenke, 271. Artiſtiſche Vorſtellungen der Venus, 274. Venus Aphrodite und Anadyomene, 275. Venus im Bade, 283. Urania, 287. Pandemos und Epitragia, 288. Venus mit Mars, 289. Anchiſes, 292. Adonis, 293. und Mercur, 294. Venus mit dem Apfel der Eris,

294. Venus conjugalis, 295. Genetrix, 296. Victrix. 297. Cnidia, 301. Erycina, 302. Kallipygos, 303. Hortenſis und Myrtea, 304. Venus in Geſellſchaft mit andern Göttern, 304. Wie Künſtler die Idee der Venus benutzt haben, um ſchönen oder geliebten Perſonen zu ſchmeicheln, 306.

Alphabetiſches Verzeichniſs

der Beynahmen der Venus.

Acidalia. S. 178. Ἄκραια. 168. k. 171. ἄδικος. 90. Ἀδωναίη, Ἀδωνιὰς 112. d. Aegea. 183. Ἀινειάς. 111. c. Alentia. 173. ἁλιγενὴς. 46. s. (Alilath, Alitta. 6.) Alma. 223. Amathuſia, Amathuſias. 165. Ambologera. 194. Amyclaea. 194. Anaitis. 175. Ἀναδυομένη. 144. g. ἀνδροφόνος. 177. ἀνοσία. 177. z. ἄνθεια. 129. p. Ἀφροδίτη. 46. Ἀφρογένεια. 46. s. 144. g. Apoſtrophia. 40. 83. 219. Argynnis. 182. ἀργυρόπεζα. 130. r. Ἀρεία. 149. o. Ἀρέντα. 87. (Arſinoe. 230.) Artacia. 173. Aſtarte. 7. 13. Atargatis. 19. Automata. 67. (Βαῶτις. 119. s.) Βασίλεια. 231. e. (Beleſtica. 230. Belthis 155. c.) βιοδῶτις. 84. m. (Βεῦτις, Βευτίας. 119. s.) βραδινὴ. 130. r. βρυχίη. 145. l. ἐν καλάμοις. 189. καλλίγλουτος, καλλίπυγος. 131. y. 210. calva. 215. 216. c. Capitolina. 218. Caſtnia, Caſtnienſis. 170. κατασκοπία. 191. Cedreatis. 197. b. χρυσῆ. 129. q. χρυσοστέφανος. 130 s. Cloacina. 214. x. Cluacina. 213. Cnidia. 171. Coeligena. 79. a. Colias. (155. c.) 181.

Coluttis. 181. κορυσσομένη. 149. o. κουροτρόφος. 139. 265. κτησία. 137. n. Cteſylla. 183. Κύπρις. 112. d. Κυβελή. 173 g. Cythere. 195. Cytherea. 46. 195. Cytherias. 195. Dea Seia. 241. i. decens. 130. r. Dea Syria. s. δεινή. 86. (Delephat. 155. c.) Derceto, 7. 16. Δέσποινα. 231. e. Dia Dearum. 231. e. Διωναία, Dione. 46. s. Divaricatrix. 90. n. δολιόφρων. 86, δολόμητις. 86. δολοπλόκος. 85. Domina. 231. e. Doris. 170. (ἡγεμόνη. 200. k.) ἔγχειος. 150. [illegible] ἐναλία. 144. b. ἐλεήμων. 90. 169. ἑλικοβλέφαρος. 130. u. ἐνοικέτις τῶν ναῶν. 145. k. 183. ἐπήκοος. 90. ἐπιδαιτία. 68. ἠπιόδωρος. 85. ἐπιποντία. 144. b. Epitalaria. 223. Epitragia. 199. k. Epitympia. 224. d. equeſtris. 150. r. (Ἐριθύτης. 86. a.) Erycina. 197. 205. Erythraea. 231. d. ἑταίρα. 90. [illegible]. 90. εὐεργέτης. 145. m. εὔκαρπος. 84. εὔπλοια. 145. m. εὐμενής. 90. εὔπλοια. 145. m. 171. εὐστέφανος. 130. s. εὔθρονος. 231. e. Frutis. 240. γαληναίη. 145. m. γαμοστόλος. 137. l. γενέτειρα. 84. Genetrix. 139. 220. γεννοδότειρα. 84. γενετυλλίς. 139. r. γλυκυμείλιχος 131. x. Golgia. 165. Γόλγων ἀνάσσα. 165. Hippodamia. 174. Hospita. 230. Hippolytia. 180. Hortenſis. 223. Idalia. 168. ἰοστέφανος. 130. s. ἰοβλέφαρος. 130. s. ἰόπλοκος. 130. s. (Jovia. 46. s.) Iſthmia. 203. Venus Juno. 193. Λαδωγενής. 195. s. (Lamia. 306. Leaena. 307.) Libaneis, Libanitis. 156. d. (Libitina. 223) λιμενία, λιμενεία. 145. i. 192. Longuria. 211. o. Lubentia, Lubentina, Lubia. 91. o. 223. Lucrina. 226. Lupa, λύκαινα. 86. z. Marica. 226. Marina. 144. b. Mechanitis. 88. 196. Melaenis. 88. 178. 196. Μελιναία, 87. (Meminia, Mimnermia. 91. o.) Migonitis. 194. militaris. 150. r. (Mitra. 5. Molis. 155. c.) Morpho. 192. Μυχεία. 85. o. (Mylidath. 155. c. Mylitta. 6.) Myrtea, Murcia. 214. 240. Νικηφόρος. 150. Nympha. 192. Νυκτερία. 85. o. obſequens. 217. e. οἰστροφόρος. 86. Olympia. 193. ὡπλισμένη. 192. paeta, 85. πανάγαθος. 145. m. παναιτία. 84. o. Pandemos. 40. 81. 195. πανοῦργος. 86. Paphia. 158. παρακυπτοῦσα. 167. i. πελαγία. 144. b. περιβασὼ. 90. (περιθία. 86. a. φάνη. 86. a. Phila. 307.) φιλάνθρωπος. 86. a. φίλανδρος. 86. a. φιλομμειδὴς. 84. φιλομμειδὴς. 131. n. φιλονύμφιος. 137. o. φιλοπάννυχος. 84. φιλάργυρος. 85. [illegible]. 145. m. (Physica. 85. o.) placida. 175. ἐν πλίνθῳ. 196. ποικιλόθρονος. 231. e. πολύαινος. 231. e. πολυόλβος. 231. e. πολυώνυμος. 231. e. πολύχρυσος. 129. q. ποντία. 144. b. ποντογένεια. 46. s. popularis. 83. b. Porne. 175. πορφυρέη. 129 q. Praxis. 88. proſpiciens. 167. i. Pſithyros, Pſithyriſtes. 88. 180. Purpuriſſa, 129. q. Pyrenaea. 227. (Pythionice. 307) Regina. 232. e. ῥοδοδάκτυλος 130. t. Salacia. 91. o. (Salambo. 155. c.) σχοίνις. 87. σκοτία. 85. o. 185. σώτειρα. 145. m. σωτὴρ. 145. m. σύμμαχος. 196. τελεσίγαμος. 137. l. Θαλάμων. ἀνάσσα, Θαλάμων βασίλεια, Θαλαμηπόλος. 137. o. Θαλασσαία. 144. b. Θρηΐκη. 176. u. τροπαιοφόρος. 85. τρυμαλῖτις. 90. τυμβωρύχος. 224. d. Verticordia. 219. Victrix, 91. o. 150. Volgivaga. 83. b. Volupia. 91. o. poſt vota, 217. e. Vulgaria, 83, b. Urania, 40. 78. ζείδω-

ρει. 84. Ζεφύρα. 90. Zephyritis. 230. Zerynthia. 176. *n.*
Ζεύντειρα. 137. *m.*

Alphabetiſches Verzeichniſs

der Städte und Oerter, in welchen Venus verehrt wurde.

Abydus, S. 174 Actium. 204. Aegira. 200. Aegium. 200. Aenia. 176. am Aleis. 173. Alexandria. 230. Amathus. 165. Ambracia. 204. Amyclae. 194. Aphak. 156. Aphrodiſium in Cypern. 168 bey Aphrodiſium in Phrygien. 173. Aphrodiſium am Propontis. 176. Aphrodiſium, Cabo de Creux. 227. Argos in Cypern. 167 *b.* Argos im Peloponnes. 190. Artace. 173. am Artanes. 175. Aſcalon. 17. 156. Aſpendus. 179. Athen. 38. 89. 90. 178. Babylon. 153. über Batheia, (Badia) 228. Bambyce. 156. Bolos. 175. Bura. 201. Byblus. 7. 15. 156 Caenopolis. 194. Carthago. 90. auf dem Gebirge Caſtnium, 170 Cenchreae. 203. am Cephiſſus. 182. Chuſa. 231. Cinyria. 167. *b.* auf dem Gebirge Colias. 181. Comana. 175. Corinth. 202. Cos. 185. auf dem Corylus. 197. Cnidus. 170. in Cranium. 88. 203. Cyllene. 199. Cyrene. 228. *n.* Cythere. 38. 194. Delos. 184 Dyrrhachium. 204. Ecbatana. 154. Elis. 82. 199. Elymais. 154. Epheſus. 173. Epidaurus. 191. in Erythia. 227. auf dem Eryx. 204. Githium. 194. Golgus. 165. Gortyna. 185. Halicar-

naſs. 172. Heliopolis. 156. Hermione. 191. Hierapolis. 7. 8. 16. 35. 156. Idalium. 168. Julis. 183. Lacedaemon. 38. Lechaeum. 203. Leucas. 204. Moenace. 228. auf dem Wege nach Mantinea. 88. 190. 196. Megalopolis. 88. 195. Memphis. 230. Megara. 88. 182. Meſſenia. 195. Metangaea. 196. Milet. 172. Minturnae. 225. Myricae. 167. *b.* Naucratis. 230. bey Naupactus. 204. Oeanthe. 204. Olympia. 198. der Berg Olympus in Cypern. 168. Oncheſmus. 204. Orchomenus. 197. Oropus. 178. Paphos. 158. Patrae. 200. Pera. 182. Pergamus. 174. Phaeſtus. 185. Phanagoria. 53. 176. Pſophis. 197. auf dem Gebitge Pyrrha. 174. Rom. 213. Sagunt. 227. Salamis. 167. Samos. 188. Sardes. 174. Sicyon. 207. Sida. 169. Sidon. 7. 13 156. Siracus. 90. Soli. 168. Sparta. 41. 192. Suſa. 153. Tamaſus. 168. Tanagra. 178. Tegea. 196. Temenium. 190. Temnus. 173. Tentyra. 231. Theben. 38. Theutis. 197. Theſpiae. 88 178. Tremithus. 167. *b.* Tricca. 177. Trözen. 191. Zakynth. 200. Zela. 175. auf dem Gebirge Zephyrium. 230.

Zweyte Abhandung.

Ueber den Amor.

Amor hat nicht immer ein und daſſelbe bezeichnet. S. 311. In den frühern Cosmogonien der

Griechen war er ein philoſophiſcher Begriff, ein Ausdruck für das bekannte Naturgeſetz: Gleiches geſellt ſich zu Gleichen. 312. Späterhin erſt wurde er ein bloſses Dichterbild, 317. das hauptſächlich durch Lyriker, Elegiker und Epigrammatiſten Geſtalt und Leben empfing. 318. Ausführliche Charakteriſtik Amors, in ſo fern er als Gott der Liebe gedacht wird, 319 — 349. Vom Anteros. 338. Die Thaten und Siege Amors. 343. Seine Brüder, Begleiter und Freunde. 349. Feſte, Opfer, geweihte Thiere. 356. Lieblingsſitze 359. und alte 360. und neue Statuen des Gottes, 365.

Dritte Abhandlung.

Ueber die Horen.

Verſchiedene Charakteriſtik der Horen in den Gedichten Homers und Heſiods. S. 374. Sie bezeichneten urſprünglich die Jahreszeiten. 375. An dieſen Begriff ſchloſs ſich nachher der Begriff der Schönheit und der Schönheitsgöttinnen an. 383. Warum man ſie in der Folge zu Aufſeherinnen über Geſetze, Gerechtigkeitspflege und Frieden machte. 389. Erklärung und Verbeſſerung einer Stelle Hygins, die von den Horen handelt. 394. Beynahmen der Horen. 395. Vaterland und Verehrung derſelben. 401. Ihre artiſtiſche Vorſtellung, als Göttinnen der Jahreszeiten, 410. und als Göttinnen der Gerechtigkeit. 419.

Vierte Abhandlung.

Ueber die Grazien.

Widerſprechende Sagen der Dichter über die Abkunft, Anzahl und Nahmen der Grazien. S. 426. Wie Homer und die ältern Sänger ſie dachten. 431. Mannigfaltige Abweichungen der Neuern von der Uridee. 434. Lob und Erörterung der heſiodiſchen Dichtung. 435. Warum man den Grazien weder einen eignen Wirkungskreis gegeben, noch ihnen beſondere Verrichtungen angewieſen habe. 440. Einfluſs der Grazien auf ſchöne Künſte, Poeſie und Beredtſamkeit. 443. Ob und von wem ſie für Symbole der Dankbarkeit gehalten worden ſind. 445. Ihre Abbildung in frühern und ſpätern Zeiten. 448. Urſprung und Fortgang ihrer gottesdienſtlichen Verehrung. 450.

Fünfte Abhandlung.

Ueber den Genius der Alten.

Urſprung der Idee von Genien und erſte Spuren unter den Griechen. S. 465. Ausbildung der Dichrung durch die griechiſchen Philoſophen. 467. Was und wie viel ſie unter den Römern gewann. 470. Schilderung des römiſchen Genius. 472. Veranlaſſung, ihn gerade ſo und nicht anders zu denken. 474. Das Verhältniſs zwiſchen ihm und den Menſchen. 479. Beſtätigung des Geſagten durch den Bezug zwiſchen den Göttern und ihren Genien, 485. und durch die allegoriſchen Vorſtellungen und Bildung der Genien bey den Alten. 488.

Sechſte Abhandlung.

Ueber die Parcen.

Vorſtellung, welche die griechiſchen Tragiker vom Schickſal hatten. S. 494. Ihre Vorſtellung iſt nicht die Vorſtellung Homers, ungeachtet er zuweilen von ihr Gebrauch macht. 496. Wie Homer ſich das Schickſal gedacht und den abgezogenen Begriff durch das Bild der Parcen verſinnlicht habe. 500. Weitere Ausführung und Vervollkommung deſſelben durch ſpätere Dichter. 505. Unterſchied zwiſchen den Parcen Homers und Heſiods. 508. Kurze Ueberſicht des Ganzen. 517.

Alphabetiſches Verzeichniſs

der Dichter, aus denen ganze, oder doch beträchtliche Stücke in dieſen Abhandlungen überſetzt ſind.

Antipater aus Sidon. Sein Epigramm auf die Venus Apells. S. 187. Ein andres von ihm. 273. **Bion.** Sein neuntes und viertes Idyll. 331. 354. **Claudian.** Seine Schilderung des Palaſtes der Venus. 162. Eine Stelle aus dem Brautgedichte auf den Palladius. 136. **Crinagoras.** Ein Epigramm auf den Amor. 341. **Evenus.** Ein Epigramm auf die cnidiſche Venus. 172. **Homer.** Der Fang der Venus im Netze. 101. Eine Stelle auf die Horen, aus der fünften homeriſchen Hymne. 384. f. **Leonidas von Tarent.** Ein Epigramm von ihm. 274. **Meleager.** Mehrere Epigrammen von ihm. 320. 334. 340. 342. **Moſchus.** Sein ſiebentes Idyll. 322. Eine Stelle aus dem erſten. 332. **Orpheus.** Seine Hymne an die Horen. 378. **Ovid.** Seine Anrede an die Elegie, beym Tode Tibulls. 355. **Philipp von Theſſalonich.** Ein Epigramm von ihm. 351.

Pindar. Seine Hymne auf den Aſopichus. 461. **Plato.** Ein Epigramm auf die cnidiſche Venus. 171. **Properz.** Seine Elegie an den Amor. 369. **Sappho.** Ihre Ode an die Venus. 64. **Simonides.** Ein Epigramm auf den Amor des Praxiteles. 362.

Alphabetiſches Verzeichniſs

der Schriftſteller, deren Werke nach den Seitenzahlen angeführt ſind.

Alexander ab Alexandro. Lugd.-Batav. 1673. Athenaeus. Lugd. 1612. Auſonius. Biponti. 1785. Clemens Alexandrinus. Oxonii. 1715. Euſebii, Sozomeni, Socratis Hiſtoria eccleſiaſtica. Cantabrigiae. 1720. Euſtathii Commentarii in Homerum. Romae. 1542. Geographiae veteris ſcriptores minores. Oxonii. 1698. Harpocration de vocibus. Lud. Batav. 1696. Hephaeſtion de metris. Ultrajecti. 1726. Hiſtoriae poeticae ſcriptores antiqui. Pariſiis. 1675. Lucianus. Biponti. 1789. Macrobius. Biponti. 1788. Opuſcula mythologica, phyſica et ethica. Amſtelod.

1688. Pauſanias Huhnii. Lipſiae. 1696. Photii Bibliotheca. Rhotomagi. 1603. Plato. Pariſiis. 1578. Plutarchus. Pariſiis. 1624. Seldenus de Diis Syris. Lipſiae. 1672. Strabo Caſauboni. Pariſiis. 1620. Varro de lingua Latina. Biponti. 1788. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt. Wien. 1776.

I.

UEBER DIE VENUS.

I.

UEBER
DIE VENUS.

Ungeachtet Unwiſſenheit und Unbekanntſchaft mit der Natur und ihren Wirkungen und Ehrfurcht für die Thaten und das Verdienſt groſser Männer die letzten Urſachen aller mythiſchen Sagen ſind, und es eben daher ſo ſchwer nicht ſcheint, bis zu ihnen hinaufzuſteigen und zu entdecken, was ſie urſprünglich waren, ſo iſt es doch nur zu gewiſs, daſs die Einfalt der Vorwelt, in deren Denkart wir uns nur mit Mühe verſetzen, und das hohe Alterthum, in welches ſich die meiſten Fabeln verlieren, uns ſchon die Erklärung einfacher Allegorien und Verſinnlichungen auf mannigfaltige Weiſe erſchweren. Wer weiſs es nicht, wie lange man die Entwickelung und Geſtaltung des Chaos und den Krieg der Titanen gedeutet, und in beyden den Geiſt des Zeitalters verkannt hat? So unläugbar iſt es, daſs ſelbſt die ſimpelſten phyſiſchen Ideen, wenn ſie nicht, wie in der Fabel der Scylla und ähnlichen, durch den Anblick der Natur unmittelbar erläutert werden, oft des gröſsten Scharfſinnes ſpotten und den gewandteſten Verſtand täuſchen.

Dieſe Schwierigkeiten vermehren ſich um ein groſses, wenn die Mythen, die man zu erklären verſucht, mannigfaltig gemiſcht, wenn Allegorie und Geſchichte gepaart, und beyde mit den bunten Farben der Dichtkunſt verziert ſind; noch mehr, wenn der Mythus von einem andern Volke erfunden, und von einem andern ausgeführt worden iſt, wenn er in dieſem Himmelsſtriche entſtand, und in jenem ſich bildete. In ſolchen Fällen ſind die Wege ſich zu verirren, ich möchte ſagen, unendlich und der geübteſte Blick nicht geübt genug; in ſolchen Fällen iſt der glücklichſte Interpret immer noch derjenige, der am ſeltenſten und verzeihlichſten irrt.

Meine Leſer errathen leicht, daſs ich durch dieſe Bemerkungen nichts anders beabſichtige, als mich ſelbſt vorläufig zu verwahren. So anmuthig und ergetzend der Mythus der Venus iſt, wenn man ihn von ſeiner poetiſchen Seite betrachtet, ſo verworren und ſchwer iſt er, wenn man ihn mit philoſophiſchen Augen durch alle ſeine Geſtalten hindurch verfolgt. Wie manche heiſse und kalte, wie manche regelloſe und gebändigte Phantaſie hat über ihn gedacht und gebrütet, ehe er ſeine itzige Form erhielt, und wie weit aus einander liegt die Denkungsart des Volkes, das ihn pflegte, und die Denkungsart deſſen, das ihn erzeugte? Es iſt ja bekannt, daſs die holde Göttinn der Liebe von Geburt keine Griechinn, ſondern eine Tochter des fernen Orients war. Ihre Tempel und Altäre, (andrer Beweiſe nicht zu gedenken,) zogen ſich von Syrien aus, längs der Küſte des Mittelmeers und über die Inſeln deſſelben, bis hin nach Griechenland, und die Thebaner nannten, noch zu Pauſanias a) Zeiten, den Tyrier Cadmus und ſeine Gemahlinn Harmonia, als diejenigen, von denen ſie den Nahmen und die Verehrung der Venus empfangen hatten. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs wir ſie in ihrem Mutterlande aufſuchen, und von hier aus auf ihren Wanderungen nach Weſten begleiten.

Der älteſte unter den Profan-Schriftſtellern, die der Verehrung dieſer Göttinn bey den morgenländiſchen Völkern erwähnen, iſt Herodot. In ſeinen Nachrichten über die Perſer b) erzählt er, daſs ſie auch der Urania, unter dem Namen Mitra, geopfert, und dieſen Dienſt von den Aſ-

---

a) B. 9. C. 16. S. 742.

b) B. 1. C. 131.

ſyrern und Arabern, deren Uranien er Mylitta und Alitta, oder nach einer andern Stelle *c)* Alilat nennt, überkommen hätten. Herodots Anzeige iſt unſtreitig zu kurz und zu unbeſtimmt, um etwas näheres und gewiſſeres aus ihr folgern zu können: aber in Verbindung mit mehrern Zeugniſſen des Alterthums wird ſie bedeutender. Auch Aeſchylus in den Flehenden *d)* nennt Phoenicien das weitzenreiche Land Aphroditens, und Pauſanias *e)* bemerkt ausdrücklich, daſs die Verehrung der himmliſchen Venus von den Aſſyrern ausgegangen, und nachher bey den Phoeniciern zu Ascalon in Paläſtina eingeführt worden ſey. Wir werden uns alſo vor allen Dingen bemühen müſſen, dieſe Göttinn, ihren urſprünglichen Namen und Eigenſchaften nach, genauer kennen zu lernen.

Lucian *f)*, der bekanntlich von Geburt ein Syrer war, und daher mit Recht in dieſer Unterſuchung die erſte Stelle erhält, gedenkt vier berühmter und berühmten Göttinnen geweihter

c) B. 3. C. 8.

d) V. 562.

e) B. 1. C. 14. S. 36.

f) In ſeiner Abhandlung über die ſyriſche Göttinn, Th. 9. S. 86.

Tempel ſeines Landes. In dem einen zu Hierapolis, nicht weit vom Euphrat, thronte die ſo genannte groſse Göttinn; in dem zweyten zu Sidon diente man der Aſtarte; ein dritter zu Byblus gehörte der Venus und dem Adonis, und in dem vierten verehrte man eine Göttinn, welche Derceto genannt wurde, und halb Weib und halb Fiſch war. Der erſten gedenkt unter andern auch Plutarch *g*) und der zweyten Macrobius *h*), doch nicht unter dem Namen Aſtarte *i*); der letztern, und zwar als einer Gottheit der Bewohner von Ascalon, erwähnt Diodor in einer für uns merkwürdigen Stelle *k*), beyder die Bibel, jener nämlich als Aſtaroth oder Aſtoreth, und dieſer, wiewohl nur muthmaſslich, als des philiſtäiſchen Dagons zu Asdod. Aber was erzählen uns die Schriftſteller von dieſen Göttinnen? Es iſt nöthig, um einiges Licht über dieſen dunkeln Gegenſtand zu verbreiten, daſs wir ſie einzeln abhören, und ſodann unter einander vergleichen.

---

g) Im Leben des Craſſus C. 17. S. 553.

h) In den Saturnalien, B. 1. C. 21. S. 311.

i) Bey ihm heiſst ſie Architis, wahrſcheinlich für Atergatis. Man vergleiche die Anm. y.

k) B. 2. C. 4. S. 116.

Ueber die groſse Göttinn zu Hierapolis, welche Lucian die aſſyriſche Juno nennt, iſt folgendes der Hauptinhalt ſeines Berichtes. Ihr Tempel, ſagt er, wird für den heiligſten des Landes gehalten, und iſt reich an Koſtbarkeiten, Statüen und Bildern, die ſich von ſelbſt bewegen, nicht ſelten ſchwitzen und Orakel ertheilen. Araber, Phoenicier, Babylonier, Cappadocier, Cilicier und Aſſyrer ſtrömen dahin zuſammen und verherrlichen ihn durch ihre Geſchenke. Als ich mich nach ſeinem Alter und nach ſeiner Gottheit erkundigte, ſo vernahm ich mancherley Sagen, deren keiner ich jedoch ganz beypflichten kann. Einige behaupteten, nach der allgemeinen Sündfluth zu Deucalions Zeiten ſey an dem Orte, wo der Tempel ſtehe, eine ungeheure Kluft entſtanden, und von dieſer alles Waſſer verſchlungen worden. Zum Andenken dieſer Begebenheit habe Deucalion das Heiligthum errichtet, und die Syrer und Araber und die Bewohner des Euphrats trügen deshalb noch itzt in jedem Jahre zweymahl Waſſer aus dem Meere in den Schlund, der, ungeachtet er dermahlen nur klein ſey, dennoch eine groſse Menge deſſelben faſſe. — Andre behaupteten, Semiramis aus Babylon habe den Tempel, ihrer Mutter Derceto zu Ehren, er-
t, und beriefen ſich zu dem Ende auf man-
ber, nach dem Urtheile Lucians, unflät-

hafte und nichtige Gründe. — Noch andre geben den Lydier Attis für den Stifter des Tempels und Rheen für die Bewohnerinn deſſelben aus, und führten verſchiedene Symbole, namentlich das Löwenpaar, von dem die Göttinn getragen wurde, und den Thurm auf ihrem Haupte und das Tympanum in ihrer Hand, nebſt der Menge von Gallen oder entmannten Prieſtern, als Beweiſe ihrer Vermuthung auf. — Lucian ſelber aber erklärt dieſe Gründe für nur ſcheinbar, und nimmt mit den Griechen die Juno für die Gottheit des Tempels und den Bacchus für deſſen Erbauer an. Seine Meinung unterſtützt er durch die, von dem Gotte aus Aethiopien mitgebrachten, ausländiſchen Kleinodien, indiſchen Edelſteine und Elephantenzähne, ferner durch die auf zwey Priapen befindliche Inſchrift: „Dieſe ſetze ich Bacchus, dir, meiner Stiefmutter, Juno;“ endlich durch einen zwergartigen Phallus aus Erz.

Die übrigen vom Lucian erwähnten Umſtände und Merkwürdigkeiten, die auf die nachherige Unterſuchung Einfluſs haben möchten, ſind kürzlich folgende.

Der Tempel der groſsen Göttinn, den unſer Schriftſteller ſah und beſchreibt, war weder Deucalions noch Semiramis, weder Attis noch Bacchus Werk, ſondern ein neues ſchönes Gebäude im joniſchen Geſchmacke, welches Stratonice, die Gemahlinn des Seleucus Nicators, unter der Leitung jenes Combabus, deſſen Geſchichte alle Freunde der wielandiſchen Muſe kennen, zufolge einer ihr im Traume von der Juno gegebnen Weiſung, errichtet hatte. Es lag mitten in der Stadt auf einem Hügel, zwiſchen zwey Mauern, wovon jedoch nur die eine antik war, und zerfiel in zwey Abtheilungen, eine öffentliche für die Profanen, und eine heilige für die Prieſter. In der letztern ſtanden die Statuen des Jupiters und der Juno: aber der erſte führte bey den Syrern einen ganz andern Nahmen, und die letztere konnte, wegen ihrer mannigfaltigen Symbole, eben ſowohl eine Minerva, Selene, Rhea und Aphrodite, ja ſogar eine Diana, Nemeſis und Parce bedeuten. *l*) Auſſerdem fand man noch im In-

---

l) Lucian ſchildert ſie S. 117. alſo: „In der einen Hand hält ſie einen Scepter und in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte trägt ſie eine Strahlenkrone und einen Thurm, und um den Leib den Gürtel, der ſonſt ausſchlieſsend der Venus Urania eigen iſt. Auſserdem iſt ſie über und über mit Goldblechen behangen, die mit koſtbaren, weiſsen, waſſerblauen und feuerfarbnen Edelſteinen beſetzt ſind, und mit ſehr vielen Sardonychen, Hyacinthen und Smaragden, den Geſchenken der Aegypter, Inder, Aethiopier, Meder, Armenier, und Babylonier, nern des Tempels ein unbeſtimmtes Bild, welches ſchlechtweg Semeion, oder das Zeichen hieſs, und jährlich in einem feyerlichen Aufzuge an den See getragen wurde, einen Atlas, eine Lucina und einen Apoll, der Orakel gab, und die Zeit, wenn das Semeion ſich auf den Weg machen ſollte, anzeigte. — Die eigentlichen Prieſter belieſen ſich auf mehr, denn drey hundert; allein nächſt ihnen gab es noch eine ganze Menge heiliger Perſonen, als Trompeter, Pfeifer, Mänaden und verſtümmelte Männer oder Gallen, nach Lucians Meinung, Nachtreter des obengenannten Combabus. — Unter den Feſten waren dieſe drey die vorzüglichſten, das Fackelfeſt, die Proceſſion an den See, und das Waſſerſchöpfen aus dem Meere. An dem erſten fällte man eine groſse Anzahl Bäume, errichtete aus ihnen einen Scheiterhaufen in dem Tempel-Vorhof, und verbrannte Thiere und Kleider, nebſt allerley ſilbernen und goldenen Kleinodien,

gleichſam überdeckt. Noch eine andre Merkwürdigkeit darf ich ebenfalls nicht vergeſſen. Auf dem Haupte trägt ſie einen Stein, der von ſeiner ſonderbaren Eigenſchaft die Lampe genannt wird. Bey Nacht giebt er ein ſo helles Licht von ſich, daſs der ganze Tempel, wie von Lampen erleuchtet, ſcheint. Bey Tage iſt dieſes Licht zwar viel ſchwächer, doch behält der Stein immer eine feurige Geſtalt."

während deſſen die Prieſter die Götter des Tempels, und die Fremden ihre eigenen mitgebrachten um die Flamme herum trugen. — Das zweyte beſtand in einem feyerlichen Zuge nach dem nah am Tempel liegenden Teiche, der eine Menge heiliger Fiſche, und einen unter dieſen mit Blumengewinden umhängten nährte m) und in der Mitte einen ſteinernen Altar, der zu ſchwimmen ſchien, wahrſcheinlich aber auf einer Säule ruhte, enthielt. Unter den Götterbildern, welche die Prieſter bey dieſer Gelegenheit an den Teich trugen, zog Juno voran, damit Jupiter die Fiſche nicht früher, als ſie, ſehen möchte, denn die Syrer glaubten, daſs in dieſem Falle alle Fiſche auf der Stelle abſtehen würden. — Das dritte Feſt war das von Deucalion geordnete, deſſen ich oben bereits erwähnte. Die Feyerer zogen an das Meer, das an zwanzig Meilen von Hierapolis lag, füllten jeder ſeine Flaſche mit Waſſer, und lieſsen ſie verſiegeln. Keiner durfte es wagen dieſe Siegel ſelbſt zu erbrechen, und das Waſſer in den Tempel auszugieſsen, ſondern ein heiliger Hahn, der an dem vorhin benannten Teiche wohnte, nahm die Gefäſse in Empfang, beſah das Siegel und

---

m) Vergl. Aelian in der Geſchichte der Thiere, B. 12. C. 2.

löſete es. Dann erſt trug es der Opferer in den Tempel, goſs es als Libation vor der Statue der Juno aus, von wannen es in den ebenfalls ſchon erwähnten Schlund floſs, und brachte ihr ſeine Gaben. So viel Lucian über die gröſse Göttinn und ihren Dienſt. n)

Weniger ausführlich iſt er über die Aſtarte, die zweyte Göttinn der Syrer. Alles, was er

---

n) Ich läugne nicht, daſs ich Anfangs, wegen der groſsen Entfernung des Meeres von Hierapolis, nicht ungeneigt war, dieſes und das zweyte Feſt für ein und daſſelbe zu halten. Allein der Umſtand des ſorgfältigen Verſiegelns und die vorſichtige Unterſcheidung der Wörter λίμνη und θάλασσα ſetzen es auſser Zweifel, daſs der Grieche von zwey verſchiednen Feyerlichkeiten ſpricht. Ob aber der Hahn am Teiche ein Menſch dieſes Nahmens, oder, wie Wieland meint, ein wirklicher Hahn, alſo Prieſterbetrug geweſen ſey, iſt bey dieſer Unterſuchung, gleichgültig. — Es iſt übrigens, als Uebereinſtimmung in Gebräuchen, gewiſs höchſt merkwürdig, wenn Zoſimus (B. 1. C. 58.) von den Einwohnern zu Aphaca am Libanon berichtet, daſs ſie, bey der Feyer des Venus-Feſtes, ebenfalls an einem neben dem Tempel gelegnen und von Menſchenhänden gegrabnen See, in deſſen Nähe zu der Zeit jedesmahl ein lampenähnliches Feuer erſcheine, zuſammen kämen, und in ſelbigen goldne und ſilberne Geſchenke und gewebte Zeuge verſenkten.

von ihr berichtet, läuft darauf hinaus, daſs ein groſser und alter Tempel in Phönicien, deſſen Beſitzer die Sidonier wären, der Volksſage nach, der Aſtarte, oder, wie er zur Erklärung hinzuſetzt, der Selene der Griechen, nach der Meinung einiger Prieſter aber, der Europa, der Schweſter des Cadmus, angehöre. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daſs die Aſtaroth oder Aſtoreth der Hebräer o), (Heerdengöttinn würde man es etymologiſch überſetzen,) und der Gott von Sidon p) von dieſer Aſtaroth nicht verſchieden ſind. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daſs die beſten bibliſchen Ausleger unter der Königinn des Himmels, deren Ieremias q) erwähnt, die ſidoniſche Aſtarte verſtehen, und Philo, ein zwar junger aber ebenfalls ſyriſcher Schriftſteller, von dieſer Göttinn erzählt r) daſs

---

o) 1. B. Samuels. C. 31. V. 10. vergl. 1. B. d. Kön. C. 11. V. 5. und 2. B. d. Könige C. 23. V. 13.

p) Daſs Gott für Göttinn in den alten Sprachen geſagt wird, iſt bekannt. Auch hat Selden ſchon dieſen Sprachgebrauch bis zum Ueberfluſs mit Stellen belegt. Ob die Münzen, mit der Aufſchrift: Θεᾶς Σιδῶνος, hieher zu ziehen ſind, wage ich nicht zu entſcheiden.

q) C. 7. V. 18. vergl. C. 44. V. 17 ff.

r) Euſebius in Praeparat. evangel. B. 1. C. 6.

ſie, zum Zeichen königlicher Würde, ſich mit einem Stierhaupte geſchmückt, und, auf ihrem Zuge durch die Welt, einen aus der Luft herabgefallenen Stern gefunden, und dieſen auf der heiligen Inſel Tyrus niedergelegt habe.

Was die Venus betrifft, welche nebſt dem Adonis zu Byblus verehrt wurde, ſo war die Urſache dieſer Verehrung, nach Lucian, keine andre, als der allgemein verbreitete Glaube, Adonis ſey in dieſer Gegend von dem Eber verwundet worden. Es iſt mehr denn wahrſcheinlich, daſs der Fluſs ſeines Nahmens, der auf dem Libanon entſprang, und ſich von dem mennigartigen Staube, den die Winde, um die Zeit der Adonien, in ihn hinein führten, roth färbte, dieſe Sage, wo nicht erzeugt, wenigſtens fortgepflanzt und erhalten habe. — Indeſs waren die Byblier keinesweges hierüber einſtimmig: denn einige behaupteten ausdrücklich, daſs das jährliche Trauerfeſt nicht dem Adonis, ſondern dem ägyptiſchen Oſiris, der bey ihnen begraben liege, gefeyert werde; und wirklich ſtützten ſie ſich auf einen Umſtand, der, wenn man keinen Prieſterbetrug annehmen müſste, beweiſender wäre, als der rothflieſsende Adonis. „Alle Jahre," ſagt unſer Schriftſteller, „kömmt, um die Zeit des Feſtes, ein Kopf aus Aegypten zu Byblus angeſchwommen. Ungeachtet er einen Weg von ſieben Tagen zu ſchwimmen hat, ſo bringen ihn doch die Winde jedesmahl richtig an, und brachten ihn auch, als ich mich zu Byblus aufhielt. Ich ſah ihn mit meinen Augen, und ſah recht gut, daſs er aus ägyptiſchem Papyrus verfertigt war." Eben dieſs berichtet auch der Kirchenvater Cyrillus aus Alexandrien s), doch mit dem Unterſchiede, daſs er den Kopf in einen Topf von Papyrus verwandelt und hinzuſetzt, die Alexandrier lieſsen ihn jedes Jahr mit groſsen Ceremonien ins Meer, worauf er, ihrem Vorgeben nach, von ſelbſt richtig zu Byblus anlange, um den dortigen Frauen auf einem in den Topf verſchloſſenen und verſiegelten Zettel die frohe Nachricht zu bringen, daſs Adonis lebe. — Ein uralter Venustempel, für deſſen Erbauer die Sage den König Cinyras ausgab, ſtand übrigens ebenfalls, noch zu Lucians Zeiten, am Libanon.

Ich komme auf die vierte ſyriſche Göttinn, Derceto. Nach dem Vorgeben einiger Aſſyrer, war eben ſie die groſse Göttinn zu Hierapolis und der Tempel daſelbſt ein Werk der berühmten Königinn Semiramis, ihrer Tochter. Diejenigen, welche dieſer Meinung beypflichteten, beriefen ſich vorzüglich darauf, daſs die Fiſche und

---

s) In ſeinem Commentar zum 2. V. des 18. C. Jeſaias.

die Tauben den Hierapolitanern heilig wären, jene, weil Derceto halb Fiſch ſey, und dieſe, weil Semiramis ſich in eine Taube verwandelt habe. Aber Lucian läugnet die Beweiskraft ihrer Gründe und bezieht ſich auf die Verſchiedenheit, die man in der Geſtalt beyder wahrnehme. „Die Göttinn zu Hierapolis," ſagt er, „iſt ganz Weib, und die Derceto, die ich in Phönicien, (wahrſcheinlich zu Ascalon,) ſah, zur obern Hälfte Weib, und von dem Schenkel bis zu der Fuſszehe Fiſch." Es iſt nöthig, daſs wir dieſe kurze Nachricht durch die ausführlichern Diodors s) ergänzen. „In Syrien," dieſs ſind ſeine Worte, „liegt eine Stadt, Nahmens Ascalon, und nicht fern von ihr ein groſser, tiefer und fiſchreicher See. An demſelben erhebt ſich der Tempel einer Halbgöttinn, welche von den Syrern Derceto genannt wird, und ein weibliches Geſicht hat, übrigens aber ganz Fiſch iſt. Folgender Mythus hat ſich unter den gelehrteſten Einwohnern des Landes erhalten. Venus, von Derceto beleidigt, flöſste ihr eine heftige Liebe zu einem reizenden Jünglinge ein. Derceto ward ſchwanger und gebar eine Tochter. Allein die Schaam über ihr Vergehen war ſo groſs, daſs ſie ihren Geliebten aus dem Wege räumte, das Kind in eine Wüſte aus-

---

s) P. 2. C. 4.

ſetzte, und ſich ſelbſt in den See ſtürzte. Beyder Erhaltung war indeſs vom Schickſale beſchloſſen. Derceto verwandelte ſich in einen Fiſch [a], und um ihre Neugeborne verſammelte ſich eine Menge Tauben, welche ſie ein ganzes Jahr lang mit Milch und Käſe aus den benachbarten Meierhöfen unterhielten. Nach Verlauf dieſer Zeit fanden ſie die Hirten, und ſchenkten ſie dem Aufſeher des königlichen Viehes, der ſie, weil er kinderlos war, erzog, und Semiramis, oder Taube nannte.“ So weit Diodor x.) Ich ſetze noch zu dieſen Nachrichten hinzu, daſs Strabo und Plinius dieſe Derceto und eine andre ſyriſche Göttinn Atargatis, ein Nahme, der, nach Seldens Meinung, einen groſsen und köſtlichen Fiſch bezeichnet, für einerley halten, und ihrer Verehrung zu Hierapolis ausdrücklich geden-

---

[a] Beyläufig gedenkt dieſer Verwandlung auch Ovid, B. 5. V. 331, und Manilius, nach einer babyloniſch-griechiſchen Sage, im Aſtronomicon, B. 4. V. 580. Ganz hieroglyphiſch iſt die Nachricht, welche Hygin in der 197. Fabel ertheilt. „Es fiel ein Ey von auſſerordentlicher Groſse vom Himmel in den Euphrat; die Tauben brüteten es aus, und ſo kam aus der Schaale Venus hervor, die in der Folge die ſyriſche Göttinn genannt wurde. Auf die Bitte dieſer Göttinn, verſetzte Jupiter, der ihre Tugenden ehren wollte, die Fiſche unter die Sterne; und die Syrer rechnen aus dieſen Urſachen die Fiſche und die Tauben unter die Götter und eſſen ſie nicht.“ Noch ein wenig ſeltſamer trägt der Scholiaſt des Germanicus dieſen Mythus vor. Doch man ſehe ihn ſelbſt. Daſs einer den andern ausgeſchrieben hat, leuchtet ſogleich ein, nicht ſo, welcher von beyden der Ausſchreiber war.

---

x) Ueber die allgemeine Hochachtung der Syrer für Fiſche und Tauben, welche unſer Schriftſteller am natürlichſten von der geglaubten Vergötterung der Derceto und dem Nahmen der Semiramis herleitet, ſehe man, auſser ihm, Xenophon im Kriegszuge des jüngeren Cyrus B. 1. C. 4. §. 9. Artemidor im Oneirocr. B. 1. C. 9. und Clemens von Alexandrien im Protreptic. S. 12. Athenäus B. 8. C. 8. S. 346. oder vielmehr Mnaſeas. Er erklärt die Sache hiſtoriſch, und meint, Atergatis, eine ſyriſche Königinn, ſey eine ſo groſse Liebhaberinn von Fiſchen geweſen, daſs ſie ihren Unterthanen bey höchſter Strafe Fiſche zu eſſen verboten, hingegen befohlen habe, alle, ſo ſie fangen würden, in ihre Küche zu liefern; auch ſagt er für gewiſs, man habe der Göttinn täglich wahre gekochte und gebratene Fiſche vorgeſetzt, die dann hernach von den Prieſtern, als ihren Repräſentanten, in ihrem Nahmen aufgeſchmauſet worden wären. Philo beym Euſebius in Præparat. Evang. B. 8. C. 14. Tibull B. 1. El. 8. V. 17. 18. und die Ausleger zum Jeremias C. 25. V. 38.

ken y). Könnte man ſich darauf verlaſſen, daſs Dagon, der Gott der Philiſter zu Asdod, ſo viel, als Fiſch, heiſse, ſo wäre kein Zweifel, daſs er und Derceto für einerley Gottheit gehalten werden müſsten. z)

---

y) Strabo B. 16. S. 785. und Plinius B. 5. C. 19. Die erſte, als die Hauptſtelle heiſst eigentlich: „Nichts leidet mehr Veränderung, als die Nahmen. So haben die Griechen z. B. aus Dariaces Darius, aus Pharziris Paryſatis, und aus Athara, (vielleicht Aſthara von Aſtaroth [Caſaubonus zum Athenäus S. 603.] oder Aſarah [Selden S. 234.] für Aſarim) dem Nahmen der Göttinn, die Cteſias Derceto nennt, Atargate gemacht." Und in einer andern Stelle B. 16. S. 748. ſagt er: Hundert und zwanzig Stadien über dem Euphrat liegt Bambyce, welches auch Edeſſa und Hierapolis heiſst. Daſelbſt wird die ſyriſche Atargatis verehrt. Einer Stadt Atargatien wird im 2. Buche der Maccabaer C. 12. V. 26. erwähnt. Daſs übrigens der Nahme Atargatis vielfach geſchrieben wird und Argatis, Atergatis, Atargata und Adargides, am richtigſten und der Etymologie gemäſseſten, Addirdage (von Addir Dag) lautet, iſt bekannt.

z) Die Herleitung von Dag (Fiſch) und Dagan (Getraide) iſt wenigſtens gleich wahrſcheinlich, die erſtere aber, die von den Rabbinen allgemein angenommene. Beyer in Addit. ad Seldenum. S. 286.

Ich habe groſse Urſache, meine Leſer um Verzeihung zu-bitten, daſs ich ſie gleich auf den erſten Seiten dieſes Verſuchs mit einer ſolchen Menge von abenteuerlichen und zwecklos ſcheinenden Sagen überhäufe. Aber es war nothwendig, wofern das Reſultat der Unterſuchung ihnen nicht blos durch mich mitgetheilt, ſondern von ihnen ſelber geſunden werden, und das Gemeinſame, das, meines Bedünkens, allen dieſen Mythen zum Grunde liegt, deutlich genug hervorgehen ſollte. Das letztere aufzuſuchen und zu entwickeln iſt zunächſt meine Abſicht.

Schon bey einer geringen Aufmerkſamkeit kann man eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen der Juno zu Hierapolis und der Derceto von Ascalon nicht verkennen. Immerhin mag Lucian erinnern, daſs jene ganz Weib, und dieſe halb Weib und halb Fiſch ſey; ſeine Einwendung entkräftet die Muthmaſsungen und Sagen ſeiner Landesleute nicht ſo gerade zu, und iſt um ſo unbedeutender, da das Bild der erſtern ſo durchaus zweydeutig und wahrſcheinlich ſo neu war, wie der Tempel, in welchem man es verehrte. Es kömmt hier auf die Ueberlieferungen der Vorzeit, nicht auf das, was Lucian ſah, und aus ſpätern Darſtellungen und Veränderungen folgerte, und auf die gottesdienſtlichen Ceremonien an, die ſich bekanntlich länger, als

Tempel und Statüen, erhalten, und daher auch beweiſender, als dieſe, zu ſeyn pflegen. In beyden aber finde ich mehr, denn eine Veranlaſſung, die Verehrung einer, wenigſtens urſprünglich gemeinſamen Liebesgöttinn zu vermuthen. Hier ſind kürzlich die Aehnlichkeiten, die mir bedeutend ſcheinen.

Einmahl zähle ich hieher die Lage der Tempel beyder Göttinnen. Derceto wohnte an einem See, und die vermeintliche Juno zu Hierapolis, unfern eines fiſchreichen Teiches, über einem Schlund, der das Waſſer der deucalioniſchen Sündfluth verſchlungen haben ſollte, und jährlich, um dieſs Andenken zu erhalten, mit Waſſer aus dem Meere gefüllt wurde. Zweytens, der Tempel zu Ascalon verdankte der Königinn Semiramis ſein Entſtehen, und den ältern zu Hierapolis gab man ebenfalls für ihr Werk aus. Drittens, Derceto ward unter der Geſtalt eines Fiſches angebetet, und die Juno der Hierapolitaner zog jedesmahl, bey der feyerlichen Proceſſion an den See, voraus, damit die Fiſche, deren vornehmſter, wie man ſich noch erinnern wird, Blumengewinde trug, nicht vor ihr, vom Jupiter erblickt werden und auf der Stelle abſtehen möchten. Viertens endlich, Fiſche und Tauben waren beyden, den Hierapolitanern und den Ascaloniten, oder vielmehr allen Syrern, ohne Unterſchied, heilig.

Weniger Uebereinſtimmung findet ſich hingegen zwiſchen dieſer Derceto und Juno auf der einen, und der Aſtarte (Atargatis) auf der andern Seite. Weder Strabo und Plinius können hier als vollgültige Zeugen angezogen werden, noch iſt auf den etymologiſchen Beweis Seldens an ſich viel zu bauen. Aber beydes, Zeugniſſe und Vermuthungen hoffe ich dann zu benutzen, wenn ich zuvor die Idee, die allen dieſen ſyriſchen Gottheiten zum Grunde zu liegen ſcheint, genauer werde entwickelt haben.

Es iſt wohl kein Zweifel, daſs die alles belebende und wiederherſtellende Kraft der Natur, frühzeitig ſchon, auch die Neugierde des unausgebildeten Menſchen reizen und für ihn ein Gegenſtand des Nachdenkens werden muſste. Noch heute zu Tage, wo wir doch mit Urſache und Wirkung vertrauter und der ſinnlichen Erſcheinungen kundiger ſind, erfüllt uns die Verjüngung des Jahrs im Frühlinge jederzeit mit einer gewiſſen Bewunderung, und wenn wir zuweilen, unſeres Unvermögens vergeſſend, den phyſiſchen Gründen dieſer Veränderung nachſpüren wollen, ſelbſt mit Ehrfurcht und Staunen. Um wie viel ſtärker muſste nicht dieſe Empfindung bey dem rohen Nomaden ſeyn, der alles noch mit dem Auge des Kindes ſah, und in einem Lande, in welchem ſich die zeugende Kraft der Natur weit mehr, als unter unſerm Himmelsſtriche, verherrlicht und in ſchönern Geſtalten hervorgeht! Dieſe ſo mannigfaltigen und in ihrer Art ſo einzigen Phänomene konnten ihn offenbar auf nichts anderes leiten, als auf ein unbekanntes lebendes Etwas, welches das Ganze durchdringe und erfülle. Dieſs wirkende Etwas ſelbſt aber ſich philoſophiſch, ich meine, als bloſse thätige Kraft zu denken, machte ihm ſchon der Mangel an abſtracten Begriffen, und die Armuth ſeiner Sprache unmöglich. Um es zu faſſen, muſste er ſichs, vermittelſt der Phantaſie, d. h. bildlich vorſtellen, oder mit andern Worten, muſste er ihm Körper und Form geben. Auf dieſe Art perſonificirte der Orientale, ganz ſo, wie andere in Bäumen, Pflanzen und Quellen einzelne Naturkräfte perſonificirten, die geſammte zeugende Kraft der Natur, und indem er ſie, wegen des bey dem Weibe vergleichungsweiſe ſichtbarern Beytrags zur Hervorbringung neuer Weſen, an das Bild eines reizenden Frauenzimmers knüpfte, entſtand die erſte ſinnliche Idee einer Venus.

So ſchwer es iſt, zu entſcheiden, bey welchem Volke, und ob bey einem allein, oder bey mehrern zugleich dieſe Idee ſich erzeugte, ſo gewiſs iſt es hingegen, daſs ſie in dem Morgenlande hervorging, und in der alten Welt ſich allenthalben verbreitet hatte. Weder das eine noch das andre läſst ſich, ohne daſs man die ausdrücklichen, wenn auch meiſtens nur kurzen und unbeſtimmten Zeugniſſe der Schriftſteller, in Abſicht auf die allgemeine Anbetung der Venus, und den etymologiſchen Beweiſen alle Gültigkeit abſpricht, a) in Zweifel ziehen: aber irren würde man allerdings, ſo bald man glaubte, daſs bey ſo mannigfaltigen und ſo weit aus einander liegenden Nationen eine und eben dieſelbe Venus verehrt worden ſey. Die Hauptidee von einer in der Natur lebenden und wirkenden Kraft war herrſchend und allgemein: der Gottheiten hingegen, welche dieſe Kraft ſymboliſch bezeichneten, waren vielleicht ſo viele, als vielfacher Beſtimmungen dieſe Idee ſelbſt fähig war. Die phöniciſche Venus war nicht die babyloniſche und dieſe nicht die perſiſche und arabiſche, auſſer in den Augen des eingebildeten Griechen, der, wo er Götter fand, ſie für die ſeinigen aus-

---

a) Beydes, Stellen und Herleitungen, liefert Selden de Diis Syris in reicher Anzahl. Bey aller Verwirrung und Planloſigkeit ſeiner Schrift, kann man doch nicht umhin, ihm, als fleiſsigem und aufmerkſamen Sammler, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

gab: allein alle drückten wahrſcheinlich einen Begriff aus, den Begriff des Hervorbringens und Zeugens. b) Darauf leiten hier die Symbole, dort die Art der Verehrung, und oft, ſo weit man ſie entziffern kann, ſelbſt die Nahmen. c) Bey dem Mangel an hinreichenden Nachrichten wäre es ein eben ſo eitles, als unbelohnendes Unternehmen, den Charakter jeder einzelnen morgenländiſchen Venus beſtimmen zu wollen. Wer kann aus wenigen unkenntlichen Buchſtaben den Inhalt einer Inſchrift, und aus halbverwiſchten Linien die Bedeutung einer Zeichnung errathen? Aber es iſt vielleicht nicht unmöglich, die vorzüglichſten Nebenideen, in welche die Hauptidee ſich zerſpaltete, aufzuſuchen und zu verfolgen.

Die Ausbildung der Sprache und die Erweiterung der Philoſophie, oder richtiger vielleicht,

b) So ungefähr, wie das Wort Teufel den Begriff der Bösartigkeit ausdrückt, und daher gewöhnlich von chriſtlichen Reiſebeſchreibern zur Bezeichnung aller ſchädlichen Weſen, vor denen ſich die Wilden fürchten, gebraucht wird.

c) Man vergleiche, was Selden und ſein Ergänzer, beſonders über den letzten Punkt, an mehrern Stellen beygebracht haben. Vieles hieher gehörige wird man in der Folge dieſer Abhandlung finden.

vermehrte Kenntniſſe und Beobachtungen waren unſtreitig die erſte Urſache zu der nähern Entwickelung der Hauptidee. Bisher hatte man ſich mit der dunkeln ſinnreichen Vorſtellung einer durch die Natur verbreiteten Kraft begnügt; itzt ſuchte man tiefer einzudringen. Man dachte ſorgfältiger über den Urſprung der Dinge nach, verglich Erfahrung mit Erfahrung, leitete eine Wirkung genealogiſch von der andern ab, und allmählig entſtanden eine Menge phyſicaliſcher Erklärungen und Syſteme über die Welt und ihre Bildung, und, indem man, ganz im Geiſte der alten Sprache und Denkart, den durch Abſtraction gebildeten Begriffen die Eigenſchaften ſelbſtthätiger Weſen beylegte, die erſten Cosmogonien und Theogonien. Schon an ſich lieſse ſich mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daſs Venus, als perſonificirte Zeugungskraft der Natur, von dieſem Lehrgebäude nicht ausgeſchloſſen war. Aber wir dürfen hier nicht blos vermuthen, wir dürfen es als gewiſs annehmen, daſs ſie die Natur ſelbſt, oder doch die Erde, als die ergiebige Mutter der Weſen bezeichnete. Nach der Meinung des Orients nähmlich war bald die eine, und bald die andre aus dem Waſſer hervorgeſtiegen. * Thales und einige ſeiner Nachfolger gehen noch, in ihrer Phyſik, von dieſem Grundſatze aus, und was beweiſender, als alle Träume der ſpät lebenden Griechen, iſt, Moſes ſelbſt hat dieſe Vorſtellung in ſeiner Schöpfungs-Geſchichte ausgedrückt. Worauf leiten aber die Umſtände, die Lucian von der Göttinn zu Hierapolis und Diodor von der Derceto zu Ascalon anführt? Mich dünkt, offenbar auf nichts anders, als auf die aus dem Waſſer hervorgegangene Natur oder Erde. Dafür ſpricht die fiſchähnliche Geſtalt der Derceto, dafür die ſo merkwürdige Erzählung, das Waſſer der deucalioniſchen Sündfluth ſey durch einen Schlund zu Hierapolis abgeleitet, und über dieſen, zum Andenken, der Tempel errichtet worden, dafür insbeſondere die ſo beſchwerliche Ceremonie des Waſſerhohlens, nicht aus einem benachbarten Fluſſe oder Teiche, ſondern aus dem Meere ſelbſt, dafür endlich der jährliche Beſuch der Juno bey den Fiſchen des Sees. Schade, daſs es Lucian nicht gefallen hat, das Alte von dem Neuen, und die griechiſchen Mythen, worunter ſelbſt ſchon die deucalioniſche Fluth gehört, ſorgfältiger von den ſyriſchen Sagen abzuſondern, vorzüglich aber über gewiſſe Puncte, unter andern über die Geſtalt des ſogenannten Semeions, ſich weitläuftiger zu verbreiten! Unſtreitig würden wir dann noch ungleich vollſtändiger und ſichrer urtheilen können, als es itzt, bey dieſer Unbeſtimmtheit und Kürze, möglich iſt.

Was Derceto zu Ascalon, oder die Göttinn zu Hierapolis in ihrer erſten Geſtalt war, eben das war die Aſtarte Phöniciens oder Venus, die Geliebte Adons, zu Byblus. So ſehr auch die ſinnreichen Griechen, wie wir in der Folge ſehen werden, ſich von der urſprünglichen Bedeutung dieſer Symbole dadurch entfernt haben, daſs ſie die phyſiſchen und cosmogoniſchen Ideen in eine blos ergetzende Dichtung verwandelten, kurz, ſo unähnlich auch immer Bions Adon und Venus dem Adon und der Aſtarte der Phönicier ſehen mögen, ſo gewiſs iſt es gleichwohl, daſs der erſte im Morgenlande die Sonne *d*) und die letztere, die durch die Strahlen derſelben erwärmte und beſeelte Erde ſinnlich ausdrückte. Die Adonien, jenes Feſt, in welchem Venus ihren Gemahl anfänglich als todt und zuletzt als wieder erſtanden betrachtete, waren nichts anders, als Bild der von der nördlichen Hemiſphäre entfernten und aus der ſüdlichen, welche die Phyſiker auch Proſerpina nannten, wieder zurückkehrenden Sonne — Symbol der im Winter verlaſſe-

---

d) In dieſer Bedeutung heiſst er in der 55 orphiſchen Hymne unter andern der leuchtende und verlöſchende, vielleicht mit Hinſicht auf den höhern und niedrigern Stand der Sonne, und der zweygehörnte; denn auch die Sonne wurde mit Hörnern vorgeſtellt.

nen und im Frühlinge neu befruchteten Erde: denn die Bemerkung der Sonnenbewegung war, in jenen Tagen allerdings eine wichtigere Entdeckung, als die gröſste aſtronomiſche in den unſrigen, und ſo erklären es auch ſchon Macrobius, deſſen Stelle ich als claſſiſch in den Anmerkungen mittheile, *e*) und nächſt ihm Phernut und

---

e) „Daſs Adon," ſagt er in den Saturnalien, (B. 1. C. 21.) „ebenfalls die Sonne bedeutet, wird man nicht länger in Zweifel ziehen, wenn man die Religion der Aſſyrer, denen in den frühern Zeiten Venus Atergatis und Adonis eben ſo heilig waren, wie itzt den Phöniciern, etwas genauer kennen gelernt hat. Die Naturkündiger geben nähmlich der obern Hemiſphäre, die wir bewohnen, den Namen Venus, und der untern den Nahmen Proſerpina. Daher denken ſich die Aſſyrer und Phönicier die Göttinn, als traurend, weil die Sonne, bey ihrem jährlichen Fortrücken durch die zwölf himmliſchen Zeichen, von denen ſechs die obern und ſechs die untern heiſsen, auch den Theil der untern Hemiſphäre berührt. Wenn ſie ſich nun daſelbſt befindet, und die Tage abnehmen, ſo heiſst es dann, die Göttinn trauere, weil ſie die Sonne verloren haben, und dieſe von der Proſerpina, der Gottheit des untern Erdzirkels und der Antipoden, ihnen vorenthalten werde. Wiederum glaubt man, Adonis ſey der Venus von neuem geſchenkt, wenn die Sonne, nach Durchlaufung der Scholiaſt Theocrits. Es iſt wahr, dieſe Vorſtellung war nicht die einzig herrſchende in Phönicien. Ein Theil der Byblier zu Lucians Zeiten deutete, wie ich oben erzählt habe, die Adonien ungefähr auf dieſelbe Weiſe, wie die Griechen, und die neuern Ausleger haben daher Gelegenheit genommen, die Veranlaſſung dieſes Feſtes hiſtoriſch zu erklären, und den Adon für einen phöniciſchen König auszugeben, der auf der Jagd verwundet, und, von ſeiner Gemahlinn Aſtarte bereits als verloren betrachtet, durch die Hand eines geſchickten Arztes unvermuthet geheilt worden ſey. Allein um dieſs nur einigermaſsen wahrſcheinlich zu finden, müſste ein älterer Schriftſteller, als Lucian iſt, die Sache berichten. Wie mannigfaltig konnte nicht bis zu ſeiner Zeit der ſyriſche und griechiſche Gottesdienſt ſich vermiſcht haben? wie ſehr kam nicht der zufällige Umſtand, daſs der Fluſs Byblus ſich jedes Jahr einmal roth färbte, der Erzählung der Griechen zu Statten? endlich warum ſollte ſich der Gottesdienſt Aſtartens zu Byblus reiner erhalten haben, als der Dienſt der Göttinn zu Hierapolis? Unſtreitig hat ſich der Grieche dort, wie hier, geſchäftig bewieſen, und dem Syrer ver-

der untern Himmelszeichen, wieder in unſre Hemiſphäre und mit ihr das Licht und die längern Tage zurückkehren.“

ändert und vermehrt zurück gegeben, was er einſt unentſtellt von ihm ſelber erhielt. *f*) Wie ſich indeſs auch das Symboliſche und Hiſtoriſche in dem Laufe der Zeit vermiſcht haben mag, — daſs dieſs Feſt und folglich auch die ganze Idee nicht griechiſchen, ſondern orientaliſchen Urſprungs war, beweiſet ſchon der Nahme Adon *g*) und die Verbreitung der Adonien im ganzen Morgenlande. Nicht Phönicien und Syrien allein, auch Hebräer und Aegypter kannten ſie. Jene feyerten ſie ihrem Thammutz, und bey dieſen beweinte die Iſis, oder die Erde den Oſiris, oder die Sonne. Iſis ſucht ihn und findet nichts von ihm, als die Geburtsglieder, weil im Frühlinge alles ſich neu belebt, und das Wachsthum der Vegetabilien wiederkehrt. *h*)

---

f) Ein Verfahren, deſſen er ſich vielfältig gegen die Aegypter, oder vielmehr, deſſen ſich die alten Völker, bey dem Tauſche ihrer Religionen, wechſelſeitig gegen einander ſchuldig machten.

g) Bekanntlich bey den Orientalern ſo viel, als Herr. Ἄδωνις, δεσπότης ὑπὸ Φοινίκων. Heſychius.

h) Man vergleiche die Sage der Byblier vom Oſiris, die ich oben aus dem Lucian anführte. „Dieſelbe Bewandniſs hatte es mit dem Apis. Er war todt und man trauerte; man fand ihn wieder, und alles war Freude. Die Aegypter

Aber nicht bloſs die Natur und die Erde wurde, wegen der ihr beywohnenden Zeugungskraft, als Venus gedacht und verehrt: den Einfluſs, den man dem Monde an dem Gedeihen der Gewächſe und Pflanzen zuſchrieb und vielleicht ſelbſt das Band, das, dem eben ausgeführten Mythus zufolge, zwiſchen dem Adon, als Sonne, und der Venus, als Erde, geknüpft war, gab in einigen Gegenden des Morgenlandes, und vorzüglich in Aegypten, Gelegenheit

---

hatten überhaupt den ganzen Sonnenlauf perſonificirt. So war Oſiris die Sonne unter der Linie, Jupiter Ammon die Sonne in der Sonnenwende. Eben daher verglichen die Griechen ihren Jupiter mit dem Hercules oder die Sonne in ihrer Kraft. Ferner war Horus die von der Sonnenwende bis zur Tag und Nachtgleiche zurückgehende Sonne, oder die Sonne, wie ſie nach und nach in ihren Kräften abnimmt. Daher hatte Horus auf der linken Seite eine Locke, auf der rechten aber war er ein Kahlkopf, welche Hieroglyphe nichts anders ausdrückte, als daſs die Sonne die Hälfte von ihrer Kraft verloren habe. Fing die Sonne wieder an zu ſteigen, ſo war das Symbol davon Harpocrates u. ſ. w. Hieher gehört auch die Mythe von der Cybele und dem Attis, der verſchnitten iſt, denn die Erde hat keine Zeugungskraft.“ Hermann in der Mythologie der Lyriker. S. 390. Note. 724.

zu einer neuen Verſinnlichung, oder mit andern Worten, veranlaſste, daſs man die Venus auch als Mond anbethete und ſeine Symbole auf ſie übertrug. Ob die Alilath der Araber, wie Selden will, hiermit zuſammenhänge, und ob der Nahme überhaupt nur das Nachtgeſtirn oder die Nachtlampe bezeichne, laſſe ich billig unentſchieden. Alilath kann eben ſowohl Mutter und Gebährerinn heiſsen, und wer möchte ſie überdieſs auf das bloſse Wort Herodots für eine Venus nehmen? Auch Philo's Zeugniſs von Aſtarten, welche die Welt durchzogen und ein Stierhaupt zu ihrem Symbole erwählt habe, iſt zu jung und zu unbedeutend. Er müſste wenigſtens beſtimmter und ausführlicher reden, wenn ſeine Nachricht brauchbar ſeyn ſollte. Aber es giebt andre Gründe, unter denen mir die folgenden allerdings für meine Behauptung zu ſprechen ſcheinen. Einmahl, Venus führte bey den Syrern den Beynahmen der himmliſchen, und nahm ihn mit ſich nach Griechenland hinüber. Zweytens, die Königinn des Himmels, die in Jeremias Weiſsagungen vorkömmt, iſt wahrſcheinlich Aſtaroth oder Aſtarte. Drittens, der Verfaſſer der orphiſchen Hymnen nennt die Venus die Nächtliche, und die Sichtbare und Unſichtbare; Epithete, die nicht füglich auf etwas anderes, als auf den Mond gehen können. Viertens endlich, die ägyptiſche Iſis, dieſes unverkennbare Symbol der Fruchtbarkeit und Natur, dieſe mit Aſtarten identiſche Gottheit, trug ebenfalls die Phaſen des Mondes auf dem Haupte. Mit Recht ſagt alſo wohl Lucian: „Der groſse und uralte Tempel in Phönicien, von dem die Sidonier im Beſitze ſind, gehört, der Sage nach, der Aſtarte. Aſtarte aber iſt, wie ich glaube, ſo viel, als bey den Griechen Selene.“

Die letzte, aus dem Begriffe der Zeugung abgeleitete, Nebenidee, bey der ich hier jedoch am wenigſten zu verweilen brauche, iſt, der Bedeutung nach, die beſchränkteſte, dem Umfange nach, die allgemeinſte: Auch bey den Morgenländern war Venus das Symbol der ſinnlichen Liebe und Fortpflanzung, und erhielt, als ſolches, von dem weiblichen Geſchlechte den Preis für die Hingebung ſeiner Reize zum Opfer, und, auf ihren Wanderungen nach Weſten, die faſt zahlloſe Menge von Tempeln und Altären, von denen ich meine Leſer in der Folge unterhalten werde.

Itzt noch einen Blick auf das Ganze, ehe ich dieſen Commentar über Lucians Abhandlung ſchlieſse. Es iſt wohl kein Zweifel, daſs, wie Wieland bereits bemerkt hat, der Tempel und Götterdienſt zu Bambyce oder vielmehr zu Mabog, wie Hierapolis in den älteſten Zeiten hieſs, hauptſächlich drey groſse Veränderungen erfahren hat. Zuerſt verehrte man wohl Niemand anders daſelbſt, als die Natur oder Erde, die groſse Mutter aller Lebendigen, und die Einführung dieſes Dienſtes gränzte wahrſcheinlich ſo nahe an die bekannte Fluth, daſs man den Stammvater des neuen Menſchengeſchlechts, der aber bey den Syrern ſicher nicht Deucalion hieſs, zum Stifter deſſelben machen konnte. — In der Folge zerfiel der Tempel, in dem man bisher angebethet hatte, und mit ihm die alte einfache Religion. Aus der Göttinn Natur oder Erde ward, eine Königinn des Himmels, eine Luna, eine Aſtaroth, eine Derceto, wer kann ſagen, wann und durch wen und auf welche Weiſe? Genug, die Völker hatten ſich bereits mit einander vermiſcht, ihren Glauben und ihre Cerimonien ſich mitgetheilt, und eben dadurch die Symbole und Gebräuche zu Bambyce vervielfältigt und entſtellt. — Von Semiramis bis zu Stratonicens Regierung, in einem Zeitraume von mehr denn anderthalbtauſend Jahren, waren dieſer Veränderungen und Modificationen noch ungleich mehrere und die urſprüngliche Geſtalt der ſo genannten groſsen Göttinn ganz unkenntlich geworden. Die Griechen hatten, während der Zeit, das Syſtem ihrer Religion mannigfaltig ausgeſchmückt und erweitert, und führten itzt dem bezwungnen Oriente die Göttinn, die ſie einſt von ihm erhalten hatten, wieder zu. Kein Wunder, daſs Syrien, damahls von griechiſchen Regenten beherrſcht, und eine Griechinn, als Tempelerbauerinn, alles, was ſich immer nur aus Griechenland in den neuen Tempel zu Hierapolis verpflanzen lieſs, willig aufnahm; kein Wunder, daſs die alte Göttinn der Syrer ganz griechiſch ward, und ihre nationale Bildung und Tracht je länger, je mehr ablegte; kein Wunder daſs ihre ſämmtliche Nahmen und Attribute aus dem griechiſchen Olympus herüber gehohlt wurden. Indeſs ſelbſt in dieſer ſo ganz veränderten Geſtalt iſt doch die Göttinn der Natur und die Himmelsköniginn nicht ganz unkenntlich. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und Rheen, der Göttermutter, und Juno der griechiſchen Götterregentinn und Selenen und Dianen, ferner die Lampe, welche das Haupt der groſsen Göttinn ſchmückte und, nach Lucian, den weiten Tempel erhellte, dann der Gürtel der Venus Urania, und endlich die Phallen, das unverkennbare Sinnbild der wirkenden, ſo wie die Gallen, das Zeichen der ruhenden Zeugungskraft, — alles führt auf den Urbegriff, auf die ſymboliſche Darſtellung der Fruchtbarkeit der Natur und Erde, zurück, und läſst ſelbſt die Nebenbegriffe, dieſen heller und jenen dunkler, durchſchimmern. Aber es iſt Zeit, daſs wir der Tochter des Meeres und Königinn des Himmels, der Lebensgeberinn, der leuchtenden Urania und Gefährtinn Adons und ihren heiligen Tauben hin in das Land folgen, deſſen dichteriſche Einwohner ſich ſo groſse Verdienſte um die Holde erworben und ſie mit allen Schätzen der Phantaſie ausgeſchmückt und verherrlichet haben.

Wann und von wem Venus zuerſt nach Griechenland gebracht worden ſey, läſst ſich, bey ſo mangelhaften Nachrichten, und bey einem Mythus von ſo hohem Alterthum, ſchwerlich mit Gewiſsheit beſtimmen. Die Oerter die Pauſanias, hier der einzige Schriftſteller von Gewicht, als ſolche, die, ſeit den früheſten Zeiten ſchon durch den Dienſt der Venus bekannt waren, in ſeiner Reiſebeſchreibung *i)* nennt, ſind, auf dem Eylande Cythere die Stadt dieſes Nahmens, und im Peloponnes Lacedämon, und in Hellas Athen und Theben: aber welcher von den fremden Ankömmlingen aus Aſien den Griechen die Göttinn

---

i) B. 3. C. 23. B. 3. C. 14. B. 1. C. 14. vergl. B. 1. C. 19. S. 44. wo es heiſst: Auch ſteht hier (in den Gärten zu Athen) eine Bildſäule der Venus, die, gleich den Hermen Mercurs, viereckigt geſtaltet iſt, mit der Aufſchrift: Urania, die älteſte unter den Parcen.

zuführte, und wann dieſs geſchah, ſagt er nirgends. Nur in der einen Stelle k) meldet er im allgemeinen, daſs die Aſſyrer die Venus zuerſt verehrt und ſie nachmahls den Paphiern auf der Inſel Cypern und den Phöniciern zu Ascalon, dieſe letztern aber ſie den Cytherern bekannt gemacht hätten; und in einer andern Stelle l), daſs die Thebaner gewiſſe alte Schnitzbilder, welche die Venus vorſtellten, für ein Weihgeſchenk der Harmonia ausgäben und behaupteten, ſie wären aus den hölzernen Schiffsſchnäbeln des Tyriers Cadmus, des Erbauers ihrer Stadt, verfertiget worden. Einige Gelehrte, welche die in den Noten angezogenen Stellen unſtreitig nicht ſorgſam genug verglichen, ſind nicht abgeneigt, den Dienſt der Venus, bis auf die Zeiten des Cadmus, als unbekannt in Griechenland anzunehmen. Allein abgerechnet einmahl, daſs der viereckigte Stein, oder die Herme, unter der man ſie zuerſt in Athen abbildete, offenbar auf ein höheres Alterthum hinweiſet, als die geſchnitzten Bilder

---

k) B. 1. C. 14. S. 36.

l) B. 9. C. 16. S. 742. Nach dem Berichte des Nonnus in Dionyſ. B. 5. V. 80. widmete Cadmus der Venus eines von den thebaniſchen Thoren.

Harmoniens, dann, daſs die thebaniſche Venus gerade keine der vorzüglichſten iſt, wie ſie doch gewiſs ſeyn würde, wenn ihr Dienſt, gleich dem Dienſte des Bacchus, von Theben ausgegangen wäre, endlich, daſs die drey verſchiedenen Nahmen, die ihr Harmonia beylegte, ich meine den der himmliſchen, gemeinen und abwendenden, und die in dieſer Unterſcheidung ſich offenbarende Feinheit, mit Recht auf eine ſpätere Verehrung ſchlieſsen laſſen, m) ſo ſetzen es auch einige hiſtoriſche Angaben auſser Zweifel, daſs Cadmus weder der erſte, noch der einzige war, der die phöniciſche Göttinn nach Griechenland brachte. Den Nachrichten des ſchon oft genannten Pauſanias zufolge, hielten ſelbſt die Griechen nicht den Venustempel zu Theben, ſondern den

---

m) Hier iſt die Stelle aus dem Pauſanias: (B. 9. C. 16.) „Die Thebaner, ſagt er, verehren die Venus unter drey Nahmen, unter dem Nahmen Urania, Pandemos und Apoſtrophia. Die erſte erweckt die reine, die zweyte die ſinnliche Liebe, und die dritte ſoll die Menſchen vor unrechtmäſsigen Begierden bewahren. Die Benennungen ſelbſt rühren von Harmonien her; denn ſie wuſste, was für Gräuel, ähnlich denen, welche die ſpätern Dichter der Mutter Adons, und der Phädra und dem Thracier Tereus nachſagen, von den Griechen und ausländiſchen Völkern verübt würden."

zu Cythere, der zugleich eine Freyſtadt war, für den älteſten ihres Landes. Aelter allem Vermuthen nach, als Cadmus, war ferner der Tempel der Venus Areia zu Sparta: denn der eben genannte Schriftſteller ſagt ausdrücklich, die darin befindlichen Schnitzbilder wären ſo alt, als irgend etwas in Griechenland. Auch zu Athen kannte man die Göttinn früher, als zu Theben: denn ſchon Erechtheus, der bekanntlich lange vor Cadmus Ankunft herrſchte, führte den Dienſt Uraniens, den er wahrſcheinlich aus dem Peloponnes empfing, daſelbſt ein, weil er ſeine Kinderloſigkeit, und das Unglück ſeiner beyden Schweſtern Philomele und Procne, dem Zorne dieſer Göttinn zuſchrieb. Endlich eine Sage, die ſich unter den attiſchen Athmoneern erhielt, nannte den Porphyrion, deſſen Regierung noch vor dem Actäus, dem vermeintlichen Schwiegervater des Cekrops, fällt, als den Erbauer des in dem athmoneiſchen Demus befindlichen Venustempels *). Es ſcheint alſo,

---

*) B. 3. C. 23. S. 269. B. 3. C. 17. S. 251. B. 1. C. 14. S. 36. Daſs in der letzten Stelle Erechtheus, ſtatt Aegeus, geleſen, und unter dem im Texte nicht genannten Schweſterpaare, Philomele und Procne verſtanden werden müſſe,

nach den Ueberlieferungen des mythiſchen Zeitalters, ſo gut, als erwieſen, daſs Venus auf verſchiedenen Wegen und zu ganz verſchiedenen Zeiten, von Syrien aus über Cypern, zu den Griechen kam, und frühzeitig ſchon, in und auſſerhalb der Halbinſel, verehrt wurde.

Ich habe mich bisher an das gehalten, was die Geſchichte ausdrücklich ſagt, und ihre Angaben ſchienen mir hinreichend, um aus ihnen zu erklären, wie Venus unter die National-Gottheiten der Griechen kam. Sie wurde ja nicht bloſs einem Volke, ſondern mehrern zugeführt, und gleich anfangs in die erſten Städte des alten Griechenlandes aufgenommen. Will man indeſs den Weg der Muthmaſsung einſchlagen, ſo eröffnet ſich für die Erklärung jener Erſcheinung noch eine neue Ausſicht. Beyde Stämme, welche in das alte Griechenland nördlich und ſüdlich einwanderten und ſeinen rauhen Gegenden die erſten Bewohner gaben, der thraciſch-phrygiſche und pelasgiſche, hatten bekanntlich anfangs, jener an dem ſchwarzen, und dieſer an dem ägeiſchen Meere geſeſſen. Alte Nachrichten aber und neuere Unterſuchungen ſetzen es auſser Zweifel, daſs beyde nicht nur frühzeitig tief in Aſien ein-

---

hat Goldhagen, meines Bedünkens, richtig bemerkt.

drangen, und ſich bis nach Syrien hin verbreiteten o), ſondern, daſs auch die Phönicier, und vorzüglich die Sidonier, mehrere Jahrhunderte vor der Zerſtörung Troja's, bereits eine anſehnliche Seenation waren, und auch an der Küſte Klein-Aſiens, und gewiſs an dieſer früher, als an der entlegenern des Peloponneſes und des Mittelmeers, Colonien anlegten und Handlung trieben. Die Cilicier, um nur einiges anzuführen, die in Groſs-Myſien, in den Reichen Lyrneſſus und Theben, wohnten, waren urſprünglich Phönicier, p) und Carien empfing ſeinen Nahmen erſt hundert Jahre nach dem Untergange des trojaniſchen Volkes, und hieſs eben daher Phönicien. q) Sollte es alſo wohl ſo unwahrſcheinlich ſeyn, daſs der Dienſt der phöniciſchen Göttinn zu den Klein-Aſiaten, und nahmentlich zu den Stämmen, die nachher Griechenland beſetzten, es ſey auf ihren Streifereyen in das ſüd-

---

o) Man ſehe die Heyniſche Abhandlung in den nov. Commentar. Göttingenſ. T. I. S. 89. oder auch Köppens Einleitung vor dem 3. Theile ſeiner griechiſchen Blumenleſe.

p) Homer in der Iliade B. 6. V. 396. und B. 2. V. 691. Strabo B. 13. S. 611. und B. 14. S. 676. vergl. mit Becks Welt- und Völkergeſchichte, Th. 1. S. 93.

q) Athenäus B. 4. C. 23. S. 174. F.

liche Aſien, oder auf dem Wege des phöniciſchen Handels gelangt, und Venus folglich eine alte pelasgiſche Gottheit wäre? Ihre Tempel ſchmückten wenigſtens auch das trojaniſche Gebieth, und einen Mythus, der in die älteſten Zeiten gehört, und am cimmeriſchen Bosporus ſeinen Sitz hat, werde ich unten beybringen. War ſie aber eine pelasgiſche Gottheit, ſo wird ihr Uebergang aus Aſien nach Europa und die frühe Allgemeinheit ihrer Verehrung in Griechenland noch begreiflicher.

Wir haben die Göttinn in ihr zweytes Vaterland begleitet. Itzt iſt die nächſte Frage, die ſich uns zur Beantwortung darbietet, dieſe: Wo und wie geſtaltet erſcheint ſie hier? Denjenigen meiner Leſer, die der Litteratur des Alterthums etwas kundig ſind, brauche ich es kaum zu ſagen, daſs die Nachrichten, welche wir überkommen haben, der Neugierde auch hier kein Genüge thun. Die älteſte Cosmogonie, in der Venus erwähnt wird, iſt bekanntlich die heſiodiſche, und wie jung und wie offenbar von andern abgeleitet iſt dieſe? Indeſs geht gleichwohl aus ihr die urſprüngliche Vorſtellungsart des Morgenlandes weit deutlicher hervor, als aus den Geſängen Homers, in denen Venus ſo ganz Maſchine und Dichtergeſchöpf iſt, und es verlohnt ſich daher ſchon der Mühe, daſs wir zuvörderſt bey der Vorſtellung Heſiods verweilen.

In ſeiner Theogonie gedenkt er der Venus an zwey verſchiedenen Stellen, unter denen die erſte r) und zugleich die wichtigſte für uns diejenige iſt, wo er das Entſtehen der Göttinn beſchreibt. Uranus der Sohn und Gemahl der Gäa und Vater der zahlreichen Familie der Titanen, Cyclopen und Centimanen, verbarg alle ſeine Kinder, ſo wie ſie geboren wurden, in das Innre der Erde und verſtattete keinem ans Licht zu kommen. Dieſe Grauſamkeit ſchmerzte ſeine Gemahlinn auf das empfindlichſte. Sie verſammelte alſo ihre Söhne und ermunterte ſie zur Rache: aber alle traten furchtſam zurück, der einzige Kronos ausgenommen, der ſich bereitwillig finden lieſs, und ſeinen harten Vater, als er eben in den Armen ſeiner Gattinn lag, mit einer von ihr erhaltenen Hippe entmannte. Dieſe Entmannung war von doppelter Wirkung. Aus dem herabtriefenden Blute, das Gäa auffing, entſtanden die mächtigen Erinnyen, die ſtarken Giganten und die meliſchen Nymphen, aus den Zeugungstheilen aber, die er hinab ins Meer ſchleuderte, bildete ſich, nachdem ſie lange herum geſchwommen waren, ein ſchönes Mädchen,

---

r) V. 154 — 206.

das zuerſt nach Cythere und hierauf nach Cypern getrieben wurde. An der letzten Inſel trat ſie ans Land, das unter ihren Füſſen Blumen hervorgehen lieſs, und hieſs ſeitdem, weil ſie aus Schaume (Ἀφρός) entſprungen war, Aphrodite s) und von ihrem erſten Landungsplatze Cytherea. Eros und Himeros begleiteten ſie zur Verſammlung der Götter, und Sterbliche und Unſterbliche ehren

---

s) Auch Ἀφρογένεια, Ποντογένεια und Ἁλιγενής. In der Iliade kommt ſie ebenfalls am häufigſten und gewöhnlichſten unter dem Nahmen Aphrodite vor: doch wird ſie daſelbſt mehrmals z. B. Il. B. 5. V. 348. 370. nach einer unſtreitig jüngern Theogonie, oder, wie aus dem Diodor (B. 5. C. 72.) wahrſcheinlich wird, nach Cretiſchen Mythen, eine Tochter Jupiters und der vom Aether und der Erde abſtammenden Dione, und daher in ſpätern Dichtern Venus Dione und Dionäa (Theocrit Id. 17. V. 36. und Id. 15. V. 106. Pervigil. V. 15.) genannt. Beym Natalis B. 4. C. 13. finde ich, daſs ſie Epimenides zu einer Tochter Saturns und der Evonyme gemacht hat. Auch unter dieſem Mythus ſcheint eine cosmogoniſche Idee verborgen zu liegen; aber die erſte Frage iſt freylich, wo ſteht die Stelle des Epimenides? Ob der Beynahme Venus Jovia, der auf einer Inſchrift beym Gruter (S. 59. Nr. 8.) vorkommt, auf die Abſtammung der Göttinn vom Jupiter oder auf etwas anders hinweiſe, laſst ſich nicht wohl entſcheiden.

ſie ſeitdem als die Göttinn der vertrauten Geſpräche, des Lächelns der Schalkheit, der ſüſsen Wolluſt, der Schmeicheley und des Vergnügens der Liebe.

Auch ein wenig geübter Blick unterſcheidet in dieſem genealogiſchen Fragmente bald ein zwiefaches Gepräge, das Gepräge einer alten cosmogoniſchen Dichtung und den Zuſatz des neuern Sängers. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der letztere bis auf eine andere Zeit ausgeſetzt werden muſs, und hier allein von dem erſtern die Rede ſeyn kann. Venus, ſagt Heſiod, entſprang aus dem Schaume der Zeugungstheile des Uranus, die auf dem Meere ſchwammen, und landete, nach langem Herumirren, an den Ufern Cyperns. Was hat er hierdurch andeuten, welchen Begriff ausdrücken wollen?

Mit Recht darf ich wohl als höchſt wahrſcheinlich annehmen, daſs auch dieſer Satz nichts anders, als ein altes Philoſophem über Welt und Welturſprung, enthalte. Eine genauere Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Alterthums und ein tieferes Studium ſeiner Dichter hat es auſser Zweifel geſetzt, daſs die Philoſophie roher Völker immer nur und zunächſt von der Betrachtung der Sinnenwelt ausgeht, und Cosmogonien und Theogonien die erſten Verſuche ſind, das Entſtehen der Natur zu erklären. So mannigfaltig dieſe erſcheint und ſo vielſeitige Ausſichten ſie gewährt, eben ſo mannigfaltig ſind die Syſteme, oder Geſichtspuncte, unter welche man die ſinnlichen Phänomene vereinigt hat. Bald iſt es das Chaos, aus dem allein alles hervor geht, bald iſt es das Chaos, in Verbindung mit der Nacht, dem Erebus und dem Tartarus, und mit Ausſchluſs der Erde; das einemahl entſteht die Erde und der Himmel aus dem Chaos, und alles wird durch den Amor vollendet, und das andremahl gebiert die Erde den Himmel. Eine ſehr gemeine Idee, hauptſächlich im Morgenlande, war es auch, das Waſſer für den Urſtoff aller Dinge zu halten, und aus ihr die Natur abzuleiten. Von dieſem Gedanken geht die moſaiſche, die älteſte aller Cosmogonien, aus, ihn erkannten wir oben in den Sagen und heiligen Gebräuchen der Syrer, und der nähmliche iſt es, den Homer vor Augen hat, wenn er den Ocean den Vater der Götter und Urquell der Weſen nennt. Betrachtet man die heſiodiſche Theogonie mit Aufmerkſamkeit, ſo erkennt man bald, daſs ſie nicht das Reſultat eigenen Nachdenkens, ſondern ein Gemiſch von heterogenen Philoſophemen iſt, oder mit andern Worten, daſs ſie frühere und ſpätere cosmologiſche Vorſtellungen, oft durch ein ziemlich ſchwaches Band, an einander reiht und vereinigt. Nachdem, wie der Dichter ſeine Theogonie anhebt, hätte man mit allem Rechte vermuthen ſollen, daſs er ſich genauer an die ſinnlichen Erſcheinungen und ihre Folge halten, und von dem Eros, den er unter den Grundweſen nennt, irgendwo Gebrauch machen werde. Aber weder dieſes noch jenes beſtätigt ſich. Mit dem 134. V., oder mit der Geburt der Titanen, Cyclopen und Centimanen verläſst Heſiod offenbar das bisherige Syſtem, oder diejenige Erklärungsart, die eine ſinnliche Erſcheinung von der andern ableitet, und aus dem Chaos die Dunkelheit und die Nacht, aus der Nacht die Luft und den Tag, und aus der Erde den Himmel, die Berge und die Gewäſſer hervorgehn läſst, und folgt einem, wie mich dünkt, ältern und rohern Syſteme. Die Kinder des Uranos und der Gäa, die das Licht nicht ſehen und im Bauche der Erde verborgen liegen, ſind nichts anders, als die kämpfenden Elemente, welche die völlige Ausbildung der Natur hindern, oder eine neue Reihe cosmologiſcher Vorſtellungen, an welche ſich der Mythus von dem Urſprunge der Venus anſchlieſst. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daſs der letzte in Verbindung mit dem erſtern, und zugleich mit Rückſicht auf die morgenländiſchen Ideen und hiſtoriſchen Traditionen ausgelegt werden muſs, und dieſe Auslegung iſt, nach alle dem, was ich bereits hierüber beygebracht habe, nicht ſchwer. Uranus wird, in der Umarmung der Gäa, von ſeinem Sohne Kronos entmannt, heiſst nichts anders, als die Elemente beſänftigen ſich durch die Länge der Zeit, und die unruhigen Kämpfe und Wirkungen der Natur gehn zu Ende.

Aber die Zeugungskraft der Natur ſelbſt hört mit der Entfaltung und Verbindung derſelben zu **einem** Ganzen nicht auf, ſondern beweiſet ſich immer fort thätig. Daher entſteht Aphrodite aus den Zeugungstheilen des Uranus, oder aus der Natur ſelbſt, bildet ſich im Meere, in ſofern die Idee des Orients ſich mit dem Nahmen Aphroditens vermiſcht, und landet an dem Ufer der Inſeln Cythere und Cypern; als von wannen ſie nach Griechenland, wenigſtens den allgemeinſten Ueberlieferungen zufolge, gekommen war.

Etwas zweydeutiger iſt ein anderes altes Bild, das mir aber ebenfalls mit dem erſten von gleicher Bedeutung zu ſeyn und auf Natur und Naturwirkung hinzuweiſen ſcheint. — Venus in ihrer Vereinigung mit dem Mars. Heſiod berührt dieſe Idee in ſeiner Theogonie, wenn er t) ſagt:

---

t) V. 933—37. Für ungriechiſche Leſer erinnere ich, daſs Phobos Furcht, Deimos Schrecken, und Harmonia Vereinigung bedeutet.

Dem Ares aber,
Dem Schildzerſpaltenden, gebar Cythere
Den Phobos und den Deimos, die, zur Seite
Des grimmigen Zerſtörers, ihres Vaters,
Im harten Kampf, der Männer wohl verbundene
Phalangen trennen, und Harmonien,
Die ſüſse Gattinn des beherzten Cadmus.

Um der Entwickelung dieſer Idee Eingang zu verſchaffen, muſs ich meine Leſer vor allen Dingen erinnern, *u*) daſs nicht nur alle Dichter und Künſtler, aus deren Werken wir die Vereinigung des Mars und der Venus kennen, ſie als ein bloſses Süjet der Einbildungskraft und Unterhaltung behandeln, ſondern daſs auch die ganze Idee frühzeitig das, was ſie war, ich meine, philoſophiſches Symbol, zu ſeyn aufgehört hat, und ſelbſt von Heſiod hier und anderwärts *x*) nur als poetiſcher Schmuck gebraucht wird. Demungeachtet giebt es mehr denn einen Grund, aus dem ſich mit groſser Wahrſcheinlichkeit folgern läſst, daſs Mars und Venus anfänglich nichts anders andeuteten, als den Streit und die Auflöſung der Elemente. Ich rechne dahin zuvörderſt die Aehnlichkeit, die zwiſchen dieſem und einem

---

u) Man vergleiche Heynens antiquariſche Aufſätze. Erſtes Stück S. 160.

x) Im Schilde des Hercules V. 195.

andern Symbole, nähmlich dem Symbole Eris und Eros, das bekanntlich daſſelbe ausdrückt, ſich findet. Was in der einen Vorſtellung Eris war, iſt Mars in der zweyten, und was in jener Eros bezeichnet, bezeichnet Venus in dieſer. Es iſt zwiſchen beyden weiter kein Unterſchied, als die Umtauſchung und Verwechſelung der Geſchlechter. Ein zweyter Grund für meine Behauptung ergiebt ſich aus der angezogenen Stelle Heſiods ſelbſt. Ungeachtet Phobos und Deimos hier bloſs als Gefährten des Mars und Harmonia, nach einer unſtreitig jungen Fabel, als die Gemahlinn eines Heros genannt wird, ſo führen dennoch theils die bedeutenden Nahmen, theils die Ordnung, in welcher die Kinder der Venus hervorgehen, theils und noch mehr die geringe Beziehung, die ſich zwiſchen den Söhnen und der Mutter, als Göttinn der Liebe, findet, auf ein altes Philoſophem zurück. Kampf und Gegenkampf, und was aus ihm entſpringt, Furcht und Schrecken und endlich Vereinigung — für welches Symbol können ſie mit mehrerm Rechte gehalten werden, als für das Symbol der empörten und zuletzt beruhigten und verſöhnten Elemente? Es iſt wahr, das Symbol iſt ſehr einfach, ja ſogar dürftig; aber erwartet man nicht gerade dieſs von einem Mythus, deſſen Erfinder in einer noch armen Sprache und im früheſten

Alterthume philoſophirte? Einen dritten Beſtätigungsgrund entlehne ich aus dem Fange der Venus und ihres Liebhabers im Netze. Auch dieſe Idee iſt, ihrer urſprünglichen Geſtalt nach, in der Erzählung Homers bereits unkenntlich und, ich möchte ſagen, unkenntlicher, als die erſte. Allein meine Leſer entſinnen ſich gewiſs noch jener ſyriſchen Derceto, die wir oben für die Natur erkannten, jener Derceto, die ſich in einen Fiſch verwandelte, und zuweilen, als in einem Netze verwickelt und gefangen, vorgeſtellt wird; und ſollten ſie es dann befremdend finden, wenn ich behaupte, daſs die zwar griechiſche, aber wahrſcheinlich aus dem Oriente empfangene Idee urſprünglich ebenfalls nichts anders ausdrückte, als die aus dem Waſſer, nach langem Streite, hervorgegangene Natur, oder Erde? So viel beweiſet wenigſtens eine eben ſo merkwürdige als ſonderbare Sage beym Strabo y), (und auch ſie dient den vorhergehenden Bemerkungen zur Unterſtützung,) daſs Venus frühzeitig ſchon in die griechiſchen Cosmogonieen und Theogonieen aufgenommen ward. Schon im Kriege mit den Giganten war ſie, dieſem Schriftſteller zufolge, thätig und lockte zu Phanagoria, am cimmeriſchen Bosporus, dieſe ungeheuern Krieger ein-

---

y) B. 11. S. 495.

zeln in eine Höhle, in welcher Hercules lauſchte, und die verführten erwürgte, und erhielt zum Andenken einen Tempel, den man Apaturum, oder den Betrugstempel nannte. z)

Einen andern griechiſchen Mythus, der ſich auf die Venus als Naturgöttinn oder Naturkraft anwenden lieſse, kenne ich nicht, wofern man

---

z) Daſs Hercules hier bloſses Symbol der phyſiſchen Stärke und Gewalt ſey, leuchtet an ſich ein. Aber was bedeutet Venus? Sinnliche Verführung oder weibliche Verſchlagenheit? Aus den wenigen Worten beym Strabo läſst ſich nichts beſtimmen, oder auch nur errathen. Nur ſo viel ſcheint mir wahrſcheinlich, daſs, ſie möchte das eine, oder das andere bezeichnen, die Idee der ſchaffenden Natur, bey irgend einem cultivirteren Stamme, ſich bereits mit dem Nebenbegriff der Liebe vermiſcht haben muſste. Von ganz verſchiedenem Urſprunge und Gehalte iſt unſtreitig eine andre Sage, die Antoninus Liberalis C. 28. und Ovid (Metam. B. 5. V. 318.) erzählt, ich meine, die von der Verwandlung der Venus in einen Fiſch, als Typhon die Götter angriff und dieſe nach Aegypten flüchteten. Vielleicht hängt ſie (man vergleiche S. 16 u. ff.) mit den Sagen von der ſyriſchen Derceto zuſammen, vielleicht auch gründet ſie ſich, wie Hr. Heyne (zum Apollodor S. 81.) urtheilt, auf ägyptiſche Bilderſprache.

nicht etwa die kurze Nachricht beym Cicero noch hieher ziehen will a), der von der einen Venus berichtet, ſie ſey für eine Tochter des Himmels und des Tags (Cölus und Dies) gehalten, und als ſolche zu Elis verehrt worden; eine Genealogie, der ſicher auch eine cosmologiſche Idee zum Grunde liegt. Wenn ſie aber in einer der orphiſchen Hymnen b) bald die Zeugerinn, aus der alles im Himmel, auf der Erde und im Meere hervorgeht, bald die Vereinigerinn des Weltalls, bald die Lebensgeberinn, und unmittelbar darauf die Mutter der Nothwendigkeit, die Gebietherinn der Parcen und die Beyſitzerinn des Bacchus heiſst, ſo leidet es keinen Zweifel, daſs die drey erſten Epithete nebſt dem letzten, c) die Natur ſelbſt, und die beyden

---

a) De Natura Deorum L. 3. C. 23.

b) Nr. 54.

c) Der erſte urſprüngliche Begriff des Bacch[illegible] nahmlich war, wie Heyne zum Apollodor B. 3. C. 5. S. 571. richtig bemerkt hat, ebenfalls orientaliſch, und drückt die Zeugungskraft der Natur aus. Daher kann der Streit der Götter mit den Titanen und Giganten ohne Dionys nicht geendigt werden; daher wird er herbeygerufen, ſiegt und heiſst der Schutz der Götter. Man ſehe die 45. orphiſche Hymne, und Geſsners Anmerkung zum 7. V.

übrigen die unwandelbaren Naturgeſetze bezeichnen. d)

Ich habe die cosmogoniſche Idee, aus der, als urſprünglichen Quelle, alle übrigen Mythen der Venus abzuleiten ſind, in ihrem erſten Entſtehen aufgeſucht, und, wie ich glaube, keine wichtige hieher gehörige Stelle vernachläſsigt: denn was ſich allenfalls noch aus der Verehrung der Göttinn und einigen andern Umſtänden, zur Beſtätigung des Geſagten, ergeben möchte, kann, um der Ordnung willen, erſt in der Folge beygebracht werden. Aber ehe ich weiter gehe, iſt es billig, daſs ich meinen Leſern das Reſultat der bisherigen Unterſuchung, in wenige Worte zuſammen gefaſst, vorlege.

Venus bezeichnete urſprünglich nichts anders, als die zwar frühzeitig empfundenen, aber, aus Mangel an abſtracten Begriffen, nicht deutlich gedachten Wirkungen der Natur, oder, mit andern Worten, die bildende und hervorbringende Kraft derſelben. Dieſe Vorſtellung, ſo unbeſtimmt und ſchwankend ſie anfangs war, gewann nach und nach, als man ſorgfältiger über

---

d) Auch an der Herme der Venus zu Athen von der ich oben ſprach, las man: Venus Urania, die älteſte unter den Schickſals-Göttinnen. Pauſan. B. 1. C. 19.

das Entſtehen der Welt nachdachte, und zu Syſtemen und phyſicaliſchen Erklärungen fortſchritt, an Feſtigkeit und Beſtimmtheit. Wie und auf welche Weiſe dieſs geſchah, läſst ſich, bey ſo mangelhaften Nachrichten und ſo zahlloſen Möglichkeiten, nicht wohl ausmitteln; ſo viel iſt indeſſen erwieſen, daſs Venus bald für die Natur überhaupt, bald für die Erde insbeſondre genommen wurde, und, nach jener Rückſicht, mit dem Waſſer, als dem Urſtoffe der Elemente, und, nach dieſer, mit der alles belebenden Sonne in Verbindung kam. Allen dieſen Ideen liegt, wie man ohne mein Erinnern einſieht, eine und dieſelbe, — die Idee der Fruchtbarkeit und Befruchtung zum Grunde, und dieſe offenbart ſich auch in den übrigen Vorſtellungen des Orients. Venus iſt der perſonificirte Mond, weil man dieſem, gerade wie der Sonne, einen mächtigen Einfluſs auf das Wachsthum und Fortkommen der Früchte zuſchrieb, und heiſst daher die himmliſche oder Urania; eben ſie bedeutet Liebe und Liebesgenuſs, weil ohne ihn keine Fortpflanzung möglich iſt. So weit ungefähr hatte ſich der Begriff der Venus unter den Morgenländern erweitert und ausgebildet, als ihn die Griechen empfingen, und für ihre Coſmogonieen benutzten. Da ſie das Entſtehen der Natur als eine Folge der verſöhnten Elemente betrachteten, ſo ward Venus, zuerſt vielleicht in den orphiſchen Myſterien, aus denen ſo manches dichteriſche Philoſophem ausgefloſſen iſt, der ſymboliſche Ausdruck für dieſe Vereinigung, und, nach einer mehr entwickelten Idee, eine Tochter der Zeit, in ſofern ſelbige die ſtreitenden Kräfte abgeſondert, und hierdurch der hervorbringenden Kraft für die Folge ihre beſtimmte Richtung gegeben hatte. Es waren, wie man bemerkt, zwey cosmogoniſche Sätze von nicht ſehr verſchiedenem Inhalte, zu deren Bezeichnung ſich die alte Dichterſprache der Venus bediente, — der eine: die Natur iſt nach langem Kampfe zur Ruhe gekommen; der zweyte: ſie hat durch groſse und gewaltſame Revolutionen zu bilden aufgehört, und ihre Zeugungskraft ſeitdem regelmäſsig zu wirken angefangen. Jener lautete: Mars und Venus leben mit einander in Freundſchaft; und dieſer: Kronos hat den Uranus entmannt und aus den abgelöſeten Zeugungstheilen iſt Venus hervorgegangen.

So weit reichen die cosmogoniſchen Begriffe. Ich verlaſſe ihren engen beſchränkten Kreis, um einen ſchönern und unterhaltendern aufzuſuchen. Venus wird erſt dann intereſſant, wenn ſie, der Geſellſchaft der Philoſophen entfliehend, ſich in die Arme der Dichter wirft, und als Göttinn der Liebe und Schönheit und unbegränzte Gebieterinn der Herzen daſteht; und zu dieſer denke ich meine Leſer itzt hinzuführen.

Was bereits von mehrern Schriftſtellern bemerkt worden iſt, daſs nichts den Umfang der Mythologie ſo ſehr erweitert und einen gröſsern Einfluſs auf den Charakter der mythiſchen Perſonen und die Ausbildung derſelben gehabt habe, als die durch das Geſetz der Aehnlichkeit geleitete Phantaſie, eben das beſtätigt ſich auch in dem Mythus, deſſen Gang ich verfolge. So wenig es auch hier dem Alterthumsforſcher vergönnt iſt, die Art und Weiſe, wie die urſprüngliche, an den Begriff der Venus geknüpfte, Vorſtellung ſich veränderte, zu entdecken und den Uebergang derſelben in die verwandte anzugeben, ſo ſehr leuchtet es gleichwohl Jedem ein, daſs die ſpätere Idee ſich an die cosmologiſche anſchloſs, oder vielmehr aus ihr entſprang. Was Venus für die Natur war, — bildende vereinigende Kraft, daſſelbe ward ſie ſpäterhin für die beyden Geſchlechter, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie hier nicht bloſser philoſophiſcher Ausdruck für eine unbekannte Erſcheinung iſt, ſondern als thätiges handelndes Weſen auftritt. So erſcheint ſie zum Theil bereits in der Verehrung, die ihr Harmonia unter einem dreyfachen Nahmen erwies, e) ſo in der heſiodiſchen Theogonie, wo ſie Eros und Himeros an Cyperns Ufer empfangen, ſo in der Iliade und Odyſsee. Aber alles dieſes und vorzüglich der vollendete und beſtimmte Charakter, den ihr Homer giebt, iſt der deutlichſte Beweis, daſs die neue Idee ſchon lange vor ihm ihre Ausbildung erhalten hatte, und Venus, die Liebesgöttinn, weit über ſeine Zeiten hinaufſteigt. Für uns bleibt indeſs, aus Mangel an ältern poetiſchen Denkmählern, nichts weiter übrig, als den Mythus zu nehmen, wie ihn die homeriſchen Gedichte uns überliefern, und ihn in ſeine Haupt- und Nebenmerkmahle aufzulöſen.

Der Hauptmerkmahle ſind nicht mehr, als drey, und das erſte derſelben: Venus ruft in allen lebenden Weſen den ſüſsen Trieb zur Vereinigung und Liebe hervor. Ganz natürlich und ohne Schmuck drückt der dritte homeriſche Hymnus auf die Göttinn dieſe Idee in folgenden Zeilen f) aus:

> Sie, die Goldene, weckt in den Göttern der Liebe: Gefühle,
> Sie, die Gewaltige, zähmt das Geſchlecht der ſterblichen Menſchen,

---

e) Man vergleiche die Anm. S. 40. wo ich die Stelle aus dem Pauſanias überſetzt habe.

f) V. 2 — 5.

Sie das Gefieder des Himmels und ſie die zahlloſen Thiere,
Alles, was in den Gewäſſern und was auf der Erde ſich nähret.

Wollen wir mehr Schmuck, ſo gewährt ihn Lucrez. In ſeiner begeiſtrungsvollen Anrede an die Venus ſagt er: *g*)

Zu deinen Lockungen, Göttinn,
Neigt ſich die ganze Natur; der weiten Schöpfung Bewohner
Folgen mit heiſser Begier, wohin du ſie, Mächtige, leiteſt,
Dir in Seen, und dir zu Bergen und reiſsenden Strömen,
Dir in das grüne Gefild und dir zu den Schatten der Haine.
Allen hauchſt du Verlangen ins Herz und ſchmeichelnde Sehnſucht,
Allen den Trieb ihr Geſchlecht durch neue Geſchlechter zu mehren.

Man ſieht, die Idee enthält keinen unbeträchtlichen Stoff zu mannigfaltigen Mythen und anmuthigen Dichtungen, und eröffnet der Einbildungskraft einen weiten und unbeſchränkten Spielraum. Laſst uns ſehen, wie die Dichter ihn benutzt haben!

Zuerſt bedienen ſie ſich der Venus, in ſofern ſie Symbol der ſinnlichen Liebe iſt, um die Ge-

---

g) V. 15—21.

walt und Allgemeinheit dieſer Leidenſchaft lebendiger darzuſtellen. Dieſs iſt es, was ſich zum Theil ſchon aus den beyden angezogenen Stellen ergiebt, dieſs, was noch deutlicher und beſtimmter aus vielen andern Stellen hervor geht. Nur drey Göttinnen ſagt derſelbe homeriſche Hymnus, *h*) nahmentlich Pallas, Diana, und Veſta, haben Venus Gewalt nicht empfunden; alle übrigen ſind von ihr beſiegt worden, Jupitern ſogar nicht ausgenommen, wiewohl er den Blitz ſchwingt und in den Armen des treflichſten Weibes ruht. Und Venus ſelber rühmt beym Euripides von ſich: *i*)

Ich Göttinn Cypria, geprieſen und geehrt
Im Himmel, und genannt von allen Sterblichen,
So viele innerhalb dem Oſtmeer und der Fluth,
Die an den Atlas ſchlägt, das Licht der Sonne ſchaun,
Ich lieb' und ſchütze den, der meine Macht erkennt,
Und ſtürze, weſſen Stolz ſich wider mich empört.

Vermittelſt dieſer eigenthümlichen Macht, zwingt ſie den Jüngling das härteſte Joch zu dulden und den ſilberlockigten Greis an der Schwelle grau-

---

h) V. 7 — 32.

i) Im Hippolyt V. 1 — 6.

ſamer Mädchen zu jammern. *k)* Dieſer ihr Einfluſs iſt es, der den Dichter Mimermus zu dem Ausruf begeiſterte:

> Ohne die goldene Venus — was ſchenket das Leben uns Süſses?
> Weg mit dem Lebensgenuſs, wenn ihn die Liebe verläſst! *l)*

Auf dieſe Allgewalt der Liebe ſpielt Horaz an, wenn er das eine Mahl klagt, daſs Venus Cypern verlaſſen und ſich ganz in ihn geſtürzt habe, und das andre Mahl ſeufzt: Schone meiner; ich bin

---

k) Wer kennt nicht die ſchönen Verſe Tibulls, B. 1. El. 2. V. 89 — 96.

> Schon manchen, der voll Stolz, auf Venus niederblickt,
> Hab' ich als Greis gekannt, wie er, der Liebe Zwang
> Erduldend, graues Haar mit friſchen Roſen ſchmückte,
> Und oft ein weiches Lied mit heiſ'rer Stimme ſang.
> Laut jammernd hört' ich ihn an harten Schwellen ſtöhnen,
> Und, mitten auf dem Markt, ihn vor der Dienerinn
> Des ſpröden Mädchens flehn. — Hohnlächelnd ſahn die Schönen
> Und alle Jünglinge verächtlich auf ihn hin.

l) Brunckii Poetae Gnomici. S. 68. Nr. 1. V. 1.

der nicht mehr, der ich einſt unter der Herrſchaft der holden Cinara war! *m*) — auf dieſe Allgewalt Sappho, wenn ſie Cytheren anredet: *n*)

Thronenreiche Königinn, Aphrodite,
Schlaue Tochter Jupiters, laſs, ich flehe,
Laſs nicht ewig unter des Kummers ſchweren
Banden, mich ſchmachten!

Hieher eile, wenn mein Geſang dir jemahls
Lieblich tönte, Gütige, du mich jemahls
Hörteſt! Jüngſt noch ſenkteſt du dich, auf goldnem
Wagen, vom hohen

Himmel nieder. Trauliche Spatze zogen
Durch des Aethers blaues Gewölk' dich, lenkten,
Ihre grauen Fittige ſchüttelnd, eilends
Mit dir hernieder,

Und entſchwanden. Heiteres Lächeln mahlte
Sich in deinem himmliſchen Antlitz; liebreich
Trat'ſt du zu mir, fragteſt, warum ich klage,
Was ich erdulde;

Ob ein neuer Wunſch die verirrten Sinnen
Feſsle, neue Liebe mein Herz bethöre?
„Sappho, ſprachſt du, wer von den mitleidsleeren
Jünglingen kränkt dich?

---

m) 1. Ode 19. V. 9. und 4. Ode 1. V. 3.

n) Man ſehe Brunckii Analecta Vet. Poet. Graecor. Th. 1. S. 54. Nr. 1.

Der itzt ſpröde fliehet, — er ſoll dir folgen,
Der Geſchenke höhniſch verſchmäht, ſie biethen,
Der ſich deinen Küſſen entzieht, um einen
Tagelang ſeufzen."

O ſchweb' itzt auch gütig herab und mildre
Dieſes bitterſüſse Gefühl! Vollende,
Was ich wünſche, Göttinn, und ſey im Kampfe
Meine Gefährtinn!

Es wäre unſtreitig zweckwidrig, mehrere Stellen zu häufen, da die beygebrachten dasjenige, was durch ſie erläutert werden ſoll, hinlänglich und ausführlich erläutern. Ueberdieſs wird der Verfolg dieſer Unterſuchung ſogleich zeigen, wie die Dichter die Idee, von der die Rede iſt, weiter fortgeführt und benutzt haben.

Sobald man nähmlich einmahl gewohnt war, die Liebe und was in ihrem Gebiethe liegt, mit der Venus zuſammen zu denken, ſo konnte es nicht fehlen, daſs man ſie überall ſah, und mit einer Menge andrer Mythen in Verbindung ſetzte, um dieſe dadurch zu verſchönern. Kein Sterblicher und Unſterblicher verliebt ſich daher, ohne daſs ihn Venus antreibt und leitet; keiner wird ſeines Wunſches gewährt, ohne daſs ſie ſelbigen zuvor genehmigt; keiner glücklich und unglücklich; ohne daſs ſie von dem einen, wie von dem andern als Urſache betrachtet wird; keiner endlich beleidigt ſie durch Uebermuth und

Verachtung ohne ihren Zorn zu empfinden. Die Werke der Alten ſind voll von Beyſpielen, die ich zur Beſtätigung anführen könnte. Ich begnüge mich einige der wichtigſten auszuheben.

Atalanta, die ſchnellfüſsige Tochter des ſcyriſchen Königs Schöneus, beſtimmt ihre Hand demjenigen zum Lohne, der, im Weltlaufe mit ihr, obſiegen werde. Mehrere Werber verlieren die Wette, und mit dieſer zugleich das Leben. Hippomenes allein iſt klug genug ſich an die Venus zu wenden, erhält von ihr drey goldene Aepfel, die er, wie von ungefähr, während des Laufes, fallen läſst und kömmt Atalanten, die ſich über dem Aufheben verſpätet, zuvor. o) — Paris, der Sohn des Priams, ſpricht in dem bekannten Wettſtreite zum Vortheile der Venus. Um ihn dafür zu belohnen, macht ſie Helenen für ihn empfindlich, und er erhält das reizendſte Weib in Griechenland. *p)* Dieſes reizende Weib will Menelaus, nach der Einnahme von Troja, tödten. Aber die Göttinn erinnert ſich ihrer Freundinn und verwandelt den Haſs des beleidigten Gatten in Liebe. *q)* — Jupiter liebt

o) Der Scholiaſt zum 40 V. des 3. Jdylls Theocrits.

p) Ovid Heroide 16 V. 85.

q) Calaber B. 13. V. 385 u. f.

Leden, die ſchöne Gemahlinn Tyndars, und nimmt, um ihr nahe zu kommen, die Geſtalt eines Schwans an. Venus iſt zugegen und verfolgt als Adler den Schwan, um der Sache mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben, und das Mitleid der Schöne für ihn mehr zu erregen. r) — Alexis und Meliböa lieben ſich zärtlichſt und haben ſich hundertmahl bereits zugeſchworen, einander zu ehelichen. Allein die Aeltern der Meliböa verloben ihre Tochter einem andern, und Alexis verläſst aus Unmuth ſein Vaterland. Troſtlos über ihren Verluſt ſtürzt ſich die junge Schöne von ihrem Hauſe herunter, aber ohne beſchädigt zu werden. Von Scham und Verwirrung gleich ſehr beſtürmt, mag ſie nicht in das Haus ihrer Aeltern zurück kehren, ſondern flüchtet an das Ufer des nahen Meeres, und ſteigt in eine Barke, die ſie daſelbſt findet. Auf einmahl löſet ſich die Barke von ſelbſt vom Lande ab, treibt in das Meer und ſteht gerade an dem Orte ſtill, wo Alexis verweilt, und ſich eben mit ſeinen Freunden zur Mahlzeit ſetzen will. Die beyden Verliebten fallen einander in die Arme, heurathen ſich, und nennen die Venus aus Erkenntlichkeit

---

r) Hygin im Aſtronomic. B. 2. C. 8. vergl. Fab. 77. und was Muncker zu beyden Stellen erinnert hat.

Automata, weil ſich die Barke von ſelbſt abgelöſ't hatte und Epidäitia, weil ſie gerade zur Tiſchzeit angelandet war. s) — Pygmalion, ein cypriſcher Künſtler in Marmor, verliebt ſich in eine von ihm verfertigte Bildſäule. An einem Feſte der Göttinn fleht er zu ihr, den kalten Stein zu beleben. Die Feyerer zerſtreuen ſich. Er eilt nach Hauſe und fühlt die Statüe ſich unter ſeinen Küſſen erwärmen. t) — Phaon ein Fährmann, der die Reiſenden über das Waſſer ſetzte und die Venus, ohne ſie zu kennen, liebreich aufgenommen und ſie überall hingefahren hatte, wurde nach dem Berichte Aelians u) mit einer Salbe von ihr belohnt, durch deren Gebrauch er eine ſo vorzügliche Schönheit erhielt, daſs ſich alle lesbiſchen Frauenzimmer in ihn verliebten. — Daphnis der berühmte Hirt und Sänger Siciliens bricht den Eyd, den er ſeiner Geliebten geſchworen hat. Venus, aufgebracht über ſeine Untreue, beſchlieſst ſein Mädchen an ihm zu rächen. Er verzehrt ſich unter Sehnſucht, Reue und Gram, und ſtirbt nach langem Leiden, von der Göttinn

---

s) Servius zur Aeneide B. 1. V. 720.

t) Ovid in ſeinen Metamorphoſen B. 10. V. 243 bis 297.

u) In Var. Hiſtor. B. 12. C. 18.

noch in ſeinen letzten Stunden verſpottet und umſonſt von ſeinen Freunden, dem Pan und den Feldgöttern, bedauert. x) — Diomed verwundet die Göttinn im trojaniſchen Kriege in die Hand. Um ihn zu beſtrafen, verleitet ſie ſeine Gemahlinn Aegialea zur Untreue. Er ſelbſt irrt Jahre lang auf dem wüthenden Meere umher und als er endlich ſein Vaterland erreicht, muſs er vor dem ehebrecheriſchen Weibe fliehen, und ſich in einer andern Gegend niederlaſſen. y) — Als die Göttinn von Cythere nach Cypern reiſt, denn nach einigen trugen ſie die Wellen zuerſt nach Cythere, will ſie an Rhodus landen. Aber die Söhne Neptuns, die er mit der Halia, einer Schweſter der Telchinen, gezeugt hat, Leute, voll Frevels und Uebermuths, ſetzen ſich ihr entgegen und verwehren ihr das Ausſteigen. Aufgebracht über dieſe Gewaltthätigkeit, verſetzt ſie die Göttinn in eine ſolche Raſerey, daſs ſie ihre Mutter nothzüchtigen, und eine Menge Uebelthaten an den Einwohnern des Landes ausüben. Um das Aergerniſs zu tilgen, werden ſie vom Neptun in die Erde verborgen, und heiſsen

---

x) Theocrit Idyllen 1. und die Scholien zum 66. V.

y) Tzetzes zum Lycophron V. 610.

ſeitdem die Geiſter gegen Morgen. z) — Die Scythen plündern den Tempel der Göttinn. Zur Strafe werden ſie von einer heimlichen Krankheit befallen, die ihnen empſindliche Schmerzen verurſacht und ihre Kräfte allmählig aufzehrt. a) — Philoctet tödtet ihren Liebling den Paris. Sogleich ahndet ſie das Verbrechen und erweckt in ihm einen widernatürlichen Geſchmack in der Liebe. b) — Auch ihr eigenes Geſchlecht behandelt Venus nicht gütiger. Aurora verſucht es, ihr den Mars zu entziehen. Seitdem liebt ſie

---

z) Diodor B. 5. C. 55. In der ganzen Geſchichte iſt Darſtellung und Sprache der alten Welt unverkennbar. Die Söhne Neptuns ſind rohe Seefahrer. Das Verbrechen, das ſie an ihrer Mutter begehen, wird, wegen ſeiner Gröſse und Abſcheulichkeit, dem Zorne einer Gottheit zugeſchrieben, und ihre Flucht zur See nach dem entferntern vielleicht auch ungebautern morgendlichen Theile der Inſel, heiſst eine Verbergung unter der Erde.

a) Herodot B. 1. C. 105.

b) Der Scholiaſt zum Thucydides B. 1. C. 12. Die Stelle kann indeſs auch anders erklärt und auf eine Krankheit, wie die Scythen erfuhren, gedeutet werden, denn ſie lautet wörtlich: Φιλοκτήτης, διὰ τὸν Πάριδος θάνατον θήλειαν νόσον νοσήσας, καὶ μὴ φέρων τὴν αἰσχύνην, ἀπελθὼν ἐκ τῆς πατρίδος, ἔκτισε πόλιν, ἣν διὰ τὸ πάθος Μαλαχίαν ἐκάλεσε.

unaufhörlich und mit einer Heftigkeit, die ihre ganze Ruhe vernichtet. c) — Clio wirft ihr vor, daſs ſie ſich in den Adon verliebt habe und verliert dafür ihr Herz an den Pierus, mit welchem ſie den bekannten Hyacinth zeugt. d) — Arceophon, ein reicher Jüngling auf der Inſel Cypern, verliebt ſich in Arſinoen, eine Tochter des Königs Nicocreons, und bringt, weil er von ihr verſchmäht wird, die Amme derſelben auf ſeine Seite. Als der König dieſes erfährt, läſst er der Unterhändlerinn Naſe, Zunge und Finger abſchneiden, und Arceophon grämt ſich über ſeinen miſslungenen Anſchlag ſo ſehr, daſs er ſich zu Tode hungert. Sein Leichnam wird vor dem Hauſe Arſinoens vorbey getragen, und dieſe ſpottet ſeiner noch im Tode. Aber Venus läſst ſie zur Strafe für ſo viel Härte mit den Füſsen in den Boden einwurzeln und endlich zum Steine erſtarren. e) — Die Propötiden läugnen die Gottheit der Venus. Aufgebracht über dieſen Frevel, erregt die Göttinn in ihnen eine Liebeswuth,

---

c) Apollodor B. 1. C. 4. §. 4.

d) Derſelbe B. 1. C. 3. §. 3.

e) Antoninus Liberalis C. 39. Von einer ähnlichen Rache an der grauſamen Anaxarete werde ich unten ſprechen.

und verwandelt ſie, nachdem ſie ſich öffentlich Preis gegeben haben, in Steine. *f*) — Die Lemnierinnen verſagen der Göttinn die gewöhnlichen Opfer. Zur Strafe befällt ſie ein häſslicher Geruch, der ihre Männer von ihnen verſcheucht und in die Arme ihrer thraciſchen Sclavinnen führt. Die Beleidigten tödten beyde in einer Nacht, und, als die Söhne heran wachſen, aus Furcht vor der Rache, auch dieſe, und entvölkern dergeſtalt das ganze Eyland, alles auf Anſtiften der Venus. *g*) — Eine gewiſſe Polyphonte verachtet den Dienſt der Göttinn, und begiebt ſich in die Wälder unter den Schutz Dianens. Umſonſt; ſie verliebt ſich in einen Bären und empfängt von ihm zwey wilde Söhne, die den Fremden auflauern und ſelbige nach Hauſe ſchleppen und verzehren. Zuletzt wird ſie gar vom Mercur in eine häſsliche Nachteule, ſo wie ihre Söh-

---

f) Ovid. Metam. B. 10. V. 238. Die Fabel ſcheint, wie die meiſten bisher erzählten, einen hiſtoriſchen Grund zu haben; eine andre von der Verwandlung der Ceraſten hingegen, die der von den Propötiden im Ovid vorangeht, etymologiſchen Urſprungs zu ſeyn. Man ſehe die Ausleger Ovids und Mellmanns Commentatio de mutatis formis. S. 49.

g) Valerius Flaccus B. 2. V. 99—241.

ne in Vögel von böſer Vorbedeutung verwandelt. *h*)

Meine Leſer erſehen hieraus, wie Venus, da ſie einmahl, als Göttinn der Liebe, in die Claſſe der poetiſchen Weſen getreten war, von den Dichtern genutzt worden iſt. Liebe iſt die Belohnung, die ſie jedem ertheilt, dem ſie wohl will, und Liebe die Strafe, die jeden trifft, der ſie oder ihre Verbündeten zu kränken wagt. Liebe iſt bey ihr, was Reichthum und Weisheit bey der Juno und Pallas, Liebe bey ihr, was Blitze und Pfeile in Jupiters und Apolls Händen ſind. Dieſes wenige langt indeſs noch nicht aus, um ihren Charakter, der ſo mannigfaltige Anſichten gewährt, wie die Leidenſchaft, welche durch ſie bezeichnet wird, ganz zu erkennen. Ich werde mich daher bemühn, ihn vollſtändiger zu entwickeln, und, ſo viel es ſich thun läſst, alles mit den Worten der Alten ſelbſt ausdrücken.

Venus alſo, die der Liebe Gefühle erregt und ſich ſelbſt nicht vor ihnen zu ſchützen weiſs, die Götter und Menſchen überwindet, und von ihrem eigenen Sohne bezwungen wird, *i*) er-

---

h) Antoninus Liberalis C. 21.

i) Χρύσεον περὶ νῶτα φαρέτριον, ἔνδοθι δ᾽ ἐντὶ τοὶ πικροὶ κάλαμοι, τοῖς πολλάκι κἀμὲ τιτρώσκει, ſagt ſie von ihm beym Moſchus Id. 1. V. 20.

ſcheint bald fröhlich, bald traurig, bald ſchmeichelnd, bald zürnend, bald zum Glücke und bald zum Unglücke. *k*) Vor ihr her geht, als Heroldinn, die Jugend, und neben ihr die ſchlaue Peitho. Jene throut auf den Augenliedern der Jungfrauen und Jünglinge, ladet zum Genuſſe der Liebe ein, und trägt den einen ſanft und den andern unſanft, je nachdem der Liebende dem geliebten Gegenſtande gefällt oder miſsfällt; dieſe, Geiſsel und Schlüſſel in der Hand, wandelt an der Seite der Göttinn und eröffnet ſelbiger den Zugang zu den Herzen. *l*) Oft iſt man geneigt, eine Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dem ruhigen Meere wahrzunehmen: *m*) aber eben ſo oft erinnert ſie an die Stürme, die auf dem Elemente, aus dem ſie entſprang, toben. *n*) Ohne Rück-

---

k) Sed manibus, qui ſaevus erit, ſcutumque ſudemque is gerat et miti ſit procul a Venere. Tib. B. 1. E. 10. V. 65. Κύπρι βαρεῖα, νεμεσσατὰ, θνατοῖσιν ἀπεχθής. Theocrit Id. 1. V. 100. und ſo in mehrern Stellen.

l) Pindar in der 8. nem. Hymne V. 1—5. und in der 4. pythiſchen. V. 390. und in der 9. V. 69. 70.

m) Ναὶ τὰν νηξαμέναν χαροποῖς ἐνὶ κύμασι Κύπριν, ἔστι καὶ ἐκ μορφᾶς ἁ Τρυφέρα τρυφέρα, ſagt Meleager Epigr. 68.

n) Μάτηρ, heiſst es bey demſelben, Epigr. 50. V. 5. ἀνέμων μάστιξι, θάλασσα, τραχὺ βοᾷ. — τοὔνεκεν ſicht auf Stand und Alter, bindet und vereiniget ſie, zwingt ungleichartige Herzen in ein ehernes Joch, *o)* und läſst ſolche, die für einander geſchaffen ſind, ſich nicht finden; ſelbſt, ohne Rückſicht auf ſich, zerſtört ſie oft ihr eigenes Werk und trennt diejenigen, in denen ſie wechſelſeitige Sehnſucht erweckte. *p)* Zuweilen gewährt ſie ein reines und durch nichts getrübtes Vergnügen: aber noch öfter paart ſie Freude mit Schmerz und vermiſcht das Süſse mit Bitterkeit. *q)*

κύματι ὀργὰν ἀντέξειν ἴσαν, und beym Tibull. B. 1. El. 2. V. 39. Fuerit quicunque loquax, is Venerem e rapido ſentiet eſſe mari.

o) Sic viſum Veneri, cui placet impares formas atque animos ſub iuga aenea ſaevo mittere cum ioco. Horaz B. 1. Ode 33. V. 10. Ὡς Ἀχὼ τὸν Πᾶνα, τόσον Σάτυρος φλέγεν Ἀχὼ, καὶ Λύδα Σατυρίσκον' ἔρως δ' ἐσμύχετ' ἀμοιβᾷ u. ſ. w. Moſchus, Id. 6. V. 3.

p) Δαιμονίη, τί με ταῦτα λιλαίεαι ἠπεροπεύειν; ἦ πῃ με προτέρω πολίων εὖ ναιομενάων ἄξεις. Οὕνεκα δὴ νῦν δῖον Ἀλέξανδρον Μενέλαος νικήσας ἐθέλει στυγερὴν ἐμὲ οἴκαδ' ἄγεσθαι. Τοὔνεκα δὴ νῦν δεῦρο δολοφρονέουσα παρέστης; ſagt Helena in der Iliade B. 3. V. 399. zu der Verführerinn, vergl. Theocrit. Id. 18. V. 51.

q) Non eſt dea neſcia noſtri, quae dulcem curis miſcet amaritiam. Catull 68. v. 17.

Ernſt und Leichtſinn, Strenge und Nachſicht wechſeln mannigfaltig in ihr. Daher kömmt es, daſs ſie bald die kleinſten Beleidigungen der Liebe ahndet, und bald die Schwüre der Treue verlacht, und den Flügeln der Winde Preis giebt. r) Dieſelbe Laune und Ungleichheit verräth ſich in ihrem Betragen gegen diejenigen, denen ſie zu gefallen wünſcht. Itzt ſchlägt ſie ihre Augen zur Erde nieder und blickt verſchämt vor ſich hin; itzt fodert ſie liebäugelnd zur Kühnheit auf und flöſst den Verzagten Muth ein, s) das eine Mahl flieht ſie mit nymphenhafter Sprödigkeit und das andre Mahl eilt ſie ohne Widerſtand mit dem Geliebten dem Lager zu. t) Ihre ganze Stimmung

---

r) Veneris perjuria venti irrita per terras et freta ſumma ferunt. Tibull B. 1. El. 4. V. 21. Vlla ſi juris tibi pejerati poena, Barine, nocuiſſet unquam, crederem. — Sed tu eniteſcis pulchrior multo; Ridet Venus ipſa. Horaz B. 2. Ode 8. V. 13.

s) Ὡς δὲ ὁρᾷ ἤδη ἡδέως, καὶ γλαφυρόν τι καὶ προσαγωγὸν ἐμειδίασεν; ſagt Paris von ihr beym Lucian Dialog. 20. Th. 2. S. 67. und ſie bald nachher von ſich ſelbſt: Αὐτή σοι ἐγὼ πλησίον, καὶ σκόπει καθ' ἓν ἀκριβῶς, μηδὲν παρατρέχων' ἀλλ' ἐνδιατρίβων ἑκάστῳ τῶν μελῶν.

t) Φιλομμειδὴς δ' Ἀφροδίτη ἕρπε μεταστρεφθεῖσα, κατ' ὄμματα καλὰ βαλοῦσα, ἐς λέχος εὔστρωτον. Homer Hymne 3. V. 155.

ſpricht indeſs mehr für ſchnellen ſinnlichen Genuſs, und wenn ſie ihn aufſchiebt, ſo geſchieht es immer, um ihn ſchmackhafter und ſüſser zu machen. Nicht ſelten verwandelt ſie auch, es ſey nun, deſs ſie für ſich zu erobern, oder andre zu überliſten und ſich unterthänig zu machen denkt, ihre Geſtalt, legt das Göttliche von ſich, und wird Hirtinn, Freundinn, Geſpielinn. Unter ſolchen Umſtänden iſt es dem Manne ſo gut, als unmöglich, ihr zu entrinnen, und dem Weibe ſchwer, ſeinem Schickſale zu entfliehen. u) Ihr Eigenſinn und ihr Unbeſtand offenbart ſich endlich auch noch in der Art, wie ſie ihrer Siege genieſst. Manche Eroberungen ſtellt ſie zur Schau aus, andre verbirgt und verheimlicht ſie ſorgfältig. x) Jenes ſind meiſtens Triumphe, die nur verherrlichen, dieſes die verſtohlnen Freuden, die ihre Lieblinge noch heute für die ſüſseſten unter allen erkennen, und die Dichter, als die belohnendſten, preiſen.

---

u) Ecce toro Venus improviſa reſedit, ſicut erat mutata deam. Ipſa (Medea) magni ſororem paullatim putat eſſe patris. Valerius Flaccus B. 2. V. 210.

x) Parcite luminibus, ſeu vir, ſeu femina ſias obvia: celari vult ſua furta Venus. Tibull B. 1. El. 2. V. 33.

Es wäre ein leichtes, noch mehrere Züge in den Alten aufzuſuchen und dieſe Schilderung um ein anſehnliches zu erweitern. Die vorzüglichſten glaube ich jedoch ſchon in dieſem kleinen Gemählde vereinigt zu haben, und der übrigen um ſo leichter entbehren zu können, da die von mir gewählten zur Erklärung aller derer Beynahmen, die ſich ausſchlieſsend auf die Venus, als Göttinn der Liebe, beziehn, vollkommen auslangen. Die Ordnung will, daſs dieſer Epitheten hier Erwähnung geſchehe.

Die erſte Stelle in der Reihe nehmen mit allem Rechte die drey ein, deren Erfindung Pauſanias y) Harmonien beylegt, — Urania, Pandemos und Apoſtrophia, oder die himmliſche, gemeine und abwendende Venus. Meine Leſer erinnern ſich unſtreitig noch aus dem, was ich oben, bey Gelegenheit der ſyriſchen Mythen, erwähnt habe, daſs der Beynahme Urania ſchon im Oriente, aber dort in einer ganz andern Beziehung von der Venus gebraucht wurde, nähmlich, in ſo fern ſie Sinnbild des Mondes war. Das Epithet iſt folglich eines der früheſten, und wie Pauſanias bezeugt, auch in Griechenland älter, als Harmonia: z) allein in der Bedeutung,

---

y) B. 9. C. 16. S. 742.

z) Man vergleiche, was S. 38. u. f. und in den daſelbſt befindlichen Anmerkungen hierüber beygebracht worden iſt die ſie ihr beylegte, und auf welche ſie, nach dem genannten Schriftſteller, durch die mannigfaltigen Ausſchweifungen der Griechen und den Miſsbrauch der Liebe geführt wurde, war es, wie es ſcheint, vor ihrer Zeit nicht gewöhnlich. Ich ſage mit Fleiſs, wie es ſcheint: denn auch hier iſt es ſchwer zur Gewiſsheit zu kommen, da eine Venus zu Cythere und eine andre zu Athen unter dem Nahmen der Himmliſchen angebethet, und dieſe, wie jene, für älter, als die thebaniſche, gehalten wurde. Was es indeſs für eine Beſchaffenheit hiermit habe, ſey's, daſs die beyden letztern im phyſiſchen, oder daſs ſie im philoſophiſchen, oder im eigentlichen cosmogoniſchen Sinne, ich meine, in Rückſicht auf die angebliche Abſtammung der Venus vom Uranos, a) Uranien heiſsen, — eines groſsen Scharfſinnes bedurfte es wenigſtens nicht, um den Abſtand zwiſchen Begierde und Liebe wahrzunehmen; noch einer feinen Speculation, um beyde ſymboliſch zu unterſcheiden; und warum wollten wir Harmonien nicht die Ehre gönnen, die Halbwilden, unter denen ſie lebte, zuerſt auf die-

---

a) So Varro in ſeinem Buche de Lingua Latina. Venus, ſagt er B. 4. S. 19., dicitur coeligena. Poetae enim de coelo ſemen igneum cecidiſſe dicunt in mare et natam e ſpumeis Venerem coniunctione ignis et humoris.

ſen heilſamen Unterſchied aufmerkſam gemacht zu haben, zumahl, da die ſpätere Fabel, wie ſich unten ausweiſen wird, die Gemahlinn des Cadmus ohnehin in nähere Verbindung mit der Venus gebracht, und die urſprünglich cosmogoniſche Idee ganz in eine hiſtoriſche Dichtung verwandelt hat? So viel Stoff übrigens dieſe Unterſcheidung der Phantaſie zu gewähren ſcheint, ſo finde ich doch nicht, daſs ſie von den Dichtern ausgeführt und benutzt worden iſt. Die Venus, welche ſie ſchildern, iſt faſt immer jene leichtfertige zweydeutige Göttinn, deren Bild ich zu entwerfen verſucht habe. Eben das gilt von den Künſtlern. Unter allen Uranien, die Pauſanias aufzählt, findet ſich auch nicht eine, die ſich durch eigenthümliche Merkmahle, als die Göttinn der reinen und edlern Liebe, charakteriſirte. *b*) Nur die Philoſophen, ein Xenophon und ein Plato, *c*) haben ſie einer nähern Aufmerkſamkeit gewürdigt. Wer weiſs es nicht, welche glückliche Anwendung der letztere von dieſer Dichtung macht? „Wir alle,“ ſagt er,

---

b) Man müſste denn die Urania zu Elis mit der Schildkröte, dem Symbol der Häuslichkeit und Eingezogenheit, hieher rechnen.

c) Beyde in ihren Sympoſien, jener C. 8. §. 9. dieſer Th. 3. S. 180. u. f.

„räumen ein, daſs Venus nie ohne den Amor iſt. Wäre nur eine Venus, ſo könnte auch nur ein Amor ſeyn. Da es aber eine doppelte Venus giebt, ſo muſs es auch einen doppelten Amor geben. Oder ſind die zwey Liebesgöttinnen ſo unbekannt? Ich denke, Jedermann kennt die ältere, die keine Mutter hat und eine Tochter des Cölus iſt — Venus Urania, und die jüngere, die Tochter Jupiters und Dianens, — Venus Pandemos. Der erſtern Gefährte iſt nothwendig der himmliſche Amor, und der letzten Begleiter der gemeine."

Der zweyten Venus, welcher Harmonia, im Gegenſatze mit der erſten, den Zunahmen Pandemos gab, hängt bey den Alten nicht immer der ſchlimme Nebenbegriff an. „In Athen," ſagt Pauſanias, *d*) „führte Theſeus die Verehrung der Venus Pandemos und Peitho ein, als er die zerſtreuten Stämme in eine Stadt vereinigt hatte," und ſtellte beyder Statüen, (die jedoch zu des Schriftſtellers Zeiten nicht mehr vorhanden, ſondern durch Werke neuerer Meiſter erſetzt worden waren,) auf den öffentlichen Verſammlungsplatz. *e*) Hier, ſieht man, iſt Venus Pan-

---

d) B. 1. C. 22. S. 51.

e) Harpocration unter dem Worte πάνδημος Ἀφροδίτη S. 138.

demos offenbar nichts anders, als die geſellſchaftlich oder gemeinſam zu verehrende Göttinn, gerade, wie Zeus Pandemos, eine Inſchrift, die wir auf verſchiedenen Münzen Domitians und Nerva's leſen, der überall anerkannte und angebethete. In dieſem Sinne wurde Venus Pandemos indeſs nichts weniger, als allgemein und vielleicht nur zu Athen verehrt; in den andern Städten Griechenlands war ſie, wie zu Theben, das Symbol der ſinnlichen Liebe. Es iſt billig, daſs ich einige Beweisſtellen aus Pauſanias Reiſebeſchreibung aushebe. „Zu Elis," ſagt er, *f*) „hinter der von der corcyräiſchen Beute aufgeführten Halle, iſt ein Tempelhaus der Venus und nahe dabey ein ihr heiliger Platz unter freyem Himmel. In dem Tempelhauſe ſteht ihre Bildſäule, welche von Phidias aus Gold und Elfenbein verfertigt worden iſt, mit dem einen Fuſse auf einer Schildkröte ruht und den Nahmen Urania führt. Der heilige Platz iſt mit einer Mauer umgeben, und enthält ein Piedeſtal, auf welchem eine Venus von Erz, auf einem Bocke reitend, zu ſehen iſt. Dieſe Venus heiſst Pandemos, und iſt ein Kunſtwerk des Scopas." Und von dem Venustempel zu Megalopolis meldet er, *g*)

---

f) B. 6. C. 25. S. 515.

g) B. 8. C. 32. S. 666.

er ſey verfallen, bis auf die Nordſeite, und drey Venusbilder, deren eines die himmliſche und das andre die gemeine genannt werde, das dritte aber, (vermuthlich Apoſtrophia,) unter keinem eigenen Nahmen bekannt ſey. Niemand kann zweifeln, was hier Pandemos *h*) bedeute. Ihre Zuſammenſtellung mit Venus Uranien, und der Bock, auf welchem ſie ſitzt, vertreten die Stelle einer beſtimmten Erklärung.

Von der dritten Venus, oder der Apoſtrophia weiſs ich nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie, einigen Gelehrten zufolge, auch unter dem Nahmen Epiſtrophia zu Megara verehrt wurde. *i*) Indeſs ſcheinen beyde Benennungen doch nicht ganz gleichbedeutend; vielmehr hat ſchon Goldhagen mit Recht erinnert, daſs die erſtere ſich auf die unrechtmäſsigen Begierden, die Venus abwenden, und die letztere auf die Herzen beziehe, die ſie der keuſchen Liebe zuführen ſolle. *k*)

---

h) Volgivaga, Vulgaria und Popularis in der Sprache der Römer. Lucrez B. 4. V. 1065. und Apulejus an mehrern Orten.

i) Pauſanias B. 1. C. 40. S. 97.

k) Auch Anaſäus überſetzt 'Επιστροφία nicht Avertens ſondern Procuratrix und Gyraldus noch beſſer Recticordia. Von der römi-

Auſser dieſen drey Epitheten, giebt es noch eine Menge andere, die ſich ebenfalls auf die Venus, als Liebesgöttinn, beziehen, und daher hier ihren Platz finden müſſen. Ich wähle aus denjenigen, die in den alten Dichtern vorkommen, und ſich gröſstentheils von ſelbſt erklären, mehr zur Probe, als zur Belehrung, folgende aus. Sie heiſst beym Heſiod *l*) die Zeugungsluſtige, (φιλομμηδὴς) beym Empedocles *m*) die Lebensgeberinn, (ζείδωρος) beym Sophocles *n*) die befruchtende, (εὔκαρπος) beym Orpheus *o*) die Zeugerinn (γενέτειρα, γεννοδότειρα) und Nachtſchwärmerinn, (φιλοπάννυχος) beym Steſicho-

---

ſchen Verticordia, die, der Bedeutung nach, mit der griechiſchen Epiſtrophia übereinkömmt, wird beſſer unten die Rede ſeyn.

l) Theogonie V. 200. Das Beywort kömmt übrigens in keinem andern Claſſiker, ſondern allein in Scholiaſten und Lexicographen vor, die ſämmtlich aus dieſer ganz unſtreitig interpolirten Stelle ſchöpften. Man ſehe Lennep zum Coluthus S. 94. und Wolf zur Theogonie.

m) Plutarch im Eroticon S. 756. E. Eben das ſagt auch βιοδῶτις beym Orpheus H. 54. V. 12.

n) Plutarch in Conjugial. praecept. S. 144. B.

o) Hymne 54. V. 2. und 12. jenes unſtreitig mit Rückſicht auf den Begriff der Natur, wie [illegible] rus *p*) die ſüſsſpendende, (ἠπιόδωρος) beym Philodem *q*) die Feſtfreundinn, (φιλόξεινος) beym Agathias *r*) die Tropheenreiche, (τροπαιοφόρος) beym Ovid *s*) die liebäugelnde, (paeta) und, in Bezug auf die Sprödigkeit und Härte der Mädchen, die liſtknüpfende, *t*) (δολοπλόκος) truggeſinn-

---

νία die Urſache aller Weſen beym Phurnut C. 24. und Phyſica beym de la Chau, der jedoch keinen Gewährsmann anführt, dieſes wahrſcheinlich, wie das darauf folgende νυκτερία, mit Rückſicht auf ihre nächtlichen Myſterien. Σκοτία und Μυχία (die Göttinn, die ihre Geheimniſſe in der Finſterniſs und Einſamkeit zu verbergen ſucht,) jenes im Etymologicon, dieſes im Suidas, ſcheinen ebenfalls hieher zu gehören.

p) Der Scholiaſt des Euripides zum 249 Vers des Oreſts. Tyndar war unglücklich in ſeiner Tochter, ſagt Steſichorus, weil er der Venus Epiodoros kein Opfer gebracht hatte.

q) Epigr. 24. V. 7. In Bruncks Anal. Th. 2. S. 89.

r) In Bruncks Analecten Th. 3. S. 36. Nr. 8. V. 24. Was für Tropheen gemeint ſind, mögen neugierige Leſer aus ihm ſelbſt lernen.

s) In der Art. amandi. B. 2. V. 659.

t) Sappho 1, 2. (Bruncks Anal. Th. 1. S. 54.) Orpheus Hymne 54. V. 3. und anderwärts.

te, u) (δολιόφρων) ſchlaugewandte, x) (πανοῦργος) grauſame y) (δεινή) ränkereiche, z) (δολόμητις) und wutherregende. a) (οἰστροφόρος.)

---

u) Euripides Iphigenia in Aulis V. 1301.

x) Derſelbe im Hippolyt. V. 1400.

y) Derſelbe in den Phöniſſen und öfters, vergl. Horaz B. 1. Ode 19. V. 1.

z) Coluthus V. 80. Auch λύκαινα (lupa) beym Orpheus in der a. H. V. 11. und φιλάκρητος, die Weinbegierige, aus dem Nonnus B. 48. V. 686. gehören hieher. Ob aber das erſtere von der Venus auf die Buhlerinnen, oder von dieſen auf jene übergetragen worden iſt, läſst ſich nicht beſtimmen. Das letztere erinnert von ſelbſt an das bekannte ſine Cerere et Baccho friget Venus.

a) In der Anthologie. Auch φίλανδρος beym Orpheus in der a. H. V. 12. gehört noch hieher. Ob übrigens περαιθία beym Heſychius ebenfalls unter dieſe Claſſe von Epitheten zu rechnen ſey, oder nicht, iſt ſchwer zu entſcheiden. Selden (de Diis Syris, Synt. 2. C. 7. S. 316.) meint zwar, es hieſse ſo viel, als die erobernde oder überwältigende Göttinn; allein es geht mit dieſem Beynahmen, wie mit Ἐράνης und Φάτης, deren Heſychius auch erwähnt, ohne daſs man im Stande iſt, die Bedeutung zu errathen.

Man ſieht, die Summe dieſer Beywörter könnte, ohne alle Mühe, noch durch eine groſse Anzahl aus griechiſchen und römiſchen Poeten, und hauptſächlich aus den Epigrammatiſten der Brunckiſchen Analecten, vermehrt werden. Da aber die Sammlung ſolcher Epitheten aus geleſenen Dichtern kein ſchweres und die Erklärung derſelben kein belohnendes Geſchäft iſt, ſo glaube ich mir ein gröſseres Verdienſt zu erwerben, wenn ich, Statt dieſer unbedeutenden und leicht zu enträthſelnden Beynahmen der Venus, lieber die hieher gehörigen fremdern aus dem Lycophron, Pauſanias und Heſychius anführe. — Lycophron *b*) nennt uns eine Venus Meliniä, Schönis und Arenta. Vielleicht würden wir, weder was die erſte, noch was die zweyte, noch was die dritte bedeute, errathen: allein zum Glück hat ſein Scholiaſt, der obgleich geſchmackloſe, doch fleiſsige Tzetzes dafür Sorge getragen. Meliniä (Μελιναία *c*) heiſst die Honigſüſse, Schönis (Σχοινὶς *d*) die Antreibende und Arenta (Ἀρέντα *e*)

---

b) V. 403 und 832.

c) Von μέλι. Es wird unten unter den Localepitheten noch einmahl vorkommen.

d) Von σχοῖνος eine Art Roſen, deren aromatiſcher Geruch die Nervengeiſter beleben ſoll.

e) Von ἄρω ich vereinige. Eben daſſelbe bezeichnet das von ἄρω gleichfalls abgeleitete Beywort die Zuſammenfügende oder Bindende. — Aus dem Pauſanias werden mit Recht hieher gezogen Venus Praxis, Meläinis, Mechanitis und Pſithyros oder Pſithyriſtes. Die erſte wurde zu Megara verehrt *f*) und bedeutet wahrſcheinlich ſo viel, als die Göttinn der ausübenden Liebe. Die zweyte hatte mehrere Tempel in Griechenland. Der eine lag auf dem Wege nach Mantinea, ein anderer in Cranium, einem Luſtwäldchen bey Corinth, und noch ein anderer in dem böotiſchen Theſpia. *g*) Der Grund der Benennung ſelbſt wird verſchiedentlich angegeben. Athenäus erzählt: *h*) „Venus erſchien einſt bey Nacht der Lais und verkündigte ihr die Ankunft reicher Buhler; ſeitdem hieſs Venus die Schwarze.“ Allgemeiner und wahrſcheinlicher iſt der Grund, den

---

ἅρμα, welches nach dem Berichte Plutarchs (im Eroticon S. 769. A.) die Delphier von der Venus brauchten. Wagen und Joch deuten bekanntlich beyde auf Vereinigung und ſind kein ungewöhnliches Bild der Liebe. Die Verwandlung des ἅρμα in ἄρμα, (Doriſch für ἅρμα) die Larcher vorſchlägt, iſt bloſse Veränderung, nicht Verbeſſerung.

f) B. 1. C. 43.

g) Pauſanias B. 8. C. 6. B. 2. C. 2. B. 9. C. 27.

h) B. 13. C. 6. S. 588. C.

Pauſanias beybringt. „Ich vermuthe,“ ſchreibt er, „Venus wird um deswillen Melänis genannt, weil die Menſchen die Geheimniſſe der Liebe in die Schatten der Nacht zu hüllen pflegen.“ Von der dritten, die zu Megalopolis wohnte, ſagt er, *i*) „meines Bedünkens führt Venus den Zunahmen Mechanitis mit allem Rechte: denn die Liebe hat die Menſchen auf tauſend ſchlaue Künſte geleitet.“ *k*) Man könnte dieſe Venus in unſrer Sprache, die erfinderiſche oder unternehmende nennen. Die vierte hatte, nach Suidas Bericht, *l*) einen Tempel zu Athen und hieſs die fliſternde, weil ihr die Weiber ihre Wünſche und Bitten ins Ohr ſagten. *m*) Vielleicht, daſs Seneca auf dieſe Gewohnheit anſpielt, wenn er im zehnten ſeiner Briefe ausruft: „Wie groſs iſt doch die Thorheit der Menſchen!

---

i) B. 8. C. 31.

k) Kühn führt hierbey folgendes glückliche Diſtichon aus Ovids Feſtcalender (B. 4. V. 113.) an:

Mille per hanc artes motae: ſtudioque placendi,
Quae latuere prius, multa reperta ferunt.

l) Man ſehe die Wörter Ψιθυρίζειν und Ψιθυριστής.

m) Euſtathius aus einem verlornen Buche des Pauſanias (vielleicht aus ſeiner Sammlung attiſcher Wörter,) zum 20. B. der Odyſſee S. 1881. Z. 1.

Eine Menge unerlaubter Wünſche flüſtern ſie den Göttern zu und verſtummen, ſobald Jemand hinhorcht; ſo wenig wollen ſie die Menſchen wiſſen laſſen, was ſie den Göttern vortragen." — Am reichhaltigſten iſt Heſychius. Wir finden bey ihm eine ungerechte, (ἄδικος) mitleidige, (ἐλεήμων) erhörende, (ἐπήκοος) buhleriſche, (ἑταίρα) freygebige, (εὐδωρὼ) ankettende (ζευγίνη) und wohlwollende (εὐμενὴς) Venus, die erſte in Libyen, die zweyte in Cypern, die dritte in Carthago, die vierte in Athen, die fünfte in Syrakus, und die ſechſte in Macedonien, endlich eine Peribaſo (περιβασὼ n) und Trymalitis, (τρυμαλῖτις), zwey Nahmen, die ich auf keine Weiſe züchtig zu überſetzen weiſs. Es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daſs die meiſten dieſer Epitheten, weil ſie nur bey gewiſſen Völkern üblich waren, durch Local-Umſtände veranlaſst wurden. Aber eben, weil dieſe verloren ſind, können jene kein weiteres Intereſſe für uns haben, und höchſtens als Wendungen ein und derſelben Idee beluſtigen. o) Doch

---

n) Beym Clemens Alex, im Protrepticon S. 33. divaricatrix, a divaricandis cruribus.

o) Für diejenigen, die ſich vielleicht die Mühe geben, meine Arbeit mit der von Larcher zu vergleichen, finde ich noch nachſtehendes zu erinnern nöthig. Auf der 86 und 141 Seite ſeiner Abhandlung werden von ihm aus einer Note ich verlaſſe itzt die Göttinn der Liebe, deren Charakter ſich ohnehin in der Folge, aus den ihr beygelegten artiſtiſchen Attributen und geweihten Opfern,

des Servius zum 720. Verſe des 1. Buches der Aeneide vier Beynahmen der Venus, die hieher zu gehören ſcheinen, angeführt, nähmlich Venus Lubia oder Lubentina, Volupia, Salacia und Meminia, oder Mimnermia. Das letzte Epithet hat ſich bis itzt meinen Nachforſchungen entzogen, ſoll aber ſo viel als die an alles ſich Erinnernde heiſsen, über die drey erſten kann ich indeſs einige Auskunft geben. Salacia wird von Feſtus, Cicero de Vniv. 11. Gellius 13 22. und Auguſtin de Civ. Dei erwähnt, nirgends aber, als ein Beynahme der Venus, ſondern als ein Beynahme der Tethys, oder Amphitrite. Lubentina und Volupia kommen, jene beym Plautus Stich. 2, 2. und Aſin, 2. 2, 2. und dieſe beym Varro B. 4. S. 46. Macrobius in Saturn, B. 1. C. 10. S. 241. und Auguſtin de Civ. Dei B. 4. C. 8. vor; allein aus allen dieſen Stellen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, ob ſie wirkliche Epithete der Venus, oder Nahmen eigner Gottheiten ſind. Ich würde noch Venus Victrix hieher ziehen, wofern Varro's etymologiſche Erklärung B. 4. S. 19. (non, quod vincere velit Venus, ſed quod vincire et vinciri ipſa,) von einigem Belange wäre. Doch über die Bedeutung dieſes Beynahmens werden meine Leſer in der Folge nähere Auskunft finden. — Die Note des Servius iſt übrigens ganz unſtreinoch genauer entwickeln wird, und gehe zu der Göttinn der Schönheit und Anmuth über.

„Wie reizend Amor iſt, ſagt Plato in ſeinem Sympoſion, p) erhellt ſchon aus dem ewigen Kampfe zwiſchen ihm und der Häſslichkeit, und dem immer währenden Aufenthalt des Gottes unter Blumen. Nie läſst er ſich auf Körper oder in Seelen, oder ſonſt wo nieder, wo es keine Blumen giebt, oder wo ſie verwelkt ſind; immer lebt und ruht er nur da, wo es blühet und düftet.“ Sehet hier das Band zwiſchen Liebe und Schönheit, und den Uebergang von dem einen zum andern. Venus wird die Göttinn der Reize, weil nur ſie die Liebe erwecken, und nur ſie die Liebe erhalten kann, und mit der neuen Verwandlung verlieren ſich zugleich alle philoſophiſchen Ideen und machen einer Menge anmuthiger und entzückender Dichtungen Platz. Da dieſe gleich mit der Geburt der Göttinn anheben, ſo iſt es billig, daſs ich von dieſen Zeiten ausgehe.

tig ein aus den Bemerkungen mehrerer Grammatiker erwachſener Cento und daher auch aus den beſſern Ausgaben dieſes Commentators weggelaſſen worden. Wem an ihr gelegen iſt, muſs ſie in der Ausgabe des Petrus Daniel, und in denen, die ihr gefolgt ſind, z. B. in der vom Masvicius, ſuchen.

) Th. 3. S. 196. A.

Venus hat ſich aus dem weichen Schaum entwickelt und Cythere erreicht. Sanfthauchende Zephyrs erwachen und verſammeln ſich um die Neugeborne, und tragen ſie, über die Wellen des ruhigen Meeres, nach Cypern, wo ſie an das Land tritt, und unter ihren zarten Füſsen junge Blumen hervorgehen ſieht. *q)* Eine ſimple und doch bedeutende Dichtung! Kann etwas würdigeres von der Schönheit geſagt werden, als daſs die ganze Natur ihr huldige?

Aber Venus iſt nicht bloſs für dieſe Erde beſtimmt. Sie iſt göttlichen Urſprungs, und darf den Olymp als *ihr* Vaterland und als ihre eigenthümliche Heimath betrachten. Daher harren Götter am Ufer, um ſie zu bewillkommen, und in den Sitz der Unſterblichen einzuführen.

Eros und Himeros ſind es, die ihr entgegen eilen: aber Eros iſt in dieſer Stelle nicht mehr, was er in einer andern Heſiods iſt, *r)* ein philoſophiſcher Begriff, eine von den vier Grundurſachen der Dinge. Wie Cypris ſelbſt, iſt er itzt ein liebliches Weſen, ein Geſchöpf der Einbildungskraft, deſſen ſich der Dichter bedient, um

---

q) Hier und in der Folge Heſiod in der Theogonie V. 190 — 206. und die 4. homeriſche Hymne.

r) Theogonie V. 120.

den Mythus der Venus zu verſchönern und zu heben. Eros und ſein Gefährte bezeichnen die nächſten und unvermeidlichen Wirkungen der Schönheit — Liebe und Sehnſucht.

Die Dichtung geht noch einen Schritt weiter. Selbſt das ſchönſte und auserleſenſte Mädchen verſchmäht den Putz nicht, und am wenigſten dann, wenn es in eine erwartungsvolle Verſammlung eintreten ſoll. Zur rechten Stunde erſcheinen deshalb die Horen ihrer künftigen Gebietherinn und legen ihr unſterbliche Kleider an, und kränzen ſie mit einem Violenkranze, und zieren ihre Ohren mit Blumen aus Gold, und Hals und Bruſt mit Geſchmeide. So geſchmückt führen ſie die jugendliche Göttinn zum Olymp und alle Götter heiſsen ſie willkommen, und wünſchen die Schmeichlerinn mit rollendem Auge zur Gattinn.

Man kann dieſe Dichtungen nebſt noch einigen, unſtreitig früher ausgebildeten, aber für uns verlornen, als die Quelle anſehen, aus welcher alle übrigen hieher gehörigen Vorſtellungen gefloſſen ſind. Die Geſellſchaft der Liebesgöttinn, ihre Vermählung mit dem Vulcan, ihre mannigfaltige Untreue, ihre Herrſchaft im Gebiethe des Schönen, und mehrere Beynahmen, — alles ſteht mit dem Begriffe, Venus iſt die Schönheitsgöttinn und als ſolche von ihrer

Geburt an erkannt worden, in Verbindung. Von jeder der genannten Erweiterungen und Verſchönerungen der Idee einzeln; zuerſt von den Begleitern der Göttinn.

Einer der treueſten und unzertrennlichſten iſt bekanntlich Amor, nach den ältern Cosmogonien eher, als ſie, nach den ſpätern Dichtern, von ihr geboren. Dieſer kleine vielgeſtaltete Gott kann in jeder Rückſicht die rechte Hand der Göttinn genannt werden: ſo wenig ſcheinet ſie ohne ihn zu vermögen. Wem ſie Liebe einflöſsen will, den macht ſie der Liebe durch ihn empfänglich, wen ſie ſtrafen will, den ſtraft ſie durch ſeine Pfeile, wen ſie berücken will, den berückt ſie durch die Schalkheit des Knabens. Zwar liebt er dieſe zärtliche Mutter nicht immer, wie ſie's verdient; zwar vernachläſsigt er oft ihre Befehle; zwar verwundet er ſie ſogar mit ſeinem Bogen; zwar entflieht er treulos ſelbſt ihren Armen. Aber die Göttinn iſt zu feſt an ihn gekettet, oder ſeiner Dienſte zu ſehr bedürftig. Sie verzeiht ihm ſeinen Ungehorſam, duldet den Schmerz, den ſeine Wunden verurſachen, und macht ſich ſelbſt auf den Weg, ihn zurückzubringen. Er hat auſser dem Pothos und Himeros noch ein Heer kleinerer Brüder, die mit ihren zarten Flügeln Venus unaufhörlich umflattern: allein ſo angeſehn und bedeutend ſind ſie nicht. Nur die weniger wichtigen Geſchäfte im Reiche der Liebe fallen ihrer Beſorgung anheim, die gröſsern werden dem ältern und erfahrnern Bruder aufbehalten. Sie ſcheinen nicht ſowohl vorhanden zu ſeyn, um Venus Macht zu verherrlichen und das Gebieth derſelben zu erweitern, als vielmehr, um ſie durch ihre Spiele und Heiterkeit zu beluſtigen. — Gleich geſchäftig und thätig für Venus ſind die Grazien. Kinder der Phantaſie, wie Amor und ſeine Brüder, und dieſen in der Menge nicht ungleich, haben ſich drey von ihnen, Aglaja, Thalia und Euphroſyne, ausſchlieſsend der Schönheitsgöttinn gewidmet: denn was iſt Schönheit ohne Anmuth? Die Zärtlichkeit, mit der ſie ihrer Gebietherinn anhängen, hat ſie zu ihren Töchtern, und die Bereitwilligkeit, in Vollziehung deſſen, was ſie befiehlt, zu Dienerinnen derſelben gemacht. Wo Venus iſt, da ſind auch ſie, und was zur Verſchönerung der Göttinn abzweckt, das leiſten und verrichten die Grazien, und wäre es auch mit eigener Aufopferung. Sie bedienen ihre Freundinn im Bade, ſie putzen ſie zum Beſuch auf dem Ida, ſie ſchlingen ſich im Reihentanze an ſie, ſie freuen und betrüben ſich mit ihr. Venus reizt und gefällt durch ſie, aber aus Beſcheidenheit thun ſie willig auf allen Ruhm, der ihnen gebührt, Verzicht. — Eben ſo liebenswürdige Gefährtinnen beſitzt ſie in den Horen. Zwar ſtehen ſie, in ſofern ſie die Zeit bezeichnen, in keinem Verhältniſſe mit ihr, man müſste denn die Zurückführung Adons aus der Unterwelt beym Theocrit hieher rechnen wollen; aber als Symbol des Schönen, als Göttinnen, die ſich bey allem, was durch Putz gehoben und veredelt wird, wirkſam beweiſen, ſind ſie allerdings mit ihr verbunden. In dieſer Rückſicht ſorgen ſie beydes für die Göttinn ſelbſt, und für die Lieblinge, denen ſie wohl will. Dieſe pflegen ſie mit zärtlicher Sorgfalt, und jener widmeten ſie bereits, wie der oben angeführte homeriſche Hymnus lehrt, bey der Landung an Cypern, ihre Dienſte, und ſchmückten ſie zu ihrem Eintritte in die Verſammlung der Unſterblichen. s)

Der Uebergang von den Geſellſchaftern der Göttinn zu ihrem Gemahle biethet ſich gleichſam von ſelbſt dar. Hephäſtos, den Juno, ſeiner Häſslichkeit wegen, vom Himmel warf, erhielt bekanntlich die ſchönſte Frau, die ſüſslächelnde

---

s) Die Belege zu dieſen Sätzen und alles, was ſonſt noch über den loſen Gefährten und die anmuthigen Begleiterinnen der Venus gefabelt worden iſt, müſſen meine Leſer in der von mir beygefügten ausführlichern Abhandlung über dieſe Gottheiten ſuchen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Venus. Will man dieſe Vereinigung, die bey dem erſten Anblicke ſo unnatürlich zu ſeyn ſcheint, richtig auslegen, ſo muſs man durchaus den lahmen Schmiedegott eine Zeitlang vergeſſen, und allein den Künſtler in Gold und Elfenbein, den Dädalus des Olymps, der den Göttern ihre Paläſte baut, und mit koſtbarem Geräthe auszieret und für die Göttinnen die geſchmackvollſten Nippen arbeitet, t) vor Augen haben. Nur unter dieſem Geſichtspuncte verſchwindet das Miſsverhältniſs zwiſchen ihm und der Schönheit, nur auf dieſem Wege darf man hoffen, den eigentlichen Sinn der Dichtung nicht zu verfehlen. In der That hat die Armuth der alten Sprache und die ſpätere ſymboliſche Deutung ihrer, urſprünglich, eigentlichen Ausdrücke keinem Gotte vielleicht ſo ſehr geſchadet, als dieſem. Es iſt offenbar, daſs die Herunterwerfung Vulcans vom Olymp, das eine Mahl durch ſeine Mutter Juno ins Meer, und das andre Mahl durch ſeinen Vater Jupiter auf die Inſel Lemnos, u) nichts anders andeutet, als Naturereigniſſe von feuriger Art. Die dürftige Sprache der alten Welt kannte für die Entzündung unterirrdiſcher Vulcane durch Blitz und Flamme vom Himmel, und für

---

t) Il. B. 18. V. 373 und 401.

u) Il. B. 18. V. 395 und B. 1. V. 590.

ähnliche phyſiſche Phänomene, keine beſſere Bezeichnung, als die: Hephäſtos iſt vom Himmel geſtürzt worden. Spätere Dichter bildeten hieraus, zumahl, da das Feuer, ohne nahrhaften Stoff, leicht verliſcht, einen an beyden Füſsen hinkenden Gott, und an dieſen Begriff knüpfte ſich dann, wie, nach der Denkungsart der homeriſchen Welt, an alle körperliche Gebrechen, der Begriff der Lächerlichkeit und Verachtung von ſelbſt. Aber dieſe Idee des Feuers und alle mit ihr verwandten und von ihr hergeleiteten Nebenideen dürfen durchaus nicht in Betrachtung gezogen werden, wenn vom Hephäſtos, als Gatten der Venus, die Rede iſt. Dann iſt er weiter nichts, als Symbol der Kunſt und künſtlicher Arbeit in Feuer, — nichts, als erfahrner Künſtler. Es iſt wahr, in dieſer Beziehung auf die Venus erſcheint er weder in den Gedichten Homers, noch in der Theogonie Heſiods. Allein daſs beyde auch in ihm, als Ehemann, den Künſtler vor Augen hatten, und ſeinen Kunſtgeſchmack ſelbſt durch dieſs Verhältniſs anzudeuten ſuchten, iſt auſser Zweifel. Worauf anders könnte der erſte zielen, wenn er ihm, auſser der Venus, eine Grazie zur Gattinn und Geſellſchafterinn in ſeiner Werkſtäte giebt, x) worauf anders der letz-

---

x) Il. B. 18. V. 382.

tere, wenn er die jüngſte der Grazien ausdrücklich als ſolche nennt? y) Grazie iſt Schönheit, gepaart mit Anmuth, beydes das Ziel der Kunſt, und ein Künſtler, der es erreicht, ein Vermählter der Grazie. Braucht es mehrere Gründe, um es wahrſcheinlich zu finden, daſs Venus ebenfalls in keiner andern Bedeutung, als in dieſer, die Vermählte Vulcans heiſst, und der ganze Mythus, wie ſo viele, aus der alten Sprache hervorging, die für einen treflichen und geſchmackvollen Künſtler keinen andern, wenigſtens keinen beſſern Ausdruck wuſste, als den eines Gatten der Venus?

Wie es indeſs mit mehrern dichteriſchen Begriffen gegangen iſt, die an ſich keiner weitern Ausbildung fähig waren, ſo auch mit dieſem. Man hat ihn mit dem angränzenden Begriffe verbunden, und auf die Weiſe beydes ſeinen Umfang vermehrt und das Feld der angenehmen Dichtungen erweitert. Und in der That, was konnte auch hierzu geſchickter ſeyn, als ein lahmer unbehülflicher Ehemann und die ſchlaueſte aller Frauen; oder welcher Contraſt fruchtbarer, als die Schönheit in den Armen der Häſslichkeit? Vulcan im Verhältniſſe zu ſeiner Gattinn, erſcheint durchgehends, als ein Mann, der die

---

y) Theogon. V. 945.

gerechte Strafe ſeiner unvorſichtigen Wahl duldet, und Venus als ein Weib, das ihre gerechten Anſprüche auf Zärtlichkeit und ſüſsen Genuſs geltend zu machen weiſs, und ſich daher nicht ängſtlich an die Convenienz des Eheſtandes bindet. Sie waffnet ſich, wie ein neuerer Dichter ſagt, mit dem buhleriſchen Gelächter, aber nicht, um ihn anzulocken, und gebiert den Amor und die Grazien, aber nicht ihm. Die ärgerliche Chronik des Olymps, ſo reichhaltig ſie an luſtigen Geſchichten iſt, kennt keine, die mehr beluſtigte, als der Fang des Mars und der Venus im Netze, den Homer im achten Buche der Odyſsee dem Demodocus, dem Barden des Alcinous, in den Mund legt. Hier iſt ſie, ſo weit es möglich war, mit den eigenen Worten des alten Sängers.

Und der Herold erſchien und brachte die tönende Harfe
Für den Sänger herzu. Demodocus ſtand in der Mitte
Und der Jünglinge viel' um ihn her, erfahren im Tanze,
Und nach dem Tact die Füſse geſchickt bewegend. Ulyſſes
Sah mit ſtaunendem Blick das Schwingen und Eilen der Füſse.

Und der Sänger begann, in die Harfe greifend, ein ſchönes
Lied von der Liebe des Mars und der blumengekränzten Cythere,
Wie ſie beyde zuerſt den Hephäſtos in ſeiner Behauſung
Liſtig täuſchten und Mars, durch Geſchenke ſiegend, des Mannes
Lager beſtieg und ſein Bett entweihte, Helios aber,
Der in Umarmung verſchlungen ſie ſah, den Betrug ihm entdeckte.
Kaum, daſs Herrſcher Vulcan die herzverwundende Rede
Hörte, ſo ſtieg er, auf Rache bedacht, hinunter zur Eſſe,
Stellte den Ambos in Haſt auf den Block und ſchmiedete Banden,
Unauflöslich und ſtark, um itzt und immer zu binden.
Und nachdem er im Zorn die trügliche Arbeit vollendet
Hatte, ging er zurück ins Gemach, zum entweiheten Bette,
Und umlegte die Pfoſten des Betts mit den heimlichen Feſſeln.
Viel' auch ſpannt' er herab von dem hohen Gebälke der Kammer,
Zartes Spinnegewebe, das Niemand zu ſehen vermochte,
Selbſt nicht die ſeligen Götter; ſo fein war alles geſchmiedet.

Als nun der ganze Betrug verbreitet rings um das Bett lag,
Stellte der Gott ſich, als reiſ't' er von neuem zum herrlichen Lemnos,
Das er vor allen Ländern der Erde am herzlichſten liebet.
Und es lauerte nicht umſonſt der lüſterne Ares,
Sondern eilte, ſobald der kluge Feuerbeherrſcher
Seine Reiſe begann, hinab zu der Wohnung des Gottes,
Hingeriſſen von Liebe zur ſchöngekränzten Cythere.
Eben war ſie vom hohen Palaſt des groſsen Kronions
Wiedergekehrt und ruhte ſich aus; da trat in die Wohnung
Ares und faſste die Hand der Göttinn und ſchmeichelte freundlich:
„Komm, Geliebte, zu Bett, der ſüſsen Ruhe zu pflegen!
Komm! Hephäſtos iſt nicht daheim. Er reiſete ſicher
Wieder nach Lemnos zurück, zu dem rauhen ſintiſchen Volke.“

Alſo ſprach er und gern erfüllte Cythere die Bitte.
Beyde beſtiegen zugleich das Lager. Aber auf einmahl
Schlangen ſich, tückiſch, um beyde Hephäſtos künſtliche Banden,
Daſs ſie kein Glied zu heben und keins zu regen vermochten,

Und erſt, als ſie bereits gefeſſelt waren, es fühlten.
Itzo hinkte Hephäſtos herzu. Er war, auf der Hälfte
Seines Weges nach Lemnos, zurück zum Himmel gekehret:
Denn Gott Helios wachte für ihn und ſagte die That an.
Grimmig ſchritt er einher und ſtand, mit bekümmerter Seele,
Und von Eifer entbrannt, in dem Vorhof ſeines Palaſtes,
Und rief fürchterlich aus, den geſammten Himmliſchen hörbar:

„Auf, unſterblicher Zevs, und ihr andern ſeligen Götter,
Kommt und ſchaut den verruchten und nicht zu duldenden Frevel,
Wie mich Lahmen die Tochter des Zevs, die betrügliche Venus,
Grauſam entehrt und der Liebe mit Mars, dem Schändlichen, pfleget,
Weil er an Füſsen gerad' und ſchön und rüſtig, ich aber
Miſsgeſtaltet und ſchwach bin, ach, beydes einzig durch meiner
Aeltern leidige Schuld! O hätten ſie nie mich gezeuget!
Aber kommt doch und ſeht, wie ſie, traulich umſchlungen, auf meinem
Lager liegen! Fürwahr ein herzzerſchneidender Anblick!

Zwar ſie werden hinfort ſich ſo zu ruhen nicht ſehnen,
Nicht wiederhohlt nach dieſem Genuſſe ſtreben, und wären
Beyde noch ſo verbuhlt. Itzt mögen ſie liegen und harren,
Bis der Vater zuvor mir alle Bräutigamsgaben,
Für die Buhlerinn ihm von mir gezahlet, erſtattet.
Seine Tochter iſt ſchön, allein unbändig und ſchamlos!"

Alſo ſprach er. Es eilten zur ehernen Kammer die Götter.
Erderſchüttrer Poſidon erſchien und der Spender des Reichthums,
Hermes, und mit ihm Apoll, der fernhin treffende Schütze.
Aber die Göttinnen hielt die Schaam in ihren Gemächern.
In dem Vorhof ſtanden die Götter, die Geber des Guten,
Und ein unendliches lautes Gelächter erſcholl in dem Kreiſe,
Als ſie den künſtlichen Fang des ſchlauen Mulcibers ſahen.
Alſo redete jeder, zu ſeinem Nachbar gewendet:

„Bosheit frommet doch nie. Der Langſame haſcht den Behenden,
So wie Herrſcher Hephäſtos, der Langſame, dieſsmahl, den Ares.

Ihn den behendeſten Gott von allen olympiſchen Göttern
Hat der Lahme durch Kunſt ertappt. Hier läſst er ihn büſsen.“

Alſo beſprachen die Götter des Himmels ſich unter einander.
Aber zum Hermes begann Kronions Spröſsling, Apollo:

„Hermes, Sohn und Geſandter des Zevs und Spender des Reichthums,
Sage mir, wünſcheſt du wohl, in ſolche Banden gefeſſelt,
Neben der goldenen Cypris, auf einem Lager, zu ruhen?“

Und der Argusbeſieger, der wackre Hermes, verſetzte:
„Ach daſs dieſes geſchähe, o fernhin treffender Phöbus!
Möchten doch dreymahl ſo viel unendliche Feſſeln mich halten,
Und die Göttinnen all' und alle Götter mich ſehen,
Schlief' ich Glücklicher nur an der Seite der goldenen Cypris!“

Alſo ſprach er und lauter erſcholl das Gelächter der Götter.
Nur Poſidon verzog den Mund nicht. Dringend und ernſtlich
Bath er den Künſtler Vulcan, den gefangenen Ares zu löſen.

Alſo ſprach der Beherrſcher des Meeres mit geflügelten Worten:

„Löſe den Ares! ich ſtehe für ihn. Er ſoll vor den Göttern,
Was du verlangſt und Recht und Billigkeit fodern, bezahlen.“

Und ihm erwiederte dieſs der hinkende Feuerbeherrſcher:
„Sinne mir ſolches nicht an, o Erderſchüttrer Poſidon,
Thorheit wär' es fürwahr, aufs Wort dem Frevler zu trauen,
Und wie könnt' ich an dich im Rathe der Götter mich halten,
Wenn, von der Schuld und den Banden befreyt, mir Ares entflöhe?“

Und ihm erwiederte dieſs der Erderſchüttrer Poſidon:
„Wenn dir Ares entflieht und die Schuld zu erlegen ſich ſträubet,
Werd' ich ſelber für ihn die geſetzte Strafe bezahlen.“

Itzt antwortete willig der hinkende Feuerbeherrſcher:
„Hart und beleidigend wär' es dir deine Bitte zu weigern.“
Und entledigte beyde ſogleich der drückenden Banden.

Als die Gefangnen aber ſich von den Feſſeln befreyt ſahn,
Sprangen ſie hurtig empor und eilten, nach Thracien Ares,
Und die Freundinn des Lachens, Cythere, zum cypriſchen Paphos,
In das Gehölz voll Duft und opferreicher Altäre.
Allda badeten ſie die Grazien, ſalbten ſie ſorgſam
Mit dem ambroſiſchen Oehl, durch welches die ewigen Götter
Lieblicher blühn, und ſchmückten ſie dann mit köſtlichen Kleidern. z)

Es iſt bekannt, daſs man als die Folge dieſes Einverſtändniſſes, das Vulcan hier ganz auf ſeine Art unterbricht, den Phobos, Deimos und Harmonia nennt, und daſs Heſiod die beyden erſten zu Gefährten des Mars, wenn er in die Schlacht geht, und die letzte zur Gemahlinn des Cadmus

---

z) Eines pantomimiſchen Tanzes, der die Geſchichte dieſes Fangs vorſtellte, gedenkt Lucian de Saltatione §. 63. Th. 5. S. 157. Daſs übrigens von der Verrätherey des Sonnengottes die Rache, die Venus an ſeinen fünf Töchtern, der Paſiphae, Medea, Phädra, Circe und Dirce ausübte, hergeleitet wird, iſt bekannt. Man vergleiche, Statt aller, Barths Anmerkung zum 59. V. des 5. B. der Thebaide des Statius.

macht. a) Allen dieſen Mythen liegt, was ich oben ausführlich gezeigt zu haben glaube, ein alter phyſiſcher Mythus zum Grunde: aber von dieſem iſt in der Wendung, die ihm Homer giebt, wie meine Leſer von ſelbſt ſehen, nicht die mindeſte Spur mehr übrig. Hier iſt alles Schmuck und poetiſche Einkleidung und Venus nichts anders, als die Göttinn der Schönheit, die verführt und verführt wird.

Eben ſo erſcheint ſie in dem dritten homeriſchen Hymnus, der die Geſchichte ihrer Liebe zum Anchiſes enthält. Jupiter, der Allgewaltige, unwillig, daſs Venus ſich rühme, alle Götter und Göttinnen ſterblichen Männern und Weibern unterworfen, ſich ſelbſt aber frey erhalten zu haben, hauchte ihr dieſe Leidenſchaft ein. Bey der Heerde auf dem Gipfel des Ida erblickte ſie den ſchönen Hirten Anchiſes und ward heftig in ihn verliebt. b) Ohne lange zu ſäumen, eilte ſie nach Paphos, lieſs ſich von den Grazien be-

---

a) Theog. V. 933—937. und im Schilde des Hercules V. 195.

b) Der Vorwurf, den ihr Daphnis, wegen dieſer Liebe zu einem bloſsen Hirten, beym Theocrit (Id. 1. V. 105.) macht, iſt bekannt. Eben dahin gehört folgende Nebeneinanderſtellung beym Philoſtratus (Epiſt. 39.) Ὁ Ἀπόλλων ποιμένων ἤρα, καὶ Ἀφροδίτη βουκόλων καὶ Ῥέα ἀγροίκων.

den und ſalben, legte köſtliche Kleider an, und kehrte durch die Lüfte zurück zum Gebirge. Alle Thiere des Waldes ſchmeichelten ihr, fühlten den Einfluſs ihrer Gottheit und pflegten in den ſchattigen Höhlen der Liebe. Hierauf trat ſie in der Geſtalt einer ſterblichen Schöne zum Anchiſes, der einſam in ſeinem Zelte die Leyer ſchlug. Anchiſes, ſtaunend, glaubte eine Göttinn zu ſehen, und bath um Reichthum, langes Leben, und ein glückliches Alter. Aber Venus nannte ſich eine Tochter des phrygiſchen Königes Otreus. „Ich kenne,“ ſagt ſie, „weil mich eine trojaniſche Amme erzogen hat, deine Sprache und diente bisher in dem Chore Dianens. An einem ihrer Feſte entführte mich Mercur und verhieſs mir deine Liebe, und wackre Söhne aus deiner Umarmung. Itzt komme ich, von dem harten Schickſal gezwungen, zu dir, und beſchwöre dich, mich deinen Aeltern vorzuſtellen, und einen Bothen an die meinigen abzuſchicken, die ſich gewiſs über meine Entfernung nicht wenig bekümmern werden. An dem Adel meines Geſchlechts darfſt du nicht zweifeln, und Gold, gewirkte Kleider und trefliche Geſchenke werden in reichem Maaſse folgen.“ Dieſe Worte und die Schönheit der Venus flöſsten dem Anchiſes eine mächtige Leidenſchaft ein. Er verſpricht die Göttinn zu ehelichen und führt ſie ſogleich zu ſeinem Bette, wo er der Liebe mit ihr pfleget. Indeſs rückt der Abend heran. Ein ſchwerer Schlaf ſenkt ſich auf die Augen des Hirten und Venus benutzt dieſen Zwiſchenraum, um ihr Gewand wieder anzulegen und ſich zu verwandeln. Kaum iſt ſie fertig, ſo ruft ſie: „Erwache, Sohn des Dardanus!“ und zeigt ſich ihm in übermenſchlicher Gröſse und himmliſchen Reizen. Beſtürzt wendet Anchiſes ſein Auge von ihr und fleht ſeiner zu ſchonen. Aber Venus beruhigt ihn durch das Beyſpiel Ganymeds und Tithons, von denen jener an dem Jupiter einen Liebhaber und dieſer an der Aurora eine Geliebte gefunden habe, verkündigt ihm die Geburt eines götterähnlichen Sohnes, ſagt daſs ſie ihn heimlich von den Dryaden werde erziehen laſſen, und gebiethet ihm, unter Androhung des Todes falls er das Geheimniſs verrathe, ihn nicht für ihren, ſondern für den Sohn der Nymphe Calycopis auszugeben. — Auch ununterrichtete Leſer wiſſen, daſs dieſer Sohn kein andrer iſt, als Aeneas — ein Umſtand, durch den Venus bereits in die Handlung der Iliade und vor allen in die Handlung der Aeneide verflochten wird. c)

---

c) Eines Tempels, in welchem man ſie unter dem, von dieſem Sohne entlehnten, Beynahmen Venus Aeneas verehrte, werde ich unten gedenken.

Mehr noch von den Dichtern geſeyert, aber auch mehr noch entſtellt und mit fremdartigen Sagen überladen, iſt die Liebe des Adonis und der Venus. *d*) Es iſt itzt nicht mehr die Frage, was Adon urſprünglich war. Abgerechnet, daſs dieſes aus dem griechiſchen Mythus ſich auf keine Weiſe beantworten läſst, ſo glaube ich auch oben die hierbey zum Grunde liegenden Urbegriffe der Orientaler und Aegypter hinlänglich auseinander geſetzt zu haben. Was hier in Erwägung kömmt, iſt, wie Adon, ein bloſses Symbol der zeugenden Natur, oder belebenden Sonne, in eine poetiſche Perſon verwandelt und ſo der Gegenſtand einer der anmuthigſten und lieblichſten Dichtungen wurde. Geht man den Genealogien der Alten nach, ſo weiſen dieſe bald auf phöniciſchen, bald auf aſſyriſchen und bald auf ägyptiſchen Urſprung. „Heſiod,“ ſagt Apollodor, *e*) „nennt den Adon einen Sohn des Phönix und der Alpheſiböa, einer Tochter Agenors, und knüpft ihn dergeſtalt an das Geſchlecht des Cadmus; Panyaſis giebt ihm den aſſyriſchen König Thoias zum Vater und deſſen Tochter Myr-

---

d) Sie heiſst deshalb beym Orpheus in Argon. V. 30. 'Αδωνίς und beym Nonnus in Dionyſiac. B. 33. V. 25. Κύπρις 'Αδωνίς.

e) B. 3. C. 14. §. 4.

rha zur Mutter;“ Apollodor ſelbſt läſst ihn von dem Aſsyrer Cinyras, dem Erbauer der Stadt Paphos, und der Metharme, der Tochter des cypriſchen Königs Pygmalions, geboren werden. Aber wie wenig, oder vielmehr wie gar nichts folgt aus dem allen für den geſuchten Aufſchluſs? — Eben dieſs iſt der Fall, wenn man auf die Fabel ſieht, die den Nahmen Adons berühmt gemacht hat. Hier iſt alles griechiſch, — griechiſcher Witz, griechiſche Form, griechiſche Götter, und folglich für die Aufklärung der hieher gehörigen Frage noch weniger zu erwarten. Erſt dann, wenn man den Gang, den ſeine Verehrung genommen hat, und die bey ſeinen Feſten üblichen Cerimonien mit der morgenländiſchen Uridee und dem griechiſchen Mythus zuſammen hält, ergiebt ſich einiges Licht. Da nun hier von den Adonien noch nicht die Rede ſeyn kann, ſo ſchränke ich mich darauf ein, den letzten nach ſeinen hauptſächlichſten Verſchönerungen aufzuſtellen, um zu ſeiner Zeit von ihm Gebrauch zu machen.

Myrrha, deren Mutter ſich gerühmt hatte, ſchöner zu ſeyn, als Venus, wurde von der Göttinn, die das an ihr begangene Verbrechen an der Tochter zu rächen ſuchte, auf die grauſamſte Weiſe gehaſst und in ihren eigenen Vater, Cinyras, oder Theias verliebt gemacht. Sie verſucht es, die unnatürliche Leidenſchaft zu bekämpfen, allein umſonſt. Ihre Sehnſucht wird täglich gröſser, ihre Reize fangen allmählig an zu verwelken, und ſchon iſt ſie im Begriff, ſich umzubringen. In dieſer Lage erpreſst ihre Amme das traurige Geheimniſs, und veranſtaltet mehrere nächtliche Zuſammenkünfte zwiſchen ihr und dem geliebten Vater, ohne daſs der letztere weiſs, wer die Schöne iſt, die ihn beglückt. Nach einiger Zeit wird er neugierig, ſeine Unbekannte kennen zu lernen, und entdeckt in ihr ſeine Tochter. Dieſer Anblick erregt ſeine ganze Wuth. Er ergreift das Schwert und verfolgt die Unglückliche bis in ein benachbartes Gehölz oder Eyland, oder, wie andere ſagen, bis nach Arabien. Hier fleht die Ermüdete die Götter um Mitleid an, und wird in eine Staude ihres Nahmens verwandelt, aus deren Rinde nach zehn Monathen, durch die Hülfe Lucinens, ein wunderſchöner Knabe hervor geht. *f)*

Dieſer Knabe war Adonis, und ſchien beſtimmt zu ſeyn, ſeine Mutter an der ungerechten

---

f) Ovid in den Verwandl. B. 10. V. 298. vergl. Servius zu 18. V. der 10. Ecloge Virgils und Fulgentius Mythologie B. 3. C. 8. Die Erklärung, die der letztere der Fabel beygefügt hat, iſt ganz in dem Geſchmack eines etymologiſirenden Scholiaſten.

Göttinn zu rächen. In den Hainen der Nymphen auferzogen, *g*) bildete er ſich zum liebenswürdigſten Jünglinge aus, und beſiegte die Venus, wie ſie ſeine Mutter beſiegt hatte. Beyder Liebe war wechſelſeitig: aber das Schickſal miſsgönnte ihnen einen langen Genuſs derſelben. Adonis, deſſen eigentliche Heimath Wälder und Wildniſſe waren, liebte die Jagd und verfolgte dieſs Vergnügen mit leidenſchaftlicher Hitze. Vergebens warnte ihn die zärtliche Venus, vergebens bath ſie ihn, die gefährlichen Thiere zu meiden. Er vergaſs ihres Rathes, und wurde von einem Eber, den ihm entweder der rachgierige Apoll, deſſen Sohn Erymanth von der Venus des Geſichtes beraubt worden war, weil er ſie nackend im Bade geſehen hatte, oder der eiferſüchtige Mars in den Weg führte, *h*) angefallen und tödtlich verwundet. So frühzeitig Venus auch das Unglück erfuhr, und ſo wenig

---

g) Servius in der angezogenen Stelle.

h) Derſelbe und Hephäſtion B. 1. S. 306. Daſs es in der ganzen Geſchichte mannigfaltige Abweichungen giebt, iſt leicht zu denken. So verwandelt ſich nach einigen Mars (Nonnus in Dionyſ. B. 41.) oder Apoll ſelbſt in das wilde Schwein; nach andern (Bion Id. 1.) iſt es ein natürlicher Eber.

ſie, um dem Jünglinge zu Hülfe zu eilen, ihrer zarten Füſse in den Roſenbüſchen, deren weiſſe Blumen ſich damahls zuerſt von ihrem Blute roth färbten, i) ſchonte, ſo kam ſie doch viel zu ſpät. Adonis lag erblaſst auf dem Graſe, und es blieb ihr nichts weiter, zur Linderung ihres Schmerzens, übrig, als ſein Andenken durch die Verwandlung in eine bald verblühende Anemone zu erhalten k). und den Jupiter dahin zu vermögen, daſs er den Genuſs des Jünglings zwiſchen ihr und Proſerpinen theilte und ihm erlaubte, ſechs Monathe des Jahrs in dem Orcus und ſechs im Olymp zuzubringen. l) — Als ſei-

---

i) Aphthonius in Progymn. rhetor.

k) Ovid in den Verwandlungen B. 10. V. 724. Anders Bion Id. 1. V. 64.

So viel Blut (ſingt er) dem Adonis entſtrömt, ſo viel Thränen entſtrömen
Cyprien. Beydes gedeiht im Schooſse der Erde zu Blumen.
Roſen entkeimen dem Blut, Anemonen den Thränen der Göttinn.

l) Hygin im Aſtronomicon B. 2. C. 7. und der Scholiaſt zum 48. V. des 3. Id. Theocrits. Der erſtere ſagt; Jupiter habe die Muſe Calliope der bittenden Göttinn zur Richterinn beſtimmt. Weil ſie nun den Beſitz Adons zwiſchen beyden zu theilen für gut befunden, ſo ſey ihr Sohn Orpheus nachher von der Venus aus Rache den ne mit der Venus erzeugten Kinder nennt die Mythologie den Golgos, den Erbauer der von ihm benannten Stadt in Cypern, und Beroen die nachherige Gemahlinn des Bacchus; deren Nahmen man in Berytus, einem bekannten Ort in Phönicien, findet. m)

Weniger berufen ſind die übrigen Liebſchaften der Göttinn. Jch knüpfe ſie hier an, weil ich keinen ſchicklichern Ort für ſie weiſs.

Nächſt dem Eros, oder Amor, der nach ſpätern Mythen ihr Sohn heiſst, und dem Anteros, den ſie, wie Cicero will, n) dem Mars gebar, ſind ihre merkwürdigſten Kinder, Bacchus und Priap, unter denen ſie den erſtern mit dem Dionys, o) und den letztern, nach einigen, mit dem eben genannten Bacchus, und nach andern bald mit dem Adonis, und bald mit dem Jupiter ſelber

---

thraciſchen Schönen Preis gegeben worden. Eine von dieſen ganz verſchiedene Sage ſteht beym Apollodor B. 3. C. 14. §. 4.

m) Der Scholiaſt zum 100. V. des 15. Id. Theocrits und Nonnus B. 41. V. 155.

n) De Natur. Deorum B. 3. C. 23.

o) Heſychius unter Βάκχου Διώνης. Οἱ μὲν βακχειογονίας Σεμέλης, οἱ δὲ τοῦ Διωνύσου καὶ Ἀφροδίτης τῆς Διώνης παρ' ὅσον ὁμωνυμία περὶ τὰς θεάς. und unmittelgezeugt haben ſoll. *p*) Könnte man die Mythen von der Liebe des Dionys und der Venus weiter verfolgen, ſo lieſse ſich vielleicht noch mancher Aufſchluſs über den Begriff, den man urſprünglich mit der Gottheit des Dionyſus verband, gewinnen. Man würde vielleicht im Stande ſeyn, zu beſtimmen, ob Dionys und Bacchus einerley oder verſchiedene Perſonen waren, ferner, ob Venus etwa als Mond mit dem Bacchus, in ſo fern er die Sonne andeutete, vereinigt wurde, endlich welchen Platz ſie ſelbſt in den alten Cosmogonien einnahm. Allein die Gewährsmänner ſind offenbar zu jung und was ſie ſagen, viel zu wenig, als daſs man hier eine Entdeckung erwarten dürfte. Eben dieſs gilt von dem Sohne des Bacchus, dem Priapus. Priapen waren in den orphiſchen Myſterien, überhaupt genommen, Symbole der Fruchtbarkeit, und mehr, denn ein Gott, ſelbſt Eros, führte den Beynahmen Priap. Vielleicht bezeichnete auch dieſer Ausdruck, wie Phurnut will, *q*) anfänglich

bar darauf: Πραξίλλα δὲ ἡ Σικυωνία Ἀφροδίτης παῖδα τὸν θεὸν λέγει.

p) Diodor B. 4. C. 6., der Scholiaſt zum 932. V. des 1. Buches des Apollonius, und Suidas im Worte Πρίαπος.

q) De Nat. Deor. C. 27. S. 204. vergl. Herrmanns Mythologie der Lyriker. S. 250.

nichts anders, als die Zeugungskraft der Natur, vielleicht war Priap, nach Suidas, der ägyptiſche Oſiris, vielleicht Bacchus ſelbſt. Wer aber will hierüber entſcheiden, da wir ihn einzig als den berüchtigten Gartengott und Liebling der Lampſacenerinnen, und in ſo fern bloſs als die würdige Nachkommenſchaft der Venus Pandemos, kennen? Noch nennen uns die Mythographen als Sohn der Venus den Hermaphrodit und Eryx. Jener war, wie ſchon der Nahme zeigt, aus der Beywohnung des Hermes oder Mercurs entſtanden, und erhielt nach Ovid, r) in den Armen der Nymphe Salmacis, die Kennzeichen beyder Geſchlechter. Dieſen zeugte die Göttinn mit dem Sicilier Butus, einem Gefährten der Argonauten, den ſie, als er eben im Begriff war, ſich den lieblich ſingenden Sirenen in die Hände zu liefern, auffing, und auf das lilybäiſche Vorgebürge verſetzte. s) Als ihre Tochter und Braut

---

r) Verwandl. B. 4. V. 255.

s) Diodor B. 4. C. 23. und 83. vergl. Apollonius B. 4. V. 914. und Apollodor B. 1. C. 9. §. 25. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet Larcher, S. 128. daſs l'[illegible], ein Beynahme, unter welchem nach Heſychius die Syracuſer die Venus verehrten, in [illegible] oder [illegible] (die Geliebte des Bates) zu verwandeln ſey.

Apolls nennt Pindar *t*) die Nymphe Rhodos, vielleicht, weil die Inſel dieſes Nahmens aus dem Waſſer, dem Elemente der Venus, nach und nach ſich erhoben hatte, vielleicht auch bloſs in Bezug auf ihre Anmuth und Fruchtbarkeit. Genug von den Liebſchaften der Göttinn, welche ſich nur zufällig an den Begriff der Schönheit anſchlieſsen. Ich gehe auf andre Mythen über, in denen er ſich beſtimmter und deutlicher offenbart.

Vielleicht hätte ich früher ſchon jenes richterlichen Spruches erwähnen ſollen, der ihr den Vorzug der Schönheit vor allen übrigen Himmelsbewohnerinnen zuerkannte, jenes Wettſtreites, den Wielands blühende Phantaſie uns ſo anmuthig geſchildert hat. Zuerſt, aber nur gleichſam im Vorübergehen, gedenkt ſeiner Homer in dem letzten Buche der Iliade. *u*) Hectors Leichnam liegt entehrt, in dem Lager der Griechen. Alle Götter ſind einſtimmig, ihn von dort aus durch den ſchlauen Mercur entführen zu laſſen; nur Neptun, Juno und Pallas widerſetzen ſich: denn die Göttinnen, ſingt der alte Barde,

---

t) In der 7. olymp. Ode V. 25. Statt Ἀφροδίτας leſen jedoch einige nach einer andern Genealogie Ἀμφιτρίτας.

u) V. 22 — 30.

Haſsten Priams Geſchlecht, ob der Schuld des lüſternen Paris,
Der in dem Hirtengezelt von ihnen ſchnöde ſich wandte,
Und für die Göttinn entſchied, die Wolluſtfreuden ihm ſchenkte.

Aber dieſe wenigen Verſe ſind, wie geſagt, bloſs Hinweiſung, oder Anſpielung auf den Vorfall, der von keinem der Dichter, die an Homers Zeitalter gränzen, ausgeführt worden iſt. Für uns ſind die älteſten Quellen Lucians Dialogen x) und Coluthus Raub der Helena. Hier iſt, was ſie mittheilen.

Zevs, erzählen ſie, feyerte die Hochzeit des Peleus und der Thetis, der nachherigen Mutter Achills. Alle Götter des Olymps, des Meeres und des Orcus wurden eingeladen, das Feſt durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, nur die Göttinn der Zwietracht nicht. Aus Rache über dieſe Vernachläſsigung nahm ſie einen goldenen Apfel aus den Gärten der Hesperiden, ſchrieb darauf der Schönſten und warf ihn in die Verſammlung. Mehr durch die Aufſchrift, als durch den Werth des Geſchenkes, gereizt, machten drey Göttinnen, Juno, Pallas und Venus auf den gefährlichen Apfel Anſpruch und foderten

---

x) In dem Urtheil des Paris, Th. 2. S. 56.

Jupitern zum Schiedsrichter auf: aber dieſer, der zu wohl erſah, welch eines ſchweren Amtes er ſich unterziehen ſollte, ſandte alle drey, unter der Begleitung Mercurs, an einen der Söhne Priams, den Paris, der auf den Höhen des Ida die Heerden hütete, und beydes durch ſeine Schönheit, wie durch ſeine Klugheit, berühmt war. Die Streitenden treten vor ihn und verſuchen ihn zu beſtechen. Juno verheiſst ihm die Herrſchaft Aſiens und Pallas den gröſsten Kriegsruhm: allein Venus ſanfte weibliche Anmuth vermag mehr, als Juno's Majeſtät und Pallas Heldenmine, und ihr Verſprechen mehr, als Thron und Lorbeer. Mit himmliſchen Lächeln wendet ſie ſich zu dem Hirten und ſagt: y)

Was du wünſcheſt iſt dein. Die ſchöne Tochter der Leda,
Schöner, als Leda, ſelbſt, führ' ich, Geliebter, dir zu.

und erhält ohne weiteres Bedenken den Apfel. — Es hieſse offenbar den richtigen Weg der Auslegung verlaſſen, wenn man einen verſteckten philoſophiſchen Sinn, oder eine hiſtoriſche Thatſache in dieſer Fabel vermuthen wollte. Sie iſt, wie die meiſten Nebenumſtände in dem Hochzeitfeſte der Thetis, wohl nichts anders,

---

y) Ovid Heroid. 16. V. 85.

als Verzierung, — ein Dichterbild, das die Göttinn der Schönheit verherrlicht. Aber die Alten haben es allerdings beſſer benutzt, als viele ähnliche Bilder. Das Entſtehen des trojaniſchen Krieges, der Haſs der beyden Göttinnen gegen die bedrängten Trojaner und der lebhafte Antheil der Venus, der ſie ſogar ihren Charakter zu verläugnen und ſich der Gefahr der Schlachten auszuſetzen vermag, ja ſelbſt nach der Zerſtörung Troja's gegen die übriggebliebnen und zerſtreuten Haufen noch fortdauert, ſind bekanntlich in der Entſcheidung dieſes Streites gegründet.

Wie die Inſchrift des Apfels die Venus ausdrücklich für die Göttinn der Schönheit erklärt, ſo charakteriſirt ſie ſtillſchweigend, als ſolche, doch zugleich mit dem Bezug auf den Begriff der Liebe, der zauberiſche Gürtel, der ihren reizenden Leib umſchlingt. Homer gedenkt ſeiner ebenfalls zuerſt, z) und wahrſcheinlich iſt er ganz ſeine Erfindung. Als Juno den wachſamen Zevs, der vom hohen Ida herab die Trojaner und Griechen beobachtete, überliſten, und ſein Auge, das den erſtern Sieg verleiht, von dem Schlachtfelde abziehen, und, wo möglich, einſchläfern will, wendet ſie ſich zuvor an die Venus, und bittet unter dem Vorwande, daſs ſie

---

z) Il. P. 14. V. 153 — 221.

den Ocean und ſeine Gattinn Tethys verſöhnen wolle:

Gieb mir den freundlichen Blick und die Sehnſucht, mit der du die Götter
In dem Olymp bezähmſt und die ſterblichen Menſchen bethöreſt.

Und Venus läſst ſich bereitwillig finden und löſt

von dem Buſen den buntgeſtickten
Gürtel und reicht ihr ihn dar. In ihm iſt alles, was ſchmeichelt,
Lieb' und Liebesgenuſs und Verlangen und ſüſses Geflüſter
Und das beredte Geſpräch, das ſelbſt den Weiſeſten täuſchet.

Nimm ihn, ſagt ſie, und ſtecke ihn in den Buſen:

Alles, was du verlangſt, enthält der Gürtel, und fruchtlos
Wirſt du, hoff' ich, mit ihm nicht zurück zu den Himmliſchen kehren.

Es iſt wohl kein Zweifel, daſs der alte Sänger dieſen Gürtel, als ein Eigenthum der Schönheitsgöttinn angeſehen wiſſen will, und ſo haben ihn auch wirklich nachher die ſpätern Schriftſteller betrachtet, — ſo Lucian, a) wenn er von dem Mer-

---

a) Geſpräch zwiſchen Apoll und Vulcan Th. 2. S. 24.

cur ſagt, er ſey ſchon als Knabe ſo verwegen geweſen, dem Neptun ſeinen Dreyzack, dem Apoll ſeine Pfeile, dem Mars ſein Schwert und der Venus ihren Gürtel zu entwenden; ſo Claudian, *b*) wenn er, freylich ſchon im Tone der Uebertreibung, dem Gürtel die Kraft zuſchreibt, den Sturm der Wellen, das Toben der Winde und den Zorn der Blitze zu beſänftigen; ſo endlich Nonnus, *c*) wenn er ihn die Venus als Geiſsel brauchen läſst, um Harmonien für den Cadmus empfindlich zu machen. Weniger genau hat ſich unſtreitig die Kunſt an die homeriſche Idee gehalten, ungeachtet Winkelmann auch hierandrer Meinung iſt. *d*) Uebrigens lag nicht bloſs

---

b) In Nupt. Honor. et Mariae V. 125.

c) In Dionyſ. B. 4. V. 177.

d) Er ſagt nähmlich in der Geſch. d. K. S. 404. jede Figur mit einem doppelten Gürtel bezeichne eine Venus und beruft ſich deshalb auf die homeriſche Stelle, und insbeſondre auf den 219 Vers derſelben. Aber mit Recht erinnert Heyne (Antiq. Auff. St. 1. S. 148. Note 5.) gegen ihn, daſs τεῷ ἐγκάτθεο κόλπῳ unmöglich heiſsen könne: „Lege den Gürtel um den Unterleib,“ ſondern vielmehr überſetzt werden müſſe, „verbirg ihn in den Buſen.“ Ueberdem, welche Menge von Liebesgöttinnen, wenn jede weibliche Perſon mit einem zwieſachen Gürtel in dem Gürtel der Venus die Kraft, Schönheit und Annehmlichkeit zu ertheilen, ſondern ſie ſelbſt wurde überhaupt unter den Göttinnen für diejenige gehalten, welche allein Reiz und Liebenswürdigkeit, als die ihr eigenen Gaben, an die Sterblichen ausſpenden könnte. Daher verdankt ihr Paris beym Homer e) ſeine Schönheit; daher befiehlt ihr Jupiter beym Heſiod f) der Pandora, auſser dem ſchmachtenden Verlangen und der Sorge zu gefallen, auch Liebreiz zuzutheilen, und ihr durch die Grazien und Horen Arm- und Halsbänder anlegen und Blumenkränze aufſetzen zu laſſen; daher heiſsen überhaupt ſchöne Jünglinge und Mädchen ihre Söhne und Töchter.

Nächſt dem Gürtel verdienen noch, als Attribute der Schönheits-Göttinn, Schlüſſel, Geiſsel und Pfeil und Bogen genannt zu werden. Die erſtern und die zweyte trägt ihr Peitho, beym Pindar, g) nach. Beyde ſind Zeichen der Herr-

eine ſolche vorſtellen ſollte! Man vergleiche unter andern noch Lens Coſtum der meiſten Völker des Alterthums S. 38.

e) Il. B. 3. V. 64. 65. vergl. V. 54. 55.

f) Wirthſchaftsgedicht V. 65. und 73—75.

g) In der 4. pythiſchen Ode V. 390. Eine Geiſsel giebt der Venus zu Memphis Horaz B. 3. O. 26. V. 11.

ſchaft und Allgewalt, und daher mehrern Gottheiten gemein; *h*) beyde können folglich, wenn ſie der Venus beygelegt werden, nichts anders bezeichnen, als ihren Einfluſs auf die Herzen. Eben dieſes gilt meines Bedünkens auch von dem Bogen und den Pfeilen, welche ſie führet; wenigſtens ſehe ich nicht ein, warum man in der Stelle Pindars, *i*) wo ſie die Lenkerinn der ſchärfſten Pfeile heiſst, gerade an Venus die Geburtshelferinn denken ſoll. Es iſt wahr, Pfeile und Bogen werden eigentlich und gewöhnlich nur dem Amor gegeben, aber gleichwohl iſt die pindariſche Stelle nicht die einzige, die von dieſer Vorſtellung abweicht. Euripides im Hippolyt ſagt *k*) ausdrücklich, Amor ſchieſse den Pfeil Aphroditens ab, und in der Medea bittet der Chor die Venus *l*) von ihrem Bogen nie die un-

---

h) Jupiter z. B. führt in der Iliade B. 13. V. 812. eine Geiſsel und Eros in der 57. orphiſchen Hymne V. 4. Schlüſſel.

i) In der 4. pythiſchen Hymne V. 380.

k) V. 532. Ich weiſs, daſs ſich die Worte anders erklären laſſen, und daſs ſie Valkenär wirklich anders erklärt hat. Allein die meiſten Ausleger ſind gleichwohl für die Deutung, der ich gefolgt bin.

l) V. 633 u. f.

vermeidlichen mit Sehnſucht getränkten Pfeil abzuſchicken. Auch vom Polyphem heiſst es beym Theocrit, m) er ſey von dem Pfeile der groſsen Cypris, und vom Jupiter beym Moſchus, n) er ſey von ihren unbezwingbaren Pfeilen verwundet worden, der Beſtätigung dieſer Idee durch Kunſtwerke nicht einmahl zu gedenken. o)

Die Vollſtändigkeit will, daſs ich hier noch in der Kürze die Beynahmen angebe, welche der Venus als Göttinn der Schönheit zukommen. Sie laſſen ſich ſämmtlich bequem unter drey Claſſen bringen. Einige derſelben ſind allgemeine Schönheitsprädicate, andre beziehen ſich auf die

---

m) Idyll. 11. V. 16.

n) Id. 2. V. 75. Auch die beyden Verſe, die Natalis S. 382. dem ägyptiſchen Julian beylegt, gehören hieher:

Ἀεὶ μὲν Κυθέρεια φέρειν δεδάηκε φαρέτρην
Τόξα τε καὶ δολιχῆς ἔργον ἑκηβολίης.

o) Bey mehrern Gemmen bleibt es freylich allerdings zweifelhaft, ob die Pfeile, die Venus trägt, nicht vielmehr Amors Pfeile ſind, allein dieſs iſt doch nicht der Fall bey allen. Man vergleiche die 276. Gemme im erſten mythologiſchen Tauſend bey Lippert, und die Paſte bey Berger (Theſ. Brandenb. Th. 1. S. 170.) wo Venus mit einem Pfeile auf einem Triumphwagen geſehn wird.

Verſchönerung der Göttinn durch den Putz, noch andre auf einzelne Theile ihres Körpers, die als vorzüglich ſchön an ihr geprieſen werden. Zu den erſtern rechne ich, wenn ſie die blühende, p) die goldne, die purperne q) die ſchlan-

---

p) Ἄνθεια. So nannten ſie, wie Heſychius ſagt, die Gnoſſier.

q) Ἀφροδίτη χρυσέη (Il. B. 5. V. 427. und B. 22. V. 470.) πολύχρυσος (Heſiod. Theog. V. 979. und Homer, Hymne 3. V. 1.) und πορφυρέη in einem Fragmente Anacreons, (κϑ nach Fiſchers Ausgabe,) beym Servius (Aen. 1. V. 720.) Purpuriſſa. Einige Ausleger haben das erſte Epithet von den in ihren Tempeln befindlichen Reichthümern, und das zweyte von πορφυρὶς oder πορφύρουσα dem ehemahligen Nahmen der Inſel Cythere, (man ſehe den Stephanus von Byzanz unter Κύθηρα, verglichen mit Euſtathius zum Homer S. 1024. Z. 48. und Plinius Naturgeſchichte B. 4. C. 19.) herleiten wollen. Allein es iſt wohl kein Zweifel, daſs beyden Wörtern hier, wie in hundert andern Stellen der Alten kein andrer Begriff, als der der Schönheit zum Grunde liegt. Zwar erinnert Heyne über Venus aurea zur Aeneide B. 10. V. 16. „Exponitur vulgo pulchra. Verum eſt ex antiquiſſima religione, auro ornata." Aber auch dieſs auro ornata führt zuletzt auf die Idee des Putzes und dieſe auf die verwandte der Schönheit.

ke, oder gewandte, und die durch ihren Anſtand gefallende r) heiſst; zu der zweyten Gattung gehört Venus die ſchön gekränzte, goldgekränzte und violen gekränzte; s) zu der dritten endlich Venus mit Silberfüſsen mit Roſenfingern t) und mit gewölbten Augenliedern; u)

r) Βραδινὰ für ῥαδινὴ Sappho, (in Brunks Anal. Th. 1. S. 56. Nr. 7.) und decens Horaz B. 1. Ode 18. V. 6. Indeſs kann das erſtere vielleicht auch nur ſo viel als zart bedeuten: denn der Zuſammenhang entſcheidet nicht. Ῥαδινοὺς πόδας (zarte Füſſe) giebt ihr Heſiod, Theog. V. 195.

s) Ἐϋστέφανος, χρυσοστέφανος und ἰοστέφανος Odyſſee, B. 18. V. 192. Heſiod, Theog. 196. und Homer, Hymne 3. V. 6. und Hymne 5. V. 1. und 18. Auch Ἀφροδίτη ἰοβλέφαρος und ἰόκολπος beym Alcäus (Heſychius unter ἄμμι) gehören hieher.

t) Ἀργυρόπεζα und ῥοδοδάκτυλος Pindar in der 9 pythiſchen Ode V. 16. und Coluthus, V. 97.

u) Ἀφροδίτη ἑλικοβλέφαρος Heſiod, in der Theogonie V. 16. und Homer, Hymne 5. V. 19. Bekanntlich iſt man über die Bedeutung von ἑλικοβλέφαρος, wie über die von ἑλικῶπις, uneins. Einige erklären es durch ſchnell ſich bewegende oder buhlende, andre gar durch ſchwarze Augen oder Augenbraunen. Sieht man auf die Grundbedeutung des Stammwortes ἑλίσσω, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs ἑλικοβλέφαρος nichts anders als ferner Venus die Freundinn des Lachens x) und Venus mit dem reizenden Hintern. y) Von dieſen Beynahmen kommen ihr jedoch, genau genommen, nur die drey letztern, als eigenthümlich, zu. Die beyden erſten hat ſie mit der Thetis, Aurora und andern Göttinnen gemein.

Eine neue Ausſicht eröffnet ſich mit dem dritten Hauptbegriffe, unter welchem Venus in den alten Dichtern erſcheint. Schönheit und Reiz erwecken Sehnſucht, und dieſe das Verlangen, ſich mit dem geliebten Gegenſtande aufs innigſte zu vereinigen. Sehet da in wenigen Worten den Uebergang von der Göttinn der Schönheit und Liebe, zu der Göttinn der

---

runde, gewölbte Augenlieder, oder Augen, deren Lieder kreisförmig gebildet waren, bezeichne. Man vergleiche Winkelmanns Geſchichte der Kunſt S. 359. und Köppen zu Il. B. 1. V. 98.

x) Φιλομμειδὴς Il. B. 3. V. 424. B. 4. V. 10. und öfters, vergl. Horaz I. Ode 2. V. 33. Eben dahin deutet auch γλυκυμείλιχος die ſüſsredende. Homer, Hymne 5. V. 19.

y) Καλλίπυγος und καλλίγλουτος. Den Urſprung dieſes Epithets werde ich angeben, wenn ich von den Tempeln der Venus ſpreche.

Hochzeiten und Ehen, und zugleich die Veranlaſſung zu einer neuen Reihe von Dichtungen und Mythen, von denen ich die merkwürdigſten hier zuſammen ſtelle.

Zuerſt finden wir die Venus als Eheſtifterinn in einem unſtreitig uralten hiſtoriſchen Mythus beym Homer, z) den Pauſanias a) aus ihm wiederhohlt hat. In einem Gebethe an Dianen ruft die trauernde Penelope aus: „Möchte doch, o Göttinn, dein Pfeil meine Bruſt durchboren, um meine Leiden zu endigen, oder der Wirbelwind mich fortführen, wie er einſt Pandarus Töchter wegführte. Waiſen waren dieſe Kinder: denn die Götter hatten ihre Aeltern getödtet; aber die göttliche Aphrodite zog die Verlaſſenen mit fetter Sahne, ſüſsem Honig und lieblichem Weine groſs, und Here, Artemis und Athene ſchenkten ihnen, die erſte majeſtätiſche Bildung und Klugheit, die zweyte ſchlanken Wuchs, und die dritte Geſchicklichkeit in weiblichen Arbeiten. Schon hatten ſie die Jahre der Mannbarkeit erreicht und Venus war zum Olymp hinauf geſtiegen, um vom Jupiter, dem weiſen Lenker aller Schickſale, für jede einen blühenden Bräutigam zu erbitten, als die Harpyien ſie raubten, und

z) Odyſſ. B. 20. V. 66.—78.

a) B. 10. C. 29.

den Erynnien zu Sclavinnen aushändigten." Es leuchtet ein, daſs Homer, (und nur dieſs brauche ich bey dieſem übrigens verwickelten Mythus zu erinnern,) ſich alle Göttinnen, jede in ihrer Art, um Pandarus Töchter verdient machen läſst und der Venus ausdrücklich die Beſorgung der Heurathsangelegenheiten der jungen Frauenzimmer überträgt, ohne daſs ſie jedoch ſo glücklich iſt, ſelbige zu Stande zu bringen. Eben ſo geſchäftig beweiſet ſie ſich bey der Verbindung Jaſons und Medeens. „Die ehrwürdige Lenkerinn ſcharfer Geſchoſſe, ſagt Pindar, *b*) Cypria ſelbſt flieg, ſobald Jaſon am Phaſis gelandet war, vom Olymp herab und band einen bunten Iynx, dieſen Liebe erregenden Vogel, *c*) unablöslich an ein vierſpeichiges Rad. Sie ſelbſt lehrte den Jaſon Zauberformeln, um Medeen die Furcht vor ihren Aeltern zu benehmen, und das Verlangen nach Griechenland in ihr zu erwecken. So geſchahe es, daſs Medea allmählig zur Ausführung der gefährlichen Unternehmung des Griechen die Hände both und eine Salbe für ihn bereitete, welche ihn gegen Wunden

---

b) In der 4. pythiſchen Hymne V. 384. — 97.

c) Weiter unten werde ich von dieſem Vogel ausführlicher ſprechen.

und Schmerzen ſicher ſtellte und zuletzt den ſüſsen Bund der Ehe mit ihm verabredete." Eben derſelbe Dichter macht die Venus zur Vermittlerinn zwiſchen dem Gott Apoll und der Nymphe Cyrene. „Als der Gott, heiſst es, d) das reizende Mädchen aus Theſſalien nach Africa führte, reichte die ſilberfüſsige Aphrodite dem deliſchen Beherrſcher, als er vom Wagen ſtieg, freundlich ihn bewillkommend, e) die Hand, breitete liebenswürdige Schamhaftigkeit über das Brautbette beyder und vereinigte durch das hochzeitliche Band, den Gott und die Tochter des vielvermögenden Hypſäus." Wollen wir Beyſpiele aus neuern Dichtern, ſo liefern ſie uns Virgil und Claudian. Juno, geſonnen den Aeneas an der Küſte Carthags feſtzuhalten, und ihn dergeſtalt auf immer von Jtalien auszuſchlieſsen, beredet ſich mit der Venus über eine zwiſchen ihm und der Dido zu treffende Heurath. „Dido und der Held von Troja, ſagt ſie in der Aeneide, f) werden morgen auf der Jagd ſich in eine Höhle zuſammen

---

d) In der 9. pythiſchen Ode V. 16 — 23.

e) Venus wird nähmlich als einheimiſch zu Cyrene und Apoll als ein ankommender Gaſt betrachtet. Man vergleiche, was ich beſſer unten über Cyrene erinnert habe.

f) B. 4. V. 24 — 27.

finden. Darf ich auf deinen Beyſtand rechnen, ſo will ich zugegen ſeyn und ſie durch ein feſtes Bündniſs vereinigen. Hier mögen ſie ihre Hochzeit feyern." Auf gleiche Weiſe geht Jupiter mit der Venus zu Rathe, um dem Pluto die Proſerpina in die Hände zu liefern. „Laſs mich, redet er die Venus beym Claudian *g*) an, mein Geheimniſs dir enthüllen! Es iſt in dem Schickſale beſchloſſen, — Atropos dringt darauf, und Themis hat es vorlängſt geſungen, — daſs die ſchöne Proſerpina mit dem Könige des Tartarus vermählt werden ſoll. Eile dann, (ihre Mutter iſt eben abweſend,) und locke ſie des morgenden Tages in die ſiciliſchen Fluren! Warum ſoll allein die Unterwelt liebeleer bleiben, und deine Herrſchaft nie erfahren!" Und Proſerpina wird, wie es bald nachher heiſst, *h*) durch Dionens Liſt in die waſſerreichen Geſilde Enna's gelockt und daſelbſt Pluto's Beute. Doch mehr denn alles charakteriſirt eine Stelle in dem Brautliede, das der nähmliche Dichter, der Verbindung des Palladius und der Celerina geſungen hat, die Venus als Hochzeitgöttinn. Hier tritt ſie ſelbſt in das Haus der Braut ein, nimmt ſie von dem

---

g) Im Raube der Proſerpina B. 1. V. 214—226.

h) B. 2. V. 5.

Schooſse der Mutter, legt die Hände der Liebenden in einander und ſagt: i)

Lebt eintrachtsvoll und lernet meiner Gaben
Euch freun, und laſſet Kuſs auf Kuſs erſchallen!
Tauſcht durch die Lippen eure Seelen um,
Und drückt dem Arm der Liebe Spuren ein!
Du, Jüngling, trotze nicht auf deines Vaters
Bewährte Tapferkeit! durch Schrecken wird
Die Schöne nie gebändigt, ſondern einzig
Durch Bitten und durch Schmeicheleyn erweicht.
Du aber, Mädchen, gieb dem Gatten nach,
Und reize nicht, nach wilder Scythen Sitte,
Durch ſcharfe Nägelwunden ſeinen Zorn!
Dem ſanften Flehn zu weichen iſt uns Pflicht.
So wirſt du Weib, ſo holde Mutter werden. —
Woher die Thrän' im Auge? — Glaube, Jungfrau,
Den du itzt fliehſt, den wirſt du künftig lieben.

Und mit dieſen Worten befiehlt ſie einigen Liebesgöttern ihre in lautres Honig getauchten Pfeile auf Braut und Bräutigam abzuſchieſsen. Meine Leſer begreifen von ſelbſt, warum Hymenäus der Venus, als Beyſtand, zugeordnet wird, k) und ſie ſelbſt bey den Alten, bald die

---

i) Nr. 31. V. 130.

k) Claudian ſagt daher unter andern in dem angezogenen Gedichte V. 31—33. von ihm:
Ihn, einer Muſe Sohn, erkohr Cythere,
Und widmete dem Dienſt des Brautbetts ihn.

Heurathsſtifterinn und Freywerberinn, *l*) bald die verehelichende, *m*) und ſegnende oder bereichernde, *n*) und bald die Beherrſcherinn, Königinn und Freundinn des Brautbettes und der Hochzeiten *o*) genannt wird.

Aber nicht bloſs bis zu dem Brautbette begleitet ſie die Liebenden; ihre Vorſorge reicht noch darüber hinaus und begreift auch die Kinder und das Hervorgehen und die Pflege derſel-

---

Kein Paar vereint ſich ohne Hymens Willen,
Und keine Fackel lodert ohne ihn.'

l) Γαμοστόλος. Archias Epig. 5, 9. (Analect. Th. 2. S. 93.) und τελεσίγαμος. Nonnus, B. 48. V. 693.

m) Ζωόσπορα Orpheus, Hymne 54. V. 3.

n) Κτησία in einem Epigramm des Leonidas von Tarent, (Anal. Th. 1. S. 221. Nr. 5.) nach einer wahrſcheinlichen Verbeſſerung von Toup, für γνησία.

o) Θαλάμων ἄνασσα. Heſychius. Θαλάμων βασίλεια. Coluthus V. 137. Θαλαμηπόλος Philippus Epig. 34. V. 1. (Anal. Th. 2. S. 226.) und φιλονύμφιος Philodem. Epig. 24. 1. (Analect. Th. 2. S. 89.) Auch Jupiters Zurechtweiſung beym Homer, (Il. B. 5. V. 429.) Ἀλλὰ σύ γ' ἱμερόεντα μετέρχεο ἔργα γάμοιο, gehört ganz hieher.

ben unter ſich. Es läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, ob Lucrez *p*) dieſe fortdauernde Thätigkeit der Göttinn im Sinne gehabt hat, wenn er von ihr rühmet:

Das Geſchlecht der Lebendigen danket
Ihr ſein Entſtehn und ſieht durch ſie das Auge der Sonne,

und einige Zeilen darauf hinzuſetzt: *q*)

Nichts ſteigt ohne die Göttinn hervor in die Lüfte des Himmels.

Vielleicht wollte er nur im Allgemeinen die Gewalt der Liebe und ihres Einfluſſes ſchildern. Allein auch ohne Rückſicht auf ſeinen Ausſpruch finden ſich mehrere Belege für die Behauptung, daſs Venus einerley Geſchäfte mit Latonen verwaltete, und eben aus dem Grunde, wie dieſe, verehrt wurde. Nicht nur Homer ertheilt ihr, in der vorhin erwähnten Stelle, gleiche Verrichtungen mit dieſer Göttinn und macht ſie zur Erzieherinn der älternloſen Kinder des Pandarus; ſie führt überdieſs noch dieſelben Beynahmen, wie Latona, und heiſst bey den Epigrammatiſten, *r*)

---

p) B. 1. V. 4.

q) V. 23.

r) z. B. beym Nicomedes Epigr. 5. V. 1. (Anal. Th. 2. S. 383.)

gerade wie die genannte Göttinn beym Theo[illegible]it, s) und anderwärts, die Kinderpflegerinn oder Amme. (κυροτρέφος). Ein andres Epithet, das die Alten gewöhnlich nur der Latona geben, finden wir in zweyen Stellen des Ariſtophanes ihr beygelegt. In beyden heiſst ſie die Erzeugerin, oder Geburtsgöttinn t) und der Scholiaſt erinnert zu der einen ausdrücklich, daſs man ihr zu Athen, als Vorſteherinn der Geburten gedient habe. Auch zu Rom errichtete Julius Cäſar der Venus Genetrix einen Tempel. Indeſs iſt es wahrſcheinlich, daſs hier nicht ſowohl Venus, die Geburtsgöttinn, als vielmehr Venus, die Mutter der Aeneaden, wie ſie Lucrez nennt, verehrt wurde. u)

Wir haben die Venus bis itzt unter drey verſchiedenen Geſtalten, deren keine jedoch von der andern ſonderlich abweicht, betrachtet. Schönheit, Liebe und Ehe gränzen ſo genau an einander, daſs der Uebergang von der erſten Idee zur zweyten, und von dieſer zur dritten

---

s) Idyll. 18. V. 50.

t) Γενετυλλίς in den Wolken V. 52. und in der Lyſiſtrata V. 2.

u) Ich werde, wenn ich auf die artiſtiſche Darſtellung der Venus komme, weitläuftiger davon reden.

ſich gleichſam von ſelbſt darbiethet und nicht erſt lange geſucht, oder mühſam entwickelt werden darf. Weniger mit dieſem Begriffe verwandt, und ſogar, dem Anſcheine nach, dem Charakter der Venus widerſprechend, ſind allerdings zwey andre Prädicate, unter denen ſie bey den Alten nicht ſelten vorkömmt, ich meine, Venus die Beherrſcherinn des Meers und Venus die Kriegerinn. Den Urſprung beyder und die Verwandtſchaft derſelben mit den übrigen Hauptbegriffen zu zeigen, iſt zunächſt meine Abſicht.

Zuerſt finde ich der Venus als Meeresgöttinn in einem kleinen Gedichte Solons, das uns Plutarch x) aufbewahrt hat, erwähnt. Es iſt ſelbiges an einen von den Königen Cyperns, der ſeine Stadt, auf Anrathen des athenienſiſchen Weiſen, vergröſsert und ſie ihm zu Ehren Soli genannt hatte, gerichtet und lautet alſo:

Lange freue du dich, der edlen Solier König,
Deiner verſchönerten Stadt, lange dich unſres Geſchlechts y)

---

x) In dem Leben Solons C. 26. S. 93. A.

y) Ich leſe τὴν δὲ πόλιν ναίοις καὶ γένος ὑμέτερον. Du und unſer Geſchlecht müſſen lange dieſe Stadt bewohnen. Soli war eine athenienſiſche Colonie, welche Theſeus nach Cypern geführt hatte.

Aber mich ſelbſt geleite von ihrer herrlichen Inſel,
Auf dem beflügelten Schiff, Cypria glücklich zurück!
Cypria laſſe mich Ruhm von der neu gegründeten Wohnung
Aernten, und ſegne die Fahrt nach dem geliebten Athen.

Eben ſo, obgleich nicht in ſeinem Nahmen, fleht Horaz zu der Göttinn, wenn er dem Schiffe, das ſeinen Freund Virgil nach Athen bringen ſoll, zuruft: z)

Nun ſo leite der Cyprier
Groſse Königinn dich, nebſt den beglückenden
Tyndariden! In Aeolus
Freundſchaft wandle dahin und mit gekerkertem
Wind. Japyx umflatt' allein
Deine Segel, o Schiff, dem ſich Virgil vertraut.

Die nähmliche Rückſicht iſt es, die Leander beym Muſäus vor Augen hat, wenn er, im Begriff über den Helleſpont zu ſeiner Hero zu ſchwimmen, mit ſich ſelbſt alſo redet: a)

Ruhig, ruhig mein Herz! was bebſt du zurück vor den Wogen?
Aus den Wogen hervor ging Venus ſelber und herrſchet

---

z) B. 1. Ode 3. V. 1.

a) V. 245.

Mächtig über das Meer und über die Leiden der Liebe.

Von einem auf dieſelbe Vorſtellung ſich gründenden Vertrauen beſeelt, ſchreibt Sappho ihrem Phaon beym Ovid: *b*)

Venus, die Tochter des Meers, erhält es dem Liebenden ruhig.
Günſtig bläſet der Wind. Löſet das Schiff vom Geſtad!

Und Paris ſeiner Helena: *c*)

Unter Venus Geleit verlieſs ich Sigäum und bahnte,
Auf dem idäiſchen Schiff, mir durch die Fluthen den Weg.
Venus zähmte den Sturm und ſandte ſchmeichelnde Winde.
Aus dem Meere gezeugt, herrſchet ſie über das Meer.

Eben dahin äuſsert ſich auch Melitta beym Achilles Tatius, *d*) wenn ſie zu ihrem Geliebten ſagt: „Jeder Ort iſt für Liebende ein Brautbett: denn nichts iſt Amorn unzugänglich. Aber welcher kann der Liebe in ihren Geheimniſſen günſti-

---

b) Heroide 15. V. 213.

c) Heroide 16. V. 21.

d) B. 5. C. 16. S. 448.

ger ſeyn, als das Meer? Venus ſelbſt iſt eine Tochter des Meers. O ſo laſs uns dann der Göttinn der Hochzeiten huldigen, und die Mutter derſelben durch unſre Vereinigung ehren!" Ja Neptun ſelbſt erkennt Venus Einfluſs auf das Gewäſſer, wenn er bey dem Virgil auf die für ihren Aeneas eingelegte Vorbitte erwiedert: e)

Billig erwarteſt du Frieden in meinem Reiche, Cythere,
Weil es dein Vaterland iſt; auch bin der Bitte nicht unwerth;
Oft ſchon ſtillt' ich für dich die Wuth der Luft und der Wellen.

Eben dahin deuten verſchiedene Anecdoten, welche die Alten von dem, den Seefahrern geleiſteten, Beyſtand der Venus anführen. Heroſtrat, ein Bürger von Naucratis, erzählt unter andern Athenäus, f) hatte ſich zu Paphos eine kleine Venus-Statüe, das Werk eines alten Künſtlers, gekauft. Nach Beendigung ſeiner Geſchäfte kehrte er zurück nach Aegypten; aber hart an der Küſte des Landes überfiel ihn ein ſchrecklicher Sturm, und ſein Schiff war bereits dem Untergange nahe, als alle, die am Borde waren, ſich zu der Bildſäule der Göttinn flüch-

---

e) Aeneide 5. V. 800.

f) B. 15. C. 6. S. 676. A.

teten und ſie um Rettung anflehten. Auf einmal füllte ſich das Schiff mit Myrtenzweigen und Wohlgerüchen, die Winde ſchwiegen, Sonne und Heiterkeit kehrten zurück, und Heroſtratus landete in dem Hafen zu Naucratis, und legte die Statüe, nebſt den Myrten, in dem Tempel der Venus nieder. Und worauf anders könnte ſich eine Menge Beywörter, die wir in den Alten antreffen, beziehen? Warum hieſse ſie bald im Allgemeinen die Schaumgeborne und aus dem Meere hervorgeſtiegene, g) bald ausdrücklich die Seegöttinn, h) Hafengöttinn, (i) Inſelbewoh-

---

g) Ἀφρογένεια (Heſiod Theog. V. 196. und in hundert andern Stellen) und Ἀναδυομένη, ein Epithet, das zu ſeiner Zeit weitläuftig erklärt werden wird.

h) Θαλασσαίη, ἐναλίη. Nonnus, B. 6. V. 308. und B. 34. V. 53. ποντία. Pauſanias B. 2. C. 34 und ἐπιποντία beym Heſychius; marina. Horaz B. 3. Ode 26. V. 5. vergl. πελαγία auf einer Inſchrift beym Reimeſius 93. Claſſe 1. S. 127. und Artemidor B. 2. C. 42. „Wenn einem Steuermanne, Matroſen oder Schiffer,“ ſagt der letztere, „Anadyomene im Traume erſcheint, ſo bedeutet ihm dieſs eine glückliche Schiffahrt; erſcheint ihm hingegen Pelagia, ſo mag er ſich auf Sturm und Schiffbruch gefaſst machen;“ — eine Bemerkung, aus welcher zu erhellen ſcheint, daſs Anadyomene und Pelagia unnerinn, k) und Untertauchende, l) bald noch beſtimmter die Schifferinn, Retterinn m) und Beruhigende? n) Warum wohnte ſie ſonſt, wie wir in der Folge ſehen werden, an dem Meere und in der Nähe von Häfen, und führte ſo manche Symbole, die unläugbar aus der See entlehnt ſind? Für alles dieſes iſt kein andrer Grund

---

ter ganz verſchiedenen Geſtalten verehrt werden.

i) Λιμενία und Λιμενίας Servius zur Aeneide B. 1. V. 720. und Pauſanias, B. 2. C. 34.

k) Ἐπιστάτις τῶν νεῶν. Suidas nach dem Worte Ἐπακτία.

l) Βρυχίη Nonnus B. 43. V. 429.

m) Εὔπλοια. Pauſanias, B. 1. C. 1. φιλορμίστειρα, Philodem Epigr. 24. V. 7. (Anal. Th. 2. S. 89.) und Σωτὴρ und Σώτειρα, auf mehrern Monumenten, unter andern auch auf einer Statue beym Boiſſard. Topograph. Roman. Th. 2. Tab. 116., wo ſie auſserdem noch πανάγαθος, ἱλαρία und εὐεργέτις, ich weiſs nicht, ob in der hier gemeinten oder in andrer Rückſicht, genannt wird.

) Γαληναίη in dem ſo eben angezogenen Epigramm, das eigentlich nichts anders, als ein Gebeth des Dichters an die Venus iſt, ihn glücklich in die römiſchen Häfen zu ſeiner Geliebten zu bringen, und deshalb ganz vorzüglich hieher gehört.

vorhanden, als der, daſs ſie mit dem Neptun und andern Göttern die Herrſchaft des Meeres theilt.

Doch die Sache ſelbſt iſt zu bekannt, als daſs ſie umſtändlichere Beweiſe bedürfte. Was eigentlich eine genauere Erwägung verdient, iſt die Frage: wo Venus Herrſchaft über das Meer ſich herſchreibt? Ich werde mich bemühen, ſie kurz, doch hinlänglich, zu beantworten.

Die erſte Veranlaſſung darf, wie mich dünkt, nicht ohne Grund, in dem Oriente ſelber geſucht werden. Meine Leſer wiſſen ſich unſtreitig zu beſinnen, daſs Venus hier zuerſt als Natur, und zwar nach den Cosmogonien dieſes Landes, mit dem auch die iſraelitiſche übereinſtimmt, als die aus dem Waſſer hervorgegangne Natur verehrt wurde. So unähnlich die urſprüngliche Venus der nachherigen griechiſchen oder abendländiſchen ſieht, und ſo ſehr ſie ſich wirklich von ihr in jeder Rückſicht entfernt, ſo ſcheint es mir doch nichts weniger als unwahrſcheinlich, daſs der Begriff von Waſſer und Hervorgehn aus demſelben, der in dem ganzen Mythus der Venus überall ſo ſichtbar hervorleuchtet, das Seinige auch zu der Vorſtellung ihrer Herrſchaft über das Meer beygetragen haben mag. Die Phönicier, welche unter allen Völkern der alten Welt unſtreitig dasjenige waren, das am meiſten auf dem Waſſer lebte und folglich auch, auf dieſem unſichern Element, einer ſchützenden Gottheit am meiſten bedurfte, konnten offenbar auf keine andre leichter verfallen, als auf diejenige, die in ihrem Lande als Hauptgottheit verehrt ward und, der Sage nach, aus dem gefahrvollen Elemente des Meeres entſprungen war. Es iſt andem, es laſſen ſich für dieſe Behauptung keine nähern Beweisgründe beybringen. Allein ſchon dieſs, daſs der Uebergang von der Göttinn aus Waſſer zur Beherrſcherinn in demſelben ſich jedem von ſelbſt darbiethet, vorzüglich aber, daſs die ganze aſiatiſche Seeküſte, wie ſich unten ausweiſen wird, mit den von den Phöniciern erbauten Tempeln dieſer Göttinn gleichſam bedeckt war, machen es wenigſtens glaublich, daſs Venus von ihnen nicht bloſs, als Gottheit überhaupt, ſondern insbeſondre als Beſchützerinn der Seefahrenden und Königinn des Meeres verehrt wurde. Hätten wir von der Art, wie ihr die Phönicier dienten, von den Opfern, die ſie ihr brachten, und von den Gebräuchen, die ſie bey ihren Feſten beobachteten, eine beſtimmtere und ältere Nachricht, als die iſt, die uns Lucian hinterlaſſen hat, ſo zweifle ich nicht, daſs ſich eine Menge von Spuren zur Beſtätigung dieſer Meinung finden würden: denn ſelbſt aus dem wenigen, was uns der genannte Schriftſteller berichtet, und ich oben aus ihm beygebracht habe, ergiebt ſich mehreres, was allerdings darauf hindeutet.

Einen nähern Bewegungsgrund, der Venus als Meeresgöttinn zu dienen, hatte indeſs unſtreitig der Grieche. Lange vor Homer und Heſiod war ſie ihm ſicher ſchon als Aphrogeneia bekannt. Die Vorſtellung von ihrer Abkunft aus dem Meere gründete ſich bey ihm nicht, wie bey den Orientalen, auf ein dunkles Philoſophem über das Entſtehen der Natur, ſondern auf einen deutlichen Mythus, der zwar höchſt wahrſcheinlich von derſelben Idee abgeleitet war, aber durch die Hülfe der Phantaſie gar bald Geſtalt und Leben gewonnen hatte. Je frühzeitiger der Grieche gewöhnt war, Venus unter dem Bilde der Meerestochter zu betrachten, deſto natürlicher muſste ſich die Idee in ihm erzeugen, ſie als Meeresbeherrſcherinn zu verehren; je näher beyde Vorſtellungen ſich berührten, deſto leichter muſsten ſich beyde vermiſchen. Aber auch ohne dieſe Rückſicht, ſah er ſich auf mehr denn eine Weiſe veranlaſst, die Venus als Meeresgöttinn zu denken. Er hätte ſie über das Meer und aus den Händen einer ſeefahrenden Nation erhalten; die älteſten und angeſehenſten Tempel der Göttinn erhuben ſich auf den Inſeln, oder doch in der Nachbarſchaft des Elements, aus dem ſie ſich, der heſiodiſchen Cosmogonie zufolge, entwickelt hatte; Schiffer endlich waren es, die hauptſächlich jene Oerter, die gewöhnlich in den angenehmſten und luſtigſten Gegenden lagen, vielleicht zunächſt um ſich von ihrer Seereiſe zu erhohlen, allein gewiſs nie, ohne der Göttinn zu danken und um fernern Schutz und Beyſtand zu flehn, beſuchten. Ich glaube, wenn dieſe Gründe, einzeln genommen, auch nicht wichtig genug erſcheinen, ſo werden ſie doch vereinigt. und bey denen, welche die ſonderbare Ideenvermiſchung in den alten Religionsſyſtemen kennen, des Zwecks, den ich durch ſie erreichen will, nicht verfehlen.

Aber was ſoll man ſagen, wenn die Göttinn der Schönheit und Liebe nicht nur in dem furchtbarſten Elemente gebiethet, ſondern ſogar gewaffnet auftritt; wenn ſie nicht allein in dem rauhen Sparta und dem nachbarlichen Corinth, als Kriegerinn abgebildet, und unter dieſem Nahmen verehrt, *o*) ſondern ſelbſt in Cythere (*p*) und

---

o) Venus führte in beyden Städten den Nahmen Ἀρεία. Ihre Statüe zu Sparta galt für eine der älteſten in Griechenland. Pauſanias B. 3. C. 15. und 18. und B. 2. C. 4. vergl. Nonnus B. 35. V. 176. wo die zu Sparta ſtehende Venus κορυ[illegible] oder die Gehelmte genannt wird. Aus einer andern Stelle im Nonnus B. 43. V. 61.

dem weichen wollüſtigen Cypern bewehrt gefunden; q) wenn ſie auf Inſchriften und in Gedichten Victrix und Νικηφόρος d. i. die Siegerinn und Siegbringende r) genannt, und als ſolche in Statüen dargeſtellt wird? Soll man ſagen, daſs Venus ihrem Charakter ſo ganz untreu geworden ſey, oder wie ſoll man ſonſt die Vereinigung ſo widerſprechender Eigenſchaften in ihr erklären? Beweiſen die angeführten Epithete wirklich, daſs Venus bey den Alten eine Kriegsgöttinn war, oder nicht?

Mich dünkt ſie ſpreche dafür ſo wenig, als die Theilnahme der Göttinn an dem trojaniſchen

---

ſcheint zu erhellen, daſs auch die zu Amyklä ihr als Kriegerinn dienten.

p) Pauſanias B. 3. C. 23.

q) Sie hieſs daſelbſt, wie Heſychius meldet, ἔγχειος Ἀφροδίτη.

r) Jenes ſehr häufig, dieſes beym Pauſanias B. 2. C. 19. Larcher gedenkt zwar auch einer Νικηφόρος aus dem Ptolemäus Hephäſtion: (B. 7. S. 335.) allein dieſe hätte, wie ſchon Heyne (Antiquar. Aufſätze St. 1. S. 131.) bemerkt, nicht angeführt werden ſollen, weil Hephäſtion gewohnt iſt, ſeine Mythologie ſelbſt zu erdichten. Einer Militaris und Equeſtris erwähnt Servius zu Virgils Aeneide B. 1. V. 720. aber ohne nähere Beſtimmung.

Kriege und die doppelte Gefahr., in die ſie daſelbſt gerieth. s) Weder Νικηφόρος noch Victrix gehn auf eigne kriegeriſche Talente. Zu dem erſtern gab eine individuelle Begebenheit, die ich zu ſeiner Zeit erzählen werde, die Veranlaſſung, und das letztre bezieht ſich, theils auf den Sieg, den Venus, durch den Ausſpruch des Paris über Juno und Minerven davon trug, theils auf ihre Gewalt über den Mars, theils auf gewiſſe zufällige Umſtände. Es bleiben folglich nur noch die Vorſtellungen der Göttinn zu Sparta und Corinth und auf Cythere und Cypern übrig. Dieſe aber laſſen ſich zum Theil ſehr bequem und richtig aus dem Charakter dieſes Volks, unter dem

---

s) Einmahl durch den Diomed, der ſie in die Handwurzel verwundete, als ſie ihren geliebten Sohn Aeneas ſeinen Händen entreiſsen wollte, (Il. B. 5. V. 310 — 351.) und das zweyte Mahl, bey dem allgemeinen Kampfe der Götter, als ſie den verwundeten Mars aus dem Treffen führte. (Il. B. 1. V. 415—425.) Selbſt die Venus des Statius, die Theben beſitzt, (Theb. B. 5. V. 281.) gehört nicht hieher. Was Heyne von der Juno, der Hüterinn des ſkäiſchen Thores, zum 612. V. des 2. B. der Aeneide ſagt, eben das gilt auch von der Nachbildung. „Alia Veneri tribuuntur, quatenus religioſe colitur, alia, quatenus poeticum eſt numen, ad res humana vi majores exſequendas adoptatum."

ſie gefunden werden, herleiten, oder gehören in die Zeit des höchſten Alterthums, wo die Götter ohne Ausnahme gewaffnet abgebildet wurden. t)

Meine Leſer kennen die Venus nunmehr, unter einer fünffachen Geſtalt, nähmlich, als die Göttinn der Liebe, der Schönheit, der Ehe, des Meeres, und, wenn ſie wollen, des Krieges. Zugleich habe ich mich bemüht, jeden ihrer Charaktere, durch die Schilderungen und Erzählungen der Dichter, ſo wie durch die Beynahmen, welche die Göttinn nach ſo verſchiedenen Rückſichten erhielt, genau und vollſtändig zu erläutern. Itzt ſollte ich, der Ordnung gemäſs, auf den Dienſt der Göttinn und auf die Vorſtellung derſelben durch die Hände der Künſtler übergehen, und zeigen, wie ſich die aufgefundnen Charaktere durch beyde bald mehr beſtätigen, bald näher entfalten. Allein ich glaube, dieſe allgemeinen Betrachtungen weder ſchicklicher einleiten, noch lehrreicher machen zu können, als wenn ich von neuem den hiſtoriſchen Weg einſchlage, und in Begleitung des Pauſanias und andrer alten Schriftſteller, zuvor die Orte, wo

---

t) Man vergleiche mit dem hier geſagten, was ich beſſer unten in dem artiſtiſchen Theile dieſer Abhandlung beygebracht habe.

Venus, und die Art, wie ſie an jedem verehrt und von den Künſtlern dargeſtellt wurde, aufſuche und beſtimme. Da der Gottesdienſt der Venus, wie ich ſchon mehrmahls erinnert habe, durch die Phönicier von Morgen gegen Abend verbreitet worden iſt, ſo wird es der Natur der Sache am angemeſſenſten ſeyn, wenn ich den nähmlichen Pfad verfolge.

Die Städte Aſſyriens, Mediens und Babyloniens, wo der Venus gedient ward, (denn von dieſen Ländern, als der Wiege aller Abgötterey und insbeſondere auch, wie wir bereits wiſſen, des Venus-Dienſtes, wird [illegible] billig der Anfang gemacht,) waren Babylon am Euphrat, Suſa und Elymais in der Provinz gleiches Nahmens und Ecbatana in Medien. An dem erſten Orte waren die Frauenzimmer, wie uns Herodot ſagt, a) verpflichtet, in dem Tempel der Mylitta, welche dieſer Schriftſteller die aſſyriſche Venus nennt, ſich einmahl in ihrem Leben den Umarmungen einer fremden Mannsperſon zu überlaſſen. Wer daher zu einer von den dort verweilenden Mädchen Luſt hatte, warf ihr Geld in den Schooſs, mit den Worten: „Ich rufe für dich die Göttinn Mylitta an!“ und wohnte ihr ſodann auſserhalb dem Tempel bey. Unter den Män-

---

a) B. 1. C. 199.

nern zu wählen oder dem erſten, der ſein Wort anbrachte, nicht ſogleich zu folgen, war Entweihung der Göttinn. Auch muſsten ſich Reiche und Arme, Vornehme und Geringe dieſem Gebrauche unterwerfen; doch miſchten ſich die erſten gewöhnlich nicht unter die andern, die in den Hallen umher zogen, ſondern fuhren, mit mehrern Bedienten, in einem bedeckten Wagen, zum Tempel, und blieben daſelbſt ſtehen. Der Prophet Jeremias ſpielt unſtreitig in ſeinem Briefe an die Iſraeliten, die nach Babel geführt werden ſollten, auf dieſen ſchändlichen Gottesdienſt an. x) — Die Göttinn der Einwohner zu Suſa und Ecbatana hieſs, nach des alexandriniſchen Clemens Bericht, y) Anaitis, und, nach Plutarch, Diana Anaitis. z) Da die Gottheit der Armenier ebenfalls Anaitis genannt, und gerade ſo, wie die Mylitta der Babylonier, verehrt wurde, a) ſo läſst ſich keinen Augenblick zweifeln, daſs alle dieſe Völker im Grunde einer und derſelben Göttinn dienten, und dieſe keine andre war, als Venus. Wenn die griechiſchen Schriftſteller ei-

---

x) Baruch C. 6. V. 42. 43.

y) Im Protrepticon S. 57. Z. 8.

z) Im Artaxerxes S. 1025. C.

a) Strabo, B. 11. S. 532.

ne Diana in ihr zu ſehen glaubten, ſo muſs man ſich an das erinnern, was ich, gleich im Anfange meiner Abhandlung, gezeigt habe, daſs nähmlich der Begriff der Venus, in frühern Zeiten ſchon, auf den Mond übergetragen wurde. *b*) — Eben dieſs ſcheint mir auch von der Diana zu Elymais zu gelten, deren Polybius erwähnt, wenn ich ſeine Worte mit denen des Appians zuſammenhalte. *c*)

---

b) Ueberdieſs redet Clemens von Alexandrien in der angezogenen Stelle ausdrücklich von dem Dienſte τῆς Ἀφροδίτης Ἀναΐτιδος. Denn ſo, nicht Ταναΐδος, leſen alle beſſeren Ausgaben.

c) Der erſte nennt nämlich beym Joſephus in Antiquitat. Judaic. B. 12. C. 12. den Tempel zu Elymais, den Antiochus Epiphanes zu plündern gedachte, τὸ πολυτελὲς ἱερὸν Ἀρτέμιδος, und Appian in bellis Syriac. S. 212. τὸ τῆς Ἐλυμαίας Ἀφροδίτης ἱερόν. Wenn ich einige Götternahmen der Babylonier und Chaldäer, als Belthis, Salambo, Molis, Delephat und Mylidath, für Mylitta, die Larcher aus dem Heſychius, dem Etymologicon und neuern Schriftſtellern, als dem Damascen und Selden, anführt, und auf die Venus deutet, ſo wie die Colias der Taprobaner, beym Dionyſius, (Periegeſis V. 592.) mit Stillſchweigen übergehe, ſo glaube ich mich, durch die Vernachläſsigung ſo unſichrer Winke, um meine Leſer verdient zu machen.

In Phönicien und Syrien ward Venus verehrt zu Bambyce oder Hierapolis, nicht weit vom Euphrat, zu Sidon und Byblus an der See, zu Aphak am Libanon, d) zu Heliopolis, unfern dem Orontes, zu Ascalon in Paläſtina und an mehrern Orten. Ich habe bereits von der Verehrung der Göttinn in dieſen Gegenden, nach Anleitung Lucians und Diodors, ſo ausführlich gehandelt, daſs ich meine Leſer ſchon auf das Geſagte verweiſen darf. Was etwa noch hieher gehört, iſt, daſs Aphak, von dem Verfaſſer des Etymologicons, als der Ort genannt wird, wo Venus den Adonis zum erſten und letzten Mahle umarmt habe, e) ferner, daſs die Sitte des babyloniſchen Frauenzimmers, ſich öffentlich Preiſs zu geben, nach Euſebius Bericht, f) hier und

d) Daher beym Lucian adverſus Indoctum §. 3. (Th. 8. S. 3.) Venus Libanitis, (vergl. Geſsners Note S. 362.) und beym Nonnus (Dionyſiac. B. 43. V. 106. und B. 31. V. 202.) Libaneis.

e) Vielleicht, daſs das Wort Aphak, welches Umarmen bedeutet, (man vergleiche die ſyriſche Ueberſetzung der Apoſtelgeſchichte C. 20. V. 10, der Geneſis C. 29. V. 13. und C. 33. V. 4. und des zweyten Buchs der Könige C. 4. V. 16.) der Grund der Sage, oder dieſe der Grund von der Benennung des Ortes ward.

f) Im Leben Conſtantins B. 3. C. 58. vergl. Socrates Kirchengeſchichte, B. 1. C. 18. Kaiſer zu Heliopolis und höchſt wahrſcheinlich auch zu Ascalon herrſchend war, g) endlich daſs der Venustempel an dem letzten Orte für den älteſten dieſer Göttinn galt, und die Cyprier ſelbſt der Meinung waren, der ihrige ſey nach dem Muſter des zu Ascalon aufgeführt worden. h).

Der nächſte Weg führt uns zur Inſel dieſes Volks, die noch itzt die Perle des Mittelmeers zu heiſsen verdient, und im Alterthume unſtreitig eine der volkreichſten, blühendſten und be-

---

Conſtantin ſchaffte zuerſt den Gebrauch in beyden Städten ab, und vernichtete die Tempel der Venus.

g) Die Scythen nähmlich, welche, unter Pſammetichs Regierung, den Venustempel zu Ascalon plünderten, wurden von einer Krankheit befallen, die mit Recht auf begangene Ausſchweifungen ſchlieſsen läſst, ungeachtet ſie ſelbige, als bloſse Strafe für den verübten Tempelraub, anſahen. Herodot. B. 1. C. 105.

h) Herodot in der angezognen Stelle. — Der Tempel und die Statüe, die Venus zu Aelia Capitolina, dem ehemaligen Jeruſalem, hatte, gehört in ſpätre Zeiten und ſtammte, nach Sozomenes Bericht, (in der Kirchengeſchichte. B. 2. C. 1. S. 44. vergl. Socrates Kirchengeſchichte B. 1. C. 17. S. 46.) von dem Kaiſer Hadrian her. Der fromme Conſtantin vernichtete beydes.

ſuchteſten Inſeln war. Ihre üppigen und für das Vergnügen geſtimmten Einwohner empfingen den Dienſt der Venus aus den Händen der ſeefahrenden Phönicier, und zwar, wie aus mehrern Spuren erhellet, *i*) ſehr frühzeitig und cultivirten ihn ungemein, oder vielmehr ausſchlieſsend. Homer nennt *k*) deshalb dieſs Eyland, mit allem Rechte, den Antheil der verehrungswürdigen reizenden Aphrodite, und ſie ſelbſt, ſo wie alle Dichter nach ihm, Cypris, Cypria und Cyprigeneia. *l*) Folgende Städte kommen in den Alten als Sitze der Göttinn vor. Paphos, (daher Venus Paphia,) *m*) an der weſtlichen Küſte Cyperns.

---

i) Unter andern aus der kunſtloſen Darſtellung der Göttinn, deren ich ſogleich erwähnen werde, und der gewaffneten Venus (Ἀφροδίτη ἔγχειος) beym Heſychius.

k) Hymne 5. V. 2.

l) Thöricht ſind unſtreitig die Deutungen Phurnuts, (C. 24.) und des Scholiaſten zur Il. B. 5. V. 422. welche wollen, Cypern ſey der Venus heilig, weil Κύπρος auf Κύησις (Schwangerſchaft) anſpiele, und Κύπρις ſo viel, als Κυόπορα, ἡ τὸ κύειν πορίζουσα.

m) Der witzelnde Phurnut, der Paphia von ἀπαφίσκειν betrügen herleiten will, iſt in dieſer Herleitung nicht glücklicher, als in der eben angeführten.

Die Göttinn ward hier unter der Geſtalt einer weiſsen, ſteinernen Pyramide n) angebethet, und ihr Tempel für den älteſten in Cypern gehalten. Als den Erbauer deſſelben nennt man einen gewiſſen Aerias, oder, nach einer jüngern Sage, den Cinyras, den Sohn Apolls, der die fürſtliche und prieſterliche Würde, ganz nach alter Sitte, in einer Perſon vereinigte und die Verwaltung des Prieſterthums auf ſeine Familie forterbte. o) Die Opfer, die man auf den Altar der Venus legte, muſsten durchaus unblutig ſeyn, und beſtanden daher einzig aus Weih-

---

n) Simulacrum deae non effigie humana: continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum, metae modo, exſurgens, ſagt Tacitus im 2. B. ſeiner Hiſtor. C. 3. welche Stelle hier und in der Folge, als die eigentlich claſſiſche, zum Grunde liegt. Man vergleiche auſserdem noch Anal. B. 3. C. 62. und Tyrius Maximus, Serm. 38. Venus in Geſtalt einer Pyramide erſcheint auf Münzen bey Triſtan. in Comment. Th. 1. S. 419—534.

o) Der Scholiaſt zu Pindars 2. pythiſchen Ode, V. 27. Eben wegen dieſer ſeiner Einrichtung des Venusdienſtes und andrer nützlichen Erfindungen, (man ſehe Plin. H. N. B. 7. C. 57.) verehrten ihn die Cyprier und beſangen ihn in eigenen Liedern. Apollodor B. 3. C. 14. §. 3. und Heyne in den Noten S. 325.

rauch, Blumenkränzen und Gebethen. p) Nur dann, wenn man zukünftige Dinge wiſſen wollte, q) ſchlachtete man irgend ein Thier, in der Regel jedoch ein männliches, am liebſten Böcke. r) Wie berühmt der Tempel ſowohl, als die Orakel ſeiner Prieſter waren, erhellt ſchon daraus, daſs Titus, da er, dem Galba zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, nach Aſien reiſ'te, ausdrücklich deshalb in Cypern landete, um die Reichthümer und Schätze s) des erſtern zu ſehen, und die letztern, wegen ſeines Schickſals, zu befragen. Es gab übrigens, ſeitdem Agapenor, der Heerführer der Arcadier, im trojaniſchen Kriege, auf ſeiner Heimreiſe hieher

---

p) Tacitus in der angez. Stelle, vergl. Virgils Aeneis B. 1. V. 416.

q) Eine Einſchränkung, durch die Erneſti den anſcheinenden Widerſpruch in Tacitus 'Worten, der auch H. Larcher irre führte, wie ich denke, glücklich aufhebt.

r) Unſerm Geſchichtſchreiber zufolge, brachte ein Cilicier Thamiras die Kunſt, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu wahrſagen, nach Cypern, und erhielt dafür mit dem Cinyras gleiches Recht an der Verwaltung des Prieſterthums, worauf er jedoch freywillig Verzicht that.

s) Tacitus am angez. Orte.

verſchlagen ward, und die Familie der Cinyriden nach Amathus verjagt, und eine neue Colonie geſtiftet hatte, t) ein altes und neues Paphos. Jenes lag zehn Stadien vom Meere, und dieſes ſechzig von dem erſtern entfernt. Nach Strabo's Bericht u) kam jährlich eine groſse Menge Menſchen aus allen Theilen Cyperns in den Tempel zu Neu-Paphos und zog ſodann, in feyerlichem Pompe, nach Alt-Paphos hinüber. Wie rein Luft und Himmel, und wie angenehm die ganze Gegend, an dieſer Seite der Küſte, geweſen ſeyn muſs, ergiebt ſich theils aus der Sage, daſs es auf den Altar der Venus, ungeachtet er im Freyen und unbedeckt ſtehe, nie zu regnen pflege, x) theils und noch mehr aus den Gemählden der alten Dichter. Vielleicht iſt es meinen Leſern nicht unangenehm, hier die zwar etwas üppige, aber doch gewiſs immer noch ſchöne Schilderung von dem Pallaſte der Venus zu leſen, den Claudian y) in dieſe Gefilde verſetzt.

---

t) Pauſanias B. 8. C. 5. vergl. Photius Bibliothek Codex 176. S. 389. Z. 50.

u) B. 14. S. 683. C.

x) Tacitus am angez. Orte.

y) Epithal. des Honorius V. 49—96. Die Veranlaſſung zur Beſchreibung gab vielleicht Apollon von Rhodus. B. 3. V. 36.

Der Weg, den ich für itzt gehe, iſt ſo lang und ſo beſchwerlich, daſs ich ſchon von Zeit zu Zeit auf eine Erholung für meine Gefährten denken muſs. Hier iſt die Stelle:

Cyperns öſtliche Küſten begränzt ein ſteiles Gebirge,
Nie noch von Menſchen beſucht, und ſieht auf den Pharus Aegyptens,
Proteus berufenen Sitz, und des Niles Mündungen nieder.
Graulicher Reif bekleidet es nie, und frevelnde Winde
Fürchten ſich ihm zu nahn, und der Regen das Laub zu verletzen.
Ueberall herrſchet Genuſs und Liebe; verbannt iſt des Jahres
Rauherer Theil, und heimiſch des Frühlings ewige Milde.
Oben ſchlieſst ſich der Gipfel des Bergs zur Ebne; den Umkreis
Schürzen Mauern von Gold, und ein goldnes Gehäge die Wieſen.
Mulciber, ſagt das Gerücht, der allzugefällige, kaufte
Cypriens reizenden Kuſs, um ſolche Burgen und Wälle.
Sonder pflegende Hand, mit dem Gärtner Zephyr zufrieden,
Grünet darin die Flur, und lachen die blumigten Thäler
Und der ſchattige Hain, in dem kein Vogel verweilet,

Deſſen Geſang nicht zuvor die holde Beherrſcherinn prüfte.
Wer ihr gefällt, genieſst des Hains, der verſchmähete fliehet.
Hier belebt ſich der Baum allein für die Liebe, und fühlt ſich
Ueberall wieder geliebt. Zu wechſelſeitigen Küſſen
Winken die Palmen; es ſäuſelt die Pappel in zärtlichen Klagen,
Und die Erlen umrauſchen die Erlen, und Ulmen die Ulmen.
Mitten im Wald, entſpringt ein bitterer Quell und ein ſüſser,
Honig rinnt in dem einen und Gift in dem andern; in beyde
Tauchet, ſo ſagt das Gerücht, Cupido ſeine Geſchoſſe.
Tauſend beköcherte Brüder umſcherzen beyde Geſtade,
Gleich ſich an Tracht und Geſtalt, der Amorn üppiger Haufe.
Einen gebar die goldne Cythere, die andern die Nymphen.
Jener zähmt mit dem Bogen den Himmel und Götter und Sterne,
Und verſucht ſich allein an mächtigen Königen; dieſe
Zielen aufs niedere Volk. — Auch fehlts nicht an mehreren Göttern.
Ruhig wohnet daſelbſt und ungebunden die Freyheit,

Und der verſöhnliche Zorn und das immer wache Verlangen,
Und das reizende Blaſs und die Erſtlingsthränen der Liebe.
Und die, oft bey dem nahen Genuſſe, wankende Kühnheit,
Nebſt der wonnigen Furcht und der nicht ſicheren Wolluſt.
Auch ſchwebt dort, auf leichtem Gefieder, der täuſchende Meineid.
Zwiſchen ihnen erhebt die lüſterne Jugend den Nacken,
Und ſcheucht Alter und Gram von dem Hain. In in der Ferne verguldet
Venus Palaſt das Laub und dient dem Laube zum Spiegel.
Ihn auch baute Vulcan aus Gold und Edelgeſteinen,
Und vereinte die Kunſt mit dem Werthe. Smaragdene Balken
Ruhen, auf langen Reihen von hyacinthenen Säulen
Aufgeſchichtet; Beryll iſt die Wand; den Boden der Zimmer
Bildet gemeiner Achat und Jaſpis die ſchlüpfrigen Schwellen.
Mitten aber im Raum der Burg, erhebt ſich ein reicher
Garten, ein würziges Feld. Hier wallt der Caſia reife
Saat und die Aernte des milden Amom's; Panchaiens Zimmet

Düftet daſelbſt; es reifet daſelbſt die Wurzel des Coſtus,
Und der Balſam entträufelt gemach dem ſchwitzenden Stamme.

So weit Claudian.

Die vorzüglichſten Städte nach Paphos ſind Golgos oder Golgi (daher Venus Golgia, und Γόλγων ἀνάσσα.) z) Man weiſs nicht genau, wo ſie lag. Da indeſs Pauſanias a) ſagt, Venus ſey, bis zur Ankunft Agapenors, zu Golgi verehrt worden, ſo iſt es, dem Vorhergehenden zufolge, nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs Golgi und Alt-Paphos ein und eben derſelbe Ort ſind. b) Amathus, (daher Venus Amathuſia und Amathuſias,) c) eine Stadt an der Süd-Küſte Cyperns. Der Erbauer des daſelbſt befindlichen Venustempels war Amathus, ein Sohn des Königs

---

z) Theocrit. Id. 15. V. 100. Lycophron. V. 589. und Stephanus von Byzanz unter Γόλγοι.

a) B. 8. C. 5.

b) Man vergleiche Cellars Orbis antiquus, Th. 2. S. 278.

c) Catull an den Manlius Nr. 68. V. 51. Ovid. in Amor. B. 3. El. 15. V. 15. Symmachus B. 1. Ep. 8.

Aerias. d) Schon dieſs beweiſet das hohe Alterthum des Tempels, aber noch mehr ergiebt es ſich aus dem Umſtande, daſs die Göttinn, zufolge einem uralten Gebrauche der Griechen, die Götter zu Hermaphroditen zu machen, um ihre alles hervorbringende Kraft zu bezeichnen, hier, wie Päon, der Geſchichtſchreiber Amathunts, beym Heſychius ſagt, e) als Mann ſtand, oder vielmehr, wenn man die kurze Nachricht aus dem Servius und Macrobius f) ergänzt, mit einem Barte und den Merkmahlen beyder Geſchlechter gefunden wurde. — Eines andern ebenfalls uralten Tempels zu Amathus, der dem Adonis und der Venus gemeinſchaftlich geheiligt war, und eine heilige Reliquie von beſondrer Art verwahrte, gedenkt Pauſanias. g)

---

d) Tacitus Annal. B. 3. C. 62.

e) In dem Worte 'Αφρόδιτος.

f) Jener zu Virgils Aeneide B. 2. V. 632, dieſer in den Saturnalien B. 3. C. 8. Larcher irrt ſich übrigens ſicher, wenn er Catulls duplex Amathuſia (68. 51.) aus ihrer Hermaphroditen-Geſtalt erläutern will. Der ganze Zuſammenhang zeigt, daſs duplex (wie beym Horaz, B. 1. Ode 6. V. 7.) nicht mehr iſt, als doloſa oder verſuta.

g) B. 9. C. 41. Die Reliquie beſtand nähmlich in dem Halsbande, das Harmonia, die Tochter

Andre durch den Dienſt der Venus berühmte Oerter in Cypern waren k) Salamis, wo ſie die grauſame Anaxarete, in dem Augenblicke, als ſie, kaltblütig, auf die Leiche des durch ſie getödteten Iphis zum Fenſter heraus ſah, in einen Stein verwandelte und zum Andenken für dieſe gerechte Rache den Beynahmen der Herabſchauenden, oder Dareinſehenden erhielt; i) das

---

der Venus vom Vulcan zum Hochzeitgeſchenke und nach ihr die verrätheriſche Eriphyle erhielt. Es iſt wirklich ſpaſshaft zu leſen, wie ſich der gute Pauſanias beeifert, die Unächtheit dieſes Heiligthums zu beweiſen.

k) Ich übergehe die unſichern und oft ihrer Lage nach unbekannten, die Larcher angeführt hat, nahmentlich Myrica (Μυρίκαι) aus dem Heſychius, Argos aus dem Fabelſchmid Ptolemäus Hephäſſion, der die Venus hier den Leichnam Adons finden läſst, (B. 7. vergl. Photios Bibliothek Cod. 109. S. 492. Z. 8.) Cinyria aus dem Nonnus, B. 13. V. 452. und Tremithus aus dem Stephanus von Byzanz.

i) Ovid Metamorphoſen B. 14. V. 698 — 760. Neve ea ficta putes, ſagt er zum Schluſſe, dominae ſub imagine ſignum ſervat adhuc Salamis; Veneris quoque nomine templum Proſpicientis (παρακυπτούσης) habet. vergl. Plutarch in Amator. S. 766. D.

Vorgebürge Olympus an der Oſt-Küſte bey Karpaſia; — den daſigen Tempel der Venus, die wegen der Lage deſſelben, Acräa oder die Vorgebirgs-Venus hieſs, durfte kein Frauenzimmer anſehen, geſchweige denn betreten; *k*) — Aphrodiſium *l*) nördlich, Tamaſus in einer fruchtbaren Ebene; — hier brach ſie die drey goldnen Aepfel, durch die ihr Liebling Hippomanes die ſchnellfüſsige Atalanta überwand; *m*) — Soli, wo ſie und die ägyptiſche Iſis gemeinſchaftlich verehrt wurden; *n*) und Idalium, (daher Venus Idalia,) ein Hain mit einer kleinen Stadt, nach Strabo's Angabe, an der Oſtſeite, ſechshundert und achtzig Stadien von den elidiſchen Inſeln. *o*) — Ich bemerke noch, ehe ich dieſs Eyland verlaſſe, daſs auch hier die ledigen Frauenzimmer,

---

k) Strabo B. 14. S. 682. D. Ich erinnre übrigens bey dieſer Gelegenheit, ein für allemahl, daſs Acräa (Ἄκραια) von jeder Venus gebraucht wird, deren Tempel auf einem Vorgebirge lag.

l) Venusſtadt.

m) Ovids Metamorphoſen. B. 10. V. 644.

n) Strabo B. 14. S. 683. D.

o) Man vergleiche über die Lage Idaliums Cellars Orbis antiquus Th. 2. S. 271. die Dichter erwähnen des Nahmens ſehr oft, aber meiſtens als eines Hains.

um ein Heurathsgut zu verdienen und der Venus ein Opfer bringen zu können, ſich, an beſtimmten Tagen des Jahres, am Ufer des Meeres Preiſs gaben *p*) und ſchon zu Cinyras Zeiten, oder vielmehr, wenn dem Clemens von Alexandrien *q*) zu trauen iſt, auf ſeine Anordnung, gewiſſe Myſterien gefeyert wurden, in denen man den Eingeweihten Salz und einen Phallus, als Symbol der Fruchtbarkeit, und dieſe hinwiederum der Göttinn, gleichſam als einer Buhlerinn, ein Stück Geld darbothen, — eine Gewohnheit, die allerdings mit der zuerſt erwähnten in einem Bezug zu ſtehen ſcheint. Auſserdem meldet uns Heſychius, daſs Venus auf Cypern, unter dem Nahmen der Mitleidigen, angebethet worden ſey, aber ohne zu bemerken, wie und warum. *r*)

In **Pamphylien** ward Venus verehrt zu Sida, zu Aſpendus, einer Colonie der Argiver,

---

p) Juſtin. B. 18. C. 15. vergl. Herodot B. 1. C. 199.

q) Im Protrepticon S. 13. 7. 17. vergl. Arnobius adverſus gentes B. 5. S. 169.

r) Man ſehe ihn in dem Worte ἐλεήμων. Eben ſo unbeſtimmt iſt eine andre Nachricht von ihm, daſs der Prieſter der Göttinn 'Αγήτωρ genannt worden ſey.

und, wie einige wollen, auf dem Gebirge Caſtnium, deſſen Stephanus von Byzanz erwähnt. s) Das letztre weiſs man jedoch nicht mit Sicherheit, ſondern ſchlieſst es bloſs aus den Beynahmen Caſtnia, oder Caſtnienſis. An allen drey Orten wurden ihr, wider die ſonſtige Gewohnheit, Schweine geopfert. t)

In Klein-Aſien, längs der Küſte des ägeiſchen Meers, lagen folgende Lieblingsörter der Venus: Cnidus in Carien. Die Göttinn hatte daſelbſt drey Tempel. Der eine, den ihr wahrſcheinlich die lacedämoniſchen Dorier erbaut hatten, hieſs der Tempel der Venus Doris; u) ein zweyter war ihr unter dem Nahmen

---

s) Unter dem Worte [illegible].

t) Alexander ab Alexandro Th. 1. B. 3. S. 696. Ihm zuſolge wäre der Tempel der Venus Caſtnia in Theſſalien zu ſuchen. Der Scholiaſt zum Lycophron V. 403. will, daſs Caſtnia ſo viel heiſse, als unkeuſch. Eine Frau, ſagt er, die mit ihrem Liebhaber überraſcht wurde, gab vor, es ſey ihr Bruder oder Verwandter, (κάσις) und ſo erhielt Venus zufällig den Nahmen Caſtnia. Er kam übrigens auch in den Jamben des Callimachus vor. Strabo B. 9. S. 438. A. Wegen Aſpendus kann man noch Dionyſius Periegeſis V. 852. und 853. vergleichen.

u) Pauſanias B. 1. C. 1.

der Venus Acräa geheiligt; x) der dritte hieſs der Tempel der Venus Cnidia, oder, wie ihn die Einwohner der Stadt nannten, der Venus Euplöa y) und verwahrte eines der gröſsten Meiſterſtücke der Kunſt, nähmlich die marmorne Bildſäule der Göttinn vom Praxiteles, welche ganz Aſien bewunderte, und der König Bithyniens, Nicomed, umſonſt durch die Bezahlung der ungeheuern Schuldenlaſt der Cnidier käuflich an ſich zu bringen gedachte. z) Die Eindrücke, welche dieſe Statüe hervor gebracht haben ſoll, a) ſind eben ſo groſs, als zahlreich die auf ſie verfertigten Epigramme ſind. Ich begnüge mich aus der Anthologie folgende zwey anzuführen. Das erſte iſt von Plato: b)

---

x) Derſelbe am angeführten Orte.

y) Derſelbe.

z) Plinius, B. 7. C. 39. und B. 36. C. 4. §. 5.

a) Man ſehe unter andern die Erzählung des Valerius Maximus B. 8. C. 11. und Lucian oder wer ſonſt der Verfaſſer des Aufſatzes de Amoribus iſt. Th. 5. S. 272. §. 15. 16. Der letztern Stelle zufolge, lag der Tempel mitten zwiſchen Bäumen und kühlen Schatten, und war ſo gebaut, daſs der Statüe, von allen Seiten, das zur Beleuchtung nöthige Licht gegeben werden konnte.

b) Brunks Anal. Th. 1. S. 170. Epigr. 9. vergl. mit Auſons 57. Epigr. S. 22.

Venus, ihr Bildniſs zu ſehen, verlieſs die geliebten Altäre
Ihres Golgos und zog über die Wellen nach Cnid,
Sah Praxiteles Werk, in dem luftigen Tempel, und fragte
Staunend ſich: Wo nur und, wann hat er mich nackend geſehn?
Nein Praxiteles Blick belauſchte mich nirgends, ſein Meiſsel
Bildete meine Geſtalt unter der Leitung des Mars.

Noch ein feineres Lob enthalten, meines Bedünkens, folgende zwey Zeilen vom Evenus: *c*)

Als Minerva und Juno die cnidiſche Göttinn erblickten,
Rieſen beyde zugleich: Paris du richteteſt recht!

Die übrigen hieher gehörigen Städte Klein-Aſiens ſind Halicarnaſs, *d*) Milet, nach dem Zeugniſſe des Poſidippus, *e*) der die Venus, als die Göttinn bezeichnet, welche Cypern, Cythere

---

c) In den Anal. Th. 1. S. 165. Epigr. 8.

d) Sie bewohnte hier mit dem Mercur einen gemeinſchaftlichen Tempel, der an der Quelle Salmacis ſ. Vitruv. B. 2. C. 8.

e) In den Anal. Th. 2. S. 46. Epigr. 3.

und Milet durchſchweiſe; Artace in Phrygien, *f*) eine Colonie der Mileſier; (daher Venus Artacia;) bey Aphrodiſium, nicht allzuweit von der Gränze Phrygiens; — der daſige Venustempel genoſs das Recht einer Freyſtadt; *g*) — Epheſus; (nach dem Evalces, dem Geſchichtſchreiber dieſer Stadt, gab es hier einen Tempel der Venus Hetäre;) *h*) am Fluſſe Aleis, ſonſt auch Haleſus genannt, nicht weit von Colophon; (daher Alentia.) *i*) — Temnus, an der Mündung des Hermus. Daſelbſt ſtand eine Bildſäule der Venus, die aus einer weiblichen Myrte verfertigt,

---

f) Stephanus von Byzanz unter Ἀρτάκη.

g) Tacitus in ſeinen Annalen B. 3. C. 62. Daſs in eben dieſem Lande, nicht weit von dem Fluſſe Sangarium, eine Venus, unter dem Nahmen Cybele oder Cybelis, verehrt wurde, läſst ſich aus einer Stelle im Nonnus (B. 48. V. 698. vergl. Heſychius unter dem Worte κυβήλη) vermuthen. Vielleicht daſs die Nachbarſchaft des Tempels der Cybele dieſer Venus den Nahmen gab.

h) Athenäus B. 13. C. 4. S. 572. E. Er war von der Hälfte des Geldes erbaut worden, das die Weiber der Stadt Epheſus, die dem Pericles zur Belagerung von Samos gefolgt waren, mit ihren Reizen erworben hatten.

i) Lycophrons Alexandra V. 868.

und, der Sage nach, von dem Pelops aufgeſtellt worden war, als die Göttinn ihm Hippodamien gewährte.*k*) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs der Beynahme Venus Hippodamia beym Heſychius dahin zielet. Sardes, wie mehrere Münzen dieſer Stadt *l*) beweiſen; Pergamus in Myſien; — Philipp, der König von Macedonien, hatte den Tempel der Venus daſelbſt zerſtört und wurde von Attalus Geſandten aufgefodert, ihn und den Hain, der ſelbigen umgab, wieder herzuſtellen; *m*) — Pyrrha, ein Vorgebirg am adramyttiſchen Meerbuſen, mit einem Tempel der Venus Acräa; *n*) Abydus am Hellespont. Die Stadt war unter fremde Gewalt gerathen und die Bürger unterdrückt worden. Einſt an einem Feſte berauſchte ſich die Wache und entſchlief in den Armen ihrer Buhlerinnen. Eine von ihnen bemächtigte ſich der Stadtſchlüſſel, gab den Bürgern Nachricht von dem wehrloſen Zuſtande ihrer Hüter, und ermahnte ſie, die Schildwache niederzuſtoſsen und ſich des Walls zu bemächti-

---

k) Pauſanias B. 5. C. 13. S. 401.

l) Durch die Aufſchrift Παφίη Σαρδιανων.

m) Polyb. P. 17. C. 2. vergl. Livius B. 32. C. 33. und B. 31. C. 46.

n) Strabo B. 13. S. 606. D.

gen. Der Vorſchlag glückte, Abydus wurde frey und Venus erhielt, aus Erkenntlichkeit, einen Tempel, unter dem Namen Venus Porne. o)

Wenden wir uns an der Küſte weiter nördlich, ſo finden wir als Sitze der Venus genannt, Bolos an der thraciſchen Meerenge, mit einem Tempel, der Venus Placida, oder der Stürmebändigerinn; p) einen Tempel am Ausfluſſe des Artanes in Bithynien; q) Zela, landwärts in Pontus, am Fluſſe Scylax. Venus wurde hier, unter dem Namen Anaitis, von einer Menge Prieſter bedient, die, weil die ganze Gegend der Göttinn heilig war, anſehnliche Einkünfte genoſſen. Ihr Tempel, in welchem alle, die ein öffentliches Amt bekleideten, ſchwören mußten, zeichnete ſich durch Pracht, ſo wie der Dienſt der Göttinn durch feyerliche Ceremonien vorzüglich aus. r) Comana, nicht weit davon am Iris. Auch hier beging man das Feſt der Venus mit vielem Pompe. Der Oberprieſter und die Oberprieſterinn durften ſich nicht aus den Ring-

---

o) Athenäus B. 13. C. 4. S. 572. E.

p) In den Excerpten aus Dionyſius Anaplus des thraciſchen Bosporus. S. 8.

q) Anonymi Deſcriptio Ponti Euxini. S. 2.

r) Strabo B. 11. S. 559. D.

mauern des Ortes entfernen, und kein Schwein in der Stadt ſich blicken laſſen. Uebrigens gab es daſelbſt, wie zu Corinth, eine groſse Anzahl feiler Mädchen. r) **Phanagoria** am cimmeriſchen Bosporus. Von dem hier befindlichen Venustempel Apaturum und der Urſache ſeiner Benennung habe ich beſſer oben bereits geſprochen. s)

Gehen wir westlich an der europäiſchen Küſte herunter, ſo erſcheinen Aphrodiſium, am Propontis; u) Aenia, in Mace-

---

r) Strabo B. 12. S. 837. C. und S. 861. A.

s) Seite 54.

u) Daſs Venus auch in dem benachbarten Thracien verehrt worden ſey, folgert man aus den Beynahmen Θρηϊκίη und Ζηρυνθία, von denen jener beym Heſychius und dieſer beym Lycophron V. 449. gefunden wird. Zur Erläuterung des letztern liefert Suidas, unter den Worten 'Αλλ' εἴ τις und Σαμοθράκη, einen kleinen Beytrag. Ihm zufolge war Zerynthus eine Höhle in Thracien oder Samothracien, wo der Venus bey den Myſterien, welche die Corybanten der Hecate ſeyerten, Hunde geopfert wurden. Die Ungewohnlichkeit des Opfers läſst mit Recht vermuthen, daſs hier an keine Göttinn der Liebe, ſondern vielleicht an eine Luna zu denken iſt. Man vergleiche übrigens, wenn man es der Mühe werth hält, über die Lage der Höhle Zerynth Cellars Orbis antiquus Th. 1. S. 1303.

donien, am thermaiſchen Meerbuſen; der daſelbſt befindliche Venustempel lag, unfern der Stadt, auf einem Vorgebirge, und war, der Sage nach, ein Werk des Aeneas, der uns überhaupt als der Erbauer vieler Venustempel von dem halicarnaſſiſchen Dionys gerühmt wird; x) Tricca am Peneus, in der theſſaliſchen Landſchaft Eſtiäotis. Man opferte der Venus daſelbſt, wie Strabo berichtet, Schweine. y) Auſserdem gab es noch in Theſſalien, man weiſs nicht, wo, einen Tempel, welcher der Venus Androphonos heilig war. Die Veranlaſſung erzählt Plutarch. „Lais, die berühmte Buhlerinn von Corinth, ſagt er, folgte ihrem Geliebten, einem Theſſalier, Nahmens Hippolochus, in ſeine Heymath. Die theſſaliſchen Weiber, eiferſüchtig über die Eroberung dieſer Ausländerinn, ſteinigten ſie in einem Tempel, und dieſer erhielt daher den Nahmen des Tempels der Venus Androphonos." z)

1331. und die Scholien zum 77. V. Lycophrons. Den Venustempel zu Seſtus kennen wir aus Muſäus bekanntem Gedichte V. 55.

x) Von dieſem ſpricht er in den römiſchen Alterthümern B. 1. C. 49.

y) B. 9. S. 669. A.

z) Plutarch im Eroticon S. 767. F. Suidas, unter [illegible], nennt ihn den Tempel der Venus Ano-

In Böotien: Tanagra nicht weit vom Meere; a) Oropus an der Gränze von Attica; — Amphiaraus hatte hier einen Tempel und in dieſem einen Altar, deſſen vierter Theil der Venus gehörte; b) — Thespiä am Helicon. Die Venus, welche die Thespier verehrten, hieſs Melänis, oder die Schwarze. Eine marmorne Statüe, die ſie hier beſaſs, war ein Werk des Praxiteles. c) Auſserdem kannten die Böotier auch eine Venus Acidalia. Sie bekam dieſen Nahmen von einer Quelle Acidalium nahe bey Orchomen, in welcher ſich, der Sage nach, die Grazien, ihre Geſährtinnen, badeten. d)

In Attica Athen. In dieſer groſsen und reichen Stadt wurde Venus nicht nur in mehrern

---

ſia, und will, daſs ihr die Theſſalierinnen, um den Zorn der Göttinn zu verſöhnen, aufgeführt hätten. Athenäus B. 13. C. 6. S. 589. A. und Pauſanias (B. 2. C. 2. S. 115.) gedenken dieſer Begebenheit ebenfalls mit einigen unbedeutenden Abweichungen.

a) Pauſanias B. 9. C. 22.

b) Derſelbe B. 1. C. 34.

c) Derſelbe B. 9. C. 37.

d) Servius zum 720. V. des 1. B. der Aeneide. Eine andre Erklärung von Ἀκίδες Liebesſchmerzen, verräth den Gloſſator, der gern nach Etymologien jagt.

Tempeln, ſondern auch unter mehrern Nahmen verehrt, und in vielen herrlichen Statüen dargeſtellt. Ich werde ſie ſämmtlich, der Reihe nach, aufzählen. — Der wahrſcheinlich älteſte Tempel der Göttinn lag in dem ſogenannten Garten-Viertel und beſaſs eine der ſchönſten Venus-Statüen, das Werk des Athenienſers Alcamenes, *e)* an welches, der Sage nach, ſein Lehrer Phidias die letzte Hand gelegt hatte. *f)* Nicht weit von dem Tempel, ſtand ſie, unter der Geſtalt eines vierekten Steines, mit der Aufſchrift: die älteſte der Parcen. Nach Lucians Bericht *g)* opferte man dieſer Venus eine junge Kuh, die noch nicht getragen hatte. — Ein zweyter Tempel der Venus ſtand, oberhalb dem Ceramicus, und enthielt ei-

---

e) Derſelbe B. 1. C. 19.

f) Plinius B. 36. C. 4. §. 3. Ihm zufolge arbeiteten Alcamenes und Argoracritus aus Paros, beydes Schüler des Phidias, um die Wette an einer Venus-Statüe. Die Athenienſer begünſtigten ihren Landsmann, und Argoracritus verkaufte die ſeinige, mit der Bedingung, daſs ſie Nemeſis heiſsen, und nicht zu Athen aufgeſtellt werden ſollte, an die Einwohner des attiſchen Demos Rhamnus. Varro giebt der letztern Bildſäule den Vorzug vor allen andern.

g) In Dialog. meretric. Th. 3. S. 295.

ne Statüe aus pariſchem Marmor, vom Phidias, *h*) die aber in der Folge nach Rom geſchafft und in dem Porticus, den Auguſt zu Ehren ſeiner Schweſter Octavia erbaute, nahe am Theater Marcells, aufgeſtellt wurde. *i*) — Der dritte Venustempel, den wir zu Athen finden, iſt der Tempel der Venus Hippolytia auf der Burg, von wannen aus man Troezen ſehen konnte. *k*) Er wurde von der verliebten Phädra, zum Andenken des Hippolytus, erbaut, der von Trözen nach Athen kam, um den groſsen Myſterien beyzuwohnen, und hieſs auch ſchlechtweg Hippolyteion. *l*) Ein vierter Tempel gehörte der Venus Pſithyros, von der ich oben ſchon das Nöthige erinnert habe. *m*) Ein fünfter lag an demjenigen Theile des Piräeus, der Aphrodiſium hieſs, und war vom Conon, zum Andenken des Sieges, den er zu Cnidus über die Spartaner gewonnen hatte, erbaut. *n*) End-

---

h) Pauſanias B. 1. C. 14.

i) Plinius B. 36. C. 4. §. 3.

k) Diodor B. 4. C. 62. vergl. Euripides Hippolytus V. 24. u. ſ.

l) Der Scholiaſt Homers zur Odyſſee, B. 11. V. 320.

m) Seite 89.

n) Pauſanias B. 1. C. 1. S. 4.

lich gedenkt Heſychius o) noch eines Tempels der Venus Hetäre zu Athen, der wahrſcheinlich derſelbe iſt, den Solon, von den Auflagen errichtete, die er von den, auf ſeinen Befehl erkauften und privilegirten, öffentlichen Mädchen erhob. p) Einige andre Tempel, deren Exiſtenz und Lage zweifelhaft ſind, ſo wie mehrere Statüen, von denen uns Pauſanias wenig oder nichts ſagt, q) übergehe ich mit Vorbedacht.

Auſser Athen nenne ich Colias, ein Vorgebirg unter Munychia. Es prangte mit einem Tempel und einer Statüe der Göttinn, r) die deshalb Venus Colias und Colottis hieſs. s) Als Urſache des Nahmens führt Heſychius einen etymologiſchen Grund, und der Scholiaſt des Ariſtophanes drey verſchiedene Anecdoten an, t) deren

---

o) Unter den Worten ἑταίρας ἱερόν.

p) Euſtathius zum 282. V. des 19. B. der Iliade, S. 1185. Z. 1. vergl. Athenäus B. 13. C. 3. S. 569. D.

q) z. B. die beyden Bildſäulen der Göttinn in dem Tempel ihres Liebhabers Mars.

r) Pauſanias B. 1. C. 1. S. 5. vergl. Strabo B. 9. S. 398. D.

s) Lycophrons Alexandra V. 867.

t) Jener unter κωλιάς und dieſer zum 52. V. der Wolken, vergl. Suidas ebenfalls unter κωλιάς; und das groſse Etymologicon.

keine hier einen Platz verdient. — Pera am Hymettus. Bey dem Tempel der Venus floſs eine Quelle, der man die Kraft, fruchtbar zu machen, und die Niederkunft der Schwangern zu erleichtern, zuſchrieb. w) An dem Ufer des Cephiſſus. Den daſigen Tempel hatte Agamemnon, zum Andenken ſeines Lieblings Argynnis, erbaut, der, als er ſich in dem Fluſſe badete, unterging und ertrank. Venus erhielt daher den Beynahmen Venus Argynnis. x) Zu Megara hatte eine Venus Epiſtrophia und eine Venus Praxis, (Epithete, die beyde ſchon erklärt ſind,) jede ihren eigenen Tempel. Die Statüe der letztern, die älteſte des Tempels, war von Elfenbein. Auſser ihr ſah man noch daſelbſt eine Peitho und eine Paregoros, (Ueberredung und Troſt,) Werke des Praxiteles, und einen Amor, Himeros und Pothos, Werke des Scopas. y) — Noch gehören zum attiſchen Gebiethe, ein Venustempel um den Ausfluſs des Cephiſſus, deſſen Pauſa-

---

w) Suidas unter [illegible] πέραν.

x) Clemens von Alexandrien in Cohort. ad gent. Th. 1. S. 32. Z. 20. und Athenäus, B. 13. C. 8. S. 603. D. vergl. Stephanus von Byzanz unter Ἄργυννος und Properz B. 3. El. 7. V. 21.

y) Pauſanias B. 1. C. 40 und 43. vergl. Plinius Naturgeſchichte B. 36. C. 4. §. 5.

nias gleichſam im Vorübergehen erwähnte z) und der Tempel Uraniens, in dem Demos der Athmoneer, der vom Porphyrion erbaut ſeyn ſoll. a)

Ehe ich meine Leſer nach dem Pelopones führe, werden ſie ſich ſchon vorher eine kleine Ueberfahrt nach den Inſeln des ägeiſchen Meeres gefallen laſſen, als auf welchen Venus ſo häufig verehrt wurde, daſs ſie deshalb Aegea, und, vielleicht auch nur in dieſer ſpeciellen Rückſickt, Ἐρομίτις τῶν νήσων hieſs. Um alle ermüdende und zugleich unnütze Weitläuftigkeit zu vermeiden, werde ich bloſs die wichtigſten Inſeln ausheben. Zu dieſen gehören unſtreitig Ceos, dem attiſchen Vorgebirge Sunium gegen über. Venus wurde hier in der Stadt Julis, unter dem Nahmen der Venus Cteſylla, angebethet. Die Geſchichte ihrer Verehrung iſt kürzlich folgende. Hermochares von Athen hatte, an einem Feſte Apolls, Cteſyllen, die Tochter des Alcidamas, tanzen geſehen, und war in ſie verliebt worden. Er hielt bey ihrem Vater um ſie an, und dieſer verſprach ſie ihm mit einem Eide, wobey er ſeine Hand auf den Lorber Apolls legte, vergaſs

---

z) B. 1. C. 37.

a) Man ſehe, was ich oben S. 41. erinnert habe.

aber dem ungeachtet bald nachher ſeiner Zuſage und gab die Tochter einem andern. Doch als Cteſylla Dianen, wegen ihrer vorhabenden Heurath, opferte, und Hermochares in den Tempel trat, wurde ſie plötzlich gerührt, ſchiffte ſich heimlich mit ihm nach Athen ein und reichte ihm daſelbſt ihre Hand. Sie ſtarb im Wochenbette, weil, wie die Alten es deuteten, Diana den Meineid ihres Vaters an ihr rächen wollte, und ſollte beerdiget werden. Allein, als man ſie auf den Holzſtoſs gelegt hatte, ſah man plötzlich ſich eine Taube über ihn erheben und den Leichnam verſchwunden. Hermochares befragte das Orakel und erhielt den Befehl, der Venus zu Ehren, einen Tempel zu Julis zu baun. Seit der Zeit opferten die von Julis der Venus, unter dem Nahmen Cteſylla, und die in den andern ceiiſchen Städten der Diana unter demſelben Nahmen. *b*) — Delos. Einen Tempel hatte dieſe Inſel nicht, aber eine kleine Statüe von Holz, ein angebliches Werk des Dädalus, die Theſeus, als er von Creta abſegelte, aus Ariadnens Händen erhalten hatte, und in den Tempel Apolls niederlegte. Die Delier behaupteten, er habe ſie, weil ihm Ariadne entführt worden ſey, dieſem Gotte geweiht, um nicht, wenn er das Angedenken von ſeiner

---

b) Antoninus Liberalis C. 1.

Geliebten mit ſich nach Athen nehme, an den ſchmerzlichen Verluſt derſelben zu laut erinnert zu werden. c) — Creta. Eine Venus Scotia verehrten die Einwohner von Phäſtus; d) auch die von Gortyna und einigen andern Städten betheten ſie an, und beſchwuren bey ihr die geſchloſſenen Verträge, wie ſich aus mehrern Inſchriften beym Chishull und Reineſius ergiebt. — Cos, an der aſiatiſchen Küſte, der Stadt Cnidus und Halicarnaſs gegenüber. Hier ſtand das zweyte Meiſterwerk des Praxiteles, ſeine bekleidete Venus. Die Coer, denen er es frey ſtellte, zwiſchen dieſer und einer nakten zu wählen, erklärten ſich für die erſtere, und überlieſsen die letzte den Cnidiern. e) Nach einer Stelle im Sueton, f) ſcheint es, als ob dieſe coiſche Venus in der Folge nach Rom gekommen ſey. Denn Veſpaſian belohnte den Ergänzer und Ausbeſſerer derſelben aufs vorzüglichſte. Aber entweder iſt Suetons Nachricht falſch, oder Plinius muſs von einer

---

c) Plutarch im Theſeus S. 9. D. und Pauſanias B. 9. C. 40. S. 79. vergl. Callimachus Hymne auf Delos V. 307.

d) Der Etymologiſt unter Κυθέρεια.

e) Plinius B. 36. C. 4. §. 5.

f) Im Leben Veſpaſians C. 18.

andern Venus ſprechen, wenn er ſagt, g) man kenne den Meiſter derjenigen Venus nicht, die von dem Kaiſer Veſpaſian in dem Friedenstempel aufgeſtellt worden ſey, und mit Recht den beſten Werken der alten Zeit gleich geſchätzt werde. Selbſt bey der unendlichen Menge von treflichen Statüen, mit denen Rom prangte, iſt es kaum glaublich, daſs der Nahme eines Praxiteles ſich ſollte verloren haben. — Noch berühmter, als dieſe Statüe des Praxiteles, oder wenigſtens gleich berühmt war eine andre Venus der Stadt Cos, in dem Tempel des Aesculaps, auf der Acropolis, oder Burg, ich meine, die Venus Anadyomene Apells, zu der ihm, als Modell, nach einigen, Campaspe, die Beyſchläferinn Alexanders, h) nach andern Phryne, die berühmte Buhlerinn Griechenlands, gedient hatte. i) Nachdem dieſes Gemählde lange Zeit der Stolz der Coer und die Bewunderung Aſiens geweſen war, brachte es Auguſt, indem er den Inſulanern zur

---

g) B. 36. C. 4. §. 8.

h) Plinius B. 35. C. 36. §. 12. 15.

i) Letztere entkleidete ſich, nach einer Nachricht beym Athenäus, B. 13. C. 6. S. 590. F., an einem Feſte Neptuns, zu Eleuſis, vor den Augen des ganzen Griechenlands, löſ'te ihr Haar auf und badete ſich in dem Meere, um dem

Schadloshaltung hundert Talente Steuern erlieſs, nach Rom, und ſtellte es in dem von ſeinem Oheim Julius Cäſar erbauten Tempel der Venus Genetrix auf. Weil aber der untre Theil dieſes Kunſtwerks ſchadhaft geworden war, und kein Mahler das Herz hatte, einem Apell nachzuarbeiten, ſo ging es allmählig zu Grunde, und Nero ſetzte ein andres von der Hand eines gewiſſen Dorotheus an deſſen Stelle. Wie ſehr dieſe Arbeit Apells von dem Alterthume bewundert worden ſey, beweiſen mehrere Epigramme aus der griechiſchen Anthologie, unter denen ich folgendes von dem Antipater aus Sidon, k) weil es zugleich die Stellung dieſer Venus ſchildert, hier einrücke:

Sehet das Werk des Mahlers Apells, die liebliche Venus,
Wie ſie dem Schooſse des Meers, eben geboren, entſteigt,
Und mit der reizenden Hand die regentriefenden Locken
Faſst und den tröpfelnden Schaum auszuringen ſich müht.

Mahler einen recht anſchaulichen Begriff von einer aus dem Ocean kommenden Venus zu geben.

[k] Brunks Anal. Th. 2. S. 15. Epigr. 32.

Sagen wird Pallas hinfort und ſagen Neiderinn Juno:
Ueber der Schönheit Preis ſtreiten wir künftig nicht mehr. l)

Die Beendigung einer andern Venus Apells, welche ebenfalls für die Coer beſtimmt war, ward durch ſeinen Tod unterbrochen, und blieb Fragment, weil die Schönheit des Geſichts alle andern Mahler von der Vollendung abſchreckte. m) — Samos über Cos. Hier ſah man unter andern einen Tempel, welchen die Hetären, die dem Pericles zu der Belagerung von Samos gefolgt waren, aus dem mit ihren Reizen erworbenen Gelde erbaut hatten. Er lag an einem mit

---

l) Daſs ſie das Haar eigentlich mit beyden Händen faſste, erhellt aus der lateiniſchen Ueberſetzung unſres Epigramms beym Auſonius. (Ep. 106.) Nach einem andern des Democritus (Anal. Th. 2. S. 260.) ſcheint es, als ob ſie nicht ganz aus dem Waſſer hervor geſtiegen, ſondern die Hälfte des Leibes noch in ſelbigem verborgen geweſen ſey. Aus dem Leonidas (Anal. Th. 1. S. 231. Epigr. 41.) wiſſen wir noch, daſs ihr der Künſtler einen ſchwellenden Buſen gegeben, und in den Blick ihrer Augen ſtille Sehnſucht gelegt hatte.

m) Plinius B. 35. C. 36. §. 15. und Cicero de Officiis B. 3. §. 2.

Binſen bewachſenen Orte und die Göttinn hieſs daher die Venus in Binſen. n) Auſserdem befand ſich daſelbſt eine Bildſäule, welche die Venus Dexicreons hieſs und von deren Urſprung eine zwiefache Erzählung im Umlauf war. Nach einigen nähmlich war Dexicreon ein Mann, der ſich bemühte, die Laſter durch äuſsere Ceremonien einzuſchränken, und dieſe Statüe ſetzte, um den Frauen von Samos Ehrfurcht für wahre Liebe einzuflöſsen, und ſie von ihrer Ueppigkeit und Schwelgerey abzuziehen. Nach andern war er ein Kaufmann und nach Cypern geſegelt, um Kaufmannsgüter einzunehmen, als ihm Venus erſchien und befahl, nichts als Waſſer zu laden und auf der Stelle abzureiſen. Dexicreon gehorchte. Kaum befand er ſich auf der hohen See, ſo entſtand eine Windſtille. Die Kaufleute, die mit ihm zugleich abgeſegelt waren, wurden von Durſt gequält und ſahen ſich gezwungen, Waſſer von ihm zu kaufen, woraus er eine ſo beträchtliche Summe löſete, daſs er im Stande war, die beſagte Statüe verfertigen zu laſſen. o)

Ich gehe nach dem Pelopones. In Argolis finden wir folgende Oerter als Sitze der

---

n) Athenäus B. 13. C. 4. S. 572. F.

o) Plutarch in Quaeſt. Graecan. S. 303. CD.

Venus genannt: Argos. Hier gab es einen Tempel der Venus Urania, der neben dem des Bacchus lag, *p*) einen Tempel der Venus Acräa, *q*) wahrſcheinlich auf dem benachbarten Berge Lycone, einen dritten über dem Theater der Stadt, merkwürdig durch das Bildniſs der muthigen Teleſilla, von deren Thaten und Stärke man das weitre beym Pauſanias nachleſen muſs, *r*) einen vierten auf dem Wege von Argos nach Mantinea, mit einer Statüe der Göttinn und des Mars, und einem doppelten Eingang, einem öſtlichen und einem weſtlichen, *s*) und einen fünften bey Temenium an der See nicht weit von Argos. *t*) —

---

p) Pauſanias B. 2. C. 23. S. 165.

q) Heſychius unter ἄκρα.

r) Pauſanias B. 2. C. 20. S. 156. 157.

s) Derſelbe C. 25. S. 167.

t) Derſelbe C. 38. S. [illegible]08. Auch eine Statüe der Venus Nicephoros, ein Weihgeſchenk der Hypermneſtra, der einzigen Tochter des Danaus, die ſich ihres Bräutigams erbarmt hatte, zeigte man zu Argos. Sie lieſs ſelbige errichten, weil ſie von den Argivern, vor deren Gericht ihr Vater ſie wegen ihrer Gelindigkeit verklagt hatte, frey geſprochen worden war. Pauſanias B. 2. 19. S. 153. Eine marmorne Statüe der Göttinn, welche die Sage ebenfalls für ein

Epidaurus. In einem Gehölze nah am Tempel Aeſkulaps fand man daſelbſt eine Capelle, und in einem andern Theile der Stadt und auf der gegenüberliegenden Inſel Aegina, unfern des Hafens, einen Tempel der Göttinn. u) — Trözen. Auſser dem Tempel der Venus Acräa x) gab es hier noch einen andern Tempel, den Phädra, wegen ihrer Leidenſchaft für den Hippolytus hatte bauen laſſen. Er lag höchſt wahrſcheinlich oberhalb dem Stadium des Hippolytus, und hieſs der Tempel der herabblickenden Venus, (Venus κατασκοπία,) weil Phädra von dieſem erhabenen Orte herab ihren Liebhaber betrachtete, wenn er ſich in der Rennbahn übte. Trözen hieſs übrigens ſchon in der uralten Zeit Aphrodiſium und erregt daher die Vermuthung, daſs der Dienſt der Göttinn, die beym Lycophron unter dem Nahmen Trözenia vorkömmt, hier frühzeitig eingeführt worden iſt. y) Hermione. Der eine hier

---

Weihgeſchenk der Danaiden ausgab, ſtand unfern Lerna am Meer.

u) Pauſanias B. 2. C. 27. S. 174. C. 29. S. 175. und 177.

x) Pauſanias B. 2. C. 32. S. 187.

y) Lycophrons Alexandra V. 610. und das dazu gehörige Scholion, vergl. mit Pauſanias, B. 2. C. 32. S. 187. und Euſtathius zur Iliade B. 2. S. 287. Z. 11.

beſindliche Tempel der Venus ſtand an der See, und hieſs der Tempel der Venus Limenia oder Portia. z) Ein zweyter in der Stadt wurde von den jungen Mädchen, vor ihrer Hochzeit, und von den Wittwen, die ſich wieder verehelichen wollten, beſucht. a) Einen dritten hatte ihr Theſeus in dem Gebirge, das von Trözen nach Hermione führt, nahe bey dem Felſen, unter welchem er ſeines Vaters Schwert und Schuhe hervorhohlte, bey Gelegenheit ſeiner Verheurathung mit der Helena, erbauen laſſen, und ihn den Tempel der Venus Nympha genannt. b)

In Laconien: Sparta. Hinter dem Tempel der Minerva Chalciöcus ſtand der Tempel der kriegeriſchen Venus, (*Venus ἀρεία*,) deren Statue zu den äteſten in Griechenland gehörte. c) Ein zweyter lag auf einer Anhöhe, neben dem des Aeſkulaps und beſtand aus zwey über einander gebauten Tempeln. Der untere derſelben war ebenfalls ein Tempel der gewaffneten Venus, (Ἀφροδίτης ὡπλισμένης,) der obere aber ein Tempel der Venus Morpho, die hier mit einem

---

z) Pauſanias B. 2. C. 34. S. 193.

a) Derſelbe am angeführten Orte.

b) Derſelbe B. 2. C. 32. S. 188.

c) Pauſanias B. 3. C. 17. S. 251.

Schleyer um das Haupt und Feſſeln an den Füſſen ſaſs. Ueber die Urſache dieſer Vorſtellung ſind die Alten nicht einerley Meinung. Einige glauben, Tyndar habe ſie gewählt, um den Weibern zu verſtehen zu geben, daſs ſie nicht leichtſinnig und unbeſtändig, ſondern ihren Männern treu und ergeben ſeyn müſsten; andre behaupten, er habe ſich durch dieſe Abbildung an der Venus, als der vermeintlichen Urheberinn der Schande und Entehrung ſeiner Töchter, rächen wollen. d) Noch andre erzählen, ein lacedämoniſcher Geſetzgeber habe die Statüe verfertigen laſſen, um die Töchter des Landes zu belehren, daſs es Pflicht für ſie ſey, ihre Keuſchheit zu bewahren und der Göttinn nicht zu gehorchen. e) Der dritte Tempel zu Sparta war der Venus von der Eurydice, der Tochter Lacedämons und Gemahlinn des Acriſius, unter dem Nahmen Venus Juno, gewidmet. f) Auſserdem ſtand eine Venus Olympia, (wahrſcheinlich Urania,) neben einem Jupiter Olympius, in einer Rotunde, nicht weit von dem öffentlichen Verſammlungshauſe der Spartaner, Skias genannt, g) und in dem oben

---

d) Derſelbe B. 3. C. 15. S. 246.

e) Der Scholiaſt Lycophrons zum 449. V.

f) Pauſanias B. 3. C. 13. S. 240.

g) Derſelbe B. 3. C. 12. S. 247.

genannten Tempel der Minerva Chalciöcos, an dem Altare der Göttinn, zwey Statüen des Pauſanias und neben dieſen eine, auf Befehl des Orakels errichtete, Venus-Statüe, welche die Venus Ambologera, oder die das Alter entfernende, hieſs. *h)* Zu Amyklä, (daher Venus Amykläa,) waren drey Bildſäulen der Venus, die eine von dem Künſtler Polyclet, die andre vom Gitiadas *i)* und eine Areia. *k)* Auch erſchien ſie an dem berühmten Thron zu Amyklä. *l)* — Githium. Die Venus, die hier verehrt wurde, hieſs Migonitis. *m)* Ihr Tempel lag der Inſel Cranae gegenüber, wo Paris ſeine Helena zum erſten Mahle umarmt hatte. — Cänopolis am tänariſchen Vorgebirge. An dem Meere ſtand ein Tempel der Venus, mit einer Bildſäule. *n)* Endlich Cythere, eine der berühmteſten Inſeln des Alterthums, dem Vorgebirge Malea gegenüber.

---

h) Pauſanias B. 3. C. 18. S. 252 und 253. vergl. Plutarch in Sympoſ. B. 3. Quaeſt. 6. S. 654. C.

i) Pauſanias B. 3. C. 18. S. 255.

k) Nonnus B. 43. V. 60.

l) Pauſanias B. 3. C. 19. S. 257.

m) Von μίγνυμι Pauſanias B. 3. C. 22. S. 266.

n) Derſelbe B. 3. C. 25. S. 276.

Der daſige Venustempel, in welchem die Göttinn gleichfalls gewaffnet ſtand, o) war einer der älteſten in ganz Griechenland, der, nach Herodot, p) von den Phöniciern ſelbſt erbaut worden war. Daſs Venus, von dieſem Eylande, Cythere, Cytherea und Cytherias q) heiſst, iſt bekannt.

In **Meſſenien** gedenkt Pauſanias nur eines Venustempels, nähmlich in der Hauptſtadt des Landes, ohne jedoch etwas beſonderes von ihm anzumerken. r)

Deſto reicher iſt die Landſchaft **Arcadien**, in der ich folgende Oerter auszeichne. s) Megalopolis. Der eben genannte Schriftſteller ſah hier, noch zu ſeiner Zeit, die Vorderſeite eines verfallenen Venustempels mit drey Statüen, unter denen die eine, die Venus Pandemos und die zweyte die Venus Urania vorſtellte, die dritte

---

o) Derſelbe B. 3. C. 23. S. 269.

p) B. 1. C. 105.

q) Beym Antipater von Sidon (Brunks Anal. Th. 2. S. 11. Epigr. 21.)

r) Pauſanias B. 3. C. 31. S. 357.

s) Nach dem Favorin behaupteten die Arcadier ſogar, Venus ſey bey ihnen am Fluſſe Ladon geboren, und gaben ihr das Beywort Λαδωγενής.

aber keinen Nahmen hatte. t) Ein zweyter Tempel lag in dem, den ſogenannten groſsen Göttinnen gewidmeten, Bezirke dieſer Stadt, und enthielt zwey hölzerne Statüen, nähmlich einen Mercur und eine Venus, deren Geſicht, Hände und Fuſsſpitzen jedoch von Marmor waren. Beyde galten für Werke des Künſtlers Damophon; die Venus ſelbſt führte den Beynahmen Mechanitis. u) Tegea. Neben dem Tempel der Ceres und Proſerpina, ſtand ein Tempel der Venus Paphia, für deſſen Erbauerinn Laodice, die Tochter Agapenors, des Anführers der Arcadier im trojaniſchen Kriege, gehalten wurde. x) Ein andrer Tempel lag auf dem Platze Plinthus, oder eigentlich auf dem Markte, der die Geſtalt eines Dachziegels (Plinthus,) hatte, und gab der Göttinn den Zunahmen Venus im Plinthus. y) — Melangia, an der Gränze von Argolis. Venus wurde hier unter dem Nahmen Melänis verehrt. Mantinea. Hinter dem Theater ſah Pauſanias die Ruinen eines Tempels, welcher der Mitſtreitenden, oder verbündeten Venus (Venus σύμμαχος) gehörte.

---

t) B. 8. C. 32. S. 666.

u) Derſelbe B. 8. C. 31. S. 665.

x) Derſelbe B. 8. C. 53. S. 707.

y) Derſelbe B. 8. C. 48. S. 636.

Die Mantineer hatten ihn erbaut, um das Andenken ihres den Römern, in der Schlacht bey Actium, geleiſteten Beyſtandes zu verewigen. z) — Pſophis. Pſophis, die Tochter des ſiciliſchen Königs Eryx, erzählte die Volksſage, wurde, weil ſie ſich ſchwanger befand, von ihrem Vater nach Phegia, zu ſeinem Gaſtfreunde Lycortes geſchickt, woſelbſt ſie mit zwey Söhnen niederkam, die in der Folge der Stadt den Nahmen ihrer Mutter beylegten, und der Venus Erycina einen Tempel erbauten, der aber ſchon zu Pauſanias Zeiten verfallen war. a) — Die übrigen Oerter in Arcadien, wo Pauſanias Tempel und Statüen der Venus fand, ſind Orchomenus und der dabey liegende Berg Anchiſea, an deſſen Fuſse, bey dem vermeintlichen Grabe des Anchiſes, Pauſanias die Ruinen eines Venustempels antraf, b) die Nachbarſchaft von Acaceſium, Theutis und der Berg Cotylus. Der Tempel auf

---

z) Derſelbe C. 6 und 9. S. 610 und 616.

a) Pauſanias B. 8. C. 24. S. 645.

b) B. 8. C. 12. Auſserdem ſtand noch bey der Stadt Orchomen ein geſchnitztes Bild der Venus in einer Ceder, von welchem ſie den Nahmen Cedreatis führte. Pauſanias am angef. Orte C. 13.

der Spitze deſſelben, war zu Pauſanias Zeiten noch nicht gedeckt. c)

In Elis. Olympia. Von einem alten Tempel der Venus Urania, der hier neben dem der Ilithyia geſtanden hatte, war zu Pauſanias Zeiten nichts weiter, als die Ruinen, übrig. d) Einen Altar hatte die Göttinn in der Rennbahn, innerhalb des Platzes, der den Nahmen Eperon führte. e) Auf dem Kaſten des Cypſelus, den Olympia verwahrte, war Venus dreymahl zu ſehen, erſtlich, wie ſie von dem gewaffneten Mars entführt wurde, zweytens, wie Mercur ſie und die beyden andern Göttinnen, Juno und Minerven, dem Paris vorſtellte, drittens, wie ſie Medeen an den Jaſon verheurathete. Medea ſaſs auf einem Thron, ihr zur Rechten Jaſon, und zur Linken Venus, mit der Ueberſchrift: Jaſon verbindet ſich, auf Venus Befehl, mit Medeen. f) Auch ſtand in dem Tempel der Juno eine Venus aus Bronce, ein Werk des Sicyoniers Cleons, und vor ihr ein nacktes ver-

---

c) Derſelbe B. 8. C. 37. S. 677. C. 28. S. 659. und C. 41. S. 685.

d) B. 6. C. 20. S. 302.

e) B. 5. C. 15. S. 415.

f) C. 18. und 19. S. 422. und 425.

goldetes Kind aus demſelben Metalle, wehrſcheinlich Amor. g) Elis. Nicht weit von dem Forum, hinter dem Porticus, ſtand ein Venustempel, den man aus der den Corcyreern abgenommnen Beute erbaut hatte. Die Statüe der Göttinn, die aus Gold und Elfenbein verfertiget war, und für ein Werk des Phidias galt, führte den Nahmen der Himmliſchen und ruhte mit dem einen Fuſse auf einer Schildkröte; h) ein Symbol, welches, nach Plutarchs Meinung, i) andeutete, daſs verheurathete Weiber ſchweigen, und ſich häuslich und eingezogen halten ſollen. Eben daſelbſt war auf dem Platze, der den Tempel der Göttinn umgab, eine Venus Pandemos, auf einem Bocke reitend, zu ſehen. Das Kunſtwerk war aus Bronce, eine Arbeit des Scopas und unter dem Nahmen Venus Epitragia bekannt. k) Auſserdem hatte Venus noch einen Tempel zu Cyllene am

---

g) C. 17. S. 419.

h) B. 6. C. 25. S. 515.

i) In Iſis und Oſiris S. 381. E.

k) Pauſanias am angez. Orte. Eine andre Urſache dieſes Epithets giebt Plutarch an. „Als Theſeus, ſagt er in deſſen Leben, S. 8. A. nach Creta reiſen wollte, begab er ſich vorher nach Delph, um ſich daſelbſt beym Apoll Raths zu

Meere, l) und längs dem Ufer des Alpheus mehrere Capellen. m) Auch auf der Inſel Zakynth opferten ihr die Einwohner in einem von dem Aeneas erbauten Tempel und ſtellten ihr zu Ehren Wettläufe an, in welchen demjenigen, der zuerſt bey dem Tempel ankam, der Preis zuerkannt wurde. n)

In Achaien und längs der Küſte dieſes Landes. Paträ. Hier lagen zwey Venustempel, der eine neben dem Theater, der andre neben dem Tempel Neptuns. Auſserdem war ihr am Hafen ein Platz und eine hölzerne Statue, deren Geſicht, Hände und Füſse aus Stein verfertiget waren, geheiligt. o) Aegium und Aegira am

---

erhohlen. Der Gott ermahnte ihn, die Venus zu ſeiner Führerinn anzunehmen, (vielleicht, daſs ſie deshalb beym Heſychius ἡγεμόνη heiſst,) und als ſeine Reiſegeſellſchafterinn zu betrachten. Da er ihr nun zu dem Ende, an dem Ufer des Meers, eine Ziege ſchlachtete, verwandelte ſich dieſe plötzlich in einen Bock, und Venus erhielt den Nahmen Epitragia."

l) P. 6. C. 26. S. 519.

m) Strabo B. 8. S. 343. C.

n) Dionys in Antiq. Rom. B. 1. C. 50. S. 40. Das Spiel hieſs der Lauf des Aeneas und der Venus.

o) Pauſanias B. 7. C. 20. 21. S. 575. 577.

Meere, und Bura zwiſchen beyden. An allen drey Oertern hatte Venus Tempel. In den zu Aegira, der der himmliſchen Venus heilig war, durfte keine Mannsperſon gehen, wohl aber, ſetzt Pauſanias hinzu, iſt es ihnen an gewiſſen Tagen vergönnt, den Tempel der ſyriſchen Göttinn zu beſuchen, doch nicht eher, als wenn ſie ſich nach verordneten Gebräuchen, und beſonders, wegen der Speiſen, gereinigt haben. *p)* Sicyon. In den daſigen Venustempel durfte Niemand gehen, als die Küſterinn, eine Frau, die keinem Manne mehr beywohnen durfte, und eine Jungfrau, die ein Jahr lang das Amt einer Prieſterinn verwaltete und die Waſſerträgerinn hieſs. Andre Leute muſsten an dem Eingange ſtehen bleiben und hier ihr Gebeth verrichten. Die Göttinn ſelbſt war von dem Sicyonier Canachus aus Gold und Elfenbein, ſitzend, gebildet, und trug auf dem Kopfe eine Himmelskugel und in der einen Hand einen Mohnſtengel und in der andern einen Apfel. Von Thieren durften ihr alle, nur keine Schweine, dargebracht werden. Das Opferfeuer wurde aus Wachholderholz angezündet, und, während man die Keulen der Thiere verbrannte, Blätter von dem Kraute Päderos, das einzig inner-

---

p) Pauſanias B. 7. C. 24. S. 584. C. 25. S. 590. und C. 26. S. 592.

halb der Ringmauer Sicyons, unter freyem Himmel, wuchs, hineingeworfen. q) Corinth. Dem Pauſanias zufolge, r) ſtand hier, an dem Eingange ins Schloſs, ein Tempelhaus der Venus, in dem ſie gewaffnet, und neben ihr Helios und Eros mit ſeinem Bogen zu ſehen war. Vergleicht man dieſen Schriftſteller mit dem Scholiaſten des Pindars s) und einer Nachricht beym Athenäus, t) ſo ſcheint es nicht unwahrſcheinlich, daſs dieſer Tempel kein andrer war, als derjenige, den Medea, auf Befehl der Juno, der Venus in Corinth baute, und ein Gebeth, in welchem die Weiber, oder, nach andern, die dortigen Buhlerinnen, die Venus anflehten, ihren Männern oder Geliebten Muth wider die Perſer einzuflöſsen, in der Geſchichte merkwürdig gemacht hat. Folgende Inſchrift ſetzten die Corinther, um das Andenken dieſes Patriotismus zu verewigen, linker Hand, an den Eingang des Tempels: u)

Hier verſammelten einſt ſich die Weiber am Throne Cytherens,

---

q) Pauſanias B. 2. C. 10. S. 134.

r) B. 2. C. 4. S. 121.

s) Zum 32. V. der 13. olymp. Ode.

t) B. 13. C. 4. S. 573. D.

u) Analect. Th. 1. S. 132. Epigr. 36.

Bethend für Gräciens Glück und für die Bürger Corinths,
Und die Göttinn vernahm, voll Huld, der Flehenden Wünſche,
Schützte die Burg und trieb Perſiens Krieger zurück.

Ein andrer Venustempel in Corinth beſaſs, durch die Freygebigkeit von Privatperſonen, ſo groſse Einkünfte, daſs er mehr, als tauſend öffentliche Buhlerinnen, ernährte, die eine Menge Fremden und auſserordentliche Reichthümer nach der Stadt zogen. x) Endlich prangte noch ein Gehölz, unfern Corinth, Nahmens Cranium, mit einem Tempel der Venus Melänis, und die beyden Häfen der Stadt, Lechäum an der weſtlichen und Cenchreä an dem öſtlichen Meerbuſen, jeder mit einem Venustempel. y) Da Corinth bekanntlich auf dem Iſthmus, oder der peloponeſiſchen Landenge lag, ſo erhält Venus daher beym Statius den Nahmen der iſthmiſchen. z)

Verfolgen wir die Küſte, längs dem corinthiſchen Meerbuſen, weſtlich

---

x) Strabo B. 8. S. 378. C. D.

y) Pauſanias, B. 2. C. 2. S. 114. 115. und Plutarch im Sympoſ. S. 146. D.

z) B. 2. Sylva 7. V. 2.

und nördlich, ſo finden wir, in dem Lande der ozoliſchen Locrier, zu Oeanthe einen Venustempel, und zu Naupactus eine Höhle, in der die Göttinn verehrt und von den Wittwen um die Begünſtigung einer zweyten Heurath angeſleht wurde; *a*) in Acarnanien Actium, und auf der nah gelegenen Inſel Leucadien, Leucas; im Gebiethe der thesprotiſchen Epiroter Ambracien, an einem gleichnahmigen Meerbuſen, und Onchesmus, nicht weit von Buthrotum, endlich, gegen Illyrien zu, Dyrrhachium oder das vormahlige Epidamnus, als Wohnſitze, der Venus geheiligt. Von den vier erſten Oertern ſagt Dionys von Halicarnaſs, daſs Aeneas die daſelbſt befindlichen Tempel erbaut habe; *b*) an dem zuletzt angeführten wurde Venus wahrſcheinlich als Meeresgöttinn verehrt. *c*)

Von der Küſte Griechenlands führt uns der nächſte Weg zu den abendlichern Ländern des Mittelmeers und unter dieſen zuerſt nach Sicilien.

Der berühmteſte Tempel dieſer Inſel iſt bekanntlich der auf dem Berge Eryx, an der weſt-

---

a) Pauſan. B. 10. C. 36.

b) In Antiq. Rom. B. 1. C. 49. S. 40.

c) Catull ſagt nähmlich Nr. 36. V. 15. Quae colis Dyrrachium, Adriae tabernam.

lichſten Spitze zwiſchen Trepanum und Panormus, für deſſen Erbauer Eryx, der Sohn der Venus und des ſiciliſchen Königes Butes, gehalten wird. Mehrere Gründe, die Bochart *d*) beygebracht hat, machen es allerdings ſehr wahrſcheinlich, daſs der Dienſt der Venus in Sicilien ungleich älter war, als dieſer Tempel, und mit der Verehrung der phöniciſchen Aſtarte zuſammenhing. Aber einen neuen Zuwachs und ein gröſseres Anſehen gewann er unſtreitig durch den eben genannten Helden, der, wie ſich aus der Vergleichung mehrerer hiſtoriſchen Angaben vermuthen läſst, ungefähr um die Zeit des trojaniſchen Krieges, vielleicht noch vor der Einwanderung der Siculer, oder doch vor der Fahrt des Aeneas nach Italien, auf einer Höhe, die Stadt, die ſeinen Nahmen führte, und, auf dem Berge derſelben, den beſagten Tempel, zur Verherrlichung ſeiner Mutter, die daher den Nahmen Venus Erycina erhielt, baute. Welcher ausgezeichneten Ehre dieſer Tempel genoſs, erhellt aus folgenden Worten Diodors, *e*) die als claſſiſch hier ſchon eine Stelle verdienen. „Wenn man, ſagt er, den Ruhm erwägt, deſſen ſich dieſer Tempel freut, ſo findet man allerdings Urſache, ſich

---

d) Canaan, B. 2. C. 1.

e) B. 4. C. 83.

darüber zu verwundern. Alle andre Tempel ſind, wenn ihr Anſehn aufs höchſte geſtiegen war, gewöhnlich durch mancherley zufällige Umſtände, wieder in Verfall gerathen, dieſer allein aber hat nie etwas von ſeiner alten Ehre verloren, ſondern im Gegentheil ſogar von Zeit zu Zeit gewonnen. Denn nachdem ihn Eryx erbaut und verherrlicht hatte, *f*) landete Aeneas, Venus Sohn, auf ſeiner Fahrt nach Italien, an den ſiciliſchen Küſten und bereicherte ihn, weil er ſeiner Mutter gehörte, mit vielen Geſchenken. *g*) Mehrere Menſchenalter nachher brach-

---

f) Nach einer andern Stelle Diodors, B. 4. C. 78. führte Dädalus, der ſich aus Creta zu den Sicanern geflüchtet hatte, zuvor eine Mauer um den Abhang des Felſen, auf dem der Tempel gebaut werden ſollte, um die Oberfläche deſſelben zu vergröſsern. Eben er verfertigte für die Venus eine goldne Honigſcheibe, die ſo künſtlich gearbeitet war, daſs ſie einer natürlichen völlig glich.

g) Bekanntlich betrachtet Dionys von Halicarnaſs, B. 1. C. 53. den Altar der Venus auf dem Eryx, der die Aufſchrift τῆς Αἰνειάδος Ἀφροδίτης führte, als einen der vorzüglichſten Beweiſe von der Anweſenheit des Aeneas in dieſen Gegenden. Wenn ihn Virgil B. 5. V. 759—761. zum Erbauer des Tempels der Venus Erycina macht, ſo geſchieht es natürlich, um dieſen ſeinen Helten die Sicaner der Göttinn prächtige Opfer, und ſchmückten den Tempel mit Zierrathen. Als in der Folge die Carthager einen Theil von Sicilien überwältigten, verabſäumten ſie ebenfalls nicht, die Göttinn vorzüglich zu ehren; und da zuletzt die Römer der ganzen Inſel ſich bemächtigten, ſo ließen ſie, die ihr Geſchlecht von der Venus ableiteten, und durch ſelbige in allen Unternehmungen glücklich geweſen waren, ihre geſammten Vorgänger in Ehrenbezeugungen und Geſchenken hinter ſich zurück. h) Alle Conſuln, Prätoren und Befehlshaber, welche nach Eryx kamen, verherrlichten den Tempel durch Opfer und Gaben, legten daſelbſt die ernſte Amtsmiene ab, und überließen ſich der lauten Fröhlichkeit und dem Scherze und Umgange mit dem zweyten Geſchlechte, i) in der Vorausſetzung,

---

den noch mehr zu verherrlichen. Einer andern Sage vom Aeneas, die ſich beym Solin findet, werde ich beſſer unten gedenken.

h) Mit Grund ſagt wohl daher Paſaunias, B. 8. C. 24. daß der Tempel zu Eryx dem zu Paphos, an Reichthümern und Schätzen, gleich geweſen ſey.

i) Der Tempel war nähmlich voll von Frauenzimmern, die ſich, der Göttinn zu Ehren, Preis gaben. Strabo B. 6. S. 272. C.

daſs ſie nur auf dieſe Weiſe der Göttinn gefallen könnten. Ja der römiſche Senat verordnete ſogar, aus Eifer für die Ehre der Göttinn, daſs die treueſten Städte Siciliens, ſiebzehn an der Zahl, der Venus einen Zins an Gold entrichten, und zweyhundert Soldaten den Tempel derſelben bewachen ſollten." Bis hieher Diodor.

So groſs indeſs das Anſehn und die Einkünfte dieſes Tempels waren, ſo ſehr muſs ſich gleichwohl beydes in der Folge vermindert haben. Schon zu Strabo's Zeiten k) hatte die Zahl der Einwohner in der Stadt Eryx gar ſehr abgenommen, und der Tempel Mangel an Prieſtern und nur wenige Frauenzimmer, die ſich dem Dienſte der Göttinn weihten; und unter Tibers Regierung erſuchten die Segeſtaner den Kaiſer, ſich ihrer anzunehmen, und den vor Alter verfallenen Tempel wieder herzuſtellen. l) Heu-

---

k) Am angez. Orte.

l) Tacitus in ſeinen Annalen B. 4. C. 43. Ob Tiber ſie erhörte, iſt ungewiſs. Zwar heiſst es in unſerer Stelle, er habe die Sorge der Aufbauung übernommen, weil er, als ein Abkömmling aus der Familie der Julier, mit den Segeſtanern, als Abkömmlingen der Trojaner, verwandt geweſen ſey; allein es ſcheint beynahe, als ob er es bey dem Vorſatze habe bewenden laſſen: denn unter dem Claudius kam, dem te zu Tage iſt von der Herrlichkeit der Stadt und des Tempels nichts weiter übrig, als einige Stücke Granitſäulen, an denen man nicht einmahl die Ordnung mehr unterſcheiden kann, und ein tiefer Brunn, den man für den Brunn der Venus Erycina ausgiebt. m)

Sueton C. 25. zufolge, die Sache abermahls in Anregung. Wenigſtens ſagt dieſer Geſchichtſchreiber: Templum in Sicilia Erycinae vetuſtate collapſum, ut ex aerario Populi Romani reficeretur, auctor fuit. Der Beweis, den Larcher für die Wiederherſtellung des Tempels durch Tiber, aus den Münzen S. 193. zu führen meint, ſcheint mir nichts weniger, als überzeugend.

m) Riedeſel in ſeiner Reiſe durch Sicilien und Groſs-Griechenland. S. 19. vergl. Brydones Reiſe durch Sicilien und Malta, Thl. 2. S. 157 u. f. wo jedoch, auf wenigen Blättern, ſich eine ganze Menge Unrichtigkeiten und Miſsdeutung der alten Schriftſteller befindet. Folgende Bemerkung aus Herrn Bartels Briefen über Calabrien und Sicilien verdient hier noch eine Stelle. „Man rühmt, ſagt er, (Th. 3. S. 349.) noch heutiges Tages allgemein in Sicilien die Schönheit der im Bezirke der Stadt Eryx lebenden Einwohner, welche mit ſchwarzen, feurigen Augen und dunkeln, krauſen Haare die blendendweiſse Geſichtsfarbe nordiſcher Bewohner verbinden, und in deren Geſichtsbildung ſich noch deutlichere Spuren des alten griechiſchen Pro-

Weniger berühmt, als die eryciniſche Venus iſt die ſyracuſiſche, aber ihre Geſchichte ſchon charakteriſch genug, um hier eine Stelle zu verdienen. Zwey ſchöne ſiciliſche Landmädchen, Töchter eines Vaters, erzählt Athenäus, n) gingen zuſammen über Land und ſtritten ſich unter Wegs, wer von ihnen beyden den ſchönſten Hintern habe. Ein vorübergehender Jüngling wurde zum Schiedsrichter herzugerufen, beſichtigte beyde, und entſchied für die älteſte, in die er ſich aber zugleich ſterblich verliebte. Bey ſeiner Rückkehr in die Stadt fiel er in eine Krankheit, und erzählte ſeinem Bruder, was ihm begegnet war. Dieſer ging auf das Land, unterſuchte die Reize der beyden Schweſtern ebenfalls und verliebte ſich in die jüngſte. Der Vater der beyden Brüder, ein angeſehener

---

fils, als in irgend einer Stadt Siciliens, erhalten haben ſollen. Unſtreitig trägt zu der Weiſse der Einwohner die ſehr geſunde Luft der ganzen Gegend viel bey. Selbſt durch die auf der Spitze des Berges faſt beſtändig ruhenden dicken Nebel wird ſie nicht verunreinigt." Der vormahlige Eryx heiſst übrigens itzt, ſo wie das kleine Städtchen auf demſelben, di San Giuliano, oder auch Trapani del Monte, und iſt dem heiligen Julian gewidmet.

n) B. 12. C. 13. S. 554. C.

Bürger zu Syracus, wünſchte zwar, daſs ſeine Söhne ſich vornehmere und reichere Schönen wählen möchten, da ſie aber um keinen Preis von ihrem einmahl gefaſsten Entſchluſs abgehen wollten, ſo lieſs er die beyden Mädchen in die Stadt kommen, und willigte in die Verheurathung. Beyde Schweſtern erwarben ſich in der Folge, wahrſcheinlich nicht auf dem Wege der Keuſchheit, ein ſo anſehnliches Vermögen, daſs ſie der Venus einen Tempel erbauten, und die Bildſäule derſelben in der Stellung, in der ſie die Herzen ihrer Männer erobert hatten, darein ſetzten. Von dieſer Veranlaſſung bekam Venus den Nahmen καλλίπυγος, oder, wie Clemens von Alexandrien aus dem Nicander anführt, o) καλλίγλουτος.

Ob und wie, und in welcher Geſtalt der Venusdienſt nach Unter-Italien, das bekanntlich an griechiſchen Colonien ſo reich war, und in das auf demſelben Wege frühzeitig ſchon cultivirte Etrurien gekommen ſey, davon läſst

---

o) Im Protrepticon S. 33. Auſſerdem gedenkt Lycophron V. 868. noch einer Venus, die er κρείουσαν Λογγούρου μυχῶν nennt, und ſeine Ausleger an einem See Longurus in Sicilien wohnen laſſen. Wo aber dieſer See eigentlich lag, iſt nicht ausgemacht.

ſich bey den durchaus mangelhaften Nachrichten der Alten, ſchwerlich etwas genaues beſtimmen. Zwar erwähnt Cicero *p*) einer vortreflichen Venus-Statüe aus Marmor, in deren Beſitze die Rhegier waren, und Gori *q*) meint in einer weiblichen Figur, die einen bis auf die Schenkel reichenden Kriegshabit und einen Helm auf dem Kopfe trägt, übrigens aber nackend iſt, eine etruriſche Venus zu ſehen: allein wem fällt hierbey nicht mit Recht die Frage ein, wie alt jene Bildſäule, und wie weit der Auslegung Goris zu trauen ſey. Noch mehr, wer muſs nicht gegen alle Muthmaſsungen der Art miſstrauiſch werden, wenn Varro, einer der berühmteſten Alterthumsforſcher der Römer, von ſeinem, an Göttern ſo reichen und in Abſicht der Religion ſo ängſtlichen, Volke ausdrücklich ſagt, *r*) daſs es unter der Regierung der Könige, für die Venus weder einen lateiniſchen noch griechiſchen Nahmen gehabt habe. Ohne den Ausſpruch eines ſo berühmten Schriftſtellers vor der Hand zu beſtreiten, ſey es mir, da ich hier bloſs hiſtoriſch gehe, erlaubt, die Tempel der römiſchen

---

p) In Verrem B. 4. C. 60.

q) Muſeum Florent. Tab. 42. S. 117.

r) Macrobius in Saturnal. B. 1. C. 12. S. 257.

Venus, ſo viel ſichs thun läſst, chronologiſch zu ordnen. Ueber den Widerſpruch, der ſich vielleicht zwiſchen jenem Urtheile und der Geſchichte finden dürfte, werde ich am Ende der Unterſuchung reden.

Die älteſte Venus, die wir in Rom kennen, iſt Venus Cluacina, oder die Reinigende, s) welche mehrere Tempel daſelbſt hatte. Den Urſprung dieſer Benennung giebt Plinius alſo an: „Die Myrte, ſagt er, t) ungeachtet ſie, wie ſchon der Nahme zeigt, ein ausländiſcher Baum iſt, war gleichwohl, ſchon zu Romulus Zeiten, in der Gegend von Rom anzutreffen. Als die Römer und Sabiner, die ſich, wegen der geraubten Jungfrauen, entzweyt hatten, die Waffen niederlegten, reinigten ſie ſich mit Myrten, u) und zwar an der Stelle, wo itzt die Bildſäule der Venus Cluacina ſteht: denn die Myrte wurde für eine Art Rauchwerk gehalten. Man wählte aber gerade dieſen Baum, weil er der

---

s) Von cluere für luere; Cluacina folglich ſoviel, als lua, oder luacina mater.

t) Naturgeſchichte B. 15. C. 36.

u) Myrtea verbena. Verbenas, ſagt Servius zur Aeneide B. 12. V. 120. vocamus omnes frondes ſacratas, ut eſt laurus, oliva, myrtus.

Vereinigung der Liebe geweiht iſt und Venus ihm vorſteht.“ *x*)

Mit ihr verwandt und gleichzeitig ſcheint mir Venus Myrtea oder Murcia, denn beyde Nahmen ſagen daſſelbe. *y*) Sie hatte ihre Capelle in dem innern Circus, nahe an dem aventiniſchen Berge, der in den alten Zeiten von dem daſelbſt befindlichen Myrtengebüſch Murtius und Murcus genannt wurde, *z*)

---

x) Ob Lactantius Cloacina, von der er B. 1. C. 20. ſagt: Simulacrum ejus in cloaca maxima repertum Tatius conſecravit et, quia cuius eſſet effigies ignorabat, ex loco illi nomen impoſuit; mit der Venus Cluacina einerley ſey, kann jeder, der mit dem Geiſte der chriſtlichen Kirchenväter nur ein wenig vertraut iſt, entſcheiden.

y) Καὶ γὰρ ἣν νῦν, ſagt Plutarch in ſeinen Quaeſtion. Rom. S. 268. E., Μουρκίαν Ἀφροδίτην καλοῦσι, Μυρτίαν τὸ παλαιὸν, ὡς ἔοικεν, ὠνόμαζον, und Plinius in der Naturgeſchichte B. 15. C. 36. Quin et ara vetus fuit Veneri Myrteae, quam nunc Murtiam vocant.

z) Intimus Circus, heiſst es beym Varro B. 4. S. 43. ad Murtium vocatus. Dicunt eſſe a Murteto declinatum, quod ibi id fuerit; cujus veſtigium manet, quod ibi ſacellum etiam nunc Murtiae Veneris; und beym Feſtus: Murtiae Deae ſacellum erat ſub monte Aventino, qui antea und der Göttinn unſtreitig den Nahmen gab. *a*)

Die nächſte römiſche Venus der Zeit nach, iſt Venus Calva, oder die Kahlköpfige, die zwey Tempel zu Rom hatte, einen alten und einen neuen. Auch ihre Verehrung ſteigt, wenn wir dem Servius *b*) glauben dürfen, ins hohe Alterthum hinauf. Als die Gallier, erzählt dieſer

---

Murcus vocabatur; vergl. Livius B. 1. C. 33. Der heilige Auguſtin, der, gerade wie Lactantius, nicht leicht eine Gelegenheit vorbey läſst, ohne den gottloſen Heiden etwas anzuhängen, will in ſeiner Civitate Dei, daſs Venus Murtia ſo viel ſey, als die Göttinn der Faulheit. Dea deſidiae exiſtimata eſt, quae faceret hominem murcidum i. e. nimis deſidioſum.

a) Wenn Servius zum 636. V. des 8. B. der Aeneide die Venus Murcia und Verticordia für einerley hält, und an einem andern Orte, Aeneide 1. V. 720. einer Venus Myrica erwähnt, von der Niemand, auſser ihm, etwas wiſſen will, ſo ſcheint er in der erſten Stelle durch das Local irre geführt, und in der zweyten durch einen Abſchreiber, der Myrica für Murcia ſetzte, verdorben worden zu ſeyn.

b) Zur Aeneide B. 1. V. 720. vergl. mit dem Julius Capitolinus im Leben des jüngern Maximins C. 7.

Commentator, das Capitol belagerten, und es an Seilen für das Geſchütz fehlte, ſchnitten ſich, zuerſt Domitia, und nach ihr alle römiſchen Damen, die Haare ab, um Seile daraus zu drehn. Dieſe Aufopferung zu belohnen, erbaute man, nach geendigtem Kriege, der Venus Calva einen Tempel und errichtete ihr eine Statüe. Noch andre behaupteten, demſelben Servius zufolge, König Ancus habe, als den Römerinnen die Haare durch eine Krankheit ausgefallen, und nach einiger Zeit durch die Güte der Venus, wie man glaubte, wieder gewachſen wären, dieſer Göttinn die erſte Statüe unter dem Nahmen Calva errichtet, und rückten alſo die Verehrung derſelben in noch frühere Zeiten hinauf. c)

Sicherer, als alle die bisherigen Nachrichten, iſt diejenige, die uns Livius von einem im J. d. St. 457. aufgeführten Venustempel ertheilt. „Quintus Fabius Gurges, des Conſuls Sohn, ſagt

---

c) Auſser dieſen hiſtoriſchen Nachrichten von der Erbauung des erſten Tempels der Venus Calva, giebt uns Servius noch zwey etymologiſche Erklärungen dieſes Beynahmens, die, wie es ſcheint, jene angeblichen hiſtoriſchen Veranlaſſungen ausſchlieſsen. Nach der einen iſt Venus Calva ſo viel als Venus pura, und nach der andern bezeichnet ſie die Göttinn, quae corda amantium calviat i. e. fallit, eludit.

er, d) ſtrafte einige Weiber, wegen begangner Unzucht, um Geld, und erbaute der Venus, (wahrſcheinlich, weil er das begangene Verbrechen als eine Folge ihrer bisher unterlaſſenen Verehrung anſah,) aus den erlegten Strafgeldern eine Capelle, nicht weit vom Circus.“ e)

Zunächſt an dieſen Tempel ſchlieſst ſich die Capelle, die man ihr im zweyten puniſchen Kriege (im J. d. St. 537.) errichtete. Nach der unglücklichen Schlacht am Thraſimen nähmlich, muſsten die Decemvirn, wegen der traurigen Lage, in der ſich damahls die Römer befanden, die ſibylliniſchen Bücher befragen, und erhielten unter andern die Anweiſung, der Venus Erycina, welche die Römer unſtreitig nach der Eroberung Siciliens genauer hatten kennen lernen, und der Mens einen Tempel zu geloben. Den

---

d) B. 10. C. 31.

e) Ein andrer Tempel deſſelben Fabius muſs, wenn dem Servius (am angez. Orte) zu trauen iſt, ums Jahr 476 fallen. Er wurde, dieſem Commentator zufolge, der Venus obſequens, oder wie die Jtaliäner ſie nannten, der Venus poſt Vota zu Ehren aufgeführt, weil ſie ſich den Wünſchen des Conſuls in dem Kriege mit den Samnitern folgſam bewieſen hatte.

erſten gelobte hierauf der Dictator Q. Fabius Maximus, denn die genannten Bücher wollten, daſs die höchſte obrigkeitliche Perſon ſich dieſes Geſchäftes unterzöge, und den zweyten T. Otacilius. Zwey Jahre darnach bath Fabius den Senat um Erlaubniſs, den gelobten Tempel einweihen zu dürfen, und erhielt ſie, nachdem man die Sache dem Volke vorgetragen, und ihn, um die Einweihung vollbringen zu können, zum Duumvir erwählt hatte. Der Tempel ſtand auf dem Capitol, neben dem Tempel der Mens, der zu gleicher Zeit eingeweiht wurde, und nur durch einen ſchmalen Canal von dem erſtern getrennt war, und Venus erhielt den Beynahmen Capitolina. *f)*

Ein zweyter von dem capitoliniſchen verſchiedener Erycinen-Tempel ſtand auſserhalb dem colliniſchen Thore. Livius berichtet, *g)* der Duumvir L. Portius Licinus habe ihn im J. d. St. 571. eingeweiht, aber ſchon bey dem Jahre 550. gedenkt er *h)* eines Venustempels

---

f) Livius B. 22. C. 9. 10. vergl. B. 23. C. 30. 31. und, wegen des Nahmens, Sueton im Caligula C. 7. und im Galba C. 18.

g) B. 40. C. 34.

h) B. 30. C. 38.

an dem nähmlichen Thore. Larcher i) hat es verſucht, den Widerſpruch dadurch zu heben, daſs er durch eine Stelle aus dem Ovid k), beweiſst, Claudius Marcellus habe, nach der Eroberung von Syracus, alſo um das Jahr 540, am beſagten Thore, der Venus einen Tempel errichtet und Licinus, ein und dreyſsig Jahre nachher, das vielleicht ſchadhaft gewordene, oder gar abgebrannte Gebäude wieder hergeſtellt.

Venus Verticordia, bey den Griechen Apoſtrophia, erhielt ihren Tempel zu Rom im J. d. St. 631. Die Gelegenheit dazu gaben drey Veſtalinnen, die ſich durch römiſche Ritter hatten verführen laſſen, und nach römiſcher Sitte beſtraft wurden. Um die Göttinn zu vermögen, den Weibern künftig keuſche Geſinnungen einzuflöſsen, errichtete man ihr, unter dem gedachten Nahmen, einen Tempel und eine Statüe, und lieſs beydes durch eine gewiſſe Sulpicia,

---

i) S. 199.

k) Im Feſt-Calender B. 4. V. 871.

Templa frequentari Collinae proxima portae
Nunc decet: a Siculo nomina colle tenent.
Vtque Syracuſas Arethuſidas abſtulit armis
Claudius et bello te quoque cepit, Eryx;
Carmine viuacis Venus eſt translata Sibyllae,
Inque ſuae ſtirpis maluit vrbe coli.

welche der Ausſpruch der römiſchen Matronen, für die würdigſte Frau erklärt hatte, einweihn. *l*)

Die Verehrung der Venus Victrix entſtand im 700. Jahre Roms, unter dem zweyten Conſulate des Pompejus, der ihr an den Stufen des erſten ſtehenden Theaters, das er errichten lieſs, einen Tempel aufführte, und ihr ſelbigen, unter Begehung feyerlicher Spiele, widmete. *m*)

Im Jahr 708. erbaute Cäſar, zu Folge eines Gelübdes, das er vor der pharſaliſchen Schlacht gethan hatte, der Venus, als Stammmutter ſeines Geſchlechtes, einen Tempel, unter dem Nahmen der Venus *Genetrix*, *n*) und war eben

---

l) Valerius Maximus B. 8. C. 15. §. 12. vergl. Ovids Feſt-Calender B. 4. V. 157. und aus ihnen Freinsheim in den Supplementen zum Livius B. 63. C. 18.

m) Plinius in der Naturgeſchichte B. 8. C. 7. vergl. Plutarch im Leben des Pompejus S. 655. und Tacitus in den Annalen B. 14. C. 20.

n) Dio Caſſius B. 43. C. 22. vergl. Appian de bellis civil. Roman. B. 2. S. 770 und 803. und Servius zur Aeneide B. 1. V. 720. wo es heiſst, Cäſar habe den Tempel, zufolge eines Traumes, der Venus Genetrix und Victrix gemeinſam gewidmet.

im Begriff, ihn durch allerley Spiele und eine groſse Jagd, welche in einem beſondern Amphitheater gegeben werden ſollte, einzuweihn, als er von dem Schwerte ſeiner Feinde ereilt ward, und ſeinem Neffen Auguſt dieſs Geſchäft überlaſſen muſste. o) Der Tempel war ein prächtiges Gebäude aus Marmor, nicht weit von der heiligen Straſse, und vor ihm ein freyer Platz, den Cäſar zu einem gerichtlichen Forum beſtimmte p) und mit zwey Venus-Statüen, einer gewaffneten und einer andern vom Arceſilaus verfertigten, ausſchmückte. q) Das Innere des Tempels ſelber enthielt eine Menge Koſtbarkeiten, unter denen ich hier nur die goldne Bildſäule der Cleopatra, die Cäſar neben die der Venus ſtellen, r) und das Gemälde der Venus Ana-

---

o) Auguſt vollzog es, bald nach ſeiner Ankunft in Rom. Ein Comet, der ſich, während der Spiele, ſehen lieſs, gab zu dem Glauben Anlaſs, als ob Cäſar in dieſs Geſtirn verwandelt worden ſey. Plinius in der Naturgeſchichte B. 2. C. 23. vergl. Dio Caſſius B. 45. C. 6. und 7. und Virgils ſchöne Verſe. Eclog. 9. V. 47.

p) Appian de bellis civil. Roman. B. 2. S. 803. und Ovids Ars amatoria B. 1. V. 79. vergl. Vitruv B. 5. C. 11.

q) Plinius Naturgeſchichte B. 35. C. 12.

r) Appian am angez. O. vergl. Dio Caſſius B. 51. C. 22. Bekanntlich wurde Cleopatra hierdurch, dyomene, das Auguſt aus Cos nach Rom ſchaffen lieſs, s) und die Statüe Druſillens, der Schweſter Caligulas, die, wie die Venus, göttlich verehrt wurde, t) nennen will. Die Spiele der Venus Genetrix, — eine vor dem Cäſar den Römern unbekannte Feyerlichkeit, — ſielen übrigens den 27. September, u) auch verbreitete ſich die Verehrung der Venus, unter dem Nahmen Genetrix, in die Provinzen. x) — Gemeinſam mit der Göttinn Rom wohnte ſie in einem Tempel, den ihr der Kaiſer Hadrian erbaute. y)

---

nach der Sitte der Alten, eine Dea σύνναος von der Venus und ihr an Ehre gleich geſetzt. Was Plutarch im Leben Antons, S. 955. C. von dem Entſchluſſe Auguſts dieſe Statüe wegzunehmen erzählt, ſcheint etwas fabelhaft.

s) Plinius Naturgeſch. B. 35. C. 36. §. 15.

t) Dio Caſſ[illegible] B. 59 C. 11. Von den übrigen Seltenheiten des Tempels ſpricht Plinius an mehrern Orten, und aus ihm Larcher S. 228. und 232.

u) In den Faſtis Capitolin.

x) Man ſehe die Aufſchrift von der Stadt Ebora in Spanien beym Gruter, S. 225.

y) Dio Caſſius B. 69. C. 4. Der Baumeiſter Apollodor, der dieſen Tempel tadelte, wurde deshalb von dem neidiſchen Hadrian hingerichtet.

Die übrigen Tempel und Capellen, von denen ich die Zeit ihrer Erbauung nicht zu beſtimmen weiſs, ſind folgende: Eine Capelle der Venus alma in einer nach ihr benannten Straſse; ein Tempel der Venus und des Amors auf dem cöliſchen Berge; ein Altar der Venus epitalaria nahe bey dem Tempel der Fortuna virilis. Plutarch gedenkt ſeiner, z) ohne jedoch zu ſagen, wo, wann und bey welcher Gelegenheit er erbaut wurde; — vielleicht gehört er in die alten beſſern Zeiten Roms, vielleicht war er aus den neuern und ein öffentlicher Tadel der üppigen Sitten, die täglich weiter um ſich griffen; — ein Tempel der Garten-Venus: denn ſie wurde ſo gut, wie Priap, für die Beſchützerinn der Gärten gehalten. Eine Aufſchrifft, welche Gruter a) mitgetheilt hat, läſst vermuthen, daſs der Tempel in den berühmten Gärten Salluſts ſtand. Venus Lubia, Lubentina, und Lubentia hatte zu Rom einen Tempel und einen ihr heiligen Hain, man weiſs aber nicht, wo. b) Venus Libitina, wo-

---

z) De fortuna Romanorum. S. 323.

a) S. 39. Ob die Nachricht Montfaucons im Diario Italico ſich darauf bezieht, ſcheint mir ſehr zweifelhaft.

b) Cicero de Natur. Deorum B. 2. C. 23. vergl. Servius zur Aeneide B. 1. V. 720. und Auguſtin. de Civit. Dei. B. 4. C. 8.

für Larcher, c) allein ohne Grund, gern Libentia leſen möchte, hatte ihren Nahmen wahrſcheinlich daher, weil ihr Tempel in der Nähe des der Libitina ſtand. d) Die Vermuthungen, die Plutarch darüber beybringt, e) ſind mehr ſpitzfindig, als wahr, ſo wie eine andre, daſs nähmlich die Idee der Dichter, die Liebenden durch die Venus in die Unterwelt geleiten zu laſſen, mit der Verehrung der Venus Libitina zuſammenhänge, ebenfalls nur ſinnreich iſt. Vielleicht dachten Tibull und andre f) dabey an nichts weiter, als an das allgemeine Intereſſe der Göttinn an allem, was liebt und geliebt

---

c) S. 238.

d) Heyne zum Tibull. B. 1. El. 3. V. 57. Dionys in den römiſchen Alterthümern B. 4. C. 15. erwähnt ihrer zuerſt. Eine ähnliche zufällige Localität gab unſtreitig auch zu Delph der Venus Epitympia, bey deren Bildſäule man die Abgeſchiednen zu den Todtenopfern herauf rief, (Plutarch in Quaeſt. Roman. S. 269. B.) und der τυμβωρύχῳ zu Argos (Clemens im Protreptiсon S. 33. Z. 6.) ihren Nahmen.

e) In den Quaeſt. Rom. S. 269. B. vergl. Numa. S. 67. E.

f) Man vergleiche die ſchon angezogene Stelle des erſtern und den 27. V. aus Luccejus Epithalam in Wernsdorfs Poet. Lat. min. Th. 3. S. 209.

wird. Venus Placida hatte in einer Straſse dieſes Nahmens einen Tempel. Einer Capelle der Venus Volupia erwähnt Servius. *g*)

Um die Tempel der Venus zu Rom leichter zu überſehen, will ich ſie itzt, unter der Anleitung des Sextus Rufus und Publius Victor, nach den verſchiedenen Regionen der Stadt, anführen. In der zweyten lag ein Tempel der Venus und des Cupids, auf dem Berge Cölius, itzt zum heiligen Kreutz zu Jeruſalem genannt; in der dritten eine Capelle der Venus; in der vierten ein Tempel der Venus Cluacina; in der fünften die Tempel der Venus Placida, Erycina und Verticordia, nebſt einer Capelle der Cluacina; in der ſechſten der Tempel der Garten-Venus; in der achten die beyden Tempel der Venus Calva, der Tempel der Venus Genetrix, eine Capelle der Venus Cluacina und eine andre der Erycina; in der neunten ein Tempel der Venus Victrix; in der zehnten eine Capelle der Venus Volupia; in der eilften der Venustempel des Fabius Gurges, ferner der Tempel der Venus Murcia, und ein Altar der Venus Epitalaria; in der zwölften eine Capelle der Venus alma.

Nach Rom finde ich keine Oerter in Italien weiter zu nennen nöthig, als Minturnä, an der

---

g) Aeneide B. 1. V. 720.

Gränze Campaniens, und Bajä. In der erſten Stadt hatte Venus, nach Servius Bericht, *h*) bloſs eine Capelle, mit der Aufſchrift ναὸς τῆς Ἀφροδίτης, und führte den Nahmen Marica, vielleicht, weil man ſie mit der daſelbſt einheimiſchen Nymphe Marica, als die gemeinſame Schutzgöttinn der Gegend, verehrte. An dem letztern Orte hingegen wurde ſie in einem Tempel, der itzt in einem Sumpf verſunken liegt, *i*) verehrt und herrſchte, wie Martial ſagt, *k*) über das ganze goldne Geſtade. Da Bajä bekanntlich nicht weit vom Lucriner-See lag, ſo heiſst Venus deshalb beym Statius *l*) auch Lucrina. Daſs ſie zu Gabii, zu Alba und unter den Veſtinern angebethet wurde, erhellt aus einigen Inſchriften beym Gruter. *m*)

Nachdem wir die Verehrung der Venus in Italien und auf den Inſeln des Mittelmeers kennen gelernt haben, ſo bleibt uns nichts weiter übrig, als die Göttinn noch in den Ländern der

---

h) Zur Aeneide B. 7. V. 47.

i) Meyers Darſtellungen aus Italien S. 460.

k) B. 11. Epigr. 81.

l) B. 3. Sylva 1. V. 150.

m) S. 1069. Nr. 1. und 3.

weſtlichen Europa's und in denen von Africa aufzuſuchen: denn auch in dieſen Gegenden ward der Dienſt derſelben, unſtreitig durch die ſeefahrenden Nationen, und am meiſten durch die Phönicier, ausgebreitet.

An den Küſten Hiſpaniens finden wir nachſtehende Oerter als Wohnſitze der Venus genannt. Erſtlich die ſüdlichſte Spitze der Pyrenäen, Promontorium Aphrodiſium, itzt Cabo de Creux. Der daſelbſt befindliche Tempel der Venus, die deshalb Venus Pyrenäa hieſs, machte die Gränze zwiſchen Gallien und Hiſpanien. Nahe bey ihm waren, auf der bis nach Gades führenden Heerſtraſse beyder Länder, die Siegeszeichen des Pompejus als Denkmahler ſeiner über die Iberer im ſertoriſchen Kriege erfochtenen Siege, zu ſehen. n) Zweytens Sagunt. Fünf Meilen von dieſer, aus dem zweyten puniſchen Kriege hinlänglich bekannten, Stadt, lag ein Venustempel, bey welchem Cn. und P. Scipio, als ſie gegen die Carthager zogen, ihr Lager aufſchlugen. o) Drittens Erythia, eine kleine, aber höchſt fruchtba-

---

n) Strabo B. 4. S. 178. C. 181. und C. und in den Excerpten B. 3. S. 1219. C. (Ed. Amſtelod.)

o) Polybius B. 3. C. 97.

re Inſel in dem Buſen von Gades, die ſchon dem Herodot p) bekannt war, und von den ſpätern Geographen Aphrodiſium, von den Einwohnern ſelbſt aber die Juno's-Inſel genannt wurde. q) Von ihr ſagt Avien, r) ſie ſey der Venus heilig geweſen. Noch gedenkt derſelbe Schriftſteller s) eines Venustempels zu Mänace, unſern Tarteſſus, und Plutarch t) eines andern über Batheia. (Badia): aber die Lage des erſten Ortes kennt gar Niemand, und die des zweyten iſt zweifelhaſt.

Daſs die morgenländiſche ſowohl, als griechiſche Venus auch in Africa verehrt worden ſey, laſſen ſchon Carthago, die berühmte Pflanzſtadt der Tyrier, und ſo viele andre von ihr geſtiftete Colonien, ſo wie die ſtarke Gemeinſchaft der Griechen mit dieſem Welttheile, hauptſächlich unter und nach Alexandern, vermuthen. u)

---

p) B. 4. C. 8.

q) Plinius B. 4. C. 36.

r) Ora maritima V. 315.

s) In dem angeführten Werke V. 315.

t) In den Apophthegmen. S. 196. B.

u) Daſs Cyrene, die Colonie der Lacedämonier, die Venus anbethete, ſcheint ſich aus einer

Auſser Zweifel aber ſetzen es eine Menge Nahmen, die ſämmtlich auf dieſe Göttinn hinweiſen, z. B. Sicca Venerea, drey Tagereiſen weſtlich von Carthago, deren Frauenzimmer ſich, wie die Babylonierinnen und andre, öffentlich Preis gaben; x) Aphrodiſium, öſtlich von Carthago, Aphroditopolis, im ägyptiſchen Delta, ein andres Aphroditopolis, rechts am Nil, in einem gleichnahmigen Nomos, noch ein andres tiefer unten,

---

Stelle im Pindar, (Pyth. Oden 5. V. 31.) wo die Gegend um dieſe Stadt der luſtige Garten Cytherens heiſst, zu ergeben. Auch Plautus im Rudens erwähnt (Prol. V. 33.) einer in der Nachbarſchaft von Cyrene liegenden Venus-Capelle, deren Prieſterinn aber ſo arm iſt, daſs ſie das Opfergeräth (Act. 1. Sc. 2. V. 45.) borgen muſs, und läſst den Labrax, bey dem Altar dieſer cyrenäiſchen Venus, einen Eid in die Hände des Fiſchers Gripus ablegen. (Act. 5. Sc. 2. V. 51.)

x) Valerius Maximus B. 2. C. 6. S. 15. Man vergleiche Seldens Schrift de Diis Syris Synt. 2. C. 7. und Voſſens Theol. gentil. B. 2. C. 22. die beyderſeits Sicca Venerea, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit von Succoth Benoth (Tabernacula filiarum) herleiten, und an die Gewohnheit der Babylonierinnen, in bedeckten Wagen vor den Tempeln der Mylitta auf den Beſuch der Fremden zu harren, erinnern.

links am Nil, über Ptolemais, nebſt mehrern, und vor allen, die von den alten Schriftſtellern in Aegypten ausdrücklich erwähnten Tempel der Venus, nahmentlich zu Alexandrien der Tempel der Venus Beleſtica; y) auf dem Vorgebirge Zephyrium, zwiſchen Alexandrien und Nicopolis, der Tempel der Venus Zephyritis, auch Venus Arſinoe genannt; z) zu Memphis die Capelle der Venus Hospita, ('Αφροδίτη ξείνη.) in dem Tempel des Proteus; a) endlich die Venustempel zu Nau-

---

y) Plutarch im Eroticon S. 753. C. Ein König in Aegypten lieſs ihn, ſeiner ſchönen Sclavinn Beleſtia zu Ehren, bauen.

z) Strabo B. 17. S. 800 D. und Callimachus in ſeinem 5. Epigr. vergl. Catulls Elegie auf das Haar Berenicens, V. 57.

a) „Zu Memphis, dieſs ſind die Worte Strabo's, B. 17. S. 807. D. giebt es einen Tempel der Venus, welche für eine griechiſche Gottinn angeſehn, und von einigen für den Mond (die Iſis) gehalten wird.“ Herodot B. 2. C. 112. vermuthet theils aus dem vermeintlichen Aufenthalte der Helena in Aegypten, theils auch, weil die Venus zu Memphis den ihr durchaus fremden Zunahmen Hospita führe, daſs dieſe Capelle eigentlich der untreuen Gemahlinn des Menelaus gehöre. Mit Recht beſtreitet ihn H. Meiners in der Religionsgeſchichte der Aegypter S. 103. Uebrigens ſpielt Horaz offenbar auf dieſe Venus cratis im zehnten b) zu Chuſa im fünfunddreyſsigſten c) und zu Tentyra im ſieben und vierzigſten Nomos. d)

Dieſs, ſo viel ich weiſs, ſind die Oerter, welche uns die Alten, als Wohnſitze der Venus nennen, und um deren willen ſie mit allem Rechte bey ihnen die vielnahmige, ſchönthronende, tempelreiche und begüterte, vielleicht auch die Herrſcherinn, Königinn und Göttinn der Götter e)

---

zu Memphis an, wenn er B. 3. Ode 26. V. 9. ſagt: O quae beatam, diva, tenes Cyprum et Memphim, carentem Sithonia nive, regina.

b) Athenäus B. 15. C. 6. S. 676. A.

c) Strabo B. 17. S. 815. A.

d) Aelian de Nat. Animal. B. 10. C. 27. Die Venus, die man hier verehrte, hieſs die himmliſche. — Daſs ihr Dienſt ſich auch, längs den Küſten des rothen Meeres, verbreitet hatte, ſchlieſst man aus dem Beyworte Erythräa in Nonnus Dionyſ. B. 31. V. 276.

e) Πολυώνυμος, Theocrit. Id. 15. V. 109. εὔθρονος, Pindar 2. iſthmiſche Ode, V. 8. und ποικιλόθρονος, Sappho Ode 1. V. 1. πολύναος, Theocrit am angez. O. πολύολβος, Sappho beym Hephäſtion de metris S. 47. δέσποινα, Euripides in den Phöniſſen V. 633. Domina, Ovid. Ars amat. B. 1. V. 148. Properz B. 3. El. 3. V. 31. βασίλεια, Emheiſst. Es ſey mir vergönnt, einige, wie mich dünkt, nicht ganz unwichtige Reſultate und Bemerkungen, die aus der Geſchichte ihrer Verehrung hervorgehen, zum Schluſſe dieſes Theils meiner Abhandlung, zuſammen zu ſtellen.

Zuerſt, glaube ich, wird die Behauptung, daſs Venus in dem Morgenlande entſprungen ſey, wenn ſelbige anders noch eines neuen Beweiſes bedarf, durch das Geſagte auſser allem Zweifel geſetzt. Nicht nur haben wir augenſcheinlich geſehen, daſs der Dienſt der Göttinn von Morgen gegen Abend und immer längs den Küſten hin, folglich ganz ſo, wie es von der im Oriente wohnenden und auf der See lebenden Nation der Phönicier, der wir die Verbreitung dieſer Verehrung beylegten, zu erwarten ſtand, fortgepflanzt, und an andre Völker mitgetheilt worden ſey, ſondern ſelbſt auf der langen Reiſe von Aſcalon bis nach Rom ſind wir auf mancherley Spuren geſtoſsen, die es hinlänglich beſtätigen, daſs die Göttinn dieſe Straſse genommen habe. Jch will mich hier weder auf die Sage der Cythereer berufen, daſs ihr Tempel von den Phöniciern angelegt worden ſey, noch der

---

pedocles beym Athenäus B. 12. S. 510. D, und Regina, beym Properz B. 4. El. 5. V. 63. Dia Dearum, in den Fragmenten des Ennius S. 34.

morgenländiſchen Nahmen erwähnen, unter denen oft entfernte Völker die Göttinn ehrten. Aber wem muſs nicht die Sitte des Orients einfallen, wenn er hört, daſs das Schwein, dieſes, den Griechen nichts weniger als unreine und verhaſste, Thier gleichwohl auch bey ihnen von den Opfern der Venus ausgeſchloſſen wurde? oder, wer kann ſich überreden, daſs dieſe Ausſchlieſsung in der Sage von dem Tode Adons ihren Grund habe, — ein Umſtand, der die Griechen vielmehr würde bewogen haben, auf die Ausrottung dieſes Thieres, durch Darbringung deſſelben auf dem Altare der Venus, als auf eine Beſtrafung deſſelben durch bloſse Verachtung zu denken? Wie augenſcheinlich leitet ferner nicht die Verehrung Adons und der Venus in gemeinſchaftlichen Tempeln, und, wenn es anders erlaubt iſt, hier ſchon aus dem folgenden Abſchnitte etwas mitzunehmen, die in der alten Welt ſo weit verbreitete Feyer des Adonisfeſtes, auf die Wanderung der Göttinn aus den morgendlichen Ländern in die abendlichen? Wo wir hinſehen, finden wir ſie und ihren Geliebten, und allenthalben auf dieſelbe Weiſe geehrt und verherrlicht. Nur die Veranlaſſung der Feyer iſt in ſpätern Zeiten nicht mehr dieſelbe, die ſie urſprünglich war, und hat ſich in einen griechiſchen Mythus verloren. Endlich wem kann jene Uebereinſtimmung zwiſchen nähern und entferntern Ländern, in einer und eben derſelben ſchändlichen Sitte, ich meine, in der Gewohnheit der Frauenzimmer ſich, zum Dienſt der Göttinn, öffentlich Preis zu geben, entgangen ſeyn? Nicht bloſs in dem ſchwelgeriſchen und üppigen Babel, nicht bloſs in dem Oriente, dem alten Sitze widernatürlicher Ausſchweifungen und Laſter, herrſcht ſie; wir finden ſie überall, in Cypern, in Klein-Aſien, in Griechenland und in Africa.

Die zweyte Betrachtung, zu welcher der Gottesdienſt der Venus Anlaſs giebt, hängt unmittelbar mit der eben erwähnten Sitte zuſammen. Es kann nicht anders als befremdend ſeyn, eine öffentliche Feilbiethung deſſen, was wir, nach unſern Begriffen von Tugend und Keuſchheit, für das ſchätzbarſte Eigenthum des zweyten Geſchlechtes halten, durch die Religion nicht allein gerechtfertigt, ſondern ſogar gebothen zu ſehen. Mit Recht fragt man, welche Vorurtheile können ſo etwas entſchuldigen, welche Gründe es zum Geſetz erheben? Iſt es ein Phänomen, das mit irgend einem aus unſern Tagen Aehnlichkeit hat und läſst es ſich, wenn nicht auflöſen, doch zum wenigſten erläutern und begreiflich machen? Vielleicht leiſten dieſs folgende Bemerkungen.

Die erſte und wichtigſte Veranlaſſung, Keuſchheit und Tugend in gottesdienſtlicher Abſicht Preis zu geben, iſt unſtreitig in dem Fanatismus zu ſuchen, der jede Religion, ſie heiſse, wie ſie wolle, bald in einem höhern und bald in einem geringern Grade begleitet, und von jeher die ſonderbarſten Erſcheinungen erzeugt hat. Es giebt unſtreitig nur eine Art Gott zu dienen, aber dieſe wird ſpät entdeckt, und immer von den wenigſten Menſchen als ſolche anerkannt, weil ſie alles ſinnliche verſchmäht und ſich durch keine äuſsern Ceremonien offenbart. Der groſse Haufe glaubt ſeine Götter auf keine andre Weiſe ehren zu können, als durch Geſchenke, die er ihnen bringt, oder durch Verſagungen, die er ſich auflegt. Dieſs iſt heute noch der Fall unter einer angeſehenen chriſtlichen Religionspartey, und muſste es noch weit mehr unter Völkern ſeyn, die ihre Gottheiten ganz nach ſich beurtheilten und keinen andern Maaſsſtab ſie zu verehren kannten, als ihre eignen Begierden, Wünſche und Leidenſchaften. Und wirklich iſt die Thorheit, der Göttinn der Natur und der Liebe, durch Hingebung der Jungfrauſchaft und Feilbiethung körperlicher Reize, zu dienen, noch leicht und verzeihlich, wenn man ſie mit andern religiöſen Thorheiten vergleicht, deren ſich das Alterthum ſchuldig gemacht hat. Was iſt ſie, möchte man fragen, gegen die zweckloſe Wuth der Mänaden, und gegen die grauſame Verſtümmelung der Gallen? In ihr iſt wenigſtens nichts, was den phyſiſchen Menſchen empört, da dieſe Beweiſe gottesdienſtlicher Verehrung hingegen ihn gleichſam aus ſich ſelber herauszugehen und ſeine Natur zu verläugnen zwingen. — Ein zweyter Punkt, der, meines Bedünkens, hier in Erwägung kommen muſs, iſt, daſs höchſt wahrſcheinlich nicht alle, ſondern nur die niedre Claſſe der Frauenzimmer ſich in den Tempel der Venus Preis gab. Nur von den Babylonierinnen erzählt Herodot, daſs Vornehme und Geringe ſich einmahl in ihrem Leben den Umarmungen eines Fremden zu überlaſſen verpflichtet waren. Aber eben dieſe ausdrückliche Erinnerung läſst beynah vermuthen, daſs eine ſolche Verbindlichkeit, auſser Babel, nicht Statt fand, und doch ſuchten die Mädchen aus den höhern Ständen, wie der nähmliche Schriftſteller meldet, auch hier dieſer Pflicht ſich ſo heimlich und verborgen, als nur immer möglich war, zu entledigen. — Ein dritter Grund, der die Sitte, ſich in den Tempeln der Venus Preis zu geben, fortpflanzte und begünſtigte, war unſtreitig von politiſcher Art. Ueberall, wo wir ſie fanden, fanden wir ſie in volkreichen, oder an der See gelegnen Städten. Babylon, Heliopolis, Athen, Corinth, — alle machten auf Gröſse Anſpruch, oder durften auf häufigen Beſuch von Seefahrern und Fremden rechnen. Die Tempel der Venus, mit ihren Hallen, waren folglich in ihnen nichts anders, als was heute noch gewiſſe öffentliche Häuſer in den Hauptſtädten Europens ſind, und die Prieſterinnen der Göttinn — unſre gewöhnlichen Freudenmädchen, und die Duldung und Erhaltung derſelben, — ein Staatsbedürfniſs. Wir treffen auf dieſelben Erſcheinungen, wie ſie bey uns ſind, aber ſie heiſsen anders und entſpringen aus andern Umſtänden. Fügt man zu dieſen Bemerkungen viertens noch hinzu, daſs die Begriffe von Keuſchheit und ihrem Werthe, ja man darf ſagen, von Moralität überhaupt, in dem Alterthume ganz anders waren, als bey uns, daſs die aufgeklärteſten Männer Athens der üppigen Aspaſia öffentlich huldigten, und Dichter und Künſtler durch ihre Werke eine Phryne verewigten, daſs der Ruf der corinthiſchen Lais allgemein und nichts weniger als für ſie und andre entehrend war, kurz, daſs die meiſten Perſonen dasjenige als Vorurtheil verachteten, was uns itzt die Tugend und die Beſorgniſs für unſre bürgerliche Ehre zu vermeiden befiehlt, und öffentliche Mädchen ſogar zu den gewöhnlichen Vergnügungen der Tafel gerechnet wurden, ſo wird das Auffallende, das die Erſcheinung, von der ich rede, bey dem erſten Anblicke, mit ſich führt, wenn auch nicht verſchwinden, wenigſtens ſehr gemindert werden.

Indeſs, und dieſs iſt die dritte allgemeine Betrachtung, welche ich aus der vorhergehenden ziehe, ſcheint der Dienſt der himmliſchen und gemeinen Venus dem ungeachtet immer ſorgfältig von einander unterſchieden, und jede auf eine eigne Weiſe verehrt worden zu ſeyn. Spuren einer ſolchen Abſonderung entdeckten wir oben ſchon in dem Dienſte Harmoniens, und weit gefehlt, ſie in ſpätern Zeiten zu verlieren, ſind ſie uns vielmehr immer ſichtbarer geworden. Ueberall wohnten Urania und Pandemos, wenn auch in einer Stadt, doch in getrennten Tempeln, überall erhielt jede ihre beſondern Opfer, überall ſcheinen ihre Diener und Dienerinnen, wie durch reinere Geſinnungen, ſo durch reinere Gebräuche ſich ausgezeichnet zu haben. Es wäre wohl mehr als verwegen, über die merkwürdige Abartung des Venusdienſtes und über die Entſtehung und Fortpflanzung deſſelben itzt noch etwas Genaueres feſtſetzen zu wollen: aber ſo viel iſt gleichwohl nicht unwahrſcheinlich, daſs ſchon die Einwohner Cyperns unter der Venus nicht ein und daſſelbe dachten, noch ſie auf einerley Weiſe verehrten. Wie heilig und unheilig zugleich erſcheint nicht der Dienſt, den ihr Cinyras anordnet, und wie ſehr offenbart ſich nicht bereits in ihm eine Vermiſchung von Gebräuchen, deren einige auf Reinigkeit des Herzens und andre auf das Gegentheil derſelben hindeuten? Eben dieſs blieb unſtreitig auch in der Folge der Fall. Die Verſchiedenheit, die, in Rückſicht des Venusdienſtes, in den griechiſchen Städten obwaltete, rührt ſicher daher, weil er ſelbſt auf verſchiedenen Wegen und durch verſchiedene Völkerſtämme in das Land gekommen war, und dieſe ihn nicht auf die nähmliche Weiſe und aus denſelben Händen empfangen hatten. Wo beydes aber die Verehrung der Venus Urania und Pandemos vereinigt gefunden wird, da hatte die Vermiſchung, allem Vermuthen nach, in der ſpätern Verbindung einzelner Familien ſowohl, als ganzer Völker, und in den mannigfaltigen Wanderungen derſelben ihren Grund.

Noch bin ich meinen Leſern einige Bemerkungen über die Einführung des Venusdienſtes unter den Römern ſchuldig. Oben habe ich ihnen bereits die Behauptung des Varro mitgetheilt, der zu folge, unter der Regierung der Könige, Venus weder von den Römern verehrt wurde, noch ihnen überhaupt, unter irgend einem Nahmen, bekannt war. Ich ſetze hinzu, daſs ſie, nach Cincius f) Vorgeben, auch in den ſaliariſchen Liedern nicht vorkam. Dieſen Zeugniſſen widerſpricht die Geſchichte. Unter dem Romulus bereits finden wir eine Venus mit dem Zunahmen Myrtea, und noch früher eine Venus Frutis, deren Bild, wie Solinus g) berichtet, Aeneas aus Sicilien mit ſich in das laurentiniſche Gebieth brachte. Dieſe Nachricht in einem ſo jungen Schriftſteller ſcheint an ſich unbedeutend: aber ſie wird bedeutender, wenn man ſich erinnert, daſs der der Venus heilige Zaubervogel Frutilla, (der Iynx der Griechen,) von Frutis abgeleitet zu ſeyn ſcheint. Ferner, daſs **Frutinal** bey dem Feſtus durch **Templum Veneris frutis** erklärt, und eines Frutinals, als Venustempels, in einer Inſchrift beym Gudius h) erwähnt wird, endlich daſs Frutis, man mag es von fruor herleiten, oder eine Aehnlichkeit mit dem griechiſchen Ἀφροδίτη darin erkennen, beydes auf die Venus hindeu-

---

f) Macrobius in Saturnal. B. 1. C. 12. S. 257.

g) C. 2. S. 13. C. Agro Laurenti Aeneas ſimulacrum, quod ſecum ex Sicilia advexerat, dedicat Veneri matri, quae Frutis dicitur. Man vergl. Heyne zu Aeneide B. 5. Exc. 2.

h) Antiquae Inſcript. S. 39. Nr. 2.

tet. i) Ueberdieſs iſt es kaum glaublich, daſs Aeneas, den Dienſt einer Göttinn, die, lange vor dem trojaniſchen Kriege, in Klein-Aſien einer allgemeinen Verehrung genoſs, und für ſeine Mutter gehalten wurde, nicht nach Italien gebracht haben ſollte. Nimmt man alles dieſes zuſammen, ſo dünkt mich, daſs die Wagſchale ſich immer mehr auf die Seite Solins und der Geſchichte, als auf die Seite der Alterthumsforſchung und Sprachkunde neige. Die ſaliariſchen Gedichte waren ſelbſt den Prieſtern, die ſelbige verwahrten, wie Quintilian k) meldet, unverſtändlich. Warum wollen wir glauben, daſs Cincius Scharfſinn in der Enträthſelung dieſer antiken Hymnen ſo vorzüglich glücklich geweſen ſey? Und was den Varro betrifft, ſo ſcheint ſeine ſimple Verneinung, da es dem Macrobius nicht gefallen hat, uns die Urſachen derſelben mitzutheilen, wenigſtens nicht wichtig genug, um alle hiſtoriſche Gegengründe zu entkräften. l)

---

i) Was Auguſtin de Civit. dei, B. 4. C. 8. und 21. von einer Göttinn Frutis Seia ſagt, iſt ſicher ein Miſsverſtändniſs, das ſich auf falſche Etymologie (frutis von frux) gründet.

k) In den Inſtit. orator. B. 1. C. 6. S. 54.

l) Sollte Macrobius die Stelle aus dem 5. B. de lingua Latina S. 60. im Sinne gehabt haben, Ich kehre, nach dieſen allgemeinen Betrachtungen, wieder in den hiſtoriſchen Weg zurück und eile, meinen Leſern noch das Nöthige und Wiſſenswürdige über die Feſte und Opfer und über alles, was mit der Verehrung der Göttinn zuſammen hängt, mitzutheilen.

Eines der angeſehenſten Venusfeſte war unſtreitig dasjenige, das unter dem Nahmen der Adonien bekannt iſt, höchſt wahrſcheinlich, wie ich gleich im Anfange dieſer Abhandlung geäuſſert habe, von dem Morgenlande ausging, und ſich über den gröſsten Theil der den Alten be-

---

ſo hatte er dem Varro offenbar zu viel ſagen laſſen; denn dieſe lautet wörtlich: Secundus (menſis) ut Fulvius Flaccus ſcribit et Junius Grachus a Venere, quod ea ſit Ἀφροδίτη, cujus nomen ego antiqueis littereis quod nusquam inveni, magis puto dictum, quod ver omnia aperit, Aprilem. Varro läugnet hier nicht die Verehrung der Venus unter den Königen, ſondern behauptet bloſs, er habe den Nahmen Aphrodite in keinem alten Denkmahle gefunden. Doch ich beſcheide mich gern, daſs Macrobius auf eine andre Stelle geſehn haben könne. Wovon übrigens der lateiniſche Nahme Venus herkomme, — darüber waren ſchon die Alten zweifelhaft. Wer ein Freund von Etymologien iſt, ſehe, auſser Cicero de N. D. B. 2. C. 27. und B. 3. C. 24., Voſſius im Etymologicon unter Venuſtas und in der Theol. gent. B. 2. C. 27.

kannten Welt ausbreitete. Der Bericht, der hier zum Grunde gelegt werden muſs, iſt, meines Bedünkens, der vom Lucian: denn kein andrer Schriftſteller ſchreibt über die Feyer der Adonien ausführlicher, als er. Es wird daher, wie ich glaube, meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, ihn ſelbſt darüber zu hören. „Auch zu Byblus, ſagt er, m) ſah ich einen groſſen Venustempel, in welchem die Orgien des Adons begangen wurden. Ich erkundigte mich nach ihnen und erfuhr, daſs man ſie zum Gedächtniſſe des in dieſer Gegend von einem Eber getödteten Adons feyre. Die Einwohner weinen jährlich zum Andenken dieſes Unfalls, und begehen in dem ganzen Bezirke umher die Orgien mit auſserordentlichem Wehklagen. Haben ſie den erſten Tag genug geweint und gejammert, ſo bringen ſie dem Adonis, als einem Verſtorbenen, ein Todtenopfer dar, den andern Tag aber ſagen ſie, er lebe, und ſtellen ſein Bildniſs öffentlich aus. Auch die Häupter beſcheeren ſie ſich, ganz nach der Sitte der Aegypter, wenn dieſen ihr Apis geſtorben iſt. Diejenigen Weiber aber, denen ihr Haar zu lieb iſt, müſſen ſich einen Tag auf dem Forum, doch nur

---

m) De Dea Syria Th. 9. S. 88. §. 6.

den Fremden, Preis geben, und von dem erworbenen Gelde der Venus ein Opfer bringen." Gehen wir dieſem Feſte weiter nach, ſo finden wir es in demſelben Zuſtand in Babel, Antiochien, und ganz Aſſyrien: denn von der erſten Stadt ſagt Baruch ausdrücklich, *n*) daſs die Prieſter derſelben mit entblöſsten und beſchornen Häuptern und zerriſſenen Kleidern in dem Tempel ſäſsen, und, wie bey Leichenbegängniſsen, vor ihrem Götzen ſchrieen und heulten, und von der zweyten erzählt Ammianus Marcellinus, *o*) daſs die Weiber an den Feſten Adons um ihn jammerten und die übrigen Gebräuche genau mit denen zuſammen ſtimmten, die man bey der Beerdigung vornehmer Perſonen beobachte, und von den Aſſyrern endlich behauptet Macrobius, *p*) daſs die Verehrung der Venus und des Adonis, die man dermahlen bey den Phöniciern fände, einſt bey ihnen üblich geweſen ſey. Ja worauf kann die Erſcheinung Ezechiels, *q*) der die iſraelitiſchen Weiber in einem mitternachtwärts gelegnem Thore des Tempels ſitzen und ihren Tha-

---

n) C. 6. V. 30. 31.

o) B. 22. C. 9.

p) In den Saturnalien B. 1. C. 21.

q) C. 8. V. 14.

mutz beweinen ſah, anders gedeutet werden, als auf die Verehrung Adons in Judäa. r)

Auſser Syrien und dem innern Aſien finden wir die Adonien in Cypern, — wenigſtens läſst ein gemeinſamer Tempel der Venus und des Adonis hier auf die Feyer dieſes Feſtes mit Recht ſchlieſsen s) — unter den bithyniſchen Mariandynern, bey denen ſich, dem Adon zu Ehren, ein eigner Geſang t) erhielt, in den mehreſten Städten Griechenlands, und hauptſächlich in Athen. Das Feſt dauerte daſelbſt zwey Tage. An den erſten wurden gewiſſe Bildniſſe und Gemählde der Venus und des Adons, mit dem bey

---

r) Sehr richtig ſagt Hieronymus in ſeinem Commentar zu der angez. Stelle Ezechiels: Quem nos Adonidem interpretati ſumus, et Hebraeus et Graecus ſermo Thamuz vocat, unde, quia juxta gentilem fabulam in menſe Junio amaſius Veneris et pulcerrimus iuvenis occiſus, et deinde revixiſſe narratur, eundem Junium menſem eodem appellant nomine, et anniverſariam ei celebrant ſolemnitatem, in qua plangitur a mulieribus, quaſi mortuus et poſtea reviviſcens canitur atque laudatur.

s) Man ſehe, was ich oben bey Amathus erinnert habe. S. 166.

t) 'Αδωνιασμός, wie ihn Pollux nennt.

Leichenbegängniſſen üblichem Pompe, w) und allerley kurz vor dem Feſte geſäete, folglich noch ganz junge und zarte Kräuter, vorzüglich Lattich, in irrdenen mit Erde gefüllten Schalen, die man Gärten nannte, x) herum getragen. Die Weiber zerrauſten in dieſen Trauertagen, wie die phöniciſchen, ihre Haare, zerſchlugen ihre Bruſt und jammerten und ſangen ein klägliches Lied, das von kleinen Flöten begleitet wurde. y) War die Zeit des Trauerns vorbey, ſo überlieſsen ſie ſich, an dem folgenden Tage, dem Wohlleben und der Freude und erneuerten das Andenken der Gefälligkeit, die Proſerpina der Venus dadurch erzeigte, daſs ſie dem Adon erlaubte, ins Leben zurück zu kehren, und die Hälfte eines jeden Jahres bey ſeiner ehemaligen Geliebten zuzubringen. Die Tage der Feyer hieſsen, ſo wie die Opfer, die man an ihnen brachte, Cathedrä, z) und ins-

---

w) Der Scholiaſt des Ariſtophanes zur Irene V. 419.

x) Athenäus B. 2. S. 69. B. und Philoſtrat im Leben des Apollonius B. 7. C. 32., vorzüglich aber Suidas und Heſychius unter Ἀδώνιδος κῆποι und Theophraſt Hiſt. plant. B. 6. C. 7.

y) Athenäus B. 4. C. 23. S. 174. F.

z) Καθέδραι, πένθους ἡμέραι. Heſychius.

beſondre die Zeit des Trauerns Aphanismus und die der Freude Hevreſis, die Flöten Gingriä und der Geſang, der auf ihnen geſpielt wurde, Gingriasmus. a)

Daſs die Römer die Adonien feyerten, ſagt uns Ovid b) deutlich genug. Und mit was für ausgezeichneter Pracht ſie von der Arſinoe der Tochter Berenicens und Schweſter und Gemahlinn des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien begangen wurden, davon haben wir durch Theocrit c) eine ziemlich vollſtändige Nachricht erhalten. Ihm zu Folge hatte dieſe Königinn ein eigenes Zimmer ausſchmücken laſſen, in welchem Adonis, als achtzehn- oder neunzehnjähriger Jüngling, auf einem ſilbernen Ruhebette, und ihm zur Seite Venus, auf einem andern, lag. Um beyde herum ſtanden Bäume mit reifen Früchten, Gärten in ſilbernen Körben, goldene Gefäſse mit Salben, und aus Mehl, Oehl und Honig gebackene Thiere und Vögel; ferner grüne Lauben, mit Till behangen, und Liebesgötter, die von Zweig auf Zweig zu flattern ſchienen.

---

a) Heſychius unter γιγγρίαι.

b) In der Kunſt zu lieben. B. 1. V. 75.

c) Idyll 15.

Eine Sängerinn ſang das Lob des Adonis, der Venus, der Königinn Berenice, und die Pracht dieſes Feſtes, und fügte zuletzt hinzu, daſs ſie des andern Tages frühe mit fliegenden Haaren, aufgelöſeten Kleidern und offnen Buſen den Adonis an das Meergeſtade tragen würden, — eine Erklärung, die, wie uns der Scholiaſt und Lucian *d*) melden, ſich auf die Gewohnheit bezog, die Bildſäule Adons in das Meer zu verſenken.

Und hier noch ein Wort über die Verwandlung, welche der Mythus und der Dienſt des Adonis in dem Alterthume erfahren hat. Die ausgebreitete Verehrung, die man ihm erzeigte, und meine Leſer in ihrem Umfange haben kennen lernen, *e*) ſpricht, dünkt mich, ebenfalls laut genug für das, was ich oben bereits behauptete, — für die urſprüngliche Anbethung des Adons, als Sonne, und der Venus als Mond: aber

---

d) Wenn ſich die Weiber, ſagt dieſer, genug geſchlagen und betrübt haben, ſo beſtatten ſie den Adonis, wie einen Todten, zur Erde, geben aber den andern Tag drauf vor, er lebe.

e) Man vergleiche noch insbeſondere über dieſen Punkt Banier in der Hiſtoire du culte d'Adonis im 3. Th. der Memoires de l'Acad. des Inſcriptions.

eben ſo laut ſpricht die Geſchichte dieſer Verehrung zugleich für die frühzeitige Auflöſung der cosmogoniſchen Idee in eine hiſtoriſche Sage. Wann, und durch wen dieſs bewirkt worden ſey, läſst ſich freylich, wie ſo manches andre in dieſem Mythus, itzt auf keine Weiſe mehr ausmitteln. Indeſs iſt es gerade nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs die Begriffe Sonne und Mond ſchon im Oriente an die Perſon irgend eines Königes und einer Königinn geknüpft, oder dieſe nach ihrem Tode in jene verſetzt, oder verwandelt wurde. Einige Byblier behaupteten ja ausdrücklich, das jährliche Trauerfeſt, welches ſie dem Adonis hielten, gelte dem ägyptiſchen König Oſiris, und daſs mehrere unter ihnen herrſchende Symbole und Gebräuche an die ägyptiſche Iſis erinnern, iſt eben ſo unläugbar, und von mir anderwärts bemerkt worden. Die eigentliche Ausbildung des Mythus, ich meine, die Fabel von der Liebe des Adons und der Venus, gehört jedoch ganz unſtreitig den Griechen und ihren verſchönernden Dichtern zu, und ſteigt höchſt wahrſcheinlich weit über Heſiods Zeiten hinauf, *f*) ſcheint aber die urſprüngliche Idee des

---

f) Adonis, ut Heſiodus ait, Phoenicis et Alpheſiboeae Agenoris. Probus zum 18. V. der 10. Ecl. Virgils, vergl. Apollodor B. 3. C. 14. §. 4.

Orients, ſelbſt als die Griechen ſich bereits im Beſitz der ſchönſten Länder deſſelben ſahen, nie ganz verdrängt zu haben. Zwar benutzten ſie alles, was fähig war, die Phönicier zu überreden, den umgeſtalten Mythus für einen in Griechenland einheimiſchen und von da ausgegangnen anzuſehn; zwar beriefen ſie ſich ſchlau genug auf den Fluſs Byblus, der ſich jährlich zu einer beſtimmten Zeit, von dem Sande des Libanons, roth färbte, und wollten einen Zuſammenhang zwiſchen dem Natur-Phänomen und dem von einem Eber getödteten Adonis finden. *g*) Allein die alte väterliche Religion war, wie wir aus dem Lucian ſehen, gleichwohl zu feſt gewurzelt, als daſs ſie dem neuern Glauben und den ſpätern Deutungen hätte weichen ſollen. So weit übrigens die Urſachen, um deren willen Phönicier und Griechen die Adonien feyerten, aus einander liegen, ſo ähnlich ſehen ſich die Gebräuche, die ſie beyde in der Feyer dieſes Feſtes beobachteten, vielleicht ſchon um deswillen, weil die Abſchaffung öffentlich genehmigter Ceremonien und Symbole jedesmahl von der Billigung des Staates, die Deutung derſelben hingegen von dem Willen jedes einzelnen abhängt. Man jammerte um den Verluſt Adons zu Byblus, wie zu

---

g) Lucian de Dea Syria Th. 9. S. 90. §. 8.

Babel, und zu Athen, wie zu Alexandrien; doch ſcheint ſich an dem letztern Orte, nach Theocrits Bericht, von dem Mythus der Griechen etwas mehr, als anderwärts, in die Feyer der Adonien eingemiſcht zu haben.

Ein zweytes nicht minder berühmtes Feſt waren die Anagogien, welche die Einwohner von Eryx der Venus feyerten. Aber ehe ich von ihnen rede, will ich erſt die wenigen Nachrichten, die uns die Alten von den Feſten der Göttinn in den übrigen, zwiſchen Aſien und Sicilien gelegnen, Städten hinterlaſſen haben, nach geographiſcher Ordnung zuſammen ſtellen.

Ein ganz eignes Feſt, bey dem gewiſſe geheimniſsvolle Gebräuche üblich waren, hatte ihr Cinyras in Cypern angeordnet. Alle, die zu demſelben eingeweiht wurden, brachten ein Stück Geld dar, und bekamen dafür ein beſtimmtes Maſs Salz, weil Venus aus dem Meerwaſſer entſtanden ſeyn ſollte, und einen Phallus, das bekannte Symbol der Fruchtbarkeit. Die Prieſter dieſes Feſtes hieſsen, weil ſie aus der Familie des Cinyras gewählt wurden, Cinyraden und der oberſte derſelben Agetor. *h)*

---

b) Clemens von Alexandrien im Protrepticon S. 13. Z. 17. und Arnobius adverſus gentes B. 5. S. 169. Heſychius unter Κινυράδαι und der Scholiaſt zum 27. V. der 2. pyth. Ode.

Zu Amathus brachte man ihr ein feyerliches Opfer dar, das den Nahmen Carpoſis (von κάρπωσις) führte, entweder, weil ſie die Erſtlinge der Früchte erhielt, oder in Bezug auf ihre befruchtende Kraft. *i*)

In Alt-und Neu-Paphos hatte Venus ebenfalls ein ihr geweihtes Feſt, das nicht allein die Einwohner dieſer Stadt, ſondern eine groſse Menge, die aus andern Orten zuſammenſtrömten, ihr zu Ehren, begingen. *k*)

Die Lydier feyerten der Venus an dem Tage, wo Cröſus geboren war, ein Feſt, mit auſserordentlicher Pracht, und einem Umgange, in welchem ſie alle ihre Reichthümer ſehen lieſsen. *l*)

In der Landſchaft Troas hielt man ihr ebenfalls ein Feſt, und die neuverheuratheten Frauenzimmer an dieſem Feſte einen Umgang. Etliche Tage vor ihrer Verheurathung begaben ſie ſich an das Waſſer des Scamanders, badeten ſich in ihm und ſagten: Empfange, Scamander, unſre Jungfrauſchaften. *m*)

---

i) Heſychius unter κάρπωσις.

k) Strabo B. 14. S. 683. C. vergl. Ovid in den Metamorphoſen B. 10. V. 270.

l) Photius Bibliothek Cod. 190. S. 477. Z. 40.

m) Aeſchines Briefe Th. 2. S. 738.

Zu Theben begingen die Weiber, in einem unſrer Wintermonate, die Aphrodiſien mit Spiel und Scherz. Dem Oberbefehlshaber der bekannten dreyſsig lacedämoniſchen Tyrannen fiel es an dieſem Feſte ein, die Göttinn dadurch, daſs er Buhlerinnen kommen lieſs, zu verehren. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Pelopidas, ihn und ſeine Genoſſen durch verkleidete Männer zu tödten. n)

Zu Athen feyerten, wie aus einer Stelle im Athenäus o) zu erhellen ſcheint, die Jünglinge der Venus Pandemos am vierten Tage jedes Monaths ein Feſt. Auſserdem hatte Venus noch an den ſogenannten nüchternen Opfern Theil, in welchen man, Statt des Weins, Meth, als Spende, ausgoſs. Die Athenienſer brachten ſie, nach Suidas Bericht, Mnemoſynen, Auroren, der Sonne und dem Monde, den Nymphen und der himmliſchen Venus. p)

---

n) Polyän B. 2. C. 4. §. 3. vergl. Xenophons griechiſche Geſchichte B. 5. C. 4. §. 4. und Plutarch im Pelopidas C. 7—12. S. 282.

o) B. 14. C. 22. S. 659. D.

p) Suidas unter Νηφάλιοι θυσία, vergl. mit dem Scholiaſten zum Oedipus Colon. des Sophocles V. 101.

Die Aegineten begingen alle Jahre, zum Andenken ihrer Rückkehr von Troja, ein Feſt, das ſechzehn Tage dauerte. Dieſes Feſt hub mit einem Opfer an, das man dem Neptun brachte, und endigte mit einem Opfer der Venus. *q*)

Zu Corinth wurden die Aphrodiſien beſonders von den Buhlerinnen und beſonders von den edlern Frauenzimmern geſeyert. *r*)

Zu Argos gab es ein Feſt, das an dem ſechzehnten, oder vielmehr am Neumonde desjenigen Monaths, den die Argiver Hermeas nannten, eintrat. Männer und Weiber vertauſchten an dieſem Feſte, zum Andenken der heldenmüthigen Teleſilla, die, als Cleomenes Argos belagerte, ſich mit einer Anzahl vereinigter Weiber, gegen das ſpartaniſche Heer vertheidigt hatte, ihre Kleider, und opferten der Venus und der Luna. *s*)

Ich komme zu den ſchon genannten Anagogien. Ungeachtet der Altar der Venus zu Eryx,

---

q) Plutarch in den Quaeſtion. Graecan. S. 301. E.

r) Athenäus B. 13. C. 4. S. 574. C.

s) Plutarch de Virtutibus mulierum S. 245. C. vergl. Macrobius in Saturn. B. 3. C. 8. Das Feſt hieſs ὑβριστικά.

wie uns Aelian berichtet, *t*) nie von Opfern leer war, ſo hatte doch der Aberglaube, oder zufällige Umſtände, hauptſächlich ein Feſt geheiligt und

---

t) De Natura Animal. B. 10. C. 50. Nicht zur Belehrung, ſondern zur Beluſtigung meiner Leſer, überſetze ich die hieher gehörige Stelle: „Das ganze Jahr hindurch, ſagt er, opfern, Tag für Tag, Eingeborne und Fremde der Göttinn. Unter freyem Himmel iſt ihr ein groſser Altar errichtet, deſſen Feuer, wegen der Menge der Opfer, von früh bis in die Nacht unterhalten wird. Dem ungeachtet findet man, wenn der Morgen anbricht, weder Kohlen, noch Aſche, noch Feuerbrände. Alles iſt voll Thau und friſcher Kräuter, welche die Nacht über aufſchieſſen. Die Thiere ſelbſt verlaſſen ihre Heerden, und kommen und ſtellen ſich freywillig vor den Altar; ſo ſehr wirkt auf ſie zunächſt die Göttinn, und ſodann der Wille des Opferers. Denn wenn Jemand ein Schaaf opfern will, ſiehe da, ſo erſcheint es ſogleich am Altare, und eben ſo, wenn Jemand einen Bock, oder eine Ziege darzubringen Luſt hat. Will aber ein Begüterter der Göttinn eine, oder mehrere Kühe opfern, ſo wird ihn weder der Hirt übertheuern, noch er dem Hirten zu wenig biethen: denn die Göttinn ſieht auf Billigkeit, und iſt nur dann, wenn man dieſe beobachtet, gnädig: biethet man hingegen zu wenig, ſo zählt man vergebens das Geld auf. Das Opferthier entflieht, und man hat nichts zu opfern."

zum Gegenſtande der Verehrung der Göttinn gemacht. Man wollte nähmlich bemerkt haben, daſs der Berg Eryx und der Tempel auf ſeiner Höhe, den das ganze Jahr hindurch eine groſse Menge Tauben umflog, zu einer gewiſſen Jahreszeit gänzlich verlaſſen werde. Alle Sicilier glaubten daher, die Göttinn und der geliebte Vogel mit ihr entferne ſich alsdann auf einige Zeit nach Libyen, nannten dieſe Zeit Ἀναγώγια, oder die Abreiſe, und opferten, wahrſcheinlich um die Göttinn zur Wiederkehr zu bewegen. Nach neun Tagen fanden ſich, der Sage nach, die verſchwundenen Tauben, an ihrer Spitze eine röthliche und vorzüglich ſchöne, wieder ein, und gaben das Zeichen zur Feyer der Katagogien oder des Feſtes der Rückkehr. Die Reichen in der ganzen Gegend umher hielten ſodann Schmäuſe, und die Armen bezeugten ihre Freude, wenigſtens durch Tanzen und Händeklatſchen. n)

Das berühmteſte Feſt, welches die Römer der Venus feyerten, war unſtreitig das mit dem Eintritte des Aprils gefällige, von dem ich zuerſt die, in dieſem Betracht claſſiſche Nachricht,

---

n) Derſelbe B. 4. C. 2. und in den Var. Hiſtor. B. 1. C. 15. vergl. Athenäus B. 3. C. 11. S. 394. F.

aus dem Feſtcalender Ovids mittheilen will. x) Ihm zu folge verſammelten ſich verheurathete und unverheurathete Frauenzimmer in dem Tempel der Venus Verticordia, nahmen der Göttinn ihr Halsband und ihr übriges Geſchmeide ab, badeten und trockneten ſie, und bekränzten ſie hierauf, wenn ſie wieder bekleidet war, mit Blumen und Roſen. Nach Vollendung dieſer Ceremonien, begaben ſich die Feyernden in den Tempel der Fortuna virilis, in deſſen Nähe eine warme Quelle, mit einem darüber gebauten geräumigen Behältniſſe, war, entkleideten ſich hier zum Baden, und umkränzten zugleich ihr Haupt mit Myrten, wobey ſie Weihrauch auf den Altar ſtreuten, und die Göttinn anriefen, ihnen die Zuneigung ihrer Männer zu erhalten und die etwanigen körperlichen Mängel und Flecken verheimlichen zu helfen. Zuletzt tranken ſie Milch, mit zerfloſsenem Mohnſamen und Honig vermiſcht, die, wie man ſagt, auch Venus bey ihrer Vermählung getrunken hatte, und flehten ſie hierbey an, daſs ſie die Schönheit, die Sitten, und den guten Namen beſchützen möchte. — Ganz verſchieden von dieſem Feſte waren ſicher die Pervigilien, die, der gemeinen Meinung nach, Catull, oder was für ein Dichter es ſonſt

---

x) B. 4. V. 133 u. ff.

ſeyn mag, in dem bekannten Liede, das wir durch Bürgern nun auch deutſch leſen, beſungen hat. Wenn ich den Ton, der durch das Ganze herrſcht und die Ueppigkeit der Schilderungen betrachte, ſo ſcheint es mir keinem Zweifel unterworfen, daſs dieſes Feſt eigentlich nur von der fröhlichern Jugend und den römiſchen Hetären gefeyert wurde. y) — Eben dieſe Töchter der Freude waren es, die an den Frühlings-Vinalien, die den 23. April eintraten, der Venus Erycina, in ihrem Tempel, vor dem colliniſchen

---

y) Der Hauptſache nach ſtimmen mit dieſer Behauptung auch H. Wernsdorfs Bemerkungen (Poet. lat. min. Th. 3. S. 430.) zuſammen. Seinen Unterſuchungen zufolge, ſchloſſen ſich die Pervigilien an das Feſt der Venus Verticordia an und wurden nach der Anordnung des Präfectus Urbis die drey erſten Nächte des April hindurch, auf einer Inſel in der Tiber, Nahmens Oſtia, unter grünen Hütten, die Caſtra hieſsen, gefeyert. Ob übrigens Thylla, (Θύλλα, nach der gewöhnlichen Meinung von φύω durch Verwandlung des φ in θ) ein Venusfeſt beym Heſychius, für Θάλλα ſtehe, wie Larcher (S. 267.) will, und von unſern Pervigilien zu verſtehen ſey, bleibt billig unentſchieden. Mehr noch verdient der beſondre Gebrauch, eine Art Kichern, Cicer columbinum auch Venerium genannt, an den Pervigilien zu eſſen, aus dem Plinius (B. 18. C. 32.) hier eine Erwähnung.

Thore, opferten, ihre Bildſäule mit Myrten und Roſen ſchmückten, und die Göttinn anrieſen, ihnen die Kunſt zu gefallen zu ſchenken. z) — An den zweyten Vinalien, die auch die ländlichen hieſsen, und den 19. Auguſt fielen, a) opferten die Gärtner der Venus, denn die Gärten waren bekanntlich dem Schutz der Göttinn empfohlen und erwarteten von ihr, der Allesbefruchtenden, Gedeihen und Segen. b)

Es iſt hier der Ort, noch vor einigen der Göttinn heiligen Thieren, Pflanzen und andern ihr geweihten Dingen zu reden.

---

z) Ovid im Feſtcalender B. 4. V. 863—874.

a) Die Hauptſtelle ſteht im Varro de Lingua Latina B. 5. S. 57. Vinalia ruſtica, ſagt er, dicuntur ante [illegible]m XII. (richtiger nach Plinius H. N. B. 18. C. 69. §. 4. XIII.) Calendas Septembres, quod tum Veneri dedicata aedes et horti eius tutelae aſſignantur et tum ſunt feriati olitores. Und beym Feſtus heiſst es: Ruſtica Vinalia appellantur Menſe Auguſto, XIIII. (eigentlich XIII.) Cal. Septbr. Jovis dies feſtus. Eodem autem die Veneri templa ſunt conſecrata . . . quia in ipſius Deae tutela ſunt horti.

b) Eines Opfers der Venus, Nahmens Zacoria, erwähnt Heſychius, aber ohne zu berichten, wo und von wem es ihr gebracht wurde.

Unter den Vögeln liebte ſie hauptſächlich die Tauben, Schwäne und Sperlinge, und nächſt ihnen die Schwalbe und den Iynx. Die Ausführlichkeit, der ich mich in dieſer Abhandlung befleiſsigt habe, will, daſs ich bey jedem dieſer Thiere ein wenig verweile.

Wenn ſich meine Leſer noch auf das beſinnen, was ich oben c) von der Verehrung der Tauben zu Hieropolis und in Aſſyrien, von der Ernährung der jungen Semiramis, der Tochter der ascalonitiſchen Göttinn, Derceto, durch Tauben, und über den Nahmen Semiramis ſelbſt geſagt habe, ſo werden ſie es gewiſs nicht zu kühn finden, wenn ich behaupte, daſs die Taube der Göttinn aus dem Oriente nach Griechenland und bis zu den Höhen des ſiciliſchen Eryx gefolgt ſey. Was ſie indeſs dem Morgenländer war, das war oder blieb ſie wenigſtens dem Abendländer nicht lange. Der witzige Grieche ſah in der Taube nichts weiter, als den ſchönen fruchtbaren d) und zärtlichen e) Vogel, und

---

c) Seite 18 und 19.

d) Alle Vögel, ſagt der Scholiaſt des Aeſchylus zum 296. Verſe der Sieben gegen Theben, brüten das Jahr nur einmahl, die Taube vielmahl.

e) Man ſehe den Scholiaſten des Apollonius zum 539. V. des 3. B.

ſpannte ihn, um dieſer Urſachen willen, an den Wagen der Göttinn, *f*) oder machte ihn, wie Anacreon, *g*) zum Ueberbringer verliebter Bothſchaften. Eine eigene aber gewiſs nicht übel ausgeſonnene Fabel, die den Grund dieſes, zwiſchen der Venus und der Taube Statt habenden, Verhältniſſes angiebt, erzählt uns der Scholiaſt des Statius *h*) und ich ſie aus ihm meinen Leſern. „Venus und Cupido, ſagt er, kamen einſt auf eine Wieſe, und ſtritten ſich, wer die meiſten Blumen pflücken würde. Cupido, durch ſeine Behendigkeit und den Gebrauch ſeiner Flügel, ſiegte: allein die Nymphe Periſtera (Taube) kam der Göttinn zu Hülfe und entriſs ihm den Sieg. Unwillig über dieſen Beyſtand, verwandelte der kleine Gott die Nymphe in eine Taube. Aber Venus nahm den Vogel in ihren Schutz, und machte ihn, um das Unrecht zu vergüten, zu ihrem Liebling."

Die Schwäne und Sperlinge, welche ebenfalls vor dem Wagen der Venus gefunden wer-

---

f) Apulejus im 6. B. der Metamorph. S. 122.

g) Ode 9.

h) Theb. B. 4. V. 226.

den, *i*) waren ihr unſtreitig, jene wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, und dieſe wegen ihres verliebten Muthwillens, *k*) ſo wie die Schwalbe, *l*) als Frühlingsvogel, gewidmet. — Der Iynx iſt nichts anders, als unſer Dreh- oder Wendehals, ein Vogel mit einer ſpitzigen wurmförmigen Zunge, und einem langen ſich unaufhörlich drehenden und bewegenden Halſe. Das Anſehn deſſelben iſt ſo auffallend, daſs, wie Herr Herrmann, *m*) auf das Wort eines gelehrten Naturforſchers, verſichert, Leute, die ein Neſt mit jungen Drehhälſen in einem verfaulten Birnſtamme fanden, durch den ungewöhnlich ekeln Anblick der unbefiederten Jungen, die in ihren Beugungen ziſchenden Schlangen glichen, zu einem unwillkührlichen Erbrechen gezwungen wurden. Der Aberglaube bediente ſich dieſes Iynx zur Zauberey, beſonders zur Erweckung der Liebe, und in dieſer Rückſicht iſt es, wenn Pindar ſagt: *n*) Venus habe zuerſt den Jynx auf Erden

---

i) Statius B. 1. Sylva 2. V. 140. B. 3. Sylva 4. V. 22. Sappho Ode 1. V. 10.

k) Athenäus B. 9. C. 10. S. 391. F.

l) Aelian de Natur. Animal. B. 10. C. 34.

m) In der Mythologie der Lyriker Note 576 und 706.

n) In der 4. pythiſchen Hymne V. 380.

ſichtbar werden laſſen, als Jaſon in Colchis gelandet ſey, und dieſen Vogel auf ein vierſpeichigtes Rad gebunden, und, vermittelſt deſſelben und eigener Zauberformeln, den Helden die Medea in ſich verliebt zu machen gelehrt. o) —

---

o) Warum man den Iynx, als ein Zaubermittel betrachtet habe, darüber äuſsert Herr Hermann in der Mythologie der Lyriker S. 381. Note 706. folgende nicht unwahrſcheinliche Vermuthung. „Die alten Völker, ſagt er, hatten an mehrern Schlangenarten beobachtet, daſs verſchiedene Thiere, durch den bloſsen Anblick derſelben beſtürzt gemacht, ihnen von ſelbſt in den Rachen liefen. Dieſes ihnen unerklärbare Vermögen, das, nach neuern unwiderſprechlichen Erfahrungen, unter andern auch die Klapper-Schlange beſizt, nannten ſie Zauberkraft, und ſchloſſen, nach einer, ungebildeten Völkern ſehr gewöhnlichen, Schluſsart, auch der Iynx kann zaubern, weil er in ſeinen Bewegungen den Schlangen gleicht. Dieſe Idee, ſobald ſie einmahl in Umlauf gekommen war, führte weiter. Um eine Eroberung zu machen, oder eine gemachte zu behaupten, fiel die Griechinn auf den Gedanken, eine Rolle zu verfertigen, durch welche ſie den Hals eines lebendigen oder todten, oder auch nur nachgebildeten Iynx ſteckte, und in dem ſie ſelbige hin und her drehte, hoffte ſie nichts geringers, als das Herz ihres Geliebten zu quälen, und ihn zu zwingen, ihr ſelbiges zu Füſsen zu legen."

Auſserdem finde ich noch den Phaleris aus dem Geſchlechte der Seevögel *p*) und einen andern aus dem Geſchlechte der Reiger, Nahmens Aphrodiſias, *q*) als Venus **Lieblingsthiere** genannt.

Unter den Fiſchen **waren** ihr nur zwey, der Aphron *r*) und der Chryſophrys oder Doras, *s*) bey uns die Goldbrasme, oder Orfe, unter den vierfüſsigen Landthieren hingegen mehrere heilig. Eine weiſſe Ziege wurde, nach Lucian, *t*) der Venus Pandemos, und eine junge Kuh der Venus Urania, und der über die Gärten geopfert, jene, ſagt ein griechiſches Scholion, wegen ihrer Lüſternheit, und dieſe, als Sinnbild des ehe-

---

p) Athenäus B. 7. C. 21. S. 325. Die Urſache findet er in der Ableitung des Wortes von φαλλός.

q) Euſtathius zum 10. B. der Il. S. 804. Z. 63.

r) Athenäus B. 7. C. 21. S. 325. B., der ihn auch Aphryes und Aphyes nennt. Sie liebt ihn, ſetzt er hinzu, weil ſie ſelbſt auf Schaum (ἀφρός) entſprungen iſt.

s) Derſelbe C. 24. S. 328. A. Bekanntlich gehört die Goldbrasme zu den vorzüglich wohlſchmeckenden und fruchtbaren Fiſchen, Gründe, die auch unſer Schriftſteller nicht unbemerkt läſst.

t) In den Dialogis Meretricum 7. Th. 8. S. 224.

lichen Jocher. Letztere widmeten insbeſondre die Jünglinge der Venus, mit dem Zunahmen κουροτρόφος oder Kindernäherinn, wenn ſie ihre jungen Weiber nach Hauſe führten. w) Zu Paphos wurden ihr, wie ich oben bereits gedacht habe, lauter männliche Thiere geſchlachtet, und vorzüglich die Eingeweide der Böcke, wegen der Zukunft, befragt. x) Schweine brachte man ihr nur an einigen Orten, nahmentlich zu Argos, y) in der Regel aber nie dar. z) Auch dieſe Sitte deutet unſtreitig auf die Abſtammung der Venus aus dem Morgenlande, deſſen meiſte Völker das Schwein bekanntlich, als ein unreines Thier, verabſcheuten. Später erſt, als die Fabel vom Adonis und ſeinem Tode ihre

---

w) Nicomed aus Smyrna. Man ſehe Brunks Analecten, Th. 2. S. 383. Epigr. 5.

x) Man ſehe S. 160.

y) Athenäus B. 3. C. 16. S. 96. A. und Euſtathius zur Iliade B. 11. S. 853. Z. 34. Das Feſt, das man ihr daſelbſt feyerte, hieſs ὑστήρια. Der ſeltſame Lycophron nimmt unſtreitig daher Anlaſs, den Aeneas in der Alexandra V. 1234. einen Sohn der Venus Chöras zu nennen.

z) Pauſanias B. 2. C. 10. S. 185. und Ariſtophanes in den Acarnenſern V. 793.

Ausbildung erhielt, fand man die Urſache dieſes Abſcheues in der Ermordung des ſchönen Jünglings durch einen Eber. Daſs der Haſe, wahrſcheinlich wegen ſeiner Fruchtbarkeit, ein der Venus wohlgefälliges Opfer war, berichtet Philoſtrat. *a*)

Ich gehe zu den der Göttinn heiligen Bäumen, Pflanzen und Früchten über. Die erſte Stelle verdient die Myrte. Als Venus, ſagt Ovid, *b*) aus dem Meere hervor ſtieg, und von den lüſternen Blicken der Satyrn verfolgt wurde, bedeckte ſie ſich mit Myrten, und als Paris, ſagt Nicander, *c*) zu ihrem Vortheile entſchied, krönte ſie ihre Schläfe mit Myrtenzweigen. Eben dieſes Kranzes bedienen ſich ſtatt des Lorbeers die Sänger, welche ſie und ihre Freunde verherrlichen. Nach der Myrte gebührt der nächſte Platz der Roſe, der Königinn unter den Blumen. Alle Roſen, erzählt die Fabel, blühten vormahls weiſs, aber als Mars, in der Geſtalt

---

a) In Icon. B. 1. §. 6. S. 772.

b) In ſeinem Feſtcalender B. 4. V. 141. vergl. Servius zur Aeneide B. 5. V. 72.

c) Alexipharm. V. 618. Wer phyſiſche Urſachen verlangt, kann ſie in Gales Anmerkungen zum Phurnut (S. 199. Nr. 11.) nachſehen.

eines Ebers, den Adonis, aus Eiferſucht, ermordete, eilte Venus mit bloſsen Füſsen, durch Roſengebüſche, ihrem Liebling zu Hülfe, und verwundete ſich in den Dornen. Seitdem blüht ein groſser Theil Roſen, vom dem Götterblute gefärbt, roth. Eine andre Fabel ſagt, bey einem Götterfeſte ſtieſs Amor, im Tanze, mit ſeinen Flügeln, einen Nectarbecher um. Die Flüſsigkeit tränkte die Erde, und gab den Roſen Geruch und Farbe. *d*) Nach Bion *e*) entſtanden die rothen Roſen aus dem Blute, das der verwundete Adonis vergoſs, und aus den Thränen, die Venus über ihn weinte, Anemonen. Angenehm war der Göttinn ferner der Lindenbaſt, weil das griechiſche Wort φιλυρα ſich von φιλεῖν lieben herleitet, und dieſer Baſt hauptſächlich zum Binden der Kränze gebraucht wurde, *f*) der Mohn, als Sinnbild der Fruchtbarkeit, *g*) und unter den Baumfrüchten die Aepfel,

---

d) Geopon. B. 11. C. 17.

e) Idyll. 1. V. 64 — 66.

f) Phurnut C. 24. vergl. Horaz B. 1. Ode 38. V. 2.

g) Zu Sicyon (Pauſanias B. 2. C. 10. S. 134.) ſtand eine Venusſtatüe, die in der einen Hand einen Apfel und in der andern Mohnköpfe hielt. Daſs die Verliebten ſich der Mohnblätter bedienweil ſie durch den Apfel auf Ida geſiegt hatte, *h*) verhaſst hingegen die Lilien, weil ſie ihr den Rang der Schönheit ſtreitig machten, *i*) und der Buxus, weil das griechiſche Wort πύξος auf einen widernatürlichen Geſchmack in der Liebe hindeutet. *k*)

---

ten, um zu erfahren, ob ſie geliebt würden, iſt aus dem Theocrit, (Id. 3. V. 29. und daſs ſie ihren Schönen und Lieblingen gern Mohn zum Geſchenke brachten aus ihm (Id. 11. V. 57.) und Virgil (Ecl. 2. V. 37.) klar. Eigen iſt, was Athenäus (B. 15. C. 8. S. 681. T.) aus dem Ameriàs von der Blume Lychnis anführt. „Sie entſprang, ſagt er, aus dem Waſſer, in welchem ſich Venus, nach der erſten Umarmung Vulcans, badete.“

h) Der Scholiaſt zu den Wolken des Ariſtophanes V. 993. Ueberhaupt waren die Aepfel bey den Griechen das Bild der Schönheit und des verliebten Genuſſes. Man vergleiche meine Anmerkung zum Moſchus 3. Idyll V. 56. und Artemidors Onirocrit. B. 1. C. 85.

i) Nicander im Alexipharm. V. 406. Der entgegengeſetzten Meinung ſcheint derſelbe Schriftſteller beym Athenäus B. 15. C. 8. S. 683. D.

k) Τὴν πύξον, ſagt Phurnut C. 24. S. 199. φυλάττονται τῷ θεῷ προσφέρειν, ἀφοσιούμενοι καὶ ἐπ' αὐτῷ τὴν πυγήν.

Noch gehört zu den der Venus geweihten Dingen, unter den Sternen der nach ihr genannte Planet, *l*) unter den Monathen der April, den einige zwar von aperire, andre aber lieber von ἀφρὸς, mit Verwandlung des Hauchbuchſtabens in ſeinen verwandten gelinden, herleiten; *m*) unter den Tagen der Freytag, an dem

---

l) Cicero de N. D. B. 3. C. 20. Infima eſt quinque errantium, terraeque proxima ſtella Veneris, quae φωσφόρος Graece, Lucifer Latine dicitur, cum antegreditur ſolem, cum ſubſequitur autem, Heſperos. Poetiſch hat dieſe Dichtung benutzt Bion in ſeinem 8. Idyll. Auſserdem gehören noch als Hauptſtellen hieher aus Virgils Aeneide B. 8. V. 389. 90. und aus Claudians Fescennien Nr. 14. V. 1.

m) Ovid in ſeinem Feſtcalender B. 4. V. 85. ſagt:

Quo non livor abit? ſunt, qui tibi menſis honorem
  Eripuiſſe velint invideantque, Venus.
Nam quia ver aperit tunc omnia denſaque cedit
  Frigoris aſperitas foetaque terra patet;
Aprilem memorant ab aperto tempore dictum,
  Quem Venus injecta vindicat alma manu.

Und Macrobius in den Saturnalien B. 1. C. 12. Secundum menſem nominavit (Romulus) Aprilem, ut quidam putant cum aſpiratione, quaſi Aphrilem a ſpuma, quam Graeci 'Αφρὸν vocant, unde orta Venus creditur. In der Folge führt

Auſonius das Haar, als den vorzüglichſten Schmuck der Venus, abzuſchneiden verbiethet; n) unter den Fingern der Daumen, deſſen unvermuthetes Zucken Freude an Weib und Kindern bedeutete; o) unter den Gliedern des menſchli-

---

er die Meinung des Cincius und Varro an, von denen der erſtere der Venus den April abſprach, weil ihr von den alten Römern, den ganzen Monath hindurch, weder ein anſehnliches Feſt, noch ein vorzügliches Opfer angeordnet, überdieſs auch in den ſaliariſchen Liedern ihres Nahmens nicht erwähnt worden ſey, und der zweyte den Monath für den ihrigen anzuerkennen ſich weigerte, weil ſie, zur Zeit der Könige, weder unter einem griechiſchen noch unter einem römiſchen Nahmen bekannt geweſen ſey. Ich habe von dem Werth dieſer Gründe oben bereits geurtheilt. Unſtreitig ſpielen die Worte Ovids Quo non livor abit? auf dieſe und ähnliche Alterthumsforſcher an.

n) De nominibus ſeptem dierum. S. 227. Sexta (er fängt vom Sonntage zu zählen an) ſalutigerum ſequitur Venus alma parentem. Und in dem folgenden Gedichte, als Antwort auf die voranſtehende Behauptung einer Ungenannten:

Barba Jovi, crines Veneri decor: ergo neceſſe
eſt,
Ut nolint demi, quo ſibi uterque placet.

o) Melampus in ſeiner μαντικῇ περὶ παλμῶν.

chen Körpers, die Zeugungsglieder *p*) und unter den Zahlen die ſechſte. *q*)

Was endlich die Weihgeſchenke betrifft, welche man in die Tempel der Venus brachte, ſo waren ſelbige von doppelter Art. Einige wurden ihr von ihren Dienern und Dienerinnen gewidmet, um die Fortdauer ihrer Gunſt zu er-

---

p) Apuleii ἀνεχόμενος ex Menandro V. 16. S. 54. in Antons Ausgabe der Priapeien.

q) Auf dem **Talus** z. B. hieſs die Seite, die der Eins gegenüber ſtand, und ſechs galt, **Venus.** Heſychius ſagt daher von dieſem Spiele τρὶς ἓξ νικητήριος βόλος. Ganz im myſtiſchen Geiſte, oder vielmehr im ächten Geſchmack des Philo, (man ſehe deſſen Buch de opificio mundi ſec. Moſen S. 3. Z. 17.) erklärt ſich **Martianus Capella** über die Urſache dieſer Zueignung. Eſt autem, heiſst es im 7. B. de nuptiis Mercurii et Philologiae, hic numerus, nahmlich ſextus, Veneri attributus, quod ex utriusque ſexus commixtione conficitur, i. e. ex triade, qui mas, quod impar eſt, numerus habetur, et dyade, quae femina paritate: nam bis terni hexas fit. Andere hielten aus denſelben Gründen, manche nach pythagoriſchen Principien die Zahl fünf für die Venus- und hochzeitliche Zahl. Man ſehe Photius Bibl. Cod. 187. und Plutarch vom Ei zu Delph. S. 388. A, und in den Quaeſt. Rom. S. 263. F. nebſt Larchers Abh. S. 272 u. f.

liehen, andre hingegen als bleibende Andenken, von denen, die auf ihren fernern Beyſtand, Alters halber Verzicht thaten, an den Wänden aufgehängt, oder auf den Altären niedergelegt. Zu den letztern gehört die goldne Statüe der Göttinn, welche ihr die Buhlerinn Polyarchis, für gewonnenen Reichthum, bey der Dichterinn Noſſis, und der Spiegel, den ihr die abgelebte Lais beym Plato widmet; r) zu ihnen die Lampe, die Zeuginn nächtlicher Vergnügungen, welche ihr Meleager s) und die Flaſche, welche ihr Marcus Argentarius überbringt; t) zu ihnen der Sporn von myſtiſcher Bedeutung, in einem Epigramme Asclepiads, u) und die Seile, Hebebäume und Brecheiſen Horazens, als er die Fahne der Göttinn verläſst. x) Zu den erſtern rechne ich die Puppen, die ihr ledige Mädchen weihten, y) den Kopfſchmuck, deſſen Sappho beym Athe-

---

r) Bruncks Anal. Th. 1. S. 194. Epigr. 4. und S. 170. Epigr. 7. vergl. Auſon Epigr. 55. S. 22.

s) Anal. Th. 1. S. 33. Epigr. 114.

t) Anal. Th. 2. S. 271. Epigr. 21.

u) Anal. Th. 1. S. 217. Epigr. 30.

x) B. 3. Ode 26.

y) Perſius Sat. 2. V. 70.

näus *z*) erwähnt, die Peitſche und Zügel, die Plangonus, nachdem er die Gunſt der Hetäre Philänis genoſſen hatte, über die Thüre ſeiner Academie aufhing, *a*) und eine Menge andrer Kleinigkeiten, deren Werth und Beſchaffenheit meine Leſer am vollſtändigſten aus folgenden Epigrammen werden kennen lernen. Das erſte vom Antipater aus Sidon *b*) lautet alſo:

Dieſs Meiſterſtück aus weichem Saffian,
Die wärmenden Sandalen, bringt Bitinna
Zum Weihgeſchenk und dieſs meerfarbne Häubchen,
Des Haares Hülle, Anticlea dar.
Philänis widmet ihren bunten Fächer;
Den ſchönſten Schleyer, der der Spinne zartem
Gewebe nicht an Zartheit nachſteht, leget
Theophila und dieſe ſchlangenförmig
Aus Gold gewundne Spange, ſonſt die Zierde
Des ſchönſten Knies, Heraklea nieder.
Sie alle, ſich an Jahren gleich, Genoſſen
Deſſelben Hauſes und deſſelben Tiſches,
Verehren dir, Cythere, dieſe Gaben.

Von demſelben Inhalte iſt nachſtehendes vom Leonidas aus Tarent. *c*)

---

z) B. 9. C. 18. S. 410. E.

a) Anal. Th. 1. S. 217. Epigr. 29.

b) Anal. Th. 2. S. 11. Epigr. 21.

c) Anal. Th. 1. S. 221. Epigr. 5.

Empfange dieſen Liebesgott aus Silber
Und dieſes Purpurhäubchen, einſt die Krone
Des rundgeflochtnen Haares und dieſs Knieband,
Und dieſen himmelblau geſtreiften Gürtel
Und blanken Spiegel, nebſt dem Kamm aus Buxus,
Der weit umher das Haar verſammelte.
Callicatrea, ihrer Wünſche alle
Durch dich gewähret, leget dieſe Gaben
Dir, güterreiche Cypria, zu Füſsen.

Nachdem ich von den Feſten und dem geſammten Dienſte der Venus geredet habe, ſo bleibt mir nichts weiter übrig, als die Abbildung der Göttinn in Statüen, ſo wie ihre Vorſtellungen auf den Basreliefs, Gemmen und Münzen, die auf unſre Zeiten gekommen ſind, zuſammen zu ſtellen, und meinen Leſern zu zeigen, wie Dichter und Künſtler ſich einander wechſelsweiſe erläutern, und die Urtheile und Muthmaſsungen des Alterthumsforſchers beſtätigen. Ich werde hierbey, zur Bequemlichkeit meiner Leſer, die Kunſtwerke in derſelben Ordnung aufführen, in welcher ich, in dem vorhergehenden Theile meiner Abhandlung, die verſchiedenen Charaktere und Beynahmen der Göttinn angegeben und erklärt habe, und durch beygeſetzte Zahlen jedesmahl auf die Ideen und Mythen, die dem Künſtler vorſchwebten, verweiſen. Daſs ich übrigens nicht geſonnen bin, alle

Theſauren, Muſeen und Dactyliotheken auszuziehen, ſondern allein die ſchönſten und wichtigſten Stücke aus ihnen zu bemerken, werden einſichtsvolle Leſer von ſelbſt erwarten. Vielleicht habe ich ohnehin ſchon ihre Geduld, bey der Aufzählung der Venustempel und Beſtimmung ihrer geographiſchen Lage, zu wenig geſchont.

Venus Aphrodite, oder die aus dem Meere Hervorgehende, (Man ſehe oben S. 46.) Venus Anadyomene, Pontia, Marina, (S. 140.) Venus im Bade. (S. 96.) Ich nehme dieſe drey Begriffe zuſammen, weil es in der Kunſt ſchwer, ja oft ganz unmöglich iſt, zu beſtimmen, welchen von ihnen auszudrücken die Abſicht des Künſtlers war. Dieſs zeigt ſich ſogar gleich bey der erſten Statüe, von der ich zu reden gedenke, ich meine bey der, unter dem Nahmen der mediceiſchen, hinlänglich bekannten und laut geprieſenen Venus. Man fand dieſe Bildſäule aus weiſsem Marmor in der Villa Hadrians, unfern Rom, in mehrern Stücken, welche man durch geſchickte Künſtler zuſammen fügen lieſs. Hierauf ſtand ſie eine Zeit lang in dem mediceiſchen Palaſte zu Rom, und gehört itzt, nachdem ſie, unter dem Pabſt Innocenz dem eilften, nach Florenz geſchafft worden iſt, zu den vornehmſten Zierden der daſigen Gallerie. Sie iſt etwas über fünf Fuſs oder achtehalb Köpſe hoch, und hat alſo noch nicht die gewöhnliche Länge eines ausgewachſenen Frauenzimmers. Den Kopf wendet ſie gegen die linke Seite, und ſucht, mit der rechten Hand, die Bruſt, und mit der linken, die Natur zu bedecken. Neben ihr ſteht ein Delphin mit zwey Amorn, deſſen ſich der Künſtler Statt eines Tronks, um die Statüe zu halten, bedient hat. Die beyden Arme ſind neu angeſetzt, der rechte an der Schulter, und der linke am Ellbogen, und nicht ſo ſchön, wie die andern Theile. Ueberhaupt beſteht ſie, weil ſie, wie geſagt, zerbrochen gefunden wurde, aus mehrern alten und neuen Stücken, vorzüglich an den Beinen. *d)* Von der Schönheit dieſer nackten Venus ſagt Winkelmann, *e)* ſie gleiche einer Roſe, die, nach einer lieblichen Morgenröthe, beym Aufgange der Sonne, aufbreche, und ſtehe in demjenigen Alter da, in welchem die Gefäſse ſich erweitern und die Bruſt ſich auszubreiten anfange. Andre Kenner *f)* bewundern die feine Symmetrie in

---

d) Heynens antiquariſche Aufſätze St. 1. S. 141. Note u.

e) In der Geſchichte der Kunſt. S. 300.

f) Z. B. Smollet in ſeinen Reiſen durch Franckreich und Italien.

den Gliedern, glauben aber in den Zügen wenig Schönheit und in der Stellung einigen Zwang zu bemerken. Wann und von wem dieſe Venus gearbeitet worden ſey, und welche Idee der Künſtler durch ſie habe ausdrücken wollen, darüber iſt unter den Antiquaren von jeher viel Streit geweſen. Einige haben ſie, verführt durch die unächte Aufſchrift Kleomenes, für ein Werk dieſes berühmten Bildhauers zu Athen, g) oder gar für die cnidiſche Venus, das Meiſterſtück des Praxiteles, h) einige für die berüchtigte Phryne, i) die nakt aus dem Bade ſteige, andre gar

---

g) Plinius nennt ihn B. 36. C. 4. §. 10.

h) Die Alterthumsforſcher wollen nähmlich, dem Zeugniſſe Cedrens (S. 322.) zufolge, ſie ſey von Cnidus aus nach Conſtantinopel in den lauſiſchen Palaſt, und von hier aus vollends nach Rom gekommen, vergeſſen aber, daſs die Ausſage Cedrens nicht von Bedeutung iſt, und überdieſs noch durch eine andre, nach welcher in einem groſsen Brande, unter Leo dem erſten, im Jahr 462, drey Viertheile von Conſtantinopel und nahmentlich der lauſiſche Palaſt in Feuer aufgingen, entkräftet werde. Man ſehe Zonaras Annalen B. 14. S. 50. B. Cedren im Hiſtor. Comp. S. 348. und Evagrius Hiſtor. Eccleſ. B. 2. C. 13.

i) Smollet im angeführten Werke.

nur für irgend eine ſchöne, im Ideal einer Venus gearbeitete Frau halten wollen. Der wahrſcheinlichen Meinungen ſind indeſs nicht mehr, als drey, die eine — ſie iſt eine Venus aus dem Bade, die, im Begriff ihr Gewand anzulegen, ſich überraſcht ſieht, und, ganz im Gefühle jungfräulicher Schamhaftigkeit, Natur und Buſen bedeckt; die zweyte — ſie iſt eine Venus Anadyomene oder Marina; die dritte — doch von dieſer hernach. Für die erſte hat ſich H. Heyne in einer ſeiner ältern Schriften *k)* hauptſächlich deshalb erklärt, weil eine Venus aus der See wohl ſchwerlich ein ſo ſchön geflochtnes Haar, wie die mediceiſche, haben könne; für die zweyte ſpricht Herr von Ramdohr. *l)* „Der vom Haare entlehnte Grund, ſagt er, kann mir die Idee des Emporſteigens aus der See nicht ganz benehmen. Schwerlich wird man eine Statüe von Werth zeigen können, in der das triefende Haar einer Venus Anadyomene, das doch auf Münzen, geſchnittenen Steinen und Basreliefs vorkömmt, ausgedrückt wäre. Die Urſache liegt offenbar darin, weil ein ſolches Haar, in Strippen herabfallend, in ganz runden Bild-

---

k) Antiquariſche Aufſätze St. 1. S. 117.

l) Ueber Mahlerey und Bildhauerkunſt in Rom. Th. 1. S. 238. Note 39. a.

hauerwerken einen Uebelſtand machen würde. Und dann wozu der Delphin? Es iſt freylich andem, der Delphin iſt ein allgemeines Attribut der Venus; allein woher iſt es anders entlehnt, als von ihrer Herkunft aus dem Meere, und warum gab ihr der Künſtler dieſs Symbol, und nicht, wie ſo viele vor und nach ihm, Statt des Tronks, eine Vaſe?“ Seit der Erſcheinung des artiſtiſchen Werkes des Herrn von Ramdohr hat Heyne, in den göttingiſchen Commentationen, m) eine neue Vermuthung über die mediceiſche Venus geäuſsert, und dadurch ſein früheres Urtheil zurück genommen. Er hält nähmlich den Delphin noch immer für einen von dem Künſtler, Statt des Salben- oder Waſſergefäſses, gebrauchten Tronk, die Venus ſelbſt für diejenige, die vor dem Paris ſtehe, und ihr Urtheil erwarte. Eine Beſtätigung findet er in einem Epigramm des Evenus n) auf die cnidiſche Venus, die bekanntlich der mediceiſchen in der Stellung nahe kam, und von dem genannten Dichter für eine Darſtellung der auf dem Ida erklärt wird. Indeſs ſcheint das Züchtige und Verſchämte in der Haltung des Körpers, und das ge-

m) Th. 10. S. 105.

n) Anal. Th. 1. S. 165. Nr. 9.

flochtne Haar, und das abgelegte Gewand mehr noch, als das Gedicht, dieſe Deutung zu begünſtigen o)

Unter die alten und beſſern Wiederhohlungen der Medicea gehört die zu Dresden, vermuthlich aus dem Palaſte Chigi, — nach Richardſons Urtheile, der ſie noch daſelbſt ſah, die ſchönſte unter allen zu Rom befindlichen — und die Venus des Herrn Jenkins. Jene iſt von derſelbigen Gröſse und Höhe, wie die mediceiſche, und vom Kopfe bis zu den Hüften, den gröſsten

---

o) Wer zuerſt den Gedanken gehabt hat, die Venus in der Stellung, wie die mediceiſche iſt, abzubilden, iſt zwar oft ſchon ein Gegenſtand gelehrter Unterſuchungen geweſen, indeſs hat noch Niemand hierüber etwas Gewiſſes beſtimmen können. Daſs dieſe Künſtler-Vorſtellung im Alterthume nichts ſeltnes war, ſagen uns, wenn auch nicht die noch vorhandnen Statüen, als welche mehrentheils durch die Hände neuerer Ergänzer die Geſtalt der mediceiſchen erhalten haben, wenigſtens verſchiedene Münzen (man ſehe die antiq. Aufſätze S. 122.) und die ausdrücklichen Ausſagen und Anſpielungen der Alten. (man vergleiche Lucians Nachricht von der cnidiſchen Venus in Amor. Th. 5. S. 270. §. 13. und Ovid in Arte Amator. B. 2. V. 613.) Aber dieſe Fingerzeige langen allein nicht aus, um dem Urheber der Idee auf die Spur zu kommen.

Theil der Arme mit begriffen, antik. p) Dieſe wurde 1762, ohne Kopf, gefunden, von Cavaceppi ergänzt, und von Herrn Jenkins, an ſeinen Landsmann Weddel, für ſechstauſend engliſche Pfund verkauft. Die Statüe iſt etwas höher und in den Theilen ſtärker, als die mediceiſche Venus, die Bruſt auſserordentlich ſchön, und die übrigen Theile des Körpers etwas flach. Der Kopf iſt angeſetzt, und die Bildung nicht ſehr edel. Auch am hintern Theile der linken Hüfte iſt ein beträchtlicher Theil eingeſetzt, und der linke Arm, vom Ellbogen an, ſo wie das linke Bein, über dem Knie, und das rechte, von der Wade an, ergänzt. An der Hälfte des obern Theils des linken Armes hat der Künſtler ein

---

p) Man ſehe Caſanovas Abhandlung in der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſ. Th. 11. S. 28. vergl. Richardſon, S. 525. Einer andern Venus, die Caſanova, in Abſicht auf Würde und Sauberkeit, über die mediceiſche ſetzt, erwähnt er S. 27. Von der Schulter und Bruſt bis zur rechten Seite hinunter iſt ſie nackend, aus dem feinſten, weiſſen, griechiſchen Marmor, und im griechiſchen Style gearbeitet; das Uebrige des Körpers, den Arm ausgenommen, iſt mit einem Gewande von dunkelgrauem Marmor, zur Ergänzung des fehlenden, bedeckt, und zwar antik, aber römiſch.

Armband angedeutet. Der Marmor iſt ſchön, dicht und geblich, wie die Farbe des Alterthums zu ſeyn pflegt. q)

Von dem Gemählde Apells, der berühmten Venus Anadyomene zu Cos, habe ich bereits oben (S. 186.) geredet. Wie die Stellung und Anſicht geweſen iſt, kann man ungefähr noch aus einigen geſchnittenen Steinen, bey Gravelle und Lippert, ſehen. r) Auf einem erhabenen Werke zu Rom erſcheint ſie, ſitzend auf einer Muſchel und von zwey Tritonen gehalten, und Amor mit einem Spiegel vor ihr. Die Zuſammenſetzung iſt fehlerhaft, und Venus ohne Grazie: aber in der Stellung ſcheint gleichwohl die Anadyomene Apells copirt zu ſeyn. s) — Auf einer Münze der Colonie Corinth, zu Ehren der jüngern Agrippina, iſt eine wirkliche Anadyomene, eine Venus, die erſt aus der See kömmt, abgebildet. Sie ſteht, nakend, auf einem Wagen, welchen ein Triton und eine Ne-

---

q) Heyne im angezogenen Werke, S. 139. und vorzüglich Note t.

r) Receuil des pierres gravées Th. 1. Tab. 25. und Dactyliothek Th. 1. Nr. 239. und 249. und im Supplem. des mythol. Tauſend Nr. 147.

s) Admir. Romae. Nr. 30. vergl. Heyne am a. O. S. 127.

reide ziehn, und trocknet das Haar mit der linken Hand, indeſs ſie die andre ausſtreckt. t) Als eine Venus Marina wird auf geſchnittnen Steinen auch diejenige anzuſehn ſeyn, die auf Seepferden ſitzt. u)

Der Ausdruck eine badende Venus ſchlieſst alle Vorſtellungen in ſich, die ſich bey einer Venus, ſie ſteige in das Bad, oder komme aus ſelbigem, denken laſſen. Eine wirklich badende Venus, ein Werk Polycharms, ſtand vormahls in dem Tempelhauſe Jupiters, unfern dem Porticus der Octavia. x) Aber eine der ſchönſten auf uns gekommenen iſt unſtreitig die capitoliniſche. „Sie gleicht, ſagt Herr von Ramdohr, y) in der Stellung der mediceiſchen, d. h.

---

t) Vaillant in nummis Coloniar. S. 165. wiederhohlt vom Abt de la Chau S. 9.

u) Man ſehe Lipperts Dactyliothek Th. 1. Nr. 69. und 241 — 244. nebſt den folgenden fünf Nummern, die ebenfalls unter die Aufſchrift Venus Pontia und Pelagia gehören. Von Statuen dieſer Venus ſprechen mehrere Epigramme der griechiſchen Anthologie. Man ſehe in Bruncks Anal. Th. 1. S. 191. Nr. 8. und 198. 5. Th. 2. S. 21. Nr. 53. und Th. 3. S. 205. Nr. 265.

x) Plinius B. 36. C. 4. §. 10.

y) Theil 1. S. 238. vergl. Caſanova am a. Orte S. 28. und Heynens antiq. Aufſ. S. 141 und 144.

einem entkleideten Weibe, das, im Gefühle der Schamhaftigkeit, Bruſt und Natur zu decken ſucht. Neben ihr ſteht eine Vaſe, auf die ihr Gewand gefallen iſt, ein deutlicher Beweis, daſs ſie aus dem Bade kömmt, oder eben ins Bad ſteigen will. Es iſt nichts daran neu, als zwey Finger der linken Hand, und vier Finger der rechten. Indeſs behauptet Fea, in der neuſten Ueberſetzung der Winkelmanniſchen Geſchichte der Kunſt, z) die Naſe ſey angeſetzt und zwar ſchlecht, ſo daſs ihr dieſes viel von ihrer urſprünglichen Schönheit benehme." Die Gröſse dieſer Figur, ſetzt unſer Verfaſſer übrigens hinzu, ſchadet ihrer Schönheit, und der Kopf, der zu wenig weiblichen Reiz hat, ſcheint ein nicht idealiſirtes Portrait zu ſeyn. Dem ungeachtet verdient ſie in denjenigen Theilen, die an der mediceiſchen theils ergänzt, theils übel angeſetzt ſind, den Vorzug vor ihrer Nebenbuhlerinn.

Mit über die Schulter geworfenem Gewande findet ſich eine Venus in der Galleria Giuſtiniani. *a*) Ehemals im Pallaſte Bracciano *b*) und

---

z) B. 5. C. 2. T. 1. S. 315. Note A.

a) Th. 1. Tab. 42.

b) Richardſon S. 280 and 281. Twiſs Reiſen S. 95.

itzt im Pallaſte San Jldefonſo ſteht ſie, das Gewand vor den Buſen gezogen, ſo daſs es bis über die Knie herunter fällt. Sitzend und ſich die Füſse abtrocknend, erſcheint ſie zu Florenz, ein nach Richardſon c) ſchönes Werk, allein ohne Feinheit. Vielleicht würden wir günſtiger urtheilen, wenn ſie ſich beſſer erhalten hätte: aber der Kopf, das linke Knie, die rechte Hand, nebſt den Fingern der linken, und das halbe Bein mit der Baſis ſind neu. d) Ganz mit einem leichten Gewande bekleidet, deſſen Zipfel ſie über der Schulter, mit der rechten Hand, faſst und mit der linken auf einer Vaſe ruhend, ſtehet ſie in der Villa Borgheſe. e)

In überaus mannigfaltigen und oft wahrhaft mahleriſchen Stellungen, erſcheint die badende Venus auf Gemmen, von denen ich hier einige der vorzüglichſten Stücke anführen und beſchreiben werde.

---

c) Seite 91.

d) Gori, der die Statüe vortreflich findet, meint, ſie ziehe ſich den Dorn aus dem Fuſs, den ſie ſich bey der Aufſuchung ihres Lieblings Adons eingetreten habe, — eine Erklärung, die weder die Fabel, noch die Figur beſtätigen.

e) In Brigentii Villa Burgheſ. S. 80. und Perrier Tab. 66. vergl. Heyne S. 146. u. f.

Gebückt und faſt knieend, wie ſie ihr Gewand ablegt, findet man ſie auf einer Gemme bey Lippert. *f*) Gewiſs eine ſchwere Stellung für den Zeichner! Aber ſie entdeckt ſo am beſten die ſchöne Natur, nähmlich das Weiche der Seiten und die Schenkel, welche ſchlank ſind, und in der Biegung eine doppelte Schönheit erhalten. Zur Seite ſteht noch ein Salbengefäſs und hinter ihr eine Myrte. Dieſe und ähnliche Vorſtellungen bezeichnen die Venus, wie ſie im Bade iſt. — Auf einem andern Stücke *g*) erblickt man die nackende Venus, ſanft gebückt, wie ſie aus dem Bade kömmt. Sie ſtellet den einen Fuſs auf den Rand eines Waſſergefäſſes und trocknet mit beyden Händen das Waſſer von dem Knie. Zur Seite ſtehet Amor an dem Waſſergefäſse und reicht der Göttinn ein Gewand zum Abtrocknen. Auch dieſes Werk iſt ungemein reizend. — Auf einem Sardonyx, deſſen Schönheit Lippert *h*) mit vielem Rechte rühmet, kömmt ſie ebenfalls aus dem Bade, und ordnet ihr Haar, wobey ihr Amor einen Spiegel vorhält.

---

f) Th. 1. S. 116. Nr. 264.

g) Klauſings Dactyliothek. S. 116. Nr. 75.

h) Th. 1. S. 111. Nr. 249.

Ich erlaube mir noch folgende, aus den antiquariſchen Aufſätzen gezogene, Bemerkungen hier anzuknüpfen. Das Nakte in ſeiner Vollkomheit zu zeigen, iſt überall das Beſtreben der Künſtler, und dieſes wird daher auch bey der Vorſtellung der Venus vorzüglich ſichtbar, Ein abgelegtes oder halb angelegtes Gewand, ein Salbengefäſs oder eine groſse Vaſe, zumahl mit darüber geworfenem Gewande, deutet immer mit Wahrſcheinlichkeit auf eine badende Venus. Das Gewand ſelbſt iſt gemeiniglich das eigentliche Badegewand, das von zottigtem Tuche verfertigt wurde, um die Anfälle der Luft abzuhalten.

Venus Urania (S. 78.) Ich habe mehrere Bildſäulen dieſer Göttinn unter andern S. 80. erwähnt. Da ſich aber keine erhalten hat, und Pauſanias von der zu Cythere weiter nichts meldet, als daſs ſie gewaffnet geweſen ſey, ſo iſt es, wie Heyne *i*) urtheilt, unmöglich den Charakter dieſer Venus beſtimmt anzugeben. „Die eigentliche Geſtalt, (ich bediene mich der Worte des genannten Schriftſtellers,) lehren uns vielleicht die Münzen der Cythereer bey Golz, *k*) wo ſie nakend ſteht, und in der einen Hand ei-

i) Antiq. Aufſätze S. 135.

k) Numismata Graec. Inſul. Tab. 3. Nr. 1. 2.

nen auf die Erde gelehnten Bogen, und in der andern einen Pfeil, oder Apfel hält. Eben ſo erſcheint ſie auf einigen Münzen Alexanders, nur daſs ſie, Statt des Bogens, einen auf die Erde geſtemmten Schild trägt. *l*) Späterhin findet man ſie auf den Münzen der Julia Soämias, der Mutter des Heliogabalus. Hier erſcheint ſie bekleidet, mit einem Spieſse, und in der Rechten eine Erdkugel, zuweilen auch einen Stern, oder eine Sonne haltend, und unten zur Seite Amor mit der Inſchrift: Venus Cäleſtis." *m*) Zwar ſagt Winkelmann: *n*) „Die himmliſche Venus werde von den Alten durch ein erhabenes Diadem, nach Art desjenigen, welches der Juno eigen ſey, bezeichnet," aber ohne Beweis. *o*)

Venus Pandemos (S. 81.) verglichen **Venus Epitragia** (S. 199.) Auf einer ſchö-

---

l) Derſelbe Tab. 33. No. 8—11.

m) Vaillant Mezzobarba und Geſsner.

n) Geſchichte d. K. S. 301.

o) Eine Venus mit einem Diadem, die unterhalb bekleidet und nur oben entblöſst iſt, und der mediceiſchen zur Seite ſteht, nennt Gori (Muſeum Florent. Tab. 30.) eine Venus Urania. Allein da die Arme und der ganze Obertheil neu und bloſs der Rumpf und die Schenkel alt ſind, ſo begreift man leicht, wie unſicher Gori's Erklärung iſt. (Heyne im a. W. S. 158.)

nen Gemme des königlichen Cabinets zu Paris, *p*) erſcheint ſie, wie ſie, halb bekleidet, von einem Bocke über das Meer getragen wird. In der einen Hand führt ſie einen langen Scepter, und mit der andern hält ſie das ausgebreitete Gewand, das ihr, Statt eines Seegels, dient. In der Entfernung folgt Amor, der ein Verlangen, ſie zu erreichen, ausdrückt.

Venus mit Mars. (S. 101.) Zwey ſchöne Gruppen ſtehen, die eine zu Florenz, und die andre in der Villa Borgheſe. In der erſten erſcheint Venus, unterhalb bekleidet, und Mars nackend, auſser, daſs er den Gürtel und das Parazonium trägt. *q*) In der zweyten ſieht man Venus mit ſeinem Gürtel; neben ihr ſetzt ſich Amor den Helm des Mars auf, und hinten ſteht die Rüſtung des Kriegsgottes. *r*) — Noch ſchönere Vervielfältigungen der Idee findet man auf Steinen, in deren etlichen alle Grazie der Kunſt

---

p) Mariette hat ſie im zweyten Bande ſeines Traité des pierres gravées du Cabinet du Roi, Tab. 23. ſtechen laſſen.

q) Muſeum Florent. Tom. 3. Tab. 36.

r) Ein ſchlechtes Kupfer liefert Thomaſſin. Das Stück ſtand vormahls im Hauſe des Tib. Ceroli, und ſteht beym de Cavallieri Th. 2. Tab. 89. Venus in Contubernio Martis.

und alle Schönheit der Zeichnung vereinigt iſt. Ich führe einige der vornehmſten aus Lippert an. — Auf dem einem Stücke *s*) ſteht Mars in ſeinem Göttermantel, und hält in der einen Hand einen Spieſs, indem er mit der andern die Venus umſchlingt, die, halbbekleidet, mit dem Rücken an eine attiſche Säule gelehnt iſt, und den linken Fuſs auf einen kleinen Altar ſetzt. Auf einem andern Stücke *t*) ſitzt Mars auf einem Bette, auf welchem ein Köcher mit Pfeilen liegt. Er wird von der nackenden Venus geküſst, die ſich mit der linken Hand auf ſein gegen den Boden gerichtetes Schwert ſtützt, und mit dem Schilde am rechten Arme den Mars bedeckt. Zur Seite ſteht Cupido, mit dem Geſichte auf einen andern Gegenſtand gerichtet, in müſsiger Stellung, und ruhet auf einem Bogen. Das Beſondre dieſer Allegorie, wo Mars, an Statt die Venus zu beſchützen, ſich ſeiner Waffen begiebt, oder vielmehr von ihr ſelbſt bedeckt wird, ſcheint in folgendem Sinngedichte des Leonidas *u*) ausgedrückt zu ſeyn:

Wie, Cythere, du trägſt des Mavors drückende Waffen?

---

s) Th. 1. S. 117. Nr. 269.

t) S. 118. Nr. 272.

u) Anal. Th. 2. S. 195. Epigr. 24.

Sage, Göttinn, warum legſt du die Bürde dir auf?
Nackt entwaffneteſt du den Mars. Wenn Götter der nakten
Weichen, ſo rüſteſt du dich wider die Menſchen umſonſt.

Denſelben Gegenſtand findet man auf zwey andern Steinen von groſsem Werthe behandelt. Nach dem erſten, x) ſteht Mars, ein wenig ſeitwärts gewendet, mit ſeinem Schilde am Arme, und unter ſein Harniſch liegend, neben ihm Venus halb bekleidet, die eine Hand um ſeinen Hals geſchlungen, und mit der andern auf einen groſsen Bogen geſtemmt, der ohne Zweifel vom Mars entlehnt iſt. Die Ruhe in der Stellung des Mars und der verliebte Seitenblick gegen die Göttinn, die ſich ebenfalls mit allen ihren Reizen gegen ihn wendet, verrathen den Sieg, den ſie über ſeine Waffen erhalten hat, deutlich genug. Auf einem andern Stücke y) ſteht Mars, in römiſcher Kleidung, neben der Venus, die er mit der einen Hand umarmet, indeſs die andre den zu ſeinen Füſsen ſtehenden Schild hält. Venus ebenfalls ganz bekleidet und mit ihrem Gürtel

---

x) Lipperts Daktyliothek. Th. 1. S. 119. Nr. 273.

y) Th. 1. S. 117. Nr. 270.

geſchmückt, ſchlingt den einen Arm um den Hals des Mars, und lehnt ſich mit dem andern an einen dreyſeitigen Altar, auf welchem Cupido ſteht, ſie zu krönen. Herr Lippert glaubt jedoch hier nicht den Mars und die Venus, ſondern den Kaiſer Marc Aurel und ſeine Gemahlinn Fauſtina zu erblicken. Auf einem andern, mit vieler Feinheit gearbeiteten, Steine erſcheint Venus endlich mit dem Mars im Schlafzimmer, wie ſie von dem Vulcan überraſcht und in einem über das Bette geſpanntem Netze gefangen wird. Zu ihren Füßen liegt Amor auf dem Schilde des Mars und ſcheint zu ſchlafen, oder vielmehr, hinter dem Schilde hervor, zu lachen. z)

Venus mit dem Anchiſes (S. 109.) Lippert a) erkennt ſie auf einem Carneole, deſſen ſchon vor ihm Gravelle erwähnte. b) Die Arbeit iſt vortreflich, aber die Stellung der Venus etwas ungeziemend. Cupido ſteht auf der Spitze des Berges, und ſcheint, wie Venus beym

---

z) S. 104. Nr. 236. Eines Gemähldes in Wachs, das den Ehebruch des Mars und der Venus, wie ihn Homer beſchreibt, ausdrückte, wird in einem Epigramm bey Brunck (Th. 3. S. 200. Nr. 244.) erwähnt.

a) Suppl. Nr. 158.

b) Th. 1. Tab. 15.

Lucian ſelbſt ſagt, *c*) einen Pfeil auf ſie abzudrücken. Beger *d*) liefert eine Münze von Samos, welche dieſelbe Begebenheit darſtellt.

Venus und Adonis. (S. 114.) Ob ſie, als Statüe bearbeitet, vorkömmt, iſt mir unbekannt: aber auf Gemmen findet man ſie mehrmahls vereinigt. Eine reizende Gruppe iſt die auf einem Steine bey Klauſing. *e*) Venus und ihr Geliebter ſtehn hier, in einer zärtlichen Umarmung, verſchlungen. Die Göttinn, mit einem zarten Gewande bekleidet, hält noch den herumflatternden Theil deſſelben oben mit der einen Hand, und wendet ihr Geſicht von ihm weg, indeſs ſein Blick ſie ſehnſuchtsvoll ſucht. Das Ganze iſt eine treſliche Allegorie, — das Bild einer gegenſeitigen herzlichen Liebe. Mit einem Halsbande geſchmückt, ſteht ſie auf einer andern Gemme bey Lippert, wie ſie den Adonis umfaſst und küſst. *f*) Der Schmerz, den ſie über den Tod ihres Lieblings fühlt, iſt auf

---

c) In Dial. Vener. et Lunae. Th. 2. S. 34.

d) Spicileg. antiq. S. 38.

e) Dactyliothek Nr. 83. S. 123.

f) Th. 1. Nr. 293.

zwey Türkiſſen, bey Beger, g) eben ſo wahr, als glücklich, ausgedrückt.

Venus und Mercur. (S. 119.) Ihre Liebe, deren Frucht bekanntlich Hermaphrodit war, iſt auf einem ſchönen Carneole bey Lippert ausgeführt. h) Mercur, ein ſchöner, wohlbeleibter Jüngling, ergreift hier zärtlich den rechten Arm der Venus, die in einer gebückten Stellung, gegen ihn geneigt, ſitzt und ihren Scepter in der linken Hand hält.

Venus mit dem Apfel der Eris. (S. 121.) Man ſpricht von mehrern in dieſem Charakter gearbeiteten Statüen; aber ſie verdanken ihn, allem Anſehen nach, dem neuen Künſtler, der ſie ergänzte: denn bekanntlich befinden ſich die Hände an dem ausgegrabenen Marmor nur ſelten. i) Auf Münzen und geſchnittenen Stei-

---

g) Theſaurus Brandenburgicus S. 202 und 205.

h) Supplem. Nr. 159.

i) Die berühmteſte Venus dieſer Art befindet ſich zu Florenz, neben der mediceiſchen, und iſt über Lebensgröſse. Das Gewand, über beyde Arme geſchlagen, hängt hinterwärts herunter; die rechte Hand hält den Apfel und die linke bedeckt die Natur. Aber beyde, ſo wie der Kopf, Füſse und Arme, ſind ergänzt. Heyne in den Antiq. Aufſ. S. 156.

nen hingegen iſt dieſe Vorſtellung häufig. So erſcheint Venus z. B. bey Klauſing, k) mit dem linken Arme auf eine attiſche Säule geſtützt, und in der aufgehobenen Rechten den Apfel der Eris, den ſie dem vor ihr ſtehenden Amor, der ihr einen Kranz reichen will, weiſet. Auf einer andern Gemme, bey Lippert, l) ſteht ſie unter einem Baume, mit dem Arme ebenfalls auf eine attiſche Säule geſtützt, und giebt dem Cupido, der den Bogen in der Hand hält, den goldnen Apfel. Auch in dieſer Vorſtellung erhält Venus den Nahmen Victrix, und kommt mit dieſer Inſchrift auf mehrern Münzen ausdrücklich vor.

Venus conjugalis (S. 131,) erſcheint auf einem Steine, der dem Könige von Frankreich gehörte. Venus, bekleidet, trägt eine brennende Fackel, (die hochzeitliche,) vor ſich her; Cupido's Köcher und Bogen, (alſo ſeine ganze Macht,) liegen zu ihren Füſſen, und er ſelbſt trägt ihr den Scepter nach und erkennt dadurch die Herrſchaft ſeiner Mutter über ſich an. m)

---

k) Nr. 81. S. 121.

l) Suppl. Nr. 169.

m) Lippert Th. 1. Nr. 253. Venus marita, als Kunſtwerk, kömmt überhaupt bey den Alten ſelten vor. Ein Epigramm des Antipaters (Anal.

Venus Genetrix. (S. 137.) Der Begriff, Venus, als Mutter, kömmt weder in Kunſtwerken häufig vor, noch läſst er ſich immer mit Gewiſsheit annehmen. Eine Antike zu Florenz iſt aus Gori *n*) bekannt. Hier ſizt Venus, unterhalb bekleidet, hält den Amor, als Kind, auf dem Schooſse und ſcheint ihm ſcherzend den Bogen zu verweigern. Iſt der Körper wirklich alt, (daſs der Kopf angeſetzt iſt, ſagt Winkelmann,) *o*) und hat der Künſtler nicht bloſs die Idee der Venus verändern, und ſie mit dem Amor ſcherzend, wie ſie zuweilen auf geſchnittenen Steinen erſcheint, vorſtellen wollen, ſo lieſse ſich vielleicht annehmen, daſs Venus hier, als Genetrix, oder Kindbetterinn, irgend einer Kaiſerinn zu Ehren, mit dem Amor auf dem Schooſse abgebildet ſey. *p*) Eine ungemein ſchöne Vorſtellung erſcheint auf einem Steine bey Klauſing. *q*)

Th. 2. S. 12. Nr. 24.) erwähnt jedoch einer Statue aus pariſchem Marmor, die eine gewiſſe Euthynnis der Göttinn errichtete, um die Fortdauer ehelicher Eintracht von ihr zu erflehen.

n) Muſeum Florent. Tab. 32.

o) Vorrede zur Geſchichte der Kunſt S. 19. D. A.

p) Heyne in den Antiq. Auff. S. 160.

q) Dactyliothek Nr. 82. S. 122.

Venus ſitzt, ganz bekleidet, als Mutter, unter einer Myrte und ſäuget den Amor. Oben in der Höhe fliegt ein Schmetterling, das Bild der Seele, deren Sitz die Alten in der Bruſt annahmen. Auſserdem kömmt ſie noch, auf einer Münze der Plautilla, mit dem Apfel und Spieſse, neben ſich den Amor und oben die Aufſchrift: Venus Genetrix, auf einer Münze der Salonina, mit der Haſta und dem Amor auf dem Arme, und auf einer Münze der Fauſtina, mit dem Apfel in der Hand und einem eingewickelten Kinde auf dem Arme, vor. Mit Recht vermuthet Heyne, daſs man hierdurch den kaiſerlichen Kindbetterinnen habe ſchmeicheln wollen. r)

Venus Victrix. (S. 149. vergl. S. 220.) Die Vorſtellung einer ſiegenden Venus war bey den Griechen und Römern, und, wie es ſcheint, ſelbſt bey den Griechen der frühern und ſpätern Zeit, verſchieden. Schon im hohen Alterthume ſtand ſie mit einem Speere in Cypern, und mit einem Bogen bewehrt in dem uralten Tempel zu Cythere. In dieſen Tagen und in dieſer Rückſicht iſt ſie wohl nichts anders, als die ſogenannte gewaffnete Venus, die, wie ich oben bereits bemerkt habe, ganz vorzüglich in dem kriegeri-

---

r) Antiq. Auff. S. 133.

ſchen Sparta verehrt wurde. In der Folge dachten die Griechen bald an den Sieg, den ſie durch ihre Schönheit über die Juno und Minerva erhalten hatte, und bald an die Gewalt der Schönheit über die Herzen im allgemeinen. In jener Rückſicht gaben ſie ihr den Apfel der Eris, als das ſchicklichſte Symbol, in die Hand, in dieſer ſchilderten ſie ſelbige, als die Ueberwinderinn des Kriegesgottes. Von beyden Vorſtellungen habe ich ſchon gehandelt und erläuternde Kunſtwerke angeführt. Allmählig knüpfte man an die letzte Idee eine neue, nähmlich die Bezeichnung eines geendigten Krieges durch die in die Hände der Venus übergebenen, oder zu ihren Füſsen niedergelegten Waffen des Mars, und endlich, vermittelſt einer weiter führenden Allegorie, die Vorſtellung einer ſiegenden Venus. Am häufigſten ſcheint ſie jedoch bey den Römern, unter dieſen Nahmen, vorzukommen, vorzüglich ſeitdem ihr Cäſar, nach der pharſaliſchen Schlacht, dem berühmten Tempel, als das erſte groſse Werk der Baukunſt in Rom, obgleich nicht unter dem Nahmen Venus Victrix, ſondern, weil ſie die Stammmutter ſeines Geſchlechts war, unter dem Nahmen Venus Genetrix, aufführte. In welcher Geſtalt ſie in dieſem Tempel ſtand, findet man nirgends vermerkt. Nur ſo viel weiſs man, daſs ſie in Cäſars Siegelringe, deſſen ſich nachgehends

Auguſt gleichfalls bediente, gewaffnet, folglich als Venus Victrix erſchien, und auf den Münzen Cäſars entweder lang bekleidet oder aufgeſchürzt, und ſtehend ſowohl, als ſitzend, mit entblöſster linker Bruſt und einem Diademe um das Haupt, in der einen Hand einen Spieſs und in der andern eine Siegsgöttinn haltend, zuweilen auch in derſelben Geſtalt mit einem Schilde, der neben ihr liegt, oder auf einer Erdkugel ruht, vorkömmt. s) — Auſserdem erſcheint auch die eigentliche Venus Victrix auf Cäſars Münzen und auf geſchnittenen Steinen, nakt mit ein wenig Gewand, und in der einen Hand einen Helm und in der andern Schild oder Spieſs haltend, zuweilen auch mit einem Caduceus, (eine ſchöne Anſpielung auf die geendigten Bürgerkriege!) und neben ſich den Adler der Legionen.

In den folgenden Zeiten wird dieſe Vorſtellung der Venus Genetrix, oder, wenn man unter ſelbiger nur die mit der Siegesgöttinn erſcheinende verſteht, die Vorſtellung der Venus Victrix, auf römiſchen Münzen und Gemmen, immer häufiger, die Attribute mannigfaltiger und die

---

s) Unter den erhaltenen ſowohl, als den ergänzten Antiken findet ſich eine wirkliche Genetrix dieſer Art, nach Heynens Urtheile, (Antiquar. Aufſ. S. 133.) nicht.

Bedeutung unſicherer. Zuweilen ſteht ſie zwiſchen den Adlern der Legionen, tritt auf ein Schiffs-Vordertheil, hält eine Palme, einen Lorberzweig u. d. g. In dieſer Stellung bezieht ſie ſich faſt immer auf gewiſſe Zeitumſtände und bezeichnet die Siege der Cäſarn. Zuweilen findet ſie ſich auf den Münzen einiger Kaiſerinnen, nahmentlich der jüngern Fauſtina, Lucilla, Julia Domna und Plautilla mit einem Apfel und der Aufſchrift, Venus Felix, vielleicht, um die Liebe der Kaiſerinnen zu ihren Männern und die Gewalt der Schönheit über das männliche Herz anzudeuten. t) — Die eigentliche Venus Genetrix erſcheint, ſitzend und eine Victoria in der Hand, auf den Münzen der Fauſtina, und daneben die Aufſchrift Venus Genetrix. Mit eben der Aufſchrift, ſitzend aber, Statt der Victoria, eine Haſta haltend, ſiehet man ſie auf den Münzen der Julia Domna. Dagegen erblickt man die eigentliche Venus Genetrix auf den Münzen der Lucilla, mit der Schrift Venus Victrix, und auf den Münzen der Criſpina und der Julia Mammäa mit der Schrift, Venus Felix, endlich, auf den Münzen der Sabina, eine bekleidete Venus, die mit der einen Hand das Obergewand, und mit der andern einen Apfel hält, und dabey Veneri Gene-

---

t) Heyne im a. W. S. 130.

trici. *w*) Von einer andern Anwendung und Deutung der Venus Genetrix, habe ich ſo eben in dem vorhergehenden Abſchnitte geſprochen.

Venus Cnidia. (S. 171.) Daſs ſie eine lächelnde Miene hatte und ganz nackend war, auſser, in ſo fern ſie die Natur, mit der einen Hand, verſtohlen bedeckte, wiſſen wir aus dem Lucian; *x*) aber dieſe mehr hingeworfene, als abſichtlich gegebene Nachricht abgerechnet, auch weiter nichts, als was uns die Münzen der Cnidier lehren. Auf dieſen ſteht ſie nackend, bedeckt mit der rechten Hand die Natur und faſst mit der andern ihr Gewand, das über eine, neben ihr ſtehende, Vaſe gebreitet iſt. *y*) Es iſt wahrſcheinlich, daſs, ungeachtet die Cnidier

---

w) Geſsners Numism. Imperial. Tab. 113. Nr. 68. Tab. 138. Nr. 49. und Pedruſi Th. 6. Tab. 39, 6. vergl. Heyne im a. W. S. 133.

x) In Amor. Th. 5. S. 270. §. 13.

y) Man ſehe die Groſsbronce der Plautilla, bey Spanheim De uſu et praeſt. numism. Th. 2. S. 296. und eine andere bey Haym Teſoro Britt. Th. 2. Tab. 16. 3. S. 245. wiederhohlt in des Abt de la Chau Diſſ. S. 71. beyde im Geſsner, Tab. 150. Nr. 46. 47. Sonſt kommen auf den Münzen der Cnidier bloſs Köpfe der Venus vor. Antiq. Auſſ. S. 125.

auch eine Venus Doritis und Acräa verehrten, dieſe auf Münzen vorgeſtellte Venus gleichwohl keine andre iſt, als eine Nachbildung der eigentlichen Cnidia, oder Euplöa, des berühmten Werks des Praxiteles: denn warum hätte die Stadt Cnidus zu ihren Münzen eine andre Venus wählen ſollen, als diejenige, die ihr ſo viel Ehre machte? Unter den übrigen angeblichen Statüen der cnidiſchen Venus ſcheint keine mit Gewiſsheit auf ſie gedeutet werden zu können, ungeachtet die Antiquare nur zu geneigt ſind, jede Venus in der beſchriebenen ähnlichen Stellung, eine cnidiſche zu nennen. z)

Venus Erycina (S. 205.) Sie hatte wahrſcheinlich ebenfalls ihre eigne beſtimmte Geſtalt: aber auf den Münzen von Eryx beym Paruta erſcheint nichts, als ihr Kopf, mit einem auch anderwärts üblichem Haarputze und einem Diademe. a)

---

z) So hat z. B. Theodor, Siegfried Bayer eine ganze Abhandlung von der Venus Cnidia geſchrieben, um eine Bildſaule, die ſich in einer Grotte, des kaiſerlichen Gartens, am Sommerpallaſt, zu Petersburg findet, auf ſie zu deuten. Sie ſteht aber in derſelben Stellung, wie die mediceiſche, und iſt nur dem Stande und Kopfe nach von ihr verſchieden. Heyne am a. Orte S. 124.

a) Auſserdem will man ihren Kopf auf den Münzen von Segeſta finden. Die Haare ſind daſelbſt

Venus Kallipygos. (S. 211.) Unter den Statüen, die ſich erhalten haben, drückt eine, im Palaſte Farneſe ſtehende, die Idee einer Kallipygos aus. Sie ſieht nach dem Hintern zurück, der unſtreitig der ſchönſte Theil der Figur iſt. Der Kopf iſt neu und ſchlecht, und die Bekleidung, die ihr zum Tronke dient, ſteif. b) Auf Gemmen erſcheint ſie häufig als Kallipygos. Ich begnüge mich zwey der treflichſten aus Lippert anzuführen. Auf der einen, c) (ich bediene mich ſeiner eigenen Worte,) ſteht ſie nackend und iſt nur von hinten zu ſehen. Mit dem lin-

mit einem Perlen-Diademe umwunden, und die herunter hangenden unter ſelbiges hinaufgeſchlagen. Heyne iſt aber geneigter, ihn für den Kopf der Segeſta, der Tochter des Criniſus, zu nehmen. Auch Lipperten fehlt es an hinlänglichem Beweis, wenn er einen Sardonyx (Th. 1. Nr. 289.) und einen Carneol (Suppl. Nr. 171.) den Gori, ohne allen Grund, Venus Verticordia nennt, von der Venus Erycina erklärt. Aus Horaz B. 1. Ode 2. V. 32. 33. läſst ſich vielleicht ſchlieſsen, daſs ihr Jocus und Cupido zur Seite ſtanden.

b) Raccolta Tab. 55. Thomaſſin A. S. Tab. 11. vergl. Winkelmann Empf. S. 18. und Richardſon S. 241.

c) Th. 1. Nr. 257.

ken Arme lehnt ſie ſich an eine attiſche Säule, über welche ihr leichtes Gewand geworfen iſt, und die rechte führt ſie, bedeutend und redend, nach dem Geſichte. Die ganze Stellung iſt edel und der Rücken vorzüglich ſchön. Auf einem andern ebenfalls fein gearbeiteten Stücke *d*) kehrt ſie den Leib weg, und zeigt nur den Rücken und Hintern, mit dem Kopfe aber ſieht ſie über die Achſeln hinterwärts, und hält ihr ausgezogenes Gewand vor ſich. Zur Seite ſteht Cupido mit einer Fackel und beleuchtet ſie. Man darf übrigens nicht vergeſſen, daſs die Idee von einer Venus Kallipygos mit der von einer badenden auf Gemmen und Kunſtwerken oft zuſammen fällt. Selbſt in der zuletzt beſchriebenen Stellung iſt es zweifelhaft, ob der Künſtler mehr an die erſte oder an die letzte dachte.

Venus Hortenſis, Myrtea. (S. 214. und 223.) Gori *e*) glaubt ſie in einer weiblichen Figur zu erkennen, die einen Strauſs in der Hand hält, und auf einer niedrigen Mauer ſitzt, auf der eine Vaſe ſteht.

Venus in Geſellſchaft mit andern Göttern. (S. 93.) Mit dem **Amor**, wie ſie

---

d) Th. 1. Nr. 258.

e) Muſeum Florent. Th. 1. Tab. 78. Nr. 9. vergl. Lippert im Suppl. Nr. 164.

bald mit ihm tändelt und geliebkoſt wird, bald ihm ſeine ihr ſelbſt gefährlichen Waffen vorenthält, bald ihm dieſe, oder den goldnen Apfel der Eris darreicht, erſcheint ſie auf mehrern Gemmen bey Lippert. *f*) Eben ſo oft erſcheint ſie mit dieſem ihrem Sohne in der Werkſtätte Vulcans. Zuweilen ſteht ſie, als eine bloſs müſsige Zuſchauerinn neben ihrem Manne, zuweilen iſt es, als ob ſie ihm, wegen ſeiner Arbeit, ſchmeichle, zuweilen hält ſie eine Fackel und leuchtet ihm, zur Verfertigung der Waffen, die vielleicht ihrem Sohne, oder ſeinem Bruder Aeneas gehören mögen. *g*) Mit der Juno und Minerva, vor ihrem gemeinſchaftlichen Richter, dem Paris, kömmt ſie das eine Mahl auf einem Carneole, und das zweyte Mahl auf einem vielfärbigen Achatonyx, den goldenen Apfel in der Hand haltend, vor. Auf dem zweyten Steine wendet ſich Juno nach der linken Seite und hat die Myrte, einen auch bey ihr nicht ungewöhnlichen Kopfputz, aus Verdruſs, abgenommen. *h*) Auf einem Wagen triumphirend einherziehend, und von Liebesgöttern,

---

f) Th. 1. Nr. 255. 284. 285. und im Suppl. Nr. 168 — 170.

g) Th. 1. Nr. 230 — 234.

h) Th. 1. Nr. 291 und 292.

Grazien, dem Hymenäus und Pan begleitet, ſieht man die Venus bey Beger auf einer Gemme, die zu den vorzüglichern Werken gehört. i)

Ich ſetze hier, überzeugt, daſs dieſe von mir ausgehobenen Beyſpiele hinlänglich ſind, denkende Künſtler und Alterthumsforſcher zu leiten, meinen artiſtiſchen Unterſuchungen ein Ziel, und bemerke nur noch, daſs, wie die Dichter ihre Schönen durch das Epithet der Venus zu verherrlichen pflegten, eben ſo auch der Staat und begüterte Privatleute den Gemahlinnen, Freundinnen und Müttern der unter ihnen angeſehenen und über ſie gebiethenden Bürger ſchmeichelten, indem ſie erſtern, durch die Hände geſchickter Künſtler, Statuen im Coſtum der Venus verfertigen und mit Beyfügung des eigenthümlichen Nahmens der geliebten Perſon, in beſondern ihnen zu Ehren erbauten Tempeln, oder in denen der Venus aufſtellen lieſsen. So errichteten die Athenienſer den beyden Geliebten des Demetrius Polyorcetes, unter dem Nahmen der Venus Lamia und Venus Leäna, Tempel und Bildſäulen; k) ſo erbaute Adimant, um den nähmlichen Demetrius zu ehren, der Mutter deſſelben einen Tem-

---

i) Theſ. Brandenb. Th. 1. S. 170.

k) Athenäus B. 6. C. 14. S. 253. A.

pel zu Thria, unter dem Nahmen der Venus Phila; *l)* ſo erhielt eine wohlbekannte, athenienſiſche Buhlerinn einen Tempel zu Babylon unter dem Nahmen Venus Pythionice. *m)* Eben ſo finden wir es bey den Römern. Mehr denn eine Kaiſerinn und Princeſſinn lernten wir oben bereits, als Venus auf Münzen kennen, und von der Statüe der Venus Druſilla, die in dem Tempel der Venus Genetrix ſtand, und mit der Statüe der Göttinn von gleicher Gröſse war, ſpricht Dio Caſſius, *n)* andrer Beyſpiele zu geſchweigen. *o)* Auch in Aegypten herrſchte, wenigſtens unter den Ptolemäern, dieſelbe Sitte. Ihr verdankten Venus Arſinoe und Venus Beleſtika, die oben bereits genannten Tempel, und Berenice die Schweſter und Gemahlinn Philadelphs, die Bildſäule in dem Tempel der Venus, auf welche Theocrit unſtreitig in folgenden Zeilen anſpielt: *p)*

---

l) Derſelbe B. 6. C. 16. S. 255. C.

m) Derſelbe B. 13. C. 7. S. 595. C.

n) B. 59. C. 11.

o) Man vergleiche Tacitus Annalen, B. 3. C. 63. wo eines Tempels der Venus Stratonicis zu Smyrna erwähnt wird, und andere Schriftſteller.

p) Id. 17. V. 45 — 52.

Dank dir, Venus, du Stolz des Olymps, du ſchönſte von allen
Göttinnen! Dank dir! Durch dich entrann Berenice, die Krone
Reizender Frauen, der Fluth des wildaufbrauſenden Styxes.
Gütig retteteſt du, bevor ſie das ſchwarze Gewäſſer
Und den traurigen Kahn betrat, und verſetzteſt in deinen
Tempel die Freundinn und theilteſt mit ihr Verehrung und Opfer.
Daher lächelt ſie nun den Sterblichen allen und höret
Jeden zärtlichen Wunſch und erleichtert der Liebenden Sorgen.

II.

UEBER DEN AMOR.

II.

UEBER

DEN AMOR.

Amor, oder, wenn man den griechiſchen Nahmen ſchicklicher und genauer findet, Eros war nicht immer, was er in den Liedern Anacreons und ſpäterhin in den reizenden Gedichten Gleims und Jacobis iſt, — der Gott der Liebe und Freude. Der älteſte Dichter, der ſeiner erwähnt, Heſiod, ungeachtet er ſelbſt, nach der Wahl der Epithete zu urtheilen, nur an Eros, den Liebesgott, dachte, verräth denn doch durch die Stelle, die er ihm in ſeiner Theogonie anweiſst, und durch den ganzen Zuſammenhang deutlich genug, daſs Eros in den ältern Zeiten eine von der ſpätern ganz verſchiedene Rolle ſpielte. Zuerſt, ſagt er, a) war

Das Chaos und darauf die weite Erde,
Der Weſen unerſchütterlicher Wohnſitz,

---

a) Theog. V. 116 — 122.

Und, in der Erde ungeheurem Bauche,
Der finſtre Tartarus, und nach ihm Eros,
Der ſchönſte unter den Unſterblichen,
Der alle Sorgen löſet, und der Götter
Und Menſchen Sinn und weiſen Rathſchluſs lenket.

Sondert man die letzten Zeilen, die, wie geſagt, neuere Dichteridee ſind, und bloſs als Verſchönerung da ſtehen, von den erſtern ab, ſo dünkt mich, leidet es keinen Zweifel mehr, daſs Eros gerade, wie ſeine Mutter Venus, in einem der uralten cosmologiſchen Syſteme ein philoſophiſcher Begriff war, und als Princip oder Grundurſache der Weſen betrachtet wurde. Das Chaos, will Heſiod, oder ein Dichter vor ihm ſagen, hatte angefangen ſich zu entwickeln, und die Erde und der Tartarus ſich zu ſcheiden: aber alles lag noch unordentlich unter einander, bis endlich die bindende Kraft, Eros, hinzutrat und den Streit der Elemente beylegte und ſchlichtete. *b*)

Mehrere Spuren, welche auf das nähmliche Ziel hinleiten, treffen wir bey dem Scholiaſten des Apollonius *c*) und in Pauſanias Reiſebeſchrei-

---

b) Man vergleiche hiermit, was ich bereits in der erſten Abh. S. 48. und 52. erinnert habe.

c) B. 3. V. 26.

bung d) an. Dem erſtern zufolge, lieſs Sappho den Eros von der Gäa und dem Uranus abſtammen, und Ibycus ihn aus dem Chaos entſtehn; und der letztere ſagt ausdrücklich: „Viele ſind der Meinung, Eros ſey der jüngſte unter den Göttern und Venus Sohn. Aber Olen aus Lycien nennt ihn, in der Hymne auf die Ilithyia, den Sohn derſelben. Nach dem Olen haben Pamphus und Orpheus beyde auf den Eros Lieder gedichtet, daſs ſelbige von den Lycomeden, wenn ſie ihre Myſterien begingen, geſungen würden. Ich ſelbſt habe ſie von einem Fackelträger, mit dem ich Bekanntſchaft machte, erhalten, kann ihrer aber nicht füglich weiter erwähnen. Auch in den Geſängen der Sappho, ſetzt er hinzu, nachdem er der heſiodiſchen Genealogie erwähnt hat, finden ſich viele und mit andern nicht zuſammentreffende Sagen von Eros.“

Es iſt ſchwer aus dieſen Genealogien, unter denen jedoch die des Ibycus mit der heſiodiſchen gleichlautend iſt, die der Sappho ſich nicht weit von ihr entfernt, und die von Olen auf die orientaliſche Aſtarte, oder Alilath und hebräiſche Lilith, d. i. auf das Symbol der Natur und des befruchtenden Mondes, hinweiſet, etwas Sicheres

d) B. 9. C. 27. S. 762.

und Beſtimmtes zu folgern. Indeſs, glaube ich, darf man wenigſtens nachſtehende Behauptungen, ohne für zu kühn gehalten zu werden, aus ihnen herleiten.

Einmahl. Alle dieſe Mythen ſind älter als die Idee, Amor iſt der Sohn der Venus und Gott der Liebe. Olen lebte bekanntlich lange vor Heſiod, e) und die Dichtung ſelbſt trägt ganz das Gepräge der frühern Zeiten. Zweytens. Allen liegen cosmologiſche und theocosmogoniſche Ideen zum Grunde, — Philoſophie über die Entſtehung der Welt in dem Geiſte des Orients. Drittens. Sie waren hauptſächlich bey dem thraciſch-pelasgiſchen Stamme im Umlauf und pflanzten ſich durch die Religion und Geſänge ſeines Lehrers, des Orpheus, fort: denn die Familie der Lycomeden, von denen Pauſanias die alten Hymnen auf den Eros gehört zu haben erzählt, war, nach mehrern Zeugniſſen dieſes Schriftſtellers, die Bewahrerinn der orphiſchen Geheimniſſe. f)

---

e) Am ausführlichſten handelt von ihm Gyrald im dritten Dialoge ſeiner Hiſtoria poetarum und Fabricius in der Biblioth. Graeca B. 1. C. 17. S. 106.

f) Pauſania B. 1. C. 22. und B. 4. C. 1. vergl. B. 9. C. 27. 30.

Dieſe Behauptung erhält hauptſächlich durch den dreyzehnten und die folgenden Verſe des orphiſchen Argonautenzuges, und mehr noch durch die ſieben und funfzigſte orphiſche Hymne, die einzige aus dem Alterthume, in der die cosmogoniſche Idee vom Eros ausgeführt iſt, und mit der man, vielleicht nicht ohne Grund, g) die fünfte Hymne, und, unter den Fragmenten beym Geſsner, das ſiebente, achte, zwey und zwanzigſte und acht und dreyſsigſte verbinden darf, ihre Beſtätigung. Wie viel oder wie wenig eigentliche orphiſche Religionsideen in dieſen Stücken, die von neu-platoniſcher Weisheit und ägyptiſcher Symbolik überflieſsen, enthalten ſeyn mögen, läſst ſich freylich unmöglich beſtimmen. Aber ſelbſt in dieſem mannigfaltig-bunten Gemiſche treten etliche griechiſche Bilder nicht undeutlich hervor. Die Ausdrücke, Eros ſey ein Sohn des Cronos und der Vater der Nacht, und beſitze die Schlüſſel zu allem, zum Himmel, zum Meer und zur Erde, zum Tartarus und zum Thierreiche, ſind wenigſtens mehr griechiſch, als ausländiſch, und laſſen ſich auf nichts beque-

---

g) Ich ſage, vielleicht nicht ohne Grund, weil in der 5. Hymne Eros nicht ausdrücklich genannt iſt, und die Ausleger zwiſchen ihm, der Sonne und dem Dionyſus hin- und herſchwanken.

mer deuten, als auf die allmählige Entwickelung der Elemente durch Verbindung und Ordnung. [h]

Weiter finde ich des Eros, als coſmogoniſcher Idee, nicht erwähnt, man müſste denn die Genealogie des Euripides, [i] der ihn einen

---

[h] Schlüſſel zu den Städten und Burgen führten z. B. bey den Griechen, mehrere Gottheiten. Auch Janus in Italien ward, als Symbol der Zeit, mit Schlüſſeln vorgeſtellt. — Die übrigen Prädicate, die Eros in der orphiſchen Hymne erhält, übergehe ich mit Fleiſs, theils, weil ſie von H. Hermann in der Mythologie der Lyriker S. 22 u. f. hinlänglich erklärt worden ſind, theils, weil ſie, als ungriechiſch, nicht hieher gehören. Zwar auf eins derſelben, ich meine auf ὠογενῆ ſpielt Ariſtophanes in den Vögeln. V. 695 u. f. an: aber dieſe Anſpielung beweiſet bloſs, daſs, ſchon zu ſeiner Zeit, die urſprünglich orphiſche Cosmogonie mit vielen ägyptiſchen und andern fremdartigen Ideen vermiſcht war. Weit eher würde die Genealogie des Acuſilaus und Alcäus, von denen jener den Eros zu einem Sohne der Nacht und des Aethers, und dieſer ihn zu einem Sohne der Eris und des Zephyrs macht zu den altcosmogoniſchen Ideen zu zählen ſeyn, wofern nur Gyrald (Syntagm. 13.) und Natalis (B. 4. C. 14.) nicht vergeſſen hätten, ihre Gewährsmänner zu nennen.

[i] Hippolyt. V. 534. Valkenär hat zwar die Lesart ὁ Διὸς παῖς verdächtig machen wollen, aber

Sohn des Zevs nennt, oder eine andre beym Cicero, k) der ihn zu einem Sohne Mercurs und der vom Jupiter und Proſerpinen abſtammenden Diana macht, hieher ziehen wollen. Indeſs will ich hiermit keinesweges behaupten, daſs die Alten den cosmogoniſchen Begriff, Amor iſt Schöpfer aller Dinge, oder das Naturgeſetz, Gleiches geſellt ſich zu Gleichem, l) nicht weiter ausgeführt und ausgeſchmückt haben ſollten. Nur iſt es uns dermahlen, aus Mangel an Nachrichten, nicht vergönnt, etwas Beſtimmteres hierüber zu ſagen. Alles, was wir wiſſen, oder vielmehr mit Wahrſcheinlichkeit aus den erhaltenen Trümmern des Alterthums ſchlieſsen können, iſt, daſs Eros frühzeitig aufhörte, als philoſophiſcher Begriff, zur Erklärung des Urſprunges der Welt, benutzt zu werden, und in ein bloſses Dichterbild verwandelt wurde. Ihn als ſolches zu betrachten, wird der eigentliche Gegenſtand dieſer Abhandlung ſeyn. Möchte er ſelbſt ſeinen Geſchichtſchreiber begeiſtern, und ihm einen kleinen Theil jener Gunſt angedeihen laſſen, deren

---

ganz ohne Grund. Man vergleiche Beck zu dieſer Stelle und Heyne zu Virgils Ciris. V. 133.

k) De Nat. Deor. B. 3. C. 23.

l) Man ſehe Tiedemanns Geiſt der ſpeculativen Philoſophie Th. 1. S. 10.

die berühmten Sänger der Vorwelt in ſo reichem Maſse von ihm gewürdiget worden ſind.

Amor der Gott der Liebe, ungeachtet er ohne Zweifel lange vor Homer und Heſiod ſchon vorhanden war, verdankt ſeine Erziehung und Bildung weder dieſen beyden, (denn der erſte erwähnt ſeiner gar nicht, und der letztere nur im Vorbeygehen,) noch überhaupt den epiſchen und tragiſchen Dichtern, ſondern, und dieſs aus ſehr begreiflichen Urſachen, vorzüglich den Lyrikern, Elegikern und Epigrammatiſten. Dieſe ſind es, die ſeiner heute noch am meiſten gedenken, dieſe, die in dem Bezirke, den ſie durchlaufen, ihm nothwendig am häufigſten begegnen müſſen, dieſe, die, weil Spiel und Scherz ihr liebſter Geſang iſt, ſeines Beyſtandes am wenigſten entrathen können. Ich werde daher meine Leſer dieſsmahl in kein ſolches Labyrinth von Dichtungen und Fabeln verwickeln dürfen, wie in der vorigen Unterſuchung, ſondern meiner Pflicht, wie ich glaube, Genüge geleiſtet haben, wenn ich zuerſt den Charakter des Gottes entwerfe, dann ſeine vornehmſten Thaten und Begebenheiten erzähle, und endlich ſeine Verehrung und artiſtiſche Darſtellungen hinzufüge.

Den Charakter Amors entwickeln, heiſst offenbar nichts anders, als die Merkmahle der Leidenſchaft, deren Sinnbild er iſt, auſſuchen, und ſelbige, in dem Geiſte und in der Sprache der Alten, aufſtellen: denn alles, was von der Liebe geſagt werden kann, haben ſie vom Amor geſagt, und alles, was von ihr gilt, auf ihn übergetragen und angewendet. Kein Weg kann daher natürlicher und zugleich für meine Leſer lehrreicher ſeyn, als wenn ich die einzelnen philoſophiſchen Sätze, die in dem Mythus von Amor enthalten ſind, aufzähle, und, wie die Dichter ſelbige durch ihn verſinnlicht haben, zeige.

Die Liebe ſchleicht ſich unvermerkt und ohne daſs wir wiſſen, wie und auf welchem Wege, in unſre Herzen, iſt eine eben ſo alte, als oft wiederhohlte Erfahrung. In der gewöhnlichen Sprache klingt ſie gemein und alltäglich, aber ſie wird bedeutend und gewinnt in der Sprache der Dichter. Amor, ſagt der eine, m) hat eine Mutter, aber keinen Vater; Amor, ſagt ein zweyter, n) hat Aeltern, aber Niemand weiſs, wer ſie ſind; Amor, ſagt ein dritter, o) hat nie

m) Meleager Epigr. 50.

n) Theocrit Idyll 13. V. 2.

o) Plato Th. 3. S. 178. B. Nach einem andern, aber weit ſpitzfindigern Philoſopheme, heiſst er, Aeltern gehabt, ſondern iſt durch ſich ſelbſt. Die erſte dieſer Dichtungen hat Meleager noch auf eine andere Weiſe, durch die Zuſammenſtellung mit mehrern der Art, genutzt. Um die Grauſamkeit Amors zu ſchildern, ſagt er:

Iſt es ein Wunder, wenn Amor, der Wütherich, flammende Pfeile
Schleudert, und, höhniſch und kalt, ſeine. Verwundeten lacht? —
Amors Mutter iſt Gattinn Vulcans und Ares Geliebte,
Mit dem verwüſtenden Schwert, wie mit dem Feuer vertraut,
Ach, und die Mutter von ihr des Meeres brüllende Woge,
Er nie Vater und ſelbſt ohne Vater gezeugt.

---

bey eben demſelben; (S. 203. B.) ein Sohn des Plutus und der Penia. Wenn übrigens Simonides (beym Scholiaſten des Apollonius B. 3. V. 26.) den Amor zu einem Sohne des Mars und der Venus macht, und eine andre Genealogie, deren Cicero (De Natur. Deor. B. 3. C. 23.) erwähnt, ihn für einen Sohn des Mercurs und der aus Schaum gebornen Venus, (der griechiſchen Aphrodite,) ausgiebt, ſo ſcheinen beyde Sagen nichts anders, als Anſpielung auf die einmahl angenommene Untreue der Venus, zu ſeyn.

Seht, drum liebet der Knabe die Flammen Vulcans und der Wellen
Brauſenden Zorn und des Mars blutbeflecktes Geſchoſs.

So heimlich und unerwartet die Liebe kömmt, eben ſo allgemein und unwiderſtehlich herrſcht und erobert ſie. Dieſe Eigenſchaften haben die Alten theils durch mehrere trefliche Schilderungen der Macht und Allgewalt Amors, theils durch ſeine Waffen und die Wirkungen derſelben bezeichnet. Zu den erſtern gehört es, wenn der Chor in Sophocles Antigone p) ſingt:

Unüberwindlicher, nicht zu beliſtender Amor,
Amor, der du die Wuth der Thiere bändigſt,
Und auf den reizenden Wangen
Blühender Mädchen throneſt,
Itzt auf ſtürmendem Meere wandelſt,
Itzt in die Höhlen des Wildes einbrichſt,
Keiner der ewigen Götter
Mag dir entrinnen,
Keiner der bald verblühenden Menſchen,

ferner, wenn Theocrit q) vom Hercules, der den verlorenen Hylas ſucht, ſagt:

Was, ach, duldet ihr nicht, ihr Liebenden? Irrend durchſtreifte

---

p) V. 781. vergl. Oppians Cyneget. B. 2. V. 410 u. f.

q) Idyll 13. V. 66.

Hercules Wald und Gebirg und vergaſs der Gefährten und Jaſons.
Fertig lag in der Bucht das Schiff, und die Jünglinge ſtanden,
Säubernd die Seegel, umher und warteten, tief in der Nacht noch,
Auf den Alciden. Umſonſt! Er irrte, wohin ihn die Füſse
Trugen; ſo heftig zerriſs ſein Innerſtes, Wütherich Amor.

oder, wenn Venus ſelbſt Amorn beym Virgil r) anredet:

Sohn, mein einziger Stolz und Schatz, Sohn, der du des Vaters
Mächtigen Blitz, das Schrecken der furchtbaren Rieſen, verachteſt,
Sohn, ich flehe zu dir; erhöre die bittende Mutter!

endlich, wenn Amor, als die Urſache von den Verwandlungen der Götter genannt wird, und Moſchus unter andern, s) in dieſer Hinſicht von ihm ſingt:

r) Aeneide B. 1. V. 664.

s) Idyll 7. Eben dahin gehört deſſelben Dichters Epigramm auf den pflügenden Amor, worauf vielleicht das vom Tibull (B. 2. El. 3. V. 4.) dieſem Gotte beygelegte Epithet Arator anſpielt, und mehrere Gedichte der griechiſchen Anthologie.

Dicht an Piſa vertraut, von Oliven beſchattet, Alpheus
Seine Waſſer dem Meer und wandelt zu dir, Arethuſa.
Reich an Gaben, an Laub und Blumen und heiligem Sande,
Taucht er ſich tief hinab und gleitet, ohne ſein Waſſer
Mit der ſalzigen Fluth zu vermiſchen, unter den Wellen;
Auch empfindet das Meer den Fluſs nicht, der es durchwadet.
Amor, wie biſt du ſo ſchlimm, und an Qualen ſo reich, und in allen
Ränken geübt! Du gebeutſt und der Fluſs taucht willig ſich unter.

Mehr ſymboliſch drücken die Idee, die Liebe iſt allmächtig, Amors Köcher, Bogen und Pfeile, und die ihm zukommende Fackel aus. Mit jenen t) erreicht er den Olymp und den Tartarus und verwundet ſeine eigene Mutter, und mit dieſer ſetzt er die Götter, den Sonnengott nicht ausgenommen, in Brand. Kein Wunder, wenn ihn die Dichter, den gewaltigen, ſiegreichen und allbezwingenden nennen. u)

---

t) Moſchus Idyll 1. V. 17—23.

u) Ὄβριμος Oppian in Cyneget. B. 2. V. 410. ἀνίκητον κράτιστον Lucian in Dial. Th. 2. S. 38. παν-

Eine andre Eigenthümlichkeit der Liebe, — ihre Liſt und Gewandheit, haben die Dichter, und, unter ihnen, vorzüglich Anacreon, in einer Menge kleiner Geſchichten und ſchlauer Streiche,

---

[illegible] Muſäus V. 200. Um der leichtern Ueberſicht willen, füge ich zugleich hier, wie in der Folge, die Darſtellung der jedesmahligen poetiſchen Idee auf den Gemmen bey. Den Begriff, die Liebe herrſcht über alles, was im Himmel, im Meer und auf der Erde iſt, hat die Kunſt vielfach ausgedrückt. Die vorzüglichſten Allegorien, deren ſie ſich bedient, ſind nachſtehende: Amor zerbricht Jupiters Donnerkeile, (Lipperts Dactyliothek Th. 1. Nr. 775. vergl. in Brunks Anal. Th. 3. S. 205. Epigr. 266. Ein Amor mit einem Blitze von einem unbekannten Meiſter, in dem Ideale eines Alcibiades gearbeitet, ſtand einſt in der Curia der Octavia. Plinius B. 36. C. 4. §. 8.) zieht ſich, auf den Helm des Mars tretend, die Beinſtiefeln des Gottes an, (Nr. 778.) ſchwingt trotzig gegen ihn ſeine Fackel, (Nr. 271.) nimmt dem Hercules Keule und Löwenhaut, ſchmückt ſich mit dem Schilde deſſelben, und ſitzt ihm auf der Schulter, (Nr. 603 — 606. und 776, und im Suppl. Nr. 443. vergl. Philipps Epigr. auf einen Amor des Lyſippus Anal. Th. 2. S. 226. Nr. 52.) lenkt einen Delphin mit dem Zügel, (Nr. 779 — 781. vergl. Palladas Epigr. Anal. Th. 2. S. 426. Nr. 94.) legt den Löwen das Joch auf, (Nr. 788.) treibt ſie bald mit der Peitderen Erfinder Amor iſt, dargeſtellt. So kömmt er z. B. *x*) einſt, um Mitternacht und von Regen triefend, zu dem genannten Dichter, macht den Verirrten, und bittet demüthig um eine freundliche Aufnahme. Anacreon, durch die verſtellten Klagen gerührt, ſetzt ihn ans Feuer, wärmt ihm die Hände und drückt ihm das Waſſer aus den Locken. Aber kaum hat ſich der Kleine wieder erhohlt, ſo ſpricht er:

Laſs uns doch verſuchen,
Ob die Sehne meines Bogens
Nicht vom Regen ſchlaff geworden.

und ſchieſst mit dieſen Worten ſeinem Wohlthäter einen Pfeil ins Herz, wobey er lachend ausruſt:

Lieber Wirth, ſey mit mir fröhlich!
Sieh, mein Bogen iſt nicht ſchadhaft,
Aber du wirſt Herzweh fühlen.“

Zu einer andern Zeit *y*) läſst er ſich mit dem Dichter in ein förmliches Gefecht ein. Anacreon

---

ſche, (Nr. 786.) bald mit der Fackel an, (Nr. 790.) und fährt auf einem Wagen, der von zwey Tigern gezogen wird. (Nr. 789. vergl. in den Anal. Th. 2. S. 272. Epigr. 27.)

x) Ode 3.

y) Ode 14.

waffnet ſich, wie ein zweyter Achill, mit Schild, Speer und Harniſch und glaubt ſchon geſiegt zu haben, denn Amor hat alle ſeine Pfeile verſchoſſen. Aber ganz unvermuthet ſchieſst dieſer ſich ihm ſelbſt in das Herz, und bekriegt ihn von innen. — Noch mehr. Um den Dichter recht methodiſch zu ängſtigen, baut er ſich einſt in dem Herzen deſſelben ein ordentliches Neſt, und brütet eine ganze Menge junger Amorn darin aus. Dieſs iſt es, was uns Anacreon in ſeinem Liede an die Schwalbe z) in folgenden ſchönen Verſen erzählt:

Du kömmſt zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer;
Doch flieheſt du vor Winter
Zum Nilſtrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Neſt in meinem Herzen.
Hier iſt ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der iſt halb ausgekrochen,
Da ſchreien denn die Jungen,
Die ausgeſchlüpft, beſtändig.
Die ältre Brut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum iſt die aufgefüttert,
So trägt ſie wieder Jungen.

---

z) Im 33.

Wie iſt mir nun zu rathen?
Mein Herz iſt nicht im Stande,
So viele zu bewirthen.

Auf eine ähnliche Weiſe, wird ſogar der Kriegsgott Mars überwunden. a) Aus einem Treffen kommend, tritt er eben in die Werkſtatt Vulcans, als dieſer Pfeile für Amorn ſchmiedet, ſchwenket drohend ſeine Lanze,

Und verſpottet Amors Pfeile.
Dieſer hier iſt ſchwer, ſpricht Amor,
Nimm ihn und du wirſt's erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände,
Aber Cytherea lächelt,
Und der Kriegsgott ſeufzt und ſaget:
Der iſt ſchwer! Da nimm ihn wieder!
Nein, behalt' ihn nur, ſpricht Amor.

Nicht weniger erfinderiſch ſchildert ihn Bion. Das eine Mahl *b)* bringt Venus den kleinen Gott ſelbſt zu ihm, um ihm Unterricht im Singen geben zu laſſen. Bion thut ſein Möglichſtes, ſpielt ihm eine Menge Hirtenlieder vor und verſucht es bald ſo, bald anders, aber umſonſt. Amor ſpielt, was er zu ſpielen gewohnt iſt, — Liebeslieder. Siehe da! nicht lange, ſo vergißt Bion ſelbſt ſeine ſchäferlichen Melodien und wählet,

---

a) Ode 45.
b) Id. 3.

Amorn zum Lehrer und ſpielt mit Amorn Minnegeſänge.

Ein ander Mahl c) erzählt uns der Dichter von einem kleinen Vogelſteller, der in der Wildniſs des Hains auf Vögel gelauert habe. Mit Leimruthen in der Hand ſteht er da, d) ſpäht überall umher, und entdeckt plötzlich einen groſsen herrlichen Vogel im Buxus. Voll Freude greift er nach ſeinen übrigen Ruthen, reihet ſie dichter an einander und harrt, aber Amor läſst ſich dieſsmahl — nicht fangen. Itzt läuft der Knabe, unwillig, zu ſeinem Lehrer in der Vogelſtellerkunſt, klagt ihm ſein Leid, und hört zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen:

Hüte dich, Knabe,
Vor der Jagd und des Vogels Beſitz und ſcheuch' ihn nicht länger!
Schlimm iſt das Thier! o fleuch, fleuch weit und preiſe dich glücklich,
Daſs du den Flüchtling nicht fängſt! Von ſelber wird er, ich wette,
Biſt du zum Manne gereift, ſo furchtſam er itzt dir enteilet,
Dann dir nahn und ein Neſt in deinem Herzen ſich bauen.

---

c) Id. 2.

d) Amor ſelbſt, mit einer Leimſpindel einen Vogel berührend, kömmt beym Gorläus (Th. 2. Nr. 233.) vor.

Am allerreichſten an Beyſpielen der Art ſind die Elegiker und Epigrammatiſten der Alten. Bald entzündet Amor, um die Götter in Brand zu ſetzen, ſeine Fackel an den Augen eines reizenden Mädchens, *e)* bald verbindet er ſich mit dem Bacchus, um ſeines Sieges gewiſſer zu ſeyn; *f)* hier ſtellt er ſich ſchlafend, um die Unvorſichtigen ſicher zu machen, *g)* dort läſst er ſich geduldig in einen Becher voll Wein werfen, und hinabtrinken, um ſeinen Krieg im Innern anzufangen; *h)* das eine Mahl ſoll er verkauft werden: aber er weint ein tückiſches Thränchen, und wird behalten; *i)* das andre Mahl hat er

---

e) Tibull B. 4. El. 2. V. 5. vergl. Brunks Anal. Th. 3. S. 160. Nr. 45.

f) Meleager Epigr. 57. vergl. Rufins 23. Epigr. Anal. Th. 2. S. 35.

g) Anal. Th. 2. S. 263. Nr. 8. und S. 128. Nr. 3. Beyde Gedichtchen ſcheinen auf das Bild eines ſchlafenden Amors verfertigt, das letztre aber eine bloſse Nachahmung des erſtern zu ſeyn.

h) Anacreon Ode 59.

i) Meleager Epigr. 95. Die Amorhändlerinn im Herculanum iſt hinlänglich bekannt und oft genug copirt worden.

bereits ſeinen förmlichen Abſchied, aber an Statt zu gehen, verbirgt er ſich eilends in die Augen des geliebten Mädchens; k) und wer kann ſie alle zählen die Liſten und Schlauheiten Amors, durch die er ſich mit ſo vielem Rechte den Nahmen eines Schalks, Verräthers und Tauſendkünſtlers verdient hat. l)

Aber die Liebe iſt nicht bloſs die trüglichſte, ſie iſt zugleich die grauſamſte aller Leidenſchaften. Auch dieſe Wahrnehmung haben die Dichter auf vielfache Weiſe verſinnlicht. Kaum, erzählen ſie uns, war Amor geboren, als Jupiter, ſchon in den Geberden des Knabens, alle die Unruhe ahndete, die er künftig anrichten würde, und daher der Venus ihn umzubringen befahl. Aber Venus verbarg ihn in den Wäldern, wo er an den Brüſten wilder Thiere ſog, und ſich, ſobald er ſtark genug war, einen Bogen aus Ae-

---

k) Derſelbe Epigr. 91.

l) Δόλιον βρέφος, Moſchus Id. 1. V. 11. ἐπίβουλος Crinagoras (Anal. Th. 2. S. 140. Epigr. 1. V. 2.) ψυχαπάτας Meleager Epigr. 2. V. 2. mille vias fallendi miniſtrans. Tibull. B. 4. El. 2. V. 12. Auch die ſchönen Zeilen im Pervigil. Ven. (V. 34.) gehören vorzüglich hieher: Sed tamen cavete, Nymphae, quod Cupido pulcher eſt. Totus eſt in armis idem, quando nudus eſt Amor.

ſchen-und Pfeile aus Cypreſſen-Holz ſchnitzte, und, um die Menſchen ſichrer zu fällen, zuerſt auf die Thiere zielte. m) Daher klagt der Hirt beym Theocrit: n)

> Ja, nun kenn' ich den Amor. Ein grauſamer Gott! an der Löwinn
> Brüſten hat er geſaugt, im Gebirg' ihn die Mutter erzogen.
> Ha! wie er grauſam mich quält und glühend mein Jnnerſtes aufzehrt!

Eben dahin zielt Virgil, wenn er den Pan alſo zu dem unglücklichen Gallus reden läſst: o)

> Was grämſt du dich fruchtlos? die Wieſen
> Werden weder vom Bach, noch vom jungen Laube die Ziegen,
> Weder die Bienen von Klee, noch Amor von Thränen geſättigt.

eben daher Bion, wenn er zur Venus ſagt: p)

> Gütige Herrſcherinn Cnids, du, Jupiters, — oder des Meeres

---

m) Pervigil. Ven. V. 77. Tibull B. 2. El. 1. V. 67 — 72.

n) Id. 3. V. 15.

o) Eclog. 11. V. 28.

p) Id. 9.

Tochter, warum bedrängſt du ſo ſehr die Götter und Menſchen?
Wer, — ich ſprach zu gelind, — erzürnte, kränkte dich, Göttinn,
Daſs du mit Amorn, dem Feind, dem Verräther, deſſen Beginnen
Seiner ſchönen Geſtalt nicht gleicht, uns alle beſtrafteſt,
Und, — wir wären vielleicht durch Flucht dem Verderber entronnen, —
Ihm ferntreffende Pfeil' und ſchnelle Fittige ſchenkteſt.

Auch Venus ſelbſt hat vorzüglich dieſe berüchtigte Grauſamkeit Amors vor Augen, wenn ſie den entlaufenen Flüchtling beym Moſchus alſo ſchildert: q)

Zeichen genug verrathen den Schalk. Vor zwanzigen ſtrahlt er
Kenntlich hervor: ſein Leib iſt weiſs und wie glänzendes Feuer;
Blitze flammen im Aug', im Herzen iſt Trug, in der Rede
Sanftheit, Wort und Gedank' in Zwiſt, die Stimme, wie Honig.
Bringſt du den Knaben in Zorn, ſo wüthet er fürchterlich, denket
Stracks auf verderbliche Liſt und beginnet grauſame Spiele.

---

q) Id. 1. V. 6.

Muthwill zeichnet die Stirn, obgleich ein lieblich-gelocktes
Haar ſie bedeckt, die Hände ſind zart, doch mächtig zum fernen
Orcus und ſelbſt in die Burg des Pluto Geſchoſſe zu werfen.
Nackt iſt immer ſein Leib, nur die Seele verhüllt er mit Sorgfalt.

Wollen wir mehrere Zeugniſſe, ſo dürfen wir nur den Euripides aufſchlagen, der Amorn bald den Menſchenverderber, bald den Tyrannen der Götter und Menſchen, und bald den Anſtifter aller Bosheit und alles Frevels nennt, r) oder in den Dichtern der griechiſchen Anthologie blättern. Ich begnüge mich, ungeachtet es leicht wäre, hier die Beyſpiele zu häufen, einige wenige aus dem Meleager anzuführen. Das eine Mahl s)

---

r) Hippolyt V. 542. Andromeda Fr. 7. S. 421. Hippolytus [illegible], Fr. 6. S. 448. Eben dahin gehört Horazens ferus Cupido, ſemper ardentes acuens ſagittas cote cruenta. (B. 1. Ode 8. V. 14.) Amors Werkſtatt, wo mehrere Liebesgötter ſich beſchäftigen, Bogen und Pfeile zu machen, und einer von ihnen die Spitzen auf einem Wetzſteine zu ſchärfen ſcheint, kömmt bey Lippert (Nr. 798.) vor.

s) Epigr. 28. Daſs unter Dämon Amor zu verſtehen ſey, habe ich in meiner Ausgabe wahrſcheinlich zu machen geſucht.

drückt er ſich über die Grauſamkeit Amors alſo aus:

> Hier lieg' ich Aermſter. Tritt mir auf den Nacken,
> Du Peiniger! Ich kenne bey den Göttern,
> Ich kenne dich und weiſs die Laſt zu tragen.
> Auch kenn' ich deine Feuerpfeile. Schieſse
> Sie, glühend, in das Herz mir! Dieſe Flamme
> Verzehrt mich nicht. Ich bin ſchon eitel Aſche.

Ein zweytes Mahl wendet er ſich mit ſeiner Warnung an ſich ſelber und ſagt: t)

> Beweinenswerthe Seele, bricht die kaum
> Geheilte Wunde Amors wieder auf? —
> O hauche doch, du Unvorſichtige,
> Den Funken, der im Schooſs der Aſche ſchlummert,
> Hauch' ihn, ich flehe, nicht von neuem auf!
> Haſt du der alten Uebel ſchon vergeſſen?
> Unglückliche, wie wird Cytherens Sohn
> Den ihm entlaufnen Flüchtling, wenn du dich
> Erhaſchen lieſſeſt, unverſöhnlich foltern.

Ein drittes Mahl ruft er dem kleinen Verfolger, gleichſam trotzig, zu: u)

> Quälſt du die Seele, die ſo ganz in Flammen,
> Verrätheriſcher Amor, ſchwimmt, noch länger,
> So wird ſie fliehn; auch ſie hat Fittige.

---

t) Epigr. 55.

u) Epigr. 59.

Ueberhaupt iſt wohl kein Bild, das von Amorn häufiger gebraucht würde, als das Bild des Seelenpeinigers. Der armen Seele ſetzt er auf alle nur mögliche Weiſe zu, — mit Pfeilen, mit Fackeln, mit Feuer, und nicht bloſs in Gedichten, ſondern auch auf den Werken der Kunſt. x)

Die Liebe, ſagt das Sprichwort, iſt blind: daher trägt Amor eine Binde vor ſeinen Augen; ſie iſt unbeſtändig, leichtſinnig und flatterhaft: daher erhält Amor Flügel; y) ſie iſt kindiſch, un-

x) Der Schmetterling, das Bild der Seele, wird auf Gemmen von Amorn vielfach gemartert. Bald hält er ihn mit beyden Flügeln gefangen, (Lippert Nr. 823.) bald faſst er ihn mit der linken Hand, und mit der rechten ein Meſſer, im Begriff ihn zu zerſchneiden, (Pierres gravées de Ms. Stoſch S. 157. Nr. 893.) bald verbrennt er ihn mit der Fackel. (Lippert Nr. 828.) Einmahl nagelt er den Schmetterling gar an einen Baum, vielleicht ebenfalls ein Bild der Marter, vielleicht ein bloſses Symbol der Gewalt, welche die Begierden über die Seele haben. (Nr. 829.)

y) Die Beywörter [illegible] und [illegible] kommen von Amorn unzählige Mahle in den Alten vor. Nur dann, wenn die Dichter die Liebe als eine Leidenſchaft betrachten, die zu bekämpfen nicht immer in des Menſchen Gewalt ſtehe, ſprechen ſie ihm zuweilen, wie Eubulus beym vorſichtig und launiſch: Amor iſt nicht nur ein Kind, ſondern er handelt auch wie ein Kind. Bald lacht, bald weint er, bald ſcherzt, bald ſchmollt er, bald tändelt er freundlich um uns her und bald wendet er uns trotzig den Rücken. a)

Athenäus, (S. 562. C.) die Flügel ab. Sie ſind übrigens nicht bloſs Symbol des Leichtſinns, ſondern auch oft Symbol der Geſchwindigkeit, mit welcher die Liebe ſich der Herzen bemeiſtert. In dieſer letztern Rückſicht ſagt ein griechiſches Epigramm:

Amorn fliehn iſt umſonſt: dem Sterblichen wurden nur Füſse,
Schnelle Schwingen dem Gott, ihn zu ereilen, verliehn.

a) Meleager Epigr. 95. V. 3 — 6. Eben dieſe Idee, Amor iſt ein Kind, muſs als die erſte Veranlaſſung zu mehrern anmuthigen Dichtungen, z.B. zu der von der Biene, die ihn verwundet, (Anacreon Ode 30. und Theocrit Id. 19.) betrachtet werden. Eben ſie, verbunden mit der ihr verwandten, die Liebe ſucht das Vergnügen, liegt bey mehrern Spielen und Tändeleyen der Kunſt zum Grunde. Amor kömmt, als Jäger, mit Haſen und Feldhünern bepackt, von der Jagd zurück, (Lippert Nr. 807.) ſitzt am Ufer und angelt, indeſs einer ſeiner Brüder mit einem Dreyzacke einen groſsen Krebs harpunirt, vielleicht um anzudeuten, daſs die Liebe Liſt mit Gewalt paare, (Nr. 809.) reitet das

Liebe wird vorzüglich durch Reiz und Schönheit geweckt. Amor thront am liebſten auf reizenden Wangen, lacht am liebſten aus ſchönen Augen, a) und läſst ſich willig von den Muſen der Schönheit als Sclaven überantworten. b) Seine Mutter kömmt ihn zu löſen, aber er will nicht,

> Der neue Dienſt gefällt ihm.

Liebe ohne Gegenliebe gedeiht nicht. Amor, ſagen die Alten, wollte in ſeiner Kindheit nicht wachſen. Venus klagte ihr Leiden der Themis,

eine Mahl auf einer Maus und das andre Mahl auf einer Grille, (Nr. 432 und 454.) treibt ſich mit einer Gans herum, (Nr. 795. 796. 816.) macht Luſtparthien zu Waſſer, (N. 810. und 811.) legt ſich Schlagriemen an, um ſich als Fechter eine kleine Bewegung zu machen, (Pierres gravées de Mr. Stoſch S. 132. Nr. 684.) ſieht dem Kampfe ſtreitender Hähne zu und beſtimmt, als Kampfrichter, den Preis des Sieges u. ſ. w. (Lippert 819—821.)

a) Muſäus V. 92 — 98. vergl. Achilles Tatius B. 1. C. 4. Beym Heſychius heiſst Amor deshalb [illegible], und beym Meleager, (Epigr. 86.) wenn anders die Lesart richtig iſt, in Betracht ſeiner auf die Schönheit ſich gründenden Macht und Gewalt, [illegible].

b) Anacreon Ode 30.

und dieſe rieth ihr ihm einen Geſpielen zu geben. Bald nachher gebar Venus, aus der Umarmung des Mars, den Anteros. Sogleich ward Amor zuſehends gröſser und ſtärker, und breitete ſeine Flügel weit aus, immer luſtig und guter Dinge in der Anweſenheit ſeines neuen Bruders, und nur traurig und niedergeſchlagen, wenn ihn dieſer verlieſs. c) Zu Elis in der Kampfſchule ſtanden daher beyder Altäre neben einander, auch waren daſelbſt beyde auf einer Binde zu ſehen, nach der die Kämpferbinden verfertiget wurden, Eros mit einem Palmzweige, und Anteros, bemüht ihm ſelbigen wegzunehmen. d) Noch auf eine andere Weiſe drücken

---

c) Porphyrius beym Gyrald und Cicero De Natur. Deor. B. 3. C. 23.

d) Pauſanias B. 1. C. 30. Auf einer Gemme, die Gorläus anführt, (Th. 2. Nr. 42.) ringen ſie mit einander. Bey Lippert ſteht Eros auf der einen Gemme (Nr. 804.) allein, und ſcheint den ſeinem Bruder abgenommenen Palmzweig in der Hand zu halten; auf einer andern (Nr. 805.) läuft er mit der Palme davon. (Liebe und Gegenliebe ſtreiten ſich um den Vorzug.) Bey eben demſelben (Nr. 833.) ſitzt Eros traurig auf der Erde, und Anteros eilt fröhlich hinweg. (Liebe fühlt ſich ohne Gegenliebe unglücklich.) Uebrigens muſs man nicht, wie Voſſius in der die Dichter den obigen Gedanken aus, indem ſie bald den Eros und Himeros (Liebe und Sehnſucht) mit einander vereinigen, und dieſen die Venus begleiten, ſo wie jenen ihr nachfolgen laſſen, *e*) bald dem Eros den Pothos (der Liebe das Verlangen, oder den eigentlichen Cupido)

---

in der Theol. gentili B. 8. S. 193. gethan hat, den Anteros und den lethäiſchen Amor Ovids (De remed. amor. V. 549.) für einerley halten. Der erſtere ſcheint bey den Alten niemahls etwas anders, als das Symbol der Gegenliebe geweſen zu ſeyn; dem letztern hingegen, deſſen Bildſäule in dem Tempel der Venus Lycina am colliniſchen Thore ſtand, ſchrieben ſie ausdrücklich die Kraft zu, Verliebte heilen zu können. Ob er mit dem Lyſeros, deſſen Servius (nicht ohne ihn ebenfalls mit dem Anteros zu verwechſeln,) zum 520. V. des 4. B. der Aeneide erwähnt, gleichbedeutend iſt, ſo wie, ob der Genius mit der umgekehrten Fackel auf einigen Gemmen (Lippert Th. 1. Nr. 836. und Suppl. Nr. 469—71.) richtig von dem Lyſeros erklärt wird, wage ich nicht zu entſcheiden. Die beſondre Abhandlung des Cölius Calcagninus de Anterote ſive amore mutuo habe ich nicht zu vergleichen Gelegenheit gehabt.

e) Heſiod in der Theogonie V. 201.

zugeſellen. Meleager ſagt daher in der letztern Rückſicht zu Heliodoren: f)

Siehe den Ball, mein Herz, in der Hand des Eros! Er wirft es,
Ach, wie beb' ich darob! Heliodora, dir zu.
Nimm dir zum Spielgenoſſen den Pothos! Die Rechte des Spieles,
Süſse, verſtatten es nicht, daſs du mich Armen verſchmähſt.

Die Folgen der Liebe ſind theils angenehm und erfreulich, theils herbe und ſchmerzlich, oder beydes zugleich. Amor, ſo verſinnlichen die Alten dieſe Idee, führt zweyerley Pfeile, einige ſind mit bleyernen, andre mit goldnen Spitzen verſehen, g) einige in Gift, andre in Honig getaucht. Jene erwecken Haſs und dieſe Zuneigung, jene eine quälende und dieſe eine ſchmeichelnde, oder, wenn er Gift und Honig zuſammenmiſcht, eine bitter-ſüſse Empfindung. Daher erzählt Anacreon: h)

---

f) Epigr. 97.

g) Ovid in den Verwandlungen B. 1. V. 465 u. f. vergl. Euripides Iphigenia in Aulis V. 547. und Athenäus B. 13. C. 2. S. 562. E. und Rufin, Anal. Th. 2. S. 395. Nr. 21. 29.

h) Ode 45.

Cythereens Ehmann ſchmiedet,
In der Feuereſſe Lemnos,
Pfeile für die Liebesgötter,
Von dem allerfeinſten Stahle;
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den ſüſſen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle miſchet.

Daher ſagt Claudian in der Schilderung, die er von dem Lieblingsſitze der Venus entwirſt, und ich bereits der vorigen Abhandlung einverleibt habe: *i*)

Mitten im Wald' entſpringt ein bitterer Quell und ein ſüſser.
Honig rinnt in dem einen und Gift in dem andern; in beyde
Tauchet, ſo ſagt das Gerücht, Cupido ſeine Geſchoſſe.

Daher ruft Crinagoras *k*) einem gebundnen Amor zu:

Ja, weine nur, Betrüglicher, und jammre,
Und ringe dir, in deinen engen Banden,
Die Hände wund; du leideſt nach Verdienſt.

---

i) Nr. 10. V. 69.

k) Anal. Th. 2. S. 140. Epigr. 1. vergl. Th. 2. S. 276. Epigr. 4. Angefeſſelt an einem Baume kömmt Amor bey Lippert Nr. 114. und mehrmahls vor.

Dich löſet Niemand. Blicke nicht ſo kläglich
Herab! du haſt aus andern Augen Thränen
Genug gepreſst und deine bittern Pfeile
In tauſend Herzen ſchonungslos geſandt,
Und heiſser Sehnſucht Gift in ſie gegoſſen.
Der Menſchen Qual war dir von jeher Spott,
Itzt duldeſt du, Verräther, was du vielfach
Verſchuldet haſt. Gerecht iſt Nemeſis.

Daher ſingt Meleager *l*) von ſeiner Freundinn:

Schön, wie die Grazien ſind, und ſüſs iſt meine Myiſca.
Schande wär' es für mich fühllos vorüber zu gehn.
Schön iſt alles an ihr, und beweiſ't ſie ſich grauſam, ſo denk' ich,
Stets hat Cypriens Sohn Galle zu Honig gemiſcht. *m*)

Dieſelbe Idee iſt es, die wir in mehrern ſchon da geweſenen Bildern und Anſpielungen auf Amors Grauſamkeit ausgedrückt fanden, dieſelbe, die wir in mehrern Anecdoten aus Amors Ge-

---

l) Epigr. 43.

m) Leſer, die in der griechiſchen Anthologie bewandert ſind, wiſſen, auch ohne mein Erinnern, daſs Amor, aus derſelben Urſache, γλυκύπικρος, und die Flamme, die er entzündet, γλυκὺ πῦρ genannt wird; andrer Anſpielungen zu geſchweigen.

ſchichte noch deutlicher finden werden: denn ungeachtet Amor, in Vergleichung mit andern Göttern, nur eine untergeordnete Rolle ſpielt, und nicht, wie ſeine Mutter, auch auſserhalb ſeiner Sphäre und auf einem groſsen Theater glänzt, ſo fehlt es doch nicht an einzelnen Zügen, die ihn charakteriſiren. In folgenden Begebenheiten erwähnen die Dichter nahmentlich ſeines Einfluſſes.

Leander wohnte zu Abydus, dieſſeits dem Hellespont, und Hero, eine Prieſterinn der Venus, jenſeits der Meerenge, zu Seſtus. Amor ſchoſs in jede Stadt einen Pfeil von gleicher Natur und Wirkung, und erweckte durch ihn eine gegenſeitige Liebe; die ſich nur mit dem Tode endigte. n) — Apoll kömmt, triumphirend, von dem Kampfe mit dem pythiſchen Drachen zurück, und erblickt von ungefähr Amorn, der ſeinen Bogen ſpannt. „Armer Knabe, redet er ihn ſpottend an, was ſollen dir dieſe Waffen? Solch ein Schmuck ſchickt ſich für Schultern, wie die meinigen ſind, und nicht für einen

---

n) Muſäus V. 16. Bey Lippert Th. 2. Nr. 92. trägt er dem Schwimmer Leander die Fackel vor. Aehnlich mit dieſer Gemme iſt eine andre beym Gorläus, (Th. 2. Nr. 60.) wo er mit ſeiner Fackel vor der Atalanta herlauft.

Schwächling, wie du biſt.“ Aufgebracht über dieſe Rede, langt Amor zwey Pfeile, einen bleyernen und einen goldenen, aus ſeinem Köcher. Mit jenen verwundet er Daphnen und mit dieſen den Spötter Apoll, und Apoll ſeufzt für die Nymphe, ohne von ihr erhört zu werden. o) — Aeneas, von einem Sturme im ſiciliſchen Meere ergriffen, wird nach Carthago, dem angelegten Wohnſitze der ſchönen Dido, verſchlagen. Venus, die Mutter des Helden, die mit Recht von dem Zorne ihrer Feindinn Juno und der bekannten Treuloſigkeit der Punier alles fürchtet, wiegt hierauf, um dem Unheil in Zeiten vorzubeugen, den Ascanius, den Sohn des Aeneas, in einen ſanften Schlaf, bringt ihn nach dem ihr geweihten Idalium, und bittet Amorn, die Geſtalt des entführten Knaben anzunehmen, und an deſſen Stelle nach Carthago zu gehen. Amor läſst ſich bereitwillig finden, wird freundlich empfangen, und haucht der Königinn Dido, während ſie ihn auf den Schooſs nimmt und mit ihm tändelt, unter Küſſen, eine Leidenſchaft für den Aeneas ein, die ſie ſelbſt dann nicht verläſst, als dieſer ſich ihrer Liebe längſt unwürdig gemacht hat. p) — Pluto, nachdem Jupiter die Rieſen überwunden

---

o) Ovid in den Verwandlungen B. 1. V. 452.

p) Aeneide B. 1. V. 657.

und den Aetna auf ſie geſtürzt hat, eilt, durch die häufigen Erderſchütterungen bewogen, die Grundfeſten Siciliens zu unterſuchen. Venus erblickt ihn am Aetna, und ſogleich entwirft ſie einen Anſchlag auf ſein Herz. „Amor, ſagt ſie, alle Götter im Himmel und im Meere dienen dir, nur der dritte Theil der Welt verkennt deine Macht. Ueberdieſs ſcheint Proſerpina, die Tochter der Ceres, denſelben Entſchluſs gefaſst zu haben, auf den Pallas und Diana ſo ſtolz ſind. Iſt dir mein Reich und ſeine Erweiterung lieb, ſo verwunde deinen Oheim!“ Amor erkennt ſogleich das Einleuchtende dieſer Gründe, wählt, unter tauſend Pfeilen, den ſchärfſten und ſicherſten, und jagt ihn dem Pluto ins Herz, der, als er, im Vorbeyſahren, die ſchöne Proſerpina erblickt, ſich ſterblich in ſie verliebt und ſie auf der Stelle entführt. *q)* — Ganz eigen iſt die Geſchichte Amors und Pſychens, — eine Reihe von Fabeln, die das Alterthum nicht gekannt, und Apulejus, ein Schriftſteller unter den Antoninen, entweder erfunden, oder doch durch ſeine Bearbeitung erſt in Umlauf gebracht zu haben ſcheint. *r)* Folgendes iſt das Weſentlichſte ſei-

---

q) Ovid in den Verwandlungen B. 5. V. 365 u. f.

r) Das erſte, die Unbekanntſchaft des Alterthums mit der Fabel, halte ich um deswillen für ſo ner Erzählung. Pſyche, die jüngſte unter den drey Töchtern eines Königs, erregte durch ihre Schönheit den Neid der Venus. Um ſich zu rächen, erhielt Amor Befehl, ſie in den verächtlichſten aller Menſchen verliebt zu machen: aber Amor verliebte ſich ſelbſt, und brachte ſie in ein Luſtſchloſs, wo er jede Nacht, ungeſehn und unerkannt, ſie beſuchte, und mit Anbruch des Tages wieder verlieſs. Pſyche hätte eines vollkommnen Glückes genoſſen, woſern ſie der Warnung ihres Geliebten gefolgt und nie neugierig geweſen wäre, ihn näher kennen zu lernen. Allein

---

gut, als erwieſen, weil ſelbſt die üppigſten Dichter, ein Ovid und ähnliche, ihrer mit keinem Worte erwähnen. Zweifelhaft iſt der zweyte, denn Fulgentius (B. 3. Fab. 6.) gedenkt eines Athenienſes, Nahmens Ariſtophontes, der die Geſchichte Pſychens in ſeinen Büchern, Dyſareſtia betitelt, mit vielem Wortaufwande und groſser Weitſchweifigkeit beſchrieben habe, ohne von ihm zu melden, ob er früher oder ſpäter, als Apulejus, lebte. Indeſs ſollte man beynahe aus der ganzen Stellung der Worte und aus dem Umſtande, daſs Ariſtophontes die Fabel erweiterte, eher das letztere, als das erſtere, ſchlieſsen. Auf allen Fall läſst ſich H. Herder (Zerſtreute Blätter Th. 2. S. 333.) zu bereitwillig finden, den Lateiner für den Griechen hinzugeben. Nach dem Fulgentius, iſt es wirklich eine groſse Frage, wer der beſsre war.

verführt durch ihre eiferſüchtigen Schweſtern, glaubte ſie ein Ungeheuer in ihm zu umarmen, trat, als er einſt entſchlafen war, mit einer Lampe zu ihm, entdeckte den ſchönſten unter den Göttern, und lieſs vor freudigem Schrecken einen Tropfen heiſses Oehl auf ſeine Schultern fallen. Amor erwachte, warf der beſtürzten Schöne ihr entehrendes Mistrauen vor, und entfloh. Itzt war Pſychens Ruhe dahin. Troſtlos irrte ſie, nachdem ſie vergebens ſich in einen Fluſs zu ſtürzen verſucht hatte, in allen Tempeln umher, forſchte überall nach ihrem Geliebten, und kam zuletzt in den Palaſt der Venus. Hier begann ihr eigentliches Leiden. Venus behielt ſie bey ſich, behandelte ſie als Sclavinn, und legte ihr die härteſten und empfindlichſten Arbeiten auf. Pſyche wäre unter der Laſt erlegen, hätte Amor, der ſie immer noch heimlich liebte, ſich ihrer nicht unſichtbar angenommen, und ihr in allen Unternehmungen beygeſtanden. Mit ihm überwand ſie zuletzt ſelbſt die Eiferſucht und den Haſs ſeiner Mutter, und ward unſterblich und auf ewig mit ihm verbunden. s) Es iſt nicht ſchwer, die

---

s) Amor und Pſyche, ſich umarmend, kommen, als Statüen, mehrmahls vor; (Montfaucon T. I. P. I. Pl. 120—121. Winckelmanns Monumenti inediti. 34.) indeſs entſinne ich mich doch nicht, daſs Kenner eines dieſer Werke, als vor-

Wahrheit, welche unter dieſer lieblichen Hülle verborgen liegt, zu erkennen. Die Geſchichte Amors und Pſychens iſt nichts anders, als eine Allegorie in Plato's Geſchmacke, — das Bild der menſchlichen Seele, die durch Leiden und Unglück geläutert, und ſo auf den Genuſs reiner und ächter Freude vorbereitet und für ſelbigen empfänglich gemacht wird.

züglich, gelobt hätten, vielleicht, weil ſie alle, wie die Fabel, aus ſpätern Zeiten ſind. Von Gemmen aus Lippert gehören hieher Amor mit dem Scepter der Venus, und Pſyche mit der Fackel, beyde in gleichen Schritten laufend, (Th. 1. Nr. 831. vergl. Suppl. Nr. 438.) Amor und Pſyche, ſich küſſend, (Suppl. Nr. 464.) Pſyche, dem Pan ihr Schickſal klagend, (Th. 1. Nr. 840.) Amor, einen Köcher auf dem Rücken und mit den Armen Pſychen, die über den Kopf einen Thyrſus ſchwingt, umfaſſend, — eine Verſinnlichung des Gedankens; der Wein erhitzt die Begierden; (Th. 1. Nr. 832.) Amor und Pſyche, einen Korb mit Blumen und Früchten auf dem Kopfe tragend, als Symbol der Liebe, die das Nützliche mit dem Anmuthigen paart, (Suppl. Nr. 450.) Amors und Pſychens Hochzeit. (Th. 1. Nr. 843.) Hymen führt beyde an einem Perlenbande. Amor drückt mit beyden Händen eine Taube an die Bruſt, ein andrer Liebesgott macht das Bett zurechte und ein dritter hält, über die Köpfe der beyden Vermählten, einen Korb mit Aepfeln.

Ich glaube meinen Leſern, durch das von mir Beygebrachte, zu einer hinlänglichen Bekanntſchaft mit dem Charakter und der Denkungsart Amors verholfen zu haben. Itzt ſey es mir vergönnt, ihnen kürzlich noch die Götter zu nennen, die zu ſeinen Begleitern und Freunden gehören.

Auſser dem Anteros, Himeros und Pothos, von denen bereits die Rede geweſen iſt, geben ihm die Dichter noch eine ganze Menge von Brüdern, die einerley Nahmen mit ihm führen, und, wie er, im Reiche der Liebe geſchäftig ſind. Schon Anacreon gedenkt der Eroten, in verſchiedenen ſeiner Lieder, und Theocrit in einigen ſeiner Idyllen. t) Auch Horaz und Ovid ſprechen oft von mehrern Liebesgöttern, und geben ihnen die Venus zur Mutter. u) Am meiſten machen jedoch die ſpätern Dichter, und vorzüglich Claudian, Valerius Flaccus und Statius von dieſer Dichtung Gebrauch. Dem erſtern zu-

---

t) Jener z. B. Ode 5. V. 1. und Ode 21. V. 8. dieſer Id. 7. V. 96. und 117. Id. 12. V. 10. und Id. 30. V. 6. In der letzten Stelle bringen die Liebesgötter den Eber, der den Adonis verwundet hat, vor die Venus.

u) Der erſte B. 4. Ode 1. V. 4. Der letzte in Amor. B. 3. El. 15. V. 1.

folge ſind ſie Söhne der Nymphen, ihrem Bruder an Geſtalt, Tracht und Bewaffnung gleich, aber nur beſtimmt auf den gemeinen Haufen zu ſchieſſen. x) Nach den beyden letztern y) ſind ſie mit ihm von einer Mutter gezeugt, ſitzen auf dem Torus derſelben, und erwarten von ihr Befehle, wen ſie mit ihrer Fackel, oder mit ihren Pfeilen bekriegen ſollen. Als die Göttinn daher den Palladius und Celerimon verbinden will, z) ruft ſie

Aus dem gemeinen Haufen ihrer Amorn
Zwey trefliche und wohlgeübte Schützen.
Sogleich erheben ſich die Knaben Aethon
Und Pyrois, auf buntgeſprengten Flügeln,
Und zielen beyde, ungeſtüm, mit ihren
In lautres Honig eingetauchten Pfeilen.

---

x) Meine Leſer finden die hieher gehörige Stelle in der erſten Abhandlung S. 163. überſetzt.

y) Man ſehe im Valerius B. 6. V. 456. und im Statius B. 1. Sylv. 2. V. 54 und 64.

z) Claudian Nr. 31. V. 139. Aus dem Gebiethe der Kunſt gehört hieher die Vermählung Alexanders mit der Roxane, ein Gemählde Actions, in welchem die Liebesgötter geſchäftig ſind, den Bräutigam und die Braut zu bedienen. Man ſehe Lucian, (Th. 4. S. 119. §. 5.) der mit einer enthuſiaſtiſchen Bewunderung davon ſpricht.

Der auf die Braut und jener auf den Jüngling.
Der Bogen klingt, das Rohr durchfurcht die Lüfte,
Und in den Herzen hängen beyder Pfeile.

Die Gewalt dieſer kleinen Götter überhaupt hat Philipp von Theſſalonich a) in folgendem Sinngedichte geſchildert:

O ſehet doch die Plündrer des Olymps,
Die Amorn, mit der hohen Götter Waffen
Geſchmückt! Sie tragen Phöbus Köcher, tragen
Den Blitz des Zevs, des Mavors Schild und Helm,
Neptuns Trident und des Alciden Keule,
Des Bacchus Thyrſus, und Dianens Fackel,
Und ſelbſt des ſchlauen Hermes Flügelſchuhe.
Was Wunder, wenn die Sterblichen den Pfeilen
Der Amorn unterliegen, da die Götter
Durch ſie beraubt ſich ihrer Zierden ſehn.

a) Bruncks Anal. Th. 2. S. 227. Epigr. 57. vergl. das erſte Epigramm vom Secundus Th. 3. S. 5. Wahrſcheinlich ſind beyde Gedichtchen auf ein Relief verfertigt, das die Amorn mit der Götterbeute beladen vorſtellte. Beym Borionius (Tab. 38.) hält ein Amor in der einen Hand die Aegide der Pallas, und in der andern Jupiters Donnerkeil; und auf einem erhabenen Werke zu Rom ſtehen zwey Liebesgötter, von denen der erſte die Keule des Hercules auf der Schulter, und der zweyte den Hammer Vulcans trägt. (Winckelmanns Verſuch einer Allegorie, S. 47.)

Nächſt den Brüdern ſind Amors liebſte Gefährten unter den Göttern Jocus, oder der Scherz, der mit ihm zugleich, wie Horaz ſagt, b) die Venus unaufhörlich umflattert, Bacchus der Freudengeber und Beförderer der Liebe, c) und Hymen der Eheſtifter, d) unter den Göttinnen aber Fortuna, neben welcher er in dem Venustempel zu Argira ſtand, um anzuzeigen, daſs Glück in der Liebe oft mehr vermöge, als Schönheit, e) die Grazien und Peitho, oder Anmuth und Be-

---

b) Horaz B. 1. Ode 2. V. 34.

c) Vinum amoris pabulum iſt ein bekanntes Sprichwort. Auch hat die Kunſt dieſe Idee ebenfalls öfters ausgedrückt. Bey Lippert (Th. 1. Nr. 399.) befindet ſich Amor in der Geſellſchaft des Bacchus und ſeines Gefährten Silens; Nr. 469. kömmt ein Faun vor mit einem Pedum in der rechten Hand, und in der linken eine Traube, nach der Amor begierig reicht und Nr. 800. halten drey Liebesgötter eine Weinleſe. Beym Gorläus (S. 156. Nr. 188.) vertritt Amor die Stelle eines Mundſchenken.

d) Claudian Nr. 31. V. 30. Bey Lippert (Nr. 843.) führt, wie ich ſchon erinnert habe, Hymen, Amorn und ſeine Pſyche an einem Perlenbande.

e) Pauſanias B. 7. C. 26. Man vergleiche die 396. Gemme in Lipperts Supplemente, wo Amor das Glück anruft.

redſamkeit, *f*) und vor allen die Muſen, weil ſie eben ſo, wie Peitho, das Herz überreden, und mehr noch, als dieſe, den Ruhm des Gottes verbreiten und das Reich deſſelben erweitern helfen. Dieſes zwiſchen beyden obwaltende Band iſt es, wovon Bion in folgendem niedlichen Idylle *g*) ſpricht:

---

f) Man ſehe das weitre in der vierten Abhandlung. Ueber den drey Grazien ſchwebt Amor, mit einem Kranze in der Hand, bey Lippert. (Suppl. Nr. 426.) Ein gutes Werk, aber nicht griechiſchen Styles. Daſs Amor neben ſeiner Mutter häufig und in den mannigfaltigſten Verhältniſſen erſcheint, iſt bekannt. Hier nur Weniges aus Vielem. Auf der einen Gemme (Lippert Th. 1. Nr. 290.) reicht ſie ihm die Bruſt, auf der zweyten (Nr. 289.) flattert er zu ihr auf, auf der dritten (Nr. 284.) verlangt er von ihr ſeinen Bogen zurück, auf der vierten (Nr. 258.) beleuchtet er ſie mit ſeiner Fackel, auf der fünften (Nr. 249.) hält er ihr einen Spiegel vor, auf der ſechſten (Nr. 253.) trägt er ihr ihren Scepter nach, auf der ſiebenten (Gorläus Th. 2. Nr. 5. vergl. Statius B. 1. Sylv. 2. V. 143.) lenkt er, als Kutſcher, den mit Schwänen beſpannten Wagen ſeiner Mutter, und auf der achten (Beger Th. 1 S. 176.) reitet er auf dem Bocke, der dieſen Wagen zieht.

g) Nr. 4.

Amor, ſo grauſam er iſt, ſcheucht keine der ſanften Camönen.
All' empfinden für ihn und wandeln die Pfade des Gottes.
Abhold ſind ſie nur dem, der, ſonder Gefühl für die Liebe,
Ihrem Gefolg ſich vereint und verſagen ihm Gunſt und Geſänge.
Wer ſich aber, das Herz voll Gluth für den Amor, um ſüſse
Töne bewirbt, dem naht der Chor willfähriger Muſen.
Zeugen kann ich es ſelbſt, wie die Huld der Himmliſchen wechſelt.
Sey's ein Unſterblicher, ſey's ein Sterblicher, welchem mein Loblied
Schallt, ſo fühl' ich die Zunge gelähmt, gehemmt die Geſänge.
Sing' ich Cypriens Sohn und die blonde Lycoris, ſogleich wird
Meine Lippe beredt und ergieſst ſich in wonnige Lieder.

Meine Leſer ſehen aus dieſer innigen Vereinigung Amors und der Muſen von ſelbſt ein, warum die Sänger der Liebe auf den Einfluſs des erſtern eben ſo ſehr, als auf die Begeiſtrung der letztern rechnen, *h*) und Ovid, *i*) bey dem Tode des zärtlichen Tibulls, die Elegie alſo anredet:

---

h) Ovid in Arte amat. B. 2. V. 15.

i) In Amor. B. 3. El. 9. V. 5—15.

Er, dein Dichter und Stolz, Tibull, iſt dahin. Von des Holzes
Aufgeſchichtetem Stoſs lodert ſein Leichnam empor.
Siehe, Cypriens Sohn hat ausgelöſchet die Fackel,
Und den Bogen zerknickt und die Geſchoſſe verſtreut.
O wie er kläglich dort mit geſenkten Fittigen wandelt,
Und ſich mit feindlicher Hand, wüthend, den Buſen zerſchlägt!
Thränen fallen herab auf die wild ihn umflatternden Locken,
Und ſein banges Geſeufz füllet der Lüfte Gebieth.
So voll Wehmuth iſt er, als Bruder Aeneas erblaſste,
Seiner Leiche mit dir, ſchöner Julus, gefolgt. k)

---

k) Daſs auch auf den Gemmen dieſe Vereinigung zwiſchen den Muſen und Amorn ausgedrückt iſt, wird ſchon aus folgenden wenigen Beyſpielen erhellen. Amor ſpielt mehrmahls auf der Leyer, (z. B. bey Lippert Suppl. Nr. 436.) bezwingt durch den Klang derſelben einen Löwen, (Th. 1. Nr. 787. vergl. Pauſanias B. 2. C. 27. wo ein Amor, ein Werk des Mahlers Pauſias, vorkömmt, der Pfeil und Bogen weggeworfen und dafür eine Leyer genommen hat,) ſteht bey den Muſen und accompagnirt ihnen mit der Flöte, Sehen wir auf die Feſte, die dem Eros gefeyert, und auf die Art, wie er, verehrt wurde, ſo ergeben ſich aus den Alten folgende Nachrichten. Das vornehmſte, die Erotien oder Erotidien genannt, feyerten ihm die Theſpier. Es ward alle fünf Jahre, und, wie Athenäus ſagt, eben ſo feyerlich, wie die Panathenäen zu Athen, die Olympien zu Elis und die Helien zu Rhodus, begangen und öffentliche Spiele, wobey nicht nur Tonkünſtler, ſondern ſogar Athleten um den Vorzug ſtritten, gegeben. Eheleute, zwiſchen denen Streitigkeiten vorgefallen waren, brachten, an dieſem Feſte, Opfer, und erſuchten den Eros um die gütliche Beylegung des obwaltenden Zwiſtes. l) — Die Lacedämonier

---

(Nr. 761.) lehrt die Faunen die Flöte blaſen, (Ogle Tab. 29.) u. ſ. w. Auch eine ſchöne Allegorie, Amor an dem Kopfe eines Weltweiſen arbeitend, oder Liebe macht den Menſchen weiſe, (Lippert Th. 1. Nr. 801.) gehört hieher.

l) Pauſanias B. 9. C. 27. S. 762. Plutarch im Erotic. S. 748. F. Athenäus B. 3. C. 2. S. 561. F. und der Scholiaſt zum 55. V. der 7. olympiſchen Ode Pindars. Amor mit einer tragiſchen Larve vor dem Geſichte, der auf mehrern Gemmen vorkömmt, (Lippert Nr. 802. 803. und 834.) und alsdann Amor Agonothetes heiſst, pflegten dem Eros, ehe ſie zur Schlacht ausrückten, zu opfern, weil, nach ihren Grundſätzen, das Glück des Treffens von der wechſelſeitigen Liebe und Unterſtützung der Streitenden abhing. Eben dieſs beobachteten die Cretenſer. Wenn ihre Heere in Schlachtordnung ſtanden, wählten ſie die ſchönſten unter ihren Bürgern aus, und lieſsen durch ſie dem Eros, bevor der Angriff begann, ein Opfer bringen. Die Samier, als ſie ein neues Gymnaſium errichteten, widmeten es dem Eros, und feyerten ihm ein Feſt, welches ſie Eleutheria, oder das Freyheitsfeſt nannten. m) — Ueberhaupt ſcheinen die Griechen, die allenthalben das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen und immer durch bedeutende Symbole zu dem Herzen zu reden ſuchten, den Amor, in ſo fern er durch ſeinen Einfluſs zur Tapferkeit und zu hohen Thaten begeiſterte, gern mit ihren Kampfſpielen und Kriegsübungen in Verbindung geſetzt zu haben. In mehr denn einem Gymnaſium ſtand ſeine Statüe zwiſchen der des Hermes und

ſcheint eine Anſpielung auf die theſpiſchen Erotien und die dabey üblichen ſceniſchen Spiele zu ſeyn.

m) Athenäus am angez. Orte.

Hercules, um den Jüngling zu erinnern, daſs Weisheit und Beredtſamkeit, verbunden mit Muth und Stärke, alles auszurichten vermöge. Ihm zu Ehren, hieſs die berühmte thebaniſche Cohorte, welche aus Liebenden und Geliebten beſtand, die heilige, und die Athenienſer ſahen ihn ausdrücklich, als ihren Retter und Befreyer aus den Händen der Piſiſtratiden an. *n*) Von was für Beſchaffenheit übrigens die Opfer waren, die man Amorn brachte, läſst ſich aus Mangel an Nachrichten nicht beſtimmen. Alles, was ſich hierauf bezieht, iſt, daſs dem Eros unter den Blumen, wegen ihrer Schönheit, die Roſe, *o*) unter den Fiſchen, wegen ſeiner Fruchtbarkeit, der *Polypus marinus*, und unter den vierfüſsigen Thieren, wegen ſeines Hanges zur Liebe, der Haſe *p*) und der Hahn heilig war. *q*)

n) Derſelbe S. 561. D. und 562. A.

o) Anacreon Ode 5. V. 1.

p) Wenigſtens kömmt er mit beyden, ſo wie mit Böcken und Ziegen, ich denke in einem allegoriſchen Sinne, häufig auf Gemmen vor. (Lippert Th. 1. Nr. 779. 807. 792. und 757.)

q) „Zu Athen, ſagt Lippert zu Nr. 818. ſah man den Anteros mit zwey Hähnen, die er an die Bruſt drückte, gebildet,“ und führt das erſte Buch des Pauſanias an: allein dieſe Stelle findet

Unter denjenigen griechiſchen Städten, die uns als Wohnſitze Amors genannt werden, iſt die vorzüglichſte unſtreitig Theſpiä in Böotien. „Die Theſpier, ſagt Pauſanias, r) verehren ſeit den früheſten Zeiten keinen Gott eifriger, als den Eros. Seine Bildſäule iſt ein alter roher Stein, und wer ſeinen Gottesdienſt bey ihnen eingeführt hat, weiſs ich ſelbſt nicht.“ So kurz dieſe Nachricht iſt, ſo läſst ſie ſich doch vielleicht durch die, welche wir von den Muſen überkommen haben, näher beſtimmen und ergänzen. Auch ſie wurden in den früheſten Zeiten und am vorzüglichſten in dieſer Gegend verehrt, und die Gelehrten kommen gröſstentheils darin überein, daſs Orpheus, oder wenigſtens der durch ihn aufgeklärtere thraciſche Völkerſtamm der Pierier den Böotiern dieſe Gottheiten zugeführt und den Dienſt derſelben empfohlen habe. s) Sollte es alſo wohl zu kühn gemuthmaſst ſeyn, wenn man annähme, daſs Amor und die Muſen beyde

---

ſich nicht. Wohl aber war der Hahn überhaupt, weil er munter und zur Liebe ſtets aufgelegt iſt, ein den Liebesgöttern werthes Thier.

r) B. 9. C. 27.

s) Man ſehe Heyne in den Opuſc. Academ. Th. 2. S. 308.

auf einem Wege nach Böotien gekommen und beyder Verehrung aus einer Quelle gefloſſen ſey? Ich hoffe, meine Leſer werden um ſo geneigter ſeyn, dieſe Vermuthung gelten zu laſſen, wenn ſie ſich an das erinnern, was ich oben über die orphiſche Hymne zum Lobe dieſes Gottes bemerkt habe. So viel fremdartiges der Critiker auch in ihr wahrnimmt, ſo ſind gleichwohl die Spuren von ächtem orphiſchen Geiſte noch itzt in ihr unverkennbar, und laſſen keinen Zweifel zurück, daſs Amor ebenfalls ein Zögling des alten thraciſchen Sängers war. Eine andre Frage iſt es, was die Thracier urſprünglich unter dem Eros verehrten, ob das Symbol der vereinigten Elemente, oder den Gott der Liebe, und wie jenes in dieſen ſich verwandelte. Aber ſo weit reicht, wie man leicht denken kann, die Geſchichte nicht. Alles, was ſie uns meldet, iſt, daſs Thespiä in der Folge drey vortreffliche Liebesgötter, Werke berühmter Künſtler, beſaſs, nähmlich einen von Praxiteles, aus penteliſchem Marmor, ein Geſchenk ſeiner Geliebten, Phryne, *t)* einen aus Erz vom Lyſipp,

---

t) Pauſanias am angez. Orte, vergl. B. 1. C. 20. und Athenäus B. 13. C. 6. S. 591. B. Phryne, heiſst es in der zweyten Stelle, erſuchte einſt ihren Geliebten, Praxiteles, er möchte ihr und zu den Zeiten des Pauſanias, als der ſchändliche Nero das zuerſt genannte Meiſterſtück nach Rom gebracht hatte, wo es im Feuer zu Grunde ging, einen von dem Athenienſer Metrodorus, eine Nachbildung des geraubten. u) Wie groſs

die ſchönſte unter ſeinen Bildſäulen ſchenken. Praxiteles ſchlug ihr zwar die Bitte nicht ab, wollte ihr aber nicht ſagen, welches Stück er für ſein vorzüglichſtes halte. Bald nachher kam ein Diener der Phryne gelaufen und ſchrie dem Praxiteles zu, ſein Haus brenne, und ſeine Arbeiten wären gröſstentheils ſchon ein Raub der Flamme. Auf dieſe Nachricht eilte der Künſtler, voll Schrecken, fort und rief jammernd aus: „Ich bin unglücklich, wenn mein Satyr und mein Amor verloren ſind.“ Auf ſolche Weiſe erfuhr Phryne, welche von ſeinen Werken er am meiſten ſchätze, und wählte den Amor, um ihn den Thespiern zu ſchenken.

u) Pauſanias am angez. Orte. Calligula lieſs den Amor des Praxiteles, an dem ſich Mummius zu vergreifen Bedenken getragen hatte, (Cicero in Verrem B. 4. C. 2.) zuerſt nach Rom bringen, Claudius ſchickte ihn den Thespiern zurück und Nero entriſs ihnen das Kunſtwerk zum zweyten Mahle. — Plinius behauptet zwar, (B. 36. C. 4. §. 5.) dieſen thespiſchen Amor in dem Porticus der Octavia geſehen zu haben: aber entweder irrt er, oder jenes Meiſterſtück kann der Ruf des Amors von Praxiteles geweſen ſey, zeigen mehrere Epigramme in der griechiſchen Anthologie, unter denen folgendes vom jüngern Simonides hier vor allen eine Stelle verdient. x)

Mit Fleiſs und Liebe ſchuf Praxiteles
Mich, deſſen Macht er oft erfuhr, und wählte
Das Bild in ſeinem Herzen ſich zum Urbild,
Und ſchenkte mich, an Phrynen, — eine Gabe
Für ihre Zärtlichkeit. Seitdem verwund' ich
Nicht, wie vordem, mit Pfeilen, ſondern tödte,
Wer ſich mir naht, mit meiner Augen Strahl.

---

nicht, wie Pauſanias will, in dem Brande Roms untergegangen ſeyn. Entſchieden iſt es übrigens, daſs Praxiteles mehr, als einen Amor, verfertigt hat. Wir wiſſen aus derſelben plinianiſchen Stelle, daſs ein Amor von ihm zu Parium, einer Colonie des Propontis, ſtand, und der cnidiſchen Venus gleich geſchätzt wurde, und aus der Stelle des Cicero, daſs Verres einen andern Amor deſſelben Meiſters aus der Capelle des Hejus zu Meſſana raubte.

x) Anal. Th. 1. S. 143. Nr. 90. Auſser dieſem Sinngedichte, giebt es noch drey andre auf denſelben Amor in der griechiſhen Anthologie, das eine vom Leonidas, (Anal. Th. 1. S. 230. Nr. 40.) Das zweyte vom Geminus, (Th. 2. S. 279. Nr. 1.) und das dritte vom Julian. (Th. 2. S. 496. Nr. 12.) Der letztere irrt jedoch offen-

Nach den Theſpiern finde ich vom Pauſanias y) die Parier am Hellespont, eine Colonie der joniſchen Erythräer, als diejenigen erwähnt, von denen dem Amor die gröſste Ehre erzeigt worden ſey. Auch dieſe Nachricht beſtätigt, wie man ſieht, meine obige Vermuthung von der aus Thracien ausgegangnen Verehrung Amors. Zu Athen, vor dem Eingange in die Academie, ſtand ein Altar des Eros mit der Aufſchrift, daſs Charmus dieſer Gottheit unter den Athenienſern den erſten Altar geſetzt habe, und in der Stadt ein Altar des Anteros. Die Veranlaſſung zur Errichtung des letztern erzählt Pauſanias z) alſo. Me-

---

hat darin, daſs er den marmornen Amor des Praxiteles in einen ehernen verwandelt. Man ſehe, was Junius bereits in ſeinem Buche de pictura veterum S. 179. erinnert hat.

y) B. 9. C. 27.

z) B. 1. C. 30. vergl. Suidas unter *Μέλητος*, der die Sache im Ganzen eben ſo, nur mit dem Unterſchiede erzählt, daſs der Nahme Meles bey ihm Melitus lautet, und dieſer der Liebende, Timagoras aber der Geliebte iſt. Die Athenienſer ſetzten an dem Ort, wo die That vorfiel, zum Andenken, einen ſchönen nackten Jüngling, der zwey Hähne in den Armen hielt, und in der Stellung eines Menſchen, der ſich eben herabzuſtürzen geſonnen iſt, ſtand. Vielleicht les, ein geborner Athenienſer, ward von einem zu Athen wohnenden Fremdlinge, Nahmens Timagoras, zärtlichſt geliebt, er ſelbſt aber verachtete den Fremdling, und befahl ihm einſt, wenn er ihm einen wirklichen Beweis von ſeiner Zuneigung geben wolle, ſich von der Höhe eines Felſens herabzuſtürzen. Timagoras gehorchte wirklich, und Meles ward von Reue und Vorwürfen dergeſtalt gefoltert, daſs er ſein Leben auf die nähmliche Weiſe abkürzte. Auſserdem ſtañden noch in dem Tempel der Venus Praxis zu Athen ein Eros, Himeros und Pothos, in Geſellſchaft der Peitho und Paregoros (der Ueberredung und des Troſtes.) Die beyden letztern waren, wie Pauſanias *a*) ſagt, ein Werk des Praxiteles, und die drey erſtern eine Arbeit des Scopas, und ſo vollkommen gebildet, daſs man aus dem bloſsen Anblicke ihre Nahmen und Bedeutung errieth. Endlich gedenkt noch derſelbe Pauſanias *b*) eines dem Eros heiligen Hains und

---

daſs Lippert (man ſehe die Anmerk. q.) dieſe Nachricht im Sinne hatte, und den Suidas mit dem Pauſanias verwechſelte. Die Aufſchrift des Charmus ſteht im Anhange der Anthol. Wechel. S. 12.

a) B. 1. C. 43.

b) B. 3. C. 26.

Tempels zu Leuctra in Laconien, aber ohne nähere Beſtimmung. c)

Ich gehe itzt zur artiſtiſchen Vorſtellung Amors über. Da ich jedoch die vornehmſten Abbildungen deſſelben auf Gemmen bereits in den Anmerkungen beygebracht habe, ſo werde ich nur noch von den wichtigſten Statüen, die auf uns gekommen ſind, reden dürfen.

Zu den ſchönſten Kindern, welche die Idee der Liebe ausdrücken, aber in Marmor wie auf Steinen gewöhnlich nicht als Kinder, ſondern als Knaben gebildet werden, rechnet Winckelmann d) einen ſchlafenden Cupido zu Rom in der Villa Albani, und einen andern, auf einem Tiger reitend, in der Villa Negroni, nebſt zwey eben daſelbſt befindlichen Amorinen, deren einer den andern mit einer Larve ſchreckt, daſs er rücklings zur Erde fällt. Des erſtern finde ich in des Herrn von Ramdohr Werke über die Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom nicht erwähnt, von dem zweyten aber ſagt er, e) er ſey aus weiſſem Marmor verfertigt, und mit Reben

---

c) Der Verehrung Amors unter den Cauniern gedenkt Heſychius unter Καύνιος.

d) Geſch. d. Kunſt S. 489.

e) Th. 2. S. 117.

bekränzt. In der Hand halte er eine Traube, und werde von einem Leoparden aus ſchwarzem Marmor, auf deſſen Rücken ein Ziegenfell von Roſſo antico ausgebreitet liege, getragen. „Winckelmann, ſetzt er hinzu, hat Recht, dieſen Amor als eines der ſchönſten Kinder des Alterthums anzuführen. Der Kopf hat einen vortreflichen Ausdruck, und das Fleiſch iſt ſehr zart und weich, die beyden Beine ſcheinen neu.“ Auch die Amorinen erwähnt er bald nachher *f*) mit dem Zuſatze, „Gedanke und Ausdruck wären vortreflich, allein die Zeichnung ſcheine unrichtig und die Auſführung vernachläſſigt.“ — Ein Amor, der den Bogen ſpannt, ſteht im Capitol, in dem ſo genannten Zimmer der Vaſe. „Kopf, Leib und Schenkel, ſagt der genannte Schriftſteller, *g*) ſind antik und ſchön, hingegen Arme, Beine, Tronk, und ein Theil der Flügel, nebſt dem Bogen, ſind neu. Auch erhellt aus den Spuren, wo der alte Bogen geſeſſen hat, daſs die Art, ihn zu ſpannen, ganz von derjenigen verſchieden geweſen iſt, die der moderne Künſtler angenommen hat. Denn jezt legt Amor den Bogen vor die Beine, und nach der ehemaligen Stellung müſste er ihn zwiſchen den Beinen gehalten ha-

---

f) S. 120.

g) Th. 1. S. 213.

ben." h) Unter den Amorn in der Dresdner Gallerie rühmt Caſanova i) hauptſächlich zwey. Der eine, ſagt er, in dem Alter zwiſchen acht und neun Jahren, — dem ſchwerſten für den Künſtler, weil hier die Natur aus der Kindheit in das Knabenalter übergeht, und den Charakter folglich unbeſtimmt macht, — iſt in der Ergänzung ſo vorgeſtellt, als ob er eben einen Pfeil von ſeinem Bogen abgeſchoſſen habe. Sein Geſicht, voll ſanfter Grazie, ſucht das Wohlgefallen über das getroffne Ziel auszudrücken. Einen andern Liebesgott, von zärterem Alter, der mit einem Löwen ſcherzt, rühmt er wegen des eignen glücklichen Ausdrucks der Natur, ungeachtet er ihn dem erſtern, im Ganzen genommen, nachſetzt.

Nächſt dieſen Liebesgöttern, ſind noch vorzüglich berühmt der Cupido in der pembrockiſchen Sammlung, der ſeinen Bogen zerbricht, und ein Werk des Cleomenes ſeyn ſoll, k) und

---

h) An einem andern Amor in der Villa Giuſtiniani, (Th. 3. S. 49.) der ebenfalls den Bogen ſpannt, iſt nur der Korper alt und ſchön, Kopf, Arm und Beine aber modern.

i) Neue Bibl. der ſch. Wiſſ. Th. 11. S. 41 u. f.

k) Kennedy Deſcription of the Antiquities and Curioſities in Wilton-Houſe 1769.

drey andre in der walmodiſchen Sammlung, von denen Caſanova bekanntlich in einer eignen Abhandlung *l*) Nachricht ertheilt hat. Der eine iſt ein geflügelter Amor mit rückwärts auf den Rücken gebundnen Händen, aus weiſſem grobkörnigten Marmor. Weinend und unmuthsvoll, daſs ſeine Mutter die ſchöne Pſyche verfolgt, ſteht er in ſeinen Feſſeln da, und hängt den Kopf. Ein zweyter Amor, aus weiſſem Marmor, ohne Flügel, ſcheint aus Schalkheit die Augen geſchloſſen zu haben, und die Lage und Mine eines Schlafenden nachzuahmen. Sein linkes Bein hat er über die Keule des Hercules geſchlagen, und die eine Hand an dem Griffe derſelben, als ob er ſie ſo eben faſſen wolle. Ein dritter Amor, in der Gröſse eines ſechsjährigen Knabens, (vielleicht nur ein Genius,) hält einen Vogel, — ein Bild der tändelnden Liebe und der Flüchtigkeit ihrer Freuden.

So, wie meine Leſer ſchon aus dieſen wenigen Vorſtellungen ſehen, ſpielte die Kunſt, wie die Poeſie, mit der Idee der Liebe, — beyde gleich mannigfaltig und gleich bedeutend und lieblich. Einzeln habe ich die charakteriſtiſchen Züge Amors aufgeſucht und erläutert; es

---

l) Neue Bibl. der ſch. Wiſſ. Th. 4. S. 214 u. f.

iſt billig, daſs ich ihnen wenigſtens die vorzüglichſten derſelben, vereinigt, in dem Bilde, das ein alter Dichter uns hinterlaſſen hat, vorlege. Folgender Geſtalt redet Properz Amorn an: m)

Wer den Amor zuerſt, als Knaben, zu bilden gedachte,
Warlich, mit ſeltener Kunſt hat er den Pinſel geführt.
Er empfand es, daſs nie Verſtand den Liebenden leite,
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Koſtlichſte ſey.
Eben er lehnte zuerſt von dem Winde die Flügel und ſetzte,
Nicht zur Zierde allein, ſie an den Rücken Cupids.
Wer der Liebe ſich weiht, kennt keine bleibende Stätte.
Mitten im Strudel des Meers treibet ſein Nachen umher.
Auch verlieh er mit Recht dem Knaben Köcher und Bogen,
Und bewehrte die Hand ihm mit dem Hackengeſchoſs.
Eh wir ihn ahnden, den Feind, ſitzt ſchon ſein Pfeil in dem Herzen,
Ach, und die Wunde von ihm heilet nicht Zeit, noch Geduld.
Wohl, wohl kenn' ich den Gott, als Knaben und rüſtigen Krieger.

---

m) B. 2. El. 9.

Eins nur erfuhr ich noch nicht, — daſs er zu fliegen verſteht.
Wehe mir Aermſten! Er ſitzt tief in dem Innern, und führet,
Unabläſſig, mit mir einen verderblichen Krieg. —
Sprich, was wohneſt du doch in dem ausgetrockneten Herzen?
Wende, Schrecklicher, dich, wende dich anders wohin!
Glücklicher wird dein Geſchoſs auf Unverwundete zielen.
Ich, ich wanke bereits, ſchwach, wie ein Schatten, umher.
Stürzeſt du mich in das Grab, wer, Amor, wird dann für dich ſingen?
Deiner Verherrlichung iſt meine Camöne geweiht,
Und die rundliche Hand und die ſchwarzen Augen der Mädchen
Und der entzückende Tanz, was ſie der Leyer vertraut.

III.

UEBER
DIE HOREN.

III.

UEBER
DIE HOREN.

Nicht ſo beſchwerlich und verworren, wie die Unterſuchung über die Venus, aber auch nicht ſo leicht und anmuthig, wie die Unterſuchung über den Amor, iſt die, welche ich an ſie anknüpfe. Zwar gehören die Horen mit unter diejenigen mythologiſchen Weſen, die keine hiſtoriſche Perſonen ſind, ſondern ihr Daſeyn ganz der Einbildungskraft der Dichter verdanken, und laſſen daher vergleichungsweiſe noch am erſten eine beſtimmte und ſichere Deutung zu. Indeſs hat doch auch hier der urſprüngliche Begriff gar mannigfaltige Veränderungen, ja eine gänzliche Umbildung erfahren. Um aller Verwirrung vorzubeugen, werde ich meine Leſer abermahls in das Vaterland der Horen, zu den Gedichten Homers und Heſiods, der Wiege aller Unſterblichen, führen. Vielleicht, daſs wir die Göttinnen hier am erſten in ihrer ungeſchminkten Geſtalt finden.

Ohne ihre Nahmen und Aeltern zu nennen, redet der eine dieſer Dichter, Homer, bloſs von ihren Geſchäften und Aemtern. Zweymahl berichtet er uns in der Iliade, *a*) beydemahl mit denſelben Worten, daſs ſie den Olymp öffnen und zuſchlieſsen und die Wolken heraufbringen und zerſtreuen, und an einem andern Orte *b*) läſst er ſie die Pferde der Juno anſpannen und füttern. Heſiod hingegen gedenkt, *c*) ohne ih-

---

a) B. 5. V. 749. und B. 8. V. 393.
Αὐτόμαται δὲ πύλαι μύκον οὐρανοῦ, ἃς ἔχον Ὧραι,
Τῇς ἐπιτέτραπται μέγας οὐρανὸς Οὔλυμπός τε,
Ἠμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι.
Rauſchend weichen die Pforten des Himmels, bewacht von den Horen,
Deren Hut der Olymp und der weite Himmel vertraut iſt,
Itzt ihn mit dickem Gewölk zu ſchlieſsen, itzt ihn zu öffnen.

b) II. B. 8. V. 433—435.

c) Theog. V. 901—903. nach H. Wolfs Ausgabe.
Δεύτερον ἠγάγετο λιπαρὴν Θέμιν, ἣ τέκεν Ὥρας,
Εὐνομίην τε, Δίκην τε καὶ Εἰρήνην τεθαλυῖαν.
Αἵ τ' ἔργ' ὠρεύουσι καταθνητοῖσι βροτοῖσι.
Drauf erkohr er (Zevs) die reizende Themis. Sie gab ihm die Horen,
Gab ihm Eunomien, Diken, ihm Segensgöttinn Irenen,
Die, ſtets wachſam, den Blick auf die Werke der Sterblichen lenken.

re Verrichtungen zu erwähnen, allein ihrer Nahmen und Aeltern. Jene ſind Jupiter und Themis, dieſe Eunomia, Dike und Irene. d) Es bedarf nur einer geringen Kenntniſs der griechiſchen Sprache, um einzuſehen, wie weit beyde Vorſtellungsarten ſich von einander entfernen. Nach Homer wird man geneigt, die Horen für nichts mehr, als für Pförtnerinnen des himmliſchen Palaſtes zu halten, höchſtens ſie mit der Iris in eine Claſſe zu ſetzen; nach Heſiod findet man Schutzgöttinnen der Gerechtigkeit und Geſetze in ihnen. Woher die ſcheinbare Verſchiedenheit zwiſchen beyden Ideen? welche iſt die urſprüngliche? hängen ſie auf irgend eine Weiſe zuſammen? und durch was für ein Band?

Mich dünkt, es ſey eben kein ſcharfer, geübter Blick nöthig, um die älteſte aus dieſen Vorſtellungsarten herauszufinden. Homers Dichtung iſt eine natürliche Proſopopöie, die ſich jedem Dichter bey dem griechiſchen Worte ſogleich darbiethen muſste. Seine Horen ſind die Jahrszeiten des warmen Orients, wo man, wenigſtens in den frühern Tagen, nur zwey

---

d) Ihm folgen die Mythographen, Apollod. B. 1. C. 3. §. 1. Diodor. B. 5. C. 72. Phurnut. C. 9. und 29. Hygin. Fab. 83.

merkwürdige Wetterveränderungen, die feuchte und die trockene, anerkannte, und unter denen er vielleicht nicht zuerſt, ſondern ſchon mancher Sänger vor ihm, jene durch den umwölkten, verſchloſſenen, dieſe durch den gereinigten, offenen Himmel bezeichnete. Es iſt wahr, Homer kennt, wie aus vielen Stellen ſeiner Gedichte erhellt, die vier gewöhnlichen Jahrszeiten, und alle, auf uns gekommenen, Denkmahle der Kunſt ſtellen drey und vier Horen vor: allein ich glaube nicht, daſs man hieraus einen gegründeten Einwand wider die Erklärung der angezogenen Verſe hernehmen kann. Bey der mythiſchen Sage liegt offenbar die Eintheilung der älteſten Zeit zum Grunde. Drey groſse Abſchnitte im Jahr, Winter, Frühling und Herbſt, e) und endlich vier, ſcheinen erſt dann angenommen worden zu ſeyn, als man den Lauf der Geſtirne und die Witterung, der Saat und Erndte wegen, fleiſsiger zu beobachten

---

e) Ariſtoph. in den Vögeln V. 710. vergl. Odyſſ. B. 22. V. 301. Wahrſcheinlich rechneten die Griechen Frühling und Sommer für eins. Die Aegypter unterſchieden Frühling, Sommer und Herbſt. Diodor. B. 1. C. 11. 12. und 26. Ohne Zweifel verknüpften ſie Herbſt und Winter. Die nachmahlige Eintheilung in vier Jahrszeiten wird dem Palamed beygelegt.

anfing. Wenigſtens wird jene erſte Behauptung durch das, was Pauſanias von der Verehrung der Horen zu Athen meldet, ſo wie durch die Nahmen, die man ihnen daſelbſt beylegte, auffallend beſtätigt. „Karpo, ſagt er, *f*) iſt die Benennung einer Hora, nicht, (wie vielleicht verſchiedene irrig meinten), einer Grazie. Der zweyten Hora, erweiſen die Athenienſer gleiche Ehre mit der Pandroſos und nennen ſie Göttinn Thallo.“ Kann man zweifeln, daſs die erſte den fruchtreichen, aber naſſen Herbſt, und die letzte den blühenden Frühling andeutet? *g*)

Dieſe Idee von den Jahreszeiten iſt es unſtreitig, die in dem orphiſchen Lobgeſange auf die Horen herrſcht. Ganz rein und unvermiſcht fin-

---

f) B. 9. C. 35. S. 780. Θαλλοῖ τῇ θεῷ nach Kühns Verbeſſerung für Θαλλοτῷ.

g) Sonderbar klingt es, wenn Montfaucon, (Antiq. expliquée Suppl. Th. 1. B. 1. C. 4, 1.) um dieſer gemeinſchaftlichen Verehrung willen, die Pandroſos zur dritten Hora umſchafft und durch ſie die thaureiche Jahreszeit, vermuthlich doch den Frühling, durch die Thallo aber die Blätter erzeugende, alſo den Sommer, bezeichnet findet. Pauſanias iſt ohnehin ſo voll ſchiefer Ausdrücke, daſs man ihre Zahl zu vermehren nicht Urſache hat.

det ſie ſich zwar auch hier nicht. Die Nahmen und Aelteru der Göttinnen ſind aus der ſpätern Dichtung, die ich die heſiodiſche nennen möchte, entlehnt: aber alles, was von dieſen ſpätern Horen geſagt wird, kann allein von Homers frühern, von den eigentlichen Horen, verſtanden werden. Ich rücke, um den Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, die Hymne ein. *b*)

Töchter des Königes **Zevs** und der **Themis**, **Eunomia**, **Dike**,
Und du, Mutter des Glücks, **Irene**, heilige Horen,
Frühlingshafte, die Flur durchſchweifende, blumenbekränzte,
Buntgeſchmückte, vom Hauch ſanftdüftender Blumen umwehte,
Ewig blühende Horen und ewig zirkelnde, reizend
In den thauigen Schleyern der ſchön entfalteten Blumen,

---

b) Es iſt die 42. Sie ſtehe, der charakteriſtiſchen Beywörter wegen, auch griechiſch hier.

Ὧραι θυγατέρες Θέμιδος καὶ Ζηνὸς ἄνακτος,
Εὐνομίη τε Δίκη τε καὶ Εἰρήνη πολύολβε,
Εἰαριναὶ, λειμωνιάδες, πολυάνθεμοι, ἁγναὶ,
Παντόχροοι, πολύοδμοι ἐν ἀνθεμοειδέσι πνοιαῖς,
Ὧραι ἀειθαλέες, περικυκλάδες, ἡδυπρόσωποι 5.
Πέπλους ἑννύμεναι δροσεροὺς ἀνθῶν πολυθρέπτων,

Ihr, Perſephonens treues Gefolg, wenn Parzen und holde
Grazien ſie, nach dem Willen der Früchte ſpendenden Mutter
Und Kronions, in Reigen zurück zum Himmel geleiten,
Kommt! es beginnt ein geheimes, ein feſtlich bereitetes Opfer.
Kommt wohlthätig herab und ſchenkt gedeihliche Zeiten!

Olen, der Lycier, deſſen Lobgeſang auf die Juno Pauſanias *i*) anführt, hatte wahrſcheinlich die nähmliche phyſiſche Idee vor Augen, wenn er die Horen Pflegerinnen der Juno nannte. Sie ſind es, in ſo fern die vortheilhafte Veränderung der Luft, die durch die Juno bildlich vorgeſtellt wird, von der Einwirkung, oder, dichteriſch ausgedrückt, von der Pflege der Jahreszeiten abhängt, und hieraus läſst ſich vielleicht ſogar der fortdauernde Dienſt der Horen bey dieſer Göttinn und die Beſorgung ihres Wagens und ihrer Roſſe beym Homer herleiten: denn bekanntlich blieben die Ammen der alten Zeit ihren weibli-

Περσεφόνης συμπαίκτορες, ὅταν Μοῖραι ταύτην
Καὶ Χάριτες κυκλίοισι χοροῖς πρὸς φῶς ἀνάγωσι,
Ζηνὶ χαριζόμεναι καὶ μητέρι καρποδοτείρῃ,
Ἔλθετ' ἐπ' εὐφήμους τελετὰς ὁσίας νεομύστοις, 10.
Εὐκάρπους καιρῶν γενέσεις ἐπάγουσαι ἀμεμφῶς.

i) B. 2. C. 13. S. 140.

chen Zöglingen auch dann noch, wenn dieſe ſchon erwachſen waren, bedient. Pindar nahm gleichfalls auf dieſe Uridee Rückſicht, als er vom Ariſtäus ſang: k)

---

k) In der 9. pythiſchen Hymne. V. 104 — 116. Hr. Gedike glaubt, Ariſtäus Erziehung durch die Horen beziehe ſich auf ſeine mannigfaltigen Erfindungen, und beruft ſich deshalb auf den 21. V. der 13. olymp. Ode. Allein dort, dünkt mich, iſt von den Horen im heſiodiſchen, nicht, wie hier, im homeriſchen Sinne, die Rede. Noch anders erklärt H. Hermann in der Mythologie der Lyriker dieſe Dichtungen. „Die Horen erziehen die Juno," ſagt er S. 117. Note 233. heiſst es: „mit der Zeit entſtand die Luft;" und S. 349. Note 650. „die Horen erziehen den Ariſtäus, will ſo viel ſagen, als: mit der Zeit wurde Ariſtäus groſs." Es iſt ſchwer, da die Gedichte Olens verloren gegangen ſind, den wahren Sinn des erſten Ausdruckes zu beſtimmen. In Rückſicht des zweyten aber überlaſſe ich es den Leſern ſelbſt zu entſcheiden, welche Erklärung bedeutender und dem individuellen Charakter des Ariſtäus angemeſſener ſey. Uebrigens gehören noch aus Pindars Fragmenten, nach H. Schneiders Sammlung, die Stellen S. 47. V. 16. und S. 79. V. 6. hieher. In der letztern heiſsen ſie die mit goldnen Zügeln fahrenden, (χρυσάμπυκες) fruchtreichen, (ἀγλαόκαρποι) und erhaltenden (σωτεῖραι) Töchter des Zevs und der Themis.

Aus den Armen der zärtlichen Mutter
Trägt ihn Hermes, der ruhmvolle Gott, zu der Gäa
Und den herrlichthronenden Horen.
Auf ſanften Knieen
Wiegen dieſe den Knaben und flöſsen
Seinen Lippen Ambroſia, flöſsen
Himmliſchen Nektar ihm ein.
Und er wird ein Gott, wird unſterblich,
Wie Zevs und der heilige Phöbus;
Wird der Stolz der liebenden Freunde
Und der Heerden erſter Beſchützer,
Agreus, Nomius,
Ariſtäus heiſst er der preiſenden Menge.

Ohne eine genaue Kenntniſs von der Witterung und ihrem Einfluſſe auf Gewächſe und Früchte, laſſen ſich im Feld- und Gartenbau keine Fortſchritte denken, noch weſentliche Vortheile erwarten, und ſo wird Ariſtäus, der dieſe Wiſſenſchaft ſorgfältig erlernt hatte und ſich durch ihre Ausübung bereicherte, der Zögling oder Pflegſohn der Horen. Hieher ziehe ich endlich ihren ſteten Aufenthalt um den Phöbus, hieher das An- und Ausſpannen ſeiner Pferde, und das An- und Abſchnallen ſeines Panzers, Dichtungen, die jedoch, ſo wie eine andre, die ſie Töchter des Jahres nennt, und ſelbſt die Erwähnung dieſer Göttinnen in der gevierten Zahl *l*)

---

l) Ovid Metam. B. 2. V. 26 — 30. 118 — 121. Valer. Flaccus B. 4. V. 92. Statius Theb. B. 3.

nur ſpätern Schriftſtellern eigen ſind. Noch ein poetiſches Bild, wo mir die phyſiſche Deutung die anwendbarſte ſcheint, denke ich nachher beyzubringen. Die übrigen, die ſich etwa aus dieſer Vorſtellungsart erläutern lieſsen, erhalten, meines Bedünkens, durch den Nebenbegriſf des Wortes Hora, den ich itzt genauer entwickeln werde, einen natürlichern Auſſchluſs.

Wer ſich, auch nur ein wenig, mit Unterſuchungen dieſer Art vertraut gemacht hat, dem kann es unmöglich unbekannt ſeyn, wie viele Mythen und beſondere Dichtungen bald durch die unbeſtimmte, bald durch die erweiterte Bedeutung der Wörter veranlaſst worden ſind. Ich enthalte mich Beyſpiele anzuführen, weil ſie Jedem von ſelbſt einfallen werden. Mit dem griechiſchen ὥρα hat es keine andre Bewandniſs. Geſetzt, es lieſse ſich auch nicht mit Gewiſsheit beweiſen, daſs es, wie Grävius m) und andere wollen, ohne einen beſtimmenden Zuſatz, die Jugend des Jahres, oder den Frühling, bezeich-

---

V. 410—414. Lucian im Dialog des Hermes und Helios. Lucrez B. 5. V. 736—746. Ovid Metam. B. 15. V. 201—213. Horaz B. 4. Od. 7. V. 9—12. Nonnus in Dionyſ. B. 11. V. 486. 487.

m) In Lect. Heſiod. C. 2. V. 31.

ne, (und freylich möchte es hart halten, Valkenärs Gründe, die er in ſeinen Phöniſſen n) beybringt, zu widerlegen,) ſo iſt doch dieſs auſser Zweifel, daſs ὥρα öfters diejenige Zeit unſeres Lebens, die vorzugsweiſe Zeit und Leben zu heiſsen verdient, ausdrückt. So Plutarch, ſo Lucian, o) ſo Pindar, p) ſo mehrere. Selbſt die Lateiner verehrten die Hebe unter dem Nahmen Hora. q) An den Begriff von Jugend aber ſchloſs ſich ein anderer, der Begriff der Schönheit, zu nahe an, als daſs man ihn nicht durch daſſelbe Wort hätte ausdrücken ſollen, r) und ſo erhielten die Horen einen zweyten, neuen Charakter. Sie wurden die Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen und er-

---

n) Seite 294. Anderer Meinung iſt Spanheim. Hymn. in Cerer. V. 124.

o) Jener im Ariſtides 2. Theſeus 31. Marcell. 2. dieſer im Dial. meretr. Th. 8. S. 222.

p) In der 8. Nem. Ode V. 1.

q) Alex ab Alex. B. 3. C. 22. S. 816.

r) Auch kömmt es wirklich in der Bedeutung Reiz beym Plutarch, (Pyrrhus 26.) Philoſtratus (Icon. B. 2. 35.) und anderwärts vor. Heſychius ſtimmt ganz mit meiner Herleitung überein. Ὥρα, ſagt er, καιρὸς, τὸ ἔαρ, ἡ μορφὴ, κάλλος.

weiſen ſich bey allem, was durch Putz gefälliger und angenehmer erſcheint, geſchäftig. Sie ſind es, die Pandoren mit Blumen bekränzen, s) die Venus, bey ihrer Ankunft in Cypern, für die Verſammlung der Götter ſchmücken, t) den Bacchus bey ſeiner Geburt mit Epheu umwin-

---

s) Heſiod im Wirthſch. V. 74. 75.

t) Homer Hymn. 5. V. 5—13. Vielleicht iſt es manchem Leſer nicht unangenehm, eine Stelle, die, wenn ſie auch nicht vom Homer ſelbſt herrührt, ſeiner doch würdig ſcheint, deutſch zu leſen. Hier iſt ſie:

Und die Horen, ihr Haar in goldne Binden geflochten,
Grüſsten Cyprien freundlich und reichten ambroſiſche Kleider,
Zierten der Göttinn Haupt mit einer künſtlich gewundnen,
Schönen Krone von Gold und verehrten ihr Ohrengehänge,
Eine Miſchung aus Erz und dem edelſten aller Metalle,
Aber den zarten Hals und den ſilberfarbenen Buſen
Schmückten goldene Spangen. Sie ſelbſt, die lieblichgelockten
Horen ſchmücken ſich ſo, wann liebenswürdige Tänze
Sie zu des Vaters Palaſt und den Götterverſammlungen rufen.

den w) und ſeiner Braut, der reizenden Ariadne, in Geſellſchaft der Venus, Vulcans Werk, die hochzeitliche Krone, überreichen, x) lauter Verrichtungen, die dem vorhin angegebnen Charakter aufs genaueſte entſprechen, und wovon ſie daher einige mit den Charitinnen gemein haben. y) Ich hoffe unten, wo ich mich über die Kunſtwerke, auf denen die Horen vorkommen, erklären werde, mehreres über dieſe Vorſtellungsart beyzubringen. Hier noch ein Wort, eine Stelle im Theocrit und eine andre im Moſchus betreffend. Wann jener z) die Zurückführung Adons aus der Unterwelt in die Arme

---

w) Nonnus in Dionyſiac. B. 9. V. 11. 12. Fälſchlich führet Natalis (B. 5. C. 13.) ſtatt ſeiner, den verlohrnen Demarch an. Hieher gehört auch das Beywort Διονυσιάδες aus Callimachs 50. Epigr.

x) Hygin in Poet. Aſtron. B. 2. C. 5. Phurnut. C. 5. S. 103.

y) Letztern wird z. B. Od. B. 8. V. 364. und Hymn. 3. V. 61. das Ankleiden der Venus zugeſchrieben. Eben ſie winden beym Ovid, Faſt. B. 5. V. 219. aus den Blumen, welche die Horen in den Gefilden der Blumengöttinn pflücken, Sträuſse und Kränze.

z) Id. 15. V. 102. 103.

der Venus, und dieſer a) die Zubereitung des Brautbettes für Jupiter und Europen den Horen zuſchreibt, ſo finden die Ausleger ihrer beydemahl als der Göttinnen der Schönheit erwähnt: allein hierin, dünkt mich, irren ſie. Adon, der Proſerpinen, wie Cytheren, gefiel, verweilte bey jeder ſechs, oder, nach Theocrit, zwölf Monate. Die Horen bringen ihn zurück, heiſst folglich nichts anders, als die Zeit ſeines Aufenthaltes in Pluto's Reich iſt vorüber. Hier kömmt der Begriff von Schönheit nicht in Betrachtung, und eben ſo wenig ſehe ich ihn in der zweyten Dichtung. Als Göttinnen der Zeit, hatte man ſich einmahl gewöhnt, die Horen dem Jupiter, dem Regierer der Jahreszeiten, zuzugeſellen. b) Dieſer Gedanke wurde in der Folge verallgemeinert. Man fand, will ich ſagen, überhaupt Jupiters Dienerinnen in ihnen, und ſo ſtellten ſie die Künſtler an ſeinen Thron, oder ſetzten ſie auf ſein Haupt, c) und die Dichter übertrugen ihnen jedes ſeiner Geſchäfte, die Bereitung der Schlafſtätte für ihn nicht ausgenommen.

---

a) Id. 2. V. 160.

b) Horaz B. 1. Ode 12. V. 15.

c) Pauſ. B. 5. C. 11. S. 402. und B. 1. C. 40. S. 97.

Weit unverkennbarer ſind die Horen, als Schönheitsgöttinnen, in vielen poetiſchen Redensarten und Schilderungen, aus denen ich drey der wichtigſten anführe. Wenn der theocritiſche Ziegenhirt *d)* einen ſchönen Becher beſchreiben will, ſo drückt er ſich ſo aus:

Sieh, Thyrſis, wie lieblich er düftet!
Wähnſt du nicht auch, er ſey in die Quellen der Horen getauchet?

Die Quellen der Horen ſind offenbar hier nichts anders, als verſchönernde Quellen, ſolche, welche die Schönheitsgöttinnen ſelbſt zu ihrem Bade erwählen würden. Faſt derſelben Worte bedient ſich der komiſche Dichter Alexis *e)* von einer vorzüglich ſchönen Schüſſel. Vielleicht hatte Theocrit dieſe oder eine ähnliche Stelle vor Augen. Hieher gehören endlich die Verſe eines neuern Dichters, des Claudian, *f)* der von Serenen, der Gemahlinn Stilicho's, ſingt:

Sterbliche Ammen dienten dir nicht an der Wiege; die Horen

---

d) Id. 1. V. 149. 150.

e) Athenäus hat ſie uns B. 2. C. 18. S. 60. aufbewahrt.

f) Laus Serenae Reginae Nr. 5. V. 86—89.

Reichten auf düftendem Schooſse zuerſt dir nährende Brüſte,
Und der Grazien Chor, die nackten Arme verſchlingend,
Hauchte dich an und lehrte dich reden.

Schwerlich wird den Horen, wie Gesner meint, die Erziehung der jungen Serena deshalb zugeſchrieben, weil die Alten gewohnt waren, ſie als Mütter und Ammen zu denken. Die vom Heinſius angezogenen Worte Pindars, (ich habe mich oben bereits darüber erklärt,) beweiſen dieſe allgemeine Behauptung nicht, und die Zuſammenſtellung der Horen und Grazien verräth deutlich genug, daſs, durch die Pflege der erſtern, die körperlichen Reize, wie, durch den Unterricht der letztern, die geiſtigen Vollkommenheiten Serenens angezeigt werden ſollen. Wie leicht würde es ſeyn, mehrere Stellen, worin der Begriff der Schönheit eben ſo ſichtbar iſt, beyzubringen! aber ſchon dieſe Beyſpiele langen zur Beurtheilung aller übrigen aus. Ohne alſo meine Leſer durch Weitſchweifigkeit zu ermüden, wende ich mich zu der letztern und merkwürdigſten Umwandlung der Uridee.

Sobald man ſich einmahl gewöhnt hatte, in den Horen die Göttinnen des Schönen zu ſehn, ſo war der folgende Schritt leicht gethan, ich meine, es war natürlich, ihnen alles, was ſich durch Ordnung und Regelmäſsigkeit als ſchön empfiehlt, beyzulegen, und den Hüterinnen des Himmels und Gefährtinnen der allwachſamen Sonne die Aufſicht über die Menſchen und ihre Handlungen anzuvertraun, eine Dichtung, zu der man den Uebergang um ſo viel bequemer finden muſste, je näher vielleicht im Griechiſchen die Wörter ὥρα und ὤρα mit einander verwandt waren. *g*) Kein Wunder alſo, daſs man ihnen die Bildung guter Geſetze, die Handhabung der Gerechtigkeit und die Erhaltung des Friedens zuſchrieb, ſie Töchter der Themis nannte, und unter den Namen Eunomia, Dike und Irene zu Aufſeherinnen über die Staaten erhub, kurz, ihnen die Sorge für die Wohlfarth der Sterblichen und für die Veredlung ihres Zuſtandes übertrug. *h*) Dieſs

---

g) Selbſt ὥρα, für Schönheit gebraucht, wurde, nach Euſtathius Meinung, nur attiſch aſpirirt und gewöhnlich ὤρα geſchrieben.

h) Ob indeſs und was für ein Unterſchied, zwiſchen Themis und Diken, dieſer Dichtung zufolge, Statt findet, läſst ſich nicht leicht beſtimmen. Spitzfindigkeit wäre es offenbar, wenn man mit Gyrald (Synt. 15. S. 449.) die Gerechtigkeitspflege der erſtern auf den Himmel, und der letztern ihre auf die Erde einſchränken letztere iſt es unſtreitig, was Heſiod durch ſein vielumfaſſendes ὡρεύειν ausdrückt. Weniger kurz, aber nicht weniger meiſterhaft ſchildert Pindar i) die Horen als Gerechtigkeitsgöttinnen. Ich rücke die Stelle ein, weil ſie die liebenswürdigen Charaktere dieſer drey Schweſtern am beſten ins Licht ſetzt. Entſchloſſen, die Stadt Corinth zu verherrlichen, bricht er in folgendes Lob aus:

> Hier thronet Eunomia,
> Hier ihre Schweſter Dike, der Staaten
> Nie zu erſchütternde Stütze,
> Und die gleichgeſinnte Irene, des Reichthums
> Milde Spenderinnen, der weisheitsvollen
> Themis goldene Töchter,
> Die dem Uebermuth ſteuern, dem kühnen Vater
> Glück-satter Unzufriedenheit.
> Euch, euch Söhnen Alets ſchenkten ſie
> Längſt ſchon den herrlichſten
> Siegesſchimmer, wie Männer,
> Mit der höchſten Tugend gewaffnet,
> Ihn durch heilige Kämpfe verdienen.

---

wollte. Wenn übrigens die Horen Töchter der Themis heiſsen, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daſs der Begriff Themis, oder phyſiſche und ſpäterhin moraliſche Ordnung, nicht erſt aus dem Begriffe der Horen hervorging, (er war bekanntlich einer der älteſten,) ſondern nur mit dieſem jüngern in Verbindung geſetzt wurde.

i) Ol. 13. V. 6.

Längſt ſchon gewährten euren Herzen
Die blumenumwundenen Horen
Der Vorwelt weiſe Künſte.

Auch ohne zu wiſſen, wovon in dieſen trefflichen Verſen die Rede ſey, würde Niemand die Göttinnen der Gerechtigkeit und des Friedens verkennen. Nur durch ſie blühen und gedeihen die Staaten. Güter und Zufriedenheit mit dem Erworbenen, Bewuſstſeyn ſeiner edlen Handlungen und daher entſpringender Muth in Gefahren und Kämpfen, Weisheit endlich und neue Erfindungen, kurz, alle Vorzüge, die der Dichter den Bewohnern Corinths beylegt, können nur da erlangt werden, wo man Ehrfurcht für gute Geſetze hägt und Ruhe und Eintracht zu befördern ſich beeifert. Oefter und lebhafter wird indeſs keine dieſer Göttinnen erwähnt, als Dike, vielleicht, weil ohne ausübende Gerechtigkeit die beſten Geſetze fruchtlos und alle Anſtalten um die Bewahrung des Friedens unwirkſam ſind. Auch ihrem Lobe hat Pindar k) einige Verſe ganz beſonders gewidmet. Allein vielleicht hören meine Leſer lieber zwey ältere Dichter. Hier ſind die Schilderungen Heſiods und

---

k) Pyth. Ode 8. V. 1—14.

Orpheus. Der erſte drückt ſich *l*) folgendergeſtalt aus:

Jungfrau iſt ſie, die Tochter des Zevs, die erhabene Dike,
Stets mit Ehre geſchmückt und heilig den Himmelsbewohnern.
Schändet ein Richter das Recht, beſchimpft er die Würde der Göttinn,
Plötzlich nahet ſie ſich dem Throne des hohen Kroniden,
Ihres Vaters, erſeufzt ob der Menſchen verblendeten Sinnen,
Und verklagt die Fürſten des Volks, die, taub für der Wahrheit
Mächtigen Ruf, die Geſetze verdrehn und den Schuldigen retten.

Gleichen Inhalts iſt die orphiſche Hymne, *m*) die ich der Vergleichung wegen ebenfalls einrücke.

Diken ſing' ich, die ſchöne, die rückwärts blickende Göttinn, *n*)
Die, an dem heiligen Throne des hohen Kroniden verweilend,

---

l) Im Wirthſch. V. 256—262.

m) Die 61.

n) In ſo fern ſie nähmlich auch längſt verübtes Unrecht beſtraft. Pierſon in Veroſ. S. 44. ſchlägt πανδερκέος vor.

Stets' ihr Auge herab auf das Leben der Sterblichen lenket,
Recht und Gerechtigkeit wägt, der Unſchuld Haſſer vertilget
Und den unebenen Pfad nach weiſer Billigkeit ebnet.
Wann der Menſchen Geſchlecht im böſen Dünkel des Herzens
Irrt, Verderben beſchlieſst und ſchwarzen Begierden gehorchet,
Strafſt du, Göttinn, allein ihr frevelhaftes Beginnen,
Du, die Feindinn des Trugs und Schützerinn weiſer Gerichte.
Blick', o blicke, voll Huld, wir flehen's, Gerechte, hernieder!
Immer müſſe das Bild des entſcheidenden Tages uns folgen! *)

Eine groſse Gallerie, mit ähnlichen Gemählden geziert, lieſse ſich, wenn man den Stobäus und die Gnomiker plündern wollte, ohne Mühe anlegen: dieſes aber würde offenbar mehr vergnügen, als unterrichten, und letzteres bleibt immer der Hauptendzweck dieſer Abhandlung. Auch habe ich wirklich einen Schriftſteller, den Hygin, der hier nicht minder gehört zu werden verdient, übergangen.

---

*) d. i. erhalte den Gedanken an Tod und an Strafe nach dem Tode ſtets lebendig in uns.

Seine Ausſage entfernt ſich von dem Berichte aller übrigen Mythographen. Er nennt nähmlich p) zuerſt zehn, und unmittelbar darauf eilf Horen: allein die Nahmen der ſpäter genannten ſind von den früher genannten durchaus verſchieden. In der erſten Reihe ſtehen die alten attiſchen Horen, Karpo q) und Thallo, und die heſiodiſchen, Eunomia, Dike r) und Irene. Auſſerdem aber ſind noch fünf andere, Auxo, Pheruſa, Euporie, Orteſie und Titanaide eingeſchoben. Irre ich nicht, ſo ſchlich ſich Auxo durch einen Miſsverſtand der Stelle im Pauſanias ein. Der Grieche gedenkt, ehe er von den Horen ſpricht, einer Grazie dieſes Nahmens, und der Sammler unterſchied nicht gehörig. s) Titanaide iſt offenbar verdorben. Vielleicht hatte ſich ein neuerer Dichter des Beyworts Titanis und Titania von einer Hora bedient, und ſie dadurch als eine Gefährtinn Apolls zu charakteri-

---

p) Fab. 183.

q) Im Texte unrichtig Carla.

r) Nach Munkers Verbeſſerung, für Odice.

s) Eben dieſs ſcheint dem Clemens von Alex. in Protrept. S. 7. begegnet zu ſeyn.

ſiren geſucht. t) Pheruſa erhält ſeine Erläuterung durch den 115. V. des 15. theocritiſchen Idylls. Die übrigen beyden Nahmen ſind nichts anders, als Epithete der Horen, und bezeichnen die Folgen einer gut eingerichteten und geſetzmäſſig verwalteten Staatsverfaſſung; doch ſollte man nicht Orteſie, ſondern Orthoſia, die Aufrichtende, Unterſtützende leſen. So nannte man Dianen, vielleicht als Geburtshelferinn, u) und ſo konnte wohl auch eine Dike oder Irene, in Rückſicht ihres Einfluſſes auf die Wohlfarth der Menſchen, heiſſen. x) Mehr Schwierigkeiten finden ſich bey der zweyten Nahmenreihe. Schon dieſs, daſs Hygin abermahls nur zehn Horen nennen will und ihrer eilf anführt, y)

---

t) Von der Circe, der Sonnentochter, braucht Ovid beydes, Metam. B. 13. V. 968. und B. 14. V. 382.

u) Pindar. in der 3. olymp. Ode V. 54. Tzetzes zum Lycophr. V. 1331.

x) Jupiter führte ebenfalls wegen ſeiner allwaltenden Vorſorge den Beynamen 'Ορθώσιος. Dionyſ. Halic. Antiq. R. B. 1. S. 114.

y) Hier ſind ſeine Worte: „Alii autores tradunt decem his nominibus, Auge, Anatole, Muſia, Gymnaſia, Nimphes, Meſembria, Sponde, Elete, Acte, et Hecypris, Dyſis."

erweckt Verdacht gegen die Unverfälſchtheit des Textes. Dieſer Widerſpruch wäre indeſs zu heben. Der Autor verſchrieb ſich entweder, oder ein Abſchreiber merkte ſich Anatole als gleichbedeutend bey Auge an. Das Wichtigere iſt, daſs auch nicht ein Nahme mit den bekannten übereinſtimmt. Indeſs verſchwinden die gröſsten Bedenklichkeiten, ſobald man hier nicht die gewöhnlichen Horen ſucht, ſondern ſich genau an die Worte Hygins hält. Auf dieſe Art wird man bald gewahr, daſs einige Nahmen Tageszeiten, andere Tagesſtunden bezeichnen, und noch andre Ausdrücke ſind, wodurch ein Dichter das Eigenthümliche dieſer oder jener Stunde bemerken wollte. Ich verſtehe daher unter Auge und Anatole die Morgenröthe, oder den Sonnenaufgang, unter Meſembria den Mittag und unter Dyſis, was ſonſt auch bey den Griechen die Zeit περὶ ἡλίου δυσμὰς und bey den Lateinern ſol occaſus z) heiſset, den Abend. So zum Theil ſchon Homer, ſo andere Schriftſteller und aus ihnen Pollux. a) Gymnaſia und Sponde erhalten ihre Erläuterung durch eine Stelle im Martial. b) Jenes iſt die achte,

---

z) A. Gellius B. 17. C. 2.

a) l. 7. Segm. 68. 69.

b) B. 4. Epigr. 8. V. 5. 6.

dieſes die neunte, nach unſrer Rechnung, die dritte nachmittägliche Stunde, in welcher die Römer, wie bekannt, ihre eigentliche Mahlzeit einnahmen. c) Muſia endlich war die Stunde nach dem Mittags- oder die nach dem Abendeſſen. Beyde wurden von fleiſsigen Römern dem Leſen und andern gelehrten Beſchäftigungen gewidmet. d) Die übrigen Nahmen ſind, wenn nicht alles trügt, durch einen Ungriechen im Abſchreiben verdorben worden: denn daſs ſie urſprünglich griechiſch geſchrieben waren, liegt, wie ich glaube, am Tage. Statt Nimphes ſtand alſo ἡ νύμφης nähmlich ὥρα, Statt Hecypris, (die Verfälſchung iſt hier auſſerordentlich ſichtbar,) ἡ Κύπρις für ἡ Κύπριδος, wie ἥλιος ἀνίσχων für ἡ ἡλίῳ ἀνίσχοντος, und ſtatt Elete τελετή: lauter Ausdrücke, die aus Dichtern geſchöpft zu ſeyn ſcheinen, und unter denen die beyden erſten die Hochzeitſtunde oder die Stunde der Liebe, e) der folgende aber ent-

---

c) Und dieſe Stunde könnte Sponde andeuten, man möchte es durch libatio überſetzen, oder Sponda leſen und es durch lectus, torus erklären.

d) Man ſehe den jüngern Plinius B. 3. Epiſt. 5. §. 10. und den Martial am angezogenen Orte, V. 7.

e) Vielleicht begann irgend ein Brautlied mit Cypris adeſt, wie das katulliſche, mit Veſper weder die letzte Stunde des Tages, oder die Stunde des Todes andeuten könnte. *f*) Das einzige Acte ſcheint unerklärbar. Soll es vielleicht Ἀκμὴ heiſsen und die blühende Zeit des Lebens, die Hebe, jene Hora der Jugend, deren ich oben erwähnte, bezeichnen? *g*)

Hier ſey es mir erlaubt, zu mehrerer Beſtätigung und Aufklärung deſſen, was ich bisher von den Horen geſagt, oder gemuthmaſst habe, noch mit wenigem ihrer Beynahmen zu ge-

adeſt. Doch was hindert uns, die erſte Stunde des Freytags, welche die Griechen (Salmaſ. de annis climactericis. S. 249.) ὥραν Ἀφροδίτης nannten, durch den Ausdruck bezeichnet zu finden?

f) So beym Homer (Il. B. 7. V. 104) βιότοιο τελευτὴ und oft auch τελευτή, ohne beſtimmenden Zuſatz.

g) Freylich erſcheint Hygin bey dieſer Erklärungsart eben nicht in dem vortheilhafteſten Lichte. Es iſt allerdings ſonderbar, Tageszeiten und Tagesſtunden, ſelbſt bloſse poetiſche Ausdrücke, für Göttinnen anzuſehn und die Zahl der Horen durch ſie zu vermehren. Allein wie ſehr Hygins Werk das Gepräge einer eilfertigen Zuſammenſtoppelung trägt, iſt ſchon lange bemerkt worden, und an hundert andern Stellen ſichtbar.

denken. Auch dieſe zerfallen, nach dem dreyfachen Charakter der Horen, in drey verſchiedene Claſſen. Zur erſten rechne ich diejenigen, die ſie als Jahrszeitgöttinnen ſchildern, vorzüglich alſo die Epithete der angeführten orphiſchen Hymne, *h*) wobey ich jedoch erinnere, daſs der Dichter, die ſchon gerügte Verwirrung der ältern und ſpätern Idee abgerechnet, die Horen überhaupt einſeitig, nähmlich als bloſse Frühlingsgottheiten, betrachtet. Darauf zielen wenigſtens ſeine Beywörter insgeſammt, das Περσεφόνης συμπαίκτειραι nicht ausgenommen, als welches, meines Bedünkens, Proſerpinens Rückkehr in den Frühling ſetzt. Ferner gehören ganz beſonders hieher, beym Pindar, *πολυάνθεμοι*, beym Theocrit, *ποθειναί*, *ἀεί τι φέροισαι*, und, in Bezug auf Venus ſehnſüchtige Liebe, *βάρδισται μακάρων*, beym Ovid, wo vom Sonnenwagen die Rede iſt, veloces und celeres, bey eben demſelben, wahrſcheinlich um die mannichfaltigen Geſchenke der Jahrszeiten zu ſchildern, mites, *i*) endlich beym Nonnus, Κρέ-

---

h) Doch nehme ich *πολύολβοι* und *ἁγναί* aus. Dieſes heiſst mehr nicht, als göttlich, und jenes drückt die Folgen des Friedens aus.

i) Ol. Ode 13. V. 23. Id. 15. V. 104. 105. Metam. B. 2. V. 118. 119. Faſt. B. 1. V. 125.

νου θυγατέρες, κυκλάδες, δμωΐδες ἠελίου und φερεσπόλοι λυκάβαντος ἀμοιβάδες. k) Den Begriff der Schönheit bezeichnet das homeriſche χρυσάμπυκες, Heſiods καλλίκομοι und Theocrits μαλακαίποδες. l) Beyde Beziehungen, vorzüg-

k) Dionyſ. B. 12. V. 15 — 19. Daſs ich im Ganzen auf dieſen Schriftſteller nicht mehr Rückſicht genommen habe, wird, wie ich hoffe, niemanden befremden. Sein mythiſcher Werth iſt bekanntlich äuſserſt gering und was er von den Horen ſagt, beyſpiellos, und ihrem Charakter durchaus zuwider. Keiner der Alten hat ihrer, als kriegeriſcher Gottheiten gedacht, und doch waffnen ſie (B. 1. V. 224.) die himmliſchen Phalangen wider den Rieſen Typhoeus und werden (V. 270.) von ihm mit der Verjagung aus dem Himmel bedroht.

l) Hymn. 5. V. 12. Wirthſch. V. 75. Id. 15. V. 103. (Zur letztern Stelle ſetzt der Scholiaſt, ἐπεὶ τὸ ἔαρ μαλακόν, ein wenig geſucht, wie mich dünkt. Μαλακαίποδες iſt offenbar entweder leiſetretend, ſanftſchwebend, oder gleichbedeutend mit dem homeriſchen ἀργυρόπεζος, — ein bloſses Schönheitsprädicat, aber freylich um ſo viel paſſender angebracht, je gewöhnlicher es war, die Horen mit nackten Füſsen, alſo in der Lage, worin dieſer Theil der Schönheit am meiſten bemerkbar ward, vorzuſtellen.) Vielleicht gehört hieher auch noch das meleagriſche γλυκυπάρθενοι 54, 1. und Rufins (Ep. 17.) ἀμφ' εἰαρινῶν Ὡρῶν.

lich jedoch die erſtere, finde ich in πολυγηθέες und εὔφρονες. m) Für die dritte Vorſtellungsart trift man unſtreitig beym Pindar, dem ſie die gewöhnlichſte iſt, auch die charakteriſirendſten Beywörter an. Auſſer denen, die er in der oben angezogenen Stelle allen dreyen ertheilt, heiſst ihm n) **Eunomia** σώτειρα und μεγαλόδοξος und **Dike** o) eine Mutter der wohlwollenden, Städte vergröſsernden, Ruhe, **Heſychia**; gewiſs das vortrefflichſte Praedicat, das jemahls einer Tochter der Themis gegeben ward, man müſste ihm denn das mahleriſche, unüberſetzbare τεθαλυῖα, deſſen ſich p) Heſiod von der **Irene** bedient, vorziehn. Mehrere hieher gehörigen Epithethe werden ſich jedem, bey einer aufmerkſamen Lectüre, von ſelbſt darbiethen. Ich für mein Theil kehre zu dem Ziele, von dem ich auslief, zu den homeriſchen Horen, zurück.

In welchem Lande und unter was für einem Himmelsſtriche dieſe entſprangen, iſt, aus Mangel an Nachrichten, nicht zu beſtimmen: doch, dünkt mich, ſey Klein-Aſien und insbeſondere

---

m) Il. B. 21. V. 450. Hymne 1. V. 194.

n) Ol. Ode 9. V. 25. 26.

o) Pyth. Ode 8. V. 1.

p) Theog. V. 902.

Ionien der ſchicklichſte Geburtsort für ſie. Wenigſtens läſst ſich Homers wolkenloſer, gereinigter Himmel auf kein Land in der Welt mit mehrerem Rechte anwenden. Alle Schriftſteller der alten Zeit preiſen wetteifernd ſeine Milde, alle rühmen die Heiterkeit und Lieblichkeit ſeiner Luft, alle ſeinen ewigen Frühling. Auch ſind dieſe herrlichen Vorzüge noch nicht ganz verſchwunden. „Als der Winter in Smyrna näher kam, ſagt Chandler, *q*) ward der Himmel, der im Sommer überaus klar und heiter iſt, zwar veränderlich, und wir hatten Regen und Sonnenſchein, eins ums andre. Südliche Winde herrſchten vornähmlich und trieben an den Bergen Wolken zuſammen, aus welchen Donner und Blitz kamen. Allein bald erneuerte der Regen das Grün, das im December ſo ſchön war, als ichs jemahls geſehen habe. Ringelblumen und Anemonen ſchoſſen von ſelbſt und in groſser Menge zwiſchen dem Raſen unter Oehlbäumen auf. Ganze Gebüſche von Myrten in Blüthe ſchmückten das ungebaute Land, und in den Gärten ſchimmerte die goldne Frucht zwiſchen den tiefgrünen Blättern der Orangenbäume hervor. Früh im Februar blühten die Mandelbäume, und Roſen und Nelken waren gemein und

---

q) Reiſe in Kleinaſien. Leipzig, 1776. S. 112.

wurden in den Straſsen verkauſt. Ueberhaupt hatten wir, wenige Tage ausgenommen, einen blauen Himmel und eine ungemein ſanfte Luft. Den neunten März flog ein Trupp Kraniche, der aus den Winterquartieren zurückkehrte, in gröſster Ordnung, nordwärts über Smyrna weg. Ein anderer folgte und bald mehrere; einige bey Tage, wo man den Trupp Geſtalt und Anführer verändern ſah, andre bey Mondlicht, wo man, hoch in der Luft, ihr lautes Geſchrey hörte. Zu eben der Zeit bemerkten wir, wie die Bienen in Bewegung kamen. Man hält beydes für ein ſicheres Zeichen, daſs der Winter ſein Ende erreicht habe und beſtändiges Wetter zu erwarten ſey." Welch ein trefflicher Commentar über die Dichtung Homers! r) Alſo noch itzt wechſeln zwey Witterungszeiten, die feuchte und trockne, regelmäſsig in Jonien ab? Wie angenehm iſt es, die Bilder und Ausdrücke des älteſten aller Dichter nach Jahrtauſenden wahr zu finden!

---

r) Und über verſchiedene andere Stellen, z. B. über Il. B. 3. V. 3—5. Was Chandler von dem, im December zurückkehrenden, Gräne ſagt, erläutert das homeriſche ἀθέσφατον ὄμβρον gleichfalls ſehr gut.

Aus Aſien kam die Verehrung der Horen wahrſcheinlich über das Meer, vielleicht von Creta her, (wenigſtens gedenkt Diodor ihrer in der cretiſchen Fabelgeſchichte,) zu den europäiſchen Griechen. So ſparſam auch hierüber die Berichte der Alten ſind, ſo iſt doch kein Zweifel, daſs dieſs Volk die Göttinnen ziemlich allgemein, und zwar ſowohl in- als auſserhalb dem Peloponneſe, verehrte. Ein, ihnen geweihter, Altar lag im eliſchen Haine Altis, unter dem Altare der Venus, und ein Tempel im Argiver-Gebiethe, nicht weit von den Statuen des Polynikes und der übrigen Heerführer, die mit ihm vor Theben geſtritten hatten. Beyder erwähnt Pauſanias, *s)* aber nirgends iſt er ausführlich. Selbſt von einem, wohl nicht ganz unberühmten, Tempel, den ihnen Athen heiligte, ſagt er nichts. Nur aus dem Philochorus wiſſen wir, *t)* daſs der König Amphictyon dem Bacchus, weil er ihn den Wein mit Waſſer vermiſchen lehrte, in dem athenienſiſchen Tempel der Horen, die er als Pflegerinnen der Reben anſah, einen Altar *u)* weihte, und dieſen den Altar des

---

s) B. 5. C. 15. S. 114. und B. 2. C. 20. S. 135.

t) Beym Athen. B. 2. C. 3. S. 38.

u) Nach B. 4. C. 27. S. 179. eine Capelle.

Διόνυσον ὀρθός, oder des aufrechtgehenden Bacchus nannte, und daneben für die Nymphen, die Erzieherinnen des Gottes, einen Tempel erbaute, um anzudeuten, daſs man dem Wein durch Waſſer ſeine ſchädliche Wirkung benehmen müſſe. x) In der That ſcheint es, als ob die Athenienſer unter allen griechiſchen Völkern den Horen die frühеſte und eifrigſte Ehrerbiethung erwieſen hätten. Sie ſind es wenigſtens, y) die ihnen zu Ehren ein eigenthümliches Feſt, ὡραῖα genannt, begingen und ſie feyerlichſt anrieſen, alle übermäſſige Dürre abzuwenden und die jungen Gewächſe durch milde Wärme und zeitigen Regen groſs zu ziehen. Sonderbar aber war es, daſs ſie ihnen kein gebratenes, ſondern allezeit geſottenes Fleiſch zum Opfer brachten. Entweder geſchah es, weil man glaubte, das Fleiſch

---

x) Wo dieſe Tempel lagen, laſst ſich übrigens nicht beſtimmen. Meurſius (Athenae Atticae, C. 13.) hat zwar alle von mir angeführten Stellen geſammelt, allein eben ſo wenig, als ich, etwas Genaueres angeben können. Darin ſcheint er mir indeſs zu irren, wenn er ἕδος durch templum erklärt. Ich finde hiezu keinen Grund, noch einen Widerſpruch im Athenäus.

y) Ath. B. 14. C. 26. S. 656.

werde durch Sieden zärter, geſünder und ſchmackhafter, kurz, um die Horen zu erinnern, welche Eigenſchaften ſie Früchten und Pflanzen verleihen ſollten, oder, weil das Braten für ein bloſses Symbol der Hitze, das Sieden hingegen für das Symbol einer durch Wärme gemäſsigten Feuchtigkeit galt. z) Nach dem Heſychius a) wurden die Horäen des Jahrs viermahl begangen und den Horen die Erſtlingsfrüchte jeder Jahreszeit geopfert. Ohne ihn einer Unrichtigkeit zu beſchuldigen, will ich nur ſo viel erinnern, daſs man, dem obigen Bericht zufolge, eher glauben ſollte, ſie wären nur einmahl, und zwar im Frühling gefeyert worden. Wenigſtens leitet der Endzweck der Feyer und der Ausdruck des Athenäus darauf. b) Auſser dieſem eigenthümlichen Feſte, nahmen ſie noch als Dienerinnen der Sonne, an den Thargelien und Pyanepſien, wovon jene ins Früh-

---

z) Jenes behauptet Philochorus in der angeführten Stelle beym Athenäus, dieſes Voſſius in Theolog. gent. B. 9. C. 33.

a) Ὡραια, ſagt er, τελετή τις, ἐν ᾗ τῶν ὡραίων ἀνθέων ἐγίνοντο ἀπαρχαὶ, und an einem andern Orte, Ὡραῖα, τέσσαρα καὶ ἐπὶ τῶν καθ' ὥραν συντελουμένων ἱερῶν.

b) Er ſagt nähmlich: Die Athenienſer bitten die Horen ἐκτελεῖν τὰ φυόμενα.

jahr, dieſe in den Herbſt ſielen, Antheil; *c*) vielleicht auch, (der Gewährsmann Pauſanias ſpricht etwas unbeſtimmt,) an dem Feſte der Pandroſos. *d*) Ihnen endlich und den Grazien und dem Geber der Freude beſiehlt Panyaſis *e*) bey Gaſtmahlen den erſten Becher zu weihen. Ob ſie dieſer Ehre als Pflegerinnen des Weins, oder als Göttinnen des Schönen, gewürdiget wurden, weiſs ich nicht. Wahrſcheinlich aber veranlaſste der Gebrauch das Sprichwort *Ὥρας καὶ Χάριν θύειν*, deſſen Sinn kein anderer iſt, als jedes Geſchäft zur rechten Zeit und mit Anſtand verrichten. Um nichts zu übergehn, was auf gottesdienſtliche Verehrung Bezug hat, erinnere ich noch, daſs die Jünglinge, wann ſie ihren Soldateneid in dem Tempel der Aglauros ablegten, unter andern auch bey dem Nahmen Thallo

---

c) An beyden Feſten wurden von jungen Leuten allerley auserleſene Früchte und auſſerdem noch Oehlzweige, die mit Wolle umwunden waren, und daher *εἰρεσιῶναι* hieſsen, herumgetragen. Die Hauptſtelle iſt das Scholion zum 1035. V. des ariſtophaniſchen Plutus. Mehrere Nachricht findet man in Meurſii Graecia feriata.

d) B. 9. C. 35. S. 780.

e) Beym Athen. B. 2. C. 2. S. 36.

ſchwuren, *f*) ein neuer Beweis, wie heilig dieſe Gottheit den Athenienſern war.

Meine Leſer werden vielleicht erwarten, daſs ich noch etwas über die Verehrung der Horen unter den Römern ſagen ſoll: allein dieſe Göttinnen ſcheinen nie das Bürgerrecht bey ihnen erhalten zu haben, ſondern nur von römiſchen Dichtern und Künſtlern angenommen worden zu ſeyn. Unrichtig wäre es wenigſtens offenbar, wenn man die Tempeſtas, der Scipio, *g*) zum Andenken eines, bey Corſica ausgeſtandenen, Sturmes vor dem capeniſchen Thore einen Tempel erbaute, oder die Hora, die Plutarch *h*) anführt, hieher ziehen wollte. Was man ſich unter der erſtern zu denken hat, ſagt der Nahme. Die letztere hieſs eigentlich Horta und wurde angerufen, um zu edlen Handlungen zu beſeelen, hatte alſo mit den Horen nicht das geringſte, mit der Stimula hingegen, alles gemein.

---

f) Pollux B. 8. Segm. 106.

g) Heinſius zu Ovid. Faſt. B. 6. V. 193. Der Göttinn Tempeſtas gedenken auſſerdem noch Virgil Aen. B. 3. V. 120., ebenderſelbe und Horaz mehrerer Tempeſtaten Aen. B. 5. V. 772. Epod. 10. V. 24.

h) Quaeſt. Rom. 43. und aus ihm Alex. ab Alex. B. 1. C. 14. S. 117.

Verſchiedene neuere Gelehrten *i*) ſind geneigt, dieſe **Horta** und Romulus vergötterte Gemahlinn, **Herſilia**, für **eine** Perſon zu halten, und berufen ſich deshalb auf Ennius und Ovids *k*) Zeugniſſe. Ich finde wider dieſe Vermuthung nichts erhebliches einzuwenden. Vielleicht verehrten die Römer in der Herſilia die Beſchützerinn des römiſchen Reichs, wie ſie in dem Romulus den Schutzgott deſſelben verehrten, und hätte man denn für die Neuvergötterte einen ſchicklichern Nahmen erdenken können, als **Horta**, die zum Guten erweckende, oder **Hora**, die Aufſeherinn, Hüterinn, von ὁρᾷν? *l*) Darin aber irren ſich Nonius und die ihm gefolgt ſind ſicher, wenn ſie in der Herſilia die Göttinn der Jugend finden. Hebe bekam dieſen Beynahmen, wie ich oben bereits muthmaſste, von

---

i) Z. B. Roſin in Antiq. Rom. B. 2. C. 19. und Banier in der Götterl. Th. 1. S. 366. Nr. 318.

k) Nonius Marc. im Worte Hebe und Met. B. 14. V. 851.

l) Daher eben die Kürze der erſten Sylbe in der Stelle Ovids und nach Heinſius, daſelbſt vorgebrachter, Vermuthung auch im Verſe des Ennius: Grund genug für den Kritiker, die Hora Herſilia nicht für eine homeriſche Hora zu halten.

ega und hatte ihren eigenen Tempel und Gottesdienſt.

Ich würde meine Leſer eines groſsen Vergnügens berauben und mich ſelbſt der Unvollſtändigkeit anklagen müſſen, wenn ich die Vorſtellungen der Horen, durch die Hände der Künſtler, mit Stillſchweigen überginge. Auch wäre mir dieſe Unterlaſſung um ſo nachtheiliger, je gewiſſer ich hoffen darf, daſs ſich meine obigen Behauptungen durch die Kunſtwerke beſtätigen werden. Eine kurze Nachricht hiervon mag alſo dieſe Abhandlung ſchlieſsen. In den älteſten Zeiten der Kunſt wurden die Horen, wie Winckelmann *m*) ſchon bemerkt hat, in zwey, nachher aber, als man drey Jahrszeiten unterſchied, in drey Figuren, bald einzeln, bald mit andern Gottheiten zugleich, vorgeſtellt. Zwey Horen, z. B. waren, nebſt eben ſo viel Grazien, an den beyden Armen des amycläiſchen Thrones, und zwey andere Horen und Grazien hinten an den beyden Enden deſſelben, *n*) nach Herrn Heynens Meinung, *o*) ſämmtlich als Caryatiden angebracht. Eben ſie und die Parcen

---

m) Geſch. d. Kunſt, S. 307.

n) Pauſan. B. 3. C. 18. S. 255.

o) Antiq. Auff. St. 1. S. 9.

ſtanden, vermuthlich in ſechs Figuren, auf dem Sarkophage, der, in Geſtalt eines groſsen Altars oder Vierecks, der Bildſäule des Thrones zum Fuſsgeſtelle diente, wofern ſie nicht, denn Pauſanias p) ſpricht abermahls undeutlich, in erhabener Arbeit ausgedrückt waren. Noch einmahl an demſelben Altare befanden ſie ſich in Verbindung mit den Muſen q) und Theſtiaden. Endlich, um alle Nachrichten des Pauſanias hier zuſammenzuſtellen, ſahe man, am Throne des Jupiters zu Olympia, oben über dem Haupte, drey Grazien und drey Horen, und in einem Tempel zu Megara, über dem Kopfe deſſelben Gottes, Horen und Parcen. In dem alten Tempel der Juno zu Mycen ſaſs die Göttinn mit einem Diademe um das Haupt, an welchem Grazien und Horen, vermuthlich in erhabener Arbeit, erſchienen. r) Irre ich nicht, ſo ſind die Horen bereits in dieſer frühen Zuſammenſtellung mit den Muſen, am häufigſten mit den Grazien, als Schönheitsgöttinnen ſichtbar, indeſs geſtehe ich

---

p) Pauſan. B. 3. C. 19. S. 257. vergl. mit den angez. Ant. Auff. S. 66.

q) Ebenderſelbe S. 258.

r) Pauſan. B. 5. C. 11. S. 204. B. 1. C. 40. S. 97. B. 2. C. 17. S. 148. vergl. mit den Antiq. Auff. S. 9. N. I.

gar gern, daſs ſie eben ſo leicht dem Bedürfniſſe der Verzierung, oder der Abſicht, dem Kunſtverhältniſſe ein Genüge zu leiſten, ihr Daſeyn verdanken können. Sicherer und einleuchtender hingegen iſt, was Pauſanias über ihre Vereinigung mit den Parcen bemerkt. Schickſale und Jahreszeiten ſtanden beyde dem Jupiter zu Gebothe. r) Möchte es doch dem Griechen gefallen haben, bey ſo vielen ſich darbiethenden Gelegenheiten, der Bildung dieſer Göttinnen zu erwähnen! Aber als etwas, das ſeinen Landsleuten hinlänglich bekannt war, überſah er dieſes, und wir müſſen uns nun mit den wenigen

---

r) Auſserdem finde ich der Horen, als Kunſtwerke im Pauſanias noch zweymahl erwähnt. B. 5. C. 17. S. 418. heiſst es: „In dem Tempel der Juno zu Olympia ſitzen unter andern auch die Horen, durch den Emilus von Aegina verfertigt, auf Thronen. Zunächſt an ihnen ſteht ihre Mutter, Themis, von dem Lacedämonier Doryclidas, einem Schüler des Dipönus und Scyllis gearbeitet.“ Und B. 8. C. 31. S. 664. iſt von zwey Statuen der Horen die Rede, die zu Megalopolis auf dem freyen Platze der groſsen Göttinnen, der Ceres und Proſerpina, aufgeſtellt waren. Schränken ſich Pauſanias Worte nicht bloſs auf den Pan und Apoll ein, ſo gehörten die Horen zu den älteſten megalopolitiſchen Gottheiten.

übriggebliebenen Gemmen und Denkmahlen der Kunſt behelfen. Ich bin geſonnen, die wichtigſten hier kurz zu beſchreiben, und ſo wird ſich das Gemeinſchaftliche, worin dieſe Vorſtellungen übereinkommen, von ſelbſt ergeben.

In der zweyfachen Zahl ſieht man dieſe Göttinnen auf einer Gemme des Florentiner Muſeums. t) Beyde ziehen einen Wagen, den man nicht unwahrſcheinlich für den Wagen der Ariadne hält. Der Braut zur Seite ſteht Amor ſchmeichelnd, und voran geht Hymenäus, als Wegweiſer. Dieſelbe Idee iſt auf einer Kamee der lippertſchen Dactyliothek u) überaus deutlich ausgedrückt. Der Stein ſcheint vorhanden zu ſeyn, um den vorigen zu erläutern. Bacchus und Ariadne ſitzen beyde auf einem Wagen, und werden von zwey Horen gezogen. Amor lenkt ſie, ſtatt der Peitſche, mit einer Fackel, und ein anderer Liebesgott ſchiebt, die Fahrt zu beſchleunigen, an den Rädern. Die Richtigkeit der Erklärung gründet ſich auf das, was ich oben von den Bemühungen der Horen um den Bacchus und ſeine Schöne geſagt habe. — Drey Horen in der Stellung der Tanzenden, die ihnen Philoſtratus x) beylegt, nimmt man auf einer drey-

---

t) Th. 1. Tab. 93. 2.
u) Th. 1. Nr. 386.
x) Icon. B. 2. 35.

ſeitigen Baſe eines Leuchters in der albaniſchen Villa wahr. *y*) Ihre Kleider ſind aufgegürtet, oder vielmehr, vermittelſt einer Schleiſe, die an den Seiten gebunden iſt, nach Art der alten Tänzerinnen, in die Höhe gezogen, faſt ſo, wie ſie Ovid *z*) ſchildert. Die erſte Figur trägt eine Fruchtſchaale in der Hand, und neben ihr liegen Früchte, ein Symbol des Herbſtes. Die übrigen zwey Figuren auf den beyden andern Seiten der Baſe, halten nichts in der Hand, aber zu den Füſsen der einen brennt auf erhöheten Steinen ein Feuer, das Sinnbild des Winters, und an der Seite der andern ſteigt eine Blume, das Bild des Lenzes, empor. Auf den Köpfen tragen ſie, der Schilderung des Alcäus *a*) gemäſs, Kronen von Blättern, die Winckelmann für Palmblätter hält und Phurnutus den Muſen *b*) beylegt. Man

---

y) Monumenti antichi inediti da Giov. Winckelmann, Nr. 47. 48. die Erklärung Th. 2. S. 57. Von einer andern Gruppe tanzender Horen, auf einem Basrelief in der Villa Borgheſe, ſagt H. v. Ramdohr Th. 1. S. 314. ſie ſey trefflich gedacht, aber, der vernachläſſigten Ausführung nach, zu urtheilen, nur eine Copie nach einem beſſern Werke.

z) Faſt. B. 5. C. 217.

a) Carmina lyrica. Ed. Comel. S. 11.

b) C. 14. S. 161.

ſieht leicht, daſs ſie durch dieſen Schmuck ſich als die Geſellſchafterinnen der letztern, ſo wie durch die tanzende Stellung, als die Geſpielinnen der Grazien, wofür wir ſie ſchon vorhin erkannten, auszeichnen.

Als vier Figuren erſcheinen ſie auf der vierſeitigen Baſe eines Leuchters im farneſiſchen Palaſte, c) vorzüglich ſchön und charakteriſtiſch aber auf einem Sarkophage in der albaniſchen Villa, der Peleus und Thetis Vermählung vorſtellt. d) Im Vordergrunde ſitzt Peleus, neben ihm Thetis, über ihrem Haupte einen Schleyer. Vulcan reicht dem Helden Schild und Schwert, Minerva Lanze und Helm. Ihr folgen die Horen, jede mit Geſchenken für die Verlobten. Zuerſt der Winter, mehr durch Kleider verwahrt, als die übrigen, an einem Stabe auf der Schulter einen Vogel und einen Haſen, mit der Rechten ein wildes Schwein, das Zeichen der eröffneten Jagd, hinter ſich herſchleppend. Er macht den

---

c) Mon. ant. ined. Th. 2. S. 58. Verzierte man die Leuchter vielleicht deshalb mit den Horen, weil ſie zum Lichte, dem ſchicklichſten Sinnbilde der Zeit und Vergänglichkeit, ſo wohl paſsten?

d) Mon. ant. ined. Nr. 111. die Erklärung Th. 2. S. 151.

Anfang, weil man den Winter als die bequemſte Zeit, ſich zu verehlichen, anſah. Hierauf der Herbſt. Vor ſich hält er eine Ziege bey der Pfote und in der andern Hand ein Körbchen mit Früchten. Nach ihm kömmt, leichtgekleidet, der Sommer, in den Händen ein Blumengewinde; zuletzt der Frühling, mit einem Tuche voll dürrer Erbſen, einer Frucht, die den Tiſchen der Griechen, zumahl in dieſer Jahreszeit, nicht fremd war. Den Hintergrund füllt Hymenäus, ſein langes Haar aufgeſchlagen und mit Blumen umwunden, Heſper, gleichfalls gekränzt, in der Hand eine zu unterſt gekehrte Fackel, die Zeit des Schlafengehens anzudeuten, endlich ein Liebesgott, der die Göttinn der Zwietracht zu verjagen ſcheint. Meines Bedünkens ſind die Horen keineswegs die ſchlechteſten Figuren des Stücks. Nicht nur ihre Kleidung und Attribute, ſelbſt ihre Bildung, in der das Alter ſtufenweis ſteigt, unterſcheiden ſie auf das genaueſte. *e*) Vier Horen erſcheinen endlich auch auf dem Ge-

---

e) Ob die drey Figuren, die bey der aldobrandiniſchen Hochzeit erſcheinen, wie Winckelmann in dem angeführten Werke Th. 2. S. 60. behauptet, ebenfalls für Horen zu halten ſind, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Die Deutung ſcheint mehr witzig, als wahr.

mählde, deſſen Beſchreibung uns Philoſtrat f) hinterlaſſen hat. „In der ihnen eignen Geſtalt, (alſo wahrſcheinlich durch die gewöhnlichen Symbole kenntlich,) ſteigen ſie, ſagt er, vom Himmel herab zur Erde, reichen ſich einander die Hände und ſcheinen (vermuthlich, weil ſie tanzend vorgeſtellt waren,) das Jahr gleichſam zu beflügeln und fortzuwälzen.“ Bald darauf fährt er, mit einer Art von Begeiſterung, fort: „In Wahrheit, dieſe Horen ſind ſchön, ſind Meiſterſtücke der Kunſt. Wie ſie zum Geſange ſich zu vereinigen ſcheinen! wie ſie im Kreiſe ſich drehn! keine den Rücken von den Zuſchauern abgewendet, als eilten ſie ihnen ſämmtlich entgegen. Sanft heben ſie die Arme empor; ihr Haar ſchwebt ledig und ungebunden; ihre Wangen glühen von der Bewegung, ihre Augen rollen.“ Mich dünckt, dieſe Beſchreibungen enthalten Merkmahle genug, um die griechiſchen Horen auf keinem alten Monumente der Kunſt zu verkennen.

Etwas anders ſtellten die Römer die Jahreszeiten vor. Bey ihnen ſind es gewöhnlich nicht vier weibliche, ſondern vier männliche Figuren, meiſtens vier Knaben oder vier Jünglinge, bald

---

f) An dem oben angezog. Orte.

geflügelt, bald ungeflügelt. Der Winter iſt jederzeit beſchuht und ſorgfältig bekleidet. In den Händen hält er bald Obſt, bald Waſſervögel, bald Gänſe. Der Frühling erſcheint halb, oft auch ganz nackend, das Haupt mit Blumen bekränzt, zuweilen einen Blumenkorb in der rechten und einen Rehbock, als welches Thier um dieſe Jahreszeit jung wird, in der andern Hand. Der Sommer wird durch Aehren und Sichel, der Herbſt durch Trauben und Traubengefäße, nicht aber immer durch das Horn des Ueberfluſſes, (denn dieſes trifft man ſelbſt beym Sommer und Winter an,) kenntlich. Der Ehrenbogen des Kayſers Sever und die Münzen, die Caracalla, Conſtantin und Commodus mit der Aufſchrift: **Tempora Felicia** und **Felicitas Temporum** haben prägen laſſen, geben Beyſpiele zu dieſen beſchriebenen Vorſtellungen. *g*) Vier ſchöne männliche Figuren, die Jahreszeiten bedeutend, erſcheinen auch, unter kleinen Faunen und Genien, auf einer Vaſe, deren Hauptfigur Bacchus iſt, wie er, in langem Talar gekleidet, von einem Löwen getragen wird. Wollte der Künſtler durch dieſe Erfindung vielleicht anzei-

---

g) Supplement au Livre de l'Antiquité expliquée par B. de Montfaucon. Th. 1. B. 1. C. 1. 19.

gen, daſs Bacchus zu allen Zeiten Fröhlichkeit und Vergnügen verbreite? h)

Zum Beſchluſse noch ein Wort über die Abbildung der Horen, als Gerechtigkeitsgöttinnen. Die Eunomia finde ich nirgends unter einem Bilde vorgeſtellt. Dike hingegen, bey den Römern Juſtitia, erſchien, an dem Kaſten des Cypſelus, als ein wohlgeſtaltetes Frauenzimmer, das einem häſslichen Weibe, der Ungerechtigkeit, vermittelſt eines Stricks in der linken Hand, den Hals zuſchnürte, und mit einem Stocke in der Rechten ihrem Zorn Luſt ſchaffte. i) Nach dem Berichte Chryſipps beym Gellius, k) wurde ſie als eine Jungfrau mit ernſter, bedeu-

---

h) Antiquité expliquée par B. de Montfaucon. Th. 1. Pl. 153. Nr. 2. Vier Mädchen, die in Stellung und Tracht den winckelmanniſchen Horen gleichen, nebſt eben ſo viel männlichen Figuren, beyde mit den gewöhnlichen Attributen der Jahreszeiten, zeigt ein Gemählde, das man 1675. in dem Grabmahle der Naſonen, an der flaminiſchen Straſse entdeckte. Die Idee ſcheint halb griechiſch, halb römiſch. Zeichnung und Erläuterung ſind im 12. Bande des Gräviſchen Theſaurus S. 1064. befindlich.

i) Pauſan. B. 5. C. 18. S. 522.

k) B. 14. C. 4.

tender Miene und finſterm Blicke, fähig, dem Edeln Vertraun und dem Ruchloſen Furcht einzuflöſsen, gemahlt. Mich dünkt, dieſs ſey der Ausdruck ihres Geſichtes auf einer Münze Tibers beym Montfaucon. *l*) Eine andere vom Hadrian zeigt ſie ſitzend, in der Hand einen Stab oder Scepter, ihr Anſehn im Gerichte zu bemerken. *m*) Spätere Zeiten machen ſie durch das Sinnbild der Wage kenntlich. — Irenen, oder den Frieden, ſtellten die Griechen als eine Göttinn vor, in deren Schooſse Plutus, der Geber des Reichthums, ruhte. So wenigſtens die Statüe, die vom Künſtler Cephiſodot für die Athenienſer verſertigt, und, allem Vermuthen nach, im Prytaneum zu ſehen war. *n*) Heiſst etwa in dieſer Rückſicht Irene beym Euripides *o*) ὀλβιοδότειρα und beym Ariſtophanes *p*) βαθύπλουτος? Letzterer giebt ihr die Venus und die Grazien zu Geſell-

---

l) Antiq. expl. T. 1. Pl. 211. Nr. 11.

m) Ebendaſelbſt. Nr. 10.

n) Pauſan. B. 9. C. 16. S. 741. vergl. mit B. 1. C. 18. S. 41.

o) In Bacch. V. 419.

p) Stobaeus, Serm. 54. S. 367.

ſchafterinnen.q) Auf den Münzen der römiſchen Kayſer erſcheint der Kopf dieſer Göttinn entweder mit der griechiſchen Inſchrift Εἰρήνη, oder mit der lateiniſchen Pax. r) Ihre Attribute ſind Kornähren, das Symbol des Ackerbaues und der Fruchtbarkeit. Daher die Beywörter κουροτρόφος und alma. s) Wo ſie völlig abgebildet erſcheint, ſieht man zu oder unter ihren Füſsen eine Schlange, das Bild der Feindſchaft, t) ſich krümmen, den Friedensſtab in der einen und Oehlzweige oder Kornähren in der andern Hand, oft auch Aehren und Obſt in ihrem Schooſse. Dieſs

---

q) Eines Altars, den die Athenienſer ihr als Friedensgöttinn, nach Ueberwindung des Artaxerxes und dem mit ihm geſchloſſenen Bündniſſe errichteten, gedenkt Plutarch, (im Cimon, C. 13.) ihrer Opfer Ariſtophanes Scholiaſt. (zum 1019. V. der Irene.)

r) Spanheim, zum Callimach. (H. in Cerem. 138.) und Montfaucon Antiq. expl. Th. 1. H. 207.

s) Euripid. in Bacch. 420. und Tibull. B. 1. El. 10. V. 67.

t) Oder in ſo fern die Hora die Gewächſe des Landes in der Hand hält, das Bild der Erde, wie bey der Ceres. Man vergleiche insbeſondre das 177. unter den Fragm. inc. des Euripides. Th. 2. S. 493.

iſt es, wie die Ausleger bemerken, worauf Tibull in verſchiedenen Stellen u) anſpielt. Mit dem Horne des Ueberfluſſes, beſchäftigt, Waffen und Harniſche zu verbrennen, ſieht man ſie auf den Münzen Trajans, Antonin des Frommen und Veſpaſians. x)

Doch genug über zwar reizende, aber gleichwohl nur geringfügige Gegenſtände. Auch die Betrachtung und Zergliederung des Geiſtig-Schönen hat ihre Gränzen, die man nicht, ohne die Gefahr zu ermüden und läſtig zu werden, überſchreiten darf.

---

u) Beſonders in der eben gedachten.

x) Des letztern Münze findet man in Montfaucon, Nr. 8. Er iſt es nach dem Berichte Suetons, (Veſp. C. 9.) der dieſer Göttinn, nicht weit von der Gegend des Marktes, einen Tempel erbaute und hier die Beute aus dem Tempel zu Jeruſalem (Joſeph de B. I. B. 7. C. 5, 7.) niederlegte. Unter dem Commodus (Herodian. B. 1. C. 14.) ward dieſs herrliche, reiche Gebäude, bey Nachtzeit, ein Raub der Flammen. (Man vergleiche Caſtalio de Templo Pacis im 4. Bande des Gräviſchen Theſaurus.)

IV.

UEBER DIE GRAZIEN.

IV.

UEBER DIE GRAZIEN.

Was Horaz als den höchſten Endzweck der Poeſie und als den Triumph des Dichters anſieht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eben dieſs würde ich mir, wenn ich es zu erreichen im Stande wäre, bey einer Schrift, die den Grazien gewidmet iſt, zum gröſsten Verdienſte anrechnen. Wer weiſs es nicht, daſs dieſe Göttinnen, weit entfernt, allein dem Scherz und der Freude zu leben, unter dem Schein, zu vergnügen, am liebſten lehren und unterrichten, und welcher Schriftſteller, der ihnen ſeine Muſse zu weihen gedenkt, ſollte ſich nicht nach dem Glücke ſehnen, das ſie dem erſten ihrer deutſchen Lieblinge, er rede die Sprache der Götter, oder die der Menſchen, ſo vorzüglich verleihn, — Weisheit mit Witz und Anmuth zu paaren? Aber wie könnte ich glauben, beyde Eigenſchaften in mir zu vereinigen, oder wie könnte ich meinen Leſern verhehlen, daſs ich nur die unentbehrlichere mir eigen zu machen hoffen darf? Vielleicht war es ſogar verwegen, etwas zu wünſchen, das eben dadurch zur Vollkommenheit wird, weil es, ſeit faſt einem halben Jahrhunderte, nur ein Wieland und etliche wenige auſser ihm zum Antheil bekamen.

Wenn ich meine Leſer nicht mit leeren Muthmaſsungen über das Entſtehn der ſchönſten Dichtung und über die Zuſätze und Veränderungen, die ſie erfahren hat, unterhalten, ihnen in ihrem Urtheile weder vorgreifen, noch die Gelegenheit, das meinige zu berichtigen, rauben will, ſo ſehe ich nur einen einzigen Ausweg vor mir. Ich muſs die älteſten, wie die jüngſten, mythiſchen Sagen ſammeln, neben einander ſtellen und vergleichen. Auf dieſe Art wird ſich, wie ich glaube, am ſicherſten ergeben, was die Grazien waren und unter den Händen der Dichter und Künſtler wurden. Denn auch dieſen Göttinnen iſt es nicht beſſer, als den Horen, ergangen. Ihre Freunde haben ſich gleichſam um die Wette beeifert, ihnen die mannigfaltigſten Geſchäfte und Aemter zu übertragen, und ſie Göttern und Menſchen unentbehrlich zu machen. Iſt es ein Wunder, wenn man ſie zuweilen in ganz eignen Geſtalten und Verhältniſſen findet und die Nebenidee nicht immer ſogleich aus der Uridee herleiten kann?

Schon in Anſehung ihrer Aeltern ſind die Meinungen der Alten gar ſehr verſchieden. Als Vater zwar nennt der älteſte Genealogiſt des Olymps, *a)* und mit ihm die meiſten Dichter und Mythographen *b)* den Jupiter, allein deſto weiter entfernen ſie ſich in der Angabe ihrer mütterlichen Abſtammung von einander. Phurnut iſt der einzige, der ſie aus einer rechtmäſsigen Ehe entſpringen läſst. „Einige, ſagt er, *c)* nennen die Juno als Mutter der Grazien:“ Schade, daſs er auch hier ſeinen Gewährsmann zu nennen vergiſst! Unſtreitig iſt es ein verlorner Schriftſteller. In den vorhandenen habe ich mich vergebens um eine Beſtätigung für dieſe Sage bemüht. *d)* Dem Heſiodus heiſst die Mutter Eurynome, und dieſs iſt der gewöhnlichſte und am häufigſten vorkommende Nahme. Mit ihm verwandt, oder gar durch Verfälſchung aus ihm entſprungen zu ſeyn, ſcheint, beym Orpheus, Eunomia, bey etlichen

---

a) Heſiods Theog. V. 907.

b) Orpheus, H. 59. V. 2, Pindar, Ol. 14. V. 20. Apollod. B. 1. C. 3. §. 1. Hygin. in Genealogia Deorum.

c) C. 15. S. 162.

d) Daſs die Zeugniſſe des ſpäter lebenden Coluths im Raube der Helena V. 87. und 172. hieher nicht gehören, verſteht ſich von ſelbſt.

Ungenannten Phurnuts, Eurydomene und Eurymeduſa, in einem Epigramm auf die Grazien *e*) Hemonia, und endlich, in den Scholien des Luktatius, *f*) Harmione oder Harmonie. Wenigſtens finde ich nicht für nöthig, auf die Bedeutung aller dieſer Nahmen, deren Verderbung zum Theil ſehr ſichtbar iſt, *g*) bey der Erklärung Rückſicht zu nehmen. Ziemlich unbekannt, aber ganz eigen und merkwürdig iſt die Dichtung des Antimachus, eines Zeitgenoſſen des Plato. Ihm zufolge waren die Grazien Töchter des Helios und der Aegle. *h*) Jedoch entſinne ich mich, auſser dem Phurnut, der des Vaters gar nicht erwähnt und den Nahmen Aegle in Aglaja verwandelt zu haben ſcheint, keines einſtimmenden Zeugens. Auch zwey andere Genealogien, wo-

---

e) Antholog. Lat. B. 1. Ep. 77. 10. S. 54. vergl. mit Burmanns Anmerk.

f) Zum 286. V. des 2. B. der Thebaide des Statius.

g) Von Orpheus Εὐφημίης muthmaſsten es bereits der Abt Sevin und Schrader zum Muſäus, S. 188. Die Umſchaffung des Wortes in Hemonia und Hermione oder Harmonie kann gar nicht verkannt werden.

h) Pauſan. B. 9. C. 35. S. 781. Antimachi reliquiae ed. a. Schellenbergio, S. 100.

von ſie die eine zu Töchtern des Bacchus und der Venus, und die zweyte zu Töchtern des Bacchus und einer gewiſſen Nymphe Coronis macht, kommen vielleicht allein bey ihren Urhebern, jene beym Servius, *i*) und dieſe beym Nonnus, *k*) vor.

Meine Leſer werden ſich über die Dunkelheit wundern, die auf der Abkunft dieſer, ſo allgemein geliebten, Göttinnen ruht. Was von ihrer Anzahl und von ihren Nahmen geſagt wird, iſt nicht viel gewiſſer. Pamphus, ein Schüler des Linus, widmete ihnen den erſten Lobgeſang, ohne jedoch ihre Zahl zu beſtimmen und ihnen Nahmen zu geben. Eben dieſes that Antimachus, deſſen ich ſchon erwähnte. Auch dienten nicht alle Völker gleichvielen und gleichnahmigen Grazien. Die Lacedämonier und Athenienſer kannten beyderſeits deren nur zwey, allein die Nahmen, unter welchen man ſie verehrte, wa-

---

i) Aeneide B. 1. V. 720. Man hat zwar auch eine Stelle aus dem Anaſreon (Ode 41. V. 7.) hieher ziehen wollen: aber falſchlich. Sie ſagt wörtlich nichts anders, als: „Bacchus iſt es, durch welchen Trunkenheit und Freude (χάρις) hervorgehn, und Kummer und Schmerz ſchweigen;“ und gehört folglich nicht zu den genealogiſchen.

k) Dionyſ. B. 48. V. 555.

ren bey dieſen Völkern ganz verſchieden. Der ſpartiſche König Lacedämon, der erſte, der in ſeinem Gebiethe, am Fluſſe Tiaſa, einen Tempel für ſie erbaute, legte ihnen die Benennungen Phaenna und Kleta bey, und dieſe nahm Alkman in ſeine Gedichte auf. Von den Athenienſern hingegen wurden ſie Hegemone und Auxo genannt. Bey ihren Nachbarn, den Orchomeniern, führte König Eteocles die Anbethung dreyer Grazien ein: allein wie er ſie nannte, iſt ungewiſs. *l*) Waren vielleicht ihre Nahmen ſchon damahls dieſelben, die ihnen ſpäterhin der Dichter Böotiens, Heſiod, ertheilte Aglaja, Thalia, und Euphroſyne? *m*)

---

l) Pauſanias in der bereits angezogenen claſſiſchen Stelle.

m) Theog. V. 907 — 911. Ich rücke die Worte, ihres ebenfalls claſſiſchen Anſehns wegen, hier ein.

Τρεῖς δέ οἱ Εὐρυνόμη Χάριτας τέκε καλλιπαρήους,
Ὠκεανοῦ κούρη, πολυήρατον εἶδος ἔχουσα,
Ἀγλαΐην τε καὶ Εὐφροσύνην Θαλίην τ' ἐρατεινήν,
Τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἴβετο δερκομενάων
Λυσιμελὴς, καλὸν δὲ ὑπ' ὀφρύσι δερκιόωνται.

Aber des Oceans Tochter, Eurynome, reizend vor allen
Nymphen, wurde der drey ſchönwangigten Grazien Mutter.

Durch ihn ſcheinen ſie wenigſtens in Umlauf gebracht und nachher von den Sängern der alten und neuern Zeit angenommen worden zu ſeyn. Zwar leſen wir beym Orpheus Θάλεια für Θαλίη und beym Phurnut Ευφρόνη für Ευφροσύνη: dort aber iſt es abweichende Schreibart n) und hier Verdorbenheit des Textes. Handſchriften ſelbſt erklären ſich, wie Gale bemerkt, für Ευφροσύνη.

Mit Fleiſs habe ich dieſes Gemiſch widerſprechender Sagen vorausgeſchickt, um itzt die einfache Dichtung Homers dagegen aufſtellen zu können. Gleich dem alten Pamphus, erwähnt er weder der Aeltern noch der Nahmen der Grazien: allein die Göttinnen ſelbſt kennt er ſehr wohl und gedenkt ihrer zu dreyen Mahlen. Zuerſt erſcheinen ſie o) als Dienerinnen der Juno.

> Thalien gab ſie dem Gott, Euphroſynen ihm
> und Aglajen.
> Aus den lieblichen Augen der Mädchen quillet
> der Anmuth
> Süſse Fülle hervor und der Liebe zartes Entzücken.

---

n) Man ſehe Heynens Anmerk. zum Apollodor, S. 32. Nach der gewöhnlichen Meinung bezeichnet Θαλίη die Grazie und Θαλεία die Muſe. Daſs man eben ſo wohl θαλη θάλεια, als θαλία ſagt, iſt bekannt.

o) Il. B. 14. V. 267—269.

Ihm zufolge, hat ſie über ein ganzes Heer jüngerer ſowohl, als älterer, Grazien zu gebiethen: denn ſie verſpricht dem Gotte des Schlafes, um ihn zu der gefährlichen Unternehmung wider den Jupiter aufzumuntern, eine der jüngſten, Nahmens Paſithea, zur Gemahlinn, *p*) und Somnus vergiſst nicht, dieſe Bedingung in ſeiner Antwort *q*) wohlbedächtig zu wiederholen. Ferner läſst er *r*) eine Grazie, die, ich weiſs nicht, ob vorzugsweiſe, oder aus welcher andern Urſache, die Charis genannt wird, wo nicht als Gattinn, doch als Geliebte, mit dem Vulcan ſein Lager theilen. *s*) Endlich geſellt

---

p) Wenn dieſe Paſithea beym Statius Theb. B. 2. V. 286. die prima blandarum ſororum heiſst, ſo verräth ſich auch hier der Nachahmer und Liebhaber des Seltnern und Ungewöhnlichern. Dieſelbe Bemerkung gilt vom Muſäus, der (V. 77.) Cytheren jüngere und ältere Grazien beylegt.

q) Am angeführten homeriſchen Orte, V. 275.

r) Il. B. 18 V. 382. 383.

s) Beyde Deutungen erlaubt nähmlich das homeriſche ὀπυίειν. Wenn aber einige in dem Beyworte καλη den Nahmen der Grazie finden wollen, ſo geſchieht dieſes ohne hinreichenden Grund. Nach Heſiod. (Theog. V. 945.) war er *s*) dieſe Göttinnen der Venus bey, um ſie, nach jener ſchleunigen Flucht aus den Armen des Mars, zu baden und anzuputzen. Dieſs und mehr nicht der einfache Homer. Iſt es noch zweifelhaft, was die Grazien ihm und, wie ich glaube, dem Pamphus und allen ältern Dichtern, oder mit andern Worten, was ſie urſprünglich waren? Nicht drey Schweſtern, ſondern ein zahlreiches Gefolge; nicht der Venus allein, ſondern auch der Juno, und dieſer, vielleicht als Mutter, vielleicht als Gemahlinn des erſten Gottes, ganz vorzüglich bedient und unterworfen; nicht zur ewigen Jungfrauſchaft und Keuſchheit beſtimmt, ſondern auserſehn, die Tage der Götter, als häusliche Geſellſchafterinnen, zu beglücken; endlich nicht alle gleich jung und blühend, ſondern eben deshalb, weil ſie auch bey ernſtern Gottheiten, wie z. B. bey dem Vulcan, gefunden werden, von verſchiedenem Alter, kurz, wenn es erlaubt iſt, hier noch einen Schritt wei-

---

Aglaja, nach andern (Euſtathius zur Ode B. 18. S. 1148.) Thalia die Gemahlinn Vulcans. Ganz in ſeiner Manier löſt Lucian den Zweifel, wie die Einigkeit zwiſchen dieſer Charis und der Venus beſtehen könne. Man ſehe den 15. Götterdialog und was Hemſterhuis hiezu anmerkt.

s) Od. B. 8. V. 364—366., vergl. mit der 3. homeriſchen H. V. 61.

ter zu gehn und eine, doch gewiſs nicht zu kühne, Vergleichung zu wagen, für den Olymp daſſelbe, was die Nymphen für das Gewäſſer waren, Geſchöpfe, die ihn verſchönerten und belebten, und zum angenehmen Aufenthalte der Unſterblichen umſchufen.

Vergleicht man hiermit die vorhin angeführten Sagen und Einkleidungen, ſo wird man den Geiſt der ſpätern Zeit und die ihm eigne Verſchönerungsſucht gar bald wahrnehmen. In allem herrſcht eine mehr oder minder ſinnreiche, mehr oder minder glückliche Allegorie; in allem verräth ſich Entfernung von der homeriſchen Einfalt und ein deſto gröſseres Beſtreben, etwas Neues und Unerhörtes zu ſagen, je jünger die Dichter und die Vorſtellungen ſind. Daſs ich jedoch hiervon die athenienſiſchen und lacedämoniſchen Grazien ausnehme, verſteht ſich von ſelbſt. Beyde reichen über die homeriſche Dichtung hinaus, und ſind in einer ganz beſondern Abſicht erfunden. Die erſtern ſollen, meines Bedünkens, die Nothwendigkeit und den wohlthätigen Einfluſs, die letztern die äuſsern, in die Sinnen fallenden, Wirkungen der Grazie anzeigen. Daher die Nahmen Hegemone und Auxo, die Führerinn und die Mehrerinn, oder Beglückende, daher Phaenna und Kleta, a) die Schimmernde und die Ruhmvolle. Keine Dichtung kömmt indeſs an Werth der homeriſchen näher, als die Dichtung Heſiods. Zwar an Gröſse iſt ſie weit unter jener. Seiner Grazien ſind nur wenig, und ihr Wirkungskreis ſcheint beſchränkter. Aber was ihr von der Seite abgeht, wird durch die Anmuth und Wahrheit des Bildes reichlich erſetzt. Wer, mit der Anlage zu gefallen, die Beförderung des geſellſchaftlichen Vergnügens zu ſeinem Endzwecke macht, und überall Heiterkeit und Wohlwollen des Herzens zu zeigen ſich bemühet, der kann ja wohl mit Recht der Liebling der Grazien und

---

a) Φαεννὰ, ſtatt Φαεινὴ von φάω, Κλεννὰ, ſtatt Κλεινὴ, von κλείω. Heynens antiq. Auff. St. 1. S. 9. Ob die Grazien zu Athen, Lacedämon und Orchomen, wie H. Hermann in der Mythologie der Lyriker (S. 238. Note 456.) will, anfänglich bloſs die angenehmern Jahreszeiten, alſo etwas Phyſiſches bezeichneten, und ſpäterhin erſt moraliſche Eigenſchaften auszudrücken gebraucht wurden, mag ich weder bejahen noch verneinen. In den Nahmen liegt indeſs nichts, was auf ſie als Jahres Göttinnen, führte. Eher möchte man ſagen, daſs in denen, welche ihnen die Lacedämonier gaben, etwas von dem ſtolzen und ruhmbegierigen Charakter dieſes kriegeriſchen Volkes ſichtbar werde.

der Zirkel, in dem er verweilt, der Grazienzirkel heiſsen. Irre ich nicht, ſo war es dieſs, was Heſiod durch die Nahmen der drey Schweſtern andeuten wollte, x) ſo gab er ihnen deshalb zum Vater den Jupiter, weil man ihn für den Geber des Beſten und Vollkommenſten hielt, und zur Mutter die Nymphe Eurynome, y) weil er durch

---

x) Ich erkläre nähmlich Ἀγλαΐα durch ſplendor, nitor, oder wie es Homer Od. B. 18. V. 179. gebraucht, durch κάλλος, Θαλία durch feſtiva laetitia und Εὐφροσύνη durch hilaritas animi. Hiezu ſchickt ſich denn auch die Herleitung des Wortes Χάριτες von χαρὰ (Apollod. Fragm. S. 1044.) vortreflich. Ueberhaupt brauche ich es wohl kaum zu erinnern, daſs χάρις urſprünglich alles, was angenehm iſt und angenehm macht, bezeichne und das meiſte, was man von den Grazien ſagt, ſich in dieſen Begriff auflöſe. Schöne Bäder heiſsen daher öfters Bäder der Grazien, (z. B. in den Anal. Th. 3. S. 220. Epigr. 327.) ein ſchöner Hügel beym Callimachus (Fragm. 266.) ein Hügel der Grazien, ſchöne Kleider beym Athenäus (B. 15. C. 8. S. 682. E.) Kleider, die von den Grazien gefärbt worden ſind, und ſchöne Mädchen beym Ariſtenät (B. 1. Epiſt. 10.) und Muſäus (V. 65.) Mädchen, aus deren Augen nicht drey, ſondern hundert und mehr Grazien lachen.

y) Von εὐρὺς und νομὴ diſtributio, nicht, nach Natalis Comes Behauptung, von νόμος lex. Es keinen bedeutendern Nahmen die höchſte Eigenſchaft und gleichſam die Grundlage aller Grazie, die Gabe gefälliger Mittheilung, auszudrücken vermochte. Auch diejenigen, welche Eurynome mit Eurydomene und Eurymeduſa vertauſchten, hatten daſſelbe, oder etwas Aehnliches, ich meine, die, den Grazien gleichſam mit ihrer Geburt verliehene, ihnen immer eigenthümliche Allgewalt über die Sinnen und Gefühle der Menſchen, allegoriſch zu bezeichnen, zur Abſicht. Nicht übel erfunden, wiewohl ſchon etwas geſuchter, iſt die zweyte Dichtung, welche ſie für Töchter des Helios und der Aegle ausgiebt. Ohne anzunehmen, daſs ſie durch die lacedämoniſchen Benennungen der Grazien veranlaſst wurde, läſst ſich begreifen, wie Antimachus darauf verfiel. Göttinnen, die über alles hervorſtrahlen, und durch ihren Reiz oft ſelbſt die Schön-

---

iſt zu verwundern, wie ein Schriftſteller, der oft die glücklichſte Enträthſelungs-Gabe verräth, und mehr Hochachtung, als viele neuern Mythologen, verdient, hier gerade auf die ſonderbarſte Deutung, (man mag ſie bey ihm ſelbſt, oder in Barläus luculentem Commentar zur heſiodiſchen Theog. nachleſen,) verfallen konnte. Auch Phurnuts Auslegung iſt äuſserſt gezwungen. Die meinige begünſtiget der Verfaſſer des Etymologicums. S. 396.

heit verdunkeln, waren es werth, Kinder des Sonnengottes und einer ſchimmerreichen Nymphe zu ſeyn. z) Befremdender hingegen iſt ſchon der gemeinſchaftliche Urſprung, den ihnen Servius mit dem Priapus giebt; indeſs läſst auch er ſich noch rechtfertigen. Der Dichter, der die Grazien Töchter des Bacchus und der Venus nannte, wollte vielleicht nichts anders, als den auf ſo vielfache Weiſe vorgetragenen Gedanken ausdrücken, daſs der ſchönſte Reiz des Lebens, das, wodurch das Leben zum Leben werde, aus den wohlthätigen Geſchenken des Gottes des Weins und der Göttinn der Liebe hervorgehe, mit einem Worte, daſs Wein und Liebe den Menſchen witzig, geiſtreich und angenehm mache. Aber was ſoll man zu dem ſeltſamen Einfalle des Nonnus ſagen? Seine Coronis, — die Tochter des Coroneus, oder des Phlegyas, oder des Oceans? — wie kömmt ſie zu der Ehre, Mutter der Huldgöttinnen zu werden? Dachte er an eine von den Bedeutungen des Wortes κορωνὶς, an die Bedeutung Erhabenheit, Höhe? Glaubte er, ſich um die Grazien ein Verdienſt zu erwerben, wenn er ſie aus dem

---

z) Auſser ihr nennt Phurnut noch eine gewiſſe Evanthe. Der Nahme zeigt den Anlaſs zur Dichtung.

Schooſse der Erhabenheit ſelbſt hervorgehen lieſs. ſe? So geſchraubt und räthſelhaft der Gedanke iſt, ſo ſcheint er gleichwohl ſeines Urhebers nicht unwürdig. Möglich wäre es indeſs auch, daſs in Κεραμίδες ein Beynahme der Venus verſteckt läge. Wie ſehr gewinnt nicht gegen dieſe ausſchweifenden Dichter der beſcheidene Heſiod! Wie behutſam und lichtvoll iſt ſeine Allegorie! wie bedeutend die Aeltern, die Nahmen und ſelbſt die Zahl ſeiner Grazien, in der die Ausleger fälſchlich etwas Myſtiſches ſuchten! Mehr nicht, als jene drey Eigenſchaften, die er durch eben ſo viel Grazien perſonificirt vorſtellt, ſind erforderlich, wenn die Seele für Schönheit und für geſellſchaftliche Freuden, (denn auf dieſe beyden Stücke richtete er, meines Bedünkens, zuförderſt ſein Augenmerk,) empfänglich gemacht werden ſoll. Man nehme von den obigen Eigenſchaften die natürliche Anmuth hinweg, oder man entweihe dieſe durch Kälte und Verſchlieſsung des Herzens, man vernachläſsige die goldne Lehre, die Plato dem rauhen Xenocrates zurief, das Vortreſliche: Θῦε ταῖς Χάρισιν! (Opfre den Grazien!) und die Schönheit hört auf, zu entzücken, und der Zirkel der Fröhlichkeit, den Geiſt zu erheitern. Iſt es noch zweifelhaft, daſs die gedritte Zahl die ſchicklichſte für dieſe Göttinnen war, oder kann man, wenn ſie die unzertrennlichen, die ſegnes nodum ſolvere a) heiſſen, das Eigenthümliche dieſer Beywörter verkennen?

So anerkannt übrigens das Anſehn der Grazien und die Wohlthätigkeit ihres Einfluſſes geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo wieſen ihnen die Alten gleichwohl keinen eignen Wirkungskreis, noch beſondere Verrichtungen an, ſondern zählten ſie unter die Gottheiten, die andern durch ihre Dienſte zu nützen, nicht zu herrſchen, vorhanden wären. Allein eben durch dieſe Unterwürfigkeit und liebevolle Herablaſſung, die man den Grazien beylegte, wird, wenn ich, meinem Vortheile entgegen, dieſsmahl nicht zu ſcharfſichtig bin, ihr Charakter beſtimmt und vollendet. Grazie iſt keine Grazie mehr, wenn ſie nach Herrſchaft ſtrebt, oder auf die Gegenſtände um ſich her Schatten zu werfen ſucht. Ihr Sieg iſt um deſto gewiſſer, ihr Zauber um deſto unwiderſtehlicher, je weniger ſie fodert, und je ein mildres Licht ſie verbreitet. Nirgends iſt dieſe Idee glücklicher ausgedrückt, als durch das Betragen der Grazien gegen die Liebesgöttinn. Sie ſelbſt ſchimmern nicht, aber Venus ſchimmert

---

a) Horaz B. 3. Od. 21. V. 22. Selbſt der gliederlöſende Schlaf hebt ihre Umarmung nicht auf. Claudian Nr. 31. V. 9.

durch ſie; ſie ſelbſt gehen nie auf Eroberung aus, aber ihre Freundinn feſſelt durch ſie die Herzen; ſie ſelbſt ſuchen keine Vergnügungen, aber ſie ſchlieſsen ſich von den Ergetzlichkeiten ihrer Freundinn nicht aus; ſie ſelbſt finden in ſich keinen Anlaſs zum Miſsmuth und Thränen, aber ſie vergeſsen ihrer ewigen Heiterkeit, ſobald durch Theilnahme die Ruhe der Freundinn hergeſtellt, oder ihr Schmerz auch nur in etwas gemildert wird. Wenn Venus daher *b*) ſich dem ſchönen Hirten auf Ida in die Arme zu werfen denkt, ſo dienet

Ihr im Bade der Chor der Charitinnen, ſo ſalben
Dieſe mit köſtlichem Oehl, mit ſüſsem ambroſiſchem Oehle,
Das der Unſterblichen Jugend verſchönert, die Glieder Cytherens.

Führt ſie *c*) im Frühlinge Tänze auf dem verjüngten Gefilde auf, ſo zeichnen

Die Grazien, den Nymphen angeſchlungen,
Mit wechſelndem Fuſs den Boden.

---

b) Homeriſche H. 3. V. 61—63. Auch gehört hieher Claudian Nr. 10. V. 99—103.

c) Horaz B. 1. Ode 4. V. 5. 6.

jammert ſie *d*) über der Leiche Adons, ſo vergieſsen

Ueber Cinyra's Sohn die zärtlichen Grazien Thränen,
Klagen wechſelnd: „Dahin, dahin iſt der ſchöne Adonis!"
Klagen lauter um ihn, als die tiefgebeugte Dione.

Kurz, ſie ſind es, die ihrem Dienſte ſich ganz hingeben, die ſtets ihren Wagen begleiten, und vielleicht, ſeitdem das Meer die ſchönſte ſeiner Töchter entlieſs, nur im Kampfe mit dem kühnen Tydiden, und in ſanften Kriegen, wo man Zeugen zu ſcheuen pflegt, ſich von ihrer Seite entfernten. Welche Gefährtinnen, welche Muſter für die Göttinn der Liebe! Kein Wunder, daſs ſie entzückt: ihre Reize erhalten durch die Grazien Leben; kein Wunder, daſs Erde und Himmel ihr huldigen: ein ſo liebenswürdiger Umgang macht Sitten und Empfindungen mild und giebt Worten und Handlungen jene Anmuth, vor deren Eindrücken nichts bewahrt; kein Wunder, daſs die Dichter die Göttinn und ihre Begleiterinnen gewöhnlich zuſammen denken, und Horaz *e*) die erſtere ohne die letztern nicht ein-

---

d) Bion Id. 1. V. 91—93.

e) B. 1. Od. 30. V. 6.

einmahl zu ſehen verlangt; kein Wunder endlich, daſs die mütterliche Zuneigung ſelbſt auf den unempfindlichern Sohn forterbte; daſs Amor in den Tempeln der Grazien wohnte und neben ihnen auf einem Piedeſtal aufgeſtellt ward. *f*)

Nur ein ſchwaches, unvollkommenes Bild würde ich indeſs von den Huldgöttinnen entworfen haben, wenn ich ihre ganze Thätigkeit auf das Gebieth der Liebe und geſellſchaftlichen Vergnügungen einſchränkte. Nein, ihr Einfluſs auf unſichtbare Schönheit und geiſtige Freuden, auf Muſik, Beredſamkeit, Künſte und Poeſie, iſt eben ſo unverkennbar und die Lorbern, die ſie hier erringen, eben ſo zahlreich und verdienſtlich, als jene. Zwar daſs Peitho *g*) vom Hermeſianax unter die Grazien gezählt wurde, daſs ſie ſich, als Gefährtinn der Venus, den drey Schweſtern anſchloſs, und Mercur dieſes Gefolge bald verſtärkte, bald vor ihnen herzog, *h*) — dieſs alles möchte nicht ſo wohl für, als wider mich, ſprechen. Wie? wenn man den lieblichen Mädchen jene beyden eben deshalb zugeſellte, weil ſie ſammt ihrer ſchönen Gebietherinn für unfähig

---

f) Pauſan. B. 6. C. 24. S. 515.

g) Bey den Römern Suada und Suadela. Sie erſcheint in Lipperts Dakt. Th. 1. Nr. 768.

h) Phurnut C. 24. S. 197. und C. 16. S. 164.

gehalten wurden, durch etwas mehr, als ſinnliche Reize, zu feſſeln? Doch um dieſe Vermuthung ſogleich zu verwerfen, darf man ſich nur an Pindarn erinnern, an ihn, der die Dichtkunſt bald der Grazien auserkohrenen Garten, bald das Gefild der Venus und der Grazien nennt, und ſeine verewigenden Lieder für ihre Geſchenke ausgiebt; *i)* kurz, ihnen alles beylegt, was Dichter ſonſt nur von den neun Schweſtern zu rühmen pflegen; *k)* oder an Theocrit, der die Grazien für die Muſen ſetzt, und ohne jene ſich nicht in die Geſellſchaft der letztern wünſcht. *l)* Wie alt übrigens dieſe Verſchwiſterung war, erhellt aus einer Stelle im Heſiod. *m)* Auch er

---

i) Ol. 1. V. 48. 9. V. 39. Pyth. 6. V. 2. 9. V. 2.

k) Propert ſagt gleichfalls B. 4. El. 1. V. 73. averſis Chariſin für auerſis Muſis, welches letztere die falſche Lesart einiger Handſchriften iſt.

l) Id. 16. V. 3. vergl. mit V. 6. ingl. 107. 108. Vom Hipponicus, dem Chorführer bey einer glücklich ausgefallenen ſceniſchen Vorſtellung, ſagt Callimach, (Epigr. 50.) „er ſey auf „dem Wagen der Grazien umhergefahren.“ Man ſehe Hemſterhuis zum Lucian Th. 1. S. 20.

m) Theog. V. 64.

er läſst beyde auf dem Gipfel des Olymps neben einander wohnen, und ſie die Aemter und Verdienſte der Unſterblichen aus einem Munde beſingen. Darf ich es noch beſonders beweiſen, daſs Meiſſel und Pinſel unter der Obhut der Grazien ſtanden, und ſeelenvolle Darſtellungen ihrem glücklichen Einfluſſe beygelegt wurden? Nein es iſt zu bekannt, daſs man die ſchönſten Werke der Kunſt Werke der Grazien und die Praxiteleſſe und Myrons ihre Lieblinge nannte. Schon Homer ſpielte, nach einiger Ausleger Meinung, durch die Verbindung des Vulcans und der Charis auf dieſe Idee an. Ohne mich alſo länger hierbey zu verweilen, wende ich mich zu einer andern Eigenſchaft, die man den Grazien zuſchreibt. Es iſt die liebenswürdigſte unter allen, die Ausübung der Dankbarkeit und des Wohlthuns.

Ungeachtet weder Homer noch Heſiod die Grazien für Sinnbilder der Dankbarkeit anzuerkennen ſcheinen, ſo bleibt es doch ausgemacht, daſs die Erweiſung dieſer Pflicht keinen Göttinnen mit mehrerm Rechte zugeeignet werden konnte, als ihnen. Sie, deren Geſchäft es iſt, Sterbliche und Unſterbliche zu erfreun und Handlungen und Worte zu adeln, wie durfte man ihrer bey einer Tugend vergeſſen, die den gröſsten Werth dadurch erhält, daſs ſie, unter den

Augen der Huldgöttinnen, ich meine, ſchonend und unbeleidigend, ausgeübt wird. In der That hat die Schönheit des Gedankens viele, Alte ſowohl, als Neuere, verführt, in den Grazien gar nichts anders, als Symbole der Wohlthätigkeit, zu erblicken. Statt aller berufe ich mich auf den Chryſipp, deſſen Deutung wir beym Seneca a) leſen. „Der Grazien, ſagt er, ſind drey, weil die eine die Wohlthat ertheilt, die andere ſie empfängt, die dritte ſie wiedergiebt oder vergilt. Sie ſtehen, einander die Hände biethend, im Kreiſe, weil die Wohlthaten ſich von dem einen auf den andern fortpflanzen, und zuletzt zu dem, von welchem ſie ausgehn, zurückkehren, überdieſs die Bande, die die Menſchen verknüpfen, enger zuſammenziehn. Sie ſind lachend gebildet, weil Wohlthaten den Geber und den Nehmer erfreun; jung, weil das Andenken der Wohlthaten nie veralten darf; Jungfrauen, weil Dankbarkeit und Freygebigkeit ein reines, lauteres Herz erfodern; ungegürtet, weil man den Werth dieſer Tugenden nicht durch Bedingungen vermindern ſoll; leicht und durchſichtig gekleidet, weil edle Wohlthaten das Angeſicht der Menſchen nicht ſcheuen; endlich, wie einige noch hinzuſetzen, lebhaft und flüchtig, weil wir,

---

a) De Beneficiis B. 1. C. 3.

andere uns zu verbinden, nicht zaudern, noch die Wiedervergeltung verſchieben müſſen.“ Allein ſo ſehr man auch durch dieſe glückliche und ungezwungene Auslegung in Verſuchung geräth, zu glauben, daſs die Grazien wohl urſprünglich die Sinnbilder der Tugend, wofür ſie Chryſipp ausgiebt, geweſen ſeyn möchten, ſo iſt das Gegentheil hievon doch nur allzu gewiſs. Ihr Entſtehn, ihr Umgang, ihre Beſchäftigungen und ihre Dienſte verrathen deutlich genug, daſs die Verfeinerung der ſinnlichen und geiſtigen Freuden ihre vornehmſte Beſtimmung war, und daſs ſie ſpäterhin erſt, und mehr den Weltweiſen, als den Dichtern, die Göttinnen der Dankbarkeit wurden. Wie leicht läſst ſich nicht überdieſs die obige Deutung verändern? Kann man nicht mit dem nähmlichen Rechte ſagen: Der Grazien ſind mehr nicht, als drey, weil wahre Freuden gewöhnlich nur in kleinern Zirkeln wohnen; ſie reichen einander die Hände, weil Mittheilung die Seele des Umgangs iſt; ſie ſind jung, weil Reize hauptſächlich die Jugend ſchmücken; Jungfrauen, weil Reinigkeit und Unſchuld des Herzens wahres Vergnügen und wahre Schönheit niemahls verlaſſen dürfen; ungegürtet und leicht gekleidet, weil Grazie durch ſich ſelber gefällt, oft auch durch Natur und Einfalt mehr als durch fremde Zierrathen, gewinnt; lebhaft und flüchtig, weil Zwang und ſteifer Ernſt ſich nicht mit ihr verträgt? Ich glaube wenigſtens, daſs dieſe Deutung eben ſo kunſtlos, als jene, iſt, auſserdem aber den frühern und ſpätern Nahmen der Grazien mehr entſpricht, und, die Dichterideen ungerechnet, durch die Künſtlervorſtellungen hauptſächlich begünſtiget wird. Vielleicht iſt es meinen Leſern itzt nicht unangenehm, aus den Gefilden der Weltweisheit und Poeſie in die angränzenden der Kunſt mit mir überzugehn.

In der älteſten Zeit waren die Bilder der Grazien, wie der mehreſten Gottheiten ihre, rohe unbearbeitete Steine. So verehrte man ſie lange zu Orchomen, und wahrſcheinlich um deſto eifriger, je feſter man ſich überzeugt hielt, daſs dieſe Steine unter Eteocles Regierung, vom Himmel ſelber herunter gefallen wären. Erſt in Pauſanias Tagen wurden die, allein für den Aberglauben koſtbaren, Reliquien mit ſchönen, ſteinernen Bildſäulen vertauſcht. So wie die Kunſt ſich zu erheben anfing, ſtellte man die Grazien zierlicher, aber völlig bekleidet, vor. Die goldnen Bildſäulen der Göttinnen zu Smyrna von den Händen des Bupalus und die marmornen des Socrates vor dem Eingange des athenienſiſchen Schloſſes waren beyde bekleidet. Eben ſo ſtanden ſie in dem Tempel zu Elis, die Körper von Holz, Hände, Geſicht und Füſse von weiſsem

Marmor, die Kleider vergoldet. Zwey von ihnen hielten, die erſte eine Roſe, die andere einen Myrtenzweig, die Symbole der Schönheit und ihrer Gebietherinn, der Venus, die dritte einen Würfel, das Sinnbild harmloſer Jugend. Auch die Mahler, Pythagoras und Apell, unter denen der letztere für das Odeum zu Athen arbeitete, beobachteten daſſelbe Coſtum. *o*) Allein unter allen dieſen Denkmahlen bekleideter Grazien, hat ſich, nach Winckelmanns Urtheile, *p*) nur ein einziges, woran die Köpfe überdieſs neu und häſslich ſind, auf dem dreyſeitigen etruriſchen Altare in der Villa Borgheſe erhalten. Ausserdem finde ich auf einigen Münzen beym Vaillant und andern Sammlern, und auf einer Gemme der lippertſchen Daktyliothek *q*) die antikere Darſtellung.

Wann und von wem ſie zuerſt unbekleidet gebildet wurden, getraut ſich ſchon Pauſa-

---

o) Pauſan. B. 9. C. 38. S. 786. 35. S. 785. B. 6. C. 24. S. 514. Ueber Socrates Statuen insbeſondere Meurſii Cecropia, C. 7. Drey Grazien, denen zu Elis ähnlich, erſcheinen auf etlichen Gemmen der lippertſchen Daktyl. Th. 1. Nr. 766. 767.

p) Geſch. der Kunſt. S. 307.

q) Th. 1. Nr. 765.

nias r) nicht zu entſcheiden. Die Liebe zu ſchönern Formen war es unſtreitig, was die Künſtler hierzu veranlaſste, und die chriſtlichen Kirchenväter gingen in ihrem Eifer wohl ein wenig zu weit, wenn ſie dieſe ſo vortheilhafte Aenderung einen Straſsenraub nannten. Es wäre Zeitverluſt und noch überdieſs fruchtlos, wenn ich von allen Abbildungen der Grazien, deren Pauſanias und die Alten erwähnen, hier Bericht abſtatten wollte. Eine kurze Beſchreibung der wichtigſten, uns übrig gebliebenen, Denkmahle, auf welchen ſie erſcheinen, kömmt dem Zwecke, den ich beabſichtige, unſtreitig näher. So nähmlich wird ſich ohne Mühe beurtheilen laſſen, was das Charakteriſtiſche in der Vorſtellung der Grazien iſt, und in wie fern die, von ihnen geäuſserten, Ideen auch durch die Künſtlerwerke beſtätiget werden. — Zu den ſchönſten und am beſten erhaltenen Figuren unbekleideter Grazien zählt Winckelmann s) die im Palaſte zu Ruſpoli. Sie ſind die gröſsten unter allen vorhandenen, obgleich nur halb ſo groſs, als die Natur, ihre Köpfe ohne den geringſten Putz, die Haare

---

r) Pauſan. B. 9. C. 35. S. 782.

s) In der angez. Stelle, vergl. H. von Ramdohr über Mahlerey und Bildhauerarbeit, Th. 3. S. 56.

mit einer dünnen Schnur um das Haupt herumgebunden, und in zwey Figuren hinten gegen den Nacken ſo zuſammen genommen. Die Miene deutet weder auf Fröhlichkeit, noch auf Ernſt, ſondern bildet eine ſtille Zufriedenheit ab, die der Unſchuld ihrer Jahre entſpricht. Sie verdienen um ſo mehr Aufmerkſamkeit, weil die Köpfe an ihnen antik, an den meiſten übrigen hingegen, wie z. B. an denen in der Villa Borgheſe, die eine runde Schale tragen, ergänzt ſind. t) Auſser dieſen freyſtehenden Statuen, entſinne ich mich nicht, von andern merkwürdigen etwas geleſen zu haben. Auf Basreliefs und Gemmen erſcheinen ſie gewöhnlich in der dreyfachen Zahl, die eine vorwärts, die andere ſeitwärts, die dritte von hinten gewendet, ihre Arme in einander geſchlungen, in den Händen Blumen und Zweige, auf dem Geſichte ſanfte Heiterkeit und Ruhe der Seele, meiſtens in der Stellung der Tanzenden, oder, um mich der Worte des Orpheus in ſeiner ſchon oft angezogenen Hymne zu bedienen, liebenswürdig, (ἐράσμιαι) fröhlich, (εὐφρόσυναι) immer blühend, (ἀειθαλέες) und in ſteten Kreiſen ſich drehend. (κυκλάδες). Eine der trefflichſten Gemmen, voll Ausdruck und

---

t) Volkmann Th. 2. S. 810.

Schönheit, findet ſich in Begers Theſaurus. u) Montfaucon hat ſie, aber äuſſerſt elend, nachſtechen laſſen. x) Drey nackte, ſich umfaſſende Grazien und neben ihnen ein ſitzendes Frauenzimmer, bekleidet und um das Haupt einen Schleyer, liefert ein Basrelief, mit der Umſchrift: Ad Sorores IIII., in dem eben genannten Theſaurus. Nicht unglücklich erklärt Bellori die Verſchleyerte für eine Neuvermählte und die ganze Erfindung für ein Künſtlercompliment. Letzteres wird, wie mich dünkt, dadurch insbeſondere wahrſcheinlich, daſs die, der Dame zunächſt ſtehende, Grazie ihr die Hand auf den Sch[illegible]legt und die andern beyden durch freundlich[illegible]e gleichſam zu ſagen ſcheinen, ſie würden ſie, auch noch in dem neuen Stande, als ihre Geſpielinn anſehn. y) Ob aber die drey weiblichen

---

u) Th. 1. S. 46.

x) Antiq. expl. Th. 1. Pl. 109. Nr. 3. Die beyden andern Vorſtellungen befinden ſich auf der folgenden Tafel.

y) Ueberhaupt bedienten ſich Künſtler und Dichter der Grazien eben ſo ſehr zur Verherrlichung anderer, als ſie ſelbſt dieſe Göttinnen verherrlichten. Statt aller Beyſpiele aus den Alten, nenne ich hier Anacreon Ode 28. V. 26. Muſäus V. 64. 65. und Ariſtenät B. 3. Ep. 1.

Figuren, die Fabretti auf einem alten Trinkgefäſse fand, ebenfalls die Grazien vorſtellen, ſcheint mir ſo ausgemacht nicht. Die Stellung iſt zwar die Stellung der Grazien, und die Blumen, die zwiſchen ihren Füſsen emporſteigen und ſich bis zum Gürtel erheben, wäre kein Einwand: ſie liebten, wie uns Ovid z) ſagt, Floren und ihre Geſilde. Allein die ganz beſondere Umſchrift Gelaſia Lecoris Comaſia Piete (πίετε) Zeſete (ζήσετε) Et Multis Annis Vivatis führt faſt auf die Vermuthung, daſs der Pokal ein Weihgeſchenk für drey Schweſtern war, die in Sitten und Denkungsart der horaziſchen Damalis glichen. — Zwey nackte Grazien und ihre halbnackt vorgeſtellte Gebietherinn, ſieht man auf einer Camee des Florentiner Muſeum. a) Von den beyden Schweſtern ruht die eine auf einem Felſen und ermuntert die Liebesgöttinn, ſich anzuputzen, die andere ſteht und träufelt Balſam aus einem Büchschen. Es wäre möglich, daſs der Steinſchneider, wie auch Gori bemerkt, zwey

---

Wie glücklich unter den Neuern unſer liebenswürdiger Götz dieſe und ähnliche Dichtungen benutzt hat, iſt hinlänglich bekannt.

z) Faſt. B. 5. V. 129.

a) Th. 1. Tab. 82. Nr. 3.

Nymphen hätte andeuten wollen: indeſs, dünkt mich doch, entſcheiden die oben angezogenen Stellen aus Homer und Claudian mehr für die Grazien. Alle drey Schweſtern, wovon die beyden äuſsern, jede einem Liebesgotte, die Hand biethen, finde ich in der Mitte eines marmornen Basreliefs, deſſen zwey Seiten Amorn und Pſychen ſich umarmend zeigen. *b*) Uebrigens waren dieſe Gottheiten nicht die einzigen, denen die Grazien zugeſellt wurden. Zwey Grazien, nebſt eben ſo viel Horen, ſtanden, wie man aus der vorigen Abhandlung weiſs, auf der Krone der myceniſchen Juno; *c*) und drey, nach dem Zeugniſſe Macrobs, *d*) auf der Rechten Apolls.

---

b) Montfaucon Antiq. expl. Th. 1. Pl. 120. Nach Apulejus (Metamorph. B. 8. S. 134.) goſſen ſie bey der Vermählungs-Feyer dieſes liebenswürdigen Paares Balſam aus, während die Horen Blumen verſtreuten und die Muſen ſangen.

c) Beyde auch zu Erythra aus Marmor unter freyem Himmel. Pauſ. B. 7. C. 5. S. 534.

d) Saturn. B. 1. C. 17. Wahrſcheinlich ſollten ſie den Gott der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie der Bogen in der linken Hand, den Ueberwinder des pythiſchen Drachens andeuten. Auch zu Delph ſtanden ſie, wie uns der Scholiaſt Pindar zum 16. V. der 14. olympiſchen Ode berichtet, neben der Statue Apolls.

Selbſt in die Geſellſchaft der Satyrn pflegten ſie die Alten zu bringen. Ja, zuweilen waren die Bildniſſe der letztern hohl und verſchloſſen und enthielten, wenn man ſie öffnete, kleine Bildniſſe der Huldgöttinnen. Wollte man etwa, wie Banier *e*) nicht ohne Grund muthmaſst, dadurch zu verſtehen geben, daſs es trüglich ſey, die Menſchen nach dem Aeuſsern zu beurtheilen, und daſs die Fehler der Geſtalt nicht ſelten durch die herrlichſten Eigenſchaften des Herzens vergütet würden?

Ueber den Urſprung und Fortgang der gottesdienſtlichen Verehrung der Grazien läſst ſich eben ſo wenig etwas Gewiſſes und Befriedigendes ſagen, als über die Verehrung der Horen. Aus dem Zeugniſſe Herodots *f*) erhellt bloſs,

---

e) Th. 3. S. 325.

f) B. 2. C. 50. An einem andern Orte (B. 4. C. 175. vergl. Callimach. Fr. 266.) gedenkt Herodot eines, in Libyen am Fluſſe Cinyps gelegenen, Hügels, der, weil er allein grün und bewachſen, die ganze übrige Landſchaft hingegen dürr und geſträuchlos war, der Grazienhügel genannt wurde. Hieraus folgt indeſs nichts wider die obige Angabe. Er hatte ſeinen Nahmen wahrſcheinlich durch die griechiſche Colonie zu Cyrene erhalten, und war daſs die Grazien bey den Griechen nicht fremde, ſondern einheimiſche Gottheiten waren, und aus einer Stelle im Apollodor, g) daſs ihnen in Creta ſehr frühzeitig göttliche Ehrerbiethung erwieſen ward. Minos der zweyte opferte ihnen eben zu Paros, als er den Verluſt des Androgeus, ſeines Sohnes, erfuhr. Sogleich nahm er die Krone von ſeinem Haupte und befahl den Flöten, zu ſchweigen, ſetzte aber die heilige Handlung nichts deſto weniger fort. Daher kam es, daſs man den Grazien in Paros, noch zu Apollodors Zeiten, ihre Opfer ohne Kränze und Flöten darbrachte. Von den Cretern ging der Gottesdienſt vielleicht zunächſt auf die Spartaner h) und Athenienſer, am ſpäteſten auf die Orchomenier, über: denn Eteocles herrſchte bekanntlich beynahe hundert Jahre nach dem Könige Lacedämon. i) Die zahlrei-

---

vielleicht mit dem Garten der Venus, deſſen Pindar (Pyth. Ode 5. V. 31.) erwähnt, einerley.

g) B. 3. C. 15. §. 7.

h) Heyne zur angez. Stelle. S. 881.

i) Wenn Pauſanias (B. 9. C. 38. S. 786.) den orchomeniſchen Tempel für den älteſten, und den Eteocles (B. 9. C. 35. S. 780.) für den Stifter der Grazienopfer hält, ſo irrte er entweder, oder ſeine Nachricht geht bloſs auf die chen Tempel, die ſie theils allein, theils mit andern Gottheiten zugleich, nahmentlich mit der Venus und den Muſen, nicht weniger auch mit dem Amor, Mercur und Apoll, bewohnten, lehren übrigens deutlich genug, was für eine ausgezeichnete Hochachtung Griechenland für ſie hegte. *k*) Der berühmteſte darunter ſcheint mir der orchomeniſche, am Fluſse Cephiſſus, und nächſt ihm der ſchon erwähnte am Fluſſe Tiaſa nicht weit von Amycla: aber auch die in Pergus, Delph, Byzanz und Perinth ſind nicht unbekannt. *l*) Zu Athen war, nach Joſephus Be-

---

Grazien in der gedritten Zahl. Uebrigens wird man hieraus den Beynahmen Ετεοκλειοι, den Theocrit (Id. 16. V. 104.) unſern Göttinnen beylegt, erklären können, ohne ſie deshalb, wie Banier thut, für Töchter des Königes Eteocles ſelbſt ausgeben zu dürſen.

k) Gewöhnlich wurden ſie, wie der zu Elis (Pauſan. B. 6. C. 24. S. 514.) mitten auf dem Markte erbaut, um wie Alexander ab Alex. (B. 5. C. 1. S. 7. vergl. Cael. Rhodig. L. A. B. 23. 17.) meint, Jedermann zu erinnern, daſs der Weg, ſich andere zu verpflichten, leicht und gebahnt ſey, und der Zoll der Dankbarkeit ohne Beſchwerden entrichtet werden könne.

l) Pauſan. an verſchiedenen Orten.

richte, m) ihnen und dem Staate n) ein gemeinſchaftlicher Tempel geweiht. — Wenig nur weiſs ich von ihren Feſten, den Chariſien zu erzählen. Daſs ſie unter die Pervigilien gehörten, das Vergnügen des Tanzes die Hauptabſicht der Feyer war, und derjenige, der ſich des Schlafs am längſten erwehrte, einen Pyramus, oder Kuchen aus Weitzenmehl und Honig, zur Belohnung bekam, ſagt Euſtathius: o) allein wann und wie oft man dieſe Feſte beging, verſchweigt er. Auch war der Pyramus ihnen nicht allein eigen, ſondern wurde, ſo oft man eine gottesdienſtliche Nacht ſchlaflos zugebracht hatte, zur Stärkung unter die Ermüdeten ausgetheilt. p) Eben deshalb erhielt er den Zunahmen Χαρίσιον, welches nichts anders, als eine willkommene, oder belohnende Gabe andeutet. Einzig in ſeiner Art, aber nicht unabſichtlich, dünkt mich der Gebrauch der Einwohner von

m) Antiq. Iudaic. B. 14. C. 8. §. 5.

n) Als welcher gleichfalls göttlich verehrt und von den Künſtlern (Pauſan. B. 1. C. 3. S. 9. 10.) in Bildſäulen und Gemählden vorgeſtellt wurde.

o) Zur Od. B. 18.

p) Athen. B. 15. C. 2. S. 668.

Megalopolis. q) Sie opferten nähmlich den Eumeniden und Grazien zugleich. Wollten ſie den erſtern durch die Geſellſchaft der letztern ſchmeicheln, oder die nothwendige Verbindung zwiſchen Strafen und Wohlthaten anzeigen? r) Kaum brauche ich es noch, als etwas Gottesdienſtliches, anzuführen, daſs man bey den Grazien ſchwur, und ihnen bey Tafel den erſten Becher weihte. Jenes iſt vom Pollux und dieſes vom Athenäus, ſo wie die Sitte mäſsiger Trinker, aus Ehrfurcht für dieſe Göttinnen, zu neun Theilen Waſſer mehr nicht, als drey Theile Wein, zu miſchen, von den Auslegern Horazens s) längſt bemerkt worden.

---

q) Pauſan. B. 8. C. 34. S. 669.

r) Vielleicht hatte man auch zu Smyrna, aus dieſem oder einem ähnlichen Grunde, die goldnen Grazien, des Bupalus Werk, in den Tempel der Vergeltungsgöttinnen gebracht. (Pauſan. B. 9. C. 35. S. 781.)

s) Pollux B. 8. Segm. 106. (Eigentlich ſchwuren nur die Athenienſiſchen Soldaten bey der Hegemone und Auxo. Die Sitte war alſo nicht allgemein.) Athenäus B. 1. C. 2. S. 36. Horaz B. 3. Ode 19. V. 15. vergl. mit Plautus Stich. 5. 4, 25. und Athen. B. 10. C. 7. S. 426.

Und dieſs wäre es dann, was ich von den reizendſten Kindern der Phantaſie, an die ich nie ohne Theilnahme denke, zu ſagen wuſste. Wie gern möchte ich ſie am Ende dieſer Abhandlung, in einer Hymne, voll Geiſt und Wärme, die das Alterthum geheiliget hätte, meinen jüngern Leſern ſchildern und zur Nachahmung empfehlen! Aber ſie ſind dahin, die ſchätzbaren Denkmähler des hervorgehenden Dichtergeiſtes, dieſe Lobgeſänge des Pamphus und ſeiner Zeitgenoſſen, und die ſpätern orphiſchen Hymnen, an Beywörtern ſo reich, als arm an Gedanken, — darf man ſie für einen Erſatz anſehn? Doch es iſt mir vergönnt, dieſe Blätter, wenn auch mit keiner Hymne, wenigſtens mit einer begeiſtrungsvollen Ode zu ſchlieſsen, aus welcher, wie aus einem treuen Spiegel, die liebenswürdigen Eigenſchaften der Huldgöttinnen zurückſtrahlen. Es iſt die vierzehnte olympiſche Pindars auf den Aſopichos, einen Jüngling, der im Wettlaufe geſiegt hatte. Sein Held, gebürtig aus Orchomen, veranlaſst den Dichter, ſich an die Schutzgottheiten dieſer Stadt, an die Grazien ſelbſt, zu wenden. Trunken von ihren Reizen und im voraus ihres Beyſtandes gewiſs, redet er alſo zu ihnen:

Ihr, denen das Loos die roſſenährenden Fluren
Der cephiſſiſchen Waſſer verlieh,
Geprieſene Beherrſcherinnen
Des ſtrahlenden Orchomenos,
Seit grauen Zeiten ſchon der Schutz der Minyer, *t*)
Grazien, höret mein Rufen!
Was ſüſs, was lieblich iſt, wird nur durch euch
Dem Sterblichen zu Theil;
Durch Weisheit, Schönheit, Adel verherrlicht ihr allein.
Selbſt die Götter beginnen,
Ohne Grazien, weder
Feſtliche Mahle noch Tänze.
Alle Geſchäfte des Himmels
Verwalten die lieblichen Schweſtern;
Neben dem bogenbewehrten
Pythiſchen Phöbus, erhebt ſich ihr Thron, *u*)
Und von ihren begeiſterten Lippen
Strömt ewig der Ruhm des olympiſchen Vaters herab.

---

t) Minyer hieſsen die älteſten Einwohner Orchomens von einem ihrer erſten Könige, Minyas, deſſen Sohn Orchomenus der Stadt den Nahmen gab. Wie reich ſie war, erhellt theils aus dem Strabo, theils, und vornähmlich aus Il. B. 1. V. 381. Gedike.

u) Man ſehe die Anmerk. *d*)

O Töchter des erhabenſten der Götter,
Verehrungswürdige Aglaja, Gaſtmahlsfreundinn
Euphroſyne, und du, ſangreiche Thalia,
Hört, hört mein Flehn! ſchon ſchwebet,
Geführt vom günſtigen Geſchick,
Der leichte Tanz daher;
Schon wallt, in lydiſchen Weiſen,
Mein Lied hin zum Aſopichos,
Zum Helden, der durch euch die Stadt der Minyer
Mit olympiſchen Palmen bekrönte.

Hinab zu Perſephonens ſchwarzummauerter Burg,
Echo, hinab! dort verweilt Cleodam,
Des Jünglings Vater. Auf und ruf' ihm zu:
„In den Thälern des ruhmvollen Piſa
Ward deines Sohnes Jünglingshaar
Mit dem rauſchenden Fittige
Glorreicher Kämpfe geſchmückt.“

V.

UEBER DEN GENIUS DER ALTEN UND SEINE VERBINDUNG MIT DEM MENSCHEN.

V.

UEBER DEN GENIUS DER ALTEN UND SEINE VERBINDUNG MIT DEM MENSCHEN.

Eine der merkwürdigſten Dichtungen, die uns das Alterthum überliefert hat, ſind unſtreitig die Genien, oder Schutzgeiſter der Sterblichen. Reizend zwar und bedeutend wird ſie erſt in der Religion der Römer und unter den Händen ihrer Dichter: aber ihr Urſprung verliert ſich allerdings unter dem Volke der Griechen, und ſo werden wir ſchon zu ihnen hinaufſteigen müſſen.

Wenn ſich der Begriff von Gott und Gottheit einmahl unter einer Nation gebildet hat, ſo ſcheint der Uebergang zu Weſen, die ſich ganz beſonders und eigenthümlich dem Dienſte der Menſchheit weihen, nicht ſchwer. Die Götter ſelbſt ſind zuletzt nichts anders, als vergötterte Menſchen, die ſich mannigfaltige Verdienſte um ihre Zeitgenoſſen erwarben, und von der Nachwelt unter der Vorausſetzung verehrt werden, daſs ſie, auch nach Ablegung ihrer irdiſchen Hülle, mit einer wohlthätigen Fürſorge um die Lebenden beſchäftigt ſind. Indeſs beſtätiget die Erfahrung dieſe Vermuthung gleichwohl nicht. Homer gedenkt einer zahlloſen Menge Götter; allein von beſondern Schutzgeiſtern der Sterblichen weiſs er nichts. Sein Dämon bezeichnet immer nur Gott, Glück, Verhängniſs, und man ſucht in der Iliade und Odyſſee vergebens nach einem Genius. *a*)

Der erſte, der dieſe Idee ausdrückt, iſt Heſiod. In ſeinem Wirthſchaftsgedichte, wo er von dem Glücke des goldenen Weltalters und dem ſorgenfreyen Genuſſe der damahls Lebenden ſpricht, leſen wir zum Beſchluſs folgendes: *b*)

> Als nun dieſe der Schooſs der friedlichen Erde bedeckte,
> Weihte der Sohn Saturns, der gerecht belohnende König,
> Sie zu Genien, ſie zu Hütern der ſterblichen Menſchen.

---

a) Z. B. Il. B. 7. V. 291. B. 17. V. 98. B. 19. V. 188. Zweifelhaft, aber bey weitem nicht entſcheidend, iſt die Stelle Od. B. 10. V. 64.

b) V. 121—126.

Nun belauſchen ſie Recht und Unrecht, und ſtreifen, in lichte
Luft gekleidet, umher und vertheilen, mit willigen Händen,
Vielfache Gaben; zu ſolchem Geſchäft erkohr ſie Kronion.

Sehet hier, unter den Griechen, die älteſte Spur von Genien. Die Frommen dauern als ſolche fort und widmen ſich dem Dienſte der Menſchen. Gewiſs eine ſchöne Idee, ſo anziehend für die Phantaſie und ſo fruchtbar für den Verſtand! Um ſo wunderbarer, daſs kein einziger von den Dichtern des ſinnreichſten Volkes der Erde ſie aufgenommen und weiter ausgebildet hat.

Wir müſſen ſogleich hinübergehen in das Gebieth der Philoſophie. Hier finden wir wieder Genien; aber ſie ſind nicht mehr ein mit uns verwandtes Geſchlecht, ſie ſind Söhne der Götter. Ihr Daſeyn verdanken ſie wahrſcheinlich den orphiſchen Myſterien, und ſeitdem haben ſie keine unbedeutende Rolle in den Regionen der Weltweisheit geſpielt. Thales und Pythagoras, Socrates und Xenophon, Empedocles und die erſten Stoiker fabelten von ihnen, jeder nach ſeiner Weiſe: aber alle überfliegt der dichteriſche Plato. Wer iſt, der ſeine Träume nicht gern lieſ't?

„Zwiſchen den Göttern und Heroen ſtehen ſeine Genien mitten inne, unſichtbare, höhere Weſen, aus deren Kreiſe die Seelen der Menſchen herabſteigen auf die Erde, und zu denen ſie wieder zurückkehren. Ihre Kräfte und Kenntniſſe reichen nicht an die göttlichen; ihre Wünſche ſind regellos und ihre Begierden ungeordnet: allein Schadenfreude und Bosheit kennen ſie nicht. In Luft gekleidet, wie die Genien Heſiods, wandeln ſie über dem Himmel, ſchweben ſie unter den Sternen, und verweilen ſie auf der Erde. Von ihr tragen ſie die Gebethe der Menſchen zu den Göttern und bringen die Befehle der letztern hernieder. Unverhüllt ſchauen ſie in die Geheimniſſe der Zukunft und verwalten ſie nach Gefallen; auch eignen ſie ſich eigentlich allein Feſte und Opfer zu. Jeder Sterbliche erhält, mit jedem neuen Leben, einen neuen eigenthümlichen Genius, der ihm bis ans Ende begleitet, und ſeine Seele zu dem Orte der Reinigung und der Strafe führt.“ e)

So dichtete Plato; aber auch ſein Mythus, für die Neuplatoniker in ſpätern Jahrhunderten eine unerſchöpfliche Quelle von Fabeln, hat weder einen ſeiner dichtenden Zeitgenoſſen begeiſtert

---

e) Man vergleiche Symp. S. 187. Epin. 639. Eutyphr. 6. de Rep. 391. Phaedr. 43-45.

noch auf den Volksglauben gewirkt: denn der Traum von einem guten und böſen Genius, den gemeinſamen Begleitern jedes Menſchen, *d*) und die Gewohnheit, am Schluſſe der Mahlzeiten dem erſten einen Becher zu weihen, *e*) ſind beyde älter, als Plato's Philoſophie, und gingen vielleicht ſchon aus der pythagoriſchen *f*) in die Religion des gröſsern Haufens über. Selbſt unter der zahlloſen Menge Genien, durch welche die ſchöpferiſche Hand der griechiſchen Kunſt ſo manche Idee angenehm und glücklich verſinn-

---

d) Menander in einem Fragmente beym Clemens Alex. Strom 5. S. 251. 260. und in Lindenbrogs Noten zum Cenſorin S. 13. Das Mährchen von dem Siege eines gewiſſen Euthymus über den feindlichen Genius, der die Einwohner zu Temeſſa quälte, iſt aus dem Pauſanias (B. 6. C. 7.) bekannt,

e) Man ſehe die Fragmente dreyer griechiſcher Komiker beym Athenäus. B. 15. C. 14. S. 693. vergl. Aelian. V. H. B. 1. C. 20.

f) Die Anhänger derſelben verehrten bekanntlich Götter, böſe Dämonen und Heroen, und glaubten an den Einfluſs der beyden erſten auf die guten und widrigen Schickſale der Menſchen, läugneten aber das Daſeyn menſchenfreundlicher Schutzgeiſter.

lichte, iſt keiner, der ſich, durch irgend ein Symbol, als der Beſchützer eines Sterblichen kenntlich machte.

Deſto mehr gewann die Dichtung an Gehalt und Umfang unter den Römern. *g*) Zwar war ſie kein urſprüngliches Gewächs ihres Landes. Sie empfingen es wahrſcheinlich, wie ſo vieles, von den Hetruriern, ihren Nachbarn, *h*) die ſeiner bereits gepflegt hatten. Aber beſſer gedieh es

---

g) Die Schriftſteller, welche ſich über dieſen mythologiſchen Gegenſtand abſichtlich verbreitet haben, ſind Wonna in ſeinen Diſſertation. de Geniis, zum erſten Mahl gedruckt zu Jena 1663. und nachmahls wiederhohlt in dem holländiſchen Syntagmate ſecundo diſſertationum philologicarum 1700. ferner Caſpar Barth in einer Anmerkung zum 328. V. des Rutilius und Gyrald im 15. Syntagma. Ich habe ſie befragt, da ſie aber alte und neue Zeiten, heidniſche und chriſtliche Philoſophen, Bibel, Mythologie und Kirchenväter mit einander vermiſchen und überhaupt die ganze Unterſuchung auf keinen beſtimmten Geſichtspunct zurückführen, nur weniges von ihnen benutzen können.

h) Einiger ihrer Kunſtwerke, welche Genien vorſtellten, gedenkt Winckelmann in der Geſch. der Kunſt. S. 171. 177. vergl. Paſſerii Muſeum und Picturae Etruſcae.

doch an den Ufern der Tiber und erwuchs zu einem ſchlanken Stamme, der ſeine Zweige weit verbreitete und liebliche Blüthen hervortrieb. Der römiſche Genius iſt, ſeiner Natur nach, ein wohlwollender, ſanfter Geiſt, der, wie ſein Nahme ſchon anzeigt, den Menſchen ins Leben einführt und ihn, als ein treuer Gefährte, durch daſſelbe geleitet. Da ſein Loos mit dem Looſe des Sterblichen, dem er ſich widmet, auf das genaueſte zuſammenhängt, ſo iſt er der Kürze ſeines Daſeyns ſtets eingedenk, und unterläſst nicht, ſeinen Liebling auch daran zu erinnern. Dem Gefühle der Freude den Zugang zum Herzen öffnen, heiſst den Genius verſtehen und ehren, die Gelegenheit, froh zu ſeyn, von ſich weiſen, ihn miſshandeln und ſeine Rechte verkümmern. Je nachdem der Menſch dieſen ſeinen Befehlen und Wünſchen nachlebt, je nachdem erſcheint er ihm weiſs oder ſchwarz, hold oder abhold, je nachdem bedarf es einer Ausſöhnung, oder nicht. Uebrigens iſt er keiner der Götter, die um reiche Opfer und Ehre buhlen. Eine Blume in ſeinem Haare, ein Zweig von Platanen um ſeine Schläfe, eine Weihrauchſchaale, oder ein Becher Wein iſt alles, was er wünſcht und begehrt, und ſelbſt dieſs wenige fodert er ſelten. Nur an vorzüglich ausgezeichneten Tagen, an dem Tage der Geburt und an Aerntefeſten und ähnlichen läſst er ſich den kleinen Zoll der Dankbarkeit nicht entziehen, ohne auf den Kargen, der ihm ſelbigen vorenthält, zu zürnen. i) — So erſcheint der römiſche Genius,

---

i) Ich ſetze die claſſiſchen Stellen aus den Alten und die ſprichwörtlichen Redensarten, die als Belege zu dieſem Gemählde und den folgenden Behauptungen anzuſehen ſind, um der leichtern Ueberſicht willen, hier neben einander. Folgende ſind die vornehmſten. Genius eſt Deus, cuius in tutela, vt quisque natus eſt, viuit. Hic, ſiue quod, vt genamur, curat, ſiue quod vna genitur nobiscum, ſiue etiam, quod nos genitos ſuſcipit ac tuetur: certe a genendo Genius appellatur. Cenſorin. C. 3. — Genius mortalis in vnumquodque caput. Horat. B. 2. Ep. 2. V. 188. (Allgemein war indeſs auch dieſer Glaube nicht, wofern anders im Virgil Aen. B. 5. V. 95. unter dem Famulus der Genius Anchiſens zu verſtehen iſt.) Memor breuis aeui Horaz B. 1. Ep. 1. V. 144. — Indulgere Genio Perſ. 5. V. 151. Genialem viuere vitam. Defraudare Genium. Terent. Phorm. 1, 1, 10. Belligerare cum Geniis ſuis. Plaut. Trucul. 1, 2, 81. Genius mutabilis, albus et ater. Horat. B. 2. Ep. 2. V. 189. ſiniſter Perſ. 4. V. 27. — Venit natalis. Ipſe ſuos Genius adſit viſurus honores, Cui decorent ſanctas mollia ſerta comas. Illius puro deſtillent tempora nardo, Atque ſatur libo ſit madeatque mero. Tibull. B. 2. El. 2. V. 5. vergl. B. 1. El. 7. V. 49.

der geflügelte holde Jüngling, vor dem Winckelmann entzückt ſtehen blieb, und deſſen Bildung er einen Ausfluſs der Quelle der höchſten Uebereinſtimmung nennt. k) Er iſt zu

---

Agricolae priſci condita poſt frumenta piabant floribus ac vino Genium. Horat. B. 2. Ep. 2. V. 139. Genio potiſſimum per omnem aetatem quotannis ſacrificamus. Cenſorin. C. 3. Eben daſelbſt ſagt er, daſs er dem Genius nicht bloſs einmahl, ſondern an ſeinem und ſeines Freundes Geburtstage opfere. Vermuthungen über die Gewohnheit, dem Genius nur unblutige Opfer zu bringen, enthält Cap. 2. Der Widerſpruch in der Stelle Horazens B. 3. Ode 17. V. 15. wird durch Janis Erklärung gehoben.

k) Geſch. d. Kunſt. S. 279. Die Rede iſt von einem Genius in der Villa Borgheſe. Mit einer Begeiſterung, zu der wenige ſich erheben dürften, ruft er aus: „Hier wünſchte ich, eine Schönheit beſchreiben zu können, dergleichen nicht häufig aus menſchlichem Geblüte wird erzeugt worden ſeyn. Es iſt ein geflügelter Genius, in der Groſse eines wohlgemachten Jünglings. Wenn die Einbildung, mit dem einzelnen Schönen in der Natur angefüllt, und mit Betrachtung der von Gott ausflieſsenden und zu Gott führenden Schönheit beſchäftigt, ſich im Schlafe die Erſcheinung eines Engels bildete, ſchön, als daſs wir nicht gern bey ihm verweilen ſollten.

Zuerſt, woher die Veranlaſſung zu dieſer Dichtung? — „Der Glaube der Alten an die Genien," ſagt ein geiſtreicher Schriftſteller, l) „war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorſtellungsart von dem allgemeinen, ſich durch die ganze Körperwelt ergieſsenden, göttlichen Geiſte. Das, was jedem Dinge Beſtandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieſes gemeinſchaftlichen Naturgeiſtes; daher nennt Horaz den Genius, den Gott der menſchlichen Natur. Er iſt nicht der Menſch ſelbſt: aber er iſt das, was einen Jeden zum individuellen Menſchen macht. Seine Perſönlichkeit iſt an das Leben dieſes Menſchen geheftet, und ſo, wie dieſer ſtirbt, verliert ſich ſein Genius wieder in dem allgemeinen Oceane der Geiſter, aus welchem er bey deſſen Geburt ausgefloſſen war, um der

---

deſſen Angeſicht von göttlichem Licht erleuchtet wäre, ſo möchte dieſs die Geſtalt dieſes Jünglings ſeyn u. ſ. w." Man vergleiche H. v. Ramdohr über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom. Th. 1. S. 53. und 318.

l) Wieland in den Anmerkungen zu Horazens Briefen. Th. 2. S. 171.

Portion von Materie, woraus dieſer Menſch werden ſollte, ſeine individuelle Form zu geben, und dieſes neue Gebild zu beleben und zu beſeelen." So viel Scharfſinn in dieſer Vermuthung herrſcht, und ſo fein die Begriffe, Seele des Menſchen und Genius, ſich zuweilen wirklich in einander verlaufen, ſo geſtehe ich doch gern, daſs ich mich nicht geneigt fühle, den letztern für nichts anders, als den perſonificirten Geiſt des erſtern, zu halten. Daſs die Griechen und Römer, wenigſtens der aufgeklärtere Theil derſelben, das belebende, denkende Princip in uns für einen Ausfluſs der Gottheit anſahen, leidet allerdings keinen Zweifel: daſs ſie aber dieſs innre Princip unter einem Bilde gedacht, ihm Altäre errichtet und Opfer geweiht, mit einem Worte, daſs jeder ſeinen eigenen Geiſt angebethet und verehrt haben ſollte, ſcheint mir weder aus den Stellen der Alten zu folgen, noch ſich durch irgend eine Analogie zu beſtätigen.

Ich denke, das Entſtehen der Idee läſst ſich auf eine einfachere und natürlichere Weiſe faſſen. Nicht nur, ehe der Menſch über ſich und ſeine Natur gedacht hat, ſelbſt dann, wenn er bereits mit den geiſtigen Wirkungen ſeines Ichs bekannt worden iſt, pflegen ihn immerfort gewiſſe Abweichungen und Phänomene zu befremden. Woher dieſe Mannigfaltigkeit der Temperamente und Neigungen, bey aller anſcheinenden Gleichheit der Organiſation? woher ſo viel hervorſtechende Anlage und Thätigkeit in dem Einen, und ſo viel Trägheit und Unempfänglichkeit in dem Andern? m) woher hier die unüberwindliche Antipathie, und dort die ſanfte Hinneigung der Herzen? woher in gewiſſen Menſchen die bewundernswürdige Güte der Seele und in jenem der zurückſchreckende Stolz und Uebermuth? Endlich, wie befremdend insbeſondre die Erfahrung, daſs ſo viele die innere Stimme, die erwacht, ſobald wir uns fühlen, und nicht ſchweigt, ſo lange wir athmen, die Stimme, unſer Daſeyn recht zu gebrauchen, verachten und noch mehrere ſie verkennen und miſsdeuten? Hier ſieht man einen, der nie, ohne den Entſchluſs, ſich heute zu freuen, aufſteht, und, unter Sorgen und Geſchäften, auch heute ſich zu freuen vergiſst, oder, nach dem Ausſpruche eines weiſen Dichters, der an der Kunſt, das Leben wohl zu miſchen, unaufhörlich lernt, und über der Erlernung alt wird und ſtirbt; dort erblickt man einen andern, dem manche Blumen

---

m) Von einem ganz geſchmackloſen Menſchen ſagten die Alten unter andern: non habet Genium. Man ſehe im 7. B. Martials den 4. V. des 73. Epigr. — eine Stelle, die ganz eigentlich hieher gehört.

auf dem Wege durchs Leben aufſtoſsen, und der keine pflückt, weil ſie zu einzeln blühen, oder weil es nur Veilchen ſind; ein dritter, dem ein Tag, ohne Spiel und Tanz, kein Tag heiſst, ermattet unter der Fülle des Genuſſes und kann am Ende nicht ſagen, daſs er ſich wahrhaft gefreut hat. Alle dieſe Erfahrungen ſind zu auffallend, um überſehen zu werden: allein ihre Urſachen liegen zu verſteckt, um ſich nicht auch dem Auge des beſſern Beobachters, ſo lange die Pſychologie noch in ihrer Kindheit iſt, zu entziehen.

Mich dünkt, es widerſpreche dem Geiſte der Alten nicht, wenn ich glaube, daſs ſie den Genius herabriefen, um alle dieſe räthſelhaften Wahrnehmungen zu löſen, und daſs auch dieſer Schöpfung kein andrer Satz zum Grunde liege, als der in ihrer Religion ſo oft ausgedrückte: Alles, was der Menſch iſt, iſt er durch Gott. Die Belege für dieſe Behauptung wird man mir hoffentlich gern erlaſſen, da ſie zu häufig und zu bekannt ſind, um nicht jedem ſogleich einzufallen. Ich erinnere, um der groſsen Aehnlichkeit willen, allein an den Antheil, den man der Muſe an jedem Geiſtesproducte zuſchrieb. Die Begeiſterung des Dichters bringt es hervor, aber dieſe Begeiſterung ſelbſt iſt das Werk der unſichtbaren Göttinn und ihres Einfluſſes in ihn. Dieſelbe

Bewandniſs hat es offenbar mit dem Genius. Der Menſch, der von ſo vielen und ſo erhabenen Ideen oft plötzlich und unerwartet gerührt wurde, er, der von ſo vielen, bald weiſen, bald unweiſen Entſchlüſſen ſich keine Rechenſchaft zu geben wuſste, er, der in ſo vielen Fällen ſich ſelber ein Räthſel war, ſuchte Aufſchluſs, und fand ihn, indem er die Allgewalt eines Genius anerkannte. Ihm warf er ſich in die Arme, ihm überlieſs er es, ſein Amt an ihm zu verwalten, ihm ſchrieb er die Richtung ſeiner Leidenſchaften und Neigungen, ihm die Bildung ſeines Charakters, ihm alles, was damit zuſammenhing, zu. Er war nicht die Seele, das belebende, thätige Princip, ſelbſt; aber er war es, durch welchen ihre Fähigkeiten und Anlagen ſich entwickelten, ihre Empfindungen ſich läuterten, ihr ganzes Weſen ſich ausbildete; er war nicht der Schutzgeiſt des Menſchen: aber er war mehr, als das, er war der wohlthätige Erinnerer, der ihm ſeine Beſtimmung von Zeit zu Zeit vorhielt, und ihn auf den groſsen Zweck ſeines Daſeyns, auf die Pflicht, des Lebens recht zu gebrauchen, aufmerkſam machte; er war nicht der Gott in uns; aber er war es, ohne welchen dieſer aufhört, ein Gott zu ſeyn.

Eine zweyte Frage, die ſich uns darbiethet, iſt: Wie hat man ſich das Verhältniſs zwiſchen den Menſchen und Genien und den Einfluſs dieſer auf jene zu denken? Da die Religion der Alten bekanntlich an keine feſten Begriffe gebunden war, und ihre Meinungen willkührlich hin- und herſchwankten, ſo läſst ſich leicht vermuthen, daſs eine ſoviel umfaſſende Dichtung mannigfaltig gewandt und verändert wurde. Indeſs glaube ich auch hier, im Entſtehen und Ausbildung der Idee eine gewiſſe Einfachheit, die auf Uebereinſtimmung hinleitet, zu erkennen. Die eine Seite der Dichtung, dünkt mich, ſtellt uns Horaz dar, a) wenn er ſagt:

Warum, von zweyen Brüdern,
Der eine ſeinen lieben Müſsiggang,
Sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen ſanft hingetändelt Leben
Nicht um Herodes Palmenthäler tauſchen;
Der andre, reich, doch niemahls ſatt noch froh,
Vom Morgen in die Nacht ſich härmt und plagt,
Um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
In reiche Korngefilde umzuſchaffen:
Das mag der Genius von beyden wiſſen,
Der Gott der menſchlichen Natur, der mit uns
Geboren wird und ſtirbt, veränderlich
Von Angeſicht und Laune, weiſs und ſchwarz

---

a) B. 2. Ep. 2. V. 183–189.

Vergleicht man dieſe Aeuſserung mit einer Nachricht beym Appian, *o*) ſo kann über die Art und Weiſe, wie man ſich die Verbindung zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Begleiter dachte, kein Zweifel bleiben. „Dein Genius, antwortete ein ägyptiſcher Geiſterſeher dem fragenden Anton, iſt edel und hohen Sinnes: allein vor dem Genius deines Schwagers Octavs beſteht er nicht, ſondern wird klein und muthlos." Ich denke, man kann nicht länger zweifelhaft ſeyn, wovon die Alten die Vollendung und Ausbildung eines Menſchen abhängen lieſsen. Zunächſt unſtreitig von der Vollkommenheit und Kraft des Genius ſelbſt: denn je mächtiger und ſtärker er iſt, deſto mehr vermag er, die äuſsern Umſtände zu lenken und abzuändern; *p*) und ſodann von der Zuneigung deſſen, den er ſich zu ſeinem Lieblinge erſehen hat. Ohne ihn zu ſeinem Wil-

---

o) In Bellis Parthic.

p) Es ſcheint, daſs ſelbſt die Sklaven und die Sklavinnen, wenn ſie bey den Genien ihres Herrn und ihrer Frau ſchwuren, die Abhängigkeit ihres eigenen von dem ihrer Herrſchaft anerkannten. Eben dieſs gilt von den Genien der Kaiſer. Der Schwur bey dieſen wurde für einen der feyerlichſten gehalten und ein Meineid der Art, wenigſtens in ſpätern Zeiten, (Ulpian C. 13.) mit körperlicher Züchtigung beſtraft.

len zu zwingen, oder unbedingten Gehorſam zu fodern, tritt er zu ihm und verſucht es, ob er geſtimmt iſt, ſanften Warnungen ſein Ohr zu öffnen, und wohl dem, der ſie freundlich und willig annimmt! denn der Genius iſt wohlwollend und ſeine urſprüngliche Geſtalt weiſs und lieblich. Aber, wie alle Götter, verlangt er Ehrerbiethung und Liebe, und iſt der Sterbliche unbedachtſam genug, ſie ihm zu verſagen, ſo wird er zornig, und muſs verſöhnt werden, oder er entzieht ihm ſeine ſchöne Geſtalt ganz, und tritt in einer furchtbaren zu ihm.

Was für eine wohlgeordnete, anmuthige Dichtung, und wie himmelweit von dem wahrſcheinlich allgemeinern Volksglauben unterſchieden, der jedem Menſchen zwey Genien, einen guten und einen böſen, gab, welchem letzteren jedoch weder die Kunſt Statuen, noch die Religion Altäre gewidmet hat! q) Wie viel Kenntniſs der Natur

---

q) Einen böſen Genius findet man zwar bey Sandrart, (Deutſche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunſt Th. 8. Tab. 1.) Allein er ſagt ſelbſt, daſs er ihn, nicht nach einem Kunſtwerke, ſondern nach der fabelhaften Erzählung beym Pauſanias, deren ich oben erwähnte, und

und wie viel Hochachtung für die Menſchheit! Kein unbekannter Dämon lauert hier im Hinterhalte, um den etwannigen Keim der Tugend zu vergiften; es iſt ein freundlicher Geiſt, der ſich unſrer annimmt, und uns gern zu glücklichen, frohen Bürgern der Erde erheben, gern, ſoviel ſeine und unſre — Schwäche oder Kraft ihm geſtattet, aus uns bilden möchte. Aber bey allen guten Wünſchen für unſer Wohl erlaubt er ſich keinen Zwang, keine Eingriffe in unſre eigenthümlichen Rechte. Seine Auffoderungen dringen an unſer Ohr, ohne daſs er mit Gewiſsheit auf ihre Befolgung rechnet, und ſeine Warnungen ergehen wiederholt an uns, ohne daſs er unbedingten Gehorſam erwartet. Er verſucht es, ſich unſres Zutrauens zu bemächtigen, und läſst jeden, der ihm widerſtrebt, ſeinen Unwillen fühlen: allein er ehrt zugleich unſere Freyheit, und tritt beſcheiden, wenn wir uns ihm zu unterwerfen ſträuben, zurück und erkennt die ſtärkere Gewalt der Natur. Das Verhältniſs des Genius und des Menſchen iſt das Verhältniſs des erfahrnen und unerfahrnen Freundes, das Verhältniſs des Lehrers und Lehrlings. Doch dieſs wird

---

der bekannten Erſcheinung, die den Brutus erſchreckte, gezeichnet hat.

noch einleuchtender werden, wenn wir unterſuchen, auf welchen Theil der Bildung der Genius ſein vorzüglichſtes Augenmerk richtet, oder wozu er eigentlich den Menſchen erzieht.

Zum Theil ſagt uns dieſs ſchon der Charakter des Gottes, ſein Wunſch, überall Freude und Wohlwollen zu verbreiten, und die Heiterkeit ſeiner Stirne: aber mehr noch die Art, wie die Alten ſeines Einfluſſes auf die Menſchen erwähnen, und die Verehrung, die er von ihnen fodert. Nicht der Verſtand iſt es, den er erleuchten, nicht die Fackel der Begeiſterung, die er anzünden, nicht der Durſt nach Wiſſenſchaft, den er erwecken will: dafür ſorgen Apoll und die Muſen; ſeine Bemühungen haben einen weniger glänzenden, aber deſto belohnendern, einen einfachern, aber heilſamern Zweck zur Abſicht. Die Menſchen ſollen durch ihn auf ihr Daſeyn aufmerkſam gemacht werden, ſollen durch ihn leben lernen. Die Widerſprüche, die, aus der Unbekanntſchaft mit dieſer Kunſt, oder aus ihrer Vernachläſſigung, in unſern Handlungen ſichtbar werden, erzeugten, wie ich oben bemerkte, höchſt wahrſcheinlich die erſte Idee von Genien; was war natürlicher, als daſs man ihnen die Mittheilung und Verbreitung dieſer

Kunſt ſelbſt zuſchrieb und ſie zu Aufſehern und Bewahrern des wichtigſten aller Geheimniſſe machte. Ja ſie ſind es unſtreitig, die den Menſchen über die Natur und den Werth der Freude belehren, ſie, denen er die Stimmung verdankt, die ihn für den Genuſs derſelben empfänglich macht, ſie, die ihn aufmuntern, dieſe Stimmung ſtets zu erhalten. Dieſs lehrt der Ausdruck in ihrer Bildung, dieſs ihre Inſignien, dieſs ihr Beyſpiel. Bald ſteht er vor uns, der Erinnerer, der liebreiche Genius, und fodert uns auf, ihn zu verehren, oder, mit andern Worten, uns des Glücks, wozu uns die Gottheit ſchuf, nicht muthwillig zu berauben; bald blickt er mit ſeelenvollem Auge auf ſeinen Liebling, als ob er ſagen wolle: Vergiſs mich nicht! denn unſre Leiden und Freuden ſind feſt in einander geſchlungen, und du ſchadeſt, indem du mich betrübeſt, dir ſelbſt; das eine Mahl wendet er ihm zornig den Rücken, weil er das Opfer nicht erhielt, das der Menſch ſich und ihm, an einem frohen Tage, ſchuldig war; das andre Mahl lächelt er zufrieden auf ſeinen Becher Wein, und wäre es auch der erſte und einzige in einem langen Jahre, um ſeinem Freunde einzuſchärfen, daſs Vergnüglichkeit die Seele des Lebens ſey, und das ſicherſte Kennzeichen dieſer Tugend, auch das kleine Geſchenk nicht verſchmähen. Alle Symbole des Genius unterſtützen dieſe Deutung, und den von ihm entlehnten ſprichwörtlichen Redensarten liegt kein anderer Begriff, als der Begriff der Freude und des frohen Genuſſes, zum Grunde. Das ganze ſchöne Bild, das ich oben entwarf, ermuntert, möchte ich ſagen, die Sterblichen, den Sinn deſſelben in ihren Handlungen auszudrücken.

Eben dieſer theilnehmende frohe Charakter, durch den man glücklich wird und beglückt, und um deſſentwillen der Genius ſo vorzüglich auf den Nahmen des Lebensgottes Anſpruch macht, offenbart ſich auch in einigen andern Wendungen dieſer Dichtung. Es iſt bekannt, daſs die Alten nicht bloſs den Menſchen und den menſchlichen Verbindungen und Geſchäften Genien zugeſellten. Auch bey den Göttern *r*) finden wir

---

r) Ich übergehe mit Vorbedacht die Genien der Oerter, Gegenden, Reiche, Heere und Völker, (Calpurn. Ecl. 5. V. 26. Dio B. 47. C. 2. Claudian Nr. 40. V. 47. und Ammian B. 20. C. 5. V. 248.) weil ſie ganz auſserhalb den Gränzen meiner Unterſuchung liegen. Man begreift übrigens leicht, wie die Idee von einem beſonderen, mit jedem einzelnen Menſchen verbundieſe Weſen, in der Geſtalt geflügelter Knaben und Jünglinge, und mich dünkt, die Kunſt, (denn hier iſt ſie unſre einzige Führerinn,) habe auch dieſsmahl nicht muthwillig geſpielt, ſondern bedächtig gewählt. Was die Genien bey den Menſchen beabſichtigen, eben das ſuchen ſie bey den Göttern, denen ſie als Begleiter zugeordnet ſind, zu befördern — Heiterkeit, Zufriedenheit, Freude. Darum ſchmückt ſich Akratus, der Genius des Bacchus, mit Trauben, trägt oder hilft ſeinen Gott tragen, läuft, mit Zweigen in der Hand, vor ihm her, reitet, eine Opferſchale oder einen Kranz haltend, auf einem Bocke, und ſchwingt luſtig den Thyrſos, *s*) darum betrachtet der Genius des Mars das erbeutete Tro- [illegible]

---

denen, geiſtigen Weſen allmählig auf ganze Völker, und ſelbſt auf die lebloſe Natur übergetragen werden konnte. Die Morgenländer hatten ohnehin dieſe Vorſtellung ſchon frühzeitig gefaſst, ausgebildet und fortgepflanzt.

s) Winckelmanns Denkmähler alter Kunſt Th. 1. Abſch. 1. C. 4. und auf verſchiedenen Gemmen, unter andern in dem Nouus Theſaurus Gemmarum veterum ex inſignioribus dactyliothecis ſelectarum. Romae 1781. Sumtibus Monaldini. Vol. I. Tab. 79. und bey Lippert Th. 1. Nr. 350. und 366.

pium ſo wohlgefällig, t) darum eilt der Genius Apolls, wenn dieſer der Welt den Tag bringt, mit der Fackel ſo geſchäftig vor ihm' voraus, u) darum reicht der Genius der heilenden Pallas der Schlange, die ſich um den Altar windet, ſo dienſtfertig die Schaale. x) Die Neigungen und Wünſche der Unſterblichen ſind die ihrigen, und, ſelbige zu unterſtützen, ihr Glück. Auch laſſen ſie es nicht bey dieſen allgemeinen Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen bewenden. Opfernd finden ſie ſich ſogar an dem Altare ihrer Götter ein, und bringen ihnen, als den Weſen von edlerer Natur, Geſchenke. So ſehen wir auf verſchiedenen Gemmen, den Genius des Gartengottes, wie er ihm bald einen Kranz und bald ein Körbchen mit Früchten biethet, y) auf andern die Genien der Victoria und Fortuna, um ihnen ihre Gaben zu überreichen, überall aber in dieſer

---

t) Winckelmann am angef. Orte und in dem genannten Theſaurus. Vol. II. Tab. 20. 21.

u) Monumens antiques par M. Barbault. Rome 1783. Pl. 81. Fig. 1.

x) Eben daſelbſt Pl. 31. Fig. 1.

y) Z. B. in Monaldinis Theſaurus. Vol. II. Tab. 63. 64. 66.

Sorgfalt und Aufmerkſamkeit das Beſtreben, den Genuſs der Götter und die Zahl ihrer angenehmen Stunden zu mehren.

Endlich beweiſen auch die allegoriſchen Vorſtellungen und Bilder der Alten deutlich, daſs ſie mit den Genien keine andre Idee, als die meinige, verbanden. Ueberall, wo von Lebensgenuſs die Rede iſt, rufen ſie ſelbige herbey, überall, wo Annehmlichkeit und Vergnügen ausgedrückt werden ſoll, laſſen ſie ſie als liebliche Knaben flattern. Daher erſcheinen ihre reizendſten Götter, Amor und ſeine Brüder, als Genien, daher zeigt ſich Hymen als ein bekränzter Genius, z) daher werden die Freuden der Jagd durch Genien, die dem Wilde nachſetzen, geſchildert, a) daher ſelbſt die Ausſichten über dem Grabe, durch einen Genius, der, in einer tröſtenden Stellung, neben der abgeſchiedenen Pſyche ſteht und ihr die Hand auf die Schulter legt,

---

z) Bey Paſſeri Luc. Vol. 1. Tab. 38. Wahrſcheinlich, wie Herder ſchon bemerkt hat, das Bild einer geſtörten Hochzeitfreude.

a) Auguſtini Senenſis Gemmae & Sculpturae depictae. Amſtel. 1685 Tom. 2. Tab. 20. und Lippert im Suppl. Nr. 465.

oder, ſie umarmend, ſich in die Lüfte erhebt, abgebildet. *b*) Der Charakter der Genien entfernt ſich in allen Darſtellungen der Kunſt von dem Charakter, den ich dem Genius des Lebens beylegte, wenig oder nicht. Liebe zu den Menſchen und Antheil an ihrem Glücke und an ihren Freuden ſtrahlt überall, hier mehr, dort minder ſichtbar, hervor. Es iſt ein Geiſt, der aus allen dieſen Allegorien athmet, und eine Idee, die allen zum Grunde liegt.

Und wie hätten auch die Alten ſich in ihr nicht gefallen ſollen, da gerade durch ſie ein ſo ſchönes und ſo harmoniſches Band geknüpft wurde? Der Zuſammenhang zwiſchen Gott und Geſchöpf, wie ihn der Weltweiſe denkt, iſt groſs und erhaben, aber für den ſinnlichen Menſchen ein Raum, in dem ſeine Gedanken unſtät umher irren, und ſeine Hoffnungen ſich verlieren. Kein Wunder, daſs er ihn ſo gut ausfüllt, als er kann, und in dem Schooſse der Phantaſie ſeines Daſeyn froher zu werden ſucht. Kehren wir doch

---

b) Gori Columbar. Liv. Auguſtae. Vorrede und Auszierungen hie und da.

ſelbſt, was auch der kalte, überlegende Verſtand einwendet, von Zeit zu Zeit zu dieſer holden Göttinn zurück, und rechtfertigen, durch unſer Wohlgefallen an den Dichtungen der Alten, die Wahl und Abſicht ihrer Erfinder.

VI.

UEBER
DIE PARCEN.

VI.

UEBER
DIE PARCEN.

Nur allzuwahr iſt es, was einer unſerer treflichſten Schriftſteller *a)* ſagt: „Um einige Tage mehr zu leben, leben wir oft gar nicht, indem wir weder dem ordnenden Schickſale, voll Gerechtigkeit und Güte, noch der weiſern Nothwendigkeit trauen.“ Nicht alſo der Grieche. Wenn Hector, die zitternde Hand Andromachens in der ſeinigen haltend, von ihren Thränen ſich beynahe überwältigt fühlt, ſtärkt er ſich plötzlich durch den Gedanken an das allwaltende Schickſal, und ſpricht, den Blick auf die Leidende gerichtet, mit männlicher Zuverſicht: *b)*

> Beuge durch Klagen mein Herz zu tief nicht, theure Geliebte!
> Wider des Schickſals Gewalt reiſst mich kein Krieger zum Orcus.

---

a) Herder in den zerſtreuten Blättern Th. 2. S. 296.

b) Il. B. 20. V. 486—489.

Aber entrinnen wird auch dem hohen Verhängniſſe Keiner,
Den ein ſterbliches Weib gebar, nicht der Held, noch der Feige.

Gewiſs eine der erhabenſten Reden der Iliade; aber ſo wichtig und ſo gedankenvoll, daſs man ſich ſchwerlich rühmen kann, ſie ganz zu verſtehen, noch weniger, ſie ganz zu empfinden, ohne den Begriff, den Homer mit dem Schickſale verband, beſtimmt und deutlich gefaſst zu haben. Wie vieles läſst ſich nicht bey dem einzigen Worte fragen und denken, und wie vieles iſt nicht ſchon von den Auslegern alter und neuerer Zeiten gefragt und, ſoll ichs ſagen, gedacht, oder geträumt worden! Kein Wunder zwar, daſs ſo mancher Traum für Wahrheit, ſo manche Einbildung für Urtheil galt. Wo es ſo viele widerſprechende Stellen zu vergleichen, ſo viele ſonderbare Vorſtellungen zu vereinigen giebt, wie leicht iſt es da, ſich und andre zu verführen! Vielleicht iſt ſogar das, was ich meinen Leſern mittheile, mehr nicht, als ein ſchöner lieblicher Traum; vielleicht darf ich ſelbſt nur hoffen, daſs der Schatten des Mäoniden mitleidig lächeln, und — dem Träumer verzeihen werde.

Irre ich nicht, ſo waren es die griechiſchen Tragiker, die Homers Commentatoren zuerſt verleiteten, ihm eine falſche Idee vom Schickſale unterzuſchieben. Man weiſs es, wenigſtens wiſſen es Ariſtoteles und Leſſings Freunde, wie innigſt verwebt mit dem griechiſchen Trauerſpiele das Schickſal iſt, und wie oft die Dichter, um groſse Verbrechen zu mildern und tragiſche Subjecte zu bilden, zu einem ewigen Rathſchluſſe, der dem Menſchen die Vermeidung ſeines Unglückes unmöglich macht, ihre Zuflucht nehmen. Umſonſt befragt Oedipus das Orakel, wegen ſeiner Beſtimmung, um Rath. Der Ausſpruch Apolls ſelbſt bringt ihn dem Verderben näher: denn ſein Untergang war vorlängſt beſchloſſen. Mit Unrecht verabſcheuen wir den Muttermörder Oreſt. Er verdient unſer Mitleid: denn er iſt ein Werkzeug in der Hand des mächtigern Schickſals. Die Weiſſagungen der Götter, *c*) „die Todten leben auf, und die längſt Beerdigten verſöhnen mit Strömen Bluts die Erſchlagenen,“ gehen durch ihn in Erfüllung. Kurz, es wird wenig griechiſche Tragödien geben, wo die Einwirkung des beſtimmenden Verhängniſſes nicht auf die eine oder andre Art ſichtbar wäre. Wie natürlich alſo, daſs man die tragiſche Vorſtellungsart ſchon in dem epiſchen Dichter fand! Iſt das Schickſal nicht auch für ihn eine Gottheit? greift es nicht in alle Theile der Handlung ein?

c) Sophocl. Electra V. 1417.

Allerdings iſt das nicht zu läugnen, aber immer bleibt die Frage zu beantworten übrig: Dachte er ſichs mit dem tragiſchen von gleicher Natur, eben ſo unbedingt, ſo deſpotiſch, ſo unabänderlich? Und — war es ihm eine Beſtimmung, die Zevs und die übrigen Götter, als unabhängig von ihrem Willen, verehrten, oder ein Rathſchluſs, der von ihnen gefaſst und durch ſie vollendet wurde?

Daſs Homer von dem Schickſale in mehr, als einer Stelle, denſelben Gebrauch macht, der durch die Tragiker nachmahls ſo allgemein ward, kann, denke ich, niemand einzuräumen Anſtand nehmen. Wenn Agamemnon *d*) ſein Verhalten gegen Achill rechtfertigt, ſo ſagt er: „Ich bin nicht Schuld an dem Geſchehenen, ſondern Zevs, das Schickſal, und die im Dunkeln ſchleichende Furie, und wenn Elpenor *e*) dem Ulyſs in der Unterwelt die Urſache ſeines frühen und gewaltſamen Todes erzählt, ſo findet er ſie hauptſächlich in dem treuloſen Verhängniſſe, und zunächſt in dem Genuſſe des Weins. Allein über die richtige Deutung dieſer Ausdrücke läſst uns der Dichter ſelbſt nicht in Zweifel. Das Schickſal, als ewige be-

---

d) Il. B. 19. V. 86.

e) Odyſs. B. 11. V. 61.

dingungsloſe Vorherbeſtimmung, hat weder an dem Tode Elpenors, noch an der Entzweyung der beyden Heerführer Antheil, ſondern dient dem einen, wie dem andern, bloſs zur Entſchuldigung. Jupiter erklärt ſich deutlich genug hierüber, als in einer Götterverſammlung die Rede auf den erſchlagenen Aegiſth kommt: „Wie ungerecht, ruft er aus, *f*) beklagen ſich die Sterblichen über die Gottheit! Uns nennen ſie die Schöpfer ihres Unglückes, und doch ſtürzen ſie ſich durch eignen Frevel, dem Schickſale zuwider, ins Verderben. Liebreich ſandten wir den beredten Mercur und warnten Aegiſthen, den Agamemnon zu tödten, und um ſeine Gattinn zu werben. Beydes vollführte er wider ſein Schickſal, und ſo hat er nun für alles reichlich gebüſst.“ Nicht weniger deutlich erhellt die Beſchaffenheit der homeriſchen Vorherbeſtimmung, aus der Bedingung, an die der Untergang Trojens geknüpft war. „Ein dreyfacher Rath, ſagt der Sänger Demodocus, *g*) wurde in der Verſammlung der Trojaner über das hölzerne Pferd gefaſst. Einige riethen, es mit dem Beile zu zerſpalten, andre, es von der Höhe eines Felſen herabzuſtür-

f) Odyſs. B. 1. V. 32.

g) Odyſs. B. 8. V. 506.

zen, noch andre, es als ein Heiligthum der Gottheit aufzubewahren. Von der Ausführung des letztern Rathes hing, wie ſich durch den Erfolg bewährt hat, die Entſcheidung des Ganzen ab: denn Untergang war das Schickſal der Stadt, ſobald ſie das Pferd in ihre Mauern aufnehmen würde." Dieſelbe Vorſtellungsart liegt endlich auch bey dem Schickſale Achills zu Grunde. „Doppelt, ſo ſagt er zu den Abgeordneten Agamemnons, *h*) iſt mir mein Loos, nach Thetis Bericht, geſallen. Sterbe ich hier vor Troja, ſo erwartet mich ein unſterblicher Nahme, aber den Tag der Rückkehr ſehe ich nie. Eile ich zurück in die väterlichen Gefilde, ſo folgt mir kein Ruhm, allein dauernd iſt die Zeit meines Lebens und fern mein Ende." Mit Vorbedacht unterlaſſe ich die Stellen zu häufen. Unmöglich kann itzt noch die Frage ſeyn, ob der Dichter ſich das Schickſal als unbedingt und unabänderlich dachte. Vorherbeſtimmung, im homeriſchen Sinne, gründet ſich offenbar auf das Verhalten der Menſchen, auf Benutzung verliehener Einſichten, auf Befolgung gutgemeinter Erinnerungen und Warnungen. Auch nennt ſie der weiſe Alte nirgends eine unvermeidliche und unwiderrufliche, ſondern nur eine harte, gewaltige, ſtren-

---

h) Il. B. 9. V. 411.

ge. *i*) Was zu erörtern übrig bleibt, iſt die Frage: Wie hat man ſich dieſen Rathſchluſs über das Glück, oder Unglück der Menſchen, dieſs homeriſche Schickſal, in Abſicht auf die Gottheit, zu denken? Iſt es eine, in dem Zuſammenhange der Welt gegründete, Nothwendigkeit, deren Feſſeln ſogar die Unſterblichen fühlen? oder ſind ſie's, die alles ordnen, und die Glieder dieſer langen Kette von Handlungen und Folgen in einander ſchlingen?

Selbſt neuere Gelehrte, deren Verdienſte um Homers Fabellehre geſchätzt werden, ſind der Meinung, er unterwerfe Jupitern nebſt den übrigen Göttern dem Verhängniſſe, *k*) eine Behauptung, die, nachdem ſie ſteht, oder fällt, die Natur und Geſtalt des homeriſchen Schickſals

---

i) *Αἶσα δεινὴ, κραταιὴ, ἀργαλέη,* bey den Lateinern hingegen fatum inexorabile, ineluctabile, inſuperabile. Virgil. Georg. B. 2. V. 491. Aen. B. 8. V. 334. Ovid. Metam. B. 15. V. 807. Am weiteſten entfernt ſich unter den Griechen Quintus Calaber von ſeinem Vorgänger. Eine merkwürdige Stelle ſteht B. 14. V. 98—110.

k) Unter den Alten hegte Lucian (man ſehe ſeinen Philopatris Th. 9. S. 251.) dieſelbe Meinung, es verſteht ſich, als Spötter.

merklich verändert. Weit entfernt, mich von einem vorgefaſsten Urtheile leiten zu laſſen, habe ich ihre Gründe ſorgſam geprüft; ſie aber weder mit des Griechen Ausſprüchen vereinigen, noch viel weniger in ihm eine Beſtätigung für ſie entdecken können. l) Man wird es mir alſo verzeihen, wenn ich ſie, bey der Kürze, die ich mir zum Geſetz gemacht habe, ganz übergehe, und mich, ohne Umſchweife, an den Dichter und an ſeine Vorſtellungsart halte.

Das einfachſte und ungekünſteltſte, vielleicht auch älteſte Bild, das Jupitern als den Lenker der menſchlichen Schickſale ſchildert, findet ſich, meines Bedünkens, im letzten Buche der Iliade. „**Zwey Urnen, ſagt Achill,** m) den trauernden Priamus zu tröſten, ruhen in Zevs Pallaſte, die eine, voll fröhlicher und beglückender Gaben, die andre, voll Schmerz und Uebel. Wem der Gewaltige eine Miſchung aus beyden zutheilt, fühlt bald Freude, bald Schmerz. Für wen er

---

l) In H. Harles Opuſcul. varii argumenti. Halle, 1773. befindet ſich unter andern eine Abhandlung de Theologia in primis de Fato et Jove Homeri. Was hieher gehört, ſteht S. 416. u. f. Schwerlich aber dürfte dieſer Gelehrte ſelbſt das dort Geſagte heute noch unterſchreiben.

m) V. 527.

aber allein aus der Urne der Leiden ſchöpfte, der wandelt, Göttern und Menſchen unwerth, auf der herrlichen Erde umher und ſeine Gefährten durchs Leben ſind Schmach und Verachtung." Die Anwendung auf Achills und Hectors Vater überlaſſe ich meinen Leſern ſelbſt nachzuſehn. Von beſchränkterm Umfange, aber gröſser und erhabener in der Darſtellung, iſt ein andres Bild, das dieſen Gott zum Richter über Leben und Tod erhebt. Die goldnen Wagſchalen in ſeiner Rechte, wägt er, bald die Verhängniſſe zweyer Helden, n) bald die Schickſale groſser Heere, o) und nach ſeinem Urtheile richtet ſich der Erfolg des Zweykampfs und der Ausgang der Schlacht. Doch wer kennt dieſe berühmte Vorſtellung nicht, die auch den hebräiſchen Sängern nicht fremd iſt? Deutlicher indeſs, als alle angezogenen Stellen, lehrt Patroclus Tod Jupiters Einfluſs auf die Schickſale der Menſchen. Wie beſtimmt drückt ſich der Dichter darüber aus! „Thöricht, ſagt er, p) verfolgte der Held die Trojaner und Lycier. Ach er wäre warlich dem verderblichen Verhängniſſe des ſchwarzen Todes entron-

---

n) Il. B. 22. V. 210.

o) Il. B. 8. V. 69—74.

p) Il. B. 16. V. 685.

nen, wenn er des Peliden Warnung geachtet hätte: aber immer iſt Zevs Beſtimmung mächtiger, als der Rath der Menſchen.“ Noch mehr! Der geſammte Verlauf der Iliade, — wovon hängt er ab, als von dem Entſchluſſe Jupiters, die Göttinn Thetis und ihren beleidigten Sohn zu verherrlichen? Dieſe beſondre Verkettung von Umſtänden iſt, Achill geſteht es freymüthig, q) das Werk des Gottes, dieſe Reihe blutiger Scenen der Erfolg ſeines Willens. Endlich, wie durchaus als Herr des Verhängniſſes zeigt ſich Zevs beym Tode ſeines Sohnes Sarpedon? r) Der Fall des Helden iſt im Schickſale beſchloſſen, und doch berathſchlagt ſich der zärtliche Vater, ob er ihn nicht Patroclus' Händen entreiſsen und lebendig in das fruchtbare Lycien verſetzen ſolle. Zwar hindert es Juno, aber nicht dadurch, daſs ſie den Willen des Gatten durch das unveränderliche Geſetz des Schickſals beſchränkt; nein, ſie ſchreckt ihn durch das muthmaſsliche Betragen der Götter, von denen ſie in der Folge ähnliche Uebertretungen der ewigen Vorherbeſtimmung befürchtet. s) Faſst man das Gemeinſchaftliche

---

q) Il. B. 19. V. 270—74.

r) Il. B. 16. V. 433.

s) Gleichwohl miſsverſtand ſchon Cicero dieſe Stelle. Homerus, heiſst es, Divin. B. 2. C. 10.

aller dieſer Stellen zuſammen, ſo dünkt mich, ergiebt ſich hieraus nachſtehende, dem menſchlichen Charakter der homeriſchen Götter ſehr gemäſse, Vorſtellungsart. Gewiſſe Hauptbegebenheiten in der Regierung der Welt und in dem Leben der Menſchen ſind im Rathe der Götter, (denn ihre vorherſehende Kraft iſt über alle Ahndungen der Sterblichen weit erhaben,) mit einer ziemlichen Gewiſsheit, obgleich nicht durchaus unabänderlich und bedingungslos, entſchieden. Der Verlauf dieſer Handlungen ſelbſt aber iſt bey weitem ſo feſt nicht beſtimmt. Die Menſchen können ihn durch ihr Benehmen ändern und lenken, können ſich ihr Schickſal erleichtern und erſchweren, ihren Tod entfernen und beſchleunigen, ſo wie auf der andern Seite die Götter gleichfalls, durch ihre Einwirkung, die Leiden ihrer Lieblinge zu mildern und ihnen ihre Tage erträglicher zu machen, oder Qualen auf ihre Feinde zu häufen und ſie vielfach zu bedrücken ver-

---

querentem Jovem inducit, quod Sarpedonem filium a morte contra fatum eripere non poſſet. Victorin in Var. Lect. B. 34. C. 24. berichtigt dieſs kurz und gründlich. Non hic querentem, ſagt er, inducit Jovem, quod filium a morte liberare nequeat, ſed dubitantem an hoc ipſum facere oporteat contra fatum.

mögen. Nur den endlichen Erfolg, den Ausſchlag der Sache ganz aufzuheben, oder nach ihrer Willkühr umzuformen, ſteht ihnen nicht ſo leicht frey. Neptun kann Ulyſſes Rückkehr verſpäten, aber ihn auf ewig von Ithaca abzuſchneiden, ihn ganz zu verderben, iſt nicht in ſeiner Gewalt. Ueberhaupt ſcheint die Macht der Götter über das Schickſal in dem Verhältniſſe abzunehmen, je tiefer ſie, dem Range nach, unter Jupiter, ihrem groſsen Beherrſcher und Könige, ſtehen.

Man erlaube mir hier noch einige Bemerkungen, um zu zeigen, wie genau dieſe Idee vom Schickſale mit dem Bilde, das uns Homer von ſeinen Gottheiten entwirft, übereinſtimmt. Jupiter kann weder einem unbekannten Etwas, einem blinden Verhängniſſe dienen, noch ſo ganz unabhängig von ſeinen übrigen Reichsgenoſſen beſchlieſsen. Jenes widerſpricht der Allgewalt und Einſicht, die der Grieche dem erſten der Götter überall ſichtbar einräumt, dieſes dem Glanze, in welchem die übrigen Himmliſchen neben ihm zu erſcheinen pflegen. Allein ſo ſehr Jupiter ſtets ſich ſelbſt gleicht und dem Charakter des Höchſten und Alles Ordnenden treu bleibt, ſo wenig darf man ſich gleichwohl wundern, wenn das, was er beſchlieſst, durch Zeit und Umſtände aufgehalten und verändert wird. Unmöglich kann man, ohne von Woods Hochachtung für Homers Religion angeſteckt zu ſeyn, den allwiſſenden Weltregierer im Zevs erkennen. Zu dieſem groſsen Gedanken erhub und konnte ſich das frühere Zeitalter nicht erheben. In der Verkettung ſo mannigfaltiger Urſachen und Handlungen ein, nach dem Plane der ewigen Vorſicht, entworfenes und bis auf Kleinigkeiten beſtimmtes Ganzes zu finden, ſetzt wichtige Schritte in der Cultur, ſetzt vorzügliche Aufklärung voraus. Wie natürlich alſo, wie ſo durchaus dem Geiſte Homers und ſeiner Fabellehre gemäſs, daſs Zevs in der Zeit, daſs er unter Bedingungen und — denn auch der Olymp kennt Convenienz und Verhältniſſe — mit Rückſicht auf die andern Götter beſchlieſst und ausführt. Doch vielleicht wäre man nie darauf gefallen, Jupitern unter eine höhere Gewalt zu erniedrigen und Homern Widerſprüche anzudichten, wenn die Perſonification des Schickſals dieſen Irrthum nicht von ſelbſt veranlaſst und begünſtigt hätte.

Was nähmlich ſo viele abſtracte Begriffe, ſo viele todte Eigenſchaften den ſchöpferiſchen Griechen verdanken, ich meine, Geſtalt und Leben, daſſelbe iſt auch das Schickſal Homern oder einem noch frühern Dichter ſchuldig. Aus einer bloſsen Idee, aus dem Rathſchluſſe Jupiters über die Begebenheiten der Welt, ward eine und in der Folge mehrere Göttinnen, die der ſinnreiche Grieche mit einem bedeutenden Nahmen Spenderinnen, Vertheilerinnen, (Αἶσα, Μοῖρα, Μοῖραι,) der Lateiner, vermuthlich in der nähmlichen Rückſicht, Parcen nannte. t) Zwar leſen wir in der Iliade und Odyſſee nur wenig von dieſen Kindern der Phantaſie. Der beſchäftigte Dichter, durch wichtigere Gegenſtände fortgeriſſen, begnügte ſich den Umriſs des Gemähldes zu entwerfen, und überlieſs die Ausführung andern. Allein ſelbſt in den einzelnen zarten Linien verräth ſich das geübte Auge und der Scharfſinn Homers. Seine Parcen bilden den edelſten Theil der Menſchheit, die Seele der Sterblichen, und ſpinnen ihm, gleich bey ſeiner Geburt, ſein Schickſal in Faden zu. u)

---

t) Wenigſtens ſcheint mir Voſſius Etymologie, wenn doch etymologiſirt ſeyn ſoll, die erträglichſte, um ſo mehr, da ſie ſelbſt durch das Griechiſche unterſtützt wird. Si Parcam, ſagt er im Etymologicon L. L., quaſi Partam dici, cum Varrone ſtatuere lubet, recte dixeris Parcam ſive Partam dici a partiendo quia unicuique per eam fatalis ſuae vitae portio obtingat. Sane et Graeci ſimiliter Μοίρας vocant ἀπὸ τοῦ μείρειν, quod eſt dividere, partiri.

u) Il. B. 3, V. 49. B. 20, V. 128. B. 24, V. 210. Odyſs. B. 7. V. 196. Die letzte Stelle zeigt zugleich deutlich, wie unzertrennlich Homer Begriff und Bild zuſammen dachte, und daſs letzteres

Beynah möchte ich glauben, daſs es für den Charakter der Göttinnen vortheilhafter geweſen wäre, wenn man dieſe Vorſtellung weniger ſorgfältig ausgeſchmückt und verſchönert hätte. Meines Bedünkens bezeichnet ſie den merkwürdigen Zuſammenhang der menſchlichen Handlungen in ihren Urſachen und Wirkungen, die wirklich einen einzigen langen Faden, eine einzige fortlaufende Kette ausmachen, überaus glücklich. Sogar der Umſtand, daſs unſer Eintritt in die Welt, genau genommen, das ganze künftige Leben beſtimme, ſcheint mir durch die Zeit, wenn die Parcen ihre Spindel ergreifen, angedeutet zu ſeyn. Wahr iſt es freylich, die ſpätern Sänger ſind der Erfindung ihres Vorgängers nicht untreu geworden. Aber wie viel hat nicht die Deutlichkeit des Hauptgedankens, der unter der einfachen Hülle der Allegorie ſo lebhaft hervorſtrahlte, durch die mannigfaltigen Zierrathen verloren; wie ſehr hat man ſich nicht gewöhnt, das Geſchäfte der Parcen für eine zeitverkürzende Beluſtigung, ſie ſelbſt für bloſse Spinnerinnen zu halten! Die vielfachen Ausſchmückungen dieſes Dichterbildes verdienen allerdings eine nähere Unterſuchung.

Um die Sagen und Mythen der Alten von den Parcen richtiger, als gewöhnlich, zu faſſen, iſt

---

nichts anders, als bloſse Verſinnlichung der abgezogenen Idee, ſeyn ſollte.

es durchaus nothwendig, daſs man zwey verſchiedne Vorſtellungsarten, die vielleicht gleich alt und zuſammen ausgebildet worden ſind, unterſcheide. Die eine, von der ich, als der wichtigern, zuerſt reden werde, gründet ſich ganz auf die Perſonificirung Homers, und würde nicht mit Unrecht die homeriſche heiſsen. Ihr zufolge ſind die Parcen Jupiters, und der gerechten Themis Töchter, ihre bedeutungsvollen Nahmen Klotho, Lacheſis und Atropos, x) und ihre Eigenſchaften, Vorrechte und Aemter, Geſchenke der erhabenen Herkunft. Wenn ſie die mächtigen, die wahrhaften, die untrüglichen genannt werden, y) ſo geſchieht dieſs aus keiner andern Urſache, als weil ſie das Symbol des göttlichen Willens, oder die Vollſtreckerin-

---

x) Heſiod in der Theog. V. 904—906. Zur Erläuterung der Nahmen ſelber, ſagt Phurnut, hier, meines Bedünkens, der vernünftigſte Ausleger, C. 13. Κλωθὼ μὲν ὠνόμασται μία, ἀπὸ τοῦ κλώσει ἐρίων ἐοικέναι τὰ γινόμενα, ἄλλων ἄλλοις ἐπινηθόντων, καθὸ καὶ νήθουσαν αὐτὴν οἱ πρεσβύτατοι διατυποῦσιν. Ἄλλην δὲ Λάχεσιν, ἀπὸ τοῦ τῇ κατὰ κλήρους λήξει τὰ ἀποδιδόμενα ἑκάστῳ προσεοικέναι. Ἄτροπος δὲ ἡ τρίτη, διὰ τὸ ἀτρέπτως ἔχειν τὰ κατ' αὐτὴν διατεταγμένα.

y) Horaz B. 2. Od. 16. V. 39. und im Secul. Geſang V. 25. Catull 64. V. 307.

nen deſſelben ſind, und wenn man ſie ein andermahl als unbillige, grauſame und gefühlloſe verdammen hört, z) ſo iſt dieſs allein die Sprache der Menſchen, die ihre Unzufriedenheit gegen die Fügungen des Himmels äuſsern. Am meiſten offenbart ſich jedoch die Uebertragung der Eigenſchaften Jupiters auf die Parcen in der ihnen eigenen Weiſſagungsgabe. a) Schon die zweyte homeriſche Hymne, b) wo Mercur von Apoll an die grauen Schweſtern, die, abgeſondert von Göttern und Menſchen, in den Thälern des Parnaſſus wohnen, gewieſen wird, um ſich in den Künſten der Prophezeihung von ihnen einweihen zu laſſen, ſchildert ſie uns von dieſer Seite, und die ſpätern Dichter haben nicht vergeſſen, die Sage

---

z) Horaz B. 2. Od. 6. V. 9. Valer. Flaccus B. 5. V. 531. Statius Theb. B. 7. V. 774.

a) Als welche bekanntlich vom Jupiter hergeleitet wurde. Siehe Aeſchylus Eumen. V. 19. Callimach. H. in Jov. V. 69. Lav. Pall. V. 121. verglichen mit V. 132. Groddek De Hymnorum Homericorum reliquiis. S. 38. Note c.

b) V. 547—60. Ueber die Bedeutung des Mythus ſelber ſehe man H. Hermann in der Mythologie der Lyriker S. 13. Note. Ganz befriedigend iſt freylich keine der verſuchten Auflöſungen, aber vielleicht iſt dieſs auch von keiner zu erwarten.

noch mehr auszubilden. Gewöhnlich ſingen die Parcen bey ihnen die Schickſale der Sterblichen, indem ſie zugleich ihre Spindeln in Bewegung ſetzen. Auf dieſe Art läſst ſie Catull c) wenigſtens, an Peleus und Thetis Vermählungsfeſte, das Verhängniſs Achills vorausſagen, und Tibull d) erzählt von ihnen, daſs ſie, ihre unauflöslichen Fäden ſpinnend, den Triumphtag ſeines Freundes Meſſala geſungen hätten. Endlich, und dieſs führt ſichtbar auf den Urſprung des Dichterbildes zurück, ſind ſie allmächtig und allwirkſam, wie Zevs, oder vertreten vielmehr ganz ſeine Perſon. Sie ſind es, die, wie er, Gutes und Böſes vertheilen, die gemeinſchaftlich mit ihm beſchlieſsen, die, gleich ihm, über Leben und Tod gebiethen. e) Und aus dieſer Idee laſſen ſich, meines Bedünkens, die

---

c) 64. V. 322.

d) B. 1. El. 7. V. 9. vergl. B. 4. El. 5. V. 3. Beym Apollodor B. 1. C. 8. §. 2. ſagen ſie dem Meleager ſein Schickſal voraus, und auf einem Basrelief, das Meleagers Tod vorſtellt, erſcheinen ſie, die eine mit einer Rolle, oder Spindel, die zweyte mit einem unkenntlichen Symbole, und die dritte mit einem Rade, worauf ſie den linken Fuſs ſetzt. Man ſehe Begeri Meleagrides S. 12.

e) Heſiod in der Theog. V. 906. Statius Theb. B. 3. V. 205.

meiſten übrigen Mythen und Vorſtellungen von den Parcen herleiten und erklären.

Sobald man nähmlich einmahl gewöhnt iſt, in ihnen die Dienerinnen des höchſten Gottes zu ſehen, ſo werden manche Verrichtungen, Aufträge und Dienſte, die auſserdem den Schickſalsgöttinnen nicht zuzukommen ſcheinen, begreiflich. Es befremdet weder, daſs ſie die Themis von dem Ocean nach dem Olymp in Jupiters Arme *f*) und die Proſerpina aus der Unterwelt zurück zur Oberwelt geleiten, *g*) noch auch, daſs Jupiter ſie an die erzürnte Ceres abordnet, um ſelbige zu bereden, der Erde die verlorne Fruchtbarkeit wieder zu ſchenken. *h*) Jene Geſchäfte, wie dieſe Geſandſchaft, ſind dem Charakter der Parcen und ihrer Würde vollkommen gemäſs. Eben ſo wenig kann es auffallen, wenn ſie auf dem Schauplatze des Krieges erſcheinen und ihren Vater wider die Rieſen Agrius, Thoon und Typhon vertheidigen, jene durch Gewalt, dieſen durch

---

f) Pindar beym Clemens von Alexandrien. Strom. 6. S. 731.

g) Orpheus Hymne 42. V. 7. Bekanntlich verlebte, nach einer gewiſſen Sage, Proſerpina einen Theil des Jahres im Olymp und den andern in dem Orcus.

h) Sage der Phigalier beym Pauſanias B. 8. C. 42.

Liſt überwinden. i) Man erwartet einen Beyſtand der Art von Göttinnen, die an Jupiters Throne dienen und mit ihm gemeinſchaftlich die Regierung der Weltgeſchäfte beſorgen. Auch das Amt ſeine Befehle auf diamantene Tafeln zu graben, k) widerſpricht ihren übrigen Verhältniſſen nicht, und wird ſogar durch eine andre Vorſtellung, die Jupitern ſelbſt Schreibtafel und Griffel beylegt, gerechtfertigt. Kurz, wie er durch die Horen die Jahreszeiten ordnet, ſo ordnet und vollendet er durch die Parcen, was ihm, als dem Könige der Sterblichen und Unſterblichen und dem Beherrſcher des Olymps und der Erde, obliegt. Und ſo wohnen ſie auch, als unzertrennliche Gefährtinnen, in ſeinen Tempeln und in der Nachbarſchaft ſeiner Altäre, ſtehen neben ſeinen Statüen, oder auf ſeinem Haupte l) und ertheilen ihm einen neuen glänzenden Nahmen, den Nahmen des Möragetes, oder Lenkers der Schickſale. m) Es

---

i) Apollodor B. 1. C. 6. §. 2. 3.

k) Claudian Nr. 15. V. 202. vergl. Ovids Verwandlungen, B. 15. V. 808—812. und Adm. Rom. Tab. 80. 81.

l) Pauſanias B. 9. C. 25. B. 5. C. 15. B. 8. C. 37. B. 10. C. 24. B. 1. C. 40. vergl. Stobäus in Eclog. phyſic. C. 9.

m) Man ſehe die aus dem 8. und 10. B. des Pauſanias angezognen Stellen. Den nähmlichen würde leicht ſeyn, zur Unterſtützung und Erläuterung einer Vorſtellungsart, die ſich, wie jeder ſieht, auf den Gedanken, die Parcen ſind Jupiters Töchter, gründet, mehrere Beweiſe und Beyſpiele zu ſammeln: allein ſchon dieſe wenigen beſtimmen den Geſichtspunct für die übrigen Mythen und Sagen hinlänglich und vergönnen mir, auf die zweyte Hauptveränderung des Dichterbildes überzugehen.

Nichts in dem Leben der Sterblichen ſcheint nothwendiger und unvermeidlicher, als das letzte, harte Geſchick, der Tod. Alle moraliſche Mittel, Wünſche, Gelübde, Bitten und freywillige Aufopferungen ſind hier verloren, und Klugheit und Erfahrungen fühlen nirgends ihre Einſchränkungen ſichtbarer, als hier. Mich dünkt, eine Bemerkung, die ſich ſelbſt dem flüchtigſten Beobachter aufdrängt, muſste den rohen ungebildeten Menſchenverſtand leicht auf die Idee eines ewigen Verhängniſſes leiten, und den Dichter frühzeitig zu einem Bilde, das das unwandelbare Geſetz zu ſterben ausdrückte, veranlaſſen. Schon war man

Beynahmen führte, als Gott der Weiſſagungen auch Apoll. Vielleicht nahm Proclus in ſeiner Hymne an die Sonne hierauf Rückſicht. Man ſehe Bruncks Anal. Th. 2. S. 441. V. 15—17.

gewohnt den Einfluſs der Parcen auf alle Handlungen des menſchlichen Lebens anzuerkennen; wie hätte man ſie von dem Wichtigſten, was dem Menſchen zuſtoſsen kann, von dem endlichen groſsen Schickſale, in dem ſich alle Hoffnungen und Erwartungen, alle Freuden und Leiden auflöſen, ausſchlieſsen können? Das Bild für das unbeugſame Verhängniſs des Todes war alſo bereits erfunden; es bedurfte keiner beſondern Dichtung; die vorhandne erfuhr bloſs neue Anwendungen, Zuſätze, Veränderungen.

Die erſte Abweichung von dem homeriſchen Dichterbilde betrifft die Abſtammung der Parcen. Aus den himmliſchen Töchtern Jupiters wurden, ſobald man ſie als das nothwendige Todesſchickſal dachte, Töchter der furchtbaren Nacht. Auch dieſer Herkunft gedenkt Heſiod a)

---

a) Theog. V. 217—219. Als Kinder der Nacht und des Erebus erwähnen ihrer Cicero de Nat. Deor. B. 3. C. 17. und Hygin in der Genealogie. Beym Lycophron V. 144. werden ſie die hinkenden Töchter des alten Meeres genannt. Die Bedeutung des Sinnbildes leuchtet jedem von ſelbſt ein. Das Unglück zögert zuweilen, aber ſeine Schläge ſind hart und empfindlich. Siehe Heyne zum Kaſten des Cypſelus S. 30.

und ſo viel ſich wider die Aechtheit der Stelle e) einwenden läſst, ſo bleibt dieſs gleichwohl auſser Zweifel, daſs die Dichtung alt, und, aus einer alten Theogonie, in die ſo häufig verfälſchte heſiodiſche übergegangen iſt. Vielleicht wird man dieſer neuen Herkunft ihren mächtigen Einfluſs nicht anſehen, und doch iſt ſie's, die den Stand, den Charakter und die Geſchäfte, kurz alle Verhältniſſe der Parcen gänzlich verändert hat. Es wird für meinen Zweck hinreichend ſeyn, zur Beſtätigung dieſer Behauptung einige merkwürdige Bilder und Vorſtellungsarten aus den Alten beyzubringen. Was ſogleich in die Augen fällt, iſt die Veränderung des Dienſtes und der Gewalt der Parcen. Sie, die als Töchter Jupiters zunächſt ihrem Vater und ihm allein zu Gebothe ſtehen, verehren, als Kinder der Nacht, Pluto's Winke und Herrſchaft. Wenn dieſer daher, unwillig, daſs ihm die ehelichen Freuden verſagt ſind, ſich wider die Himmliſchen zum Kriege rüſtet, ſo treten die Göttinnen demüthig um ſeinen Thron, ſtrecken ihre Hände empor und beſänftigen ſeinen flammenden Zorn. Wenn er bald nachher, ſeines Wunſches gewährt, die Thränen Proſer-

---

e) Zufolge deſſen, was Heyne zur Wolfiſchen Ausgabe der Theogonie S. 149. erinnert hat.

pinens zu ſtillen und ihr aufgebrachtes Herz für ſich zu gewinnen ſucht, ſo verſpricht er unter andern ihr auch die Parcen zu unterwerfen, und wenn die Dichter uns lehren wollen, wie und durch wen Pluto ſein Reich bevölkre, ſo ſagen ſie, daſs die Parcen ihm arbeiten und für ihn ihr Gewebe anlegen. *p*) Mit dem Gebiether und dem Wohnorte aber, (denn daſs der Erebus ihnen, als Pluto's Dienerinnen, zum Sitze dient, würde ſich, wenn es auch kein Dichter ausdrücklich ſagte, *q*) von ſelbſt verſtehen,) tauſchen ſie zugleich Charakter und Handlungsart um. So entſtand jenes ſchauderhafte Gemählde auf dem Schilde des Hercules, das Heſiod *r*) entwirft. „Ihnen, (den Keren zur Seite,) ſagt er, wütheten Lacheſis, Klotho und Atropos, dieſe kleiner zwar von Statur, als die übrigen, allein älter und vorzüglicher. Alle kämpften um einen gefallenen Krieger einen heftigen Kampf, ſahen ſich mit grimmigen Blicken an und drohten einander mit aufgehobenen Händen und Krallen."

---

p) Claudian Nr. 33. V. 48. Nr. 35. V. 305. Nr. 33. V. 56.

q) Was Statius (Theb. B. 8. V. 191.) gleichwohl zu thun ſcheint.

r) V. 258 — 63.

Welch eine eigenthümliche, von allen andern verſchiedene, Darſtellung! Dieſs ſind nicht mehr jene ſtrengen, aber gerechten Parcen, die aus Themis Schooſse entſprangen; es ſind Abgeſandte der Hölle, die, wie Bacchylides ſagt, [s] nach ihrem eigenen Willen, Krieg und Frieden über die Sterblichen verhängen und die ſchwarzen Wolken des Sturms von einem Lande zum andern wälzen, Göttinnen, die ſich im Gewühle der blutigen Schlacht herumtummeln und Tod und Verderben, um den Orcus zu bereichern, verbreiten.

Faſst man das Geſagte unter einem Geſichtspuncte zuſammen, ſo ergiebt ſich, meines Bedünkens, hieraus folgende gemeinſame Vorſtellung. Urſprünglich waren die Parcen Aufſeherinnen über die Handlungen und Schickſale der Menſchen, und, als ſolche, die erſte wirkende Urſache alles deſſen, was ſich hienieden ereignet, und dem erhabenſten der Unſterblichen unterworfen. In ſo fern iſt ihre Geſinnung ſtreng, aber edel; ihr Verfahren hart, aber gerecht und weiſe. Da dieſe Dichtung, von Seiten des Umfanges, keine Erweiterung zulieſs, ſo

---

[s] Beym Stobäus de rerum natura C. 9.

fing man an, einzelne Theile derſelben hervorzuziehn und auszuſchmücken. Ein Blick auf das menſchliche Leben lehrte, daſs nichts wichtiger, als ſein Anfang, nichts bedenklicher als ſein Ende, ſey. Siehe da die beyden vorzüglichſten Aemter der Schickſalsgöttinnen! Sie wachen ganz beſonders über Geburt und Tod. Jene Aufſicht verändert übrigens ihre Sitten und ihr Betragen nicht. Sie giebt ihnen bloſs Gelegenheit, die Vorherſagungsgabe, die ihnen, als Regiererinnen der Welt, ohnehin eigen iſt, mehr auszuüben, bringt ſie Ilithyien der Schutzgöttinn der Gebährenden näher, t) und macht ſie den Neuverehlichten werth. u) Dieſe hingegen ſchafft ihre ernſte Geſtalt zur furchtbaren um, befreundet ſie mit den Keren, dem Bilde des wüthenden, grauſamen Todes, und verſetzt ſie, ſelbſt in Anſehung ihrer Opfer, in die Zahl der unterirrdiſchen Götter. x) Nur die Kunſt,

---

t) Pindar Olymp. Ode 6. V. 72. Nem. Ode 7. V. 1.

u) Nach Pollux Bericht, B. 3. C. 3. S. 157. widmeten die Bräute ihnen und Dianen ihr Haar.

x) Pauſanias B. 2. C. 11. Alle Jahre wird den Eumeniden zu Ehren von den Sicyoniern ein Feſt gehalten und trächtige Schafe geopfert, wobey man Meth zum Trankopfer und Blumen die das Schreckliche weniger liebt, ſcheint noch dann, wenn die Parcen ihre letzte Gewalt an dem Menſchen ausüben, der Uridee treu zu bleiben, und uns nichts, als das hohe Geſetz zu ſterben in ihnen zeigen zu wollen. „Gewöhnlich, ſagt Winkelmann, y) erſcheinen ſie bey Meleagers Tod, als ſchöne Jungfraun, mit, oder ohne Flügel auf dem Haupte. Die eine ſchreibt insgemein, mit einer Feder, auf einen gerollten Zettel; die übrigen, (zuweilen ſind ihrer auch nur zwey,) unterſcheiden ſich durch andre Symbole.“

Statt der Kränze, zu brauchen pflegt. Eben ſo werden die Parcen auf den Altären, die ſie in dem Haine unter freyem Himmel haben, verehrt.

y) Geſch. d. K. S. 310. vergl. Herders zerſtreute Blätter Th. 2. S. 298.

E N D E.

Folgende Druckfehler ſind zu berichtigen.

S. 20. Z. 19. leſe man Atargation für Atargatien. S. 30. Z. 7. Phurnut für Phernut. S. 63. Z. 2. Mimnermus für Mimermus. Z. 15. erblickte für erblicht. S. 86. Z. 3. v. unten [illegible] für [illegible]. S. 97. Z. 3. v. unt. in den Abhandlungen für in der Abhandlung. S. 107. Z. 1. Meers für Meeres. S. 119. Z. 15. Butes für Butus. S. 143. Z. 10. bin ich der für bin der. S. 144. Z. 9. v. u. Reineſius für Reimeſius. S. 150. Z. 12. ſprechen für ſpreche. S. 157. Z. 5. v. u. Sozomenus für Sozomenes. S. 177. Z. 15. Heimath für Heymath. S. 179. Z. 16. Pauſanias für Derſelbe. S. 334. Z. 21. läſſeſt für lieſeſt. S. 350. Z. 9. Celerinen für Celerimen. S. 352. Z. 3. Aegira für Argira. Auch iſt S. 60. Z. 6. v. unten das Colon nach Liebe wegzuſtreichen und S. 164. Z. 4. ein Comma nach Liebe zu ſetzen. Andere unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. naht für nacht, und Brunk für Brunch, wird man, ſo wie einige Unrichtigkeiten in den griechiſchen Accenten, wegen der Entfernung vom Druckorte, verzeihen.

Die Kunst zu lieben.

Ein Lehrgedicht
in drey Büchern.

Berlin
1794.

Die

Kunſt

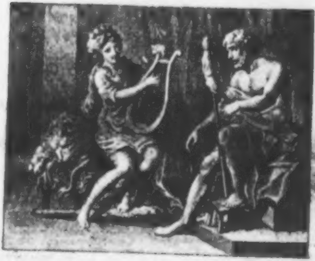
zu lieben.

Das Werk, welches das Publicum hier erhält, iſt der Verſuch eines Dichters, der an mehrern anſehnlichen Orten Deutſchlands, am längſten in Wien und Berlin, gelebt und, mit dem göttlichen Homer zu reden, auf ſeinen Wanderungen viele Menſchen und viele Sitten geſehen hat. Hottingers Bemerkung, daß wir Deutſchen noch kein Gedicht aufweiſen könnten, das ſich mit dem bekannten ovidiſchen meſſen dürfe, und noch mehr, die Ueberzeugung, daß das Gedicht des Römers, wie ſchon der geſchmackvolle Bernard urtheilte, keinesweges ein vollkommenes Ganzes, ſondern nur in einzelnen Theilen und Schilderungen vortrefflich ſey, vermochten ihn, ſich dieſer Arbeit zu unterziehen, die ihm zugleich in ſeiner dermahligen Einſamkeit eine angenehme Erhohlung gewährte. Ob er unter dem Einfluſſe der Muſe gedichtet hat, darüber kömmt ihm kein Urtheil zu; ob er überhaupt hätte dichten ſollen, darüber hat er weder den nachſichtigen, noch den ſtrengen Sittenrichtern etwas zu ſagen, — jenen nicht, weil er vor ihrem Richterſtuhle keiner Entſchuldigung bedarf, dieſen nicht, weil er ſie doch ſchwerlich überzeugen dürfte, daß es mit der didaktiſchen Form des Gedichtes auf keine Weiſe ernſtlich gemeint ſey, und der Satyr, deſſen Laune und Schalkheit in ſolchen Fällen gewöhnlich mehr ausrichtet, als der Ernſt der heiligen Demoſthene, überall im Hinterhalte verborgen lauſche. Genug, er hofft von der Linie des Feinen und Wohlanſtändigen, die Wieland und Thümmel unter uns ſo richtig beſtimmt haben, in keinem ſeiner Gemählde abgewichen zu ſeyn, und wenn ihn Vorwürfe treffen ſollten, wenigſtens keinen härtern verdient zu haben, als den, daß er es gewagt hat, — lachend die Wahrheit zu ſagen.

Erſtes Buch.

Inhalt
des erſten Buches.

Ankündigung des Gegenſtandes. (1) Die Jünglinge, denen der erſte Geſang gewidmet iſt, werden aufgefodert, ſich der Führung des Dichters, den Venus ſelbſt begeiſtere, zu überlaſſen, (2—4) und den Genuß der Liebe und des Vergnügens nicht aufzuſchieben, weil die Menge der Schönen groß und die Zeit der Jugend kurz und vergänglich ſey. (5—8) Allgemeine Darlegung des Plans. Der Hauptpuncte, die bey der Liebe in Erwägung kommen, ſind zwey, erſtlich, das Finden oder die Wahl des Mädchens, zweytens, die Eroberung deſſelben. — Die Gelegenheiten die Schönen kennen zu lernen, oder, mit andern Worten, die Veranlaſſungen ſich zu verlieben, ſind vielfach. Am häufigſten biethen ſie ſich jedoch dar auf öffentlichen Spaziergängen, (9—12) an heiligen Orten, — ſchon Maria Magdalene verbarg die Liebe unter dem Schleyer der Andacht, — (13—28) im Theater, (29—35) bey Gaſtgebothen, Bällen und Volksfeſten, (36—38) auf der Jagd und in Bädern. (39—41) Dahin begebe ſich der Jüngling, und er wird ſeines Zweckes gewiß nicht verfehlen. — Wichtiger und größern Schwierigkeiten ausgeſetzt iſt das zweyte Stück, die Sorge, das Herz der Schönen zu rühren. Selten ergeben ſich die Mädchen ohne Sturm. In der Regel erfodert jede Eroberung Zeit und Mühe. (42—45) Das ſicherſte Mittel zum Ziel zu gelangen, iſt daher — nicht Schönheit und Wohlgeſtalt, ſondern — Geduld, Demuth und Ehrfurcht für die weibliche Laune, (46—49) die ſich auf gar mannigfaltige Weiſe äußert, (50—52) und, wenn man der Zuneigung ſeines Mädchens bereits gewiß iſt, ein vorſichtiges und nach Zeit und Ort berechnetes Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft. (53—59) Gewöhnlich pflegen die Schönen hierüber zu zürnen, oder ſich verlegen zurückzuziehen: aber weder das eine noch das andre hat die Abſicht von weitern Verſuchen abzuſchrecken, ſondern vielmehr unſern Dienſteifer und unſere Beſtändigkeit auf die Probe zu ſtellen. Der Liebhaber beweiſe ihr daher beydes. Er wähle ihre Zirkel, er verehre ihre Talente, er liebe und befödere ihre Vergnügungen, er ſey ſelbſt in Kleinigkeiten aufmerkſam auf ſie, (60—69) und ſuche vorzüglich ihr, als Freund, theuer und unentbehrlich zu werden. (70—74) Gelingt ihm das leztere, ſo hat er ſo gut als gewonnen: denn dem Freunde kann es nicht an Gelegenheit fehlen, den glücklichen Augenblick zu erlauſchen. (75—77) Gewöhnliche Stufenfolge in den Gunſtbezeugungen der Liebe. (78—80) Schilderung des endlichen vollen Genuſſes, (81—84) und der Gefahr, die ſelbſt ihn noch zuweilen begleitet. (85—87) Höchſter Triumph des Mannes, dargeſtellt in dem Siege des Bacchus über die Göttinn der Liebe. (88—118)



1.

Ich ſinge, was zuerſt der zärtliche Ovid
Den Söhnen ſeines Volks am Tiberſtrand verrieth,
Des ſtillen Amathunts geheimnißreiche Lehren,
Von Amorn ausgeſtreut, der Erde Glück zu mehren,
Die Kunſt, durch die der Stolz der eiteln Jugend ſchweigt,
Und aus des Thrones Glanz die Schönheit niederſteigt,
Die Kunſt, die zu verſtehen und zu üben
Den Weiſen ſelbſt nicht reut, — die ſüße Kunſt zu lieben.

2.

Ihr, denen rauher Väter Neid
Den heißen Wunſch, der eure Bruſt belebet,
Zu nähren unterſagt und des Genuſſes Zeit,
So ſchnell ſie auch entweicht, mehr noch zu kürzen ſtrebet,
Unglückliche, mir gleich an Jahren und Gefühl,
Erſcheint an meinem Saitenſpiel,
Und öffnet euer Ohr dem ſeligſten von allen
Gebothen der Natur, dem Rufe zu gefallen!

3.

Wie wird mir? welches Feuer wallt
Durch mein Gebein? wie klopft, mit ungeſtümen Schlägen,
Dem werdenden Geſang mein junges Herz entgegen?
Wer reißt mit dieſer Allgewalt
Mich an die Leyer hin? wem dank' ich das Entzücken,
Das plötzlich mich ergreift? wer zeigt den trunknen Blicken,
Am fernen Ziel, den längſt gewünſchten Preis, —
In meines Röschen Hand der Liebe Myrtenreis?

4.

Ich kenn', ich kenne dich, o ſchönſte der Göttinnen,
Holdſelige aus Paphos Hain.
Du läſſeſt dieſe Gluth in meinen Adern rinnen,
Du hauchſt, Unſterbliche, mir dieß Verlangen ein.
O neidenswerthe Gunſt, zu deinem Ruhm beginnen,
Und deiner Wunder Herold ſeyn!
Mag lauter Beyfall doch den Heldenſänger ehren;
Ich dien' an Amors Thron und ſpiele für Cytheren.

5.

Groß iſt der Schönheit Reich und groß der Blumen Zahl,
Die ſich, in tauſend lieblichen Geſtalten,
Hier auf der Berge Höh'n, dort im verſchwiegnen Thal,
Am rauhen Hauch des Nords, am milden Süd entfalten.
Wohin das Auge blickt, ihm lacht
Ein ſcheues Veilchen bald aus einem Kranz von Mooſe,
Bald, frey und unverhüllt, der Tulpe Farbenpracht,
Bald ſie, der alles weicht, die königliche Roſe.

6.

Groß iſt der Schönheit Reich, und aber zum Genuß
Kaum eine Spanne Zeit verliehen.
Verloren für den Greis und für den Knaben blühen
Die Wunder der Natur; was bleibt uns für den Kuß?
Der Jugend Augenblick, der kömmt, — um zu entſchweben.
„Die Damen ſind ſo lang und, ach, ſo kurz das Leben!“
Sprach vor mir ſchon ein Mann, der, an der Freude Hand,
Mehr Weisheit, als der Chor der ſieben Weiſen, fand.

7.

Gedenke dann der Flucht des Augenblicks und eile,
O Jüngling, weil du blühſt, dem Arm der Liebe zu!
Dein harrt, hier oder dort, ein Mädchen, das, wie du,
Empfindet. Flattre hin in ihren Schooß und theile
Die zarte Flamm' ihr mit, und forſch' in ihrem Blick
Nach ihrem Wunſch und deinem Glück!
Der Sorgen erſte ſey, die holde Schöne finden,
Die zweyte, ſchnell und ſicher überwinden.

8.

Wohlauf und folge mir ins Reich der Zärtlichkeit!
Es ſey, daß ſich dein Herz der dämmernden Gefühle
Der aus der Kindheit Traum erwachten Jugend freut,
Es ſey, daß du die Liſt und ſchlauverſteckten Spiele
Der reifern Schönheit liebſt, es ſey, daß dich die Gunſt
Der ſchon Vermählten reizt, (und wer verſteht die Kunſt
Des Unterrichts, wie ſie, und lehrt mit ſo viel Seele?)
Dein iſt, was du begehrſt. Tritt näher her und wähle!

9.

Zuerſt wirſt du im kühlen Hain,
Um den die Spree ſich ſchlingt, und unterm Dach der Linden,
Die auf die Königsſtadt Geruch und Schatten ſtreun,
Des bunten Stoffes viel für deine Neugier finden.
Es ſey, daß zum Olymp der Roſſe ſchnellen Lauf
Diana lenkt, es ſey, daß Phöbus Fackel lodert, —
Die ſchöne Welt Berlins vereint ſich hier und fodert
Die Augen zum Beſchauen auf.

10.

Welch fröhliches Gewühl! welch Streben, welch Verlangen!
Wie wachſam dieſer Blick für Gruß und Gegengruß!
Wie ſchalkhaft und beredt die Grübchen dieſer Wangen!
Wie lockend dieſer Mund, wie durſtig nach dem Kuß!
Was gleicht dem Buſen dort, um deſſen Ueberfluß
Verrätheriſch die ſeidnen Locken hangen,
Und jenem, der ſich bläht, den Gott von Amathus,
Und wär' er auch im Flug zu Pſychen, aufzufangen?

11.

Arm gegen dieſen Hain iſt der geprieſne Saal,
Wo, wie Homer uns ſingt, die ſel'gen Götter leben,
Wiewohl zu jedem Mittagsmahl
Die holden Damen ſich zu hunderten erheben,
Und Muſen, Grazien und Nymphen, deren Zahl
Kein Dichter noch errieth, dort auf- und niederſchweben,
Und Zevs, den doch ſo leicht die Menge nicht verwirrt,
Sich gröblich oft auf Veſta's Bruſt verirrt.

12.

O Labyrinth voll Luſt! Unglücklich, weſſen Augen
Den Glanz, der dich erfüllt, nicht lüſtern in ſich ſaugen!
Unglücklich, wer in dir nur Flur und Tempe ſah,
Und, kalt in dieſem Meer von Feuer,
Den heimlich-ſüßen Drang, der Schönheit letzten Schleyer
Zu heben, nicht empfand! Ihm hat Aglaia,
Ihm, an des Lebens erſtem Morgen,
Der Freude Genius ſein Angeſicht verborgen.

13.

Kein kleineres Gefild und volle Sicherheit,
Zu jedem ſüßen Herzensraube,
Verleih'n die Tempel uns, die ein verjährter Glaube
Der Andacht, die ſich nie nach Tempeln ſehnte, weiht.
Der leichtbeſchwingte Knabe ſcheut
Die frommen Schwellen nicht. Kühn fliegt er auf und nieder,
Weckt überall der Zärtlichkeit
Gefühl und unterbricht die Harmonie der Lieder.

14.

Oft, wann, ſanft ſchwebend, auf vom Chor
Die feyerliche Meſſe ſteiget,
Und, ehrfurchtsvoll, bereits ihr Knie die Schöne beuget,
Raunt ihr der ſchlaue Gott ein ſüßes Ach ins Ohr;
Oft, wann ſie ſchon, verſenkt im Anſchaun höhrer Freude,
Auf einem Agnusbilde ruht,
Streift ihr Adon im Gallakleide
An ihr vorbey, und weg iſt Bild und keuſche Gluth.

15.

Willkommen dann, ihr heil'gen Hallen,
Wo man verſtohlen liebt und in Gedanken küßt,
Und, durch die Hoffnung zu gefallen,
Die lange Weile ſich verſüßt.
Laßt, tapfre Jünglinge, der Liebe Fahnen wallen
Und eilt den Tempeln zu! Im Reich der Schönheit iſt
Die Andacht ein Verſuch durch Liſt zu überwinden,
Die Thrän' im frommen Blick ein Funke zum Entzünden.

16.

Die Sünderinn von Magdala
War ſchöner, als der Tag. Zu ihren Füßen lagen
Die Edeln aus Samaria
Und aus Judäa, ſich zu Sclaven anzutragen.
Taub aber war ihr Ohr, ſeit ſie den Jünger ſah,
Von deſſen Wundern noch Aix und Marſeille ſagen.
Wohin ihr Herz ſie zog, — ins einſame Gefild
Und ins Geräuſch der Welt trug's Maximinus Bild.

17.

Was that Maria nicht, den Spröden zu berücken!
Wie lockte ſie ſo ſchlau in Liedern und in Blicken!
Wie reizend ließ ſie bald ihr hyacinthnes Haar
In regelloſe Locken fallen,
Und bald den Coer Flor um ihren Buſen wallen!
Vergebens: von dem Jüngling war
Kein holdes Wörtchen zu gewinnen.
Verſchloſſen blieb ſein Mund, verriegelt ſeine Sinnen.

18.

Welch Mädchen hätte nicht, bey ſolchem Widerſtand,
Dem ſchönſten Mann den Rücken zugewandt?
Empfanden doch ſogar die Nonnen,
Mit denen Arbriſſel ein Probeſtück beſtand,
Wie ſchwerlich, außer ihm, ein Sterblicher begonnen,
Das Unrecht der Verachtung und entronnen,
So ſehr ihr eigner Ruf ſie zur Geduld verband,
Eh noch aus Tethys Schooß der goldne Tag ſich wand.

19.

Nicht ſo Maria. Jung an Jahren
Und an Erfahrung alt, beſchließt die Zauberinn,
Mit ihrer Schönheit Macht der Liebe Trug zu paaren,
Und ſchmeichelt, ſchlauheitsvoll, des Jünglings ſtrengem Sinn.
Weg wirft ſie Schmuck und Gold, verändert die Geberde,
Verhüllt die freye Bruſt, kehrt ihren Blick zur Erde,
Flieht der Bewundrer Kreis, ſchließt Tage lang ſich ein,
Und fängt im Stillen an ihr Leben zu bereun.

20.

Allmählig häuft der Andacht Schimmer
Um die Bekehrte ſich. Schon ruht der Läſtrung Zahn;
Schon zieht die Sympathie die frommen Seelen an;
Schon fühlt der Jünger ſelbſt des Mitleids Trieb. Ihr Zimmer,
Seit vielen Monden freudenleer,
Dünkt des Beſuchs ihn werth; er wagt es die nicht mehr
Verrufnen Schwellen zu betreten,
Und läßt ſich oft herab allein mit ihr zu bethen.

21.

In kurzem wirkt die Zeit, der Umgang und das Glück,
Sich ohne Zwang zu ſehn, und die geheimen Freuden
Des Unterrichts. Schon drückt die Schülerinn, beym Scheiden,
Die Hand ihm und empfängt — den ſanften Druck zurück.
Schon kömmt in traulichem Erguſſe
Sein Herz dem ihrigen unmerkbar näher; ſchon
Iſt, mit dem erſten brüderlichen Kuſſe,
Ein großer Theil von ſeiner Ruh' entflohn.

22.

Sein Glück vermehrt ſeitdem ein Wort aus ihrem Munde,
Ihm iſt mit ihr ſo wohl, und fern von ihr ſo bang;
An ihrer Seite dünkt der Tag ihm eine Stunde,
Und, ohne ſie, die Nacht ſo unausſprechlich lang.
Oft eilt er ſchon mit ihr zu bethen, wann der Morgen
Noch auf den Hügeln ruht und erſt der kleine Theil
Der frömmern Chriſten wacht; ſo ſpornen ihn die Sorgen,
(Er wähnt's zu ſeinem Troſt,) für der Geliebten Heil.

23.

Itzt weiß ſie, wer verſteckt im Hinterhalte lauſchet,
Und wirft, um ſchneller noch des Jünglings keuſchen Sinn
Zu überliſten, ſich, als einſt ihr Pförtchen rauſchet,
Nachläſſig auf das ſchon verlaßne Lager hin.
Ihr Buſen, halb bedeckt, wallt ruhig auf und nieder;
Ein Nachtgewand aus Luft umfließt die Liljenglieder;
Auf ihre Hüften ſinkt ein runder Schwanenarm,
Und von den Lippen weht ein Athem, ſüß und warm.

24.

Sie ſelber drückt ein hartes Küſſen,
Auf dem man überall der Thränen Spur erblickt,
Und ſcheinet nichts von ſich und niederm Glück zu wiſſen,
Und ganz in den Genuß des Himmliſchen entzückt.
Als wie verloren ſitzt der Jüngling ihr zu Füßen:
Und fragt ſich, ob ein Traum ihn dieſer Welt entrückt,
Und legt die ſchöne Hand, die keinem Elfenbeine
An Glanz und Glätte weicht, tiefſeufzend, in die ſeine.

25.

Und ſchauet unverwandt ins liebliche Geſicht,
Auf dem die Roſen itzt in höhern Farben glühen,
Verſucht, wie Joſeph einſt, zu fliehn und — fliehet nicht,
Will die gefangne Hand der ihrigen entziehen,
Und drücket feſter nur das Kleinod an ſein Herz.
Ein ſeltſames Gefühl von Sehnſucht und von Schmerz,
Und was ſonſt noch der Blick gerührter Huldgöttinnen
Hervorzurufen weiß, beſtürmet ſeine Sinnen.

26.

Und immer tiefer taucht in ihres Auges Gluth
Sein feuchtes Auge ſich und nähret
An ihm den zarten Brand, in dem der Heldenmuth
Der Frömmigkeit ſich unvermerkt verzehret.
Getäuſcht, verführt, berauſcht, ſich ſelber unbewußt,
Ob Andacht hier den Sieg, ob Schönheit ihn errungen,
Neigt er ſein mattes Haupt an ihre Marmorbruſt,
Und fühlet zwiefach ſich von ihrem Arm umſchlungen;

27.

Und eilt in einem Kuß, der mehr in ſich vereint,
Als je Petrarca ſang, dem ſüßen Tod entgegen.
Umſonſt, daß an der Wand die Bilder ſich bewegen,
Und ein Madonnenkopf ſich zu entſetzen ſcheint;
Umſonſt, daß, pfeilgeſchwind, ſein Schutzgeiſt niederſteiget,
Und ihm der Keuſchheit Kranz am fernen Ziele zeiget;
Sein Pflegling ſehnet ſich nach einem kürzern Lauf,
Und ſchleiſt, mit eigner Hand, die Nachtgewänder auf.

28.

So ſtarb und ſtirbt der Glanz berühmter Tugendhelden,
So wählt die Liebe noch der Andacht keuſchen Flor.
Kaum, daß die Glocken uns die Sonntagsfeyer melden,
So fährt aus tiefem Schlaf die junge Welt empor.
Nun ſchaffen, künſteln, bau'n die Zofen um die Wette.
Mit frommgeſenktem Blick rauſcht ein geſchmücktes Chor
Von Schönen fort, und theilt gefällig, zwiſchen Mette
Und leiſen Seufzern, Herz und Ohr.

29.

Vom Tempel, wo die Andacht wohnet,
Iſt zu Thaliens Heiligthum
Der Weg bequem und kurz. Im Schutz der Muſe thronet
Auch hier Cytherens Sohn und häufet Ruhm auf Ruhm.
Nie rührt Thalia nur durch ſich und ihre Spiele,
Sie rühret durch den Reiz, den ihr der Gott verliehn;
Nie weckt ſie nur für ſich der Zärtlichkeit Gefühle,
Sie weckt und wirbt zugleich für ihn.

30.

Seit das entſchloßne Heer der liebekranken Söhne
Der holden Ilia die Mädchen von der Scene,
Mit ſchmeichelnder Gewalt, auf Hymens Lager trug,
Knüpft ahndendes Gefühl die Schöne
In die Geſellſchaft der Camöne.
Umſonſt, daß dem geheimen Zug
Die Mutter widerſtrebt und graue Tanten ſchmähen:
Fort ſtrömt die junge Welt und ſieht und läßt ſich ſehen.

31.

Und wo verherrlicht auch ſich ihre Schönheit mehr?
Wo ſtrahlt das Feuer ſchwarzer Augen,
Die ſiegreich alles um ſich her
Entzünden und die Gluth der andern in ſich ſaugen,
Wo ſtrahlt's mit größrer Kraft? wo ſchmeichelt Farb' und Tracht
Dem Mädchen lieblicher und hebet
So ſehr der Wangen Glanz, als hier, wo alles lacht
Und alles ſich erwärmt, verſchönert und belebet?

32.

Wohlauf, ihr Jünglinge! Die holde Dunkelheit
Nimmt euch in ihren Schooß. Hier braucht ihr nicht zu zagen,
Hier dürft ihr ohne Furcht euch zu den Schönen wagen,
Hier iſt das Glück noch nicht mit euerm Wunſch in Streit.
Hier ſtimmt der Ort, hier weckt die Stunde
Die Herzen zur Vertraulichkeit,
Und lockt manch freundlich Wort aus einem ſchönen Munde,
Der ſonſt, nur ungern, ſich der Unterhaltung weihe.

33.

Hier öffnet fürs Geſpräch bald das Coſtum der Bühne,
Bald der Geſchichte Wahl, und bald des Dichters Held,
Hier Tracht und Putz und Gang und Miene,
Hier Anſtand, Sprach' und Blick ein unbegränztes Feld.
Oft auch lenkt unvermerkt die Rede von dem Spiele,
Sich auf den Ton des Stücks, auf Sitten und Gefühle;
Hier blühet euer Glück. Seyd wachſam und bereit!
Hier iſt's, wo ſich das Herz am leichteſten verräth.

34.

Die Schöne, glaubet mir, die ſich der Großmuth freuet,
Die Bruder Moritz ehrt und übt,
In Cora's Lüſternheit Natur und Einfalt liebt,
Und willig das Vergehn Eulaliens verzeihet,
Die Schöne, die, gerührt, für die Verführte ſpricht,
Der Wildenhain die Hand zum Brautaltar verſaget,
Bekennet, daß ſie nie für Veſta's Fahne ſicht,
Und eine ſüße Schuld ſich zu erlauben waget.

35.

Verfolgt dann die Gelegenheit!
In ſich verloren ſitzt der Thor nur vor der Scene,
Und ſtaunt und gafft ſie an; der Weiſe nutzt die Zeit
Und huldiget indeß dem Lächeln einer Schöne.
Ihn führet in Thaliens Kreis
Der Zauberſchimmer nicht, in dem die Göttinn thronet,
Noch ihrer Wunder Glanz; ihm ſtrahlt ein höh'rer Preis,
Die Schönheit, die mit ihr in einem Tempel wohnet.

36.

Doch wo verweilt und lockt und lauſcht die Schönheit nicht?
Bald winket uns, indeß am frohen Mahle,
Vertieft in Libers Nektarſchale,
Der laute Trinker ſich von Frankreich heiſer ſpricht,
Hier ein vergeſſnes Weib, mit Augen voller Feuer,
Und rundem Arm und ſchlaugeworfnem Schleyer,
Und dort ein holdes Kind, das, eben aufgeblüht,
Dem ſelbſt berückten Blick der Mutter ſich entzieht.

37.

Bald ſtellt, in lange Reih'n verbreitet,
Sich zu dem leichten Tanz, den uns der Britte gab,
Ein buntes Mädchenchor und gleitet,
Harmoniſch, nach dem Tact der Saiten, auf und ab.
Herbey, wer lüſtern noch Cytherens Flur durchſchweifet,
Und ungewiß die goldne Frucht,
Die zum Genuß verführe, ſucht!
Hier, oder nirgends iſt's, wo ſeine Aernte reifet.

38.

Bald bringt ein frohes Ungefähr
Und öfter noch, was ſchon, ſeit Pyrrh'as Zeiten her,
Der Damen Erbtheil war, die Neugier, ſie dem
Späher
In unzählbaren Gruppen näher.
Sey's, daß ein Wolkenſchiff ſich in die Lüfte hebt,
Sey's, daß auf ſtraffem Seil ein welſcher Tänzer
ſchwebt,
Sey's, daß an einem Feſt, in buntgefärbten Flammen,
Der Fürſtinn Nahme brennt, — was jung iſt,
ſtrömt zuſammen.

39.

Auch führt die Jahrszeit bald zur Jagd, und
bald der Rath
Vertrauter Aerzte, die den Schönen
So fromme Wünſche nie verſagen, ſie zum Bad,
Um dort ſie mit der Welt von neuem zu ver-
ſöhnen.
Herzu, wer auf Eroberung ſinnt,
Izt in der Wälder Nacht, den ſcheuen Hirſch zu
fällen,
Und izt ins Beyerland, zu jenen Wunderquellen,
Die nur zu wunderbar für kranke Männer
ſind!

40.

Hier folgt auf jedem Weg, hier eilt auf allen Schritten
Euch Zärtlichen Cytherens Liebling nach;
Hier fliehen, unbekriegt, der Keuſchheit ſpröde Sitten,
Und Ernſt und Strenge ſchmilzt an einem leiſen Ach.
Hier facht die Nais ſelbſt, im Bunde mit Lyäen,
Der nirgends lieblicher, als ihr im Schooße, ruht,
Den matten Funken an und ſchenkt dem Jüngling Muth,
Den Kampf der Liebe zu beſtehen.

41.

Hier gelten weder Rang, noch Stern, noch Ordensband;
Hier brüſtet ſich der Held nicht mehr mit ſeinen Siegen;
Hier wirft ſogar der Fürſt des Hofes eiteln Tand,
Kaltblütig, ab und lebt ſich ſelbſt und dem Vergnügen;
Und mit der Gleichheit goldnem Stand
Kehrt jedes Glück zurück, das, in dem Kreis der runden
Milchmädchen, Phöbus einſt am Strom Amphryſus fand, —
Umarmung, Spiel und Tanz, und Kuß und Schäferſtunden.

42.

Genug, ihr Jünglinge, genug von dem Gefild,
Wo ſich die ſchöne Welt des Spähers Blick' enthüllt.
Ihr habt zu dem Panier Idaliens geſchworen;
Die Mädchen ſind geprüft, die Königinn erkohren;
Ihr waffnet euch mit Muth und mit Beharrlichkeit!
Zwar wehrt zehn Jahre lang, wie Troja's alte Thürme,
Sich keine mehr; oft ſiegt Gott Amor, ohne Stürme,
Doch öfter ſiegt allein die Zeit.

43.

Die Schwanentochter ſelbſt, die feurige Helene,
Sank nicht ſogleich in Paris Arm.
So dringend, ſo beredt, ſo warm
Der Prinz von Ida ſprach, ſo kalt blieb ſeine Schöne.
Schon ward zum dritten Mahl des Mondes Scheibe rund,
Da ſtürmten erſt in ihr unruhige Gefühle;
Da nahte Paris erſt ſich dem erwünſchten Ziele,
Und ſtahl den erſten Kuß von ihrem Roſenmund.

44.

Noch liebt das Weib, wie ſonſt, noch heut in unſern Tagen
Die Sehnſucht und die Schaam ſich ſchweſterlich die Hand.
Auch ehren wir ihn ſelbſt, den ſanften Widerſtand,
Und dulden, ohne Zorn, das liebliche Verſagen.
Noch weiß die Zärtlichkeit nur denen zu verzeihn,
Die nicht mit einem Mahl zu viel zu fodern wagen;
Erobert will das Herz durch Seufzer, Bitten, Klagen,
Der Schönheit Huld errungen ſeyn.

45.

O ſo verſäumt dann nicht den Wegen nachzuſpüren,
Die zwar, mäanderiſch, oft dem Auge ſich entziehn,
Doch den, der ſorgſam forſcht, dem Land entgegenführen,
Auf deſſen Fluren ihm der Freude Roſen blühn.
Wer Muth mit Schlauigkeit verbindet,
Und einen Gott, wie Cypripor,
Zum Führer wählet, überwindet.
Blickt auf! Er leuchtet uns mit ſeiner Fackel vor. —

46.

Zuerſt, ihr Jünglinge, verbannt aus eurer Seele
Den Wahn, als ob allein die Schönheit uns empfehle.
Die Schönheit iſt der Weiber Ruhm,
Und ungern theilen ſie mit uns ihr Eigenthum.
Ein ſchlanker Wuchs, ein Arm, voll Kraft, ein Blick, voll Adel,
Iſt, was das Weib begehrt. Narciß war ohne Tadel,
Ein Knabe durchs Gewand, ein Mädchen von Natur,
Und doch gefiel ſein Reiz der ſchalen Echo nur.

47.

Nicht ſo Alkmenens Sohn. Ihm machten Muth und Stärke
Die Länder itzt, und itzt die Herzen unterthan.
Wohin er drang, der Sieg und jene goldnen Werke,
Die Venus mehrt und krönt, verriethen ſeine Bahn.
Trotz aller Rauhigkeit der Löwenhaut, bekriegte
Kein Held mit beſſerm Glück der Weiber Widerſtand;
Seit der berühmten Nacht, die funfzig Jungfrau'n gnügte,
Galt auch von ihm: Er kam und ſah und überwand!

48.

So gönnt dann, was dem Weib Natur und Glück beſchieden,
Gönnt ihm, wie Hercules, die Schönheit und den Putz;
Doch folgt nicht hierin nur dem göttlichen Alciden;
Vergeßt zugleich den Stolz, wie er den Heldentrutz,
Und ſpinnt, wenn Omphalen ein Uebermuth beſchleichet,
Und ſie, ſtatt Degen, Hut und Stab,
Vielleicht die Spindel euch, zum Zeitvertreibe, reichet,
Geduldig euern Faden ab.

49.

Nur Demuth führt zum Ziel; — nur Ehrfurcht für die Laune,
Die niemahls aus dem Kreis der Schönheit ſich verliert,
Gewinnt die Zärtlichkeit der Herzen uns und rühret,
Mit magiſcher Gewalt, die Blonde, wie die Braune.
Wer ſich nach Roſen ſehnt, ſcheut ihre Dornen nicht;
Und wer um Liebe fleht, trägt ihre Laſt und übet
Die Tugend der Geduld, liebt, was ſein Mädchen liebet,
Und nennt Gehorſam ſeine Pflicht.

50.

Dich reizt der Wälder Nacht, ſie der Paläſte Schimmer.
Was hält dein Urtheil auf? Du ſchweigſt von der Natur,
Und lobſt der Feſte Pracht, ſtatt der beblümten Flur,
Und, ſtatt des Silberquells, den Glanz der Spiegelzimmer.
Du fühlſt für Glucks und ſie für Haydens Harmonie;
Berlin ehrſt du als Stadt, und ihr heißt es ein Städtchen;
Ergieb dich ohne Streit! ergieb dich! Schöne Mädchen
Und ſchöne Weiber irren nie.

51.

Sie wählt im Putze ſtets die Farben und Geſtalten,
Die, weil's die Mode will, der Schönheit Reiz verleihn,
Und überladet bald mit Bändern, Schleifen, Falten
Den Buſen, bald das Haar mit Perlen und Geſtein.
Reizvoller ſcheint ſie dir im Schäferhut: allein
Sie ſelbſt beäugelt ſich mit ſtillem Wohlbehagen.
Dein Tadel wird ſich nicht an die Geliebte wagen,
Geſchmückt und ungeſchmückt ſie deine Göttinn ſeyn.

52.

Vielleicht verfolgt ihr Witz zuweilen eine Schöne,
Für die dein Herz noch mehr, als bloßes Mitleid, häzt;
Vielleicht, daß dir der Pfeil, der, unbeſorgt, der Sehne
Der Spötterinn entfliegt, die tiefſte Wunde ſchlägt;
Vielleicht, daß ſchon der Zorn in deinem Auge lodert,
Und du der Unſchuld Recht zu übernehmen glühſt;
Umſonſt, du ſchweigſt und horchſt, wie Lieb und Klugheit fodert,
Und lächelſt jedem Spott, der ihrer Lipp' entfließt.

53.

Bewunderung indeß und ſtumme Huldigungen
Erobern nicht allein. Noch hat der Liebe Lohn,
In Cypris ſchlauem Kampf, kein blöder Seladon,
Und kein verzagter Mund der Mädchen Gunſt errungen.
Bekenne, was du fühlſt! Auch ſpröde Sittſamkeit
Pflegt die Geſtändniſſe der Sehnſucht nicht zu haſſen;
Doch harre ſtets des Orts und der Gelegenheit,
Und üb' in Zeiten dich, die Flüchtige zu faſſen.

54.

Zum Sprecher biethet oft das trauliche Clavier
Sich den Verliebten dar. Laß ſeine Saiten klingen!
Was kann ihr Zauber nicht? Vielleicht gelingt es dir,
Durch zärtlichen Geſang der Schönen Herz zu zwingen.
Sing' Hölty's Klagen ihr und ſchaue, tief gerührt
Und liebeſchmachtend, auf und forſche, ob ſie's fühlet,
Was dich an ihren Flügel führt,
Und ob im trüben Blick des Mitleids Zähre ſpielet.

55.

Ehrt ſie der Muſen Zeitvertreib,
So lies, was Wieland, Gleim und Hagedorn empfanden,
Doch lies ihr nie vom treuſten Weib
Und treuſten Manne, nie von Hüon und Amanden,
Lies ihr von Danaen und jenem ſüßen Rauſch,
Dem nur die Dauer noch, uns zu vergöttern, fehlet,
Und, wenn durch Argwohn ſie ein grauer Hüter quälet,
Vom kalten Jannar und Maja's klugem Tauſch.

56.

Lies ihr aus Gerſtenbergs ſchalkhaften Tändeleyen,
Wie ſüß die Liebe lohnt, und wie ein Mäulchen ſchmeckt,
Wie man in Paphos eilt, des Lebens ſich zu freuen,
Und, Arm in Arm, den Hain durchſtreift und Amorn neckt.
Entzündet ſich ihr Blick und kleiden ihre Wangen,
Indeß du lieſeſt, ſich in mildes Roſenlicht,
So drück' ihr ſanft die Hand und ſtammle dein Verlangen!
Dich haſſet Amors Mutter nicht.

57.

Oft auch, wann Furcht und Schaam des Neulings Zunge bindet,
Wählt er, nicht ohne Glück, verſchlagner Zofen Ohr
Zur Freyſtadt ſeiner Qual, und trägt, was er empfindet,
Durch ſie der Auserwählten vor.
Wie vieles ſchlichtet nicht die Schlauheit einer Zofe!
Sie herrſchen auf dem Land, in Städten und am Hofe;
Sie deuten jeden Blick und horchen hier und dort,
Und lauern nie umſonſt auf Laune, Zeit und Ort.

58.

Ihr, deren junges Herz nach dem Genuſſe ſchmachtet,
Den Cypria gewährt, verachtet
Die Sprecherinnen nicht. Schwer iſt, was ihr begehrt,
Und eures Goldes ſchon der Dienſt der Zofen werth.
Eilt ihrer Lieb' und Huld euch ſchmeichelnd anzutragen!
Wem ihr beredter Mund ſich weihe,
Erreicht ſein Ziel gewiß und darf in kurzer Zeit,
Der Eiferſucht zum Trotz, ſich an den Putztiſch wagen.

59.

Auch dann, ihr Liebenden, wann ihr,
Zur Lindrung eurer Qual, ein zärtliches Papier
An eure Königinn zu ſenden
Gedenkt, — am ſicherſten ruht es in Zofenhänden.
Auf, ſaget, was ihr fühlt und wie allein ihr Blick
Bald euern Muth vertilgt und bald ihn neu beflügelt.
Ein Brief erröthet nicht und, glaubt mir, unentſiegelt
Kömmt einer kaum von hunderten zurück.

60.

Entfaltet habt ihr itzt das ſchüchterne Verlangen,
Und den geheimen Wunſch enthüllt.
Itzt wähnet ihr vielleicht, euch werde, ſanft und mild,
Die Göttinn ſchon an ihrer Bruſt empfangen.
Ihr irrt; ſie wird entfliehn und euer Auge ſcheun,
Und, fällt ihr Blick auf euch, ihn zürnend niederſchlagen.
Doch wißt, euch ladet ſelbſt ihr Zorn zur Kühnheit ein.
Herbey, an Amors Hand, den zweyten Sturm zu wagen!

61.

Für uns und unſer Glück und unſern Zeitvertreib
Schließt eine Welt ſich auf, nicht alſo für das Weib.
Für ſo viel Geiſt und Gluth und ſo viel zarte Triebe
Blüht ihm kein andrer Lohn, als in dem Schooß der Liebe.
Ihm tönt nicht Pallas Schlacht, ihm winkt nicht Themis Ruhm;
Ihm rauſcht die Myrte nur in Cypris Heiligthum,
Und, daß es feuriger dem Ziel entgegen eile,
Spornt hier die Eitelkeit und dort die lange Weile.

62.

O warum zagt ihr dann, ihr Liebenden? Heran!
Umringt, umſchwebt, umſcherzt die holden Zauberinnen,
Die ſich dem Jüngling ſtets mit offnem Herzen nahn,
Und lernet Zärtlichkeit durch Zärtlichkeit gewinnen.
Heran! Dieß iſt der Kreis, den eure Göttinn wählt;
Hier ſtrahlt und lächelt ſie. Heran, und winkten hundert
Euch freundlicher! Sie ſey der Preis, der euch beſeelt,
Und ihrer Wangen Glanz der Reiz, den ihr bewundert.

63.

Heran und ſagt der ſchönen Welt,
Daß, unauflöslich, euch in wunderbaren Banden
Die Einzige gefangen hält,
Und daß ihr an ihr hängt, wie Hüon an Amanden.
Sagt's der Geliebten ſelbſt durch Laune, Ton und Blick,
Und wiederholt's ihr oft, daß ihr durch ſie nur lebet,
Und nie nach einem höhern Glück,
Als dem, in ihrer Bruſt allein zu wohnen, ſtrebet.

64.

Wohin ſie ſich verliert, ſey's an den Silberbach,
Sey's in die grüne Flur, ſey's in des Parks Alleen,
Eilt ihre Spuren auszuſpähen,
Eilt in die Einſamkeit, eilt in die Welt ihr nach.
Forſcht ſorgſam nach dem Kreis, der ſich der Holden freuet,
Und ſchleichet euch in ihre Zirkel ein!
Dort lebt und fühlt für ſie allein,
Und weihet einzig euch dem Spiel, dem ſie ſich weihet!

65.

Trennt hier des Weibes Liſt und dort das Ungefähr
Die Auserkohrene, bey Tiſch, von eurer Seite,
Nutzt den Verluſt und ſitzt ſo ſtumm und freudenleer,
Als ob euch dieſes Tags und eurer Liebe reute;
Und rufet, an des Mahles Schluß,
Die ſatte Welt, mit lautem Wohlbehagen,
Den Dank ſich zu, ſo laßt den kalten Händekuß
Der Schöne, was ihr duldet, ſagen!

66.

Begleitet ihrer Stimme Klang
Der Saiten Melodie, ſo horcht, die ganze Seele
Im hingegebnen Ohr, als ſtrömt' aus Mara's Kehle
Bertoni's ſchmelzender Geſang.
Hin lehnt euch ans Clavier und lauſcht, ein Raub der Töne,
Ein Raub des Mundes, der ſie ſingt.
Es ſage, wer euch ſieht: „Der am Claviere bringt
Ein zwiefach Opfer, eins der Kunſt, und eins der Schöne."

67.

Vereinigt euch der Tanz, ſo ſey ſie der Magnet,
Der euch, von Saal zu Saal, durch das Getümmel leitet,
Die Fackel, die für euch den hellſten Glanz verbreitet,
Der Angelſtern, nach dem ſich euer Auge dreht.
So raſch und nymphenhaft die andern ſich bewegen,
Nur Eine tanzt für euch mit Hebens Leichtigkeit,
Nur Einer flieget ihr, wann ſie den Arm euch beut,
Mit ausgeſtrecktem Arm entgegen.

68.

Freut ſie des Winters ſich der hartgefrornen Bahn,
So laßt die Zeit des Schnees nicht ungenutzt entſchlüpfen.
Im Schlitten plaudert ſichs ſo ſüß, im Schlitten knüpfen
Sich die Geſpräche leicht und ungezwungen an.
Iſt ſie beherzt, ſo mehrt durch Beyfall ihre Freude;
Wankt ihr Vertraun, ſo ruft's durch euern Muth zurück;
Sind Luft und Wetter mild, ſo dankt es ihrem Glück,
Und weht der Oſtwind rauh, ſo jammert, daß ſie leide.

69.

Auch ehrt's die Mädchen ſchon, wenn ihr, ſie anzuſpähn,
Durch ihre Straßen ſchweift. — Die klöſterlichen Schönen,
Die aus dem Fenſter nur herab ins Leben ſehn,
Und, wann die andern noch durch Schlaf Auroren höhnen,
Am zarten Faden ſchon die Hand ſich müde drehn,
Die von der Luſt der Welt nur in der Kirche hören,
Und, weil's die Tante will, auf Ball und Oper ſchmähn, —
Oft kann nur dieſe Liſt ſie wecken und belehren.

70.

Vor allen aber ſucht euch, unter der Geſtalt
Der Freundſchaft, in die Gunſt der Schönen einzuſtehlen.
Zu ſicher lauſcht in dieſem Hinterhalt
Gott Amor, um des Ziels auf immer zu verfehlen;
Zu traulich ſpielt der kleine Schalk den Freund,
Als daß er nicht das Weib berücke;
Oft küßt er ſie bereits, und die Betrogne meint,
Es ſey der Freundſchaft Mund, der ihre Lippen drücke.

71.

O Freundſchaft, ſüße Schmeichlerinn,
Du mit der freyen Stirn' und mit dem offnen Herzen,
Wer giebt ſo ſorglos ſich und unbefangen hin,
Und weiß ſo leicht, wie du, zu tändeln und zu ſcherzen?
Durch ſie nur, Liebende, durch ſie
Weckt ihr des Argwohns Zweifel nie.
Ihr denkt kein Mädchen, *ihr* kein Weib ſich zu entziehen,
Und wann es fliehen will, iſt's ſchon zu ſpät zu fliehen.

72.

Auf dann und kleidet euch in ihre Farb' und Tracht
Und ihren keuſchen Reiz! Von ihr, von ihr entlehnet
Den Mund, der nie begehrlich lacht,
Von ihr den Blick, der nie ſich unbeſcheiden ſehnet,
Von ihr das ſchmeichelnde Vertraun, das ungeſcheut
Der Freundinn ſich entdeckt, ſie ſelber nie belauſchet,
Und das Geheimniß nicht bereut,
Das zum Erſatz kein andres ſich ertauſchet.

73.

Unmerkbar, glaubt mir, wird das Band der Sympathie
Sich um die Vielgeliebte winden,
Und ſie für euch, unwiſſend, wie,
Ein heimliches Gefühl von Zärtlichkeit empfinden;
Unmerkbar wird der Tag, den ſie,
Getrennt von euch, verlebt, langſamer ihr verſchwinden,
Und, was ſie ſelbſt ſich anfangs kaum verzieh,
Den leiſen Wunſch nach euch, ihr Herz verzeihlich finden.

74.

Wer wünſchet, hat gewählt, und wer ſich ſehnet, liebt.
Getroſt! Cytherens Sohn erhebet ſein Gefieder
Und naht ſich lächelnd euch und giebt
Der Freundſchaft, was ſie gab, mit reichem Wucher wieder.
Die Schöne wird vertraut und legt, was ſie betrübt,
Und legt, was ſie erfreut, in euern Buſen nieder.
Sie, die ſo kalt und ſprachlos ſchien,
Läßt manch Geheimniß itzt ſich unbeſorgt entfliehn.

75.

Wohl euch, wenn dann ihr Herz, was es für euch empfindet,
Sich noch zu läugnen wagt. Geſchützt durch dieſen Wahn,
Wird ihr die Freundſchaft ſtets gefährlicher und zündet
Mit dreuſter Rechte, ſelbſt der Sehnſucht Fackel an.
Sie ſelbſt, behender euch zum Ziele hinzuleiten,
Führt wiederhohlt den goldnen Augenblick,
Der in der Liebe mehr, als Klugheit, gilt, zurück.
Nutzt ihre Gunſt und laßt den Flüchtling nicht entgleiten!

76.

Oft ſeufzet, durch der Neuheit Reiz verführt,
Der treuſte Mann zu einer Zofe Füßen.
Geruhig dieſen Schmerz im Innern zu verſchließen,
Iſt ein Verdienſt, das wenig Schönen rührt.
Kaum Eine kann den Wunſch, was ſie erträgt, zu klagen,
Und ihres Freundes Troſt und Mitleid ſich verſagen.
O gebt, — im Stillen blüht und reift euch der Gewinn, —
Gebt willig euer Ohr der holden Dulderinn!

77.

Vielleicht verfolgt der Mutter Strenge
Das Mädchen, dem ihr dient, weil ſeine Munterkeit
Mehr, als ihr Ernſt gefällt, und die verliebte Menge
Des ſchwarzen Haars ſich mehr, als des gereiften, freut.
Erforſcht der jungen Freundinn Leid,
Und theilet ihren Gram und tröſtet und verlieret
In ſanfte Klagen euch! So viele Zärtlichkeit
Erringt der Schönen Gunſt, ſo viel Empfindung rühret.

78.

Indeß reift doch, am Strahl der Freundſchaft ſelbſt, die Frucht
Der Liebe langſam nur. Nach manchen bittern Klagen,
Nach oft beſchloſſener und nie verſuchter Flucht,
Nach trüben Stunden, trüben Tagen,
Iſt oft des Dulders ganzer Lohn
Nichts, als ein ſüßes Wort. Doch wißt, auf Amors Leiter
Hat, wer's erhielt, die erſte Sproſſe ſchon
Erſtiegen. Säumet nicht! Die erſte führet weiter.

79.

Dem ſüßen Worte folgt ein ſüßes Lächeln nach,
Und ihm vielleicht ein Blick, der mehr, als beydes, ſaget,
Und ſchüchtern und verſchämt, wie euer erſtes Ach,
Halb in ſich ſelbſt erliſcht, und halb ſich zu euch waget.
O dreymahl ſelig der, den ſolch ein Blick entzückt!
Er darf im bunten Kreis, den ſeine Schöne ſchmückt,
Ihr künftig, furchtlos, näher rücken,
Und ſchon die runde Hand beym Abſchied ſtärker drücken.

80.

Erwiedert ſie den Druck, ſo wißt,
Daß ſie, den Raub von ihrem Pfirſichmunde
Euch zu verzeihn, erböthig iſt,
Und ihr dem Süßeſten auf dieſem Erdenrunde,
Dem Glück, das Niemand gern mit einem Dritten theilt,
Das ſtets zu lange ſäumt, und nie zu lange weilt,
Dem Vollgenuß der Schäferſtunde,
In ihrem Arm entgegen eilt.

81.

O Jüngling, kennſt du nur der Liebe bittre Leiden,
Nur ihren Eigenſinn und ihren Unbeſtand,
Wer iſt dann ſo beglückt, und mehr, als du, zu neiden,
Wenn ſie, für die dein Herz entglüht, zum Unterpfand,
Daß auch in ihrer Bruſt der Pfeil der Sehnſucht wüthet,
Die Feſſel, die du trägſt, ſie, wie dich ſelbſt, umwand,
Und, was dein Auge bath, das ihre längſt verſtand,
Wenn ſie der Liebe Kuß auf heißen Lippen biethet;

82.

Und du, von Wonn' entzückt, ihr in den Armen liegſt,
Ihr feſter ſie umſchlingſt und feſter an dich drückeſt,
Ihr, trunken, in den Stern der ſchönen Augen blickeſt,
Ihr, glühend, dein Geſicht an ihren Buſen ſchmiegſt,
Er ſtürmiſcher ſich ſenkt und hebet
Und, von Empfindungen geängſtigt und gepreßt,
Der ſüßen Laſt ſich zu entziehen ſtrebet,
Und immer, lüſtern, ſich mit Küſſen decken läßt;

83.

Ein fremdes Feuer euch umlodert und entzündet,
Das Blut gewaltiger in allen Adern kocht,
Mit lautem Ungeſtüm ihr Herz an deinem pocht,
Die Zunge Worte ſucht und keine Worte findet,
Und Welt und Himmel ſich in ſchnellern Kreiſen dreht,
Und Sonn' und Sonnenglanz in Nacht und Dunkel ſchwindet,
Die Holde ſich, erſchöpft, in deinen Armen windet
Und ſchwach und ſchwächer widerſteht;

84.

Und endlich deine Hand den letzten Schleyer raubet,
Der, was Natur und Putz am ſorgſamſten verſteckt,
Und Venus zu Florenz noch heute ſchaamhaft deckt,
Der Reize heimlichſten, dem trunknen Blick' erlaubet;
Du, ſelig, wie ein Gott, durch ſie der Erd' entfliehſt,
Und ſie, die zwiſchen Seyn und zwiſchen Nichtſeyn wanket,
Zu ſüßem Tod ihr Auge ſchließt,
Und, ſterbend, noch den ſüßen Tod dir danket. —

85.

Nicht ſelten neckt indeß des Schickſals Eigenſinn,
Hart an dem Ziele, noch des Glückes liebſte Söhne;
Nicht ſelten warnt alsdann ein innrer Ruf die Schöne
Und flüſtert leiſ' ihr zu: Du giebſt dein Alles hin.
Weh euch, wenn itzt die Huldgöttinn
Aus euerm Arm entſchlüpft! Wer weiß, ob dieſe Scene
Zum zweyten Mahle ſich erneut,
Und Amor je die Schuld des Mitleids euch verzeiht?

86.

O ſo bereitet dann auf dieſe letzten Tücke
Des Neides im voraus, ihr Liebenden, euch vor!
Verſchließet euer Herz dem thränenſchweren Blicke
Der Schönheit und verſagt den Klagen euer Ohr!
Inbrünſtiger umarmt die Zitternde und decket
Mit Küſſen, ohne Zahl, ihr Auge, Mund und Bruſt;
Durch alles, was zur Gluth furchtſame Liebe wecket,
Reizt ihre Zärtlichkeit und wehret dem Verluſt!

87.

So nahe ſeinem Glück, ſo nahe ſeinem Ziele,
Wird dem Geliebten ſelbſt ein kleiner Zwang verziehn.
Der Schönheit Macht, der Sturm unruhiger Gefühle,
Und die unſichre Gunſt der Zeit entſchuldigt ihn.
Was ſchmerzt ſo ſehr, als ſich, nach Jahren von Beſchwerden,
Des Hafens ſtillem Schooß mit offnen Segeln nahn,
Und, in dem Augenblick, vom lauernden Ocean
Ins ungewiſſe Meer zurückgeſchleudert werden?

88.

Doch ſeyd ihr euch bewußt, daß Lieb' und Zärtlichkeit
Zu mächtig ſchon für euch in ihrem Buſen ſprechen,
So harrt getroſt der beſſern Zeit!
Sie wird, früh oder ſpät, euch an der Schöne rächen.
Nicht immer täuſchet uns des Glückes Sonnenſchein.
Einſt klopft auch ihr das Herz mit ungeſtümern Schlägen;
Einſt eilt ſie ſelber euch und euerm Kuß entgegen
Und ladet zum Genuß in ihren Armen ein.

89.

Dieß iſt die ſeligſte der Freuden,
Die aus der Lieb' uns quillt und ihr Entzücken mehrt,
Der ſüßeſte Triumph, den Amor uns gewährt
Und Mavors Krieger ihm und ſeinen Helden neiden;
Dieß der Genuß, der einſt, ſtatt deiner, Mulciber,
Im Schooß der Göttlichen, durch die wir ſind und fühlen,
Lyäens Antheil ward und Amorn zu Geſpielen
Ein Heer von Schweſtern gab, das liebt und lacht, wie er.

90.

Im zweyten Winter, den Cythere,
Mit ihrem gläubigen Gemahl,
Vergnügt, doch nicht durch ihn, im hohen Götterſaal
Vertändelte; — die liebeleere,
Des Gatten müde Gattinn hing
An Mavors und genoß, in ſeinem Arm, des Lebens
Und aller Seligkeit der Liebe, die vergebens
Ihr einzuflößen ſich Hephäſtos unterfing; —

91.

In jenem Winter war's, wo Liber
Die erſten Regungen geheimer Luſt empfand,
Und, wann Cyther' erſchien, bald glühend, wie im Fieber,
Bald bleicher, als das Laub des Herbſtes, vor ihr ſtand;
Wo er, gezwungen nur, zu Momus Scherzen lachte,
Und, ſprach Silen vom Zug zum fernen Indusſtrand,
Im Stillen an den Tanz gedachte,
Der ſeiner Göttinn ihn des Abends näher brachte.

92.

Die erſte Liebe paart ſich ſtets mit Schüchternheit.
Der Auserwählten Hand mit leiſer Hand berühren,
An ihrer Seite gehn und, wann ihr Wink gebeut,
Der erſte ſeyn, ihn zu vollführen,
Ein holdes Wort, ein freundliches Geſicht,
Das, liebreich, ſich zuweilen nach uns kehret,
Iſt alles, was der Wunſch der Zärtlichkeit begehret,
Und mehr begehrte ſelbſt der junge Bacchus nicht.

93.

Doch wenig Monde nur, ſo bebte
Unruhig ihm das Herz, wann Acidalia
Mit Mavors, Arm in Arm, den Reihentanz durchſchwebte,
Und ihm, der, ſehnſuchtsvoll, dem Schluß entgegen ſah,
Und eilends um die Gunſt des nächſten Tanzes flehte,
Ein trauriges Verſagt erſchell,
Und mit der Tänzerinn der feurige Apoll
Sich drauf in raſchem Wirbel drehte.

94.

Zwar milderte, — wie kann Cythere grauſam ſeyn? —
Ihr Lächeln manche Qual; zwar nahm ſie oft den Knaben,
Ob ſeinem ſchlanken Wuchs und andern ſeltnen Gaben,
Am Mahl und l'Hombretiſch, in hohen Augenſchein.
Zwar ließ ſie ſich herab, von ihren ſüßen Blicken
Ihm einen oder zwey, zur Stärkung, zuzuſchicken,
Und drückte, wann der Gott des Krieges ſeitwärts ſtand,
Dem Schmachtenden im Tanz, von Zeit zu Zeit, die Hand.

95.

Allein die Jugend ſeiner Wangen
Und mehr, als dieß, ein Haar, das, dünn' und einzeln noch,
Wie falbe Winterſaat, das weiche Kinn umkroch,
Erweckten nie nach ihm der Lüſternheit Verlangen.
Trotz der von Jupitern ererbten Götterſchaft,
Schien er zur Liebe noch zu zart und knabenhaft;
Auch war dem Adlerblick des ſchlauen
Und wachen Mavors nicht zu trauen.

96.

So fühlte Cypris noch, als Froſt und Winter
ſchwand,
Und im Olymp Conzert und Ball und Oper
ſchwiegen,
Und alle Himmliſchen zur Erde niederſtiegen,
Aus der, in voller Pracht, der junge Lenz erſtand,
Auch Mars und ſeine Schöne riſſen,
Nach einem langen Kuß, ſich los,
Und eilten, er zur Schlacht an Hämus kalten Flüſſen,
Und zum Genuſſe ſie in ihres Gielgos Schooß.

97.

Ach aber Gielges Luſtgefilde,
Durchwürzt von Roſenduft, erquickt von Frühlings-
milde,
Ein Ort, wo, gaukelnd, ſonſt ſich Scherze, ſonder Zahl,
Um ſie verſammelten, ſchien ihr ein Ort der Qual.
Umſonſt rief die Natur, im reichſten Feyerkleide,
Umſonſt des Sproſſers Lied die Trauernde zur
Freude;
Sie ſah der Fluren Glanz und Jugend durch den Flor
Des trüben Harms und war für keinen Wohllaut
Ohr.

98.

Wie zärtlich theilten nicht die treuen Huldgöttinnen
Der tiefgebeugten Freundinn Schmerz!
Wie ſorgſam ſuchten ſie Cytherens ödes Herz
Der Freude wieder zu gewinnen!
Was je der Witz, dem Gram zu widerſtehn, erfand,
Geſang und Spiel und Tanz, — vom Frühroth bis zum Schimmer
Der Sterne bothen ſie, abwechſelnd, ſich die Hand;
Umſonſt: das Uebel ward mit jedem Morgen ſchlimmer.

99.

Betrübt und troſtlos ſtehn die holden Kinder da,
Und ringen, ſtundenlang, die kleinen runden Hände.
„Weh' uns Verlaßnen! ruft, verzweifelnd, Thalia;
Mir iſt's, als ob bereits der Göttinn Schönheit ſchwände.“
Zwar ahnden ſie den Quell der bittern Traurigkeit;
Doch Thracien iſt fern und Mavors, wann der Streit,
Sein Wunſch und ſein Genuß, in jenen Fluren wüthet,
Gefühllos für den Kranz, den ihm die Schönheit biethet.

100.

Zum Glücke für Cytheren trägt
Der junge Dionys der Liebe ſtilles Sehnen
In ſeinem Buſen noch mit ſich herum. Zwar ſchlägt
Sein Herz, das für die Königinn des Schönen
So lebhaft ſonſt empfand, der Lieblichen nicht mehr.
Doch welche Göttinn auch in ſeinem Innern thronet,
Sein Blick, der raſtlos übers Meer
Nach Cypern wandelt, ſagt, daß ſie bey Venus wohnet.

101.

Wißt, die ihr ungern forſcht und ahndet, Jovens Sohn
Trug auf die Grazie Aglaja ſein Verlangen
Von Venus über, ward erhört und hatte ſchon,
Zum Unterpfand der Gunſt, den erſten Kuß empfangen:
Da trennte ſie der Lenz. Umſonſt, daß ſpät und früh
Lyäus ſeufzt und klagt und in die grünen Buchen
Der Holden Nahmen gräbt; ihm bleibt kein Troſt, als ſie
An Cyperns Küſten aufzuſuchen.

102.

Raſch, wie der Jüngling iſt, vereint er, ungeſäumt,
Die That mit dem Entſchluß, und ſieget um die
Stunde
Der ſtillen Mitternacht, indeß mit offnem Munde
Silenus liegt und ſchnarcht und einen Rauſch
verträumt,
Aus ſeines Vaters Burg zum nachbarlichen Meere,
Und auf dem erſten Schiff, das Notus Hauch beſeelt,
Ins Land der Königinn, die dreymahl mehr Altäre
Und Opferer, als Zevs und ſeine Gattinn, zählt.

103.

Schon liegt vor ſeinem Blick die bunte Flur
verbreitet,
Schon ſteigt er aus und irrt am einſamen
Geſtad.
Doch bald verliert er ſich auf einen Blumenpfad,
Der unter Myrtenſchatten leitet.
Wie ſtaunt der junge Gott, als ihm, beym erſten
Schritt
Ins duftende Gebüſch, Cyther' entgegen tritt!
Wie ſtaunt die Göttinn ſelbſt, Lyäen
In ihrem Heiligthum ſo unverhofft zu ſehen!

104.

Allein ſo ſehr ſie ſtaunt, ſo ſchonend denkt, ſo zart
Empfindet ſie, ſo ſchlau verbirgt ſie vor dem Helden,
Wie ſehr ſie ſein Beſuch befremdet, und erſpart
Ihm ſelbſt die kleine Qual, warum er kömmt, zu melden.
„Wie könnt' er, ohne Schmerz, verheimlichen, was er,
So wähnt ſie, dir aus Furcht nie zu bekennen waget?
Genug, daß er dich liebt und ſchon ſein Auge ſaget:
Aus Sehnſucht zog ich übers Meer.“

105.

Von dieſem Traum getäuſcht, beut ſie dem jungen Gotte,
Der überall umher nach ſeiner Schöne blickt,
Den Schwanenarm und harrt, in einer Felſengrotte,
Des Mittags, der indeß unmerkbar näher rückt.
Dann folgt, am kühlen Quell, in einer Roſenlaube
Ein Mahl, das der Genuß der ſüßen Cypertraube,
Der Scherz, der, leichtbeſchwingt, auf Libers Lippen ſchwebt,
Und ſeiner Schöne Lied erheitert und belebt.

106.

Auch Cypria vergißt des langen Grams. Ihr dünket
Das Mahl ſo kurz und froh, der Gaſt ſo liebenswerth,
Daß ſie den Grazien, ſich zu entfernen, winket,
Und, Arm in Arm, mit ihm zurück zur Grotte kehrt.
O ſüßer Augenblick! Willfährig hingegeben
Hätt' einſt um dieſe Gunſt der junge Gott ſein Leben.
Itzt ſaß er, ohne Furcht vor Mavors und Silen,
Stumm und gefühllos da und dacht', — ihr wißt, an wen.

107.

Um ſo viel feuriger liebt Königinn Cythere.
Schon däucht der Zärtlichen, als ob mehr Geiſt und Sinn
In Dionyſens Blick, beſchatteter ſein Kinn,
Und männlicher gefärbt die Roſenwange wäre.
Schon zürnt ſie nicht mehr aufs Geſchick
Und auf die Einſamkeit der cypriſchen Gefilde;
Schon weichet, unvermerkt, vor Libers holdem Bilde
Des Kriegesgottes Bild zurück.

108.

Schon ſagt ſie, was ihr Herz empfindet,
Lyäen lauter ſtets und ſchmachtender und trennt
Die Grazie von ihm, für deren Reiz er brennt;
Schon ſpielt ſie lüſtern oft mit ſeinem Haar und windet
Ihm täglich einen Kranz aus Roſen und Jasmin;
Schon wagt ſie's ihn, nach Art der Liebenden, zu necken
Und ſchläft er in des Haines Grün,
Durch einen leiſen Kuß zum Mittagsmahl zu wecken.

109.

Er aber, der noch ihr in ſeiner Bruſt den Groll
Verſchmähter Liebe nährt, weiß ſchlau ſich zu verſchließen.
Er will, die ſtolze Göttinn ſoll
Zuvor, für den Genuß in Mavors Armen, büßen.
Und ach! zu leicht nur wird's dem jungen Gott, im Streit
Mit Cypris Schönheit, obzuſiegen.
Sein harrt, ſollt' auch vielleicht in ihr die Gluth verfliegen,
Im Arm der Grazie der Lohn der Zärtlichkeit.

110.

So ſchleichen, mitten unter Freuden
Und wechſelndem Genuß, acht lange Tage hin,
Und unſre Grazie darf ihre Königinn
Auch noch um keinen Blick aus Libers Augen neiden.
Vergebens paart die feinſte Kunſt
Sich mit dem höchſten Reiz, den Jüngling zu berücken,
Noch wirbt er um Aglajens Gunſt
Und hängt an ihrem Mund und lebt in ihren Blicken.

111.

Was hilft's Cytheren nun, im hohen Götterſaal
Die einzige zu ſeyn, von deren Purpurlippen
Der Liebe Honigthau zu nippen,
Die Götter lüſtern ſind? was hilft's, daß überall
Die Sterblichen, in Tempeln ohne Zahl,
Als ihre Herrſcherinn ſie grüßen?
Lyäus liebt ſie nicht, und, ach, zu ihrer Qual
Wird Venus, was ſie fühlt, ihm ſelbſt geſtehen müſſen.

112.

Ihr ſtaunt? O mehrmahls ſchon ſaß das Geheimniß ihr
Auf dem entflammten Roſenmunde,
Und drohte zu entfliehn. Doch ſchlauer noch, als wir,
Und vorſichtsvoller harrt das Weib auf Ort und Stunde.
Ein thränenvoller Blick, erhellt von Lunens Licht,
Ein leiſes Ach, geſeufzt zum Ach der Turteltaube,
Ein zärtlicher Geſang im Schatten einer Laube, —
Ein ſolch Geſtändniß nur entehrt die Schöne nicht,

113.

Und ſagt dem Jünglinge, der Amors Sprache kennet,
Verſchämt, doch laut genug, wer ſchmachtend für ihn brennet. —
Vertraut mit dieſem Spiel des wechſelnden Geſchicks,
Harrt Cyperns Königinn auch ihres Augenblicks,
Und harrt nicht allzulang. Im zauberiſchen Schooße
Des Hains von Amathunt, auf ſanftgeſchwollnem Mooſe,
Am Ufer eines Quells, voll ſüßer Melodie,
Beſchlich er um die Zeit der Schatten ihn und ſie.

114.

Dort weilten ſie vereint und athmeten die Milde
Des Dufts, der ſtärker itzt aus allen Blumen drang;
Ein tiefes Schweigen lag umher auf dem Gefilde,
Wo nur der Sproſſer noch dem Weibchen lockend ſang;
Die liebliche Natur, die Dämmerung und die Kühle
Der balſamreichen Luft beflügelten das Blut,
Und mehrten die Gewalt der zärtlichen Gefühle,
Und füllten jede Bruſt mit ungewohnter Gluth.

115.

So lüſtern, ſo verwirrt, ſo mächtig hingezogen
Zur Liebe fühlte ſelbſt, im glücklichſten Verein
Mit Mavors, Cypria ſich nicht; ſo durſtig ſogen
Der Göttinn Augen nie die Blicke Libers ein.
In ihren Adern rollt ein ungeſtümes Feuer;
Sehnſüchtig ründet ſich der volle Mund zum Kuß;
Von ihrem Buſen hebt verrätheriſch ſich der Schleyer,
Und unter ihm hervor geht Schönheit und Genuß.

116.

Schon ſchmiegt ſie traulicher an Libern ſich und reichet,
Unaufgefodert, ihm die zarte Schwanenhand;
Schon fühlet ſie den Druck der Liebe; ſchon entweichet
Mit ihm die letzte Kraft zu längerm Widerſtand.
„O Bacchus!“ ſtammelt ſie und ſchließt ihn in die Arme
Und fühlt, in dieſem Nu, ihr Herz an eine warme,
Mit ihrem Bilde ſtets erfüllte Bruſt gedrückt,
Und unter Küſſen ſich beglückend und beglückt.

117.

Sie feyern, bis der Glanz der Sterne vor Auroren
Erbleicht, der Liebe Feſt und feyern's jede Nacht,
Berauſcht von Seligkeit und im Genuß verloren,
So lang' im Blumenkranz der May den Fluren lacht.
Ein Amorettenchor, aus Venus Schooß geboren,
Iſt das Geſchenk, womit die Liebe beyden lohnt.
Es freut Aglaja ſelbſt, es freun mit ihr die Horen
Die Schweſtern ſich und weihn den May zum Wonnemond.

118.

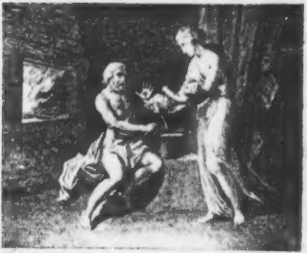
Triumph dem Wonnemond! Die zärtlichſten der Schönen
Gehn heute noch durch ihn und ſeinen Kuß hervor.
Triumph! ſein Hauch beſeelt, die Amors Freuden höhnen,
Und öffnet unſerm Flehn verſchloßner Spröden Ohr.
Triumph! Von ihm erwärmt, ergießt in ſanftern Tönen,
Zum Ruhme Paphiens ſich ihrer Dichter Chor.
Triumph! Ich ſelbſt, von ihr zum Herold auserkohren,
Ward in der Roſenzeit des Wonnemonds gebohren.

Zweytes Buch.

Inhalt

des zweyten Buches.

Die Abſicht des zweyten Buches iſt die Erhaltung und Bewahrung der einmahl gemachten Eroberung. (1—5) Allgemeine Fehler der Liebenden. Einige ſind zu mißtrauiſch und zu ängſtlich, andere zu unbekümmert und zu ruhig. Beydes beleidigt die Schönen und zieht gefährliche Folgen nach ſich. (6—20) Vulcan war anfangs zu ſicher und ſorglos, und Venus gebar, ohne ſein Zuthun, den Gott der Liebe; nachher zu ſtreng und gebieteriſch, und ſie hinterging abermahls ſeine Wachſamkeit und gebar den Gott der Hahnreyſchaft. (21—27) Dieſen allgemeinen Fehlern auszuweichen, iſt jedoch für den Liebenden nicht genug. Um den übrigen Gefahren, die ihm drohn, zu entrinnen, muß er ſich vorzüglich bemühn, den Charakter der Schöne, der ſich in der Blüthenzeit der Liebe nie vollſtändig entwickelt, kennen zu lernen und (denn der wahrhaft Zärtlichen, deren Erhaltung keine eigene Vorſicht erfodert, ſind nicht viel,) ſich, dieſen Kenntniſſen gemäß, benehmen. Er hüte ſich alſo, in Abſicht der Eiteln, die gewöhnlich auch herrſchſüchtig und tyranniſch zu ſeyn pflegt, ſeinen Rechten nicht zu viel zu vergeben, behandle die Schwärmerinn dagegen mit Schonung und ausgezeichneter Zärtlichkeit, tändle und ſpiele mit der Flatterhaften und vermeide bey der Eiferſüchtigen jeden, auch den entfernteſten, Anlaß zum Argwohn. (28—43) Hiernächſt erforſche und beobachte er ſeine Feinde. Allgemein gefährlich, der Regel nach, ſind der tapfre Krieger, der galante Geiſtliche, die Buſenfreundinn, die Zofe und der ehemalige Liebhaber. Allen ſetze er Sorgfalt und Vorſicht entgegen. (44 — 59) Am wichtigſten aber ſey es ihm, dem Mädchen, auch als begünſtigter Liebhaber, noch alle die kleinen Aufmerkſamkeiten zu erweiſen, die ihr ſchmeicheln, und alles das zu vermeiden, was den Glauben an die Allgewalt ihrer Reize vermindern kann. (60 — 63) Er nehme daher an ihrer Kleidung und an ihrem Putze immer den lebhafteſten Antheil, ſtelle ſich, bey der ungefähren Entblößung ihres Buſens, überraſcht und entzückt, lobe keine Reize und keine Talente, die ihr abgehen, an andern, mache ſie zur Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe, gebe ihr oft Gelegenheit ihren Einfluß zu zeigen, und benutze endlich die Veranlaſſungen ſie durch Geſchenke zu erheitern und zu verpflichten. (64 — 76) Ueber den Vortheil, den die Krankheiten der Schönen gewähren. (77 — 82) Betragen des Liebhabers, wenn ihm, aller Vorſicht ungeachtet, Nebenbuhler in den Weg treten. (83 — 89) Empfehlung der Verſchwiegenheit in der Liebe, unterſtützt durch das Beyſpiel der von der ſchönen Gabriele an Bellegarden begangenen Untreue. (90 — 114.)



1.

Wohin, ihr Jünglinge, für die mein Saitenſpiel
Der Liebe Lied begann? Noch hab' ich nicht geendet,
Noch habet ihr die Bahn zum Ziel,
In Amors Myrtenhain, zur Hälfte nur vollendet.
Warum verſchmähet ihr die Hand
Des Führers, der euch ſicher leitet?
Hell iſt das nahgelegne Land,
Doch auf der Ferne ruht der Nebel ausgebreitet.

2.

Wohin, ihr Jünglinge? wohin?
Reizt euch in dieſem Kampf kein anderer Gewinn,
Als der, mit Cypris Kranz die Stirne ſich zu zieren?
Und ſiegtet ihr ſo ſchnell, um ſchneller zu verlieren?
Wie? oder wähnet ihr, es ſey
So leicht, ein Mädchenherz, in deſſen kleinſten Falten
Ein Heer von Launen wohnt, auf ewig ſich getreu
Und ungeſchwächt in ihm die Liebe zu erhalten?

3.

Ein Thor, wer unbeſorgt dem glatten Meere traut! —
Aus Zärtlichkeit gewebt, zur Lüſternheit gebaut,
Kann nie ein ſchönes Weib den Unbeſtand verſchwören,
Kann nie ein weiſer Mann auf ihre Schwüre hören.
Der erſte ſüße Kuß, der ſie beglücket, weckt,
(Glaubt dem Erfahrenen!) oft ſchon den Hang zu wiſſen,
Ob er ſo lieblich nur von euern Lippen ſchmeckt,
Und andere vielleicht ihn nicht noch ſüßer küſſen.

4.

Und keimt der Neugier Wunſch auch nicht ſo ſchnell
empor,
So ruft ihn doch einmahl ein Händedruck im Tanze,
Ein muthiger Achill, im furchtbar-ſchönen Glanze
Der Waffen, ihn ein Blick, wie Nireus Blick,
hervor;
So bringt ihn, was uns auch die Sterne
Von wechſelloſer Zärtlichkeit
Und Treue prophezeihn, aus unbekannter Ferne
Und ungeahndet einſt die Zeit.

5.

Dieß war, ſeit Welten ſich in ihren Angeln
drehen,
Das Loos der Liebenden. — Des falſchen Schickſals
Spiel
Sind ſie und werden's ſeyn, ſolange noch Gefühl
Und Lüſternheit der Mädchen Buſen blähen.
Der klügre Krieger nur, der früh
Der Muſe Beyſtand ſucht, mag der Gefahr
entgehen. —
Wohlan! Zur Gegenwehr verleih
Natur die Waffen euch, und führen lehr' ich ſie.

6.

Zuerſt ehrt dieß Geſetz, ihr Jünglinge: Verſchuldet
Euch an der Schönheit nicht durch Argwohn und durch Zwang.
In Amors ſanftem Reich wird Strenge nie geduldet,
Und Argus ſelbſt entſchläft durch ihn bey Spiel und Sang.
Gefühl und Sehnſucht war's, das in der Holden wallte,
Als ihr an eurer Bruſt zuerſt der Himmel ſchwand;
Gefühl und Sehnſucht ſey's, was euch ihr Herz erhalte,
Selbſt, wenn ſie Schwur und Pflicht auf ewig an euch band.

7.

Leichtſinnig wähnen wir, auf Mädchenhuld und Treue
Und alles, was an Gunſt vom zärtlichen Geſchlecht
Des Mannes Uebermuth zu fodern pflegt, verleihe
Der erſte ſüße Kuß ein unbeſtrittnes Recht.
Sie, die der Liebe Glück zuerſt in euern Armen
Empfand, ſoll unverrückt ſich eurer Liebe weihn;
Die einmahl euch umſchlang, für keinen ſonſt erwarmen,
Die eine Nacht euch gab, euch jede Nacht erfreun.

8.

Hinweg mit dieſem Wahn! Er ziemt allein den Söhnen
Des ſtumpfen Orients, wo nichts nach Freyheit ringt.[*]
Und ach! wie wenig iſt's, was von erkauften Schönen
Auch dort durch Wall und Thurm die Sclaverey erzwingt?
Vergebens nur verkürzt und lähmt ſie Amors Flügel;[*]
Er ſetzet, Dädaln gleich, ſich neue Schwingen an.
Vergebens feſſelt ſie durch Hüter, Schloß und Riegel;
Die Schlauheit öffnet doch dem Fremdling eine Bahn.

9.

Für uns, die wir, im Schooß des Abendlands erzogen,
Wohin wir blickten, ſtets die Freyheit herrſchen ſahn,
Und keinem Gott, als dem in Paphos, unterthan,
Den ſtolzen Nacken nie ins Joch der Knechtſchaft bogen,
Entehrend iſt's für uns, die Schönheit zu bedräun,
Und durch der Augen Macht ihr grauſam zu gebiethen;
Entehrend für uns ſelbſt und tödtlich für die Blüthen
Der Liebe, die am Strahl der Freyheit nur gedeihn.

10.

Warum empört ſich dann das Herz zu lautern Schlägen,
Wenn nicht an einem Tiſch die Holde mit euch ſpielt?
Warum eilt euer Blick ihr zögernder entgegen,
Wenn eines Andern Blick ſie ſanft gefeſſelt hielt?
Warum iſt euch ihr Beyfall minder theuer,
Wenn ſich ihr ſüßer Mund in fremdes Lob ergoß?
Warum küßt ihr mit halbem Feuer,
Wenn glücklich, ſonder euch, ein Abend ihr verfloß?

11.

Dieß ängſtliche Gefühl, dieß bittre Mißbehagen
Gefällt, ſo lange noch das Mädchen euch verſchmäht,
Und ihr, von Schmerz gebeugt, in ſchäferlichen Klagen
Bald um Erhörung ſeufzt und bald um Mitleid fleht.
Dann ſagt das Auge, das, halb trübe,
Halb zürnend, auf ihr ruht, wie ſehr der Pfeil der Liebe
In euerm Innern wühlt; dann heißt der ſtumme Neid,
Der dem Beglücktern folgt, ein Sohn der Zärtlichkeit.

12.

Nicht ſo, wann ihr bereits um Küſſe Küſſe tauſchet,
Und euch in ihrem Arm zu Lieb' und Luſt berauſchet. —
Die Schöne, glaubet mir, die Cythereens Macht
Erlag und endlich euch ihr Süßeſtes gewähret, —
Sie fühlt's, daß, ſeit der wunderbaren Nacht,
Die Freyheit ihr den Rücken kehret,
Und, mit dem letzten Widerſtand,
Von ihrer Allgewalt die größre Hälfte ſchwand.

13.

O ſchont, ihr Grauſamen, ſchont eines wunden Herzens!
Was miſcht ihr zum Verluſt noch das Gefühl des Schmerzens,
Daß ihr das Scepter kennt, das Schmeicheley und Liſt
Der Liebenden entwand, und es zu führen wißt?
Laßt ihr den frohen Wahn, daß ſie, wie vor, gebiethe,
Und ſchmollt ihr nicht ſogleich, wenn eine fremde Blüthe
Ihr Auge an ſich zieht. Seyd zärtlich, ſeyd betrübt,
Und glaubet, daß ſie ſo euch nur noch ſtärker liebt!

14.

Ihr kennt den einen Fels, der die Gefahr der Wogen
Im Meer der Liebe häuft, und lerntet ihm entfliehn.
Wohl euch! Doch wißt, wer glücklich ihn
Umſchifft, hat darum nicht dem Abgrund ſich entzogen.
„Zur Linken, ſprach der weiſe Mund
Des Sehers Helenus zum Sohn Anchiſens, thürmet
Charybdis Wellen auf, und, rechts am Ufer ſtürmet
Der fürchterlichen Scylla Schlund.“

15.

O rettet, Jünglinge, den Nachen, den zu faſſen
Und ſchnell hinabzuziehn ein zweyter Strudel dräut! —
So ſehr die Liebenden Verdacht und Mißtraun haſſen,
So ſehr beleidigt ſie ſorgloſe Sicherheit.
Wenn ſie die ſaure Pflicht zu hüten euch erlaſſen,
Und ihr betroffner Blick des Laurers Blicke ſcheut,
So ſäumen ſie doch nie, die Augen anzuklagen,
Die ſeltner, als ihr Herz es wünſcht, nach ihnen fragen.

16.

Kein Wunder! Nie verliert aus ſchöner Mädchen Bruſt
Sich der geheime Trieb zu herrſchen. Alle wollen,
Daß wir der Zärtlichkeit Verluſt,
Auch nach dem Siege, fürchten ſollen.
Und glauben ihre Macht durch uns entweiht zu ſehn,
Wenn wir, — zu glücklich einſt, im Zirkel andrer Sclaven
An ihrem Thron zu knien und um ein Wort zu flehn, —
Vergnügt und unbeſorgt, auf unſern Lorbern ſchlafen.

17.

Flieht dieſe Ruhe dann! Ihr nennt ſie den Genuß,
Der, nach beſtandnem Kampf, erhörte Liebe kröne:
Doch alſo nennt ſie nicht die Schöne;
Ihr heißt ſie Sättigung, Verachtung, Ueberdruß.
Weh' euch ob dem Verdacht! Ein Herz, das ganz Erguß
Und Mitempfindung war, wenn es an euern Schwüren
Zu zweifeln ſich gewöhnt und nach der Liebe Kuß
Sich ſeltner ſehnt, iſt leicht auf immer zu verlieren.

18.

Der Abend weicht der Nacht, und euer Mädchen bricht
Die Arbeit ab und harrt am Fenſter euch entgegen.
Umſonſt: vom fernen Thurm tönt ihr in dumpfen Schlägen
Die zehnte Stunde ſchon. „Nun, ſeufzt ſie, kömmt er nicht!“
Und ſchleicht betrübt hinweg und wirft die matten Glieder
Auf das verwaiſ'te Lager nieder,
Und rufet ihrem treuen Freund,
Dem mohnbekränzten Gott, der dießmahl — nicht erſcheint.

19.

Den Morgen drauf legt ihr der Schönen euch zu Füßen.
Ihr Auge klagt euch an; ihr fleht, und es verzeiht.
Doch wenig Abende verfließen,
Und der Verbrecher hat ſein Unrecht ſchon erneut.
Ihr eilet reuig hin; ihr Blick ſpielt feucht und trübe;
Ihr jammert, ſchwört, verſöhnt und kränkt ſie, wie vorher,
Und die Geliebte zürnt nicht mehr;
Kalt aber wird ihr Herz, und matter ihre Liebe.

20.

Um früher noch das Band, das euch umſchlingt,
Zu trennen, ſchleichet ſich ein Fremdling ein und würzet,
Durch klugen Scherz die Zeit, die ihr mit Freunden kürzet,
Und unter Bechern bald und bald beym Spiel verbringt.
Es reißt das letzte Glied, das eure Herzen knüpfet;
Beſtürzt erwacht ihr itzt vom langen Traum; entſchlüpfet
Iſt Cypris Sohn. Ihr zürnt, ihr wüthet, ihr verſucht
Den Zwang beym kleinen Gott und födert ſeine Flucht.

21.

So mit dem ſchönſten Weib' und einem Heer von Sorgen
Vermählet, ward Vulcan ein Raub der Sicherheit.
Der Feuereſſe zu fliegt er mit frühem Morgen,
Und ſchmiedet, bis die Nacht zu feyern ihm gebeut.
Umſonſt harrt Abends ſein ein Buſen voll Gefühle;
Umſonſt ruft Kuß und Scherz ihn zum Olymp zurück;
Mehr laben und erfreun ihn der Cyklopen Spiele,
Als eine Bruſt von Schnee und einer Göttinn Blick.

22.

Lang' harret Cypria, Trotz dem Geſchrey der Spötter;
So ſelten reizt und lockt zuerſt ein junges Weib.
Doch bald verſammelt ſich ein Schwarm beredter Götter,
Und ſorget, unbeſchwert, für Venus Zeitvertreib.
Es ſchmeichelt, tändelnd, ihr Mars ſiegegewohnte Rechte,
Es kürzt ihr Phöbus Spiel die trägen Winternächte,
Es kürzet ſie Mercur, und Knabe Cypripor
Und ſeine Brüderſchaft geht aus dem Spiel hervor.

23.

Itzt wüthet Mulciber und ſchwöret das Verbrechen,
Das Niemand, als er ſelbſt, beging, an ihr zu rächen.
Erbittert zieht er ſie die lange Himmelsbahn
Herab und weiſet ihr zum Wohnſitz Lemnos an.
Da lebt ſie nun das Weib, geſchaffen zu entzücken,
Und ſieht, was nur zu leicht den feuervollſten Blicken
Das Leben und die Gluth dem Herzen rauben kann,
Sieht Morgens und Mittags und Abends — ihren Mann.

24.

Doch holde Schönen läßt das Glück nie lange leiden.
Ein Hausfreund Mulcibers, ein Faun aus Lemnos Hain,
Jung, artig und verliebt, geht täglich aus und ein,
Und wittert die verſteckten Freuden.
So vorſichtsvoll umher des Laurers Blicke ſpähn, —
Die Göttinn lernt den Faun und er lernt ſie verſtehn.
Man winkt, man kömmt, man koſ't, man neckt ſich um die Wette,
Man tändelt, drückt ſich, küßt und geht zuletzt — zu Bette.

25.

O Allmacht des Geſchicks, wer iſt, der dir entrinnt? —
Kaum daß zum neunten Mahl des Mondes Glanz zerrinnt,
So bringet Paphia der Liebe ſüße Gaben
Dem ſtaunenden Vulcan, — bringt einen dreiſten Knaben,
Der, lachend, ihm ein Schnippchen ſchlägt,
Und daß, im weiten Raum des Himmels und der Erde,
Von wem er ſtamme, ruchtbar werde,
An ſeiner Stirne ſchon des Satyrs Zeichen trägt.

26.

Kennt ihr den kleinen Gott, der noch auf Prieſterweihe
Und Ring und Segensſpruch verächtlich niederblickt,
Und ſein Symbol ſo gern auf unſre Stirnen drückt,
Den Gegenfüßler heiliger Treue?
Wißt ihr, wer ins Gemach der Liebe, unerkannt,
Sich ſchleicht und, kein Gefühl von Kränkung uns zu ſparen,
Laut lachend, flieht? Es iſt der Knabe, der, vor Jahren,
Halb Faun, halb Amor, ſich von Cypris Schooße wand.

27.

An tauſend Ränken reich und ſtets um ſeine Beute
Geſchäftig, ſchwebet er, als Freund und als Mäcen,
Und wo wir uns der Liſt am wenigſten verſehn,
Allgegenwärtig, uns zur Seite.
Entflieht, ſo weit ihr könnt, er wird euch doch erſpähn,
Verbergt euch, wie ihr wollt, er wird euch doch berücken,
Wird, um-ſo leichter nur, den Ehmann hintergehn,
Und, vor dem Bräutigam, der Keuſchheit Blume pflücken. —

28.

Gewarnt ſeyd ihr durch meinen Rath
Vor der Gefahr, die Amors Freuden
Ein frühes Ende droht. Erwählt, ſie zu vermeiden,
Den euch geprieſnen Mittelpfad.
Doch wißt zugleich, nur ihn zu kennen,
Iſt auf der Fahrt, im Meer der Liebe, nicht genug.
Getreuer Seelen Bund zu trennen,
Lauſcht überall Verrath und Irrthum und Betrug.

29.

Wie Mädchen denken und empfinden,
Enthüllt ſich nie im Rauſch der erſten Zärtlichkeit.
Auf ihren Flügeln trägt die Zeit
Die ſchnellen Monde fort, und lange Jahre ſchwinden
Den Monden nach, und noch ſeyd ihr, wer weiß, wie weit,
Vom Ziel, wornach ihr ſtrebt, vom Deuten und Ergründen
Des ſchlauen Weiberſinns, ihr Liebenden, entfernt. —
Weilt dann, die Muſe will's, an ihrem Thron und lernt.

30.

Unendlich iſt das Heer der Schönen, die zu küſſen,
Klein aber derer Zahl, die treu zu lieben wiſſen.
In jener Zeit, als noch, an eines Hügels Rand,
Der Löwe mit der wollereichen Heerde
Sich friedlich lagerte, und Mangel und Beſchwerde
Dem Hirten nicht zur Seite ſtand,
Da war Gefühl der Herzen Band
Und Schönen ohne Falſch der Stolz der jungen Erde.

31.

Izt leben ſie, dem Kreis der Götter zugeſellt,
Für uns nur noch allein in bilderreichen Reimen
Und in den wonniglichen Träumen
Von einer künft'gen beſſern Welt.
Kaum daß, in einer ſtillen Hütte,
Noch hie und da, der alten Sitte
Der Schäferwelt getreu, ein holdes Mädchen weilt.
Wohl euch, wenn ihr mit ihm das Glück der Liebe theilt!

32.

So reiner Seelen Gunſt ſich ewig zu erhalten,
Bedarf es keiner Liſt. Sie kennen kein Erkalten
Im Lieben, ſuchen ſtets ihr Glück in unſerm Glück,
Und geben jeden Kuß mit Wucher uns zurück.
Durch ihre Schuld vergällt kein Unmuth uns das Leben,
Und ſtört kein Argwohn je den Bund der Harmonie.
An Sinn den Tauben gleich, an Innigkeit den Reben,
Erheitert ſchon ein Blick und lohnt ein Lächeln ſie.

33.

So ruhig ſchlummert ihr nicht an des Mädchens Seite,
Die, ob ſie reizend ſey, den Spiegel täglich fragt,
Und tief gekränkt ſich fühlt, wenn ihr der Liebling heute
Nicht jede Schmeicheley von geſtern wieder ſagt;
Die zu des Lebens Ruh' und Glücke
Mehr, als ein Herz, bedarf, das ſich ihr einzig weiht,
Und überall, durchs Feuer ihrer Blicke,
Der Liebe zarte Gluth ſich zu verbreiten freut.

34.

Wißt, dieſe Zunft ringt, unermüdet,
Nach keinem Ruhm, als dem, daß ſie allmächtig ſey,
Lauſcht euern Schwächen auf und ſchmiedet
Euch in das Joch der Sclaverey.
Durch Zürnen und Verzeihn, durch Geben und Verſagen,
Durch Huld und Sprödigkeit, durch Sanftmuth und durch Klagen,
Gebeut ſie, unumſchränkt, in Cythereens Reich,
Und raubet, unvermerkt, der Herrſchaft Zügel euch.

35.

O ſchmeichelt, vorſichtsvoll, dem trüglichen Geſchlechte,
Und zieht, von Zeit zu Zeit, die Zügel ſtärker an.
Der Weiſe huldiget der Schönheit ew'gem Rechte,
Der Thor vergöttert ſie und wird ihr unterthan.
Erhebt, verehrt, beglückt das Mädchen, deſſen Wangen,
Im zauberiſchen Reiz der erſten Jugend, prangen;
Doch ſagt ihr, daß ihr euch mit Stolz zu waffnen wißt,
Wenn ſie, ob ihrem Werth, den eurigen vergißt.

36.

Ein ſchwärmeriſches Herz ſich zärtlich zu erhalten,
Glückt ſelten nur und war nie meiner Ehrſucht Ziel.
Wer viel zu geben weiß, heiſcht auch von andern viel,
Und nennt ein mäßiges Entzücken ſchon Erkalten.
Ein halber Blick, ein lauer Kuß
Kann oft allein ſo zarte Seelen
Aus ihrem ruhigen Genuß
Aufſchrecken und mit Furcht und banger Ahndung quälen.

37.

Sagt, wollt ihr ungeſtört euch ihrer Gunſt erfreun,
Sagt ihr durch Stimm' und Ton und Augen und Geberde
Und jeden Händedruck, daß euer Herz allein
Durch ihre Liebe glücklich werde.
Euch über alles werth zu ſeyn
Und werth zu bleiben, ſchließt, was ſie begehret, ein.
Je mehr ihr euch beſtrebt den ſüßen Wunſch zu nähren,
Je höh're Freuden wird euch ihre Huld gewähren.

38.

Nicht leichter feſſelt ihr der muntern Nymphe Sinn,
Die, auf dem rauhen Pfad des Lebens, für Gewinn
Die kleinſte Freude hält und jede Blüthe pflücket,
Die, lächelnd, ihr entgegennicket.
Hinweg mit trocknem Ernſt und lehrender Vernunft,
Und überzärtlichen Gefühlen!
Der Weisheit Ruf gewinnt nie bey des Leichtſinns Spielen,
Und des Entzücktſeyns lacht die flatterhafte Zunft.

39.

Lebt ihr zum Zeitvertreib, liebt ſie, wie Zephyr, Floren;
Kürzt ihr den Tag durch Scherz, die Nacht ihr durch den Kuß!
Nicht zum Empfinden, — zum Genuß
Des frohen Augenblicks ward dieß Geſchlecht geboren.
Ihr alle, deren Schiff ſich dieſer Fluth vertraut,
An innrer Heiterkeit müßt ihr dem Himmel gleichen,
Der, wann der Frühlingsluft des Winters Stürme weichen,
In wolkenloſem Glanz, auf uns herunterſchaut.

40.

Wie aber, Jünglinge, ſoll ich vor den Gefahren
Des Argwohns und der Eiferſucht,
Die ſich nur allzugern mit heißer Liebe paaren,
Um den Genuß der Honigfrucht
Uns zu verbittern, euch bewahren? —
O prüft, eh' ihr zu früh der Freyheit Glück vertauſcht,
Ob Gorgo mit den Schlangenhaaren
Vielleicht im Hinterhalt, euch zu verderben, lauſcht.

41.

Seht dieſes Paar der ſchönſten Augen,
Das in das Herz zuerſt euch Muth und Hoffnung ſprach,
Sie huldigen euch noch, doch wißt zugleich, ſie ſaugen
Aus euern Blicken Gift und ſpähn euch furchtſam nach!
Seht dieſen zarten Mund, auf dem ihr gern verweilet!
Er ſucht den euern noch, doch, mitten im Genuß,
Miſcht der Verdacht ſich ein und fraget, ob den Kuß
Nicht in geheim mit euch ein ſchönres Mädchen theilet.

42.

Ihr, deren Zephyrſinn ſich nur zu leicht vergißt,
Ihr, die ihr unbeſorgt um alle Damen ſchwärmet,
Für jeden Reiz euch ſchnell erwärmet
Und ſchneller noch zu feſſeln wißt;
Ihr, deren Blick, im Angeſicht der Schöne,
Der euer Herz gehört, verwirrt zur Erde ſinkt,
Wenn, die es früher einſt beſaß, euch freundlich winkt, —
Verloren iſt für euch die Warnung der Camöne.

43.

Ihm nur, dem Klugheit ſtets und weiſe Wachſamkeit
Zur Seite gehn, gebeut die treue Muſe: Weihe
Der Freundinn ganz allein dein Lächeln und verzeihe
Nie deinen Augen mehr, als ſie ſich ſelbſt verzeiht!
Ihn warnt ſie: Thu' ihr nie, gutmüthig, die Gefühle,
Die fremder Reiz in dir hervorrief, kund,
Und wähle, müßteſt du zum Kuß im Pfänderſpiele
Auffodern, ſelten nur des ſchönern Weibes Mund!

44.

So unverhofft und wunderbar entfalten
Sich, in dem Lauf der Zeit, der Weiber Herz und Sinn;
So ſchwer, ihr Liebenden, iſt es die Schwärmerinn,
So ſchwer, die Flatternde ſich zärtlich zu erhalten.
Und doch, — wie klein iſt die Gefahr,
Womit die Schönen euch bedräuen!
Noch giebt's der Feinde viel, die, tückiſch, euerm Haar
Den ſauern Ehrenkranz ſich zu entreißen freuen.

45.

Ihr wähnt euch in des Glückes Schooß,
Und hört die Stürme nicht, die aus der Ferne rauſchen;
Ihr trozt auf Amors Huld und ſchlummert ſorgenlos,
Indeß Betrug und Neid an eurer Seite lauſchen.
O nützt Thaliens Unterricht
Und lernt die furchtbarſten von euern Feinden kennen!
Den ganzen Schwarm Verräther euch zu nennen,
Vermöchte ſelbſt Homers beredte Zunge nicht.

46.

Zuerſt nenn' ich euch Mavors Diener,
Ein für Verliebte ſtets verderbliches Geſchlecht.
Ihr Muth verläßt ſie oft im ernſtlichen Gefecht:
Allein in Amors Krieg ficht Hercules nicht kühner.
Raubgierig ſchaun ſie auf und forſchen, ſpät und früh,
Nach jeder reifen Frucht und jeder vollen Blume,
Ziehn überall umher und ärnten, eh' ihr ſie
Euch ſchon ſo nahe wähnt, auf euerm Eigenthume.

47.

Auch läßt es nur zu gern die ſchwache Zunft geſchehn,
Daß Mavors Söhne ſie berauben.
Fragt ſelbſt in Feld und Wald und Gärten, Flur und Lauben,
Wohin am ſchnellſten ſich der Mädchen Auge drehn.
Iſt nicht der Spange Gold, die um den Hut ſich windet,
Iſt nicht das Band, das ſich auf breiten Schultern bläht,
Iſt nicht das Port d'Epe'e der mächtige Magnet
Der aller Blicke lenkt und aller Herzen bindet?

48.

Am liebſten ward bereits, zu Agamemnons Zeit,
Das ſchönſte Weib des kühnſten Kriegers Beute.
Schwach, hat es damahls ſchon, im Arm der Tapferkeit,
Schutz vor Gefahr geſucht, ſchwach, ſucht es ihn noch heute.
Und nähren wir nicht ſelbſt des Weibes ſüßen Wahn?
Lebt nicht in aller Dichter Munde,
Was Hektor und Achill und Ajax einſt gethan?
Preiſ't unſer Lied nicht noch den Ruhm der Tafelrunde?

49.

Hart an die Krieger ſchließt der wohl genährte Stand
Der Prieſterſchaft ſich an. Zu Opfern und zu Spenden,
Von früher Jugend auf, gewöhnt, lernt ihre Hand
Den Laien ohne Scheu, was ihr gefällt, entwenden.
Vertrauet ihrer Hut das theure Mädchen nicht! —
Und wär' es noch ſo fromm und wär' es noch ſo blöde,
Der ſchmeichelhafte Blick, die trüglich-ſüße Rede
Und das Gewand der Heiligkeit beſticht.

50.

Saht ihr die Donauſtadt noch in Thereſens Tagen,
So hörtet ihr darob die Männer ſicher klagen.
Im Frieden ſchmiegte ſich der unbeweibte Held
Dem jungen Weibchen an, und zog er, nach Tropheen,
Hinaus ins kriegeriſche Feld,
So ſah man den Abbé, geputzt, am Nachttiſch ſtehen.
Was auch der Männer Liſt und immer wacher Blick
Verwehrte, — kaum entrann der zehnte dem Geſchick.

51.

Auch ſie, die eures Mädchens Herzen
Mehr, als die andern Mädchen, gilt,
Der ſie der Liebe Luſt und Schmerzen,
Und alle zärtlichen Geheimniſſe enthüllt,
Auch ſie erforſcht genau und prüft Blick und Geberden,
Vielleicht, daß ihr enträthſeln könnt,
Ob ſie dem Mädchen euch und euch das Mädchen gönnt.
Nur zu gefährlich kann die Buſenfreundinn werden.

52.

Zwar, wenn ſie ſelber ſich des Glücks der Zärtlichkeit
In eines Jünglings Armen freut,
Und Kuß und Scherz und Spiel die Stunden ihr entführen,
Dann fürchtet nicht durch ſie das Mädchen zu verlieren;
Dann ſchweigt in ihr die Richterinn
Des männlichen Verdienſts, und beyde Schweſtern weiden
Sich an der Liebe Ruhm und an der Liebe Freuden,
Und geben, neidlos, ſich die offnen Herzen hin.

53.

Nicht alſo, wenn, an Cypris Throne,
Die Freundinn noch umſonſt der Göttinn Huld beſchwur.
Das beſte Mädchen gönnt der Liebe Myrtenkrone
Der beſten Freundinn ſelten nur.
Seyd an Verſtand und Reiz und Tugenden ein Engel;
Die Ungeliebte ſucht und findet tauſend Mängel,
Kunſtrichtert ſchärfer noch, als einſt der Stagirit,
Und theilt, was ſie bemerkt, der Freundinn, ſinnreich, mit.

54.

Ein Weg nur öffnet ſich dem Schickſal zu entrinnen.
Sucht die Vertraute ſelbſt, liebkoſend, zu gewinnen!
Ein Blick, der ihrem Blick geſchickt entgegeneilt,
Und ein Geſpräch, das zwiſchen beyden Schönen
Und ihrem Lob ſich ſchlau vertheilt,
Erzürnet jene nicht und wird euch die verſöhnen.
Die meiſten von uns trifft die Schuld, daß ſie allein
Dem holden Mädchen ſich und nie der Freundinn weihn.

55.

Dieſelbe Sorgfalt ziemt, ſoll kein Verrath euch kränken,
Dem trüglichen Geſchlecht der Zofen. Nur zu oft
Irrt, wer, durch Gold allein, ihr ſchlaues Herz zu lenken,
Und durch Geſchenke ſie ſich zu erhalten hofft.
Ein Druck, wann ihr aus ihren Händen
Ein Blatt, voll Huld und Gluth, empfangt, ein kluger Scherz,
Ein Kuß zur rechten Zeit führt mancher Iris Herz,
Glaubt mir, euch ſichrer zu, als alle theure Spenden.

56.

Mehr nicht zu wagen, räth euch ſchon Ovids Gedicht,
Und dringender, als er, die Vorſicht unſrer Schönen,
Die ſelten nur ein reizendes Geſicht
In einer Zofentracht zu dulden ſich gewöhnen.
Geſchieht's indeß, — wer bürgt vor Amors Neckereyn? —
Daß einer Iris Reiz euch euer Herz entwendet,
O ſo beginnt nicht nur, ſo endet,
Und zwingt ſie durch die Schuld euch ewig treu zu ſeyn.

57.

Noch iſt ein Feind zurück, — der furchtbarſte von allen.
Was, o was ſchützt vor der Gefahr,
Ihr Jünglinge, wenn er, der einſt ſo glücklich war,
Eh' ihr um Liebe warbt, der Schöne zu gefallen,
Für die Entrißne noch die alte Flamme fühlt;
Wenn er den Schattengang, wo ſie am liebſten weilet,
Wenn er, wie vor, mit ihr dieſelben Zirkel theilet,
Und, iſt das Glück ihm hold, an einem Tiſche ſpielt.

58.

Wohl allen, die getroſt hier noch der Ruhe pflegen! —
Mir, ich bekenn' es, klopft mit ungeſtümen Schlägen
Das Herz ſchon, wenn der Mann das Weib, das mich entzückt,
Sein Eigenthum, umarmt und an den Buſen drückt.
Und wie viel mehr iſt's nicht auf ihr, die unſerm Küſſen
Sich übergab, den Blick des Räubers ruhen ſehn,
Die drohende Gefahr, ſich ſtündlich eingeſtehn
Und doch den nahen Feind kaltblütig dulden müſſen?

59.

O wollt ihr nicht der Laune des Geſchicks
Und einem Ungefähr, auf deſſen Gunſt zu bauen
Kein weiſer Mann es wagt, die Hoffnung eures Glücks
Und eurer Liebe anvertrauen,
So thut, was Pluto einſt mit Proſerpinen that!
Bergt euch, ſo tief ihr könnt, vor des Verfolgers Tücken,
Und eilt ihm durch die Flucht das Kleinod zu entrücken!
Die kluge Muſe ſelbſt weiß keinen klügern Rath. —

60.

Ihr ſtaunet ob den unzählbaren
Euch in der Liebe Meer umringenden Gefahren,
Ob eurer Feinde Hinterliſt,
Und ob dem Neid, der ſtets zu ſchaden wachſam iſt,
Und fragt, warum der Sturm ſich immerfort erneut,
Und eurer Liebe Seligkeit
Bald ein geheimer Krieg und bald ein offner Streit,
Hier vom Rival und dort vom Mädchen ſelbſt, bedräut.

61.

Erkennt, Verblendete, Cytherens weiſen Schluß,
Und lernt euch, demuthsvoll, der Göttinn Willen fügen!
Unſchmackhaft wird ein nie verlierbarer Genuß,
Und minder theuer uns das reizendſte Vergnügen,
Das keinen Wechſel fürchten muß.
Seht jene Schiffer dort zum Hafen jubelnd fliegen!
Sie grüſſen ihn ſo froh, weil zweymahl ſchon ihr Schiff,
Im Angeſicht des Lands, der rauhe Nord ergriff.

62.

Um euern Freuden neues Leben
Und höhern Werth dem Kuß zu geben,
Wagt, an dem Glück der Zärtlichkeit,
Des Schickſals Unbeſtand und ſchlauer Feinde Neid,
Und ſtarb, ſo viel Gewalt euch Amor je gewährte,
In keinem Mädchen noch der Schönheit Eigenſinn,
Und das Gefühl der Siegerinn,
Die einſt Geſetze gab, die euer Stolz verehrte;

63.

O ſo gehorcht denn einer Macht,
Der zu entfliehen ſich die Götter nicht erkühnen,
Und ſucht, auch nach der ſüßen Nacht,
Der Liebe Kuß euch zu verdienen.
Dem weiſen Jünglinge fehlt's, in Cytherens Reich,
An Anlaß nie, durch kleine Zärtlichkeiten
Sein Mädchen zu erfreun. Laßt dieſe Freuden euch
Und die Gelegenheit zum Lobe nicht entgleiten.

64.

Ihr hingt entzückt an jeglichem Gewand,
Das, in der Liebe May, die Auserkohrne ſchmückte;
Ihr überſaht an ihr ſonſt nicht das kleinſte Band
Und nicht den Blumenſtrauß, der ihr vom Hute nickte.
Macht die Bewunderung euch nach, wie vor, zur Pflicht.
Die Schönen lieben und empfinden
Stets des Geliebten Lob, und Zeit und Glück entbinden
Euch von der alten Sitte nicht.

65.

Sonſt ſah das Mädchen euch halb lüſtern, halb verlegen,
Wenn, unter ihres Buſens Schlägen,
Der zarte Flor, der ihn und ſeinen Reiz umwob,
Vielleicht nicht ohne ſie, ſich unvermerkt verſchob;
Und dann ein Theil von dem, was, als den Menſchen theuer
Und als den Göttern werth, mit eines Jünglings Feuer,
Der Tejer, noch im Alter, pries,
Einladend, ſich dem Auge wies.

66.

O glaubet mir, ein Blick, der Ueberraſchung heuchelt,
Und, wie betroffen und verwirrt,
Auf der geliebten Bruſt itzt auf, itzt abwärts irrt,
Und, was er längſt erforſcht, zu ſuchen ſcheint, — er ſchmeichelt,
Nach Jahren noch, der Schönen Eitelkeit,
Und überredet ſie, der Wahnſinn jener Stunden,
Der, in der Liebe Roſenzeit,
So lieblich uns ergriff, ſey noch nicht ganz verſchwunden.

67.

Nicht weniger verwahret euch vor dem Unbedacht,
Die Grazien, die eurer Freundinn fehlen,
Den nymphenhaftern Gang, den Mund, der ſüßer lacht,
Und den beredtern Blick an andern aufzuzählen.
Zu leicht nur ſchleicht ein heimlicher Verdruß
Auf dieſem Pfad herbey und fliſtert eurer Schöne,
Das Lob, das dieſe Reize kröne,
Verrath' ein Herz voll Ueberdruß.

68.

Selbſt die verſchönernden Talente
Des Tanzes und der Kunſt, und wenn ſie, ſonder Neid,
An eurer Freundinn auch die Meiſterinn erkennte,
Preiſ't nie zu laut: ihr ſchwächt die Gluth der Zärtlichkeit.
Ein jedes fremde Lob, — euch red' ich an, ihr Seelen,
Aus feinerm Stoff, — was iſt's fürs Mädchen, das ihr küßt? —
Ein ſtiller Anlaß, ſie zu quälen,
Ein Vorwurf, daß ihr fehlt, was ihr zu ſchätzen wißt.

69.

Mehr noch, als Schonung, knüpft Vertrauen,
Und ſichert Innigkeit den zärtlichen Verein,
Den Amor ſchloß. O liebt das Mädchen nicht allein,
Laßt ſie als Freundinn auch in eure Seele ſchauen.
Ein loſer Scherz, ein warmer Kuß
Iſt nicht der höchſte Wunſch, der aller Buſen füllet;
Der zart Empfindenden verlangt nach dem Genuß,
Der warm vom Herzen kömmt und warm zum Herzen quillet.

70.

Gewährt ihn eurer Königinn!
Sie wiſſe, was ihr hofft, und fürchtet, fleht und liebet;
Sie, wenn ihr dichtet, wähle zu eurer Richterinn,
Und ſie, wenn eure Hand die Kunſt Apellens übet!
Zu ihr, der Holden, flieget hin,
Wenn euch ein Glück erfreut und Unglück euch betrübet!
So fühlt die Schwärmerinn, durch eures Zutraun's Werth,
Gedoppelt ſich belohnt, die Eitle ſich geehrt.

71.

Nicht ſelten auch behagt's den Schönen,
Wenn ihre Macht durch euch verherrlichet erſcheint,
Nutzt dieſen Wink und laßt den Freund,
Auf den ihr zürnt, durch ſie von neuem euch verſöhnen!
Ertrage, weil ſie es wünſcht, mit ſchonender Geduld
Hier ein Vergehn, dort eine Schuld,
Und ſchmollt dem Diener nicht, der euch durch Leichtſinn kränket,
Wenn ſie noch ihre Huld ihm ſchenket!

72.

Itzt erſt, ihr Jünglinge, vergönnt euch Dankbarkeit,
Auf ein Geſchenk für ſie zu ſinnen.
Nicht rieth ich euch, in früh'rer Zeit,
Durch Schmuck und Gold das Herz der Schönen zu gewinnen.
Nur wenigen gelingt's, auf dieſem Pfad der Kunſt,
Zum Ziele glücklich vorzudringen.
Viel ſichrer werden wir durch Gunſt um Gegengunſt,
Und ſtreben Lieb' allein durch Liebe zu erringen.

73.

Nicht alſo, wann, in euch entbrannt,
Das Mädchen ſchon den Arm um euern Nacken windet.
Dann ſind Geſchenke nur ein neues Unterpfand,
Daß ihr ſie liebt und ihren Werth empfindet.
Auf dann und wählt geſchickt, und leget, was ihr weiht,
Geſchickter noch in ihre Hände.
Leicht iſt's, daß ein Geſchenk, das weder Ort noch Zeit
Entſchuldigt, ihre Huld euch unverhofft entwende.

74.

Naht ſich ihr Nahmensfeſt, ſo harret ſein und ehrt
Die Schöne durch ein Angebinde.
Geſchmack empfehl' es ihr, nicht Pracht und innrer Werth. —
Ein Kleinod in ihr Haar, ein zierliches Gewinde
Von Roſen oder Amaranth,
Ein Hut, mit Flor geſchmückt, ein ſchön gemahltes Band,
Das, ihrer Hüfte Stolz, im Winde, flatternd, ſpielet,
Macht, wenn nicht reich, doch froh, und ſaget, was ihr fühlet.

75.

Iſt ſie den klugen Muſen hold,
So müſſe das Geſchenk ein ſüßes Lob begleiten.
Ein ſchmeichelndes Gedicht gilt öfters mehr, als Gold,
Und Ormus theure Koſtbarkeiten. —
Wie ihr die Schöne loben ſollt,
Lehrt euch der weiſe Gleim, der Erbe jener Saiten,
Die einſt der Tejer ſchlug, und Götz, den Thalia,
Troz ſeines Prieſterrocks, zum Liebling ſich erſah.

76.

Verzieht der Nahmenstag zu lang', um ſein zu warten,
So eilet ihm zuvor und bringt ihr, wenn das Jahr
Mit Blumen itzt und itzt mit Früchten euern Garten
Und eure Fluren ziert, ein volles Körbchen dar.
Raubt ihr aus Scherz ein Band und gebt ein ſchön'res wieder;
Verlieret, großmuthsvoll, im Hombre und im Whiſt;
Schlagt eine Wette vor, die euch gefährlich iſt,
Und legt ein Pfand von Werth in ihre Hände nieder.

77.

Oft auch beſchützt mehr noch, als Witz und Schlauigkeit,
Das Glück des Ungefährs die Freuden eurer Liebe.
Der falbe Herbſt erwacht und ſtreut
Die Blätter auf die Flur; die Luft wird feucht und trübe;
Zevs ſtürmet, tagelang, und ſtürzet auf das Land
In Regen, wild, herab; des Fiebers kalte Hand
Erſchüttert eures Mädchens Glieder,
Und wirft entkräftet ſie und matt aufs Lager nieder.

78.

Itzt, Freunde, nutzt die Gunſt des Schickſals und erſcheint,
Im Auge Bangigkeit, am Bett der kranken Schöne,
Und miſcht, beſorgt, für ſie den herben Trank und weint,
Wann ihr ihn zitternd reicht, des Mitleids heiße Thräne.
Drückt ihr die welke Hand, küßt ihren blaſſen Mund,
Und ruft, das ſchwarze Bild des Todes zu zerſtreuen,
Die Hoffnung in ihr auf, nach kurzem Kampf, geſund
Und ſchön, wie vor, mit euch des Lebens ſich zu freuen.

79.

„Ich fühl' es,“ jammert dann vielleicht
Die holde Dulderinn, von Schmerzen überwunden,
„Ich fühl' es, wie, gemach, des Lebens Kraft entweicht,
Und unvermerkt die letzte meiner Stunden
Mir immer näher rückt. O möchte doch mein Bild,
Geliebter, nicht in dir verſchwinden!
Das deine, das mit Troſt und Wehmuth mich erfüllt,
Begleitet mich hinab zu Lethens ſtillen Gründen.“

80.

Bey dieſen Klagen ſtürzt, verzweifelnd, vor ihr hin,
Und ruft: „Entreißt dich mir des Schickſals Eigenſinn,
So müſſe mich das Grab mit dir zugleich vermählen! —
Doch nein! Der Himmel trennt ſo gleichgeſtimmte Seelen,
Und treuvereinte Herzen nicht.
Mein ſehnliches Gebeth für dich wird ihn erweichen,
Und Fiebergluth nicht mehr der ſchönſten Augen Licht
Verdunkeln, oder Froſt die Roſenwange bleichen.“

81.

O wohl euch, wenn Apoll, was ihr verheißt, gewährt,
Und Lebenskraft zurück in die Geliebte kehrt!
Wie wird ſie dann, beſeelt von Sehnſucht und Vergnügen
Und dankbarem Gefühl, euch froh entgegenfliegen,
Und der Geneſung ſich in euern Armen freun! —
Verrätheriſcher hebt ihr Buſen ſchon den Schleyer,
Ihr ätherleichtes Blut entflammt ein ſtärkres Feuer,
Ihr hell'res Auge lädt von ſelbſt zu Küſſen ein.

82.

Beblümt von ungefähr der Frühling dann die Fluren,
So eilt aufs Land und trinkt mit ihr die mildre Luft.
Seit alten Zeiten ſchon folgt Amor Florens Spuren;
Er iſt es, der im Lenz aus allen Wipfeln ruft;
Er iſt's, durch den es laut in Feld und Büſche rauſchet,
Durch den der Tauber girrt und Philomele ſtöhnt,
Die Schäferinn im May auf ſanfte Klagen lauſchet,
Und mächtiger in uns die kleinſte Nerve drönt. —

83.

Wenn unverhofft indeß ein hartes Schickſal wollte,
Daß, (zitternd ſchreibt's mein Kiel,) die ſüße Freundinn euch
Das Herz, dem eures noch Lieb' und Verehrung zollte,
Entzöge, ſo verzagt zum mindeſten nicht gleich.
Ihr wißt, was für Gefahr auf Cypris Wegen ſchwebet,
Und wie ſo mancher ihr geſchickt entronnen ſeyd.
Erforſchet dann zuvor, ob die, vor der ihr bebet,
So furchtbar, wie ihr wähnt, und ſo verderblich dräut.

84.

Oft iſt's ein Schattenbild, das euer Auge blendet
Und Zweifel in die Seele ſtreut.
Prüft, eh' ihr zagt, was euch des Mädchens Herz entwendet,
Ob Kaltſinn, oder Eitelkeit.
Wie? wenn ſie darum nur zu feſſeln und zu rühren
Sich müht, um in dem Reich der Schönheit täglich mehr
Genannt zu werden und ein Heer
Von Sclaven im Triumph, ſiegprangend, aufzuführen?

85.

Verzeihet dieſen Stolz! er untergräbt das Glück
Des Lebens ſelten nur. — Selbſt dann, ihr Freunde, ſchwindet
Die Treue nicht in ihr, wenn ſie den ſüßen Blick
Nach andern, lüſtern, lenkt, zu ſehn, ob ihr's empfindet.
Beſorgte Liebe prüft die Kraft
Der Gegenliebe gern, und ſucht, durch alle Schrecken
Des ſtechenden Verdachts, die junge Leidenſchaft
Zu ſpornen und die ſchon ermattende zu wecken.

86.

Nicht ſo wenn Einer ſie vor allen an ſich zieht,
Sein Lob ihr einziges Entzücken,
Ihr Wunſch ſein Lächeln iſt und, ſcheu vor euern Blicken,
Ihr ſchuldbewußtes Auge flieht.
Dann waffnet euch mit Muth zum zweifelhaften Streite,
Und rufet Amorn an, daß er
Euch unverſehrt durch dieſe Klippen leite!
Verſchlungen iſt der Pfad, Gefahren um euch her.

87.

Vielleicht gewinnet ihr die ſchöne Ungetreue
Durch ungetheilte Zärtlichkeit,
Und knüpft der Liebe Bund, eh' er, von ihr entweiht,
Sich nicht mehr knüpfen läßt, aufs neue;
Vielleicht erſparet ihr durch jene Trunkenheit,
Die nichts zu ahnden ſcheint, euch ſelbſt und ihr die Reue,
Und wehret länger noch das traurige Geſchick,
Durch das Vertraun, das ihr dem Mädchen ſchenkt, zurück.

88.

Vielleicht auch irrt ihr ſo und trefft nur dann zum Ziele,
Wenn ihr durch Kaltſinn ſie beſtraft. Die Stunde ſchlägt,
Wo ſich, in ihrer Bruſt, Gefühl und Sehnſucht regt;
Bekämpft euch und entſagt der Minne ſüßem Spiele;
Verſchmäht den Roſenmund, der euern ſucht, verſteht
Die Taubenſprache nicht, die um Erhörung fleht,
Und laßt im Damenkreis, von einer zu der andern,
Das vormahls ihr allein geweihte Auge wandern.

89.

Vielleicht — doch was vermag hier meiner Muſe Rath?
In dieſes Thals mäandriſchen Gewinden
Vermöchte kaum den rechten Pfad,
Mit Ariadnens Garn, ein Theſeus aufzufinden.
Forſcht, ob das Mädchen ſchlau, ob im Entſchluß geſchwind
Ihr Freund, und Zeit und Ort der Täuſchung günſtig ſind;
Fragt euch, woher die Gluth, in der ſie beyde lodern,
Und thut, was Wachſamkeit und weiſe Sorgfalt fodern.

90.

Und itzt, ihr Liebenden, empfangt
Die letzte Warnung noch. Iſt dauerndes Vergnügen
Und ſtete Zärtlichkeit der Lohn, den ihr verlangt,
So liebet und genießt verſchwiegen.
Schwer iſt es ſeines Glücks im Stillen ſich zu freun;
Doch denkt, daß Cypris Heimlichkeiten
Im Schooß der dunkeln Nacht am lieblichſten gedeihn!
Wollt ihr, was ſich von ſelbſt dem Blick entzieht, verbreiten?

91.

Wie leicht, (erwägt es wohl!) wie leicht geſchieht es nicht,
Daß bey dem Mädchen euch das tückiſche Gerücht,
Das boshaft überall nach Krieg und Fehde jaget,
Ob den verrathenen Geheimniſſen, verklaget!
Wie leicht wird dann der Zorn der Huldgöttinn
Und leichter noch der Neid der Nebenbuhler rege! —
Scheut, Unvorſichtige, des falſchen Schickſals Schläge!
Ihr rühmt der Schönen Gunſt, und halb iſt ſie dahin.

92.

O du, mit deſſen Zweig ich meine Laute kröne,
Die ſtets zu deinem Lob erklang,
Unſterblicher, dem mein Geſang
Den zauberiſchen Reiz, durch den allein das Schöne
Ergetzt und rührt, verdankt, umſchwebe, Cypripor,
Mit deinen Flügeln mich und laß, in warmen
Bildern,
Das traurige Geſchick des Liebenden mich ſchildern,
Der, ach, durch Selbſtverrath ſein ganzes Glück
verlor!

93.

Da, wo um Ivry her des Itons Welle
rauſchet,
Erhebet ſich ein Schloß im Schooße der Natur.
Kein Nordwind tödtet dort durch ſeinen Hauch die
Flur,
In der Viole Kelch und unter Roſen lauſchet,
Im ſpäten Herbſte noch, der Weſte gaukelnd Heer.
Aus Ivry wandelt nie die Schwalbe übers Meer,
Und Bach und Quell, ſo viel' in ſeinen Wieſen
wallen,
Verziehn und ſcheinen ſich in ihnen zu gefallen.

94.

Hier war es, wo ſich ſelbſt genug,
Vergeſſend einer Welt und gern von ihr vergeſſen,
Und nun ſeit Monden ſchon gewohnt, der Stunden Flug
Nach Küſſen und Umarmungen zu meſſen,
Ein treuvereintes Paar der Lieb' in Ruhe pflog,
Indeß der tapfre Held aus der Bourbonen Stamme,
In ſeiner Hand des Kriegs und der Verheerung Flamme,
Das trotzige Paris mit Heereskraft umzog.

95.

Wem wird nicht, wenn er liebt, beym Nahmen Gabriele
Und Ritter Bellegarde, der Buſen groß und weit!
In beyden wohnte nur ein Herz und eine Seele,
In beyden eine Zärtlichkeit.
Der Tag ſah auf das Glück, die Nacht ſah auf die Freuden
Der Liebenden mit gleicher Luſt herab.
Nicht reicher durch den Thron, als durch den Hirtenſtab,
Beneideten ſie nie und waren zu beneiden.

96.

Wie oft lag Bellegarde in Gabrielens Schooß
Und rief, von Luſt berauſcht: „Hier laß uns ewig leben!
Die Gunſt der Himmliſchen kann uns kein beßres Loos,
Als Ivry's holde Flur und ihren Frieden, geben.
O wohl mir, daß dein Blick von Liebe zu mir ſpricht!
Durch ihn verſchönert ſich dieß Thal und dieſe Wieſe
Und dieſer Schattenquell zum frohen Paradieſe,
Und ruft mir alles zu: So reich iſt Heinrich nicht!

97.

Zwar, — kämpft' ich, meinem Freund zur Seite, in den grünen
Gefilden, wo, von Blut gemehrt, die Seine rauſcht,
Leicht würd' ich einen Kranz von Lorbern mir verdienen;
Was aber hätt' ich dann durch Wunden eingetauſcht?
Zwar, — kennt' er, Schönſte, dich, er legte ſeine Kronen,
Ein Herz, wie deines, zu belohnen,
Dir gern zu Füßen hin; doch wöge ſolch ein Kauf
Das Glück in Ivry's Flur und ihre Freuden auf?

98.

Hier lacht uns alles zu und koſ't und ſcherzt von Liebe;
Hier rauſcht ſie durch das Laub und rieſelt in dem Bach;
Hier fühlt das Lamm bereits die Regung zarter Triebe;
Hier ſeufzt der Nachhall nichts, als ſüße Töne, nach;
Hier eilt der Hirt nicht erſt durch Leiden zum Vergnügen;
Hier wird der Hirtinn Glück durch keinen Zwang getrübt.
Sie weiß von Härte nichts, er nichts von theuern Siegen;
Wer ſich verwundet fühlt, geſteht's und wird geliebt.

99.

O laß uns der Natur beredte Stimme hören!
Sie ſelbſt begünſtiget der Liebenden Verein.
Der Göttinn Ruf verſtehn und ihrer Fahne ſchwören,
Heißt ſeines Lebens ſich erfreun.
In wechſelſeitigen Genüſſen
Entſchlüpf' uns, unbelauſcht, der Jugend Roſenzeit.
Die Welt erfahre nicht, wie zärtlich wir uns küſſen,
Und neid' uns einſt zu ſpät der Liebe Seligkeit!“

100.

So träumte Bellegarde und drückte
Die Holde zärtlicher an ſeine treue Bruſt,
Und ſie, mit einem Blick, der ihn der Welt entrückte,
Gab ihm den ſüßen Kuß der Sehnſucht und der Luſt.
Was ſie empfanden ſchien der Sproſſer in den Gründen
Und feuriger, als er, ſein Weibchen zu empfinden;
Froh ſchwebten ſie empor und zwitſcherten, was du,
Natur, im Frühling lehrſt, verſtändlicher ſich zu.

101.

Wie, unter ähnlichen Gefühlen,
Dem trauten Paare noch ſo mancher Tag verſchwand;
Wie er die Schläferinn im Hain mit Blumen band,
Wie ſie, des Tändlers freyen Spielen
Und loſen Scherzen oft, halb zürnend, ſich entwand,
Und ſchnell, als überraſcht, am Iton ſtille ſtand,
Dieß euch und mehr noch zu erzählen,
Schenkt ihr mir, zweifelsfrey, ihr gleichgeſtimmten Seelen.

102.

Genug kein Tag verſtrich, der nicht für unſer Paar
Ein Zeuge neuer Gluth und neuer Freuden war.
Im Thal, im Hain, im Feld, am Quell, auf allen Wegen
Kam ihm das ſüße Bild genoßnen Glücks entgegen.
Hier war's, wo Bellegarde für Gabrielens Haar,
Und dort, wo ſie für ihn zum Kranze Blumen pflückte,
Hier, wo ein lauer Kuß verliebten Zwiſt gebar,
Und dort, wo Luna mild in ihre Küſſe blickte.

103.

Ach aber, unſichtbar, naht ſich, von Blitzen ſchwer,
Den Glücklichen indeß ein drohendes Gewitter.
Nach wenig Wochen ruft den liebetrunknen Ritter
Sein königlicher Freund zum Heer.
Erzähl', o Muſe, nicht, was Bellegarde empfindet,
Wie er, verzweifelnd, ſich im Arm der Huldinn windet,
Ihm ewig treu zu ſeyn, ſie ahndungsvoll beſchwört,
Sich dreymahl ihr entreißt, und dreymahl wiederkehrt.

104.

Sag' uns, er folgt dem Ruf des Königes und kämpfet,
Voll ritterlichen Muths, für ſeinen Freund und dämpfet
Mit ihm des Krieges Gluth und theilt des Sieges Glück.
Aufs neue tönt Paris vom Jubel froher Lieder,
Und alle Freuden kehren wieder
Zu dem, ſeit Jahren ſchon, verwaiſ'ten Hof zurück.
Schwer drückt der Gram allein auf unſers Ritters Seele:
Denn ſeinem Glücke fehlt die ſchöne Gabriele.

105.

Einſt, als er, ſchwermuthsvoll und für des Hofes Glanz
Verloren, bey dem Scherz der ſchönſten Damen gähnet,
Und, mitten unter Spiel und Tanz,
Sich nach der Einſamkeit der Fluren Ivry's ſehnet,
Tritt ihn der König an und ſpricht:
„Was für ein finſtrer Gram entweihet
Die Stirne meines Freunds? Hier, wo ſich alles freuet,
Freut Bellegarde allein ſich nicht?“

106.

Und im Gefühle ſeiner Leiden,
Ruft, wie aus einem Traum durch Heinrich aufgeſtört,
Der Ritter aus: „Was ſoll der Hof und ſeine Freuden,
O König, für ein Herz, das ſich nicht angehört?
Verzeih', wenn ich aus Unmuth fehle!
Mein Hof und meine Welt iſt Ivry's ſtille Flur.
Dort wohnt die ſchöne Gabriele,
Die Unvergeßliche, der ich zu leben ſchwur.“

107.

Und ſtaunend hört der Freund und Kenner ſchöner Damen,
Fürſt Heinrich, ſeinen Ritter an,
Ruft ins Gedächtniß ſtracks ſich alle ſüße Nahmen
Zurück und ſtaunt noch mehr, daß dieſer ihm entrann.
Schon dünkt des Balles Pracht und ſeines Feſtes Schimmer
Einförmig ihn und eng ſein Schloß.
Er flieht aus dem Gewühl in ein entferntes Zimmer,
Vertauſchet das Gewand und ſchwingt ſich auf ſein Roß.

108.

Mit Phöbus Wiederkehr erreicht er Jvry's Fluren,
Und forſcht, den Bach entlang, wohin das Ungefähr
Ihn führet, doch umſonſt, nach Gabrielens Spuren,
Und ſchweift im Labyrinth der Bäume weit umher.
Auf einmahl ſchlagen ſüße Töne
An Heinrichs waches Ohr. Er bleibt getroffen ſtehn,
Erblickt, durch das Geſträuch des Schattenhains, die Schöne,
Und glaubt der Grazien Gebietherinn zu ſehn.

109.

Schnell ſchwingt er ſich vom Roß, bricht durchs Gebüſch und wendet
Zur Göttinn ſich und ſagt: „Ein junger Ritter ſendet
Zu Gabrielen mich. Daß ich nicht mehr nach ihr,
In dieſen zauberiſchen Gründen,
Mich fruchtlos mühen darf, ſagt ſchon dieß Auge mir,
Wer könnt' in Bellegarde ſolch eine Gluth entzünden?
Wer anders ſonſt allmächtig ihn
Beherrſchen und ſein Herz der ganzen Welt entziehn?

110.

Noch zwinget ihn die Pflicht, am Hofe zu verweilen.
Vergebung zu erflehn, hieß er hieher mich eilen.
Ich ſchweige von der Qual verliebter Ungeduld,
Und von der Trennung Schmerz, der ſeine Bruſt erſchüttert
Und, Trotz der Damen Gunſt und ſeines Königs Huld,
Des Lebens Freuden ihm verbittert.
Wer Gabrielen einmahl ſah,
Dem bleibt ihr holdes Bild in Welt und Wüſten nah.“

111.

Denkt einen König euch, der, in der Kunſt zu ſiegen,
Bewährter Meiſter iſt und, mit der Majeſtät
Im offnen Blick und edeln Zügen,
Ergebung und Gefühl zu einigen verſteht,
Denkt euch das zärtlichſte von allen Mädchenherzen,
Und Ivry's Feenflur, wo tauſend Freuden ſcherzen,
Und alles reizt und lockt, und ſagt, ob die Gefahr
So furchtbar und der Sieg ſchwer zu erringen war.

112.

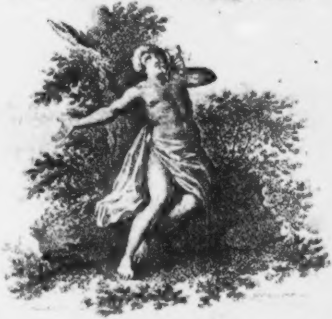
Nur wenig Tage, und erflehet
Hat Heinrich ſich der Minne Lohn,
Und dankt, — was den Triumph veredelt und erhöhet, —
Der Liebe Glück ſich ſelbſt, nicht ſeinem Königsthron.
Schon hat er, manche Nacht, in Gabrielens Armen,
Sich manchen ſüßen Kuß und was ihm folgt geraubt,
Als ſie noch für den Freund des Freundes zu erwarmen
Und nur den ſchönen Mann in ihm zu lieben glaubt.

113.

Indeß erhebet ſich, auf pfeilgeſchwinden Flügeln,
Das tückiſche Gerücht von Ivry's Roſenhügeln,
Schwebt zu der Königsſtadt und ſagt der ſchönen Welt,
Wer Heinrichen gefeſſelt hält.
Als Heimlichkeit empfängt's der Freund vom Freund und raunet
Der Freundinn es; doch bald durchläuft's Paris und theilt
Sich unſerm Ritter mit, der, zweifelnd, horcht und ſtaunet,
Und ungeſäumt nach Ivry eilt.

114.

Verhaßte Wiederkehr! Verloren, ach, verloren
Iſt für den Liebenden der Vielgeliebten Herz,
Und taub ihr Ohr für ſeinen Schmerz. —
„Weh mir! So haſt du falſch geſchworen,
Du, deren Arm noch jüngſt ſo ſchmeichelnd mich umwand!“
Ruft er in Wuth und flieht, verfolgt von ihrem Bilde,
Die unglückſeligen Gefilde,
In denen ſein Genuß und ſeine Ruhe ſchwand.

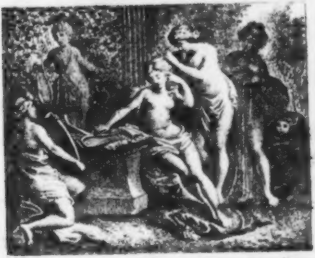


Drittes Buch.

Inhalt

des dritten Buches.

Das dritte Buch iſt dem Unterrichte der Damen gewidmet. Anrufung der Göttinn der Liebe, (1—3) Entſchuldigung des Dichters bey den Jünglingen, wegen der ſcheinbaren Verrätherey, die er an ihnen begehe, (4. 5) und Ermunterung der Schönen die Roſenzeit des Lebens, die bey ihnen noch kürzer ſey, als bey uns, nicht zu verſäumen. (6—10) Der Unterricht ſelbſt hebt an. Die erſte Sorge, die den Schönen obliegt, iſt die Erhebung und Vervollkommnung ihrer natürlichen Vorzüge. (11—13) Dieß geſchieht durch den Putz, (14—19) durch geſchickte Verſteckung etwaniger Mängel und Fehler, (20—30) und durch Veredlung des äußern Anſtandes. (31—35) Die zweyte betrifft die Ausbildung der geiſtigen Vollkommenheiten, nach Aſpaſiens und Ninons Beyſpiele. (36—39) Warnung vor eigentlicher Gelehrſamkeit. (40—43) Empfehlung der wiſſenswürdigen Künſte, nahmentlich der Poeſie, der Muſik, der Mahlerey und des Stickens. (44—50) Benutzung dieſer Vorzüge gegen die Männer. Die Schöne laſſe ſich öffentlich ſehen: denn verſteckte Talente kennt und ſucht Niemand. (51—53) Sie ſcheuche die Jünglinge, die ſich um ſie herum drängen, nicht zurück, ſey aber vorſichtig in der Wahl und prüfe genau. Charakter des Schmetterlings, des Selbſtſüchtigen, des Sinnlichen und des beſtändigen Liebhabers. (54—66) Sie verrathe ſich nicht ſogleich, wenn ſie gewählt hat, ſondern ergebe ſich, wie Leda, ſo ſpät, als möglich; denn nur dadurch gründet ſie ihr Glück und ihre Herrſchaft ſicher und dauerhaft (67—71) Einzelne auf dieſe Lehre ſich beziehende Vorſichtsregeln. (72—75) Erſt, wenn ſie ſich hinlänglich überzeugt hat, daß die Neigung des Jünglings ernſtlich iſt, gehe ſie ihm unmerklich entgegen, und führe ihn, aber langſam, und nie anders als ſtufenweis und durch Umwege, auf den höchſten Gipfel des Glückes. (76—90) — Mittel, den Jüngling verliebt und ihm den Genuß ſtets ſchmackhaft und angenehm zu erhalten. Das wichtigſte iſt unſtreitig weiſe Mäßigung und ſchaamhafte Zurückhaltung. (91—95) Traurige Folgen einer unbeſtimmten Hingebung in Pſychens Beyſpiele. (96—120) Hülfs- und Nebenmittel ſind — dem Genuße von Zeit zu Zeit freywillig entſagen, (121. 122) ihm durch den Ort und andre Umſtände neuen Reiz ertheilen, (123) kleine Vernachläſſigungen freundſchaftlich überſehen, ([illegible]) zuweilen vorſätzlich einen verliebten Zwiſt anfangen und zur rechten Zeit die Hand zur Ausſohnung biethen, (125. 126) endlich, doch nur im äußerſten Nothfalle, den Liebhaber durch den Stachel des Argwohns und der Eiferſucht ſpornen. (127—131) Dank an Venus und Bitte an Röschen. (132—134).



I.

O Mutter der Natur und Königinn der Freude,
Du, deren zarte Gluth die weite Welt durchdringt,
Und bald im Laub des Hains, bald auf dem Moos der Heide,
Hier, lüſtern, buhlt und ſcherzt, dort, lockend, girrt und ſingt;
O Amathuſia, die meinem Buſen Feuer
Und Flügel dieſem Liede gab,
Noch einmahl, Göttliche, beſeele meine Leyer,
Noch einmahl lenk' auf mich den Blick voll Huld herab!

2.

Ein andrer trink', am Quell der himmliſchen Camönen,
Begeiſtrung ſich und ſchlaf' im dunkeln Helikon;
Ich gönn' ihm, ohne Neid, die Gunſt der ſpröden Schönen
Und einen Lorberkranz aus ihrer Hand zum Lohn.
Du, ſüße Venus, biſt die Muſe, der ich lauſche,
Und mein Parnaß der Hain um Paph und Amathus;
Dort miſcheſt du den Trank, aus dem ich mich berauſche,
Und lohnſt des Sängers Lob mit einem Nektarkuß.

3.

Auf, auf! es harren dein der Lyra gold'ne Saiten.
Beſeel', Unſterbliche, beſeele dein Geſchenk!
Kein Ton ſoll, zum Verrath der Schönheit, ihm entgleiten:
Auch ihres Rechtes iſt dein Sänger eingedenk.
Pflicht war's für ihn zuerſt des Jünglings Glück zu gründen.
Ihn lehrt' ich leicht und ſchnell die Mädchen überwinden.
Izt bieth' ich, unbeſorgt um eigene Gefahr,
Die Waffen wider uns den Schönen ſelber dar.

4.

„Wie?“ ruft der Jüngling aus, für den ich ſang, und ſchauet,
Betroffen, zu mir auf: „Du ſchmeichelteſt ſo ſüß,
Und lohnſt dem Krieger ſo, der deiner Fahne trauet?
Iſt dieß der leichte Sieg, den uns dein Lied verhieß?
Iſt dieß der Freund, der uns und unſerm Dienſt ſich weihet,
Dieß der gerade Pfad zu Cypris Heiligthum?“
Gemach! Ihr klagt zu früh die Freundſchaft an. Verzeihet
Ihr willig den Verrath: er mehret euern Ruhm.

5.

Ein tapfrer Krieger kämpft nur wider Schwert und Wehre,
Ein Lorber, ohne Schweiß, reizt keines Helden Sinn.
Je mühſamer der Sieg, je dauernder die Ehre,
Je näher der Verluſt, je ſüßer der Gewinn.
Nach vielen Monden erſt ward Ida's ſchönem Hirten
Helenens Gunſt zu Theil; durch wundenvollen Streit
Errang Pirithous ſich die erwünſchten Myrten,
Errang Amphitryon Alkmenens Zärtlichkeit.

6.

Empfanget dann mein Lied, ihr Mädchen, deren Wangen
Des Lebens Frühling noch mit höhern Farben ſchmückt,
Ihr, unſrer Sehnſucht Wunſch, ihr, unſres Blicks Verlangen,
Ihr, deren Lippe noch erwärmet und erquickt;
Empfangt und nutzt mein Lied, eh jene Zeit verſchwindet,
An die des Schickſals Neid der Liebe Freuden knüpft.
Kurz iſt des Jünglings Ziel, doch früher noch entſchlüpft
Der ſchwelgeriſche Reiz, durch den ihr uns entzündet.

7.

Beglückter Götterſtand! In vollem Jugendglanz
Strahlt Hebe heute noch; noch zehret an Auroren
Der Gram um Tithon nicht; noch drehn im Reihentanz
Sich jugendlich, wie ſonſt, die ſchweſterlichen Horen;
Und, für die Seligkeit der Liebe neugeboren,
Kehrt Juno, Jahr für Jahr, aus Kanathos zurück.
Unwiederbringlich nur iſt jeder Augenblick
Verſäumter, Luſt für euch, ihr Sterblichen, verloren.

8.

Dieß Haar, das regellos um eure Schulter rollt,
Dieß roſenfarbne Licht, das eure Wange röthet,
Dieß Auge, das ſo ſüß gewährt, ſo lieblich ſchmollt,
Und oft durch einen Blick belebet, oder — tödtet,
Dieß Grübchen in dem Kinn, dieß Lächeln um den Mund,
Und dieſe Schwanenbruſt, ſo blendend, zart und rund,
Schön, wann der Flor ſie deckt, bezaubernd ohne Hülle, —
Auf wenig Jahre nur gab's euch der Götter Wille.

9.

Und wie ſo grauſam kürzt ſelbſt dieſe Blüthenzeit
Der Parze harter Schluß! Wie hinterliſtig naget
An euern Roſen nicht bald ein geheimes Leid,
Und bald der Krankheit Gift, und, ach, wie wenig fraget
Lucina, wie verehrt und wie geliebt ihr ſeyd!
Kaum zeh'n aus hunderten gelingt's, daß ſie dem Neid
Des Glücks entfliehn und noch, nach viermahl ſieben Lenzen,
Im zauberiſchen Reiz der erſten Jugend glänzen.

10.

Wohlauf, ſo lange noch ein freundliches Geſchick,
Ihr Schönen, über euch und euern Frühling waltet!
Ergreift, ergreift den Augenblick,
Der zu entſchlüpfen droht, und ordnet und entfaltet,
Was die Natur verlieh! Uns zu gefallen, ſchuf
Euch die Allgütige. Verehret ihren Ruf,
Und macht in unſrer Bruſt die zarten Triebe rege!
Uns zu erobern zeigt die Liebe tauſend Wege.

11.

Der erſte, der euch Sieg verſpricht,
Führt am untrüglichſten zum Ziele.
Ihn ebnet keine Kunſt und lehret kein Gedicht,
Und doch weckt ihr auf ihm die zärtlichſten Gefühle.
Seyd ſchön! Magnetiſch zieht durch ſich die Schönheit an;
Seyd ſchön und euch iſt Greis und Jüngling unterthan;
Seyd ſchön, und euern Feſſeln zu entgehen,
Bleibt eine Rettung nur für uns, — euch nie zu ſehen.

12.

O köſtlichſtes Geſchenk der Götter! weſſen Lied
Ehrt, Schönheit, dich genug? welch himmliſches Entzücken
Empfängt in deinem Arm und trinkt aus deinen Blicken
Der Jüngling, dem das Glück dich zum Genuß beſchied?
Und o wie ruhig und geborgen,
Ihr Mädchen, wandelt ihr nicht in der Schönheit Schutz!
Ihr ſtrahlet, ohne Schmuck, und ſieget, ohne Putz.
Gern ſieht der Abend euch und lächelnd euch der Morgen.

13.

Indeß verſchmäht den Dienſt der Kunſt ſelbſt Cypris nicht.
Auch ſie, (und wer vermag ihn leichter zu entbehren?)
Forſcht ſorgſam, was ihr Spiegel ſpricht,
Und was die Mod' erſann, dem Ueberdruß zu wehren.
Mit jedem neuen Tag, der am Olymp erwacht,
Beruft ſie heute noch das Chor der Huldgöttinnen
Zu ſchweſterlichem Rath, und ſucht, durch Farb' und Tracht,
Hier Reize zu erhöh'n, dort Anmuth zu gewinnen.

14.

Folgt, Schönen, folgt ihr nach! Nicht jedes Mädchen ziert
Das nähmliche Gewand, und unſer Aug' empfindet
Nicht ſtets für einen Putz. Im Schäferhute rühret
Die kleine Phyllis uns; als Jägerinn entzündet
Die ſchlanke Danais, und in der Robe ſiegt
Naidens hoher Blick; der einen Stirn' erhebet
Der Locken ſtolzer Bau, der andern Reiz belebet
Ein Haar, das ſcherzend ſie umfliegt.

15.

Erforſcht bedächtig dann, wofür Geſtalt und Miene
Und Farb' und Wuchs und Anſtand ſpricht,
Und folget, unbedingt, dem Zug der Menge nicht,
Noch den Verführungen der wandelbaren Bühne.
Was auch die Mode ſagt, — der Nymphen Tracht verſchmäht
Minerva, ihren Helm und Speer die ſanften Muſen,
Diana Florens Kranz, und Juno's Majeſtät
Cytherens unverhüllten Buſen.

16.

Ein einzig Mahl ließ ſich, (um welchen Preis, verrieth
Den deutſchen Mädchen Wielands Lied,)
Die königlichſte aller Frauen
Auf Ida's Höh'n gewandlos ſchauen.
Die Thörinn! Unberauſcht blieb ihres Richters Sinn.
Er fühlte nicht einmahl ſein junges Herz beklommen,
Ließ, ohne Zeitverluſt, die kleine Göttinn kommen,
That einen Blick und ſprach: „Da, nimm den Apfel hin!“

17.

Die zweyte Sorge weiht den Farben! Blaſſe Wangen
Gewinnen durch das Grün der Meerestöchter nie.
In brauner Tracht gefällt die blaſſe Schönheit, ſie
Hebt durch den Schimmer ſich, in dem die Roſen prangen.
Des Himmels reines Blau verſchönert ein Geſicht,
Aus deſſen mildem Blick Gefühl und Anmuth ſpricht.
Mit größrer Vorſicht noch, (ſo leicht iſt's hier zu fehlen!)
Wird, wer das Bunte liebt, aus Iris Miſchung wählen.

18.

Lockt, Schönen, euch indeß kein falſcher Hang zur Pracht,
So ſeht ihr oft und gern euch in der Unſchuld Tracht.
Weiß, glaubet mir, erhöht die Roſen, wo ſie blühen,
Und zwingt die Lilien nie, beſchämt zurückzufliehen.
Weiß ringet nicht nach Sieg und kömmt doch auch ans Ziel;
Weiß ſcheint ſo wenig nur zu ſagen und ſagt viel;
Weiß ging die Tyrerinn, die Jupiter entführte,
Und Ceres Tochter weiß, als ſie den Pluto rührte.

19.

Noch öfter wird der Werth der ſchwarzen Tracht verkannt.
Zerſtöret dieſen Wahn und wählet,
Ihr Blonden, kühn der Nacht verachtetes Gewand.
Schwarz mehrt der Wangen Glanz; ein ſchwarzer Flor beſeelet
Die Lilien der Bruſt, und blondes Haar beſticht,
Wenn es in Wellen ſich auf ſchwarzem Grunde bricht.
Ein Wittwenſchleyer ſtahl ſchon mancher Bruſt den Frieden;
In Trauer überwand Briſeis den Peliden.

20.

In ein Geheimniß noch weiht mein Geſang euch ein.
Glaubt nicht, daß eitler Prunk den Jüngling leichter rühre,
Noch, daß er an Geſchmeid und Perlen und Geſtein
Und Stoff und Gold ſein Herz am ſicherſten verliere.
Die Reizende bedarf geringer Sorgfalt nur,
Um jeden ſüßen Trieb in unſrer Bruſt zu wecken;
Die minder Schöne wird, was mild ihr die Natur
An Reizen gab, erhöh'n, was ſie entzog, — verſtecken.

21.

Verſtecken? ruft ihr aus. — Verkennt die Muſe nicht,
Ihr Mädchen, wenn ſie ſelbſt von euern Mängeln ſpricht.
Iſt denn die Welt ein Reich voll tadelloſer Schönen,
Und ſingen wir allein für Leden und Helenen? —
Wer auch Aglajen nicht in jedem Zuge gleicht,
Darf darum doch im Kreis Cytherens noch verweilen;
Und wer der Männer Herz durchs Auge nicht erreicht,
Wird uns mit andrer Macht, beherzt, entgegeneilen.

22.

Vielleicht vergaß Natur, was ſie,
Wenn uns Homer nicht täuſcht, mit mehr, als milden Händen,
Den Weibern aus der Flur Achaiens verlieh,
Den vollen Buſen, euch, ihr Schönen, zuzuwenden.
Geduld! Durch Band und Flor vermag des Künſtlers Fleiß
Viel zu erſchaffen und zu heben,
Und was er dem Gefühl nicht zu gewähren weiß,
Zum mindeſten der Phantaſie zu geben.

23.

Wer nicht, wie Phöbe, ſich der Schlankheit rühmen kann,
Verlängert das Gewand und läßt es zu den Füßen
In weiten Falten niederfließen,
Und legt der Hüften Schmuck, den Gürtel, höher an.
Die mehr als ſchlanke wird, beſcheiden,
Die Federn fliehn, die, ſtolz, um Stirn' und Schläfe wehn,
Und nie zur Lieblingstracht die Robe ſich erſehn,
Und weislich den Vergleich mit kleinern Damen meiden.

24.

Wer kennt das Ziel der Kunſt? Die Muſe kennt
es nicht.
Auf alles gießt die Kunſt ihr zauberiſches Licht.
Sie weiß mit klyger Hand zu ſondern und zu miſchen,
Weiß Farben zu erneun und Formen aufzufriſchen;
Sie mehrt der Wangen Gluth und haucht den
blaſſen Mund
Zur Pfirſichblüthe auf und wölbt den Buſen rund;
Sie lehrt den vollen Fuß zum kleinen umgeſtalten,
Und, unvermerkt, das Haar erweitern und
entfalten.

25.

O denkt, vor allen denkt des ſeidnen Haars! —
Den Wald
Verherrlichet das Laub; des Feldes Schmuck und Ehre
Stirbt, wann das Gras verwelkt, und euer Stolz —
was wäre,
Ihr Schönen, ohne Haar, die lieblichſte Geſtalt? —
Hervor aus dieſem Hinterhalt
Zielt der verſteckte Sohn Cytherens und erzielet
Sich Herzen ohne Zahl; mit euern Locken ſpielet
Der Jüngling, und verſcherzt ſind Freyheit und
Gewalt.

26.

Wie vielfach läßt das Haar ſich ordnen! Auf, erfindet,
Und wählet und verſucht! Der einen Reiz erhebt
Ein Haar, das ſich von ſelbſt, nach Hogarths Regeln, windet
Und üppig um die Hüften ſchwebt.
Die andre zähmt's durch Fleiß und kräuſelt, krümmt und ründet,
Bis es dem Stahl nicht mehr muthwillig widerſtrebt,
Und läßt's bald auf die Bruſt in großen Locken fallen,
Bald über Stirn' und Schlaf in kleinern ſchalkhaft wallen.

27.

Ein reizendes Oval bezaubert Herz und Blick
Durch ein geſcheitelt Haar; des Haares Wuchs zu zeigen,
Laßt, holde Mädchen, es in Flechten niederſteigen,
Und führt in Flechten es vereiniget zurück.
Wer gern verſchönert, ſchmückt, zu Cythereens Ruhme,
Der Locken zarten Bau durch ihre Lieblingsblume;
Auch ſchlingt ihr nicht umſonſt, mit kunſterfahrner Hand,
Durch blonde Haare blaues Band.

28.

Wie glücklich ſeyd ihr nicht, ihr, unſre Siegerinnen!
Was Schickſal und Natur dem Jünglinge verſagt,
Entbehrt er ſtets. Umſonſt, daß er die Kunſt befragt;
Von ihr iſt, ach, für uns nur wenig zu gewinnen.
Nicht alſo euer Loos. An gutem Rathe reich,
Eilt euch die holde Fee, auf unzählbaren Wegen,
Mit mütterlichem Arm' entgegen,
Und zaubert, ſchafft und wirkt für euch.

29.

Durch ſie lernt ihr geſchickt verbergen und entfalten;
Durch ſie weckt ihr das Roth, das auf den Wangen ſtarb,
Durch ſie erſcheint ihr uns in wechſelndern Geſtalten,
Als Proteus und der Gott, der um Pomonen warb;
Durch ſie verwandeln hier die Nymphen ſich in Floren,
Und dort die Muſen ſich in zephyrliche Horen;
Die Amazone wird hier eine Schäferinn,
Und eine Hebe dort zur ſanften Huldgöttinn.

30.

Und wir, von einem Reiz, der fremd uns iſt, gefangen,
Schau'n auf und fragen uns, ob die Verwandlungszeit
Von neuem, aus dem Schooß der Nacht, hervorgegangen,
Und ihr, ſeit geſtern, noch dieſelben Schönen ſeyd.
So allvermögend ſind der Kunſt gewandte Hände;
So ſchnell erſcheinet uns durch ihre Zauberkraft
Die muntre feyerlich, die ernſte flatterhaft,
Die raſche minder ſchnell, die langſame behende.

31.

Vor euern Augen aufgerollt,
Ruhn die Geheimniſſe des Putzes, holde Schönen,
Doch müßt ihr, wenn ihr ſiegen wollt,
Nicht ſein Geboth allein durch euer Beyſpiel krönen.
Wißt ihr, was Cypris durch die Gunſt
Der Grazien erhielt? — Nicht nur des Putzes Kunſt
Verliehn die Schweſtern ihr; auch die beredten Mienen
Und Anſtand und Gefühl verdankt die Göttinn ihnen.

32.

Wozu, wozu der ſüße Mund,
Wie eine Roſe voll, wie eine Pfirſche rund,
Durch Amors Hand getheilt und aufgehaucht von Heben? —
Ein holdes Lächeln muß den ſchönen Mund umſchweben;
Durch Lächeln wird der Mund erſt ſchön.
O ihr, mit Grübchen in den Wangen,
Und Zähnen, die, gedrängt, in gleichen Reihen prangen,
Lernt, Schönen, die Natur und ihren Ruf verſtehn!

33.

Ein Mund, der ſparſam lacht, verführet ſpät zum Kuſſe;
Ein Blick, der ewig ſchweigt, flößt ſelten Sehnſucht ein.
Auf, auf, und überlaßt dem fröhlichen Erguſſe
Der Laun' und Schalkheit euch! Beſorgt lacht die allein,
Die nicht den kleinſten Mund, noch Indus Elfenbein,
Zu ſeinem Schmuck, empfing. Um weniger zu wagen,
Wird ſie, im Stillen, oft den treuen Spiegel fragen,
Und ſich mit offnem Mund und laut zu lachen ſcheun.

34.

Wie vieles ſetzt der Gang der Schönheit zu? Beweget
Leicht und gefällig euch, ihr Mädchen, und verehrt
Den Tanz, der kein Verdienſt zu unterdrücken pfleget,
Und neue Anmuth ſelbſt der Reizendſten gewährt.
Blickt auf! Dort tanzt ein Chor von Grazien. Wo zeiget
Ein tannengleicher Wuchs vollkommner ſich? wo ſteiget
Ein rundgedrehter Arm ſo ſiegreich aus dem Flor
Des weichenden Gewands hervor?

35.

Ein eigner Glanz umſtrahlt die Schöne, die zu Pferde,
Pentheſileen gleich, Gefild und Wald durchfliegt.
Auf, ihr Beherztern, auf! Die männliche Geberde,
Der edle Stolz, der Muth im offnen Auge ſiegt.
Ach! alles hat, bethört von euern ſüßen Küſſen,
Cytherens ſchlauer Sohn uns Jünglingen entriſſen!
Wir, einſt an Hut und Stab und Roß und Federn reich, —
Er nahm, was uns gebührt, und gab's, ihr Holden, euch.

36.

Genug von jenem Reiz, der nur die Sinnen rühret! —
Siegreicher noch, als er, und ſicherer entführet
Verſtand, gepaart mit Witz, gepaart mit klugem Scherz,
Und Sittenanmuth uns das Herz.
Entflohn, (Dank ſey's dem Spiel der Muſen!) ſind die Zeiten,
Wo nur das Aug' an uns empfand,
Und Aſien und Griechenland
Sich um ein ſchönes Weib in langem Kampf entzweyten.

37.

Ihr lebtet, eures Werths euch ſelber unbewußt,
Und für das beſſre Glück in unſerm Arm verloren;
Und wir verkannten ſie, die Flamm' in eurer Bruſt,
Und glaubten euch allein für Kuß und Tand geboren.
Da kam Aſpaſia, geſchmückt mit jenem Geiſt,
Der, ohne Schönheit auch, die Herzen an ſich reißt,
Von Cypris holdem Sohn, an Weiſen und an Thoren
Sich ſelbſt und ihr Geſchlecht zu rächen, auserkohren.

38.

Sie kam, der Grazien und Muſen Schülerinn,
Und öffnete dem Weib ein Feld zu neuen Siegen,
Und läuterte des Mannes Sinn
Für geiſtigen Genuß und edleres Vergnügen.
Verwandelt ward Athen. Der rauhen Krieger Chor
Begann, gelehrig, ſich in Amors Dienſt zu üben;
Auf neuen Schwingen ſtieg der Dichter Lied empor,
Und die Sokraten lernten lieben.

39.

Und, o, in weſſen Mund lebt Ninons Nahme nicht?
Ihr Frühling flieht und ſie — läßt ruhig ihn entgleiten,
Und wird geliebt, wie vor. Witz und Geſchmack verbreiten,
Rings um ſie her, der Jugend Licht.
Schon ſinkt der Locken Schmuck und wallet minder dicht
Um Stirn' und Schlaf; umſonſt: ſie trotzt der Flucht der Jahre,
Entflammt, wohin ſie blickt, der Liebe Gluth und flicht,
Nach zwanzig Luſtern noch, ſich Myrten in die Haare.

40.

Wohlauf! ihr Beyſpiel ruft. Ihr, die ihr reizend ſeyd,
Lernt eurer Schönheit Werth durch Geiſt und Anmuth krönen,
Und ihr, die des Geſchickes Neid
Erfuhren, durch Verſtand und Klugheit uns verſöhnen.
Der Wiſſenſchaften Feld, an tauſend Blumen reich,
Ein weites Tempe harrt auf euch.
Doch wißt, hier iſt es leicht, aus Unbedacht zu fehlen.
Laßt Venus Schweſternchor die Blumen für euch wählen!

41.

Zuerſt, ſo warnt Aglaja, flieht
Die Weisheit, die zu groß für dieſe Welt ſich dünket,
In fremden Sphären lebt, aus fremden Strömen trinket,
Von Zeit und Raum ſich nährt und für ein Nichts entglüht.
Was ſollen jene Möglichkeiten,
Um die ſich Eberhard und Kant und Reinhold ſtreiten,
In einem ſchönen Mund, den nur für den Beruf
Zu lieben die Natur ſo mild und freundlich ſchuf?

42.

Die eine Weisheit, die zu lehren
Wir Männer euch allein, ihr Schönen, nicht verwehren,
Iſt die gefällige, die, zu der Leyer Klang,
Uns Gleim und Uz und Wieland ſang. —
Sie, die vom Herzen quillt und hin zum Herzen dringet,
Des Lebens Reiz erhöht, die Freuden näher bringet,
Uns mit der Welt verſöhnt und durch uns ſelbſt beglückt,
Sie ſchmücket euern Mund und wird durch ihn geſchmückt.

43.

O ſelig, wem ein Mädchen ſie verkündet,
Daß, wie Muſarion, ſo wahr und warm empfindet! —
Und wär' er kränker noch, als Phanias, — er kehrt,
Geſtärkt, zu den verlaßnen Spielen
Der Fröhlichkeit zurück, und lernt des Daſeyns Werth,
An der geliebten Bruſt, von neuem wieder fühlen,
Mit immer heiterm Sinn der Thorenzunft verzeihn,
Und, was das Schickſal ihm verſaget, nie bereun.

44.

Vom Thron der Weisheit, holde Schönen,
Winkt eure Führerinn zum Wohnſitz der Camönen,
Verfolgt, ſie ſchwebt voran, verfolget ihren Lauf!
Hier dürft ihr nicht, wie vor, im äußern Vorhof lauſchen;
Des Tempels innre Pforten rauſchen,
Von ihr geöffnet, willig auf.
Herzu! Mit heitrer Stirn' und liebevollen Blicken
Eilt, neidlos, Erato euch an ihr Herz zu drücken.

45.

Herzu! In dieſem Heiligthum
Ward Teleſilla unterwieſen;
Hier diente Noſſis einſt, hier ſproßte Sappho's Ruhm,
Hier huldigte vereint Sophie mit Eliſen;
Hier ſchloß der heil'gen Neune Gunſt
Die tiefverborgenen Geheimniſſe der Kunſt
Dem Hirtenmädchen auf, das ſeine Leyer ſpannte,
Eh' es, dem Nahmen nach, den grünen Pindus kannte.

46.

Und wer die Schülerinn der Muſen hörte, ſaß,
Bezaubert von dem Lied, das Herz und Ohr erquickte,
Ihr ſtumm zur Seite, und vergaß,
Daß ihre Wangen nie der Schönheit Roſe ſchmückte.
O ihr, in deren Bruſt Empfindung glüht, herein!
Herein und lernt die Kunſt des blonden Phöbus üben,
Und, wenn zum Eigenthum euch ſelbſt ſie zu verleihn
Des Schickſals Neid ſich ſträubt, zum mindeſten ſie lieben!

47.

Gleich lieblich winket euch der Tonkunſt reiches Feld;
Doch wählt hier nicht zu raſch und lüſtern! — Vor der Flöte
Warnt Pallas Beyſpiel, warnt die widerliche Röthe,
Die leicht der Wangen Reiz entſtellt.
Auch zwingt die Cremoneſer Sehnen
Nicht, unter der Gewalt des Bogens, zu ertönen.
Der Anmuth Göttinn flieht, mit weggewandtem Blick,
Vor ungefälligen Bewegungen zurück.

48.

Für euch iſt das Clavier, für euch die ſanfte Laute,
Des Schmerzens Tröſterinn, der Klagenden Vertraute,
Und, die ſo manches Aug' in Thränen ſchwimmen ſah,
Die ſchmelzende Harmonica.
Ihr, deren Stolz ſich gern Triumphe zubereitet,
Sagt, was verlangt ihr mehr? Wie oft hat ſchon allein,
Am einſamen Clavier, ein Arm aus Elfenbein
Und raſcher Finger Flug ein offnes Herz erbeutet?

49.

Noch ſind der Lehren viel, und wer ſo viel verrieth,
Darf auch das andre ſich nicht zu verrathen ſcheuen.
Aus Kunſt und Kunſtgefühle blüht
Euch neue Hoffnung auf; ſo allgewaltig ſtreuen
Die Strahlen des Geſchmacks ihr Licht umher und leihen
Der Schönheit einen Glanz, der alles an ſich zieht.
Lernt durch des Pinſels Kraft und Anmuth uns entzücken!
Auch am Palette pflegt die Liebe zu berücken.

50.

Doch wollt ihr ſichrer noch, durch eurer Hände Fleiß,
Den Funken, der in uns verloren ſchläft, entzünden,
So laßt von ungefähr euch an dem Rahmen finden!
Wer huldigt nicht dem Weib, das aller Künſte Preis, —
Den Ruhm, das Nützliche dem Schönen zu verbinden,
Auch durch der Nadel Spiel ſich zu verdienen weiß,
Das mit Gefühl erſchafft und mit Geſchmacke wählet,
Und ſeiner Arbeit ſtets die Grazie vermählet? —

51.

Gewaffnet ſeyd ihr itzt, geliebte Schönen, ſeyd
Mit eures Feindes Sinn und der Natur des Krieges,
Den Cypris Sohn euch droht, vertraut, und eingeweiht
In alles, was das Glück des zweifelhaften Sieges
Euch ſichern kann. Wohlauf und eilt ins freye Feld!
Euch ruft die Oper, euch Conzerte, Spiel' und Bälle.
Bejahrten Müttern ziemt die Einſamkeit der Zelle;
Für junge Leben iſt die Welt.

52.

Hinaus, hinaus ins Feld! Des Auges Luſt, die Roſe,
Verblühet, ungepflückt, im dickbelaubten Hain;
Die Perle ruht, verkannt, im tiefen Meeresſchooße,
Und in der Berge Kluft, verkannt, der Edelſtein.
Am Fenſter zeigte ſich das ſchlaue Kind Akriſens,
In ſeinem Reiz, dem Gott der Götter und gefiel;
Herab vom Himmel ſtieg die Schäferinn Anchiſens,
Und lud den Hirten ſelbſt zu Kuß und Minneſpiel,

53.

Folgt eurer Göttinn nach, ihr Mädchen, und entſaget
Der Schüchternheit, mit der kein Siegesruhm ſich paart.
Nie hat, ob unſerm Stolz, ein kluges Weib geklaget,
Noch vor der Schönheit Pfeil ein Jüngling ſich verwahrt.
Ihr kommt, und euch umringt ein Heer von Paladinen,
Das wünſchet, bittet, fleht und euch die Wahl erſchwert.
Wählt, wie das Herz gebeut, doch prüft erſt, wer von ihnen
Am innigſten euch liebt, am treu'ſten euch verehrt.

54.

Gefährlich iſt für euch die Zunft von Schmetterlingen,
Die, raſtlos, durchs Gefilde fliegt,
Und ihre buntgeſtreiften Schwingen
Nach allen Blumen lenkt und ſich auf allen wiegt;
Die das Vergnügen ſich zu ihrem Führer wählet,
Und nur zum Zeitvertreibe küßt,
Nach ihrer Siege Zahl der Tage Summe zählet,
Und ihres Lebens Werth nach dem Genuſſe mißt.

55.

Ihr Anſtand und Geſpräch, ihr immer nur auf heute
Gewandter Sinn, ihr Gang und Blick verräth ſie leicht.
Doch wißt, ihr kennt den Feind und werdet ſeine Beute;
Ihr flieht vor ſeinem Arm und ſeht euch doch erreicht.
Kein andrer weiß, wie ſie, zu lächeln und zu ſcherzen,
Kein andrer ſo beredt zu ſchmeicheln und zu flehn;
Und, ach, empfehlen ſie nicht trüglich euerm Herzen,
Was ich euch ſelbſt empfahl: „Genießet jung und ſchön!“

56.

O Röschen, laß mich hier zu deinem Ruhm bekennen,
Ich war ein Flatterer und flog umher und fand
Bald einen Mund und bald ein Auge, das mich band,
Und ſah der Mädchen viel' in Zärtlichkeit entbrennen:
Allein, gewöhnt zum Unbeſtand,
Hielt ich es für Verdienſt, der Liebe Demantketten,
Wann eben ſchon zur Flucht die letzte Hoffnung ſchwand,
Zu brechen und das Herz aus der Gefahr zu retten.

57.

Da kamſt du, und ich flog, gleich ſicher, auf und ab. —
Weh mir! ſo hatte nie mich Amor hintergangen.
Ich gab mein Herz dir hin, um deines zu erlangen,
Und wußte nicht, daß ich dir's gab.
Frey wähnt' ich mich, als wir, liebkoſend, uns umſchlangen,
Und hoffte, tändelnd, deinem Schooß,
Wie Zephyr, zu entfliehn. Zu ſpät! Ich war gefangen,
Und reiße nimmer mich von Röschens Herzen los. —

58.

Gleich ſorgſam hütet euch vor Jünglingen, ihr Schönen,
Die ſich aus Eitelkeit dem Dienſt der Minne weihn,
Und minder euerm Reiz, als ihrem Stolze, fröhnen,
Und ihrer Siege Ruhm gern überall verſtreun.
Das Herz folgt ihnen nicht zu Cythereens Spielen,
Für ſie iſt Zärtlichkeit kein Umtauſch von Gefühlen,
Und ihres Glückes ſich im Schooß
Der Einſamkeit zu freun, kein wünſchenswerthes Loos.

59.

Sie ſuchen euern Kreis, um mit den Paladinen,
Die euern Augen ſich zu huldigen erkühnen,
Den ritterlichen Kampf der Ehre zu beſtehn,
Und als Erobrer ſich von euch gekrönt zu ſehn.
Die Palme, die ſie lockt, das Ziel, nach dem ſie ſtreben,
Iſt nicht der ſüße Lohn, den Lieb' um Liebe beut;
Zu ſiegen iſt ihr Wunſch, und ihr Triumph, den Neid
Der andern Kämpfer zu beleben.

60.

Auch jene Männer prüft mit Vorſicht, die dem Geiſt
Und Geiſteswerth' allein Lob und Bewundrung zollen,
Und ſich, wie Plato lehrt, vom Anſchau'n nähren wollen.
Leicht iſt's, wann träg das Blut in euern Adern fleußt,
Die Lockungen der Sinnen zu betriegen,
Und ihnen durch Verſtand und Weisheit zu entgehn.
Doch wie, wann einſt in euch die ſüßen Triebe ſiegen,
Und die Theophrons ſtets den Körper überſehn?

61.

O daß euch Amor nie zu dieſer Qual verdamme,
Noch ihr euch ſelbſt zu tief in Cypris Feenland
Aus Unbedacht verirrt! Denkt an Aſtartens Flamme,
Die ſich Combab umſonſt zu löſchen unterwand;
Denkt an den Scheidebrief, den, unter lauten Stöhnen
Und Seufzern ohne Zahl, die geiſtigſte der Schönen
An Abälarden ſchrieb, als er, den die Natur,
Ihr zum Vergnügen, ſchuf, Combabens Loos erfuhr!

62.

Nur den allein erkennt des ſeligen Genuſſes,
An eurer Schwanenbruſt, Cytherens Göttinn werth,
Der mit derſelben Gluth von neuem zu des Kuſſes
Gewohnten Freuden wiederkehrt;
Der nicht, nach Zephyrs Art, auf jede Blume ſinket,
Die näher ihm zu flattern winket,
Noch, wann des Abends ihn Sophie lächelnd grüßt,
Was er Amalien am Morgen ſchwur, vergißt.

63.

Ihm, der aus Ruhmſucht nicht den Kampf der Liebe waget,
Und nicht, ob jedem Sieg, verräthriſch triumphirt;
Der, wenn's die Freyheit gilt, ihr, ohne Furcht, entſaget,
Und an ein treues Herz das ſeine gern verliert,
Ihm, Schönen, der nicht nur, in kühlen Augenblicken,
Durch freundliches Geſpräch und Weisheit zu entzücken,
Der auch der Sehnſucht Wunſch geſchickt zu deuten weiß,
Ihm, Schönen, ihm allein gebührt der Liebe Preis.

64.

„Wer aber, ruft ihr aus, verräth uns in der Menge
Den Jüngling, dem Gefühl für uns den Buſen ſchwellt?“
O fürchtet nichts! er folgt von ſelbſt euch durchs Gedränge,
Und trennt der Flattrer Schwarm, der euch umlagert hält.
Sein ganzes Weſen iſt Verlangen, Hoffnung, Liebe,
In einem Kreiſe ſich mit euch zu ſehn, ſein Glück;
Ihr ſäumt, und plötzlich wird's in ſeiner Seele trübe,
Ihr kommt, und Phöbus kehrt für ihn im Glanz zurück.

65.

Betrüglich ſtellt ein Heer erfahrner Kriegerinnen
Ihm Netz an Netz; umſonſt: er kämpft und kämpft ſich frey.
Ein heimlicher Genuß winkt, ſchmeichelnd, ſeinen Sinnen;
Vergebens: euer Bild erhält ihn ſtark und treu.
Ihr ſelber lüftet ihm die Feſſeln zu entrinnen;
Und mehr noch liebet er die ſüße Sclaverey.
Hier grüßt ein Mund, dort blickt ein Auge, freundlich, nieder,
Und er legt Blick und Gruß zu euern Füßen nieder.

66.

O näher, näher dann heran,
Ihr holden Schönen ihr, die, auf den dunkeln Wegen
Durch Cypriens Gebieth, zum Führer mich erſahn! —
Vollendet habt ihr erſt die Hälfte eurer Bahn.
Noch mancher Strom ſchwillt euch entgegen,
Noch mancher Abgrund gähnt euch an.
Den einen lernt umgehn, den andern überwinden,
Und, an der Vorſicht Hand, der Liebe Tempe finden.

67.

Die meiſten unter euch erweicht,
Ihr Schönen, unſer Flehn zu früh. Mit offnem Herzen
Empfangt ihr jedes Ach und wähnet nur zu leicht,
Wir würden, ohne Troſt, ein Opfer bittrer Schmerzen.
Kaum ſchwimmt ein Wölkchen Gram in unſerm Blick, ſo ſchleicht
Ein Schauer ſchon durch eure Glieder;
Kaum, daß die Sehnſucht uns die Wang' ein wenig bleicht,
So ſchlagt ihr ſchon, beſtürzt, die feuchten Augen nieder.

68.

Spart eure Zärtlichkeit und laßt die Zuverſicht
Der Männer, an dem Strahl der Schönheit, ſich verzehren.
Die Klugheit ſelber nennt es Pflicht,
Welch Glück die Liebe ſey, und durch Verzug zu lehren.
Je ſchlauer ihr, durch Schalkheit, Laun' und Witz,
Den Lauf des Sieges hemmt, um deſto mehr entglühet
Der Liebende für euch; je öfter ihr entfliehet,
Je ſüßer dünkt ihn der Beſitz.

69.

Wer weiß es nicht, was Zevs, um Leden zu gewinnen,
Einſt an Eurotas Strand, und ohne Murren, trug? —
Umſonſt entzog er ſich den reizenden Göttinnen
Des ſtrahlenden Olymps und ſeinem Nektarkrug,
Und ſchlich, bey Lunens Glanz, um die verhaßte Schwelle,
Und ſang ein Lied voll Gluth, das an die Sterne ſchlug.
Die Spröde blieb verſteckt; kein Mondſchein war ihr helle
Und keine Klage laut genug.

70.

„Zum Faune, dachte ſie, hat ſich der Gott der Götter
Einſt um Antiopen und ihren Kuß entſtellt;
Er, um Europens Gunſt, den Pfeil verwegner Spötter
Verachtet und, ein Stier, zu Stieren ſich geſellt.
Soll jener Wunder Ruf die Welt allein durchfliegen,
Und bin ich, jung und ſchön, nicht eines neuen werth?“ —
Sie denkt's, bewaffnet ſich mit Kaltſinn und erſchwert
Dem Gott den Sieg und ſieht, als Schwan, ihn vor ſich liegen.

71.

Seyd ſtreng, wie Leda war, und laßt die kurze Zeit,
Die, eure Herrſchaft über uns zu gründen,
Cytherens Liebling euch verleiht,
Nicht ungenutzt und ſorglos ſchwinden.
Beym Mahle, Spiele, Ball, wohin ihr blicket, beut
Sich euch ein Anlaß dar, durch kluge Wachſamkeit
Verwegnen Wünſchen auszulenken
Und unſrer Hoffnung Kreis von neuem zu beſchränken.

72.

Bewundernd ſtehn und lauſchen wir,
Wann eurer Finger Flug dem ſchmeichelnden Clavier
Gefühl und Leben ſchenkt, und ſüße Melodieen
Dem ſeelenvollen Holz' entfliehen.
Noch rauſcht der letzte Ton, noch zittert durch die Luft
Der Saiten Wiederhall, und unſre Lippe ruft
Laut ſchon euch Beyfall zu. Empfangt ihn ungerühret,
Empfangt ihn, als den Zoll, der eurer Kunſt gebühret!

73.

Führt euch der Reihentanz in des Geliebten Arm,
So folgt zu ſicher nicht dem lockenden Vergnügen!
Ein Blick, zu ſanft und mild, ein Druck, zu liebewarm,
Macht auch den Feigſten kühn und hilft ihm ſchneller ſiegen.
Entfalten und veredeln ſoll der Tanz,
(Drum ehrt die Charis ihn,) in Stellung und Geberden,
Des Wuchſes Reiz, der Schönheit Glanz,
Doch an der Schönheit ſelbſt nie zum Verräther werden.

74.

Mit gleicher Sorgfalt täuſcht von Zeit zu Zeit den Kreis,
Wohin die Liebenden, euch zu belagern, eilen.
Die Unerfahrne giebt der Sehnſucht Blick ſich Preis.
Die Klügre reizt auch hier durch Fliehen und Verweilen.
Schon manchen muthigen Eroberer ſah ich,
Vergnügt, zu euern Zirkeln ſliegen,
Und wann ihm, ſonder euch, der Abend dort verſtrich,
Mit Mühe nur die Qual der Ungeduld beſiegen.

75.

Wohl euch, ihr Schönen, wenn ein Schmerz,
Wie dieſer, heimlich erſt in unſerm Buſen wühlet,
Und, mitten im Geräuſch der Mädchenwelt, ein Herz,
Das fruchtlos eurer harrt, ſich unbeſchäftigt fühlet;
Wenn der Geſellſchaftskreis durch euch uns an ſich zieht,
Nach einer Stimm' im Saal das Ohr, neugierig, lauſchet
Und höher unſre Wange glüht,
Sobald die Flügelthür' in ihren Angeln rauſchet.

76.

Dann iſt der kleine Gott, der bald im ſchnellen Flug
Durch einen Blick erlegt, bald uns mit Pfeil und Bogen
Im offnen Feld verfolgt, und bald durch ſchlauen Trug
Der Herzen Meiſter wird, in unſres eingezogen;
Dann herrſcht ein Feind in uns, der jeden Aufruhr dämpft,
Der ihn in dem Beſitz erworbner Rechte ſtöret,
Und, wenn der Freyheit Stolz zu mächtig ſich empöret,
Durch euer Bild ihn niederkämpft.

77.

Dann, Schönen, dürft ihr ſchon der Hoffnung Kreis erweitern
Und mählig uns geſtehn, daß ihr zu lieben wißt.
Nur ſagt's uns nicht zu laut! Ein Mund, der freundlich grüßt,
Ein Lächeln iſt genug den Kranken aufzuheitern.
Wollt ihr ihm ſanftern Troſt verleihn,
So laßt zuweilen ihn, wie viel er duldet, klagen;
Doch hütet ſorgſam euch, für ihn nur Ohr zu ſeyn,
Und, was ihr ihm gewährt, den andern zu verſagen.

78.

Folgt jener Kriegerinn, die König Idraot,
Zu bändigen das Heer, dem Gottfrieds Wink gebath,
Einſt in den Künſten der Ovide
So glücklich unterwies, — der himmliſchen Armide.
Sie kömmt; der Helden Schaar drängt lüſtern ſich heran,
Und jeder wirbt um Gunſt, und jeder glaubt zu ſiegen;
Doch ſie giebt Troſt für Huld und Hoffnung für Vergnügen,
Wird aller Königinn und keinem unterthan.

79.

Ob ihr dem Duldenden mehr Linderung gewähren,
Ob ihr ihn durch ein Wort, das tröſtet und erfreut,
Mit Muth beleben ſollt, kann nur im Lauf der Zeit,
Ihr Schönen, unſre Treue lehren.
Ermüdet dieſe nicht durch euern Widerſtand,
Nährt unſerer Liebe Gluth ſich nie an fremdem Feuer,
Iſt uns, nach Monden noch, ein frohes Lächeln theuer,
Und eure Feſſel uns ein zartgewebtes Band;

80.

Dann wandelt dankbar eure Strenge
In Sanftheit, und den Ernſt in Huld, und überſieht
Nicht mehr, in der Verehrer Menge,
Den Trauten, der um Mitleid fleht;
Dann laßt ein Lob von ihm nicht unbemerkt entgleiten,
Und ſucht zuweilen ſeinen Blick;
Dann gebt den ſanften Druck der Hand ihm ſanft zurück,
Und biethet ihm von ſelbſt den Arm, euch zu geleiten!

81.

Daß aber nur Natur hier nicht zu früh die Kunſt,
Und heiße Sehnſucht nicht die Klugheit überfliege! —
Wir nutzen jedes Glück und lieben ſchnelle Siege;
Lehrt, Schönen, uns Geduld und mäßigt eure Gunſt!
Viel gab die Schönheit euch, wenn aber ihre Blüthen
Mit Vorſicht euer Auge wacht,
Und Eitelkeit und Unbedacht
Euch nicht verlockt, zu viel auf einmahl uns zu biethen.

82.

Vom hoffnungsvollen Blick zum ſanften Druck der Hand,
Und von dem Druck der Hand zum Raub des erſten Kuſſes,
Iſt für ein Weib, das ſich die Freuden des Genuſſes
Zu ſparen weiß, ein Raum, der Tag' und Jahr' umſpannt.
Von ſelbſt und ungeſucht reiht, um Verzug zu knüpfen,
In Amors Krieg, ſich Zwiſt an Zwiſt,
Und ſäumt der kleine Gott, ſo hilft hier eine Liſt
Und eine Laune dort euch unſerm Arm entſchlüpfen.

83.

Indeß wird eurer Huld und Zärtlichkeit Gewinn
Uns täglich reizender. Wir fühlen, athmen, leben
In dieſem wonnigen Gedanken nur und geben,
Was euerm Stolz behagt, ihm, ohne Sträuben, hin.
Und itzt tauſcht unvermerkt die Segel um, ihr Schönen,
Und ändert eures Schiffes Lauf.
Für unſre Liebe geht, mit Recht, nach ſo viel Sehnen
Und ſo viel Sturm und Kampf, der erſte Feſttag auf.

84.

Mit Recht geſteht ihr izt, des harten Zwangs entbunden,
Daß auch in eurer Bruſt für uns Empfindung ſpricht;
Mit Recht vermehrt ihr izt die Zahl beglückter Stunden,
Und ſchmählert länger uns des Anſchau'ns Freuden nicht.
Izt dürft ihr ſchon von ſelbſt, auf glühendem Geſicht
Und heißen Lippen, uns den Kuß der Liebe bringen,
Und, wie die Rebe ſich um ihre Ulme flicht,
Vertraulich, euern Arm um unſern Nacken ſchlingen.

85.

Wann für den Liebenden der zweyte Feſttag ſich,
In dem Gefolge höh'rer Freuden,
Enthüllen ſoll, lehrt, ohne mich,
Ihr holden Grazien, euch Zeit und Ort entſcheiden.
In einer Laube Nacht, in einem dunkeln Hain,
Wo ihrer Liebe May die Nachtigallen feyern,
Im Zwielicht und im Mondenſchein,
Pflegt ſich am lieblichſten ein Buſen zu entſchleyern.

86.

O ihr, um die das Heer der loſen Scherze ſchwärmt,
Ihr Hügel, voll Gefühl, aus leichtem Duft gewebet,
Von Amors Hand gedreht, durch ſeinen Hauch belebet,
Und von der zarten Gluth der Lüſternheit erwärmt;
Ihr blüthenreichen Höh'n, auf denen
Das Auge, zweifelhaft, bald da, bald dorthin irrt,
Die Heil'gen ſich nicht mehr nach höherm Glücke ſehnen,
Und ſelbſt der kalte Sinn des Weiſen ſich verwirrt!

87.

Manch liebliches Geſchenk gab die Natur dem Weibe,
Zur Lockung ihm und uns zu ſüßem Zeitvertreibe,
Doch keins, das kräftiger mit Hoffnung uns erfüllt,
Und unſre Liebe nährt, und ihre Zweifel ſtillt.
Von euch, ihr ſanften Höhn, winkt uns des Sieges Blume;
In eurer milden Luft ſtärkt ſich die matte Bruſt;
Ihr bahnt den Uebergang aus Zärtlichkeit in Luſt;
Ein Schritt nur iſt's von euch zu Cypris Heiligthume.

88.

Und, Schönen, dieſen Schritt wehrt ihr dem Jüngling nicht,
Der einmahl, tändelnd, euch auf ſeinem Schooße wiegte,
Und, küſſend und geküßt, das glühende Geſicht,
Im Uebermaaß der Luſt, an euern Buſen ſchmiegte.
Vergebens, daß ihr uns durch Laun' und Schalkheit neckt,
Und, wiederhohlt, das Recht der Zärtlichkeit verletzet,
Und bald durch den Verrath der ſchlauen Zofe ſchreckt,
Und bald zur Hüterinn die jüng're Schweſter ſetzet;

89.

Verzögern könnt ihr unſer Glück,
Um ſeine Freuden zu erhöhen,
Doch nie dem lauernden Geſchick
Und dem in eurer Bruſt erwachten Sturm entgehen.
Selbſt Luna, die, (ſo ſchien's,) kein Herz im Buſen trug,
Die ſtolze Gegnerinn der goldnen Aphrodite, —
Ihr wißt es, ohne mich, für wen ſie einſt entglühte,
Und wo und wann auch ihr die Schäferſtunde ſchlug.

90.

Wir ſind am Ziel. Es ſchlingt um eure Lilienglieder
Der Jüngling ſeinen Arm und winket zum Genuß.
Schon ruhet Mund auf Mund, ſchon rauſchet Kuß auf Kuß,
Und um den Torus wallt der ſeidne Vorhang nieder. —
O Amathuſia, o du, zu deren Thron,
Inbrünſtiger, durch mich die Heere junger Frauen
Und junger Mädchen flehn, du gönnſt dem Dichter ſchon,
In der Gardinen Nacht ein wenig einzuſchauen.

91.

So ſpanne dann mein Lied die Segel wieder auf,
Und laß, im Sonnenſtrahl, die ſtolzen Wimpel wehen! —
Im Meer der Liebe giebt's, auch nach vollbrachtem Lauf,
Für euch, ihr Schönen, noch Gefahren zu beſtehen.
Gar manches Schiff, das ſich, im längſt gewünſchten Port,
Vor der Gewalt der Winde ſicher glaubte,
Ergriff bey Nacht der Sturm und raubte
Ihm Tau und Maſt und trug's auf neuen Wellen fort! —

92.

Wer allzufeurig küßt, ſchreckt leicht in Amors Spiele
Zurück, und wer zu kalt umarmt, beleidigt oft.
Ein warmes Herz, geſtimmt des Liebenden Gefühle
Zu theilen, iſt's allein, was er begehrt und hofft.
Gebt ohne Kargheit uns und ohne Widerſtreben,
Wie das Vergnügen euch und die Natur gebeut;
Doch ahnden laßt uns ſelbſt, im Rauſch der Zärtlichkeit,
Euch ſey's vergönnt, uns mehr und ſüßer es zu geben.

93.

Die meiſten Schönen täuſcht der Wahn, als könnten ſie,
In des Genuſſes Augenblicken,
Den ungeſtümen Jüngling nie
Genug belohnen und entzücken.
Er wünſche noch ſo viel, er fodre noch ſo kühn,
Willfährig weichen ſie dem Schmeichler und gewähren
Dem Auge jeden Reiz, und laſſen ſorglos ihn
An ihrer Schönheit ſich entflammen und verzehren.

94.

Weh euch! Ihr werft, aus Unbedacht,
Den Talisman hinweg, der euer Glück bewacht,
Und laſſet, ankerlos, in dem an Abenteuern
Und Klippen reichen Meer, der Liebe Pinke ſteuern.
O lernet, wenn ihr weiſe ſeyd,
Für uns und für euch ſelbſt Cytherens Gaben ſparen,
Und vor der Raubbegier der trunknen Zärtlichkeit
Euch, im Genuſſe noch, verwahren.

95.

Zu frey enthüllte Schönheit flößt
Nur Gluth, nicht Sehnſucht ein. Viel ſichrer nähre das Feuer
Der zarten Liebe ſich an einer Bruſt im Schleyer
Und Schultern, die der Flor halb birgt und halb entblößt.
Seyd für den Liebenden das ſchönſte Weib auf Erden,
Ein Wunder der Natur, der Anmuth Ebenbild, —
Der Vorſicht Stimme will, daß mancher Reiz verhüllt
Und durchs Gefühl allein von uns geahndet werde.

96.

O hätte Pſyche doch nie dieſen Rath verkannt! —
Als, neben ihr zu ruhn, Cytherens Sohn dem Kreiſe
Der Grazien entfloh, da ſprach er: „Kind ſey weiſe!
Mein Unglück und dein Glück, — ſie ruhn in deiner Hand.
Groß iſt der Schönheit Macht, verführeriſch die Freuden,
Die dein Genuß verheißt, und Amor unbeſcheiden.
Sey ſtärker, Kind, als ich. Nur kluge Mäßigung
Erhält mein Herz getreu und meine Liebe jung.

97.

In dieſem Luſtrevier, dem ich, dir zum Vergnügen,
Im ſchönſten Frühlingsſchmuck hervorzugehn befahl,
In dieſem Schattenwald, in dieſem Roſenthal,
Die ewig ſich erneu'n und keinem Froſt erliegen,
Am Bach, der, murmelnd, ſich herab vom Felſen ſtürzt,
Und durch der Wellen Spiel die trägen Stunden kürzt,
Bey froher Weſte Scherz und bey den Melodieen
Der Vögel, wird der Tag dir unvermerkt entfliehen.

98.

Erſt wann die Nacht erſcheint und Venus, gürtellos,
Am Arme Thaliens, die müden Roſenglieder
Dem friſchen Bad vertraut, erheb' ich mein Gefieder
Und werfe mich in deinen Schooß.
Hart iſt's für deinen Kuß mit Amors Feuer brennen,
Und einen langen Tag von dir und ihm ſich trennen;
Doch unſrer Liebe droht Gefahr,
Und willig bring' ich ihr dieß Opfer, Pſyche, dar.

99.

Das zweyte bring' ihr ſelbſt. Entzeuch dich dieſen Augen,
Die, ohne Sättigung, nach deinen Reizen ſpähn,
Und um die Wolluſt, ſie auf einmahl einzuſaugen,
Vielleicht mit Thränen einſt an deinem Buſen flehn;
Entzeuch dich der Begier und treibe, wann die Strahlen
Der Morgendämmerung dein kleines Bettchen mahlen,
Und Amor in der Freude Port
Sich allzuglücklich fühlt, ihn, ſonder Schonung, fort

100.

So warnt der kleine Gott, und eine Reihe Nächte,
Schön, wie die erſte Nacht, entſchlüpft dem trauten Paar.
Schlau übt die junge Braut die ihr verliehnen Rechte,
Und Amor liebt — unwandelbar.
Voll Sehnſucht findet ihn der nur zu ſchnelle Morgen,
Voll Sehnſucht führet ſtets der Abend ihn zurück.
Schon reiht ſich Mond an Mond, und immer noch verborgen
Sind die Geheimniſſe der Schönheit ſeinem Blick.

101.

Wie oft wand er ſich nicht in Pſychens Roſenarmen
Und ſeufzte: „Dulde mich! die Nacht ſchwebt noch umher.“
Und blieb er unerhört: „Erbarmen, ach, Erbarmen!
Auf meinem Auge liegt des Schlummers Hand zu ſchwer.“
Und unverhohlner drauf: „Laß deiner ewig ſüßen
Verſchloßnen Reize, laß, geliebte Huldgöttinn,
In ihrer Fülle mich nur einmahl ſie genießen!“
Vergebens: Pſyche gab ſich nie entſchleyert hin.

102.

Indeſſen mehren ſich, mit jedem neuen Morgen,
Um ihren holden Sohn Cytherens bange Sorgen.
Mißmuthig, ungeſtüm und launiſch ſahe ſie
Den kleinen Liebling oft, doch ſo verändert nie.
Stumm ſteht er, Gram im Blick und auf den Lippen Klagen,
Und folget, unverwandt, dem lichten Sonnenwagen,
Der ihm zu langſam rollt, und ſtiehlt, ſo bald die Zeit
Der Schatten kömmt, ſich weg und fliegt, wer weiß, wie weit.

103.

Schon wendet ſich von Cypriens Altären
Die Zahl der Opferer, ſchon wallet, ihr zu Ehren, —
Denn ſchlaff und müßig ruht der Bogen, der zuvor
Der Spröden Stolz bezwang, — kein Weihrauch mehr empor.
Es geht Idalia, wie gute Mütter pflegen,
Voll Zärtlichkeit, dem Sohn auf halbem Weg entgegen,
Forſcht nach des Kummers Quell, ermahnet, fleht und zeigt
Ihm ein gerührtes Herz. Umſonſt! der Knabe ſchweigt.

104.

Doch, ach, nicht lange, ſo erzählet
Das tückiſche Gerücht, was Amor ihr verhehlet,
Und fügt, zu Venus Qual der Wahrheit dießmahl treu,
Hinzu, daß Pſyche ſchön und Amors würdig ſey,
Und, ſeit ihr Mund allein für Götterküſſe glühe,
Holdſel'ger, jede Nacht, in ſeinen Armen blühe. —
Cythere hört's, erſtaunt und ſchwört bey ihrem Thron;
„Ich räch' an ihr mein Reich und den entführten Sohn!“

105.

Und mit der Zürnenden vereinet
Sich ein durch Pſychens Glück ergrimmtes Schweſternpaar,
Mit einem Blick, der mehr, als dringende Gefahr,
Der Paphos Untergang laut zu verkünden ſcheinet,
Nahn ſie Cytheren ſich und klagen Pſychen an,
Durch einen ränkevollen Plan,
Den unbeſiegten Götterknaben
Berückt und ewig ihn an ſich geknüpft zu haben.

106.

Nicht ohne Troſt, vernimmt die Göttinn den Verrath,
Und forſchet, vorſichtsvoll, durch welche Kunſt die Schöne,
Von ſeinem Unbeſtand den Flatterer entwöhne,
Und hört der Talisman, der, auf der Liebe Pfad,
Vor der Gefahr, ſich zu verlieren,
Das treue Paar beſchützt, ſey — kluge Sittſamkeit,
Und waffnet ſich ſogleich, Trotz Pſychens Wachſamkeit,
Der Glücklichen das Kleinod zu entführen.

107.

Sie feyert ihrem Freund, dem May, der eben nur
Vom ſtrahlenden Olymp zur Erde wiederkehret,
Und neues Laub dem Hain und neuen Schmuck der Flur
Und wärmeres Gefühl den Liebenden gewähret,
Ein Feſt der Fröhlichkeit, das, unter lautem Sang
Und Spiel und Scherz, drey Nächte lang,
Durch ſie geordnet und geleitet,
In ihrem Eyland ſich von Stadt zu Stadt verbreitet.

108.

Zuſammen ſtrömt, was Tanz und Luſt und Freude liebt:
Denn Schönheit adelt hier und giebt
Allein das Recht, im Kreis Cytherens zu erſcheinen
Und Hand in Hand mit ihr zum Tanz ſich zu vereinen.
Welch Leben, Götter! welch Gewühl!
O wie die Wangen glühn und alle Buſen ſteigen!
Die ganze Inſel iſt ein Lied, ein Saitenſpiel,
Und ihrer Tänzer Chor ein einzig langer Reigen.

109.

Auch Pſyche ziert das Feſt der hohen Paphia.
Wie könnte Cypripor der Trennung Schmerz ertragen,
Und, bey dem ſchönſten Tanz, den je die Erde ſah,
Der ſchönſten Tänzerinn entſagen?
Sie kömmt, von ihm geführt, und tritt als Hirtinn ein.
Weh ihm! Er ahndet nicht, daß ihn Verrath umrauſche,
Und Neid und Hinterliſt auf ſeine Pſyche lauſche,
Und hofft ſich ihrer nicht zum letzten Mahl zu freun.

110.

In dieſen ſüßen Traum der Sicherheit verſunken,
Umſchwebt er, unbeſorgt, die holde Schäferinn,
Und giebt, von ſeinem Glück und ihren Freuden trunken,
Sich ganz zum Eigenthum ihr hin.
Ihn reizt allein der Hain, den Pſyche reizend nennet;
Ihn lockt allein ihr Lied und ihre Melodie;
Ihr einzig folgt er nach, und wann der Tanz ſie trennet,
So trennen mindeſtens ſich ihre Blicke nie.

111.

Und unvermerkt ergreift ſein ungeſtümes Feuer
Auch ſie, die ſonſt für ihn ſo ſchäferlich empfand.
Ihr zärtlich-ſcheuer Blick ſpielt lüſterner und freyer,
Und mildert jede Furcht vor ernſtem Widerſtand.
Der Lüfte dreiſter Hauch hebt ihres Buſens Schleyer,
Und ihn zu ordnen ſäumt die vormahls raſche Hand.
Cythere ſieht, entzückt, die Unſchuld unterliegen
Und in der Freude Rauſch die Sittſamkeit verfliegen.

112.

Und immer üppiger ſchlingt ſich, von ihr geführt,
Durch Hain und Thal, der laute Reigen,
Bis den Olymp hinab die goldnen Sterne ſteigen,
Und vor Aurorens Strahl der Jubel ſich verliert.
Dann flieht die Königinn des Feſtes mit dem Gotte
Aus Naxos, und die andre Schaar
Wählt ſich, nach cypriſchem Gebrauche, Paar für Paar,
Ein Lauben-Obdach dieß, und jenes eine Grotte.

113.

O ſüße Hirtinn fleuch die zauberiſche Flur,
Wo alles ſich vereint die Unſchuld zu vergiften,
Der jüngſte Zephyr buhlt, die Blumen Wolluſt düften,
Und Amathuſia dich zu verderben ſchwur!
Fleuch, auf den Fittigen der Winde,
(Sie trugen dich hieher,) zurück in deine Gründe!
Verſchwunden iſt die Zeit der Liebenden, die Nacht,
Und, den du meiden ſollſt, der junge Tag, erwacht.

114.

Umſonſt! des Schickſals Unſtern leitet
Sie, auf der Freude Roſenpfad,
An des Geliebten Arm, in ein geheimes Bad,
Wo er ſich neben ihr ſein Lager zubereitet.
Hier täuſchte Cypria zuerſt, auf Mavors Schooß,
Den lauernden Vulcan ums Recht der Schäferſtunden;
Hier, von der Göttlichen umwunden,
Genoß Adonis einſt ein neidenswerthes Loos.

115.

Schon hängt Cytherens Sohn mit wolluſttrunknen Augen,
Uneingedenk, daß er, des Tages Blick zu ſcheun,
Der Hirtinn ſelbſt geboth, an ihrem Reiz; — ſchon ſaugen
In Pſychens Roſenmund ſich ſeine Lippen ein;
Schon lüftet er die himmelblauen Bänder,
In denen auf und ab der ſchönſte Buſen ſchweift;
Schon hat er, unvermerkt, die ſeidenen Gewänder
Von Arm und Schulter losgeſtreift.

116.

Umſonſt, daß wider ihn zu kämpfen Pſyche waget;
Die kleine Hand bekriegt den ſüßen Feind nur ſchwach.
Umſonſt, daß ſie entbrennt und über Unrecht klaget;
Zur Bitte wird ihr Zorn und ihr Verboth ein Ach.
Nie klang in ihrer Bruſt, ſeit um die Liljenglieder
Des Lieblings Arm ſich ſchlang, ſein Flehen lauter wieder;
So ſtark und innig, dünkte ſie,
Ergriff der Sehnſucht Schmerz den kleinen Flattrer nie.

117.

Verſuch' es nicht mein Lied in ſeelenvollen Bildern,
(Zu leicht verirrt ſich hier ein feuriger Geſang,)
Verſuch' es nicht den Preis, den Amor ſich errang,
Den Schönen, deren Ohr neugierig lauſcht, zu ſchildern.
Sie wiſſen's ohne dich und du verlierſt vielleicht.
Sprich, — dieß genügt hier ſchon, — er koſtete die Fülle
Von Seligkeiten aus und ſah itzt, ohne Hülle,
Ein Kleinod, dem an Werth auf Erden keines gleicht.

118.

Doch, ach, wie kann ich euch, ihr weichgeſchaffnen Seelen,
Für die kein Tauſch Erſatz, noch Wechſel Wohlthat iſt,
Ihr wenigen, die ihr zu lieben wißt,
Wie kann ich Pſychens Loos euch ohne Schmerz erzählen. —
Die zweyte Nacht erſcheint, und ihr Geliebter fühlt
Durch keine Bande mehr zu ihr ſich hingezogen.
Der Liebe zarter Geiſt iſt im Genuß verflogen,
Und der Empfindung Gluth gekühlt.

119.

Am dritten Abend eilt, mit mehr als wundem Herzen,
Die Liebende zurück zu ihrer Einſamkeit.
Vielleicht, ſo denkt ſie, weckt die Zeit
In deines Lieblings Bruſt der Sehnſucht ſanfte Schmerzen;
Vielleicht ermüdet einſt das zürnende Geſchick,
Und bringt, durch deine Qual verſöhnt, den Flüchtling wieder.
Umſonſt! Nie tönet ihr ſein rauſchendes Geſieder,
Ein einziger Genuß verſchlang ein langes Glück.

120.

Wie mählig nun der Gram an Pſychens Wangen naget,
Sie Nachts am Fenſter lauſcht und jedes Lüſtchen fraget:
„Bringſt du mir ihn zurück?“ — von dieſem Jammer ſpricht,
Ihr Schönen, meine Muſe nicht.
Nur warnen wollte ſie, nicht eure Sorgen mehren,
Und, auf den Blumenpfad der Liebe, Dornen ſtreun.
Auch hat ſie manches noch, was Paphos Myrtenhain
Ihr heimlich fliſterte, zu lehren.

121.

Ihr kennt das eine Band, daß, Troz dem Flatterſinn,
Der unſre Bruſt bewohnt, der Liebe Flucht erſchweret;
Doch hat Idalia, die Freudengeberinn,
Nicht dieſe Waffen nur euch wider uns gewähret.
Die Göttinn weiß zu gut, wie leicht der Ueberdruß
Uns Jünglinge beſchleicht, und hat ihn ſelbſt erfahren.
Um euch der Kränkung Qual zu ſparen,
Erweitert und erhöht, ihr folgſam, den Genuß.

122.

Oft ſchon ſchenkt dieß allein den Flammen neues Leben,
Wenn ihr freywillig euch dem Arm der Zärtlichkeit,
Von Zeit zu Zeit, entreißt. Zur Flucht, ihr Schönen, beut
Sich mancher Anlaß dar. Im Herbſte lockt der Reben
Gereifte Frucht, im Lenz die milde Luft aufs Land.
Ihr nutzt den Ruf des Jahrs. Dem Liebenden entfliehen
Drey Wochen ungeküßt, und neue Wünſche blühen
In einer Bruſt empor, die wenig mehr empfand.

123.

Vielleicht, daß euer Kuß uns minder ſchmackhaft dünket,
Weil ihr die beſſre Zeit zum Küſſen oft verſäumt.
Verſucht's und ruft uns auf, wenn Luna freundlich winket,
Und ſich der Geiſt von ſelbſt in ſchön're Welten träumt.
Verſucht's und küßt einmal in dunkler Haine Schatten,
Wann, murmelnd, ſich ein Bach zu unſern Füßen krümmt,
Verliebte Tauben ſich im Ulmenwipfel gatten,
Und die Natur umher das Herz zur Sehnſucht ſtimmt.

124.

Mit gleicher Vorſicht zürnt, ihr Schönen, und entziehet
Der Lippen ſüße Koſt dem Jüngling nicht ſo gleich,
Wann ihm ein Abend, ſonder euch,
Am Hombretiſch vergnügt entfliehet.
Warum ruft ihr in uns der Freyheit Bild zurück,
Und ſchmählert uns und euch umſonſt der Liebe Glück?
Das klügre Mädchen lernt uns einen Abend miſſen,
Um feuriger dafür die lange Nacht zu küſſen.

125.

Indeß verbeut euch doch die Klugheit nicht, von Zeit
Zu Zeit, in leichtem Krieg, mit uns euch zu entzweyen.
Ein kleiner Zwiſt belebt den Geiſt der Zärtlichkeit,
Und hilft das Einerley, das ſie beſchwert, zerſtreuen.
Oft däucht der erſte Kuß, den halb Gewalt halb Liſt
Von euern Lippen raubt, dem Herzen
So lieblich nicht, als der, den ihr, von unſern Schmerzen
Gerührt, zum Unterpfand verſöhnter Liebe, küßt.

126.

„Komm, trauter Jüngling, komm, in deines Mädchens Armen,
Ruft ſolch ein Kuß ihm zu, von neuem zu erwarmen!
Dieß Auge zürnet nicht, und dieſer Mund bereut
Die unverdiente Grauſamkeit.
Komm, eh' der Stunden mehr uns ungenutzt entrauſchen,
Und Amor feindlich niederblickt!
Komm laß uns im Genuß die trunknen Seelen tauſchen
Und fühlen, daß uns hier die Lieb' allein beglückt!“

127.

Noch einen Weg, die Gluth der Sehnſucht zu beleben,
Eröffnet Amathuſia,
Am Arm der Eiferſucht: allein Gefahren ſchweben
Umher und bringen euch dem Abgrund plötzlich nah.
Ihr alle wähnet kaum, wie trüglich er ſich windet
Und, immer weiter ab vom Licht,
In Nacht und Dunkel führt. O wählt ihn eher nicht,
Bis jeder Strahl von Hoffnung ſchwindet!

128.

Dann erſt begünſtiget den Blick,
Den kühne Jünglinge, verſtohlen, nach euch ſenden,
Und ſagt uns, leiſer bald, bald lauter, unſer Glück
Sey nach, wie vor, Geſchenk und ruh' in euern Händen!
Dann erſt gebt den empfangnen Kuß
Itzt lau, itzt kalt zurück, und fodert zu den Spielen
Cytherens nicht mehr auf und laßt uns im Genuß
Die Hälfte nur von dem, was wir erwarten, fühlen!

129.

Vielleicht, daß ihr den Feind, der zu entfliehen dräut,
Noch auf der Flucht erhaſcht und glücklich wiederbringet,
Und das Gefühl der Zärtlichkeit,
Durch euern Kaltſinn, ſich in unſrer Bruſt verjünget;
Vielleicht, daß, aufgeſchreckt aus ſeiner Sicherheit,
Nach der verſcherzten Gunſt der Flattrer ſtärker ringet,
Und, durch den ehrenvollen Streit
Mit edeln Kämpfern, ſich der Sehnſucht Wunſch erneut.

130.

So ſehr indeß, an eurer Tage
Und eurer Ruhe Glück, des Jünglings Wankelmuth
Und des Geſchickes Falſchheit nage,
So wandle nie ſich doch, ihr Schönen, eure Klage
In ungezähmten Zorn und euer Schmerz in Wuth.
Umſonſt verſucht ihr es, die Gluth
Der Zärtlichkeit durch Sturm und Blitze zu entzünden
Und Amorn mit Gewalt die Fittige zu binden.

131.

Die Sanftheit war und iſt der Weiber Eigenthum,
Ihr herrlichſter Triumph, durch ſie uns zu beſiegen,
Und dieſen Waffen unterliegen
Für Helden ein Gewinn, und für den Weiſen Ruhm.
O ſo nehmt, freundlich, dann den letzten Rath der Muſen,
Ihr vielgeliebten Mädchen, hin!
Verſchließt dem rauhen Trotz auf ewig euern Buſen,
Und ſchont, beleidigt ſelbſt, des Mannes ſtolzen Sinn. —

132.

Und itzt herab, ihr Schwäne, die Cythere
Zu Führern, auf dem Weg durch ihr Gebieth, mir gab!
Hier, ſie gebeut es, ſey der Reiſe Ziel! Ich ehre
Der Göttinn Wink und nehm' euch Joch und Zügel ab.
In reinem Glanz ſah ich, was ſie ſo nah zu ſchauen
Nur wenigen vergönnt, — ſah ihres Paphos Auen,
Und drang, allein und unbewacht,
In ihrer Haine Schooß und ihrer Grotten Nacht.

133.

Dank dir, Idalia, und deinen Charitinnen!
Dein iſt es, Göttliche, wenn Wahrheit und Natur,
Mit Anmuth und Geſchmack, den Blumen deiner Flur,
In einen Strauß vereint, die Herzen mir gewinnen.
Dir dank' ich's, wenn, im Buch der Zeiten, durch mein Lied
Verewigt, neben Götz und Bernard und Ovid,
Mein Nahme künftig prangt, und Deutſchlands holde Schönen
Mit ihrem Lobe mich und meine Laute krönen.

134.

Du aber, der an Reiz allein Aglaja gleicht,
Werth, den Geſang, der einſt mit dir begann, zu enden,
Wie glücklich, würde mir von deinen ſchönen Händen
Der erſte Myrtenkranz gereicht!
O wenn mein Saitenſpiel mit Recht, dir zu gefallen,
Sich rühmen darf, ſo komm, du Lieblichſte von allen,
Der es erklang! Dein harrt ein Herz, von Liebe warm.
Komm, ſüßes Röschen, komm und ſchlüpf' in meinen Arm!

Anmerkungen.

Anmerkungen
zum erſten Buche.

(Die vorgeſetzten Zahlen bezeichnen die jedesmahlige Stanze des Buches.)

1. Der zärtliche Ovid. Ovid, ein römiſcher Dichter, lebte unter der Regierung Auguſts, und gab ſeinen Landsleuten, außer einer Menge zärtlicher Elegieen und anderer Gedichte, eine Kunſt zu lieben und eine Kunſt ſich von der Liebe zu heilen, „über welche, wie ein neuerer Kritiker ſehr richtig ſagt, der Flatterſinn, die loſe Schalkheit und der leichtfertige Muthwille Amors in reichem Maße ausgegoſſen ſind.“ Wenn man auch die mannigfaltigen Fehler, die an beyden Werken haften, vorzüglich den vernachläſſigten Zuſammenhang, die häufigen Wiederhohlungen und den ſpielenden Witz, als tadelnswerth, rügen muß, ſo kann man doch nicht umhin, der Menſchenkenntniß des Dichters, der Lebhaftigkeit ſeiner Gemählde und einzelnen Epiſoden ſeinen ganzen Beyfall zu ſchenken. Daß Auguſt ſich dieſer Gedichte, als eines Vorwandes, bediente, um den Sänger, der ſeine Gunſt verſcherzt hatte, nach Tomi, einem Orte am ſchwarzen Meere, zu verweiſen, und ſich durch nichts zur Aufhebung, oder auch nur Minderung der Strafe erbitten ließ, iſt wohl den meiſten bekannt. — Amathunts geheimnißreiche Lehren. Amathunt, oder Amathus (jenes nach einer gewöhnlichern, obgleich nicht ganz richtigen Ablei-

tung.) war ein Ort auf der Inſel Cypern, berühmt durch die Verehrung der Venus, die von ihr den Beynahmen der amathuſiſchen (Venus Amathuſia) führte.

6. Sprach vor mir ſchon ein Mann. Der Abt Galiani in Neapel, den alle, die ihn gekannt haben, als einen der geiſtreichſten Geſellſchafter rühmen. Seiner und ſeines Ausſpruchs hat bereits Gotter in folgenden ſchönen Verſen gedacht, in denen er einem Prinzen, der die Muſen mehr ehrt, als Prinzen ſie gewöhnlich zu ehren pflegen, zuruft:

Jage
Gemächlicher den Muſen nach: Der Raub,
So ſehr auch ſeine Flitterſeite blendet,
Lohnt oft des Athems nicht, den man um ihn verſchwendet.
Denk' an den Mann, den Schalkheit, Laune, Witz
In jenem ſchönen Land, (einſt ihrem Lieblingsſitz,)
Zu ſeinem Landsmann Flaccus heben!
Den Wink, den er dir gab, als vom Beſtreben
Um Frauengunſt und Minneſold
Die Rede war: (gern faßt' ich ihn in Gold!)
„Die Schönen ſind ſo lang und ach ſo kurz — das Leben!" —

8. Wer verſteht die Kunſt des Unterrichts, wie ſie. Ich berufe mich auf den verſtändigen Ovid, der von den Schönen dieſer Claſſe ſagt:

Erfahrung, die allein den Künſtler bildet,
Und größere Gewandtheit ſind vereint
Des reifern Alters Antheil. Dieſe Güter
Schenkt die Natur der raſchen Jugend nicht.
Sie pflegen mit den Jahren erſt zu kommen.

9. Im Schattenhain und unterm Dach der Linden. Nur für Leſer, die Berlin nicht kennen, erinnere ich, daß das Local des Gedichts, in Berlin geſucht werden muß. Unter dem Haine iſt der ſo genannte weitläuftige Thiergarten, vor dem Brandenburger Thore, der gemeinſame Verſammlungsort aller derer, die ſich im Freyen vergnügen wollen, und unter den Linden die ſchöne Allee, in der nach ihnen benannten Straße der Neuſtadt, zu verſtehn.

10. Den Gott von Amathus, und wär' er auch im Fluge zu Pſychen. Amorn, und wenn er auch eben im Begriffe wäre, ſeine geliebte Pſyche zu beſuchen. Weitere Auskunft giebt die Anmerkung zur 96 Stanze des dritten Buches.

11. Der Saal, wo die Götter leben. Die Götter wohnen, nach Homer, auf dem Olymp, in einem Pallaſte, der aus einem großen Saale und mehrern kleinen Wohn- und Schlafzimmern beſteht. In dem erſten halten ſie ihre Berathſchlagungen und genießen gemeinſchaftlich der Vergnügungen der Tafel und des Tanzes. — Nymphen, deren Zahl kein Dichter noch errieth. Die Anzahl der Nymphen iſt bey den Alten eben ſo groß, als die Angaben der Dichter verſchieden ſind. Ungeachtet ſie übrigens ihre eigentlichen Sitze auf der Erde- und in den Gewäſſern haben, ſo ſind ſie doch, bey feyerlichen Gelegenheiten, von dem Zutritte zum Olymp nicht ausgeſchloſſen. Bey der allgemeinen Verſammlung, die Jupiter in dem zwanzigſten Buche der Iliade hält, fehlet

Kein Gott von allen denen, die in Flüſſen,
Und keine von den Nymphen, die in Hainen
Und Quellen und auf fetten Wieſen wohnen.

Und Zevs ſich gröblich oft auf Veſta's Bruſt verirrt. Zevs ſteht bey den Dichtern bekanntlich in dem Rufe der Lüſternheit, wie Veſta in dem Rufe der ſtrengen Keuſchheit.

12. Nur Flur und Tempe, nichts weiter, als einem reizenden Aufenthalt. Tempe iſt ein angenehmes Thal in Theſſalien, welches die Alten, als den Sitz aller Naturſchönheiten, ſchildern. — Ihm hat Aglaja und der Freude Genius ſein Antlitz verborgen. Jeder Menſch erhielt, nach der Vorſtellung der Griechen und Römer, gleich bey ſeiner Geburt, einen Genius, der ihn, ſolange er lebte, begleitete. Je nachdem dieſer Genius gut oder übel gelaunt war, je nachdem floß das Leben des Menſchen froh oder traurig dahin. Horaz ſagt in dieſer Rückſicht:

Warum von zweyen Brüdern,
Der eine ſeinen lieben Müßiggang,
Sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen ſanft hingetändelt Leben,
Nicht um Herodes Palmenthäler tauſchet;
Der andre, reich, doch niemahls ſatt noch froh,
Vom Morgen in die Nacht ſich härmt und plagt,
Um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
In reiche Korngefilde umzuſchaffen:
Das mag der Genius von beyden wiſſen,
Der Gott der menſchlichen Natur, der mit uns
Geboren wird und ſtirbt, veränderlich
Von Angeſicht und Laune, weiß und ſchwarz.

Aglaja iſt bekanntlich die erſte unter den Huldgöttinnen.

14. Oft wann vom Chor die feyerliche Meſſe aufſteiget. In den katholiſchen Kirchen, die, ſeit undenklichen Zeiten, in dem Beſitze ſind, die erſten Zuflucht-örter der Liebe und der Verliebten zu ſeyn, heißt der gewöhnlich eingegitterte Raum, wo die Meſſe geleſen wird, das Chor. — Agnusbilder ſind Lämmer, die Kreuze tragen: ein Symbol, das keiner weitern Deutung bedarf. — Adonis war einer von den vorzüglichſten Geliebten der Venus, und ſteht hier für jeden begünſtigten Liebhaber.

16. Die Sünderinn von Magdala. Die Wahrheit dieſer hier erzählten Anekdote ſtützt ſich auf das unverwerfliche und, ſo viel ich weiß, noch von keinem Rechtgläubigen angefochtne Zeugniß des grundgelehrten Geſchichtforſchers Ribadeneira, der, in ſeiner Blume der Heiligen, den großen Maximin, ein Mitglied der Geſellſchaft der weltberühmten ſiebenzig Jünger, ausdrücklich und wiederhohlt, als den Lehrer und Buſenfreund unſrer Maria nennt. Eben er ſetzt hinzu, daß beſagter Jünger, nach dem am heiligen Stephanus verübten Morde, mit ihr und ihrer Schweſter Martha und ihrer Magd Marcella und dem von den Todten auferweckten Lazarus und dem Blindgebornen und dem frommen Joſeph von Arimathia, die Flucht ergriffen und auf einem Schiffe, ohne Segel, Ruder und Matroſen, nach faſt unglaublichen, aber doch wahrhaften Unfällen und Abenteuern, die der geneigte Leſer bey dem Autor ſelbſt nachſehen wird, glücklich und wohlbehalten in der Provence gelandet und, als nachheriger Biſchoff von Aix, hier und zu Marſeille, dem Kirchſprengel ſeines Freundes Lazarus, Wunder verrichtet habe, deren Zahl und Größe allein von den Wundern der heili-

gen Magdalena übertroffen werden ſey. Als der letztern ihre Kleider vor Alter abgefallen waren, bethete ſie ganz nackend: aber ihre Haare wuchſen ihr bis auf die Knöchel, und die Engel kamen täglich ſiebenmahl, ſie zu kämmen und in den Himmel hinaufzuheben, wo ſie ſelbige durch die lieblichſte Muſik unterhielten. Man hat lange Zeit zu Marſeille eine Schale, mit dem Blute und den Haaren Magdalenens gefüllt, aufbewahrt. Wahrſcheinlich aber hat dieſes Kleinod, bey den itzigen Unruhen in Frankreich, wie ſo manches andre koſtbare Heiligthum, ſeinen Untergang gefunden.

17. **Hyacinthnes Haar.** Ein homeriſches Beywort, um ſchwarzes oder dunkelbraunes Haar zu bezeichnen. Von Adam ſagt bereits Milton:

Sein hyacinthnes Haar hing männlich-kraus,
Am Vorderhaupt getheilt und dicht gelockt,
Herab.

Coer Flor. Auf der Inſel Cos wurden Zeuge bereitet, die man, wegen ihrer Durchſichtigkeit, gläſerne Zeuge nannte. Zu den Zeiten Domitians waren ſie die Lieblingstracht der verheuratheten ſowohl, als unverheuratheten Römerinnen, und mehrere Spötter jener Tage ſind daher dreiſt genug zu behaupten, man habe an einer römiſchen Dame, im Schlafgemache, nie eine neue Entdeckung machen können.

18. **Die Nonnen mit denen Arbriſſel ein Probeſtück beſtand.** Der heilige Robert Arbriſſel, um ſein muthwilliges Fleiſch zu kreuzigen und zugleich allen Chriſten ein wahrhaft erhabenes Beyſpiel der Nachahmung zu hinterlaſſen, legte ſich zwiſchen zwey völlig entkleidete Nonnen und war feſt entſchloſſen, eine ganze Winternacht

in dieſer höchſt unbequemen Lage zu verharren. Allein ſeine Bettgenoſſinnen, die es in der Selbſtüberwindung nicht ſo weit gebracht hatten, als er, entflohn nach wenigen Stunden und brachten ſich dergeſtalt um die Ehre, eine der größten Gefahren, die der Tugend drohen können, ritterlich beſtanden zu haben. — Entronnen, für Entrannen, die vormahls übliche itzt ſeltnere Form, die man jedoch hoffentlich an dieſer Stelle dem dreyfachen Reime zu gute halten wird. — Aus Tethys Schooß, aus dem Meere. Tethys iſt bey den Alten die Gemahlinn des Oceans.

27. Als je Petrarca ſang. Petrarca, einer der ſchönſten italiäniſchen Dichter und vielleicht der ſublimſte Schwärmer unter allen, die jemahls in der Liebe platoniſirt haben. Was er alles in ſeiner Laura, — in ihr, die ihn nicht einmahl eines Kuſſes gewürdiget haben ſoll, — vereinigt ſah, oder zu ſehen glaubte, lehren, unter mehreren, an ſie gerichteten, Sonnetten, vorzüglich folgende zwey, die meine Leſer vielleicht nicht ungern hier finden werden. Das erſte beſchäftigt ſich hauptſächlich mit den körperlichen Reizen Laurens und heißt:

In welcher Geiſterwelt, in welchen lichtern Sphären
Fand die Natur das Ideal,
Wovon ſie dieſen Reiz und dieſe Blicke ſtahl,
Um, was ſie dort vermag, hienieden ſchon zu lehren!

Wann ſah, wann ſah man je ſo feines Haar von Gold
Um einer Göttinn Nacken ſcherzen;
Wo ſo viel Tugenden, vereint mit einem Herzen,
Dem jedes Herz ſich weiht und jedes Liebe zollt!

Was Götterſchönheit iſt, wird nie von dem ergründet
Der nicht erfuhr, wie ſelbſt des Himmels Licht
Im Himmel ihrer Augen ſchwindet;

Wie Amor heilt und tödtet, lernt er nicht,
Wenn er ihr Lächeln nicht empfindet,
Nicht weiß wie ſanft ſie ſeufzt, wie anmuthsvoll ſie
ſpricht.

Das zweyte, mehr ein Lob ihrer geiſtigen Vollkommenheiten, lautet alſo:

Anmuth, wie der Himmel ſelten nur verleiht,
Tugend, einſt das Antheil goldner Jahre,
Graue Weisheit, unter blondem Haare,
Götterreiz, im leichten Schäferkleid;

Liebevolle Sitten, ungezwungner Scherz,
Himmliſche Geberden, die den Geiſt entzünden,
Harten Sinn erweichen, Stolzen überwinden,
Eine Silberſtimme, Labſal für das Herz;

Augen, deren Strahlen Gram und Freude ſenden,
Dem die Seele ſchenken, jenem ſie entwenden,
Die den Abgrund ſpalten und die Nacht zerſtreun;

Worte voll Gedanken, die die Weiſen ehren,
Ach, und Seufzer, mächtig, jeden zu bethören, —
Seht an mir die Wunder dieſer Zaubereyn!

Ein Madonnenkopf. Kein Anachronismus, wie mich hier einige voreilige Kunſtrichter triumphirend beſchuldigen werden. Lucas war, der heiligen Legende zufolge, nicht nur ein großer Evangeliſt, ſondern zugleich ein trefflicher Mahler, dem beſonders die Bildniſſe der heiligen Jungfrau Maria überaus glückten. Portraits von ſeiner Hand ſind noch in mehrern italiäniſchen Kirchen zu ſehen, und verbinden gewöhnlich mit der äußern Schönheit geheime Kräfte und wunderthätige Wirkungen.

28. **Zwiſchen Mette und Seufzern.** Mette in weiterer Bedeutung der Früh-Gottesdienſt in den römiſchen Kirchen und Klöſtern; in engerer Bedeutung derjenige, der in der Nacht vor einem Feſte gehalten wird.

29. **Zu Thaliens Heiligthum.** Die katholiſche Kirche und das Schauſpielhaus in Berlin liegen nicht weit aus einander.

30. **Die liebekranken Söhne der Ilia,** die Römer. Als Romulus, der Sohn des Mars und der Ilia, Rom erbauet hatte, fehlte es ihm und ſeinen Unterthanen an Weibern. Um ſich mit dieſem ſo unentbehrlichen Bedürfniſſe eines neuaufblühenden Staates zu verſehen, ſtellten ſie, dem Neptun zu Ehren, Schauſpiele an und luden die Sabiner und andre benachbarte Völker freundſchaftlich ein. Aber, mitten unter der Feyerlichkeit, ergriffen ſie die neugierigen Jungfrauen, die ſich in großer Anzahl verſammlet hatten, und führten ſie in das Brautbett. So unzufrieden dieſe anfänglich, nach der Weiſe der Mädchen, waren, ſo fanden ſie ſich doch bald in ihrer neuen Lage zu glücklich, um ihren Aeltern, welche ſie zurückfoderten, zu folgen, und vermittelten den Frieden zwiſchen ihnen und ihren Gatten. — **Die Geſellſchaft der Camöne,** für die Geſellſchaft der Muſe.

34. **Die Schöne — waget.** Anſpielungen auf die Stücke eines neuern Dichters, der es, wie man endlich allgemein anerkennt, in der dramatiſchen Kunſt nicht weit, aber deſto weiter in der Kunſt durch das Theater ſündigen zu lehren, gebracht hat. Die Charaktere ſeiner von mir genannten Helden und Heldinnen ſind zu bekannt, als daß ich ſie näher zu ſchildern brauchte.

36. **Vertieft in Libers Nectarſchale.** beym Becher. Liber iſt ein Beynahme des Bacchus und heißt wahrſcheinlich, wie der griechiſche Beynahme Lyäus, der mehrmahls in dieſem Gedichte vorkömmt, der Befreyer von Sorge und Mühe.

38. **Seit Pyrrha's Zeiten,** ſeit uralten Zeiten. Pyrrha und ihr Mann Deukalion lebten unter Jupiters Regierung und ſind, in der Fabellehre, als die Wiederherſteller des durch eine Waſſerfluth vertilgten Menſchengeſchlechtes berühmt.

39. **Ins Bojerland,** nach Böhmen, deſſen alte Einwohner die Bojer waren. Jedermann kennt die mineraliſchen Brunnen und Bäder dieſes Königreiches, wo die Kranken ſich oft geſund und die Geſunden ſich noch öfter krank zu trinken pflegen. Wie ähnlich ſich die Sitten der Bäder geblieben ſind, werden alle, die Vergleichungen lieben, nicht ohne Vergnügen, aus folgendem Epigramme Martials lernen:

Lävina, die dem mürriſchen Gemahl
An Ernſte nicht, noch den Sabinerinnen
Der alten Zeit, an Tugendſinne, wich,
Seitdem ſie bald in dem Lucriner-See,
Bald im Avern und bald zu Baja badet,
Hat ſich erwärmt und heimlich den Gemahl

In eines jüngern Freundes Arm getäuſcht.
Die kalt und keuſcher, als Penelope,
Zum Bade kam, verließ es als — Helene.

40. Die Nais im Bunde mit Lyäen, der Gebrauch des Waſſers und Genuß ſtärkender Weine. Von der wohlthätigen Vereinigung beyder ſagt, oder läßt vielmehr unſer Ramler den Bacchus zum Flußgotte Achelous ſagen:

Geuß zu deiner Urne, mein halb erſtorbener Gaſtfreund,
Dieſen erwärmenden Schlauch. — —
So verlängre die Welt ſich den Wohlgeſchmack: ſo die Geſundheit:
So den balſamiſchen Schlaf:

41. Phöbus, am Strom Amphryſus. Als Apoll, wegen Ermordung der Cyklopen, den Himmel neun Jahre lang meiden und zur Strafe auf der Erde dienen muſte, hütete er, am Fluſſe Amphryſus, die Heerden des theſſaliſchen Königes Admet. Von ihm und ſeinem glücklichen Hirtenleben ſingt Hagedorn in folgenden ſchönen Verſen:

Hier konnt' er, zwiſchen Wald und Flüſſen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küſſen;
Bedarf man mehr vergnügt zu ſeyn?
Der Gott vergaß, bey muntern Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die ſtolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht ſein ſanftes Saitenſpiel.

Oft ward im Buſch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,

Und, wenn ſie lächelnd eingeſchlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann ſchalkhaft ſeiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite ſtehn.

Es flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und ſo entzückte ſeine Bruſt
Ein friſcher Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Luſt.
Er dachte bey den Waſſerfällen:
Den Nectar, Götter, laß ich euch.
Was iſt im Himmel dieſen Quellen,
Was dieſer Phyllis Buſen gleich?

42. **Zu dem Panier Idaliens**, zu der Fahne der Venus, die den Zunahmen Idalia von dem cypriſchen Haine Idalium führt.

43. **Helena.** Man ſehe die Anmerkung zur 21. Stanze des dritten Buches. Daß Paris, der von Ida, einem Berge ohnfern Troja, der Prinz, oder auch, weil er eine Zeit lang auf ihm die Schafe gehütet hatte, der Hirt von Ida heißt, die reizende Helena ihrem Gemahl Menelaus, der ihn als ſeinen Gaſtfreund aufgenommen hatte, entführte und dadurch den berühmten trojaniſchen Krieg veranlaßte, brauche ich kaum zu erinnern.

45. **Mäandriſch**, vielfach verſchlungen. Mäander, ein Fluß in Jonien, iſt wegen ſeiner mannigfaltigen Krümmungen und Windungen bekannt. — **Mit ſeiner Fackel.** Amor erhält bekanntlich zuweilen auch eine

Fackel, um die verzehrende Gluth der Liebe, die er anfacht, zu bezeichnen.

46. Narciß gefiel der ſchalen Echo nur. Echo, die ſich in den ſchönen Narciß verliebte, ohne von ihm wieder geliebt zu werden, war die plauderhafteſte ihres Geſchlechtes. Unfähig ſelbſt zu denken, wiederholte ſie bloß, was ihr andre vorſagten, und auch von dieſem gewöhnlich mehr nicht, als die letzten Worte.

47. Alkmenens Sohn. Hercules, Jupiters und der Alkmene Sohn, einer der tapferſten Helden der alten Zeit, der gewöhnlich in eine Löwenhaut gekleidet und mit einer Keule bewaffnet vorgeſtellt wird. Unter den mannigfaltigen Arbeiten, deren er ſich, außer den ihm aufgetragenen zwölfen, freywillig unterzog, gehört auch dieſe, daß er den funfzig Töchtern des böotiſchen Königs Theſpius in einer Nacht zur Mutterſchaft verhalf. Seit der Zeit, ſagt der Scholiaſt des Apollonius, hörte ſein Verfolger Euryſtheus auf, neue Arbeiten für ihn auszuſinnen, weil er mit Gewißheit vorauszuſehen glaubte, daß Hercules keiner unterliegen würde. — Die goldnen Werke, die Venus mehrt und krönt. Ein bey den griechiſchen Dichtern ſehr gewöhnlicher Ausdruck, die Freuden der Liebe zu bezeichnen.

48. Der göttliche Alcide. Ein Beynahme des Hercules, etwa ſo viel, als der Starke, Kraftvolle. Omphale, deren noch in dieſer Stanze erwähnt wird, war eine lydiſche Königinn, welcher er, bezaubert von ihren Reizen, als ein Leibeigener diente. Sie vermogte ihn ihre Kleider anzuziehn, und die Spindel zu drehn, indeß ſie ſelbſt ſich mit ſeiner Löwenhaut bedeckte und mit ſeiner Keule bewehrte.

53. **Die Flüchtige.** Die Gelegenheit iſt mehrentheils im Laufe begriffen und an den Füſſen geflügelt. Um anzudeuten, daß man ſie faſſen muß, ſobald ſie ſich ſehn läßt, ſcheint ihr der Wind die Haare in die Stirne und in das Geſicht hineinzuwehen, daß der Nacken davon entblößt iſt. (Man ſehe Ramlers Mythologie, aus der dieſe und einige andre mythologiſche Anmerkungen genommen ſind.)

55. **Von Danaen und jenem Rauſch, dem nur die Dauer fehlet.** Geſchmackvolle Leſer werden ſich leicht auf die ſchöne Stelle im Agathon beſinnen, wo er in Danaens Armen ausruft: Welch ein Rauſch, wenn er ewig dauern könnte! — **Vom kalten Januar und Maja's klugem Tauſch.** Die drolligſte Betrugsgeſchichte, die jemahls von einem reizenden Weibe geſpielt worden iſt. Pope und Wieland haben ſie, beyde in ihrer Art, der letzte im ſechſten Geſange des Oberons, gleich nett und anziehend erzählt.

56. **Aus Gerſtenbergs Tändeleyen.** Ich hoffe, daß allen Freunden des Schönen, die niedlichen Kleinigkeiten dieſes liebenswürdigen Dichters, und vorzüglich die beyden trefflichen Stücke, **Paphos**, und **der Geſchmack eines Kuſſes**, auf die hier angeſpielt iſt, gegenwärtig ſeyn werden.

61. **Ihm tönt nicht Pallas Schlacht, ihm winkt nicht Themis Ruhm;** weder die Laufbahn des Krieges noch die der bürgerlichen Geſchäfte iſt für das Weib: beyde ſtehen dem Manne allein offen. Pallas iſt die Göttinn des Krieges und Themis die Vorſteherinn der Gerechtigkeit.

89. **Venus zu Florenz.** Dieſelbe, von der es in dem Urtheile des Paris heißt:

Sie ſtehet da, halb abgewandt
Wie zu Florenz, und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in ſich ſelbſt geſchmieget,
Die holde Bruſt, die kaum zu decken iſt,
Und mit der andern — was ihr wißt.

90. **Hephäſtos.** Der griechiſche Nahme Vulcans.

91. **Zu Momus Scherzen.** Momus war der Gott der Tadelſucht und Spötterey. Er tadelte alle Handlungen der Götter und Menſchen, aber weniger im Ernſt, als um Lachen zu erregen. — **Silen**, aus dem Geſchlechte der Faunen und, wie alle ſeine Brüder, ein überaus großer Freund des Weinſchlauches und der Trinkſchale, war der Pflegevater des jungen Bacchus und begleitete denſelben auf ſeinem Heereszuge nach Indien.

93. **Acidalia, Venus.** Sie hieß ſo von der böotiſchen Quelle Acidalia, welche ihr und den Grazien heilig war.

95. **Trotz der von Jupitern ererbten Götterſchaft.** Jupiter, ſagt die Fabel, zeugte den Bacchus mit der Semele, der Tochter des Kadmus, und nahm ihn, weil ſie, vor ihrer Niederkunft, vom Blitze getroffen ward, aus ihrem Schooße und verſchloß ihn, bis er zur Zeitigung gekommen war, in ſeine Hüften: Daher Bacchus der zweymahl geborne heißt.

96. **Zur Schlacht an Hämus Flüſſen,** zu den kriegeriſchen Völkern Thraciens, die an dem Berge Hämus und den aus ihm entſpringenden Flüſſen wohnen. Thracien, berühmt durch eine Menge ſtreitbarer Nationen, unter denen die Lapithen und Centauren am häufig-

ſen bey den Alten vorkommen, war der Lieblingsſiz des Kriegsgottes, gerade, wie das wollüſtige fruchtbare Cypern, und die zum Theil ſchon genannten Städte, Amathus, Idalium, Paphos und Golgos, der Lieblingsaufenthalt der Göttin der Liebe.

100. Dionys, der griechiſche Nahme des Bacchus.

102. Die dreymahl mehr Altäre, als Zevs und ſeine Gattinn zählt, die weit mehr von den Sterblichen verehrt wird, als der König der Götter und ſeine Gemahlinn. In der That erſtreckten ſich die Tempel der Venus, in einer langen faſt ununterbrochnen Reihe, von den Küſten Phöniciens an, bis zu den Küſten des weſtlichſten Spaniens; ein deutlicher Beweis, daß die Verehrung dieſer Göttinn, hauptſächlich durch die ſeefahrenden Phönicier, von Morgen gegen Abend ausgebreitet worden iſt.

117. Ein Amorettenchor. Amoretten und Freuden ſind Geſchöpfe neuerer Dichter, die ſie den Amorn und Scherzen, die bereits bey den Alten in der vielfachen Zahl vorkommen, als Geſpielinnen zugeordnet haben. — Es freun mit ihr die Horen der Schweſtern ſich. Die Horen ſind die Göttinnen der Jahrszeiten und zugleich die Beſchüzerinnen alles Schönen und Liebenswürdigen. Als ſolche begleiten ſie, gerade wie die Grazien, die Venus, und puzen und ſchmücken ſie wie dieſe. Sie werden als reizende Jungfrauen abgebildet, die in bunten aufgeſchürzten Kleidern, mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen, im Tanze begriffen ſind.

Anmerkungen

zum zweyten Buche.

4. **Ein muthiger Achill.** Achill war der tapferſte Held vor Troja. Von der Gefährlichkeit der Krieger für das ſchöne Geſchlecht wird beſſer unten geredet. — **Nireus**, der König der Inſel Syme, iſt in der Iliade der ſchönſte unter allen Männern, die nach Troja ſchiffen, den einzigen Achill ausgenommen. — **Die Sterne.** Ein dichteriſcher Ausdruck, für äußre Lage und Umſtände. Glücksſtern und Unſtern ſind ſo, wie die Redensart: Er hat weder Glück, noch Stern; hinlänglich bekannt, und ſchreiben ſich entweder von der alten Art zur See zu reiſen, und der den Schiffern damahls ganz unentbehrlichen Leitung der Sterne, oder aus dem, ſchon frühzeitig, unter den Menſchen herrſchenden Glauben an den Einfluß der Geſtirne her.

6. **Und Argus ſelbſt entſchläft, durch ihn, bey Spiel und Sang;** und Amor legt es ſogar darauf an, die Strenge in ſeinem Reiche nicht aufkommen zu laſſen. Als Jupiter von ſeiner Gemahlinn, bey ſeiner Zuſammenkunft mit der reizenden Io, überraſcht wurde, verwandelte er ſelbige in eine weiße Kuh; allein die eiferſüchtige Juno erbath ſich die Kuh zum Geſchenke, und ließ ſie durch den hundertäugigen Argus bewachen. Um ſeine Geliebte von dem läſtigen Aufſeher zu befreyen, ſandte Jupiter den Mercur ab, der den Argus durch verliebte Mährchen und Lieder einſchläferte und ſodann ohne Mühe ermordete.

8. Er ziemt allein den Söhnen des ſtumpfen Orients. Einkerkerung und Furcht ſind bekanntlich die einzigen Mittel, welche die gefühlloſen Türken und Morgenländer anwenden, um ſich der Treue des andern Geſchlechts zu verſichern. Daß ſie fruchtlos verſucht werden, und keine Schönen an Erfindungen reicher ſind, dazu liefern uns die Reiſebeſchreibungen Guy's, Savary's und anderer eine Menge Belege. — **Dädaln gleich.** Dädalus der Erbauer des berufenen Labyrinths zu Gnoſſus wurde, mit ſeinem Sohne Icarus, wegen eines vermeintlichen Verbrechens, von dem cretiſchen Könige Minos in dieſes Gebäude eingeſperrt. Dädalus foderte hierauf Wachs und Leinewand, um dem Könige, wie er vorgab, ein Kunſtwerk zu verfertigen und ſich dadurch ſeine Gnade wieder zu erwerben. Allein er machte ſich und ſeinem Sohne Flügel und entfloh.

14. **Der weiſe Helenus zum Sohn Anchiſens.** Als Aeneas, der Sohn des Anchiſes und der Venus, nach der Zerſtörung ſeiner Vaterſtadt Troja, zu Schiffe gegangen war, um, wie es die Götter wollten, ſich in Italien niederzulaſſen, landete er, auf ſeiner Reiſe, an der Küſte von Epirus. Hier traf er unvermuthet ſeinen Landsmann Helenus, einen klugen und erfahrnen Wahrſager, an und erkundigte ſich bey ihm nach dem Wege, und den etwanigen ihm noch bevorſtehenden Gefahren. Hierauf warnte ihn Helenus unter andern, mit folgenden Worten, vor den beyden im Alterthume ſo übel berüchtigten Strudeln in der ſiciliſchen Meerenge:

Scylla beherrſcht das rechte Geſtade, das linke Charybdis.
Dieſe ſchlinget den Strom der wild aufbrauſenden Wogen

Dreymahl in ſich hinab und giebt die verſchlungenen dreymahl
Wiederum aus und ſprüzt das Waſſer bis an die Geſtirne.
Jene lauert, verſteckt, in einer heimlichen Höhle,
Fähret hervor und ergreift das Schiff und zieht's in die Klippen.

18. **Den mohnbekränzten Gott**, den Gott des Schlafs, der, als ein ruhender Jüngling oder Knabe, mit Mohn auf dem Haupte oder mit Mohnköpfen in der Hand, abgebildet wird.

23. **Mulciber**, einer von den Beynahmen Vulcans. Die Inſel **Lemnos** iſt der Wohnſitz dieſes Gottes. Hier ſchmiedet er unter der Erde, in Verbindung mit ſeinen Geſellſchaftern, den Cyclopen, dem Jupiter die Donnerkeile und verfertigt allerley künſtliche Arbeiten aus Metall, für die Götter und Göttinnen im Olymp.

27. **Um ſo leichter nur.** Nach einer oft beſtätigten Erfahrung, der zufolge das Unglück diejenigen am erſten heimſucht, die ſich am meiſten dagegen verwahren.

30. **Da war Gefühl der Herzen Band.** Einer unſerer liebenswürdigſten Dichter ſagt, in dieſer Rückſicht, vom goldnen Weltalter:

Große Wiſſenſchaft hielt die treu' und artige Hirtinn
Nicht für Ehre; nur reizend zu ſeyn, der Stimme der Pflichten
Willig zu folgen, das war die Ehre, welche ſie ſuchte.

39. **Liebt ſie, wie Zephyr Floren**, wie der Weſtwind die Blumen, zu deren Vergnügen er einzig vorhanden zu ſeyn ſcheint.

40. **Gorgo mit den Schlangenhaaren.** Meduſa, nach der Fabel, ein reizendes Mädchen, das aber

durch fürchterliche Schlangenhaare entſtellt ward und jeden, der ſie anſah, verſteinerte: vielleicht alſo kein unſchickliches Symbol eines ſchönen, aber eiferſüchtigen Frauenzimmers.

48. **Zu Agamemnons Zeit,** in den Tagen des trojaniſchen Krieges. Unter Völkern, deren Eigenthum nicht das Recht, ſondern allein das Schwert ſchützt und vertheidigt, iſt es ſehr begreiflich, warum das Weib ſich dem ſtärkſten und wehrhafteſten Krieger am liebſten in die Arme wirft. Die drey in dieſer Stanze genannten Helden ſind die tapferſten in der Iliade, und daher von Homer, wie von ſeinen Nachfolgern, am lauteſten geprieſen worden. — Unter der **Tafelrunde** verſteht man eine von Merlin geſtiftete Rittergeſellſchaft. Den Nahmen hatte ſie von der runden Tafel, an der die Ritter zu ſitzen pflegten. Der Großmeiſter war Arthur, und der berühmteſte Held Lanzelot vom See.

50. **Noch in Thereſens Tagen.** Kaiſer Joſeph verminderte bekanntlich die Zahl der franzöſiſchen und welſchen Geiſtlichen, die, unter Thereſiens Regierung, dem Sande des Meeres glich, um ein großes. Uebrigens bittet der Verfaſſer gar ſehr, ſeine Worte nicht muthwillig zu mißdeuten. Weit entfernt, dem heutigen Wien ſeine Galanterie und ſeinen Geiſtlichen die Aufmerkſamkeit auf das ſchöne Geſchlecht abſprechen zu wollen, redet er bloß von den größern und kleinern Gefahren, die den Liebhabern iſt, in Vergleichung mit ehemaligen Zeiten, drohen. Daß das Verhältniß des Prieſter- und Soldatenſtandes in Paris vordem daſſelbe war, und die Abbe'es in Friedenszeiten, weit ſeltner um die Toiletten herum flatterten, als in Kriegszeiten, wiſſen alle, welche dieſe

blühende Stadt, vor der itzigen Verwandlung der Dinge, geſehn haben.

53. **Der Stagirit.** Ariſtoteles, der größte Philoſoph und Kritiker, den das Alterthum kannte, aus Stagira, einer Stadt in Macedonien gebürtig.

55. **Iris,** die Dienerinn und Bothſchafterinn der Juno, wird von den neuern Dichtern für jede Dienerinn und Zofe gebraucht. — Noch findet der Verfaſſer zu erinnern nöthig, daß er, bey dieſer und der folgenden Stanze, kein andres Geſchlecht von Zofen in Gedanken gehabt hat, als die berühmten wieneriſchen Stubenmädchen, deren Tracht und Manieren heute noch die vornehmen Damen nicht ſelten zum Neide und manche ſogar zur Nachahmung zu reizen pflegen. Erſt nach dieſer Erklärung hofft er Niemanden mehr durch ſeine Aeußerung aufzufallen, oder ſich den Unwillen der Frauenzimmer vom Stande zuzuziehn.

56. **Räth euch ſchon Ovids Gedicht.** Dieſer Meiſter in allen verliebten Schalkheiten läßt ſich nähmlich, über dieſen Punkt, in ſeiner Kunſt alſo vernehmen:

Du fragſt mich, ob die Gunſt der Zofe
Vielleicht dein Glück befördern könne, — wiſſe,
Du wagſt ein Spiel, das viele ſchon betrog.
Die eine wird nach der Umarmung träger,
Die andere behender; dieſe wirbt
Bey ihrer Frau für dich, und jene gönnt
Dich keinem Mädchen weiter, als ſich ſelbſt.
Unſicher iſt der Ausgang, und mein Rath, —
Von dem Verſuch auf immer abzuſtehen.
Wenn ſie jedoch, indeß ſie Briefe bringt
Und Briefe nimmt, durch ihre Reize dir

Nicht minder, als durch ihre Schnelligkeit,
Geſtillt, — wohlan, ſo ſichre dir vor allen
Die Zärtlichkeit der Freundinn erſt und laß
Die Zofe dann ihr, als Gefährtinn, folgen.
Der Freundinn tritt die Zofe billig nach.
Nur merke dir dieß eine wohl: Beginnen,
Und nicht vollenden widerräth die Stimme
Der Klugheit. Du entrinneſt der Gefahr
Des ſchrecklichſten Verraths an deiner Freundinn
Nur dann, wann du der ſchlauen Zofe Mund
Durch das Bewußtſeyn eigner Schuld verſchließeſt.
Nur dadurch wird die Schwätzerinn gebunden
Und du durch ſie der Herr von deiner Freundinn
Verborgenſten Geheimniſſen und Wünſchen.

59. **So thut, was Pluto einſt mit Proſerpinen that.** Mehrere Götter hatten ſich bereits, nach Claudians Berichte, um die Liebe der ſchönen Proſerpina beworben, als ſie Pluto entführte und dadurch, daß er ſie in die Gränzen der Unterwelt einſchloß, ſich und ſie vor allen Nachſtellungen ſicherte.

65. **Umwob für umwebte.** »Das Zeitwort *Weben*, ſagt Adelung, wurde ehedem irregulär *ich webe, wob, gewoben* conjugirt; allein dieſe Form iſt im Hochdeutſchen längſt veraltet.« Ich habe geglaubt, daß ich mich ihrer, eben um dieſes Grundes willen, ſchon einmahl in der Poeſie bedienen dürfe, um ſo mehr, da einer unſrer geſchätzteſten Dichter den Gebrauch des Participiums *gewoben* durch ſein Beyſpiel aufrecht erhalten hat. — **Der Tejer**, Anakreon aus Teos, der bekanntlich bis an ſein Ende von Wein und Liebe ſang.

70. **Die Kunſt Apellens**, die Mahlerey. Apelles aus Cos iſt der berühmteſte Mahler der alten Zeit. Von ihm war unter andern die vortreffliche Venus Anadyomene, welche Kaiſer Auguſt, aus dem Tempel des Aeskulaps zu Cos, nach Rom bringen ließ.

74. **Ein ſchön gemahltes Band**, ein Band mit Medaillons; nach des Dichters Gefühl, eine der geſchmackvolliſten Moden, die das ſchöne Geſchlecht nicht wieder aufgeben ſollte.

75. **Ormus Koſtbarkeiten**, Perlen, die bey Ormus, einer Inſel im perſiſchen Meerbuſen, gefiſcht werden. — **Göz, den Thalia zum Liebling ſich erſah.** Johann Nicolas Göz, zuletzt Superintendent der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg, ein Dichter, der gewiß, ohne alles Bedenken, mit Gleim zugleich genannt werden darf, und von unſerm, für die leichte Poeſie zu kaltſinnigen, Publicum viel zu wenig geleſen wird. Ramler hat ihn, in Berücke, Mantel und Ueberſchlag, vor die Ausgabe ſeiner Liebesgedichte ſtechen laſſen.

77. **Zevs ſtürzt auf das Land in Regen herab.** In den älteſten Zeiten bezeichnete Jupiter die obere, wie ſeine Gemahlinn Juno, die untere Luft. Jupiter der Regnende kommt bey den alten Dichtern häufig vor.

81. **Apoll**, in ſo fern er als der Gott der Arzneykunde verehret wird.

89. **Mit Ariadnens Garn.** Ein Ausſpruch des Orakels verpflichtete die Athenienſer dem cretiſchen Könige Minos, wegen einer ihm zugefügten Beleidigung, jährlich ſieben Knaben und ſieben Mädchen zum Tribut nach Creta

zu ſenden, wo ſie dem Minotaurus, einem in dem Labyrinthe eingeſchloſſenen Ungeheuer, vorgeworfen wurden. Als Theſeus, der Sohn des athenienſiſchen Königs Aegeus, mit dieſen Knaben und Mädchen zu Creta ankam, verliebte ſich Ariadne, die Tochter des Minos und der Paſiphae, in ſeine ſchöne Geſtalt, zeigte ihm die Mittel an, den Minotaurus zu tödten, und gab ihm zugleich einen aufgerollten Faden, den er an den Eingang des Gebäudes binden mußte, um aus den Irrgängen deſſelben den Rückweg, der noch Niemanden vor ihm geglückt war, wieder zu finden.

93. **Um Ivry her.** Ivry, ein Schloß in einer angenehmen Gegend der Normandie, an dem Iton, oder vielmehr an der Eure, berühmt durch die Schlacht, die Mayenne hier an Heinrich den vierten verlor.

95. **Gabriele und Ritter Bellegarde.** Gabriele von Etrées, die berühmte Geliebte Heinrichs des vierten. Der König ſahe ſie, zufolge den Nachrichten, für deren Verfaſſerinn man Luiſen Margarethen von Lothringen, Prinzeſſinn von Conti, hält, zuerſt im Jahr 1590 zu Cöuvres. Damahls war der Ritter Bellegarde der ausſchließend begünſtigte Liebhaber Gabrielens. Aus Unvorſichtigkeit rühmte er einmahl dem Könige die Schönheit ſeiner Geliebten, und kaum ſahe ſie dieſer, als er dergeſtalt von ihr bezaubert ward, daß ſich Bellegarde entſchließen mußte, ſein bisheriges Eigenthum abzutreten. Man wird bemerken, daß der franzöſiſche Dichter Bernard, dem dieſe Geſchichte nacherzählt iſt, ſich nicht genau an Ort und Zeit gebunden hat. Da ich beydes ebenfalls, als etwas gleichgültiges, betrachten konnte, ſo habe ich mich nicht bemüht, ihn hierin zu verbeſſern.

109. **Und ſagt.** Leſer, welche die in den Zeiten Heinrichs noch ganz romanhafte Sprache der Liebe kennen, werden ſich hoffentlich an ſeiner mehr galanten als natürlichen Rede, die übrigens großtentheils wörtlich aus dem franzöſiſchen Original genommen iſt, nicht ſtoßen.

Anmerkungen

zum dritten Buche.

2. **Am Quell der himmliſchen Camönen,** an der Muſenquelle, die auch ſonſt Hippokrene und Aganippe genannt wird und am Fuße des Helikons entſprang. Wer aus dieſem Brunnen trank, oder in dieſem Berge ſchlief, ward begeiſtert.

3. **Ida's ſchönem Hirten,** Paris. Man ſehe die Anmerkung zur 43. Stanze des erſten Buches. — **Pirithous,** ein Abkömmling aus der Völkerſchaft der Lapithen, gerieth mit den Centauren, die zu ſeinem Beylager eingeladen waren, über ſeine Braut Hippodamia, in Streit und ſah ſich genöthigt, das Recht, die Brautnacht mit ihr feyern zu dürfen, durch die Ermordung ſeiner wilden Gäſte zu erkaufen. — **Amphitryon** mußte ſeiner Gemahlinn Alkmene verſprechen, ſich ihrer ſo lange zu enthalten, bis er den Tod ihrer Brüder an den Taphiern und Teleboern gerächt habe.

7. **Hebe** iſt die Göttinn der Jugend. — **Aurora,** die Göttinn der Morgenröthe, entführte den ſchönen Trojaner Tithonus, nahm ihn zu ihrem Gemahl und bath ſich zugleich von den Göttern die Unſterblichkeit für ihn aus.

Weil ſie aber vergeſſen hatte, ihm zugleich eine ewige Jugend zu erbitten, ſo wurde er zuletzt ſchwach und kraftlos und ſeines Daſeyns müde. Die Göttinn verwandelte ihn hierauf in eine Cicade und erſetzte ſeine Stelle durch den reizenden Cephalus. — Von den **Horen** iſt das Nöthige bey der 117. Stanze des erſten Buches erinnert worden. — **Juno** badete ſich, nach dem Pauſanias, alle Jahre in dem Brunnen **Kanathus**, bey der argoliſchen Stadt Nauplia, und wurde dadurch wieder zur Jungfrau.

9. **Lucina**, nach einigen eine beſondre Göttinn, nach andern ein Beynahme der Juno, iſt die Vorſteherinn der Gebährenden. Von ihr ſagt das heurathsſcheue Mädchen, bey dem griechiſchen Dichter Moſchus:

> Fürchterlich iſt mir der Pfeil Lucinens: ich hab' ihn zu fühlen.

13. **Venus beruft das Chor der Huldgöttinnen.** Nach Homer bedienen die Grazien die Liebesgöttinn im Bade, ſalben ihre Glieder mit Oehl und kleiden ſie gemeinſchaftlich mit den Horen an. Venus, vor dem Spiegel, und die putzenden Grazien, ihr zur Seite, erſcheinen auf einem ſchönen Gemählde der Angelica Kauffmann.

15. **Die Verführungen der wandelbaren Bühne.** Daß die Moden meiſtens vom Theater ausgehen, iſt eine alte Erfahrung. — Die **Nymphen** werden entweder nackend, oder in einem leichten durchſichtigen Schleyer, **Minerva** mit Helm, Schild und Spieß, **Diana** in der Tracht einer Jägerinn, **Flora** mit einem Blumenkranze in der Hand, oder auf dem Haupte, und **Juno** in einem langen alles verhüllenden Gewande, auf

dem Kopfe eine Krone und in der Hand ein Scepter, abgebildet.

16. Wielands Lied, das Urtheil des Paris. — Die kleine Göttinn, Venus. Nachdem Paris, in dem genannten Gedichte, die ſpröde, verſchämte Pallas lange genug betrachtet hat, heißt er ſie mit den Worten abtreten:

Doch laßt mir nun die Kleine kommen.

17. Das Grün der Meerestöchter, der Nereiden, Töchter des Nereus und der Doris. Die Farbe ihrer Gewänder iſt meergrün. — Aus Iris Miſchung, unter vielfarbigen Kleidern. Iris, dem Nahmen nach, ſo viel als Regenbogen, wird in einem bunten Gewande gemahlt; wie ſie den Regenbogen herunterfährt. Einige geben ihr bunte, oder goldgelbe, andre ſaffranfärbige, d. h. röthliche Flügel.

18. Weiß ging die Tyrerinn und Ceres Tochter. Europa, aus Tyrus, die Jupiter unter der Geſtalt eines Stieres, und Proſerpina, die Pluto, (man ſehe die Anmerkung zur 59. Stanze des zweyten Buches,) entführte. Den Raub der erſten hat, unter den Alten, der griechiſche Dichter Moſchus, und den der letzten, der römiſche Dichter Claudian beſungen.

19. Briſeis, Hippodamia, die Tochter des lyrneſſiſchen Königes Briſes. Achill, Peleus Sohn, der ihren Vater erſchlagen hatte, wurde von der Schönheit des trauernden Mädchens überwunden und nahm ſie in ſein Bett auf.

21. Für Leden und Helenen, für lauter vollkommne Schönheiten. Leda, die Gemahlinn des lacedämoniſchen Königes Tyndarus, wurde vom Jupiter, der

ſich, aus Liebe zu ihr, in einen Schwan verwandelte, ſchwanger und gebar ihm die Helena, auf welche ſie alle ihre mannigfaltigen Reize übertrug.

22. **Wenn uns Homer nicht täuſcht.** Die Achäerinnen oder griechiſchen Damen heißen bey ihm gewöhnlich die hochgebrüſteten, oder die Damen mit vollem Buſen.

23. **Phöbe,** Diana, Phöbus Schweſter. Als Aktäon ſie im Bad überraſchte, ſagt Ovid,

Umringten die erſchrocknen Nymphen alle
Die Königinn, um ihren Reiz den Augen
Des kühnen Frevlers zu entziehn. Umſonſt!
Die Göttinn ſtehet, eine ſchlanke Tanne,
Und raget über alle weit empor.

Und nie zur Lieblingstracht die Robe ſich erſehen. In vollem Anzuge erſcheinen, macht, nach einer allgemein bekannten Erfahrung, die Damen größer.

26. **Nach Hogarths Regeln,** wellenförmig. Hogarth pflegte die geſchwungne Linie, von einer gewiſſen mittlern Krümmung, unter mehrern Wellenlinien, vorzugsweiſe, die Linie der Schönheit zu nennen.

27. **Durch ihre Lieblingsblume,** mit Roſen, die, nächſt der Myrte, der Venus heilig waren.

29. **Proteus,** einer der Meergötter, erſcheint, bey den Alten, als ein Zauberer, der ſich in allerley Geſtalten verwandeln konnte, und von denen, die von ihm belehrt ſeyn wollten, jederzeit im Schlaf überraſcht und gefeſſelt werden mußte. — **Der Gott, der um Pomonen warb,** iſt Vertumnus, der Vorſteher der Jahrszeiten und Gärten. Um der Pomona, der Göttinn des Obſtes, nahe zu kommen, ward er zuerſt ein Pflüger, dann ein Schnit-

ter, hierauf ein Winzer und zuletzt eine alte Frau; — eine Erdichtung, die, nicht mit Unrecht, für eine ſinnbildliche Vorſtellung der vier Jahrszeiten gehalten wird.

31. Verdankt die Göttin ihnen. Venus, ſagten die Alten, iſt nie ohne Grazien, um anzuzeigen, daß Schönheit, ohne Anmuth und Liebenswürdigkeit, reizlos ſey. Man vergleiche hiemit die Anmerkung zur 117. Stanze des erſten Buches.

35. Pentheſileen gleich, nach Art der Amazonen. Die Königinn dieſer aus lauter Weibern beſtehenden Völkerſchaft hieß, zur Zeit des trojaniſchen Krieges, Pentheſilea

36. Um ein ſchönes Weib, um die reizende Helene. Der Krieg, den die Griechen und Trojaner, über die Zurückgabe derſelben an ihren rechtmäßigen Gemahl, Menelaus, führten, dauerte zehn Jahre.

37. Da kam Aſpaſia. Aſpaſia von Milet, eine der vollkommenſten Perſonen ihres Geſchlechts, ließ ſich, unter der Regierung des Perikles, zu Athen nieder. Durch ſie zuerſt, ſagt man, lernten die Athenienſer, bey denen das Weib bisher unter einem harten Drucke gelebt hatte, und ſeine geiſtigen Anlagen unentwickelt geblieben waren, was Schönheit, gepaart mit Wiſſenſchaft und Verſtand, vermögen. Die vornehmſten und angeſehenſten Männer des Staates wurden den Reizen Aſpaſiens dienſtbar, und der weiſe Sokrates ſelbſt gefiel ſich nirgends beſſer, als an der Seite dieſes liebenswürdigen Frauenzimmers.

39. Ninons Nahme. Ninon von Lenclos lebte unter Ludewig dem vierzehnten, und war für Paris, was Aſpaſia für Athen war. Alle Männer von Geiſt und Ta-

leute, unter denen ich hier nur einen Saint Evremont und Moliere nennen will, ſuchten ihre Geſellſchaft und wünſchten ſich Glück zu ihrem Umgange. „Ich habe, ſagt der durch ſeine Poeſieen nicht unbekannte Marquis de la Fare, Ninon von Lenclos nicht in der Blüte ihrer Schönheit gekannt: aber noch in einem Alter von funfzig und ſiebenzig Jahren hatte ſie Liebhaber, die ſie anbetheten, und zählte die angeſehenſten Männer Frankreichs unter ihre Freunde.“ Es iſt eine bekannte Sage, daß der Abbé Gédouin noch in ihrem achtzigſten Jahre die lebhafteſte Leidenſchaft für ſie empfunden habe und — erhört worden ſey. Chaulieu hatte alſo nicht Unrecht, wenn er von Ninon behauptete, Amor habe ſich ſogar in die Runzeln ihrer Stirne geflüchtet.

40. **Ein weites Tempe**, eine anmuthige Flur von weitem Umfange. Man vergleiche die Anmerkung zur 12. Stanze des erſten Buches. — **Venus Schweſternchor**, die Grazien.

41. **So warnt Aglaja.** Keine unnöthige Warnung, wie es manchem vielleicht vorkommen möchte. Herr General-Superintendent Ewald zu Detmold, deſſen neueſte Schriften ſich vorzüglich durch ſchönes Schweizerpapier und Didotiſche Lettern empfehlen, hat es bekanntlich in ſeinen Briefen an Emma verſucht, das ſchöne Geſchlecht auch in den Geheimniſſen der Kritik der reinen Vernunft einzuweihen. — **Eberhard**, **Kant** und **Reinhold**, Nahmen dreyer berühmten Philoſophen in Halle, Königsberg und Jena, von denen ſich der erſte und letzte noch bis auf den heutigen Tag ſtreiten, wer von ihnen den mittelſten richtig verſtehe.

42. Die Gleim und Uz und Wieland ſang. Man bemerkt leicht, daß der Verfaſſer hauptſächlich auf Gleims anakreontiſche Lieder, die, unter dem Scheine des Scherzes und des Leichtſinns, ſo viele wahre Lebensphiloſophie enthalten, auf Uzens Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, und auf Wielands Muſarion, — das ſchönſte Lehrgedicht, das jemahls aus eines Dichters Feder gefloſſen iſt, — anſpielt.

44. Erato, die Muſe der Liebeslieder.

45. Teleſilla, Noſſis und Sappho. Nahmen dreyer Dichterinnen, die einſt der Stolz Griechenlands und die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen waren. Von den beyden erſten iſt wenig oder nichts, und von der letzten nur zwey Oden auf unſre Zeiten gekommen. Die vorzüglichſte derſelben finden meine Leſerinnen in der neueſten Ausgabe des deutſchen Zuſchauers, von Ramler überſetzt. — Sophie mit Eliſen. Wer unter uns kennt nicht Eliſens (Frau Kammerherrinn von der Reck) und Sophiens (Madame Schwarz, geborne Becker) Gedichte. Herausgegeben von J. L. Schwarz. Berlin 1790. — Dem Hirtenmädchen. Anna Luiſe Karſchin, eine Nieder-Schleſierinn von Geburt. Durch die Natur allein geleitet, ohne Unterricht und Bücher, ſang ſie ihre erſten Lieder und arbeitete ſich, unter dem Drucke mannigfaltigen Elends, aus dem Hirtenſtande empor und war, mehrere Jahre hindurch, der Stolz Berlins.

46. Die Kunſt des blonden Phöbus, die Dichtkunſt. Blond iſt bey den Alten ein gewöhnliches Beywort Apolls.

47. Pallas Beyſpiel. Minerva, ſagt die Fabel, war die Erfinderinn der Flöte. Als ſie aber wahrnahm,

daß ihr Geſicht durch die Verziehung des Mundes und das Auftreiben der Backen entſtellt ward, warf ſie das neu erfundene Inſtrument hinweg und that freywillig auf das Vergnügen es zu ſpielen Verzicht. **Die Cremoneſer Sehnen**, die Geige. Die Saiten von Cremona gehören zu den vorzüglichſten.

58. **Das ſchlaue Kind Akriſens.** Akriſius, König zu Argos, vom Orakel belehrt, daß er von dem Sohne ſeiner Tochter Danae getödtet werden würde, verſchloß ſie in einen ehernen Thurm. Jupiter aber erblickte ſie, ſtieg, als ein goldner Regen, zu ihr hinab, und zeugte mit ihr den Perſeus. – **Die Schäferinn Anchiſens**, Venus. Nach Homer trug ſie ſich dem Anchiſes, unter der Geſtalt eines phrygiſchen Hirtenmädchens, ſelbſt an und gebar ihm den Aeneas.

59. **Ein Heer von Paladinen.** Paladin, urſprünglich ein Ehrentitel, den Kaiſer Carl zwölf edeln Rittern beylegte, die beſtändig an ſeiner Seite fochten, bezeichnet öfters jeden artigen jungen Herrn.

60. **Wie Plato lehrt.** Plato ließ bekanntlich nur diejenige Liebe, die ſich alles ſinnlichen Genuſſes enthielt, für wahre und echte Liebe gelten. Von ihr ſagt er, ſie ſey ein Geſchenk der Venus Urania, auf deren Altären allein ein reines und heiliges Feuer brenne, und könne in keinen andern Seelen wohnen, als in ſolchen, die in den Geheimniſſen der himmliſchen Venus eingeweiht wären. In ſeiner Manier ſchwärmt **Theophron**, wenn er in der Muſarion ausruft:

Der Sinnen-Sclave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Liljenhals, an einer Roſenwange:
Der Weiſe ſieht und liebt im Schönen der Natur

Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittig wächſt in dieſen geiſt'gen Strahlen,
Die aus dem Urſprungsquell des Lichts
Ergoſſen, die Natur, bis an den Rand des Nichts,
Mit fern nachahmenden, nicht eignen, Farben mahlen.
Sie wächſt, entfaltet ſich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wolluſtbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug:
Ja, Götterluſt kann einen Durſt nicht ſchwächen,
Den nur die Quelle ſtillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterbliche, aus Mangel
Der höhern Scheidkunſt, gleich der bunten Flieg' am Angel,
Zu ſüßem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weiſen
Ein Flügelpferd zu überird'ſchen Reiſen.

61. Denkt an Aſtartens Flamme.' Die Freunde der Wielandiſchen Muſe kennen unſtreitig den Nahmen dieſer liebenswürdigen Frau und Combabens für ihn und ſie gleich traurige Lage zu gut, als daß ich mich in eine weitläuftigere Erörterung einlaſſen dürfte. — Die geiſtigſte der Schönen, die eben ſo reizende, als geiſtreiche Heloiſe, die Geliebte Abälards, der um ihrentwillen unwillkührlich verlor, was Combab ſich ſelbſt freywillig geraubt hatte. Man weiß, wie vortreflich Liebe und Tugend, und Leidenſchaft und Religion in dem ſchönen Briefe, den ſie Pope, aus ihrem Kloſter, an ihren Geliebten ſchreiben läßt, mit einander kämpfen.

64. Und Phöbus kehrt im Glanz zurück. Phöbus für Sonne, und dieſe, für Freude und Heiterkeit.

69. Um Leben zu gewinnen. [Man ſehe die Anmerkung zur 21. Stanze dieſes Buches. Am Eurotas liegt Lacedämon, die Reſidenz Tyndars.

70. Um Antiopen. Unter die mannigfaltigen Verwandlungen Jupiters gehört auch die, daß er Antiopen, als Satyr, überlieferte und mit ihr den Zethus und den berühmten Sänger Amphion zeugte. Von der Europa iſt bereits bey der 18. Stanze dieſes Buches die Rede geweſen.

40. Drum ehrt die Charis ihn. Die Grazien werden gewöhnlich tanzend abgebildet. In Horazens bekannter Frühlings-Ode heißt es daher:

Venus Idalia führt den Reihentanz auf bey Lunens Fackel;
Die Nymphen, mit den Grazien durchflechten,
Heben den wechſelnden Fuß vom Boden empor.

78. Der himmliſchen Armide. Als die Franken, unter Gottfrieds Anführung, vor Jeruſalem rückten, ſandte Idraot, der König von Damascus, ſeine ſchöne Nichte Armide in das fränkiſche Lager, um die Helden des chriſtlichen Heeres zu verführen, oder wenigſtens zu trennen. Was für Künſte die Schöne anwandte, um ihren Auftrag zu vollführen, erzählt uns Taſſo im dritten Geſange ſeines befreyten Jeruſalems.

89. Selbſt Luna, Diana. Ungeachtet ſie die Keuſchheit ſelbſt war, ſo wurde ſie gleichwohl von Endymion, den ſie einſt auf dem Gebirge Cadmus erblickte, dergeſtalt entzückt, daß ſie ihre Drachen mitten im Laufe anhielt und zu dem ſchönen Jäger herabſtieg, wie ſolches alles ausführlicher in Wielands auserleſenen Gedichten Th. 2, S. 15; zu leſen iſt.

94. Ihr werft den Talisman hinweg. Das arabiſche Wort Talisman bezeichnet einen mit magiſchen oder hermetiſchen Figuren verſehenen Stein, oder metalliſchen Körper, der, unter andern Kräften, auch die beſitzt, den, der ihn bey ſich trägt, vor Gefahr und Unglück zu bewahren.

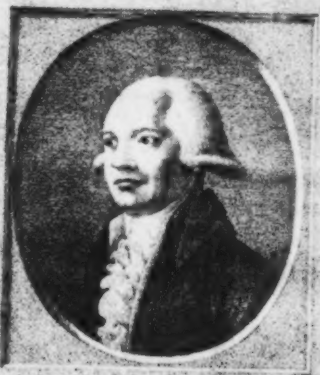
96. O hätte Pſyche doch nie dieſen Rath verkannt. Die Geſchichte Pſychens, ſo weit ſie hieher gehört, iſt folgende. Pſyche war die jüngſte von dreyen Töchtern eines Königes, und wurde, wegen ihrer Schönheit, die zweyte Venus genannt. Venus, hierüber aufgebracht, befahl ihrem Sohne Amor, die Königstochter in den niedrigſten aller Sterblichen verliebt zu machen; allein der junge Gott verliebte ſich ſelbſt in ſie und verſetzte ſie in eine anmuthige Gegend; wo ſie jede Nacht von ihm beſucht und noch vor Anbruch des Tages verlaſſen wurde. So genoß ſie eine lange Zeit ſeiner Umarmung, ohne zu wiſſen, wer ihr Geliebter ſey; — denn Amor hatte die Fortdauer ſeiner Liebe an dieſe Bedingung geknüpft. — als ſie ſich plötzlich ſehnte, ihre ſchon verheuratheten Schweſtern einmahl bey ſich zu ſehn. Amor war ſo gefällig ihr zu willfahren und ließ beyde, nach vorhergegangner Warnung, ſich nicht von ihnen verführen zu laſſen, durch den Zephyr zu Pſychen bringen. Kaum aber ſahen die neidiſchen das Glück ihrer Schweſter, ſo dachten ſie ſchon darauf ihr ſelbiges zu entreißen, überredeten ſie, ihr Gemahl ſey ein Ungeheuer, das ſie erſt füttern und zuletzt verſchlingen wolle, und riethen ihr, für die folgende Nacht eine Lampe und ein ſcharfes Meſſer bereit zu halten. Pſyche folgte dem Rathe, beleuchtete ihren Geliebten mit der Lampe, erſtaunte, als ſie den ſchönſten unter allen

Göttern erblickte, und ließ, vor Freude zitternd, einige Tropfen heißes Oehl auf ſeine Schultern fallen, von denen er augenblicklich erwachte und ſich auf der Stelle in die Luft erhob und entfloh. — Der Verfaſſer hat die Fabel, ſeinem Zwecke gemäß, abgeändert und ihr zugleich durch die Veränderung den Reiz der Neuheit zu ertheilen verſucht.

107. Ihrem Freund dem May. Bey den Alten war der Monath April der Venus gewidmet. In ihm fiel das bekannte Feſt, welches unter dem Nahmen der Pervigilien vorkömmt, und drey Nächte lang, unter lautem Jubel, im Freyen begangen wurde. Wir in kältern Gegenden müſſen ihr ſchon den May, als unſern eigentlichen Frühlingsmonath, widmen. Mit Recht hat daher auch Bürger ſchon in ſeiner trefflichen Nachtfeyer der Venus den April mit dem May vertauſcht.

112. Mit dem Gott aus Naxos, mit dem Bacchus, der auf Naxus, einer Inſel im ägäiſchen Meere, verehrt wurde und ſich hier mit der vom Theſeus verlaſſenen Ariadne vermählte.

131. Und izt herab ihr Schwäne. Tauben und Schwäne ſind die Lieblingsvögel der Venus und genießen die Ehre, den Wagen dieſer Göttinn zu ziehn.



I. C. F. MANSO.

Gegengeſchenke

an

die Sudelköche

in Jena und Weimar

von

einigen dankbaren Gästen.

1797.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das Echo.

Wie die Stimme der Wald empfängt, ſo giebt er ſie wieder.
Nehmt dann, wir bitten, ihr Herrn, nehmt mit dem Echo vorlieb!

Die Schildwache am Parnaſs.

„Wer da?“ Der Kärrner aus Jena. „Was bringt er?“ Xenien bringt er,
Ganz was Neues vom Jahr. „Her! Viſitator, beſchau's.“

Der Viſitator.

Xenien nennet ihr das? Das nennen wir ſchlechte Gedanken.
Damit, armer Apoll, hat er dich oft ſchon bedient.

Apoll im M. A. blätternd.

Aber ſage mir, Schiller, was ſchimpfest du
denn ſo unbändig?
Nur noch ein Schritt, und du wirst Bahrdt
mit der eiſernen Stirn.

Schiller weinerlich.

Ja doch! die Kerls da unten, die wollen
mich gar nicht mehr loben
Und was ich ſchreibe, ist doch alles im
neuſten Geſchmack.
Selbst mein liebes Journal, das Cotta ſo
trefflich bezahlet,
Wird in der Bibliothek ſchöner Scienzen
geſchimpft.

Apoll.

Aber wie kommt das? Du hast doch die
Besten im Volke geladen.
Männer, wie Engel und Schütz, werden
nur ſelten verkannt.

Schiller.

Ja, die haben bis itzt nichts oder wenig geliefert.
Bruder Göthe und ich ſchreiben es meiſtens allein.

Apoll.

Bruder Göthe und du? Das macht die Sache begreiflich.
Euer neuſter Geſchmack mag wohl ſo koſcher nicht ſeyn.

Den Almanach zurückgebend.

Armer Schlucker, du wahnst, du habest den Roſsbach getrunken.
Was in dir ſprudelt und braust, ist hippocreniſcher Schaum.

Eine Muſe, die Xenien durchblätternd.

Küchenpräſente? Ja wohl! Aus Salz und Galle bereitet.
Aber die Gall' iſt ſo dick, aber das Salz iſt ſo dumm.

Die Xenien zu der Muſe.

Wir verſichern auf Ehre, wir ſind ſo witzig, als möglich:
Denn es hat laut der Papa, als er uns machte, gelacht.

Die Horen und der Muſen-Almanach.

Hier ſind Damen von Stand; da thun wie ſittſam: doch hinten
Ist ein Stübchen à part, wo man vom Zwang ſich erhohlt.

Ne ſutor

Was die Muſe verſagt, das ſollte keiner verſuchen,
Schiller die ſchwere Kritik, Göthe das Distichon nicht.

Die Pfuſcher.

Aber da meinen die Pfuſcher, wenn etwa die Muſe von hinten
Ihnen ſich zeiget, ſie ſahn immer das holde Geſicht.

Guerre ouverte.

(*M. A. S.* 211.)

Offen führt man den Krieg mit rechtlichen Feinden und Streitern:
Aber den ſchmutzigen Troſs necket und kneipt man, wie's kömmt.

Uebereinſtimmung.

Theoretiſch beſtritten den Sansculotismus die Horen.
Was ſie lehreten, führt praktiſch der Almanach aus.

Trauriger Irrthum.

Wie man ſich irret! Wir glaubten den Marat todt und begraben.
Siehe, da lebet der Schufft wieder am Saalgeſtad auf.

Die Schreckensmänner.

Schrecken möchten ſie gern und allein auf dem Pindus regieren.
Wenn euch das Wagſtück gelingt, habt ihr was groſses vollbracht.

Die Plünderung.

(*M. A. S.* 273.)

Immer noch plünderten andre geſcheidter. Mit kantiſchem Stoffe
Kamen ſie wieder, und du ſtahlſt dir die leidige Form.

Kants Affe in Jena.

Was das verächtlichste iſt von allen verächtlichen Dingen?
Wenn ſich ein Affe bemüht würdig und wichtig zu ſeyn.

Poetiſche Einbildung.

Weil ihn Göthe beſucht, ſo dünkt er ſich Göthe der zweyte.
Schiller der erſte, mein Freund, bist du und bleibst es gewiſs.

Auf eine gewiſſe Aeuſſerung.

„Ein Alcide, wie ich, bringt ſchon die Pygmäen zum Fliehen.“
Ja, wie der Eſel das Wild, wenn's — für den Löwen ihn nimmt.

Nicolai und *Schiller.*

Zärtlich hat Nicolai dich nicht behandelt, doch kannt' er,
Warlich er kannte das Klotz, das er zu ſpalten begann.

Derſelbe an denſelben.

Schwaben hab' ich durchreiſt und manchen Schwaben geſehen:
Aber ein Schwabe, wie du, hat ſich mir nirgends gezeigt.

Aufruf.

Auf, ihr Distichen, auf, und mustert die Menge von Schriften,
Welche die rüstige Faust Friederich Schillers erſchuf.

Die Räuber.

„Ist das nicht reine Natur?“ Ja warlich, Schwätzer, das ist ſie.
Bis zum Eckel getreu, hast du die rohe copirt.

Der Geiſterſeher.

(*M. A. S.* 233.)

Wer der Armenier ſey? Das müſste mich lüsten zu fragen.
Ungefragt hattest du's langst, wenn du es wüſstest, geſagt.

Dom Carlos.

Als jünst Carlos vernahm, wie ſcheuslich ihn Schiller verbildet,
Sprach er: Was ſchlachtet der Narr mich denn zum zweyten Mahl ab;

Die Geſchichte der Niederlande.

Alles weiſs er, als hätt' er im Rathe der Fürſten geſeſsen.
Viel zwar ſprach man und laut, aber du wareſt ja taub.

Dieſelbe.

Leere Träume die Menge und abgeſchmackte Tiraden,
Hat uns ein kecker Phantast hier für Geſchichte verkauft.

Dieſelbe.

Sieh doch! Das Ding von Genie hat ſelbst den Strada citiret.
Mach' uns ſo etwas nicht weis. Strada ist für dich zu ſchwer.

Die eine Hora.

Meinst du, wir tanzten ſogleich, weil ein lederner Hofrath den Spieltrieb
In ſich verſpürt und uns pfeift. Pfeife! wir kommen dir nicht.

Eine andere.

Laſs es uns, Schweſter, zum Spaſs mit dem drolligen Wichte verſuchen.
Wenn uns ſein Tanz nicht gefällt, ſchlüpfen wir hurtig davon.

Alle.

Mächte des Himmels! Er faſst, er würgt, er bepackt uns! Der Wüthrich!
Göttinnen ſind wir, und er ſchaffet zu Eſeln uns um.

Die erſte.

Wie der kantiſche Wuſt mir die zarten Schultern verwundet!
Auch der göthiſche Brief laſtet wie Pulver und Bley.

Die zweyte.

Ach, ich trug ſo leicht, an der Scene von Engel. Da wirft mir
Einer ſein Mährchen noch auf. Warlich, das heiſs ich geſchleppt.

Die dritte.

Schlimmer noch geht's mir. Ich trage die ſentimentaliſche Dichtung.
Leicht zwar iſt ſie, wie Spreu: aber ſie krabbelt ſo kraus.

Das Reich der Schatten.

„Nun, was denkt ihr vom Reiche der Schatten?“ Es ſchattet und ſchattet,
Daſs man vor Schatten umher nichts von den Schatten erkennt.

Würde der Frauen.

Laſs doch die Frauen in Ruhe mit ihrer Würde und ſorge
Für die deine, mein Freund. Ihre bewahren ſie ſchon.

Pompeji und Herculanum.

(*M. A. S.* 19.)

Ecco! ſchreyt er, wie toll, der Cicerone, und immer
Ecco! So ſchweige doch ſtill, Schreyer! Du zeigſt uns ja nichts.

Das Diſtinctions - Zeichen.

(*M. A. S.* 238.)

Freylich zu jeglicher Schrift bedarf man
Comma und Punctum.
Aber Comma und Punct geben der Schrift
nicht Gehalt.

Die Briefe über äſthetiſche Erziehung.

Wie? teutoniſches Volk, ſo weit iſts mit
dir gekommen,
Daſs ſich Fritzchen ſogar dich zu erziehen erkühnt?
Nimm dich in Acht vor dem Schalk; der
Knabe iſt ſelbst nicht erzogen,
Und an dem Ort, wo er lebt, wird man
ihn ewig verziehn.

Ein-

Einladung der Bibl. d. ſch. W.

(*M. A. S.* 201.)

Komm nur herein in den Spittel! Wir heilen noch andre Gebrechen.
Nieswurz ſpenden wir dir für dein verſtopftes Gehirn.

Eine Stimme von auſsen.

Wen purgiren ſie denn? Hilf Himmel! Der niest ja gewaltig.
Laſst ihr Aerzte nicht ab, ſtirbt er euch unter der Cur.

Ein Zuſchauer.

Seht nur, ſeht nur, da liegen die ganzen æsthetiſchen Briefe.
Darum, nun ist es erklärt, blieben die Horen im Rest.

Das nekrologiſche Thier.

(*M. A. S.* 228. 243.)

Stürbe doch Schiller! Mich lüſtet's ſo ſehr nach ſeinem Cadaver.
Halte, Proſector, indeſs immer dein Meſſer bereit.

Der Proſector.

Nicht zu hitzig. Es giebt hier wenig zu ſchneiden. Sie haben
Bey lebendigem Leib und nach der Kunſt ihn zerlegt.

Die ſeltne Fahrt.

(*M. A. S.* 262.)

Woche für Woche kutſchirt der Hallenſer, ihr — einmal im Jahre.
Darum lenket ihr auch Wagen und Roſſe ſo ſchlecht.

Die Archivare der Zeit.
(*M. A. S.* 262.)

Wollt ihr, ihr züchtigen Herrn, den Theil
der Grazie küssen,
Den ihr beſcheiden verſchweigt, ſteht er
zu euern Befehl.

Verbeugung.

Jetzo ſey er beſonders gegrüſst, mein lieber
Herr Göthe.
Ehre, heiſst es mit Recht, Ehre, dem Ehre gebührt.

Urſache der Verbeugung.

Meint dann der Hammel in Jena, wir wären
ſo dumm, daſs wir glaubten,
Er nur habe allein in dem Calender geſturzt?
Ein mieſtutzender Bock aus Weimar hat ihm
geholfen.
Ohne dem ſtöſsigen Bock fehlts dem Evnuchen an Kraft.

Was ich ſuchte und nicht fand.

Emſig ſucht' ich in euch den Hofmann, ihr Xenien. Fruchtlos.
Ueberall ſah der Student und der Philiſter hervor.

Gerechter Zweifel.

Aber wie kömmt nur der Hofmann in dieſes Kärrners Geſellſchaft?
Sonst war immer doch nur Gleiches mit Gleichem gepaart.

Conſequenz.

Daſs der geheime Rath ſo öffentlich ſchimpfet, das nimmt euch
Wunder? Er hat ja, als Rath, nie was geheimes gethan.

Was er war und noch iſt.

Warlich was einer geweſen, verläugnet er nimmermehr. Wolfgang
War Reichsbürger und bleibt's auch nach dem Adeldiplom.

Seltſames Benehmen.

Jungenhaft nahm er ſich immer, der Göthe, und wird ſich ſo nehmen.
Funfzig iſt er, und noch wirft er die Leute mit Koth.

Nachtheilige Wirkung.

Ja die Seelen veredelt die Dichtkunſt, aber nicht alle.
Seelen voll Schmutz und voll Roſt machet ſie ſchmutziger noch.

Wunder über Wunder.

Welch ein ſeltnes Genie, o Göthe, bist du! Geleſen
Hast du, wie keiner, von uns, ach! und geſchrieben ſo viel;
Hast am Hofe gelebt, im Lager gelebt und in Welschland,
Und die Studentennatur doch ſo getreu dir bewahrt.

Göthens Adel.

Neuer Adel, wie bist du ſo ſehr vergänglich! Du erbest
Selbst von dem ältern Kind nicht auf das jüngere fort.

Göthens Aufruf an Deutſchland.

Deutſche, vernehmt es, ihr habt nur einen Dichter erzielet.
Dieſer eine bin ich. Drum wenn ich nieſe, ſo klatſcht.

Egmont an Göthe.

Warlich, ich liebelte nicht mit Dirnen, als Belgien ſeufzte.
Glaubst du denn, lockrer Geſell, jedermann fasle, wie du?

Der Groſs - Cophta.

Alles eignet der Deutſche ſich an mit mächtiger Urkraft,
Dich, Cagliostro, erkennt ſicher der Welſche nicht mehr.

Cagliostro in Rom und Weimar.

Dort verbarg dich der Pabst in unterirdiſchen Kerkern,
Hier hat ein deutſcher Poet dich an den Pranger geſtellt.

Die Nichte an Wolfgang.

Recht ſo! Wo irgend ein Mann bey einem Madchen im Bett liegt,
Ziehe die Vorhange auf. So was beklatſchet das Volk.

Göthens Töchter edler Herkunft.

(*M. A. S.* 202.)

Töchter edler Herkunft — wer weiſs ſie, wie Göthe, zu bilden?
Aus dem Inceſte, Triumph! gehen die ſeinen hervor.

Göthens Optik.

Für dieſs gründliche Werk, das einen Newton beſchämet,
Räumet den oberſten Platz Lichtenbergs Bedlam dir ein.

Beſchwörung.

„Unreine Geiſter, entweicht!“ So ſprach der Beſchwörer zu Wolfgang.
Und ſie ſtürzten ſogleich ſich in ein Diſtichen-Heer.

Menſchenkenntniſs.

„Alles nimmt das Publicum an und alles verträgt es.“
So ſprach Wolfgang und warf Dornen und Diſteln ihm vor.

Werther.

„Werther, warum ſo betrübt?“ Ich traure, daſs Göthe zum Bruder
Einen ſo ſchändlichen Balg mir in den Xenien gab.

Berichtigung.

Zur Beförderung äſthetiſcher Sitten hat Wolfgang von Göthe,
Rath und Poet und Hanswurst, uns Epigrammen verfaſst.

Winkelmann und Wolfgang.

Venus Urania's Anblick verklärte den einen und trug ihn,
Trug den veredelten Geist leicht zu den Göttern empor.
Venus Vulgivaga's Gunst beglückte den andern und führte
Ihn in der Stadt Neptuns ihren Geſpielinnen zu. *)
Dafür lieſs der Beglückte der Göttinn die edelsten Gaben,
Lieſs ihr Witz und Gefühl, Adel und Würde zurück.

---

*) *Siehe mehrere Epigramme im M. A. für 96.*

Der Polyhiſtor.

Lachten gleich Mineralogen, Botaniker, Künſtler und Aerzte,
Hielt doch Phöbus Apoll über den Dichter ſein Schild.
Nun er, trunken von Stolz, die Muſen, wie Phrynen, behandelt,
Stimmt auch der ſchützende Gott in das Gelächter mit ein.

Die Ilm an Göthe.

Endlich ſind ſie getrocknet, der Sehnſucht zärtliche Thränen,
Endlich beneid' ich nicht mehr, Newa, dein kaltes Geſtad.
Heil mir, Fremdling! Itzt biſt du der meine! Du ſchreibeſt und handelſt,
Wie mein geliebteſter Sohn, wie es mein Kotzebue that.

Die Saale an die Ilm.

Freche, du nennſt ihn den Deinen? Haſt du ihn ſo herrlich gebildet?
Kam er nicht ehrbar zu mir? War er nicht ſittſam und fein?
Ich, ich hab' ihn gebildet! Die lärmenden Söhne der Freyheit
Stellt' ich zum Muſter ihn auf; nun iſt er Muſter für ſie.

Die Pleiſse.

(*M. A. S.* 224.)

Freylich, mein Ufer iſt flach. Noch führte leider! kein Göthe
Emſig Unrath und Schlamm, es zu erhöhen, herzu.

Der Halliſche Ochſe.

(*M. A. S.* 216.)

Beſſer ſtoſsen, das iſt gewiſs, zwey Ochſen als einer.
Somit wiſst ihr, warum Göthe ſich Schillern verband.

Abſchied.

Hiermit befohlen, ihr Herrn! Schimpft ihr, ſo ſchimpfen wir wieder,
Macht ihr Verſe auf uns, machen wir Verſe auf euch.

Das Publicum.

Aber was wird denn zuletzt aus dieſem Zanken und Schimpfen?
Setzt euch ruhig und ſchreibt etwas Geſcheidtes für's Volk.

Einer aus dem Haufen.

Undankbares Geſchlecht! Das ſagſt du? Geben nicht beyde
Kampfpartheyen zu Hohn und zu Gelächter dir Stoff?

Das Publicum.

Welch ein ſcheuſsliches Wort ist deinen Zähnen entflohen!
Sagt nur, kränkt's euch denn nicht, daſs ihr euch beyde beſchimpft?

Ein zweyter.

Du verſtehſt das nicht, mein Publicum! Das iſt die Mode.
Dux gregis ipſe caper, bahnet uns Göthe den Weg.

Das Publicum.

Warlich das iſt mir zu rund. Doch Eins noch! Glaubt ihr denn alles,
Was ihr ſo frank und frey unter die Nüſtern euch reibt?

Ein dritter.

Davon, mein Publicum, iſt die Rede nicht. Wenn wir's nur ſagen.
Wird man mit Göthe gut Freund, nimmt er die Götter zurück,

Abbitte ans Publicum.

Lieben Leute, verzeiht! Was wir geben, ſind wahre Sottiſen.
Aber in dem Krieg geht's ohne Sottiſen nicht ab.

Leben
Conſtantins des Großen,

nebſt

einigen Abhandlungen

geſchichtlichen Inhalts,

von

J. C. F. Manſo.

Breslau,
ey Wilhelm Gottlieb Korn.
1817.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

I.

Leben Conſtantins des Großen.

Nachdem das Römiſche Reich, binnen einem Zeitraum von mehr als tauſend Jahren, in Abſicht auf Verfaſſung, Sitten und Wiſſenſchaften, alle Veränderungen durchlebt hatte, die möglich ſchienen und, außer gänzlicher Auflöſung, kaum noch eine überraſchende gehofft oder gefürchtet ward, erfuhr es plötzlich unter Conſtantin dem Großen eine Umwandlung, in der alle frühern untergingen. Die ewige Roma wanderte gleichſam aus und gab Thron und Würde an eine zweyte. Die alten hochgefeyerten Götter wichen dem verachteten jungen Gotte. Ueber den Erdkreis geboth jetzt, dem Nahmen wie der Wahrheit nach, ein unumſchränkter Herr, und um und durch den Herrn bildete ſich ein Hof mit morgenländiſcher Pracht und entſtanden neue Aemter, Einrichtungen und Gebräuche. Zugleich bereitete ſich vor, was eben der neue Herrſcher durch die getroffenen Maßregeln verhüten wollte, — das Zerfallen des ungeheuern Gebäudes, das, trotz aller Stürme, immer noch unverſehrt ſtand.

Wenn ſchon um ſo wichtiger Ereigniſſe willen Conſtantin die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers in Anſpruch nimmt, ſo giebt es für dieſen noch einen beſondern Grund ſie ihm zu widmen. Wenige Fürſten mögen ſeyn, die unter ihren Zeitgenoſſen mehr Freunde und Feinde, mehr Bewunderer und Tadler gefunden haben, als Conſtantin. In eben dem Maße, in welchem ihn die heidniſchen Geſchichtſchreiber erniedrigen, erheben ihn die heidniſchen Redner und vergöttern ihn die chriſtlichen Schriftſteller a). Das Nähmliche gilt von allen, die in unſern Tagen ſein Leben geſchrieben haben. Je nach dem ſie für oder gegen den Glauben eingenommen ſind, den Conſtantin bekannte, je nach dem beſtimmt ſich ihr Urtheil. Wenige ſind, bey denen die Wagſchale nicht auf die eine oder auf die andere Seite überſchläge. Es iſt unmöglich, die Bilder uralter Zeit, auf welche Luft und Himmel, Froſt und Hitze, beſchädigende und beſſernde Hände vielfach einwirkten, ganz herzuſtellen: aber das iſt möglich, durch anhaltendes Beſchauen und behutſames Säubern ſich der Hauptzüge zu verſichern, um zu entſcheiden, welcher Geiſt ſich einſt in der nun verblichenen Geſtalt ausſprach.

Die große Schwäche des Römiſchen Reichs hatte, ſeit der Eroberung Daciens durch Trajan (im J. 106.), der letzten

---

a) Eine Würdigung der Quellen, aus denen Conſtantins Leben geſchöpft werden muß, verſucht die erſte Beylage.

letzten von einiger Bedeutung und Dauer, mit jedem Jahre zugenommen. Immer kühner wurden die wilden Völker, zu denen man auf dem verderblichen Wege raſtloſer Vergrößerungsſucht gelangt war, und ihre Angriffe auf die Römiſchen Beſitzungen, die reichen, angebauten und darum einladenden, immer häufiger. An der Unter-Donau und an und über der Aluta wohnten die Gothen und die zahlreichen ihnen verwandten Stämme, um den Mareſch die Vandalen, und nach den Carpatiſchen Gebirgen hin die Süd-Sarmaten. Das heutige Mähren füllten die Quaden, und in Böhmen hauſten die Marcomannen. Zwiſchen den Quellen der Donau, dem Rhein, Main und Neckar bewegten ſich die mächtigen Alemannen und neben ihnen die Burgundionen. Am Nieder-Rhein ſaßen unter vielfachen Benennungen die Franken und weiter hinüber nach Oſten die Sachſen, beyde bereits das Schrecken der Gewäſſer und Küſten Galliens und Britanniens, wie die Heruler der Aegäiſchen und Aſiatiſchen. Von Morgen her drohten die Perſer. — Nur mit Mühe hielten, ſchon ſeit dem Ablauf des zweyten Jahrhunderts, die Heere längs den Gränzen die tapfern Horden zurück, die, durch keinen Verluſt gedemüthigt, ſich ſtets von neuem aufrafften und, in große Bündniſſe zuſammentretend, ihre Kraft mehrten. Am dringendſten ward die Gefahr, als im letzten Drittel des dritten Jahrhunderts ſich zu den äußern Feinden eine Menge innerer geſellten, — Abenteurer, Meuterer und Thronluſtige.

Es

Es bedurfte des tapfern Widerſtandes eines Aurelian und der ungemeinen Thätigkeit eines Probus, um den Sturm zu beſchwören und dem Reiche ſeine Ruhe wiederzugeben.

Aber ſelbſt dieſe Ruhe ward mehr gezeigt, denn gewährt. Als nach ſechsjähriger Reichsverwaltung, die an rühmlicher Wirkſamkeit eine ſechzigjährige aufwog, Probus von dem Heere, das er zu Arbeit und Gehorſam gewöhnen wollte, ermordet ward, gewann plötzlich alles ein neues furchtbares Anſehn. In Gallien ſtanden die gedrückten Bagauden oder Landleute auf b), und aus Belgien ſegelte Carauſius, dem man die Küſten vertraut hatte, um ſie gegen die Anfälle der ſeeräuberiſchen Franken zu ſchützen, mit der Römiſchen Flotte nach Britannien, wo er ſich unabhängig machte und ſieben Jahre behauptete. Am Euphrat und am Rhein herrſchte heimlicher Unwille und offne Befehdung. Aegypten ward die Beute eines Aufwieglers, und das weſtliche Africa trachtete ebenfalls

---

b) Man ſucht ſie in der Gegend von Paris und Meaux. Wahrſcheinlich ſind ſie es, die, unter dem Kaiſer Claudius dem zweyten, alſo zwiſchen 268—270, Autun bedrängten. S. Eumenius in Paneg. VII. 4, 2. Daß ſie noch unter Theodoſius dem zweyten gefährlich waren, lehrt Zoſimus VI. 2, 10. Man vergl. über ſie und ihren Nahmen die Ausleger zu Mamertinus in Paneg. I. 4, 3. und Tzſchucke zum Eutrop p. 706. n. 7. Die Unterſuchungen der Neuern hat Heyne in Opusc. academ. T. VI. p. 96. ſ. nachgewieſen.

ebenfalls das Joch abzuwerfen c). Die Erſchütterungen erfolgten ſo ſchnell und mit ſo großer Gewalt, daß Diocletian †), von dem Heere zu Chalcedon im Jahr 284 zum Kaiſer ausgerufen, und, nach dem Untergange mehrerer Mitkaiſer, jetzt Alleinherrſcher, ſich beunruhigt fühlte und auf ungewöhnliche Hülfsmittel ſann.

Bisher war der Staat immer noch als ein einziges untrennbares Ganzes betrachtet worden. Zwar hatten, ſeit Antonin der Fromme zuerſt den Nahmen Auguſtus und die Sorge der öffentlichen Angelegenheiten mit ſeinem angenommenen Sohne, Antonin dem Weltweiſen, theilte d), mehrere, als Auguſte und Cäſarn, oder als Kaiſer und Reichsgehülfen, neben einander geherrſcht und die Geſchäfte gemeinſam verwaltet: aber, was auch immer für Widerwärtigkeiten und Unfälle eintraten, noch war man nicht auf den Gedanken gekommen, die geſammte große Ländermaſſe in mehrere kleine aufzulöſen und ſelbige Einzelnen zur Obhut und beſondern Vertheidigung anzuvertrauen. Der erſte, der dieſen Weg als vortheilhaft für die Erhaltung des Ganzen anſah, war Diocletian. Schon

---

c) Was hier und nachher bis zur Thronbeſteigung Conſtantins von geſchichtlichen Thatſachen im Allgemeinen angedeutet wird und, als einleitend, nur angedeutet werden konnte, iſt in der Zeittafel der Begebenheiten beſtimmter angegeben und belegt worden.

†) Mit vollſtändigem Nahmen: C. Valerius Diocletianus Jovius.

d) Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 257. 318.

Schon im dritten Jahre ſeiner Herrſchaft erhub er einen ſeiner ehemahligen Waffenbrüder, den Pannonier Maximian †), zum Auguſtus und überließ ihm die nordweſtlichen Länder des Reichs e). Bald, als die Zahl und der Troz der auswärtigen Feinde wuchs, ſchien auch dieſe Anordnung nicht zu genügen. Im Jahr 291 ſprachen ſich beyde Auguſte, Diocletian, aus Syrien, und Maximian, aus Gallien kommend, in Mailand f), und beſchloſſen, jeder, ſich einen Cäſar zu wählen. Es übernahm alſo von da an der eine der ernannten Cäſarn, Conſtantius †), was über den Alpen zu Gallien gehörte, und Maximian Italien und Africa, Galerius ††) aber, der andre Cäſar, die Küſte Illyricums mit allem, was in Europa Römiſch war, bis zum Pontus, und Diocletian das Uebrige

---

†) Mit vollſtändigem Nahmen: M. Aurelius Valerius Maximianus Herculius.

e) Eutrop IX. 22. und Victor in Caesar. 39, 17. und in Epit. 39. 2.

f) Mamertinus in Paneg. I. 9. 1. II. 11.

†) Man ſehe hier, und ſo oft von einem Mitgliede des Conſtantiniſchen Hauſes die Rede iſt, die angehängte Geſchlechtstafel.

††) Mit vollſtändigem Nahmen: C. Galerius Valerius Maximianus Armentarius. Wie übrigens Euſebius an zwey Orten (Histor. eccles. VIII. 5. p. 296. und Vit. Constant. I. 18. p. 417.) behaupten konnte, Conſtantius habe unter den beyden Cäſarn die erſte und Galerius die zweyte Stelle eingenommen, iſt nicht abzuſehn und um ſo weniger glaublich, da ſich der erſte Auguſt den Galerius und der zweyte den Conſtantius zum Reichsgehülfen wählte. Auch Eckhel in der Doctrina numorum vet. Vol. VIII. p. 35. beurtheilt das Verhältniß nicht anders.

Uebrige, und zerſpalteten ſo das Reich abſichtlich in vier Theile g). Zum Glück für Rom ſicherte die alte Zeitgenoſſenſchaft der Herrſcher, die ſämmtlich einſt Probus Adlern gefolgt waren h), und die Unterwürfigkeit, an die ſie der Kriegsdienſt gewöhnt hatte, dann die Vermählung des Galerius mit Diocletians Tochter Valeria, und die gleichzeitige des Conſtantius mit Maximians Stieftochter Theodora †), endlich eine gewiſſe Achtung, welche i) Diocletians höherer Genius einflößte, die viel gefährdete und doch höchſt nothwendige Eintracht k). Allenthalben drängte man die Feinde zurück und beruhigte wieder die Welt.

Der Sohn des genannten Conſtantius und einer gewiſſen Helena war der nachmahlige Kaiſer Conſtantin. Es iſt bekannt, wie rühmend die chriſtlichen Schriftſteller der Mutter Conſtantins erwähnen, und daß ſpätere ſie ſogar zu einer Brittiſchen Fürſtentochter erhoben haben l); allein die beſtimm-

ten

---

g) Victor in Caesar. 39. 30. Die daraus entſtehenden Verhältniſſe ſucht die zweyte Beylage zu entwickeln.

h) Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 683.

†) Eutrop IX. 22. und Victor in Epit. 39. c. 40, 12.

i) Wie Victor in Caesar. 39, 29. ausdrücklich meldet.

k) Wie wenig man ſie erwartete, erhellt daraus, daß die Panegyriker (man ſehe unter andern II. 6. 3. u. f.) gar nicht müde werden, ſie zu erheben.

l) Die Sage entſtand unſtreitig, wie Gibbon (History of the decline and fall of the Roman Empire. T. II. p. 429. n. 8.) bemerkt, ten Ausſagen der heidniſchen Geſchichtſchreiber laſſen nicht zweifeln, daß ſie von niedriger Abkunft und urſprünglich Conſtantius Beyſchläferinn war m). Conſtantin ſelbſt wurde zu Naiſſus, einer Stadt in Ober-Möſien, im Jahr 274 gebohren und ſtand folglich, als der Vater zur Cäſar-Würde emporſtieg, in ſeinem achtzehnten Lebensjahre n), — ein Jüngling von hohem Wuchs, ſchöner Geſtalt, körperlicher Stärke, die er frühzeitig durch allerley Uebungen vervollkommnet hatte, und großer Unerſchrockenheit o). Schon eingeführt in die

Lauf-

---

bemerkt, in den finſtern Jahrhunderten. Begünſtigt hat ſie ſogar noch de la Baune in der Vita Constantii Chlori, in Jägers Paneg. T. I. p. 258.

m) Ich habe das Nöthige über ſie in der dritten Beylage erinnert.

n) Den Ort der Geburt nennt Valeſius Ungenannter §. 2. und Stephanus s. v. Die grundloſen Angaben ſpäterer Schriftſteller führen Tillemont (Histoire des Empereurs T. IV. Part. I. p. 557.) und de la Baune (in Paneg. T. I. p. 309.) auf, letzterer, um die ſchlechteſte von allen zu wählen. Die Worte des ungenannten Panegyriſten (V. §. 4.): Liberavit ille (Constantius) Britannias, tu (Constantine) etiam nobiles illic oriendo fecisti; ſagen bloß, daß Conſtantin in Britannien zuerſt als Cäſar auftrat. (S. die Ausleger zu der angezogenen Stelle und Schwarzens Erinnerungen T. I. p. 99. vergl. Pagi in der Critica in Annales Baronii zum Jahr 306. p. 557. §. 9.) Wegen ſeines Geburtsjahres verweiſe ich auf die Zeittafel.

o) Euſebius in Vita Constantini I. 19. 20. p. 417. und Lactantius de Mortib. Persecut. 18, 10. vergl. Valeſius Ungenannten §. 2. und Eumenius in Paneg. VI. 17, 1. — Eutrop X. 7. ſagt: Innumerae in eo animi corporisque virtutes claruerunt. Von den erſten wird an einem andern Orte die Rede ſeyn.

Laufbahn des Krieges, kämpfte er von jetzt an unter Diocletian, der ihn zur Bürgſchaft für des Vaters Treue zurückbehielt p), in Aegypten gegen den Empörer Achilleus q) und darauf, wie man vermuthen darf, auch in Perſien unter Galerius, der im Jahr 297 Hülfsvölker aus Illyricum und Möſien wider Narſes herbeyführte und dieſen, während Diocletian Meſopotamien bewachte, in Armenien aufſuchte, hier eine frühere Niederlage durch eine große Schlacht an ihm rächte und den Geſchlagenen bis in die Einöden ſeines Reichs verfolgte r). Wenn uns gleich die umſtändlichern Nachrichten, wie über den Gang des Krieges, ſo über das Verhalten Conſtantius fehlen, ſo giebt uns doch ſeine Beförderung zum Tribun des erſten Ranges den ſicherſten Beweis, daß er für Tapferkeit und Verdienſte belohnt ward s).

Die nächſten fünf oder ſechs Jahre nach dem für Rom ſo günſtigen Frieden mit Perſien t) verfloſſen unter Kriegen,

deren

---

p) Obses apud Diocletianum et Galerium, sub iisdem fortiter militavit in Asia. Valeſius Ungenannter §. 2.

q) Theophanes in Chronogr. p. 6.

r) Eutrop IX. 24. 25. Victor in Caesar. 39. 33. u. f. vergl. Oroſius VII, 25.

s) Lactantius 18, 10.

t) Die Bedingungen meldet Feſtus Rufus. Mesopotamia, ſagt er c. 14., est restituta et supra ripam Tigridis limes est reformatus ita, ut quinque gentium trans Tigridem constitutarum in ditionem assequeremur; vergl. Ammian XXV. 7, 9. und daſ. die Ausleger.

deren einige uns gar nicht, andere nur ſehr unvollſtändig bekannt ſind, und endigten mit der Feyer des zwanzigſten Verwaltungsjahres beyder Auguſte, einem Feſte, das gleichſam für die letzte Offenbarung ihrer Größe und Herrlichkeit gelten mag v). Wenn man, einen Augenblick abſehend von dem Haſſe, den die Anklagen der Chriſten auf Diocletian geworfen haben, ſich bloß an ſeine eigenen Aeußerungen und die Ausſagen der heidniſchen Schriftſteller hält und mit beyden ſeine Handlungsweiſe vergleicht, ſo kann man kaum umhin, ihn, wenn auch nicht gerade den Fürſten von edlem und offenem Sinn, doch den Sterblichen von ungewöhnlichen Anlagen beyzuzählen. Von der kleinlichen Eiferſüchteley auf Alleinherrſchaft war er ſo weit entfernt, daß er Macht und Gebieth aus freyem Antriebe theilte. Die Liebe für die Natur bewahrete er mitten unter der Pracht und Verführung des Morgenlandes, das meiſt der Schauplatz ſeiner öffentlichen Thätigkeit war, und kehrte ohne Reue zu ihr und zu ihrer Pflege zurück x). Ueber den Thron und das Leben vom Throne hat er Urtheile ausgeſprochen, die eben ſo unverdächtig als ehrenvoll für ihn ſind y). Fügen wir hinzu, daß er, unmittel-

bar

---

v) Man vergl. die Zeittafel.

x) Man ſehe die folgende Note f.

y) Ego a patre meo audivi, ſchreibt Vopiſcus in Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 532, Diocletianum principem, jam dar nach dem Genuſſe ſeines letzten öffentlichen Triumphes, in eine Krankheit verfiel, die ihn jahrelang drückte z) und beydes an den Werth und an die Hinfälligkeit aller irdiſchen Hoheit erinnern mußte, ſo bedarf es in der That weder ſchreckender Drohungen, noch der beleidigenden Zumuthungen eines undankbaren Schwiegerſohns, des Cäſars Galerius, wie ſie Lactantius a) dieſem unterſchiebt, viel weniger anderer weithergehohlten Veranlaſſungen b), um eine Erſcheinung zu begreifen, die allerdings zu den ſeltenſten in der Geſchichte gehört. Am 1ſten Mai des 303ten Jahres legte Diocletian zu Nicomedien, und an demſelben Tage Maximian, obgleich

ungern

---

jam privatum, dixisse, nihil esse difficilius, quam bene imperare. Colligunt se quatuor vel quinque atque unum consilium ad decipiendum imperatorem capiunt, dicunt, quid probandum sit. Imperator, qui domi clausus est, vera non novit; cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur; facit judices, quos fieri non oportet, amovet a republica, quos debebat obtinere. Quid multa? ut Diocletianus ipse dicebat, Bonus, cautus, optimus venditur Imperator. Haec Diocletiani verba sunt.

z) Lactantius 17, 4. und Euſebius in Hist. eccles. VIII. 13. p. 509., beyde nicht ohne Uebertreibung.

a) De M. P. 18.

b) Tzſchucke hat ſie zum Eutrop p. 730. n. 6. zuſammengeſtellt. Am treffendſten urtheilt gewiß Victor. Et quamquam, ſagt er in Caesar. 39, 48., aliis alia aestimantibus veri gratia corrupta sit, nobis tamen excellenti natura videtur ad communem vitam spreto ambitu descendisse. Auch Eumenius (Paneg. VI. 15. 4) ſcheint keine andre Anſicht zu haben.

ungern und nur mit Mühe überredet c), zu Mailand den Purpur ab d) und begaben ſich, der letzte nach Lucanien und der erſte nach Dalmatien, wo er zu Spalatum (Spalatro), in der Nähe von Salona, eine, noch in ihren Trümmern bewunderte, Villa aufführte e) und ſich mit Pflanzungen und Gartenanlagen beſchäftigte f). Die beyden Cäſarn, Conſtantius

---

c) **Cui (Diocletiano) aegre collega obtemperavit.** Eutrop IX. 27. Eben ſo Victor in **Caesar.** 39, 48. vergl. Oroſius VII. 25. Die Art, wie der ſtürmiſche Mann ſich zum Nachgeben bewegen ließ, wiſſen wir nicht. Zwar hat man die Achtung für einen dem Diocletian früher geleiſteten Eid hieher ziehen wollen, weil Eumenius (in **Paneg.** VI. 15. 6.), Maximians ſpätere Unbeſtändigkeit tadelnd, ſagt: **Hunc (Diocletianum) ergo imitari puduit illum (Maximianum), qui ab illo fuerat frater adscitus, huic illum in Capitolini Jovis templo jurasse poenituit.** Aber wer wird glauben, daß Maximian ſich durch einen Eid zur Abdankung habe beſtimmen laſſen? Ohne alle Wahrſcheinlichkeit iſt vollends der Grund, den Lactantius 18. f. beybringt: **Jam conflixerat nuper (Galerius) cum Maximiano sene eumque terruerat injecto armorum civilium metu.** Der Alte ſcheute doch einige Jahre nachher den Bürgerkrieg nicht.

d) Eutrop IX. 27. und p. 731. n. 20. Tzſchuckens Nachweiſungen.

e) Eutrop 28. vergl. die bekannten Werke von Wheler, Fortis, Adam und Lavallee. Unter den ältern ſah und erhebt die Ueberreſte Conſtantinus Porphyrog. **de administr. imperio** p. 85. — Beweis genug, daß Diocletian in keinem unanſehnlichen Hauſe wohnte, wie uns Euſebius, oder wer ſonſt der Verfaſſer der Rede **ad Sanctorum coetum** iſt, c. 25. p. 601. überreden will.

f) **Qui (Diocletianus) dum ad recipiendum imperium rogaretur, respondit: Utinam Salonae possetis visere olera nostris manibus instituta! Profecto nunquam istud tentandum judicaretis.** Victor in **Epit.** 39, 6.

ſtantius und Galerius nannten ſich hierauf Auguſte und theilten das Römiſche Reich ſo unter ſich, daß jener Gallien, Italien und Africa, und dieſer Illyricum, Aſien und das Morgenland übernahm g).

Wenn der prüfende Geſchichtſchreiber einen Fürſten, der noch nicht das ſechzigſte Jahr erreicht hatte, über weite Länder und tapfere Heere geboth und weder von auswärtigen Feinden geängſtet, noch von innerlichen bedrängt wurde, vor dem Vorwurfe faſt kindiſcher Furchtſamkeit und Schwäche h) in Schutz nimmt und deſſen Entſagung lieber aus freyem Willen als aus Zwang hervorgehen läßt, ſo kann darum die Meinung nicht ſeyn, den geſchäftigen Ehrgeiz eines dritten und die ſchlaue Benutzung einer obwaltenden Stimmung für Ruhe und Bequemlichkeit ganz abläugnen oder ausſchließen zu wollen. Es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, ſo ſehr ſich auch die Urtheile über Galerius widerſprechen i), daß er, eitel

---

g) Eutrop X. 1.

h) His (quae Galerius responderat) auditis, senex languidus lacrimabundus Fiat, inquit, si hoc placet. Lactantius 18, 7.

i) Dem Eutrop (X. 2.) iſt er vir probe moratus; dem Victor (Epit. 40, 15.) satis laudabilis, licet inculta agrestique justitia; dem Lactantius (21, 2.) nefarius homo und (23, 1.) mala bestia. Zonaras (XII. 32. p. 645.) beſchuldiget ihn der Wolluſt.

von Natur und eitler gemacht durch Kriegsglück k), alles anwandte, um Diocletian in ſeinem Entſchluſſe zu beſtärken, und völlig gewiß aus ſeinem Benehmen nach erfolgter Thronveränderung, daß er jetzt ſchon darauf dachte und alle Vorkehrungen traf, um, vielleicht noch bey Lebzeiten eines mehr ruhigen und genügſamen, als aufſtrebenden und ländergierigen Mitherrſchers l), ſich des Reichs in ſeinem ganzen Umfange und ohne einige Einſchränkung zu verſichern. Von ihm hing nähmlich, da Conſtantius weit entfernt und in Kriege verwickelt war, ganz eigentlich die Wahl der neuen Cäſarn ab, und Niemand ſchien ein näheres Recht an ſo wichtige Stellen zu haben, als Conſtantin, der Sohn des beförderten, und Maxentius, der Sohn des abgegangenen Auguſtus. Aber Galerius hatte bereits entſchieden und jeden Einſpruch durch kluge Vorkehrung entkräftet. Severus †), ein Illyrier, ein Mann von niederer Geburt und niedern Sitten, erhielt die Länder Italien und Africa, deren ſich Conſtantius freywillig begab, und ein andrer Illyrier, Maximinus ††),

Galerius

---

k) Ad Diocletianum, in Mesopotamia morantem, ovans (e Persia) regressus, ingenti honore susceptus est. Eutrop IX. 25.

l) Man leſe die vortheilhafte Schilderung, die Eutrop X. 1., in Uebereinſtimmung mit andern (ſ. Tzſchucke p. 740. n. 12.), von ihm entwirft.

†) Mit dem vollſtändigen Nahmen: Flavius Valerius Severus.

††) Vollſtändig nannte er ſich C. Galerius Valerius Maximinus.

Galerius Schweſterſohn, urſprünglich ein Hirt, ſpäter Kriegsoberſter, ward als Cäſar über das Morgenland geſetzt m).

Es konnte nicht fehlen, daß Conſtantin, jetzt dreyßig Jahre, ehrſüchtig, feurig, dem Heere werth und als Krieger geprüft, eine Zurückſetzung, wie die erfahrene, tief empfand, zumahl, da ſie noch durch ganz eigenthümliche Beſorgniſſe geſchärft ward. Galerius hatte ihn nicht bloß in frühern Kriegen mit den Sarmaten n) abſichtlich zu den ſchwierigſten Unternehmungen ausgewählt und öfters ſogar zur Beſtehung von gefährlichen Abenteuern gemißbraucht o); er behielt

---

m) Eutrop X. 2. Lactantius 19. 6. und Zoſimus II. 8. 1. vergl. die vierte Beylage. — Wie viel Illyrier ſaßen übrigens und wie raſch hinter einander den Thron der Welt! Nicht mit Unrecht redet ſchon Mamertinus (in Paneg. I. 1, 2.) den Maximian alſo an: Unde ordiar? Commemorabo nimirum patriae tuae in rem publicam merita? Quis enim dubitat, quin multis jam saeculis, ex quo vires illius ad Romanum nomen accesserint, Italia quidem sit gentium domina gloriae vetustate, sed Pannonia virtute? Auch Victor in Caesar. 39, 26. bemerkt es.

n) Nicht, wie man aus dem falſch gebrauchten objecit ante, für objecerat antea, den Valeſius Ungenannten §. 2. hat ſchließen wollen, in einem nach veränderter Thronfolge entſtandenen.

o) Zonaras XII. 30. p. 645. und Valeſius Ungenannter §. 3. vergl. Eumenius in Paneg. VI. 3, 3. — Lactantius ſagt ſogar de M. P. 24, 5: Sub obtentu exercitii ac lusus feris behielt ihn jetzt überhaupt, wie einen Gefangenen, ſtets im Auge und achtete nicht auf die Briefe des Vaters, der wiederhohlt auf die Entlaſſung des Sohnes antrug p). Erſt als es bedenklich, ja ſogar feindſelig ſchien, die immer erneute Bitte zurückzuweiſen, empfing Conſtantin den kaiſerlichen Erlaubnißſchein, ſich der öffentlichen Pferde bedienen zu dürfen, und ſchickte ſich ſofort zur Abreiſe von Nicomedien an. Allein auch jetzt glaubte er ſeiner Befreyung ſo wenig gewiß zu ſeyn, daß er nicht nur heimlich und den Kaiſer täuſchend vor der Zeit aufbrach, ſondern auch auf den erſten Poſten die bereitſtehenden Pferde lähmte, um ſeinen Verfolgern die Einhohlung unmöglich zu machen. So ohne Gefahr forteilend, ließ er in Kurzem Thracien, Pannonien und Italien hinter ſich und erſchien in Gallien, als ſein Vater eben im Begriff war, aus dem Hafen von Geſoriacum (Boulogne) nach Britannien abzuſegeln q).

So

---

leris illum objecerat; — was nicht ganz zu verwerfen iſt, da ein Zeitgenoſſe, Praxagoras (bey Photius Cod. 62. p. 50.), daſſelbe und umſtändlich erzählt.

p) Lactantius und der Ungenannte, auch Victor in Caesar. 40, 2. In der Epit. 41, 2. wird fälſchlich Rom als der Aufenthalt Conſtantins genannt.

q) Die eben erwähnten Schriftſteller und Zoſimus II. 8, 2. u. f. vergl. Eumenius in Paneg. VI. 7, 5. Die Lähmung der Pferde hatte Gibbon (History u. ſ. w. T. II. p. 430. n. 13.) bey den

einſtim-

So ſehr man nähmlich durch Mauern und Wälle, Feſtungen und ſelbſt geſchaffene Wüſten den bezwungenen Theil des Eilandes gegen die Einfälle der Caledonier gedeckt hatte, ſo war man doch nicht vermögend, die raubluſtigen Wilden abzuhalten. Ihre Angriffe kehrten vielmehr immer wieder und machten immer neue Rüſtungen und Anſtrengungen nothwendig. Dießmal waren es die Picten, ein in der Geſchichte bis dahin ungenannter Völkerſtamm, gegen den Conſtantius waffnete. Seine Landung begünſtigten Wind und Wetter und ſeinen Kriegszug das Glück. Unterſtützt von einem Hülfshaufen Alemannen, die unter ihrem König Crocus r) ſich mit einſchifften, warf er die Feinde in ihre Waldungen und Sümpfe und ſtellte die Ruhe wieder her. Aber die Unternehmung war zugleich ſeine letzte. In Eboracum (York) erkrankend, oder krank ſchon dahin gebracht, ſtarb er 306 am 25ſten Julius, nachdem er dreyzehn Jahre, als Cäſar, und ein Jahr und etliche Monate, als Auguſtus, geherrſcht hatte s). Unter den Römiſchen Kaiſern genießt er des ſeltnen Vorzugs,

daß

---

einſtimmigen Zeugniſſen der Alten nicht verwerfen ſollen. Sie irren bloß darin, daß ſie erzählen, Conſtantin habe auf der langen Reiſe die ſämmtlichen Poſtpferde lähmen laſſen. Ueber die Anſtalt ſelbſt ſ. man die Ausleger zu Ammian XIV. 6, 16.

r) Vielleicht Ericus (Erich).

s) Valeſius Ungenannter §. 4. vergl. Eumenius in Paneg. VI. 7, 8. Victor in Epit. 41, 3. und die Zeittafel.

daß ihn beyde Parteyen, die heidniſche und die chriſtliche, preiſen und die Nachwelt ihr Urtheil gerecht findet. Obgleich einen großen Theil ſeines Lebens durch Kriege in Britannien und längs dem Rheinſtrome beſchäftigt, verwilderte er doch nicht in ihnen, wie ſo viele, ſondern bewahrte die ihm natürlichen ſanften Sitten und erwarb ſich die Liebe der Gallier, indem er den verfänglichen Anſinnungen Diocletians und dem rohen Andrange Maximians gleich geſchickt auswich. Ganz gegen die Anſichten beyder und der meiſten Fürſten ſeiner und der folgenden Zeit äußerte er unverhohlen, es ſey beſſer reiche Unterthanen, als eine gefüllte Schatzkammer, zu haben, und bewies, er rede aus Ueberzeugung. Sein Vorrath an ſilbernem Tafelgeſchirr war ſo gering, daß er bey etwas zahlreicher Geſellſchaft von andern borgen mußte t).

Conſtantius hatte mit ſeiner zweyten Gemahlinn, der früher genannten Stieftochter Maximians, drey Söhne und eben ſo viele Töchter erzeugt u); aber das unreife Alter der Prinzen (der Erſtgeborne zählte kaum dreyzehn Jahre) begünſtigte ihre Thronfolge nicht, und eben ſo wenig Vater und Heer. Jener, mit vorzüglicher Liebe, wie es ſcheint, an Conſtantin hangend, und wohl wiſſend, weſſen das Reich bedürfe,

---

t) Eutrop X. 1. und Euſebius I. 13. 14. p. 413.
u) Man ſehe die Stammtafel.

bedürfe, erklärte ihn ausdrücklich zu ſeinem Nachfolger x), und dieſes, gleiche Wünſche theilend, fiel, in Uebereinſtimmung mit dem Könige der Alemannen, dem Empfohlenen zu. An dem nähmlichen Tage, an welchem Conſtantius ſtarb, bekleidete es den Sohn, beym Heraustreten aus dem Palaſte, mit dem Purpur und begrüßte den ſcheinbar Widerſtrebenden als Auguſtus und Imperator y). So am Brittiſchen Ocean, oder, wie Euſebius z) den Kaiſer ſagen läßt, im Weltgegenden, wo die Sonne nach ewigen Geſetzen ſich untertauchen muß, begann eine Veränderung, die auf den geſammten Erdkreis einfloß und das Irdiſche und das Himmliſche zugleich umfaßte.

Es war Sitte a), daß ein vom Heere ausgerufener Kaiſer ſein lorbeerbekränztes Bildniß zur Aufſtellung nach Rom ſandte.

---

x) Libanius in Basilic. p. 105. Eumenius in Paneg. VI. 4, 1. 2. 7. 5. vergl. Euſebius I. 21. p. 418. und Lactantius 24, 8. vergl. Julian in Orat. I. p. 7.

y) Eumenius in Paneg. VI. 8, 2—6. und Euſebius I. 22. p. 419. vergl. Victor in Epit. 41, 3. — Zoſimus läßt die Erhebung nicht vom Heere ausgehen. „Als, ſo erzählt er II. 9, 1, Conſtantius, der Kaiſer, geendet hatte, und keiner ſeiner rechtmäßigen Söhne der Herrſchaft werth gehalten wurde, trug die Leibwache, den Conſtantin für tüchtig erkennend und durch die Hoffnung anſehnlicher Geſchenke gelockt, die Kaiſerwürde auf ihn über.“

z) II. 28. p. 456.

a) Man ſehe Zoſimus II. 9, 2. vergl. 12, 1.

ſandte. Auch Conſtantin folgte ihr und ſandte ſein Bild an den Auguſtus Galerius, um durch deſſen Annahme gleichſam in ſeiner neuen Würde anerkannt und beſtätigt zu werden b). Der vorſichtige Geſchichtſchreiber läßt es billig unentſchieden, ob der Anblick dieſes Bildniſſes den Galerius wirklich in eine ſolche Wuth verſetzte, wie Lactantius meldet c), und Entwürfe, wie er ihm zuſchreibt d), vereitelte. Das aber unterliegt keinem Zweifel, daß Galerius nicht alles billigte, was geſchehen war, und ſich als Schiedsrichter über das Heer ſtellte. Indem er den bisher erſten und älteſten Cäſar Severus zum zweyten Auguſtus und den Maximinus zum erſten Cäſar erhub, trat Conſtantin, der ſich unſtreitig ſelbſt noch nicht als Auguſtus angeſehn hatte und angeſehn wiſſen wollte, in die Stelle des zweyten Cäſars e).

Auch ihm und ſeinem Schutze fielen die nordweſtlichen Theile des Reichs anheim; und ſchon hatten ſich Umſtände ereignet,

---

b) Zoſimus am angef. Orte und Lactantius 25, 1.

c) In eo paene res fuit, ut illam (laureatam imaginem) et ipsum, qui attulerat, exureret.

d) Ihm zufolge (20, 3.) wollte Galerius, nach Conſtantius Tode, ſeinen Freund Licinius zum Auguſtus ernennen, ſelbſt noch eine Zeitlang als der erſte herrſchen, dann abdanken, wie Diocletian, und den Severus zum Auguſtus, den Maximinus aber und ſeinen eignen Sohn Candidianus (20, 2.) zu Cäſarn erheben.

e) Lactantius 25, 3. 5. vergl. die nachher vorkommende Stelle des ungenannten Panegyrikers V. 5, 5.

ereignet, die ſeine Gegenwart in Gallien nothwendig machten. Das alte Deutſchland, oder die ungeheure Ländermaſſe zwiſchen dem Rhein, der Donau und der Weichſel glich nähmlich in jenen Tagen ſo ziemlich dem alten Griechenland. Wie hier, ſeit den Zügen der Heracliden, ſo waren dort, ſeit den Wanderungen der Cimbern und Teutonen, — höher hinauf reicht unſere Kunde nicht — die Völker in ewigem Wechſel und ihre Sitze ſo veränderlich, daß es unmöglich iſt, jenem zu folgen und dieſe mit Sicherheit zu beſtimmen. Es iſt keine Frage, daß alle die mancherley Urſachen, wodurch rohe Stämme von jeher getrieben wurden, ihre Heimath zu verlaſſen und eine neue zu ſuchen, auch hier eintraten, — der Ueberfluß an Menſchen, der unter Völkerſchaften, die keinen oder unvollkommenen Ackerbau treiben, leicht gefühlt wird, die Freude am unſtäten Leben, die erſt dem Eigenthum und der Liebe zum Eigenthum weicht, der Andrang aufgeregter Horden gegen andre, der früher gewiß eben ſo gut, wenn auch nicht ſo zertrümmernd und auflöſend, Statt fand, wie im fünften Jahrhundert beym Hervorbrechen der Hunnen, und endlich die innern Spaltungen, die unter gebornen Kriegern nie fehlen. Aber, außer ſolchen allgemeinen Veranlaſſungen zur Veränderung des Bodens, wirkten auf die Deutſchen unſtreitig noch beſondere und eigenthümliche. Rings um ſie her zog ſich unter mildem Himmel eine Länderkette, voll herrlicher Städte, angebauter Ebenen und fruchtbarer Hügel.

Man

Man darf ſich wundern, wie den Römern nach den Einöden Deutſchlands verlangen, nicht, wie den Deutſchen nach den Beſitzungen der Römer gelüſten mochte f). Was weiter den Trieb zur Ausbreitung über den Rhein- und Donau-Strom befördern mußte, war, daß die An- und Umwohner beyder die Genüſſe, die ihrer warteten, nicht bloß dem Rufe nach, ſondern aus eigner Erfahrung und Anſicht kannten: ſo ſehr hatten Krieg und Fehde, Handel und Wandel, und Gefangene, in jahrelanger Gemeinſchaft mit den Ueberwindern, das Jenſeitige geoffenbart und erkundigt. Endlich, wie konnten die Deutſchen vergeſſen, was Rom durch ſie erfahren hatte, oder überſehn, daß ſie aus dem abwehrenden Theile längſt der angreifende geworden und es Jahrhunderte hindurch geblieben waren?

Den erſten Feind, gegen den Conſtantin kämpfen mußte, fand er, bey ſeiner Rückkehr aus Britannien, in den Franken. Sie hatten eben die Abweſenheit ſeines Vaters in dem gedachten Lande benutzt und, den Mittel-Rhein überſchreitend, Gallien angefallen, als er ſich ihnen ſogleich entgegenwarf g) und

---

f) Treffend ſagt Cerialis beym Tacitus (Histor. IV. 73.) zu den Galliern: Eadem semper causa Germanis transcendendi in Gallias; libido atque avaritia et mutandae sedis amor, ut, relictis paludibus suis, fecundissimum hoc solum vosque ipsos possiderent.

g) Man ſehe die hieher gehörigen Beweisſtellen in der Zeittafel zum Jahre 306.

und durch die Gefangennehmung ihrer beyden Könige oder Führer, des Ascaricus und Regaiſus, dem weitern Vorrücken Gränzen ſetzte h). Von ihnen hinweg wandte er ſich nicht minder raſch gegen die Brukterer, eine Völkerſchaft, die tiefer abwärts um die heutige Lippe wohnte und wahrſcheinlich eine ſtammverwandte oder verbündete jener war, und überwältigte mit demſelben Glücke auch ſie i). Wenn uns gleich die Geſchichte weder über die einzelnen Ereigniſſe dieſes Krieges, noch über ſeine Wichtigkeit nähere Aufſchlüſſe giebt, ſo wird die letztere dennoch durch einige zufällige Mittheilungen, die wir überkommen haben, hinlänglich beſtätigt. Die beyden Fürſten, die in Conſtantins Hände gefallen waren, warf

---

h) Eumenius in Paneg. VI. 11, 5. 6. vergl. Nazarius in IX. 16, 4. — 17, 2.

i) Eumenius VI. 12. — Nazarius, der IX. 18, 1., unmittelbar nach Conſtantins Sieg über die Franken, auch die Niederlage der Brukterer erwähnt, nennt mit ihnen noch die Chamaven, Cherusker, Vangionen, Alemannen und Tubanten, und Eutrop X. 3. ſtellt die Franken und Alemannen ebenfalls als überwundene Völker neben einander. Aber aus keiner der beyden Stellen geht mit Beſtimmtheit hervor, ob ſie gleichzeitig mit den Brukterern und auf einmahl, oder ſpäter und einzeln aufgeſucht und bezwungen wurden. Fand das erſte Statt, ſo war es ein Kampf, der ſich von den Quellen der Donau, den ganzen Rhein hinab, und von da nordoſtwärts über die Ems und bis zur Weſer hin ausbreitete. Im Allgemeinen gedenkt des Kampfes am Rhein auch Euſebius I. 25. p. 420. Wenn er aber Conſtantins Zug nach Britannien und die Beruhigung dieſes Landes folgen läßt, ſo irrt er gewiß.

warf er den wilden Thieren im Kampfplatze vor, um durch ſo grauſame Beſtrafung der Häupter das Volk zu ſchrecken k). Den Rhein hinab legte er in ſchicklichen Zwiſchenräumen Feſten und bemannte Fahrzeuge, damit die Seinigen ruhig pflügen und erndten möchten l). Bey Cöln ſchlug er eine Brücke über den Strom m), ſicher nicht, wie der ſchmeichelnde Lobredner ſagt, zu ſeinem Ruhm und zur Zierde der Gränze, ſondern, um die Feinde im eigenen Lande zu beunruhigen, oder wenigſtens zu bedrohn. Dem Andenken des Sieges galten wahrſcheinlich die wiederkehrenden Spiele, die unter dem Nahmen der Fränkiſchen vorkommen n).

Aber während ſo die Erſchütterungen längs dem Rheine gedämpft wurden, begannen deſto bedenklichere an der Tiber. Immer noch hatte ſich Rom, obwohl ſeine Bürger, ihrer

Selbſt.

---

k) Daſſelbe Schickſal erfuhren auch die gefangenen Brukterer. Eumenius in Paneg. VI. 12, 3.

l) Derſelbe 11, 5. vergl. 13, 1.

m) Eumenius an dem zuletzt angef. Orte. Einige wollen, Conſtantin habe, um der Sicherheit willen, Deutz am rechten Rhein-Ufer angelegt, und berufen ſich deßhalb auf Inſchriften, deren Echtheit jedoch (man ſ. Mascovs Geſchichte der Deutſchen B. I. S. 225.) von andern geläugnet wird.

n) Nach dem Calendar. in Graevii Thesaur. Antiquitt. Romanar. T. VIII. p. 160., ſetzen ſie in die Mitte des Jenners. Auch die Münzen in Eckhels Doctr. numor. vet. Vol. VIII. p. 84. beziehen ſich auf dieſen Sieg.

Selbſtſtändigkeit und Freyheit beraubt, die Herrſchaft eines Einzigen anerkannten, großer Begünſtigungen erfreut und als Mutterſtadt ausgezeichnet. In ihren Ringmauern thronte der Machthaber, der dem Erdkreis Geſetze gab, und zu ſeinen Füßen legten die Geſandten fremder Staaten ihre Geſchenke, Bitten und Klagen nieder. Der Senat, wenn auch nur ein Schatten von dem, was er ehemahls war, wirkte doch ſelbſt noch als Schatten unter den Kaiſern fort und erhielt nicht ſelten von den gutgeſinnten die Vorrechte zurück, die ihm die Eiferſucht der ſchlechtern entriſſen hatte. Die Leibwache, die in und um die Stadt lagerte, dachte ſich lange Zeit als des Heeres edelſten Theil und war ſtolz darauf, ſich ihren Gebiether zu geben. Dem gemeinen Haufen endlich ſchmeichelten die beträchtlichen Geldgeſchenke der Kaiſer, die Brotvertheilungen und Spenden, und die Befriedigungen ſeiner Bequemlichkeit, Neugierde und Vergnügungsſucht, — die Bäder, die Fechterſpiele, das Wagenrennen im Circus, und was ſonſt noch an zeitverkürzenden Ergetzlichkeiten gebothen ward.

Von dieſem Glanze der Stadt, den Vorzügen ihrer Bewohner und dem Einfluſſe ihrer Krieger hatten ihr bereits die jahrelangen Abweſenheiten der Kaiſer in fernen Weltgegenden und die Vorliebe einiger für Wohnſitze außer Italien viel entzogen, und die Empfindung der obwaltenden Zurückſetzung ſehr zugenommen, ſeit Diocletian den Gedanken faßte, das

Reich

Reich zu zerſpalten. Weder er, noch einer ſeiner Reichsgehülfen lebten in Rom. Sie beſuchten es ſogar ſelten, und die Vortheile, die ſonſt ein Eigenthum der Hauptſtadt geweſen waren, gingen über auf Mailand, Trier, Sirmium, Nicomedien und andre Orte †). Allein weit tiefer, als die Vernachläſſigung von Seiten der Herrſcher, ſchmerzte der Druck der Abgaben. Ungeachtet Italien die Steuerfreyheit, die ihm die Ueberwältigung Macedoniens und der eroberte Schatz brachte, ſchon im dritten Bürgerkriege wieder verloren hatte **), ſo war die erneute Bürde ihm doch ſchwerlich fühlbarer geworden, als eben in den Tagen Diocletians und durch die Veränderung, die von ihm ausging. Nicht nur die vierfachen Hofhaltungen der Kaiſer und das durch ſie gemehrte Bedürfniß führen auf dieſe Vermuthung; die Alten ſelbſt zeugen ausdrücklich, daß ſie durchaus gegründet ſey. Nachdem Galerius mit einer Strenge, wie weder Diocletian noch ein anderer vor ihm, das Vermögen der Römiſchen Unterthanen in den Provinzen hatte aufnehmen und Abgaben-Verzeichniſſe darnach anfertigen laſſen, ſandte er ſeine Beamten auch nach Rom, um das Volk aufzuſchreiben, und hob zugleich

---

†) Was Gibbon (History u. ſ. w. II. p. 129.) über dieſen Punkt ſagt, verdient vorzügliche Beachtung.

**) Plutarch in Vita Aemilii 38. vergl. Appian de B. civ. IV. 32. u. ſ.

gleich, damit kein Hinderniß ihm entgegentrete, die dort noch liegende Leibwache auf p).

Eine ſolche Veranlaſſung fehlte noch, um den verhaltenen Unwillen aufzuregen und zum Ausbruch zu bringen. Auf einem Landgute in der Nähe von Rom wohnte der Sohn des abgetretenen Kaiſers Maximian, wenn er anders ſein Sohn war q), der ſchon einmahl genannte Maxentius ſ), ein Mann von etlichen zwanzig Jahren r), ungern ſeine Zurückſetzung tragend, und nach dem Purpur begierig, obgleich eben ſo unwürdig ihn zu erhalten, als unfähig ihn zu ehren s). Dieſer, die herrſchende Stimmung ergreifend, wandte ſich

an

---

p) Lactantius 13. 26, 2. 3. vergl. 7, 2. u. 4 und Victor in Caesar. 39, 31.

q) Genuit Maximianus ex Eutropia, Syra muliere, Maxentium et Faustam, conjugem Constantini; ſagt Victor in Epit. 40, 12. aber, ſetzt er unmittelbar darauf hinzu: Maxentium suppositum ferunt arte muliebri, tenere mariti animum laborantis auspicio gratissimi partus, coepti a puero. Eben das beſtätigt der Ungenannte in Paneg. VIII. 4, 3. und Valeſius Ungenannter §. 12.

ſ) Mit dem vollſtändigen Nahmen: M. Aurelius Valerius Maxentius.

r) Im Jahr 289 war er ein Knabe, der eines Lehrers bedurfte. So wenigſtens erwähnt ſeiner Mamertinus in Paneg. I. 14, 1.

s) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 4. ſchildert ihn eben ſo unvortheilhaft, wie Lactantius 18. 9. und Euſebius in Hist. eccles. VIII. 14. p. 310.

an einige Befehlshaber von der Leibwache, und da er ſie und durch Verheißungen die Leibwache ſelbſt gewann, ſo fiel es nicht ſchwer, ſeinem Ehrgeize zu genügen. Den 28ſten October des 306ſten Jahres ward er als Auguſtus begrüßt und, nach einer leicht gedämpften Unruhe, die von dem Stadtvorſteher Abellius ausging, von dem Volke dafür erkannt t). Wer die Wahl allein mißbilligte, war Galerius, der richtig urtheilte, daß ſie ſein Anſehn mehr gefährde, als die frühere Conſtantins. Ohne Rückſicht auf die Miterhebung ſeiner Tochter, die Maxentius Gemahlinn war v), dachte er daher ſogleich auf die Entſetzung des anmaßenden Schwiegerſohns und beauftragte den zweyten Auguſt Severus, der, wie es ſcheint, neben ihm in Illyricum ſtand x), mit ſeinem Heere von dort aufzubrechen und den Machteigner anzugreifen. Da Italien ganz eigentlich Severus Provinz war, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſer alle ſeine Thätigkeit aufbot, um ſie wieder zu unterwerfen: allein der Lohn ſeiner Mühe zerrann in dem Augenblicke, wo er ihn zu genießen hoffte. Das Volk, das er

---

t) Zoſimus II, 9. 2—5. vergl. Eutrop X. 2. und Lactantius 26, 3.

v) Ihren Nahmen weiß man nicht. Die Sache aber bezeugt Lactantius 18, 9. Valeſius Ungenannter 4. 7. Victor in Epit. 40, 14. (wo jedoch Maxentius für Maximianus zu leſen iſt) und Münzen bey Eckhel Vol. VIII. p. 58.

x) Cogitabat Maxentius, fieri posse, ut socer Severum in Illyrico relinqueret atque ipse cum suo exercitu ad se oppugnandum veniret. Lactantius 26, 6.

er führte, beſtand meiſt aus Kriegern, die wenig Jahre zuvor unter Maxentius Vater gedient hatten und ſchon darum dem Sohn geneigt waren. Als nun der letzte überdem noch Beſtechungen anwandte und der Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Leibwache Annulinus ihm zufiel, ſo ſah Severus ſich unerwartet beym weitern Vordringen verlaſſen y) und genöthigt, nach Ravenna zu flüchten. Zu dieſem einen Mißgeſchick geſellte ſich bald das zweyte. Auch Maximian, ſey es von dem Sohne aufgefordert, oder aus eigenem Antrieb, verließ ſeinen bisherigen Aufenthalt, nahm wieder den Purpur und rückte an der Spitze ſeiner ehemahligen Kriegsgefährten gegen den Eingeſchloſſenen vor. In Kurzem überzeugte ſich Severus, daß nur wenige bereit waren, ſein Schickſal mit ihm zu theilen, und übergab ſich, weil er ausgeliefert zu werden fürchtete, ſeinem Gegner, ohne doch für Leben und Sicherheit zu gewinnen. Wie abweichend auch ſein Tod erzählt wird, — darin kommen alle überein, daß er eines gewaltſamen ſtarb z).

Hierauf waffnete Galerius ſelbſt und brach auf, um Rache für ſeinen Freund und Mitkaiſer zu nehmen: aber faſt hätte

er

---

y) Oder, wie der Ungenannte in Paneg. VIII. 3, 4. ſich ausdrückt. Duxerat magnum Severus exercitum, et hostem suum, perfidia desertus, armaverat.

z) Man ſehe über die obwaltenden Verſchiedenheiten in der Erzählung dieſes und der folgenden Ereigniſſe die fünfte Beylage.

er auf Italiens Boden gleiches Schickſal mit dem gehabt, den er zu rächen kam. Nicht nur die Bothen, die er vorausſandte, um den Maxentius aufzufordern, ſeine Würde von ihm zu empfangen, kehrten verhöhnt zurück; auch ein Theil der Krieger, die er führte, erlagen dem Einfluſſe der Beſtechungen, fingen an, in ihrer Treue zu wanken, und ſträubten ſich, gegen die Hauptſtadt der Welt, die zugleich die Vaterſtadt von mehreren war, zu kämpfen. Um den unverſehrten Theil zu erhalten, mußte Galerius ungeſäumt und mit Vermeidung jedes Gefechtes umwenden und ſelbſt das Land einer ihn entehrenden Plünderung Preis geben a). — Nicht beſſer glückten die Anſchläge Maximians, der, wieder in das thätige Leben eingetreten und ſeinen Sohn gleich ſehr verachtend und beneidend, heimlich und offen auf die Herſtellung ſeines frühern Verhältniſſes hinwirkte. Da er wohl fühlte, daß er nicht beliebt genug ſey, um von Seiten der Römer eine freywillige Unterſtützung ſeiner ehrgeizigen Abſichten erwarten zu dürfen, ſo begab er ſich, während Galerius waffnete, über die Alpen zu Conſtantin und ſuchte dieſen, durch Ertheilung des Kaiſertitels

---

a) Lactantius 27, 2. u. 3. vergl. Valeſ. Ungenannten §. 7. Der Ungenannte in Paneg. VIII. 3. 4. ſchreibt: Majores postea (Severo fugato) copias Maximianus (Galerius) admoverat, et ipse, transfugis circumcisus, videbatur prospere refugisse.

titels und Verehlichung mit ſeiner jüngern Tochter Fauſta b), beydes zum Angriff des von Oſten heranziehenden Feindes und zur Unterdrückung des Maxentius zu bewegen c). Seine Vorſtellungen verfehlten jedoch auch hier ihres Zwecks. Conſtantin fand es entweder unklug oder gefährlich, um des ehrſüchtigen Alten willen einen zweifelhaften Kampf einzugehn, und lehnte alle Zumuthungen ſo beharrlich ab, daß der getäuſchte Maximian ſich entſchließen mußte, wieder nach Rom zu gehn und dort als der zweyte neben ſeinem Sohne zu leben d). Aber dieſe Lage entflammte ſeine Herrſchbegier um ſo mehr, da er unaufhörlich an ſeinen beſchränkten Einfluß erin-

---

b) Ut Constantinum partibus suis conciliaret suae minoris filiae nuptiis. Lactantius 27, 1. Der Ungenannte im Paneg., der dieſe Vermählung feyert, ſagt (V. 5, 5.) unter andern: Quamquam quid ego in te (Constantine) aetatis tuae potius, quam gravitatis nomen usurpo? cujus tanta maturitas est, ut, cum tibi pater imperium reliquisset, Caesaris tamen adpellatione contentus, exspectare malueris, ut idem te, qui illum, declareret Augustum.

c) Lactantius am angef. Orte und Zoſimus II. 10, 8—12. vergl. die fünfte Beylage.

d) Post hujus (Galerii) fugam, cum se Maximianus e Gallia recepisset, habebat imperium commune cum filio. Lactantius 28, 1.

erinnert wurde e), und beſchleunigte zugleich die Entwickelung ſeines Schickſals. Als er in einer öffentlichen Verſammlung, klagend wider den eignen Sohn, auftrat, ihn den Urheber alles Unglücks Italiens nannte und zuletzt die Hand an ihn legte, um ihm das Purpurgewand abzureißen, ward der Unwille ſo allgemein und ſo laut, daß er ſich genöthigt ſah, Rom zu verlaſſen f) und abermahls nach Gallien zu flüchten.

Gerade zu der Zeit dachte Galerius darauf, ſeinen Freund und Waffenbruder, den Illyrier Licinius i), an Severus Stelle zum Auguſt zu ernennen, und rief, um der Feſtlichkeit mehr Glanz und Würde zu geben, den Diocletian aus ſeiner Stille nach Carnuntum, wo er ſie im Jahr 307 vollzog. Hier, obgleich nicht geladen und noch weniger gern geſehn, erſchien mit allen ſeinen Anſprüchen auch der Flüchtling Maximian, und abermahls, ohne einen von ihnen durchſetzen zu können. Noch in Carnuntum legte er den Purpur zum zweyten Mahle ab, und ging, wahrſcheinlich, um ſeine Demüthigung den Römern zu verbergen, wiederum nach Gallien

---

e) Sed juveni magis parebatur, quam seni, u. ſ. w. [illegible]

f) Lactantius 28, 2 4. 29, 1. und mit wenigen Worten der Ungenannte in Paneg. VIII. 3, 4. Ipse denique, qui pater illius (Maxentii) credebatur, discissam ab humeris purpuram detrahere conatus, senserat, in illud dedecus sua fata transisse.

i) Vollſtändig: C. Flavius Valerius Licinianus Licinius.

Gallien zu Conſtantin. Aber die Trennung von den äußern Ehrenzeichen hatte, wie der Erfolg lehrte, ſeine Geſinnungen ſo wenig geändert und ſeine Entſchlüſſe ſo gar nicht erſchüttert, daß er vielmehr die heimliche Abſicht unterhielt, jetzt ſeinem Schwiegerſohne zu entwenden, was er dem Sohne zu entreißen verzweifelte. Zufällig begünſtigten die Umſtände ſeinen Anſchlag. Als er bey Conſtantin anlangte, war dieſer eben im Begriff, mit einem Theile ſeines Heeres die unruhigen Franken zu züchtigen, während ein zweyter und nicht minder anſehnlicher Hauſe zur Bedeckung des eignen Landes zurückblieb †). Auf die letztern gründete Maximian ſeine Hoffnung. Kaum glaubte er die zum Angriff beſtimmten entfernt genug, ſo nahm er ſogleich und nun zum dritten Mahle den Purpur, bemächtigte ſich des vorhandenen Schatzes, theilte reiche Geſchenke aus und warf ſich, alle Lebensmittel verder-

---

†) Nicht ſehr wahrſcheinlich erzählt Lactantius in der nachher anzuführenden Stelle: Francorum gens in armis erat. Persuadet (Maximianus) nihil suspicanti (Constantino), ne omnem secum exercitum duceret, — paucis militibus posse barbaros debellari, — ut et ipse haberet exercitum, quem occuparet et ille opprimi posset ob militum paucitatem. Credit adolescens, ut perito ac seni, paret, ut socero, proficiscitur, relicta militum parte majore. Sollte Conſtantin des Alten Abſicht ſogar nicht errathen und ſich der Gefahr ſeinen Feinden zu unterliegen ſo gar unvorſichtig ausgeſetzt haben? Offenbar ſehn wir auch in dieſer Angelegenheit durch die Schuld der Berichterſtatter nicht hell.

dend, nach Arelatum (Arles). Es kam jetzt alles darauf an, daß Maximian keine Zeit gewönne, ſich feſt zu ſetzen; und Conſtantin bedachte ſich keinen Augenblick, den Zug gegen den äußern Feind aufzugeben, um mit ſeinem treuen und bereitwilligen Heere ſich auf dem Araris (der Saone) einzuſchiffen und von da in die Rhone zu gehn. Nach wenigen Tagen ſtand er vor Arelatum und eben ſo ſchnell vor Maſſilien, als wohin ſich ſein Schwiegervater, vielleicht, um abermahls nach Italien überzugehn, geflüchtet hatte. Die Krieger, deren Thätigkeit mit den Wünſchen Conſtantins wetteiferte, trafen hierauf alle Anſtalten, die Stadt, wie ſehr auch hohe Mauern und feſte Thürme ſie ſchützten, mit Gewalt zu erſtürmen, und erreichten, was ſie beabſichtigten, doch weniger durch ihre Tapferkeit, als, wie es ſcheint, durch den Abfall der Vertheidiger, die ſich in Maſſiliens ſchneller Uebergabe Verzeihung erwerben wollten. Maximian, jetzt Gefangener, mußte zum dritten Mahle auf den Purpur verzichten und der Milde Conſtantins danken, daß er ihm vergönnte, in Freyheit und mit Anſtand an ſeinem Hofe zu leben g). Der Sieger ſelbſt beſuchte auf dem Rückwege den Tempel Apolls und brachte dort um ſo williger ſeine Gabe, da auch die Feinde, gegen die er gerüſtet hatte, ſtatt ihm während ſeiner

---

g) Eumenius in Paneg. VI. 14—20. vergl. Lactantius 27.

ſeiner Abweſenheit Fehde zu biethen, in ihrer Ruhe verharret waren h).

Seit der Zuſammenkunft der Machthaber in Carnuntum zählte die Welt nicht weniger, denn acht Kaiſer, nähmlich zwey, die ſich ihrer Würde begeben hatten, den Diocletian und Maximian, zwey geſetzlich ernannte in Griechenland und den Donau-Provinzen, den Galerius und den Licinius, drey von Galerius nicht anerkannte, den Cäſar Maximin in dem Morgenlande, den Cäſar Conſtantin in Gallien und den Gewalträuber Maxentius in Italien, von denen der erſte ſich den Titel ſelbſt beylegte i), der zweyte ihn von Maximian annahm und der dritte ihn vom Heere empfing k), endlich noch einen andern Thronbemächtiger, Alexander, der faſt gleichzeitig in Africa gegen Maxentius auftrat und von ſeinen Kriegern mit dem Purpur geſchmückt ward l). In einer ſolchen Verwirrung ſchien es kaum möglich, daß das Reich zu einem Gan-

zen

---

h) [illegible] VI. 21. Ob übrigens der Convent, den Conſtantin beſchickte, zu Verona, oder zu Carnuntum, oder anderswo zu ſuchen ſey, läßt ſich mit Sicherheit nicht entſcheiden.

i) Euſebius in Hiſtor. eccleſ. VIII. 14. p. 310.

k) Galerius, um die Anſprüche der beyden erſten zu befriedigen und ſich ſelbſt nichts zu vergeben, ſchlug zwar vor, ſie ſollten ſich ſeine und Licinius Söhne (filii Augustorum) nennen; aber den Halbtitel gab er Niemanden. Man ſehe die Zeittafel zum Jahr 307.

l) Zoſimus II. 12.

zen vereinigt werden könne, was doch unter Conſtantin binnen ſechzehn Jahren geſchah. Die Ereigniſſe, welche dieſe merkwürdige Veränderung theils begünſtigten, theils herbeyführten, ſind der Faden, an den ſich alles, was in den gedachten Zeitraum fällt, näher oder entfernter anreiht.

Der erſte von dieſen achten, der ſeinen Untergang, und nicht auf eine rühmliche Weiſe, fand, war Maximian. Ungeachtet der fruchtloſen Verſuche, die er zur Wiedererlangung des Purpurs gemacht, und der Schonung, die er von Conſtantin erfahren hatte, konnte er ſeine Herrſchluſt doch ſo wenig zähmen, daß er ſogar ſeiner Tochter anlag, ihren Gemahl zu verrathen, und das Schlafgemach zu deſſen Ermordung zu öffnen. Ein ſo ſchnöder Undank erſtickte in Conſtantin, den ſeine Gattinn augenblicklich von dem verruchten Antrage unterrichtete, alle Empfindungen der Verwandtſchaft und Milde und bewog ihn, ſich durch eine Liſt des Treuloſen zu verſichern und ihm jede mögliche Entſchuldigung abzuſchneiden. Als Maximian aus dem Zimmer, wo er in nächtlicher Dunkelheit ſeinen Schwiegerſohn getödtet zu haben meinte, in der That aber in deſſen Bette einen untergeſchobenen ſchwachen Verſchnittenen durchbohrt hatte, mit dem Stolze und der Anmaßung des Siegers hervortrat, fing ihn Conſtantin ſogleich auf, überwies ihn ſeines Verbrechens und kündigte ihm an, daß er ſich eine Todesart wählen müſſe. Maximian wählte hierauf den Strang und endigte ſo, im Gewühle der Leiden-

ſchaft

ſchaft untergehend, ein Leben, dem er durch ſtille Zurückgezogenheit Werth und Bedeutung hätte geben können m).

Ungefähr ein Jahr nach ihm ſtarb Galerius an einer eben ſo widrigen als ſchmerzhaften Krankheit zu Sardica in Möſien n), nachdem er den Reſt ſeines Lebens in Ruhe verbracht und ſeine Sorge der Ableitung von übertretenden Seen und der Gewinnung fruchtbaren Erdreichs gewidmet hatte o). Schon jetzt ſchien der Krieg unvermeidlich: denn kaum war die Nachricht in Aſien eingetroffen, als Maximin eilends aufbrach, um Bithynien und, was von Ländern dem Galerius bis zur Propontis gehört hatte, zu beſetzen, und Licinius, des letztern Nachfolger, dem Hellespont gerüſtet zuzog, um ſein Eigenthum, wofür er jene Provinzen hielt, zu vertheidigen. Eine mündliche Unterhaltung der Auguſte führte jedoch dießmahl eine unerwartete Verſöhnung herbey. Beyde, zu einander ſchiffend, reichten ſich in der Meerenge ſelber die Hände und verabredeten, daß dieſe ihre Beſitzungen ſcheiden und das Dießſeitige dem Licinius, ſo wie das jenſeits Gelegene dem Maximinus zufallen ſolle p). Auf ſolche Bedingungen dauerte in jenen Theilen des Reiches der Friede fort; doch

ander-

---

m) Lactantius [illegible], die fünfte Beylage.

n) Valesius Anonymus c. 8. und Lactantius [illegible] 35.

o) Victor in Caesar. 40, 9. 10

p) Lactantius 36, 1. 2

änderten ſich damahls bereits, und nicht ohne Gefahr für die Zukunft, die Verhältniſſe der Herrſcher.

Eben dieß geſchah zu eben der Zeit durch die Gewalt der Waffen in einer andern Weltgegend. Es hatte nähmlich Maxentius, bald nach Severus Tode, ſein Bildniß auch nach Carthago und in das ganze weſtliche Africa geſandt, um dieſe Länder mit Italien zu vereinigen: aber die Krieger, die in jenen Beſitzungen der Römer ſtanden, waren von willfähriger Annahme ſo weit entfernt, daß ſie nur auf kurze Zeit der Gewalt wichen und, als ſie ihre Zeit erſahen, den daſigen Statthalter, den früher erwähnten Alexander, zum Auguſt wählten q). Gegen dieſen, der nun ins dritte Jahr herrſchte, ſchickte jetzt Maxentius, ſey es, weil den Abergläubigen böſe Vorzeichen ſchreckten, oder der Furchtſame Italien ungern verlaſſen wollte, zwey erfahrne Feldherren, mit dem Auftrage, den Abgefallenen zu unterwerfen, was mit leichter Mühe gelang. Alexander, ein Mann ohne Einſicht, Kraft und Tapferkeit, und überdem ſchon bejahrt, ward im erſten Treffen geſchlagen und auf der Flucht eingehohlt und erwürgt. Zugleich nutzte der Sieger das erhaltene Uebergewicht, um die abtrünnige Provinz, wie eine eroberte, zu behandeln, und übte Grauſamkeit und Erpreſſungen ohne Maß r).

Durch

---

q) Zoſimus II. 12.

r) Zoſimus 14. 2. u. f. und Victor in Caesar. 40, 17—19. Die Stadt Cirta, die (S. 28.) beſonders viel gelitten hatte, wurde ſpäter von Conſtantin wieder hergeſtellt und Conſtantina genannt.

Durch den Tod Alexanders kam das Römiſche Reich von neuem in die Hände von vier Auguſten und war ungefähr wieder ſo getheilt, wie es Diocletian, der anſpruchslos in Salona fortlebte, urſprünglich geordnet hatte. Aber den einzelnen Theilen fehlte das vereinende Band. Unter den Machthabern fand ſich keiner, der für den erſten erkannt wurde; vielmehr glaubte Jeder ſich für den erſten halten zu dürfen. Eben ſo wenig herrſchte in ihnen jenes ruhige Selbſtvertrauen, welches aus der Empfindung des eignen Werths und der Achtung für fremde Geſinnung hervorgeht, ſondern ein wechſelſeitiger Argwohn, der vorzüglich durch die Annäherung zwiſchen Conſtantin und Licinius und der Verlobung des letztern mit der Schweſter des erſtern gemehrt ward. Endlich waren zwey von ihnen, Maximinus und Maxentius, von ſo entſchieden roher Gemüthsart, daß ſchon dadurch die Erhaltung des Friedens ſchwer ward.

Die erſten, die ſich verfeindeten, waren Conſtantin und Maxentius. Wenn wir den Winken der Alten glauben, ſo waffneten beyde aus ſehr gerechten Urſachen. Maxentius wollte die Ermordung ſeines Vaters an Conſtantin rächen [a], und dieſer Italien von einem Wütherich befreyen, unter deſſen Plünderungen, Ausſchweifungen und Grauſamkeiten das geſamm-

---

[a] Bellum Constantino indixerat (Maxentius), quasi necem patris sui vindicaturus. Lactantius 43, 4.

geſammte Land und vorzüglich das unglückliche Rom nun ſechs Jahre lang ſeufzte und ſich verzehrte t). Was offen vor uns liegt, iſt, daß Maxentius die Veranlaſſung zum Kriege gab, indem er die Bildniſſe ſeines Gegners niederriß v) und ihn durch die Aufſtellung eines Heeres in Rhätien x) zur Beachtung der nahen Gefahr nöthigte. Den an ſich Feigen und in Trägheit Verſunkenen ermunterte unſtreitig die anſehnliche Macht, die er zuſammengebracht hatte y), und die ſchnelle Beendigung des Africaniſchen Krieges, vielleicht auch die geheime Hoffnung, es werde das Andenken an ſeinen Vater auf die feindlichen

---

t) Gessisti bellum, Imperator maxime, quod tibi non minus honor Urbis imposuit, quam ejusdem aerumna persuasit. Nazarius in Paneg. IX. 6, 4. vergl. Euſebius I. 26. p. 420. — Zonaras (XIII. 1, p. 2.) und Cedrenus (p. 270.) wiſſen ſogar, Conſtantin ſey durch eine beſondere Geſandtſchaft von Rom aus zu einem Zuge dahin aufgefordert worden; es iſt aber ſchwer zu glauben, daß die Panegyriker dieſe ehrenvolle Einladung ſollten verſchwiegen haben. Ueber Maxentius Unthaten iſt unter heidniſchen und chriſtlichen Schriftſtellern nur eine Stimme. Man vergleiche von jenen den Ungenannten in Paneg. VIII. 3, 3. 6. 4, 4. und Zoſimus II. 14. 6., von dieſen Euſebius in Histor. eccles. VIII. 14. p. 310. und in Vit. Constant. I. 33. p. 424. u. f.

v) Nazarius in Paneg. IX. 12, 2. und Zoſimus II. 14, 1.

x) Zoſimus am angez. Orte.

y) Zoſimus ſchätzt ſie II. 15, 3—5. auf hundert und ſiebenzig tauſend Fußgänger und achtzehn tauſend Reiter; der Ungenannte in Paneg. VIII. 3, 3. ſetzt ſie auf hundert tauſend herab.

lichen Völker wirken und ſie, wie früher die von Severus und Galerius herbeygeführten, zum Abfall reizen.

Conſtantin begegnete dem angedrohten Kampfe keineswegs unvorbereitet. Nicht nur Britten und Gallier, auch ſo genannte Barbaren bildeten ein zahlreiches Heer um ihn z), und wiewohl er einen Theil zur Beſchützung des Rheins zurückließ a), behielt er doch noch eine anſehnliche Streitmaſſe übrig b). Mit ihr zog er nach dem ſüdlichen Gallien und drang mit ſolcher Schnelligkeit vorwärts durch die Alpen, die man die Cottiſchen nennt, und von da in die Ebenen Italiens, daß er vor Seguſium (Suſa) ſtand, ehe der Gegner etwas von ſeinem Aufbruche vernommen hatte. Die raſche Eroberung der Stadt mochte als ein Vorzeichen für den ganzen Krieg gelten. An dem nähmlichen Tage, wo er vor ihr erſchien, legte er, nach trotzig abgeſchlagener Uebergabe, Feuer an ihre Thore und erſtürmte, mit dem Schwert in der Hand, ihren

Fall,

---

z) Zoſimus II. 15, 2.

a) Rhenum tu quidem, toto limite dispositis exercitibus, tutum reliqueras. Der Ungenannte in Paneg. VIII. 2. 6.

b) Zoſimus am angef. Orte ſetzt die Zahl der Krieger, die gegen den Maxentius ausruckten, auf neunzig tauſend Fußer und acht tauſend Reiter. Gibbon (History u. ſ. w. Vol. II. p. 185.) zieht hiervon funfzig tauſend zur Deckung der Gränzen ab und läßt Conſtantin mit nicht mehr als etwa vierzig tauſend nach Italien kommen. Verdiente der Ungenannte in Paneg. VIII. 3. 5. vergl. 5. 1. 2. Glauben, ſo wären ihm höchſtens fünf und zwanzig tauſend gefolgt.

Wall, doch ohne ſie ſeine Rache fühlen zu laſſen. Was von ihr den Flammen entgangen war, ward gerettet und der Ausplünderung der Bürger gewehrt c).

Vor Taurinum (Turin), wohin ſich das Heer von Seguſium aus gewandt hatte, harrte ſeiner der erſte Angriff im freyen Felde. Die Beſatzung der Stadt war ausgerückt und ſtellte ſich in Schlachtordnung vor ihr auf. Sie hoffte, im Vertrauen auf eine Reiterei, die nach morgenländiſcher Art durchaus geharniſcht war d) und einen Keil bildete, die feindlichen Reihen zu zertrümmern, oder, im Fall einer Niederlage, ſich hinter Wall und Mauer zurückzuziehen. Allein gegen alle Erwartung täuſchte auch hier die eine wie die andre Vorausſetzung. Conſtantin trennte, ermüdete und verwirrte durch eine kunſtreiche Bewegung, deren ſich früher ſchon Aurelian in einem ähnlichen Kampfe bedient hatte e), die anſprengende dichte Maſſe, und Taurinum überließ die Fliehenden, ſeine Thore verſchließend, dem Schwerte. Die Städte Italiens, ſo viele ihrer zwiſchen den Alpen und dem Addua lagen, unter ihnen das bedeutende Mailand, fielen augenblicklich dem Sieger zu und empfingen ihn mit Auszeichnung und Freude f).

Nach

---

c) Derſelbe VIII. 5, 4. 6, 1. vergl. Nazarius IX. 17, 5.

d) Die beſte Beſchreibung der Clibanarier oder Cataphrakten, wie ſie genannt wurden, liefern Ammian XVI. 10, 8. und Heliodor IX. 15.

e) Zoſimus I. 50, 4. u. f.

f) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 6, 7. und Nazarius IX. 22. 23. 24.

Nach ſo glücklichen Ereigniſſen ſtand der Weg auf Rom offen: aber Conſtantin überlegte, wie gefährlich ihm beym weitern Vordringen die Heeresmacht, die ſich von allem Anfange an in Rhätien verſammelt hatte, und die ſeitwärts liegenden Feſtungen werden könnten, und ſetzte deshalb ſeinen Zug öſtlich fort. Die Reiterei, die er bey Brescia fand und ſchlug, führte ihn von ſelbſt nach Verona, wohin ſie floh. Die Einnahme dieſer Stadt war in mehreren Hinſichten ſchwierig. An dem reißenden Atheſis erbaut, nur von einer einzigen Seite angreifbar, und mit hinlänglicher Mannſchaft verſehn, vertheidigte ſie ihr Befehlshaber, der erfahrne Führer der Leibwache, Ruricius Pompejanus, mit Kraft von innen, und verſuchte ſogar einen Entſatz von außen, indem er ſich in aller Stille aus ihr entfernte, einen beträchtlichen Streithaufen, unſtreitig von Norden her, ſchnell herbeyführte, und in der Dunkelheit ſeinen Angriff that. Die Art, wie die Alten von dieſem Kampfe reden, zeigt, wie bedeutend er war. Die ganze Nacht hindurch ward gefochten. Pompejanus verlor ſein Leben und Tauſende das ihrige mit ihm. Conſtantin ſelbſt theilte jede Gefahr und ſiegte wahrſcheinlich nur dadurch, daß er ſie theilte. Deſto vollſtändiger waren die Folgen der gewonnenen Schlacht für ihn. Verona ergab ſich auf Gnade und Ungnade, und aus den Schwertern der Beſatzung wurden Ketten für ſie geſchmiedet; Aquileja ſchickte

Geſandten;

Geſandten; Mutina blieb nicht dahinten. Ganz Italien dieſſeits des Po's war dem Ueberwinder geſichert g).

Während dieſer reißenden Fortſchritte des Feindes, lebte Maxentius, ganz das Nachbild jenes Vitellius, den uns Tacitus h) ſo lebendig ſchildert, ein üppiges träges Leben in Rom. Eingeſchloſſen in die Marmorwände ſeines Palaſtes mied er Kampfplatz und Waffenübungen und nannte es eine Reiſe, wenn er ſich einmahl nach den Salluſtiſchen Gärten erhub. Seine ſchimpfliche Furcht barg er unter dem Anſchein der Sicherheit, und die Briefe, die ihm die erlittenen Unfälle berichteten, theilte er Niemanden mit. In der Hoffnung, die heranziehenden Krieger Conſtantins, wie früher die des Severus, durch Beſtechungen zu gewinnen, wünſchte er zuweilen öffentlich, ſein Gegner möge recht bald erſcheinen, und bedachte nicht, daß die nähmlichen Krieger den Verſuchungen Maximians widerſtanden hatten. Mit der Ehrfurcht, die der Nahme Roms Freunden und Feinden einflöße, ſchmeichelte er ſich und vergaß, daß eben dieſes Rom ſeiner Bedrückungen und Grauſamkeiten längſt müde ſey i).

Conſtantin, bekannt mit Maxentius Verzagtheit, der Kriegsmacht, die ſeiner in Rom wartete, und den Vorräthen, die

---

g) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 8—13. und Nazarius IX. 25—28.

h) In Histor. III, 56.

i) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 14. 15.

die aufgehäuft daſelbſt lagen k), fürchtete, einer abermahligen Belagerung, die ihm Zeit rauben und Verderben über die Stadt bringen werde, entgegenzugehen, als er, zu ſeiner nicht kleinen Freude, neun Meilen von Rom, bey dem ſo genannten rothen Felſen, wo einſt die Fabier ihren rühmlichen Kampf beſtanden, den Feind traf l). Maxentius ſelbſt, durch einen zweydeutigen Ausſpruch der Sibylliniſchen Bücher verführt m), und ſeiner Menge vertrauend, hatte ſich in einer unüberſehbaren Linie, auf einer weiten Fläche, in dem Rücken die Tiber, aufgeſtellt n) und both dem Herankommenden eine Schlacht an. Sie begann an dem nähmlichen Tage, an welchem Maxentius ſechſtes Verwaltungsjahr ablief o), und endigte

---

k) Omni Africa, quam delere statuerat, exhausta, omnibus insulis exinanitis, infiniti temporis annonam congesserat. Der Ungenannte in Paneg. VIII. 16, 1.

l) Victor in Caesar. 40, 23. vergl. wegen der Lage des Ortes Cluverii Italia antiqua T. I. p. 526.

m) „Wer zum Verderben der Römer dachte, werde eines kläglichen Todes ſterben.“ Zoſimus II. 16, n. 5.

n) At quomodo instruxit aciem tot annorum vernula purpuratus? ita prorsus, ut ne quis evadere, ne quis, ut fit, loco motus, referre gradum et instaurare proelium posset; cum a fronte armis, a tergo Tiberi flumine premeretur. Der Ungenannte in Paneg. VIII. 16, 5. vergl. Nazarius IX. 28, 4.

o) Man ſehe die hierher gehörigen Stellen in der Zeittafel zum J. 312.

endigte zugleich deſſen Herrſchaft. Zuerſt wichen die Römer und die Italiſchen Bundesgenoſſen, die auf den Flügeln fochten und keinen Beruf fühlten, für ihren Unterdrücker ſich aufzuopfern. Länger vertheidigte ſich die Reiterei, am längſten die Leibwache, die wohl wußte, was ihr bevorſtehe p). Zuletzt, nach fortgeſetztem Angriffe, ward die Flucht allgemein und das Verderben endlos, weil weder die Mulviſche Brücke, noch die neben ihr geſchlagene Schiffbrücke q) die wild durch einander Stürzenden faſſen mochte. So geſchah es, daß Tauſende durch das Schwert und Tauſende in den Fluthen der Tiber untergingen. Auch Maxentius, obgleich die Art ſeines Todes nicht auf eine Weiſe erzählt wird, ſtürzte und verſank, ſchwer gerüſtet, wie er war, in den Strom r). Den Tag darauf hielt Conſtantin ſeinen feyerlichen Einzug in die allbewegte Stadt und ward mit lautem Jubel empfangen s). Das Haupt des hervorgezogenen Maxentius, auf einem

---

p) Zoſimus II. 16, 5—10. vergl. den Ungenannten in Paneg. VIII. 17, 1. Hi primi latrocinii auctores, qui, desperata venia, locum, quem pugnae sumserant, texere corporibus, ſind offenbar die Prätorianer.

q) Victor in Epit. 40, 7.

r) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 17, 2. 3. Lactantius 44. 9. Zoſimus II. 16, 10. 11. und Victor am angef. Orte, weniger genau Oroſius VII. 28. und Victor in Caesar. 40, 23. vergl. die ſechſte Beylage.

s) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 19. und Nazarius IX. 31.

einen Speer geſteckt, gab den Römern die Gewißheit ihrer Befreyung t) und den Einwohnern Africa's (denn auch zu ihnen ſandte man es) das Gefühl einer gerechten Vergeltung v). Strenge traf ſofort das Geſchlecht und den Anhang des Getödteten; aber die hervortretenden Angeber wurden zugleich gezügelt, die Verbannten zurückgerufen, der Sieger mit Ehrenbezeugungen überhäuft †). Die Römiſche Welt gehorchte nur noch drey Kaiſern.

Mit der Niederlage des Maxentius tritt in dem Leben Conſtantins ein Zeitpunkt ein, wo er aufhört, bloß als Krieger zu wirken, und dagegen auch als Fürſt und Herrſcher merkwürdig zu werden anfängt. Das Chriſtenthum beſchäftiget von jetzt an fortwährend ſeine Aufmerkſamkeit und erſcheint immer glänzender und bedeutender. Mit dem Kriegsweſen geht wenigſtens eine Veränderung vor, die, wenn nicht für das Ganze, doch für einen Theil des Ganzen, für

Rom,

---

t) Reperto igitur et truncato corpore, universus in gaudia et vindictam populus Romanus exarsit, nec desiit tota urbe, qua suffixum hasta ferebatur, caput illud piaculare foedari. Der Ungenannte VIII. 18, 5.

v) Pari studio missum ejusdem tyranni ad permulcendam Africam caput, ut, quam maxime vivus afflixerat, laceratus expleret. Nazarius IX. 32, 6.

†) Panegyr. vet. VIII. 20, 1. 2. IX. 6, 5. 6. und Cod. Theodos X. 10, 1. T. III. p. 459.

Rom, von Wichtigkeit iſt. In der Verfaſſung ſelbſt erkennt der Beobachter manche Verſuche, die, vorbereitend, auf eine beſchloſſene Umbildung hinweiſen. So ſehr indeß das alles zu einem Stillſtande in der Erzählung auffordert, ſo wenig redet ihr ſo manches andre das Wort. Abgerechnet, daß die Vereinzelung der Anordnungen Conſtantins und ihre Vertheilung nach Jahren, die ohnehin nicht einmahl möglich iſt, dem Leſer keine deutliche Ueberſicht von dem, was geſchah, geben würde, ſo iſt auch Niemanden unbekannt, welchen Antheil die Erhebung Conſtantinopels zur Hauptſtadt der Welt an Conſtantins Einrichtungen und Beſchlüſſen gehabt und was für Wirkungen ſie hervorgebracht hat. Es ſcheint daher bey weitem zweckmäßiger und für die Verſtändlichkeit vortheilhafter, die Ereigniſſe bis zur Gründung und Einweihung jener Stadt fortzuführen und ſodann von der geſammten Verwaltung Conſtantins und dem Zuſtande des Reichs unter ihm eine fortlaufende Darſtellung zu geben.

Nachdem Conſtantin die Angelegenheiten Roms geordnet hatte, begab er ſich unverzüglich nach Mailand, wo Licinius ebenfalls eintraf. Die Vermählung des letztern mit Conſtantien, der Schweſter des erſtern, die hier vollzogen ward x), giebt uns den ſicherſten Maßſtab zur Würdigung des

---

x) Lactantius 45, 1. Zoſimus II. 17, 5. und Victor in Epit. 41, 4. vergl. Valeſius Ungenannten §. 13.

des Verhältniſſes, das zwiſchen beyden Statt fand, und gab ihn damahls auch dem dritten Auguſt Maximinus. Dieſer, der gleich bey ſeinem erſten Auftritte, als ſelbſtſtändiger Herrſcher, wie früher gemeldet worden iſt, dem Licinius Fehde gebothen und nachher ſogar y) mit Maxentius Freundſchaft geſchloſſen hatte, vernahm kaum die Nachricht von dem neugeknüpften Bande in Mailand, als er aus Syrien, wo er eben ſtand, mit einem anſehnlichen Heere aufbrach, unter Schnee und Regen in Eilzügen durch Bithynien und von da über die Thraciſche Meerenge ging und Byzanz nach eilftägiger Einſchließung und ſofort Perinthus (Heraclea) durch Uebergabe gewann, ehe es ſeinem Gegner gelang, hinlängliche Mannſchaft zu ſammeln und ſie ihm entgegenzuführen z). Die Geſchichte der Schlacht, die jetzt zwiſchen der zuletzt genannten Stadt und Adrianopel vorfiel, wird durch ſo viele fromme Sagen, oder, richtiger, chriſtliche Mährchen, verunſtaltet, daß man billig auf eine umſtändliche Darſtellung verzichtet a).

---

y) Wenn anders Euſebius (Hist. eccles. VIII. 14. p. 311.) wahr berichtet.

z) Lactantius 45.

a) Was der angeführte Schriftſteller (c. 46.) von dem Engel, der dem Licinius erſcheint, von dem Gebethe, das er ihn lehrt, und von deſſen ſchriftlichen Abfaſſung und Vertheilung unter die Krieger erzählt, iſt eben ſo lächerlich, als der Geſinnung und ſpätern Handlungsweiſe des Licinius entgegen. Beſcheidener nimmt ſich dießmahl Euſebius in Hist. eccles. IX. 10. p. 363.

Was allein nacherzählt werden darf, iſt, daß Maximinus, geſchlagen und von den Seinigen verlaſſen, nach Aegypten flüchten wollte, in der Hoffnung, bald ein größeres Heer, als das verlorene war, aufzubringen, aber, von einer Krankheit zu Tarſus überfallen, hier ſeinen Tod fand b) und die Herrſchaft der Welt ſo wieder in die Hände von zweyen kam.

Während ſo der innere Krieg im Oſten brannte, ward Conſtantin durch auswärtige Feinde im Weſten beſchäftigt. Sein Zug nach Italien zu Maxentius Bekämpfung hatte nähmlich die unruhigen Anwohner des Nieder-Rheins abermahls zu einer Unternehmung auf Gallien ermuntert und an den Gränzen des Landes zu einem Einfall verſammelt. Die Nachricht, die Conſtantin von dieſem Aufſtande, wahrſcheinlich noch in Mailand, erfuhr, beſtimmte ihn ſogleich zu Galliens Schutz aufzubrechen, und da er eintraf, ehe noch die Horden über den Strom geſetzt hatten, ſo vermochte ſie ſeine Erſcheinung ſich zurückzuhalten. Dieſe nur aufgeſchobne nicht aufgehobne Fehde war jedoch ſo wenig nach dem Sinne des kriegsluſtigen Fürſten, daß er vielmehr auf Mittel dachte,

ſie

---

b) Zoſimus II. 17. 6. 7. vergl. Euſebius am angez. Orte und Lactantius 47. 49. Auf welche, ſoll man ſagen, ſchreckliche oder luſtige Art ihn der letztere ſterben läßt, mag man bey ihm ſelbſt nachleſen. Victor in (Epit. 40, 8.) ſchreibt: Maximinus apud Tarsum morte simplici periit; und Eutrop (X. 4.): Vicinum exitium fortuita apud Tarsum morte praevenit.

ſie zu beſchleunigen. Unter dem Vorwande, ſeine Gegenwart ſey am Ober-Rhein zur Dämpfung dort entſtandener Unruhen nöthig, ſtellte er ſich, als ziehe er mit dem Heere ab, traf aber alle Anſtalten, die Unvorſichtigen zu empfangen, was auch gelang. Während ſie in Gallien einbrachen, fiel er ihnen ſelber, den Rhein hinabfahrend, ins Land, vernichtete ihre Wohnungen, und führte eine Menge Gefangener hinweg, die er, nicht ſchonender, als in den frühern Kämpfen gegen die Franken, den wilden Thieren in der Arena verwarf c).

Bald nachher entſtand der erſte Krieg zwiſchen Conſtantin und Licinius, ſey es nun, weil, nach heidniſchen Berichten, der erſtere den geſchloſſenen Verträgen untreu ward und mehrere ſeinem Mitkaiſer unterworfenen Völker von ihm abwendig zu machen ſuchte d), oder, wie die chriſtlichen Schriftſteller

---

c) Der Ungenannte in Paneg. VIII. 21. 5–23. vergl. Zoſimus II. 17, 4. De la Baune in einer Anmerkung zu 21, 3. ſcheint den frühern Kampf gegen Regaiſus und Aſcaricus mit dieſem ſpätern zu vermiſchen. Vielleicht ſpricht Syneſius in orat. de regno ad Arcadium p. 19. ed. Paris. 1633. von dieſer Schlacht. Ihm zufolge ſchlich ſich der Kaiſer verkleidet in das Lager der Feinde und verführte die dem Kampfe abgeneigten zur Ergreifung der Waffen. Unſtreitig eine redneriſche Erfindung.

d) So Zoſimus II. 18. 2. — Victor in Caesar. 41, 2. ſagt: Ob diversos mores anxie triennium congruere quivere; und in Epit. 41, 5.: Verum enim vero, ut imperia difficile concordiam custodiunt, discidium inter ſteller melden, weil Licinius ſich ſträubte, den Baſſianus, der mit Anaſtaſien, Conſtantins zweyter Schweſter, vermählt war, als Cäſar und Beherrſcher Italiens anzuerkennen und ihn zu Nachſtellungen verleitete e). Am 8ten October des 314ten Jahres trafen ſie beyde bey Cibalis, einer Stadt in Pannonien am Fluſſe Savus f), auf einander und verſtrickten ſich hier in einen Kampf, der vom frühen Morgen bis zu Sonnenuntergang dauerte und für Licinius unglücklich endigte. Mit Zurücklaſſung alles Zugviehes und Gepäckes zur Flucht genöthigt,

---

ter Licinium Constantinumque exoritur. Eutrop X. 5. mag wohl der Wahrheit am nächſten kommen, wenn er ſchreibt: Constantinus, omnia efficere nitens, quae animo praeparasset, simul principatum totius orbis affectans, Licinio bellum intulit, quamvis necessitudo et affinitas cum eo esset.

e) Valeſius Ungenannter §. 14. Sein Bericht iſt umſtändlich genug, aber in ſich unzuſammenhängend. Abgerechnet, daß weder der dem Baſſianus ertheilte Cäſar-Titel, noch die Abtretung Italiens dem Licinius etwas verſchlagen konnten, wenn nicht andre Anmuthungen an ihn ergangen wären, ſo begreift man nicht, wie er hoffen durfte, den von ihm verworfenen Baſſianus gegen deſſen Beförderer Conſtantin aufzuwiegeln. Die Vermuthung Gibbons (History u. ſ. w. Vol. II. p. 201.), Conſtantin habe ſeinem Schwager Baſſianus die verſprochne Cäſar-Würde vorenthalten und ihn dadurch zu einer Verſchwörung mit Licinius veranlaßt, ſcheint mir mehr ſcharfſinnig, als wahr, und in den Andeutungen des Ungenannten nicht ſowohl enthalten, als in ſelbige hineingelegt.

f) Jetzt Sevilei oder Swilaja in Sclavonien.

genöthigt, rettete er ſich über Sirmium und eilte, nachdem er einen ſeiner Unterbefehlshaber Valens zum Cäſar ernannt hatte, nach Thracien, um ſich hier wieder zu ſammeln g). Da die abgebrochne Brücke über den Savus die ſchnelle Verfolgung hinderte, und überdem fünf tauſend nachgeſandte Krieger, des Weges unkundig, ſich verirrten, ſo gelang ihm ſeine Abſicht ſo ganz, daß Conſtantin ein neues Heer vor ſich fand, als er bey Adrianopel eintraf, und eine neue Schlacht in der Mardiſchen Ebene über ihre Anſprüche entſcheiden mußte. Aus ihren Folgen wird klar, daß keiner der Kämpfer, obwohl Licinius, wie es ſcheint, der geſchwächtere war, ſich eines vollſtändigen Sieges rühmen durfte, und aus den Friedensbedingungen, was der Gegenſtand des Kampfes geweſen war. Licinius trat das geſammte Illyricum ab, begnügte ſich mit Thracien, Aſien und dem Morgenlande, und entſetzte zugleich den Valens der ihm übertragenen Cäſar-Würde h).

Die

---

g) Zoſimus II. 18, 5—12 und 19, 6. vergl. Valeſius Ungenannter §. 16. 17.

h) Zoſimus II. 19. 20. Einige, obgleich in der Hauptſache nichts verändernde, Ergänzungen finden ſich bey Valeſius Ungenannten §. 17. 18. und in Patricius Excerpt. de legationib. p. 27. Aus dem erſten ſcheint zu erhellen, daß Licinius ſich, nach verlorner Schlacht, nordwärts auf Beröa zog und ſo ſeinem Feinde gewiſſer Maßen in dem Rücken ſtand. — Die vornehmlichſten Abweichungen, die diesmahl eintreten, betreffen den Länderbeſitz. Zoſimus ſchreibt

Conſtan-

Die nächſten acht Jahre war Conſtantin hauptſächlich mit ſich und ſeinem Hauſe, und, wie man wohl vermuthen darf, mit innern Anordnungen beſchäftigt. Im Jahre 315 beging er, nach der damahligen Sitte, nicht ohne großen Glanz zu verbreiten und vielfache Beweiſe von Ehrerbiethung zu empfangen, das zehnte Jahr ſeiner Verwaltung in Rom i) und ſah dort den Triumphbogen, der dem Andenken ſeines Sieges über Maxentius gewidmet war k). Zwey Jahre ſpäter

---

Conſtantin herrſchte von jetzt an über die Illyrier und alle weiter hinaus liegenden Völker, Eutrop (X. 5.): Er nahm ganz Dardanien, Möſien und Macedonien; Oroſius (VII. 28.): Er bemächtigte ſich des geſammten Griechenlands; Valeſius Ungenannter: Er ſchloß ein Abkommen, kraft deſſen Licinius das Morgenland, Aſien, Thracien, Möſien und das kleinere Scythien erhielt. Die ſcheinbaren Widerſprüche in dieſen Angaben laſſen ſich indeß leicht heben. Zoſimus (man vergleiche die zweyte Beylage) nimmt Illyricum im weiteſten Sinn, und begreift darunter auch Ober-Möſien, Dardanien, Griechenland und Macedonien. Das Möſien, was dem Licinius verblieb, iſt Nieder-Möſien, und Klein-Scythien der angränzende nordöſtliche Landesſtrich bis zum Ausfluß der Donau, wo Tomi lag, beym Zoſimus (V. 10, 7.) auch das Thraciſche Scythien genannt, jetzt die Türkiſche Provinz Dobrudſche. In Europa beſaß er alſo ungefähr das, was wir heute Romanien und Bulgarien nennen.

i) Euſebius I. 48. p. 472. vergl. die Zeittafel.

k) Es wird nämlich der Feyer der Decennalien in der Aufſchrift des Bogens, die unter andern bey Pagi p. 360. §. 9. zu finden iſt, ausdrücklich erwähnt.

ter wurden ſeine beyden Söhne, Crispus und Conſtantin, jener bereits ein Jüngling, dieſer ohnlängſt erſt zu Arelatum geboren, und Licinius Sohn, Licinianus, ein Kind von nicht mehr als zwanzig Monaten, kraft des gemeinſchaftlichen Beſchluſſes beyder Herrſcher, zu Cäſarn erhoben l). Eben dieſe Cäſarn thaten im Jahr 321, was Conſtantin ſechs Jahre zuvor gethan hatte, und feyerten das erſte Fünfjahr ihrer Würde m). In dieſem ganzen Zeitraum wurde die Ruhe des Reichs nur einmahl, längs den Gränzen am Niedern Rhein, durch die Franken, und ein zweytes Mahl, an der Donau, durch die Einfälle der Sarmatiſchen Völkerſchaften unterbrochen, doch nicht lange und ohne nachtheilige Folgen: denn die erſtern wies der junge Crispus, der Nacheiferer der väterlichen Tapferkeit, glücklich zurück n), und die letztern entkräftete Conſtantin ſelbſt in mehrern Treffen, ſuchte ſie jenſeits der Donau auf, und brachte ihnen hier eine Niederlage bey, die ihrem Könige Rauſimodus das Leben und einer Menge von Kriegern die Freyheit koſtete o).

Aber

---

l) Zoſimus II. 20, 3. 4. und Valeſius Ungenannter §. 19. vergl. Victor in Epit. 41, 4. und die Zeittafel.

m) Nazarius in Paneg. IX. 6, 1.

n) Derſelbe 3. 3. vergl. die Nachweiſungen der Ausleger und Tillemont p. 284.

o) Zoſimus II., 21. und Optatianus Porphyrius in Panegyr. c. 25. vergl. Tillemont p. 295. und Heyne zu Reitemeiers Zoſimus p. 634.

Aber dieſe anhaltende Ruhe war in der That nichts, als eine ernſte Vorbereitung zu dem Kampfe um den ausſchließlichen Beſitz der Weltherrſchaft. Wir mögen es den chriſtlichen Schriftſtellern immerhin auf ihr Wort glauben, daß Licinius zu den unlöblichſten Fürſten gehörte und Grauſamkeit, Geiz und Wolluſt ihn ſchändeten. Wenn aber eben ſie ihn für den Urheber des zweyten Kriegs gegen Conſtantin ausgeben, ja dieſen Krieg ſogar als eine Unternehmung zum Beſten der ſchwer gedrückten Menſchheit und des verfolgten Chriſtenthums darſtellen, ſo urtheilen ſie parteyiſch und ſtehen mit ſich und den Berichten der Heiden in Widerſpruch. Gleich nach Bewältigung der Sarmaten, ließ Conſtantin nicht nur in Theſſalonich einen Hafen graben, im Piräeus eine große Anzahl Schiffe, meiſt aus Griechenland, ſich verſammeln, und Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande mit allem Eifer betreiben p), ſondern betrat ſogar Thracien, das Gebieth ſeines Mitkaiſers, um die Gothen, die über die Donau gegangen waren, mit gewaffneter Hand zurückzuweiſen q) Jene Anſtalten und dieſe Nichtbeachtung der einmahl feſtſtehenden Verträge waren es, die nachtheilig auf Licinius wirkten und wirken mußten. Alle ſeefahrenden Völker ſeiner Herrſchaft wurden ſogleich aufgebothen, ſich mit ihren Schiffen in dem

Hellespont

---

p) Zoſimus II. 22, 1. 6.

q) Valeſius Ungenannter §. 21.

Hellespont einzufinden, und er ſelbſt ſetzte nach Europa über und vereinigte ſeine Landmacht in der Gegend von Adrianopel r).

Eben dahin brach auch Conſtantin auf und lagerte ſich an dem rechten Ufer des Hebrus, während Licinius das linke beſetzt hielt. Schon waren mehrere Tage verfloſſen, ohne daß es gelang, dieſen aus ſeiner vortheilhaften Stellung zwiſchen Stadt und Anhöhen zu locken, als endlich ein verſtellter Angriff auf der einen Seite den Uebergang hinter Waldung und Gebüſch auf einer andern bewirkte und Conſtantins ganzes Heer, dem Vortrabe nachfolgend, in den Rücken der Feinde kam. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr, durch welche vier und dreyßig tauſend Menſchen das Leben einbüßten, überließ Licinius ſeinem Gegner, der ſelbſt eine leichte Wunde empfangen hatte, Schlachtfeld und Lager, und eilte, an Mannſchaft aus der Zerſtreuung ſammelnd, ſo viel er konnte,

durch

---

r) Zoſimus am angef. Orte. Ihm zufolge brachte Conſtantin zwey hundert Dreyßigruderer, mehr denn zwey tauſend Laſtſchiffe, hundert und zwanzig tauſend Mann zu Fuß und zehn tauſend Reiter und Matroſen zuſammen. Zu Licinius Flotte ſtellten die Aegyptier achtzig, die Phönicier eben ſo viele, die Aſiatiſchen Ionier und Dorer ſechzig, die Cyprier dreyßig, die Carer zwanzig, die Bithynier dreyßig und die Africaner funfzig, alle zuſammen drey hundert und funfzig Dreyruderer. An Fußvolk führte er an hundert und funfzig tauſend Mann, an Reiterey funfzehn tauſend, meiſt Phrygier und Cappadocier ins Feld.

durch Thracien nach Byzanz, um ſeiner Flotte, die im Hellespont kreuzte, näher zu ſeyn s).

Conſtantin, dem ſich mit Tagesanbruch, was von Licinius Heere in Schluchten und Gebirgen umherirrte, oder dieſem zu folgen nicht vermocht hatte, ohne weitern Widerſtand überlieferte, rückte unverzüglich gegen Byzanz vor und ertheilte zugleich ſeiner Flotte, die ſich bereits, von ſeinem Sohne Crispus und andern geführt, aus dem Piräeus nach Macedonien gewendet hatte, den Befehl, die feindliche aufzuſuchen. Dieſe, unter der Leitung eines gewiſſen Abantus †), trug kein Bedenken, den Kampf anzunehmen, da ſie jene in der Anzahl der Schiffe weit übertraf: allein die ſchmale Meerenge, innerhalb welcher ſie ſich bewegen mußte,

erlaubte

---

s) Zoſimus, hier ebenfalls der Hauptſchriftſteller, iſt in ſeiner Erzählung II. 22. weder deutlich, noch wahrſcheinlich. Ihm zufolge, ſollte man denken, habe Conſtantin mit zwölf Reitern durch den Hebrus geſetzt und die Sache größtentheils durch Ueberraſchung entſchieden, — ein Vorgeben, deſſen Unhaltbarkeit bereits Gibbon (History u. ſ. w. Vol. II. p. 215.) gerügt hat. Richtiger ſcheint Valeſius Ungenannter das Ganze zu würdigen, wenn er §. 24. ſchreibt: Disciplina militari et felicitate Constantinus Licinii confusum et sine ordine agentem vicit exercitum, leviter femore sauciatus. Daß Conſtantin, nach Euſebius (II. 12. p. 449. u. f.), hauptſächlich durch frommes Gebeth und Vortragung des Kreuzes, den ſchändlichen Abgötter und Teufelsbeſchwörer Licinius überwand, iſt in der Regel.

†) Valeſius Ungenannter nennt ihn §. 26. Amandus.

erlaubte ihr nicht, von ihrer Ueberlegenheit Vortheil zu ziehen. Mehrere Fahrzeuge ſcheiterten im Zuſammenſtoßen; andre wurden von dem Feinde verſenkt, noch andre auf andre Weiſe unbrauchbar gemacht. Als die einbrechende Nacht Stillſtand geboth, ging Conſtantins Flotte, wohl erhalten, nach Eläus an der Südſpitze der Thraciſchen Halbinſel, und die des Licinius, ſehr geſchwächt, in dem Ajax-Hafen am Rhöteiſchen Vorgebirge vor Anker t).

Bald vollendete der folgende Tag das Unglück der letztern. Der ihr günſtige Nordwind, der mit dem Morgen zu wehen anhub und die Schiffe Conſtantins den Eingang des Helleſponts zu verlaſſen zwang, ſetzte Mittags nach Süden um und richtete, da er die Flotte des Abantus in Klippen und an die Küſten Aſiens warf, eine ſolche Verwüſtung unter ihr an, daß fünf tauſend Menſchen und, zugleich mit ihrer Beſatzung, hundert und dreyßig Fahrzeuge, auf denen Licinius einen Theil des Heeres, um ſich der überflüſſigen Volksmenge zu entledigen, aus Byzanz nach Aſien eingeſchifft hatte, in den Wellen untergingen. Von jetzt an ſtand die Meerenge offen. Reich beladne Schiffe verſorgten das Landheer Conſtantins, das die Stadt immer mehr einſchloß, und die Flotte ſchickte ſich an, ein gleiches von der Seeſeite her zu thun v).

In

---

t) Zoſimus II. 23.

v) Derſelbe II. 24. 25, 1. vergl. Valeſius Ungenannten §. 25. 26. Daß Zoſimus übrigens auch hier nicht ganz deutlich erzählt, hat Heyne zur Reitemeierſchen Ausgabe ſchon bemerkt.

In dieſer ſchwierigen Lage ergriff Licinius den Ausweg, der ihm allein übrig blieb. Den ſchwächern Theil des Heers ausſondernd, ging er mit dem tüchtigern und bewährtern nach Chalcedon, ernannte den Martinianus, der bisher eines der angeſehenſten Hofämter bekleidet hatte, zu ſeinem Cäſar und ſandte ihn nach Lampſacus, um die Landung der Feinde aus Thracien zu verhindern, während er ſelbſt die Chalcedoniſchen Anhöhen und Engpäſſe beſetzte. Conſtantins Schiffe waren zu ſchwer und zu unbehülflich, um an der gefährlichen Küſte Bithyniens ankern zu können; aber es fehlte viel, daß der thätige und unternehmende Fürſt ſich dadurch abſchrecken oder auch nur aufhalten ließ. Nachdem er in Eile eine Menge Jachtſchiffe und Schnellſegler erbaut hatte, richtete er ſeinen Lauf nach dem heiligen Vorgebirge, das am Eingange des Pontus zwey hundert Stadien von Chalcedon lag, bemächtigte ſich einiger Hügel und ſtellte ſein Heer hier in Schlachtordnung. Dieſe unerwartete Erſcheinung nöthigte den Licinius, ſeinen Cäſar von Lampſacus abzurufen; und ſo begann er, am 18ten September 324 einen neuen Kampf in der Nähe von Chalcedon zu wagen, der ihm abermahls mißlang. Von hundert und dreyßig tauſend Kriegern, die, wenn wir dem Zoſimus trauen dürfen, Licinius Heer bildeten, entrannen kaum dreyßig tauſend. Chalcedon und Byzanz öffneten dem Sieger die Thore, und der Beſiegte, nach Nicomedien flüchtend und dort belagert, ſandte ſeine Gemahlinn, Con-

ſtantins

ſtantins Schweſter, und bath um ſein Leben. Als ihm nun die Erhaltung deſſelben durch eidliche Zuſage geſichert war, ging er ſeinem Ueberwinder entgegen, legte ſein Purpurkleid ab und ward ſofort nach Theſſalonich geſandt. Allein nicht lange, und die Milde Conſtantins wich ſeiner Furcht oder Härte. Nicht nur der Cäſar Martinianus fiel unter den Schwertern der Leibwache; ſelbſt Licinius fand ſeinen Tod durch den Strang, ungeachtet er in Jahren ſtand, die eben nicht zu kühnen Unternehmungen anſpornen, und in eine Lage verſetzt war, die ſchwerlich gefährliche Verbindungen fürchten ließ x). Dergeſtalt war die Abſicht erreicht, die Conſtantin, ſchlau und beharrlich genug, vielleicht ſeit ſeiner Thronbeſteigung,

---

x) In der Kürze erwähnen dieſer Ereigniſſe Eutrop X. 6 Victor in Caesar. 41, 8—9. vergl. Epit. 41, 5—7. und Oroſius VII. 28., umſtändlicher Valeſius Ungenannter §. 27—29., am umſtändlichſten Zoſimus II. 25. 26. 28. vergl. die Zeittafel zum J. 323. Bey dem letztern tritt abermahls nicht alles in gehöriger Klarheit hervor, wie unter andern Licinius glückliches Entkommen und die Anführung eines zweyten ungeheuern Heeres; doch mildert die unwahrſcheinliche Angabe Valeſius Ungenannter, wo es heißt: Deinde apud Chrysopolin Licinius pugnavit, maxime auxiliantibus Gothis, quos Aliquaca Regalis deduxerat, cum Constantini pars vincens viginti quinque millia armatorum fudit partis adversae, ceteris fugientibus. — Unter Zoſimus heiligem Vorgebirge iſt nichts anders zu verſtehen, als das Hieron oder der Tempel des Jupiter Urius. Man ſehe Gyllii Bosporus Thracicus L. III. c. 5. auch in Gronovii Thes. Antiquitt. Graec. T. VI.

ſtigung, verfolgt hatte, und die Römiſche Welt von neuem zu einem Ganzen vereinigt. Aber mit Recht verabſcheut die Geſchichte die Grauſamkeit, die er, zur Sicherung der errungenen Alleinherrſchaft, gegen einen ihm verſchwägerten Fürſten und deſſen Haus ausübte, und trägt um ſo mehr Bedenken, in die Wendungen einzugehn, mit welchen die chriſtlichen Schriftſteller das Verbrechen beſchönigen y), da ſie ſich genöthigt ſieht, dieſem ſogleich ein zweytes und noch weit ſchauderhafteres beyzufügen.

Crispus, Conſtantins einziger Sohn erſter Ehe, mehrmahls ſchon in dieſer Lebensbeſchreibung mit Ruhm genannt und von den Alten wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften einmüthig geprieſen z), ſtand in der Blüthe der Kraft und Jugend, als er zu Pola in Iſtrien, auf Befehl des Vaters, der damahls zu Rom ſein zwanzigſtes Verwaltungsjahr in großer Herrlichkeit feyerte a), man kann nicht genau ſagen, auf welche Art, aber gewiß auf eine gewaltſame getödtet ward

---

y) Euſebius (II., 18. p. 405.) z. B. läßt den Licinius durch ein niedergeſetztes Kriegsgericht verurtheilt werden; Socrates (I. 4. p. 8.) legt ihm, wie es ſcheint, ein unterhaltenes Einverſtändniß mit den Barbaren zur Laſt; Zonaras (XIII. 1. p. 5.) läßt ihn durch den Senat verdammen; Valeſius Ungenannter giebt ihn dem Ungeſtüm der Krieger Preis.

z) Man ſehe Eutrop X. 6. (ich werde die Stelle nachher anführen), Euſebius in Hist. eccles. X. 9. p. 398. und andre.

a) Zoſimus II. 29., 5. vergl. die Zeittafel.

ward b). Je ſtärker die That das Gepräge der Unnatur trägt, um deſto ſorgfältiger iſt man bemüht geweſen, ihre geheimen Urſachen zu erforſchen, und ein neuerer Geſchichtſchreiber, der zu den prüfenden gehört c), hat ſogar nicht angeſtanden, aus eben ſo vieldeutigen als unzuverläſſigen Merkmahlen, eine, ſoll ich ſagen, Dichtung oder Erzählung zuſammenzuſetzen, in welcher die Liebe des Volks zu dem ausge-

zeichne-

---

b) Ammian XIV. 11, 20. Nach Cedrenus (p. 54.) ließ ihn Conſtantin enthaupten, nach Sidonius Apollinaris (Epist. V. 8.) vergiften. Beyde Schriftſteller, vorzüglich der erſtere, ſind viel zu jung, um ihnen in dieſer Sache eine Stimme zuzugeſtehen.

c) Gibbon Vol. III. p. 80. n. f. Die Anſicht, die ich im Texte äußere, gründet ſich theils auf ein Geſetz im Cod. Theodos. (IX. 1, 4. T. III. p. 6.), das einen Argwohn von Seiten Conſtantins verrathen ſoll, in der That aber (ich werde es anderwärts zeigen) keinen verräth, theils auf eine durch nichts begründete Verachtung des Zoſimus, theils auf ein Lob, das Julian den Tugenden und dem Glücke Fauſtens, wohl zu merken, in dem Panegyricus auf ihren Sohn Conſtantius (p. 9.) gewährt, theils endlich auf Hieronymus in Chron. zum J. 2345 und einen namenloſen höchſt elenden und unwahren Redner aus ſpäterer Zeit (Oratio funebris in Constantin. jun. ad calcem Eutropii Havercamp. § 4.), von denen jener die Kaiſerinn erſt drey Jahre nach Criſpus ihre Beſtrafung finden und der letzte ſie ihren Sohn, den jüngern Conſtantin, überleben, d. h. ſie wenigſtens bis zum J. 340 leben läßt. Was Vermuthungen, auf ſolche Gründe und Zeugniſſe gebaut, werth ſind, leuchtet von ſelbſt ein.

zeichneten Fürſtenſohn und die Eiferſucht des Vaters für die Veranlaſſung eines Mordes erklärt werden, zu dem leider! auch die neuere Geſchichte mehr denn ein abſchreckendes Beyſpiel geliefert hat. Wollen wir uns indeß nicht bloßen Muthmaßungen überlaſſen, ſondern von wirklichen Zeugniſſen ausgehn, ſo müſſen wir auf Zoſimus und Victor d) achten, deren keiner, wie Euſebius, durch Parteylichkeit zur Verheimlichung beſtimmt, noch durch Rückſichten gegen Lebende, wie Eutropius, ſich auf allgemeine Andeutungen zu beſchränken vermocht wurde e). Nach beyden aber fällt alle Schuld an Criſpus frühem Untergang auf ſeine Stiefmutter Fauſta, die ihren Gemahl überredete, der Jüngling buhle um ihre Liebe. Ob eben ſie auch Conſtantins Schweſterſohn verläumdete und welchen Argwohn ſie gegen ihn erregte, darüber finden ſich in den Alten keine Winke. Das aber bezeugen alle f), daß der höchſtens

---

d) Jener ſpricht von der Sache II. 29. 3. u. f., dieſer berichtet ſie in Caesar. 41, 11. und in Epit. 41, 11. u. f.

e) Primum, ſchreibt der letztere X. 6., necessitudines persecutus, filium suum, egregium virum, et sororis filium (Licinium), commodae indolis juvenem, interfecit; mox uxorem; post numerosos amicos. Des erſtern Uebergehung des Criſpus in der Vita Constantini, wo gleichwohl II. 17. p. 452. ſo gute Gelegenheit war, das ihm früher in der Hist. eccles. (X. 9. p. 398.) ertheilte Lob zu wiederholen, findet ſogar Tillemont (p. 557.) bedenklich.

f) Eutrop am angef. Orte, Oroſius VII. 28., Hieronymus in Chron. zum J. 2342. und andre.

höchſtens eilfjährige Knabe in Crispus Schickſal verflochten und mit ihm ermordet wurde. Es will ſich, zumahl nach dem eben ausgeſprochnen Tadel, nicht ziemen, hier mit neuen Vermuthungen hervorzutreten, und die Verläumdung, die ſich Fauſta erlaubte, aus der Rache verſchmähter Leidenſchaft, oder aus weiblichem Haſſe gegen den ältern, geliebtern und dem Throne nähern Stiefſohn abzuleiten, ſo wahrſcheinlich auch vielleicht die letztere Behauptung gemacht werden dürfte. Was allein noch zur Ergänzung der einfachen Thatſache gehört, iſt das traurige Ende der Kaiſerinn, welches zugleich den beſten Beweis für die Wahrheit der ihr zugeſchriebnen Anklage enthält. Helena, die Mutter Conſtantins, ſo melden dieſelben Zeugen, betrübte ſich ſo tief über den Tod ihres Enkels, und überhäufte den Sohn ſo unabläſſig mit Vorwürfen, daß dieſer, unſtreitig nach erlangter Ueberzeugung von Crispus Unſchuld, ſich beſtimmen ließ, Mord durch Mord und Verbrechen durch Verbrechen zu ſühnen. Nachdem man Fauſten in ein Badegemach verſchloſſen hatte, wurde dieſes ſo ſtark erhitzt, daß ſie an den glühenden Dämpfen erſtickte und ſo ein Opfer beydes ihrer Bosheit und ihres Unbedachts fiel g).

---

g) Wie die Kirchenväter Philoſtorgius, Chryſoſtomus und Gregorius von Tours die einfache Erzählung weiter verunſtalten und verwirren, wie der eine Fauſten zur gemeinen Ehebrecherinn macht, der andre

Gleichzeitig mit dem Aufenthalte Conſtantins in Rom, dem letzten, ſo viel wir wiſſen, wenigſtens nicht viel ſpäter, fällt ſein Entſchluß, eine neue Hauptſtadt zu gründen und den Sitz des Reichs in ſie zu verlegen. Einige vorläufige Worte über die Veranlaſſung zu dieſem Entſchluſſe ſcheinen um ſo zweckmäßiger, je größer und dauernder die Wirkungen deſſelben geweſen ſind.

Daß ein Fürſt von Conſtantins Macht und Ehrgeiz ſeinen Nahmen durch die Anlegung einer neuen Stadt zu verewigen wünſchte, kann an ſich nicht befremden. Wie viele große und eitle Fürſten haben nicht auf dieſelbe Weiſe ſich ein Gedächtniß zu ſtiften und es auf die Nachwelt zu bringen geſucht! Was allein befremdet, iſt die weder zu verkennende, noch auch verheimlichte Abſicht, Rom zu erniedrigen und die erſte Stadt des Erdkreiſes, welche die erhebenden Erinnerungen eines Jahrtauſends aufbewahrte und ſeit dem Untergang Carthago's der unbeſtrittene Sitz der Weltherrſchaft geweſen war und es ferner auch zu ſeyn verdiente, ihres Ranges und Vorrechtes vor den übrigen Städten zu berauben. Das Auffällige in der Erſcheinung vermindert ſich indeß ſehr, wenn

man

---

andre ſie an einer von Criſpus angeſtellten Verſchwörung Theil nehmen läßt, und der dritte ſie nackt den wilden Thieren im Gebirge zur Speiſe vorſetzt, mag, wer Mährchen liebt, bey Tillemont (p. [illegible]) nachleſen.

man auf einige frühere Erſcheinungen zurückgeht. Rom genoß in der That und ſchon lange das Anſehen und die Vorzüge nicht mehr, deren es ſich noch unter Trajan und den Antoninen zu rühmen hatte. Schon dieß, daß eine große Anzahl der vom Heere gewählten Kaiſer keine Römer, ſondern Ausländer waren, hatte Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen Rom in dieſen erzeugt. Beydes verſtärkten die auswärtigen Kriege, durch die beſchäftigt, mehrere Imperatoren die geprieſene Stadt gar nicht oder nur auf Monate ſahen. Auch die Zertheilung der Römiſchen Welt unter Diocletian, und die vier verſchiednen Hoflager, die ſich bildeten, waren, wie bereits früher h) bemerkt worden, der Achtung der Stadt ungünſtig. Aber mehr, denn alles, ſchadete ihr ein geheimer Widerwille, der nicht erſt ſeit geſtern in ihren Machthabern obwaltete. Wie die ſpätern großen Feldherren Athens, Conon, Chabrias, Iphicrates und andre ſich unter den Augen ihrer lauernden Mitbürger zu leben ſcheuten und lieber im Auslande wohnten i), eben ſo die ſpätern Kaiſer Roms. Ein Senat, der längſt unbedeutend geworden war und immer noch bedeuten wollte, ein Volk, das auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren trotzte und ſelbſt aller Verdienſte entbehrte, ein äußerer Glanz, der die innere Armuth nur ſchlecht verhehlte, endlich eine

---

h) Man ſehe S. 27.

i) Nepos XII. 3.

eine Spottluſt und Schadenfreude, die ſich gerade am herbſten gegen die Gebiethenden ausließ, um ſich für zahlloſe Demüthigungen und ungeheure Bedrückungen zu rächen, — das alles konnte unmöglich Fürſten gefallen, die es nicht allein fühlten, daß Niemand außer ihnen etwas zu ſagen habe, ſondern auch ſeit Diocletian abſichtlich dahin arbeiteten, jedes Andenken an die freye Verfaſſung zu vertilgen und jede noch beſtehende Form zu zerbrechen. Was insbeſondere Conſtantin betrifft, ſo verrathen mehrere Winke in den Alten deutlich genug, daß ſeine Empfindlichkeit und ſein Stolz, während ſeiner letzten Anweſenheit in Rom, weit gefehlt, beſchwichtigt zu werden, nur mehr gereizt und belebt worden war: denn wie glänzend man ihn auch aufnahm, entging er doch dem ſchonungsloſen Tadel der Römer nicht, und erfuhr ſogar ihre Verwünſchungen; ſo ſehr erbitterte ſeine Vernachläſſigung der väterlichen Götter k), und empörte ſeine Grauſamkeit gegen den geachteten Sohn l).

Welche

---

k) Man ſehe Zoſimus II. 29, 30. 30, 1.

l) Nach Sidonius Apollinaris (Epist. V, 8.) fand man folgende Verſe auf Criſpus Tod, die man, ungewiß, ob aus Gründen, oder nach einer Sage, dem Präfecten Ablavius beylegte, an den Thorweg des Palaſtes angeſchlagen:

Saturni aurea saecula quis requirat?
Sunt haec gemmea, sed Neroniana.

Welche Bewegungsgründe man jedoch den Beſchlüſſen Conſtantins unterlege m), — dem vernünftigſten folgte er in der Wahl des Ortes für die neu zu gründende Stadt gewiß und durfte in ſo fern wohl ſagen n), daß er ihr auf Befehl Gottes ihren ewigen Nahmen gegeben habe o). Wir wollen die glückliche und als ſolche ſchon oft geprieſene Lage des alten Byzanz (denn auf ſeinem Boden erhub ſich bekanntlich die neue Stadt) nicht wieder preiſen. Es wird hinreichend ſeyn zu bemerken, daß Byzanz zu jenen Oertern der Erde gehört, die

---

m) Der gewöhnlichſte, er habe den Barbaren an der Unter-Donau näher und überhaupt in dem Mittelpunkte ſeines Reichs wohnen wollen, um nach allen Seiten hin gleich ſchnell wirken zu können, iſt der nichtigſte von allen. Die Donau-Gränze war nicht mehr gefährdet, als die Rhein-Gränze, und Klein-Aſien von Byzanz aus zwar ſchneller zu erreichen; aber — auch Hiſpanien und Mauritanien? Was ſonſt hierüber für Meinungen bey den Alten im Umlauf waren, hat Du Cange in ſeiner Hist. Byzantina (T. II. p. 25.) oder Constantinopolis christiana (Lib. I. c. 1.) vollſtändig nachgewieſen.

n) In einem Geſetz bey Cod. Theodos. XIII. 5. 7. T. V. p. 71.

o) Was Sozomenus (Hist. eccles. II. 3. p. 502.) und mit verſchiedenen Zuſätzen andere nach ihm (ſ. Du Cange am angef. Orte) von einer himmliſchen Belehrung melden, iſt des Nacherzählens nicht werth. Eher verdient bemerkt zu werden, daß Conſtantin (ſ. Zoſimus II. 30, 1.) anfangs geſonnen war, ein neues Rom, wie man auch von Auguſt wiſſen will, in der Gegend von Ilium anzubauen. Zonaras (XIII. 3. p. 6.) berichtet, daß er auf Serdica, Sigeum und Chalcedon gedacht habe.

die von der Natur ſo hoch begünſtigt und ſo überſchwänglich geſegnet ſind, daß ihr Werth und ihre Bedeutung, wie auch das Schickſal tobe, die Menſchheit wüthe und die Dinge wechſeln, nicht erlöſchen können. Eben ſo wenig iſt unſre Meinung, in die Vergangenheit zurückzugehen und die frühere Geſchichte des Ortes einzuſchalten. Nur an ſeine letzten Unfälle ſey es erlaubt zu erinnern, weil gerade ſie den beſten Beweis beydes für ſeine Wichtigkeit und für ſeine unzerſtörbare Lebenskraft darbieten. Unter Septimius Severus nach einer dreyjährigen Belagerung (im J. 196) erſtürmt und in ein offnes den Perinthern unterworfnes Dorf verwandelt p), und funfzig Jahre ſpäter abermahls von Gallienus Kriegern verwüſtet und entvölkert q), auch im Kampfe zwiſchen Maximinus und Licinius ſchwerlich geſchont, ſtand Byzanz gleichwohl in dem zweyten Kriege Conſtantins mit Licinius wiederum ſo ſtark und ſicher da, daß es, wie ſchon gemeldet, des erſtern Heer aufzuhalten und zu beſchäftigen fähig war.

Was der neue Schöpfer der Stadt beabſichtige, und zu welchem Range er ſie erheben wolle, zeigte ſchon die Ausdehnung, die er ihr gab: denn ungeachtet ihre Volksmenge in der ſpätern Zeit gar ſehr zunahm und man ſelbſt ihre Mauern zu verſchiednen Zeiten hinausrückte, ſo ward ſie doch eigentlich

jetzt

---

p) Dio Cassius LXXIV. 10. u. f. p. 1251.
q) Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 201. vergl. p. 371.

jetzt zur großen Stadt, und gewann im Weſten, oder auf der Landſeite, als wo ſie allein einer Erweiterung fähig war, an funfzehn Stadien und bey immer zunehmender Breite, einen Umfang von beynah anderthalb Deutſchen Meilen r). Aber noch weit ſichtbarer verkündigte den kühnen Entwurf des Kaiſers und ſeine lebhafte Theilnahme das Muſter, nach dem er baute, und die Eilfertigkeit, mit der er den Bau betrieb. Was das alte Rom Schönes und Seltenes in ſich ſchloß, ſollte das neue Rom — ſo dachte er Byzanz zu nennen, allein der Nahme Conſtantinopel hat obgeſiegt s) — dem Beſchauer ebenfalls darbiethen, und ſo das erſte gleichſam verdunkelt und in Vergeſſenheit gebracht werden. Da, wo vor Alters das Stadtthor war, eröffnete ſich ein runder Marktplatz, mit Hallen zu zwey Stockwerken umgeben, und bildeten zwey große Schwibbogen von Proconneſiſchem Marmor die Verbindung

---

r) Die wichtigſten Zeugen für dieſe und die folgenden Angaben ſind Zoſimus II. 30—32, a. und Euſebius III. 48. p. 497. und IV. 58—60. p. 545. Geſammelt haben, was weiter noch über die Erbauung und Verſchönerung Conſtantinopels zu finden iſt, Gyllius in ſeiner Topographia Constantinopoleos (auch in Gronovii Thes. Gr. Antiquit. T. VI.) und Du Cange in der ſchon angeführten Constantinopolis christiana, — Schade nur, daß auch hier ſo viel Mährchenhaftes ſich einmiſcht und man überdem ſelten mit Sicherheit nachweiſen kann, was Conſtantiniſch iſt, und was nicht. Mehreres im Text Erwähnte ſucht die ſiebente Beylage näher zu beſtimmen.

s) Man ſehe Du Cange Lib. I. c. 4. 6. p. 32.

bung zwiſchen der Alt- und Neu-Stadt. Zur Zierde des Hippodroms dienten ein Tempel der Dioscuren, deren Bildniſſe noch in Zoſimus Tagen zu ſehen waren t), und der Dreyfuß des Delphiſchen Apollo, und in ihm das Bild des Gottes. Den ſehr großen und von vier Hallen umfaßten Marktplatz im alten Byzanz verherrlichte Conſtantin ebenfalls, ſo nähmlich, daß er an den Enden der einen Halle, zu der lange Reihen von Stufen führten, zwey Tempel errichten und in ihnen das Bildniß der Göttermutter, herbeygeholt vom Berge Dindymus, doch ohne ihre Löwen und in die Geſtalt einer Bethenden umgewandelt v), und die Römiſche Glücksgöttinn aufſtellen ließ. Für ſich ſelbſt baute er einen Palaſt, der an Pracht dem in Rom wenig nachgab, mehrere Häuſer für die Senatoren, die ihm gefolgt waren, viele andre anſehnliche Gebäude, von denen doch manche wieder zuſammenſtürzten, weil man ihre Vollendung zu ſehr beeilt hatte, und eine Kirche zur Ehre der Apoſtel aus buntem Marmor, hochgewölbt, reich verziert, und von allen Seiten umgeben mit Säulengängen, an welche kaiſerliche Gemächer, Bäder und

---

t) Wie Du Cange die klaren Worte des Zoſimus mißdeutet, um den Chriſten Conſtantin von dem Vorwurfe, er habe heidniſche Götter in die vermeintlich-chriſtliche Stadt eingeführt, zu befreyen, ſehe man bey ihm ſelbſt Lib. II. c. 1. p. 102.

v) Daß die Verſtümmelung vom Conſtantin herrühre, war übrigens, wie Zoſimus ſelbſt bemerkt, eine bloße Sage.

und Zimmer für die Kirchenhüter ſich anſchloſſen †). Die dichten Waldungen am ſchwarzen Meere, die Marmorbrüche auf dem Eilande Proconneſus in der Propontis, mehrere Werke der Baukunſt, mit denen Severus, die früher erwähnte Grauſamkeit bereuend, die Stadt von neuem geſchmückt hatte x), und die Plünderung der Kunſtſchätze Aſiens, Griechenlands und Italiens y) trugen zur ſchnellen Förderung des Unternehmens nicht wenig bey. In eben dieſem Verhältniſſe wuchs die Bevölkerung Conſtantinopels. Abgerechnet, daß ſchon die Verlegung des Hofes, der glänzende Hofſtaat, mit welchem ſich der Kaiſer von jetzt an umgab, der gute Verdienſt, den hier die arbeitende Claſſe fand, und ſelbſt die anmuthige Lage des Ortes zur Niederlaſſung lockte, ſo verſäumte auch Conſtantin nichts, was die Menſchenmaſſe vermehren und ſeine Stadt füllen mochte. Mehrere angeſehene Geſchlechter erhielten, unter der Bedingung, ihren Wohnſitz in Conſtantinopel zu nehmen, liegende Gründe in

Aſien

---

†) Nach einer Nachricht des Codinus (p. 11.), die unverdächtig ſcheint, weil die Beybehaltung der veralteten Rechnungsart vermuthen läßt, daß er einen alten Schriftſteller auszog, verwandte Conſtantin auf die Anlage und Ausſchmückung ſeiner Stadt ſechs hundert Centinarien, oder ſechzig tauſend Pfund Goldes, folglich (ſ. Gibbons metrologiſche Tafeln S. 299.) zwiſchen funfzehn und ſechzehn Millionen Thaler.

x) Man ſehe die Ausleger zu Dio Caſſius LXXIV. 14. und Du Cange Lib. I. c. 16. p. 21.

y) Von ihnen wird zu ſeiner Zeit noch beſonders die Rede ſeyn.

Aſien und im Pontus z). Auf die Bürger giengen alle Freyheiten und Vorrechte des alten Roms über. a) Der große Hauſe empfing, wie dort, dem Müſſiggange fröhnend, ſeine Spenden in Korn, Wein und Oel b). Selbſt die Schiffer des Morgenlandes wurden durch eigenthümliche Vergünſtigungen aufgefordert, ihren Lauf nach der neuen Stadt hin zu richten, um ſie mit allen Nothwendigkeiten zu verſorgen c): denn in der That ſtiegen ihre Bedürfniſſe in Kurzem ſo hoch, daß ſie, die, als Byzanz, entfernte Länder nährte, nun, als Conſtantinopel, ohne die Zufuhr der Fremde, nicht wohl beſtehen konnte d).

Wann

---

z) Man ſehe das Geſetz, durch welches Theodoſius der jüngere dieſe Verpflichtung im J. 438 aufhob, im Cod. Theodos. T. VI. Nov. 5.

a) S. Socrates I., 16. p. 38. vergl. 39. p. 65. und Sozomenus II. 3. p. 362. vergl. 34. p. 407. und VII. 9. p. 580. Worin eigentlich dieſe Begünſtigungen, oder das der Stadt verliehene Italiſche Recht beſtand, hat Gothofred zum Cod. Theodos. XIV. 13, 1. T. V. p. 238. zu beſtimmen verſucht, befriedigender, als er, Savigny in ſeiner Geſchichte des Römiſchen Rechts Th. I. S. 51. vergl. S. 64. erläutert.

b) Man ſehe, außer Zoſimus, Socrates II., 13. p. 75. und Sozomenus III. 7. p. 513.

c) Man ſehe Conſtantins Geſetz vom J. 334 im Cod. Theodos. XIII. 5, 7. T. V. p. 71.

d) Themiſtius (um das J. 360) in orat. 6. p. 161. und Syneſius (um das J. 400) p. 58. Mehreres weiſt nach Gothofred zum Cod. Theodos. T. V. p. 73.

Wann und mit welchen Feyerlichkeiten die neue Stadt von ihrem Gründer geweiht wurde, muß aus Mangel an Nachrichten unbeantwortet bleiben. Zwar iſt durch chriſtliche Schriftſteller aus ſpäterer Zeit e) die Sage in Umlauf gekommen, daß der Erbauer ſeine Stadt der Mutter Gottes gewidmet habe: allein abgeſehn, daß Euſebius von dieſer merkwürdigen Auszeichnung ſchweigt, ſo wiſſen wir auch beſtimmt, daß Heidniſches der Weihe beygemiſcht war und ſogar verewiget werden ſollte. Nicht nur ſein vergoldetes Standbild aus Holz mit einer ebenfalls vergoldeten Tyche auf der Rechten ſetzte Conſtantin, als er die Stadt weihte, zur Verehrung aus, ſondern befahl auch, es ſolle jährlich an ihrem Geburtstage, bey der Feyer der Spiele im Circus, auf einem Wagen herbeygeführt und dem kaiſerlichen Throne gegenüber geſtellt werden, der jedesmahlige Kaiſer aber ſich vor dem Standbilde und der Tyche der Stadt anbethend niederwerfen f). Eine

Anord-

---

e) Durch Zonaras, Cedrenus und andre. Man ſehe die Stellen bey Du Cange Lib. II. c. 4. p. 30.

f) Das Chron. Alex. p. 185. Wenn, wie man glaubt, (ſ. Fabricii Bibl. Graeca T. VII. p. 450.) das Chronicon von zwey verſchiednen Verfaſſern herrührt und der erſte mit dem J. 354 aufhörte, ſo mögen wir ſein Zeugniß unbedenklich für ein gleichzeitiges achten. Ihn wiederholt vielleicht Heſychius der Mileſier (um das J. 562) p. 29. vergl. Du Cange Lib. I. c. 5. p. 29. 30. Was der Anonym. de Antiquitt. Constantinop. Lib. I. p. 5.

Anordnung, wie die erwähnte, ſagt deutlich, daß Conſtantinopel, ſo viel auch darüber gefabelt worden iſt, keine chriſtliche Stadt war und ſeyn ſollte, wenigſtens nicht urſprünglich, noch ihrer Beſtimmung nach. Eben ſo verborgen, wie die Einweihungs-Gebräuche, iſt das Einweihungsjahr, indem die Alten zwiſchen mehreren her- und hinſchwanken. Das Einzige, was wir aus Zeugniſſen lernen, nicht bloß muthmaßlich aus den Umſtänden folgern dürfen, iſt, daß die neue Stadt Weihe und Nahmen erhielt, ehe auch nur ihre Mauern ſtanden. Erſt Conſtantius, Conſtantins Sohn, vollendete dieſe letztern und beſſerte zugleich eine Menge zerfallender Gebäude aus g).

Wir haben uns bisher mit der äußern Geſchichte Conſtantins und ſeines Reiches, mit den Schickſalen, die ihn und ſein Haus trafen, mit den Entwürfen zur Erweiterung ſeiner Macht, mit der Art, wie er ſie ausführte, mit ſeinen Kriegen und ſeinen Siegen beſchäftigt. Aber man kennt das Leben und die Verdienſte eines merkwürdigen Fürſten nur unvollkommen, wenn man nicht zugleich ſeine Verwaltung, die Geſetze

---

p. 5. 13. und Lib. V. p. 91. von dem Zuſammenhange zwiſchen der Ausſtellung der Conſtantiniſchen Tyche und der Abführung des Sonnenwagens auf dem ſo genannten Milliarium nach dem Hippodrom erzählt, iſt mir nicht deutlich geworden.

g) Siehe Julians orat. in Constantium p. 41. und über das Jahr der Weihe die Zeittafel.

Geſetze und Einrichtungen, die von ihm ausgingen, und die Lage der ihm gehorchenden Volksclaſſen kennt. Die Aufforderung, uns der Erforſchung dieſer Wirkſamkeit Conſtantins nach Innen jetzt ungetheilt und ununterbrochen zu widmen, iſt um ſo ſtärker, da die Quellen reichlich genug fließen, um ſich, wenigſtens in einzelnen Theilen, ein vollſtändiges Bild von ihr zu verſprechen.

Die erſte Betrachtung gilt wohl mit vollem Rechte dem Chriſtenthum, das, nach ſo vielfachen Verfolgungen und nach ſo oft erneuten Verſuchen es ganz auszurotten, endlich von Conſtantin nicht nur geſetzlich anerkannt, ſondern ſogar bekannt und zum Volks- und Staats-Glauben erhoben ward. Es iſt Niemanden fremd, wie verſchieden man dieß Ereigniß erklärt, beurtheilt und gewürdiget hat. Wenn man indeß, wie billig, den rein-geſchichtlichen Weg einſchlägt, und der frommen Bewunderung eben ſo wenig Einfluß auf ſich geſtattet, als der kunſtreichen Deutung, ſo entdeckt man bald, daß auch dieſe in ihren Folgen unüberſehbare Begebenheit weder durch eine beſondre göttliche Fügung gewirkt, noch aus irdiſcher Abſicht und nach einem fein-erſonnenen Plane herbeygeführt wurde, ſondern, wie das meiſte Große und Unerwartete, einzig aus der Zeit keimte, in ihr ſich ſtärkte und durch ſie reifte, oder, wofern man eine Vergleichung erlauben will, daß Conſtantin der Große, wie die Deutſchen Fürſten, welche die Kirchenverbeſſerung aufnahmen, ſich zuerſt einem unbe-

ſtimmten

ſtimmten Antriebe hingab, dann, von den Umſtänden ergriffen, unmerklich fortſchritt und zuletzt da anlangte, wo er ſchwerlich hinzukommen gedacht, oder anzulangen geahndet hatte.

Die früheſte Spur von Conſtantins vermeintlichem Uebergange zum Chriſtenthum fällt nicht vor das Jahr 311, oder vor ſeinen Aufbruch gegen Maxentius g), und gründet ſich auf ein Wunder, das man, als ein Mährchen des vierten Jahrhunderts, gar nicht beachten würde, wenn es nicht durch ſorgfältige Fortpflanzung und Pflege das Anſehen einer beglaubigten Sage gewonnen hätte. Nachdem Conſtantin, ſo erzählt in deſſen Leben Euſebius h), und wer nicht, wiederhohlend, aus ihm, den Entſchluß gefaßt hatte, Rom von Maxentius Gewalt zu befreyen, fürchtete er deſſen Zauberkünſte und fühlte die Nothwendigkeit einer kräftigern Unterſtützung, als Heere und Waffen geben. Zugleich erwog er, wie ſchmählig das Ende aller derer geweſen war, die auf viele Götter vertraut hatten, und wie geſegnet dagegen die Herr-

---

g) Lactantius de M. P. 24, 9. ſagt freylich: Suscepto imperio, Constantinus Augustus nihil egit prius, quam Christianos cultui ac deo suo reddere. Haec fuit prima ejus sanctio sanctae religionis restitutae. Aber man weiß längſt, was ſolche allgemeine Aeußerungen werth ſind, und wie wenig ſie ſich mit der Geſchichte vertragen.

h) I. 27—31. p. 431. u. f.

Herrſchaft ſeines Vaters, der einem vertraut habe, und wandte ſich an dieſen einen, brünſtig bethend, daß er ſich ihm offenbare und ihn berathe. Da erſchien in der Mittagsſtunde über der Sonne das Kreuzeszeichen, aus Licht gebildet, mit der Schrift: Durch dieſes ſiege! und ſetzte ihn und ſein ganzes Kriegsvolk, das eben auf einem Zuge irgendwohin begriffen war, in nicht kleines Erſtaunen. Als er nun, zweifelhaft, über die Bedeutung des Geſchehenen nachdachte, kam die Nacht, und vor den Schlafenden ſtellte ſich Chriſtus mit dem Zeichen, das am Himmel geſtanden hatte, und befahl ihm, ein ſolches nachmachen zu laſſen und ſich ſeiner zur Schutzwehr gegen den Feind zu bedienen. Dieſer Weiſung gemäß, berief Conſtantin, gleich am andern Morgen, Goldſchmide und Künſtler, ſetzte ſich mitten unter ſie, beſchrieb ihnen das wahrgenommene Bild und verlangte ein Nachbild. Jene hierauf nahmen einen langen Speer, den ſie mit Gold überzogen, befeſtigten an ihn eine Querſtange und über der höchſten Spitze eine Krone aus Gold und Edelſteinen, und in ihr das Sinnbild des beglückenden Nahmens, die in einander geſchlungenen Anfangsbuchſtaben des Wortes Chriſtus. An die Querſtange ſelbſt aber hefteten ſie ein reich gewirktes und koſtbar beſetztes Purpurtuch, das eben ſo breit als lang war, und an deſſen Rand die goldnen Bruſtbilder des gottſeligen Kaiſers und ſeiner Söhne. Dieß Zeichen, nach welchem ſogleich mehrere verfertigt wurden, diente dem Heere von nun an zur Fahne und brachte ihm Heil und Sieg.

Es iſt bekannt genug, wie viel Gelehrſamkeit an die Rechtfertigung dieſes Berichtes verſchwendet worden iſt. Auch nachdem der Glaube an die Wunder der ſpätern Zeit bey Unbefangenen meiſt erloſchen war, hörte doch der Glaube an die Wahrhaftigkeit des Erzählers nicht auf, und es fehlte ſo viel, daß man das Unhaltbare für unhaltbar erkannte und aufgab, daß man vielmehr allen möglichen Scharfſinn aufboth, um Euſebius Anſehen zu retten. Dieſes übernatürliche Kreuz ward eine natürliche Lufterſcheinung i), ohne daß man doch zu erklären wußte, wie ſich die leſerliche und allgemein geleſene Inſchrift: Durch dieſes ſiege! auf eine begreifliche Art in dem Gewölk bilden konnte. Das Gebeth Conſtantins zu dem alleinigen Gott, und Chriſtus nächtlichen Beſuch ſchrieb man auf die Rechnung von Eindrücken, die der Träumende in frühern Jahren und am Hofe ſeines Vaters erhalten habe. Ein neuerer Schriftſteller k) meinte allen Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß er die Fahne, deren ſich die chriſtlichen Heere bedienten, das Traumgeſicht, das vor den Kaiſer trat,

---

i) So Fabricius in ſeiner Exercitatio critica de cruce Constantini, die auch der Bibl. Graeca T. VI. p. 705. einverleibt iſt.

k) Gibbon History u. ſ. w. Vol. III. p. 205. u. f.

trat, und die Erſcheinung, die er am Himmel ſah, als drey von einander verſchiedene und ganz unabhängige Dinge betrachtete, — unbekümmert, wie genau ſie Euſebius verbindet und als Grund und Folge zuſammendenkt. Offenbar iſt auch hier eingetreten, was bey allen natürlichen Erklärungen von Wundern ſtets eingetreten iſt und ſtets eintreten wird. Um ſie in die Sphäre des Begreiflichen herabzuziehen, muß man ſich entweder Deutungen erlauben, die wunderbarer ſind, als das Wunder, welches man deuten will 1), oder zu gezwungenen Auslegungen und ſelbſt Verunſtaltungen der Begebenheit ſeine Zuflucht nehmen.

In der That fällt das Urtheil über Euſebius Erzählung ganz anders aus, wenn man ſie unparteyiſch auffaßt. Ich will hier weder erinnern, daß unter den gleichzeitigen Schrift-

ſtellern

---

1) So Fabricius am angef. Orte p. 716. Die Buchſtabenſchrift, die Conſtantin und ſein geſammtes Heer ſah und las, wird bey ihm zu einer nicht gewobenen Krone, die ſich über dem Kreuze gezeigt und die Siegesworte ſinnbildlich bezeichnet habe. Wer wollte ſeinen Verſtand nicht lieber unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, als ſich unter den Zwang ſolcher Ausdeutungen beugen? Gleichwohl kömmt ſelbſt der von vielen unbefangne Schröckh (Allgemeine Biographie Th. IV. S. 30), nachdem er (S. 11 u. f.) die Unwahrſcheinlichkeiten in Euſebius Erzählung recht gut gewürdiget hat, auf dieſe Erklärung zurück

ſichern kein Zeuge weiter, außer ihm, für ſie auftritt m), noch bemerken, daß er ſelbſt für ein Ereigniß, welches, ſeiner eignen Ausſage zufolge, Tauſende mit Erſtaunen wahrnahmen, keinen andern Gewährsmann aufſtellt, als den Kaiſer, (den längſt verſtorbenen!) von dem er es in einer vertraulichen Stunde, unter Betheurung der Wahrheit, empfangen zu haben meldet. Eben ſo willfährig erlaſſe ich dem Berichterſtatter

---

m) Lactantius, deſſen Buch de Mort. Persec. mit den Vorfällen des Jahres 314 endigt, ſchreibt (44, 5.): Commonitus est in quiete Constantinus, ut coeleste signum Dei notaret in scutis atque ita proelium committeret. Fecit, ut jussus est, et transversa X littera, summo capite circumflexo, Christum in scutis notat. Quo signo armatus exercitus capit (in Maxentium) ferrum. Der Erſcheinung am Himmel geſchieht alſo hier noch gar keine Erwähnung. Nazarius, deſſen Lobrede auf Conſtantin dem Jahre 321 angehört, kennt weder Erſcheinung noch Traumgeſicht. Dafür aber bemüht er himmliſche Heerſchaaren zum Dienſte Conſtantins. In ore est omnium Galliarum, ſagt er IX. 14, exercitus visos, qui se divinitus missos prae se ferebant. — Flagrabant verendum nescio quid umbones corusci, et coelestium armorum lux terribilis ardebat: tales enim venerant, ut tui crederentur. Haec ipsorum sermocinatio, hoc inter audientes ferebant: Constantinum petimus; Constantino imus auxilio. Eben ſo wenig gedenkt Euſebius der Erſcheinung in der Hist. eccles., wo billig IX. 9. p. 353. die Rede von ihr hätte ſeyn ſollen. Erſt in einer Schrift, die nicht vor dem J. 337 geſchrieben ſeyn kann, bringt er das Wunder zur Kenntniß der Welt.

erſtatter die genaue Angabe beydes der Zeit und des Orts, worüber man ſpäterhin ſo viel gefabelt hat n), die an den Rand des Tuchs befeſtigten Bildniſſe der Söhne Conſtantins, der im Jahre 311 nicht mehr als einen beſaß, und außerdem noch ſo manche Unbeſtimmtheit im Ausdruck o). Was das Wunder allein ſchon entkräftet, iſt ſein Zweck. Das Kreuzeszeichen ſollte, wenigſtens zunächſt, Maxentius Zauberkünſte vereiteln und Conſtantins Sieg befördern oder herbeyführen. Aber die Wirkſamkeit der erſtern iſt ſchwerlich für irgend Jemand bedeutend genug, um ſie einer beſondern göttlichen Veranſtaltung werth zu achten, und der letztere ohne allen Beyſtand von oben herab begreiflich. Wenn ein tapfrer geübter Feldherr gegen einen trägen und feigen

Schwel-

---

n) Nach Lactantius wäre das Traumgeſicht unmittelbar der Schlacht und jenem folglich eben ſo unmittelbar die Kreuzeserſcheinung vorausgegangen. Nach Euſebius müßte die himmliſche wie die nächtliche Erſcheinung wohl noch jenſeits der Alpen vorgefallen ſeyn. Die Alexandriniſche Chronik p. 280. weiſt ihr das J. 311 an. — Den Ort, wo Conſtantin ihrer gewürdiget ward, hat man bald in Beſançon, bald in der Gegend von Cöln, bald bey Trier, bald anderswo finden wollen. Man vergl. Tillemont p. 204. und de la Baune in Jägers Paneg. T. I. p. 318.

o) Was ſollen 1 V. c. 28. die Worte heißen, welche die Tageszeit der Lufterſcheinung beſtimmen? Unmöglich doch, wie Stroth erklärt: In den ſüdlichen Gegenden des Himmels. Nachmittags gegen drey Uhr.

Schwelger p), ein wohl zuſammengehaltnes Heer gegen einzelne Haufen, abgehärtete Krieger aus dem Norden gegen Weichlinge aus dem Süden q), und die öffentliche Volksſtimmung gegen tyranniſche Obmacht kämpft, ſo bedarf es keiner Unterſtützung vom Himmel, ſo entſcheidet ſich die Sache von ſelbſt.

Doch Luftgebild und Traumgeſicht würden ſchwerlich jemahls der Gegenſtand einer ernſten Unterſuchung geworden ſeyn, wenn Euſebius, außer der Beſiegung des Maxentius, nicht noch eine zweyte und bey weitem wichtigere Folge, die Bekehrung Conſtantins, an ſie geknüpft hätte. Dieſe Behauptung iſt es eigentlich, die der geſchichtlichen Forſchung Werth und Bedeutung giebt und um ſo weniger abgewieſen werden kann, je beſtimmter von jetzt an in Conſtantins Denk- und Handlungs-Weiſe eine gewiſſe und unwandelbare Anneigung zum Chriſtenthum ſichtbar wird. Für die Frage, woher dieſe Veränderung rühre, giebt es aber im Ganzen zwey Antworten, von denen die eine nicht unſchicklich die kirchliche und die andre die weltliche heißen möchte. Nach der erſtern

---

p) Man ſehe S. 46. vergl. Julian in Caesar. p. 328.

q) Plus virium Maxentio erat, quod et patris sui exercitum receperat a Severo et suum proprium de Mauris atque Italis (nach Heumann Gaetulis) nuper extraxerat. Lactantius 44. 2. vergl. Zoſimus II. 15. 2. Einige Nebenfragen, welche das Kreuzeszeichen und deſſen Anwendung betreffen, erörtert die achte Beylage.

erſtern iſt wirkliche Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des chriſtlichen Glaubens der Grund, weshalb er ihm beypflichtete; nach der letztern war es bloße Staatsklugheit und Berückſichtigung äußerer Verhältniſſe und Vortheile, was ihn leitete. Jene Meinung ſtützt ſich vorzüglich auf das Anſehn älterer Gottesgelehrten und rechtgläubiger Geſchichtſchreiber r); dieſe iſt die Erfindung prüfender Zweifler und hauptſächlich in neuern Zeiten ſcharfſinnig ausgeführt worden s). Ein vorläufiges Wort über beyde mag meiner eignen Anſicht vorangehn.

Wäre alles, was Euſebius von Conſtantin meldet, wörtlich zu nehmen, ſo bliebe allerdings kein Zweifel, daß die Bekehrung des Kaiſers aus ſeinem Innern hervorgegangen und für eine Folge eigenes Nachdenkens und eigner Forſchung zu halten ſey: ſo viel wird uns von ſeiner chriſtlichen Stimmung, von dem wirkſamen Eindruck, den die Kreuzeserſcheinung auf ihn gemacht habe, und von den Beweiſen einer ſeltenen Frömmigkeit vorerzählt. Aber wie geneigt man auch immer ſeyn mag,

---

r) Wie Tillemont, de [illegible] und andre.

s) Unter letztern, Voltaire, in ſeinem Essai sur les moeurs ch. 10. ſagt unbedenklich: Si l'on pense, que Constantin fit tout servir à ce qu'il crut son intérêt, on ne se trompera pas. B. G. Stern hat der Behauptung eine eigne Dissert. de Constantini M. Christianismo politico gewidmet.

mag, aufſteigende Bedenklichkeiten zurückzuweiſen und dem Glauben zu unterwerfen, ſo erregen dennoch die argen Blößen, die ſich Euſebius giebt, die Unwahrſcheinlichkeiten, denen man überall begegnet, und die Unmöglichkeiten, die er für Geſchichte verkauft 1), den gegründetſten Verdacht gegen das Vorgeben, daß Conſtantin ſich mit Geiſt und Herz zu dem Gotte der Chriſten gewandt habe, und dieſer Verdacht gewinnt ungemein, beydes an Umfang und an Stärke, wenn man das Leben des vielfach Geprieſenen muſtert und ſeine Thaten auf gerechter Wagſchale wägt. Allerdings lehrt die tägliche Erfahrung, daß man vieles für verträglich mit dem Chriſtenthum hält, was gerade höchſt unchriſtlich iſt, und Bekennen und Handeln weit aus einander liegen. Allein dieſe Bemerkung bringt offenbar die Frage der Entſcheidung nicht näher. Ein andres iſt, dem Chriſtenthum durch Geburt und Vorurtheil angehören, ein andres, es aus innerm Bedürfniſſe ſuchen. Dieſes innre Bedürfniß und dieſes von ihm abhängige Suchen iſt eben die Annahme, von der Euſebius ausgeht, und dieſe ſeine Annahme entbehrt eben der einzigen Beſtätigung, die ihr werden kann, — der Offenbarung durchs Leben. Wer, wie Conſtantin, als Neubekehrter fortfährt, der Herrſchſucht und dem Ehrgeize zu dienen, wer der Rachgier gegen ſeine Feinde ſich unbeſorgt überläßt, wer wider

ſeine

---

1) Man ſehe die erſte Beylage.

ſeine eigene Familie wüthet und die Glieder derſelben mordet, wer endlich den Wohlſtand der Unterthanen, wie ſich ſpäter zeigen wird, ſeinem Eigennutze nachſetzt, der kann unmöglich das Chriſtenthum nach ſeinem Werth und Weſen begriffen, noch es aus Achtung und innerlichem Drange gewählt haben.

Nicht beſſer, wie um dieſe erſte Anſicht, ſteht es um die zweyte, oder um die Zurückführung der Bekehrung Conſtantins auf Gründe der Staatsklugheit und des Nutzens. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß ſich, die Sache ſo gefaßt, ein doppelter Zweck denken läßt. Entweder Conſtantin rechnete darauf, durch ſeinen Uebertritt, oder auch ſchon durch die ausgezeichnete Gunſt, die er dem Chriſtenthum erwies, ſich eines mächtigen Beyſtandes in und außer dem Heere zu verſichern, oder der neue Glaube, der ſo unbedingt auf Gehorſam und Unterwerfung drang, ſchien ihm für die Erhaltung der Ruhe ſeines Reichs und für die Befeſtigung der unumſchränkten Macht, nach der er ſtrebte, das ſchicklichſte und zuverläſſigſte Mittel. Wie ſo gar nicht ſich die erſte Vermuthung rechtfertige, erhellt ſchon aus dem Stillſchweigen aller Zeitgenoſſen. Kein einziger, weder von der Zunft der Gläubigen, noch von der Partey der Ungläubigen (und war es wohl im Geiſte der erſtern, ſich der Meldung ſolches Verdienſtes zu entäußern?) hat die Siege und die errungenen Vortheile Conſtantins an die beſondre Hülfe der Chriſten geknüpft, keiner irgendwo über die Beförderung der Abſichten des Kaiſers

durch

durch ſie einen Wink gegeben, alle, was ihm gelungen iſt, ſeiner Klugheit und Tapferkeit zugeſchrieben. Es bliebe alſo nur der zweyte Gedanke, die Hoffnung, folgſamere und geſchmeidigere Unterthanen durch das Chriſtenthum zu erhalten, übrig, und auch dieſer iſt ohne Wahrheit. So kurzſichtig war Conſtantin gewiß nicht, um ſich über die Folgen ſeines Entſchluſſes zu täuſchen, oder zu überſehen, daß er den einen Theil ſeines Volkes von ſich entferne, während er den andern an ſich kette, und im Großen auf der einen Seite verliere, was er im Kleinen auf der andern gewinne. Nein, eine Staatsklugheit, die ſo rechnet, oder vielmehr ſich ſo verrechnen kann, ſoll kein Geſchichtsforſcher aufnehmen, am wenigſten bey einem Fürſten, der ſo viele Proben richtiger Einſicht in die öffentlichen Verhältniſſe gegeben hat †). Laſſen wir darum vorläufig jede Vermuthung fallen und die Geſchichte allein reden!

Den erſten Beweis von Theilnahme am Chriſtenthum gab Conſtantin unmittelbar nach Ueberwältigung des Maxentius

durch

---

†) Der neueſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, C. D. A. Martini (ſ. deſſen Abhandlung: Ueber die Einführung der chriſtlichen Religion, als Staats-Religion, im Römiſchen Reiche, durch den Kaiſer Conſtantin. München, 1813. in 4. S. 42. u. f.) meint, daß Politik und Neigung, Staatsklugheit und Ueberzeugung gleich großen Antheil an Conſtantins Betragen gehabt habe. Seine ſchätzbare Arbeit, die ich erſt nach Vollendung der meinigen erhalten konnte, hat mich jedoch in meinen Anſichten mehr befeſtigt, als geſtört.

durch einen Befehl, der zwar nicht mehr vorhanden iſt, allein, ſeinem Inhalte nach, aus einem bald anzuführenden ſpätern erkannt wird. In den letztern Jahren Diocletians und bis zum Tode des Galerius (oder von 303 bis 311) hatte man nähmlich noch einmahl den Verſuch gemacht, die Chriſten, wie ein neuerer Schriftſteller v) treffend ſagt, „in Verhältniſſe zurückzudrängen, durch welche ihr allmähliges Wiederausſterben eingeleitet“ und die Bildung eines Staates im Staate verhindert werden ſollte. Aber eben das Mißlingen dieſer Abſicht zeigte, daß ſie auf dem Wege der Gewalt nicht zu erreichen war. Die Verfolgung, obgleich weit verbreitet und in mehreren Gegenden des Reiches, zumahl im Morgenlande, mit grauſamer Strenge ausgeführt, ſtärkte, anſtatt zu ſchwächen, und erbitterte, anſtatt zu demüthigen. Man erfuhr überall Beyſpiele von ſtiller Ergebung, ſtandhaftem Muthe und trotziger Todesverachtung, und Galerius, von allen Verfolgern einer der eifrigſten, ſah ſich endlich genöthigt, der Stimme der Schonung Gehör zu geben x). Es iſt wohl keine Frage, daß gerade in dieſem Mißlingen für Conſtantin eine beſondere Aufforderung lag, die Grundſätze, die er und vor

---

v) Planck in der Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung. Th. I. S. 120.

x) Euſebius in Hist. eccles. VIII. 17. p. 315. Von dem Benehmen der Chriſten ſpricht er c. 3. u. f. vergl. Lactantius 14.

vor ihm bereits ſein Vater in Gallien befolgt hatte y), nun auch in Italien und den andern Ländern, die ihm der Sieg zuwandte, geltend zu machen. Eine Verfügung, die noch im Laufe des Jahres 312 ausging z), erlaubte Heiden und Chriſten, ohne Vorliebe für die einen und für die andern, die freye Ausübung ihrer Grundſätze und enthielt keine Einſchränkung weiter, als die, daß Niemand den von ſeinen Aeltern überkommenen Glauben verläugnen oder aufgeben ſolle. Zugleich unterzeichnete Licinius dieſe Erklärung für ſeine Beſitzungen, a) und ſogar Maximin, der fortwährend im Morgenlande gewüthet hatte, fand es, wenn nicht ſeiner Denkungsart, doch der Staatsklugheit gemäß, auf die Mittheilung, die ihm gemacht wurde, zu achten und ſeine Befehle zurückzunehmen b).

Dieſer erſten und bedingten Erklärung zu Gunſten des Chriſtenthums folgte ſogleich im nächſten Jahre und noch während

---

y) Wie ſich Conſtantius in der Verfolgung, die Diocletian verhängte, gegen ſeine chriſtlichen Unterthanen benahm, ſagt uns Lactantius 15, 7. und 16, 1. Von dem Sohne ſchreibt er (24, 9): Suscepto imperio, Constantinus Augustus nihil egit prius, quam Christianos cultui ac Deo suo reddere. Haec fuit prima ejus sanctio sanctae religionis restitutae.

z) Sie ſelbſt iſt, wie gedacht, nicht mehr vorhanden: aber ihr Inhalt geht aus der bald anzuführenden ſpätern bey Euſebius und Lactantius beſtimmt hervor.

a) Euſebius in Hist. eccles. IX. 9. p. 360

b) Daſelbſt am angef. Ort.

rend des Kriegs zwiſchen Licinius und Maximinus eine zweyte und unbedingte, die wir ſowohl in der Lateiniſchen Urſchrift, als in der Griechiſchen Ueberſetzung leſen e). Conſtantin und Licinius, wie ſie ſelber im Eingange melden, hatten, bey ihrer Zuſammenkunft in Mailand, auch die gottesdienſtlichen Angelegenheiten ihrer Unterthanen erwogen und hierüber alſo entſchieden. „Den Chriſten und allen übrigen Glaubensparteyen werde von nun an die Freyheit ertheilt, nicht nur öffentlich und ohne alle Beeinträchtigung den Gott, den jeder bekenne, zu verehren, ſondern überhaupt Niemanden ferner, wie bisher, verweigert, oder im geringſten erſchwert, den Glauben, zu dem ſein Herz ſich hinneige, und nahmentlich den chriſtlichen, zu erwählen und auszuüben f). Den Chriſten insbe-

---

e) Die erſte, doch ſtellenweiſe lückenhafte, findet ſich bey Lactantius 48. Die zweyte, doch hie und da verfehlte, in Euſebius Hist. eccles. X. 5. p. 588.

f) Es iſt mir nicht unbekannt, daß Martini in der oben angeführten Abhandlung S. 11. Note 24. dieſe Erklärung leugnet, und er hat Recht, in ſo fern man ſie auf die gewiß falſche Auslegung des Griechiſchen Textes (secta für conditio) den Euſebius gründet. Aber meines Bedünkens hängt ihre Richtigkeit nicht von der Bedeutung dieſes Wortes, ſondern von den beſtimmten Gegenſätzen der Lateiniſchen Urſchrift des Lactantius ab. Die erſte Verfügung hatte et Christianis et omnibus liberam potestatem sequendi religionem, quam (d. i. publice profitendi Deum, quem) quisque voluisset, geſtattet; in der zwey-

ten

insbeſondre ſolle jeder ihnen entriſſene Verſammlungsort, möge er von dem Staate eingezogen, oder von Einzelnen gekauft worden ſeyn, und ohne daß die Beraubten den Kaufpreis erſetzen dürften, auf das ſchleunigſte wieder eingeräumt werden. Wer irgend einen jener Oerter als Geſchenk oder durch Kauf beſitze, und Entſchädigung verlange, möge ſich an die Staatscaſſe wenden. Eben dieß gelte von allen den Beſitzungen, die ganzen Gemeinden und Kirchen gehört hätten und ſich nun in fremder Hand fänden. Auch ſie ſeyen unentgeldlich zurückzugeben und die Schadloshaltung bey dem Kaiſer zu fordern.“ So im Weſentlichen die Verordnung der Fürſten, die mit Recht der erſte Freyheitsbrief der Chriſten heißt und im Weſten wie in Oſten angeheftet und bekannt gemacht wurde d).

Schon

---

ten dagegen ſetzte der Kaiſer feſt, nulli omnino facultatem abnegandam, qui (quo minus) vel observationi Christianorum, vel ei religioni mentem suam dederet, quam ipse sibi aptissimam esse sentiret. Das heißt doch wohl nichts anders, als die Erlaubniß, vom Heidenthum zum Chriſtenthum, und umgekehrt von dieſem zu jenem überzugehn, ſey früherhin beſchränkt geweſen.

d) Licinius, Nicomediam ingressus, gratiam Deo, cujus auxilio (Maximinum) vicerat, retulit ac die Iduum Juniarum, Constantino atque ipso ter Consulibus, de restituenda ecclesia litteras, ad praesidem datas, proponi jussit. Lactantius 48 1.

Schon die Natur einer Verfügung, wie die gedachte, ſcheint es mit ſich zu bringen, daß ſie noch andre Verfügungen ähnlicher Art veranlaſſen mußte; und wirklich fehlt es nicht an Geſetzen aus dieſem und den nächſten Jahren, die, als Beſtätigung jener Vermuthung, hier eine Stelle verdienen. Gleich das erſte, welches entweder mit, oder doch gewiß bald nach Ausfertigung des allgemeinen Schutzbriefes erlaſſen wurde *), räumte den Geiſtlichen ein wichtiges Vorrecht ein, indem es ſie von der Uebernahme öffentlicher Aemter und Bedienungen entband, um der Erfüllung ihrer eigenthümlichen Pflichten ungeſtört obliegen zu können †). Ein zweytes ‡) unterſagte, den Sonntag durch Handarbeit und

gericht-

---

*) Sein Datum erhellt aus den ſpätern vom 31ſten October 313 und 20ſten October 319 im Cod. Theodos. XVI. 2, 1. 2. T. VI. p. 22. 24. vergl. Euſebius Hist. eccles. X. 7. p. 394. und Sozomenus I. 9. p. 737. Gothofred (p. 24) meint, jenes erſte Geſetz ſey noch im April 313 von Mailand ausgegangen.

†) Nominationibus seu susceptionibus aliquibus, quas publicus mos exposcit, Clerici non praegraventur; lautet das eine Geſetz. In dem andern heißt es: Clerici ab omnibus omnino muneribus excusentur. Bekanntlich bezeichnen munera öffentliche, theils läſtige, theils koſtſpielige Dienſte, ohne Würde und Auszeichnung, im Gegenſatz von honores.

‡) Wir kennen es ebenfalls aus einem ſpätern Geſetz, vom 3ten Julius 321 im Cod. Theodos. II. 8. 1 T. I. p. 135. Gothofred

meint,

gerichtliche Handlungen zu entweihen, und geſtattete als Ausnahme nur die Geſchäfte der Nothdurft und die Befreyung der Sklaven. Ein drittes g) erklärte, der Leibeigne eines Laien ſey für frey zu halten, wenn er in kirchlicher Verſammlung und vor deren Vorſtehern entlaſſen worden ſey, der eines Geiſtlichen, wenn er ein gültiges ſchriftliches Zeugniß von ſeinem Herrn verweiſen könne. Ein viertes h) ertheilte jedem die uneingeſchränkte Erlaubniß, der Kirche durch ſeinen letzten Willen von ſeiner Habe zu vermachen, was und wie viel er wolle. Ein fünftes i) verboth, unter Androhung körper-

---

[illegible] p. 157., es iſt das im Cod. Justin. III. 12, 3. unterm 7ten März 321 vorkommende de die dominico. Von [illegible] wird der [illegible] Tage in Vit. Constant. IV. 18. p. 536., der Stellung nach, zu ſpät erwähnt. Was eben derſelbe c. 19. 20. von der Gebethsformel in lateiniſcher Sprache, die Conſtantin ſeine Soldaten gelehrt habe, [illegible] die Tage, an [illegible] veranlaſſen, was für die Erbauung der [illegible] Soldaten geſchehen ſey.

g) Wir kennen [illegible] nur das ſpätere vom 18ten April 321 im Cod. Theodos. IV. 7, 1. T. I. p. 399. Aber gewiß (man vergl. Sozomenus I. 9. p. 338.) ging auch ihm ein früheres, das, nach Gothofreds Vermuthung p. 397., zwiſchen die Jahre 312 und 315 fällt, voraus.

h) Vom 3ten Jul. 321. Cod. Theodos. XVI. 2. 4. T. VI. p. 26. Das Geſetz gilt zunächſt den Römern und beſtätigt und verallgemeinert offenbar frühere Verfügungen.

i) Vom 25ten Mai 323. Cod. Theodos. XVI. 2, 5. T. VI. p. 29.

licher Züchtigung und, wo dieſe nicht anwendbar ſey, bey ſchwerer Geldbuße, die Bekenner des Chriſtenthums zur Theilnahme an irgend einem heidniſchen Opfer k) zu nöthigen. Auch bevollmächtigte der Kaiſer in einer beſondern Verordnung ſeinen Statthalter in Africa, den Lehrern der Kirchen jenes Landes eine nicht unbedeutende Summe aus den öffentlichen Caſſen zu ihren Ausgaben zu reichen l).

Dieſelbe Aufmerkſamkeit, welche die Geſetze, die Conſtantin zum Beſten des Chriſtenthums ausgehen ließ, ſich zueignen, gebührt ſeinen Bemühungen zur Verhütung kirchlicher Streitigkeiten und Mißbräuche. Die erſte Veranlaſſung, ſein Anſehn in dieſer Rückſicht geltend zu machen, gab ihm ein gewiſſer Cäcilianus, der zum Biſchof von Carthago erwählt worden war. Eine Gegenparthey, die von ihrem Haupte,

dem

---

k) Ad ritum alienae superstitionis, lauten die Worte: aber aus dem frühern beſtimmten Ausdrucke lustrorum sacrificia ergiebt ſich, wie Gothofred richtig bemerkt, daß man die Chriſten nicht zu allen Opfern ohne Unterſchied nöthigte, ſondern nur zu den großen und allgemeinen Sühnopfern, die zur Abwendung wirklich eingetretener Plagen, oder befürchteter Gefahren veranſtaltet wurden.

l) Euſebius in Hist. eccles. X. 6. p. 393. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, „daß Conſtantin, wie Schröckh (S. 66.) ſagt, den catholiſchen Lehrern in Africa dadurch den Schaden erſetzen wollte, den ſie entweder durch die (hernach zu erwähnenden) Donatiſten, oder unter Maxentius erlitten hatten.“

dem Biſchof Donatus, den Nahmen der Donatiſten erhielt, verwarf ſeine Ernennung, weil er von einem Biſchof geweiht ſey, der zur Zeit der Verfolgung die heiligen Schriften der Chriſten den Feinden derſelben angezeigt und überliefert habe, und ſagte ſich von aller Gemeinſchaft mit Cäcilianus und ſeinem Anhange los. Conſtantin, an den die Klage gelangte, verwies die Unterſuchung von dem weltlichen Gerichte des Proconſuls von Africa an den Biſchof zu Rom und, als auch deſſen Ausſpruch die Uneinigen nicht beruhigte, an eine Kirchenverſammlung die ſich im Jahr 314 zu Arelatum aus den vornehmſten Biſchöfen Italiens und der Weſtländer verſammelte und für Cäcilianus entſchied m). Zugleich erging ein Geſetz n), welches allen, die ſich von der rechtgläubigen oder allgemeinen Kirche trennten, den Genuß der ihr zugeſtandenen Vortheile entzog. Später begegnete ein ähnliches dem Eintreten in den geiſtlichen Stand, der, eben wegen der erhaltenen Freyheiten, jetzt ſchon eifrig geſucht ward. Der Kaiſer

---

m) Euſebius in Hist. eccles. X. 5. p. 391.

n) Unterm 31ſten October 313. Cod. Theodos. XVI. 2, 1. p. 12. Im Allgemeinen wird von Ketzern geſprochen; aber dieſe Ketzer ſind keine andern, als die Donatiſten. Spätere Geſetze wiederhohlten den Inhalt dieſes frühern gegen ſpätere Ketzer, wie z. B. das vom 1ſten September 326 (Cod. Theodos. XVI. 5, 1. T. VI. p. 182.) ihn auf Arianer und Meletianer anwendet.

Kaiſer erklärte o), daß die aufgenommenen in ihre Verhältniſſe zurückkehren ſollten.

Wie Conſtantin bisher gegen die Chriſten in den ihm gehorchenden Abendländern verfahren hatte, eben ſo benahm er ſich auch gegen die Morgenländer, nachdem ſie durch Licinius Bewältigung unter ſeine Herrſchaft gekommen waren. Die merkwürdige Verfügung für jene Provinzen, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in das Jahr 324 gehört und uns von Euſebius p) aufbewahrt worden iſt, wiederholt und ſtellt im Grunde nur zuſammen, was bereits in Conſtantins ältern Beſitzungen zu Gunſten der Partey durch einzelne Geſetze verordnet war, doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit beſonderer Rückſicht auf die Verfolgungen, die Licinius, während der letzten Jahre, in ſeinem Gebiethe erneuert hatte. „Alle von ihren Gütern Vertriebenen, in Inſeln Verwieſenen, und zum Bergbau und andern öffentlichen Arbeiten Verurtheilten erfreuen ſich, ſetzt der Kaiſer feſt, von neuem ihres Vaterlandes und ihrer alten Verhältniſſe. Die zu ſtädtiſchen Aemtern Gezwungenen werden ihrer frühern Muße zurückgegeben; die ihre Kriegswürden verloren haben, treten wieder ein, oder erhal-

---

o) Unterm 18ten Jul. 320. Cod. Theodos. XVI. 2, 3. p. 25. Unterm 1ſten Junius 326 wiederholte Conſtantin das Verboth und ſchränkte die Ertheilung des Clericats noch mehr ein Cod. Theodos. XVI. 2, 6. p. 33.

p) In der Vit. Constant. II. 24—42. p. 455. u. f.

erhalten eine ehrenvolle Entlaſſung; die zum Weben und andern weiblichen Arbeiten genöthigten Freygebornen, oder die zu Frohndienſten für den Staat in Anſpruch genommenen genießen alle der Freyheit und der Rechte, die ſie in ihrem vorigen Stande genoſſen. Erledigte Grundſtücke und Güter, mögen ſie es durch den Märterertod ihrer Beſitzer oder auf andre Weiſe geworden ſeyn, fallen an die nächſten Verwandten, oder, wenn keine vorhanden ſind, an die Kirchen und werden unverzüglich von denen, in deren Hand ſie ſind, doch ohne Erſatz des aus ihnen gezogenen Nutzens, zurückerſtattet. Eben dieß thut die Staatscaſſe. Auch ſie wird den Kirchen alle Häuſer, Aecker, Gärten und was ihnen ſonſt gehörte zurückgeben und zugleich diejenigen, die etwas davon durch Kauf oder zum Geſchenk empfangen, zur Rückgabe anhalten. Die Kirchhöfe, wo die Leiber der Märterer ruhen, eignen ſich ohnehin zu keinem andern als chriſtlichem Eigenthum." So das Weſentliche des kaiſerlichen Befehls.

In der Beurtheilung der Arianiſchen Streitigkeiten über die Dreyeinigkeitslehre, die damahls die ganze chriſtliche Welt, vor allem die des Morgenlandes, verwirrte und beunruhigte, verfolgte Conſtantin den nähmlichen Geſichtspunkt, den er bey der Schlichtung der Donatiſtiſchen ins Auge gefaßt hatte. Ein Schreiben q), mit welchem er im Jahre 324 einen ſeiner Biſchöfe

---

q) Euſebius hat es in der Hist. eccles. II. 64—72. p. 473. [illegible]

Biſchöfe, wahrſcheinlich den Biſchof Hoſius von Corduba, nach Alexandria, den Sitz der Zwietracht, ſandte, und worin er dringend ermahnte, ſich nicht über unbedeutende Ausdrücke zu entzweyen, war der erſte Schritt, den er zur Erhaltung der kirchlichen Eintracht that; der zweyte war die Zuſammenberufung einer Kirchenverſammlung, die das Jahr darauf zu Nicäa in ſeiner Gegenwart eröffnet und durch die Theilnahme der angeſehenſten Biſchöfe, vorzüglich aus Aſien und Africa, verherrlicht wurde r). In der Rede, die ihm Euſebius s) bey dieſer Gelegenheit in den Mund legt, in den Briefen, die er, nach beendigtem Geſchäfte, an die abweſenden Biſchöfe erließ t), in dem Rathe, den er den zurückkehrenden ertheilt u), ſelbſt in der Schonung, mit der er den Unzufriedenen begegnet v), ſpricht ſich nichts ſo kräftig und lebhaft aus, als ſeine Liebe zum Frieden und eine unbefangene höhere Anſicht, die, dem kleinlichen Zwecke und ungeſtümen Eifer der Geiſtlichkeit gegenüber, ſich gar vortheilhaft ausnimmt. Keine andre iſt es denn auch, die ſich in dem Befehle, die zerſtörten Kirchen des Morgenlandes auf ſeine Koſten herzu-

---

r) Euſebius III. 6—10. p. 486.

s) Daſ. 12. p. 489.

t) Daſ. 16—20. p. 491.

u) Daſ. 21. p. 491.

v) Euſebius rühmt ſie mehrmals, unter andern 19. 21. 23.

herzuſtellen und zu erweitern, auch, wo es nöthig ſey, neue zu gründen y), und in dem Sendſchreiben an ſeine heidniſchen Unterthanen z) ausſpricht. „Ich wünſche, ſchreibt er, zum Glück der Welt, daß das Volk Gottes ohne Zwietracht zuſammenlebe; doch mögen die Irrenden ſo gut, wie die Gläubigen, der Friedenswohlthat genießen. Keiner ſoll dem andern läſtig fallen, jeder thun, was ſeinem Herzen gelüſtet.“ Und am Schluſſe: „Wer etwas eingeſehn und erkannt hat, der nutze damit, wenn es möglich iſt, ſeinem Nächſten; gelingt es ihm nicht, ſo gebe er es auf: denn ein anderes iſt den Kampf für die Unſterblichkeit freywillig übernehmen, ein anderes mit Strafe dazu nöthigen.“

Mich dünkt, wenn man dieſe Geſinnungen und jene Thatſachen, es verſteht ſich, beyde entkleidet von dem unnützen, gottſeligen Wortprunk, den ſicher nicht Conſtantin, ſondern ſeine chriſtlichen Schreiber um ſie geworfen haben a), mit Unpartheylichkeit würdigt, ſo darf man weder zu einer ernſtlichen Bekehrung des Kaiſers, noch zu verborgenen ſtaatsklugen Abſichten ſeine Zuflucht nehmen, um die Stellung, die er gegen das Chriſtenthum wählte, zu begreifen. Conſtantin war offenbar einer von den weiſern Fürſten, welche die Kirche vom

Staate

---

y) Euſebius II. 46. p. 465.
z) Daſ. II. 48—60. p. 466.
a) Man vergl. die erſte Beylage.

Staate trennen, und den Glauben vom Leben gehörig ſondern. Er kannte das Chriſtenthum von keiner andern als vortheilhaften Seite für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt, und hatte gewiß zu Nicomedien und in Gallien Gelegenheit gefunden, auch das Innere deſſelben genauer zu erforſchen und beſtimmter zu prüfen. Die Verfolgungen, die man ſich gegen die Bekenner der neuen Lehre erlaubte, erſchienen ihm mit Recht als entehrend und grauſam, und die Lehre ſelbſt, das geringſte zu ſagen, unſchädlich. Vernunft und Menſchlichkeit forderten zur Milde, wenigſtens zu einer gleichen Behandlung der Bedrängten mit den übrigen Unterthanen des Reichs auf, und er horchte auf beyder Stimmen und ließ den Chriſten angedeihen, was ihnen gebührte. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, — und ihn hielten alle klügern Helden dieſer und der folgenden Zeiten feſt b), — iſt die Erſcheinung, die wir in der Römiſchen Welt wahrnehmen, wirklich nicht wunderbarer, als eine zweyte, die ſich vierzehn Jahrhunderte nach ihr in Sina entwickelte, ja die erſte vielleicht,

---

b) Unter andern der treffliche Symmachus (um das Jahr 380). Diis patriis, ſchreibt er Epist. X. 61., Diis indigetibus pacem rogamus. Eadem spectamus astra, commune coelum est, idem nos mundus involvit; quid interest, qua quisque prudentia verum inquirat? Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum. Sed haec otiosorum disputatio est; nunc preces, non certamina offerimus.

leicht, als die länger und vielfach vorbereitete, minder auffällig und befremdend. Auch der Sineſiſche Kaiſer Cham hi war weder ſelbſt Chriſt, noch durch äußere Umſtände veranlaßt das Chriſtenthum zu befördern. Auch ſeine Vorfahren hatten es, zum Theil hart, verfolgt, und die Reichsverweſer, unter denen er während ſeiner Minderjährigkeit ſtand, nichts verabſäumt, es zu vertilgen. Auch er, obwohl Beherrſcher eines Volkes, das mehr, denn jedes andre, dem Alten treu bleibt, trug kein Bedenken, dem neuen Glauben alles einzuräumen, was er ſich wünſchen konnte, — öffentlichen Schutz, uneingeſchränktes Bekenntniß, eine Kirche im Bezirk ſeines eignen Palaſtes. Es iſt wahr, die Gunſt, die er dem Chriſtenthum erwies, entſprang aus einer ganz andern Quelle, — aus ſeiner ſeltnen Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft, welche die Jeſuiten, die Verbreiter der neuen Lehre, zugleich befriedigten und benutzten. Aber wie würde einer der klügſten Fürſten ihnen ſo viel zugeſtanden haben, wenn er nicht mit Conſtantin die Ueberzeugung, die er auch in einem öffentlichen Befehl ausſprach, getheilt hätte, daß das Chriſtenthum für den Staat durchaus unſchädlich ſey *).

Eine nicht unwichtige Beſtätigung giebt dieſer Anſicht, wie ich glaube, das Benehmen, welches mit den vermeintlichen

---

*) Siehe Leibnitzii novissima Sinica anni 1697 et 1699. Mehrere hieher gehörigen Schriften weiſt Fabricii lux evangelii p. 662. u. f. nach.

lichen Chriſten Conſtantin fortwährend gegen das Heidenthum beobachten ſehn. Noch findet ſich in dieſem ganzen Zeitraum von eigentlicher Beeinträchtigung und Beſchränkung des herkömmlichen Glaubens keine Spur. Noch fährt der Kaiſer fort, ſich, gleich ſeinen heidniſchen Vorfahren, auf Inſchriften und Münzen Oberprieſter (Pontifex maximus) des Reichs zu nennen c). Noch erſcheint ſein Bildniß auf den letztern neben den Bildniſſen des Jupiter, des Hercules und der Sonne d). Noch wird dem Volke geſetzlich erklärt, es könne in Tempeln und an öffentlichen Altären opfern und die Zukunft nach alter Sitte erforſchen e). Noch ſollen die Wahrſager über ungewöhnliche Ereigniſſe befragt und abgehört werden f). Noch ſind alle Bedingungen, die der Ausübung der Zeichendeuterey Gränzen ſetzen, Maßregeln von polizey-

licher

---

c) Zoſimus IV. 36, 4—8. Welches Aergerniß die Schriftſteller der rechtgläubigen Kirche an dieſer Benennung genommen, und durch was für Gründe ſie Zoſimus Zeugniß zu entkräften oder wenigſtens unſchädlich zu machen verſucht haben, iſt bekannt, aber eben ſo anerkannt auch die Unhaltbarkeit ihrer Deutungen und Löſungen. Man vergl. ſtatt aller Eckhels Dissert. de Pontificatu maximo in der Doctr. num. vet. Vol. VIII. p. 380.

d) Man ſehe Eckhel in dem angef. Werke p. 78.

e) Man vergl. die beyden Geſetze de haruspicibus vom Jahr 319 im Cod. Theodos. IX. 16, 1. 2. T. III. p. 123.

f) Nach dem Geſetze de haruspicinae usu vom Jahr 321 im Cod. Theodos. XVI. 10, 1. T. VI. p. 283.

licher Art, dergleichen wohl auch frühere Kaiſer gegen den Mißbrauch der trüglichen Kunſt anwandten, nicht Folgen einer chriſtlichen Denkungsart g). Noch erholt ſich, wenn wir dem Zoſimus h) glauben dürfen, Conſtantin ſelbſt bey den Zeichendeutern Raths und wohnt den hergebrachten Opfern bey. Thatſachen, wie die genannten, ſetzen es außer Zweifel, daß der Grund der obwaltenden Begünſtigung des Chriſtenthums weder in dem Innern des Kaiſers, noch in beſondern Abſichten, die er erreichen wollte, ſondern einzig in den Verhältniſſen geſucht werden müſſe, die ſich bereits zwiſchen Staat und Kirche gebildet hatten.

Die Ausbreitung des Chriſtenthums durch die weite Römiſche Welt war nähmlich um jene Zeit, man kann in gewiſſem Sinne ſagen, vollendet. Die ſiebenzig Gemeinden, deren die Apoſtelgeſchichte erwähnt, hatten ſich vielleicht zu ſo viel Hunderten vervielfältigt und die Partey, die bey dem Tode

---

g) Haruspices, sacerdotes et eos, qui huic ritui adsolent ministrare, ad privatam domum prohibemus accedere, vel sub praetextu amicitiae limen alterius ingredi; heißt es in dem einen der angezogenen Geſetze, und in dem andern: Privatis usurpandae haruspicinae licentia, ut quid degustatum fulgure esse constiterit, tribuenda, dummodo sacrificiis domesticis abstineant, quae specialiter prohibita sunt.

h) II. 29. 1 vergl. I 10. Der Verehrung Apolls iſt S. 36. gedacht worden. Auch erwähnt deren Julian in orat. VII. p. 228.

Tode ihres Stifters ſchwerlich ſchon nach Tauſenden zählte, zählte jetzt ſchon nach Millionen und durfte voll Selbſtgefühls fragen: Wo wird unſere Lehre nicht gekannt und gepredigt? Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Behauptung geſchichtlich nachzuweiſen. Es iſt genug an die verödeten Tempel und verlaſſenen Altäre Aſiens, über die bereits der jüngere Plinius klagt und die nach ihm ſchreiben zu klagen fortfahren, an den Uebertritt der angeſehenſten Männer und Frauen aus allen Ständen, an den ernſtlichen ſtets zunehmenden Kampf zwiſchen heidniſchen Weltweiſen und chriſtlichen Lehrern, und an die immer losbrechende und immer ermüdende Verfolgungswuth zu erinnern, um von den unaufhaltſamen Fortſchritten des Chriſtenthums zu überzeugen. Auch fehlt ſo viel, daß ſie von den Feinden deſſelben wären geläugnet worden, daß ſich vielmehr die meiſten darauf beſchränkt haben, Gründe für die Erklärung der unbeſtreitbaren Thatſache aufzuſuchen, um dadurch das Wunderbare, oder, richtiger geſagt, das Ehrenvolle, das in ihr liegt, zu vertilgen.

Offenbar mußte ſchon dieſe auffallende Vermehrung der Chriſten den Kaiſer bewegen, ihnen Schonung, oder vielmehr unbedingte Duldung und Sicherheit angedeihen zu laſſen. Aber noch ein beſonderes Gewicht gab dieſer Betrachtung die veränderte Stellung des Chriſtenthums gegen das Heidenthum, als nächſte Folge der größern Ausbreitung des erſtern. Es leidet freylich keinen Zweifel, daß noch in Conſtantins Tagen

der

der neue Glaube im Kampf mit dem alten unterdrückt werden mochte: allein eben ſo gewiß iſt es auch, daß es den Fürſten, nach ſo vielen mißlungenen Verſuchen, einleuchten mußte, es könne das Chriſtenthum nur durch eine mit Strenge und Allgemeinheit durchgeführte Verfolgung bezwungen werden, und eine ſolche leicht ganz andere Erſcheinungen hervorbringen, als die erfahrenen. Sicherlich lag es nicht in der ruhigen Hingebung, welche die Schrift empfiehlt, und in der Ehre des Märtererthums, nach der man geizte, daß die mannigfaltigen Leiden der Chriſten bis jetzt noch keinen Widerſtand von Bedeutung veranlaßt hatten. Die Partey fühlte ſich noch nicht genug, und konnte es nicht einmahl, da alle über ſie verhängten Verfolgungen nicht das Ganze umfaßten, ſondern einzelne Länder und Städte und in dieſen oft nur die Obrigkeiten und Prieſter trafen, überdem ſelten ein kaiſerliches Geboth in ſeiner Ausdehnung vollſtreckt, die meiſten nach kurzer Anwendung zurückgenommen wurden. Gleichwohl äußerten auch ſo ſich jetzt ſchon manche unzweydeutige Merkmahle einer Erbitterung, die in offne Widerſetzlichkeit überzugehen drohte. Zu Nicomedien wurden, in Anweſenheit der beyden Herrſcher, des Diocletian und Galerius, die Verordnungen gegen die Chriſten von einem der angeſehenſten Männer, und nicht verſtohlen, abgeriſſen 1). Eben daſelbſt und zweymahl hinter einander

---

1) Euſeb. in Hist. eccles. VIII 5. p. 296.

ander entſtand Feuer im kaiſerlichen Palaſt, nach allen Wahrſcheinlichkeitsgründen unter Mitwirkung der Chriſten, und beſtimmte den Galerius, die Stadt eilfertig zu verlaſſen k). Um die nähmliche Zeit brachen in Syrien mehrere Empörungen aus, die Veranlaſſung gaben, das Verfahren gegen die Chriſten zu ſchärfen und die Vorſteher ihrer Gemeinden überall aufzugreifen und ins Gefängniß zu werfen l). Wären nicht ſo viele heidniſche Schriftſteller verloren gegangen, oder die erhaltenen ausführlicher, oder die chriſtlichen aufrichtiger, — wir würden noch gar manche Beyſpiele von dem gereizten Unweſen und dem erwachenden Selbſtgefühl der Chriſten anführen können, und ſo leicht die vollſtändige Ueberzeugung gewinnen,

---

k) Ich habe die Stellen aus Lactantius und Euſebius in der Zeittafel zum Jahr 303 nachgewieſen. Daß beyde die Chriſten von aller Schuld befreyen und als [illegible] betrachten, verſteht ſich von ſelbſt. [illegible] man doch nur ihre eigenen [illegible] und einander widerſprechenden Erklärungen [illegible] das Feuer angeregt; ein Blitz vom Himmel habe es entzündet;) und Raum laſſen, und zugleich den Umſtand erwägen, daß Verſchwö[illegible], in der Regel Chriſten und Chriſtenfreunde, als Theilnehmer an der That genannt wurden, um die richtige Anſicht zu finden.

l) Euſebius in Hist. eccles. VIII. 6. p. 298. Was zur Beſchönigung der Sache aus Libanius (in orat. ad Theodosium post reconcil. p. 411. und in Antiochic. p. 363. vergl. orat. ad Theodosium de seditione Antiochena, p. 399.) zu erhalten iſt, hat Valeſius in den Anmerkungen zu dem erſtern p. 164. beygebracht.

ren, daß ſie bereits zu tief in dem Römiſchen Staate gewurzelt und zu innig mit ihm verwachſen waren, als daß man einen Ausrottungskrieg gegen ſie hätte wagen, oder ihnen die Rechte der Menſchheit länger vorenthalten dürfen.

Doch wozu halten wir uns einzig an die äußern Beſtimmungsgründe, die zum Beſten des Chriſtenthums wirkten? Auch in ſeinem Innern lag gar manches, was dem Fürſten von freyem Blick und unbeſtochenem Urtheil Duldung und Achtung gebieten mußte. Zwar jenes Hohe, Unendliche, Geheimnißvolle war es gewiß nicht, wodurch Conſtantin ihm geneigt wurde. Wie viel hätte ihm denn zum wahren Chriſten gefehlt, wenn ſeine Theilnahme aus ſolchen Einſichten und Empfindungen entſprungen wäre? Aber der neue Glaube enthielt anderes, was leichter aufzufinden und zu erfaſſen war und doch nicht weniger für ihn ſprach. Das Chriſtenthum hatte nun ſeit drey Jahrhunderten ſeine Gefahrloſigkeit für den Staat bewährt, und die Kaiſer, die es unangetaſtet ließen, oder in ihren Schutz nahmen, in ſeinen Anhängern ruhige und ergebene Bürger gefunden. Die Lehren, die es verkündigte, jedem zugänglich, der ſich mit ihnen bekannt machen wollte, athmeten den Geiſt der ungefärbten Liebe, edlen Einfalt und reinen faſt ängſtlichen Sittlichkeit, und waren im Leben und im Leiden zu glänzend und für die Heiden zu beſchämend wirkſam geweſen, um ſie verdächtig zu machen, oder die Handlungsweiſe, die ſie erzeugten, einer überſpannten

Hartnäckigkeit, oder einer ſinnloſen Verblendung, oder irgend einem andern niedrigen Beweggrunde beyzumeſſen. Noch mehr. Auch der Vorzug der Bildung und Gelehrſamkeit trennte Heiden- und Chriſten-Welt nicht weiter. Die Biſchöfe und Prieſter der letztern wußten zu ſprechen und zu ſchreiben, wie die Weiſen und Redner der erſtern, und gewannen, weit gefehlt, im Umgange mit den Mächtigen und Großen zurückzuſtehen, durch Verſtand, Kenntniſſe und Beleſenheit m). Endlich wer kann zweifeln, daß ſelbſt der Ungeweihte ein günſtiges Vorurtheil für das friſche, jugendliche, lebendige Chriſtenthum faſſen mußte, wenn er es mit dem Heidenthume zuſammenhielt, das durch klügelnde Deuter und ſpitzfindige Vernünftler längſt ſeine dichteriſchen Beſtandtheile und mit ihnen jeden Reiz und jede Bedeutung für die Einbildungskraft verloren, oder vielmehr ſich längſt in dumpfen Aberglauben und todten Unglauben zerſpalten hatte. Auch lehrten ja Julians fruchtloſe Verſuche hinlänglich, daß es nicht mehr zu retten war.

Wir haben bisher das Benehmen, das Conſtantin vierzehn Jahre hindurch gegen die Chriſten beobachtete, geſchichtlich

---

m) Dieſe Vorzüge und ihre Wichtigkeit fühlte Niemand ſtärker, als Julian. Um das Chriſtenthum herunterzubringen, verbot er den Sophiſten, Chriſten als öffentliche Lehrer der Beredſamkeit anzuſtellen. Man ſehe Julians Epist. 42. p. 423. vergl. Fabricii lux evangelii p. 300.

lich nachgewieſen und zur Erklärung der Begünſtigung, die er ihnen erwies, nichts weiter bedurfte, als ſeiner Einſicht, ſeiner Mäßigung, und ſeiner Sorge für die Ruhe des Staats durch Verleihung einer Glaubens- und Gewiſſens-Freyheit, die ein großer und achtbarer Theil ſeiner Unterthanen entbehrte, ohne daß darum der andere in ſeinen alten und wohlbegründeteren Anſprüchen und Rechten beeinträchtiget ward. Aber in dieſer ſeiner Unpartheylichkeit iſt ſich Conſtantin keinesweges gleich geblieben, ſondern vielmehr den früher befolgten Grundſätzen ſo untreu geworden, daß man von jetzt an zu neuen Thatſachen neue Aufſchlüſſe ſuchen muß. Wir wollen wiederum die erſtern den letztern voranſchicken.

Als ein ſprechender Beweis von der verſtärkten Anhänglichkeit des Kaiſers an das Chriſtenthum muß zuvörderſt der Eifer genannt werden, mit dem er ungefähr ſeit dem Jahr 326 den Aufbau chriſtlicher Kirchen betrieb und bis an ſein Ende zu betreiben fortfuhr. Um wie vieles auch Euſebius die Frömmigkeit ſeines gekrönten Freundes vergrößern mag, — der Antheil Conſtantins läßt ſich eben ſo wenig läugnen, als die Wirkung ſeiner Bemühungen verkennen. Die heiligen Oerter des Morgenlandes wurden, wie ſie längſt ſchon der Gegenſtand der Andacht und Verehrung geweſen waren, nun auch der Gegenſtand irdiſcher Pracht und Herrlichkeit und durch ihre Weihe gewiſſer Maßen jetzt ſchon der Grund zu den ſonderbaren und doch in vieler Rückſicht ſo großartigen Unternehmungen gelegt, die Europa ſpäterhin anderthalb Jahrhunderte lang erſchöpften, um es zu verjüngen und neu zu geſtalten. Ueber dem heiligen Grabe zu Jeruſalem, das, wie man glaubte, vorſätzlich von den Heiden verſchüttet und geſchändet worden war, erhub ſich, auf des Kaiſers Befehl und Koſten, binnen zehn Jahren n), ein Tempel von ſolchem Umfang, in ſo reicher Verzierung und mit ſo vielen goldenen und ſilbernen Geräthſchaften ausgeſchmückt, daß er für ein Wunderwerk gelten konnte o). Zwey nicht minder anſehnliche Gebäude ſtiegen auf Anregung ſeiner Mutter, deren Abſichten er ebenfalls unterſtützte, zu Bethlehem empor, das eine über der Höhle, wo der Erlöſer der Erde gegeben ward, und das zweyte auf dem Oelberge, wo er gen Himmel fuhr p). Nicht ſaumſeliger erwies ſeine fromme Bauluſt ſich anderwärts. Conſtantinopel, Nicomedien, Antiochien und mehrere berühmte Städte erhielten Kirchen und Bethhäuſer q). Sogar der heilige Hain von Mambre, wo, nach damahliger Auslegung, Christus den Erzvater Abraham ſeines Beſuchs gewürdi

---

n) Oder zwiſchen 326 und 336. Man ſehe die Zeittafel.

o) Euſebius III. 25—45. p. 497. vergl. IV. 45—47. p. 548. Nach IV. 46. p. 549. beſchrieb Euſebius dieſe Kirche in einem eignen Buche, das er dem Kaiſer widmete.

p) Derſelbe III. 41—43. p. 503. u. f. vergl. 47. p. 506.

q) Derſelbe 47. 48. 50. p. 506. u. f. vergl. IV. 58. p. 555.

gewürdiget hatte, ward nicht vergeſſen r). Es iſt allerdings zu vermuthen, daß die Chriſtenheit zu allen dieſen Unternehmungen, die ſie ſo nahe angingen, durch reichliche Beyträge mitwirkte; daß jedoch die Anordnungen ſelber immer zunächſt von dem Kaiſer ausgingen, und der Aufwand, den die Ausführung forderte, meiſt aus ſeinen Caſſen beſtritten wurde, bezeugen die unverdächtigen Urkunden, die uns Euſebius s) aufbehalten hat, beſtimmt und umſtändlich.

Einen andern Maßſtab für Conſtantins zunehmende Liebe zum Chriſtenthum giebt die Rückſicht auf den Glauben bey zu beſetzenden Aemtern und Ehrenſtellen. Wir wollen weder zum Beweis anführen, daß der Kaiſer ſeine jüngern Söhne chriſtlichen Lehrern zum Unterricht übergab t), noch die Spuren verfolgen, die vermuthen laſſen, daß Chriſten früher ſchon Anſtellungen am Hofe und beym Heere fanden. Der behutſame Geſchichtſchreiber trägt billig Bedenken, in demjenigen Abſicht zu ahnden, was ſich eben ſo leicht und leichter aus dem Zufalle ableiten läßt. Deſto merkwürdiger iſt es dagegen, daß nicht nur in ſpätern Zeiten ein Chriſt und, nach Euſebius, einer der eifrigſten kaiſerlicher Geheimſchreiber

war

---

r) Euſebius III. 51—53. p. 508. u. f.

s) III. 50—52. p. 499. u. f. und 52. 53. p. 509. u. f.

t) Euſebius IV. 51. p. 551.

war v), ſondern Conſtantin ſelbſt ſichs zum Geſetz machte, chriſtliche Ober- und Unter-Aufſeher in die Provinzen zu ſenden und denen, die keine Chriſten waren, unterſagte, den Göttern für ihn zu opfern x). Eine Glaubenspartey hat viel, ja alles gewonnen, ſobald ihr der Herrſcher den Zutritt zu Staatswürden und obrigkeitlichen Aemtern öffnet.

Doch die veränderte Geſinnung Conſtantins ſprach ſich bald noch viel beſtimmter und entſchiedener aus: denn weit gefehlt, daß er das Chriſtenthum bloß begünſtigte, fing er allmählich an, das Heidenthum ſelbſt einzuſchränken und zu verfolgen. Es iſt wahr, auch hier, wenn man will, läßt ſich mehreren ſeiner Handlungen eine mildere Deutung unterlegen. Der Tempel der Venus zu Aphaca in Phönicien und der Tempel des Aeſculapius zu Aegä, die er beyde zerſtören ließ y), können allerdings als Sitze ſchändlicher Wolluſt und ſchamloſen Betrugs, die ihr Schickſal verdienten, betrachtet werden. Auch was den zuchtloſen Nil-Prieſtern wiederfuhr z), findet

---

v) Sein Nahme war Marianus. Die Ueberſchrift des Capitels beym Euſebius IV. 44. p. 548. giebt ihm den Titel Notar; dem Sozomenus II. 26. p. 393. iſt er kaiſerlicher Geſchwindſchreiber.

x) Euſebius II. 44. p. 464. Die Beſtimmung für ihn ſcheint nothwendig, weil es wenig glaublich iſt, daß er angeſehenen Beamten verbothen habe, den Göttern für ſich ſelbſt zu opfern.

y) Euſebius III. 55. 56. p. 511.

z) Derſelbe IV. 25. p. 557. Die Einwohner Aegyptens und Alexandriens, heißt es in dieſer Stelle, pflegen den Nil durch verweiblichte in polizeylichen Gründen ſeine Entſchuldigung. Allein ganz eine andre Bewandniß hat es mit der Verfügung aus der letzten Zeit ſeines Lebens, die den Heiden das Opfern unterſagte a), und mit der ohne alle Ahndung geſtatteten Verwüſtung und Entweihung heidniſcher Tempel, Denkmähler und Gräber, die, wenn nicht eher, doch gewiß mit dem Jahr 333 eintrat b) und ſeitdem an Orten, wo die Chriſten die Mehrzahl ausmachten, häufig genug und ohne Schonung verübt

---

Männer gottesdienſtlich zu verehren. Dieſes unächte Mannweiber-Geſchlecht befahl Conſtantin zu vertilgen.

a) Sie ſelbſt iſt nicht auf uns gekommen. Aber Euſebius (IV. 25. p. 537.) gedenkt ihrer, und in einer ſpätern des Conſtantius vom Jahr 341 heißt es ausdrücklich: Cesset superstitio; sacrificiorum aboleatur insania. Nam quicunque contra legem Divi Principis, Parentis Nostri, et hanc Nostrae Mansuetudinis jussionem ausus fuerit sacrificia celebrare, competens in eum vindicta et praesens sententia exseratur. Cod. Theodos. XVI. 10, 2. T. VI. p. 289. und daſelbſt Gothofred.

b) Die Zeitangabe gründet ſich auf ein Geſetz des Kaiſers Conſtans vom Jahr 349, wo es heißt: Universi, qui de monumentis columnas vel marmora abstulerunt, vel coquendae calcis gratia lapides dejecerunt, ex consulatu scilicet Dalmatii et Zenophili, singulas libras auri per singula sepulcra fisci rationibus inferant. Cod. Theodos. IX. 17, 2. T. III. p. 149 und daſelbſt Gothofred, vergl. T. VI. pag. 290. Nach Hieronymus in Chron. zum Jahr 2347 und Cedrenus p. 296. geſchah es, was doch minder wahrſcheinlich iſt, ſchon im Jahr 326 und 327.

verübt wurde c). Die Veränderung in Conſtantins Denk- und Handlungs-Weiſe und die völlige Unähnlichkeit zwiſchen ſeiner frühern und ſpätern geht aus dem Geſagten viel zu klar hervor, als daß man die Frage zurückweiſen könnte, wie und wodurch der parteyloſe Beſchützer der Chriſten in einen entſchiedenen Feind der Heiden umgewandelt werden und die gerechte Vertheidigung der erſtern in einen verwerflichen Krieg gegen die letztern ausarten konnte.

Den beſten Aufſchluß giebt meines Bedünkens die Zeit, in welche jene Veränderung fällt. Dem Chriſtenthum an ſich nicht ungünſtig, von ſeiner andächtigen Mutter Helena und ſeiner gläubigen Schwiegermutter Eutropia ſeit Jahren in dieſer Zuneigung beſtärkt d), durch manchen andern, der ihm nahe ſtand e), in die nähmliche Richtung, vielleicht ohne es zu ahnden, geleitet, gewöhnt endlich ſich in kirchlichen Angelegenheiten des Rathes angeſehener Kirchenlehrer zu bedienen

---

c) Euſebius III. 51. p. 510. und IV. 30. p. 515. Mehrere Stellen, die daſſelbe bezeugen, hat Gothofred zum Cod. Theodos. VI. p. 290. beygebracht.

d) Von beyder Einfluß wird noch beſonders die Rede ſeyn. Von der Gottesfurcht der erſtern und ihrem Eifer im Kirchenbauen ſpricht die zweyte Beylage.

e) Wie z. B. Lactantius, der Lehrer ſeines älteſten Sohnes Criſpus. S. Hieronymus in Chron. zum Jahr 2333.

nen f), trat er, nach Ueberwältigung des Licinius, mit der gebildeten Geiſtlichkeit des Morgenlandes in immer nähere Berührung und empfing Huldigungen, die ihm ſchmeichelten und in den Augen der Menge eine Bedeutung gaben, die ihm wohlgefiel. Er hörte ſein Glück mit dem Unglück ſeiner Nebenbuhler vergleichen, und gewöhnte ſich allmählich an den Gedanken, daß die Achtung, mit der er das Chriſtenthum ausgezeichnet habe, die Urſache ſeines Glücks und er der Liebling des chriſtlichen Gottes ſey. Er ſaß zu Nicäa in der Verſammlung von vielleicht drey hundert erleuchteten Biſchöfen oben an und ſäete zu dem Ruhme des Kriegers den Ruhm des Gelehrten. Er erwies ihnen und ihren Brüdern ſo viele große und kleine Gunſtbezeugungen und erwies ſie keinem, ohne Dank und Lob einzuernten. Es iſt wohl begreiflich, wie er, in ſolchen Umgebungen lebend, und ſolcher Ehre gewürdigt, dem Chriſtenthum je länger je mehr gewonnen und auch, gegen ſeine urſprüngliche Ueberzeugung und Abſicht, zu Schritten, welche die Staatsklugheit mißbilligt, verführt werden konnte. Seine Eitelkeit, ein Hauptzug ſeines Gemüths, wurde zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß ſie nicht hätte erliegen ſollen. Spricht ſie ſich doch ſogar, ſey es nun durch ihn unmittelbar, oder durch andre, in ſeinen Verfügungen zum Beſten der Chriſten, ganz dem Geiſte ſeiner kurzen

---

f) Wie viel Hoſius, der Biſchof von Corduba, bey ihm galt, ſagt uns Euſebius II. 63. p. 470. und III. 7. p. 487.

kurzen und einfachen Geſetze zuwider, ſo wortreich und redneriſch aus, daß man ſich nicht ſelten von der prunkenden Frömmigkeit abwendet.

Doch warum wollen wir nicht auch eine Nachricht nutzen, die Julian bereits g), bitter anſpielend, erwähnt und Zoſimus und Sozomenus umſtändlich anführen. Nachdem Conſtantin, ſo meldet der erſtere h), ſeinen Sohn Criſpus und deſſen Stiefmutter Fauſta ermordet hatte, nahm er, von ſeinem Gewiſſen und der Verachtung des väterlichen Glaubens gepeinigt, zu heidniſchen Prieſtern ſeine Zuflucht, um ſich durch ſie ſühnen zu laſſen, und erhielt zur Antwort, für ſolche Verbrechen gebe es keine Sühne. Da verſicherte ein Aegyptier, der aus Hiſpanien nach Rom gekommen und bey den Weibern des Palaſtes eingeführt worden war, die chriſtliche Lehre kenne dafür ein Mittel und reinige den Sündigen, der zu ihr übergehe, von aller Schuld. Dieſe Rede gefiel dem Kaiſer, und ſo geſchah es, daß er, den Glauben der Väter aufgebend, den annahm, welchen ihm der Aegyptier empfahl, und ſeine Abtrünnigkeit dadurch zuerſt offenbarte, daß er die Seherkunſt verdächtig machte und ſie abzuſchaffen begann. Das Nähmliche in der Hauptſache berichtet der chriſtliche Schrift-

ſteller

---

g) In Caesar. p. 336.
h) II. 29.

ſteller Sozomenus i). Der Kaiſer, ſchreibt er, der einige ſeiner nächſten Verwandten und den eignen Sohn Crispus umgebracht hatte, verlangte, nach dem Vorgeben der Griechen, von dem Philoſophen Sopater, einem Anhänger der Lehre Plotins, er möge ihn reinigen. Dieſer aber antwortete, er kenne kein Reinigungsmittel für ſolche Sünden. Hierdurch niedergeſchlagen, wandte ſich Conſtantin an die chriſtlichen Biſchöfe, die es über ſich nahmen, ihn durch Buße und Taufe auszuſöhnen; und er, dieſes Verſprechens ſich freuend, und die Lehre bewundernd, ward ein Chriſt und führte auch ſeine Unterthanen dem Chriſtenthum zu.

Man begreift leicht, daß eine Bekehrung aus ſolchen Urſachen den chriſtlichen Lebensbeſchreibern Conſtantins unmöglich gefallen konnte, und wirklich unterlaſſen ſie nichts, um die angeführten Zeugniſſe zu entkräften. Bald ſuchen ſie die kleinen Abweichungen in ihnen geltend zu machen; bald wollen ſie in der ganzen Geſchichte nichts weiter ſehn, als eine heidniſche Anſchuldigung und feindſelige Beſpöttelung chriſtlicher Bereitwilligkeit gegen Verbrecher und Frevler; bald erinnern ſie, daß der Uebergang des Kaiſers zum Chriſtenthum um viele Jahre früher zu ſetzen ſey. Allein dieſe Einwendungen ſind ſo nichtig und die Erzählung in ſich ſo wahrſcheinlich und mit der Folge der Begebenheiten ſo übereinſtimmend, daß kein

Grund

---

i) l. 5 p. 331.

Grund da iſt, jene zu beachten und dieſe aufzugeben. Der Mord, den Conſtantin an Sohn und Gattinn beging, fällt gerade mit dem Zeitraum zuſammen, in welchem ſeine Theilnahme am Chriſtenthum ſich immer deutlicher und unbezweifelter ausſpricht. Die Gemüthsunruhe, die ſeine Mutter Helena vielfach ſchärfte k), hat nichts gegen ſich und alles für ſich. Endlich die Unterhandlung mit einem Weltweiſen aus der Neu-Platoniſchen Schule, ſo wie die Abneigung des Angeſprochenen gegen die Bitte des zweydeutigen, dem Chriſtenthum halb ſchon ergebenen Fürſten auf der einen, und die Willfährigkeit der chriſtlichen Biſchöfe auf der andern Seite,— wer ſieht nicht ein, wie genau das alles der Natur der menſchlichen Seele, den Anſichten des Zeitalters, dem Geiſte der Glaubensparteyen und den obwaltenden Umſtänden entſpricht?

Ueber die Lage des Chriſtenthums und ſein Verhältniß zum Heidenthum noch beſonders reden zu wollen, wäre nach den hier zuſammengeſtellten Thatſachen unnöthig. Den kur-

zen

---

k) Man ſehe S. 67. Dürfte man Banduri's Ungenannten (p. 60. vergl. p. 85.) und dem aus ihm ſchöpfenden Codinus (p. 54.) glauben, ſo hätte Conſtantins Gewiſſensangſt beynahe an Verzweiflung gegränzt: denn ihnen zufolge weinte der Kaiſer vierzig Tage, legte ſich nicht ſchlafen, nahm kein Bad, und ließ, den Schatten des Sohnes zu verſöhnen, ihm ein ſilbernes Standbild mit einem goldnen Kopfe errichten. Aber bekanntlich lebte der eine 1100 unter Alexius Comnenus, der zweyte um 1450, und ſchildern gerade ſich in dieſer Nachricht kenntlich genug als Mährchenfreunde.

zen Stillſtand unter Julian abgerechnet, ſchritt das Chriſtenthum von nun an nicht mehr rückwärts, ſondern breitete ſich vielmehr ſiegreich immer weiter und weiter aus †). Man würde indeß gleichwohl ſehr irren, wenn man von den einzelnen gewaltſamen Verſuchen Conſtantins auf einen feſt ins Auge gefaßten und hartnäckig durchgeführten Entwurf zur Ausrottung des väterlichen Glaubens ſchließen wollte. Auch nachdem er ſeine Freundſchaft für das Chriſtenthum öffentlich und entſchieden erklärt hat, erſcheint doch weder Folgerichtigkeit in ſeinem Benehmen, noch Strenge in den genommenen Beſchlüſſen. Chriſtliche Tempel ſteigen freylich allenthalben empor, aber die heidniſchen bleiben noch lange die zahlreichern. Geſetze gegen die Opfer werden freylich gegeben, aber die Opfer hören keineswegs auf. Chriſten drängen ſich freylich in öffentliche Stellen ein, aber ſie verdrängen darum die Heiden nicht. Selbſt wo er unabhängig wählen, anordnen und handeln und der Stimme des Volks keinen Einfluß auf ſeine Maßregeln geſtatten darf, wird doch eine gewiſſe Unſicherheit, ſey ſie Folge der Klugheit oder unüberwundener Vorurtheile, in ſeinem Verhalten ſichtbar. Nicht nur bey der Anlage, Ausſchmückung und Einweihung des neuen Roms erlaubt

---

†) Nach Euſebius IV. 38. 39 p. 544. wandten ſich ganze Oerter dem Chriſtenthum zu, wurden deshalb zu Städten erhoben und erhielten den Nahmen Conſtantins.

Univ. Bibl. München

erlaubt er ſich gar vieles, was man weder in einer chriſtlichen Stadt, noch von einem chriſtlichen Stifter erwartet l); auch durch die Taufe ſich öffentlich zum Chriſtenthum zu bekennen verſchiebt er, ſchwerlich zur Zufriedenheit der Gläubigen, bis an ſein Ende m). In einer Rückſicht allein finden wir ihn ſtets folgerecht handeln, — in der Unterdrückung der chriſtlichen Irrlehrer, oder derer, die ſich von dem allgemeinen Lehrbegriff der Kirche trennten n). Aber in dieſen Bemühungen

wird

---

l) Man ſehe, was S. 77. u. f. hierüber geſagt worden iſt.

m) Ueber die Urſache der Verzögerung giebt es bekanntlich eine zwiefache Meinung. Einige ſagen, es war Sitte, mit der Taufe bis an ſeinen Tod zu warten, um, durch dies Sündenbad abgewaſchen, völlig rein und unbefleckt zu den Seligen aufzuſteigen; andere dagegen berichten, Conſtantin habe die Taufe aufgeſetzt, um ſie in den Waſſern des Jordans zu nehmen. Euſebius (VI. 61. 62. p. 557.) führt beides an. Der Verſtändige ſieht leicht, daß die Verzögerung zu auffallend war, um nicht wenigſtens eine Erklärung von ihr zu verſuchen. Haben doch die Neuern und unter andern noch Baronius den Kaiſer ſchon im Jahr 324 zu Rom vom Pabſt Silveſter die Taufe empfangen laſſen, und Pagi p. 397. §. 5. u. f. die Fabel gar ernſthaft widerlegt.

n) Zeuge deſſen iſt nicht nur die von Euſebius (III. 64. 65. p. 520.) uns aufbewahrte Verordnung gegen die Novatianer, Valentiner, Marcioniten, Paulianer und Cataphrygen, ſondern auch die fortgeſetzte Bemühung des Kaiſers zur Beilegung der nie ganz beſchwichtigten Arianiſchen Streitigkeiten. Es iſt wahr, in Hinſicht der letztern blieb er ſich, wahrſcheinlich durch äußere Einflüſſe geleitet, ſo wenig treu, daß er ſelbſt in ſpätern Jahren einer ſtarken An-

neigung

wird Niemand ſo leicht einen beſondern Eifer für die Bewahrung der Glaubenseinigkeit wahrnehmen und mit Euſebius und andern dankbar bewundern. Was Conſtantin beabſichtigte, war gewiß nichts anders, als was er von allem Anfange an durch den Schutz, den er dem Chriſtenthum angedeihen ließ, beabſichtiget hatte, — Ruhe und Ordnung im Staate. Wie hätte es ihm gleichgültig ſeyn können, ſich in dieſen ſeinen Hoffnungen getäuſcht und den Frieden, der eben aus der neuen Lehre und deren Begünſtigung aufblühen ſollte, in und durch ſie untergehen zu ſehen?

Wenn man von den Veränderungen, die unter Conſtantin in der Römiſchen Welt zu Stande kamen, die merkwürdigſte und einflußreichſte nach dem Chriſtenthum ausheben will, ſo tritt keine kräftiger und entſchiedner hervor, als die Umbildung,

---

Neigung zum Arianismus beſchuldigt wurde. Indeß läßt ſich gleichwohl im geringſten nicht zweifeln, daß er zu der Zeit, wo er den Arius aus der Verweiſung zurückrief und deſſen Gegner verfolgte, die Lehre des erſtern für die wahre und rechtgläubige hielt. — Was für eine auffallende Aehnlichkeit äußert ſich übrigens nicht auch von der Seite zwiſchen den Folgen, die das Chriſtenthum, ſobald es der Staat in ſeine Obhut genommen hatte, im Römiſchen, und denen, die es im Sineſiſchen Reiche hervorbrachte? Wie dort die Rechtgläubigen ſich mit Donatiſten, Arianern und andern Partheyen auf das widerwärtigſte herumzankten, ſo hier Jeſuiten, Dominicaner und Franziscaner. Kaum von ängſtigenden Banden befreyt, mißbraucht der rechthaberiſche Prieſter ſeine Freyheit und verunreinigt das Lauterſte.

bildung, welche die Verfaſſung durch ihn erfuhr. Wie das Chriſtenthum hauptſächlich das Innere des Menſchen ergriff und bewegte, ſo wirkte gleich mächtig die Verfaſſung auf die äußern Verhältniſſe ein. Wie jenes einen Glauben vernichtete, der ſich Jahrhunderte durch erhalten, ſo erſchütterte und untergrub dieſe ein Reich, das eben ſo lange allen Stürmen getrotzt hatte. Wie endlich die Beſchützung des erſtern ſeinem Beſchützer vielfachen und gewiß unverdienten Tadel gebracht hat, ſo ſind ihm die Folgen der letztern eben ſo oft und nicht gerechter vorgeworfen worden. Der Gang der Erzählung und die Abſicht dieſer Darſtellung will, daß wir uns jetzt der Betrachtung der Conſtantiniſchen Einrichtungen widmen und ſie ſowohl an ſich, als nach ihren nächſten Wirkungen würdigen. Zwey Bemerkungen mögen ihr vorausgehn, um zu beſtimmen, wie viel man billiger Weiſe erwarten dürfe.

Was man zuerſt ungern wahrnimmt, wenn man ſein Nachdenken auf die Thätigkeit Conſtantins nach Innen richtet, iſt die Unmöglichkeit, den Zuſammenhang zwiſchen ſeinen und den frühern Anordnungen zu entdecken. Nach dem Zoſimus o), an deſſen Ausſage ſich die neuern Geſchichtſchreiber halten, ſollte man freylich glauben, Conſtantin habe die Verfaſſung, die er dem Reiche gab, an nichts Beſtehendes angeknüpft, ſondern durchaus ſelbſtſtändig und ohne Rückſicht auf Vorhan-

denes

---

o) II. 32., 3. u. f

denes geordnet. Allein abgerechnet, daß eine ſolche Annahme allen Erfahrungen, die jemahls über Staaten gemacht worden ſind, widerſpricht, ſo entbehrt ſie ſelbſt der Beſtätigung durch die Geſchichte. Wie bereitwillig man auch anerkenne, daß die Umbildung des Staates durch Auguſtus keineswegs ſogleich erloſch, ſondern lange genug in ihren Grundzügen ſichtbar blieb, — es iſt darum nicht weniger gewiß, daß das Heer die Kaiſer ſeit Galba wählte, von Hadrian bereits viel Weſentliches in der Verfaſſung geändert ward p), unter Commodus und Septimius Severus der Prätoriſche Präfect durch die Vereinigung der Kriegsmacht mit der bürgerlichen Gewalt über den Herrſcher trat q), mit Heliogabalus die

morgen-

---

p) Victor in Epit. 14, 11. vergl. Panvinii Imper. Rom. c. 25. in Graevii Thes. R. A. T. I. p. 415., Gutherii officia domus Augustae I. 44. (auch in Sallengres Supplement. ad Graevii Thes. T. III.), und die Ausleger zu den Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 198. Uebrigens gehen einige Neuere gewiß zu weit, wenn ſie die geſammte Conſtantiniſche Reichsverfaſſung bereits unter Hadrian finden und als deſſen Werk anſehn, weil Victor in der angezogenen Stelle ſagt: Officia publica et Palatina nec non militiae in eam formam statuit (Hadrianus), quae paucis per Constantinum immutatis hodie perseverant. Um Victorn bloß auf ſein Wort zu glauben, müßte er entweder ſelbſt glaubwürdiger ſeyn, oder die Geſchichte mit ganz andern Thatſachen, als ſie darbiethet, ſeiner Behauptung zu Hülfe kommen.

q) Dio Caſſius LXXV. 14. p. 1267. und LXXVI. 4. p. 1274. vergl. Herodian III. 10. Daß er nicht bloß Führer und Richter

des

morgenländiſche Pracht und Ueppigkeit überall mächtig eingriff r), und endlich durch die Theilung der Reichsgeſchäfte, auf welche Diocletian verfiel, eine Auflöſung und Zerſplitterung der größern Provinzen in kleinere, eine Vervielfältigung der Beamten s), eine Vermehrung der Auflagen und Steuern t) und eine Schwächung und Verminderung der Prätorier nicht nur vorbereitet, ſondern wirklich herbeygeführet wurde v), auch Hof und Hofſtatt ſich je länger je mehr in

---

des Heeres war, ſondern wirklicher Miniſter, geht aus dem Codex, dem Zoſimus II. 33, 11. aber die ſpätere Trennung beyder Gewalten ausſpricht, klar hervor.

r) Herodian. V. 5.

s) Provinciae in frusta concisae; multi praesides et plura officia singulis regionibus ac paene jam civitatibus incubuere, item rationales multi et magistri et vicarii praefecturarum. Lactantius de M. P. 7, 4.

t) Derſelbe §. 2. 3. Victor de Caesar. 39. 31. ſagt: Hinc (die Rede iſt von der Theilung des Reichs und den zu führenden Kriegen) parti Italiae invectum tributorum magnum malum. Nam cum omnis (Italia) eadem functione moderataque ageret, quo exercitus atque Imperator, qui semper aut maxima parte aderant, ali possent, pensionibus inducta lex nova. Quae, sane illorum temporum modestia tolerabilis, in perniciem processit his tempestatibus (unter Conſtantius).

v) Discordiarum metu etiam truncatae vires urbis (Romae), imminuto Praetoriarum cohortium atque in armis vulgi numero. Victor §. 47. vergl. Lactantius 7, 2.

in die Formen des Morgenlandes hineinbildeten x). Selbſt wenn für das Geſagte keine ausdrücklichen Zeugniſſe entſchieden, würden doch ſo manche Titel und Nahmen, die für Conſtantins Erfindung gelten, und lange vor ihm in Umlauf waren y), und die Art, wie in mehreren ſeiner Geſetze z) von gewiſſen Aemtern und Stellen, als von längſt bekannten, geſprochen wird, die Behauptung rechtfertigen, daß die neue Staatsverfaſſung weder durchaus neu, noch ganz und ausſchließend ſein Werk war.

Aber die Einrichtungen Conſtantins gingen nicht bloß von den frühern aus; ſie kamen auch (und das iſt das zweyte, woran man billig erinnert) nicht auf einmahl, ſondern allmählich

---

x) Eutrop IX. 26. und aus ihm [illegible] in Graevii Thes. T. XI. p. 501. vergl. Victor 39. 2—8. Von den Beſchnittenen am Hofe Diocletians ſpricht Lactantius 14, 2. 15, 2. Wie ſehr Galerius den Perſiſchen Sitten ergeben war, meldet eben derſelbe 21, 2.

y) Schon unter Severus (Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 911.) hießen die Prätoriſchen Präfecten viri clarissimi. Auch redet Eumenius (in Paneg. III. 1, 1.) bereits im Jahr 291 den Präfect [illegible] mit Vir perfectissime an.

z) Man vergleiche im Cod. Theodos. XI. 1, 1. VIII. 4, 5 und VI. 35, 5. oder T. IV. p. 6. und T. II. p. 498. 255. die Geſetze vom Jahr 315. 317. und 319, wo ſchon eine ganze Menge Würden und Hofämter vorkommen. Rectores provinciarum werden von Lampridius in Vit. Severi c. 18. T. I. p. 904. erwähnt.

lich zu Stande. So wenig ſich dieß ebenfalls im Einzelnen geſchichtlich nachweiſen und belegen läßt, ſo gewiß iſt es gleichwohl. Einige ſetzen, wie die Folge lehren wird, die Wiedervereinigung der Römiſchen Ländermaſſe unter einem Oberhaupte voraus; andere beziehen ſich offenbar auf die Einführung eines Hofſtaates und beſtimmter Hofämter, die, wenn ſie auch nicht mit der Gründung Conſtantinopels entſtanden, doch gewiß ſich mit ihr vervielfältigten; noch andere verdanken, wie in allen Staaten, ſo ſicher auch in dem Römiſchen, ihr Daſeyn den Umſtänden und den Bedürfniſſen. Erwägen wir noch, daß wiederum die ſpätere Zeit manche Umbildung hervorbrachte, daß ſie zu den beſtehenden Formen neue hinzufügte, und daß gerade das einzige ſchriftliche Denkmahl, das uns einen Ueberblick der Conſtantiniſchen Verfaſſung gewährt a), aus dieſem ſpätern Zeitraume herrührt, ſo kann über den Geſichtspunkt, aus welchem jene nachzuzeichnen und zu betrachten iſt, kein Zweifel obwalten. Der Geſchichtſchreiber wird es aufgeben, ſie ihrem ſtufenweiſen Fortgange gemäß ſchildern zu wollen, und der Leſer nicht fordern, daß er von dem Urbilde ein durchaus getreues Nachbild erhalte.

---

a) Die bekannte Notitia dignitatum utriusque imperii wird gewöhnlich unter Valentinian dem dritten, oder um das Jahr 425, von andern noch ſpäter geſetzt.

Wenn er indeß auf das letzte verzichten muß, ſo darf er darum keineswegs fürchten, durch eine willkührliche und halb erdichtete Zuſammenſetzung getäuſcht zu werden. Es iſt nicht bloß Muthmaßung, — die Zeugniſſe der Alten ſagen es uns beſtimmt, daß Conſtantin nicht allein das Zerſtreute in den bisherigen Einrichtungen ſammelte und zu einem Ganzen verband, ſondern, daß er es ſelbſt durch neue Stellen und Aemter erweiterte und ergänzte h). Mag man daher immerhin von der Behauptung

---

h) Höchſt merkwürdig iſt, was wir hierüber beym Euſebius leſen, obgleich der Schmeichler die Sache, wie gewöhnlich, in ein falſches Licht ſtellt. „Viele, ſchreibt er IV. 1. p. 527., wurden getäuſcht, wer den Kaiſer um eine Gnade bath. Manche erhielten baares Geld, einige liegende Gründe, andre die höchſten Würden, dieſer eine Raths-; jener eine Miniſter Stelle. Gar viele, von ihm befördert, wurden Herzöge (duces), oder auch Grafen (comites), bald vom erſten, bald vom zweyten, bald vom dritten Rang. Auf gleiche Weiſe erlangten Unzählige den Titel Erlaucht (illustris) und andre Titel mehr: denn, um recht viele zu ehren, erſann der Kaiſer mannigfaltige Würden.“ Auch Julian (bey Ammian XXI. 10, 8.) nennt den Kaiſer, und gewiß nicht bloß in Beziehung auf das Chriſtenthum, novatorem turbatoremque priscarum legum et moris antiquitus recepti. Eben ſo Victor in Caesar. 41, 12. Quo (Calocero) excruciato, ſchreibt er, condenda urbe formidandisque (wahrſcheinlicher formandisque) religionibus ingentem animum (Constantinus) avocavit, simulque novando militiae ordine. Ihm zufolge würden die Neuerungen Conſtantins (man ſehe die Zeittafel) dem Jahr 334 angehören: aber Victor beobachtet die Zeitfolge in den Begebenheiten ſo gut, wie gar nicht.

hauptung abſtehen müſſen, daß alles zunächſt und unmittelbar von ihm ausgegangen ſey; es bleibt darum doch wahr, daß das Gebäude in ſeinen weſentlichen Theilen durch ihn aufgeführt ward und ſich ein, wenigſtens im Allgemeinen richtiger, Abriß davon geben laſſe. Dieſe Aufgabe iſt es denn, die hier zu löſen iſt, und gewiß am beſten gelöſt werden wird, wenn wir mit Abſonderung deſſen, was in die Alterthümer gehört, zuerſt von der bürgerlichen Landesverwaltung, hierauf von der Kriegsverfaſſung, ſodann von dem Hofſtaate und den höchſten Behörden, zuletzt von der eingeführten Rangordnung c) und den mit ihr zuſammenhängenden Rechten, Freyheiten und Belohnungen reden.

Die neue Form, die Conſtantin dem wieder verbundenen Staate gab, ruht auf einer Eintheilung, die nicht neu war, ſondern ſich bereits unter Diocletian und durch die Anſetzung mehrerer Cäſarn gebildet hatte d), ich meine, auf der Zerſpaltung des Römiſchen Reichs in vier Präfecturen, oder weit ausgedehnte Ländergebiethe e). Die erſte oder die morgenländiſche

---

c) Die letztere iſt es, von der die Ueberſichten in der genannten Notitia und die Entwickelung Gibbons ausgehn. Auch Gothofred in Not. dignitatum hinter dem ſechſten Bande des Cod. Theodos. folgt ihr. Aber der Deutlichkeit iſt die vorgeſchlagene Behandlung gewiß förderlicher.

d) Man vergl. S. 4. und die zweyte Beylage.

e) Zoſimus II. 33, 1—6.

ländiſche begriff Aegypten, nebſt der Libyſchen Pentapolis, das geſammte Römiſche Aſien, nebſt Cypern und den Cycladen, und in Europa Thracien, mit Ausſchluß der Eilande Lemnus, Imbrus und Samothrace f), auch Möſien längs den Bergen Hämus und Rhodope. Die zweyte oder Illyricum beſpülten rund umher die Gewäſſer des Aegäiſchen und Joniſchen Meeres und ſchloſſen landwärts die Mittel-Donau und der in ſie fallende Drinus ein. Zu der dritten gehörte Italien, wovon ſie benannt ward, mit ſeinen Inſeln, ferner, was weſtlich die Cottiſchen und Penniniſchen Alpen und nördlich die Ober-Donau bis zum Eintritt der Drau in ſie abſchneiden, endlich ganz Weſt-Africa von Cyrene an. Die vierte oder Gallien bildeten das gleichnahmige Land, Hiſpanien und Britannien. Jede dieſer Ländermaſſen ward, um ſie leichter zu beherrſchen, die erſte in fünf, die zweyte in zwey, die dritte in vier und die vierte in drey Diöceſen oder Länderbezirke zerſchnitten und dieſe wiederum in mehrere Provinzen oder Kreiſe, deren einige ſelbſt noch ſich kleinen Königreichen näherten, aufgelöſt. Von beyden, den Diöceſen und Provinzen, iſt ſogar ein vollſtändiges Nahmensverzeichniß auf uns gekom-

---

f) Zoſimus ſagt: „Auch fügte Conſtantin zu der erſten Abtheilung Cypern und die Cycladiſchen Inſeln, ohne Lemnus, Imbrus und Samothrace." Dieß und die Lage der drey Inſeln erregt mit Recht die Vermuthung, daß ſie zu der zweyten Abtheilung geſchlagen wurden.

gekommen. Da es jedoch unſere Kenntniß nicht ſehr erweitert g), ſo wird es erlaubt ſeyn, vor ihm vorbey- und ſogleich zu der Verwaltungsart, die Conſtantin einführte, überzugehn.

Zu den höchſten bürgerlichen Staatsbeamten, oder, wie wir ſagen würden, zu kaiſerlichen Reichsverweſern und Statthaltern ernannte er vier Prätoriſche Präfecten, deren jedem er eine der vier Präfecturen anvertraute h). Es leidet keinen Zweifel, daß bereits, als Diocletian den Maximianus zum Reichsgehülfen annahm, ſtatt eines Prätoriſchen Präfecten, wie bisher, zwey, und, ſeit die beyden Auguſte ſich Cäſarn zugeſellten, vier geſetzt wurden i). Aber was hervorgehoben zu werden verdient, iſt nicht ſowohl die Vervielfachung der Würde, als vielmehr die neue Gewalt, die an den alten Nahmen geknüpft ward. Urſprünglich Kriegsoberſten, ſpäter, durch Mißbrauch und Schuld der Fürſten k), unumſchränkte

---

g) Das hieraus Wiſſenswerthe aus der Notitia dign. utr. imper. iſt in der neunten Beylage kurz zuſammengeſtellt.

h) Zoſimus am angef. Orte. — Ich habe geglaubt, die Römiſchen Aemter- und Würde-Nahmen hier und in der Folge beybehalten und, wo Vergleichung nöthig war, ſie ſelbſt durch Franzöſiſche Benennungen erläutern zu müſſen. So feind ich allem Undeutlichen bin, ſo ſcheinen Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit in beſondern Fällen gleichwohl eine Ausnahme anzurathen.

i) Man ſehe Gothofred zum Cod. Theodos. XI. 31. 5. T. II. p. 298. Daß man bereits im Jahr 324 mehrere Prätoriſche Präfecten zählte, geht aus dem von ihm erläuterten Geſetz ſelbſt hervor.

k) Man ſehe die Note q S. 126.

ſchränkte Gebiether im Krieg und Frieden, und noch in Conſtantins Tagen in beyderley Sphären eingreifend l), ſtellte er ſie jetzt, ihren Zuſammenhang mit dem Heere gänzlich aufhebend, an die Spitze der geſammten bürgerlichen Verwaltung und untergab ihnen die oberſte Leitung und Handhabung der Gerechtigkeit, nebſt der Aufſicht über Finanzen, Poſtweſen, Polizey und Gewerbsfleiß m). Wenn indeß dadurch der Kreis ihrer Geſchäfte auf der einen Seite verengt ward, ſo bewegten ſie ſich in dem ihnen angewieſenen deſto freyer und ungebundener. Auf ſie, als die erſte Behörde, fand in allen gerichtlichen Fällen Berufung Statt und keine von ihrem Spruch auf den Kaiſer n). Gleichſam Vergegenwärtiger ſeines Willens, griffen ſie allenthalben durch, und ſtraften, entſetzten und rächten aus eigener Machtvollkommenheit o). Als Beyſtände folgten ihnen, wie von jeher allen Obrigkeiten, die in eine Provinz gingen, mehrere Rechtsgelehrten, die Aſſeſſoren und Räthe genannt wurden und theils die Geſetze und

Verord-

---

l) Zoſimus am angef. Orte.

m) Man ſehe Pancirolus in der Not. dign. or. c. 5. p. 1350., Gothofred in ſeiner Not. dignitatum und Drakenborch de officio praefectorum praetorio c. 4. und 6.

n) Zufolge dem Geſetze Conſtantins vom J. 331 im Cod. Justin. VII. 62, 19.

o) Eine Verordnung Gratians (Cod. Justin. I. 54, 4.) erlaubte ihnen, Geldbußen von funfzig Pfund Goldes (gegen 15000 Reichsthaler) aufzulegen.

Verordnungen auslegten, theils Klagen annahmen und Unterſuchungen leiteten, theils ihr Gutachten, vorzüglich in peinlichen Fällen, abgaben p).

Zunächſt auf die Prätoriſchen Präfecten folgten die Vicarien oder Aufſeher in den Diöceſen, die wir vielleicht Landeshauptleute nennen würden. Daß ſie einerley Geſchäftskreis mit den Präfecten theilten, iſt aus vielen Stellen der Alten klar und gewiß q), nicht ſo, wie ſie ſich zu ihnen verhielten. So viel geht indeß ebenfalls hervor, daß ſie, obgleich Stellvertreter der Präfecten genannt, dennoch in großer Abhängigkeit von dieſen ſtanden und bey weitem tiefer geſtellt waren, als ihr Nahme vermuthen läßt. Den beſten Beweis liefern, anderer Anzeigen nicht zu gedenken r), die Ausnahmen, welche die Kaiſer machten und ſogar durch die veränderten Benennungen als ſolche bezeichneten. Die Diöces, welche Morgenland im engern Sinne hieß und Cilicien, Meſopotamien, Syrien und Arabien in ſich begriff, gehorchte einem Befehlshaber, der nicht Vicarius, ſondern Comes genannt wurde und

---

p) Pancirolus zur Notit. dign. or. c. 8 p. 1784.

q) S. Gothofreds Notit. dign. de vicariis in genere.

r) Wie z. B., daß der Vicarius, nach einem Geſetz des Arcadius (Cod. Justin. l. 55. 6.), um nicht mehr als drey Unzen Goldes ſtrafen durfte, während dem Proconſuln, dem Comes des Morgenlandes und dem Präfecten Aegyptens erlaubt war, eine Geldbuße von ſechs Unzen aufzulegen.

und, wie Zoſimus s) ausdrücklich verſichert und ſpätere Winke t) bekräftigen, eine große und unmittelbare Gewalt ausübte, vielleicht, weil die Lage der Länder gegen Perſien zur Entbindung von fremder Einſchränkung rieth. Eben das war der Fall mit dem Auguſtaliſchen Präfecten Aegyptens. Die Auszeichnung, durch einen eigenen Statthalter aus dem Ritterſtande verwaltet zu werden, welche dieß Land, — die Kornkammer Roms, nun auch Conſtantinopels, — ſeit Auguſtus Zeiten, genoſſen hatte, haftete gleichſam als erblich auf der Stelle und erhub den, der ſie bekleidete, zu höherm Rang und größerm Anſehn v). Außerdem machten noch in der morgenländiſchen Präfectur die Diöces Aſien im engern Sinn, oder der Küſtenſtrich von Pergamum bis Carien, und in der Macedoniſchen Achaien, oder Hellas ſammt dem Peloponnes, eine Ausnahme. Beyde, von uralter Zeit her mit einer Art von Auszeichnung behandelt, waren eigenen Proconſuln untergeben, die ſich des Vorrechts erfreuten, daß von ihnen keine Berufung auf den Prätoriſchen Präfecten, ſondern unmittelbar auf den Kaiſer ſelbſt Statt fand x).

Wie

---

s) V. 2, 5.

t) S. Pancirolus zur Not. dign. or. c. 105. p. 1620.

v) Derſelbe c. 118. p. 1637.

x) Derſelbe zur Notit. dign. or. c. 102. p. 1608. und c. 104. p. 1614. vergl. Gothofred in ſeiner Notit. dign. de proconsulibus in genere.

Wie die Vicarien zu den Präfecten, ſo verhielten ſich unſtreitig zu dieſen die Rectoren der einzelnen Provinzen y), die unter dreyfachem Nahmen vorkommen, indem mehrere Conſularen, andere Correctoren, die meiſten Präſidenten genannt werden. Auch ihr Wirkungskreis war kein anderer, als der, es verſteht ſich, engere und verkleinerte der Vicarien z), und konnte nicht einmahl ein anderer ſeyn, obwohl die Sphäre, in welcher die Einzelnen ſich bewegten, durch Umfang, Oertlichkeit und andre Zufälligkeiten gewiß vielfach beſtimmt und bedingt wurde. In Abſicht des Ranges ſtanden ſie nicht bloß den Präfecten, ſondern ſelbſt den Vicarien nach. Den Maßſtab für ihr Verhältniß zu den erſtern giebt der Maßſtab, den wir für die letztern gefunden haben.

Unabhängig von dem Präfecten Italiens und ihm und den andern Präfecten an Rang und Auszeichnung völlig gleich war der eigne Präfect, den Rom, wie es ihn ſchon in Auguſtus Zeiten gehabt hatte, ſo auch in der neuen Einrichtung behielt, oder vielmehr, da das Conſulat jetzt ein Nahme ohne

---

y) Ein anderer allgemeiner Titel, der nicht minder häufig von ihnen gebraucht wird, iſt cognitor und judex provinciarum. Daß ſie, wie die Vicarien, ſich ebenfalls, nach dem Vorgang der Präfecten, mit Rechtskundigen umgaben, verſteht ſich von ſelbſt.

z) Man vergl. in Gothofreds Not. dign. den Titel de rectoribus in genere und Pancirolus Not. dign. or. c. 100. p. 1599.

ohne alle Bedeutung und für den Verſtändigen eine traurige Ehre geworden war a), mit vermehrter Gewalt, an der Conſuln Stelle, erhielt. Sein Gebieth war die Stadt und die Umgegend, ſein Wirkungskreis die Handhabung der bürgerlichen, peinlichen und polizeylichen Gerichtsbarkeit, und ſeine Unabhängigkeit bloß dadurch beſchränkt, daß Berufung von ihm auf den Kaiſer galt b). — Eben dieſelbe Obrigkeit bekam die Stadt Conſtantinopel, doch erſt unter Conſtantius, der ihr im Jahr 360 in Honoratus den erſten Präfecten gab. Seitdem beſorgte und verwaltete dieſer Präfect ungefähr daſſelbe, was dem Römiſchen oblag, und genoß noch des Vorzugs, daß neun Provinzen der morgenländiſchen Präfectur ſich an ihn, als die höhere Behörde, wenden durften c).

Welche

---

a) Bekanntlich kommen ſelbſt fünfjährige Knaben, wie im Jahr 320 Conſtantius dritter Sohn zweyter Ehe, in der Reihe der Conſuln vor. Mamertinus, der ſich bey Julian für das übertragene Conſulat bedankt, ſagt unter andern (Paneg. X. 2, 2.): In consulatu honos sine labore suscipitur; und meint damit etwas ſehr Schönes und für den Kaiſer Schmeichelhaftes zu ſagen, ſagt aber in der That etwas Abgeſchmacktes und ihm ſelbſt Erniedrigendes.

b) Pancirolus in der Not. d. occ. c. 9. p. 1795 und Gothofred in d. Not. dign. de praefecto urbis Romae.

c) Derſelbe, ſowol in der Not. d. or. c. 25. u. f. p. 1901. beſſer im Capitel de praefecto urbis Constantin. vergl. ſeine Chronologia Cod. Theodos. T. I. p. 60.

Welche Menge von Unterbeamten (die Alten ſagten Officium, wir würden Bureau, Perſonal, oder Kanzley ſagen) ſo ungeheure Wirkungskreiſe, wie die beſchriebenen, verlangten, iſt leicht zu ermeſſen; auch ſind uns hierüber einige geſchichtliche Andeutungen zugekommen d). Faſſen wir indeß das Ganze im Allgemeinen auf, ſo zerfällt es wirklich in nur wenige Hauptbehörden, und die ſich mit geringen Abweichungen von den Prätoriſchen Präfecten bis zu den Rectoren der Provinzen immer wiederhohlen. Allen voraus ging der Princeps oder Primicerius, der gewöhnlich vom Hofe ſelber geſandt wurde und ſich vielleicht mit unſern Kanzley-Directoren vergleichen ließe. Von ihm abwärts theilten ſich die Angeſtellten in drey Claſſen. In der erſten, oder der mit dem Gerichtsweſen beauftragten, finden wir zwey ausgezeichnete Bedienten, den Cornicularius, mit einem auch mehreren Gehülfen, dem unter andern die Ausfertigung der Urtheilsſprüche (vielleicht bloß in bürgerlichen Streitigkeiten) und die Bekanntmachung der kaiſerlichen Befehle und Verordnungen zukam,

und

---

d) Dem Comes des Morgenlandes verboth Arcadius (Cod. Justin. XII. 57) mehr, als ſechshundert Unterbeamten (Apparitoren und Cohortalen in der Sprache der damahligen Zeit), zu halten, und dem Präfecten von Africa geſtand Juſtinian (Cod. I. 27. 1. 21) dreyhundert und ſechs und neunzig, ſo wie jedem der unter ihm ſtehenden Conſularen und Präſidenten funfzig Officianten zu. Die auf den Cornicularius hieher gehörige Stelle iſt bereits S. 117. v. erwähnt worden.

und den Commentarienſis, mit ſeinen Zugeordneten, der die peinliche Gerichtsbarkeit handhabte. Neben ſie tritt gewöhnlich noch ein Actuarius, deſſen Pflicht es war, die ſchriftliche Aufnahme gerichtlicher Verhandlungen und Unterſuchungen zu leiten und die Acten darüber dem Richter vorzulegen. Der zweyten Claſſe oder der Finanzabtheilung ſtanden ein oder mehrere Numerarien vor. Wir würden ſie Rentmeiſter oder Ober-Rechnungs-Rendanten nennen. Ihre Geſchäfte waren ſo mannigfaltig und ausgedehnt, daß ſie nicht allein beſtändige Gehülfen (Adjutoren und Subadjuven) zur Hand hatten, ſondern auch von andern Behörden Arbeiter borgten. Die dritte, oder die ſchreibende, ausfertigende und vollziehende Claſſe umfaßte die Epiſtolaren, Regerendarien, Notarien, Chartularien und Exceptoren, wie nicht weniger die Tabularien, Executoren, Suſceptoren und Singularen, — lauter Aemter, deren ſeltſame und unlateiniſche Bezeichnungen eben ſo ſchwer zu behalten, als ſchwierig zu deuten ſind e).

Die Veränderungen, welche Conſtantin in der bürgerlichen Verfaſſung des Reichs traf, konnten natürlich nicht ohne Einfluß auf die Einrichtung des Kriegsweſens bleiben. Das Heer verlangte nicht nur ein neues Oberhaupt, nachdem ihm das alte in der Perſon des Prätoriſchen Präfecten genommen

war;

---

e) Man vergl. die neunte Beylage.

war; es mußte zugleich unter eine eigne Gerichtsbarkeit geſtellt werden, da die Abſicht des Kaiſers, — die Trennung der Gewalten, eine Trennung der Rechtspflege nach ſich zog. Ueberdem lag in den vielen und gefährlichen Meutereyen, welche er und die Fürſten vor ihm erfahren hatten, ebenfalls eine ſtarke Anforderung zur Umſchaffung des Heeres, und keine geringere in der Pracht und Herrlichkeit, mit der der Thron ſich von jetzt an umgab. Sowohl die richtigere Anſicht, als, in der Folge, die billigere Würdigung dieſes Theils der Verwaltung, der nunmehr unſere Aufmerkſamkeit verlangt, gehen von den angegebenen Beziehungen und deren Beachtung aus.

Die früheſte geſchichtliche Spur von Conſtantins Eingriffen in die herkömmlichen Formen der Kriegsverfaſſung findet ſich in der Aufhebung der Prätorier nach der Ueberwältigung des Maxentius, den ſie bekanntlich nicht nur zum Kaiſer befördert, ſondern auch in allen ſeinen Ungerechtigkeiten unterſtützt und im Kampf um die Herrſchaft auf das kräftigſte vertheidiget hatten. Die Niederlage des Führers entſchied, wie gewöhnlich, auch über das Loos ſeiner Schaar; aber, daß dieſes vertilgend für ſie ausfiel, lag ſchwerlich, wie man wähnt, darin, daß Conſtantin ſich ſelbſt oder das von ihr und ihrem Schützlinge gemißhandelte Rom f) rächen wollte, ſon-

---

f) Romanos in tantam afflictaverat (Maxentius), ut Praetorianis caedem vulgi quondam annuerit. Victor in Caesar. 40, 24.

ſondern theils in dem Mißtrauen, welches er, nicht ohne Grund, in die ſtolzen treuloſen Krieger ſetzte, theils in dem Plan, den bereits Diocletian auffaßte und auch Galerius verfolgte g), ich meine den, Rom ſchutz- und wehrlos zu machen, und ſo alle von da ausgehenden Empörungen zu erſticken, theils endlich in den glücklichen Umſtänden, die ſich eben zur Ausführung vereinigten, da die größere Anzahl der gefürchteten Krieger auf dem Schlachtfelde getödtet oder in der Tiber ertrunken lag, und den noch lebenden ein ausländiſches Heer gegenüber ſtand, das, ſeinem Gebiether ergeben, kein Bedenken trug, den Kampf mit den Widerſetzlichen zu erneuern. Durch ſolche Gründe bewogen, that Conſtantin, was zunächſt die Sicherheit forderte, und vernichtete einen Verein, den argliſtige Willkühr geſtiftet, Schwäche gepflegt und Herrſchſucht, wenn er auch einmahl der Auflöſung nahe war, wieder belebt und geſtärkt hatte. Nachdem die Schaar genöthigt worden war, ihre Waffen abzugeben und ihre Kriegskleidung auszuziehn, ſandte er ſie nach den Gränzen, um dort, den Legionen einverleibt, wider die unruhigen An- und Umwohner zu kämpfen, machte das Lager, ihren Sitz ſeit

---

g) Eodem tempore castra quoque praetoria sustulerat (Galerius). Itaque milites pauci, qui Romae in castris relicti erant, opportunitatem nancti, Maxentium purpura induerant. Lactantius 26, 3.

ſeit Jahrhunderten, dem Erdboden gleich und tilgte ſomit jede Erinnerung an deſſen feindſelige Bewohner aus h).

So merkwürdig indeß die Aufhebung einer dreyhundertjährigen allgewaltigen Kriegercaſte für die Römiſche Kriegsgeſchichte an ſich iſt, ſo darf man doch ohne Bedenken behaupten, daß die Wegnahme dieſes Stückes aus der Kette der übrigen kaum bemerkt ward. Nicht ſo die Umwandlungen des Ganzen, die wahrſcheinlich um das Jahr 325 begannen i). Zwar finden wir das Römiſche Heer fortwährend aus den nähmlichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, die wir von Alters her kennen, — aus Legionen, Hülfsvölkern und Reiterabtheilungen, oder Fahnen k). Auch die Benennung der einzelnen Heerhaufen, hergenommen von ihrer Dienſtzeit, ihrem Range, ihren Waffen, ihren Thaten und ihren Standörtern, kehren wieder l). Aber es iſt längſt bekannt, daß eine Verfaſſung, ihrer Grundlage nach, fortdauern, und darum doch aufhören kann dieſelbe zu ſeyn. Suchen wir die unterſchei-

denden

---

h) Victor de Caes. 40, 25. Paneg. vet. VIII. 21, 2—4 und Zoſimus II. 17, 4.

i) In einem Geſetze von dieſem Jahre (Cod. Theod. VII. 20, 4. T. II. p. 456.) kömmt der Nahme einer neu üblich werdenden Kriegsabtheilung zuerſt vor.

k) Vexillationes genannt.

l) Wie z. B. seniores, promoti, cataphractarii, felices, Dalmatae, u. ſ. w.

beyden Merkmahle zwiſchen den frühern und den Conſtantiniſchen Einrichtungen auf!

Was zuerſt als abweichend erſcheint, iſt die neue Eintheilung des Heeres in Feldtruppen, und in Beſatzungstruppen längs den Gränzen m). Es iſt andem, auch dieſe Sonderung war, genau genommen, nicht völlig neu. Abgerechnet, daß ſchon Auguſtus ernſtlich auf die Deckung der Gränzen dachte und zu dem Ende eigenthümliche Anſtalten traf n), ſo iſt auch bekannt genug, daß Diocletian nicht nur neue Städte, Burgen und Thürme, den Gränzen entlang, erbaute, und Volk hineinlegte o), ſondern ſelbſt unter den Legionen einige ausgezeichnete und höher ſtellte p). Bey dem allen läßt ſich nicht verkennen, daß die erwähnte Unterſcheidung wirklich erſt unter

---

m) Jene beiden legiones, oder numeri Palatini in unſerem Sinn, und limitanei, auch ripenses, riparienses, castriciani. Siehe Gothofreds Paratitlon zum VIIten Buche des Cod. Theod. T. II. p. 249.

n) Dio Caſſius LIII. 12. p. 703. LVI. 40. p. 857.

o) Zoſimus II. 34, 2.

p) In Illyrico duae legiones fuerunt, quae sena millia militum habuerunt, quos Martiobarbuli vocabantur. Per hos longo tempore strenuissime constat omnia bella confecta, usque eo, ut Diocletianus et Maximianus, cum ad imperium pervenissent, pro merito virtutis hos Martiobarbulos Jovianos atque Herculianos censuerint appellandos eosque cunctis legionibus praetulisse dicuntur. Vegetius I. 17.

unter Conſtantin abgeſchafft und verändert wurde. Die Feldtruppen treten von jetzt an überall als die beſſern und geehrtern hervor q). Ihre Einquartirungen finden ſie in Städten, oder doch in angebauten und bevölkerten Gegenden r), während die Beſatzungstruppen in den entfernten Theilen der Erde leben s). Ihre Freyheiten und Vorrechte ſind bedeutender, als die der andern Krieger. Selbſt genährt und gekleidet wurden ſie, bey leichterm Dienſte, reichlicher und anſtändiger t).

Mit dieſem erſten Unterſchiede genau verwandt iſt der zweyte, den Conſtantin einführte oder doch vollendete, — die Abtheilung der Feldtruppen in Palatinen, Comitatenſen und Pſeudo-

---

q) S. Gothofred zum Cod. Theodos. VII. 1, 18. T. II. p. 196.

r) Zoſimus II. 34. 3.

s) Wie der Soldat eine ſolche Verbannung ſchon in früheren Zeiten betrachtete, ſagt uns Tacitus in Annal. I. 17.

t) Pancirolus zur Notitia d. or. c. 34. p. 1906. und Gothofred zu VII. 1, 10. T. II. p. 250. folgern es aus dem angezogenen Geſetz, aber ſchwerlich mit Grund. Das Geſetz ſagt bloß, daß die [illegible] der Palatinen und Comitatenſen [illegible], die der Pſeudo-Comitatenſen täglich, [illegible] von Tribunen und [illegible] bekommen ſollten, nicht, daß der Soldat ſie [illegible] habe. Die Sache ſelbſt unterliegt keinem Zweifel, da die Feldtruppen in jeder Hinſicht als die beſſer behandelten [illegible]. Man ſ. Gothofreds Paratitlon zum VIIten Buche des Cod. Theodos. T. II. p. 149. u. f.

Pſeudo Comitatenſen v). Es iſt eben ſo natürlich als verzeihlich, dieſe Nahmen, wenn man ſie zum erſten Mahl hört, auf Dienſtverhältniſſe zu beziehn und ſie von Palaſt- und Geleit-Truppen zu verſtehn. Allein der Gedanke tritt von ſelbſt zurück, ſobald man aus den Truppenverzeichniſſen erſieht, daß Hülfsvölker, Palatinen und Comitatenſen Legionen bildeten, und die vermeintlichen Palaſt- und Geleit-Truppen viele Tauſende Fußvolk und Reiterei in ſich faßten x). Dann erkennt man mit Ueberzeugung, daß jene Vergleichung wegfallen muß, und die angeführten Benennungen nichts weiter ſind, als Ehrentitel, in denen der Stolz ſich ausſprach und die Eitelkeit ſich gefiel. Worin übrigens jene Abtheilungen unter ſich abwichen, und was ſie vor einander voraus und nicht voraus hatten, läßt ſich jetzt nicht mehr beſtimmen. Das Einzige ſcheint entſchieden, daß die Pſeudo Comitatenſen nicht, wie einige y) wollen, mit den Beſatzungstruppen zuſammenfielen. Weder der Nahme führt darauf, noch ſprechen Stellen dafür; vielmehr begünſtigen mehrere Beiſpiele z) die Annahme des Gegentheils.

Ein

---

v) Die Notit. utr. imper. überall, vorzüglich c. 38. p. 146. vergl. Gothofred zu VII. 1, 13. T. II. p. 256.

x) Beweiſe in Menge liefert auch hier die Not. dign.

y) [illegible] Gothofred am angef. Orte.

z) [illegible] hat ſchon Gothofred ſämmtlich geſammelt.

Ein dritter Unterſchied, nicht bloß anziehend für die Neugierde, ſondern auch in geſchichtlicher Hinſicht wichtig, würde ſich aus der Vergleichung der frühern und ſpätern Stärke der Römiſchen Legion und der Geſammtzahl des Heeres ergeben, wenn uns nicht auch hier alle Nachrichten verließen. Ich weiß zwar wohl, was man aus einer Aeußerung des Ammianus hat folgern wollen. Da dieſer Schriftſteller a) erzählt, daß in dem nicht zu großen Umfange der Stadt Amida, welche die Perſer unter Conſtantius Herrſchaft belagerten, ſieben Legionen, ein großer Haufe von Fremden und Bürgern beyderley Geſchlechts und noch einige andre Gewaffnete zuſammengedrängt geweſen und die ganze Summe der Eingeſchloſſenen doch nicht über zwanzig tauſend geſtiegen ſey, ſo hat man hieraus und aus einer noch dazu ganz unſichern Andeutung des Conſtantinus Porphyrogenneta b) den Schluß gezogen, Conſtantin habe, theils um über mehrere Legionen zu gebiethen, theils um ihre innere Kraft zu ſchwächen, ſie in mehrere aufgelöſt und eine Legion ſeitdem nur aus tauſend, höchſtens aus tauſend fünf hundert Kriegern beſtanden c). Aber zugegeben, daß

---

a) XIX. 2, 14.

b) De Themat. I. p. 2. 9. In jedem Fall iſt die Rede von dem, was lange nach Conſtantin Statt fand.

c) Gibbon in History c. 17. Vol. III. p. 45. und der ihm nach ſpricht, aber mit ſeinen neuen Gründen ausgerüſtete Hegewiſch in ſeinem Buche über die Römiſchen Finanzen S. 169. u. f.

daß gegen die Verbindung und Anwendung ſo verſchiedenartiger und durch Raum und Zeit ſo weit getrennter Angaben kein Verdacht ſich erhebe, wiewohl Zoſimus, der ausdrücklich d) von der Veränderung des Kriegsweſens durch Conſtantin und mit gefliſſentlichem Tadel des Urhebers ſpricht, auf die Verminderung der Legionen nicht einmahl anſpielt, ſo bliebe immer noch die Frage übrig, aus wie viel Legionen (der Hülfsvölker, Reiter und Beſatzungstruppen gar nicht zu gedenken) Conſtantins Heer zuſammengeſetzt war. Die einzigen Thatſachen, die zur Beantwortung führen könnten, ſind in dem oft erwähnten Aemterverzeichniſſe beyder Reiche enthalten. Allein leider! ſind auch ſie weder vollſtändig und genau, noch, da ſie ſpätern Tagen angehören, unbedingt auf die frühern zu beziehen, viel weniger, was die Gelehrten aus ihnen herausgerechnet haben, von der Art, daß es zu neuen Rechnungsverſuchen einladet e).

Bey

---

d) II. 34.

e) Nach Pancirolus Ueberſchlag (Notit. d. or. c. 60. p. 1590.) betragen die Feldtruppen des Morgenlandes, ohne (ſ. c. 140. p. 1678.) die Gränz- und Beſatzungs-Truppen, 118000, und die Fuß- [illegible] und See-Soldaten des Abendlandes (Not. occ. c. 57. p. 2024.) 96000 Mann, womit jedoch die p. 2028. gegebene Ueberſicht nicht zuſammenſtimmt. Naſt (Römiſche Kriegsalterthümer S. 447.), der aus der nämlichen Quelle ſchöpfte, giebt dem Morgenlande [illegible] Mann und läßt (S. 455.) die Summe der im Abendlande ſtehenden Krieger ganz unberührt.

Bey weitem zuverläſſiger laſſen ſich die Grundzüge der Verfaſſung nachweiſen, die Conſtantin dem Heere und dem geſammten Kriegsweſen gab: denn wiewohl ſeine Nachfolger auch hier manches verlaſſen und Altes gegen Neues vertauſcht haben, ſo erhellt doch aus den kaiſerlichen Geſetzen, als den ſicherſten Urkunden, daß die Einrichtungen, Abtheilungen und Aemter, die für Conſtantins Erfindung gelten, bis zum Untergang des Römiſchen Reiches im Ganzen dieſelben geblieben ſind, und man folglich von einer Berufung auf das Spätere keine nachtheilige Verfälſchung des Frühern fürchten dürfe.

An die Spitze des Heeres ſtellte Conſtantin zwey Oberfeldherren, von denen der eine dem Fußvolk, der andre der Reiterei vorſtand f). Beyde waren beſtimmt, die ehemahligen Prätoriſchen Präfecten zu erſetzen; beyde führten einen Lateiniſchen Nahmen, der ſchon in den älteſten Zeiten des Freyſtaates gehört ward g); beyde endlich wirkten in doppelter Eigenſchaft, — als Anführer und als Richter. Als Anführer befehligten ſie, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Heer im Kriege, doch wahrſcheinlich ſo, daß, ohne Unterſchied, der eine wie der andre dem Fußvolk und der Reiterei, wo jenes mit dieſer ein Ganzes ausmachte, zugleich geboth, er-

ließen

---

f) Zoſimus II. 33. 9.

g) Magister peditum und magister equitum. Mehrere Benennungen findet man im Index zum Ammian, unter magister armorum, und von Gothofred T. II. p. 250. nachgewieſen.

ließen in Kriegsangelegenheiten durch Abgeordnete ihre Aufträge und Weiſungen an die Befehlshaber in den Provinzen und an den Gränzen, und genoſſen überall beſondere Vorrechte und große Achtung h). Als Richter waren ſie die oberſte Kriegsbehörde, die in allen, ſelbſt peinlichen, Rechtsfällen entſchied i); doch war ihnen jede Einmiſchung in irgend einen Zweig der bürgerlichen Verwaltung ſtreng unterſagt k). — Ihr Officium oder ihre Dienerſchaft war, wegen der vielen und mannigfaltigen Geſchäfte, die ihnen oblagen, ſehr anſehnlich, und beſtand ungefähr aus denſelben Beamten, wie die des Prätoriſchen Präfecten l). — Welche und wie viele Truppen übrigens dieſe beyden Oberfeldherrn unter ſich hatten, und ob beyde am kaiſerlichen Hofe m), oder in den Provinzen lebten, wiſſen wir nicht. Bekannt iſt bloß, daß ihre Anzahl unter Conſtantins Söhnen auf vier n) und, nach der Theilung des Reichs, auf acht erhöht wurde, und daß im Morgenlande von dieſen achten zwey am Hofe und drey in den

---

h) Pancirolus in der Not. d. or. c. 51. 52. p. 1408. und Gothofred im Paratitlon zum VIIten Buche des Cod. Theodos. T. II. p. 251.

i) Zoſimus am angez. Orte.

k) Ammian XXI. 16, 2. vergl. Cod. Justin. I. 29, 1. und 46, 1.

l) Die Not. utr. imp. an mehreren Orten.

m) In praesenti, wie man es nannte. Not. d. or. c. 58. 42.

n) Siehe Valeſius zum Ammian XVI. 7, 3.

den Provinzen o), und im Abendlande zwey am Hofe und einer in den Provinzen ſich aufhielten p) und jedem eine beträchtliche Truppenmaſſe gehorchte †).

Zunächſt auf die Oberfeldherren folgten die Feldoberſten und Feldhauptleute, beyde im Lateiniſchen durch Worte bezeichnet, in denen man ihre Beſtimmung und ihren Rang nicht wohl ahndet q). Wie jene das Heer im Ganzen leiteten, ſo befehligten dieſe beyden die Abtheilungen in den Provinzen und die Beſatzungsvölker längs den Gränzen. Auch ſie waren beyderſeits zugleich die Führer und die Richter der ihnen untergebenen Krieger und hatten zur Betreibung ihrer Geſchäfte ebenfalls eine bald mehr bald minder zahlreiche Dienerſchaft um ſich, bey der die Nahmen, die wir bereits kennen, wieder-

---

o) Nähmlich im Morgenlande im engern Sinn, in Thracien und in Illyricum. Not. d. or. c. 47. 51. 55.

p) Not. d. occ. c. 19. 24. 27. Der letztere ſtand in Gallien.

†) Ueberhaupt iſt noch ausdrücklich zu erinnern nöthig, daß, wie die Zahl, ſo auch die Verhältniſſe der oberſten Kriegsgewaltigen nicht immer dieſelben geblieben ſind, ſondern, je nach dem die Kaiſer ſo oder anders dachten, oft häufig gewechſelt haben. Die Stellen im Ammian und die beyden angezogenen Titel aus dem Cod. Justin. zeugen dafür.

q) Sie heißen nähmlich comites und duces. Mehrere gute Bemerkungen über den Urſprung und Gebrauch beyder Titel gewährt die Not. d. or. c. 140. p. 1678. Gothofreds Paratitlon zum VIIten Buche des C. Th. T. II. p. 251, und Brissonius de significat. verborum.

wiederkehren r). Wie weit ſie ihr Strafrecht ausdehnen durften, geht aus keiner Stelle beſtimmt hervor; doch leidet es keinen Zweifel, daß Berufung von ihrem Ausſpruch auf höhere Behörden Statt fand, auch daß diejenigen, bey welchen die Klagenden ihre Beſchwerden anhängig machten, nicht immer dieſelben blieben s). Uebrigens ſcheint der Unterſchied der Gewalt zwiſchen den Feldoberſten und Feldhauptleuten unbedeutend geweſen zu ſeyn, obgleich die erſtern allerdings die vornehmern und ihre Würde die ſeltnere war t). Das Morgenland zählte, wenigſtens in ſpätern Zeiten, zwey Feldoberſten und dreyzehn Feldhauptleute, das Abendland aber von jenen acht und von dieſen zwölf †).

In

---

r) S. die Not. dign. überall.

s) Man vergl. den Cod. Justin. VII. 62. l. 32. §. 1. und l. 38.

t) Ammian XXIII. 3, 5.

†) Wie viel übrigens auch von Einrichtungen im Kriegsweſen ſchon in früherer Zeit beſtand und von dieſer in die ſpätere übergieng, erhellt am beſten aus folgender Stelle in der Vit. Aureliani. Cum consedisset Valerianus Augustus, ſchreibt Vopiscus (c. 13. T. II. p. 410), in thermis apud Byzantium, praesente exercitu, praesente etiam Officio Palatino, assidentibus Memmio Fusco, Consule ordinario, Baebio Macro, Praefecto praetorii, Quinto Ancario, Praeside Orientis, assidentibus etiam a parte laeva Avulnio Saturnino, Scythici limitis Duce, Murentio, ad Aegyptum destinato, Julio Tryphone, Orientalis limitis Duce, et Maecio Brundusino, Praefecto annonae

In den Verhältniſſen der untergeordneten oder niedern Kriegsbefehlshaber gab es ſchwerlich bedeutende Veränderungen und konnte es füglich nicht einmahl welche geben. Kriegs-Präfecten, Tribunen, Centurionen, Aufſeher über Lager und Zufuhr, auch Küſten- und Hafen-Hüter kommen in den Schriftſtellern, wie in den Geſetzen jener Tage und in dem Verzeichniſſe der Würden beyder Reiche, häufig genug vor †) und beſtätigen die Fortdauer der alten Einrichtungen. Eben dieß gilt von den Unterabtheilungen des Heeres. Bey dem Fußvolk, wie bey der Reiterei, finden wir dieſelben Benennungen, die in den frühern Zeiten des Staats üblich waren, und keine Urſache zu glauben, daß man mit ihnen andere Begriffe, wie damahls, verbunden habe.

Deſto neuer und überraſchender iſt alles, was wir von Einrichtungen an dem kaiſerlichen Hofe wahrnehmen. Von ihnen, als von Conſtantins eigentlicher und ihn und ſein Zeitalter ſo auszeichnender Schöpfung muß daher vorzüglich die Rede ſeyn, um ſo mehr, da gleichſam alle Strahlen der Verwaltung

---

annonae Orientis, et Ulpio Crinito, Duce Illyriciani limitis et Thracii, et Fulvio Bojo, Duce Rhaetici limitis, Valerianus Augustus dixit, u. ſ. w. Die hier genannten Hauptſtellen haben ſich in der Notit. utr. imper. mit geringer Abweichung alle wieder.

†) Man ſehe unter andern Gothofreds Paratitlon zum VIIten Buche des Cod. Theod. T. II. p. 251.

waltung hier, wie in ihrem Mittelpunkte, zuſammenfließen und die ſieben Hofſtellen, oder Hofbehörden, die wir jetzt nahmentlich aufführen und nach ihrem Wirkungskreiſe darſtellen wollen, dem Ganzen ſeine volle Bedeutung und Haltung geben.

Der Beamte, der in dem oft ſchon genannten Aemterverzeichniſſe beyder Reiche oben an ſteht, ungeachtet er, nach der Andeutung mehrerer Geſetze v), nicht immer und von allem Anfange zu den erſten gehörte, war der Vorſteher des heiligen Gemachs x), oder der kaiſerliche Ober-Kammerherr. Schon ſein Nahme ſagt, daß er hauptſächlich um die Perſon des Fürſten geſchäftig und für deſſen Bedienung bemüht war: aber den Umfang ſeiner Obliegenheiten begreift man vollſtändig erſt aus ſeinen Beyſtänden, die in vier Ordnungen zerfallen. In die erſte gehörten die Cubicularien, oder Kämmerer, mit ihrem Primicerius oder Ober-Kämmerer y), welche den Kaiſer

---

v) Cod. Theodos. VI. 8, 1. T. II. p. 81.

x) Praepositus sacri cubiculi. Not. d. or. c. 61. p. 1491. und occ. c. 28. p. 1861. Die gewöhnliche Anzeige, wer und was sub dispositione Viri illustris, Praepositi sacri cubiculi, ſtand, fehlt an beyden Orten der Notitia. Pancirolus hat ſie beyde Mahle auf die nähmliche Weiſe ergänzt; ich glaube aber, daß er der Stelle mehr unterordnet, als er ſollte, und habe ihn deßhalb verlaſſen.

y) Notit. d. or. c. 91. p. 1667. und occ. c. 43. p. 1833. Daß man übrigens ſchon unter Domitian kaiſerliche Cubicularien kannte, geht aus Sueton in Vit. Domitian. c. 17. hervor.

Kaiſer und deſſen Familie in ihren Zimmern bedienten. Die zweyte erfüllt ein ſo genannter Lagergraf z) oder Haushofmeiſter und mit ihm eine Menge von Edelknaben (Pagen) und Bedienten für die Perſon des Fürſten und für die Hofbeamten a), nebſt einem Officium, beſtehend aus einem Tabularius für den Kaiſer, einem zweyten für die Kaiſerinnen, einem Amtsgehülfen und einem Chartularius mit ſeinem Secretariate b). Was der Kleidergraf, der erſte der dritten Claſſe, zu leiſten hatte, ſpricht ſein Nahme hinlänglich aus. Eine vierte bildeten dreyßig Silentiarien, unter drey Decurionen zur Erhaltung der Stille und Ruhe um den Kaiſer her c). Man erkennt ohne Mühe

in

---

z) Comes castrensis sacri palatii. Notit. d. or. c. 92. p. 1569. Daß die Würde ſchon im Jahr 313 beſtand, ſagt die Ueberſchrift eines Geſetzes im Cod. Theodos. X. 14. 1. T. III. p. 456. Ueber den Nahmen bemerkt Pancirolus ganz richtig: Habent aulici militiae imaginem; vergl. Gothofred zum Cod. Theodos. T. II. 227. und die neunte Beylage.

a) Paedagogia, ministeriales dominici, curae Palatinorum. Daß man, in Hinſicht der beyden letzten Benennungen, nicht an die Miniſterialen und Curopalaten der ſpätern Zeit denken dürfe, geht ſchon aus der Zuſammenſtellung hervor.

b) Tabularium eum puto, ſchreibt Pancirolus p. 1574, qui rationes sumtuum quotidianorum in epulas principis et aulicos factas conscribebat, Chartularium qui inventarium habebat aulicae supellectilis. Ob er richtig muthmaßte, wage ich nicht zu entſcheiden.

c) Not. d. or. c. 62. p. 1494. Nach der Not. d. p. 1491. waren dem Ober-Kammerherrn zwar auch die divinae domus per Cappain dem Ober-Kammerherrn den Mann, der ganz eigentlich für die Befriedigung der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Kaiſers lebte, und in der ganzen Anordnung eine eben ſo auffällige Verletzung der alten Einfalt, als abſichtliche Nachahmung der förmlichen Umſtändlichkeiten des Morgenlandes, oder des Perſiſchen Hofes.

Ungleich bedeutender im Verhältniß zum Ganzen, wenn auch nicht zum Fürſten, war der Befehlshaber der Hofdienerſchaften d). So allgemein dieſer Nahme an ſich iſt, für ſo bezeichnend erkennt man ihn gleichwohl, wenn man ſeine Bedeutung näher erforſcht. Der gedachte Beamte ſtand zuerſt acht Kriegsſchulen, oder, um die gewöhnliche Sprache zu reden, acht Kriegshaufen, ſieben bewaffneten und einem unbewaffneten, vor e). Die Obliegenheit der erſtern kennen wir freylich nicht genau; indeß bleibt kein Zweifel, daß man ſich unter ihnen Leibcompagnien denken müſſe, die den Wachedienſt in dem kaiſerlichen Palaſt verſahn und dem Kaiſer, wenn er irgend wohin aufbrach, als Bedeckung folgten. Das iſt gewiß,

---

Cappadociam, d. h. die Krongüter (kaiſerlichen Domainen) in Cappadocien, nebſt ihren herrlichen Stutereyen, untergeben: aber ſchwerlich (ſ. Gothofred T. II. p. 206.) fand dieſe Einrichtung ſchon unter Conſtantin Statt.

d) Magister officiorum. Die Not. d. or. c. 65. p. 1494. und occ. c. 28. 29. p. 1362. Schon von Zoſimus II. 25, 4. wird ein magister officiorum an Licinius Hofe erwähnt.

e) Not. d. or. c. 64. p. 1500.

gewiß, daß ſie in ſchöner mannigfaltiger Rüſtung prangten f), höhere Löhnung empfingen und zur Aufnahme der kaiſerlichen Billigung nöthig hatten. Die Mitglieder der achten oder unbewaffneten Compagnie g) unterſchieden ſich dadurch von den übrigen, daß ſie in Angelegenheiten des Fürſten nach den Provinzen geſandt wurden und dort zugleich nicht ſelten die Auflaurer und Kundſchafter machten. Aber dieſe Dienerſchaft †) war nicht die einzige, die jener hohe Beamte befehligte. Eben er war zugleich Kanzler des Kaiſers, — Vermittler zwiſchen ihm und dem Volke, und hatte, als ſolcher, nicht nur die ſo genannten Vorlaſſungsbeamten, das heißt, diejenigen, welche bey

---

f) Es gab scutarii primi, scutarii secundi, scutarii sagittarii, scutarii clibanarii, u. ſ. w.

g) Die beiden agentes in rebus, auch curiosi. Not. d. or. c. 65. p. 1503. vergl. Gothofred zum Cod. Theodos. VI. 27. T. II. p. 163. Alle dieſe Compagnien hatten nicht nur ihre Oberſten und Hauptleute, ſondern auch eigne Unterſchiede und Abſtufungen des Rangs unter ſich. Es gab ducenarii, centenarii, sexagenarii (man ſehe die neunte Beylage), biarchi (etwa Proviantcommiſſaire), circitores (vielleicht Patrouillen oder Streifwächter, die Futter für zwey Pferde erhielten), equites und tirones. Man vergl., außer Pancirolus, Gothofred zum Cod. Theodos. T. II. p. 163. 185. 452.

†) Zu welcher in der Notitia p. 1498. vergl. c. 66. p. 1505. noch mensores (vielleicht Hof- oder Reiſe-Fouriere) und lampadarii kommen.

bey dem Kaiſer die Zutritt-Begehrenden einführten †), unter ſich, ſondern nahm noch überdem vier Secretariate oder Kanzleyen in Anſpruch, die zuſammen an hundert und funfzig Arbeiter, jede unter einem eignen Vorſteher, zählten. Ihre Nahmen h) ſind ſo allgemein und ihre Geſchäfte ſehen ſich ſo ähnlich, und laufen zu ſehr in einander, als daß es möglich wäre, ſie gehörig zu ſondern und zwiſchen den Abtheilungen ſichere Gränzen zu ziehn. Man wird jedoch den Wirkungskreis dieſer Behörden richtig würdigen, wenn man vernimmt, daß alle Bittſchriften, Anfragen und Berufungen auf den Kaiſer bey ihnen einliefen und alle Beſcheide von ihnen ausgingen. Noch beſchäftigten dieſen Staatsbeamten und ſein aus der echten Schule genommenes Officium die zahlreichen Werkſtätten, in denen Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen aller Art

---

†) Officium admissionum, auch Admissionales, qui principem adoraturis aditum parabant.

h) Sie ſind scrinium memoriae (annotationes omnes tractat et emittit et precibus respondet), scrinium epistolarum (legationes civitatum, consultationes et preces tractat), scrinium libellorum (cognitiones et preces tractat), scrinium epistolarum Graecarum (epistolas, quae Graece solent emitti, aut dictat aut Latine dictas transfert in Graecum). Die Not. dign. or. c. 63. p. 1498. occid. c. 91. p. 1580. u. ſ. Später (c. 98. p. 1591.) kam noch ein scrinium dispositionum hinzu.

Art verfertiget wurden i), und wobey er ſicher nicht bloß als Aufſeher, ſondern oft auch als Richter thätig war: denn daß für dieſe Bedürfniſſe des Reichs beydes perſönliche und ſachliche Zwangsleiſtungen Statt fanden und Befreyungen geſucht und verliehen wurden, ſagen uns die Geſetze k). Eine treffende Vergleichung dieſer Hofſtelle mit einer unſerer heutigen Miniſter-Stellen dürfte ſich übrigens ſchwer auffinden laſſen, da hier ſo viele und ſo ungleichartige Zweige der Verwaltung in einander floſſen.

Bey dem Quäſtor, als der nächſten Hofwürde, die das Aemterverzeichniß l) aufführt, muß man ſchlechterdings vergeſſen, was der Nahme vormahls bezeichnete. Der Quäſtor hatte früher ſchon durchaus nichts mehr mit Geld und Geldverwaltung zu thun, ſondern war, nach der Anſicht unſerer Tage, der Cabinets-Rath des Kaiſers. Was als Geſetz oder Befehl öffentlich ausgehn, oder auf Bittſchriften verfügt werden ſollte, ward in der Regel vorher mit dem Quäſtor überlegt und verhandelt, und ſodann von ihm geordnet und ausge-

---

i) S. die Not. d. or. c. 67—71. p. 1507. und occ. c. 30—32. p. 1865. und, wegen des Officiums, p. 1499.

k) Man vergl. die Not. p. 1508. und Gothofreds Paratitlon zum Cod. Theodos. T. III. p. 551.

l) Not. d. or. c. 73. p. 1515. und occ. c. 33. p. 1868. vergl. Zoſimus V. 32, 10.

ausgearbeitet. Darum nennt ein ſpäterer Schriftſteller m) den Quäſtor nicht unſchicklich den Empfänger der kaiſerlichen Gedanken und das Wort ſeines Mundes. Auch war Rechtskenntniß und Gewandtheit im Ausdruck die unerläßliche Bedingung zu dieſer Stelle. Ein eignes Perſonal hatte der Quäſtor nicht, ſondern erhielt, was er bedurfte, wie mehrere, aus den nächſten Kanzleyen.

Die vierte wichtige Stelle am Hofe war der Graf der heiligen Spenden n), wie wir ſagen dürften, der Reichs-Schatzmeiſter, oder, vielleicht noch bezeichnender, der kaiſerliche Finanz-Miniſter. Es iſt um ſo weniger nöthig, hier die vielfachen Abtheilungen der unter ihm Arbeitenden einzeln aufzuführen, da von den Abgaben, ihrer Verſchiedenheit und der Art ihrer Erhebung in der Folge noch beſonders geſprochen werden muß. Es wird genug ſeyn zu erinnern, daß der Finanz-Miniſter nicht nur in allen Provinzen des Reichs ſeine Aufſeher hatte, die, was die Krone baar an Steuern und Gefällen bezog, aus Bergwerken oder durch die Münze gewann, und kraft ihrer Hoheitsrechte von Goldwäſchen, Erbſchaften und Heimfällen ſich zueignete, ſorgfältig für ihn wahrnahmen

---

m) Caſſiodorus in Var. VI. 5.

n) Comes sacrarum largitionum. Notit. d. or. c. 74. p. 1520. und occ. c. 34. p. 1870.

nahmen o), ſondern auch der Aufſeher des Frohnfuhr-Weſens war und alle Werkſtätten leitete, in denen für den Hof und das Heer Leinwand gewebt, Zeuge aus Wolle und Seide bereitet, Gold und Silber verarbeitet, Purpur gefärbt und Stickereyen verfertiget wurden p). Aber eben dieſe Zahl und Mannigfaltigkeit ſeiner Geſchäfte machte es nothwendig, daß er mehr Scrinien oder Kanzleyen um ſich verſammelte, als irgend ein anderer Miniſter. Er hielt deren in der That nicht weniger, denn eilf q), und konnte ſie gewiß vollauf beſchäftigen, da das Ein- und Auszahlen und das Ab- und Zuſchreiben hier keinen Stillſtand erfuhr.

Neben den Finanz-Miniſter tritt mit Recht, als fünfter Hofbeamte, der Graf des heiligen Privat-Vermögens r), das

heißt,

---

o) So z. B. werden uns in den angef. Stellen der Not. d. genannt comites largitionum per omnes dioeceses, cum rationalibus, comites commerciorum, praefecti thesaurorum, comites metallorum, procuratores monetarum, und andre.

p) Darauf beziehen ſich in der Not. d. praepositi bastagarum, magistri lineae vestis, procuratores lanificiorum, procuratores baphiorum, procuratores gynaeceorum, u. ſ. w.

q) Eine Ueberſicht von ihnen giebt die Not. d. or. c. 76—87. p. 1531. u. f.

r) Comes rerum privatarum divinae domus. Not. d. or. c. 88. p. 1552. und occ. c. 41. p. 1851.

heißt, der kaiſerliche Schatzmeiſter oder Verwalter des Fiſcus †) auf. Es iſt bekannt, daß ſchon Auguſtus ſeine eigne Caſſe von der öffentlichen oder Staatscaſſe trennte, und wie eifrig er ſowohl als ſeine Nachfolger jede Gelegenheit ergriffen, ihr Eigenthum zu vermehren. Einen hauptſächlichen Beſtandtheil deſſelben machten die Landgüter, Wälder, Weidenplätze, Zuchtheerden und Stutereyen aus, die allmählich, durch Recht und Unrecht, in allen Theilen der Erde zuſammengekommen waren und auf beyden Wegen noch immer zunahmen. Es lag in der Natur der Sache, daß dieſe Beſitzungen theils unmittelbar für den Kaiſer ſelber verwaltet, theils, zu Lehen oder in Pacht und Erbpacht gegeben, für ihn benutzt wurden, und ſomit war dem Grafen des heiligen Privat-Vermögens ſein nicht unbedeutender Wirkungskreis angewieſen. In den Provinzen hatte er ſeine Aufſeher und Rechnungsführer, die den kaiſerlichen Vortheil beſorgten, und am Hofe ſeine vier Scrinien, denen es oblag, die abgeſchloſſenen Verträge aufzunehmen, die verabredeten Leiſtungen nachzuweiſen und die abgelieferten Naturerzeugniſſe und gezahlten Geldſummen zu beſcheinigen, mit einem Worte, über alles Eingehende und Ausgegebene Buch zu halten. Auch eine eigne Frohnfuhr-Geſellſchaft ſtand unter ſeinem Befehl s).

Die

---

†) Der arca Principis.

s) Not. d. or. c. 89. p. 1559.

Die beyden letzten Hofwürden nahmen die beyden Befehlshaber der Haustruppen zu Pferd und zu Fuß ein t). Es iſt ſchwer zu ſagen, worin ſich dieſe Schaar von den übrigen ſchon erwähnten acht Schaaren oder Kriegsſchulen, die mit ihnen zuſammen ein kleines Heer von einigen tauſend Mann bildeten, unterſchieden. Iſt indeß eine Vermuthung erlaubt, ſo waren ſie die Hüter des innerſten Palaſtes und die nächſte Umgebung oder eigentliche Leibwache des Kaiſers, während die andern bloß die äußern Poſten der Burg beſetzt hielten und den Fürſten in der Entfernung umringten. So viel ſagen uns wenigſtens die Stellen der Alten, daß die Haustruppen, oder, wie man ſie vorzugsweiſe nannte, die Protectoren (Trabanten), aus edeln Häuſern abſtammten, daß eben ſie, gleich den vormahligen Schweizern unſerer Großen, für die ſchönſten und ſtärkſten Leute im Heere galten, daß nicht minder ihre Kleidung, ihre Waffen und ihre Haltung ſie vortheilhaft auszeichneten, daß ferner, wie ſie überhaupt die geehrteſte Krieger-Caſte und gleichſam eine Pflanzſchule für künftige Befehlshaber waren, ſo insbeſondere die zehn erſten unter ihnen großer Achtung und Vorrechte genoſſen, endlich, daß ſie oft in die Provinzen zur Abhohlung von Staatsgefangenen geſandt und, als Begleiter (Adjutanten), Feldherren zugegeben wurden v).

---

t) Comites domesticorum equitum et peditum.

v) Not. d. or. c. 90. p. 1562. vergl. Gothofred zum Cod. Theodos. T. II. p. 130. und den Index zum Ammian unter Domestici und Protectores.

Auch von ihren beyden Anführern iſt es wohl höchſt wahrſcheinlich, daß ihre Thätigkeit ſich nicht bloß auf die Uebung und Obhut eines ſo kleinen Haufens beſchränkte, ſondern mit ihrem wichtigen Rang wichtigere Dienſte, die wir jetzt nicht mehr kennen, verbunden waren x).

Eine beſondere Erwähnung gebührt noch dem Conſiſtorium des Kaiſers, oder, wie wir es überſetzen müßten, ſeinem geheimen Cabinet. Auch dieſe Einrichtung war keine neue. Schon Hadrian hatte ſich mit einem eigenen und beſtändigen Rath umgeben, der, ſcheinbar neben, in der That über

---

x) Warum ward überhaupt die Aufſicht über die kaiſerlichen Kriegsſchulen getrennt und der magister officiorum über die erſten acht geſetzt? Iſt er vielleicht, wie ihn Boſſe (Finanz-Weſen des Römiſchen Staates II. 185.) nennt, bloß Oberrichter der kaiſerlichen Hofbedienten und ſeine Aufſicht folglich von einer bloß ordnenden und richtenden zu verſtehn? Aber weshalb ſtanden dann nicht auch die Haustruppen und die Silentiarien unter ihm? Es läßt ſich hier allenthalben ſo viel fragen und ſo wenig darauf erwiedern. — Selbſt darüber wird geſtritten, ob domestici und protectores gleichbedeutende Nahmen waren, oder die zehn erſten domestici vorzugsweiſe protectores genannt wurden. Was aus dem Cod. Theodos. (VI. 24, 7. 8. 9. 10.) beſtimmt hervorgeht, iſt, daß die zehn erſten domestici, wenigſtens unter den ſpätern Kaiſern, höher geſtellt waren, als die übrigen. Ob aber der Ausdruck protectores nicht zuweilen in weiterm, zuweilen in engerm Sinne genommen werde, wage ich nicht zu entſcheiden, da ſogar die angezogenen Geſetze durch die Auslaſſung der Trennungs-Partikel Zweifel erregen.

über dem Senat ſtehend, theils in Rechtsſachen ſprach, theils über Geſetze und Verwaltungs-Angelegenheiten entſchied, und Marc Aurel und ſeine Nachfolger mit ihren Räthen ein ſo genanntes Auditorium, oder eine Art von Landesregierung gebildet, in welcher der Prätoriſche Präfect in Abweſenheit des Kaiſers den Vorſitz führte und alſo gewiſſer Maßen damahls ſchon als Feldherr und Staatsmann zugleich wirkte. Jetzt, wo nicht ſchon unter Diocletian, traten die vornehmern Glieder des Auditoriums, nahmentlich die Prätoriſchen Präfecten, die Ober-Feldherren, und die fünf kaiſerlichen Miniſter in einen Ausſchuß, den man eben das Conſiſtorium nannte, zuſammen, prüften durch Vorberathung die eigentlichen Staatsſachen, als über welche hier ausſchließend verhandelt ward, und beſchloſſen, was verfügt oder nicht verfügt werden ſollte y).

Ich glaube meinen Leſern von der Verfaſſung, die Conſtantin gründete oder vollendete, eine, wenn auch nicht durchaus befriedigende Darſtellung, doch hinlängliche und klare Anſicht gegeben zu haben. Allein dieſe Anſicht würde alles Lebens entbehren, wenn ich nicht auch von der Rangordnung, die Conſtantin unter ſeiner Dienerſchaft feſtſtellte, und von den

---

y) Man ſehe über Entſtehung, Bildung und Geſchäfte dieſer Behörde Haubolds eben ſo gründliche als belehrende Dissert. de Consistorio Principum. Spec. I. et II. Lipsiae, 1788.

den weſentlichen und unweſentlichen Vortheilen, die er mit den neu geſchaffnen Würden verband, reden wollte. Es ſey erlaubt, die Aufmerkſamkeit für beyderley Gegenſtände noch einige Augenblicke in Anſpruch zu nehmen.

Keinem in den Schriften des Alterthums Beleſenen iſt es unbekannt, daß gewiſſe ehrende Beywörter, die man in den Tagen des Römiſchen Freyſtaates verehrten Perſonen ohne Unterſchied ſpendete, bereits in den Zeiten der erſten Kaiſer als Auszeichnung für beſondere Claſſen aufgeſpart wurden x). Aber dieſe mehr zufälligen und durch den Sprachgebrauch ſich bildenden Ehrennahmen hatten keine Aehnlichkeit mit der Rang- und Titel-Ordnung, die Conſtantin abſichtlich und, worauf es hier vorzüglich ankömmt, geſetzlich vorſchrieb. Sobald nähmlich dieſer Fürſt ſeine Staatseinrichtungen getroffen hatte, unterließ er nicht, auch die äußern Verhältniſſe der neu geſchaffnen Behörden gegen einander zu beſtimmen und theilte ſie in vier Claſſen, in Erlauchte, Hochanſehnliche, Vielberühmte und Bewährte u). Zu den Erlauchten, oder

zur

---

x) S. Schwarz zu Plinius Panegyricus c. 90. p. 463.

u) Viri Illustres, Spectabiles, Clarissimi, Perfectissimi. Man ſehe Pancirolus zur Not. d. or. c. 1. 3. p. 1342. und Gothofreds Not. dignit. Bekanntlich kommen auch Erleſene oder Egregii vor, doch fehlen ſie in der Not. d. utr. imper. vergl. Pancirolus c. 4. Merkwürdig ſind die Stellen in Lactantius Instit.

zur erſten Claſſe gehörten die Prätoriſchen Präfecten, die Ober-Feldherren des Heeres und die Miniſter oder oberſten Hofbeamten, mit Ausſchluß des Ober-Kammerherren. Hochanſehnliche hießen die Vicarien der Prätoriſchen Präfecten, der Comes des Morgenlandes, der Auguſtiſche Präfect Aegyptens, und die Proconſuln, ferner die Feldoberſten und Feldhauptleute (Comites und Duces), und am Hofe der Ober-Kammerherr, der Primicerius der Notarien, von dem nachher noch die Rede ſeyn wird, der Lagergraf und die Directoren (Magiſtri) der Scrinien. In die Claſſe der Vielberühmten kamen die Rectoren der Provinzen, alſo die Conſularen, Correctoren und Präſidenten, die Primicerien der Palaſtſchulen, und die Silentiarien. Den Titel der Bewährten empfingen die Präſidenten kleinerer Provinzen, die Rationalen und die Vorſteher und Mitglieder mehrerer Scrinien. Außerdem ſtanden einzig und einzeln und erhuben noch über die Würde der Erlauchten das Conſulat, das Nobiliſſimat und das Patriciat, — das erſte, wie gedacht, ein ohnmächtiger und gleichwohl immerfort geſuchter und beneideter Schatten, das zweyte, wie es ſcheint, eine Auszeichnung für kaiſer-

liche

Instit. div. V. 14, 18. und de M. P. 21, 3., inſofern ſie für den allgemeinen Umlauf jener Titel und für den Werth, den man ihnen beylegte, zeugen.

ſiche Verwandten b), und das dritte ein ins Leben zurückgerufener Nahme, der nicht an dem Amte, ſondern an der Perſon haftete, den Zutritt zum Kaiſer eröffnete und wohl nur Lieblingen von ihm gegeben wurde c). Sogar jenen Claſſen-Unterſchied in den Würden, der heute noch an manchen Europäiſchen Höfen üblich iſt, ſtellte Conſtantin auf, indem er mit den nähmlichen Benennungen nicht den nähmlichen Rang verband. Es gab Grafen der erſten, zweyten und dritten Ordnung d), und eben ſo, wenigſtens unter Theodoſius dem Großen, Bewährete des erſten, zweyten und dritten Grades e). Auch von den Erlauchten ſtanden, wie Gothofred f) will, einige höher und andre niedriger. Zugleich drängen ſich von jetzt an eine Menge ſonderbarer Anreden und Aufſchriften beydes in die Sprache des gemeinen Lebens und in die Höflichkeitsſprache der Kanzleyen ein. Wir leſen Eure Herrlichkeit,

Eure

---

b) „Dem Annibalian, ſchreibt Zoſimus II. 39, 4., gab Conſtantin, aus Achtung für die obwaltende Blutsfreundſchaft, das Nobiliſſimat."

c) Derſelbe II. 40, 5. vergl. Gothofred zum Cod. Theodos. VI. 6. T. II. p. 72.

d) Euſebius IV. 1. p. 527. vergl. Gothofred zum Cod. Theodos. T. II. p. 100.

e) Cod. Justin. XII. 24, 7.

f) Zum Cod. Theodos. T. II. p. 88.

Eure Würdigkeit, Eure Hochanſehnlichkeit, Eure Lauterkeit g), und was eitle Titelſucht und prunkende Förmlichkeit ſonſt noch für vermeintliche Ehrenworte erfand.

Es gehört zur Sache ſowohl, als zur genauern Kenntniß des Zeitalters, hier noch der äußern Auszeichnungen zu erwähnen, die mit den neuen Würden verknüpft waren. Mit Recht nennt man als ſolche die Sinnbilder h), die in der Regel den Beſtallungsbrief jedes bedeutenden Beamten zierten und theils den öffentlichen Charakter des Empfängers, theils die Sphäre, in welcher er ſich bewegte, beurkundeten. Der Zufall hat gewollt, daß dieſe Sinnbilder ſich in dem Aemterverzeichniſſe beyder Reiche erhalten haben, und ſo iſt es möglich, zu einer anſchaulichen Vorſtellung von ihnen zu gelangen. Hier erſcheint ein Tiſch, über ihm eine weiße Decke mit goldner Borte, darauf das Geſetzbuch mit dem Bildniſſe des Kaiſers in der Mitte, zu beyden Seiten brennende Kerzen in goldnen Leuchtern. Es iſt das Sinnbild des Prätoriſchen Präfecten von Illyricum. Dort zeigt ſich ein Tiſch, ebenfalls mit einem weißen Teppich gedeckt, darauf ein Buch in eiſenfarbigem Einband, oben und in der Mitte mit Bändern derſel-

---

g) Magnificentia, gravitas, spectabilitas, sinceritas. Nachweiſungen in großer Anzahl liefert Gothofred zu der Not. dign. vergl. Pancirolus p. 1354. und anderwärts.

h) Signa, insignia, symbola codicillorum. S. beyde die Not. d. or. c. 22. p. 1329.

derſelben Farbe umwunden, auf dem Reßſtab ein goldnes Täfelchen, mit den eingegrabenen Geſichtern zweyer Fürſten. Es iſt das Sinnbild des Ober-Feldherrn, der zugleich Richter des Heeres iſt. Wiederum ſehen wir einen roth gedeckten Tiſch mit einem Buche in grünem Leder, auf dem Rücken das goldne Haupt des Fürſten, und um den Tiſch her Gold und Silber in Barren, mehrere Gefäße mit Goldſtücken und vier zugebundene Säcke. Es iſt das Sinnbild des Finanz-Miniſters. Eine hübſche Anſicht gewährt eine ganz vergoldete Säule, oben daran zwey fürſtliche Bildniſſe, unten ein Buch, in Purpur gebunden, auf einem Tiſche, und rund umher funfzehn weibliche Geſtalten mit Geſchenken in ihren Händen. Es iſt das Sinnbild des hochanſehnlichen Grafen des Morgenlandes, der funfzehn Provinzen vorſteht. Auf einer fünften Schilderey ſtellt ſich die kleine Oaſis, der Nil, mehrere feſte Städte, Palmen, Sandwüſten und Pyramiden, daneben ein Buch in grünem Einband, auf rothem Tiſche, dem Auge dar. Es iſt das Sinnbild des Gränzgrafen oder Feldhauptmanns von Aegypten i). Mehrerer Anführungen bedarf es hoffentlich nicht, da ſchon aus dieſen wenigen ſattſam erhellt, in welcher Beziehung Würde und Zeichen ſtanden k).

In

---

i) Not. d. or. c. 23. 52. 74. 105. 141. oder p. 1597. 1415. 1525. 1621. 1683.

k) Pancirolus p. 1592. ſcheint zu glauben, daß dieſe (ins Weiße gemahlten) Sinnbilder in der Amtsſtube des Inhabers aufgeſtellt und

Zu dieſen Sinnbildern aber kamen zweytens noch beſondere Amtszeichen. Die vornehmen Beamten machten ſich kenntlich durch Tracht und Schmuck, vorzüglich durch ein Wehrgehenke, welches, wie etwa die Schärpe bey unſern Kriegsbefehligern, auf wirklichen Dienſt und Dienſtverrichtungen hinwies l). Wie einſt die Conſuln, ſo umgab ſie ebenfalls ein angeſehenes Gefolge. Vor ihnen her ward das Bild des Kaiſers, und, gehörten ſie dem Kriegsſtande an, Fahnen mit dem Nahmen der untergebenen Kriegsvölker getragen. Ueberhaupt trat das Gepränge der alten Zeit allenthalben, nur vergrößert und greller, hervor. Die Beſtallungsbriefe mit den Sinnbildern fertigte übrigens ein eigner Beamter, der Primicerius der Notarien genannt, den Anzuſetzenden aus, nicht ohne ſich, nach Verhältniß der Stelle, größere oder kleinere Gebühren dafür zahlen zu laſſen m). Eben dieſem Beamten lag es ob,

über

---

und ihm beym Ausgehn vorgetragen wurden, allein ohne hinlänglichen Grund.

l) Man vergl. Pancirolus p. 1591. 1598. und 1600. In cingulo esse, ſagt er unter andern 1601., dicebantur, qui actu provincias administrabant, ad aliorum differentiam, qui honoraria dignitate fungebantur, quae cingulo carebat.

m) Pancirolus p. 1575. vergl. 1565. 1605. 1613., vor allen Juſtinians Sportelltaxe zum Schluß der 8ten Novelle, aus der ſich zugleich die Beträchtlichkeit der Sporteln in früherer Zeit ergiebt.

alle ſowohl bürgerliche als Kriegs-Behörden nach Rang und Würde zu verzeichnen und ein ſorgfältiges Nachweiſebuch n) darüber zu führen.

Bey jenen unfruchtbaren Ehrenzeichen ließen es jedoch die Fürſten keineswegs bewenden, ſondern gaben ihnen vielmehr durch weſentliche Belohnungen Werth und Achtung. Wir wiſſen freylich nicht, wie hoch die Staatsbeamten in Conſtantins Tagen beſoldet wurden: aber zweyerley iſt gewiß, einmahl, daß ihre Menge und Unterhaltung das Volk drückte o), und dann, daß unter Juſtinian der Prätoriſche Präfect von Africa an fünf und zwanzig tauſend, ſeine Vicarien ſechs

tauſend

---

n) Laterculum und zwar majus. Pancirolus p. 1574. Es gab nämlich neben dieſem laterculum majus noch ein laterculum minus, welches der Quäſtor führte. Ich bekenne aber, daß ich nicht genau weiß, worin das eine ſich von dem andern unterſchied: denn daß der Primicerius der Notarien über die Erlauchten und Hochanſehnlichen, und der Quäſtor über die Vielberühmten Buch gehalten und jener folglich die höhern, dieſer die niedern Diplome ausgefertiget habe, ſagt Gutherius de offic. domus Aug. (III. 9.), wie ſo vieles, beweislos hin. Nach zweyen Geſetzen im Cod. Justin. (I. 30, 1. 2.) vom J. 424 werden praefecturae, tribunatus und praepositurae castrorum (Pancirolus p. 1569. fügt das Wort limitum eigenmächtig hinzu) als die dignitates laterculi minoris genannt und ihre Ertheilung dem Quäſtor, dem man ſie entzogen hatte, zurückgegeben.

o) Man ſehe die Nachweiſung S. 137. a.

tauſend Thaler unſeres Geldes und die Arbeiter in den Scrinien eine verhältnißmäßige Summe zogen p). Noch bedeutender waren die vielfachen Vergünſtigungen, welche die kaiſerlichen Beamten ſowohl unter Conſtantin, als auch, und mehr noch, unter deſſen Nachfolgern genoſſen q). Eine Menge Laſten, wie die Stellung von Pferden, oder deren Vergütung in Gelde fielen denen hinweg, die dem Hofe wirkliche Dienſte leiſteten r). Von der Verpflichtung zur Uebernahme ſtädtiſcher Würden und Aemter ſprach ſie das Geſetz gleichfalls frey s). Noch weniger wurden ſie zu Leiſtungen angehalten, die man den niedrigen beyzählte, wie zum Brotbacken, Kalk- und Kohlen-Brennen t) und andern. Wohl

---

p) Cod. Justin. I. 27. §. 2. vergl. Novell. 102. c. 2. Ob vielleicht, was ſie in Natur empfangen, oder ein Theil deſſelben in Geld verwandelt wurde?

q) Die ſpätern Geſetze gehören freylich, genau genommen, nicht hieher: indeß iſt kein Zweifel, daß manche derſelben doch nur wieder herſtellten, was einſt gegolten hatte und durch die Gefahren der Zeit und die Leiden und Bedürfniſſe des Staates abgekommen war.

r) Cod. Theodos. VI. 35, 2. 5. Wie ſehr Honorius dieſe Befreyung ausdehnte, erhellt aus XI. 18, 1. — einem auch in anderer Rückſicht merkwürdigen Geſetze, da es eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht der Hofämter jener Tage gewährt.

s) VI. 35, 3.

t) VI. 35, 1. 3. 4., von Conſtantins Nachfolgern oft wiederholt. S. XI. 16, 15. 18. 23. vergl. über die munera sordida Gothofred T. IV. p. 116. 136.

Wohl aber waren die Unter-Beamten des Aufſteigens, jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, nach der Dienſtzeit und ohne Einſchub t), ſo wie die höhern des Genuſſes vielfacher Vorzüge, nahmentlich der Poſtfreyheit für ihre Perſon und des Rechtes ſie andern zu ertheilen v) gewiß.

Wenn die bisherige Darſtellung der Conſtantiniſchen Staatseinrichtung den Leſern zu einem hinlänglich klaren Bilde verholfen hat, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie nach einem Urtheil über den Werth und die Tauglichkeit derſelben verlangen werden. Daß dieſes Urtheil keinen Anſpruch auf ein Endurtheil machen darf, liegt in der Natur der Sache. Wir müßten, um ein ſolches zu fällen, die Wirkungen jener Staatsverfaſſung nicht nur beſtimmter, als es der Fall iſt, überſehn, ſondern nach überdem die abweichenden Richtungen, die ſie nahm, von der urſprünglichen, die ihr der Urheber anwies, genauer abſondern können. Gleichwohl biethen ſich dem Nachdenken auch ſo eine Menge von Bemerkungen dar, die, obwohl nicht zur vollſtändigen Würdigung der Verfaſſung hinreichend, doch für das beſſere Verſtändniß derſelben höchſt wichtig ſind. Die folgenden wollen aus dieſem Standpunkte betrachtet ſeyn.

Der

---

t) Cod. Theodos. VIII. 1, 1. 2. T. II. p. 471. vergl. 7, 1. p. 598.

v) Jus habendi et faciendi s. emittendi evectiones. C. Pancirolus. p. 1767.

Der älteſte Tadel, den die Conſtantiniſchen Einrichtungen erfahren haben, findet ſich in den Geſchichtsbüchern des Zoſimus. „Die Trennung der bürgerlichen und Kriegs-Gewalt, ſchreibt dieſer Schriftſteller a), floß eben ſo nachtheilig auf die Geſchäfte des Friedens, als auf die des Krieges ein. Denn ſo lange die Prätoriſchen Präfecten allenthalben die Gefälle durch ihre Behörden beytrieben, und den Kriegsbedarf davon beſtritten, und eben ſie den Kriegern gebothen und, wenn dieſe ſich vergingen, die Verbrechen nach Gutdünken an ihnen rächten, überlegten die Krieger, wie billig, daß ein und derſelbe ihnen den Lebensunterhalt reiche und, wenn ſie ſündigten, ſie zur Strafe ziehe, und unterſtanden ſich nicht, Pflichtwidriges zu begehn, fürchtend beydes den Verluſt des Unterhalts und die augenblickliche Züchtigung. Jetzt, da ein anderer für ihre Nahrung ſorgt und ein anderer die Aufſicht über ſie führet, handeln ſie alle nach Willkühr, nicht zu gedenken, daß der Führer und ſeine Diener den größern Theil des Unterhalts in ihren Nutzen verwenden.“ Man begreift in dieſem Tadel, der gegen die Theilung der Gewalten gerichtet iſt, weder, wie ſie die Erſchlaffung der Kriegszucht begünſtigen, noch, wie ſie den Unterſchleif fördern konnte. Das erſtere würde höchſtens der Fall geweſen ſeyn, wenn der gemeine Krieger, was ihm an Naturerzeugniſſen

---

a) II. 33, 10. u. f.

miſſen und baarer Löhnung zukam, unmittelbar von dem Prätoriſchen Präfecten ſelber empfangen, nicht beydes aus den Händen ſeiner Vorgeſetzten, an deren Vorrathshäuſer und Caſſen jener die Lieferung einſandte, bekommen hätte. Das letztere aber läßt ſich ſchon darum nicht annehmen, weil, nach allen Erfahrungen, Betrug und Eigennutz da am meiſten ihr verderbliches Spiel treiben, wo keine Sonderung der Geſchäfte Statt findet, ſondern alles ſich in einer einzigen Behörde vereinigt.

Eben ſo unſicher, gewiß ſehr übertrieben ſcheint mir Zoſimus zweyte Beſchuldigung y), Conſtantin habe den Barbaren durch Abberufung und Zurückziehung der Gränzvölker den Weg in das Reich geöffnet, und zugleich, weil den letztern ihr Aufenthalt in üppigen und verdorbenen Städten angewieſen worden ſey, auf die Sittenloſigkeit und Verweichlichung des Kriegers gewirkt. Es iſt weder an ſich glaublich, daß ein Fürſt, wie Conſtantin, der bekanntlich die Hälfte ſeines Lebens im Kampfe mit den Barbaren zubrachte und ihre ganze Gefährlichkeit kannte, dieſen das Vordringen in ſein Gebieth ſollte erleichtert und ſie gleichſam dazu eingeladen haben, noch auch mit der Geſchichte vereinbar. Abgerechnet, daß, einer frühern Bemerkung zufolge, der Unterſchied zwiſchen Feldtruppen und Gränztruppen unter ihm erſt hervortrat, ſo

müſſen

---

y) II, 34.

wiſſen wir ja auch beſtimmt, daß die Reichsgränzen niemahls vernachläſſigt, ſondern vielmehr, wie es die Natur der Sache mit ſich brachte, von Conſtantin und deſſen Nachfolgern ſtets und auf alle Weiſe geſchützt wurden z), und der Untergang der Römiſchen Weltherrſchaft in ganz andern Urſachen zu ſuchen iſt, als in der Schwächung der Gränzbeſatzungen. Wenn Conſtantin Veränderungen längs den Gränzen traf

und

---

z) Von der durch Conſtantin im Jahre 323 gegen die Scythen (Gothen) geſchlagenen Donau Brücke und mehreren binnen dritthalb Jahren längs dem Strom angelegten Burgen und Lagern ſprechen ausdrücklich Victor in Caesar. 41, 18. Cedrenus p. 295 und Codinus p. 11., von den frühern Rhein-Befeſtigungen Eumenius (ſ. S. 26. l.), wenn auch redneriſch, doch wahr, von den Verdienſten der ſpätern Kaiſer um die Reichsvertheidigung Ammian und andre. — Ich weiß zwar wohl, daß Zoſimus Behauptung ſeit Kurzem durch die Bekanntmachung des Lydus eine Beſtätigung erhalten hat. Dieſer Schriftſteller ſchreibt nähmlich gleichlautend an zweyen Orten (II. 10. und III. 40.): „Seitdem Conſtantin Rom ſammt deſſen Kräfte verlaſſen, und die Truppen, ſo viel deren den Iſter bewachten, den Rathſchlüſſen des Kaiſers gemäß, ſich in das untere Aſien (am Euphrat) zerſtreut hatten, verlor die Schatzkammer ([illegible]) Scythien (ſ. S. 56. b.) und Myſien (Möſien) und die aus ihnen fließenden Einkünfte, da die Barbaren über dem Iſter jetzt ohne einigen Widerſtand in Europa einfielen.“ Aber wodurch zügelte denn Conſtantin die Barbaren auf dieſer Seite, ſolange er lebte? und als ſie unter Conſtantius (Zoſimus III. 1. 2.) und ſeinen Nachfolgern ihre Einfälle erneuerten, warum rief man denn die Schaaren aus Aſien nicht zurück?

und mehrere Truppen von da weg und tiefer hinein ins Land zog, ſo lag dieß offenbar in den Schändlichkeiten, gegen welche ſo viele Geſetze jener Tage eifern, ich meine, in dem treuloſen Verkehr, der auf den Gränzen zwiſchen den Römiſchen und feindlichen Kriegern herrſchte, in der Feldflucht, deren die erſtern ſich fortwährend ſchuldig machten, und in der nichtswürdigen Verabredung zwiſchen beyden zur Plünderung Römiſcher Unterthanen a).

Aber mit der Abwehrung dieſer Beſchuldigungen iſt die Conſtantiniſche Verfaſſung bey weitem noch nicht gerechtfertigt; vielmehr hat auch ſie ihre gar vielfachen und bedeutenden Unvollkommenheiten und der Geſchichtſchreiber die Verpflichtung, die Aufmerkſamkeit auf ſie zu lenken.

Zu ihnen rechne ich zuvörderſt die ungeheuern Ländergebiethe, in die das Ganze zerſpalten ward. Wie richtig auch die Provinzen den Diöceſen und die Diöceſen den Präfecturen untergeordnet waren, — immer bleibt es ein Fehler, daß mehrere der erſtern beträchtlichen Königreichen an Inhalt gleich kamen, und der Umfang der beyden andern es dem Einzelnen ſchlechterdings unmöglich machte, das ihm Untergebene zu überſehen und zu lenken. Es mag den Stellvertretern der Fürſten und ihrer Eitelkeit allerdings ſchmeicheln, vielen zu gebiethen und auf große Ländermaſſen zu wirken: allein die

Ver-

---

a) Nachweiſungen und Belege werden beſſer unten folgen.

Verwaltung ſelbſt wird in mäßigen Staaten gewiß mehr erleichtert und die Begehung von Ungerechtigkeiten öfter erſchwert, da das Ohr des Herrſchers früher zu erreichen iſt und ſein Arm ſchneller gefühlt wird. In dem Römiſchen Staate waren die Conſtantiniſchen Präfecten offenbar nichts anders, als Perſiſche Satrapen, oder Türkiſche Paſſen ohne Kriegsgewalt. Fern vom Hofe, geſetzlich keiner Verantwortlichkeit unterworfen, und ſelbſt unfähig Alles und Alle unter ſtrenger Aufſicht zu halten, erkannten ſie zuletzt keine andre Vorſchrift, als ihren Willen, gewannen und ließen gewinnen, und waren am wenigſten, was ſie ſeyn ſollten, die Vormünder und Vertreter ihrer Völker.

Dieſe ihnen zu den Unterthanen gegebene Stellung ward noch bedenklicher durch den Mangel gemeinſamer Verhandlungen und einer darauf gegründeten Entſcheidung durch Stimmenmehrheit. Es iſt freylich wahr und früher bereits bemerkt worden, daß es den Prätoriſchen Präfecten keinesweges an rechtskundigen Beyſtänden fehlte: allein ſo weit wir über die Wirkſamkeit der letztern urtheilen können, war ſie bloß eine wiſſenſchaftlich-berathende, nicht richterlich erkennende, und der Willkühr des Einzelnen dadurch keine Gränze geſetzt. Da überdem die Rechtspflege die Präfecten nicht ausſchließend beſchäftigte, ſondern die Sorge für die Finanzen und die Polizey den größten Theil ihrer Zeit in Anſpruch nahm, ſo begreift man leicht, welche Unvollkommenheiten die Conſtantiniſchen Einrichtungen auch von der Seite drückten.

Vielleicht war es eben die Macht, welche den Präfecten ſelbſt noch als rein bürgerlicher Obrigkeit übrig blieb, und die aus der Weitläuftigkeit ihres Amtes entſpringende Schwierigkeit, das Heer der Unter-Bedienten in gehöriger Furcht zu halten, was den häufigen Aemterwechſel in der Römiſchen Welt zur Gewohnheit, ja ſogar zum Geſetz machte. Das letztere war in der That bey mehrern Stellen, unter andern bey den Numerarien der Fall, die ihren Poſten, nach einer Verordnung Conſtantins b), nicht länger, als zwey Jahre, bekleiden durften, und das erſte fand ſicher bey mehrern hohen Würden, nahmentlich bey der Präfectur, Statt, die, nach der Menge der Beförderten zu urtheilen c), von Hand in Hand ging. Allein wenn dieſer häufige Wechſel den Einzelnen an der Ausübung langer Ungerechtigkeit hinderte, ſo wurde dieſer Vortheil nur zu ſehr durch andere Nachtheile aufgewogen.

---

b) Cod. Theodos. VIII. 1, 4. T. II. p. 474. Das nehmliche beſtimmen (l. 1. 6. 8. 13. 15.), unter gewiſſen Beſtimmungen, ſeine Nachfolger, Julian, Valentinian und Honorius.

c) Man ſehe die Reihe der Präfecten, die Gothofred in ſeiner Not. dign. anführt. — Wie ſo manche Geſetze ſollten ſich nicht außerdem, die theils über die Verpflichtung ausgeſchiedener Beamten zur Uebernahme eines neuen Amtes, theils über die einem abziehenden und nicht geänderten Verbrechen entſcheiden. Man vergl. im Cod. Theodos. VI. 4, 15. 25. 3. T. II. p. 49. 433.

gewogen. Die Prätoriſchen Präfecten konnten, bey der kurzen Dauer ihrer Anſtellung, weder ihr Land kennen, noch ihr Volk lieben lernen. Ihre Habſucht mußte um ſo mehr gereizt werden, je beſchränkter die Ausſicht war, ſie zu befriedigen. Auf langſam reifende Verbeſſerungen zu denken, erſchien als Thorheit, da Niemand darauf rechnen durfte, die Frucht ſeiner Ausſaat zu ernten. Ueberhaupt nahm und mußte die Anſicht je länger je mehr um ſich greifen, der Staat ſey einzig da um des Kaiſers willen, — ein Erbgut, das er nutze, ſo gut er könne, und auf unbeſtimmte Zeiten andern zur Nutznießung überlaſſe.

Dieſe Wahrnehmung iſt es, die ſich auch bey einer andern Neuerung dieſer Zeit, ich meine, bey der veränderten Steuereinrichtung des Römiſchen Reichs, dem Beobachter darbietet. Zu wichtig an ſich und von zu großem Einfluß auf den öffentlichen Wohlſtand, deſſen Würdigung die Aufmerkſamkeit der Leſer bald in Anſpruch nehmen wird, ſchließt ſie ſich mit Recht an die Schilderung der Reichsverfaſſung, zumahl, da ſie dieſe in mehreren Hinſichten erläutern hilft.

Wenn man die verſchiedenen Arten der Abgaben prüft, welche die Römer unter Conſtantin zahlten, ſo bemerkt man bald, daß die meiſten derſelben ſchon längſt beſtanden, und zum Theil noch aus den Zeiten des Freyſtaats, zum Theil aus den Tagen Auguſts und ſeiner Nachfolger herrührten.

Die

Die Land- und Hafen-Zölle d), mit denen man aus- und eingehende Waaren belegte, die Acciſe e), die von allem, was auf den Markt kam, entrichtet wurde, der zwanzigſte Pfennig f), oder, wie wir ſagen, Fünf von Hundert, was die Staatscaſſe von freygelaſſenen Sklaven und von jeder nicht ganz unbeträchtlichen Erbſchaft, die an Seitenverwandte fiel, zu erheben pflegte, die Einziehung verfallener oder verwirkter Güter, von jeher ein mächtiges Bereicherungsmittel, — alle dieſe Steuern und Gefälle ſind ſehr alt g) und die Veränderungen, die vielleicht auch ſie ſeit Diocletian erfahren haben mögen h), uns ganz unbekannt. Eben ſo verhielt es ſich mit dem Münzrechte und andern Gerechtſamen, welche die Kaiſer über Salz- und Berg-Werke, Stein- und Marmor-Brüche und mehreres der Art ausübten. Sie eigneten ſich das Alleinrecht hierüber nicht jetzt erſt zu; ſie hatten es mit der Unterdrückung des Freyſtaates, dem es bereits zukam, erhalten.

---

d) Portoria.

e) Vectigal, auch centesima rerum venalium.

f) Vigesima manumissionum et hereditatum.

g) Man befrage unter den ältern Werken Burmanns Vectigalia populi Romani, und unter den neuern Hegewiſchs hiſtoriſchen Verſuch über die Römiſchen Finanzen mit Boſſe's Grundzüge des Finanz-Weſens im Römiſchen Staate.

h) Daß die Zölle unter Conſtantin von drey Jahren zu drey Jahren verpachtet wurden, ſagt uns ein Geſetz im Cod. Theodos. IV. 12, 1, T. I. p. 421.

halten. Auch das ſo genannte Kronengeld i), urſprünglich wirkliche goldne Kronen, welche wohlwollende oder zum Dank verpflichtete Fürſten und Gemeinheiten dem Römiſchen Staate, als freywillige Geſchenke, verehrten, ſpäter die Römiſchen Städte und Provinzen ſelbſt den neu gewählten Kaiſern, um ihnen ihre Huldigung zu beweiſen, doch ebenfalls ungezwungen, darbrachten, hatte ſich längſt zur Zwangsabgabe in baarem Gelde verkehrt k) und ward von den Kaiſern nicht bloß bey ihrer Thronbeſteigung erwartet, ſondern, ſo oft ihnen oder ihrem Hauſe etwas Glückliches begegnet war, ohne Scheu, vielleicht durch die Prätoriſchen Präfecten l), angeſagt.

Aber ſo viel auch dieſe alten Abgaben, deren Verzeichniß nicht einmahl vollſtändig iſt, noch ſeyn kann, nach allen Nachrichten und den darauf gegründeten Schätzungen, einbrachten, ſo viel fehlte gleichwohl, daß ſie bey dem erhöheten Aufwande aus-

---

i) Aurum coronarium.

k) Wann der Mißbrauch eingeführt ward, können wir nicht beſtimmen; daß er es aber in Conſtantins Tagen war, und die Unterthanen, um nicht durch die Übermäßigkeit der Gabe zu beleidigen, ſich übermäßig anſtrengten, lehrt ein Geſetz des milden Julians (Cod. Theodos. XII. 13, 1. T. IV. p. 693. vergl. Libanius in Juliani necem, p. 309.), welches nicht nur den Zwang aufhob, ſondern auch ausdrücklich verordnete, daß keine Krone den Werth von ſiebenzig Goldſtücken überſteigen ſolle.

l) An einen derſelben iſt wenigſtens das angeführte Geſetz gerichtet.

auslangten. Es mußten neue erfunden werden, um ſowohl die begehrlichen Wünſche des Kaiſers zu befriedigen, als die Koſten, welche die Verwaltung des Staates forderte, aufzubringen. Dieſe neu erfundenen waren zwey Steuern oder Auflagen, die in die Claſſe der unmittelbaren zu ſtehen kommen und Indictionen und Chryſargyrum heißen. Beyde zeugen, wie von den hoch geſtiegenen Bedürfniſſen jener Tage, ſo von den zunehmenden Fortſchritten der Finanzkunſt.

Ueber den Urſprung und Fortgang der erſtern kann, wenn man ſich nicht ohne Noth in ſchwankenden Muthmaßungen auf- und abtreibt, ſondern ſtreng an die Ausſagen der Schriftſteller hält, kein Streit obwalten. Diocletian war, nach Lactantius ausdrücklichem Zeugniſſe m), der Urheber der bisher unerhörten Beſteuerung, Galerius, nach eben demſelben n), ihr eigentlicher Erfinder, in ſo fern er ſie, nach Diocletians Thronentſagung, zuerſt ordnete und in ihrer Beytreibung nach Grundſätzen verfuhr, Conſtantin endlich und ſeine Nachfolger, wie beyde Römiſche Geſetzbücher lehren, diejenigen, welche die beſtehenden Einrichtungen aufnahmen und fort- und umbildeten. Dieſe Nachrichten ſind beſtimmt und gewiß, obwohl allerdings zu kurz und zu unvollſtändig, um die Abgabe geſchichtlich zu verfolgen, das heißt, ihre allmählichen

---

m) De M. P. 7, 3.

n) De M. P. 23, 1. 2. vergl. S. 127, 1.

lichen Veränderungen nachzuweiſen. Zum Glück iſt uns das Weſentliche derſelben, die Art ihrer Erhebung, bekannt und nicht zu fürchten, daß wir uns in folgender Darſtellung irren, oder durch ſie den Leſer täuſchen.

In dem ganzen weiten Umfange des Römiſchen Reichs war der Ertrag der ſämmtlichen Ländereyen, mit Inbegriff der auf ihnen arbeitenden Sklaven und des nöthigen Viehbeſtandes, nach gewiſſen Grundſätzen abgeſchätzt und jede Provinz, wie jeder Provinzbezirk, in eine Anzahl ſich gleicher Beſitzungen eingetheilt, die freylich, als ſolche, in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren, die man aber nach einem für gültig anerkannten Maßſtabe annehmen zu dürfen glaubte a). Auf

jene

---

a) Ich ſtelle mir nähmlich die Sache ſo vor. Eine beſtimmte Anzahl von Ackerland, Wieſewachs, Waldung, Obſtgärten, Sklaven, Vieh u. ſ. w., an Werth, wir wollen annehmen, hundert tauſend Reichsthaler, ward als ein Ganzes, als ein zu verſteuerndes Grundvermögen (caput), angeſehen und durch Vermeſſen und Schätzen ausgemittelt, wie vielmahl in jeder Provinz ſich ein ſolches Grundvermögen von hundert tauſend Thalern wiederhohlte. Man konnte alſo, wenn der Kaiſer z. B. zehn Millionen forderte, leicht berechnen, was jede Provinz beyzutragen hatte. Aber deſto größere Schwierigkeiten traten ein, wenn es zur wirklichen Erhebung oder Vertheilung unter die Einzelnen kam: denn das eingebildete Ganze von hundert tauſend Thalern war in den Händen von vielleicht tauſend Perſonen, die alle nach Maßgabe ihres Beſitzes angezogen werden mußten. — Verſchieden von dieſer Anſicht iſt die, welche Hegewiſch in ſeinem Buche über die Römiſchen Finanzen S. 183 äußert.

jene Abſchätzung und dieſe Eintheilung gründete ſich die fragliche Steuer, die theils in baarem Gelde, theils in Naturerzeugniſſen erhoben wurde und bey der Erhebung dieſen Gang nahm. Eine von dem Kaiſer mit Purpurtinte unterzeichnete Verordnung ſetzte jedes Jahr feſt (denn die Auflage wechſelte jährlich nach dem wahren oder eingebildeten Bedarf des Herrſchers), wie viel das Land überhaupt aufbringen ſolle, und hieß im eigentlichen Sinne die Indiction oder Anſagung, ſo wie von ihr, im uneigentlichen, die Steuer ſelbſt. Nachdem jene Verordnung an die Prätoriſchen Präfecten gelangt war, ſchickten dieſe ſie an die Rectoren der Provinzen und bemerkten, wie viel auf jede Provinz komme. Die Rectoren hierauf zeigten, vierzig Tage vor dem erſten September, durch einen öffentlichen Anſchlag die aufzubringende Summe und zugleich den ſämmtlichen großen und kleinen Gemeinheiten an, wie viel jegliche zur Erfüllung derſelben beytragen müſſe. Wenn ſo das Ganze beſtimmt und geordnet war, ſchritt man zu der Ausführung. Die Decurionen oder Rathmänner der Städte und Flecken traten mit den kaiſerlichen Tabularien, welche die Lagerbücher der Provinzen führten, zuſammen, ſchrieben, nach den Angaben der letztern, den einzuzahlenden Beytrag auf jeden einzelnen Gutsbeſitzer oder Landeigenthümer aus und ſtellten den Executoren oder Vollziehern die Auszüge, die man Breven hieß, zu, um auf den Grund derſelben den Steuerpflichtigen ihre Obliegenheit bekannt zu machen.

Von nun an begann das Geſchäft des Beytreibens. Meſſer und Wäger (Menſoren und Ponderatoren) prüften, was in Natur, Wardeine (Defenſoren), was in Gelde abgetragen ward, und die Susceptoren, mit ähnlichen Breven, wie die Executoren, verſehn, nahmen das zu Leiſtende in Empfang. Die gezahlt hatten erhielten Scheine p), um ſich bey den Tabularien auszuweiſen; die Saumſeligen büßten durch Einziehung ihrer Güter. Die Leiſtungen ſelbſt, die natürlichen, wie die baaren, wurden frohndienſtlich durch Schiffergilden (Navicularien) und Frachtfuhrleute (Baſtagarien), die dafür beſondre Freyheiten und Vortheile genoſſen, die erſtern in die kaiſerlichen Vorrathshäuſer der Provinzen und der beyden Hauptſtädte des Reichs, die letztern in die Provinz- und Hof-Caſſen abgeführt und zur Ernährung des Heers, Beſoldung der Beamten und Unterhaltung des Kaiſers und ſeiner Familie angewandt q).

Was

---

p) Apochae, auch cautiones.

q) Die Beſtätigung dieſer Vorſtellung findet ſich in den Belegen, die Gothofred im Paratitlon zu XI. 1. des Cod. Theodos. T. IV. p. 2. und Pancirolus in der Not. d. or. c. 75 p. 1531 und c. 77. p. 1542. u. ſ. geſammelt hat. Daß der Gang der Sache ſchon zu Conſtantins Zeiten kein andrer war, als der beſchriebene, erhellt hinlänglich aus den wichtigen Geſetzen deſſelben Cod. XI. 1. 2. 3. und 7. 1., deren zwey bereits vom J. 315 ſind. — Ueber die Verwendung der Einkünfte ſowohl überhaupt, als vorzüglich in Beziehung auf das Heer, ſpricht der Cod. ebenfalls oft ſeine

[illegible]

Was biſher von der Grundſteuer geſagt iſt, wird hoffentlich hinreichen, um ſich von der Abgabe überhaupt, wie von ihrem Umfang und ihrer Erhebungsart, eine richtige Vorſtellung zu bilden. Indeß bleiben freylich für die Neugierde noch gar manche und nicht unwichtige Fragen übrig, unter andern: welchen Maßſtab man bey der Schätzung des Ertrags der Grundſtücke anlegte? welches der höchſte und welches der niedrigſte Beſteuerungsſatz war? auch: wie es gehalten wurde, wenn eine Beſitzung, was doch nothwendig und oft vorkommen mußte, ſich verſchlechterte oder verbeſſerte? Auf die beyden erſten Fragen läßt ſich durchaus keine genügende Antwort geben, da uns alle Thatſachen fehlen und die einzige, die Gibbon r) benutzt hat, auf unerwieſenen Vorausſetzungen beruht. Nur über die dritte findet eine vernünftige Muthmaßung Statt. Es iſt nähmlich bekannt, daß durch die Indiction nicht bloß die anſagende Verordnung des Kaiſers und die angeſagte Steuer bezeichnet wird, ſondern auch ein wiederkehrender Zirkel von funfzehn Jahren, nach welchem das Mittelalter zu rechnen pflegte s). Forſche man nun noch dem Zu-

ſam-

Merkwürdig in der letzten Hinſicht ſind insbeſondre die Geſetze XIV. 17, 8. 9. T. V. p. 276., aus denen hervorgehet, daß an die kaiſerlichen Kriegsſchulen (ſ. S. 156.) ein beſtimmter Getreideantheil (annona) entrichtet wurde.

r) History u. ſ. w. Vol. III, 65.

s) Man ſagte z. B. im dritten oder im achten Jahre der zehnten Indiction, u. ſ. w.

ſammenhange, der doch gewiß zwiſchen dieſer Zeitrechnung und der Indiction obwaltete, ſo ſcheint es nicht unwahrſcheinlich, daß das Grundeigenthum alle funfzehn Jahre von neuem abgeſchätzt und über den Befund neue Verzeichniſſe aufgenommen wurden t). Aber auch ſo die Sache betrachtet, bleibt die Ungerechtigkeit, deren man ſich während der laufenden funfzehn Jahre ſchuldig machte, eben ſo ſchändlich, als die Leichtigkeit unbegreiflich v), mit der man im Römiſchen Reiche eine Aufgabe löſte, die einer der thätigſten Fürſten unſrer Zeit, Joſeph der zweyte, nur nach vielen Jahren, und wie unvollkommen auch dann! beendigte.

Die zweyte Hauptabgabe im Römiſchen Reiche, die ebenfalls den unmittelbaren zugezählt werden muß, das Chryſargyrum, oder der vierjährige Beytrag x), war eigentlich nichts anders, als eine Gewerb- und Nahrungs-Steuer, und umfaßte, mit geringer Ausnahme, alle Kaufleute, Handwerker,

---

t) Le Beau (Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. Vol. XLI. p. 159.) meint, man habe den funfzehnjährigen Ertrag eines Gutes zuſammengerechnet und die herausgezogene Mittelzahl als den jährlichen Ertrag des Gutes für die nächſten funfzehn Jahre feſtgeſetzt.

v) Und zwar um ſo mehr, da jede Rebe und jeder fruchtbringende Baum (Cod. Theodos. XIII. 11, 1. T. V. p. 141.) eingetragen und beſchätzt wurde.

x) Collatio auri lustralis. Die beſten Nachweiſungen liefert abermahls Gothofred zum Cod. Theodos. im Paratitlon zu XII. 1. T. V. p. 2.

werker, und Handarbeiter, ſogar, was auch Gothofred und andre ſagen mögen y), die Luſtdirnen. Daß ſie bereits im J. 320 in vollem Gange war, erhellt aus einem Geſetz z), welches ausgediente Krieger, die Handel treiben wollten, von ihr befreyt; doch möchte hieraus ſchwerlich ein Schluß auf ihre Einführung durch Conſtantin, dem ſie Zoſimus a) beylegt, zu machen ſeyn. Der Spuren ihres frühern Urſprungs ſind zu viele b), um ſie für eine bis dahin unbekannte Finanz-

Erfin-

---

y) Um den chriſtlichen Kaiſer von dem Vorwurfe, daß er ein ſolches Sündengeld, wenn nicht eingeführt, doch genommen habe, zu retten, verficht Gothofred (T. V. p. 4.) den Text des Zoſimus (II. 38, 3.), der hier als Zeuge auftritt, theils zu ändern, theils umzudeuten; allein, wie in der Reitemeierſchen Ausgabe (p. 165.) richtig bemerkt wird, beydes ohne Erfolg. Wenn übrigens Reitemeier p. 559. ſchreibt: Non immerito Zosimus notam subit, quod meretricibus etiam chrysargyrum solvendum fuisse tradit; nam tributum, a mulierculis pudicitiam prostituentibus conferendum, cum collatione lustrali confuderunt tum Zosimus, tum alii; ſo ſcheint mir dieß auf einen Wortſtreit hinauszulaufen. Eine Gewerbſteuer blieb das Hurengeld immer, mochte es unter der Luſtral-Collation begriffen ſeyn, oder nicht.

z) Cod. Theodos. VII. 20, 1. T. II. 428.

a) Am angef. Orte.

b) Schon Severus erließ, wie Lampridius in Scriptt. Hist. Aug
T. I. p. 937. meldet, das aurum negotiatorium, was al
vor ihm üblich war. Zugleich erzählt Lampridius p. 919. von ebe
dieſem Severus: Braccariorum, linteonum, vitreario

rum

Erfindung zu halten, und der Antheil des Kaiſers wohl kein andrer, als daß er ſie verallgemeinerte, regelte und, wie die Grundſteuer alle funfzehn, ſo die Gewerbſteuer alle vier Jahre neu zu ordnen und aufzunehmen befahl. Nach welchen Sätzen man übrigens den Verdienſt und das Einkommen des Einzelnen würdigte, ob er auf vier Jahre voraus, oder jedes Jahr einen Theil, oder nach vier Jahren das Ganze zahlte c), auch wodurch ſeine Befugniß zu handeln und zu arbeiten geſichert ward, ob durch ausgeſtellte Erlaubnißſcheine, oder durch eine öffentliche Anerkennung, — das alles lehren uns weder Geſetze noch anderweitige Zeugniſſe.

Eben ſo ungewiß ſind wir, in wie fern Conſtantin, außer den erwähnten Geldquellen, ſich noch andre öffnete, insbeſondre, was die Menge der Staatsämter der Staatscaſſe an Gebühren abwarf, und welche Vortheile die Rang- und Titelſucht, von der die Menſchen zu keiner Zeit frey waren, oder die Käuflichkeit von Würden und Ehrennahmen, die ſich jetzt

ſo

---

rum, pellionum, plaustrariorum, argentariorum, aurificum et ceterarum artium vectigal (folglich eine ſchon ziemlich allgemeine Gewerbſteuer) instituit.

c) Eine Stelle aus Libanius Rede in Florentium p. 427. und eine andre in Evagrius Hist. eccles. III. 39. p. 368. ſcheinen zu ſagen, daß man dem Schuldner bis zum Ablauf des vierten Jahres ſtundete, aber dann auch deſto unerbittlicher gegen ihn verfuhr.

ß ſehr vervielfältiget hatten, dem Kaiſer einbrachte †). Nur das Eine mögen wir mit Sicherheit annehmen, daß die kaiſerlichen Webereyen, Färbereyen, Waffenſchmiede und ſo viele andre durch das Römiſche Reich verbreitete und meiſt von Leibeignen betriebene Gewerke und Fabriken dem Kaiſer nicht bloß dadurch nützlich wurden, daß ſie alles lieferten, was er, ſein Haus, und ſeine Heere bedurften, ſondern auch durch das Vorrecht mit gewiſſen Erzeugniſſen ihres Kunſtfleißes einen Alleinhandel führen zu dürfen, die öffentlichen Einkünfte mehrten d).

Was

---

†) Daß man, bereits unter ihm, ſich einen Rang und einen Titel, wenn auch ohne Gewinn für ſeine bürgerlichen Verhältniſſe, kaufen konnte, erhellt hinlänglich aus dem Cod. Theodos. VI. 22, 1. und 37, 1. T. II p. 116 245. Den Mißbrauch der ſpätern Zeit rügt ſcharf genug Libanius in Juliani necem p. 292. Einen Beytrag zur Vermehrung des kaiſerlichen Fiscus lieferte außerdem noch die, wenigſtens zum Theil, von Conſtantin (ſ. Zoſimus II. 38, 9.) herrührende Beſchatzung der Senator Würde oder die beyden unter dem Nahmen gleba (glebae onus, glebalis collatio) und follis den Senatoren aufgelegten Abgaben. Die erſte (ſ. Cod. Theodos. VI. 2, 2. T. II. p. 10.) wurde von denen, die Landeigenthum beſaßen, die zweyte von allen mit jener Würde bekleideten, die erſtern nicht ausgeſchloſſen, erhoben.

d) Merkwürdig in dieſer Beziehung ſind die Geſetze de murilegulis et gynaeciariis, wie nicht weniger die de vestibus holoveris et auratis im Cod. Theodos. X. 20. 21. vergl. im Cod. Justin. XI. 7. 8. Es iſt andem, was hier

beſonde

Was bisher von der Wirkſamkeit Conſtantins im Innern, ſo wie von ſeinen erreichten und verfehlten Abſichten erzählt worden iſt, erſchöpft im Ganzen die Merkwürdigkeiten ſeines ſpätern Lebens, oder der Geſchichte ſeiner letzten funfzehn Verwaltungsjahre. Es ſind daher nur noch die wenigen äußern Begebenheiten und häuslichen Ereigniſſe nachzuhohlen, deren frühere Einmiſchung den Zuſammenhang der Darſtellung nur geſtört haben würde.

Daß Conſtantin am 20ſten April 332 die Gothen, oder, wie ſie die Griechen nennen, die Scythen in ihrem eignen Lande (der heutigen Moldau und Wallachey) aufſuchte und beſiegte, wird durch die einſtimmigen Ausſagen der Alten außer Zweifel geſetzt e). Um ſo gleichgültiger kann es uns ſeyn, ob die Reihe Feſtungen, die allmählich am rechten Ufer des Stroms entſtanden war f), und die ſteinerne Brücke,

durch

---

befohlen wird, iſt aus ſpäterer Zeit. Aber darf man wohl zweifeln, daß dieſelben Einſchränkungen unter Conſtantin Statt fanden, da er nicht einmahl (ſ. Cod. Theodos. X. 19, 1.) vergönnte, ohne ſeine Erlaubniß Marmor zu brechen?

e) Außer den Stellen, die ich nachher und in der Zeittafel anführe, ſprechen im Allgemeinen davon Eutrop X. 7. und Victor in Caesar 41, 13.

f) Schon von Diocletian und Maximian ſagt Eumenius in Paneg. (III. 18, 4.): Quid ego alarum et cohortium castra poldurch welche Conſtantin beyde Ufer verband g), oder ob die Friedensgelder, die man den Barbaren gezahlt hatte und nun verſagte, ihren Zorn reizten h), ferner, ob die Niederlage, die ſie erfuhren, zu den unbedeutenden und ſelbſt für den Sieger koſtbaren gehörte i), oder ob an hundert tauſend durch Hunger und Schwert umkamen und unter den gegebnen Geißeln auch der Sohn des Königs Ariaricus ſich befand k), endlich, ob die Ehre des Tages mehr dem ältern oder dem jüngern Conſtantin gebührte l). Wogegen ſich die gläubige Gutmüthigkeit allein und mit Recht ſträubt, iſt das Vorgeben der kirchlichen Geſchichtſchreiber m), daß die Vortragung der Kreuzesfahne die Urſache des Sieges und ſeine Folge die Bekehrung einer großen Anzahl Gothen geweſen ſey.

Nicht

---

percenseam, toto Rheni et Istri et Euphratis limite restituta. Conſtantin (ſ. S. 177. z.) unterließ nicht, ſeinen Vorgängern hierin nachzuahmen.

g) S. die eben angez. Note.

h) So Euſebius IV. 5. p. 529.

i) Wie Zoſimus II. 31, 6. will, wenn er anders von dem hier gemeinten Kriege redet und ſeine Taifalen einerley mit den bekämpften Gothen ſind.

k) Wie wir bey Valeſius Ungenannten ſ. 31. leſen.

l) Julian in orat. I. p. 9. mit Spanheims Anmerkung p. 95., und Valeſius Ungenannter am angez. Orte.

m) Man ſehe Euſebius am angez. Orte und Socrates in Hist. eccles. I. 18. p. 40. vergl. Sozomenus I, 8. p. 536.

Nicht zuverläſſiger kennen wir die Bewegungen, die, wie es ſcheint, bald nach Bekämpfung der Gothen, ſich ereigneten und ebenfalls nicht ohne Einfluß auf das Römiſche Reich waren. Dürfen wir indeß annehmen, wozu allerdings die obwaltende Uebereinſtimmung berechtigt, daß Euſebius und Jornandes n) von den nähmlichen Vorfällen ſprechen, ſo warf ſich Geberich, der dem Gothen Ariarich in der Herrſchaft gefolgt war, auf die ihm weſtlich wohnenden Vandalen, die Euſebius Sarmaten nennt, erſchlug ihren König Wiſemar, und ängſtigte ſie ſo ſehr, daß ſie ihre eignen Sklaven bewaffneten. Dieſe waren auch in der That ſo glücklich, den auswärtigen Feind abzutreiben; aber die Befreyung gereichte den Befreyten nur zum Unglück. Im Gefühl des geleiſteten Dienſtes erhuben ſich die Sklaven gegen die Herrn ſelbſt und zwangen ſie ihre Wohnſitze zu räumen und auszuwandern o). So um jede Hoffnung betrogen, wendeten ſich die Landesflüchtigen mit Bitten an Conſtantin und fanden gewünſchten Eingang. Die ſtreitbaren Männer traten in das Heer des Kaiſers ein,

---

n) Jener IV. 6 p. 529 dieſer de rebus Gothicis p. 102. ed. Lindenbr. 1611. vergl. Valeſius Ungenannt. §. 31.

o) Unſtreitig ſind es dieſe neuen Anſiedler, die beym Ammian XVII. 13, 1. und XIX. 11. Sarmatae Limigantes heißen und nach Mannert (Alte Geographie IV. S. 171.) im Süden der Theiß, aber auch zugleich öſtlich von ihr in dem heutigen Bannat wohnten.

und die übrigen, dreymahl hundert tauſend an der Zahl p), wurden in das Römiſche Gebieth aufgenommen und in mehrere Provinzen vertheilt q).

Um dieſelbe Zeit nahm Conſtantin mehrere Erhebungen in ſeiner Familie vor. Der dritte ſeiner Söhne, Flavius Julius Conſtans, der einzige, der noch nicht Cäſar war, erhielt am 25ſten December 333 dieſe Würde, und eben ſie im September 335 Conſtantins Brudersſohn, Dalmatius r). Es iſt uns unbekannt, was den Kaiſer zu dieſer ausgezeichneten Gunſt gegen ſeinen Neffen beſtimmte, ob das Anſehen, welches der Erhobene im Heere genoß s), oder ein beſondres Ver-

---

p) Homines mistae aetatis et sexus, ſetzt Valeſius Ungenannter §. 32. hinzu und vermindert ſo allerdings die Unwahrſcheinlichkeit, die in der Angabe liegt.

q) Bey Gibbon (History u. ſ. w. III. p. 93. u. ſ.) geſtaltet ſich das bisher Erzählte freylich durchaus anders, da er aus den beyden Kriegen gegen die Gothen und Sarmaten, mit Zuziehung des ſpätern Conſtantinus Porphyrogeneta (de administr. imperio II. 53. p. 144.) und Anwendung verſchiedner muthmaßlichen Ergänzungen, eine einzige zuſammenhängende Kriegsgeſchichte gebildet hat. Ich zweifle aber ſehr, daß er unbefangne Forſcher für ſeine Anſicht gewinnen wird.

r) Man vergleiche die Zeit- und Stamm-Tafel.

s) Caesarem jussit, assistentibus valide militaribus, Victor in Caesar. 41, 15.

Verdienſt, das er ſich im Kriege erworben hatte [t], oder — vielleicht das Glaublichſte — die Vorliebe zu deſſen Vater [v]. Das aber hat die Folge gelehrt, daß alles, was geſchah, nur Vorbereitung zu einer noch weit unerwarteteren Veränderung war. In demſelben 335ſten Jahre vernichtete nämlich Conſtantin, wornach er ſelbſt ſo eifrig geſtrebt hatte, — die mühſam errungene Einheit des Reichs und zerſpaltete es von neuem in vier Theile. Conſtantin, ſein älteſter Sohn, erhielt die Länder ſeines Großvaters, alſo Gallien, Spanien und Britannien; Conſtantius, der zweyte, bekam das Morgenland, oder Aſien, Syrien und Aegypten; dem dritten, Conſtans, fiel Italien und Africa zu, dem Dalmatius endlich gab er Thracien, Macedonien, Illyricum und Achaien. Zugleich ward des letztern Bruder Annibalianus mit Conſtantinen, Conſtantins Tochter, vermählt, und als König über Armenien, den Pontus und die Nachbarländer, man kann nicht ſagen, ob unumſchränkt, oder unter Conſtantius Oberbefehl,

---

[t] Er überwältigte und beſtrafte einen gewiſſen Calocerus, einen Kameeltreiber, der ſich in Cypern (Victor in Caesar. 41, 11.) zum Herrſcher aufgeworfen hatte. S. die Zeittafel.

[v] Conſtantin gab ihm, der Alexandriniſchen Chronik (p. 268.) zufolge, den ſeltnen Titel Cenſor und bediente ſich ſeiner (Athanasii apologia II. p. 780. ed. Colon. 1686.) zur Unterſuchung der Beſchuldigungen, welche die Arianer, wegen der Ermordung des Arſenius, gegen den Athanaſius erhuben.

befehl, geſetzt x). Auf ſolche Weiſe zerfiel abermahls, was durch langwierigen Kampf und vieles Blut zu einem Ganzen vereiniget worden war, und bildete ſich die Veranlaſſung zu jenen traurigen Kriegen, in denen endlich das Haus Conſtantius und eine große Summe von Wohlfahrt unterging.

Es iſt früher bereits in dieſer Lebensbeſchreibung erwähnt worden, wie Conſtantin in ſeiner Jünglingszeit unter Galerius gegen Perſien diente und hier die erſten Proben ſeiner Tapferkeit ablegte. Die Folge des Friedens, der damahls erkämpft ward und den Perſern fünf ihrer ſchönſten Provinzen koſtete, war eine lange Ruhe und eine ſcheinbare Geſchmeidigkeit gegen die Römer. Perſiſche Geſandten mit reichen Gaben beſuchten ſelbſt noch im Jahre 333 Conſtantinopel y) und empfingen Gegengeſchenke und ein kaiſerliches Schreiben z), welches die Chriſten, die in Perſien lebten, dem Schutze ihres Königs empfahl. Dieſe Freundſchaftsbeweiſe waren jedoch von Seiten der Perſer keinesweges aufrichtig gemeint.

---

x) Die Hauptſchriftſteller für das Geſagte ſind Euſebius in Vit. Constant. IV. 51. p. 551. und in Laud. Constant. 3. p. 609., Victor in Epit. 41, 15. 18—20. (wo jedoch ſicher, ſtatt Dalmatiam, Dalmatius oder Delmatius zu leſen iſt) und Valeſius Ungenannter §. 35., vergl. Eutrop X. 9., Zoſimus II. 39. 3. und die Zeittafel.

y) Libanius in Basilic. p. 119. vergl. Euſebius IV. 8. p. 530.

z) Eine Abſchrift liefert Euſebius am angef. Orte 9—13. und eine zweyte, aber ſehr verſchiedne, Theodoret I. 25. p. 57.

gemeint. Sapores (Sabur) der zweyte, derſelbe Fürſt, der durch Abgeordnete den Kaiſer begrüßt hatte, forderte vier Jahre darauf die abgetretenen Länder zurück a), rüſtete auf der Stelle und bedrohte den Cäſar Conſtantius, der an der Gränze ſtand b). Das Schickſal ſchien zu wollen, daß Conſtantin, der Greis, ſeinen letzten Kampf mit denen beſtehen ſollte, gegen die er ſich, als Jüngling, zuerſt verſucht hatte.

Wirklich war der Befehl zur Vereinigung des Heeres bereits gegeben, die Unterhandlungen der Perſer, die Aufſchub oder Frieden begehrten, zurückgewieſen c), und alle nöthigen Vorkehrungen zum Aufbruch getroffen, als der Kaiſer in der Oſterwoche des 337ſten Jahres ſich auf einmahl unwohl zu fühlen

---

a) Libanius am angez. Orte p. 120.

b) Bellum Constantinus adversus Parthos moliebatur, qui jam Mesopotamiam fatigabant. Eutrop X. 8. Nec tamen Persae pro assiduis eruptionibus, quas sub Constantio Caesare per orientem tentaverant, veniam meruerunt. Sextus Rufus 26.

c) Euſebius IV. 57. p. 555. Auch Rufus ſagt beſtätigend am angez. Orte: Sub cujus (Constantini) adventum (motum) Babyloniae in tantum regna trepidarunt, ut supplex ad eum legatio accurreret et facturos imperata promitteret. Von dem Frieden, den der chriſtliche Kaiſer der Geſandtſchaft verwilligt habe, weiß übrigens nur Euſebius. Libanius in Basilic. p. 121., Julian in or. I. p. 20., Sextus Rufus und der Erfolg widerſprechen.

fühlen anfing d). Um den Anfällen der Krankheit zu begegnen, bediente er ſich zuerſt der Bäder der Hauptſtadt und ſodann der warmen und ſchon mehrmahls von ihm verſuchten Quellen von Drepanum, einem Städtchen an der Bithyniſchen Küſte, das er ſelbſt erweitert und Helenopolis nach ſeiner Mutter genannt hatte e). Allein weit gefehlt, daß ſie ihm Erleichterung gewährten, gewann das Uebel immer größere Gewalt und gab ihm die Vorahndung des herannahenden Todes. Von dieſem Gefühl geleitet, ließ er ſich jetzt in der Märtererkirche der genannten Stadt durch Auflegung der Hände in die Zahl der Chriſten aufnehmen f), und nicht lange darauf nach Ancyrona, einer Villa in der Vorſtadt von Nicomedien, bringen g). Durch den Wechſel des Orts verminderte ſich jedoch die Krankheit nicht, ſondern nahm vielmehr zu und ſtieg mit dem Eintritte des Pfingſtfeſtes aufs höchſte. Da empfing er endlich auf ſeinem Bette von dem Nicomediſchen Biſchofe Euſebius, einem Anhänger des Arius, die

die

---

d) Euſebius IV. 60. p. 556.

e) Euſebius IV. 61. vergl., wegen der Lage von Helenopolis, Theophanes p. 22. und Mannerts alte Geographie VI. 3. S. 583.

f) Euſebius am angef. Orte. Wie unangenehm dieſes Zeugniß des Kirchenvaters für Conſtantins ſo ſpäte Aufnahme unter die chriſtlichen Catechumenen der catholiſchen Kirche noch in Tillemonts Tagen war, ſehe man bey ihm ſelbſt p. 628.

g) Eutrop X. 8. und Victor in Caesar. 41, 16. vergl. Euſebius am angef. Orte und Hieronymus im Chron. zum J. 2353.

bis dahin verſchobene Taufe, legte, ſtatt des purpurnen Gewandes, wie die Täuflinge pflegten, ein weißes an, verfügte noch manches und verſchied am letzten Tage des Feſtes, um die Mittagszeit und ehe noch ſein Sohn Conſtantius, der ihm am nächſten ſtand, eintreffen konnte, nachdem er über drey und ſechzig Jahre gelebt und, weſſen ſich keiner ſeiner Vorfahren außer Auguſt rühmen konnte, faſt volle ein und dreyßig Jahre geherrſcht hatte h). Sein Leichnam, den die anweſenden Krieger nach Conſtantinopel abführten und dort öffentlich mit ungemeinem Gepränge und unter großem Zulauf bis zur Ankunft des herbeyeilenden Cäſars Conſtantius ausſtellten, fand ſeine

---

h) Euſebius IV. 62—64. p. 557. vergl. die angez. Schriftſteller und über die Dauer ſeines Lebens und ſeiner Regierung die Zeittafel. Was Rufinus X. 11. p. 218, Philoſtorgius II. 16. p. 475. und andre von der Niederlegung ſeines letzten Willens in die Hände der Prieſter, von einer Vergiftung durch ſeine Brüder, die er zu rächen befohlen habe, und von der Verheimlichung ſeines Todes bis zu Conſtantius Ankunft erzählen, ſind Fabeln, von denen ſelbſt Tillemont (p. 634. 635.) ſich zum Theil losſagt. Bloß den letzten Willen findet er glaubhaft: aber er hätte billig bedenken ſollen, daß ja über die Hauptſache, den Beſitz des Reichs, längſt verfügt war. — Ein andres Mährchen, daß Conſtantin bereits im J. 324 von dem Pabſt Silveſter zu Rom die Taufe empfangen habe, verdankt ſein Entſtehen hauptſächlich dem Abſcheu der rechtgläubigen Kirche vor dem Arianiſch geſinnten Täufer Euſebius, kann aber in unſern Tagen und nach dem, was Pagi p. 597 ſ. 1. u. ſ. dagegen erinnert hat, ſelbſt von catholiſchen Schriftſtellern nicht mehr mit Ehren erwähnt werden.

ſeine Ruheſtätte in einem herrlichen Grabmahl der Apoſtelkirche i). Sein Andenken haben Heiden und Chriſten, jene durch Verſetzung unter die Götter, dieſe durch Aufnahme unter die Heiligen zu ehren geſucht k).

So ſchwer es aus bekannten und auch von mir erörterten Urſachen iſt, über ſo manches einzelne Ereigniß im Leben Conſtantins ein ſicheres Urtheil zu fällen, eben ſo ſchwer, wo nicht ſchwerer, iſt es, und aus den nähmlichen Gründen, die Denk- und Handlungs-Weiſe dieſes Fürſten der Wahrheit gemäß zu würdi-

---

i) Euſebius IV. 66. 67. 70. vergl. 60. Euſebius ſcheint allerdings im 66ſten Capitel das Gegentheil von dem zu ſagen, was er im 70ſten meldet: denn dort bringen die Soldaten die Ueberreſte Conſtantins, aus eignem Entſchluß, nach der Hauptſtadt, und hier ſtellt Conſtantius ſich an ihre Spitze und führt den Zug. Allein die letzte Stelle iſt, wie auch Valeſius (p. 254.) und Tillemont (p. 635.) urtheilen, ſchwerlich unverdorben und wahrſcheinlich von dem Geleite, das Conſtantius der Leiche aus dem Palaſt in die Kirche gab, nicht von dem Zuge aus Nicomedien nach Conſtantinopel die Rede. — Eben ſo falſch iſt, was man aus Julian or. I. p. 16. und or. II. p. 94. gefolgert hat, daß Conſtantius bey des Vaters Tode gegenwärtig geweſen ſey. Julian redet bloß vom Herbeyrufen und Herbeyeilen. Wie die Sache im Texte dargeſtellt iſt, berichten ſie nicht nur alle Kirchenſchriftſteller, ſondern auch der Zeitgenoſſe Libanius. Man ſehe die Nachweiſungen bey Spanheim zu Julian p. 147.

k) Inter Divos meruit referri. Eutrop X. 8. vergl. Eckhels Doctr. num. vet. Vol. VIII. p. 93. Ueber ſeine Heiligſprechung ſehe man Tillemont p. 428.

würdigen, oder zu beſtimmen, wie viel er als Menſch werth war. Die Zeugniſſe ſeiner Freunde und Feinde ſind beyde ſo parteyiſch, und einander ſo widerſprechend, daß zwey Gemählde, je nach dem man die Farben von dieſen oder von jenen nähme, ſich in keinem Zuge gleichen, ſondern wechſelsweiſe vernichten würden. Es bleibt daher nichts übrig, als die Thatſachen allein reden zu laſſen, ſo unvollkommen wir auch manche nach ihren Veranlaſſungen kennen. Ihnen wird es erlaubt ſeyn, zur Beglaubigung die wenigen Zeugniſſe beyzufügen, die ſich durch die Uebereinſtimmung mit ihnen rechtfertigen und eine freye unbefangene Anſicht bewähren.

Unter den Naturanlagen Conſtantins treten ein heller Verſtand und eine ausgezeichnete Thätigkeit unläugbar als die erſten hervor. Den beſten Beweis für beyde geben uns ſeine vielen und immer mit Glück geführeten Kriege. So gewiß es iſt, daß die Nachläſſigkeit ſeiner Feinde, die günſtigen von ihnen verſäumten Augenblicke und unerwartete Zufälle von entſchiedenem Einfluß in das Gelingen ſeiner Unternehmungen geweſen ſind, ſo wenig wird Jemand läugnen, daß man die Ergreifung und Benutzung eben dieſer ſich ihm darbiethenden Vortheile als das Werk ſeiner Einſicht und der zweckmäßigen Anſtalten, die er jedesmahl traf, betrachten müſſe 1). Seine

Gegner

---

1) Eutrop X. 7. ſagt: Militaris gloriae appetentissimus, fortuna in bellis prospera fuit, verum ita, ut non supera-

Gegner waren überdem nicht alle ſo unbedachtſam, wie Maximian, und ſo unwürdig, wie Maxentius. Die unruhigen Völker, die bald am Rhein, bald an der Donau, bald an beyden Enden zugleich aufſtanden, verlangten in der That, um niedergehalten zu werden, viel Aufmerkſamkeit und eine Art von Allgegenwart, und der Kampf mit Licinius gehörte ebenfalls zu denen, die nicht durch die Uebermacht allein, ſondern durch Klugheit und Gewandtheit, und durch dieſe vorzüglich, entſchieden wurden. Wie viel geſunder Verſtand und welche richtige Beurtheilung der Verhältniſſe ſpricht ſich ferner nicht in ſeinem frühern Benehmen gegen die Chriſten und in mehrern ſeiner Geſetze aus! Umſonſt beruft man ſich auf manche Einrichtungen, die auch in dieſer Lebensbeſchreibung getadelt worden ſind und dem Reiche allerdings keinen Segen gebracht haben. Abgerechnet, daß ſelbſt den edelſten Naturen nicht vergönnt iſt, ſich von allen Mißgriffen und Verirrungen ſtets frey zu erhalten m), ſo pflegt auch erſt die Zukunft das

---

superaret industriam. Freylich, wenn man dem glauben wollte, was Julian in Caesar. p. 328. u. f. über Conſtantins kriegeriſche Verdienſte urtheilt, ſo kämen ſie ſehr tief zu ſtehn. Aber wie ſoll man damit vereinigen, was er früher im encom. Constantii p. 7. über denſelben Gegenſtand äußert?

m) Victor ſcheint ungefähr daſſelbe zu meinen, wenn er (in Caesar. 41, [illegible].), von Conſtantins Fehlern redend, die Bemerkung macht:

das Nachtheilige mancher Anordnungen zu enthüllen und der Tadel, der ſie trifft, weniger ihrem Urheber, als denen, welche ſie beſtehen ließen, zur Laſt zu fallen.

Nicht ſo beſtimmt läßt ſich nachweiſen, in wie fern Erziehung und Unterricht Conſtantins Anlagen unterſtützten. Wären die Befehle, die ſeine Unterſchrift tragen, und die Reden, die ihm Euſebius zuſchreibt, ſeine eigne Arbeit, ſo hätte man freylich den ſicherſten Maßſtab zur Beurtheilung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gefunden: allein das eine oder das andre im Ernſt zu behaupten, dürfte ſich ſchwerlich eine geſunde Critik verzeihen n). Nur ſo viel mögen wir aus der allgemeinen Theilnahme, die er den Wiſſenſchaften ſchenkte und dieſe Geſchichte noch beſonders erwähnen wird, ferner aus der Sorgfalt, die er der Unterweiſung ſeiner Söhne widmete, und endlich aus den Zeugniſſen der mit oder bald nach ihm Lebenden folgern o), daß er als Jüngling der Uebung

im

---

merkt: In summo ingenio atque optimis reipublicae moribus, quamvis parva vitia, elucent magis eoque notantur facile.

n) Man ſehe das Weitere in der erſten Beylage.

o) Civilibus artibus et studiis liberalibus deditus. Eutrop X. 7. Commodissimus rebus multis fuit. Nutrire bonas artes, praecipue studia litterarum; legere ipse, scribere, meditari. Victor in Epit. 41, 14. Litteris minus (justo) instructus. Valeſius Ungenannt. §. 2.,

vergl

im Reden und Schreiben, die der Sitte und dem Geiſte des Zeitalters gemäß war, abgelegen und Vortheile von ihr gezogen hatte. Wo ein natürlicher Sinn für das Wahre und Zweckgemäße und eine angeborne Beredſamkeit obwaltet, bedarf es ohnehin nur der erſten Richtung und der vollendenden Bekanntſchaft mit dem Leben und den Geſchäften, um, zumahl, wenn man Fürſt iſt, auch als Schriftſteller und Redner zu glänzen, oder wenigſtens für beydes zu gelten.

Ueber den ſittlichen Werth Conſtantins ſchreibt Eutropius p): „Er gehörte in der erſten Zeit ſeiner Verwaltung zu den beſten, in der letzten zu den mittelmäßigen Fürſten." Dieſer Ausſpruch iſt eben ſo wahr, als erſchöpfend q). Der Wendepunkt in Conſtantins Geſinnung und Handlungsart war offenbar, wie auch früher ſchon angedeutet worden iſt, die Beſiegung ſeines letzten Gegners, des Auguſtus Licinius. Von da an übermannte ihn das Gefühl ſeines Glückes und

---

vergl. Zonaras XIII, 4. p. 10. und Cedrenus p. 269. Lydus de Magistratibus II. §. 30. ſpricht von Dialogen oder Abhandlungen, (wie es ſcheint, politiſchen Inhalts,) die Conſtantin in lateiniſcher Sprache geſchrieben habe.

p) Am angez. Orte.

q) Schärfer, aber gewiß unbilliger, war der Volksausſpruch, den Victor in Epit. 41, 16. meldet: Decem annis praestantissimus, duodecim sequentibus latro, decem novissimis pupillus ob profusiones immodicas nominatus.

ſeiner Größe, und entwickelte ſich eine Reihe von Grauſamkeiten, von denen uns die Geſchichte ſicher nur die wichtigſten meldet r). Ob und wie viel zu dieſer Umänderung die Beziehungen, in die er mit den Chriſten gerieth, und insbeſondre der Umgang mit den chriſtlichen Biſchöfen, von denen ihn Euſebius gewiß nicht allein mit verderblicher Schmeicheley überhäufte, gewirkt habe, können wir freylich aus Mangel an Nachrichten nicht beſtimmen, wohl aber liegt ein anderes und gewiß nicht minder verderbliches Verhältniß, das häusliche des Kaiſers, ziemlich klar vor uns. Seine Mutter, die ſo hoch geprieſene Helena, übte offenbar eine große und nichts weniger als heilſame Gewalt über ihn aus. Man verzeiht es der frommen Frau, oder, richtiger wohl, der ſchwärmeriſchen Andächtlerinn, daß ſie den Sohn mit der nähmlichen Leidenſchaft für den neuen Glauben zu erfüllen ſuchte, von der ſie

---

r) Zu ihnen gehört unter andern die an ſeinem Freunde, dem heidniſchen Philoſophen Sopater, einem Schüler Jamblichs, verübte und bitter gerügte. Die abergläubige Menge von Conſtantinopel gab ihm Schuld, er errege durch ſeine Zauberkünſte widrige Winde und halte die Getreideflotte, welche die Stadt erwartete, auf, und Conſtantin, dieſer ſeltſamen Anklage und den Verhetzungen des Präfecten Ablavius nachgebend, ließ ihn hinrichten. So Eunapius in Aedes. p. 37. u. f. vergl. Zoſimus II. 40, 4. Abweichend, obwohl nicht rühmlicher für den Kaiſer, erzählten andre (ſ. Suidas s. v.), er habe ihn hinrichten laſſen, um ſeinen Haß gegen das Heidenthum an den Tag zu legen.

ſelber ergriffen war, und ſeine Freygebigkeit für die Gründung neuer Kirchen in Anſpruch nahm; aber ſchon der Tod Fauſtens, den ſie, um ihren Enkel zu rächen, veranlaßte, verräth ihren ſchädlichen Einfluß hinreichend, und mehr noch das Benehmen gegen Conſtantins Bruderskinder, weshalb Libanius s) ſie eine ränkevolle Stiefmutter nennt. So lange ſie lebte, wurden Dalmatius und Julius Conſtantius Söhne vom Hofe entfernt und bald in Cappadocien, bald in Gallien, bald anderswo in ehrenvoller Verbannung gehalten, nur, damit ſie den geliebten Enkeln den Weg zum Thron nicht verſperren oder erſchweren möchten t). Eben ſo wenig waren Fauſta und ihre Mutter Eutropia, jene wollüſtig und falſch, dieſe frömmelnd, wie Helena v), Umgebungen, die wohlthätig auf Conſtantin einfloſſen, ſondern weit eher geſchickt, ſein Gemüth zu erbittern und die heitere Anſicht des Lebens zu trüben.

---

s) In orat. pro Aristophane Corinthio p. 217.

t) Julian in ep. ad Athen. p. 271. und Auſonius de Profeſſor. 17, 9. vergl. Ammian XV. 5, 7. und daſelbſt die Ausleger. Wie wenig der ſchlauen Frau alle ihre Künſte und Ränke halfen, offenbarte ſich ſchon in Conſtantins letztem Willen. Aber eben dieſer letzte Wille iſt zugleich der deutlichſte Beweis von den am Hofe herrſchenden Zwiſtigkeiten und einander widerſtrebenden Abſichten und Entwürfen.

v) Auch ſie pilgerte (ſ. die dritte Beylage) um das Jahr 326 oder 328 im gelobten Lande umher und empfahl ihrem Schwiegerſohne die Reinigung der heiligen Oerter von Götzengreueln.

trüben. Auch Conſtantia, die geliebte Schweſter, darf ſchwerlich unter die weiblichen Genien des Hauſes gezählt werden. Wenigſtens ſteht ſie in dem Rufe, daß ſie ebenfalls die unbefangenen Anſichten des Bruders verfälſcht und ihn für den Arianismus gewonnen habe †).

Dieſe Mißſtimmung in der Familie Conſtantins prägt ſich denn auch auf eine recht widerwärtige Art in dem Leben und den Schickſalen ſeiner Söhne und Nachfolger aus. Kaum angelangt in Conſtantinopel, ermordet der grauſame Conſtantius ſeinen Oheim, Julius Conſtantius, und ſeine Vettern, Dalmatius und Annibalianus, nebſt noch andern Verwandten und angeſehenen Männern x). Unter den drey Brüdern ſelbſt, die jetzt (d. 11ten Sept. 337.) das Reich theilen, waltet von allem Anfange weder Eintracht ob, noch verſteht einer die Kunſt, ſich und andere zu beherrſchen. Im Jahre 340 wirft ſich der älteſte, Conſtantin, unzufrieden mit ſeinem Länderantheil, auf den jüngſten, Conſtans, und fällt im Treffen bey Aquileja. Conſtans, den Laſtern und verderblichen Anſchlägen hingegeben, findet durch den Empörer Maxentius ſeinen Untergang. Conſtantius, nun allein übrig

und,

---

†) Man ſehe Stark in dem Verſuche einer Geſchichte des Arianismus Th. II. S. 19.

x) Zoſimus II. 40. und Julian in ep. ad Athen. p. 270.

und, nach Ueberwältigung des Maxentius, abermahls Herr der Römiſchen Welt, ernennt ſeinen Vetter Gallus zum Cäſar und läßt den Uebermächtigen, vier Jahre darauf, nebſt vielen ſeiner Diener und Freunde, umbringen. An die Stelle des Ermordeten tritt deſſen Bruder Julian. Aber durch ſein Glück gegen die Völker am Rhein weckt dieſer nicht verdienten Neid und unverſchuldetes Mißtrauen und wird nur durch die Krankheit, der Conſtantius in Aſien, wo er gegen die Perſer focht, unterliegt, von der Nothwendigkeit, ihn mit den Waffen in der Hand aufzuſuchen, befreyt y). So vier und zwanzig Jahre nach Conſtantins des Großen Tod, haben alle ſeine Söhne geendet, jeder von ihnen eine kräftige Widerlegung der Lobrede, die Euſebius z) ihrer Erziehung zur Gottesfurcht und zu allen Künſten des Krieges und Friedens hält.

Doch wir wollen weder zu ſpitzfindig die Zeit, wenn Conſtantin ſich verſchlimmerte, zu beſtimmen ſuchen, noch den weiblichen Theil ſeiner Hausgenoſſenſchaft zu dreiſt anklagen, noch von den mißgerathenen Söhnen ungerecht auf den Vater ſchließen. Worauf es hier ankömmt, iſt, die Flecken in der Gemüthsart Conſtantins nachzuweiſen, und da treten, in Thatſachen wie in Zeugniſſen, kleinliche Eitelkeit, verächtliche

Schwäche

---

y) Bekanntlich ſind Ammian und Zoſimus in dieſem Theile der Geſchichte die Hauptführer.

z) IV. 51. p. 551.

Schwäche und Mangel an perſönlicher Würde zu entſchieden hervor, als daß man verſucht werden könnte, ſich von den chriſtlichen Schriftſtellern zu ſeinem Vortheil beſtechen zu laſſen, oder ihnen ſeine Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Wir laſſen es unerwähnt, daß er in ſeiner Kleidung, wie in allem, was ſeine Perſon zunächſt anging, gleich dem Diocletian, morgenländiſcher Ueppigkeit und perſiſchem Pompe fröhnte a), und unmäßig nach dem Beyfall des Volkes im Schauſpielhauſe geizte b); ſein ganzes öffentliches Leben, ſein Ringen nach der Alleinherrſchaft, ſein geregelter Hofſtaat, ſeine Vervielfältigung der Ehrenſtellen und Würden, ſeine koſtbaren Baue, ſein Wohlgefallen an den Schmeicheleyen geſchmeidiger Biſchöfe, — alles zeugt hinlänglich von arger Lobſucht und tief gewurzelter Eigenliebe. Sogar ſein Aeußeres ver-

---

a) Habitum regium gemmis et caput exornans perpetuo diademate. Victor in Epit. 41, 14. vergl. Julian in Caesar. p. 336. Seinen ungemein zierlichen Kopfputz lernt man am beſten aus einer Münze der Caſſelſchen Sammlung kennen, der Völkel eine eigene kleine Abhandlung (Beſchreibung einer ſeltenen Silbermünze von Conſtantin d. G. Göttingen, 1801.) gewidmet hat. Aus ihr und andern (ſ. Eckhel Vol. VIII. p. 72.) erhellt zugleich, daß Conſtantin ſich wieder den Bart ſcheeren ließ, den alle Kaiſer ſeit Hadrian gepflegt hatten.

b) Eunapius in Aedes. p. 41. vergl. Victor in Caesar. 40, 15. und in Epit. 41, 13., wo es heißt: Fuit vero (Constantinus) ultra, quam aestimari potest, laudis avidus.

ſündigte, ſcheint es, den ſtolzen Mann und zog ihm den Spottnahmen Trachala zu c).

Eben ſo ſehr verräth ſich in ſeinem Benehmen eine große Unzuverläſſigkeit, augenblickliche Laune und Hingebung in Umſtände und Verhältniſſe. Er mordet, iſt außer ſich, daß er gemordet hat, und ſühnt unmittelbar Mord durch Mord. Der chriſtlichen Lehre huldigt er jahrelang auf das entſchiedenſte, und hat gleichwohl das Herz nicht, ſich durch die Taufe öffentlich für ſie zu erklären. Vom Aberglauben wird er beherrſcht als Heide, und vom Aberglauben läßt er ſich zum Chriſtenthum leiten und auch im Chriſtenthum noch beherrſchen d). In der Freundſchaft iſt er eben ſo unvorſichtig, als unſicher. Leute, welche die allgemeine Stimme verdammt, finden Zutritt bey ihm, weil ſie zu ſchmeicheln wiſſen, und erwerben Reichthum und Aemter, während beſſern und gepräſ-

---

c) Irrisor potius quam blandus, unde proverbio vulgari Trachala. Victor 41, 16. Trachala, Dickhals (ſ. Cedrenus p. 269.) bezeichnet, wie dem Zuſammenhang, ſo der phyſiognomiſchen Deutung gemäß (man ſ. Polemo in den Scriptt. physiognom. I, 14. p. 299. ed. Franz.), eine cervix rigida et obstipa, die Sueton dem Tiberius (c. 68.) zuſchreibt, wobey Erneſti richtig gegen Caſaubonus bemerkt: Est cervix rigida et obstipa, cum attollitur nimis in tergumque reclinatur caput, idque arrogantiae signum vulgo habetur.

d) Siehe S. 110.

gepräſtern mit Undank gelohnt wird e). Auch in der Theilung des Reichs kann man die leidige, obwohl verzeihliche Gutmüthigkeit, die den Fürſten, wie dem Volke, gleich verderblich ward, nicht verkennen.

Bey dieſem Mangel an Selbſtſtändigkeit iſt es wohl nicht zu verwundern, wenn auch die Thätigkeit, die ſein früheres Leben bezeichnete, nach und nach abnahm und in Schlaffheit und Liebe zur Gemächlichkeit überging. Der vorſichtige Geſchichtſchreiber mißtraut freylich, wenn von Zeugen die Rede iſt, den Feinden Conſtantins, einem Zoſimus und Julian, die ihn beyde f) der Weichlichkeit und Schwelgerey anklagen.

---

e) Sicut in nonnullos amicos dubius, ita in reliquos egregius, nihil occasionum praetermittens, quo opulentiores eos clarioresque praestaret. Eutrop X. 7. Parum dignis aditum ad publica concessit. Victor in Caesar. 41, 20. Proximorum fauces aperuit primus omnium Constantinus. Ammian XVI. 8, 12. Am merkwürdigſten iſt von der Seite das Bekenntniß, welches Euſebius IV. 54. p. 553 von der Schwäche Conſtantins, man möchte faſt ſagen, wider Willen ablegt. Man lernt daraus, wie trefflich die Chriſten den Kaiſer zu nutzen wußten, und es läßt ſich wohl erwarten, daß die Heiden nicht zu weit hinter ihnen zurückblieben. — Einer der durchaus verdienſtloſen und doch hoch begünſtigten ſeiner Freunde war unter andern der Präfect Ablavius, deſſen vorhin ſchon (S. 107. f.) unrühmliche Erwähnung geſchehen iſt. Man ſehe über ihn die Anmerkungen in Gothofreds Prosopographia Cod. Theod.

f) Zoſim II. 32, 1., Julian in Caesar. p. 318. 335. u. f.

klagen. Aber man darf abermahls nur den Hof des Kaiſers ſcharf ins Auge faſſen und deſſen Einrichtungen — ſelbſt Verſchnittene fehlten nicht g) — gehörig würdigen, um ſich zu überzeugen, daß Genuß die Loſung des Gebietherrs und was das Leben adelt und kräftigt, Beherrſchung und Achtung ſeiner ſelbſt, nicht mehr darin zu finden war. So im Ganzen und gewiß der Wahrheit gemäß der Menſch Conſtantin. Von dem Fürſten Conſtantin eine eben ſo treue Zeichnung zu geben, iſt bey der großen Entfernung, in der wir ſtehn, und bey ſeinem vielſeitigen und verſchlungenen Wirken ſo gut, wie unmöglich. Suchen wir deshalb, ſtatt ſeiner, lieber das Zeitalter in den wichtigern Beziehungen aufzufaſſen, und was geſchah und nicht geſchah, war und nicht war, Lob und Tadel verdient, ſo weit es die nicht kargen Winke und Berichte der Alten geſtatten, zu erforſchen und überſichtlich zuſammenzuſtellen.

Wenn von der Verwaltung eines Staates und deren Zuſammenhang mit dem Wohl und Wehe der Völker die Rede iſt, ſo denkt man in der Regel zuerſt an die Rechtspflege. Bekanntlich iſt die Summe der Verordnungen Conſtantins, die ſich in den beyden Geſetzſammlungen, der Theodoſiſchen und Juſtinianiſchen, finden, nicht unbedeutend, und ſie würde noch

---

g) Ammian. XVI. 7, 4. 5. und die Vit. Alex. Severi, c. 67, in den Scriptt. H. A. T. I. p. 1042.

noch weit bedeutender ſeyn, wenn ſie vollſtändiger und was von ihm ausging durch die Sammler nicht oft verkürzt und oft verſtümmelt auf uns gekommen wäre. So viel Neues und Beſonderes indeß in der Geſetzgebung die Umbildung der oberſten Behörden und der Sieg des Chriſtenthums erwarten laſſen, ſo wenig beſtätigt ſich dieſe Vermuthung. Der Rechtsgang bleibt im Ganzen der nähmliche, wie zuvor; die Verhältniſſe der Sklaven ändern ſich in nichts Weſentlichem; der Schließung der Ehen ſetzen weder die Verſchiedenheit des Glaubens, noch die Grade der Verwandtſchaft jetzt ſchon ein Hinderniß h); die Strenge der alten Römiſchen Geſetze gegen die Unverheiratheten und Unbeerbten wird allerdings ſehr gemildert, aber ſchwerlich, wie die Kirchenväter meinen, um den eheloſen Stand zu begünſtigen †); von der Folter ſind nur

---

h) Die erſte ward zwar ſehr gemißbilligt, aber nicht eher, als im ſechſten Jahrhundert, für ein geſetzliches Hinderniß erklärt. In Hinſicht der letztern darf man bey denen ſtehen, die das Römiſche Recht bereits verboten hatte. Man vergl. Plancks Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung Th. I S. 482. 487.

†) Man ſehe Cod. Theodos. VIII. 16, 1. T. II. p. 676. und daſ. Gothofred. Der Grund des Geſetzes war ſchon kein anderer, als die Unbilligkeit der bekannten Juliſchen und Papiſch-Poppäiſchen de maritandis ordinibus. Im Jahr 320, aus welchem die Verordnung angehört, war das Vorurtheil für den unverehlichten Stand noch nicht ſo allgemein verbreitet und herrſchend, daß der Geſetzgeber es zu beachten Urſache haben konnte.

nur wenige Perſonen von Rang ausgenommen, und dieſe Ausnahme nur Begünſtigung i); die Strafen ſelbſt werden nicht milder, ſondern zum Theil ſchärfer k). Was der Kaiſer über Vormundſchafts-Sachen, Auspfändungen, Erbſchaften und einige andre Rechtsanläſſe, wie gegen Uebung ſchändlichen Wuchers †) und die vielfachen Mißbräuche des Poſtweſens ††) verfügte, iſt in Hinſicht der Geſetzgebung, wie

der

---

i) Cod. Theodos. IX. 1, 1. T. III. p. 176. vergl. VIII. 1, 4. T. II. p. 474.

k) Beyſpiele der letzten Art werden ſogleich vorkommen. — Daß Conſtantin zuweilen auch beſſern Antrieben folgte, erhellt aus dem Cod. Theodos. IX. 40, 2 T. III. p. 318., wo er die zu Fechterſpielen und Bergwerken verurtheilten Miſſethäter ins Geſicht zu brandmarken unterſagt. Seltſam genug hat man auch hier chriſtliche Rückſichten wahrnehmen und den Grund des Geſetzes in der Sitte, das Geſicht mit dem Kreuze zu bezeichnen, finden wollen, ungeachtet, daß das Verbot ſchon im Jahr 315 ergieng. Es giebt ja Conſtantin die Urſache, warum er es ausgehen ließ, ſelbſt an. Quo, inquit, facies, quae ad similitudinem pulchritudinis coelestis est figurata, minime maculetur.

†) Er ſuchte ihm zu ſteuern, indem er theils das in Natur geborgte Getreide, Oel und andre Dinge zu jeder Zeit anzunehmen befahl, theils die geſteigerten Geldzinſen auf die ehemahls üblichen (usurae centesimae, oder zwölf von hundert) zurück führte. Cod. Theodos. II. 33, 1. T. I. p. 286. und daſelbſt Gothofred.

††) Die Geſetze, aus denen man ſie kennen lernt, ſtehen im Cod. Theodos. VIII. 5, 1—4. T. II. p. 525. u. f. beyſammen.

des Geſetzgebers, ſo wichtig nicht, daß es der Geſchichtſchreiber hervorheben und als bezeichnend aufſtellen müßte. Nur zwey Gegenſtände machen in beyderley Rückſichten eine Ausnahme und verdienen um ſo mehr Erwähnung, da ihnen eine löbliche Anſicht zum Grunde liegt.

Der erſte betrifft die Bereicherung der kaiſerlichen Caſſe, oder den Vortheil des Fiscus. Wie gerecht, wenn auch nicht ſchonend und nachſichtig (als welches letztere ſchwerlich der Fall war), Conſtantin in dieſem Punkte dachte, bezeugen mehrere Verordnungen der Theodoſiſchen Sammlung. Was zur kaiſerlichen Caſſe eingezogen, oder, als ihr verfallen, an andere verſchenkt worden war, durfte der vormahlige Eigenthümer noch ein Jahr lang in Anſpruch nehmen und, wenn er die Gültigkeit des Anſpruches darthat, behalten l). Alle Rechtshändel, mochte der Fiscus in ihnen als Kläger oder als Beklagter auftreten, mußten in Jahresfriſt geendigt ſeyn: denn es ſey unbillig, daß der Einzelne ſowohl als der Fiscus an ſeinem Einkommen länger leide m). Bis der Rechtshandel entſchieden war, blieb Jeder in dem ungeſtörten Genuſſe des beſtrittenen Eigenthums, deſſen ungeſchmälerte Zurückgabe hierauf unterſucht ward n). Die kaiſerlichen Geſchäfts-

verweſer

---

l) Cod. Theodos. X. 1, 1. T. III. p. 409.

m) Daſ. 1. 4. p. 410.

n) Daſ. 1, 5. p. 411.

verweſer (Rectoren und Procuratoren), wenn ſie den Unterthan in ſeinen Gerechtſamen beeinträchtigten oder vervortheilten, wurden zum Feuertode verdammt, weil, wer in des Kaiſers Dienſt ſtehe und in deſſen Auftrag handle, eben deshalb härter angeſehen werden müſſe, als jeder andere o), ſo wie die Angeber, die verläumderiſch fremdes Beſitzthum gefährdeten, mit dem Strange, oder um die Zunge, als das ſündige Glied, geſtraft p). Auch über gefundene Schätze (ein Fall, der doch nicht ſelten geweſen zu ſeyn ſcheint) beſtimmte der Kaiſer einſichtig, wer den Fund freywillig angebe, dem werde aufs Wort geglaubt und die Hälfte des Schatzes verabfolgt; dagegen büße, wer jenes unterlaſſe, beyderley Wohlthat ein q).

Eben ſo ernſthaft widmete ſich der Kaiſer einem zweyten Gegenſtande des Rechts, der Beförderung ſchneller und unpartheyiſcher Rechtspflege. Seine Sorgfalt ſpiegelt ſich hauptſächlich in drey Verordnungen aus den Jahren ſeiner Alleinherrſchaft, wo der vergrößerte Umfang des Reichs ſeine Aufmerkſamkeit wahrſcheinlich mehr denn jemahls auf dieſen Theil

der

---

o) Cod. Theodos. X. 4, 1. p. 456.

p) Daſ. 10, 1. 8 p. 459. Dieſe und die übrigen angezogenen Verfügungen hatte Victor unſtreitig im Sinn, wenn er (in Caesar. 41, 20) ſchreibt: Fiscalibus molestiae severius (a Constantino) pressae.

q) Daſ. X. 18, 1. T. III. p. 513.

der Verwaltung lenkte. Die eine vom Jahr 325 r) erklärte, und das mit einer gewiſſen Feyerlichkeit, wenn irgend ein Richter, oder ein Hofbeamter, oder wer, als näherer Freund und Gefährte des Kaiſers, ein beſonderes Zutrauen genieße, ſich Ungerechtigkeit oder Betrug gegen andere erlaube, ſo möge der Verletzte ihn ohne Furcht und ohne Verzug belangen und verſichert ſeyn, daß der Fürſt ſelbſt als Rächer gegen den Unwürdigen auftreten und ihn ſtrafen, wie den Beeinträchtigten belohnen und ehren werde. Eine zweyte vom Jahr 326 s) geboth in peinlichen Rechtsſachen ein wiederhohltes Verhör, um, wie es wörtlich heißt, die übermäßige Strafwuth der Richter zu mäßigen. Eine dritte vom Jahr 328 t) befahl, die gepflogenen Verhandlungen in peinlichen ſowohl als bürgerlichen Rechtsfällen, und ohne daß man deshalb einkommen dürfe, den Parteyen vorzulegen, damit die Unbeſcholtenheit und Billigkeit des Richters erſehen und gerechtfertiget werde. Auch der Beſtechlichkeit und Streitſucht ſtrebte Conſtantin durch zwey Verordnungen vom Jahr 331 zu begegnen. In der einen v) befahl er nicht nur den Richtern auf das ſtrengſte, über die untern Gerichtsbedienten zu wachen, die den Rechts-

bedürfti

---

r) Cod. Theodos. IX. 1, 4. T. III. p. 6.
s) Daſ. 3, 2. p. 38.
t) Daſ. 1, 6. p. 10.
v) Daſ. I. 7, 1. T. I. p. 40.

bedürftigen, zumahl den armen, die Vorlaſſung erſchwerten und ſich ihre Dienſte von den Parteyen abkaufen ließen, ſondern ermunterte ſogar die Gekränkten, ihre Klagen bis vor den Richterſtuhl des Prätoriſchen Präfecten zu bringen und ſetzte Todesſtrafe auf das Verbrechen. Aber wenn dieſe Verordnung den Unterthanen den Gebrauch der Rechtsmittel erleichterte, ſo wirkte eine andre v) nicht minder kräftig denen entgegen, die, mit dem Ausſpruche der gewöhnlichen Richter unzufrieden, ihr vermeintliches Recht durch alle Gerichtsſtände hindurch verfolgten †). Die muthwilligen Haderer, die reich waren und ihre Sache verloren, wurden mit zweyjähriger Verbannung auf eine Inſel und um die Hälfte ihres Vermögens geſtraft; die armen mußten zwey Jahre lang in den Bergwerken arbeiten.

Es iſt keine Frage, daß dieſe Verfügungen, wenn ſie gleich auf große Mißbräuche in dem Gerichtsweſen hindeuten, doch dem Geſetzgeber Ehre machen, und von der Seite eine volle Anerkennung verdienen. Man kann freylich nicht läugnen, daß eine große Härte in den verhängten Strafen ſich ausſpricht, und dieſe Härte an ſich nicht gut heißen. Allein abgerechnet, daß die Römiſche Geſetzgebung überhaupt der Menſch-

---

v) Cod. Theodos. l. 5. T. I. p. 38.

†) Ein kräftiges Gemählde dieſes ſo wie alles gerichtlichen Unweſens, obgleich aus etwas ſpäterer Zeit, liefert uns Ammian XXX. 4.

Menſchlichkeit und Milde nicht eben huldigt, ſo ſtehen wir auch dem Conſtantiniſchen Zeitalter zu fern, um beurtheilen zu können, ob die Krankheiten gelindere Heilmittel vertrugen. Was die Geſchichte lehrt, iſt, daß auch die ſpätern und im Chriſtenthum erzogenen Kaiſer ähnliche Strafen übten und ſich wenigſtens hierin vom Gebothe der Sanftmuth und Liebe nicht leiten ließen.

Bey weitem bedeutendere Vorwürfe haften auf den Finanzeinrichtungen Conſtantins. Es iſt wahr, auch hier that er als Geſetzgeber das Seinige, um dem Betruge der Erhebenden und der Vervortheilung und Bedrückung der Steuernden zu begegnen. Den Rectoren der Provinzen machte er es zur Pflicht, was und wie viel an ordentlichen Gefällen ſowohl in Natur als in Gelde jeder Provinz zukomme, mit eigner Hand zu unterzeichnen, damit, wenn ſie etwa ihre Stelle verließen, die Einnehmer den Leuten nicht mehr abforderten, als billig und recht ſey y). Ebenmäßig ſollten, wenn außerordentliche Leiſtungen, wie Frohnfuhren oder Handdienſte, nöthig wären, nicht die Vorſteher der Gemeinheiten †), ſondern die Rectoren der Provinzen die Aus-

ſchreibun-

---

y) Cod. Theodos. XI. 1, 3. T. IV. p. 9.

†) Die Principalen, wie ſie genannt werden, oder die Decurionen, die an der Spitze der Curia und folglich an der Spitze der ſtädtiſchen Geſchäfte ſtanden. S. Savigny's Geſchichte des Römiſchen Rechts Th. I. S. 16. u. f.

ſchreibungen veranſtalten und, von den reichern Bürgern anhebend, zu den geringern herabſteigen, um der Armen zu ſchonen z). Nicht weniger ward den Einnehmern unterſagt, irgend Jemanden eine Zahlung zuzumuthen, bevor ſie von den Tabularien oder Buchhaltern die nöthigen Anweiſungen oder Breven empfangen hätten a), und den Steuerpflichtigen geboten, ihre Quittungen den Tabularien vorzuweiſen, damit dieſe ſie mit den Breven zuſammenhalten und ſich von der Richtigkeit des Empfangs überzeugen möchten b). Alle dieſe Verordnungen, die durch ähnliche zu vermehren leicht wäre, ſind eben ſo viele Zeugniſſe von der Aufmerkſamkeit, die der Kaiſer auf die Vertheilung und Einziehung der Gefälle und Abgaben wendete.

Aber wie ſehr er auch einzelnen Mißbräuchen abzuhelfen ſtrebte und ihnen vielleicht wirklich abhalf, ſo lag doch theils in der Steuerverfaſſung ſelbſt, theils in den geſtiegenen Bedürfniſſen des Hofes, theils in andern verkehrten Anordnungen ſo vieles, was den Volkswohlſtand und deſſen Begründung hinderte, daß man dieſen Zweig der Verwaltung mit Recht als den ſchlechteſten anſehen darf. Es gehört ganz eigentlich hierher, die Fehler und Gebrechen, an denen er krankte, aufzuzählen und zu beleuchten.

Ih

---

z) Cod. Theodos. XI. [illegible] §. 4. T. IV. 118. 119.

a) Daſ. 7, 1. p. 68.

b) Daſ. 1, 2. p. 8.

Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich bereits früher über die Ungerechtigkeit, die Veranſchlagung, nach denen die Grundſteuer erhoben wurde, funfzehn Jahre lang, und den Satz der Gewerbſteuer vier Jahre lang ohne Abänderung beſtehen zu laſſen, erinnert habe. Eben ſo wenig will ich bemerken, wie ſehr es den Unterthan ängſtigen mußte, jedes Jahr einer neuen Beſtimmung der nöthigen Abgaben und Bedürfniſſe für Hof und Staat entgegenzuſehn und ſo ſeines Einkommens in der That nie völlig gewiß zu ſeyn. Die ganze zuſammengeſetzte Erhebungsart eröffnete den Betrügereyen und Quälereyen überhaupt ein ſo weites Feld, daß ſie eigentlich jeder Aufſicht und geſetzlichen Verordnung trotzte. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Verordnungen der ſpätern Kaiſer leſen, und man wird bald ſehn, daß die Executoren, aller Befehle und Strafen ungeachtet, immer mehr anſagten und ausſchrieben, als ſie ſollten c), daß die Meſſenden und Wägenden (Menſoren und Ponderatoren) täuſchten und überliſteten, daß die Frachtfuhrleute und Schiffer gezwungen wurden, ihre Ladungen, ſtatt in die nächſten, in die entfernteſten Niederlagen zu ſchaffen, und daß das ganze Heer der Ober- und Unter-Empfänger ſich zu wechſelſeitigem Gewinne die Hände reichte. Nimmt man hierzu die

Will-

---

c) Daher crimen superexactionis. Cod. Theod. XI. 8, 1. T. IV. p. 89.

Mißhandlungen der Richter, welche gegen die in Rückſtand gebliebenen Schuldner die härteſten Gefängnißſtrafen, Geißeln mit Bleykugeln und laſtende Gewichte anwandten, und deshalb ſchon von Conſtantin in die gebührenden Schranken gewieſen wurden d), ſo wird man gewiß weder das Läſtige der eigentlichen Beſteuerung in Zweifel ziehn, noch für die Conſtantiniſchen Zeiten unpaſſend finden, was Lactantius e) von den Diocletianiſchen ſagt, daß die Kräfte der Landleute durch die ungeheuern Indictionen wären verzehrt, die Aecker verlaſſen und urbares Land in Waldung verwandelt worden.

Doch dieſer Druck war nicht einmahl gleich vertheilt. Ich entſinne mich zwar keiner Stelle im Theodoſiſchen Geſetzbuch, aus welcher beſtimmt hervorginge, daß der Kaiſer irgend Jemanden, entlaſſene Krieger ausgenommen f), von der Grundſteuer befreyt habe: wohl aber fehlt es nicht an ertheilten Befreyungen anderer Art und an Leute mannigfaltigen Standes. Nicht nur die höhern Hofbeamten erfreuten ſich vielfacher Vorzüge; auch die niedern Hofbedienten wurden nach früherer Erwähnung g) durch Geſetze von einer Menge Leiſtungen losgeſprochen. Eben dieſe Geſetze dehnten die verliehenen Wohlthaten

---

d) Cod. Theodos. XI. 7, 3. T. IV. p. 71.

e) Ich habe die Stelle bereits S. 137. f. nachgewieſen.

f) Man ſehe die Nachweiſung weiter unten.

g) Man ſehe S. 173.

ſchaften ſogar auf ihre Söhne und Enkel aus h). Andre erklärten, ſelbſt die Hofbedienten, welche in Ruheſtand verſetzt wären, ſollten erhaltene Vergünſtigungen fortwährend genießen und überhaupt keines ihrer frühern Rechte verlieren i). Frey für ſich und ihre Habe waren ferner verſchiedene aus dem gelehrten Stande k), frey die Geiſtlichen l), frey viele andre mehr, der in höherm, jener in geringerm Grade. Wenn man auch die Zahl der Befreyten gegen die Zahl der nicht Befreyten gering findet, ſo bleibt es darum nicht minder wahr, daß jede Ausnahme beleidigt und den Druck der Leidenden ſchärft.

Grund zu zwey andern Beſchwerden, die zwar nicht aus der Steuereinrichtung entſprangen, aber doch mit den Finanzen genau zuſammenhängen, gaben die kaiſerlichen Werkſtätten und die häufigen Gütereinziehungen. Was Hof und Heer

an

---

h) Cod. Theodos. VI. 35, 5. T. II. p. 153.

i) Daſelbſt l. 4. 5.

k) Die Belege werden beſſer unten vorkommen.

l) Man ſehe S. 95. und 98., vor allem im Cod. Theodos. XVI. 2, §. 14., wo Conſtantius ſeines Vaters frühere Verordnungen, zu Gunſten des Eigenthums der chriſtlichen Geiſtlichkeit, beſtätigt und erweitert. Das Geſetz XI. 1, 1. T. IV. p. 6, welches die catholiſchen Kirchen bereits im Jahr 315 für ſteuerfrey erklärt, trägt, wie Gothofred ſchon bemerkt, eine falſche Unterſchrift und gehört den Zeiten des Conſtantius an.

an Kleidern, Waffen und Geräthe bedurften, ward, wie früher ſchon m) bemerkt worden iſt, in den eigenen Fabriken des Fürſten, meiſt von Leibeigenen, verfertigt, die nöthigen Vorräthe an rohem Stoff von beſonders dazu Beauftragten eingekauft und der Einkauf zur Frohne an Ort und Stelle gebracht. Dieſe Veranſtaltung führte offenbar einen doppelten Nachtheil mit ſich. Sie lähmte erſtlich die Unternehmungen der einzelnen Bürger und lähmte ſie um ſo mehr, da die Fabriken des Hofes, wenigſtens in ſpätern Zeiten, ſich den Alleinhandel mit gewiſſen Waaren und andre Vorrechte zueigneten n), und ſie hemmte zweytens den Geldumlauf. Die Provinzen mußten wohl allmählich ſchon darum verarmen, weil alles Geld aus ihnen in den Schatz des Kaiſers zuſammen, und wenig von da in ſie zurückfloß. Wirklich laſſen uns auch die ſeltnen Spuren, die wir in den Alten über Handel und Umtrieb antreffen, mit Recht vermuthen, daß beyde in jenen Tagen keineswegs ſo lebhaft waren, wie ſie nach dem Umfange des Reichs und der Verbindung ſo vieler Länder unter einem Oberhaupt ſeyn konnten.

Was die Einziehung der Güter betrifft, ſo hatten die Rechtsgründe dazu ſich in dem Laufe der Zeit ungemein vermehrt

---

m) Seite 192.

n) Man vergl. auf der eben angezogenen Seite die in der Note d nachgewieſenen Titel des Cod. Theodos. und Justin. Aus dem erſten gehören vorzüglich hieher X. 20, 13. 18. und 21, 3. T. III. p. 541. 546. 549.

mehrt und die Machthaber dieſe ergiebige Bereicherungsquelle, die noch unter Auguſt, einem großen Theile nach, in die öffentliche Caſſe floß, gänzlich in die ihrige übergeleitet. Alle Verbrechen, auf denen Verluſt der Freyheit oder des Lebens ſtand, eine Menge Erbſchaften und Vermächtniſſe, die das Geſetz für ungültig erklärte, und viele andere aus dem Recht bekannte Veranlaſſungen mehr o) gaben Anſprüche auf fremdes Eigenthum und gewährten leichten Erwerb. Wir haben keine Urſache zu glauben, daß Conſtantin, wiewohl er, nach früherer Meldung, einiges weiſe milderte und anderes wohlthätig beſchränkte, von dieſer Einnahme weniger Vortheil zog, als ſeine Vorgänger; vielmehr ruht der Verdacht auf ihm, daß er von der Seite die Gränze des Rechts und der Billigkeit vielfach überſchritt, und ſich zueignete, was er billig als unantaſtbar hätte verehren ſollen.

Es iſt nähmlich bekannt, daß die Bürger der Municipien ihre Gemeinausgaben, oder was ihre öffentlichen Baue, Anlagen und Verbeſſerungen koſteten, nicht ausſchließend aus eigenen Mitteln aufbrachten, ſondern das Nöthige meiſtentheils aus beſondern Stadt- und Kämmerey-Caſſen beſtrit-

---

o) Man ſehe die nöthigen Belege in Boſſe's Grundzügen des Römiſchen Finanzweſens Th. II. S. 108. u. f.

ten †). Dieſes ſtädtiſche Eigenthum zu erhalten, um das Eigenthum der Bürger zu ſchonen, und ſich des letztern bloß zur Ergänzung des erſtern zu bedienen, ſchien eben ſo klug als gerecht, und würde auch bey Conſtantin vorausgeſetzt werden müſſen, wenn nicht mehrere Stellen ausdrücklich ſagten, daß er, was den Städten gehörte, einzog und dadurch ihre Lage äußerſt verſchlimmerte. Schon das übrig gebliebene Bruchſtück einer Verordnung Julians vom Jahre 362 p), wo es wörtlich heißt: „Wir befehlen hiermit, den Gemeinheiten ihre Beſitzungen zurückzugeben, damit man ſie nach billiger Schätzung verpachte und allen Gemeinheiten wieder aufhelfe;“ erhebt die Thatſache über jeden Zweifel. Ihr geben Licht und Beſtätigung Ammian und Libanius, von denen der erſtere q) es als einen Beweis der Freygebigkeit Julians rühmt, daß er den Städten die ihnen entriſſenen Einkünfte und liegenden Gründe zurückerſtattet habe, und der zweyte in einer Rede an den

---

†) Als Plinius der jüngere (Epist. X. 50.) dem Kaiſer Trajan meldete, die Einwohner von Pruſa wären entſchloſſen, ein neues Bad zu bauen, und bäthen um ſeine Genehmigung, erlaubte es dieſer mit der Bedingung, modo ne quid ideo aut intribuant, aut minus illis in posterum fiat ad necessarias erogationes. Man vergl. Roth de re municipali Romanorum p. 50.

p) Cod. Theodos. X. 3, 1. T. III. p. 429. vergl. XV. 1, 7—10. T. V. p. 316.

q) XXV. 4, 15.

den Kaiſer r) ſagt: „Auch das iſt ein Beweis deiner Gerechtigkeit, daß du die verarmten Städte wieder aufrichteteſt, ſie, die aus ihren alten und rechtmäßigen Beſitzungen verdrängt worden waren, was zwar die Häuſer der Einzelnen groß gemacht, allein den Verfall der öffentlichen herbeygeführet hatte.“ Am beſtimmteſten jedoch erklärt ſich hierüber Sozomenus s). „Selbſt herab, ſo lauten ſeine Worte, bis zu den Jungfrauen und Wittwen, jenen um ihrer Armuth willen den Geiſtlichen einverleibten, befahl Julian zurückzufordern, was ſie früher vom Gemeingute empfangen hatten: denn als Conſtantin die Angelegenheiten der Kirche ordnete, hatte er den Geiſtlichen allenthalben aus den Einkünften jeder Stadt das Hinreichende zur Anſchaffung der Bedürfniſſe angewieſen und durch ein Geſetz geſichert, welches denn auch, ſeit Julians Tod, wieder in Kraft getreten iſt und ſorgfältig beobachtet wird. Aeußerſt hart und läſtig aber war, der Sage nach, dieſe Zurückforderung. Auch bezeugen dieß die Verzeichniſſe, welche die Väter (Decurionen) damahls den Einfordernden zuſtellten, um zu beſcheinigen, was nach Conſtantins Geſetz verliehen worden und nun zu erſtatten war.“ Aus Sozomenus ſchöpfte vielleicht Cedrenus, der in ſeinen Jahrbüchern †) meldet,“ Conſtantin habe im ſechs und ſieben und zwanzigſten Jahre

---

r) In Prosphonet. p. 182.

s) V. 5. p. 188.

†) Pag. 296.

Jahre ſeiner Herrſchaft die Vernichtung der Götzenbilder und Tempel veranſtaltet und die Einkünfte der letztern an die chriſtlichen Kirchen überwieſen.“

Es liegt am Tage, daß ſich an der Sache ſelbſt nach ſo vielen Beglaubigungen nicht zweifeln läßt. Aber offenbar ſchlägt man Conſtantins Milde und ſeinen Eifer für die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre zu hoch an, wenn man ihm mit einem neuern Schriftſteller t) die Abſicht beylegt, er habe die Güter der Gemeinheiten hauptſächlich darum eingezogen, um theils Biſthümer, Kirchen und Klöſter auszuſtatten, theils um den heidniſchen Glauben, deſſen Anhänger an Zahl und Reichthum überwogen hätten, durch die Aufbürdung größerer Laſten zu untergraben. Hier ſind die Gründe, weshalb ich beyden Behauptungen meine Zuſtimmung verſagen muß.

Was die erſte betrifft, ſo will ich mich weder auf das Stillſchweigen aller gleichzeitigen Schriftſteller berufen, noch es geltend machen, daß in Conſtantins Tagen ſchwerlich ſchon an ordentlich eingerichtete Klöſter, zumahl in Städten, zu denken war v). Conſtantin bedurfte der neuen ungerechten

Erwerbs

---

t) Mit Hegewiſch. S. ſein Buch über die Römiſchen Finanzen S. 318. u. f. Ihm ſtimmt Planck bey in der Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung Th. I. S. 248., wo jedoch die angezogenen Stellen aus Euſebius und dem Juſtinianiſchen Geſetzbuch nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen.

v) Man ſehe Planck in der angez. Geſchichte S. 409.

Erwerbungen gewiß zu ganz andern und ihm näher liegenden Zwecken. Einen großen Theil verſchlangen ſicher die Schenkungen — nicht an Kirchen, ſondern an unwürdige Freunde von gieriger Unerſättlichkeit x), und einen noch größern die Anlegung der neuen Hauptſtadt, die vielleicht dem geldbedürftigen Fürſten den vorzüglichſten Anlaß zur Begehung der Ungerechtigkeit gab. Ueberdem ſpricht ja Sozomenus ſelbſt nicht von Reichthümern, die der Kirche zugewandt, ſondern von dem Nothdürftigen, das ihr gereicht wurde. Um dieſes Nothdürftige kam ſie freylich, als die Städte das Ihrige wieder erhielten; aber ſie verlor gewiß nicht allein. Die Verfügung Julians iſt ſo abgefaßt, daß man ihre allgemeine Beziehung unmöglich verkennen kann; auch wird nur dadurch ihre Aufnahme in das Theodoſiſche Geſetzbuch begreiflich. Was hätten die Sammler für Urſache gehabt, ſie einzurücken, wenn ſie ausſchließlich der Kirche gegolten hätte? Im fünften Jahrhundert muthete man dieſer nicht mehr zu, etwas von ihren Gütern herauszugeben; wohl aber dachte der jüngere Theodoſius darauf, den ganz verfallenen und herabgekommenen Städten einen Theil ihrer ehemahligen Beſitzungen wieder zu-

zuwen-

---

x) Man vergl. S. 213. e. Was Ammian XXII. 4, 4. und Zoſimus an mehrern Orten von verſchenkten Tempeln und Tempelgütern an Unwürdige ſagen, kann nicht mit Sicherheit von Conſtantin verſtanden werden, ſondern kommt wohl auf die Rechnung ſeines Sohnes Conſtantius.

zuwenden, und erließ deshalb einen umſtändlichen Befehl y), der leicht an die frühere Verordnung erinnern und ihre Einſchaltung zur Beſtätigung der ſpätern rathen und veranlaſſen konnte.

Das Verſtehen und die Würdigung der zweyten Behauptung geht von der Kenntniß der Lage der Decurionen oder erſten Rathmänner in den Municipien aus. Es gehört nicht hierher, das urſprüngliche Verhältniß dieſes Standes aufzunehmen und zu entwickeln. Es iſt genug zu wiſſen, daß es in den Tagen Conſtantins ſich allmählich in das unglücklichſte und drückendſte, das gedacht werden kann, verwandelt hatte. Der ganze erſte Abſchnitt des zwölften Buches der Theodoſiſchen Geſetzſammlung bekräftiget das Geſagte. Nichts wird von den Bürgern unverſucht gelaſſen, um dem Decurionat zu entfliehen, und jeder auch noch ſo läſtige Weg, der Befreyung verheißt, eingeſchlagen. Die Gefährdeten nehmen Kriegsdienſte, heirathen Sklavinnen aus mächtigen Häuſern, treten aus, ziehen von ihrem Geburtsorte hinweg, ſchützen die Entſcheidung ihrer Mitbürger vor, berufen ſich auf ſchon erlangte Würden und verwaltete Aemter, und die Kaiſer vereiteln jedes Beginnen und begegnen ihm auf der Stelle mit drohenden Geſetzen und ſcharfen Strafen. Wer ein vermögender Mann iſt, muß ſich fügen und Rathmann werden. Es leuchtet von ſelbſt ein,

daß

---

y) Novel ae Tit. 23. (32.) §. 1.

daß dieſe entſchiedene und allgemeine Abneigung ihren Grund unmöglich in den unbeſoldeten Stellen (denn das waren ſie) allein haben konnte. Es mußten Laſten eigner Art ſeyn, die auf dem Amte eines Decurio hafteten, und dieſe Laſten, meint man eben z), wären erſt durch Conſtantin aufgekommen, der, aus geheimem Groll gegen das Heidenthum, die Beſtreitung aller öffentlichen Bedürfniſſe der beraubten Gemeinheiten auf die heidniſchen Decurionen geworfen habe.

Wenn dieſer Meinung auch nicht entgegenſtände, daß Conſtantin es mit den Decurionen ſtrenge nahm, ehe er ſich für das Chriſtenthum entſchied a), ſo würde ſie ſchon dadurch ſich ſelbſt zerſtören, daß ihnen die Ergreifung des neuen Glaubens nicht nur nichts half, ſondern der Eintritt in den geiſtlichen Stand ſogar im Jahr 326 durch ein ausdrückliches Geſetz b) unterſagt wurde. Die Urſache, weshalb die Bürger das Decurionat flohen, war weder eine einzige, noch erſt ſeit Kurzem vorhandene. Die Geſchäfte ihres Amtes waren überhaupt und von jeher läſtig, koſtſpielig und gehäſſig c), und

[illegible]

---

z) S. Hegewiſch im angef. Buche S. 217. n. f.

a) Das erſte ſie beſchränkende Geſetz iſt bereits vom Jahr 313. Cod. Theodos. XII. 1, 1. T. IV. p. 360.

b) Cod. Theodos. XVI. 2, 6. T. VI. p. 33.

c) Man vergl. Gothofreds Paratitlen zum XIIten Buche des Cod. Theodos. T. IV. p. 355. und über frühere Zumuthungen Plinius Epist. X. 62.

mußten dieß immer mehr werden, da die Machthaber das Volk immer härter behandelten und, was ſie beſchloſſen, meiſtens durch ſie vollzogen. Zu ſo beſchwerenden Obliegenheiten geſellte ſich ſeit Galerius noch die neue Beſteuerung. Der Decurio mußte jetzt nicht nur den Betrag auf ſeine Mitbürger ausſchreiben d); er mußte ſelbſt den Unter-Einnehmer, den er geſetzt hatte, vertreten e), ja ſogar, wiewohl mißbräuchlich, die Steuerreſte, die auf dem Bezirk eines andern Decurio hafteten, übernehmen und aus ſeinen Mitteln bezahlen f). Wer hätte wohl ein Amt ſuchen mögen, bey dem Achtung, Zutrauen und Vermögen zugleich gefährdet waren, und zu welchem kein Verdienſt, ſondern ausſchließend das Geld beförderte? Sagt doch Conſtantin das letztere in der oben angezogenen Verfügung über die Unzuläſſigkeit der Aufnahme in den geiſtlichen Stand mit dürren Worten und faſt unverſchämt heraus. „Wenn ein Geiſtlicher, heißt es daſelbſt, mit Tode abgeht, ſo muß in deſſen Stelle einer gewählt werden, der weder in die Claſſe der Decurionen gehört, noch

reich

---

d) Siehe S. 186.

e) Cod. Theodos. XII. 6, 1. T. IV. p. 567. und die andern Geſetze, die Gothofred daſelbſt anführt, vorzüglich XII. 1, 54.

f) Man ſehe das gegen dieſe Schändlichkeit ſchon im Jahre 319 ergangene Geſetz im Cod. Theodos. XI. 7, 2. T. IV. p. 71. und die übrigen, in der Note von Gothofred nachgewieſenen. Sie alle bezeugen, wie viel ſich die frevelnde Gewalt der Obern gegen die Decurionen erlaubte.

reich genug iſt, um ein öffentliches Amt bekleiden zu können. Entſtehen daher zwiſchen der Gemeinheit und der Geiſtlichkeit über einen ſolchen Bedenklichkeiten, ſo muß, wer zu öffentlichen Dienſten verpflichtet iſt, oder zur Decurionen-Claſſe gehört, oder hinlängliches Vermögen beſitzt, von der Geiſtlichkeit frey und den Städten zurückgegeben werden: denn die Begüterten ſollen ſich der Bedürfniſſe der Zeit unterziehn, die Armen aus dem Reichthum der Kirche unterſtützt werden †)."

Wie ſehr Conſtantin ſich den Kriegerſtand zu verpflichten und ihn für die Fahnen zu gewinnen und zu erhalten wußte, lehrt der Inhalt zweyer Geſetze g), die er bereits im Jahr 320, wahrſcheinlich während des Feldzuges gegen die Sarmaten und Franken, ausgehen ließ. Sie ſprachen nicht nur

aus

---

† Wie unglücklich überhaupt in jenen Tagen das Vermögen machte, beweiſen, außer den Decurionen, auch die Prätoren. Sie, die vormahls zu den wichtigſten und würdigſten Perſonen des Staats gehörten, hatten jetzt kein anderes Geſchäft, als auf ihre Koſten, die ſich auf viele Tauſende beliefen, das Volk der beyden Hauptſtädte durch Spiele zu unterhalten. Reichthum (ſ. Zoſimus II. 38. 7.) war die einzige Bedingung, die zur Erlangung dieſes traurigen Ehrenamtes erfordert ward, und das Beſtreben ihm auszuweichen eben ſo allgemein als eitel. Man vergl. den Cod. Theodos. VI. 4. und über die Größe des Aufwandes Hegewiſch S. 319.

g) Cod. Theodos. VII. 20, 1. 2. T. II. p. 430. u. f. Auch 20, 1. p. 436. gehört dahin.

aus, daß kein Entlaſſener zur Annahme eines bürgerlichen Amtes, oder zu öffentlichen Leiſtungen in Geld und Handarbeiten gehalten ſey, ſondern beſtimmten noch überdem, wer zum Feldbau Liebe und Beruf in ſich fühle, ſolle erledigte Güter bekommen, ſie ſteuerfrey beſitzen und zur Anſchaffung von Ackergeräth, Zugvieh und Samen eine nahmhafte Summe erhalten, ſo wie, wer lieber Handel treibe, auf Befreyung von der gewöhnlichen Gewerbſteuer bis zu einer beſtimmten Summe rechnen, auch keine Marktgefälle, Zölle und Abgaben an den Fiscus entrichten dürfen. Aber wenn dieſe Verfügungen den Ernſt und Eifer Conſtantins die Waffenluſt zu beleben darthun, ſo bezeugen dagegen mehrere und höchſt auffällige Erſcheinungen, wie ſehr bereits Ehr- und Kampf-Liebe in den Römern jener Tage erſtorben war. An den Gränzen unterhielt man ſträfliche Einverſtändniſſe mit dem Feinde; die Söhne der Altkrieger verſtümmelten ſich, um dem Kriegsdienſte auszuweichen; die Aufforderungen zu den Waffen wurden immer dringender h), und die Strafgeſetze gegen die Widerſpänſtigen, vorzüglich die Nöthigung zur Uebernahme des Decurionats immer ſtrenger i). In dem Heere ſelbſt nahm

---

h) Cod. Theodos. VII. 22, 2. p. 451.

i) Daſ. VII. 1, 1. p. 269. und, außer den oben angeführten Geſetzen, noch 21, 1. 3. 4. p. 450. u. f.

nahm die Zahl der Ausländer zu †). Es bereitete ſich im Kriegsſtande vor, was ſpäter den Untergang des Reichs herbeyführte.

Ueber das Verhältniß der Kirche zum Staate iſt, nach den frühern Ausführungen, wenig mehr zu ſagen. Durch die Befreyung der Geiſtlichkeit von öffentlichen Aemtern und bürgerlicher Geſchäftsführung war ihre Muße, durch die Erlaubniß, Schenkungen und Vermächtniſſe annehmen zu dürfen, ihr Einkommen, durch die Achtung und das Zutrauen des Kaiſers ihr Anſehn und durch die zunehmende Menge der Kirchen in Städten und auf dem Lande k) und den größern Glanz des Gottesdienſtes ihr Einfluß vermehrt worden. Es iſt freylich gewiß, daß die Kirche, wie ſie war, wenig oder nichts von der ahnden ließ, die ſie ward. Der Kaiſer übte noch im Geiſtlichen, wie im Weltlichen, eine unumſchränkte

Gewalt

---

†) Daß bereits im zweyten Kriege zwiſchen Conſtantin und Licinius, auf dieſer wie auf jener Seite, Gothen ſtritten, ſagen uns Jornandes de rebus Gothicis p. 101. und Valeſius Ungenannter §. 27. Wie ſehr Beförderung von Ausländern zu Aemtern und Würden unter Conſtantin einriß, bezeugen Nazarius in Paneg. IX. 55. 2., Ammian XXI. 10., 8., Euſebius IV. 7. p. 530. und die fremden Nahmen von Beamten, denen man jetzt häufig begegnet.

k) Wie groß ſie wenige Jahre nach Conſtantins Tode war, lehrt ein Geſetz des Conſtantius, vom Jahr 361. Cod. Theodos. XVI. 2, 16. T. VI. p. 43.

Gewalt aus; die Beſchlüſſe der Kirche bedurften ſeiner Beſtätigung und ergingen in ſeinem Nahmen; daß er die Biſchöfe über Glaubenslehren entſcheiden ließ, geſchah mehr aus großmüthiger Vergünſtigung, als aus Anerkennung eines ihnen zuſtehenden Rechtes l); auch fehlte ſo viel, daß er, ein Verfechter des neuen Glaubens, ſich gegen anders Denkende irgend ein Unrecht erlaubt, oder nur der Heiden, als der Mehrzahl, geſchont hätte, daß er ſogar die Juden, die erklärten Feinde des Chriſtenthums, in nichts, als in ihrer Verfolgungswuth, einſchränkte m), dagegen in allen übrigen Rückſichten ſie billig behandelte und ihren Prieſtern und Vorſtehern

---

l) Man vergl. Plancks Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung Th. I. S. 264. u. f. Nach Euſebius (IV. 24. p. 557.) nannte Conſtantin ſich ſelbſt den von Gott außer der Kirche angeſetzten Biſchof.

m) Cod. Theodos. XVI. 8, 1. 5. und 9, 1. T. VI. 234. 243. 270. Wie Tillemont (p. 415.) und Schröckh (S. 71.) auch in dieſem Geſetze Eifer für den chriſtlichen und Feindſchaft gegen den jüdiſchen Glauben erkennen mochten, wird nur begreiflich, wenn man ſich erinnert, was beyden Conſtantin der Chriſt galt. Eher noch dürfte man aus der gewaltſamen Verhinderung der verſuchten Wiedererbauung des Tempels zu Jeruſalem (ſ. Chryſoſtomus adv. Judaeos orat. V. p. 645. vergl. orat. VI. p. 651. ed. Paris. 1718. und Cedrenus p. 285.) auf obwaltenden Haß gegen das Judenthum ſchließen: aber auch hier muß man billig bedenken, daß, ohne Veranlaſſung zu den größten Ausſchweifungen zu geben, ein jüdiſcher Tempel in Jeruſalem nicht füglich neben chriſtlichen Kirchen beſtehen konnte.

ſtehern dieſelbe Freyheit von perſönlichen und bürgerlichen Leiſtungen zugeſtand, deren die chriſtliche Geiſtlichkeit ſich erfreute n). Aber der Keim war gleichwohl gelegt, aus dem bald ein junger lebenskräftiger Stamm aufſchoß, der, mit vorſichtiger Hand gepflegt, je länger je mehr erſtarkte und, von Zeit und Umſtänden begünſtigt, zu einem Baum wurzelte, der alle Stürme beſtand und ſeine Zweige nach allen Gegenden hin ausbreitete.

Von Conſtantins Theilnahme an Kenntniß und Gelehrſamkeit und deren Beförderung und Verbreitung zeugen mehrere Geſetze o), die zu übergehen unbillig wäre. In dem einen vom 1ſten Auguſt 321 ſpricht er die Aerzte, die Lehrer der Beredtſamkeit und wer ſonſt dem Vortrage der Wiſſenſchaften obliege, von allen öffentlichen Laſten in perſönlicher ſowohl als dinglicher Hinſicht frey und verbiethet, unter Feſtſetzung einer an die Staats-Caſſe zu entrichtenden Strafe von hundert tauſend Seſterzien, ſich an ihnen auf irgend eine Art zu vergreifen und ſie mit Gewalt vor Gericht zu ziehn. Ein Sklave, der ſie mißhandle, ſey, in Gegenwart des Beleidigten, von ſeinem Herrn mit Peitſchenhieben zu züchtigen, und, habe er in Auftrag ſeines Herrn gehandelt, dieſer zu einer

---

n) Cod. Theodos. XVI. 8, 2. 4. T. VI. p. 240.

o) Sie ſtehen beyſammen im Cod. Theodos. XIII. 3, 1. 2. 3. T. V. p. 26. u. f.

einer Erlegung von zwanzig tauſend Seſterzien anzuhalten. Den Aerzten ſolle ihr Lohn, den Lehrern ihr Gehalt pünktlich gereicht werden und Jeder zwar ein Amt verwalten können, keiner aber zur Annahme eines Amtes genöthiget werden. Ein zweytes Geſetz vom 20ſten Junius 326 entbindet die wirklichen und geweſenen Hofärzte †) von allen Verpflichtungen der Rathmänner (Curialen), Senatoren, Grafen und Bewährten, wie nicht minder von allen Gemeinlaſten und den Leiſtungen an Gold, Silber und Pferden, dergleichen man den oben genannten Beamten und Würden zumuthete, und dehnt dieſe Gunſt auch auf die Söhne der Aerzte aus. Ein drittes endlich vom 21ſten October 333, zu Conſtantinopel gegeben und die zugeſtandenen Wohlthaten der frühern Kaiſer beſtätigend, befreyt die Aerzte und Lehrer der Wiſſenſchaften, wie auch ihre Weiber und Söhne, von allen öffentlichen Bürden, nahmentlich vom Kriegsdienſt und von der Einlagerungslaſt, damit ſie, ſagt der Schluß, ihre Kenntniſſe und Künſte recht vielen mittheilen mögen. Man erkennt in allen dieſen Geſetzen leicht das Beſtreben Conſtantins, hinter ſeinen Vorgängern

---

†) Vielleicht auch bloß Ober-Aerzte. Cave, ſagt Briſſonius richtig, per Archiatros semper intelligas, quibus principum salus commissa fuerat. In omnibus enim civitatibus paullo celebrioribus erant Archiatri, qui reliquorum medicorum scholae vel collegio praeessent.

gängern, einem Veſpaſian, Hadrian und Antonin, die ſich alle der Gelehrſamkeit mehr oder weniger annahmen, nicht zurückzubleiben, und in dem letztern insbeſondere die Abſicht, Gelehrte nach der neuen Hauptſtadt zu ziehen und die Bildungsanſtalten in ihr zu vervielfältigen p). Um ſo näher liegt es, die wiſſenſchaftlichen Richtungen, die in ſeinem Zeitalter verfolgt wurden, herauszuheben. Es ſind ihrer vorzüglich drey, — die Betreibung der Rechtsgelehrſamkeit, die Erlernung der Redekunſt und die Verſchmelzung der chriſtlichen Gelehrſamkeit mit der heidniſchen.

Was zuerſt die Rechte betrifft, ſo wird unter allen Schulen des Römiſchen Rechts in den Tagen Conſtantins keine häufiger genannt und lauter gerühmt, als die Rechtsſchule zu Berytus, einer Seeſtadt Phöniciens. So unerklärlich es iſt, wie und weshalb die Rechtswiſſenſchaft ſich gerade an

dieſem

---

p) Dürften wir dem Codinus (p. 41.) und ſeinem Führer, dem Ungenannten de Antiquitt. Constantinop. (p. 12.), Glauben beymeſſen, ſo hätte Conſtantin bereits eine Art von Alexandriniſchem Muſeum, [illegible] Oktagonum genannt, in Conſtantinopel gegründet, und dieſes bis ins zehnte Regierungsjahr des Iſauriers Leo, oder bis 726 beſtanden. Aber beyden zufolge (man vergl. Banduri im Imper. orient. p. 486.) müßte das Gebäude 915 [illegible] worden ſeyn, woran bekanntlich nicht zu denken iſt.

dieſem Orte niederließ q), ſo gewiß iſt es gleichwohl, daß ſie hier ſich eine Stätte bereitete, dergleichen ſie bis dahin noch nicht gefunden hatte. Mehreren Lehrlingen, die ſich des Lernens wegen zu Berytus aufhielten, ertheilte bereits Diocletian r) die Erlaubniß, bis in ihr fünf und zwanzigſtes Jahr daſelbſt zu verweilen, damit ſie ihren Wünſchen genügen und den Bedürfniſſen des Staates entſprechen möchten. An einem gebornen Berytier lobt Eunapius s) die erworbenen Rechtskenntniſſe, mit dem Zuſatze, man dürfe ſich darüber nicht wundern, da Berytus ſeine Vaterſtadt ſey. Ja, Euſebius t) nennt die Rechtskenntniſſe vorzüglich und ausſchließend die Berytiſchen. Die ſpätern Zeugniſſe für die Stadt, als Sitz der Rechtswiſſenſchaft, bis herab ins ſechſte Jahrhundert u) zu verfolgen und zuſammenzuſtellen, liegt außer den Gränzen dieſer Lebensbeſchreibung und gehört andern Zwecken an.

---

q) Freilich war es zwar allerdings, ein Stapelplatz für auswärtige Waaren, voll betriebſamer Kaufleute, und der dort gefärbte Purpur beliebt: aber das alles löſt die Frage nicht.

r) Cod. Justinian. X. 49. 1. Aus einem Geſetz des Cod. Theod. XIV. 9. 1. T. V. p. 220. ſcheint zu erhellen, daß man in der Regel den Wiſſenſchaften nur bis zum zwanzigſten Jahre oblag, oder, nach unſerer Art zu reden, im zwanzigſten ausſtudiert hatte.

s) In der Vit. Proaeresii p. 150.

t) De Martyr. Palaestin. c. 4. p. 323.

u) Man ſehe Gothofred zum Cod. Theodos. T. IV. p. 58.

an. Für die Sorgfalt, mit der man die Rechte anbaute, während man ſo manche andre Wiſſenſchaft vernachläſſigte, und für den Eifer, mit dem man die dargebothene Gelegenheit nutzte, langt das Geſagte vollkommen aus.

Doch die Pflege und Fortbildung der Rechtswiſſenſchaft offenbart ſich nicht bloß in der Blüthe der Rechtsſchule von Berytus; Conſtantins Zeitalter ſchmückten zugleich mehrere angeſehene Rechtsgelehrten, vor allen zwey, deren Arbeiten als die erſte Grundlage zu einem beſſern Lehrgebäude des Rechts zu betrachten ſind. Der Geſetze waren um jene Zeit bereits ſo viele, und dieſe ſo zerſtreut und den Richtern theils ſo unbekannt, theils ſo unzugänglich, daß das Bedürfniß einer Sammlung allgemein gefühlt werden mußte. Da unternahmen zwey Rechtsgelehrten jener Tage, Gregorius (oder Gregorianus) und Hermogenes (oder Hermogenianus) die Mühe des Sammelns und vereinigten das bis jetzt Vereinzelte in ein Ganzes a). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Sammlung beyder weder auf höhern Befehl veranſtaltet wurde, noch auch jemahls geſetzliche Kraft erhielt, ſondern urſprünglich nur ihnen zum Gebrauch diente; aber die Nützlichkeit der Arbeit empfahl ſie unſtreitig von ſelbſt und eröffnete

---

a) Ob beyde unabhängig für ſich arbeiteten, oder der letztere den erſtern bloß ergänzte, iſt ungewiß. Bach in der Histor. Jurispr. Rom. III. 3, 5. erklärt ſich für das zweyte.

ihr den Wirkungskreis, den ſie verdiente. Durch das Unrecht, welches die Zeit verübt hat, ſind wir jetzt außer Stand, den Werth ihrer Verſuche gehörig zu würdigen; ſo viel iſt indeß ausgemacht, daß das Verdienſt des Sammelns und Ordnens bey weitem nicht das einzige jener Männer und ihres Zeitalters war. Mehrere große Rechtskundigen jener Tage, nahmentlich Chariſius und Innocentius, vielleicht auch Julius Aquila, haben neben beyden geblüht und geſchrieben, und Hermogenes ſelbſt ſich durch eigene Schriften bekannt gemacht, alle zu jenem Ruhme beygetragen, den ein unbefangenes Urtheil den Römern in der Geſetzgebung ſeit Jahrhunderten zugeſteht.

Wie unzertrennlich die Beredtſamkeit mit der Rechtsgelahrtheit im Alterthum Hand in Hand ging, bedarf keines Beweiſes, noch Zeugniſſes. Der Unterricht in der erſtern machte in der That den weſentlichſten Theil der wiſſenſchaftlichen Erziehung eines Römers aus; und ſo fehlte es auch unter Conſtantin ſo wenig, als vor und nach ihm, an Rednerſchulen und an Lehrern der Redekunſt y). Aber wenn ſchon der gänzliche Mangel an bedeutenden Dichtern, Weltweiſen und Geſchichtſchreibern z) auf die geringe Wirkſamkeit der be-

ſtehen-

---

y) Einige macht Hieronymus im Chron. p. 180. nahmhaft.

z) Ich ſage an bedeutenden: denn die ſpätern ruhigern Zeiten Conſtantins weckten allerdings, wie auch Heyne (Opusc. acad. VI. p. 6.) bemerkt hat, Schriftſteller in mehreren Fächern. Optatia-

nus,

ſtehenden Bildungsanſtalten ſchließen läßt, ſo geben uns die redneriſchen Ueberbleibſel aus dem Conſtantiniſchen Zeitalter hierüber die vollſte Gewißheit und mit ihr zugleich die Ueberzeugung, daß die Beredtſamkeit allen ſittlichen Werth und alle künſtleriſche Bedeutung verloren hatte. Wirklich macht es einen ganz eignen Eindruck, wenn man von Cicero's Reden für Ligarius und Dejotarus, die wohl mit Recht Lobreden auf Cäſarn heißen mögen, zu Plinius wirklicher Lobrede auf Trajan, und von ihr zu den Arbeiten eines Mamertinus, Eumenius und Nazarius übergeht. Weder von der Würde des erſtern, noch von dem Anſtande des letztern iſt in ihren ſpätern Nachtretern etwas zu verſpüren. Man eckelt ſich vor einem Lobe, das alle Gränzen der Schonung, die man andern, und der Achtung, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt, überſchreitet, und ohne zu begreifen, wie die Redner ſo unverſchämten Schmeicheleyen ihre Sprache und die Fürſten ihnen ihr Ohr leihen konnten, bedauert man das Zeitalter, das ſo nichtswürdiger Lügenhaftigkeit ſich hingeben und über das Entehrende einer ſolchen Denkungsart hinwegſehen konnte. Müßte man den Begriff der Beredtſamkeit von dieſen Muſtern abzie-

---

nus, der [illegible] tändelnde Centonen-Dichter (ſ. über ihn Wernsdorf in Poet. Latin. minor. T. II. p. 365. u. f.) Chalcidius und Jamblichus, die Weltweiſen, und Capitolinus, Lampridius und viele andere Geſchichtſchreiber mehr gehören dieſem Zeitalter an.

abziehen, ſo wäre ſie nichts anders, als die Kunſt, nirgends gelaſſen, einfach und zweckgemäß zu ſprechen, ſondern ſtets zu übertreiben, zu verſchönern und zu glänzen, zuweilen auch zurückzudrängen und zu verdunkeln a): ſo ſehr tritt allenthalben eine abenteuerliche Spitzfindigkeit in den Gedanken, ein falſcher Schimmer im Ausdruck, ein läſtiger Wortprunk und eine nichts ſagende Feyerlichkeit hervor, und das Natürliche und Wahre ſo ſehr zurück, daß es faſt auffällt, wenn man ihm irgend einmahl begegnet b). Einem Zeitalter, das ſich an ſolchen Erzeugniſſen ergetzt, thut man gewiß nicht zu viel, wenn man es überhaupt, von Seiten des Geſchmacks, einer verkehrten Richtung beſchuldigt und in dieſer den Grund zu dem immer wachſenden Verderbniſſe der folgenden Zeiten findet c).

Anders

---

a) Einer ausführlichen Beurtheilung hat bekanntlich Heyne die Nonniſchen Dionyſiaka in den Opusc. acad. T. VI. p. 80. u. f. unterworfen. Was S. 92. u. f. geſagt wird, gehört vorzüglich hierher.

b) Wie z. B. VIII. 26, 1—9. Welcher Unkundige wird glauben, daß der Verfaſſer dieſer Verſe derſelbe iſt, der den Anfang 19, 1. f. ſchrieb?

c) Um nicht oft Geſagtes zu wiederholen, will ich nur an den redneriſchen Prunk und üppigen Schwulſt erinnern, die von nun an auch die Geſetzgebung befallen und in Caſſiodorus Verfügungen ihr Höchſtes erreicht zu haben ſcheinen. — Manchen Nachtheil mag denn wohl auch die Griechiſche Hauptſtadt Conſtantinopel und die dadurch vergrößerte Herrſchaft der Griechiſchen Sprache ihrer Schweſter, der Römiſchen, gebracht haben.

Anders verhält es ſich mit dem Einfluſſe der Leſung heidniſcher Schriftſteller in die Bildung der chriſtlichen. Zeit und Ort hatten zwiſchen beyden allmählich eine nähere Bekanntſchaft geknüpft. Abgerechnet, daß das Chriſtenthum von ſeinem Entſtehen an mit dem Heidenthume zuſammenwohnte und in Gemeinſchaft mit ihm lebte und leben mußte, ſo beförderte auch noch ſo manches andere den wiſſenſchaftlichen Verkehr beyder. Die chriſtlichen Gelehrten fühlten nicht nur, daß ſie ohne Kenntniß der Griechen und Römer weder dem Vorwurfe der Unwiſſenheit und Rohheit entfliehen, noch, ohne jenen nachzuahmen, ihrem Vortrage Eingang verſchaffen konnten; ſie wurden ſogar durch die Angriffe der heidniſchen Weltweiſen in die Werke derſelben eingeführt und erfreuten ſich endlich der Auszeichnung, daß mehrere höchſt unterrichtete Männer im Heidenthum es verließen und zu ihnen übertraten. Es iſt geſchichtlich erweisbar, daß es die letztern waren, die das Chriſtenthum zuerſt auf eine gelehrte und beredte Weiſe behandelten, und wenn dieſes nachher ſeine Vertheidiger und Redner aus ſich erzeugte, ſo wird doch Niemand läugnen wollen, daß es beyde dem Heidenthum abgewann; auch iſt ja bekannt genug, wie tief Julian die obwaltende Beziehung ahndete und ſie zu ſtören bemüht war d). Als den Zeitraum, in

---

d) Man vergleiche was S. 211. in der Note n darüber angemerkt worden iſt.

in welchem die chriſtliche Kirche auch in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht ſelbſtſtändig ward, darf man mit allem Recht die Herrſchaft Conſtantins annehmen. So ſehr auch Euſebius ermüdende und doch oft leidenſchaftliche Erzählung der unterhaltenden und milden Herodots weicht und Lactantius, der chriſtliche Cicero, ſeinem heidniſchen Vorbilde in allem nachſteht, ſo kann man gleichwohl nicht in Abrede ſeyn, daß beyder Darſtellungen ſich als Früchte einer wohl genutzten Beleſenheit ankündigen. Aber freylich hat man damit ſchon das Beſte genannt, was das Chriſtenthum jetzt und, mit geringer Ausnahme, in der Folge aus ſeinem Schooße und auf ſeinem Boden erzeugte. Weder die Vortheile, die ihm von nun an zuwuchſen, noch der endloſe Bildungsſtoff für Geiſt und Herz, den es enthielt, haben Schriftſteller hervorbringen mögen, die man, wie die Alten, um ihrer ſelbſt willen lieſt. So ſehr wirkte eine verketzernde Streitſucht allen heitern Anſichten entgegen und vergiftete, täglich um ſich greifend, der verdorbene Zeitgeſchmack alles und alle.

Es wäre hier der Ort, noch von den beſondern Anſtalten, die Conſtantin zur Aufnahme der Wiſſenſchaften ſtiftete, *) und von den Einrichtungen, die er ihnen gab, zu handeln; allein hierzu fehlt es leider! an allem Stoffe: denn die einzelne

---

*) S. 141. p. iſt zwar einer ſolchen, aber zweifelhaft, erwähnt worden.

zelne Verordnung, die Valentinian der erſte für die große Lehranſtalt zu Rom ausgehen ließ f), kann nicht füglich hierher gezogen werden, und noch weniger die Verfaſſungsurkunde für die allgemeine Hochſchule zu Conſtantinopel, die theilweiſe in dem Theodoſiſchen Geſetzbuche g) enthalten iſt und dem erſten Viertel des fünften Jahrhunderts angehört. Das Einzige, was wir aus dem jetzt erſt erwähnten Daſeyn wiſſenſchaftlicher Geſammtvereine mit Recht folgern dürfen, iſt, daß die Lehranſtalten in jeder der beyden Hauptſtädte unter Conſtantin noch kein verbundenes Ganzes ausmachten, ſondern für ſich beſtanden. Eben ſo wenig wiſſen wir, ob und welche Schulen, die öffentlichen oder auch die nicht-öffentlichen, der Staat in Aufſicht nahm, noch, wie viel er für die erſtern that. Doch iſt in beyderley Rückſicht merkwürdig, daß Conſtantins Vater den Redner Eumenius mit ſechsmahl hundert tauſend Seſterzen als Lehrer der Beredtſamkeit zu Auguſtodunum (Autun) anſetzte und die Summe auf die Gemeincaſſe anwies h).

Eine

---

f) Unterm 12ten März 370. Cod. Theodos. XIV. 9. 1. T. V. p. 200.

g) VI. 21, 1. T. II. p. 113. XIV. 9, 3. T. V. p. 207. XV. 1, 53. p. 386.

h) Denique etiam salarium te in sexcenis millibus nummum ex rei publicae viribus consequi volumus; ſind die Worte des kaiſerlichen Schreibens in Eumenius Rede pro

Eine kleine Ahndung von dem Stande, wie von der Achtung der Kunſt in den Tagen Conſtantins giebt uns gewiſſer Maßen die Beraubung, die man ſich, ihn zu ehren, an andern Kunſtwerken erlaubte. Als das Römiſche Volk im Jahr 312, nach Ueberwindung des Maxentius, dem Sieger einen Triumphbogen errichten wollte, brach man mehrere Bildwerke aus den Denkmählern der frühern Kaiſer, um ſie dieſem ſpätern einzuverleiben, ungeachtet die Zeit keinesweges drängte und Conſtantin erſt vier Jahre nachher, bey der Feyer ſeines zehnjährigen Verwaltungsfeſtes, den neuen Bau zu ſehen bekam i). Wenn ſchon eine ſolche Auflöſung zur Bildung einer neuen Zuſammenſetzung uns gegen den Kunſtſinn der Zeitgenoſſen gerechtes Mißtrauen einflößt, ſo erhält dieſes durch den Anblick des Werkes ſelber ſeine volle Beſtätigung. Alle Kenner, die den heute noch beſtehenden Triumph-

---

pro instaurandis scholis III. 14. 5. vergl. 11. 2. Man muß jedoch bey dem beträchtlichen Gehalte, der ſich, den Seſterz auch nur zu einem Silbergroſchen gerechnet, auf zwanzig tauſend Thaler belaufen würde, nicht vergeſſen, daß Eumenius bereits ein einträgliches Hofamt beſaß und ein Günſtling des Kaiſers war. Eumenius, ſagt Erneſti richtig (Opusc. acad. VI. p. 96), jam ad otium et quietem se contulerat, cum ex secessu evocatum scholae Constantius praeficeret. Ne itaque novo professoris munere pristinae dignitati derogatum esse videretur, ejus ipsius salarium muneri rhetoris assignavit simulque illud duplicavit.

i) Siehe die Zeittafel zum J. 316.

Triumphbogen ihrer Aufmerkſamkeit werth halten, ſtimmen überein, daß die Theile und Verzierungen aus Conſtantins Zeitalter ſo wenig durch richtige Verhältniſſe, als durch geſchmackvolle Ausführung anziehen, während ſie den ältern das Lob einer glücklichen Anordnung und Behandlung nicht abſprechen h).

Doch wir brauchen uns nicht auf ein einziges Beyſpiel einzuſchränken, gegen deſſen Beweiskraft überdem wohl noch Einwendungen Statt finden dürften. Es giebt andere und triftigere Gründe, die den Verfall der Kunſt beurkunden.

Wenn irgend etwas das Gedeihen der letztern fördern, oder vielmehr die faſt erſtorbene wieder ins Leben zurückrufen mochte, ſo war es ſicher die Anlage einer Stadt, wie Conſtantinopel, die ihr Erbauer vom erſten Anfange an zu einer prächtigen Stadt erheben wollte. Ungeachtet aller erlittenen Einbuße, war das benachbarte Griechenland noch immer unermeßlich reich an herrlichen Werken, die zu Vorbildern dienen konnten, Byzanz ſelbſt, wie die meiſten Griechiſchen Pflanzſtädte, nicht arm daran, der unerſchöpfliche Vorrath naher Marmorbrüche ſo einladend und ſo anwendbar, die Be-

lohnung

---

h) Man ſehe Winckelmann in der Geſch. d. Kunſt S. 825., Ramdohr über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom Th. III. S. 118. und vor allen die Zeichnungen in Histoire de l'art depuis sa décadence par Seroux d'Agincourt. Livr. 2. pl. 2.

lohnung endlich dem Künſtler gewiß. Das alles und mehr ſchien ſich zu vereinigen, um einen Zeitpunkt herbeyzuführen, wie die Kunſt ſeit Jahrhunderten nicht gefunden hatte, und die goldnen Tage des Pericles am Bosporus zu erneuern. Aber der ſeltenen Gunſt der Umſtände widerſtrebte zuerſt der ungeduldige Ehrgeiz Conſtantins. Seine Stadt ſollte nicht allmählich erwachſen, ſondern, wie durch einen Zauberſchlag ins Leben gerufen, auf einmahl da ſtehn und die Frucht in ſüßer Fülle belohnen, ohne daß ihr eine Blüthe vorhergehe. Von ſolchem Verlangen getrieben, mußte er es wohl natürlicher finden, Fertiges zu verpflanzen, als nicht Vorhandenes zu ſchaffen, und ſo geſchah auch an dieſer Stelle, was in den Völkern ſtets Erbitterung und Unmuth erzeugt und der Kunſt nie Segen gebracht hat. Die Städte Griechenlands und Aſiens verloren jene Meiſterſtücke, die ſo lange ihr Stolz und ihre Freude geweſen waren 1); das alte Rom ſelbſt ward nicht geſchont, ſondern mußte von dem frühern Raube abgeben, um die begünſtigte Nebenbuhlerinn zu verſchönern; ein müßiges Volk weidete ſich an den herrlichſten Umgebungen, ohne deren Werth recht zu empfinden, weil ihre Erwerbung ihm keine Anſtrengung gekoſtet hatte, und der in den Künſtlern entſchlummerte oder verbildete Sinn fand keine Gelegenheit, ſich durch neue Verſuche zu üben und eine beſſere Richtung zu nehmen.

Ein

---

1) Man vergleiche die ſiebente Beylage.

Ein anderes Hinderniß legte unſtreitig der neue Glaube, der allenthalben obzuſiegen begann. Es iſt freylich falſch, wenn man ſich, auf eine Stelle im Zoſimus geſtützt m), überredet, aus der Umbildung der heidniſchen Gottheiten in chriſtliche Apoſtel und Märtyrer ſey der Kunſt unter Conſtantin ein großer Nachtheil erwachſen. Bekanntlich war ja Conſtantinopel noch bis in die ſpäteſten Zeiten hinab mit den Standbildern Griechiſcher Götter und Helden angefüllt, und falls der Kaiſer jemahls heidniſche Geſtalten in chriſtliche umſchaffen ließ, ſo geſchah dieß gewiß nicht häufig. Aber darum war allerdings der neue Glaube keineswegs gleichgültig für die Kunſt. Abgerechnet den Verluſt, den ſie wenigſtens in der Zerſtörung einzelner Tempel erfuhr, ſo ging auch, nach mehreren Stellen im Euſebius zu urtheilen n), das Chriſtenthum gar nicht darauf aus, ſeine Kirchen und Heiligthümer mit Gemählden und Standbildern auszuſchmücken, ſondern wollte, des Moſaiſchen Geſetzes eingedenk, den Unſichtbaren lieber ohne Bildniß verehren. Ueberdem kann Niemand in Abrede

ſeyn,

---

m) Siehe S. 79. v. und die eben angezogene Beylage.

n) Wie oft er auch von den Verzierungen der neu errichteten Kirchen ſpricht, — Standbilder, erhabene Arbeiten und Gemählde erwähnet er nie. Auch die Art, wie er ſich in der Kirchengeſchichte (VII. 18. p. 265.) über die Bildſäule der beyden Apoſtel Petrus und Paulus äußert, beweiſt deutlich, daß es im Chriſtenthum noch nicht Herkommen war, ihre Heiligen abzubilden.

ſeyn, daß eine Religion, die alles Sinnliche und Irdiſche von ſich warf, den Bildnern von gewöhnlicher Anlage eben keinen leichten und dankbaren Stoff zur Bearbeitung darboth und ihre Heiligen und Madonnen, um aus dem Gemüthe würdig in die Erſcheinung herauszutreten, ihren Buonarotti und Raphael ſo gut erſt finden mußten, wie Jupiter und Venus ihren Phidias und Apelles. Die Richtigkeit dieſer letzten Anſicht erhellt vorzüglich aus der ſpätern Geſchichte. Der ärgerliche Bilderſtreit, der mehrere Jahrhunderte dauerte und im Morgenlande mit ſo unglaublicher Wuth geführt wurde, ſetzt, wie Jeder einräumen wird, wenigſtens eine große künſtleriſche Geſchäftigkeit und einen nicht minder großen Reichthum an Schildereyen und Marmorarbeiten in den Kirchen voraus. Dennoch nennen uns die Schriftſteller weder den Nahmen irgend eines wahrhaft berühmten Künſtlers, noch den eines ausgezeichneten Werkes. Im Gegentheil bezeugt alles, was ſich aus jener Zeit an Denkmählern erhalten hat *), daß die Kunſt durch das Chriſtenthum erſt zum Bewußtſeyn gebracht und für die Bewohner des chriſtlichen Himmels jene ſinnlichen Umriſſe und bezeichnenden Geſtaltungen, die wir an den Göttern des heidniſchen bewundern, noch gefunden werden ſollten.

Was

---

*) Man befrage Agincourts früher angezogenes Werk.

Was endlich auf die Richtung der Kunſt in Conſtantins Tagen nicht minder entſcheidend einfloß, war, daß man in ihr mehr die Dienerinn der Pracht und Ueppigkeit, nicht die Bildnerinn des Lebens und des Geſchmacks ſehen wollte. Es iſt gewiß nicht Uebertreibung, wenn man behauptet, daß die Kunſt, wie ſie in Griechenland am ſorgfältigſten gepflegt, ſo auch gerade dort zu den edelſten Zwecken genutzt ward. Der Ehre der großen Götter, dem Andenken berühmter Sieger und Helden, und der Verherrlichung der Schönheit gewidmet, ſank ſie nie zum Alltäglichen, geſchweige zum Gemeinen herab, ſondern blieb der ihr angeſtammten Würde ſtets treu. Dieß war in Rom und auf Römiſchem Boden von den früheſten Zeiten an nicht der Fall, und war es in den ſpätern noch weniger. Roms Fürſten und ſo genannte Edeln wußten keinen Gebrauch von ihr zu machen, als den die Eitelkeit ihnen eingab. Ihre Paläſte und Landhäuſer prangten, und das nicht einmahl mit einheimiſchem, ſondern — mit fremdem zuſammengeraubtem Kunſtgute, und der Meißel ward, wie der Pinſel, gewöhnlich nur in Anſpruch genommen, wenn es der Verherrlichung ihrer eigenen Perſon galt. Zu dieſem den Römern eigenthümlichen Mangel an Kunſtſinn geſellte ſich jetzt noch der Hang zum Seltnen, Koſtbaren und Schimmernden, der durch die nähere Bekanntſchaft mit dem Morgenlande vielfältige Nahrung erhalten ſollte. Der Stoff fing an, über die Form zu ſiegen und Gold und Perlen auch in der Kunſt

[illegible]

Bedeutung zu gewinnen. Die goldverzierten Decken und Wände, die bunten reichen Vorhänge und die Menge theurer Kleinodien ſind ſtets das Erſte, und oft das Einzige, was Euſebius an den Tempeln, die Conſtantin und ſeine Mutter dem Chriſtenthum errichten, zu rühmen weiß, und nicht der zarte Kunſtſinn, ſondern immer nur die Prachtliebe ſeines Kaiſers, was er an ihm und ſeinen Schöpfungen bewundert p).

In welchem Geſchmacke Conſtantinopel erbaut war, läßt ſich aus ſo vielfach veränderten Ueberbleibſeln jetzt nicht mehr errathen. Wir wiſſen bloß, daß Eile auch hier verwaltete und gar manches ſich zeitig auflöſte q). Indeß ſprechen die weitläuftigen Bäder Diocletians in Rom und die bewundernswerthen Trümmer ſeines Palaſtes in Salona r), das Lob, welches die Alten mehreren Anlagen Conſtantins einmüthig ertheilen, vor allen aber die anſehnlichen Gebäude aus noch ſpäterer Zeit, unter denen ich nur die bekannte Sophienkirche anführen will, für die fortdauernde Pflege dieſes Kunſtzweiges und rechtfertigen den Ausſpruch Winckelmanns s), daß die Baukunſt noch geblüht habe, während Bildhauerey und Mahlerey ihrem Untergange bereits zugeeilt ſeyen. Wirklich fanden die Baumeiſter unter dem bauluſtigen Kaiſer ſo viel Gelegen-

---

p) Man vergl. Vit. Constant. III. 73. p. 501. u. f.

q) Oben S. 74.

r) Oben S. 14 iſt ſeiner gedacht worden.

s) Geſchichte der Kunſt S. 869.

Gelegenheit ſich zu üben und zu bilden, daß der ſchnelle Verfall ihrer Kunſt faſt unbegreiflich ſeyn würde. Außer Conſtantinopel prangten ja noch Trier, Rom, Nicomedien, Helenopolis, die heiligen Oerter des Morgenlandes und andre mehr mit den Werken ſeiner Freygebigkeit und Verſchönerungsliebe t); und auch als Geſetzgeber unterließ er nicht v), durch Vorrechte einen Stand zu ermuntern und zu begünſtigen, deſſen er zur Befriedigung einer Neigung, die in dem letzten Drittel ſeiner Verwaltung zur Leidenſchaft geworden war, ſo vorzüglich bedurfte. Durch alles dieß ſoll übrigens die Bauart in den Tagen Conſtantins weder der aus dem Zeitalter des Pericles an die Seite geſtellt, noch dem Urtheile der Kenner widerſprochen werden, die an den erhaltenen Ueberreſten der Römiſchen vielfache Spuren der Verwilderung und Vernachläſſigung

---

t) Von den Anlagen in Trier, welches der künftige Kaiſer in den frühern Jahren ſeiner Herrſchaft ſchmückte, ſchreibt Eumenius VI. 22, 4. 5. Video fortunatissimam civitatem, ita cunctis moenibus resurgentem, ut se quodam modo gaudeat olim corruisse, auctior tuis facta beneficiis. Video circum maximum, aemulum, credo, Romano; video basilicas et forum, opera regia, sedemque justitiae in tantam altitudinem suscitari, ut se sideribus et coelo digna et vicina promittant. Von Rom rühmt daſſelbe Nazarius IX. 35, 4. 5.

v) Cod. Theodos. XIII. 4, 1. 2. T. V. p. 56.

läſſigung finden x). Daß man an ihr mehr das Ungeheure und Mannigfaltige, als das Schöne und Uebereinſtimmende rühmen könne, entdeckt ſelbſt das ungeübtere Auge.

Vielleicht wird man am Schluſſe dieſer Lebensbeſchreibung noch ein Sittengemählde des Conſtantiniſchen Zeitalters erwarten und, nachdem man dem Fürſten in ſeiner Wirkſamkeit nach Außen und Innen lange genug gefolgt iſt, auch einmahl einen Blick auf die Verhältniſſe des häuslichen Lebens, die beliebten Genüſſe, die üblichen Thorheiten und die herrſchenden Laſter der Zeit werfen wollen. Dieſem Wunſche zu genügen würde nicht ſchwer fallen. Die Ungerechtigkeiten und Schwelgereyen der höhern Stände, wie das tiefe Verderben und Elend der niedern, ſind ſchon in dem Vorhergehenden deutlich bezeichnet worden und finden in den Acten ſo viele Nachweiſe und Beſtätigungen y), daß man leicht ein Bild zuſammenſetzen

---

x) Man vergl. Stieglitz Archäologie der Baukunſt Th. I. S. 56.

y) Was für Folgerungen gegen häusliche Zucht und Sittlichkeit laſſen ſich z. B. ſchon aus mehreren Geſetzen des Cod. Theodos. (man ſehe unter andern IX. 9, 1. 5 und IX. 9, 1. 2, 1. oder T. I. p. 410. und T. III. p. 77. und p. 221.), herleiten? Auch die Geſetze über das Verkaufen, Ausſetzen und Tödten der neugebornen Kinder (Cod. Theodos. V. 7, 1. 8, 1. und XI. 27, 1. oder T. I. p. 487 und IV. p. 197.), wie nicht minder die gegen Mißhandlung der Sklaven (IX. 12, 1. 2. T. III. p. 86.), Vater- und Verwandten-Mord (14, 1. p. 119), Menſchen werfen könnte, welches an Schauderhaftigkeit weder dem von Sulla's noch dem von Theodoſius Zeitalter entworfenen z) nachſtände. Aber ein Gefühl, das mich, immer wiederkehrend, bey Schilderungen der Art ergriffen hat, hält mich ab, eine ähnliche zu verſuchen. „Wie iſt es möglich, habe ich mich bey der jedesmahligen Betrachtung ſolcher Sittengemählde gefragt, daß ein nicht kurzer Zeitraum nur Greuel gebähre und ein Staat ohne alle Tugend beſtehe? wie möglich, daß durchaus verſchiedene und weit aus einander liegende Zeiträume ſich doch in der Zeichnung ſo gleichen können?“ Offenbar kömmt es daher, weil das Schlechte und Empörende in der Wirklichkeit ſich vorzüglich, oft ausſchließend, bemerkbar macht, während das Gute und Edle im Stillen wirkt und in ſeinen Wirkungen überſehn oder verkannt wird. Aber was ohne Geräuſch geſchieht, geſchieht darum doch auch, und was ſeinen Einfluß nicht mit lauter Oeffentlichkeit ankündigt, verfehlt ihn deshalb nicht gleich. Die ewige Vorſehung liebt das Menſchengeſchlecht viel zu ſehr, um das Gute nicht immer

---

Menſchenraub (18, 1. p. 175.), Falſchmünzerey (21, 1—4. p. 179.) und andere Verbrechen, enthalten reichen Stoff zu einem Sittengemählde.

z) Meiners Geſchichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfaſſung der Römer und Müllers Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani ſind Jedem bekannt.

neben das Böſe zu legen und das Gleichgewicht in der ſittlichen, wie in der körperlichen Welt zu erhalten. Um ſo weniger ſoll ſich die Geſchichte herausnehmen, zu behaupten, oder andre überreden wollen, das Schlechte habe irgendwo und irgendwann allein geblüht, oder auf eine entſchiedene Weiſe obgeſiegt. So war es nie und nirgends, ſo gewiß auch nicht in dem Conſtantiniſchen Zeitalter. Am wenigſten möchte dieſes Zeitalter, wie doch geſchieht, für das bedeutendſte Glied in der Reihe der Urſachen, die den Untergang des Römiſchen Reiches bewirkten, zu achten ſeyn. Von allen den Bürden und Laſten, denen man einen ſo großen Antheil an der Mißſtimmung und Erſchlaffung des Volksgeiſtes zuſchreibt, waren wenige, die nicht früher ſchon, nur in andrer Geſtalt und unter anderm Nahmen, gedrückt hatten, und vielleicht keine, die nicht heute noch auf uns drückte. Dagegen läßt ſich gar nicht verkennen, daß Conſtantin unter den Kaiſern der letzte geweſen iſt, der mit einer gewiſſen ſchöpferiſchen Kraft in die Verwaltung des Innern eingegriffen und, mindeſtens durch die Aufmerkſamkeit, die er der Gründung eines dauernden Zuſtandes widmete, ſich gerechte Anſprüche auf den Dank der Zeitgenoſſen erworben hat.

II.

Beylagen

zum

Leben

Constantins des Großen.

Erſte Beylage.

Ueberſicht und Beurtheilung der Schriftſteller, die von Conſtantin zeugen.

Wenn man die Schriftſteller, die über das Leben Conſtantins des Großen zu befragen ſind, bloß aus allgemeinen Anzeigen kennt, ſo verſpricht man ſich nicht wenig von einer ſorgfältigen Benutzung ihrer Arbeiten. Hier, denkt man, finden Heiden und Chriſten ſich zum Verhör ein; hier legen Freunde und Feinde ihr Bekenntniß von derſelben Perſon ab; hier giebt es Beobachter in der Nähe und Beurtheiler aus der Ferne; hier iſt doch gewiß auf eine reiche und belohnende Ausbeute zu rechnen. Aber die ſchöne Hoffnung mindert ſich um gar vieles, wenn man, was vorhanden iſt, näher prüft. Einige der ſo genannten Quellen fließen ſpärlich und dünn; andre ſind mit dichtem Geſträuch überwachſen und brechen nur zuweilen hervor; in noch andre iſt eine Menge wilden Waſſers eingedrungen, deſſen Ableitung nicht ſelten aller Mühe und

Geſchick

Geſchicklichkeit ſpottet. Es iſt hier weder der Ort, den Einfluß des Zeitalters auf Geſchichte und Geſchichtſchreibung zu entwickeln a), noch die auftretenden Zeugen in allen ihren mannigfaltigen Beziehungen zu würdigen. Die einzige, die erwogen werden will, iſt die Zuverläſſigkeit, oder der Grad des Zutrauens, der ihren Winken, Andeutungen und Berichten gebührt. Sie aus den übrigen auszuſondern, gebietet nicht nur der Zweck, den dieſer Verſuch als den erſten verfolgt, ich meine den, nichts Unbegründetes aufzunehmen, ſondern empfiehlt auch zugleich die Betrachtung, daß ſich ſchwerlich noch eine andre Seite dürfe auffinden laſſen, die hervorgezogen und dargeſtellt zu werden verdiene. Und ſo mögen dann, ohne weiteres Vorwort, die heidniſchen Schriftſteller die Reihe eröffnen.

Die beſte Gelegenheit, vollſtändige und genaue Nachrichten über Conſtantin einzuziehn und ſeine Denkungsart und Geſinnungen kennen zu lernen, hatte ſein Geheimſchreiber Eutropius b). Das letzte Drittel des neunten und die erſte Hälfte des zehnten Buchs ſeiner Römiſchen Geſchichte iſt bekanntlich der Erzählung deſſen, was ſich vor und unter Con-

ſtantin

---

a) Mehreres, was dahin gehört, oder ſich doch darauf anwenden läßt, iſt ebenfalls ſchon S. 244 u. f. von mir erinnert worden.

b) Man ſehe Tzſchucke's Diſſert. de vita et ſcriptis Eutropii vor ſ. Ausgabe, c. 3. p. 9.

ſtantin zutrug, gewidmet und gewiß nicht der ſchlechteſte Theil ſeiner Arbeit. Er hat hier auf wenigen Blättern, wie des Werkes Ziel und Anlage mit ſich brachte, eine ungemein gute Ueberſicht der merkwürdigſten Ereigniſſe jener Tage gegeben, dabey öfter, als in den frühern Büchern, über die, welche an der Spitze der Verwaltung ſtanden, geurtheilt, und in ſeinen Urtheilen eine Mäßigung, Unbefangenheit und Ruhe bewieſen, die den Werth der ausgeſprochenen ſehr erhöht. Unter den Aeußerungen, die Perſonen betreffen, iſt vielleicht nicht eine, die gerechtes Mißtrauen erregt, als die über Galerius, und doch entbehrt Eutropius auch hier der Zuſtimmung anderer nicht ganz c). Um ſo mehr müſſen wir es bedauern, daß er uns keine umſtändliche Geſchichte, ſondern bloß einen kurzen Inbegriff hinterlaſſen hat.

Gleichzeitig mit Eutropius lebte der eine Victor, von dem wir die kurze Kaiſergeſchichte beſitzen d), ſpäter unſtreitig der zweyte, oder wer ſonſt Verfaſſer des bekannten Auszugs einer Kaiſergeſchichte ſeyn mag e). Daß der letztere in den Nachrichten über Conſtantin und deſſen Vorgänger dieſelben

Quellen

---

c) Siehe S. 15. f.

d) Sext. Aurelius Victor, ſagt Saxius im Onomast. T. I. p. 410., anno 358 librum de Caesaribus scripsisse videtur, quoniam ibi 16, 12. eum sua aetate Cerealem Cons. sociat.

e) Sie endigt bekanntlich mit Theodoſius des Großen Tode.

Quellen benutzte, aus denen nach ihm Zoſimus ſchöpfte, iſt mir aus der auffallenden Uebereinſtimmung, die zwiſchen beyden herrſcht und ſich ſelbſt auf Wendungen und Ausdrücke erſtreckt f), ſehr wahrſcheinlich geworden. In Anſehung ihres ſchriftſtelleriſchen Werthes kann, wenigſtens in dieſem Theile der Geſchichte, kein Streit obwalten. Beyde bringen ſelten neue Thatſachen vor, aber ſie ergänzen hier und da und vervollſtändigen die vorhandenen; beyde legen es nicht auf Schilderung der handelnden Perſonen an, aber ſie laſſen doch zuweilen ein Wort fallen, das Aufſchluß gewährt; beyde erzählen allerdings, wie Stoppler pflegen, unordentlich und verworren, aber es iſt doch mit Zuziehung anderer Zeugen möglich, den Ereigniſſen ihre Stelle anzuweiſen. Man muß, was beyde geben, als Füllſtücke nehmen und benutzen.

Es wird erlaubt ſeyn, hier ſogleich, um der Aehnlichkeit willen, **Valeſius Ungenannten** folgen zu laſſen, wiewohl er den chriſtlichen Schriftſtellern und vielleicht einem viel jüngern Zeitalter angehört g). Auch er iſt nichts, als ein Sammler, auch er reiht nichts, als bunte loſe Bruchſtücke, an einander; auch er drückt ſich unbehülflich, oft räthſelhaft aus

---

f) Man vergl. Zoſimus II. 10, 6. 11, 6. 20, 3. und 29, 5. mit Victors Epit. 40, 5. 7. und 41, 4. 12.

g) Im Fall nämlich die Excerpta de Constantino und die de Odoacre et Theoderico einen Urheber haben.

aus und ſteht in allen dieſen Rückſichten nicht über den beyden Victorn. Aber darum iſt er doch bey weitem mehr werth, als ſie. Der Ungenannte hat offenbar aus andern Quellen geſchöpft, als ſeine Vorgänger, theilt aus ihnen Nachrichten mit, die wir ohne ihn gänzlich entbehren würden, und verdient vorzüglichen Glauben, weil er nicht nur nichts berichtet, was durch innere oder äußere Gründe unwahrſcheinlich würde, ſondern auch, wie aus allem hervorgeht, nur zu ſeinem eigenen Behuf auszog, und ſomit jeden Verdacht der Parteylichkeit von ſich weiſt.

Ob wir an dem Griechen **Praxagoras**, einem Schriftſteller zweifelhaften Zeitalters, der ein Leben Conſtantins in zwey Büchern ſchrieb, viel verloren haben, läßt ſich weder bejahend noch verneinend beantworten. Gewiß iſt bloß, daß die dürftige Inhaltsanzeige ſeines Werkes in Photius Bibliothek h) unſre geſchichtlichen Kenntniſſe um nichts bereichert.

Deſto größere Aufmerkſamkeit eignet ſich ein anderer Grieche, **Zoſimus** aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, zu. Es iſt andem, ſeine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ſind allgemein und ſchon von alter Zeit her in Anſpruch genommen worden. Forſcht man indeß dem Urſprunge der wider ihn erhobenen Anklage nach, ſo findet ſich, daß ſie einzig von denen herrührt, die, von chriſtlichen Schriftſtellern für

---

h) Cod. LXII. p. 30.

für den Chriſten Conſtantin eingenommen, nichts als Löbliches von ihm erzählt wiſſen wollten 1). Dieſen Leuten mißfiel an Zoſimus vorzüglich dreyerley, erſtlich, daß er die vielfachen, von Conſtantin begangenen, Treuloſigkeiten ohne Zurückhaltung an ihm rügt, dann, daß er ſich gegen die Verlegung des Reichsſitzes von Rom nach Conſtantinopel und gegen die zahlreichen Neuerungen in der Staatsverwaltung erklärt, endlich und am meiſten, daß er die Bekehrung des Kaiſers mißbilligt und ihr einen unlautern Bewegungsgrund unterlegt. Von dieſen Vorwürfen iſt, meines Bedünkens, keiner, der bey unbefangener Prüfung beſtände. Der erſte iſt darum unverdient, weil die Ränke und Grauſamkeiten Conſtantins zu offen da liegen, als daß man ſie wegläugnen könnte. Der zweyte beruht nicht auf einer Verfälſchung von Thatſachen, ſondern auf einer Anſicht des Erzählers, über die man um ſo weniger mit ihm rechten darf, da viele der verſtändigſten Geſchichtsforſcher ſie heute noch mit ihm theilen. Der dritte verliert, alles andre ungerechnet, ſchon dadurch ſein Gewicht, daß hier der chriſtliche Mythus ſich der heidniſchen Sage keck gegenüber ſtellt, ohne doch ſeine Anſprüche auf höhere Glaubwürdigkeit im geringſten begründen zu können.

Aber

---

1) Seine vorzüglichſten Gegner unter den Alten ſind Evagrius, Nicephorus und Photius. Die Neuern ſind es, mit Ausnahme Gibbons, mehr oder weniger, alle. Man vergl. Fabricii Biblioth. Graeca T. VIII. p. 69.

Aber wenn Zoſimus gleich dieſe Anſchuldigung mit Recht von ſich weiſt und ſich noch außerdem rühmen darf, die zuſammenhängendſten Nachrichten über Conſtantin mitgetheilt zu haben, ſo tritt darum doch ein billiges Bedenken ein, ihn zum einzigen oder erſten Führer zu nehmen. Um dieſes Vorzugs gewürdigt zu werden, müßte er ſchlechterdings in der Auswahl der Begebenheiten mehr Fleiß und Urtheil beweiſen, als er wirklich zu Tage legt, und noch gar manche andre Tugend beſitzen, die ihm fremd iſt. Die Ereigniſſe, die er erzählt, ſind offenbar, und nahmentlich in dem Leben Conſtantins, wo übrigens Eunapius ſein Hauptführer iſt [k], weder bedächtig genug geſondert, noch richtig genug geordnet. Zuweilen begeht er Verwechſelungen, deren man ihn mit Beſtimmtheit zeihen kann, und hebt ſogar unter mehreren Berichten den glaub-

---

[k] Eunapius blühte bekanntlich in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, alſo, was für Zoſimus Glaubwürdigkeit wichtig iſt, nicht lange nach Conſtantin, und ſchrieb eine Geſchichte, die von der Regierung Claudius des zweyten anhub und mit Arcadius und Honorius endigte. Nach Photius (Cod. XCVIII. p. 147.) war Zoſimus nichts weiter, als der treue Nachtreter oder der verkürzende Abſchreiber von ihm und die Partheylichkeit des ſpätern Erzählers eine Folge der (man ſ. Cod. LXXVII. p. 99.) auf ihn übergegangenen Partheylichkeit des frühern. In wie fern der verdächtige Photius Recht hat, läßt ſich jetzt nicht mehr beurtheilen und würde ohnehin, wenn es ſich ſo verhielte, zu keinen neuen Aufſchlüſſen über Zoſimus führen.

glaubwürdigſten nicht immer aus. Eben ſo oft zieht er, und ohne daß man den Grund davon einſieht, zuſammen, wo man gern mehr wiſſen möchte, und iſt ausführlich, wo es Niemand erwartet. Auch der Deutlichkeit in der Darſtellung befleißigt er ſich nicht immer, und veranlaßt dadurch manchen, vielleicht unnöthigen, Zweifel und manche unbeantwortliche Frage [1]. Bey dem allen bleibt es wahr, daß wir dieſem Schriftſteller ungemein viel verdanken, und ohne ihn in weit größerm Irrthum über Conſtantin leben würden, als jetzt, da wir ihn befragen und zu Rath ziehen können. Zugleich wird kein Unbefangener läugnen, daß nicht nur Zoſimus Tadel verſtändiger und belehrender ſey, als das ausſchweifende Lob, das ſeine Gegner auf Conſtantin häufen, ſondern auch ſein heidniſcher Aberglaube erträglicher, als der chriſtliche Wunderglaube.

Von den Panegyrikern aus den Tagen Conſtantins, als der zweyten Claſſe von Zeugen, die hier auftritt, wird man ſich nach dem, was ich bereits in dem Werke ſelbſt über den wiſſenſchaftlichen Geiſt und die gelehrte Bildung des Zeitalters erinnert habe, keine große Ausbeute für die Geſchichte verſprechen. Wo den Fürſten unverſchämt zu ſchmeicheln Sitte und, was ſie thun, unbedingt zu bewundern

---

[1] Mehrere Belege für dieſe Behauptungen habe ich in den Noten dieſer Lebensbeſchreibung gegeben.

dern und zu vergrößern Geſetz iſt, da können, wenn ſie auf dem geſchichtlichen Schauplatz erſcheinen, keine beſtimmten Züge und eigenthümlichen Merkmahle an ihnen hervortreten, ſondern muß vielmehr alles in nichts bedeutenden einander ähnelnden Umriſſen dahin ſchwinden, den Fall ausgenommen, daß manchmahl mit dem Glücke des Verherrlichten auch die Sprache der Verherrlichung wechſelt m). Die nähmliche Rüge trifft die erzählten Begebenheiten. Die Darſtellungen der Panegyriker ſind nicht allein ſo kunſtreich zuſammengeſetzt und alle Umſtände ſo gefliſſentlich verborgen, umgeändert und ausgeſchmückt, daß es ſchwer wird, den Stoff von der Form und die Wahrheit vom Schein zu ſondern n); das Kleine ſteht

---

m) Man vergl. Eumenius Aeußerungen über Maximian in Paneg. VI. 15. mit Mamertinus frühern I. 2. u. f.

n) Einen Beleg für das Geſagte, der ſtatt aller gelten kann, giebt die Erzählung von dem Zuge Conſtantins gegen ſeinen Schwiegervater Maximian in Paneg. VI. 19. u. f. Der erſte wendet ſich von den geretteten und bedrohten Franken hinweg, um den letztern anzugreifen, und die Franken ſitzen ruhig, man weiß nicht, warum. Maſſilien, eine der feſteſten Städte, wohin Maximian geflüchtet iſt, ſchlägt den auf ſie gewagten Sturm ab, und eröffnet unmittelbar darnach die Thore, ohne daß man erfährt, wie und weshalb. Maximian ſelbſt, der Abtrünnige, Uebelgeſinnte, Wortbrüchige, wird nochmahls von Conſtantin begnadigt, und man forſcht vergebens nach dem Grunde des wiederhergeſtellten Verhältniſſes. Der Redner ſchreibt alles auf die Ehrfurcht vor dem Nahmen des Siegers, auf die ſieht überhaupt in ihnen meiſt ſo groß und das Große nicht ſelten ſo klein aus, daß Jeder merken muß, es ſey ſo geworden, nicht ſo geweſen. Bey dem allen ſind auch dieſe Schriftſteller nicht zu verachten, ſondern für die Geſchichte brauchbar, ſobald man ſichs zur Regel macht, nichts, als die nackten Thatſachen, in ihnen zu beachten und aufzufaſſen, von dem aber, was ſie hinzuthun, das allein zu ergreifen, was entweder durch den Zuſammenhang mit dem Ganzen als richtig empfohlen, oder durch anderweitige Meldung beſtätigt wird. Mit dieſer Vorſicht benutzt, leiſten ſie ungefähr daſſelbe, was Victor und andre. Sie ergänzen die Reihe der vorhandenen Begebenheiten durch Einſchaltung unverächtlicher Nachrichten, klären das minder Bekannte durch willkommene Winke auf und liefern noch überdieß eine Menge nützlicher Andeutungen zur Berichtigung und nähern Beſtimmung der Zeitrechnung o).

In der Reihe der chriſtlichen Schriftſteller, die über Conſtantin zu vernehmen ſind, hat der berühmte Biſchof von

Cäſarea,

---

die gute Abſicht, eine ſchöne und reiche Stadt vor der Plünderung zu bewahren und auf ein angenommenes Gefühl von Großmuth. Die wirklichen Urſachen werden uns nirgends mitgetheilt. Man darf ſie höchſtens vermuthen, oder aus hingeworfenen Winken folgern.

o) Einiges zur Geſchichte Conſtantins kömmt auch in Julians Reden und Schriften vor. Aber abgerechnet, daß Julian in ſeinem Urtheil über Conſtantin ſich gar nicht gleich bleibt, vielmehr in ſei-

nem

Cäſaren, Euſebius, von jeher die oberſte Stelle behauptet, und ſie ſcheint ihm zu gebühren, wenn man die Würde, das Anſehn und die Gelehrſamkeit des Mannes erwägt, noch mehr, wenn man ſich ſeines Verhältniſſes zum Kaiſer erinnert: denn er war bekanntlich nicht bloß ein Zeitgenoſſe von ihm, ſondern ſein Freund und in kirchlichen Angelegenheiten ſein Rathgeber. Allein ſo groß die Erwartungen ſind, zu denen alles dieſes berechtiget, ſo wenig werden ſie befriedigt, wenn man das Werk des Euſebius, das hier ganz eigentlich in Betrachtung kömmt, ſeine vier Bücher vom Leben Conſtantins p), mit Umſicht prüft. Ich will hier nicht rügen, wie häufig der für genau geltende Geſchichtſchreiber die Zeiten verwechſelt q), wie er alles, was auf ſeinen Helden einen Schatten wirft, verſchweigt, oder umgeht, oder mildert, wie er in ſeiner Darſtellung überhaupt, und das vorſätzlich r), uns nur

---

nen Cäſarn über den ſpöttelt, dem er in ſeiner Lobrede auf Conſtantius ſchmeichelt, ſo iſt auch deſſen, was er meldet, nur wenig, und daß und warum er dem Chriſtenthum nicht hold war, bekannt genug.

p) Sie gehören, wenn Euſebius, wie man allgemein glaubt, 340 ſtarb, den letzten Jahren des Mannes an. Seine Rede zum Lobe Conſtantins, als dieſer ſein dreyßigjähriges Regierungsfeſt beging, enthält wenige und durchaus keine neuen Thatſachen.

q) So z. B. ſetzt er I. 47. p. 431. vergl. 38. p. 426. den Untergang des Maximians nach dem Untergang des Maxentius und knüpft I. 48. 49. p. 432. den zweyten Krieg mit Licinius an Conſtantins Decennalien.

r) Man vergl. I. 11. p. 411.

nur den hervorragenden Beſchützer der Kirche, nirgends, wenn es nicht beyläufig geſchieht, den weit mehr zu beachtenden, aber freylich auch öfter zu tadelnden Fürſten zeigt, wie er endlich, in den Feſſeln arger prieſterlicher Vorurtheile gefangen, ſich nie zu freyen rein-geſchichtlichen Anſichten erhebt. Einiges mag ſein Stand und ſein Amt, anderes der überwältigende Zeitgeiſt, noch anderes mißverſtandene Dankbarkeit gegen ſeinen und der Chriſten Wohlthäter entſchuldigen.

Aber wie nachſichtig man ihn auch behandle, eins kann man ihm unmöglich verzeihen, — ſeine befliſſentliche Unredlichkeit und ſeine eckle, alles verfälſchende Einſeitigkeit. Welch ein Muſter für jede Tugend müßte Conſtantin ſeyn, und welcher Heilige dürfte ſich neben ihn ſtellen, wenn auch nur die Hälfte von dem gegründet wäre, was Euſebius, der ihm ſo nahe ſtehende, an ihm rühmt a). In der That iſt der chriſtliche Lobredner (denn für etwas anderes, als eine Lobrede,

---

a) In der gleich nachher anzuführenden Stelle hat er ſogar die Dreiſtigkeit, wie wenn er allen Zeugniſſen Hohn ſprechen wolle, zu ſchreiben: „Während der ganzen Regierung Conſtantins hingen alle Schwerter der Richter ungebraucht da; denn alles Volk, Unterthanen und Obrigkeiten, wurden mehr väterlich gelenkt, als durch Zwang beherrſcht.“ Und doch verwandelt ſich, was hier Lob iſt, anderwärts wieder in Tadel. „Weil der Kaiſer, heißt es IV. 31. p. 531, ſich der Milde zu ſehr hingab und kein Statthalter in den Provinzen Vergehungen züchtigte, ſo zog dieß der öffentlichen Verwaltung nicht geringe Vorwürfe zu.“

rede, kann man zuletzt Conſtantins Leben nicht gelten laſſen) bey weitem ſchamloſer und lügneriſcher, als die vorhin gewürdigten heidniſchen. Die Heiden vergrößern allerdings die Ereigniſſe und zieren ſie mit prächtigen Worten aus; der Chriſt dagegen führt nicht bloß (was man ihm ſchon zu gut hielte) alle glücklichen Erfolge auf Gott zurück, ſondern eignet ſie (wovon er unmöglich überzeugt ſeyn konnte) der ſeltenen Frömmigkeit und ausgezeichneten Gottſeligkeit ſeines Kaiſers zu t). Jene rühmen ihn vornähmlich (und hierin pflichtet man ihnen gern bey) als einen thätigen, tapfern, klugen Fürſten; dieſem iſt er, was allen ſonſtigen Zeugniſſen widerſpricht, hauptſächlich als edler menſchenliebender Mann werth v). Jene laſſen, was geſchieht, wenigſtens auf eine natürliche Weiſe geſchehn; bey dieſem dagegen reihen ſich

---

t) Man leſe unter andern III. 1. p. 482. die Vergleichung der Gottesfurcht Conſtantins mit der Ungerechtigkeit derer, die ſich gegen das Chriſtenthum auflehnten.

v) So heißt es z. B. I. 46. p. 431. „Durch ſolche Siege machte Gott den Kaiſer ſeinen Widerſachern und Feinden furchtbar, ihn, der es von Natur gar nicht, ſondern, wenn irgend einer, der gütigſte, gelindeſte, menſchenfreundlichſte Fürſt war.“ Noch ungebührlicher rühmt er ihn IV. 54. p. 555. um ſeiner Milde willen; und doch kann er gerade in dieſer Stelle (ſo viel Gewalt übt die Wahrheit über die Lüge aus) nicht umhin, die vielfachen Verirrungen und ſchlechten Handlungen Conſtantins einzugeſtehn. Aber freylich fließen ſie alle aus ſeiner himmliſchen, nur leider! gemißbrauchten Güte.

Zeichen an Zeichen und drängen ſich Wunder an Wunder, um ihn zu erheben und zu verherrlichen x). Jenen, als Rednern, ſieht man die Uebertreibung nach, weil ſie weder verwirrt, noch irre leitet; dieſem, der als Geſchichtſchreiber auftritt, gereicht ſein Aberglaube und die abſichtliche Entſtellung der Wahrheit mit Recht zum Vorwurf. Jenen kömmt es nicht in den Sinn, ſich den Kaiſer in einem andern Verhältniſſe zu denken, als in dem des Oberherrn und Gebiethers; dieſer vergißt das beſtehende ſo ganz, daß er ihn auf eine recht lächerliche Art ſich vor den Biſchöfen demüthigen und der Geiſtlichkeit nicht bloß freundliche Herablaſſung, ſondern unterwürfige Ehrfurcht erweiſen läßt y).

Auf

---

x) Was hierüber I. 36. 37. p. 413. und II. 4. 5. p. 445. und II. 12. p. 449. und wo nicht ſonſt noch, vorkommt, macht Euſebs Beurtheilungskraft wenig Ehre und kann ſchwerlich durch des Zeitalters Hang zum Glauben an Zaubereyen und Teufeleyen entſchuldigt werden. Doch der Mann geht ja noch viel weiter, und erzählt uns in der Kirchengeſchichte (VIII. 7. p. 299) ganz treuherzig, die grimmigſten, auf die Chriſten losgelaſſenen, Thiere wären bey deren Anblick zurückgeprallt und ihr Rachen, wie durch göttliche Kraft, verſchloſſen worden. Eben er (in Vit. Const. IV. 40. p. 545.) ſieht in den drey Söhnen des Kaiſers (der vierte, vom Vater umgebracht, iſt für ihn nicht vorhanden geweſen) einen Abglanz oder Abdruck der heiligen Dreyeinigkeit.

y) Auf der Kirchenverſammlung zu Nicäa ſetzt ſich der Kaiſer nicht eher nieder, als bis ihm (ſ. III. 10. p. 488.) die Biſchöfe die Erlaubniß gewinkt haben. Aehnliche unwürdige Gefälligkeitsbezeugungen bemerkt man I. 42. p. 419. III. 24. p. 496. und anderwärts, Auf dieſe, wie ich meine, gegründeten Einwendungen gegen Euſebius unbedingte Glaubwürdigkeit läßt ſich jedoch mit vielem Scheine eines erwiedern, — daß er in ſeiner Lebensbeſchreibung Conſtantins das Wort nicht allein führe. Euſebius hat ſeinem Werke nähmlich, wie bekannt, mehrere kaiſerliche Verordnungen, Sendſchreiben und Hirtenbriefe ſowohl an einzelne Biſchöfe, als an ganze Gemeinheiten einverleibt, und auch in dieſen erſcheint ſein Held, wie er ihn durchweg ſchildert, als ein vollkommener Heiliger. Eben er berichtet z), der Kaiſer habe in müßigen Stunden geiſtliche Reden in Lateiniſcher Sprache ausgearbeitet und theilt uns den frommen Inhalt einiger an das Volk gehaltenen mit. „Ja damit Niemand, ſetzt er a) hinzu, mein Vorgeben in Verdacht ziehe, will ich meiner Lebensbeſchreibung von ihm eine ins Griechiſche überſetzte Rede, die er: An die Verſammlung der Heiligen; überſchrieben hat, beyfügen,“ und dieſe Rede folgt wirklich. Demnach hätten wir zum wenigſten einige unverdächtige Urkunden, durch die Euſebius Arbeit einen großen und eigenthümlichen Vorzug gewänne.

Mich dünkt, wenn man über den geſchichtlichen Werth dieſer vermeintlichen Urkunden ein richtiges Urtheil fällen wolle, ſo müſſe man ſchlechterdings den Inhalt von der Einkleidung

ſorg

---

z) IV. 29. p. 529. vergl. 55. p. 541.

a) IV. 32. p. 541.

ſorgfältig unterſcheiden. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir in allem, was der Kaiſer in öffentlichen Verordnungen erlaubt oder verbiethet, ſo wie in demjenigen, was er dem Einzelnen brieflich aufträgt, oder wozu er dieſe und jene chriſtliche Gemeinde ermahnt und auffordert, ſeine wahre Geſinnung leſen, und bezweifle es um ſo weniger, da die meiſten dieſer ſchriftlichen Urkunden einem Zeitraume angehören, wo ſeine Neigung zum Chriſtenthum als entſchieden angeſehn werden mag b). Aber ſchwerlich wird mich Jemand überreden, daß dieſe frömmelnde, oft ſpitzfindige, oft ganz mönchiſche Sprache die Sprache Conſtantins ſey †). Dieſe geiſtliche Schönrednerey, die mit der weltlichen der Panegyriker und dem geſammten Geiſte des Zeitalters genau zuſammenhängt, iſt das Eigenthum derer, die dem Befehl und Auftrag des Kaiſers ihre Feder liehen: denn daß er ſie nicht ſelber geführt habe, ſagt uns die Natur der Sache, der merklich von einander abweichende Ton der Aufſätze, und Euſebius ausdrückliches Zeugniß c). Conſtantins Unterſchrift bekräftigte den ausgeſprochenen Gedanken, und konnte es, weil der ausgeſprochene wirklich der ſeinige war, und Eigenliebe hieß den

redner

---

b) Man vergl. S. 111.

†) Die in den Geſetzen (man vergl. Cod. Theodos. XVI. 2, 1. u. f.) unterſcheidet ſich wenigſtens auffallend von ihr.

c) II. 23. p. 455.

redneriſchen Ausdruck gut, weil ſie ſich durch ihn geſchmeichelt fühlte: allein der vorſichtige Forſcher ſieht ſich genöthigt beyde zu ſcheiden, damit Jedem das Seine bewahrt werde und das Urtheil unverfälſcht bleibe. Dieſelbe Bewandtniß hat es ſicher auch mit den Reden des Kaiſers. Ich läugne ebenfalls nicht, daß er, vielleicht beredt von Natur, vielleicht auch gebildet durch Unterricht, öffentlich, wie die Kaiſer vor und nach ihm, von ſeiner Fertigkeit Gebrauch gemacht und ſelbſt bey ſchicklichen Gelegenheiten durch Lehre und Ermahnung auf das Volk zu wirken verſucht habe. Nur iſt die Frage, ob Euſebius, was er uns von den Gegenſtänden, der Eintheilung und dem Vortrage der kaiſerlichen Reden erzählt, nicht nach beliebter Sitte verſchönere d) und die Rede an die Verſammlung der Heiligen nicht gar noch etwas mehr, als eine freye Bearbeitung der Lateiniſchen Urſchrift, ſey. Befremdend iſt und bleibt es gewiß für jeden Uneingenommenen, daß ein Mann von einer Herkunft und Erziehung, wie Conſtantin, und auf einen Standpunkt geſtellt, wie er, nicht bloß ein guter Chriſt, ſondern ein wahrer Gottesgelehrter wird und ſo überſpannt fühlt, ſpricht und ſchreibt, wie der gottſeligſte Biſchof e).

Auch

---

d) Ihm zufolge hätte Conſtantin in der That über die Hauptlehren des chriſtlichen Unterrichts, und in der Ordnung, wie unſere Lehrbücher dieſelbige aufführen, gepredigt.

e) Belege für das Geſagte finden ſich bey Euſebius nicht bloß in den angezogenen Stellen, ſondern überall. Vergl. nur noch IV. 29. p. 539.

Auch das iſt auffällig, daß Euſebius ſich auf die erwähnte Rede an die Heiligen beruft, um ſeine Behauptung, Conſtantin habe wirklich chriſtliche Reden geſchrieben, zu rechtfertigen. Es bedurfte keiner Rechtfertigung, wenn Conſtantin wiederholt zum Volke und ſo geſprochen hatte, wie ihn Euſebius ſprechen läßt. Welchen Eindruck übrigens dieſe Bemerkungen machen mögen, — ſo viel wird jeder Leſer zugeben, daß der Geſchichtſchreiber wohl thut, der auch bey Euſebius das Weſentliche vom Zufälligen, den Stoff von der Form, und die Sache von der Umgebung und Wendung ſondert.

Nicht höher, als Euſebius, eher tiefer, ſteht Lactantius, oder wer ſonſt der Verfaſſer der kleinen Schrift über die Todesarten der Verfolger ſeyn mag. Auch in ihr ſpricht ein Zeitgenoſſe Conſtantins und Augenzeuge der meiſten Begebenheiten, die ſie meldet, ja, wenn Lactantius ihr Urheber iſt, der Lehrer des älteſten kaiſerlichen Prinzen, des Crispus f). Auch aus ihr ergiebt ſich ſo manches, was für die nähere Kenntniß der Ereigniſſe jener Tage und der Perſonen, die in ſie verflochten waren, bedeutend iſt. Daß ſich jedoch Niemand hierdurch beſtechen laſſe, oder den Verfaſſer glimpflicher behandle

---

p. 539. ſagt: „Den Haufen der Gott ewig geweihten Jungfrauen pflegte Conſtantin beynahe göttlich zu ehren: ſo feſt war er überzeugt, daß Gott in den Seelen derer wohne, die ſich ihm geheiligt hätten.“

f) Man ſehe die Nachweiſung S. 117. a.

behandle, als er verdient! Euſebius iſt ein läſtiger Frömmler, Lactantius iſt ein widriger Eiferer. Für ihn ſind Heiden und Frevler gleich viel ſagende Ausdrücke und alles, was aus dem Heidenthume hervorgeht, Sünde. Selbſt den edelſten Handlungen weiß er niedrige Bewegungsgründe unterzuſchieben und die reinſten Abſichten zu beflecken. Am ſtärkſten offenbart ſich ſein durchaus unchriſtliches Gemüth, wenn er auf die Unfälle heidniſcher Fürſten, oder auf den ſchmählichen Tod eines von ihnen zu reden kömmt. Dann verweilt er mit vorzüglicher Liebe und mahlt mit ſichtbarer Schadenfreude g). Daß die meiſten jener Unglücklichen die Schuld ihrer eigenen Thorheit büßen und für eigne Ausſchweifungen gezüchtigt werden, fällt ihm gar nicht ein. Er ſieht überall nur den unmittelbaren Finger Gottes und die Rache, die an ihnen, als Chriſtenverfolgern, geübt wird. So viel Partheylichkeit verbiethet, ſich der Leſung des Lactantius mit Zutrauen und Sicherheit hinzugeben und ſein kleines Werk aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten, als das größere des Euſebius. In einer Hinſicht iſt jenes ſogar verführeriſcher, als dieſes, da der Verfaſſer ſich nicht ſelten das Anſehn giebt, als ſey er in alle Hofgeheimniſſe eingeweiht, und eine Menge von Geſchichtchen einſtreut, die auf einen vorzüglich unterrichteten Mann ſchließen laſſen h).

---

g) Man leſe unter andern (c. 33. 49.) die Erzählung von Galerius und Maximins Krankheit und Tod.

h) Wie z. B. c. 18. vergl. die vierte Beylage, und c. 23.

Aus der kurzen Nachricht des Oroſius i), der unter Honorius lebte, iſt wenig für das Leben Conſtantins zu gewinnen. Was andre ſagen, wird von ihm bloß wiederhohlt; zur Berichtigung und Ergänzung des vorhandenen Stoffes trägt er nichts bey. Auch würde uns ſeine Erzählung, wenn ſie umſtändlicher wäre, ſchwerlich von beſonderm Nutzen ſeyn, da er, als Geſchichtſchreiber, nicht über ſeinen Vorgängern ſteht und ſich von ihnen durch keinen geübteren Blick unterſcheidet.

Deſto größere Achtung ſind wir Conſtantins Geſetzen ſchuldig, von denen die Sammlung des jüngern Theodoſius und die ſpätere Juſtinians eine beträchtliche Anzahl aufbewahren. Außer der vollen Glaubwürdigkeit, die ihnen Jedermann, als öffentlichen Urkunden, zugeſteht, und der edeln Einfachheit, durch die ſie ſich von den Verordnungen, die wir im Euſebius und Lactantius leſen, ſo vortheilhaft auszeichnen, gebührt ihnen auch noch das Verdienſt, die wichtigſten oder vielmehr einzigen Quellen zu ſeyn, die uns zu einer ſichern Kenntniß der Staatsverfaſſung und der innern Einrichtungen Conſtantins leiten. Wie ſehr iſt es daher zu bedauern, daß wir hier ebenfalls nicht das Ganze, ſondern nur einen Theil überkommen haben!

---

i) Aus ſeinen ſieben Geſchichtsbüchern gehört bloß das 28ſte Capitel des ſiebten Buches hieher.

Zweyte Beylage.

Ueber die Verhältniſſe der Römiſchen Auguſte und Cäſarn.

Als der Cäſar Galerius, erzählt Lactantius a), mit dem Diocletian über deſſen Abdankung verhandelte, ſchlug Diocletian vor, die Cäſarn Galerius und Conſtantius könnten ſich beyde den Nahmen Auguſte beylegen, ohne daß darum in den obwaltenden Beziehungen etwas geändert werde; „allein, fährt Lactantius fort, Galerius, der wohl einſah, daraus könne ihm an Macht wenig oder nichts zuwachſen, erwiederte, die Einrichtung Diocletians verdiene für immer in der Art fortzudauern, daß in dem Staate zwey Größere wären, die den Oberbefehl führten, und zwey Geringere, die ihnen

---

a) De M. P. 18, 4. 5. Ob der Wahrheit völlig gemäß, kann unentſchieden bleiben. Was hier allein in Erwägung kömmt, iſt das in der Erzählung ausgeſprochene Verhältniß, welches Lactantius doch gewiß weder verfälſcht, noch erlogen hat.

ihnen beyſtänden. Unter zweyen ſey die Eintracht leicht zu erhalten, unter vier ſich gleichen auf keine Weiſe.“ Was klar aus dieſem Bericht hervorgeht, iſt, daß die Nahmen Auguſtus und Cäſar einen Unterſchied, nicht bloß dem Range, ſondern der Macht nach, begründeten. Zur nähern Beſtimmung des Unterſchieds ſelbſt aber ergiebt ſich aus der Vergleichung anderer Stellen Folgendes.

Diocletian theilte das Römiſche Reich in der That ſchon, wie wir es ein Jahrhundert ſpäter getheilt finden, in zwey Hälften, in eine abendliche und eine morgendliche, und ſchlug zu jeder ungefähr dieſelben Länder, aus denen ſie unter Honorius und Arcadius auch beſtanden, nähmlich zum Morgenlande alles, was zwiſchen dem Joniſchen Meere, dem Illyriſchen Fluſſe Drinus, der Donau, dem Euphrat und dem Nil Römiſch war, und zum Abendlande das übrige Europa, nebſt dem außer-Aegyptiſchen Africa. Wie aber dieſe Theilung im Großen keine andere Abſicht hatte, als die leichtere Verwaltung und Beſchützung der Gränzen, ſo lag auch der Spaltung der beyden Ländermaſſen in zwey kleinere keine andere zum Grunde. Der Cäſar oder Reichsgehülfe des jedesmahligen Auguſtus oder Kaiſers war beſtimmt, deſſen rechter Arm zu ſeyn, und darf daher keineswegs als ein zugeordneter Mitherrſcher, ſondern muß vielmehr als ein untergeordneter Stellvertreter betrachtet werden. Hier, nach Anleitung der Alten, die nähere Entwickelung dieſes Verhältniſſes.

Erſtlich.

Erſtlich. Die Wirkſamkeit der Cäſarn war nicht bloß auf das ihnen angewieſene Gebieth und deſſen Verwaltung eingeſchränkt. Sie mußten überhaupt, als folgſame Diener, auf den Wink ihrer Auguſte achten, ſich von ihnen allenthalben hinſenden laſſen und von allen Geſchäften Bericht erſtatten b). Zweytens. Eben ſo wenig hörten die Auguſte auf, die Länder, die ſie einer beſondern Obhut anvertraut hatten, als die übrigen anzuſehn. Sie bereiſten ſie vielmehr fleißig, lebten längere Zeit in ihnen und trafen daſelbſt vielfältige Anordnungen c). Drittens. Die allgemeinen Geſetze für die Römiſche Welt gingen immer von den Auguſten aus und wurden den Cäſarn

---

b) Inter has curarum moles immensas, ſchreibt Ammian XIV. 11, 9. 10, vom Cäſar Gallus, Imperatoris (Constantii) scripta suscipiebat assidua, monentis orantisque, ut ad se veniret. Quibus subserebat (Imperator) non adeo vetus exemplum, quod Diocletiano et ejus collegae, ut apparitores, Caesares non residentes, sed ultro citroque discurrentes obtemperabant. Eben er ſetzt XVII. 11, 1. von Lorbeern, die der Cäſar Julian dem August Constantius einſandte, die Bemerkung bey: Erat enim necesse, tanquam apparitorem Caesarem super omnibus gestis ad Augusti referre scientiam. Noch zwey andre Stellen deſſelben Geſchichtſchreibers XX. 8, 6. und XXVI. 4, 5. und (ſ. die Zeittafel zum Jahr 296.) die Unterwürfigkeit, die Galerius dem Diocletian erwies, gehören hierher.

c) Die meiſten Geſetze Diocletians, die zwiſchen die Jahre 292 und 305 fallen, ſind von Illyricum oder Thracien aus gegeben.

Cäſarn zur Annahme zugefertigt d). Viertens. Wie groß der Abſtand zwiſchen den Auguſten und ihren Cäſarn und der erſtern Vorrechte waren, erhellt eben ſo ſehr aus dem Streben der Cäſarn, die Würde der Auguſte zu erlangen, als aus dem hartnäckigen Sträuben der Kaiſer, ſie ihnen zu gewähren. Galerius, um die ungeduldigen Cäſarn nicht zu ſich zu erheben, wollte lieber einen neuen Titel erfinden und ſie Auguſtus-Söhne nennen e).

Was die Vertheilung der Länder betrift, ſo entſchieden hierüber unſtreitig das Abkommen der Auguſte unter ſich und das Zutrauen zu ihren Cäſarn. Von der erſten oder der Diocletianiſchen ſagt Praxagoras bey Photius f): „Conſtantius, der Vater Conſtantins, beherrſchte Britannien und Sicilien, Maximin (Maximianus Herculius) Rom, das übrige Italien und Sicilien, der andre Maximin (Maximianus Galerius) Hellas, Macedonien, das untere Aſien und Thracien, Diocletian aber, der älteſte von allen, Bithynien, Arabien, Libyen und Aegypten, ſo weit es der übertretende Nil

---

d) Ein Beweis davon unter mehrern findet ſich bey Euſebius in Hist. eccles. IX. 9. p. 360.

e) Lactantius 32. 1. — Aus einer Stelle in den Script. Hist. Aug. T. I. p. 696. vergl. Eumenius XXVI. 4. 5. erhellt ſogar, daß die Cäſarn ſich den Auguſten in Tracht und Putz nicht gleich ſtellen durften.

f) Cod. LXII. p. 50.

Nil bewäſſert." In dieſem Berichte ſteht Sicilien zweymahl, das erſte Mahl gewiß mit Unrecht. Man vermißt Gallien, Conſtantins Hauptland. Durch das untere Aſien werden unſtreitig, die am Aegäer-Meere gelegenen Provinzen Klein-Aſiens, wie durch das obere bey Polybius g) die im Mittellande liegenden, bezeichnet: allein ich zweiſle, daß Praxagoras Glauben verdient. Auch Libyen (Mauretanien) ſteht etwas ſonderbar zwiſchen Arabien und Aegypten eingeſchaltet, und gehörte ſicher nicht zu Diocletians, ſondern zu Maximians Antheil, der es ja ſtets als ſeine Provinz betrachtete und auf die Dämpfung der darin entſtandenen Unruhen bedacht war h). Bey weitem genauer iſt die Angabe Victors, der ich im Texte S. 8. gefolgt bin, wiewohl auch ihr mehr Beſtimmtheit zu wünſchen wäre. Britannien und Hiſpanien ſind gar nicht genannt, und die Gränze von Illyricum wünſchte man ebenfalls ſorgfältiger, wenigſtens nordwärts, angegeben; doch darf man mit Grund annehmen, daß ſie nicht über den Savus hinüberlief und Pannonien und Noricum, wie ſpäter, ſo auch damahls ſchon, zu Italien gerechnet wurden i).

Nach

---

g) III. 6, 10. und öfter.

h) Man vergl. die Zeittafel zum Jahr [illegible].

i) Notit. dign. imperii occid. c. 34. 35. vergl. Valeſius Anonymum, wo es §. 9 heißt: Huic Severo (Caesari Galerii) Pannoniae et Italiae urbes et Africae contigerunt.

Vollkommen richtig giebt Eutropius k) die zweyte Länderverteilung an, ich meine die zwiſchen Galerius und Conſtantius verabredete, nur muß man die allgemeinen Nahmen, deren er ſich bedient, in dem Sinne ſeiner Zeit auslegen. Sein Gallien umfaßt, außer dem eigentlichen Gallien, noch Hiſpanien und Britannien, ſein Africa alles, was die Römer in jenem Welttheile beſaßen, doch mit Ausſchluß Aegyptens, und ſein Illyricum den geſammten Länderbeſtand, zwiſchen dem Adriatiſchen Buſen, der untern Donau und dem Aegäiſchen Meere. Sein Aſien endlich iſt die Aſiatiſche Halbinſel bis zum und über den Euphrat, und ſein Morgenland Syrien, Arabien und Aegypten.

Dritte

---

k) X. 1. und 24, Lactanz, vergl. Oroſius VII. 25.

Dritte Beylage.

Zur Beurtheilung deſſen, was die Alten über Helena, Conſtantins Mutter, melden.

Ueber Helena's Stand, ehliches Verhältniß, Reiſen und Tod iſt in alter und neuer Zeit ſo viel gedichtet und gefabelt worden, daß es nicht unſchicklich ſcheint, das wenige Wahre oder Wahrſcheinliche kurz und ohne Beſtreitung anderer herauszuheben, zumahl, da die Erörterung eines und des andern Punktes mit der Zeitbeſtimmung der Begebenheiten zuſammenhängt.

Was ihren Stand betrifft, ſo kommen Zoſimus a) und Valeſius Ungenannter b) beyde überein, daß ſie eine Perſon von niedrer Geburt und, wie der erſte vermerkt, von nicht ſehr muſterhaften Sitten geweſen ſey. Ja der Kirchenvater Ambroſius (um das Jahr 374), der gewiß nicht darauf ausging, die chriſtliche Mutter eines chriſtlichen Kaiſers herabzuwürdigen, ſagt unbefangen c): „Es iſt bekannt, daß Helena

---

a) II. c. 8. vergl. 9. 2.
b) In Excerpt. §. 2.
c) In concion. IV. pro variis actionibus p. 103. Paris. 1661.

Helena zuerſt eine Gaſtwirthinn d) war und Conſtantin ſie als ſolche kennen lernte.“ Aeltere und glaubwürdigere Zeugen geben nichts, und ſo müſſen wir uns ſchon bey dieſen beruhigen.

Eben ſo verhält es ſich mit den Zeugniſſen für die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe. Zoſimus läugnet dieſe in den angezogenen Stellen nicht nur geradezu; er ſetzt ſogar in einer andern e) Conſtantius ehlich erzeugte Söhne dem unehlich erzeugten Conſtantin beſtimmt entgegen, und Oroſius, Hieronymus f) und andre fallen bey. So klare Ausſagen entkräftet weder die ſehr allgemeine Aeußerung Eutrops g), „Conſtantin, Conſtantius Sohn, ſey aus der Ehe mit einer geringen Perſon hervorgegangen,“ noch Valeſius Ungenannter, wenn er h), gewiß auch ohne den Ausdruck abzuwägen, ſchreibt: „Nach der Trennung von ſeiner erſten Gattinn Helena, heirathete Conſtantius Theodoren.“ Aus beyden und dem Worte conjux auf Inſchriften i) läßt ſich höchſtens mit Wahrſcheinlichkeit folgern, daß Conſtantius die Mutter Conſtantins in ſpätern

---

d) Stabularia. Und ſo thut man ihr vielleicht noch zu viel Ehre an, wenn man ſie zur Gaſtwirthinn macht.

e) II. 9, 1.

f) Oroſ. VII. 25., dieſer im Chron. zum Jahr 2323.

g) X. 2.

h) In Excerpt. S. 1.

i) ſ. Muratori Theſaur. Inſcriptt. T. I. p. 261. nr. 1.

tern Tagen ſchlichte. Zwar haben Tillemont, Muratori und de la Baune k) die Wendung des ungenannten Panegyriſten Maximians und Conſtantins l) aufgefaßt und geltend gemacht: allein ſie hätten billig bedenken ſollen, daß die ſchmeichelhafte Wendung, die ein Lobredner nimmt, keinen Beweis abgeben kann.

Daß Helena, ſchon hochbejahrt, nach Paläſtina wallfahrtete, die heiligen Oerter beſuchte, reichliche Almoſen austheilte und Kirchen gründete, mögen wir dem Euſebius m) ohne Bedenken auf ſein Wort glauben, auch vielleicht, da er nichts weniger als eine genaue Zeitrechnung beobachtet, uns n) die Muthmaßung erlauben, daß Eutropia, die Mutter der zweyten Gemahlinn Conſtantins, ſie begleitete. Wenn aber Tillemont o) das Jahr der Reiſe auszumitteln verſucht, ſo giebt er ſich vergebliche Mühe. Alles, was man ſagen darf, iſt, daß Helena nicht wohl vor der Ueberwindung des Licinius

---

k) Der erſte p. 515., der zweyte in den Annali d'Italia zum Jahr 308, der dritte in den Panegyr. T. I. 257.

l) V. 4, 1. Quo enim magis continentiam patris (Constantii) aequare potuisti, quam quod te (Constantine), ab ipso fine pueritiae, illico matrimonii legibus tradidisti?

m) III. 42 — 45. p. 504.

n) Nach III. 52. p. 509.

o) Seite 613.

reiſen, viel weniger Kirchen zu bauen befehlen konnte, ehe ihr Sohn Herr des gelobten Landes war.

Den Tod Helena's laſſen Gothofred und Pagi p), beyde mit Berufung auf Euſebius und Theophanes, zu Rom, im Auguſtmonat des Jahres 326, während der Vicennalien-Feyer ihres Sohnes, erfolgen, und ihren Körper ebendaſelbſt beerdigt werden. Euſebius ſagt q) wörtlich: „Nachdem Helena ein hinreichend hohes Lebensziel von beynahe achtzig Jahren erreicht hatte, wurde ſie zu einem beſſern Looſe abgerufen;“ und fügt bald darauf hinzu: „Ihre Leiche brachte man mit anſehnlichem Kriegsgefolge nach der Hauptſtadt und ſetzte ſie in den königlichen Begräbniſſen bey.“ Theophanes meldet, ſie ſey im Jahr 325 von ihrem Sohne Conſtantin gekrönt, durch Münzen mit ihrem Bildniß geehrt worden, und im folgenden Jahre geſtorben r). Es iſt klar, daß Theophanes Unwahrſcheinliches erzählt und überhaupt, als ein Schriftſteller des neunten Jahrhunderts, in dieſer Sache nicht zeugen kann. Aber auch aus Euſebius folgt nicht, was man aus ihm gefolgert hat: denn abgerechnet, daß Helena, wenn

ſie

---

p) Jener in Chronol. Cod. Theodos. p. 38., dieſer p. 418. §. 14. 15.

q) III. 46. 47. p. 506.

r) Siehe Chronog. p. 18. 21. Der auf ſie geſchlagenen Münzen erwähnt auch Euſebius III. 47. vergl. Eckhels Doctr. num. vet. Vol. VIII. p. 142. u. f.

ſie als Leiche nach der Hauptſtadt abgeführt wurde, nicht in der Hauptſtadt geſtorben ſeyn konnte, ſo weiſt auch die bey ihm obwaltende Anordnung der Erzählung eher auf das Jahr 327, als auf das Jahr 326 hin. Wenn ich indeß erwäge, daß die Aufführung und Ausſchmückung ſo ſchöner Kirchen, wie Helena, nach Euſebius s), ſelbſt betrieb, nicht ein ſondern mehrere Jahre erforderte, dann, daß ihre Krönung und die baldige Aufnahme der gekrönten Himmelsbraut in die Sitze der Seligen einem aus chriſtlicher Frömmigkeit hervorgegangenen Mährchen nicht unähnlich ſieht, endlich, daß der Antheil, den ſie Zoſimus an dem Tode ihres Enkels Crispus nehmen läßt, nicht füglich Statt finden kann, wenn ſie unmittelbar nach ihm, oder gar vor ihm ſtarb, ſo wird es erlaubt ſeyn, ihr Leben um etliche Jahre, nicht der Länge, ſondern der Zeit nach, hinauszurücken, und unter der von Euſebius nicht genannten Stadt, wo ſie begraben ward, keineswegs Rom, ſondern Conſtantinopel, das erſt um das Jahr 330 ſeine Vollendung erhielt, zu verſtehn t).

Vierte

---

s) III. 43. p. 501.

t) Als Sage findet ſich dieſe Muthmaßung ſelbſt bey Cedrenus p. 295. und, obwohl mit einiger Abweichung, bey Nicephorus Calliſtus VIII. 31. p. 308. Helena's zu Rom gefundener Sarg, den uns d'Agincourt in ſeiner Histoire de l'art u. ſ. w. Sculpture pl. 4. Nr. 1. mittheilt, wird hoffentlich von Niemanden als ein Gegenbeweis betrachtet werden.

Vierte Beylage.

Die Wahl der Cäſarn Severus und Maximinus nach Lactantius.

Wie ſehr Lactantius in der Geſchichte der Abdankung Diocletians gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſündigt und die Handlungsweiſe des Fürſten heruntersetzt und verkleinert, iſt ſchon im Text von mir gerügt worden. Nicht anders verhält es ſich mit ſeinem Berichte (de M. P. 18. 19.) von der Wahl der neuen Cäſarn. Seine Darſtellung iſt dem Weſentlichen nach dieſe.

Galerius und Diocletian treten zuſammen, um über die zu wählenden Cäſarn Rath zu pflegen. Diocletian iſt der Meinung, man müſſe, um weder den abgegangenen Auguſtus Maximian, noch den neu antretenden Conſtantius zu beleidigen, auf deren Söhne, den Maxentius und Conſtantin, Rückſicht nehmen. Galerius antwortet, der erſte ſey ihm

wegen

wegen oft bewieſenen Stolzes verhaßt, und der zweyte ein zu rechtlicher Mann, der ihm nicht erlauben werde, nach Willkühr zu ſchalten. Er ſchlage den Severus, einen tapfern Kriegsmann, vor, und einen Anverwandten von ſich, Daja, der bereits ſeinen Nahmen abgelegt und ſich Maximinus genannt habe. Wie? verſetzt Diocletian, das ſind ja beyde ſchlechte Menſchen, in deren Hände man unmöglich das Wohl des Staats legen kann. Ich habe ſie einmahl erwählt, ſagt Galerius. Nun ſo ſiehe du zu, erwiedert Diocletian, wie du die Zügel des Reiches lenkeſt. Meine Schuld iſt es nicht, wenn es unglücklich geht.

Hierauf nach gehaltener Unterredung ziehen beyde mit großem Gefolge nach einer Anhöhe bey Nicomedien. Diocletian erklärt daſelbſt unter Thränen, er ſey zu alt und zu ſchwach, um ſich ferner noch der Staatsverwaltung zu widmen; er wolle das Ruder kräftigern Händen übergeben und neue Cäſarn ernennen. Bey dieſen Worten heften alle ihre Blicke auf den nahe ſtehenden Conſtantin und meinen deſſen Nahmen hören zu müſſen, als ſich plötzlich der ſonderbarſte Auftritt ereignet. Diocletian ruft nähmlich den abweſenden Severus und den gegenwärtigen Maximinus zu Cäſarn aus, und Galerius, mit der Hand hinter ſich greifend und den Conſtantin zurückſtoßend, zieht ſeinen Verwandten vorwärts, entkleidet ihn ſeines bürgerlichen Gewandes und ſtellt ihn in die Mitte. Alle fragen erſtaunt, wer er ſey und woher.

Niemand jedoch wagt Einſpruch, weil das Unerwartete alle verwirrt. Jetzt wirft Diocletian dem Hervorgezogenen ſeinen eignen Purpur um, fährt aber ſelbſt augenblicklich zum Thore hinaus, um ſich nach ſeinem Geburtsorte zu begeben.

Es iſt ſchwer zu begreifen, wer den Lactantius von dem doch unſtreitig geheimen und geheim gehaltenen Geſpräche der Fürſten ſo genau unterrichtet, und noch ſchwerer zu glauben, daß Galerius ſeine niedrige Denkungsart ſo unverhohlen, oder vielmehr ſo unverſchämt gegen ſeinen Schwiegervater geäußert habe. Eben ſo großen Verdacht gegen Lactantius Wahrheitsliebe erregt die Unwürdigkeit, wie in der ganzen Anordnung der Scene, ſo insbeſondere in dem Benehmen des Diocletian und Galerius, denen man doch unmöglich ſo wenig Haltung und eine ſo öffentliche Verletzung alles Anſtandes zutrauen darf. Endlich iſt Lactantius ganze Darſtellung, obwohl ſehr umſtändlich, doch nichts weniger als aufklärend: ſo viele Bedenklichkeiten und Zweifel biethen ſich bey der getroffenen Wahl dem Nachdenken dar. Wie durfte es Galerius wagen, wenn er auch dem jungen Conſtantin noch ſo abgeneigt war, ihn, dem Vater Conſtantius gegenüber, zurückzuſetzen? Etwa, weil nur ſo die Verwerfung des Maxentius, des liederlichen Sohnes Maximians, möglich ward? Wann verſtand ſich Conſtantius zur Abtretung von Italien und Africa? Vor oder nach der Entſcheidung über die Cäſar-Würde? Geſchah es, um den Sohn aus der ehrenvollen Gefangenſchaft, in welcher

ihn

ihn Galerius hielt, zu befreyen? oder that er es, weil er zu voreilig glaubte, die Länder würden doch dem Cäſar Conſtantin zufallen? oder waltete irgend ein Betrug ob, den wir nicht kennen? Wie viel mehr verpflichtet würde die Nachwelt dem Lactantius ſeyn, wenn er ihr ſeine an ſich unglaubwürdigen Geſchichtchen erſpart und dieſe und ähnliche Fragen gelöſt hätte!

Fünfte Beylage.

Abweichungen der Schriftſteller über Maxentius, Severus und Maximianus.

Zu den Berichten der alten Schriftſteller über die Vorfälle von Maxentius Thronermächtigung bis zum Tode Maximians, ſeines Vaters, herrſchen ſo viele Widerſprüche, daß es leicht wäre, zwey und mehrere Erzählungen zuſammenzuſetzen, deren keine der andern gliche, und thöricht, die verſchiedenen Angaben vereinigen zu wollen. Ohne das eine oder das andre zu verſuchen, beſchränke ich mich auf die Bemerkung und Beurtheilung der wichtigſten Abweichungen, zur Rechtfertigung des im Texte Geſagten.

Von woher Severus und, als er fiel, Galerius gegen Maxentius aufbrachen, iſt undeutlich. Nach Lactantius a) ſtand jener in Illyricum, nach Zoſimus b), ſcheint es, zog er

---

a) De M. P. 26, 5. 6.

b) II. 10, 1. 7.

er von Mailand, und Galerius, ihn zu rächen, aus dem Morgenlande heran. Aber Illyricum war Galerius und das Morgenland ſeines Cäſars Maximinus Antheil. Beobachtete etwa Galerius den letztern, weil er jetzt ſchon damit umging, ſich zum Auguſtus aufzuwerfen, und hatte Illyricum, weil es von wilden Gränzvölkern bedroht wurde, der Vertheidigung Severs überlaſſen? Daß Pannonien, welches allerdings zu Italien gehörte und auch Severus Provinz heißt c), von Lactantius unter Illyricum gemeint ſey und Severus ſich von da aus über Mailand nach Rom gewandt habe, iſt nicht wahrſcheinlich. Noch befremden zwey andre Umſtände. Wozu bedurfte es eines Befehls von Galerius an Severus zur Beſchützung Italiens, wie Lactantius in Uebereinſtimmung mit Zoſimus ſagt? und wie kömmt in der Erzählung des letztern Severus zu Mauriſchem Kriegsvolk? Mich dünkt, jenes ſagt bloß, daß Galerius den Severus von der Vertheidigung Illyricums entband und ihm die nothwendigere Italiens empfahl; dieſes aber wird begreiflich, wenn man ſich erinnert, daß Africa dem Severus, wie früher dem Maximian, unterworfen und die Römiſchen Heere längſt aus allen Völkern der Erde gemiſcht waren.

Der Erhöhung des Maxentius gedenkt Victor in zwey Stellen. In der einen d) heißt es: Interim Romae vulgus turmae-

---

c) Man ſehe Seite 287. 1.

d) De Caesar. 40. 5.

turmaeque praetoriae Maxentium, retractante diu patre Herculio, Imperatorem confirmant. Die andre e) lautet: Maxentius Imperator in villa, sex millibus ab urbe discreta, itinere Lavicano efficitur. Es iſt an die Erläuterung dieſer hingeworfenen Nachrichten und vorzüglich des Ausdrucks retractante diu patre mehr Gelehrſamkeit verſchwendet worden, als die ganze Sache werth iſt. Der Zuſammenhang ſcheint mir dieſer. Maxentius lebte nicht in Rom, ſondern auf einem Landgute an der Straße nach Lavicum, ohnfern Rom. Von da aus hatte er den Aufſtand in Rom angefacht und geleitet. Jetzt kamen Volk und Krieger, ihn abzuhohlen und zum Auguſt auszurufen; und ungeachtet ſein Vater, der, was geſchah, in ſeiner Abgeſchiedenheit vernommen hatte, herzueilte f) und ſich dagegen ſträubte, führten ſie ihn doch ab und ſprachen ihm Muth ein.

Deſto ſchwerer dürfte es glücken, in das, was weiter erzählt wird, Uebereinſtimmung zu bringen g). Nach der Lobrede

---

e) In Epit. 40, 2.

f) Quo nuntio (Maxentium Augustum nuncupatum esse) Maximianus Herculius ad spem arrectus resumendi fastigii, quod invitus amiserat, Romam advolavit e Lucania, quam sedem privatus elegerat, in agris amoenissimis consenescens; ſagt auch Eutrop X. 2.

g) Wie es Tillemont anfängt, ſehe man bey ihm ſelbſt p. 152. vergl. 550.

rede eines Ungenannten h) folgte Maximianus dem Sohne nach Rom und wirkte dort als Privatmann zur Wiederherſtellung der Ruhe i). Nach Zoſimus k) verließ er Lucanien erſt, nachdem Severus Heer übergegangen war und der ſo Getäuſchte ſich nach Ravenna geflüchtet hatte. Nach Lactantius l) ſandte der bedrängte, furchtſame Sohn dem Vater, der in Campanien lebte, den Purpur zu; und dieſer, das Geſchenk begierig annehmend, trat als Kaiſer gegen Severus auf. Darin irrt Zoſimus m) gewiß, daß er die perſönliche Zuſammenkunft Maximians mit Diocletian in Carnuntum zwiſchen Severus Tod und Galerius Flucht aus Italien ſetzt. Brieflich angelegen hat vielleicht der erſtere dem letztern um jene Zeit; mündlich geſprochen haben ſie ſich wohl erſt, wie Idatius und Lactantius melden n), im Jahr 307, als die Fürſten insgeſammt an dem eben genannten Orte zuſammentraten und über Licinius Erhebung berathſchlagten. — Eben ſo wenig hat ſicherlich Gibbon Recht, wenn er †) den Maximian

---

h) In Paneg. V. 10, 5.

i) Exercitus suos Roma tibi reddidit, cum ad sedandos animos auctoritatem privati principis attulisses.

k) II. 10, 4.

l) 26, 7—9.

m) II. 10, 8.

n) Siehe die Belege in der Zeittafel.

†) History u. ſ. w. Vol. II. p. 167. und 170.

mian eine doppelte Reiſe zu Conſtantin, die erſte vor Galerius Einbruch in Italien, und die zweyte bey deſſen Abzug aus Italien, jene wahrſcheinlich auf Lactantius, dieſe auf Zoſimus Andeutung, unternehmen läßt. Maximian warb perſönlich um Hülfe, ehe Galerius einrückte, wartete deſſen Angriff bey Conſtantin in Gallien ab und erneuerte, als jener die Flucht ergreifen mußte, ſein Geſuch, ihn wenigſtens zu verfolgen und aufzureiben.

Was die Todesart Maximians und deren Veranlaſſung betrifft, ſo nimmt Gibbon o) an, er ſey, ohne von Conſtantin nochmahls begnadigt zu werden, und ohne ein wiederhohltes Verbrechen zu begehn, ſogleich nach der Einnahme Maſſiliens, erwürgt worden. Man muß allerdings einräumen, daß Eutropius, Zoſimus, Oroſius und Victor p) ſich ſehr allgemein ausdrücken. Wie ſie die Sache ſtellen, ſcheinen die Entdeckungen, die Fauſta ihrem Gemahl macht, ſich nicht ſowohl auf eine mit ihr verabredete Ermordung deſſelben, als vielmehr auf Maximians verſuchte Beſtechung der Krieger und andre mit ſeinen Abſichten verwandte Nachſtellungen zu beziehn. Indeß ſehe ich gleichwohl nicht ein, weshalb Lactantius ausführliche, mit der Denkungsart Maximians wohl zuſam-

---

o) Vol. II. p. 175. vergl. p. 152. n. 57.

p) Der erſte X. 3., der zweyte II. 11. 5., der dritte VII. 28. und der vierte in Epit. 40, 5.

zuſammenſtimmende, und überhaupt in ſich glaubwürdige Meldung jenen ungenügenden Andeutungen nachſtehen ſoll, zumahl, da die verſteckte Art, wie Eumenius q) von Maximians Untergang ſpricht, die gemeine Erzählung mehr begünſtigt, als widerlegt, und Zoſimus, hier der beſtimmteſte Zeuge, ſo nachläſſig berichtet, daß er, was auch längſt bemerkt worden iſt, den Maximian, aus einer Nahmensverwechſelung mit Maximinus, zu Tarſus an einer Krankheit ſterben läßt. Der neue Verrath Maximians ſchloß ſich wahrſcheinlich unmittelbar an die eben vereitelte Empörung an, kam noch, während dem Aufenthalte Conſtantins in Maſſilien, zu deſſen Kenntniß und ward daſelbſt von ihm geahndet.

Nicht übereinſtimmender, als die Nachrichten über Maximians Tod, ſind die über das Ende Severs. Nach einigen r) wurde er in Ravenna getödtet. Nach Zoſimus s) lockte ihn Maxentius, oder, nach einer vielleicht richtigern Leſart, Maximian von Ravenna nach Rom, überfiel ihn unterwegs, bey den ſo genannten drey Buden oder Schenken, aus einem Hinterhalt und erwürgte ihn t). Nach Lactantius v) durfte

er

---

q) In Paneg. VI. 20, 5.

r) Ich meine Eutrop X. 3. und Oroſius VII. 28. Victor in Caesar. 40, 7. ſchreibt: Obsessus Ravennae obiit.

s) II. 10, 6.

t) Wieder anders Victor in Epit. 40, 3. Severus ab Herculio Maximiano Romae ad tres tabernas extinguitur. Auch Idatius ſagt: Occisus Severus Romae.

v) 26, 10.

er ſeine Todesart wählen und öffnete ſich die Adern. Valeſius Ungenannter x) erzählt, er ſey in dem Aufzuge eines Gefangenen nach Rom gebracht, in einer Villa an der Appiſchen Straße verwahrt, und, als Galerius Italien überfallen habe, erdroſſelt worden. Bey ſolchen Abweichungen iſt nicht einmahl an Ausmittelung des Wahrſcheinlichen, geſchweige an Erforſchung des Wahren zu denken. Man kann, wenn man ſich keines Irrthums ſchuldig machen will, nur das Allgemeine in die Geſchichte aufnehmen.

Sechſte

---

x) In Excerpt. §. 10.

Sechſte Beylage.

Ueber die von Maxentius geſchlagene Tiber-Brücke.

Wie Euſebius, wenn er auf den Tod eines Chriſtenfeindes zu reden kömmt, immer mit ganz eigenthümlichen Nachrichten verſehen iſt, ſo unterläßt er auch nicht uns dergleichen bey Maxentius Tode mitzutheilen a). Ihm zufolge hatte Maxentius eine Brücke über die Tiber ſchlagen laſſen, um, durch deren Oeffnung zur rechten Zeit, den Conſtantin zu verderben, und erfuhr durch Gottes ſonderbare Fügung daſſelbe Schickſal, das er ſeinem Feinde zudachte.

Dieſe Vorſtellung, in welche Tillement und de Varenne b) leichtgläubig eingehn, iſt freylich lächerlich. Wie gering man auch

---

a) Er erzählt ihn zweymahl, in der Hist. eccl. IX. c. 9. und in der Vit. Constant. I. 38. p. 426., beyde Mahle auf einerley Weiſe.

b) Jener in Histoire u. ſ. w. p. 215. vergl. p. 576., dieſer in Histoire de Constantin p. 99.

auch von Maxentius Einſicht denken mag, ſo thöricht war er gewiß nicht, daß er abſichtlich für Conſtantin eine Fallbrücke baute und ſich einbildete, man werde gerade in dem günſtigſten oder vielmehr einzigen Augenblick von ihr Gebrauch machen können. Die Sache ſelbſt hätte jedoch Gibbon c) darum weder für unwahr erklären, noch, weil die gleichzeitigen Schriftſteller bey Maxentius Tod von ihr ſchweigen, Zoſimus Zeugniß verwerfen ſollen. Der genannte Geſchichtſchreiber ſagt d) ganz beſtimmt, die Brücke ſey wirklich gebaut worden, und zwar ſo, daß man die eiſernen Riegel oder Bänder in der Mitte habe wegnehmen können, aber nicht, um die Perſon Conſtantins, ſondern um den einen Theil ſeines Heeres, falls es unvorſichtig andränge, zu verderben, und, was ſich ohnehin verſteht, den andern aufzuhalten, und dieſe Meldung hat nichts Unwahrſcheinliches in ſich und wird überdem noch durch Praxagoras und Libanius Ausſagen beſtätigt. Der erſte nähmlich, wie wir aus dem Photius e) wiſſen, berichtete ausdrücklich in ſeinem Leben Constantins, „das verderbliche Gerüſt, von Maxentius liſtig für ſeine Feinde zuſammengezimmert, habe ihm ſelbſt das Leben gekoſtet: denn er ſey in den von ihm bereiteten Graben hinabgeſtürzt;“ und der zweyte ſpielt

---

c) History u. ſ. w. Vol. II, p. 191. vergl. p. 695. n. 69
d) II. 15, 6. 7.
e) Cod. LXII. p. 30

ſpielt ebenfalls in einer ſeiner Reden f) auf die Brücke an und ſetzt hinzu, Maxentius Unfall ſey von Proſaiſten und Dichtern aufgenommen und erzählt worden. Es fehlt alſo viel, daß der Brückenbau erdichtet und Maxentius Abſicht lächerlich ſey; die Deutung allein, die Euſebius der letztern unterlegt, und die bibliſche Nutzanwendung von Moſes und Pharao, die er ihr zur Begleitung giebt, verdienen den erfahrnen Tadel.

Freylich bleibt noch die Frage übrig: Wozu neben der Mulviſchen Brücke eine Schiffsbrücke und eine ſo künſtlich eingerichtete? Aber läßt ſich denn nicht mit Recht antworten: Um, im Fall eines unglücklichen Ausganges und bey der ungeheuern Menge Volkes, das Maxentius zuſammengetrieben hatte, ſich ſchneller zu retten und doch, nach vollendeter Rettung, nicht mehr als eine Brücke vertheidigen zu dürfen.

---

f) In Basilic. p. 105. 106.

Siebente Beylage.

Zur Kenntniß der Oertlichkeit Conſtantinopels.

Das ehemahlige Byzanz und heutige Conſtantinopel gehört bekanntlich unter die Städte, deren Oertliches genau und vollſtändig zu kennen für den Geſchichtſchreiber von unendlicher Wichtigkeit wäre: ſo viel Herrliches liegt dort in Trümmern verwandelt und ſo viele groſſe Erinnerungen ruhen dort unter der Erde. Aber ſicher giebt es wenige Städte der alten Welt, die fleißiger beſucht und beſchrieben und gleichwohl, in Beziehung auf ihre einſtige Gröſſe, Geſtalt und Lage, ſo gar nicht unterſucht und erforſcht worden ſind, als eben Conſtantinopel. Von der Seite ſoll es ſeinen d'Anville noch finden.

Was die Mauer betrifft, welche das alte Byzanz landwärts umgab, ſo ſchreibt der Verfaſſer der Alexandriniſchen Chronik a), ſie habe (nördlich) bey dem ſo genannten Petrium (am Ceratiniſchen Meerbuſen) angefangen und (ſüdlich an der Propontis) bey dem Aemilianiſchen Thore, ohnfern der Kirche Mariens

---

a) Pag. 265.

Mariens, die vom Stabe benannt werde, geendigt. Noch beſtimmter zeichnet, wahrſcheinlich nach dem Heſychius von Milet, Banduri's Ungenannter b) und aus ihm, oder glaublicher aus dem Heſychius ſelbſt, Codinus c) den Gang der alten Mauer. Aber um ihre Winke zu nutzen, müßte ſchlechterdings erſt eine Unterſuchung an Ort und Stelle vorangehn, wozu unter der Herrſchaft der Türken wenig Hoffnung iſt. Da indeß, nach Zoſimus d), der von Conſtantin benannte und durch die verbrannte Säule heute noch kenntliche Marktplatz die Alt- und Neu-Stadt verband, Heſychius ausdrücklich vermerkt, über den gedachten Platz hinaus habe die alte Mauer ſich nicht erſtreckt e), und wir aus anderweitigen Zeugniſſen wiſſen, daß ſelbiger in das achte Stadtviertel (Conſtantinopel zählte, wie bekannt, deren vierzehn) hinüberreichte f), ſo darf man vielleicht annehmen, daß die Gränze

---

b) Im Imper. orient. p. 2. vergl. wegen ſeiner Quelle Fabricii Bibl. Gr. VIII. p. 45. und VII. 544.

c) Pag. 12.

d) II. 30, 9. 10.

e) Am angezogenen Orte. vergl. Themiſtius in orat. 6. p. 162., wo es vom Conſtantiniſchen Markte heißt, er ſey der Saum der ehemaligen Stadt geweſen und jetzt der Nabel der erweiterten.

f) Man ſehe die Descript. urbis Constant. in der Notitia dign. utriusque imperii p. 1531 und den darnach entworfenen Plan des Banduri.

Gränze des alten Byzanz in der Gegend des jetzigen Bezeſtans oder der Kaufmannsbuden geſucht werden müſſe g).

Noch weniger getraue ich mir die Ausdehnung Conſtantinopels, die es gegen die Landſeite hin von Conſtantin erhielt, anzugeben, ungeachtet ſie Banduri's Ungenannter und mit ihm in Einklang Codinus h) ſcheinbar genau feſtſetzen; doch wird eine Muthmaßung erlaubt ſeyn. Als den Punkt im Süden, bis zu welchem Conſtantin die Mauer fortführte, nennt Heſychius i) die Trojaniſchen Säulengänge, die dem zwölften Stadtbezirk zugehören, die Linie in Norden aber lief ſicher vor den ſogenannten Blachernen vorbey, als welche ſpäter Heraclius in die Mauer zog k). Dieſer Verknüpfung gemäß,

---

g) Ich habe mich zur Vergleichung, des kleinen Plans, der in Niebuhrs bekannter Reiſebeſchreibung I. T. 28. enthalten iſt, und des größern von Kauffer und Lechevalier, Weimar, 1807. bedient. So brauchbar der letztere iſt, ſo unbrauchbar iſt, in alterthümlicher Hinſicht, die Reiſe durch die Propontis und den Pontus Euxinus, zu der er gehört. Von dem, was die frühern Reiſenden ſahen, ſieht Lechevalier nicht ſelten das Gegentheil, oder erzählt und beſchreibt doch ſo abweichend und unzulänglich, daß man, mehr verwirrt, als belehrt, von ihm weggeht.

h) Banduri an dem oben angezogenen Orte.

i) Pag. 29. vergl. Du Cange Constantinop. christ. I. c. 8. p. 12.

k) Die Alexandriniſche Chronik p. 397. vergl. Du Cange I. c. 11. p. 31. Auch auf der Charte Lechevaliers ſind die Blachernen verzeichnet.

gemäß, dürfte die Größe des alten Conſtantinopels von der Größe des neuen nicht ſonderlich abweichen: denn daß der Präfect Anthemius, während der Minderjährigkeit des jungen Theodoſius, die Conſtantiniſche Mauer um vieles erweitert haben ſollte, iſt ſchon darum nicht glaublich, weil der ganze Bau binnen zwey Monaten zu Stande kam l).

Daß Conſtantinopel zu den vorzüglich reich geſchmückten Städten gehörte, iſt allgemein anerkannt. Eben ſo gewiß iſt es, daß eine Menge Heiligen in Tempeln und auf öffentlichen Plätzen ſtanden und viele heidniſche Bildſäulen in chriſtliche umgeſchaffen wurden. In wie fern aber ſchon Conſtantin beydes und vorzüglich das letztere förderte und begünſtigte, darüber mag vor allen Euſebius Zeugniß ablegen. „Um den abergläubigen Irrthum der Heiden, ſchreibt er m), auf jede Weiſe in ſeiner Blöße darzuſtellen, ſetzte Conſtantin unter andern auch die verehrten Werke aus Erz, von denen die Betrogenen ſeit undenklichen Zeiten nur mit Scheu ſprachen, auf allen Märkten ſeiner Stadt dem Anblick aller aus. So aufgeſtellt zu Spott und Schmach ſah man hier den Pythiſchen Apoll

und

---

l) Nicephorus Call. XIV. 1. p. 845. vergl. Du Cange I. c. 10. p. 38. Nach d'Anville (Mémoires de l'Académ. des Inscriptt. T. XXXV. p. 447. u. f.) hielt der Umfang der Stadt 7800 Toiſen, und nach Gibbons Schätzung (History u. ſ. w. Vol. III. p. 10.) der Flächeninhalt etwa zwey tauſend Engliſche Morgen.

m) III. 54. p. 510.

und dort den Sminthiſchen, im Hippodrom die Dreyfüße von Delphi und im Palaſt die Heliconiſchen Muſen. Die ganze nach dem Kaiſer genannte Stadt wurde durchweg mit Werken aus Erz angefüllt, die der kunſtreiche Schönheitsſinn in allen Provinzen gewählt hatte, und die an Wahnſinn Kranken, die ihnen, als ihren Göttern, reichliche Hecatomben und Brandopfer vergebens ſeit ſo langer Zeit gebracht hatten, gelangten endlich ſpät zur Einſicht, da der Kaiſer die Spielwerke dem Gelächter und dem Scherze der Beſchauenden Preis gab.“ Wie dieſe Ausſage den Raub außer Zweifel ſetzt, den Conſtantin an den Provinzen zur Verſchönerung ſeiner Hauptſtadt beging n), ſo widerlegt ſie zugleich das Vorgeben der ſpätern chriſtlichen Schriftſteller, als habe er bereits heidniſche Götter in Engel und Heilige umgewandelt. Nimmermehr würde Euſebius, was ſo offen vor aller Augen lag, überſehn, noch ein ſolches Verdienſt an ſeinem Kaiſer verſchwiegen haben, er, der nicht nur geradezu alle Wahrheit verläugnet, um Conſtantinopel zu einer ganz chriſtlichen Stadt umzuſchaffen o), ſondern

---

n) Ein Geſetz des Cod. Theodos. XV. 1, 1. T. V. p. 310. ſcheint freylich der angezogenen Stelle und aller Thatſachen zu ſpotten; allein Gothofred hat geſchichtlich erwieſen, daß es nicht Conſtantin, ſondern Conſtantius gab, und hätte in dem Zeugniſſe des Euſebius einen Beſtätigungsgrund mehr finden können.

o) Cap. III. 48. p. 507. „Ganz von göttlicher Weisheit begeiſtert, hielt er dafür, beſchloß er, die Stadt, die ſeinen Nahmen tragen ſollte, von allem Götzendienſte zu reinigen u. ſ. w.

dern auch p) ausdrücklich erwähnt, wie der gottſelige Fürſt in dem erſten Prachtzimmer ſeines Palaſtes das Kreuzeszeichen, aus Gold und Edelſteinen zuſammengeſetzt, als Deckenverzierung habe anbringen laſſen. Ich möchte es daher nicht gern, wie ſelbſt von geſchätzten Alterthumskennern q) geſchehen iſt, auf Treue und Glauben hinnehmen, wenn Banduri's Ungenannter r) und mehrere mit ihm erzählen, daß unter den Zierden des Conſtantiniſchen Marktplatzes, des nähmlichen, von deſſen Lage ſo eben die Rede war, auch folgende zu ſehn geweſen wären, — in dem Schwibbogen Helena und Conſtantin, zwiſchen ihnen ein Kreuz, mit der Inſchrift: **Ein Heiliger, ein Herr, Jeſus Chriſtus, zur Ehre Gottes des Vaters, Amen!** und dabey zwey geflügelte Engel; auf der Nordſeite ein vergoldetes Kreuz, wie es Conſtantin am Himmel erſchienen ſey; an der Mittagsſeite zwey Kreuze und der von Marien zur Salbung des Erlöſers gebrauchte Krug; endlich in der Mitte des Platzes eine Säule aus Porphyr †) von ungemeiner Höhe,

und

---

p) III. 49. p. 507.

q) Unter andern von Heyne in den Commentt. Göttingens. T. XI. p. 44.

r) Pag. 13. 14. vergl. die Nachweiſungen in den angezogenen Commentarien.

†) Die eben erwähnte verbrannte Säule. S. Whelers Voyage de Dalmatie u. ſ. w. I. p. 168. Niebuhr und Lechevalier bezeichnen beyde auf ihren Charten den Ort, wo ſie zu finden iſt.

und darauf ein Apoll in übermenſchlicher Größe, der aber ſein Haupt gegen das Haupt Conſtantins und ſeine Strahlen mit den Leidensnägeln Jeſu vertauſcht habe. Die ſpätere Zeit kann dieß alles geſehn, manches auch wohl nur zu ſehn gemeint haben; die frühere ſah es gewiß nicht. Gehen wir daher vor dieſen Mährchen vorüber und beſchränken uns, vornähmlich zur Ergänzung deſſen, was Zoſimus und Euſebius andeuten, auf die Zuſammenſtellung weniger doch unbezweifelter Thatſachen, aus denen die Abſicht und das Verfahren des Schöpfers der neuen Stadt mit einiger Beſtimmtheit erkannt werde.

Der Hippodrom im dritten Stadtviertel, ſüdweſtlich von der Sophien-Moſchee, und heute noch, ſeiner alten Beſtimmung gemäß, den Türken, unter dem Nahmen Atmeidan ††), zum Übungsplatze dienend, ward von Sever angefangen und von Conſtantin beendigt und ausgeſchmückt a). Eine Säule aus drey in einander gewundenen Schlangen, mit emporragenden Köpfen, vielleicht dieſelbe, welche die Griechen aus der Perſiſchen Beute verfertigten und in Delphi aufſtellten, ward hier

---

††) Nach Lechevalier (Reiſe S. 90.) nimmt die Moſchee Sultans Achmed die ganze Länge deſſelben ein.

a) Eine Ueberſicht von der Geſchichte des Hippodroms giebt Du Cange II. c. 1. p. 100. u. f.

hier von den frühern Reiſenden t) in ihrem unverſehrten, von den ſpätern, in ihrem ſehr beſchädigten Zuſtand v) bewundert. Die Alterthumsforſcher x) ſetzen dieſe Säule mit dem Dreyfuß, deſſen Zoſimus erwähnt, in Verbindung, und es iſt allerdings nicht unwahrſcheinlich, daß ſie einen ſolchen, wenn auch nicht den urſprünglichen, welchen die Phocenſer im heiligen Kriege raubten, getragen habe. Aber wie hat man ſich das Bildniß Apolls zu denken? als Standbild auf dem Dreyfuß, oder als erhabene Arbeit am Dreyfuß? doch wohl als das erſtere. Will man ſich indeß einen Begriff von dem machen, was in dieſem einzigen Punkt der Erde, und durch Conſtantin, von Kunſtſchätzen aufgehäuſt war, ſo muß man nicht Zoſimus und Euſebius, ſondern Banduri's Ungenannten befragen, der y) die geplünderten Städte und Länder der Reihe nach nennt, mit dem Zuſatze, es ſey an dem Fußgeſtelle jedes Bildes bemerkt geweſen, welcher Ort es vormahls beſeſſen habe. Selbſt die ehemahligen Kunſtſäle in Paris ſinken tief herab, wenn man ſich den Reichthum des Conſtantiniſchen Hippodroms denkt.

Der

---

t) Unter andern von Wheler, der in der angez. Reiſe I. p. 261. eine Abbildung und Beſchreibung von ihr liefert.

v) S. Niebuhrs Reiſe I. S. 21. vergl. Remarques d'un Voyageur moderne au Levant p. 181.

x) Man vergl. Heyne in den Commentt. Göttingens. XI. 55.

y) Lib. III. p. 41.

Der Markt, den Zoſimus als ſehr groß und vierhallig bezeichnet, iſt kein anderer, als das Auguſteum, nach Conſtantins Mutter, der Auguſta Helena, genannt und mit ihrer Bildſäule geſchmückt. Er lag in dem vierten Stadtviertel und ward von den Alten gleichſam als der Vorhof zum Palaſt und zur ſpäteren Sophienkirche betrachtet z). Hier ſtand die weitläuftige, prächtige und mit Kunſtwerken reich verzierte Curia, deren Untergang durch Feuer im Jahr 404 Zoſimus a) beklagt, während er aus der Erhaltung des Zeus und der Athene dem Heidenthum Gutes weißagt b). Auch der goldne Meilenzeiger iſt an dieſem Orte zu ſuchen, nicht eine einzelne Säule, wie in Rom, ſondern ein großes Gebäude mit Schwibbogen, aufgeführt von Conſtantin und ebenfalls vielfach geſchmückt c).

Die Apoſtelkirche im eilften Stadtviertel findet Gyllius d), wo heute Mahomeds Moſchee ſteht; Lechevalier e) ſetzt ſie mehr linker Hand an die Stelle, welche die Moſchee Surek einnimmt. Das wenige, was ſich mit Sicherheit von ihrer

---

z) Man vergl. über ihn Du Cange Lib. I. c. 24. p. 70. und Heyne in dem Commentt. Gotting. XII. p. 275. u. f.

a) V. 24. ff. u. f.

b) Die Heliconiſchen Muſen, die Zoſimus in dieſe Curia, nicht, wie Euſebius, in das Palatium verſetzt, gingen zu Grunde.

c) Du Cange p. 72. und Heyne XII. p. 276.

d) IV. 2.

e) Seite 65.

ihrer Anlage, Geſtalt und Ausſchmückung durch Conſtantin ſagen läßt, berichtet Euſebius f), hier der einzige glaubwürdige Zeuge. Was ſpätere, wie Idatius und der Verfaſſer der Alexandriniſchen Chronik, von der Einbringung der Apoſtelgebeine unter Conſtantius und deren Beyſetzung in ihr melden, iſt leicht zu würdigen und das Vorgeben des Philoſtorgius und anderer, als ſey jener Sohn Conſtantins der Erbauer der Kirche, entweder falſch oder höchſtens von ihrer Ausbauung und Weihung zu verſtehn g). Welche Form und Verſchönerungen ihr durch Juſtinian, der ſie von Grund aus neu aufführete, zu Theil wurden, gehört nicht hieher.

Aus der Menge der übrigen Gebäude Conſtantins will ich nur noch ſeine Speicher erwähnen, von denen die nach ihm benannten in dem fünften und die Alexandriniſchen (den Grund der Benennung entdeckt Jeder) in dem neunten Stadtviertel, jene alſo am Ceratiniſchen Meerbuſen und dieſe an der Propontis lagen h). Daß ihre Aufführung noch vor das Jahr 319 falle, erhellt aus einem Geſetze i), durch welches Conſtantin gebiethet, in einem Umfange von hundert Schritten um ſie her keine Privathäuſer zu bauen und die erbauten niederzureißen, weil eine neuliche Feuersbrunſt das Gefährliche einer ſolchen

Nach-

---

f) IV. 58. 59. p. 535.

g) Man ſehe die Stellen geſammelt bey Du Cange. IV. 5. p. 105.

h) Nachweiſungen liefert Du Cange. II. 10. p. 157.

i) Cod. Theodoſ. XV. 1. 4. T. V. p. 314.

Nachbarſchaft hinlänglich gezeigt habe. Uebrigens baute Conſtantin nicht bloß für ſich und ermunterte durch Freygebigkeit, wie in deſſen Leben k) gemeldet worden, die Großen ſeines Hofes zur Nachahmung; er ſuchte die Bauluſt überhaupt durch ein Mittel eigner Art zu wecken. Wer ein Haus aufführte, erhielt jährlich einen beſtimmten Getreideantheil, der nicht bloß vorübergehend auf dem Beſitzer, ſondern auf dem Hauſe ſelbſt haftete l). Wie ſehr dieſe Maßregel der ärmern Volksclaſſe zuſagte, und den ſchnellen Anbau Conſtantinopels, woran eben dem Kaiſer gelegen war, förderte, darf kaum erinnert werden.

Achte

---

k) Seite 75.

l) Cod. Theodos. XIV. 17, 9—13. T. V. p. 278.

Achte Beylage.

Noch einige Bemerkungen über das Kreuzeszeichen.

Ungeachtet ich glaube, das Wichtigſte über die Kreuzeserſcheinung am Himmel im Texte beygebracht und die Richtigkeit der ganzen Erzählung gezeigt zu haben, ſo bleiben für den Forſcher doch noch einige Bedenklichkeiten übrig, die nicht mit Stillſchweigen zu übergehen ſind. Sie laſſen ſich bequem in folgende drey Fragen zuſammenfaſſen; erſtlich: Woher die große Gleichgültigkeit der Heiden gegen das vorgebliche Wunder, die ſo weit geht, daß ſie ſeiner nicht einmahl erwähnen, geſchweige denn, wie man gleichwohl von den Feinden Conſtantins und des Chriſtenthums vermuthen ſollte, es widerlegen oder beſpötteln? zweytens: Woher die Sitte, dem Heere von nun an, wie Euſebius bezeugt, als Fahne ein Kreuz vorzutragen? drittens: Woher die Münzen mit dem Kreuzeszeichen, die Conſtantin prägen ließ?

Auf

Auf die erſte Frage kann man mehrere Antworten geben; aber die natürlichſte möchte ſeyn, daß Wunder und Wundererſcheinungen, zumahl am Himmel, die Heiden niemahls befremdet haben. Wie ruhig erzählt nicht Virgil die vermeintlichen Anzeigen von Cäſars Tode? Wie überzeugt ſpricht Tacitus von den Vorbedeutungen der Zerſtörung Jeruſalems? Wie ſo ganz dem Aberglauben hingegeben iſt ſelbſt der verſtändige Julian? Gedieh doch ſogar im Conſtantiniſchen Zeitalter der Glaube, den Euſebius a) ebenfalls gläubig ergreift und fortpflanzt, man habe vor der Schlacht zwiſchen Conſtantin und Licinius die Krieger des erſtern in großen Schaaren und am hellen Mittage als Sieger durch die Städte des letztern ziehen ſehn. Wo Zeichen und Wunder ganz noch zu den erwarteten und gleichſam ſtehenden Ereigniſſen gehören, da wird man weder verſucht, ſie zu beſtreiten, noch verleitet, ſie zu belächeln.

Die Beantwortung der zweyten Frage kann den unbefangenen Forſcher nicht einmahl in Verlegenheit ſetzen, geſchweige denn ihn verwirren. Eine Fahne, wie, nach Euſebius, Conſtantin zuerſt verfertigen ließ, das heißt, ein viereckiges Tuch, ausgeſpannt an einer Stange, die queer auf einem langen ſie emporhaltenden Speere befeſtiget iſt, war Jahrhunderte vor Conſtantin üblich

---

a) II, 6. p. 456.

üblich, und erſcheint auf Münzen und Denkmählern b). Auch der eigenthümliche noch unerklärte Nahme Labarum c), mit dem man eine ſolche Fahne benannte, ſchreibt ſich ſchwerlich aus Conſtantins Tagen her d), ſondern kam ſeitdem wohl nur in Umlauf. Sogar der, wie man glaubt, einzige und entſcheidende Nahmenszug im Labarum, wobey die Griechiſchen Buchſtaben auf der Fahne des Lateiniſchen Heeres und des Lateiniſch redenden Kaiſers mit Recht auffallen, wird auf Attiſchen Tetradrachmen und den ſchweren Kupfermünzen der Ptolemäer angetroffen e). Es kann daher weder befremden, daß Conſtan-

---

b) Nachweiſungen giebt Eckhel in der Doctr. numor. veter. Vol. VIII. p. 499. Vergl. mehrere Abbildungen auf den Säulen Trajans und Marc Aurels.

c) Was über Urſprung und Bedeutung gemuthmaßt worden iſt, findet man ziemlich vollſtändig geſammelt von Gothofred zum Cod. Theodos. T. II. p. 148.

d) Daß in der bekannten Stelle Tertullians (Apologet. c. 16. p. 16. Rotomagi, 1662): Siparia illa vexillorum et cantabrorum stolae crucium sunt; richtiger labarorum geleſen werde, iſt allerdings nicht ſehr wahrſcheinlich. Dagegen aber leidet es keinen Zweifel, daß labarum oft nichts mehr iſt, als signum oder vexillum und ſelbſt chriſtliche Schriftſteller das Wort in dieſer allgemeinen Bedeutung nehmen.

e) Eckhel Vol. VIII. p. 89. Und ſind denn die vermeintlichen Buchſtaben wirkliche Buchſtaben? Das Chi ſieht wenigſtens auf manchen Münzen und deren Abbildungen zwey ſtrahlweiſe verſchobenen Sparren ganz ähnlich.

Constantin ſich in der Schlacht einer längſt ſchon üblichen Fahne bediente, noch, daß er ſich zu Rom mit einer ſolchen in der Hand abbilden ließ f). Was weit mehr Befremden erregt, iſt, wie Euſebius in der Fahne eine Nachbildung des Kreuzes finden konnte. Aber auch dieß Befremden verſchwindet, ſobald man ſich erinnert, daß ſchon Juſtin der Märterer g), anderer Kirchenväter zu geſchweigen, in den Vexillen und Tropäen der Römer Kreuze erblickte und den Unterſchied der Menſchen und Thiere darin ſieht, daß in jenen die aus der Stirn hervortretende Naſe die Form des Kreuzes ausdrücke.

Was endlich drittens die Münzen mit Conſtantins Bildniß und dem Kreuzeszeichen betrifft, die Sozomenus h) erwähnt und ſo manche Münzſammlung zu beſitzen glaubte, ſo

iſt

---

f) Euſebius I. 40. p. 429. und Hist. eccl. IX. 9. p. 358. Wie die lateiniſche Beyſchrift unter dem Standbilde lautete, wiſſen wir nicht. Nach der Griechiſchen etwas ſchwerfälligen Ueberſetzung des Kirchenvaters, wäre ihr Sinn: „Durch dieß heylbringende Zeichen, den wahren Beweis der Tapferkeit, habe ich die Stadt vom tyranniſchen Joche gerettet und in Freyheit geſetzt.“ Aber auch ſo [illegible] wäre, an eine Säule von Erz oder [illegible] Standbild zu denken.

g) In Apologet. II. p. 90. Coloniae, edit. vergl. Lipsius de cruce. I. c. 9.

h) Hist. eccl. I. 8. p. 958. Nach Euſebius, III. 3. p. 484. ließ er ſich ſogar mit dem Kreuze über dem Haupte und unter ſich einen durchbohrten Drachen malen. „Gleichſam, ſagt der Kirchenvater hierbey, auf göttlicher Eingebung, um die Worte des Propheten Jeſaias (27, 1) nicht undeutlich auszudrücken.“

iſt, nach dem Urtheile Eckhels i), auch nicht eine einzige vorhanden, auf der ein unbefangenes Auge jenes Zeichen wahrnähme, und jeder daraus hergeleitete Schluß nichtig. — Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Münzen, die ihn in der Stellung eines Betenden zeigen, wie mit denen, die ſich auf ſeine Aufnahme in den Himmel der Chriſten beziehen ſollen k). In den erſtern erkennt man l) ganz richtig eine Nachahmung Alexanders des Großen, der ebenfalls auf Münzen mit zurückgeworfenem Haupte erſcheint und, wie ſchon andre bemerkt haben, von Conſtantin gern zum Muſter genommen wurde m). In den Münzen der zweyten Gattung aber kann die Hand aus den Wolken nichts entſcheiden, da die Vergötterung der Heiden auf dieſelbe Weiſe verſinnbildet wurde n).

---

i) Vol. VIII. p. 88.

k) Man ſehe die Zeichnungen bey Banduri IV. 15. 73. p. 555. 563.

l) Eckhel p. 80. vergl. [illegible] Beſchreibung einer Goldmünze von Conſtantin dem Großen S. 18.

m) Wie Alexander, ſchätzte Conſtantin den Kriegsruhm über alles, liebte morgenländiſche Pracht und Sitte, gründete gern neue Städte, und ſtrebte nach dem Beynamen des Großen. Auch wußte Eumenius (Paneg. VI. 17, c. 2 und 11, §. 6.) recht gut, mit wem der Kaiſer ſich am liebſten verglichen ſahe.

n) Eckhel p. 95.

Neunte Beylage.

Erläuterung einiger Punkte in der Conſtantiniſchen Staatsverfaſſung.

Die Abſicht dieſer Beylage iſt, theils einiges, was die beſſere Einſicht in die Einrichtungen Conſtantins fördern kann, nachzuhohlen, theils manche zweifelhafte Frage, wenn nicht vollſtändig zu löſen, doch ſorgfältiger zu erörtern.

Die Eintheilung des Römiſchen Reichs (ſ. S. 131.) war in den Tagen, in denen der Verfaſſer des bekannten Aemterverzeichniſſes lebte, dieſe:

Die öſtliche Präfectur (Not. d. or. p. 1325. 1338.) enthielt fünf Diöceſen, — erſtlich, die Diöces Aegypten, unter dem Auguſtiſchen Präfecten, und in ihr ſechs Provinzen, Nieder-Libyen (anhebend von den größern Syrten und fortlaufend bis an Cyrenaica), Ober-Libyen (Cyrenaica, Pentapolis), Thebais (Ober-Aegypten), Arcadien (Heptanomus), Aegypten (das ſo genannte niedere Aegypten, oder Delta), und Auguſtamica (zwiſchen dem Delta und

[illegible]

ſteinigte Arabien); zweytens, die Diöces des Morgenlandes, unter einem beſondern Comes, und in ihr funfzehn Provinzen, Arabien, Paläſtina ohne weitere Beſtimmung (Hauptſtadt Cäſarea), das zweyte Paläſtina (Hauptſtadt Scythopolis), Paläſtina, mit dem Zunahmen *salutaris*, (wahrſcheinlich *ob aquarum salubritatem*, alſo das an Bädern und Heilquellen reiche Paläſtina mit der Hauptſtadt Jeruſalem), Phönicien ſchlechthin (Hauptſtädte Tyrus, Sidon, Berytus), Phönicien am Libanus (Hauptſtadt Damascus), Syrien ſchlechthin (Hauptſtadt Antiochien), Syria zubenannt *salutaris* (Hauptſtadt Apamea), die Euphrat-Provinz (*Euphratensis, Syria Commagene*), Osroene, Meſopotamien, Cilicien ohne Zuſatz (wahrſcheinlich *Cilicia campestris*), das zweyte Cilicien (wahrſcheinlich *Cilicia aspera*), Iſaurien, Cypern; drittens, die Diöces Pontus und in ihr eilf Provinzen, das erſte Armenien und das zweyte Armenien (beyde Theile vom ehemahligen Klein-Armenien), das erſte Cappadocien und das zweyte Cappadocien, der Polemoniſche Pontus und der von Conſtantins Mutter benannte Helleno-Pontus (jener im Oſten dieſer im Weſten), Paphlagonien, Galatia ſchlechthin, Galatia, genannt *salutaris*, Honorias (die öſtliche Hälfte Bithyniens, nach dem Kaiſer Honorius ſo genannt), Bithynien ſelbſt; viertens, die Diöces Aſien und in ihr zehn Provinzen, das Pacatianiſche Phrygien (Phrygia, mit dem Beynahmen *salutaris*), Lycaonien, Piſidien,

Pam-

Pamphylien, Lycien, Carien, Lydien, der Hellespont, die Aegäiſchen Inſeln; fünftens, die Diöces Thracien und in ihr ſechs Provinzen, Europa (ein ſchmaler Länderſtrich längs der Propontis, mit der Stadt Perinthus, ſ. Sextus Rufus X. 4. und Ammian XXVII. 4. 12.), Thracien, das Rhodope-Gebirge, das Hämus-Gebirge, das zweyte Möſien, und Klein-Scythien (Hauptſtadt Tomi. ſ. Seite 56. b.).

Die Illyriſche Präfectur, die kleinſte von allen, aber, wegen der Nachbarſchaft der wilden Völker, am ſchwerſten zu vertheidigen, zählte (Not. d. or. p. 1335. 1392.) zwey Diöceſen, — erſtlich, die Diöces Macedonien und in ihr ſechs Provinzen, Macedonien (Hauptſtadt Theſſalonich), Theſſalien (Hauptſtadt Lariſſa), Alt-Epirus (Hauptſtädte Ambracia und Nicopolis), Neu-Epirus, (früher Macedoniſches Illyrien genannt) mit einem Theil von Macedonia salutaris (Hauptſtadt Dyrrachium), Achaia (Hellas nebſt dem Peloponnes), und Creta; zweytens, die Diöces Dacien und in ihr fünf Provinzen, Ufer-Dacien längs der Donau bis zum Savus (Dacia ripensis), Mittel-Dacien (Dacia mediterranea), das erſte Möſien, Dardanien und Prävalitana (Hauptſtadt Skodra), mit einem Theil von Macedonia salutaris.

Die Italiäniſche Präfectur (Not. d. occ. p. 1787. 1791.) begriff vier Diöceſen, — erſtlich, die Diöces Illyrien und in ihr ſechs Provinzen, das

erſte

erſte Pannonien, das zweyte Pannonien (jenes die Oſt- dieß die Weſt-Hälfte des Landes), Savia (am Fluſſe Savus), Dalmatien (Hauptſtadt Salona), Ufer-Noricum (längs der Donau), und Mittel-Noricum; zweytens, die Diöces Ober-Italien und in ihr ſieben Provinzen, das erſte Rhätien, das zweyte Rhätien, die Cottiſchen Alpen, Ligurien, Venetia, Aemilia, Flaminia nebſt Picenum mit dem Zuſatz annonarium; drittens, die Diöces Rom, eigentlich Unter-Italien und in ihr zehn Provinzen, (Not. d. occ. p. 1893.) Tuſcien ſammt Umbrien, Picenum, genannt suburbicarium, Valeria, Campanien, Samnium, Apulien mit Calabrien, Lucanien mit Bruttium, und die Inſeln, Sicilien, Sardinien und Corſica; viertens, die Diöces Africa und in ihr (ſ. das Insigne Vicarii Africae in der Not. d. occ. p. 1911.) fünf Provinzen, Tripolis (jenſeits des Fluſſes Cinyps), Byzacium (Hauptſtadt Adrumetum), Numidien (Hauptſtadt Cirta), das Sitifiſche Mauretanien (Hauptſtadt Sitifis), und das Cäſariſche Mauretanien (Hauptſtadt Cäſarea).

Zur Galliſchen Präfectur (Not. d. occ. p. 1793.), gehörten drey Diöceſen, — erſtlich, die Galliſche Diöces (Not. d. occ. p. 1921.) und in ihr ſiebenzehn Provinzen, die See-Alpen, die Penniniſchen Alpen, die Maxima der Sequaner, die beyden Germanien, die beyden Belgien, die vier Lugdunenſiſchen Gallien, das Viennenſiſche Gallien, die beyden Narbonenſiſchen, die ſo genannten neun

Völker

Völker und die beyden Aquitanien; zweytens, die Diöces Hispanien (Not. d. occ. p. 1919.) und in ihr ſieben Provinzen, das Tarraconenſiſche Hispanien, das Carthaginenſiſche, Bätica, Luſitanien, Gallicien, Tingitana in Africa und die Balearen; drittens, die Diöces Britannien (Not. d. occ. p. 1927), und in ihr fünf Provinzen, Flavia Cäſarienſis, die beyden Britannien, Maxima Cäſarienſis und Valentia.

Ich erlaube mir, dieſer Ueberſicht der Römiſchen Provinzen, welche vorzüglich deren örtliche Folge berückſichtigt hat und durch die erſte Charte in Kruſens Geſchichts-Atlas Anſchaulichkeit erhält, noch einige Bemerkungen beyzufügen.

Erſtlich. Durch einen ſeltſamen Mißverſtand ſind die Worte der Notitia d. or. p. 1335. Officium Viri illustris von mehrern und unter andern auch von Reitemeier zum Zoſimus p. 555. für eine Römiſche Provinz genommen und dagegen das Rhodope- und Hämus-Gebieth, in eine zuſammengezogen worden. Eben ſo wenig kennt die Notitia in der Africaniſchen Diöces eine ſechſte Provinz — Africa propria. Doch ſcheint eine ſolche unter Valens beſtanden zu haben. Wenigſtens ſagt Sextus Rufus (c. 4.): Per omnem Africam sex provinciae factae sunt, ipsa (nähmlich Africa), ubi Carthago est, proconsularis u. ſ. w.

Zweytens. Die Geſammtzahl der Reichsprovinzen beträgt hundert und ſechszehn; und aus eben ſo viel Perſonen beſtand

beſtand auch nach dem Aemterverzeichniſſe (ſ. p. 1341. 1829. 1976.) die Anzahl der Verwaltenden, oder Rectoren, nähmlich aus ſieben und dreyßig Conſularen, fünf Correctoren und vier und ſiebenzig Präſidenten: denn daß weder der Auguſtiſche Präfect, noch der Comes des Morgenlandes, noch die Proconſuln Aſiens und Achaiens als wahre Vicarien der höhern Behörden in dieſe Summe aufgenommen werden dürfen, verſteht ſich von ſelbſt.

Drittens. Auch ungewarnt, wird Niemand glauben, daß die Ländereintheilung, wie ſie die Notitia dign. aufſtellt, von Conſtantin ſelbſt herrühre. Nicht Vermuthungen, ſondern Thatſachen ſagen aus, daß der Umfang und Nahme der Reichsprovinzen nicht immer der nähmliche blieb, ſondern, wie die Kreiſe und Verwaltungsbezirke ſo vieler Länder unſerer Tage, oft wechſelte. (So finden wir z. B. weder einen Corrector, noch Präſes für die Provinz Valeria, die Galerius, nach Victor in Caesar. 40. 10., von Pannonien trennte und nach ſeiner Gemahlinn nannte, Honorias nicht zu gedenken.) Aber darum bleibt es gleichwohl gewiß, daß die Eintheilung ſich im Weſentlichen unter Conſtantin ſchon gebildet hatte. Nicht nur das Zeugniß des Zoſimus, der (II. 33.) die vornehmſten Provinzen nahmentlich aufführt, bürgt dafür; die ganze Reichsverfaſſung läßt ſich überhaupt ohne dieſe Reichsabtheilung nicht denken, geſchweige begreifen.

Viertens. Weder in Conſtantins Tagen, noch nachher iſt die Eintheilung in verwaltender Hinſicht mit der in kriegeriſcher zuſammengefallen. Die letztere ward vielmehr immer durch die Lage des Reiches nach außen und durch die Bedürfniſſe längs den Gränzen beſtimmt. Wir finden daher zwar allerdings einen comes Isauriae, dux Mesopotamiae u. ſ. w. aber auch einen comes Argentoratensis, dux Valeriae ripensis, dux Moguntiacensis und andere.

Es wäre hier unſtreitig der ſchicklichſte Ort, was im Texte über die Würden und Aemter des Römiſchen Reiches im Allgemeinen bemerkt worden iſt, nun im Einzelnen zu verfolgen und ſorgfältiger zu beſtimmen. Aber wer dieſe Aufgabe zu würdigen weiß, wird ſie ſchwerlich an den Geſchichtſchreiber ergehn laſſen. Ihre Löſung erfordert offenbar einen eben ſo gelehrten als gründlichen Rechtskenner, einen Mann, wie Profeſſor Cramer in Kiel, der das Latein der Römiſchen Geſetzbücher vollkommen beſitzt, den Zuſammenhang der alt-Römiſchen Zeit mit der neu-Römiſchen auch in rechtlicher Hinſicht durchſchaut und die mannigfaltigen Abwandlungen der Gerichtsverfaſſung und ihrer Formen immer im Auge hat. Ich beſchränke mich daher auf einige nähere Beſtimmungen des früher Geſagten, wie ſie das ohnlängſt erſt durch den Druck bekannt gewordene, nur leider! noch ſehr verdorbene, falſch überſetzte

und

und gar nicht erklärte Buch des Johannes Laurentius Lydus de Magistratibus reipublicae Romanae, Parisiis, 1812. darbiethet.

Eine Ueberſicht der Verpflichtungen, die dem **Prätoriſchen Präfecten** (ſ. S. 133.) noch in den Tagen Juſtinians des erſten oblagen, giebt Lydus (III. 15.). Sie weicht von der gewöhnlichen Vorſtellung nicht ab, ſondern beſtätigt vielmehr, was über den Wirkungskreis dieſes Beamten geſagt worden iſt.

Der **Cornicularius** (ſ. S. 139.) kömmt urſprünglich (man ſ. unter andern Valerius Maximus IV. 1, 11.) als Beyſtand höherer Kriegsbefehliger vor, und hatte ſeinen Nahmen ſicher von jener hornähnlichen Helmzierde (corniculum), die bekanntlich ausgezeichnete Krieger als Belohnung ihrer Tapferkeit tragen durften. Lydus nennt ihn III. 22. „einen verehrungswürdigen Obern, einen Mann, der das ganze Officium zuſammenhalte, deſſen Anfang und deſſen Ende er gleichſam darſtelle,“ kurz, ſchildert ihn als den vorzüglichſten **Beyſtand** des Prätoriſchen Präfecten, wobey man ſich gleichwohl wundern muß, daß er alles dieß vom Cornicularius ſagt, und nicht vom Princeps, den doch die Notit. dign. an die Spitze ſtellt.

Den **Commentarienſis** umgiebt Lydus (III. 17. 17.) mit Zuchtmeiſtern, Schließern und Schergen, nennt ihn das Schrecken aller Officianten, vorzüglich der niedern, und ſagt ausdrück ausdrücklich, daß er die peinlichen Rechtshändel zum Vortrage bringe. Seinen Titel überſetzt er zweymahl (III. 4. 8.) durch Hypomnematographus. Aber was für Hypomnemata oder Commentarien ſchrieb er? Hielt er Buch über die Gefangenen? oder über die gefällten Urtheilsſprüche? oder worüber ſonſt? Der Nahme deutet auf etwas Eigenthümliches.

Was die Geſchäfte des Actuarius (ſ. S. 140.), oder, richtiger, des ab actis betrifft, ſo habe ich mich im Texte an das gehalten, was Cramer in ſeinem Specimen supplementi ad Brissonium, Kiliae, 1813. p. 12. u. ſ. hauptſächlich nach Lydus (III. 20.) Vorgang und Aeußerungen hierüber beſtimmt hat. Bedenken muß man freylich bey allen dieſen Feſtſtellungen, daß nicht nur die Zeit und die aus ihr hervorgegangene Trennung des Abendlandes und Morgenlandes, ſondern auch die gewiß häufig genug eingetretene Zuſammenziehung mehrerer und Spaltung anderer Aemter, ſo wie die Ueberweiſung bald dieſes bald jenes Verwaltungszweiges an die eine oder die andere Behörde, auch die ſicherſte Entſcheidung unſicher macht.

Das vieldeutige ab epistolis, cura epistolarum hat Lydus III. 21. erklärt. Es bezeichnet die Officianten, welche die Beſchlüſſe oder Verfügungen, die in öffentlichen Angelegenheiten ergingen, abſchrieben. — Der Regerendarius, oder richtiger wohl Regendarius, befaßte ſich ſchwerlich, wie Pancirolus (c. 18. p. 1383.) muthmaßt, mit dem Unter-

zeichnen

zeichnen der an den Präfecten gelangenden Bittſchriften, ſondern beſorgte, wie Lydus (III. 21.) meldet, die Ausfertigung der Erlaubnißſcheine, ſich der kaiſerlichen Poſt bedienen zu dürfen. Die **Notarien** waren eine höhere oder gelehrtere Claſſe von Secretarien, die wohl vorzüglich zu Ausfertigungen gebraucht ward und theils im Cabinet des Fürſten, theils für den Geſchäftskreis der Prätoriſchen Präfecten, theils beym Kriegsweſen arbeitete. Das Beſte über ſie findet man bey Valeſius zum Ammian XIV. 9. 3. vergl. die Nachweiſung im Index. Der Ueberſetzer des Lydus macht die Griechiſchen Tachygraphen fälſchlich im Lateiniſchen zu Notarien. Die **Exceptoren**, im Griechiſchen (ſ. Cramer, p. 22. n. 8.) Tachygraphen und Hypographen, haben andere ſchon, treffend, wie ich glaube, mit unſern Gerichtsſchreibern oder Protocollanten zuſammengeſtellt. — Aus ihnen wählte man die **Chartularien**, die zu dem Officium der höhern Behörden, nahmentlich der Commentarienſen und Actuarien, gehörten und die Regiſtratur über das, was täglich verhandelt wurde, zu führen hatten. So Lydus III. 17. 20. (Wo der Titel Chartularius und Exceptor ſonſt noch üblich war, gehört nicht hierher und iſt zum Theil aus Briſſonius de signific. verborum zu erſehn.) — Die **Singularen** oder Singularien waren berittene Bothen, die in öffentlichen Angelegenheiten verſendet wurden. Sie hießen ſo (Lydus III. 7.),

weil

weil ihnen nur ein Pferd erlaubt war, da andre (ſ. Pancirolus p. 135. vergl. S. 157. g.) zwey und mehrere erhielten.

Ueber den Wirkungskreis der Numerarien (ſ. S. 140.), wie oft ſie auch genannt werden, wiſſen wir durchaus nichts Beſtimmtes. Es leidet indeß keinen Zweifel, daß man ſie als die Behörde anſehen müſſe, die das geſammte Caſſen-Weſen, Einzahlungen und Auszahlungen, leitete. Eben, weil ſo vieles durch ihre Hände ging, erlagen ſie gewöhnlich den Lockungen zu Betrügereyen und Veruntreuungen aller Art (ſ. Gothofreds Paratitlon zum Cod. Theodos. VIII. 1. T. II. p. 460.) und wurden deshalb von den Kaiſern ſo hart angeſehn.

Was die ihnen zu- oder untergeordneten Tabularien betrifft, ſo weiſt der Nahme zunächſt auf nichts anders, als auf Eintragen, Verzeichnen, Regiſtriren (referre in tabulas) hin. Antonin der Weiſe (ſ. Script. H. Aug. T. I. p. 327.) ſandte zwey Tabularien in die Provinzen, die daſelbſt, wie zu Rom der Präfect des Aerariums im Tempel Saturns, Geburtsliſten anlegen ſollten, damit jeder in den Provinzen Geborene, falls er wegen ſeines freyen Standes in Anſpruch genommen werde, ſich vermittelſt jener Zeugniſſe rechtfertigen könne. Der gewöhnliche Begriff, den die Alten an den Ausdruck Tabularius knüpften, iſt jedoch der eines Rechnungsführers oder Buchhalters über Einnahme und Ausgabe. In

der

der Conſtantiniſchen Staatsverwaltung waren die Tabularien in den Provinzen offenbar nichts anders, als eine Art von Ober-Empfängern oder Gegenſchreibern (Controleuren), an welche die Unter-Empfänger oder Suſceptoren die eingegangnen Gelder ablieferten. Die, ſo am kaiſerlichen Hofe in den Scrinien der Numerarien arbeiteten, dürften vielleicht am ſchicklichſten mit unſern Caſſen-Reviſoren verglichen werden. Zu eben dieſer Claſſe gehörten ſicher auch die beyden, deren S. 155. Erwähnung geſchieht, wie verſchieden auch ſonſt ihre Verrichtungen geweſen ſeyn mögen. Daß übrigens die Tabularien keine Leute von Stand, ja nicht einmahl Freygeborne waren, erhellt hinlänglich aus dem Cod. Theodos. VIII. 2, 5. T. II. p. 491. vergl. Ammian XXVIII. 1, 5.

Das Lateiniſche castra (ſ. S. 155.) für Reſidenz erinnert von ſelbſt an den auch im Deutſchen noch gebräuchlichen Ausdruck Hoflager: aber eine richtige und erſchöpfende Ueberſetzung für comes castrensis (Haushofmeiſter iſt nichts, als ein Nothbehelf) dürfte ſchwer ſeyn. So viel bleibt indeß ausgemacht, daß die Geſchäfte des Hof- oder Lager-Grafen ſich ganz eigentlich, wie in früherer Zeit (ſ. die Not. dign.) die des Tricliniarchen, auf den Haushalt der kaiſerlichen Familie, — auf des Kaiſers Küche und Keller und die Beſorgung beyder bezogen. — Ungewiſſer iſt es, was ministeriales dominici und curae Palatinorum ſagen wollen. Dem Wortſinn nach können beyde Ausdrücke nichts weiter bezeich-

bezeichnen, als Leute, qui principi ministrant und qui curam Palatinorum habent. Aber darunter kann man ſich freylich gar vielerley denken. Wahrſcheinlich ſind unter den erſten, wie unter Alexander Severus ministerium aulicum (ſ. Lampridius in Vit. c. 41. T. I. p. 980. und daſ. Salmaſius), Hofbecker, Hofköche, Hofkellner und ähnliches Hofgeſinde zu verſtehn, unter den letztern aber diejenigen, welche für die Verpflegung der Hofleute ſorgten, oder ſie vielleicht an einer ſo genannten Marſchalstafel zu bedienen hatten. Die curae Palatinorum mit Caſaubonus (Scriptt. H. Aug. T. II. p. 390.) und Pancirolus (Not. dign. p. 1571.) für curatores fabricarum zu halten, iſt ein unſtatthafter Gedanke.

Von dem magister officiorum (ſ. S. 156.) ſchreibt Lydus in einer noch nicht ganz berichtigten Stelle (II. 25.): „Wer zuerſt ſo genannt wurde, kann ich nicht ſagen, weil die Geſchichte ſchweigt: denn vor dem Martinianus, der (ſ. S. 61.) unter Licinius Magiſter war, thut die Geſchichte keines andern Erwähnung. Als aber Conſtantin, nach Ueberwindung des Licinius, ſich der Alleinherrſchaft bemächtigte, erhub er den Palladius, einen verſtändigen Mann, zum magister aulae.“ Von den Obliegenheiten dieſes angeſehenen Staatsbeamten berichtet er (c. 26.) daſſelbe, was ihm der Text beylegt. Doch theilt er ihm noch die Ober-Aufſicht über das Poſtweſen zu.

Die Schulen, die dem oben gedachten Miniſter unterworfen waren, haben zu vielen Fragen und Vermuthungen Anlaß gegeben, vorzüglich, weil man die oft vorkommenden Ausdrücke, Ducena, Centena, Sexagena, und die damit zuſammenhängenden, Ducenarien, Centenarien, Sexagenarien, nur auf ſie bezog, und dabey von der Vorausſetzung ausging, daß die Urſache jener Benennungen entweder in der Größe des Soldes, den die Ducenarien und ihre Collegen empfingen, oder in der Zahl derer, die unter ihnen ſtanden, zu ſuchen ſey. Nach meiner Anſicht kann weder die erſte, noch die zweyte Erklärung gelten, jene nicht, weil der Gehalt der Ducenarien, wie der übrigen, nach Aureen gerechnet, ſchon eine zu beträchtliche Summe für bloße Unter-Officiere, und in Seſterzen gar eine übermäßige betragen würde, dieſe nicht, weil wir überall leſen, daß ſie, ſtatt andern Befehle zu ertheilen, einzig zur Ausführung fremder Befehle und zur Vollziehung oft läſtiger Aufträge, wie unter andern zur Beytreibung von Steuern und Abgaben (Cod. Theodos. XI. 1, 1. T. IV. p. 68. vergl. VIII. 10, 1. T. II. p. 626.), gebraucht wurden. Wahrſcheinlich hat es mit dieſen Nahmen keine andre Bewandtniß, als wie mit ſo vielen andern in der Conſtantiniſchen Verfaſſung. Urſprünglich vom Kriegsweſen entlehnt und aus der Kriegsſprache (ſ. Vegetius II. 8.) hervorgegangen, verloren ſie allmählich ihre erſte und eigentliche Bedeutung und wurden zu bloßen Bezeichnungen

nungen eines höhern oder niedern Ranges, zu dem Dienſtzeit oder Dienſtleiſter erhub. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſie ſich nicht auf den Kreis der Kriegsſchulen beſchränkten, ſondern auch außerhalb deſſelben gehört wurden. Nicht nur Theodoſius beſtimmte durch Geſetze (Cod. Theodos. VI. 30, 8. 9. T. II. p. 212.), daß jährlich ein Ducenarius und drey Centenarien aus dem Officium des Grafen der heiligen Spenden entlaſſen werden ſollten (singulo liberarentur); auch Lydus (III. 15.) erwähnt, es habe eine bedeutende Anzahl Ducenarien den Primiſcriniern des Prätoriſchen Präfecten in den Unterſuchungen von mündlich angebrachten Klagen Beyſtand geleiſtet. Anzeigen der Art, und ſie könnten vielfach vermehret werden, berechtigen wohl zu der Muthmaßung, daß die Kriegsſchulen des Hofes, insbeſondere die schola agentium in rebus, zugleich die Pflanzſchulen für die Officien waren. Wie viel oder wie wenig übrigens die in Rede ſtehenden Titel galten, ſagt uns ein Geſetz Conſtantins vom Jahr 317 (Cod. Theodos. X. 20, 1. T. III. p. 531.), wo ſie zwiſchen den Perfectiſſimat und Egregiat geſtellt werden.

Zeittafel
der
Begebenheiten.

Die Geſchichte Conſtantins des Großen und ſeiner unmittelbaren Vorgänger iſt bekanntlich, von Seiten der Zeitrechnung, eben ſo gewiſſenhaft erforſcht, als gründlich berichtiget worden. Dionyſius Petau in der Doctrina temporum, T. II. p. 187. u. f., Jacob Gothofred in dem Chronicon historicum vor dem Codex Theodosianus, Heinrich Noris in mehreren kleinen Abhandlungen (ſ. Meuſels Bibliotheca historica T. IV. P. 2. p. 83. 158.), Anton Pagi in ſeiner Critica in Annales Baronii T. I. p. 291. u. f., Tillemont in der Histoire des Empereurs Romains Tom. IV. Partie I., deren Noten beſonders die Folge der Ereigniſſe erörtern, und Eckhel in der Doctrina numorum veterum, Vol. VIII. p. 1. u. f. haben die Angaben der auf uns gekommenen Jahr- und Zeit-Bücher aller Art ſo anhaltend geprüft und mit den Ausſagen der alten Schriftſteller ſo fleißig zuſammengehalten, daß nicht wohl eine bedeutende Nachleſe, geſchweige eine reiche Ernte auf dieſem Felde zu erwarten iſt. Die Schwierigkeiten, welche noch übrig bleiben, liegen hauptſächlich in den vielfach abweichenden Nahmen der Conſuln und in der Aufgabe, die Quinquennalien, Decennalien und Vicennalien der Kaiſer mit dem Regierungsantritt der Feyernden zu vereinigen. Aber die erſten dürften ſich ſchwerlich im Ganzen genauer ausmitteln laſſen, als es durch Almeloveen und Reland geſchehen iſt; und was die letztern betrifft, ſo hat Eckhel ihre Unmöglichkeit zu Zeitbeſtimmungen durch eine eigne Abhandlung de numis votorum in dem angezogenen Werke p. 473—488 ſo einleuchtend dargethan, daß ihnen kaum noch Jemand einen Einfluß in die Anordnung der Begebenheiten einräumen wird. Im Beſitz der eben genannten Werke, glaubte ich mich auf die Prüfung und Auswahl des allein Wahren und Wahrſcheinlichen einſchränken und meinen Leſern die läſtige Entwickelung der obwaltenden Widerſprüche nach ihren Gründen und Gegengründen erſparen zu müſſen. Nur einzelne Winke habe ich mir, wo ſie nöthig ſchienen, erlaubt und insbeſondere, was für die Begebenheiten und deren Folge aus den alten Panegyrikern zu gewinnen war, mit Zuziehung der Arbeiten von de la Baune und Schwarz ſorgfältig benutzt: denn wie die Ereigniſſe die Zeit der Reden, ſo beſtimmt dieſe hinwiederum die Zeit der Ereigniſſe, oder vergönnt wenigſtens wahrſcheinliche Rückſchlüſſe auf ſie zu machen. Daß die einzelnen

[illegible]

von mir aufgeführten und nachgewieſenen Thatſachen bis zum Jahr 306 die Einleitung zum Leben Conſtantins begründen ſollen, habe ich bereits in der Note c zu Seite 7 bemerkt.

274 n. Chr. 1ſtes Jahr Conſtantins.

Conſtantin wird geboren den 28ſten Februar.

Den Geburtstag meldet das Calendar. vetus in Graevii Thesaur. Antiquitt. Romanar. Tom. VIII. p. 97. Ueber das Geburtsſtadt ſ. man die Bemerkungen zum Jahre 337.

275 n. Chr. 2tes Jahr Conſtantins.

Aurelian wird ermordet, im Januar oder März.

Eutrop IX. 15. und Victor in Caesar. 35, 8. Der Monat, wann er umkam, iſt ungewiß. Petau (p. 187.) erklärt ſich für den Januar, weil der Brief des Vopiſcus (Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 525), in welchem das Heer dem Senat Aurelians Tod meldet, am dritten Februar vorgeleſen ward. Pagi dagegen (p. 293. §. 3. 4.) entſcheidet ſich für den März, weil derſelbe Vopiſcus (p. 595) und mit ihm Victor (in Caesar. 36, 1. vergl. in Epit. 35, 10.) ein ſechsmonatliches Zwiſchenreich annehmen, und ändert deshalb, wohl etwas gewaltſam, die tertio Nonas Febr. in d. t. N. Aprilis um.

Ihm folgt als Kaiſer Tacitus, den 25ſten September.

Eutrop IV. 16. und, wegen der Zeit, Vopiſcus p. 599.

276 n. Chr. 3tes J. Conſtantins.

Tacitus ſtirbt, nach ſechsmonatlicher Herrſchaft, alſo etwa im März.

Intra sextum mensem imperii morte praeventus. Eutrop IX, 16., in Uebereinſtimmung mit Vopiſcus p. 620, Victor in Caesar. 36. 2. und andern. Nach Tillemont p. 619. n. 5. endigte er im Februar.

Probus

Probus wird vom morgenländiſchen Heere zum Kaiſer ausgerufen.

Vopiscus p. 656. und Zoſimus I. 64, vergl. Eutrop IX. 17. und daſ. Tzſchucke.

Zu Rom wirft ſich, gleichzeitig mit ihm, Tacitus Bruder, Florianus, zum Kaiſer auf,

Vopiscus p. 620. und Zoſimus am angef. Ort.

Findet aber ſeinen Tod bey Tarſus.

Ueber die Dauer ſeiner Regierung herrſchen unter den Alten (man ſ. Tzſchucke zum Eutrop p. 691. u. ff.) nicht zu vereinigende Widerſprüche. Gewiß iſt, daß er das Jahr nicht überlebte, und aus Zoſimus I. 64, f. wahrſcheinlich, daß er im Sommer ſtarb oder umkam.

277 n. Chr. 4tes J. Conſtantins.

Probus kämpft in dieſem und den folgenden Jahren für die Sicherheit und Wiederherſtellung des Reichs.

282 n. Chr. 9tes J. Conſtantins.

Seine unzufriedenen Krieger ermorden ihn zu Sirmium.

Julian in Caesar. p. 314 ſagt, daß er nicht volle ſieben Jahre geherrſcht habe. Damit ſtimmen, wenn auch in den genauern Angaben abweichend, Eutropius IX. 17., Victor in Caesar. 37. 4., Oroſius VII. 24., Hieronymus im Chron. zum Jahr 2297. und, worauf es vorzüglich ankömmt, Probus Regierungsantritt gerechnet, Pagi p. 301. §. 2. ſetzt ſeinen Tod, obwohl nicht aus überzeugenden Gründen, in den Auguſt.

Carus, zum Auguſtus ernannt, ernennt ſogleich ſeine beyden Söhne, Carinus und Numerianus, zu Cäſarn, Und wendet ſich mit dem jüngern gegen die Perſer, während er den ältern zum Schutz des Abendlandes, vorzüglich (des von den Bagauden beunruhigten) Galliens, zurückläßt.

Vopiſcus p. 782. vergl. 795., Eutrop IX. 18. 19. und Victor in Caesar. 38, 1. 2.

283 n. Chr. 10tes J. Conſtantins.

Carus, der Vater, wird zu Cteſiphon vom Blitz erſchlagen, etwa im September, oder ſpäteſtens im December.

So Eckhel Vol. VII. p. 510. vergl. Pagi p. 503. §. 2. (der jedoch, §. 5. 6. ſeine Meinung ohne Noth ändernd, Carus Tod bis zum Sommer des folgenden Jahres verſchiebt).

Carinus und Numerianus nehmen den Titel Auguſtus an, nach des Vaters Tod.

Eckhel p. 516. gegen Pagi, der ſie p. 501. §. 5. noch bey Carus Lebzeiten zu Auguſten erhebt.

284 n. Chr. 11tes J. Conſtantins.

Numerianus fällt durch ſeines Schwiegervaters Arrius Aper Hand, zu Anfang Septembers.

So aus der Jahrzahl auf Alexandriniſchen Münzen Eckhel p. 513, vergl. 515 und Pagi p. 504. §. 5. 6., obwohl aus andern Gründen. Seines Todes erwähnen Eutrop IX, 18. und Vopiſcus p. 791.

Diocletian wird vom Heere als Kaiſer begrüßt, den 17ten September (Diocletianiſche Aera).

Die Alexandriniſche Chronik, vergl. Petav p. 191.

Er tödtet in der erſten Kriegsverſammlung den Mörder Aper.

Eutrop IX. 20., Vopiſcus p. 795. und Victor in Caesar. 39, 13.

Fall

Sabinus Julianus, der ſich in Illyricum zum Kaiſer aufwirft, findet ſeinen Untergang durch Carinus, vor deſſen Zug gegen Diocletian.

Victor in Caesar. 39, 9. 10. vergl. Epit. 38, 6.

Die Bagauden in Gallien verheeren und plündern unter Aelianus und Amandus, zur nähmlichen Zeit.

Discessu Carini in Moesiam, ut cum Diocletiano congrederetur. Victor in Caesar. 39, 17. vergl. 11. und Eutrop IX. 20.

285 n. Chr. 11tes J. Conſtantins.

Carinus, von den Seinigen verlaſſen, verliert bey Margum (ohnweit Paſſarowitz) ſein Leben.

Die Fasti Idatiani in Graevii Thes. T. XI. p. 260. vergl. Eutrop IX. 20., Vopiscus p. 812. und Victor in Caesar. 39, 11.

Maximianus Herculius wird zum Cäſar ernannt.

Nach Pagi p. 305. ſ. 10. 11. ward er bereits am den 13ten December zu dieſer Würde befördert; allein ſeine Gründe ſind nicht ſo entſcheidend, daß man die gewöhnliche Meinung, der Petau p 192, Tillemont p. 600. und Eckhel Vol. VIII. p. 15. beypflichten, verlaſſen müßte. Bewieſen hat dagegen Pagi ſ. 10. 11. wider Noris gewiß, daß Maximian Cäſar war, bevor er Auguſt wurde.

Er geht nach Gallien und überwältigt die Bagauden in kurzer Zeit.

Hic est, qui in ipso ortu numinis sui (modo ad Caesaris dignitatem evectus) Gallias, priorum temporum injuriis efferatas, rei publicae ad obsequium reddidit, sibi ipsis ad salutem. Der Ungenannte in Paneg. V. 8, 3. Fusis hostibus aut acceptis, quieta omnia

omnia brevi pacaverat, ſagt Victor in Caesar. 39, 19. vergl. Eutrop IX. 20. und mehrere Anſpielungen auf dieſen Kriegszug beym Mamertinus I, 8, c. 4, 5.

286 n. Chr. 13tes J. Conſtantins.

Carauſius, von beyden Fürſten, nach Beſiegung der Bagauden, beauftragt, Armorica und Belgien mit der Galliſchen Küſtenflotte gegen die ſeeräuberiſchen Franken und Sachſen zu ſchützen, erweckt Verdacht.

Eutrop IX. 21., Eumenius in Paneg. IV. 12., Victor 39. 20. und Oroſius VII. 25.

Gleichzeitig mit ihm regen ſich Achilleus in Aegypten, die Quinquegentianer (Mauren) in Africa und die Perſer.

Eutrop IX. 22., Victor 39, 22. 23. und Oroſius am angez. Ort, vergl. Hieronymus im Chron. zum Jahre 2304 d. i. 287 n. Chr., wo es heißt: Quinquegentiani Africam infestaverunt, Aegyptum Achilleus obtinuit; mit dem irrigen Zuſatze: ob quae Constantius et Galerius Caesares assumuntur.

Diocletian in Nicomedien erhebt deshalb den Cäſar Maximian zum Auguſt, den 1ſten April.

Die Fasti Idatiani, vergl. Eutrop IX. 22., Lactantius 19. 2. und Pagi p. 308. §. 2.

Carauſius, einen Angriff fürchtend, ſegelt von Bononien (Boulogne) nach Britannien und nimmt dort den Purpur.

Eumenius in Paneg. IV. 12 und die früher angezogenen Schriftſteller.

Diocletian, dieß ganze Jahr und das Ende des vorigen im Morgenlande zubringend, beobachtet den Perſer, der nichts unternimmt, ſondern ſich nachgiebig beweiſt.

Aus dem Paneg. gehören hierher I. 7, 5. Credo, itidem optimam illam fertilemque Syriam velut amplexu suo tegebat Euphrates, antequam Diocletiano sponte se dederent Persae; dann I. 9, 2. Ille (Diocletianus) tibi (Maximiane) ostendebat dona Persarum, tu illi spolia Germanica; ferner I. 10, 6. Hoc eodem modo rex ille Persarum, nunquam se ante dignatus hominem confiteri, fratri tuo supplicat totumque, si ingredi ille dignetur, regnum suum pandit. Offert interim varia miracula, eximiae pulchritudinis feras mittit, amicitiae nomen impetrare contentus, promeretur obsequio; nebſt einer vierten Stelle, die nachher vorkommen wird. Auch die Andeutung IV. 10, 4. Supplicante per munera rege Persarum, urebat animum una illa tanti imperii contumelia (Carausius nondum debellatus); bezieht ſich auf Diocletians ſchreckende Stellung, nicht auf Galerius ſpätere Siege. Ein Geſetz Diocletians, von Tiberias aus in dieſem Jahre gegeben, kömmt im Cod. Justin. IV. 10, 5. vor.

287 n. Chr. 14tes J. Conſtantins.

Maximian tritt ſein erſtes Conſulat an zu Trier, den 1ſten Januar, und ſchlägt an dem nähmlichen Tage die über den Rhein gegangenen Barbaren zurück.

Mamertinus in Paneg. I, 6. vergl. Pagi p. 310. §. 1.

Eben er dringt bald nachher über den Rhein nach Germanien vor und überwältigt, in dem Laufe dieſes, vielleicht auch des folgenden Jahres, die Burgundionen, Alemannen, Chaibonen, Heruler und Franken, deren Könige Genobon und Eſatech jener ſein Reich wieder erhält und dieſer den Frieden annimmt.

Mamertinus I. 5. 7. 10, 3. II. 7, 2. vergl. den Ungenannten in Paneg. V. 8, 4.

Mittlerweile erweitert Diocletian, aus Perſien zurückgekehrt, die Gränzen des Reichs gegen Rhätien und verabredet mit Maximian die weitern Maßregeln für die Zukunft.

Mamertinus I. 9, 1. vergl. II. 4, 2.

288 n. Chr. 15tes J. Conſtantins.

Beyde Fürſten rüſten ſich, wahrſcheinlich in dieſem Jahre, zum Kriege gegen ihre mannigfaltigen Feinde.

289 n. Chr. 16tes J. Conſtantins.

Mamertinus hält ſeine Lobrede auf Maximian den 21ſten April.

Schwarzens Dissert. in Mamertini Paneg. T. I. p. 1.

Der Krieg gegen Carauſius wird von Maximian vergebens verſucht.

Eutrop IX. 22. vergl. Eumenius in Paneg. IV. 12, 1. Exercitibus nostris in re maritima novis, malum convaluisse ex indignissimo latrocinio belli molem audiebamus.

Diocletian kämpft, wahrſcheinlich um die nähmliche Zeit, gegen die Sarmaten und ſpäter gegen die Saracenen (Araber).

Mamertinus in Paneg. II. 5, 4. 7, 1.

290 n. Chr. 17tes J. Conſtantins.

Carauſius ſchließt Frieden und behauptet Britannien.

Cum bella frustra tentata essent contra virum rei militaris peritissimum, ad postremum pax convenit. Eutrop IX. 22. Soli Carausio remissum insulae imperium.

rium; ſchreibt Victor in Caesar. 39, 39. Eine Denkmünze auf dieſen Frieden und Carauſius Anerkennung erwähnt Eckhel p. 47.

Beyde Kaiſer kommen, Diocletian aus dem Morgenlande, Maximian über die Alpen, zu einer Unterredung nach Mailand, mitten im Winter.

Mamertinus in Paneg. II. 8—12.

291 n. Chr. 18tes J. Conſtantins.

Mamertinus hält ſein Genethliacon auf Maximian zu Trier.

Schwarzens Dissert. ad Paneg. IIdum, T. I. p. 101. u. f. Alles bis zu dieſem Jahre Geſchehene hat, glaube ich, der Redner in folgender ſchon einmahl angezogenen Stelle (II. 5. 5.) zuſammengefaßt: Taceo tropaea Germanica in media defixa barbaria. Transeo limitem Rhaetiae, repentina hostium clade promotum. Omitto Sarmatiae vastationem oppressumque captivitatis vinculis Saracenum; etiam illa, quae armorum vestrorum terrore facta sunt, velut armis gesta. Praetereo Francos ad petendam pacem cum Rege venientes, Parthumque vobis munerum miraculis blandientem. — Wie dieſe Stelle lehrt, was an den Gränzen zur Sicherung des Reiches geſchehen war, ſo lehrt eine andere (II. 17. 1.) vor welchen Völkern ſich die Römer um dieſelbe Zeit zu hüten hatten. Auch ſie mag, als eine der vorzüglich leitenden, um der Folge willen, hier ſtehen. Furit in viscera gens effrena Maurorum (Quinquegentianorum); Gothi Burgundios penitus excindunt. Rursum pro victis armentur Alemanni, itemque Theuringi, pars alia Gothorum, adjuncta manu Taifalorum, adversum Vandalos Gipedesque (Gepidesque) concurrunt. Ipsos Persas ipsumque Regem, adscitis Sacis et Rufiis et Gelis, petit frater

ter Ormies (Hormisdes), nec respicit vel pro majestate quasi Regem, vel pro pietate quasi fratrem. Burgundiones Alemannorum agros occupavere, sed sua quoque clade quaesitos. Alemanni terras amisere, sed repetunt.

292 n. Chr. 19tes J. Conſtantins.

Conſtantius und Galerius werden, zufolge der Verabredung von Mailand, in Nicomedien zu Cäſarn erhoben, den 1ſten März.

Den Tag melden die Fasti Idatiani und Eumenius in Paneg. IV. 3. 1. vergl. Lactantius 35, 4; der Stadt erwähnt die Alexandriniſche Chronik p. 275. Die Antrittszeit verfrühen Idacius und die Chronik wahrſcheinlich um ein Jahr. Man ſehe Pagi p. 318. §. 2. und vor allen Tillemonts umſtändliche Note p. 515.

293 n. Chr. 20ſtes J. Conſtantins.

Conſtantius geht nach Gallien und entſetzt das von Carauſius geſperrte Geſoriacum.

Eumenius in Paneg. IV. 6. vergl. VI. 5. 1. 2.

Allectus tödtet meuchleriſch den Carauſius, im ſechſten oder ſiebenten Jahre der Herrſchaft, und wirft ſich ſelbſt zum Auguſtus auf.

Quem (Carausium) sexennio post Allectus nomine dolo circumvenit. Victor in Caesar. 39, 40. Eum post septennium Allectus socius ejus occidit. Eutrop IX. 22. Archipiratam satelles occidebat. Eumenius IV. 12, 2.

294 n. Chr. 21ſtes J. Conſtantins.

Diocletian und Galerius kämpfen gegen die Sarmaten, Baſtarnen und Carper.

Die Fasti Idatiani, vergl. Eutrop IX. 25. Mehrere Geſetze dieſes Jahrs.

Jahre, die im Cod. Justinian. geleſen werden, ſind, wie Tillemont p. 48. 49. vergl. 118. bemerkt hat, in Illyriſchen und Thraciſchen Städten unterzeichnet.

Während eine Flotte zur Wiedergewinnung Britanniens ausgerüſtet wird, befreyt Conſtantius Batavien von den Franken, die es beſetzt halten, und verpflanzt dieſe in das Römiſche Gebieth.

Eumenius ſpricht von dieſem Siege beſtimmt in Paneg. VI. 5, 3. und, andeutend, wahrſcheinlich IV. 7, 4. 8, 1.—9, 4. und 21, 1, vielleicht auch der Ungenannte V. 4, 2. (Ein früherer, dem ich ſein Jahr nicht anzuweiſen vermag, iſt IV, 2, 1. genannt. Einen ſpätern, deſſen noch Erwähnung geſchehen wird, glaube ich VI. 6, 2. 3. zu finden).

295 n. Chr. 22ſtes J. Conſtantins.

Die Carper ergeben ſich und werden verſetzt.

Die Fasti Idatiani, Eutrop IX. 25., Oroſius VII. 25., auch die Aufſchrift eines Befehls des Galerius im Euſebius Hist. eccl. VIII. 17. p. 315. vergl. Eumenius in Paneg. IV. 5, 2.

Eumenius hält, wahrſcheinlich um dieſe Zeit, ſeine **Rede für die Wiederherſtellung der Schulen.**

Denn noch iſt von allen den Fehden, die in und ſeit dem Jahre 296 dem Römiſchen Reiche drohten, keine beendigt, wohl aber alle Anſtalten zu ihrer Beſeitigung getroffen und alle Feldherrn auf ihren Poſten, wie folgende Stelle am Schluſſe der Rede III. 21, 1. 2. lehrt: Ibi (in porticibus Aeduensium scholarum) fortissimorum imperatorum pulcherrimae res gestae per diversa regionum argumenta recolantur, dum calentibus semperque venientibus victoriarum nuntiis revisuntur gemina Persidos flumina et Libyae arva sitientia et convexa Rheni cornua et Nili ora multifida ſida; dumque sibi ad haec singula intuentium animus adfigit aut sub tua, Diocletiane Auguste, clementia Aegyptum furore posito quiescentem; aut te, Maximiane invicte, perculsa Maurorum (Quinquegentianorum) agmina fulminantem; aut sub dextera tua, domine Constanti, Bataviam Britanniamque squalidum caput silvis et fluctibus exserentem; aut te, Maximiane (Galeri) Caesar, Persicos arcus pharetrasque calcantem. Offenbar iſt hier nicht, wie Pagi p. 316. §. 5. will, von ſchon beendigten, ſondern von unternommenen, aber noch unentſchiedenen Kriegen die Rede. Geſetzt daher, Eumenius ſprach erſt im folgenden Jahre, ſo müßte er doch vor Conſtantius Abreiſe nach Britannien geſprochen haben.

296 n. Chr. 23ſtes J. Conſtantins.

Diocletian ſtellt ſeinen Cäſar Galerius den Perſern entgegen,

Victor in Caesar. 39, 35.

und wendet ſich mit dem jungen Conſtantin gegen Aegypten.

Den letztern ſprach Euſebius in Paläſtina. l. 19, p. 417.

Alexandrien, Achilleus Zufluchtsort, fällt nach achtmonatlicher Belagerung.

Eutrop IX. 23. und daſ. (n. 12.) Tzſchucke, vergl. Hieronymus im Chronic. zum Jahr 2313. d. i. 296, und Theophanes p. 6.

Maximian bewacht den Rhein, damit Conſtantius den Zug nach Britannien beginnen könne.

Eumenius in Paneg. IV. 13, n. 3. (Gehört vielleicht die Verpflanzung der Franken in das Gebieth der Nervier und Treverer (21, 1.), als Fortſetzung der von Conſtantius ergriffenen Maßregel, hierher?)

Conſtantius ſegelt von Geſoriacum ab und landet glücklich.

Derſ. 14, 4. u. f.

Allectus wird von dem vorausgeſandten Asclepiodotus überwältigt und Britannien zum Gehorſam zurückgebracht.

Derſ. 16. 17. vergl. VI. 5, 4. und Victor in Caesar. 39, 42. Ganz richtig ſagt Eutrop (IX. 22.): Ipso (Allectus) post eum (Carausium) Britannias triennio tenuit; und bald darauf: Ita Britanniae decimo anno receptae.

Galerius, von den Perſern zwiſchen Callinicum und Carrä geſchlagen, wird von Diocletian, cum ei in itinere (beym Aufbruch vom eroberten Alexandrien?) occurrisset, unfreundlich empfangen und muß neben deſſen Wagen eine Strecke Wegs herlaufen.

Eutrop IX. 24. und Ammian XIV. 11, 10., vergl. Victor in Caesar. 39, 34., Oroſius VII. 25. und Feſtus Rufus 25.

297 n. Chr. 14tes J. Conſtantius.

Eumenius hält ſeine Lobrede auf Conſtantius, wie er ſelbſt IV. 3, 1. ſagt, den 1ſten März.

Die Merkmahle zur Beſtimmung des Jahrs, die in der Rede vorkommen, ſind, meines Bedünkens, folgende: Britannien iſt beſiegt. Der Perſer geſchieht zweymahl Erwähnung: aber die erſte beyläufige (10, 4.) geht, wie ſchon geſagt, auf das Jahr 296, und die zweyte ausdrückliche (21, 2.) iſt ſo beſchaffen, daß man klar ſieht, der glorreiche Friede mit den Perſern war noch nicht geſchloſſen. Auch der glänzende Sieg über die Marcomannen im Gebieth der Lingonen war, wie ſchon Pagi p. 327. § 2. 3. bemerkt hat, noch nicht erfochten. Sonſt geſchähe ſeiner gewiß Erwähnung.

Maximian unterwirft die Quinquegentianer, oder Mauriſchen Raubvölker.

Eutrop IX. 23. vergl. Oroſius VII. 25. Aus den Worten des Eumenius in Paneg. VI. 8, 6. Reservatur nuntiis jam

jamque

Iamque venientibus Mauris immissa vastatio; und deren Erklärung ſcheint hervorzugehn, daß die Bezwingung dieſer Mauriſchen Völkerſchaften am richtigſten nach der Beruhigung Aegyptens und vor dem Frieden mit den Perſern geſetzt werde. Uebrigens irrt Pagi gewiß, wenn er p. 518. § 4. ſchreibt: Quando autem Eumenius Panegyricum ad Constantium dixit, Maximianus in Mauretania pugnabat, non contra Quinquegentianas gentes; eae enim in Libya sitae; sed contra alios populos in Mauretania positos, de quorum clade nuntii exspectabantur. Iſt es wohl im geringſten wahrſcheinlich, daß die Panegyriker des Kampfes gegen die Quinquegentianer gar nicht erwähnt haben ſollten? und das müßte gleichwohl der Fall ſeyn, wenn die Mauren nicht die Quinquegentianer wären: denn der letztere Nahme kömmt bey keinem von ihnen vor.

Galerius, nach ſeiner Niederlage bey Carrä, ſammelt ein neues Heer in Illyricum, wo alſo jetzt, was auch Eumenius IV. 10, 4. bekräftigt, die Ruhe hergeſtellt war, ſchlägt die Perſer und erkämpft einen vortheilhaften Frieden.

Man ſehe die Nachweiſungen S. 11. f. 1. In der Zeitbeſtimmung treffen die Fasti Idatiani und das Chronic. Alexandr. p. 275 zuſammen, vergl. Pagi p. 518. §. 7.

298 n. Chr. 15tes J. Conſtantins.

Conſtantius bringt den Alemannen circa Lingonas (bey Langres) eine Niederlage bey, die ihnen angeblich ſechzig tauſend Mann koſtet.

Eutrop IX. 23., Oroſius VII. 25., vor allen Zonaras XII. 31. p. 631., vergl. Eumenius in Paneg. VI. 6, 3. Das Zeitmerkmahl findet ſich bey Hieronymus zum Jahr 2316.

299 n. Chr. 26ſtes J. Conſtantins.

Die Marcomannen werden beſiegt.

Die Fasti Idatiani, vergl. Victor in Caesar. 39, 43. Daß Diocletian dieß Jahr meiſt in Pannonien zubrachte, ſagen mehrere Geſetze. — War etwa Conſtantin in dieſem Kriege die Beweiſe von Tapferkeit, deren Valeſius Ungenannter (ſ. Seite 17. u.) erwähnt?

301 n. Chr. 28ſtes J. Conſtantins.

Diocletian legt vielleicht in dieſem Jahr die Gränzfeſten gegen Perſien an.

Daß er zu der Zeit in Antiochien lebte, weiſen Geſetze, von dort gegeben. Der unternommenen Befeſtigungen gedenkt Ammian XXIII. 5, 1. 2; vergl. S. 193. f.

302 n. Chr. 29ſtes J. Conſtantins.

Diocletian und Galerius rathſchlagen über die Verfolgung der Chriſten zu Nicomedien, im Winter.

Lactantius 10. 6. u. f.

303 n. Chr. 30ſtes J. Conſtantins.

Der Verfolgungsbefehl wird den 24ſten Februar zu Nicomedien bekannt gemacht und Tags zuvor die Kirche erbrochen und entweiht.

Lactantius 12. 13. vergl. 48, 13. mit Pagi's Erläuterung p. 328. ſ. 8. und Euſebius in Histor. eccl. VIII. 2. p. 294. mit Valeſii Anmerkung p. 160.

Im kaiſerlichen Palaſte zu Nicomedien kömmt, binnen funfzehn Tagen, zweymahl Feuer aus, im Winter, alſo wohl bald nach Erſcheinung des gedachten Befehls.

Lactantius 14. 2. 6. 7. und Euſebius in Hist. eccl. VIII. 6. p. 297. vergl. orat. ad coetum Sanctorum 25. p. 601.

Diocle-

Diocletian feyert, in Geſellſchaft Maximians, ſein zwanzigjähriges Regierungsfeſt zu Rom, den 17ten November.

So beſtimmt Lactantius 17, 1., vergl. den Ungenannten in Paneg. V. 8, 8. — Ob mit dieſem Feſte, wie Pagi p. 380. § 2. will, zugleich das allgemeine Triumphfeſt, deſſen Eutrop IX. 27. und andre (ſ. Tillemont p. 738. n. 19) erwähnen, verbunden war, oder letzteres, wie Valeſius zu Euſebius Hist. eccl. VIII. 13. p. 168. behauptet, dem Jahr 303 angehört, läßt ſich ſchwerlich mit Sicherheit entſcheiden. Die Art, wie der ungenannte Panegyriſt am angef. Orte die Ereigniſſe an einander reiht, (Te, Maximiane, primo ingressu Romanus excepit; te rursus vicesimo anno imperatorem Roma voluit detinere;) bleibt immer noch ein Einwand gegen Pagi, wenigſtens eine Schwierigkeit, die Tillemont durch ſeine Erklärung p. 75. nicht ganz beſeitigt. Für Valeſius Annahme ſprechen auch die Fasti Idatiani, die beym Jahr 303 bemerken: His Consulibus vilitatem jusserunt Imperatores esse.

Er verläßt Rom, dreyzehn Tage vor dem Antritt ſeines neunten Conſulats, alſo den 19ten December.

Lactantius 17. 2. 3.

304 n. Chr. 31ſtes J. Conſtantins.

Diocletian kränkelt das ganze Jahr zu Nicomedien und wird am 13ten December todt geſagt.

Derſelbe 17. 4. u. 5.

305 n. Chr. 32ſtes J. Conſtantins.

Er erſcheint wieder öffentlich, den 1ſten März.

Daſelbſt §. 8.

Wenige Tage darauf trifft der Cäſar Galerius ein und ſucht ihn zur Niederlegung der Auguſtus-Würde zu bewegen.

Derſelbe 18.

Diocletian und Maximian danken ab, den 1ſten Mai.

Lactantius 19. 1. Beweiſe, das Jahr und den Tag der Abdankung, haben Pagi p. 331. ſ. 6. u. ſ. und Tillemont p. 525. gegen andere ſelbſt die neuere Chronologen gerechtfertiget.

Conſtantius und Galerius treten, als Auguſte, an jener, und, als Cäſarn, Severus und Maximinus an dieſer Stelle.

Conſtantius rüſtet ſich zum Zuge gegen die Picten.

Conſtantin täuſcht den Galerius, trifft den Vater in Geſoriacum und ſchifft ſich mit ihm nach Britannien ein.

306 n. Chr. 1ſtes J. Conſtantins

Conſtantius ſtirbt den 25ſten Julius.

Die Fasti Idatiani und Socrates in Hist. eccl. I. 2. p. 6. vergl. Pagi p. 338. ſ. 7. und Tillemont p. 611.

Conſtantin wird als Cäſar von Galerius anerkannt.

Maxentius nimmt zu Rom den Purpur, den 27ſten October.

Man ſehe die Nachweiſung zum Jahr 312.

Der Vater Maximian thut daſſelbe.

Conſtantin (ſ. S. 14.), aus Britannien zurückkehrend, wird durch die Franken und andre Deutſche Völker beſchäftigt, noch in dieſem Jahre.

Tu (Constantine) ab ipsis eorum (Francorum) regibus auspicatus es, simulque et praeterita illorum scelera punisti et totius gentis lubricam fidem timore vinxisti. Der Ungenannte in Paneg. V. 4, 2. Tu, ferocissimis regibus Ascarico et comite suo captis, tanta laude res bellicas auspicatus es, ut eam consideratae magnitudinis obsidem teneremus. Nazarius IX. 16, 5. Reges ipsos Franciae, qui, per absentiam

ſentiam patris tui, pacem violaverant, non dubitaſti ultimis punire cruciatibus. Eumenius VI. 10, 2.

Der Auguſt Severus bricht gegen Maxentius nach Italien auf.

Vielleicht erſt im folgenden Jahre. Ein ſicheres Zeitmerkmahl giebt es nicht. S. Pagi p. 336. §. 16.

307 n. Chr. 14tes J. Conſtantins.

Severus fällt. Galerius rüſtet ſich, ihn zu rächen.

Maximian, nach Gallien gehend, erhebt Conſtantin zum Auguſt und vermählt ihm ſeine Tochter Fauſta.

Tillemont p. 199., geſtützt auf den unbeſtimmten Ausdruck: Pridie Cal. Apriles natalis Divi Constantini, im Calend. vet. bey Graevius T. VIII. p. 98. ſetzt Conſtantins Erhebung den 31ſten März an und [illegible] p. 198., Severus ſey im Februar umgekommen, aber wohl zu früh. Man ſehe Pagi p. 338. §. 14. 15. Die Folge der Ereigniſſe läßt jedoch allerdings vermuthen, daß Severs Ermordung im Jahre [illegible] nicht 306, wie Pagi p. 345. §. 5. 11. will, im Auguſt [illegible]. Die Fasti Idatiani melden dieß das Jahr, [illegible]

Lobrede des Ungenannten (im Paneg. V.) auf Conſtantins und Fauſtens Verbindung.

Galerius ſieht ſich genöthigt, Italien aufzugeben.

Maximian, nach Rom zurückkehrend, herrſcht eine kurze Zeit neben ſeinem Sohn.

Alexander in Africa nimmt den Purpur.

Siehe die Anmerkung zum Jahre 311.

Galerius und Diocletian rathſchlagen zu Carnuntum. Der vertriebene Maximian findet ſich ebenfalls daſelbſt ein.

Licinius wird zum Auguſt erhoben, den 11ten November.

Die

die Fasti Idatiani, die jedoch (ſ. Pagi p. 398. §. 19.) im Jahre [illegible], und die Alexandriniſche Chronik p. 279., die Tag und Jahr richtig angiebt, über die Sache Lactantius [illegible]. Die von Tillemont p. 559. aufgenommene Frage, ob Licinius Cäſar war, bevor er Auguſtus wurde, iſt für die Zeitrechnung völlig gleichgültig.

Maximin erhebt ſich hierauf ſelbſt zum Auguſt.

Die Hauptſtelle aus dem Lactanz, die zugleich [illegible] iſt, habe ich bereits S. 87. 1. nachgewieſen. Außerdem berichtet Lactantius 32, 1—5. noch Folgendes: Nuncupato Licinio Imperatore, Maximinus iratus, nec Caesarem se, nec tertio loco, nominari volebat. Mittit ergo ad eum (Galerius) saepe legatos, orat, sibi pareat, dispositionem suam servet, cedat aetati. At ille tollit audacius cornua. Victus contumacia, (Galerius) tollit Caesarum nomen et se Liciniumque Augustos appellat; Maxentium (l. Maximinum) et Constantinum filios Augustorum. Maximinus postmodum scribit, quasi nuntians, in campo Martio proxime celebrato Augustum se ab exercitu nuncupatum. Recepit ille (Galerius) maestus ac dolens et universos quatuor Imperatores jubet numerari. Die Worte, die Pagi p. 396. §. 17—22, den [illegible] Text [illegible] giebt, iſt zu [illegible], um ſie der Aufmerkſamkeit werth zu halten. Daß Maxentium nach [illegible] Maximinum mit Cellarius, Eckhel (ſ. deſſen [illegible] Bemerkung über das auf den Münzen jener Zeit vorkommende Filius Augustorum in der Doctrina numor. vet. VIII. p. 51.) und andern geleſen werden muß, iſt [illegible] dagegen iſt, ob nicht der Name Maxentius für Maximinus zu ſetzen ſey. Die Erwähnung des campus Martius [illegible] allerdings bald auf das quatuor Imperatores numerari jubet nicht [illegible]; doch iſt die Umänderung [illegible] nöthig. Geſchichtlich die Sache erwogen, ſollte

man

men, freylich gegen Eutrop X. 2. vergl. Seite 90. l., erwähnen, daß Maxentius ſich ein Jahr und etliche Monate mit der Cäſar-Würde begnügt habe. — Die Anordnung der Begebenheiten dieſes Jahres gründet ſich übrigens ganz auf Lactantius und den innern Zuſammenhang, durch den ſie von ſelbſt in Reihe und Glied treten.

309 n. Chr. 4tes J. Conſtantins.

Maximian lebt, wahrſcheinlich in dieſem und dem folgenden Jahre, in Gallien bey ſeinem Schwiegerſohne,

310 n. Chr. 5tes J. Conſtantins.

Und findet, da er ihm nach dem Leben ſteht, ſeinen Untergang.

Daß er früher ſtarb, als Galerius und Maxentius, beweiſt Euſebius in Hist. eccl. VIII, 13. p. 310. an. Das Jahr meldet Idatius, vergl. Pagi p. 344. f. u. a. m.

Eumenius, oder ein uns Unbekannter (ſ. Heynens Opusc. academ. VI. p. 106.) hält zu Trier eine **Lobrede** (im Panegyr. VI.) **auf Conſtantin.**

Siehe, was Tillemont p. 177. vergl. 170, meldet, im Jahr 310. und vor Maximians Tod. Folgende Stelle (VI. cc. 9.) ſpielt offenbar auf deſſen Tod an: Sibi imputet, quisquis uti noluit beneficio tuo (die Verzeihung der frühern Empörung), nec se dignum vita iudicavit, cum per te liceret, ut viveret: tu, quod sufficit conscientiae tuae, etiam non merentibus pepercisti. Sed ignosce dicto, non omnia potes. Dii te vindicant et invitum. Die unmittelbar folgende Stelle 14. f., worauf ſich Tillemont beruft, hat, nach Abzug aller ſchmeichelnden Verſicherungen, keine beweiſende Kraft mehr.

311 n. Chr. 6tes J. Conſtantins.

Galerius nimmt ſeinen Befehl zur Verfolgung der Chriſten zurück, den 30ſten April,

Und ſtirbt wenige Tage darauf, alſo im Mai.

Den

Den Monat weiset Lactantius 37, 1—4, das Jahr [illegible]. [illegible] § 8. [illegible] p. 355. § 16. [illegible]

Der Thronanmaßlicher Alexander in Africa verliert sein Leben.

Die Münzen, auf denen Pagi p. 220 § 10. [illegible] VIII, p. 60. [illegible] Zosimus II. 12., [illegible]

Eumenius hält, wahrscheinlich in diesem oder dem folgenden Jahre, seine Danksagungsrede (in Paneg. VII) im Nahmen der Aeduer an Constantin.

Pagi in Dissert. hypatica p. 152. § 6.

312 n. Chr. 7tes J. Constantins.

Constantin bricht gegen Maxentius auf und unterwirft sich ganz Ober-Italien in kurzer Zeit. S. Seite 43. u. f.

Maxentius verliert sein Leben, den 27sten October, an demselben Tage, an dem er sechs Jahre früher den Purpur genommen hatte.

Victus et occisus Maxentius Romae ad pontem Mulvium. [illegible] zum Jahr 312. Constantinus e regione pontis Mulvii consedit. Imminebat dies, quo Maxentius imperium ceperat, qui est a. d. VI. Calendas Novembris, et Quinquennalia terminabantur. Lactant. 44. § 4. Sed divina mens et Urbis aeterna majestas

jestas nefario homini eripuere consilium, ut subito prorumperet et, consumpto per desidias sexennio, ipsum diem natalis sui ultima sua caede signaret, ne septenarium illum numerum, sacrum et religiosum, vel inchoando violaret. Der Ungenannte im Paneg. VIII, 16, 2. vergl. 19. 2. und Victor in Caesar. 40, 23. Die Uebereinſtimmung zwiſchen Lactantius und dem Panegyriker, die Voſs (p. 190. § 6.) durch ſeine Auslegung zu bewirken ſucht, wird durch ſeine Erklärungen nicht geläugnet werden. Der Widerſpruch zwiſchen beyden liegt offen da; aber die Zeitangabe des Panegyrikers entſpricht dem Zuſammenhange der Begebenheiten.

Conſtantins erſter Duldungsbrief zum Beſten der Chriſten.

Siehe S. 91.

313 n. Chr. 40ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin geht im Winter von Rom nach Mailand und verbindet daſelbſt ſeine Schweſter mit dem Auguſt Licinius.

Constantinus, rebus in Urbe compositis, hieme proxima Mediolanum contendit. Eodem Licinius advenit, ut acciperet uxorem. Lactantius 45. 1. Daſs er noch im März zu Mailand war, lehrt ein Geſetz, welches von da ausging. Cod. Theodos. X, 8, 1. T. III. p. 468.

Von Mailand wendet er ſich gegen die Barbaren am Rhein und ſchlägt ſie.

Schlacht zwiſchen Licinius und Maximinus, hieme quam maxime saeviente. Lactantius 45, 2.

Zweytes allgemeineres Duldungsedict zum Beſten der Chriſten, angeſchlagen zu Nicomedien, den 13ten Junius.

Siehe S. 94. f.

Diocletian ſtirbt zu Salona.

Da Pagi p. 350. § 2 u. f. und Tillemont p. 407, geſtützt auf

Lactan-

Lactantius 42. 43., Victor in Epit. 39, 7. und Euſebius in Hiſt. eccl. IX. 10. p. 364, von denen der erſte ihn von Sinnen [illegible], der zweyte die Dauer ſeines Privat-Standes auf neun Jahre ſetzt, und der dritte einer, von Maximin kurz vor ſeinem Tode erlaſſenen Verordnung erwähnt, in welcher er den Diocletian und Maximian ſeine vergötterten Väter nennt. In das 313te Jahr ſetzen Idacius und die Alexandriniſche Chronik und Marcell, letzter [illegible] auf den 3ten December. Aus Sokrates II. [illegible] wagen [illegible] ſeine nähere Beſtimmung zu gewinnen, und aus einem Geſetz des Cod. Theodos. (XIII. 10, 2. T. V. p. 119.) ſchließen zu dürfen, daß er noch im Januar 314 lebte. — Wenig Wahrſcheinlichkeit hat übrigens, was Lactantius und Victor, jeder auf ſeine Weiſe, von der Veranlaſſung des Todes melden. Eutrop IX. 28., aus dem Oroſius ſchöpfte, ſagt ganz einfach: Diocletianus praeclaro otio consenuit, inusitata virtute usus. Contigit igitur ei, quod nulli post natos homines, ut, cum privatus obisset, inter Divos tamen referretur.

Maximin endet ſein Leben zu Tarſus.

Till. p. [illegible] § [illegible] meint nicht vor dem Auguſt, aber ohne überzeugende Gründe. Daß er ſpäter endigte, als Diocletian, ſagt Lactanz und 43, 1.

Donatus und ſeine Anhänger werden verdammt, und Cäcilianus Meinung für die rechtgläubige erklärt, den 2ten October.

Die Beweiſe aus den Kirchenvätern ſ. bey Till. p. [illegible] § 4.

Conſtantin lebt, während des Novembers und Decembers, in Trier.

Siehe mehrere Geſetze im Cod. Theodos.

Und hört hier vielleicht die Lobrede des Ungenannten (in Paneg. VIII.).

[illegible]

Schwerlich ſchon, wie es in der Jägerſchen Ausgabe der Panegyriker T. I. p. 677. heißt, mense Januario, antequam Constantinus e Treveris ad parandos Germaniae tumultus discederet. Sie waren ja nach 21, 2 u. f. beygelegt.

314 n. Chr. 41ſtes J. Conſtantins.

Nach Arelatum wird eine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben auf den 1ſten Auguſt.

Euſebius in Hist. eccl. X. 5. p. 592.

Conſtantin läßt ſeinen Schwager Baſſianus als verdächtig umbringen.

Erſter Krieg zwiſchen Conſtantin und Licinius.

Schlacht bey Cibalis, den 8ten October.

Die Fasti Idatiani, vergl. Pagi p. 325 § 6.

Friede und neue Theilung des Reichs.

Valeſius Anonymus § 18. 19. Quo facto pax firmata est, Constantinus et Licinius simul Consules facti; welches im Jahr 315 der Fall war.

315 n. Chr. 42ſtes J. Conſtantins.

Die Arianiſchen Irrlehren kommen in Anregung.

Siehe Pagi p. 370 § 6.

Der junge Licinius wird geboren, vielleicht im Julius.

Siehe die folgende zweyte Bemerkung.

316 n. Chr. 43ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin feyert ſein zehntes Verwaltungsjahr, wahrſcheinlich zu Arelatum.

Pagi p. 320. § 1.

Fauſta gebiert ihm daſelbſt ihren erſten Sohn, den jüngern Conſtantin.

Zoſimus.

Zoſimus, nachdem er den Friedensſchluß zwiſchen Conſtantin und Licinius gemeldet hat, fährt II. 20, 3 wörtlich ſo fort: „Conſtantin, um ſich noch feſter zu verpflichten, ernannte Conſtantin zum Cäſar den Criſpus, von ſeiner Beyſchläferinn, Nahmens Minervina, der ſchon ein Jüngling war, und den nicht viele Tage zuvor in Arelatum gebornen Conſtantin. Mit ihnen ernannt zum Cäſar ward zugleich Licinius Sohn, Licinianus, der im zwanzigſten Monate ſeines Alters ſtand.“ Eben ſo Victor. Hic (Constantinus), ſchreibt er in Epit. 41, 4., filium suum, Crispum nomine, ex Minervina concubina susceptum, item Constantinum, iisdem diebus natum oppido Arelatensi, Licinianumque, Licinii filium, mensium fere viginti, Caesares effecit. Wären die im Druck hervorgehobenen Worte ganz eigentlich zu nehmen, ſo müßte Conſtantin der jüngere, da ſeine Erhebung zum Cäſar, wie die Folge lehren wird, auf den 1ſten März 317 fällt, im Februar deſſelben Jahres geboren ſeyn. Aber ſo hätte Fauſta ihrem Manne in einem halben Jahre zwey Söhne gegeben: denn alle kommen überein, daß die Geburt ihres zweyten Sohnes in die Mitte des eben gedachten Jahres fällt. Da der Text beyder Schriftſteller gewiß unverdorben iſt, wie ungenau ſie auch die Begebenheiten (ſ. das Jahr 317) an einander reihen, der Punkt, von dem ſie rückwärts zählten, die Ernennung der Cäſar-Würde iſt, ſo bleibt kaum etwas anderes anzunehmen übrig, als, daß ſie entweder irrten, oder ihre Worte, wie auch Gothofred (in der Chronol. legum T. I. p. 15.), Pagi (p. 520. §. 2.) und andre thun, in einem allgemeinern Sinne zu deuten ſind. Soviel geht wenigſtens aus dem einen Geſetze de appellationibus (Cod. Theodos. XI. 30, 5. T. IV. p. 196.) hervor, daß Conſtantin im Auguſt 316 zu Arelatum lebte, und eben ſo beſtimmt aus Nazarius in Paneg. IX. 37, 5. und vorzüglich 2., daß der jüngere Conſtantin, wenn der Redner nicht ganz ungeziemend ſprach, im Jahr 321 ein Knabe von mindeſtens fünf Jahren ſeyn mußte. — Da übrigens Conſtantin ſchon neun Jahre

Jahre mit Fauſta verbunden war, ſo iſt es vielleicht erlaubt zu ſchließen, daß die Kinder den ältern Theil ſeiner Familie ausmachten.

Conſtantin entſcheidet zu Mailand gegen die Donatiſten,

Pagi, gegen Gothofred. p. 365. §. 17.

Und geht von da wahrſcheinlich nach Rom, wo er den ihm zu Ehren errichteten Triumphbogen ſieht.

Die Feyer der Decennalien iſt auf dem Bogen ſelbſt bemerkt und die der Vicennalien als Wunſch ausgedrückt. Pagi p. 369. §. 9.

317 n. Chr. 44ſtes J. Conſtantins.

Conſtantins Söhne, Criſpus und der jüngere Conſtantin, und Licinius Sohn, Licinianus, werden (ſ. S. 56.) Cäſarn, den 1ſten März.

Sie wurden es nicht, wie der alles verwirrende Victor ſagt, vor dem Ausbruche des erſten Krieges zwiſchen Conſtantin und Licinius, noch, wie Zoſimus zu glauben ſcheint, unmittelbar nach geſchloſſenem Frieden, ſondern ſpäter. So wollen es der Zuſammenhang der Begebenheiten, die Worte, die wir bey Valeſius Ungenannten §. 19. leſen: Deinde (nach verabredetem Frieden und geſchehener Länderabtheilung) reversus Serdicam Constantinus hoc cum Licinio absente constituit, ut u. ſ. w. Caesares fierent; die Fasti Idatiani und das Chron. Alexandr. p. 281, die beyde die Erhebung auf den 1ſten März ſetzen, endlich (ſ. das Jahr 321.) die Feyer der Quinquennalien.

Conſtantins zweyter Sohn zweyter Ehe, Conſtantius, wird im Illyricum geboren, den 13ten Auguſt.

Das Land nennt uns Julian in orat. I. p. 5, den Monat Conſtantius ſelbſt in einem Geſetze vom Jahr 356 (Cod. Theodos. VI. 4. 10. T. II. p. 40.) und, doch im Tage abweichend, das Cal. vetus bey Graevius T. VIII. p. 100. Das Geburtsjahr folgert

folgert man aus der Lebenszeit, die Victor (in Epit. 42, 17.) auf vier und vierzig, Socrates (II. 47. p. 155.), Sozomenus (V. 1. p. 481.) und Hieronymus (im Chron. zum Jahr 2377.) auf fünf und vierzig, und Ammian (XXI. 15, 5.), nach einer höchſt wahrſcheinlichen Verbeſſerung, auf vier und vierzig Jahre und etliche Monate ſetzen. Er ſtarb aber den 3ten October 361.

319 n. Chr. 46ſtes J. Conſtantins.

In dieſes und die folgenden Jahre fallen (ſ. S. 57.) die Feldzüge gegen die Sarmaten und Franken.

Mit Sicherheit laſſen ſie ſich weder nachweiſen, noch ordnen. Gewiß iſt bloß, daß ſie vor das Jahr 321 gehören, weil Nazarius ihrer erwähnt und mehrere Geſetze aus den Jahren 319 und 320 (Cod. Theodos. VII. 22, 1. und 20, 2. T. II. p. 430. 530.) auf ſie zu beziehen ſind, auch Conſtantin die Jahre 319, 320 und 321 (ſ. Gothofreds Chronol. legum. p. 17.) faſt ausſchließend in Dacien und Pannonien zubrachte.

321 n. Chr. 48ſtes J. Conſtantins.

Criſpus, wahrſcheinlich nach vollendetem Krieg gegen die Franken, ſucht den Vater auf, mitten im Winter.

Nazarius in Paneg. IX. 36, 3. 4. 5.

Er und ſein Bruder Conſtantin feyern den Eintritt ihres fünfjährigen Regierungsfeſtes, den 1ſten März.

Quinquenniis feliciter inchoatis, decennia Caesarum, ultra posteros nostros extendenda, quam impense rogare nos conveniat, ipsis rei publicae utilitatibus admonemur. Derſelbe 38, 1.

Bey dieſer Veranlaſſung ſpricht Nazarius ſeine Lobrede (in Paneg. IX.) auf den Vater Conſtantin, der die Ausſicht hat, in wenigen Monaten den Ablauf ſeines fünf-

fünfzehnten Verwaltungsjahres zu feyern, doch ohne daß Vater und Söhne (c. 38, 6.) den Redner, der zu Rom auftrat, hören.

Quinquennalia beatissimorum Caesarum occupatos in gaudiis habent, sed in destinatis decenniis jam vota properantia et spes volucres constiterunt. Derſelbe 2, 3. und unmittelbar vorher von dem Vater: Quintum decimum annum maximus Princeps salutaris imperii degit; sed auguramur jam vicennalia et venturi fidem superiorum saeculorum felicitate sancimus. Pagi (p. 393. §. 4.) nimmt die Worte: Quintum decimum annum imperii degit (nunc agit); unrichtig, der Sache nach, und zugleich gegen den Sprachgebrauch, für: Quindecennalia praeterito (320) anno celebravit.

323 n. Chr. 18tes J. Conſtantins.

Die Gothen fallen ins Römiſche Gebieth und werden zurückgeſchlagen.

Das Jahr folgert man aus einigen zu Ausgang Aprils gegebenen Geſetzen im Cod. Theodos. (VI. 1, 1. und 12, 1. T. II. p. 265. 297.), den Monat aus den Gothiſchen Spielen, die, nach dem Cal. vetus bey Graevius T. VIII. p. 97., vom 4ten bis zum 9ten Februar gefeyert wurden.

Ausbruch des zweyten Krieges zwiſchen Conſtantin und Licinius.

Sechs Jahre nach Erhebung der Söhne Conſtantins und Licins, ſagt Victor in Caesar. 41, 8. Die Dauer ſetzt Cedrenus p. 283. auf ein Jahr und acht Monate, welches, ſelbſt von der Veranlaſſung des Krieges an gerechnet, ſich kaum rechtfertigen würde.

Conſtans, Conſtantins dritter Sohn zweyter Ehe, wird geboren.

Er wurde 350 getödtet und erreichte, nach Victor in Epit. 41, 23. und Zonaras XIII. 5. p. 12., das ſieben und zwanzigſte Jahr. Ward er, wie Hieronymus im Chron. zum Jahr 2366 will, dreyßig Jahre, ſo fiele ſein Geburtsjahr 320.

324 n. Chr. 51ſtes J. Conſtantins.

Licinius wird bey Adrianopel den 3ten Julius,
Und bey Chalcedon den 9ten September geſchlagen,
Und begiebt ſich, auf den Thron verzichtend, nach Theſſalonich.

So allerdings die Fasti Idatiani, deren Ausſage Pagi p. 387. §. 2. vertheidigt. Ich geſtehe indeß gern, daß zwey Geſetze, das eine vom 8ten April und das zweyte vom 15ten Mai des Jahrs 324 (ſ. den Cod. Theodos. XI. 16, 5. und XV. 14, 1. oder T. IV. p. 118. und T. V. p. 458.), wodurch die Verordnungen des Licinius aufgehoben werden, mir zu bedeutend ſcheinen, um ihnen den Datums nicht willfährig aufzuopfern, und jene beyden Schlachten ſammt dem erfolgten Frieden mit Gothofred und Tillemont (p. 596.) dem vorigen Jahre zuzueignen.

Conſtantius wird Cäſar, den 8ten November.

So ebenfalls die Fasti Idatiani. Es iſt aber wohl möglich, daß auch dieſe Erhebung, wie Tillemont (p. 602.) und Pagi (p. 385. §. 49. vergl. p. 405. §. 6.) wollen, dem Jahre 323 angehört. Den Tag der Erhebung nennt Ammian XIV. 5, 1. den 10ten October, — eine Abweichung, die nichts verändert.

Helena bereiſt vielleicht ſchon in dieſem Jahre das Morgenland.

S. die dritte Beylage S. 191.

325 n. Chr. 52ſtes J. Conſtantins.

Die Kirchenverſammlung zu Nicäa beginnt den 20ſten Mai, oder den 20ſten Junius.

Das erſte meldet Socrates in der Hist. eccl. I. 13. p. 36., das letzte behauptet, auf das Chronic. Alexandr. p. 282.

und

und andere Zeugniſſe geſtützt. Pagi p. 404. ſ. 9. Seine Annahme kann richtig ſeyn, nur der Grund, aus dem er ſie hauptſächlich vertheidiget, iſt es nicht. In der Vorausſetzung nämlich, der Krieg gegen Licinius ſey erſt mit dem Anfange des Jahres 324 geendigt worden, bemerkt er, die Menge deſſen, was zwiſchen den Frieden und die Eröffnung der Verſammlung falle, und namentlich (ſ. p. [illegible] ſ. 6.) die Sendung des Biſchofs Hoſius nach Alexandrien zur Vermittelung, die Rückreiſe deſſelben zum Kaiſer, die Ausfertigung und Abſchickung der Einladungsſchreiben an die Biſchöfe und der weite Weg, den wenigſtens viele von ihnen zurücklegen mußten, um nach Bithynien zu gelangen, fordere ſchlechterdings, daß man den Anfangspunkt der Zuſammenkunft um einen Monat weiter hinausſetze. Nach dem, was zum Jahr 324 erinnert worden iſt, kann ſeine Anſicht unmöglich für die ausſchließend wahre gelten.

Arius und ſein Anhang werden mit der Verbannung beſtraft.

Sozomenus I. 20. p. 554. vergl. Pagi p. 410. ſ. 30.

Der Vater Licinius wird getödtet.

Die Fasti Idatiani. Valeſius ſ. 29. ſetzt ſeine Regierungszeit auf neunzehn Jahre, welches im Ganzen richtig wäre.

326 n. Chr. 53ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin feyert ſeine Vicennalien in Rom und verweilt daſelbſt die Monate Julius, Auguſtus und September.

Die Fasti Idatiani, Hieronymus in Chron. zum Jahre 2342, und mehrere in Rom gegebene Geſetze. S. Gothofreds Chronol. Cod. Theodos. p. 28. und Pagi p. 418. ſ. 15. — Zu Nicäa waren ſie bereits von ihm im Jahr 325, gleich nach geendigter Kirchenverſammlung, und im ganzen Morgenlande von ſeinen Unterthanen gefeyert worden. S. Euſebius in Vit. Constant. III. 15. p. 491. vergl. 22. p. 496.

Während ſeines dortigen Aufenthaltes läßt er ſeinen Sohn Criſpus umbringen.

Die Beweiſe hat Gothofred am angez. Orte ſcharfſinnig zuſammengeſtellt. Mit ihm ſtimmt Pagi p. 397. §. 4. ebenfalls in dem Jahre überein; aber der Befehl des Mordes, meint er, ſey nicht von dem entfernteren Rom, ſondern von dem früher beſuchten Aquileja in der Nähe von Pola, wo Criſpus umkam, ausgegangen und bereits im Februar vollzogen worden, weil Hieronymus in Chron. zum Jahr 2341 Criſpus Tod in deſſen neuntes Regierungsjahr ſetze und ſelbiges mit dem 1ſten März endige. Ich zweifle, daß man den Hieronymus ſo ſtreng auszulegen und einen muthmaßlichen Ausfertigungsort dem von Zoſimus genannten unterzuſchieben befugt ſey.

Mit ihm zugleich findet der Sohn Licinius ſeinen Untergang.

Siehe S. 66. f.

Daſſelbe Schickſal trifft kurze Zeit darauf auch Fauſten.

Gewiß nicht, wie Hieronymus zum Jahr 2344, der innern Wahrſcheinlichkeit und allen Zeugniſſen zuwider, meldet, erſt drey Jahre ſpäter.

Conſtantin denkt darauf, Byzanz zur Hauptſtadt des Reichs zu erheben.

Euſebius macht ſeine Kirchengeſchichte bekannt.

Pagi p. 419. §. 18. 19.

327 n. Chr. 24ſtes J. Conſtantins.

Drepanum in Aſien wird verſchönert und erhält, Helenen zu Ehren, den Nahmen Helenopolis.

Die Alexandriniſche Chronik p. 283. und Euſebius in Chron. zum Jahr 2343. Daß es nach Helena's Rückkehr aus dem gelobten

Lande

Lande geführt, meldet Socrates I. 18. p. 41. Daß aber, wie Pagi (p. 419. §. 17.) meint, Helena damahls bereits ihr Leben beschloſſen habe, iſt nicht zu erweiſen.

Conſtantia, Conſtantins Schweſter, ſtirbt. Bald darauf wird Arius aus ſeiner Verbannung befreyt.

Socrates I. 25. p. 50. u. f. vergl. Sozomenus II. 16. p. 578. und Pagi p. 400. §. 8. u. f.

329 n. Chr. 56ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin lebt dieß Jahr zu Nicomedien und gründet daſelbſt vielleicht die Kirche, deren Euſebius III. 50. p. 508. erwähnt.*

* Die Alexandriniſche Chronik, die ausdrücklich berichtet, Conſtantin ſey von da häufig nach Byzanz herüber gereiſt, um den Bau der neuen Mauern zu betreiben, und Socrates I. 27. p. 55. vergl. das Geſetz im Cod. Theodos. XIV. 24, 1. T. V. p. 293., das von Nicomedien aus gegeben iſt.

330 n. Chr. 57ſtes J. Conſtantins.

Conſtantinopel wird eingeweiht.

Es lohnt nicht der Mühe, die Frage, in welchem Jahre die Gründung Conſtantinopels (ein Ausdruck, der, genau genommen, keinen Sinn giebt) ihren Anfang genommen habe, und in welchem die Stadt eingeweiht worden ſey, von neuem zu erörtern. Man findet die Meynungen hierüber bey Du Cange (Constantinop. christiana l. c. 3. 5. p. 26.) und Tillemont (p. 579. 619.) vergl. Spanheim ad Juliani orat. I. (p. 69. u. f.) vollſtändig geſammelt. Die glaubwürdigſten Angaben ſind immer noch die des Idatius (p. 261.) und der Alexandriniſchen Chronik (p. 285.). Beyde ſetzen die Einweihung auf den 11ten Mai des Jahres 330 und haben nicht nur die erſten Geſetze, die von dem genannten Jahre an von Conſtantinopel aus unterzeichnet ſind, ſondern auch den

Umſtand

Umſtand ſei ſich, daß, derſelben Chronik zufolge, die Kornſpenden zu Conſtantinopel mit dem 18ten Mai 332 begonnen.

332 n. Chr. 59ſtes J. Conſtantins.

Die Gothen werden geſchlagen den 20ſten April.

Idatius p. 562. vergl. Euſebius in Chron. zum Jahre 2347 und Prosperi Aquit. Chron. in Graevii Thes. R. A. T. XI. p. 321. Zur Beſtätigung dient der Inhalt mehrerer in die Zeit fallenden Geſetze. S. Gothofreds Chronol. Cod. Theod. p. 33.

333 n. Chr. 60ſtes J. Conſtantins.

Sapores fertigt Geſandten an Conſtantin ab.

Vermuthlich, nach der Stelle, wo Euſebius (ſ. S. 198. y.) der Sache erwähnt.

Der Pilger von Bordeaux beſucht in dieſem Jahre die heiligen Oerter und Kirchen Paläſtina's, von welchen letztern er mehrere (ſ. Weſſelings Vetera Romanorum itineraria p. 594. 595. 599.) als Werke Conſtantins nennt und wegen ihrer Schönheit rühmt.

Er ſchiffte (ſ. p. 571.) den 30ſten Mai, unter Dalmatius und Zenophilus Conſulate, von Conſtantinopel nach Chalcedon über.

Conſtans wird Cäſar den 25ſten December.

Idatius p. 562. und Euſebius in Chron. zum Jahre 2349. vergl. Tillemont p. 626.

334 n. Chr. 61ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin nimmt die verjagten Sarmaten in das Römiſche Gebieth auf.

Idatius am angez. Orte.

Dalmatius beſiegt den Cyprier Calocerus ſ. S. 197. t.

Euſebius in Chron. zum Jahre 2351. Theophanes p. 23. und

Cedrenus p. 296. weiſen das Ereigniß dem 29ſten Regierungsjahre Conſtantins an. Victor gedenkt ſeiner wohl an der unrechten Stelle.

335 n. Chr. 62ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin feyert ſeine Tricennalien, den 25ſten Julius,

Und ernennt ſeinen Neffen Dalmatius zum Cäſar den 18ten oder 24ſten September.

Idatius am angef. Orte und die Alexandriniſche Chronik.

Die Kirche zu Jeruſalem wird eingeweiht, den 13ten September.

So Pagi p. 431. §. 6., obwohl nach eben nicht ſehr glaubwürdigen Zeugniſſen.

Euſebius, nachdem er der Einweihung beygewohnt hat, geht nach Conſtantinopel und hält dort vor dem Kaiſer ſeine Lobrede auf ihn.

Pagi p. 430. §. 3. u. f.

Conſtantin beſchließt über die Theilung des Reichs.

336 n. Chr. 63ſtes J. Conſtantins.

Conſtantin vermählt ſeinen zweyten Sohn, den Cäſar Conſtantius.

Bald nach gefeyerten Tricennalien. Euſebius IV. 49. p. 551.

Geſandtſchaften der Indier.

Derſelbe 50.

Bewegungen an den Perſiſchen Gränzen. Rüſtungen Conſtantins.

337 n. Chr. 64ſtes J. Conſtantins.

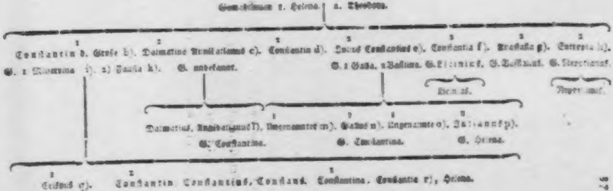
Der Perſer-König ſchickt Abgeordnete, um den Frieden zu erhalten.

Con-

Conſtantin erkrankt in der Oſterwoche, wird zu Nicomedien getauft und ſtirbt am letzten Pfingſttage, den 22ſten Mai.

Die Alten ſchwanken in der Beſtimmung der Lebensdauer Conſtantins zwiſchen 60 und 66 und in der Angabe ſeiner Regierungszeit, wie man aus Tzſchuckens Anmerkungen zum Eutrop (p. 771. n. 7. 8.) ſehen kann, zwiſchen 30 und 32 Jahren her und hin. Der Einzige, der hier gehört zu werden verdient, Euſebius, ſchreibt (IV. 53. p. 553.), daß Conſtantin zwey und dreyßig Jahre weniger etliche Monate und Tage geherrſcht und um das Doppelte ſo lange gelebt habe; aber auch er irrt in der erſten Hälfte der Angabe, ſo genau ſie zu ſeyn ſcheint, um ein volles Jahr. Conſtantins Regierungszeit, anhebend mit dem 25ſten Julius 306, umfaßt, wenn wir, wie billig, uns ausſchließend an die Folge der Ereigniſſe und die Vorſchriften der Geſchichte halten, genau 30 Jahre 9 Monate und 27 Tage, und ſein Alter, angenommen, daß er den 27ſten Februar 274 geboren ward, ſteigt auf 63 Jahre 2 Monate und 25 Tage. Die letztere Beſtimmung iſt freylich willkührlicher, als die erſte; indeß kömmt ſie den Angaben des ältern und jüngern Victors (in Caesar. 41, 16. und in Epit. 41, 15.) am nächſten und hat außerdem nichts wider ſich. Pagi (p. 454. §. 4.), der ſich mehr an die ſpätern kirchlichen Geſchichtſchreiber und an Hieronymus in Chron. zum Jahr 2353 hält, läßt Conſtantin 65 Jahre erreichen. Darin haben beyde Victoren vollkommen recht, wenn ſie an dem angezeigten Orte ſagen, daß der Kaiſer 13 Jahre allein geherrſcht habe.

Stammtafel
des Conſtantiniſchen Hauſes.



Conſtantius Chlorus a).

Gemahlinnen 1. Helena. 2. Theodora.

^{1}Conſtantin d. Große b). ^{2}Dalmatius Annibalianus c). ^{2}Conſtantia d). ^{2}Julius Conſtantius e). ^{2}Conſtantia f). ^{2}Anaſtaſia g). ^{2}Eutropia h).

G. 1) Minervina i). 2) Fauſta k). G. unbekannt. G. 1 Galla, 2 Baſilina. G. Licinius. G. Baſſianus. G. Nepotianus.

Licin. d. J.

Nepotian.

Dalmatius, Annibalianus l). ^{1}Ungenannter m). ^{1}Gallus n). ^{1}Ungenannter o). ^{2}Julianus p).

G. Conſtantina. G. Conſtantina. G. Helena.

^{1}Criſpus q). ^{2}Conſtantin. Conſtantius. Conſtans. ^{2}Conſtantina. Conſtantia r), Helena.

Anmerkungen
zur
# vorſtehenden Stammtafel.

a) Flavius Valerius Conſtantius, mit dem Zunahmen Chlorus, ſey es von ſeiner Geſichtsfarbe, oder von ſeiner Lieblingsfarbe, geboren den 31ſten März, man weiß nicht, in welchem Jahre, hatte einen vornehmen Dardanier (Dacier) Eutropius zum Vater, und Claudien, eine Brudertochter Kaiſer Claudius des zweyten, zur Mutter. (Du Cange Hist. Byzant. T. I. p. 43. vergl. Tillemont p. 122.) Ueber ſeine beyden Gemahlinnen, Helena und Flavia Maximiana Theodora, wie letztere (man ſehe Eckhel Vol. VIII. p. 55.) auf Münzen genannt wird, iſt das Nöthige S. 9. nachgewieſen worden.

b) Mit vollſtändigem Nahmen C. Flavius Valerius Aurelius Claudius Conſtantinus. (Du Cange p. 45. vergl. Tillemont p. 131.) Den Beynahmen des Großen giebt ihm unter den heidniſchen Geſchichtſchreibern zuerſt Ammian, doch nur ein einziges Mahl (XV. 5. 19.) und in einer vielleicht verfälſchten Stelle. Auf Münzen und Inſchriften kömmt Magnus und Maximus öfters vor.

c) Ob Dalmatius Annibalianus, wie Du Cange (p. 49.) will, eine Perſon, oder, wie Tillemont (p. 520. vergl. 455. 637), nach dem Vorgange der Alexandriniſchen Chronik (p. 277), anzunehmen geneigt iſt, zwey Perſonen ſeye, läßt ſich ſchwerlich entſcheiden. Daß Conſtantin einen Bruder, Nahmens Dalmatius hatte, geht klar hervor aus Valeſius Anonymus §. 35, wo unſtreitig hinter Dalmatio: die Worte Caesarem fecit fehlen. Auch ergiebt ſich aus derſelben Stelle, daß von dieſem Dalmatius zwey Söhne, Dalmatius und Annibalianus, vorhanden waren. Aber mehr läßt ſich weder aus ihr, noch aus der dunkeln Anzeige des Zoſimus (II. 39. 4.) herleiten oder gewinnen. Aus Eutropius (X. 9.) ſcheint zu folgen,

daß

daß Hannibalianus noch vor Conſtantin ſtarb. Nach Zoſimus (II. 40, 5.) ließ ihn Conſtantius ermorden.

d) Gleich zweifelhaft iſt das Daſeyn des zweyten (oder dritten) Sohnes, eines jüngern Conſtantin, welches Du Cange (p. 46.), beſtimmt durch das Anſehn des Zonaras (XII. 33. p. 644.) und einige hingeworfene Aeußerungen des Julian (ep. ad popul. Atheniens. p. 270.) und Philoſtorgius (II. 4. p. 470.), anerkennt, Tillemont hingegen (p. 570.) abzuläugnen geneigt iſt. Ich bekenne indeß, daß mir der erſte mehr für ſich zu haben ſcheint, als der letzte.

e) Flavius Julius Conſtantius wird ausdrücklich in der oben angezogenen Stelle des Zoſimus Conſtantins Bruder und von Ammian (XIV. 11, 27.) Conſtantius Sohn und Conſtantins Bruder genannt. Eben dieſer Schriftſteller erwähnt daſelbſt der erſten Gemahlinn Galla und XXV. 3, 23. der zweyten Baſilina, die nach dem Zeugniß ihres Sohnes Julian (Misopog. p. 352.) frühzeitig ſtarb.

f) Flavia Valeria Conſtantia, bey Philoſtorgius (I. 9. p. 469.) Conſtantina, hat ihren Platz in dieſer Geſchichte S. 50 und 109 (vergl. die Zeittafel zum J. 327.) gefunden.

g) Der Verbindung Anaſtaſiens, der Schweſter Conſtantins, mit Baſſianus iſt S. 54. Erwähnung geſchehen. Geſtützt auf eine Folgerung aus Zoſimus (II. 40, 5.), giebt man ihr nach dem Tode ihres erſten Gemahls einen zweyten in dem Patricier Optatus, allein ohne hinlänglichen Grund. S. Du Cange p. 45.

h) Eutropia, in unſern neuern genealogiſchen Tafeln und Handbüchern übergangen, kömmt als Schweſter Conſtantins und Mutter Nepotians bey Victor (Epit. 42, 3.) und bey Zoſimus (II. 43, 3.) vor. Für ihren Gemahl hält man einen gewiſſen Flavius Popilius Nepotianus, der im J. d. Ch. 301. Conſul war.

i) Auch von Minervinen iſt es eben ſo ungewiß, wie von ihrer Schwiegermutter Helena, ob ſie bloße Beyſchläferinn oder rechte Gemahlinn war. Für jenes zeugen Zoſimus (II. 20, 2.), Victor

Epit.

(Epit. 41, 4.) und Zonaras (XIII. 1. p. 5.), für dieſe ſcheinen zwey Stellen in den Panegyrikern (V. 4, 1. und VIII. 4, 5.) zu ſprechen. Vielleicht, daß ſie das erſtere anfänglich war und das letztere nachher wurde.

k) Ihr vollſtändiger Nahme war Flavia Maximiana Fauſta. Sie genoß, rühmt Julian (orat. I. p. 9.), das ſeltene Glück, daß ſie des einen Kaiſers (Maximianus) Tochter, des zweyten (Conſtantins) Gemahlinn, des dritten (Maxentius) Schweſter und nicht eines, ſondern vieler Kaiſer Mutter war. Ihre ältere Stiefſchweſter, die [illegible] (p. 139) hierher ziehen will, war Theodora, Conſtantius Gattinn.

l) Man ſehe die Note i. Seine Gemahlinn, eine Tochter Conſtantins des Großen, weiſen uns Ammian (XIV. 1, 2.) und Valeſius [illegible] p. 33. nach.

m) Wir kennen ihn bloß aus Julians ep. ad popul. Ath. p. 270.

n) Seine Abſtammung berichtet Zoſimus (II. 45, 1.). Seine Gemahlinn iſt keine andere, als Annibalianus Witwe. S. Ammian am angef. Ort.

o) Sie war, wie Julian (ep. ad Athen. p. 272.) meldet, die Gemahlinn des Conſtantius, zweyten Sohnes des großen Conſtantin.

p) Flavius Claudius Julianus mit dem unverdienten Beynahmen Apoſtata. Seine Abkunft ſetzen außer Zweifel Ammianus XXV. 3, 23. Zoſimus III. 1, 5. und er ſelbſt am angezogenen Orte. Seine Gemahlinn Flavia Maximiana Helena war Conſtantins des Großen dritte Tochter.

q) Als ſeine Gemahlinn wird von Gibbon (History u. ſ. w. Vol. III. p. 549. n. 15.), mit Berufung auf ein Geſetz vom Jahr 320. (Cod. Theodos. IX. 38, 1. T. III. p. 291.), Helena, angeblich (ſ. Du Cange p. 45.) Licinius Tochter, genannt: allein der Grund, worauf die Muthmaßung ruht, (man ſ. Gothofred und Eckhel VIII. p. 102. vergl. 145.) iſt gar unſicher.

r) Sie ſoll (ſ. Du Cange Histor. Byzant. T. I. p. 47.) der heiligen Agnes eine Kirche in Rom erbaut und ſich ewiger Jungfrauſchaft gelobt haben. Aber ihr geſchichtliches Daſeyn iſt nicht ſicher begründet.

III.

Ueber
die Attalen,
ihr ſtaatskluges Benehmen
und
ihre andern Verdienſte.

Nichts iſt in der Geſchichte gewöhnlicher, als über den größern Staaten der kleinern zu vergeſſen. Wie wenn nur den Maſſen Werth und Bedeutung, ihren zermalmenden Wirkungen Aufmerkſamkeit und ihrem zerſchmetternden Falle Theilnahme gebühre, geht man vor den unbedeutenden Ländern und den vereinzelten Stadtgebiethen kaltſinnig und verächtlich vorüber, oder gedenkt ihrer höchſtens, wenn ſie in die Bahnen der mächtigen Reiche fallen, oder in ihnen untergehen. Es iſt nicht unbekannt, wie geringſchätzig ſelbſt ein berühmter Geſchichtſchreiber unſerer Tage ſo manche von den Griechiſchen Freyſtaaten behandelt hat, weil ſie nur zwölf tauſend, nicht zwölfmahl hundert tauſend Streiter ins Feld ſtellten.

So wenig indeß dieſe unbedeutenden Staaten und Völkerſchaften auf der Wagſchale der Stärke wiegen, ſo bedeutend

ſind

ſind, oder können ſie wenigſtens in anderen Rückſichten werden. Die Klugheit, die ſie gewöhnlich anwenden müſſen, um gegen die Habſucht mächtiger Nachbarn, oder im Zuſammenſtoß von feindlichen Kräften, die gegen einander andringen, zu beſtehen, die Eigenthümlichkeit der Verfaſſung, die ſie ſich öfters geben und allein geben können, die Ordnung in der Verwaltung, die ein geringer Länderumfang erleichtert, zuletzt das Streben hier einzelner Fürſten, dort ganzer Gemeinheiten, ſich ihren Zeitgenoſſen bemerklich zu machen und die öffentliche Meinung auf einem andern, als dem Gewaltwege, zu gewinnen, — das alles bringt ja wohl und verdient nicht nur Achtung, ſondern führt auch zu lehrreichern Betrachtungen, als Schlachten und Siege. Das Benehmen mehrerer unſerer kleinen Fürſten während des dreyßigjährigen Krieges und in den letzten gefährlichen Zeiten Deutſchlands, die Sorge, die ſo manche von ihnen, wie Herzog Ernſt der Fromme in Gotha, dem Glücke ihrer Unterthanen ſchenkten, die Verſchönerung ihrer Wohnſitze und ihres Lebens durch die Vereinigung der edelſten Geiſter, — ein Vorzug, auf den Weimar mit Recht ſtolz iſt, — die Sammlung reicher Schätze beydes für Wiſſenſchaft und für Kunſt, die Umwandlung unſcheinbarer Flächen in üppige Gärten, die Ausführung von Sternwarten und Gründung anderer nützlichen Anlagen, — wer könnte unempfindlich ſo viel Gutes und Herrliches überſehen, oder einen Augenblick zweifeln, ob die Weisheit derer, die

über

über kleine Staaten geſetzt ſind, und eine geräuſchloſe Wirkſamkeit, wie die geſchilderte, nicht auch auf eine Stelle in der Geſchichte Anſpruch machen dürfe.

Unter den Staaten der alten Welt ſind mehrere, die das Geſagte auf ſich anwenden mögen; doch mag es nicht leicht einer mit größerm Rechte, als der Pergamiſche, der plötzlich, wie eine Erſcheinung, aus dem Dunkel aufſteht, durch kluge Ergreifung der Zeit und weiſe Benutzung der Gelegenheit ſich zuſehends erweitert, den errungenen Einfluß eine lange Reihe von Jahren und unter ſchwierigen Umſtänden behauptet, vortheilhaft nach mehrern Seiten hinſtrebt, und heute noch rühmliche Erinnerungen weckt. Es iſt meine Abſicht nicht, die Thaten und Schickſale ſeiner Könige, die Kriege, die ſie führten, die Bündniſſe, die ſie eingingen, und die Eroberungen, die ihnen gelangen, ausführlich zu erzählen. Abgerechnet, daß andere ſich dieſer Mühe bereits unterzogen und aus der allgemeinen Geſchichte, was dieſem Staate als eigenthümlich zufällt, ſorgfältig geſchieden und geordnet haben, ſo zweifle ich auch, daß aus einer ſolchen Wiederholung das Benehmen und die Verdienſte der Fürſten, die ihn lenkten, gehörig hervortreten würden. Ich ſchränke mich deshalb ganz eigentlich auf die Erörterung der beyden Fragen ein, wie die Attalen die öffentlichen Verhältniſſe, die ſich ihnen darbothen, nutzten, und was ſie Vorzügliches in ihrem beſchränkten Kreiſe wirkten.

Die Myſiſche Stadt Pergamum oder Pergamus a), in der Ebne des Caicus unter dem Berge Pindaſus gelegen und von den kleinen Flüſſen Selinus und Cetius bewäſſert b), iſt uns, ihrer Erbauung und erſten Bevölkerung nach, gänzlich unbekannt; doch weiſt die Sage auf frühe Niederlaſſung und Vermiſchung Griechiſcher Abkömmlinge mit den Aſiatiſchen Urbewohnern hin c). Dieſer Mangel an Nachrichten kann indeß bey ſo hohem Alterthum nicht befremden. Weit befremdender iſt es, daß auch ſpäter, und bey den vielen Berührungen der Europäiſchen Griechen mit den Aſiatiſchen und beyder mit den Perſern, die Stadt gar nicht erwähnt wird. Bloß in dem Feldzuge des jüngern Cyrus gedenkt ihrer Xenophon d). Hier war es, wo der Spartaner Thimbron ſeine zurückkehrenden Landsleute empfing und ſie mit ſeinem Heere vereinigte, um dem Perſiſchen Satrapen entgegenzugehn. Außerdem belehren uns noch eine beträchtliche Anzahl Münzen e), daß die eingewanderten Griechen die Barbaren verdrängt

---

a) Jenes gebraucht Strabo, dieſes Ptolemäus, Stephanus von Byzanz und der Epigrammatiſt Krinagoras in der Antholog. Graeca, Tom. II. p. 60. 1.

b) Strabo XIII. 624. und Plinius V. 33.

c) Was die Alten hierüber fabelten, berichten Strabo XIII. 615, Pauſanias I. 4, 6. 11, 2. und Ariſtides de concord. urbium T. I. p. 580. ed. Jebb.

d) VII. 8, 8. 23.

e) M. ſ., außer den ſchon angezogenen Schriftſtellern, Eckhel in der Doctrina numorum veterum, Vol. II. p. 462.

drängt oder überwältigt hatten, die Stadt nach eignen Geſetzen lebte und den Eurypylus, den Sohn des Arcadiers Telephus, den Epiroten Pergamus, des Pyrrhus und der Andromache Sohn, und den Aeſculapius, der aus Epidaurus ein neues Pflanzvolk dahin führte, als ihre Ahnherren und Gründer verehrte.

Wirkliche Bedeutſamkeit erhielt Pergamum nicht eher, als unter den Nachfolgern Alexanders des Großen, wo überall in dem weitläuftigen zuſammeneroberten Reiche, und hauptſächlich in Aſien, die Thronenwechſel an der Ordnung des Tages waren. Es leidet durchaus keinen Zweifel, daß der frühe Tod des Macedoniers, die nur gegründete und nicht befeſtigte Obmacht, die Treuloſigkeit ſeiner Freunde und Heerführer, unter denen einzig der wackre Eumenes ſich durch edle Dankbarkeit gegen das königliche Haus auszeichnete, endlich die zügelloſe Herrſchbegier, von der bald alle ergriffen wurden, die Auflöſung und Zertrümmerung des ſtolzen Baues herbeyführten. Aber unbillig überſieht man gleichwohl hierbey zwey andere Urſachen, die nicht minder auf die neue Geſtaltung der Dinge, und wiederum vorzüglich in Aſien, einfließen und ſehr klar aus der Geſchichte hervortreten. Die eine iſt, daß Perſien ſelbſt weder unter ſeinen Königen zu einem feſten Ganzen verbunden war, noch den innern Zuſammenhang, der ihm fehlte, durch Alexandern erhielt, oder erhalten konnte. Nicht nur der ungeheure Umfang der Perſiſchen

Monarchie und die eben ſo große Verſchiedenheit der Völker, aus denen ſie beſtand, berechtigen uns, den erſten Theil dieſer Behauptung als wahr anzunehmen; wir wiſſen überdem noch aus beſtimmten Zeugniſſen, daß die ganze anſehnliche Ländermaſſe um und längs dem ſchwarzen Meere, nahmentlich Bithynien, Paphlagonien und Pontus, von eignen, nicht dienſtbaren, Fürſten beherrſcht wurde, und die Rechte, die man über andere Provinzen, wie über das gebirgige Lycien und Cilicien, ausübte, ungewiß und nicht immer dieſelben waren. Dieß Verhältniß änderten auch des Macedoniers Siege nicht. In Pontus herrſchte Ariarathes der zweyte, ohne ſich zu unterwerfen f). In Bithynien behauptete Bas ſeine Unabhängigkeit g). Von Paphlagoniens Unterjochung leſen wir auch nichts; vielmehr berichtet Diodor h) in dem Verzeichniſſe der Länder, über deren Verwaltung ſich Alexanders Heerführer nach ſeinem Hintritte verglichen, man habe dem Eumenes Paphlagonien und Cappadocien nebſt den angränzenden Provinzen, an deren Bezwingung der Macedonier durch die Verfolgung des Darius verhindert worden ſey, angewieſen; und wirklich zeigt der Kampf, den er gegen die

ihm

---

f) Diodor in ecl. Tom. II. p. 517.

g) Memnon bey Photius Cod. 224. p. 371. vergl. Vaillant de regno Arsacid. Tom. II. p. 300.

h) XVIII. 3.

ihm entgegentretenden unternehmen mußte, daß er vor der Hand ein Statthalter ohne Land war.

Aber nicht bloß die Unabhängigkeit mehrerer großen Fürſten des Perſiſchen Reichs, wie ſie unter deſſen Königen beſtand, unter Alexandern ſich erhielt, und unter ſeinen Nachfolgern ſich noch entſchiedener ausſprach, wirkte das Ihrige zum Verfall der Macedoniſchen Monarchie; der Boden, wo ſtets Wechſel auf Wechſel, Veränderung auf Veränderung folgte, war überhaupt lange ſchon der Boden des Verraths und des Abfalls, und ermunterte zu dem einen, wie zu dem andern. Seit Xerxes Niederlage in Griechenland, iſt die Perſiſche Geſchichte in der That nichts weiter, als eine fortlaufende Erzählung von den Empörungen der Prinzen aus dem königlichen Hauſe, und der Befehlshaber und Statthalter in der Nähe und in der Ferne. Aegypten, Phönicien, Cypern wurden der Schauplatz der blutigſten Fehden und Schlachten, und in Klein-Aſien ſteckten mehrere verbündete Satrapen zweymahl des Aufruhrs Fahne aus, — unter Artaxerxes Mnemon und unter ſeinem Nachfolger Ochus i), und bildeten das erſte Mahl eine Verſchwörung, die, wäre ſie nicht durch Treuloſigkeit untergraben worden, dem Könige gewiß einen großen Theil ſeiner Länder gekoſtet hätte. Es konnte nicht fehlen, daß ſolche und ſo oft gegebene Beyſpiele in dem damah-

---

i) Diodor XV. 90. XVI. 34.

damahligen Perſien dieſelben Erſcheinungen hervorbrachten, die wir heute noch und aus gleichen Veranlaſſungen in der Türkey entſtehen ſehn. In dem Volke waltete der Geiſt des Leichtſinns und der Gleichgültigkeit gegen ſeine Beherrſcher. Die Heerführer Alexanders fanden den Weg zu gewaltſamen Thronermächtigungen durch ihre Vorgänger, die Perſiſchen Satrapen, gebahnet, und die dem guten Glücke Vertrauenden durften um ſo kühnere Hoffnungen faſſen, je verwirrter die Zeiten, uneiniger die Parteyen und entgegengeſetzter ihre Strebungen waren.

Ein ſolcher Glückesſohn war denn auch Philetärus aus Tieum in Bithynien k), der Stifter des Pergamiſchen Reichs †). Lyſimachus, nach Alexanders Tode zuerſt Statthalter in Thracien und den Europäiſchen Ländern am Pontus l), bald unumſchränkter Herr beyder und mehrerer Provinzen von Vorder-Aſien m), zuletzt auch des überwältigten

Main

---

k) Strabo XII. 543. vergl. XIII. 623. wo doch die Schreibart des Beinahmens nicht richtig zu ſeyn ſcheint.

†) Sein Bildniß ward, wenn wir der Behauptung Choiſeuls (Voyage pittoresque de la Grèce p. 42) gegen Eckhel (Doctrina num. vet. Vol. II. p. 473.) glauben dürfen, von ſeinen dankbaren Nachfolgern, ſtatt des eigenen, auf die Münzen von Pergamum geſetzt.

l) Diodor XVIII. 3 vergl. Juſtin. XIII. 4, 16.

m) Appian de rebus Syriac. 55. vergl. Mannerts Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders S. 164. Es war dieſe Vergrößerung eine Folge der Schlacht von Ipſus.

Macedoniens n), hatte ſich an neun tauſend Talente zuſammengeplündert. Dieſer anſehnliche Schatz, den er anfangs in einer Feſte auf dem Vorgebirge Tirizis am ſchwarzen Meere, ohnfern Apollonia, verwahrte o) und ſpäterhin in einem neu erbauten ſtarken Bergſchloſſe in der Nähe von Pergamum niederlegte p), ward in der That die erſte Veranlaſſung zur Gründung, ja, man darf wohl ſagen, die eigentliche Grundlage des Pergamiſchen Staates. Lyſimachus glaubte nähmlich ſeinen Reichthum keinen treuern Händen anvertrauen zu können, als denen des Philetärus, und ſein Zutrauen wäre vielleicht belohnt worden, wenn nicht weibliche Leidenſchaftlichkeit, die in die Geſchichte der Nachfolger Alexanders ganz ſo verderblich einfließt, wie in die neuere Franzöſiſche, den Freund empört und ihn zum Abfall verleitet hätte. Es war Arſinoen, der Tochter des erſten Ptolemäers, gelungen, ihren Gemahl Lyſimachus zu überreden, daß er ſeinen älteſten Sohn Agathocles, aus einer frühern Ehe, einen trefflichen jungen Mann, der ihr, man weiß nicht, warum, verhaßt war, umbringen ließ q). Dieſe Grauſamkeit verurſachte eben

---

n) Dionyſ. 123. 1.

o) Strabo VII. 319.

p) Derſelbe XIII. 623. Il y a (à Pergame) une forteresse sur le haut de la montagne qui est à présent fort negligée; ſagt Wheler in Voyage de Dalmatie u. ſ. w. T. I. p. 298.

q) Strabo a. a. O. vergl. Pauſanias I. 10, 3—4.

eben ſo viel Unwillen als Verwirrung. Der ganze Hof des Macedoniers ſpaltete ſich ſogleich in Parteyen. Lyſandra, des Ermordeten Gattinn, flüchtete eilends zu dem Syrer Seleucus dem erſten, deſſen Beyſtand ſie erflehte, und viele Freunde des Getödteten folgten ihr, oder erklärten ſich öffentlich gegen Arſinoe und Lyſimachus. Das letztere that auch Philetärus, theils aus wirklicher Liebe für Agathocles, theils aus Haß gegen die Königinn, die nicht abließ, ihn bey ihrem Gemahl zu verleumden. Hinweiſend auf das Unterpfand, womit er ſchalten konnte nach Wohlgefallen, forderte er den Syrer zur Rache auf und trat feyerlich zu ihm über. Bald zog Lyſimachus nach Aſien und ihm entgegen mit anſehnlicher Macht Seleucus. Eine Schlacht, bey Curupedion in Phrygien am Helleſpont geliefert, entſchied über des achtzigjährigen Macedoniers Thron und Leben r); aber auch der Sieger, der Aſien ſeinem Sohne übergab und nach Macedonien — es war ſein Vaterland — überſetzte, um es zu unterwerfen und dort den Reſt ſeiner Tage zuzubringen, fand einige Monate ſpäter durch Ptolemäus Ceraunus ſeinen Tod s). „Unter ſolchen unruhigen Bewegungen, ſchreibt Strabo t), blieb Philetärus fortwährend im Beſitze ſeiner Burg, gewann durch Ver-

---

r) Memnon bey Photius p. 570. Justin XVII. 1. vergl. Lucian. in Macrob. Tom. VIII. p. 120. ed. Bipont.

s) Strabo XIII. 623. vergl. Pauſanias I. 16, 2.

t) Am angef. O.

Verheißungen und allerley Dienſte den Mächtigen und ihm zunächſt Stehenden und verlebte ſo zwanzig Jahre — vom zweyten der 124ſten Olympiade an gerechnet †) — als Herr der Feſte und Herr des Geldes.“ Man ſieht, Philetärus geſammter Beſitzſtand ſchränkte ſich auf Pergamum und ſeine Acropolis ein; die Dauer der jungen Herrſchaft ruhte auf geſchmeidiger Klugheit und einer gefüllten Schatzkammer; an Königreich und Königsnahmen war noch nicht zu denken.

Wenn man die nächſten Schickſale des Pergamiſchen Staates vollſtändig begreifen will, ſo muß man vor allen Dingen auf einen doppelten Umſtand merken, einmahl darauf, daß Schlachten und Kriege längſt nicht mehr durch freye Bürger, ſondern durch Söldner und Miethheere entſchieden wurden, und dann, daß gerade in den Zeiten, von denen hier die Rede iſt, wilde Horden über den Hellespont geſetzt hatten, die, eben ſo feil als zuchtlos, ſich einem jeden verkauften, der ihren Beyſtand bezahlte. Dieſe Horden waren die Gallier, auch Galater und Gallogräken genannt. Wenn es gleich ungewiß iſt, was ſie zur Verlaſſung ihres Landes beſtimmte, ob die übergroße Menſchenzahl, oder unſtäte Sitten, oder Druck von außen, ſo unterliegt doch dieß keinem

Zweifel,

---

†) Ich folge in der Beſtimmung der Regierungsjahre der Pergamiſchen Fürſten dem Engländer Dodwell, der ſie in ſeiner Dissertatio de Scymno Chio (Geographi minores, Tom. II p. 79 u. f.) nach den wahrſcheinlichſten Gründen feſtgeſetzt hat.

Zweifel, daß ſie von Pannonien und Illyrien auszogen, zwiſchen der 120ſten und 125ſten Olympiade ſich auf Thracien, Macedonien und Theſſalien warfen, ganz Griechenland ſchreckten, und endlich, nach mancher zugefügten und erlittenen Niederlage, im 2ten Jahre der 125ſten Olympiade, in mehrern Haufen und unter mehrern Führern, über die See nach Vorder Aſien giengen. Es konnte nicht fehlen, daß dieſes Land die drückende Gegenwart ſo roher Fremdlinge bald fühlen mußte, um ſo mehr, da ſie gleich anfangs, von dem Bithynier Nicomedes gegen ſeinen Bruder Zybötas aufgefordert, ihre und ihrer Waffen Wichtigkeit kennen lernten v). Schon im 1ten Jahre der 126ſten Olympiade both Antiochus der erſte, Seleucus des erſten Sohn und Nachfolger, alles auf, um die räuberiſche Menge, die ſich hauptſächlich in ſeinen Beſitzungen dieſſeits des Taurus verbreitete, zurückzudrängen, und lieferte ihnen eine blutige Schlacht x). Allein wie ſehr auch ſeine Höflinge den erhaltenen Sieg prieſen und durch den Beynahmen, Soter oder Retter, den ſie dem Könige, als vermeintlichen Sieger, beylegten, zu verewigen ſuchten y), ſo zeigt doch die ganze folgende Geſchichte deutlich und unwider-

---

v) Livius XXXVIII. 16, 1—10. vergl. Memnon bey Photius p. 725.

x) Appian in Syriac. 65.

y) Ebenderſ. a. a. O. Nach andern erhielt er ihn früher. S. Wernsdorf de Republica Galatarum, p. 59.

widerſprechlich, daß die Gallier nicht einmahl gedemüthigt, geſchweige vernichtet waren: ſo häufig wird ihrer immerfort erwähnt, und ſo thätig warb man bey den damahligen Unruhen um ihre Hülfe. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie es waren, durch welche **Eumenes der erſte**, Philetärus Neffe und Nachfolger, über denſelben Antiochus, ihren alten Feind, (man kann nicht ſagen, in welcher Olympiade) ſiegte z). Wer über dreyzehn Millionen baaren Geldes gebiethet, kann leicht ein Heer dingen; und wie wäre es ohne dieſe Annahme begreiflich, daß der kleine Herr von Pergamum den Kampf gegen den mächtigen Syrer unternehmen und glücklich beſtehen konnte? denn noch beſaß Eumenes nichts weiter, als, wie Strabo a) ſich ausdrückt, das Land rund umher, oder, wie er ſogleich erläuternd hinzuſetzt, den ſchmalen Länderſtrich zwiſchen dem Eläitiſchen und Adramyttiſchen Buſen bis hin zur See.

Die vieljährige Herrſchaft **Attalus des erſten**, auf den ſein Oheim Eumenes der erſte das kleine Gebieth, dem er zwey und zwanzig Jahre (von Olymp. 129, 2. bis Olymp. 134, 4.) vorgeſtanden hatte, vererbte, fällt mit den Zeiten der Syrer Seleucus des zweyten und dritten und Antiochus des dritten, dem Aufblühen des Aetoliſchen Bundes und den

Unter

---

z) Strabo XIII. 624

a) Am angef. Orte.

Unternehmungen des zweyten Macedoniſchen Philipps zuſammen, und kann nur begriffen und gehörig gewürdigt werden, wenn man Aſien und Griechenland ſtets im Auge behält.

Den erſten Verſuch zur Erweiterung ſeines Staates machte Attalus gleich im erſten Jahre ſeiner Verwaltung (Olymp. 135, 1.), indem er klüglich die Feindſeligkeiten nutzte, die damahls zwiſchen zwey Brüdern, dem zweyten Seleucus mit dem Spottnahmen Callinicus, und dem Antiochus Hierax, Statthalter in Vorder-Aſien, obwalteten. Wenn Polybius und aus ihm Livius b) berichten, Attalus ſey der erſte geweſen, der den Galliern, dem liſtigſten und ſtreitbarſten Volke in Aſien, eine Abgabe zu zahlen verſagt, ſie überwunden und hierauf den Königstitel angenommen habe, ſo iſt dieſe Meldung im Allgemeinen unſtreitig wahr: aber ergänzt und verſtändlich wird ſie erſt durch das Zuſammenhalten mit einer, wenn auch ungenauen, doch leicht zu deutenden Ausſage Juſtins c). In dem Kampfe, den die beyden eben genann-

---

b) Jener XVIII. 24, 7. dieſer XXXIII. 21, 3. vergl. XXXVIII. 16, 14. und Strabo XIII. 624.

c) XXVII. 2, 7. Alle Ausleger kommen überein, und ihre Behauptung wird durch die Inhalts-Anzeige zum XXVIIſten Bande des Pompejus Trogus zur Gewißheit, daß Juſtin, bekanntlich ein unachtſamer Schriftſteller, Eumenes, ſtatt Attalus, ſchrieb. Gleichwohl hat ſich der Irrthum aus ihm und Vaillant (Imperium Seleucidarum, p. 52.) in unſre hiſtoriſchen Handbücher, ſelbſt in genannten Seleuciden um Reich und Thron führten, ſtanden die Gallier auf der Seite des jüngern Bruders, Antiochus Hierax. Eine blutige Schlacht entſchied, hauptſächlich durch die Tapferkeit der Gallier, für ihn: allein das Räubervolk, in der Meinung, Seleucus ſey gefallen, griff den Sieger ſelbſt an und zwang ihn, ſich loszukaufen. In dieſer Verwirrung eilte Attalus herzu, überwältigte ſie und den Antiochus, deſſen Sache nun wieder die ihrige geworden war, und breitete ſich mächtig dieſſeits des Taurus aus: denn ihn begünſtigten trefflich ſowohl die Kriege, die zwiſchen den beyden Brüdern immer noch, und mehrere Jahre hinter einander, mit großer Erbitterung und wechſelndem Glücke geführet wurden, als auch die Bewegungen in Ober-Aſien, die, von Arſaces, dem Achämeniden, ausgehend, die Gefangennehmung des Seleucus ſelber und das Entſtehen des nachmahls ſo berühmten Reiches der Parther herbeyführten. Keineswegs alſo die Niederlage, die Attalus den Galliern beygebracht hatte, ſondern offenbar die anſehnliche Ländermaſſe, die

---

in das ſo genaue von Heeren (man vergl. S. 329 und 371). fortgepflanzt. — Ob die Stellen Polyän IV, 20. und Frontin II. 13, 1. auf dieſe Schlacht des Attalus, die Strabo (am angef. Orte) die große nennt, wie Wernsdorf (de Republica Galatarum p. 49.) meint, zu beziehen ſind, läßt ſich nicht beſtimmen. Pauſanias erwähnt ihrer I. 8. 2. und X. 15, 2.

die er ſich, als Folge ſeines Sieges, allmählich d) zueignete, war es, was ihn zur Annahme der königlichen Würde vermochte.

Aber wenn die vereinzelte Kraft der Seleuciden das ſchnelle Wachsthum des Pergamiſchen Staates gefördert hatte, ſo löſte, faſt noch ſchneller, die zuſammengehaltene den leichten Bau wieder auf. Die erſte Sorge des dritten Seleucus, der auch Ceraunus heißt, galt (Olymp. 138, 3.) einem Zuge zur Eroberung der verlornen Länder dieſſeits des Taurus; und wiewohl er ſelbſt, von ſeinen Befehlshabern (Olymp. 139, 1.) durch Hinterliſt gemordet, ſeine Abſicht nicht ausführen konnte, vollendete ſie doch ſein Verwandter Achäus e), ein eben ſo unternehmender als tapferer Feldherr, und führte, den Attalus von neuem auf den Beſitz von Pergamum einſchränkend, die verlornen Provinzen Vorder-Aſiens unter die Herrſchaft Antiochus des dritten zurück, oder beherrſchte ſie vielmehr, während deſſen Unmündigkeit, als Statthalter, nach eignem Willen f). Als Attalus, ſo plötzlich in die urſprünglichen Gränzen zurückgewieſen und noch überdem von einem eiferſüchtigen

---

d) d. h. wie aus Polybius Aeußerung IV. 48, 7. ſich ergiebt, zwiſchen Olymp. 134 und 138, 2.

e) Er war ein Sohn des Andromachus, des Bruders der Gemahlinn des Seleucus. Polyb. IV. 51, 4. VIII. 22, 11.

f) Polyb. IV. 48, 5—12.

tigen Nachbar, dem Bithynier Pruſias, belauert g), beyden den Weg der Güte und der Gewalt verſuchte, berichtet uns, wenigſtens im Allgemeinen, die Geſchichte. Er both unter Vermittelung der Byzantier zur Ausſöhnung die Hand h), nutzte (Olymp. 140, 2.), während Achäus in Piſidien kriegte, die Abweſenheit deſſelben, um mit einem Heere, das zum Theil wieder aus feilen Galatern beſtand, das fremde Gebieth zu verheeren, und die angeſchreckten und ihm früher ſchon befreundeten Städte Griechiſcher Abkunft i) von dem Zwangsbündniß mit jenem ab- und zu ſich überzuziehen k), und vereinigte ſich zuletzt ſogar mit dem neu mündigen Antiochus, als ſelbiger den abtrünnigen Achäus (Olymp. 140, 4.) zu bekämpfen aufbrach l). Schwerlich wirkten dieſe Maßregeln insgeſammt etwas anderes, als daß Pergamum ſich unabhängig erhielt. Bedeutung und Einfluß zu gewinnen, mußte man von günſtigern Verhältniſſen erwarten, die auch nicht fehlten.

Rom und Carthago waren eben damahls in jenen Kampf verſtrickt, der nicht bloß durch die Kräfte, die beyde Staaten ent-

---

g) Polyb. IV. 49, 2.

h) Derſelbe am angef. O.

i) Cuma, Smyrna, Phocäa, Teos, Colophon und andere. Ihm theils ergeben und nicht zum Abfall genöthigt waren Lampſacus, Alexandria und Ilium.

k) Polyb. V. 77. 78. vergl. 111, 2.

l) Derſelbe V. 107, 4.

entwickelten, ſondern auch durch die Ausdehnung, die er erhielt, wichtig ward. „Nachdem die Schlacht bey Cannä (Olymp. 141, 1.) gefochten war, ſchreibt Polybius m), verflochten ſich die Helleniſchen Angelegenheiten mit den Italiſchen, und ſogar mit den Libyſchen: denn weder Philipp, noch die Führer der Hellenen richteten, wenn ſie Krieg begannen, oder Frieden ſchloſſen, ihre Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten von Hellas, ſondern ſahen bereits alle auf die Zwecke Italiens. Auch von den Bewohnern der Eilande und Aſiens geſchah bald daſſelbe: denn die von Philipp geängſteten, wie die mit Attalus verfeindeten, wandten ſich nicht mehr an den Antiochus und Ptolemäus, oder gegen Mittag und Morgen, ſondern ſahen von jener Zeit an nach Abend. Ja es ſchickten einige von ihnen Geſandten an die Carthager und andere an die Römer, und gleicher Geſtalt die Römer an die Hellenen, fürchtend Philipps Kühnheit, und vorahndend, er möge ſich zu den Gefahren, von denen ſie gedrückt wurden, geſellen.“ Dieſe wenigen Worte gewähren eine ſehr genügende Ueberſicht von den Verhältniſſen, die, während und nach dem zweyten Puniſchen Kriege, zwiſchen Italien auf der einen und Griechenland und Aſien auf der andern Seite, Statt fanden. In wie fern Attalus ſie ergriff und thätigen Theil an ihnen nahm, ſoll hier kürzlich erörtert werden.

Der

---

m) V. 109, 4 – 8.

Der erſte Anlaß, welcher die Römer, die von Hannibal hart bedrängten, ganz wider ihren Willen nöthigte, ihre Sorge und Anſtrengung zu theilen, war bekanntlich das Bündniß, das dieſer Feldherr (Olymp. 141, 2.) mit Philipp dem zweyten von Macedonien einging. Um den hochfahrenden König von Italien abzuhalten, blieb ihnen nichts übrig, als ihm in der Nähe und Ferne Feinde zu erwecken. Jene fanden ſich (Olymp. 142, 1.) in den Aetolern, Spartanern, Eleern und den kleinen Fürſten Thraciens und Illyriens, dieſe in dem Könige Attalus n). Es wird nirgends gemeldet, was den letzteren zur Theilnahme an der Befehdung Philipps vermochte, ſelbſt nicht, ob er ſeine Freundſchaft den Römern, oder dieſe ihm die ihrige antrugen: aber das liegt am Tage, (und dieſes Eine ſchon mußte entſcheiden) daß er von Rom weniger zu fürchten und mehr zu hoffen hatte, als von dem herrſchſüchtigen Nachbar, dem nur die ſchmale Meerenge von ihm trennte, und von deſſen Eidam, dem Bithyniſchen König Pruſias o). In der That ging Attalus, — doch, wie es ſcheint p), erſt im zweyten oder dritten Bundesjahre, — für ſeine Perſon von Aſien nach Europa, vereinigte, nachdem er auf Aegina, ſeinem durch Kauf erworbenen Eigenthum

---

n) Livius XXIII. 33, 9.

o) Polyb. XV. 20, 1.

p) Man vergl. die aus dem Livius angezogne Stelle mit XXVII. 29, 10. und XXVIII. 5, 1.

thum, überwintert hatte q), das nächſte Frühjahr fünf und dreyßig ſeiner Segel, die in Lemnus lagen, mit fünf und zwanzig Römiſchen, die unter dem Feldherrn Sulpicius ſtanden, und beunruhigte Euböa und die gegenüber gelegene Küſte r), allein ohne daß dießmahl irgend ein Erfolg ihn begünſtigte. Nicht nur die Geſchwindigkeit ſeiner Feinde zwang ihn, Opus, wo er plündern ließ und Geld eintrieb, in voller Flucht zu verlaſſen, und der gleichzeitige Einfall des Pruſias ins Pergamiſche, alle weiteren Verſuche gegen Macedonien aufzugeben s); auch die Römer, die nur ungern einen doppelten und läſtigen Kampf unterhielten, ſchloſſen bald nachher (Olymp. 143, 4.) Frieden, ohne für den Aſiatiſchen Freund etwas anderes, als Aufnahme in den geſchloſſenen, auswirken zu können t).

So wenig indeß die eingegangne Verbindung für die Vergrößerung des Pergamiſchen Staates leiſtete, ſo entſchieden war ſie für die künftige Richtung deſſelben, indem ſeine Könige von

---

q) Livius XXVII. 33, 5. und XXVIII. 5, 1. vergl. wegen des Beſitzes der Inſel Polybius XXIII. 8, 9. und XI. 6, 8. Aus der erſten Stelle geht beſtimmt hervor, daß die Aetoler die Aegineten treulos in ihre Gewalt bekommen und Attalus das Eiland für dreyßig Talente an ſich gebracht hatte.

r) Polyb. X. 41, 1. vergl. Livius XXVIII. 5, 10.—7, 8.

s) Livius a. a. Orte, 7, 7—10.

t) Derſelbe XXIX. 12, 10—16.

von jetzt an einerley Freunde und Feinde mit Rom theilten und Rom jener Maßregeln und Abſichten auf alle Weiſe beförderte. Die Gelegenheit zur wahren Darlegung ihrer wechſelſeitigen Geſinnungen gab abermahls der Macedonier Philipp. Erbittert über Cius an der Propontis, die alte Verbündete der Aetoler, warf er ſich, nicht lange nach hergeſtelltem Frieden zwiſchen ihm und den letztern, auf die Stadt, und da er ſie überwältigte und dem Pruſias übergab, ſo beſtimmte dieß die Rhodier, die der Bürger vorzügliche Freunde waren, ſich ihrer anzunehmen und den Attalus zur Mitwirkung aufzufordern v). Auf dieſe Art entſpann ſich (Olymp. 144, 2.) zwiſchen beyden Fürſten der zweyte Krieg, anfangs, wie es ſchien, ohne Umfang und Wichtigkeit, obgleich allerdings von wechſelſeitigen Unfällen und einer erbitternden Zerſtörung der Anlagen und Umgebungen Pergamums begleitet x), aber ſpäter ausgedehnt, bedeutend und folgenreich.

Während nähmlich dieß in Aſien vorging, ereignete ſichs, daß die Römer (Olymp. 144, 4.) den zweyten Krieg mit Carthago durch einen glänzenden Frieden endigten und ſo ihre ganze Macht gegen Philipp, dem ſeine unzeitige Einmiſchung in den gedachten Kampf nicht verziehen war, wenden konnten.

---

v) Polybius XV. 21. 22. 23.

x) Derſelbe XVI. 1 — 10.

Um ſo willkommner hörten ſie die Klagen der Rhodier und des Attalus über die beeinträchtigte Selbſtſtändigkeit der Aſiatiſchen Städte und die der Athenienſer über die Verletzung ihres Gebieths y). Eine Römiſche Flotte, die nach Griechenland ſegelte, lenkte des Königes Aufmerkſamkeit ſogleich von Aſien ab und nach der nähern Gefahr hin, und Attalus, nun befreyt, ſäumte nicht, lebhaften Theil zu nehmen, und ſchiffte ſich nach Aegina ein z). Eben wirkte er in Gemeinſchaft mit P. Sulpicius gegen Oreum und die umliegende Gegend; da empfing er die Nachricht, der König Syriens, Antiochus der dritte, auch der Große genannt, bedrohe, von Philipp, ſeinem Bundesgenoſſen, aufgeregt, Pergamum, und bath, ſeine Schiffe zur Vertheidigung des eigenen Landes von den Römiſchen abrufen zu dürfen a). Die Gefahr ging indeß bald vorüber. Die Römer, jetzt noch Freunde des Antiochus, bewegen ihn durch ihre Geſandten, von ſeinem Vorſatze abzuſtehen b), und Attalus ward der gemeinſamen Sache, wie man ſie damahls nannte, zurückgegeben, und ſprach und kämpfte für ſie unter T. Quinctius Flamininus, dem Nachfolger des Sulpicius, mit großer Lebendigkeit c). Die Voll-

ziehung

---

y) Livius XXXI. 2, 1. und 5, 5., vergl. Polybius XVI. 24.

z) Livius XXXI. 14, 11.

a) Livius XXXI. 14, 5. 46, f. XXXII. 8. 9.

b) Derſelbe XXXII. 27, 1.

c) Derſelbe XXXIII. 1, 1. 16, 6. 23, 4.

ziehung des Friedens, der bald nachher (Olymp. 145, 3.) mit dem Macedonier unterhandelt wurde, erlebte er jedoch nicht. Vom Schlagfluſſe in öffentlicher Verſammlung und mitten in der Rede getroffen, mußte er ſich nach Pergamum zurückbringen laſſen, und ſtarb daſelbſt im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens und vier und vierzigſten ſeiner Herrſchaft d).

Es fällt zuerſt auch dem flüchtigen Leſer auf, daß die Römer den Vortheil des zweyten Eumenes, des Sohns und Erben des Attalus, ungeachtet der mannigfaltigen Verdienſte und Aufopferungen des Vaters, bey dem Abſchluſſe des Friedens mit Philipp ſo wenig wahrnahmen. Nicht nur von den Städten Aſiens wurden ihm, die vorlängſt dienenden ausgenommen e), keine weiter zu dienen verpflichtet; auch Oreum und Eretria in Europa, deren Unterwerfung man vorſchlug, ſprach der Römiſche Rath ihm ab f). Von allen Friedensbedingungen kam ihm in der That keine zu gut, als die nicht einmahl in Beziehung auf ihn verabredete, daß Philipp Niemanden außerhalb der Gränze Macedoniens angreifen und befehden ſolle g). Man darf indeß nur ein wenig nach-

---

d) Livius XXXIII. 21, 1., vergl. Strabo XIII. p. 624.

e) Daß mehrere Städte dem Attalus bereits zinsbar waren, erhellet aus Polybius XXII, 7, 7. und Livius XXXVIII, 39, 8.

f) Polybius XVIII. 30, 10. und aus ihm Livius XXXIII. 34, 10.

g) Der letztere 30, 6.

denken, um den doppelten Grund dieſer Vernachläſſigung zu entdecken. Sie lag eines Theils in der Argliſt der Römer, und andern Theils in ihrer Vorſicht. Die erſte beſtimmte ſie, als die Befreyer aller Griechiſchen Staaten aufzutreten, um ſich dadurch, außer dem Genuß des glänzendſten Triumphes, einer wirkſamen Partey in Griechenland zu verſichern, und die zweyte fand es rathſamer, den jungen König und ſeine Geſinnungen zu prüfen, ehe man durch Erhebung belohne. Die Gelegenheit zu dem einen wie zu dem andern both ſich ihnen bald dar.

Wie nur ſelten ein Krieg, zumahl von einem erobernden Volke, geendigt wird, der nicht den Samen zu einem neuen zurückließe, ſo auch der Macedoniſche. Kaum war das Römiſche Heer abgezogen, ſo ſuchten die Aetoler, die ſich in dem Frieden beeinträchtigt glaubten und überhaupt Roms Abſichten mißtrauten, die kaum beruhigte Flamme wieder anzufachen h), und waren glücklich oder unglücklich genug, den König Antiochus, der damahls ſchon ſich vieles den Römern Mißfällige in Aſien, vorzüglich gegen die frey erklärten Griechen, erlaubte und überdem dem Carthager Hannibal Aufnahme und Gehör verwilligte i), für ihre Anſichten zu gewinnen. Es konnte nicht fehlen, daß Eumenes alle die Vortheile

---

h) Livius XXXIII. 31. 1. 35. 10. 40, 8. XXXV. 12., vergl. Polybius III. 7. 1. XX. 10, 16

i) Livius XXXIII. 38. 49. 6.

theile erkannte, die seiner warteten, wenn der furchtbare Nachbar gedemüthiget und der reiche beraubt werde, und so versäumte er nichts, um den Krieg zu befördern und zu einem schnellen Ausbruch zu bringen k). Aber seine Thätigkeit kannte vollends keine Gränzen, als ihm dieses wirklich gelang. Von jetzt an handelte und sorgte er überall. Seine Schiffe verbanden sich mit den Römischen und kämpften rühmlich und siegreich l). Seine Landmacht nahm an mehreren Treffen Theil und trug zu der entscheidenden Schlacht bey Magnesia am Sipylus bey m). Seine Hauptstadt, als sie von Seleucus, Antiochus Sohn, belagert ward, vertheidigte sich hartnäckig gegen die überlegene Macht und hielt sie auf n). Sein Rath, mehrmahls gefordert, belehrte und nutzte o). Weder die Achäer, noch die Rhodier, noch die andern Theilnehmer am Krieg erwarben sich größere Verdienste, als Eumenes p).

Dieß empfanden denn auch die Römer und gedachten ihrer alten und neuen Verbindlichkeiten gegen das Haus der

Atta-

---

k) Livius XXXV. 13, 6.

l) Derselbe XXXVI. 44.

m) Derselbe XXXVII. 41. u. f.

n) Derselbe XXXVII. 18. 19. 20. 21.

o) Derselbe 19, 1. vergl. Polybius XXI. 8, 4.

p) Was er bey Polybius XXII. 3. und Livius XXXVII. 53. 7—21. in einer Rede an den Senat von sich rühmt, ist der Wahrheit gemäß.

Attalen. Da Antiochus Niederlage (Olymp. 147, 4.) durch eigne Thorheit ſo entſchieden und ſeine Entkräftung ſo groß war, daß er jede Bedingung eingehen mußte, die Römer aber es noch nicht gerathen fanden, in Aſien feſten Fuß zu faſſen, ſo wurde in der That alles, was Eumenes wünſchen konnte und im Römiſchen Rathe äußerte, nicht nur vollſtändig, ſondern auch, da das Geſchenk dem Geber nichts koſtete, mit einer gewiſſen Großmuth gewährt. In Europa erhielt er Antiochus Beſitzungen, die Thraciſche Halbinſel, nebſt Lyſimachia und und allem Zubehör an Schlöſſern und Gebiethen; und in Aſien gewann er die frühere Eroberung ſeines Vaters, — das Land dieſſeits des Taurus, oder, beſtimmter, die beyden Phrygien, Myſien, vorlängſt ſein Eigenthum, Lykaonien, die Landſchaft Mylias, und Lydien, auch Tralles, Epheſus und Telmiſſus. Welche von den Griechiſchen Städten dem Attalus geſteuert hatten, ſteuerten ihm fort, und die von den Römern abgefallen und zum Antiochus übergetreten waren, ſteuerten ihm, wie dieſem. Zugleich verpflichtete ſich der Beſiegte, ihm, binnen fünf Jahren, drey hundert und neun und funfzig Talente zu zahlen und eine ſchon bey dem Vater verwirkte Getreideſchuld mit hundert und ſieben und zwanzig andern Talenten zu vergüten q).

Eume-

---

q) Die hierher gehörigen und einander wechſelsweiſe aufklärenden Stellen finden ſich bey Polybius XXI. 14, 1—6. XXII. 4, 5—11.

Eumenes durfte ſich rühmen, unter Pergamus Königen der erſte zu ſeyn, der dieſer Würde Bedeutung gegeben habe.

Die nächſten achtzehn Jahre (Olymp. 148, 1—152, 2.) nach der Vergrößerung des Pergamiſchen Gebieths werden theils durch die Streitigkeiten ausgefüllt, die Eumenes mit dem Antiochus, mit dem Philipp und mit den Rhodiern führte r), theils durch die Kriege, die er gegen die Gallier, den Bithynier Pruſias, und ſpäter, in Verbindung mit dieſem und dem Cappadocier Ariarathes, gegen den Pharnaces in Pontus unternahm. Da von allen dieſen Begebenheiten nur Bruchſtücke durch Polybius auf uns gekommen ſind †), ſo iſt es nicht möglich, die Verhältniſſe des erweiterten Reichs zu den Nachbarſtaaten und Eumenes öffentliches Benehmen zu würdigen, ſelbſt nicht einmahl, jedem Ereigniſſe die Zeit,

---

5—11. 26, 5. 20. 21. 27, 9—11. Aus ihm berichtet Livius XXXVII. 53. 25—28. 55, 5. 56, 2. 5. — XXXVIII. 39, 14—16. Daß die Römer auch die ſämmtlichen Elephanten, die Antiochus ausliefern mußte, dem Eumenes zum Geſchenk machten, meldet Livius 39. 5.

r) Mit dem erſten über Pamphylien, mit dem zweyten über die Städte Aenus und Maronea, mit den letztern über einige feſte Plätze in Lycien. Polybius XXII. 27, 11. XXIII. 4, 4. 11, 2. XXVII. 6, 5 vergl. XXV. 5, 15.

†) Sie ſtehen XXIII. 18, 8. und XXIV. 10, 1. u. f. vergl. XXVI. 6. Gehört vielleicht in dieſen Zeitraum auch die, freylich verdorbene, Stelle in Strabo XII. p. 563. wo es heißt, Pruſias habe an die Attalen Klein-Phrygien vertragsmäßig abgetreten?

Zeit, in die es gehört, anzuweiſen. Nur ſo viel wiſſen wir, daß die Römer vielfach in alles einfloſſen, die Uneinigen ihre Fehden zur Entſcheidung nach Rom brachten, und Römiſche Geſandten beylegten und nicht beylegten, auch, daß Eumenes ſeine Geſinnungen gegen die Macht, die ihn erhoben hatte, nicht änderte, ſondern in ſeinem Eifer, ihr zu dienen, beharrte.

Den letztern zu bewähren, fand er ohnehin bald eine willkommne Veranlaſſung. Wenn die Römer durch die Thraciſche Halbinſel, die ſie dem Eumenes überließen, ihn in nähere Berührung mit den Macedoniſchen Königen bringen und dieſen einen Beobachter in ihm an die Seite ſetzen wollten, ſo hatten ſie ihren Zweck vollkommen erreicht. Dieſelbe Feindſchaft, die Eumenes gegen Philipp hegte, hegte er gegen deſſen Sohn und Nachfolger Perſeus, und mit der nähmlichen Argliſt, mit der er jenen beobachtete, beobachtete er dieſen auch. Er war es, der nicht nur alles Oeffentliche, was in dem Benehmen des Perſeus Argwohn erregte, ſorgfältig ſammelte und verknüpfte; er ließ es überhaupt an Auflauerern nicht fehlen und gelangte ſo zur Kenntniß des Heimlichſten und Verborgenſten. Eben ſo wenig begnügte er ſich, ſeine Entdeckungen brieflich nach Rom zu befördern. Sobald er ſeiner Vermuthungen gewiß zu ſeyn glaubte, reiſte er in eigner Perſon dahin ab, entwickelte dienſtfertig alle Gründe ſeines Mißtrauens, warnte, reizte, ermunterte und beſchleunigte nach

allen

allen Kräften den Ausbruch des Krieges s), deſſen Führung er, ſobald ſie gewiß ward, mit eben der Anſtrengung, wie die des erſten Macedoniſchen, unterſtützte t).

Aber eben dieſer geſchäftige Rathgeber war der erſte, der erkaltete und von dannen zog. Wie es immer ſchwer iſt, da Richter zu ſeyn, wo keine beſtimmten Thatſachen hervortreten, ſondern einzig Sagen und Vermuthungen herrſchen, ſo auch hier. Nach dem Berichte des Valerius von Antium, den uns Livius v) mittheilt, war Eumenes mehrmahls und brieflich von dem Führer der Römiſchen Flotte, dem Prätor Marcius Figulus, aufgefordert worden, ihm mit ſeinen Schiffen bey der Belagerung von Demetrias beyzuſtehen, und, ohne darauf zu achten, nach Aſien abgeſegelt, unzufrieden, daß ihm der Conſul Q. Marcius Philippus ein Lager mit ihm zu beziehen verweigert habe. Nach andern x) hatte er, unter Vermittelung eines Cretenſers Cydas und des Antimachus, Befehlshabers von Demetrias, Freundſchaft mit Perſeus geſchloſſen und, nach höflicher Bewillkommung des Conſuls, bey deſſen Ankunft in Macedonien, ſich nach ſeiner

Haupt

---

s) Livius XLII. 11. 12. 13.

t) Derſelbe XLIII. 55, 7. Daß auch dießmahl eine Anzahl Galliſche Reiter in Eumenes Sold ſtanden, geht aus XLIX. 13, 13. und Diodor Tom. II. p. 580. hervor.

v) XLIV. 13, 12. 13.

x) Livius am angef. Ort 13, 8—11., vergl. Polybius XXIX. 5, 8.

Hauptſtadt zurückgezogen. Vielleicht wird man nicht weit vom Ziele abirren, wenn man, ohne Berückſichtigung jener Gerüchte, aber mit Zuziehung der ſpätern Winke und Meldungen des Livius y), ſich den Zuſammenhang ſo denkt.

Eumenes fühlte zu der Zeit, was alle Mächte, die zu den mittlern gehören, gefühlt haben und fühlen werden. Die Römer hatten ihn groß, aber ſie hatten ihn gänzlich abhängig von ſich gemacht, und er konnte ſich nicht verbergen, wie ſehr dieſe Abhängigkeit zunehmen müſſe, wenn Perſeus erliege und jene ſeinen eignen Beſitzungen näher rückten. In ſolcher Verlegenheit empfing er Vorſchläge von Perſeus, die ſeiner Bedenklichkeit zuſagten, und Anträge, die eine nähere Prüfung verdienten. Er hielt es nicht für unmöglich, den Frieden zwiſchen den beyden des Krieges müden Parteyen vermitteln zu können, und ſomit den Sieg des Perſeus über die Römer, den er ihm nicht gönnte, und die Nachbarſchaft der letztern, die er fürchtete, zu vereiteln, und ließ ſich, der alten wie der neuen Unbill des Macedoniers z) vergeſſend, in Unterhandlungen mit ihm ein. Sey es indeß, daß Perſeus, wie Livius a) zu verſtehen giebt, nicht in die vorgelegten Bedingungen eingehen wollte, oder Eumenes ſich zu keinem entſcheidenden

---

y) XLIV. 24. 25.

z) Der meuchelmörderiſchen Anſchläge des Perſeus auf Eumenes Leben erwähnen Polybius XXVII. 7. und Livius XLII. 15. 16.

a) XLIV. 25, 9.

benden Schritte entſchließen konnte, — die Folge war, daß er ſich, als müßiger Zuſchauer, Verachtung, und, als zweydeutiger Bundesgenoſſe, Argwohn und Haß zuzog.

Die Wirkungen beyder erfuhr er ſogleich nach Ueberwindung des Perſeus: denn da er ſeinen Bruder Attalus, der dem ganzen Macedoniſchen Feldzuge beygewohnt und ſich viele Freunde in dem Römiſchen Heere erworben hatte, (Olymp. 153, 1.) nach der Hauptſtadt der Welt ſandte, um theils gegen die verwüſtenden Einfälle der Gallier Hülfe zu ſuchen, theils zur Beendigung des langwierigen Kampfes Glück zu wünſchen, ward dieſer von allen Seiten aufgefordert, um die Pergamiſche Krone anzuhalten, und war ſchon entſchloſſen, im öffentlichen Rathe mit ſeinem Geſuch hervorzutreten, als ein Hausfreund, den ihm Eumenes vorahndend nachgeſchickt hatte, der Arzt Stratius, ſeine beſſern Anſichten geltend machte und den innern und bisher ungeſtörten Frieden des Attaliſchen Hauſes aufrecht erhielt b). Aber das Mißlingen der beabſichtigten Kränkung hielt die Römer nicht ab, ihre Empfindlichkeit zu äußern, ſondern ſpornte ſie nur mehr an. Die Thraciſchen Städte Aenus und Maronea, deren Unterwerfung ſie eben erſt dem Attalus verſprochen hatten, erklärten ſie auf der Stelle für frey c). Den Eumenes, als er bald nachher

---

b) Polybius XXX. 1—3. und Livius XLV. 19. 20. vergl. Diodor Tom. II. p. 625.

c) Polybius a. a. O. 3. 37.

nachher (Olymp. 153, 2.) ſich einſchiffte und in Brunduſium landete, um perſönlich das erſchütterte Verhältniß wieder herzuſtellen, ließen ſie durch den Quäſtor wiſſen, ein neulich gefaßter Rathsſchluß verbiethe allen Königen den Zutritt zu Rom d). Die Gallier endlich entzogen ſie zu eben der Zeit ſeiner Herrſchaft und erlaubten ihnen, mit Beſchränkung auf ihr Gebieth, unabhängig zu leben e). Auch in der Folge bewieſen ſie ſich nicht milder. Alle Klagen, die jetzt Pruſias, jetzt die Gallier an ſie brachten, nahmen ſie willfährig an und forderten ſogar durch ihren Bevollmächtigten, der in Sardes zu Gericht ſaß, die geſammten Aſiaten auf, ihnen ihre Beſchwerden gegen den Eumenes vorzutragen f). Attalus mußte wiederhohlt (Olymp. 153, 4. 154, 3.) nach Rom reiſen, um dem angeſchuldigten Bruder das Wort zu reden; und die Auszeichnung, die er dort erfuhr, war eine Kränkung für jenen mehr g). Kein Volk übte die Kunſt zu erheben und zu demüthigen ſo geſchickt, wie das Römiſche.

Nachdem Eumenes der zweyte vierzig Jahre hindurch h), ſieben

---

d) Polybius XXX. 17.

e) Derſelbe XXXI. 2.

f) Derſelbe XXXI. 6. 9. 10.

g) Derſelbe XXXI. 6. 9. und XXXII. 5.

h) Strabo XIII. p. 624. ſagt neun und vierzig, aber, wie mehrere und unter andern Sevin ſchon (Memoires de l'Académie des Inscriptions XII. p. 287.) bemerkt haben, gegen allen geſchichtlichen Zuſammenhang.

ſieben und zwanzig als treuer Anhänger und dreyzehn als verdächtiger Freund der Römer, geherrſcht hatte, ſtarb er (Olymp. 155, 3.) mit Zurücklaſſung eines ſpät gebornen Sohnes i) und dreyer Brüder k), von denen, nach ſeiner ausdrücklichen Verfügung, der älteſte und oft ſchon erwähnte Attalus das Reich für den unmündigen Knaben verwaltete l). Auch Attalus, welcher, obwohl nur Vormund, in der Reihe der Pergamiſchen Könige als Attalus der zweyte aufgeführt und durch den Zunahmen Philadelphus †) unterſchieden wird, mußte einen großen Theil Zeit und Kraft auf die Behauptung ſeiner Stellung gegen die ihn umgebenden und befehdenden Fürſten wenden. Zuerſt (Olymp. 155, 4.) forderte und erhielt ſeinen Beyſtand Ariarathes der ſechſte, der Beherrſcher Cappadociens, der mit dem Hauſe der Attalen verſchwägert und von ſeinem Nebenbuhler Orofernes, mit Hülfe des Seleuciden Demetrius Soter, verdrängt worden

war

---

i) Polybius XXX. 2, 6. und XXXIII. 16, 1., vergl. Strabo 624 und über den Sinn der erſten Stelle, in der man, allen andern Zeugniſſen zuwider, einen natürlichen Sohn hat finden wollen, Schweighäuſer Tom. VII. p. 675.

k) Nach Strabo am a. O., Attalus, Philetärus und Athenäus, vergl. Plutarch de fraterno amore Tom. VII. p. 875. ed. Reiskii.

l) Strabo am angef. O., vergl. Polybius XXXIII. 16, 1.

†) Lucian in Macrobiis T. VIII. p. 181, ed. Bipont vergl. Scymni orbis descriptio, 46.

war m). Dann fiel Pruſias in das Pergamiſche Gebieth ein und wurde erſt, nachdem er großes Schrecken und großen Verluſt verurſacht hatte, durch die Flotte des Attalus, die Bithyniens Küſte verwüſtete, und die Dazwiſchenkunft Römiſcher Abgeordneten (Olymp. 156, 2.) zur Auslieferung von zwanzig gedeckten Schiffen und zu einem Schadenerſatz von fünf hundert Talenten genöthigt und auf ſeine alten Beſitzungen eingeſchränkt n). Noch ſpäter (Olymp. 157, 2.) wirkte Attalus zur gänzlichen Unterdrückung des oben genannten Demetrius durch Alexander Balas o) und (Olymp. 157, 3.) zur Ermordung des Pruſias durch deſſen eigenen Sohn Nicomedes p) und überwältigte, wahrſcheinlich nicht lange nachher, den Schwiegervater des Pruſias, den Thracier Diegylis, der ihm Lyſimachia zu entreißen ſtrebte q). Aber unter

allen

---

m) Polybius am angez. O. §. 8. vergl. III. 5, 2. Mit faſt läſtiger Ausführlichkeit handelt von dieſem und den folgenden Kriegen und Ereigniſſen, deren Hergang uns übrigens, bey den häufigen Widerſprüchen der Alten, nie klar werden wird, Sevin in den angez. Mémoires S. 289. u. f.

n) Polybius XXXII. 25. 26. XXXIII. 10, 11., vergl. Appian in rebus Mithridat. 3. und Diodor Tom. II. p. 588.

o) Strabo 624. vergl. Juſtin XXXV. 1, 6.

p) Appian in rebus Mithridat. 4—7. und die Inhalts-Anzeige vom funfzigſten Buche des Livius. Aus beyden und den übrig gebliebenen Bruchſtücken der Alten hat Freinsheim den Verlauf der Sache am beſten und zuſammenhängendſten dargeſtellt.

q) Strabo 624. und Diodor Tom. II. p. 595. 596., vergl. Appian in rebus Mithridat. 6.

allen dieſen Kriegen und Fehden behielt er gleichwohl immer den Staat im Auge, der den Pergamiſchen gegründet, und den er ſelbſt, während ſeines mehrmahligen Aufenthaltes in Rom, verehren und bewundern gelernt hatte. Rom wurde beſchickt, ſo oft Pergamum Gefahr lief, oder ſich zu rathen verzweifelte. Für Pergamum entſchieden in der Regel jedesmahl die Römiſchen Abgeſandten, und für Rom ſtellte Attalus (Olymp. 157, 4.) ſeinen Beytrag an Schiffen und Mannſchaft gegen Andriskus, Perſeus angeblichen Sohn, der Macedonien zum Aufſtand bewog r), und (Olymp. 158, 3.) gegen das unglückliche Corinth s), in deſſen Aſche der kleine Reſt von Griechiſcher Freyheit unterging.

Von Eumenes Sohn, Attalus dem dritten und letzten, der Philometor genannt wird, iſt wenig zu ſagen und gar nichts zu rühmen. Seinen Oheim und Vormund räumte er nicht nur, vielleicht, weil er ihm die Regierung vorenthielt, durch Gift hinweg, ſondern betrug ſich überhaupt des Nahmens der Attalen ſo unwürdig, oder beging vielmehr ſo viele Seltſamkeiten und Frevel, daß man kaum umhin kann, ihn als einen in halbem Wahnſinn befangenen anzuſehen. Den Tod zog er ſich im fünften Jahre ſeiner Herrſchaft (Olymp. 161, 4.) dadurch zu, daß er, um den Bau eines Grabmahls

---

r) Strabo a. angez. Ort.

s) Pauſanias VII. 16, 1.

mahls für ſeine Mutter zu beſchleunigen, ſich dem Sonnenſtich fortwährend ausſetzte. Das Reich vermachte der Kinderloſe in ſeinem letzten Willen den Römern und ertheilte ihnen ſomit ein Recht, das ſie ſich ohne ihn wohl würden genommen haben t). Der Einſpruch des Ariſtonicus, eines natürlichen Sohnes des zweyten Eumenes, hielt ihre Beſitznahme bekanntlich nur wenige Jahre auf. Im 3ten Jahre der 162ſten Olympiade beſiegt und nach Rom abgeführt, ward er im Gefängniß erwürgt, und das Land dieſſeits des Taurus die erſte Provinz, durch deren Zueignung das weltbeherrſchende Volk in Aſien feſten Fuß faßte v).

Nachdem ich die Attalen in Beziehung zu andern Staaten und die Art, wie ſie ihre äußern Verhältniſſe zu ordnen ſuchten, in der Kürze geſchildert habe, ſo bleibt [illegible] noch übrig, ſie ſelbſt und ihre Geſinnungen, wie ihre Wirkungen nach Innen und ihre Bemühungen um die Künſte des Friedens, zu würdigen.

Was zuerſt das Herz fröhlich ergreift und ſtimmt, wenn man von der Geſchichte der unmittelbaren und mittelbaren Nachfolger Alexanders des Großen zur Geſchichte des Pergamiſchen Reiches übergeht, iſt die liebenswürdige Sinnesart

der

---

t) Juſtin XXXVI. 4, 1—5., vergl. Strabo 624. und Florus II. 20, 1—5.

v) Juſtin a. angez. O. 6—12., vergl. Vellejus II. 4, 1. und Florus am angez. O. 4—7.

der Fürſten ſelbſt, es verſteht ſich, immer mit Ausnahme des letzten. Endlich, ſagt man ſich, endlich doch einmahl ein Haus, deſſen Glieder ſich nicht anfeinden, verfolgen, morden; endlich doch einmahl Aeltern, Geſchwiſter, Gatten, die der heiligen Nahmen werth ſind. Die augenblickliche Verirrung abgerechnet, die Attalus, nach früherer Meldung, gegen ſeinen Bruder, Eumenes den zweyten, zu begehen Gefahr u. ſ. f., findet ſich im ganzen Polybius nichts, was irgend einen Schatten auf die Familie würfe, dagegen eine Menge Züge von Ergebenheit der Brüder gegen einander, von Achtung der Kinder gegen ihre Mütter und von Zufriedenheit dieſer mit ihren Kindern. Ich will mich weder auf das berufen, was Polybius in den Standreden, die er dem Attalus und Eumenes hält x), gelegentlich hierüber einfließen läßt, noch auch die Zeugniſſe in Anſpruch nehmen, die bey Plutarch und andern vorkommen. Die klärſte Einſicht in die häuslichen Verhältniſſe der Attalen gewährt die Schilderung eines weiblichen Gemüthes, die der genannte Schriftſteller ſeinem Werke einverleibt hat, und die auch hier eine Stelle verdient.

„Apollonias, ſchreibt er y), Attalus Gattinn und Eumenes Mutter, aus Cyzicus, war, um vieler Urſachen willen,

---

x) XVIII. 24. und XXXII. 23, aus ihm Livius XXXIII, 21.
y) XXIII. 18.

len, eine des Andenkens und der Auszeichnung werthe Frau: denn obgleich von bürgerlicher Abkunſt, ward ſie doch Königinn, und behauptete dieſe Erhöhung bis an ihr Ende, nicht durch buhleriſche Künſte, ſondern durch milden, ihrem Stande gemäßen Ernſt und durch Uebung alles Guten und Schönen. Wohl mit Recht wird ihrer wegen dieſes Vorzugs rühmlich gedacht. Aber auch das gereicht ihr zum Lobe, daß ſie, Mutter von vier Söhnen, ihnen allen ihr Wohlwollen und ihre herzliche Liebe bis ans Ende ihres Lebens (und ſie überlebte den Gemahl um vieles) ohne Wechſel bewahrte. Außerdem erwarben ſich Attalus und ſein Bruder bey ihrer Anweſenheit in Cyzicus ſchönen Ruf, weil ſie der Mutter die ſchuldige Achtung und Ehrfurcht erwieſen. Denn, die Mutter an beyden Händen in ihrer Mitte geleitend, beſchauten ſie ſammt dem Gefolge Tempel und Stadt. Darob ergetzten ſich die Zuſchauer ſehr und prieſen die Jünglinge, maßen, an Kleobis und Bitons Handlungsweiſe denkend, beyder Eifer, und meinten, der Fürſten überwiegende Würde erſetze, was dem Beweiſe ihrer Zuneigung an Glanz abgehe". Dieſelbe Mutter iſt es, von der Plutarch z) erzählt, „ſie habe ſich glücklich geprieſen und den Göttern gedankt, nicht, daß ſie reich und mächtig ſey, ſondern, weil ſie ſehe, daß ihre drey jüngſten Söhne dem älteſten zu Hütern dienten, und er, mitten unter ihnen,

---

z) De fraterno amore, Tom. VII. p. 875.

ihnen und von ihren Schwertern und Speeren umgeben, ſurchtlos lebe.“ Daß Stratonice, die Tochter des Cappadociers Ariarathes des vierten und Gattinn des zweyten Eumenes a), den Frieden ihres Hauſes auch nicht ſtörte, geht ſchon daraus hervor, daß ſie, nach dem Tode ihres bejahrten Gemahls, und ſelbſt nicht mehr jung, den Bruder und Nachfolger heirathete b).

Wenn das erſte Lob billig den häuslichen Verhältniſſen der Attalen galt, ſo gebührt das zweyte mit gleichem Rechte ihrer Freygebigkeit und dem Beſtreben, ſich andre durch Geſchenke und Wohlthaten zu verpflichten. Mehrere Stellen in den Alten ſagen deutlich, daß die Attalen zu den angeſehenſten Griechiſchen Städten und Völkerſchaften in derſelben Beziehung ſtanden, wie der Schutzherr zum Schützling. Den Temenos zu Peſſinus, von woher Rom, unter ihrer Vermittelung, ſeine Cybele empfing, ſchmückten ſie mit einem Tempel und Hallen von weißem Marmor †). Für die Sicyonier löſte Attalus der erſte um eine nicht kleine Summe den Tempel-

---

a) Strabo p. 624.

b) Plutarch am angez. Orte p. 909. Was eben dieſer Schriftſteller unmittelbar vorher, und, gleichlautend mit ihm, Diodor Tom. II. p. 577. von einer frühern verliebten Uebereilung des Attalus mit ſeines Bruders Frau, der Folge eines fälſchlich ausgeſprengten Gerüchtes von Eumenes Tode, meldet, wird durch Livius XLII. 16, B. 9. gemäßiget und berichtigt.

†) Strabo XII. 567.

bezirk des Apollo ein und gab ihn an ſie zurück. Denſelben Sicyoniern ſchenkte er zu einer andern Zeit zehn Talente und zehn tauſend Medimnen Getreide c). Aehnliche Unterſtützungen erhielten andre Peloponneſiſche Städte d), ähnliche Athen e). Auch wie die Städte ihre Erkenntlichkeit bewieſen, haben die Schriftſteller nicht übergangen. Dem erſten Attalus errichteten die Sicyonier für das erſte Geſchenk einen acht Ellen hohen Coloß auf dem Markt, und widmeten ihm für das zweyte ein Bildniß aus Gold und ein jährliches Opfer f). Andre Peloponneſiſche Gemeinheiten dankten durch Weihgeſchenke und Inſchriften g). Die von Athen nannten eine von ihren Phylen, dem Attalus zu ehren, nach ſeinem Nahmen und empfingen ihn, bey ſeinem Einzuge in die Stadt, wie keinen vor ihm h). So unwahrſcheinlich es iſt, daß die Attalen dieß alles ausſchließend für ihren Ruhm thaten, ſo gewiß iſt es, daß ſie ihn vorzüglich berückſichtigten. Als die

Staaten

---

c) Polybius XVII. 16.

d) Derſelbe XVIII. 7, 11.

e) Derſelbe XVI. 26, 2. und aus ihm Livius XXXI. 15, 5. Eines Gartens, Lacydium genannt, den Attalus (unſtreitig der erſte dieſes Nahmens) für den Philoſophen Lacydes (geſt. Ol. 134, 4) in der Akademie anlegen ließ, erwähnt Diogenes Laertius IV. ſ. 60.

f) Polybius in der zuerſt angez. Stelle.

g) Derſelbe XXVII. 15, 3.

h) Derſelbe XVI. 25. Daß ſeinen Nahmen auch eine [illegible] zu Athen trug, ſagt Athenäus V. p. 212.

Staaten des Peloponneſes die öffentlichen Denkmähler, die an Eumenes Verdienſte erinnerten, hinweggenommen hatten, reiſte ſein Bruder Attalus in der ganzen Halbinſel umher, und bewirkte die Wiederherſtellung i), wohl wiſſend, daß jener durch nichts empfindlicher gekränkt werden konnte. Noch erwähnen die Alten beyder Freygebigkeit gegen Rom k) und der reichlichen Löhnung, die ſie den Miethvölkern zahlten l): aber das eine wie das andre dürfte unter die Aufſchrift wohl angelegter Gelder gehören.

Ich gehe zu dem Antheil über, den die Attalen an Wiſſenſchaften und Künſten nahmen.

Was auch immer Alexandern den Großen zur Beförderung beyder antrieb, — wahre Schätzung, wie dem Schüler des Ariſtoteles ziemte, oder Ruhmſucht, nach der Sitte eitler Eroberer, immer bleibt ihm das Verdienſt, daß ſein Beyſpiel nützlich wirkte und wohlthätig begeiſterte. Nicht nur die Ptolemäer machten ſich als Muſenfreunde berühmt, auch unter den Macedoniſchen Königen waren mehrere, die Kenntniſſe und Gelehrſamkeit ehrten; und eben ſo verhielt es ſich mit den Attalen, die den erſtern nacheiferten und die letztern weit übertrafen. Ich will hier weder der Zeugniſſe, die für

die

---

i) Polybius XXVIII. 7. vergl. 10. 7.

k) Livius XXXII. 27, 1.

l) Diodor Tom. II. p. 582.

die Bildung der Attalen ſelbſt ſprechen m), noch der ſchmeichleriſchen Lobreden, die ihnen deshalb von mehrern ertheilt worden ſind n), weder der Beredtſamkeit, deren ſie ſich mehr als einmahl bedienten o), noch der Gelehrten, die ſie an ihren Hof zogen p), und der grammatiſchen Schulen, die zu Pergamum, nach den Vorbilde derer zu Alexandrien, aufblühten †), gedenken; aber das ſcheint bemerkungswerth, daß zu Pergamum, wie zu Alexandrien, die von Ariſtoteles belebte und gegründete Naturgeſchichte es war, die man mit beſonderm Fleiße anbaute. Oder iſt es nicht auffallend, daß eine Schrift des erſten Attalus, deren Strabo q) erwähnt, naturgeſchichtlichen Inhalts war, daß den letzten Attalus ſeine Neigung zur Gärtnerey und Pflanzenbeſchreibung hintrieb r), daß der naturhiſtoriſche Dichter Nicander eines ſeiner verlornen Werke,

---

m) Z. B. des Polybius XXXII. 23, 2.

n) Wie von einem gewiſſen Lyſimachus. Athenäus VI. p. 252. c.

o) Z. B. vor dem Römiſchen Senat.

p) Sevin (Memoires de l'Acad. des Inscript. Tom. XII. p. 237.) nennt mehrere.

†) Man vergleiche, was Wolf über den bald zu nennenden Crates in den Prolegg. ad Homerum p. 276. beygebracht hat.

q) XIII. p. 603.

r) Juſtin XXXVI. 4, 5. und Plutarch in Vita Demetrii, Tom. V. p. 31. vergl. Varro de re ruſt. I. 1, 8. und Columella I. 1, 8.

Werke, vielleicht die Georgica, einem der Attalen widmete s), und Eumenes der zweyte ausgezeichnete oder ungewöhnliche Thiere mit Eifer aufſuchte und mit Aufwand erkaufte t)? Es iſt wahr, daß auch in dieſe Bemühungen, wie die Stellen der Alten vermuthen laſſen, das Wohlgefallen am Seltenen und Spielenden mehr einfloß, als die Liebe zum Wiſſenswerthen und Nützlichen: aber man iſt längſt übereingekommen, daß man gegen die Großen der Erde in dieſer Hinſicht mehr Schonung üben müſſe, als gegen gewöhnliche Sterbliche.

Wer von den Attalen die berühmte Bücherſammlung in Pergamum anlegte v), iſt weder gewiß, noch zu wiſſen wichtig, außer Zweifel hingegen das unermüdliche, ja, wie aus Strabo †) zu erhellen ſcheint, ſogar mit Gewaltthätigkeit ver-

---

s) Siehe die Vita Nicandri. Welchem der drey Attalen er es übrigens zuſchrieb, läßt ſich nicht mit Sicherheit angeben, obgleich Nicanders Lebenszeit allgemein in die Tage des zweyten Attalus geſetzt wird.

t) Athenäus IX. p. 575. d.

v) Strabo XIII. p. 624. c. nennt Eumenes den zweyten als Stifter. Mit ihm zuſammen ſtimmt Varro bey Plinius XIII. 21. und Vitruvius (VII. praef.): denn der dort erwähnte Ptolemäer iſt Philometor. Aus einer Stelle des Diogenes Laertius VII. c. 34. vergl. 38. glaubt jedoch Sevin (Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. XII. p. 238.), geſtützt auf chronologiſche Gründe, folgern zu dürfen, daß der Ruhm der urſprünglichen Anlage Attalus dem erſten gebühre.

†) XIII. p. 609. Die Beſitzer der Urſchrift der Werke des Ariſtoteles in Skepſis, einer den Attalen unterworfenen Stadt, verbar-

gen

verbundene Streben der Könige, ſie zu mehren und es den Ptolemäern wenigſtens gleich zu thun. Wie ſehr auch hier Betrügerey ihren Vortheil verfolgte und gelehrte Eiferſucht ihr Spiel trieb, beweiſen, jenes die Unterſchiebung mehrerer Werke, von der Galenus †) ſpricht, und dieſes das Verboth, welches in Alexandrien gegen die Ausfuhr des Aegyptiſchen Papyrus erging x). Bekanntlich veranlaßte es die, wenn auch nicht jetzt erſt erfundene, doch gewiß ungemein verbeſſerte Zubereitung des dauerhaften Pergaments, die man gemeiniglich dem Grammatiker Crates aus Mallus zuſchreibt y) und

---

gen ihren gelehrten Schatz ſorgfältig unter der Erde, damit er ihnen nicht entriſſen würde, und gaben ſo, weil die Feuchtigkeit einwirkte, die erſte Veranlaſſung zum Verderbniß des Textes.

†) Comment. in Hippocr. de nat. hom. T. III, p. 127. Ed. Chart. b.

x) Varro bey Plinius a. angef. O., vergl. Beck Specimen historiae Bibliothecarum Alexandrinarum p. 10. Wer übrigens von den Ptolemäern die gelehrte Eiferſucht ſo weit trieb, ob Philometor (ſ. Note v.), oder Phyſcon, der Zeitgenoſſe des zweyten Attalus, läßt ſich nicht ausmachen.

y) Die Belege hat geſammelt Salmaſius in Exercitt. Plinian. p. 639. e. vergl., wegen der anfangs unvollkommenen Zubereitung der [illegible], Schwartii dissertt. de ornamentis librorum, p. 41. und 172. u. f. Ueber die Lebenszeit des Crates findet ſich ein Wink bey Sueton de illustr. Grammatic. c. 2., wo jedoch die Angabe: Intulit Crates, Aristarchi aequalis, in urbem Grammaticae studium, missus ad und mit Recht als das vorzüglichſte Erhaltungsmittel der alten Schriftſteller anſieht. Befremden muß es übrigens, daß die Römer, als Erben der Attaliſchen Habe, von einem Büchervorrath, der ſich auf zweymahl hundert tauſend Rollen belief, weder bey der Uebernahme der Verlaſſenſchaft, noch ſpäter Gebrauch machten, ſondern ihn unberührt zu Pergamum ſtehen ließen, da ſie gleichwohl alles, was ſie ſonſt vorfanden, nach Italien einſchifften und es öffentlich in der Hauptſtadt verſteigerten z). Auf dieſe Weiſe geſchah, was die Attalen, wenn ſie es je hätten ahnden können, mit der tiefſten Betrübniß erfüllt haben würde, daß Antonius den ſeltenen Schatz nach Alexandrien abführte und ihn der geliebten Cleopatra zum Geſchenk machte a).

Die Baulaſt der Attalen wird mit Recht aus der Menge von Städten gefolgert, die ſie, vorzüglich Eumenes der zweyte und ſein Bruder, Attalus der zweyte, in Aſien gründeten b), ihre

---

ad Senatum ab Attalo (wahrſcheinlich secundo) rege; mit dem Zuſatze: sub ipsam Ennii mortem; nicht recht übereinſtimmt. Ennius ſtarb bereits unter Eumenes dem zweyten.

z) Plinius XXXIII. 55.

a) Plutarch in Vita Antonii 58. Tom. V. p. 202. Aus ihm, vergl. Strabo p. 624. ſcheint hervorzugehn, daß es zu Pergamum mehrere Bibliotheken gab. Oder muß man bloß mehrere Bücherſäle verſtehen? Was Plutarch übrigens durch einfache Bücher meine, ob einzelne Rollen, oder was ſonſt, iſt ungewiß.

b) Strabo XIV. 667. b. und Stephanus unter Hiera, Attalia, Eumenia und Philadelphia. Den Tempel, mit welchem die Brüder

Eumeihre Pracht und Kunſtliebe aus den herrlichen Anlagen, mit denen ſie ihre Hauptſtadt umgaben c), den Gebäuden, die ſie daſelbſt aufführten †), den Bildwerken berühmter Meiſter, die ſie erwarben ††), und den ſeltnen Gemählden, die ſie theils

---

Eumenes und Attalus die Stadt Cyzicus, den Geburtsort ihrer Mutter Apollonias, verherrlichten, kennen wir aus einer Reihe von Sinngedichten, in denen Callistratus die Bildwerke von erhabener Arbeit, die ſich dem Beſchauenden daſelbſt darbothen, beſchrieben hat. S. Jacobs Animadversiones criticae in Callistrati statuas u. ſ. w. Lipsiae, 1797. p. 137. u. f.

c) Strabo XIII. 624. vergl. Polyb. XVI. 1, 6. Der mit einem Gehege eingeſchloſſene und mit Tempeln erfüllte Hain, Nicephorion, erinnert an den heiligen Altis Olympia's.

†) Die bedeutenden Trümmer mehrerer hat Choiſeul ſeiner oben genannten Reiſe in Zeichnungen einverleibt. — Eines der ſchönſten war ſicher (Polybius XXXII. 25.) der Tempel des Aeſculapius, der (ſ. S. 391.), als der zweyte Stifter von Pergamum, hier vorzüglich verehrt wurde. Sein Heiligthum, zugleich eine alte und von den Römern (ſ. Tacitus in Annal. III. 63.) anerkannte Freyſtätte, beſuchte gläubig noch in ſpäterer Zeit (Herodian IV. 8.) Kaiſer Caracalla. Dem Gotte ſelbſt feyerte man Feſte, Asklepieen genannt, und Spiele, die aus einem Wettrennen zu Pferde mit Fackeln beſtanden und von Choiſeul (Voyage u. ſ. w. II. p. 42.) auf einem Gefäße, das aus dem Tempel in ein Türkiſches Bad gekommen war, und auf Münzen, wo bald (ſ. Eckhel Vol. II. p. 461.) Centauren mit Fackeln neben dem Gotte ſtehn, bald ihn auf einem zweyräderigen Wagen ziehen, gefunden werden.

††) Plinius (XXXVI. 4, 6.) gedenkt einer trefflichen Ringergruppe, der Arbeit eines gewiſſen Cephiſſodorus oder Cephiſodotus, die zu

Perga

theils als Geſchenke von dem eroberten Corinth abführten d), theils um hohe Preiſe erkauften e). Auch die Roſſe, die für ſie in Olympia ſiegten f), dürfen hierher gerechnet, ſo wie die kunſtreichen Weberarbeiten, die den Nahmen der Attaliſchen trugen g), auf die heilſame Beförderung des Kunſtfleißes bezogen werden.

Ich ſchließe mit der Löſung eines Zweifels, der den Nachdenkenden bey der Erzählung der Pergamiſchen Geſchichte leicht

---

Pergamum geſehen ward und, nach der Meinung mehrerer Kunſtkenner (ſ. die Anmerkungen zur neueſten Ausgabe der Werke Winckelmanns B. VI. Thl. II. S. 164. vergl. 427.), heute noch zu Florenz bewundert wird.

d) Pauſanias, der ſie ſelbſt ſah, VII. 16, 5.

e) Für ein einziges Gemählde des Thebaners Ariſtides zahlte Attalus der zweyte hundert Talente. Plinius VII. 39. vergl. XXXV. 8. Der letztern Stelle zufolge, hatte es Attalus aus der Corinthiſchen Beute erſtanden und mußte es an Mummius zurückgeben. Daß die Grazien des Bupalus Attalus Schlafzimmer zierten, meldet Pauſanias IX. 35, 2. Andere treffliche Gemählde, die Pergamum ſchmückten, erwähnt Plinius XXXV. 36, 1. Ob aber eben derſelbe bey der Feſtſtellung einer ſeiner Künſtlerepochen (XXXIV. 19. Olympiade 155 ars revixit.) an Eumenes den zweyten (ſ. Heynens antiquariſche Aufſätze. St. I. S. 212.) gedacht habe, läßt man billig auf ſich beruhen.

f) Analecta Brunckii. Tom. II. p. 62.

g) Aurum intexere, ſagt Plinius VIII. 74., in eadem Asia (Phrygia minore) invenit Attalus rex, unde nomen Attalicis; vergl. XXXIII. 19., Cicero in Verrem IV. 12. und Properz an mehreren Orten.

leicht überraſcht. Wenn man die Summe alles deſſen ins Auge faßt, was in dem kleinen Erdwinkel gewirkt und geſchaffen ward, wenn man bedenkt, welche Flotten und Heere die Attalen für ſich und andere ausrüſteten, wie viel ſie, um ſich Nahmen und Freunde zu erwerben, an andere verſchenkten, was für Ankäufe ſie machten h), und mit was für Aufwand ſie ihren Wohnſitz verſchönerten, wenn man, ſage ich, dieß alles in Rechnung bringt und ſich dabey erinnert, daß der ganze Beſitz der Familie volle neunzig Jahre auf die Hauptſtadt und einige zinsbare Nebenſtädte in Myſien beſchränkt war, ſo darf man wohl mit Recht fragen, wie ſo kleine Fürſten ſo Großes leiſteten. Es iſt wahr, neun tauſend Talente ſind ein artiges Grundvermögen: aber auch das bedeutendſte mindert ſich, wenn man es nicht anlegt, ſondern neun Jahrzehnde davon zehrt. Das Wahre ſcheint zu ſeyn, daß Pergamum, durch Eläa mit der See verbunden, ſo gut, wie Smyrna, Epheſus und Miletus, zu den vorzüglichſten Gewerbe- und Handels-Städten Klein-Aſiens gehörte und Betrieb und Vertrieb in den Händen der reichen Könige ruhte. Nicht nur die früher erwähnte Getreideſchuld, die Antiochus bey Attalus verwirkt hatte, giebt der Vermuthung Gewicht;

---

h) Aus dieſen theuern Ankäufen von Kunſtwerken und Seltenheiten möchten ſich wohl die Attalicae conditiones des Horaz Od. I. 1, 12. am einfachſten und natürlichſten erklären laſſen.

Gewicht; auch dadurch wird ſie beſtätigt, daß Pergament und Goldgewirke und gewiß noch andre Waaren mehr i) entweder ausſchließend, oder doch in vorzüglicher Güte zu Pergamum verfertigt und von da aus verführt wurden. Wirklich war ihr Wohlſtand ſo feſt gegründet, daß ſie noch bey Plinius dem ältern k) Aſiens berühmteſte Stadt heißt und ſelbſt in ſpätern Zeiten alle Hauptſtraßen aus dem öſtlichen Aſien auf und über Pergamum liefen l).

Stamm-

---

i) Wie z. B. die Salbe Oenanthinum, die zu Adramyttium verfertigt ward und durch Eumenes Gemahlinn Stratonice in Aufnahme kam. Athenäus XV. 689. a.

k) V. 33.

l) Strabo XIII. 625. vergl. Itiner. Anton. p. 336. und die Tabula Peutinger. Mehreres über ihre Lage und Verfaſſung unter den Römern, was aber gleichwohl wenig Ausbeute gewährt, enthalten Observations sur l'histoire et sur les monumens de la ville de Pergame, par Belley, in Histoire de l'Acad. des Inscriptt. T. XXXVIII. p. 147.

Stammtafel der Attalen †).

Philetärus. Eumenes. Attalus Antiochus. (drey Brüder.)

Eumenes I. Attalus I. Apollonias.

Eumenes II. Attalus II. Philetärus. Athenäus.

von 1. Gemahlinn Stratonice, von 2. Beyſchläferinn ††).

Attalus III. Ariſtonicus.

---

†) Die Hauptſtelle für ihre Abkunft findet ſich bey Strabo XIII. p. 624.

††) Juſtin XXXVI. 4, 6. vergl. Strabo XIV. p. 646.

IV.

Ueber
die dreyßig Tyrannen
unter
dem Römiſchen Kaiſer Gallienus.

Die Erſcheinung der ſo genannten dreyßig Tyrannen in der Römiſchen Welt hat manches Eigne und Befremdende. Ein Zeitraum von nicht mehr als acht oder neun Jahren ſieht alle dieſe Thronermächtiger hervorgehn. Mehrere der ſchönſten Länder und Provinzen des Reichs fallen in ihre Gewalt und werden von dem Staatskörper getrennt. Ueberall herrſcht Unordnung, Verwirrung und Fehde; die Auflöſung des Ganzen ſcheint unvermeidlich. Plötzlich kehrt die alte Ordnung zurück. Einer nach dem andern tritt von dem Schauplatze ab. Die getrennten Glieder werden dem Staate wieder einverleibt und der erloſchene Glanz erneuert ſich. Es iſt, glaube ich, nicht unverdienſtlich, dieſe ſonderbaren Ereigniſſe, deren die Kaiſergeſchichte nur im Allgemeinen erwähnen kann, näher zu würdigen und die Veranlaſſungen, aus denen ſie entſtanden, wie den Geſichtspunkt, aus dem ſie zu betrachten ſind, aufzuſuchen.

Das Römiſche Reich war bekanntlich längſt nicht mehr in dem Falle zu erobern, ſondern darauf beſchränkt, das

Eroberte zu behaupten und zu vertheidigen. Die kriegeriſchen Völker, welche die Gränzen umlagerten, forderten eine ſtete Beobachtung. Allenthalben mußten Anſtalten, ihren etwanigen Anfällen zu begegnen, getroffen und Heere zu ihrem Empfang in Bereitſchaft gehalten werden. Die Kaiſer ſelbſt waren nicht vermögend, dieſe alle in eigner Perſon anzuführen, da oft zugleich in mehreren, weit aus einander liegenden Gegenden gekämpft ward, ſondern mußten ſie Feldherrn anvertrauen, die leicht durch ihre perſönlichen Eigenſchaften, ihren Muth in Gefahren, ihr Glück, und die Gunſt der Krieger, denen ſie vorſtanden, ſich furchtbar machten. Warnende Beyſpiele gab es ja ſchon ſeit Galba's Zeiten genug und die zugleich lehrten, daß Gold und goldne Verheißungen nicht ausſchließend der Weg zum Throne waren.

In dem Zeitraum, von dem wir reden, wankte die Römiſche Welt beſonders unſicher her und hin. Man könnte, wie man die Zeiten von Nerva bis unter Antonin dem Weiſen die glücklichſten nennt a), ſo dieſe und mit demſelben Rechte die unglücklichſten nennen, die das Reich bis zu ſeinem gänzlichen Untergange durchlebte b): ſolch eine Menge von Uebeln

und

---

a) Siehe Hegewiſch über die für die Menſchheit glücklichſte Epoche in der Römiſchen Geſchichte. Hamburg, 1800.

b) Dieſes ſagt Eutrop IX. 7. Horum (Valeriani et Gallieni) imperium Romano nomini perniciosum et

paena

und Drangſalen trafen es, — im Innern Seuchen, Unruhen und Aufruhr, von außen her Kriege, Plünderung und Verheerung. Schon unter Decius hatten es die Gothen gewagt, die Donau zu überſchreiten, und den Kaiſer auf ſeinem eignen Gebiethe erſchlagen c). Seitdem wuchs ihre Verwegenheit immer mehr, und ihre Unternehmungen wurden um deſto beunruhigender, da ſie jetzt ins Große und in die Ferne gingen. Im Jahr 253 brachen ſie in Griechenland ein und belagerten Theſſalonich; Athen ſtellte ſeine von Sulla niedergeriſſenen Mauern in Eile wieder her und die Peloponneſier verwahrten den Iſthmus d). Einige Zeit nachher erzwangen ſie Schiffe von den Anwohnern des Bosporus, ſegelten nach Pityus im Norden des Phaſis und überraſchten das ſchlecht bewachte Trapezunt mit ſeinen Schätzen und allen dahin ge-

---

paene exitiabile fuit, vel infelicitate principum, vel ignavia. Eben dieſe Zeiten ſind es, von denen Eumenius in Paneg. IV. 10, 2. ſchreibt: Tunc sive incuria rerum, sive quadam inclinatione fatorum, omnibus fere membris erat truncata res publica. Tunc se nimium et Parthus extulerat, et Palmyrenus aequaverat; tota Aegyptus Syriaeque defecerant; amissa Rhaetia; Noricum, Pannoniaeque vastatae; Italia ipsa, gentium domina, plurimarum urbium suarum excidia moerebat.

c) Zoſimus I. 23, 2. vergl. Ammian XXXI. 13. 13.

d) Zoſimus I. 29. 3. u. f. vergl. Zonaras XII. 23. p. 629.

flüchteten Reichthümern der Umgegend *). Ihnen folgte, von der lockenden Beute angezogen, ein zweyter Schwarm Gothen auf Schiffen, die ihnen Gefangene und dürftiges Geſindel aus der Fremde erbauen halfen, und erfreuten ſich einer noch belohnendern Fahrt. Chalcedon, aus dem die feige Beſatzung abzog, ward mit ſeinen Geld- und Waffen-Vorräthen genommen, eine Anzahl Bithyniſcher Städte ausgeraubt, Nicomedien und Nicäa in Brand geſteckt †), und die gewonnenen Güter aufgeladen und abgeführt. Die Gothen betrugen von nun an ſich immer trotziger und ſetzten ihre Streifzüge nach allen Richtungen fort.

Nicht beſſer ſtand es um die Länder am Nieder-Rhein und der obern Donau. Seit länger, als einem Jahrhunderte, reihte ſich hier Fehde an Fehde und entſprangen Kriege aus Kriegen. Es giebt wenige Kaiſer, die ſich nicht den Beynahmen Germanicus zulegten, und mehrere, die ihn wirklich verdienten. Allein es fehlte ſo viel, daß irgend einer von ihnen die Deutſchen Völkerſchaften wahrhaft entkräftete und ihnen ihre Angriffe auf Gallien und Italien für längere Zeit verleidete, daß die Gefahr und Furcht vor ihnen vielmehr zunahm. Jeder geſchloſſene Friede war nichts weiter, als ein Waffenſtillſtand, und die ununterbrochne Aufmerkſamkeit, die man

---

*) Zosimus I. 31. 32. 33.

†) Zosimus I. 34. 35.

man der Bewachung der Gränzen widmen mußte, ein trauriger Beweis beydes für die mißliche Lage des Reiches und für die Uebermacht der Barbaren.

Eben das war der Fall in dem entfernten Oſten. Nach Verdrängung der Abkömmlinge des Arſaces im Jahr 226, herrſchten daſelbſt die Nachkommen Saſſans und herrſchten in all der Kraft, mit der gewöhnlich ein neuer Fürſtenſtamm auftritt. Gleich der Ahnherr des Geſchlechts, Artaxerxes, bewies eine ſolche, indem er die Folgen der glücklichen Fortſchritte des Kaiſers Alexander Severus vereitelte g), und ſein Nachfolger Sapores blieb nicht zurück. Die Stellung, die er gegen Rom nahm, war von Anfang an eine kriegeriſche; auch gelang es ihm nicht nur, was Gordian dem Perſiſchen Staat entriſſen hatte, dieſem durch Verträge mit Philipp wieder einzuverleiben h), ſondern ſogar unter Gallus ganz Meſopotamien zu verheeren und Antiochien, die Hauptſtadt Syriens, zu gewinnen i). Jetzt da die Gothen Aſien beunruhigten und bis nach Cappadocien ſtreiften, ſchien es ſogar nicht unmöglich,

daß

---

g) Man ſehe Tzſchucke zum Eutrop VIII. 13. n. 7.

h) Die hieher gehörigen Stellen hat Tzſchucke zum Eutrop IX. 2. n. 14. und 7. n. 4. nachgewieſen.

i) Zoſimus I. 27, 2. Die Perſer, ſetzt er hinzu, konnten ganz Aſien erobern, wenn ſie es nicht vorgezogen hätten, umzukehren und ihre unermeßliche Beute in Sicherheit zu bringen. Nach Pollio (Scr. H. A. T. II. p. 196.) hatte ein gewiſſer Cyriades, von edlem Ge-

ſchlechte

daß ſie und die Perſer ſich am Ende der Römiſchen Welt zu wechſelſeitiger Unterſtützung und Verheerung die Hand biethen konnten.

In dieſem Andrange von Beſorgniſſen und Gefahren übernahm Valerian, als Kaiſer, und ſein Sohn Gallienus, als Mitkaiſer, die Herrſchaft der Römiſchen Welt. Nach allem, was wir von dem erſtern wiſſen, war er ein Mann, der große Achtung verdiente. Nicht nur die Ausſagen der Geſchichte zeugen für ihn k); er ſelbſt hat in mehrern uns erhaltenen Briefen l) ſeine Anſichten und Geſinnungen ausgeſprochen und ſich dadurch ein rühmliches Denkmahl geſetzt. Was ihm jedoch zum vorzüglichſten Lobe gereicht, iſt, daß er fremdes Verdienſt zu entdecken wußte und es neidlos beförderte und belohnte. Die meiſten Feldherren, welche die bedrohten Gränzen des Reichs unter ihm vertheidigten und mit Glück und Einſicht vertheidigten, waren Männer ſeiner Wahl. Einen deſto empfindlichern Verluſt erfuhren daher die Römer, als er, nach kaum ſechsjähriger Verwaltung und noch in kräftigem

---

ſchlechte und reich, die Perſer zum Kriege aufgemuntert, und nach der Einnahme Antiochiens ſich Auguſtus genannt. Er eröffnet die Reihe der dreyßig Tyrannen.

k) Man ſehe, ſtatt aller, Pollio in Vit. Valerian. c. 1. p. 171. Der einzige, hier nichts entſcheidende, Victor in Epit. 32, 1. widerſpricht.

l) Man findet ſie bey Pollio im Leben Valerians.

tigem Alter m), in die Hände der Perſer fiel, ohne je wieder befreyt zu werden.

Das Gegentheil vom Vater war Gallienus der Sohn. Wie nicht leicht Jemand ſo ganz von der Natur vergeſſen und verlaſſen iſt, daß gar nichts an ihm zu rühmen wäre, ſo fand dieß auch bey Gallienus nicht Statt. Er war weder ohne Witz und dichteriſche Anlage, noch ohne Kenntniſſe n); ja ſelbſt ſeine angeborne Trägheit wußte er, wenn ihn die Leidenſchaft ſpornte, zu überwinden und ſich den Beſchwerden des Krieges hinzugeben. Aber damit iſt auch alles Lobenswerthe an ihm erſchöpft. Ueberall, wir mögen die Zeugniſſe der Alten abhören, oder ſeine Handlungen reden laſſen, erſcheint er als der Gegenſatz von einem Fürſten, wie ihn die Zeit bedurfte. Verſunken in niedrige Schwelgerey und lächerliche Putzſucht, lebte er eben ſo gleichgültig gegen das Geboth der Pflicht und den Ruf der Nothwendigkeit, als gegen die Stimme der Ehre †). Ueber den Länderverluſt des Staates tröſtete er ſich mit faden Scherzen ††) und an der Schmach des Vaters, die ihm Sapores zufügte und deſſen Verbündete ſogar

miß

---

m) Zoſimus I. 36. und Pollio c. 5. p. 178., vergl. Eutrop IX. 7. und Victor in Caesar. 32, 5.

n) Pollio in Vit. Gallien. c. 11. p. 215.

†) Derſelbe c. 16. 17. p. 230. vergl. Eutrop IX. 8.

††) Pollio c. 6. p. 200.

mißbilligten o), nahm er ſo wenig Theil, daß er ſich vielmehr freute, von dem ſtrengen Sittenrichter erlöſt zu ſeyn p). Das Volk lud er zu Spielen und Siegesfeſten in den Circus und ins Theater, ohne Siege erfochten zu haben †), und ſann auf neue Schmäuſe, während er noch die angeordneten verzehrte q). Immer nur beſchäftigt mit ſich und ſeinen oft kindiſchen Launen, Luſtbarkeiten und Zeitvertreiben, vermochte er durchaus nicht einen Rath zu faſſen, der ſeiner werth und den Umſtänden gemäß war, noch die braven und wackern Feldherren, die den verſchiedenen Heeren vorſtanden, an ſich zu feſſeln, oder ihnen einige Achtung einzuflößen. Es war daher ganz eigentlich ſeine Rathloſigkeit und die Hülfloſigkeit der Provinzen, nicht der Eigennutz der Heere und die Ehrſucht der Anführer, welche ſo viele der letztern veranlaßte, ihre Unabhängigkeit zu erklären. Wir wollen verſuchen, die Behauptung durch die Geſchichte zu rechtfertigen.

Die Selbſtſtändigkeit, mit der Poſtumus in Gallien auftrat, erſcheint ſogleich als die Folge — nicht eines eigenen freyen Entſchluſſes, ſondern des ausgeſprochenen Volkswillens und des obwaltenden Bedürfniſſes. Wenn dieß Land bisher noch

---

o) Pollio in Vit. Valerian. c. 4. 5. 6. p. 180.

p) Derſelbe in Vit. Gallien. c. 3. p. 193 vergl. c. 17. p. 218.

†) Derſelbe am angef. Orte, vergl. c. 7. u. f.

q) Derſelbe c. 9. p. 209.

noch keine Beute des Feindes geworden war, ſo verdankte es ſein beſſeres Schickſal ſicher nicht der Aufmerkſamkeit des Gallienus; ſeine Rettung war das Werk des Poſtumius, den Valerian als Statthalter dahin geſandt und den Galliern in Ausdrücken des höchſten Zutrauens empfohlen und mit den größten Lobſprüchen beehrt hatte. Jetzt da Gallienus durch anderweitige Gefahren vom Rhein abgerufen ward und den Sohn, einen unmündigen Knaben, als ſeinen Stellvertreter unter eines gewiſſen Silvanus oder Albanus Aufſicht zurückließ, erwachte der Unwille des Volkes gegen den verdienſtloſen Fürſten, und mit dem Unwillen zugleich das Gefühl der Dankbarkeit für den Mann, dem es ſeine Erhaltung ſchuldig war. Man wollte, es ſolle herrſchen, wer zu herrſchen fähig und würdig ſey, tödtete mit dem Aufſeher zugleich den Knaben, der, ein leeres Schattenbild der kaiſerlichen Gewalt, vielleicht Poſtumius Entſchluß aufhielt, und ſtellte ihn ſelbſt an die Spitze, nicht, ohne aus ſeiner Erhöhung den Gewinn zu ziehen, auf welchen man rechnete. Poſtumius ſchützte Gallien als Feldherr gegen die Anfälle der Deutſchen und verwaltete es als Staatsmann mit Klugheit r).

Zehn

---

r) Die Hauptſtellen liefert Pollio in Val. Gallien. c. 4. p. 194. und in Trig. tyr. p. 198. vergl. Eutrop IX. 9. und, wegen des Schickſals des jungen Gallienus, der auch den Namen Saloninus führt, Zoſimus I. 38. und Zonaras XII. 24. p. [illegible]

Aehnlichen Antrieben, wie in Gallien, folgte man in Illyricum und Pannonien. Die andringenden Sarmaten und die Ueberzeugung, daß nur ein tapferer kriegserfahrner Mann Rettung gewähren könne, wurden hier ebenfalls für Heer und Volk die Veranlaſſung, den wackern Statthalter Ingenuus zur Unabhängigkeit aufzufordern, und für dieſen die argwöhniſche Gemüthsart des Kaiſers der vorzüglichſte Bewegungsgrund, die Aufforderung anzunehmen s). Als hierauf Gallienus aus ſeiner Trägheit ſich aufraffte, den Nebenbuhler unterdrückte und Land und Einwohner aufs grauſamſte züchtigte, waren wieder nicht Ehrgeiz und Meuterey, ſondern Furcht und Rachgier die Urſachen, ihm in dem trefflichen Feldherrn Regalianus oder Regillianus einen zweyten Kaiſer entgegenzuſtellen t). Erſt der dritte, Aureolus, ſcheint die Ermunterung hierzu in ſich gefunden, nicht von außen empfangen zu haben v).

Doch was in jenen Tagen zum Thron beförderte, und welche Rückſichten man auffaßte, das zeigt ſich nirgends deutlicher, als in den Ereigniſſen des Morgenlandes, die wir am

genaueſten

---

s) Pollio in Trig. tyr. p. 269.

t) Pollio p. 271. und über die Schreibart Tzſchucke zum Eutrop p. 662. n. 7. Was der erſte von dem Einfluſſe des Nahmens auf die Wahl des Mannes erzählt, ſieht einem Mährchen zu ähnlich, als daß man es wiederhohlen ſollte.

v) Pollio p. 277.

genaueſten kennen. Gleich nach Valerians Gefangennehmung urtheilten Heer und Führer, ſie bedürften, in ihrer durchaus ſchwierigen Lage und bey Gallienus gänzlicher Sorgloſigkeit, eines Oberhauptes, und trugen dem Ober-Feldherrn Macrianus die Auguſtus-Würde durch den Prätoriſchen Präfecten Baliſta an. Macrianus, ſelbſt kein Jüngling mehr und auf ſeine und ſeiner beyden Söhne Erhebung zugleich bedacht, erklärte ſich beyfällig, wenn man die letztern (ſie hieſſen Macrianus und Quietus) zu Cäſarn ernenne, was ohne Bedenken geſchah, übergab hierauf die in etwas geordneten Angelegenheiten des Morgenlandes dem Baliſta und ſeinem jüngern Sohne Quietus, und rückte unverzüglich nach Illyricum vor, um den Gallienus in eigner Perſon aufzuſuchen. Aber der oben genannte Aureolus, der ſeinem rechtmäßigen Gebiether jetzt noch Treue bewahrte, ging dem Heranziehenden entgegen, erlegte ihn nebſt dem ältern gleichnahmigen Sohn, nöthigte den größten Theil der Krieger zur Uebergabe und erhielt ſo die beſtehenden Verhältniſſe in dieſem Theile Europens aufrecht x).

Eine

---

x) Pollio in Vit. Gallien. c. 1. p. 188. und in Trig. tyr. p. 185. vergl. wegen des zurückgelaſſenen Quietus und Baliſta Vit. Gallien. c. 2. p. 190. und die folgende Note b. Gleichzeitig mit Macrianus nahm der jüngere Valens in Achaien, und Piſo in Theſſalien (der letztere ſollte den erſteren, den Macrian fürchtete,

aus

Eine deſto ſtärkere Erſchütterung erfuhren dieſe mittlerweile im Morgenlande, das Macrianus unvorſichtig zu früh verlaſſen hatte. In Palmyra, der Palmenſtadt der Wüſte, herrſchte ein gewiſſer Odenatus, ein Mann von großer Einſicht und eben ſo großer Erfahrung im Kriegsweſen, von Jugend an in Ertragung aller Mühſeligkeiten geübt, herzhaft, entſchloſſen und ruhmbegierig y). Ihm konnte es unmöglich entgehen, daß die Lage des Preis gegebenen Morgenlandes ſeinem Ehrgeize höchſt günſtig ſey; vielleicht auch fürchtete er, daß die Uebermacht der Perſer ihm und ſeinem kleinen Staate verderblich werde. Darum brachte er ſchnell ein beträchtliches Heer zuſammen, drang in Meſopotamien ein, eroberte Niſibis, ſchlug den Angriff des Sapores zurück und verfolgte ihn bis nach Cteſiphon, ſeiner Hauptſtadt z). Mit eben der Geſchwindigkeit wandte er ſich von da wieder rückwärts, um den zum Kaiſer gewählten Macrian zu unterdrücken a), tödtete, da ihm die Nachricht von der Niederlage des Gewählten bereits entge-

---

auf deſſen Befehl aus dem Wege räumen) den Kaiſertitel an: allein beyde fanden keinen Anhang und wurden von den Soldaten getödtet. Pollio in Vit. Gallien. am angef. Orte, vergl. in Trig. tyr. p. 308. 309.

y) Pollio in Trig. tyr. p. 299.

z) Derſelbe in Vit. Gallien. c. 10. p. 210. vergl. die vorhin angef. Stelle.

a) Derſelbe in Vit. Gallien. c. 3. p. 191. vergl. in Trig. tyr. p. 298.

entgegenkam, deſſen zweyten Sohn nebſt dem Präfecten Baliſta b), den einige ebenfalls den dreyßig Tyrannen zugeſellen, und ſandte die gefangenen Satrapen Perſiens an den Gallienus, der thöricht genug war, ſich das fremde Verdienſt durch einen Triumph zuzueignen c). Man hätte glauben ſollen, Odenatus Beziehungen zu Rom und deſſen Herrſcher wären fortwährend die des gehorſamen Unterthans: aber ſie hatten ſich in der That ſowohl durch ſeinen tapfern Widerſtand gegen Perſien, als auch durch die Unterwürfigkeit, die er dem Gallienus ſcheinbar erwies, ganz geändert. Das Morgenland verehrte in ſeinem Retter dankbar zugleich ſeinen Oberherrn, und Gallienus ſelbſt konnte nicht umhin, ihn mit der Auguſtus-Würde zu bekleiden d) und ſo die Anmaßung gleichſam gut zu heißen und feyerlich zu beſtätigen.

Wenn man, nach dieſer, freylich kurzen, doch, wie ich glaube, genügenden Ueberſicht der Hauptbegebenheiten und ihres Zuſammenhanges, das Verhalten der aufgeführten Machthaber würdigt, ſo kann weder das Urtheil über ſie

ungün-

---

b) Pollio p. 295. vergl. p. 302. und in Vit. Gallien. c. 3. p. 191. Der getödtete Sohn Macrians war Quietus. Ueber ſeinen und noch mehr über Baliſta's Untergang enthalten die angezogenen Stellen ſo viele und ſo abweichende Angaben, daß man billig von allen Ausgleichungs-Verſuchen abſieht.

c) Derſelbe in Vit. Gallien. c. 10. p. 211.

d) Derſelbe c. 12. p. 215.

ungünſtig ausfallen, noch ihr Hervortreten befremden. Den einzigen Aureolus ausgenommen, (und vielleicht würde auch dieſe Ausnahme wegfallen, wenn wir ſeine Geſchichte vollſtändiger kennten) iſt keiner unter ihnen, der als muthwilliger Empörer erſcheine e), und nicht vielmehr in den Umſtänden der Zeit, und in der Trägheit des Gallienus, des größten Unglücks jener Tage, ſeine gerechte Entſchuldigung fände. Alle ſchützten die Länder vor dem Einbruche und den Verheerungen der Barbaren und erhielten den Römiſchen Kriegsruhm aufrecht f); alle gelangten ohne niedrige Beſtechung zum

---

e) Selbſt Aemilian in Aegypten nicht, ein (man ſehe Pollio in Gallien. c. 4. p. 192. und in Trig. tyr. p. 311.) ebenfalls überaus braver und von dem Heere aus Haß gegen Gallienus beförderter Mann, den ich nur deshalb übergangen habe, weil er nicht zu Kräften kam, ſondern frühzeitig unterdrückt wurde. Das Nähmliche gilt von einem gewiſſen Celſus (Pollio p. 326.), der im weſtlichen Africa, auf Anſtiften des daſigen Proconſuls, gegen Gallienus aufgeſtellt und ſchon am ſiebenten Tage ermordet wurde. Etwas länger ſcheinen Saturnin (p. 323. vergl. Vopiſcus in Vit. Saturnin. p. 734.) und der Iſaurier Trebellian (p. 325.), die beyde ebenfalls aus Unmuth über Gallienus Benehmen als ſelbſtſtändig auftraten, ihre Würde behauptet zu haben: aber leider! wiſſen wir wenig von ihnen.

f) Quos omnes, ſchreibt Pollio (in Trig. tyr. p. 262.) von Poſtumius und andern, datos divinitus credo, ne, cum illa pestis (Gallienus) inaudita luxuria impediretur, possidendi Romanum solum Germanis daretur facultas.

zum Throne; alle durften ſichs zum Verdienſt anrechnen, daß ſie die gemißhandelten Unterthanen dem Drucke eines Gallienus entzogen. Was dieſe Anſicht noch mehr beſtätigt, ſind die Zeugniſſe der Alten. Pollio rühmt es nicht nur g) als einen Beweis von Valerians Scharfſinn und richtiger Beurtheilungskraft, daß unter den emporgeſtiegenen Machthabern keiner geweſen ſey, den er nicht ſelbſt zum Feldherrn befördert habe, ſondern zeichnet zugleich die trefflichen Eigenſchaften jedes Einzelnen aus h) und theilt noch überdem mehrere meiſt von Valerian herrührende Schreiben mit i), in denen dieſer die Eigenſchaften der von ihm Belehnten hervorhebt und das Daſeyn ſolcher Männer für eine Wohlthat erklärt, deren der Staat ſich freuen müſſe. Faßt man das alles zuſammen, ſo kann man wohl nicht zweifelhaft ſeyn, daß nicht nur die Nahmen Tyrannen und Empörer ſehr unſchickliche Nahmen für dieſe Machthaber ſind, ſondern an ihre Verhältniſſe überhaupt ein ganz anderer Maßſtab, als der gewöhnliche, gelegt werden müſſe.

Mit der Darlegung der Art und Weiſe, wie ein Poſtumus, Ingenuus, Macrianus und Odenatus unabhängig wurden, hat man das Wichtigſte in der Geſchichte der ſo

---

g) In Trig. tyr. p. 277.

h) Man vergleiche, was er über Macrianus p. 189., Ingenuus p. 270., Regillianus p. 274., u. ſ. w. ſagt.

i) Sie finden ſich p. 259. 266. 275. 288. und anderwärts.

genannten dreyßig Tyrannen aufgeklärt. Um das Entſtehen der übrigen zu begreifen, wird größtentheils ſchon die Bemerkung auslangen, daß die Machthaber, die ſich erhielten, frühzeitig ihre Söhne in die Reichsgenoſſenſchaft aufnahmen, und wenn ſie, was allen widerfuhr, gewaltſam ermordet wurden, oder, bekriegt, mit den Ihrigen untergingen, ihr Tod gemeiniglich neue Erſchütterungen nach ſich zog, die noch eine Zeitlang fortdauerten und neue Thronermächtiger in die erledigten Stellen brachten. Ein kurzer Abriß, den ich von der Folge der Ereigniſſe unter und nach Gallienus zu geben denke, wird dem Geſagten hoffentlich auch dießmal zur Beſtätigung dienen.

Nachdem Poſtumius ſieben Jahre geherrſcht, Gallien tapfer vertheidigt und einen doppelten Angriff des Gallienus, der in dem zweyten von ſeinem Feldherrn Aureolus begleitet ward k), zurückgeſchlagen hatte, fiel er in einem Aufſtande des Heeres, dem er das abtrünnige und wieder bezwungene Mainz zur Plünderung zu überlaſſen ſich weigerte, und mit ihm ſein Sohn, der Auguſtus Poſtumius l). Sein Tod zeigte, welch ein Mann in ihm verloren gegangen war, und wie

---

k) Pollio in Vit. Gallien. c. 4. p. 195. und c. 7. p. 201. vergl. in Trig. tyr. p. 278.

l) Eutrop IX. 9. vergl. Pollio in Trig. tyr. p. 258., Victor in Caesar. 33, 8. und Oroſius VII. 22.

wie ſchwer es halte, ein ſo unbeſtändiges Volk, wie das Galliſche, zu lenken und die aufgelöſten Banden des Gehorſams von neuem feſt zu knüpfen: denn in dem kurzen Zeitraume eines einzigen Jahres folgten ſich nicht weniger als vier Gewalthaber. Lollianus, oder, wie ihn andere nennen, L. Aelianus m), der Urheber des Aufſtandes, verlor das Leben durch ſeine Krieger, deren Kräfte er, wie ſie glaubten, bey der Wiederherſtellung mehrerer von den Deutſchen zerſtörten Burgen zu ſtark in Anſpruch nahm. Victorinus, von Poſtumius bereits in dem Kampfe mit Gallienus zum Cäſar ernannt, und nach Lollianus Fall alleiniger Herr von Gallien, fiel, ein Opfer ſeiner ungebändigten Wolluſt, und mit ihm auch der Cäſar Victorinus, ſein Sohn. Marius, ein Waffenſchmid, konnte ſich nur drey Tage erhalten. Erſt Tetricus, ein Römiſcher Rathsherr und wackerer Mann, den Victoria, des ältern Victorinus Mutter, empfahl und beförderte, ſtand dem Reiche ſechs Jahre mit Ruhme vor. Aber ermüdet durch den Uebermuth und Troß des Heeres, ergab er ſich nebſt ſeinem Sohne, dem Cäſar Tetricus, an den Kaiſer Aurelian, der ſie beyde in Triumph aufführte, ohne daß er ihnen jedoch nachher den

---

m) Man vergl. über die Nahmens-Verſchiedenheit Tzſchucke zum Eutrop p. 666. u. f. und Eckhel in Doctr. num. vet. Vol. VII. p. 448.

Weg zu Würden und Ehrenſtellen verſchloß n). Seitdem kehrte Gallien wieder unter Römiſche Herrſchaft zurück.

Ueber den Abfall des Aureolus ſind die Berichte der Schriftſteller ſo unzulänglich und widerſprechend, daß ſich weder Zeit, noch Ort, noch Umſtände mit Sicherheit ausmitteln laſſen. Es ſcheint indeß faſt, als ob Aureolus, ſelbſt ein Mann von niedrigen Sitten und gemeiner Denkungsart, ſich mit dem Gallienus vertragen, und, ohne ſeine Unabhängigkeit zu erklären, in Illyricum und Pannonien ſo gut als unabhängig gehandelt habe, bis er in dem letzten Jahre des Gallienus veranlaßt worden ſey, ſich auch den Auguſtus-Titel beyzulegen o). Für den Staat war indeß dieſe ſeine Anmaßung

---

n) Pollio in Trig. tyr. p. 260—269. und 314 u. f., vergl. Vopiſcus in Vit. Aurelian. c. 32. p. 492, Eutrop IX. 9. 10. und Victor in Caesar. 33, 9—14.

o) Nach dem, was Pollio in Vit. Gallien. c. 2. 3. p. 189. und in Trig. tyr. p. 285. meldet, war Aureolus noch vor Marcian abgefallen. Eben er berichtet in Vit. Gallien. c. 7. p. 201. und in Trig. tyr. p. 277., Gallienus ſey mit dieſem abgefallenen Generale einen Vergleich eingegangen und in deſſen Geſellſchaft nach Gallien gegen den Poſtumus zu Felde gezogen. Dennoch gewinnt es nach einer andern Stelle in Vit. Gallien. c. 14. p. 225. das Anſehn, als habe ſich Aureolus nicht eher, als in Gallienus letztem Regierungsjahre, empört. Da nun Victor (in Caesar. 33. 17. u. f. vergl. in Epit. 32, 4.) und Zonaras (XII. 25. p. 635.) daſſelbe ſagen, Zoſimus (I. 38, 2. 40, 1. vergl. Tillemont p. 1179.) hier mehr verwirrt maßung von keinen oder nur vorübergehenden Folgen. Nachdem Gallienus, man weiß abermahls nicht, ob durch Veranſtaltung ſeiner unzufriedenen Feldherren, oder durch Aureolus Hinterliſt p), den Tod fand, und Claudius, der an die Stelle des Ermordeten trat, das angetragene Bündniß des Thronermächtigers mit Verachtung ausſchlug, both ihm dieſer, bey der von ihm benannten Aureolus-Brücke, ein Treffen an, und verlor hier mit dem Siege zugleich das Leben q), ohne daß er einen Nachfolger hinterließ, oder das Heer einen ernannte.

Eine andere Wendung nahmen die Angelegenheiten des Morgenlandes. Auch hier war Odenatus, nebſt ſeinem Sohne erſter Ehe, Herodes, der, wie der Vater, den Auguſtus-Titel führte, ungefähr um die nähmliche Zeit, wo Poſtumius ſeinem Schickſale erlag, durch einen Verwandten, Nahmens Mäonius, der nach dem Throne ſtrebte, getödtet worden r).

Je

---

verwirrt, als aufklärt, und es weder wahrſcheinlich iſt, daß Gallienus mit ſeinem Gegenkaiſer gemeinſame Sache wider einen dritten gemacht, noch auch unmittelbar darauf durch deſſen Land ſeinen Zug gegen Byzanz (Vit. Gallien. c. 7.) unternommen habe, ſo ſcheint die im Texte aufgeſtellte Anſicht die einzig richtige zu ſeyn.

p) Man vergl. Tzſchuckens Nachweiſungen zum Eutrop p. 670. n. 2.

q) Wie ſehr hier Pollio mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſteht, erhellt aus ſeinen Trig. tyr. p. 277. vergl. mit ſeiner Vit. Claudii c. 4. p. 559. Wieder anders lautet Vopiscus Bericht in Vit. Aurel. c. 16. p. 455.

r) Pollio in Trig. tyr. p. 298. u. f.

Je anerkannter die Wichtigkeit des Mannes für die neu gegründete Herrſchaft war, um ſo mehr ſchien ſie jetzt gefährdet, zumahl, da der Schwelger Mäonius bald darauf ſeinen verdienten Untergang fand. Aber es fehlte viel, daß ſich dieſe Erwartung beſtätigte. Odenatus eben ſo kluge als tapfere Gemahlinn, Zenobia, ergriff mit wahrhaft männlicher Kraft die Zügel, bekleidete ihre beyden Söhne, Herennian und Timolaus, mit dem Purpur, und behauptete ſich fortwährend unter Claudius s). Erſt, als Aurelian den Thron beſtieg, gelang es ihm, bis in die Wüſte vorzudringen, Palmyra zu nehmen und die Fürſtinn mit ihren Söhnen in ſeine Gewalt zu bekommen. Indeß ward auch ſo das Morgenland nicht völlig beruhigt. Schon auf dem Wege nach Europa begriffen, mußte Aurelian wieder umkehren, um das empörte Palmyra zum zweyten Mahl zu erobern t). Die erſtaunenswürdigen Trümmer zeugen heute noch von der Größe der Stadt und der Rache des Ueberwinders.

Wenn man in dem bißher Geſagten das Gemeinſame, was in ihm enthalten iſt, aufſucht, ſo kann man nicht umhin zu bekennen, daß die Idee von den ſo genannten dreyßig Tyrannen ſich merklich anders geſtaltet, als der Nahme erwar-

ten

---

s) Pollio p. 317. vergl. p. 325. u. f.

t) Man vergleiche, außer den oben angeführten Stellen aus Pollio, die umſtändlichen Nachrichten bey Vopiscus in Vit. Aurelian. c. 26 — 32. p. 479.

ten läßt. Von den ſämmtlichen Thronermächtigern, die in Gallien, Illyricum und den Euphrat-Ländern, den ausſchließenden Schauplätzen ihrer Wirkſamkeit, auftraten, ſind im Grunde nicht mehr, denn vier, die Beachtung verdienen, Poſtumius, Aureolus, Odenatus und (vielleicht die merkwürdigſte Perſon des Zeitalters) Zenobia. Die übrigen alle, die unter dieſer Aufſchrift vorkommen, ſind entweder gutmüthige Schwärmer, die ſich ſelbſt übel berathen, da ihnen alle Kraft und Geſchicklichkeit abgeht, ſich zu behaupten, oder ſoldatiſche Abenteurer, die erſcheinen, um zu verſchwinden, oder Prinzen, die von ihren Vätern her ein Recht an die erledigte Verlaſſenſchaft zu haben glauben. Die Zahl ſelbſt, bekanntlich von den dreyßig Tyrannen Athens entlehnt, iſt, je nach dem man den Geſichtspunkt auffaßt, zu groß und zu klein. Sie iſt zu groß, weil mehrere gar nicht zur Ausübung irgend einiger Gewalt gelangten v), und ſie iſt zu klein, weil ſie nach dem Maßſtabe, den Pollio anlegt, ſowohl aus ihm als aus andern anſehnlich vermehrt werden kann x).

Faſt

---

v) Wie z. B. Mäonius, Marius und andre, die ich S. 10. Note e. genannt habe.

x) Man vergl. in der letzten Hinſicht, was Zoſimus I. 38. und Pollio ſelbſt in Vit. Gallien. c. 14. p. 224. berichten. Wie kommen überdem der ältere Valens (p. 308.), der vor Gallienus Herrſchaft in Illyricum aufſtand, und die ſo genannte Lager-Mutter Victoria (p. 336.) unter die dreyßig Tyrannen?

Faſt befremdender, als die Menge der aufkeimenden und vergehenden Gewalthaber, iſt das Betragen des Heeres, das einen nach dem andern aufſtellte und entſetzte. Die Stufen indeß, wie es zu dieſer frechen Eigenmacht emporſtieg, laſſen ſich in der Römiſchen Geſchichte beſtimmt nachweiſen und enthalten die vollſtändigſte und vollgültigſte Aufklärung dieſer Erſcheinung. Zerrüttet wurden die Verhältniſſe des Heeres zum Staate offenbar zuerſt durch die Bürgerkriege. Es ſchien ſeitdem nützlicher, Einem für reichen Lohn zu gehorchen, als Vielen für kärglichen Sold zu dienen. Was ſo im Stillen begründet und vorbereitet war, vollendete und ſprach Auguſtus deutlich aus durch die Errichtung einer eignen Leibwache und durch die Vorzüge, die ſie genoß. Wenige Jahre ſpäter vergalt und ſicherte ſich bereits Claudius die Zuſtimmung dieſer Leibwache zu ſeiner Thronbeſteigung durch ein Geſchenk von zwey hundert und funfzig Thalern für den Mann. Einen andern Kaiſer forderten zuerſt, den Galba verwerfend, die Germaniſchen Legionen, während ihn zugleich die Prätorianer verließen, weil er die Krieger wählen, nicht kaufen wollte. Noch Härteres erfuhr Vitellius. Die Cohorten der Bataver und Canninefaten, als er ſie nach Rom berief, beſtanden darauf, daß er erſt ſein Verſprechen erfüllen ſolle; und er hatte ihnen Reiſegeld, ein Geſchenk, doppelte Löhnung und eine Vermehrung der zu Pferde Dienenden zugeſagt. Durch eben dieſe aufrühreriſchen Krieger kam die Sitte auf, die einlau-

fenden

ſenden Schreiben dem gemeinen Manne eher vorzulegen, als den Feldherren. Daß verſchiedene Heere in verſchiedenen Ländern, jedes ſeinen eigenen Kaiſer wählen könne, ward, durch die Ernennung eines Otho, Vitellius und Veſpaſianus, Thatſache und Beyſpiel. Noch höher ſtieg der Krieger Frechheit und Uebermuth nach den Zeiten der Antonine. Es kam ſo weit, daß das Heer Kaiſerthum und Reich öffentlich feil both, und Didius Julianus die zweymonatliche Ehre zu herrſchen jedem Prätorianer mit tauſend Thalern bezahlte. Ein anſehnlicheres Geſchenk, als irgend einer der Kaiſer vor ihm, und unerhörten Sold obenein reichte Septimius Severus ſeinen Getreuen, die zugleich dem Senat für die Geleitung des neuen Gebiethers nach Rom fünf hundert Thaler auf den Mann abforderten y). Man begreift leicht, wie ein Stand, der, ohne Ehre und Ehrgefühl, ganz dem Eigennutze diente, nur durch dringende Noth und Gefahr beſtimmt werden konnte, würdige Männer hervorzuziehen und an die Spitze zu ſtellen, wie gegen dieſe Würdigen Gleichgültigkeit, ja, wenn ſie Strenge übten, ſogar Haß eintreten mußte, ſobald man nichts mehr zu fürchten hatte, wie dann der ſchlechtere gewöhnlich der willkommnere war, und höchſtens der hervorragende Kriegsmann und gewandte Feldherr erwarten durfte, dem

rohen

---

y) Daß nicht Tauſende, ſondern Hunderte ihn geleiteten, ſcheint aus der Größe der Summe von ſelbſt zu folgen.

rohen Haufen eine vorübergehende Achtung einzuflößen und durch ihn zum Beſten des Staats zu wirken.

Das war es denn auch, wodurch die Verwaltung der beyden Nachfolger des Gallienus, ich meine die des Claudius und Aurelianus, vorzüglich jedoch die des letztern, ſich auszeichnete. Ihrem ausdauernden Muthe, ihrer raſtloſen Thätigkeit, und ihrer reifen Erfahrung iſt es allein zuzuſchreiben, daß jenes durch Gallienus Schlaffheit aufgehobene Gleichgewicht wieder hergeſtellt, die abgeriſſenen Provinzen dem Ganzen von neuem einverleibt und die gefährdeten Gränzen geſichert wurden. Ueberhaupt giebt es wohl wenige Völkergeſchichten, in denen der Einfluß des Einzelnen ſtärker hervorträte und die innere Kraft des Fürſten ſich augenſcheinlicher offenbarte, als die ſpätere der Römer. Man kann ſie nicht leſen, ohne mit Bewunderung wahrzunehmen, wie oft das unermeßliche Gebäude auf dem Punkte ſteht zuſammenzuſtürzen, und wie es immer wieder durch die Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit eines Einzigen gerettet und hergeſtellt wird. Faſt möchte man glauben, es habe der Vorſehung ſelbſt leid gethan, ein Reich untergehen zu laſſen, das ſo vieler Jahre, Arbeiten und Gefahren zu ſeiner Gründung bedurft hatte und mit allem, was groß und herrlich heißt, ſo reichlich ausgeſtattet und verherrlichet war.

Die beyden Hauptſchriftſteller über den Zeitraum, mit dem die vorſtehende Abhandlung ſich beſchäftiget hat, ſind bekanntlich Trebellius Pollio und Zoſimus. Schon Vopiscus beſchuldiget den erſten z), für deſſen Fortſetzer er gewiſſer Maßen gelten kann, der Sorgloſigkeit und Oberflächlichkeit a), und leider! verhält ſichs ganz ſo. Man kann nicht läugnen, daß Pollio ungefähr wußte oder ahndete, wie und wodurch ſich Geſchichte und Lebensbeſchreibung unterſcheiden, indem das Beſtreben, ſeine Helden durch eigenthümliche Züge kenntlich zu machen, wirklich ſichtbar wird: aber es giebt gewiß wenige Geſchichtſchreiber, die unordentlicher erzählen, öfter ſich wiederhohlen und, was das Schlimmſte iſt, in auffallendere Widerſprüche mit ſich ſelbſt gerathen, als dieſer Pollio b). Offenbar fehlte es dem Sammler eben ſo ſehr an ausdauerndem Fleiße und bedächtiger Sichtung des zuſammengetragenen Stoffes,

---

z) In Vit. Aurel. c. 2. p. 418.

a) Quod multa incuriose, multa breviter (nach Perizonius leviter) prodidisset.

b) Wie kömmt es, daß Pollio der Einfälle der Gothen, die ſie nach Zoſimus unter Valerian wagten, mit keiner Sylbe erwähnt? Iſt der Triumph, den Gallienus nach c. 9 feyert, von dem über die Perſer, deſſen er c. 10. gedenkt, verſchieden oder nicht? Was iſt das für ein Kaiſer, den das Kriegsvolk c. 11. erwählt? Wie reimt ſich die gänzliche Beſiegung des Poſtumus c. 7. mit deſſen viel ſpäteren Bezwingung? Doch was läßt ſich nicht alles mit Grund fragen?

Stoffes, als dem Darſteller an der nöthigen Deutlichkeit und Klarheit des Vortrags. Das Schätzbarſte an ſeiner Arbeit ſind immer noch die eingefügten Schreiben, die alle Merkmahle der Echtheit an ſich tragen und die Kenntniß der Perſonen, die ſie angehn, trefflich befördern.

Eben ſo trüglich iſt die Hoffnung, aus dem Zoſimus etwas Tauglicheres zu gewinnen, oder den Pollio aus ihm zu ergänzen und zu berichtigen. Allerdings enthält Zoſimus manches Neue und noch mehr Abweichendes. Allein abgerechnet, daß er eine Menge Nahmen und Angaben, die Pollio erwähnt, und über die man gern genauer belehrt wäre, mit Stillſchweigen übergeht, und vorzüglich von den Unruhen im Innern nur das Wichtigſte mitnimmt, ſo ſind auch bey ihm die Spuren eines flüchtigen Zuſammenraffens und willkührlichen Aneinanderreihens der Ereigniſſe unverkennbar. Ob er und Pollio von *einem* Kriege und *einer* Schlacht reden, bleibt nicht nur in mehreren Fällen zweifelhaft; auch wo keine Bedenklichkeit obwaltet, ſträubt ſich bald das Vorhergehende, bald das Nachfolgende, gehörig in Reihe und Glied zu treten. Die Einfälle der Barbaren ſind bey Zoſimus, wie bey Pollio, gleichſam ein ſtehender Artikel in der Erzählung: aber nicht immer weiß man, ob von einem vorlängſt unternommenen und ſchon berichteten, oder von einem neu verſuchten Einfalle die Rede iſt. Auch an offenbaren Verſtößen gegen die Zeitrechnung fehlt es nicht. So wünſchenswerth es daher auch

iſt,

iſt, die Ereigniſſe unter Gallienus der Zeitfolge gemäß zu kennen, und ſo ſehr ich mich auch bemüht habe, ſie vollſtändig aus den beyden Schriftſtellern aufzuſammeln und übereinſtimmend zu ordnen, ſo bin ich doch nicht ſo glücklich geweſen, meinen Zweck ganz zu erreichen. Um indeß den Leſern wenigſtens eine leitende Ueberſicht zu gewähren, will ich die hauptſächlichſten Perſonen und Begebenheiten herausheben und beyden, nach den Gründen der Wahrſcheinlichkeit, die zum Theil ſchon Tillemont in der Histoire des Empereurs Romains, Tom. III. Part. II. und III., Brequigny in der Histoire de Postume (Mémoires de l'Académie des Inscriptt. T. XXX. p. 338. u. f.), und Eckhel in der Doctrina numor. vet. Vol. VII. p. 376. u. f. für ſie geltend gemacht haben, ihr Jahr anweiſen.

253. n. Chr.

Die Perſer ſind im Beſitz Meſopotamiens.

Cyriades (in Trig. tyr. I.) hat ſich den Titel Auguſtus beygelegt. (ſ. S. 437. f.)

Gallus wird ermordet im Mai.

So, nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit, Tillemont p. 893. und andere.

Sein Nachfolger Aemilian verliert das Leben, ungefähr im Auguſt.

Man vergl. Tillemont p. 710.

Das Heer erhebt den Valerian zum Kaiſer.

Sein Sohn Gallienus erhält vom Senat die Cäſar-, vom Vater die Auguſtus-Würde.

So Eutrop IX, 7. 8. und Victor in Caesar. 32, 3., vergl. in Epit. 32, 2., wogegen jedoch Eckhel p. 389. erinnert: Victor Gallienum a senatu creatum Caesarem adserit; quod testimonium utrum verum sit, non decido. Numi certe cum solo Caesaris titulo nondum reperti; omnes eum Augustum pronuntiant. Nach Zoſimus I. 30, 1. ſcheint ihn der Vater kurz vor ſeinem Abgang nach Aſien zum Reichsgehülfen ernannt zu haben.

Die Gothen ſetzen Griechenland durch ihre Einfälle in Schrecken. (ſ. S. 435. d.)

Wegen der Zeit vergleiche man die Anmerkung zum Jahr 262. (War es vielleicht die Gefahr, durch deren Abwendung ſich Aurelianus Valerians Lob und Belohnung erwarb? Pollio in Vit. Aurel. c. 13. p. 449.)

256. n. Chr. 3tes Jahr Valerians.

Valerian ordnet den tapfern Poſtumus, den Statthalter Galliens (Pollio p. 259.), dem Gallienus zum Mitfeldherrn und Rathgeber zu.

Das Zeitmerkmahl enthält ein Schreiben Valerians an den Conſul Antoninus Gallus bey Vopiſcus in Vit. Aurel. c. 8. p. 459.

Beyde kämpfen mit Glück gegen die Deutſchen. Gallienus nimmt den Beynahmen Germanicus an.

Eckhel p. 391. und 400. und die daſelbſt nachgewieſenen Schriftſteller.

Jetzt oder doch im folgenden Jahre läßt Gallienus ſeinen ſchon zum Cäſar ernannten Sohn, den jungen Saloninus, nach Gallien kommen.

Eckhel p. 401.

258

258. n. Chr. 5tes Jahr Valerians.

Valerian hält eine Verſammlung in Byzanz,

Assidentibus Memmio Fusco (Tusco) Consule ordinario u. ſ. w. Vopiſcus in Vit. Aurel. c. 13. p. 449.

Und geht von da wahrſcheinlich nach Aſien, um die Perſer zu bekriegen.

Doch wäre es auch möglich, daß er ſchon in Aſien war und nur auf kurze Zeit von dort aus herüberkam.

Ingenuus (VIII.), der Statthalter Pannoniens, wird von dem Heere zum Kaiſer ausgerufen.

Fusco (Tusco) et Basso Coss. Pollio in Trig. tyr. p. 269.

Der Thronanmaßer Cyriades in Antiochien wird von ſeinem Anhang ermordet.

Cum Valerianus jam ad bellum Persicum veniret. Pollio p. 257.

Die Scythen (Gothen) brechen in Bithynien ein. Valerian, der Antiochien wieder gewonnen hat, geht ihnen entgegen.

Zoſimus I. 36. Vielleicht geſchah es erſt im folgenden Jahre.

Gallienus übergiebt ſeinen Sohn einem gewiſſen Silvanus und ſucht den Ingenuus auf.

Sub idem tempus (die Rede iſt von Valerians Unglück in Perſien) Licinius Gallienus, cum a Gallia Germanos strenue arceret, in Illyricum properans descendit. Ibi Ingenuum, quem, curantem Pannonias, comperta Valeriani clade (es geſchah, wie gedacht, früher), imperandi cupido incesserat, Mursiae devicit. Victor in Caesar. 33, 2. vergl. Eutrop IX. 8.

Während deſſen Abweſenheit erhebt das Heer den **Poſtumus** (II.) zum Auguſt, und er ſelbſt ſeinen Sohn **Poſtumius**

mius

mius (III.) erſt zum Cäſar und darauf zum Auguſt. (ſ. S. 441. r.)

Saloninus und Silvanus flüchten nach Cöln und werden beyde getödtet. (daſ.)

Vielleicht erſt im folgenden Jahre.

259 n. Chr. 6ſtes Jahr Valerians.

Ingenuus, von Gallienus beſiegt, entleibt ſich.

Pollio p. 171.

Gallienus will den Tod ſeines Sohnes rächen, muß aber, wegen eines Einbruches der Barbaren (Alemannen), von ſeinem Vorhaben abſtehn und gewinnt bey Mailand eine große Schlacht gegen ſie.

So Brequigny p. 439, geſtützt auf Zoſimus I. 37. 38. und Zonaras XII. 24. p. 631, denen noch Eutrop IX. 8. (Alemanni, vastatis Galliis, in Italiam penetrarunt.) beyzufügen war. An dem Kriege, in welchem Gallienus ſelber verwundet ward (Pollio in Vit. c. 4. p. 195.), iſt nicht zu zweifeln und die Beziehung, die Brequigny findet, wenigſtens nicht unwahrſcheinlich.

260 n. Chr. 7tes Jahr Valerians.

Valerian wird von den Perſern geſchlagen und gefangen genommen.

Zoſimus I. 36., Pollio p. 178. und Victor in Caesar. 32, 5. und in Epit. 32, 5. Ueber die Dauer der Regierung Valerians und das Jahr ſeiner Gefangenſchaft herrſchen bekanntlich unter den Alten große Verſchiedenheiten und unter den Neuern getheilte Meinungen. Das Beſte darüber findet ſich bey Tillemont p. 916. vergl. Eckhel p. 387. Wenn, wie ich glaube, das ſogleich anzu-

führende

führende Zeitmerkmahl bey Pollio richtig iſt, ſo kann wenigſtens über das Jahr ſeiner Gefangennehmung kein Streit ſeyn.

261 n. Chr. 8tes Jahr des Gallienus.

Allgemeine Bewegungen bey dem Heere im Morgenlande, die mit der Erhebung des Vaters **Macrian** (XI.) und ſeiner beyden Söhne, **Macrian** (XII.) und **Quietus** (XIII.), endigen. (ſ. S. 443.)

Galliено et Volusiano Coss. Macrianus et Balista in unum coeunt u. ſ. w. in Vit. Gallien. c. 1. p. 188.

Gleichzeitig, doch ohne ſich behaupten zu können, nehmen **Valens** (XVIII.) in Achaien und **Piſo** (XX.) in Theſſalien den Kaiſertitel an.

Valentem Macrianus vehementer reformidans, misso Pisone, interfici praecepit. Pollio p. 308. und wiederholt 309.

Macrian läßt den jüngern Sohn unter der Aufſicht **Baliſta's** (XVII.) in Aſien zurück, um den Gallienus in Europa aufzuſuchen, und findet, nebſt dem ältern Sohne, ſeinen Untergang in Illyricum. (ſ. S. 443. x.)

Odenatus, der Palmyrener, tritt gegen die Perſer auf. Quietus und Baliſta kommen um. (444.)

Gallienus unternimmt einen zweyten Angriff auf Poſtumius, der ſich ſehr in die Länge zieht.

Longo bello tracto per diversas obsidiones ac proelia, rem modo feliciter modo infeliciter gessit. Pollio p. 195. vergl. S. 448. k.

Victorinus (V.), von Poſtumius in die Reichsgenoſſenſchaft aufgenommen, unterſtützt deſſen Sache.

Quum multis auxiliis Postumius juvaretur Celticis ac Francicis, in bellum cum Victorino (der ihm wahrſcheinlich die unter ihm ſtehende Mannſchaft zugeführt hatte) processit, cum quo imperium participaverat. Pollio p. 202 und 264.

Regillianus (IX.) wird von den über den Gallienus erzürnten Möſiern an des Ingenuus Stelle zum Auguſt erhoben. (Ein beſtimmtes Zeitmerkmahl findet ſich nirgends).

262 n. Chr. 9tes Jahr des Gallienus.

Gallienus, nahe daran den Poſtumius zu überwältigen, wird durch einen Aufſtand nach Byzanz gerufen und nimmt an den Kriegern, die ſchrecklich gegen Stadt und Einwohner gewüthet haben, (ut prorsus nemo superesset. Pollio p. 201.) eine grauſame Rache.

Victrix Gallieni pars fuit. Denique ad vindictam Byzantiorum processit. Pollio p. 202. Brequigny p. 252. vermuthet, es ſey ein Stillſtand zwiſchen beyden verabredet worden.

Die Scythen (Heruler) verheeren die Donau-Länder, die Gothen Aſien und ganz Griechenland.

Zoſimus I. 39. und ausführlich Pollio in Vit. Gallien. c. 13. p. 221. vergl. Zonaras XII. 24. p. 631. und Syncellus p. 382. Man hätte dieſen verderblichen Streifzug nicht mit dem frühern, ins J. 253 gehörenden und von Zoſimus und Zonaras ebenfalls erwähnten, vermiſchen ſollen, wie gleichwohl (ſ. Tillemont p. 972. vergl. 1181) um einiger zufälligen Aehnlichkeiten willen geſchehen iſt. Wohin er der Zeit nach gehöre, ſagen ganz klar die überſehenen Worte Pollio's: Quibus compertis (Scythas multa gravia in solo Romano fecisse), Gallienus Cleodamum et Athenaeum Byzantios instaurandis urbibus muniendisque praefecit. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß

Vorrede.

Wie die Eindrücke der Natur unter dem Einfluſſe der Zeit und des Ortes ſich in jedem dichteriſchen Gemüthe anders abſpiegeln, eben ſo die Begebenheiten in der Seele des Geſchichtſchreibers. Der gläubige Tillemont, der abergläubige de Varenne, der behutſame Schröckh und der kühne Gibbon haben alle das Leben Conſtantins des Großen geſchrieben, und alle aus denſelben Quellen geſchöpft: und wie unähnlich ſehen ſich gleichwohl ihre Arbeiten, und nicht bloß der Form nach!

Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn man nach Vorgängern, wie die beyden letzten ſind, die Feder ergreift, daß man weder die obwaltenden Unterſuchungen für abgeſchloſſen hält, noch beſürchtet, in der Darſtellung zu viel zu verlieren. So ein vorzüglicher Beyfall, — auch ohne alle Vergleichung mit den beyden Franzöſiſchen Lobrednern, als welche nur entehren würde, — Gibbons läuternder Forſchung gebührt, ſo hat es mir doch gedünkt, als ob er, durch

den

den Umfang ſeines Werkes genöthigt, der, auf einen Gegenſtand gerichteten, Aufmerkſamkeit noch manche Prüfung und Entdeckung übrig gelaſſen habe. Bald glaubte ich wahrzunehmen, daß er Zeugniſſe verwerfe und beſpöttele, die es nicht verdienten, bald, daß er andre zu ſpitzfindig deute, bald, daß er die Beweiskraft mehrerer nicht richtig und vorſichtig genug würdige, bald, daß er, bey aller Zweifelſucht, Sagen auffaſſe, denen keine geſchichtliche Beachtung gebühre. Ich konnte mir ſeine Anſicht nicht immer zueignen, noch ſein Urtheil immer billigen. Es entſtanden Verſuche über einzelne Theile und Abſchnitte in Conſtantins Leben, die endlich den Wunſch, das Ganze zu bearbeiten, erzeugten.

Schröckh, der Conſtantins Leben ſchrieb, ehe Gibbons Werk über die Meerenge zu uns kam, iſt bekanntlich ſo tief nicht eingedrungen, wie der Engländer, und hat, wie er ſelbſt bekennt, ſeiner natürlichen Gutmüthigkeit zu großen Einfluß auf die Beurtheilung ſeines Helden verſtattet, auch den Chriſtenfreund mehr in ihm beachtet, als den Herrſcher: aber er genießt von Seiten der Darſtellung eines vorzüglichen Rufes, und nicht ohne Grund. Sein anſpruchsloſer, klarer, leicht ſich fortbewegender Ausdruck gefällt dem unverwöhnten Geſchmacke, und die eben erwähnte Geneigtheit zu entſchuldigen und, was irgend einer milden Deutung fähig iſt, mild zu deuten, hat etwas Anmuthiges und Erfreuendes. Indeß ſcheint es auch ſo keine Anmaßung, zu verſuchen, in

wie

wie fern unſere Sprache, nach länger als vierzig Jahren, kürzer, geſchmeidiger und bequemer für den geſchichtlichen Vortrag geworden ſey. So viel zur Rechtfertigung der Abſicht.

Eine Rechtfertigung der Ausführung ziemt eigentlich dem Schriftſteller nicht; und ſo bleibe denn das Urtheil, ob die Aufgabe der Löſung näher gebracht worden ſey, dem Leſer überlaſſen. Nur eine Erinnerung ſey mir, da der Gegenſtand in unſern Tagen mehrmahls zur Sprache gekommen iſt, noch erlaubt. Es hätte mir nicht die mindeſte Ueberwindung gekoſtet, die Belege unter dem Text wegzuſtreichen und den wahren oder vermeintlichen Fund ohne alle Nachweiſung zu geben. Ich geſtehe indeß, daß ich in dieſem Verfahren niemahls irgend einigen Vortheil für den Leſer habe entdecken können. Der Text einer Geſchichte muß allerdings keiner Erläuterungen von unten herauf bedürfen, damit, wer rein genießen will, rein genieße: aber weshalb der Forſcher, zumahl bey Werken, die ſich auch gelehrte Leſer wünſchen, oft Zeit und Mühe verſchwenden ſoll, um einer ihm unbekannten Thatſache, oder räthſelhaften Behauptung gewiß zu werden, iſt mir ſelbſt räthſelhaft. Die nähmliche Betrachtung liegt den beſondern Erörterungen oder angehängten Beylagen zum Grunde. Es kann nicht fehlen, wenn man in der Geſchichte ferner, dunkler und unverſtändlicher Zeitalter arbeitet, daß man nicht auf Zweifel, Fragen und Widerſprüche ſtoße, über die man zur Rechenſchaft,

ſchaft, wie gegen ſich ſelbſt, ſo gegen andre verpflichtet zu ſeyn glaubt. Ihre Löſung in die Geſchichte aufnehmen, hieße die Geſchichte zerſtören, und ſie ganz mit Stillſchweigen übergehn, auf eine Rechtfertigung, die man öfters ſich ſelbſt, und auf eine Belehrung, die man denkenden Leſern ſchuldig iſt, ohne Urſache Verzicht thun.

Der verbeſſerte Abdruck der beyden hinzugefügten kleinen Abhandlungen ſcheint keiner Entſchuldigung zu bedürfen, da ſie, als Gelegenheitsſchriften, nur in wenige Hände gekommen und nicht ohne Billigung in öffentlichen Blättern erwähnt worden ſind.

der Einfall, deſſen Pollio, dieſer höchſt unordentliche Erzähler, bereits c. 5. 6. p. 197. erwähnt, kein anderer iſt, als der, auf welchen er c. 15. zurückkömmt. Wenigſtens weiſt das Zeitmerkmahl: Gallieno et Faustino Coss.; genau auf das Jahr 262 hin.

Poſtumius feyert, nach Beſiegung der Deutſchen, ſeine Quinquennalien.

263 n. Chr. 10tes Jahr des Gallienus.

Gallienus, nach genommener Rache wegen Byzanz, begeht ſeine Decennalien.

Pollio in Vit. c. 7. 8. p. 201. u. f. vergl. Eckhel p. 393. Daß der Thronermächtiger Regillianus damahls noch am Leben war, ſcheint aus c. 9. p. 209. hervorzugehn.

264 n. Chr. 11tes Jahr des Gallienus.

Odenatus (XIV.) erhält von Gallienus die Auguſtus-, ſein Sohn Herodes (XV.) die Cäſar-Würde. (ſ. S. 445. d.)

Das Zeitmerkmahl findet ſich in Vit. Gallien. c. 10. p. 210. Gallieno et Saturnino Coss. Odenatus obtinuit totius Orientis imperium, idcirco praecipue, quod se fortibus factis dignum tantae majestatis infulis declaravit.

Gallienus unternimmt einen dritten Angriff auf Poſtumius.

So Brequigny p. 353. 355. Er verweiſt dabey auf Pollio p. 202. 264. und Zonaras XII. 24. p. 632. und nimmt zugleich an, daß Victorinus jetzt erſt von Poſtumius zum Reichsgenoſſen erwählt und Gallienus durch einen Einfall der Heruler abermahls vom Kriegsſchauplatz abgerufen worden ſey, — alles, wie mich dünkt, ohne hinlänglichen Grund. Zonaras ſpricht bey weitem nicht deutlich genug, um die Annahme eines dritten Krieges zu rechtfertigen, und

Pollio meint ſicher in beyden Stellen keinen andern Krieg, als den zweyten, oder den im Jahr 261 und 262 geführten, von welchem ab Gallienus ſich nach Byzanz wandte.

265 n. Chr. 12tes Jahr des Gallienus.

Lollianus (IV.) empört ſich in Gallien.

Poſtumius, Vater und Sohn, fallen in einem Aufſtande des Heeres vor Mainz.

Eutropius und Oroſius (ſ. S. 448. l.) laſſen den Poſtumius zehn, Pollio (p. 195. 259. 261.) ſieben Jahre über Gallien herrſchen. Beydes iſt vollkommen richtig, jenes, wenn man von ſeiner Anſtellung im Jahr 256, dieſes, wenn man von ſeiner Thronermächtigung im Anfang des Jahres 258 zu zählen anhebt. Brequigny p. 341—350 läßt ihn im Jahr 257 auftreten, ſich (p. 355.) in den Jahren 265 und 266, weil auf einigen Münzen Neptuno reduci und Mercurio felici geleſen werde, mit Flottenbau und Beförderung des Handels beſchäftigen, im Jahr 267 umkommen und die vielfachen Veränderungen, die ſein Tod in Gallien herbeyführte, in den Raum eines einzigen, nicht einmahl vollen, Jahres zuſammenfaſſen. Meine Unterſuchungen haben mich auf eine andre Stellung und Anordnung der Ereigniſſe geleitet. Ich hoffe, daß man ſie nicht unnatürlicher finden werde.

266 u. 267 n. Chr. 13tes u. 14tes Jahr des Gallienus.

Victorinus, in Poſtumius Stelle tretend, erhebt ſeinen Sohn Victorinus (VI.) zum Cäſar und erſchlägt den Lollianus.

Vater und Sohn fallen frühzeitig in einem Aufſtande des Heeres.

Marius (VII.), ein Waffenſchmid, iſt drey Tage lang Kaiſer.

Tetri-

Tetricus (XXIII.), ein Rathsherr, wird durch das Geld und den Einfluß der ſo genannten Lager-Mutter **Victoria** oder **Victorina** (XXX.) zum Auguſt erhoben.

Sein Sohn **Tetricus** (XXIV.) ſteht als Cäſar neben ihm.

Während dieß im Weſten vorgeht, erſchlägt **Mäonius** (XVI.) den Odenatus und Herodes, die Auguſte des Morgenlandes.

Zenobia. (XXIX.), Odenatus Gattinn, nebſt ihren Söhnen, **Herennianus** (XXVI.) und **Timolaus** (XXVII.), bemächtigen ſich des Thrones.

Aureolus (X.) erklärt ſich (ſ. S. 450. a.) für unabhängig.

Daß alle die bisher genannten Thronanmaßer noch bey Gallienus Leben auftraten, erhellt beſtimmt aus der Vit. Claudii c. 4. p. 359.

268 n. Chr. 15tes Jahr des Gallienus.

Gallienus wird erſchlagen.

Huic novem annorum potentia fuit, ſagt Victor (in Caesar. 33, 34.), und Eutrop (IX. 11.): Occisus est imperii anno nono; beydes mit Wahrheit, wenn man von der Gefangenſchaft ſeines Va[illegible]ians zu rechnen anhebt. Ueberhaupt geherrſcht hat er na[illegible] in Vit. Salonin. c. 3. p. 251. und Euſebius in Hist. [illegible]les. VII. 28. p. 278. funfzehn Jahre, welches ebenfalls d[illegible] Zeitfolge der Begebenheiten gemäß iſt. Getödtet ward er zu Ausgang des März: denn Pollio in Vit. Claudii c. 5. p. 359. ſchreibt, nuntiatum esse (Romae), nono Calend. Aprilis, ipso sanguinis die, Claudium imperatorem factum.

Claudius wird Kaiſer. Aureolus kömmt um.

270 n. Chr.

An die Stelle des von der Peſt hinweggerafften Claudius tritt Aurelian.

Man vergleiche über ſeine Regierungszeit Tillemont p. 1190. und Eckhel p. 474.

273 n. Chr.

Zenobia wird gefangen und Palmyra zerſtört. (ſ. S. 451. f.)
Tetricus ergiebt ſich an den Beſieger Zenobiens. (ſ. S. 450. u.)
Aurelians Triumph.

So die Meinung Tillemonts p. 1195. 1197, welche die gewöhnliche geworden iſt. Aber mit Recht fragt Eckhel p. 480: An facta tanti momenti ac tanta cum ipso exercitu itinera unius possunt anni finibus circumscribi?

Wann die andern Thronermächtiger, Aemilian (XXI.) in Aegypten, Saturnin (XXII.), man weiß nicht, wo, Trebellian (XXV.) in Iſaurien, und Celſus (XXVIII.) in Africa, der Zeit nach, auf- und in die Reihe der übrigen eintreten, läßt ſich nicht einmahl muthmaßlich beſtimmen. Nach einer Stelle in Vit. Gallien. c. 9. p. 209. ſcheinen ſich Aemilian und Saturnin etwa um das Jahr 263 empört zu haben und nach einer in Trig. tyr. p. 326. Trebellian ſpäter, als Aemilian, untergegangen zu ſeyn.

Inhalt.

I. Leben Conſtantins des Groſſen S. 1. Wichtigkeit der Geſchichte Conſtantins. Schwierigkeit ſie zu ſchreiben. 3. Lage des Römiſchen Reichs ſeit Trajan. 4. Unruhiger Anfang der Herrſchaft Diocletians. 6. Ländertheilung. Auguſte und Cäſarn. 7. Conſtantius Geburt und Jugend. 9. Abdankung Diocletians und Maximians. 11. Neue Auguſte und Ernennung neuer Cäſarn. 15. Conſtantin entflieht zu ſeinem Vater und ſchifft ſich mit ihm nach Britannien ein. 17. Conſtantius ſtirbt. Sein Character. 19. Conſtantin tritt an die Stelle des Verſtorbenen. 20. Unwille des Galerius. Severus wird zweyter Auguſtus. 21. Blick auf Deutſchland. 23. Conſtantin beſiegt die Franken und andre Deutſche Völker. 24. Rom, von den Kaiſern der ſpätern Zeit vernachläſſiget und gemißhandelt, empört ſich. 26. Maxentius wirft ſich zum Auguſt auf, und behauptet ſich gegen Severus und Galerius. 29. Maximians vereitelte Verſuche, ſeinen Sohn und Schwiegerſohn zu verdrängen. 32. Acht Auguſte auf einmahl. 37. Maximians Verrath und Untergang. 38. Galerius ſtirbt. Licinius und Maximinus vertragen ſich in Güte. 39. Alexander in Africa kömmt um. Die Welt zählt wieder nicht mehr, als vier Auguſte. 41. Conſtantin und Maxentius verfeinden ſich. 41. Ausbruch des Krieges. Conſtantins glückliche Thätigkeit. 43. Maxentius Trägheit 46. und unglückliches Ende. 48. Uebergang zur Erzählung der folgenden Begebenheiten. 49. Gutes Vernehmen zwiſchen Conſtantin und Licinius. Maximins Untergang. 50. Conſtantins Krieg am Rhein. 52. Erſter Krieg zwiſchen Conſtantin und Licinius. 53. Achtjährige Ruhe. 56. Zweyter Krieg Conſtantins gegen Licinius. 58. Schlacht bey Adrianopel.

nopel. 59. Seetreffen. 60. Schickſal der Flotte des Licinius. 61. Sein Untergang. 63. Crispus und Fauſta kommen um. 64. Conſtantin beſchließt, eine neue Hauptſtadt zu gründen. Was ihn dazu beſtimmt. 68. Glückliche Wahl des Ortes. 71. Byzanz, erweitert und verſchönert, erhält den Nahmen Conſtantinopel. 72. Weihung der neuen Stadt. 77. Uebergang zu Conſtantins Wirkſamkeit nach Innen. 78. Das Chriſtenthum. 79. Früheſte Spur von Conſtantins Theilnahme daran. Das Kreuz am Himmel. 80. Verſuche, die Erſcheinung natürlich zu erklären. Urtheil darüber. 82. Verbindung jener Erſcheinung mit der Bekehrung Conſtantins. Zwiefache Anſicht der letztern. 86. Würdigung der einen oder kirchlichen Anſicht. 87. Würdigung der andern oder weltlichen. 89. Frühere Anzeigen von Conſtantins Begünſtigung des Chriſtenthums, nachgewieſen in der Geſchichte. 90. Seine Bemühungen den Frieden in der Kirche zu erhalten. 97. Er verfährt im Morgenlande nach denſelben Grundſätzen, wie im Abendlande. 99. Erklärung ſeines Benehmens. 102. Geſchichtliche Beſtätigung der verſuchten Auflöſung. 104. Die Theilnahme des Kaiſers am Chriſtenthum geht in Parteilichkeit dafür über. 111. Wahrſcheinliche Urſachen dieſer Veränderung. 117. Blick auf das Verhältniß zwiſchen Chriſten und Heiden. 121. Uebergang zu der Veränderung der Reichsverfaſſung durch Conſtantin. 124. Vorerinnerungen. 125. Eintheilung des Reichs. 131. Die Prätoriſchen Präfecten. 133. Die Vicarien in den Diöceſen. 135. Die Rectoren der Provinzen. 137. Der Präfect Roms. 137. Die Unter-Beamten. 139. Das Kriegsweſen. 140. Abſchaffung der Prätorianer. 141. Neue Eintheilung des Heers. 143. Truppenzahl. 147. Oberfeldherren des Heers. 149. Feldoberſten und Feldhauptleute. 151. Unterbefehlshaber. 153. Die Hofſtellen. 153. Der Vorſteher des heiligen Gemachs. 154. Der Aufſeher der Hofdienerſchaften. 156. Der Quäſtor. 159. Der Graf der heiligen

Spen-

Spenden. 160. Der Graf des heiligen Privat Vermögens. 161. Die Befehlshaber der Haustruppen. 163. Das Conſiſtorium. 164. Neue Rangordnung. 165. Aeußere Ehrenzeichen. 169. Beſoldung und andre Vortheile der Beamten. 172. Beurtheilung der Conſtantiniſchen Verfaſſung. 174. Abänderungen im Finanz-Weſen. 181. Die Indiction. 184. Das Chryſargyrum. 189. Krieg mit den Gothen und Sarmaten. 193. Abermahlige Theilung des Reichs. 197. Zurüſtungen gegen die Perſer. 198. Conſtantins Krankheit und Tod. 199. Seine Naturanlagen, Kenntniſſe und Gemüthsart. 203. Würdigung ſeiner Staatsverwaltung. Rechtspflege und Gerichtsweſen. 214. Unvermeidliche Uebel der getroffenen Finanz Einrichtungen. 221. Zwey andre Staatsübel, — die kaiſerlichen Fabriken, und die häufigen Gütereinziehungen. 225. Nachtheilige Wirkung der letztern auf die Municipien 227. und deren Vorſteher. 232. Achtung und Belohnung des Kriegers. Unluſt zum Kriegsdienſt. 235. Verhältniſſe der Kirche zum Staate. 237. Stand der Wiſſenſchaften. 239. Rechtskunde. 241. Beredtſamkeit. 244. Gewinn der chriſtlichen Schriftſteller durch die nähere Kenntniß der heidniſchen. 247. Bildende Kunſt. Hinderniſſe ihrer Vervollkommnung. 250. Baukunſt. 256. Ueber das Zeitalter Conſtantins in ſittlicher Hinſicht. 258.

II. Beylagen zum Leben Conſtantins des Großen. S. 261. Erſte Beylage. Ueberſicht und Beurtheilung der Schriftſteller, die von Conſtantin zeugen. 263. Zweyte Beylage. Ueber die Verhältniſſe der Römiſchen Auguſte und Cäſarn. 283. Dritte Beylage. Zur Beurtheilung deſſen, was die Alten über Helena, Conſtantins Mutter, melden. 289. Vierte Beylage. Die Wahl der Cäſarn Severus und Maximinus nach Lactantius. 294. Fünfte Beylage. Abweichungen der Schriftſteller über Maxentius, Severus und Maximianus. 298. Sechſte Beylage. Ueber die von Maxentius geſchlagene Tiber Brücke. 305. Siebente Beylage. Zur Kenntniß

niß der Oertlichkeit Conſtantinopels. 308. Achte Beylage. Noch einige Bemerkungen über das Kreuzeszeichen. 319. Neunte Beylage. Erläuterung einiger Punkte in der Conſtantiniſchen Staatsverfaſſung. 324. Zeittafel der Begebenheiten. 339. Stammtafel des Conſtantiniſchen Hauſes. 375.

III. Ueber die Attalen, ihr ſtaatskluges Benehmen und ihre andern Verdienſte. S. 379.

IV. Ueber die dreyßig Tyrannen unter dem Römiſchen Kaiſer Gallienus. S. 431.

Die Ausgaben der Schriftſteller, die nach den Seitenzahlen angeführet werden, ſind folgende: Codex Theodosianus. Ed. Ritteri, Lipsiae, 1736. Dio Cassius. Ed. Reimari, Hamburgi, 1750. Eunapius. Ed. Commeliniana. 1616. Fabricii Bibliotheca Graeca. Ed. Harlesii. Hamburgi, 1790. The history of the decline and fall of the Roman Empire by Gibbon. Ed. Basileensis, 1787. Juliani opera. Ed. Spanhemii, Lipsiae, 1696. Libanii Orationes. Ed. Morellii, Parisiis, 1627. Notitia utriusque Imperii, ex ed. Graevii, in Thesaur. Antiquitt. Romanar. Tom. VII. Traj. et Lugd. 1694. Pagi critica in Annales Baronii. Coloniae Allobr. 1705. Panegyrici veteres. Ed. Jageri, Norimbergae, 1779. Petavii doctrina temporum. Antwerpiae, 1703. Photii Bibliotheca. Aug. Vindelic. 1601. Scriptores Historiae Augustae. Ed. Hackiana, Lugd. Bat. 1671. Themistii Orationes XVIII. Ed. Petavii, Parisiis, 1618. Histoire des Empereurs Romains per Tillemont. A Bruxelles, 1709. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Wien, 1776.

Die Scriptores Historiae ecclesiasticae ſind — Euſebius nach der Mainzer Ausgabe von 1672, Socrates, Sozomenus, Theodoretus und Philoſtorgius nach der Amſterdamer von 1695, Rufinus nach der Baſler von 1523, Nicephorus ex versione Latina Langi, Frcft. 1618, die Scriptores Historiae Byzantinae aber, mit Einſchluß der Werke von Du Cange und Banduri, nach der Pariſer Ausgabe angeführt. Der erſte Band der Sammlung der Byzantiner enthält bekanntlich auch die kleine Schrift des Mileſiers Heſychius de rebus Constantinopoleos und des Patricius Excerpta de Legationibus, ſo wie Banduri's Imperium orientale die Bücher des Conſtantinus Porphyrogeneta de Thematibus und de administrando Imperio, nebſt den bunten Nachrichten, welche Anonymi Antiquitates Constantinopolitanae überſchrieben ſind.

Verbeſſerungen und Zuſätze.

Seite 24. Zeile 1. iſt zu leſen den Römer für den Römern. S. 53. Z. 9. vorwarf für verwarf. S. 63. Z. 1. v. u. Thracius für Thracicus. S. 141. Z. 3. v. u. tantum für tantam. S. 161. Z. 6. Weideplätze für Weidenplätze. S. 358. Z. 7. Maximin für Maximian.

Seite 80. iſt die Note †) alſo zu ändern: Die Worte des Lactantius de M. P. 24, 9. ſind nur in dem beſchränkten Sinne, in dem ich ſie in der Note y anführe, oder in Beziehung auf Conſtantins Benehmen in Gallien ſeit dem Tode des Vaters, wahr. Giebt man ihnen eine weitere Ausdehnung, und verſteht ſie von einer, gleich bey ſeiner Thronbeſteigung ausgeſprochenen, allgemeinen Duldung des Chriſtenthums, ſo ſind ſie unwahr.

Seite 162. Note p. iſt, ſtatt procuratores linificiorum, wie die Not. dign. lieſt, proc. lanificiorum, und S. 199. Note h. Constantio Caesare für Constantino Caesare gedruckt worden, beydes abſichtlich. Die erſte Veränderung rechtfertiget ſich durch das unmittelbar vorhergehende magister lineae vestis, und die zweyte, ſchon von Havercamp gebilligte, von den Zweybrückern aber wieder aufgegebene, theils durch die Ausſage Julians (in orat. I. p. 13. vergl. Spanheim p. 117.), es habe der Vater Conſtantin den

Cäſar

Cäſar Conſtantius aus Gallien abgerufen, um ihn den Parthern entgegenzuſtellen, theils durch die letzte Verfügung über die Theilung des Reichs.

Zur Note t. S. 416. iſt noch hinzuſetzen: Die Vergiftung Attalus des zweyten, die der Text erwähnt, meldet übrigens zwar beſtimmt der gewiſſenhafte Freinsheim in Supplem. ad Liv. LIX. 12.; aber den Beleg habe ich nicht auffinden können. Juſtin ſpricht bloß allgemein von Verwandtenmord, und Strabo berichtet unbefangen, Attalus habe dem Neffen das Reich verlaſſen und ſey in hohem Alter, nach Lucian T. VIII. p. 421 im zwey und achtzigſten Jahre, geſtorben.

nach Zeumers X. 263. ist Jos. Marzo Mafiazzo.

Geſchichte

des

Preußiſchen Staates

vom

Frieden zu Hubertsburg

bis zur

zweyten Pariſer Abkunft.

Erſter Band.

1763 — 1797.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1819.

Bibl.
Nass.
Land.

Universitäts Bibliothek

Vorrede.

Es iſt öfters gefragt worden, ob man die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben, oder lieber Beyträge für ſie ſammeln und deren Ordnung und Bearbeitung den kommenden Geſchlechtern überlaſſen ſolle. Welches Sinnes die groſſen Alten hierüber waren, liegt am Tage. Die meiſten von ihnen ſtellen dar, was ſie erlebten, und ſtellen es nur um deſto trefflicher dar. Ihre Empfindungen ſind übergegangen in ihre Werke und haben der Schreibart eine lebendigere Farbe und der ganzen Erzählung die Eigenthümlichkeit des Gepräges gegeben, die wir zu bewundern nicht müde werden.

Was uns abhält, ihnen hierin nachzuahmen, iſt hauptſächlich das Beſtreben alles zu wiſſen und zu ergründen, und die Begebenheiten bis in ihre letzten Urſachen zu erforſchen, — ein löbliches Ziel, wenn nicht eben daſſelbe nur zu leicht ins Kleinliche führte und Träume für Wahrheit gäbe. Auch von der Seite haben uns die Muſter der Geſchichtſchreibung in Beyſpielen vorgeleuchtet. Mit weiſer Uebergehung alles deſſen, was mehr die Laſterhaftigkeit und die Tücke des menſchlichen Herzens ſammt den Wirkungen verderblicher Leidenſchaft, als die verſteckten Triebfedern der Handlungen, offenbaret, halten ſie ſich vorzüglich an die Erſcheinungen und entwickeln, ſtatt unſichern Gerüchten und nicht erweislichen Veranlaſſungen nachzuſpuren, was mit Beſtimmtheit aus der Lage der Staaten, den Geſinnungen der Einzelnen und dem Geiſte der Zeit hervorgeht. Der ſorgfältige Thucydides kannte gewiß beſſer, als irgend einer, die Sagen, die von Aſpaſiens Verhältniſſen zu Pericles und ihrem Einfluß auf das Entſtehn des Peloponneſiſchen Krieges umliefen: aber er fand es unter der geſchichtlichen Würde, ſie ſeinem Werke einzuverleiben, und überließ ſie dem Muthwillen der Luſtſpiel-Dichter *). Nicht anders dachte unſer Leibnitz, der bekanntlich auf dem Pfade der Alten wandelte. „Es iſt nicht nöthig, urtheilt er, daß die Nachwelt von allen Liſten und Ränken, die oft der Mühe nicht lohnen, unterrichtet werde; es iſt genug, daß ſie das Lehrreichſte erfahre. Wenige Geſchichtſchreiber geben mir, was ich wünſche **).“

Solche Anſichten und Grundſätze ſind es, die auch mich in der Ausarbeitung dieſer Zeitgeſchichte geleitet haben. Ich zweifle nicht, daß der jetzt ſchon überreiche Stoff, den ich benutzen konnte, ſich im Laufe der Jahre noch um vieles vermehren werde. Aber ich weiß zugleich aus der Erfahrung, zu wie wenigen Aufſchlüſſen mir der vorhandne über die vermeintlichen geheimen Urſachen des Geſchehenen verholfen hat. Die wahren Urſachen meiſt von denen vernachläſſigt, die eben das Verborgene enthüllen wollten, leuchten dem Unbefangenen gewöhnlich von ſelbſt ein ***).

---

*) Plutarch in Vita Periclis 30.

**) Deutſcher Mercur von 1810, Nov. S. 198.

***) Ich kann mich nicht enthalten, hierbey an die eben ſo einfachen als treffenden Worte eines unſerer Geſchicht-

Sie und die Begebenheiten fleißig zu prüfen, die kundigſten Männer, zu denen Zutritt vergönnt war, zu befragen und die glaubwürdigſten Berichte und Denkſchriften zu vergleichen und nachzuweiſen, iſt mir, wie ernſte Pflicht, ſo ſtete Sorge geweſen. — Welche Verſchiedenheit übrigens in den Zeugenverhören, den mündlichen wie den ſchriftlichen, obwalte und wie verwirrend dieſe Verſchiedenheit ſey, kann Niemand vollſtändiger würdigen und ſchmerzlicher empfinden, als der gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber, der, wenn er in das Einzelne der Ereigniſſe einzugehn und es umſtändlich zu erörtern verſucht, dann gerade die

ſchreiber aus früherer Zeit zu erinnern. Folgendes ſagt der achtbare Maſcov in der Vorrede zur Geſchichte der Teutſchen bis zu Anfang der Fränkiſchen Monarchie: „Die Gewißheit, ſo in der Hiſtorie gefordert wird, gehet am meiſten die Haupt-Begebenheiten an. Die Züge der Völker, die Schlachten, Stiftungen und Untergang der Reiche, ſind wohl außer Zweifel zu ſetzen, wenn gleich ein Theil der geheimen Umſtände verborgen bleibt, oder von den Autoribus nicht auf einerley Art erzählt wird. Es iſt überhaupt das Innre der Sache ſelten herauszubringen. Oft begnügt man ſich, wenn man weiß, was zu den Zeiten, da ſie ſich zugetragen, davon geſprochen worden: und keine Historici ſind verdächtiger, als die mit großem Vertrauen, was in der Fürſten Cabinet fürgegangen ſey, erzählen.“

größte Gefahr läuft, die Wahrheit zu verfehlen. So trägt ſichs nicht ſelten zu, daß er wenig weiß, wo andre viel wiſſen, und arm erſcheint, wo er am liebſten durch Reichthum erfreuen möchte, ja, daß es oft ſchon verdienſtlich für ihn wird, eine Thatſache dem Weſentlichen nach richtig gefaßt zu haben.

Was von kriegeriſchen Unternehmungen und wie viel davon in eine Geſchichte gehört, die nicht für Krieger geſchrieben iſt, fühlt ſich leicht. Sie ſoll weder zeitungsmäßig alle unbedeutenden Gefechte aufzählen, noch Schlachten und Belagerungen kunſtmäßig beſchreiben; ſie wird ſich beſchränken, die Folgen beyder anſchaulich zu entwickeln und, wenn ſie in wenigen Blättern, wie ſie es dann muß, die monatlangen Qualen und die jahrelangen Leiden der Menſchheit zuſammenfaßt, ihnen in der Schilderung für das Gemüth des Leſers die nöthige Bedeutung und Ausdehnung zu geben. Doch hier, wie geſagt, findet man die Gränze. Schwerer iſt zu beſtimmen, was und wie viel von der Verfaſſung und Verwaltung eines Staates, von der Veränderung in den Sitten und von den Fortſchritten der Geiſtesbildung eine allgemeine Geſchichte ſich aneignen dürfe. Wer möchte von der Seite ſich ſelbſt, geſchweige andern genug zu thun hoffen? — So viel zur Rechtfertigung eines Entſchluſſes, den man vielleicht aus bekannten Gründen als voreilig verdammen möchte.

Eines beſondern Vorworts bedarf der erſte Theil dieſer Geſchichte ſo wenig, als das Ganze, deſſen Umfang, Abſicht und Richtung der Eingang ausſpricht. Dieß Einzige ſey hier noch zu erinnern erlaubt, daß ich mich im Ausdrucke derjenigen Sprachreinigkeit befliſſen habe, nach der die Beſſern von uns mit Recht ſtreben *), und

---

*) Und die, ſetze ich hinzu, ſchon von Roms erſtem Redner (De nat. Deor. II. 36. und Quaest. Tuscul. I. 8.), als er die Griechiſche Weisheit unter ſeinem Volke einführte, mit ſo großem Eifer geſucht ward. Billig möchte man wohl fragen, warum ſo wenige unſerer Geſchichtſchreiber von dieſem lobenswürdigen Eifer ergriffen werden und den Adel ihrer Darſtellung heute noch durch den Gebrauch ausländiſcher Wörter und Redensarten entweihen. Für eine Menge ſolcher Fremdlinge haben wir doch in der That vollkommenen Erſatz, d. h. Wörter, die den zu bezeichnenden Begriff ganz erſchöpfen, und, welche Stelle man ihnen anweiſe, natürlich klingen. (Auf die letztere Bedingung, um dieß beyläufig zu erinnern, achten unſre Sprachreiniger offenbar nicht genug. Mehrere ihrer Verdeutſchungen ſind, oder

wie in der Erzählung der Begebenheiten, ſo in der Würdigung der Perſonen, jener unbefangenen Mäßigung, zu welcher der Geſchichtſchreiber von dem ſittlichen Standpunkte aus leicht gelangt. Wenn es Pflicht iſt, Verächtliches an Lebenden, wie an Todten, zu rügen, und keine ſchädliche Handlungsweiſe zu beſchönigen, ſo nöthiget darum nichts die Verirrungen und Schwächen hervorzu-

ſcheinen an ſich gut; aber in der Verbindung und im Zuſammenhang der Rede bewähren ſie ſich nicht als natürlich und verlieren daher ihre Brauchbarkeit.) Es iſt wohl keine Frage, wie man ſich in Hinſicht jener völlig eingebürgerten und umlaufenden Wörter (ich denke an Heer, Fußvolk, Reiterey, Geſchütz, Eilbothe,) zu verhalten habe. Man begeht die unverzeihlichſte Nachläſſigkeit, wenn man ihnen die ausländiſchen unterſchiebt. Eine bey weitem größere Verlegenheit verurſachen die Aemter und Aemter-Nahmen. Officier, Unter-Officier, Capitain, Lieutenant, Major, General, General-Major, General-Lieutenant, General en chef u. ſ. w. können nach meinem Gefühle in der edlen Schreibart durchaus nicht beſtehn, und müſſen durch Deutſche Ausdrücke erſetzt werden. Ich habe dafür geſagt Führer und Befehlshaber, Unter-Führer und Unter-Befehlshaber, Hauptmann, Unter-Hauptmann, Oberſter, Feldherr, Feld-Oberſter, Feld-Hauptmann, Ober-Feldherr. Da die Großen dem Schriftſteller ſchwerlich durch Aenderung der einmahl eingeführten Ehren-Nahmen entgegenkommen werden, ſo bleibt nichts anders übrig, als ſich zweckmäßige, wenn auch nicht übliche, Bezeichnungen zu wählen und ſie ſtets in demſelben Sinne zu gebrauchen.

ziehn, an denen auch die beſſern Naturen, zumahl in den höhern Kreiſen des Lebens, kranken; und wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß wir die Nachwelt nicht hintergehen ſollen, ſo dürfen wir ihr dagegen auch zutrauen, daß ſie uns nicht ſchlechter auslegen werde, als wir die Vorwelt. Je bedächtiger der Schriftſteller ſeinen Tadel abwägt, deſto richtiger faßt in der Regel der Leſer auch die leiſern Andeutungen auf. Oder ſchelten wir etwa die Zeichnungen und Gemählde eines Salluſtius und Tacitus, die des Maßes und Einhaltes nie vergaßen, partheyiſch und unzulänglich? Weit gefehlt, daß ihre Behutſamkeit die Darſtellung verdächtige, oder der Wahrheit Eintrag thue, beglaubiget ſie vielmehr jene und befördert die Einſicht in dieſe.

Ueberſicht des erſten Bandes.

Das erſte Buch. Einleitung und Ankündigung. S. 3. Traurige Folgen des ſiebenjährigen Krieges. S. 4. Lage Preußens. Friedrichs des zweyten Bemühungen um ſeine Staaten. S. 5. Veränderung des Münzfußes. S. 6. Annäherung an Rußland. S. 7. Geſellſchaft für Schiffs-Verſicherung. Bank zu Berlin. S. 9. Franzöſiſche Regie. S. 10. Alleinhandel mit Taback, S. 11. und Caffee. S. 12. Verſchönerung Berlins. Nützliche Anſtalten im Innern. S. 13. Schleſien erhält Pfandbriefe. S 17. Hungerjahre, für Preußen weniger drückend. S. 19. Polens ſchlechte Verfaſſung und bedenkliche Verhältniſſe. S. 21. In den Nachbarſtaaten regt ſich der Gedanke es zu theilen. S. 25. Anträge darüber zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſtreich. S. 27. Beſitzergreifung der fremden Mächte. S. 33. Seehandlungs-Geſellſchaft. S. 38. Der Bromberger Canal. S. 40. Sorge für beſſere Rechtspflege. S. 41. Andere zweckmäßige Einrichtungen im Innern. S. 42. Oeſtreichs Einfall in Baiern nach Erlöſchung des Pfalz-Baierſchen Stammes. S. 45. Friedrichs Gegenwirkung. S. 49. Bewaffnung des Heeres. S. 55. Ueberſchreitung der Gränze. S. 57. Verzögernde Unterhandlungen. S. 60. Friedrich verläßt Böhmen. S. 66. Die ſtreitenden Partheyen ſuchen von neuem, ſich auszugleichen. S. 68. Teſchner Friede. S. 69. Geſchärftes Caffee-Verboth. S. 72. Bergwerk- und Hütten-Weſen. S. 73. Der Rechtshandel eines Müllers beleidigt

Friedrichs Gerechtigkeits-Liebe. S. 75. Entſetzung des Groß-Kanzlers Fürſt. S. 76. Carmer. Befehl zur Ausarbeitung eines neuen Geſetzbuchs. S. 78. Maria Thereſia ſtirbt. S. 79. Ihr Sohn Joſeph, mit dem Innern beſchäftigt. S. 81. Friedrichs abermahlige Beſchränkung des Caffee-Verbrauchs. Daſ. Bekanntmachung einer neuen Gerichts-Ordnung. S. 83. Getheilte Meinungen über ihren Werth. S. 84. Görne, des Unterſchleifs überwieſen, wird beſtraft. S. 86. Zweckmäßige Verfügungen im Innern. S. 87. Irrungen zwiſchen Friedrich und den Bürgern Danzigs. S. 88. Catharina vermittelt. S. 91. Erſcheinung des Entwurfs zu einem allgemeinen Geſetzbuch. S. 93. Der überhand nehmende Schleichhandel ermüdet Friedrichs Strenge. Daſ. Urbare. S. 94. Abkommen mit Danzig. S. 95. Belgiens Widerſetzlichkeit gegen Joſeph. Er ſucht einen Ländertauſch mit Baiern. S. 97. Friedrich hindert ihn S. 101. und veranlaßt die Schließung des Deutſchen Fürſtenbunds. S. 104. Handels-Vertrag mit den Nord-Americaniſchen Freyſtaaten. S. 105. Friedrichs Krankheit und Tod. S. 107. Würdigung ſeiner Staatsverwaltung ſeit dem Frieden von Hubertsburg. S. 108. Wie viel er an Land erwarb und an Geld hinterließ. S. 111. Sein Benehmen gegen die verſchiedenen Volksclaſſen. S. 113. Sein Heer. S. 114. Ob er auf Deutſchlands gelehrte Bildung wirkte. S. 115. Sein Einfluß auf die Denkungsart ſeiner Unterthanen S. 118. und auf die öffentlichen Sitten. S. 120. Die ihn überlebenden Feldherrn und erſten Räthe. S. 121.

Das zweyte Buch. Vergleichende Zuſammenſtellung der Zeiten Friedrichs und Friedrich Wilhelms des zweyten. S. 129. Des letztern Erziehung. S. 131. Verheirathung und Jugendjahre. S. 132. Seine Neigung zum zweyten Geſchlecht. Die Rietz. S. 133. Stand der Freymaurerey in Deutſchland und Einfluß auf den Kronprinzen. S. 135. Benehmen des neuen Königs bey ſeines Oheims Tode. S. 139. Aufhebung des Alleinhandels mit Taback und der Caffee-Beſteuerung. S. 141. Schrift gegen die getroffene Abänderung. S. 142. Errich-

tung mehrerer neuen Behörden. S. 143. Beſorgung des Heeres. Ferdinand von Braunſchweig Feldmarſchall. S. 144. Verkauf der Jeſuiten-Güter. S. 146. Heſſen beſetzt die Bückeburgiſchen Lande, S. 147. und räumt ſie auf Verwendung des Königs. S. 149. Holland, gegen ſeinen Erbſtatthalter, den Schwager Friedrich Wilhelms, in Aufſtand, S. 150. wird gedemüthigt. S. 157. Abkunft mit Meklenburg. S. 162. Löbliche Einrichtungen im Innern. Daſ. Günſtlinge und Liebſchaften, S. 163. Biſchoffswerder, Daſ. Wöllner, S. 167. Kämmerer Rietz, S. 169. Fräulein von Voß. Daſ. Abſicht und Anſtalten den alten Kirchen-Glauben im Preußiſchen wieder herzuſtellen. S. 170. Beſchränkung der Preſſe. S. 172. Auflagen zur Deckung entſtandener Ausfälle. Daſ. Prüfung der jungen Leute, die hohe Schulen beziehen wollen. S. 173. Der König verwendet groſſe Summen auf Kunſtſtraßen, Feſtungen und andere Bedürfniſſe. S. 174. Wöllner arbeitet dem vermeintlichen Unglauben in ſeiner Art entgegen. Spalding legt ſein Amt nieder. S. 176. Unzufriedenheit der Lütticher mit ihrem Biſchof. S. 178. Preußen ſucht vergebens gütliche Ausgleichung S. 184. und tritt zurück. S. 186. Rußlands und Oeſtreichs Befehdung der Türken erregt Beſorgniſſe in Berlin. S. 187. Der König faßt zum Beſten der Pforte Beſchlüſſe, die durch Kaiſer Josephs Tod begünſtigt werden. S. 189. Hertzberg ſucht Danzig und Thorn für ihn zu gewinnen. S. 193. Vereitelung ſeiner Entwürfe. S. 195. Leopold der zweyte, Josephs Nachfolger, ordnet vorſichtig und glücklich ſeine ungünſtigen Verhältniſſe, S. 197. und Rußland die ſeinigen ebenfalls, ohne Preußens Dazwiſchenkunft. S. 199. Hertzberg tritt von den Geſchäften ab. S. 200. Wöllners weitere Verfügungen in Glaubensſachen. Hermes und Genoſſen. S. 201. Preuſſen und Oeſtreich in Freundſchaft ſeit Hertzbergs Entfernung. S. 208. Einfluß der Franzöſiſchen Staats-Umwälzung auf Deutſchland und ſeine Bewohner. Daſ. Befürchtungen der Herrſcher. S. 211. Leopold und Friedrich Wilhelm ſprechen ſich in Pilnitz. S. 213. Preußen erhält Anſpach und Baireuth. S. 217. Vermählungen im königlichen

Hauſe. S. 220. Zunehmende Spannung zwiſchen den Deutſchen Fürſten und Frankreich. Daſ. Stimmung in Paris, 223. Wien, daſ. und Berlin. S. 224. Oeffentliche Erklärungen. S. 225. Leopold ſtirbt unerwartet. S. 227. Unter ſeinem Nachfolger, Franz dem zweyten, entſcheidet ſich der Krieg gegen Frankreich, S. 228. an dem Preußen Theil nimmt. S. 229. Stiftung des rothen Adler-Ordens. S. 230.

Des dritten Buches erſte Abtheilung. Der Menſchen mannigfaltige Anſichten und Erwartungen vom Zuge der Deutſchen gegen Frankreich. S. 237. Ferdinands von Braunſchweig Kriegs-Erklärung. S. 240. Schlimme Anzeichen. S. 242. Uebergabe von Longwy, daſ. und Verdun. S. 243. Erreichung der Argonnen. S. 244. Gewagte Stellung. S. 245. Dumouriez und ſeine Unter-Feldherrn ergreifen ſichernde Maßregeln. S. 246. Ferdinand bey Valmy. S. 247. Unterhandlung und Rückzug der Deutſchen. S. 248. Eindruck und Muthmaßungen, die er veranlaßt. S. 250. Cuſtine brandſchatzt am Rhein, S. 253. überraſcht Mainz S. 254. und beſetzt Frankfurt. S. 256. Letzteres befreyen die Preußen wieder. S. 257. Dumouriez ſchlägt die Oeſtreicher bey Gemappe und erobert Belgien. Hinrichtung Ludwigs des ſechzehnten. S. 258. Schlacht bey Neerwinden. S. 259. Die Preußen ſchließen Mainz ein, und breiten ſich am Nieder-Rhein aus. S. 261. Mainz, aufs tapferſte vertheidigt, ergiebt ſich erſt zu Ende des Julius. S. 263. Geringer Zuſammenhang zwiſchen den verbündeten Heeren. Treffen bey Pirmaſens. S. 271. Gemeinſame Eroberung der Weißenburger Linien. S. 272. Der König verläßt das Heer. Seine Günſtlinge ſtimmen ihn nicht vortheilhaft für die gute Sache. S. 275. Mißlungene Abſicht auf Bitſchen. S. 276. Der Herzog von Braunſchweig nimmt rückwärts eine gedrängtere Stellung. S. 277. und behauptet ſich gegen den Feind. S. 278. Die Oeſtreicher, wiederholt angegriffen, müſſen über den Rhein gehn und die Preußen ſich bis Oppenheim und Bingen zurückziehn, wodurch das eingeſchloſſene Landau frey wird. S. 279. Urſachen der beyden unglücklichen Feldzüge gegen Frankreich. S. 283. Der Herzog legt den Oberbefehl nieder. Daſ. Schwierigkeiten, die der Fortſetzung des Krieges entgegenſtehn. S. 284. Die Seemächte erbiethen ſich zu Hülfsgeldern. S. 287. Eröffnung des dritten Feldzugs gegen Frankreich unter Möllendorf. S. 288. Neue Uneinigkeit zwiſchen den Verbündeten. Unthätigkeit der Preußen. S. 289. Sie werden nach Mainz, die Oeſtreicher nach Mannheim zurückgeworfen. S. 291. Unglück der letztern in Belgien, als Folge der Schlacht von Fleurus. S. 292. Möllendorf nimmt noch einmahl den Kampf auf, S. 294. doch ohne Nachdruck und Ernſt. Abermahliger Rückzug bis Mainz. S. 295. Der König trennt ſich von der gemeinſamen Sache Deutſchlands. S. 296. Gründe, die ihn beſtimmen. S. 297. Uebereinkunft zwiſchen Preußen und Frankreich zu Baſel. S. 298. Würdigung der Handlungsweiſe Friedrich Wilhelms. S. 301.

Des dritten Buches zweyte Abtheilung. Unruhen in Polen, gleichzeitig mit denen in Frankreich. Frühere Theilnahme des Königs an dem Wohl des Landes. S. 305. Die verweigerte Abtretung von Danzig und Thorn beleidigt ihn, S. 311. doch bleibt er, aus Staatsgründen, ſeiner Zuſage getreu und billigt die neue Verfaſſung des Königreichs. S. 313. Die Kaiſerinn Rußlands denkt auf eine abermahlige Theilung und gewinnt den König für ihre Abſicht. S. 318. Die Polen, die ſich nichts Arges zu Friedrich Wilhelm verſehn, S. 320. werden durch eine unerwartete Erklärung aus ihrem Irrthume aufgeſchreckt. S. 322. Eine ähnliche ergeht von Seiten Rußlands. S. 324. Beyde Mächte beſetzen anſehnliche Länderſtriche und laſſen ſich huldigen. Daſ. Die Polen ſträuben ſich die Abtretung an Preußen zu unterzeichnen, S. 325. und weichen nur nach langer Zögerung der Gewalt. S. 326. Ihr Unwille, durch Rußland geſchärft, ſteigt aufs höchſte. S. 332. Eine Verſchwörung zur Rettung des Vaterlands unter Koſciuszko S. 333. offenbart ſich unverſehens. S. 335. Die Polen gewinnen einige Vortheile über die Ruſſen. Daſ. Preußen tritt zu. Gefechte zum Nachtheil der Polen. S. 337. Der Krieg zieht ſich in die

Gegend von **Warſchau**, **S.** 340. **welches die Preuſſen und Ruſſen umſonſt belagern. Daſ. Gefährlicher Aufſtand** in Süd-Preußen. S. 341. **Ankunft des Ruſſen** Suwarow. **Koſciuszko** wird geſchlagen, **Warſchau erſtürmt S.** 345. und die **einzelnen** Haufen zerſtreut. S. 346. **Gänzliche Auflöſung Polens.** S. 347. Nachholung deſſen, **was ſich im Innern des Preußiſchen Staats** ereignete. **S.** 350. **Einführung des neuen Geſetzbuchs** S. 351. **und der allgemeinen Gerichtsordnung.** S. 352. **Verwaltung** der Lotterie **durch eine eigene Behörde. S.** 353. **Eröffnete** Anleihe **in** Scheide-**Münze. Daſ. Maßregeln zur** Erhaltung **der** Ruhe im Innern. S. 354. **Neue Verſuche auf Lehr- und Schreib-**Freyheit. S. 355. **Der Prediger Schulz. S.** 358. **Die hohe Schule** zu Halle. S. 359. **Verfügungen im Kriegsweſen.** Daſ. **Verordnungen** in den **Fürſtenthümern Baireuth und Anſpach. S.** 361. **Einrichtungen** in **dem gewonnenen Polen** S. 362. **und den Städten Danzig** und **Thorn. S.** 365. **Mißmuth der Eingebornen. S.** 367. **Erweiterung** der **königlichen Gewalt** in **Weſtphalen und Franken.** S. 373. **Aufhebung des frey gegebenen Handels mit Taback.** S. 376. **Krankheit und Tod des Königs. S.** 377. **Sein Charakter.** S. 379. **Rechtmäßige Gemahlinnen und Kinder. S.** 380. **Kinder außer der Ehe.** S. 381. **Erweiterung des Staats, Verſchönerung Berlins**, vielfache **Baue.** S. 383. **Lage des Bauernſtandes S.** 385. **und der Landeigenthümer.** S. 386. **Beförderung der Aufklärung und Gottesfurcht.** S. 388. **Geſchäftsgang. S.** 389. **Kriegsheer. S.** 390.

Erſtes Buch.

Vom Hubertsburger Frieden bis zu Friedrichs des zweyten Tode.

1763 — 1786.

> Ab hoc exemplum petentes, qui magnarum rerum consilia suscipiunt, aestimare debent, an, quod inchoatur, Reipublicae utile, ipsis gloriosum, aut promptum effectu, aut certe non arduum sit.
>
> Tacit. Histor. II. 76.

Achtung im Auslande erwarb Brandenburgs werdender Macht Friedrich Wilhelm, der billig der große Kurfürſt genannt wird. Schimmer auf Koſten der Kraft verlieh ihr ſein Sohn Friedrich, der ſich mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Krone aufſetzte und König in Preußen ſchrieb. Ordnung in die innere Verwaltung des Staats und Feſtigkeit in die Leitung des Ganzen brachte Friedrich Wilhelm, ſein Nachfolger, ein Mann von ſchlichtem Verſtande und nützlicher Thätigkeit, obwohl in Vorurtheilen befangen und rauh von Sitten. Zum höchſten Anſehn ſtieg Preußen unter Friedrich dem zweyten, ſeit Oeſtreich, furchtbar vorzüglich durch ſeine Nebenländer, Schleſien nach drey blutigen Kriegen abtreten mußte. Aber was er und ſeine Vorältern Ruhmliches leiſteten, haben viele mit nicht gemeinem Fleiße ausgeführt: denn es bilden ſich leicht Geſchichtſchreiber, wenn die Zeiten reich ſind an großen Thaten, und großen Männern, und großen Erfolgen. Weniger treu und unbefangen iſt das ſpäter Geſchehene dargeſtellt worden, weil auf die Darſtellenden bald Furcht und Hoffnung, bald Liebe und Haß einfloſſen. Darum will ich die wichtigſten Ereigniſſe, die ſeit dem Hubertsburger Frieden in den Ländern des großen Königes bis zu ſeinem Tode vorfielen, einleitend voranſchicken, und dann ſowohl die Begebenheiten, die Preußens Schwächung vorbereiteten und herbeyführten, als auch die jüngſten, aus denen neues Leben aufkeimte, ſorgfältig entwickeln, jene ohne Unwillen, den leicht die Verkehrtheit reizen, und ohne Verheimlichung, zu der das Unglück bewegen könnte, dieſe mit all der Theilnahme, die wackerer Geſinnung und belohnter Anſtrengung gebührt.

Als am 15ten Februar des 1763ſten Jahres durch den Friedensſchluß zu Hubertsburg der ſiebenjährige Krieg ohne Verluſt für Friedrich und ohne Gewinn für Maria Thereſia endete, verſpürten alle, die ihn geführt hatten, wie nach langer Krankheit, tiefe Ermattung. Deutſchlands ſtarke Jugend war auf den Schlachtfeldern gefallen; mehrere ſeiner Städte, unter ihnen das herrliche Dresden, lagen durch wüthendes Geſchoß in Schutt und Aſche; Dörfer, einſt blühend, ſtanden öde und reiche Gehöfte verlaſſen; dem Ackerbau fehlte es an betriebſamen Händen und dem Gewerbe an Unterſtützung; der Adel war arm geworden und der Wucher machte ihn täglich ärmer a). Alle Fürſten, die ihr Volk liebten, dachten auf Mittel, des Krieges Wunden zu heilen, und auf Erſparniſſe zur Füllung erſchöpfter Schatzkammern. In Sachſen, wo der vielbedürfende Kurfürſt und König von Polen, Friedrich Auguſt der zweyte, bald nach geſchloſſenem Frieden b) ſtarb und faſt zu gleicher Zeit ſein unwürdiger Freund, der verſchwenderiſche Graf Heinrich von Brühl, zuerſt aus den Geſchäften und darauf vom Leben ſchied c), wich der Aufwand der Wirthſchaftlichkeit; und in Wien verminderten ſich die Prunkfeſte des Hofes, ſeit Joſeph

---

a) Des Vaterlands traurige Lage haben mehrere Augenzeugen geſchildert, am kräftigſten Friedrich der zweyte ſelbſt in den Oeuvres posthumes V. 180. vergl. Archenholz in der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges II. 418.

b) Am 5ten October zu Dresden, wohin er aus Warſchau zurückgekehrt war.

c) Am 28ſten October, nachdem er, wenige Tage zuvor, alle ſeine Aemter niedergelegt hatte. Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten XXXVII. 106.

der zweyte, nach Franz des erſten Tode d), von der Mutter in die Mitherrſchaft aufgenommen ward. Man fühlte, was man ſich und den verheerten Provinzen ſchuldig ſey, und daß an des Krieges unerwartetem Ausgange dem Golde gleicher Antheil mit dem Eiſen gebühre.

Friedrich der zweyte, der den feindlichen Ländern, am meiſten dem wehrloſen Sachſen, immer neue Erpreſſungen abgerungen, und das gläubige Zeitalter vielfach durch verſchlechtertes Geld getäuſcht hatte, genoß des Vortheils, ſchuldenfrey und ſelbſt die Koſten zum künftigen Feldzuge bereit haltend e), aus einem Kriege zu gehn, deſſen Aufwand er auf ein hundert und fünf und zwanzig Millionen rechnet f). Aber ſeine Staaten, oft und lange in fremder Gewalt, trugen überall furchtbarer Verwüſtung Spuren, und den Pflug lenkten Weiber, weil ſechzehnjährige Knaben die Waffen führten. So drückende Uebel forderten ſchleunige Hülfe, und der König ſchenkte ihnen ſeine ganze Sorge, wohl erwägend, wie lange die Brandenburgiſchen Provinzen nach dem dreyßigjährigen Kriege gekränkelt hatten, weil man ſie der heilenden Zeit überlaſſen mußte. Seine Wiederkehr nach Berlin bezeichneten Wohlthaten. Der Landmann erhielt aus den gefüllten Vorrathshäuſern Korn zum Unterhalt und zur Ausſaat und alle Zug- und Laſt-Pferde, die der beendigte Krieg entbehrlich machte. Ein Theil der Summen, die dem nächſten Feldzuge gewidmet waren, diente nützlicher nun zum Aufbau eingeäſcherter Städte und Dörfer *), und

---

d) Er erfolgte bereits am 18ten Auguſt 1765.

e) Oeuvres posthumes IV. 170, vergl. V. 130 und die Anmerkungen zu Zimmermanns Fragmenten über Friedrich den Großen II. 119.

f) Oeuvres posth. IV. 417.

*) Cüſtrin, das die Bomben der Ruſſen zerſtört hatten, erhielt allein im Jahr 1763 zur Wiederaufbauung 634,000, die übrige

zur Erleichterung ſchwer verſchuldeter Gemeinheiten; in einigen Provinzen ward die Zahlung der Steuern erlaſſen, auf kurze Zeit, daß Nachſicht nicht in üble Gewohnheit ausarte, und Pflanzer in die entvölkerten eingeladen, und die anzogen mit Häuſern, Ackergeräth und baarem Vorſchuß verſehn g). Nach der Verhältniß, wie leicht zu erachten, ſtand auch ſo die Hülfe zur Noth. Aber die Unterthanen leben auf, wenn des Herrſchers Sorgfalt ſich im Frieden, wie ſein Muth im Kriege, bewährt und die Unordnungen nicht ſchlaff geduldet, ſondern rüſtig bekämpft werden.

Eine der drückendſten war aus der Münzverfälſchung entſprungen. Der Wucher bewies ſich raſtlos geſchäftig; der Preis der Waaren ſtieg zu ungewöhnlicher Höhe; das Vertrauen im Handel ſchwankte. Es bedurfte kräftiger Mittel, wenn die Verwirrung ſich nicht weiter verbreiten ſollte, und der König empfand die Nothwendigkeit, ihr zu ſteuern. Unmittelbar nach geſichertem Frieden ließ er neues Geld nach dem Münzfuß, der in den drey erſten Kriegsjahren üblich geweſen war h), ausprägen und ſetzte die geringen Geldſtücke von einerley Gepräge, ohne deren bald höhern bald niedrigern Gehalt zu beachten, auf den nähmlichen Werth. Zugleich erzwang er durch ſtrenge Ausfuhrverbothe die Ablieferung des ſchlechten Geldes in ſeine Münze und befahl mit dem 1ſten Junius die Annahme des neu geprägten in allen Zahlungen i). Aber wie hart auch die Maßregel war, folgte

---

Neu-Mark, um die verbrannten Dörfer und Höfe herzuſtellen, 768,000, Pommern für denſelben Zweck 1,307,000 Thaler. S. Herzbergs Huit dissertations S. 173 und 177.

g) Oeuvres posth. V. 131.

h) Oder die feine Mark Silber zu zwanzig Thalern.

i) Man ſehe die Befehle vom 21ſten April und 18ten Mai in dem Novum corpus constitutionum Prussico-Brandenburgensium vom Jahr 1763, Nr. 20 und 26, vergl. die Anmerkungen zu Zimmermanns Fragmenten II. 158.

ihr doch nach Jahres Ablauf eine härtere. Mit dem 1ſten Junius 1764 verrief Friedrich auch die neue Münze k) und ſtellte den Münzfuß, wie er vor des Krieges Anfang beſtanden hatte l), ohne Einſchränkung wieder her. Reiche Häuſer ſahen durch zwiefache Einbuße ihr Vermögen zu einem Drittel herab ſchwinden, viele, vorzüglich jüdiſche, verarmten plötzlich; wenige waren, auf die ſo ſchneller Umſchwung nicht nachtheilig wirkte. An ſchändlichen Wucherern rächte ſich jetzt laute Schadenfreude; aber lauter doch beklagte das Mitleid die ſchuldlos Leidenden. Strengen Willen rechtfertigt nicht ſelten die Zukunft; über die Gegenwart vermag ſie weder zu tröſten, noch die herbe Empfindung nicht verdienten Unrechts zu lindern.

Seine äußern Verhältniſſe war der König bemüht durch einen auswärtigen Bund zu beſſern. Er hatte, da auch England vor dem Ende des ſiebenjährigen Krieges zurücktrat und die fernere Entrichtung der zugeſagten Hülfsgelder weigerte *), allein gefochten und allein Frieden geſchloſſen, und ſtand nun auch nach dem Frieden allein, während zwiſchen Oeſtreich, Sachſen und Frankreich die alte Freundſchaft fortblühte. Jene, jetzt getrieben vom gemeinſamen

---

k) Nov. corpus const. P. B. vom Jahre 1764. Nr. 21.

l) Oder den bekannten Graumanniſchen, nach welchem die feine Mark zu vierzehn Thalern ausgeprägt wurde.

*) Die harten Beſchuldigungen der Treuloſigkeit, die Friedrich in ſeinen Werken V. 16. gegen England erhebt, ſind von vielen und neuerlich noch von H. v. Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 13. wiederholt worden. Ich habe abſichtlich keine Kenntniß von ihnen genommen, theils, weil die Begebenheiten, auf die ſie ſich gründen, vor den Anfang dieſer Geſchichte fallen, theils, weil das Benehmen des Lords Bute nach allem, was Adolphus in ſeiner Geſchichte Großbritaniens (Th. I. Cap. 4. und Anhang 2.) hierüber mitgetheilt hat, doch wohl in einem mildern Lichte erſcheinen möchte, als es der König darſtellt.

Haſſe gegen ihn, und Sachſens Auguſt, überdem noch der Begierde, Polen ſeinem Hauſe zu ſichern, hingegeben, warben alle um Rußlands Gunſt und ſo beharrlich und glücklich, daß Friedrich anfangs nicht vermochte, die Czarinn für ſeine Wünſche zu ſtimmen. Aber als Auguſt, wie oben gedacht, noch im Laufe des 1763ſten Jahres ſtarb, ſein Sohn und Erbe Friedrich Chriſtian ihm wenig Monde darauf m) in die Gruft folgte und des Enkels Minderjährigkeit n) nicht erlaubte, daß er von den Polen gewählt werde, da nahmen die verſuchten Unterhandlungen ſogleich eine andere Wendung. Catharina, die in dem Lieblinge ihres Herzens, Stanislaus Auguſtus aus dem gräflichen Geſchlechte der Poniatowski, einen Piaſten auf den Polniſchen Thron erheben wollte, näherte ſich freywillig dem Könige, und dieſer verlor keinen Augenblick, ihrem Verlangen durch ſeinen Geſandten in Warſchau zuvorzukommen. Schon im März 1764 ward zwiſchen beyden Höfen eine Uebereinkunft gezeichnet. Sie verpflichteten ſich auf acht Jahre, einander Gewähr für den Beſitz ihrer Länder zu leiſten, ohne gegenſeitige Einwilligung keinen Waffenſtillſtand und keinen Frieden zu ſchließen und, im Fall eines feindlichen Angriffs, ſich zehn tauſend Fußgänger und zwey tauſend Reiter zu ſenden, oder, ſollte die Kaiſerinn von der Crimm, Friedrich vom Rhein her bedroht werden, ſtatt der Mannſchaft, jene viermahl hundert tauſend Rubel, dieſer vier hundert und achtzig tauſend Reichsthaler zu zahlen. Weiter verabredeten ſie (eigenmächtige und eigennützige Vormünder zugleich), weder zu geſtatten, daß Polen ein Erbreich, noch, daß die Königsgewalt uneingeſchränkt werde,

---

m) Am 17ten December.

n) Bekanntlich ſtand Friedrich August der dritte bis zum 15ten September 1768 unter ſeines älteſten Oheims Xavers Vormundſchaft.

und gaben ſich überdem das geheime Wort, Poniatowski's Erhöhung einmüthig zu fördern o).

Wie viel dem Könige an Erleichterung des Handels liege und wie Großes er daher erwarte, zeigten zwey Anſtalten vom Jahr 1765, — die Geſellſchaft für Schiffsverſicherung und die Einrichtung einer Bank zuerſt in Berlin und bald nachher in den anſehnlichſten Städten der Provinzen. Jener ward das Vorrecht die einzige im Lande zu ſeyn auf dreyßig Jahre verwilligt und zu ihrer Begründung durch vier tauſend Theilnehmer eine Million zuſammengebracht p). Dieſer verlieh Friedrich acht Millionen klingenden Geldes als Stock, verſah ſie mit vorzüglichen Freyheiten und erklärte ſie für unabhängig von allen übrigen Verwaltungs-Behörden q). Allein neben dieſer Vorſorge für innern Umſatz und äußern

---

o) Oeuvres posthumes V. 13 — 20, vergl. Histoire de l'anarchie de Pologne par Rulhiere II. 164. Der Vertrag iſt vom 11ten April und ſteht in Martens bekanntem Recueil des principaux traités I. 89.

p) Sie nahm mit dem erſten Junius ihren Anfang. Der Befehl vom 31ſten Januar ſteht in den Constit. P. R. Nr. 9, die ausführliche Verordnung für Schiffsverſicherung und Haferey im Jahrgang 1766, Nr. 19. Auf ein Oſt-Indiſches Schiff ſollte höchſtens 40,000, auf ein Weſt-Indiſches 30,000 und auf ein Schiff in Europa 15 bis 20,000 Thaler gezeichnet werden.

q) Was er beabſichtigte, hat er ſelbſt in den Oeuvres posth. V. 138. dargelegt. In Anregung kam der Vorſchlag bereits im November 1764; eröffnet aber ward die Bank (eine Giro-Bank, verbunden mit einer Disconto- und Leih-Bank) erſt den 20ſten Julius 1765. Man ſehe den Hauptbefehl vom 17ten Junius 1765 in den Const. P. R. Nr. 63. und den berichtigenden und erweiternden vom 29ſten October 1766, Nr. 89. Nach ſpätern Verordnungen vom 10ten Julius 1768 (Nr. 58 u. f.) ward beſtimmt, auch die Gelder von milden Stiftungen, Unmündigen und in Rechtshändeln Befangenen in die Bank für drey vom Hundert aufzunehmen, wenn ſie nicht höher angelegt werden könnten.

Verkehr beſchäftigten ihn noch andere Entwürfe, die nur für ihn und die Bereicherung ſeines Schatzes berechnet ſchienen und darum als hart und ſelbſtſüchtig getadelt wurden. Ihn ſelbſt beſtimmte die Ueberzeugung, es könne einzig ein größeres und immer ſchlagfertiges Heer den ſchwer erkämpften Frieden erhalten, und beſtärkte in dem gefaßten Entſchluſſe die wahrgenommene Ueppigkeit, die, mitten im Kriege, wie oft geſchieht, durch beſchleunigten Geldumlauf ſich der Hauptſtadt bemächtigt hatte r), und der ſtarke Abfluß baarer Summen ins Ausland, dem er vorbeugen wollte.

Die eine Maßregel, die er zur Ausführung ſolcher Abſicht ergriff, war die Erhöhung der Zollgefälle und der Accife. Beyde beſtanden ſchon in den alt-Preußiſchen Landen ſeit langer Zeit und wurden, gleich nach Schleſiens erſter Eroberung, auch in dieſer Provinz eingeführt. Aber Friedrich, von geſchickter Behandlung reichern Ertrag ſich verſprechend *) und auf Frankreichs Erhebungsart der Abgaben aufmerkſam gemacht, beſchloß die bisher übliche nach der fremden umzuändern. Zu dem Ende rief er mehrere Franzoſen, die ihm d'Argens als vorzügliche Kenner der Staatswirthſchaft empfohlen hatte, nach Berlin s); und ſie, dem König allein zur unmittelbaren Verantwortung verpflichtet, gründeten, mit einer nicht kleinen Zahl nachziehender Landsleute

---

r) Kurz gefaßte Regierungs- und Staatsgeſchichte Friedrichs des zweyten, Königs von Preußen, vom Jahr 1746 bis 1786, zwey Bände (von K. W. König), vorzüglich II. 156. 336 u. f.

*) Man leſe des Königs eigne merkwürdige Aeußerung in den Oeuvres posth. V. 135 u. f.

s) Sie waren Le Grand de Creſſo, de Candy, la Haye de Launay, Briere, de Pernetty und de Lattre. Da der erſte ſtarb, ehe die neue Einrichtung begann, und der zweyte das Leben in einem Zweykampf mit dem zuletzt genannten einbüßte, ſo trat de Launay an die Spitze der Verwaltung und führte dieſe bis zu ſeiner Entlaſſung im Jahr 1787.

(die billigſte Angabe fällt zwiſchen zwey und drey hundert), eine beſondere Behörde, an der alles fremd war, die Beamteten, die Grundſätze, die Sprache, ſogar der Nahme t). Ihr Charakter war Härte, ihre Zuſammenſetzung verwickelt, und dadurch vorzüglich drückend, ihr letzter Zweck Vermehrung der königlichen Einkünfte, ihre Wirkung, die nächſte wenigſtens, laute Klage, ihre bleibenden Folgen verderbliche Beſtechung und ſchändlicher Schleichhandel. Verſöhnt hat ſich das Volk nie mit ihr; billiger hat es ſie allmählich beurtheilen lernen, als es in der Beſteurung die gerechte Rückſicht auf der Bedürfniſſe größere und geringere Entbehrlichkeit, im Vertheuern der Kunſterzeugniſſe des Auslandes die Belebung inländiſchen Kunſtfleißes und ſpäterhin in der Verwendung der gewonnenen Summen redliche Beachtung der gemeinen Wohlfahrt erkannte.

Eine andere Bereicherungsquelle öffnete dem König der Taback, deſſen alleiniges Verkaufsrecht er ſich um dieſelbe Zeit zueignete. Zwey Jahre früher bereits hatte er auf dieſen Gewerbezweig ſein Auge gerichtet, wiewohl nicht mit Erfolg. Ihn täuſchte zuerſt die Vorſpiegelung Rubeauds,

---

t) Regie, auch, zur Erinnerung ihrer Abſtammung, Franzöſiſche Regie. — Eine vorläufige Erklärung über die neue Anſtalt, die mit dem Junius 1766 begann, erließ der König bereits den 13ten April des genannten Jahres (Const. P. N. Nr. 36). Jener folgten hierauf nähere Beſtimmungen und von Zeit zu Zeit ausführliche Verzeichniſſe der verbothenen Waaren und Steuerſätze für die verſchiedenen Provinzen, die erſte im Jahr 1766 (Const. P. B. Nr. 19. 26. 47. 80). Bekanntlich fehlt noch eine glaubwürdige Geſchichte und gerechte Würdigung dieſer weit greifenden Auflage. Selbſt ihr Ertrag iſt bis heute mehr muthmaßlich angegeben, als wahrhaft ausgemittelt worden. Das Beſte über ſie findet ſich in den Anmerkungen zu den Fragmenten Zimmermanns II. 86. u. f. in der Deutſchen Ausgabe von Mirabeau's Werke über die Preußiſche Monarchie, III. 305 und 407 und in Beguelins Hiſtoriſch-kritiſcher Darſtellung des Accise- und Zoll-Weſens in den Preußiſchen Staaten, 148 u. f.

eines Kaufmanns aus Marſeille, der ihm, in Verbindung mit einem Welſchen, Calſabigi genannt, den ausſchließenden Handel mit beyderley Arten des Tabacks, für eine Million abpachtete, ohne daß er doch die nöthigen Vorſchüſſe zu den erſten Anlagen gewähren und Sicherheit leiſten konnte. An ſeine Stelle traten, ein Abkommen mit ihm treffend, zehn Kaufleute in Berlin. Sie verſprachen nicht nur eine Tonne Goldes mehr zu zahlen, denn Rubeaud, ſondern auch die Waare wohlfeiler zu liefern, als er, und wurden kraft einer öffentlichen Verordnung v) beſtätigt. Allein wiewohl des Königs Freund, Quintus Icilius, ſich für ſie verwendete, und die Bank ihnen unbezahlte Stocks gut ſchrieb, vermochten ſie doch nicht, ſich zu halten. Da griff endlich der König ſelbſt ein, ſprach die Geſellſchaft x) von ihrer Verbindlichkeit los, und untergab, Vorräthe und Gebäude an ſich nehmend, das Ganze einer beſondern Verwaltung y). Von nun an kam Ordnung in das Geſchäft und die königlichen Einkünfte gewannen, aber auf Koſten des Volks. Unzufriedenheit mehrte ſich mit der Steigerung der Preiſe; betrügliches Einbringen von der Gränze ward als Beweis von Schlauheit geachtet, und Rechtshändel, nichtswürdig in ihrem Gegenſtand und gleichwohl koſtſpielig, reihten ſich einer an den andern.

Aehnliche Folgen veranlaßte eine andere Beſchränkung, die Friedrich kurz nachher ſeinem Volke auflegte. In dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gehörten in Deutſch-

---

v) Vom 17ten Julius 1765. Const. P. B. Nr. 75.

x) In einer Erklärung vom 11ten Julius 1766 (Const. P. B. Nr. 55). Nach einer ſpätern vom 28ſten Julius 1767 (Nr. 57) verſicherte er den Inhabern der kaufmänniſchen Stocks die Zinszahlung noch beſonders durch die Kur-Märkiſche Landſchaft.

y) Anmerkungen zu Zimmermanns Fragmenten I. 177. Etwas abweichend, doch nur in Nebenumſtänden, ſtellt Beguelin in dem ſchon angeführten Buche 152 u. f. die Sache dar.

land mehrere von den Naturgaben der beyden Indien, und unter andern der Caffee, noch zu den koſtbaren Seltenheiten. Die Großen erlaubten ſich ihn nicht alle Tage; der Mittelſtand ſparte ihn für hohe Feſte und werthe Beſuche; die Menge kannte ihn gar nicht. Weniger Jahre Umlauf hatte auch hierin eine gänzliche Veränderung herbeygeführt. Das Koſtbare war zum Bedürfniß, die Seltenheit ein Gemeingut geworden. Bürger und Landleute genoſſen den ausländiſchen Trank für gewöhnlich, und ihre Kinder wurden dabey erzogen. Die ſeefahrenden Völker brachten immer reichere Ladungen und brandſchatzten Deutſchland härter mit jedem Jahre. Friedrich, wiewohl ſelbſt des fremden Getränkes Freund, fand doch ſo ſtarken Verbrauch mit den Grundſätzen ſeiner Staatswirthſchaft unverträglich, und da er meinte, die Vertheuerung werde der Sitte leicht eine andere Richtung geben und wenigſtens die ärmere Volksclaſſe zur alten Einfalt zurückführen, ſo erhöhte er nicht nur die Abgabe von dieſem Erzeugniſſe ungemein z), ſondern verſuchte ſogar, dem Geſchmack Erſatz auf mehr denn eine Art anzubiethen. Aber der verwöhnte Gaumen ließ ſich ſo wenig zwingen, als beſtechen. Einigen Eingang fand die Cichorien-Wurzel, die man ſeit der Zeit fleißiger pflanzte, mehr noch die Liſt, die nun auf heimlichem Wege erlangte, was auf offenem verbothen ward *).

Größeres Lob erwarb Friedrich durch ſeine Aufmerkſamkeit auf die Vervollkommnung der Landwirthſchaft. Von

---

z) Daher kam es, daß bereits 1770 an allen Gränzen Schleſiens Caffee-Niederlagen entſtanden, der Caffee aus Schleſien, weil man beym Ausgang vier Groſchen auf das Pfund vergütete, in Maſſe aufgekauft und dann wieder nach Schleſien eingeſchwärzt und auf dem platten Lande und in den kleinen Städten mit Vortheil abgeſetzt wurde. Schleſiſche Edicten-Sammlung XII. 133.

*) Man vergl. (Königs) Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten I. 291 u. f.

allen erfahrnen Landwirthen war die Schädlichkeit gemeinſamer Triften und Hutungen längſt anerkannt. Alle lehrten, daß aus ihnen ſowohl für die Vergrößerung der Heerden und die Verbeſſerung des Wieſewachſes, als, durch den Verluſt des Düngers, für den Ackerbau ſelbſt der größte Nachtheil erwachſe. Aber Gewohnheit, Vorurtheil, alte Verträge und die Schwierigkeit der Aufhebung ſprachen der beſtehenden Einrichtung das Wort. Nur hie und da hatten Einzelne den Muth gehabt, ſich über das Herkömmliche zu erheben, und die Erfahrung beſtätigt, was die Betrachtung empfahl. Dieß ergreifend, rief der König *), doch mehr im Ton liebreicher Ermahnung, als ſtrengen Befehls, zuerſt die Unterthanen Preußens, Pommerns, der Marken und der übrigen alten Länder, ſpäterhin auch die Bewohner Schleſiens **) zur Nachfolge auf. Eine gedruckte Belehrung ſprach über den Nutzen, der den Landmann erwarte, wiederholte Verſicherung befreyte von dem Argwohn, als wolle man gewinnen laſſen, um neue Leiſtungen aufzulegen, und Bevollmächtigte aus Rechtsgelehrten und Sachkundigen wurden allenthalben ernannt. Das Geſchäft hat einen langſamen Fortgang gehabt, zumahl unter den unaufgeklärten Landleuten, wie in Ober-Schleſien, wo es doppelt ſchwer hält, den Willen vieler ohne Zwang zum gemeinſamen umzuwandeln. Dennoch iſt Friedrichs Abſicht in einer großen Ausdehnung erreicht und der Werth ſeiner Bemühungen dankbar gewürdigt worden.

---

*) Unter dem 21ſten Oct. 1769. Const. P. B. Nr. 68, vergl. die Edicte vom 28ſten Jun. 1765 (Nr. 69), vom 11ten und 21ſten Auguſt 1770 (Nr. 56. 57), und vom 21ſten Dec. 1770 (Nr. 85), und die Oeuvres V. 151.

**) Man ſehe das Edict vom 30ſten Sept. 1771 im XIII. Bande der Schleſiſchen Edicten-Sammlung, Nr. 164.

Auch noch anderes Lobenswerthe förderten die Zeiten des Friedens. Potsdam und Berlin erhielten durch Friedrichs Eifer mit jedem Jahre eine größere Anzahl bequemer Bürgerhäuſer und öffentlicher Gebäude a); in der Gegend von Sansſouci erhub ſich ſeit 1764 das neue Schloß, ein Prachtbau, innerhalb ſechs Jahren vollendet, auf einem Boden, der die Ausführung erſchwerte b); der Wilhelmsplatz empfing ſeine erſte Zierde, Schwerins, des königlichen Waffengefährten, Standbild c), und den dürren Sand um Berlin verwandelten fleißige Anzöglinge je länger je mehr in fruchtbare Gärten d). Zugleich begannen ſeit 1763 an der Netze und Warthe, vorzüglich in der Gegend von Drieſen, Landsberg und Friedeberg, jene Urbarmachungen, die, unter der Leitung eines der wackerſten Staatsdiener, des geheimen Ober-Finanzrathes, Franz Balthaſar Schönberg von Brenkenhof *), viele Jahre hindurch, mit eben ſo großer Unverdroſſenheit, als glücklichem Erfolge, fortgeſetzt, und bald (1769) mit nicht geringerm auf die Brüche am Maduje-See und an der Plöne in Hinter-Pommern und (1771) auf die Austrocknung des Thurbruches auf der Inſel Uſedom ausgedehnt worden ſind. Doch heftete Friedrich ſeinen Blick nicht bloß auf das Aeußere, auf die Erwerbung fruchtbaren

---

a) Man vergleiche, außer Königs Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten I. 298. 313, Nicolai's Beſchreibung der königlichen Reſidenz-Städte Berlin und Potsdam; dritte Auflage vom Jahr 1786. I. Einleitung. S. 60 u. f. und Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie III, 2. S. 98.

b) König am a. O. 296. 301. und Nicolai im angeführten Werke III. 1230.

c) König am a. O. 302. Die Aufſtellung geſchah den 25ſten April 1769, nach Nicolai I. 193. erſt 1771.

d) Der erſtere 310.

*) Siehe deſſen Leben von Meißner, Leipzig 1782 S. 80 — 98. vergl. Oeuvres posth. V. 141 u. f.

Bodens und Bearbeitung des erworbenen; ſeine Sorgfalt bemühte ſich eben ſo anhaltend um die Fortbildung und Verbeſſerung des ſchon Beſtehenden im Innern. Um brauchbare Geſchäftsleute, deren Mangel nach dem ſiebenjährigen Kriege ſehr fühlbar ward e), zu gewinnen, unterwarf er alle, die ſich dem Verwaltungsfach widmeten, einer ſtrengen Prüfung *), errichtete für die Unterſuchung aller Rechnungen, die im königlichen Dienſt und an öffentlichen Landesanſtalten zu legen waren, eine eigene Ober-Rechenkammer **), wie für die Ausführung ſeiner Baue eine obere Baubehörde, und veranlaßte durch Befehle jene Vorleſungen über Bergbau, Forſtweſen, Größenlehre und Scheidekunſt, die ſich ſeitdem vielfach vervollkommnet haben f). Nicht minder begünſtigte er, damit das Ausland ſich weniger von ihm bereichere, den Kunſt- und Gewerbe-Fleiß in ſeinen eigenen Staaten und ſah auch

---

e) Oeuvres posth. V. 134. Pendant de cette guerre de sept ans, ſchreibt Friedrich, les conseillers les plus âgés, et tous les ministres du grand directoire étoient morts successivement. L'embarras étoit de trouver de sujets capables de gérer ces differens emplois. On chercha dans les provinces, où les bons sujets étoient aussi rares que dans la capitale. Enfin Mr. de Blumenthal, Mr. de Massow, Mr. de Hagen, et le General de Wedel furent choisis pour remplir ces postes importans. Quelque tems aprés Mr. de Horst eut le cinquième département.

*) Die Inſtruction iſt vom 12ten December 1770, der Umlauf an die Kammern vom 28ſten. Const. P. B. Nr. 23, vergl. Nicolai I. 288.

**) Sie war, wenigſtens nach ihrem urſprünglichen Zwecke, keine eingreifende und anordnende, ſondern ganz eigentlich eine obwachende Behörde, die jedoch nicht bloß die Richtigkeit der Einnahme und Ausgabe der Staatsgefälle und Gelder prüfte, ſondern auch auf deren beſtimmungsmäßige Erhebung und Verwendung zu achten hatte. Man vergl. Schlözers Staatsanzeigen, Heft 29. S. 78.

f) König I. 307. vergl. Nicolai I. 288 und II. 723.

hier, durch alte Anlagen, die ſtiegen, und durch neue, die gediehen, ſich belohnt g). Vor allem widmete er Sorgfalt und Einkünfte der Bildung und Uebung des faſt neu geſchaffenen Heeres h). Aber wiewohl die Rüſtung ſo vieler Tauſende, die Vermehrung und Umgießung des Geſchützes, die Anlegung Silberbergs i), die Verſtärkung anderer Feſten und die Füllung der Vorrathshäuſer aller Art unabläſſige Ausgaben erforderten k), floſſen doch jährlich beträchtliche Summen in die Provinzen l), die lange nicht vermochten, die Leiden des Krieges zu überwinden.

Solches Loos traf insbeſondere Schleſien. Auch dieſes Land wußte mehr denn einen Beweis königlicher Milde zu rühmen. Dem geplünderten Landshut war freygebige Unterſtützung geworden; in Oberſchleſien vervielfältigte ſich die Anzahl neu gegründeter Dörfer und Anlagen; dem verarmten Adel hatten die Gerichtshöfe Friſtungsbriefe zu Tilgung ſeiner Schulden und Friedrich ein Geſchenk von dreymahl hundert tauſend Thalern verliehen. Aber alle dieſe Wohlthaten langten nicht hin, der Provinz aufzuhelfen, viel weniger, die Schuldenlaſt, die auf den liegenden Grunden

---

g) König an mehrern Orten, vorzüglich I. 276. 286. vergl. II. 261. 271.

h) Man ſehe die Schilderung des aus dem Kriege zurückgekehrten bey ihm ſelbſt V. 161.

i) Sie fällt zwiſchen die Jahre 1765 und 1777. Leonhardi im angeführten Werke II. 258.

k) Die beſten und glaubwürdigſten Nachweiſungen giebt auch hier Friedrich am a. O. vorzüglich 172. 177. 178.

l) Wie viel Pommern und die Neu-Mark allein an einzelnen Geldgeſchenken von 1763 — 1784 durch Friedrich erhielten, hat Hertzberg in den bekannten Huit dissertations 175 u. f. beſtimmt angegeben. Eine merkwürdige Ueberſicht deſſen, was ſeit 1740 bis 1748 ausſchließend auf die Mark Brandenburg verwandt worden iſt, liefert Leonhardi III, 1. S. 413.

haftete und an fünf und zwanzig Millionen geſchätzt ward, zu erleichtern *). Das Zutrauen nahm ab, die Schuldklagen zu, und die Gutsbeſitzer empfanden immer bittrer die Folgen, die ſich zum Theil aus dem langwierigen Kriege und dem verringerten Münzfuße, zum Theil aus eigener Ueppigkeit und dem Ankauf großer Beſitzungen mit kleinem Vermögen entwickelte. Bereits im Jahre 1767 war ein einſichtsvoller Berliner Kaufmann, welcher lange in Holland gelebt und ſich große Erfahrungen geſammelt hatte, Nahmens Büring, mit einem Rathe hervor getreten, der, es iſt ſchwer zu ſagen, ob mehr durch ſeine Einfachheit ſich empfahl, oder durch ſeinen Nutzen erprobte, aber ohne Eingang zu finden. Jetzt nach drey Jahren ward dieſer Rath von dem Vorgeſetzten der Schleſiſchen Oberamts-Regierung, dem Freyherrn von Carmer, aufgenommen und ohne Nennung des Urhebers, deſſen Verdienſt erſt die ſpätere Zeit entdeckt und anerkannt hat, in Ausführung gebracht. Die ſämmtlichen Ritterguts-Beſitzer zu einer gemeinen Bürgſchaft vereinigend, errichtete Carmer im Jahre 1770 zu Breslau eine beſondere Behörde, die Landſchaft genannt, der er auftrug, zu verleihende Gelder anzunehmen, die Güter derer, die Geld ſuchten, zu ſchätzen, ihnen die Hälfte des Werthes, gegen auszuſtellende und von ihr unterzeichnete Scheine, die Pfandbriefe hießen, und zu allen Zeiten wieder in baares Geld umgeſetzt werden konnten, unweigerlich vorzuſtrecken und von den Schuldnern halbjährig die Zinſen zu erheben, um ſie den Inhabern der Verſchreibungen auszuzahlen. So erwuchs hier durch eine

---

*) Oeuvres posth. V. 143 u. f. vergl. wegen des, unterm 1ſten Auguſt 1765 erlaſſenen, General-Moratoriums für Schleſien die Korniſche Edicten-Sammlung gedachten Jahres, Nr. 160. Aehnliche Nachſichten waren unterm 20ſten April 1763 (Const. P. II Nr. 21) und 21ſten Mai 1764 (Nr. 32.) der Neu-Mark und Pommern verliehen worden.

eigenthümliche Verbürgung, in der Einer für Alle und Alle für Einen ſtanden, eine ausnehmende Sicherheit, um ſo mehr, da die Landſchaft befugt war, nicht nur die Güter ſaumſeliger Schuldner einzuziehn und ſelbſt zu verwalten, ſondern auch bey gerichtlichem Verkauf des Gutes allen Gläubigern vorging m). Beyde, der Grundherr und der Geldbeſitzer, begünſtigten die neue Einrichtung, jener, weil er ohne Vervortheilung borgen, dieſer, weil er ohne Gefahr verleihen konnte, und das Vertrauen zu den anfangs verhöhnten Pfandbriefen wuchs ſo ſehr, daß man ſpäterhin den Zinsfuß erniedrigte und doch Aufgeld erhielt *).

Um eben dieſe Zeit bewährte eine frühere Einrichtung Friedrichs ihren Nutzen. Deutſchland ward plötzlich in ſei-

---

m) Die Urkunden, aus denen man dieſer Anſtalt Einrichtung und Zweck am vollſtändigſten kennen lernt, ſind: Allerhöchſte königliche Cabinets-Ordre vom 29ſten Auguſt 1769, die Wiederherſtellung des landſchaftlichen Credit-Weſens betreffend: Schleſiſches allergnädigſt confirmirtes Landſchafts-Reglement, Breslau den 9ten Julius 1770 (Schleſiſche Edicten-Sammlung XII. 162): und Declaratoriſche Beſtimmung einiger Paſſuum des Schleſiſchen Landſchafts-Reglements, Breslau, den 20ſten Februar 1775 (Edicten-Sammlung XIV. 298). vergl. (des H. von Klöber) Schleſien vor und nach dem Jahre 1740. II. 334. Vielſeitig gewürdigt iſt die Anſtalt in des Staats-Miniſters von Struenſee Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Staatswirthſchaft I. 1 — 164.

*) Von Weihnachten 1788 an zahlte nähmlich der Schuldner vier vom hundert, ſtatt fünf, und noch ein Sechſtel zur Beſtreitung der Verwaltungs-Koſten. Das war ſehr gegen die weiſere Meinung Bürings, deſſen Abſicht von allem Anfange dahin ging, daß der Schuldner fünf vom Hundert, aber nur vier an den Gläubiger und eins an die Caſſe, zur Erhaltung der Anſtalt, Deckung möglicher Ausfälle, und (worauf ſo viel ankam) Einlöſung der Pfandbriefe, entrichten ſollte. Der urſprüngliche Plan des Mannes findet ſich in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1799. März, S. 201, vergl. die Vertrauten Briefe Th. V, Beilagen, S. 141 u. f. und Gemählde des geſellſchaftlichen Zuſtandes in Preußen ſeit dem 14ten October 1806. I. 63.

nem Wohlſtande durch eine Hungersnoth aufgehalten, die, mit dem Ausgange des 1770ſten Jahres beginnend, und bis in das 1772ſte hineinreichend, beydes durch ihre Allgemeinheit und die Verheerungen, die ſie begleiteten, geſchichtlich geworden iſt. Mißwachs, von des Himmels und der Witterung Ungunſt erzeugt, war, wie immer, der Plage Urſprung; aber geſchärft ward ſie durch die Habſucht, die nie theuer genug verkauft, und durch die Schuld der Regierungen, die, unzeitig vorſorgend, ihren Vorrath auszuführen verweigerten und den Preis des Getreides, ſtatt ihn durch Handelsfreyheit zu mindern, durch verſtärktes Mißtrauen und gehemmten Verkehr, oft auch durch eigenmächtige Werthbeſtimmung erhöhten n). In mehr denn einem Landesſtriche wurde Baumrinde gemahlen, Gras gekocht und keine ungeſunde, wenn nur ſättigende Nahrung verſchmäht, und dennoch rafften Hunger und Seuche eine unglaubliche Menſchenmenge hinweg. Auch die Preußiſchen Staaten empfanden des Mangels Folgen, doch bey weitem ſo grauſam nicht, wie die benachbarten. Friedrich hatte die Sitte, in wohlfeilen Zeiten ſeine Vorrathshäuſer für die Krieger zu füllen, und öffnete ſie nun ihnen und dem gedrückten Landmann und Städter. Dadurch wurde Leben erhalten und Unglück gemildert. Schaaren von Nothleidenden, zumahl aus Sachſen und Böhmen, flüchteten zu ihm, und fanden freundliche Aufnahme. Er ſelbſt ſchätzt die Zahl der eingewanderten Fremdlinge auf mehr als vierzig tauſend o); aber wenige wurden dem Staate nützlich: denn Armuth macht unſtät und vergißt mit der Noth auch die Wohlthat.

---

n) Cöln am Rhein, welches nicht ſperrte, hatte vollen Markt und wohlfeilen Kauf, und verſorgte durch ſeine Handelsleute ganze Provinzen Deutſchlands. Anmerkungen über die Fruchtſperre von einem Ungenannten, 1771.

o) Oeuvres posth. V. 148 vergl. (Königs) Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten I. 314.

Von nun an theilte ſich des Königs Aufmerkſamkeit zwiſchen ſeinen eigenen Staaten und einem benachbarten, wo, durch mancherley Umſtände herbeygeführt, eine Veränderung ſich entwickelte, von der ſich ſchwer ſagen läßt, ob ſie ungerechter in ihren Veranlaſſungen, oder heilloſer in ihren Folgen geweſen iſt. Je ſtärker die letztern Preußen getroffen haben, um ſo mehr Beherzigung verdienen die erſtern.

Polen war von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefer geſunken, nicht durch geſchmälerten Umfang — es konnte ſeine Einbuße wohl noch verſchmerzen —, ſondern durch die Mängel ſeiner Verfaſſung. In den fruchtbaren Ebenen dieſes Landes lebten bisher auf mehr denn dreyzehn tauſend vier hundert Geviertmeilen, mit einem Wahlkönige an der Spitze, gegen neun Millionen Städter und Bauern; aber der König ohne Macht, der Städter ohne Achtung und Einfluß, und der Bauer als elender Leibeigner. Die Völkerſchaft im eigentlichſten Sinne des Wortes bildete ein einzelner Stand, der Adel, der etwa hundert tauſend Mitglieder zählte, alle ſich gleich an Rang und Würde, und gleiche Anſprüche, ſelbſt an die Krone, behauptete. Es wird der Nachwelt ſchwer werden zu glauben, wenn die Zeit die Mißverhältniſſe in der Verfaſſung Polens und das Andenken an ſie verdunkelt hat, daß ſie noch im achtzehnten Jahrhundert beſtanden. Der Adeliche war auf ſeinen Gütern nicht bloß Herr, ſondern Herrſcher, dem Könige zu keinen Abgaben verpflichtet, gebietend über ſeiner Bauern Leben und Tod, ſein Haus eine Freyſtätte für Verbrecher. Gerichtet ward er allein von den Königen, die er allein wählte; und auch dieſe durften ihn weder gefangen führen, ohne Vorladung und Geſtändniß der Schuld, noch erkennen über ihn, wenn er austrat. Nur er mochte zum Beſitz geiſtlicher und weltlicher Ehrenämter gelangen; nur er war, mit geringer

Ausnahme, Güter zu erwerben, berechtigt und, was er oder ſeine Unterthanen ausführten, zollfrey p).

Wenn ſchon, durch ſolche Begünſtigung einer einzigen Ordnung von Staatsbürgern auf Koſten aller, Eigennutz und ſchädliche Selbſtſucht blühten, ſo wurden beyde dadurch noch mehr genährt, daß der ärmere Adel, oft arm bis zum Bettelſtab, und deshalb ganz vom reichern abhängig, deſſen Abſichten unbedingt diente und Macht und Anſehn ſo in wenige Häuſer zuſammenfloß. Dieſe wenigen waren es, die bei jeglicher Königswahl ihr verrätheriſches Spiel trieben, über gemeines Wohl nach Leidenſchaften und Rückſichten entſcheidend, ſich immer neue Vorrechte zuſicherten, und, Parteyen und förmliche Verbindungen bildend, bald das Oberhaupt des Reiches, bald ſich ſelber befehdeten. Was Johann Caſimir auf dem Reichstage des 1661ſten Jahres mit weiſſagendem Munde über Polens künftiges Schickſal ausgeſprochen hatte q), fiel unbeachtet. Die Verblendeten wollten weder bemerken, daß der Staat erſchlaffe, während die umliegenden erſtarkten, noch den Verluſt von außen für Merkmahle innerer Schwäche erkennen. Ja, ſo wenig dachten ſie darauf, ſich zu des Vaterlands Beſten zu einigen, und ihm einen Theil ihrer Vorzüge zu opfern, daß ſie zu deren Erweiterung ſogar in der Religion Vorwand ſuchten und fanden.

Von jeher nähmlich hatten abweichende Lehrmeinungen, trotz dem Widerſtande der Kirche, in Polen Eingang gefunden. Noch vor dem Ablauf der erſten Hälfte des funfzehnten

---

p). Man leſe, außer der allgemeinen Schilderung, die Rulhiere in der Histoire de l'anarchie de Pologne I. 21 u. f. entworfen hat, das treffliche Werk von F. J. Jekel: Polens Staatsveränderung und letzte Verfaſſung; vorzüglich I. 8 u. f. III. 19 u. f.

q) »Ich fürchte, unſer Staat wird früh oder ſpät von den Nachbarn getheilt werden und jeder ſich lieber einen Theil mit Gewalt zueignen, als das Ganze durch freye Wahl nach beſchränkten Geſetzen beherrſchen wollen.« Wagners Geſchichte von Polen. I. 718.

Jahrhunderts erhielt Huſſens Anhang Raum im Lande, und kaum waren Luther und Calvin aufgetreten, als der Saame, von ihren Schülern ausgeſtreut, kräftig im benachbarten Boden wurzelte; auch Socins verrufene Neuerungen blieben nicht unbeachtet und ohne Freunde. Allmählich ward, ſo ſehr die Biſchöfe widerſtrebten, die Anzahl derer, die von der catholiſchen Kirche abwichen, (man begriff ſie unter dem Nahmen der Diſſidenten oder Anders-Denkenden) immer größer und ihr Einfluß bedeutender, da nicht nur das Volk, ſondern auch die Hälfte von den Reichsräthen und vom Adel zu ihnen überging. Bald erlangten ſie durch der Könige Gunſt gleiche Anſprüche und Freyheiten mit den Altgläubigen und Zutritt zu allen, auch den höchſten, Würden des Staats, und darauf durch Reichsſchlüſſe geſetzliche Beſtätigung der Vergünſtigungen. Die bürgerlichen Rechte der Partey wären geſichert geweſen, wenn ſie ſich ſelbſt als Einheit betrachtet und nicht unaufhörlich durch fruchtlos verſuchte Einigung in Glaubensſachen getrennt und geſchwächt hätte. Dennoch blieb ihr das Erworbene meiſt unverkümmert, bis ſie unter dem Sächſiſchen Auguſt dem zweyten der Anneigung an Schweden zu Rußlands Schaden verdächtig, auf einem auſſerordentlichen Reichstage (1717 den 1ſten Febr.) vielfach gekränkt und auf jedem folgenden härter bedrückt wurde r). Seitdem bildete ſich aus den Mißvergnügten ein Staat im Staate, ein Bund, ſtets wach für eigene Erhaltung und empfänglich für jede Hoffnung, leicht eingehend in auswärtiger Reiche Abſichten und Entwürfe, beydes Spiel und Werkzeug in fremder Hand.

Zu dem Zeitraume, zu dem dieſe Geſchichte gelangt iſt, hatte Rußland durch wohl unterhaltene Trennung und ſchlaue Gängelung der Parteyen, durch Drohungen, wo Muth erwachte, und durch Gewalt, wo ſich Widerſtand

---

r) Eine lehrreiche Ueberſicht der Geſchichte der Polniſchen Diſſidenten liefert Jekels oben angeführtes Werk II. 79 u. f.

regte, einen ſolchen Einfluß in die Polniſchen Angelegenheiten gewonnen, daß nichts geſchah, was es nicht wollte. Der Bevollmächtigte der Czarinn, Catharina der zweyten, lenkte oder beherrſchte vielmehr von Warſchau aus Zuſammenkünfte, Meinungen und Beſchlüſſe. Ihre Völker ſtanden im Lande und an den Gränzen, bereit, auf den erſten Wink zu vollſtrecken, was ihr gefiel. Nach ihrem Willen hatte, mit Zuwirkung Preußens, Stanislaus Poniatowski den Thron der Jagellonen beſtiegen und nach demſelben gewaltigen Willen ſollte er in vormundſchaftlicher Aufſicht leben und jede Entwickelung keimender Kraft gehindert werden, damit Polen zu Rußland in dem Verhältniß des Schützlings zum Schützer beharre und dieſes ſich allmählich verewige. Schon die Wahl des Königs hatte Spaltung erzeugt und Haß. Die Polniſchen Großen, deren Entwürfe geſcheitert waren, konnten die Erhebung dem Glücklichen nicht verzeihn, und erwarteten, um an ihm und der Kaiſerinn Rache zu nehmen, nur eine günſtige Gelegenheit, die ſich fand. Bald nach Beſetzung des Throns traten die Uncatholiſchen auf, bittend um freye Uebung ihrer Religion und um geſetzliche Sicherheit. Die Sache ſelbſt, des Zeitgeiſtes Milde und die Theilnahme der auswärtigen Höfe *) unterſtützten ihr Geſuch und machten ihnen den König und die auf ſeiner Seite ſtanden, geneigt. Aber eben dieſe Geneigtheit ward die Loſung zur Widerſetzlichkeit. Die Gegenpartey verweigerte auch das Billigſte, und Catharina, unzufrieden mit Stanislaus Auguſtus, weil ſie argwöhnte, er wolle ohne ſie herrſchen, ſäumte nicht, die Flamme der Zwietracht anzufachen und forderte durch ihren Geſandten Repnin für die Uncatholiſchen mehr, als dieſe ſelber begehrt hatten. Schnell verlor ſich, wie immer, das Geiſtliche in dem Weltlichen, und reine Zwecke dienten

---

*) Man ſehe die hieher gehörigen Verwendungen in Martens Recueil des principaux traités I. 340.

unreinen Abſichten. Die für den Glauben kämpften und die den König haßten, bildeten beyde, auf Repnins Ermunterung, Bünde und trugen ihre Beſchwerden dem Reichstage gemeinſam vor, ohne doch wahre Theilnahme zu finden. Rußland, deſſen Spiel beyde waren, griff herriſch durch und durfte es, weil Tauſende ſeiner Gewaffneten auf Polniſchem Boden ſtanden. Ein Theil der Beleidigten flüchtete nach Bar und ſtiftete dort einen Verein. Aehnliche entſtanden bald überall; aber die Uebermacht ſiegte, zerſtreute und löſte auf. Auch die Pforte, die Frankreichs Einflüſterungen Gehör gab und an Rußland (1768) den Krieg erklärte, vermochte nichts. Ihre Heere wurden in der Moldau und Wallachey und ihre Flotte in den Gewäſſern des Griechiſchen und ſchwarzen Meeres geſchlagen, ſo nachdrücklich, daß ſie an nichts, als ihre Erhaltung, denken durften und ſchimpflichen Frieden erwarteten *).

Kraftloſer Staaten Schutz iſt nicht ſelten ihre Lage zwiſchen mächtigern, deren einer die Nachbarſchaft des andern ſcheut, oder deſſen Vergrößerung neidet. Dieß war der Fall mit der Türkey. Oeſtreich ſahe, nicht ohne große Unruhe, die Fortſchritte Rußlands, und dem Könige von Preußen fiel die Entrichtung von vier hundert und achtzig tauſend Thalern jährlicher Hülfsgelder, die er nun an die Kaiſerinn vertragsmäßig zahlen mußte, um ſo härter, weil

---

*) Oeuvres posth. V. 20 u. f., Jekels Staatsveränderung Polens I. 30 u. f., und über die Erwartung der Polniſchen Großen Rulhiere II. 106 u. f. Für den Türkiſch-Ruſſiſchen Krieg, iſt jetzt Hauptquelle: Weſentliche Betrachtungen, oder Geſchichte des Krieges zwiſchen den Osmannen und Ruſſen in den Jahren 1768 bis 1774, von Resmi Achmed Efendi, aus dem Türkiſchen überſetzt und durch Anmerkungen erläutert von H. F. von Diez, Halle und Berlin 1813; ein Buch, das die einſeitigen Berichte der Ruſſen, denen man bisher glauben mußte, faſt auf allen Seiten berichtigt, und die Urſachen, weshalb die Türken unglücklich fochten, unparteyiſch und einleuchtend entwickelt.

ſein eigenes Land ihrer bedurfte und ihm keiner von allen Vortheilen zu gut kam, die auf ſeine Koſten errungen wurden. In ſolcher Verlegenheit öffnete ſich ihm, eben ſo unerwartet als willkommen, ein Weg zu einer Annäherung an Oeſtreich. Joſeph ſelbſt, ſeit 1765 Deutſcher Kaiſer, hatte ſie durch einen Beſuch, den er dem Könige im Auguſt 1769 zu Neiße abſtattete, eingeleitet, und Friedrich freute ſich, dieſen im Herbſt des folgenden Jahres (den 3ten Sept. 1770) im Luſtlager, das bei Neuſtadt in Mähren ſtand, zu erwiedern. Als hier viel und bitter von Catharinens ehrgeizigen Abſichten geſprochen ward, Kaunitz den König zu einem Bündniß gegen ſie aufforderte, der König ſeines Vertrages Feyerlichkeit vorſchützte und nur als verſöhnender Freund auftreten wollte, traf unvermuthet ein Eilbothe mit Anträgen aus Stambul ein. Die Pforte wünſchte, beyde Höfe, der von Berlin und der von Wien (dahin hatte früher ſchon Friedrich vorſorgend gearbeitet), möchten ſich bey der Czarinn verwenden und billigen Frieden unterhandeln. Der Preußiſche Monarch nahm es hierauf über ſich, die Zulaſſung der gewählten Vermittler zu bewirken, und ſchrieb noch von Neuſtadt aus an ſeinen Geſandten, den Grafen von Solms in Petersburg t), und an die Kaiſerinn ſelbſt. Dieſe, obgleich

---

t) Auszüge aus ſeinen Briefen ſind jetzt zur allgemeinen Kenntniß gebracht in den merkwürdigen Mémoires et Actes authentiques, relatifs aux negociations qui ont précédées le partage de la Pologne: tirés du portefeuille d'un ancien Ministre du XVIII Siecle (des Grafen von Görtz). 1810 ohne Druckort, p. 100 u. f. Die erſte Depeſche Friedrichs aus Neuſtadt iſt jedoch ſicher nicht, wie die Ueberſchrift andeutet, vom Monat Auguſt. Ueberhaupt fällt es auch bey flüchtigem Gebrauche auf, daß die ganze Sammlung ſchlecht geordnet, oder vielmehr alle Actenſtücke ſorglos unter einander geworfen ſind. Wie ſie ſich eigentlich folgen ſollten, wird der aufmerkſame Leſer aus deren Aufführung in den Noten leicht erſehen.

im Herzen der Einmiſchung Oeſtreichs abhold, wich endlich doch der Vorſtellung, der Großherr dürfte, im Fall hartnäckiger Weigerung, leicht das noch verhaßtere Frankreich aufrufen, und erklärte ſich unter der Bedingung, es ſolle nicht von eigentlicher Vermittelung, ſondern bloß von freundſchaftlicher Einwirkung die Rede ſeyn, gegen den König *). Aber ihre Forderungen waren die einer Fürſtinn, die ſich gern als Wiederherſtellerinn des Griechiſchen Kaiſerthums dachte und nicht vergebens geſiegt haben wollte. Sie verlangte, außer den beyden Cabardeyen, die Feſtung Aſow und deren Gebieth, die freye Schiffahrt im ſchwarzen Meere, und eine Griechiſche Inſel zur Niederlage für den Handel, auch die Unabhängigkeit des Crimmiſchen Tartar-Chans und den Beſitz der Moldau und Wallachey auf fünf und zwanzig Jahre, zur Entſchädigung für verwendete Kriegskoſten. Friedrich ſelbſt, ob ſo ſtolzer Bedingungen verlegen, und mit Recht anſtehend, ſie dem Deutſchen Kaiſerhofe zuzuſenden, wagte (unterm 15ten Januar 1771) Gegenvorſtellungen, allein vergebens. Catharina wich in ihrer Antwort um keinen Schritt, ſondern beharrte hartnäckig bey ihrer Anſicht **).

Während man ſo in Berlin und Petersburg unterhandelte, gab ein unerwarteter Schritt von Oeſtreich den Angelegenheiten eine Wendung, auf die vielleicht keine Macht weniger rechnen mochte, als die genannte. Schon im Laufe des 1769ſten Jahres hatten die unruhigen Polen die Gränze ihrer Nachbarn überſchwärmt und Bewegungen und Deckungen längs derſelben veranlaßt †). Bald ſchonten ſie auch die vorgezogene Kette nicht, ſondern durchbrachen ſie hier und dort, unter andern in der Ungariſchen Geſpannſchaft Zips *), von der ein Theil ſeit uralter Zeit an die Polniſche Krone verpfändet war x) und beſtimmten dadurch die Kaiſerinn Maria Thereſia, das Ganze, doch ohne Beeinträchtigung der beſtehenden Rechte und Einkünfte Polens, in ihre Obhut zu nehmen **). Auch die Preußen erfuhren ähnliche Verletzungen und erwiederten Unbill mit Unbill, oder gaben vielmehr die erlittenen mehr denn einfach zurück. Das leztere ward beſonders der Fall, als das Jahr darauf die Peſt von Jaſſy aus ſich drohend verbreitete und beyde Mächte ihre Gränzvölker mehrten und tiefer in Polen vorrückten ***). Von jezt an übte Preußen vielfache Gewaltthätigkeit, erlaubte ſich unter dem Vorwande, daß es, ſtatt der Polen, die Gränzpolizey handhaben müſſe, Erpreſſungen, entführte zwölf tauſend Familien ihrem Vaterlande, ließ ſchlechte Münze unter Polniſchem Stempel ſchlagen, um ſie denen aufzuzwingen, von welchen es kaufte, beraubte und ſperrte in allgemeiner Hungersnoth die Polniſchen Kornſpeicher y) und

---

*) In einem Schreiben vom December 1770. Siehe die angezogenen Mémoires 107 — 118.

**) Man findet beyde Briefe in den Görtziſchen Mémoires 129. 136. verglichen Oeuvres posth. V. 47 u. f. und 54 u. f. und Histoire de l'anarchie de Pologne par Rulhière IV. 63 und 135 u. f.

†) Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten CIV. 538.

---

*) Daſelbſt 537. Der Sieradiſche Marſchall Bierzinski beſezte am 29ſten März 1769 Lublau, forderte Geld und Mannſchaft und ward von den Oeſtreichern unter Almaſſy zurückgeworfen.

x) Es geſchah 1412 unter den Königen Sigismund in Ungarn und Wladislaus Jagello in Polen. S. G. Pray Annales veterum Hunnorum etc. II. 137 u. f.

**) Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten CIV. 538.

***) Daſelbſt CXVII. 564 u. f. und die Zeitungen jener Jahre; vergl. die Preußiſchen Verordnungen vom 29ſten Auguſt, 10ten Sept. und 13ten Octbr. 1770. in den Const. P. B. Nr. 61. 63 und 71, und die Oeuvres posthumes V. 63.

y) Müllers allgemeine Geſchichte III. 391. vergl. des H. von Dohm Denkwürdigkeiten I. 478 und Rulhière sur l'anarchie de Pologne IV. 215. Nach Thiebault (Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand etc. Paris 1804. IV. 130 u. f.) ließ der König unter andern für funfzehn Millionen Livres drückte den Danzigern uneingeſchränkte Werbefreyheit, Ablieferung aller Gelder an ſeine Geſchäftsführer ohne Unterſuchung, und fünf und zwanzig tauſend Ducaten ab z). Seitdem kam die Sage, man gedenke alte Anſprüche an Polen aufzufriſchen, in allgemeinen Umlauf und gewann ſehr an Wahrſcheinlichkeit durch Oeſtreichs Benehmen. Im December 1770 drangen mehrere ſeiner Truppen-Abtheilungen vor und beſetzten den Polniſchen Theil der Zipſer Geſpannſchaft, dreyzehn Marktflecken und zwey hundert und fünf und ſiebenzig Dörfer a), von deren frühern Verbindung mit Ungarn nur noch modernde Urkunden zeugten, das Gedächtniß der Menſchen nichts mehr wußte.

Eben damahls war Prinz Heinrich, des Königs Bruder, der ſeine Schweſter, die Königinn von Schweden, beſucht hatte, einer erhaltenen Einladung folgend, in Petersburg b). Sobald hier kund ward, welche Schritte die ſonſt gewiſſenhafte Maria Thereſia ſich erlaubt habe, äußerte Catharina

---

leichte Ducaten prägen, die in Polen ausgegeben, und von da, als man den Betrug gewahrte, in die Hände Ruſſiſcher Unterthanen geſpielt wurden, weshalb Catharina Entſchädigung von ihm forderte.

z) Rulhiere am a. O. und die Neuen genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten CXVII 570.

a) Die angez. Nachrichten 568. Einige Monate früher hatte Maria Thereſia bereits Vermeſſungen angeſtellt und Gränzpfähle ſetzen laſſen, was Stanislaus Auguſtus unterm 28ſten October mit Befremden rügte und ſie, nicht ſehr befriedigend, unterm 26ſten Januar 1771 beantwortete. Rulhière sur l'anarchie de Pologne IV. 212 u. f. — Jene Marktflecken und Dörfer, deren der Text erwähnt, ſind übrigens dieſelben, die, nach erfolgter Abtretung, die Kaiſerinn im Jahre 1775 mit Ungarn oder mit den Zipſer Städten Lublau, Pudlein und Knieſen, die immer zu dieſem Lande gehört hatten, aufs neue vereinigte. Seyfarts Lebens- und Regierungsgeſchichte der Kaiſerinn Maria Thereſia, Leipzig 1781, S. 337.

b) Er traf daſelbſt am 12ten October 1770 ein und verließ es zu Ausgang des Januars 1771.

in einer Unterredung mit dieſem ihre Empfindlichkeit über Eingriffe der fremden Macht in Angelegenheiten, die ſie allein lenken wollte, und verbarg nicht, wie das gegebene Beyſpiel die übrigen Nachbarn Polens wohl zur Nachahmung berechtigen möge. Dieſes Wort erfaßte der Prinz und hinterbrachte es ſeinem Bruder. Der Preußiſche Geſandte bekam Auftrag, die Geſinnungen der Czarinn ſorgfältiger zu erforſchen, und es blieb nicht lange zweifelhaft, ſie gebe die verbürgte Untheilbarkeit Polens auf *).

Von nun an entſpann ſich ein doppelter Briefwechſel mit dem Deutſchen Kaiſerhauſe. Friedrich, ohne Zurückhaltung, lud zur leichten Beute in Polen ein, hoffend, auf fremde Koſten Rußlands Anſprüche an die Türken und die Eiferſucht des Wiener Hofes zugleich zu befriedigen. Catharina dagegen, ſchweigend von der entworfenen Theilung, unterhandelte mit Oeſtreich ruhig über ihre Forderungen an die Pforte und beleidigte und ſchreckte zurück, da ſie auf keine verzichtete. Es war klar, daß ſie zwiefach gewinnen wolle, indeß ſie andre einfach gewinnen laſſe, und wie Oeſtreich nun um deſto mehr gefährdet werde, wenn es ihr den fünf und zwanzigjährigen Beſitz der Moldau und Wallachey einräume. Dieß alles beachtete, antwortend und handelnd, Kaunitz. Der Czarinn erklärte er ſtandhaft, oft drohend, wie er in ſo weit greifende Bedingungen nicht willigen könne, aber, unter der Zuſage, daß ſie den Rückfall der Zipſer Geſpannſchaft genehmige, ihr zum Beſitz Aſows, der beyden Cabardeyen, der Schiffahrt im ſchwarzen Meere, und einer Geldſumme verhelfen wolle c). Dem Könige ſchrieb er, die Beſetzung von dreyzehn unbedeutenden Flecken möge nicht

---

*) Oeuvres posthumes V. 55 vorzüglich 59 u. f.

c) Man ſehe die deshalb vom Januar bis October 1771 gepflogenen Unterhandlungen in den Mémoires tirés du portefeuille etc. p. 1 — 102 und 133 u. f. vorzüglich p. 83. 85.

zur Zerſplitterung eines großen Reichs führen, geſchweige dazu berechtigen, und ermahnte ihn, falls ein Krieg zwiſchen Rußland und Oeſtreich ausbreche, keine Parteÿ zu ergreifen *). Zugleich verabredete er mit der Pforte eine heimliche Uebereinkunft **), ſandte mehr Volk nach Ungarn und rüſtete ſich allenthalben, ſtolzen Anmaßungen zu begegnen.

Friedrich urtheilte richtig, er verwirke, als müßiger Zuſchauer, eben ſo ſehr ſeine Ehre, als ſeinen Vortheil, und könne nur durch Entſchloſſenheit zum Ziele gelangen. Darum erklärte er den Oeſtreichern, wie er zwar wünſche und erwarte, Catharinen zu mildern Bedingungen zu vermögen, aber, falls ihm dieß nicht gelinge, ſeiner Verbindlichkeit getreu, ihr beyſtehen werde. Zugleich mehrte und verſtärkte er ſeine Rüſtungen und ſorgte, daß man laut und überall davon ſpreche. Dieß Benehmen erregte in Wien Befurchtung und erwarb ihm Achtung und Zutrauen in Petersburg. Nachdem die beiden Urheber des Theilungs-Entwurfs noch eine Zeit lang mit einander gehandelt hatten, verſtändigten ſich endlich beyde. Die Czarinn gab zur Beruhigung Oeſtreichs ihr Wort, im Frieden mit der Pforte von allen Eroberungen zwiſchen der Donau und dem Dnieſter abzuſtehn, und der König entſagte ebenfalls einer Forderung, die des Geſchäftes Abſchluß erſchwerte. In ſeinem Plane lag nicht bloß der Beſitz des Danziger Hafens, den man ihm zugeſtand, ſondern ſelbſt der Stadt und des Stadtgebiethes: aber Englands Handels-Eiferſucht beſtimmte die Czarinn, ſich für die Freyheit des kleinen Staats zu verwenden und ihre frühere Gewährleiſtung vorzuſchützen d). Da wich zuletzt Friedrich, klüglich bedenkend, daß Heute nicht Morgen und Danzig ohne Hafen und Weichſel nichts ſey e). Ein geheimer Vertrag vom 17ten Februar 1772, zu Petersburg unterzeichnet, eignete Catharinen alles zu, was die Duna, die Drutſch und der Dnieper abſchneiden, und beſtimmte für Friedrich das ganze Polniſche Preußen, mit Ausſchluß der Städte Thorn und Danzig, und von Groß-Polen den Bezirk bis zur Netze. Beyde Mächte ſicherten ſich ihre Beſitzungen, verſprachen, gemeinſam Polen zur Abtretung zu vermögen, und nahmen im voraus ihre Maßregeln, falls ein Krieg mit Oeſtreich entſtehen ſollte f).

---

*) Oeuvres posthumes V. 62 u. f.

**) Sie wurde am 6ten Julius 1771 geſchloſſen, erhielt aber, ſo viel man weiß, keine Beſtätigung. Bekannt gemacht hat ſie zuerſt Görz in den eben angez. Memoires p. 140

d) Oeuvres posth. V. 67 u. f.

Aber ein ſolcher war in dieſer Zeit kaum mehr zu fürchten. Während nähmlich Friedrich nach früherer Abrede immer noch allein über Polen zu unterhandeln wähnte g), hatten die Ruſſiſchen Geſchäftsträger ſelbſt der Theilung jenes Landes, als einer Anſicht Catharinens, der vielleicht auch Preußen beiſtimmen dürfte, gegen Kaunitz erwähnt, und ihm zugleich die Verſicherung gegeben, daß man der Wallachey und Moldau entſage h). Dieſer, ſeiner drückendſten Sorge hierdurch entbunden, nahm jenen Vorſchlag jetzo nicht ungern auf und verfolgte ihn bald ſo eifrig, daß er bereits am 19ten Februar 1772 *) einen Vertrag i) zeichnete, in dem er Gleichheit unter den Theilenden als eine vorläufige Bedingung der Theilung aufſtellte. Um ſo mehr befremdete

---

e) Oeuvres posth. V. 72.

f) Dieſelben p. 74.

g) Oeuvres posthumes V. 61. vergl. 77. 78., wo klar zu leſen iſt, daß Friedrich ſeinen Vorſtellungen die endliche Beyſtimmung des Wiener Hofes zuſchreibt.

h) Memoires d'un ancien ministre p. 160. 165. Die Eröffnungen geſchahen etwa im December 1771, alſo faſt ein Vierteljahr vor der geheimen Abkunft mit Preußen.

*) Alſo zwei Tage nach dem Abſchluſſe mit Preußen.

i) Zu finden in den angez. Mémoires p. 205.

es, daß der Wiener Hof, ſobald er ſich näher erklärte, ſo wenig Großmuth bewies, daß eben er es war, der durch unmäßige Forderungen beleidigte und die Ausführung des Geſchäftes erſchwerte. Wirklich zog man ſich erſt nach ernſtern Erörterungen in beſcheidnere Gränzen zurück und begnügte ſich mit dem Landesſtrich, der, nach ſeiner Trennung von Polen, Lodomirien und Galizien *) genannt worden iſt **).

Jetzt ohne Säumen begannen die Völker der drey Verbündeten ſich in Jedes Antheile auszubreiten, und die Ruſſen räumten, wo Oeſtreicher und Preußen erſchienen. Europa, längſt ſchon aufmerkſam auf die Angelegenheiten im Oſten, harrte mit geſpannter Erwartung. Die meiſten Polen fürchteten für ihr Vaterland und ahneten große Veränderungen, wenige in der Ausdehnung, wie ſie erfolgten. Der September des 1772ſten Jahres endigte ihre Träume und mehrte ihre Beſorgniſſe. Um die Mitte des Monats erklärten die auswärtigen Höfe ihre Anſprüche auf Polen und ſuchten ſie durch rechtliche Ausführungen zu unterſtützen k), — ein vergebliches Unternehmen, da Gründe der Art, für gültig erkannt, den Beſitz aller Thronen erſchütterten l). Gleich vergeblich kämpften die Polen gegen die Abtretung der Provinzen, und Danzig für ſeinen Hafen und Weichſelzoll, jetzt durch ſchriftlichen Widerſpruch m), jetzt durch Verwendung im Auslande. Die Gewalt hatte entſchieden und Gegengewalt war nicht vorhanden, da Frankreich, der einzige Staat, von dem man am meiſten Einſpruch erwarten durfte, durch die Schuldenlaſt, die ihn drückte, gelähmt ward *). Nachdem die Bedrängten ſich ein volles Jahr vielfach geſträubt hatten, unterzeichneten ſie, unter den Stürmen eines erzwungenen Reichstags n), beydes ihre Einbuße und ihre Schande. Die fremden Mächte wurden aller ihrer Forderungen gewährt. Friedrich entledigte ſich zugleich mehrerer Verpflichtungen, die ihm ältere Verträge auflegten o), und ſchrieb ſich von

---

*) Nach ſpäterer Unterſcheidung Oſt-Gallizien.

**) Oeuvres posthumes V. 79. Die Abſchlüſſe zwiſchen den drey Mächten wurden den 5ten Auguſt 1772 zu Petersburg durch ihre Bevollmächtigten unterzeichnet und ſtehen zum erſten Mahl gedruckt in Lettres du B. de Vioménil sur les affaires de Pologne en 1771 et 1772, à Paris, chez Treuttel, 1808. p. 137. u. f.

k) Die ſo genannten Rechtsbeweiſe der drey Höfe nebſt deren Widerlegungen ſind in einer Sammlung zu London (L'insuffisance et la nullité des droits des trois puissances compartageantes, etc). 1774 in zwey Octav-Bänden erſchienen und ſtehen zum Theil auch in Martens bekanntem Recueil des principaux traités, Tom. I. 461 — 473. Den Preußiſchen Rechtsbeweis hat Hertzberg ebenfalls ſeinem Recueil des déductions, manifestes etc. pour la cour de Prusse, Tom. I. 319. einverleibt.

---

l) Nous ne voulons pas détailler les droits des trois puissances; il falloit des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point et les réunir pour ce partage. Oeuvres posth. V. 82.

m) Die wichtigſte Schrift von Seiten Danzigs iſt: Reflexions sur la propriété du port de Danzig; von Seiten des Königs: Preuves et défense des droits du Roi sur le port et péage de la Vistule, letztere auch in Hertzbergs Recueil I. 356.

*) Man vergl. Flaſſans Histoire de la diplomatie Française VII 80 u. f.

n) Oeuvres posth. V. 102., vergl. Histoire des révolutions de Pologne (par Joubert), Varsovie, 1774; Deutſch: Geſchichte der Staatsveränderung von Polen, vom Tode Königs Auguſtus des dritten bis ins Jahr 1775, Th. II. S. 239 u. f. Die Abtretung an Oeſtreich erfolgte den 21ſten Auguſt, die an Rußland den 1ſten und die an Preußen den 18ten September 1773. Die ſchriftlichen Verzichtleiſtungen ſtehen in den oben (Note k) angezogenen Werken, bey Martens IV. 110. 135. und I. 486, bey Hertzberg I. 392.

o) La république renonça à la reversibilité du royaume de Prusse et des fiefs de Lauenbourg, de Butow, et de Dranun an, nicht ohne Grund und Bedeutung, König von Preußen.

Dennoch, als wäre Polen noch nicht genug gedemüthigt und an Umfang geſchmälert, dehnte er die eben feſtgeſetzte Gränzlinie ſogleich weiter aus. Ihm war in der abgeſchloſſenen Uebereinkunft der Bezirk von Groß-Polen dieſſeit der Netze den Fluß entlang, von der Gränze der Neu-Mark bis zur Weichſel bey Fordan und Schulitz zugeſtanden worden, ſo, daß die Netze von nun an die Gränze ſeiner Staaten bilden und dieſer Fluß ihm durchaus gehören ſollte p). Was dieſe Worte unbezweifelt ausſagten, war, daß ihm alles Land am rechten Ufer der Netze zukomme und ſeine Gränze längs dieſem Fluſſe und von ihm öſtlich herüber in gerader Richtung nach der Weichſel bey Fordan fortlaufe; auch gaben alle Unbefangenen den Worten keinen andern Sinn; nur der König nahm ſie in weiterm. Ihm bezeichnete der Fluß durchaus die Netze bis zu ihrem ſüdlichen Urſprung, mit Inbegriff des Landes, das ſie beym Austreten rechts und links überſchwemme; und ſo breitete er ſich nicht nur gleich anfangs auf dem linken Ufer des Fluſſes aus, ſondern rückte ſogar nachher zu zwey verſchiedenen Zeiten die Gränze weiter, zuletzt bis tief herab in die Woiwodſchaft Jungenleslau (Inowratzlaw) und beſetzte noch über-

---

heim; on abolit plusieurs articles du traité de Wélau de 1657. Oeuvres posth. V. 103.

p) In der Urſchrift: Toute la Pomerellie, la ville de Danzig avec son territoire excepté; de même, que le district de la Grande-Pologne en deça de la Netze, en longueur de cette rivière depuis la frontière de la Nouvelle Marche jusqu'à la Vistule près de Vordan et Solits, de sorte que la Netze fasse la frontière des Etats du Roi de Prusse, que cette rivière lui appartienne en entier.

dem einen Strich jenſeit der Drewenza, ſüdlich von Thorn *). Dieſe eigenmächtige Auslegung eines klaren Vertrags erbitterte die Polen aufs neue und um ſo heftiger, da ſie ihres Unglücks zu ſpotten ſchien, und der Unwille ward lauter, als je q). In der Verzweiflung wandten ſie ſich ſelbſt an die Feindinn ihres Vaterlands, die Ruſſiſche Czarinn, und vermochten ſie, Abmahnungen an Friedrich zu ſenden **). Aber Oeſtreich rechtfertigte durch ähnliche Erweiterungen ſeines Länderantheils die königlichen und vereitelte durch ſtolze Antwort jeden Verſuch zu gütlicher Ausgleichung r). Erſt nach drey Jahren, als Oeſtreich, Catharinen zu ſchmeicheln und ſie mit Preußen zu entzweyen, ſich kleine Aufopferungen gefallen ließ, ſandte der König, zur Beylegung der obwaltenden Mißhelligkeiten, ſeinen Bruder Heinrich nach Petersburg, und gab, unter Vermittelung Stackelbergs, des Ruſſiſchen Bothſchafters in Warſchau, einen ſchmalen Länderſtrich an Polen zurück *).

---

*) Im September 1772 befahl nähmlich der König dem Herrn von Brenkenhof, deſſen er ſich in dieſem Geſchäfte bediente, zuerſt die Netze mit ihren beyden Ufern, und von Mynarczewo auf Schulitz einzugränzen. Schon jetzt überſchritt Brenkenhof, auf Bitte ſeiner Freundinn, der Fürſtin Sloryewska, die von den Polen gehaßt wurde, ſeinen Auftrag und zog eigenmächtig (er fürchtete keinen Vorwurf) Labiſchin, ihre Hauptbeſitzung, in ſeine Linie. Wenige Monate darauf (im Februar 1773) ward Brenkenhof abermahls befehligt, die Gränzen unvermerkt zu erweitern, und belegte funfzehn Städte und hundert und ſechzehn Dörfer mehr. Zuletzt im Jahre 1774 glaubte ſich der König berechtigt, noch weiter gehen zu dürfen und ließ wiederum dreyzehn Städte und zwey hundert und funfzig Dörfer einziehn. Am 22ſten Mai 1775 nahm Brenkenhof in dem gewonnenen Bezirk die Huldigung für ihn ein. Siehe jenes Leben, beſchrieben von Meißner, S. 110 — 116.

q) Mehrere Erklärungen, die hierüber gewechſelt worden ſind, hat Joubert ſeiner oben angeführten Geſchichte angehängt. Man ſehe Th. II. Nr. 26, 29 und 33 — 36.

**) Ein Schreiben Catharinens an den König vom 26ſten Mai 1774 und ſeine Antwort vom 27ſten Junius finden ſich in den Mémoires von Görz 242. 247.

r) Oeuvres posth. V. 99.

Auf ſolche Weiſe ward Polen von dreyzehn tauſend vier hundert Geviertmeilen auf neun tauſend und ſieben und funfzig beſchränkt a) und die gänzliche Auflöſung vorbereitet. Sein Verluſt entſprang aus der Treuloſigkeit ſeiner Nachbarn, der Entkräftung Frankreichs und dem Kriegsunglück der Pforte, vor allem, aus dem unwürdigen Betragen ſeiner eigenen Staatsbürger, wodurch geſchah, daß der Raub verabſcheut und die Beraubten nicht bemitleidet wurden. Am eifrigſten bey dem Geſchäfte bewies ſich Friedrich, ſcheinbar, um Europa's Ruhe nicht zu gefährden, in der That, um ſich für die Hülfsgelder, die Catharina empfing, zu entſchädigen, und weil Vortheil lockte, anfangs und in den ausgehenden Erklärungen immer noch anſtändig genug, zuletzt unköniglich. Den Umfang ſeines Gebiethes hat Rußland unter den Theilenden am meiſten erweitert; Oeſtreich freute ſich der beſten Erzeugniſſe, von denen es die unerſchöpflichen Salzquellen von Wieliczka zuerſt nennt; Preußen, am wenigſten, ſo ſchien es, bedacht, gewann eine freye Verbindung zwiſchen ſeinen Provinzen, die reichen Weichſelzölle, größern Handel zur See und mehr gebildete Unterthanen: aber es gab ein heilloſes Beyſpiel und verlor in der Achtung der Menſchen, die noch nicht verlernt hatten, ehrenvolle Eroberung von gewaltſamer Beſitzergreifung zu unterſcheiden **).

---

*) Daſelbſt 198 u. f. Der Gränzvergleich, abgeſchloſſen den 22ſten Auguſt 1776, ſteht in Martens Recueil I. 497.

a) Bekanntlich gewann, nach den glaubwürdigſten Angaben, Rußland 2212, Oeſtreich 1300 bis 1600 und Preußen 631 Geviertmeilen.

**) Wer von den Theilenden der ſchuldigere war, ſcheint eine müßige Frage, ungeachtet ſie häufig aufgeworfen und neuerlich noch von

Während die Wirkſamkeit des Königs ſeine Staaten nach außen erweiterte, verfolgte er mit nicht geringerm Eifer im Innern ſeine Abſichten. Die Ausbreitung des Verkehrs hatte von jeher in dem Kreiſe ſeiner Entwürfe gelegen, und die Herrſchaft über einen anſehnlichen Abſchnitt des Weichſelſtroms und der Zuwachs von Küſtenland, beydes Folgen der neueſten Erwerbungen, mahnten ſtärker, an der Schiffahrt Nutzung zu denken. Vorzügliches Bedürfniß ſchien ihm die unmittelbare Theilnahme am auswärtigen Handel und der Verſuch, ihn einzuleiten, nicht unzeitig. Er beſchloß daher nun mit Ernſt auszuführen, was er längſt ſchon gewünſcht hatte, und ſtiftete jene Verbindung, die unter dem Nahmen Seehandlungs-Geſellſchaft bekannt iſt. Eine Million

---

H. v. Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 433 u. f. berückſichtiget und zu Friedrichs Vortheil entſchieden worden iſt. Wie des Belohnens verdient, wer Böſes annimmt und abwendet, wenigſtens eben ſo viel Tadel, als wer Böſes veranlaßt und vorſchlägt. Am leichteſten zu entſchuldigen dürfte wohl Maria Thereſia ſeyn: ſo ſehr reden ihr theils ihre bekannten guten Geſinnungen, theils ihre Lage zwiſchen Joſeph und Kaunitz das Wort. Wirklich ſcheint, was ſie nach Flaſſan (Histoire de la diplomatie françoise VII. 193) gegen den Baron von Breteuil geäußert haben ſoll, ihre wahre Empfindung auszuſprechen. »Ich weiß, daß ich durch alles, was in Polen geſchehen iſt, einen großen Flecken auf meine Regierung gebracht habe; aber ich verſichere Sie, man würde mir verzeihen, wenn man wüßte, wie ſehr ich widerſtrebte, und wie viele Umſtände ſich vereinigten, um meine Grundſätze ſowohl, als meine Entſchlüſſe gegen die unbegränzten Entwürfe eines ungerechten Ehrgeizes zu erſchüttern.« Wenn ſie aber hinzuſetzt: »Als kein Mittel mehr übrig blieb, den Plan der beyden Mächte zu vereiteln, hoffte ich (doch umſonſt) durch Uebertreibung meiner Forderungen die Unterhandlung rückgängig zu machen:« und bald nachher Kaunitzens tiefer Betrübniß und ſeines kräftigen Sträubens gegen das zugemuthete Unternehmen erwähnt, ſo liegt hierin gewiß nichts weiter, als ein unabſichtliches Bekenntniß ihrer Kurzſichtigkeit, das indeß wahrlich kein nachtheiliges Licht auf ihre Denkungsart wirft.

und zweymahl hundert tauſend Thaler, aufgebracht durch zwey tauſend und vier hundert Antheile, von denen Friedrich allein zwey tauſend ein hundert auf ſich ſchreiben ließ, machten das Grundvermögen der Geſellſchaft. Unter die mannigfaltigen Vortheile, deren ſie genoß, zählte ſie eine geſicherte Vergünſtigung auf zwanzig Jahre, den alleinigen Aufkauf des Seeſalzes in allen Preußiſchen Häfen und Rheden und deſſen ausſchließenden Verkauf an eine Handlungs-Geſellſchaft die wiederum einzig zum weitern Vertrieb im In- und Auslande bevollmächtigt war *), dann die Gerechtigkeit, zu Fordan oder Bromberg einen Stapel zu legen auf alles Wachs, das aus Polen die Weichſel hinabgehe, oder dem Fluſſe rechts und links aus den Preußiſchen Landen in einem Umfange von zehn Meilen zugeführt werde; ferner, die Erlaubniß Wachsbleichen zu unterhalten; endlich, Erleichterungen beym Einkauf des zum Schiffbau nöthigen Holzes; auch Befreyung der Schiffe ſelbſt von allen Zwangsfuhren. So viel und mehr verwilligte der König, doch nicht, daß die Geſellſchaft auf den nahen leicht erreichbaren Zweck ſich beſchränke, ſondern, wie er ausdrücklich ſagt, auf das entferntere Ziel, den geraden Beſuch der Spaniſchen und anderer Häfen unter Preußiſcher Flagge, losſteuere. Ihr Daſeyn erhielt ſie durch den königlichen Brief vom 14ten

---

*) Sie wurde durch einen Befehl vom 3ten October gegründet und ruhte auf hundert Antheilen, deren jeder tauſend Thaler betrug. Es iſt wohl keine Frage, daß die Stiftung dieſer und ſelbſt der Seehandlungs-Geſellſchaft, letztere wenigſtens zum Theil, durch den veränderten Beſitz der reichen Salzwerke von Wieliczka veranlaßt wurde. Der König fürchtete, Oeſtreich möchte ſich von jetzt an des Alleinhandels mit Salz bemächtigen und wollte deshalb den auswärtigen Salzankauf durch jene Verbindungen befördern, um ſowohl die Polen als ſich ſelber damit zu verſehen.

October 1772 t), ihre Thätigkeit mit dem Eintritt des folgenden Jahres.

Zugleich ward mit großem Eifer ein Werk betrieben, das für die innere Schiffahrt Vorzügliches leiſtete. Noch vor der wirklichen Beſitznahme Polens, reiſte Friedrich, der ſein Heer in Preußen gemuſtert hatte, von Marienwerder aus über Bromberg. An dem letzten Orte ſprach er den thätigen Brenkenhof, deſſen früher bereits rühmliche Erwähnung geſchehen iſt, und fragte ihn unter andern, ob es wohl möglich ſey, die Weichſel mit der Netze und durch beyde die Endpunkte Königsberg und Stettin zu verknüpfen. Jener, längſt davon überzeugt und gleichen Entwurf hegend, freute ſich, dem Könige zu begegnen, und übernahm wohlgemuth die Ausführung des Werkes ſelbſt. Dabey förderte ihn, auf eigne Weiſe, was Tauſenden Verderben brachte, die Hungersnoth, die eben Deutſchland verheerte. Eine Menge Thüringer, Böhmen und Sachſen, nach Brot ſchmachtend, zogen ihm zu und erſetzten den Mangel an Arbeitern, der ihn drückte, ſo wie ein bedeutender Holzvorrath, zufällig in benachbarten Forſten geſchlagen und auf der Brahe herabgeflößt, einem andern Bedürfniß *) abhalf. Innerhalb ſechzehn Monaten war der Bau vollendet, — ein Beweis, was ein tüchtiger Mann vermag. An ſechs tauſend Menſchen, deren viele jedoch die Ungeſundheit des Orts und die naſſe Witterung hinraffte, hatten ſich dem Werke unabläſſig gewidmet.

---

t) Constit. P. B. Nr. 55 — 59. 63. 74. Was in den vertrauten Briefen über die innere Verhältniſſe des Preußiſchen Hofes ſeit Friedrichs des zweyten Tode III. 141 u. f. von beyden Vereinen, der Seeſalz- und der Seehandlungs-Geſellſchaft theils berichtet, theils geurtheilt wird, ſcheint aus guten Quellen geſchöpft, gehört aber der Geſchichte entweder gar nicht, oder doch erſt ſpäterer Meldung an.

*) Und ohne Koſten. Man wendete, nach der Beſitzergreifung ein, es ſey in Staroſtey-Wäldern gefällt worden.

Der Kunſtfluß ſelbſt verband zunächſt die Brahe und Netze, aber durch jene auch die Weichſel. Acht einfache und zwey doppelte Schleußen ſpannten und entließen das Waſſer. Der Raum, den er durchfließt, beträgt viertehalb Meilen, was er koſtete, an ſieben mahl hundert tauſend Thaler *).

Außer dieſen Anſtalten für den Handel, beſchäftigte den König im Jahr 1773 die Ordnung der Rechtspflege und der gerichtlichen Behörden in Weſt-Preußen und im Netzbezirke, wie nun die abgetretenen Länder genannt wurden. Gleich nach der Beſetzung war ſeine erſte Sorge, die Rechtsverwirrung zu heben, durch die Polen längſt gebildeter Staaten Spott war. Schon in der ausführlichen Kundmachung des veränderten Beſitzſtandes, die er am 28ſten September 1772 y) erließ, vernichtete er die Kraft der bisherigen Geſetze und gerichtlichen Einrichtungen, und erklärte, daß Weſt-Preußen künftig nicht nur ganz ſo, wie Oſt-Preußen, verwaltet, ſondern auch ſeine Gerichtsverfaſſung der in den ältern Landen gleichgeſtellt werden und das Ober-Hof- und Landes-Gericht zu Marienwerder, dem er ſpäterhin den Nahmen der Weſt-Preußiſchen Regierung ertheilte z), die höchſte Behörde ſeyn ſolle. Aber noch waren neben den adlichen und ſtädtiſchen Gerichten, die, unter Zufertigung neuer Anweiſungen **), fortdauerten eine hinlängliche Anzahl königlicher Untergerichte, zur Entſcheidung der Streitigkeiten, die nicht für jene gehörten, anzuordnen und durch das Land zu vertheilen. Friedrich wählte zu ihren Sitzen die Städte Lobſenz, Conitz, Stargard, Culm und Marienburg y). Auch die Polniſche Gerichtsverfaſſung in Lauenburg und Bütow in Pommern hub er jetzt, durch den Vertrag mit Polen berechtigt z), auf und unterwarf das Landvoigteygericht, das er an dem erſten Orte für beyde errichtete, der Marienwerder Regierung a).

---

*) Brenkenhofs Leben von Meißner. S. 100 u. f. vergl. Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie I. 69.

y) Constit P. B. Nr. 49.

z) Durch eine Verordnung vom 14ten Junius 1773. Const. P. B. Nr. 29.

**) Constit P. B. von 1773. Nr 47. 48. 49.

Für den Bauerſtand in den neuen Provinzen geſchah, was in den ältern. Es ward beſtimmt b), in welchen Fällen und unter welchen Bedingungen der Gutspflichtige ſeine Freylaſſung zu fordern und was für Dienſte er künftig zu leiſten habe. Doch ſprach ſich, wie in den meiſten Verordnungen der Art, ſo auch in dieſer, mehr das Beſtreben, Mißbräuche abzuwehren, als die reine Abſicht, Elend zu mildern, aus. Das Löſegeld, obwohl verringert, war für den gedrückten Bauer noch immer hoch c), die Frohnlaſten hart und billiges Abkommen zwiſchen ihm und dem Herrn mehr empfohlen, als befohlen und ſomit meiſt gutem Willen anheim gegeben. Kleine Erleichterung gewährte eine frühere Verfügung deſſelben Jahres d), die mehrere Feyertage e) aufhub, und, indem ſie von der Verbindlichkeit zu Frohndienſten an ſolchen Tagen befreyte, der Arbeitſamkeit einen größern Spielraum eröffnete.

Mit gleichem Eifer, wie im vorigen Jahre, wirkte Friedrich auch in den zwey nächſten. Die gerichtlichen Behör-

---

y) Conſtit. P. B. von 1773. Nr. 19. 20 und 21.

z) Siehe S. 34. c.

a) Conſtit. P. B. Nr. 60.

b) Durch einen Befehl vom 8ten Nov. Conſtit. P. B. Nr. 61.

c) Zwanzig Thaler für den Mann, zehn für die Frau, ſechs für den Sohn, wenn er nicht über vierzehn Jahre, drey für die Tochter, wenn ſie nicht über zwölf iſt.

d) Vom 18ten Januar Conſtit. P. B. Nr. 5.

e) Jeglichen dritten Feyertag, den grünen Donnerſtag, Himmelfahrt und die bisher üblichen vierteljährigen Bußtage, bis auf einen.

den in Oſt-Preußen, ſo viel deren in Königsberg ihren Sitz hatten, erhielten verbeſſerte Anweiſungen f). Das Landvoigtey-Gericht von Lobſenz in Weſt-Preußen wurde nach Schneidemühl verlegt und ein neues in Bromberg errichtet g). Die Stände und Inſaſſen des Netzbezirks, (ſo lebhaft hatte die Krone Polen noch immer ſich der förmlichen Abtretung geweigert) huldigten am 22ſten März 1775 zu Inowraclaw h). Aber am meiſten erfreute die Anſtalt, die den Ausgang des zweyten Jahres bezeichnete. Der nur mäßige oft kärgliche Sold der Preußiſchen Staatsdiener verboth den meiſten an Erſparniſſe bey ihrem Leben zu denken. Früher Hintritt häufte gewöhnlich Elend auf die Zurückbleibenden, und je mehr die Bedürfniſſe ſtiegen, deſto fühlbarer ward es. Zwar war man auch im Preußiſchen längſt ſchon auf Unterſtützung von Wittwen und Waiſen bedacht geweſen: allein die meiſten Verſuche ſcheiterten, oder fruchteten wenig, weil der Eigennutz mit ihnen ſein Spiel trieb, und öffentliche Sicherheit fehlte. Da traten edle Männer zuſammen und entwarfen nach feſten Grundſätzen einen Plan zu einer dauernden Verſorgung der Wittwen und Waiſen. Am 28ſten December 1775 unterzeichnete ihn der König i),

---

f) Constit. P. B. von 1774. Nr. 30 u. f.

g) Dieſelben von 1775. Nr. 28.

h) Dieſelben Nr. 21. Brenkenhof, der die Huldigung an des Königs Stelle einnahm, lief dabey nicht geringe Gefahr, da die Polen nicht nur in gedruckten und überall angeklebten Anſchlägen die Huldigung unter ſtrenger Strafe verbothen, ſondern auch mit fünf Fahnen, die der Feldherr Kruſzewski führte, bis Malziow zwey Meilen von Inowraclaw vordrangen. — Nur die Entſchloſſenheit, die Brenkenhof bewies, und die Schnelligkeit, mit der er die Päſſe über die Bachorze beſetzte, hinderten die Polen, etwas zu unternehmen, und bewirkten, daß das Geſchäft ruhig und in Ordnung vollzogen wurde. S. Brenkenhofs Leben S. 114 u. f.

i) Constit. P. B. Nr. 63.

und die Hauptbank und die Kur-Märkiſche Landſchaft leiſteten für die Erhaltung der Anſtalt Gewähr. Vieler Stimmen wurden dagegen laut, weißagend Verminderung weiblicher Anhänglichkeit in der Ehe, und die Wirthſchaftlichkeit voriger Zeiten lobend. Aber die Noth ſprach der Einrichtung das Wort, und der Erfolg rechtfertigte ſie. Obgleich unter mannigfaltigen Veränderungen, hat ſie doch bis heute beſtanden und nie aufgehört, heilſam zu wirken.

Einen mehr unmittelbaren Beweis von Güte gab der König, während er immerfort mit gleicher Strenge auf dem Verbothe fremder Erzeugniſſe und Waaren beſtand *) und mitten im feſten Lande ſeinen Staat gleichſam zur Inſel bildete, durch einen allgemeinen Schenkungsbrief vom 11ten September 1776 k). Sowohl ganze Provinzen und Städte, als einzelne Lehnspflichtige und Unterthanen hatten, während ſeiner langen Regierung, am meiſten nach dem ſiebenjährigen Kriege, Wohlthaten aller Art von ihm erhalten. Dieſem waren Geldſummen zur Verbeſſerung des Gewerbes, jenem zur Erweiterung von Anlagen, dem einen ein Haus, dem andern Grundſtücke zu Theil geworden. Aber die feyerliche Entſagung des Königs fehlte und ward ſogar durch die hohe Sparſamkeit, die ſich in allen ſeinen Maßregeln ausprägte, zweifelhaft, als er unerwartet jedem Mißtrauen zuvorkam. Die öffentliche Erklärung, die er ausgeben ließ, beſtätigte die ſämmtlichen Geſchenke und hub alle Anſprüche auf, ſeine eigenen, wie die ſeiner Nachfolger. Um eben die Zeit hatte auch die Anleih-Verbindung, die unter den Ritterguts-Beſitzern

---

*) Caffee, Weine und andere ausländiſche Erzeugniſſe wurden immer höher beſteuert, die Ausfuhr der einheimiſchen Wolle und gewalkten Felle (Constit. P. B. von 1774. Nr. 53) ſelbſt bey Lebensſtrafe verbothen u. ſ. w.

k) Constit. P. B. Nr. 54. Für Schleſien ward ein ähnlicher Schenkungsbrief unter dem 18ten Februar 1778 (Edicten-Sammlung XVI. Nr. 11) bekannt gemacht.

Schleſiens beſtand, ihren wohlthätigen Einfluß bereits ſo ſehr bewährt, daß kein Anſtand obwalten konnte, ihr eine weitere Ausdehnung zu geben. Friedrich beſchloß daher 1), die Einführung des landſchaftlichen Syſtems in Schleſien auch für ſeine übrigen Staaten zu nutzen, und verordnete zur Aufnahme der Güterbeſitzer der Kur- und Neu-Mark und zur Bequemlichkeit und Sicherheit derer, die ihr Geld anlegen wollten eine Ausfertigung von Pfandbriefen in eben der Art und nach eben den Grundſätzen, die in der genannten Provinz zuerſt verſucht und als gut erprobt worden waren. Im Magdeburgiſchen, wo er auf ſeine Koſten im Sommer 1777 die Austrocknung des Fiener-Bruchs beginnen ließ und bis 1782 fortſetzte, ward er durch ſchönen Gewinn von Ackerfeld, Hutungen und Wieſen belohnt *).

Unter ſolchen Bemühungen und Anſtalten hatte Friedrich ſeit dem Hubertsburger Frieden nun funfzehn ruhige Jahre verlebt, ſeine Gränze ſich merklich erweitert, ſeine Provinzen die Leiden des ſiebenjährigen Krieges meiſt überwunden, ſein Heer, wie er ſelbſt rühmt, nicht bloß an Zahl, ſondern an Kraft und Uebung gewonnen, und manche Blüthe, die Frucht verhieß, ſich entfaltet, als abermahls ein neuer Kampf auszubrechen und Bürger gegen Bürger zu waffnen drohte. Am 30ſten December des 1777ſten Jahres ſtarb der Kurfürſt von Baiern, Maximilian Joſeph der dritte, an verwahrloſeter Pockenkrankheit, ein Herr, der, wie viele ſeines Standes, das Gute wollte, aber es zu fördern weder kräftig noch ſelbſtthätig genug war, am wenigſten in den letzten Jahren ſeiner Verwaltung, wo er, von Todesfurcht und Einbildung gequält, alles fremder Leitung, und nicht geprüfter, hingab. Er hatte ein und funfzig Jahre gelebt

---

1) Unter dem 15ten Junius 1777. Constit. P. B. Nr. 24.

*) Huit dissertations du comte de Hertzberg p. 137, vergl. Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie IV. Jb.

und drey und dreyßig geherrſcht, und da er keine Erben verließ, ſo erloſch mit ihm die eine von den beyden Pfalz-Baieriſchen Linien, die Wilhelmiſche, von der er ſtammte. Wer ihm folgen werde, ſchien klar und beſtimmt. Nicht nur Deutſches gemeines Recht, auch ein beſonderer Hausvertrag von 1329, auf Nieder-Baiern nahmentlich ausgedehnt im Jahr 1348, in ſeiner vollen Gültigkeit anerkannt im Weſtphäliſchen Friedensſchluß, und nachher oft und erſt in den Jahren 1766, 1771 und 1774 *) erneuert und feyerlich beſtätigt, entſchieden deutlich, daß die erledigten Länder ſämmtlich an das Haupt der zweyten Pfalz-Baieriſchen Linie, die Rudolphiſche genannt, fallen ſollten, und ganz Baiern nahm für gewiß, daß Maximilians nächſter Stammvetter, Carl Theodor, Kurfürſt der Pfalz, ihn beerben werde. Aber was Baiern und, man darf ſagen, Deutſchland für Recht erkannte, läugnete das Haus Oeſtreich, ungewiß, ob überzeugt, oder Ueberzeugung heuchelnd, und trat dem erwarteten Erbnehmer mit mehr denn einer Anforderung entgegen. Der Baieriſche Herzog und nachmahlige Deutſche Kaiſer Ludwig habe nicht nur im Jahre 1340 beym Ausſterben der Nieder-Baieriſchen Linie ihre Länder eingezogen und die Forderungen der Pfalz-Baieriſchen zurückgewieſen; auch unter den Nachkommen dieſes Ludwigs finde Erbfolgerecht nicht Statt, da keine ihrer Theilungen **) die kaiſerliche Beſtätigung erhalten habe. Was insbeſondere Nieder-Baiern betreffe, ſo ſey dieß Land im Jahr 1353 durch Albrecht, des gedachten Ludwigs Sohn und Stifter einer neuen Baieriſchen Linie, der Straubingiſchen, von Ober-Baiern, und zwar auf ewige Zeiten, getrennt, und nach dem Abſterben jener Linie mit Herzog Johann, Albrechts Sohn, im Jahre 1425 vom Kaiſer Sigmund als ein verfallenes Lehen behandelt und an ſeinen Eidam, Herzog Albrecht von Oeſtreich *), dem Schweſterſohn jenes Johanns, vergeben worden, welches ja allein ſchon der Behauptung Richtigkeit unwiderleglich darthue und erweiſe. Die Geſchichte lehre freylich, daß Albrecht das Lehen nicht erhalten, ſondern Sigismund vielmehr im Jahre 1429 das Land den Herzogen von Baiern aus Gnaden verliehen habe; aber ſolche Verleihung hebe alte wohl begründete Anſprüche, die noch überdem durch ausdrücklichen Vorbehalt im Lehnsbriefe geſichert wären, nicht auf, und Oeſtreich trete daher jetzt, nach der Erlöſchung des Wilhelmiſch-Baieriſchen Stammes, in ſeine Rechte auf Nieder-Baiern wieder ein. Ferner gebühre Thereſien die Herrſchaft Windelheim und mehrere Stücke der Ober-Pfalz, jene wegen der Anwartſchaft, die Kaiſer Matthias im Jahr 1614 dem Hauſe Oeſtreich darauf ertheilt habe, und dieſe als widerrechtlich von Böhmen abgekommene Lehen. Endlich, erklärte Joſeph, ſey die Grafſchaft Leuchtenberg und andere Grafſchaften und Herrſchaften m) als eröffnete Reichslehen anzuſehn und er zu deren Einziehung befugt **).«

---

*) Man ſ. [illegible] Recueil I. 658 u. f.

**) Sie ereigneten ſich in den Jahren 1349, 1353 und 1392.

---

*) Unter den Herzogen dieſes Landes iſt er der fünfte, unter den Kaiſern ſeines Nahmens der zweyte. Daß die ihm vermählte Erbtochter Sigismunds Eliſabet hieß, leidet keinen Zweifel. Seine Mutter wird bald Johanna, bald Sophie genannt. S. Voigtels genealogiſche Tabellen, Nr. 69, oder die Tafel in Herzbergs Recueil des deductions u. ſ. w. II. p. 70.

m) Wie Wieſenſteig, Haag, Schwabeck, Hals u. ſ. w.

**) Man ſehe die von Oeſtreich erlaſſenen Patente, aufbewahrt in ([illegible]) Vollſtändiger Sammlung von Staatsſchriften zum Behuf der Baieriſchen Geſchichte nach Abſterben Churfürſt Maximilian des dritten, Frankfurt und Leipzig. 1778. Th. I. St. 1. und (des Hofrath Schrötters in Wien) Unpartheyiſche Gedanken über verſchiedene Fragen bei Gelegenheit der Succeſſion in die von dem verſtorbenen Churfürſten Maximilian Joſeph zurückgelaſſenen Länder und Güter, 1778, — zwar keine amtliche, aber doch auf höhern Anlaß verfaßte Schrift.

Solches waren die rechtlichen Waffen, die Oeſtreich in Bereitſchaft hielt, mehr zur Rettung gefährdeten Rufs, als bauend auf ihre Kraft: denn ehe die Gründe bekannt wurden, rühmte man ſich bereits gütlichen Abkommens mit dem neuen Herrn. In Wien, am vierten Tage nach Maximilians Hintritt (den 3ten Januar 1778), war nähmlich von dem Pfälziſchen Bevollmächtigten, dem Freyherrn von Ritter, mit überraſchender Schnelle ein Vertrag gezeichnet worden a), kraft deſſen Carl Theodor, Oeſtreichs Anſprüche auf Nieder-Baiern erkennend, ſich der geſammten Verlaſſenſchaft des ehemaligen Straubingiſchen Herzogs Johann, ohne alle nähere und nahmentliche Beſtimmung, begab, die Einziehung der Lehen in der Ober-Pfalz einräumte, der Herrſchaft Mindelheim Ruckfall genehmigte, und ſogar die Verbindlichkeit übernahm, falls zwiſchen ihm und Oeſtreich uber den Umfang des abzutretenden Gebieths ein Zweifel entſtehe, ſolle er brieflich zu beweiſen gehalten ſeyn, es habe, was er fordre, nicht zur Straubingiſchen Erbſchaft gehört. Zugleich mit Abſchluß dieſes Vergleichs hatte Oeſtreich, ſeine Völker in Menge nach Baiern ſendend, Beſitz ergriffen und wenige Wochen ſpäter (am 14ten Januar) der Kurfürſt, ohne einmahl die Urkunde einzuſehn, die Verhandlungen ſeines Geſchäftsträgers beſtätigt. So mächtig wirkten entweder die Vorſpiegelungen beſtochener Diener, oder ſo ſchwach und kleinmüthig war die Gemüthsart Theodors, oder ſo gleichgültig dünkte dem Kinderloſen der Verluſt ſeines Vetters und Nachfolgers Carl August Chriſtian, Herzogs von Zweybrücken, oder ſo bedeutend die Ausſichten, die ſeinen natürlichen Leibeserben eröffnet wurden, daß er ſich Unwürdiges vor ganz Deutſchland gefallen ließ und nicht einmahl den Beyſtand der in ihm beleidigten und bedrohten Reichsfürſten aufrief.

---

a) In Martens Recueil I. 633.

Anders empfand Friedrich der zweyte. Angeblich für Deutſchlands Gleichgewicht, Freyheit und Verfaſſung beſorgt, in der That mehr für ſich und ſeine Sicherheit fürchtend, ſah er, nicht ohne Bewegung, Oeſtreichs Gränze ſich erweitern und ründen, und hielt ſich bereit, Liſt durch Liſt, und Schnelligkeit durch Schnelligkeit zu beſiegen. An dem Hofe von Weimar, lebte, bis zum Jahre 1775 als Erzieher der beyden Fürſtenſöhne, dann entlaſſen ſich ſelbſt, der Graf Johann Euſtachius von Görtz, ein Mann von richtigem Blick und gewandtem Benehmen, und für das obſchwebende Geſchäft nur um ſo brauchbarer, da Niemand ſo leicht den Geſchäftsträger einer fremden Macht in ihm ahnte. Dieſer, von Friedrich aufgefordert, begab ſich bereits am 10ten Januar 1778 auf die Reiſe nach Regensburg und von da nach München, an beyden Orten unbelauert horchend, vorſichtig forſchend und wenigen ſich vertrauend. Da er bald einſah, wie der Kurfürſt von der Pfalz ganz an Oeſtreich durch feile Staatsdiener verkauft ſey und ihm weder Rath, noch Wille, noch Muth einwohne *), ſo entdeckte er ſich brieflich dem Zweybrücker geheimen Rathe von Hohenfels, der eben in München eingetroffen war, und begab ſich ſelbſt unverzüglich auf den Weg nach Zweybrücken zum Herzog. Dieſer hatte jedoch mittlerweile Zweybrücken verlaſſen, um ebenfalls nach München zu gehn, und erhielt jetzt in Augs-

---

*) Den entſcheidendſten Beweis, wie er denke, gab theils ſeine Gleichgültigkeit, mit der er die Vorſtellungen mehrerer redlich geſinnten Diener und die Aeußerungen eines tiefgekränkten Volkes aufnahm, theils der Unwille gegen ſeinen Geſandten Brentano zu Regensburg. Als hier am Reichstage Maria Thereſia ihre Anſprüche auf die Baierſche Erbſchaft bekannt machte und es noch zweifelhaft war, ob Carl Theodor ſie genehmiget habe, ließ ihn Görtz durch den gedachten Geſandten der Theilnahme Friedrichs verſichern. Aber der ganze Erfolg der wohlgemeinten Eröffnung war eine höfliche Dankſagung an Görtz und ein harter Verweis an Brentano.

burg von Hohenfels, der ihm dahin entgegen gereiſt war, die erſte Kunde von Friedrichs Beyſtande. Je unerwarteter ſolch Anerbiethen kam, einen deſto tiefern Eindruck machte es auf den in der That auch ſchwankenden und unſchlüſſigen Fürſten. Ein Eilbothe ging auf der Stelle mit einem Briefe zu Görtz, der, in Canſtadt von des Herzogs Abreiſe benachrichtigt, ihm ein Schreiben nachſchickte und ſelbſt nach Augsburg zurückkehrte, um dort der Antwort zu warten. Dieſe, die am 16ten Februar eintraf, wies ihn wieder nach München und er, ſogleich aufbrechend und durch einen verſchwiegenen Diener in den Gartenpalaſt der Herzoginn Clemens vor den Thoren der Stadt aufgenommen, gewann, in verborgener Unterredung mit dem Herzog und einigen ſeiner Räthe, beyde für die Anſichten des Königs und vollendete bald darauf in Zweybrücken, wo er nun als öffentlicher Geſandter auftrat, was er in München begonnen hatte o). Carl Auguſt legte bey den Reichsſtänden eine feyerliche Verwahrung ſeiner Rechte, wie bey dem Kaiſer und der Kaiſerinn Mutter eine ehrerbiethige Vorſtellung gegen angemuthete Verzichtleiſtung ein, und Friedrich verband ſich, die Gerechtſame des Pfälziſchen Hauſes gegen Oeſtreich mit ſeiner ganzen Macht zu vertheidigen. Eine ähnliche Zuſage von ihm empfing zur ſelben Zeit Sachſen, deſſen verwittwete Kurfürſtinn, Maria Antonia, eine Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten von Baiern, ſeine bewegliche Habe und Allode

---

o) Von ſeinen Bemühungen und deren Erfolg hat Görtz ſelbſt die ausführlichſte und ſicherſte Nachricht gegeben in dem zu Frankfurt am Main 1812 erſchienenen Mémoire historique de la negociation en 1778 pour la succession de la Bavière, ausgezogen in den Europäiſchen Annalen von 1812 IV. 12. S. 384; vergl. Friedrichs Oeuvres posthumes V. 225. des C. v. Dohm Denkwürdigkeiten I. 23 u. f. und einen lehrreichen Aufſatz über den Grafen Görtz vom H. v. Arnoldi in den Zeitgenoſſen Stück VIII. S. 123.

in Anſpruch nahm, und zu ſieben und vierzig Millionen Gulden berechnete. Ihr Sohn, auf den ſie ihre Forderung übertrug, wandte ſich deshalb nach Wien und empfahl, weil Maria Thereſia als nähere Erbinn vertreten wollte, ſeine Angelegenheit dem König von Preußen p). Auch Meklenburg widerſprach der Einziehung der Landgrafſchaft Leuchtenberg und verwies auf die Anwartſchaft, die ihm Max der erſte im Jahre 1502 verliehen habe q). Von ſo vielen Seiten gedrängt, ſah Oeſtreich ſich zur Rechtfertigung und ausführlichen Darlegung der oben erwähnten Gründe genöthigt, worauf Friedrich und die ihm anhängenden Fürſten in der Hauptſache dieſes erwiederten r):

»Länder-Theilungen wären von jeher unter Deutſchen Fürſten verabredet und Verträge darüber geſchloſſen worden ohne kaiſerliche Dazwiſchenkunft. Auch die Beherrſcher Baierns hätten dieß gethan und um ſo mehr thun durfen, da der Hausvertrag von Pavia dahin laute und dieſer ſich ſogar der Beſtätigung eines Kaiſers erfreue. Auffällig und unerweislich zugleich ſey insbeſondere das Vorgeben, als ob die Beziehung zwiſchen Nieder-Baiern und Ober-Baiern, in uralten Zeiten aufgelöſt, jetzt nur widerrechtlich beſtehe. Man räume ein, daß bey der Erledigung des erſten Landes

---

p) Wie ſich der Sächſiſche Hof benahm, lehrt am deutlichſten die kurze Vorſtellung des von dem Kurfürſten, in Anſehung der Baieriſchen Allodial-Verlaſſenſchaft, beobachteten Verhaltens und der daraus mit Preußen entſtandenen Verabredungen, Dresden, 1778.

q) Man ſehe Vorläufige Darſtellung des Meklenburgiſchen Hauſes von dem durch Maximilian Joſephs Tod erledigten Lehen eines oder das andere, in ſpecie die Landgrafſchaft Leuchtenberg von Kaiſer und Reich zu erlangen, Schwerin, den 28ſten Febr. 1778.

r) Die wichtigſten Schriften und Gegenſchriften, die zwiſchen beyden Höfen gewechſelt wurden, findet man beyſammen in den Beylagen Nr. 1 — 7 zu Hertzbergs nachher anzuführenden Exposé des motifs u. ſ. w. Recueil II. p. 5. — 78.

im Jahr 1426 Kaiſer Sigismund, wie alle Baierſchen Herzoge, ſo auch ſeinen Schwiegerſohn Albrecht den fünften von Oeſtreich mit Lehnbriefen oder vorläufigen Zuſicherungen vermeintlicher Anſprüche verſehen habe. Eben ſo wenig wolle man läugnen, daß am eilften Tage nach Ausſtellung der Briefe Nieder-Baiern vom beſagten Kaiſer für ein dem Reiche heimgefallenes Lehen erklärt und von ihm beſtimmt werden ſey, es ſolle für ihn und in ſeinem Nahmen, ſolange er lebe, von Albrecht verwaltet werden und, ſterbe er ohne männliche Erben, an ſeine Tochter Eliſabet und deren Kinder, und, in Ermangelung dieſer, auf Albrecht, ihren Gemahl, ſelbſt übergehn. Dagegen aber hätten Baierns Herzoge nicht nur damahls erinnert, weder Albrecht, bloß von der Mutter her ein Abkömmling des Straubingiſchen Stammes, könne in ein Mannlehen folgen, ſolange männliche Stammverwandten übrig wären, noch der Kaiſer, allem Herkommen und Geſetz zuwider, ein Mannlehen in ein Weiberlehen umwandeln, ſondern dieſer ihr Widerſpruch auch ſo kräftig auf Sigismunden gewirkt, daß er im Jahr 1429 auf alle Anforderungen für ſich und ſeinen Schwiegerſohn feyerlich zu Presburg verzichtet und der Baierſchen Fürſten Gerechtſame beſtätiget habe. Ueberdem ſtamme das heutige Haus Oeſtreich nicht einmahl von Herzog Albrecht dem fünften ab und könne folglich auf deſſen Anſprüche keine gründen. Der Herrſchaft Mindelheim müſſe ſich Thereſia begeben, da eine Urkunde vom Jahr 1618 ausweiſe, daß Kaiſer Matthias den Baierſchen Herzog Maximilian erblich mit ihr belehnt habe, und daher die Frage über deren Anheimfall ſich in die, ob der Baierſche Mannsſtamm für ausgeſtorben zu halten ſey, auflöſe. Anlangend die ſtreitigen Lehen der Krone Böhmen, ſo gehörten ſie, als uraltes Eigenthum des Wittelsbachiſchen Hauſes, und nach dem hergebrachten Rechte der Lehnsfolge, zu den weſentlichen Beſtandtheilen der Ober-Pfalz, und wären, wie dieſe ſelbſt, im Weſtphäliſchen Frieden dem Kurhauſe Pfalz, nach Erlöſchung der Wilhelmiſchen Linie, geſichert worden. — Die Landgrafſchaft Leuchtenberg ſey weder als erledigt zu betrachten, da rechtmäßige Erben mit gegründeten Anſprüchen auf ſie vorhanden wären, noch, bey wahrer Erledigung, Meklenburgs nähere Anwartſchaft zu vernachläſſigen, noch überhaupt, laut des kaiſerlichen Wahlvertrags, über dieſe und andre in Baiern gelegenen Grafſchaften und Beſitzungen, ohne der Fürſten Zuziehung, zu verfügen. — In Anſehung der Alloden-Erbſchaft berufe ſich Thereſia zwar auf ihre Abkunft von Maria Anna, einer Tochter des Baierſchen Herzogs, Wilhelms des fünften, und Gemahlinn Kaiſer Ferdinands des zweyten, und wolle das Rückgangsrecht auf ſich angewandt wiſſen. Aber zu geſchweigen, daß ſolche Anwendung dem alten Herkommen im Reiche und in Baiern und der Kaiſerinn eigenem Verfahren gegen Sachſen und Baiern bey ihres Vaters Tode zuwider laufe, ſo gehe ihr auch, davon abgeſehn und die Sache rechtlich genommen, Maria Antonia von Sachſen, als leibliche Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten von Baiern und einzige übrige Erbinn von der Wilhelmiſchen Linie, offenbar vor und möge noch überdem die im Jahr 1628 auf den Erwerb der Ober-Pfalz verwandte Summe und den darüber vorhandenen Kaufvertrag für ihre Forderung anführen *). — Ohne allen Einfluß auf die Entſcheidung des Streites ſey endlich die Uebereinkunft mit Carl Theodor, ſo oft und ſiegreich man auch ihrer erwähne: denn, von Oeſtreichs Heere bedroht, habe er nicht mit Freyheit gehandelt, ſeinem vermuthlichen Erbfolger, dem Herzoge von Zweybrücken, eigen-

---

*) Es hatte nehmlich Kaiſer Ferdinand der zweyte das gedachte Land an den Baierſchen Kurfürſten Maximilian für dreyzehn Millionen aufgelaufener Kriegskoſten überlaſſen, wobey ausgemacht worden war, es ſolle dieſes Geld, wenn der Wilhelmiſche Mannsſtamm ausſterbe, den Alloden-Erben erſtattet werden.

mächtig das Seine vergeben und ohne das Reich abgethan, was vor des Reiches Stände gehöre.«

Dieſe und mehrere Gründe wandte man an, um Oeſtreich entweder von ſeiner Ungerechtigkeit abzuſchrecken, oder zu überzeugen; auch erregte des Streites Wichtigkeit bald allgemeine Theilnahme, und beſchäftigte die Federn der Staatsklugen und Staatsklügler, nicht anders, als ob die Entſcheidung von einer deutlichern Erklärung der obwaltenden Umſtände vor einem oberſten Reichsgericht abhange. Jede Woche erzeugte Schriften und Gegenſchriften 1), und ſogar die Erklärungen der Höfe floſſen über von ſcharfem Spott und herbem Ernſt. Aber Friedrich, wohl wiſſend, daß die Mächtigen der Erde in ſtetem Naturſtande leben und ihr höchſtes Geſetz das Schwert iſt, rüſtete eilfertig, wie Joſeph auch that, und erforſchte die Geſinnungen Frankreichs und Rußlands. Der erſte Staat, obgleich ſeit 1756 durch Verträge und ſeit 1770 durch Verwandtſchaft an Oeſtreich gebunden, fühlte wenig Beruf, die Vergrößerung der ihm immer furchtbaren Nebenbuhlerinn zu fördern. Ihn zügelte überdem fortdauernd eine drückende Schuldenlaſt und ſein Verhältniß zu den Nord-Americaniſchen Freyſtaaten, das einen Angriff von England erwarten ließ. Darum ſchützte er nicht ungern die ihm obliegende Gewährleiſtung des Weſtphäliſchen Friedens vor und verſagte dem Deutſchen Kaiſerhauſe ſeinen Beyſtand. Der zweyte, Preußiſch geſinnt, ſeit Catharina herrſchte, hörte, vielleicht mehr genehmigend aus Vorurtheil, als billigend aus Einſicht, Friedrichs Vorſtellungen; doch hinderte auch ihn an kräftigem Zutritt die nähere Gefahr des Krieges, mit dem die unzufriedenen Türken drohten. Die

---

1) Ihrer zwey hundert und acht und achtzig ſind verzeichnet und kurz beurtheilt in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek XXXVI. 416 — 469. XXXVII. 179 — 263. XXXIX. 408 — 462. und XLV. 119 — 147.

eiferſüchtigen Mächte Deutſchlands ſollten dießmahl, ſo ſchien es, ohne Furcht und Hoffnung fremden Einfluſſes verſuchen, was ſie durch ſich ſelber vermöchten v).

Im Anfange des Aprils begaben ſich Joſeph und Friedrich, jener an die Mähriſchen und Böhmiſchen, dieſer an die Schleſiſchen Gränzen, wo ihre beyderſeitigen Schaaren verſammelt ſtanden. Aber obwohl des erſten Zurüſtungen gleichzeitig mit ſeinen Forderungen begonnen hatten, fand er dennoch ſein Heer weder ſo ſchlagfertig, wie das Preußiſche, noch die Zugänge ſeiner Länder gehörig gedeckt. Wenn Tauſende ſchnell zuſammenwirken ſollen, die Jahre durch langſamen Wirkens gewohnt waren, kann der Wille und das Feuer eines Einzigen ſich nicht auf einmahl Aller Bewegungen mittheilen. Joſeph beſchloß alſo mit dem Könige von Preußen unmittelbar zu unterhandeln, damit er Zeit gewinne, und vielleicht durch angebothene Vortheile erſchleiche, was er durch vorgeſpiegeltes Recht zu erhalten verzweifelte. In einem Vergleichs-Entwurf vom 13ten April, den er aus Olmütz an Friedrich nach Schönwalde ſandte, und mit einem eigenhändigen Schreiben begleitete, ſchlug er ihm vor, »er möge die Gültigkeit des Vertrags zwiſchen Carl Theodor und Thereſien und die Rechtmäßigkeit der Oeſtreichiſchen Beſitznehmungen anerkennen und, im Fall beyde Theile es zuträglicher fänden, das Ganze oder einzelne Länderſtriche gegen bequemer liegende auszutauſchen, keinem entgegen ſeyn; dafür verſpreche auch er, des Brandenburgiſchen Hauſes Anſprüche auf die Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth zu genehmigen und einen etwa beliebigen Tauſch nicht zu hindern.« So natürlich war entweder, ſeit der Zerſtückung

---

v) Oeuvres posthumes V. 226 — 231. Die Anſichten und erſten Schritte des Franzöſiſchen Hofes hat Flaſſan in der Histoire de la diplomatie Française VII 187 — 204 umſtändlich mitgetheilt.

Polens, dem Kaiſer der Gedanke an wechſelſeitige Abfindung und Uebereinkunft unter den Gewaltigen geworden, oder ernſtlicher, als man es nahm, gemeint geweſen, was er einſt ſcherzend äußerte, es ſey am beſten gethan, wenn Oeſtreich den Süden und Preußen den Norden Deutſchlands ſich zueigne. Friedrich, bedächtig, wie ihn Alter und Erfahrung gemacht hatten, wich den angebothenen Eröffnungen nicht aus, um, ſelbſt unter den Waffen noch lobenswerthe Mäßigung zu beweiſen, und lehnte den Antrag ab, um ſich nichts zu vergeben, oder, wie er ſagte, um wohl gegründetes Recht nicht mit ſchlecht gegründetem zu vermiſchen. Dem erſten Schreiben der beyden Monarchen folgten mehrere, und bald verſtanden ſie ſich, gütliche Ausgleichung zu verſuchen x). Cobenzl, von Thereſien, und Finkenſtein und Hertzberg, von Friedrich beauftragt, traten am 1ſten Mai in Berlin zuſammen und unterhandelten den ganzen Monat hindurch, aber vergeblich. Der Kaiſerliche Abgeordnete kam unter neuen Wendungen immer wieder zurück auf Joſephs Vorſchlag, und als Friedrichs Bevollmächtigte, der Ausweichungen müde, beſtimmte Antworten auf beſtimmte Fragen verlangten, endigte eine nachdrückliche Erklärung von Wien aus die Unterredungen y), und der König, nachdem er ſein Verfahren in einer beſondern Schrift vom 3ten Julius z) öffentlich vor der Welt gerechtfertiget hatte, rückte mit ſeinen Völkern ins Feld.

---

x) Oeuvres posthumes V. 233 u. f. und der angehängte Briefwechſel 293 — 314.

y) Der Gang der Verhandlungen geht hervor aus den Beylagen Nr. 8 — 12 zu Hertzbergs Exposé des motifs u. ſ. w. Recueil II. 79 — 142.

z) Eben das ſchon angeführte Exposé des motifs qui ont engagé le Roi de Prusse à s'opposer au demembrement de la Bavière, Juillet 1778. Recueil II. p. 25. Von Seiten des Wiener Hofes erſchien jetzt: Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät Gerechtſamen und

Das eine Heer führte Friedrich ſelbſt den 5ten Julius über Nachod nach Böhmen und den 8ten in ein Lager bey Welsdorf. Ihm gegen über ſtand, von dem erfahrnen Feldmarſchall Lacy (Lascy) berathen, der Kaiſer, der, obgleich lange bedroht, immer noch an keinen ernſtlichen Einbruch zu glauben ſchien: ſo wenig hatte er darauf gedacht, ſeine Truppen zu ſammeln, oder in ſtarken Abtheilungen vorwärts gegen die Elbe zu ſenden. In Kurzem waren jedoch die zerſtreuten aus dem Königsgrätzer, Chrudimer und Czaslauer Kreiſe vereinigt und eine Kette gebildet, die von Königsgrätz, über Jaromirz, Schurz und Königinnhofen, hinauflaufend nach Hohenelbe, und dort ans Gebirge ſich lehnend, jedem Angriff theils durch die ſteilen felſigen Ufer des Fluſſes, theils durch wallähnliche Verſchanzungen trotzte. Sogar Friedrich fand die Stellung der offnen Gewalt unzugänglich, und auch die Liſt ſcheiterte, als er am 13ten Julius durch kunſtreiche Bewegung täuſchen und bey dem Dorfe Werdeck, oberhalb Königinnhofen über die Elbe ſetzen wollte a).

Maßregeln, in Abſicht auf die Baierſche Erbfolge, in ihrer wahren Geſtalt vorgelegt und gegen die Widerſprüche des Berliner Hofes vertheidigt; worauf dieſer ausgehen ließ: Beantwortung der zu Wien herausgekommenen Hauptſchrift, welche den Titel führt: Gerechtſame u. ſ. w. beyde einander gegen über gedruckt bey Decker in Berlin, 1778, in 4.

a) Oeuvres posthumes V. 238 — 243. vergl. Geſchichte der Streitigkeiten, welche über die Baierſche Erbfolge entſtanden und durch den Friedensſchluß zu Teſchen beygelegt ſind, aus dem Franzöſiſchen, Halle 1785. S. 62 u. f. und über die Stellung der Oeſtreicher: Geſtändniſſe eines Oeſtreichiſchen Veterans (des Rittmeiſters von Kuniaczo, oder, wie ihn andere ſchreiben, Cogniazo), Breslau 1788. IV. 280 u. f. Wie die Unterſuchung der Rechtsgründe über den Baierſchen Erbfolgeſtreit eine Menge Schriften veranlaßt hat, eben ſo auch der deshalb entſtandene Feldzug. Die zuſammenhängendſten und darſtellendſten ſind in der That die hier genannten. Auch an Einzelnheiten, aber ohne alle Ueberſicht und läſtig durch ſchalen Witz, niedrige Ausfälle gegen Oeſt-

Das zweyte Heer, das den Kampfplatz betrat, war ein aus Sachſen und Preuſſen verbundenes. Die Sachſen hatten Oeſtreich erſucht, antheilloſe Zuſchauer des Krieges bleiben zu dürfen: aber der Unwille über aufgelöſte alte Verbindung, die Betrachtung, daß der Kurfürſt ſelber Parteу ſey, und vor allem die Lage des Landes, das den Preuſſen, ſogar ohne thätige Einmiſchung in den Krieg, nicht zu berechnende Vortheile gewährte, erſchwerten die Erfüllung der Bitte. Der Kaiſer verlangte die Räumung der Bergfeſte Königſtein auf zwey Jahr, freye Schiffahrt und freyen Durchzug durch das ganze Kurfürſtenthum und Verminderung des Heeres auf vier tauſend Mann b). So harte Bedingungen einzugehn war demüthigend und gefährlich zugleich. Deshalb waffnete der Kurfürſt einen Theil ſeiner Völker und vereinigte ſie mit den Preußiſchen unter Heinrich, des Königs Bruder. Die Abſicht dieſes Prinzen war von allem Anfange auf einen Einbruch durch die Gebirgsengen von Schluckenau und Romburg gerichtet. Er kannte ſie noch aus dem ſiebenjährigen Krieg und wußte, daß Loudon (Laudon), der von Leutmeritz, über Außig nach Töplitz

---

reich und unwürdige Prahlereyen, iſt der Verſuch einer militäriſchen Geſchichte des Baieriſchen Erbfolgekriegs im Jahr 1778, im Geſichtspunkte der Wahrheit betrachtet, von einem Preußiſchen Officier (H. v. Laidl). Königsberg, 1781, drey Theile, wozu noch Kleine Berichtigungen über den 1781 erſchienenen Verſuch u. ſ. w. Frankfurt und Leipzig, 1782, kommen. Das Werk des Grafen F. W. C. von Schmettau Ueber den Feldzug der Preußiſchen Armee in Böhmen im Jahr 1778, unter eigner Anführung des Königs, nebſt einigen Bemerkungen über das Praktiſche der Kriegskunſt, Berlin, 1789 in 4., enthält genaue Angaben der Bewegungen und Lagerungen Friedrichs, verräth aber ein nur zu ſichtbares Beſtreben, ihm wehe zu thun und alle genommenen Maßregeln zu tadeln. Manches Nützliche enthält auch das Tagebuch in der Militäriſchen Geſchichte des Prinzen Friedrich Auguſt von Oels, Oels, 1797, in 4. S. 131 — 167.

b) Geſchichte der Streitigkeiten u. ſ. w. 58.

ſtand, ſie nur ſchwach beſetzt hatte, da ſie von Natur unüberwindlich ſchienen. Ein Schreiben des Königs, das dem ſeinen begegnete, wies ihn jedoch nach dem Saazer Kreis; und er, mit den obwaltenden Veranlaſſungen unbekannt und erwägend, daß er auch hier überraſchen werde, ſtand nicht an zu gehorchen, wie mehrere Feldherrn der ſpätern Zeit, die weit weniger werth waren, als er, ſondern ſandte den Vortrab unter Möllendorf über Baßberg nach Kommotau, und folgte, Platen mit zwanzig tauſend zu Sachſens Deckung hinter ſich laſſend, jenem (am 18ten Julius) über Dippoldiswalde. Aber kaum in Furſtenſtein angelangt, erhielt er den Auftrag, ſeinen erſten Entſchluß auszuführen. Es litt keinen Zweifel, daß die Löſung der Aufgabe durch den Zeitverluſt ſchwieriger geworden war; gleichwohl ſäumte er nicht, ihr auch ſo zu genügen. Die Vorausgegangenen zurückrufend, ſetzte er augenblicklich über die Elbe, erklimmte binnen drey Tagen, in der größten Hitze, und mit unglaublicher Anſtrengung, die Berghöhen Böhmens, und drang durch die Schluchten von Gabel, die der erſchreckte Feind aufgab, nach Nimes, wo er ſein Hauptlager nahm. Loudon, hierauf, unnütz, wo er ſtand, und ſelbſt bedroht, zog ihm nach und wählte, des Bodens Vortheile nutzend, zwiſchen Jung-Bunzlau und Trautenau, an den moraſtigen Ufern der Iſer, eine Stellung, in der es ihm und dem Kaiſer leicht ward, ſich wechſelſeitig zu unterſtützen, ſchnell den Feind zu ereilen, während er ſie nur langſam erreichen konnte, und in ruhiger Haltung den lauernden zu ermüden, oder den anſtürmenden zu verderben c).

---

c) Oeuvres posthumes V. 243 und Journal de l'armée Prussienne et Saxonne aux ordres du Prince Henri en 1778 par Fallois, als Anhang zu deſſen Traité de la castrametation à Dessau, 1781. Fallois war Augenzeuge, und verdient, wie auch H. v. Dohm I. 160 bemerkt, mehr Glauben, als der Verfaſſer der Geſchichte der Streitigkeiten S. 66, und andere, die Heinrichs plötzliches Vorgehen und eben ſo plötzliches Umwenden für abſichtlich halten und eine glück

Ein drittes Heer unter Werners Befehl ſtand in der Gegend von Neiße zur Deckung Ober-Schleſiens. Da es zu ſchwach war, um dem Oeſtreichiſchen Feldherrn von Botta, der Leobſchütz plünderte und Neuſtadt brandſchatzte, zu widerſtehen, ſo ward es von Nachod aus durch mehrere Völker, die Stutterheim herbeyführte, verſtärkt und lagerte ſich den 23ſten Julius um Neuſtadt d).

Niemand zweifelte bey ſolcher Nähe der Heere und deren Führung durch Fürſten, von denen einer Lorbeern erwerben, der andere erworbene mehren wollte, an dem baldigen Anfang der Feindſeligkeiten; vielmehr ſahen alle, mit jener, wenn es Leben und Kronen gilt, ſo gerechten Neugier, der Entſcheidung durchs Schwert entgegen, als abermahls Unterhandlungen, ausgehend von Thereſien ſelbſt, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aufrichtig gemeint, friedliche Beylegung um ſo mehr erwarten ließen, da um dieſelbe Zeit eine unerwartete Entdeckung Oeſtreichs Recht zweifelhafter machte, denn je. Der Freyherr Renat Leopold von Senkenberg, in Heſſiſch-Darmſtädtiſchen Dienſten, einer der wenigen, die bereit ſind, Gunſt dem Recht und Staatsklugheit der Pflicht aufzuopfern, beſaß nähmlich in Abſchrift eine Urkunde, ausgeſtellt zu Regensburg, am Andreas-Tage 1429 von Albrecht von Oeſtreich, in welcher dieſer allen ſeinen mütterlichen ſowohl, als durch Belehnung vom Kaiſer Sigismund erhaltenen Anſprüchen entſagte. Senkenberg hatte eigenhändig ſeine Abſchrift einer andern, hinlänglich beglaubigten, vom Jahr 1569, auf Veranlaſſung und zum Behuf ſeines Vaters, eines gelehrten Geſchichtsmannes und ehemahligen Reichshofrathes, entnom-

---

liche Kriegsliſt nennen. Glauben wir dem Oeſtreichiſchen Veteran (IV. 319), ſo ward Friedrich durch Thuguts Ankunft, deren ſogleich Erwähnung geſchehen wird, zur Abänderung ſeines erſten Entwurfs veranlaßt.

d) Verſuch einer militäriſchen Geſchichte u. ſ. w. III. 3.

men, und in ſeinem biedern Gemüth hoffend, er könne, durch die Bekanntmachung der zufällig unter den väterlichen Papieren aufgefundenen, den Kampf, der blutig werden wollte, beendigen, theilte er ſie am 21ſten Junius dem Pfälzer Hofe, der Pfälzer ſie dem Berliner, und der Berliner ſie, als Nachtrag zu ſeiner Erklärung vom 3ten Julius, der Welt mit e). Es iſt unbekannt, ob und welchen Eindruck die Darlegung dieſer Urkunde, deren Echtheit man vergebens von Wien aus verdächtig machen wollte, in Thereſien hervorbrachte. Sie ſtand in den Jahren, wo man das Sichere dem Unſichern, die Ruhe dem Kampfe vorzieht, und ihre mütterliche Sorge mehrten zwey Söhne und ein Schwiegerſohn, die dem Heere gefolgt waren. Dennoch iſt nicht unglaublich, daß theils die ſich immer mehrenden und höher ſteigenden Zweifel in die Rechtmäßigkeit ihrer Forderung, theils der nicht geglaubte und nun doch erfolgte Ausbruch

---

e) Bereits am 13ſten Julius ward dieſer Nachtrag zu Regensburg durch Umträger in einem Nachdrucke öffentlich feil gebothen. (S. Abhandlungen und Materialien zum neueſten Deutſchen Staatsrechte und Rechtsgeſchichte des Jahres 1778, ſeit dem Abſterben des letzten Kurfürſten von Bayern, Maximilian Joſephs, Berlin und Leipzig, bey Decker II. St. 1. S. 138) In München bezeugte der geheime Regiſtrator Schmid, daß er die Urkunde, um das Jahr 1736, mehrmahls mit eigner Hand, bey Gelegenheit der Erbfolge-Verhandlungen zwiſchen Kur-Baiern und Kur-Pfalz abgeſchrieben habe (Abhandlungen und Materialien III. St. 3. S. 101), und in dem Verzeichniſſe der Urkunden kam ſie wirklich vor, war aber aus dem Bande, der ſie enthalten ſollte, ausgeſchnitten. (Abfertigung der am kaiſerlichen Hofe geſchehenen Beantwortung des Nachtrags zur Preußiſchen Erklärung u. ſ. w. S. 6. u. f.) Wie tief man die Sache in Wien empfand, zeugte die Behandlung, die Senkenberg, als er im Herbſt 1778 ſeine Mutter daſelbſt beſuchte, höhern Ortes erfuhr. Man ſetzte ihn unter Obhut, zog ihn vor Gericht und verwies ihn zuletzt über die Gränze. (Abhandlungen und Materialien IV. St. 3. S. 118. V. St. 1. S. 1.)

des Krieges, beunruhigend, ihr Herz ergriffen *) und zu wiederholten Vorſchlägen an Friedrich führten.

Die erſten überbrachte der kaiſerliche Bothſchafter, der Freyherr von Thugut, bereits am 17ten Julius in das Lager zu Welsdorf †), aber es waren die alten, — Genehmigung der Oeſtreichiſchen Anſprüche an Baiern, für Genehmigung der Preußiſchen an Anſpach und Baireuth. Der König erwiederte hierauf mündlich, was er früher auf des Kaiſers Brief geantwortet hatte, und fügte zu Thereſiens ſchriftlichen Erklärung, die unbeſtimmt doch gemäßigter war, noch einige Bedingungen, mit denen Thugut zurückkehrte. Bald erfolgte ein zweytes Schreiben der Kaiſerinn, und der König nahm jetzt Gelegenheit, ihr, was er wünſche, umſtändlicher zu eröffnen. »Oeſtreich müſſe Baiern gänzlich räumen, bis auf den Landſtrich, den, von Paſſau anhebend, der Inn bis zum Einfall der Salza, und dieſe bis zur Salzburgiſchen Gränze einſchließe, und, zur Entſchädigung ſolcher Einbuße, an Kur-Sachſen eine Million Reichsthaler für Pfalz-Baiern zahlen und der Summe die Herrſchaften Mindelheim und Rothenburg beyfügen. Die durch Maximilians Tode erledigten Reichslehen ſolle es der neu eintretenden Pfälziſchen Linie und, nach deren Ausſterben, der Zweybrücker verleihen,

---

*) Was der Wahrheitliebende Veteran in Hinſicht des letzten Punktes äußert, iſt zu merkwürdig, um es nicht mitzutheilen. »Ganz Wien, ſchreibt er IV. 320, gerieth außer ſich über die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Einrücken der Preußen in Böhmen. Schrecken und Beſtürzung waren auf allen Geſichtern zu leſen. Der Staatsmann vergaß den zuverſichtlichen Ton, und der Hofmann gab die ſchmeichleriſche Sprache auf, womit beyde bisher das Volk und die friedliebende Fürſtinn getäuſcht und hingehalten hatten. Jedermann fand nunmehr das Gegentheil von dem, was bisher ſo zuverläßig behauptet worden war. Man fürchtete einen weit ausſehenden Krieg und maß die Größe der gegenwärtigen Gefahr nach ehemaligen Erfahrungen ab.«

†) Schmettau über den Feldzug in Böhmen, S. 63. vergl. Oeuvres posthumes. V. 143

den Herzog von Meklenburg aber mit einem der kleinern Lehen befriedigen, oder ihm das Recht einräumen, daß von den Landesgerichten keine Berufung auf die Reichsgerichte weiter Statt finden dürfe. Gegen Brandenburg werde es ſich verpflichten, deſſen Anwartſchaft auf die Fränkiſchen Fürſtenthümer anzuerkennen und dem etwanigen Austauſch keine Hinderniſſe zu ſetzen.« Auf dieſen vorläufigen Entwurf brachte Thugut in den erſten Tagen des Auguſts die Antwort der Kaiſerinn; aber, wenn je eine, ſo war die unerwartet, mit der man ihn beauftragt hatte. »Thereſia ſey erbötig, alles, was ſie von Baiern und der Ober-Pfalz beſetzt halte, zu räumen, den Vertrag mit Carl Theodor aufzuheben und die übrigen Forderungen der Fürſten den Reichsgeſetzen zur Entſcheidung zu überlaſſen, ſobald Friedrich ſich entſchließe, auf Anſpach und Baireuth ebenfalls für ſich und ſeine Nachkommen zu verzichten.« Der Wunſch des feurigen ruhmbegierigen Kaiſers und Kaunitzens Einfluß auf die Kaiſerinn durch vorgeſpiegelte Billigkeit wechſelſeitiger Aufopferung waren ſichtbar in dieſem Vorſchlag *); gleichwohl brach der König nicht ab, ſondern verwies den Freyherrn von Thugut, der noch mit andern Anträgen verſehen zu ſeyn äußerte, an Finkenſtein und Hertzberg, ſeine Bevollmächtigten, die auch wirklich am 13ten Auguſt in dem Kloſter Braunau mit ihm zuſammentraten, doch ohne ſich einander zu nähern. Thereſiens Bevollmächtigter wollte von Kufſtein an eine Linie nördlich über Waſſerburg, Landshut, Neuburg und von da öſtlich über Waldmünchen an die Böhmiſche Gränze, oder von Waſſerburg aus nordöſtlich über Markt, Pfarr-

---

*) Wie liſtig ihn Kaunitz nebenbey nutzte, um Frankreich zu entſcheidenden Schritten gegen Preußen zu bewegen, geht recht deutlich aus der Unterredung zwiſchen ihm und Breteuil, die uns Flaſſan (Histoire de la diplomatie Française VII. 214 — 221) mittheilt, hervor.

kirchen und Deckendorf hinauf nach Viechtag und Waldmünchen gezogen wiſſen. »Das innerhalb dieſer Gränze begriffene Land ſolle nach ſeinem gegenwärtigen Ertrage geſchätzt, was über eine Million Gulden ſich belaufe, dem Kurfürſten in Schwaben oder in den Niederlanden vergütet und alle übrigen Forderungen der Fürſten friedlich verglichen werden, wozu man die Hand zu biethen bereit ſey.« Man erwiederte von Preußiſcher Seite, »es ſey eine harte Zumuthung für den Kurfürſten, ein wohl verbundenes und zuſammenhängendes Land gegen zerſtreut liegende Beſitzungen umzutauſchen; der übrig bleibende Theil von Baiern habe geringen Werth, wenn der am beſten bevölkerte und bewäſſerte ſammt den unentbehrlichen Salzwerken zu Reichenhall von ihm getrennt werde; überdem wiſſe Jeder, daß die bezeichneten Länder, die, vernachläßigt, jetzt eine Million einbrächten, bey guter Staatswirthſchaft, einen doppelten Ertrag geben würden.« Dieſe Antwort ertheilte man ſchon am 15ten und die Vermittelnden trennten ſich g).

Die ganze Zeit über hatten die Heere, beobachtend, gegen einander geſtanden, ſchwerlich aus Achtung für die angeknüpften Unterhandlungen (es war kein Stillſtand verabredet), ſondern, weil die Oeſtreicher, dem Vertheidigungs-Entwurf Lacy's getreu, jeder dargebothenen Gelegenheit zur Schlacht kaltblütig auswichen. Da beſchloß Friedrich, der langen Unthätigkeit müde (er ſtand damahls in dem Lager von Burkersdorf und der Auguſt war halb verfloſſen), noch einen Verſuch zu wagen, ob er vielleicht den Feind bey Hohenelbe umgehen und ſeinem Bruder, der, gleich ihm, müſſig in

---

g) Man lernt die gepflogenen Verhandlungen und wechſelſeitigen Vorſchläge, deren der König am a. O. nur im Allgemeinen erwähnt, genau kennen aus dem vollſtändigen Briefwechſel zwiſchen ihm und der Kaiſerinn, welchen er dem 5ten Theile ſeiner Werke S. 316 — 334 angehängt hat, und aus der Réponse de la cour de Vienne u. ſ. w. in Hertzbergs Recueil II. 223.

dem Lager bey Nimes harrte, die Hand reichen könne, und bewegte ſich über Wildſchütz, Herrmannſeifen und Lauterwaſſer nordweſtlich. Aber ſey es nun, wie er ſelbſt und ſcheinbar aufrichtig erzählt h), daß die ruhige Faſſung, die Joſeph behauptete, die rauhen Gebirge, die des Geſchützes Fortbringen hemmten, und die Verſtärkung, die Loudon augenblicklich erhielt, ihn beſtimmten, oder, wie andere meinen i), ſeine eigne Unentſchloſſenheit und immerwährend böſe Laune die Schuld trugen, — das Unternehmen ward eben ſo gleichgültig aufgegeben, als er es langſam ergriffen hatte. Auch der Heerhaufe, der, unter Platens Befehl, zur Beſchützung Sachſens zurückgelaſſen, um dieſe Zeit an dem linken Elbufer herabſchwärmte, bewirkte nichts, als Beſorgniſſe in Prag und der umliegenden Gegend, die bald verſchwanden k).

Indeß rückte das Jahr weiter vor. Die Herbſtregen wurden heftig, und verſchwemmten die Straßen; die Krankheiten nahmen zu und das Futter fing an, in dem engen Bezirke, innerhalb welchem ſich eine ſo große Menſchenmaſſe ſeit drey Monden bewegt und abſichtlich und ungeſtraft geplündert und verwüſtet hatte, zu mangeln. Alles mahnte zum Rückzug, und er ſchien um ſo unbedenklicher, da eben durch ſo langes Verweilen des Feindes den Oeſtreichern unmöglich geworden war, ſich, während des Winters, an den Gränzen zu halten, oder ſie mit Einfällen zu beunruhigen. Dieß erwägend, brach Heinrich bereits am 1[illegible]ten September ſein Lager ab und rückte in zwey Heerhaufen, an der Spitze des einen er ſelbſt und Möllendorf, über Leutmeritz und Töplitz nach Sachſen, und mit dem andern der

---

h) Oeuvres posthumes V. 250.

i) Schmettau über den Feldzug in [illegible] 189 u. f.

k) Verſuch einer militäriſchen Geſchichte u. ſ. w. II. 93 u. f.

Prinz von Bernburg über Gabel und Zittau in die Lauſitz l). Friedrich, hartnäckiger, oder, weil er ſchlechterdings allen Vorrath aufzehren wollte, ſetzte ſich, von den Lauterwaſſer Höhen umkehrend, abermahls in ſeinem alten Lager bey Wildſchütz und bezog, von hier aus nach Altſtadt ohnfern Trautenau aufbrechend, am 21ſten September noch ein neues bey Schatzlar. Aber den 15ten October hob er auch dieſes auf und ging über Landshut nach Schleſien, wenig beunruhigt vom Feind, doch mit großer Beſchwerde: ſo bodenlos waren die Wege und ſo geſchwollen die Bäche m).

Schon von Schatzlar aus war der Erbprinz von Braunſchweig nach Troppau mit Mannſchaft abgegangen, weil die kaiſerlichen Völker in Mähren unter Ellrichshauſen ſich häuften; und als immer klärer ward, nicht die Lauſitz, wie man anfänglich vermuthete, ſondern das Oeſtreichiſche Schleſien und Mähren werde jetzt und im künftigen Jahre der Schauplatz des Krieges ſeyn, ſo führte Friedrich eine anſehnliche Verſtärkung nach, die den 22ſten October bey Jägerndorf anlangte, den Feind nicht ohne Mühe verjagte und, um ſich und dem geſammten Heere ruhige Winterwohnungen zu bereiten, die Stadt und die umliegenden Höhen befeſtigte. Dieß endigte jedoch den kleinen Krieg nicht: denn die Oeſtreicher empfanden es tief, daß der Feind ſich, wie in Böhmen, ſo in ihrem Antheil von Schleſien ſetze und auf fremdem Eigenthum nähre, und ließen nicht ab, die Preußen von Engelsberg aus zu überfallen und vorzüglich die Gegenden um Neiße und Neuſtadt zu plündern. Dieſen ermüdenden Angriffen ernſtlich und auf einmahl zu wehren, brach

---

l) Geſchichte der Streitigkeiten u. ſ. w. 87, vergl. Verſuch einer militäriſchen Geſchichte u. ſ. w. I. 107 u. f. und 155 u. f. und Oeuvres posthumes V. 236.

m) Oeuvres posth. V. 237. 263, vergl. Geſchichte der Streitigkeiten u. ſ. w. 85. und die ausführliche Erzählung im Verſuch einer militäriſchen Geſchichte u. ſ. w. I. 183 u. f.

der Feldherr von Wunſch, der die Grafſchaft deckte, am 9ten Januar mit bedeutender Mannſchaft auf und drang mit Erfolg vorwärts; allein die ſtark verwahrten Engen von Zuckmantel und die Wachſamkeit der Oeſtreicher ſetzten ſeinen Fortſchritten Gränzen und bewogen ihn zur Rückkehr nach Glatz, wo er am 16ten Abends wieder eintraf u). Dieſe Unternehmung der Preußen war jedoch nicht ohne Einfluß auf die Entſchließung der Oeſtreicher. In zwey Heerhaufen geſammelt, eilten ſie gleichzeitig, der eine unter Kinski's Befehlen über Grulich und Mittelwalde auf Habelſchwerdt, und der andere unter Wurmſer über Nachod und Reinerz auf Glatz *) und nahten ſo unvermerkt, daß der erſte am 18ten Januar bey Ober-Schwedeldorf den Prinzen von Heſſen-Philippsthal mit den Seinigen aufhob, und der andere das Blockhaus vor Glatz mit Brandkugeln überwältigte **). Umſonſt eilte Wunſch herzu um zu retten. Der Feind hatte ſein Ziel erreicht und hoffte jetzt ſich in der Grafſchaft behaupten zu können, obwohl zu voreilig. Ohne die Preußiſche Macht an der Oppa, worauf er gerechnet hatte, zu ſchwächen, verſtärkte Friedrich die Glätziſchen Völker von Breslau aus und blieb ſelbſt, um ſogleich und überall anzugreifen, in Silberberg. Seine Maßregel entſchied. Die Oeſtreicher gingen eilends zurück nach Böhmen und wurden hier durch Möllendorf, der ſie von Sachſen aus bedrohte und einen glücklichen

---

u) Oeuvres posthumes V. 260. 263 u. f.

*) Schmettau S. 379.

**) Die Erzählung Friedrichs (Oeuvres V. 274 — 280) hat ein Augenzeuge in Schlözers Staatsanzeigen (Heft 49. S. 50 u. f.) berichtigt. Nach der genauen Ort- und Zeit-Angabe daſelbſt leidet es kaum einen Zweifel, daß der König, aus dem Gedächtniſſe ſchreibend, ſich irrte und Wunſch weder nach Landeck kam, noch auch — er am 16ten ſchon in Glatz — des Prinzen zerſtreuten Leuten begegnen, oder den Donner des Geſchützes vernehmen konnte. Auch der Prinz ſelbſt erſcheint im Ganzen gerechtfertigt.

Angriff auf Brix ausführte, ſo lange beſchäftigt, bis der Friede alle weitern Anſtrengungen unnöthig machte o).

Dieſem ſprach fürs erſte das Wort die Ruſſiſche Kaiſerinn, Catharina die zweyte, durch eine ernſte Erklärung zu Gunſten Friedrichs p), die ſie nach Wien und Regensburg geſandt hatte, um ſo mehr, da ſie, unterhandelnd mit den Türken, der Hoffnung lebte, durch baldige Beylegung der Streitigkeiten, die Abſichten Preußens mit Nachdruck unterſtützen zu können. Gleiche Geſinnungen hegte, wie von allem Anfang, ſo auch jetzt noch, der Hof von Verſailles; ja, ihm ſchien eine Schrift, die Friedrich um dieſe Zeit vorlegte, ſo richtige und billige Grundſätze zu einer Ausgleichung zu enthalten, daß man ſie unbedingt annahm. Am Wiener Hofe ſträubten ſich allein Joſeph und Kaunitz. Thereſia, wie immer, friedlich geſtimmt, vom Geldmangel hart gedrückt, in der Erwartung ausländiſcher Anleihen getäuſcht, fürchtend endlich, ſie werde vielleicht des Krieges Ausgang gar nicht erleben und ihren Staat in Verwirrung verlaſſen, ergriff gern die Verwendung von Rußland und Frankreich, die ſie ſelber, obgleich allerdings mit der Ausſicht von beyden mehr begünſtigt zu werden, geſucht hatte, und genehmigte den allgemeinen Friedens-Entwurf, den Ludwigs des ſechzehnten Geſandter zu Wien, der Freyherr von Breteuil, auf den Vorſchlag des Königs von Preußen gründete und ihr 1779 gegen das Ende des Januars überreichte. Zwar widerſtrebten mächtig die Fürſten, deren Vortheil hier zunächſt obwaltete, weil jeder in den vorgeſchlagenen Bedingungen ſich gekränkt.

---

o) Das Umſtändlichere dieſer kleinen Gefechte und Ereigniſſe in der Grafſchaft Glatz und in Böhmen liefert der zweyte und dritte Theil des Verſuchs einer militäriſchen Geſchichte des Baierſchen Erbfolge-Krieges.

p) Unter dem 20ſten October, aufbewahrt in der Vollſtändigen Sammlung von Staatsſchriften u. ſ. w. V. 54.

oder nicht bedacht genug meinte; zwar äußerte ſich der Kaiſer lebhaft und achtete für ſchimpflich, in Aufopferungen, wie die halb ſchon feſtgeſetzten, zu willigen; zwar ängſtete, ſicher nicht ohne ſein Zuthun, um das friedliche Geſchäft zu ſtören, der Feldmarſchall Olivier Graf von Wallis den 28ſten Februar drey Stunden lang den offnen Gränzort Neuſtadt in Ober-Schleſien durch grobes Geſchütz: aber man bedeutete, beharrte, verſchmerzte und eröffnete wirklich den 10ten März eine Verſammlung zu Teſchen, deren lange verzögerten Fortgang endlich am 21ſten April die unerwartete Bothſchaft, daß ſich Rußland mit den Türken verſöhnt habe, beſchleunigte. Am 13ten Mai, dem Geburtstage Thereſiens, ward die Friedens-Urkunde unterzeichnet und Folgendes durch ſie beſtimmt q).

Die Kaiſerinn verſpricht, ſich dem bevorſtehenden Anheimfall der Markgrafthümer Baireuth und Anſpach an den König von Preußen, als Kurfürſten von Brandenburg, in keiner Weiſe zu widerſetzen, und entſagt im voraus den Lehnrechten, die ſie über einige Theile beſagter Länder ausübt. Den Kurfürſten von Pfalz-Baiern ſpricht ſie von der eingegangenen Verpflichtung frey, erkennt deſſen Rechte an ſeines Oheims Maximilians geſammte Verlaſſenſchaft, verleiht ihm die Böhmiſchen Lehen in der Art, wie letzterer ſie beſeſſen hat, und wird den Kaiſer erſuchen, ihm auch die erledigten Reichslehen in Baiern und Schwaben zu übertragen. Für ſich und ihre Nachkommen erhält ſie von dem in Anſpruch genommenen Erbe bloß den Länderſtrich, den der Inn, die Donau und die Salza begränzen, in welche Abtretung der Herzog von Zweybrücken willigt. An Sachſen zahlt der Kurfürſt von der Pfalz ſechs Millionen Gulden Reichsgeld in vier und zwanzig halbjährigen Friſten und

---

q) Oeuvres posthumes V. 263 — 274 und 281 — 286. vergl. Histoire de la diplomatie Française par Flassan VII. 221 — 266.

und ertheilt ihm zugleich die Rechte an die Schönburgiſchen Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein, bisher Eigenthum der Böhmiſchen Krone, nun, vermöge getroffener Uebereinkunft, ihm zugehörig. Bey dem Kaiſer wird man ſich verwenden, daß er das Haus Meklenburg von der Unterordnung ſeiner Gerichte unter die des Reiches entbinde r).

So lautete, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, der Friedensſchluß zu Teſchen, dem bald das Reich beytrat, nicht ohne vorhergehende Erinnerung mancher alten Forderung an Pfalz-Baiern. Die Zurüſtungen zu dem Kriege, den er beylegte, waren ungemein furchtbar. An viermahl hundert tauſend Krieger hatten unter den Waffen geſtanden; die Anzahl der Stücke ſchweren Geſchützes, die beyde Parteyen mit ſich führten, belief ſich vielleicht auf drey tauſend und die Unkoſten der Zurüſtungen auf funfzig Millionen Reichsthaler; verſuchte Feldherrn, zum Theil Zeugen und Lenker des ſiebenjährigen Krieges, traten von neuem in die Schranken, und zwey ruhmbegierige Fürſten, gleich bereit, Einſicht und Tapferkeit zu belohnen, zogen voran. Deutſchlands Wohlfahrt ſchien abermahls der Wuth des Schwertes Preis gegeben und halb Europa in Gefahr erſchüttert zu werden. Aber Friedrichen erhielten theils der Unwille gegen den ganzen Krieg, und die Schwäche eines kränkelnden Körpers, theils der Gedanke an die unverſehrten Lorbeern ſeiner nun grau gewordenen Schläfe in abſichtlicher und unabſichtlicher Unthätigkeit, und Joſephs hochfahrenden Jugendſinn zügelte im Lager die Ehrfurcht vor ſeinem Gegner und im Rathe das bedächtige Alter der friedliebenden Mutter. Der eine fürchtete die feſten Verſchanzungen, damit an ihnen der Muth ſeiner Tapfern ſich nicht unverhofft breche, der andre das freye Feld, wo Gewandtheit und Kunde obſiegen. Jener

---

r) Die Urkunde liefert Martens im Recueil des principaux traités II. 1 — 28. und Herzberg II. 267 u. f.

ſchien im Vortheil, weil er auf feindlichem Boden ſtand, dieſer war es, weil er hier des Feindes ganze Kraft lähmte. Wer von beyden mehr Fehler begangen habe, iſt ſchwer zu entſcheiden: ſo viel Gelegenheit zum Ruhm ward verſäumt und ſo viele wackre Leute in unnützen Gefechten verloren und der rauhen Witterung hingeopfert; doch verließen die Oeſtreichiſchen Führer, den feurigen Loudon ausgenommen, der die befohlne Unthätigkeit kaum ertrug *), den Kampfplatz im Ganzen mit Zufriedenheit, weil ſie ſich gegen Friedrich behauptet, nicht ſo die Preußiſchen, die Großes erwartet und nicht einmahl ein bedeutendes Treffen geliefert hatten. Die öffentliche Meinung begünſtigte übrigens Oeſtreich im Kriege nicht: denn es handelte verſteckt und gewaltthätig vom erſten Anfange; Preußen dagegen gewann an Achtung: denn es waffnete für die Sache der Unterdrückten; doch entging es auch dieſen nicht, daß dem Schützer durch die Sicherſtellung ſeiner Anſprüche größerer Vortheil geworden war, als den Beſchützten. An den theilnehmenden Staatsmännern rühmt man das redliche Gemüth des Pfälzer geheimen Raths von Hohenfels, den alle Verheißungen Wiens nicht erſchütterten **), den gelehrten Scharfſinn, den Hertzberg in der Vertheidigung des Rechts bewies, und die thätigen Bemühungen des Franzöſiſchen Bevollmächtigten Breteuil. Für Rußland war entſchieden, daß künftig, ohne ſeine Einmiſchung, auch in Deutſchland nichts abgethan werden dürfe, und für den kühnen Stolz Catharinens die Bewerbung der ſtreitenden Höfe ein neuer Reiz, ſich und ihr Anſehn geltend zu machen.

---

*) Seine Mißlaune, durch Kränklichkeit verſtärkt, übermannte ihn endlich ſo, daß er den Oberbefehl an Haddik gab und nach Wien ging.

**) Nach Görtz betrugen die Anerbietungen, die man dem Manne ohne Vermögen und Ausſichten machte, nach mäßiger Schätzung, an viermahl hundert tauſend Gulden.

In das Innere der Preußiſchen Staaten und deren Verwaltung hatte der kurze Krieg keinen Einfluß, noch hinderten die Waffen die Aufmerkſamkeit des Königs auf die Geſchäfte des Friedens. Da die Bewohner des platten Landes von dem Caffee, den ſie unmittelbar bezogen, keine Gefälle entrichteten, und die in den Städten erlegten, wenn ſie ihn von daher erhielten, zurückgingen, ſo nahmen die Unterſchleife jährlich zu. Nicht nur von dem Lande kam unverſteuerter Caffee nach den Städten; auch der aus den Städten aufs Land gebrachte kehrte auf heimlichen Wegen dahin zurück, und ward in ihnen, nun wohlfeilern Kaufes, verbraucht. Um dieſem Betruge zu wehren, ließ Friedrich mitten aus dem Lager bey Schönwalde a) einen ſcharfen Befehl ausgehn. Die Bewohner des platten Landes, verordnete er, ſollten von nun an den nähmlichen Abgaben unterworfen ſeyn, wie die Städter, und ihren Bedarf einzig aus den Städten beziehn, oder, was ſie unmittelbar kommen ließen, in der nächſten Stadt angeben. Nur der Adliche, der für gewöhnlich auf ſeinen Gütern lebte, und der Geiſtliche in beſondern Fällen waren von der Bezahlung der Auflage ausgenommen. Einen größern Vorrath anzuſchaffen, als des Einzelnen Nothdurft forderte, ward unterſagt, und die Niederlagen im platten Lande — zur Erleichterung auswärtigen Vertriebs, wie man vorgab — hörten auf. Zugleich wurden auf die hochbeſteuerten Weine dieſelben Einſchränkungen und Maßregeln angewandt. So ernſtlich verfuhr der König, um dem üppigen Wohlleben, wie er in der Verordnung ſchalt, einen Damm entgegenzuſetzen und dem erfinderiſchen Betrug Einhalt zu thun, der alle Strafe, was er demüthig bekennen mußte, umging und trotzend verſpottete. Dennoch äußerten ſich die Folgen ſo ſtrenger

---

a) Unterm 19ten Junius 1778. Constit. P. R. Nr. 67. vergl. die ergänzende Verordnung vom 1ſten Julius 1779. Nr. 21.

Verbothe jetzt ſchon, am ſichtlichſten in der Schwierigkeit, ſein Vermögen vortheilhaft anzulegen: denn wiewohl die königliche Bank durch eine Erklärung vom 7ten Januar 1778 t) die Zinſen auf drittehalb vom Hundert herunterſetzte, drängten ſich doch alle zu ihr hin, weil es an Gelegenheit gebrach, ſeine Gelder im Handel mit dem Auslande höher zu nutzen.

Bei weitem nützlicher waren die Einrichtungen, die um eben die Zeit durch den Freyherrn Friedrich Anton von Heinitz in dem Bergwerk- und Hütten-Weſen getroffen wurden. Er war im Jahr 1777 aus den Dienſten des Kurfürſten von Sachſen in des Königs Dienſte getreten und brachte in die letztern, außer natürlicher Einſicht und großem Eifer, auch anſchauliche Kenntniß und gereifte Erfahrung mit. So gewann dieß Verwaltungsfach in Kurzem eine wiſſenſchaftlichere Geſtaltung und einen höhern Werth für den Staat. Die Zöglinge empfingen einen zweckmäßigern Unterricht und mußten ſich ſtrengern Prüfungen unterwerfen v). Man forſchte emſiger nach bauwürdigen Gängen und Flötzen und ging ſelbſt die geringhaltigern nicht vorüber. Um das Erz zu Tage zu fördern, bediente man ſich häufiger, als bisher, der Werkzeuge der Kunſt und das geförderte ward mehr verfeinert. Der König ſelbſt ließ es an kräftiger Mitwirkung nicht fehlen, ſondern gab wiederholt zur Erweiterung der neuen Anſtalten beträchtliche Summen her x).

---

t) Constit. P. B. Nr. 3.

v) Nach einem Befehl vom 8ten Januar 1778, Constit. P. B. Nr. 4.

x) Vom Jahre 1780 die jährlichen Ueberſchüſſe der Hauptbergwerks-Caſſe und 1783 eine baare Summe von [illegible] Reichsthalern. Man ſehe (des Freyherrn von Heinitz) Abhandlung über die Producte des Mineralreichs in den Preußiſchen Staaten und über die Mittel, dieſen Zweig des Staats-Haushaltes immer mehr emporzubringen.

Aber ernſtlicher, denn alles, beſchäftigte ihn, nach Endigung des Baierſchen Erbfolgekrieges die Verbeſſerung des Rechts und der Rechtspflege. Gleich nach Schleſiens Eroberung hatte er durch ſeinen Groß-Kanzler, Samuel von Cocceji, eine Gerichtsordnung ausarbeiten laſſen y), deren vorzüglichſter Zweck die Beſchleunigung der Gerechtigkeit und Verkürzung der Rechtshändel war. Aber ſo eine glückliche Wirkung man ſich von dem Verſuche verſprach, ſo ſchlau wußten die Kunſtgriffe und der ſchlimme Wille der Sachwalter alles Gute zu vereiteln. Aus den beendigten Streitſachen (und binnen Jahresfriſt ſollte in der Regel jede entſchieden ſeyn) keimten neue; die Berufung auf höhere Gerichte und die Bitten um Durchſicht häuften ſich; unabläſſig erfolgten Umänderungen und genauere Beſtimmungen. In dem Könige ſelbſt erwachte durch alles dieß das nie beſchwichtigte Mißtrauen in die Einſicht und Redlichkeit derer, die das Recht handhaben. Der Gedanke, daß der Mächtigere ſeine Gewalt gegen den Schwächern mißbrauche und des Niedern gerechte Forderung der Begier des Großen geopfert werde, wurzelte in ihm immer tiefer. Eine Verordnung folgte, um das Uebel zu mildern, der andern z), und die immer willig von ihm aufgenommenen Klagen des Landmanns

---

Berlin 1786. S. 5. vergl. Mirabeau's Werk über die Preußiſche Monarchie, B. II. S. 30 u. f. und einen Aufſatz: Ueber das Schleſiſche Steinkohlen- und Bergwerks-Weſen, in der Berliner Monatſchrift von 1800, März, S. 179.

y) Sie führt die Aufſchrift: Project des Codicis Fridericiani Marchici, oder eine, nach Sr. Königl. Majeſtät in Preußen ſelbſt vorgeſchriebenem Plane entworfene, Cammer-Gerichts-Ordnung nach welcher alle Proceſſe in einem Jahre durch drey Inſtanzen zu Ende gebracht werden ſollen und müſſen, Berlin, 1748. Der König ertheilte ihr ſogleich, als ſie erſchien, Rechtskraft. Man vergleiche Mirabeau's Werk über die Preußiſche Monarchie I. 157, vergl. IV. 654. (D. Ueberſ.)

z) Die ganze Sammlung des Mylius liefert den Beweis dazu. Auch iſt bekannt genug, daß Friedrich ſchon im Jahr 1775 an die und die neu verhängten Unterſuchungen, auch, wenn die Sprüche mehrerer Gerichtshöfe einmüthig ausfielen, bewieſen deutlich, was Friedrichs Gemüth verwunde. Dennoch hatte er ſich, ſo ſtarken Argwohns ungeachtet, während ſeiner langen Regierung, höchſtens unwillige Aeußerungen gegen die Verweſer des Rechts erlaubt, nie eine Gewaltthätigkeit, ſey es, weil er eigenem Urtheile mißtraute, oder nie zu klarer Einſicht gebeugten Rechtes gelangt war. Plötzlich aber gegen den Ausgang des 1779ſten Jahres meinte er in der Rechtsſache eines Geringern gegen einen Höhern hell zu ſehn, und ſein Zorn wüthete ohne Maß, wie gewöhnlich edlen Gemüthern begegnet, wenn ſie über einen Irrthum, der ihnen lange wohlthat, belehrt werden.

Unweit Züllichau in der Neu-Mark nährte ſich der Müller Arnold auf ſeinem Eigenthum, einer unterſchlächtigen Mühle, von der er an ſeinen Gutsherrn, den Grafen von Schmettau, einen jährlichen Erbzins entrichten mußte. Einer der benachbarten Gutsbeſitzer, ein Herr von Gersdorf, entzog ihm, wirklich oder vermeintlich, einen Theil des Waſſerbedarfs durch Ableitung in einen Teich, und der Müller verlangte von ſeinem Herrn Wiederherſtellung des alten Waſſervorraths und weigerte ſich der Entrichtung des vollen und ſeit mehrern Jahren rückſtändigen Erbzinſes. Als die Schmettauiſchen Untergerichte entſchieden, es fließe ihm der Bach, nach ſeinem Austritte aus dem Teiche, ſo reichlich zu, wie vorher, er bedungene Zahlung nicht leiſten wollte und darauf die Mühle verkauft ward, ſtellte er dem Könige vor, wie ungerecht man ihn behandle, und erhielt die Weiſung ſich an die Cüſtriner Regierung zu wenden, wo er nun gegen den Gutsherrn, der ihm vorgeblich das Waſſer ſchmälerte,

---

Abfaſſung einer neuen Gerichtsordnung dachte, aber von ſeinen Rechtsgelehrten wieder davon abgebracht wurde. Man ſehe Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. [illegible]. und die berichtigenden Anmerkungen II. 163 u. f.

Klage erhob. Während hier der Rechtshandel ſchwebte, ſchrieb Friedrich, ſey es aus Mißtrauen gegen die Rechtspflege, oder, weil er den Müller aus dem ſiebenjährigen Kriege kannte a) und vorzüglichen Theil an ihm nahm, zuerſt an einen Prediger in der Gegend von Züllichau b) und ſodann an den Oberſten von Heuking, der in dem Orte ſtand, geboth beyden ihm gewiſſenhaft zu berichten, und empfing für den Müller von jenem eine günſtige Antwort und von dieſem ein vortheilhaftes Gutachten, das ſich auf die Unterſuchung von Kunſtverſtändigen und den ausgemittelten Waſſerſtand gründete c). Indeß hatte der Spruch der Cüſtriner Regierung den Kläger mit ſeiner Beſchwerde abgewieſen. Da trat der Unzufriedene nochmahls den König an und brachte jetzt ſeine Sache vor den zweyten Gerichtsſtand, das Berliner Kammergericht, dem Friedrich ſelbſt Beſchleunigung und genaue Auffaſſung empfahl. Nach wenigen Wochen erfolgte eine zweyte Entſcheidung, welche die ergangene beſtätigte. Dem Könige ward (was vielleicht den Verdacht mehrte und ihm Geringſchätzung dünkte) bloß im Allgemeinen gemeldet, das Urtheil ſey gefällt und ſammt den Verhandlungen ordnungsmäßig nach Cüſtrin zur Eröffnung abgegangen. Er aber ſchrieb augenblicklich zurück und forderte Einſendung des Spruches.

Sobald er dieſen empfing, ward er höchlich entrüſtet und beſchloß, gerichtliche Fahrläßigkeit zu rächen, wie ſie verdient, wenn ſie des Einzelnen Wohlfahrt gering achtet. Am 11ten December forderte er den Groß-Kanzler Fürſt vor ſich, und als dieſer mit noch drey Räthen des Kammergerichts eintrat, überhäufte er ſie alle mit den bitterſten

---

a) Er und ſeine Frau hatten ihm bey der Schlacht von Zorndorf als Wegweiſer und Kundſchafter gedient.

b) In früherer Zeit Feldprediger.

c) Der Auditeur Bach und der Teich-Inſpector Schade waren von Heuking mit dem Geſchäfte beauftragt worden.

Vorwürfen, entſetzte den erſten ſeines Amtes, ließ die übrigen alle verhaften und verurtheilte zwey von ihnen einige Wochen darauf zu einjähriger Gefangenſchaft nach Spandau, die er doch hinterher minderte. Eben dieß Schickſal widerfuhr dem Vorſitzer der Cüſtriner Regierung, dem Grafen von Finkenſtein, dem Sohne ſeines erſten Rathgebers und Freundes, und dreyen Räthen. Der Ausſpruch ſelbſt ward verworfen und dem Müller Entſchädigung zuerkannt. Auch begnügte der König ſich nicht, geſtraft zu haben. Damit alle erkennen möchten, wie ſehr er Unrecht haſſe und an jedem ohne Schonung verfolge, ließ er in nachdrücklicher Sprache ſein Verfahren in öffentlichen Blättern kund thun, und wie in ſeinem Staate Fürſt und Bauer vor dem Gericht ſich immer gleich ſeyn werde und müſſe d). In Kurzem

---

d) Am richtigſten iſt dieſe merkwürdige Geſchichte (von einem Theilnehmer, dem Cüſtriner Regierungsrath Neumann) erzählt in Schlözers Staatsanzeigen. Heft 36. S. 431 u. f. und Heft 41. S. 125, womit noch zu vergleichen ſind die Anmerkungen zu Zimmermanns Fragmenten II. 151 — 163 und 174 — 181, der königliche Bericht in den Constit. P. B. Nr. 41, und die neuerlich von H. von Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 534 u. f. bekannt gemachten Rechtsverhandlungen ſelbſt. — Daß Friedrich zu raſch verfuhr und die Urtheilſprecher das Recht nicht abſichtlich beugten und die allgemeine Theilnahme, die ganz Berlin den Verurtheilten erwies, verdient war, leidet keinen Zweifel: allein es ſcheint doch faſt, als ob ſie weder gehörig unterrichtet waren, noch mit der nöthigen Schonung zu Werke gingen. Nicht zu gedenken, daß ein Rath in Cüſtrin und ein anderer in Berlin auf genauere Erforſchung der Oertlichkeit angetragen hatten und deshalb von dem Könige ſogleich Freyheit und Amt zurückerhielten, ſo legt auch Gallus in ſeiner Geſchichte der Mark Brandenburg VI, 1. S. 487. ein unverdächtiges Zeugniß für die Einſicht und Redlichkeit derer ab, die auf Heinings Veranlaſſung Teich und Bach unterſuchten und die Höhe des Waſſers maßen. Eben dahin führen die Gutachten Silberſchlags und Senffs, zweyer des Waſſerbaues kundigen Männer, in dem umſichtigen Berichte (ſ. Dohms Denkwürdigkeiten I. 537) des Criminal-Senates des Kammergerichtes, an wel verbreitete der Ruf, was geſchehen war, überall. Reiſende, die eben aus der Schweiz wiederkehrten, konnten nicht Worte genug finden, um die Begeiſterung für den König auszudrücken, welche die biedern Bewohner des fernen Landes ob dieſer Handlungsweiſe ergriffen hatte.

Jetzt trat, von der oberſten Gerichtsſtelle in Schleſien abgerufen, der Freyherr von Carmer in die erledigte Würde des Groß-Kanzlers und vereinigte ſeine Thätigkeit mit dem Eifer Friedrichs für die Verbeſſerung der Rechtspflege. Noch im Laufe des 1779ſten Jahres e) erging eine Anweiſung an die ſämmtlichen Rechtsbehörden, der bald darauf f) eine Vorſchrift, wie in Streitſachen zwiſchen Grundobrigkeiten und Unterthanen zu verfahren ſey, nachfolgte. Eine dritte Verordnung g), vom König ausgehend, befahl, gewinnſüchtigen Anwalden, die den unwiſſenden Bauer zur Klage gegen den Gutsbeſitzer aufwiegelten, Einhalt zu thun, und eine vierte h) ſchärfte dieſe den Landesbehörden nachdrücklich ein. Auch über die Grundſätze, durch deren Beobachtung ſich die zu erwartende Gerichtsordnung von der beſtehenden unterſcheiden werde, erſchien eine vorläufige Belehrung i). Am meiſten aber verkündigte ſich Friedrichs Ernſt und ſeine edle Abſicht, den Mißbräuchen in der Rechtsverwaltung nicht theilweiſe ſondern durchaus zu ſteuern, in dem beſondern

---

den der König ſeinen Ausſpruch gegen die Berliner und Cüſtriner Räthe gelangen ließ, weil er ihn durch dieſe Vorſicht (obwohl fruchtlos) befeſtigt zu ſehn hoffte: eben daher die nachherige Wiederaufnahme des Rechtshandels unter Friedrich Wilhelm dem zweyten im Jahre 1787. Die gerichtlichen Urtheile wurden beſtätigt und die Räthe frey geſprochen und für amtsfähig erklärt: aber auch der Müller blieb im Beſitz ſeiner Mühle.

e) Am 28ſten December. Constit. P. B. Nr. 55.

f) Am 17ten Januar 1780. Nr. 2.

g) Am 7ten Auguſt. Nr. 19.

h) Vom 8ten Auguſt. Nr. 20.

i) Unterm 15ten Auguſt. Nr. 21.

Befehl, der den 14ten April 1780 h) an den Groß-Kanzler erging und ihn aufforderte, ein neues Geſetzbuch auszuarbeiten und ſeine Aufmerkſamkeit hierbey vorzüglich der zweckmäßigen Einrichtung der Rechtsbehörden, der Abkürzung der Rechtshändel durch Vermeidung unnützer Förmlichkeiten, und der genauern Beſtimmung des Zweydeutigen in den Geſetzen zu widmen.

Einen kleinen Ländergewinn erhielt Preußen im Anfang des Jahres 1780 durch den Heimfall von zwey Fünfteln der Grafſchaft Mansfeld, als Heinrich Paul Franz und Joſeph Wenzel Nepomuk, Vater und Sohn, innerhalb ſieben Wochen (jener am 15ten Februar, dieſer am 31ſten März), ohne männliche Erben ſtarben. Da indeß die Reichsunmittelbarkeit der Grafſchaft ſchon frühzeitig verloren gegangen und der größte Theil ihrer Beſitzungen unter Kaiſer Friedrich dem dritten im Jahre 1466 Kur-Sächſiſches und Magdeburgiſches Lehen geworden war, ſo gewann Friedrich eigentlich keine neue Landeshoheit, ſondern bloß einige Krongüter, Forſten und Zölle *).

Um dieſelbe Zeit (d. 29ſten Nov. 1780) ſchied die Kaiſerinn Maria Thereſia, nachdem ſie noch nicht vier und ſechzig Jahre geendet und volle vierzig geherrſcht hatte, aus dem Kreiſe der Sterblichen. Wie die Aufmerkſamkeit Deutſchlands ihr im Leben gefolgt war, ſo äußerte ſie ſich nun auch bey der Fürſtin Tode auf mancherley Weiſe. Die am Kleinlichen und Zufälligen hingen, bemerkten, daß ihr Krönungs- und Sterbe-Tag nur um weniges aus einander falle und ihre Regierungszeit zwey Drittel ihres Lebens erfülle. Man zählte die Kronen, die auf ihrem Haupte vereinigt und die Völker verſchiedener Abkunft und Sprache, die ihr dienſtbar geweſen wären. Am meiſten pries man

h) Nr. 13.

*) Man ſehe die beſtimmten Nachweiſungen bey Büſching VIII. 860 u. f. und Leonhardi IV. 404 u. f.

ihre glückliche Fruchtbarkeit, daß ſie den welkenden Stamm des Hauſes Oeſtreich neu belebt habe, daß ſie den älteſten ihrer Söhne als Kaiſer und den zweyten als Groß-Herzog verlaſſe, und daß zwey ihrer Töchter (die Zukunft verhüllte wohlthätig das Schickſal beyder) zwey der erſten Thronen der Erde ſchmückten. Unter den Einſichtsvollern fanden ſich Lobredner und Tadler. Die erſten erinnerten, „wie männlich kraftvoll und weiblich vorſichtig ſie gleich anfangs die übel befeſtigte Herrſchaft vertheidigt und die gänzliche Auflöſung ihrer Staaten verhütet habe. Die von Oeſtreich abgekommene Kaiſerkrone ſey hauptſächlich durch ihr Zuthun wieder zurückgekehrt auf das Haupt ihres Gemahls und bey ihrem Sohne verblieben. In der Führung des ſiebenjährigen Krieges könne man nicht umhin, die Ausdauer ihres Muthes im Waffenunglück zu ehren; auch werde billig erwogen, daß die Erwerbung in Polen die Einbuße in Deutſchland weit übertreffe. Für ihre gute Regierung im Frieden zeuge die Liebe ihrer Unterthanen, die ſie nicht bloß ſchmeichleriſch Mutter genannt hätten. Ueberhaupt ſey ihr geglückt, was wenigen gekrönten ihres Geſchlechts, weder des Günſtlings Raub zu werden aus Schwäche, noch nützlichen Rath zu verachten aus Stolz, über der Fürſtinn nie die Frau zu vergeſſen, und mitten im Gewühle des Hofes den ſchönſten Schmuck der Weiblichkeit, ein kindlich gottergebenes Gemüth zu bewahren.“ Dagegen rügten andere, „ſie ſey eben ſo eiferſüchtig auf die alleinige Verwaltung des Innern, als unbedenklich in der Wahl der Mittel zur Erhaltung äußern Anſehens geweſen. Um jene zu ſichern, habe ſie für dienlich geachtet, ſelbſt den Gemahl durch ſchriftliches Verſprechen zu binden und, um dieſes zu fördern, nicht angeſtanden, der Buhlerinn des funfzehnten Ludwigs in eigenhändigen Briefen zu ſchmeicheln und in die Entwürfe der Ruſſiſchen Kaiſerinn Catharina, der nicht bloß heimlich von ihr verachteten, einzugehn. Der Umfang ihrer Staaten ſey freylich vergrößert, allein deren wahre Stärke, aus Anhänglichkeit an veraltete Formen, weder gewehrt, noch der kriegeriſche Ehrtrieb anders, als durch Ritterorden und Kreuze, geweckt worden. Auch der Frömmigkeit gebühre nur beſchränktes Lob, die ſich herausnehme, die Ruhe des Schlafgemachs durch polizeyliche Behörden zu ſtören.“ Dahin milderten jedoch ſogar die ſtrengen Richter ihr Urtheil, daß natürliche Güte und angeerbter Seelenadel ihr häusliches wie ihr öffentliches Leben bezeichnet und der Anflug der Geburt und Erziehung beyde zwar zuweilen getrübt, aber niemahls verdunkelt habe.

Ihr folgte auf dem Thron der älteſte ihrer Söhne, Joſeph, unter den Kaiſern dieſes Nahmens der zweyte, dem bereits ſeit des Vaters Tode einiger Antheil an der Regierung geworden war. Da er ſelbſt die von der Mutter geſetzten Schranken öfters durchbrochen und in dem Baierſchen Erbfolgekrieg ſattſam beurkundet hatte, wie über alles ihm ſeiner Macht Erweiterung am Herzen liege, ſo erwarteten viele, er werde Preußen zeitig befehden, und ſeines Hauſes alte und neue Unbill rächen. Aber er urtheilte weiſe, daß er, um nach außen zu wirken, zuvörderſt im Innern handeln und ordnen müſſe, und verwandte ſeine ganze Thätigkeit, nützlich, wenn ſie mäßig geweſen wäre, auf ſeines Reiches Ausbildung und Stärkung. So geſchah es, daß Friedrich den Abend eines kriegeriſchen Lebens in Ruhe zubrachte und ungeſtört ſeine Abſichten, als Fürſt, verfolgte.

Zu denen, die ihn unabläſſig beſchäftigten, gehörte nach wie vor die Hemmung des Geldabfluſſes ins Ausland. Es war ihm unerträglich, daß immer noch alljährlich über zweymahl hundert tauſend Thaler allein für Caffee, der erhöhten Auflage ungeachtet, über See gingen und die Luſt des Genuſſes über die härteſten Strafen, ſogar über die Lebensgefahr, die der Schleichhändler an der Gränze lief, obſiegte.

Seine Erbitterung ſtieg mit der Hartnäckigkeit, die ihm die Unterthanen entgegenſetzten, und ſo geſchah es, daß er in böſer Stunde ein Geboth ausgeben ließ, das nicht nur mehr, denn jedes frühere, die Unzulänglichkeit der bisherigen Maßregeln bewies l), ſondern auch für den Scharfſinn ein neues Reizmittel ward, auf Umgehung der angedrohten Beſchränkung zu denken. Die königlichen Zollbehörden erhielten in der Verordnung m) die Weiſung, allen Caffee, den der König von nun an für eigne Rechnung kommen ließ, zum Gebrauch der Städte und des flachen Landes, ſelbſt zu brennen und eigne Anſtalten zu dieſem Behuf zu errichten. Der gebrannte ward in verſiegelte und geſtempelte Umſchläge verſchloſſen und allgemein ſcharf unterſagt, rohe Bohnen zu kaufen und im eignen Hauſe zu brennen. Einer Ausnahme von dem Verboth genoſſen einzig der Adel, die hohen Kriegsbedienten, die Geiſtlichen, Bürger, die von ihren Einkünften lebten, und Kaufleute, die keinen Kleinhandel trieben, und alle dieſe nicht ohne manche Beſchwerde n). Ueber der Waare Eingang und Ausgang befahl der König ſtrenge zu wachen und ſchärfte die beſtehende Ordnung. Von der Zeit an ward der Geruch dem Uebertreter verderblich, denn es gab beſoldete Spürer, die Wohnung und Heerd umſchlichen, und der Unmuth täglich lauter: denn zur Theurung des fremden Erzeugniſſes geſellte ſich auch Verfälſchung. Aber Friedrich achtete ſo wenig des Drucks der

---

l) In dem Eingange der neuen Verordnung heißt es unter andern, daß mit ſechs Groſchen zwey Pfennigen belegte Pfund Caffee werde in vielen Städten für neun bis zehn Groſchen verkauft. Welche ungeheure Einſchwärzung ſetzt ein ſolcher Preis voraus?

m) Sie iſt vom erſten Januar 1781. Contin. V. N. Nr. 1.

n) So mußte, wer ſich ſeinen Caffee ſelbſt brennen wollte, des Jahres wenigſtens zwanzig Pfund verbrauchen.

Käufer und der Klage des Handelsſtandes, als der Spottſchriften ohne Ende, die ihn den Lachern Preis gaben *).

Zu der Vollziehung des erhaltenen Auftrages zur Verbeſſerung der Rechtspflege war der Groß-Kanzler von Carmer ſo weit vorgerückt, daß die neue Gerichtsordnung o) bereits bekannt gemacht werden und die königliche Beſtätigung p) als Landesgeſetz erhalten konnte. Da ſie nicht bloß daſteht, als Denkmahl von Friedrichs weiſer Geſchäftigkeit, ſondern eingewirkt hat in alle ſpätern Verſuche der Art, ſo wird nicht undienlich ſeyn, die Grundſätze, die in ihr obwalten, kurz darzuſtellen.

Den Richter wies ſie an, den Gegenſtand des Streites unmittelbar und durch alle an ſich erlaubten und zweckmäßigen Mittel auszuforſchen. Den Parteyen legte ſie auf, ihm zur Ergründung der Wahrheit treulich die Hand zu biethen und nichts, was Aufſchluß gewähren könne, vorzuenthalten, gleich viel, ob ſie die klagende oder verklagte und, nach ehemahligen Vorſchriften, zum Beweiſe gehalten ſey, oder nicht. Die Anwalde hörten ganz auf und an ihre Stelle traten Beyſtandsräthe, nicht Söldner und bloße Sachwalter der Parteyen, ſondern Gehülfen des Richters, verpflichtet, ihn, ohne alle Rückſichten, in der Ausmittelung der Wahrheit zu unterſtützen, über das Betragen der theilnehmenden Gerichtsperſonen zu wachen und, nach Erörterung des Gegenſtandes, die Rechte der ihnen angewieſenen Partey zu ergreifen und zu vertheidigen. Ueber der Beweismittel Zuläſſigkeit und Herbeyſchaffung ſollte kein beſonderer Rechtsſtreit geführt, ſondern alle Nebenfragen mit der Hauptfrage verbunden werden. Hatte der Richter nach An-

---

*) (Königs) Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten I. Thl.

o) Unter der Aufſchrift: Corpus Juris Fridericianum. Erſtes Buch von der Proceßordnung.

p) Vom 26ſten April 1781. Constit P. D. Nr. 18.

gabe der Parteyen den Standpunkt beſtimmt und die vorhandenen Beweismittel aufgenommen, ſo ſchlichtete er durch ein entſcheidendes Erkenntniß den ganzen Rechtshandel. Den Parteyen blieb frey, ſich von dem erſten Gerichtshofe an den zweyten und in wichtigen Fällen auch an einen dritten zu wenden, von welchem letztern doch keine weitere Berufung mehr galt. Für die Beendigung des Rechtshandels ward, mit Ausnahme wichtiger Streitſachen, keine längere Friſt, als die eines Jahres, geſtattet. Außerdem ward befohlen, daß in ordentlich beſetzten Gerichtshöfen, neben dem Richter und den Beyſtandsräthen ſich noch ein beſonderer Rath der Einleitung der Proceſſe widme, ein anderer deſſen Verfahren prüfe und, wo Bedenklichkeit eintrete, ſie der höhern Behörde vortrage, ein dritter das Erkenntniß nach Mehrheit der Stimmen abfaſſe und ein vierter die neuen Umſtände für die zweyte Behörde nachbringe und ordne.

Wie Vorurtheile gewöhnlich jede ungeprüfte Neuerung beſtreiten, ſo erhuben ſich auch wider die Preußiſche Gerichtsordnung Tadler in Menge. „Es ſey doch fürwahr hart, ſich ſeinen Anwald nicht wählen zu können, ſondern den Beyſtand, den der Richter wähle, vielleicht einen trägen und gar ſchlecht unterrichteten Mann, annehmen zu müſſen. Ob man wohl glaube, ein unbelohnter Beyſtand werde gleichen Fleiß auf die Führung eines Rechtshandels wenden, wie ein Anwald, der von der Bezahlung lebe. Die Erforſchung der Wahrheit verdiene allerdings den unbedingteſten Beyfall; wer aber müſſe nicht fürchten, daß mancher Beyſtand, der eine aus übertriebener Aengſtlichkeit, der andere aus Bosheit, oder Neugierde, den Parteyen Geheimniſſe abdringen werde, die zu offenbaren weder nützlich noch nöthig ſey? Den Zweck, Beſtechungen zu begegnen und Rechtskniffen vorzubeugen, werde Jeder mit Dank erkennen, nur ſey ſchwer zu begreifen, wie man die Parteyen hindern wolle, den zugeordneten Beyſtänden Ausſicht auf reiche

Vergeltung zu öffnen und ſie ebenfalls zu ungetreuer Verheimlichung und krummen Schleichwegen zu verleiten."

Hierauf erwiederten die Freunde der neuen Ordnung: „Die Wahl thätiger und geſchickter Beyſtände und Räthe ſey Obliegenheit des Staats und von ihm zu erwarten. Auch die größte Nachläſſigkeit könne ſchwerlich ſo viel verderben, als bisher die Betrügerey und die Geldgier wohl bezahlter Anwalde verdorben habe. Geheimniſſe wären billig zu ſchonen, doch nur ſolche, die der Mitbürger Ehre, Vermögen und Ruhe nicht gefährdeten. Unbeſcheidene Forſchung und ſchändlicher Verrath ſey billig zu ahnen. Man räume ein, Beſtechung bleibe möglich, und ſomit auch ihre Folgen: aber es heiße zu viel von dem Geſetzgeber gefordert, wenn er ſelbſt die Möglichkeit des Verbrechens verhüten ſolle. Endlich, ſo vergleiche man doch nur die bisherige Behandlung der Rechtsſachen mit der eingeführten. Wohl und Wehe einer Partey ſey einem einzigen Manne, dem Sachwalter, überlaſſen geweſen. Von ihm habe es abgehangen, ob er ſich ihrer thätig oder läſſig annehmen und was und wie viel er dem Richter habe ſagen oder verſchweigen wollen. Eine unrichtig gewählte Klagform, eine abgelaufene Friſt, ein verſäumter Gerichtstag habe alles verrückt. Weder der Richter ſey bey dem beſten Willen vermögend geweſen, in das Innere einer Streitſache zu dringen, ſobald das Aeußere oder die Förmlichkeit beobachtet worden, noch der vortragende Rath berechtigt, wenn auch ein Schimmer geleuchtet habe, ihn zu verfolgen. Ob man es denn für kein Glück halte, daß endlich die engen und beengenden Schranken durchbrechen würden *)." Während man ſo

---

*) Eine kleine Schrift: Ueber die alte und neue Proceß-Ordnung, Berlin, 1782, eingerückt in Schlözers Staatsanzeigen, Heft II. S. 183 enthält eine gute Vergleichung des frühern Rechtsganges mit dem ſpätern.

urtheilte oder vernünftelte, ſchritt indeß das wichtige Werk der Geſetzgebung rüſtig vorwärts. Der Groß-Kanzler ſetzte, einem beſondern Befehl des Königs q) gemäß, einen Ausſchuß von Männern nieder, die theils des Rechtes, theils der Landes-Verfaſſung kundig waren und ihr Geſchäft ſogleich mit dem Sammeln, Sichten und Ergänzen der vorhandenen Geſetze begannen.

Den Anfang des 1782ſten Jahres machte, wie den Ausgang des 1779ſten, der Sturz eines der oberſten Staatsdiener merkwürdig. Friedrich Chriſtoph von Görne genoß des Königs Zutrauen und ſtand an der Spitze mehrerer Behörden, unter andern auch der Seehandlungs-Geſellſchaft. Da er ein ſehr begüterter Mann war, ſo ſchien es deſto unbedenklicher, Geldgeſchäfte in ſeine Hände zu legen und die Verſuchung, das Anvertraute zu mißbrauchen, kaum denkbar. Aber den Mann beherrſchte, außer andern Leidenſchaften, eine unglaubliche Begierde nach Reichthum. Er kaufte Güter auf Güter, vornämlich in Weſt-Preußen, und nutzte das Vermögen des Staates, wie eigenes. Allmählich äußerten ſich die Folgen ſo widerrechtlicher Eingriffe bey einer Anſtalt, die jung war und in dem damahligen Seekriege ihre Einkünfte nicht ſtets zur Stunde bezog. Zwar wußte Friedrich durch anſehnliche Vorſchüſſe den Glauben an ſie zu erhalten: allein da immer wieder neuer Geldmangel eintrat, ließ er, mißtrauiſch geworden, den verdächtigen Vorſteher am 19ten Januar einziehn und über ihn richten. Die Unterſuchung bewies ſeine Schuld. Er hatte eine anſehnliche Summe königlicher Gelder in ſeinen Nutzen verwendet, zu deren Deckung ſein Vermögen eben noch hinreichte. Das Urtheil erklärte ihn unterm 25ſten April aller Würden und Aemter verluſtig und beſtimmte ihn zur lebenslänglichen Haft. Am 1ſten Mai ward er nach

---

q) Unterm 29ſten Mai 1781. Conſtit. P. B. Nr. 26.

Spandau abgeführt und die Verwaltung der Seehandlungs-Geſellſchaft an Schulenburg-Blumenberg übergeben r).

Eben dieſes und das nächſte Jahr zeichneten mehrere Verordnungen aus, die theils der beſſern Pflege des Rechts galten, theils den Mißbräuchen in andern Zweigen der Verwaltung begegnen ſollten. In dem Königreiche Preußen wurden die Rechtsangelegenheiten des Adels und anderer befreyten Perſonen unmittelbar vor die Landes-Obrigkeiten gezogen und jede Provinz in zwey Geſchäftsbezirke, wovon jeder ſeine Rechtsbehörde erhielt *), unterſchieden, auch die vielen beſondern Behörden, die in Königsberg beſtanden, zu einer vereinigt s). In der Kur- und Neu-Mark beſtimmte man das Pfandbrief-Syſtem genauer, und führte beſſere Grundſätze bey der Abſchätzung der Güter ein t). Die Eheſcheidungen, welche, eine Folge wachſender Ueppigkeit und Sittenfrechheit, vorzüglich in der Hauptſtadt, ſich mehrten, und ſelbſt durch die Nachſicht der Richter und Geſetze begünſtigt wurden, wies ein ſtrenges Verboth v) in beſcheidnere Gränzen zurück. Die Mitglieder des Kammergerichts, deren Geſchäftskreis zu groß und unbeſtimmt war, wurden in zwey unabhängige Senate getrennt, und ihnen noch ein beſonderes Hausvoigtey-Gericht zugeordnet x). Den Fleiß

---

r) Man ſehe den Ausſpruch der Rechtsbehörde in Möſers patriotiſchem Archiv für Deutſchland I. 368. vergl. (Königs) Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten. I. 404.

*) Sie waren für Oſt-Preußen die Regierung zu Königsberg und das Hofgericht zu Inſterburg: für Weſt-Preußen die Regierung zu Marienwerder und das Hofgericht zu Bromberg.

s) Durch einen Befehl vom 9ten Januar 1782. Constit. P. II Nr. 3.

t) Die Befehle ſind vom 25ſten Mai und 12ten Jul. Nr. 26 und 33.

v) Vom 14ten Nov. Nr. 50.

x) Der Befehl iſt vom 30ſten Nov. 1783. Nr. 64.

der Handwerker und Zünfte forderte die Abſchaffung des freyen Montags, den Unverſtand und Mißbrauch, ältern Reichsſchlüſſen trotzend, noch immer in Schutz nahm y). Solches waren die merkwürdigſten Verordnungen für die Regierung des Innern, außer mehrern gerichtlichen, die jedoch weniger das Weſentliche des Rechts, als deſſen Handhabung und die Verhältniſſe der Behörden unter einander trafen. Den Bewegungen des Auslands, den nahen ſowohl als fernen, ſchien Friedrich gleichgültig zuzuſehn, wiewohl Rußland durch unbillige Forderungen die Türken ängſtete, freundſchaftliche Annäherung zwiſchen Catharinen und Joſeph obwaltete *), und der letztere ſich gegen die vereinigten Staaten herbe Zumuthungen und Gewaltthätigkeiten erlaubte. Die einzige auswärtige Angelegenheit, die ihn ernſtlich beſchäftigte, war ein Streit in der Handelsfreyheit auf der Weichſel und im Danziger Gebiethe, ähnlich dem gleichzeitigen, den Joſeph über die Beſchiffung der Schelde führte, und wichtig genug, um, wie jener, die Theilnahme fremder Mächte zu reizen.

Seit der Beſitznehmung von Weſt-Preußen hatte Friedrich dem Wohlſtande der Stadt Danzig, der rings von ſeinen Ländern umſchloſſenen, vielfach geſchadet. Die Schiffe, mit Polniſchem Gute befrachtet, zahlten bey Fordon, wenn ſie nach Danzig gingen, einen ſechsmahl höhern Zoll, als wenn ſie in Elbing anlegten; die rund umher ge-

---

y) Der Befehl iſt vom 24ſten Mai 1783. Nr. 14.

*) Man ſehe hierüber H. von Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. Bd. u. f. Beyde Mächtige begegneten ſich in ihren Eroberungs-Entwürfen, zu deren Ausführung einer des andern Mitwirkung oder doch Zulaſſung bedurfte, während Friedrich auf die Erhaltung des beſtehenden Zuſtandes bedacht war. Wenn daher gleich Catharina den König aus alter Achtung ſo ſchonend als möglich behandelte, ſo wich ſie doch der Erneuerung des Bündniſſes aus, das ihr dieſer, als es mit dem Jahre 1780 zu Ende lief, wieder antrug.

ordneten Schlagbäume und Landzölle und die in einander laufenden königlichen und ſtädtiſchen Beſitzungen erſchwerten die Zufuhr an Lebensmitteln und Waaren aller Art, ſelbſt das Hinaus- und Zurückfahren nach Danzig; das neue Fahrwaſſer, der einzige Hafen der Stadt und als ſolcher ſogar vom Könige anerkannt, war bald nach der erſten Theilung Polens bey Nacht überraſcht und beſetzt worden; in Alt-Schottland, kaum eine Viertelmeile von den Wällen der Stadt, beſtand ſeit 1775 eine Meſſe, die jedes Jahr ſich erweiterte und allen Verkehr auf dem platten Lande verſchlang; überall griffen die geſchützen Unterthanen des mächtigen Nachbars um ſich und gefährdeten den alten blühenden Handel Danzigs. Am meiſten ſchadeten ihm die Einwohner der Flecken Schellmühle, Langenfuhr, Neu-Schottland, Schiedlitz und Stolzenberg, die, dießeit der Weichſel wohnend, alles, was ſie bedurften und nicht bedurften, von jenſeit holten und es vor Danzig vorüberführten. Die Bürger meinten, es ſtehe ihrer Stadt, ſchon als einer am offenen Meere gelegenen, und noch überdem, kraft alter Verträge und anerkannten Herkommens, die Befugniß zu, alle ſtromauf- und abwärts gehende Waaren anzuhalten und ſie auf ihren Markt zu bringen, und hatten nun zehn Jahre lang über die Nichtbeachtung ihrer wahren oder vermeintlichen Rechte und die offenbare Beeinträchtigung ihres Wohlſtandes in Warſchau, Petersburg und Berlin vielfache Klage erhoben, aber überall fruchtlos. Die beyden erſten Höfe wieſen zur Geduld und vertröſteten, und der letzte, weit entfernt, die Billigkeit, die wenigſtens dem Geſuche das Wort redete, zu beachten, ſchien die Vortheile der Umwohnenden nur mehr zu begünſtigen. So ermüdet, ging endlich der Handelsſtand ſeine Obrigkeit an, auf den Verfall der Nahrung und die Gerechtſame der Bürger zu merken, und bewog zu ernſtlichen Maßregeln. Am 25ſten April wurden zwey Schiffer, die Getreide nach Schellmühle fuhrten, im offnen Strom angehalten und bald darauf in die Gegend des Ganskruges eine Wache gelegt, die alle Preußiſchen Fahrzeuge in Beſchlag nahm, wenn ſie ſich des Verkaufs auf dem Danziger Markte weigerten [x].

Dieß Betragen nannte Friedrich ſtrafbare Beleidigung, ſo große Entſchuldigung es auch in dem Drang der Umſtände fand. „Das Kauf- und Stapel-Recht, erklärte er, auf das ſich Danzig berufe, ſey ungegründet. Die weſtlichen Ortſchaften hätten ſchon unter Polniſcher Hoheit freyen Handel auf der Weichſel getrieben und ihn unter Preußens Herrſchaft ungeſtört bis zur Erſcheinung des Danziger Verboths fortgeſetzt. Ob der Unbefangene es nicht ſonderbar finden müſſe, daß die Danziger ſich erdreiſteten, die Gemeinſchaft zwiſchen den Unterthanen deſſelben Herrn, den dießeitigen und den jenſeitigen, aufzuheben. Was ſie berechtigen könne, ihm die Mündung eines Stroms zu verſchließen, der ihm von der Quelle an zugehöre." Solche und ähnliche Gründe wurden eine Zeit lang ſchriftlich aufgeſtellt und beſtritten, ohne Nutzen, wie immer, wenn der Rechtende fühlt, daß er mächtig iſt, und der Bedrückte allein ſteht. Auch ſuchte der König das Uebergewicht der Gewalt bald geltend zu machen. Schon zu Ende Auguſts unterbrach er, doch ohne Beeinträchtigung fremder Flaggen, die Schiffahrt auf beyden Seiten der Stadt, und als dieſer

---

[x] Der Ausbruch der Streitigkeiten iſt geſchichtlich erzählt in der Einleitung zu dem Schreiben eines Elbingers an den ſo genannten reiſenden Weltbürger, herausgegeben von Chr. W. Dohm, aufgenommen in deſſen Denkwürdigkeiten I. Bd. Die Streitigkeiten ſelbſt lernt man von der Rechtsſeite am beſten kennen aus dem Exposé de la contestation du roi de Prusse avec la ville de Danzig, nebſt andern amtlich hierüber gewechſelten Schreiben und ausgezogenen Zeitungs-Nachrichten in Herzbergs bekanntem Recueil I. 408 — 419. Am unparteiiſcheſten iſt die Sache gewürdigt in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 20. S. 449. vergl. das Politiſche Journal von 1784 S. 371.

Ernſt keine größere Willfährigkeit beförderte, ließ er, nach der Mitte des Octobers, Truppen ausrücken, die ernährt werden mußten, und Danzig aufs engſte ſperren a).

Aber ungeachtet ſo harter Bedrängniß erreichte er doch ſeinen Zweck nicht. Die Bürger Danzigs ließen ſich weder verwirren, noch den Muth ſinken. Wohl erwägend, wie es ihnen die Nachwelt nimmer verzeihen werde, wenn ſie ihre ſtaatsbürgerliche Unabhängigkeit und Freyheit ſo zaghaft aufopferten, waffneten ſie ſich mit aller jener Beharrlichkeit, die ſo oft die Ohnmacht vor der Uebermacht rettete, und beſchloſſen Hülfe zu ſuchen. Polen und Rußland, zu denen alte Freundſchaft, übernommene Gewähr für die beſtehende Verfaſſung, nachbarliche Lage und Handels-Verbindungen riethen, wurden nochmahls angeſprochen und beyde wieſen die begehrte Dienſtleiſtung nicht zurück. Schon am 8ten December langte der Preußiſche Bevollmächtigte von Warſchau an, und am 17ten trat er mit dem Polniſchen und Ruſſiſchen in einem Hauſe der Danziger Vorſtadt Neugarten zuſammen; allein das Jahr verfloß ohne Erfolg: denn die Bürger Danzigs verneinten ſtandhaft zu unterhandeln, ſolange die fremden Völker auf ihrem Gebiethe ſtanden, und Friedrich weigerte ſich, ſie zurückzuziehn b).

Endlich räumte er in dem erſten Monat des 1784ſten Jahres auf Verwendung der Ruſſiſchen Kaiſerin. Zugleich kam er mit ihr überein, die Vermittlung nicht weiter in Danzig, ſondern in Warſchau fortzuſetzen, und die Geſchäftsträger gingen ohne Verzug dahin ab c). Es iſt weder

---

a) Die angezogene Einleitung S. 313, u. vgl. das Polit. Journal von 1783. S. [illegible]. 979.

b) Die erwähnte Einleitung S. 323 und das Polit. Journal von 1783. S. 1199 und 1784 S. 53.

c) Man ſehe die Hofberichte, die Herzberg aus der Berliner Zeitung in ſeinem Recueil I. 316 u. f. eingerückt hat, vergl. das Polit. Journal von 1784. S. 49.

öffentlich bekannt geworden, was alles für Hinderniſſe zwiſchen die gütliche Ausgleichung ſich drängten, noch kann es wichtig ſeyn, die bekannt gewordenen zu wiederholen d). Genug, nachdem man ein volles Vierteljahr ſich ermüdet, und keine Uebereinkunft getroffen hatte, faßte man den Entſchluß, die Entſcheidung in die Hände Catharinens, als der mächtigſten Mittelsperſon, niederzulegen. Dieſe ſandte hierauf im Junius ihre Vorſchläge nach Berlin und der König die ſeinen nach Petersburg e), und ſo unterzeichneten ihr und ſein Abgeordneter zu Warſchau am 7ten September einen Vergleich, deſſen weſentliche Beſtimmungen dieſe waren f):

„Die Stadt Danzig erlaubt den ſämmtlichen Einwohnern Preußens die freye Waarenſtraße durch ihr Gebieth zu Lande und auf allen Armen der Weichſel, und erhebt von ihnen, wo Abgaben entrichtet werden, keine höhern, als von ihren eigenen Unterthanen. Dafür erhält ſie das Recht, die Waaren, die aus Polen auf Danzig und über das Fahrwaſſer gehen, einzig und allein zur See auszuführen und einen Aufſeher zu beſtellen, der etwanige Unterſchleiſe beachte und rüge. Die Einfuhr zur See über Neufahrwaſſer ſteht dem einen wie dem andern Theile zu; auch darf Danzig von den eingehenden Waaren Zölle und Durchgangsgebühren fordern, doch ſollen die Fahrzeuge dieſe ſogleich am Blockhauſe erlegen und nicht gehalten ſeyn nach der Stadt zu gehn, was erlegt wird, die Preußiſche Beſchatzung nicht überſteigen und den königlichen Begleitſcheinen getraut werden. Die Güter des Königes, als Salz, Eiſen, Taback und die Bedürfniſſe ſeines Heeres gehen unbeſteuert durch die Stadt und deren Gebieth.“

---

d) Mehreres erwähnt das Politiſche Journal 374. 311.

e) Politiſches Journal 658. 723.

f) Hertzbergs Recueil I. 143 bey Martens II. 534.

So ordneten und verabredeten die beyden Hauptmächte, die ſtreitende und vermittelnde, und verlangten, daß Danzigs Rath und Bürgerſchaft ſich ohne Widerſpruch füge. Aber dieſe klagten laut über Verkümmerung ihrer Rechte, weigerten immerfort der Uebereinkunft Annahme und Unterſchrift und harrten auf beßre Bedingungen g).

Während der König ſo die Gerechtigkeit gegen ſeine Nachbarn, mehr ſcheinbar, als wirklich, übte, beförderte er ſie aufrichtig im eignen Lande, wo ſein Groß-Kanzler, der Freyherr von Carmer, den Ertrag der Bemühungen, die er und ſeine Gehülfen auf die Sammlung und Anordnung der Geſetze verwendet hatten, ihm zur Billigung vorlegte. Da ſie erfolgte, ſo erſchien bereits im Mai die eine Abtheilung des begonnenen Werkes, oder, wie beſcheiden die Aufſchrift lautete, des Entwurfs eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten. Aber der Beauftragte ließ ſich nicht an der Billigung Friedrichs genügen. Er bedachte weislich, wie er nicht ihm allein, ſondern der Menſchheit ſelbſt verantwortlich ſey und wünſchte, alle Rechtskundigen im In- und Auslande möchten den ausgegebenen und alle folgenden Theile der Arbeit prüfen und durch Darlegung ihrer Erinnerungen zu des Ganzen Vollkommenheit wirken. Von dieſer Idee ausgehend, ſchlug er dem Monarchen vor, durch ausgeſetzte Preiſe die Thätigkeit zu wecken und den Fleiß zu belohnen, und erlangte leicht ſeine Zuſtimmung h).

Zu eben der Zeit hatte der Schleichhandel ſeine äuſſerſte Höhe erreicht. Die Gefängniſſe waren mit Angeſchuldigten,

---

g) Politiſches Journal 1784. S. 1078. 1084.

h) Man ſehe Ankündigung und Erklärung in der Allg. Deutſchen Bibliothek LVII. 299. vergl. LIX. 6 B. das Polit. Journal von 1784. S. 174. und des H. v. Dohm Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I 183 u. f.

die Zuchthäuſer mit Schuldigen überfüllt; Aeltern mißbrauchten zur Betreibung des ſchändlichen Gewerbes ihre Kinder; Arbeiter in Werkſtätten und Webereyen fanden es bequemer, von Unterſchleif, als von ehrlichem Verdienſte, zu leben; Mord an der Gränze und Verſtümmelung waren häufig. So herbe Erfahrungen gaben jetzt dem Könige die Ueberzeugung, feſter Wille zwinge nicht alles, und eingewurzelte Sitte laſſe ſich nicht durch Verbothe bewältigen. Ueberall von Vorſtellungen gedrängt und zu aufgeklärt, um die Folgen ſeiner Hartnäckigkeit zu verkennen, erhielt er über ſich, was ſelten war, der Nothwendigkeit nachzugeben. Am Ende des Monats Mai erging eine Verordnung i), die nicht verheimlichte, wohin unnatürliche Strenge geführt hatte, und wie Erleichterung dringend Noth war. Friedrich ſetzte durch ſie die Abgabe vom Caffee auf die Hälfte herunter, verminderte den Preis des gebrannten und übertrug deſſen Lieferung ausſchließend der Seehandlung. Dennoch verdiente er auch ſo wenig Dank und beſſerte noch weniger: denn der Gegenſtände, die zum Betrug reizten, waren viele und die Richtung nach verbothenem Gewinn allgemein.

Eine bey weitem erfreulichere Geſinnung ſprach ſich in einer Verordnung vom 10ten December des 1784ſten Jahres aus *). Die Verhältniſſe der Unterthanen zu den Gutsbeſitzern, die Forderungen, die ſich dieſe erlauben durften, und die Dienſte, die jene zu gewähren hatten, waren in dem Herzogthum Schleſien und der Grafſchaft Glaz meiſt durch zweydeutiges und unſicheres Abkommen, aus dunkler Zeit, oft gar nicht beſtimmt, und die Streitigkeiten, was Rechtens ſey, endlos. Die Herren nutzten ohne Maß und Ziel die Kräfte der Frohnpflichtigen, zumahl, wo ſie durch Roden, wie in Ober-Schleſien, tragbares Feld gewinnen

---

i) Constit. P. B. vom J. 1784 Nr. 33.

*) Schleſiſche Edicten-Sammlung Nr. 113.

kennten, und die Bauern weigerten ſich nicht ſelten der Leiſtungen, die ihnen wirklich oblagen. Da glaubte Friedrich, zur Verminderung der Rechtshändel und Erſparung der Rechtskoſten mit ſeinem Anſehen eintreten zu müſſen und geboth, damit man künftig wahre Anſprüche von vermeintlichen und geſetzliche Pflichten von angedichteten und erſchlichenen ſondern möge, ſchriftliche Vergleiche, Urbare genannt, aufzunehmen. In Folge ſeines Befehls wurden Behörden zur Ausmittelung in den einzelnen Kreiſen und eine Hauptbehörde in Breslau zur Prüfung des Ausgemittelten niedergeſetzt und, worüber die Partenen ſich einigten, von den Vorgeſetzten des Oberamts und der Kammer beſtätigt. An tauſend Urbare ſind auf dieſe Weiſe bis zum Ausbruch des Franzöſiſchen Krieges zu Stande gekommen *), aber die meiſten im mühſeligen Wege richterlicher Entſcheidung: ſo mächtig erwachte überall das wechſelſeitige Mißtrauen und reizte die Furcht vor Einbuße und Vervortheilung.

Im zweyten Monat des folgenden Jahres endigten die Irrungen des Preußiſchen Hofes mit Danzig, wenn ein Streit geendigt heißen kann, aus dem ſtracks ein neuer hervorbricht. Die Bevollmächtigten des kleinen Staates, nachdem ſie lange gezögert und beunruhigende Winke von allen Seiten erhalten hatten, unterzeichneten den 22ſten Februar zu Warſchau k) die früher erwähnte Abkunft, doch ohne ihrer Mitbürger Lage zu beſſern, oder auch nur zu ſichern. Unter den mannigfaltigen Schwierigkeiten, die, ungewiß, ob achtlos, oder mit Fleiß, nicht beſtimmt wurden, betraf die bey weitem wichtigſte die Zollgefälle zu Fordan. Hier, wo die Weichſel in das neu erworbene Weſt-Preußen trat, erhub Friedrich, laut übertragener Gerechtſame, von allen

---

*) Die Urbarien-Behörden erhielten bis zum Jahr 1809 ihr Gehalt, wo das Edict vom 9ten Oktober ihre Wirkſamkeit aufhob.

k) Politiſches Journal v. J. 1785 S. 233.

Gütern, die aus und nach Preußen gingen, eine anſehnliche Abgabe, beſtehend in zehn vom Hundert. Der eben abgeſchloſſene Vertrag ſetzte feſt, daß die Preußiſchen Unterthanen gemeinſam mit den Danzigern zur Einfuhr von dem Meere her berechtigt ſeyn und an dieſe die nähmlichen Zölle, wie an den König entrichten ſollten; allein über den Zollbetrag war nicht entſchieden, ſondern nur im Allgemeinen bemerkt worden, er ſolle den Preußiſchen nicht überſteigen. An der Einfahrt in die Mündung der Weichſel nun zahlten die Preußiſchen Kauffahrer nicht mehr, als zwey vom Hundert, an ihren König, und ſchienen folglich auch zu keiner höhern Abgabe an die Einwohner Danzigs berechtigt. Aber dieſe forderten zehn vom Hundert, oder den Satz des Fordaner Zolls, nicht mit Unrecht bemerkend, das beabſichtigte Gleichgewicht im Handel höre auf und der Wohlſtand ihrer Stadt ſey vernichtet, wenn ſie in dem Verkehr mit Polen das Fünffache entrichten mußten, während ihre Mitbewerber nur das Einfache zahlten. So dringend ſie indeß ihre Beſchwerden in Berlin wiederholten und Catharina ſich von neuem für ſie verwandte, ſo unbeweglich blieb Friedrich. „Der Vertrag beſage nichts; die armen Pomereller könnten in keiner Weiſe mit Danzigs reichen Kaufleuten wetteifern; die ſtärkere Abgabe zu Fordan falle auf den Käufer, nicht auf den Verkäufer; lieber wolle er den ganzen Vergleich aufheben, als weichen 1).“ So erwiederte er, ungerecht und unbillig zugleich, um ſo mehr, da ſeine Unterthanen, während der Streit ſchwebte, uneingeſchränkte Schiffahrt auf der Danziger Weichſel trieben. Selbſt die ihn achteten, vermißten in dem Benehmen jene Größe, die nie ein Mächtiger, am wenigſten ein König, wie er, gegen den Schwachen verläugnen ſollte.

---

1) Die Verhandlungen, aus denen man die neuen Streitigkeiten am Beſten kennen lernt, ſind im Politiſchen Journal vom J. 1785. S. 133 und 243 enthalten.

Mehr offenbarte er dieſe und wohlthätig nicht bloß für ſeine Staaten, ſondern für Deutſchland, bey einer andern Gelegenheit, der letzten, die ihm das Glück, nicht lange vor ſeinem Tode, zur Verherrlichung darboth, wie wenn es den nicht unbemerkt aus dem Leben entlaſſen wollte, den es, eine lange Regierung hindurch, vor ſeinen Zeitgenoſſen ausgezeichnet hatte. Den Anlaß gaben die kühnen Entwürfe Kaiſer Joſephs. Der junge thätige Monarch, unter der ſelbſtherrſchenden Mutter ſiebenzehn lange Jahre (eine harte Prüfungszeit für ſeine Ungeduld Gutes zu ſchaffen) mehr ruhiger Beobachter, als wirklicher Theilnehmer der Staatsgeſchäfte, war kaum auf den Thron gelangt, als er alle Kraft aufboth, verjährten Mißbräuchen zu ſteuern und die ungleichartigen Theile des Reichs zu einem Ganzen zu vereinen. Die Kirche, in catholiſchen Landen die bedenklichſte Feindinn aller neuernden Regenten, erfuhr in Kurzem durch ihn eine Beſchränkung, dergleichen Niemand gefürchtet, wenige für möglich gehalten hatten; die Feſſeln der Preßfreyheit ſprengte er, ſchier mit mehr Muth, als Vorſicht, und der Duldung redete er mit einem ſolchen Eifer das Wort, der bald ſeine eigene Ruhe gefährdete. Zugleich arbeitete er in der Rechtspflege hin auf Beſchleunigung, in der Steuererhebung auf Vereinfachung, und in allen Zweigen der Verwaltung auf Ordnung. So einzig mit dem Innern beſchäftigt, hatte er fünf Jahre geherrſcht, als er nun auch nach außen zu wirken anhub. Die vereinigten Niederlande litten lange ſchon durch zerrüttende Parteywuth und ungleichen Kampf mit England, und es ſchien kaum glaublich, daß ſie in ſo mißlicher Lage gegen Belgiens mächtigen Beherrſcher ſich eine ſtolze Sprache erlauben würden. Darum eilte Joſeph mehrere nicht beſeitigten Anſprüche an ſie geltend zu machen, und als ſie ihm nur Gründe entgegenſetzten, und Frankreich, das um Beyſtand erſuchte, zögerte, hielt er nicht für nöthig ſeine wahre

Abſicht länger zu bergen, ſondern meldete ihnen am 23ſten Auguſt 1784, „er wolle jede Forderung, die an Geld wie an Gebieth, aufgeben; aber er verlange die Eröffnung der Schelde, die ſeit 1648 geſchloſſen war, und den unmittelbaren Handel mit beyden Indien, und erkläre, weil an der Gewährung ſo billigen Anſinnens nicht zu zweifeln ſey, die Schelde von nun an für frey und offen und die geringſte Weigerung fur einen Friedensbruch m).“

Die Staaten von Holland urtheilten richtig, welch ein Verluſt ihrem geſammten Handel und dem Wohlſtande Amſterdams bevorſtehe, wenn der Geldſtrom Antwerpens, des einſt ſo herrlichen und betriebſamen, wieder frey werde, und die Gefahr ſelber gab ihnen Muth. Was Joſeph nie geglaubt, oft lächelnd beſpöttelt hatte, geſchah. Die Gedrängten vergriffen ſich nicht allein an der kaiſerlichen Flagge und richteten ihr Geſchütz auf zwey Fahrzeuge, die in der Schelde, das eine ſtromab, das andere ſtromauf gehen wollten n), ſondern bewieſen auch, als Joſeph ſeine Krieger aufbrechen ließ, eine unerwartete Thätigkeit. Sie vertheidigten in öffentlichen Denkſchriften ihre wohlgegründeten Rechte, durchſtachen ihre Dämme, öffneten ihre Schleuſen, und ſuchten aus Deutſchland, doch ohne Erfolg, ihre Truppenzahl zu verſtärken o). Aber, was das meiſte Gewicht in die Wagſchale legte, war Frankreich, das ſich plötzlich den Vorſtellungen des Holländiſchen Geſandten zuwendete. In einem Staatsrath vom 7ten November 1784 erklärte der Graf von Vergennes, mit großem Nachdruck, „wie beydes, die Ehre des Reichs und der Vortheil ſeines Handels, gebiethe, den Anmaßungen Joſephs Gränzen zu ſetzen,“ und zog den König auf ſeine Seite. Den vereinigten Staa-

m) Politiſches Journal von 1784. S. 914.

n) Politiſches Journal von 1784. S. 1081. 1089.

o) Daſelbſt 1173 u. f.

ten ward geantwortet, man werde ſie nicht verlaſſen; an den Gränzen ſammelten ſich beobachtende Heere; Eilbothen gingen unaufhörlich mit immer neuen Bedingungen zwiſchen Paris und Wien hin und her, und alles lehrte, Frankreich werde, ohne blutigen Krieg, dem mächtigen Nachbar die freye Schiffahrt auf der Schelde nie zugeſtehn p).

Dieſe ſo durchaus veränderte Lage der Verhältniſſe und der Gedanke, wie vereinzelt Belgien liege, wie eigenthümlich ſeine Verfaſſung, ſtörriſch ſein Volk, gebunden des Fürſten Hand, und, bey erwachendem Kriege, ſchwer zu ſchützen die ganze Provinz ſey, bewogen den Kaiſer, mit ſeinem Entwurfe gegen Holland noch einen andern zu verbinden, den er indeß ſicher nicht jetzt erſt einleitete, ſondern nur eifriger fortſetzte. Es war kein anderer, als jenen Ländertauſch zu bewirken, der gerade vor hundert Jahren zum erſten Mahle q) verſucht, dann, von Zeit zu Zeit, doch fruchtlos, aufgenommen und ohnlängſt durch den Frieden zu Teſchen von neuem abgewehrt worden war. „Der Kurfürſt von Baiern ſollte (dieß bezielte der Antrag) das Herzogthum Baiern, die Ober-Pfalz, die Fürſtenthümer Neuburg und Sulzbach, und die Landgrafſchaft Leuchtenberg an Oeſtreich überlaſſen. Dafür werde ihm das Oeſtreichiſche Belgien, mit allen Vortheilen, die von Holland zu erwarten ſtänden, drey Millionen Gulden und der Nahme eines Königs von Burgund zufallen. Der Kaiſer behalte ſich die Grafſchaft Namur und das Herzogthum Luremburg, ſeine Landestruppen und ſein Geſchütz vor. Auch werde der neue König, deſſen Einkommen (man ſpiegelte es vor) ſich um eine Million mehre, wenn dieſes noch höher ſteige, einen

---

p) Daſelbſt 1771 u. f. vergl. Flaſſans Histoire de la diplomatie Française, VII. 399 u. f.

q) An dem Hofe zu Madrid durch Kaiſer Leopold. Siehe Müllers Fürſtenbund, oder Werke IX. 216.

Antheil von der Baierſchen Schuldenmaſſe übernehmen. Die Gewähr für alles leiſte Frankreich und Rußland.“ Nachdem zu München durch die Geſchicklichkeit des kaiſerlichen Geſchäftsträgers, des Freyherrn von Lehrbach, der Vorſchlag beendigt, oder ſo gut wie beendigt war, machte in den erſten Tagen des Januars 1785 der Ruſſiſche Geſandte, Graf Romanzow, dem Herzoge von Zweybrücken, Carl Theodors unbezweifelten Nachfolger, eine ähnliche Eröffnung mit der Bedeutung „man ſey des Kurfürſten gewiß, der Herzog möge ſich binnen acht Tagen entſchließen r).“

Es war viel Unglaubliches in dieſer Verhandlung, die anfänglich als Gerücht umlief. Weder an Umfang, noch an Volksmenge, noch an Einkommen durften ſich die abzutretenden Niederlande mit Baiern vergleichen. Jene hielten höchſtens drey hundert und vierzig, dieſes ſieben hundert und achtzig Geviertmeilen; die erſtern nährten zwölf, das letztere dreyzehn hundert tauſend Menſchen, mit Fähigkeit zwey Millionen zu unterhalten; die einen trugen drey, das andere, bey ganz vernachläſſigter Wirthſchaft, ſechs Millionen Gulden s). Und wie mochte das künftig allenthalben offene Burgund im etwanigen Kriege gegen Frankreich beſtehn? und wer es ſchützen? Dennoch ſprach auch manches für den beabſichtigten Tauſch. Der Kurfürſt von Baiern, ſeit dem Teſchner Frieden um ſieben Jahre älter, kraftloſer, gleichgültiger, hatte ſchier ausgelebt t) und gezeigt, wie wenig er das Wohl der Nachwelt bedenke. Daß der Beſitz des Baiernlandes der Lieblingswunſch des Kaiſerhofes ſey und bleibe, ſagte ſich Jeder, wie auch, daß Joſeph Gewaltſchritte liebe und den jetzigen das Verhältniß

---

r) Erklärung der Urſachen u. ſ. w. in Herzbergs Recueil II. 293. vergl. Müllers Fürſtenbund 233 u. f.

s) Nach Müller 237, vergl. die Schätzung in Herzbergs Recueil II. 341.

t) Politiſches Journal von 1785. S. 409.

zu Holland rathe. Frankreich, meinte man, möge wohl den ohnmächtigen Nachbar lieber ſehn, als den mächtigen, und vielleicht durch vorgeſpiegelte Abtretung von Luxemburg und Namur gewonnen ſeyn. Catharinen von der Freundſchaft mit Preußen abzuziehn und durch ſtetes Zuvorkommen ſich zu verbinden, ſey von jeher Joſephs Streben geweſen und ihr Vortheil hier nicht gefährdet. So her und hin redend, behauptete oder verwarf man, meiſt, nach dem einer den Kaiſer für mehr oder weniger rechtlich hielt.

Zu Friedrich war zeitig dunkle Kunde von des Kaiſers Vorhaben gekommen. Schon im October 1784 erhielt er von Zweybrücken aus einen Wink v) und würdigte ihn nach allem, was ſeit dem letzten Frieden im Reiche geſchehen war, richtig. In dem Gange, den die öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes von jener Zeit an genommen hatten, lag ſo vieles, was bald Beſorgniſſe wecken, bald Empfindlichkeit reizen mochte. Im Jahr 1780 war Maximilian, Joſephs Bruder, zum Mitgehülfen des Kurfürſten von Cöln ernannt worden, nicht mit völliger Freyheit der Wählenden und ohne Beachtung der wiederholten Abmahnungsbriefe des Königs x). Im Jahr 1783, als am 13ten März der Erzbiſchof von Paſſau aus dem Hauſe Firmian ſtarb, erklärte Joſeph ſogleich, wie er die beſtehenden Gerechtſame des Stifts in dem Lande ob der Ens und dem Innviertel auflöſen und die dort liegenden Gründe einziehen werde, und gab, nach langem Kampfe, kaum die letzten und gleichſam als Gnadengeſchenk zurück. Im Jahr 1784 erfolgten ähnliche Anmuthungen an den wackern Erzbiſchof

---

v) Recueil des Déductions etc. par Hertzberg. II. 364. Note

x) Daſelbſt II. 377—393. Eine umſtändliche Erzählung, welche Wege Oeſtreich bey dieſer Wahl einſchritt, um ſein Ziel zu erreichen hat uns H. v. Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 293—378 mitgetheilt.

von Salzburg, Hieronymus, aus dem Geſchlechte Colloredo, und weil er ſich nicht gutwillig fügte, traf eine Zeit lang Beſchlag ſeine Güter. Auch viel anderes, worin eitel Willkühr ſich ausſprach, wie die Ausfertigung von Brotbriefen, ſelbſt an nicht catholiſche Fürſten, Bedrückung der Kreiſe bey den Truppenzügen nach Holland, Erhebung des Reichshofraths über das Kammergericht und Beſchränkung der geringern Reichsſtände erregten Unmuth in dem Könige und Mißtrauen y).

In dieſer Stimmung empfing er die Nachricht von Joſephs neuen Anſchlägen und ſann nicht lange, wie er ihnen begegnen müſſe. Der Gedanke einer Vereinigung der Fürſten Deutſchlands, nicht gegen des Reiches Oberhaupt, ſondern einzig zum Schutz herkömmlicher Verfaſſung und wohl gegründeter Rechte, lag zu nah, um überſehen zu werden, und war auch ſonſt ſchon, obgleich zufällig und obenhin z), beachtet worden. Jetzt erfaßte ihn der greiſe König mit allem Feuer der Jugend. In einem eigenhändigen Schreiben an den Grafen von Finkenſtein und den Herrn von Hertzberg a) theilte er ihnen vorläufig ſeinen Entſchluß mit und belehrte bald nachher den letztern vollſtändiger in einer Unterredung zu Potsdam b). Die Folge davon war eine Denkſchrift, die Hertzberg noch im November 1784 ausarbeitete c) und Friedrich gut hieß, aber, be-

---

y) Müllers Darſtellung des Fürſtenbundes 136. 154. 167. 181.

z) Zuletzt und mit vielem Ernſt, bey Gelegenheit der Streitigkeiten über die Baierſche Erbfolge von dem Grafen von Görz (ſ. deſſen Memoire historique p. 150), in einem Brief an den Prinzen Heinrich von Preußen, wodurch die oft aufgeworfene Frage, wer der wahre Urheber der Idee des Fürſtenbundes ſey, ob der gedachte Prinz, oder der Kronprinz, oder der König ſelbſt, künftig wohl anders, als bisher, beantwortet werden dürfte.

a) Vom 24ſten October 1784. Hertzbergs Recueil II. 364.

b) Recueil II. 367 und 369. Note.

c) Sie ſteht in dem angeführten Recueil II. 369.

dächtig, wie dem Alter geziemt, zurücklegte, um des dringendern und ſomit günſtigern Augenblicks zu warten.

Er erſchien bald. Schon in der Mitte des Januars 1785 überbrachte ein Eilbothe zwey Schreiben von Zweybrücken nach Berlin, eines an den König, worin ihm der Herzog meldete, wie er ſein altväterliches Erbe vertauſchen ſolle, es nimmermehr thun werde und auf thätigen Beyſtand zähle, und ein zweytes an den Ruſſiſchen Kanzler, den Grafen von Oſtermann, das den geſchehenen Antrag nebſt den Gründen des Widerſpruchs umſtändlich erörterte, und die Kaiſerinn dringend erſuchte, von dem Vorhaben abzuſtehn, und den Deutſchen Kaiſer zu gleichem Entſchluß zu vermögen. Eine Aufforderung der Art war es eben, worauf Friedrich harrte. Ohne zu ſäumen, beförderte er durch ſeinen Geſandten in Petersburg das Schreiben an den Grafen von Oſtermann und eröffnete ihm ſeine eigenen Beſorgniſſe; und da der König von Frankreich ſo gut, wie Catharina, ſich für die Erfüllung des Teſchner Friedens verbürgt hatte, ſo erließ er ein ähnliches auch an dieſen. Da dachten beyde Höfe der übernommenen Verpflichtung und der Schande, die auf muthwilliger Treuloſigkeit haftete: denn wiewohl die Staatskunſt aufgehört hatte, offen zu ſeyn, hatte ſie doch noch nicht verlernt, überraſcht und offenbart, ſich zu ſchämen. Catharina erklärte noch vor Ausgang des Januars, ſie ehre Deutſchlands Ruhe und Verfaſſung, und habe, bey Begünſtigung des Tauſches, ſtets der Unterhandelnden freyen Willen vorausgeſetzt, und Frankreich verſicherte, Joſeph ſtehe von ſelbſt ab, weil der Herzog ſich weigere. Es war kein Zweifel, daß die auswärtigen Mächte es redlich meinten, und der Entwurf ſchien mit den Stützen, die ihn aufrecht erhielten, von ſelbſt zu ſinken d).

---

d) Erklärung der Urſachen u. ſ. w. in Herzbergs Recueil II. 294

Aber der Kaiſer eiferte nur im Allgemeinen gegen Anſchuldigung unrechtlicher Abſichten und wich jeder Erklärung aus. „Man werde, hieß es, nie gewaltſam einen Austauſch erzwingen;“ daß man überhaupt abſtehe, hielt man zu verſichern nicht für rathſam. Dieſe Zweydeutigkeit machte den König argwöhniſch und bedenklich. Er urtheilte richtig, Joſeph vermeide, ſich auf eine beſtimmende Weiſe zu binden, und fand eben darin den tüchtigſten Grund zu handeln und für die entworfene Vereinigung der Fürſten Deutſchlands zu wirken. Im Monat März trugen ſeine Geſandten bey den Kurfürſten von Sachſen und Hannover darauf an, mit ihm und unter ſich folgende Verbindlichkeiten einzugehn. „Sie wollten gemeinſam über die Erhaltung des Deutſchen Reichskörpers nach den beſtehenden Verträgen und Abſchlüſſen wachen, die Reichsverſammlung, Reichskreiſe und Reichsgerichte vor jedem fremden Einfluſſe bewahren, jedem Reichsſtande den Beſitz ſeiner Länder und Gerechtſame ſichern, wenn ſie wahrnähmen, daß man der Verfaſſung zuwider handle, in dem Wege der Ordnung gegen unerlaubte Mittel und Maßregeln ankämpfen, endlich an alle Reichsſtände die Einladung ergehen laſſen.“ Den 23ſten Julius ward zu Berlin die Uebereinkunft von den Bevollmächtigten der drey Höfe gezeichnet, und bald traten hinzu die Herzoge von Braunſchweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken, Meklenburg, die Markgrafen von Anſpach und Baden, der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der Biſchof von Osnabrück, und die Fürſten von Anhalt, ſpäter auch der Kurfürſt von Mainz e). Von Wien aus ſuchte man in öffentlichen

---

e) Mémoire contenant l'idée etc. in Herzbergs Recueil II. 369 und wegen des Erfolgs die Note 375, vergl. Müllers Fürſtenbund 274 u. f. Die bisher unbekannte Urkunde ſelbſt, mit allen ihren geheimen Artikeln, unter denen einer nahmentlich dem Austauſche Baierns gilt, hat uns H. v. Dohm ohnlängſt in ſeinen Denkwürdigkeiten III. 185 aus dem königlichen Archiv mitgetheilt.

Schriften niedrigen Verdacht auf den König zu häufen, und doch ſelbſt eine Verbindung an; aber jenen wies Friedrich kalt und gründlich zurück, und dieſe blieb ohne Erfolg f). Dergeſtalt bildete ſich (es war noch Muth im Lande, weil ein Mann ihn aufregte) die edelſte Vereinigung unter dem Nahmen des Fürſtenbundes, ein ehrendes Denkmahl für Friedrich, ein ewiger Vorwurf für die ſpätere Zeit, die ganz vergeſſen zu haben ſchien, wie man frevelndem Eigenwillen durch redliche Eintracht begegne.

Auch mit den neu gegründeten Freyſtaaten des nördlichen America's ſchloß, bald nach dieſem Ereigniſſe, der König einen Vertrag g), der die Handelsvortheile beyder ſicherte und erweiterte. Zwey Bedingungen waren in ihm vorzüglich merkwürdig, weil ſie die Uebereinkunft eines freyen Volks mit einem weiſen Monarchen ausſprachen. Die eine von ihnen gewährte, im Fall je ein Krieg zwiſchen den jetzt Befreundeten ausbreche, den Kriegsgefangenen eine ſo milde und ehrenvolle Behandlung, wie ſie immer nur der ſchuldlos Unglückliche fordern kann; die zweyte geſtattete allen Handelsſchiffen, mitten im Kriege, ungehinderten Lauf und

---

f) Die hieher gehörigen Staatsſchriften oder die Erklärungen des kaiſerlichen, ſo wie die Gegenerklärung des Preußiſchen Hofes finden ſich in Reuß Deutſcher Staatskanzley XII. 193 u. f. und in Hertzbergs Recueil II. 292. 311. vieles auch im Politiſchen Journal von 1785. S. 741 879 und 887. Die wichtigſten Privatſchriften über den Baierſchen Ländertauſch und den Deutſchen Fürſtenbund hat Reuß ebenfalls XIII. 193 und XIV. 200 u. f. geſammelt, und eine halb amtliche von dem Reichsfreyherrn Otto von Gemmingen, der H. v. Dohm, der damahls die auswärtigen Geſchäfte des Preußiſchen Hofes mit beſorgen half, in einer beſondern Schrift: Ueber den Deutſchen Fürſtenbund, Berlin, im December 1785. (ſ. deſſen Denkwürdigkeiten III. S. 220 u. f.) beantwortet.

g) Zu Haag am 10ten September. Er ſteht in Hertzbergs Recueil I. 472. und bey Martens II. 566, vergl. Dohms Denkwürdigkeiten III. 154.

Vertrieb, den anſäßigen Kaufleuten in beyden Ländern ruhigen Aufenthalt von neun Monaten und nach deren Verlauf ungekränkten Abzug mit allem Erworbenen, und dem Gelehrten, Künſtler und Landmann, wie jedem Unbewaffneten, der das Wohl der Menſchheit fördere, Sicherheit der Geſchäfte und billige Vergütung, wenn ſein Eigenthum leide. Die Wirkſamkeit des großen Königs nach außen endigte mit dieſem Vertrage.

In dem Innern galt ſeine letzte Sorge der Academie der Künſte. Sie hatte unter König Friedrich dem erſten, der noch als Kurfürſt, veranlaßt durch das Beyſpiel der Pariſer, ſie 1699 ſtiftete und den 1ſten Julius weihte, eine kurze Blüthe genoſſen. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm der erſte, weder Kenner noch Freund der Muſen, war ſo weit entfernt, ſie zu ſchützen, daß er ſie vielmehr gänzlich vernachläſſigte. Als Friedrich der zweyte den Thron beſtieg, unterſtützte er ſie ſogleich freygebig, und Jeder hoffte, ihr goldnes Zeitalter werde beginnen: allein ein furchtbarer Brand im Sommer 1743 vernichtete das Gebäude, das zu ihren Sitzungen diente, nebſt dem größten Theil ihrer Schätze h), und die ſpätern Zeitereigniſſe die Erwartungen, die auf der Milde des Königs ruhten. Die Schleſiſchen Kriege zogen ihn von ihr ab, und als er ſiegreich aus ihnen wiederkehrte, beſchränkte ihn zuerſt die Noth des verarmten Landes und, nach Milderung dieſer, die Menge heilſamer Anlagen und die Füllung des leeren Schatzes. Jetzt, da dauernde Ruhe und allgemeiner Wohlſtand die Empfänglichkeit und Theilnahme für die Künſte zu ſichern ſchien, glaubte er auch der Academie gedenken zu müſſen

---

h) Nicolai's Beſchreibung der Reſidenz-Städte Berlin und Potsdam, II. 714. u. f. vergl. (Königs) Regierungsgeſchichte Friedrichs des zweyten II. 198.

und unterwarf ſie i), künftigen Schutz verheißend, der Leitung des Freyherrn von Heinitz: aber er konnte ihr nur als Wiedererwecker dienen; die Erfüllung der Zuſage ihr zu nutzen wehrte der zunehmende Verfall ſeiner Kraft und das unvermeidliche Schickſal.

Schon kränkelnd, war er im Auguſt 1785 nach Schleſien zur gewöhnlichen Muſterung abgegangen und kam, dem Anſcheine nach, geſünder, in der That, weil er hartnäckig dem Sturm und Regen getrotzt hatte, mit dem Keim einer verderblichen Krankheit zurück. Die herbſtlichen Kriegsübungen bey Potsdam begann er, ohne ihnen bis ans Ende beywohnen zu können, weil ihn am 18ten September der Anfall eines Stickfluſſes in ſeiner Thätigkeit unterbrach. Der Winter verfloß abwechſelnd, unter Erleichterung und Beſchwerde, und als der Frühling herannahte, trat Geſchwulſt in die Füße und drückten Beängſtigungen die Bruſt. Späterhin brachte er den größten Theil der Nacht, dann Tag und Nacht, vorwärts gebückt, auf dem Lehnſtuhl zu, und ſein Schlaf war unruhig, oft ängſtlich. Er ſelbſt, wiewohl er ſich, in einzelnen Augenblicken, der Gefahr ſeines Zuſtandes bewußt war, gab doch die Freude an dem Leben nicht auf, tröſtete ſich nicht ſelten mit dem Beyſpiel ſeines Vaters, welcher, obwohl an der Waſſerſucht leidend, wie er, ihr lange getrotzt hatte, befriedigte, der Aerzte ſpottend, den alten Hang zu unverdaulichen Speiſen und nährte Entwürfe, die auf ferne Hoffnungen deuteten. In allen dem glich er gewöhnlichen Sterblichen. Wodurch er ſich aber gar ſehr auszeichnete, war die rührende Gewiſſenhaftigkeit, mit der

---

i) In einem Befehl vom 23ſten Januar und 3ten Februar 1786. Am 14ten hielten die Mitglieder, unter ihrem neuen Vorſteher ihre erſte Verſammlung. König am a. O. I. 343. vergl. die Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1809, Auguſt, S. 63, wo man manche gute Nachrichten über die Lage der Academie und die Veranlaſſung zu Heinitzens Anſtellung findet.

er, während ſeiner Krankheit, die Pflichten des Königs ausübte. Nur ſein Körper war gebunden, ſein Geiſt frey. Mit jedem Morgen beſorgte er die gewohnten Geſchäfte. Die Schmerzen ſchienen zu ſchweigen, ſo oft ihn ſeine Beſtimmung aufrief, und ſeine Regſamkeit nicht länger gefeſſelt. So lebte er dem Staate bis zum 16ten Auguſt des 1786ſten Jahres, wo ihn die Beſinnung zuweilen verließ und Bewußtſeyn mit Bewußtloſigkeit wechſelte. Am 17ten früh nach zwey Uhr verſchied er, ſeinem Wunſche gemäß, unerwartet und plötzlich, nachdem er vier und ſiebenzig und ein halb Jahr gelebt und zwey Monate über ſechs und vierzig Jahre geherrſcht hatte k). — Friedrich kann nicht aus dem kurzen Bruchſtück eines langen Lebens begriffen werden. Darum bleibe des reichen Geiſtes Schilderung unverſucht. Nur was er in den letzten Jahrzehenden ſeines Lebens für Grundſätze befolgte, wie er den Staat verließ, und welches ſeiner Zeit und ſeines Volkes Charakter war, heiſcht Erörterung.

Auch dem wenig Scharfſehenden kann nicht entgehn, daß Friedrichs Staatsverwaltung mit Endigung des ſiebenjährigen Krieges, und die Art, wie er ſein Volk behandelte, von ſeiner frühern merklich abwich. Die beyden erſten Kriege, die er in Schleſien führte, hatten ihn ganz mit dem Zutrauen erfüllt, daß immer den Verwegenen begleitet, dem das Glück wohl will. Er fürchtete wenig, weil ihm das Höchſte gelungen war, und blickte heitern Sinns in die Zukunft, weil ihn die Gegenwart ſelten geängſtet hatte. Andre Erfahrungen brachte der dritte Krieg. Er lehrte, wie an des Augenblicks Entſcheidung Beſitz und Ruhm

---

k) Krankheitsgeſchichte Friedrichs des zweyten von (ſeinem Leib-Arzte) C. G. Selle, Berlin, 1786, vergl. Büſchings Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, V. 271—278 und Herzbergs Dissertations 276 u f.

hänge, der Erfolg nicht immer die Anſtrengung lohne und Erhalten ſchwerer ſey, als Erringen. Auch nahten bereits die Jahre, in denen der Mann, zumahl, der Lorbeern zu bewahren hat, ſorglicher vorwärts ſchaut und der bittern Erfahrungen Menge leicht Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht erregt und zur Härte verleitet.

Das alles wirkte, ſeit der Ruhe, die der Friede zu Hubertsburg wieder herſtellte, auf Friedrich und floß ein in die Maßregeln, die er wählte. Zwar forderte ſeine Herrſchbegier keine ergiebigern Hülfsquellen. Er wußte ſich zu bezähmen und kannte die Mäßigung, die glücklichen Siegern gewöhnlich fremd iſt. Aber die Beſitznahme Schleſiens hatte ſeinem Staate zu den übrigen Europa's und vorzüglich gegen Oeſtreich eine bedenkliche Richtung gegeben. Preußen war durch ihn eine Mittelmacht geworden, zu kräftig, um ſich folgſam an andere hinzugeben, nicht kräftig genug in ſich, um ohne Anſtrengung neben den kräftigern zu beſtehen. Obwohl in enge Gränzen beſchränkt, arm an Einkünften und nicht überflüſſig bevölkert, bedurfte es dennoch im Frieden derſelben furchtbaren Heeresmacht, durch die es im Kriege erobert hatte, und, damit es ſchlagfertig überall und immer auftreten möge, eines gefüllten Schatzes: denn dahin war es, ſeit der Errichtung ſtehender Heere gekommen, daß jeder neue Krieg eine größere Streitkraft ins Feld rief und der Friede, ſtatt die gebildete zu löſen, ſie aufrecht erhielt und erhöhte.

Friedrich arbeitete darum, was die karge Natur ſeinem Lande verſagte, auf künſtlichem Wege zu erringen, und nicht umſonſt. Seines Heeres Vollzahl gewährten ihm die Werbungen an den Gränzen und in den freyen Städten des Reichs 1); die Mittel es zu gebrauchen, fand er in

---

1) Bekanntlich beſtand mehr, als ein Drittel, aus Fremdlingen. Siehe Mirabeau über die Preußiſche Monarchie, nach des Herrn von

der geſchickten Benutzung der Staatskräfte. Durch den Krieg, den er gegen billigen Genuß, wie gegen wirkliche Ueppigkeit, mit Lykurgiſcher Härte in immer neuen Auflagen und Handelsbeſchränkungen führte, bereicherte er ſeine Caſſen zur Füllung des Schatzes, und durch Ermunterung des Akerbaues, Förderung neuer Gewerbe und Belebung des Kunſtfleißes ſtrebte er theils zu gewinnen, was er vom Auslande bedurfte, theils ſelbſt zu verdienen, was ihm dieſes an Arbeit entzog. Zudem übte er für ſeine Perſon löbliche Sparſamkeit, ohne Schmutz, den man ſeinem Vater mit Recht vorwarf, und wachte ſtreng über die Verwaltungs-Behörden. Die ihnen vorſtanden, zitterten nicht ſelten, wenn ſie vor ihn gerufen wurden, um Rechenſchaft abzulegen. Mehrere hat man bleiches Antlitzes ſein Zimmer verlaſſen ſehn.

Daß, nach ſolchen Grundſätzen verfahrend, der König ſeine Abſicht erreichte, müſſen alle bekennen, denen die Geſchichte ſeiner letzten Regierungsjahre nicht fremd iſt. Ohne ſeine Zuſtimmung ward um und neben ihm nichts entſchieden, und Joſeph gab kühne Entwürfe auf, weil er bedachte, der Gegner könne und werde mit Nachdruk handeln. Nur ſo viel weiß und lehrt die Geſchichte. Ob derſelbe Zweck nicht eben ſo vollſtändig und mit größerer Schonung der Menſchheit erreicht werden konnte, mag die Staatsklugheit prüfen. Gewiß iſt es, daß die Unterthanen Friedrichs ſeine Ueberzeugung nicht theilten, noch ihre goldenen Tage ſeit dem Frieden zu Hubertsburg zählten: ſo wenig leuchtete es ihnen ein, daß das ſiegende Volk zugleich das beſchränkteſte ſeyn ſollte. Aber eben dieſe Unzufriedenen vermögen nicht zu läugnen, daß der Staat bey dem

---

Blankenburg Berichtigungen, IV. 60. Der König ſelbſt (Oeuvres poſth. V. 164.) ſetzt die jährliche Anzahl der eingebrachten Ausländer zwiſchen ſieben und acht tauſend Mann.

Tode des großen Königs blühender da ſtand, als jemahls, und keine Vergleichung mit dem ererbten aushielt.

Friedrich hatte von ſeinem Vater an Land gegen zwey tauſend drey hundert Geviertmeilen, mit zwey Millionen zwey hundert und vierzig tauſend Bewohnern erhalten und hinterließ ein Gebieth von drey tauſend ſechs hundert Geviertmeilen m), in welchem ſich der Flächeninhalt des Ackerlandes, das Strömen abgerungen und aus Brüchen gewonnen war (die ſchönſte Eroberung eines Fürſten), auf mehrere hundert tauſend Morgen n), die Zahl neu angelegter Dörfer und Meyereyen, weit über fünf hundert, die Summe der angeſiedelten Familien auf zwey und vierzig tauſend o), und die geſammte Menſchenmaſſe auf volle ſechs Millionen belief. Das väterliche Heer, mit dem er Schleſien zu erobern wagte, betrug mehr nicht, als ſechs und ſiebenzig tauſend p), das hinterlaſſene und von ihm ſelbſt gebildete an zweymahl hundert tauſend Mann q). Nächſt dieſem vertheidigten das Land ſechzehn wichtige Feſten, unter denen

---

m) Huit dissertations de Hertzberg, 205—208. Daß einige mehr andere weniger rechnen, iſt bekannt und zuletzt ziemlich gleichgültig. Der König ſelbſt (Hist. de mon tems I. 26.) ſagt: Die Volksmenge aller Provinzen habe ſich bey ſeinem Regierungs-Antritt auf etwa drey Millionen belaufen.

n) Man ſehe die Nachweiſungen bey Hertzberg 190.

o) Hertzberg am a. O. 191.

p) Histoire de mon tems. I. 26.

q) Oeuvres posth. V. 182, vergl. die Blankenburgiſchen Tabellen zu Mirabeau's Werk IV. 66. 1. 2. Nach neuern Angaben, die Glauben verdienen, beſtand das Heer aus [illegible] Streitern und [illegible] Pferden, wovon, außer der Uebungszeit, 143123 Mann beſoldet wurden, die andern im Lande auf Urlaub waren. Aber auch unter den Beſoldeten gab es noch [illegible] ſo genannte Freywächter, oder zum Vortheil ihrer Befehlshaber Beurlaubte, daß alſo im Ganzen nur [illegible] Mann Dienſte thaten.

vier r) von ihm neu erbaut und die übrigen theils hergeſtellt, theils verſtärkt worden waren. An Einkommen bezog der Vater zwölf Millionen Thaler, er acht und zwanzig s); in den Schatzgewölben lagen, als er zur Regierung kam, acht Millionen und ſiebenmahl hundert tauſend Reichsthaler t), und als er ſtarb, nach der mäßigſten Schätzung zwey und ſiebenzig Millionen u), wiewohl er, faſt ohne alle Hülfsgelder x) eilf Jahre unter den Waffen geſtanden und über vier und zwanzig Millionen auf die Verbeſſerung ſeiner Staaten verwandt hatte y). Die Verwaltung zeichnete ſich durch muſterhafte Ordnung in allen Theilen, den Geſchäftsgang Vorſchriften von der größten Beſtimmtheit aus, zu zahlreich nur und zu bindend für den Mann ſelbſtſtändiger Kraft, der freye Bewegung liebt. Von den Staatsdienern, wiewohl der allwirkende König ihrer Thätigkeit keinen weiten Spielraum erlaubte, ſtanden mehrere in dem gerechten Rufe

---

r) Schweidnitz, Glatz, Silberberg und Graudenz. Mirabeau IV. 480, vergl. den ganzen Abſchnitt von den Feſtungen in dem genannten Werke S. 466. u. f.

s) Nach den gewöhnlichen ſtatiſtiſchen Angaben. Friedrich ſelbſt (Hist. de mon tems I. 26.) ſetzt die Staatseinkünfte ſeines Vaters auf nicht mehr als ſieben Millionen und viermahl hundert tauſend Thaler. Die ſeinigen ſind in den neuern Zeiten auf achtzehn bis zwanzig Millionen beſchränkt worden.

t) Histoire de mon tems I. 26, vergl. die Prüfung der Zimmermanniſchen Fragmente I. 33 u. f.

u) Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807, S. 19. vergl. Mirabeau III. 377 und IV. 180. Büſching (Charakter Friedrichs des zweyten 209) meint, er möge wohl an hundert verlaſſen haben.

x) Bloß von England empfing er, nach der Schlacht bey Collin, doch nur bis 1761, jährlich vier Millionen. Büſchings Charakter Fr. des zweyten 211 u. f.

y) Die Beweiſe enthalten Herzbergs oft angezogene Dissertations, vergl. Büſching über Fr. d. zweyten 208 u. f.

ausgebreiteter Kenntniſſe, gereifter Vaterlandsliebe und unermüdlichen Eifers und brachten dem neuen Herrſcher zum Theil eine lange Erfahrung zu.

Unter den Volksclaſſen bewies Friedrich keiner mehr Achtung, als dem Adel, meinend, daß in dieſem Stande das Gefühl der Ehre ſich am lebendigſten rege und er darum des Vertrauens des Herrſchers vor allen werth ſey. Die wichtigſten Stellen im Krieg und Frieden legte er, mit unbedeutender Ausnahme, in die Hände der Adlichen; ihre Vorrechte ſchonte er, wiewohl gegen viele Menſchlichkeit, Geſellſchaftsvortheil und Zeitgeiſt ſprach, und ihren Wohlſtand begünſtigte er nicht nur durch Darlehne, und gründete ſogar, ihn dauerhaft zu ſichern, jene oft erwähnte Anſtalt, die Landſchaft. Den Bauernſtand nannte er immer des Staates Grundfeſte und ſchützte ihn, oft bis zur hartnäckigſten Ungläubigkeit, gegen der Gewaltigen Drang und Druck; aber zur Kraft kam er doch nie unter ihm: ſo ſehr entnervte ihn, nach den ſchweren Leiden des Krieges, die Verpflegung der Reiterey während der Sommermonate z), der Vorſpanndienſt, der kärglich vergütet ward, die Frohnarbeiten und Hofdienſte, deren Verhältniß — oft das unnatürliche des Sklaven zum Herrn — langſam gemildert ward a). Der bürgerlichen Gewerbe nahm der König ſich vielfach an. Er ſorgte für die Veredlung der Wolle durch Einbringung ausländiſcher Widder b), öffnete dem Tuch- und Leinwand-

---

z) Man vergl. Mirabeau über die Preußiſche Monarchie IV. 164, den auch Blankenburg hier keines unrichtigen Urtheils beſchuldigen kann.

a) Den beſten Beweis liefern die Const. P. B. vergl. Schleſien vor und ſeit 1740 II. 308, von H. v. Klöber, der bekanntlich nicht zu Friedrichs Tadlern gehört.

b) Man vergl. über dieſe und die folgenden Veranſtaltungen, die jedoch noch zum Theil vor 1763 fallen, (Königs) Regierung und Staatsgeſchichte Friedrichs des zweyten, Leonhardi's Erdbeſchreibung

Handel neue Wege, ſtrebte den Seidenwurm, das Kind des ſüdlichen Himmels, dem nördlichen zuzuführen, und gab der oft verſuchten und immer aufgegebenen Anſtalt, die Porzellan-Erde zu verarbeiten, Beſtand und Dauer. Eine Anzahl von Meſſerſchmidten zog er nach Neuſtadt-Eberswalde, um taugliche Eiſen- und Stahl-Waaren zu erhalten, und in Berlin begünſtigte er das Emporkommen der Zuckerſiedereyen, um den Gewinn für die Feinung des Zuckers den Hamburgern nicht mehr zuwenden zu dürfen. Ihn reute kein Geld, mochte es der Gründung neuer oder der Verbeſſerung alter Anlagen gelten, und auf die Erleichterung der innern Schiffahrt c) wandte er große Summen. Seine Bemühungen wären noch lobenswerther geweſen, wenn er den Handelsverkehr durch eigne Eingriffe und Ertheilung ſchädlicher Vorrechte an andre minder geſtört, in der Beförderung der Volksmenge richtigere Grundſätze befolgt und, bey der Eröffnung ſo vieler neuen Anſtalten und Erwerbsquellen, was mit und ohne Nutzen betrieben werden könne, ſorgfältiger unterſchieden hätte.

Sein Heer galt, ſo lange er lebte, mit Recht für das erſte in Europa. Zwar hatte es, nach dem ſiebenjährigen Krieg, keine Gelegenheit mehr zu Thaten gehabt, und ſeine Uebungen nicht im Felde, ſondern auf Muſterplätzen gehalten; auch ward der gemeine Krieger rauh behandelt, der Menſch in ihm nicht geachtet, und das geringſte Ver-

---

der Preußiſchen Monarchie III, 2. S. 30. u. f. und Herzbergs Diſſertat. vorzüglich 230 u. f. auch 278.

c) Durch den Plauiſchen, neuen Finowſchen und Bromberger Canal. Der erſte kam zwiſchen 1743 und 1745, der zweyte zwiſchen 1743 und 1746 zu Stande, doch erhielt er erſt in dem Jahre 1767 und 1780 durch Hinzufügung neuer Schleuſen und Gräben ſeine Brauchbarkeit. Der Anlegung des dritten in den Jahren 1773 und 1774 iſt früher umſtändlich gedacht worden. Siehe Leonhardi's Erdbeſchreibung I. 69. u. f.

ſehr mit empörender Härte beſtraft; aber ihn beſeelte gleichwohl natürlicher Muth und angelernter Gehorſam, ſeine Führer das Andenken an die Lorbeern der Preußiſchen Helden, und den geſammten Körper das Auge des Königs, der keinem Theile ſeiner Verwaltung größere Aufmerkſamkeit ſchenkte, noch das Verdienſt in andern Ständen fleißiger aufſuchte und belohnte. Allgemein herrſchte der Glaube, ein ſo geübtes Heer müſſe ſiegen, und man ſcheute den Kampf nicht, weil man ihn für den Sieg nahm. Darum überſahen auch die andern Staatsbürger, oder ertrugen ſchweigend die Uebel, die aus der Haltung der unmäßigen Kriegsmacht entſprangen, die Aushebung der jungen Mannſchaft zum Dienſt d), die Einſchiebung der Ausgedienten, Hohen und Niederen, in bürgerliche Aemter und Stellen e), die Häufung der Abgaben und ihre einſeitige Verwendung f). Die Geſellſchaft duldet die Laſten willig, welche Sicherheit, den erſten ihrer Zwecke, gewähren oder verheißen.

Von dem Könige, als Beſchützer und Pfleger der Deutſchen Muſe, deren Held er ward, weiß die Geſchichte wenig zu rühmen. Seine Bildung fiel in die Zeit, wo Deutſchlands Sprache und Geſchmack ſich zu gründen ſtrebte, ohne Selbſtſtändigkeit zu gewinnen. Den Jüngling, der, als Knabe ſchon, die Schriftſteller Frankreichs kennen und lieben lernte, konnten die ſchalen Reime der Deutſchen Dichter und die ungeſchmeidigen Nachahmungen Franzöſiſcher

---

d) Man vergl. bey Mirabeau den Abſchnitt über die Bildung und Verfaſſung des Preußiſchen Heeres IV. 6., vorzüglich die Entwickelung des Cantonweſens, S. 83. u. f. der Deutſchen Ausgabe.

e) Schulhalterſtellen nicht ausgenommen. Man ſehe Friedrichs Verordnungen hierüber vom Jahre 1779 in Büſchings Character des Königs S. 93 u. f.

f) Man rechnet, daß die Unterhaltung des Heeres jährlich zwey Drittel der Staats-Einkünfte, oder, nach der Angabe S. 112. Note a., eilf bis dreyzehn Millionen verſchlang.

Muſter unmöglich feſſeln, und als Beſſeres und Edleres aufblühte, hinderte den Mann das Getümmel der Schlachten, und den Greis verjährtes Vorurtheil, darauf zu wirken *). Die Tafel des Deutſchen Königs war der Sammelplatz der ausgezeichnetſten Geiſter Frankreichs g); die wieder erweckte Academie der Wiſſenſchaften erhielt einen Franzöſiſchen Vorſteher, zählte meiſt Franzöſiſche Gelehrten zu Mitgliedern und ſchrieb ihre Abhandlungen in Franzöſiſcher Sprache h), und das einheimiſche Schauſpiel blieb ſich überlaſſen, während das ausländiſche der königlichen Theilnahme genoß i). Sogar den Unterrichts-Anſtalten ſeiner

---

*) „Wie konnte man, ſagt Göthe (Leben II. 162.) treffend, von einem Könige, der geiſtig leben und genießen wollte, verlangen, daß er ſeine Jahre verliere, um das, was er für barbariſch hält, nur allzuſpät entwickelt und genießbar zu ſehen?“ Doch die ganze Stelle über Friedrichs Einfluß auf die Deutſche Litteratur (S. 159 u. f.) verdient, als eine der trefflichſten, mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden.

g) Maupertuis, d'Argens, Voltaire, La Mettrie, ſo wie die Welſchen Baſtiani und Lucheſini, ſind Jedem, als des Königs Geſellſchafter, bekannt.

h) Ihre neue Verfaſſung (bekanntlich war ſie faſt gleichzeitig mit der Academie der bildenden Künſte von Friedrich dem erſten geſtiftet, aber, wie jene, von ſeinem Nachfolger vergeſſen und erniedriget worden) erhielt ſie den 24ſten Januar 1744 und ihren erſten Präſidenten in dem Herrn von Maupertuis. Zum Verſammlungsort räumte ihr der König ein Zimmer im Berliner Schloſſe ein, bis die Vorderſeite des 1743 abgebrannten königlichen Stallgebäudes wieder hergeſtellt war, wo er ihr den größern Theil des obern Stocks zu ihren Sitzungen und zur Aufbewahrung ihrer wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe einräumte. Nicolai's Berlin und Potsdam II. 701. u. f. vergl. ([illegible]) Staatsgeſchichte Friedrichs des zweyten I. Th. S. 111.

i) Die beſten Nachrichten über die Schickſale der Deutſchen Bühne zu Berlin finden ſich in Plümickens Entwurf einer Theater-Geſchichte von Berlin, vergl. die oft ſchon angeführte Staatsgeſchichte Friedrichs des zweyten.

Staaten, den hohen wie den niedern, widmete er die Vorſorge nicht, die das Bedürfniß forderte und eigener Nutzen befahl. Sein guter Wille für ſie beſchränkte ſich faſt allein auf Vorſchriften und Verordnungen, die ohne Kraft blieben, weil er wider Gebühr kargte h). Erſt im hohen Alter fiel es ihm ein, ſich wenigſtens durch heilſamen Rath, beydes um vaterländiſche Sprache und gelehrte Bildung in einer eigenen Schrift l) verdient zu machen: aber die wohlgemeinten Vorſchläge kamen zu ſpät. Was geſchehen ſollte, war, wenn nicht durch ihn, doch unter ihm und ihm unbewußt, längſt geſchehen und über Nord-Deutſchland ein neuer Morgen für Kunſt und Wiſſenſchaft aufgegangen.

Mitten nähmlich in dem Waffengeräuſch der Schleſiſchen Kriege hatten einige glückliche Genien die Gemüther

---

h) Man ſehe, außer Büſchings Charakter Friedrichs des zweyten S. 79—90, die in Anſehung der Univerſitäten ergangenen Verordnungen in den Const. P. B. To 3. P. befahl der König in zweyen vom 3ten Auguſt 1764 (Nr. 52. 53.), daß die Lehrer ihre Collegien zur rechten Zeit endigen und von den ſich auszeichnenden Lehrlingen, wie von den unordentlichen und nicht zu beſſernden, jährlich Bericht erſtatten ſollten. In einer ſpätern vom 11ten Dec. 1768 (Nr. 114) räth er den erſtern durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ihren und der Anſtalt Ruhm und Ehre zu fördern, aber vor allem verſtändlicher und lesbarer zu ſchreiben, wie bisher; rechnet ihnen vor, wie viel nützliche Vorleſungen, vorzüglich im hiſtoriſchen, philologiſchen und Finanz-Fache, nicht gehalten würden; tadelt abermahls ihre unausſtehliche Weitſchweifigkeit und dringt auf Handhabung beſſerer Zucht und Ordnung. Allein bey ſolchen und ähnlichen Rügen und Ausſtellungen blieb es auch. An etwas Tüchtiges und Eingreifendes ward nicht gedacht. — Eben das gilt von den gelehrten, wie von den Volks-Schulen. Daß er für die letztern einige gute Schulhalter in Sachſen gewann (Const. P. B. vom Jahr 1764. Nr. 5.) und unterm 12ten Auguſt 1763 (Const. Nr. 53) eine Schulordnung zur Abſtellung vielfacher Mißbräuche ausgehen ließ, brachte das Schulweſen ebenfalls nicht weiter.

l) Sur la litterature Allemande, Berlin, 1780, überſetzt von Dohm. S. deſſen Denkwürdigkeiten I. 257. Note.

ſo kräftig angeregt, wie weiland Opitz ſeine Zeitgenoſſen im dreyßigjährigen, aber dauerhafter und glücklicher. Die neue Richtung von Sachſen ausgehend, wirkte mit Blitzesſchnelle. Es ſchien nicht die Sache Einzelner, ſondern die Angelegenheit Aller, ſie zu verfolgen und mit der Empfänglichkeit der Sprache für die Darſtellung des Schönen die Empfänglichkeit des Volkes zuſammenzutreffen. Am meiſten zeichneten ſich unter den Nord-Deutſchen Städten aus das rege Leipzig, wo von edlen Jünglingen ein Bund für die Aufnahme der Dichtkunſt geſchloſſen ward, das ernſte Göttingen, wo Alterthumskunde und Geſchichte einen gedeihlichen Boden fanden, und ſpäterhin das ſtille Weimar, unvergeßlich durch kunſtpflegende Fürſten und deren Vertraute. Auch der Preußiſche Staat, vornähmlich Berlin, blieb in der Förderung geiſtiger Bildung nicht zurück. Von hier aus gingen die Verſuche, die Geheimniſſe der Weltweisheit auch dem Laien in gefälliger Einkleidung zu offenbaren m); hier zuerſt begann die Critik jene löbliche Strenge zu üben, durch die ſie dem Schriftſteller wahrhaft heilſam wird n); hier zuerſt arbeitete man thätiger, als anderswo, darauf hin, die Wiſſenſchaften an das Leben zu knüpfen und geſtattete, zum Theil durch Baſedow verführt, den ſo genannten Sachkenntniſſen, ſelbſt in den höhern Schulanſtalten, einen größern Spielraum o),

---

m) Schon im Jahr 1755 ſchrieb Moſes Mendelsſohn ſeine Briefe über die Empfindungen, die 1761, verbeſſert und mit andern philoſophiſchen Abhandlungen vermehrt, wiederholt wurden.

n) Die Litteratur-Briefe, die Nicolai, in Verbindung mit Leſſing, Mendelsſohn und andern Gelehrten, herausgab, nahmen 1759 ihren Anfang.

o) Der Zeitpunkt, von dem hier die Rede iſt, trifft in die Jahre 1778 und 1779, wo Gedicke, zwar vorſichtig, doch eingehend in Baſedows Vorſchläge, neuerte. Weit früher (1747 ſ. Friedrichs d. g. Regierungsgeſchichte I. 106.) fällt die Stiftung der öconomiſch-mathematiſchen Real-Schule durch den Prediger an der Dreyfaltigkeits-Kirche, nicht ohne Gefahr, anderweitige Einbuße zu leiden, und das jugendliche Gemüth früher, als nöthig und dienlich iſt, auf das nur Nützliche hinzulenken. Die wichtigſte Veränderung im Gebiethe der Wiſſenſchaften, die ganz eigentlich in den Preußiſchen Landen ihren Anfang nahm, traf jedoch das kirchliche Lehrgebäude, deſſen Wahrheit und Wichtigkeit hier mit vielem Freymuth geprüft und beſtritten ward p), ein lobenswürdiges Unternehmen, wenn die eifernden Neuerer des Heiligen vorſichtiger geſchont und mehr geſorgt hätten, den Geiſt der irrenden Rechtgläubigkeit kaltblütig zu beſchwören, als gewaltſam zu bannen. Sehr förderte ſolchen Verſuch überhaupt das mündigere Zeitalter und die Sonderung der Kirche vom Staate, die ſich in Ländern, wohin die Kirchenverbeſſerung gedrungen war, immer ſtärker verkündigte, aber vorzüglich im Preußiſchen die wenig oder gar nicht beſchränkte Freyheit zu ſagen, was man dachte, und die Geſinnung des Königs, der früh durch verkehrte Erziehung die Achtung für das Höchſte verloren und ſie ſpäter durch den Umgang mit den Gelehrten Frankreichs gänzlich in ſich vertilgt hatte. Wenn er auch ſeinen Unglauben weder mit Voltaire's witzigem Muthwillen ausſtellte, noch mit

Johann Julius Hecker. Auch ſie blieb, zumahl in ihrer ſpätern verbeſſerten Geſtalt, im Preußiſchen nicht ohne Nachahmung. Nicht nur den catholiſchen Schulen und Pflanzſchulen, die der Abt von Felbiger um 1763 im Fürſtenthum Sagan anlegte, diente ſie zum Muſter (ſ. Nicolai's Reiſen durch Deutſchland IV. 631): ſelbſt eine von den gelehrten Anſtalten der Hauptſtadt Schleſiens, das Magdalenäum, wurde 1766 nach ihr umgebildet. (S. die um jene Zeit erſchienenen Programme der Anſtalt.)

p) Man erinnere ſich, anderer Beſtrebungen zu geſchweigen, nur der allgemeinen Deutſchen Bibliothek, die in Berlin herauskam und vielleicht nur hier herauskommen konnte. Wie viel ſie gewirkt hat, iſt bekannt. Critiſche Zeitſchriften wirken überhaupt mehr in Deutſchland, als in irgend einem andern Lande. Sie erſetzen gewiſſer Maßen den Gelehrten den Mangel einer gemeinſamen Hauptſtadt.

Diderots ſchamloſer Frechheit predigte, ſo war doch aus öffentlichen und unzweydeutigen Anzeigen bekannt q), was ihm die Offenbarung galt, und über ſeine Gleichgültigkeit gegen Gottesverehrung nur eine Stimme.

Nicht minder merkwürdig war die Umwandlung, welche, während und nach dem ſiebenjährigen Kriege, die Denkungsart und die Sitten der Unterthanen Friedrichs erfuhren, zuerſt in der Hauptſtadt und unter dem Adel, dann in den Provinzen und im Mittelſtande. Die biedere Einfalt wich allmählich der höfiſchen Klugheit, die häusliche Eingezogenheit der Begierde ſich zu zerſtreuen und zu glänzen, und die Sparſamkeit der Genußliebe. Immer mehr ſchätzte man koſtbaren Hausrath, nette Kleidung und üppige Tafeln, und begehrte neuer Trachten, ausländiſcher Speiſen und fremder Weine. Die Kirchen Sonntags wurden leerer, die Luſtörter voller. In der Erziehung entſtand Verzärtelung, im Leben Gleichgültigkeit für Tugend und guten Ruf. Der Abſtand zwiſchen den Geſchlechtern, die den ſtrengen Sitten getreu blieben, und denen, die dem Strom der Mode folgten, ward jährlich auffallender und die Klage über den Verluſt der guten alten Zeit nicht bloß von Greiſen geführt r).

Auch in dieſe Erſcheinung floß als Urſache der König ein. Seine entſchiedene Vorliebe für die Franzoſen und

---

q) Als die Neu- und Alt-Gläubigen zu Berlin, an der Spitze der letztern der Kaufmann Apitzſch, im Jahr 1780 über die Einführung eines neuen Geſangbuchs in ärgerliche Streitigkeit geriethen, ſchrieb der König auf eine Eingabe zurück: „Jeder könne: Nun ruhen alle Wälder, und dergleichen thörichtes Zeug mehr, ſingen, oder nicht ſingen!“ Dieſe und ähnliche Aeußerungen von ihm ſind nicht auf die Erde gefallen. S. (Königs) Regierungsgeſchichte Fr. d. g. I. 393 und Dohms Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 238.

r) Viele lehrreiche Thatſachen und hieher gehörige Belege findet man in Königs Werke zuſammengeſtellt, vorzüglich II. 281. u. f. und 391 u. f.

die Geſellſchafter, die er aus ihnen wählte, bereitete der feinern und üppigern Lebensweiſe dieſes Volkes überall leichtern Eingang. Sein, wenn nicht verſchwenderiſcher, doch glänzender Hofſtaat, der ſo unmittelbar an des Vaters bürgerliche Haushaltung ſich anſchloß, ſchien für die übrigen Stände eine Aufforderung oder doch eine ſtille Erlaubniß, nicht zu weit hinter dem Herrſcher zurückzubleiben, und die Feſte und Schauſpiele, die er veranſtaltete, wurden auf mehr denn eine Weiſe verführeriſch. Viel ſchadete ferner die Beſteuerung fremder Waaren, die zum Betrug lockte, die Menge und darum karge Beſoldung der Staatsbedienten und die Nachſicht gegen Eheſcheidung, Unkeuſchheit und ſelbſt unnatürliche Wolluſt. Wie endlich jeder Krieg, der feindliche Heere ins Land bringt, durch Verarmung vieler und Bereicherung einzelner das Laſter herbeyführt und mehr oder minder der Sittlichkeit Bande löſt, ſo auch der ſiebenjährige. In eben dem Maße, in welchem er die kräftigen Tugenden ſtählte, ſchwächte er die ſanftern, und erfüllte das Volk zugleich mit jener zuverſichtlichen Einbildung und der Verachtung anderer, die ihm ſpäter vielfach geſchadet hat, weil es ſich zueignete, was dem großen Manne, der es leitete, zukam.

Es wird nicht unſchicklich ſeyn, hier noch das Andenken der vorzüglichſten Männer zu erneuern, welche bey Friedrichs Tode, wenn nicht als Rathgeber (er rieth gewöhnlich ſich ſelbſt und allein), doch als Vollſtrecker ſeines Willens den Geſchäften im Krieg und Frieden vorſtanden, damit künftig ſeine und ſeines Nachfolgers Geſinnung und Neigung auch in der Wahl ihrer oberſten Diener erkannt werde.

Von den ausgezeichneten Helden, die in den Schleſiſchen Kriegen gefochten und geſiegt hatten, waren, als in dem König der erſte aller dahinging, noch wenige übrig. Die oberſte Stelle behauptete, dem Werthe wie der Geburt nach, ſein eigener Bruder Heinrich. Die reichen Erfahrungen vieler Feldzüge in ſich bewahrend und von Friedrich ſelbſt der Heerführer ohne Tadel genannt, durfte er, wiewohl bereits im Alter von ſechzig Jahren, immer noch erwarten, daß ihn der Krieg ſuchen und der Sieg lieben werde. Auch urtheilten alle, die ihn kannten, er nähre den Wunſch, unter dem neuen Herrſcher hervorzutreten und ſey dem Ehrgeiz Lorbeern zu ſammeln nicht abgeſtorben. Ihm zur Seite ſtand nicht minder geprüft und geachtet, und um zehn Jahre jünger, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunſchweig. Das Haus, von dem er ſtammte, war längſt durch naher Verwandtſchaft Bande und ſtärker noch durch die gemeinſame Wohlfahrt an das Preußiſche Haus geknüpft. Allgemein herrſchte die Meinung, welche ſpätere Zeiten beſtätigt haben, Braunſchweig ſtehe und falle mit Preußen, und die Schleſiſchen Kriege zeigten deutlich, wie innig Braunſchweigs Prinzen ſich von dieſem Gedanken durchdrungen fühlten. Zwey von ihnen, Albrecht und Friedrich Franz, hatten ihr Leben, der eine bey Sor, der zweyte bey Hochkirchen s), verloren, und der dritte, Ferdinand, das ſeine in mehr denn einer Schlacht für Friedrichs Sache gewagt, aber, glücklicher, als die beyden Brüder, der Gefahr getrotzt, ohne ihr zu erliegen. Dieſes Ferdinands Neffe und Zögling war Herzog Carl. Je mehr er, ſchon als Jüngling, unter des Oheims Fahne, Muth und Einſicht bewieſen und, als Mann, im Baierſchen Erbfolgekrieg gerechter Hoffnung entſprochen hatte, deſto allgemeiner bezeichnete man ihn als den vorzüglichſten Führer des Heeres und erſte Stütze des Staats. Auch Möllendorf t) hatte Merkmahle von Friedrichs Zutrauen genoſſen und verdiente ſie

---

s) In den Jahren 1745 und 1758.

t) Wichard Joachim Heinrich, geboren 1721 zu Lindenberg in der Prignitz.

Univ. Bibl. München

nach dem Urtheile Aller. In der Torgauer Mordſchlacht war durch ſeinen Rath der entflohene Sieg zurückgebracht v) und in frühern und ſpätern Unternehmungen vieles mit ihm, weniges ohne ihn ausgeführt worden. Während des Feldzuges zur Rettung Baierns, wo er einen Theil von Heinrichs Heere befehligte, ſchien ihm zur Begründung glänzendern Ruhms nichts zu mangeln, als die Gelegenheit; doch zählte auch er ſchon eine beträchtliche Reihe Jahre.

Wenn im Kriege, neben des Ober-Feldherrn Einſicht und Thätigkeit, immer noch der untergeordneten Führer Entſchloſſenheit und Muth unverdunkelt hervorleuchten, ſo iſt es in der Sphäre des Friedens deſto ſchwerer für den Einzelnen, ſich an der Seite eines Königs bemerkbar zu machen, der, wie Friedrich, alles allein ordnet und ſeine Räthe meiſt nur als Verkündiger ſeiner Entſchlüſſe nutzt. Dennoch hatten auch in ſo beengendem Wirkungskreis mehrere hohe Staatsdiener ſich einen großen Namen erworben und galten für ein ſchönes Vermächtniß an den Thronerben. Der Verdienſte eines Carmer um beſſere Rechtspflege, wie der gründlichen Bergwerks-Kenntniſſe eines Heinitz iſt früher gedacht worden. In dem Rufe unerſchütterlicher Feſtigkeit und nie verletzter Rechtlichkeit lebten die Freyherrn von Danckelmann und von der Reck, jener zu Breslau, als Haupt der drey Schleſiſchen Oberamts-Regierungen, dieſer, zu Berlin, als Vorſteher mehrerer Rechtsbehörden. Eines weiten Spielraums für nützliche Wirkſamkeit erfreute ſich von Schulenburg-Kehnert. Friedrich hatte ihn in dem dritten Schleſiſchen Kriege, dem er beywohnte, von einer empfehlenden Seite kennen lernen und vertraute ihm acht Jahre darauf die Leitung der oberſten Kriegs- und Finanz-Behörden. Kirchen und Schulen waren an den Freyherrn von Zedlitz gewieſen, einen Mann von hellem Verſtande und vorurtheilsfreyem

---

v) Archenholz Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges II. 169.

Blick, der ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, wie ſeinen Eifer für die Erziehung, durch eigene ſchriftſtelleriſche Arbeiten beurkundet hat aber, der Aufklärerey und der Nützlichkeits-Lehre zugethan, ſich oft von beyden im Leben und im Handeln überwältigen ließ.

Die Sorge für die auswärtigen Angelegenheiten lag in den Händen zweyer Männer, die vor vielen andern verdienten, ſo ehrenvoller Sorge gewürdigt zu werden. Der eine, der Graf von Finkenſtein, war Friedrichs Jugendfreund geweſen und mit ihm alt geworden. Aber die Zeit hatte nichts in dem Verhältniſſe beyder gelöſt, ſondern ſie nur feſter geknüpft. Finkenſtein war Friedrichs Rathgeber, ſelbſt, wenn es häuslichen Verhandlungen galt, und ein lieber Geſellſchafter. Ihm zu ſchreiben gehörte, ſogar im Lager und im Gedränge der Gefahren, zur Tagesordnung des Königs. Ohne ihn ward weder ein Friede geſchloſſen, noch ein wichtiges Geſchäft unternommen, und ſeine reife Einſicht und vielfache Erfahrung, unterſtützt von einer edeln und zugleich ſchonenden Freymüthigkeit, warnte immer zur rechten Zeit, oder wies auf überſehenes Hinderniß hin. Mit ihm gemeinſam arbeitete Hertzberg. An vielſeitiger Kenntniß der Geſchichte und des Staatsrechtes mögen dieſem wenige ſeiner Zeit und ſeines Standes geglichen haben und noch wenigere ihm jetzt gleichen. Er iſt es, der für Friedrich, zum Behuf der Brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten, die Urkunden auszog, er, der die Sache Preußens ſo ſiegreich mit der Feder, wie ſein Herr mit dem Schwerte, vertheidigt und die Staatsſchriften, deren der König ſo viele ausſandte, verfaßt hat. Wenn er nicht in zarter Anhänglichkeit für ihn mit Finkenſtein wetteifern konnte, ſo übertraf er dieſen vielleicht noch im Eifer für des Preußiſchen Hauſes Größe und Ehre, die er leidenſchaftlich liebte und beharrlich förderte, ſo lange er lebte. Daß er eitel und ruhmredig auch mit ſeinem Rathe oft zudringlicher war, als ihm ziemte, iſt gewiß; doch erwuchs hieraus nur ihm Kränkung, nicht für den Staat Nachtheil x).

Auch in Schleſien ſtand der Verwaltung ein Mann vor, der zu nennen iſt. Friedrich hatte für gut gefunden, dieſe Provinz der allgemeinen Leitungs-Behörde der Kriegs- und Finanz-Geſchäfte in Berlin zu entziehen und ihr einen eigenen Vorſteher zu geben, der ihm allein verantwortlich war, damit nach den Umſtänden, deren hier bedenklichere, als irgendwo, eintreten können, ſogleich beſchloſſen, und ohne Verzug gehandelt werde. Die Richtigkeit ſeiner Anſicht bewährte der dritte Schleſiſche Krieg. Von Schlabberndorf, ſeit 1755 dem Lande vorgeſetzt, half dem Könige ganz eigentlich ſeine Eroberung mit erhalten und, als der Friede zurückkehrte, die erhaltene aber tief zerrüttete wieder herſtellen und verfallenem Wohlſtand aufhelfen: denn ſo geübt war ſein Blick, daß er, was Noth that, ſchnell, oft vorahnend, erkannte, und ſo feſt ſein Wille, daß kein Widerſtand ihn ermüdete. Auch geſtehen alle, die vergleichen können und wollen, das meiſte Gute in Schleſien ſtamme von ihm her. Dennoch war er, obgleich ein ſolcher, nicht vermögend, ſich die königliche Gunſt zu bewahren, ſey es, daß er verdächtig ward, in der fetten Provinz zu emſig für ſich zu ſorgen, oder daß die Härte ſeiner Denkart beleidigte. Als er ſich ungerufen, bey Friedrichs Zuſammenkunft mit Joſeph zu Neiße, einfand, wurden ihm Merkmahle von Ungnade, die er nicht lange überlebte. Ihn erſetzte hierauf oder ſollte erſetzen, der Freyherr von Hoym, eine Wahl Friedrichs, von der viele ſich viel verſprachen, und nicht ohne Grund: ſo kräftig war das Alter, in welchem der Hervorgezogene die wichtige Stelle übernahm; ſo groß der nützliche Wirkungskreis, in den er eintrat; ſo fröhlich

---

x) Das Bild, das H. v. Dohm von beyden entwirft, findet ſich in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 76. u. f.

die Hoffnung, was er ausſtreue, reifen zu ſehen, und ſo günſtig das unmittelbare Verhältniß, in dem er zum Herrſcher ſtand. Jetzt nach ſechzehn unter ihm verlebten Jahren und einer ſchönen Erndte lehrreicher Erfahrungen ging er in die Dienſte des Thronfolgers über, und konnte hier, bey mildern Geſinnungen und freyerm Spielraum, erſt deutlich beurkunden, was er vermöge y).

---

y) Die genannten Miniſter traten an: Carl Wilhelm von Finkenſtein 1747, Ernſt Wilhelm von Schlaberndorf 1755, Ewald Friedrich von Hertzberg 1763, Carl Abraham von Zedlitz 1770, Carl Georg Heinrich von Hoym in eben dem Jahre, Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert 1771, Adolph Albrecht Heinrich Leopold von Danckelmann 1780, Eberhard Friedrich Chriſtoph Ludwig von der Reck 1784. S. den Preußiſchen und Brandenburgiſchen Geheimen Staats-Rath an ſeinem zweyhundertjährigen Stiftungstage, d. 5ten Januar 1805, von Klaproth und Cosmar. Dritte Abtheilung.

Zweytes Buch.

Von Friedrichs des zweyten Tode bis zum Ausbruch des erſten Franzöſiſchen Krieges.

1786—1792

> Quod si hominibus bonarum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nil profutura multumque etiam periculosa petunt: neque regerentur magis, quam regerent casus, et eo magnitudinis procederent, ubi pro mortalibus gloria aeterni fierent.
>
> Sallust. Bellum Jugurth. 1, 5.

Der Zeitraum, den wir verlaſſen, wird mit Recht zu den wohlthätigſten und erfreulichſten Preußens gezählt. Die Erweiterung des Staats nach außen gehörte nicht gewaltſamer Eroberung, ſondern friedlicher Uebereinkunft. Der Krieg ward nur einmahl und auf kurze Zeit mehr gedroht, als geführt. Die gefährdete Freyheit Deutſcher Fürſten blieb unangetaſtet, und den Ruhm, ſie bewahrt zu haben, erwarb Friedrich. Rußland bewies ihm Achtung, ſo lange er lebte. Frankreich, krankend an tiefer Schwäche, erregte keinen Argwohn. Der Deutſche Kaiſer wagte viel und vollendete nirgends. In der Verwaltung herrſchte Beſonnenheit, Ordnung und Feſtigkeit. Weder die Stimme eines Günſtlings hatte Gewicht in Friedrichs Rath, noch erſchöpfte oder zerrüttete das Schmeichelwort eines Weibes das Land. Sich vorzudrängen gelang Unwürdigen ſelten, weil das Auge des Obern Verdienſte ſuchte und unterſchied, und den Pflichtvergeßnen ſchützte kein früheres, da für königlicher galt, gerecht zu handeln, als Leutſeligkeit unzeitig zu üben. Ueber des Staates Einnahme und Ausgabe rechnete der König, wie mit andern, ſo mit ſich ſelber, gleich dem gemeinſten Hausvater. Mehr denn einmahl hat er Baue verſchoben, weil die Caſſe, aus der er ſie zu beſtreiten pflegte, geleert war a). Auch die öffentlichen Laſten wurden allmählich ent-

---

a) Büſchings Charakter Friedrichs S. 209 u. f.

weder als unvermeidlich geduldet, oder durch unerwartet gute Folgen gemildert, oder durch Gewohnheit erleichtert. Der Reiche zahlte, aber genoß; der Kaufmann klagte, aber gewann; der Arme murrte, aber verdiente.

Nun eröffnet ſich uns ein Zeitraum, reich an Unfällen, ſchrecklich durch Schlachten, im Kriege ängſtigend und empörend im Frieden. Hollands Demüthigung mehrte Preußens Achtung, nicht ſeine Kraft. Aus der überraſchenden Verſöhnung mit Oeſtreich entſprang ein unerwarteter Bund, der nicht einmahl des Heeres welken Ruhm auffriſchte und altes Mißtrauen, ſtatt es auszutilgen, erneute. Eine zwiefache Beute in Oſten, unter Rußlands Genehmigung, und reicher Ländergewinn in Deutſchland — Vergütung erlittener Einbuße, oder Belohnung willkommener Ruhe — erſchütterte tief den Glauben an Preußens Rechtlichkeit und machte es abhängig von Frankreich. Bald nutzte der raſch vorſchreitende Staat in Weſten das zuſagende Verhältniß. Hier langſam löſend, dort mächtig trennend, griff er immer tiefer in Deutſchlands Verfaſſung ein, ohne daß Preußen, das feſt umgarnte, ſich aufraffte. Erſt als Tirol, der Oeſtreicher Vormauer, gewonnen, ihre Hauptſtadt beſetzt und die Mähriſchen Fluren des Krieges Schauplatz geworden waren, ahnete es die Unvermeidlichkeit des Kampfes, nicht ſeines Unglücks, die doch zuſammenfielen. Sein kühnes Hervortreten weckte noch einmahl die Erwartung, es werde das Vaterland retten, oder mindeſtens ehrenvoll mit ihm ſterben. Aber nicht anders, als ob der Kaltſinn gegen Deutſche Freyheit und gemeinſames Wohl, oder die Verſäumniß des Augenblicks recht grauſam beſtraft werden ſolle, geſchah, was unter Friedrich nimmer geſchehen wäre, daß durch Etlicher Uebermuth, Eiferſucht und Unwiſſenheit ein einziger Tag über ein braves zahlreiches Heer entſchied, in wenig Wochen die ſtärkſten Feſten nicht durch Gewalt gebrochen, ſondern durch Vertrag, meiſt aus Feigheit und Verzweiflung am

Staat, übergeben wurden und vor Ablauf des Jahres von der glänzendſten Monarchie nichts, als ſchmähliche Trümmer, übrig waren. So in Umriß, bis die Schuld verſöhnt war und ein kräftigeres Leben begann, die äußern Schickſale Preußens.

Auch im Innern keimte des Unlöblichen mancherley hervor. Wir ſehen Denk- und Glaubens-Freyheit gefährdet und den Frömmler und Gaukler ſich brüſten. Rath und Beſchluß ging nicht mehr vom Oberhaupte allein aus, und Stimmen, die billig hätten überhört werden ſollen, vermochten. Die alte Ordnung in den Geſchäften, ſofern ſie an Vorſchriften und Formeln gebunden war, blieb dieſelbe, aber der Geiſt verflüchtigte ſich, und der Dienende, gar nicht, oder läſſig bewacht, erſchlaffte und ſetzte größern Werth in Hofgunſt und Verbindungen, als in Amtstreue und Pflicht. Der Schatz, ohne den Preußen nichts iſt, zerrann in großmüthig geführten Kriegen und in ſorglos genoßnem Frieden, und was der Krone an Gütern in den neu erworbenen Landen heimfiel, kam ihr wenig zu gut. Auch da ſpäterhin Ahnung ſich regte, es kranke der Staat an Gebrechen, war kein Ernſt ſie zu heilen. Der äußere Glanz, der ſich unverdunkelt erhielt, beruhigte; liebgewonnene Häuslichkeit ſchläferte ein, und die berufen waren zu wecken, ſchonten des Traums, den man gern träumte. Redliches Wohlwollen ermangelte nicht ſelten der Kraft, verdientes Zutrauen der Einſicht und nützliche Thätigkeit der Richtung. Zugleich wirkte unmerklich und unwiderſtehlich das Zeitalter, das, eitel, weltbürgerliche Geſinnungen Schau trug und, unwahr, ſelbſtiſchem Genuß fröhnte.

Friedrich Wilhelm, unter den Preußiſchen Königen dieſes Nahmens der zweyte, ward zu Berlin, am 25ſten September 1744 geboren. Sein Vater, Auguſt Wilhelm, der älteſte Bruder und unbezweifelte Nachfolger Friedrichs, ſtarb am 12ten Junius 1758 zu Oranienburg in der Blüthe des Lebens und hinterließ in dem Sohn einen kaum vierzehnjährigen Knaben, der nun plötzlich großen Hoffnungen zuwachs. Am 11ten December deſſelben Jahres ernannte ihn ſein Oheim zum Prinzen von Preußen oder künftigen Thronerben und wies ihn ſomit hin auf die hohe Beſtimmung, die ihn erwartete. Die Führer ſeiner Jugend waren der Oberſte Heinrich Adam Graf von Borke, ein Mann von edlem Herzen und vorurtheilsfreyer Denkungsart, und Nicolaus Beguelin, Mitglied der Berliner Academie der Wiſſenſchaften, ein Gelehrter von Werth und der die Wichtigkeit ſeines Berufes kannte. Der Prinz ſelbſt mit guten Naturanlagen ausgeſtattet, erlernte mehrere neuere Sprachen, und eignete ſich auch ſonſt noch mancherley Wiſſenſchaftliches an. Die Tonkunſt liebte er, wie ſein Oheim, und übte ſie. In der Religion ward er, vernünftiger, als jener, von dem ehrwürdigen Sack unterwieſen b). Dennoch wollte man früh wahrnehmen, er ſcheue angeſtrengtes Forſchen und ernſtes Prüfen, neige ſich mehr zu dem Gefälligen, als zu dem Wahren, und überlaſſe ſich gern ſchmeichelnden Eindrücken.

Als der Kampf um Schleſien, dem der Jüngling nicht beywohnen durfte, geendigt war, vermählte ihn Friedrich am 14ten Julius 1765 mit Eliſabet Chriſtine Ulrike, der Tochter Herzog Carls von Braunſchweig-Lüneburg, die aber, unfügig und launenhaft, ſo wenig Liebe both, als gewann. Schon 1769 trennte Friedrich aus eben ſo wichtigen als gerechten Gründen die Ehe, und verband den Neffen, fürchtend, beydes, für die Leidenſchaft der Jugend und das ſchwach gegründete Königshaus, an eben dem Tage, wo er vier Jahre zuvor ſein erſtes Hochzeitfeſt gefeyert hatte, mit Friederiken Luiſen, Tochter Ludwigs des neunten, Land-

---

b) A. F. W. Sacks Lebensbeſchreibung, herausgegeben von deſſen Sohne, I. 89.

grafen von Heſſen-Darmſtadt. An Regierungsgeſchäften ward dem Prinzen auch jetzt noch kein Antheil geſtattet, ungeachtet beſtimmte Thätigkeit jungen Fürſtenſöhnen ſo Noth thut; doch blieb er weder unberathen noch unbelehrt. Der König umgab ihn nicht nur mit Männern, die ihn für ſeinen Beruf bilden konnten, ſondern ging ihm auch ſelber als Beyſpiel vor. Er zog ihn jedes Jahr zu den üblichen Muſterungen, und 1769 zu der Zuſammenkunft mit Joſeph in Neiße. In dem Kriege für Baiern gegen Oeſtreich vertraute er ihm die Leitung eines Heerhaufens bey dem Rückzuge aus Böhmen im Herbſt 1778 und ertheilte ihm öffentlich Lob. Zwey Jahre darauf ſandte er ihn, in Begleitung des Grafen Görtz, nach Petersburg an die Kaiſerinn Catharina, der er ſich, wie dem Großfürſten Paul, durch die Annehmlichkeit ſeines Umgangs empfahl c). Auch des Neffen Vergnügungen und die Theilnehmer ſeiner Genüſſe ließ der König nicht unbewacht, wiewohl er oft allein nicht wußte, was außer ihm alle d).

Es war nähmlich längſt kein Geheimniß mehr, daß eine überwiegende Sinnlichkeit und ein ſtarker kraftvoller Körper ihre Rechte an den Königsſohn geltend machten und der Vorgang leichtfertiger Jugendfreunde die Verirrungen fördere. Am meiſten beſchäftigte eine Verbindung, die er unterhielt, beydes durch den Stand der Geliebten und durch die dauernde Zuneigung, die ſie einflößte, die Aufmerkſam-

---

c) Dohms Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 424.

d) Etwas Ausführliches über Friedrich Wilhelms Bildungs- und Jugend-Geſchichte findet ſich nirgends. Einzelne Bruchſtücke haben geſammelt Koſmann in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg vom Jahre 1798. I. 1 — 8. und Gallus in der Geſchichte der Mark Brandenburg VI. 96 u. f., doch verdient auch hier Mehreres Berichtigung oder Beſchränkung, wie z. B. was über des Königes Kenntniß der lateiniſchen Sprache geſagt wird. Sie war nicht größer, wie die des Oheims.

keit der Menſchen. Von zwey Töchtern eines in Friedrichs Capelle angeſtellten Waldhorniſten Elias Enke aus Hildburghauſen, erregte die jüngſte, noch Kind, als die Schweſter bereits eroberte, und von dem Kronprinzen zuerſt bey dieſer bemerkt, in reifern Jahren Verlangen, ward zu Potsdam ohne Glanz, den die Verhältniſſe nicht geſtatteten, unterhalten und hieß und galt ſpäterhin für die Frau des prinzlichen Kämmerers Rietz. Ein Körperbau, wie der Genußliebe gefällt, ein Verſtand, der des Lebens Verhältniſſe ſchnell begreift, und ein Leichtſinn, der dem guten Glücke vertraut und ſich über Verletzung des Schicklichen, zumahl im traulichen Kreiſe, wenig ängſtigt, waren ihr natürliches Erbtheil. Einige geſchichtliche und verwandte Kenntniſſe erwarb ſie ſich durch den Kronprinzen, Kunde der Franzöſiſchen Sprache durch Unterricht und einen halbjährigen Aufenthalt in Paris; Sinn für bildende Kunſt auf Reiſen und in Geſellſchaft mit Künſtlern; Weltklugheit, die doch nur zu oft weiblicher Eitelkeit und unbewachten Wünſchen erlag, in dem Umgang mit Hohen und Niedern, die ſie um ſich verſammelte e). Viele wollten folgern, es werde

---

e) Apologie der Gräfinn Lichtenau (ſo hieß ſie ſpäterhin) gegen die Beſchuldigung mehrerer Schriftſteller, von ihr ſelbſt entworfen; nebſt einer Auswahl von Briefen an ſie, in zwey Abtheilungen, Leipzig und Gera, 1808. — ein Buch, das zwar viel ſagt, aber noch weit mehr verſchweigt oder umgeht, und darum nur mit großer Vorſicht zu brauchen iſt. Der Stoff rührt unſtreitig von der Gräfinn ſelbſt, die Einkleidung bekanntlich von fremder Hand (dem Prorector Schummel in Breſlau) her. Am wichtigſten für die nähere Kenntniß des Charakters der erſtern ſind die angehängten Briefe vorzüglich die des Lord Briſtol, des Chevalier de Saxe und des Ungenannten S. 300 u. f., deren noch beſondere Erwähnung geſchehen wird. — Nächſt der Apologie kommt in Betrachtung ein ſpäter erſchienenes Buch: Quelques traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II., par A. H. Dampmartin, Paris, 1811. Dampmartin war Erzieher in dem Hauſe der Gräfinn. So ſehr ſeine kleinliche Eitelkeit und läſtige der Kronprinz leicht fremdem Einfluß und ungeprüfter Leitung ſich hingeben, wenn er einſt die Zügel ergreiſe, und folgerten nicht ohne Grund.

Aber mehr noch beunruhigte die Biedern des Landes das Anſchmiegen einer Partey, die, räthſelhaft in ihren Abſichten und lichtſcheu in ihrem Wirken, gleichwohl nach öffentlichem Einfluß geizte, und da ſie unter Friedrich Wilhelm das Gute wirklich gefährdete, billig jetzt ſchon erwähnt wird.

Die Freymaurerey war in Deutſchland längſt allgemein bekannt und verbreitet und ihr auch die Angeſehenen im Volke nicht abhold, obgleich die Meinungen über des Vereines Ziel und Zuläſſigkeit ſehr getheilt. Hier warnten Befangene vor ihr, wie vor einer Verführung zu Unglauben und Schande; dort ehrten noch Befangenere ſie als Bewahrerinn hoher Aufſchlüſſe, die ſich durch beharrliches Forſchen erſtreben ließen; die Uneingenommenen betrachteten ſie als geſellige Verbindung, die zu Hauſe vergnüge und auf Reiſen im Auslande nütze. Der große König ſelbſt, früh ein Mitglied des Ordens, obwohl ſchwerlich ein eifriges, erklärte ihn durch ſein Benehmen für gleichgültig f), und das war er unſtreitig bis zum Ausgang des ſiebenjährigen Krieges, wo Unerwartetes aus ihm hervorbrach. Müde, wie es ſchien, ſo lange geforſcht und nichts erforſcht zu haben, gaben plötzlich eigennützige Selbſtler, verkappte Heuchler und leichtgläubige Schwärmer der Maurerey eine beliebige Deu-

---

Vorliebe für alles, was Franzöſiſch iſt, ſich überall offenbart, ſo wenig kann man läugnen, daß er die Verhältniſſe des Hofes und mehrere angeſehene Perſonen gut gekannt und richtig gewürdigt hat. Auch die Gräfinn, der er eben nicht ſchmeichelt, dürfte ſchwerlich in Abrede ſeyn, daß er gar manches, was ſie von ſich erzählt oder rühmt, wenn auch nicht zu ihrem Vortheil, berichtige.

f) (Königs) Regierung und Staatsgeſchichte Friedrich des zweyten I. 14 u. f.

tung und legten hinein, was ſie in ihr zu finden wünſchten. Ueberall begannen Trennungen, und keimten neue Geſellſchaften empor, — innre Orden, wie ſie ſich nannten — jede prahlend mit beſonderm Geheimniß, wechſelsweiſe verdächtigend und verdächtigt, alle mehr oder minder verderbt und verderblich in ihren Richtungen.

Der gefährlichſten eine, war die, welche der Aneignung des Uebernatürlichen und dem Umgang mit Geiſtern galt. Die Nachwelt wird es kaum glauben wollen, wenn nicht die allerneuernde Zeit ihr einſt in ähnlichen Auftritten den Glauben aufzwingt, daß Zeichen- und Wunder-Sucht die Menſchen ſo gewaltig in Friedrichs Tagen ergriff und loſes Gaukelſpiel auch die Vorſichtigen und Klugen bethörte; und doch war einzudringen in der Natur Tiefen und ihr außerordentliche Erſcheinungen abzugewinnen, die Aufgabe, derer Löſung öffentlich und heimlich betrieben wurde, obgleich nicht von allen auf eine Weiſe. Einige, und das waren in ihren Beſtrebungen bey weitem die Unſchuldigſten, gaben ſich der Erfindung des Steins der Weiſen und der Veredlung unedler Erze hin. Andre meinten durch magnetiſches Einwirken in die Körper die Kraft des Geiſtes zu erhöhn und ihm den Blick in die Zukunft zu öffnen. Noch andere riefen die Todten durch Beſchwörungs-Formeln hervor und ließen ſie Antwort geben auf die Fragen der Lebenden. Auch waren der Meiſten Schauplätze nicht etwa einſame Flecken und menſchenleere Dörfer, ſondern volkreiche Städte und alle Warnungen bedächtiger Zweifler unzulänglich, der Anhänglichkeit der Jünger zu ſteuern. Schwache Gemüther wurden überwältigt, ſtarke beliſtet, Tauſende, nichts ahnend, zu verborgenen Zwecken hingeleitet.

Einen ſolchen verfolgte durch jene Verbindungen insbeſondere der Orden der Jeſuiten, deſſen Aufhebung der Pabſt Clemens der vierzehnte, nach langem Kampfe (er wußte, wem es galt und was ihm bevorſtand), mittelſt einer Bulle vom 21ſten Julius des 1773ſten Jahres, unterzeichnete. Die Geſellſchaft hatte noch nicht drittehalb hundert Jahre beſtanden, aber ihre Mitglieder herrſchten ſichtbar und unſichtbar bereits in allen Welttheilen, als Lehrer und Erzieher der Jugend, Beichtiger und Räthe der Fürſten, Verbreiter und Förderer des catholiſchen Glaubens unter den Heiden, Vertheidiger und Beſchützer der Römiſchen Prieſterherrſchaft, und alleinige Stützen, wie man wähnte, der echten Gelehrſamkeit. Kein Orden mochte mit dieſem in Macht und Anſehen wetteifern: denn keiner verſtand, ſeine Genoſſen enger zu verbinden, und glücklicher zu gebrauchen, oder wußte geſchickter Umgebungen und Umſtände zu nutzen, oder widmete ſich eifriger, ſoll ich ſagen, der großen oder kleinen Kunſt, allen alles zu ſeyn. So wurden ſie demuthsvoll angeſtaunt als heilige Väter, geachtet als reiche Handelsleute, verehrt als Könige in Paraguay, und gefürchtet in Europa als Königsmörder und Thronenfeinde.

Der Schlag von Rom her, ſo wenig unerwartet er kam, ſchmerzte die Getroffenen tief. Mit Schrecken nahmen ſie wahr, wie gebiethriſch ihnen überall der beſſere Zeitgeiſt entgegentrat, ein Feind,,der erſtarkt war, während ſie ihn ſorglos verachtet hatten, und, nun beachtet, zu viel Stärke beſaß, um gebändigt zu werden. Aber zu ihrem Troſt erkannten ſie zugleich und hatten vor ihrem Unglücke ſchon erkannt, daß neue Hoffnung in der Ergreifung des falſchen Zeitgeiſtes aufblühe. Eben der Hang zur Schwärmerey, der die Menſchen zum Ueberſinnlichen hinriß, ſtimmte ſie nicht minder für eine Religion, die der Einbildung ſchmeichelte und das aufgeregte Gewiſſen beſchwichtigte. In dem äußern Zauber des catholiſchen Gottesdienſtes, der Feyerlichkeit der Meſſe und dem leichten Sündenerlaß ward entzündbaren und beſchwerten Gemüthern dargebothen, was ſie bedurften, und die Mitglieder einer Geſellſchaft, die ganz eigentlich zur Förderung ihres Glaubens verpflichtet war, ſäumten nicht, das Annehmliche annehmlicher, und das Gewünſchte wünſchenswerther zu machen. Eingehend in die geheimen Verbindungen, ſuchten ſie dieſe eben ſo ſehr für die Ausbreitung der Römiſchen Religion, als für ihre eignen Abſichten zu nutzen. Bald äußerten ſich befremdliche Erſcheinungen aller Art. Der Unterſchied zwiſchen dem Pabſtthum und Lutherthum ward in öffentlichen Schriften gering genannt und die Satzungen des erſtern ſammt deſſen Einrichtungen und Gebräuchen erhoben. Geiſtliche, dem Augsburger Bekenntniſſe zugethan, errötheten nicht, ihre Anneigung an die Römiſche Kirche zu verrathen und der Angeſehenſten einer ſtrebte umſonſt, ſich von dem Verdachte zu reinigen, er ſey zu ihrem Prieſter geweiht und wirke für ihre Erweiterung. Es war allkundig, daß Verbündete in Menge ſich blindlings der Leitung unbekannter Obern hingaben, und es fehlte eben ſo wenig an Anzeigen, die vermuthen ließen, man buhle um nicht-catholiſcher Fürſten Gunſt und Beytritt.

Auch in Berlin, der aufgeklärten und für freygeiſteriſch verſchrieenen Stadt, offenbarte ſich der Einfluß geheimer Verbindungen, und je mehr der große König dem Ende ſeiner Tage ſich näherte, deſto ſtärker ward dort die Beſorgniß und, daß ſie gerecht ſey, gewiſſer. Schon die Gemüthsart des Thronerben erregte Bedenklichkeit. Man wußte aus der Erfahrung, daß er leicht vertraue, und erwog, wie gewöhnlich es ſey, durch den Himmel ausgleichen zu wollen, was man in ſinnlichem Uebermuth verwirke. Aber noch weit mehr fürchtete man ſeine Umgebungen. Mehrere von denen, die er liebte und hörte (ihre Nahmen werden genannt werden), krankten unheilbar an Aberglauben und Schwärmerey, arbeiteten eifrig für Vergrößerung ihres verderblichen Anhangs und weißagten ungeſcheut, in wenig Jahren (ſie dachten an Friedrichs Tod) werde in der Geiſterwelt ein neues Licht aufgehn. Schon achteten Männer Deutſchen Sinnes und Deutſcher Kraft für wohlgethan, vor der Gefahr zu warnen, dieweil man dürfe, und trüglicher Geheimnißſucht entgegenzuwirken, ehe ſie in höhern Schutz trete. Mitten in Berlin wurden bedeutende Stimmen laut, und die öffentliche Fehde gegen Unſinn und Verkehrtheit begann. Unerfahrne wunderten ſich, daß man plötzlich ſo dringend werde und ſprachen vom Kampf wider Luftgebilde; aber beſſer Belehrte deuteten vom erſten Anfange die Beziehung des Kampfes richtig und lobten ſo kühnen Eifer *).

Solches war die Stimmung bey dem Regierungs-Antritt des neuen Königs. Um ſo geſpannter belauerte Jeder, der Hoffende und der Fürchtende, die erſten Schritte des Herrſchers; aber auch die unbedeutendſten ſchienen zu ſagen, er gedenke des Vorfahrs mit Ehrfurcht und wiſſe,

---

*) Es iſt hier nicht der Ort in das Einzelne dieſer mit vieler Erbitterung geführten Streitigkeiten einzugehn. Es wird genug ſeyn zu erinnern, daß der Berliner Buchhändler Nicolai es war, der zuerſt im Jahre 1783 gegen geheime Verbindungen und deren Zweck ſich erklärte. Seitdem wurden von ihm, dem Bibliothekar Bieſter und andern theils in eignen Schriften, theils in der Berliner Monatsſchrift und in der allgemeinen Deutſchen Bibliothek die Rüge und Anklagen unaufhörlich erneuert, und vom Ober-Hofprediger Stark in Darmſtadt, einem der vorzüglich Angeſchuldigten, auch von dem geiſtlichen Rath Stattler zu München, dem Pater Sailer in Dillingen, dem ſchwärmeriſchen Lavater in Zürich und dem trefflichen, aber nicht genug erfahrnen Garve in Breslau dagegen geſchrieben. Wie Nicolai und ſeine Freunde die Sache anſahen, lernt man in der Kürze am beſten aus jenes Vorrede zum LVIſten Bande der neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek kennen. Jetzt, nachdem die Gemüther ſich beruhigt haben, iſt man auch über dieſen Streit zu einem richtigen und billigen Urtheil gelangt. Kein Unbefangener glaubt, daß die Gefahr für das Lutherthum ſo nah und ſo groß war, wie man ſie damahls ſchilderte; aber daran (man befrage ſtatt aller den unterrichteten Verfaſſer von Mac-Benac oder dem Poſitiven der Freymaurerey S. 26 u. f.) zweifeln wohl wenige, daß die eingeleiteten Verbindungen und Verbrüderungen, ohne öffentlichen Widerſpruch, der Förderung des Wahren und Guten überaus nachtheilig hätten werden können.

was er überkommen habe und von wem. Als er, aus ſeinem Weinberge bey Potsdam herbey geholt, in Sansſouci anlangte, und vor die Leiche des Oheims trat, war ſeine Rührung ungeheuchelt und tief g). In der Anordnung der Beerdigung prägte ſich eben ſo ſichtbar Achtung für den Verſtorbenen, als Gefühl für Würde und Anſtand aus h). Die Anerkennung der Verdienſte Hertzbergs, dem er gleich nach der Rückkehr aus dem Sterbezimmer den ſchwarzen Adlerorden mit eigner Hand umhing i), und bald darauf durch die anvertraute Aufſicht über die Academie der Wiſſenſchaften noch mehr ehrte *), ward von allen günſtig gedeutet. Sein erſter Befehl an das Kammergericht k) war Friedrichs nicht unwerth. Auch den Ständen in den Provinzen ſollten die Verordneten der Geſetzgebung den Entwurf des neuen Geſetzbuchs vorlegen und deren Erinnerungen einholen und nutzen. Nirgends verrieth ſich eine Spur von Eigenwillen, oder, wie neuen Fürſten oft begegnet, abſichtliche Entfernung von des Vorgängers Bahn. Wenn etwas mißfiel, ſo war es, daß er mit verſchwenderiſcher Hand Auszeichnungen und Würden ertheilte, und gemein machte, was ſelten bleiben muß, wenn es ehren ſoll l). Bey der Feyerlichkeit der Huldigung m) ſpendete er ſo viele Bänder

---

g) Büſchings Charakter Friedrichs des zweyten 278.

h) Friedrich wollte zu Sansſouci in einer Gruft, die er ſelbſt für ſich hatte ausmauern laſſen, und wo der Körper ſeiner Lieblingshündinn Alcmene ſtand, begraben ſeyn: aber ſein Neffe ließ ihn in der Gruft, die Friedrich Wilhelm der erſte unter der Kanzel der Hofkirche zu Potsdam angelegt hatte, beyſetzen. Derſelbe 24. 280.

i) Derſelbe 279.

*) Die nähere Veranlaſſung erzählt Nicolai in der Neuen Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1809, April, S. 224 u. f.

k) Vom 28ſten Auguſt. Const. P. B. von 1786, Nr. 52.

l) Apud Romanos honores quondam fuerunt, rari et tenues ob eamque causam gloriosi. Nepos I. 6, 2.

m) In Königsberg, Berlin und Breslau nahm der König am und ſchuf ſo viele Grafen und Adliche, daß jene merklich am Werth verloren und dieſe mit Spottnahmen n) von den ältern Geſchlechtern bezeichnet wurden.

Indeß ward ſelbſt ſchon im Laufe des 1786ſten Jahres Mehreres vorbereitet, was im folgenden zur Ausführung kam, ohne daß doch eine richtige Beachtung des Verhältniſſes zwiſchen Mittel und Zweck ſich in den Anordnungen offenbarte. Eine der wichtigſten betraf die Tabak-Verwaltung und den Caffee-Verkauf. Groſſe Freude ergriff das Volk, als, bald nach Friedrichs Tod, de Launay, der Urheber jener Einrichtung und Auflage unter Obhut geſetzt und Rechtfertigung ſeines Verhaltens von ihm gefordert ward, noch größere, als ein königlicher Befehl vom 6ſten Januar o) eine neue Ordnung der Dinge auf den nächſten Junius verkündigte. „Jeder dürfe von da an Tabak bauen, bereiten und verkaufen; das Brennen des Caffees höre auf und die alte Freyheit ihn zu verſchreiben und damit zu handeln, kehre zurück. Von beyderley Waaren ſolle künftig mäßige Abgabe erlegt werden.“ Je ſehnlicher die meiſten gewünſcht hatten, was der König gewährte, um ſo lauter prieſen ſie ſeine Milde. Aber nicht lange, und es regte ſich die kühlere Ueberlegung. Die Gerechtigkeit fand an de Launay die Schuld nicht, die gemeinſamer Haß auf ihn warf — alles war durch Friedrichs Unterſchrift und Siegel geſichert *) —, und das königliche Geſchenk verlor, als man

19ten Sept. und am 2ten und 15ten October die Huldigung in eigner Perſon ein. In den übrigen Städten und Provinzen geſchah es durch Hertzberg, den er in den Grafenſtand erhob, und durch den Freyherrn von der Reck. Politiſches Journal von 1786. S. 1015, vergl. Hertzbergs Recueil II. 456. u. f. und deſſen Mémoire de la première année du regne de Frédéric-Guillaume II. p. 7.

n) Die Sechs und achtziger.

o) Const. P. B. von 1787, Nr. 1.

*) Man ſehe ſeine Rechtfertigungs-Schriften zuſammengedruckt in

die Bedingungen, die es begleiteten, näher würdigte. Der Ausfall in den Staatseinkünften verlangte Deckung. Was an Abgaben auf Tabak, Caffee und mehrern halb entbehrlichen Lebensbedürfniſſen gehaftet hatte, mußte man jetzt auf andere nicht entbehrlichere legen und durch neue Einrichtungen zu gewinnen ſuchen *). In vielen Fällen ward Steuer von der Steuer p) entrichtet, ohne doch den Ertrag unter Friedrich zu erhalten.

Da begab ſich unerwartet, daß für die Anordnung, die man ſo keck aufhub, ein eben ſo kenntnißreicher als beſonnener Vertheidiger hervortrat. Die Schrift des Ungenannten q), die der königlichen Erklärung folgte, ſtellte, was man verwarf und was man wählte, zuſammen. Verkannte Vorzüge wurden für das Alte geltend gemacht und überſehene Mängel an dem Neuern gerügt. Es war unmöglich, den Verfaſſer zu verachten, weil er bewies, und bedenklich, ihm mit Scheingründen zu begegnen, weil er, auch für den großen Haufen, verſtändlich ſchrieb. In dieſer Lage gefiel es den thörichten Rathgebern Friedrich Wilhelms, ihn mit falſchen Vorſpiegelungen zu täuſchen und Wahrheit niederzuhalten durch Gewalt. Der Unbekannte ward in öffentlichen Blättern ein ſtrafbarer Aufwiegler geſcholten und auf ſeine Entdeckung ein Lohn geſetzt. Alle Rechtlichen mißbilligten laut, daß man beſcheidne Prüfung nicht dulden wolle, und die Kleinmüthigen fingen an, vor niederm Verrath zu

---

Mirabeau's Werk de la Monarchie Prussienne, als Anhang zum ſechſten Buche. vergl. Beguelins Darſtellung der Preußiſchen Acciſe- und Zoll-Verfaſſung, 162.

*) Beguelin im angez. Werke, S. 176. vergl. Constit. P. N. von 1787 Nr. 37.

p) Ein Groſchen Acciſe-Nachſchuß vom Thaler, wenn der zu bezahlende Betrag auf zwölf Groſchen und höher ſtieg.

q) Was iſt für und was iſt gegen die Tabaks-Adminiſtration zu ſagen? 1786.

zittern, als die gute Sache durch ſich ſelbſt ſiegte. Der Erzieher des Königs, der allverehrte Graf von Borcke nannte ſich als Verfaſſer dem Zögling, und die Ankläger ſtanden beſchämt vor dem Manne, deſſen Bekenntniß ſeine Losſprechung war. Aber wiewohl der Ausgang beruhigte, lag doch des Beunruhigenden viel in dem Anlaß, wie in der Folge: denn in jenem ſprach ſich ſchlecht berathene Gutmüthigkeit und in dieſer unlautere Verläumdung reiner Abſichten aus.

Der königliche Beſchluß indeß dauerte in ſeiner Gültigkeit fort, und billig wohl, da ihm, wenn auch nicht volle Zweckmäßigkeit in Beziehung auf Staat und Staatseinkünfte, doch Förderung der Sittlichkeit durch Bezähmung heilloſen Schleichhandels und ſchändlichen Betrugs das Wort redete. In die Städte der Provinzen ergingen Vorſchriften, wie viel von nun an die eingebrachten Waaren und Erzeugniſſe ſteuern ſollten r) und die Zollbedienten erhielten beſtimmte und im Gange billigere Anweiſungen s). Auch errichtete der König t) eine beſondere Behörde, für die Verwaltung der Acciſe und Zölle und die Obhut über Gewerbe und Handel.

Einer zweyten v), welcher der Freyherr von Zedlitz vorſtand, unterwarf er das geſammte Schulweſen ſeiner Lande. Zu ihren Obliegenheiten gehörte, ſich von dem Stande der Bildung und Aufklärung in ſeinen Staaten zu unterrichten und Maßregeln zur Verbeſſerung beyder zu ergreifen; die tauglichen Lehrer aufzuſuchen und gehörig zu

---

r) Constit. P. B. von 1787, Nr. 22. 23. u. ſ. w.

s) Daſelbſt Nr. 33, vergl. 67. 68.

t) Durch die Verbindung des vierten und fünften Departements des General-Directoriums mit der General-Acciſe- und Zoll-Adminiſtration. Constit. P. B. 1787, Nr. 15.

v) Das Ober-Schul-Collegium genannt. Der Befehl iſt vom 22ſten Febr. Constit. P. B. Nr. 23.

prüfen, auch die nöthigen Pflanzſchulen zu ihrer Vermehrung zu gründen, endlich zweckmäßige Lehrweiſen anzuordnen und brauchbare Lehrbücher einzuführen, oder, wenn ſie fehlten, ihre Verfertigung kundigen Männern zu übertragen. Untergeben waren ihr alle Erziehungs-Anſtalten ohne Unterſchied der Religionen x), ſelbſt die höhern Schulen nicht ausgenommen.

An die Spitze des Heers und Kriegsweſens ſtellte die Volksmeinung den Oheim des Königs, Heinrich, und des Prinzen übel bewachte Eitelkeit, unter dem herrſchſüchtigen Bruder oft gedemüthigt, zuweilen erbittert, nie befriedigt, hatte längſt ſchon geäußert, daß künftig er wohl, ſtatt des Neffen, gebiethen werde y). Aber wie manchen Gemüthern kein Gedanke unerträglicher iſt, als der, unter fremdem Einfluſſe zu ſtehn, und diejenigen am ſtärkſten nach dem Scheine der Herrſchaft ſtreben, die ſie am wenigſten zu üben verſtehn, ſo war dieß auch mit dem Thronfolger Friedrichs der Fall. Die Verhältniſſe zwiſchen dem Oheim und Neffen litten gerade dadurch am meiſten, daß der letztere die Anmaßungen des erſtern argwöhnte; und die Furcht, ſich das mindeſte zu vergeben, hielt ſogar von der Gewährung billiger Anſprüche zurück z). Am Neujahrstage ernannte der

---

x) Die Schleſiſchen Schulen allein blieben getrennt und wurden dem Freyherren von Seidlitz untergeben. Das Schreiben, das der König bey dieſer Gelegenheit an den zwar arbeitſamen und ordnungsliebenden, aber in jeder Hinſicht beſchränkten Mann erließ, iſt als ein Vorzeichen deſſen, was ſpäter geſchah, anzuſehn. „Es freut mich, hub es an, zu ſehen, daß ihr ein ſo redlicher Bekenner der chriſtlichen Religion ſeyd und die Aufrechthaltung der reinen Lehre ſo zu Herzen nehmt,“ u. ſ. w. Polit. Journal von 1787. S. 98.

y) Vie, privée politique et militaire du Prince Henri de Prusse, Paris, 1809. p. 244.

z) Mais il (le Prince Henri) ne dissimula pas ses vues, il hasarda trop promptement, d'afficher un credit, qu'il n'avoit

König nicht den Oheim, ſondern den Herzog von Braunſchweig, Ferdinand, zum Feldmarſchall des Preußiſchen Heeres a), und bald darauf ihn und Möllendorf b) zu Häuptern der Ober-Kriegs-Behörde, die durch einen Befehl vom 28ſten Junius ihr Daſeyn erhielt c), und an die Stelle der beſondern Aufſeher trat, durch welche Friedrich des Heeres Angelegenheiten und Bedürfniſſe im Kriege zu ordnen pflegte. Sieben Abtheilungen (aus ſo vielen beſtand ſie), ſorgten, die eine für das Fußvolk, die zweyte für die Reiterey, die dritte für das Geſchütz und deſſen Bedienung, die vierte für die Feſtungen und den Feſtungsbau, die fünfte für die Verpflegung d), die ſechſte für Waffnung, Bekleidung und Feldgeräthſchaften, die ſiebente für das Unterkom-

---

pas obtenu; sa fierté ne ménagea pas assez celle du monarque, qui craignoit d'autant plus de paroître gouverné, qu'il en sentoit d'avantage le besoin. Il vouloit de la confiance et n'obtint que des égards; l'oncle oublia l'addresse nécessaire au courtisan; il exhala son humeur imprudemment, et par-là s'enleva lui-même tout moyen de regagner le terrein qu'il avoit perdu. Histoire du regne de Fréderic-Guillaume II. par Ségur, I. 67, vergl. Histoire secrete de la cour de Berlin I. 146. II. 27. und Dampmartins Traits de la vie de Fréderic-Guillaume II. p. 60. u. f.

a) Politiſches Journal von 1787. S. 64. Unter den zahlreichen Erinnerungen, die dieſer Tag veranlaßte, iſt dieß die einzige, die vor Mirabeau Gnade findet. C'est assurement, ſagt er in der Histoire secrete II. 293, le premier de ses choix du Roi, qui lui ait fait honneur, et tout le monde a approuvé qu'on eût fait une promotion pour ce prince seul. Wie anders hat Frankreich ſpäter geurtheilt!

b) Klaproths und Cosmars Geſchichte des Preußiſchen Staatsrathes, 492.

c) Constit. P. B. Nr. 72.

d) Eigentlich ein Zweig des General-Directoriums, der jetzt der Ober-Kriegs-Behörde einverleibt wurde, ohne ihn jedoch ganz von der erſtern zu trennen.

men der Verſtümmelten und Ausgedienten und für die Erziehung der Kinder aus dem Kriegsſtande.

Nach Schleſien ging um dieſe Zeit der Befehl, die Güter der Jeſuiten öffentlich auszubiethen und an die Meiſtbiethenden zu verkaufen. Unter allen Fürſten Europa's, die Ruſſiſche Catharina ausgenommen, war Friedrich der zweyte der einzige, der die päbſtliche Bulle, die den Orden auflöſte, nicht bekannt machte und vollſtreckte, ſey es, weil er zu ſtolz dachte, um Vorſchriften von Rom anzunehmen, oder, weil er die Väter für unſchädlicher, wo nicht gar für nützlicher hielt, als ſie waren, in jedem Fall zu wachſam, um ſie zu fürchten. Drey Jahre ſpäter änderte er jedoch ſeine Geſinnung, ungewiß, von wem beſtimmt und wodurch, und erließ, nach getroffener Abkunft mit dem Pabſte, unterm 19ten Mai 1776 eine Verordnung, der zufolge die Mitglieder in Schleſien zwar in Gemeinſchaft fortleben und ſich ergänzen durften, aber die Ordensbande und das Abzeichen der Kleidung aufgeben mußten. Seitdem bildeten ſie, unter dem Nahmen Prieſter der königlichen Schulenanſtalt, eine eigene verbundene Körperſchaft, die ſich vorzugsweiſe mit dem Unterrichte der Jugend beſchäftigte und ihre Leitung von einer eigenen Schulbehörde empfing. Ihre Güter wurden indeß nicht, wie in andern Staaten, eingezogen, ſondern unter landesherrliche Verwaltung geſtellt, um von den Einkünften die thätigen Genoſſen zu beſolden, die unthätigen zu unterſtützen, und die haftenden Schulden abzutragen. Jetzt gefiel dem Nachfolger Friedrichs ein anderes. Unterm 9ten October ſetzte er feſt, es ſolle nun auch der allgemeine Zuſammenhang aufhören, der bisher noch zwiſchen allen einzelnen Geſellſchaften der Schulenprieſter in Schleſien beſtanden hatte, und die liegenden Gründe und überflüßigen Gebäude veräußert werden. Die alten unbrauchbaren Mitglieder wolle er ernähren, die jüngern als Prediger und Lehrer verſorgen. Was der Verkauf der Güter einbringe, widme er der Unterhaltung und Verbeſſerung der catholiſchen Schulen, den Ueberſchuß den hohen Schulen in Halle und Frankfurt. Sonach ſchritt man vorwärts und vollzog das Geboth, doch leider! nicht den Willen des Königs. Habſucht, ihr ſchlaues Spiel treibend, bemächtigte ſich um geringe Preiſe der reichen Beute und ſchmälerte unverantwortlich, was, wohl genutzt und bewahrt, die Bildung auf ewige Zeiten gefördert hätte. Die Betrachtung, wie das Verlorene früher erworben worden ſey, konnte den Rechtſchaffenen nicht tröſten, und daß keine öffentliche Rüge Statt fand, ihn nur tiefer verwunden *).

So viel war des Merkwürdigen, das im Antrittsjahre des neuen Königs im Innern des Staats geſchah. Aber auch zu auswärtigem Wirken bothen ſich in dem Raum weniger Monate zwey Anläſſe, von denen er den einen, als Reichsſtand, aufnehmen mußte, den andern, als Bruder, man weiß nicht, ob königlich, aufnahm.

Die große Menge Beſitzungen, in welche Deutſchland zerſpalten iſt, hat eine eben ſo große Menge von Hausverträgen und Erbſchaftseinigungen erzeugt. Da dieſe, meiſt in alter Zeit und alter Sprache verfaßt, ſchon an ſich vielfache Deutung erlauben, und oft ſpäteres Abkommen und gemeines Recht die Schwierigkeit der Auslegung mehrt, ſo verblüht ſelten ein Deutſcher Fürſtenſtamm, ohne daß An-

---

*) Die im Text erwähnten Befehle ſind nicht gedruckt. Einige Nachrichten von den Schickſalen des Ordens liefern die Schleſiſchen Provinzial-Blätter von 1801, Oct. S. 342 und von 1802, März, S. 226, wo auch die Verordnungen zur beſſern Einrichtung der Schulen, eine Folge der ergangenen Veränderung, erwähnt und in der Korniſchen Edicten-Sammlung nachgewieſen werden; vergl. Steiners Beyträge zu der Geſchichte der innern Verfaſſung der Univerſität Breslau von 1702 bis 1803, bey Gelegenheit der erſten Jubelfeyer dieſer Univerſität S. 6 u. f. Was Wolf in der Geſchichte der Jeſuiten IV. 55. u. f. beygebracht hat, iſt weder genau, noch ganz richtig.

ſprüche erwachen und Streitigkeiten hervorgehn. Solche erregte unter andern auch die Grafſchaft Lippe-Bückeburg, ein ſchmaler, doch ergiebiger Landſtrich zwiſchen Minden und Hannover *). Philipp Ernſt der zweyte, ihr Inhaber, ſtarb unverſehens am 13ten Febr. 1787, und fünf Tage darauf ließ der Landgraf von Heſſen-Caſſel ſeine Völker einrücken, um das erledigte Lehen (ſo meinte er) zu beſetzen, was leicht gelang: denn ſo rathlos machte die Schnelligkeit des Entſchluſſes und das Gefühl der Uebergewalt, daß alles augenblicklich zufiel und die geſammte Dienerſchaft huldigte e). Bloß die kleine Feſte Wilhelmsſtein, auf einem durch Menſchenhände geſchaffenen Eilande im Steinhuder-See, die ſinnreiche Anlage des berühmten Feldherrn, Grafen Wilhelm des erſten, der hier in einem Beyſpiel lehren wollte, wie wohl gewählte Oerter unüberwindlich gemacht werden könnten durch Kunſt, wies, unter ihrem wackern Vertheidiger Rottmann, mit dreyßig Kriegern, ſtandhaft jeden Verſuch zurück f).

Was bey dieſer Beſitznahme am meiſten befremdete, war, daß keine Erberledigung Statt fand, da nicht bloß ein rechter Bruder, ſondern ſelbſt ein leiblicher Sohn des Verſtorbenen lebte. Auch ſäumte die Wittwe **) nicht, des letztern Recht zu behaupten, und ſandte Eilbothen nach Wien und Berlin, dort den Kaiſer und hier den König um Vermittelung und Schutz anflehend. Der Landgraf indeß, ohne ſich darob zu kümmern, ging ſeinen Weg. „Der Vater des jungen Grafen ſey von einer Mutter geboren, die nicht lehnsfähig geweſen *). Verlängſt ſchon habe Caſſel ſolche Ungehörigkeit gerügt und eine förmliche Verwahrung niedergelegt im Jahr 1777, als in welchem die ältere Lippiſch-Bückeburgiſche Linie erloſchen und in der Perſon des Verſtorbenen die von Alverdiſſen gefolgt wäre. Jetzt nehme es wieder auf, was es damahls ſchon hätte verfolgen ſollen, und ſetze ſeine Anſprüche gewaffnet durch, um ſie nicht durch ſchläfrige Nachſicht ganz einzubüßen.“ Wider dieß Vorgeben ward zwar erinnert, „die Mutter Philipp Ernſts ſey bereits im Jahr 1752 zur Reichsgräfinn **) erhoben und ihre Nachkommenſchaft folglich ebenbürtig und erbfähig; auch die Einwendungen gegen die Linie von Alverdiſſen durch wiederholte Beſchlüſſe des Reichshofraths völlig getilgt.“ Aber der Landgraf beharrte auf ſeinem Vorſatz und ſchien das Aeußerſte nicht zu fürchten g).

---

*) In dem Jahre 1648 entſtanden in Schaumburg durch Theilung zwey Linien, die Linie Lippe-Bückeburg und die Linie Lippe-Alverdiſſen. Als die erſtere am 10ten Sept. 1777 ausſtarb, fielen ihre Länder an die letzte. Die Heſſiſchen Anſprüche bezogen ſich nicht auf die geſammte Grafſchaft Schaumburg, ſondern bloß auf den Bückeburgiſchen Antheil. Reuß Deutſche Staatskanzley. XV. 373. Note.

e) Politiſches Journal von 1787. S. 243.

f) Daſelbſt.

**) Juliane Wilhelmine Luiſe, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Philippsthal.

Ihm gegen über fühlte ſich Friedrich Wilhelm in keiner bequemen Lage. Als ſeinem Freunde und Bundesverwandten, konnte er ihm nicht mit Härte begegnen wollen, und als Weſtphäliſcher Kreisfürſt und Haupt des Fürſtenbundes war er verpflichtet, eine Unbill aufzunehmen, die aller Verfaſſung Hohn ſprach. Auch blieb ihm nicht verborgen, wie er durch ſein erſtes öffentliches Benehmen Deutſchlands Zutrauen eben ſowohl verdienen als verwirken könne. Aber in ſo ſchwierigem Verhältniſſe, daß die Anſprüche der ſtreitenden Parteyen an ſeinen Beyſtand noch ſchwieriger machten, rettete er dennoch beydes den Ruf der Milde und den Ruf der Gerechtigkeit gleich gut. Dem Heſſiſchen Geſandten von Veltheim, der frühzeitig in Berlin eintraf, um die Wünſche ſeines Herrn zu befördern, ſetzte er mit rühmlicher Freymüthigkeit die rechtlichen Gründe, die ihnen widerſprachen, entgegen. An den Landgrafen ſelbſt erließ er unterm 25ſten Februar einen Abmahnungsbrief und both gütliche Vermittelung an h). Von Mainz aus ging, durch ihn veranlaßt, der Freyherr von Böhmer in gleicher Abſicht nach Caſſel i); und als immer keine Räumung erfolgte, Kaiſer und Reich Gewalt drohten k), und der König, nebſt den beyden andern Weſtphäliſchen Kreisfürſten, ernannt ward, die Drohungen zu vollziehen, gab er auch dann noch freundliche Ausgleichung nicht auf, und ſandte unterm 13ten April ein eigenhändiges Schreiben an den Landgrafen. Da ward endlich ſeine Mühe belohnt. Am 17ten April räumten die Heſſiſchen Völker das fremde Gebieth, das ſie eben zwey volle Monate bedrängt hatten, und der junge Graf gelangte, ohne daß ein verehrter Reichsſtand Gewaltthätigkeiten erfuhr, wieder zu ſeinem Eigenthum l).

---

*) Philippine Eliſabet von Frieſenhauſen, Tochter des Kur-Pfälziſchen Ober-Stallmeiſters, war ein Fräulein aus einem alten ſtiftmäßigen Geſchlecht des niedern Adels. Reuß XV. Mr.

**) Die Urkunde über ihre Standeserhöhung findet ſich in Schlözers Staatsanzeigen. Heft 39. S. 256.

g) Die Hauptſchrift in dieſer Angelegenheit iſt: Eigentliche Beſchaffenheit des im Februar 1787 mit Heſſiſchen Kriegsvölkern geſchehenen Ueberzugs der Grafſchaft Schaumburg-Lippiſchen Antheils von Pütter, 67 Seiten in Folio; vergl. Polit. Journal 247 u. f. Eine ſehr befriedigende Darſtellung des ganzen Verfalls nebſt den nöthigen Beylagen liefert Reuß XXI. 1—72.

Schneller, aber gewaltſamer, und glänzender, aber nicht belohnender, endigte Friedrich Wilhelm die Unruhen in Holland. Von jeher war die Würde der Statthalterſchaft in dieſem Freyſtaate der Gegenſtand des Verdachts und

---

h) Es iſt in Hertzbergs Recueil II. 470. zu finden.

i) Polit. Journal 448.

k) Man ſehe das kaiſerliche Reſcript vom 7ten April am a. O. 410.

l) Polit. Journal 544. u.ſ.

Zwieſpalts geweſen und die Fürſten aus dem Hauſe Oranien, die ſie bekleideten, als Retter der äußern Freyheit geachtet und als Widerſacher der innern gefürchtet worden. Eingedenk der ſauer errungenen Unabhängigkeit, mochte der Niederländer in ſeinem Statthalter die Thätigkeit des Helden nutzen, nicht den Einfluß des Staatsbürgers dulden, und hätte ihn am liebſten von der Verwaltung ausgeſchloſſen, wenn er ſeiner nicht mehr bedurfte. Aber wie die andringende Gefahr den Umfang der Gewalt gewöhnlich erweitert, ſo gab ihr die beſtandene Dauer. Auch beſaßen die hochherzigen Oranier Muth und Kraft genug, die Vorrechte, die ihnen der Krieg zuwandte, im Frieden zu ſchützen und zu vermehren.

So verhielt ſichs nicht mit Wilhelm dem fünften. Er überkam die Statthalter-Würde, die erſt unter ſeinem Vater in allen ſieben Provinzen und in der weiblichen wie in der männlichen Linie erblich geworden war, nicht, wie jener, durch die Nöthigung der Zeit und den Aufruf des Volkes, ſondern durch die Zufälligkeit der Geburt. Auch fehlte ſo viel, daß er bey deſſen Tode (1751) ſogleich als Mann an das Staatsruder treten konnte, daß er vielmehr, ein unmündiger Knabe, ſieben Jahre unter der Führung der Mutter, und eben ſo viele unter Ludwig Ernſts, Herzogs von Braunſchweig, Obhut lebte. Schon dieſe Verhältniſſe, ſammt dem unruhigen Hinwirken der Vormünder zu zeitiger Vergrößerung der Herrſchaft des Mündels, waren nicht geſchickt, ihm die Meinung des Volkes zu gewinnen, und als er ſelbſt (1766) der Leitung der Geſchäfte ſich unterzog, verrieth er den ganzen Ehrgeiz ſeiner Vorfahren, ohne deren rühmliche Vorzüge zu theilen, einen ungeſchmeidigen Sinn, der in gemiſchten Verwaltungen ſelten zum Ziel führt, ausſchließendes Vertrauen zu ſeinem Erzieher, dem Herzog, der nicht geliebt war, und bey ſeiner Argliſt nichts von jener Einſicht, die eine Partey zu lenken, getheilte Strebungen zu vereinen und viele Entwürfe einem unterzuordnen weiß.

Dennoch möchte er vielleicht auch ſo ſeine ſtolzen Abſichten erreichen und den Einfluß der Gegenpartey beſchwören, wenn er die zweifelhafte Lage, in welche der Staat gerieth, mit Unbefangenheit hätte würdigen und ausgedehntere Gewalt lieber verdienen, als ſich anmaßen wollen. Die Engliſchen Provinzen in Nord-America waren gegen das Mutterland aufgeſtanden, und die Seemächte, Frankreich und Spanien, auf die Demüthigung Englands bedacht, unterſtützten (ſeit 1778 und 1779) die Abtrünnigen. Die vereinigten Staaten hätten am liebſten Frieden bewahrt, und gewinnreichem Handel, wie Parteyloſen der Krieg zu eröffnen pflegt, obgelegen: allein dieſe Bemühungen gelangen nicht. England forderte die Erfüllung alter Verpflichtungen, Holland, nicht erſt ſeit geſtern das Gewerbe, die Schifffahrt und die Schätze jenes Reichs beneidend, wich ſäumend aus und die Verhältniſſe verwickelten ſich allmählich ſo ſehr, daß die Feindſeligkeiten zum Ausbruch kamen. Von jetzt (1781) an, hofften alle, die das Vaterland liebten, man werde, was unvermeidlich beſtanden werden mußte, ehrenvoll und mit Nachdruck beſtehen, und für den Erbſtatthalter ſchien der Zeitpunkt gekommen, wo er zeigen könne, er ſey ein Mann, ſeiner Ahnherrn würdig, und verdiene an der Spitze zu ſtehn. Aber nie war eine Rüſtung langſamer betrieben, nie ein Krieg träger geführt, noch Hollands Flagge je mit größerer Schmach bedeckt worden. Immer allgemeiner und lauter ſprachen Verſtändige und Unverſtändige gegen den Fürſten von Oranien und ſeinen Freund und Rathgeber, den Herzog von Braunſchweig, der zugleich Feldmarſchall der Staaten war, und wiewohl Niemand zweifelt, Parteywuth habe von allem Anfang ihr tückiſches Spiel getrieben und Unverſchuldetes auf beyde gehäuft, ſo hat doch die öffentliche Meinung eben ſo unwiderruflich entſchieden, daß

Wilhelm der fünfte, hingezogen durch alte Liebe an England, nur ungern deſſen Gefahr wehrte und aus Hollands ſchwankender Lage Vortheile für ſich und ſeine Macht ziehen wollte.

Hatten die Gemüther ſich während des Krieges erhitzt, ſo entzündeten ſie ſich vollends, als der Friede (im Januar 1783) nicht ohne Verluſt zurückkehrte, die Leidenſchaft keinen Ableiter nach außen fand und Frankreich und England wetteiferten, wer von ihnen am meiſten in den vereinigten Staaten vermögen ſolle. Ueberall wirkten die Vertheidiger einer freyern Verfaſſung der ſtatthalteriſchen Partey entgegen, nährten Mißtrauen und Unzufriedenheit durch Schmähſchriften und Zeitungen und läſterten von den Kanzeln. Herzog Ludwig von Braunſchweig ſah ſich (1784) gezwungen, mit Niederlegung ſeiner Würden den Haag zu verlaſſen und in Achen Zuflucht zu ſuchen. Mit Frankreich ward zu Ausgang des 1785ſten Jahres ein Bündniß geſchloſſen und durch eben dieſe Krone zugleich die Streitigkeiten zwiſchen Holland und dem Kaiſer Joſeph dem zweyten vermittelt. Dem Prinzen entwand man ein Vorrecht nach dem andern und ſtrebte ſie ihm insgeſammt zu entreißen. Bald keimte Meuterey in mehrern Städten, und unter dem Nahmen der Vaterlandsfreunde entſtand eine Volkspartey, die keine Mäßigung kannte, gegen Oraniens Anhänger ſich förmlich bewaffnete, und, obwohl ſelbſt ohne Plan und Ziel, dennoch durch die Schwächen der Prinzlichen aufgemuntert, ſich zuſehends ſtärkte und entſchloſſen ſchien, das Aeußerſte zu ertrotzen, oder mit Blut zu erkämpfen.

Der Erbſtatthalter, der mit dem Hauſe Preußen durch ſeine Gemahlinn, Friederike Sophie Wilhelmine, eine Nichte Friedrichs des zweyten m), verwandt war, unterließ nicht,

---

m) Sie war eine Tochter des 1758 verſtorbenen Kronprinzen Auguſt Wilhelms und ſeit dem 4ten October 1767 mit Wilhelm dem fünften verheirathet.

dieſem ſeine gekränkten Gerechtſame zu empfehlen, und fand in ſoweit Gehör, daß der große König beyläufig ſchon am 8ten Januar 1783, dann ernſtlicher am 20ſten und in der Folge öfter n), den vereinigten Staaten ihre Bedrückung verwies und ſie zur Schonung anerkannter Vorrechte und Wiederherſtellung geſtörter Eintracht ermahnte. Sey es indeß, daß er ſelbſt des Prinzen öffentliches Benehmen heimlich mißbilligte, oder, wie Herrſcher ſollten, Familie und Staat klüglich trennte, — genug er war ſo weit von gewaltſamer Einmiſchung entfernt, daß er ſich nicht einmahl eine ernſte Drohung erlaubte.

Gleich die erſten Schritte, die Friedrich Wilhelm that, ließen größern Antheil erwarten. Wenige Wochen nach ſeiner Thronbeſteigung (im Sept. 1786) ſandte er bereits den Grafen von Görz nach dem Haag, um Ausgleichung zu verſuchen, und der Bevollmächtigte verabſäumte nichts, was Mäßigung rathen und Klugheit eingeben konnte. Aber eben ſeine monatlange und doch fruchtloſe Verwendung vernichtete jede Hoffnung zu wechſelſeitiger Annäherung und bewog den König ihn (am 22ſten Januar 1787) zurückzurufen o). Seitdem ſtieg die Verwirrung in den vereinigten Staaten immer höher. In mehrern Städten brachen blutige Empörungen aus. Die Günſtlinge des Statthalters wurden ihrer Aemter beraubt, und Vaterlandsfreunde traten in die erledigten. Ueberall kämpfte man für oder wider Oranien. Die Verſammlungen wurden der Tummelplatz der Parteyen und das Land die Bühne des Bürgerkriegs.

---

n) Man findet die hierüber gewechſelten Schriften in Herzbergs Recueil II. 393 u. f.

o) Die beyden hieher gehörigen Schreiben liefert daſſelbe Recueil II. 418. vergl. das Polit. Journal J. 1786. S. 1069. 1170. und den früher ſchon (S. 30. o) angeführten Aufſatz über Görz in den Zeitgenoſſen.

In Berlin wechſelten, wenn nicht die Geſinnungen, doch die Entſchlüſſe des Königs. Es war entſchieden, daß Frankreich um ſeinen Einfluß in die vereinigten Staaten gegen England zu bewahren, die Freygeſinnten in geheim und auf alle Weiſe begünſtige, nicht ſo, ob es für eben dieſen Einfluß offnen Kampf wagen wolle. Die ungeheure Schuldenlaſt, unter der es ſeufzte, widerſprach freylich dem Glauben an irgend ein Unternehmen nach außen, aber man erwog mit Recht, wie entfremdet gewöhnlich Staatskunſt und Staatswohl einander ſind, und wie ſelten die erſtere das letztere in ihre Berechnungen aufnimmt. Darum zögerte Preuſſen, und hätte vielleicht noch länger gezögert, wäre die Verwirrung in Frankreich, die Folge zerrütteter Einkünfte, nicht immer höher geſtiegen und, unerwartet, von Holland ſelbſt ein näherer Vorwand es zu bekriegen gegeben worden.

Es war am 28ſten Junius 1787, als die Gemahlinn des Statthalters, der, nach Verluſt ſeiner Würden und Aemter, den Haag verlaſſen hatte, und ſeit geraumer Zeit mit den Seinen in Nimwegen lebte, dorthin zurückkehren wollte. Ihre Reiſe durch Geldern und einen Theil der Provinz Holland ging ohne Aufenthalt vorwärts. Kaum aber hatte ſie eine kleine Strecke hinter Schoonhoven zurückgelegt, ſo trat ihr der Anführer einer hier ausgeſtellten Feldwache entgegen und erklärte, „er dürfe ſie die Straße ins Innre nicht weiter verfolgen laſſen, ohne es an die Beauftragten der Staaten von Holland und den Befehlshaber der Gränzkette, den Herrn von Ryſſel, zu melden.“ In dem Plane der Statthalterinn lag Eile; allein ſo hartnäckig ſie ſich ſträubte, ſo war ſie doch gezwungen, den Umſtänden zu weichen, und fuhr unter einer Kriegsbedeckung nach Gower-Welſch-Sluys, wo, wenige Stunden nach ihr, von Wörden aus, die Bevollmächtigten der Staaten von Holland eintrafen, um ſich über die Abſicht der Reiſenden zu belehren.

Dieſe geſtand unverholen, daß der Haag das Ziel ihres Weges und Ausgleichung der Streitigkeiten zwiſchen ihrem Gemahl und den vereinigten Staaten, bevor ein Bürgerkrieg ausbreche, ihr Wunſch ſey. Jene erwiederten, „wie der Geiſt der Meuterey bereits ganz Holland ergriffen habe, wie es ſchwer halten werde, auf einer Reiſe durch ein Land in Aufruhr Mißhandlungen von ihr abzuwenden; endlich, wie ſie ſelber dieſe Erlaubniß verweigern müßten, ehe ſie von den Staaten von Holland Vollmacht erhalten hätten. Sie möge bis zur Entſcheidung, die ſie gern beſchleunigen wollten, in einer nahgelegenen Stadt, etwa in Wörden oder Schoonhoven, übernachten.“ Die Fürſtinn wählte das letztere, weil ihr nicht vergönnt ward, in das vorwärts liegende Gouda zu gehn, und beförderte noch in der Nacht zwey Schreiben an die Oberbehörden der Staaten von Holland. Nachdem ſie aber den 29ſten Junius vergebens auf Antwort gewartet hatte, kehrte ſie am 30ſten, in der Frühe des Morgens (bey dem Uebergang des Leck ereilte ſie der nicht befriedigende Beſcheid) zurück nach Nimwegen p). Unſchicklichkeiten, aus übertriebenem Dienſteifer entſpringend, und Aeußerungen eingebildeter Gutherzigkeit, wie zuſammengeraffte Haufen von Bürgerſoldaten und Befehlshaber deſſelben Standes wohl begehn, waren vorgefallen q); wirkliche Kränkungen hatte Niemand verſchuldet.

So parteylos beurtheilten jedoch die Beleidigte und die ihr Ergebenen das Geſchehene damahls nicht. Zurück-

---

p) Mehr geht ſelbſt nicht aus dem Bericht eines Begleiters der Prinzeſſinn und nichts weniger als gegen ſie eingenommenen Zeugen (Polit. Journal J. 1787. S. 690 u. f.) hervor. Wer die Anſicht der Gegner Oraniens kennen lernen will, vergleiche die Erzählung Gaillards bey Segur I. 309.

q) So both z. B. ein Officier der Prinzeſſinn und ihrem Gefolge Wein und Tabak an, anderer Lächerlichkeiten zu geſchweigen. Polit. Journal S. 695.

weiſung galt für Verhaftung, Verſtoß gegen Anſtand für Schimpf, Zweifel an der Wahrheit der vorgegebenen Erklärung für Verletzung ſchuldigen Zutrauens r). Man wollte nicht wiſſen, weder, welche Abgeneigtheit der Statthalter beweiſe, auch nur das kleinſte ſeiner wahren oder vermeintlichen Rechte zu opfern, noch, welche Gewaltthätigkeit ſein Anhang täglich verübe s), weder, weshalb die Statthalterinn ihre Abſicht vor den Staaten ſorgfältig verborgen, noch, wie man im Haag ſich auf ihre Ankunft längſt vorbereitet und ſelbſt die Menge geſtimmt habe t). Nur von erlittener Kränkung und verſagter Genugthuung war die Rede, und nach London und Berlin flogen Eilbothen, um die Höfe zur Theilnahme zu bewegen.

Der Preußiſche bewies ſie ſogleich. Schon am 10ten Julius erklärte Friedrich Wilhelm durch ſeinen Geſchäftsträger von Thulemeyer v), wie tief ihn, was geſchehen ſey, ſchmerze, und wie er mit Gewißheit Ausgleichung begangenen Unrechts erwarte, und wiederholte bald noch ernſtlicher, am 6ſten Auguſt, daß er in der beleidigten Schweſter ſich ſelber beleidigt glaube und befriedigender Auskunft entgegenſehe. Auch deutete alles vom erſten Anfange auf Ergreifung kräftiger Maßregeln, wenn man ſanfte verſchmähte. Eine Heeresmacht von vier und zwanzig tauſend Mann zog ſich eilig zuſammen und bewegte ſich nach dem Rhein; in Weſel wurden Anſtalten getroffen, die nahen Krieg ahnen ließen;

---

r) Man ſehe unter andern die Schreiben der Statthalterinn im Polit. J. E. [illegible]

s) Die Belege, die Caillard bey Segur I. 313 u. f. liefert, werden auch von andern beſtätigt.

t) Man leſe, was Caillard am a. O. 317. hierüber berichtet.

v) Sowohl ſein Antrag, als die übrigen, in dieſer Sache ergangenen, Schreiben und Antworten ſind in Herzbergs Recueil II. [illegible] u. f. enthalten.

und der Herzog von Braunſchweig, zum Führer der Unternehmung ernannt, beſuchte am 7ten Auguſt den Statthalter zu Nimwegen x). Die einzige Hoffnung der Widerſacher Oraniens in ſo ſchwierigem Verhältniſſe war Frankreich. Aber dieſer ohnmächtige Staat nährte bloß die Parteywuth, ſchickte Geſandten, die zu Gunſten der Freyheitsfreunde viel ſprachen, doch ohne Nachdruck, und verhieß, ein Lager bey Givet an der Maas zu bilden, und bildete keins. Ihm fehlte zu helfen alles, außer dem Willen y).

Auch in Berlin hörte man nach ſolchen Erfahrungen auf, ſich über Frankreichs Einmiſchung zu beunruhigen, wenn ſie jemahls beunruhigt hatte. Am 9ten September überreichte von Thulemeyer die letzte Erklärung ſeines Königs, der nun, die Sprache des Herrn und Gebiethers redend, die Art der Genugthuung für ſeine Schweſter beſtimmte; und als die Staaten von Holland ausweichende Antwort ſandten, rückte Ferdinand von Braunſchweig, eine Rechtfertigung im Druck vorausſchickend z), am 13ten September mit ſeinem Heere in zwey Hauptabtheilungen über Nimwegen und Arnheim ein a). Jetzt ereignete ſich eine

---

x) Polit. Journal J. 1787. S. 772 u. f. vergl. Segur I. 331. 336.

y) Frankreichs Ohnmacht und ſeine Verhältniſſe zu Holland hat am beſten entwickelt Gaillard am a. O. I. 333 u. f. vorzüglich 345 und 385. vergl. Flaſſans Histoire de la diplomatie Française VII. 443. u. f. Richtig und treffend ſchließt er S. 456. ſeine Erzählung: On dit pour excuser la cour de Versailles, qu'elle manquait d'argent; et c'est vrai: mais alors elle n'eût pas dû attendre que les choses fussent portées à l'extrême en Hollande; et elle eût dû, dès la fin de 1787, tout sacrifier pour un accommodement entre les Etats-Unis et le Stathouder. C'est cet accommodement negligé, qui, rendant de plus en plus la réconciliation impossible entre les divers partis, amena la perte des patriotes et la chute de la prépondérance Française.

z) Sie ſteht in Hertzbergs Recueil II. 433.

a) Maſſenbachs Memoiren I. 13 u. f. Umſtändlich, aber mit

Umwandlung, die, obſchon der Deutſche Krieger nicht klein von ſich dachte, gleichwohl ſeine kühnſten Erwartungen übertraf. Er hatte, wenn nicht auf kräftige Gegenwehr, doch auf jenen Widerſtand, den der Parteygeiſt einflößt, gerechnet und fand allenthalben Rathloſe und Feige. Schon in der Nacht auf den 16ten September floh die Beſatzung von Utrecht, acht tauſend Mann ſtark, mit Verlaſſung zahlreichen Geſchützes, das ſie vernagelte, und die alte Ordnung kehrte mit dem Einzuge des Statthalters zurück. Eine einzige Bombe vermochte die Stadt Gorkum ſich zu ergeben. Die Ueberſchwemmungen, durch die man Holland, den eigentlichen Sitz der Unzufriedenen, decken wollte, mißlangen, wegen langwieriger Dürre. Am 20ſten kam, nach zweyjähriger Abweſenheit der Statthalter in dem Haag an und trat durch einen Staaten-Beſchluß ſogleich wieder in alle verlornen Rechte und Würden ein. Kleine Heeresabtheilungen waren hinreichend, Ober-Yſſel, Gröningen und Friesland zu zähmen b). Die Freyheitsfreunde wurden nicht geſchlagen, ſondern gejagt. Es war für die Sieger ein Durchflug, kein Feldzug.

Von nun an lenkte der Herzog ſeine ganze Streitkraft nach Amſterdam, der letzten Schutzwehr der Feinde Oraniens und dem Sammelort ihrer Verbündeten aus allen Provinzen. Die Vorfeſten Wörden, Niewer-Sluys, Naarden und Weeſp fielen, eine leichte Eroberung, und die Hauptſtadt, zu der die Preußen in der Nacht auf den 1ſten October ſich durch die waſſerumſpülten Dämme den Zugang bahnten, fühlte, ſie könne gleichem Schickſale nicht entrinnen. Da gingen Verordnete an Ferdinand, die um Einſtellung

---

einer läſtigen Weitſchweifigkeit hat die ganze Unternehmung beſchrieben der General-Major C. P. von Pfau in ſeiner Geſchichte des Preußiſchen Feldzugs in der Provinz Holland im Jahr 1787, Berlin. 1790. in 4.

b) Polit. Journal, S. 879. 911. vergl. Segur I. 375 u. f.

der Feindſeligkeiten auf unbeſtimmte Zeit bathen, und andere an die Staaten von Holland. Aber nur die erſtern erhielten, was ſie begehrten; den letztern ward jeder Zutritt zu den Berathſchlagungen verſagt, bevor der Rath von Amſterdam alle Beſchlüſſe zum Beſten des Statthalters gut heiße, die Freywilligen entwaffne, und die entſetzten Obrigkeiten zurückrufe. Die Nähe der Gefahr geboth Eile. Der bedrängte Rath, ohne die Bürger, ſeinem Verſprechen gemäß, zu befragen, genehmigte ſogleich, was man verlangte, und der Herzog, von neuem beſchickt, verpflichtete ſich keine Beſatzung in die Stadt zu legen. Indeß tobte in dieſer der verhaltene Unwille in vielen Gemüthern. Die Menge der fremden Flüchtlinge ließ Meuterey und Gewalt fürchten. Der früher angeſtellte und noch beſtehende Kriegsrath wiegelte durch Gegenerklärung auf, und die Vollziehung der bewilligten Forderung ſäumte. In dieſer Lage erachtete Ferdinand es der Klugheit gemäß, eilend und mit Nachdruck zu handeln. Sein gegebenes Wort beſchränkend, drang er auf die Uebergabe wenigſtens eines Thores der Stadt, und da die Freunde Oraniens, um ihrer eigenen Sicherheit willen, dieſen Wunſch mit ihm theilten, ſo ward der Antrag ohne Widerrede gewährt und das Leidener Thor ihm ſchon am 10ten October geöffnet. Ganze Haufen Gewaffneter flohen, und die blieben, warden entwaffnet. Auf den öffentlichen Gebäuden wehten pomeranzenfarbene Fahnen, und die ſiegende Partey mißhandelte die beſiegte. Amſterdam unterwarf ſich dem Statthalter, und die Statthalterinn nannte die Männer (es waren ſiebenzehn), die ſie als Feinde betrachte. Die meiſten räumten ihr Vaterland, alle, des öffentlichen Vertrauens unfähig erklärt, verloren Aemter und Einfluß e).

So unterdrückten, doch ohne zu beruhigen, die Waf-

---

e) Polit. Journal 949 u. f. vergl. Segur I. 371 u. f.

ſen Friedrich Wilhelms einen Parteykampf, der ſeit zehn Jahren die vereinigten Staaten zerrüttete; und die Statthalterſchaft, gerade zwey Jahrhunderte früher gegründet und damahls eine ſchwache unbeſtimmte Gewalt, ſtand da, eine anerkannte, wohl geordnete Macht, — ein ſchöner Gewinn für Wilhelm den fünften und ſeine Gemahlinn, wenn ſie ihn durch Mäßigung und Bezähmung unedler Rachſucht geſichert hätten d). Tief ſank Frankreich zu der Zeit ſelbſt in den Augen ſtaatskundiger Männer, die ſeine Gleichgültigkeit gegen Holland und Unterwürfigkeit gegen England e) ihm als Merkmahl tödelicher Schwäche deuteten. Dagegen ſtieg Preußen unmäßig, weil man der Kunde des Feldherrn und der Streiter unüberwindlichem Muthe anrechnete, was doch allein aus dem grundloſen Selbſtvertrauen der Feinde und der unerfüllten Zuſage der Bundesgenoſſen hervorfloß. Aus ſo thörichter Anſicht iſt zum Theil der ſtolze Glaube entſprungen, der ſich ſpäterhin ſo grauſam an Preußens Heere gerächt hat; doch war jene nicht die einzige verkehrte. Damahls lobte man auch die Freygebigkeit, womit der König das Vermögen des Staates der Ehre ſeines Hauſes zum Opfer bringe, und bewunderte die Schutzbündniſſe mit Holland und England f), die weder Schutz noch Vortheil gewährten.

---

d) Die unmittelbaren Folgen der Wiedereinſetzung und zugeſtandenen Genugthuung erzählt Segur I. 376 u. f.

e) Am 16ten Sept. erklärte Frankreich feyerlich durch ſeinen Geſandten Barthelemy zu London, es werde Holland kräftigſt unterſtützen und am 27ſten Oct. nahm es ſeine Erklärung eben ſo feyerlich wieder zurück. Siehe Herzbergs Recueil II. 438. und das Politiſche Journal S. 1047 u. f.

f) Die Urkunden, die eine vom 15ten April und die andere vom 13ten Auguſt 1788, ſtehen bey Herzberg II. 444 und 452, bey Martens III. 133 und 146. Ueber die Geſchichte und den Zweck des Eng-

Weniger beſprochen, aber unbedingt gebilligt, ward die Uebereinkunft, die Preußen mit Meklenburg-Schwerin abſchloß. Die Gewaltthätigkeiten, die ſich Carl Leopold, der Herzog gedachten Landes, gegen die Ritterſchaft und deren Rechte im erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erlaubt hatte, waren vor den Kaiſer gekommen und die Vollziehung- und Aufrechthaltung des höchſten Spruches im Jahre 1749 dem Kurfürſten von Lüneburg und dem Herzoge von Braunſchweig und 1733 dem Preußiſchen Hofe übertragen worden. Die letzte Macht, deren Völker bis 1736 im Meklenburgiſchen ſtanden, behielt, zur Entſchädigung für aufgewandte Koſten, die Aemter Plauen, Wredenhagen, Marnitz und Eldina; und behandelte ſie als ihr völliges Eigenthum. Umſonſt erboth Meklenburg ſich zur Einlöſung der verlornen Beſitzungen. Friedrich Wilhelm der erſte und ſein Nachfolger Friedrich der zweyte wußten immer Hinderniſſe zu legen und Verzögerungen zu finden. Dieſer Ungerechtigkeit ſchämte ſich Friedrich Wilhelm der zweyte. In einem Vertrag vom 13ten März g) gab er die ſämmtlichen Aemter für die Summe von ein hundert und zwey und ſiebenzig tauſend Thaler zurück, zog ſeine Krieger aus den Städten Parchim, Lübz und Plauen heraus und ſtellte das rechtliche Verhältniß zwiſchen Preußen und dem nachbarlichen Staate wieder her.

Das 1788ſte Jahr war nicht unfruchtbar an wohlthätigen Einrichtungen im Innern. Die Landeigenthümer in Oſt-Preußen traten, nach dem Vorgang anderer Provinzen, in eine pfandbriefliche Verbindung zuſammen und erhielten

niſch-Preußiſchen Bündniſſes ſehe man Segur II. 1 — 11, der jedoch auch hier die Parteylichkeit für Frankreich nicht verläugnet.

g) Bey Herzberg II. 463. bey Martens III. 63. vergl. das Polit. Journal. 796.

deren Beſtätigung h): ſo allgemein erkannte man jetzt den Nutzen einer Anordnung, die anfänglich Mißtrauen und Spott verfolgten. Zur Wiederherſtellung von Neu-Ruppin, das, durch einen furchtbaren Brand zerſtört, in der Aſche lag, und zur Verbindung des nahen Sees mit dem Rhin und durch dieſen mit der Havel und Spree, gab der König, dem Beyſpiele des Oheims folgend, mit milder Hand i). Um die Meſſen zu Frankfurt an der Oder zu heben, verlieh er den Handelnden manche Begünſtigung und regelte wiederholt die Gefälle, die von den aus- und eingehenden Waaren erlegt wurden k). Den Seidenbau, den ſchon der große Kurfürſt und alle ſeine Nachfolger, am meiſten Friedrich der zweyte, dem nördlichen Himmel zum Trotz, gepflegt, nun aber drey rauhe Winter hinter einander beynahe vernichtet hatten, unterſtützte er reichlich und vertraute ihn der Aufſicht Hertzbergs, der es weder an zweckmäßigen Vorſchriften noch an eigner Thätigkeit fehlen ließ l). Die Regimenter, die er, mit geringer Ausnahme, der Zahl nach gleich machte, erhielten zu den drey Halbſchaaren (Bataillons), aus denen jedes beſtand, noch eine ergänzende vierte (Depot-Bataillon), ſtatt der bisher üblichen Beſatzungs- (Gar-

---

h) Constit. P. B. von 1788, Nr. 12, den 16ten Februar unterzeichnet.

i) In dieſem und dem folgenden Jahre 150000 Thaler. Hertzbergs Mémoire sur la seconde et troisiéme année du regne de Frédér. Guillaume II. S. 28, 29 und 35, vergl. Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie III, 2. S. 20. Die Anlegung des Canals hatte beſonders die leichtere Verführung des Torfs zur Abſicht.

k) Man ſehe den Zollanſchlag vom 24ſten März 1788 in den Constit. P. B. Nr. 19, vergl. mit dem vom 28ſten Mai und 10ten Sept. 1787. Nr. 67 u. 89.

l) Die beſte Nachricht liefert Hertzberg in einem Anhange zu ſeinem Recueil II. 495.

niſen-) Mannſchaft, die er auflöſte. Ein gleiches widerfuhr den Regimentern des leichten Fußvolks, an deren Stelle nun zwanzig leichte Halbſchaaren, (Füſiliere, auch von der Kleidung die Grünen genannt,) traten m). Die Sorge für die Ergänzung durch Werbung überließ er, wie früher, den einzelnen Regimentern und ſuchte das Geſchäft durch ſtrenge Haltung des eingegangenen Vertrages zu erleichtern n). Das Loos der ausgedienten gemeinen Krieger, deren Menge die Verſorgungs-Anſtalt Berlins nicht faßte, ward durch anſehnliche Summen, die der König auswarf, durch Gebäude, die er für ſie aufführte, und durch andere Einrichtungen, die er traf, vielfach erleichtert o), die dienſtunfähigen Obern aber mit Jahrgehalten bedacht oder in bürgerliche Aemter befördert p). Neben den ſchon beſtehenden niedern Kriegsſchulen gründete Friedrich Wilhelm eine neue und gleichſam höhere in Potsdam, daß in ihr achtzehn der fähigſten jungen Leute aus jenen aufgenommen und mehr wiſſenſchaftlich gebildet würden q). Dem Drucke, den die Verpflegung der Reiterey dem Landmann verurſachte, ſtrebte er durch Vereinfachung der Ablieferungsart, durch genaue

---

m) Mirabeau nach Blankenburgs Ueberſ. IV. 471 u. f. und das gleich anzuführende Mémoire von Herzberg. Ein Regiment hielt jetzt 2317 Mann.

n) Herzbergs Mémoire sur la seconde année etc. 24.

o) Nach Herzberg (am a. O. p. 29.) beſtimmte er zu ihrem Unterhalte 100000 und zur Aufbauung eines Hauſes für ſie zu Strausberg und vier anderer in der Mark 96000 Thaler. Auch zu Rybnik bey Ratibor in Ober-Schleſien wurde das Schloß, vormahls ein Nonnenkloſter, 1788 erkauft und zur Aufnahme für Ausgediente eingerichtet. Die noch tauglich waren, theilte man in mehrere Fahnen und verlegte ſie in die kleinern Städte, wo ſie Wachen und Zollgeſchäfte verſehen halfen.

p) Man ſehe den Befehl vom 11ten April in den Constit. P. II. Nr. 23 und andere noch beſtimmtere vom 2ten Febr. 1789 Nr. 10.

q) Kosmanns Leben Friedrich Wilhelms des zweyten 81.

Feſtſetzung und erhöhte Vergütung der Leiſtungen und durch Schärfung der Strafen gegen Unterſchleif und Gewaltthätigkeit zu begegnen r). Der wechſelſeitigen Beleidigung, die der Krieger gegen den Bürger und dieſer ſich gegen jenen erlaubte, ſteuerte er durch billige Verordnungen s).

Aber ungeachtet ſo löblicher Einrichtungen, deren leicht mehrere gehäuft werden könnten, blieb doch Keinem, der ſehen wollte, verborgen, wie alles mählich erſchlaffe, der König, der Arbeit ab- und dem Vergnügen zugewandt, ohne es zu ahnen, ein Werkzeug in den Händen weniger ſey, und die Selbſtverwaltung in eine Günſtlings-Verwaltung ausarte. An dem Hofe bildeten ſich Parteyen, man warb nicht mehr durch biederes Benehmen, ſondern durch gefügige Sitten, um die Zuneigung des Herrſchers, und wer ſie errang, war ein Gegenſtand des Neides oder der Furcht. Es lohnt der Mühe, die Männer zu nennen, durch die ein redlicher Wille und ein offner Sinn für Wahrheit gemißleitet wurden, und der Tadel der Nachwelt auf einen Fürſten gekommen iſt, der, beſſer berathen, gewiß ihren Beyfall erobert hätte.

Die Reihe eröffnet ein Fremdling, **Hans Rudolph von Biſchoffswerder**, aus armem adlichen Geſchlechte in Sachſen t). Ob ihn mehr die Natur zum Schwärmer und

---

r) Die Hauptverordnung iſt vom 9ten Nov. 1788. Constit. P. B. Nr. 83. Ein Nachtrag, der doch im Weſentlichen nichts änderte, erfolgte unter dem 3ten Febr. 1796. Const. Nr. 8. Uebrigens hatte der König ſchon 1787 das Futtergeld auf beynah 300,000 Thaler erhöht. Herzbergs Mémoire sur la première année S. 13 und 14.

s) Man ſehe die Befehle in den Constit. P. B. Nr. 51. 54.

t) Er war in oder um das Jahr 1741 im Thüringiſchen geboren, diente 1760 im Preußiſchen Heere, ward, nach geendigtem ſiebenjährigen Kriege, Sächſiſcher Kammerherr und trat hierauf als Stallmeiſter in Carls, des Herzogs von Curland, Dienſte, wo er Schröpfers Bekanntſchaft machte. Im Jahr 1778 befehligte er, ſeine Stelle auf

Seher geweiht, oder die Verhältniſſe dazu gebildet haben, bleibt zweifelhaft; gewiß iſt es, daß er früh in den Feſſeln der Roſenkreuzerey und in Schröpfers Zauberkreiſen die unbefangene Anſicht des Lebens verlor und ſie verſteckten Zwecken aufopfern lernte. Selten übte ein Menſch die Kunſt, andre liſtig zu erforſchen, und ſich zu verbergen, glücklicher und geſchickter, als er. Ihm war es nicht gleichgültig, wem er ſein Haus am Tage, und wem er es in der Dunkelheit öffne. Sein ganzes Weſen trug das Gepräge der Umſichtigkeit, und wenn er reden mußte, wo er lieber geſchwiegen hätte, bewahrte er ſich ſorgfältig genug, um nichts von ſeinem Innern zu enthüllen. Rath gab er nie ungefragt, und den er gab, hielt er für ſicherer oder verdienſtlicher, dem Fragenden unterzuſchieben; auch des Ruhms, der ihm aus dem gegebenen zuwachſen konnte, entäußerte er ſich mit ſeltner Willfährigkeit. Den König hatte er ſich bereits als Kronprinzen verpflichtet und in dieſem erſpäht, was er in jenem benutzen müſſe, auch hat, wie richtig er ihn würdigte, der Einfluß, den er ohne Wechſel genoß, bewieſen. Friedrich Wilhelm ward nie durch ihn in der Ueberzeugung geſtört, er wäge, wähle und beſchließe allein. Die Erſcheinungen und Stimmen aus der Geiſterwelt, zu welcher er Zutritt gewährte oder doch zu gewähren ſchien, befeſtigten die Achtung für den Freund, der ſo mächtig geboth, und das Vorurtheil uneigennütziger Anhänglichkeit reichte hin, Verdächtige zu entfernen und Geprüftere zu empfehlen. So gelang ihm, wornach er ſtrebte. Er ward reich durch die Huld des Monarchen, ohne Vorwurf, und

---

gebend, unter dem Prinzen Heinrich, während des Baierſchen Erbfolge-Krieges, eine von ihm ſelbſt errichtete Jäger-Abtheilung, kam nach dem Frieden in das königliche Gefolg und ward ſeitdem unzertrennlicher Geſellſchafter des Kronprinzen. Als dieſer zum Thron gelangte, ſtieg der Günſtling ſchnell von Würde zu Würde, wohnte dem Zuge gegen Frankreich und Polen bey und ward als Unterhändler an mehrere Höfe geſandt.

der erſte im Staate, ohne Verantwortlichkeit. Selbſt nach des Königs Tode ſtand er ſicher. Anmaßungen nicht Vergünſtigungen gefährden *).

Auf einerley Pfade mit Biſchoffswerder wandelte ein anderer Geiſterſchauer und Eiferer gegen Neuerungen in Glaubensſachen Johann Chriſtoph von Wöllner. Der Sohn eines Landgeiſtlichen ohnweit Spandau, geboren am 19ten März 1732, hatte er ſich urſprunglich der Gottesgelahrheit gewidmet und in Halle unter Wolf und Baumgarten ſeine gelehrte Bildung erhalten. Im Jahr 1755 übertrug ihm der Beſitzer von Klein- und Groß-Behnitz, Herr von Itzenplitz, deſſen Sohn er einige Zeit unterwieſen hatte, die erledigte Predigerſtelle des Dorfes, der er nicht ohne Nutzen vorſtand, doch nach fünf Jahren wegen Geſundheits-Schwäche entſagte, um mit ſeinem ehemahligen Untergebenen, der indeß von Halle zurückgekehrt und durch die Schlacht bey Kuners-

---

*) Man hat bekanntlich über dieſen merkwürdigen, einflußreichen Mann und deſſen Charakter gar ſcharf geurtheilt. Was hier geſagt iſt, glaubt der Verfaſſer um ſo eher verantworten zu können, da ſelbſt das ſo milde und abſichtlich gemäßigte Urtheil Dampmartins (in Traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II. p. 25 — 27) den Aeußerungen Maſſenbachs (Memoiren II. Th. 80) und anderer nicht widerſpricht, ſondern ſie vielmehr beſtätigt. — Ein vorzüglich merkwürdiges Wort über Biſchoffswerder den Staatsmann enthalten die Bemerkungen zu Lombards Materiaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 et 1807. „Mit dem lebhafteſten Unwillen, ſchreibt der freymüthige und gut unterrichtete Verfaſſer S. 16, ſahen wohlmeinende Staatsbürger und fremde Zuſchauer, wie Männer, denen hohe Stellen das Recht zu offenbarem Einfluſſe in große Angelegenheiten gaben, die Gelegenheit ſuchen mußten, einen Biſchoffswerder für Plane zu gewinnen, die ſie weder auf geradem Wege ohne ihn ausführen konnten, noch auf Schleichwegen durch ihn, dem nur daran gelegen war, daß ſo etwas nicht ohne ſein Zuthun betrieben wurde; und der ſich, ſobald er ernſtlich mitwirken ſollte, mit heuchleriſcher Beſcheidenheit zurückzog und ſeine Entfernung vom Geſchäftsgange vorſchützte.

dorf ſeines Vaters beraubt worden war, als Geſellſchafter zu leben. Von jezt widmete er ſich mit Liebe und Eifer dem Landbau, zu deſſen Verbeſſerung er auch durch ſchriftliche Arbeiten wirkte, heirathete im Jahr 1768 die Schweſter ſeines Zöglings und Freundes und trat bald darauf, empfohlen durch den Freyherrn von Hagen und durch Beſorgung einiger öffentlichen Geſchäfte in und außer der Kur-Mark, als Kammerrath in die Dienſte des Prinzen Heinrich von Preußen. Seinem Ehrgeize genügte jedoch mäbliches Fortſchreiten nicht. Mit Wärme ergriff er die roſenkreuzeriſchen Verbindungen, die eben aufblühten, und fand, für ſie ſprechend, ſchreibend und handelnd, nützliche Freunde und vermögende Gönner. Unter den leztern war der Kronprinz Friedrich Wilhelm bey weitem der wichtigſte, und das Vertrauen, das ihm dieſer bewies, um ſo bedeutender, da es nicht bloß dem Eingeweihten in höhere Geheimniſſe ſondern zugleich dem Verfaſſungskundigen Manne galt. Von Wöllnern empfing um das Jahr 1782 der Thronerbe Unterricht in der Staatswirthſchaft, nebſt Abhandlungen und Ueberſichten faſt in allen Verwaltungs-Zweigen, und Niemand zweifelte, daß ihn einſt der König belohnen werde. Um die Zeit, von der wir reden, glänzte der Pfarrſohn von Döberitz, nun geadelt, ſchon unter den oberſten Staatsbehörden *) und übernahm, den freydenkenden Zedlitz verdrängend, die Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten v).

---

*) Er wurde am 3ten Julius 1788 zum Staats- und Juſtiz-Miniſter und Chef des geiſtlichen Departements ernannt.

v) Der Preußiſche geheime Staatsrath von Klaproth und Cosmar S. 497, vorzüglich Tellers Denkſchrift auf den Staats-Miniſter von Wöllner, vorgeleſen in der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, den 28ſten Januar 1802, und über Wöllners geheime Verbindungen Nicolai's Vorrede zum LVIſten und LXVIIIſten Bande der neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek, dort St. 1. S. 10 u. f. hier St. 2. S. 3 u. f.

Neben beyden ſtand der geheime Kämmerer Rietz, derſelbe, deſſen Nahmen die königliche Geliebte führte. Er bedurfte keiner erdichteten Geheimniſſe, um ſich emporzuſchwingen oder emporzuhalten, da er ſo viele der wahren kannte und zu den unentbehrlichen Dienern gehörte. Wie er die Launen des Höhern mit Sklaven-Unterwürfigkeit trug, ſo drückte er andere mit dem vollen Uebermuth Römiſcher Freygelaßnen. Dem Stolz, der ihn beherrſchte, war allein ſeine Unwiſſenheit, der Goldgier ſeine Verſchwendung gleich, und dieſe gemein und niedrig. Adelsbriefe und Verdienſtorden ſind nicht bloß durch ſeine Hände gegangen, ſondern von ihm vergeben worden. Um einen freundlichen Blick von ihm, hat man, wie um des Königs, um ſein Fürwort, wie um eine Gnade gebuhlt.

In der weiblichen Welt feſſelte zu der Zeit des Königs Zuneigung ein Fräulein von Voß, Nichte des Grafen Fink von Finkenſtein, und Ehrenfrau der verwittweten Königinn. Schon der Kronprinz hatte um ſie geworben, aber umſonſt. Erſt dem König ergab ſie ſich auf die Bedingung, daß er ſie als Gemahlinn zur linken Hand eheliche; und hieß ſeit dem Gräfinn von Ingenheim. Obwohl nicht ſorglos für die Gründung ihres Glücks und für die Erhebung ihrer Verwandten, bewies ſie doch Gutherzigkeit in ihren Geſinnungen und erregte um ſo mehr die Erwartung eines heilſamen Einfluſſes, da ſie die Lage der Dinge unbefangener, als andere, würdigte. Aber herrſchende Neigungen und gewohnte Umgebungen wirkten entgegen, und vereitelten ſelbſt das Zerbrechen ſo manches Bandes, worauf gehofft ward. Liebgewonnener Umgang mit Geringern, und die unſerer nicht werth ſind, birgt ſich leicht, entſchuldigend, hinter edelmüthigem Wohlwollen.

In ſolchen Verhältniſſen lebte Friedrich Wilhelm, vielfach umwunden und durch andere geleitet, und immer wähnend, er ſey frey und, wie der Oheim, Gebieter. Schon war ſeine Abhängigkeit und Arbeitſcheue kein Geheimniß am Hofe mehr. Die alten verehrten Diener, die ſich nur vor ihrem König gebeugt hatten, geſtanden ſichs ungern, daß ſie nun vor Höflingen ſich beugen mußten. Auf die Macht beſonnener Rathſchläge rechneten ſie nicht länger mit Sicherheit, da des Einzelnen Leidenſchaft und Laune entſchied. Am meiſten noch vertrauten ſie dem Zeitgeiſt und der beſtehenden öffentlichen Meinung. Aber bald ergingen Befehle, die deutlich zeigten, daß man den erſten zu beſchwören vermeine und die letzte trotzig verachte.

Es iſt früher bemerkt worden, welche Umwandlung der herkömmliche Kirchenglaube in den Preußiſchen Staaten — dem Sitz der Denk- und Schreib-Freyheit, ſo lange Friedrich lebte — erfahren hatte. In ihrem Beginn gehörten die Unterſuchungen dieſer Art zu den völlig unſchädlichen. Wie ſie von eigentlichen Gelehrten ausgingen, und meiſt in gelehrter Sprache geführt wurden, ſo blieben ſie auch zuerſt ein Eigenthum der Forſcher und ein Geheimniß für den Laien. Aber allmählich ſetzten die Hörſäle der höhern Schulen die gemachten Entdeckungen in Umlauf. Die jungen Geiſtlichen, der ſeltenen Weisheit ſich brüſtend, verkündigten ſie vor dem Volke. Die Schriftſteller verbreiteten ſie in allerley Geſtalten durch Bücher in Deutſcher Sprache. Es kam ſo weit, daß altgläubig zu ſeyn entehrte, und Neugläubigkeit Ehre brachte. Seit den neueſten Offenbarungen Gottes x) und den Bruchſtücken des Wolfenbüttler Ungenannten y, gab es nichts mehr, was zu verſchweigen gefährlich oder bedenklich ſchien.

Mit Unwillen und Furcht vor den Folgen ſahen fromme Gottesgelehrte, wie hier abermahls Eigendünkel und Unverſtand ihr heilloſes Spiel trieben und hätten gern dem Un-

---

x) Von C. F. Bahrdt. Riga, 1773 — 75.

y) Durch G. E. Leſſing. Berlin, 1778.

fug auf gute Weiſe geſteuert. Aber ſie bedachten, daß Lehrzwang, zumahl, wenn er dem Gewiſſen gilt, bey weitem ſchädlicher ſey, als Lehrfreyheit; der Widerſpruchsgeiſt nur um ſo kräftiger aufſtrebe, je ernſtlicher man ihn niederhalte, und das Kirchenthum ſich keinen Gewinn verſprechen dürfe, wo der Herrſcher es gleichgültig behandle und der die geiſtlichen Angelegenheiten verwalte, den Neuerern hold ſey. Solche Bedenklichkeiten traten bey den Eiferern und Frömmlern nicht ein. Mit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms des zweyten und der Entfernung des Freyherrn von Zedlitz aus ſeinem Wirkungskreiſe [z]) ſchien ihnen, wenn nicht die wichtigſte, doch die drückendſte Schwierigkeit hinweggeräumt und ein Gewaltſchritt zu wagen. Plötzlich ging, von Wöllnern unterzeichnet, ein Glaubensbefehl [a]) ins Land aus. „Man habe ſchmerzlich bemerkt, wie ſeit Jahren die Geiſtlichen und die Lehrer des Lutheriſchen und Calviniſchen Bekenntniſſes die Grundwahrheiten der Schrift untergruben und, unverſchämt den ehrwürdigen Nahmen der Aufklärung deutelnd, Irrthümer ohne Zahl und längſt dafür erkannte, ausſtreuten. Der König wolle (ſo lautete wörtlich die großmüthige Verwilligung) innere Ueberzeugung nicht zwingen, ja ſelbſt bekannte Neuerer aus ihrem Amte nicht treiben. Aber Jeder ſolle von nun an, dem hergebrachten und feſtgeſetzten Kirchenglauben getreu, lehren, oder, im Fall der Uebertretung, mit Entſetzung, auch noch härter geſtraft werden.“ Sogar mehrere Rechtgläubige äußerten ſich mißbilligend, als das Geboth bekannt ward, und wer unbefangen urtheilte, war verwundert, daß weder Spalding noch Teller, ſondern Wöllner, der Schwärmer und Halbgelehrte, zum Glaubensrichter ſich aufwarf, ein, wie es ſcheine, weltlich geſinnter König für die Reinigkeit des Chriſtenthums Sorge trage und keiner von beyden bedenke, wie er Unzufriedenheit, Verläumdung und Heucheley fördere.

---

[z]) Er wurde, nachdem er die Kirchen- und Schulen-Angelegenheiten ſeit 1771 verwaltet hatte, mit der Wahrnehmung der Rechtsſachen von Pommern, Lingen, Mörs und Geldern beauftragt und erhielt den ſchwarzen Adlerorden.

[a]) Unterm 9ten Julius. Constit. P. II. Nr. 49.

Bald folgte dem ausgegangenen Befehl ein zweyter, der die Freyheit der Preſſe traf. Unter allen Ländern Europa's widerſtrebt vielleicht der Beſchränkung des Bücherdrucks keines mehr, als Deutſchland. Nicht nur hat die Kirchenverbeſſerung ſeinen nördlichen Bewohnern den öffentlichen Gedankentauſch zum wahren Bedürfniß gemacht; auch die vielen Fürſten und Herrn, unter die es vertheilt iſt, begünſtigen ihn ſtärker, als anderswo, und die Einrichtung ſeiner Meſſen kommt ihm zu Hülfe. Darum iſt, was in zuſammenhängenden Reichen, zumahl catholiſchen, möglich wird, hier faſt unmöglich gefunden und die Geſetze gegen der Preſſe Mißbrauch, obgleich oft erneuert, doch niemahls beachtet worden. Auch im Preußiſchen Staate beſtanden dergleichen; aber ihre Wirkſamkeit, von jeher gering, hatte durch Friedrichs nachſichtiges Benehmen faſt ganz aufgehört, und ſein Nachfolger glaubte ſich um ſo mehr berufen, die entkräftete herzuſtellen. Unterm 19ten December erließ er eine Verordnung b), die, laut eifernd gegen ſchädliche Schreibfreyheit, alle inländiſchen Schriften nach ihrem beſondern Inhalt der Beurtheilung beſonderer Behörden unterwarf und zur Wachſamkeit über die eingebrachten auswärtigen den unwiſſenden Buchhändler verpflichtete. So wenig begriff man auch hier, daß kein Geſetz beſtehen kann, welches Ungerechtes begehrt, oder Unmögliches anmuthet, oder der Willkühr das Richteramt anvertraut.

Um eben dieſe Zeit offenbarten ſich bereits die Folgen einer frühern Täuſchung, deren Schuld, wenigſtens einem guten Theil nach, auf den Rathgeber Wöllner zurück fiel.

---

b) Constit. P. B. Nr. 98.

Man hatte, bey der Milderung der unter Friedrich üblichen Abgaben, eine Steuer auf das Mehl legen wollen, aber ſie nachher c) fallen laſſen, hoffend, es werde die Erhöhung anderer Einkünfte und verminderter Schleichhandel den Ausfall decken. Eine kurze Erfahrung lehrte das Gegentheil. Die Staatsbedürfniſſe forderten mehr, als einkam. Die aufgegebene Mehlſteuer mußte zur Hälfte hergeſtellt d) und das Uebrige durch eine vermehrte Auflage von Tabak und Zucker gewonnen werden e). Zugleich ergingen neue und geſchärfte Verbothe gegen den Unterſchleif, der an den Gränzen mit Einbringung fremder Waaren getrieben wurde f).

Solche und ähnliche Verordnungen fanden keine Vergütung in einzelnen beſſern, zu denen man mit Recht die letzte des 1788ſten Jahres rechnet g). Die den Wiſſenſchaften oblagen, verließen die Schulen, nach eigenem Gutdünken, oft dürftig zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereitet, und die Abmahnung einſichtsvoller Lehrer verlachend. Nichts zügelte die ſchädliche Willkühr, als eine Prüfung beym Eintritte in die hohe Schule, gebothen zwar und beachtet, aber in ſich unwirkſam, durch die Menge der halbjährigen Ankömmlinge. Es lag am Tage, größere Genauigkeit allein könne dem Uebel ſteuern, und man wählte dießmahl das Mittel, das dahin führte, oder, redlich genutzt, führen konnte. Nur die wenigen Jünglinge, die häusliche Unterweiſung genoſſen hatten, blieben der alten Anordnung unter-

---

c) Durch einen Befehl vom 24ſten Jun. 1787. Constit. P. B. Nr.

d) Der Befehl iſt vom 24ſten Nov. 1788. Constit. P. B. Nr. 90.

e) Der Scheffel Roggen und Gerſte zahlte einen, das Pfund Caffee zwey und der Centner Tabak zwölf gute Groſchen.

f) Constit. P. B. Nr. 91. 92.

g) Sie iſt vom 23ſten Dec. 1788 und die Ausfertigung vom 8ten Jan. 1789. Man ſehe die Constit. P. B. vom letzten Jahre Nr. 1.

worfen; die auf öffentlichen Anſtalten gebildeten wurden, vor ihrem Abgange, durch ihre Lehrer, unter der Aufſicht eines königlichen Bevollmächtigten, und mit Zuziehung der Schulehrern, ſowohl ſchriftlich als mündlich geprüft, und in einem beſondern Zeugniſſe ihre Reife oder Unreife zum Beſuche der hohen Schule vermerkt. Geſchickt Befundene allein durften Anſprüche machen auf Unterſtützung.

Die beyden nächſten Jahre (1789. 1790) veränderten wenig in der Verwaltung des Staates, weil man, weiſe und rühmlich, mehr die Verbeſſerung, als die Umgeſtaltung des Beſtehenden, ins Auge faßte. Viel Gutes förderte des Königs Freygebigkeit, wie in den zwey erſten Jahren ſeiner Thronbeſteigung, ſo auch in dieſen. Bedeutende Summen wurden überall auf die Pflege des Bodens, Eindämmung und Verbindung der Flüſſe, Anlegung von Kunſtſtraßen, und Unterſtützung der Handwerker und Gewerbe verwendet h) und ein Ausſchuß niedergeſetzt, um zu erforſchen, welcher Vervollkommnung, was beyde lieferten, fähig ſey i). Die Pferdezucht, gleich nach Friedrichs Tode ein Gegenſtand vorzüglicher Sorge, gewann immerfort durch Errichtung neuer Geſtüte und Verpflanzung ausländiſcher edlen Arten k), und die Thier-Arzney-Schule in Berlin erhielt ihr Entſtehen l).

---

h) Herzbergs Mémoire sur la troisième année etc. 21. Die ganze Summe der Geſchenke des Königs, während ſeiner drey erſten Regierungsjahre, betrug über neuntehalb Millionen Reichsthaler.

i) Politiſches Journal von 1790. S. 1384, vergl. Jahrgang 1791. S. 430.

k) Man findet die darauf verwandten Summen in Herzbergs Mémoires nachgewieſen. Im Polit. J. iſt Jg. 1789. S. 547. und 1791, S. 1343. davon die Rede.

l) Sie und die Stutereyen koſteten zuſammen über 853000 Reichsthaler. P. J. von 1791. S. 1343, vergl. Koſmanns Leben F. W. des zweyten S. 83 und Gallus Brandenburg. Geſchichte VI, 2. S. 291.

Auf königliche Koſten grub man in der Mark, die dünnen Wälder zu ſchonen, nach Torf m), und dachte auf Armenhäuſer n), — ein trauriges Bedürfniß und eine große Wohlthat zugleich. Der Bau der Feſte Graudenz, ſeit einer Reihe von Jahren und mit ungemeinem Aufwand betrieben, erreichte ſeine Vollendung o) und zur Sicherung von Neufahrwaſſer und Weſel erhuben ſich dort neue, hier ſtärkere Werke p). Für die zweckmäßige Umbildung der Kriegsſchule in Berlin und den Unterricht der Zöglinge ſorgte, beauftragt, Rüchel durch Anſetzung mehrerer Lehrer und Erweiterung der Lehrgegenſtände q). Dem Verein der bildenden Künſte gab ſein Vorſteher, der Freyherr von Heinitz, eine Richtung, die ihn ſeinem Ziele, der allgemeinen Verbreitung des guten Geſchmacks, näher brachte. Eine Vorſchrift vom 26ſten Januar 1790 r), vermehrte die Zahl der Abtheilungen und der Mitglieder, ſicherte alte und neue Vorrechte s), ordnete öffentliche Prüfungen der Zöglinge und eine jährliche Ausſtellung ihrer Arbeiten und drang auf Anlegung von Zeichenſchulen in den Provinzen. Eine Pflanzſchule für junge Männer, die ſich dem gelehrten Unterricht widmen

---

m) Auch hierzu gab der König 99700 Thaler. Hertzberg sur la troisième année 21. vergl. Gallus am a. O. 183.

n) Polit. J. Ja. 1789, S. 1431. vergl. Kosmanns Leben F. W. 84 und Gallus am a. O. 181. Aber ſchon 1787 hatte man (Hertzberg sur la première année 15. 25.) den Bau des Armenhauſes zu Strausberg angefangen.

o) Er begann 1783 (Hertzbergs Huit dissert. 213.) und koſtete nach deſſen Angaben 956500 Thaler.

p) Hertzberg sur la troisième année etc. 23. 24. vergl. Polit. J. von 1789, S. 973 u. öfter.

q) Polit. J. von 1790, S. 316. vergl. Kosmanns Leben F. W. 79.

r) Constit. P. B. Nr. 6.

s) Früher ſchon (d. 29ſten Dec. 1789. Constit. P. B. Nr. 99) beſtätigte der König auch der Academie der Wiſſenſchaften ihr Vorrecht, die Landcharten in ſeinen Staaten ausſchließlich herauszugeben.

wollten, ward in demſelben Jahre von Gedicke, mit der Friedrichswerder Schule, der er damahls vorſtand, verbunden und ging mit ſeiner Verſetzung an die Cölniſch-Berliniſche zu dieſer über t). Eine Anzahl trefflicher Schulleute, die auf dieſem Wege für ihre künftige Beſtimmung gebildet wurden, haben für den Nutzen von Vorübungen auch für höhere Schulanſtalten entſchieden. In der Sammlung und Sichtung der Geſetze war man, unter Carmers Leitung, ſo weit vorgerückt, daß der Druck des neuen Geſetzbuchs um dieſe Zeit anheben konnte v). Dieß die löblichen Fortſchritte.

Dagegen ſann Wöllner auf die Ausdehnung ſeiner geiſtlichen Herrſchaft, wozu er nicht wenig Aufmunterung fand in einer kleinen Schrift: Ueber ſymboliſche Bücher in Beziehung auf Staatsrecht; die ein Hofrath Rönnberg zu Roſtock 1789 herausgab. Geſchmeichelt durch die Lobpreiſungen, die ihm und ſeinem Glaubensbefehl gezollt, und bauend auf den Beweis für die Nothwendigkeit chriſtlicher Glaubensvorſchriften, der hier geführt wurde, vertheilte er Hunderte von Abdrücken unter Prediger und Schullehrer, um gleiche Ueberzeugung in ihnen zu wecken x), und bewog den König, die Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs des Chriſtenthums in die Schulen ſeines Reichs zu befehlen y). Allein beyde Zwecke gelangen ihm nicht in der Art, wie er hoffte. Die Schrift Rönnbergs, obgleich mehrmahls im

---

t) Ausführliche Nachrichten von dem mit dem Friedrichswerderſchen Gymnaſium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen von Fr. Gedicke. Berlin 1790.

v) Polit. J. von 1790, S. 1303.

x) Gallus VI., 2. S. 368. Das Buch ſelbſt iſt nach Verdienſt von Henke gewürdigt in der Allg. Deutſchen Bibliothek CXV. 1.

y) Mehrere deshalb geführte Verhandlungen lernt man kennen aus den prüfenden Anmerkungen zu Herzlichs Schrift: Iſt ein allgemeiner Landes-Catechismus nöthig?

Druck wiederholt, fand ſo wenig Eingang, daß die meiſten ſie in der Stille verachteten, andere ihr öffentlich Hohn ſprachen z), und als eine gewiſſe chriſtliche Lehre, ein altes und veraltetes Buch a), die Glaubensregel für die Lutheriſche Jugend werden ſollte b), widerſtrebten geachtete Nahmen, wie Teller, Röſſelt c) und andere, und zeigten, des Wählers Einſicht beſchämend, daß es nicht einmahl den Forderungen der Rechtgläubigkeit ganz entſpreche. In dem Kreiſe der Preußiſchen Gottesgelehrten und, neben Wöllner, an der Spitze der Verwaltung, ſtanden Männer, die nicht ſo leicht zu überwältigen waren, weil ſie Kenntniß mit Würde und mit Beſonnenheit Kraft verbanden. Darum hatten die Biedern im Volk, wohl wiſſend, wie wichtig d) in Zeiten der Gefahr ſolche Tugenden ſind, früher ſchon das Zurücktreten des würdigen Spaldings e), obwohl hohes Alter es

---

z) Dieß geſchah vorzüglich mit glücklicher Laune in dem Sendſchreiben eines alten Landpredigers im Preußiſchen an H. Rönnberg, zum Druck befördert von Schilling. S. Allg. D. Bibl. CXV. 94.

a) Der Conſiſtorial-Rath Dietrich hatte es vor Jahren zum Behuf ſeiner Catechumenen verfertigt und erklärte es jetzt ſelbſt der zugedachten Ehre unwerth. Allg. D. Bibl. CXV. 199.

b) Der reformirten Gemeine befahl der König unterm 30ſten Januar 1790 (Constit. P. B. Nr. 9), und hier ohne Widerſpruch, den Heidelberger Catechismus in den Schulen zum Grunde zu legen und mit ihm des Breslauer Conſiſtorial-Rath Herings kurzen Unterricht in der chriſtlichen Lehre zu verbinden.

c) Siehe Röſſelts Leben von Niemeyer I. 47.

d) Und wie ſelten, könnte man mit Recht hinzuſetzen. Den Beweis der Seltenheit liefern Bahrdts Religionsedict, ein Luſtſpiel, das ſeinem Urheber Gefängnißſtrafe zuzog und ſo viele andere damahls wichtige nun vergeßne Schriften, die man am vollſtändigſten aus der Allg. D. Bibl. B. CXIV. St. 2. und B. CXV. St. 1. kennen lernt.

e) Er hielt, drey und ſiebenzig Jahre alt, am 29ſten September 1788 ſeine letzte Amtspredigt.

rechtfertigte, billig beklagt, und betrauerten, daß nun auch Zedlitz, der wenigſtens ein Gegengewicht in die Wagſchale legen mochte, ſich aus länger als dreyßigjährigem Dienſt nach Schleſien auf ſeine Güter zurückzog f).

Damahls begannen bereits die Bewegungen, welche Frankreich erſchütterten und bald auch in die Preußiſche Geſchichte eingreifen werden, ſich den benachbarten Staaten mitzutheilen. Genf, ſchon ſeit Jahren g) von Parteywuth umher geworfen, vertauſchte unter Stürmen ſeine alte Verfaſſung mit einer neuen h). Die Niederländer, der Eingriffe ihres Herrſchers, Kaiſer Joſephs des zweyten, müde, verriethen den entſchiedenſten Willen, für ihre Freyheit alles zu wagen und alles zu dulden i); in Cöln ſtanden die Bürger gegen den Rath und bemächtigten ſich des Stadtſiegels k), und im Bisthum Lüttich erwachten Unruhen, die das Deutſche Reich und die Reichsgerichte zur Theilnahme nöthigten, und ſo wichtig wurden, daß ſie Preußen bewaffneten, weshalb ihrer mit Recht hier erwähnt wird.

Die Verhältniſſe des Lütticher Volkes zu ſeinen Biſchöfen hatte in alter Zeit ein Grundvertrag von 1316, bekannt unter dem Nahmen des Friedens von Fexhe l), beſtimmt. Das Domſtift, die Ritterſchaft und die Städte, letztere durch einen Ausſchuß, den die Bürger wählten, floſſen ein in die Leitung der öffentlichen Geſchäfte. Sie alle ſprachen mit,

---

f) Geſchichte des Preußiſchen Staatsrathes von Klaproth 433. vergl. das Polit. Journal von 1789. S. 1432.

g) Vorzüglich 1763, 1766, 1770 und 1781.

h) Vom 10ten Febr. 1789.

i) Am 23ten und 26ſten Jul. 1789 brachen die Empörungen zu Tirlemont und Löwen aus.

k) Politiſches Journal von 1789. S. 1030, 1113, vergl. 1790. S. 81.

l) Zu finden in Louvrex Recueil des Edits et reglements du Pays de Liège.

wenn alte Geſetze verändert, neue gegeben und Auflagen eingeführt werden ſollten. Die Biſchöfe vermochten damahls allein wenig. Gültigkeit gab den Beſchlüſſen einzig gemeinſamer Sinn und Wille.

Dieſes Abkommen, das über viertehalb hundert Jahre, obwohl nicht ohne blutige Kämpfe der Volksfreyheit gegen geiſtlichen Uebermuth, in völliger Kraft beſtanden hatte, verlor ſie unter dem Biſchof Maximilian Heinrich aus dem Hauſe Baiern, der keinem an Herrſchſucht wich. Nachdem es ihm im Jahre 1684, mit Hülfe fremder Völker, gelungen war, das widerſpänſtige Lüttich zu überwältigen, ermächtigte er ſich zugleich der hundertjährigen Gerechtſamen der Bürger. In einer Verordnung, die einzig von ihm ausging, legte er ſich die Befugniß bey, die Hälfte der Rathsmitglieder in der Hauptſtadt zu ernennen und dehnte bald ſeine Anmaßung auf die übrigen Städte des Landes aus m). Seitdem war der Biſchöfe Einfluß unüberwindbar und die Willkühr gegründet: denn die Gewählten, durch Dankbarkeit dem Wahlherrn verpflichtet, opferten ihm die Sache der Bürger, und um die Stimmen der Stiftsherren durfte der Biſchof nicht buhlen, da meiſt beyder Vortheil zuſammenfiel.

So lief ein volles Jahrhundert ab, ohne die Erinnerung an das früher Geweſene in dem Bürger zu tödten, oder ihn mit dem ſpäter Gewordenen zu verſöhnen, als die Umkehrung der bisherigen Verfaſſung in Frankreich folgte, die Geiſtlichkeit ſich der Steuerfreyheit begab, der dritte Stand Würde und Wort geltend machte, alle beſondern Vorrechte für aufgehoben und die allgemeinen Rechte der Menſchheit für unveräußerlich erklärt wurden. Dieſe Erſcheinung wirkte mächtig auf Lüttich, deſſen Bewohner durch

---

m) Die Lütticher Revolution im Jahr 1789 von C. W. von Dohm S. 17.

zufällige Staatsverhältniſſe zwar an Deutſchland geknüpft, aber durch die ſtärkern Banden der Sprache, Sitten und Denkart an Frankreich gefeſſelt waren. Mancherley Streit über Befugniſſe, die der Biſchof, Conſtantin Franz Graf von Hönsbrück, ohne Befragung der Stände ertheilte, Erneuerung einer Auflage, die das Volk haßte, und Verlängerung und Mehrung gemeiner Noth, einzig, wie man glaubte, durch eigenwillige Vermeidung bisher üblicher Förmlichkeit n), hatte die Gemüther ſo ſehr erbittert, daß es kaum des nachbarlichen Beyſpiels bedurfte. Dem Biſchof ſelbſt war dieſe Stimmung weder fremd, noch gleichgültig. Er fühlte vielmehr tief, daß er ein Opfer bringen müſſe, und erließ bereits aus eignem Antrieb den 13ten Auguſt 1789 einen Aufruf an die Mitglieder des Domſtifts und die ganze übrige Geiſtlichkeit, auf einen ihrer Vorzüge zu verzichten und alle Abgaben gleichmäßig mit dem Bürger zu tragen. Es ſchien nöthig, wo man ſich über zahlloſe Ungerechtigkeiten beſchwerte, wenigſtens *eine* auszugleichen, und geſchmälertes Einkommen immer noch leichter zu verſchmerzen, als vernichteter Einfluß o).

Dieſe zuvorkommende Güte vermochte jedoch nicht, das Volk zu beſtechen, oder über ſeinen wahren Vortheil zu täuſchen. Dankbar den Werth der dargebothenen Gabe erkennend, verſchwieg es nicht, daß es einer höhern warte, ſondern eröffnete dem Biſchof ungeſäumt, wie es alle andern Wohlthaten gering ſchätze gegen die alte Wiederherſtellung des Grundvertrags von 1316 und die Freyheit, ſeine Stellvertreter ſelbſt und allein wählen zu dürfen. Auch dieß Geſuch, kaum vernommen, ward bewilligt. „Er wolle alles, was ſeine Lütticher glücklich mache,“ antwortete ſchriftlich

---

n) Die Belege und Erläuterungen liefert Dohm in dem angez. Werke S. 9 u. f.

o) Derſelb. 18 u. f.

der Biſchof, und als dieſe den alten Rath augenblicklich entſetzten und Volksfreunde und Vertheidiger der Volksrechte in die entledigten Stellen riefen, bezeugte er wiederholt und unzweifelhaft ſeinen Beyfall. Er überhäufte die Neugewählten mit Beweiſen von Vertrauen und Achtung; er gab den kleinern Städten, die dem Beyſpiele der Hauptſtadt folgten, Merkmahle von Zufriedenheit; er verſah ſeine Dienſtleute mit Hutſchleifen, dem Zeichen der wieder erworbenen Freyheit, und verſicherte in einem Schreiben, der Unterſchrift nach, vom 27ſten Auguſt, den neuen Obrigkeiten ſeine Theilnahme an dem Landtag, der den 31ſten anheben ſollte, und ſeine Wünſche für die Beherzigung gemeiner Wohlfahrt p).

Das Volk von Lüttich, aus der drückenden Gegenwart in eine heitre Zukunft verſetzt, überließ ſich ganz den Gefühlen der Freude, doch nicht lange, und der Wahn, der es beglückte, zerfloß. Es iſt ungewiß, ob den Biſchof, von allem Anfange an, nur die Abwehr harter Nothwendigkeit leitete, oder ob ſpäter erſt ihn Reue oder Furcht vor unerwarteten Folgen, oder Vorſtellungen kurzſichtiger Rathgeber ängſteten; — genug ſchon in der Nacht auf den 27ſten Auguſt war er, Niemand wußte, warum oder wohin, von dem Luſtſchloſſe Seraing, ſeinem gewöhnlichen Sommerſitze, entflohn, und ſo ereignete ſich, daß jene tröſtende Zuſicherung mit der niederſchlagenden Nachricht von ſeiner Entweichung zuſammentraf. Fürs erſte milderte jedoch den gehäſſigen Eindruck eine zurückgelaſſene Schrift, eigenhändig am 26ſten Auguſt von ihm aufgeſetzt, und zum Drucke beſtimmt. „Er habe das Land nicht verlaſſen, um Hülfe bey Kaiſer und Reich zu ſuchen, noch irgend einen Auftrag der Art ertheilt. Was auch für Klagen in ſeinem Nahmen angebracht werden dürften, er erkläre ſie im voraus für nichtig. Einzig die

---

p) Derſelbe am a. O. [illegible] u. f. vergl. Polit. Journal von 1789. S. [illegible] beſorglichen Stürme des nahen Landtags und daß ſie nachtheilig auf ſeine Geſundheit wirken könnten, hätten ihn zur Abreiſe vermocht. Die Verſammlung ſolle Standhaftigkeit mit Mäßigung und Würde mit Eifer für gemeinſchaftliches Wohl verbinden. Den Ort ſeines Aufenthalts wolle er ihr anzeigen q).“ Es lagen in dem erſten Ungeſtüm der Volksfreunde zu Lüttich über die zugeſtandenen Vergünſtigungen einige Gründe, die des Biſchofs Entſchluß zu Statten kamen r), und die beſſer geſinnten machten ſie gerne geltend.

Aber bald wurden aller Gemüther durch eine Zuſchrift vom Kammergericht in Wetzlar s), die zu Anfang des Septembers in Lüttich eintraf, ungewiß und beſtürzt. „Man habe von den allgemein bekannten Ereigniſſen in Lüttich, aus eignem Antrieb, ſo hieß es, Kunde genommen, und müſſe ſie als Störung des öffentlichen Landfriedens verabſcheuen. Am 27ſten Auguſt (genau alſo an dem Tage, wo der Biſchof geflüchtet war) ſey den ausſchreibenden Fürſten des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Kreiſes der Auftrag geworden, dem Unfug mit gewaffneter Hand zu ſteuern, und die alte Verfaſſung, nebſt den entſetzten Obrigkeiten wieder herzuſtellen. Die Urheber der Empörung werde man in gefängliche Haft legen und die Austretenden verfolgen.“ Dieß war der drohende Inhalt des Schreibens, der doch mehr Unwillen als Furcht erregte. Wenige konnten ſich überreden, der vorſichtigſte und umſtändlichſte Gerichtshof Deutſchlands handle ſo ohne alle Veranlaſſung, oder einzig um dem Eindringen Franzöſiſcher Grundſätze zu wehren. Faſt alle klagten den Biſchof der Zweydeutigkeit an und trugen die Schuld ſo befremdender Einmiſchung auf ihn über.

---

q) Dohm in der angez. Schrift S. 30, vergl. die Anlage 126.

r) Derſelbe 31.

s) Reuß Deutſche Staatskanzley XXIV. 33, vergl. Dohm in der angez. Schrift S. 34 u. f.

Preußen hatte bisher ſo gut als keinen Antheil an den Lütticher Unruhen genommen t) und wünſchte, nun als Reichsſtand zu gewaltſamen Maßregeln aufgefordert, ſie zu vermeiden. Darum gab der König ſeinem Kreisgeſandten von Dohm auf, gütliche Unterhandlung zu pflegen, und es fand dieſer bey den Gemäßigten, die noch die Mehrzahl machten, ein offnes Ohr und nährte die frohe Hoffnung friedlicher Ausgleichung, wenn das Reichsgericht ſeinen drohenden Ausſpruch zurücknehme und der Biſchof, der zu Trier lebte, ſich wieder von da nach Lüttich wende. Allein beyde Erwartungen ſchlugen fehl. Das erſte beharrte eben ſo ſtandhaft auf dem erlaßnen Befehl, als der letztere jeder Einladung zur Rückkehr auswich. „Seine Ruhe werde in der Hauptſtadt gefährdet,“ war, was er ſtets wiederholte; aber ſein Benehmen verrieth deutlich, er erwarte mit geheimer Ungeduld einen gültigern Grund von den Umſtänden, und der ward ihm wirklich zu Anfang Octobers. Um dieſe Zeit fingen ſtürmiſche Bewegungen an, ſich überall im Lütticher Lande zu offenbaren. Man trennte ſich über den Sinn des Grundvertrags von Fexhe, und die Art, wie der dritte Stand zu vertreten ſey. Die neugewählten Obrigkeiten ermangelten der Gewalt, die Friedensſtörer zu zügeln. Es erfolgten widerrechtliche Anträge und gehäſſige Forderungen. Der Biſchof verſagte jetzt den billigſten und ohnlängſt von ihm ſelbſt gebilligten Beſchlüſſen, als erzwungenen, ſeine Zuſtimmung und betrieb unverholen bey dem Kammergericht und den ausſchreibenden Kreisfürſten die Vollziehung des ergangenen Spruches in ſeiner ganzen Ausdehnung und Kraft v).

---

t) Einer unbedeutenden Verwendung beym Reichsgerichte im Mai auf Anſuchen des Biſchofs erwähnt Dohm. S. 43.

v) Derſelbe S. 60. u. f. vorzüglich S. 71, vergl. die Anlage Nr. 10.

Anders beurtheilte Friedrich Wilhelm die eingetretenen Verhältniſſe. Ohne das Bedenkliche in der Stimmung, die ſich der Lütticher bemächtigt hatte, zu überſehn, oder als Reichsfürſt ſeiner Pflicht entſtehen zu wollen, hielt er dennoch raſches Vorſchreiten weder für nothwendig, noch für dienlich. Die benachbarten Brabanter ſtanden, nach früherer Meldung, damahls bereits gegen den Kaiſer in vollem Aufruhr und hatten den Lüttichern eben ein Schutz- und Trutz-Bündniß angetragen. Dieſe mit den Waffen in der Hand angreifen, hieß ſie jenen, die in allen ihren Unternehmungen vom Glück begleitet wurden, abſichtlich zuführen, und davon ſchien die unvermeidliche Folge ein Kampf, deſſen Laſt auf Preußen, den mächtigſten der drey Weſtphäliſchen Kreisſtände fallen mußte x). Schon dieſe Anſicht und die Beſorgniß, Lüttich dürfe ſich vom Reichsbande trennen, bewogen den König, wiewohl er und ſeine Mitſtände ſich vorläufig rüſteten, auf den Sinn, nicht auf den Buchſtaben des reichsgerichtlichen Befehls zu achten, einzig den Zweck, die Beruhigung des Lands, aufzufaſſen, und, vermittelnd zwiſchen dem Biſchof, der doch immer deutlicher ſeine herriſchen Abſichten verrieth, und den Unterthanen, die billiger, denn er, dachten, zu unterhandeln. Wie gut gewählt dieſe Maßregeln waren, erkannten alle Unbefangenen überzeugend, als die Deutſchen Krieger, unter Führung des Freyherrn von Schlieffen, dem Lütticher Gebieth nahten. Allenthalben drohten Gewalt und Empörung. Die volkreiche Hauptſtadt vorzüglich war in einer ſtürmiſchen Gährung, und allein die Hoffnung, man werde die Abgeordneten der drey Stände hören und dem weitern Vorrücken Einhalt thun, hinderte den völligen Ausbruch. Um ſo nachdrücklicher ſprach der Preußiſche Kreisgeſandte in der Zuſammenkunft, die er mit

---

x) Man leſe die richtige Würdigung der Umſtände bey Dohm in der angeg. Schrift S. [illegible] u. f.

dem von Münſter und Jülich und den Bevollmächtigten Lüttichs am 26ſten November in dem Eliſabet-Stifte unweit Alden-Goer hielt. „Es geſchehe dem Reichsgerichte Genüge, wenn die eilfertig ernannten Obrigkeiten abdankten, wie ſie ohnehin wollten, und durch eine einſtweilige Verwaltung erſetzt würden. Gegen das Volk und deſſen Vorſteher und Stellvertreter müſſe man keine Unterſuchung veranlaſſen, ſondern ihm das Wort geben, alle Hauptbeſchwerden, was ja der Biſchof längſt bewilligt habe, zu beachten und abzuſtellen. Nur das könne zu dauernder Eintracht und Erneuerung wechſelſeitigen Zutrauens führen y).“ Solche Grundſätze vertheidigend und in öffentlicher Erklärung darlegend, erhielt der Cleviſche Kreisgeſandte die gefährdete Ruhe aufrecht. Die fremden Krieger beſetzten ungehindert die Feſte der Hauptſtadt und der dritte Stand erboth ſich, den an ihn ergangenen Forderungen unweigerlich nachzukommen z).

Aber die beyden Bevollmächtigten von Jülich und Münſter widerſprachen laut und äußerten mündlich ſowohl als ſchriftlich, „dieſe Schonung ſey weder in den Umſtänden gegründet, noch der herkömmlichen Verfaſſung gemäß. Die Kreisfürſten würden nicht beauftragt, den Reichsbefehl auszulegen, ſondern ihn zu vollziehn. Die Abſicht höre auf gut und rühmlich zu heißen, wenn man ihr die Pflicht opfere a).“ Gleiche Geſinnung hegte und offenbarte, nun ohne Rückhalt, der Biſchof. Alle frühern Zuſagen an das Volk von Lüttich feyerlich widerrufend, erbath er ſich am

---

y) Derſelbe S. 90 u. f. vergl. die Anlage Nr. 18.

z) Derſelbe S. 110 u. f.

a) Dohm in der angez. Schrift S. 93 und die Anlage Nr. 17. Daß die zwiſchen den Kreisgeſandten obwaltenden Schwierigkeiten eine Menge Staatsſchriften für und gegen Preuſſen erzeugten, iſt leicht zu denken. Mehreres erwähnt die Allgemeine Deutſche Bibliothek XCIV. 81—90 und CI. 179 u. f.

2ſten November von dem Kammergericht zu Wetzlar, daß man die Ausführung des Urtheils beſchleunige, die Unruhſtifter, die Verhaft verdienten, nahmentlich bezeichne, um zögernder Einrede auszuweichen, und die ehemahligen Obrigkeiten von neuem einſetze b); und ſchon am 4ten December ward ihm, worauf er antrug, und mehr: denn das neu ausgehende Reichsgeboth verwarf für jetzt ſogar jedes Vermittelungsgeſchäft als unzeitig c).

Sobald die Kunde hiervon nach Lüttich kam, entſtand unter denen, die zur Wiederherſtellung der Ruhe geſandt waren, größerer Zwieſpalt, als vorher. Der Preußiſche Kreisgeſandte ſträubte ſich vorzuſchreiten und ſchrieb um Verhaltungsbefehle an ſeinen König; die beyden andern Bevollmächtigten fertigten dagegen den Lüttichern einen kräftigen Abmahnungsbrief zu und forderten ungeſäumt Gehorſam und Unterwerfung. Der erſtere wollte von den Verfügungen, die man ohne ihn zu Lüttich erließ, und von den Berichten nach Wetzlar wenigſtens unterrichtet ſeyn, und die letztern weigerten jede Mittheilung. Der gemeinſame Befehlshaber der Kreisvölker, der Preußiſche Feldherr von Schlieffen, beſchränkte ſich auf die Erhaltung des innern Friedens und die Schützung der beſtehenden Obrigkeiten, und die andern Reichsſtände, die ihm ihre Mannſchaft vertraut hatten, drohten dieſe einzuberufen, wenn nicht mit Nachdruck gehandelt werde. Dennoch durfte man auch ſo noch Ausſöhnung hoffen, wenn der Biſchof ſich zur Rückkehr bereit erwieſe. Aber er gerade, von dem nun alles abhing, war unerbittlich. Die wiederholten Schreiben, die Friedrich Wilhelm, zum Theil eigenhändig, an ihn erließ, erzeugten immer ſtolzere Antworten, und die Ueberzeugung ward je länger deſto gewiſſer, er wolle nicht das Gemeinwohl för-

---

b) Dohm S. 111 u. f.

c) Neuſ. Deutſche Staatskanzley XXIV. 111. vergl. Dohm S. 113

dern, als Vater, ſondern Gewalt üben, als Herrſcher. Da endlich ergriff der König, weil der ganze Winter in Unterhandlungen nutzlos verfloſſen war, den einzigen Entſchluß, den ihm Verkehrtheit und Hartnäckigkeit übrig ließ, ſandte des Biſchofs Abſagebrief an ihn dem Kammergerichte zu und ſagte ſich ſelbſt von dem Geſchäfte los d). Am 1ſten April 1790 räumten die Preußen Lüttich e), mit Bedauern der Eingebornen und ohne den Tadel unpartheyiſcher Richter. Man empfand, der König dürfe nicht vertreten noch büßen, was des Biſchofs unredlicher oder ſchwankender Wille verſchuldet und des Kammergerichts Uebereilung geſündigt hatte f).

Ernſtere Aufmerkſamkeit von Seiten Preußens und Zuſammenhalten voller Kraft forderten ohnehin die Verhältniſſe im Oſten, die immer ſchwieriger wurden. Rußland und Oeſtreich, wenige Jahre nach Thereſiens Tod durch gewinnſüchtige Freundſchaft verbündet g), bedrohten ſeit 1788 mit

---

d) Dohm S. 114 und die Anlagen 19 u. f. vor allen die Mémoires et correspondance publique sur l'affaire de Liège en 1789—1790 in Hertzbergs Recueil III. 140—212.

e) Polit. Journal von 1790. S. 400. 430.

f) Anders Ségur II. 157 u. f. der aber dießmahl ſchwerlich mit der gehörigen Einſicht und Unbefangenheit, wie über die Sache, ſo über das Benehmen des Königs urtheilt. Später (ſ. das Polit. J. von 1790. S. 1112, 1058.) rief man nochmahls die Preußiſche Vermittlung auf, allein ſie vermochte auch wiederum nichts. Endlich zu Anfang des Jahrs 1791 entſchieden Oeſtreichs Waffen und ſtellten das ungerechte Abkommen von 1684 von neuem her, bis dieſes, und wie viel ſonſt noch! im Julius 1794 in der Franzöſiſchen Weltſpaltung unterging.

g) Schon im Junius 1780, alſo noch bey Lebzeiten ſeiner Mutter, reiſte Joſeph nach Mohilow, um Catharinen zu ſprechen, und begleitete ſie von da über Moskau nach Petersburg. Die nächſte Folge dieſer Zuſammenkunft war verſtärktes Zurückziehen Catharinens von Preußen (man ſehe H. von Dohm in den Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit I. 379 u. f.), die ſpätere ein Bündniß im Jahr 1781 geſchloſſen ihren Herren die Pforte der Osmannen und hatten eben im zweyten Feldzuge (der erſte war unentſchieden für Catharinens Waffen und demüthigend für Joſeph geweſen) glücklich gefochten und bedeutend erobert. Mit der Türkey war Preußen zuerſt im ſiebenjährigen Kriege in nähere Beziehung getreten. Der Drang der Noth trieb Friedrich den zweyten, auch in Stambul Hülfe zu ſuchen; und wiewohl er umſonſt warb, weil der friedliche Sinn des Groß-Veziers Raghib Muhamed Paſcha jede kriegeriſche Einmiſchung ſcheute, ward doch durch Geſandten die eingeleitete Verbindung für künftige Zeit erhalten und Beweiſe wechſelſeitigen Zutrauens gegeben h). Jetzt machte die bedenkliche Lage beyder Staaten ihnen die beſtehende Freundſchaft werther. Die Pforte, die in einem Jahre zwey wichtige Schlachten i) und drey Feſtungen k) verloren hatte, fürchtete ihren Untergang, und Preußen, als Folge, die Obmacht der Sieger. Die Kraft der letztern mußte durch Theilung gebrochen werden, wenn die erſtere nicht erliegen ſollte, und die ſtaatsklugen Geſchäftsträger Friedrich Wilhelms bothen alles zur Erreichung des Zweckes auf. Schwedens König, frühzeitig und ohne Mühe vermocht, das beſchäftigte Rußland zu befehden l),

---

und zunächſt gegen die Türken gerichtet. Noch enger geknüpft ward das Band durch den Beſuch, den Joſeph der Kaiſerinn im Mai 1787 in Taurien machte.

h) Herzbergs Recueil III. 41. Note, vergl. den Vorbericht des H. von Diez zu den ſchon mehrmahls angeführten Weſentlichen Betrachtungen u. ſ. w. von Resmi Achmed Effendi S. 5. 6.

i) Bey Fokſchani d. 31ſten Jul. und bey Martinjeſtie den 22ſten Sept. 1789.

k) Belgrad, Akkermann und Bender.

l) Die Unterkündigung von Seiten des Schwediſchen Hofes iſt vom 1ſten Jul. 1788, die von Rußland erfolgte am 11ten Jul. (Polit. Journal von 1788. S. 807 u. f.): aber die Beleidigungen hatten ſchon früher angefangen und dauerten bis zum 14ten Auguſt 1790.

ſetzte, immerfort angeregt, den Kampf, vorzüglich während dem Laufe des 1790ſten Jahres, lebhaft fort; die Drohungen des einverſtandenen Englands wehrten den Dänen, ihren Verpflichtungen gegen Catharinen genug zu thun m); die Polen begeiſterte die erregte Hoffnung der Unabhängigkeit vom Ruſſiſchen Einfluß n); in Stambul unterhandelte der Preußiſche Bevollmächtigte von Dietz einen Vertrag o), der dem Großherrn den Beſitz aller ſeiner Länder, ſelbſt der Crimm p), ſicherte; und dem Hauſe Oeſtreich verkündigten mancherley Anzeigen, man wolle ſeine Fortſchritte mit gewaffneter Hand hemmen q).

Das meiſte Gewicht gab jedoch Preußens heimlicher Thätigkeit und öffentlichen Vorkehrungen die bedenkliche Lage, in welche zu jener Zeit der Deutſche Kaiſerſtaat gerathen war und gerieth. Joſeph der zweyte, als er die Sorge für ſeine Erbländer übernahm, ſtand in dem Alter, wo man ſich reif zur Ueberlegung, beharrlich zur Ausführung und unverdroſſen zur Arbeit fühlt. Die Beſchränkung, die der mütterliche Wille, ſiebenzehn Jahre, — leicht die glücklichſten, die er lebte! — ſeiner Ueberzeugung auflegte r), hatte

---

m) Hertzberg in der Vorrede zum dritten Bande ſeines Recueil p. 16. Note, vergl. die Uebereinkunft vom 9ten October und 8ten Nov. bey Martens III. 151. u. f.

n) Hiervon wird ausführlich weiter unten die Rede ſeyn.

o) Bey Hertzberg III. 44. 50, bey Martens IV. 560.

p) Ein Zuſatz, der nicht genehmigt ward, weil Dietz, wie man wenigſtens vorgab, ſeine Vollmacht überſchritten habe. Der Vertrag, ſchon am 31ſten Jan. 1790 geſchloſſen, wurde deshalb erſt nach fünf Monaten vollzogen. Hertzberg am a. O. 58.

q) Wenn auch nicht gerade kriegeriſche Bewegungen, die wirklich erſt ſpäter erfolgten (Hertzberg am a. O. 60), doch Vorkehrungen, die dahin deuteten.

r) Thereſia hatte ihn bekanntlich, ſeit dem Tode ihres Gemahls (1765), zum Mitherrſcher angenommen, aber er war es faſt nur dem Namen nach.

ihn um deſto begieriger gemacht, ſie zu äußern, und die oft erprobte Trägheit und Unwiſſenheit derer, für die er ſchaffen und wirken ſollte, ihn erbittert. Er ſah das Beyſpiel, das Friedrich der zweyte, ſo ganz und in allem König, aufſtellte, und bewunderte es; er verglich das ſüdliche Deutſchland dem nördlichen, und empfand den weiten Abſtand des einen vom andern s); er kannte, nicht vom Hörenſagen, die Mängel und Kräfte ſeines Staates, und erröthete, jene zu dulden und dieſe nicht gehörig zu nutzen. Da er ſich wohl erinnerte, wie oft durch verkehrten Rath die argloſe Mutter getäuſcht worden ſey, ſo beſchloß er deſto ernſtlicher, ſich ſelber zu rathen; da er ſich feſten Willens bewußt war, ſo überſah er oder verſchwieg ſich die

---

s) Wie billig und anſpruchlos man auch urtheile, Nord-Deutſchland war, ſeit den Tagen ſeines wiſſenſchaftlichen Erwachens (etwa ſeit 1740), in allgemeiner Bildung unglaublich vorwärts geſchritten. In den vornehmern Ständen und mehr noch in dem gelehrten Bürgerſtande herrſchten höhere Anſichten, und in den kleinern, wie in den größern Städten Wetteifer, der nach Auszeichnung ſtrebte. Ueberall äußerten ſich feinere Rüge des Tadelnswerthen, gerechtere Würdigung des Löblichen und willigere Aufnahme des Neuern und erleichterten den Befehlen edel denkender Fürſten den Eingang. Unter den catholiſchen Städten unſeres Vaterlandes war Wien allerdings ohne Vergleich am weiteſten vorgerückt, und gleichſam catholiſcher Bildung Maßſtab; dennoch konnte ſich auch der beſcheidenſte Nord-Deutſche nicht verbergen, wie wenig noch daſelbſt die Wahrheiten im Reiche der Erkenntniß zu den Gemeingütern gehörten, wie Geſchmack und Ungeſchmack in unentſchiedenem Kampfe lagen, und die ſich gebildet dünkten, die Sache des letztern am meiſten aufrecht erhielten; denn, wie der Geſchäftsmann, in Vorurtheilen befangen, am Alten hing, endlich der große Haufe, ſo gelehrt und gewöhnt, des Prieſters Wort als Gottes Wort ehrte. Eben ſo wenig mochte überſehen werden, daß dort der Sinn für Wohlleben und Vergnügen in den meiſten wach und der für Arbeitſamkeit in wenigen eben ſey. Reicher Boden ladet dort zum Genuß und Genuß zu läſſigem Müßiggang.

Schwierigkeiten, die ihn bedrohten; und da ſein Streben einzig dem Guten galt, ſo fürchtete er nicht, im Kampf mit dem Vorurtheil zu verlieren.

Aber nie mühte ein Fürſt ſich in nutzloſen Verſuchen für das Wohl des Staates mehr ab, als Joſeph. Von dem Augenblicke, wo er den Thron beſtieg, ward ſein Wirken ein feindſeliges Ringen bald gegen verjährte, und darum heilig gehaltene Vorrechte, bald gegen die Kirche, in catholiſchen Landen die gefährlichſte Feindinn neuernder Herrſcher t), bald gegen die Ungleichartigkeit ſeiner Völker, die nun mächtig in Sprache, Sitten, Glauben, und wo ſonſt nicht, hervortrat, und die Spannung in den Gemüthern um deſto furchtbarer, da er, unerbittlich alles übereilend, in einem Jahrzehend erzwingen wollte, was; außer den Zeiten allgemeiner Umkehrung, Jahrhunderten kaum gelingt, und von den vielen auswärtigen Unternehmungen keine mit der Verwaltung im Innern ausſöhnte. So jahrelang genährt und immer tiefer wurzelnd, hatten Unzufriedenheit und Mißtrauen, eben als Preußen auftrat, den höchſten Grad der Stärke erreicht. In den Niederlanden wüthete Aufruhr v); Ungarn und Tirol forderten trotzig Herſtellung der alten Verfaſſung; die Lombarden trugen im Herzen ſtillen Groll; Böhmen und Oeſtreich murrten. Was das Unglück des Reichs noch mehr vergrößerte, war die Kränklichkeit Joſephs,

---

t) Manches war freylich auch hier geſchehen (man denke nur an Johann Nicolaus von Hontheim): aber das Geſchehene war doch mehr geeignet, die Freyheit der Deutſchen Kirche gegen die Eingriffe Roms zu ſchützen, als den weltlichen Arm zu ſtärken. Von jeher hat der Prieſter ſich an die Kaiſer gewandt, daß er durch ſie erringe, nicht, daß er mit ihnen theile.

v) Eine treffliche Schilderung der Niederländiſchen Unruhen, deren Ausbruch offenbar durch Joſephs Unternehmungen gegen die Türken beſchleunigt wurde, liefern, außer mehrern bekannten Werken Forſters Anſichten vom Nieder Rhein II. 20 u. f.

die ſeit zwey Jahren ſeine Kräfte zuerſt lähmte x), dann brach, was es vollendete, ſein Tod. Am 20ſten Februar 1790 ſtarb dieſer denkwürdige Fürſt, beladen mit dem unverdienten, obwohl verſchuldeten Haſſe der Seinen, und im ſchmerzlichen Bewußtſeyn, ſein eignes Werk zerſtört zu haben. Wenige Tage vor ſeinem Ende nahm er in feyerlichen Urkunden zurück, wofür er gelebt und ſein Leben geopfert hatte.

Die öffentliche Erklärung vermochte indeß nicht, die Völker ſogleich zum alten Gehorſam zurückzuführen, und Josephs Bruder und Thronerbe, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, ein Mann, friedliebend und von ruhiger Anſicht, fühlte tief, wie nahe einer gänzlichen Auflöſung der Staat gebracht ſey, und daß Zutrauen leichter verſcherzt, als erworben werde. Eben ſo wenig entging ſeiner Klugheit, von woher der gefährlichſte Angriff drohe und welchen Feind er vornähmlich beſchwören müſſe. Ein Theil der Preußiſchen Heeresmacht begann bereits ſich in Schleſien zuſammenzuziehn y); der Sage nach, um die kaiſerlichen Völker, die Joſeph eilfertig nach Böhmen und Mähren geworfen hatte, und nun ſein Nachfolger verſtärkte, zu beobachten; in der That, um die Feindſeligkeiten auf den erſten Wink anzufangen. Belgien, der neu ſich bildende Freyſtaat, unterhandelte in Berlin und durfte hoffen, man werde ihn anerkennen z). In Deutſchland ſelbſt konnten die mächtigern Fürſten um ſo leichter bewogen werden, gegen

---

x) Der Feldzug gegen die Türken im Jahr 1788 hatte ſeine Geſundheit untergraben.

y) Im Monat März unter Dallwigs und Köhlers Befehl. Polit. Journal von 1790. S. 305. 315.

z) Das erſtere (man ſehe Segur II. 157, vergl. das Polit. J. vom gedachten Jahre S. 94. 444) läugnet ſelbſt Hertzberg (Recueil III. 125. Note) nicht. Das letztere würde bey einer andern Wendung der Dinge ſicher erfolgt ſeyn.

den König von Böhmen und Ungarn aufzuſiehn, da er noch nicht zu ihrem und des Reiches Oberhaupt ernannt war. Dieß wohl beherzigend, dachte Leopold vor allem, ſich die Freundſchaft des Nachbarſtaates zu ſichern und mit unverletzter Ehre aus dem Türkenkriege zu gehn, um ſeiner Erbländer gewiß zu werden, und ſchrieb deshalb mit jener Offenheit, die Erwiederung verdient und erhält, eigenhändig an Friedrich Wilhelm und wiederholt a).

Noch lenkte Hertzberg, feindlicher Argliſt und verſtellter Freundſchaft ausweichend, die Angelegenheiten des Auslands. Dieſer thätige Staatsmann, immer ſinnend auf Preußens Vortheil, überſah ihn auch jetzt nicht. England, noch von Joſeph zur Vermittlerinn aufgerufen b), wollte der Pforte alles Verlorne retten und hatte auf die Herſtellung des Zuſtandes vor dem Krieg angetragen. Hertzbergs Abſicht dagegen ging von der Vereinigung Danzigs und Thorns auf Koſten der Türken aus. Leopold ſollte den beſſern Theil Galliziens nebſt den Salzwerken an die Polen zurückgeben c), damit dieſe in die Abtretung der genannten Städte willigen möchten, und er ſelbſt zur Entſchädigung von den eroberten Ländern der Osmannen alles, was früher der Peſſarowitzer Friede in der Wallachey und Servien ge-

---

a) Man ſehe den Briefwechſel beyder Fürſten, der mit dem 25ſten März anhub, in Hertzbergs Recueil III. 61 u. f.

b) Aber fruchtlos. Joſeph hatte auf die Gränzen des Friedens von Peſſarowitz angetragen. Recueil III. 60.

c) Bleiben ſollte ihm der Bezirk von Zips und das Land Pocutien und Halicz, oder alles Land zwiſchen dem Dnieſter und Stry, von dem Einfluſſe des letztern in den erſtern an gerechnet. So wenigſtens nach Hertzbergs anfänglichem Vorſchlag. Rec. III. 79. vergl. eine Nachricht von guter Hand aus Breslau in dem Polit. Journal von 1790. S. 915. Was der Miniſter dem Könige, noch bey Lebzeiten Joſephs, rieth, beſagt einer ſeiner Briefe an Poſſelt in des letztern Ewald Friedrich Graf von Hertzberg. S. 19.

währt habe, behalten. Dieſer Vorſchlag war nützlich für Preußen, aber weder rechtlich, wenn es ſein Verhältniß zur Pforte bedachte d), noch anlockend für Oeſtreich. Auch erwiederte, gleich nach der erſten Eröffnung, der Wiener Hof vorſichtig und treffend e), „er habe auf den Bezirk zwiſchen der Aluta und Donau, als billigen Erſatz für aufgewandte Kriegskoſten gerechnet, doch beſtehe er nicht darauf. Ihn gegen den fruchtbarſten Theil Galliziens einzutauſchen, ſey wahrer Verluſt. Ueberdem dünke ihm hart, daß Preußen ohne alle Theilnahme am Kriege von dem Kriege gewinnen wolle.“

So viel Wahrheit aber dieſe Bemerkungen enthielten, ſo wenig vermochte Oeſtreich ſie geltend zu machen. Ein bedeutendes Heer ſtand jetzt vereinigt in Schleſien unter dem Herzog von Braunſchweig und dem Feldherrn von Möllendorf, die den König dahin begleiteten. Ein zweytes führte der Graf von Henkel an die Gränzen von Litthauen und Rußland. Ein drittes zog ſich unter dem Grafen von Kalkreuth an die Weichſel bey Thorn f). Solche Rüſtungen gaben den Vorſchlägen Preußens Nachdruck und bewogen Leopolden, Abgeordnete g) zu ernennen, die zu Reichenbach, einem Städtchen ohnfern den Gränzen Böhmens mit den Bevollmächtigten Friedrich Wilhelms zuſammentraten. Gegen den Ausgang des Junius begannen die Unterhandlungen. Eilbothen flogen von und nach Wien; Entwürfe wurden geſandt und wieder geſandt h); Oeſtreich bewies ſich nicht

---

d) Selbſt die Abtretung der Crimm zu Gunſten Rußlands (Rec. a. a. O.) lag in dem erſten Plane

e) Recueil 83 u. f.

f) Recueil III. 95. vergl. Polit. Journal von 1790. S. 636. 766. und anderwärts.

g) Den Fürſten von Reuß und den Freyherrn von Spielmann.

h) Beyfolgenden blieb Hertzberg (Recueil III. 93) zuletzt ſtehen: Oeſtreich erhält, was in der Wallachey die Aluta und Donau, abgeneigt, Preußens Abſichten zu befördern, wenn es nicht zu übermäßigen Aufopferungen in Gallizien genöthigt werde, und Hertzberg faßte immer günſtigere Hoffnungen und genoß ſeines Triumphs im voraus. Wirklich glaubte er, ſo eben den Abſchluß des Geſchäftes herbeyzuführen, als unerwartet ſich alles auflöſte und die ganze Angelegenheit ein andre Richtung nahm.

Dieſe gaben ihr zunächſt die Seemächte England und Holland, die, beſorgt für die Unabhängigkeit der Städte Danzig und Thorn, auf der ſtrengen Wiederherſtellung des Beſitzſtandes vor dem Ausbruche des Krieges beharrten und, im Fall anhebender Feindſeligkeit, ſich von aller Verpflichtung Preußen beyzuſtehen im voraus entbanden. Aber außer ihrem Widerſpruche beſtanden auch noch andere und bedeutende Schwierigkeiten. Nicht nur die Polen äußerten, wenn gleich nicht öffentlich und amtlich (noch war ihnen kein beſtimmter Antrag geſchehn), doch unverholen und ohne Rückſicht auf Luccheſini, den Preußiſchen Geſchäftsträger in Warſchau, wie ungern ſie auf Danzig und Thorn verzichten würden und nannten die erſte Stadt ihr Gibraltar i); ſogar die Pforte, fürchteten alle, werde den Anmuthungen ihres Verbündeten ſich nicht leicht fügen. Am meiſten ſchadeten jedoch Hertzbergs Entwürfen ſeine Feinde. Je mehr

in Croatien die Werbas einſchließt. Polen gewinnt von Gallizien den Kreis von Zamosk, längs der San bis nach Jaroslaw, den Kreis Zolkiew, die Hälfte des Kreiſes Brody, ſammt der gleichnahmigen Stadt, und die Salzwerke von Wieliczca, nebſt einem kleinen Abſchnitt zur Verbindung mit Cracau. Für Preußen forderte er jetzt, außer Danzig und Thorn, den Strich längs der Obra von ihrem Einfluſſe in die Warta bis nach Schlichtingsheim, und das Land zwiſchen der Netze und Warta längs der letztern bis nach Obernik, und von da längs der kleinen Warta, bis nach Znin und Barzin, ſammt der kleinen Staroſtey Dybow bey Thorn.

i) Polit. Journal von 1790. S. 773. u. f.

jener mit gewohnter Redſeligkeit von ſich und ſeinem Eifer und ſeinen Verdienſten ſprach, deſto geſchäftiger waren dieſe, ihn beleidigenden Dünkels und überſpannter Vaterlandsliebe anzuklagen; und da ſie wohl wußten, wie ſehr der König, deſſen Ohr ſie beſaßen, äußern Glanz mit friedlichem Genuſſe zu paaren wünſche, ſo ließen ſie nicht ab, bald die Unſicherheit der gefaßten Entwürfe zu rügen, bald der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe Lobreden zu halten, bald Oeſtreichs Freundſchaft als das ſicherſte Unterpfand vollkommener Ruhe anzurühmen, und mehrten ihren Einfluß, indem ſie den Eifer des unbedachtſamen übrigens redlichen Staatsmannes bald verkleinerten, bald verdächtigten. Noch vor des Julius Mitte entſchied ſich Friedrich Wilhelm, den Ausgleichungsplan zu verlaſſen und bey der Herſtellung des Beſitzſtandes zu verharren. Mißmuthig gab Hertzberg einen Gedanken auf, den er leidenſchaftlich gepflegt und verfolgt hatte, und ohne Zögern kehrte der Wiener Hof, deſſen Vortheile hier nicht obwalteten, zu der anfänglichen Friedensbedingung zurück k). Schon am 27ſten Julius erfolgte eine Uebereinkunft, deren Hauptinhalt dieſer war: „Oeſtreich genehmige einen augenblicklichen Waffenſtillſtand mit der Türkey, um ſogleich an dem wirklichen Frieden zu arbeiten. Den Frieden werde es auf den Beſitzſtand gründen und dieſen treulich und ſtrenge beachten. Im Fall die Sicherung der Gränzen irgend eine Erwerbung herbeyführe, ſo müſſe ſolche mit der Pforte gutem Willen geſchehn und Preußen eine gemäße Entſchädigung dafür erhalten. In den Krieg der Ruſſen mit der Pforte verſpreche es ſich nicht weiter zu miſchen und die Friedensverhandlungen zwiſchen beyden Mäch-

---

k) Recueil III. 103 u. f. vergl. Hertzbergs eigene merkwürdige Aeußerungen in den oben angez. Briefen an Poſſelt. S. 22 u. f. und was Segur II. 166 u. f. den Höflingen, gewiß nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, in den Mund legt.

ten als völlig abgeſondert von den ſeinigen zu betrachten. Der Rückkehr Belgiens unter Oeſtreichs Scepter wollen weder Preußen noch die Seemächte ein Hinderniß legen l).“

Unverzüglich nach dieſer Uebereinkunft (denn billig wohl wird hier noch der Folgen gedacht, die Preußen angehn), eilten Bothen von Schönwalde, wo der König ſich eingelagert hatte, nach Wien, und von hier nach Ungarn zum Heere. Da die Türken der Erholung faſt bedürftiger waren, als Oeſtreich ſelbſt, ſo ward der Waffenſtillſtand zwiſchen dem Groß-Vezir Haſſan und dem Prinzen von Coburg ſchon am 19ten September unterzeichnet m), und auch die wirkliche Friedensunterhandlung, der von Seiten Preußens Luccheſini beywohnte, nahm zu Sziſtowa, obgleich erſt mit dem Schluſſe des Jahres, ihren Anfang n). Aber früher, als die Geſandten dort eintrafen, hatte Leopold ſeine Verhältniſſe bereits geordnet und die ſchwierigſten ausgeglichen. Am 30ſten September war er zum Kaiſer erwählt und acht Tage darauf gekrönt worden. Am 9ten November ging er nach Presburg, empfing am 15ten die Krone und beruhigte durch offnes mildes Benehmen der Ungarn Groll und Mißtrauen. Im Anfang des Decembers kehrte Belgien, ſeiner Hoffnung auf fremde Hülfe beraubt und von dreyßig tauſend Kriegern unter Bender bedroht, zum alten Gehorſam zurück *). Jetzt nach geſichertem Thron gewann deſſen Beherrſcher plötzlich größere Zuverſicht. Er hatte die demüthigende Gewalt gefühlt, mit der Friedrich Wilhelm die Waffenruhe ihm aufzwang, und beurtheilte die

---

l) Man ſehe die hieher gehörigen Beweisſtücke in den beyden oft genannten Recueils von Hertzberg III. 107 — 130 und von Martens III. 174. IV. 563. 568.

m) Hertzbergs Recueil III. 130.

n) Recueil III. 137, vergl. Polit. Journal von 1791. S. 75 und 103.

*) Polit. Journal von 1790. S. 1134. 1157. 1317. u. f.

Schwäche dieſes Fürſten und den Einfluß ſeiner Rathgeber viel zu richtig, um nicht die Rettung der verletzten Reichswürde zu verſuchen, ſelber auf Koſten der Ehre Preußens. Darum zögerten von nun an ſeine Geſandten und traten mit unerwarteten Forderungen hervor o). Nicht nur der Reichenbacher Uebereinkunft ſollte (ſchmerzlich für Hertzberg) im Frieden mit der Pforte keine Erwähnung geſchehn; ſie verlangten zugleich von den Türken die Erneuerung früherer Handelsverträge und wollten den Zuſtand vor dem Kriege zwar herſtellen, aber nicht, wie er wirklich geweſen ſey, ſondern wie er rechtlicher Weiſe p) hätte ſeyn müſſen. Alles dieß veranlaßte vielfachen Aufenthalt und die Verhandlungen ſtockten mehrmahls. Leopold, als könne ihm gleichgültig ſeyn, wie ſie endeten, reiſte nach Welſchland q), und Biſchoffswerder, als waltete Preußens Vortheil ob, folgte ihm eilends r). Endlich nach langem Aufſchub nahmen die Abgeordneten das Geſchäft von neuem auf, erwogen, ordneten, prüften und beſchloſſen doch zuletzt, wie Oeſtreich wünſchte. Weder des Abſchluſſes zu Reichenbach, noch einer Gewährleiſtung der verbündeten Mächte durfte im Friedensvertrage von Sziſtowa s) gedacht werden; die Oeſtreichiſche Schiffahrt genoß die frühern Vergünſtigungen; und in einem beſondern Nachtrage zur Friedensurkunde beſtimmte man, Alt-Orſowa mit ſeinen Umgebungen bis an die Czerna und in Croatien die Waldreviere von Czettin, Droßnik und Sterniza ſollten

---

o) Polit. J. von 1791. S. 301. 634, vorzüglich 907 u. f.

p) D. i. nach dem Abkommen im Belgrader Frieden (von 1739), den die Türken nicht vollkommen erfüllten.

q) Er verließ Wien am 14ten März und kehrte erſt am 20ſten Julius dahin zurück. Polit. J von 1791. S. 335. 822.

r) Daſelbſt S. 635, vergl. 822.

s) Unterzeichnet am 4ten Auguſt 1791. Martens Recueil V. 53. vergl. Hertzbergs Noten im Recueil III. 118. 125 und was er S. 139 äußert.

dem Deutſchen Kaiſerhauſe anheim fallen. Dagegen ward die Entſchädigung Preußens, die man ausbedungen hatte, im Fall Oeſtreich gewinne, mit Stillſchweigen übergangen, ja ſogar von Kaunitz beſtimmt ausgeſprochen t), durch die Zurückgabe der Oeſtreichiſchen Eroberungen an die Pforte ſey Preußen gehalten, für immer auf alle Erwerbungen in Polen Verzicht zu thun.

Dieſe Wendung der Verhandlungen vermochte jedoch nicht, die öffentliche Meinung zu verwirren. Alle Klugen kamen überein, Friedrich Wilhelm ſey als Schiedsrichter zwiſchen Oeſtreich und die Pforte getreten und habe der Verſchweigung ſeines Antheils nachgeben können, weil das Weltkundige keiner ſchriftlichen Anerkennung bedürfe. Auch den Fehlanſchlag auf Danzig und Thorn war man geneigt der Förderung allgemeiner Ruhe zu gut zu halten. Ungünſtiger dagegen beurtheilte man ſeine Stellung zu Rußland. Auch dieſe Macht hoffte er im Verein mit den Seemächten zur Herausgabe aller Eroberungen an die Türken zu nöthigen. Ein Heer von achtzig tauſend Mann ſtand den Winter hindurch an den Ruſſiſchen Gränzen und koſtete Millionen. England ward dringend erſucht, eine Flotte in die Oſtſee und eine zweyte nach dem ſchwarzen Meere zu ſenden, und Dänemarks angebothene Vermittelung kaltſinnig aufgenommen. Aber bald ſchwanden die ſtolzen Erwartungen. Die Gegner Pitts ſprachen aufs lebhafteſte wider die Verfeindung mit Rußland; Preußen allein ſcheute mit Recht des Krieges Bürde und Catharina ließ ſich nicht ſchrecken. In ſolcher Verlegenheit kehrte man gern zu den mäßigen Anträgen zurück, welche ſie den verbündeten Höfen durch den Däniſchen früher eröffnet hatte, und erlaubte ihr, den Frie-

---

t) Man ſehe die Note dieſes Fürſten an den Preußiſchen Geſandten Jacobi im Polit. J. 639, vergl. Hertzberg am a. O. 109. Note.

den zu ſchließen, nach ihrem Dünken v). Am 11ten Auguſt 1791 ward vorläufig verabredet, es ſolle der Dnieſter von nun an die Gränze des Türkiſchen Reiches ſeyn und alles, was an deſſen linken Ufern liege, und ſomit auch die Feſte Oczacow, der Kaiſerinn zugehören. Im Beſitz der Crimm, ihres Eigenthums ſeit 1784, verſprach der Sultan ſie nicht wieder zu beeinträchtigen, und den Chan zu Tiflis in Georgien fortdauernd unter ihr, als unabhängige Fürſten, und ohne daß er Einſpruch oder Feindſeligkeiten erfahre, beſtehen zu laſſen x).

Ehe noch das alles zu Stande kam, ſah ſich Hertzberg bereits von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entfernt. Er hatte ſich ihnen zuerſt 1745 gewidmet y) und ſie treu und unverdroſſen ſechs und vierzig Jahre hindurch geführt. Seit dem Frieden zu Hubertsburg, den er abſchloß, ordnete Preußen ſeine Verhältniſſe zum Auslande einzig durch ihn, und ordnete ſie glücklich und rühmlich bis auf die Uebereinkunft zu Reichenbach, die ſein Werk, nicht ſein Wille und Wunſch war. Schon während des Laufes der Verhandlung erfuhr er, daß er unter Friedrich Wilhelm nicht gelte, was er unter Friedrich dem zweyten gegolten hatte, und ahnete, der Staat werde nun nach andern Grundſätzen, wie verwaltet, ſo auch gelenkt werden. Aber

---

v) Außer Hertzbergs Briefen an Poſſelt S. 24. ſehe man das Polit. J. von 1791, vorzüglich 330 u. f. 485, 506 und 763, und die Verhandlungen der Höfe bey Martens V. 33 u. f.

x) Bekanntlich wurden die Verabredungen erſt am 9ten Januar 1792, durch den Friedensſchluß zu Jaſſy (bey Martens V. 67), beſtätigt.

y) Er ging nähmlich in dieſem Jahre als Geſandtſchafts-Secretair nach Frankfurt am Main mit den beyden Brandenburgiſchen Bothſchaftern, die dort der Wahl Kaiſer Franz des erſten beywohnen, oder ſich ihr vielmehr widerſetzen ſollten. Ewald Friedrich von Hertzberg von Poſſelt S. 7.

bald ward es ihm zur Gewißheit, daß man ihn der neuen Freundſchaft mit Oeſtreich und dem unverſöhnlichen Kaunitz opfere. Am 2ten Mai 1791 traten der Graf von der Schulenburg-Kehnert und der Freyherr von Alvensleben zu der Beſorgung der auswärtigen Geſchäfte hinzu z) und als Hertzberg den königlichen Wink nicht verſtand, oder nicht deuten wollte, ward ihm kurz darauf unterſagt, die Sendſchreiben von Wien zu öffnen. Da forderte er, was die Ehre geboth, ſeine Entlaſſung und erhielt ſie mit der Verſicherung, „man habe ihn nicht kränken, ſondern ſein müdes Alter erleichtern wollen. Seine Würde werde ihm nicht genommen, noch ſein Gehalt geſchmälert; auch wünſche der König, daß er die Ober-Aufſicht über die Academie und den Seidenbau fortführe und ſeine Nebenſtunden der Geſchichte Friedrichs des zweyten widme a).“ Die Großen der Erde meinen, der Diener habe kein Recht zu klagen, dem vom Amte Nahmen und Einkommen bleibe.

Die Verdrängung des verdienſtvollen und unerſetzten Staatsmannes erfüllte alle Edeln mit Mißvergnügen; aber die gleichzeitige Anſtellung mehrerer verdienſtloſen und entbehrlichen Männer erregte wirkliche Trauer. Wie wenig Glaubensbefehle fruchten, wo keine Glaubensbehörden wachen, leuchtete Wöllnern mit jedem Tage mehr ein. Seine Verordnungen zur Beſchränkung der Lehr- und Schreib-Freyheit wurden wenig geachtet. Wer dagegen ſündigte, ging ungeſtraft davon, und die ſie aufrecht erhalten ſollten, nahmen keine Kenntniß von ihnen. Selbſt die Furchtſamen im Lande kamen von ihrer Beſorgniß zurück und vertrauten dem Geiſte der Zeit, als die Anweſenheit des Königs in Schleſien, ſo wichtig für die äußern Verhältniſſe des Staats, auch für die innern unerwartete Folgen veranlaßte.

---

z) Klaproth und Cosmars Preußiſcher Staatsrath 437 und 510.

a) Hertzbergs Briefe an Poſſelt S. 26 vorzüglich 30.

An der zweyten Hauptkirche zu Breslau ſtand damahls, als erſter Prediger, Herrmann Daniel Hermes b). In dem Gemüth dieſes Mannes paarten ſich frömmelnde Schwärmerey und geiſtlicher Hochmuth. Da ihn der letztere, wie oft geſchieht, zugleich zur Ueberſchätzung ſeines eigenen Werthes verleitete, und die erſtere ihm alle freyern Anſichten denkender Gottesgelehrten verdächtig machte, ſo begnügte er ſich mit den dürftigen Kenntniſſen, die er in der Jugend erlangt hatte, und wies jede beſſere Vorſtellung zurück. Sprachen und wirkliche Gelehrſamkeit galten ihm, außer ihrer Beziehung auf die Bibel, wenig, und die Vernunft, die ſich herausnahm, der letztern Ausſprüche zu beleuchten, war ihm Thorheit und Aergerniß. Wie die meiſten Schwärmer, verſenkte er ſich gern in die Betrachtung des Ueberſinnlichen, deutete in die Schrift verborgene Weisheit hinein, verketzerte, ſelbſt über Verfolgung ſchreyend, die ſo genannten Aufklärer und hing an geheimen Geſellſchaften. Eine Weißagung, das Reich Gottes werde nächſtens wiederkehren und die Neuerer verſtummen, hatte er in dem letzten Lebensjahre des großen Königs ausgehen laſſen c).

Mit ihm einverſtanden dachte oder dichtete vielmehr ſein Tochtermann, Heinrich Sigismund Oswald, der einem Handelshauſe in Breslau vorſtand. Wie er öfters im geſelligen Leben ſich zum Beluſtiger erniedrigte, ſo kinderte und tändelte er unwürdig ſelbſt mit dem Höchſten. Seine Einbildungskraft, umnebelt an ſich und durch keinen gelehrten Unterricht gereinigt, ſpielte ganz eigentlich mit der Bibel, gefiel ſich in wunderlichen Vergleichungen des Leib-

---

b) Aus Peznik in Pommern, Bruder von Johann Timotheus Hermes, dem Verfaſſer der Reiſen Sophiens.

c) In der Vorrede zu dem bald zu nennenden Buche ſeines Schwiegerſohnes, vergl. Nicolai's Vorbericht zur Neuen Deutſchen Bibliothek, B. LXVIII. St. 1. S. 13

lichen mit dem Geiſtigen und gebar die ſeltſamſten Mißgeſtalten. Auf Spaziergängen, rühmte er, trete ihn Chriſtus zuweilen vertraulich an, und ins Entfernte meinte er wirken zu können. Auch in Schriften d) hatte er, von dem Schwiegervater unterſtützt, ſeine Grillen verbreitet, und wiewohl die Klügern ſie verlachten, fand er doch in bedeutenden Kreiſen ernſte Lobredner und andächtelnde Bewunderer.

Dieſe Männer waren es, die Biſchoffswerder während ſeines Aufenthaltes in Breslau hervorzog, und ihre Empfehlungen eine geiſtloſe Predigt, womit der eine erbaute, und die Weißagungen einer Schlafrednerinn, womit der andere verwirrte. Kein Redlicher konnte ſich der Erinnerung erwehren, welche und wie wichtige Geſchäfte einſt in derſelben Stadt Friedrichs Staatsdiener verhandelt hatten, noch ſich der Beſorgniß entſchlagen, arge Selbſtſucht dürfe argloſe Güte mißleiten, was bald eintraf. Noch in dem Laufe des 1790ſten Jahres ging in Lateiniſcher Sprache von Breslau, wie Niemand zweifelte, ein Entwurf e) aus, der, unter königlicher Genehmigung, der geiſtlichen Ober-Behörde vorſchrieb, worauf ſie künftig ihre Prüfungen richten ſollte. Dann folgte im Aprilmonat des nächſten Jahres eine Einladung an Hermes nach Potsdam, wo er abermahls vor dem Könige in der Stadtkirche predigte und mit Wöll-

---

d) Nahmentlich in der Analogie der leiblichen und geiſtlichen Geburt, Breslau 1786, vergl. d. angez. Vorrede zum LXVIIIſten B. der Neuen allg. Deutſchen Bibliothek und die Anzeige des Buchs in der ältern Deutſchen Bibl. Anhang V. B. I. S. 217. Auch die zweymahl (1790. 91.) gedruckten Aufſätze in den Stunden des verborgenen Umgangs mit Gott (ein nicht minder abenteuerliches Buch) ſind von ihm.

e) Schema examinis Candidatorum S. S. Ministerii rite instituendi, mehrmahls in öffentlichen Blättern nachgedruckt, unter andern im Intelligenz-Blatte der allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791, Nr. 17, nebſt beygefügtem Reſcript vom 9ten Dec. 1790.

nern geheime Berathſchlagungen pflegte, und dieſem die endliche Enthüllung des Plans. Auf höheres Entboth zogen, wenige Wochen ſpäter f), er und Oswald ganz nach Berlin, der letztere als Vorleſer des Königs, geehrt durch Rang und reichlich beſoldet g), er ſelber, daß er in Verbindung mit noch drey Zugeordneten den Verordnungen Wöllners Kraft gebe.

Dieſe Zugeordneten waren Theodor Carl George Wolterſdorf, Johann Eſaias Silberſchlag und Gottlob Friedrich Hillmer. Unter ihnen galt der zuerſt genannte h), der als Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin arbeitete, mit Recht für den unbedeutendſten. Die gelehrte Welt hat ihn nie genannt, noch er die chriſtliche je erleuchtet. Was ihn allein einer gewiſſen Claſſe von Zuhörern empfahl, und jetzt ſeine Erhöhung zum geiſtlichen Rath beförderte, war ſeine unbeſcholtene Altgläubigkeit, — was ihn wahrhaft ehrte, ſein gutmüthiger Sinn, der oft die Heftigkeit der übrigen Bundner milderte. Ungleich höher ſtand Silberſchlag, Prediger an der nähmlichen Kirche, doch nicht als Bibelforſcher, ſondern als Kenner der Größenlehre und Baukunſt. Wie viel er hierin vermochte, hat er theils in Schriften, theils durch Geſchäfte bewährt, und der Verſtändige gern erkannt; aber er ſelbſt, auf das wahre Verdienſt den kleinſten Werth legend, ſetzte ſein geiſtliches Wiſſen ſtets über ſein weltliches und rühmte ſich — bezeichnend für ſeine Denkart! — neben eigner Rechtgläubigkeit, ſogar der Rechtgläubigkeit ſeiner

---

f) Am erſten Pfingſttage hielt Hermes ſeine Abſchiedspredigt zu Breslau.

g) Er hieß geheimer Rath, bekam tauſend Thaler und lebte meiſt zu Potsdam in einem eignen Hauſe, das ihm der König ſchenkte.

h) Einiges über ſein Leben enthält die kleine Schrift An T. K. G. Wolterſdorfs Freunde und vieljährige Zuhörer, von D. H. D. Hermes, Kiel, [illegible]. S. 11 u. f.

Vorfahren i). Beyde übertraf an Weltſinn und kluger Umſicht der dritte, der zum geheimen und geiſtlichen Rath erhobene Hillmer, geboren 1756 zu Schmiedeberg, einer Gebirgsſtadt Schleſiens. In der Brüdergemeinde zu Niesky, wo er erzogen ward, erhielt ſein Gemüth die erſte Richtung zum Ueberſinnlichen. Tiefer begründete dieſe nachher der geöffnete Zutritt zu den Geheimniſſen einer verderblichen Maurerey in Paris, wohin er als Geſellſchafter junge Herren von Adel begleitet hatte. Was er von dort noch an geſunder Beurtheilung rettete, vernichtete Umgang und fremder Einfluß. Durch den Herzog Eugen von Wirtemberg, den gleiche Neigung und gleiches Streben zu ihm hinzog, ward er dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm zuerſt bekannt und empfohlen k).

Von nun an begannen die Finſterlinge ihr Haupt ſtolzer emporzuheben, und mancherley Zeichen den Hellſehenden Gefahr zu verkünden. Die neue geiſtliche Prüfungsbehörde (den Nahmen trug ſie) empfing am 31ſten Auguſt eine amtliche Vorſchrift l), vom Könige allein unterzeichnet, und in dieſer eine Gewalt, die, folgerecht ausgeübt, alle Denk-

---

i) Sein Leben, von ihm ſelbſt geſchrieben (Berlin 1792) beginnt mit den Worten: „Wenn es ein Glück iſt, zu einem geſegneten Geſchlecht der Gerechten zu gehören, und Gott ſchon in ſeinen Vorfahren gedient zu haben, ſo hatte die ewige Liebe mich ſchon mit dieſen Wohlthaten bedacht, ehe ich ſagen konnte: Hier bin ich.“

k) Zwiſchen ſeine Rückkehr von Paris und ſeine Anſtellung in Berlin fällt die Verwaltung einer obern Lehrſtelle am Magdalenäum zu Breslau, die er 1783 antrat, aber zwey Jahre darauf wieder niederlegte.

l) Vollſtändig abgedruckt in Bruns Magazin zur nähern Kenntniß des phyſiſchen und politiſchen Zuſtandes von Europa, B. 1. S. 57 und in den freymüthigen Betrachtungen und ehrerbiethigen Vorſtellungen über die neuen Preußiſchen Anordnungen in geiſtlichen Sachen, 1791. vergl. Allg. Deutſche Bibl. CXV. 130 u. f.

freyheit lähmte und alle Gewiſſen band. Mit größter Strenge (dahin lautete im Weſentlichen der Verhaltungsbefehl) ſollten die Viermänner den ausgegangenen Glaubensbefehl wahrnehmen, und zu ſeiner Vollziehung wirken. Keiner, der um ein Schul- oder Kirchen-Amt ſich bewarb, durfte von der geiſtlichen Ober-Behörde geprüft und angeſtellt werden, bevor ihn jene geprüft und in der Lehre lauter befunden hatten. Der Prüfung der Ober-Behörde ſelbſt waren wenigſtens zwey von ihnen jedesmahl beyzuwohnen gehalten, um ihr (ſo hieß es) mehr Gewicht und Ordnung zu geben. Ueber die ſämmtlichen Prediger und Schullehrer in den Preußiſchen Landen ward ihnen gebothen, mit Hülfe von Unter-Behörden, Verzeichniſſe anzufertigen und darin die Alt- und Neu-Gläubigen zu vermerken, auch die Provinzen zu bereiſen und die öffentlichen Lehranſtalten zu unterſuchen. Ueberdem erhielten Hermes und Hillmer den Auftrag, was zur Erreichung des Zwecks von neuen Büchern und Vorſchriften erfordert werde, gemeinſam auszuarbeiten, und der letztere die beſondere Weiſung, alle gelegentlichen Aufſätze und die in das Gebieth der Sittenlehre einſchlugen, und, mit Zuziehung ſeiner Amtsbrüder, die Bücher, welche Glaubenswahrheiten beträfen, vor dem Abdrucke zu würdigen *).

Wenn etwas über die genommenen Maßregeln beruhigte, ſo waren es zuvörderſt die unbezweifelte Milde Friedrich Wilhelms, und dann die Männer, in deren Hände er die Ausführung des Geſchäftes gelegt hatte. Keiner von ihnen, wie ſchon gedacht, genoß, als Gottesgelehrter und Weltweiſer, Achtung und Zutrauen **) und was insbeſon-

---

*) Man ſehe Hillmers Antrag an den König, wegen der ihm zu übertragenden Cenſur der Zeitſchriften, und die Antwort, die der letztere darauf unterm 10ten Nov. 1791 ertheilte, in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 64, S. 137.

**) Das meiſte unter allen verdiente unſtreitig Andreas Jacob dere Hermes, der Führer von allen, ausgeben ließ, verrieth eine faſt unglaubliche und wahrhaft überraſchende Unkunde alles Beſſern, und ſelbſt des richtigen Ausdrucks. Der erwähnte Prüfungs-Entwurf für die geiſtlichen Ober-Behörden floß ſo von Sprachfehlern über, daß es nöthig ward, den erſten Abdruck zurückzunehmen m); einige Predigten, die er bekannt machte n), ermangelten alles Gehalts, und ſein allgemeines Lehrbuch für die niedern Schulen der Preußiſchen Staaten, die chriſtliche Lehre im Zuſammenhang, vor dreyßig Jahren von irgend einem rechtgläubigen Prediger geſchrieben, und nun, wie die Aufſchrift rühmte, für die Bedürfniſſe der Zeit umgearbeitet, widerſprach dieſen gerade zu o). Gleichwohl war auch ſo noch zu fürchten, es möge der Dünkel, eben, weil er von allem Verdienſt entblößt ſey, die Rechtfertigung ſeiner Anſprüche in der Gewalt ſuchen, und wenn nicht bleibenden Nachtheil, doch Hemmung des Guten hie und da, Zurückdrängung manches Biedermanns und Verfolgung des Einzelnen bewirken. In jedem Fall war es ſchmerzlich für die aufgeklärten Bewohner Berlins, daß die kirchlichen Angelegenheiten ſolche Umwandlung erfuhren und Unwiſſenheit und Bedrückung gerade bey ihnen ihren Siz aufſchlugen p).

Hecker, Director der Real-Schule, der, als Silberſchlag am 22ſten November 1791 ſtarb, in die Behörde trat.

m) Man ſehe die Beurtheilung in der Allg. Deutſchen Bibl. CXV. 134, vergl. das königliche Reſcript vom 21ſten März 1791, im Intelligenz-Blatt der vorher angez. Literatur-Zeitung Nr. 93.

n) Wie die am Sonntage Jubilate zu Potsdam gehaltene.

o) Allg. Deutſche Bibl. CXV. 213.

p) Kurze authentiſche und actenmäßige Nachricht von der im Jahr 1791 zu Berlin errichteten Geiſtlichen Immediat-Examinations-Commiſſion, ein Aufſaz von Hillmer ſelbſt, den ich bey dieſer ganzen Erzählung zu befragen nicht verabſäumt habe, ſteht in den Neueſten Religions-Begebenheiten, Jahrgang XVII St. 9. S. 301 — 314.

Beſſere Hoffnungen erregten in vielen die auswärtigen Verhältniſſe des Staats, die um die nähmliche Zeit ſich immer feſter geſtalteten, und zu ganz andern Anſichten berechtigten, als Deutſchland bisher gehegt hatte. Oeſtreich und Preußen, deren Feindſchaft nun durch ein halbes Jahrhundert verewigt zu ſeyn ſchien, ſchloſſen, ſeit andere, als Hertzberg, die Geſchäfte führten, ſich je länger deſto inniger an und ließen erwarten, der Deutſche Norden und Deutſche Süden werde wieder zuſammentreten in Eintracht und die ſo lange getrennt waren, ſich verſöhnend die Hände biethen, — ein herrlicher Bund, wenn ihn gemeinſame Liebe für das Vaterland und deſſen Wohlfahrt gegründet und die Theilnehmer geleitet hätte. Es iſt billig daß wir hier einen Augenblick ſtehen bleiben und die Veranlaſſung der nächſten Geſchichten kurzlich erörtern, damit Jeder vollſtändig einſehe, wie und wodurch fehlſchlug, was Preußens Glück werden mochte und wie das in Trauer und allgemeinen Tadel ſich auflöſte, dem anfänglich die Wünſche hochgeſinnter Deutſchen entgegen kamen.

Es ging nunmehr ins fünfte Jahr, ſeit Frankreich in ſeinem Innern an jener zerſtörenden Auflöſung krankte, die der drückende Geldmangel, die Folge immer währender Kriege und ungeheurer Verſchwendung herbeygeführt, die trügliche Hoffnung wohlmeinender Menſchenfreunde genährt, der Ingrimm eines nahmenlos elenden Volkes beſchleunigt, die Schändlichkeit nichtswürdiger Böſewichter verſchlimmert, und ein guter König, aber ſchwach und rathlos und unberathen, unheilbar gemacht hatte. Nur weniges erinnerte noch an die vorige Verfaſſung und die alte Ordnung der Dinge. Der Bürgerſtand, an Kenntniſſen der reichſte, und der ärmſte an Achtung, war (den 17ten Jun. 1789) zum Gefühl ſeines Werthes gelangt und überholte Adel und Geiſtlichkeit. Das Lehnsweſen, ein Denkmahl grauer Jahrhunderte, das unbeſiegbar der Zeit zu ſpotten ſchien, fiel (vom 4ten bis 9ten

Auguſt) durch einen Machtſpruch vernichtet und mit ihm alle erkauften, ertrotzten und erſchlichenen Freyheiten. Die Menſchenrechte, in und außer Europa verhöhnt, geſchändet und unter die Füße getreten, that man öffentlich (den 20ſten Auguſt) kund und erkannte die Indier für Brüder. Der abſichtliche Eroberungskrieg ward (den 24ſten Mai 1790) als der Menſchheit unwürdig verworfen und Erbadel und Orden mit allen Wappen, Titeln und Auszeichnungen (den 19ten Julius) abgeſchafft. Den königlichen Willen, ſeit dem dreyzehnten Ludwig einziges höchſtes Geſetz, traf Beſchränkung und Bann, während des Volkes lang verhaltene Stimme ihre Feſſeln ſprengte und ſich laut und überall hören ließ. Ein Schwur, feyerlicher, denn je einer bey Menſchengedenken, unterm freyen Obdach des Himmels, von dem Könige ſeinem Volke und von dieſem dem Vaterland, dem Geſetz und dem König (den 14ten Jul. 1790) geleiſtet, erfüllte aller Gemüther mit einer Begeiſterung, die das Schwerſte zu beſtehn und das Härteſte zu dulden verſprach. Die Prinzen und die Großen des Reichs fühlten die Veränderung ſo tief, daß ſie (ſeit dem 9ten Oct. 1789) in Schaaren über die Gränzen zogen und bald ein Frankreich außer Frankreich ſich bildete.

Eine ſolche Erſcheinung blieb nicht ohne Wirkung für Deutſchland. Mit Sehnſucht wendete der edelgeſinnte Mann Blick und Wunſch nach dem neu erſtehenden Reiche, und je mehr er Wohlwollen fühlte, deſto wärmern Antheil nahm er. In allem, was vorging, ſahen die aufgeregten Gemüther die Morgenröthe eines nahen lichtern Tages, und ſchlimme Vorzeichen vermochten nicht, ſie zu ſchrecken. Nur in der Art, wie ſie ihre Empfindungen äußerten, unterſchieden ſie ſich. Der Behutſamere hoffte im Stillen und verzieh der eben erſt entbundenen Freyheit ihr Aufbrauſen; der Lebhaftere entſchuldigte mit Beyſpielen aus der Geſchichte, rechtfertigte durch die Erinnerung an die erlittenen Drangſale, und beneidete mitunter Frankreich um den Kranz, den es ihm und ſeinem Vaterlande entreiße; dem Ungeſtümen ſchien alles viel zu langſam vorwärts zu ſchreiten, und jeder Augenblick, den man in Haufen aufzuſtehn verſäume, ein Raub an der Gegenwart und der Zukunft. Unter den wiſſenſchaftlich Gebildeten, von denen ein großer Theil mehr im Reiche des Möglichen als des Wirklichen lebte, gab es wenige, die gleichgültig zuſahen, oder mißbilligten, was geſchah. Faſt alle meinten, es werde die Trennung zwiſchen Schule und Leben aufhören, und, was todt liege in Begriffen, ſich geſtalten zur That. Auch die Menge fuhr hie und da zuſammen und wünſchte ſich Glück. Ihr fing an klar zu werden, ſie ſey es, die der Umwälzung Kraft gebe und durch ſie vor allen gewinnen müſſe.

Anders dachten mehrere aus dem Mittelſtande, die, erſtarrt im trägen Geſchäftsgange, keine Begeiſterung für Ungewöhnliches und Großes empfänglich waren, oder, die ihre Lage in das bunte unerfreuliche Gewühl aller Stände, auch der niedern, hineingedrängt hatte, oder die Paris aus eigner Anſicht kannten. Von allem Anfang an Trauriges weiſſagend, fanden ſie in jedem neuen Ereigniß eine neue Beſtätigung ihrer Furcht. Gleich das erſte Blut, das der wieder gebornen Freyheit floß, ward von ihnen als böſes Zeichen verabſcheut. In den Geſellſchaften, die vorberathſchlagend in der Hauptſtadt Frankreichs zuſammentraten, ahneten ſie eine Quelle gefährlicher Meuterey, und die giftigen Läſterungen, die von da ſich zeitig genug ergoſſen, gaben der Vermuthung Wahrſcheinlichkeit. Das eigentliche Uebel des Staats, die beſtehenden Schulden, dünkte ihnen unheilbar, und das Mittel, ihm zu begegnen, die, (den 9ten April 1790) beſchloſſene Einziehung und Veräußerung der geiſtlichen Güter, nannten ſie ungerecht. Als vollends in der Hauptſtadt die Spaltung der Parteyen je länger deſto ſtärker hervortrat, Unruhe und Aufruhr in den Provinzen ſich regte, die Menge der Auswandernden täglich wuchs, und der Geldumlauf im Innern ſich in eben dem Verhältniſſe verringerte, da wurden ſie ihres Urtheils immer gewiſſer und erwarteten mit Beſtimmtheit, zumahl, wenn fremde Gewalt ſich einmiſche, die Herſtellung der verletzten Verfaſſung und die Rückkehr der alten Formen.

Am meiſten unter allen betroffen waren jedoch Fürſten und Edle. Beyde hefteten ihre Augen unluſtig auf Frankreich und zitterten vor den Grundſätzen, die ſich von daher verbreiteten. Die Rechte der Menſchheit, dort ſo allgemein und feyerlich anerkannt, waren dießeit des Rheins nicht höher geachtet, als jenſeit. Auf einem beträchtlichen Theil des Volks lagen Bürden, die, vom Vater auf den Sohn vererbend, an Härte eher zunahmen, als abnahmen; und die bürgerlichen Verhältniſſe durchdrang der mildere Zeitgeiſt bey weitem noch nicht genug; vielmehr traten die Anmaßungen des geldreichen Adels und die Anſprüche des unterrichteten Mittelſtandes nur um ſo ſtärker hervor, je vielfacher beyde ſich genähert und im geſelligen Umgang mit einander gemiſcht hatten. Es ſchien gefährlich, ein ſo nahes Beyſpiel zur Nachahmung, wie Frankreich gab, als ungegeben zu nehmen, und noch gefährlicher, die Beziehungen des großen Haufens, der ſich nur ſelten am Dargebothenen genügen läßt, zu verändern. Beſonders ſtark berührte, was in Weſten vorfiel, die Herrſcher. Vor ihnen allen ſtand warnend das Schickſal des ſechzehnten Ludwigs. Von der königlichen Gewalt, die er ohnlängſt noch, ungeſchmälert, wie er ſie von ſeinen Vorfahren überkam, angewandt und ausgeübt hatte, war (ſeit dem 9ten Oct. 1789) kaum ein Schatten mehr übrig, und ſelbſt um dieſen ſchien man ihn zu beneiden. Die demüthigenden Einſchränkungen, die er erfahren hatte, vermochten nicht, über ſeinen Einfluß zu beruhigen, noch der wohlwollende Sinn, der ihn belebte, das Mißtrauen, das man in ihn ſetzte, zu bannen. Alles dentete vielmehr an, die Erbitterung gegen ihn ſey im Steigen; und er könne leicht noch unglücklicher werden, als er ſchon durch Einbuße an Ehre und Macht geworden war. Dieſe Lage, oft beherzigt und wohl gewürdigt, erſchütterte die Deutſchen Fürſten ungemein, und mit Recht. Wenige betrachteten, unbefangenen Gemüthes, die Neuerungen in Frankreich. Die meiſten machten die Sache des Königs in geheim zu der ihrigen und geriethen früher in den Argwohn, daß ſie einen bequemen Anlaß, ſich öffentlich dafür zu erklären, nicht ungern ergreifen würden.

Bald ereignete ſich ein ſolcher. Deutſchlands weltliche und geiſtliche Stände hingen mit Frankreich ſeit undenklicher Zeit zuſammen. Kein Land war von jenem auf dieſes übergegangen, ohne daß zahlreiche Gerechtſame Deutſcher Fürſten und Herren auf den Eroberungen haften blieben und von der Franzöſiſchen Krone anerkannt und feyerlich in Friedensſchlüſſen beſtätigt wurden. Deutſche Erzbiſchöfe und Biſchöfe übten kirchliche Rechte auch in den abgetretenen Landſchaften, und Ritter, Grafen und Herzoge gewannen aus ihnen Einkünfte und gebothen obherrlich über große Beſitzungen. Wenn auch vieles durch Beeinträchtigung, Eingriff, Vertrag und Umtauſch, mit Willen und wider Willen, meiſt ohne des Reichs und ſeines Oberhauptes Kunde und Zuſtimmung, ſich in dieſen Verhältniſſen geändert hatte, ſo waren dennoch die beſtehenden noch immer wichtig genug, um ſie nicht gleichgültig aufzugeben.

Aber bey der allgemeinen Umkehrung ward ihrer keineswegs geſchont. Die Vertilgung des Lehnsweſens in Stamm und Zweigen kündigte bereits den Deutſchen Fürſten ihren Verluſt an, und als man ſpäterhin (den 2ten Nov. 1789) die geſammten geiſtlichen Güter einzog und endlich (den 13ten Januar 1790) in einer völlig neuen Eintheilung des Reichs ſogar die letzten Spuren ehemaliger Gerichtsbarkeit auslöſchte, da fuhren alle auf, die Gefahr ließen einzubüßen, und im Reiche wards von Beſchwerden und Klagen laut. Dringende Bitten, kaltſinnig in Paris aufgenommen, oder liſtig zurückgeſchoben, erneuerten ſich zuerſt in Regensburg und bey den Kurfürſten, die zur Kaiſerwahl in Frankfurt eintrafen, und wurden, als Leopold gewählt war, dringender in Wien wiederholt q). Es bedurfte ganz der ruhigen Beſonnenheit, die den neuen Herrſcher auszeichnete, um durch Uebereilung nichts zu verſchulden, und durch Zögern nichts zu vergeben: ſo mächtig drängte hier das Ungeſtüm, womit man alle Rechte zertrümmerte, und dort die Beſorgniß, durch Schüchternheit mehr zu opfern, als Noth ſey.

Noch weit empfindlicher, als der Verluſt des Reichs, beunruhigte jedoch den Kaiſer und alle Deutſchen Fürſten die nachtheilige Stimmung der Gemüther, die ſich immer freyer und kräftiger ausſprach. In den Rheinländern überall herrſchten Bewegungen unter dem Volke, die man für Vorboten erwachender Stürme nehmen durfte r). In Belgien war die Flamme des Aufruhrs mehr bezwungen, als wahrhaft beſiegt. Lüttich, das gewaltſam unterdrückte, ſchien ſich höchſtens dem Augenblick zu bequemen. Dreiſter urtheilte durchgehends der große Haufe und äußerte ungeſcheut, „Deutſches Joch ſey ganz ſo ſchwer wie Franzöſiſches; der

q) Man ſehe, außer der Vorſtellung des Kur-Collegiums vom 2ten Oct. 1790 im Polit. J. S. 1264 und die ſpätern Verhandlungen im Jahrgang 1791. S. 86, 520 und 1373, die hiſtoriſchen Nachrichten und politiſchen Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution von Chriſtoph Girtanner V. 29—59. VI. 15 u. f. (zwar keine Quelle, aber doch beſonnener Auszug aus dem Moniteur und andern öffentlichen Blättern jener Tage, und, in ſo fern Thatſachen belegt werden ſollen, glaubwürdig und genügend.)

r) Wie in Mainz, Cöln, Hildesheim, in der Ortenau, im Badenſchen und anderwärts. Man vergl. die Nachrichten im Polit. Journal vom Jahre 1789 u. f.

Abend gewähre öfters einen gar andern Anblick, als der Morgen verheiße; man müſſe die Gelegenheit nutzen und ſein Recht geltend machen, weil man könne.“ In Frankreich ſelbſt gingen allmählich die neuen Grundſätze über Freyheit und Gleichheit in Leidenſchaft und ihre Vorbereitung in Wuth über. Es iſt jetzt außer Zweifel, daß die vorberathenden Geſellſchaften der Hauptſtadt ſich nicht bloß innerhalb den Gränzen des Reiches zu verſtärken, ſondern auch außerhalb einen Anhang zu bilden ſuchten; und ſie waren in ihren Werbungen um ſo glücklicher, je mehr die Kühnheit in den neuen Entwürfen begeiſterte und der große Zweck den gewaltſamen Mitteln das Wort ſprach.

Indem ſo die Furcht vor dem Umſturz der alten Verfaſſungen die Machthaber ängſtigte, erſchütterte ſie nicht minder die Empfindung des Mitleids. Ludwig der ſechzehnte hatte, wie unglücklich er ſich fühle, durch die Flucht, die er noch in der Mitte des Junius 1791 verſuchte, deutlich beurkundet. Aber dieſe Flucht, die ein wunderbares Zuſammentreffen widriger Umſtände vereitelte, machte ihn noch weit unglücklicher, als er war. Das Volk verlor ſeinen Glauben an ihn gänzlich und betrachtete ihn von nun an als den geheimen Widerſacher der neuen Ordnung. Die Achtung für ihn verminderte und die Aufmerkſamkeit auf ihn vermehrte ſich. Die entſcheidenſte Bereitwilligkeit, mit der er ſich der Annahme der allgemeinen Beſchlüſſe fügte, vermochte nicht den letzten ſchlimmen Eindruck zu überwinden, und bey allen ſeines Standes herrſchte die ſtille Ueberzeugung, er handle gezwungen, und, weil Könige nichts Köſtlicheres kennen, als ungefeſſelten Willen, ein tiefes Bedauern, daß der ſeine gebunden ſey. Zugleich ſprachen Frankreichs Ausgewanderte die Deutſchen Höfe, zunächſt den Wiener, um Theilnahme für Ludwigs Schickſal an. Eben ſie ſchmeichelten mit leichten Siegen über die Rotte der Königsfeinde, die an ihrem eignen

Vaterland frevle, und ſchreckten mit trüben Ausſichten, wenn man jene fortfreveln laſſe.

Durch alles dieß wurde Leopolds Gemüth vielfach bewegt und verwundet, zumahl, wenn er ſeiner Schweſter, der Königinn Frankreichs, gedachte, die ſchwerer angeklagt und mehr noch gehaßt war, als ihr Gemahl. Bald nach Ludwigs Zurückbringung nach Paris, von welcher eine argwöhniſche Bewachung — ſie konnte Verhaftung heißen — die Folge war, ließ er dem Franzöſiſchen Geſandten in Wien melden, wie ſehr er die Beleidigung eines Königs, der mit ihm verſchwägert ſey, mißbillige; und wie lebhaften Antheil er überhaupt an deſſen Schickſalen nehme und nehmen müſſe a). Auch ſandte er zugleich unterm 6ten Julius von Padua aus an die Höfe Europa's ein Umſchreiben, das die Sache des Königs von Frankreich die Sache aller Könige nannte b), und der Deutungen viel erfuhr. Aber bey weitem mannigfaltigere veranlaßte doch die Zuſammenkunft, die wenige Wochen nach jenem Schreiben erfolgte und, da ſie ganz auf die Beherzigung beydes der Beſorgniſſe und der Bedürfniſſe Deutſchlands berechnet ſchien, von allem Anfange an für eine Erſcheinung galt, in der Großes verhüllt liege.

Friedrich Wilhelm hatte nach der Mitte des Auguſtmonats die Muſterung geendigt, die ihn jährlich nach Schleſien rief, und wurde, wie gewöhnlich, in ſeiner Hauptſtadt zurückerwartet, als er den Weg in die Lauſitz nahm und am 25ſten Auguſt in Pilnitz, dem Sommerſitze des Kurfürſten

---

a) Polit. J. vom Jahre 1791. S. 796.

b) Girtanners hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution VI. 13. Ein beſonderer Vertrag, den der Kaiſer mit dem Preußiſchen Abgeordneten Biſchoffswerder und dem Spaniſchen und Ruſſiſchen Geſandten zu Pavia gleichzeitig mit jenem Schreiben geſchloſſen haben ſoll, iſt nicht zuverläſſig bekannt geworden. Daſelbſt S. 16.

von Sachſen an der Elbe fruchtbaren Ufern, eintraf. Eben dahin begab ſich Leopold, der ſeine Krönung in Prag feyern wollte. In beyder Fürſten Gefolg erſchienen ihre Thronerben und angeſehenen Krieger und Staatsmänner und von Seiten Rußlands der Prinz von Naſſau. Auch Ludwigs Bruder, der Graf von Artois, fehlte nicht und führte den Marquis von Bouillé und den berühmten Calonne mit ſich v).

Die öffentlichen Blätter ſprachen einzig von den Anſtalten, die hier zum Empfang der Erſten des Reichs getroffen wurden, von den Vergnügungen, die einander ablöſten, und von dem Frohſinn, dem man ſich überlaſſe; und gern hätten Leopold und Friedrich Wilhelm, wie die Großen immer zu thun pflegten, ihre geheimen Abſichten unter dem Schimmer heiterer Feſte und dem Nahmen freundſchaftlichen Beſuchs verborgen, wenn die Neugierigen gläubiger und die Prinzen Frankreichs verſchwiegener geweſen wären. Aber jene brachten bald viele verderbliche Gerüchte in Umlauf und dieſe ſetzten zu großen Werth in die Zuſage höheren Schutzes, um ſie nicht gefliſſentlich zu verbreiten. Gleich nach der Rückkehr des Grafen von Artois zu ſeinem Bruder, dem Grafen von der Provence, ward die ſchriftliche Zuſicherung des Kaiſers und des Königs bekannt x), in welcher beyde ihren Antheil an Ludwigs Schickſale erklärten, und „wie ſie andre Mächte auffordern würden, gemeinſam mit ihnen zur Wiederherſtellung einer gerechten und billigen Verfaſſung in Frankreich zu wirken, und daß, im Fall willigen Zutritts,

---

v) Polit. Journal 985. Unter der Aufſchrift: Das Fürſtenfeſt; erſchien damahls eine eigne ausführliche Beſchreibung aller der Feyerlichkeiten, welche die Zuſammenkunft der Großen in Pilnitz und Dresden vom 25ſten bis zum 27ſten Auguſt veranlaßte.

x) Gezeichnet den 27ſten Auguſt und zu finden bey Martens V. 35. Eine vorläufige Uebereinkunft vom 25ſten Julius, die ihr voranging, ſteht bey eben Demſelben. V. 5.

woran kaum zu zweifeln, ſie ſelbſt ihre ganze Kraft aufbiethen wollten, um jenen Zweck zu erreichen.“ In dieſer Art verließ Preußen zuerſt und an Oeſtreich ſich enger ſchmiegend ſeine feſte ruhige Haltung und trat, zwar auf fremden Antrieb und bedingungsweiſe, aber doch, in das drohende Verhältniß zu Frankreich, das kurze Zeit durch ſchädlichen Krieg und darauf jahrelang, durch ſteten Wechſel zwiſchen aufrichtiger Freundſchaft und übel verhehlter Feindſchaft, offnem Frieden und heimlicher Fehde, verſöhnender Nachgiebigkeit und erbitterndem Trotz, auf die geſammten übrigen Verhältniſſe des Staats ſo verderblich gewirkt und ſo viel des Guten und Schönen zerrüttet hat.

Das aber ſchien nie weiter entfernt, als eben damahls, wo der König zu ſeinen alten Ländern neue und treffliche fügte. Die Burggrafen von Nürnberg, aus dem Hauſe Zollern, Beſitzer der Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth, wurden ſeit undenklicher Zeit, von den Kurfürſten von Brandenburg und nachherigen Königen von Preußen als die Anherrn ihres Stammes verehrt. Jene Fürſtenthümer, die eine Verordnung des erſten Brandenburgiſchen Kurfürſten Friedrichs y) von der Mark trennte und unter zwey ſeiner jüngern Prinzen vertheilte, waren bereits zweymahl z) auf das Kurhaus zurück vererbt, aber immer wieder davon geſondert und an ſpäter geborne Söhne und ältere Brüder gegeben worden. Jetzt beſaß beyde Chriſtian Friedrich Carl Alexander, dem im Jahre 1757 Anſpach durch das Recht der Geburt zufiel, und 1769 Baireuth anſtarb, ein gutmüthiger Mann ohne Anſprüche, mehr geeignet für den Genuß eines ungebundenen vergnüglichen Lebens, als für die Anſtrengungen eines thätigen, geſchäftvollen, ein großer Freund von Reiſen und ein Sklave des ſchönen Geſchlechts von Jugend

---

y) Im Jahr 1437.

z) Unter Albrecht Achill 1470. und Joachim Friedrich 1603.

auf. Da ſeine Ehe kinderlos geblieben war, ſo hielt Jedermann für gewiß, daß die Länder, die er beherrſchte, nun zum dritten Mahle an Brandenburg gelangen würden, und Friedrich der zweyte hatte ſchon in den Bedingungen des Teſchner Friedens dafür geſorgt, daß es ohne Widerrede Oeſtreichs geſchehe; doch ward der Heimfall ſelbſt nicht eher, als nach des Fürſten Tode, erwartet. Aber Carl Alexander, der ſich ſeit Jahren von einer eben ſo ſchönen, als geiſtreichen und vielfach gebildeten Engländerinn, Eliſabet von Berkeley, ehedem Frau, nun Wittwe des Lord Craven a), angezogen fühlte, und ſo eben durch den Tod ſeiner Gemahlinn b) die erwünſchte Freyheit erhielt, beſchloß, den Reſt ſeiner Tage ſich und der Geliebten zu leben, und knüpfte Unterhandlungen mit dem Preußiſchen Hofe an c). Schon im Mai, drey Monate nach dem Tode ſeiner Gattinn, verließ er ſeine Länder und ging nach Oſtende. Von da aus übertrug er dem Freyherrn Carl Auguſt von Hardenberg, der ihm als erſter Rathgeber zur Seite ſtand und nun auch in Preußiſche Dienſte trat d), durch eine Vollmacht vom 9ten Junius e) die Ausübung der Obergewalt in ſeinen Fürſten-

---

a) Er ſtarb zu Lauſanne. Polit. Journal vom J. 1791. S. 1311.

b) Friederike Caroline aus dem Hauſe Coburg-Saalfeld, geſt. den 18ten Februar 1791. Polit. J. S. 313. Sie war mit dem Markgrafen ſeit dem 22ſten Nov. 1754 vermählt. Ihr nichts weniger als glückliches Verhältniß zu ihm und die Urſachen, die eben ſo ſehr in ihrem Benehmen, als in ſeiner Laune und Unbeſtändigkeit lagen, lernt man unter andern aus den Memoiren der Schauſpielerinn Hippolyte Clairon, die viele Jahre ſeine Geliebte war, kennen.

c) Seine vielen Reiſen ins Ausland hatten früher ſchon den Argwohn erweckt, er denke auf Niederlegung der Regierung und Gerüchte der Art in Umlauf gebracht. Polit. J. von 1789. S. 92 und von 1791. S. 480.

d) Polit. J. von 1791. S. 665. vergl. Klaproths Preußiſchen Staatsrath S. 311.

e) Man ſehe ſie im Polit. J. von 1791. S. 791.

thümern, mit ausdrücklicher Verweiſung auf Friedrich Wilhelms Schutz und Befehle, und ſegelte nach Liſſabon, wo er am 30ſten October ſich wirklich mit Lady Craven verband f). Jener Vollmacht, der Vorläuferinn ſeines ſchon gefaßten Entſchluſſes, folgte dann die förmliche Urkunde der Abtretung, gegeben zu Bordeaux am 2ten December g) und dieſer am 28ſten Januar 1792 die Beſitzergreifung des Königs durch Hardenberg h). Dergeſtalt überkam Preußen einen Zuwachs von hundert und ſechzig Geviertmeilen an Land und drey hundert und fünf und achtzig tauſend Einwohner i). Der Markgraf aber ging mit ſeiner Neuvermählten nach England und lebte daſelbſt bis zu ſeinem Tode k). Unter welchen Bedingungen er zurücktrat, iſt öffentlich nicht bekannt worden l).

---

f) Daſelbſt S. 1351. Sie war 1750 geboren und ließ ſich 1801 zur Reichsfürſtinn erheben, weil ſie, als ſolche, wie ſie aus Stolz ſehnlich wünſchte, am Engliſchen Hofe zugelaſſen zu werden hoffte. Sie erreichte jedoch ihren Zweck nicht: ſo anſtößig war ihre zweydeutige Aufführung, die in ſpätere Jahren in eine unverſchämte ausartete. Als Schriftſtellerinn hat ſie ſich nicht unvortheilhaft bekannt gemacht durch A Journey trough the Crimea to Constantinople, in a series of lettres to the Markgr. of Br. Anspach and Baireuth, written in the year 1786, London, 1789.

g) Constit. P. Brandeb. vom J. 1792, Nr. 1. Sie ſteht auch nebſt der königlichen Bekanntmachung im Polit. J. des gedachten Jahres, S. 153.

h) Polit. J. von 1792. S. 314.

i) Nach der Schätzung der ältern Geographen. Die Berechnungen der neuern (man ſehe Gaspari, Mondel und Leonhardi) fallen geringer aus.

k) Er erfolgte den 5ten Januar 1806 im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters.

l) Sagen finden ſich im Polit. J. von 1792. S. 153. und von 1806. S. 110. Ziemlich ſichern Nachrichten zufolge bezog er eine jährliche Rente von 300000 Rheiniſchen Gulden. Ob noch überdem, wie

Noch führten die letzten Monate des 1791ſten Jahres in der königlichen Familie einige Verbindungen herbey, die ſpäterhin für die Anordnung der öffentlichen Verhältniſſe des Staats nicht gleichgültig geweſen ſind. Am 29ſten September ward des Königs von England Georgs des dritten zweyter Sohn, Friedrich, Herzog von York und Biſchof von Osnabrück mit der Prinzeſſinn Friederike Charlotte Ulrike, einzigen Tochter aus Friedrich Wilhelms erſter Ehe, und am 1ſten October Wilhelm Friedrich, Erbprinz von Oranien, mit Friederiken Luiſen Wilhelminen, älteſten Tochter aus des Königs zweyter Ehe, vermählt m). Den Staatsklugen ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß ſelbſt die Angelegenheiten des Weſtens bey dieſem Doppelbunde gewinnen würden. Auch über die Verhältniſſe in Oſten, die wir zur rechten Zeit auffaſſen wollen, muthmaßten viele vieles, weil Friedrich Wilhelm abermahls mit dem Kurfürſten von Sachſen am 27ſten November in dem Gränzſtädtchen Beliz, vorgeblich, um der Jagd willen, zuſammentraf n). So endigte das Jahr, nicht unwichtig in der Gegenwart, und Wichtigeres für die Zukunft in ſich tragend.

Dieß Wichtigere fing mächtig an, ſich mit dem Eintritte des folgenden Jahrs zu entwickeln. Ungeachtet der Zuſammenkunft in Pilniz, deren Folgen man unverzüglich erwartete, waren dennoch die letzten Monate des 1791ſten Jahrs ohne Bewegung vorübergegangen. Ludwigs öffentliche und feyerliche Annahme der neuen Reichsverfaſſung (d. 14ten Sept.), und ſeine deshalb (den 16ten Oct.) abgegebene Erklärung zu Wien feſſelten, wenn nicht die Leiden-

---

geſagt wird, der Lady ein Wittwengehalt von 6000 Pfund Sterling ausbedungen und nach ſeinem Tode ausgezahlt worden ſey, kann ich weder bejahen noch verneinen.

m) Polit. J. von 1791. S. 1331.

n) Polit. J. S. 1341.

ſchaft, wenigſtens ihren Ausbruch. Der Franzöſiſche Geſandte in der Kaiſerſtadt trat in ſein altes Verhältniß zurück, und Leopold ſelbſt meldete allen Höfen o), „in Frankreich ſcheine ruhige Beſonnenheit zu erwachen, der König ſeiner Freyheit wiedergegeben und den Deutſchen Fürſten nichts weiter zu empfehlen, als Vermeidung alles deſſen, was die noch unſichere Entwickelung der neuen Verfaſſung ſtören möge.“ Den Beſchwerden, die von Paris aus über die Aufnahme der Ausgewanderten theils bey dem Kurfürſten von Trier, in deſſen Landen ſie ſich vorzüglich häuften, theils bey dem Kaiſer ſelber erhoben wurden p), ſuchten beyde, wie Frankreich der Entſcheidung der Deutſchen Forderungen auszuweichen. „Nachbarliche Freundſchaft, hieß es q), werde nicht verletzt, wenn man Unglücklichen einen Zufluchtsort gönne. Die Bewaffnung der Ausgetretenen gegen ihr Vaterland begünſtige man keineswegs (was doch allgemeiner Kunde zuwider lief); vielmehr hindere man ſie durch öffentliches Verboth. Wenn hie und da harte Reden gefallen wären, ſo möge man die traurige Lage der Flüchtlinge bedenken, und daß die Deutſchen Fürſten in Paris auch nicht geſchont würden. Es ſey wahr, daß der Kaiſer ſich der Reichsſtände anzunehmen und ihnen im Fall der Noth Beyſtand verſprochen habe; allein nicht eher, als ſeitdem Ludwig Völker an der Gränze verſammle und den Kurfürſten von Trier bedrohe. Nur auf dieſe Drohung beziehe ſich der vorläufige Befehl an den Marſchall von Bender, gedachten Fürſten auf den erſten Wink mit Mannſchaft von

---

o) In einem Schreiben vom 12ten Nov. S. Girtanners Hiſtoriſche Nachrichten VIII. 101, vergl. VI. 306.

p) Unterm 14ten und 28ten November. Girtanner VIII. 18 und 28.

q) Man ſehe die Antwort des Kurfürſten von Trier unterm 7ten Dec. bey Girtanner VIII. S. 79 und die kaiſerliche vom 21ſten Dec. S. 53. auch im Polit. J. von 1792. S. 3.

den Niederlanden aus zu unterdrücken. Das könne nicht für feindſelige Maßregel gelten, was einzig und allein zur Abwehrung naher Gefahr geſchehe.

Aber dieſe Gründe, wie großes Gewicht man ihnen auch beylegte, wollten doch in die Länge nicht überzeugen. In Deutſchland ſagten mehrere, die jedoch ſchwerlich zu den Unbefangenen gehörten, frey heraus, „die Fürſten, durch Ludwigs Erklärung für die neue Verfaſſung gebunden und aller *Urſache* zum Krieg beraubt, ließen mit Fleiß in der Schonung der Ausgewanderten einen *Vorwand* beſtehn, um ihn zu gelegener Zeit, wenn es, ohne ihre Völker zu erbittern, geſchehen könne, wider Frankreich zu nutzen,“ und in Paris wies man jede neue Rechtfertigung kälter zurück. Es war auffallend, wie dort die Bitterkeit in den öffentlichen Verhandlungen zunahm, und in der zweyten oder geſetzgebenden Verſammlung, die mit dem October 1791 der erſten für die Verfaſſung wirkſamen gefolgt war, immer dreiſtere und ungeſtümere Sprecher auftraten. Schon die letzten Tage des Decembers von 1791 zeichneten ſich durch ſtürmiſche Angriffe gegen den Kaiſer aus e). In allen Erklärungen, die von ihm einliefen, erkannte man böſen Willen, oder beleidigenden Stolz. Seine Nachſicht für den Kurfürſten von Trier hieß unbegreiflich und der zugeſicherte Schutz ein Verbrechen. Man äußerte laut und unverhohlen, es ſey endlich nöthig, die Würde Frankreichs nachdrücklich zu behaupten, und Ludwig, in dieſem Verhältniſſe leicht der beſonnenſte Mann ſeines Königreichs, wußte das Ungewitter auf keine andere Art zu beſchwören, als daß er ſich ſelbſt über Leopolds Handlungsweiſe verwundert ſtellte, ihm eine falſche Anſicht der Thatſachen unterſchob und die An-

---

e) Girtanner VIII 84 u. f.

wendung der Gewalt zuſagte, wenn das Oberhaupt des Deutſchen Reichs keine freundlichern Geſinnungen darlege s).

Dieſe Bedingung wurde ſo wenig erfüllt, daß vielmehr alles, was von Wien aus geſchah, ein Beharren in den angenommenen Maßregeln verkündigte und ihre Rechtlichkeit als unbezweifelt vorausſetzte. Deſto freyern Spielraum gewannen die Volksredner und wer ſonſt nicht bloß auf der Verfaſſung Umwandlung, ſondern Umſturz beſtand. Jede Sitzung gebar verwegnere Urtheile und härtere Ausdrücke t); und da man unverrückt ein und das nähmliche Ziel verfolgte, ſo empfing Ludwig bereits am 25ſten Jänner u) den Auftrag, „er ſolle dem Kaiſer amtlich erklären, der Krieg ſey entſchieden, wenn Frankreich nicht vor dem 1ſten März wegen aller ſeiner Beſchwerden vollſtändige Genugthuung erhalte.“ Auch jetzt nahm ſich der König auf eine Weiſe, die es zweifelhaft läßt, ob ſeine Mäßigung mehr Lob, oder ſeine Klugheit mehr Bewunderung verdiene. „Es komme, laut der Verfaſſung, ſo ſchrieb er am 28ſten Jänner zurück x), nicht dem geſetzgebenden Körper, ſondern ihm allein zu, die auswärtigen Unterhandlungen zu leiten und den Krieg vorzuſchlagen. Achtungsvoll, wie ſich ziemte, habe er, nun vor vierzehn Tagen, dem Kaiſer eine beſtimmte Erläuterung der ſchwebenden Streitigkeiten abgefordert, und erwarte ſie alle Tage. Wenn Krieg ſeyn ſolle, ſo müſſe wenigſtens das Bewußtſeyn, ihn nicht verſchuldet zu haben, über deſſen Uebel beruhigen.“

Wirklich waren in Wien durch Ludwigs Botſchafter die Beſorgniſſe vielfach geſtiegen. So ſehr auch Leopold vom

---

s) Man ſehe Ludwigs Schreiben vom 31ſten Dec. bey Girtanner VIII. 71.

t) Man ſehe die Vorträge bey Girtanner VIII. 80 u. f.

u) Nach Herault's de Sechelles Vorſchlag. Girtanner S. 99.

x) Girtanner S. 98.

des Königs friedlichen Geſinnungen ſich überzeugt hielt und halten konnte, ſo ſah er doch, wie die Umſtände drängten und die Parteywuth zunahm. Am wenigſten mochte er ſich länger über die Lage der Dinge täuſchen, als ihm der Franzöſiſche Geſandte den Auszug einer ſchriftlichen Anzeige mittheilte, die Deleſſart, Ludwigs erſter Rathgeber, am 21ſten Jänner erlaſſen hatte *). Es ſchien, man habe nicht geahnet, ſondern gewußt, was zu Paris vier Tage ſpäter erfolgte, und ſich gleichſam gegen den Vorwurf der Unthätigkeit und allzugroßen Lauigkeit ſchützen wollen. Alle ſchon erwähnten Anſchuldigungen waren hier geſammelt und an einander gereiht. Die Duldung der Ausgewanderten, die übernommene Vertheidigung des Kurfürſten von Trier, die eingeſtandene Verbindung mehrerer Machthaber zur Sicherung ihrer Krone, jede verfängliche Aeußerung aus frühern Schreiben, vorzüglich aus einem vom 21ſten December, ward als Anklage genutzt und, bey hochbetheuerter Friedensliebe, doch der Krieg in der Nähe gezeigt.

In Berlin war man leidenſchaftlicher vielleicht, aber nicht entſchloſſener, als in Wien. Dem Unwillen des leicht entzündbaren Königs ſtand ſeine Liebe zur Gemächlichkeit, der etwanigen Kampfluſt ſeiner Höflinge die Furcht ihn im Getümmel der Schlachten minder ſtreng beobachten zu können, dem dringenden Anliegen der Ausgewanderten ihr ſchlecht verhehlter Uebermuth und der Hoffnung, Frankreich zu überwältigen, wie vor Jahren Holland, die bedeutenden Zweifel angeſehener Männer, ſelbſt des Prinzen Heinrich, entgegen y). Indeß wirkte die Zuſammenkunft in Pilnitz

---

*) Girtanner VIII. 48.

y) Die eben ſo unrichtigen als befangenen Anſichten des letztern über den Krieg mit Frankreich gehen aus mehreren Stellen ſeiner Vie privée deutlich genug hervor. Es wird ihrer in der Folge noch beſonders erwähnt werden.

gleichwohl fort, und der Einfluß Oeſtreichs auf Preußen gedieh immer weiter unter Biſchoffswerders und ſeines Anhangs Begünſtigung. Sogar die Reichsſtände erſchracken ob der neuen Freundſchaft und brachten ſo beſorgliche Gerüchte in Umlauf, daß Leopold und Friedrich Wilhelm, um ſie niederzuſchlagen, ſchon im December 1791 eine öffentliche Erklärung ausgeben ließen a), in der ſie bekannten, es beſtänden Verabredungen zwiſchen ihnen α), aber nur ſolche, die auf wechſelſeitigen Schutz und auf Erhaltung der Gerechtſame des Reichs abzielten. Ganz ſo viel beſagte denn auch der Vertrag, der endlich, beſchleunigt durch Frankreichs Nöthigung, am 7ten Februar zu Berlin ausgefertigt und am 19ten von dem König gezeichnet ward b). Beyde Fürſten gewährten ſich darin ihre Länder und verſprachen einander, wo es Noth thue, ihre Verwendung und, im Fall eines Angriffs, funfzehn tauſend Mann Fußvolk und fünf tauſend Reiter, auch eine größere Zahl, wenn die Umſtände geböthen. Zur gewiſſen Beförderung ihrer heilſamen Beſchlüſſe, kamen ſie überein, Rußland, die Seemächte und den Kurfürſten von Sachſen zur Schließung eines ähnlichen Bündniſſes einzuladen. In Anſehung Deutſchlands gelobten ſie, ſeine Verfaſſung in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten. So behutſam war das Abkommen geſtellt, daß ihm nur die Willkühr der Auslegung eine feindliche Abſicht leihen konnte.

Deſto freymüthiger lautete die Erklärung, die der Fürſt Kaunitz gleichzeitig mit dem Abſchluſſe der Ueberein-

---

a) Polit. J. Jahrgang 1791. S. 1372 und Jg. 1792. S. 14.

α) Der Vertrag vom 25ſten Julius, deſſen S. 216. N. 2 erwähnt iſt.

b) In Martens Recueil V. 77. vergl. die Supplements II. 172. und das Polit. J. von 1792. S. 319.

kunft nach Paris ſandte. Er ſchien nur darum ſeine Antwort auf die Anfrage des Franzöſiſchen Geſandten vom 21ſten Jänner verzögert zu haben, um, der Verpflichtung Preußens gewiß, eine deſto kräftigere Sprache reden zu können, und redete dieſe wirklich. Den Gang der Staatsveränderung Frankreichs von Anfang aufnehmend und verfolgend, nach ihm die Schritte des Kaiſers würdigend, und nicht ſelten aus dem erlaſſenen Schreiben an die Deutſchen Fürſten ſeine Behauptungen wörtlich belegend, wies er alle Anſchuldigungen lebhaft zurück. „Es ſey von Wien aus nichts geſchehen, ohne empfangene Veranlaſſung und alles Geſchehene nur als Vorkehrung zu betrachten. Der Kaiſer habe ſein Betragen jederzeit genau nach den Umſtänden abgewogen, dem Ungeſtüm der Leidenſchaft Ernſt und der rückkehrenden Vernunft Achtung bewieſen. Ob man ihn denn zu bereden meine, dem Freundſchaftsbunde, der ſeit dem 1ſten Nov. 1756 zwiſchen Frankreich und Oeſtreich beſtehe, widerſpreche die Aufforderung an die Mächte Europa's im Julius 1791, das Schickſal Ludwigs, des damahls in ſeiner Hauptſtadt bewachten, zu beherzigen? oder ob man ſich gar thöricht einbilde, daß er die Partey der Friedensſtörer in Paris und den Geiſt, der ſie beſeele, nicht kenne? Jene möge man niederhalten und dieſe zähmen, und der Funke der Unzufriedenheit und des Argwohns werde, nicht mehr angefacht, von ſelbſt verlöſchen.“ Dieß der Kaiſer. Zugleich meldete der Geſchäftsträger des Königs von Preußen, der Graf von Goltz, unterm 28ſten Februar, wie ſein Hof die Antwort des kaiſerlichen ſich gänzlich aneigne und den Einbruch Franzöſiſcher Völker in Deutſche Reichsländer für eine Kriegserklärung nehmen müſſe e).

---

e) Die echten Actenſtücke bey Girtanner VIII. 110. aus den Explications survenues entre les cours de Vienne et de France. S. 36.

Der Eindruck dieſer Erklärungen, die Deleſſart der geſetzgebenden Verſammlung am 1ſten März vorlegte, war ſo groß, daß man ſelbſt, während dem Vorleſen, Spott und Unwille laut werden ließ und noch am Abend deſſelben Tages eine Antwort darauf nach Wien ſandte d). Aber dieſe kam nicht mehr zur Kenntniß des Kaiſers. An dem nähmlichen erſten März, wo man ihn zu Paris befehdete, war er, nach kurzer Krankheit, in Wien verſchieden, nachdem er eben zwey volle Jahre über die Oeſtreichiſchen Staaten geherrſcht hatte. Parteylichkeit würdigt gewöhnlich die Handlungsweiſe der Fürſten nach dem Erfolg, der in ſpätern Jahren aus ihr hervorgeht; wer gerecht denkt, nimmt die Gegenwart zum Maßſtab, und, unter dieſe geſtellt, kann Leopold nur gewinnen. Er wich Preußens Drohungen, doch mit Anſtand, um nicht alles zu wagen; und er ging ein Bündniß mit Preußen ein, nicht, wie Maria Thereſia einſt mit Frankreich, um Krieg zu entzünden, ſondern, um nicht allein zu ſtehn, wenn die Noth dränge. Von einem höhern Standpunkte ſah er gewiß ſo wenig herab, als ſeine Mitfürſten, und des Tages große Begebenheit hat er weder in ihrer Richtung begriffen, noch in ihren Folgen geahnet. Aber, wenn einer, ſo war er der Mann, der, von Mäßigung und Vorſicht geleitet, auch die Schritte anderer leiten mochte, und vor vielen geſchickt, Freundſchaften zu bewahren, Kraft und Gegenkraft abzuwägen und mit Sicherheit zu entſcheiden, was der raſtlos ſich verwandelnde Zeitgeiſt jetzt fordre, jetzt verbiethe.

An ſeiner Stelle ergriff das Ruder des Staats ſein älteſter Sohn Franz, unter den Kaiſern dieſes Nahmens der zweyte, bisher Herzog von Toscana, im 25ſten Jahre

---

d) Girtanner VIII. 134.

ſeines Lebens e), dem Vater weder an zögernder Umſicht gleich, noch mit der reifen Erfahrung ausgerüſtet, wie jener. Da er ganz dem Fürſten von Kaunitz, deſſen Stolz keinem Könige, geſchweige nahmenloſen Volksführern wich, ſich hingab, und Ludwig um eben die Zeit ſeinen Beyſtand, den rechtlichen Deleſſart, mit dem unzuverläſſigen Parteygänger Dumouriez umtauſchen mußte f), ſo ward die Entſcheidung der Angelegenheiten Frankreichs mehr beſchleunigt als verzögert. Schon am 11ten März g) verlangte der Franzöſiſche Geſandte de Noailles zu Wien, „es ſolle Franz die Verbindungen wider Frankreich auflöſen, ſeine verſammelten Völker entlaſſen, und in die friedliche Stellung vom 1ſten April des vergangenen Jahres zurücktreten,“ worauf Kaunitz am 18ten März h) erwiederte, „ſein Herr wiſſe weder von Bewaffnungen, die auf Krieg deuteten, noch fühle er ſich bewogen, Bündniſſe aufzugeben, deren Veranlaſſung noch beſtehe. Erſt möge das Franzöſiſche Volk den Eingriffen einer blutdürſtigen wüthenden Partey ſteuern, die der Freyheit ihres rechtmäßigen Herrſchers ſpotte, gewaltthätig alles Anſehn der Geſetze vernichte und mit den heiligſten Pflichten ihr Spiel treibe.“ Eine Erwiederung, ſo treffend und ſo trotzig zugleich, war nicht geſchickt, die obwaltende Spaltung zu heilen; und wiewohl ſeitdem immer noch Anfragen und Antworten wechſelten, ſuchte man doch nichts anders, als den Vorwürfen, man habe den Krieg erregt, auszuweichen, weil, wenn es Leben zu tauſenden gilt, auch der Ungerechteſte nicht ungerecht ſcheinen will. So ſäumte, unausgeſprochen, doch längſt beſchloſſen, die Kriegsankün-

---

e) Polit. J. von 1792. S. 313.
f) Girtanner VIII. 164.
g) Derſelbe VIII. 166.
h) Derſelbe 170.

digung noch einen Monat, wo endlich die Ungeduld die Kampfgierigen in Paris übermannte. Am 20ſten April begab ſich der hart gedrängte König in die Verſammlung der Seinen, die nicht mehr die Seinen waren. Ein Bericht von Dumouriez, an ihn gerichtet und im Staatsrathe geleſen, ward wiederholt und Ludwig aufgefordert, den Krieg vorzuſchlagen i). Tief bewegt, erhub ſich der Unglückliche (er ſollte gegen Verwandte, Beſchützer und Freunde ſprechen) und that, was er, willenlos von Natur und darum längſt das Spiel rohen Willens, nicht ungethan laſſen konnte. Die Verſammlung verhieß den Vorſchlag reiflich zu erwägen und hatte in wenig Stunden erwogen. Noch an dem nähmlichen Tage, Nachts um zehn Uhr, genehmigte und unterzeichnete Ludwig die Kriegserklärung an Oeſtreich k).

Die Lage dieſes Staates gegen Frankreich beſtimmte zugleich die Lage des Preußiſchen. Biſchoffswerder, der bereits zu Ausgang des Februars in Wien eingetroffen war, hatte zwar den Kaiſer, den tödtlich Kranken und Abgematteten, nicht geſprochen l), allein ſeine Sendung verfehlte deshalb ihren Zweck nicht. Der Sohn trat dem väterlichen Bündniſſe in allem bey und bald ſpürte man Anzeichen, die auf noch innigern und kräftigern Verein hinwieſen. In einer Verordnung vom 3ten März m) forderte Friedrich Wilhelm alle ſeine Kriegsgebiethige, die hohen wie die niedern, auf, zu einer Wittwen-Caſſe, der er ſelbſt königliche Unter-

---

i) Girtanner 193.

k) Derſelbe 208 u. f.

l) Polit. J. 243.

m) Constit. P. Brand. Nr. 16. Die niedrigſte Einlage jährlich war funfzig, die höchſte fünf hundert Reichsthaler. Der König ſelbſt gab jedes Jahr einen Zuſchuß. Zum Beytritt war Niemand gezwungen, aber die Hinterlaſſenen des nicht Beygetretenen erhielten keine Unterſtützung.

ſtützung zuſagte, beyzuſteuern, und ſo der Ihrigen Wohl zu ſichern. In der Hauptſtadt, wie in den Provinzen, nahm man mit Ende Aprils jene Thätigkeit und Zubereitungen wahr, die nahen Kriegen vorausgehn, und die Menſchen ſprachen überall von der Menge der Schaaren, die ausziehen, und von den Befehlshabern, die ſie führen ſollten. Für unwiderruflich entſchieden betrachtete man des Königs Beſchluß ſeit dem 12ten Mai, wo er und Franz der Reichsverſammlung zu Regensburg ihre Abſicht gemeinſam eröffneten und, unter Verheißung redlichen und eifrigen Schutzes, die Reichsſtände zur Theilnahme am Krieg aufriefen n). Zugleich traf der Herzog Ferdinand von Braunſchweig mit dem Oeſtreichiſchen Feldherrn, dem Fürſten von Hohenlohe, in Potsdam ein o), von wo ungeſäumt der Befehl ausging, es ſollten ſich die Preußiſchen Krieger, ein Heer von mehr als funfzig tauſend Mann, fertig halten, um mit dem Ausgange des Monats aufbrechen zu können.

Auch noch eine andere Hindeutung auf den Krieg und wie ritterlich er ihn zu führen gedenke, gab um eben die Zeit der König durch Aufſtellung eines Ehrenzeichens für jedes Verdienſt. Seit dem Jahre 1744 beſtand in Anſpach, durch den Markgrafen Friedrich geſtiftet, oder vielmehr aus einem frühern Orden gebildet, ein rother Adlerorden p). Dieſen, den 1777 der letzte Markgraf, Carl Alexander, erneuert hatte, eignete jetzt Friedrich Wilhelm ſich an, und ließ am 12ten Junius eine feyerliche Urkunde q) deshalb ergehn. Ihr zufolge ward der rothe Adlerorden von nun

---

n) Girtanner VIII. 466 u. f.

o) Polit. J. 504.

p) Man ſehe über die Veränderungen, die der Orden erfahren hatte, Leonhardi's Erdbeſchreibung IV, 2. S. 17.

q) Constit. P. Brand. Nr. 53. Polit. J. von 1792. S. 732.

an der zweyte des Brandenburgiſchen Königshauſes und, wenige Fälle r) ausgenommen, die vorläufige Bedingung zur Erhaltung des erſten oder ſchwarzen Adlerordens. Zum Großmeiſter ernannte der König ſich ſelber. Die das Zeichen empfingen, ſollten es als Beweis hoher Huld achten und ihrer Pflicht nur um ſo eifriger obliegen.

Unter ſo theils ſchreckenden Rüſtungen, theils lockenden Anſtalten verfloß der Junius, und die Preußiſche Heeresmacht drängte raſtlos vor nach dem Rhein, mit der leichten Erwerbung unverwelklicher Lorbeern ſich ſchmeichelnd.

r) „Die Prinzen unſers königlichen Hauſes, die Souverains und die regierenden alten Reichsfürſten“ nennt die Urkunde.

Drittes Buch.

Vom Ausbruch des erſten Franzöſiſchen Krieges
bis zum Tode Friedrich Wilhelms
des zweyten.

1792 — 1797.

Des dritten Buches

erſte Abtheilung.

Der Krieg gegen Frankreich.

> Dissuadebant optimates; sed consilia impetu victa sunt.
>
> Velleius II. 31, 4.

Unter zweydeutigern Wünſchen war ſicher nie ein Preußiſches Heer über die Gränze gezogen, als dasjenige, welches in der Mitte des 1792ſten Jahres ſich gegen Frankreich bewegte: denn nie war es dem Volke näher gelegt, ſeine Sache von der Sache der Fürſten zu trennen, noch für ſein Glück der Erfolg des Siegs zweifelhafter. Alle, deren Blick die nahe Gegenwart überflog, glaubten vorauszuſehn, ein ungünſtiger Kampf müſſe die Ehre des Staates, ein günſtiger die Fortſchritte der bürgerlichen Geſellſchaft gefährden, und äußerten ſich über das eine mit Furcht und über das andre mit Schrecken. Nur die durch Stand und Geburt hervorragenden waren frohen Muthes, — einige ſogar unbedachtſam genug, beleidigende Hoffnungen nicht zu bergen, die meiſten ſo kurzſichtig, daß es ihnen nicht einmahl einfiel, je vollſtändiger ſie ſiegten, deſto ſchonungsloſer werde ſie die Weltgeſchichte, die auch der Mächtigſte nicht verachten ſoll, als die Zerſtörer keimender Völkerwohlfahrt anklagen.

Aber nicht bloß die Theilnahme der Menſchen an dem beginnenden Krieg war verſchieden; ihre Erwartung vom Kampfe war es nicht minder. Die einzig in der Erinnerung an frühere Zeit lebten, hielten Frankreichs Untergang für gewiß. „Es laſſe ſich nicht denken, daß ein Staat, zerrüttet in ſeinem Innern, ſolchem Andrang von außen begegnen könne. Schon das kräftige und einträchtige Frankreich würde nicht ohne Einbuße gegen einen Preußiſch-Oeſtreichiſchen Bund gekämpft haben, wie viel weniger das mit ſich ſelbſt verfeindete und geſchwächte. Was es denn dem Auslande entgegenzuſetzen habe? Seine Heere ſeyen unvollzählich, ſchlecht gewaffnet und noch ſchlechter geübt, der kriegskundige Adel ausgewandert und wüthend gegen das eigene Vaterland, ein Feldherr, wie Braunſchweig, nirgend. Ueberdem gelte ja der Kampf nicht dem geſammten Frankreich, ſondern nur übermüthigen Aufrührern und unſinnigen Königshaſſern. Wie gering deren Anzahl und nichtig ihr Einfluß ſey, werde ſich mit dem Eintritt der Deutſchen Heere in fremdes Gebieth offenbaren. Dann geſchehe ſicher ſogleich, was jeder Unbefangene erwarte und der Franzöſiſchen Prinzen Zuſicherung beſtätige, daß der größere und beſſer geſinnte Theil der Einwohner von der Rotte der Böſewichter ſich trenne, und feindlicher Empfang ſich in freundliche Begrüſſung auflöſe *).“

Dagegen erwiederten andre, nicht ohne Grund: „Keine Unternehmungen ſcheiterten leichter, als die gemeinſamen mehrerer Mächte gegen eine, welches (allen noch erinnerlich) der ſiebenjährige Krieg beweiſe. Gerade das, was viele als Unterpfand feſter Freundſchaft zwiſchen Preußen und Oeſtreich anſähen, der vereint begonnene Zug, werde das

---

*) Welche Anſichten über den Krieg mit Frankreich, ſelbſt unter Perſonen vom höchſten Range, damahls in Deutſchland herrſchten, mag folgende Stelle aus einem Briefe des Prinzen Heinrich (ſ. deſſen Vie privée, politique et militaire, Paris, 1809, S. 295) beweiſen. Que de viendra la France? ſchreibt er unterm 19ten Mai, 1791. L'Autriche sera la seule prépondérante. Je ne parle point de la Prusse; elle ne fera qu'exécuter les volontés de l'Autriche. J'envisage la guerre comme rien. Vaincre des bourgeois et une armée désorganisée me parait un triomphe facile; mais, pour les Suites, quelles qu'elles soient, je ne puis que les envisager comme funestes, à moins qu'une négociation ne s'ouvre sous la médiation de l'Angleterre et soutenue par cent mille hommes.

leicht geknüpfte Band löſen und das alte Mißtrauen wecken. Es ſey wahr, Frankreich ſcheine zum Kampf ſchlecht vorbereitet und die Menge erfahrner Krieger, die in ſeinem tapfern Adel ausſcheide, wahrer Verluſt: aber man dürfe mit Gewißheit erwarten, es werde die allgemeine Gährung verborgene und verkannte Kräfte emporheben und Belohnung und Ehre, nun ohne weitere Rückſicht des Verdienſtes Theil, ſie entwickeln und bilden. Sich die Anſichten der Ausgewanderten, Eingebungen ihres Stolzes und ihrer Leidenſchaft, aneignen, und willkommne Aufnahme in Frankreich hoffen, heiße ſich ſelbſt täuſchen. Drohende Gefahr werde vielmehr ſchnellere Einheit herbeyführen, die Parteyen ſich entweder verſöhnen oder unterdrücken und die Einmiſchung der Fremden das Gefühl der Volkswürde erhöhen." So verſchieden urtheilten die Zuſchauer und befehdeten ſich um ihrer Meinungen willen in Geſprächen ſowohl als in Schriften.

Deſto ſicherer ſchienen ihres Zweckes die Fürſten, vor allen Friedrich Wilhelm der zweyte. Wenn ſchon vom erſten Anfange an ſeine natürliche Gutmüthigkeit den lebhafteſten Antheil an Ludwigs Schickſal genommen und ſeine ritterliche Ruhmbegier nach dem Verdienſt der Retter Frankreichs zu heißen eifrigſt geſtrebt hatte, ſo wurden beyde zu Mainz, wo er nach der Mitte des Julius eintraf, noch weit mehr aufgereizt und geſpornt. Was in Paris um dieſe Zeit vorging, zeigte deutlich, daß hier an keinen Stillſtand zu denken, und der König, dem die rohe Menge am 20ſten Junius in ſeinem eignen Palaſte den Tod gedroht und das Abzeichen der Jacobiner, die rothe Mütze, aufgeſetzt hatte a), ein Spiel der Argliſt und der Meuterey ſey. In eben dem

---

a) Girtanners hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution, VIII. 379 u. f. vergl. Histoire de France depuis la révolution de 1789. par Toulongeon, I. 274. u. f.

Maße, wie dieſe Bothſchaft erbitterte, belebte die aus den Niederlanden. Das Franzöſiſche Heer war nach kurzem Aufenthalte aus dem Oeſtreichiſchen Flandern abgezogen und in der Hoffnung, alle Einwohner würden ihm zufallen und die Städte die Thore öffnen, ſchmählich getäuſcht worden b). In Mainz ſelbſt, wohin ſich unmittelbar nach der Krönung zu Frankfurt c), der Kaiſer Franz der zweyte, und früher der Herzog von Braunſchweig und andre Deutſche Fürſten und Edle begeben hatten, ſchmeichelten alle wetteifernd dem Könige, und damit er auch nicht einmahl entfernt an der Möglichkeit des Erfolgs zweifle, hielten ihn die Ausgewanderten, die nirgends geladenen und doch überall gegenwärtigen, gleichſam umlagert, hintergingen mit falſchen Nachrichten von der günſtigen Stimmung Frankreichs, und wieſen auf den glänzenden Einzug in Paris, als ein nahes und gewiſſes Ereigniß, hin.

Wie ſehr dieſe hoffärtigen Träume aller Sinnen umnebelt und richtiges Urtheil verfälſcht hatten, bewies unter andern die öffentliche Erklärung an das Franzöſiſche Volk, die gleich nach den Verabredungen in Mainz (den 21ſten Jul.) erſchien d). Ihr Verfaſſer war Limon, ehedem Kanzler des Herzogs von Orleans nun im Gefolge der Franzö-

---

b) Man beunruhigte dieſe Provinzen bereits ſeit dem 23ſten April durch Rochambeau, der aber den Oberbefehl bald aufgab (Girtanner VIII. 260 u. f.). Gegen Ausgang des Junius war Luckner bis Menin vorgerückt, ohne doch, wie er ſelbſt in einem Briefe nach Paris geſtand, etwas über die Belgier zu vermögen. Am 30ſten nöthigte ihn Beaulieu umzukehren. (Derſelbe 484 u. f. und Toulongeon I. 246. 252. 292.)

c) Vollzogen am 17ten Julius. Polit. J. 793.

d) Oefters gedruckt, unter andern in Segurs Histoire du regne de Frédéric Guillaume II, Tom. II. 362 und bey Girtanner VIII. 487.

ſiſchen Prinzen e), der ſie unterzeichnete, der Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, Ferdinand von Braunſchweig, der Ort von wo ſie ausging, ſein Hauptlager, Coblenz. Nicht leicht hat eine Schrift ihre Abſicht verfehlt, wie dieſe; aber nicht leicht war auch eine mehr geeignet, ſie zu verfehlen. Preußen und Oeſtreich verzichteten im voraus großmüthig auf alle Eroberungen und hatten Deutſchlands Gränzen noch nicht überſchritten. Beyde verſprachen wörtlich, ſich nicht in des Staates innere Angelegenheiten zu miſchen, und gebothen gleichwohl allen bewaffneten und bürgerlichen Gewalten, von nun an keine Befehle anzuerkennen und zu vollziehen, als die königlichen. Die Vorſteher der größern wie der kleinern Bezirke ſollten mit Gut und Leben für jede Unordnung haften, die innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit vorfalle. Den Städten und Flecken, die dem ausländiſchen Kriegsvolke ſich widerſetzten, ward die ſchrecklichſte Rache gedroht, und Paris wollte man ganz von der Erde vertilgen, wenn an Ludwig die geringſte Gewalt verübt werde. Ja, als ob es an dieſer furchtbaren Erklärung noch nicht genug ſey, folgte ihr, wenige Tage ſpäter (den 27ſten Jul.) ein Nachtrag f), worin der Feldherr der Deutſchen verkündigte, wenn der König oder ein Glied ſeiner Familie aus Paris entführt werde, ſo ſollten alle Oerter, welche die Entführten ruhig und ohne einen Rettungsverſuch zu wagen durchziehen ließen, das Schickſal der Hauptſtadt theilen, und eine Reihe von Verheerungen den Weg bezeichnen, den die Entführer genommen hätten. So das Machtgeboth, das, auf falſche Angaben gebaut, in Paris nur Unwillen und Hohn erzeugte

---

e) Berliner Monatſchrift von 1808, Auguſt, S. 88. Polit. J. 921, und vor allen Poſſelts Europäiſche Annalen vom J. 1809 I. 270, wo über das Entſtehn jener Schrift, und den Eindruck, den ſie hervorbrachte, umſtändlich geredet wird.

f) Bey Segur 368, bey Girtanner 494.

und für alle, die der Mäßigung vergeſſen, ein warnendes Beyſpiel, für immer da ſteht.

In eben den Tagen, in welchen beyde trotzige Blätter verſtreut wurden, hielt Friedrich Wilhelm, der von Mainz aus den Rhein herab nach Coblenz geſchifft war g), Muſterung über ſein Heer, das in einem Lager zu Rübenach ſtand, und geleitete es über Trier und Luxemburg zur Franzöſiſchen Gränze, die es am 19ten Auguſt nach einem kleinen Gefecht bey Fontoi und Aumetz betrat h). Mancherley Anzeichen verriethen jetzt ſchon eine ganz andere Geſinnung, als die Deutſchen erwarteten. Von Paris erſcholl die Trauerbothſchaft, der königliche Palaſt ſey (am 10ten Auguſt) unter Niedermetzelung der treuen Schweizer erſtürmt, des Königs Wirkſamkeit vorläufig, als ſpotte man der Deutſchen Erklärung, gehemmt, und er und ſeine ganze Familie (am 13ten Auguſt) in das Gefängniß, der Tempel benannt, gebracht worden. In dem erwähnten Gefechte riefen die Krieger ſterbend nach: „Es lebe Freyheit und Gleichheit!“ Kein Eingeborner fiel zu den Siegern ab i) und der Herzog empfing warnende Briefe von Ungenannten k). Aber man tröſtete ſich, daß weder die Rotte der Wüthenden in Paris, noch einzelne Erhitzte den Willen des Volks ausſprächen, und beſchloß aus dem Lager bey Curne, wo Clairfait (am 20ſten Auguſt) mit einem Heerhaufen Oeſtreicher aus Belgien zu den Preußen ſtieß, gegen Longwy zu rücken.

Longwy, eine Feſte am Fluſſe Chiers, an ſich unbedeutend und damahls in ihren Werken verfallen, war un-

---

g) Politiſches Journal 86.

h) Histoire critique et militaire des campagnes de la révolution u. ſ. w. (oder Suite du Traité des grandes opérations militaires) par Jomini, Tom. I. 31 u. ſ. vergl. Maſſenbachs Memoiren I. 41. 130.

i) Maſſenbach am angez. Orte.

k) Derſelbe 41. vergl. 312 u. ſ.

fähig zu langem Widerſtand; aber auch ſo wollte ſie nicht gutwillig die Thore öffnen, ſondern gezwungen ſeyn. In der Nacht auf den 22ſten Auguſt begann daher das Geſchütz, unter Tempelhofs Leitung, auf die Stadt zu ſpielen, und ein Stückbett, im freyen Felde errichtet, warf über hundert Bomben, doch ohne Schaden. Der ſtürmiſche Regen der finſtern Nacht und die unrichtig geſchätzte Ferne verurſachten, daß die meiſten jenſeit der Stadt niederfielen, und die Belagerten ließen bald nach auf das feindliche Feuer zu antworten. Erſt am Morgen des 23ſten erneuerte man den Angriff mit Wirkung. Die ſchwer geängſteten Einwohner drangen auf Uebergabe, und Tags darauf zog die Beſatzung bereits aus. Aber die von ihr vor die Schranken der Volksverſammlung traten, um ſich zu rechtfertigen, erfuhren ſchnöde Verachtung, und ein feyerlicher Beſchluß erklärte, Longwy ſolle, wenn man es wieder gewinne, geſchleift werden, und die Einwohner das Franzöſiſche Bürgerrecht auf zehn Jahre verlieren l).

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen — man erwartete Nachrichten von dem Oeſtreichiſchen Feldherrn Hohenlohe-Kirchberg, der vor Thionville ſtand m) — bewegte ſich das verbündete Heer vorwärts und erreichte in Kurzem Verdun an der Maas, ebenfalls eine ſchwache und vernachläſſigte Feſte, geſchickter, unruhige Bürger zu zähmen, als feindliche Krieger abzuwehren. Vor ihr, an der Höhe von St. Michel, in lachenden Umgebungen, lagerte ſich der Herzog und forderte die Stadt am 31ſten Auguſt auf; aber Beaurepaire, ihr wackerer Befehlshaber, wies ihn zurück und beantwortete mit Kraft das Feuer, das die Nacht durch auf die Feſtung geführt und am Morgen verſtärkt

---

l) Die beſte Nachricht über die Belagerung Longwy's findet ſich in Archenholz Minerva von 1792, Sept. 503 — 514, vergl. Girtanner IX. 202 u. f.

m) Jomini I. 36.

wurde. Da vereinigten ſich auch hier, nach dem Vorgang Longwy's, der Bürgerrath und die Einwohner, und beſchloſſen eilige Uebergabe. Vergebens trat Beaurepaire in die Mitte der Verſammelten, um ſie anders zu ſtimmen, und erſchoß ſich, getäuſcht, vor ihren Augen. Weder ſeine Rede noch ſein Beyſpiel vermochte. Am 2ten September öffnete Verdun die Thore n), aber die Beſatzung zog ab mit dem Zuruf: „Auf Wiederſehn in den Ebenen von Chalons o).“

Jetzt ſtanden die Deutſchen Heere vor den Argonnen, einer lang geſtreckten Waldung zwiſchen der Maas und Aisne, der Scheidewand von Lothringen und Champagne, wie die Länder damahls hießen; und ungeachtet des glänzenden Waffenfortgangs der Deutſchen war großer Streit, was der Oberfeldherr wagen oder nicht wagen dürfe. Die Gewinnung der Städte Longwy und Verdun betrachteten viele als unbedeutend, ſolange dem vorſchreitenden Heere die Reihe wichtiger Feſtungen von Mezieres bis hinunter nach Metz im dem Rücken liege und ſogar Thionville den belagernden Oeſtreichern trotze p). Die Argonnen, der Schlüſſel zu der Straße die von Weſten her nach Paris führt, galten für Thermopyliſche Engen, in denen man, vorwärts dringend, den gefährlichſten Widerſtand und, müſſe man aus dem Innern ſich zurückziehn, vielleicht den Untergang finden werde. Eben nach dieſen Engen hin wendete ſich bereits in raſtloſen Schritten der eine der Franzöſiſchen Befehlshaber Dumouriez, der bisher bey Sedan geſtanden hatte, während der zweyte, Kellermann, von Metz, ſeinem jetzigen Lagerorte, aufbrechend, über Toul und Bar le Duc der

---

n) Derſelbe am angez. O. vergl. Girtanner IX. 227. und La vie du général Dumouriez III. 67. 70. Letzterer nennt den Befehlshaber fälſchlich Beauregard.

o) Maſſenbach I. 41.

p) Polit. J. 978 1039.

ſüdlichen Waldſpitze zueilte, damit er ſeinem Waffenbruder die Hand biethe q). Die Art, wie die Einwohner ſich äußerten, war nichts weniger als entſcheidend, die feindſelige Stimmung der Krieger unzweydeutig, die Vermuthung, tiefer im Lande freundlichere Aufnahme zu finden, keinem Parteyloſen glaublich. Das Deutſche Waffenglück ſchien, bey weiterm Vordringen, mehr dem günſtigen Ungefähr, als kluger Vorſehung anvertraut.

Es iſt kaum zu zweifeln, daß Ferdinand von Braunſchweig, ſich allein überlaſſen, dieſen Betrachtungen Gehör gegeben und der Kriegskunſt geprüfte Regeln befolgt hätte. Aber neben ihm, wenn auch nicht über ihm, geboth ein König, der frohe Hoffnungen nährte und ſich dem Einfluſſe der leichtſinnigen Ausgewanderten hingab. Da dieſe jede Mißbilligung, welche einzelnen Auftritten in Paris galt, ſtets für Mißbilligung der Sache der Freyheit ſelbſt nahmen und den Geiſt, der in der großen Volksmaſſe ſich regte, entweder unweiſe verkannten, oder übermüthig verachteten, ſo deuteten ſie alles, vorzüglich den nicht unwillkommenen Empfang in Longwy und Verdun r), zu ihrem Vortheil, fragten jetzt ſpöttiſch, wer denn des Heeres Fortſchritte gelähmt habe, und nannten es unverzeihlich, auf der Bahn der Ehre ſtille zu ſtehn s). Dennoch, als fürchte man den Scheideweg zu betreten, zögerte der Führer, ſchon am linken Ufer der Maas angekommen, mehrere Tage in den Lagern zu Regret und Glorieux t), die Argonnen durchforſchend und, was hinter ihnen drohe, erwägend.

Unterdeß hatte Dumouriez, in dem Gebirge angelangt, die wichtigſten Päſſe beſetzt, und es galt jetzt, ob

---

q) La vie de Dumouriez III. 90. 93, vorzüglich Jomini I. 39. u. f. und Toulongeon I. 330.

r) Polit. Journal 976, vergl. Maſſenbachs Memoiren I. 41.

s) Maſſenbach 47 u. f.

t) Vom 3ten — 10ten September.

man ihn täuſchen und ohne groſſen Verluſt die Hohlwege gewinnen könne. Zu dem Ende ließ der Herzog ſein Heer zwiſchen der Aisne und Maas ſich aufwärts nach Grandpre bewegen und befahl dem Oeſtreicher Clairfait, der nördlich bey Nouart ſtand, ihm abwärts entgegenzurücken, nicht anders, als wolle er mit vereinter Kraft den Durchgang am genannten Orte erzwingen. Dieſe Bewegung machte den erwarteten Eindruck. Der Franzöſiſche Feldherr verſammelte alle ſeine Mannſchaft um den Poſten von Grandpre zu decken, und ſchwächte ſo den höher liegenden bey la Croix aux Bois. Sobald hiervon ſichere Kunde einlief, griff der Graf Clairfait (am 14ten September) die verminderte Abtheilung daſelbſt an und warf ſie ohne Mühe zurück. Der geſchlagene Befehlshaber Chazot eilte nach Vouzieres, und Dumouriez, fürchtend, in der linken Seite umgangen zu werden, und die Gemeinſchaft mit Rheims und Chalons zu verlieren, zog ſich auf Menehould an der Aisne v).

Die Erringung groſſer Vortheile war jezt in der Sieger Hände gegeben, wenn ſie den Flüchtling auf dem Fuße

---

v) Maſſenbach I. 56. 58. 61. 66. Dumouriez (Vie III. 106. u. f.) ſtellt das Ganze zwar etwas anders und, wie man denken kann, vortheilhafter für ſich dar. Doch ſpiegelt ſich ſelbſt in ſeiner Darſtellung die Verlegenheit, die ihn drückte. — Wie übrigens die verſchiedenen Heereshaufen am 14ten Sept. vertheilt waren, verdient noch, zu beſſerer Einſicht in das Folgende, aus Maſſenbach (60) angeführt zu werden. Der König befand ſich im Lager bey Landres. Ihn deckten Clairfait und Kalkreuth bey Briquenay die rechte und der Erbprinz von Hohenlohe bey Sommerance die linke Seite. Bey Clermont und Neuvilly ſtanden, zu Verduns Schutz, die Heſſen und eine Abtheilung des Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg, die Ausgewanderten rückwärts bey Buzancy. In den Niederlanden lagerte, unter dem Herzog von Sachſen-Teſchen, das kaiſerliche Heer, in der Gegend von Lille. Thionville und Metz beobachtete mit einem kleinen Haufen der Graf von Erbach. Die Städte Mainz, Worms und Speier hielten Oeſtreichiſche und Reichs-Völker beſetzt.

verfolgt und ſeine Mannſchaft zerſtreut hätten. Allein gehindert durch die Langſamkeit der Verpflegung, die von Verdun nachgeführt wurde, verſäumten ſie zwey volle Tage zu Grandpre und gönnten dem Geſchlagenen Zeit und Erholung. Dillon, der den ſüdlichen Durchgang der Argonnen, les grandes Islettes genannt, bewachte, erhielt gemeßnen Befehl, ſich dort zu halten. Beurnonville ward mit ſeinem Heerhaufen von Rhetel herüber berufen, ſo wie Kellermann, der in Vitry ſtand, beauftragt, ſchleunigſt nach Dommartin vorzurücken und beyde entſprachen ganz dem Vertrauen, das Dumouriez in ſie ſezte, und vereinten ſich glücklich. Aber erſt an dem Tage, wo dieß geſchah (es war den 19ten September), bezog die Hauptmacht der Verbundeten das Lager von Maſſige, nun des Vorzugs, die Abtheilungen einzeln aufzureiben, beraubt, doch der Geſammtheit immer noch in kluger Leitung gewachſen. Wirklich ſchien alles auf eine ſolche zu deuten und kein Zweifel, man werde die Argonnen zuvörderſt vom Feinde ſäubern, um ſich die nöthige Gemeinſchaft mit Varennes und Verdun zu öffnen und die Straße nach Vitry und Chalons, die durch das Gebirge läuft, zu gewinnen, als plötzlich trügliche Kunde alle reiſe Ueberlegung entkräftete. „Das feindliche Heer, hieß es, ſey in vollem Rückzuge nach Chalons. Die Stunde des Sieges ſchlage. Man müſſe die Gelegenheit wahrnehmen, es zu vernichten. Sey es doch ſchon ſchlimm genug, daß man es bey Grandpre verſäumt habe.“ Solcher Einladung mochten die Ruhmbegierigen und der König nicht widerſtehen. Der Ruf zum Aufbruch, ſchwerlich mit voller Ueberzeugung des Herzogs, erfolgte noch am 19ten Nachmittags. Die ermüdeten Völker wendeten ſich, einen Theil der Nacht fortziehend, jezt ſeit ab, gegen Somme-bionne, um dem Feinde zuvorzukommen, und traſen ihn am Morgen des 20ſten Septembers auf den Höhen von Valmy, doch nicht im Fliehen. Der Donner des Geſchützes begann ſofort mit Gewalt und verſtummte erſt Abends gegen fünf Uhr: aber ein wirklicher Angriff ward nicht verſucht. Kellermann (denn er war es, auf den man traf) behauptete mit kleinem Verluſte ſeine Stellung, und das verbündete Heer lagerte ſich ohnfern des Kampfplatzes. Die öffentlichen Blätter berichteten, man habe ſiegen können, wenn man die Schlacht nicht abſichtlich vermieden hätte x).

Die nächſten Tage veränderten wenig in dem Stande beyder Heere, aber deſto mehr in beyder Verhältniſſen. Gefangene, die man austauſchen wollte, veranlaßten Anfragen; Abgeordnete trugen Antworten her und hin, und am 23ſten wurde eine Uebereinkunft ſich nicht mehr zu befehden auf unbeſtimmte Kündigung feſtgeſetzt. Seitdem ſchien alles auf wechſelſeitige Annäherung hinzuweiſen. Mannſtein, der Vertraute Friedrich Wilhelms, war ſelbſt mehrmahls im Lager bey Dumouriez. Man ſonderte ſorgfältig die Sache Preußens von der Sache der Ausgewanderten und Oeſtreichs y). Dumouriez erließ ein umſtändliches Schreiben an den König, voll von Merkmahlen der höchſten Achtung und des edelſten Zutrauens. Er verbarg ihm ſo wenig, wie gern er ihn von den Verbündeten ab- und herüberzöge zu Frankreich, daß er es ihm vielmehr gefliſſentlich nahe legte z). Deſto beleidigender war die Antwort, die der Herzog von Braunſchweig dem Franzöſiſchen Oberbefehlshaber am 28ſten September zuſandte, ſo rauh im Ton, und ſo ungemäß den Umſtänden

---

x) Nach Maſſenbach 66—90, vergl. Girtanner IX. 320 u. f. Der Hauptſache nach lieſt man bey Dumouriez 129 u. f. Jomini 48 u. f. und Toulongeon 359 u. f. daſſelbe. Dem Werke des letztern iſt eine brauchbare Charte von den Argonnen und ein Plan von dem Gefechte bey Valmy einverleibt.

y) Vie de Dumouriez III. 164 u. f. und Toulongeon I. 379. vergl. Maſſenbach 113. 122.

z) Man findet es, ſo wie die übrigen gewechſelten Schriften, bey Girtanner IX. 334. 343—51.

der Inhalt. Voll Unwillen erklärte Dumouriez, dieß ſey nicht die Sprache, die man zu freyen Völkern rede, wies die Unterhandlung, die Mannſtein von neuem anboth, zurück und hob den geſchloſſenen Stillſtand ſogleich auf. Allein der Herzog ſchickte ſich augenblicklich zum Rückzuge an und brach den 30ſten September ſein Lager ab. Die Höhe von La Lune war das äußerſte Gränzziel, das die Deutſchen erreichten.

Das Loos dieſer Braven war überaus traurig. Schon den Hinzug hatten ſie nicht ohne große Beſchwerde vollendet. Regengüſſe, die bereits anhuben, als ſie vor Longwy lagen, und ſeitdem ſtets heftiger wurden, durchweichten je länger je mehr den lehmigen Boden der Champagne und verderbten die Straßen unglaublich. Die naſſe Kälte erzeugte die Ruhr und die unreifen Trauben, in Verduns Weingärten genoſſen, vermehrten ſie. Brot, das unentbehrlichſte aller Bedürfniſſe, immer ſchwieriger ſeit dem Aufbruch von Verdun herbeyzuſchaffen, fehlte zuweilen mehrere Tage und das Waſſer war oft kaum trinkbar. In dem Lager ſchauderte man vor eklen Anblicken, oder entſetzte ſich vor jammervollen, und das Siechhaus zu Grandpre, auf acht hundert Kranke eingerichtet, beherbergte tauſende und verwandelte die nahe Gegend in einen Kirchhof. Alle erwarteten auf dem Rückzuge Härteres, manche das Aeußerſte, und was ſie traf, blieb nicht unter dem Erwarteten. Das Geſchütz verſank im Moraſt; der Schießbedarf, den man nicht fortbringen konnte, mußte vergraben werden, um ihn dem Feind zu entreißen; zerbrochene Wagen und gefallene Pferde bezeichneten die Straße, die man zog; die Menſchen gingen nicht, ſondern wankten kraftlos, oder ſtarben erſchöpft a).

---

a) Girtanner IX. 351, Dumouriez III. 183, vergl. Maſſenbach I. 137. und der Nachtrag eines Augenzeugen zu Deſodoards philoſophiſcher Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution I. 215.

Als man, von Dun ſich die Maas herunter bewegend, am 11ten October (ſo viel Zeit hatten vierzehn Meilen gekoſtet) in dem Lager bey Conſenvoi anlangte, übergab, auf des Königs Befehl, Courbiere die Feſte Verdun an Dillon b), und als das Heer am 20ſten in der Gegend von Longwy eintraf, und der Herzog Kellermannen der ihn unabläſſig c) verfolgte, die Ueberantwortung der Stadt auf den 26ſten anboth, forderte dieſer, ſie ſolle vier Tage früher geräumt werden, und erhielt, was er wollte d). So endete am 23ſten October, wo die Preußen ins Luxemburgiſche rückten, ihr Feldzug gegen Frankreich, auf deſſen Boden ſie zwey volle Monate geſtanden hatten, ohne Gewinn für ſie ſelbſt, aber mit Vortheil für den Feind: denn er war von Friedrichs Zöglingen angegriffen und nicht beſiegt worden.

In den Tagen, wo dieß geſchah, ſtaunten alle und klügelten und urtheilten, jeder auf ſeine Weiſe. Einige begriffen nicht, wie man über die Argonnen hinausgehn und, dort angekommen, wieder umkehren könne; andern ſchien unglaublich, daß eine Preußiſche Heeresmacht Franzoſen gegen über geſtanden und ſie nicht im erſten Anfall vernichtet habe; noch andere vermißten in der ganzen Unternehmung die laut geprieſene Klugheit des Herzogs. Was die Zeit hierüber gelehrt hat, iſt dieſes. Nie würde ein Feldherr, wie Ferdinand, auf ſchmaler Linie, zwiſchen Feſtungen ſo weit vorgerückt ſeyn in Feindes Land, wenn er ernſten Widerſtandes gewärtig geweſen wäre. Eben er hatte von allem Anfang auf Oeſtreichiſche Heere gerechnet und fand Heerhaufen, unvermögend, die Feſten hinter ihm zu überwältigen und ihn ſelbſt kräftig zu unterſtützen. Noch größer wurden die Schwierigkeiten und bedenklicher jeder Entſchluß, als der,

---

b) Girtanner IX. 363. Toulongeon 112.

c) Ueber Clermont, Etain und Longuion. Dumouriez 186. 87.

d) Girtanner IX. [illegible]

um deſſen Willen alles geſchah, Ludwig der ſechzehnte, an demſelben Tage, wo man ſich auf den Höhen von Valmy für ihn ſchlagen wollte, zu Paris feyerlich ſeiner Würde entſetzt und Frankreich für einen Freyſtaat erklärt ward. Was noch zur vollen Löſung der Aufgabe fehlt, enträthſelt des Herzogs ſchmiegſames Gemüth, ſeines Königs befangene Anſicht und die Feindſeligkeit der Natur und des Jahres. Wie alle ſpätern Feldzüge gegen Frankreich hauptſächlich unwirkſam geworden ſind, durch unzulängliche Kraft, nicht erfüllte Zuſage, ſchwankende Entwürfe, und getrennten Vortheil, ſo gleich der erſte, ein warnendes Vorzeichen für die folgenden, wenn die Leidenſchaft nicht alle Vorzeichen, ſelbſt die bedeutendſten, Lügen ſtrafte *).

Verborgen iſt, wie das Deutſche Heer, entmuthigt durch ſeine Lage, angefallen von Krankheit und mit Gepäck überfüllt, ſeinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Moſel ruhig verfolgen mochte. Daß Furcht vor dem Preußiſchen Nahmen den Feind lähmte, iſt nicht ſehr glaublich. Wen hätten die fürchten ſollen, die, von Natur eitel, und jetzt vom erſten Waffenglück trunken, ſich ſelbſt der Zahl nach mit den Weichenden meſſen durften? Eben ſo wenig hinderte ſie an Erreichung des Feindes der abgewonnene Vorſprung. Im Beſitz der kürzern Straßen und der Gunſt der Eingebornen konnten ſie ihn leicht überholen und gaben

---

*) Man ſehe über die Urſachen, weshalb der Feldzug von 1792 unglücklich ausfiel, vorzüglich Maſſenbach I. 96. 111. Die Lettres sur l'ouvrage intitulée: la vie du général Dumouriez; avec une carte de la forêt d'Argonne, Londres, 1795, (auch deutſch 1796 ohne Druckort) beſchäftigen ſich ebenfalls, wie ich aus den gelehrten Beurtheilungen (Halliſche Litter. Zeitung von 1796, I. 581, und Neue allg. Deutſche Bibliothek XXIX. 14.) erſehe, mit der Entwickelung dieſer Urſachen, ſcheinen aber keine andern Aufſchlüſſe zu gewähren, als Maſſenbachs Memoiren, und rühren, nach mehreren Anzeigen zu ſchließen, wenigſtens einem Theil nach, von ihm ſelbſt her.

ihm wirklich, den ganzen Zug entlang, das Geleit. Auch Longwy und Verdun legten keinen Verzug, und vermochten es nicht. Vielmehr waren alle befremdet, daß die Beſatzung beyder Feſten, ſchwach an ſich und von äuſſerer Hülfe verlaſſen, frey und ungeſtraft abziehn und das Hauptheer verſtärken durfte. Das Gerücht, das nur um deſto redſeliger iſt, je weniger es zu entdecken weiß, und Dumouriez, der Held jener Tage, haben zwar die Neugier nicht umſonſt fragen laſſen: aber es iſt gleich zweifelhaft, ob das erſte Wahres erzählen konnte, der letzte es wollte. Hören wir auf die Sage, ſo ließ Dumouriez ſelbſt die Feinde entrinnen, glauben wir ihm f), ſo war es die Nachläſſigkeit Kellermanns und ſein böſer Wille, was die Flucht der Deutſchen begünſtigte. Beyderley Vorgeben findet keine Unterſtützung in der damahligen Stimmung des Franzöſiſchen Volkes, das ſeine öffentlichen Beamten mit allen dem Argwohn, der in eben frey gewordnen Staaten nur zu mächtig emporkeimt und zu ſchneller Rache ſchreitet, belauerte; doch hat die wandelbare Laune Dumouriez, ſein gränzenloſer Ehrgeiz und die Treuloſigkeit, deren er ſich ſpäterhin ſchuldig machte, den Verdacht gegen ihn mehr geſchärft, als gemildert g).

---

f) Vie III. 176 u. f.

g) Die Bemerkung des Augenzeugen zu Deſodoards oben angeführter Geſchichte I. 213, daß die Witterung den Franzoſen ſo gut zuwider geweſen ſey, wie den Deutſchen, löſt einiges, aber nicht alles. — Das Werk des einſichtsvollen und dem Feldzuge ſelbſt unter Dillon beywohnenden Engländers Money: The history of the campaign of 1792 between the armies of France under Dumourier and the allies under the Duke of Brunswik, London, 1794; habe ich leider nicht befragen können. Ich weiß bloß aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen von 1795 S. 1281 u. f. daß er die Unterhandlung zwiſchen Ferdinand und Dumouriez als eine Kriegsliſt betrachtet und die Rettung des Preußiſchen Heeres theils aus dem allgemeinen Glauben der Franzöſiſchen Feldherrn an die Möglichkeit eines Bündniſſes mit Preußen und der Uebereilung eines Mißverſtändniſſes zwiſchen die

Nachdem das Preußiſche Heer, von dem hinweg Clairfait in die bedrängten Niederlande zur Verſtärkung eilte h), mit dem Eintritte des Novembers bey Coblenz über den Rhein geſetzt hatte, lagerte es ſich, um von ſeinen Beſchwerden auszuruhn, in die dortigen Gegenden ein i). Aber wiewohl die Tage immer kürzer und rauher wurden, konnte ihm doch keine dauernde Raſt vergönnt werden. Dieſelbe Geringſchätzung des Feindes, die den Angriff der Deutſchen bezeichnete, offenbarte ſich auch in der Vertheidigung des eigenen Landes. Die einzelnen Heerhaufen, die am Rhein ſtanden, hatten ſich allmählich theils den Verbündeten angeſchloſſen, theils in die Niederlande gezogen, theils zur Bewachung der Feſtungen aufgeſtellt. Die bedeutendſten Städte am linken Stromufer waren wenig oder gar nicht beſetzt. Man lebte, wie im tiefen Frieden. Dieſe Sorgloſigkeit machte die Franzöſiſchen Befehlshaber aufmerkſam. Ein nicht unbedeutendes Heer, im Elſaß errichtet, bewegte ſich

ſo

ſen und den Oeſtreichern, theils aus der Geſchicklichkeit des Herzogs jenen Glauben zu unterhalten, theils ſelbſt aus deſſen einnehmenden Betragen gegen Valence und Kellermann herleitet. „Zu Pillon habe das ganze Franzöſiſche Heer, von welchem eine Abtheilung tauſend acht hundert Mann ſtark, nur eine Schußweite von Ferdinands Hauptlager entfernt geweſen ſey, ruhig gehalten, um die Preußen ziehen zu laſſen und eben dieſes Heer zu Petit Sivry fünf Tage unthätig zugebracht.“ — Toulongeon S. 81 und Jomini S. 64 glauben beyde an eine beſtehende Verabredung. Der letztere ſagt nicht unwahr: Si les Prussiens, revenus à leurs véritables intérêts, devaient désirer de s'en aller, le gouvernement et la nation Française devaient désirer aussi vivement de voir évacuer les départemens envahis et consolider la gloire nationale aux yeux de toutes les puissances de l'Europe.

h) Er vereinigte ſich daſelbſt am 4ten November mit dem Herzog von Sachſen-Teſchen. Man vergleiche über die Abſichten der Oeſtreicher daſelbſt Jomini V. 67.

i) Maſſenbach I. 136. 137. vergl. das Polit. J. 1810.

gegen Landau und erhielt von da aus die Richtung, zu der die Gelegenheit aufrief. An eben dem Tage, an welchem die Verbundeten den Rückzug aus der Champagne antraten, überwältigten ſiebenzehn tauſend Franzoſen, unter ihrem Anführer Cuſtine, einen Haufen von etwa drey tauſend Kriegern, die Speier und die dort verwahrten Vorräthe der Oeſtreicher decken ſollten, vier Tage ſpäter ein Unterbefehlshaber von jenem das wehrloſe Worms. Schwere Brandſchatzung traf beyde Städte k).

Ein kurzer Zeitraum hat gelehrt, wie wenig Cuſtine Feldherr war. Seine Entwürfe, deren Kühnheit er vorſpiegelte, zeigten von keiner Einſicht in die Führung des Krieges; ſeine Feſtigkeit, auf die er trotzte, war ſo leicht zu erſchüttern, daß ſie ihn unaufhörlich in Widerſpruch mit ſich ſelber verwickelte; ſogar ſein Muth, wenn es Gefahren galt, erſchien zweifelhaft. Daß dem Glücke Schweigen wohl anſtehe, wußte oder beachtete er ſo wenig, daß er durch eitle Prahlerey Bekannten und Unbekannten halb lächerlich halb verächtlich ward l). Aber wiewohl, als Menſch und Krieger, von ſo geringem Gehalt, führte er damahls doch, auf der begonnenen Bahn vorſtrebend, den empfindlichſten Schlag für die Deutſchen in dem ganzen Feldzuge aus und ſetzte dem folgenden ein Hinderniß, an dem ſich ihre Kraft brach, entgegen.

Mainz, die wichtigſte Vormauer des Deutſchen Reichs gegen Weſten, war nicht beſſer, als die übrigen Städte am Rhein, auf eine anhaltende Belagerung vorbereitet. Kaum vier tauſend Mann lagen in ihren weitläuftigen Werken,

---

k) Girtanners Nachrichten IX. 385, Polit. J. 1128 u. f. vergl. Jomini I. 70 und Toulongeon II. 15.

l) Eine nicht ſchlechte Zeichnung ſeines Charakters liefert Précis de la révolution Française par Lacretelle I. 85. Am treffendſten ſchildern den Mann ſeine Handlungen und amtlichen Briefe.

und obwohl es weder an Geſchütz, noch an Schießbedarf fehlte, waren doch die übrigen Vorkehrungen keinesweges, wie ſie ſeyn konnten und ſollten. Auf dieſen Zuſtand der Feſtung, den Cuſtine durch Kundſchafter kannte, und mehr noch auf das heimliche Einverſtändniß, das er mit einigen Treuloſen unterhielt, gründete er die Hoffnung eines glücklichen Unternehmens und forderte am 19ten October den Befehlshaber, Freyherrn von Gymnich, auf. So thöricht Jeder trotzige Gegenwehr finden mußte, ſo vernünftig und rühmlich ſchien ernſte Abwehr für kurze Zeit. Der Anführer der Franzoſen kam ohne grobes Geſchütz; was er vorſpiegelte, waren die gewöhnlichen Schreckbilder von Plünderung und gänzlicher Einäſcherung; was er deutlich genug verrieth, kindiſche Furcht vor unerwartetem Ueberfall. Ein ſchlauer Feldwebel, der, mit zwey Gehülfen, Einlagerung für fünf und zwanzig tauſend Preußen in den Dörfern um Worms herum anſagte, hatte ihn am 10ten October mit allen ſeinen Tapfern bis nach Landau zurückgeſchreckt. Aber die Verräther in Mainz, an ihrer Spitze der Oberſte Eikemayer *), wußten oder wollten von dem, was außer der Stadt vorging, nichts wiſſen. Wie wenn ihre Lage die verzweifeltſte wäre, drangen ſie auf beſchleunigte Uebergabe, und als noch vor vollendetem Abſchluß der Unterhandlung ein Eilbothe Darmſtädtiſche Hülfe antrug, wies man ihn unfreundlich zurück, erwiedernd, es ſey zu ſpät. Am 21ſten October wurde Cuſtinen die Stadt und mit ihr der Schlüſſel zu den

---

*) Im Jahr 1798 erſchien zu Hamburg: Denkſchrift über die Einnahme der Feſtung Mainz durch die Fränkiſchen Truppen im Jahr 1792, aufgeſetzt von Rudolph Eikemayer, ehemahls Mainziſchem Ingenieur-Oberſt-Lieutenant, dermahlen Franzöſiſchem Brigade-General, herausgegeben von F. C. Laukhard. Ihr Zweck iſt den erſtern zu rechtfertigen. Aber man müßte wirklich ſehr leichtgläubig ſeyn, um ſich von dieſer leichtſinnigen, innerlich unwahrſcheinlichen und von allen Beweismitteln entblößten Schutzſchrift überzeugen zu laſſen.

Ländern am rechten Rhein-Ufer überliefert. Die Freyheitsſchwindler, die zum Verrathe gewirkt hatten, herrſchten jezt unter Frankreichs Schuz und ſtifteten Verbrüderungen, den Pariſern ähnlich, an die ſie ſich anſchloſſen. Der Freyheitsbaum ward auf Deutſchem Boden gepflanzt, und Deutſche Männer und Frauen, unter ihnen Nahmen aus würdigen Geſchlechtern, verläugneten ihr Vaterland, wütheten gegen ihre Landsleute und achteten, der Verblendung hingegeben, Pflicht und Ehre für nichts m).

Es lag jezt in Cuſtinens Händen, das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitſtein (man lenkte ihn darauf hin) zu überraſchen, dem Franzöſiſchen Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand zu reichen, und die Preußen zu einem verlängerten Rückzuge nach Weſel zu nöthigen. Aber Unverſtand und Raubgier trieben ihn raſtlos vorwärts nach den Reichthümern Frankfurts. Am 22ſten October Nachmittags erſchien Neuwinger, ſein Unterfeldherr, mit drey tauſend Mann vor den Thoren der Stadt und erzwang ſich, meiſt durch Drohungen, Einlaß. Ein Schreiben, das er überbrachte, beſchuldigte die Einwohner des Einverſtändniſſes mit den Ausgewanderten, den grauſamſten Feinden Frankreichs, und legte zwey Millionen zur Büßung des Frevels auf. Die in Frankfurt hatten ſich vorſichtig genommen vor vielen und ſuchten ihre Handlungsweiſe geltend zu machen, allein umſonſt. Nicht mehr, als

---

m) Ueber die Einnahme von Mainz, ſo wie über das ſchändliche Betragen vieler ſeiner Bürger und Bürgerinnen, ſind eine Menge Flugſchriften und Tagesblätter und einzelne Aufſätze (mehrere von den lezteren in Girtanners Annalen, Jahrgang 1793 und 94) erſchienen, die man im Repertorium der Halliſchen Litt. Zeitung für 1791—93 Abth. XIII. Nr. 2697—2912 verzeichnet und in Girtanners Nachrichten IX. 390 u. f. und XII. 313 u. f. und 333 u. f. benuzt findet.

eine halbe Million, ward erlaſſen, das Uebrige eingefordert, die Stadt beſetzt [n].

Dieſe ſchlimme Bothſchaft empfing die Preußen, als ſie über den Rhein gingen, und allen vor Augen ſtand die Nothwendigkeit, dem weitern Vordringen des Feindes ein Ziel zu ſetzen. Man eilte daher, nach kaum vierzehntägiger Ruhe, über die Lahn und nahm die Richtung nach Homburg hin, während Cuſtine am 23ſten November ſich theils in die Schanzen bey dem Flecken Ober-Urſel, theils in ſein feſtes Lager bey Höchſt, wo die Nidda in den Main fällt, zurückzog. In Frankfurt ſtand mit etwa tauſend fünf hundert meiſt neu geworbnen Kriegern und wenigen Feldſtücken ein tapfrer Mann, von Helden, der des Muths ſich zu vertheidigen nicht ermangelte, aber in mißlicher Lage. Von Cuſtine erhielt er, ſtatt erbethener Verſtärkung, prahleriſche Zuſagen und widerſprechende Befehle; an der Erbrechung des Zeughauſes, die er verſuchte, hinderte ihn des Pöbels Zuſammenrottung; und als am Abend des 28ſten Novembers der Preußiſche Feldherr, Graf von Kalkreuth, zum Abzug aufforderte, lehrte lauter Jubel, weſſen ſich die Fremdlinge zu verſehen hätten. In dieſer Unſicherheit verharrte von Helden bis zum 2ten December, wo die Heſſiſch-Preußiſchen Völker (es war ein Sonntag und der Gottesdienſt hatte begonnen) die Stadt angriffen. Sogleich entſtand in den Straßen ein Auflauf. Die niedre Volksmenge drohte dem Befehlshaber Mord, hielt die Ueberbringer ſeiner Anordnungen zurück und ließ, als er eben Ergebung anbiethen wollte, die Zugbrücken fallen. Viele von ſeiner Mannſchaft waren gleich bey des Sturmes Anfang nach Höchſt geflüchtet; die übrigen und er mit ihnen wurden gefangen. Cuſtine ſelbſt warf ſich nach Mainz, von wo aus er und ſein Anhang erlogene Schmähungen gegen Frankfurts Bürger ausſtreuten. Am rechten Rhein-Ufer war nur noch die kleine Bergfeſte Königſtein, wenige Tage nach dem Falle von Mainz des Feindes leichte Beute, in fremder Gewalt o).

---

[n] Girtanners Nachrichten IX. 412 u. f. X. 101. u. f. Die einzelnen kleinen Schriften weiſt auch hier das angezogene Repertorium der Halliſchen Litt. Zeitung Nr. 2913—2921 nach.

Aber während man ſo am Main kleine Vortheile von dem Feinde wieder erkämpfte, gingen anderwärts die größten verloren. Bald nach dem Rückzuge der Verbündeten aus der Champagne hatte Dumouriez ein Heer von achtzig tauſend Mann in die Niederlande geführt und am 5ten und 6ten November in mörderiſcher Schlacht, bey dem Dorfe Gemappe ohnweit Mons, die um vieles ſchwächern Oeſtreicher unter Albert, dem Herzog von Sachſen-Teſchen, und dem Grafen von Clairfait überwältigt. So theuer der Sieg erkauft war (er koſtete den Sieger eilf tauſend Krieger), ſo belohnend war er. Die Städte Belgiens, die meiſten von Joſeph dem zweyten ſelbſt der Mauern beraubt, und unzufrieden mit ihrer Lage, öffneten hoffnungsvoll die Thore. Die freye Reichsſtadt Achen wurde beſetzt, das Preußiſche Geldern gebrandſchatzt, Holland und Trier bedroht. Maſtricht und Luxemburg allein blieben unverſucht p). Den herben Eindruck dieſer Eroberungen, denen nur die

o) Jomini I. 170—179. Girtanners Nachrichten X. 158. Polit. Journal 1793. 1363. und, über die geſammten Unternehmungen Cuſtines bis zur Befreyung Frankfurts, vor allen die Beſchreibung der Operationen der Preußen und Heſſen zur Vertreibung der Franzoſen am rechten Ufer des Rheins im Jahr 1792 von einem Augenzeugen; ein Magazin der neueſten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten. VI. 252 u. f. und VII. 30. — An demſelben Tage, wo Frankfurt genommen ward, zog ſich Houchard (Maſſenbachs Memoiren I. 134) aus den Schanzen bey Ober-Urſel nach Höchſt. Das Mainufer reinigte nachher der Erbprinz von Hohenlohe gänzlich von Feinden. Polit. J. 1378.

p) Jomini I. 93—108. Toulongeon II. 23. 31. Girtanners Nachrichten X. 42. u. f. vergl. das Polit. J. 1810. 1373.

gänzliche Erſchöpfung der Sieger mit dem Eintritte des Winters ein Ziel ſetzte, ſchärfte noch ein weit herberer, die Botſchaft von Ludwigs Schickſal, das, längſt vorbereitet, endlich entſchieden ward q). Am 21ſten Januar 1793 blutete, vom eigenen Volke gerichtet, der Unglückliche unter dem Fallbeil, büßend für die Verbrechen ſeiner Vorfahren und die Thorheiten ſeiner Brüder, er ſelbſt ohne Schuld: denn kräftigen Willen giebt die Natur. Es iſt nicht Uebertreibung, wenn man ſagt, daß alle, die auf Deutſchlands Thronen ſaßen, zuſammenſchracken, und ſo viele unter uns unbefangen die Zeichen der Zeit deuteten, ſich entſetzten, jene, weil ſie das Ungeheure, das ſie verhüten wollten, beſchleunigt hätten, dieſe, weil ſie wohl einſahn, wer die Gewaltthat verübt hatte, werde auch keine Gewaltmittel, ſie zu rechtfertigen unverſucht laſſen. Darum wendete, wie Oeſtreichs Kaiſer, ſo Preußens König die Ruhe der Winterlager, die nur einmahl und auf kurze Zeit durch die Wegnahme des von Mainz aus beſetzten Hochheims unterbrochen wurde r), auf Verſtärkung des Heers, zog von der Oder, Havel und Elbe Mannſchaft herbey und faßte in Coblenz — von da bis herab nach Frankfurt, dem Aufenthalt des Königs und ſeiner Feldherrn, lagen die Völker s) — im voraus feſten Fuß an der Moſel.

Zuerſt verſuchten ſich am Nieder-Rhein die Preußen in Gemeinſchaft mit den Oeſtreichern, die, jetzt dem Ueberwinder der Türken, dem tapfern Prinzen Friedrich Joſias

---

q) Unter den faſt zahlloſen Beyträgen zur Geſchichte der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs zeichnet ſich Girtanners Darſtellung (Nachrichten X. 433 bis Ende und XI. bis Ende) noch immer als eine der vorzüglichſten und gewiſſenhafteſten aus

r) Jomini I. 130. Girtanners Nachrichten XII. 307. Auf Cuſtines Befehl hatte Houchard am 4ten Januar den Ort beſetzt, mußte ihn aber, am 6ten angegriffen, wieder aufgeben.

s) Maſſenbachs Memoiren I. 160.

von Sachſen-Coburg untergeben, die verlornen Niederlande wieder erobern ſollten. Am 28ſten December 1792 ſchrieb der König aus Frankfurt an den Herzog Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels und beſchied ihn nach Weſel, um dort die Führung eines kleinen Heerhaufens zu übernehmen, der die Preußiſch-Weſtphäliſchen Lande vom Feinde ſäubern ſollte 1). Sobald der Herzog den 21ſten Januar 1793 an dem Ort ſeiner Beſtimmung eintraf, bot er alles auf, um theils die unvollſtändige Mannſchaft zu ergänzen, theils ſie mit dem Nöthigen zu verſehen, und war in beyden nicht unglücklich. Schon nach wenigen Tagen beweglich, kam er am 11ten Febr. den Franzoſen, die im Winterlager hinter der Maas ſtanden und dem Erbſtatthalter ſo eben (am 2ten Februar) den Krieg erklärt hatten, in der Beſitzergreifung der Holländiſchen Feſtung Venloo zuvor, drängte ihre Poſten, während Coburg bey Aldenhoven (den 1ſten März) kämpfte, von der Schwalm hinweg, und beſetzte mit den kaiſerlichen gemeinſam (am 3ten) das verlaſſene Roermond. Von jetzt an ward beſchloſſen, daß die Preußen, abwärts gegen Grave gewendet, die Holländer zwiſchen der

---

1) Man ſehe über dieſen Theil des Feldzugs die Militäriſche Geſchichte des Prinzen Friedrich Auguſt von Braunſchweig Lüneburg, nachherigen Herzogs von Braunſchweig-Oels. Oels, 1797 in 4. S. 93—146. und das damit verbundene Tagebuch ſeines Adjutanten, des Herrn von Langwehr, Breslau, 1796. ein Werk, deſſen erſter Theil, ſo viel ich weiß, nicht in den Buchhandel gekommen iſt, auch wegen mehrerer Perſönlichkeiten nicht füglich kommen konnte. So rühmlich auch der Verfaſſer die Erzählung wendet und des Tagebuchs Führer ſie unterſtützt, ſo wenig iſt es ihnen gelungen, den Leſer über die wahren und in der Note d'un Philanthrope p. 115 deutlich ausgeſprochenen Verhältniſſe zwiſchen den Preußiſchen und Oeſterreichiſchen Feldherrn zu täuſchen. — Daſſelbe gilt auch von dem Berichte, den der Reichsgraf zu Dohna dem erſten Bande ſeines Feldzugs der Preußen gegen die Franzoſen in den Niederlanden im Jahr 1793. Stendal, 1798 von S. 1—164 einverleibt hat.

Maas und dem Peel-Moraſt, und was etwa von Engländern landen werde, mit ſich verbinden, dann links um den gedachten Moraſt herumziehn und auf der rechten Seite der Kaiſerlichen gegen Antwerpen wirken ſollten. Aber der Herzog, zu ſtolz ſich fremden Befehlen unterzuordnen, bildete einen andern Entwurf und ſetzte ſich hinter die Donge, um, wie er vorgab, Holland, in welches ſich Dumouriez durch die Eroberung von Willemſtadt den Weg bahnen wollte, zu retten. Umſonſt erſuchte ihn der Prinz vor der Schlacht, welche er den Franzoſen am 18ten März bey Neerwinden lieferte, über Eyndhoven und Haſſelt zu ihm zu ſtoßen und, als ſie gewonnen war, dem zurückgedrängten Feind über Lier und Mecheln in die linke Seite zu fallen; umſonſt bemerkte er, das nördliche Brabant werde geräumt werden, ſobald das ſüdliche gereinigt ſey; umſonſt ſchrieb er ihm zuletzt empfindlich, ja drohend. Der Herzog beharrte in ſeiner Stellung, bis die Franzoſen (d. 16ten März) die Belagerung von Willemſtadt aufhoben und Gertruidenburg und Breda (d. 2ten und 3ten April) beym weitern Vordringen der Sieger aufgaben. Sein Benehmen fand indeß ſo ſtarke Mißbilligung, daß er gleich nach jenen Ereigniſſen ſeinen Abſchied forderte und erhielt. In der Ueberredung, er ſey Hollands Retter, aber von wenigen dafür erkannt, reiſte er ſchon am 13ten April zurück nach Schleſien und übergab das kleine Heer an Knobelsdorf, unter dem es nun, nach dem ausdrücklichen Willen des Königs *), eng verbunden mit den Oeſtreichern, den Kampf fortſetzte.

Mittlerweile erwachte man auch am Ober-Rhein zur Thätigkeit. Die Bergfeſte Königſtein, welche die Hauptſtraße aus dem innern Deutſchland nach Coblenz beherrſchte, war von dem Prinzen von Hohenlohe gleich nach der Einnahme Frankfurts vergebens beſchoſſen worden. Das Städt-

*) Man ſehe deſſen Schreiben vom 16ten März bey Dohna I. 116.

chen an des Berges Fuße ging, durch die Belagerten entzündet, in Flammen auf; die Feſte ſelbſt trotzte. Man war gezwungen, ſich auf Einſchließung zu beſchränken, und auch ſie duldete die Beſatzung, die kaum vier hundert Krieger zählte, faſt drey Monate und ergab ſich erſt am 7ten März gefangen x). Dieſer Beſitz, für die freye Bewegung des Heers nöthig, wenn auch an ſich unbedeutend, rief in jenen Gegenden gleichſam zum Aufbruch und zur ernſtlichen Berennung von Mainz, an deſſen Fall der Erfolg des neuen Feldzugs geknüpft war.

Die Franzoſen ſtanden an der Nahe und unterhielten von daher die Verbindung mit der Feſtung. Dieſe Stellung mußte man ihnen abgewinnen, wenn Mainz, wie am rechten, ſo am linken Rhein-Ufer außer Beyſtand geſetzt werden ſollte, und die Gegend umher reinigen. Zu dem Ende brachen die Preußen am 22ſten März auf, nahmen ihren Weg entlang dem Rhein hin und gingen über bey Rheinfels und Bacharach. Fünf Tage ſpäter warfen ſie bereits, in der Gegend von Weiler, Neuwingern, den Unterbefehlshaber von Cuſtine, der ihnen dort entgegenkam, und erfuhren, daß auch Cuſtine bey Kreuznach über die Nahe eilte. Sie ſelbſt dehnten ſich ſogleich von Bingen über Oppenheim aus, daß keine Hülfe weiter am linken Ufer nach Mainz geſandt werden konnte, und da zu derſelben Zeit der Graf Kalkreuth von Trier herab mit einem Oeſtreichiſchen Heerhaufen ſich öſtlich gegen Lautereck wandte und Wurmſer, ohnweit Speier über den Strom ſetzend, den Feind von da her bedrohte, ſo zog ſich dieſer unverweilt auf Landau und ſpäter auf Weißenburg y).

Die große Strecke Lands, die er räumte, war nicht ohne Folgen für den Entſchluß der Deutſchen Feldherrn,

---

x) Girtanners Nachrichten XII. 376.

y) Maſſenbach I. 163. 172. 174. 370. Poſſ. 3. 319. Girtanner XII. 311. vergl. Jomini I. 113 u. f.

und verleitete vielleicht zu lebhaftern Hoffnungen, als billig, und zu kühnern Bewegungen, als rathſam war. Den Rhein aufwärts ging Wurmſer und lagerte ſich ohnweit Landau; und die Preußen ſtellten ſich, um die Belagerung von Mainz zu decken, bey Türkheim auf und legten einige Mannſchaft nach Kaiſerslautern. Aber ſelbſt aus dieſen entfernten Standörtern ſchritten ſie bald noch weiter vor. Gegen Ende Aprils rückte ein anſehnlicher Theil des königlichen Heeres nach Neuſtadt an der Hart und der Vortrab des Prinzen von Hohenlohe nach Kaiſerslautern, von wo er in der erſten Hälfte des Mais ſich bis zum Carlsberg gegen die Ufer der Erbach ausdehnte. Die ganze Stellung, die man genommen hatte, ſagte deutlich, daß man die baldige Uebergabe von Mainz für unfehlbar, den Fall Landaus für möglich und die Weißenburger Verſchanzungen für angreifbar von der Nordſeite her halte z).

Was dieſe Erwartungen zuerſt täuſchte, war Mainz. Die Franzoſen hatten, des Ortes ganze Wichtigkeit fühlend, nichts verſäumt, ihn zu behaupten. Durch ihre Thätigkeit waren alle Werke in wehrhaften Stand geſetzt und die Vorfeſte Caſſel am rechten Rhein-Ufer, die eine Brücke mit Mainz verbindet, eine eigne Feſte geworden. Verfallene Schanzen erhielten ihre vorige Stärke zurück, und an wohlgelegenen Orten traten neue hervor. Die Inſeln im Rheine blieben nicht unbeachtet und das Gewäſſer trug ſchwimmende Stückbetten. Ueberall erſchwerten Schanzpfäle den Zugang und dichte Verhaue aus herrlichen Kaſtanien und fruchtbaren

---

z) Maſſenbach 176. 372 und 378 Note. Girtanner XIII. 401 u. f. und, wenn man die Stellungen und Anordnungen der Feldherrn im Einzelnen kennen lernen will, die Tagebücher, die der Graf von Dohna ſeinem Feldzuge der Preußen in den Niederlanden I. 21—248 und II. 247—257 und 329—335 einverleibt hat.

Obſtbäumen breiteten ſich drohend aus. Die Stadt ſelbſt litt an keinem Lebensbedürfniß Mangel, und auf den Wällen ſtanden zu des Feindes Empfang über drey und zwanzig tauſend Krieger vertheilt, an ihrer Spitze d'Oyré, kein unkundiger und unentſchloßner Befehlshaber a). Außer dieſen Vortheilen begünſtigten die Franzöſiſche Beſatzung noch ganz eigenthümliche. Sie vertheidigte eine Deutſche Stadt, auf deren Trümmer ſie gleichgültig herabſehen konnte, und ſie zählte in ihr eine Menge Anhänger, die theils eigner Vortheil, theils ſchändliche Mißhandlung, an anders denkenden Mitbürgern verübt, und, was mehr als beydes vermag, die Ueberzeugung der beſſern Partey zu dienen, mit der Sache der neuen Freyheit verband b).

Aber ſo nahe das alles lag, ſo wenig faßten die Deutſchen es auf. Der Winter verfloß unter Rathſchlagun-

---

a) D'Oyré befehligte in Mainz, Meunier in Caſſel. Von beyden rühmt Jomini I. 231: Ils avaient deployé une activité étonnante pour fortifier Cassel et mettre la place dans un état formidable.

b) Ueber die Belagerung von Mainz ſind gleich nach ihrer Beendigung eine Menge Flugſchriften erſchienen, die ſich aber ſicher jetzt ſchon dem größten Theil nach verloren haben, und höchſtens noch in Zeitſchriften und Bücher-Verzeichniſſen (man ſehe unter andern das Repertorium der Halliſchen Litt. Zeitung für 1791—95. XIII. 290a u. f.) leben. Außer Jominis Traité I. 230—249, dem politiſchen Journal und Girtanners hiſtoriſchen Nachrichten XIII. 400 und XIV. 453, habe ich das Magazin der neueſten und merkwürdigſten Kriegsbegebenheiten, Frankfurt 1794, in deſſen erſten Theile ſich drey hieher gehörige Aufſätze finden, die Tagbücher über die Belagerung in dem früher erwähnten Feldzug des Grafen zu Dohna I. 203 u. f. 240 u. f. II. 250. 257—270. 315—329. 335—345 und III. 63—119. mit angehängter Capitulation und eine kleine aber gute Flugſchrift: Mainz, nach der Wiedereinnahme durch die verbündeten Deutſchen im Sommer 1793: verglichen.

gen, wie und wo man die Stadt angreifen ſolle c), und als im wiederkehrenden Frühlinge das Heer die beyden Rhein-Ufer beherrſchte, fehlte es an ſchwerem Geſchütz. Immer blühte und ſchmeichelte die Hoffnung, genährt durch die glänzenden Siege des Prinzen von Coburg in den Niederlanden d) und durch die blutige Parteywuth in Paris, der ſchnell erbaute Freyſtaat werde unerwartet in ſich zuſammenſtürzen, oder doch der Heerführer Mißmuth und Zwietracht dem Feinde große Anſtrengung erſparen, und immer wollte die Zeit nicht gewähren, worauf man zählte. Je mehr die Auflöſung im Innern Frankreichs zunahm, deſto mehr drängten ſeine Kräfte nach außen. In Mainz ſelbſt lebten, dem Befehlshaber zugegeben, mehrere Abgeordnete von Paris e). Die Unterhandlungen, die der König von Preußen mit einem von ihnen anknüpfen wollte, zerſchlugen ſich augenblicklich f), und am 14ten April erfolgte endlich durch die verbundenen Preußen und Oeſtreicher und einem Heerhaufen Sachſen und Heſſen, unter Leitung des Grafen von Kalkreuth, die gänzliche Einſchließung der Städte Caſſel und Mainz.

Von da an begann der kleine Krieg in An- und Aus-

---

c) Es herrſchten nähmlich zwey Meinungen. Die Franzöſiſchen Kriegsverſtändigen (und ihnen trat der Herzog von Braunſchweig bey) entſchieden ſich für den Angriff von der Waſſerſeite, d. h. für die Wegnahme der Ingelheimer- und Peters-Aue, die Preußiſchen dagegen ſprachen für den Landangriff, oder die Beſchießung der Stadt vom heiligen Kreuz her, und ſiegten ob. Das Für und Wider hat ein erfahrner Krieger in der Neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek XXXVII. 315. abgewogen.

d) Die ſchon erwähnte Schlacht bey Neerwinden am 18ten März und die mit ihr zuſammenhängende bey Löwen am 22ſten hatten nicht allein die Befreyung des größten Theils von Belgien zur nächſten Folge, ſondern zwangen die ſiegreichen Feinde überhaupt, eine Zeit lang vertheidigungsweiſe zu gehn.

e) Unter andern Merlin von Thionville und Reubell.

f) Girtanners hiſtoriſche Nachrichten XIII. 400.

fällen um die Feſtung, ein Vorſpiel des ernſten, zu dem man ſich immer noch anſchickte. In der Nacht des 27ſten Aprils landeten die Belagerten auf vier Kähnen in der Gegend der Guſtavsburg, überraſchten mehrere Verſchanzungen und vernagelten das Geſchütz g). Am 8ten Mai ward Koſtheim von den Belagerern erſtürmt und verloren h); und in der Nacht zum 31ſten wagten die Franzoſen auf Marienborn, dem Standort der Preußiſchen Befehlshaber, einen, ich weiß nicht, ob kühnern, oder ſchlauern Angriff. Verräther hatten hinterbracht, eine Anzahl Landleute werde Nachts das Feld ſäubern, und das gegebene Loſungswort ausgeſpäht. Dieſe Kunde benutzte man. Während unaufhörlich Geſchützes-Donner von den Mainzer Wällen die Rhein-Ufer erſchütterte und die vertheilten Heerhaufen beſchäftigte und verwirrte, drangen aus der Feſtung ſechs tauſend Krieger, voran ein Trupp in umgewandten Röcken und, ſtatt der Waffen, Pechkränze und geſchwefelte Strohbüſchel tragend, alle durch das erforſchte Feldgeſchrey täuſchend, im Haſt vorwärts, mordeten in den Zelten und erreichten Marienborn. Sie wären glücklich geweſen, wie einſt die Oeſtreicher bey Hochkirchen, wenn nicht der unzeitige Freudenruf: Es lebe das Franzöſiſche Volk! aufgeſchreckt und vereinigt hätte i).

Aehnliche Verſuche erneuerten ſich ſeitdem unabläſſig, bis man endlich in der Nacht zum 17ten Junius die Laufgräben eröffnete, und das Feuer auf die Stadt ſogleich lebhaft anhub und immer heftiger wurde. Täglich ſtiegen jetzt die Angſt und die Leiden der Bürger, und die Verwüſtungen der Stadt, die ſo lange in alterthümlicher Schönheit eine Zierde des mittlern Deutſchlands, geprangt hatte. Die

---

g) Polit. J. 500.

h) Jomini 237 und das Polit. J. 501.

i) Das Polit. J. 600. 627, und, doch mit einigem Zweifel gegen die Wahrheit der Deutſchen Berichte, Jomini 237.

Liebfrauenkirche ging, eine der erſten, in Flammen auf. Der ehrwürdige Dom, ein Denkmahl des dreyzehnten Jahrhunderts, lag mit Schutt bedeckt und umringt, ſieben andre herrliche Kirchen, zwey groſſe Capellen und die geſchmackvoll aufgeführte Domprobſtey ſtürzten ganz oder theilweiſe zuſammen; nicht minder prächtige Paläſte, geiſtliche und weltliche, unter ihnen das Luſtſchloß Favorite mit ſeinen freundlichen Anlagen, wurden der Flammen Raub, an vierzig Häuſer vernichtet bis auf den Grund, das Innre von halb ſo vielen zerſtört, wenige nicht beſchädigt *). Die Feuerſäulen, die hoch zum Himmel aufloderten, und der Feuerregen nach innen und außen erhellten weit umher den Spiegel beyder Ströme und ihr Gebieth und gewährten ein furchtbar-ſchönes Schauſpiel, das zu genießen Fremde herbeyeilten. Auch eine Arbeitſtätte für Feuerwerker ſprang (d. 16ten Julius) mit ungeheurem Getöſe, Nahes und Fernes zertrümmernd, und mehrere Vorrathshäuſer entzündend. Allen, ſelbſt ſolchen, die das Oertliche der Stadt kannten, erſchien das Toben des Brandes ſo gräßlich, daß ſie ſich und andre fälſchlich beredeten, es gehe Mainz ganz unter. Eben ſo raſtlos ſtürmte man auf die Befeſtigungen rings umher. Die Oeſtreicher nahmen am 27ſten Junius das wohl vertheidigte Dorf Weißenau, und die Preußen die Bley-Aue an der Spitze der Guſtavsburg. Die Werke von Zahlbach wurden in der Nacht des 6ſten Julius gewonnen und am 7ten fielen die oft bekämpften von Koſtheim, früher ſchon das wirthliche reiche Dörfchen, einſt der Gegend Freude und Schmuck. Auch die Werke von der Carls- und der Welſchen-Schanze, die vielfach hindernden und bisher fruchtlos angegriffenen, eroberte am 17ten der Preußiſche Prinz Ludwig, nicht ohne großen Verluſt und zwiefache Verwundung. Kraft und Ge-

---

*) Mainz nach der Wiedereinnahme der Deutſchen im Sommer 1793. S. 11. u. f.

genkraft überbothen ſich wechſelnd; überall tränkten Ströme Bluts den Boden, in welchem üppige Reben und Saaten keimen und wuchern ſollten, und wenn die Thätigkeit der Belagerer Achtung verdiente, ſo gebührte der Standhaftigkeit der Belagerten, die immerfort Ausfälle, wenn auch nutzloſe, unternahmen, Bewunderung k). An vierzig tauſend Kugeln wollte man wiſſen, wären allein in und um Koſtheim gefallen.

Für die Franzöſiſchen Heere und ihre Führer wurden die Bedrängniſſe der Stadt ein Aufruf, alles zum Entſatz zu wagen. Die Treuloſigkeit Dumouriez (er war am 4ten April in den Niederlanden zu den Oeſtreichern übergegangen) und der frühe Tod, den ſein Nachfolger, der tapfere Dampierre, in dem Treffen bey Raismes fand, hatten, ſchon in der Mitte des Mais, Cuſtinen zu dem Nord- und Ardennen-Heere abgerufen und den Befehl an der Moſel und Saar auf Houchard, wie den am Rheine auf Beauharnois übergeleitet. An beyde Feldherrn erließen jetzt die Machthaber in Paris die gemeſſenſten Aufträge, Mainz zu befreyen, und man nahm ſie um ſo ernſtlicher, da Nichtſiegen in jenen Tagen Gefahr, Nichtgehorchen unvermeidlichen Tod brachte. Am 29ſten Junius rückte Beauharnois von Weißenburg aus gegen die Oeſtreicher, die oberhalb Landau bey Edikhofen, verbunden mit einem Preußiſchen Heerhaufen, unter Wurmſer die Straße über Germersheim nach Mainz deckten, und verwickelte ſich mit ihnen in einen lebhaften Kampf, den er zwanzig Tage ſpäter mit größerer Wuth wieder aufnahm. Mehr abgehalten, als zurückgeworfen, war er hinter Verſchanzungen bey Landau ſtehen geblieben und drängte, durch neues Volk aus der Feſtung und aus Belgien unterſtützt, die Deutſchen den 19ten Julius aus ihren Poſten. Zugleich bewegte ſich Houchard, von Saarlouis

---

k) Jomini am angez. O. und das Polit. J. 710. 744.

aufbrechend, über Neukirchen nach Cuſſel und nöthigte den Prinzen von Hohenlohe, der, beobachtend, in einem feſten Lager bey Nanſtein oberhalb Kaiſerslautern ſtand, bis Lauterek aufwärts zu gehn, um ihm den Weg längs der Glan nach Kreuznach zu verlegen. Mörderiſche Gefechte zeichneten jetzt die folgenden Tage aus. Nur mit Mühe erhielt ſich der Deutſche Muth aufrecht und immer näher kam der Feind ſeiner Hoffnung, als ein unerwartetes Ereigniß ſie vereitelte l).

Am 22ſten Julius ergab ſich Mainz an den Grafen von Kalkreuth, unter der Bedingung, es ſolle die Beſatzung frey zurückkehren ins Vaterland und ein Jahr lang gegen die verbündeten Deutſchen nicht dienen. Was den Fall der wichtigen Feſte und in dieſem Augenblicke herbeyführte, iſt nicht zu der Zeitgenoſſen Kunde gelangt. Aber alle Parteyloſen erſtaunten, ob dem Zufall, der zu ſo glücklicher Stunde eintrete, und urtheilten, die Denkſchrift, die der Befehlshaber d'Oyré zu ſeiner Rechtfertigung ausgeben ließ m), löſe das Räthſel nicht. Auch befremdete es allgemein, daß er ſelbſt als Geißel für Papiere, die während der Belagerung ausgegeben, und für Gelder, die den Abziehenden vorge-

---

l) Das Polit. J. 746. 782. 792. und Jomini 252, vergl. Maſſenbach 181 und 373.

m) Sie ſteht überſetzt in dem Magazin der neuſten merkwürdigſten Kriegsbegebenheiten I. 36. Was er ſelbſt S. 63 einräumt, iſt, daß man ſich bis in die erſten Tage des Auguſts hätte halten können, — Beweis genug, daß es noch nicht zum Aeußerſten gekommen war. Doch wie könnte überhaupt da vom Aeußerſten die Rede ſeyn, wo es eigentlich an nichts Weſentlichem gebrach? Man ſehe das amtlich aufgenommene Verzeichniß der in Mainz vorhandenen Vorräthe aller Art in der Geſchichte der vereinigten Sachſen und Preußen während des Feldzugs 1793 zwiſchen dem Rhein und der Saar in Form eines Tagebuches, von einem Augenzeugen, Dresden und Leipzig, 1795 in 4, S. 6. Note.

geſtreckt worden waren n), bey den Preußen verblieb. Darum entſtand damahls gleich der Argwohn, es walte Verrath ob, und in Paris ſagte man laut, da ſechs Tage ſpäter auch Valenciennes die Thore öffnete, man ſpinne ein Truggewebe, deſſen erſten Faden Cuſtine halte *). Gewiß iſt, daß an funfzehn tauſend rüſtige Krieger von Mainz auszogen, die nun gegen ihre Brüder in der empörten Vendée kämpften. Auf den Wällen fanden die Deutſchen an vier hundert Stück Geſchütz, das ſämmtlich, obgleich über die Hälfte Franzöſiſches Eigenthum, ihnen blieb o). Sogar die Freiheitsfreunde wurden in dem Vertrage Preis gegeben und erhielten nun vielfältig vergolten, was ſie durch ſchändlichen Uebermuth, wilden Adelshaß, verruchte Wolluſt und ungezügelte Raubſucht an ihren Mitbürgern und, wie man allgemein glaubt, durch abſichtliche Brandſtiftung ſogar an den Häuſern der Geiſtlichen und der Vornehmen gefrevelt hatten. Nur wenige, die heimlich durchſchlichen, oder früh genug, dieſer aus eignem Antrieb, jener gewa[illegible], mit den Franzoſen abzogen, wichen ſchmählicher Gefangenſchaft in Ehrenbreitſtein und Königſtein aus. Unter denen, die ſolchem Looſe entrannen, war auch Georg Forſter, gleich ausgezeichnet durch einen hellen Verſtand und ein warmes Herz,

---

n) Der König ſchoß, da das verſuchte Darlehn in Frankfurt fehl ſchlug, zwanzig tauſend Thaler zur Bezahlung und Anſchaffung des Nothwendigen vor.

*) Die Verhandlungen, die über die Sache im National-Convent geführt wurden, ſtehen im Moniteur und auszugsweiſe in der ſchon angezogenen Schrift: Mainz nach ſeiner Wiedereinnahme S. 78. u. f. Wer die damahlige Stellung der Parteyen beherzigt, kann und wird auf die Losſprechung Merlins und ſeiner Genoſſen keinen Werth legen, höchſtens zweifeln, ob ſie als Beſtochene handelten, oder, weil ſie, einer längern Vertheidigung mißtrauend, ihr Schickſal in Zeiten ſichern wollten.

o) Polit. J. 788.

aber eben deſto leichter täuſchenden Ideen ſich hingebend. In den Angelegenheiten ſeiner Partey nach der Hauptſtadt Frankreichs geſandt und dort in Freyheit lebend, durfte er ſich (ihn drückten harte Vorwürfe) zu den Glücklichen zählen, wenn anders die glücklich zu nennen ſind, die das Vaterland als Abtrünnige anfeindet und das Ausland fühlen läßt, daß ſie nicht zu ſeinen Söhnen gehören p).

Jetzt nach verlorner Feſte ging das Rhein-Heer, von Wurmſer gedrängt, unter Beauharnois hinter die Lauter und das Moſel-Heer unter Houchard, ſeinen Weg mit Verwüſtungen bezeichnend q), an die Saar. Die Preußen dagegen, verſtärkt durch den größten Theil des Belagerungsheers, der nun dem Kampf im offnen Felde wiedergegeben war, breiteten ſich von Edikhofen über Pirmaſens aus bis in die Gegend von Homburg und Wiebelskirchen r). Alle Kriegsverſtändigen zählten jetzt auf große und ſchnelle Thaten, unverwandt hinblickend nach dem eingeſchloſſenen Landau und den Weißenburgiſchen Linien. Aber wie wenn das Höchſte durch die Wiedereroberung von Mainz geſchehen ſey, ſchienen die verbündeten Heere keine Kenntniß von einander zu nehmen, ſondern wirkten, faſt zwey volle Monate hindurch, jedes geſondert, ſich unabläſſig verſtrickend in blutige und doch unfruchtbare Gefechte. Ein ſolches war unter andern auch das Treffen bey Pirmaſens, wo die Preußen am 14ten September, überfallen von den Franzoſen, ſiegten.

---

p) In Deutſchland mußte in der That der Schriftſteller eine Zeit lang entgelten, was der Staatsbürger geſündigt hatte (ſ. Hubers Vorrede zum dritten Theile der Anſichten), und in Frankreich fand er weder die Aufnahme noch die Freyheit, wie er ſich beyde dachte. Sein Tod erfolgte bereits am 10ten Januar 1794.

q) Ein trauriges Loos traf beſonders die herrlichen Anlagen des Carlsbergs, die ganz eigentlich untergingen. Polit. J. 794, vergl. Dohna IV. 43.

r) Maſſenbach I. 183 189. Polit. J. 894.

Leer an allem Erfolg, iſt es weit über Gebühr geprieſen worden *). Was es allein für die Geſchichte wichtig macht, iſt der Nahme des bald berühmt gewordenen Moreau, der es leitete und hier die erſten Beweiſe kühnen Muthes und kriegeriſcher Einſicht gab: ſo beherzt verfolgte er lange ſein Ziel und ſo vorſichtig beſchäftigte er durch verſtellte Angriffe die entferntern Heerhaufen Kalkreuths und Hohenlohes s).

An eben dem Tage, wo man ſich zu Pirmaſens behauptete, fochten die Oeſtreicher unglücklich gegen die Linien von Weißenburg, die Wurmſer unaufhörlich und immer zwecklos von vorn verſucht hatte und nun in der linken Seite umgehen wollte. Sein Unterbefehlshaber Pejascewich ward bey (Boudenthal) Bobenthal zurückgeworfen und mußte das Errungene aufgeben t). Da gewahrte man endlich die Unmöglichkeit hier ohne Ferdinands Mitwirkung durchzudringen. Auch mahnte das Spätjahr und die Nothwendigkeit ſicherer Winterlager. In den letzten Tagen des Septembers kam der König ſelber von Edikhofen nach Pirmaſens, und da zu derſelben Zeit auch der Feldherr von Knobelsdorf, der bisher den Prinzen von Coburg in den Niederlanden unterſtützt

---

*) Wie viele andre Gefechte und Unternehmungen mehr. In der That kann man die Zeit- und Denk-Schriften jener Tage nicht leſen, ohne über die Lobſprüche, die ſich die Preußen unaufhörlich ertheilen, und über die Erhebung ſelbſt des Kleinſten eben den Aerger zu empfinden, den ſpäter die niedrigſte Verkleinerung ſelbſt des Unſchuldigſten und Beſten hervorruft. So ſchwer iſt überall Beachtung des rechten Maßes.

s) Maſſenbach I. 194, Polit. J. 1007, vor allen: Ausführliche Beſchreibung der Schlacht bey Pirmaſens von J. A. R. von Grawert, Potsdam, 1796. Einen Auszug daraus liefert der Graf von Dohna III. 317 u. f. Daß Jomini (I. Zuſ.) von Moreaus Entwurf und deſſen Ausführung verächtlich ſpricht, kann nicht befremden. Sein Buch iſt bekanntlich vor 1810 erſchienen und zu Napoleons Ehre abgefaßt. Gerechter urtheilt Toulongeon II. 358.

t) Polit. J. 1008, vergl. Maſſenbach I. 373. 376.

hatte, über Trier und St. Wendel eintraf v), gewannen die Bewegungen ſofort größre Lebhaftigkeit und innern Zuſammenhang. Man erkannte, daß die furchtbaren Verſchanzungen an der Lauter auf einem weiten Umweg durch die Vogheſen in dem Rücken bedroht werden mußten, um ſie von vorn mit Glück zu beſtürmen, und traf ſchnell die nöthige Vorkehrung. Das Lager der Feinde bey Bliescaſtel ward am 26ſten September überwältigt und St. Imbert, der Endpunkt ihres linken Flügels, gewonnen. Darauf erfolgte, was man bezielte. Um die Gefahr des Umgehens zu vermeiden, ſahen ſich die Franzoſen genöthigt, mit Aufopferung der feſten Stellung bey Hornbach, die Ufer der Saar zu ſuchen und dem Herzog von Braunſchweig freyen Spielraum zu geben x). In der erſten Hälfte des Octobers zog dieſer, indeß der Prinz von Hohenlohe ihm die Rechte bey Bitſch-Eſchweiler deckte, über Eppenbrunn, Steinbach und Lembach durch die rauhen Vogheſen mit unglaublicher Beſchwerde und Anſtrengung: ſo viel beſetzte Anhöhen waren hier zu erſteigen, feindliche Lagerplätze zu überraſchen, Gräben zu ebnen, und Verhaue zu öffnen. Es giebt Unternehmungen im Kriege, die von Niemand bewundert werden und dem herrlichſten Siege gleich kommen. Eine ſolche war dieſer Zug y).

---

v) Er hatte, wie früher gemeldet worden iſt, den Herzog von Braunſchweig-Oels abgelöſt. Gleich nach der Eroberung von Valenciennes rief ihn der König durch ein Schreiben unterm 2ten Auguſt (Dohna III. 192.) von den Oeſtreichern ab, worauf er ſich, obwohl wegen der Lage der Niederlande ſpäter, als der Befehl wollte, von Coburg trennte und, durch das Luxemburgiſche nach dem Zweybrückiſchen gehend, am 22ſten Sept. bey St. Wendel anlangte. Dohna III. 347.

x) Dohna IV. 3 u. f. vergl. Maſſenbach 377, und das Polit. J. 1083.

y) Dohna IV. 35 — 37, vergl. das Polit. J. 1120, und Jomini 305.

Die Bewegungen der Preußen gegen die linke Seite der Linien machten bereits die Stellung der Franzoſen, damahls unter dem Feldherrn Carlen *), höchſt unſicher, und ſie wurden es bald noch mehr, als ihnen der Prinz von Waldeck, der am 13ten October bey Plittersdorf und Selz über den Rhein geſetzt hatte, in dem Rücken ging und Wurmſer ſie im Geſicht faßte. Unfähig ſo vereinten Kräften zu trotzen, eilten die Angegriffenen mit Verlaſſung vielen Geſchützes, doch in Ordnung, auf Hagenau hinter die Motter, und von da ein Theil nach Straßburg, ein anderer in die Vogheſen auf Lützelſtein und Elſaß-Zabern, und die Oeſtreicher breiteten ſich allenthalben, binnen wenig Tagen, weit aus. Der Prinz von Waldeck ſtand am Rhein bey Wanzenau, Wurmſer bey Brumat und Hotze bey Neuweiler im Gebirge z). Fort Louis fiel am 14ten November a), und Landau, obwohl von dem Preußiſchen Kronprinzen

---

*) Houchard war Cuſtinen, der, als verdächtig, vom Nord-Heer abgerufen, am 28ſten Auguſt unter dem Fallbeil ſtarb, in der Anführung gefolgt. Bekanntlich erfuhr er ſpäter (d. 26ſten Nov.) daſſelbe Schickſal, das jenen getroffen hatte.

z) Dohna IV. 57—79, vergl. Jomini I. 306 u. f. und Toulongeon II. 358. Die Stellungen der Preußen waren um dieſe Zeit folgende: Das Hauptlager unter Braunſchweig und Hohenlohe dehnte ſich über die Straße von Bitſch nach Zweybrücken aus. Von Duttweiler bis zum Eſchberg am rechten Saar-Ufer ſtand Knobelsdorf, von da bis Habkirch an der Blies Kalkreuth. Die Verbindung zwiſchen dieſen und dem Prinzen von Hohenlohe unterhielten Szekuli, Stranz und Köhler. Von den Heerhaufen des Herzogs von Braunſchweig waren öſtlich hinauf Abtheilungen bey Matſchthal, den Kettricher Hof und Annweiler, und ſüdweſtlich andere bey Oberbrunn und Uhrweiler aufgeſtellt, jene, daß ſie den Belagerern Landaus, dieſe, daß ſie den Kaiſerlichen bey Neuweiler die Hand böthen. Dohna 68.

a) Derſelbe 101.

fruchtlos beſchoſſen, ſchien, aus Mangel an Lebensmitteln, ſich nicht lange halten zu können b).

Während aber die Oeſtreicher ſo im Elſaß verdrangen, rathſchlagten die Preußen, ob es nicht Zeit ſey, ſich aus dem Felde zu ziehn und ſichere Einlagerungen für den Winter zu ſuchen. Einiger Grund zu dieſem Entſchluß lag allerdings in der vorgerückten Jahreszeit, der Verſchlimmerung der Straßen und der ausgedehnten und eben darum gefahrvollen Stellung: allein dieß alles war ſelbſt eine Folge der monatlangen Unthätigkeit, die zuletzt einzig aus der veränderten Anſicht des Krieges und den unnatürlichen Verhältniſſen derer, die ihn führten, hervorging. Friedrich Wilhelm, der am 29ſten September das Heer verließ, um in ſeine Hauptſtadt zurückzukehren, war nicht berathen, oder wollte es nicht. Es ſchmeichelte ihm, ſich als den Retter Deutſchlands zu denken; den Nahmen zu verdienen, gebrach es an Ausdauer und Kraft. Mehr gewohnt die Gegenwart zu beachten, als die Zukunft zu erfaſſen, und überall auf ſchnellen Erfolg rechnend, ermüdete er leicht bey anhaltenden Hinderniſſen, und opferte gern dem Bequemen das Rühmliche. Dieſe Stimmung nutzten, die ihm zunächſt ſtanden und, wie alle Günſtlinge, Erwachen zu freyer Selbſtthätigkeit, was zuweilen der Krieg giebt, befürchteten. Da die meiſten und unter ihnen vorzüglich des Königs Liebling, der düſtre verſchloſſene Mannſtein, Feinde des Herzogs waren, ſo untergruben ſie deſſen Einfluß, wie und wo ſie nur immer konnten, lähmten ſeine Entwürfe und maßen die Schuld des Mißlingens ihm bey c). Am häufigſten führten ſie Reden, die dem König Gleichgültigkeit gegen die eingegangne Verbindung einflößten d). „Preußen habe für die gemeine

---

b) Derſelbe 81.

c) Maſſenbach 189. 195. 202.

d) Derſelbe 183.

Sache genug gethan. Wer ihm zumuthen wolle, Blut und Geld um fremder Vortheile willen zu vergeuden. Daß die Ausgewanderten ſich und andre getäuſcht hätten, ſey klar und der Hauptzweck des ganzen Zuges durch Ludwigs Mord vereitelt. Ueberdem lehre zweyjährige Erfahrung deutlich, wie auch dieſer Bundeskrieg je länger je mehr in wahren Trennungskrieg ausarte, in Oeſtreich die alte Eiferſucht neu erſtehe und ſeiner Befehlshaber Uebermuth ſich aller Orten verrathe. Wozu denn der Eigenſinn Wurmſers, dieſes Parteygängers, nicht Feldherrn, ſeit zwey Monaten geführt habe und führen werde. Der König möge zurücktreten, da er es noch mit Ehren könne und hinſehn nach dem Oſten, der vielleicht in Kurzem des Heers bedürfe.“ Je bunter Wahres und Falſches in dieſen Urtheilen ſich miſchte, und je ſchwerer beydes zu ſondern war, deſto williger ging der König in ſolche Vorſtellungen ein; und ſo ward gleichſam in dem Mitwirken zur Wegnahme der Weißenburger Schanzen den Preußiſchen Waffen ihr Ziel geſetzt. Wirklich ſchickte ſich der Herzog bereits an, des Heeres Einlagerung zu ordnen, als man ihn noch zu einem Verſuch beredete, mit dem man den Feldzug zu krönen meinte.

In den Vogheſen, nah an den Gränzen von Elſaß, liegt Bitſch, ein verwahrtes Städtchen, das acht Landſtraßen vereinigt, darüber auf Felſengrund das wohl befeſtigte Schloß. Zwiſchen der Beſatzung des Orts und den Preußen in der Gegend umher knupften ſich Einverſtändniſſe an, die immer weiter gediehen und zum endlichen Verrath führten. Man drang in den Herzog, einen Ueberfall wagen zu laſſen, und er gab, nicht ohne Beſorgniß, nach. In der Nacht auf den 17ten November brachen tauſend ſechs hundert Auserleſene, verſehn mit Brucken, Brecheiſen und Aexten, auf und uberraſchten ohne Mühe die Stadt. Auch die Berghöhen, von denen das Schloß niederſah, erklimmen ſie, riſſen die Schanzpfähle aus und erbrachen das äußere Thor. Aber als ſie an das innre von Eiſen gelangten, erwachte vom Getöſe die Beſatzung und raffte ſich männlich auf. Von den Wällen herab ſtürzten über die Stürmer Balken und Steine und was Wuth und Verzweiflung ſonſt reichten, und dazwiſchen wüthete verheerender Kugelregen. Ueber zwanzig Führer und fünf hundert Gemeine, wackre verſuchte Leute, blieben. Der frühe Tod derer, die an der Spitze des Haufens zogen und den Verſchwornen das Loſungswort geben ſollten, das voreilige Geſchrey der Vorderſten, die ſich des Sieges gewiß hielten, und mancherley Mißverſtändniſſe vereitelten ein Unternehmen, das, nach dem Aufwande von Tapferkeit gewürdigt, einen beſſern Ausgang verdiente e).

Von nun an dachte der Herzog auf nichts mehr, als wie er ſeine Stellung, die von Lembach an der Sur, bey Hornbach vorbey, über die Erbach und Blies bis hart an Sarbrücken ſich ausdehnte f), mit einer engern vertauſchen möchte, um ruhiger den jetzt verſtärkten Feind (man hatte ihm Zeit gegönnt) zu erwarten, und die Einſchließung Landaus (ſeit dem Fall von Mainz das Ziel aller Bemühungen) zu decken. In dieſer Abſicht ſetzten ſich gleich am 17ten November die einzelnen Kriegshaufen in Bewegung. Knobelsdorf und Kalkreuth gingen beyde vom rechten Ufer der Saar rückwärts, jener nach Imbert, und dieſer nach Bißingen bey Bliescaſtel, wo ihn die Franzoſen umſonſt, und nicht ohne Verluſt, angriffen g), und von da am 21ſten über Manſtein und Landſtuhl nach Kaiſerslautern. Eben dahin folgte mit des Heeres Stärke der Herzog. Der Erbprinz

---

e) Dohna IV. 110. 115 u. f. Magazin der neueſten Kriegsbegebenheiten I. 225, vergl. Maſſenbach I. 205. 208. 379, und Jomini I. 313.

f) Man vergl. die Anmerkung a. S. 274.

g) Umſtändliche Nachricht von dem Gefecht giebt das Magazin der neueſten Kriegsbegebenheiten VII. 184.

von Hohenlohe rückte von Zweybrücken über Pirmaſens nach dem Anweiler-Thal. Die Verbindung mit den Kaiſerlichen unterhielt Courbiere und Götz, die ſüdlich durchs Gebirge bey Bobenthal und am Anfang der Weißenburger Linien ſtanden h). Wurmſer, oft ſchon gewarnt, ward wiederholt erinnert, einen Theil des beſetzten Landes aufzugeben und ſich in gedrängten Maſſen hinter der Sur aufzuſtellen i).

Noch waren kaum vier Tage, ſeit des Herzogs Rückzug, verfloſſen, als das Moſelheer, durch Zuwachs aus dem Innern gemehrt, das wieder gewonnene Lager bey Hornbach verließ und jetzt unter dem tapfern Hoche die Preußen aufſuchte. Landau oder Tod war die Loſung, die den Feldherrn leitete und die Schaaren begeiſterte, und die Hoffnung des Siegs, der nothwendig über die Befreyung der Feſtung entſcheiden mußte, nicht unwahrſcheinlich: denn einer Macht von funfzig tauſend Mann, an ihrer Spitze vier hundert Feuerſchlünde, ſtanden mehr nicht als zwey und dreyßig tauſend mit der Hälfte von Geſchütz gegen über. Zwiſchen ſo ungleichen Kräften begann in den beyden letzten November-Tagen die heiße Schlacht. Mit Ungeſtüm fochten die Franzoſen, beſonnen und ruhig die Deutſchen. Jene, ihrer neuen Kriegsſitte folgend, und der Anzahl vertrauend, dachten durch unabläſſige Angriffe zu ermüden; dieſe, wenn auch zuweilen erſchüttert, vertheidigten ſtandhaft ihre wohl gewählten Höhen und Stellen. Die Führer, wie die Gemeinen, lebten dießmahl ganz dem Vaterland und der Ehre, und unter den Sachſen und Preußen, die hier gemeinſam für eine Sache kämpften, herrſchte kein Unterſchied. Die erſtern retteten, wo es Noth that, entſchloſſen die letztern, und wurden gleich bereitwillig gerettet. Mehr denn eine

---

h) Dohna IV. 119—129, vergl. Maſſenbach I. 206. 218. 380 u. f.

i) Derſelbe I. 235. 389.

Nacht hatten ſie unter den Waffen geſchlafen, viele Braven verloren, auch der Herzog und der Graf von Kalkreuth geblutet, als am zweyten Schlachttage, gegen Abend, die Franzoſen, meiſt unverfolgt (die Ermattung der Sieger feſſelte), das Feld räumten. Hinter der Blies ſammelten und ſetzten ſie ſich. Daß ſechs tauſend von ihnen den Boden deckten, geſtanden ſie ſelbſt. Die Befreyung Landaus ſchien durch dieſen Kampf vereitelt und die Einlagerungen fur den Winter geſichert k).

Aber was das Glück hier gab, nahm es anderwärts um eben die Zeit wieder und bereitete die Einbuße des Gegebenen vor. Auch das gedrängte Rheinheer im Elſaß, jetzt unter Pichegru l), hatte ſich von ſeinem Verluſt ſchnell erholt, zum Theil durch der Oeſtreicher eigene Schuld: denn da ſie in dem eroberten Lande nicht als Sieger herrſchten, ſondern als unumſchränkte Gewalthaber drückten und drängten m), ſo verließen die Eingebornen Hof und Heerd, ergriffen die Waffen und gaben dem geſchwächten Heere der Ihrigen ſeine Kraft zurück. Schon am 19ten November begannen die Ausfälle auf das Heer Wurmſers, der, ſeit der ruckgängigen Bewegung der Preußen, von Druſenheim an der Motter über Reichshofen hinauf nach Lembach ſich durch Schanzen, Schanzpfähle und Verhaue zu ſichern ſuchte. Um dieſe Abſicht zu ſtören, beunruhigte ihn Pichegru von

---

k) Eine umſtändliche Beſchreibung der Schlacht liefern Dohna IV. 181. der Verfaſſer der S. 269. m. angeführten Geſchichte der vereinigten Sachſen und Preußen u. ſ. w. S. 51 u. ſ. und Jomini 314, vergl. das Polit. J. 1321, ein lebendiges Gemählde eines Augenzeugen in Poſſelts Annalen von 1796. II. 79.

l) Beauharnois, der es früher führte, war eingezogen worden. Ihn erſetzte auf kurze Zeit Delmas, dieſen Pichegru.

m) Die Greuel der Sereſſaner, die Einäſcherung des Städtchens Brumt und andere Verwüſtungen ſind zu bekannt, als daß ihrer umſtändlich zu gedenken Noth thäte.

dem genannten Tage an unabläſſig, und, weil jetzt das vorrückende Moſelheer unter Hoche von Pirmaſens aus die Hand both, auch nachdrücklich und ernſtlich genug. Da jedoch bis in des Decembers Mitte die unternommenen Angriffe nur die Vorderſeite des Heers und deſſen ſtärkſte Stellungen trafen, ſo ſcheiterten ſie alle mehr oder weniger und hatten keinen andern Erfolg, als daß ſie Kräfte und Leben aufrieben. Aber ſey es nun, daß der Feind bloß verwirren und täuſchen wollte, oder daß er wirklich ſpäter erſt den ſchwächſten Theil der Linien, die Gebirgsposten in der Gegend von Reichshofen, Freſchweiler, Werdt und Lembach auffand, — nach mehrern unglücklichen Verſuchen ſetzte er ſich am 15ten December in den Beſitz des Krähen- und Egel-Bergs und drohte über Lembach hin die Verbindung zwiſchen den Preußen und Oeſtreichern zu trennen. Es konnte dem Herzoge von Braunſchweig, der am 13ten von Kaiſerslautern nach Bergzabern gekommen war, nicht entgehn, wie ſehr dieſe Fortſchritte die Lage der Preußen überhaupt und zunächſt die Einſchließung Landaus n) gefährdeten. Darum verſtärkte er augenblicklich die Stellung von Lembach, nahm dem Feinde die gewonnenen Anhöhen wieder und trug Wurmſern an, er ſolle, von Hagenau hinter die Sur zurückgehend, ſich zwiſchen dem Rhein und dem Liebfrauenberg ohnweit Gersdorf, dem Schlüſſel zu den rückwärts liegenden Päſſen, aufſtellen und mit ihm vereint die Feinde angreifen. Allein der Ausführung dieſes Entſchluſſes kamen die Franzöſiſchen

---

n) Sie war bisher von dem Kronprinzen von Preußen geleitet worden. Da dieſer am 28ſten November nach Berlin zurückreiſte, ſo übernahm ihre Leitung der Feldherr von Knobelsdorf, der nichts unverſucht ließ, um den ſtandhaften Vertheidiger der Feſte Laubadere durch Unterhandlungen aller Art zur Uebergabe zu reizen, allein umſonſt: ſo ergeben war ihm die Beſatzung, ſo willig die Bürgerſchaft, und ſo ermunternd die Zeichen, die der herannahende Hoche gab und erwiederte. Dohna I. 188—219.

Feldherren zuvor. Am 22ſten December warf ſich Hoche bey Reichshofen auf den Oeſtreichiſchen Unterbefehlshaber Hotze, erſtürmte die umliegenden Anhöhen und drang vor gegen Lembach. So bedeutende Vortheile waren nicht ohne bedeutende Folgen. Weder die entmuthigten und überdem noch darbenden Oeſtreicher vermochten die ſiegstrunkenen und mit allem wohl verſehenen Franzoſen hinter der ungeſchützten Sur aufzuhalten, noch die Preußen ohne jene ſich zu behaupten. Beyde erwogen vielmehr ihre Lage und zogen rückwärts, die erſtern nach den Weißenburger Linien, wo ihr rechter Flügel den Geißberg beſetzte und der linke ſich an Lauterburg lehnte, und die letztern von Klembach auf die Scheerhöle und von Bobenthal abwärts nach Weiler o).

Noch ſchien dem Herzog von Braunſchweig auch in dieſer Stellung, wenn man ſich einmüthig unterſtützte, Rettung möglich. In ſolcher Ueberzeugung erinnert er, als die Oeſtreicher ihn beſchicken und vom Verlaſſen des linken Rhein-Ufers die Rede iſt, kräftigſt an Deutſche Waffenehre und an das ſehr ermattende Landau. Der Erbprinz von Hohenlohe eilt ſelbſt zu Wurmſer in das Lager und gewinnt ihn. Man erkundet den Stand des Feindes und kömmt überein, ihm eine Schlacht anzubiethen. Aber dieſer, als am Morgen des Tages die Deutſchen aufbrechen, ſtürmt, nicht minder entſchloſſen, heute alles daran zu ſetzen, ihnen bereits mit Wuth entgegen. Nach zwey abgeſchlagenen Angriffen überwältigt er in einem dritten die Lauterburger Höhe, durchbricht auf dem rechten Flügel die Linien von

---

o) Ich habe lieber dießmahl der einfachen Erzählung Dohna's (IV. 181—188 und 230—238) folgen wollen, als der beurtheilenden Darſtellung Maſſenbachs (I. 390—391), der hier ſchwerlich mit der nöthigen Unbefangenheit ſchreibt. Billiger beweiſt ſich der Verfaſſer der mehrmahls genannten Geſchichte der vereinigten Sachſen und Preußen u. ſ. w. S. 63. u. f.

Weißenburg und erſtürmt auf dem linken den Geißberg. Bald wird die Verwirrung unter den Kaiſerlichen allgemein. Viele flüchten über den Rheinſtrom, andere verlaufen ſich dahin und dorthin, die Sieger gewinnen eine Menge Gepäck, Geſchütz und Gefangene, vereiteln alle gefaßten Entwürfe und machen es Wurmſern unmöglich ſich zu halten. In der Nacht zum 22ſten zieht, was vom Heere noch beyſammen iſt, über die Lauter und von da in die ſtarke Stellung von Germersheim. Aber auch hier ſehen die weichenden Krieger, ermattet, aufgelöſt und mit jeder Noth ringend, ſich außer Stand, dem nachdringenden Feind zu widerſtehn, geſchweige nach dem Antrage des Herzogs den Kampf zu erneuern und ziehen in den letzten Tagen des Jahrs bey Philippsburg über den Strom p).

Der Aufbruch des Oeſtreichiſchen Heeres gab dem Preußiſchen das Geſetz. Die bey der Scheerhöle ſtanden, eilten über Bergzabern nach Albersweiler und der Erbprinz von Hohenlohe ſchloß ſich, die Vogheſen verlaſſend, ihnen an. Von Albersweiler wandte man ſich über Neuſtadt und Türkheim, ſo wie die Grafen von Kalkſtein und Kalkreuth mit der Hauptmacht von Kaiſerslautern, zuweilen geneckt, nie ernſtlich verfolgt, nach den Ufern der Pfriem und weiter in die feſte Stellung zwiſchen Bingen und Oppenheim. Hier in den erſten Tagen des Januars 1794 folgten wiederholte Angriffe, vorzüglich den 3ten, auf Frankenthal, und den 9ten auf Kreuznach, doch ohne Nachdruck. Der Herzog duldete nicht, daß ſeine Seite bedroht werde q). Endlich mit dem Ausgang des Monats zog ſich der Feind über die Blies, Saar und Queich, um zu raſten r). In dem

---

p) Dohna IV. 264. 272. Jomini V. 310. u. f. und, nicht ohne einige Parteylichkeit, Maſſenbach 397—406. vergl. das Polit. Journal von 1794. S. 34. 48.

q) Dohna IV. 265 u. f.

r) Derſelbe IV. 312 u. d.

befreyten Landau war der Jubel ungemein groß, wie billig, nach langen Leiden und ſauerm Siege. Auch Fort Louis ward (am 11ten Januar) verlaſſen und die Werke geſprengt s).

Dergeſtalt endete der zweyte Feldzug der verbündeten Heere der Deutſchen gegen Frankreich, fruchtlos, wie der erſte. Sie hatten nichts wieder errungen, als den frühern Verluſt, die Feſtung Mainz, und dieſe um keinen wohlfeilen Preis. Alles andern durften ſie ſich nicht rühmen, ſelbſt ihrer erprobten Tapferkeit, zumahl gegen die Spötter jener Tage, nur mäßig: denn ihre Siege waren ohne Erfolg und ihre Niederlagen entſcheidend geweſen. Wenn hauptſächlich an der thörichten Zuverſicht der Ausgewanderten die kühne Unternehmung des erſten Jahres ſcheiterte, ſo ging die blutige Mühe des zweyten durch der Führer ſchädliches Mißtrauen und getrennte Wirkſamkeit verloren. Dagegen belebte muthige Faſſung, entſchloßne Thätigkeit und Einheit im Handeln jeden Entwurf der Feinde. Sie hätten einträchtige und behende Feldherrn ermüdet und fanden Eigenwillen und Säumigkeit.

Vor allen tief empfand dieß der Herzog von Braunſchweig. Ferdinand mochte ruhig leben im eigenen Lande und der Volksliebe genießen: aber ihn lockte Kriegsruhm; und da er, wie viele, ſich entweder für kräftiger hielt, als er war, oder keinen Einſpruch in längſt befeſtigtes Anſehn fürchtete, oder, wie auf dem Zuge nach Holland, der Gunſt der Umſtände vertraute, ſo trat er hervor und übernahm die Leitung des Ganzen. Jetzt, nach der ſchlimmen Erfahrung zweyer Jahre, überzeugte er ſich, auf dieſer Bahn ſey kein Lorbeer zu brechen, und eilte ſie zu verlaſſen. „Hinterliſt und Selbſtſucht, ſchrieb er dem König, hätten in beyden Feldzügen alle genommenen Maßregeln vereitelt. Er kenne die Welt zu gut, als daß er hoffen dürfe, entehren-

---

s) Das Polit. J. von 1794. S. 110.

dem Urtheile zu entrinnen. Anderer wäre die Schuld, ſein der Tadel: denn wie und wozu die Einzelnen rathen, werde ſelten bekannt, hingegen der Erfolg offenbar. Hierzu komme, daß ein dritter Feldzug keinen glücklichern Ausgang verheiſſe, weil fortdauernd des Mißlingens Grund und Urſache beſtehe. Ihm bleibe unter ſolchen Umſtänden nichts übrig, als den Oberbefehl aufzugeben und ſeine Zurückrufung zu fordern, welches hiermit geſchehe. Er ſcheue den Krieg nicht, aber er fürchte die Schande, die zu verſchulden und unverſchuldet zu tragen der rechtliche Mann gleich ſehr meide.“ Friedrich Wilhelm verkannte ſicher Ferdinands Werth nicht; aber jenes Umgebungen waren dieſem zuwider. Die geſuchte Entlaſſung, gleich anfangs mehr mit höfiſchem Anſtand geweigert, als mit herzlicher Offenheit abgelehnt, ward in einem königlichen Schreiben vom 12ten Januar bewilligt t) und dem Feldmarſchall Möllendorf die Führung des Heeres übergeben v).

Aber dieſer Erſatz, wenn er es war, hob nicht die andere und bey weitem größere Schwierigkeit, die des Krieges glücklicher Fortſetzung entgegen ſtand. Preußens Kraft ruhte in einem vollen Schatze, ohne welchen das größte und geübteſte Heer nichts iſt. Dieſer Schatz, das Erſparniß des großen Friedrichs, war zerronnen. Vieles hatte Pracht- und Genuß-Liebe verſtreut, anderes unzeitige Freygebigkeit und Milde verſchenkt, mehrere Millionen (und wie fruchtlos!) der Holländiſche Feldzug aufgezehrt, die bedeutendſte Summe (es wurde faſt großmüthig gezahlt, und als ob kein Mangel eintreten könne) der Franzöſiſche Krieg verſchlungen. Jetzt nun kündigte ſich die nahe Erſchöpfung an, und der König ſprach ſie in ſeinem Antrage an das

---

t) Man ſehe den Briefwechſel zwiſchen dem König und dem Herzog bey Maſſenbach I. 359 u. f.

v) Er traf am 31ſten Jenner in Mainz ein. Polit. J. 177.

Reich deutlich genug aus. „Er wolle ſich der Vertheidigung Deutſchlands keinesweges entziehn, nur könne er weder die Verarmung ſeiner Staaten durch unaufhörlichen Geldabfluß gleichgültig anſehn, noch ſo großen Aufwand aus eignen Mitteln länger beſtreiten. Die ſechs vordern Kreiſe möchten einſtweilen ſein Heer verpflegen, bis man in Regensburg beſtimmte Maßregeln faſſe. Weigerten ſie ſich deſſen, ſo würde er genöthigt den größten Theil ſeiner Völker vom Rhein abzurufen x).“

Staatenvereine, deren Mitglieder, jedes unabhängig, ſich ſelbſt berathen und dem Bundeshaupt trotzen dürfen, ſind die ſchädlichſten Verfaſſungen in Zeiten gemeiner Noth. Stets nur eignen Vortheil beachtend und einzig der Gegenwart Uebel würdigend, auch von Mißtrauen gegen die Gewaltigern unter ihnen ſelten frey, ſtreben ſie meiſt wider das Beſſere, weil es eben das Drückendere iſt und verſchlimmern ſo thöricht ihr Loos. Von jeher iſt dieß in Deutſchland die Handlungsweiſe ſeiner Fürſten geweſen, und ſie war es auch damahls. „Es laſſe ſich ſchwer entſcheiden, erwiederten die Beſprochenen, ob Frankreich mehr den Krieg mit Deutſchland, oder Preußen ihn begieriger mit Frankreich gewollt habe. Der König ſey in ſeinem Nahmen und aus eigner Bewegung auf den Kampfplatz getreten; warum er denn andern des Heeres Unterhalt zumuthe. Wie wenig hierbey auch nur ein Schein des Rechts obwalte, liege am Tage: denn weit gefehlt, daß ſeine Krieger die Deutſchen

---

x) Schreiben des Königs vom 31ſten Januar im Polit. J. 304 u. f. und ſeines Miniſters von Hochſtetter Eingabe beym Ober-Rheiniſchen Kreis in Girtanners Annalen VI. 180 u. f. vergl. Preußens Erklärung an die Reichsmitſtände nach dem Baſeler Frieden in Poſſelts Annalen vom Jahr 1795, II. 156. Die Koſten der Wiedereroberung von Mainz werden daſelbſt zu 2,081961 Thalern angeſchlagen, von denen der König (Polit. J. 426) 1,800000, als ihm zukommend, forderte.

Gränzländer geſichert hätten, wären dieſe in des Feindes Händen verarmt, und ſelbſt der Unterſtützung bedürftig. Ueberhaupt ſolle man doch bedenken, worauf jedes Bündniß zwiſchen Mächtigen leite, und wie häufig die Weltgeſchichte lehre, daß der Schützer den Schützling verſchlinge. Vom Kleinen gehe das Unrecht aus und zum Großen ſchreite es fort. Lieber möge man nach Frankreichs Vorgang die Völker in Maſſe aufrufen und Jeder das ſeine bewaffnen. Das ſey ehrenvoller, minder koſtſpielig und vielleicht wirkſamer y).“

Den König verdroſſen ſolche Rügen nicht wenig. Unwillig äußerte er daher z), wie es ihm weder rathſam ſcheine, dem wohl geübten und vielfach verſuchten Feinde eine Maſſe roher Kräfte entgegenzuwerfen, noch in der jetzigen Stimmung zweckmäßig, ſie dem häuslichen Heerde und der ſittlichen Ordnung zu entziehn. Auch gab es bald manche Zeichen, die auf völlige Trennung deuteten. Die ſchwere Reiterey und die Leibwache gingen auf das rechte Ufer des Rheins a) und eine öffentliche Erklärung b) beſagte, „Preußen ſey weit entfernt, ſeinen Schutz dem Reich aufzuzwingen, ſondern werde ſein Heer bis auf die gelobte Bundeshülfe von zwanzig tauſend Mann zurückrufen.“ Zugleich bewegten ſich die Völker den Strom abwärts nach Cöln, wie wenn ſie die Weſtphäliſchen Lande ſuchten. Doch unerwartet verſchwanden alle traurigen Vorbedeutungen. Eilbothen brachten dem Heere Befehl zu raſten, und in den Gemüthern derer, die auf Preußens Tapferkeit bauten, fingen neue Hoffnungen an zu erwachen c).

---

y) Den Beweis, daß man ſo dachte, liefern die nachher anzuführenden Erklärungen des Königs.

z) Polit. J. 307.

a) Polit. J. 270, vergl. 177.

b) Im März ausgehend. Polit. J. 333.

c) Daſelbſt 410. 422. 426.

Die zwey Seemächte, Holland und England, waren ſeit dem 1ſten Februar 1793 d) in offner Fehde mit Frankreich, und die Aufforderungen zur Fortſetzung des Kampfes nur allzuwichtig für ſie. Die erſte, wenigſtens ihr Oberhaupt, der Erbſtatthalter, und ſein Anhang, ahneten, nicht dunkel, ihr Schickſal, wenn das Glück die Feinde ferner begünſtige, und die letztere, ſiegreich auf allen Gewäſſern und in beyden Indien, erkannte, welch ein unermeßlicher Gewinn ihr aus der ungetheilten Herrſchaft der Meere und dem Alleinhandel aufblühe. Jene, vor der Gegenwart zitternd, dieſe, ſich die Zukunft zu ſichern, wünſchten Frankreich ernſtlich an ſeinen Gränzen und auf eigenem Boden beſchäftigt, und überſahen nicht, wie entſcheidend Preußens fortdauernde Mitwirkung hierzu ſey. Sie bedachten ſich daher nicht, einen Theil des Goldes, das ihnen unaufhörlich und, während des Kriegs, reichlicher, denn je, vom feſten Lande zuſtrömte, dahin zurückkehren zu laſſen, und unterhandelten e) mit dem König über die Stellung von Hülfsvölkern. Englands Geſchäftsträger, der Lord Malmesbury, trat mit dem Preußiſchen, dem Grafen von Haugwitz, zuerſt in Potsdam f), und beyde darauf im Haag mit dem Holländer von Spiegel zuſammen, und zeichneten am 19ten April einen Vertrag g) dieſes Inhalts: „Preußen verpflichtet ſich zwey und ſechzig tauſend, vier hundert Krieger noch vor dem 24ſten Mai ins Feld zu führen, und die Seemächte zahlen drey mahl hundert tauſend Pfund Sterling zur Ausrüſtung ſogleich, und hundert tauſend bey der Rückkehr, an Hülfsgeldern aber monatlich vom April bis zu Ende des Jahrs funfzig

---

d) An beyde hatte an dieſem Tag der National-Convent auf Briſſots Vorſchlag den Krieg erklärt. Girtanners Nachrichten XII. 136 u. f.

e) Bereits im Februar. Polit. J. [illegible].

f) Daſelbſt 334.

g) Daſelbſt 461.

tauſend und an Verpflegungskoſten für den Mann monatlich ein Pfund und zwölf Schilling. Das Heer wird, nach vorgängiger Verabredung da auftreten und handeln, wo es die Vortheile Englands und Hollands heiſchen. Alle Eroberungen ſind in dem Nahmen dieſer beyden Staaten gemacht und verbleiben bis zum Frieden in ihren Händen. In das Preußiſche Lager ſenden ſie, jeder einen Bevollmächtigten, der den Briefwechſel und die nöthigen Verhandlungen leite." So die Bedingungen der Uebereinkunft. Was in ihr von allem Anfang an mißfiel, war, daß Preußen aus einer ordnenden Macht zu einer untergeordneten herabſtieg, und was Sorge erregte, daß die Urſache zur Verfeindung hier nicht erſt entſtehen durfte, ſondern ſchon beſtand.

Mit Kraft indeß und noch vor dem Abtrag der erſten Zahlung eröffnete der Feldmarſchall Möllendorf den dritten Feldzug. Die Franzoſen ſtanden von Kaiſerslautern über den Rehbach hinab nach Speier, von wo aus ſie den Winter mehrere Streifereyen längs dem linken Rhein-Ufer verſucht hatten. Sie aus ihrer feſten Stellung zu werfen, war Möllendorfs Zweck, und er ſandte deshalb an den Herzog von Sachſen-Teſchen, der mit den Reichsvölkern und einer Abtheilung Oeſtreicher dießeit des Rheins bey Mannheim ſtand, ihn auffordernd, über den Strom zu ſetzen und einen gemeinſamen Angriff mit ihm zu wagen. Dieſer Antrag ward genehmigt und der Kampf am 23ſten Mai begonnen. Möllendorf ſelbſt erſtürmte raſch die Verſchanzungen bey Lautern, hinter welchen ſich die Feinde unter Ambert vertheidigten. Auch der Erbprinz von Hohenlohe überwältigte, von Grünſtadt anrückend, mehrere Stellungen und drang bis gegen Deidesheim vor. Nur der Oeſtreichiſche Heerhauſe, der von Mutterſtadt her unter dem Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg wirken ſollte, war minder glücklich. Nicht nur die künſtlichen Schwellungen des Rehbachs, die allenthalben Untiefen bildeten, hinderten ſchnellen Andrang; auch der tapfere Deſſaix, der dort befahl, zwang, jeden Anfall abwehrend, den Feind zum Rückzug und vereitelte ſomit auch die Entwürfe des Erbprinzen von Hohenlohe, der, die Seite ungedeckt, ſich nicht weiter vorwagen durfte. Dieſer Fehlſchlagung ungeachtet, vermochten doch, von Lautern her umgangen, die Franzoſen nicht, ſich zu halten, ſondern eilten hinter die Linien an der Queich. Der Erbprinz rückte vor bis Neuſtadt und Kirrweiler, wo er, am 28ſten von Landau aus beunruhigt, ſich muthig behauptete, und der Oeſtreichiſche Feldherr Hotze ſtreifte über Speier bis an das befeſtigte Germersheim. Lautern hatte zum zweyten Mahl dem Preußiſchen Nahmen Ruhm gegeben, und das Hartgebirge, die Vorlage der Vogheſen, war wieder gewonnen, und Zweybrücken und Hornbach in Freundes Hand h).

Nach ſo raſchem Anfang erwarteten alle gleich raſchen Fortgang und richteten ihre Blicke unverwandt auf die Saar und die Moſel, als plötzlich und ernſtlich an die Verbindlichkeit des Haager Vertrags gemahnt wurde. Das Franzöſiſche Heer kämpfte nähmlich in jenen Tagen und den ganzen Junius hindurch an der Sambre gegen die vereinigten Völker Oeſtreichs, Englands und Hollands und erneuerte, obwohl oft zurückgeſchreckt, ſeine Angriffe unermüdet. Den Gemeinen trieb häusliches Elend vom Heerd in die Schlacht, den Feldherrn der gewiſſe Tod auf dem Blutgerüſt, wenn er unterlag, beyde die gleiche Erbitterung gegen das Ausland. So ſchien es nicht ungewiß, wohin endlich hier die Wagſchale ſich neigen müſſe, denn der Sieg iſt gemeiniglich, wo die Verzweiflung iſt und die Wuth. Solches erwägend, verlangten jetzt die Seemächte, die Preußen ſollten ihr Ziel, die Bewegungen nach Lothringen und dem Elſaß aufgeben und an die Sambre eilen, um Belgien zu erhalten. „Hülfs-

---

h) Jomini II. 121 — 129 und das Polit. J. 612, vergl. Maſſenbach II. 14. 136.

gelder zahle man nicht umſonſt, noch, daß der Empfangende von der bezahlten Kraft nach Willkühr Gebrauch mache. Dem Preußiſchen Heere liege ob, in Gemeinſchaft mit den Verbündeten, und wo es dieſen gefalle, zu wirken, nicht abgeſondert eigne Entwürfe zu verfolgen. Dieß ſey die erſte Bedingung der eingegangenen Uebereinkunft. Darauf, als auf ihrem Grunde, ruhe ſie i).“

Die Forderungen Englands und Hollands waren nicht ungerecht und Preußens Bevollmächtigter, ſey es der Noth gehorchend, oder aus falſcher Anſicht des Krieges, hatte ſie unterzeichnet. Aber ihnen zu genügen hielt Möllendorf gleichwohl für unverträglich mit des Staates Ehre, die er in die Unabhängigkeit von fremden Befehlen ſetzte, und mit dem Gelingen der Unternehmung ſelbſt. Da nur der letzte Grund öffentlich werden konnte, ſo unterſtützte er ihn mit eben ſo viel Wärme als Nachdruck. „Er habe den ganzen Winter über durch die Behauptung des linken Rhein-Ufers dem Feinde gewehrt, ſich bey Trier zu ſetzen, und der Niederlande faſt unabwendbaren Fall verhütet. Nicht weniger ſey durch frühen Aufbruch und den kräftigen Angriff auf Lautern ein Theil der feindlichen Macht von der Sambre an die Moſel gezogen und die Vertheidigung Flanderns erleichtert werden. Noch jetzt gebe es kein wirkſameres Mittel zur Rettung Belgiens, als den Seitenangriff auf Lothringen und Elſaß zu verfolgen. Man möge ſich doch nicht muthwillig über wahren Vortheil verblenden. Den Franzöſiſchen Feldherrn könne nichts willkommener ſeyn, als die Verſetzung der Preußiſchen Macht an die Sambre. Dann werde das jetzt bedrohte Saarlouis und Landau befreyt, der geſicherte Rhein entblößt und die erwünſchte Verſtärkung des Nordheers möglich k).“

---

i) Maſſenbach II. 14. vergl. [illegible] u. f.

k) Möllendorfs Denkſchrift vom [illegible]ſten Junius bey Maſſenbach II. [illegible].

So lauteten die Gründe Möllendorfs, die auch der König ergriff und geltend machte. Aber obwohl an ſich nicht unwichtig, erhielten ſie doch ihre wahre Bedeutung erſt durch des Staates Lage und verſchlimmerte Verhältniſſe. Nicht nur verbreiteten ſich damahls viele ſeltſamen Gerüchte von heimlicher Unterhandlung des Kaiſers mit Frankreich, die, wahr oder falſch, beunruhigten; auch der Stand Friedrich Wilhelms gegen die Ruſſiſche Catharina ward unſicherer, und allgemeiner der Glaube, ſie wünſche Preußens Schwächung in Weſten, um in Polen zu theilen, oder nicht zu theilen, wie es ihr beliebe. Von ſo widrigen Beſorgniſſen geängſtet und in zwey Weltgegenden zugleich beſchäftigt, vielleicht auch mit Englands ſtarkem Einfluß auf den Erbſtatthalter unzufrieden, heuchelte man Theilnahme am Kriege und dachte auf Losſagung und Frieden. Unter Anforderungen und Weigerungen floß eine Woche nach der andern dahin. Das Heer ſtand weitläuftig, um ein drohendes Anſehn zu behaupten, was doch nicht täuſchte. Mitten im Siegeslauf angehalten, ward es an ſich ſelbſt irre und lernte Unthätigkeit und Genuß lieben 1).

Deſto eifriger nutzte ſo ſchlaffe Muße der raſche Feind. Seine Schaaren aus dem Innern des Reichs durch wiederholte Aufgebothe verſtärkend, begann er unter Michaut in dem Anfange des Julius von Zweybrücken her mit großer Heftigkeit den erſten Angriff, und erneuerte den mißlingenden bald darauf mit noch größerer. Um die Mitte des Monats reihte ſich im Hartgebirge ein blutiges Gefecht an das andere, und immer entſchied das Glück für die Franzoſen. Am 13ten wurde der Erbprinz von Hohenlohe gezwungen, die ſichere Stellung bey Johanneskreuz und Edesheim aufzugeben, und Möllendorf beſtimmt, die Gebirgsposten an ſich zu ziehn und Tripſtadt zu räumen. Schon am 15ten

---

1) Man vergl. Maſſenbach II. 16. u. f.

waren die feſten Schanzen bey Lautern der Geſchlagenen letzte Zuflucht, doch nicht ihr Schutz. Unaufhaltſam gedrängt, verließen ſie zum zweyten Mahle das Hartgebirge, und eilten, auf Rettung bedacht, über Türkheim, Kirchheim und Meißenheim gegen Mainz und ihre nicht glücklichern Waffenbrüder, die Oeſtreicher, nach Mannheim. Der Sieg, im Mai errungen, trug keine Frucht: denn das Glück haßt den Säumigen und ergiebt ſich dem, der es verfolgt m).

Aber während hier die Hoffnung der Deutſchen ſcheiterte, ging ſie anderwärts völlig unter. Die Tapferkeit des Oeſtreichiſchen Heeres, welches, in Verbindung mit Englands und Hollands Völkern, in Belgien den April durch obſiegte, hatte die beyden folgenden Monate mit abwechſelndem Erfolg gegen Jourdan, Pichegru und Moreau gekämpft n) und zuletzt in der mörderiſchen Schlacht bey Fleurus (am 26ſten Junius) alle Kraft zu fernerm Widerſtand verloren. Ein Schlag überholte ſeitdem gleichſam den andern. Mehrere Feſtungen wurden abgeſchnitten, andere belagert, noch andere leicht überwältigt, überall die einzelnen Heerhauſen zurückgeworfen. In den kaiſerlichen Niederlanden fielen die unvertheidigten Städte (ſie ſchmeichelten ſich mit dem Gedanken der Freyheit), eine nach der andern, dem Feinde zu, und Holland, ſein Ziel, wie jeder ſich überzeugte, dachte ſeine Schleuſen zu öffnen o).

Den Deutſchen Heeren am Rhein und in Belgien lag alles daran, ſich nicht trennen zu laſſen, ſondern die

---

m) Jomini II. 128—134, Maſſenbach II. 19. und das Polit. J. 778. 806, vergl. den Aufſatz: Die Gefechte auf dem Schänzel und Johanneskreuz: im Magazin der merkwürdigſten Kriegsbegebenheiten VI. 201. vorzüglich 212 u. f.

n) Die blutigen Tage von Cortryk, Tourcoing, Tournay, Charleroi und Hooglede ſind bekannt genug.

o) Politiſches Journal 781. 884.

Verbindung mit den Straſen, die nach Luxemburg, Lüttich und Holland führen, durch die Vertheidigung des unbefeſtigten aber wohl gelegenen Triers zu unterhalten. Darum traten am 26ſten Julius Oeſtreichs und Preußens Feldherrn in Schwetzingen zuſammen und übernahmen, jene das linke Rheinufer zu behaupten, dieſe das Gebieth zwiſchen der Nahe und Moſel zu decken und zur Rettung Triers zu wirken; auch brachen die Preußiſchen Heerhaufen bald nachher auf und bewegten ſich vorwärts nach dem Hundsrücken und der Moſel p). Allein mit unerwarteter Schnelle kam ihnen Moreau zuvor. Das Moſelheer, das er leitete, drang über Remich und Grevemachern heran und erſtürmte am 8ten Auguſt die Verſchanzungen an der Conzerbrücke und unweit Pellingen. Den Tag darauf rückte es ein in Trier. Die Preußen kehrten unverweilt um: denn die Beſitznahme entſchied. Die Straße nach Luxemburg war verlegt. Was hinterwärts noch unerobert ſich hielt, blieb ohne Hülfe q).

Dieſe neue Einbuße erregte den Unwillen aller Deutſchen. Es war nur eine Stimme, Preußen opfere Vaterland und Verbündete auf, wogegen die Angeſchuldigten, um dem Vorwurfe zu entgehn, im öffentlichen Drucke erklärten, „Trier liege nicht innerhalb der Preußiſchen Vertheidigungs-Linie. Man ſey zum Beyſtande herzugeeilt und habe folglich mehr gethan, als die Pflicht heiſche. Dafür könne Niemand, daß es die Oeſtreicher zu zeitig verlaſſen hätten r).“ Aber während ſolche Rechtfertigung in Worten ausging, vergaß man die beſſere in Thaten, und ſah ruhig zu, wie der Feind ſeine neu

---

p) Kalkreuth von Kreuznach über Sobernheim, Kirn, Oberſtein und Birkenfeld, Rüchel über Meiſenheim und Lautereck.

q) Polit. J. 883, vergl. 1013. Die Preußen ſtanden jetzt von Traarbach an bis nach Worms, woſelbſt ſie ſich an das Reichsheer unter dem Herzog von Sachſen-Teſchen anſchloſſen.

r) Polit. J. 1003. 1013.

errungene Stellung ſicherte, die Feſtungen Quesnoy, Valenciennes und Condé, aller Rettung beraubt s), ſanken, Holland immer näher bedroht und das Oeſtreichiſche und Engliſch-Holländiſche Heer über die Maas gedrückt wurde.

Es war damahls ſchon kein Geheimniß mehr, (und wie hätte ſich nach ſolchen Erfahrungen auch der läſſigſte Zuſchauer täuſchen können?) warum Preußen ſich ſo ſäumig bewieſe. Der eingegangenen Verbindlichkeit gegen England und Holland ungeachtet, war dieſe Macht mit ſich ſelber in ſtetem Widerſpruch. Sie wünſchte heimlich den Frieden und mochte öffentlich ſich von der gemeinen Sache nicht trennen. Jener, wenn auch vielleicht eingeleitet, war ungewiß, dieſes ſchien unziemlich und wenig ehrend. Man hielt nie das Ganze, ſondern ausſchließend den Staat im Auge und fürchtete doch den Vorwurf des Wankelmuths und der Selbſtſucht. Das Daſtehn des Heers wies auf fortdauernde Theilnahme am Kriege hin; dem Krieg wich man aus, wenn man ihn nicht, um dem herben Tadel zu entgehn, aufnehmen mußte, oder durch nahe Gefahr hineingeſchreckt wurde. Aus ſo unvereinbaren Strebungen waren die vielfachen immer nur begonnenen, nie verfolgten Angriffe der Preußen in dieſem ganzen Feldzuge hervorgegangen und entwickelte ſich nun auch der letzte.

Männer, die den Ruhm der Preußiſchen Waffen liebten und die heimlichen Unterhandlungen, die geführt wurden, nicht kannten, oder nicht kennen wollten, drangen ſo unabläſſig in Möllendorf, der ſchimpflichen Raſt zu entſagen, daß er endlich, ſo ſchien es wenigſtens, den ernſten Entſchluß faßte, zur Wiederherſtellung der gemeinen Sache und zunächſt der Eroberung Triers zu wirken t). Der Erbprinz von Hohenlohe erhielt Befehl, den Feind aus Kaiſerslautern

---

s) Am 16ten, 27ſten und 30ſten Auguſt.

t) Maſſenbach II. 11 27 u. f.

zu vertreiben, und beeilte die Vollführung ſchneller vielleicht, als die Befehlenden ſelbſt wünſchten. Am 17ten September bemächtigte er ſich bereits der feſten und befeſtigten Stellung auf dem Schorlenberg, und als Tags darauf die Franzoſen, was ſie durch Ueberraſchung eingebüßt hatten, auf demſelben Wege wieder gewinnen wollten, kam er ihnen zuvor und warf ſie zurück v). Kaiſerslautern, wofür die Preußen ſeit Jahresfriſt zum dritten Mahl bluteten, fiel (am 20ſten) wieder in ihre Hände und dießmahl, hoffte man, nicht ohne Folgen: ſo lebhaft wurden zugleich die Bewegungen längs der Nahe.

Aber gleich nach dem Siege zeigte ſich, daß auch dieſe Anſtrengung vergebens geweſen war. Aus den Niederlanden erſcholl die Unglücksbotſchaft, wie daſelbſt überall der Feind obſiege. „Clairfait, von den Franzoſen unter Jourdan gedrängt, habe der Ourte Ufer verlaſſen und dieſer Aachen beſetzt. Der nächſte Stützpunkt der Oeſtreicher ſey jetzt die Ruhr; allein auch hier dürften ſie ſich ſchwerlich behaupten, vielmehr weiſe alles darauf hin, daß ſie hinter den Rhein zurückweichen würden. Dann ſey das Land zwiſchen ihm, der Maas und der Moſel verloren, Maſtricht hülflos und Holland ſeinen Schleußen oder ſeinem Schickſale anheim gegeben.“ Dieſe Nachrichten wurden für ſo wichtig genommen, oder gedeutet, daß von neuem alle Unternehmungen ſtill ſtanden. Der Feldmarſchall Möllendorf zog ſich auf Kreuznach und Bingen, der Erbprinz von Hohenlohe auf Pfeddersheim, die Reichsvölker, die ihn unterſtützen ſollten, nach Mannheim. Der Sieg bey Kaiſerslautern war ohne Werth, weil er einzig den Führer ehrte, aber weder das Heer hob, noch der Bedrängten Lage verbeſſerte. Auch trübte ſich alles in Kurzem noch mehr. Die Oeſtreicher, am 6ten October bey Cöln und Düſſeldorf über

---

v) Jomini II. 134, vergl. das Polit. J. 1794. 1117.

den Rhein eilend, räumten das linke Ufer gänzlich. Der Hohenlohiſche Streithaufe rückte näher an Mainz; die Vorräthe der Preußen gingen über den Strom, und die Franzoſen ſtreiften kühner heran. Mit Bangigkeit ahnete man, es würden nächſtens alle Rheinländer jenſeit, von Deutſchen Beſchützern entblößt, dem Feinde überantwortet werden, und irrte nicht. Von Berlin kam in des Octobers Mitte der gemeſſene Befehl, in neuen fruchtloſen Angriffen Leben und Kraft nicht zu vergeuden, ſondern eilig auf den Rückzug zu denken; und der Feldherr ſäumte nicht zu gehorchen. Am 23ſten October zog die geſammte Preußiſche Heeresmacht über den Rhein. Nichts blieb auf der linken Seite beſetzt, als die Außenwerke von Mainz. Viele der Weiſern nannten jetzt ſchon die geräumten Länder verloren und riefen dem Strome, dem Bewahrer Deutſcher Gränzen, ein trauriges Lebewohl x).

Doch nicht lange, und die Beſorgniſſe ſtiegen höher. Die Polen, durch vielfache Kränkung gegen Preußen und Rußland erbittert, bewieſen um dieſe Zeit eine ſo unerwartete Kraft, daß Friedrich Wilhelm für nöthig fand, zwanzig tauſend ſeiner Krieger unter Hohenlohe an die Weichſel zu rufen y), nach deren Trennung von der geſammten Heeresmacht (am 10ten November) Möllendorf nur noch vierzig tauſend Mann zählte, indeß der Feind, der Coblenz bereits genommen und Rheinfels durch ſchimpfliche Uebergabe erhalten hatte z), immer ſtärker gegen Mainz und die Rhein-Schanze bey Mannheim, die letzten Schutzwehren am linken Rheinufer, vordrang. Wirklich mehrte der Ab-

---

x) Maſſenbach II. 29. 33. u. f., das Polit. J. 1107. 1108. und Jomini, der das Ganze II. 136. ohngefähr eben ſo anſieht, wie Maſſenbach.

y) Polit. J. 1137.

z) Jenes am 23ſten October, dieſes am 2ten November. Polit. J. 1136 u. f.

zug der Preußen, ihm ſelbſt anfänglich räthſelhaft und kaum glaublich, ſeine Kühnheit nicht wenig, und ſchon während dem November ward Mainz, deſſen Vertheidigung und Bewaffnung man jezt den Oeſtreichern überließ, öfters beunruhigt. Aber einen Hauptangriff wagte am 1ſten December der Franzöſiſche Feldherr Kleber. Mit unerhörter Wuth warf er ſich an dieſem Tage auf die Zahlbacher Schanze, eines der wichtigſten Bollwerke der Feſtung, und nahm ſie in Sturm; und wiewohl die Oeſtreicher die eroberte wieder errangen, überwältigte er ſie doch noch einmahl durch ſeine halbtrunknen Schaaren und veranlaßte neue Anſtrengungen, zu deren Gelingen auch die Preußen mit wirkten a). Es war ihr lezter Kampf in dem unglückſeligen Krieg gegen Frankreich und ihr leztes Verdienſt um das Vaterland. Zwar kehrten bald nach dieſem Ereigniß ihre Waffenbrüder, die ein königlicher Gegenbefehl vom 21ſten November, die Folge des günſtigern Kriegsglücks in Oſten, auf der Straße nach Leipzig gefunden hatte, von da zurück an den Rhein und beſezten die Mainzer Vorfeſte Caſſel b), allein von nun an nicht als Theilnehmer, ſondern als Zuſchauer.

Mehrere Gründe bewogen den König zu dieſer gänzlichen und unbezweifelten Trennung von der gemeinen Sache. Die Seemächte weigerten ſich die Unthätigkeit länger mit ſchwerem Gold zu bezahlen. In den Niederlanden, wohin man das Heer verlangte, ſchien, nach dem Fall von Maſtricht und Nimwegen (am 4ten und 8ten November), keine Herſtellung des Verlornen möglich. Für ſich allein zu handeln, ward für unthunlich und, in Verbindung mit Oeſtreich zu kämpfen, nach ſo bittern Erfahrungen, für Thorheit gehalten. Hierzu kam die Hoffnung mit Frankreich einen nützlichen Frieden zu ſchließen und ihn durch die obwaltende Stimmung zu beſchönigen.

a) [illegible] 1085. 1139.

b) Polit. J. 1254. 1301. 1319. vergl. Maſſenbach 36.

Die langen Leiden des Krieges hatten nähmlich wie die ſtolzen Erwartungen gedämpft, ſo die Erbitterung gekühlt, welche die Gemüther beym Ausbruch beherrſchte. Nicht bloß der Fränkiſche und Ober-Rheiniſche Kreis baten den Kaiſer und den König von Preußen um die Herſtellung der Ruhe c); auch Mainz trug zu Regensburg feyerlich auf eine Ausgleichung mit Frankreich an, und die meiſten Reichsſtände fielen ihm bey d). Nur der Kurfürſt von Trier, vom erſten Anfange einer der feindſeligſten, und überdem aller ſeiner Lande beraubt, Hannover, in der Abhängigkeit von England, und Oeſtreich, in großem Verluſt, widerſtrebten e). Preußen fand in dem ausgeſprochenen Wunſche der Fürſten eine willkommene Veranlaſſung, die Unterhandlungen öffentlich zu betreiben, die es vorlängſt, (man ahnete es damahls und man weiß es jetzt) heimlich geführt hatte f) und nicht ohne Vortheil zu enden meinte. Sein Bevollmächtigter, der Graf von Goltz, begab ſich deshalb in den letzten Tagen des Decembers nach Baſel, wo bald darauf (am 12ten Januar 1795) der Franzöſiſche Bürger Barthelemy von Baden eintraf und mit ihm zu gemeinſamer Berathſchlagung zuſammentrat g).

Allein ſo ernſtlich Friedrich Wilhelm und ſeine Umgebungen den Frieden wollten, ſo viel Schwierigkeiten traten gleichwohl dem Geſchäfte entgegen. Der neue Freyſtaat

---

c) Polit. J. 1231. 1286.

d) Daſelbſt 1181, vergl. 1143.

e) Daſelbſt 1159.

f) Man ſehe Maſſenbach II. 28 und 85.

g) Poſſelts Europäiſche Annalen von 1795, II. 48. Vorgearbeitet hatte bereits der Major von Meyerink und den Krawohn zu entfernen geſucht, als äußere Preußen bloß darum Friedensgeſinnungen, um, wenn die Verhandlungen mißlängen, Schuld und Haß auf Frankreich zu werfen.

war längſt von dem Vorſatze nicht zu erobern zurückgekommen. Er verlangte die ganze linke Rhein-Seite und ſomit auch die Preußiſchen Länder, die ſie enthielt und ſeine Krieger wirklich beſetzt hatten. Zugleich begünſtigte ihn, nach kaum begonnenen Verhandlungen, ein ſeltnes Waffenglück. Der ſtrenge Winter härtete die Flüſſe und Teiche, die Holland deckten, und bahnte dem Franzöſiſchen Heere den Weg. Ungehindert drang es auf den natürlichen Brücken vor und ſiegte mit jedem Schritt. Die Engliſch-Hannöverſchen Völker flüchteten über Yſſel nach Weſtphalen; Oranien ſchiffte ſich am 18ten Jänner 1795 nach London ein, und Amſterdam öffnete die Thore den Tag darauf. Dieſe glänzenden Ereigniſſe verzögerten ſchnelle Annäherung und erweckten in Berlin ſelbſt Bedenklichkeit. Man wollte ſich mit Frankreich verſöhnen und von den Verbündeten doch nicht voreilig trennen. Man fürchtete Weſel und die Weſtphäliſchen Länder am rechten Rhein-Ufer unvertheidigt zu laſſen, und ſcheute ſich die ganze Macht augenblicklich vom Main abzurufen. Durch eine Unentſchloſſenheit, die keine Partey verbindet, nie ehrt und ſtets Verlegenheiten gebiert h), geſchah es, daß Möllendorf im Februar befehligt ward, mit dem größern Theil des Heeres zu Weſtphalens Schutz an die Lippe zu ziehn, der Reſt von zehn tauſend Kriegern aber noch ferner unthätig in der Gegend Frankfurts unter Hohenlohe ſtehen blieb i), indeß der Feind die Mainzer Wälle bedrohte und Oeſtreich ſich der ruhigen Faſſung höchlich verwunderte k).

Die Geſinnung der damahligen Gewalthaber Frankreichs war jedoch ſo mäſſig, ſo fühlbar das Bedürfniß, die Zahl der äußern Feinde zu mindern, und unter den kriegführenden Mächten ſo wenig gehaßt Preußen, daß weder

---

h) Am beſten entwickelt bey Maſſenbach II. 78—114.

i) Polit. J. von 1795. S. 140. 270. 286.

k) Maſſenbach II. 117.

die Ausſicht, durch die Gunſt des Kriegsglückes eröffnet, noch der Tod des Grafen von Golz l) das Friedensgeſchäft ſtörte. Die noch unausgeſöhnten Heere ſtanden einander nahe, ohne ſich zu befehden; den Ausgewanderten im Fürſtenthum Neuſchatel ward angedeutet, es vor dem April zu verlaſſen m); von Raumer, Preußens Bevollmächtigter, leitete die angeknüpften Unterhandlungen fort und am 18ten März traf in Baſel der Graf von Hardenberg ein, ſie zu enden n). Zufolge einer Uebereinkunft vom 5ten April o) räumte Frankreich alle Preußiſchen Staaten am rechten Ufer und hielt vorläufig bis zum allgemeinen Friedensſchluß nur die am linken beſetzt. Für die Fürſten und Stände des Reichs, die des Krieges müde waren, verſprach es die Verwendung Friedrich Wilhelms anzunehmen und überhaupt im Norden Deutſchlands die Freyheit des Handels und die ihm nöthige Ruhe gern zu fördern. Aber zu dieſen Bedingungen kam bald noch durch eine Verabredung am 17ten Mai p) die Feſtſetzung einer beſondern Sicherungs-Linie. Von der Ems anhebend und ihr und der Aa folgend, dann links nach Yſſelburg in das Herzogthum Cleve und den Rhein hinauf bis Duisburg ſich wendend, wiederum rechts längs der Wipper und den Gränzen der Mark und ſüdöſtlich nach Homburg, Idſtein und Höchſt am Main geführt, ſollte ſie über Ebersbach und Wimpfen an den Neckar ſich hinziehn, von dort an Löwenſtein und Hohenſtadt vorbey öſtlich nach Nördlingen und in die Grafſchaft Pappenheim eingehn und, an der Nordgränze Baierns und Böh-

---

l) Am 6ten Februar.

m) Polit. J. 287.

n) Poſſelts Annalen II. 50.

o) Die Urkunde ſteht Franzöſiſch und Deutſch in Poſſelts Annalen von 1795. II. 52 und in Martens Recueil VI. 495.

p) Die Uebereinkunft liefert Poſſelt S. 151. und Martens 503 mens aufſteigend, in Schleſien enden. Was für Länder innerhalb dieſer Linie fielen, die alle genoſſen des Friedens Wohlthat, vorausgeſetzt, daß ſie ihre Völker vom Reichsheere riefen und einer ſtrengen Parteylichkeit ſich befleißigten. So trat Preußen, das Beyſpiel eines einſeitigen Vertrags gebend, vom Kampfplatz ab.

Würdiget man ſeine Handlungsweiſe in dieſem Kriege, ſo kann man es den Anklagen Oeſtreichs ſo wenig unbedingt Preis geben, als frey ſprechen. Faſt eine völlige Vertheidigung geſtattet der erſte Feldzug. Den Irrthum, Frankreich ſey in ſich ſelbſt uneins und ohne Mühe zu überwältigen, theilte es mit Oeſtreich und mit wem ſonſt nicht. Daraus hervor ging die kühne Verachtung des Feindes, das ſorgloſe Vordringen in Feindesland, die ſchwere Einbuße in den Argonnen und der ganze niederſchlagende Rückzug. Schlimmer Wille unter den Führern der vereinigten Heere wirkte in das erlittene Unglück nicht ein. Nur der Einfluß der Umgebungen Friedrich Wilhelms ſchadete oft der richtigen Anſicht Ferdinands und verhinderte ihn, ſelbſtſtändig zu handeln. In dem zweyten Feldzuge verbeſſerte man die Fehler des erſtern. Man trat kräftiger auf und ſchritt bedächtiger vor. Aber kleinlicher Neid und ſchmähliche Engherzigkeit entfernten vom Ziele. Die Oeſtreicher glaubten die Preußen entbehren zu können und dieſe für jene zu viel zu thun. Jeder Sieg der einen Partey war für die andere eine Kränkung und jede Demüthigung ein Genuß. Man begriff weder die Gegenwart, noch die Angelegenheit der Thronen, und ſollte die Zukunft ahnen und den Zeitgeiſt deuten. So erſchöpfte ſich, oft mondenlang, in träger Muße die Kraft und zerrann in nutzloſen Strebungen das Gold. Einzelne brave Thaten geſchahen; zu vereinter Wirkung both man ſich nur nothgedrungen die Hand, und wer ſie both, rechnete es dem andern zum hohen Freundſchaftsdienſt an und ſchrieb ſich den Erfolg zu. Von allen Feldzügen war der dritte, wo doppelte Verpflichtung, der Drang der Gefahr und die eingegangene Verbindlichkeit mit den Seemächten, zum Handeln aufrief, der ſchlaffſte und unfruchtbarſte. In ihm iſt aller gemeine Vortheil vernachläſſigt und der Grund zu Deutſchlands Untergang durch Hollands Aufopferung gelegt worden. Nirgends zeigte ſich ein feſter Entwurf, nirgends Zuſammenhang. Man rückte vor, um den Schein der Theilnahme zu behaupten, und entſchloß ſich, wenn es zu ſpät war. Als die Oeſtreicher über den Rhein flüchteten, wollte man ihnen eben zu Hülfe eilen, und als Holland erobert ward, endete man ſo eben durch den Baſeler Friedensſchluß einen Krieg, den man weder jetzt noch ſo enden durfte. Wer unparteyiſch kriegeriſches Verdienſt würdigte, mußte Oeſtreichs Völker und Feldherrn höher ſtellen, ſelbſt in ihrem Unglück: denn das Heer Friedrich Wilhelms hatte in drey Feldzügen auch nicht eine Hauptſchlacht gefochten, noch einer ſeiner Führer gerechte Anſprüche begründet; und wer das Vaterland aufrichtig liebte, konnte ſich der Ahnung nicht wohl erwehren, es möge durch Preußens und Frankreichs Freundſchaft an ſeiner Selbſtſtändigkeit ſo wenig gewinnen, als durch der Preußen und Ruſſen Einigung Polen.

Des dritten Buches

zweyte Abtheilung.

Polens Auflöſung. Innere Geſchichte des Preußiſchen Staates.

> Non vulgatae virtutis est, abstinere rebus alienis, quarum prompta sit possessio; neque hic animus apud cupidos et ambitiosos aut bene aut diu dissimulatur.
>
> Freinshemius in Supplem. ad Livium XX. 4.

Die Geſchichte der endlichen Auflöſung dieſes Staates und der Theilnahme Preußens an ihr hätte billig früher in die Reihe der Begebenheiten eintreten ſollen, da ſie nicht nur gleichzeitig mit dem Franzöſiſchen Kriege zuſammenfällt, ſondern auch in deſſen Führung, wie mehrmahls angedeutet iſt, einen entſchiedenen Einfluß gehabt hat. Aber es bedünkte uns ſchicklicher, den Faden der angeſponnenen Erzählung nicht zu zerreißen, zuerſt, damit der Leſer eine leichtere Ueberſicht der Unternehmung gegen Frankreich und der Urſachen ihres Mißlingens gewänne, und dann, um den Eindruck, den die Theilung Polens erregen ſoll, nicht zu ſchwächen: denn das iſt der Geſchichte heilſamſte Wirkung, daß durch ſie auch gegen das glücklichſte Unrecht das Gemüth geſtimmt werde. Eben darum wollen wir vor allem rückwärts blicken und der Veranlaſſung gedenken, aus der ſo Unerwartetes ſich entwickelte.

Die erſte Theilung Polens hatte die Einwohner dieſes Reichs mit eben ſo bitterm Unmuth gegen die zerſplitternden Mächte, als mit Sorge für ſich ſelber erfüllt. Am meiſten gehaßt jedoch und gefürchtet von allen, die das Vaterland liebten, war Catharina, weil ſie am meiſten reizte und drückte. Während ſich die Mitgenoſſen an der Beute, jeder mit ſeinem Looſe, begnügten und den geſchmälerten Staat ohne weitere Bevormundung beſtehen ließen, hörte ſie nicht auf, ihn unter Obhut zu halten. Ihr Geſandter zu Warſchau war ſeit dem Jahre 1773 wirklicher König von Polen. Die übernommene Gewährleiſtung für den übrig gebliebenen Länderbeſtand nutzte ſie als ein Recht, jeder Verbeſſerung entgegenzuſtreben. Zugleich entflammte ſie fleißig den Zwietrachtsgeiſt der Parteyen und übte die alten Künſte, ihn zu verewigen.

Den Verſtändigen im Volk war längſt klar, wohin dieß zuletzt führen müſſe, und wie ihre Rettung von einer gänzlichen Umwandlung der Verfaſſung abhänge; aber es entging ihnen auch nicht, daß dieſe nur gewagt werden dürfe, wenn man fremder Unterſtützung gewiß oder Rußland auswärts beſchäftigt ſey. Das letztere war der Fall in dem 1788ſten Jahre. Die Kaiſerinn aller Reußen, unterſtützt von Joſeph dem zweyten, begann damahls gegen die Pforte einen Kampf, der ihr mehr Kraft koſtete, als ſie ſelber geahnet hatte, und beläſtigte auch Polen, am meiſten die Ukraine, durch ihre Heere. Jetzt eilten alle, denen Gemeinwohl lieb war, den günſtigen Augenblick zu ergreifen und das fremde Joch abzuwerfen. Eine neue Verfaſſung ſollte dem Reiche neues Leben, nöthige Gewalt dem König, dem Städter billige Rechte und wirkſamen Schutz dem Landvolk gewähren. Man wollte die innere Freyheit herſtellen, um die äußere zu gewinnen, und ſich ſelbſt Würde geben, um Achtung von andern zu verdienen. So der Edlern Beſchluß und Abſicht a).

Unter den Fürſten Europa's war keiner, der ſich des erwachenden Staates mehr freute, und es unverholner bekannte, als Friedrich Wilhelm. Nicht nur gegen das Bund-

---

a) Vom Entſtehn und Untergange der Polniſchen Conſtitution vom 3ten Mai 1791. I. 27 u. f. Der Verfaſſer, obgleich im Ganzen viel zu heftig und ſelbſt gegen einige ſeiner Landsleute zu ungerecht, verdient doch vor allen über dieſen Theil der Geſchichte befragt zu werden.

niß, das Rußland den Polen antrug, um alles Gute im Keim zu tödten, erklärte er ſich gleich anfangs b) mit groſſem Nachdruck, wohl bemerkend, daß weder die Sicherheit und Unverletzbarkeit des Reichs, wie man andeutete, gefährdet, noch ein gemeinſamer Feind, auf den man anſpielte, zu fürchten ſey; auch die ſpätern und kühnern Schritte des Reichstags billigte und begünſtigte er durchaus. „Keine Gewährleiſtung früherer Verfaſſungen durch irgend eine fremde Macht, ſchrieb er c), könne hindern, eine beſſere einzuführen. Seiner Verpflichtung gegen den Staat werde er nachleben und ihm die erwünſchte Unabhängigkeit ſichern, ohne ſich in deſſen innere Angelegenheiten zu miſchen, oder die Freyheit der Berathſchlagungen zu beengen. Dagegen ſchmeichle er ſich, daß auch der Reichstag auf keine gehäſſigen Eingebungen hören, noch ſich der betrüglichen Rednerey ſchlechter Parteygänger (Rußland und ſein Anhang wurden deutlich bezeichnet) überlaſſen werde.“

Die Geſinnungen Preußens, als es Polen ſo willfährig entgegenkam, ſchienen nichts weniger, als zweydeutig. Die ehrgeizigen Abſichten Rußlands und Oeſtreichs, deren Herrſcher ſich im Mai 1787 perſönlich zu Cherſon geſprochen hatten, entwickelten ſich immer klärer und ließen keinen Zweifel, was zwiſchen ihnen verabredet ſey d). Durch ein Bündniß vereinigt, ſtanden beyde gegen die Pforte und wiewohl der erſte Feldzug alle Erwartung täuſchte, konnte doch leicht ein beſſerer Stern ihnen aufgehn und die Macht zur Ueber-

---

b) In einem Schreiben vom 12ten Oct. 1788, das ſein Geſandter, Ludwig von Buchholz, zu Warſchau überreichte. Hertzbergs Recueil II. 476. Polit. J. von 1788. S. 1071, vergl. vom Entſtehn u. ſ. w. I. 43.

c) Unterm 19ten Nov. Hertzbergs Recueil II. 483. Polit. J. 1788 und vom Entſtehn u. ſ. w. I. 43.

d) Man vergleiche S. 187.

macht anſchwellen durch Eroberung. Ueberdem war weder der Einfluß des Berliner Hofes auf die übereilte Kriegserklärung der Türken e), noch der Zweck des Vertrags mit Holland und England, den er um dieſe Zeit abſchloß f), noch ſeine Bemühung Schweden gegen Rußland zu waffnen g), Geheimniß. Eben ſo wußte Jeder, daß Friedrich Wilhelm überhaupt Catharinens Gunſt nicht beſitze und wie rückſichtslos ſie ſich nicht ſelten über ihn äußere h). Auf ſolche und ähnliche Anzeigen trauend, überließen die Polen (und wer nicht in gleicher Lage?) ſich unbeſorgt ihrer Freyheitsliebe und den Eingebungen Luccheſini's, eines Welſchen, der, ſchlau und gewandt von Natur, gebildet in dem Umgang der Muſen, und durch ſeine Sitten einſt dem großen Friedrich lieb, vor vielen einem Geſchäfte, das Geſchmeidigkeit heiſchte, gewachſen ſchien und im April 1789 den Preußiſchen Geſandten von Buchholz zu Warſchau ablöſte i). Verwundert und mit Achtung zugleich ſahen ſeitdem die Völker Europens auf die rege Wirkſamkeit und die kühnen Beſchlüſſe eines Staates, der ohnlängſt noch für unfähig gehalten wurde, ſich in eigner Kraft zu erheben. Die neue Reichsverfaſſung bereitete ſich immer mehr vor, und Preußen erhielt auf ſein Verlangen

---

e) Polit. J. von 1787. S. 836 u. f. vergl. 886. Sie erfolgte bekanntlich ſchon am 24ſten Auguſt 1787.

f) Zu Berlin und Loo den 13ten April und 13ten Junius 1788. Herzbergs Recueil II. 448. 452, Polit. J. 413. 723, bey Martens III. 133 und 138, vergl. vom Entſtehn u. ſ. w. I. 29.

g) Das Nöthige iſt bereits S. 183 erinnert worden.

h) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 43. Note.

i) Polit. J. 1789. S. 589, vergl. vom Entſtehn u. ſ. w. I. 49. Note. Ein allerdings herbes, obwohl in Beziehung auf Luccheſini's öffentliche Thätigkeit nicht unwahres Urtheil über ihn enthält die militäriſche Geſchichte des Prinzen Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg. Oels. 1797. S. 313. Note.

den Entwurf mitgetheilt k). Dem König von Frankreich, der eine unzeitige Warnung ergehen ließ, antwortete man feſt, beynahe trotzig l). Sogar Rußlands Kaiſerinn ward unaufhörlich gedrängt, ihre Völker aus der Ukraine zurückzuziehn, und zog ſie zurück m).

Solche Selbſtſtändigkeit auf der einen Seite und ſo viel Antheil auf der andern befeſtigte die Freundſchaft zwiſchen Polen und Preußen n). Beyde Staaten fühlten, daß ſie einander bedurften, und betrachteten ſich wechſelsweiſe als Stütze und Vormauer. Der erſte wünſchte wieder in die Reihe der Mächte einzutreten, was ohne den zweyten nicht möglich war, und dieſer, für die Pforte beſorgt, die im Jahre 1789 unglücklich gegen die Verbündeten focht, konnte jenen ohne eigne Gefahr nicht verlaſſen. So geſchah es, daß ſie bald ernſtlich an ein Vertheidigungsbündniß dachten und Lucheſini im Januar 1790 nach Berlin um Verhaltungsbefehle reiſte o). Aber große Hinderniſſe erregte jetzt ſchon der Handelsvertrag, den man einzuleiten ſuchte, und Preußens Eigennutz, das ſeine Hülfe lieber wucheriſch verſteigern, als großmüthig anlegen wollte. So oft die Polen auf Minderung der Handelsbedrückungen an den Schleſiſchen Gränzen und Achtung der frühern, wenn auch läſtigen Abkunft p) antrugen, ſo oft wies es ihr Geſuch mit der Nothwendigkeit, die ihm ſeine Staatswirthſchaft auflege, zurück, und war

---

k) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 30. 53.

l) Polit. J. von 1789. S. 179.

m) Polit. J. öfters, vorzüglich 705 u. ſ. vergl. 833. 950. und die darüber gewechſelten Noten bey Herzberg II. 488 — 494.

n) Man vergleiche: Vom Entſtehn u. ſ. w. 107 u. ſ., wo die obwaltenden Verhältniſſe ſehr gut gewürdigt ſind.

o) Polit. J. von 1790. S. 74. 81.

p) Vom 15ten und 18ten März 1775, bey Martens IV. 153 und 160 von einem neuen und billigern Abkommen die Rede, ſo ſollte dafür Thorn und Danzig der Preis ſeyn q). Auf dieſe Art zögerte das Geſchäfte. Indeß ſammelten ſich Oeſtreichiſche Völker in Böhmen und Mähren, und in Warſchau ſparten Catharinens Geſandter und ſein Anhang keine Mühe, Mißtrauen zu entzünden, laut ſprechend von ſchändlichem Länderraub und von einem neuen Theilungsentwurf r). Da erwogen endlich Friedrich Wilhelm und ſein damahliger Rathgeber Hertzberg die obwaltenden Verhältniſſe, und da ſie urtheilten, ſie müßten oder dürften einen günſtigern Zeitpunkt für die Abtretung der Städte erwarten, ſo verſchoben ſie das Handelsbündniß, um nicht auch das Schutzbündniß zu vereiteln *). Am 29ſten März vollzogen ſie den letztern auf dieſe Bedingungen s):

Beyde Staaten ſichern ſich ihre Beſitzungen, doch unter dem Vorbehalt, die kleinen Gränzſtreitigkeiten, die zwiſchen ihnen obgewaltet haben und noch obwalten, auszugleichen. Wenn der eine oder der andere von ihnen bedroht wird, ſo will Jeder ſich für des Zwiſtes gütliche Beylegung verwenden und, gelingt ihm dieſe nicht, den Gefährdeten mit einer beſtimmten Anzahl Volks, oder mit einer nahm-

---

q) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 57. Man vergleiche den Briefwechſel zwiſchen den Königen Polens und Preußens vom 17ten März und 11ten April 1790, nebſt den nicht vollzogenen Handelsvertrag bey Hertzberg III. 11 — 19.

r) Daſelbſt.

*) Le Roi voulant écarter tout sujet de mécontement et d'ombrage, ordonna au M. de Lucchesini de séparer les deux traités; de mettre de coté celui de commerce et de se borner a la signature du traité d'alliance, ce qui fut accepté par les Polonois et executé tout de suite. Hertzbergs Recueil III. 10.

s) Hertzbergs Recueil III. 1. Politiſches J. von 1790. S. 476. Martens III. 161.

haften Geldſumme t) unterſtützen. Iſt die gelobte Hülfe nicht hinlänglich, ſo wird ſie erhöht v). In die innern Angelegenheiten Polens und aller von ihm abhängigen Länder ſoll ſich forthin keine fremde Macht miſchen. Einmiſchungen der Art betrachtet Preußen als feindliche Beeinträchtigung ſeines Verbündeten. Die Abſchließung eines Handelsvertrags behalten die Uebereinkommenden ſich vor.

Niemand zweifelte, Friedrich Wilhelm habe in der Urkunde ſeine wirklichen Geſinnungen ausgeſprochen, und gewiß war es ſo. Allein wie aufrichtig er es auch meinte, ſein Ziel, den Beſitz der Städte Danzig und Thorn, behielt er immer im Auge und ſuchte es bald nachher auf einem andern Weg zu erreichen. In dem zweyten Buche dieſer Geſchichte x) iſt erzählt worden, wie nach dem Tode Joſephs des zweyten, plötzlich alles eine andere Richtung nahm, ſein Nachfolger Leopold für die Beruhigung ſeiner Staaten arbeitete, und Preußen, gleichſam als Schiedsrichter auftretend, einen Frieden zwiſchen ihm und der Pforte vermitteln wollte, nicht ohne eignen Vortheil zu bedenken: denn es unterhandelte mit Oeſtreich über die Abtretung einiger Kreiſe Galliziens an Polen, um ſich ſelber Thorn und Danzig zuzueignen. Wie wenig der Reichstag zu Warſchau dieſe Abſicht begünſtigte, zeigte gleich anfangs ſein Widerſtreben durch unbeſcheidene Gegenforderung y), dann ein Vorſchlag z),

---

t) Preußen mit vierzehn tauſend Mann Fußvolk und vier tauſend Mann Reiterey, Polen mit acht tauſend Mann Reiterey und vier tauſend Fußgängern, oder jährlich, mit 20000 holländiſchen Ducaten für tauſend Fußgänger und 26666 Ducaten für eben ſo viel Reiter.

v) Von Seiten Preußens bis auf dreyßig, von Seiten Polens bis auf zwanzig tauſend Mann.

x) S. 192 u. f.

y) Man verlangte ganz Gallizien.

z) Vom 20ſten Sept. 1790 (bey Martens VI. 267.), zum Reichsder jede Trennung und Vertauſchung eines Theils des Staatskörpers für unzuläſſig erklärte, und zu eben der Zeit der neue Entwurf einer Handelsverbindung mit Preußen, unter der Vorausſetzung der unantaſtbaren Freyheit Danzigs a). Dennoch gab Friedrich Wilhelm ſeine Wünſche ſo wenig auf, daß er vielmehr nun durch England und Holland zu wirken ſtrebte. Hailes und Reeder, die Geſandten jener Staaten ſtellten zu Anfang des Jahrs 1791 in Warſchau vor, „wie ſehr Preußen allen Handel mit Polen einſchränke und auch künftig einſchränken werde. Ihnen allen müſſe daran liegen, freyen Verkehr durch des Königs Lande zu gewinnen. Hierzu führe am ſicherſten die Abtretung Danzigs unter der Gewähr beyder Höfe. Warum man ſich zu erfüllen ſträube, was die Natur der Dinge rathe und gemeinſamer Vortheil gut heiße b).“

Die Antwort der Reichsſtände auf den erneuten Vorſchlag war, wie auf alle frühern, ausweichend und umgehend, und, ohne daß ſie es wollten, dem Ruſſiſchen Hofe willkommen, als der in Warſchau Preußens Habſucht verunglimpfte und in Berlin ſie entzündete. Indeß arbeitete

---

grundgeſetz erhoben den 1ſten Januar 1791. Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 58 Note, vergl. Polit. J. von 1790. S. 1043.

a) Er wurde Luccheſini überreicht, aber verworfen. Polit. J. von 1791. S. 171 und wegen der Zeit S. 71. Wie richtig die Polen die Verbindung mit Danzig würdigten, erhellt am beſten aus dem Aufſatz eines Polniſchen Patrioten von 1790 in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 59. S. 327.

b) Polit. J. von 1790. S. 1177. und von 1791. S. 280. 396., vorzüglich vom Entſtehn u. ſ. w. I. 63. Wenn man übrigens erwägt, wie kräftig eben die Seemächte, die jetzt die Abtretung Danzigs und Thorns vermitteln wollten, ſich ſechs Monate zuvor den Entwürfen Hertzbergs und Friedrich Wilhelms widerſetzt hatten, ſo muß man wohl annehmen, daß ſie es entweder nicht ernſtlich meinten, oder im voraus auf das Mißlingen ihrer Verwendung rechneten.

man immer eifriger für die Umbildung der Verfaſſung, und der Stand der auswärtigen Verhältniſſe ſelbſt gab der Thätigkeit neues Leben. Man fühlte, es bedürfe der Eile, wenn die Beziehungen nicht verwickelter und der Einführung ungünſtig werden ſollten, und kam bald in Folgendem überein c):

Der Römiſch-catholiſche Glaube herrſcht, aber alle Uncatholiſchen, weſſen Glaubens ſie auch ſeyn mögen, üben ihren Gottesdienſt ungehindert und leben unter dem vollen Schutz der Geſetze. Der Adel, unter ſich ganz und durchaus gleich, erfreut ſich des uneingeſchränkten Beſitzes aller ſeiner herkömmlichen und ihm urkundlich zugeſicherten Vorrechte und Gerechtſame. Die Städte und Bürger genießen, was ihnen ohnlängſt in Abſicht auf perſönliche Freyheit, Rechtspflege und Erlangung bürgerlicher Würden und Kriegsämter eingeräumt worden iſt, und dürfen das hierüber beſtehende Geſetz *) als ein der Verfaſſungs-Urkunde einverleibtes und ſie beſtimmendes anſehn. Ebenfalls ſteht der Bauer und Unterthan, als der zahlreichſte Theil des Volkes und die mächtigſte Stütze des Staates, künftig unter dem Geſetz, und kann mit ſeinem Herrn Verträge über Dienſte und Leiſtungen eingehn und ſeine Anſprüche vor dem Gericht geltend machen. Auf gleiche Weiſe kömmt es dem neu Einwandernden wie dem vormahls Ausgewanderten und nun Wiederkehrenden zu, ſeine Kräfte anzuwenden, wo und in welcher Art ihm gefällt. — Der oberſten Staatsgewalten ſind drey, eine geſetzgebende, die in den verſammelten Reichsſtänden, eine vollziehende, die in dem König und dem Staatsrath, und eine richterliche, die in den Gerichtsſtellen

---

c) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 65 u. f. Das Reichsgrundgeſetz vom 3ten Mai iſt übrigens öfters, unter andern in Jeckels Staatsveränderung Polens I. 107 u. f. gedruckt.

*) Freyheitsbrief der königlichen Städte genannt, ausgefertigt den 14ten April 1791, bey Jeckel I. 89.

ihren Mittelpunkt findet. Der Reichstag oder die verſammelten Reichsſtände zerfallen in zwey Stuben, in die der Landbothen, die von dem Volk auf Landtagen gewählt und als deſſen Stellvertreter angeſehen werden ſollen, und in die der Berathſchlagenden (Senatoren), die aus Biſchöfen, Woywoden, Burgvögten und den königlichen Miniſtern beſtehn. Jene prüft vorläufig und zuerſt alle Entwürfe zu allgemeinen Geſetzen und feſten Abgaben, ſo wie nicht minder alle Beſchlüſſe, die ſich auf einſtweilige Steuern, Münzweſen, Staatsanleihen, Erhebungen in den Adelſtand, und andere Belohnungen, öffentliche Ausgaben, Krieg und Frieden, Bündniſſe und Handelsverträge und die Verantwortlichkeit der Obrigkeiten und Beamten beziehen. Dieſe, in der der König eine einfache Stimme und bey obwaltender Stimmengleichheit eine ſie aufhebende hat, nimmt die ihm zugeſchickten Geſetze entweder durch Stimmenmehrheit an, oder behält ſie fernerer Berathſchlagung vor und entſcheidet über die Reichstagsbeſchlüſſe mit den Landbothen zugleich. Der Reichstag ſelbſt verſammelt ſich regelmäßig alle zwey Jahre; doch hält er ſich ſtets bereit in dringenden Fällen zuſammenzutreten. Der vormahlige freye Einſpruch iſt durch das Recht der Stimmenmehrheit, alle Bunde und verbündeten Reichstage als verderblich und dem Zeitgeiſte zuwider aufgehoben. Zur Muſterung und Beſſerung der Verfaſſung ſoll alle fünf und zwanzig Jahre ein außerordentlicher Reichstag ausgeſchrieben werden. — Die Perſon des Königs iſt heilig und alle Gerichtshöfe und Behörden ihm unterworfen. Zugegeben wird ihm ein Staatsrath, Wache der Geſetze genannt, der aus dem Haupte der Polniſchen Geiſtlichkeit und Vorſteher des Erziehungsweſens und aus fünf Miniſtern für Polizey, Rechtspflege, Krieg, Schatz und auswärtige Angelegenheiten zuſammengeſetzt iſt. Nach Anhörung aller Meinungen beſtimmt der König, und in ſeinem Nahmen geht der Befehl aus. Die Miniſter ernennt er zunächſt auf zwey Jahre. Erklärt ſich der Reichstag mit zwey Drittel geheimer Stimmen gegen einen derſelben, ſo iſt der König gehalten, ihn zu entfernen. Die Miniſter ſelbſt ſind mit ihrer Perſon und Habe dem Reichstag verantwortlich. — In Rückſicht des Polniſchen Throns ſteht feſt, daß die Thronfamilie wählbar, die Folge aber in der gewählten erblich ſey. Dem jetzigen Könige folgt der Kurfürſt von Sachſen, und dieſem, wenn er ohne männliche Nachkommen ſtirbt, der Gemahl, den er mit Zuziehung der Stände ſeiner Tochter giebt. Erliſcht das herrſchende Haus, ſo kehrt das Wahlrecht zurück an das Volk. — Gerichte erſten Spruchs werden für jede Woywodſchaft und jeden Bezirk angeſtellt und die Richter auf den Landtagen erwählt werden. Von ihnen wendet man ſich an die höhern Gerichtshöfe, die jede Provinz erhalten ſoll. Die Gerichtsbarkeit der Städte und die übrigen vorhandenen alten Rechtsbehörden dauern fort. Verbrechen gegen Volk und König unterſucht und entſcheidet ein zu gründendes Reichsgericht. Auch ein neues Geſetzbuch ſoll nicht fehlen und der Reichstag die Ausarbeitung tauglichen Männern übertragen. — Reichsverweſer im Fall eintretender Minderjährigkeit des Königs, anhaltender Gemüthsſchwäche und Kriegsgefangenſchaft iſt Staatsrath und Königinn, oder in deren Abweſenheit das Haupt der Polniſchen Geiſtlichkeit. — Die Sorge für die Erziehung der königlichen Prinzen übernimmt der König in Gemeinſchaft mit dem Staatsrath und den von den Ständen ernannten Aufſehern, in Ermangelung des Königs, die Reichsverweſung. In beyden Fällen legen die Aufſeher dem Reichstage Rechenſchaft von den Fortſchritten und der Ausbildung der Prinzen ab. — Vertheidiger der Unverletzlichkeit und Freyheit des Volkes ſind alle Bürger, und das Heer nichts anders, als eine bewaffnete und geordnete Macht, die aus der Geſammtmacht des Volkes gezogen iſt. Wie das Volk vom Heere Sicherung des Landes und Unterſtützung der

Geſetze fordert, ſo erwartet dieſes von jenem Belohnung und Achtung. — So im Allgemeinen lautete der Entwurf für die künftige Regierungsform, der, was für Mängel ihn auch drückten *), ſich doch unendlich weit über die bis jetzt beſtehende Verfaſſung oder Unverfaſſung erhob und der Prüfung durch die Erfahrung ſchon werth war. Am 3ten Mai 1791 ward er übergeben, verleſen und durch Zuruf gebilligt. Alle rechtlichen Bürger empfanden, daß dieſer Tag zu den unſterblichen gehöre, deren mehrere auch Polens Geſchichte zählt; aber die einſichtigern von ihnen verbargen ſich nicht, wie ſehr die gehoffte Wohlfahrt von der Geſinnung der benachbarten Mächte abhänge.

Zu ihrer nicht kleinen Freude erklärte ſich Preußen bald und unzweydeutig. Am 17ten Mai eröffnete der Stellvertreter ſeines Geſandten, der Graf von Golz, dem Könige in Polen und den Marſchällen des Reichstags den Inhalt eines Schreibens an ihn, das mehr als beruhigte. Friedrich Wilhelm meldete, „wie er die Umänderung der Polniſchen Verfaſſung und daß ſeinem Freunde, dem Kurfürſten von Sachſen und deſſen Hauſe, im Fall der Thronerledigung, die Erbfolge geſichert ſey, mit herzlicher Zuſtimmung vernommen habe. Er preiſe dieſen wichtigen Schritt des Volkes und erachte ihn weſentlich für des wiedergebornen Staates Glück. Die getroffene Wahl könne insbeſondere nicht anders als die gute Eintracht und das innige Einverſtändniß mit ihm befördern. Dieſe ſeine Geſinnung ſolle der Bothſchafter ſogleich allen Theilnehmern an der großen Um-

---

*) Wie die Franzöſiſchen Jacobiner ihn betrachteten, lernt man aus Histoire de la prétendue revolution de Pologne, par Mehée, Paris, 1791. Für ihn iſt nichts geſchehn, weil nicht alles auf einmahl geſchehen iſt und König und Adel fortdauernd auf die Verwaltung einfließen.

ſchaffung bezeugen und ihnen ſeinen aufrichtigen Wunſch bringen d).“

Man darf mit Grund annehmen, daß Friedrich Wilhelm, obgleich empfindlich über die Vorenthaltung der Städte Thorn und Danzig, um jene Zeit doch nicht anders ſchrieb, als er dachte. Die öffentlichen Verhältniſſe ſelbſt gaben ihm das Geſetz, am meiſten die Furcht vor Rußland, das Polen leicht ohne Preußen vernichten, oder gegen Preußen bewaffnen konnte. Eben dieſe Geſinnung belebte ihn ſicher noch, als er, einige Monate nach der Einfuhrung der neuen Verfaſſung, den Römiſchen Kaiſer, Leopold den zweyten, in Pilnitz ſprach. Die an ſich friedfertigen Geſinnungen beyder Fürſten und die vorſichtige des letztern insbeſondere führen nicht auf Völkervernichtung und Länderraub, und mit Recht wird für wahrſcheinlich gehalten, es drücke der Vertrag vom 25ſten Julius 1791, deſſen früher ſchon e) Erwähnung geſchah, in dem Beſchluſſe, ſich das Erworbene zu bewahren, ihre ganze Verabredung aus. Sogar die Sage, daß in geheim auch die Untheilbarkeit Polens und die Erhaltung ſeiner Unabhängigkeit bekräftigt worden ſey, gehört zu denen, die der Geſchichtſchreiber ohne beſondere Beglaubigung zuläßt f).

---

d) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 68. Polit. J. von 1791. S. 553. 582.

e) S. 216 und 223.

f) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 193 u. f. vergl. I. 72. Iſt, wie Martens verſichert, die Abſchrift des genannten Vertrags, die er ſeinem Recueil V. 5. einverleibt hat, von guter Hand, ſo wurde in Rückſicht Polens Folgendes beſtimmt: Les interets et la tranquillité de puissances voisines de la Pologne rendant infiniment désirable, qu'il s'établisse entre elles un concert propre à éloigner toute jalousie et apprehension de prépondérance, les Cours de Vienne et de Berlin conviendront et inviteront la Cour de Russie de convenir avec elles, qu'elles s'entre-

Aber während die Wiederherſteller der Polniſchen Freyheit, auf Preußen trauend, alle Anfälle niederzuhalten hofften, der behutſame Kurfürſt von Sachſen die angebothene Krone wenigſtens nicht ablehnte g), und ganz Europa eher einen Krieg für den erblühenden Staat, als eine Verſchwörung gegen ihn ahnete, bereitete ſich alles zu einem ungeahneten Ausgang vor. Die Kaiſerinn von Rußland, die den Krieg mit den Türken im Anfange des 1792ſten Jahres beendigte, vermochte nun über ihre volle Kraft zu gebiethen. Leopold ſtarb zu früh für ſeine Länder und Deutſchlands Ruhe. In Frankreich ſtieg die Wuth der Partheyungen und außer Frankreich die Beſorgniſſe täglich höher. Polen ſelber zerfiel in Zwietracht. Zu dieſer veränderten Lage der Staaten geſellte ſich der Mächtigen Leidenſchaft und Begier. Catharina konnte nicht verſchmerzen, daß ein Reich, deſſen Vormünderinn ſie ſeit Jahren geweſen war, ſich ohne ſie für mündig erklärte. In Friedrich Wilhelm regte ſich immerfort der Wunſch nach Thorn und Danzig und tiefe Empfindlichkeit, wie aus getäuſchter Erwartung entſpringt. Franz der zweyte, auf Leopolds Thron erhoben, rechnete auf

---

prendront rien pour altérer l'integrité et le maintien de la libre constitution de Pologne, qu'elles ne chercheront jamais à placer un Prince de leur maison sur le trône de Pologne, ni par le mariage de la princesse Infante, ni dans le cas d'une nouvelle élection et n'employeront point leur influence pour déterminer le choix de la République dans l'un ou l'autre cas en faveur d'un Prince hors d'un concert mutuel entre elles.

g) „Der Graf von Löben ging im Mai 1791 als außerordentlicher Bevollmächtigter von Dresden nach Warſchau, um ſich über die Rechte, die dem Könige von Polen künftig zukommen ſollten, mit dem Reichstage zu verſtändigen." Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 72. Die Wendung, welche die Angelegenheiten Polens gerade zu dieſer Zeit nahmen, bewog ihn aber, ſchon den 8ten Junius zurückzukehren. Polit. J. 618 u. ſ.

glücklichen Krieg wider Frankreich und, wenn dem König von Preußen ſein Bundesdienſt in Oſten vergütet werde, ſich zu entſchädigen in Weſten. Dieß die geheimen Neigungen und Abſichten der Fürſten. Wie ſie übrigens ſich unter einander verſtändigten und vertrugen, iſt weder kund geworden, noch ſorgfältiger Kunde werth. Ihre Schuld würde an Umfang h), nicht an Gewißheit gewinnen, und ihre Handlungsweiſe klärer, aber nicht milder erſcheinen.

Der Anfang aller Unbill ging von Rußlands Kaiſerinn aus. Nach einer zürnenden Erklärung i), in welcher ſie die Aufhebung der alten durch ſie verbürgten Regierungsform vom Jahr 1775 als eine Wirkung der Herrſchſucht Weniger und einen Frevel an ihrer Würde und übernommenen Verbindlichkeit darſtellte, ſchritten ihre Völker den 19ten Mai bey Mohilow über den Dnieſter k), um, ſo hieß es, die Freunde der verletzten Freyheit und Unabhängigkeit Polens zu unterſtützen, und ſogleich äußerten ſich an dem kränkelnden Staatskörper die Merkmahle naher Auflöſung. Die ehrgeizigen Mißvergnügten, die nie fehlen, wenn eine Verfaſſung ſich neu geſtaltet, erhuben jetzt öffentlich ihr Haupt und bildeten zu Targowicz eine Partey für Rußland l). Die Tapferkeit des Heers, das, zum Schutz der feſtgeſtellten Regierung geworben, unter Joſeph Poniatowski's Führung, in wiederholten Gefechten ehrenvoll be-

---

h) Mehrere Einzelnheiten finden ſich in dem oft genannten Werke vom Entſtehn u. ſ. w. II. 193 u. f. vergl. I. 65.

i) Vom 18ten Mai. Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 94. Polit. J. von 1792. S. 577.

k) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 115. u. f. Polit. J. 610.

l) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 25—39. Polit. J. 664. Der Aufruf zum Gegenverein, angeblich von dort aus und ſchon am 14ten Mai erlaſſen, war in Petersburg, wo ſich mehrere der Unzufriedenen aufhielten, geſchrieben und von einer nur kleinen Zahl, an deren Spitze Branicki, Felix Potocki und Rzewuski ſtanden, unterzeichnet.

ſtand, erlag der anſtürmenden Uebermacht und den furchtſamen ſchlaffen Maßregeln m), zuletzt am 17ten Julius bey Dubienka, wo achtzehn tauſend Ruſſen gegen vier tauſend Polen kämpften *). Der König, weder Feldherr noch Mann, und einzig um ſeine Krone beſorgt, trat, als Catharina befahl, zu dem gebilligten Bunde n), der, ein Spielwerk in ihrer Hand, ſich mit thörichter Hoffnung brüſtete. Der Wille in Petersburg entſchied von neuem überall und allmächtig. Die Zurückführung Polens in die alte Sklaverey war das Werk weniger Monate geweſen.

Was Preußen von ſeinen Verpflichtungen gegen den bedrängten Staat halte, und ob es ſich für ihn verwenden werde, blieb nicht lange Geheimniß. Nicht nur vor dem Einrücken der Ruſſen, da die Gefahr nahe kam und Vorkehrung dringend ward, antwortete Luccheſini, der jetzt wieder in Warſchau lebte, meiſt mündlich, immer zweydeutig: „Es ſey kaum glaublich, daß die Ruſſiſchen Krieger die Gränze betreten ſollten; die Polen möchten nur zuvörderſt dienliche Maßregeln ergreifen; nach dieſen würden ſich die Beſchlüſſe der auswärtigen Mächte richten; der König danke für die mitgetheilte Nachricht, daß ſich Polen bewaffnen wolle; von den Anordnungen des Reichstags könne er jedoch keine Kenntniß nehmen.“ Selbſt als die Ruſſen ihre feindlichen Abſichten durch den Druck bekannt machten und thätig bewieſen, und nun die Polen an die Verbindlichkeit Preußens, ihnen beyzuſtehen, erinnerten, ſchrieb er, nicht erfreulich, zurück: „Er warte zwar auf genaue Befehle

---

m) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 118 u. ſ.

*) Von den erſtern blieben vier tauſend, von den letztern nicht mehr als neunzig Mann: aber der kleine Haufe mußte ſich, im Rücken bedroht, zurückziehn.

n) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 130 u. ſ. Polit. J. 857. Dieſer Beytritt erfolgte am 23ſten Julius.

von ſeinem Hofe; indeß müſſe er vorläufig auf ſeine mündlichen Aeußerungen verweiſen.“ Aber dieſe lauteten wörtlich: „Preußens König habe an der Umſchaffung der Regierungsform vom 3ten Mai keinen Antheil genommen. Wolle die Partey der Vaterlandsfreunde jene gewaffnet ſchützen, ſo möge ſie es. Nur ſey er in ſolchem Fall durch den obwaltenden Vertrag zu keiner Hülfsleiſtung verbunden o).“ In dieſem Geiſte handelte von nun an fortwährend der König und ſein Geſandter. Der letztere hielt allen Widerſtand des vielfach gereizten Volkes, ſo gut er vermochte, nieder p), und von dem erſtern verlautete ſchon im Spätjahr 1792, er laſſe in Berlin an einem Entwurf arbeiten, nach welchem er den verheißenen Länderbeſtand verwalten wolle q).

Die Polen indeß, die dem Bunde von Targowicz angehörten, träumten immerfort von der Unverletzlichkeit ihres Staates, rühmten bis zum Ueberdruß, wie denn kein Volk kindiſcher ſchmeichelt und ſich unerträglicher brüſtet, die göttliche Großmuth Catharinens, und lebten um ſo mehr froher Erwartungen, da das Jahr ablief, ohne daß Polen, obgleich in völliger Ohnmacht, etwas Arges erfuhr. Aber das Loos war längſt geworfen, und die Umſtände ſelbſt beſchleunigten die entſchiedene Auflöſung. Der Stolz der Deutſchen hatte ſo eben in den Ebenen der Champagne ſeine Demüthigung gefunden. Das verachtete Frankreich trotzte und ſiegte ob. Es bedurfte eines zweyten Kriegszuges, nur um das Verlorne wieder zu gewinnen, und die Mitwirkung Preußens ſchien unentbehrlich. Da nutzte Friedrich Wilhelm die gute

---

o) Vom Entſtehn u. ſ. w. I. 73.

p) Und erinnerte, als, bey dem Abfall des Königes, von Polen Unruhen gefürchtet wurden, kräftigſt an die Folgen der Widerſetzlichkeit. Polit. J. 1792. S. 838.

q) Der Kriegsrath Albrecht von Glogau, nach Berlin berufen, arbeitete dort für dieſen Zweck unter Struenſee's Augen.

Gelegenheit und knüpfte die Zuſage ſeiner Hülfe an die Bedingung, daß Polens Schickſal nicht länger verſchoben werde und er den verheißnen Antheil ſich ſogleich zueignen dürfe r). Rußland konnte leicht geſtatten, was ſeinen eigenen Wünſchen nicht widerſprach, und Oeſtreich in Noth fürchtete für jezt und tröſtete ſich mit der Zukunft s). So ward Untreue an dem fremden Volk vollendet und ſeiner eben aufkeimenden Hoffnungen geſpottet.

Gleich nach dem Eintritt des 1793ſten Jahres erklärte Preußens König t) den Polen: „Es ſey weltkundig, wie ſehr die Staatsveränderung vom 3ten Mai 1791 den angeſehenſten Theil des Adels beleidigt und Rußlands große Herrſcherinn, nicht unaufgefordert, ihre Völker geſandt und die Wohlgeſinnten unter Obhut genommen habe, damit dem neuernden Unweſen geſteuert und die Grundverfaſſung gerettet werde. Preußen, auswärts beſchäftigt, und die Obmacht der Gegenpartey erwägend, ſey, ohne alle Beſorgniß, der baldigen Rückkehr der alten Ordnung gewärtig und auf keine Vorkehrung bedacht geweſen, aber zu ſeinem Schaden. Die ſo genannten Vaterlandsfreunde hätten ſich jeder heilſamen Abſicht widerſezt, der Ruſſiſchen Macht trozig Kampf gebothen, Verſchwörungen angeſponnen und ſogar die Preu-

---

r) Bekanntlich traten im October 1792 die Geſandten mehrerer Höfe in Luxemburg zuſammen und verhandelten über die Ordnung der Fränkiſchen Angelegenheiten, wo denn natürlich auch die Verhältniſſe in Oſten zur Sprache kamen. Polit. J. 1007. 1172. vergl. 1083 und Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 200.

s) Was dieſe Macht begehrte und man ihr zutheilte, iſt freylich nicht kund geworden. Daß aber die Sage von der Vertauſchung der Niederlande gegen Baiern in jenen Tagen wieder in Umlauf kam (Polit. J. 881 und Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 198), bleibt immer merkwürdig.

t) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 207, vergl. das Polit. J. von 1793. S. 76.

ſiſchen Gränzen verletzt. Schon dieß rufe zur Vorſicht auf, noch mehr die Verbreitung der Franzöſiſchen Grundſätze, die allgemein einreiße, und der Geiſt der Meuterey, der bereits Groß-Polen verwirre. Im Begriff einen zweyten Feldzug gegen Frankreich zu wagen, halte der König für Pflicht, ſich den Rücken zu ſichern, und habe deshalb, nicht ohne Mitwiſſen der Höfe von Wien und Petersburg, einem Theil ſeines Heeres Befehl gegeben, mehrere Bezirke Groß-Polens zu beſetzen und die Uebelgeſinnten niederzuhalten. Von den Einwohnern erwarte er kluges Benehmen; ſie könnten ſchonender Behandlung gewiß ſeyn."

Dieſer Erklärung, die mit ungewohnter Dreiſtigkeit der Ueberzeugung von ganz Europa widerſprach, gaben die eilfertige Vollziehung und die Umſtände, die ſie begleiteten, noch mehr Bedeutung. Von allen Orten brachen die Preußen unter Möllendorfs Leitung auf v). Wie verabredet, wichen, wo ſie einrückten, die Ruſſen. Bald erging x) eine öffentliche Anklage gegen Danzig, daß es Schwindler und Aufruhrer pflege, Preußen haſſe, und den gemeinſamen Feind mit Lebensmitteln unterſtütze. Zugleich ward die Stadt aufgefordert, ihr Gebieth beſetzt und die Vorſtellung ihrer Bürger zurückgewieſen. Am 3ten April that ſie, was am 6ten März die kleine Feſte Czenſtochau gethan hatte, und nahm Preußiſche Beſatzung ein, nicht ohne gewaltthätige Widerſetzlichkeit der Bürger y). Sie gedachten der goldnen

---

v) Polit. J. von 1793. S. 203.

x) Unterm 24ſten Febr. Polit. J. 310.

y) Daſelbſt 313. 315. 411. Eingeſchloſſen war Danzig bereits ſeit dem 8ten März. Eine gemeinſame Berathſchlagung hatte entſchieden, man wolle ſich, wenn die bisherige Verfaſſung geſichert werde, unterwerfen, aber der König, damahls in Frankfurt, verlangte eine unbedingte Ergebung und ſagte nur in allgemeinen Ausdrücken Schonung und Gnade zu. Als nun am 28ſten März die äußern Thore und Werke überliefert wurden, entſtanden Unruhen in der Stadt, die meh-

Tage der Hanſe und der ſeit länger als drey Jahrhunderten bewahrten Freyheit.

Der bey weitem verſtändigere Theil der Polen deutete ſich dieſe Beeinträchtigungen von allem Anfange, wie ſie zu deuten waren; nur die Häupter des Targowiczer Bundes ſahen oder wollten nicht ſehen. Während Sievers, der außerordentliche Geſandte Catharinens, und Igelſtröm, der neue Befehlshaber ihres Heeres, — beyde trafen bald nach der Preußiſchen Erklärung zu Grodno ein z) — liſtig und gewaltſam zugleich, alles nach dem Willen ihrer Herrſcherinn lenkten, und zur endlichen Auflöſung vorbereiteten, legten die Verbündeten nach wie vor durch öffentliche Schriften, deren eine der andern folgte, ihren unerſchütterlichen Glauben an Rußland und an die Erhaltung des Vaterlands an den Tag. Aber ſie waren bereits ſo umſtrickt durch eigene Schuld, und des fremden Kriegsvolks in Polen ſo viel, daß man ſie weder ſchonen, noch die Vollziehung der Abrede länger aufſchieben durfte. Eine Preußiſche und eine Ruſſiſche Bekanntmachung a), in den Worten verſchieden, im Sinne eine, enthüllten oder ſprachen vielmehr das längſt enthüllte Geheimniß aus. Beyde Mächte, nun ihr Einverſtändniß offen darlegend, verkündigten, daß ſie den gefährlichen Staat, um ihn künftig unſchädlich zu machen, in engere Gränzen einſchließen müßten, und nannten die Länder, die von ihm getrennt werden ſollten.

Obgleich vorausgeahnet, erſchütterte der Schlag doch

---

tern Preußen und Danzigern das Leben koſteten. Man ſehe die hiſtoriſchen Briefe über die neueſten Vorfälle in Danzig in Archenholzens Minerva von 1793. II. 108.

z) Polit. J. 104. Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 203.

a) Die erſte vom 25ſten März, die zweyte im Nahmen des Ruſſiſchen Feldherrn Kretschetnikow, vom 9ten April, der darauf der Ruſſiſche Bothſchafter Sievers noch eine vom 9ten nachſandte. Polit. J. S. 450. 489. vergl. Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 214. u. f.

allgemein und, weil er zermalmender traf, als man geglaubt hatte, tief zugleich. Die aus den Verhandlungen vom 3ten Mai Kraft und Wohlfahrt aufblühen ſahn, erlagen ſchier dem Schmerz getäuſchter Hoffnung. Die, durch eiteln Ehrgeiz getrieben, Verräther an der guten Sache geworden waren, empfanden die herbe Reue eines fruchtloſen Verbrechens. Die es wagen wollten zu retten, drückte das überwältigende Gefühl ſelbſt verſchuldeter Ohnmacht. Alle erbitterte die Unwürdigkeit der Behandlung, die ſie von den Fremden erfuhren, und daß des Vaterlands Umfang um mehr als die Hälfte geſchmälert werde. Indeß ſchritten die theilenden Mächte raſch vorwärts und ergriffen Beſitz von den Ländern, die ihnen abzureißen gefiel. Am 3ten Mai b), als ſolle die Schmach der Polen durch die Erinnerung an den glänzenden Tag ihrer Wiedererweckung geſchärft werden, ließ Rußland ſich in ſeinen Erwerbungen huldigen, und am 7ten empfing Preußens König den Treuſchwur zu Poſen und Danzig, dort durch Möllendorf und Danckelmann, hier durch Raumer und Schleinitz c). In den Häuſern war Licht und Jubel, in den Herzen Nacht und Betrübniß.

Jetzt blieb noch übrig, daß der öffentliche Wille, oder, was man dazu erhub, ſich ausſpreche und durch feyerliche Entſagung das Geſchehene bekräftige. Dieß zu bewirken, both, wie zu aller Schande, die das Vaterland getroffen hatte, der Targowiczer Bund unter Rußlands Leitung die Hand. Ein Reichstag, nicht zuſammenberufen, ſondern zuſammengeſchreckt, eröffnete den 17ten Mai ſeine Sitzung zu Grodno und ward ſogleich auf ſein Geſchäft, auf Genehmigung und Beſtätigung hingewieſen. Aber wiewohl alle Geſetze verſtummten, Ruſſiſche Krieger den Ort der Verſammlung umlagerten und einzig von Gehorchen die Rede war,

b) Polit. J. 647.

c) Daſelbſt 527. 28. vergl. Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 276.

erwachte dennoch der gefeſſelte Muth und verkündigte ſich durch vielfachen Widerſpruch. Umſonſt verſuchten der Ruſſiſche Geſandte von Sievers und der Preußiſche von Buchholz die Forderungen ihrer Höfe von allem Anfange an als eine einzige zu behandeln und vor einen gemeinſamen Ausſchuß zu bringen. So überwiegend war entweder der Haß gegen Preußen, oder ſo vorwaltend die Hoffnung, durch die Befriedigung des einen Theils ſich der Zumuthungen des andern zu erwehren, daß man fortdauernd ablehnte, in beyder Anſprüche zugleich einzugehn d) und ſich ſelbſt durch Gewalt die Einwilligung nicht abtrotzen ließ e).

Wirklich waren Rußlands Anſprüche bereits ſeit dem 22ſten Julius anerkannt und noch immer fehlte die Vollmacht des Reichstags mit Preußen zu unterhandeln f). Selbſt da ſie nach mehrern Ausweichungen gegeben ward, berechtigte ſie zum bloßen Abſchluß eines Handelsvertrags und erregte (man wollte es) neuen Aufſchub, weil die des Preußiſchen Geſandten, lautend auf Abtretung des beſetzten Länderbezirks, in offnem Widerſpruch mit ihr ſtand g). Aber ſo verächtlich waren die Polen geworden, daß man ſich aller Schonung gegen ſie für entbunden hielt. Eine bittere Schrift, die Buchholz dem Reichstage am 28ſten Auguſt zufertigte, klagte ihn des Mangels an ſchuldiger Achtung und der Neigung zum Aufruhr an, weil er ſich fortdauernd weigere, den am 1ſten Auguſt übergebenen Theilungsentwurf anzunehmen h). Eine ähnliche, die Sievers an demſelben Tag einreichte, und

---

d) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 297 u. f. Den Schriftwechſel vom 19ten — 30ſten Junius liefert das Polit. J. 724 u. f.

e) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 299. vergl. das Polit. J. 764. Eine Anzahl Landboten wurden verhaftet, aber, weil der Unwille ſich zu laut äußerte, wieder frey gegeben.

f) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 301.

g) Daſelbſt 303. vergl. das Polit. J. 868. 69

h) Den Entwurf liefert das Polit. J. S. 910, die Anklage S. 917.

eine geſchärftere am folgenden ſetzte den 31ſten Auguſt und 3ten September als das letzte Ziel der auszufertigenden Vollmacht und endlichen Unterzeichnung an i). Als auch ſo der Reichstag noch ſäumte, umringten Ruſſiſche Krieger, von aufgepflanztem Geſchütz unterſtützt, am 2ten September das Schloß zu Grodno und behandelten Freye wie Leibeigene k). Von nun an ſchien längeres Sträuben thöricht und für das Gemeinwohl ſogar gefährlich. Ein augenblicklicher Beſchluß bewilligte die Vollziehung des Vertrags l), doch in der Art, wie früher Sievers ſelbſt den abzutretenden Länderbeſtand beſtimmt hatte m), und nicht ohne neue Bedingungen n) und den Vorbehalt, daß Rußland für alles bürge.

Aber jetzt hielt der Preußiſche Abgeordnete eben ſo bedächtig auf ſeinem Weg inne, als er ihn raſch vorwärts geeilt war. Ihn kam die Furcht an, ſeinem Herrn zu viel zu vergeben und deſſen Unwillen zu reizen, wenn er ihn von Rußlands Ausſpruch abhängig mache. Darum ſchrieb er, die weitern Verhandlungen hemmend, nach Berlin, um Verhaltungsbefehle einzuholen o), und bald erhielt er die

---

i) Daſelbſt 929.

k) Daſelbſt 930 u. f.

l) Daſelbſt 933.

m) Er hatte, die Einwilligung zu erleichtern, das Preußiſche Länderloos um etwas verringert. Die Beſtimmung, die der Preußiſche Geſandte, als Nachtrag zur Uebereinkunft, einſandte, ſteht im Polit. J. 926.

n) Das Polit. J. 933 giebt ſie alle an: Der Vertrag wird in der Art, wie ihn der Ruſſiſche Botſchafter abgeändert hat, beſtätigt. Der Fürſt Primas bleibt in Polen wohnen, und behält alle ſeine Einkünfte. Der Nachlaß der Radziwilliſchen Familie fällt, wenn ſie abſtirbt, nicht an Brandenburg, ſondern in den Schatz des Staates. Das Marienbild von Czenſtochau wird nebſt allen Koſtbarkeiten zurückgegeben.

o) Vom Entſtehn u. ſ. w. II. 306.

ſtrengſten. Am 21ſten September meldete er dem Reichstage, der jetzt allein ſtand, weil am 15ten der Targowiczer Bund aufgelöſt worden war p); „Der König ſey müde, auf immer neue Hinderniſſe zu ſtoßen. Er verlange unbedingte Anerkennung des urſprünglichen Entwurfs q). Wer ſich nicht füge, werde ſeinen Zorn empfinden. Gemeſſener Befehl gegen die Widerſpänſtigen ſey gegeben.“ Dieſelbe Sprache führte der Ruſſe Sievers. „Einſchränkung bey dem Vertrage mit Preußen (und doch hatte er ſie hinzugefügt) könne nicht Statt finden. Man möge enden. Der Wille der Mächte ſey unwiderruflich r).“ So gedrängt und alles Beyſtands beraubt, durften die Polen, (das begriffen alle) keine Milderung ihres Schickſals hoffen; dennoch übermannte die Gemüther der Unmuth ſo ſehr, daß mehrere Landbothen in kühnen Reden ihm freyen Lauf ließen; und ſo erneuerte ſich der Gewaltauftritt vom 2ten September, aber auf eine Weiſe, wodurch er einzig wird in der Geſchichte der Zeit.

Vier Landbothen, die unerſchrockenſten von allen, wurden auf Sievers Wink in der Frühe des 23ſten Septembers in ihren Wohnungen aufgegriffen und weggeführt, Niemand wußte, wohin. Damit begann man. Das Schloß, den Sitz der Berathſchlagung, bewachten oder hielten vielmehr Ruſſiſche Kriegsvölker umzingelt. An allen Fenſtern empor ſtarrten Gewehre und vor dem Hauptausgang ſtand ſchweres Geſchütz. Die Verſammelten, die auf Loslaſſung der verhafteten Mitglieder drangen und eher nicht an irgend ein Geſchäft gehen wollten, empfingen zur Antwort, „man habe die vier Aufgegriffenen in ihre Bezirke zurückgeſandt.

---

p) Daſelbſt 345.

q) Eben deſſelben, der in der Note o nachgewieſen iſt, und zuletzt vorgelegen wurde.

r) Petit. J. 1034.

Sie ſelbſt möchten, an ihnen ein Beyſpiel nehmend, die Sitzung ohne Aufſchub eröffnen und der längſt ernannte Ausſchuß das Abkommen mit Preußen unterzeichnen. Ihre Widerſetzlichkeit ſey eine Beleidigung für die verbündeten Höfe. Ob man ſie an die Ehrfurcht erinnern ſolle, die Gekrönten zieme.“ Als dieſe Warnung nichts fruchtete, keine Lippe ſich regte, im Saale bis neun Uhr Abends die Stille des Grabes herrſchte, trat Rautenfeld, der Befehlshaber der Ruſſiſchen Krieger, ein und erſuchte den König, die Berathſchlagung ſogleich zu beginnen. Der König erwiederte, wie er es wünſche, allein zum Reden nicht zwingen könne. Jener hierauf entfernte ſich; aber, bald zurückkehrend, erklärte er mit gebieteriſcher Stimme, „den Ort verlaſſe Niemand, der ſich nicht unterwerfe.“ Auch dieſe Drohung öffnete keinem den Mund. Jetzt zwiſchen den Stummen mit wildem Schritt auf- und ablaufend, ermahnte, ſchmeichelte, ſchreckte er, redete zum König, verſuchte alles, und alles vergebens. Die Mitternacht ging vorüber; der 24ſte September hub an; die Morgenglocke tönte drey Uhr und die Scene hatte ſich nicht geändert. Die weggehen wollten, wurden gewaltſam zurückgewieſen, und die wiederkehrten, verharrten in löblichem Trotz. Da ſchlug endlich, damit der Reichstag keiner thätigen Mitwirkung ſich ſchuldig mache und doch den Höfen genug geſchehe, der Cracauer Landbothe Ankwicz vor, man ſolle den Theilungsvertrag mit Preußen und die Vollmacht für den Ausſchuß verleſen, die Landbothen dreymahl, wie herkömmlich, aufrufen, keiner antworten, und König und Marſchälle ihnen das Schweigen für Zuſtimmung deuten. Das geſchah. Man las, ſchwieg und bevollmächtigte zum Unterzeichnen. Aber ſogleich neben die beſtätigende Urkunde trat eine verwerfende dieſes Inhalts:

„Umringt von fremden Völkern und von Seiten Preußens mit dem Einrücken eines Heeres zur Verwüſtung des Innern bedräut, habe man am 2ten September einen

Ausſchuß erlaubt, den aufgedrungenen Vertrag mit der genannten Macht zu vollziehn, unter Bedingungen, die ſelbſt dem Feinde billig geſchienen hätten. Nun genüge auch das nicht. Ein neues Geboth zu unbedingter Annahme ſey ausgegangen, Mitglieder gegen alles Völkerrecht aus dem Schoße der berathenden Verſammlung geriſſen, der Ort der Zuſammenkunft mit Gewaffneten (eine unerhörte Gewalt!) umringt worden. So geängſtigt füge ſich der König, von Alter und Leid geſchwächt, und der Reichstag, der Härte müde, empfange gezwungen ſein Schickſal aus fremder Hand. Ein kommendes Geſchlecht möge glücklicher wiederbringen, was das jetzige rettungslos aufgeben müſſe.“ Die Verwahrung ſelbſt und den traurigen Bericht von ihrer Veranlaſſung vertheilte man an alle Geſandten in Warſchau *).

Den Tag darauf (es war der 25ſte September, der Geburtstag Friedrich Wilhelms) ward der Theilungsvertrag zwiſchen Polen und Preußen ganz nach dem erſten Entwurf vollzogen und ausgewechſelt. Eine Linie, unterhalb Czenſtochau anfangend, von da öſtlich nach der Pilica herüber und längs dem Fluſſe bis nach Grottowicze fortlaufend, dann nordwärts faſt gerade nach Sochaczew und Wyszegrod aufſteigend und in Soldau endigend, beſtimmte die künftige Gränze und umfaßte die Woywodſchaften Poſen, Gneſen und Kaliſch, das Land Cujawien, die Woywodſchaften Lentſchiz und Siradien und einen Theil von den Woywodſchaften Cracau, Rawa und Plotz. Das alles, zuſammt der

---

*) Erzählt nach Gallus VI, 2. S. 258 u. f. Daß das Polit. J. 1793 dieſe Scenen nach ſeiner Weiſe erzählt, iſt nicht zu verwundern. Daß aber ſogar der Verf. des Buchs vom Entſtehn u. ſ. w. das für ſeine Landsleute ſo ehrenvolle Benehmen (II. Theil) kaum berührt, iſt ein Beweis, wie ſehr auch er ſich zuweilen von dem Unwillen über den ſchlechten Erfolg und vom Haſſe gegen einzelne Unwürdige, wie hier vielleicht gegen den beſtechlichen und beſtochenen Ankwicz, beherrſchen ließ.

Hoheit über Danzig und Thorn, verlor Polen für die trügliche Zuſicherung, Preußen verlange fortan nichts mehr und wolle ſich durch keine Zeitumſtände und Ereigniſſe zu neuen Forderungen verleiten laſſen. Zugleich wechſelte das abgetretene Land den Nahmen (der alte erinnerte an zu großes Unrecht) und hieß Süd-Preußen t).

Dieß iſt in der Kürze und Wahrheit die Geſchichte der zweyten Theilung Polens. Durch ſie erwarb Friedrich Wilhelm an neun hundert Geviertmeilen und über eilfmahl hundert tauſend Menſchen v): aber ſo-viel er gewann an Land und Leuten, ſo viel verlor er in dem Zutrauen aller, ohne einmahl für ſich anführen zu können, was im ähnlichen Fall der große Oheim. Auch dieſer, als er im Frieden eroberte, that es ohne Billigung, allein entſchuldigt. Die Ausgleichung der verwickelten Verhältniſſe Europa's und die gefährdete Ruhe ſchienen ein Opfer zu fordern, und man fürchtete ein blutiges. Zu Hoffnungen hatte er die, deren Gebieth er ſchmälern wollte, niemahls verleitet, viel weniger ihnen ſein Wort gebrochen. Die Erklärung, die er ausgeben ließ, obwohl Niemanden täuſchend, mochte doch als verſtändiger Vorwand gelten. In Polen ging keine Verfaſſung unter, von der man beſſere Tage erwartete. Das Andenken der Schuld ſuchte er auszulöſchen durch den Kampf für Baiern und durch die Schließung des Fürſtenbundes, nicht anders, als ahne er ähnliche Unbill wie die begangene, und wolle ſie hindern. Der Nachfolger konnte nichts von dem für ſich geltend machen. Alle vielmehr erſtaunten, was binnen wenigen Jahren die Staatsklugheit

---

t) Man ſehe die Abtretungs-Urkunde im Polit. J. 1143 und den Martens V. 202.

v) Nach Leonhardi V. 19. in Uebereinſtimmung (man vergl. das Polit. J. 663) mit der Gazette de Varsovie. Daß frühere Angaben andere Zahlen liefern, iſt bekannt und nicht zu verwundern.

der Fürſten geworden ſey. „Man handle, als ob man weder eine Mitwelt noch Nachwelt zu ſcheuen habe. Das verpflichtende Wort ſey ohne Folgen; und auf nie verſchuldete, ſelbſt nie beabſichtigte Kränkungen gründe man Anklagen und Strafen. Im Weſten werde für die Herſtellung unbeſchränkter Königsgewalt gekämpft und in Oſten die Bevormundung des Königs durch ſeine Großen beliebt. Von edelmüthiger Aufopferung für die Sache der Deutſchen ſpreche man und mache ſich für allen Kriegsaufwand im voraus bezahlt. Weſſen ſich die kleinern Staaten künftig verſehn dürften, liege in dem Schickſale des größern klar vor Augen. Wohl müſſe Jeder nach ſolchen Erfahrungen zittern, wenn er Frankreichs Unterjochung als möglich denke.“

Betrachtungen der Art waren es, durch welche die Polen ſich unaufhörlich zur Wuth entflammten. Aber Rußlands Kaiſerinn ſorgte ohnehin, daß der Unwille nicht erkalte. Ungeachtet ſie ſelbſt, bey der Theilung des Landes, ſich mit vier tauſend fünf hundert Geviertmeilen bedacht hatte und der Staat in ſeinem ganzen Umfang nicht mehr volle vier tauſend hielt, ſchien er ihr gleichwohl immer noch zu bedeutend, oder in ſeinen Wirkungen nicht beengt genug. Ein neuer Bundesvertrag, am 16ten October unterzeichnet x), machte Polen von Petersburg abhängiger, als einſt Carthago von Rom. Keine Veränderung in der Regierungsform ſollte ohne die Billigung Catharinens beſchloſſen, keine auswärtige Verbindung ohne ihr Vorwiſſen geknüpft, ihren Völkern nie der freye Durchzug geweigert werden. Bald rief ſie den ihr zu milden Sievers von Warſchau ab und ernannte an ſeine Stelle den Feldherrn Igelſtröm y), der urſprünglich gemeiner Krieger, ein ſolcher noch in Sitten

---

x) Polit. J. von 1793 S. 1150, bey Martens V. 210.

y) Polit. J. von 1794. S. 19.

und Denkart war. Dieſer nun verſammelte den Staatsrath, ſo oft er wollte, befahl, ohne Widerſpruch zu erfahren oder zu dulden, und erlaubte ſich, was vor ihm keiner [z].

Gleich nach dem Uebertritt des Königs Stanislaus zur Targowiczer Verbindung, dem Untergang ſaurer Mühe und froher Hoffnung, hatten ſich mehrere edle Polen (edel nicht bloß von Geburt) aus dem Reiche geflüchtet. Sie fühlten, wie Pelopidas, daß ſie das Vaterland meiden müßten, wenn ſie ihm dienen wollten, und verſammelten ſich in Leipzig und Dresden, fern genug von dem Zorne der Kaiſerinn und nicht zu fern, falls ein günſtiger Augenblick winke. Hier vernahmen ſie, was in Grodno Erniedrigendes verabredet ſey, und wandten, verzweifelnd, rund umher ihre Blicke nach Hülfe, ohne daß ſie irgendwo mit Zuverſicht hafteten: ſo beſchäftigt war Oeſtreich, ſo erſchöpft die Türkey, ſo unvorbereitet, wenn auch willig, Schweden. Der Pariſer Sicherheits-Ausſchuß allein hörte den Bürger Barß, den Geſchäftsträger der Ausgewanderten, freundlich an und gab eine kleine Unterſtützung an Geld. Dennoch beſchloſſen die Vaterlandsfreunde auch ſo nicht zu zögern (wo das Höchſte, Selbſtſtändigkeit und Freyheit, verloren iſt, wird das Uebrige leicht gewagt), und überlegten, wen ſie an die Spitze der Gefahr, die den Würdigſten verdiente und forderte, ſtellen ſollten [a].

Unter ihnen lebte Taddäus Kosciuszko, aus Litthauen gebürtig, der Sohn eines unbegüterten Edelmanns. In der Kriegsſchule zu Warſchau unterwieſen, erwarb er ſich, bey glücklichen Anlagen und unverdroſſenem Fleiße, eine Menge nützlicher Kenntniſſe und fand Anſtellung im Polniſchen Heere. Hier ohne Ausſicht, beſtürmt von einer Liebe, welcher die äußern Verhältniſſe widerſtrebten, und zugleich von raſtloſem Ehrgeize geſpornt, ſagte der feurige Jüngling auf und nahm, nicht unbelohnt, Franzöſiſche Kriegsdienſte, doch nur wenige Jahre. Sein Freyheitsſinn trieb ihn nach Nord-America, wo neues Leben erwachte, für die künftige Beſtimmung ſeiner Thätigkeit der herrlichſte Uebungsplatz. Er lernte unter Washintong, wie man den Weg zur Unabhängigkeit wandle und mit Wenigem viel wirke. Nach ſeiner Rückkehr in Europa kämpfte er unter Joſeph Poniatowski, oder vielmehr, als Ober-Feldherr, in deſſen Nahmen gegen die Ruſſen mit Ruhm, vorzüglich bey Dubienka, bis der Abfall des Königs von der gemeinen Sache die Waffen feyern hieß. Als er den Säbel in die Scheide ſteckte, rief er: „Gebe Gott, daß ich ihn noch einmahl für das Vaterland ziehe b).“

---

[z] Verſuch einer Geſchichte der letzten Polniſchen Revolution vom Jahr 1794. I. 23 u. f. — ein treffliches Seitenſtück zu der oft angezogenen Schrift über das Entſtehn und den Untergang der Polniſchen Conſtitution vom 3ten Mai 1791, und für die Geſchichte der dritten Theilung Polens, ſo wie jenes für die Geſchichte der zweyten, das Hauptwerk.

[a] Verſuch u. ſ. w. I. 26—30.

Dieſer Mann war es, in deſſen Hände der kleine Haufe der eng verbündeten Polen ſein Heil und aller Rache legte, und dem von da an nur der eine Gedanke, — zu erfüllen, wozu man ihn aufrief, vorſchwebte. Gleich nach genommener Verabredung, noch in den Wintermonaten des 1793ſten und folgenden Jahres, ehe die Polniſchen Schaa-

---

b) Verſuch u. ſ. w. I. 30 u. ſ. vergl. das Politiſche Journal von 1817 S. 969, und den Polniſchen Inſurrections-Krieg im Jahre 1794, nebſt einigen freymüthigen Nachrichten und Bemerkungen über die letzte Theilung von Polen, von einem Augenzeugen, Berlin, 1797. S. 199 u. f. — ein Buch, deſſen Verfaſſer zwar nichts weniger als freymüthig, ſondern ganz eigentlich umſichtig und bedächtig ſchreibt, aber in ſeinen Nachrichten doch nicht zu verachten iſt. Ihm zufolge ging Kosciuszko, auf Koſten des Fürſten Adam Czartorinski, nach Paris, um ſich dort in den Kriegswiſſenſchaften zu vervollkommnen.

ren, wozu die Noth zwang, aufgelöſt wurden e), durchſtreiſte er ſein Vaterland, theilte Zuverläſſigen Eifer und Entwürfe mit und verſicherte ſich den Befehlshaber in den Städten. Wo er hinkam, fand er offne Gemüther und freundliche Aufnahme. Cracau, das ziemlich feſt war und, als Gränzſtadt Galliziens an der Weichſel, die Zufuhr erleichterte, beſtimmte er vorläufig zum Vereinigungspunkt der Unzufriedenen. Dann ging er zurück nach Deutſchland. Der Reſt des Winters verfloß in Ruhe und das Geheimniß, wie viele auch darum wußten, ward unverbrüchlich bewahrt. So innig feſſelte die Größe des erlittenen Unrechts und die Sehnſucht nach Rache aller Herzen und Zungen, daß das Seltenſte geſchah, wovon die Weltgeſchichte erzählt, daß man Treue hielt ohne Schwur, und den Bund erweiterte, ohne Verrath d).

Mit dem Eintritt des Frühlings 1794 brach der Sturm los, der, wie alle vorausſahn, entſcheiden mußte, ob Polen auferſtehn oder völlig vergehen ſolle. Der Oberſte Madalinski, zu Pultusk, acht Meilen von Warſchau, ſtehend, erhielt Befehl, ſein Volk zu entlaſſen. Er, unterm Vorwand rückſtändigen Soldes ſich deſſen weigernd, ging nach Mlawa, ließ die Preußiſchen Geldvorräthe in Soldau abholen und nahm ſeinen Weg längs der Süd-Preußiſchen Gränze, oft auf Süd-Preußiſchem Boden, über die Weichſel und Pilica in die Woywodſchaft Sendomir. Den Ruſſen

---

e) Verſuch u. ſ. w. I. Th. [illegible]. Der Reichstag zu Grodno, bedacht, nach Schmälerung des Staats, die Ausgabe mit der Einnahme in das nöthige Verhältniß zu ſetzen, hatte verordnet, das Heer, noch immer über 30,000 Mann ſtark, ſolle auf 12 bis 15000 beſchränkt werden.

d) Daſelbſt. Ausführlicher ſpricht über die Theilnehmer der Verſchwörung und ihre Maßregeln Histoire de la revolution de Pologne en 1794, par un temoin oculaire (publ. par L. Prudhomme). Paris, 1797. S. 74 u. f.

Tormanſof ſchlug er am 30ſten März e) und öffnete ſich ſo die Verbindung mit Cracau. Dort wirkte bereits Kosciuszko, aufgenommen von Wodzicki, dem Befehlshaber der Stadt, und mit guter Einſtimmung des Adels und der übrigen Einwohner der Cracauer Woywodſchaft. Am 24ſten hatten ſie gegen die fremden Mächte, ihre Bedrücker, eine Erklärung erlaſſen, die äußerſt heftig nach Landesſitte und von Nahmen zu tauſenden unterzeichnet war f). Alſo wehte abermahls in Polen des Aufſtands Fahne.

Die beyden Staaten, Preußen und Rußland, denen die ergangene Bekanntmachung offen ſagte, die Unternehmung gelte ihnen und der Herſtellung der Verfaſſung vom 3ten Mai, und mit beyden der König von Polen, wurden nicht wenig durch alles, was geſchah, überraſcht und ließen es nicht an Vorkehrungen fehlen. Der Preußiſche Geſandte von Buchholz beſchwerte ſich über Gebiethsverletzung und kündigte an, ſein König werde längs der Narew, von Zakroczym bis Oſtrolenka eine Heerkette bilden g). Der immer währende Rath in Warſchau erklärte Madalinski'n außer dem Schutz der Geſetze. Igelſtröm, der Ruſſiſche Gewalthaber, ſandte Völker gegen Kosciuszko, der von Cracau vorrückte, und ermahnte die Regierung, zur Beſtrafung des Empörers, wofür er ihn achtete, mitzuwirken h). Preußens Krieger gingen an mehrern Orten über die Gränze, um ſich mit den Ruſſiſchen zu verbinden. Oeſtreich widerſprach durch ſeinen Bevollmächtigten dem Gerüchte, als begünſtige es die Unruhen i). Aber dieſe gediehen zuſehends unter den Drohungen und wurden ernſter mit jedem Tage.

e) Verſuch u. ſ. w. I. 30 u. f.

f) Verſuch u. ſ. w. I. 43.

g) Verſuch u. ſ. w. I. 41. vergl. das Polit. J. 383.

h) Verſuch I. 72. vergl. das Polit. J. 356.

i) Verſuch I. 80.

Die Ruſſen, Koſciuſzko'n zu vertilgen befehligt, erlagen ſelbſt am 4ten April bey Raclawicz einem Heere, deſſen Hälfte aus Unerfahrnen und Neulingen beſtand h). Die Woywodſchaften Polens folgten, wo nicht Gewalt wehrte, eine nach der andern, dem Beyſpiele der Cracauer. Geübte Krieger, Freywillige und Bauern ſtrömten von allen Orten herbey und verſtärkten die Fahnen der Vaterlandsfreunde l). In Warſchau ſtieg die Erbitterung gegen Igelſtröm ſo hoch, daß ſie in der heiligen Woche in blutigen Kampf ausbrach. Zwey tauſend Ruſſen fielen am grünen Donnerſtag (den 17ten April), ein Opfer lang verhaltner Rache; die übrigen flüchteten, zum Theil in das Preußiſche Lager bey Zakroczym m). In der befreyten Hauptſtadt waltete wieder laute Freude und unglaubliche Thätigkeit. Die es gut meinten mit dem Vaterlande, kräftigten ſich zu neuen Leiden und neuer Hoffnung. Mehrere Verräther, ihrer Schändlichkeit brieflich überwieſen, unter ihnen die Feldherrn Ozarowski und Zabietto, der Biſchof Koſſakowski und der Kron-Marſchall Ankwicz wurden in Verwahrung gebracht und zum Strange verurtheilt *). Auch Litthauen, bis dahin ruhig, erhub ſich n).

Die zwey benachbarten Mächte hatten ihre Feinde entweder anfänglich zu ſehr verachtet, oder fanden keine Veranlaſſung ſich in der Theilnahme zu beeilen, oder vermoch-

---

h) Daſelbſt I. 68. u. f. vergl. Histoire u. ſ. w. par un temoin oculaire 91. u. f.

l) Verſuch u. ſ. w. I. 83.

m) Verſuch I. 94—131. vergl. das Polit. J. 465 u. f.

*) Der Spruch des peinlichen Gerichts findet ſich in der Gedruckten Sammlung der Regierungs-Schriften und Proclamationen, die ſeit dem 23ſten März 1794 in Polen erſchienen ſind, S. 155 u. f. vergl. Verſuch u. ſ. w. I. 127. 133.

n) Verſuch I. 145. vergl. das Polit. J. 631. und Histoire u. ſ. w. par un temoin oculaire 107.

ten nicht, über Polens Schickſal ſich zu vertragen. Preußen insbeſondere, noch gegen Frankreich gerüſtet, ſchien einen Angriff gefliſſentlich zu vermeiden, und faſt weiſe zu handeln, wenn es ſich auf die Deckung ſeiner ruhigen und nicht beunruhigten Lande einſchränkte. Aber als die Bewegungen immer zunahmen, und der Aufſtand in Warſchau die Schwäche der Ruſſen und der Verbündeten Kraft offenbarte, da empfand es die Nothwendigkeit, einen feſten Entſchluß zu faſſen. Während daher die Polen den Mai über ihre innern Verhältniſſe ordneten, das alte Mißtrauen zwiſchen Adel und Bürger neu auflebte, der Ehrgeiz ſein verdächtiges Spiel trieb und halbe Maßregeln wieder das Uebel mehrten, ſammelte ſich ein groſſes Preußiſches Heer in den letzten Tagen des Monats unter Favrat in der Gegend von Cracau, um Koſciuszko'n, der dort mit der Hauptmacht ſtand, aufzuſuchen. Dem Heere folgte unmittelbar der König ſelbſt und ihm die Schlacht, die er wünſchte und ſein Gegner nicht ſcheute o).

Es war am 6ten Junius, als beyde beym Dorfe Raſſka ohnweit Szczekozyn in der Mittagsſtunde ſich fanden. Mit den Preußen war der Ruſſe Deniſow, der bisher jeglichen Kampf vorſichtig gemieden hatte, vereinigt p) und

---

o) Polit. J. 624. 625, vergl. Verſuch u. ſ. w. II. 70.

p) Verſuch II. 71. vergl. das Polit. J. 622. und des Generals von Favrat Beyträge zur Geſchichte der Polniſchen Feldzüge von 1794—1795, S. 4 u. f. (eigentlich eine Schutzſchrift gegen die Beſchuldigungen des Grafen von Schwerin, die aber von einzelnen Theilen des Preußiſchen Feldzuges gute Ueberſichten liefert.) Favrat zufolge ſtanden Hinrichs und Bonin damahls mit den Preußen und einer Anzahl geflüchteter Ruſſen bey Inowlodz, Rawa und Lowicz um die Pilica, Rawa und Bſura zu decken, Deniſow bey Pinczow im Sendomiriſchen, er ſelbſt bey Czenſtochau, von wo aus ſie ſich zwiſchen Szczekocin und Zarnowiecz aufſtellten und am 11ten Mai einen fruchtloſen Angriff auf das verſchanzte Lager des Feindes bey Skala unternahmen.

ihnen die Gegenmacht, wie man ſie auch würdige, ungleich. Alles ruhte auf den Einſichten des Feldherrn und dem perſönlichen Muthe der Krieger; und wer möchte den erſten tadeln und die letztern ſchelten? Jener ordnete verſtändig ſein Heer und dieſe, obgleich, einem großen Theil nach, ſchlecht bewehrt und ungeübt, ſtürmten muthig in die Glieder des Feindes und bothen ſich dem zahlreichen Geſchütz dar. Aber als zwey tapfere Führer, Grochowski und Wodzicki, fielen, ganze Reihen zuſammengeraffter Landleute ihre Kühnheit büßten und die Ueberlegenheit der Linien-Völker immer fühlbarer hervortrat, räumte Kosciuszko, nach mäßigem Verluſte, das Feld und zog, wenig verfolgt, über Kielce und Radom der Straße nach Warſchau zu q). Er wußte, daß ein Heer, wie das ſeine, nur durch Zögern und im leichten Krieg wieder gewinnen könne, was es in offner Feldſchlacht verloren habe.

Sein Abzug überließ Cracau ſich ſelbſt und ihrem Befehlshaber Winiawski. Winiawski galt für einen entſchloſſenen Mann. Mit den Häuptern der Verſchwörung in Dresden zuſammentreffend, hatte er ſie durch ſeinen lebendigen Eifer gewonnen und von Fähigkeiten, die er vielleicht nicht beſaß, überredet. Darum wählte ihn Kosciuszko. Als er ihm die Stadt anvertraute, war die Meinung nicht, daß das Aeußerſte gewagt werden ſolle. Kosciuszko wußte, es könne ſich die Beſatzung mit ihrem wenigen Geſchütz r), gegen einen ernſten Angriff, wie ihr drohe, nicht halten.

---

q) Verſuch u. ſ. w. II. 71. vergl. das Polit. J. 625 und den Polniſchen Inſurrections-Krieg, der S. 46 Kosciuszko's eignen Bericht liefert, aus dem deutlich hervorgeht, daß er anfänglich mit Deniſow allein zu kämpfen meinte und (zu ſeinem großen Erſtaunen) Preußen und Ruſſen vor ſich fand.

r) Sie beſtand aus 7000 Mann, verſehn mit zwölf Canonen und einigen Haubitzen.

Nur dieſ erwartete er und empfahl es, daß ſein Freund nicht ſogleich furchtſam unterhandle und im Fall der Noth die Mannſchaft über die Weichſel nach Gallizien rette und Cracau ſelbſt den Oeſtreichern übergebe. Aber da dieſe zuerſt unſchlüſſig ſich bedachten und zuletzt Bedingungen wollten, deren die Bürger ſich weigerten, wich oder mußte jener der Gewalt der Umſtände weichen und das Unabänderliche geſchehen laſſen a). Am 15ten Junius ward Cracau von den Preußen beſetzt.

Von nun an zog ſich der ganze Krieg hinauf nach Warſchau, der Kraft des Reichs und dem Mittelpunkt aller Bewegung. Warſchau mit ſeinen weitläuftigen Vorſtädten bildet einen Halbzirkel am linken Ufer der Weichſel. Ihm gegenüber am rechten liegt, durch eine Brücke verbunden, das kleinere Praga. Seit dem ſchrecklichen 17ten April hatte eine ſtürmiſche Begeiſterung, die ſich aller Geſchlechter, Stände und Alter bemächtigte, unter Spiel und Geſang, Schanzen um die erſtere aufgeworfen und ſie vor ſchneller Einnahme geſichert b). Die ſtärkſte Schutzwehr jedoch gab ihr ſpäterhin das Heer Koscinszko's. Alle Streithaufen aus

---

a) Verſuch u. ſ. w. II. 94. vergl. Histoire u. ſ. w. par un temoin oculaire, 127. Der Verfaſſer des erſten Werks nennt Winiawski's Handlungsweiſe geradezu eine Verrätherey, und dafür iſt ſie auch gerichtlich erklärt worden. Der Verfaſſer des zweyten iſt billiger. Winiawski, ſchreibt er, étoit brave; mais l'inexpérience produit quelque fois la timidité chez les gens de coeur; l'éclat qui est encore attaché au nom Prussien lui en imposa. S'il avoit osé se défendre, les ennemis, qui n'étoient qu'au nombre de deux mille, et qui n'avoient rien de ce qu'il falloit pour faire un siege n'auroient peut-être pas voulu se compromettre. La garnison, au nombre de huit cents hommes, auroient pu tenir derrière un rempart, peut-être même repousser les assaillans. u. ſ. w. Gegen ein beſcheidenes Vielleicht läßt ſich freylich nicht gut etwas einwenden.

b) Verſuch u. ſ. w. I. 175.

dem ganzen Lande waren nach der verlornen Schlacht bey Szczekozyn hieher zuſammengefloſſen und erwarteten in der groſſen Ebene um Warſchau den Feind. Da dieſer nun unter des Königes und Schwerins Befehlen ſchnellen Schritts nachdrängte und ſchon in den erſten Tagen des Julius ſich Warſchau nahte, ſo zweifelte Niemand an einer baldigen Entſcheidung. Aber was man dachte, ward nicht erfüllt. Zwey volle Monate verfloſſen, und man rückte dem Ziel nicht näher. Schanzen wurden genommen und aufgegeben, Dörfer beſetzt und verlaſſen; die Verbindung der Polen mit dem rechten Weichſel-Ufer unterbrochen und hergeſtellt, und rund umher die Gegend in weiter Strecke verwüſtet und Warſchau hielt ſich v). Plötzlich, nachdem die Vertheidiger am Ende Auguſts mehrere Angriffe, einige glücklich, gewagt, andere ſtandhaft abgeſchlagen hatten, faßte Preußens König den Entſchluß die Belagerung aufzuheben und führte ihn unverfolgt am 6ſten September aus x).

Der Abzug von dem halb offnen Warſchau, ſo befremdend und überraſchend, daß man ihn lange zu glauben anſtand, rührte von mehrern Urſachen her. Man erwartete keine ſo hartnäckige Anſtrengung und irrte. Auf den Beyſtand der Ruſſiſchen Kaiſerinn war gerechnet, und ſie ſäumte, vielleicht mit Abſicht. Das Lager unter freyem Himmel, auf lehmigen Boden, oft bey Mangel an Lebensmitteln und

---

v) Verſuch u. ſ. w. II. 137. 150—159. vergl. den Polniſchen Inſurrections-Krieg im Jahr 1794. 51—163. Der Verfaſſer der letztern Schrift, ein ſehr umſtändlicher Erzähler, ſucht zwar die Fehler und Einbußen, welche die Preußen während der Einſchließung Warſchau's begingen und erlitten, in einem ſo viel als möglich milden Lichte zu zeigen: allein auch ſeine Darſtellung überwältigt die Wahrheit nicht.

x) Verſuch u. ſ. w. II. 186. vergl. den Polniſchen Inſurrections-Krieg u. ſ. w. 163.

Waſſer, raffte, wie in der Champagne, viel Volks hinweg y). Mehrere Schiffe mit Schießbedarf, von Graudenz die Weichſel hinauffahrend, wurden von dem Feind zur glücklichen Stunde aufgefangen z). In der Wahl der Lager, der Beſtimmung der Angriffe und der Leitung des Geſchützes zeigte ſich von allem Anfange ein Ungeſchick und eine Unkunde, die ſelbſt dem Nichtkenner bey Leſung der einzelnen Unternehmungen auffällt a). Ueber alles wirkte endlich die Gährung, die, in dem Rücken des Königs, ganz Süd-Preußen ergriff. Die Verfaſſung, die man dieſem Lande eilends und übereilt aufdrang (wir reden von ihr bald ausführlicher), fand die Einwohner ganz unvorbereitet. Weder auf ihre Sitte noch Denkweiſe berechnet, nahm ſie, was ihnen lieb war, und gab, was ſie für keinen Erſatz hielten. Selbſt ihre Lieblingsneigungen und was ſonſt alles ward nicht geſchont. Dieſe Behandlung empörte ſie, und nur die ſteten Durchzüge der Preußiſchen Krieger hinderten, ſich ihren Brüdern zeitiger anzuſchließen. Aber als Friedrich Wilhelm vor Warſchau beſchäftigt war, der größte Theil der Beſatzung in dem ehemaligen Groß-Polen zur Verſtärkung des Heeres aufbrach, und der Gedanke an die mögliche Herſtellung des Vaterlands immer näher trat, da hielten auch ſie ſich nicht länger und beſchloſſen, wie Männer.

---

y) Verſuch u. ſ. w. II. 192. u. ſ. vergl. den Polniſchen Inſurrections-Krieg 169 u. ſ.

z) Polit. J. 967, vergl. Verſuch u. ſ. w. II. 206.

a) Was in dem Texte der militairiſchen Geſchichte des Herzogs Friedrich Auguſt von Braunſchweig-Oels S. 313. hierüber geſagt wird, rechtfertigen die Zeugniſſe anderer und der Erfolg ſelbſt vollkommen. Die Richtigkeit der hinzugefügten Note, die alle Schuld den verkehrten Anſtalten des Pontanus und deſſen Einfluß auf den königlichen General-Adjutanten Mannſtein beymißt, bleibt andern zur Beurtheilung überlaſſen.

Der Anfang ging aus von Siradz. Dort in einem Walde verſammelten ſich am 21ſten Auguſt wenige Einwohner, huben die Preußen in der Stadt auf und ſchickten die Gefangenen, nach abgenommenem Eide nicht mehr zu dienen, nebſt den königlichen Beamten, über die Gränze. Zu eben der Zeit waffnete ſich Kaliſch, dann Gneſen, dann Poſen in Kurzem das ganze Land. Ueberall fiel man kleine Kriegshaufen an und verbarg ſich vor größern in den Wäldern. Auch Danzig drohte. Das Uebel griff mit ſolcher Haſt und Gewalt um ſich, daß man Strenge und Grauſamkeit für die einzigen Mittel hielt, es zu dämpfen b). Schon am 1ſten September erließ der König einen Befehl, wie gegen Empörer und Schänder der höchſten Würde. Die mit den Waffen Ergriffenen ſollten büßen durch Schwert und Strang, der abtrünnige Adel mit ewiger Feſtung und Einziehung ſeiner Güter, die Hehler an Leib und Leben, ohne gerichtliche Förmlichkeit c). Zugleich befehligte er aus dem Lager vor Warſchau den Oberſten Sczekuly, einen ſeltſamen Mann, der ſich, man weiß nicht, ob durch ſeine Härte verhaßter, oder durch ſeine Prahlereyen verächtlicher machte, um den Aufſtand niederzuhalten d).

Aber dieſer gewann an Stärke, ſeit Koſciuszko freyern Spielraum erhielt. Mit dem Abzuge der Preußen von Warſchau ging nähmlich die Abſicht des Königs zunächſt dahin, ſeine Gränze zu decken und den ausgebrochenen Aufſtand zu ſtillen. Zu dem Ende bezog das Heer unter dem Grafen Schwerin, dem er jetzt den Ober-Befehl vertraute, ein La-

---

b) Verſuch u. ſ. w. II. 203, vergl. das Polit. J. 963. 1010, das übrigens bekanntlich in der Erzählung der Polniſchen, wie in der Darſtellung der Franzöſiſchen Angelegenheiten entſchieden Partey nimmt.

c) Verſuch II. 228. Polit. J. 966.

d) Verſuch u. ſ. w. 226 Polit. J. 1011.

ger in der Gegend von Rawa, um von da aus Abtheilungen rückwärts nach Süd-Preußen zu ſenden, während vorwärts zur Sicherung eine unter Pollitz an der Pilica, eine andere unter Favrat an der Narew und dem rechten Weichſel-Ufer, und eine dritte unter Frankenberg längs der Bſura hinaufſtand e). So zweckmäßig indeß dieſer Entwurf an ſich war, ſo wenig leiſtete er durch die Schuld Schwerins, der, dünkelvoll und doch aller Beurtheilung ermangelnd, weder die Zwecke der Feinde vorahnete noch ihnen ſchnell und kräftig genug begegnete. Schon am 13ten September ſchlichen ſich Dombrowski und Madalinski von Warſchau aus bey Kamion, wo die Bſura in die Weichſel fällt, glücklich durch, zogen mehrere Haufen ihrer Landsleute von Gneſen, Poſen und Leutſchitz her an ſich, und fingen an in dem Rücken der Preußen zu wirken f). Den 2ten October überwältigten ſie Bromberg, von wo her Szekuli ihre Seite und die Verbindung mit Warſchau bedrohte und machten ihn ſelbſt, den ſchwer Verwundeten, und der wenige Stunden vorher ihre Aufforderung höhniſch beantwortet hatte, zum Gefangenen g). Darauf ward Thorn ins Auge gefaßt, doch nicht genommen, weil man ihnen noch in Zeiten zuvorkam h). Auch an der Wartha ſchwärmten ſie auf und ab, wie an der Weichſel, und ſchreckten bald oder täuſchten. Hätten ſie, wie die Sage ging, in Süd-Preußen ein Heer

---

e) Der Polniſche Inſurrections-Krieg 181, vergl. Favrats Beyträge 23.

f) Das wichtigſte Acten-Stück über Dombrowski's Unternehmung iſt: Beytrag zur Geſchichte der Polniſchen Revolution im Jahre 1794 aus einem Polniſchen Manuſcripte; Frankfurt und Leipzig 1796. Inhalt, Darſtellung und Sprache verrathen einen unbefangenen Augenzeugen.

g) Der eben erwähnte Beytrag 14 — 40, vergl. Verſuch u. ſ. w. 232.

h) Beytrag u. ſ. w. 43 u. f.

von funfzehn tauſend Mann vorgefunden, oder von Warſchau her die zugeſagte Unterſtützung erhalten, ſo wäre ihr Streifzug ſicher bedeutend, ja verderblich für die geworden, die ihnen entgegen ſtanden.

Dieſe Anſicht war es, die auch den König beunruhigte: denn kaum war er von Warſchau in Berlin i) eingetroffen, ſo ſandte er ſogleich Eilbothen nach dem Rhein, und rief von da den Erbprinzen von Hohenlohe mit zwanzig tauſend Mann an die Weichſel, der auch unverweilt ſich auf den Rückzug begab k). Aber ehe er anlangte, geſtaltete in Polen ſich alles anders. Catharina, in Verbindung mit den Preußen ſäumig, ward ohne ſie thätig. (Sie liebte allein zu handeln und allein zu entſcheiden.) Suwarow, mit einer großen Macht durch Litthauen andringend, — ihm war früher ſchon von andern die Straße gebahnt worden l) — ſchlug zwey Tage hinter einander m) ohnweit Breſcz, den Polniſchen Feldherrn Sierakowski und ſtrebte von dannen vorwärts, um den Ruſſen Ferſen und Deniſow, die, ſeit der aufgehobenen Belagerung Warſchau's, ſüdlich gezogen waren, und noch dieſſeits an der Weichſel ſtanden, die Hand zu biethen n). Da es beyden jetzt eben gelungen war, den beobachtenden Poninski zu täuſchen, und das rechte Stromufer zu gewinnen, ſo eilte ihnen Kosciuszko mit ein und zwanzig tauſend Mann, dem Kern der Seinigen, entgegen, damit er die Einigung des Nebenheers mit dem Hauptheere hindere; aber unglücklicher noch, als Sierakowski, verlor er

---

i) Am 26ſten September. Polit. J. 1132.

k) Verſuch u. ſ. w. II. 233, vergl. eben S. 296.

l) Am 12ten Auguſt hatten die Ruſſen Wilna erobert. Seitdem konnten die Polen in Litthauen nicht mehr zu Kräften kommen. Daſelbſt 142—149, vergl. 235.

m) Den 18ten und 19ten September. Verſuch u. ſ. w. II. 236.

n) Der Polniſche Inſurrections-Krieg u. ſ. w. 168, vergl. Verſuch u. ſ. w. II. 191. 241.

gegen ſie am 10ten October die Schlacht bey Madziewicze und ward ſelbſt, mit Wunden bedeckt, auf der Wahlſtatt gefangen o). Jetzt verbanden ſich die Getrennten und zogen auf Warſchau. Am 27ſten October traf Suwarow ein und am 4ten November übte er eine Blutrache, wie es, zum Troſt der Menſchheit, wenige Beyſpiele in der Geſchichte giebt. Praga, an dieſem Tage erſtürmt, ſank, einem großen Theil nach, in Aſche, und acht tauſend Bewaffnete und zwölf tauſend Einwohner, gemordet ohne Unterſchied, fanden ihr Grab. Geheul und Mordgeſchrey füllten, meilenweit hörbar, die Luft, Leichen den Strom. Warſchau, nun rettungslos und die Wuth des Geſchützes empfindend, ergab ſich p).

Nachdem die Freyheit ohne Stütze, der Bund ohne Hauptſtadt war, kehrte in Süd-Preußen die Ruhe allmählich wieder. Noch ehe Bothſchaft von Kosciuszko's Unglück zu Dombrowski und Madalinski gelangte, ſahen ſie ſich gezwungen, — ſie waren ohne alle Nachricht von den Ihrigen und wurden von dem Feinde gedrängt — auf den Rückzug zu denken und entrannen mit Hülfe Joſeph Poniatowski's, der ihnen abermahls die Päſſe zwiſchen Kamion und Sochaczew öffnete, zwar glücklich und zum großen Schreck für Schwerin, doch viel zu ſpät für eine nützliche Wirkſamkeit q). Mehrere Haufen Polen, die (am 24ſten und 28ſten October) wiederholt an der Narew durchzubrechen verſuchten, wurden

---

o) Verſuch u. ſ. w. II. 237. 241 u. ſ. vergl. den Polniſchen Inſurrections-Krieg 191 und das Polit. J. 1153.

p) Verſuch u. ſ. w. II. 265 u. ſ. vergl. Polit. J. 1197. 1244. 1293. und den Polniſchen Inſurrections-Krieg 237.

q) Verſuch u. ſ. w. II. 260; vor allem die umſtändliche Erzählung in dem Beytrag aus dem Polniſchen Manuſcript 49 u. ſ. und eine andere in dem Polniſchen Inſurrections-Krieg 211 — 236, die beyde eben ſo ſehr das Gepräge der Wahrheit tragen, wie die kurze im Polit. J. 1199 den Charakter der Lüge.

von den Preußen zurückgewieſen r). Einen andern Haufen umzingelte bey Oſtrolenka der Prinz von Holſtein-Beck s) und aus dem Lager von Zakroczyn brach Favrat, dem der König den Ober-Befehl an Schwerins Stelle übertrug t), am 12ten November nach Wyszogrod und Petricau zur Zerſtreuung der bewaffneten und Beruhigung der unbewaffneten Polen auf v). Seitdem löſte ſich aller Zuſammenhang unter den Verbündeten. Von den einzelnen Streithaufen wurden einige eingefangen, andere legten freywillig die Waffen nieder, noch andere ſuchten die Wälder, oder verlieſen ſich, jeder in ſeine Heimath x). Daſſelbe Schickſal traf ihre Führer. Rund umher von feindlichen Mächten umringt, — auch Oeſtreich war als ſolche längſt y) aufgetreten — verſuchten ſie vergebens zu flüchten. Die meiſten ſahen ſich gezwungen, die Großmuth des Siegers anzuflehen. Madalinski'n griffen im Sendomiriſchen die Feinde z). Was gerettet werden ſollte, das Vaterland, war verloren.

Schon am 3ten Januar 1795 hatten ſich die beyden Kaiſerhöfe verſtändigt. Wie viel Rußland nahm, beſtimmte der Lauf des Bugs bis Breſcz, von da eine faſt gerade Linie, auf Grodno gezogen, weiterhin der Niemen, bis zu

---

r) Favrats Beyträge 32, vergl. Verſuch u. ſ. w. II. 263. Polit. J. 1201.

s) Favrats Beyträge 33 und Verſuch u. ſ. w. II. 263.

t) Daß die beyden Polniſchen Heerführer hin und zurück über die Bſura gekommen waren, wurde, und mit Recht, dem Benehmen Schwerins beygemeſſen. Favrats Beyträge 48, vergl. 163.

v) Favrat 163 u. f. Die Ruſſen hatten das meiſte auch hier ſchon ohne die Preußen beendigt. Der Polniſche Inſurrections-Krieg 23 u. f.

x) Polit. J. 1236. 1794, vergl. Verſuch u. ſ. w. II. 276 u. f.

y) Seit Anfang des Julius. Verſuch u. ſ. w. II. 211.

z) Von dem Schickſale derer, die in die Hände der Preußen fielen, wird ſpäter die Rede ſeyn.

ſeinem Eintritt in Oſt-Preußen, und die fortlaufende Gränze dieſes Landes bis Polangen. Oeſtreichs Beſitzungen ſollten öſtlich der Bug bis zum Einfluſſe in die Weichſel, und ſüdweſtlich dieſe, doch mit Ausſchluß von Praga, bis dahin, wo ſie die Pilica aufnimmt, und weiter abwärts die Pilica ſelbſt begränzen. Den Reſt theilte man Preußen zu und verabredete, es zum Beytritt aufzufordern a). So beſchloſſen die beyden Mächtigen. Zugleich äußerten ſich durch ganz Polen die Merkmahle verlorner Selbſtſtändigkeit. Niemand befahl im Lande, als Catharina. Stanislaus Auguſtus ging b), als ſie wollte, nach Grodno und lebte dort in ſchmählicher Freyheit *). Die einheimiſchen Krieger wurden den Fremden einverleibt. Jedermann betrachtete die öffentliche Entſcheidung als nah und gewiß, weil hier Niemand zu fragen, geſchweige zu fürchten war.

Aber unter den Theilenden trat Unzufriedenheit ein, die zu langwieriger Erörterung führte. Es lag am Tage, daß Catharina Preußen nicht eben reichlich bedacht hatte. Was ſie für ſich nahm, war noch einmahl ſo groß, als der Antheil, den Friedrich Wilhelm empfing, und was ſie Oeſtreich zuwarf, ein geſegneter Landesſtrich. Noch mehr kränkte, daß Oeſtreichs Beſitzungen ſich hinandrängten, bis an die Thore von Praga, und ihm ober- und unterhalb dieſer Stadt das rechte Weichſel-Ufer gehören ſollte. Solches abzuwehren und, wenn möglich, ſein eigenes Loos zu verbeſſern, arbeitete Preußen unabläſſig, doch lange ohne Erfolg. Erſt am 24ſten October 1795 eignete ihm ein wechſelſeitiger Vertrag

---

a) Man ſehe die Urkunde bey Martens Recueil VI. 699. Deutſch in Poſſelts Annalen von 1797. IV. 2 u. f.

b) In der Mitte des Januars. Polit. J. von 1795. S. 40. 170.

*) Am 25ſten Nov. deſſelben Jahres entſagte er in einer feyerlichen Verzichts- und Abdankungs-Urkunde (in Martens Recueil VI. 714., auch in Poſſelts Annalen von 1797. IV. 19) ſeiner Krone.

den kleinen Länderſtrich zu, den eine Linie, von des Narews Mündung in den Bug auf den Einfall des Flüßchens Swidri in die Weichſel gezogen, abſchneidet, wodurch die Hauptſtadt des Reichs aufhörte, zugleich die Gränzſtadt zu ſeyn c). Nicht ſo glücklich war es gegen Oeſtreich in den Anſprüchen an die Woywodſchaft Cracau, wo es die Gränze von dem Eintritt der Sola in die Weichſel anheben und ſo in ſchräger Richtung über Krzeszowice, neben den Städten Skala und Miechow auf Zarnowice hinziehen wollte, hauptſächlich um ſich die ſilberhaltigen Bergwerke bey Olkusz zu ſichern d). Selbſt die Huldigung, die von den Bewohnern dieſes Bezirks in dem Anfange des Julius 1796 geleiſtet wurde e), hinderte Oeſtreichs Anſprüche nicht. Hartnäckig vielmehr auf ſeiner Weigerung beharrend, ſiegte es zuletzt ob und gewann ein volles Jahr nach der erſten Abkunft durch einen Nachtrag alles Land, das oſtwärts der Pilica, Biala und Brynika lag f). Was Preußen aus dieſer letzten Theilung davon trug, iſt zuerſt weit über alle Wahrheit geſchätzt worden, doch ſcheint glaublich, daß ihm gegen eine Million Menſchen und ein Flächenraum über neun hundert und neunzig Geviertmeilen zufielen g). Von dem Gewonnenen erhielt Schleſien 1797 zwey neue Kreiſe h), die Neu-Schleſien hießen. Anderes

---

c) Martens Recueil VI. 702. Poſſelts Annalen von 1797. IV. 6, vergl. das Polit. J. von 1796. S. 639.

d) Polit. J. am a. O.

e) Polit. J. von 1796. S. 638, vergl. 771. Das königliche Schreiben war bereits am 26ſten Dec. 1795 (Conſtit. P. Br. Nachtrag zum Jahre 1795. Nr. 4.) gedruckt worden, erhielt aber jetzt erſt Oeffentlichkeit.

f) Man ſehe die oben angeführten Urkunden bey Martens und Poſſelt, vergl. das Polit. J. von 1797. S. 317.

g) Leonhardi's Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie V. 16. An abweichenden Zahlen fehlts auch hier nicht.

h) Den Pilicaiſchen und Siewieriſchen. Sie gehörten jedoch nur ward zu Süd- noch anderes zu Oſt-Preußen geſchlagen. Der größere Theil bildete eine eigene Landſchaft unter dem Nahmen Neu-Oſt-Preußen.

So löſte ſich Polen auf, einſt die Gebietherinn Moskaus, Wiens Schutz und Preußens Furcht. Eine würdige Rolle ſpielte von den theilenden Mächten keine (unedle Habſucht leitete alle): aber am meiſten verlor in der öffentlichen Achtung, die es genoß, Preußen. In ſeinen Berathſchlagungen herrſchte Hinterliſt und im Felde Unbedacht und Kraftloſigkeit, die auch dem Feind auffiel. „Die Preußen, meldete Igelſtröm i) nach Petersburg, ſind nicht mehr die alten. Sie klügeln über allem und erſchrecken vor allem.“ Keine Schlacht ward von ihnen gefochten, die entſchied, und keine Unternehmung gewagt, wo es galt. Ueberall ſchlug, wagte und entſchied für ſie Rußland. Darum verdammte man nur halb ſeine Grauſamkeit und verzieh ihm die Unterdrückung der Ueberwundnen: denn die Kraft wird auch im Unrecht geachtet und die Eroberung, für die Blut floß, mit Nachſicht beurtheilt. An Preußen dagegen fand der Unbefangene alles verdammlich und nichts verzeihlich. Aber die Gewohnheit ſich ſelbſt zu ſchmeicheln täuſchte den König und ſeine Freunde über das Urtheil der Welt, den Verfall des Heers und die Untauglichkeit ſeiner Führer, und beſtärkte in dem Glauben, man gebiethe, wo man gehorchte, und gewinne, wo man verlor.

Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten, die keine Unterbrechung geſtattete, hat verhindert, auf das Innere des Staats zu achten und, was hier geſchah, aufzufaſſen. Von jetzt an ſehen wir Preußen des Erfolgs der geheimen Verabredungen mit Frankreich warten, und ſeine Aufmerkſamkeit

---

von Seiten der Polizey- und Finanz-Verwaltung zu Schleſien; in Hinſicht der Gerechtigkeits-Pflege bildeten ſie bey Süd-Preußen.

i) Verſuch u. ſ. w. I. 96.

auf die Benutzung der Erwerbungen in Oſten gerichtet. Dieſer ruhige Zeitpunkt erlaubt dem Geſchichtſchreiber, ſich zu ſammeln und die bedeutendſten Veränderungen in der öffentlichen Verwaltung nachzuholen, und fortzuführen bis zum Tode des Königs. Ohnehin ſind ihrer nicht viele. Die Natur der Sache will es, daß die Staaten ſich dann am wenigſten in ihrem Innern vervollkommnen, wenn ſie am ſtärkſten nach außen wachſen.

Noch vor dem Beginn des Franzöſiſchen Feldzugs war das neue Geſetzbuch für die Preußiſchen Länder, ein Werk vieler Jahre, rühmlichen Fleißes und vielſeitiger Prüfung, vollendet worden *). Eine königliche Erklärung vom 20ſten März 1791 geboth, daß es mit dem erſten Junius des nächſten Jahres geſetzliche Kraft erhalte, und alle Rechtsgelehrten eiferten, ſichs zu eigen zu machen. Ein Widerruf ward ſo wenig gefürchtet, daß bereits die Gerichte ihre Vorkehrungen trafen und die Richter zu neuen Sprüchen ſich anſchickten, als plötzlich ein Befehl vom 5ten März 1792 k) den frühern zurücknahm und die Einführung auf unbeſtimmte Zeiten verſchob. Seitdem verfloſſen zwey volle Jahre, ein Spielraum für die Neugier, die ſich in eiteln Muthmaßungen erſchöpfte, und für die Liebe zum Alten, die gern das Unternehmen beſpöttelte. Aber als wiederholte Durchſicht das Schädliche, wie man wähnte, vertilgt hatte, ward die erſte belohnt und die letzte beſchämt. Eine Verordnung vom

---

*) Die Geſchichte der ganzen Unternehmung lernt man am vollſtändigſten kennen aus dem Berichte des Juſtiz-Commiſſarius Simon über die Redaction der Materialien der Preußiſchen Geſetzgebung in Mattis juriſtiſcher Monatsſchrift, Band II. Heft 3. S. 191 — 286 nebſt einem Conſpectus der Materialien. Die Materialien zum Landrecht allein (ohne die Gerichts-Ordnung) betragen 1300 — [illegible] Stücke in acht und achtzig Folianten.

k) Conſtit. P. Brandenb. Nr 44

5ten Februar 1794 l) ſetzte feſt, daß das neue Geſetzbuch, unter der Aufſchrift: Allgemeines Landrecht für den Preußiſchen Staat; an die Stelle des Römiſchen und gemeinen Sachſen-Rechtes und anderer fremden Hülfsrechte treten ſolle, und mehrere veränderte Abſchnitte verriethen, was mißfallen hatte. In den urſprünglichen erſchien die Macht des Königs zu wenig geſchont und die Lehrfreyheit zu ſehr begünſtigt. Das widerſtrebte gleich ſehr der Ueberwältigung des Zeitgeiſtes, die man verſuchte, und der kirchlichen Einheit, die man zurückführen wollte. Dem Volke, war die Meinung, zieme ſtrenger Gehorſam und blinder Glaube.

Dem allgemeinen Landrecht folgte bald nachher der erſte Theil der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußiſchen Staaten m), keine neue Arbeit, ſondern eine beſſer geordnete und verſtändig ergänzte Bearbeitung des Verſuchs, den Friedrich der zweyte im Jahr 1781 n) bekannt machte. Mit Grund lobte man in dem einen wie in dem andern Werke, wodurch Preußen ſeine Geſetzgebung von neuem zu vervollkommnen trachtete, an den Begriffen die Schärfe, an der Anordnung die Strenge und an dem Ausdrucke die Kürze. Was in beyden als Eigenthümlichkeit hervortrat, war die Ertheilung größerer Gewalt an die Richter zu früherer Schlichtung der Rechtshändel und zur Vermeidung hemmender Förmlichkeit und zögernder Ausweichung der Rechtsfreunde o). Das Ganze beendigte, der es vom An-

---

l) Daſelbſt Nr. 8.

m) Man ſehe das Schreiben des Königs an das Kammergericht vom 23ſten Dec. 1794 in den Constit. Nr. 106.

n) Unter der Aufſchrift Corpus Juris Fridericiani.

o) Vergl. Neue allgemeine Deutſche Bibliothek XXVII. 156. Es verſteht ſich übrigens, daß im Text über den Werth des Preußiſchen Geſetzbuches nur vergleichend und hiſtoriſch, nicht rückſichtslos und kritiſch geurtheilt wird. Den höhern Standpunkt aufgefaßt hat Savigny fang geleitet hatte, der Groß-Kanzler von Carmer; aber der Geſchichtſchreiber vergißt nicht, neben ihm die beyden Kammergerichts-Räthe, den geiſtreichen Suarez und den ſcharfſinnigen Klein zu nennen. Der größte Theil von dem Ruhme, den die Ausführung des ſchwierigen Geſchäfts jenem brachte, gebührt dieſen.

Wie ſehr der König, wenn nicht verſchuldet, doch durch Zerrinnung ſeines Schatzes gebunden war, zeigte ſich noch vor der Abrufung des Heers vom Rhein. Die Pachtung der Claſſen- und Zahlen-Lotterie lief ab mit dem Junius 1794. Die den Einfluß der Glücksſpiele auf die Sittlichkeit des Lebens und den Wohlſtand der Familien kannten, hofften, der König werde die Gelegenheit ergreifen und der Verführung ſteuern: aber die Bedürfniſſe des Staats gebothen ein anderes. Friedrich Wilhelm ließ beyde von jetzt an ſelbſt unter Anſetzung einer eignen Behörde verwalten p). Wenige täuſchte, noch wenigere befriedigte die Beſtimmung, es geſchehe zum Beſten unbrauchbarer Krieger und zur Unterſtützung der Wittwen, Armen und Schulen.

Noch lebhafter erinnerte an den gegenwärtigen Mangel eine Aufforderung, die unmittelbar der letzten Theilung von Polen folgte. Unter dem Vorwande, der Krieg habe eine übergroße Menge Scheidemünze in Umlauf geſetzt, die den innern Verkehr hemmen dürfe, eröffnete der König q) eine Anleihe in dieſer Geldart. Die Beyträge ſollten auch in kleinen Summen willkommen ſeyn, das Hundert mit vier verzinſt werden und die Schuldſcheine überall als Sicherheits-

---

in ſeiner kleinen aber gehaltvollen Schrift: Vom Beruf unſerer Zeit für Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft. Heidelberg. 1814. S. 81 u. f.

p) Das Edict hierüber iſt vom 20ſten Jun. 1794. Constit. Nr. 58.

q) Unterm 18ten Nov. 1794.

leiſtung gelten r). Die Bedingungen des Schuldners ſind der untrügliche Maßſtab ſeiner Verlegenheit.

Zur Erhaltung der Ruhe im Innern wurden, während der Kriegsjahre, oft harte Maßregeln angewandt, die doch theils der Zeitdrang entſchuldigte, theils die Unvorſichtigkeit Einzelner rechtfertigte. In einigen Gegenden durchſuchte man die Wohnungen der Landleute und nahm ihnen die vorgefundenen Feuergewehre s). Gegen aufrühreriſche Schriften, die ſich auf dem Lande verbreiteten, ergingen geſchärfte Befehle t), die zu ſtrenger Wachſamkeit aufrieſen. Dorfſchaften, die wider ihre Herrn aufſtanden, und ihnen, was oft geſchah, Abgaben und Frohndienſte weigerten, erlitten ungeſetzlich ja geſetzwidrig die Strafe der Spießruthen, ohne daß man ſelbſt die Schwachen und Greiſe ſchonte v). In der Hauptſtadt Schleſiens veranlaßten Handwerker und Geſellen Empörungen, die mehrere Tage die Ruhe der Einwohner unterbrachen und nur durch Kriegsgewalt und den gewaltſamen Tod ſchuldiger und ſchuldloſer Opfer gedämpft wurden x). Ein gleiches ereignete ſich zu Berlin. Auch bewachten dort einige von Franzöſiſcher Abkunft ihre Wünſche und Reden ſo wenig, daß ſie in gefährliche Haft geriethen und das Land räumen mußten y).

---

r) Constit. von 1794. Nr. 98, vergl. Constit. von 1795. Nr. 13. 18.

s) Polit. J. von 1792. S. 334.

t) Daſelbſt 335. Es fiel dieß hauptſächlich im Magdeburgiſchen vor.

v) Gallus, als Augenzeuge, in ſeiner Geſchichte der Mark Brandenburg VI, 2. S. 280. vergl. die Verordnung vom 3ten Sept. 1794 in den Constit. Nr. 76.

x) Polit. J. von 1793. S. 529. vergl. Schleſiſche Provinzial-Blätter, Mai [illegible] u. f.

y) Polit. J. von 1794. S. 915 und von 1792 S. 1232, vergl. Constit. von 1793. Nr. [illegible]

Doch das alles fand ſeine Entſchuldigung, wenigſtens zum Theil, in den Gefahren, die um jene Zeit allen Fürſten und Gewalt'gen drohten, und erfuhr bittere Rüge meiſt nur von denen, die für die neue Geſtaltung der Dinge in Weſten ſchwärmten. Deſto allgemeiner ward dagegen getadelt, was gleichzeitig die Neugläubigkeit zu unterdrücken geſchah. Je größern Widerſtand nähmlich Wöllner und ſein Anhang fanden, deſto heftiger wütheten ſie für ihr bloßgeſtelltes Anſehn, und da die Zerrüttung Frankreichs täglich wuchs, und für die Folge ungezügelter Denkfreyheit galt, ſo ließ Friedrich Wilhelm ſich leicht zu harten Befehlen mißbrauchen. Eine Verordnung vom 5ten März 1792 z) ſchärfte die frühere a) über die Druckgenehmigung inländiſcher und die Einbringung auswärtiger Schriften ein und empfahl zugleich die ſtrengſte Ahndung an allen, die ſich eines unehrerbiethigen Tadels der Landesgeſetze ſchuldig machten. Jn den niedern Schulen ward aufgegeben, mit dem Winterhalbenjahre 1792 die chriſtliche Lehre im Zuſammenhang und in der obern Ordnung gelehrter Anſtalten Morus Lateiniſchen Jnbegriff der chriſtlichen Lehre einzuführen b), auch die Lehrlinge anzuhalten, die Schriften des alten und neuen Bundes in der Grundſprache zu leſen c). Verlegene Bücher, die Niemand achtete, erhielten plötzlich Wichtigkeit, weil die Kirchen ſie auf königliches Geheiß kaufen mußten d) und Anweiſungen

---

z) Constit. Nr. 18.

a) Vom 19ten Dec. 1788 Nr. 95.

b) Laut einer Verordnung vom 12ten Jul. 1792 (Constit. Nr. 61. vergl. Constit. von 1795. Nr. 25.) und eine andere vom 6ſten Nov. 1794. (Constit. Nr. 94.)

c) Zufolge einer Verordnung vom 15ten Auguſt 1795. Constit. Nr. 49.

d) So das bey Pauli herausgekommene Buch: Schrift und Vernunft für denkende Chriſten; nach einer Verordnung vom 11ten Auguſt 1795. Constit. Nr. 47.

für Prediger und Schullehrer, wie ſie ihr Amt führen ſollten e), bahnten ſich unter höherm Schutz ihren Weg. Kränkender war jedoch, was unmittelbar dem geiſtlichen Stand und einzelnen ſeiner Mitglieder widerfuhr. Die um die Erlaubniß zu predigen anſuchten, mußten erſt vor Hermes und ſeinem Genoſſen Rechenſchaft über ihre Rechtgläubigkeit ablegen, ehe ſie die höhere Behörde zur Prüfung gelehrter Kenntniſſe zulaſſen durfte f). Die Geiſtlichen im Amte erhielten Bibelſprüche zu Aufgaben für Predigten, die ſie einſandten, und ſo viele Verdacht gegen die Echtheit ihrer chriſtlichen Denkart erregten, unterlagen harten Verweiſen g). Den ſo genannten Aufklärern, die gegen den Glaubensbefehl vom 9ten Julius 1788 handelten, drohte ein neuer vom 14ten April 1794 h), man werde ſie als Widerſpänſtige künftig von Staatswegen belangen, und, finde man ihre Lehre nicht rein, des Amtes ſogleich entſetzen, ohne auf nichtige Einwände, wie etwa die Zufriedenheit der Grundherrſchaft oder der Gemeinde, zu hören. Alle neu antretenden Lehrer an höhern und niedern Schulen mußten ſich durch Unterſchrift verpflichten, daß ſie dem herkömmlichen Kirchenglauben in ihren Vorträgen anhängen wollten i).

---

e) In den Constit. von 1794. Nr. 37. und von 1795. Nr. 3.

f) Laut der Verordnung vom 13ten März 1792. Constit. Nr. 23.

g) Man ſehe die Verordnung vom 6ten Jun. 1793 (Constit. Nr. 48), wo es ausdrücklich heißt, die Viſitations-Predigt über Corinth II. 5. 19. enthalte viel Neologiſches, weshalb die Prediger gewarnt werden ſollten. — In einer andern Verordnung vom 3ten Mai 1795 (Constit. Nr. 37) wird bemerkt, die Prediger pflegten am Himmelfahrtstage, aus leider! bekannten Urſachen, nicht alle zu predigen, ſondern Kinderlehren zu halten, oder wenigſtens den üblichen Text nicht zum Grunde zu legen. Sie möchten ſich hüten.

h) Constit. Nr. 40.

i) So die Verordnung vom 4ten Sept. 1794. Constit. Nr. 73, vergl. Neueſte Religions-Begebenheiten für das Jahr 1794. S. 510.

Auch noch andere gewaltthätige Verſuche auf Denk- und Schreib-Freyheit ereigneten ſich in jenen Tagen und ſind zum Theil der Erwähnung nicht unwerth, weil in ihnen beydes die Stärke und die Schwäche der Zeit hervortritt. Gegen die Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs des Chriſtenthums in den Schulen hatte ſich in einer eigenen Schrift der Prediger Gebhard in Berlin, nicht ohne eingeholte Druckerlaubniß, erklärt. Als dieß Buch erſchien, fand ſich Wöllner durch die Kühnheit des Widerſpruchs höchlich beleidigt und unterſagte, vorgebend, es enthalte ſträflichen Tadel des höchſten Willens, den Verkauf eigenmächtig und unter nahmhafter Strafe. Da wandte der Verleger ſich an das Kammergericht und trug gegen Zöllnern, der die Bekanntmachung zugeſtanden hatte, auf Schadenerſatz an, wahrſcheinlich (ſie waren Freunde) mit deſſen Vorwiſſen. Alle Redlichen freuten ſich, daß die Schlichtung des Streites dem Geſetz unterworfen werde: denn ſie rechneten auf die alte Heiligkeit des richterlichen Erkenntniſſes. Aber es war vergeblich, daß der Anwald des Verlegers im voraus ſchon gefaßt und vergnügt war, daß der Rechtshandel für ihn verloren gehe, und eben ſo vergeblich die wohl unterſtützte Entſcheidung des Kammergerichts, der Verklagte ſey ſchuldlos, die Ehrfurcht gegen den König nirgends verletzt, kein Geſetz umgangen oder übertreten, und jede freymüthige Prüfung öffentlicher Anordnungen wahres Verdienſt um den Staat. Die Willkührlichkeit achtete ſo wenig des Spruchs als der Schande, welche die nicht verhinderte Bekanntmachung der gerichtlichen Verhandlungen nach ſich zog. Durch Wöllnern geleitet, blieb der König ſeiner erſten Anſicht treu und das Buch in der Zahl der verbothenen h).

---

h) Proceß des Buchdruckers Unger gegen den Ober-Conſiſtorial-Rath Zöllner in Cenſur-Angelegenheiten aus den Acten des Kammer-

Zu Gielsdorf in der Mittel-Mark lebte ein Prediger. Nahmens Schulz. Er hatte in öffentlichen Schriften die Sittenlehre für unabhängig vom Chriſtenthum, das Chriſtenthum ſelbſt für Andächteley, die Freyheit für ein Hirngeſpinſt, und ſeinen eigenen Stand für unnütz erklärt. Auch ſein Aufzug war anſtößig l), nicht ſo ſein Wandel, noch das Verhältniß zu ſeinen Gemeinden, die ihn liebten und gern hörten. Die Stimme der Vernünftigen hatte ihn längſt verurtheilt m), und es ſchien leicht, ihn von ſeinem Amt durch gerechte Klage und auf geradem Weg zu entfernen. Aber eine ſolche gefiel weder Wöllnern, noch ſeinen Verbündeten. Man erſchlich Zeugniſſe gegen ihn, die zurückzuweiſen nicht ſchwer hielt, erlaubte ſich Unregelmäßigkeiten, die die Rechtsform verwarf, und legte ihm über ſeinen Glauben und Lehrvortrag Fragen vor, durch deren freymüthige Beantwortung er nicht verlor, ſondern gewann. Als die Sache vor das Kammergericht gelangte, ging er losgeſprochen hinweg, nicht durch ſeine Unſchuld geſchützt, ſondern gerettet durch der Kläger Schuld. Aber daß er gewonnen hatte, kam ihm keinesweges zu Statten. Unter dem 21ſten Mai 1792 erfolgte abermahls ein Machtſpruch, der ihn ſeiner Stelle beraubte n). Alle, die den umſtrickten König kannten, bedauerten, daß er mit nicht verdientem Haß büßen müſſe, was der Unverſtand ſeiner Rathgeber ſündige o).

gerichts abgedruckt. Berlin 1791, vergl. Schlözers Staatsanzeigen, Heft 72. S. 413.

l) Er predigte im Zopfe und hieß deshalb ſchlechtweg der Zopfprediger.

m) Allg. Deutſche Bibl. CXV. 223.

n) Religions-Proceß des Predigers Schulz S. 139, vergl. den Nachtrag zu dem Schulziſchen Proceß in den Neueſten Religions-Begebenheiten von 1794. S. 633.

o) Als der Prediger Schulz ſeine Vertheidigung fortſetzte, beſtätigte der Ober-Appellations-Senat, und aus triftigen Gründen, die

Nach dieſen Verſuchen auf Einzelne, beſchloſſen Hermes und Hillmer den Angriff auf eine Geſammtheit und wählten die hohe Schule zu Halle am Saalfluß, wähnend, man dürfe nur die Hörſäle von Irrthümern reinigen, um im Leben vor ihnen ſicher zu ſeyn. Nachdem die Lehrlinge, die der Gottesgelahrheit oblagen, vorläufig ſchon ermahnt worden waren, das Abendmahl des Herrn fleißig zu beſuchen und ſich durch Zeugniſſe hierüber bey ihrer künftigen Prüfung in Berlin auszuweiſen p), galt jetzt der Angriff den Lehrern. Man wollte *die* Anſtalt beſchränken, welche gerade der Denkfreyheit in Deutſchland den kräftigſten Anſtoß gegeben hatte, und die Gelehrſamkeit eines Nöſſelt und anderer dem abſprechenden Urtheil dreiſter Unwiſſenheit unterwerfen. Im Sommer 1794 reiſten die Späher ab, vergeblich um die Schulen zu beſuchen q), aber der ſchlimme Ruf ging ihnen voran, und der Unwille ſo vieler Jünglinge, welche treue Anhänglichkeit an ihre Lehrer band, wachte auf. Man gab ſich das Wort den Schimpf zu rächen, und beſtürmte das Gaſthaus, wo die gehaßten Abgeordneten wohnten. Geſchreckt zogen ſie den andern Tag von dannen; die Anſtifter blieben verborgen r). — So oder ähnlich endeten alle Verſuche der Art: aber ihre Aufbewahrung lohnt nicht der Mühe. Zur Kenntlichkeit des Parteygeiſtes genügen die mitgetheilten.

Auf einige neue Verfügungen und Beſtimmungen im Kriegsweſen führte der Krieg ſelbſt und die Erfahrung, die er gab. Ueber die Waffenpflichtigkeit der Preußiſchen Unterthanen waren Verordnungen in ſolcher Menge ausgegangen,

---

königliche Entſcheidung. Siehe das geläute Urtheil in den angezogenen Religions-Begebenheiten. S. 582.

p) Neue allg. Deutſche Bibl. II. Intellig. Bl. S. 79.

q) Dieſelbe XIII. Intellig. Bl. S. 414.

r) Nöſſelts Leben von Niemeyer I. 36.

daß ſie beläſtigten und verwirrten. Der König geboth ſie zu ſichten und erließ unterm 12ten Februar 1792 s) eine Erklärung, die genau ausſagte, wer, außer dem perſönlich freyen Adel, bedingt und unbedingt, von der Verbindlichkeit des Kriegsdienſtes entbunden ſey, und wie lange die Dienſtzeit dauern, und in welcher Art der Abſchied erfolgen möge. Aber Krieg und Dienſt waren vielen ſo verhaßt, daß, auch nach dieſen Erörterungen, neue nöthig wurden um die aufkeimenden Ränke zu verhüten t). Zu eben der Zeit ſetzte man feſt, wie viel dienſtunfähige Krieger und unter welchen Bedingungen ſie in der neu errichteten Anſtalt zu Strausberg Aufnahme finden ſollten, und ordnete die innere Verfaſſung des Hauſes v). Den Unterhalt der Kinder von dürftigen nicht beurlaubten Kriegern ſuchte der König dadurch zu erleichtern, daß er einer gewiſſen Anzahl ſolcher Aeltern eine monatliche Unterſtützung an Geld bis zum dreyzehnten Jahre des Kindes zufließen ließ x). Die Tapferkeit und Dienſttreue der Gemeinen und untern Befehlshaber ermunterte er ſeit 1793 durch ſilberne und goldene Denkmünzen, die auf der einen Seite ſeinen Nahmenszug und auf der andern einen Lorbeerkranz mit der Umſchrift: Verdienſt um den Staat; trugen y). Auch die Kleidung und Bewaffnung der Krieger zu Fuß und Pferd erfuhr einige Verän-

---

s) Constit. Nr. 10.

t) Um den Waffen zu entgehn, drängte man ſich nähmlich in freye aufgenommene Städte, oder, unter dem Vorwande des Studirens, in die Schulen. Siehe die Verordnung vom 9ten April und 24ſten Mai 1793 in den Constit. Nr. 27. 41.

v) Die Verordnung iſt vom 24ſten Febr. 1792. in den Constit. Nr. 14.

x) Laut der Verordnung vom 20ſten März 1792. in den Constit. Nr. 26.

y) Mauvillon von der Preußiſchen Monarchie durch Blankenburg. IV. 480.

derungen, die nützlich ſchienen z). Das Heer verſtärkte im Jahr 1795 ein neu errichteter Tatar-Pulk zu Auguſtowa in Litthauen a), und die Zimmerleute, die man (1787) abgeſchafft hatte, kehrten 1796 wieder zurück b). Eben dieß Jahr ward wohlthätig für das Kriegsweſen durch die neu errichtete Pflanzſchule für Wundärzte und die Umbildung der oberſten Kriegsbehörde. In jener erhielten ein und achtzig Zöglinge freyen Unterricht in mehrern Sprachen, ärztlichen Wiſſenſchaften und Beſorgung der Kranken c). Dieſe wurde vereinfacht, indem man die bisherigen acht Abtheilungen in fünf zuſammenzog und mehrere Geſchäfte an die Ober-Aufſeher des Heeres verwies d).

In den Fürſtenthümern Anſpach und Baireuth übertrug der König durch eine Erklärung vom 5ten Junius 1795 die Ober-Aufſicht dem Freyherrn von Hardenberg, der beyder Länder Lage und Bedürfniſſe kannte e). Zugleich hob er das Hofgericht zu Baireuth und das burggräfliche Landgericht zu Anſpach, nebſt mehrern Behörden, auf und gründete für die Verwaltungs-Angelegenheiten zwey Kammern und zur Pflege der Gerechtigkeit zwey Regierungen, meiſt in der Art und dem Umfang, wie in den übrigen Ländern ſeines Staates. Die Religionsſachen unterwarf er Wöllnern,

---

z) Mauvillon 479.

a) Polit. J. S. 1175, vergl. Jahrg. 1796. S. 46.

b) Es wurden nähmlich vier und zwanzig jedem Regimente einverleibt. Gallus VI, 2. S. 272.

c) Kosmanns Leben des Königs, 82.

d) Constit. von 1796. Nr. 116, vergl. Kosmann 79 und das Polit. J. von 1796. S. 1163.

e) Als der Markgraf von Anſpach im Jahr 1790 von Friedrich Wilhelm einen Miniſter für ſeine Fürſtenthümer verlangte, ſchlug der König ihm den Freyherrn von Hardenberg vor und erbath ſich ihn von dem Herzoge von Braunſchweig, in deſſen Dienſten er ſtand. Der Preußiſche Staatsrath 511.

die Unterrichts-Anſtalten und die hohe Schule zu Erlangen ihm und Hardenbergen vereint. Außerdem ward noch feſtgeſetzt, daß mit dem 1ſten Jänner 1796 das Preußiſche Landrecht als gemeines und hülfeleiſtendes Recht neben den beſondern Geſetzen und herkömmlichen Beſtimmungen in beyden Fürſtenthümern gelten und die Preußiſche Gerichtsordnung auch hier in Wirkſamkeit treten ſolle f).

Am anhaltendſten beſchäftigten die Erwerbungen von Polen. Nicht anders, als ob Staatswohlfahrt nirgends und auf keine andere Weiſe zu erreichen ſey, als durch Aufnahme der Preußiſchen Einrichtungen, beeilte man ſich, dieſe den neuen Ländern aufzuzwingen und mit einem Mahl die ſtrengſte Ordnung unter einem Volke einzuführen, das keine kannte. Ueberall wurden Anſichten geltend gemacht, für die Niemand empfänglich war, und Grundſätze aufgeſtellt, die ſelten überzeugten, noch ſeltner gefielen. Wenn auch einige waren, denen die Förderung des Guten einleuchtete, ſo haßten ſie doch die Art, wie man es ihnen both, und das vorſchnelle Eingreifen in Recht, Herkommen und Sitte. Ueberdem erinnerte die Gewaltthätigkeit, mit der man verfuhr, die Beſiegten unaufhörlich an ihre Ohnmacht, und die ſtete Erneuerung des Unrechts erlaubte nicht, daß die alten Narben verharſchten. Doch dem Geſchichtſchreiber liegt ob, dem Erfolge nicht vorzugreifen, ſondern ihn in ruhiger Erzählung zu erreichen.

Der Gebrauch des Nahmens Süd-Preußen in königlichen Befehlen und eine neue Eintheilung des Landes ſagte den Polen noch vor der feyerlichen Abtretung zu Grodno, wie eilig und durchaus man umgeſtalten wolle, was Jahrhunderte ſich erhalten habe. Nach einer öffentlichen Erklä-

---

f) Constit. Pr. Brand. vom 3ten Jul. 1795. Nr. 34, vergl. den Befehl vom 29ſten Nov. Nr. 78.

rung, die unterm 7ten April 1793 g) von Frankfurt am Main ausging, ward beſtimmt, daß in dem beſetzten Theile Polens künftig zwey Kammern, die eine zu Poſen und die andere zu Petricau h) ſeyn, und dieſe der königlichen Einkünfte, Güter und Forſten, des Nahrungsſtandes und des Handels zu Waſſer und Land, der ſtädtiſchen Kämmereyen und der Verpflegung des Heers wahrnehmen ſollten. Schon die Richtung der angeſtellten Behörden wies deutlich auf die Uebereinſtimmung hin, die man dem neuen Länder-Zuwachs mit dem ältern Beſitzſtand zu geben wünſchte und was weiter geſchah, verfolgte denſelben Zweck. Als der Aufſtand der Polen gedämpft und der Länderbezirk zwiſchen dem Niemen, dem Bug und der Narew dem König geworden war, errichtete man, unter Leitung des Freyherrn von Schrötter, zu Bialyſtock ebenfalls eine ordentliche Kammer und eine Neben-Kammer zu Plock (Plozk), und beſtimmte ihnen denſelben Geſchäftskreis, wie den Süd-Preußiſchen i). Zuletzt nach der völligen Auflöſung des Staates, wurden für Süd-Preußen drey Kammern zu Poſen, Kaliſch und Warſchau mit zwölf ſteuerräthlichen und acht und dreyßig landräthlichen Kreiſen k) und in Neu-Oſt-Preußen zwey

---

g) Constit. Nr. 25.

h) Zu Lentſchiz, ſagt das Edict. Sie iſt aber nie dort geweſen. Der Ort war zu klein und zu ſchlecht gebaut, um die Menge der nöthigen Beamten zu faſſen. Voſſens Zeiten XIV. April. 1808. S. 118.

i) Man ſehe die erlaſſenen Edicte vom 15ten, 16ten und 18ten Mai 1796. Nr. 49. 50 und 53.

k) Man ſehe die genauere Eintheilung bey Leonhardi V. 80. und anderen Geographen. Die Verſetzung der Landes-Behörden von Petricau nach Kaliſch geſchah übrigens im Jahr 1793, auch etwas zu voreilig; denn da ein Brand die letzte Stadt 1792 zur Hälfte verzehrt hatte, ſo war kaum ein Drittel der erforderlichen Wohnungen eingerichtet. Die Zeiten am angez. O. S. 131.

Kammern zu Plock und Bialyſtock mit ſechzehn landräthlichen Kreiſen geordnet l).

Ueber die Handhabung der Gerechtigkeit entſchied der König vorläufig durch eine Anordnung vom 8ten Mai 1793 aus dem Lager zu Guntersblum m). Ihr zufolge wurden zwey Landes-Regierungen, die eine zu Poſen, die andere zu Petricau n) beſtellt und an jene die Woywodſchaften Poſen, Gneſen und Kaliſch, wie an dieſe das übrige Land gewieſen. Beyden unterworfen war in ihrem Bezirke alle bürgerliche, peinliche und vormundſchaftliche Gerichtsbarkeit, nicht minder auch die geiſtliche, doch mit Ausnahme der wirklich kirchlichen Angelegenheiten catholiſcher Glaubensgenoſſen. Welche Gerichte ſonſt noch auf Ausübung des Rechts Anſpruch machten, mußten ihre Befugniß erweiſen und geprüfte Rechtskundige anſetzen. Verhandelt werden ſollte künftig alles in Deutſcher Sprache und, wo Untergerichte zuträten, ihnen die erſte Entſcheidung zuſtehn. An dieſe vorgängige Verordnung ſchloß ſich, ergänzend, bald eine zweyte vom 28ſten März 1794 o), welche der Regel richterlicher Ausſprüche galt. Der König befahl, bis die beſondern Gewohnheitsrechte der abgetretenen Länder aufgefunden und zu einem Ganzen vereinigt wären, in Fällen, deren Schlichtung von ihnen abhänge, nach der Sammlung des Polniſchen Rechtsgelehrten Anton Trebicki zu ſprechen, oder nachzuweiſen, weshalb keine Anwendung von ihr zu machen ſey. Wo keine Berufung auf übliches Herkommen und anerkannte Geſetze Statt fand, trat mit dem 1ſten Junius das allgemeine Preußiſche Landrecht ein, zu deſſen leichterer

---

l) Patent vom 1ſten Jun. 1797. Constit. Nr. 47, vergl. Leonhardi V. 943. u. f.

m) Constit. Nr. 31.

n) In der Folge, ſagt das Patent, zu Lenczicz, wozu es doch nicht gekommen iſt.

o) Constit. Nr. 33.

Kenntniß eine Lateiniſche Uebertragung verheißen ward. Auch die Handhabung des peinlichen Rechts gewann in der Folge durch die Anſetzung eigener Unterſuchungs-Behörden ([illegible]ſitoriate) in den drey Kammer-Bezirken Süd-Preußens p) einen ſicherern und beſchleunigten Gang. Für Neu-Oſt-Preußen ordnete der König zur Rechtspflege im Jahre 1797 zwey Regierungen, die eine zu Bialyſtock, die andre zu Plock (anfänglich zu Thorn q)). Ihnen wichen die Ausſchüſſe, welche durch zwey Befehle ein Jahr vorher r) den Polniſchen Gerichten zu einſtweiliger Aufſicht und Obwaltung zugeſellt worden waren. Kreis- und Unterſuchungs-Behörden gingen den Regierungen zur Seite. Die Deutſche Sprache trat auch hier als Gerichtsſprache ein und die Einführung des allgemeinen Landrechtes ward auf den 1ſten September angeſetzt s). Was Friedrich Wilhelm in den Woywodſchaften Cracau und Maſovien bey Polens gänzlicher Auflöſung gewonnen hatte, untergab er der Regierung zu Petricau und einer neu errichteten zu Warſchau t).

Dieſelbe Veränderung, ſchmerzlich gefühlt, traf auch die Städte Danzig und Thorn. Von ihren Verfaſſungen durfte man ſagen, daß auf ihnen beydes des Alterthums Glanz und Roſt haſte. Jetzt nahmen königliche Gebothe v) den einen wie den andern hinweg. Ihr Rath, wie in allen freyen Handelsſtädten, der einzige wahre Herrſcher, ward, gleich den Räthen in allen größern Preußiſchen Städten, neu eingetheilt und geordnet und der Regierung Weſt-Preußens unterworfen. Berufungen auf höhere Behörden fanden

---

p) Die Verfügung iſt vom 10ten April 1796. Constit. Nr. 30.

q) Edict vom 23ſten April. Constit. Nr. 31.

r) Gegeben am 31ſten März 1796. Constit. Nr. 15. 16.

s) Patent vom 30ſten April 1797. Constit. Nr. 35.

t) Patent vom 23ſten April 1797. Constit. Nr. 33.

v) Vom 7ten Junius 1793 (Constit. Nr. 46), vom 20ſten März 1794 (Nr. 18), und vom 3ten Junius 1794 (Nr. 56).

von nun an Statt und in die Stelle der bisherigen Verfahrensart in Gerichten trat die Preußiſche. Das Herkommen und die beſondern Rechte ließ man gelten; aber die üblichen Landesgeſetze und Hülfsrechte in Weſt-Preußen ergänzten es. Für Schiffahrt und Handlung ward verſprochen ein eignes Gericht in Danzig zu gründen x). Eben ſo wenig ſchonte man, nach der Einnahme von Warſchau, den bedeutenden Rath der Hauptſtadt. Durch eine Verfügung vom 12ten Julius 1796 y) erfuhr auch er eine gänzliche Umbildung nach Preußiſchen Grundſätzen, und entſchied, die Fälle ausgenommen, wo ſtädtiſche Satzungen und Kulmiſches Recht eintraten, nach dem allgemeinen Landrecht.

Mit der Einführung der Kammern und Rechtsbehörden, deren Wirkungskreis für Süd-Preußen eine Erklärung vom 13ten December 1795 und für Neu-Oſt-Preußen eine andre vom 3ten März 1797 z) genauer ſonderte, erhielten zugleich in den neu gewonnenen Ländern die meiſten Einrichtungen der ältern volle Kraft. Als gültigen Münzfuß erkannte der König den vom Jahre 1764 und als geltende Münzgeſetze die von ihm und ſeinen Vorfahren beſtätigten. Die Erze, Edelſteine und andre Steinarten behielt er ſich als Gerechtſame vor und das Berg- und Hütten-Weſen unterwarf er ſeinen Behörden und Verordnungen. Auf die Gewinnung und Vertheilung des Salzes befahl er ebenfalls die herkömmlichen Grundſätze anzuwenden a). Darauf ging die Stempeleinrichtung, wie ſie in den übrigen Staaten beſtand, durch einen Befehl in die neuen über b).

---

x) Die angeführten Constit. Nr. 56. §. 4., vergl. Leonhardi Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie V. 366. u. f.

y) Constit. Nr. 73.

z) Constit. Nr. 76 und Nr. 18 unter den genannten Jahren.

a) Laut Verordnung vom 15ten März 1793. Constit. Nr. 15.

b) Laut Verordnung vom 16ten April 1793. Constit. Nr. 3.

Auch die Feſtſetzung der Vorſpanndienſte fehlte nicht c). Die bisher üblichen Abgaben und Gefälle blieben größtentheils unverändert, aber, um eine feſte Grundſteuer zu ordnen, traf man Anſtalten des Bodens wahren Ertrag auszumitteln d). Den Inhabern der Staroſteyen und anderer Krongüter ward, dem königlichen Willen gemäß, erklärt, wie der Nießbrauch der ihnen anvertrauten nicht über die beſtimmte Verfallzeit, viel weniger über das Leben irgend eines hinausgehen, ſondern mit eintretender Erledigung alle an den König zurückkehren ſollten. Zugleich machte man ihnen die Forderungen und Verpflichtungen bekannt, an welche der bedingte Beſitz gebunden wurde e).

Wie der Uebergang vom Gewohnten zum Ungewohnten überall ſchwer zuweilen ſchmerzlich iſt, ſo war er es auch für die Polen, die unter Preußens Herrſchaft gekommen waren. Das Gute, das in der neuen Verfaſſung, wie im Keime, verſchloſſen lag, konnte ſich nicht ſogleich offenbaren,

---

c) Man ſehe die Verordnung vom 18ten Oct. 1793 (Nr. 74.) für Süd-Preußen, und die vom 18ten Jan. 1796 (Nr. 67.) für Neu-Oſt-Preußen.

d) Von welchen Grundſätzen man hiebey ausging, wie man anders in Süd- und anders in Neu-Oſt-Preußen verfuhr, wie dort (1793) der Miniſter von Voß gründete, ſein Nachfolger, der Miniſter von Hoym (1794) aufhob, und jener (1797) wiederum dieſe Einrichtungen umwarf, überhaupt aber, wie durch Uebereilung und Unkenntniß dem ganzen Geſchäfte geſchadet ward, iſt kurz aber wahr erzählt in den Vertrauten Briefen V. Beylagen S. 110 u. f. vergl. S. 18 und das Patent, wegen der Grundſteuer in Neu-Oſt-Preußen, vom 7ten Jan. 1796 in den Conſtit. Nr. 73.

e) Man ſehe die Befehle vom 20ſten Februar und 25ſten März 1794, oder in den Conſtit. Nr. 14 und 31. (Der letztere galt den ſtaroſteylichen Forſten, deren Verwaltung der König ſogleich ſelbſt übernahm.) Ueber die Einziehung der ſtaroſteylichen und geiſtlichen Güter in Neu-Oſt-Preußen zu unmittelbarer Verwaltung ward unterm 10ten Sept. 1796 (Conſtit. Nr. 91.) verfügt.

weil es Zeit bedurfte, ſich zu geſtalten, und die Anweiſungen an die Zukunft weigerte ſich die Gegenwart anzuerkennen. Der große Haufe, ſo abgeſtumpft, daß er die Vortheile ſicherer Rechtspflege und geſetzmäßiger Verwaltung nicht einmahl fühlte, fand die angemuthete Ordnung läſtig, und den Adel, in der That den wahren und einzigen Stand in Polen, erbitterten die Beſchränkungen, die er nothwendig erfahren mußte, wenn das Ganze gedeihen ſollte. Die neue Regierung wies ihn aus der Reihe der Gebiethenden in die Reihe der Gehorchenden. Einige ſeiner Vorrechte verlor er, wie billig, ganz, andre wurden ihm, nicht unbilliger verkümmert. Wo er hinſah, ſtieß er auf Vergleichungen zwiſchen vormahls und jetzt, die ihn ſchmerzten. Da überdem keine Einrichtung, am wenigſten, wo ſo vielfacher Widerſtand zu überwinden iſt, Kraft gewinnen kann, ohne Strenge, ſo mehrten ſich auch dadurch die Urſachen des Unwillens und die Klagen über Bedrückung. Man tadelte allgemein das Befohlene, nicht, weil es ſchlecht war, ſondern, weil man es ſchlecht fand, und man fand es ſo, weil man es finden wollte.

So unverdient aber immer die Erbitterung gegen Preußen in mancherley Hinſicht ſeyn mochte, ſo gerecht war ſie gewiß in anderer. Selten haben Eroberer mit überwundenen Völkern eigenmächtiger verfahren, als Friedrich Wilhelm mit den Polen, die er doch eigentlich nicht beſiegt hatte. Menſchenalter waren erforderlich, um der Ueppigkeit der Großen eine beſſere Richtung zu geben und dem trägen Volk einen thätigern Geiſt einzuflößen, und beydes ſollte in Jahrzehenden erzwungen werden. Das Gefühl der höchſten Treuloſigkeit, die Staaten gegen Staaten begehen können, herrſchte noch lebendig in jeder Bruſt, und man gab ſich nicht einmahl die Mühe, es zu beruhigen. Die Eigenthümlichkeit der Unterworfenen wollte Schonung, und die Strebung, die man verfolgte, ging einzig auf ſchnelle

Verähnlichung der genommenen Länder mit den alten. Für die Sprache, das unveräußerliche Kleinod der Völkerſchaften, hätte man Achtung tragen und die Rohheit ſlaviſcher Halbwilden zähmen ſollen, und man begann das Polniſche durch das Deutſche zurückzudrängen und ließ die meiſten Urſachen des ſittlichen Verderbens beſtehen f).

Eben ſo bedeutend war eine andre Veranlaſſung zur Unzufriedenheit, obgleich verzeihlicher, weil die Furcht ſie erzeugte. Die Fürſten haben ſichs nie verborgen, daß die Herrſchaft über ein fremdes Volk, ſey ſie errungen durch Gewalt, oder erſchlichen durch Liſt, ihnen ſo lange ungewiß iſt, bis die Zeit und die Menge empfangener Wohlthaten (und öfters vermögen beyde nichts) die Beſiegten verſöhnt. Immer war davon die Folge, daß ſie die Eingebornen ungern an der Verwaltung Theil nehmen ließen und Aemter und Würden am liebſten an ihre längſt gekannten und geprüften Diener vergaben. So handelte nach Gewinnung Schleſiens und Weſt-Preußens Friedrich der zweyte, ſo jetzt ſein Nachfolger. Schaaren von Deutſchen zogen zu einträglichen Stellen immerfort aus den alten Ländern in die neuen, und überall wichen ihnen die Polen, wenn nicht der Sprache Unentbehrlichkeit ſie beyzubehalten rieth oder zwang. Bald fiel Wichtiges und Unwichtiges in die Hände der Ausländer, und mit dem Gedanken an ihre höhere Brauchbarkeit wuchs die Aufgeblaſenheit, die beleidigt. Zugleich ging dieſer, bey vielen der Angeſtellten, eine Unwürdigkeit ohne Gleichen zur Seite: denn da weder die alten Länder einen Ueberfluß an trefflichen Geſchäftsmännern hatten, noch die trefflichen unter Leuten wohnen mochten, die als ungebildet von ihnen ver-

---

f) Richtig und aus eigener Kenntniß ſchildern den Zuſtand Polens und ſeiner Bewohner nach ihrer Unterwerfung Zerboni's Gedanken über das Bildungsgeſchäft von Süd-Preußen, vorzüglich S. 49. 57.; ſtark aber nicht unwahr das Benehmen der Sieger die Vertrauten Briefe I. 30 u. f.

achtet oder geflüchtet wurden, ſo blieben meiſt nur ſolche übrig, die, ſchlecht und gehaltlos, ihr eigenes, nicht fremdes Glück machen wollten. Sie waren es, die durch feile Dienſtfertigkeit ſich erniedrigten, durch auffälligen Prunk ärgerten, und als geringe Emporkömmlinge von den Polen, wie ihre eiteln Weiber von den mitbuhlenden Polinnen, gehaßt wurden g).

Zu dieſen Kränkungen geſellte ſich, als nach der Beendigung Süd-Preußens und der gänzlichen Zertrümmerung des Polniſchen Staates alles erlaubt ſchien, die Verhaftung mehrerer Edeln, die ſchuldig und entſchuldigt zugleich waren, weil zwiſchen freyer Neigung und erzwungener Pflicht das Rechte zu wählen ſchwer iſt. Alle, welche die geſetzte Friſt der Verzeihung h) nicht geachtet, oder im Bewußtſeyn verdienter Strafe ſich ins Ausland, die meiſten nach Frankreich i), geflüchtet hatten, wurden jetzt eingezogen oder vorgeladen. Eigene Behörden in Thorn und Breslau unterſuchten mit Strenge. Wenige entgingen der Verurtheilung durch Verſchönung äußern Zwangs; mehrere wurden begnadigt; vielen verſagte der Richter für immer die Rückkehr ins Vaterland und ſprach ihre Güter dem König zu k).

---

g) Ein treffendes Gemählde der Preußiſchen Beamten in dem ehemaligen Polen liefert Voß in den Zeiten von 1806, April 107 u. f. Daß es auch hier lobenswerthe Ausnahmen gab, bezweifelt Niemand. Aber alle, die in der Nähe beobachten konnten, kommen überein, daß im Ganzen Wahrheit geſagt ſey.

h) In einer Erklärung, gegeben zu Berlin den 28ſten October 1794 (Conſtit. Nr. 91), beſtimmte der König für die Weſt-Preußiſchen Vaſallen, die ſich hatten verführen laſſen, vierzehn Tage von der Bekanntmachung an. Für die Süd-Preußen wurde der erſte Januar 1795 als fernſte Friſt angenommen und dieſe nachher bis zum 1ſten Junius verlängert. Polit. J. von 1795. S. 86. 174.

i) Wie hoch man ſie hier in ſpäterer Zeit durch Auszeichnung ermunterte und gewann, iſt bekannt.

k) Polit. J. von 1795. S. 176. 636. 667. Madalinski, der

Um eben die Zeit wurde auch über die Süd-Preußiſchen Staroſteyen und geiſtlichen Güter, in deren Nießbrauch nach früherer Erklärung, die Inhaber ungeſtört ihr Leben und ihre Vertragszeit hindurch verbleiben ſollten, auf andere Art verfügt. Man beſchloß alle für königliche Rechnung durch Aufſeher zu verwalten und befriedigte die Anſprüche der Beſitzer entweder durch eine einmahlige Abſtandsſumme (mehrern ein willkommenes Anerbiethen, weil ſie ihr Vaterland meiden wollten), oder durch eine jährliche Abgabe von dem reinen Ertrage l). Es war klar, wie viel der König auf dieſem Wege und mehr noch durch den Heimfall der Güter ſo vieler Ausgewanderten und Geſtraften gewann und Polen gewinnen konnte. In ihnen waren die Mittel gegeben, den Ackerbau zu verbeſſern, des Volkes geiſtigen und ſittlichen Zuſtand zu veredeln, und des Landes geſammte Wohlfahrt zu mehren. Auch fehlte es nicht an Männern, die auf ſo viele Vortheile hinwieſen m). Aber nie ward eine Gelegenheit Gutes zu wirken mehr verkannt oder ſchlechter genutzt. Obgleich der verſiegten Staatsquellen ſich wohl bewußt, handelte man doch, wie wenn man keiner bedürfe,

angeſehenſte von ihnen, wurde nach Breslau und von da auf die Feſtung Magdeburg gebracht, erhielt aber doch in der Folge ſeine Freyheit wieder.

l) Von allem Anfang an zahlten die Inhaber der Güter dem Könige von deren reinen Ertrage gewiſſe Abgaben; jetzt, da der Staat die Güter in Beſitz nahm, zahlte er den vorigen Inhabern jene ſonſt erhobenen Abgaben von dem ausgemittelten reinen Ertrage. (S. die königliche Verordnung vom 28ſten Julius 1796 in Häberlins Staats-Archiv. II. 273.) So war es jedoch nur in Süd-Preußen. In Neu-Oſt-Preußen hatte man die ſtaroſteylichen und geiſtlichen Güter gleich nach der Beſitznahme eingezogen und bey ihrer Verwaltung und Nutzung eben ſo billige als vernünftige Grundſätze angewandt. (Vertraute Briefe, Th. V. Beylagen S. 24 und 14.)

m) Man vergleiche unter andern Zerboni's Gedanken über das Bildungsgeſchäft in Süd-Preußen.

oder vergeudete ſelber die dargebothenen. Ueberall eilten die Günſtlinge des Königes, deſſen Thätigkeit immer mehr ermattete, und ihr ſcheuslicher Anhang, die Umſtände zu ergreifen, prieſen einer des andern Verdienſt, und wollten durch Beſitzungen in Polen belohnt ſeyn. Sogleich als Friedrich Wilhelm ſich bereitwillig finden ließ, ward ein Gut nach dem andern abgeſchätzt, die hundert tauſende werth waren, öfters auf zehn tauſend, und die Sorgloſigkeit forſchte nicht nach. Am meiſten thätig bezeigte ſich ein Freund Biſchoffswerders, der Forſtrath von Triebenfeld, dreiſt, gewandt und ohne Bedenklichkeit, wie das Geſchäft forderte, dabey der Verhältniſſe kundig und in Polen heimiſch n). Durch ſeine Hand ſind die meiſten Schenkungs-Urkunden gegangen, denen die königliche Unterſchrift Kraft ertheilt hat. Männer, mit den höchſten Würden bekleidet und die ſich des Königs Freunde nannten, errötheten nicht, um die ſchändliche Spende zu buhlen und mit der erhaltenen zu wuchern o). Halb verzweifelnd ſahen die Polen, wie Fremde an ſich riſſen, was ihnen und dem Staate gebühre,

---

n) Auch dieſes Mannes Benehmen hat vielfach öffentlichen Tadel erfahren. Man ſehe unter andern Recueil de traits caractéristiques pour servir à l'histoire de Frédéric Guillaume III. et de plusieurs personnages marquants de sa cour, tirés de lettres et de conversations familières et publiés par Mr. W. à Paris, 1808, wo er S. 1. u. f. nach dem Leben geſchildert iſt.

o) Wie viel Unwahres auch das berüchtigte Schwarze Regiſter (Neue Feuerbrände Heft 2. S. 65 vergl. Heft 3. S. 129) enthalten mag, — immer iſt des Wahren für eine gute Regierung zu viel und das Ganze ein trauriges Denkmahl hintergangener Gutmüthigkeit und ſchamloſen Eigennutzes. Berliner Gaſtwirthe, bey denen angeſehene Staatsbeamten gewohnt hatten, ſchrieben kleine Rechnungen für ihre Gäſte, weil ſie als Wiedervergeltung ein Gut zu erhalten hofften, und ſandten größere nach, weil ſie ſich in ihrer Erwartung betrogen ſahn.

und die Wahrſcheinlichkeit, von ihrer Erſchöpfung zu geneſen, je länger je mehr zerrinnen.

Aber wiewohl der König zuerſt durch die Entfernung von der gemeinen Sache gegen Frankreich, dann durch die Mitwirkung zu Polens Untergang, zuletzt durch die Verſchenkung eines großen Theils der wichtigſten Einkünfte dieſes Landes das öffentliche Zutrauen, das ſchöne Vermächtniß ſeines großen Oheims, verſcherzt hatte, dachten ſeine Rathgeber doch nicht darauf, dem ungünſtigen Eindruck zu begegnen, ſondern verleiteten ihn vielmehr zu Angriffen auf die Verfaſſung des Deutſchen Reichs: ſo gleichgültig machte entweder die Zeit gegen die Meinung des Volks, oder ſo ſtumpf wiederholtes Unrecht, daß man ihrer nicht achtete. Schon im Jahre 1792, als ihm Anſpach und Baireuth zufielen, verfügte er mehreres, was ſchreckte. Nicht nur in den gedachten Fürſtenthümern, und wo ihm ſonſt noch die Rechte der Landeshoheit wirklich zukamen, ließ er durch öffentliche Anſchläge den Regierungswechſel bekannt machen, auch an Orten, wo er bloß die peinliche Gerichtsbarkeit ausübte, ja ſelbſt in ſolchen, wo ſie nicht ihm, ſondern andern unbezweifelt zugehörte, geſchah daſſelbe, hie und da mit Gewalt und unter blutigen Auftritten *). Da die unmittelbare Reichsritterſchaft und die übrigen gekränkten Reichsſtände widerſprachen, die Sache in Deutſchland laut und in Regensburg klagbar ward, erließ er beruhigende Schreiben, die aber Deutungen und Auswege zuließen und durch keine Thatſachen bekräftigt wurden. Hellſehende urtheilten, man zögere, um einen günſtigern Zeitpunkt zu erwarten. Es war ſo.

---

*) Man lernt die Vorfälle am beſten kennen aus den Actenſtücken in Reuß Staats-Canzley XXIX. 169. XXX. 231. XXXI. 1. Beeinträchtigt wurde auf die im Text angegebene Weiſe das Würtenbergiſche Städtchen Weilhingen, die Reichsſtädte Windsheim und Dünkelsbühl, das Gebieth von Nürnberg, der Fürſt von Oettingen, und andere.

In der Mitte des Jahres 1796 ergingen unerwartet von Berlin vier öffentliche Erklärungen, von denen die eine ſich einleitend über des Königes Rechte und Anſichten im Allgemeinen verbreitete, und die andern drey das bisherige Verhältniß des Hochſtifts Eichſtädt, der unmittelbaren Fränkiſchen Reichsritterſchaft und der freyen Reichsſtadt Nürnberg zu Anſpach und Baireuth gänzlich veränderten, indem ſie theils die Gültigkeit alter Verträge läugneten, theils aus dem Grundſatze, die Fränkiſchen Furſtenthümer ſeyen ein geſchloſſenes Gebieth, neue und unerhörte Anſprüche folgerten. Zugleich begannen vom 4ten Julius an eine Menge willkührlicher Beſitzergreifungen. Nurnbergs beyde Vorſtädte Wöhrd und Goſtenhof wurden beſetzt und die Einwohner der Stadt, gleich den Danzigern, ſchier in ihren Mauern belagert. Mehrere Eichſtädtiſche Unterthanen, geſchreckt durch Androhung gewaltſamer Maßregeln, und den Vorladungen Preußiſcher Behörden Gehör gebend, mußten huldigen. Reichsritterliche Beamte, Geiſtliche, ſogar adliche Mitglieder nöthigte man ebenfalls, ohne ſie ihrer beſtehenden Verpflichtungen zu entbinden, zur neuen Eidespflicht. Niemand wußte, wie ihm geſchah, und die Furcht war um ſo größer, weil man nicht abſah, wo die Preußiſchen Forderungen ihr Ziel finden wurden. Von den Geängſteten gingen Klagſchriften über Klagſchriften nach Wien und von dem Kaiſer und den Furſten des Reichs häufige Bedenken und Abmahnungsſchreiben an den König, allein beyde umſonſt p). Süd-Deutſchland, vor allen Oeſtreich, immerfort bekriegt und beengt, vermochten nicht mit Nachdruck zu handeln, und Nord-

---

p) Man ſehe die Vorſtellung der Fränkiſchen Kreisverſammlung an den Kaiſer vom 20ſten Julius und das kaiſerliche Handſchreiben an die Kurfürſten vom 7ten Sept. 1796 in Häberlins Staats-Archiv II. 3·8 und III. 3. vergl. das Polit. Journal von 1796 an mehrern Orten.

Deutſchland verdankte der Vermittelung Preußens den Genuß ſeiner Ruhe. Ueberdem drangen eben die Waffen Frankreichs ſo reißend in Deutſchland vorwärts, daß ſie Franken erreichten und überwältigten. Die nächſten Folgen hiervon waren kaum erſchwingliche Zahlungen, die der Kreis leiſten ſollte. Alle Stände zitterten und Nürnbergs Einwohner faßten jetzt ſogar den Entſchluß, ſich Preußen zu unterwerfen *). Solchen Zeitdrang nutzend, wich Friedrich Wilhelm um keinen Schritt (er durfte dießmahl von andern weniger fürchten, als in Polen), und hob jede Reichsunmittelbarkeit der Deutſchen Ritter in ſeinem Gebiethe auf. Mit den Nachbarn, welche wollten, wie mit dem Fürſten von Hohenlohe-Neuenſtein q), vertrug er ſich in Güte; die andern ließ er ſeinen Willen empfinden, vorzüglich Nürnberg, deſſen Bürger die Obrigkeit nur durch Verſchließung der Thore abhalten konnte, die Unbill vor den Thoren zu rächen **). Deutſchland erfuhr in jenen Tagen, weſſen ſich ſeine Verfaſſung von Freund und Feind zu verſehen habe.

---

*) Die Verhandlungen, die hierüber zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft gepflogen wurden, den Antrag der Unterwerfung an Friedrich Wilhelm vom 2ten Sept. und die darauf ertheilte Antwort vom 29ſten Sept. 1796, nebſt einer bündigen Darſtellung der Lage Nürnbergs, liefert das eben genannte Archiv I. 307. II. 173. 178. und 181. Daß der König das Anerbiethen der Stadt nicht annahm, iſt bekannt und die Urſache ſeiner Enthaltſamkeit nicht ſchwer zu errathen. Die Bürger mutheten ihm z. B. zu, daß er die Schulden der Gemeinheit, die einige auf ſechzehn Millionen Gulden ſchätzten, übernehmen ſolle, anderer Bedingungen zu geſchweigen.

q) Das Abkommen mit ihm iſt vom 21ſten Junius 1796. Conſtit. V. Br. Nr. 69. Noch fünf andere Landesvergleiche und Tauſchverträge wurden in eben dieſem und dem folgenden Jahre mit den kleinen Fürſten und Herrn in Franken, ſämmtlich durch Hardenberg, abgeſchloſſen. Man ſehe den Preußiſchen Staatsrath S. 313

**) Sie wurde am 6ſten Julius 1797 (Polit. J. 733, vergl. 783) bey der Wegnahme einer Caſerne verübt und erbitterte um ſo mehr, da, wie eben erwähnt, der König die Unterwerfung der Nürnberger abgelehnt hatte.

Wie ſehr dieß Verfahren beydes Unwillen und Furcht im Reiche aufregte, bewieſen die Gerüchte, die ſich plötzlich erneuerten und durch eine geheime Uebereinkunft, die den 5ten Auguſt zu Berlin zwiſchen dem König und dem Franzöſiſchen Bothſchafter zu Stande kam, nicht wenig verſtärkt wurden r). Ueberall ſagte man laut, „Preußen denke nur auf ſich und ſein Haus. Für die Abtretung der Länder am linken Rhein-Ufer werde es im Friedensſchluß auf Koſten des Vaterlands nicht bloß bedacht, ſondern reichlich belohnt werden. Ob ſeine Abſicht nicht aus allem, was bisher geſchehen ſey, deutlich hervorleuchte, oder ob Jemand zweifeln möge, daß die Unterwerfung Nord-Deutſchlands, von Friedrich dem zweyten weislich abgelehnt, in dem Plan des Nachfolgers liege. Höre man doch bereits hie und da, das ſchöne Sachſenland fehle allein noch, um Preußen zu dem zu machen, was es ſeyn könne und ſolle.“ Wirklich entfielen ſo unbedächtige Reden vielen, auch Klugen, weil ſie des Staates Wohlfahrt in ſeine Ausdehnung ſetzten und die innere Erſchöpfung und die Schlaffheit in der Verwaltung überſahen.

Beyde zeigten ſich beſonders durch eine Verordnung, die ein zwiefach ungünſtiges Urtheil erfuhr, da ſie gleich ſehr das Mißverhältniß des Einkommens zum Bedarf, und die Wandelbarkeit in den Grundſätzen der Verwaltung darlegte. Zehn Jahre früher, als der König zum Thron gelangte, war von ihm der Alleinhandel des Staats mit Tabak, die Einrichtung ſeines Oheims, mit einem Ernſt verworfen worden, der ſelbſt beſcheidenen Widerſpruch zum Verbrechen um-

---

r) Man ſehe das vierte Buch dieſer Geſchichte, wo es, um des Zuſammenhangs willen, beſſer ſchien, ausführlicher von den jetzt ſchon gepflogenen, öffentlichen und geheimen Verhandlungen zu reden.

deutete. Seitdem hatten die Kaufleute ſich des frey gegebenen Vertriebs bemächtigt, Werkſtätten erbaut, Vorräthe gehäuft und vielfach ihr Geld angelegt. Sie trauten dem königlichen Worte, was aufgehoben ſey, ſey's für immer. Auch die andern Staatsbürger zweifelten nicht. Sie hatten den Ausfall der öffentlichen Einnahme durch andere Abgaben decken müſſen. Aber unerwartet durch eine Verordnung vom 7ten Auguſt 1797 s) wurde beyder Zutrauen getäuſcht. Der König führte den drückenden Alleinhandel wieder zurück, und ließ zugleich, die Auflage, die Folge der erſten Aufhebung, beſtehen. Umſonſt erinnerte man an das gegebene Verſprechen; man achtete deſſen nicht. Umſonſt ſträubten ſich die Kaufleute, ihre Waaren um einen beliebigen Preis, den man ihnen ſetzte, in die königlichen Speicher zu liefern; ſie mußten ſich bequemen. Umſonſt ſuchten rechtliche Männer ihre beſſere Einſicht vor den Thron zu bringen; die Günſtlinge, die dem Staat zur erſten Einrichtung anderthalb Millionen auf Zinſen zu ſechs für Hundert vorſchoſſen t), ſperrten den Weg. Wie Gewalt und Willkühr ſchon ſo manche Handlung der jüngſten Jahre bezeichnet hatten, ſo bezeichneten ſie auch dieſe, die letzte in Friedrich Wilhelms Regierung.

Die Geſundheit des Königs neigte ſich nähmlich um jene Zeit immer mehr, und ſein ungewöhnlich kräftiger Körper, durch vielfachen Genuß und widernatürliche Reizmittel geſchwächt, eilte ſeiner Auflöſung zu. Zwey Sommer hinter einander hatten ihn ſeine Aerzte nach den Heilquellen Pyrmonts geſandt, um dort Geneſung zu holen, aber er kehrte das erſte Mahl mit geringer Erleichterung und das zweyte Mahl kränkelnd wieder, und zog ſich am 29ſten September von Berlin, wohin er, ſeine Schwägerinn, die Erbprinzeſſinn

---

s) Constit. Nr. 51. und ausführlicher Nr. 63.

t) Constit. Nr. 54. Es wurde geborgt auf funfzehn Jahre und für Verſchuß und Zinſen königliche Gewähr geleiſtet.

von Baden, zu bewillkommen gegangen war, auf das neue Schloß am heiligen See bey Potsdam, kraftlos bereits und niedergeſchlagen, zurück. Hier ängſtete ihn immer heftiger die völlig eingetretene Bruſtwaſſerſucht, mit allen ſie begleitenden Uebeln, dem kurzen Athem, läſtigen Schwellen und unruhigen Schlaf, und hielten ihn im Lehnſtuhl gefeſſelt. Zwar milderte von Zeit zu Zeit Lebensluft, die man in Bälle von Goldſchläger-Häutchen ſanfte und mählich in das Zimmer des Kranken ausſtrömen ließ, ſeine Leiden, und ſchmerzloſe Zwiſchenräume erlaubten ihm ſogar der freyen Luft im Rollwagen zu genießen, und das Vergnügen des Schauſpiels und der Tonkunſt; aber das Uebel ſelbſt blieb und wuchs, vorzüglich ſeit der Nacht auf den 9ten October, wo die Beklemmung groß war. Von da an verließ den Arzt die Hoffnung zu ſeiner Kunſt, doch nicht den König der Glaube an ſeine Kraft, obwohl er nichts that, ihr aufzuhelfen: denn der dringendſten Vorſtellungen ungeachtet, befriedigte er, hierin dem Oheim ähnlich, den Hang zu unverdaulichen Speiſen und die nie gezügelte Eßluſt. So entſtanden Beſchwerden, die Schlafloſigkeit, oft Gedanken-Verwirrung herbeyführten, und aus dem ſteten Sitzen ein Geſchwür am heiligen Bein, das die Schmerzen vermehrte. Er indeß betrug ſich immerfort ſtandhaft, dachte ungern der Zukunft, mit Luſt der Vergangenheit, und lebte dem Glauben der Herſtellung. Erſt drey Tage vor ſeinem Ende wich dieſer dem überwältigenden Gefühle der Entkräftung. Am 15ten November ſahen ihn die Gemahlinn und der Kronprinz zum letzten Mahl. Schon die Nacht darauf folgten ſchwere Beängſtigungen, Krämpfe, die den Athem zurückdrängten, und Abweſenheiten des Geiſtes. Am Morgen des 16ten gegen neun Uhr entſchlief er, nachdem er drey und funfzig Jahr und etwa zwey Monate gelebt und eilf Jahre und drey Monate geherrſcht hatte. Die Leiche, in der Frühdämmerung nach Berlin gebracht, ward dort bey

Fackelſchein in die königliche Gruft der Domkirche verſenkt. Sein Andenken feyerte man den 11ten December, an demſelben Tage, an dem er neun und dreyßig Jahre früher von dem Oheim zum Nachfolger ernannt worden war, mit der Würde, die ihm ziemte, und der Pracht, die er gebilligt hätte v). Die öffentliche Landestrauer um ſich hatte er, wie vorahnend, durch einen Befehl vom 7ten October x), der Zeit wie der Form nach beſchränkt.

Friedrich Wilhelm der zweyte war ein Mann von hohem Wuchſe und ſo ſtarkem Baue, daß die Bürde ihn oft beſchwerte, im Gange ſicher, in der Haltung edel, im ganzen Aeußern ein König. Wenn man irgend noch etwas wünſchen durfte, ſo war es ein beſſeres Verhältniß des Kopfes zum Körper und eine mehr gebundne Sprache. Eine ſolche zu reden, fiel ihm unbequem und machte ihm darum diejenigen werth, die ihn leicht deuteten oder faßten. Unerſchrocken war er in ſolchem Maße, daß er es hierin den meiſten zuvorthat. Immer hielt er da, wo es galt. Mehr denn einmahl ſind die Kugeln um und neben ihm eingeſchlagen und die Erdſchollen emporgeſtäubt y). Von der Natur hatte er einen richtigen geſunden Verſtand bekommen *); aber er ſchadete dem letztern, weil er der erſtern zu viel anmuthete; auch war der Hang zum Geheimnißvollen der Feſthaltung klarer Anſichten nicht günſtig. Seine Neigungen

---

v) Selle's Krankheitsgeſchichte König Friedrich Wilhelms des zweyten, Berlin, 1798. vergl. Hermbſtädts Beytrag zur Geſchichte der Krankheit und der letzten Tage Friedrich Wilhelms des zweyten, Berlin, 1798.

x) Constit. Pr. Brand. Nr. 78.

y) Manche unverdächtige Züge von Muth bewahrt das Polit. J. von 1793. S. 74 u. f. vergl. Jhrg. 1797. S. 1255.

*) Wie mehrere eigenhändige und wohl geſchriebene Aufſätze von ihm in den Verhandlungen der Behörde für auswärtige Angelegenheiten beweiſen.

und ſeine Gemüthsart hat er offener ausgeſprochen, als viele. Geſchäfte waren ihm Laſt, nicht Luſt. Darum geſchahen, während ſeiner kurzen Regierung, mehr Fehlgriffe, als unter der langwierigen ſeines Oheims, und in den letzten Jahren gewiß manches, was er, beſſer unterrichtet, nicht geſtattet oder anders gewandt hätte. Ermunternder Güte und entmuthigendem Zorne ergab er ſich gleich ſchnell. Von beyden zeugen, die zunächſt um ihn lebten. Die Freuden der Tafel ſuchte er, wie Friedrich der zweyte, nicht eben ſo glänzende Unterhaltungen. Auch gewöhnliche befriedigte, und der Scherz, der träge Stunden verkürzt. In den getroffenen Anordnungen, die ſich auf ihn ſelbſt bezogen, änderte er leicht, wenn augenblickliche Wünſche dazwiſchen traten: darum war die Dienerſchaft ſeiner nicht ſo gewiß, wie Friedrichs, bey dem einmahl Befohlnes feſt ſtand. So ſehr er die Pracht ehrte, am rechten Orte, ſo wenig umgab er ſich mit äußerm Gepränge. Seine Kleidung war gewöhnlich ein einfacher blauer Rock oder die Dienſttracht der Leibwache. Wenn er, was oft geſchah, gegen Mittag im Thiergarten ſich erging, folgte ihm Niemand, als in der Entfernung ein Jäger. Auf Reiſen bediente er ſich meiſt eines halb offnen Wagens, dem wenige voraus- oder nachfuhren. Nichts bezeichnete den König, als die ungemeine Geſchwindigkeit, mit der er ſeine Wege, meiſt vierzig Meilen in dreyßig Stunden, zurücklegte. Unter den ſchönen Künſten liebte er vor allen die Tonkunſt, und ſpielte wenn nicht meiſterlich, doch fertig, das Schello. Als Bauverſtändiger ſtand er über dem Vorgänger. Jener baute prächtig und reich, er geſchmackvoll und edel.

Mit der erſten Gemahlinn, von der er ſich trennte, erzeugte er eine einzige Tochter Friederiken Charlotten Ulriken z), die im Jahr 1791 den Herzog von York, zweyten

---

z) Geboren den 7ten Mai 1767.

Sohn Georgs des dritten, Königs von England, ehlichte. Die zweyte gab ihm, außer dem Thronerben Friedrich Wilhelm, noch drey Söhne, gewöhnlich die Prinzen Ludwig, Heinrich und Wilhelm genannt a), und zwey Töchter. Von dieſen wurde die älteſte Friederike Luiſe Wilhelmine am 1ten October 1791 mit des Vaters Schweſterſohn dem Erbprinzen von Oranien Wilhelm Friedrich, und die jüngſte Friederike Chriſtine Auguſte am 13ten Februar 1797 mit Wilhelm, Kurprinzen von Heſſen, verheirathet b). Die beyden älteſten Prinzen vermählte der König am 24ſten und 26ſten December 1793 mit zwey Schweſtern, Töchtern des Herzogs von Meklenburg-Strelitz. Aber Ludwig ſtarb, als eben das dritte Jahr ſeiner Ehe ablief c), der einzige vor dem Vater. Die übrigen Nachkommen ſah Friedrich Wilhelm bey ſeinem Hintritt in Kraft und Blüthe und des Hauſes Hoffnung durch mehrere Enkelſöhne bereits gegründet.

Von ſeinen Geliebten außer der Ehe ſtarb die Gräfinn Ingenheim, dieſelbe, die er ſich (1787) zur linken Hand hatte antrauen laſſen, mit Hinterlaſſung eines Sohnes d). Ihren frühen Tod hat der Argwohn, der an Höfen, zumahl an ſolchen, nie ſchläft, einer Vergiftung zugeſchrieben, aber ohne zu überzeugen. Eine ſchnell vorſchreitende Lungenſucht, die aller ärztlichen Hülfe trotzte *), raffte ſie in der Jahre Blüthe dahin. Die ihn früher feſſelte, die Frau des Käm-

---

a) Der erſte war geboren d. 5ten Nov. 1773, der zweyte d. 30ſten Dec. 1781, der dritte d. 3ten Jul. 1783. Alle drey führten, außer jenen unterſcheidenden Nahmen, die gemeinſamen Friedrich Karl.

b) Jene war geboren d. 18ten Nov. 1774, dieſe den 1ſten Mai 1780.

c) Den 28ſten December 1796.

d) Guſtav Graf von Ingenheim, vom Miniſter Voß erzogen, iſt jetzt, ſo viel dem Verfaſſer bewußt iſt, königlicher Kammerherr.

*) Apologie der Gräfinn Lichtenau I. 8, hier in Uebereinſtimmung mit den glaubwürdigen Zeugniſſen anderer.

merers Rietz, als für die ſie gemeinhin galt, gebahr ihm zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die er in den Grafenſtand erhob und von der Mark zubenannte *). Der erſtere, Alexander, ein hoffnungsvoller Knabe (geboren am 4ten Januar 1779), ſtarb unerwartet (d. 1ſten Auguſt 1787) im neunten Jahre ſeines Alters. Das Denkmahl in der Dorotheen-Kirche zeugt von der Trauer des Vaters, deſſen Freude er war. Die Tochter Mariane, zuerſt mit einem Grafen von Stollberg vermählt, darauf geſchieden, dann wieder verheirathet und wieder getrennt, that es an Leichtſinn im Leben, wie im Lieben, der Mutter gleich, wo nicht voraus. Dieſe, obgleich oft der Würde vergeſſend, zu der ihr Verhältniß ſie aufrief e), wußte doch dem König ſich unentbehrlich zu machen, bis an ſein Ende, und Beweiſe von Zuneigung zu erhalten. Im Mai 1796 ward ſie zu Venedig, auf ihrer Rückreiſe aus Italien, zur Gräfinn erhoben und darauf (die weibliche Eitelkeit konnte ſich den kurzen Triumph nicht verſagen) dem Hofe vorgeſtellt f). Im Bade zu Pyrmont, wo ſie in dem nähmlichen Jahre mit dem König zuſammentraf, faßte er den Gedanken, die Grafſchaft für ſie zu kaufen, was doch unterblieb g). Ein Jahr vor ſeinem Tode machte er ihr ein anſehnliches Geſchenk, um ſie für die Zukunft zu ſichern h) und bey dem zweyten Aufenthalt in Pyrmont erhielt ſie die Lichtenauiſchen Güter in der Neumark, von denen ſie ſchon den Nahmen führte, zum

---

*) Ein zweyter Sohn, jünger, als ſeine beyden Geſchwiſter, iſt vom Könige nicht anerkannt worden und führt den Nahmen des Kämmerers Rietz.

e) Ob unſchonend geurtheilt ſey, mögen die Briefe entſcheiden, die ſie in der Apologie II. Nr. 86. u. f. öffentlich bekannt zu machen erlaubt hat.

f) Apologie I. 128.

g) Daſelbſt I. 127. vergl. das Polit. J. von 1796. S. 771.

h) Fünfmahl hundert tauſend Thaler. Apologie I. 64.

Eigenthum i). Auch ihre Tochter ward reichlich ausgeſtattet k). Nach dem Tode der Ingenheim liebte der König eine Zeit lang die Gräfinn Dänhof und erzeugte mit ihr einen **Sohn**, den Grafen Wilhelm von Brandenburg, und eine **Tochter**, Gräfinn Julie von Brandenburg *). Aber geheimes Wirken gegen Biſchoffswerder und die beabſichtigte Einmiſchung in Staatsgeſchäfte zur Hintertreibung des Franzöſiſchen Kriegs mißfielen und löſten zeitig das beſtehende Band l). Auf dieſe Nahmen und Meldungen ſchränkt ſich die behutſame Geſchichte ein, wohl bedenkend, daß andre Geſetze und Gränzen ihr und andre den unbeſcheidenern Denkbüchern geſchrieben ſind.

Den Umfang des Preußiſchen Staates vermehrte Friedrich Wilhelm um zwey tauſend zwey hundert Geviertmeilen und die Volksmenge um drittehalb Millionen. Er ſelbſt hatte drey tauſend ſechs hundert Geviertmeilen und auf ihnen ſechs Millionen Menſchen empfangen und übergab dem Nachfolger auf fünf tauſend acht hundert Geviertmeilen neuntehalb Millionen m), und in den neu gewonnenen Län-

---

i) Daſelbſt I. 66.

k) Mit zweymahl hundert tauſend Thalern. Daſelbſt am angez. O.

*) Sie iſt den 4ten Januar 1793 geboren und ſeit dem 20ſten Mai 1816 mit Ferdinand Friedrich, Fürſten von Anhalt-Pleß, vermählt.

l) Es iſt bekannt, wie viele angeſehene Männer und Schriftſteller, unter den leztern Leuchſenring, damahls auch in Berlin, für die vermeintliche Sache der Freyheit arbeiteten und ihr Anhänger zu gewinnen ſuchten. Sie waren es, die auf die Gräfinn von Dänhof, die übrigens für eine Frau von Verſtand galt, einfloſſen. Als dieſe vom Hofe entfernt ward, begab ſie ſich nach der Schweiz, von wo ſie jedoch wieder zurückgekehrt iſt. Ueber die Urſachen ihrer Entfernung im Jahr 1793 ſpricht Dampmartin, im Ganzen der Wahrheit gemäß, in Quelques traits u. ſ. w. p. 143.

m) So doch ſchätzte man wenigſtens bey ſeinem Tode den Umfang dern eine Handelsſtadt, wie Danzig, und einen Strom, der, die Mitte der Erwerbungen durchſchneidend, den innern und äußern Verkehr trefflich förderte, ungerechnet die Ausſicht, die der Basler Friedensſchluß zur Erweiterung des Reichs öffnete. Seine Hauptſtadt und das nahe Charlottenburg, das er liebte, hat er vielfach und ſorgfältig verſchönert. Von ihm iſt das Brandenburger Thor, das, nach dem Muſter der Propyläen Athens, unter der Leitung des Oberbaumeiſters Langhans hervorſtieg und auf ſeinem Giebel die Siegesgöttinn trug. Das Vorgebäude von Monbijou führte er neu auf und vermehrte die Gartenanlagen. Auch das Opernhaus und das Berliner Schloß, wie die meiſten königlichen Schlöſſer, gewannen. In Charlottenburg iſt der größte Theil der Anlagen, die von Pracht zeugen, in Potsdam das neue Schauſpielhaus ſein Werk. Die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit hat er jedoch ſeinem Lieblingsaufenthalte, dem Marmorpalaſt im neuen Garten am heiligen See bey Potsdam und den Umgebungen umher gewidmet. Gleich im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft ward er durch den Baumeiſter von Gontard gegründet und nach acht Jahren durch den Kunſtfleiß vieler Hände vollendet. Wie die Lage des Weinbergs, aus dem er hervorgeht, reizend iſt, ſo iſt es nicht minder das Ganze. Alle die es beſuchen, glauben unter nordiſchem Himmel eine welſche Villa zu ſchauen, die durch Größe blendet und durch Anmuth bezaubert. Als nützliche Denkmahle des bauluſtigen Königs werden billig genannt mehrere öffentliche Gebäude in Berlin und anderwärts, die ausgebeſſerten Feſtungswerke in Schleſien, Weſtphalen und Preußen, und vor allen die Kunſtſtraße, die von der Haupt-

und die Volksmenge der Preußiſchen Staaten. Spätere Unterſuchungen haben auch hier andre Zahlen gewährt. (Polit. J. von 1797. S. 1233.)

ſtadt Berlin nach Potsdam führt n). Die Bildſäule des tapfern Ziethen, der kurz vor Friedrich dem zweyten ſtarb, ein Werk Schadows, fügte er am 27ſten Februar 1797 zu den vieren der Helden, die den Wilhelmsplatz ſchmücken, und übertrug demſelben Künſtler die Verfertigung der Bildſäule Leopolds von Deſſau, Schöpfers des Preußiſchen Fußvolks *). Das Andenken des großen Königs durch die Kunſt zu verherrlichen, hinderte ihn der Tod o).

Unter den verſchiedenen Ordnungen der Staatsbürger gewann, während Friedrich Wilhelms Herrſchaft, keine weniger, als der Bauer. Das Verhältniß zu ſeinem Gutsherrn erhielt ſich meiſt ungeändert und ward, in Schleſien wenigſtens, durch die angefertigten Urbare noch mehr geregelt und für ewige Zeiten feſtgeſtellt. Die Laſt der Erbunterthänigkeit drückte, wenn er auch in einigen Provinzen der verdienten Erleichterung ſich freute, im Ganzen doch fortwährend ſchwer auf ihn, und die Forderung der Menſchlichkeit blieb unbeachtet. Die Erde, die er baute, bereicherte den Eigenthümer, der ihm kärglich den vergoſſenen Schweiß belohnte, und das Vaterland, für welches ſein Blut floß, nahm ſich ſeines treueſten Sohnes nicht an. Suchte er wider Beeinträchtigung Schutz im Rechte, ſo ſtand ihm das Vorurtheil der Haderſucht, zu dem ſelbſt der König ſich neigte, entgegen. Vielen von ihnen entging ſogar wie die Kenntniß, ſo das Verlangen des Beſſern, weil für ihren Unterricht wenig oder gar nicht geſorgt war. In den Wäldern Ober-Schleſiens lebte die Jugend oft den ganzen Som-

---

n) Der Befehl dazu erging den 18ten April 1792. Constit. Nr. 36 und 42.

*) Sie wurde im J. 1800 vollendet und den 29ſten Nov. im Luſtgarten aufgeſtellt. Polit. J. 1800.

o) Man vergleiche über das im Text Geſagte die neuern Beſchreibungen der Städte Berlin und Potsdam, wie die von Schmidt Rumpf und andern.

mer hindurch, gleich den Wilden, unter und mit den Heerden, die ſie hütete. Was der Einzelne erwarb, verdankte er nicht, wie es ſeyn ſollte, der freyen Anwendung ſeiner Kraft, ſondern unmäßiger Anſtrengung, oder einer Sparſamkeit, die ſich alles verſagt.

Deſto glücklicher war das Loos der adlichen Landeigenthümer, wenn Glück heißen kann, was auf unſicherm Grunde ruht. Es iſt früher erwähnt worden, wie wohlthätig die Einführung der Pfandbriefe auf Schleſien wirkte und, als nützlich erprobt, ſich von da aus verbreitete. Aber die Einrichtung hatte, theils durch die verkehrte Beurtheilung des Staates, theils durch das Streben der Menſchen nach ſchnellem Reichthum, auch ihre nachtheiligen Folgen. Nicht nur die Zinſen der Pfandbriefe wurden im zweyten Jahre der Herrſchaft des Königs, was man bey wieder hergeſtelltem und immer ſteigendem Zutrauen der Landſchaft längſt beabſichtigt hatte, von fünf auf vier herabgeſetzt p), und ſo die Schuldner um ein Fünftel reicher, die Gläubiger ärmer; auch andere Umſtände brachten unerwartete Wirkungen hervor, wie die Summen, welche ins Land floſſen, als der König bey ſeiner Thronbeſteigung die früh verwirkten Schulden bezahlte, dann die reichen Handelsgewinne in guten

---

p) Man ſehe das Genauere S. 19. Wie richtig einſichtsvolle Staatsmänner die Folgen der getroffenen Neuerung würdigten, geht unter andern aus dem Vorſchlag des Schleſiſchen Juſtiz-Miniſters, Freyherrn von Danckelmann, hervor. Um den Anwachs der Pfandbriefe zu hindern und, was Rettungsmittel ſeyn ſollte, zu keinem Bereicherungsmittel zu machen, that er den Vorſchlag, es ſolle Niemand adliche Güter in Schleſien und der Grafſchaft kaufen, bevor er die Pfandbriefe, die auf ſeinen ſchon erkauften hafteten, völlig abgelöſt habe, noch neue und mit Pfandbriefen beſchwerte, ehe dieſe abgezahlt wären, erwerben (Schlözers Staatsanzeigen Heft 57. S. 125). Leider aber kam die Verordnung, die wirklich unterm 31ſten Dec. 1789 deshalb erging, durch Hoyms Einwirkung nicht zur Kraft.

Tagen und die mit dem Seekrieg ſpäter eingetretene Stockung des Handels, ferner die Ueberſchätzung ſo mancher Beſitzungen, am meiſten die Leichtigkeit auf ermäßigte Bedingungen Geld zu finden. Durch alles dieſes geſchah, daß die Güter allmählich, gleich einer Waare, von Hand in Hand gehend, bey jedem Umſatz im Preiſe ſtiegen und von großen Geſchäften die Rede war, wo man richtiger von verderblichem Wucher geſprochen hätte *).

Aber in eben dem Maße, wie der Güterwerth in die Höhe ging, huben ſich auch die Erzeugniſſe des Bodens (wie denn der erſte einzig durch den theuren Verkauf der letztern beſtehen mag) und in den Nothjahren 1790 und 1795 bis zur Verzweiflung der Armen. Es liegt am Tage, daß der Wohlſtand der Landeigenthümer, die ihr Getreide aufſchütten und ſein Steigen ruhig abwarten konnten, der Vortheil der erſten Staatsdiener, die, ſelbſt reiche Güterbeſitzer, Ausfuhr und Einfuhr nach Willkühr begünſtigten, endlich, wenn Mißwachs eintrat, die Noth auf den Preis der Lebensbedürfniſſe einfloſſen. Eine der wichtigſten Veranlaſſungen kam jedoch von einer andern Seite und aus andern Urſachen. Die öffentlichen Vorratshäuſer wurden unter Friedrich dem zweyten nie leer. Nachbar des kornreichen Polens, deſſen Abſatz auf der Weichſel er hemmte, ſammelte er in wohlfeilen Jahren ein und ſpendete in theuern aus. Er wußte den Wuchergeiſt der Inſaſſen wenn nicht zu bewältigen, doch zu zügeln. Dieß hörte unter ſeinem Nachfolger auf. Die Kriege, die er führte, erſchöpften beydes ſeine Speicher und die Mittel ſie wieder zu

---

*) Man vergleiche den Aufſatz eines erfahrnen Geſchäftsmannes: Ueber den Wucher, bezüglich auf die jetzigen Zeitumſtände; in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1807, Mai, S. 380. Was dort von Schleſien geſagt wird, kann, als von allen Ländern des Preußiſchen Staates geſagt, gelten.

füllen. Die eröffneten Mündungen der Weichſel gewährten den Süd-Preußen, ſeit 1793 Unterthanen von ihm, eine freye Benutzung des Ertrags ihrer Aecker, und die auswärtige Nachfrage beſtimmte bald die Marktpreiſe in Danzig, Berlin und Breslau. So wirkte wechſelnd Grundwerth und Fruchtwerth in einander ein und zurück und erzeugten neue Erſcheinungen. Der Adel fuhr fort mit ſeinen Beſitzungen zu mäkeln, und ward dadurch, wenigſtens für den Augenblick, reicher. Der Preis des Brotes erhöhte den Preis alles Kaufbaren überhaupt, und das Mißverhältniß zwiſchen Verdienſt und Bedarf trat immer ſtärker hervor, zumahl beym beſoldeten Staatsdiener. Die Güter, wiewohl im Anbau vorſchreitend, galten doch bey weitem mehr durch die Gunſt der Umſtände, als durch die Größe ihres Ertrags, und verſchlechterten ſich bisweilen ſogar, zumahl die holzreichen, weil jeder Beſitzer, auf Umtauſch ſinnend, an ihnen gewinnen wollte. Auch die Bande zwiſchen Herren und Unterthanen erſchlafften, weil der Bauer ſich immer mehr als Handelswaare betrachten lernte q).

Chriſtenthum und Gottesfurcht, die Friedrich Wilhelm abſichtlich befördern wollte, gewannen nicht nur nichts durch ihn, ſondern verloren. Der Schwindel, das Ueberirdiſche irdiſch zu deuten und das Göttliche in Ungöttliches zu verkehren, herrſchte zu allgemein, um das erkrankte Geſchlecht ſo leicht und ohne des Unglücks Warnung zu heilen, und die neue Lehre, die durch den Weiſen in Königsberg damahls in Umlauf kam, war gleichfalls geſchickter, die Zweifel an der Offenbarung zu mehren, als zu beſchwichtigen. Eben ſo wenig nahm der geiſtliche Stand an Achtung zu. Ihr widerſtrebte der ganze Zeitgeiſt und die Rich-

---

q) Eine umſtändliche Erörterung des hier Geſagten findet ſich in dem Gemählde des geſellſchaftlichen Zuſtandes im Königreich Preußen bis zum 14ten October 1806. I. 73. u. f.

tung der Jugend aus gebildeten Häuſern, die eine Laufbahn verſchmähte, auf der ſie weder Anſehn noch Reichthum fand, und lieber die Erlernung des Rechts wählte, die in den neu erworbenen Ländern ſchnelles Unterkommen und gute Einkünfte verhieß. Am meiſten ſchadete der Zurückführung vernünftigen Glaubens und reiner Frömmigkeit die Art, wie man beyde herſtellen wollte. Auch dem Befangenen entging es nicht, daß man nicht ſowohl für das Chriſtenthum eifere, als um die Altgläubigkeit hadere. Viele lächelten, daß das Land von Berlin aus bekehrt werden ſolle, wo der Spott über das Heilige ſeit Friedrich dem zweyten einheimiſch ſey und Ueppigkeit und Leichtſinn in der Nähe des Throns wohne. Noch andre hatten die Bekehrer im Verdacht der Heucheley, der kein Zutrauen zu ihren Verordnungen aufkeimen ließ. Das endlich erkannten alle, die Meinung werde nicht urplötzlich durch Formeln und Befehle erzwungen, ſondern mählich durch Sitten und Beyſpiele gebildet.

In dem Geſchäftsgange bewährte ſich immerfort die alte Ordnung aus Friedrichs des zweyten Tagen, doch nicht ohne Zeichen eintretender Ausartung. Die höhern Staatsdiener erlaubten ſich mehr, als ſie ſollten, und bereicherten ſich zum Theil ohne Scheu, weil die Aufſicht von oben fehlte, und die andern erwarteten Größeres von der Gunſt der Vorgeſetzten, als von ſich ſelbſt. Je länger ſie ſich an die alten Formen gewöhnten, je willfähriger nahmen ſie ſolche für das Weſen des Dienſtes, und in Kurzem galt Uebung mehr, als Denken, und Fertigkeit mehr, denn Wiſſen. Die beſte Schule, meinten ſie, ſey das thätige Leben und der gründlichſte Lehrer das Amt. Neue Anſichten waren weder geſucht noch geliebt. Die ſie wagten, wurden niedergehalten, und die mit Kühnheit gegen Mißbräuche auftraten, verdächtigt, oder als Uebelwollende angeklagt r). Dennoch urtheilten die obern Verwaltungs-Behörden täglich ohne Grundſätze, entſchieden über die wichtigſten Gegenſtände ohne Kenntniſſe, und ſchrieben ſich müde ohne Zweck. Auch war weltkundig, daß gerade in jenen Behörden die Bürgerlichen die thätige Claſſe der Arbeiter bildete. Darum ſtanden die obern Gerichtshöfe höher in der Meinung der Menſchen, und wohl mit Recht. Länder hat man oft verwalten ſehn ohne Verſtand, nach Vortheil und Leidenſchaft, die ſich hier in vielfacher Geſtalt bewegen und leicht verbergen; den Einfällen des Richters trotzt das beſtimmte Geſetz, und vor Uebertretung der Pflicht ſchreckt die nähere Möglichkeit ſie nachzuweiſen zurück.

Das Preußiſche Kriegsheer, das Friedrich Wilhelm um fünf und zwanzig tauſend Mann ſtärker hinterließ, als er es fand s), galt ihm, wie ſeinem Vorfahr, für die eigentliche Stütze des Staates. Wie jener, ſo ſorgte auch er vor allem es vollzählig und ſchlagfertig zu erhalten, und trug, nach früherer Meldung, mehreres bey, des gemeinen Kriegers Loos zu erleichtern und den Ehrtrieb durch äußerliche Auszeichnung zu wecken. Aber ungeachtet ſolcher Beachtung und Anerkennung geſchah doch im Ganzen für die

---

r) Wie wenig auch diejenigen, die im Jahre 1796 in Schleſien verhaftet und nach den Feſtungen Magdeburg und Pillau abgeführt wurden, ſich von dem Vorwurfe des Dünkels und der Unvorſichtigkeit reinigen mögen, — was ſie zur ſchriftlichen Befehdung Hoyms veranlaßte, der Unwille über ſeine Verwaltung, war kein unreiner Bewegungsgrund. Man ſ. Actenſtücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des Süd-Preußiſchen Kriegsraths Zerboni (jetzt Präſidenten der Posner Regierung) und ſeiner Freunde. 1801.

s) Nach den Tabellen, die Blankenburg dem vierten Theile des Werkes von der Preußiſchen Monarchie einverleibt hat, war das Heer unter Friedrich dem zweyten [illegible] und bey dem Tode ſeines Nachfolgers [illegible] Mann ſtark. Zufolge der früher (ſ. S. 111, Note q) für richtiger anerkannten Summe des erſtern Heeres würde alſo das letztere ſich faſt um 30000 vermehrt haben.

Aufnahme dieſes Heeres nichts Weſentliches. Immer noch machten die Ausländer, ein Haufe durch nichts an Staat und König gebunden, ein Drittel der Streitmacht aus, ungerechnet die Polen, die an Kaltſinn und böſem Willen dem Ausländer nicht wichen. Schimpfliche Körperſtrafe ward als herkömmlich beybehalten, und dem Geize und der Bedrückung der Hauptleute ſo gar keine Schranke geſetzt, daß der Haß ihrer Untergebenen oft bis zur Wuth anwuchs. Eben ſo wenig vernichtete man die alten Gränzen zwiſchen den Adlichen und Bürgerlichen. Selten ſtieg der letztern einer, den Dienſt beym Geſchütz abgerechnet, der Einſicht und Arbeit forderte, zu einer Befehlshaberſtelle hinauf, und wenn es geſchah, ward er eben durch dieß Aufſteigen geadelt. Die Uebungen im Kleinen, wie ſie in Friedenszeiten getrieben wurden, gediehen vielleicht zu höherer Vollkommenheit, nicht ſo die Bewegungen im Großen, die auf der Wahlſtatt entſcheiden. Was früher am Rhein, ſpäter an der Weichſel ſich zutrug, überredete vielmehr alle Klugen, Friedrichs Geiſt ſey gewichen und ſein Scharfblick und ſeine Erfindungsgabe ſo wenig auf den Nachfolger, als auf deſſen Feldherrn, übergegangen. Was endlich die Kraft auch des beſten Heeres, zumahl auf die Dauer hinaus, lähmen mußte, war die Schwierigkeit es im Felde zu unterhalten, da kein Mittel hierzu übrig blieb, als Häufung neuer Abgaben auf den gedrückten Unterthan: denn ſo weit war es mit dem reichen Staate gekommen, daß nicht nur der Schatz des großen Königs geleert war, ſondern auch eine ſehr bedeutende Schuldenlaſt auf dem Lande haftete *).

---

*) In Lombards Materialien S. 19. wird ſie auf acht und zwanzig Millionen geſetzt. Betrug der überkommene Schatz, wie eben dieſer Schriftſteller will, zwey und ſiebenzig Millionen, ſo hätte Friedrich Wilhelms Regierung dem Staate die runde Summe von hundert Millionen gekoſtet.

Die Führer, welche meiſt Zeit und Dienſtalter an die Spitze dieſes Heeres gebracht hatte, bedürfen keine beſondere Auszeichnung, da ihre Nahmen in den Kriegen Preußens oft genug genannt worden ſind; dagegen verdienen die einer kurzen Erwähnung, denen die Geſchäfte des Friedens vertraut waren. Die Stelle eines Groß-Kanzlers und mit ihr die oberſte Leitung der Gerechtigkeitspflege und Geſetzgebung erhielt zu Anfang des Jahres 1795, nachdem Carmer aus Altersſchwäche zurückgetreten war t), Heinrich Julius von Goldbeck und Reinhardt v). Im Finanz- und Verwaltungs-Fache ſah man ſeit 1791 x) beſonders auf Carl Auguſt von Struenſee, deſſen Verdienſte dieſe Geſchichte an einem andern Orte rühmen wird. Der Freyherr Otto Carl Friedrich von Voß, Bruder der Gräfinn Ingenheim, überkam 1789 die höchſte Staatswürde und ordnete eine zeitlang die Angelegenheiten Süd-Preußens: aber die Unruhen dieſes Landes veränderten und beengten zuerſt ſeinen Wirkungskreis und bewogen ihn im Jahr 1795 ganz abzutreten y). Von den Dienern, die Friedrich der zweyte auf ſeinen Neffen vererbt hatte, genoſſen noch die meiſten die alte Achtung, wie Reck, Hoym, Danckelmann und vor allen Schulenburg-Kehnert, der im Kriegsweſen arbeitete und dem König in den Feldzug am Rhein folgte z). Die auswärtigen Geſchäfte wurden, nach der Entfernung Hertzbergs a) und bey dem zunehmenden Alter Finkenſteins von Alvens-

---

t) Er ſtarb auf ſeinem Gute Rützen in Schleſien den 23ſten Mai, 1801. Man ſehe: Carmer, Groß-Kanzler der Preußiſchen Staaten. Ein biographiſcher Verſuch (von ſeinem Sohne), Breslau, 1801, vergl. den Preußiſchen Staatsrath S. 446.

v) Der Preußiſche Staatsrath S. 504.

x) Daſelbſt S. 515.

y) Der Preußiſche Staatsrath S. 501.

z) Daſelbſt S. 437.

a) Er ſtarb den 27ſten Mai 1795. Daſelbſt S. 441.

leben und kurze Zeit von dem eben gedachten Grafen von Schulenburg mit geleitet: aber die Welt ſah, außer Biſchofswerder, hauptſächlich auf Hardenberg, den Grafen Chriſtian Heinrich Carl von Haugwitz und Hieronymus Lucheſini. Alle drey rief der König ebenfalls im Jahr 1792 zu ſich an den Rhein und beförderte die beyden lezten das Jahr darauf in den Staatsrath b). Mehrere Proben ihrer Thätigkeit enthält der beſchriebene Zeitraum, bedeutendere wird der zu beſchreibende liefern.

---

b) Daſelbſt 512. 518. 529. Lucheſini iſt übrigens in den Staatsrath nicht eingeführt worden.

Folgende Druckfehler in der erſten Hälfte dieſes Bandes, die nicht ſogleich ins Auge fallen, bittet man zu verbeſſern:

Seite 37. Zeile 21. ſtatt: Salzquellen, lies: Salzgruben.
— 69. — 18. — Geſchichtsmannes l. Geſchäftsmannes.
— 88. — 13. — in der l. um die.
— 113. — 12. — und l. ſondern.
— 134. — 8. v. u. ſtatt: Schaumel l. Schummel.
— 143. — 18. ſtatt: im Gange l. im Ganzen.
— 162. — 8. — 1749 l. 1719.
— 193. — 22. — Peſſarowitzer l. Paſſarowitzer.
— 200. — 8. — unabhängige l. unabhängigen.
— 211. — 19. — genähret l. genähert.
— 213. — 10. v. u. ſtatt: die l. den.
— 214. — 5. ſtatt: Vorbereitung l. Verbreitung.
— — — 24. — entſcheidenſte l. entſchiedenſte.

Was in der zweyten Hälfte ſich finden ſollte, wird am Schluſſe des zweyten Bandes vermerkt werden.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Der
Krieg Napoleons
gegen Rußland
in den Jahren 1812 und 1813.
Dargeſtellt von
L. A. F. von Liebenſtein,
Großherzoglich Badiſchem Oberamtmann
2 Theile. gr. 8. 1818.

Preis 5 fl. 30 kr.

Dieſe Darſtellung des ruſſiſchen Feldzugs erſcheint als Probeſtück und Vorläufer eines größern die neueſte Zeitgeſchichte ſeit dem Beginn der franzöſiſchen Revolution umfaſſenden Werks. Der Verfaſſer hat ſich beſtrebt, die Geſchichte des ungeheuern Ereigniſſes treu und wahr zu beſchreiben, wie ſie ſich ihm als das Reſultat der angeſtrengteſten und gewiſſenhafteſten Forſchung ergab. Die Darſtellung hält ſich daher gleich weit von leidenſchaftlicher Deklamation gegen den einen und von ſchmeichelnder Lobrednerei für den andern der ſtreitenden Theile entfernt. Wer ſolche Koſt liebt, wird durch dieſes Buch ſeinen Geſchmack nicht befriedigt finden. Einer Anpreiſung ſeines Werthes wollen wir uns enthalten. Darüber wird ein gebildetes und gerechtes Publikum das kompetente Urtheil fällen.

Der vierte und letzte Band des trefflichen Werks:

Rheiniſche Geſchichten und Sagen, von Niklas Vogt (die erſten 3 Bände, gr. 8., kamen 1817 heraus und koſten fl. 9. — oder Rthlr. 6.)

wird in dieſem Jahre erſcheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution umfaſſen. Mit ihm ſchließt ſich dies Buch, das als Hausſchatz in der Hand jedes deutſchen Mannes ſeyn ſollte. Als Begleiterinn wird dem Werke eine Sammlung von 24 geiſtreich gezeichneten und mit großer Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunſtblättern (in groß Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine Gallerie der romantiſchen Sagen des Rheins, und werden durch ein Bändchen Text erläutert, das zugleich alle auf die dargeſtellten Bilder ſich beziehenden Balladen enthält, von denen viele hier zum erſtenmal gedruckt erſcheinen. Die erſte Lieferung, von 8 Blättern, iſt zur Oſtermeſſe 1819 zu haben. Die beiden andern, ebenfalls jede von 8 Blättern, folgen zur Herbſtmeſſe und Neujahr. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuſchten, und eine andere in fein ausgemalten Exemplaren veranſtaltet.

Verzeichniß
der Bücher
welche
in der Oſtermeſſe 1819
in der Hermanniſchen Buchhandlung
in Frankfurt am Main
fertig geworden ſind.

Annalen, neue theologiſche, und Nachrichten, herausgegeben von Dr. L. Wachler, für 1819. 8. 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr.

— neue, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, 1r B. 1te Abth. m. K. gr. 4. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Berger, J. M., theoretiſch-praktiſche Anleitung zur deutſchen Sprache, zunächſt für Elementarſchulen. Statt einer zweiten Ausgabe ſeines frühern Werks: „Verſuch eines praktiſchen Unterrichts in den Anfangsgründen der deutſchen Sprache" bearbeitet. gr. 8. 1 fl. oder 10 gr.

Bilder, rheiniſche. Entworfen von Niklas Vogt, gezeichnet von Peroux, und in Steindruck ausgeführt von Euſenbeth. 24 Blatt, gr. Fol. Mit beigedruckten Balladen. Gewöhnliche Ausgabe in ſchwarzen Abdrücken auf Schweizervelinpapier. 24 fl. oder 16 Thlr. Prachtausgabe auf beſtem engliſchem Papier, die Abdrücke fein ausgemahlt. 288 fl. oder 192 Thlr.

Catalogue des estampes gravées d'après Rafael, par Tauriscus Euboeus. gr. 8.

Döring, Dr. Georg, Cervantes. Drama in vier Aufzügen. 8. 54 kr. oder 12 gr.

Geſchichte des preußiſchen Staates ſeit dem Frieden von Hubertsburg bis zur zweiten Pariſer Abkunft. 1r Band. gr. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 gr.

Gleich, Dr. Friedrich, das Leben Guidos. 2 Bände 8. 3 fl. oder 2 Thlr.

Göckingk, L. F. G. von, Gedichte. 4 Theile, m. Titelkupfern. Neue, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. Druckpap. 8 fl. oder 5 Thlr. 8 gr. Velinpap. 12 fl. oder 8 Thlr. —

Hänle, Dr. Georg Friedr., chemiſch-techniſche Abhandlungen. 10 Bändchen, mit einer Steintafel. gr. 8. 36 kr. oder 9 gr.

(auch unter dem Titel: techniſch-ökonomiſche Verbeſſerungen der Salmiak-Fabrikation.)

Hauy's Ebenmaaßgeſetz der Kryſtall-Bildung. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. C. Heſſel. Mit einer Vorrede von C. C. Ritter von Leonhard. Mit Steintafeln. gr. 8.

Kindlinger, Niklas, Nachricht von den aufgefundenen Steinabdrücken, Holzſchnitten und Kupferſtichen aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert. 8.

Krebs, Dr. Joh. Phil., griechiſches Leſebuch, nebſt einer Grammatik für die untern und mittlern Klaſſen. Vierte ſehr verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Leonhard, C. C. Ritter von, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 13r Jahrgang in 2 Abtheilungen, mit Kupf. 8. 6 fl. 42 kr. od. 3 Thlr. 16 gr.

(auch unter dem Titel: Mineralogisches Taschenbuch für 1819.)

— — zur Naturgeschichte der Erde. Leitfaden akademischer Vorlesungen. 8.

Liebenſtein, L. A. F. von, der Krieg Napoleons gegen Rußland in den Jahren 1812 und 1813. 2r und letzter Band. gr. 8. 2 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Livii, T., Patavini, historiarum liber *trigesimus tertius*, auctius atque emendatius, adjectis Fr. Jacobsii, J. G. Kreissigii suisque notis ex optimo codice Bambergensi edidit Fr. Goeller. Accessit varietas lectionum in libris XXXI-XXXVIII. ex eodem codice excerpta. 8maj.

Nietsch, Dr. Karl Friedr., über verborgene Entzündung, hauptsächlich in Beziehung auf die aus ihnen entspringenden bedeutendern körperlichen Uebel. gr. 8.

Plinius des Jüngern Briefe, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. A. Schmid. Dritte Ausgabe, durchaus umgearbeitet von Dr. Friedr. Strack. 2 Theile. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker, mit erklärenden Anmerkungen. 6r Theil. 1r u. 2r Band, ſ. Plinius Briefe.

Schrift, die Heilige, in berichtigter Ueberſetzung, mit Anmerkungen. 3 Theile gr. 8. 9 fl. oder 6 Thlr. (der 3te Theil, oder das Neue Teſtament, iſt fertig. Der 1ſte und 2te Band, oder das Alte Teſtament, erſcheinen zu Johanni.)

Vargas Bedemar, (des Grafen) Reiſe nach dem hohen Norden, durch Schweden, Norwegen und Lappland. In den Jahren 1810, 1811, 1812 und 1814. 2 Bde, mit einer Karte. 8.

— — die Insel Bornholm, in geognostischer Hinsicht. 8. 15 kr. oder 4 gr.

Virgils Aeneide. Zweite Auflage, neu überſetzt von Dr. Groſſe. 8. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Vogt, Niklas, rheiniſche Bilder, ſ. Bilder.

Wachler, Dr. Ludw., Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur. 2r und letzter Theil. gr. 8.

Im Laufe dieſes Jahres erſcheint in unſerm Verlage.

Annalen, neue, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, 1r Band, 2te Abt., mit Kupf. gr. 4.

Arrian von Alexandrien. überſetzt von M. Dillenius (dem Sohne). 3r, 4r, 5r u. letzter Band, mit Regiſter. 8.

Ciceronis, M. Tull., sex orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco, in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis de rege Alexandrino partes adhuc ineditae. In Italia primum edidit Angelus Maius; notationem crit. indicesque addidit Fr. Nic. Ferd. Klein, Siles. 8maj.

Geſchichte des preußiſchen Staates ſeit dem Frieden von Hubertsburg bis zur zweiten Pariſer Abkunft, 4r, 5r und letzter Band. gr. 8.

Kloss, Dr. Georg, Codex bibliographicus, d. i. umfassendes Verzeichniss aller seltenen, merkwürdigen, ausgezeichneten, gesuchten und kostbaren Bücher und Werke, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in den sämmtlichen europäischen und ausser-europäischen Sprachen erschienen sind. Nach den vorzüglichsten deutschen, englischen, französischen, italienischen und andern bibliographischen Werken bearbeitet, mit den nothwendigen Anmerkungen versehen, und durch Beisetzung der Laden- oder Auctionspreise zum allgemeinen Gebrauch nützlich gemacht. 6 Bände. gr 8.

Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneikunde 11r Band, nebst vollständigem Repertorium über die ersten 10 Bände. gr. 8. Mit dem Bildnisse des Herrn Verfassers in gr. Folio, von Felsing gestochen.

Laun, Friedrich, Novellen. 1s und 2s Bändchen. 8.

Leibnitii, G. G., et Joh. Ludolfi epistolae mutuae. Ex autographis emendatius multoque plenius edidit F. C. Matthiae. 8maj.

Leonhard, C. C. Ritter von, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 14r Jahrg. (Auch unter dem Titel: Taschenbuch der Mineralogie für das Jahr 1820.) 8.

Mohn, Dr. Ernſt Aug. Ph., Anleitung zur Bildung angehender Jünglinge. gr. 8.

Ovid's Werke. 5r Band, enthaltend die Briefe aus dem Pontus, überſetzt von Dr. N. G. Eichhoff. 8.

Philomathie. Von Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt. Herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler. 2r Band. gr. 8.

Polybius, überſ. und mit Erläuterungen verſehen von Ernſt Zimmermann. 4 Bände. 8.

Poppe, Dr. J. H. M., der ökonomiſch-technologiſche Kunſtfreund, oder Sammlung der neueſten, gemeinnützigſten und bewährteſten Kenntniſſe und Erfahrungen in allen denjenigen Künſten, welche auf die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens die nächſte Beziehung haben. gr. 8.

Rhode, J. G., die heilige Sage und das ganze religiöſe Syſtem der alten Baktrier, Meder und Perſer, oder des Zendvolks. Mit Kupfern. gr. 8.

Ruhkopf, Dr. Friedr. Ern., commentationes criticae et exegeticae in M. Corn. Frontonis et aliorum aliquot veterum opera et fragmenta inedita. gr. 8.

Schloſſer, Dr. Chriſtian Friedr., Aus der Zeit, in die Zeit. Bruchſtücke politiſchen und religiöſen Inhalts. 8.

Schrift, die heilige, in berichtigter Ueberſetzung. 8. *Ausgabe ohne Anmerkungen.*

Stillings, Heinrich, Gedichte. Herausgegeben von deſſen Enkel Wilhelm Schwarz. 8.

Suetonius, Caj. Tranquill. Statt der frühern Oſtertagiſchen Ausgabe, jetzt durchaus neu überſetzt von Prof. Dr. N. G. Eichhoff. *Zweite* Auflage.

Tacitus, C., Geſchichtbücher, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. Ph. Conz. 8.

Tatians Evangelien-Harmonie in altdeutscher und lateinischer Uebersetzung aus der St. Galler Handschrift und (wahrscheinlich auch) mit der arabischen Uebersetzung aus der vaticanischen Bibliothek in Rom. Herausgegeben und mit vollständiger Kritik und Erläuterung versehen von J. Chr. Zahn. Fol.

Ulfilas gothische Bibelübersetzung, soviel davon vorhanden und ganz neuerlich entdeckt worden ist. Herausgegeben von J. Chr. Zahn. 3r u. 4r Theil. gr. 4.

Vogt, Niklas, rheiniſche Geſchichten und Sagen. 4r und letzter Band. gr. 8.

Zeugniſſe aus allen Chriſtlichen Jahrhunderten, bis auf das Jahr 1818, für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhaupts. *Zweite*, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8.

Geſchichte

des

Preußiſchen Staates

vom

Frieden zu Hubertsburg

bis zur

zweyten Pariſer Abkunft.

Zweyter Band.

1797 — 1807.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermanniſchen Buchhandlung
1819.

Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Ich übergebe den Leſern dieſen zweyten Band der Geſchichte des Preußiſchen Staates ſeit dem Frieden zu Hubertsburg, nicht ohne die gerechte Beſorgniß, vielen zu mißfallen und ſtärker, als durch den erſten, zu beleidigen. Je näher der Geſchichtſchreiber den jetzt noch lebenden Geſchlechtern und vorwaltenden Anſichten tritt, deſto ſchwerer für ihn werden, wie der treffliche Müller *) ſagt, die Zeiten, und je aufrichtiger er ſie darzuſtellen wünſcht, deſto mehr findet ſich, was er gern für falſch ausgeben möchte. Aber wie ſehr auch dieß Gefühl drücke und beunruhige, nie ſoll er glauben, daß er zu Gunſten des Tags, der, wie gewöhnlich, ſeine Plage, ſo auch ſeine Parteyungen hat, oder zu Gunſten des geliebten Vaterlands der Wahrheit etwas zu vergeben oder anders zu ſtellen befugt ſey. Mit eben dem Rechte vielmehr, mit welchem das letztere Achtung in ſeiner Demüthigung und Bewunderung in ſeinen

---

*) Sämmtliche Werke Th. V. S. 155.

Siegen verlangt, darf auch der Feind, der es unterdrückte und wieder unterdrückt wurde, auf beydes Anſprüche machen und jede Würdigung verwerfen, der ein anderer Maßſtab unterliegt. Dieſen Grundſatz auffaſſend, habe ich geprüft und geurtheilt. Möge mir darum immerhin die nicht kleine Zahl derer zürnen, die jede Anerkennung fremder Größe für Parteylichkeit halten und ihre vermeintliche Deutſchheit durch nichts kräftiger zu bewähren wiſſen, als durch ſchnöde Herabſetzung des Auslandes. Sie vergeſſen nicht nur, daß ſie die Beſiegten entehren, indem ſie dem Sieger ſein Verdienſt abſprechen; ſie überſehen zugleich, zu welcher ſcharfen Rüge der Handlungsweiſe unſerer eigenen Fürſten ſie durch die unerbittliche Strenge, die ſie gegen andere üben, auffordern und berechtigen. In keinem Falle mögen ſie die Ueberzeugung entkräften, daß man außer der Gegenwart leben müſſe, wenn man über ſie richten wolle.

Ueberſicht des zweyten Bandes.

Des vierten Buches erſte Abtheilung. Erwartungen von Friedrich Wilhelm dem dritten. S. 5. Sein Eifer gegen Schlaffheit im Dienſte. Daſ. Aufhebung des beſchloſſenen Alleinhandels mit Toback. S. 6. Entfernung Wöllners und ſeiner Genoſſen. S. 7. Verhaftung der Gräfinn Lichtenau. S. 8. Neue Prüfungs-Behörde für Aerzte und Wundärzte. S. 9. Erweiterter Wirkungskreis der Ober-Rechenkammer. S. 10. Vereinigung der Forſt-Geſchäfte mit dem General-Directorium. S. 11. Verordnungen für Süd- und Neu-Oſt-Preußen Daſ. und für den Kriegsſtand. S. 13. Veränderungen in der Academie der Wiſſenſchaften. Daſ. Beſchränkung der academiſchen Freyheit und der geheimen Geſellſchaften. S. 14. Menke. S. 16. Verpflegung des Heers. S. 17. Bau-Academie. Daſ. Prüfung für geiſtliche Aemter. S. 18. Was in den Schulen der Beſatzungen gelehrt werden ſolle. S. 19. Unterſtützung des Halliſchen Waiſenhauſes. Daſ. Polizeyliche Verfügungen. S. 20. Endigung des Canals von Ruppin. Daſ. Land-Armen-Häuſer, Feuer-Ordnungen und andere nützliche Einrichtungen. S. 21. Hypotheken-Bücher in den Fränkiſchen Fürſtenthümern. S. 22. Tod des Grafen von Finkenſtein. Haugwitz. S. 23. Rückblick auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Daſ. Napoleon Bonaparte. S. 24. Oeſtreichs Waffen-Unglück. S. 25. Beſchränkung der Abmarkungs-Linie im nördlichen Deutſchland. S. 27. Frühere geheime Verabredungen Preußens mit Frankreich. S. 30. Friede zu Campo Formio. Daſ. Verhandlungen in Raſtadt. S. 31. Bonaparte's Zug nach Aegypten. S. 34. Spannung zwiſchen den Hauptmächten. Oeſtreich und Frankreich. Daſ. Neuer Ausbruch des Krieges unter Englands und Rußlands Theilnahme. S. 35. Frankreich in ſchwerem Verluſte. S. 36. Bonaparte kehrt aus Aegypten zurück. S. 37. Oeſtreich kämpft unglücklich. Unterhandlungen zu Luneville. S. 38. Vergebliche Bemühungen Preußen zu gewinnen. S. 39. England beleidigt die nördlichen Mächte durch ſeine Anmaßungen zur See. S. 40. Hannover wird von Preußen beſetzt, S. 41. ungewiß, ob in feindlicher Abſicht. S. 44. Die Verhältniſſe im Norden ändern ſich durch des Ruſſiſchen Kaiſers Tod. S. 45. Die geiſtlichen Fürſten und kleinen Staaten Deutſchlands fangen an für ihre Beſitzungen und Selbſtſtändigkeit zu fürchten S. 46. und werden hierin durch die Einſprüche Preußens in die Wiederbeſetzung der erledigten Kur von Cöln und des Biſthums Münſter beſtärkt. S. 47. Preußen, der Genehmigung Frankreichs und Rußlands gewiß, eignet ſich Hildesheim und andere Länder zu. S. 50. Nachholung der Verwaltung des Innern. S. 54. Tod des Prinzen Heinrichs, S. 58. des Freyherren von Heinitz, S. 60. des Grafen von Alvensleben S. 61. und des Miniſters Struenſee. S. 62.

Des vierten Buches zweyte Abtheilung. Preußens Unſicherheit S. 67. bey Frankreichs überwiegendem Einfluß. S. 68. Neuer Ausbruch des Kriegs zwiſchen der letztern Macht und England. S. 70. Die Franzoſen rücken in Hannover ein, S. 71. ohne daß Preußen es hindert. Daſ. Nachtheilige Folgen dieſer Nachbarſchaft. S. 72. Zwiſchen Frankreich auf der einen und Rußland und Schweden auf der andern Seite entſteht ein Kaltſinn, den England nutzt. S. 73. Auch in Oeſtreich werden Bewegungen wahrgenommen, die auf eine Erneuerung des Krieges hindeuten. S. 76. Preußens ruhiges Verhalten. Daſ. Beabſichtigte aber fehlgeſchlagene Vermittelung. Oeſtreich und Rußland, im Bunde gegen Frankreich ziehn ins Feld. S. 78. Anſichten der Preußen vom Kriege. S. 79. Der König, von allen Mächten zum Beytritt eingeladen, erklärt, parteylos zu bleiben und die Ruhe des nördlichen Deutſchlands zu ſchützen. S. 81. Läſtige Verhältniſſe für ihn, als Folgen des gefaßten Entſchluſſes. Daſ. Napoleons Heere ziehn unerwartet durch Anſpach. S. 83. Der König, höchlich beleidigt, S. 85. waffnet ſich und erlaubt den Ruſſen den bisher verweigerten Eintritt in Schleſien. S. 86. Indeß überwältigt Napoleon die Oeſtreicher bey Ulm. S. 87. Kriegeriſche Stimmung in Berlin, S. 88. die Rußland und Oeſtreich ergreifen. S. 89. Bündniß mit beyden. S. 90. Preußen nimmt Hannover in ſchützenden Gewahrſam. S. 92. Napoleon dringt über Wien nach Mähren vor und ſiegt entſcheidend bey Auſterlitz. S. 94. Bedenkliche Lage, in die den König der unerwartete Sieg verſetzt. Verlegenheit des Grafen von Haugwitz, der kurz vor der Schlacht bey Napoleon eintrifft, um ihm den Endbeſchluß Friedrich Wilhelms zu überbringen. S. 97. Er verabredet einen vorläufigen Vertrag, nach welchem Preußen gegen anderweitige Abtretungen Hannover behalten ſoll. S. 99. Neue Unentſchloſſenheit in Berlin über deſſen Annahme und Vollziehungsart. S. 101. Man wählt einen Mittelweg, in den die Sache einzuleiten Haugwitz ſich nach Paris begiebt. S. 104. Napoleon verwirft die ihm mitgetheilten Anſichten. S. 107. Anhebender Ländertauſch. Daſ. Preußen, in feindſeliger Stellung gegen England und Schweden, S. 109. erfährt viele Kränkung von beyden, S. 110. die ſchmerzlichſten von Napoleon ſelbſt. S. 113. Erbitterung. Sehnſucht nach Krieg. S. 118. Annäherung an Rußland. Ausſöhnung mit Schweden und England. S. 120.

Das fünfte Buch. Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile der Menſchen über den Erfolg der Rüſtungen Preußens gegen Frankreich. S. 125. Unerfreuliche Anzeichen. Geſinnungen Sachſens und Heſſens. S. 128. Fortgeſetzte Unterhandlung in Paris. Langſames Vorrücken des Preußiſchen Heeres. S. 130. Thätigkeit Napoleons. S. 131. Letzte Erklärung Preußens. Frankreichs ſchneidende Gegenerklärungen. S. 132. Stand der Preußiſchen Heeres Abtheilungen. Unſicherheit in den genommenen Maßregeln. S. 135. Abänderung des urſprünglichen Plans. S. 137. Spannung zwiſchen den Feldherrn. S. 138. Die Franzoſen haben ihre Heerhauſen vereinigt und beginnen die Feindſeligkeiten. S. 139. Neue Anordnungen des Herzogs von Braunſchweig. Unzufriedenheit Hohenlohes. S. 141. Der Prinz Ludwig wird bey Saalfeld geſchlagen und bleibt im Kampf. S. 143. Preußens jetzt ausgehende Kriegserklärung verfehlt ihre Wirkung. Napoleons Heer zieht ſich nach Jena. S. 146. Vortheile, die es erringt. S. 149. Neue Befehle des Herzogs von Braunſchweig. S. 153. Anſtalten Hohenlohes. S. 154. Montesquiou, der Ueberbringer eines Schreibens Napoleons an den König. S. 155. Die Schlachten von Jena S. 158. und Auerſtädt. S. 163. Allgemeine Flucht und Verwirrung des Preußiſchen Heeres. S. 168. Magdeburg wird zum Sammelplatz der Geſchlagenen beſtimmt. S. 170. Die Sachſen trennen ſich von den Preußen. S. 171. Der Herzog von Weimar trifft mit dem Preußiſchen Heerhauſen, dem er vorſteht, bey Erfurt ein. S. 173. Erfurt ergiebt ſich den Feinden. S. 174. Ueberwältigung der Preußiſchen Abtheilung unter Eugen bey Halle. S. 176. Lage und Stimmung Berlins. S. 178. Ankunft des Marſchalls Davouſt. S. 182. Spandau ergiebt ſich an Lannes. Daſ. Napoleon hält ſeinen Einzug in Berlin. S. 183. Anordnungen, die er daſelbſt trifft. S. 185. Die Trümmern des Preußiſchen Heeres gelangen auf verſchiedenen Wegen, nicht ohne groſe Schwierigkeiten, nach Magdeburg. S. 188. Hohenlohe, jetzt oberſter Befehlshaber, ſucht mit ihnen die Oder zu erreichen, S. 192. und wird bey Prenzlau gezwungen ſich zu ergeben. S. 199. Urtheil über ſein Benehmen. S. 202. Wie es den Schaaren der beyden Bila ergangen. S. 203. Stettin und Küſtrin öffnen dem Feinde die Thore. S. 206. Geſchichte der Gefangennehmung des Heerhauſens unter Blücher. Lübecks unerwartete Leiden. S. 208. Beſitzung Hannovers, Braunſchweigs, Heſſens und anderer Länder mehr. S. 214. Fall der Feſten Magdeburg, S. 215. Hameln, S. 217. und Nienburg. S. 219. Letzte Tage und Charakter des bey Auerſtädt verwundeten Herzogs von Braunſchweig. S. 220. Rettung Rüchels. S. 223. Eugen von Wirtemberg und Hohenlohe ziehen ſich in die Einſamkeit des Landlebens zurück. Daſ. Schickſale der Königinn. S. 224. Abenteuer des Herrn von Montesquiou und des Lords Morpeth. S. 226. Ueber die Stärke der beyderſeitigen Heere. S. 227.

Das ſechſte Buch. Unglückliche Lage Friedrich Wilhelms. S. 231. Er verſagt dem beabſichtigten Waffenſtillſtand ſeine Genehmigung. S. 233. Napoleon geht den Ruſſen, die jetzt den Krieg aufnehmen, entgegen. S. 234. Stimmung der Süd-Preußen. Daſ. Zurückdrängung der Ruſſen. Die Franzoſen rücken in Warſchau ein. S. 237. Der Pole Radziminski ermuntert ſeine Landsleute, Napoleon ſeine Krieger. S. 239. Friedrich Wilhelms Erklärung an ſein Heer. S. 240. Mörderiſche doch unentſchiedene Gefechte der Ruſſen und Franzoſen am Narew und Bug, zuletzt bey Pultusk. S. 241. Beyde Heere weichen zurück und ſuchen die Winterruhe. S. 249. Muthloſigkeit in Königsberg. S. 251. Die Ruſſen brechen von neuem auf und denken die Feinde zu umgehn. Daſ. Abermahliger unentſchiedener Kampf bey Preußiſch-Eylau. S. 253. Friedrich Wilhelm verwirft die Friedensanträge, die ihm gemacht werden. S. 258. Lagerung der Heere gegen einander. S. 260. Vernachläſſigung Schleſiens und aller Vorkehrungen zur Abhaltung des Feindes. Hoym, Thiele, Pückler. S. 262. Baiern und Wirtemberger unter Hieronymus, Napoleons Bruder, gehen über die Gränze. Glogau ergiebt ſich. S. 265. Belagerung Breslaus. S. 267. Der Fürſt von Pleß zieht einen kleinen Haufen zuſammen und ſucht es, doch umſonſt, zu entſetzen. S. 269. Er wagt einen zweyten Verſuch, der nicht glücklicher ausfällt S. 271. und die Ergebung der Stadt zur Folge hat. S. 272. Urtheil über ihre Vertheidigung. S. 273. Brieg ergiebt ſich ohne allen Widerſtand, S. 276. Schweidnitz nach einem kurzen. S. 277. Der kleine Heerhaufen unter Pleß wird zerſtreut. S. 280. Belagerung Colbergs. S. 281. Verdienſte Schills und Nettelbecks. Daſ. Zunehmende Gefahr der eingeſchloſſenen Stadt. Ankunft Gneiſenaus. S. 283. Graudenz wird beobachtet, S. 288. Danzig bedroht, S. 289. und, nach Verluſt der Nehrung S. 295. und des Holms, S. 298. immer härter bedrängt

S. 299. Umſonſt verſuchter Entſatz. S. 300. Uebergabe. S. 302. Vorbereitende Anſtalten der Ruſſen zu neuem Angriff der Feinde. S. 304. Blutige Kämpfe zwiſchen der Paſſarge und Alle. S. 305. Die Ruſſen verlieren die Schlacht bey Friedland. S. 312. Soult beſetzt Königsberg S. 317. und Bennigſen zieht ſich hinter den Memel. S. 318. Waffenſtillſtand. S. 319. Alexander, Napoleon und Friedrich Wilhelm ſprechen ſich. S. 322. Nachholung der Kriegsvorfälle in andern Gegenden des Preußiſchen Staates. Graudenz bleibt unverſucht. S. 323. während Colberg heftig beſchoſſen wird. Daſ. Coſel S. 326. und Neiße in Schleſien vertheidigen ſich hartnäckig. S. 327. Ein neues kleines Heer, zum Entſatz unter Götzen geſammelt, S. 328. wird bey Canth geſchlagen S. 329. und, nach der feindlichen Beſitznahme von Neiße, in Glatz eingeſchloſſen. S. 330. Während der Zeit kommt der Friede von Tilſit zu Stande. S. 331. Nachtheilige Bedingungen, die Preußen einzugehen gezwungen wird. S. 332. Schilderung des Eindrucks, den ihre Bekanntmachung erzeugt. S. 334.

Viertes Buch.

Von Friedrich Wilhelms des dritten Thronbeſteigung bis zum Ausbruch des zweyten Franzöſiſchen Krieges.

1797 — 1806.

Des vierten Buches

erſte Abtheilung.

Friedrich Wilhelms des dritten erſte Verwaltungs-Jahre.

> Nihil aut certe parum intererat inter imperatorem factum et brevi futurum.
>
> PLINII PANEGYR. 10, 3.

Friedrich Wilhelm der dritte, geboren am 3ten Auguſt 1770, beſtieg den Thron ſeiner Ahnen in der Fülle der Kraft und Jugend und unter frohen Erwartungen der Gutgeſinnten. Die eilfjährige Herrſchaft ſeines Vaters hatte gelehrt, was ein Staat, wie Preußen, verlieren könne, wenn aus ſtraffen Händen die Verwaltung übergehe in ſchlaffe, und der Anzeichen, die wegen der Zukunft beruhigten, waren viele. Der junge König galt für ſparſam und eingezogen, was bey Fürſten ſeines Alters nicht leicht gefunden wird, und fühlte ſich, welches noch ſeltner, im häuslichen Zirkel glücklich. An der ſchönen Gemahlinn hing er mit ſolcher Herzlichkeit und ſie ſo innig an ihm, daß keine Erkaltung, geſchweige Untreue zu fürchten war. Als Grundzug ſeines Gemüths glaubte man Ernſt und Beharrlichkeit zu bemerken, die dem Biedermann wohl thun und den Höfling in Schranken halten. Selbſt das vorwaltende Mißtrauen in eigne Einſicht ſchien nicht gefährlich, weil es fremdem Rath den Weg bahnt. Daß Zeiten eintreten könnten, wo es kluger Vorherſehung, raſcher Entſchloſſenheit und durchgreifender Maßregeln bedürfe, lag außer aller Berechnung.

Wie ſehr er die Mängel des Staats kenne und ihnen abzuhelfen wünſche, bewies ſogleich, nach Uebernahme der höchſten Gewalt, eine eigenhändige Ermahnung an die bürgerlichen Behörden a). Mit großem Nachdruck gab der König denen, die an der Spitze der Verwaltung ſtanden, zu erkennen, daß er die eingeriſſene Erſchlaffung in Amtsgeſchäften kenne und haſſe, und einen beſſern Geiſt hervorrufen wolle. „Die Obern ſollten dahin ſehn, daß pflichtvergeſſene Mitglieder ausgeſtoßen, nicht fähige in geringere Stellen befördert, oder mit mäßigem Gehalt entlaſſen würden. Das Ganze dürfe nicht leiden um des Einzelnen willen; der Staat ſelbſt ſey nicht reich genug, untüchtige oder nachläſſige Arbeiter zu ernähren.“ Man ſah, der Prinz hatte im Stillen beobachtet und ſich belehrt, und vernahm nicht ungern, daß nun der Herrſcher öffentlich dem Hauptgebrechen, woran ſeine Diener krankten, der Schwäche, den Krieg erkläre. Schon das ausgeſprochene Wort weckte Vertrauen; ein ähnliches war ſeit Jahren nicht gehört worden.

Noch mehr erfreute die Aufhebung des väterlichen Beſchluſſes, welchem gemäß, nach früherer Erwähnung, der Alleinhandel mit Taback an den Staat zurückkehren ſollte. In einer Verordnung vom 25ſten December 1797 b) erklärte der König, er entlaſſe die bereits angeſtellten Beamten und verweiſe ſie an die allgemeine Behörde für Gewerbe und Zollgefälle, und in einer etwas ſpätern ſetzte er feſt, daß von dem erſten Februar an der Verkauf des Tabacks wiederum frey gegeben ſey, beſtimmte die Abgaben, die künftig von dem Taback entrichtet werden ſollten, und erhöhte die bisherige Uebertragsabgabe um ein geringes c).

---

a) Vom 23ſten Nov. 1797, bekannt gemacht den 16ten Januar 1798. Constit. Pr. Brand. Nr. 3.

b) Constit. P. B. von 1798, Nr. 1. vergl. das Schreiben an den Miniſter von Bugenhagen in Kosmanns und Heinſius Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg V. 171.

c) Man zahlte nämlich von einem Thaler, ſtatt 1 Groſchen 4 Pfennige, jetzt 1 Groſchen 8 Pfennige, und auch dann nur, wenn die zu entrichtenden Gefälle über 12 Groſchen und mehr betrugen.

Auch die ſehnlich erwartete Veränderung in geiſtlichen Angelegenheiten zögerte nicht. Die Prüfung der Prediger und zum Predigtamte Berufenen ward durch ein Schreiben vom 27ſten December 1797 d), den Unwürdigen, die ſie unter Wöllners Vorſitz und Schutz an ſich geriſſen und behauptet hatten, entzogen und kehrte zu der ehemahligen würdigen Behörde zurück. Bald als Wöllner, den königlichen Befehl vom 23ſten November mißdeutend, die Vorſteher der Geiſtlichkeit aufforderte, über ihre Untergebenen nicht nur alles Ernſtes zu wachen, ſondern auch vorzüglich dahin zu ſehn, daß nach der ausgegangenen Glaubensordnung gelehrt werde, bezeigte ihm der König ſein Mißfallen ob der unerhörten Verdrehung des klaren Sinnes, und ſparte ſelbſt nicht bittre Verweiſe, die wohl zur Abdankung bewegen mochten e). Aber der Zurechtgewieſene war unverſchämt genug, ſich die erhaltenen Winke nicht anzueignen, und ſo geſchah es, daß er unterm 11ten März 1798 ſeinen Abſchied erhielt und aus dem Glanze des Hofes in die Einſamkeit ſeiner Güter zurückeilte, wo er im Jahr 1800 am 10ten September ſtarb f), — ein neuer Beweis, daß Scheinverdienſt in der Zeit nicht beſteht. An ſeine Stelle trat Eberhard Julius von Maſſow, bisher Oberhaupt der Pommerſchen Regierung, kraft ſeiner Ernennung vom 2ten April 1798, und leitete die geiſtlichen Geſchäfte g) von nun an nach den Geſetzen der Billigkeit und Vernunft. Zugleich mit Wöllners Herrſchaft endeten ſeine Diener und Treuen, Hermes und Hillmer, die übrige und eilten, durch mäßige Gnadengehalte abgefunden, der alten Dunkelheit wieder zu,

---

d) Kosmanns Denkwürdigkeiten V. Jun. 561 u. f.

e) Das Schreiben ſteht in Schlichtegrolls Necrolog. für das neunzehnte Jahrhundert I. 139, vergl. Gallus Geſchichte der Mark Brandenburg VI, 2. S. 318.

f) Klaproths und Cosmars Preußiſcher Staats-Rath 500.

g) Constit. P. II. Nr. 18, vergl. Klaproths Staats-Rath 540.

aus der man ſie nie hätte ziehen ſollen. Die für Aufklärung und Denkfreyheit gefürchtet hatten, beruhigten ſich ſeitdem, und aus den ergehenden Verordnungen ſprachen gemäßigte Grundſätze h).

Zu den Verfügungen, welche den Regierungsantritt des Königs bezeichneten, gehörte, außer den genannten, auch die Verhaftung der Gräfinn von Lichtenau. Wenige Stunden nach dem Tode Friedrich Wilhelms des zweyten eingezogen, wurde ſie einem gerichtlichen Verhör unterworfen i), und ſo groß war die Vorſtellung von ihrer Schuld, daß das Volk darob laut frohlockte, und kaum Worte genug fand, die Gerechtigkeitsliebe des neuen Königs zu preiſen. Schmähſchriften folgten auf Schmähſchriften, und verbreiteten Geſchichten, die nicht bloß ihr ſchimpflich waren. Die Tages- und Monats-Blätter wetteiferten ihr wehe zu thun, und ſelbſt Verſtändige ließen ſie vorläufig auf dem Richtplatz ſterben. Nur wenige Bedächtige urtheilten anders. Sie erwogen die zarten Verhältniſſe des Sohns zum Vater, und wie der Tod des letztern nicht eben ſchnell und überraſchend gekommen ſey, und daß die Gefangene ſich retten konnte, wenn ſie Schlimmes gefürchtet hätte. Von der geführten Verhandlung iſt nichts bekannt geworden, aber der Ausgang der Rechtsſache hat bewieſen, daß entweder wirkliche Verbrechen auf der Gräfinn nicht hafteten *), oder die König-

---

h) So erlaubte z. B. die vom 20ſten Sept. (Const. P. B. Nr. 77.) das ſeit 1792 eingeführte Lehrbuch: Die chriſtliche Lehre im Zuſammenhang; wo es nicht gebilliget war, wieder abzuſchaffen und das alte an deſſen Stelle zu ſetzen.

i) Geleitet vom Miniſter von der Reck, dem Präſidenten Kircheiſen und dem Cabinets-Rath Beyme. Apologie I. 135. und 234, vergl. Dampmartin: Traits de la vie privée de Frédéric Guillaume II. 361 u. f.

*) Eines, wovon man in jenen Tagen laut und allgemein ſprach, Verrath am Staate, war ihr gewiß fremd, ob man gleich, ihrem eignen Geſtändniſſe (Apologie I. 83) zufolge, den Baſeler

lichen Befehle und Briefe ſie vor richterlicher Verurtheilung ſchützten. Am 16ten März ward ſie nach der Feſtung Glogau gebracht k), doch ohne Beſchränkung auf Haus und Zimmer, und ſpäterhin ganz in Freyheit geſetzt. Von ihren eingezogenen Gütern und Häuſern erhielt ſie jährlich vier tauſend Thaler und das Berliner Krankenhaus (die Charite) den Reſt l). Sie ſelbſt gab bey der völligen Entlaſſung ihr Wort, von dem Verhöre nichts zur öffentlichen Kunde zu bringen m), und lebte ſeitdem meiſt in Breslau, anfangs begafft und beſprochen, ſpäter vergeſſen und kaum bemerkt. Ihre Briefſchaften hatte ſie früher bereits, bis auf wenige, zurückempfangen.

Den erſten Verordnungen des Königs, die hauptſächlich den Bedürfniſſen der Zeit und den Umſtänden galten, folgten bald weſentlichere und mehr auf das Ganze berechnete. Die Sorge für die Geſundheit der Menſchen war im Preußiſchen Staate zwar niemahls vernachläſſigt, ſondern früher ſchon durch Prüfung angehender Aerzte n), ohne Rückſicht auf die erlangte academiſche Würde, berückſichtigt worden: aber das Geſchehene ſchien dem Zwecke nicht ganz zu entſprechen. Dieß bewog den König durch einen Befehl vom 1ſten Februar o) in ſeinen Landen, mit Ausſchluß von Süd- und Neu-Oſt-Preußen eine eigene Prüfungsbehörde für Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu Berlin anzuordnen und an die mündliche Prüfung zugleich

---

Frieden durch ſie zu hintertreiben ſuchte und wahrſcheinlich auch ihr Liebhaber (ſie ſagt I. 35. ihr Verlobter), der Engländer Templetown, hierbey thätig war.

k) Apologie I. 136.

l) S. die Cabinets-Ordre vom 18ten April bey Kosmann V. 761, vergl. 642.

m) Apologie I. 134.

n) Zuletzt durch ein Examen-Reglement vom 4ten Februar 1791.

o) Einen Auszug liefert Kosmann V. 408.

einen vierfachen Lehrgang p), meiſt ausübender Art, zu knüpfen. Zum Vorſteher erhielt die Behörde den berühmten Arzt Selle und neben ihm noch vier andre Mitglieder. Ihre Thätigkeit begann mit dem erſten März.

Eine andere Anſtalt aus älterer Zeit war die allgemeine Rechenkammer. König Friedrich Wilhelm der erſte hatte ſie unterm 16ten Januar 1717 geſtiftet und einem ſeiner oberſten Staatsdiener anvertraut, daß durch ſie eine leichte Ueberſicht der ganzen Staatsverwaltung gewonnen, das Verhältniß der Ausgabe zur Einnahme richtig beurtheilt und die Abweichungen von den beſtehenden Verordnungen bald entdeckt werden möchten. Dieſe Richtung behielt ſie im Ganzen auch unter Friedrich dem zweyten, welcher ſie neu gründete q), obwohl ihr Wirkungskreis ſich damahls bereits erweiterte. Mehr noch war jedoch das letztere jetzt der Fall. Durch einen Befehl vom 19ten Februar gab ihr der König größere Selbſtſtändigkeit und ſetzte ihr den Grafen von der Schulenburg vor, mit der Befugniß, ſich ſeine Räthe aus den ſämmtlichen Kammern der Provinzen ſelber zu wählen. Alle Rechnungen der königlichen Caſſen gelangten ſeitdem an die Ober-Rechenkammer, deren Prüfung ſich nicht mehr, wie bisher, auf die Form beſchränkte, ſondern die Verwaltung beurtheilte. Wo Erſparniſſe möglich ſchienen, vermerkte ſie es. Die Anwendung der Verbeſſerungsgelder, die von den Ueberſchüſſen ausfloſſen, mußten ihr nachgewieſen und die Anſchläge der Pachtämter vorgelegt werden. Ueber Lieferungen, welche man Unternehmern in Friedens- und Kriegs-Zeiten verdungen hatte, war ſie ebenfalls zu wachen gehalten. Die Räthe der Behörde, um

---

p) Einen anatomiſchen, cliniſchen, chirurgiſchen und pharmaceutiſchen.

q) Siehe Band I. S. 16.

ihre Unabhängigkeit zu ſichern, durften keine Nebenſtellen, die mit Rechnungsſachen zuſammenhingen, bekleiden r).

Wie hier der König trennte, ſo verleibte er anderwärts ein. Die Forſtgeſchäfte waren bisher einem eignen Miniſter dem Ober-Jägermeiſter, Grafen von Arnim, untergeben geweſen, aus welcher Einrichtung der Nachtheil entſtand, daß die Finanzbehörden mancher Kenntniſſe in einem Theile der Verwaltung, für den ſie einſtehen ſollten, entbehrten und vielen Uebeln nicht zu begegnen vermochten. Dieſen Mangel ſuchte der König zu heben, indem er den von Arnim entließ und die Beſorgung der Forſtangelegenheiten mit der oberſten allgemeinen Verwaltungs-Behörde (dem General-Directorium) in der Art vereinigte, daß er dem älteſten Geheimen Finanzrath von Bärenſprung, der jetzt Ober-Land-Forſtmeiſter hieß, die beſondere Leitung des Ganzen übertrug. Zugleich wurden unmittelbare Forſt- und Bau-Ausſchüſſe für die Kammern aller Provinzen, doch mit Ausnahme Schleſiens, Süd- und Neu-Oſt-Preußens und der Fränkiſchen Fürſtenthümer, geordnet. Die Unterſuchung des Forſt- und Forſtbau-Beſtands nach den Anſchlägen und die Beförderung des Stein- und Lehm-Baues bey allen Gebäuden, zu denen Holz aus den königlichen Forſten gereicht wurde, ſollte ihre Sorge, überhaupt die Beſchränkung unnützer Holzvergeudung ihr ſtetes Augenmerk ſeyn s).

Für Süd- und Neu-Oſt-Preußen erſchienen zwey Verordnungen. Die eine vom 30ſten December 1797 t) beſtimmte, daß von allen Erbſchaften und Vermächtniſſen, die aus beyden Provinzen ins Ausland gingen, ein Abſchoß zu zehn

---

r) Man ſehe die königliche Inſtruction in Kosmanns Denkwürdigkeiten V. 516.

s) Die hieher gehörigen zwey Befehle ſind vom 15ten Sept. Const. P. B. Nr. 69 70. vergl. Kosmanns Denkwürdigkeiten VII. 79. 110 113.

t) Nachtrag zu den Const. P. B. vom Jahr 1797, Nr. 45.

vom Hundert zu zahlen ſey. Die zweyte vom 12ten März 1798 w) betraf die Reiſen und den Aufenthalt fremder Juden. Sie durften nicht ohne ein Zeugniß ihrer Ortsobrigkeiten einwandern, mußten, um nicht zurückgewieſen zu werden, eine beſtimmte Summe an baarem Geld oder an Waaren aufzeigen, wo ſie Geſchäfte betrieben und deren muthmaßliche Dauer angeben, endlich nur über eines der Gränzämter, und auf einen Geleitsſchein, nach Erlegung des feſtgeſetzten Zolls x), einziehn.

Eben dieſen Ländern, wenigſtens ihnen vorzugsweiſe, galt ein Befehl vom 22ſten Auguſt y), die Sammlung der beſondern Landesgeſetze betreffend. Es war den Ständen eine Mitwirkung bey dieſem Geſchäfte vergönnt worden; aber ſie hatten ihre Befugniß überſchritten und die Beendigung des Ganzen aufgehalten, da ſie jede Abweichung vom allgemeinen Landrecht verzeichneten und alle ihre Gerechtſamen und Einrichtungen zu behaupten ſtrebten. Der König erklärte, wie nur ſolche Geſetze, deren nöthige Beybehaltung ſich aus den eigenthümlichen Verhältniſſen des Landes erweiſen laſſe, der Auszeichnung werth wären, und geboth den Ständen, ſie möchten Männer von anerkannter Kenntniß wählen, die ſich mit den Landesgerichten berathſchlagten und ſich ohne weitere Einſprüche vereinigten.

Eine Aufmerkſamkeit anderer Art verlangte die Landwirthſchaft in Neu-Oſt-Preußen. Theils waren dort di adelichen Güter mancher Bezirke in ſo kleine Beſitzunge aufgelöſt worden, daß ſie ihre Inhaber nicht mehr ernährten theils lagen eine Menge Stellen verlaſſen und öde. De

---

w) Const. Nr. 15.

x) Der Mann zahlte auf vier Wochen 3 Thaler 4 Grosche die Frau und der Knecht 2 Thaler 4 Groschen, ein Knabe von vie zehn Jahren 1 Thaler 4 Groschen. Einige Vergünstigungen wurd in gewiſſen Fällen dem Verkehr zu gut geſtattet.

y) Const. Nr. 36.

König, die Vereinzelung der Güter nach billigen Grundſätzen regelnd, ſetzte der Willkühr durch die eintretende Aufſicht der Kammern Schranken und beſtimmte zugleich eine fünfjährige Friſt zur Beſetzung des wüſten Ackers z).

Für den Kriegerſtand erfolgten, außer einer allgemeinen Verzeihung für die Ausgetretenen a), wie gewöhnlich bey jeder Thronbeſteigung ausgeht, zwey merkwürdige Verordnungen. Die eine b) nahm alles bewegliche Eigenthum der Kriegsbefehlshaber, im eintretenden Schuldenfall, von der Beſchlaglegung der Gläubiger aus und geboth keinem Unter-Befehlshaber zu erlauben, daß er Geld aufnehme, wenn nicht die Möglichkeit der Wiederbezahlung hinlänglich erwieſen ſey. Die zweyte c) bezog ſich auf die Heirathen der Befehlshaber. Sie ſollten keine Verbindung eingehn, ohne nachzuweiſen, daß ihre jährliche Einnahme ſich, ungerechnet die Löhnung, auf ſechs hundert Thaler belaufe, überhaupt keine Frau von niedriger Geburt und ſchlechter Erziehung ehlichen, auch alle außer der Ehe erzeugten Kinder nicht auf den Vater, ſondern auf die Mutter getauft werden. Zugleich empfahl der König den Hauptleuten und Obern, genauer über das ſittliche Betragen ihrer Untergebenen zu wachen. Er wußte, wie dieſe auf Geburt und Stand pochten und beyde immerfort durch Gemeinheit und verwerflichen Umgang ſchändeten.

Welche Richtung er den Arbeiten der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin wünſche, gab er ihr unterm 11ten April zu erkennen d). „Ihre Bemühungen, ſchrieb er,

---

z) Edict vom 29ſten Jun. Nr. 41.

a) Vom 24ſten Dec. 1797. Const. Nr. 97.

b) Vom 29ſten Mai 1798. Const. Nr. 36.

c) Vom 1ſten Sept. 1798. Const. Nr. 61.

d) Das Schreiben ſteht ausführlich in Koſmanns Denkwürdigkeiten V. 762, abgekürzt in Schlichtegrolls Necrolog für das neunzehnte Jahrhundert I. 141, vergl. Const. P. B. vom 7ten Mai. Nr. 31.

wären immer mehr auf die Schule, als auf das Leben berechnet. Ihm dünke es, als ob ihr vorzüglich obliege, den Volksfleiß durch glückliche Verſuche zu unterſtützen und zu befördern, die ſittliche und gelehrte Erziehung von unbeſtimmten Grundſätzen zu reinigen, zur Ausrottung ſchädlicher Vorurtheile zu wirken, und dem gefährlichen Einfluſſe einer falſchen Philoſophie zu begegnen. Solche Anwendung von Kraft würde ihr zum Ruhme gereichen und zugleich Dank verdienen. Die feſtgeſetzte Einrichtung von 1746, fügte er hinzu, bekräftige er im Ganzen; den Ausſchuß hingegen, der die wirthſchaftlichen Angelegenheiten zu beſorgen pflege, hebe er auf und übertrage ſolche einer beſondern Behörde, die aus dem nächſtens zu ernennenden Oberhaupte der Geſellſchaft, den vier Vorſtehern ihrer vier Claſſen und zwey Geſchäftsmännern zu errichten ſey. Zu letztern ſchlage er den Gerichtsrath Suarez und den Finanzrath Borgſtede vor, die demnach in die Academie einträten. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ſolle ſich in der Regel auf vier und zwanzig beſchränken, die Vorſteher ungerechnet, und jene, dieſen gleichmäßig, in die vier Claſſen vertheilt werden. Die königliche Bücherſammlung und den Vorrath von Natur-Erzeugniſſen verbinde er von nun an mit der Academie, woraus denn von ſelbſt folge, daß „der Aufſeher der erſtern jedesmahl zu ihren Mitgliedern gehöre."

Auf einige andre Befehle führte die überhand genommene Unordnung im öffentlichen Leben. Der eine galt den Zöglingen auf hohen Schulen. Die Verhaftung der Ruheſtörer wurde von den academiſchen Gerichten auf die Polizey, und die Unterſuchung auf den Rath oder das Stadtgericht übergetragen, und die Verhandlungen an die obern Behörden, unter welchen die academiſche ſtand, geſendet, die Strafen ſelbſt auf eine Weiſe geſchärft, die von wenigen für zuläſſig und zweckmäßig erkannt ward e). Eine zweyte Verordnung bezog ſich auf die geheimen Geſellſchaften, die, während des Vaters Herrſchaft, ſo vielfach um ſich gegriffen und ſo ſchädlich gewirkt hatten. Der Sohn unterſagte jede Verbindung, welche Einfluß auf die beſtehende Staatsverfaſſung bezwecke, eidlich angelobten Gehorſam an bekannte und unbekannte Obern fordere, zur Bewahrung von Geheimniſſen verpflichte und geheime Abſichten hege. Von den Freymäurer-Orden ſollten nur drey Vereine geduldet werden, der Mutterverein zu den drey Weltkugeln, der große Landesverein und der Verein Royal York, nebſt den von ihnen ausgehenden Töchtervereinen. Aber auch dieſe waren ſämmtlich gehalten, ein jährliches Verzeichniß ihrer Mitglieder einzureichen und Niemanden vor dem fünf und zwanzigſten Jahre aufzunehmen. Alle Stifter, Beförderer und Hehler verbothener Geſellſchaften liefen Gefahr, ſchwer beſtraft, bürgerliche und Kriegs-Beamten, die dem königlichen Willen entgegenhandelten, ihrer Stellen entſetzt zu werden f). Noch verderblicher wirkte die Preſſe. Nahmenloſe Läſterſchriften keimten ſeit der neuen Thronveränderung unabläſſig hervor und erſchreckten Gute und Schlechte. Hier ergoß ſich gerechter, dort ungerechter Unwille, und da oft alle, meiſtens beſtimmte Thatſachen fehlten, ſo trieb die Lüge überall ihr heilloſes Spiel und bereitete der Schadenfreude einen Genuß, ohne allen Gewinn und Nutzen: denn auch das Wahre brandmarkt den Schändlichen nicht mehr, wenn es nicht rein gegeben iſt. Um ſolchem Unfug zu wehren, erinnerte der König ernſtlich an die alten Verbothe und empfahl den öffentlichen Anklägern ſtrenge Wachſamkeit auf Verleger und Austheiler g).

---

e) Edict vom 23ſten Jul. Const. Nr. 46, vergl. Necrolog des neunzehnten Jahrhunderts I. 133.

f) Edict vom 20ſten Oct. Constit. Nr. 80.

g) Edict vom 20ſten März. Const. Nr. 24.

In allen dem unterſtützte ihn die reiſe Einſicht und der reine Wille Anaſtaſius Ludwig Menkens. Dieſer, ein Sprößling aus der berühmten Familie des Nahmens, war durch Hertzberg zuerſt (1776) in die geheime Canzley befördert und nachher am Stockholmer Hofe in Geſandtſchafts-Angelegenheiten gebraucht worden. Das Verlangen Friedrichs des zweyten nach einem Manne, der ihm in auswärtigen Geſchäften zur Hand ſey, veranlaßte Zurückberufung, und die Briefe, die er von König Guſtav dem dritten und der Königinn Mutter überreichte h), bereiteten freundliche Aufnahme. In den Feldzügen am Rhein begleitete er Friedrich Wilhelm den zweyten, aber ohne ſich in deſſen Gunſt zu behaupten. Ueberzeugungen, die wenige mit ihm theilten, und Aeuſſerungen, die den Höflingen mißfielen, bewirkten, daß er nach Potsdam zurückgeſchickt und nur ſelten zu Arbeiten gebraucht wurde. Da nutzte er die Muße für ſeine Bildung, wenig begierig nach öffentlicher Thätigkeit und noch weniger auf neue Anſtellung hoffend, worin er ſich dennoch irrte. Als Friedrich Wilhelm der dritte den Thron beſtieg, wünſchte er einen offnen redlichen Rathgeber, rief den Vergeſſenen zu ſich und fand an ihm, was er ſuchte. Menken, obwohl lange ſchon kränkelnd und häufig krank, verfolgte die begonnene Laufbahn mit Luſt und Liebe. Von ihm ſind die erſten königlichen Befehle, in denen freymüthiger Ernſt und herzliches Wohlwollen ſich gleich ſehr ausſprachen. Seine volle Wirkſamkeit dauerte jedoch kaum ein Jahr. Nachher erlaubten ihm zunehmende Entkräftung und ſtete Heiſerkeit nur die Theilnahme durch freundſchaftliche Berathung, wo und wann ſie gefordert wurde i).

---

h) Menken hatte die Entzweyten verſöhnt, oder doch zur Verſöhnung mitgewirkt.

i) Siehe ſein Leben in Schlichtegrolls Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts I. 101. vergl. 31. Er ſtarb den 5ten Auguſt 1801.

Sein zweytes Regierungsjahr begann der König mit einer Wohlthat für das Heer, die es bedurfte und ihm kein Billiger mißgönnte. Die Preiſe der Lebensmittel ſtanden überall in keinem Verhältniſſe mehr zu dem Solde der gemeinen Krieger und Unter-Befehlshaber. Selbſt die außer der Dienſtzeit Handarbeiten verrichteten, konnten ſich nur kümmerlich nähren: ſo wenig war der Lohn dem Bedürfniß gemäß geſtiegen. Dieß erwägend, erklärte der König k), daß er mit dem erſten Junius des laufenden Jahres den gedrückten Theil ſeiner Krieger beſſer verpflegen und wie er den nöthigen Zuſchuß aufbringen wolle. „Jeder ſey von nun an gehalten, die auswärtigen Waaren, die in das Land eingingen, zu verſteuern, und jede Ausnahme, deren ſich einzelne Stände und Staatsbürger erfreut hätten, höre auf. Eben ſo nöthig finde er, daß alle bis jetzt Befreyten, wenn ſie Getreide und andre Erzeugniſſe zu Waſſer ausführten, die übliche Auflage davon entrichteten. Für die fremden Weine würden die alten ſowohl als neuen Länder ſich künftig einen ſtärkern Anſatz gefallen laſſen. Die Uebertrags-Abgabe vermehre er unter billiger Einſchränkung.“ So lautete der Wille des Königs. Seitdem erhielt jeder gemeine Krieger alle fünf Tage, außer ſeiner Löhnung, noch ſechs Pfund Brot l). Auch die oft erneuten Befehle, dienſtunfähige Krieger, vorzüglich höhern Standes, in bürgerliche Aemter zu verſorgen, wurden wiederum und ernſtlich geſchärft m).

Die Unterrichtsanſtalten ſeines Reiches mehrte Friedrich Wilhelm n) durch die Gründung einer Bau-Academie zu

---

k) In einem Edict vom 25ſten Januar. Const. P. B. Nr. 1, vergl. wegen der Fränkiſchen Fürſtenthümer das Edict vom 20ſten Mai, Nr. 23.

l) Polit. J. von 1799 S. 167. vergl. 433.

m) Unterm 30ſten Jul. Const. P. B. Nr. 46.

n) Bekanntmachung vom 6ten Jul. Const. P. B. Nr. 39.

Berlin, die mit dem 1ſten October begann. In den Kreis ihrer Lehrgegenſtände zog ſie nicht nur alle nöthigen Theile der Größenlehre und alle Arten von Baukunſt, den Strom- und Hafen-Bau nicht ausgenommen, ſondern auch noch manches andere Wiſſenſchaftliche, wie die Bildung des ſchriftlichen Ausdrucks für Geſchäfte, und die Geſchichte der Baukunſt. Die verſchiedenen Zweige der Anſtalt wurden einer eigenen gemeinſamen Aufſicht unterworfen und das Ganze mit der königlichen Kunſt-Academie in Verbindung geſetzt. Die Anmuthungen an die Aufzunehmenden waren, daß ſie richtig und leſerlich ſchrieben, die erſten Grundſätze der Lateiniſchen und Franzöſiſchen Sprache beſaßen und die Rechnungsarten des gemeinen Lebens verſtanden. Einer Prüfung ſollten ſie jedes Jahr unterworfen ſeyn und die erlangten Kenntniſſe der Geſchicktern, durch Vermeſſungen in den Provinzen und Theilnahme an königlichen Bauen an beſtimmten Gegenſtänden geübt werden.

Auch noch andre Beweiſe gaben König und Staat von ihrer lebhaften Theilnahme an Bildung und Unterweiſung. Die unter Friedrich Wilhelm dem zweyten die geiſtlichen Angelegenheiten in Obhut nahmen, hatten nur zu ſehr den Gedanken begünſtigt, als ob Rechtgläubigkeit mehr ſey, denn Wiſſen, und vorſtrebendes Forſchen auf verderbliche Abwege führe. Es ſchien nöthig, die alten verlaſſenen Formen wieder aufzunehmen und die Antriebe zum Fleiß zu mehren. Dieß geſchah durch eine Vorſchrift der oberſten geiſtlichen Behörde zur Prüfung der ſich dem Predigtamt Widmenden *). Die, von der hohen Schule zurückkehrend, um die Erlaubniß zu predigen anhielten, wurden unterſchieden von ſolchen, die eine kirchliche Pfründe erhielten, und beyde von den Beamteten, denen die Aufſicht über einen Kirchſprengel anvertraut werden ſollte. Jede der drey Ordnungen prüfte man nach

---

*) Inſtruction vom 12ten Febr. Const. P. B. Nr. *

dem Zwecke, den eine jede verfolgte, ſchriftlich und mündlich, in Kenntniſſen und in der Anwendung des Gelernten. Die Forderungen waren ſtreng, ohne unbillig, und das Verfahren ernſt, ohne abſchreckend zu ſeyn. Ueber Sitten und Lebenswandel ſuchte man ſo viel zu erfahren, als durch Zeugniſſe und aufmerkſame Erkundigung möglich iſt.

Nicht minder richtige Anſichten leuchteten aus der Verordnung hervor, die an die Schulen der Beſatzungen ergingen. Mehrere Lehrer in ihnen fingen an, die zum Kriegsdienſt beſtimmten Knaben zu überbilden, und die Geſchichte der Welt, die Verhältniſſe der Staaten, und das Gleichgewicht des Handels in ihren Lehrkreis zu ziehn. Der König bemerkte mit Recht, wie der Zeitgeiſt an ſich ſchon das unmäßige Streben der niedern Stände in die höhern befördere und wiſſenſchaftliche Anregung dem gemeinen Krieger Beruf und Lage verleiden müſſe. „Das höchſte, was einen ſolchen erwarte, ſey die Stelle eines Feldwebels, wozu Leſen, Schreiben und Rechnen genüge. Warum man Kinder dieſer Claſſe nicht vielmehr mit den verſchiedenen Erwerbarten, die ihrer künftigen Lebensweiſe zuſagten, bekannt mache? Das ſey offenbar zweckmäßiger, als durch oberflächlich Angelerntes unzeitige Wünſche zu erregen und die Luſt zur Handarbeit zu ſchwächen p).“

Auch an weſentlicher Unterſtützung öffentlicher Anſtalten ließ es der König nicht fehlen. Unter andern gedachte er des Halliſchen Waiſenhauſes, das nun ſeit länger als einem Jahrhundert durch eigene Kraft beſtand, und der mit ihm verbundenen Erziehungsanſtalt für Söhne höherer Stände. Je mehr ſich beyder Nutzbarkeit durch die Zeit bewährt, aber auch zugleich ihre Lage verſchlimmert hatte, um ſo würdiger ſchienen beyde des Zutritts von oben.

---

p) Reſcript vom 31ſten Auguſt. Conſt. P. D. Nr. 30.

Der König wies ihnen vier tauſend Thaler jährlicher Einkünfte aus den Staatsgeldern an q).

An polizeylichen Verfügungen ergingen ebenfalls mehrere von Bedeutung. Den Bettlern und Landſtreichern, die Vor- und Hinter-Pommern beläſtigten, wurde, mit Zuziehung der Landſtände, durch Errichtung zweyer Arbeitshäuſer in Uckermünde und Neu-Stettin geſteuert r). Den Feuersbrünſten, die in den enggebauten Dorfſchaften Neu-Oſtpreußens unabläſſige Verheerungen anrichteten, begegnete man dadurch, daß die Abgebrannten ihre Häuſer und Gehöfte nie ohne Zuziehung der Gerichtsobrigkeit aufführen durften und in die Verſetzung beyder, unter Entſchädigung, wo ſie nöthig war, willigen mußten s). Um die Wittwengehalte zu mindern, die den Staat je länger je mehr erſchöpften, verpflichtete ein Befehl die bürgerlichen Beamten, ſobald ſie ſich verheiratheten, zur Wittwencaſſe zu treten, oder auf öffentliche Unterſtützung Verzicht zu leiſten t). Der Beſuch ausländiſcher Geſundbrunnen und Bäder, durch Krankheit beſchönigt und durch Hang zum Vergnügen veranlaßt, ſollte in Zukunft nur auf ausdrückliche Beſcheinigung des Arztes geſtattet ſeyn v). Ueber die Anfertigung der Bevölkerungs-Liſten erſchien eine Verordnung, die das Brauchbare der ältern vereinigte und das Zuſammenfaſſen der einzelnen Angaben durch eine entworfene Ueberſicht erleichterte x).

Dem Canale, der die Seen bey Ruppin, Bütz und Cremmen durch den Carnow-Graben mit der Havel bey

---

q) Polit. J. S. 871.

r) Edict vom 6ten April. Const. P. B. Nr. 13.

s) Edict vom 6ten Jun. Nr. 37.

t) Edict vom 3ten August, Nr. 45, vergl. die Const. vo
1800. Nr. 60.

v) Edict vom 10ten December Nr. 71, vergl. das Edict vo
9ten Febr. 1800.

x) Edict vom 18ten Sept. Nr. 58.

Oranienburg verband, — einem Werke, zu dem Friedrich Wilhelm der zweyte im Jahr 1788 die Summe von hundert und dreißig tauſend Thalern ausſetzte, legte der König in dieſem Jahre den Rahmen des Ruppiner Canals bey und beſtimmte y) die Gefälle für die ihn Beſchiffenden. Der Canal erleichterte den innern Vertrieb, für den die Preußiſchen Könige von jeder Sorge trugen, ungemein und beförderte vorzüglich den Abſatz der Torfgräbereyen am Rhin. Nicht nur Ruppin und Berlin kamen dadurch in nähere Berührung; auch zwiſchen dem Rhin und dem Oderſtrom eröffnete er über Lübenwalde, vermittelſt des Finow-Canals, eine Gemeinſchaft.

Dieſelbe Regſamkeit im Innern zeichnete das nächſte Jahr (1800) aus. Wie im vorigen Pommern, ſo erhielt in dieſem die Neu-Mark ein Landarmenhaus zu Landsberg, deſſen Errichtung der König beſtätigte z). Die veraltete und unzulängliche Verfügung zum Behuf der Brandverſicherungs-Geſellſchaft der vereinigten Städte der Kur- und Neu-Mark wurde neu durchgeſehn und zweckmäßig verbeſſert a) und den Städten Strausberg und Oranienburg eine Feuer-Ordnung gegeben b). Die Verſorgungs-Anſtalten für die Wittwen und Waiſen der Prediger vom Calviniſchen Lehrbegriff in der Kur-Mark, die ſeit ihrer Gründung im Jahr 1716 vielfache Erweiterungen und Veränderungen erfahren hatten, empfingen eine Verfaſſung, wie die Zeit und die allmähliche Umgeſtaltung des Innern forderte c). Ein Volksauflauf in Berlin bey der Hinrichtung einer Verbrecherinn veranlaßte den Befehl, daß die Verurtheilten von Nie-

---

y) Durch ein Edict vom 28ſten April. Const. P. B. Nr. 19.

z) Const. P. B. Edict vom 10ten Mai. Nr. 28.

a) Edict vom 30ſten Mai. Nr. 34.

b) Edict vom 20ſten Auguſt. Nr. 50. und vom 17ten Sept. Nr. 56.

c) Edict vom 14ten Nov. Nr. 77.

manden, außer dem Prediger und den nächſten Verwandten, im Gefängniſſe beſucht, ihr Bildniß ſo wenig, als ihre Lebensbeſchreibung, verkauft und die richterlichen Ausſprüche ſchnell und einfach vollſtreckt werden ſollten d). Die Unſittlichkeit und geringe Brauchbarkeit dienſtunfähiger Krieger, die ſich bürgerlicher Aemter bemächtigt hatten, erregte allgemeine Klage und führte auf die Beſchränkung der frühern Verfügungen e).

Wichtiger noch war die Anweiſung für die ärztlichen und Geſundheits-Behörden in den einzelnen Provinzen des Staats zur Ergänzung älterer Vorſchriften. Der König ſetzte feſt, aus wie viel Perſonen eine ſolche Behörde beſtehen ſolle, und beſtimmte ihre Geſetze und Pflichten. Der Umfang ihres Wirkungskreiſes fiel mit jeder provinzlichen Regierung und Kammer in eins. Ihrer Aufſicht unterworfen wurden alle Aerzte und Wundärzte, in Hinſicht auf Prüfung, Dienſtführung und amtliche Angelegenheiten, wie nicht minder die Unterrichtsanſtalten für die Hebammen und ähnliche. Als Gerichtsſtand griffen ſie ein, um die angeſtellten Aerzte in der Ausübung ihrer Kunſt zu ſchützen, ihnen zu gerechten Forderungen zu verhelfen und Vergehungen ärztlicher Art zu ſtrafen f).

In den Fränkiſchen Fürſtenthümern erhielt jetzt die löbliche Ordnung der ältern Provinzen, in Betreff des liegenden Eigenthums, Geſetzkraft. Die Gerichte wurden beauftragt, Bücher anzulegen und in ihnen die Laſten und Schuldforderungen, die auf den unbeweglichen Grundſtücken hafteten, gewiſſenhaft zu verzeichnen. Mit dem erſten Junius 1801 hörte die bisherige Einrichtung auf g).

---

d) Edict vom 16ten Sept. Nr. 53.

e) Edict vom 29ſten Dec. Nr. 83.

f) Edict vom 24ſten April, Nr. 22.

g) Edict vom 19ten Mai, Nr. 32.

Die Beſorgung der Staatsgeſchäfte erfuhr eine Veränderung durch den Tod des Grafen Carl Wilhelm von Finckenſtein. Ein munterer Greis von fünf und achtzig Jahren, entſchlief er am 3ten Januar und nahm das Bewußtſeyn mit ſich, daß er drey Königen redlich gedient, alle drey ſeinen Eifer thätig erkannt und Preußen unter ihm zum Theil durch ihn zu Ruhm und Größe gelangt war. Den Grund zu ſeinem Emporkommen verdankte er der Jugendfreundſchaft, die zwiſchen ihm und Friedrich dem zweyten obwaltete, das andere alles ſo ganz ſeinem Verſtande und ſeinem Herzen, daß es zweifelhaft geblieben iſt, ob das Glück ſeine Tugend mehr belohnt, oder dieſe das Glück mehr verherrlicht habe h). Nach ſeinem Hintritt übernahm der Graf von Alvensleben die Leitung der innern, wie der Graf von Haugwitz die Beſorgung der äußern Staats- und Reichs-Angelegenheiten i). Wir faſſen die letztern, lange vernachläſſigten, da ſie eben jetzt zu einem glücklichen Ausgang für Preußen gediehen, wieder auf, um ſie in ihrem Zuſammenhang darzuſtellen.

Nachdem Friedrich Wilhelm der zweyte durch den Basler Frieden im April 1795 aus der Verbindung gegen Frankreich geſchieden war, das nördliche Deutſchland ſich bald darauf, ſeine Gränzen bewahrend, von dem ſüdlichen abſonderte und die Verſuche Preußens und Dännemarks zur Herſtellung allgemeiner Verſöhnung ſcheiterten k), ſchloß ſich Oeſtreich enger an England und Rußland l), mahnte

---

h) Klaproths und Cosmars Staatsrath [illegible]. vergl. das Polit. J. [illegible].

i) Polit. J. [illegible]. und Klaproths Staatsrath [illegible].

k) Man findet die deshalb, während der Monate Julius und August, gepflogenen Unterhandlungen in Poſſelts Europäiſchen Annalen von 1795. III. [illegible] u. f. und IV. [illegible] u. f.

l) Man ſehe die hieher gehörigen Verträge der beyden erſten Mächte vom [illegible]ten und [illegible]ſten Mai bey Martens VI. [illegible] und [illegible] wiederholt die Reichsſtände, der gemeinen Sache treu zu bleiben, und führte das Jahr über den Krieg unter Clairfait und Wurmſer mit unerwartetem Glück. Schon begannen viele für das Vaterland, von Wohlwollen getäuſcht, viel zu hoffen, und ſich der Einheit in den Maßregeln, die nun eintreten werde, zu freuen. In der Zukunft lag ein anderer Erfolg beſchloſſen. Eines der entſcheidendſten Jahre für Oeſtreichs alte Macht war ſchon im Nahen, und der Mann, der ſie brechen ſollte, gefunden.

Napoleon Bonaparte, von nun an öfters und, in Beziehung auf Deutſchland, nie ohne Wehmuth zu nennen, ſtammte aus Ajaccio in Corſica, wo er am 5ten Februar 1768 m) von mäßig begüterten und nicht unangeſehenen

---

und den Abſchluß Englands mit Rußland unterm 18ten Febr. zu Petersburg S. 400. vergl. die Europäiſchen Annalen IV. 303 u. f. Der Vertrag zwiſchen Oeſtreich und Rußland iſt nicht bekannt geworden. Einen Wink über deſſen Beſtehn giebt das Polit. J. von 1796, S. 170.

m) Er ſelbſt hat vorgegeben, daß er den 15ten Auguſt 1769 geboren ſey, theils, um in Frankreich nicht für einen Ausländer, ſondern für einen Franzöſiſchen Bürger zu gelten (Corſica ward bekanntlich erſt im Junius 1769 von Frankreich in Beſitz genommen), theils, damit ſein Geburtstag mit dem Feſttage der Jungfrau Maria, unter deren Schutz Ludwig der dreyzehnte Frankreich geſtellt hatte, zuſammenfiele. Allein die Angabe im Texte (ſ. Mémoires pour servir à l'histoire de France sous le gouvernement de Napoleon Bonaparte et pendant de l'absence de la maison de Bourbon par J. B. Salgues) gründet ſich auf die Heirathsurkunde Bonapartens mit Joſephinen, die von der Municipalität des zweyten Pariſer Bezirks verfaßt iſt und ſeinen damahls beygebrachten Geburtsſchein auszugsweiſe enthält. In der Geſchichte Napoleon Bonaparte's von ſeiner Geburt im Jahre 1769 bis zu ſeiner Abführung nach der Inſel Helena im Jahre 1815 von einer Geſellſchaft (Franzöſiſcher) Gelehrten, vier Bände, ſoll zwar dieſer Berichtigung widerſprochen und Napoleons Ausſage für wahr erklärt worden ſeyn; ich kenne aber jenes Buch (und nicht einmahl nach ſeiner Franzöſiſchen Aufſchrift) bloß aus

Aeltern geboren ward. Im eilften Jahre kam der Knabe nach Frankreich und erhielt in der Kriegsſchule zu Brienne den erſten Unterricht in der Geſchichte und Größenlehre. Schon hier offenbarte ſich ſein beharrlicher, feſter, in ſich gekehrter Sinn. Ohne Umgang mit andern, faſt einſiedleriſch, lebte er einzig der Wiſſenſchaft und überholte bald ſeine Mitſchüler. Von hier ging er fünf Jahr darauf zu weiterer Ausbildung in die große Kriegsſchule nach Paris und lernte daſelbſt mehrere ſeiner nachmahligen Waffengefährten kennen. Die Zeiten der Franzöſiſchen Staatsumwälzung blieben auf ſeinen feurigen raſtloſen Geiſt nicht ohne Wirkung. Von Ruhmſucht geſpornt und vom Glück nicht, wie er wünſchte, begünſtigt *), hatte er eben beſchloſſen, von Marſeille aus nach Conſtantinopel zu ſchiffen, um bey der Pforte Anſtellung zu ſuchen, als er durch Barras im October 1795 den Unter-Befehl über die Völker des Convents, die ſo genannte heilige, in der That ſcheusliche Phalanx, empfing und den Aufſtand der königlich geſinnten Pariſer in einem blutigen Gefecht dämpfte. Sechs Monate ſpäter trat er, ein Jüngling von ſechs und zwanzig Jahren, als Ober-Befehlshaber in Italien gegen Oeſtreichs verſuchte Helden auf, um ſein und des Vaterlands Uebergewicht zu beurkunden.

Es ſind wenige Feldherrn, die gleich in ihrem erſten Feldzuge ſo viele und ſo mannigfaltige Eigenſchaften des

---

der Anzeige des Herrn von Kotzebue in ſeinem Litterariſchen Wochenblatte vom J. [illegible] Nr. [illegible] S. [illegible], und kann folglich kein Urtheil fällen. Daß übrigens Napoleon nicht, wie man ebenfalls behauptet hat, Nicolo, ſondern Napolione getauft worden iſt, leidet durchaus keinen Zweifel.

*) Er wurde bekanntlich, nach der Erſtürmung des unglücklichen Toulons, wo er, ganz im Geiſte jener verruchten Zeit, kämpfte, ſiegte und mordete, als Brigade-General der Artillerie zum Italiäniſchen Heere nach Nizza geſandt, aber, nach dem Sturze Robespierre's entſetzt, verhaftet und nur mit Mühe befreyt.

Kriegers und in ihnen zugleich ihre Denk- und Handlungsweiſe ſo ganz entfaltet haben, wie Napoleon Bonaparte. Dem Franzöſiſchen Heere auf der Weſtſeite von Genua gegenüber ſtanden, als er es im Frühlinge des 1796ſten Jahres übernahm, vierzig tauſend Piemonteſer in dem Thale der Stura, des Tanaro und der Bormida, und von da hinauf bis Novi an funfzig tauſend Oeſtreicher unter Beaulieu. Kaum acht Tage beym Heere, beginnt der ruhmbegierige Jüngling den blutigen Kampf, der ihn, durch eine Reihe ausgezeichneter Schlachten, bis in das Herz der Oeſtreichiſchen Staaten bringt. Die Siege bey Montenotte und Milleſimo (den 12ten und 13ten April) und ihre Folge, der Piemonteſer Trennung von den Oeſtreichern, ſind der Preis der Liſt und Behendigkeit. Genua rechts ſchien gemeint, und links von Savona aus ward der Angriff geleitet. Den Uebergang über die Adda bey Lodi (den 10ten Mai), der den Feind zur Deckung Mantua's zwang, erkämpft der eiſerne Wille, der alles daran ſetzt, wenn es gilt n). Die Niederlagen bey Arcole (vom 15ten bis 17ten Nov.) und Rivoli an der Etſch (den 14ten Jan. 1797), welche Mantua's Einſchließung ſichern und den Weg nach Tirol öffnen, bezeugen, was perſönlicher Muth vermag, und wie ein kluger Feldherr erworbenes Zutrauen benutzen kann o). Eins zu bewähren fehlte noch, — Faſſung im gefährlichen Augenblick. Auch mit dieſem Verdienſt ſchmückt ſich der ungeſtüme Sieger. Das verführeriſche Waffenglück hat ihn tief hinein

---

n) „So viele heiße Gefechte wir auch ſeit dem Anfange dieſes Feldzuges beſtanden haben, ſchrieb Bonaparte dem Directorium, ſo iſt doch keines dem ſchrecklichen Uebergang über die Brücke bey Lodi zu vergleichen.“ Polit. J. 709.

o) Beide Mahle ſammelte Bonaparte ſeine weichenden und zerſtreuten Krieger, belebte ſie durch Wort und Beyſpiel und führte ſie wieder vorwärts. Polit. J. von 1796. S. 1294 und von 1797. S. 161.

nach Steyermark, bis etwa zwanzig Meilen von Wien gelockt. Durch eine Strecke rauher Gebirge von dem eroberten Mantua, der letzten Franzöſiſchen Feſtung, geſchieden, vor ſich die wohl befeſtigte Kaiſerſtadt und einen ſich erhebenden Landſturm, hinter ſich das wild empörte Venedig, in der linken Seite einen feindlichen Heerhaufen unter Laudon, der (am 4ten April) Botzen, in der rechten einen andern, der (am 14ten) Trieſt wieder gewonnen hat, vom Rhein her keine Unterſtützung, auf die er rechne, und höchſtens noch auf zehn Tage Brot, ſchien er nur darum im Siegesſturm vorgedrungen, daß er in verderblicher Flucht umlenke p). Aber wie wenn überall nichts zu fürchten und der Vortheil einzig für ihn ſey, biethet er ein Geſchenk der Großmuth, den Frieden. Am 18ten April auf dem Schloſſe Eckenwalde unfern der Stadt Leoben werden die vorläufigen Bedingungen zur Beylegung des erſchöpfenden Krieges, offene und geheime, verabredet. Nach dem Rhein fliegen Eilbothen, die vorſchreitenden Heere zu zügeln. Bonaparte ſelbſt vernichtet, rückkehrend, Venedigs uralte Verfaſſung und verbeut eine neue zu gründen bis zum gänzlichen Abſchluß mit Oeſtreich.

Während dieſes in Welſchland vorging und zugleich am Rhein, vorzüglich in Schwaben, die verheerende Kriegsflamme tobte, ordneten die Nord-Deutſchen Fürſten ihre Verhältniſſe vollends unter ſich und zu Frankreich. Die Erfahrung hatte zeitig gelehrt, daß die Abmarkungs-Linie, die Preußen am 17ten Mai 1795 mit dem Franzöſiſchen Staat verabredete, ſich zu weit ausdehne, zumahl ſüdwärts, um nicht von den kämpfenden Heeren verletzt zu werden. Auch ſchien ihr Umfang zu groß für die Mittel, die man zu ihrer

---

p) Wie man auch über Bonapartes damahlige Lage urtheilen mag, — daß er ſie ſelbſt für nichts weniger als gefahrlos hielt, ſagt der Antrag, den er am [illegible] April dem Erzherzog Carl machte (ſ. die Europäiſchen Annalen von 1797. II. 118), deutlich genug.

Behauptung anwenden wollte. Das Einleuchtende dieſer Gründe führte auf eine neue Verhandlung und die Verhandlung auf einen neuen Vertrag, den der Graf von Haugwitz und Caillard, ſeit dem 19ten October 1795 anerkannter Geſandter Frankreichs in Berlin, feſtſetzten. Ausgehend von einer Verengung der alten Abmarkungs-Linie q), ohne zu viel vom urſprünglichem Zweck aufzuopfern, einigten ſie ſich zuletzt alſo:

Die neue Linie läuft von der Holſteiniſchen Gränze an längs der Nordſee-Küſte und den Mündungen der Elbe, Weſer und Ems. Dann geht ſie die Holländiſch-Weſtphäliſche Gränze hinab bis Anholt und wendet ſich dort links über Heerenberg und Bär an der Yſſel und weiter dieſen Fluß und den Nieder-Rhein aufwärts durch das Cleviſche bis nach Ruhrort. Von da folgt ſie der Ruhr bis zur Quelle, nimmt, Medenbach an der Eder links laſſend, ihre Richtung hinüber zur Fulda, und endet, den letzten Fluß ablang aufſteigend, in ſeinen Urſprung. Alle Länder hinter dieſer Linie werden als parteyloſe behandelt, wenn die Beherrſcher binnen drey Monaten ihre Völker vom Deutſchen Heere abrufen und keine Kriegsbeyträge liefern. Außerdem iſt als in der Linie eingeſchloſſen zu achten, was von der Grafſchaft Mark am linken Rhein-Ufer liegt r), nicht minder die Fränkiſchen Fürſtenthümer Preußens und die Grafſchaft Sayn-Altenkirchen, nebſt dem kleinen Bezirke Bendorf unterhalb Coblenz. Solcher Vertrag ward am 5ten Auguſt 1796 zu Berlin unterzeichnet s).

---

q) Küſters Beyträge zur Preußiſchen Staatskunde. I. 85.

r) Doch ſo, daß den Völkern der kriegführenden Mächte freyer Durchzug durch dieſen Theil verſtattet wird.

s) Zu finden in Martens Recueil VI. 650 und in (des H. von Haller) Geheimer Geſchichte der Raſtadter Friedens-Unterhandlungen II. 111.

Wie wenig indeſs dieſer Vertrag bedeute, wenn ihn keine gewaffnete Macht unterſtütze, lag am Tage und wurde nicht jetzt erſt erkannt. Noch vor dem Abſchluſſe der Verhandlungen hatte Preußen darauf gedrungen, daß ein Heer zur Beobachtung der Abmarkungs-Linie geſammelt und von den geſchützten Ständen verpflegt werde; und es gelang der Thätigkeit ſeiner Geſchäftsträger, die Schwierigkeiten zu überwinden, die gewöhnlich der Einigung vieler entgegenſtehn. Zwey und vierzig tauſend Mann, zu denen Preußen fünf und zwanzig, Hannover funfzehn, und Braunſchweig zwey tauſend ſtellte, zogen ſich bereits im Anfange des Junius an der Weſer zuſammen. Den Oberbefehl übernahm der Herzog von Braunſchweig. Als Hauptlager ward Münden betrachtet, doch ſtand ein Vortrab unter Blücher bey Münſter. Das Geſchäft der Unterhaltung ordnete hauptſächlich der Preußiſche Bevollmächtigte von Dohm zu Hildesheim t) nach der Kreistagsform und den Verhältniſſen der Geldbeyträge, welche jedes der theilnehmenden Länder kraft des Reichsanſchlags zu leiſten hatte. Die Koſten ſelbſt trugen Preußen, alle Stände des Nieder-Sächſiſchen Kreiſes, die meiſten des Weſtphäliſchen und einige Kur- und Ober-Rheiniſche v). Heſſen-Caſſel und Sachſen waren geſichert, jenes durch einen förmlichen Frieden mit Frankreich (vom 28ſten Auguſt 1795), dieſes durch einen Waffenſtillſtand (vom 13ten Auguſt 1796), der ihm gönnte, parteylos zu bleiben x).

---

t) Mit dem 11ſten Junius 1797 hörte die Verſammlung zu Hildesheim auf, aber die Sache ſelbſt, einmahl eingeleitet, ging ihren ruhigen Gang fort. Küſter am a. O. 98.

v) Küſter nennt ſie 90.

x) Man ſehe die Urkunde vom erſten bey Martens VI. 548. Des zweyten wird oft erwähnt, z. B. in den Europäiſchen Annalen von 1796 III. 335; doch kann ich die Uebereinkunft ſelbſt nicht nachweiſen.

Aber neben den öffentlichen Unterhandlungen, die in Berlin zu des Vaterlands Beſten gepflogen wurden, betrieb man zugleich geheime und ihm verderbliche. Derſelbe fünfte Auguſt, der in den deutſchen Jahrbüchern als ein ſchöner Tag ob der Verabredung mit Frankreich glänzte, gab einer andern, zur Auflöſung hinarbeitenden, Daſeyn und Gültigkeit. Für die Ausſicht auf reichen Ländererwerb in Weſtphalen verhieß Friedrich Wilhelm der zweyte nicht nur, was ſpäterhin kund geworden iſt, ſeine eigenen Beſitzungen jenſeit des Rheins, an Frankreich zu überlaſſen, ſondern auch die Abtretung des geſammten linken Rhein-Ufers zu unterſtützen. Seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, einſt Statthalter der Niederlande, bedingte er, nächſt der Kurwürde, die Biſthümer Würzburg und Bamberg und beyde ſich ſelbſt, wenn die Oraniſche Mannslinie auslöſche. Noch ein andres verwandtes Haus, den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, bedachte er mit der Kurwürde und ihn und des Hauſes übrige Prinzen mit Entſchädigungen für vermuthliche Einbußen. Das alles beredete in tiefer Stille Friedrich Wilhelm y) und vergewiſſerte ſo das Unglück Deutſchlands, wie er es durch den Basler Frieden gegründet hatte. Aber er ſelbſt ſchied aus dem Leben, ehe noch das Geheimniß zur Aufklärung reifte, und hinterließ in dem Vertrage ſeinem Nachfolger ein Geſchenk, das zu verwerfen und anzunehmen gleich gefährlich ſchien. Wie das wohl verſteckte Räthſel ſich endlich nach Jahren löſte, und was die Löſung dem Vaterland koſtete, ſoll jetzt erzählt werden.

Der 17te October des Jahres 1797 hatte zu Campo Formio den vorläufigen Frieden von Leoben zwiſchen Oeſtreich und Frankreich in einen förmlichen Abſchluß verwandelt. Kraft deſſen trat der Kaiſer zuvörderſt Belgien mit

---

y) Man ſehe die Uebereinkunft bey Martens VI. 653, vergl. Hallers Geſchichte der Raſtadter Friedensverhandlungen I. 86.

allen Rechten und ohne Vorbehalt ab. Eben er willigte ein, daß Frankreich die Venetianiſche Inſel Corfu und alle weiter abwärts gelegenen Griechiſchen, nebſt dem Länderſtrich in Albanien, der Venedig gehörte, ſich zueigne. Ferner entſagte er allen ſeinen Beſitzungen in Welſchland, zur Gründung eines Ciſalpiniſchen Freyſtaats, den er im voraus genehmigte. Endlich verſprach er dem Herzog von Modena, deſſen Länder Ciſalpinien mit ſich verband, durch den Breisgau ſchadlos zu halten. Er ſelbſt empfing, zum Erſatz und zu beſſerer Rundung ſeiner Staaten, das Venetianiſche Iſtrien und Dalmatien, Venedigs Inſeln im Adriſchen Meere, die Mündungen von Cattaro, die Stadt Venedig nebſt ihren Lagunen, und was eine Linie, aus Tirol durch den Garda-See auf Laciſe und San Giacomo über die Etſch gezogen, und von da längs deren linkem Ufer und dem linken des Canale bianco, dem linken des Tortaro, und dem linken des Canale, la Poliſella genannt, bis zu deſſen Mündung in den Po, und längs dem linken Ufer des großen Po, bis zu ſeinem Eintritte ins Meer, fortlaufend, vom ehemaligen Venediger Gebieth abſchnitt. Zugleich ward feſtgeſetzt, man wolle binnen Monatsfriſt, von Seiten des Reichs, eine Zuſammenkunft zu Raſtadt mit dem Franzöſiſchen Freyſtaate eröffnen, um die Angelegenheiten Deutſchlands zu ordnen *).

Dem gemäß erließ (unterm 1ſten November 1797) der Kaiſer eine Aufforderung an die Reichsſtände x), ungeſäumt nach Raſtadt zu eilen, und dort, in Gemeinſchaft mit ihm, einen Frieden zu gründen, dem zur Unterlage die Unverletzbarkeit des Reichs und ſeiner Verfaſſung dienen ſolle. Alle, die den freyen Blick ſich bewahrt hatten, vermochten nicht zu begreifen, wie man von ſolchen Bedingungen ausgehen möge; viele nährten jetzt ſchon im Stillen

*) Martens VII. 208. Haller II. 88.

x) Hallers Geſchichte der Raſtadter Friedensverhandlungen II. 97.

einigen Verdacht gegen die Aufrichtigkeit des Kaiſerhofes; was wirklich verabredet war, ahneten wenige oder keiner. Aber bald entriſſen überraſchende Thatſachen auch die Sicherſten ihrem Schlummer. Durch einen Schluß vom 4ten November ward der Franzöſiſche Bürger Rudler beauftragt, alle beſetzten Länder zwiſchen der Maas und dem Rhein in Bezirke zu theilen und Franzöſiſche Verwaltungsart einzuführen a). Am 7ten December erklärte der Oeſtreichiſche Geſandte, Graf von Lehrbach, wie der Kaiſer durch den Frieden von Campo Formio genöthiget werde, ſeine Völker von dem Schauplatze des Krieges ab und in die Erblande zu rufen, und in der Nacht auf den 10ten (die feyerliche Sitzung der Friedensverſammlung zu Raſtadt hatte Tags vorher ihren Anfang genommen) zog Oeſtreichs Kriegsmacht ſich aus Mainz und allenthalben zurück und Hatry, der Franzöſiſche Feldherr, ging vorwärts b). Am 10ten war das verlaſſene Mainz bereits eingeſchloſſen und am vorletzten Tage des Jahres von dem ſchwachen Haufen der Reichsvölker, die es noch beſetzt hielten, übergeben c).

Schon dieſe Ereigniſſe ließen an einem heimlichen Einverſtändniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſtreich nicht zweifeln d). Aber noch mehr beſtätigten es die Verhandlungen zu Raſtadt, daß beyde unter ſich und Preußen für ſich mit Frankreich, jedes ohne auf etwas anderes, als wechſelſeitigen Vortheil, zu achten, beſchloſſen habe. Die Stimmen der Deutſchen Geſandten waren kraftloſe Laute, die Rie-

---

a) Daſelbſt S. 223.

b) Die Actenſtücke über die Beſitznehmung der Feſtung Mainz finden ſich am vollſtändigſten in dem angezogenen Werke II. 134—283.

c) Polit. J. von 1798, S. 68 und Haller I. 308.

d) Die beſondern Bedingungen des Friedens von Campo Formio und eine zu Raſtadt am 1ſten Dec. hinzugetretene Uebereinkunft waren damahls ein Geheimniß, ſind es aber bekanntlich (man ſ. Martens VII. 215. 225 und Haller II. 214. 219.) jetzt nicht mehr.

mand aufnahm. Alle ihre Vorſchläge zur Erhaltung mindeſtens eines Theils des Vaterlandes wurden kaltſinnig überhört, oder ſpröde zurückgewieſen. Zwiſchen dem, was der Kaiſer ſprach und dem, was er that, herrſchte fortgehend ein beleidigender Widerſpruch. Preußen pries in öffentlichen Blättern ſeine Großmuth und Kräftigkeit, gab ſich das Anſehn, als bringe es durch die Losſagung von den Ländern jenſeit des Rheins der Ruhe ein ſchmerzlich Opfer e), und ward nur dann laut, wenn es um die Abtretung der Rhein-Inſel Büderich, der Schutzwehr von Weſel, ging f). Frankreich allein handelte unverſtellt (es durfte ſich weder fürchten noch heucheln) und ſchaltete über Deutſchland, wie, nach Corinths Zerſtörung, Rom über Gräcien. Feſt beharrend auf der Erlangung des linken Rhein-Ufers und auf der Entſchädigung der Fürſten durch Verweltlichung geiſtlicher Beſitzthümer, ſprach es immer mit Nachdruck, oft mit Uebermuth, und ertrotzte endlich am 11ten März und 4ten April 1798 die Willigung der Reichsſtände in beydes g).

Seitdem war das Größte gethan und nur noch das Geſchäft der Ausgleichung, wenn verworrener, doch lösbarer, übrig. Aber deſto ſchlimmer ſtand es um die Verhältniſſe der beyden Hauptmächte. Weit gefehlt, den Frieden von Campo Formio zu ehren und von weitern Eroberungen abzulaſſen, ſchritt das übermächtige Frankreich unaufhaltſam vorwärts. Das freye Ciſalpinien bekam (den 15ten Februar 1798) an Rom einen Schweſterſtaat. Die Schweiz, ehrwürdig und glücklich in der Verfaſſung grauer

---

e) Man leſe die dem Congreß am 14ten Febr. überreichte Erklärung bey Haller VI. 104.

f) Mehrere Preußiſche Noten, frühere und ſpätere, vorzüglich die im October und November gewechſelten (bey Haller VI. 248—255 und 145. 156. vergl. I. 461. 476. u. 528) betreffen einzig den Lauf und Thalweg des Rheins.

g) Die hieher gehörigen Erklärungen liefert Haller IV. 34. 40.

Zeiten, mußte ſich, (am 12ten April) einer neuen Ordnung fügen und ein untheilbarer Helvetiſcher Freyſtaat werden. In das Mittelmeer ſegelte (am 19ten Mai) aus Toulon eine der zahlreichſten Flotten, mit Bonaparten und einem mächtigen Heere an Bord, und erregte von allem Anfang an die Vermuthung, ſie ſey beſtimmt, Aegypten zu nehmen und zu einem Tochterlande von Frankreich zu machen. Oeſtreich hoffte vergebens, ſeit ſich Frankreich im Beſitz des linken Rhein-Ufers ſah, auf die Erfüllung des geheimen Vertrags, der ihm das Erzbisthum Salzburg, ſammt dem Bezirke zwiſchen dieſem, den Flüſſen Inn und Salza und Tirol, zuſagte h). In Deutſchland ſelbſt legten die Franzoſen der Unterhandlung ein Hinderniß nach dem andern durch Verweigerung auch des Billigſten und Forderung des Unbilligſten. Sie wußten, daß Ländergier und ſchuldiges Gewiſſen den wenigen, die allein noch reden und wirken konnten, Zunge und Arm lähme, und eine aufrichtige Annäherung unter ihnen, durch eingewurzelten Neid und neues Mißtrauen, auch ohne ſtörende Dazwiſchenkunft, die doch nicht fehlte, unmöglich gemacht werde.

Während die Dinge ſolche Geſtalt gewannen, traten England, ſeit 1793 in immer währendem Kriege mit Frankreich verwickelt und mehr denn jemahls für ſeinen Alleinhandel beſorgt, und das bis jetzt unthätige Rußland, nun gelenkt von Paul dem erſten, einem launiſchen, leicht beweglichen Fürſten, einander näher, beyde in Vertrauen auf den Zutritt des Deutſchen Kaiſers und des Königs von Preußen. Wie viel an der Gewinnung des letztern gelegen war, zeigte die Sendung des Fürſten Repnin, deſſelben, der einſt den Teſchner Frieden vermitteln half. Bereits im

---

h) Die Hoffnung, die das ſchlaue Frankreich auf eine Entſchädigung in Italien eröffnete, ging eben ſo wenig in Erfüllung und war aber nie ernſtlich gemeint. Hallers Geſchichte u. ſ. w. I. 332.

Mai traf dieſer in Berlin ein i), und ſo groß war entweder die Erwartung von ſeinem Einfluß, oder die Beſorgniß gereizter Empfindlichkeit, daß die Gewalthaber in Paris ihren bisherigen Bevollmächtigten, den biedern Caillard, vom Preußiſchen Hofe abrieſen und den verſchlagenen Sieyes ſandten k). Es iſt nicht zur Kunde der Mitwelt gekommen, was die Wirkſamkeit der Engliſch-Ruſſiſchen Anträge hinderte, ob die natürliche Friedensliebe des Königs, oder ein gerechtes Mißtrauen gegen Bundeskriege, oder die lockende Ausſicht, ungeſchwächt am Ende neben Geſchwächten zu ſtehn, oder die ſchmeichelnden Verheißungen Frankreichs; nur ſo viel hat der Erfolg gelehrt, daß Friedrich Wilhelm (vielen unbegreiflich) ſeine friedliche Geſinnung bewahrte und Repnin ſich unverrichteter Sachen nach Wien wandte.

Hier, wo er am 23ſten Auguſt eintraf l), bedurfte es keiner Kunſt der Ueberredung. Oeſtreich, wiewohl zum Scheine immerfort in Raſtadt geſchäftig, war längſt entſchloſſen zum Krieg. Die Waffenruhe eines vollen Jahres hatte ihm Erholung gegeben, und was ihm an Kraft abging, verſprachen Rußland und England, jenes durch Volk, dieſes durch Gold, zu ergänzen. Ueberdem war jetzt den Deutſchen, was ſie leiden ſollten, bekannt und der furchtbarſte Feldherr Frankreichs durch das Mittelmeer vielleicht auf immer von Europa geſchieden. An ſolchen Ausſichten ſich weidend, both Franz der zweyte unbedenklich zu einem Einverſtändniß die Hand m), und gegen den Ausgang des

---

i) Polit. J. 528.

k) Er kam den 20ſten Junius an und hatte den 5ten Julius ſein erſtes Gehör. Neueſte Weltkunde, oder Allgemeine Zeitung S. 730. 802.

l) Allgemeine Zeitung S. 983. 998.

m) Sein Geſandter, der Graf Cobenzl, ging, gleichzeitig mit Repnin, über Berlin, wo er mehrere, doch unwirkſame Unterredungen mit dem Könige pflog, nach Petersburg. Allgem. Zeit. 914. 958.

Novembers betraten die Heere des kalten Nordens die Gränzen Galliciens, um in dem heißen Süden (ſie waren nach Welſchland beſtimmt) Deutſchlands Erniedrigung abzuwenden.

Am 23ſten April des 1799ſten Jahres, als bereits der Kampf der feindlichen Schaaren begonnen hatte n), löſte ſich die Verſammlung zu Raſtadt auf, achtzehn Monate nach ihrer Eröffnung, ohne Erfolg für das Vaterland, welches Glück und Unglück abermahls von den Waffen erwartete. Unter allen Feldzügen, die der Franzöſiſche Staat, ſeit der großen Wiedergeburt, gegen das Ausland gewagt hatte, war für ihn dieſer achte bey weitem der unglücklichſte. Wenige Wochen reichten hin, ihn aller errungenen Vortheile zu berauben. Ganz Italien, die Feſte Mantua nicht ausgeſchloſſen, gingen verloren. In der Schweiz reihte ſich Niederlage an Niederlage, und in Deutſchland wichen die Franzöſiſchen Heere über den Rhein zurück. Die Gemüther der Menſchen hofften wieder, und die Fürſten wünſchten ſich zur Aufhebung des Raſtadter Vereines Glück. Auch in Paris fühlten die Klügern, man müſſe entweder gutwillig auf alle Eroberung Verzicht thun, oder den Einen zurückrufen, der allein, wie man wähnte, das Verderben beſchwören könne.

Dieſer Eine, Napoleon Bonaparte, der eben, nicht mit Lorbeern geſchmückt, aus den Einöden Syriens in Cairo eingetroffen war, und bald nachher mit den Türken (am

---

n) Zu Anfang Decembers war der erſte Ruſſiſche Hülfshaufe in Mähren bereits eingetroffen. Den 29ſten ſchloß Groß-Britanien (Martens VII. 318) zu Petersburg einen Vertrag mit Rußland auf fünf und vierzig tauſend Mann gegen Frankreich unter vorausgeſetzter Theilnahme Preuſſens. Den 4ten Januar 1799 erklärten die Franzöſiſchen Geſandten zu Raſtadt, ſie würden es als eine Feindſeligkeit von Seiten des Deutſchen Reichs anſehn, wenn man den Durchzug der fremden Völker geſtatte. Am 1ſten März ſetzte Vandamme und Jourdan über den Rhein und am 3ten der Erzherzog Carl über den Lech.

21ſten Julius) um Abukir kämpfte, ahnete, in ſeiner gänzlichen Abgeſchiedenheit von Europa, weder, daß der wohl eingeleitete Friede geſcheitert, noch, daß Frankreich in ſo kurzer Zeit um alle Früchte eines blutigen Krieges gekommen ſey, als ihm ſein Bruder Lucian über England berichtete, wie ſo plötzlich ſich alles verändert habe, und zu ſchleuniger Heimkehr aufforderte. Sobald ihm die Bothſchaft geworden war, dachte er nur darauf, ihr zu genügen, und ging, wie Cäſar einſt, dem guten Glücke vertrauend, mit mehrern ſeiner braven Waffengefährten, unter der Leitung Gantheaume's auf zwey Schnellſchiffen an Bord. Am 23ſten Auguſt ſtieß er von der Küſte des Landes ab, wo er, ein Jahr und drey Monate hindurch, der Natur, dem Schickſal und erbitterten Feinden getrotzt hatte, und am 9ten October landete er bereits, den Wogen und den Engländern entronnen, in Frejus, zwiſchen Toulon und Nizza und empfing acht Tage darauf die Glückwünſche der begeiſterten Pariſer. Dem Vaterlande ſchien ein neuer Stern in ihm aufgegangen, und die Muthloſen hofften wieder, und nicht umſonſt.

Wie wenn das Glück ſelber mit den Tapfern im Bunde ſtehe, waren, indeß er noch auf dem Meere fuhr, in dem Ruſſiſchen Kaiſer Paul Unzufriedenheit und Kaltſinn gegen ſeine Verbündeten, die er des Eigennutzes beſchuldigte o), und daraus vielfache Mißverſtändniſſe entſtanden,

---

o) Paul ging unſtreitig offen und rechtlich zu Werke. Er wollte die Wiederherſtellung der alten Ordnung, die unverletzte Erhaltung Deutſchlands, und die Vernichtung der Franzöſiſchen Uebermacht: aber er fand nicht dieſelben Geſinnungen bey denen, für die er kämpfte. Oeſtreich hatte ſeine alten Beſitzungen in Italien wieder erobert und behielt gleichwohl nicht nur Venedig, ſondern gab ſelbſt das befreyte Toscana und Piemont dem rechtmäßigen Herrn nicht zurück. England nahm ſich ebenfalls den Wünſchen Pauls nicht gemäß, und noch weniger Preußen und das Deutſche Reich, von denen jenes gar keinen die ſich bald durch eintretende Unfälle zum völligen Bruch erweiterten. Zu Anfang des Septembers verließ nähmlich, den getroffenen Verabredungen gemäß, Suwarow, der kühne Feldherr der Ruſſen und eigentliche Befreyer Italiens, dieſen Schauplatz ſeines Ruhms und wandte ſich nach der Schweiz, um dort, in Verbindung mit Korſakow, dem Führer einer andern Abtheilung Ruſſen, und dem Oeſtreicher Hotze, die feſte Stellung, längs der Linth, der Limmat und der Aar einzunehmen und ſo weiter vorwärts zu wirken. Aber ehe er anlangte, hatte das beeilte Vordringen des Erzherzogs Carl nach Schwaben die Linie geſchwächt und die Franzöſiſchen Befehlshaber, Maſſena und Soult, jene beyden feindlichen Heerführer (zwiſchen dem 25ſten und 27ſten September) überwältigt. Die herankommenden Ruſſen unter Suwarow vermochten nichts weiter, als die Ehre ihrer Waffen, durch einen beſchwerlichen Rückzug über unwegſame Alpen, unter ſteten Kämpfen zu krönen, und zogen, mit Korſakow am Bodenſee vereinigt, gegen Ausgang des Novembers, durch Mähren und das Oeſtreichiſche Schleſien ihrer Heimath zu.

Jetzt mit dem Eintritt des Jahres 1800 ſtand von bedeutenden Landmächten keine mehr unter den Waffen, als Oeſtreich: denn der kleinere Theil des Deutſchen Reiches und das kraftloſe Neapel zählten nicht. Deſto thätiger rüſtete Frankreich, das ſich nun aus ſeiner Geſetzloſigkeit emporgearbeitet und Bonaparten p) als erſten Conſul auf zehn Jahre an die Spitze der öffentlichen Verwaltung geſtellt hatte. In den Monaten April und Mai zogen zwey

---

und dieſes nur einen ſchläfrigen Antheil an der gemeinen Sache nahm. Man vergleiche unter andern, in der letzten Rückſicht, des Kaiſers Note vom 29ſten Sept. an alle Geſandten zu Petersburg, in Reuß Staats-Kanzley VIII. 139.

p) Seit dem 13ten Dec. 1799.

Heere, das eine unter Moreau über den Rhein nach Deutſchland, das zweyte, in vier Heerhaufen vertheilt, unter Bonaparte ſelbſt, über der Alpen Schnee und Eis nach den Ebenen Italiens; und bald folgten ſo entſcheidende Tage bey Möskirch, Memmingen und Marengo q), daß gewiß ſchon im Laufe des Sommers der Friede zu Stande gekommen wäre, wenn nicht Oeſtreichs Verpflichtung an England, keinen einſeitigen Abſchluß einzugehn, die angeknüpfte Unterhandlung vereitelt hätte. Endlich nach vielem Zögern, kleinen Einbußen im Felde und großem Verluſt zur Gewinnung einer abermahligen Waffenruhe r), führte die Schlacht bey Hohenlinden, wo Moreau ſiegte, und die Einnahme von Linz s) zum Ziele. Der Graf Cobenzl, früher ſchon t) in friedlicher Abſicht von Wien nach Lüneville geſandt, aber immer ſäumend und zurückhaltend um Englands willen, erklärte am letzten December, er überlaſſe dieſe Macht ihrer eigenen Berathung, und der erſte Tag des neunzehnten Jahrhunderts eröffnete der bedrängten Menſchheit eine hellere Ausſicht.

Um Preußens Freundſchaft war auch in den letzten Jahren des Kriegs viel geworben worden. England ſandte im Februar 1799 den Lord Grenville, der in Berlin bis zum September verweilte v). Für Wien wirkte gleichzeitig mit ihm der Graf Dietrichſtein x). Von Paris aus y) erſchien, nach der Rückkehr Napoleon Bonaparte's, zunächſt Duroc, ſein Liebling, dem Könige Gruß und Freundſchaft

---

q) Am 3ten Mai, 10ten Mai und 14ten Junius.

r) Sie koſtete die Räumung von Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg.

s) Am 3ten und 20ſten September.

t) Am 13ten Oct. Polit. J. 1086.

v) Polit. J. von 1799. S. 166, 995.

x) Daſſelbe 431.

y) Sieyes war im Junius 1799 abgegangen. Polit. J. 603.

zu bringen z), dann ein wirklicher Geſandter in Bernonville a), ſelbſt auf kurze Zeit, doch ſchwerlich mit Aufträgen, des Conſuls Bruder, Ludwig Bonaparte b). Auch der Ruſſiſche Kaiſer, lange kaltſinnig, näherte ſich nach der Trennung von Oeſtreich. Dieſe wechſelſeitigen Bemühungen der großen Mächte gaben dem Berliner Hofe in jenen Tagen eine große Bedeutung. Von der kleinſten Bewegung im Innern ſchloß man auf Umwandlung der äußern Lage, und das Glück wie das Unglück der Heere, die gegen Frankreich ſtanden, erregten die Hoffnung, Preußen werde die Anträge Englands hören. Aber die Haltung des Königs blieb fortwährend ruhig, und bald nahm er ſogar eine ernſtlichere Stellung gegen den eben genannten Staat.

Was England ſchon im Jahr 1780 nicht ohne Widerſpruch der nordiſchen Mächte, verſucht hatte, drohte es abermahls und hartnäckiger durchzuſetzen. Die Handelsſchiffe der friedlichen Völker waren bisher mitten im Kriege, unter dem Schutze ſie begleitender Kriegsſchiffe, frey auf allen Meeren geſegelt: denn die Begleitung, die ihnen der Staat gab, verbürgte, daß ſie die kriegführenden Völkerſchaften mit keinem Kriegsbedarf unterſtützten. Dieſem allgemein verehrten Geſetz wollte ſich England, die Herrſcherinn der Gewäſſer, nicht länger fügen., Unter dem Vorwande, zwiſchen verfeindeten und nicht verfeindeten Staaten walte ein unerlaubter Schleichhandel mit Kriegsbedürfniſſen ob, nahm es im Jahr 1800 ein Däniſches Kriegsſchiff, zwang darauf ein Schwediſches Handelsſchiff, zur Eroberung zweyer Spaniſchen Kriegsſchiffe mitzuwirken, und übte überall auf dem weiten Meere das Recht des Stärkern. Solche Gewaltthä-

---

[z] Den 18ten Nov. 1799. Polit. J. 1280. Er ging ab den 19ten Dec. S. 1331.

[a] Den 19ten Jan. 1800. Polit. J. 100.

[b] Im Oct. 1800. Polit. J. 1135.

tigkeit beleidigte den ganzen Norden, am tiefſten den Kaiſer von Rußland. Auf England erzürnt, wie auf Oeſtreich, von jenem noch beſonders gekränkt durch die Vorenthaltung des eroberten Malta, das er, als Großmeiſter des Ordens, forderte, überhaupt unzufrieden mit der Wendung der öffentlichen Angelegenheiten, überließ er ſich ganz dem Antriebe ſeiner ſtürmiſchen Leidenſchaft. Zur Erhaltung, wie er ſich öffentlich erklärte, des Gleichgewichts von Europa und der geſellſchaftlichen Ordnung, ſtellte er an den Gränzen ſeines Reiches zwey Heere auf, trug unterm 16ten Auguſt den Königen von Schweden, Dänemark und Preußen eine Verbindung zur Bewahrung der Meeresfreyheit an und legte zugleich auf alle Engliſche Waaren und Schiffe in ſeinen Staaten Beſchlag c).

Unter den handelnden Mächten des Nordens konnte keine gleichgültiger ſeyn, als Preußen. Seine Schiffahrt hatte in ihrer Beſchränktheit wenig zu fürchten. Pflanzungen und Reichthümer in fremden Welttheilen ſetzte es nicht aufs Spiel, und wenn England es irgend kränkte, ſo ſtand der Weg zur Rache nach Hannover offen. Aber die Staatsklugheit ſchien andre Maßregeln zu rathen, als die Staatsverhältniſſe erlaubten. Es war nicht nur ſchwer, zumahl, da England in den erſten Tagen des Novembers ſogar ein Preußiſches Schiff, den Triton, aufbrachte, der Zudringlichkeit Pauls des erſten auszuweichen, ohne ihn zum Kampfe zu reizen; auch das Waffenglück Frankreichs und die zunehmende Schwäche der Oeſtreicher wieſen beyde auf baldigen Frieden hin, und der König durfte vielleicht hoffen, ſeine Wünſche um ſo ſicherer zu erreichen, je entſchiedener er ſich gegen England erkläre. Solchen Betrachtungen folgend, ließ er tauſend acht hundert Mann zu Ende des Novembers

---

c) Die hieher gehörigen Actenſtücke finden ſich in Martens Recueil, Suppl. II. 344. u. f.

nach dem Hamburger Amte Ritzebüttel aufbrechen, um Curhaven, wohin die Engländer den Triton geführt hatten, zu beſetzen, und bezeigte ſeitdem einen größern Ernſt. Dem Engliſchen Geſandten, Lord Carysford, der in den erſten Tagen des Jahres 1801 in Berlin anfragte, ob Preußen, was das Gerücht melde, dem nordiſchen Bunde wirklich beygetreten ſey, ward unfreundliche Antwort, und da er ſpäter anzeigte, wie Groß-Britanien, von Rußland unaufhörlich bedruckt, mit dieſem Staat in offner Fehde lebe und auf Preußens bewährte Freundſchaft zähle, erwiederte ihm, unterm 12ten Februar, Haugwitz, „der Londner Hof handle gegen die nordiſchen Mächte eben ſo unbillig, als übereilt. Die Abſicht der letztern gehe nicht auf Beleidigung anderer, ſondern einzig auf die Sicherheit ihrer Flaggen und Unterthanen. Kein Staat von Ehre könne die Willkührlichkeit eines ſelbſtgeſchaffenen Seerechts, wie das Brittiſche, dulden. Wer denn je den Beherrſchern Englands die Befugniß zugeſtanden habe, den fremden Seefahrer vor ihren Richterſtuhl zu ziehen und ſeine Ladung ſich zuzueignen? Nach ſo vielfachen erneuerten Gewaltthätigkeiten und immer fruchtloſer Beſchwerde müſſe man endlich Gewalt mit Gewalt abtreiben. Nur ein gänzliches Aufheben alles Beſchlags auf fremde Schiffe werde Preußen beſtimmen, der bereits eingegangenen Verbindung zu entſagen d).“

Man erwartete nach ſo kräftigen Aeußerungen thätliche Wiedervergeltung und warnte die Emdner Seefahrer. Aber die Schonung, die England fortdauernd der Preußiſchen Flagge bewies, während es die Schiffe der drey an-

---

d) Man ſehe die gewechſelten Noten bey Martens, Suppl. II. 424 u. f. Die Uebereinkunft Rußlands und Preußens zur Seevertheidigung, genehmigt zu Petersburg am 16ten Dec. 1800 und 6ten Febr. 1801, ſteht S. 406. Nach Martens Vermuthung (S. 415) unterzeichnete ſie der König bereits im Februar, nach Wedekinds Angabe im chronologiſchen Handbuch von 1808 erſt den 3ten April.

dern nordiſchen Mächte in ſeinen Häfen zurückhielt, ſagte deutlich genug, und die Sendung des Engliſchen Prinzen Adolph, der am 4ten März zu Berlin eintraf, bekräftigte es, man wolle die beſtehenden Verhältniſſe zu Preußen bewahren. Es fehlte jedoch ſo viel, daß die bezeigte Nachgiebigkeit die Herſtellung des aufgehobenen Einverſtändniſſes förderte, daß dieſes nur noch mehr zerſtört wurde. Am 30ſten März erklärte der Graf von Schulenburg der Hannöverſchen Ober-Behörde, „der König von Preußen ſehe ſich genöthigt, zur Rächung erfahrner Unbill und Abwehrung künftiger Beleidigung die Mündungen der Elbe, Weſer und Ems zu ſperren und zugleich die Deutſchen Erblande des Königs der Britten in Beſitz zu nehmen. Er verlange, daß der größere Theil des Hannöverſchen Heeres aus einander gehe und die Geſammtheit der Führer Treue und Gehorſam gelobe. Die bey den Fahnen blieben, würden, verlegt in die Städte Hannover, Giffhorn, Uelzen, Lüneburg und die benachbarte Gegend, dort ihr Loos ruhig erwarten, die andern Ortſchaften ſammt der Feſtung Hameln aber den Preußen eingeräumt und die fremden Krieger auf Koſten des Landes verpflegt werden. Alle Verbindung zwiſchen Hannover und Groß-Britanien ſey hiermit aufgehoben und das Ganze unter Preußens Verwaltung gegeben.“ Als, den Umſtänden weichend, die oberſte Staats- und Kriegs-Behörde den geforderten Verpflichtungsſchein ausgeſtellt hatte, rückten am 3ten April vier und zwanzig tauſend Mann Preußen in Hannover ein e), und der Engliſche Prinz Adolph ging, Berlin verlaſſend, am 13ten über Curhaven zurück nach London f). Auch die freye Reichsſtadt Bremen, vorbereitet und beruhigt durch eine Anzeige des Grafen von Haugwitz, nahm am 12ten und die Fürſten-

---

e) Polit. J. von 1801. S. 380.

f) Polit. J. 396.

thümer Oldenburg und Delmenhorſt am 20ſten des Monats Preußiſche Beſatzung ein g). Nach Hamburg und Lübeck rückten gleichzeitig ſechs tauſend Dänen h).

Es lieſen damahls viel ſeltſame Gerüchte in Deutſchland um, eben ſo wenig zu behaupten, als zu läugnen, und noch weniger zu umgehn, weil auch der Sage vor der Geſchichte Achtung gebührt und die Geheimniſſe der Höfe oft nur wahrſcheinliche Aufklärung zulaſſen. Die nach dem äußern Schein urtheilten, waren der Meinung, Preußen wolle das wohl gelegene Hannover zur Entſchädigung für die Länder-Einbuße am linken Rhein-Ufer behalten, und ließen ihre Vermuthung ſogar in Druck ausgehn i). Aber der Glaube an des Königs Rechtlichkeit war zu wohl gegründet, um ihn ſo leicht aufzugeben. Andere ſchrieben, wie alle Maßregeln gegen England, ſo auch dieſe heftigſte der Furcht vor Rußland und der Gefälligkeit für Frankreich zu, ebenfalls ohne zu überzeugen. Die meiſten (und ihnen ſtimmten öffentliche Blätter von Werth bey) knüpften die Erſcheinung an den Frieden, der am 9ten Februar zu Lüneville zwiſchen Oeſtreich ohne Englands Theilnahme zu Stande gekommen war k). Preußen, geſchreckt durch die Aeußerung Bonaparte's, daß Franzöſiſche Völker und die gefangenen Ruſſen, die er um dieſe Zeit dem verſöhnten Kaiſer zurückſandte, die Hannöverſchen Lande beſetzen ſollten, habe, in geheimer Uebereinkunſt mit Groß-Britanien, ſie ſelbſt beſetzt und der Prinz Adolph Berlin ohne Furcht und ohne Feindſchaft verlaſſen.

---

g) Polit. J. 383.

h) Daſelbſt 374 u. f. Die Allgem. Zeitung erwähnt die im Text berührten Ereigniſſe S. 390, 419, 423. 464.

i) So das eben ſo voreilige als unverſchämte Polit. J. S. 395 713, 839.

k) Die Urkunde liefert Martens VII. 538.

Was dieſer Vermuthung beſonderes Gewicht gab, war die ununterbrochene Achtung der Preußiſchen Flagge zur See l) und der Zuſammenhang, der ſich zwiſchen der endlichen Räumung Hannovers und Englands Vortheilen offenbarte. Eben als Preußen gegen dieſen Staat am nachdrücklichſten handelte, oder doch zu handeln ſcheinen wollte, ward Paul der erſte in der Nacht auf den 24ſten März in ſeinem Schlafgemach ermordet und die Krone ging über auf ſeinen Sohn Alexander. Dieſer, nach Art junger Herrſcher, ſuchte nichts ſo eifrig, als, zur Sicherung des unbefeſtigten Thrones, die alten Verbindungen wieder herzuſtellen, und ſandte ſogleich ein Schreiben freundſchaftlicher Geſinnungen voll nach London m). Da man ihm hier nun entgegenkam, wie er wünſchte, ſo änderten ſich die Verhältniſſe im Norden eben ſo ſchnell, als für Groß-Britanien günſtig. Dänemark und Schweden waren nicht vermögend, einem Vereine Nachdruck zu geben, von dem Rußland, die Hauptmacht, abtrat, und Preußen, durch die geſchloſſenen Ströme beengt, trug bereits im April bei den Dänen, die Hamburg und Lübeck beſetzt hatten, auf eine allgemeine Löſung der Bande des Handels an und fand keinen Widerſpruch n). Noch vor dem Ausgange des Aprils ward die Sperre der Weſer aufgehoben und in der Mitte des Mais Oldenburg und Delmenhorſt und am 4ten Julius Bremen von den Preußiſchen Völkern geleert o). Auch Dänemark, dem Beyſpiele gern oder ungern folgend, gab am 7ten Mai die Elbe und am 23ſten Hamburg und Lübeck frey p).

---

l) Polit. J. 303.

m) Daſſelbe 388.

n) Martens Suppl. II. 461.

o) Polit. J. 544. 712.

p) Daſſelbe 543. Die deshalb gewechſelten Noten liefert Martens Suppl. II. 461 u. f. Die Allgem. Zeitung erwähnt der Vorfälle S. 503, 596. 602, 771.

Jetzt war es allein noch die Räumung Hannovers, der man hoffend entgegenſah: aber Preußen weigerte hartnäckig, ſeine Mannſchaft abzurufen, und achtete, jede Erörterung *) meidend, weder auf verfängliche Muthmaßungen, noch auf beleidigende Vorwürfe. Indeß rückten die Verhandlungen, die zwiſchen Frankreich und England ſeit Monaten obwalteten, ihrem Ziele näher, und was wenige ahneten, die vorläufigen Bedingungen kamen am 1ſten October zu Stande. Dieß Ereigniß entſchied augenblicklich über Hannovers Schickſal. Preußen erklärte den 11ten October an England, es werde die Kurlande verlaſſen und ertheilte am 25ſten Befehl zum Aufbruch q). Kaum konnte man zweifeln, jenes habe die Nähe fremder Kriegsvölker gefürchtet, und dieſes verhüten wollen, daß Hannover nicht zur Befriedigung der Deutſchen Fürſten verwandt werde.

Sechs Monate früher (den 30ſten April) war bereits, nach beynah fünfjähriger Dauer, die Verbindung aufgelöſt worden, die zum Schutz des nördlichen Deutſchlands beſtanden hatte r), weil der Friede von Lüneville zugleich dem Reiche ſeine Ruhe zurückgab und nur noch die Entſchädigung derer, die durch die Abtretung des linken Rhein-Ufers an ihrem Eigenthum einbüßten, zu ordnen war. Wenn die Gegenwart die Fürſten Deutſchlands, während dem Laufe des Krieges, gequält und gedrückt hatte, ſo ängſtigte ſie jetzt die Zukunft noch mehr. Die geiſtlichen Kurfürſten waren durch den Frieden ſelbſt aller Hoffnung zum Erſatz ihres Länderverluſtes beraubt worden. Mehrere der weltlichen Herzöge und Herrn fingen an zu fürchten, ſie und

---

*) Auch amtliche, wie die von der Hannöverſchen Regierung unterm 14. Junius angeregte. Man ſehe die Allgem. Z. 767.

q) Allgem. Zeitung 1238, 1244, vergl. 1278.

r) Die beſten Nachrichten über dieſen Verein finden ſich in Küſters mehrmahls genannten Beyträgen zur Preußiſchen Staatskunde I. S. 81.

ihre Anſprüche möchten der Habſucht der Mächtigern weichen müſſen. Die noch beſtehenden geiſtlichen Fürſten und Biſchöfe konnten ſich nicht verhehlen, daß ohne Einziehung ihrer Beſitzthümer an gar keine Ausgleichung und Vergütung zu denken ſey. Am meiſten beunruhigte das Anzeichen, Reich und Stände dürſten in die Entſchädigung wenig einſließen, und alles nach ganz andern Ruckſichten, als die Rechtlichkeit aufſtelle, von Paris aus beſtimmt werden. So ſehr drängten die Geſandten der Deutſchen Höfe, ausgeſtattet mit demüthigen Empfehlungsſchreiben und noch empfehlendern Geldſummen, nach Frankreichs Hauptſtadt, und ſo viel verlautete in öffentlichen Blättern und in Zeitſchriften a) von vorläufigen Abſchlüſſen und Gewährungen.

Dieſe Befürchtungen bekräftigte vorzüglich der Einſpruch, den Preußen um dieſe Zeit gegen die Beſetzung eines frey gewordenen Biſchofsſtuhles erhob. Der Erzherzog Maximilian Franz Xaver Joſeph, aus dem Hauſe Oeſtreich, Kurfürſt von Cöln und Fürſt-Biſchof zu Münſter hatte in der Nacht auf den 27ſten Julius geendet. Sobald die Kunde von dieſem Todesfall nach Berlin kam, erklärte der König am 15ten Auguſt zu Regensburg und Wien und an den Wahlorten Ahrensberg und Münſter, „wie die bevorſtehende Veränderung der Deutſchen Reichsverfaſſung jetzt nicht geſtatte, erledigte Stifter und Bisthümer zu beſetzen. Es ſey die größte Wahrſcheinlichkeit, daß man mehrere geiſtliche Beſitzungen einziehen und zur Befriedigung weltlicher Fürſten verwenden werde. Er widerrathe deshalb in dem eingetretenen Fall eine neue Wahl und vermahne zum Aufſchub.“ Niemand verkannte, weſſen Vortheil der König durch dieß Bedenken beziele, noch, daß es ſich auf Verabredung ſtütze, da Frankreich vierzehn Tage nachher eine

---

a) Man vergleiche, außer dem Moniteur, die Allgemeine Zeitung jener Tage und die Europäiſchen Annalen, unter andern den Jahrgang 1801 I. 111 u. f.

ähnliche Abmahnung ergehen ließ. Aber für die Wählenden lag eben darin der ſtärkſte Grund, nicht zu ſäumen, ſondern ihre Rechte geltend zu machen. Am 9ten September ernannten ſie den Erzherzog Anton Victor, des Kaiſers Bruder (ſie fühlten die Nothwendigkeit ſich an ein mächtiges Haus anzulehnen), zum Fürſt-Biſchof zu Münſter.

Wenn die Erwägung des Nutzens Preußen zum Widerſpruch vermocht hatte, ſo trat jetzt noch die gekränkte Ehre hinzu und reizte zu wiederholter Erneuerung. „Der König wundere ſich höchlich über die Beeilung des Wahlgeſchäftes und wie man nicht einmahl den vierten Theil der geſetzmäßigen Erledigungszeit habe verſtreichen laſſen. Faſt noch mehr befremde ihn die Nichtbeachtung ſeiner wohlgemeinten Abſicht und der geringe Werth, den man auf die Erhaltung friedlichen Einverſtändniſſes mit ihm lege. Sein Betragen werde ſich von nun an nach dem der Stiftsmitglieder richten. Den neuen Biſchof anzuerkennen ſey er ſo weit entfernt, daß er vielmehr gegen deſſen Ernennung eine förmliche Verwahrung einlege.“ Solches und ähnliches ſchrieb, Münſter verlaſſend, der Preußiſche Geſandte von Dohm, unterm 15ten und 18ten September, an die Wahlverſammlung.

Dieſe jedoch widerſprach kräftig, obwohl mild und demüthig in Worten, dem erlaſſenen Schreiben, berief ſich auf ihre Gerechtſame, auf den Kaiſer, und auf die kaiſerlichen Bevollmächtigten, als Theilnehmer an der Wahl, und flößte den Domherrn zu Ahrensberg ſo viel Vertrauen ein, daß ſie den Fürſt-Biſchof von Münſter am 7ten October auch zum Erzbiſchof von Cöln wählten. Die nähmlichen Anſichten theilte Oeſtreich. Den Einſpruch des Preußiſchen Hofes als auffällige und gefährliche Neuerung tadelnd, billigte es nicht nur in einem Schreiben vom 14ten October das Geſchehene, ſondern gab ſich ſogar das Anſehn, als ob es die nun begründeten Anſprüche ſeines Prinzen, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, bewahren wolle. Aber die kriegeriſchen Bewegungen, mit denen Preußen drohte, und der günſtige Stand dieſes Staates zu Frankreich ſetzten bald allem weitern Unternehmen ein Ziel. Der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf Stadion zu Berlin, erklärte, der Erzherzog werde weder für jetzt ſein Bisthum antreten, noch der Entſchädigung Deutſcher Fürſten ein Hinderniß legen. Worauf der Kaiſer allein beharre, ſey die Erhaltung der drey geiſtlichen Kurfürſten. Auf dieſe Eröffnung antwortete Preußen am 25ſten October, „die Biſchofswahl, als bloße Förmlichkeit, könne es dulden. Ueber das Beſtehn der geiſtlichen Kurwürden werde man ſich wohl einigen, wenn zuvor die weltlichen Reichsſtände bedacht wären.“ So beruhigte ſich für jetzt dieſe Streitigkeit 1).

Aber der König ſelbſt kam durch die Entkräftung des Wahleinfluſſes ſeinem Ziel um nichts näher. Die Wunde, die Deutſchland empfangen hatte, war ſo tief und ſchmerzlich, daß Jedermann ihre Berührung ſcheute. Der Ausſchuß zu Regensburg, der die Anſprüche der beeinträchtigten Fürſten prüfen und die Ausgleichung feſtſtellen ſollte, ſaß rathlos und müßig. Die Hauptmacht des Vaterlands, Oeſtreich, handelte für ſich und mehrte die obwaltende Spannung und das wechſelſeitige Mißtrauen. Der ſchlaue Sieger freute ſich, als Schiedsrichter im Verborgenen fortzuwirken und im Frieden die Trennung zu erweitern, welche im Kriege begonnen hatte. Allenthalben bereitete ſich der Zuſtand unabwendbarer Auflöſung vor, und je länger er dauerte, deſto wahrſcheinlicher dünkte allen, er werde gewaltſam enden.

Wirklich ging ſolche Vermuthung, etwa ein halbes Jahr nach jenen Vorfällen, in Erfüllung. Als nähmlich Friedrich Wilhelm zu Ausgange des Maimonats 1802 einen

---

1) Polit. J. 960, 1031, 1071, und die in der allgemeinen Zeitung mitgetheilten Noten der Höfe S. 991. 1119. 1171 u. f.

förmlichen Vertrag über ſeine Entſchädigung v) mit Frankreich geſchloſſen und bald darauf (am 9ten Junius) zu Memel ſich mit dem Ruſſiſchen Kaiſer Alexander dem erſten, der als zugezogener Mittler die Angelegenheiten Deutſchlands ordnen half, unterredet hatte *), ſchritt er zur Beſitzergreifung der zugeſtandenen Länder, wenig mehr beachtend des Reiches Zuſtimmung und Genehmigung, und eröffnete ſeinen Entſchluß in einer feyerlichen Erklärung. Dieſe, gezeichnet zu Königsberg am 6ten Junius x), und fürs erſte die Beſetzung des Stiftes Hildesheim und der freyen Reichsſtadt Goslar verkündigend, machte, obwohl vermuthet, einen um ſo größern Eindruck, da in der nähmlichen Zeit, der Entwurf zu einer allgemeinen Entſchädigung, den Frankreich und Rußland zu Regensburg überreichten, beyder Einſtimmung beurkundete. Die Deutſchen Reichsfürſten ergriff das herbe Gefühl ihrer Ohnmacht und ihrer Schmach, und der Kaiſer ſelbſt, zurückgeſetzt und über Zurückſetzung klagend, rieth zur Nachgiebigkeit und mahnte in einem Schreiben vom 14ten Julius einzig von gewaltſamen Maßregeln vor Beendigung des Ausgleichungsgeſchäftes ab y).

Es war klar, wem von allen dieſe Abmahnung galt. Auch verkannte es Preußens König ſo wenig, daß er vielmehr erwiederte, „was er beſetze, beſetze er vorläufig. Für ſein Eigenthum wolle er es erſt dann anſehn, wenn die Reichsverſammlung ihn als rechtmäßigen Herrn beſtätige z).“ Aber dieſe Erklärung hinderte ihn keineswegs an der raſchen Vollziehung ſeiner Abſichten. Am 20ſten Julius brachen die Schleſiſchen und Süd-Preußiſchen Völker, die in der Nähe

---

v) Der jedoch nicht bekannt geworden iſt. Man ſehe Martens Suppl. III. 219. Note, vergl. 231.

*) Allgemeine Zeitung 728.

x) Dieſelbe 896.

y) Dieſelbe 928.

z) Polit. J. 1802. 843. vergl. die Allgem. Z. 800.

Berlins ſtanden, unter dem Grafen von der Schulenburg nach Magdeburg auf, um dort, vereinigt mit einem andern Theile des Heeres, weiter zu rücken, und im Anfange des Auguſts ergriffen ſie allmählich für ihren König Beſitz a). Die Stifter Hildesheim und Paderborn, bisher unter eigenen Biſchöfen, gingen, als weltliche Fürſtenthümer, an Preußen über. Die Stadt und das Gebieth Erfurt nebſt Untergleichen und dem Eichsfelde mit Treffurt, beyde von Kur-Mainz beſeſſen, erkannten Preußiſchen Oberbefehl. Die drey Reichsſtädte Mühlhauſen, Nordhauſen und Goslar verloren die lang bewahrte Selbſtſtändigkeit. Die Reichsabteyen, Quedlinburg in Ober-Sachſen, und Herford, Elten, Eſſen und Werden nebſt der Probſtey Kappenberg in Weſtphalen wurden eingezogen. Auch die Stadt Münſter und des Bisthums ſüdöſtlicher Theil (ein Drittel etwa vom Ganzen) unterwarfen ſich dem Preußiſchen Adler b). An Baiern überließ es in ſpäterer Uebereinkunft c) einige Aemter, Ortſchaften und Kronengüter im Anſpachiſchen und Baireuthiſchen, und erhielt zu beſſerer Abrundung mehreres von den Fürſtenthümern Bamberg, Würzburg und Eichſtädt, nebſt den Städten Weißenburg, Dünkelsbühl und Windsheim.

Was bey dieſer Entſchädigung alle Reichsſtände beleidigte, war das Mißverhältniß des Gewinnes zur Einbuße. Preußen hatte durch die Abtretung des linken Rhein-Ufers d)

---

a) Polit. J. 707, vergl. die Allgemeine Zeitung 851, Beyl. 883 u. f.

b) Das Umſtändlichere enthält: Das Teutſche Reich vor der Franzöſiſchen Revolution und nach dem Frieden zu Lüneville von K. G. L. von Heſſ II. 150 — 161.

c) Vom 30ſten Junius und 16ten Sept. 1803. Allgemeine Zeitung von 1803 S. 1400 und von 1804 S. 107, vergl. das angezogene Werk von Heſſ II. 148.

d) Begreifend einen beträchtlichen Theil des Herzogthums Cleve, nebſt dem Fürſtenthum Meurs und dem Preußiſchen Geldern. Auch auf zwey und vierzig Geviertmeilen etwa hundert und zwey und ſiebenzig tauſend Unterthanen und einmahl hundert tauſend Thaler verloren, und erhielt nun auf zwey hundert und ein und vierzig Geviertmeilen an ſechsmahl hundert tauſend Menſchen und eine Million und viermahl hundert und dreyßig tauſend Thaler an Einkünften e). Ueberdem wußten alle, daß die Berechnung oder, eigentlicher, die ungefähre Schätzung von Frankreich ſelbſt zum Vortheil ſeines Freundes geſtellt war und das wahre Einkommen an zwey Millionen und dreymahl hundert tauſend Thaler betrug. Endlich blieb keinem verborgen, welcher Verbeſſerung das bewilligte Land empfänglich ſey, und wie große ihm die Wirthſchaftlichkeit Preußens geben werde. Das alles ſchadete auf mehr denn eine Weiſe dem ſchon geſunkenen Rufe dieſes Staates und belebte die alten Vorwürfe. Man erinnerte ſich mit Bitterkeit der vernachläſſigten Rettung Hollands, des beſchleunigten Basler Friedens, des Kaltſinns für jeden Aufruf zu neuer Vereinigung und der immer innigern Freundſchaft für Frankreich. Was abſichtlich, wie es ſcheint, in Preußiſch geſtimmten Blättern f) von aufgewandten Kriegskoſten, verringertem Einkommen während der Kriegsjahre, rühmlicher Friedensliebe und wohlthätiger Beſchützung Norddeutſchlands erwähnt wurde, brachte wenig Eindruck hervor. Der Kaiſer und die Verſammlung zu Regensburg ſprachen immerfort von Ungerechtigkeit und Erſchleichung, ſäumten, ihre Genehmigung zu den Beſchlüſſen Frankreichs und Ruß-

---

die Oerter Sevenaer, Huiſſen und Malburgen am rechten Rhein Ufer, die vom Gebiethe des Bataviſchen Freyſtaates umſchloſſen waren, fielen nach einer Verabredung vom 14ten Nov. 1802 (Martens Suppl. III. 511) dieſem anheim.

e) Nach der Angabe der Zeitungen und Zeitſchriften jener Tage. Polit. J. 1802 u. f. vergl. Küſters Beyträge I. 174, 240.

f) Unter andern im Polit. J. 1093.

lands, die eigentlich hier entſchieden, zu geben, und hätten gerne geſchmälert.

Der König, geſichert, wie er war, durch den Willen der beyden obwaltenden Mächte, konnte gelaſſen zuſehn, ob und wann das Reich wegen der Anſprüche der Fürſten ſich einen werde: aber ſeine eigene Ehre ſchien zu fordern, über das, was er dreiſt gethan hatte, wenigſtens nicht zaghaft zu ſcheinen, und ſo erklärte ſein Geſandter am 12ten October zu Regensburg *), „alles Geſchehene hätten Frankreich und Rußland durch feyerliches Abkommen gebilligt. Daraus erhelle von ſelbſt, daß Preußens Entſchädigung nicht nach demſelben Verhältniß zu würdigen ſey, wie der andern Fürſten. Was übrigens die noch unberichtigte Angelegenheit Deutſchlands betreffe, ſo müſſe der König wünſchen und rathen, daß man ſich füge und den Franzöſiſch-Ruſſiſchen Plan ſchnell und unbedingt annehme.“ Nach ſolcher Handlungsweiſe und Aeußerung eines der erſten Deutſchen Machthaber richteten ſich jetzt die andern Fürſten insgeſammt und zogen die Schaam aus. Die ſich gehörig bedacht glaubten, ergriffen, noch vor Ablauf des Jahres, Beſitz; die mehr verlangten, wie Oeſtreich, ſuchten durch beſondre Unterhandlung mit Frankreich ihr Loos zu beſſern. Nachdem ſo alles nicht auf heimiſchen Boden, ſondern auswärts, nicht nach Grundſätzen, ſondern nach Willkühr, nicht durch Recht, ſondern durch Eigenmacht, nicht friedlich geſchlichtet, ſondern herriſch entſchieden war, folgte, den Schein zu retten, am 25ſten Februar 1803 der Reichsabſchluß und ihm die kaiſerliche Genehmigung g). Von da an galt Preußens und der andern Fürſten Erwerb für öffentlich anerkannt und die Ungerechtigkeit ward als unvermeidlich geheiligt.

---

*) Polit. J. 1017.

g) Bey Martens Suppl. III. 231 — 335.

Die innere Verwaltung des Preußiſchen Staates ſchlich indeß, während dieſer und der folgenden Jahre, gemächlich im gewöhnlichen Gleiſe fort, ſey es, weil man nicht begriff, daß vieles, was für die Zeit gut iſt, in und durch die Zeit ſchlecht werde, oder zu gewiſſenhaft glaubte, es werde der Staat am ſicherſten durch die Grundſätze erhalten, auf die er ſich von Anfang geſtützt habe. Darum iſt deſſen, was der Geſchichtſchreiber aus den ergangenen Verordnungen ſammeln und ausheben mag, wenig und Einzelnes, und auch dieß mehr Zeichen ſchwacher Lebensdauer, als thätiger Lebenskraft.

Das Loos der Ausländer, die unter den frühern Herrſchern Preußens in die Marken aufgenommen und durch Fortpflanzung ihrer Geſchlechter gleichſam heimiſch im Staate geworden waren, erhielt mit dem Eintritt des Jahres 1801 eine beſſere Wendung. Der König erklärte h), die Bedingungen, die bisher ſie in der Verpfändung und Veräußerung ihrer Stellen beſchränkt hätten, ſollten künftig aufhören und die urſprünglich Fremden mit den Eingebornen gleicher Rechte und Vortheile genießen.

Eine nicht minder billige Erleichterung ward den jüdiſchen Gemeinden gewährt. Was einzelne Mitglieder durch Entwendung oder Bergung des Entwendeten verſchuldet hatten, mußten alle vertreten. Ein Befehl vom 18ten Julius i) entband ſie dieſer läſtigen Verpflichtung und ordnete in jeder zahlreichen Gemeinheit eine eigene Aufſicht, um den verdächtigen Einländer zu beobachten und den Betrug des Einwandernden zu verhüten.

Um eben die Zeit kam auch die Sammlung der beſondern landſchaftlichen Rechte und Gewohnheiten für Oſt-Preußen, Litthauen, Ermeland und den landräthlichen Kreis

---

h) Durch ein Edict vom 6ten Januar. C. P. B. Nr. 1.

i) Const. Pr. Br. Nr. 43.

von Marienwerder zu Stande. Sie war ſeit zehn Jahren betrieben worden und lieferte nun die Zuſätze zum allgemeinen Landrecht. Zwey königliche Bekanntmachungen k) gaben ihr Beſtätigung und Gültigkeit mit dem Eintritte des Jahres 1802.

Gegen Einzelne, die, obwohl wiederholt abſchlägig beſchieden, dem König immerfort und unmittelbar durch ihre Beſchwerde läſtig fielen, ſo wie gegen ähnliche Zudringlichkeiten ganzer Gemeinden und ihrer Abgeordneten wurden die beſtehenden Maßregeln ſehr geſchärft. Eine Verordnung vom 29ſten Junius l) ſetzte feſt, daß die erſtern verhaftet und die letztern von der Gerichtsobrigkeit nach ihrer Heimath gewieſen und, im Fall ſie auf der Fortſetzung ihrer Reiſe beharrten, mit nachdrücklicher Strafe bedroht werden ſollten.

Zu den vielen Verfügungen, welche auf die genaue Kenntniß der Landesbevölkerung ſich bezogen, und deren keine ihrem Zwecke entſprach, geſellte ſich eine neue vom 29ſten September m), die nicht nur in einer Beylage die bereits üblichen Verzeichniſſe durch einen vollſtändigern Entwurf ergänzte, ſondern auch den Predigern, die ſie anfertigten, größere Genauigkeit einſchärfte. So viel Werth legte man immerfort auf die Beſtimmung von Zahlen, die weder ſicher zu finden ſind, noch, gefunden, zum wahren Maßſtab der Kraft dienen können.

Das unnatürliche Verhältniß der hohen Schulen zur Berliniſchen Ober-Schulbehörde, der ſie ſeit 1787 untergeordnet waren, änderte ein königlicher Befehl vom 31ſten December n). Durch ihn wurden ſie einer Aufſicht, die

---

k) Die eine vom 4ten August 1801 (Const. Pr. Br. Nr. 45), die zweyte vom 23ſten April 1802 (Nr. 23).

l) Const. Pr. Br. Nr. 36.

m) Const. Pr. Br. Nr. 52.

n) Const. Pr. Br. von 1802 Nr. 7.

für ſie nicht ſehr ehrenvoll war, entnommen und kehrten, nach älterer Sitte, unter die unmittelbare Leitung deſſen zurück, der die oberſte Sorge für die geiſtlichen Angelegenheiten führte. Zugleich erging am 8ten Januar 1802 o), eine gemeinſame Vorſchrift, unter welchen Bedingungen es erlaubt ſeyn ſollte, jungen Leuten, die den Wiſſenſchaften auf höhern Schulen oblagen, zu borgen, ohne ſeine Anforderungen zu verlieren.

Den jüdiſchen Glaubensgenoſſen, zu deren nicht-Duldung und Ausſchließung von allem Gewerbe mehrere Städte in Weſt-, Süd- und Neu-Oſt-Preußen befugt waren, kam der König durch Aufhebung des wider ſie beſtehenden Vorrechts zu Hülfe und machte die Beſtimmung ihrer Aufnahme und Verwerfung von dem Ermeſſen der Landes-Polizey abhängig p).

Ueber hartnäckige Verbrecher, von denen die Sicherheit ihrer Mitbürger unaufhörlich gefährdet ward, und keine Beſſerung zu erwarten ſtand, traf der König mit dem Ruſſiſchen Kaiſer das Abkommen, daß ſie nach Sibirien, auf tauſend Meilen von der Preußiſchen Gränze, geführt werden ſollten, um dort ihr Leben in den Schachten der Bergwerke zuzubringen, und ließ die erſten acht und funfzig an den Befehlshaber zu Narwa zur weitern Verſendung abliefern q). Aber ſo ſehr dieſe Maßregel anfänglich gefiel, machte man doch in der Folge wenig Gebrauch von ihr. Mehrere der kühnen Verwieſenen fanden aus Rußlands Einöden den Weg zurück in ihr Vaterland, und für die Wirkung auf rohe Gemüther daheim ſchien durch die nicht bekannten Leiden der Strafwürdigen in der Fremde wenig geſorgt. Ueberdem erinnerten erfahrne Rechtsgelehrten, „nur

---

o) Daſelbſt Nr. 2.

p) Edict vom 6ſten Febr. 1802. Const. Pr. Br. Nr. 13.

q) Publicandum wegen Deportation incorrigibler Verbrecher vom 7ten Jul., 1802. Const. Pr. Br. Nr. 36, vergl. Polit. J. 827.

der beſſere Menſch entſetze ſich vor dem Gedanken unabwendbaren Elends; den Fühlloſen ſchrecke einzig der Tod. Die Achtung für das Leben des Räubers und Diebes, und die Schonung ſogar der frech Läugnenden — es war eben eine Vorſchrift r) ergangen, die auch der körperlichen Züchtigung im Gericht zur Entdeckung der Wahrheit Schranken ſetzte — mache der Milde des Fürſten Ehre, beſtärke aber zugleich in trotzigem Uebermuth und in hinterliſtiger Bosheit.“

Für die Erwerbungen in Polen ſuchte man immerfort neue Anſiedler. Ein eigner Ausſchuß, zu Oehringen in Franken angeſetzt, wirkte ausſchließend für dieſen Zweck und warb nicht vergebens in Süd-Deutſchland, vorzüglich in der Pfalz. Was man von den Auswandernden forderte, war die Kenntniß des Garten- und Acker-Baues; verheißen wurde ihnen, nach der Größe des Vermögens, das ſie einbrachten, den ärmern vier bis ſechs, den reichern hundert und achtzig Morgen Landes, beyden drey bis ſechs Freyjahre und ihnen und ihren einziehenden Söhnen Entbindung vom Kriegsdienſt. Die Ländereyen, die ſie erhielten, beſaßen ſie eigenthümlich und zahlten, nach Ablauf der Freyjahre, einen mäßigen Erbpacht. Wohnhäuſer ſollten erbaut, Wirthſchaftsgeräthe geliefert, und die Umbruchskoſten öder Felder erſtattet werden. Von ſolchen Bedingungen gelockt, brachen Dorfſchaften auf s). Aber bald bedauerten ſie die verlaſſene Heimath und den freundlichern Himmel, als ſie die Töne einer unverſtändlichen Sprache vernahmen, des Bodens ſchwere Bearbeitung, nebſt der rauhen Landesart, kennen lernten, und durch untreue oder ſorgloſe Beamten um das Verſprochene getäuſcht wurden. Mehrere der Wohlhabenden kehrten um, oder wandten ſich nach dem Oeſtreichiſchen; die ärmern lebten von der königlichen Unter-

---

r) Vom 21ſten Jul. Const. Pr. Br. Nr. 40.

s) Polit. J. 178. 181.

ſtützung, ſo lange ſie dauerte, und drückten dann als Bettler den Staat; alle beurkundeten, daß der Menſch ſo wenig als die Pflanze, gemacht ſey, überall zu gedeihen.

Beſſer wurde für die Bevölkerung geſorgt durch die Anwendung der Schutzpocken. Dieſe wohlthätige Entdeckung, das Verdienſt des Engliſchen Arztes, Eduard Jenner, unter allen Mitteln das unfehlbarſte und allgemeinſte gegen die natürlichen Blattern, das Gift des Menſchenlebens, entging auch der Beachtung des Königs nicht. Seine Hauptſtadt allein hatte im Jahr 1801 über anderthalb tauſend Kinder durch die verderbliche Seuche eingebüßt, und in den Provinzen war der Verluſt nicht geringer. Es ſchien unverzeihlich, was man über dem Meere als ſchon erprobt anerkannte, dem feſten Lande vorzuenthalten, und das Zutreten des Staates nöthig, um Unwiſſenheit und vorgefaßte Meinung zu bekämpfen. Dieß beherzigend, errichtete der König eine Impfanſtalt in Berlin, wo Jedem, vorzüglich dem Armen, unentgeldlich gedient wurde [t], und ließ eine eigene Impfanweiſung und, als der Erfolg ſie bewährte, eine Erklärung und Erweiterung derſelben ins Land ausgehn [*]. Bald ſchwieg der Tadel, den viele, ſelbſt Treffliche im Volk und Kunſtverſtändige [v], gegen die Neuerung vorbrachten. Menſchenfreundliche Aerzte und Geiſtliche lehrten durch Wort und That. Nach wenigen Jahren wurden die Impfverzeichniſſe, die man öffentlich bekannt machte, immer größer [x]. Mißtrauen und Vorurtheil hemmten wenig mehr den Fortgang der guten Sache, öfter ihn Sorgloſigkeit oder Trägheit.

In dieſem Jahre traten drey Männer aus der Reihe derer, die in den Preußiſchen Jahrbüchern glänzen. Unter ihnen nennt man billig zuerſt den Prinzen Heinrich von Preußen. Er war am 23ſten Februar 1726 geboren und ſtarb am 3ten Auguſt 1802 auf ſeinem Schloſſe zu Rheinsberg. Ueber Heinrichs Werth im Verhältniß zu ſeinem Bruder, Friedrich dem zweyten, der um vierzehn Jahr älter war, iſt nicht erſt von der Nachwelt entſchieden worden. Die Mitwelt ſchon hat beyde unparteyiſch gewürdigt und dem großen König den Vorzug der Eigenthümlichkeit des Geiſtes und eines kraftvollen Willens zuerkannt. Was Heinrich als Feldherr vermochte, bezeugt ehrenvoll für ihn der ſiebenjährige Krieg. Aber wie kunſtgerecht und einſichtig er ihn auch führte, — geendet hätte er ihn nimmer, wie Friedrich. In Unterhandlungen war er glücklich, weil er Bedacht mit Klugheit verband, nicht ſo in der Beurtheilung der Welthändel und öffentlichen Verhältniſſe, wo bald niedrige Vergrößerungsſucht, bald beſchränkende Anſicht, bald unziemliche Leidenſchaft ihn verblendeten. Daß er ſich nicht an ſeiner Stelle glaubte und ungern des Einfluſſes in die Leitung der Staatsgeſchäfte entbehrte, äußerte ſich ſchon bey Lebzeiten des Bruders, deſſen Maßregeln er oft keck tadelte, oft ſcharf beſpöttelte, und mehr noch nach deſſen Tode. Das wenige Vertrauen, das ihm der Nachfolger bewies, kränkte ihn ſo tief, daß er, ein Preußiſcher Prinz, ſogar die Grundſätze, die in Frankreich aufkeimten, gut hieß und Großes von ihnen hoffte. In der Verachtung Deutſcher Sitten und Deutſchen Geſchmacks, wie in der Herabſetzung des Heiligen, ſelbſt bis zum Unwürdigen, glich er dem Bruder. Sein Aeußeres war nicht gefällig, vielmehr abſtoßend, ſein Witz ſchneidend, in ſeinen Trieben und Neigungen vieles, was, als ungeregelt, gerechten Tadel erfuhr. Die Ehe, die er mit Wilhelminen, Tochter des Prinzen Maximilian von Heſſen-Caſſel, am 25ſten Junius

---

[t] Polit. J. 1803. vergl. 113.

[*] Jene unterm 31ſten Oct. 1803, dieſe unterm 13ten Oct. 1804. Nur die letztere findet ſich in den Const. Pr. Br. Nr. 47.

[v] J. B. Marcus Herz.

[x] Man ſehe unter andern die Schleſiſchen Provinzial-Blätter.

1752 geſchloſſen hatte, gründete ſein häusliches Glück nicht und blieb ohne Erben y).

Noch vor dem Prinzen ſtarb der Freyherr Anton Friedrich von Heinitz, von Geburt ein Sachſe, einer der erfahrenſten Staatsmänner Preußens, zwar hohen Alters, — er hatte eben ſieben und ſiebenzig Jahre erreicht z) — aber doch vermißt und bedauert. Seine wiſſenſchaftliche Richtung nahm oder erhielt er früh nach der Natur- und Größen-Lehre hin, durch Unterricht im väterlichen Hauſe und in der Pforte. Später entſchied und bildete er ſich, ohne eine hohe Schule zu beſuchen, für Bergwerkskunde und angewandte Bewegungslehre, vornähmlich zu Freyberg, und in den Hütten und Gruben Böhmens, Schwedens und Ungarns, auch für Staatsverwaltung und Landwirthſchaft, zumahl auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und England. Nach Verwaltung mehrerer bedeutenden Stellen in Sachſen lernte ihn Friedrich der zweyte kennen und gewann ihn für ſich, wohl würdigend des Mannes Bildung und Eifer. Hier im Dienſt des Königs und ſeiner Nachfolger wirkte er mannigfaltig, am meiſten für den Bergbau, durch genauere Erforſchung und leichtere Bearbeitung der verborgenen Erdſchätze. Die Academie der Künſte, der ihn Friedrich vorſetzte, nutzte er glücklich zur Verſchönerung der Handwerke und Gewerbe, und wirkte vorzüglich thätig zu der

---

y) Ungeachtet der Verfaſſer der bekannten und früher ſchon angeführten Vie privée du Prince Henri der Freund und Lobredner ſeines Helden iſt, ſo hat er doch, abſichtlich oder unabſichtlich, die Wahrheit ſo wenig entſtellt, daß man ſich ohne Bedenken auf ſein Buch, als den gültigſten Beleg für das eben Geſagte, berufen darf. Auch die Beurtheilung dieſer Lebensbeſchreibung in den Göttinger Anzeigen von 1809. S. 609 u. f. verdient verglichen zu werden.

z) Er war nähmlich geboren am 14ten Mai 1725 und ſtarb am 15ten Mai dieſes. Klaproths und Cosmars Preußiſcher Staatsrath 465 u. f.

früher ſchon erwähnten Gründung der Bau-Academie, deren wohlthätigen Einfluß kein Unparteyiſcher je verkannt hat. Die Brauchbarkeit des Geſchäftsmannes adelte und erhöhte der Werth des Menſchen.

Eben dieß Lob und mit eben dem Rechte gebührt dem Grafen Philipp Carl von Alvensleben, der am 21ſten October, noch nicht volle ſieben und funfzig Jahre alt, ſtarb. Auch er hat, obgleich ein Ausländer *), wie Heinitz, ſein ganzes Leben dem Preußiſchen Staate gewidmet, wetteifernd in Liebe und Treue mit jedem der Eingebornen und die Anträge zur Rückkehr ins Vaterland ablehnend. Einen großen Theil ſeiner kräftigen Jahre ſtand er als Geſandter in Dresden und London, oder reiſte in Unterhandlungen. Aus dieſem Kreiſe der Thätigkeit ging er im Mai 1791 in den geheimen Staatsrath über und bekleidete hier nach Finkenſteins Tod die erſte Stelle. Von ſeinem Eintritte an ſind die wichtigſten Angelegenheiten, wenn nicht durch ihn geführt, doch mit ihm beſchloſſen worden.

Wie die äußern Verhältniſſe Preußens ſich in den nächſten drey Jahren umgeſtalteten, wird bald ausführlich und mit Darlegung der Folgen, die daraus erwuchſen, berichtet werden. In der Verwaltung des Innern ging das Beſtreben vorzüglich dahin, die erworbenen Provinzen den ältern zu verähnlichen. In allen erhielt das Preußiſche Landrecht, welches eine neue und verbeſſerte Auflage erfahren hatte a), geſetzliche Kraft; in allen führte man die Acciſe nach den einmahl geltenden Anſichten ein; in allen ward das Grundverpfändungs- (oder Hypotheken-) Weſen nach den beſtehenden Vorſchriften geordnet b). Als eine

---

*) Er war zu Hannover den 12ten Dec. 1745 geboren. Klaproths und Cosmars Staatsrath S. 466.

a) Const. Pr. Br. von 1803. Nr. 22 und von 1804. Nr. 13.

b) Aus den Const. Pr. Br. von 1803 gehören hieher Nr. 7, 15, 20 und 71; aus denen von 1804 Nr. 13 — 26.

merkwürdige Veränderung in der Handhabung der Rechtspflege darf man es betrachten, daß in jeder größern Regierung für peinliche Fälle ein eigner Senat aus den Räthen und Beyſitzern des oberſten Gerichtshofes und unter dem Vorſitz eines ſeiner Mitglieder gebildet, die Untergerichte und Unterſuchungs-Behörden an ihn gewieſen und er ſelbſt verpflichtet wurde, nicht mehr, wie bisher, bloße Gutachten, ſondern förmliche Erkenntniſſe abzufaſſen und ſeine Urtheile mit vollſtändiger Geſchichtserzählung und den nöthigen Entſcheidungsgründen zu begleiten c). Für einen Beweis von Aufmerkſamkeit auf gründliche Bildung darf man die Verordnung anſehn, die allen, welche den Wiſſenſchaften obliegen wollten, den dreyjährigen Beſuch der hohen Schulen einſchärfte und die Zulaſſung zu den geſetzlichen Prüfungen, wie zu der ſelbſtthätigen Vorbereitung auf Geſchäfte, davon abhängig machte d).

Den Verluſt an wackern Staatsmännern, den Berlin, wie oben gemeldet, 1802 erfuhr, mehrte noch am 17ten October 1804 der Tod Carl Auguſt Struenſee's von Carlsbach. Er war am 18ten Auguſt 1735 zu Halle, wo ſein Vater als Ober-Prediger ſtand, geboren, und bildete ſich dort, ein Jüngling von glücklichen Anlagen und ſtrengem Fleiße, vorzüglich durch ein gründliches Auffaſſen und Erlernen der Größenlehre. Seine erſte Anſtellung erhielt er, als Lehrer jener Wiſſenſchaft, 1757 durch Friedrich den Zweyten, an der verbeſſerten Ritter-Academie zu Liegnitz, die zweyte durch ſeinen Bruder, den bekannten Däniſchen Staatsminiſter 1770 zu Copenhagen; aber ſchon 1772 führte ihn der Sturz des ehrgeizigen Bruders zurück nach Schleſien und nicht lange nachher von neuem in die Dienſte des großen Königs, der ihn und ſeine Kenntniſſe in mehrern

---

c) Const. von 1803. Nr. 3.

d) Const. von 1804. Nr. 64.

Aemtern erprobte. Geadelt ward er 1789 von Dänemark aus, als ſchäme man ſich dort des am Bruder und an ihm ſelbſt begangenen Unrechts, und zwey Jahre ſpäter von Friedrich Wilhelm dem zweyten zum Staats-Miniſter befördert und ihm die Acciſe- Zoll- und Handels-Geſchäfte, nebſt der Ober-Aufſicht über die Seehandlung und das Salzweſen untergeben. Ordnung, Schärfe und Klarheit im Denken, wozu in der Regel die Größenlehre führt, zeichneten ihn beydes als Beamten und als Schriftſteller aus. An dem letztern hat man den Mangel an neuen Wahrnehmungen, an dem erſtern das ungebührliche Eingehen ins Kleinliche und die vernachläſſigte Auffaſſung höherer Standpunkte, an dem Menſchen überhaupt die Geringſchätzung des Menſchengeſchlechts gerügt. Anerkannt dagegen ſind ſeine ausgezeichnete Thätigkeit, ſeine genaue Bekanntſchaft mit den leitenden Ideen des von ihm bearbeiteten Faches und ein Reichthum an mannigfaltigen Kenntniſſen, wie ihn Staatsmänner nur ſelten beſitzen, verbunden mit Geradheit in Geſchäften, Offenheit im Geſpräche und Uneigennützigkeit im Dienſte e).

e) Klaproths Staatsrath S. 513, vergl. Struenſee, eine Skizze für diejenigen, denen ſein Andenken werth iſt, von H. H. L. von Held. Berlin, 1805. Die kleine Schrift enthält jedoch mehr Betrachtungen, als Geſchichte.

Des vierten Buches

zweyte Abtheilung.

Veränderung der Lage Preußens gegen Frankreich.

> Eo tempore varius incertusque princeps agitabat: neque illi consilium satis placebat; ita, quocunque intenderat, res advorsae erant.
>
> Sallust. Bellum Iugurth. 74, 1.

Beynah acht volle Jahre waren jetzt vorübergegangen, ſeit Preußen auf vorerzählte Weiſe von ſeinem friedlichen König beherrſcht wurde. Daß in dem Innern der Verwaltung, mitten unter den Anregungen einer ſehr bedenklichen Zeit, keine bedeutenden, wenn auch noch ſo nöthigen Veränderungen erfolgt waren, lag am Tage: aber wenige merkten darauf. Den Adel, der bey hohen, oft drückenden Getreidepreiſen ſein Vermögen zuſehends ſteigerte und am Hofe, im Heer und in den oberſten Landesſtellen ſeine alten Vorrechte behauptete, verlangte nicht nach Neuerungen. Der Kaufmann war zufrieden, weil der Handel blühte und er, auch bey ſtarken Abgaben, ſich bereicherte. Der Staatsdiener, wenn kärglich beſoldet, lobte wenigſtens, daß er auf pünktliche Zahlung ſeines Gehaltes rechnen durfte. Von dem König wußte man, er habe die Schuldenlaſt ſeines Vaters durch gute Wirthſchaft um ein großes vermindert a) und vermindre ſie jährlich. Ueberdem achteten viele Friedrichs Anordnungen hoch genug, um jede Abweichung als gefährlich zu verſchreyen. Daß ein Staat, der beſtehen will, der Sitten, oder, wo dieſe fehlen, kräftiger Männer zur Ausführung kräftiger Maßregeln bedürfe, gewahrte Niemand. Man gewahrt das erſt in Zeiten der Noth.

---

a) Man ſehe, was Lombard in den Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805 u. f. S. 19 und 20 darüber ſagt.

So wenig Preußen in ſeinem Innern gewonnen hatte, eben ſo wenig mochte es ſich ſeines Zuwachſes an Land und Leuten rühmen. Noch immer both Süd-Preußen dem Ruſſiſchen Reiche eine lang geſtreckte Gränze ohne Feſtungen, und, was das Uebel vergrößerte, ohne Hoffnung ſie zu erhalten. Im Weſten hatte der Staat ſeine Ländermaſſe nur gemehrt, nicht gerundet: ſo vereinzelt lagen immerfort die alten und neuen Beſitzungen, und ſo mühſam war, wenn ein Krieg entſtand, die Deckung der letztern, ſie aber aufzugeben um ſo ſchmerzlicher, je bedeutender ihr Umfang ſie machte. Von dem größern Theile der neuen Unterthanen ſtand nicht zu erwarten, daß er ſich willfährig den getroffenen Einrichtungen hingeben und die Geſinnungen mit eben der Leichtigkeit wechſeln werde, wie den Herrn. Auch das Heer hatte nur zugenommen an Zahl: denn in den Polen war keine Treue, und den Völkern, die vor der Biſchofsſtab weidete, mindeſtens der Kriegsdienſt verhaßt.

Bedenklich wurden jedoch dieſe Verhältniſſe erſt durch die Stellung, die Frankreich ſeit dem Lüneviller Frieden gegen Europa genommen hatte. An der Spitze dieſes wohl verbundenen Staats, den eine dreyfache Reihe Feſtungen an breiten Strömen ſchützte, und eine Million Krieger, abgehärtet in Gefahr und geübt in allen Waffenkünſten, vertheidigte, ſtand Napoleon, nicht mehr Ober-Conſul auf zehn Jahre, ſondern ſeit dem zweyten Auguſt 1802 auf Lebenszeit, und ſeit dem achtzehnten Mai 1804 als Franzöſiſcher Erbkaiſer. Mit Bewunderung hatten alle, die den Ruhm lieben, nach dem jungen Helden in den Schlachtfeldern von Lodi und Arcole ſich hingewandt, und die Geſchlagenen ſogar ihm die verdiente Achtung gezollt. Bey der Landung in Aegypten nahm an ihm Theil, wer dichteriſcher Begeiſterung fähig war, und nannte ſein Beginnen, wenn abenteuerlich, doch der alten Ritterzeit würdig. Auch die Einbuße Deutſchlands, die Folge der Wiederkehr des

Feldherrn, und der Siege von Marengo und Hohenlinden, wurde, als Opfer lang erſehnter Ruhe, verſchmerzt und die Stimmung für ihn nicht ungünſtiger. Er hatte dem Vaterlande die Gränze gegeben, die es mit Recht fordern durfte, und verſprach nun, (der einzige Triumph, der ihm zu erringen übrig blieb!) ſich in dieſer Gränze zu halten. Daſſelbe ſchienen die Friedensſchlüſſe zu verbürgen, die er in raſcher Folge mit den meiſten Mächten Europa's, welche Frankreich noch unverſöhnt gegen über ſtanden, und zu Amiens (am 25ſten März 1802) mit England, der erbittertſten von allen, einging.

Aber gerade ſie wurden der Wendepunkt der öffentlichen Meinung für ihn, und untergruben den Glauben an ſeine Mäßigung. Wahrhaft frey von Frankreichs Einfluß waren allein das unerreichbare England, der entlegene Norden, Preußen, noch unerſchüttert, und Oeſtreich, immer noch kräftig. Die andern Staaten alle hießen ſelbſtſtändig, ohne Selbſtſtändigkeit zu genießen. Holland mochte ſo wenig nach, als vor dem Frieden zu Amiens ſich der Bevormundung Frankreichs erwehren. Von Italien ſah man ſchon im Herbſte 1802 Piemont abgeriſſen und dem Franzöſiſchen Reiche einverleibt und erwartete gleiches von Parma und Piacenza b). Helvetien und Ligurien ordneten ihre Verfaſſung nach der Willkühr des Mächtigen, und Spanien durfte nicht wagen, ſeine wahren Geſinnungen zu zeigen. Im Morgenland reiſte Sebaſtiani, von Bonaparte geſandt, und nach ſeinen Aufträgen wirkend c), und in allen Franzöſiſchen Häfen herrſchte eine Thätigkeit, die Großes verkün-

---

b) Man ſehe die hieher gehörigen Bekanntmachungen vom 11ten Sept. und 23ſten October in Martens Recueil, Supplem. T. IV. p. 111. 112 u. f.

c) Den wichtigen Bericht des Abgeordneten liefert die Allgem. Zeitung, Jhrg. 1803, Nr. 37 u. f. S. 145 u. f.

digte. Es war umſonſt, daß ſchlaue Staatskunſt alle Scheingründe zur Rechtfertigung ihrer Maßregeln aufboth und Schönrednerey ihnen die betrüglichſten Farben lieh. Was Bonaparte ſpäterhin d) ausſprach, „die Waffenſtärke ſey die eigentliche Stütze der Staaten,“ ward unausgeſprochen empfunden und in der Furcht vor Unterdrückung keimte ein neuer Krieg.

Am lebhafteſten fühlten die Engländer, wie gefährdet bereits ihre Lage ſey und es immer mehr werden müſſe, wenn Frankreich fortfahre, das feſte Land niederzuhalten, oder ſich gar vertragswidrig auszudehnen. Der Friede zu Amiens, zwecklos und übereilt (ſie konnten ſichs nicht verhehlen), hatte ſie beynah um alle Früchte einer zehnjährigen Anſtrengung gebracht. Die Abtretung der Inſeln Trinidad und Ceylon ſtand außer Verhältniß mit den Vortheilen, die dem Feinde geworden waren, und die Erwerbung des Alleinhandels, Englands wahrer und eigentlicher Gewinn, verſprach keine Dauer: denn weder die Erhebung Aegyptens zu einer Pflanzung Frankreichs ſchien aufgegeben, noch konnte es ſchwer werden, die Engliſchen Flotten von den Häfen des Mittelmeers auszuſchließen. Selbſt die baldige Herſtellung einer Seemacht lag nicht außer der Kraft des Mannes, der auch im Frieden Spanien ſo wenig, als Holland, frey gab. Darum ging alles, kein volles Jahr nach erlangter Ruhe, wieder in die alte Feindſeligkeit über. Die öffentlichen Blätter in London erbitterten durch fortgeſetzte Schmähung den Ober-Conſul. Malta, den einzigen ſichern Punkt für Englands Flotten im Mittelmeer, ſträubte man ſich, der Bedingung gemäß, zu räumen, und die verſuchte Annäherung Frankreichs wurde mehr als kaltſinnig zurückgewieſen. Dagegen verboth Bonaparte die Einbringung der

---

d) Den 7ten Junius 1805, als Eugen Beauharnois Vice-König von Italien ward.

Engliſchen Waaren, ſammelte, mit einer Landung drohend, zwiſchen Calais und Boulogne, Boote und Mannſchaft und griff England von ſeiner einzig verwundbaren Seite an, indem er im Maimonat 1803 ein kleines Heer unter Mortier nach Hannover aufbrechen ließ e).

Jetzt ſchaute Deutſchland ſehnſüchtig und erwartend auf Preußen, und wohl nicht ohne Grund. Wenn irgend einer der vaterländiſchen Fürſten berufen war, den Gewaltanfall der Feinde zurückzuwehren, ſo war es Friedrich Wilhelm der dritte. Nicht nur ſein Vater hatte, unter faſt noch ſchwierigern Umſtänden, dem nördlichen Deutſchland, und nahmentlich dem ebenfalls bedrohten Hannover ſeine Ruhe bewahrt; auch die Duldung des Feindes im Nachbarlande ſchien demüthigend und das Beyſpiel gefährlich. Ueberdem ſäumten die Bedrängten nicht, Preußiſche Hülfe anzuflehn, und ſandten den Oberſt-Wachtmeiſter von der Decken mit Aufträgen nach Berlin, um dort, wo möglich, Theilnahme zu bewirken f). In der That war dem Könige vom erſten Anfange an nicht entgangen, weder, was Deutſchland hoffe, noch, was die Ehre gebiethe. Noch immer unterwarf England, ſeinen alten Grundſätzen getreu, und durch die Abkunft mit Rußland vom Jahre 1801 gleichſam geſetzlich dazu berechtigt g), die Schiffe parteyloſer Mächte der Durchſuchung auf offnem Meere. Es lag am Tage, daß die Anerkennung der Flagge Preußens ſowohl dieſem Staate ſelbſt, als dem Franzöſiſchen, weſentliche Vortheile, zumahl jetzt, bringen müſſe, und der letzte war nicht ſo verblendet, ſie zu überſehen, oder gering zu achten. So in geheimer Uebereinſtimmung mit ihm, ſchlug Friedrich Wilhelm den Britten vor, wenn ſie ſeinen Schiffen künftig

---

e) Allgem. Zeitung Nr. 160 u. f. S. 639 u. f.

f) Polit. J. 489.

g) Siehe oben S. 45.

freye Fahrt gönnen wollten, Hannover zu beſetzen und durch ſeine Völker zu ſchirmen. Aber jene weigerten ſich des Antrags h).

Vielleicht war es weiſer gehandelt, die gedachte Bedingung nicht aufzuſtellen, viel weniger die Rettung Hannovers an deren Erfüllung zu knüpfen. Es ließ ſich nicht nur vorausſehn, England müſſe erwägen, daß es den nordiſchen Mächten nicht länger verwehren dürfe, was es Preußen verwillige; es war auch zu fürchten, daß es kaufmänniſch den Gewinn zu Lande gegen die Einbuße zur See halten, oder wohl gar die Aufopferung des Kurfürſtenthums, als an ſich unverträglich mit Preußens Sicherheit, betrachten werde. Welche Gründe indeß in die Entſchließung des Londoner Hofs einfloſſen, die abſchlägige Antwort war für Preußen beſtimmend und mußte es ſeyn, weil, nach ſo ſchnöder Zurückweiſung, die Beſchützung Hannovers zur Parteylichkeit für England und zur Beleidigung Frankreichs ward. So geſchah, was nimmer hätte geſchehen ſollen. Hannover ſah ſich am 4ten Junius von Franzöſiſchen Völkern beſetzt; der kleine Kriegshaufe der Eingebornen, jetzt verzweifelnd an ſich, und ſeinen Führern ungehorſam, löſte ſich auf, und das ganze Land mit Einſchluß des Lauenburgiſchen, wurde, nach vielem vergeblichen Einreden von London aus, als ein Preis gegebenes benutzt i). Alle Biedermänner fühlten tief die Schmach, die Deutſchland erduldete, ſtaunten ob der Gleichgültigkeit Preußens, und befürchteten ſchlimme Folgen.

Die nächſten trafen, faſt billig, und, man möchte ſagen, bedeutungsvoll für die Zukunft, den Staat, der Hannover verlaſſen hatte. Mit dem Ausgange des Junius ſperrten die Britten die Mündung der Elbe und bald nach-

---

h) Materialien von Lombard S. 116 u. f.

i) Allgem. Zeitung Nr. 167. S. 667.

her auch die Ausflüſſe der Weſer, weil ihre Feinde kein Engliſches Gut den Elbſtrom hinauf ließen und Curhafen und Ritzebüttel beſetzt hielten. Dieſe Maßregel, wie ſie überhaupt den Abſatz des Nordens nach der See hin ſtörte (und ſie ſollte das, um die Elbfahrt wieder zu öffnen), ſo beeinträchtigte ſie vorzüglich den Verkehr Preußens. Die Ausfuhr der Schleſiſchen Leinwand und in ihr ein Geldumlauf von Millionen ruhte, plötzlich gehemmt; und wiewohl der Handel bald über Emden und dann von Stettin aus über Kiel und Tönningen neue Wege fand, ſchadete doch die minder bequeme Lage der Orte, die Theilnahme mehrerer am Gewinn, und die Einmiſchung Franzöſiſcher Auflaurer. Fruchtlos unterhandelte Preußen für ſich durch Lombard zu Brüſſel mit Bonaparte, der eben die Nordküſte bereiſte, und zu London in Verbindung mit Hamburg und Dänemark. Der Ober-Conſul gab weder die Elbe frey, noch die Weſer, und die Britten machten jenes Nachgiebigkeit hartnäckig zur Bedingung der übrigen. Alſo erfuhr zum erſten Mahl Friedrich Wilhelm, wie wenig er durch zahme Gutmüthigkeit von Napoleons ſtrengem Willen gewinnen möge k).

England indeß, wohl fühlend, welche Gefahr ihm dräue, dachte, um ſie abzuleiten, ernſtlich auf Beyſtand vom feſten Lande, und bemühte ſich vor allen, bey der Gleichgültigkeit Preußens und der Erſchöpfung Oeſtreichs, Rußland zu ſich herüberzuziehn. Die Empfindlichkeit des jungen Fürſten, der hier herrſchte, war durch die eingetretenen Verhältniſſe vielfach aufgeregt worden. Die hergeſtellte Ordnung in Deutſchland, zum Theil ſein Werk und von ihm verbürgt, hörte mit der Beſetzung Hannovers auf. Dieſe Beſetzung ſelbſt ſchien ganz eigentlich unternommen, um das

---

k) Polit. J. von 1803, S. 694, 709, 790, vergl. die Allgem. Zeitung S. 696, 742, 899.

unglückliche Land auszuſaugen l). Auf den Vorſchlag, die Bedrängniſſe zu mildern und die Sperre der Elbe und Weſer aufzuheben, hatte Bonaparte nicht geachtet, oder ausweichend geantwortet. Auch die Entſchädigung des Königs von Sardinien, wiederholt bedungen und ſeit Jahren erwartet, ſollte noch erfüllt werden m). Das alles und Englands Einfluß, am meiſten der Widerwille, den ungezähmte Herrſchſucht einflößt, wirkte, daß ſchon mit dem Ausgange des 1803ten Jahres Kaltſinn zwiſchen Rußland und Frankreich eintrat und die Beziehungen, in denen ſie ſtanden, loſer wurden n). Aber als die Franzoſen, zwölf hundert Mann ſtark, am 15ten März 1804 mehrere Ausgewanderten jenſeit des Rheins, unter ihnen den Herzog von Enghien, den Enkel des Prinzen von Conde, zu Ettenheim im Badenſchen Gebieth aufhuben, um ihn zum Tod nach Paris abzuführen o), und zwey Monate ſpäter Napoleon feyerlich zum Kaiſer Frankreichs ernannt und der Würde Erblichkeit in ſeinem Geſchlecht beſchloſſen wurde p), da riſſen die letzten Bande, die beyde Staaten zuſammenhielten, und es war

---

l) Was es gleich beym Einrücken der feindlichen Truppen einbüßte, und wie es in der Folge durch Lieferungen und Erpreſſungen aller Art erſchöpft wurde, ſagen die öffentlichen Blätter jener Tage. Man vergl. unter andern das Polit. J. S. 617, 912, 1089, u. ſ. w.

m) Man vergl. die Allgem. Zeitung von 1804, S. 23. vergl. das Polit. J. v. 1803, S. 303.

n) Den 27ſten Nov. übergab der Ruſſiſche Geſandte Graf von Marcoff bereits ſein Abberufungs-Schreiben.

o) Er wurde in der Nacht auf den 21ſten März im Walde von Vincennes, als Verräther am Franzöſiſchen Staate, erſchoſſen. Allgem. Zeitung S. 354, 357.

p) Der organiſche Rathsbeſchluß vom 18ten Mai iſt mehrmahls gedruckt, unter andern in Martens Recueil, Supplem. T. IV. p. 83 und, überſetzt, in der Allgem. Zeitung Nr. 151 u. f.

zu Ausgang Auguſts kein Zweifel, die alte Freundſchaft zwiſchen Rußland und Frankreich beſtehe nicht mehr q).

Wie der Ruſſiſche Kaiſer Alexander der erſte und aus gleichem Grunde empfand Schwedens König, Guſtav der vierte, ein Mann rechtlicher Denkart, aber überſpannt in ſeinen Erwartungen, unbedächtig in ſeinen Entſchließungen, hochfahrend, man wollte wiſſen, in Vertrauen auf alte Weiſſagungen, wenig berechnend Zweck und Mittel, wenn der erſte gut war, oder ihm gut ſchien, und darum dem kühlen Beobachter oft lächerlich. Ungeachtet ihn eine Reiſe nach Deutſchland, im Julius des Jahres 1803 unternommen, um gegen Napoleon aufzubringen, hinlänglich belehrte, wie wenig er gelte, und die Franzöſiſchen Blätter die trotzige Wichtigkeit, die er ſich gab, unaufhörlich und mehr als bitter beſpöttelten, war er doch der erſte, der ſich entſcheidende Schritte erlaubte. Noch auf fremdem Boden r) erklärte er nicht nur (am 7ten September 1804) an den Franzöſiſchen Geſchäftsträger Caillard, wie alle amtlichen Eröffnungen zwiſchen Paris und Stockholm aufhören müßten s), ſondern ſchloß auch mit England (am 3ten December) eine geheime Uebereinkunft, in der er ſich gegen Zahlung von Hülfsgeldern verpflichtete, Stralſund in gehörigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und zugleich den neuen Verbündeten den Ort als Werbeplatz und Waaren-Niederlage zu nutzen geſtattete t).

---

q) Am 28ſten Auguſt übergab der Ruſſiſche Geſchäftsträger d'Oubril dem Miniſter Talleyrand ſeine letzte Note und verließ am 31ſten Paris.

r) Er traf nicht eher, als im Februar 1805 wieder in ſeiner Hauptſtadt ein.

s) Man findet das hieher gehörige Schreiben, nebſt dem Artikel aus dem Moniteur, der es veranlaßte, in dem Hiſtoriſchen Gemählde der letzten Regierungsjahre Guſtavs des vierten B. I. S. 98 u. f.

t) Martens Recueil u. ſ. w. Supplem. T. IV. p. 158.

Um eben dieſe Zeit entſtanden auch Bewegungen im Oeſtreichiſchen, deren Abſichten Frankreich aus Staatsklugheit zu überſehen ſchien, obwohl ſchwerlich im Glauben an freundſchaftliche Geſinnungen verkannte. In Böhmen ſowohl als Mähren zogen ſich Heerhaufen zuſammen und rückten unter allerley Vorwand nach der Gränze Italiens v), woſelbſt Napoleon, nun gekrönt, ebenfalls ſeine Völker verſtärkte, obwohl ſicher weder um zu beleidigen, noch Beleidigung fürchtend. Es gab wenig Staatsmänner, die nicht damahls ſchon aus allen den Vorbereitungen ſichern Krieg und verabredetes Einverſtändniß Englands und Rußlands mit Oeſtreich folgerten. Sie bedachten, daß Frankreich für jene Mächte nur durch dieſe angreifbar ſey.

Während dieß vorging, behauptete Preußen immerfort ſeine Haltung und ſchien auf nichts anders bedacht, als daß es ſeine Unabhängigkeit bewahre und Nord-Deutſchlands Ruhe ſchütze. Schon im September 1804, als der König von Schweden in Berlin anfragen ließ, „wie man dort die eingetretenen Verhältniſſe deute und würdige,“ empfing er zur Antwort, „man denke parteylos zu bleiben und werde feindliche Bewaffnung im Schwediſchen Pommern nicht dulden.“ Eben dieſe Geſinnungen ſprach man aus, da der Franzöſiſche Geſandte, Laforeſt den Abſchluß des Hülfsvertrags zwiſchen England und Schweden amtlich berichtete. „Es ſey kaum glaublich, äußerte von Hardenberg unterm 24ſten December x), gegen den Schwediſchen Geſchäftsträger von Brinkmann, daß ein Bund, wie das Gerücht melde, zwiſchen beyden Mächten beſtehe, und gleichwohl das Gerücht zu allgemein, um nicht Auskunft zu fordern. Was übrigens auch verhandelt ſey, er müſſe im voraus anzeigen, wie ſein König in keinem Fall zulaſſen werde,

---

v) Allgem. Zeitung von 1805, S. 126.

x) Allgem. Zeitung von 1805, S. 832 und 836.

daß beleidigende Maßregeln gegen Frankreich von Pommern ausgingen.“ Noch entſchiedener ward die Spannung, nachdem Rußland, von Schweden veranlaßt, am 29ſten Januar 1805 zu Berlin auf jenes Anſinnen vorſtellte, „Rechenſchaft über eingegangene Verbindungen von einem Fürſten zu verlangen, ſey Eingriff in die Rechte unumſchränkter Herrſchaft,“ und Guſtav dem gemäß am 28ſten Februar mit ſtolzer Empfindlichkeit, nicht ohne Wahrheit, erklärte y), „er begreife weder, wie, bey durchaus friedlichen Verhältniſſen zu Preußen, ſeine Verbindungen mit fremden Mächten ein Gegenſtand der Erörterung werden könnten, noch vermöge er ſich zu überzeugen, daß Preußen wirklich gemeint ſey, Schwedens Schritte zu lenken.“ Spät erſt (man hatte Frankreich benachrichtigt) erwiederte Friedrich Wilhelm an Rußland, „es komme ihm nicht in den Sinn, Guſtavs Selbſtgewalt zu beſchränken; eine feindliche Aufforderung von Schwediſch Pommern her dürfe er bey der obwaltenden Lage des Landes nicht geſtatten;“ und ohne den Schwediſchen Geſchäftsträger einer beſondern Antwort zu würdigen, verwies er ihn auf dieſe Anzeige an Rußland, gleichſam jetzt ſchon ſich losſagend von deſſen König. Wirklich verzog es ſich auch nicht lange, als ein zufälliger Anlaß den begonnenen Bruch vollendete. Napoleon, der ſieben ſeiner großen Adlerorden nach Berlin geſandt hatte, erhielt eben ſo viele Preußiſche ſchwarze Adler von dort zur Erwiederung. Sobald dieß Guſtav erfuhr, ſchickte er den ſeinen, ein Ehrengeſchenk Friedrich Wilhelms des zweyten, zurück, äußernd, er achte es gegen die Ordensgeſetze, ihn zugleich mit dem Franzöſiſchen Kaiſer zu tragen z). Hierauf (am 29ſten

---

y) Daſelbſt S. 460 vergl. 180, 188, 415, 514 und, wegen des Monats-Tages 83).

z) Das Schreiben vom 22ſten April 1805 iſt in dem Hiſtoriſchen Gemählde u. ſ. w. Th. I. S. 105 zu finden.

Mai 1805) verließ der Preußiſche Geſchäftsträger Stockholm ohne Abſchied a).

Die aufgehobene Gemeinſchaft mit Schweden änderte jedoch in den Verhältniſſen des Preußiſchen Staates zu den verfeindeten ſo wenig, daß Rußland ihn vielmehr um eben die Zeit abermahls zu neuer Vermittelung aufrief. Ungeachtet nähmlich dieſe Macht ſeit dem 11ten April 1805 mit England wirklich verbündet b) und durch ſie auch Oeſtreich zu gleicher Abſicht gewonnen war, ſo wünſchten doch alle, eingedenk beydes der Leiden und Gefahren des Krieges, ſeine Fortſchritte zu hemmen, oder wenigſtens den Ruf ihrer Friedensliebe zu retten, zumahl, da Napoleon ſelbſt nicht verſchmäht hatte, im Anfange des Jahres c) ſich den ſtolzen Inſelbewohnern durch freywillige Anträge zu nähern. Zu dem Ende beſchloß der Ruſſiſche Kaiſer, in Uebereinſtimmung mit dem Londoner Hofe, den Kammerherrn Nowoſilzof nach Paris zu ſenden, und erſuchte Preußen, Franzöſiſche Päſſe für ihn auszuwirken, im Fall Napoleon nicht darauf beſtehe, als Kaiſer begrüßt zu werden und ſeine Geſinnung noch die alte ſey d). Dieſe Bedingungen wurden gern zugeſtanden. Ein Paß vom 13ten Mai, ausgefertigt zu Mailand, wo Napoleon ſich damahls aufhielt, traf am 22ſten zu Berlin ein und eben daſelbſt in der zweyten Hälfte des Junius Nowoſilzof, die Aufträge ſeines Herrn weiter zu bringen e). Aber gleichzeitig mit jener Sendung erhielt man in Petersburg die unerwartete Nachricht, daß Napo-

---

a) Allgem. Z. S. 672.

b) Den abgeſchloſſenen Vertrag liefert Martens Recueil. Suppl. IV. 160 und die Allgem. Z. von 1806, Nr. 51 u. f. S. 206 u. f.

c) Man ſehe das Schreiben vom 2ten Januar in der Allgem. Zeit. Nr. 41, S. 174 und im Polit. J. von 1805, S. 180.

d) Man ſehe die in der Note f nachzuweiſende Erklärung Nowoſilzofs.

e) Allgem. Z. S. 628, 748.

leon am 26ſten Mai ſich die Königskrone Italiens aufgeſetzt und am 4ten Junius Ligurien mit Frankreich vereinigt habe. So ſchlimme Kunde änderte plötzlich die gute Stimmung. Nowoſilzof gab mit einer Note vom 10ten Julius ſeine Päſſe zurück f). Oeſtreich, das ſchon gerüſtete, trat am 9ten Auguſt dem verabredeten Bunde Rußlands mit England bey g), und ſetzte ſein Heer h) auf den Kriegsfuß. Der erſte Zug der Ruſſiſchen Hülfsvölker rückte am 19ten Auguſt in Gallizien ein, und die Franzoſen von Boulogne, dem Ober-Rhein und Hannover brachen gegen Süd-Deutſchland auf i). Die öffentlichen Blätter befehdeten ſich wechſelsweiſe in herben Bemerkungen und ſpöttiſchen Erwiederungen. Es war kein Zweifel, der Herbſt werde die Fluren, wo fröhliche Saaten gereift hatten, mit Leichen und Blut decken.

Wie immer, wenn es Großes gilt, eilten der Zukunft jetzt auch Ahnungen und Wünſche voran. Man berechnete Kraft und Gegenkraft, erwog der Führer Ruhm und Erfahrung, würdigte den eigenthümlichen Geiſt der Heere, und beachtete die Gunſt und Ungunſt der Meinung. Am ungewiſſeſten war man, ob und welche Partey Preußen ergreifen werde, wo nicht, ob es überhaupt Theil nehmen ſolle. Die bejahend entſchieden, drückten ſich etwa ſo aus: „Der gehöre zu den Verblendeten, der nicht zur Rettung herbeyeile, wenn noch zu retten ſey. Wornach Frankreich trachte und was es vermöge, liege klar zu Tage. Wie lange man dem alten Vorurtheil fröhnen wolle, daß von Oeſtreichs Erniedrigung Preußens Erhebung ausgehe und Frankreich der natürliche Freund dieſes Staates ſey. Der

---

f) Allgem. Z. S. 824 und Politiſches J. v. 1805, S. 689, 741.

g) Der Vertrag ſteht in Martens Recueil, Suppl. IV. 169 u. f. vergl. die Allgem. Z. von 1806, Nr. 55 u. f. S. 218. u. f.

h) Vom erſten Sept. an. Allgem. Z. S. 1016.

i) Allgem. Z. von 1805, S. 1011, 1012, 1032 u. ſ. w.

letzte Friede habe alle Verhältniſſe ſo umgekehrt, daß die Erhaltung Oeſtreichs und Preußens ſich nun wechſelſeitig bedinge, und ein aufrichtiger Bund zu gemeinſamer Vertheidigung und Beſchränkung fremden Einfluſſes nothwendiger werde, als jemahls. Des Schickſals Wille biethe Preußen zum zweyten Mahl, was es aus Eigenſinn oder Eigennutz ſechs Jahre früher von ſich gewieſen habe, — den Zutritt zur Verbindung der beyden mächtigen Kaiſerhöfe von Wien und Petersburg. Möge es jetzt den begangenen Irrthum verbeſſern und dem Vaterlande die ſchwer verwirkte Schuld abtragen!“

Darauf erwiederten, die [illegible] entgegengeſetzten Meinung folgten: „Preußen ſey bis jetzt von Frankreich nicht beleidigt, vielmehr, bey der Theilung Deutſchlands, aufs beſte bedacht worden. Weshalb es denn, um möglicher Kränkung willen, einen Krieg nicht für ſich, ſondern für andre beginnen ſolle. Die erſte Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Rußland habe ſo wenig Segen gebracht, daß man den Beytritt zur zweyten eher ſcheuen als ſuchen müſſe. Komme Preußen je in den Fall, vom Rhein her angegriffen zu werden, ſo dürfe es hoffen, in ſeinem eignen tapfern Heere, und in der Kraft der Norddeutſchen Fürſten, die ihm gleiche Gefahr und Denkart gewiß zuführen werde, hinlängliche Vertheidigungsmittel zu finden. Es ſey allerdings ein wahres und bedeutendes Wort, man kämpfe für ſich ſelbſt, ſobald man für Freunde kämpfe, nur Schade, daß in Deutſchland Niemand ſo recht eigentlich wiſſe, wer Freund und Feind ſey. Welchen Dank ſich Preußen von den Beherrſchern Sachſens, Heſſens, Braunſchweigs und der Nachbarſtaaten verſprechen dürfe, wenn es, was bey ſeiner Theilnahme am Kriege ſo leicht geſchehen möge, dieſen in ihre Länder ziehe. Gerechtigkeit und Klugheit ſchrieben ihm auch dießmahl die Maßregel ſeines Verhaltens vor.

Solche ſey keine andere, als Zurückziehung in ſich und Beobachtung ſtrenger Parteyloſigkeit gegen alle.“

Dieſe letzte Anſicht war es, die ſich auch dem Könige und ſeinen Vertrauten empfahl und in einer Berathung zu Halberſtadt zwiſchen dem Herzog von Braunſchweig, dem Grafen von der Schulenburg und dem Freyherrn von Hardenberg obſiegte. Ihr gemäß ward dem Marſchall Duroc, der am 1ſten September in Berlin eintraf, um zum Bunde mit Frankreich aufzufordern, die beſtimmte Antwort ertheilt, wie man, feſt auf den bisherigen Grundſätzen beharrend, der Ruhe des nördlichen Deutſchlands wahrnehmen wolle, und die Mächte Dänemark, Sachſen und Heſſen einladen werde, ſich mit Preußen zu demſelben Zweck zu vereinen. Zugleich erging auf den Fall der Beeinträchtigung am 7ten September Befehl, daß achtzig tauſend Mann ſich bereit halten ſollten k).

Aber jetzt ſchon traten die Folgen der zugelaſſenen Beſitznahme Hannovers hervor. Rußland, in Verein mit Schweden, dachte in das Kurfürſtenthum einzudringen, um ſeinen Feind daſelbſt aufzuſuchen und rüſtete in allen Häfen der Oſtſee. Dieß Unternehmen verſetzte Preußen in große Bekümmerniß. Da Napoleon das Land überzog und Friedrich Wilhelm die Minderung der Franzöſiſchen Völker als Freundſchaftsbeweis verlangte, ward ihm das Geforderte unter der Bedingung gewährt, keiner Macht von ſeiner Gränze her den Eingang ins Hannöverſche zu verſtatten. Er nun übernahm gern die Verpflichtung, kaum als möglich ahnend, was ſpäter geſchah, und nur die Sicherheit der Marken und ſeiner Hauptſtadt im Auge haltend. Jetzt ereignete ſich auf einmahl das Unerwartete. Rußlands Kaiſer, wenig geneigt, die ihm nachtheilige Verbindlichkeit des

---

k) Polit. J. von 1805, S. 931 u. f. vergl. Allgem. Z. S. 1031, 1044, 1051, 1083, 1088

Königs gegen Frankreich anzuerkennen, zumahl er gar nicht genöthiget war, zur Erreichung ſeines Zwecks Preußiſches Gebieth zu betreten, richtete ſeine Gedanken fortdauernd auf die Landung in Schwediſch-Pommern und wies alle Vorſtellungen, die von Berlin aus kamen, zurück, während Napoleon, der den größten Theil ſeiner Streitkräfte zu weiterer Beſtimmung aus Hannover abrief, es eben dadurch der Obhut Preußens anheim gab l).

Dieſe Verhältniſſe hatten ſich noch nicht geändert, als neue und bey weitem ſchwierigere zwiſchen Preußen und Rußland eintraten. Es war am 19ten September, wo der Ruſſiſche Feldherr von Buxhövden in Berlin ankam m) und für die Heeresmacht Alexanders, die dem Oeſtreichiſchen Kaiſer gegen Frankreich zu Hülfe eilte, einen Durchzug durch die Preußiſchen Staaten, an deren Gränzen ſie ſtand, begehrte n). Eine Forderung der Art befremdete nicht nur, ſondern beleidigte: denn wie man ſie auch immer auslegen mochte, entweder hielt man das Preußiſche Heer für ſo unbedeutend, daß man es in leichtem Angriff zu überwältigen meinte, oder den König für ſo ſchwach, daß er ſich auf das erſte Anſinnen ergeben werde, oder (die leidlichſte Deutung von allen) für einen wenn auch heimlichen, doch ſo entſchiedenen Feind von Frankreich, daß er nur eines Anſtoßes bedürfe, um ſich öffentlich zu erklären. Wirklich wurde die Kränkung, die in jeder dieſer Möglichkeiten lag, in Berlin ſo tief empfunden, daß man, vielleicht eben, um ſich recht kräftig zu zeigen, mehr that, als nöthig war. Die geſammte Preußiſche Kriegsmacht brach ſogleich nach den Ufern der Weichſel auf o), und Niemand zweifelte, die

---

l) Lombards Materialien 128—130. vergl. das Polit. J. 953. 954.

m) Allgem. Z. S. 1104, vergl. das Polit. J. 955.

n) Materialien 124.

o) Daſelbſt 126. vergl. die Allgem. Z. 1120. 1166. 1170.

Freundſchaft zwiſchen Preußen und Frankreich habe an Feſtigkeit viel gewonnen, während ſie faſt zu der nähmlichen Zeit von einer andern Seite her gänzlich erſchüttert ward.

Die Oeſtreicher ſtanden in den letzten Tagen des Septembers, nachdem ſie Baiern bewältigt hatten, zwiſchen Ulm und Memmingen an der Iller, das Geſicht gegen Weſten, von woher ſie des Angriffes erwarteten. Ihnen zur Verſtärkung bewegte ſich durch Gallizien nach der Donau und dieſe aufwärts der erſte Ruſſiſche Heerhaufe unter Kutuſow p). Napoleon, von allem Anfange bedacht, die Oeſtreichiſchen Völker zu umgehn und vor der Vereinigung mit den Ruſſiſchen zu vernichten, richtete ſieben Heerhaufen nach der Donau in die Gegend von Nördlingen, das nordoſtwärts von Ulm liegt q). Von dieſen ſieben bildete den einen die Mannſchaft, die bisher Hannover beſetzt hatte. Bernadotte, ihr Führer, erhielt Befehl, das Land, bis auf die Feſten Nienburg und Hameln, zu räumen und auf dem kürzeſten Weg bis Nördlingen vorzudringen, und erhielt ihn auf die Bemerkung, daß man dann Preußiſches Gebieth betreten müſſe, wiederholt und geſchärft. So gebunden, wandte er ſich, nach gepflogener gütlicher Uebereinkunft mit dem Kurfürſten von Heſſen, durch deſſen Lande gegen Frankfurt, und von da plötzlich rechts ins Würzburgiſche, wo er, in den erſten Tagen des Octobers, auf der Straße von Uffenheim über Anſpach, Gunzenhauſen und Weißenburg weiter vordrang. Ihm entgegen zur Vereinigung zog Marmont von Mainz herüber ebenfalls durch Würzburg in das Anſpachiſche auf Feuchtwangen und Waſſertrudingen. Zugleich betrat, beyden die Hand biethend, das Baierſche Heer, das unter Wrede ſich vor den Oeſtreichern über die

---

p) Allgem. Z. S. 1174.

q) Man vergl. die Ueberſicht in den Europäiſchen Annalen von 1805. IV. 235.

Donau gerettet hatte, auf dem Weg von Schwabach und Abenberg den Boden des Fürſtenthums. Auch Davouſt, bey Crailsheim und Dinkelsbühl gelagert, breitete ſich in deſſen ſüdlichſtem Theile aus r).

Die bedenkliche Vereinzelung der Fränkiſchen Fürſtenthümer war bey dem Wiederausbruch des Krieges in Berlin nicht verkannt worden. Nicht nur hatte bereits im Jahre 1796, kraft beſonderer Uebereinkunft, das Sambre- und Maas-Heer unter Jourdan das friedliche Land durchziehen dürfen, und im December des Jahrs 1800 Augereau und der Oeſtreicher Klenau es betreten s); auch die jetzige Lage der Dinge ließ bald fürchten, der fliehende Beſiegte werde ſo wenig, als der verfolgende Sieger, die Gränze der Markgrafthümer vermeiden können. Dieß mit Umſicht erwägend, beſchloß der König in Zeiten, ſeine Fränkiſchen Beſitzungen allen kriegführenden Mächten zu öffnen, mit der Bedingung, daß keine eine feſte Stellung in ihnen nehme, noch ſich liefern laſſe ohne Bezahlung. Aber ſo weiſer Rath ward von klügelnden Umgebungen unter dem Vorwand, daß er Schwäche verrathe, gemißbilligt und die Geſammtheit der königlichen Länder für unberuhrbar erklärt t).

Deſto größer war die Verlegenheit, als das Gefürchtete eintraf. An hundert tauſend Mann waren binnen ſechs Tagen durch das unvertheidigte Anſpach gezogen. Alle Verwahrungen der bürgerlichen und Kriegs-Beamten hatte Bernadotte ſo wenig geachtet, daß er vielmehr in einem und demſelben Augenblick ſeine Zuſage gab und brach. Selbſt

---

r) Allgem. Z. 1185, 1186, 1194 u. f. vergl. das Polit. J. S. 1043 u. f. Eine brauchbare chronologiſche Zuſammenſtellung der Ereigniſſe vom Aufbruch des Franzöſiſchen Heeres bis zur Gefangennehmung der Oeſtreicher in Ulm gewähren die Europäiſchen Annalen IV. 219.

s) Allgemeine Zeitung von 1801, S. 7.

t) Lombards Materialien 131. u. f.

über Ausſchweifungen, dergleichen der Krieg ſtets mit ſich führt, durften die Einwohner, bey aller ſtreng beobachteten Mannszucht, klagen, zumahl in den Gegenden, wo die Baiern eindrangen v). Es iſt nicht bekannt geworden, womit und in welchen Ausdrücken x) der Marſchall Duroc und der Franzöſiſche Geſandte Laforeſt die Unbill in Schutz nahmen. Aber wie ungenügend man ihre Vertheidigung fand, und wie der König ſie aufnahm, zeigte die Antwort, die ihnen Hardenberg am 14ten October einhändigte y).

„Sein König wiſſe nicht, ob er ſich mehr über die ausgeübte Gewaltthätigkeit der Heere Frankreichs, oder über die unbegreiflichen Gründe, mit denen man ſie rechtfertige, verwundern ſolle. Preußen habe ſeine Parteyloſigkeit ausgeſprochen, allen frühern Obliegenheiten, deren ganzer Vortheil auf Franzöſiſcher Seite ſey, nachgelebt, und Opfer gebracht, die ſeinen theuerſten Pflichten nachtheilig werden konnten. Und dieſe ſich immer gleiche Redlichkeit und bewahrten Verhältniſſe, — wie habe man ſie vergolten? Man ſtütze ſich auf das Beyſpiel der letzten Kriege und die Aehnlichkeit der Umſtände; — als ob die damahls zugeſtandene Ausnahme nicht in ausdrücklichen Verhandlungen gegründet geweſen ſey! Man führe die Unkunde unſerer Abſichten an; — als ob die Abſicht nicht aus der Natur der Sache hervorgehe, die feyerlichſten Verwahrungen der königlichen Behörden nicht genügten, und der Verfaſſer dieſes Schreibens dem Marſchall Duroc und dem Geſandten Laforeſt nicht mit der Charte in der Hand die Unzuläſſigkeit irgend eines Durchzugs durch die Markgrafthümer dargethan habe! Man bemerke, daß man in Angelegenheiten von ſolcher Wichtigkeit ſich beſtimmt erklären müſſe; — als ob die Pflicht

---

v) Polit. J. am angez. O.

x) Sie laſſen ſich indeß aus dem, was erwiedert wurde, errathen.

y) Allgem. Z. 1242, auch im Polit. J. 1120.

der Erklärung dem obliege, der ſich auf die redliche Anerkennung eines allgemein geltenden Grundſatzes verlaſſe, nicht dem, der ihn umzuſtoßen gedenke! Endlich ſchütze man Thatſachen vor, die Niemand kenne, und leihe den Oeſtreichern Beleidigungen, die ſie niemahls verſchuldet hätten. Das heiße wohl recht, die Aufmerkſamkeit des Königes auf den Abſtand in dem Betragen jener und der Franzöſiſchen Heere hinlenken wollen. Ohne indeß aus dieſem Abſtand bedeutende Folgerungen für die Abſicht des Kaiſers herzuleiten, beſchränke ſich der König zu denken, daß der Kaiſer Urſachen gehabt habe, die zwiſchen ihnen beſtehenden Verpflichtungen für werthlos zu halten, und achte ſich ſelbſt für entbunden von allen frühern Obliegenheiten. So den Verhältniſſen zurückgegeben, wo keine andre Pflicht, als die der Sicherheit und allgemeinen Gerechtigkeit, obwalte, werde er zwar, ſeinen unüberwindlichen Grundſätzen getreu, alles aufbiethen, um Europa den Frieden zu vermitteln, den er ſeinem Volke zu erhalten wünſche, erkläre aber zugleich, daß er, überall in ſeinen großmüthigen Vorſätzen gehemmt, und ohne alle Verpflichtung und Gewährleiſtung, ſich genöthigt ſehe, ſein Heer die Stellung nehmen zu laſſen, welche für die Vertheidigung des Staats unerläßlich ſey.“

Eine ſo kräftige vielleicht überkräftige Erwiederung forderte Vorkehrungen, die ihr Bedeutung gaben, und der König that gerade ſo viel, als die Ehre geboth und die erlaſſene Antwort erwarten ließ. Drey Heere begannen, ſich augenblicklich zu bilden, das eine von funfzig tauſend Mann unter dem Herzog von Braunſchweig in Nieder-Sachſen, ein zweytes, ſechzig tauſend Mann ſtark, unter dem Fürſten von Hohenlohe in Franken, und ein drittes, zwanzig tauſend betragend, unter dem Kurfürſten von Heſſen in Weſtphalen z). Den Schaaren des Ruſſiſchen Kaiſers ward

---

z) Polit. J. 1051.

Schleſien geöffnet und die Kammerbehörde in Breslau beauftragt, ſie zu verpflegen a). Zugleich erhielten die Preußiſchen Völker, die an der Weichſel ſtanden, den Befehl umzukehren und ſich nach Weſten zu wenden b). Frankreich ſelbſt konnte dieſe Maßregeln, wie ungern es ſie auch ſah, nicht mißbilligen, da ſie zunächſt nur Vertheidigung, nicht Angriff beabſichtigten.

Aber wo die erſte ſo ernſtlich betrieben wird, iſt der letzte gewöhnlich nicht fern, zumahl, wenn die Umſtände ſelber dringend mahnen und Abwehr der Gefahr und eigne Erhaltung zuſammenfallen. Nicht leicht iſt ein muthigeres und geübteres Heer durch die Unklugheit oder Rathloſigkeit ſeines Führers ſchimpflicher untergegangen, als das Oeſtreichiſche. Kaum nähmlich waren Napoleons Heerhaufen bey Nördlingen eingetroffen, als er ſogleich anfing, den Entwurf zur Umzingelung des Feindes zu entwickeln, und ihn ohne Hinderniß ausführte. Bereits am 14ten October, an demſelben Tage, wo die Erklärung des Königs zu Berlin ausging, erfolgte ein allgemeiner Angriff auf die Stellung der Deutſchen bey Ulm, und ſo geſchickt waren alle Wendungen berechnet und ſo glücklich jede geleitet, daß vier Tage darauf die Stadt Ulm und in ihr drey und zwanzig tauſend tapfere Krieger ſich dem Ueberwinder ergaben. Wenige einzelne Haufen retteten ſich durch die Flucht und entkamen. Mehrere wurden eingeholt. Die Geſammtzahl der Gefangenen belief ſich auf ſechzig tauſend, die erbeuteten Fahnen auf neunzig, das gewonnene Geſchütz auf zwey hundert Stück. Napoleon hatte das Wort gelöſt, das er

---

a) Allgem. Zeitung S. 1229, 1230. Der eine Heerhaufe ging durch Breslau, die andern tiefer unten über Ratibor.

b) Daſ. S. 1266.

vor der Schlacht ausſprach: „Es genügt mir nicht, den Feind zu beſiegen. Ich will ihn vernichten c).“

Als dieſe Trauerbothſchaft Deutſchland durchlief, verbreitete ſie allenthalben Staunen und Schrecken, das größte, nach Oeſtreichs Hauptſtadt, in Berlin. Man fing an, den Zeitgeiſt in ſo weit wenigſtens zu begreifen, daß man ſich überzeugte, das übermächtige Frankreich ſtehe auf dem Punkt allmächtig zu werden, und könne auch wohl den Damm, den ihm Rußland entgegenſetze, bewältigen. „Weſſen ſich alsdann Preußen, das vereinzelte, zumahl nach den lezten Erfahrungen, verſehen durfe? Verwundete Freundſchaft heile ſelten ſo zuſammen, daß keine Narbe zuruckbleibe. Es liege ja wohl Jedem, der ſehen wolle, recht klar vor Augen, was Nothwendigkeit und Klugheit in dieſem Folle gebiethe. Beyde verpflichteten, Rußlands Kraft theils unmittelbar zu unterſtutzen, theils die Franzöſiſche durch Seitenangriffe abzuleiten. Verſäume man jezt die Gelegenheit, die ſich zur Erhaltung theuer errungener Selbſtſtändigkeit zeige, ſo durfe leicht eine Zeit eintreten, wo man den vernachläſſigten Augenblick bereuen und wünſchen werde, ihn um vieles zurückzukaufen.“

Unter allen Bürgern ſeines Reichs war der König leicht der bedächtigſte: ſo richtig würdigte er entweder ſich, ſein Heer und den Staat, oder ſo ſehr mißtraute er den Verhältniſſen, wie ſie nun einmahl beſtanden. Aber auch Könige müſſen den Einfluß der öffentlichen Meinung erkennen, und dieſe, vorher ſchon ſtark und jezt im Wachſen, begünſtigte keine Mäßigung. Preußens verlezte Ehre war das allgemeine Geſpräch der Hauptſtadt und die Führung des Krieges Ehrenſache geworden. Der eine Theil des Volks klagte, der andre murrte, daß man ſich noch bedenke. Die

---

c) In dem Aufruf an ſein Heer vom 13ten October. Allgem. Z. 1161 und das Polit. J. S. 1074.

jungen Krieger, an ihrer Spitze des Hauſes Prinzen, ſahen ſich im Geiſt mit Lorbeern geſchmückt und fürchteten nichts ſo ſehr, als träge Raſt. Im Schauſpielhauſe gab man unter lautem Jubel Wallenſteins Lager und ließ am Ende des Stückes aus den obern Sitzen ein Kriegslied herabfallen, das ein verdienſtvoller Krieger eigens gedichtet und ein berühmter Tonkünſtler geſetzt hatte d). An allen Tafeln und in allen fröhlichen Zirkeln trank man auf die Befreyung des Vaterlands und den Untergang ſeiner Feinde. Nur wenige dachten im Stillen oder erinnerten vorſichtig an den Feldzug im Jahr 1792. Die Menge urtheilte nach alten Thaten und den Ausbrüchen der Ruhmbegier.

In dieſe Stimmung griff Alexander, Rußlands Kaiſer, nicht wenig ein. Dieſer Fürſt hatte die ihm günſtigen Folgen des Mißverſtändniſſes zwiſchen Preußen und Frankreich kaum wahrgenommen, als er in Vertrauen auf dieſes und die perſönliche Freundſchaft, die er drey Jahre früher (den 10ten Julius 1802) zu Memel mit dem König geknüpft hatte, von Pulawi unſern Kazimierz, woſelbſt er angekommen war, aufbrach und nach Berlin eilte e). Hier am 25ſten October eintreffend, fand er ein Volk, das ſeiner Ankunft ſich freute, und einen Hof, der ſeinem Wunſche entgegenkam. Wie der ritterliche Sinn, der in dem Gaſte ſich ausſprach, die Männer aufregte, ſo verwirrte er die Frauen, die nicht minder Partey nahmen, und überwältigte vollends die Zweifel, die irgend noch in den königlichen Vertrauten keimeten. Nur wenige Großen, man kann nicht ſagen, ob geleitet durch ein dunkles Vorgefühl, das zuweilen das Rechte trifft, oder beſtimmt durch perſönliche Rückſicht, oder wahrhaft aufgeklärt über die Lage der Dinge,

d) Allgem. Zeitung S. 1205, 1239. vergl. Polit. J. S. 1050, 1205, 1239.

e) Allgem. Z. S. 1218, vergl. 1227.

begünſtigten die Erhaltung des Friedens, doch ohne Kraft (ſie ermangelten dieſer, wie alle Höflinge), und darum ohne Erfolg. Immer herrſchender wurde die Meinung, Preußens auffällig verletzte Ehre heiſche eine eben ſo auffällige Genugthuung, und immer häufiger drängten ſich, ſeit der Ulmer Niederlage, die ärgerlichen Berichte, daß Fliehende und Verfolgte Anſpach und Baireuth durchzögen, wie ein Preis gegebenes Land f). Auch der Erzherzog Anton, des Deutſchen Kaiſers Bruder, der am vorletzten October von Wien aus nach Berlin kam g), legte einiges Gewicht in die Wagſchale und kein geringeres der vorlaute Eifer der Schriftſteller, die kaum die Entſcheidung erwarten konnten h).

Unter einem ſolchen Zuſammenfluß von Umſtänden geſchah endlich, was alle vermutheten, wenige fürchteten, die meiſten wünſchten. Am dritten November ward zu Potsdam zwiſchen dem Kaiſer und König ein Vertrag unterzeichnet, den die Staatsklugheit bis jetzt noch verheimlicht, das Gerücht aber, dießmahl ſicher nicht unglaubwürdig, in der Hauptſache verrathen hat. Die Unterlage der Uebereinkunſt war der Friede von Lüneville. Bequemen ſollte ſich Frankreich zur Erfüllung und Wiederherſtellung alles deſſen, was es, ſeit jenem Frieden, entweder nicht geleiſtet, oder zur Vergrößerung ſeiner Herrſchaft verſucht hatte, — zur Entſchädigung des Königs von Sardinien, zur Freygebung Hollands und der Schweiz, zur Sicherung der Unabhängig-

---

f) Lombards Materialien S. 142, vorzüglich 147 u. f. vergl. das Polit. J. 1161 und, wegen der Flucht der Oeſtreicher durchs Baireuthiſche und ihrer Verfolgung, die Allgem. Z. S. 1194.

g) Allgem. Z. S. 1230.

h) Eine der geleſenſten Schriften jener Tage war Traduction d'un Fragment du XVIII Livre de Polybe trouvé dans le monastere St. Laure au mont Athos, par le Comte d'Antraigues; reich an mannigfaltigen Anſpielungen, vorzüglich auf den Preußiſchen Hof und deſſen, wie der Verfaſſer meinte, verderbliche Unentſchloſſenheit.

keit beyder, und zur Trennung der Welſchen Krone von der Franzöſiſchen. Verabredet ward zugleich, es ſolle der Graf von Haugwitz dieſe Bedingungen der drey Höfe (Oeſtreich trat ihnen bey) dem Kaiſer Napoleon überbringen und ihm Preußens Vermittelung und der alten Freundſchaft Erneuerung anbiethen, wenn er eingehe. Weigere er ſich (man fand die Vorſchläge als abgezwungen durch Uebermuth und hervorgehend aus der Sorge für gemeine Sicherheit beydes gerecht und billig), ſo übernehme Preußen die Verpflichtung ſpäteſtens den 15ten December die Feindſeligkeiten zu beginnen. Dieß war der Beſchluß i). Wenige Tage nach der Unterzeichnung verließ Alexander Berlin, um ſein Heer aufzuſuchen k), nachdem er und ſein Freund, begleitet von der Königinn, ſich zuvor in der Stunde der Mitternacht an dem Sarge Friedrichs des zweyten gerührt umarmt hatten l), — eine Scene, würdig der guten Vorzeit und dafür gewiß anerkannt, wenn die Thaten dem hochherzigen Gefühle entſprochen hätten, nun verlacht und als Poſſe gebrandmarkt von vielen, die keinen andern Maßſtab für Großes und Herrliches kennen, als den Erfolg. Noch vor dem Abſchluſſe des Vertrags (am 1ſten November) reiſte, zurückberufen, der Franzöſiſche Marſchall Duroc und zwey Tage nach Alexandern (am 7ten November) der Oeſtreicher Anton ab, jener in ſcheinbarer, dieſer in wahrer Freundſchaft m).

---

i) Lombards Materiallen S. 148 u. f.

k) Allgem. Z. S. 1274. Seinen Weg nahm er über Weimar und Dresden. S. 1333, 1341.

l) Polit. J. 1163, vergl. die Allgem. Z. 1278. und Luiſe, Königinn von Preußen, ein Denkmahl, Berlin, 1810, S. 194. „Der Kaiſer, heißt es daſelbſt, wünſchte nach der Sitte ſeines Landes, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe von Potsdam, noch eine Kirche zu beſuchen und wählte dazu die dortige Garniſon-Kirche.

m) Allgem. Z. 1250, 1278.

Seine veränderten Geſinnungen hatte der König noch vor der Verbindung mit Rußland durch die Beſitznahme der Hannöveriſchen Lande geoffenbart. Schon am 26ſten October waren Abtheilungen ſeiner Völker von Hildesheim herüber in des Kurfürſtenthums Hauptſtadt gerückt und der kleine Reſt der Franzoſen unter Barbou in die Feſtung Hameln, den einzigen Ort, der ihnen jetzt noch übrig blieb, eingezogen. Da unmittelbar nachher auch die aufgehobenen Landesbehörden wieder in ihren Wirkungskreis traten und die vorige Landesverwaltung begann, ſo wünſchten alle Vaterlandsfreunde ſich Glück und lebten der beſten Hoffnung. Aber bald wurden ſie abermahls an dem Benehmen der Preußen irre. Die Anzahl der fremden Krieger mehrte ſich in wenigen Tagen zuſehends und erfüllte das ganze Kurfürſtenthum. Die kaum erleichterten Einwohner ſahen ſich zu neuen Kriegslieferungen genöthigt und hörten, wenn ſie ſäumten, Gewaltdrohungen. Die Franzöſiſche Beſatzung in Hameln ſchloß, auf Belagerung rechnend, die Thore und erfuhr eine ſo freundliche Behandlung, daß ihr Brot und weſſen ſie ſonſt bedurfte verabfolgt ward n). So widerſprechende Maßregeln veranlaßten unter den Urtheilenden eine doppelte Deutung. Die einen meinten, Preußen, in Einverſtändniß mit Frankreich, denke Hannover ſich zuzueignen. Die andern, weniger argwöhniſch, vermutheten, es habe dem Schwediſch-Ruſſiſchen Heere, das damahls ſchon zum Einrücken fertig an der Gränze Meklenburgs ſtand o), zuvorkommen und die fremde Nachbarſchaft abwehren wollen. Gewiß iſt es, daß erſt die Uebereinkunft zwiſchen Preußen

---

n) Allgem. Z. 1328, 1352, 1357, 1333.

o) Man ſehe den Brief des Königs von Schweden an den König von Preußen im Hiſtoriſchen Gemählde u. ſ. w. Th. I. S. 118.

und Rußland dem Unternehmen eine beſtimmte Richtung gab und das Kurfürſtenthum dem rechtmäßigen Herrn ſicherte p).

Napoleon ſelbſt behauptete, bey ſo vielen Anzeigen Preußiſcher Unentſchloſſenheit, jene ruhige Faſſung, die dem Sohne des Glücks und dem Helden, der ſich fühlt, ſo wohl anſteht; und die öffentlichen Blätter, Verkündiger ſeiner Anſicht und ſeines Willens, vergaßen nicht, Preußen zu höhnen, wie ſie Oeſtreich gehöhnt hatten. Zur Vergütung des Schadens in Anſpach hatte er ſechs und ſechzig tauſend Gulden von Augsburg nach Fürth in die Bank geſandt, und da man, unwürdig genug, ſie annahm, während man bitter über beleidigte Ehre klagte und auf Rache dachte, ſpöttelte ein Deutſches Zeitungsblatt: „Nun ſey man über den Krieg in Franken beruhigt.“ Von der Erklärung, die Hardenberg der Franzöſiſchen Geſandtſchaft einhändigte, hieß es in einem andern, „ſie ſey allerdings in einer kraftvollen Sprache verfaßt, allein im Grunde doch mehr zu freundlichen Erörterungen geeignet. Darum habe auch Napoleon mit unbegränzter Achtung geantwortet und Duroc in dieſer Stimmung Berlin verlaſſen.“ Die Franzöſiſchen Blätter äußerten ohne Zurückhaltung: „Der Krieg an der Donau werde beendigt ſeyn, ehe es an der Elbe Geſchäfte gebe; auch fürchte man Preußen nicht, wenn der lange geachtete Vermittler ſich ungleich und an ſeinem Wort untreu werde q).“

---

p) Treffend und das obwaltende Verhältniß richtig würdigend, ſagt der Verfaſſer des eben angezogenen Gemähldes S. 17. „Der König von Schweden wollte, daß man Hannover beſetzen ſollte, ehe noch die Preußen daſelbſt eintreffen konnten, wogegen es ſeinen Verbündeten wichtiger ſchien, den Preußiſchen Hof auf ihre Seite zu bringen. Ueberhaupt wurde dieſem Hofe, der noch keinen rechten Beſchluß gefaßt zu haben ſchien, eben ſo ſehr von Rußland, als von Frankreich geſchmeichelt.“

q) Allgemeine Z. 1266. 1292, 1299.

Nach der Einſchließung der Oeſtreicher in Ulm und der Auflöſung ihrer Macht, beruhte die Hoffnung des Deutſchen Kaiſers einzig auf den Ruſſen, die in mehrern Heerhaufen nach Mähren anrückten. Eben dahin wandte ſich auch mit ſeiner Mannſchaft der Ruſſe Kutuſow, der vorgedrungen war bis zum Inn. Nachdem er, dem überwältigenden Feinde weichend, eine Zeit lang die Straße von Wien verfolgt hatte, ging er am 10ten November bey Grein und Krems an das linke Ufer des Donauſtroms und von da, nach einem rühmlichen Gefechte mit Mortier, der bey Linz übergeſetzt hatte, nordwärts hinauf nach Brünn, ſicher, wie es ſchien, vor dem Angriff der kleinen Abtheilungen des Feindes, die ihm auf dieſem Wege nachrückten, und ohne Furcht, daß man von Wien her beunruhigen werde. Aber mit Sturmesgewalt voreilend, hatten die Franzoſen bereits am 13ten November die Hauptſtadt der Oeſtreichiſchen Staaten beſetzt und, unter dem trüglichen Vorwand eines geſchloſſenen Waffenſtillſtands, ſich der Donaubrücke bemächtigt. Ueber dieſe hin drängten jetzt ihre Reihen immer weiter nach Mähren; und nur mit Mühe, ſelbſt nicht ohne Einbuße, vermochte Kutuſow ſich auf den zweyten Heerhaufen der Ruſſen zurückzuziehn, die unter Buxhövden durch Schleſien gegangen waren und am 18ten November in der Gegend von Olmütz anlangten. Seit dieſer Vereinigung ruhten aller Augen, wie einige Wochen früher auf den Gefilden zwiſchen dem Lech und der Iller, ſo jetzt auf dem Lande, das die Morawa und Svarczava einſchließen. Den einen ſtärkte die Hoffnung auf die rohe ungebändigte Kraft des Nordens, den andern belebte die Erinnerung an die ſchnellen Siege Suwarows in Italien, der dritte rechnete auf glücklichen Ausgang, weil Napoleon nicht nur ſchüchtern (ſo ſchien es und ſo ſollte es ſcheinen) ſich rückwärts zog und, was er beſetzt hatte, aufgab, ſondern ſelbſt den Kaiſer Alexander, der an demſelben Tage, wo ſeine Heeresabtheilungen zuſammenſtießen, bey ihnen eingetroffen war, freundlich und feyerlich, als werde Annäherung gewünſcht, grüßen ließ r).

So in wechſelſeitiger Beobachtung ſtanden beyde Heere etwa acht Tage gegen einander, beyde immerfort Verſtärkung an ſich ziehend und den blutigſten Kampf vorbereitend, als in dem 2ten December der Jahrestag der Krönung Napoleons anbrach, um ihm einen neuen Kranz darzureichen. Bey der kleinen Stadt Auſterlitz (bisher unbekannt in der Geſchichte, ſeitdem unſterblich) begann mit dem Morgen jenes Tages eine Schlacht zwiſchen zwey Streitmaſſen, wovon die Franzöſiſche an achtzigtauſend, die Oeſtreich-Ruſſiſche an neunzig tauſend Mann zählte. Wie der Preis groß war, um den man kämpfte, ſo war es auch die Erbitterung, die in dem Kampf obwaltete: aber die Anſtrengungen der Ruſſen erlagen der Beſonnenheit des Franzöſiſchen Kaiſers. Früh überflügelt und in ihrer Mitte getrennt, ſahen ſie ſich noch vor Abends auf allen Punkten geworfen und verdankten die Abwehr völliger Vernichtung einzig ihrer unbezwinglichen Tapferkeit. Der Deutſche Kaiſer, von jetzt an überzeugt, daß für ihn überall nur Verluſt und nirgends Gewinn ſey, verabredete am 4ten December mit dem Sieger einen Waffenſtillſtand, der dieſen zu ſeiner Sicherheit in den Beſitz von halb Mähren, dem ganzen Oeſtreichiſchen Kreis, Tirol und Venedig ſetzte, und Alexander, nun ein unnützer Bundesgenoſſe, kehrte am 6ſten nach Petersburg zurück, indeß ſeine Völker, zu ſpät durch einen Zuzug von zwölf tauſend Mann unter Eſſen verſtärkt, zwey

---

r) Eine verdeutlichende chronologiſche Ueberſicht der Ereigniſſe liefern die Europäiſchen Annalen von 1806, I. 173 und II. 219, eine zuſammenhängende und nach allen Gründen innerer Wahrſcheinlichkeit nicht zu bezweifelnde Darſtellung deſſen, was ſich ſeit der Beſitznahme von Wien zutrug, die hiſtoriſche Skizze eines Augenzeugen, betitelt: Die Franzoſen zu Wien. Photorel. 1806.

Tage nachher in drey Heerhaufen aufbrachen und ſich über Cracau, Caſchau und Tirnau nach Gallizien wandten. Die Drey-Kaiſer-Schlacht, wie ſie der gemeine Krieger bezeichnete, erhub den Beherrſcher Frankreichs abermahls zum Geſetzgeber des Friedens, der, zuerſt in Nikelsburg unterhandelt, weiter beſprochen in Brünn, und endlich zu Presburg am 26ſten December abgeſchloſſen, dem Oeſtreichiſchen Hauſe an tauſend Geviertmeilen und drey Millionen Einwohner koſtete s).

Im Deutſchen Norden ereigneten ſich bereits vor der Schlacht von Auſterlitz bedeutende Bewegungen mancher Art. Nicht nur die Hannöverſche Schaar, wie ſie genannt ward, landete, von England abſegelnd, am 19ten November zu Stade und anderwärts; auch die Schweden rückten endlich gegen die Elbe vor, und die Ruſſen auf Hameln, um es einzuſchließen t). Die größte Aufmerkſamkeit erregte jedoch Preußen, das jetzt ernſtlich auf die Herſtellung ſeines Anſehens und die Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten mit Alexandern zu denken ſchien. Noch vor dem Ausgang des Novembers ſammelte ſich ſeine ganze Macht in drey großen Abtheilungen und zog vorwärts. Die eine oder die Nieder-Sächſiſche, unter Ferdinand von Braunſchweig, ſtand um Gotha und Erfurt, die zweyte, unter Kalkreuth, nahm ihre Richtung gegen Weſtphalen und bemächtigte ſich der Stadt Bremen (am 23ſten), die dritte oder Heſſiſche, von dem Grafen Schmettau geführt, bewegte ſich nach Franken v).

---

s) Man vergl. außer der allgemeinen Zeitung, das Polit. J. von 1805, S. 1246 u. f. und die Ueberſicht der Begebenheiten in den Europäiſchen Annalen von 1806, III. 89. Den Friedensſchluß der beyden Mächte liefert Martens im Recueil, Suppl. T. IV. p. 212.

t) Allgem. Z. S. 1341, 1352, 1363.

v) Die einzelnen Heerhaufen und deren Führer ſind aufgezählt in der Allgem. Z. S. 1409 und in den Europäiſchen Annalen von 1806, III. 92, vergl. Allgem. Z. S. 1333.

Ihnen folgte am 5ten December die Beſatzung Berlins, die Kriegscaſſe und das Feldlazareth x), indeß in Schleſien und anderwärts ſich ergänzende und beobachtende Heerhaufen bildeten. Alles verrieth, man wolle die Vorſchläge, die der Graf von Haugwitz an Napoleon überbrachte, aufs kräftigſte unterſtützen.

Dieſer Geſandte, der Berlin in der Mitte des Novembers verlaſſen hatte, traf den Franzöſiſchen Kaiſer am 28ſten zu Brünn y) in den Vorbereitungen zur großen Schlacht. Schon verkündigte alles die Nähe der verhängnißvollen Stunde. Unabläſſig kamen und gingen Geſchäftige, brachten Berichte und trugen Befehle weiter. Jeden trieb Eile, und Napoleons ganze Aufmerkſamkeit war in einem Zwecke, in der Umgarnung der Feinde geſammelt. In dieſem Drange der Umſtände blieb er bey einigen Anträgen, die Hannover betrafen, ſtehen und forderte, alle übrige Erörterung vermeidend, den Abgeordneten auf, ſich fürs erſte nach Wien zu begeben und dort des Erfolgs zu warten, was dieſer, wie einen Befehl aufnehmend, ohne Säumen vollzog *). Die Verhältniſſe waren für den Kaiſer ſo angethan, daß er ihre Entwickelung nicht von einem freundlichen oder feindlichem Wortwechſel abhängig machen durfte, ſondern allein von dem Ausgang der unabwendbaren Schlacht.

Ob man über dieſe in Berlin wirklich getäuſcht war, oder ſich abſichtlich täuſchen wollte, iſt ein Geheimniß. Gewiß iſt allein, daß Nord-Deutſchland durch Nachrichten, von da aus verbreitet, den Ruſſen lange den Sieg zu-

---

x) Allgem. Z. S. 1399, 1400.

y) So die Actenſtücke im Polit. J. von 1806, S. 114 und 197, vergl. den vier und dreyßigſten Franzöſiſchen Tagsbericht in der Allgem. Z. von 1805, S. 1403.

*) Den 29ſten Nov. Abends traf er ein. Allgem. Z. S. 1361.

ſchrieb z) und die Stimmung für den Krieg ſich fortdauernd in der Hauptſtadt Preußens erhielt und laut genug offenbarte. In deſto größerer Verlegenheit lebte der Graf von Haugwitz, der jene Stimmung niemahls getheilt hatte. Die erhaltenen Aufträge waren auf keine Niederlage berechnet und wurden jetzt durch ſie ganz überflüſſig. Die eine der verbündeten Mächte hatte ihre letzte Hoffnung auf dem Kampfplatze eingebüßt, und die andre zog gedemüthigt von dannen. Jene hatte ſich durch den eingegangenen Waffenſtillſtand zur Ruhe verpflichtet, und dieſe ſchien wenigſtens wohl zu thun, wenn ſie Erholung ſuchte. Die Gränze Hollands, der Preußens Adler von Weſtphalen her drohte, war durch ein eiligſt geworbenes Heer vor dem erſten Anfall gedeckt a), und dagegen die Gränze Schleſiens durch den Zug der Völker nach Weſten ſo entblößt, und ihr der Sieger ſo unerwartet nahe gekommen, daß hier nicht wenig zu fürchten war. Ueberdem ſagten die Ausſonderung der Polen aus der Maſſe der gefangenen Ruſſen und Oeſtreicher, die heimlichen Wirkungen nach Süd-Preußen hinein zur Weckung der Unzufriedenen b) und der Aufruf an die Franzöſiſchen Krieger ſich auf neue Gefahren vorzubereiten c), weſſen man ſich verſehe und wie man vor weiterm Krieg nicht erſchrecke. In ſolchen Beziehungen ſchien es der Klugheit gemäß, ſorgfältig zu verſchweigen, was unter günſtigern verabredet worden war, und lieber die Anſprüche des ge-

---

z) Wie unter andern die Zeitſchrift, der Freymüthige, jubelte und verſtummte, berichtet die Allgem. Z. S. 1433. Eben ſie meldet S. 1400, welche Artikel die Berliner Hofzeitung noch unterm 16ten Dec. nachſchrieb, und im Jahrgang 1806, S. 23, welch ein befremdliches Stillſchweigen noch lange nachher alle Preußiſchen Blätter beobachteten.

a) Allgem. Z. S. 1336, 1519.

b) Allgem. Z. 1336 vergl. Lombards Materialien 162.

c) Allgem. Z. S. 1426.

kränkten Freundes, als die Forderungen des gerüſteten Feindes geltend zu machen. Die Preußiſche Heeresmacht ſtand im Weſten, und man bedurfte ihrer im Oſten. Bevor ſie dort anlangte, war vielleicht ein entſcheidender Schlag geſchehen und Oeſtreich ſelbſt durch die Vorhaltung Schleſiens zur Freundſchaft Frankreichs übergegangen.

Wirklich trat Haugwitz, von Betrachtungen der Art ausgehend, ja gewiſſer Maßen von ihnen auszugehen gezwungen, am 15ten December in Wien vor Napoleon. Auch den Kaiſer bewog in ſeiner Lage mancherley zum Vergeſſen und Ueberſehn. Wie er überhaupt von dem Glücke mehrmahls ſchon die Weiſung erhalten hatte, ſich ihm nicht mit Unbedacht hinzugeben, ſo ſchien insbeſondre jetzt wenig rathſam, es hartnäckig zu verfolgen. Seine Völker hatten geſiegt, aber der Sieg viel gekoſtet. Oeſtreich war ein gewaltſam beruhigter, aber keinesweges verſöhnter Feind. Aus Welſchland zu Hülfe gerufen, ſtand, eben angelangt, der Erzherzog Carl mit einem Heere bey Gräz, das ſich einiger Lorbeern rühmen durfte. Rußland hatte keinen Frieden geſchloſſen, ſondern nur den Kampfplatz verlaſſen. Von Frankreich ſelbſt Verſtärkung herbeyzuholen, war ſo leicht nicht. Ueberdem verdienten die Schleſiſchen Feſten und der aufgeregte Volksgeiſt Beachtung. In ſolche Bedenklichkeiten eingehend, eröffnete Napoleon gern Unterhandlungen mit einem Manne, der ihm lieb, gewandt und Franzöſiſcher Anſichten empfänglich war, und ſchloß vorläufig ſo mit ihm ab:

„Preußen tritt ohne Vorbehalt an Baiern das Fürſtenthum Anſpach, an Frankreich den Reſt von Cleve mit Weſel und Neufchatel ab. Dafür überläßt ihm die erſte Macht, um Baireuth zu ründen, einen Bezirk, der zwanzig tauſend Einwohner enthält, und die zweyte, kraft ihres Eroberungsrechtes, das Kurfürſtenthum Hannover, ſammt allen übrigen Deutſchen Staaten des Königs von England. Preußens Beherrſcher verbürgt dem Franzöſiſchen Kaiſer den

Ausfall des Presburger Friedens, der Kaiſer ihm den Beſitz aller Länder, der alten ſowohl als der neuen. Beyde verpflichten ſich die Ottomaniſche Pforte unter gemeinſame Obhut zu nehmen." So lautete die Uebereinkunft d), die der Graf von Haugwitz, nach eignem Dünken, ohne Verhaltungsbefehle einzuholen, an eben dem Tage abſchloß, an welchem Preußens Völker die Würzburgiſche Gränze beſchritten, Verpflegung heiſchten und den Beamten verbothen an ihre Behörden zu ſteuern e).

Nach Berlin waren von dem Auſterlitzer Schlachtfeld hinweg der Ruſſiſche Fürſt Dolgorucki und der Großfürſt Conſtantin, des Kaiſers Bruder, gereiſt f). Alexander erboth ſich, den Heerhaufen, der an der Elbe und in Schleſien ſtand, dem Könige zu überlaſſen, wenn er den Krieg aufnehmen wolle. Immerfort herrſchte die ſtolze Einbildung, Preußen dürfe ein entſcheidendes Wort ſprechen, und die beyden Fremdlinge unterſtützten ſie. Bald begannen neue Berathſchlagungen über der Dinge neue Lage, und aus ihnen hervor gingen neue Beſchlüſſe. Bereits bey der erſten Zuſammenkunft mit Haugwitz hatte Napoleon darauf angetragen, daß weder Britten, noch Ruſſen, noch Schweden, wenn er Preußen als vermittelnde Macht zulaſſen ſolle, nach den Gränzen Hollands vorrücken dürften, und der Feſtung Hameln ein weiterer Spielraum für die Erhaltung ihrer Bedürfniſſe gewährt werde. Auf dieſe Bedingungen, die man zuerſt für unzuläſſig erkannte, kam man jetzt zurück, und ſandte den Oberſten Pful ins Franzöſiſche Lager, um weiter darüber zu verhandeln, und durch ihn an den

---

d) Im Druck iſt ſie nie erſchienen. Man vergl. aber Lombards Materialien S. 135. und was der Erfolg hierüber gelehrt hat.

e) Allgem. Z. S. 1408.

f) Allgem. Z. 1441, 1446. Der letztere traf am 17ten December in Berlin ein.

Grafen von Haugwitz den Befehl, dem Kaiſer zu erklären, man werde die Wiederbeſetzung Hannovers als eine feindliche Maßregel anſehn. Zugleich eröffnete Hardenberg dem Lord Harrowby, dem Geſchäftsträger Englands, was geſchehen ſey, und verlangte, die Brittiſchen Völker möchten ſich hinter die Preußiſchen zurückziehn und jeden beleidigenden Schritt vermeiden. Daſſelbe wünſchte der König von Seiten der Schweden. „Dem Theil, der ſich füge, verſpreche er Schutz und Sicherheit, doch rechne er, im Fall eines Angriffs, auf beyde, wie auf der Ruſſen ſchon verheißnen Schutz.“ So entwarf und handelte man in Berlin, in gänzlicher Unwiſſenheit deſſen, was, während der Zeit, von Haugwitz verabredet wurde, und Pful reiſte hinweg, um die neuen Befehle zu überbringen g). Aber noch hatte der Beauftragte die Schleſiſche Gränze nicht erreicht, als der Graf von Haugwitz, der am 16ten December Oeſtreichs Hauptſtadt verließ, ihm auf ſeinem Wege begegnete. Beyde erklärten ſich. Es ſchien immer noch Zeit, die Räumung Hannovers von Napoleon zu fordern, wenn der König den neuen Vertrag verwerfe, und rathſam, die Bedingungen zu verbergen, wenn er ihn billige. Pful bedachte ſich nicht lange, eine wenn nicht feindſelige, doch gewiß ſtörende Sendung aufzugeben und er und Haugwitz trafen am 25ſten December wieder in Berlin ein h).

Selten wohl hat ſich ereignet, daß ein Vertrag unwilliger aufgenommen und doch reiflicher erwogen worden

---

g) Die Beweiſe für das Geſagte liefert das amtliche Schreiben Hardenbergs an den Lord Harrowby vom 25ſten Dec. 1805. Man ſ. das Polit. J. von 1806, S. 113 u. f. vergl. Lombards Materialien S. 161 und die Allgem. Z. von 1806, S. 211.

h) Zufolge der Antwort Hardenbergs in der Berliner Zeitung vom 10ten April 1806 auf den Angriff gegen ihn vom 21ſten März im Moniteur. Polit. J. v. 1806, S. 356 u. f. vergl. die Allgem. Z. von 1806, S. 28.

iſt, als der Wiener. Die erſte Kunde, die ſich von ihm verbreitete, ward die allgemeine Loſung zum Tadel. Der Gedanke an Kampf und Schlacht hatte ſich der Gemüther zu ſehr bemeiſtert, um der Vorſtellung des Friedens ſogleich zu weichen. Den Krieger verdroß die ruhmloſe Ruckkehr ins Vaterland, und den Bürger kränkte die vermeintliche Herabſetzung, die dem Staat widerfuhr. Wenige waren fähig ſich zu ſammeln und, was für und wider die Abkunft ſprach, zu überlegen. Die meiſten bedachten einzig die Vortheile, die ein ſchlagfertiges ungeſchwächtes Heer, Rußlands Verſprechen und Oeſtreichs ſtille Erbitterung darboth. Nach ihrer Anſicht war der Augenblick zu handeln der günſtigſte und ihn entſliehen zu laſſen unverzeihlich. Am lauteſten ſprach die öffentliche Meinung ſich gegen den Grafen von Haugwitz aus. „Sein Zögern auf der Hinreiſe zu Napoleon ſcheine beynah gefliſſentlich, um, wo möglich, nur nicht vor der Entſcheidung einzutreffen, und ſein ganzes Benehmen, auch in das mildeſte Licht geſtellt, höchſt befremdend. Ihm habe obgelegen, bey ſeiner Ankunft in Brünn ſich nicht von Napoleon leiten, viel weniger hinter das Heer nach Wien weiſen zu laſſen, ſondern ihm die Aufträge des Königes mitzutheilen, ohne ſie ſeiner Ueberzeugung unterzuordnen, oder den Umſtänden anzupaſſen. Jene Verſpätung und dieſe Nachgiebigkeit ſey Schuld, daß Oeſtreich, irre geworden an Preußen, den Frieden übereilt, Rußland die Fortſetzung des Krieges aufgegeben, und das Ganze eine nachtheilige Wendung genommen habe. Noch mehr. Sogar nach abgeſchloſſener Uebereinkunft ſey keine Nachricht an den König eingeſandt, ſondern alles dem mündlichen Vortrage verſpart und dieſer wiederum durch die gemächliche Eile des Geſandten über Gebühr verzögert worden i). Was wohl Friedrich der Große zu einer ähnlichen Vollſtreckung ſeiner Be-

i) Man ſehe das eben angeführte Actenſtück.

fehle geſagt haben würde?“ Solche und andere Rügen wurden gehört. Auch fehlte es nicht an Leuten, die ſogar Schlimmeres argwohnten und böſen Willen da ahneten, wo ſicher Vorurtheil und Verkennung des Wahren allein obwalteten.

In dieſem Gedränge der Parteyen und Leidenſchaften vermochte Niemand weniger ſelbſtſtändig und entſchloſſen zu wählen, als der König. Rathloſer vielmehr, denn je, berief er die erſten ſeiner Staatsdiener, ſo viel ihrer in dem Rufe beſonderer Weisheit ſtanden, oder hohen Vertrauens werth ſchienen, um ſich rathen zu laſſen, und niemahls war, wenn dem Gerüchte zu trauen iſt, eine Sitzung ſtürmiſcher und getheilter *). Je nach dem Gegenwart oder Zukunft in des Einzelnen Gemüth eingriff, Friedensliebe oder Kriegsruhm überwog, Napoleons Kühnheit mehr oder minder ſchreckte, und Gunſt oder Ungunſt für und gegen Haugwitz das Wort nahm, je nach dem vertheidigte und beſtritt, rieth und widerrieth, vergrößerte und verminderte Jeder. Selbſt als endlich nach hartem Kampfe entſchieden war, Frankreich nicht zu bekriegen, begann ein zweyter bey weitem härterer über den dargebothenen Ländertauſch. Man fühlte, wie ſchimpflich es ſey, treue Unterthanen und ein angeſtammtes Erbe zu wechſeln, wie man ein Gewand wechſelt, aber man hatte erfahren, wie ſchwer es werde, Entferntes und Vereinzeltes zu beſchützen. Man überſah nicht, welche zuſammenhängende, ſelbſt feſte Gränzen Hannover gegen Frankreich gewähre, aber man mußte eingeſtehn, daß zu dem Beſitz einzig die ſchmähliche Beraubung eines uralten Fürſtenhauſes, mit dem man vielfach verbündet und oft verſchwägert ſey, hinführe. Man ſagte ſich allerdings, daß die Staatsklugheit nicht immer prüfe, was Rechtens ſey; aber es war die Frage, ob es auch ſtaatsklug ſey, dem Vortheile

---

*) Materialien 157. vergl. die Allgem. Z. von 1806, S. 56.

den letzten Reſt der öffentlichen Ehre und obwaltenden Redlichkeit aufzuopfern k).

So in Zweifeln ſich auf- und abtreibend, weder dreiſt genug, das trügliche Geſchenk zu behalten, noch ſtark genug, es zu verwerfen, ſuchte man auf einem Mittelweg beydes den Schein und den Gewinn zu retten, und ſich das Anſehn zu geben, als mäßige man den Wiener Vertrag, indem man ihn wirklich aufhub. „Bis zum allgemeinen Frieden, ſo einigte man ſich, müſſe alles in dem bisherigen Zuſtande zwiſchen Preußen und Frankreich bleiben. Jenes ſolle keines der verſprochenen Länder räumen, und Hannover nur einſtweilen beſetzen. dieſes werde England vermögen, das Kurfürſtenthum gutwillig und feyerlich abzutreten l).“ In dieſer Art ſchien, was Haugwitz beſchloſſen hatte, gefahrlos, rechtlich und nützlich. Er ſelbſt ward zum Ueberbringer der neuen Beſtimmungen auserſehn und reiſte am 14ten Januar 1806 nach Paris m).

Vom Anfange an iſt vielfach geſtritten worden, was Napoleons Abſicht bey dem angetragenen Ländertauſche geweſen ſey. Weder die Freunde Frankreichs, noch die Anhänger des Grafen von Haugwitz haben irgend einer Anklage oder Beſchuldigung Raum geben wollen. „Der rechtliche Sinn des Kaiſers, ſagen ſie, erkannte das Unrecht, das in dem Zuge durch Anſpach lag, und gedachte zugleich der Vortheile, die er dieſem Durchzuge dankte. Ein geheimer Unwille gegen Preußen waltete nicht ob und konnte nicht obwalten, weil es erſt nach erfahrner Beleidigung ſich an Rußland angeſchloſſen hatte. Ueberdem war Napoleon nach der Auſterlitzer Schlacht in der Stimmung, wo man gern Glückliche macht, weil man ſelbſt glücklich iſt n). Offenbar verſchenkte er ohne

---

k) Nach den Materialien 163 u. f.

l) Materialien 169.

m) Allgem. Zeitung S. 112.

n) So Lombard in den Materialien 170.

Neid, da ihn, was er hingab, nichts koſtete, und mehrte Preußens Macht ohne Furcht, da er doch der Stärkere blieb, und mit einigem Gewinn für ſich, da er auf Wiederherſtellung der gekränkten Verhältniſſe hoffen durfte.“ Andere, argwöhniſcher und an der Danaer Gaben o) denkend, ahneten nichts, als Hinterliſt. „Es liege nicht in Napoleons Denkart, meinten ſie, Preußens trotzige Einmiſchung zu vergeſſen; aber ſie ihm gleich jetzt zu vergelten, rathe die Zeit nicht. Eine deſto empfindlichere Rache habe er ſich für die Zukunft durch Hannover bereitet. Dieß verderbliche Geſchenk ſey ganz geeignet, Preußen zu verfeinden mit England, das Mißtrauen der vaterländiſchen Fürſten zu mehren, und die Bande, die es an Rußland knüpften, zu löſen. Auch für den Fall eines Krieges mit Frankreich könne dieſem nichts erwünſchter ſeyn, als der Austauſch treuer in den Staat verwachſener Länder, gegen neue unſichere Erwerbungen. Was es dann helfe, eine zuſammenhängende Gränze zu gewinnen, wenn der Unterthan hinter ihr nicht gewonnen ſey?“ Solche Urtheile liefen um.

Zu Paris indeß wurde der Graf von Haugwitz mit einer Freundlichkeit empfangen, die günſtige Deutung erlaubte und in Berlin ſie erhielt p). Der König erklärte am 24ſten Januar q), wie ihm gelungen ſey, den Frieden auf genügende Art zu behaupten, rief den größten Theil ſeiner Völker in ihre Einlager zurück und dankte für ihre Treue. Der Kaufmannſchaft eröffnete am 26ſten der Freyherr von Hardenberg r), daß Preußens Lage alle Beſorgniſſe für Handel und Verkehr hebe, und um Hannover vorläufig, wie die Meinung war, zu beſetzen, drang man auf die

---

o) Timeo Danaos et dona ferentes. Virgil. Aeneid. II. 49

p) Materialien 174.

q) Polit. J. 119.

r) Daſ. 120.

Entfernung der Verbündeten, die noch daſelbſt ſtanden s). Die Engliſche Mannſchaft, mit Einſchluß des Deutſchen Heerhaufens, unter dem Oberbefehl des Lords Cathcart, ſchiffte ſich hierauf ein und ſtach in See, und die Ruſſen unter Tolſtoy zogen durch Preußiſch-Pommern nach ihrer Heimath t). Nur der König von Schweden weigerte ſich hartnäckig, das rechte Elbufer zu räumen, bevor eine Uebereinkunft zwiſchen ihm und dem König Englands getroffen ſey v), doch ohne Einfluß auf die Maßregeln, die man in Berlin faßte. Eine öffentliche Bekanntmachung an Hannovers Adel und Bürgerſchaft und ein Schreiben an die oberſte Landesbehörde (beyde vom 27ſten Januar) meldeten x), „wie die Franzöſiſchen Völker von nun an das Kurfürſtenthum räumen würden, und Preußen es bis zum allgemeinen Frieden in Verwaltung und Obhut nehme. Was die Verpflegung der Krieger und die Beſoldung der Diener an Einkünften übrig laſſe, komme ganz dem Lande zu gut. Man verſehe ſich freundlicher Aufnahme und unbedingter Anerkennung der Preußiſchen Verfügungen und Befehle.“ Zugleich folgten der Erklärung, unter dem Grafen von Schulenburg-Kehnert, drey und zwanzig Halbſchaaren, funf und zwanzig Schwadronen Reiter und mehrere Stuckbetten y). Umſonſt legte der Graf von Münſter, der an der Spitze der Geſchäfte ſtand, eine feyerliche Verwahrung im Nahmen ſeines Königes nieder, rügte den argen Widerſpruch zwiſchen dem Schreiben an den Lord Harrowby vom vorigen Jahre und der neuern Kundmachung und äußerte, daß ein Gehorſam, wie der geforderte, da er eine gänzliche Losſagung

s) Daſ. 548.

t) Daſ. J. 121, vergl. die Allgem. Z. 166, 178.

v) Daſelbſt.

x) Polit. J. 122, 225.

y) Daſ. 121.

von dem rechtmäßigen Landesherrn vorausſetze, mit allem Pflichtgefühl ſtreite z). Die Beſitznahme ging ihren Gang, und der Graf reiſte im Anfang des Hornungs nach London, nachdem er zuvor ermahnt hattte, keinen vergeblichen Widerſtand zu verſuchen a). Seitdem hielten alle, die ſich nicht muthwillig täuſchen wollten, Englands Unwillen für wahrſcheinlich und Preußens Verhältniſſe für bedenklich.

Aber es vergingen nur wenige Monate, als an jenem nicht mehr zu zweifeln war und dieſe ſich wirklich verſchlimmerten. Seit der Rückkehr der Preußiſchen Völker in ihre Standlager war Napoleon ein anderer geworden. Mit Verachtung hörte er die Maßregeln einer Macht, von der es ungewiß ſchien, ob ſie übereilter beſchließe, oder zaghafter vollführe, und weit gefehlt in ihre Anſichten einzugehn, drang er nicht nur auf die Erfüllung des verabredeten Ländertauſches, ſondern ſchmälerte und verbitterte ſelbſt ſein Geſchenk. Um Hannover zu erhalten, mußte Preußen verſprechen, der Brittiſchen Flagge die Mündungen der Elbe und Weſer zu ſperren, und Baiern von der Verpflichtung entbinden, ihm einen Bezirk von zwanzig tauſend Einwohnern abzutreten b). Es war nicht mehr der Wiener Vertrag, es war ein neuer, den Haugwitz am 15ten Februar abſchloß und der König durch ſeine Unterzeichnung bekräftigte c).

Von nun an begann ein Ländertauſch, der die Unterthanen betrübte und die Fremden empörte. Noch ehe der Graf von Haugwitz die Hauptſtadt Frankreichs verließ, nahm bereits Bernadotte (am 24ſten Februar) Anſpach für

---

z) Daſ. 229.

a) Daſ. 124. Die allgemeine Zeitung vom Jahr 1806 liefert die angezogenen Actenſtücke S. 164, 199, 283, 287.

b) Lombards Materialien 175.

c) Allgem. Z. 280. Auch ſein Inhalt iſt nicht amtlich bekannt, ſondern bloß aus den Folgen erkannt worden.

Baiern in Beſitz d). Das Fürſtenthum Neuſchatel und die Grafſchaft Valengin wurden ihrer Verbindlichkeit (am 28ſten Februar) von Berlin aus entlaſſen e), huldigten (am 18ten März) dem Kaiſer und gingen bald nachher (am 30ſten) unter dem Nahmen eines Herzogthums, an den kaiſerlichen Freund, Alexander Berthier, über f). Den Reſt des Cleviſchen Landes beſetzte Dupont (am 16ten) ſammt der Feſte Weſel (am 18ten März) für des Kaiſers Schwager, den Prinzen Murat g). Schon in dieſe Veränderungen miſchte ſich mancherley Entehrung für Preußen. Tief erſchüttert durch die Trennung vom Mutterſtaate, entſchütteten ſich die Anſpacher in einem rührenden Schreiben, das ſie am Throne niederlegten, beydes ihrer Liebe und ihrer Klagen h), und der König antwortete gezwungen und wie wenn ihn ſein Unrecht drücke i). Bey der Räumung von Weſel drängte man, um an dem beſtimmten Tage einzuziehn, die Preußiſche Beſatzung ſo ſehr, daß ſie in den Dörfern umher ſich einlagern und was ihr an Kriegs- und Mund-Vorrath gehörte, vorläufig zurücklaſſen mußte k).

Zugleich als Preußen dieß von Frankreich erfuhr, war es ſelbſt gezwungen, Andere (welches oft noch ſchmerzlicher fällt) Aehnliches erfahren zu laſſen. Durch die neue Abkunft mit Napoleon hatte es ſich verpflichtet, den Engliſchen Schiffen der Nordſee Häfen und Ströme zu ſchließen, wie zur Zeit der Franzöſiſchen Beſitznahme Hannovers, und

---

d) Polit. J. 284. Die Abtretungs-Urkunde liefert Martens Recueil, Suppl. T. IV. 241.

e) Polit. J. 309 und Martens 237.

f) Polit. J. 391.

g) Daſ. 382. Die Bekanntmachungen giebt auch Martens 239 bis 254.

h) Polit. J. 324.

i) Daſ. 283.

k) Daſ. 385, vergl. Allgem. Z. 347.

in einem Schreiben vom 25ſten März bekannte es dieß demüthigende Angelöbniß der Welt und errichtete (ſchwerlich in Ernſt, allein deshalb um nichts rühmlicher) Stückbetten längs der Küſte von Curhafen l). Bald enthüllte der erſte Tag des Aprils (die Alten hätten in ihm die üble Vorbedeutung gemieden, die Neuern den Spott meiden ſollen), was man ſich bis jetzt noch geſcheut hatte, öffentlich zu geſtehn. Eine Erklärung vom genannten Tage beſagte, Preußen eigne ſich von nun an, kraft ſeines Vertrags mit Frankreich, alle Deutſchen Staaten des Kurhauſes Braunſchweig, als vom Franzöſiſchen Kaiſer durch Eroberung erworben und feyerlich abgetreten, von Rechts wegen zu und ſehe ſie in jedem Bezug für übergegangen in ſeine Gewalt an m). Auch dem König von Schweden both man zur ſelben Zeit Fehde und mußte es. Hartnäckig bis zur Wunderlichkeit, unterhielt dieſer Fürſt, wiewohl er ſelbſt mit der Hauptmacht (am 27ſten März) nach Pommern gezogen war n), immerfort einen unbedeutenden Heerhaufen, unter den Befehlen des Grafen von Löwenhjelm, am rechten Elbufer, um ſeinem Verbündeten, dem König von England, der dieſes Dienſtes nicht begehrte, das Herzogthum Lauenburg zu bewahren, feſt meinend, die Preußen würden ihn nicht beunruhigen. Umſonſt erklärte Friedrich Wilhelm, daß er alles Deutſche Eigenthum Englands beſetzen werde. Umſonſt rieth der Ruſſiſche Geſchäftsträger Alopeus, ein Land zu räumen, das ſich nicht vertheidigen laſſe. Umſonſt verfuhren die Preußiſchen Befehlshaber mit aller nur möglichen Schonung. Als ſie von Perleberg und Lenzen her am 23ſten April durch das Meklenburgiſche vordrangen, fanden ſie dennoch Widerſtand und Löwenhjelm zog ſich nur erſt über

---

l) Polit. J. 370, vergl. die Allgem. Z. S. 399, 418

m) Polit. J. 340. Allgem. Z. 434.

n) Polit. J. 367

Ratzeburg nordwärts, nachdem ein Schwede gefallen und mehrere auf beyden Seiten verwundet waren o). So gelangte Preußen zum vollen Beſitz alles deſſen, was England auf Deutſchem Boden ſein nannte, aber bald auch zum bittern Gefühl aller Folgen, welche aus Unrecht und Hinterliſt zu entſpringen pflegen.

Es war zu erwarten, daß England, das ſchwer gekränkte, zuerſt empfindliche Rache üben werde, und ſo geſchah es. Die Kunde von der Schließung der Nordhäfen war kaum über das Meer gekommen, ſo rief König Georg der dritte ſeinen Geſandten Jacſon von Berlin ab, ſperrte (unterm 8ten April) die Mündungen der Elbe, Weſer, Ems und Trave und verboth nicht nur (den 5ten April) den Brittiſchen Schiffen für Preußiſche Häfen zu laden, ſondern legte auch auf alle Preußiſche Fahrzeuge in den Engliſchen Häfen Beſchlag p). Dieſer neue Beſchluß und die Kaperbriefe, die man (am 14ten Mai) ertheilte q), koſteten Preußen in wenig Wochen mehrere hundert Schiffe und den ganzen blühenden Handel. Eben ſo theuer zu ſtehen kamen ſeiner öffentlichen Ehre die amtlichen Erklärungen und Reden r), die nun von der Inſel nach dem feſten Lande ausgingen und, was irgend noch geheim oder unbemerkt geblieben war, aufdeckten. Mit Bitterkeit verfolgte man Preußens Betragen vom erſten Beginn an und mahlte

---

o) Daſ. 468 u. f. vergl. Guſtavs des vierten letzte Regierungsjahre I. 31 und die Allgem. Z. S. 493.

p) Polit. J. 403, 430. vergl. die Allgem. Z. S. 434.

q) Polit. J. 631.

r) Dahin gehören die Noten, welche die Kur-Hannöveriſchen Geſandten von Reden und von Ompteda jener zu Regensburg am 26ſten März (Polit. J. 341) dieſer zu Berlin den 7ten April (423) übergaben, die Declaration des Königs vom 20ſten April (437) und die heftigen Parlements-Reden, unter denen ſich die von Fox (522) vorzüglich auszeichneten.

es mit den gehäſſigſten Farben. Was aus Unentſchloſſenheit gefehlt oder in Thorheit geſündigt ward, hieß ſträfliche Hinterliſt, der aufgegebene Krieg gegen Frankreich ein unwurdiges Geſtändniß von Schwäche, und die beabſichtigte Verwaltung Hannovers bis zum Abſchluß des allgemeinen Friedens überdachter Verrath. „Nie habe eine Macht heuchleriſcher gehandelt und die Geſetze der Treue und des guten Glaubens frevelnder gebrochen, als Preußen. Von ihm könne man lernen, wie man ſchmeichle mit Worten und verwunde durch Thaten. Ob es nicht vor der Entſchuldigung erröthe, daß die Wahl der Mittel zur Sicherung ſeiner und des Nordens Ruhe nach der Auſterlitzer Schlacht nicht mehr von ihm abhängig geweſen ſey? Eine ſolche Sprache zieme keinem ſchlagfertigen Staate, wenn es Ruhm und Vaterland gelte, am wenigſten dem Preußiſchen, deſſen Heer ſich der Siege des großen Friedrichs erinnere, und im Verein mit einem Bundesgenoſſen, wie Rußland. Was man ferner denken ſolle, wenn eben dieſer Staat ſich rühme, er habe durch ſeine Verabredung mit Frankreich die fremden Völker aus Hannover entfernt? Hoffentlich würden dieſem Lande die Preußiſchen Kriegsſchaaren ſo fremd bleiben, wie die Franzöſiſchen. Und nun vollends das Prahlen mit gebrachten Aufopferungen! Freylich habe Preußen ſeine Unabhängigkeit, ſeine Pflichten, alte Beſitzungen und treue Unterthanen geopfert; allein dieſe Opfer wären nicht die Folgen der Maßregeln Englands und gäben kein Recht, jener Macht das Ihre zu rauben.“ Es lag vieles in dieſen Vorwürfen, was dem Unparteyiſchen in milderm Lichte erſcheinen mußte; auch fehlte es nicht an Vertheidigungen a). Aber lauter ſprach immer die Thatſache, daß Preußen ein

---

a) Man ſehe unter andern die in Paris geſchriebenen Bemerkungen zur Engliſchen Declaration im Polit. J. 494.

uraltes Deutſches Fürſtenhaus um das Erbe ſeiner Väter gebracht habe.

Nicht ſchonender, denn England, behandelte den Preußiſchen Staat der König von Schweden, ſo leicht verwundbar, und doch ſo übermüthig, wie wenn er nirgends zu erreichen ſey. Kaum daß ſein kleiner Hauſe gezwungen worden war, das Lauenburgiſche zu verlaſſen, ſo ſperrte er, längs der Baltiſchen Küſte, alle Häfen vom Memel-Ausfluß bis zur Mündung der Peene und befahl die Preußiſchen Schiffe aufzubringen [t]. Niemand zweifelte, es werde Friedrich Wilhelm die ſchimpfliche Unbill an der Ohnmacht rächen und ſich des Schwediſchen Pommerns, dieſes nahen und wohl gelegenen Landes, verſichern. Allein weit gefehlt, eine entſchiedene Stellung zu nehmen, äußerte ſich auch hie jene Befangenheit, die aus dem Bewußtſeyn des Unrechte hervorgeht und, durch den Blick in die Zukunft gelähm für die Gegenwart nichts vermag. Statt die Waffen ſchlichten zu laſſen, wollte man durch die Feder vermitteln, un der hartnäckige Schwede wich wieder um keinen Schritt [u] Wie nachdrücklich auch Preußens König in eigenhändige Briefen vorſtellte, Lauenburgs Schickſal ſey an Hannover Schickſal geknüpft und die Oſtſee weder der Brittiſchen no einer andern Flagge verſchloſſen, — Guſtav Adolph erklär ſtandhaft, ſeine Ehre, die Obliegenheit gegen England, un die Verpflichtung zum Weſtphäliſchen Frieden erlaube ih nicht, die begonnene Feindſeligkeit unter einer andern B dingung zu enden, als wenn ihm entweder Lauenburg übe antwortet, oder die Elbe den Engliſchen Schiffen geöffn werde, und fuhr fort die Preußen zu befehden. Solche Demüthigung erfuhr und trug Preußen von dieſer Macht.

---

[t] Man ſehe die Declaration vom 27ſten April im Polit. 477 und die Inſtruction für den Contre-Admiral Cederſtröm vom 2 Mai in Guſtavs des vierten letzten Regierungsjahren I. 134.

[u] Siehe den Briefwechſel der beyden Monarchen im gedach Werke I. 136—149.

Die empfindlichſte fügte ihm jedoch Napoleon ſelbſt zu. Die Achtung, die es vielleicht eine Zeit lang von dieſem Fürſten genoſſen hatte, war nach ſo vielen Merkmahlen von Unentſchloſſenheit und Kleinmuth erloſchen, wie denn in der Meinung des Kräftigen nichts tiefer erniedrigt, als unmännliche Halbheit. Vorzüglich floß und mußte wohl die Art, wie Preußen Hannover hinnahm, in das Urtheil des Kaiſers einfließen. Nachdem er dem König ſo viel gebothen hatte, entſtand leicht der Gedanke, er dürfe ihm alles biethen, und ſo nahm er in ſeinen Entwürfen keine Kenntniß weiter von ihm, ſondern ordnete nach Willkühr, wozu die erſchütterten Verhältniſſe Deutſchlands, gutes Glück und eigne Denkweiſe aufriefen.

Der Anfang abſichtlicher Kränkung ging aus von der Begünſtigung des Groß-Herzogthums Berg, des eben gegründeten. Drey Abteyen, Elten, Eſſen und Werden in der Grafſchaft Mark erkannten vor dem Lüneviller Frieden die Hoheit Preußens und waren ihm nachher als weltliche Beſitzungen verblieben. Alle drey nahm jetzt der Groß-Herzog in Anſpruch und gedachte ſie mit ſeinem Land zu vereinigen. Vergebens machte man ihm bemerkbar, daß ſie weder auf Cleviſchem Gebiethe lägen, noch unter den abgetretenen Ländern begriffen wären. Er beharrte ſtandhaft auf ſeinem Entſchluß, und bald drängte man dort zu Ausgang des Märzes einander ſo ungeſtüm, daß Preußiſche und Franzöſiſche Völker in die nähmlichen Ortſchaften einrückten und Blücher, der die erſtern führte, die Beſitzergreifung nicht abwehren konnte x). Selbſt den Bewohnern der Grafſchaft Mark ward in jenen Tagen vor Herren-Wechſel ſo bange, daß ſie ein kräftiges Schreiben nach Berlin ſandten und an

---

x) Allgem. Z. 411. 418. 430.

feſt bewahrte uralte Treue und an die Zuſage des großen Kurfürſten erinnerten y). Solches traf den König unmittelbar.

Noch Härteres traf ihn mittelbar. Preußen war ſeit Jahren gewohnt, daß ſich nichts in Deutſchland ohne ſein Mitwiſſen ordnete. Als Joſeph der zweyte nach dem Beſitz von Baiern lüſtete, wehrte ihm Friedrich der Große. Derſelbe ſtiftete den Fürſtenbund, als jener ſpäterhin die Deutſche Verfaſſung auf andere Weiſe antaſtete. Den jungen Grafen von Bückeburg ſchützte Friedrich Wilhelm der zweyte gegen die Anmaßungen Heſſens, und in die Umſchaffung des Vaterlands nach dem Frieden von Lüneville wirkte Preußen verborgen und ſichtbar ein. Wie wenig Napoleon geſonnen ſey, ferner noch dieß Fürſtenhaus zu beachten, zeigte recht auffallend eine der merkwürdigſten Veränderungen Deutſchlands, die, kaum mit flüchtigen Worten angedeutet z) und durch ein dumpfes Gerücht umhergetragen, in des Julius Mitte eintrat. Mehrere Fürſten, des Reichs im Süden ſowohl als im Weſten und unter ihnen die angeſehenen Herrſcher Baierns und Wirtenbergs, ſeit dem Presburger Frieden Könige, riſſen ſich plötzlich von dem alten Germaniſchen Vereine los und bildeten, unter dem Nahmen des Rheinbundes, einen neuen, an deſſen Spitze als Beſchützer der Kaiſer von Frankreich trat a). Alles war bedeutend in dieſer Erſcheinung, die Heimlichkeit, mit welcher ſie ſich geſtaltete, die Schnelligkeit, mit der ſie hervorbrach, die

---

y) Polit. J. 453.

z) In einem Schreiben aus München vom 12ten Januar hieß es faſt räthſelhaft: „Wir behalten uns vor, durch fernere Verfügung die Bande anzugeben, welche nach unſerm Willen alle Bundesſtaaten des Franzöſiſchen Reichs umſchlingen ſollen. Da die verſchiedenen unter ſich unabhängigen Theile einen gemeinſamen Vortheil verfolgen, ſo muß ſie auch ein gemeinſames Band vereinigen.“ Polit. J. 179.

a) Man ſehe die Bundes-Acte und die ihr verwandten Erklärungen in Martens Recueil, Suppl. T. IV. 313 u. f.

nächſte Folge für Oeſtreich, das am 6ſten Auguſt der Deutſchen Krone entſagte b), die Abhängigkeit, in die mehrere bis jetzt ſelbſtſtändige kleine Fürſten von dem begünſtigten größern geriethen, endlich das Uebergewicht, das der Franzöſiſche Staat gewann. Alle nicht Verblendeten erſchraken und fürchteten, am meiſten Preußen. Zum erſten Mahl empfand es, daß es aufgehört hatte, unter den Mächten zu zählen, deren Einwilligung man bedürfe, und empfand es um deſto tiefer, da der König zugleich durch die Beeinträchtigungen ſeines Schwagers, des Prinzen von Naſſau-Diez-Oranien, litt. Nicht nur die Geldforderungen dieſes Fürſten an den Bataviſchen Freyſtaat, die (ſeit dem 9ten April) durch den Tod ſeines Vaters, des ehemahligen Erbſtatthalters, auf ihn übergegangen waren, wurden durch die Entſcheidung Frankreichs zurückgewieſen; auch ein Theil des Deutſchen Eigenthums ſeiner Vorältern kam, durch die Gründung des Groß-Herzogthums Berg, unter die Landeshoheit des Franzöſiſchen Prinzen Joachim Murat c).

Bald beliebte Frankreich noch einen unerwarteten Eingriff, der nicht minder empfunden ward. Die Feſtung Weſel, in die Hände des Bergiſchen Groß-Herzogs gegeben, war eigentlich in den Händen Napoleons, und es ſchien völlig gleichgültig, wozu ſie gehöre. Dennoch ordnete ein Befehl, am 29ſten Julius zu St. Cloud ausgehend, daß ſie in allen kriegeriſchen Beziehungen künftig der fünf und

---

b) Das hieher gehörige Actenſtück liefert Martens am a. O. 332.

c) Sowohl dieſe, als manche bereits erwähnte und noch zu erwähnende Kränkung iſt in der Preußiſchen Kriegserklärung vom 9ten Oct. 1806 geltend gemacht. — Die Geldanſprüche des Hauſes Naſſau gründeten ſich urſprünglich auf einen zwiſchen Frankreich und Preußen abgeſchloſſenen Vertrag vom 24ſten Mai 1802 (ſ. Martens Recueil, Suppl. T. III. 219) aber die Bataviſche Regierung hatte ſich der Anerkennung derſelben ſtets widerſetzt.

zwanzigſten Kriegsabtheilung einverleibt und zum Ruhr-Bezirk zu rechnen ſey d).

Um eben dieſe Zeit forderte Napoleon e) den König, als er ihm das Daſeyn des Rheinbundes anzeigte, zur Gründung eines ähnlichen Bundes in Nord-Deutſchland auf. Dieſer Antrag ſtimmte zu wohl mit den Bedürfniſſen Preußens und dem geheimen Wunſche aller Vaterlandsfreunde, um nicht willig aufgenommen zu werden. Einige Schriftſteller träumten ſogleich gutmüthig von einem nordiſchen Kaiſerthume, oder berechneten ſcharfſinnig im voraus deſſen Flächen-Inhalt und Macht; noch andre erklärten vorlaut, wie nur in einem ſolchen Verein Rettung für Deutſchland blühe; und ſchon ergingen von Berlin aus an die angeſehenſten Höfe Verfragen und Werbungen f). Aber während Preußen für dieſen Zweck arbeitete, ergriff und verfolgte Frankreichs Kaiſer denſelben. Der Rheiniſche Bundesvertrag ſagte bloß aus g), man behalte ſich vor, noch andre Deutſche Fürſten und Stände in den Verein aufzunehmen, ſobald deren Vortheil dem gemeinſamen nicht widerſpreche: allein von nun an ſchien man ſich nicht mehr mit der unbedingten Einladung begnügen zu wollen. Den Kurfürſten von Caſſel forderte der Franzöſiſche Geſandte ausdrücklich zum Beytritt auf und verhieß ihm ſogar als Lockung Fulda, das Eigenthum des Prinzen von Oranien, Schwagers des Königs. Den Hanſeeſtädten, Bremen, Hamburg und Lübeck ward verbothen, den nordiſchen Bund zu verſtärken, weil Frankreich ſie in ſeinen beſondern Schutz nehmen wolle. Denen, die das Land eines Bundesgliedes gewaffnet oder

---

d) Allgem. Z. 932.

e) Zufolge der Preußiſchen Kriegserklärung.

f) Man vergl. die Allgem. Z. S. 916.

g) Artikel 39.

ungewaffnet mit ihren Völkern durchziehen würden, both man nach einem ſpätern Beſchluß Fehde h).

Es war dem Könige, zumahl ſeit des Grafen von Haugwitz Wiederkehr, nicht entgangen, wie ſein Verhältniß zu Frankreich ſey, oder doch in kurzer Zeit werden müſſe. Darum bewahrte er ſorgfältig die dargebothene Freundſchaft Alexanders und knüpfte zeitig den Bund feſter, um einſt nicht allein zu ſtehn. Bereits am vorletzten Januar reiſte der Herzog von Braunſchweig, in Begleitung des Herrn von Kruſemark, nach Petersburg, von wo er erſt im Ausgange des März zurückkam i), und Niemand zweifelte, wiewohl das Gerücht Gleichgültiges vorwandte, daß er in wichtigen Angelegenheiten geſandt ſey. Eben ſo zuverläſſig verkündigten andre Anſtalten, wenn nicht beſchloſſenen Krieg, doch Bereitſchaft zu allem. Nicht nur eine wirkliche Kriegsmacht ſtand zum Aufbrechen fertig, viel zu groß für die Beſitznahme Hannovers k); ſelbſt auf die Errichtung einer nahmhaften Landwehr ward geſonnen, um die erſte zu unterſtützen. Ueberdem zeigte die abſichtliche Schonung Schwedens und das unſichere Benehmen gegen England l) deutlich genug, worauf man ſich jetzt ſchon gefaßt halte. Ruhig, wie der König dachte und Kraft und Gegenkraft abwog, hätte er indeß den Frieden gewiß auch jetzt noch bewahrt, wenn er nicht von neuem durch die Stimmung ſeiner Hauptſtadt, ſoll man ſagen, verführt oder beſiegt worden wäre.

---

h) So ebenfalls die ſchon erwähnte Preußiſche Kriegserklärung, vergl. Napoleons Schreiben an den König von Baiern vom 21ſten Sept. im Polit. J. S. 1059.

i) Allgem. Z. S. 155, 374. Sein Gefährte Kruſemark (ſ. S. 888) kehrte erſt am 29ſten Julius zurück.

k) Mehrere Nachweiſungen hierüber enthält die Allgem. Z. z. B. S. 183.

l) Man ſehe im Polit. J. S. 624 die merkwürdige Stelle aus dem Morning-Chronicle vom 23ſten Mai.

Das wieder hergeſtellte Verhältniß zwiſchen Preußen und Frankreich ward nähmlich in Berlin ſo wenig gebilligt, daß es vielmehr die Erbitterung erſt recht belebte und dieſe ſich lauter ausſprach, denn je. Seit dem Abſchluſſe des Wiener Vertrags ward Hardenberg ganz eigentlich der Mann des Volkes und vor allen der Krieger. Ihm bewies man durch Darbringung einer rauſchenden Muſik und eines ehrenden Lebehochs öffentliche Achtung und entſchiedenes Wohlwollen, während der Haß gegen Haugwitz ſich in vielfachen und höchſt auffälligen Beleidigungen offenbarte *). Was für Verunglimpfungen der erſte in jenen Tagen durch Franzöſiſche Blätter erfuhr — und es trafen ihn deren gar manche m) —, ſie alle wurden ihm zum Verdienſt angerechnet. Eben ihm folgte allgemeines Bedauern, als er, der Verfolgung weichend, aus dem Rathe des Königs ſchied n), ſo wie dem Grafen von Haugwitz, an den die Geſchäfte nun allein übergingen, unverhehlter Argwohn und Tadel. Auf der Bühne erlaubten ſich die Schauſpieler Hinweiſungen, die man begierig ergriff und erwiederte o), und im Drucke mochten jetzt, wie früher, ſelbſt angeſehene Schriftſteller ſich nicht mäßigen, ihren Unwillen in geſchichtlichen Anſpielungen auszulaſſen p).

Wie ſehr den friedfertigen König, was unter ſeinen Augen vorging, überwältige und verwirre, zeigte ſchon das

---

*) Maſſenbachs hiſtoriſche Denkwürdigkeiten I. 97.

m) Man ſehe unter andern im Polit. J. 356 den Artikel aus dem Moniteur.

n) Polit. J. 431. Sein Wirkungskreis endigte mit dem 15ten April. Aber ſchon im Januar (ſ. S. 110) wurde ſein Zurücktreten vermuthet.

o) Wallenſteins Lager und der politiſche Kannengießer waren in jenen Tagen die oft gegebenen und fleißig beſuchten Stücke.

p) Attila, der Held des fünften Jahrhunderts, erlebte bekanntlich kurz hinter einander zwey Auflagen.

Schwanken in ſeinem Benehmen. Die Herunterwürdigung eines der erſten Staatsdiener, die Friedrich der Große als Verletzung eigner Ehre gerächt hätte, blieb ungeahndet. Die unziemlichen Reden vorlauter junger Krieger, die man an vielen öffentlichen Orten hörte, wurden verbothen, aber wie ohne Ernſt, ſo ohne Frucht. q). Die Ausfälle gegen Frankreich mochte leſen, wer wollte, und die Andeutungen im Schauſpiele wiederkehren und der Zuſchauer ſtürmiſche Theilnahme ſich äußern, ohne daß ein anderer, als der Franzöſiſche Geſandte, ſie rügte. Auch das war in und außer Berlin kein Geheimniß, daß die Königinn in der allgemeinen Stimmung befangen ſey. Nur ein kleiner Funke ſchien nöthig, um ihres Gemahls vielfach gereiztes Gemüth ganz zu entflammen, und dieſer Funke fiel bald genug.

Ungeachtet die Furcht vor Uebermacht und Unterdrückung, die Mutter der meiſten Kriege, zu den Waffen mahnte, und immer wiederholte Kränkungen die Empfindlichkeit ſchärften, beſtand doch zum Bruche keine entſcheidende Veranlaſſung, als endlich eine ſolche aus den Verhandlungen hervorging, die Frankreich ſeit dem Monat April mit England pflog. Zu den vorläufigen Bedingungen der Ausgleichung beyder Staaten gehörte auch die, daß an den Beherrſcher Englands ſeine Deutſchen Länder zurückkehren ſollten. Dieſe Nachricht, zuerſt durch Luccheſini, den Preußiſchen Geſandten zu Paris, im Anfang des Auguſts ſeinem Hofe gemeldet r), dann durch vielfältige Briefe aus London beſtätigt, und ſpäterhin, nach Auflöſung der angeknüpften Verbindung, dem Brittiſchen Volke von dem Könige ſelbſt

---

q) Allgem. Z. 383.

r) Allgem. Z. S. 928, vergl. 944. Wie hinterliſtig die Franzoſen die Wahrheit umgingen und entſtellten, ſagt ihr erſter Tagesbericht, Bamberg, den 8ten Octb. 1806.

mitgetheilt s), erzeugte anfänglich in Berlin jenen Eindruck, der das Unglaubliche zu begleiten pflegt. Man läugnete ſich eine Weile die Möglichkeit des Antrags an England und wollte nicht an die tiefe Verachtung glauben, die daraus gegen Preußen hervorleuchtete. Aber es dauerte nicht lange, als unzweydeutige Zeichen in Menge beydes die begründete Ueberzeugung und den gefaßten Entſchluß verkündigten. Eilbothen uber Eilbothen gingen nach allen Theilen des Reichs von Berlin ab. Alle Preußiſchen Feldherrn von Ruf, an ihrer Spitze der Herzog von Braunſchweig, ſammelten ſich um den König. In den geſammten Ländern des Staats waffnete ſich, was noch nicht bewaffnet war, und zog aus ſeinen Einlagern der Elbe zu t). Die Bewohner der Hauptſtadt, wie von Taumel ergriffen, wußten ihrer Freude kein Ende v), und die Lage des Franzöſiſchen Geſandten Laforeſt ward unbequem. Nach Petersburg eilte (am 15ten September) Kruſemark, um mit Alexandern nähere Verabredung zu treffen x). Aus dem Lauenburgiſchen zogen die

---

s) Man ſehe die Engliſche Declaration wegen Abbrechung der Friedensunterhandlungen mit Frankreich im Polit. J. 1096, vergl. die Europäiſchen Annalen von 1807. I. 161, 164.

t) Allgem. Z. 914, 952, 968, u. ſ. w.

v) Mehreres hieher gehörige meldet die Allgem. Z. So ertönte (S. 1034) das ganze Schauſpielhaus von dem lebhafteſten Beyfalle, als in der Jungfrau von Orleans die Verſe geſprochen wurden:

Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern;
Dieß iſt das Schickſal und Geſetz der Welt.
Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr alles freudig ſetzt an ihre Ehre.

Daß Dichterlinge und Flugſchriftler (Allgem. Z. S. 1107) unter ſolchen Umſtänden nicht dahinten blieben, ſondern ihr Licht ebenfalls fleißig leuchten ließen, bedarf kaum bemerkt zu werden. Ein in jenen Tagen ſehr geleſenes Blatt findet man im Polit. J. 924.

x) Allgem. Z. 1072, 1088. Eben er (S. 964) war früher

Preußen ab und die Schweden (am 27ſten Auguſt) ein, ohne daß Friedrich Wilhelm es ahndete. Er wünſchte Ausſöhnung mit Guſtav Adolph und die Freyheit der Oſtſee-Häfen, die jetzt erfolgte y). Auch England, ſeines Wunſches gewährt, both zur Ausſöhnung mit Preußen die Hand und verkündigte in öffentlichen Blättern vorläufig die Befreyung der Elbe z). So viel vermochte gemeinſamer Haß gegen Einen, daß in wenigen Wochen die Verhältniſſe der Mächtigen ſich umgeſtalteten, und Freunde aus Feinden, und Bundesgenoſſen aus erbitterten Gegnern wurden. Zugleich zeigten die Stellung, die Napoleon nahm, und die Bitterkeiten, die ſich die Franzöſiſchen Blätter gegen Preußen und Rußland erlauben durften a), daß er belehrt und gefaßt ſey. Nur noch eine kleine Hoffnung dämmerte in der Sendung des Herrn von Knobelsdorf, der an Luccheſini's Statt nach Paris ging b), aber Niemand gab ſich ihr mit Zutrauen hin.

---

auch (den 15ten Auguſt) nach Greifswalde an den König von Schweden geſandt worden.

y) Die letzten Regierungsjahre Guſtavs I. 38, und vorzüglich die Beylagen 149 — 157, vergl. das Polit. J. 919.

z) Am 25ſten Sept. erfolgte ſie wirklich. Polit. J. 1058.

a) Man vergleiche unter andern die beyden Aufſätze gegen Rußland und Preußen, die aus dem Journal de l'Empire in die Allgem. Z. 1057. 1069 übergegangen ſind. In dem letztern heißt Rüchel bereits ein Donquichotte, der mit einigen jungen Preußiſchen Officieren ein Bedürfniß nach Abenteuern fühle.

b) Er verließ am 22ſten Auguſt (Allgem. Z. 988) Berlin, woſelbſt Luccheſini (1067) am 18ten September eintraf.

Univ. Bibl.
München

Fünftes Buch.

Der zweyte Franzöſiſche Krieg vom Ausbruch der Preußiſchen Heeresmacht bis zu ihrer gänzlichen Auflöſung.

September 1806 — November.

> Dijudicari non potest, quid optimum factu fuerit, quam pessimum fuisse, quod factum est.
>
> Tacit. Histor. II. 39.

Es ſcheint nicht unſchicklich, ehe wir übergehn zur Erzählung des Krieges, der Preußens Macht brach, beydes der Hoffnungen und der Befürchtungen zu gedenken, mit denen die Menſchen ſich damahls ſchmeichelten und quälten, damit klar werde, wie ungleich man den Feind würdigte, wie von allem Anfang an ſich Parteylichkeit einmiſchte, und worin, einem großen Theile nach, des Kampfes ſchlimme Wendung ihren Grund hatte.

Der Meinungen, die in jenen Tagen die Gemüther beherrſchten, waren eigentlich drey. Die gewöhnlichſte und die nicht bloß in den Preußiſchen Staaten, ſondern in Deutſchland vorwaltete, ging auf Sieg. Ihre vernünftige Wahrſcheinlichkeit entlehnte ſie von dem Preußiſchen Heere, das, wenn es auch nach Friedrich dem Großen keine neuen Lorbeern errungen, doch eben ſo wenig die errungenen eingebüßt habe; aber das volle Gewicht gab ihr die Art, wie die Heerführer ſich äußerten, das günſtige Vorurtheil, das ſie genoſſen, und der öffentliche Wunſch, der gegen Frankreich ſprach. „Dießmahl beginne Preußen allein und werde den Hauptſchlag ſicher ausführen, bevor das verbündete Rußland hinzutrete, vielleicht gar ohne auswärtigen Beyſtand vollenden. Das begründe einen wichtigen Unterſchied, ob ein braves Heer unter braven Befehlshabern frey handle, oder, wie in den letzten Feldzügen in der Champagne und am Rhein, unaufhörlich durch anderer Trotz und Mißgunſt gelähmt werde. Ob man denn einen Braunſchweig und

Möllendorf irgend eines Vorwurfes zeihen könne? Was mißlungen ſey, komme auf fremde Schuld; ſie ſelbſt hätten überall Tapferkeit und Kriegskunde bewieſen. Wie ganz anders ſey uberdem die Sache, für die man ausziehe, in Vergleichung mit der früher vertheidigten. Jetzt kämpfe man nicht mehr, wie vor Jahren, um Königswürde und Königthum, ſondern um gefährdete Volksehre, nicht für die Vergrößerung des Staats, ſondern für deſſen Erhaltung, nicht um Beleidigungen zuzufügen, ſondern um Unrecht abzuwenden. Daß dem ſo ſey, lehre ſchon die muthvolle Stimmung der Hauptſtadt. Gewiß werde man den Krieg mit derſelben Begeiſterung führen, mit der man ihn aufnehme, und, durch Vergangenheit und Gegenwart zugleich belebt, Großes zu Großem fügen."

Dieſer Partey entgegen ſtand eine gemäßigte, die doch nicht wagen durfte (ſo ſehr drückte der kriegeriſche Uebermuth!) ſich offen und laut zu äußern. Mit der erſtern kam ſie darin überein, daß ſie der Tapferkeit der Preußen ebenfalls keinen geringen Werth beylegte. Aber da ſie beſonnener, was ſeit Jahren geſchehen war, auffaßte und unbefangener richtete, ſo entging ſie dem Fehler der Ueberſchätzung und beſchränkte ſich auf die Hoffnung mannhaften Widerſtands. „Warum denn eben das Preußiſche Heer ſiegen müſte? Das Franzöſiſche habe die lange Uebung voraus und kämpfe unter ſo erfahrnen Feldherrn, daß es wohl kaum fürchten dürfe, in offner Feldſchlacht unterzuliegen. Was ſich allein als wahrſcheinlich empfehle, ſey, daß das Preußiſche, wenn auch weichend, nicht ſogleich, wie eine zuſammengeraffte Rotte, ſich auflöſen, noch die erſte Niederlage, wie in dem letzten Oeſtreichiſchen Kampfe, entſcheiden, ſondern der Krieg den Krieg lehren werde. Nach Magdeburg an der Elbe und die Reihe der ſtarken Oder-Feſtungen komme hier in Betracht. Jede von ihnen biethe dem überwundnen Heer eine Stütze dar und dem verfolgenden ein Bollwerk, das weder füglich zu umgehn, noch leicht zu überwältigen ſey. Indeß rücke die Ruſſiſche Hülfe näher und mit ihr die Ergänzungs-Mannſchaft aus Preußen und Schleſien. Vielleicht, daß dann der Sieger, gewohnt die Tapferkeit auch im Feinde zu ehren, und den Oelzweig auch im Glücke bereit zu halten, ſich zur Ausſöhnung erbiethe, und Preußen, was es etwa an Land einbüße, in der Achtung der Menſchen und durch die eingeſammelten Erfahrungen im Felde gewinne.“ So meinten dieſe.

Beyden Anſichten widerſprachen, doch nur in vertrauten Kreiſen, die wenigen, die den Geiſt des Preußiſchen Heeres und das Innere des Staates genauer kannten, oder auch wohl nur von Napoleons unüberwundnem Heer auf ein unüberwindliches ſchloſſen. „Für die Vermuthung, Preußen werde mit Glück kämpfen, ſpreche nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit. Das Heer gelte allerdings für vortrefflich, aber es entbehre der jahrenlangen Uebungen, durch die das Franzöſiſche ſich auszeichne, zähle eine Menge Krieger und junger Befehlshaber ohne alle Erfahrung und ziehe, das unbeholfenſte und beladenſte, gegen das leichteſte und beweglichſte. Angenommen indeß, daß ihm mit dem feindlichen gleicher Rang gebühre, wer denn von den Preußiſchen Feldherrn — Greiſen und Ueberbleibſeln alter Zeit — ſich mit Frankreichs Kaiſer und deſſen rüſtigen Waffengefährten vergleichen dürfe? oder, wenn zwiſchen Einzelnen eine Vergleichung Statt finde, wer denn die belebende Seele ſey, die das Ganze halte und richte? Alle beherrſche Neid ohne Zweck und Stolz ohne Größe. Man werde wohl ſehen, wenn es zum Handeln komme, wie jeder werde befehlen, keiner gehorchen wollen. Eben ſo wenig müſſe man unter dem gemeinen Volke auf Einheit und Eifer für Preußens Sache rechnen. Nur die alten in den Staat verwachſenen Unterthanen dächten redlich; der Süd-Preuße hege immerfort heimlichen Groll und der neulich einverleibte Weſtphale und Hannoverer offne Feindſchaft. Auf die Bundesgenoſſen ſich zu verlaſſen, ſey vollends Thorheit. Der Sachſe könne es mit Preußen nicht aufrichtig meinen, weil dieſem ſtets nach dem ſchönen Lande gelüſte; und wann der Ruſſe aus dem fernen Norden und Oſten eintreffe und was, ſelber an Ort und Stelle, ſeine rohe Tapferkeit gegen beſonnene vermöge, habe unlängſt der Erfolg gelehrt. Endlich zugegeben, das gute Geſchick begunſtige in etlichen Treffen Preußens Waffen, — in die Länge müſſe das Mißverhältniß zwiſchen ſeinen und Frankreichs Gränzen, Vortheilen und Hülfsquellen ſich doch offenbaren; ja der Friede werde vielleicht um ſo theurer zu ſtehen kommen, je hartnäckiger man ſich wehre. Wie Napoleon übrigens gegen den Staat denke, ſey längſt klar, auch nicht unbekannt, daß ſogar der gemeine Franzöſiſche Krieger bey ſeinem Zuge durch die Fränkiſchen Länder vor den Preußiſchen Adlern ausgeſpuckt habe.“ Es war natürlich, daß dieſes Urtheil nur wenigen einleuchtete; aber bald mehrten ſich die ſchlimmen Vorzeichen aller Art und verſchafften ihm Achtung.

Was die Menſchen zuerſt über die Lage des Staates unfreundlich belehrte, waren die Maßregeln, zu denen die Geldnoth zwang. Der kleine Schatz, durch die Sparſamkeit des Königs, ſeit des Vaters Tod, neu geſammelt, war unnütz in zweymahliger Bewaffnung des Heers zerronnen. Jetzt ſollte es zum dritten Mahl auftreten. Es lag ſo nahe, von dem Lande zu fordern, was die erſte Ausrüſtung bedurfte; aber die Gewohnheit ſprach nicht dafür und der Einzelnen Eigennutz widerſtrebte a). Der Staat, der vormahls andern Gelder vorſtrecken konnte, nahm ſelber bey Fremden auf und eröffnete unter verſchiedenen Bedingungen beträchtliche Anleihen in Danzig, in Caſſel und bey der Bank

---

a) Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. S. 103, 176.

in Franken. Einige kleinere unterſtützten jene größern, und in den alten Provinzen erhöhte man die Verkaufspreiſe des Salzes. Zugleich ward durch einen königlichen Befehl vom 4ten Februar das längſt gedrohte Papiergeld, eine Summe von fünf Millionen Schatzſcheinen, geſetzmäßig eingeführt und dieſe bald auf zehn Millionen erhöht b).

Nicht erfreulicher war, was von den Verhältniſſen zwiſchen Preußen, Sachſen und Heſſen verlautete. Niemand zweifelte, das Gewicht der anführenden Macht, die Liebe zum gemeinſamen Vaterlande, und die Gefahr, die der Selbſtſtändigkeit aller drohe, werde ſie ſchnell und aufrichtig vereinigen. Beſondere Rückſichten ſchienen da nicht obwalten zu können, wo es das Höchſte galt, noch Ausnahmen denkbar, die irgend die Kräftigkeit der Entwürfe lähmten. Allein bald erfuhr man, daß die Zeit mannhafter Beſchlüſſe für Deutſchland vorüber und ein feſter Bund ſelbſt zwiſchen dreyen unmöglich ſey. Der Sachſe wollte nur dann zutreten, wenn Preußen verſpreche, ihm das Land zu decken und Dresden nicht als befeſtigte Stadt anzuſehn c); und der Heſſe erklärte, wie er keinen Theil an dem Kampfe der Verbündeten nehme, und erhielt von Frankreich die Anerkennung ſeiner Parteyloſigkeit, während er heimlich für Preußen rüſtete, es begünſtigte, wo er konnte, und Entſcheidendes verhieß, wenn das Loos der Schlacht glücklich falle d). Der eine folgte — ungern, aus Furcht vor Preußen, der zweyte ſäumte — ungern, aus Furcht vor Frankreich. Keiner wollte wagen, jeder des Seinen in allen Fällen gewiß ſeyn.

---

b) Allgemeine Zeitung S. 68. Das Edict über die Treſor-Scheine liefern die vertrauten Briefe V. Beylagen S. 170, und Voſſens Zeiten Band V. (Febr. 1806) 157.

c) Maſſenbachs Denkwürdigkeiten II, 2. S. 27 und 40.

d) Man ſehe die Note, die der Franzöſiſche Geſchäftsträger St. Geneſt dem Kurfürſten vor ſeiner Abreiſe am 31ſten October übergab. Polit. J. von 1806, S. 1117.

Dieſelbe Unſicherheit, die in den Rathſchlägen der Beherrſcher Sachſens und Heſſens obwaltete, offenbarte ſich, einfließend, auch in den Bewohnern Preußens und in den Bewegungen ſeines Heeres. Der Krieg war nach allen Anzeigen gewiß, einen Fürſten, wie Napoleon, täuſchen zu wollen, vergeblich, und ſelbſt ein abermahliger Friede nicht wünſchenswerth, weil er keine Dauer verſprach und der Staat ſeine letzten Kräfte in der dritten Bewaffnung erſchöpft hatte. Gleichwohl unterhandelte man immerfort in Paris und gab und empfing Freundſchafts-Verſicherungen, als ob ernſtliche Ausgleichung geſucht oder Vortheil von ihnen erwartet werde e). Dieſe ſcheinbare Erhaltung der beſtehenden Verhältniſſe fiel indeß wenigen auf und ward gedeutet, wie immer. Deſto ſtärker befremdete dagegen das Zögern im Felde. In großer Eile waren die Schleſiſchen Völker, an deren Spitze der Fürſt von Hohenlohe ſtand, vereinigt worden. Am 23ſten Auguſt brach die Vorhut auf. Die andern folgten raſch, und obwohl erſt gegebene und dann zurückgenommene Anordnungen die Fortſchritte um einige Tage hemmten, ſtanden ſie doch bereits am 5ten September f) zwiſchen Bunzlau und Löwenberg. Am 7ten rückte die geſammte Macht über den Bober in die Lauſitz und zwiſchen dem 14ten und 18ten an ſechs Stellen über die Elbe g). Allgemein war der Glaube, ſie werde ſo forteilen, um den zerſtreuten Feind in Franken zu überfallen und die einzelnen

---

e) Den ganzen September hindurch, alſo, während die Preußiſchen Völker ſchon in voller Bewegung waren, wechſelte der Herr von Knobelsdorf, mit dem Prinzen von Benevent hinhaltende Erklärungen.

f) Maſſenbachs Denkwürdigkeiten II. 1. S. 27. vergl. den Bericht des Augenzeugen von dem Feldzuge der Preußen und Sachſen im September und October 1806, von Rühl von Lilienſtern. Zweyte Ausgabe. I. 25. Die hemmenden Anordnungen ſind entwickelt von jenem S. 24. von dieſem S. 19 u. f.

g) Maſſenbach am angez. O. und der Augenzeuge I. 27. 31. 71.

Heerhauſen aufzureiben: aber der Glaube betrog. Erſt am 24ſten kam der Befehl, wieder aufzubrechen und vorwärts zu gehn, doch nur bis Chemnitz h). Keiner begriff, weshalb ſo ſpät und nicht weiter.

Auf gleiche Weiſe, wie in den öſtlichen Theilen des Reichs, vereinigten ſich in den weſtlichen, und hier um ſo leichter, weil man ſchon gewaffnet ſtand, die Hannöverſchen und Weſtphäliſchen Krieger unter Rüchel und Blücher i). Auch die Bildung eines Mittelheers begann nicht minder raſch unter dem Herzog von Braunſchweig, Möllendorf und dem König. Die Völker aus dem Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen, zuſammt denen aus dem Saalkreis, der Mittelmark und dem neu erworbenen Thüringen, ſetzten ſich in Bewegung und die Beſatzungen von Potsdam und Berlin rückten aus k). Dennoch hinderte mehreres auch bey dieſen die Behendigkeit des Vorſchreitens, am meiſten das Heranziehen der Abtheilung, die unter Kalkreuth gegen Schweden in Pommern gelagert war l). Die Sachſen ebenfalls ſammelten ſich nur allmählich und ſpät, weil der Kurfürſt mit ſeinem Entſchluß ſäumte, die Preußen ſelbſt durch ihr Vorrücken ihnen ruhigen und ſchnellen Verein erſchwerten und die hergebrachten Formen keine Eile begünſtigten m).

Eine ganz andere Thätigkeit herrſchte bey dem Feinde, dem dieſe Rüſtungen galten. Während die Deutſche Heeresmacht gemächlich und ungewiß, welche Richtung ſie nehmen ſolle, ſich im Sachſenlande fortbewegte, ſtrömte die Franzöſiſche, als ob alles verſäumt ſey, von allen Orten herzu und alle nach einem Punkt. Um die Zeit, wo die Preußen in

h) Maſſenbach II. 1. S. 43 und der Augenzeuge I. 49.

i) Der Augenzeuge I. 16.

k) Derſelbe I. 16 und die chronologiſche Ueberſicht II. 219.

l) Derſelbe I. 30.

m) Derſelbe I. 39. vergl. die Note S. 43 und Maſſenbach 42.

Dresden einrückten, erhielten die kaiſerlichen Schaaren in Franken und in Schwaben Befehl, ihre Standorte zu verlaſſen. Von Paris aus ſetzten ſich die Garden in Bewegung und eilten auf Wagen, die Krieger aus dem Innern des Reichs in beſchleunigten Zügen nach den Gränzen. Der König von Baiern ward unterm 21ſten September aufgefordert, ſeine noch bewaffneten Völker gegen Preußen zu ſammeln, und wenige Tage darauf der Beytritt des Würzburger Groß-Herzogs zum Rheinbunde angekündigt *). Der Kaiſer ſelbſt, der am 25ſten aus ſeiner Hauptſtadt reiſte, traf den 28ſten in Mainz ein, und ergriff von da, allbelebend, alles und alle. Zur Errichtung eines Vortrabs des Nordheers, eines achten Heerhaufens zu Mainz, und einer Nord-Legion aus Ueberläufern durch den Polen Zajonczek in Landau, ergingen Aufforderungen und Befehle. Die Feſte Forchheim erhielt neue Werke. Würzburg, von ihm unterſucht, ward eilends verſtärkt, um dort und zu Kronach mit Sicherheit Kriegsvorräthe niederzulegen. In Mainz ſprach und gewann er den noch ſchwankenden Groß-Herzog von Heſſen-Darmſtadt. Zu Aſchaffenburg empfing ihn mit Unterwerfung der Kurfürſt und Erzkanzler von Dalberg, und in Würzburg feſſelte er den Groß-Herzog an ſich und begeiſterte den König von Wirtenberg, der ihn aufſuchte, für Frankreichs Sache **).

Aber nicht bloß der Einzelne ward gewonnen; auch die öffentliche Meinung beeiferte man ſich zu erobern. Es war in den erſten Tagen des Octobers, als der Preußiſche

---

*) Allgemeine Z. 1109. 1119. Das Schreiben an den König von Baiern enthalten auch die Europäiſchen Annalen von 1806. IV. 83.

**) Allgem. Z. 1104. 1136. 1121. 1127. 1139. vergl. die chronologiſche Ueberſicht der Begebenheiten aus den öffentlichen Blättern in dem Berichte des Augenzeugen II. 229. Den merkwürdigen Aufruf des Königes von Wirtenberg an ſeine Krieger enthalten die Europäiſchen Annalen IV. 137.

Geſandte von Knobelsdorf die letzte Erklärung ſeines Königs von Metz aus an Talleyrand, Prinzen von Benevent, damahls in Mainz, gelangen ließ. Preußen ſetzte drey Bedingungen fortdauernder Freundſchaft feſt, — daß die geſammte Franzöſiſche Macht unverzüglich über den Rhein zurückgehe, daß Frankreich keinen Fürſten außer dem Rheinbund hindere, an der Bildung eines nördlichen Vereins Theil zu nehmen, und daß Weſel vom Franzöſiſchen Reiche getrennt und die Weſtphäliſchen Abteyen, Eſſen, Elten und Werden, vorläufig geräumt würden. Dieſe Eröffnung förderte Talleyrand ungeſäumt an den Kaiſer nach Bamberg, ſie begleitend mit einem Schreiben vom 6ſten October, das ſogleich im Druck ausging und, mit Beziehung auf ein früheres (vom 3ten October), Preußens Benehmen als heimtückiſch gegen Frankreich und hinterliſtig gegen das Vaterland ſchilderte o).

„Monate lang habe er geforſcht und in Berlin vergeblich gefragt, was Preußen wolle und wozu es ſich rüſte. Der Rheinbund ſey von ihm anerkannt und einen nördlichen Staatenbund zu knüpfen ihm nicht gewehrt worden. Wenn ſich Frankreich hierbey für die Unabhängigkeit der Hanſeeſtädte beſtimmt und die völlige Freyheit der eingeladenen Deutſchen Fürſten als Bedingung ihres Beytritts verlangt habe, ſo ſpreche ſich hier keine Feindſeligkeit, ſondern höchſte Billigkeit aus. Gleichwohl ſey es durch die Ränke einer verderblichen Partey nun ſo weit gekommen, daß ein Preußiſches Heer in Sachſen ſtehe, dem Rheinbunde drohe, und Krieg ohne Kriegserklärung beginne. Aber gerade der Angriff in dieſer Richtung und die ſchriftliche Erläuterung des Preußiſchen Geſandten (denn dafür möge man billig

---

o) Die hieher gehörigen Actenſtücke ſtehen Franzöſiſch in den Zeiten von 1807, Urkunden-Buch zum Febr. S. 111. Deutſch eben daſelbſt Febr. S. 183. und im dritten Anhange zu den Feldzügen von 1806 und 1807, S. 6 u. f.

ſein Schreiben nehmen) löſe das Räthſel vollſtändig. Von dem Rückzuge des Franzöſiſchen Heers und der Freygebung der Stadt Weſel und der drey Abteyen ſpreche man, und die reichen Hanſeeſtädte und das ſchöne Sachſenland ſey gemeint. Der Unterjochung der einen, wie des andern ſolle Frankreich geruhig zuſehn, und eigene Erniederung ſich gefallen laſſen. Ob man vor jenen Geſtändniſſen nicht erröthe und dieſe Hoffnung im Ernſt hege?"

Dieſelbe Sprache redete in einem Aufruf p) an das Heer und in einem Schreiben an ſeine Räthe q) der Kaiſer. „Krieger, ſagte er zu den erſtern, die Anſtalten zu eurer Rückkehr ins Vaterland waren getroffen, als die nähmliche Partey in Berlin, die vor vierzehn Jahren Preußens Völker in die Ebenen von Champagne trieb, den Kampf neu entflammte. Zwar Paris denken ſie dießmahl nicht zu verbrennen und zu verwuſten; allein in den Hauptſtädten unſerer Verbundeten wollen ſie ihre Fahnen aufpflanzen, Sachſen ſich zueignen, und die Lorbeern von eurer Stirne reißen. Ich ſoll euch aus Deutſchland entfernen! Die Unſinnigen! Für euch giebt es nur einen Weg der Rückkehr, — den Weg der Ehre. Laßt uns aufbrechen und ihren unbegreiflichen Stolz zähmen! Das Loos, das ſie vor vierzehn Jahren traf, treffe ſie wieder! Mögen ſie lernen, daß es leicht ſey, ſeine Macht durch die Gunſt des großen Volks zu erweitern, aber daß auch ſeine Feindſchaft furchtbarer iſt, als die Stürme des Oceans!" Und den Räthen ſchrieb er: „Als ich an den Gränzen meines Reichs anlangte, hatten die Preußen die ihrigen bereits überſchritten. Ich konnte mir Glück wünſchen zu den Maßregeln vorläufiger Vertheidigung. Sachſen war angefallen, und der weiſe Fürſt, der es beherrſcht, gezwungen, wider ſeinen Willen und den Vortheil

---

p) Vom 6ten October. Polit. J. 1056.

q) Vom 7ten October. Daſ. 1072.

ſeiner Völker zu handeln. Wohl geleitete Züge haben meine Schaaren in Eile vereinigt; meine Lager ſind gebildet r). Das Herz trauert über den Einfluß, den der Genius des Böſen unabläſſig gewinnt. Aber der Krieg iſt gerecht. Wir haben ihn nicht veranlaßt.“ Dieſe Worte, mit der Sicherheit Ueberzeugung verkündigt, regten alle Franzoſen auf, wirkten zurück auf die Sachſen und führte ſelbſt manche der Deutſchen irre. Preußen konnte, zuvorkommend, auch hier eingreifen in der Menſchen Thun und Laſſen und hatte unklug geſäumt.

Doch von dieſer ſchwankenden Macht war um jene Zeit noch weit Wichtigeres verabſäumt worden. Ungeachtet der vielen Hinderniſſe, die ſich zwiſchen den Entſchluß zum Kriege und deſſen Ausführung gedrängt hatten, ſchien gleichwohl gegen den Ausgang des Septembers im Weſentlichen wenig verloren. Das Haupt- und Mittel-Heer war damahls aus Norden bereits bis Naumburg vorgerückt. Der rechte Flügel unter Rüchel wendete ſich durch das Heſſiſche und Hannöverſche in die Gegend von Göttingen und Mühlhauſen; der linke unter Hohenlohe ſtand im Erzgebirge, fähig, binnen vier Tagen Hof im Baireuthiſchen zu erreichen. Das Weſt-Preußiſche Unterſtützungs-Heer unter dem Prinzen

---

r) Der rechte Flügel (Soult, Ney und eine Baierſche Abtheilung), lautete am 7ten October Napoleons Befehl, bricht von Nürnberg und Amberg auf, vereinigt ſich zu Baireuth und trifft den 9ten zu Hof ein; das Mittelheer (der Großherzog von Berg, Ponte-Corvo, Davouſt und die Garden) rückt über Bamberg und Kronach den 8ten nach Saalburg, dann über Schleiz nach Gera; der linke Flügel (Lannes und Augereau) geht über Schweinfurt nach Coburg, Gräfenthal und Saalfeld. Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 1. (Man findet ſie zerſtreut in den Europäiſchen Annalen, unter der Aufſchrift: **Codex diplomaticus**, und vereint, aber weniger gut überſetzt, in den Anhängen zu den Feldzügen von 1806 und 1807.) Die frühern Sammelplätze des feindlichen Heeres nennt der Augenzeuge II. 133.

Eugen von Wirtenberg lagerte, von Fürſtenwalde aufbrechend, am linken Elbufer s). Alles zeigte an, man denke, den Thüringer Wald, ein rauhes unwegſames Gebirg, das leicht befeſtigt, leichter noch vertheidigt werden kann, rechts und links zu umgehn, in Franken ſelbſt den Feind aufzuſuchen und ſich dort vielleicht am Main die Hände zu biethen. Für dieſen Entwurf ſprach ſo vieles. Er war auf Angriff berechnet und darum ermuthigend für das Heer; er erleichterte die Zuſage, die man den Sachſen wegen Deckung des Landes gegeben hatte, da er den Feind von ihren Gränzen entfernte; und er gewährte im Unglück eine ſichere Zuflucht hinter dem Thüringer Walde. t).

Deſto mehr befremdete die Saumſeligkeit, der man ſich hingab, die Verblendung, die überall herrſchte, und die Veränderlichkeit, die keine feſten Maßregeln ergriff. Während der gemeine Krieger, aus Fahrläſſigkeit und verkehrter Einrichtung, am Nothwendigſten Mangel litt, erluſtigte man ſich im Hauptlager v). Ueber den nahen Feind hatte man keine oder dürftige Kunde, weil Späherey für niedrig galt, oder der Koſten unwerth ſchien x). Unter den Heerführern offenbarte ſich zeitig, wie unglückliche Scheelſucht obwalte, und Jeder am liebſten für ſich und unabhängig gehandelt hätte. Die Berathſchlagungen, die man veranſtaltete,

---

s) Der Augenzeuge in der chronologiſchen Ueberſicht II. 234 u. f. vergl. Operations-Plan der Preußiſch-Sächſiſchen Armee im Jahr 1806 von G. v. W. S. 5 u. f. und Beſchreibung der Affaire bey Halle am 17ten October 1806 von P. A. W. von Hincke, S. 15.

t) Man ſehe über das, was hätte geſchehen können oder ſollen, Maſſenbachs Denkwürdigkeiten II. 1. S. 13, 21; den Augenzeugen I. 44; den Verfaſſer des Operations-Plans S. 6 u. f. und Groß im Militairiſchen Handbuche. S. 335.

v) Der Augenzeuge I. 36, vorzüglich II. 89, und Groß Handbuch 338.

x) Der Augenzeuge I. 35, 38, vergl. Maſſenbach II., 1. S. 40.

führten zu vielen Worten und zu keinem Beſchluß. Entwürfe, die Beachtung verdienten, blieben ungeprüft, oder wurden zurückgeſchoben y). Der Ober-Feldherr ſelbſt trug den ſeinen in verſchloſſener Bruſt z), und als er ihn endlich mittheilte, ſtaunten die Verſtändigern und meinten, er habe den ſchlechteſten von allen gewählt.

Bey der Heeresabtheilung, die der Fürſt von Hohenlohe leitete, waren nähmlich (am 27ſten September) alle Anſtalten getroffen, um von Chemnitz nach Hof vorzurücken, als ein Befehl des Herzogs von Braunſchweig die ganze Richtung, die man jetzt für genehmigt hielt, abänderte. „Der Fürſt, ſtatt ſeinem Wege ſüdweſtlich nach Hof zu folgen, ſolle unverzüglich nordweſtlich über Gera und Schleiz gehen, und ſeinen Stand zwiſchen Jena und Saalfeld nehmen. Von da möge er ſich links gegen das Thüringer Gebirg ſchwenken und ſein Volk zwiſchen Saalfeld und Ordruf aufſtellen, um (den 10ten October) ſofort über das Gebirg ſelbſt in die Ebenen Frankens herabzuſteigen. Eben er werde dem Feldherrn von Tauenzien, der ſich mit einem kleinen Heerhaufen aus dem Baireuthiſchen nach Hof gezogen hatte, Verſtärkung ſenden, damit dieſer die Durchgänge bey Saalburg und Adorf ſichern und Amberg und Nürnberg bedrohen könne.“ Uebereinſtimmende Aufträge ergingen an Rüchel, daß er mit dem rechten Seitenheer aufbreche und ſich von Mühlhauſen nach Eiſenach wende, um den Feind zu bereden, man denke auf Fulda. Das Hauptheer ſollte den Thüringer Wald in drey Abtheilungen über Etterwinden, Altenſtein und Schmalkalden zurücklegen a).

Dieſen ſo unerwarteten Anordnungen des Herzogs

---

y) Der Augenzeuge und Maſſenbach an mehreren Orten.

z) Maſſenbach 47.

a) Der Augenzeuge I. 50 u. f. vor allen der Brief des Königes an den Fürſten II. 108, vergl. Maſſenbach II. 1 S. 44 u. f.

lag eine ſtolze Hoffnung und eine herkömmliche Kriegsregel zum Grunde. Jene überredete ihn, es werde Napoleon aus Franken nicht vorwärts gehn, ſondern ſich dort in einer ſtarken Stellung, etwa am linken Ufer der Fränkiſchen Saale, und am rechten der Baunach, angreifen laſſen, und dieſe verleitete ihn zu glauben, es ſey alles verfehlt, wenn er das Heer trenne und nicht mit der Geſammtmaſſe einen Hauptſchlag ausführe. Daß man dem Feind durch den Aufbruch die Straße nach der Elbe eröffne, ſo wie der Zeitverluſt, den der Zug über das Gebirg koſte, auch welche Schwierigkeit der Entwickelung der einzelnen Heerſäulen bey ihrem Austritte drohe, das alles und mehr ward überſehn oder für klein geachtet b).

Von allen Preußiſchen Feldherrn verwundete keinen dieſer Entwurf tiefer, als den Fürſten von Hohenlohe. Nicht gerechnet, daß die Anordnung ſeinen Ueberzeugungen widerſprach, ſo beſchränkte ſie auch die Freyheit und Ungebundenheit ſeines Wirkens. Genöthiget indeß, dem deutlich ausgeſprochenen Befehl zu gehorchen, führte er ſein Volk nach der Saale und nahm ſein Hauptlager zu Jena c). Von hier in das königliche nach Erfurt gefordert, both er und ſo viele ein beſſerer Geiſt beſeelte dort (am 5ten und 6ſten October) alles auf, um das Vordringen in das Thüringer Gebirg abzuwehren und entweder einen raſchen Rückzug, links ab in drey Heerſäulen, nach Saalfeld, Saalburg und Hof, oder einen ſichern Standpunkt zwiſchen Neuſtadt und Ronneburg zu bewirken, allein umſonſt d). „Es ſey thöricht zu wähnen, der Feind werde von Hof her angreifen. Gerade eine Wendung, wie die vorgeſchlagene, erwarte

---

b) Maſſenbach II. 1. S. 49 u. f., vergl. 63, und der Augenzeuge I. 53. 61.

c) Maſſenbach II. 1. S. 54. Der Augenzeuge I. 53—60.

d) Maſſenbach 65. Der Augenzeuge I. 60.

er, um über Fulda und Eiſenach vorzudringen, wo nicht den berühmten Alpenzug im Kleinen durch den Thüringer Wald zu wiederholen. Das eben müſſe man ihm vereiteln und ſich durch alle vorgeſpiegelte und nur ſcheinbare Bewegungen nicht verwirren laſſen e)." Solchen Anſichten hingegeben und durch Luccheſini's, des ſchlauen Welſchen, Zureden noch mehr in der Meinung beſtärkt, Napoleon greife nicht an, wich der Herzog um nichts, ſondern verharrte bey ſeiner Lagerung am Nord-Abhang des Gebirges. Nur die Heeresmacht beſchloß er in engere Räume und feſtere Stellungen zu ſammeln. In dieſer Abſicht wies er Rücheln auf die Anhöhen von Craula bey Langenſalza, und den Fürſten von Hohenlohe auf die Hochfläche von Hochdorf zwiſchen Teichel und Blankenhain, während das Mittelheer den Bergrücken bey der Bienſtädter Warte, weſtlich von Erfurt einnahm f). So vereinzelt, meinte er, könne und müſſe man ſchon noch einige Tage ausharren, bis des Kaiſers Endantwort, um die man geſandt habe, eintreffe. Zugleich befehligte er über das Gebirg nach Coburg, Hildburghauſen und Meiningen leichte Reiter auf Kundſchaft, doch ſtreng warnend, feindliches Gebieth zu betreten, weil der Krieg noch nicht förmlich erklärt ſey g).

Während ſo der Ober-Feldherr ſich ſelbſt täuſchte und durch Staatskluge, die des Krieges unkundig waren, ſich täuſchen ließ, der Unwille in dem Fürſten von Hohenlohe ſtieg, die gepflogenen Berathſchlagungen zu keinem Entſchluß führten, und jeder Unbefangene in der unſichern Bewegung der Heere und dem Durchkreuzen der einzelnen Abtheilungen und der kärglichen Verpflegung des gemeinen Kriegers den Mangel an Einheit und Kraft ſpürte, bereitete ſich in

---

e) Maſſenbach 69. Der Augenzeuge I. 67.

f) Maſſenbach 74. Der Augenzeuge I. 68.

g) Der Augenzeuge 69, 76. Maſſenbach am a. O.

Franken der Todesſtreich vor, der den Preußiſchen Staat treffen ſollte. Die zerſtreuten Kriegshaufen, die theils in Deutſchland geſtanden, theils ſich aus dem Innern Frankreichs geſammelt hatten, waren jetzt in große Heerſäulen vereinigt, und die vornehmſten Franzöſiſchen Marſchälle, keiner ohne großen Nahmen und viele Verdienſte, harrten des Befehls ihres Kaiſers. Er, weder von der Bedenklichkeit kleiner Staatsklügler gequält, noch einem andern Rechenſchaft ſchuldig, als ſich, dachte die Antwort, die man in des Königs Lager erwartete, nicht durch Bothen zu ſenden, ſondern mit dem Schwerte zu bringen, und benutzte unverzüglich die Blöße, die ihm der Feind gab.

Am 7ten October, an welchem der Kaiſer den Räthen zu Paris die Unvermeidlichkeit des Krieges meldete, begann er zugleich deſſen Fuhrung. Die Heeresabtheilung unter der Leitung Soults brach an dieſem Tage durch das Baireuthiſche vor und warf ſich auf den kleinen vereinzelten Kriegshaufen, dem Tauenzien bey Hof vorſtand. Da ſie von vorn drängte und eine andere in der rechten Seite von Lobenſtein her drohte, ſo eilte, erhaltenen Befehlen gemäß, der Preußiſche Feldherr, ſich über Schleiz nach Kahla oder Roda dem Hohenlohiſchen Heer anzuſchließen, und traf wirklich am 8ten October nach Mittag in der Gegend von Schleiz ein. Aber wenige Stunden nach ſeiner Ankunft zwangen die Franzoſen unter dem Groß-Herzog von Berg die Brücke bey Saalburg und griffen am 9ten früh ſelbſt lebhaft an. Zugleich erfuhr man, die Straße von Poſeneck ſey genommen, und auch von Tanne herauf ziehe Volk. So in Gefahr, rechts und links umgangen zu werden, faßte Tauenzien den Entſchluß, ſich auf der Straße von Auma, der einzigen ihm noch offnen, zu retten, und vollführte ihn, doch nicht ohne großen Verluſt. Ueberall angefallen und überwältigt, rückten die ermatteten und entmuthigten Krieger, ohne Bro und Gepäck, erſt mit ſinkender Nacht, in Triptis ein und von da, weil ſogar des Morgens hier zu warten bedenklich ſchien, nach Mittel-Pölnitz, wo ſie ſich durch die Sachſen unter Zeſchwitz Befehlen deckten h).

Als die Nachricht vom Anfang dieſes unglücklichen Treffens, das dem Feinde die aufgehäuften Vorräthe in Hof übergab und die Wege nach Leipzig und Dresden öffnete (in der Nacht auf den 8ten October) an den Fürſten und zugleich, nebſt mancher andern Kunde von den unerwarteten Bewegungen des Feindes, an den Herzog gelangte, faßten beyde gar verſchiedene Maßregeln. Der Fürſt, nachdem er für die Aufnahme der Gedrängten geſorgt hatte, kehrte zu ſeinem frühern Entwurf wieder und bereitete alles vor, um über die Saale zurückzugehn und, in Verbindung mit Tauenzien und den Sachſen, die ſämmtlich noch am rechten Ufer ſtanden, bey Neuſtadt, oder Mittel-Pölnitz, eine feſte Stellung zu nehmen. Dagegen geboth der Herzog, in einem Schreiben, das den 8ten Mittags eintraf, es ſolle, was ſchon geſchehen war, Tauenzien ungeſäumt ſich auf den Fürſten zurückziehn und der Fürſt ſelbſt ſeine Völker bey Hochdorf ſammeln, um von da aus, längs dem linken Ufer der Saale, nach den Uebergängen bey Jena, Kahla, Orlamünde und Rudolſtadt vorzuſchreiten. Das Mittelheer werde am 10ten nach Kranichfeld, Tauroda, Blankenhain und Magdala, und das königliche Hauptlager von Erfurt nach Blankenhain vorrücken. Der Herzog von Weimar ſey befehligt, leichte Völker gegen den Main und die Fränkiſche Saale zu ſenden, und in eigener Perſon mit einem Theile der Vorhut nach Meiningen vorzugehn. Rüchel ſolle Eiſenach beſetzt hal-

---

h) Der Augenzeuge I. 71, 78—99, vorzüglich die Beylage II. 34. vergl. Maſſenbach II. 1. S. 76. 87. und die Franzöſiſchen Tageberichte, Nr. 2.

ten, doch, zu zweckmäßiger Mitwirkung, ſich mit der Hauptmacht näher an Erfurt ziehen i).

Dieſe Anordnung fand der Fürſt eben ſo zweckwidrig als unerträglich. Nicht nur fürchtete er, es werde der Feind zwiſchen der Saale und Elbe feſten Fuß faſſen und das offne Sachſenland, wo nicht ſelbſt die wehrloſen Marken überſchwemmen; er hielt ſich auch zugleich überzeugt, man beabſichtige, ihn in eine Stellung einzuzwängen, in der ſein Heer, in eine Vorpoſten-Kette aufgelöſt, jeder glänzenden Unternehmung entſagen müſſe. Ueberwältigt von ſolchen Empfindungen, theilte er dem Herzog beydes ſeine Befürchtungen und ſeine Anſichten mit. „Er wolle am 10ten beſtimmt in den bezeichneten Gegenden eintreffen und dort weitere Befehle erwarten. Seine Vorpoſten denke er ſo zu vertheilen, daß ſie die Wege nach Saalfeld, Auma und Triptis beobachten könnten. Sich den 9ten erſt noch näher bey Hochdorf in gedrängter Maſſe zu ſammeln, halte er für unnöthig, da ſeine Bewegungen die angeordneten des Hauptheers auf keine Weiſe hindern würden. Das Unterſtützungs-Heer unter Eugen rathe er die Elbe aufwärts zu ſenden, um Sachſen und vornähmlich Dresden zu decken.“ Von dieſen Vorſchlägen ward nur der letzte gebilligt. „An Eugen ſey Auftrag ergangen und des Königs Wille, daß auch Tauenzien ſogleich nach Dresden aufbreche. Der Rückweg über die Saale ſcheine allzubedenklich, um ihn zu wagen, da er die Heeresabtheilungen trenne, und zur Aufreibung der getrennten führe. Auch im Hauptlager meine man keineswegs, den Feind am linken Saal-Ufer zu erwarten, vielmehr wolle man ihm entgegengehn, nur nicht mit vereinzelter Kraft, ſondern mit der geſammten. Der Fürſt möge daher, vor Annäherung des Hauptheers ſchlechterdings keine Be-

---

i) Der Augenzeuge I. 73—81. vergl. Maſſenbach II. 1. S. 78—81.

wegungen beginnen und was etwa von Volk noch jenſeit ſtehe, eilends herüberziehn." So die gemeſſene Antwort des Herzogs auf die wiederholten Anträge des Fürſten. Hierauf noch in der Nacht ward der Prinz Ludwig befehligt, ſich nicht von Rudolſtadt zu entfernen, viel weniger den Feind anzugreifen, ſondern, im Fall eines Angriffs, ſich an den Heerhaufen Grawerts in Orlamünde anzuſchließen. Der Fürſt aber beſchied auf den 10ten in der neunten Frühſtunde die Führer der Sachſen und den Grafen Tauenzien zu einer Unterredung an das Vorwerk Sorge bey Neuſtadt und brach in der Nacht von Jena über Kahla dahin auf *). Es lag am Tage, wie wenig ſich die Entwürfe und Wünſche der Hauptführer begegneten. Der eine wollte unbedingt gebiethen, der andere nicht unbedingt gehorchen. Der erſte baute auf die Wirkung der Maſſen, der zweyte auf eine, ſo ſchien es ihm, gewählte Stellung. Jener fürchtete, es möge ſich der Untergeordnete von dem Ruhm des nahen Kampfes zu viel anmaßen, und dieſer dachte, den Lorbeer, wo möglich, allein zu verdienen k).

Beyder Berechnungen waren jedoch nicht nur, wegen der Niederlage des Tauenzienſchen Kriegshaufens, die man weder kannte noch fürchtete, und der Fürſt erſt auf dem Wege von Neuſtadt vernahm l), ſchon in ihrer Anlage unrichtig, ſondern erfuhren auch, als ſie ausgeführt werden ſollten, eine unerwartete Störung. Am weiteſten vorwärts, bey Rudolſtadt, wie eben erwähnt, ſtand Ludwig, der Sohn Ferdinands, Oheims des Königs. Dieſer Prinz, in der

---

*) Der Augenzeuge I. 86, 93, 98, 99. vergl. Maſſenbach I. 1. S. 86.

k) In der That kann es keinem aufmerkſamen Leſer der angezogenen Werke entgehn, daß der Fürſt, ſogar nach erneuertem Befehl, immerfort ſeine Anſichten verfolgte und zur Ausführung des ihm mitgetheilten Entwurfs lauter halbe und unvollſtändige Maßregeln ergriff.

l) Der Augenzeuge I. 100 u. f.

Fülle der männlichen Kraft, außer, was früher Genuß ihm geraubt oder gebrochen hatte, brannte vor Begierde hervorzutreten. Unter denen, die auf Krieg drangen, war er einer der ungeſtümſten, und kein Verzug ihm härter gefallen, als der, welchen der Wiener Vertrag legte. Auch jetzt ging ihm alles zu träge und ſchläfrig. Er wäre am liebſten ſchon drey Tage früher gerade gegen den Feind aufgebrochen und hatte, den Markt von Jena auf- und abgehend, ſeine Ungeduld laut geäußert m). Dabey dachte er, wie die meiſten Fürſtenſöhne, eben nicht gering von ſich ſelbſt, gehorchte ungern fremden Vorſchriften und wagte auf eigene Gefahr hin, im Bewußtſeyn, daß er ein Prinz ſey. Die ihn kannten, hätten ihn am liebſten bey dem Nachtrabe geſehen, wo raſches Wagen und wilde Wuth oft entſcheiden, aber Rückſichten, die am wenigſten gelten ſollten, wo es alles gilt, brachten ihn an die Spitze des Vortrabs und führten ſo ſein und des Heeres Unglück herbey n).

Gleichzeitig mit den Franzöſiſchen Heerhaufen, die rechts die Saale hinabzogen, waren nähmlich andre unter dem Marſchall Lannes links über Coburg und Gräfenthal vorgerückt, und drängten bereits in der Nacht auf den 10ten October die Poſten, die jenſeit Saalfeld ſtanden, zurück. Als der Prinz dieß und das erneute Plänkeln am frühen Morgen vernahm, eilte er mit etwa ſechs tauſend Mann, von Rudolſtadt aufwärts, dem Feind entgegen. Was ihn hierzu verleitete, ob einzig blinder Muth, oder der Wahn nur mit einer kleinen Schaar kämpfen zu dürfen, oder eine falſche Beurtheilung der obwaltenden Bewegungen bey Freund und Feind, iſt zweifelhaft; darin kommen alle überein, daß er das Gefecht wider des Fürſten Willen gewagt habe. Bald, da der zerſchnittene Boden der Fechtart des Feindes

---

m) Derſelbe I. 73.

n) Daſelbſt, vergl. Maſſenbach I. 1. 2. 97.

günſtiger und ſeine Anzahl die bey weitem größere war, entſchied ſich das Loos des Kampfes. Eine Abtheilung nach der andern wankte oder wich, und die einzelnen Beweiſe beſonnener Tapferkeit, welche vornähmlich die Sachſen gaben, waren verloren. Aus dem Gehölze hervor entwickelten ſich immer größere Streitmaſſen, und des Bodens ward je länger je mehr gewonnen. Die Reiterey überflügelte die noch Kämpfenden, und die Fliehenden mußten ſich rechts durch die Saale und links durch die Schwarza retten. Innerhalb wenigen Stunden (man focht von der zehnten Frühſtunde bis zur dritten nachmittäglichen) hatten die Franzoſen den vollſtändigſten Sieg errungen. Das Geſchütz mit allem Gepäck war erobert und die Vorräthe zu Saalfeld fielen in ihre Hand o).

Ueber das Ende des Prinzen, der den Ausgang des Treffens nicht überlebte, ſind mehrere Berichte in Umlauf gekommen p), zuerſt unſichere, bis die Zeit die Wahrheit enthüllt hat. Eben beſchäftigt, einen Haufen zerſprengter Fußjäger zu ordnen, ward er von einem Franzoſen, Nahmens Guindey q), an den funkelnden Orden und in den Befehlen, die er rechts und links austheilte, für den Ober-Feldherrn erkannt. Jung, lebhaft und nach Auszeichnung begierig, ſprengt der feindliche Krieger ſogleich hervor und fordert Ergebung. Ein Säbelhieb und eine Schmähung erwiedern den Zuruf. Jener ſtürzt ſogleich auf ihn los, verſetzt ihm einen Stich in die Bruſt und am Hinterkopf eine Wunde, muß aber flüchten, weil fünf Preußiſche Reiter ihn angrei-

---

o) Der Augenzeuge I. 105 u. f. vergl. die Beylage II. 3—34 und Maſſenbach I. 1. S. 88, 93—96 und die Franzöſiſchen Tagberichte Nr. 2.

p) Man ſehe die vertrauten Briefe III. 172, die neuen Feuerbrände St. 16. S. 70 und das Polit. Journal von 1807, S. 1096.

q) Er war Quartier-Meiſter.

ſein. Indeß eilt jammernd einer von des Prinzen Leuten herzu und verſucht den Sterbenden, doch vergebens, weil die Feinde eindringen, aus dem Getümmel zu retten. Etwa ſechzig Schritte geführt und dann verlaſſen, ſinkt auf einer Wieſe am Ufer eines klaren Baches der Prinz zuſammen und ſtirbt. Zwey Franzöſiſche Huſaren berauben ihn ſeiner Kleider, und der rückkehrende Sieger nimmt ihm Papiere und Degen. Als letzterer vor Napoleon erſcheint, ſagt ihm dieſer: „Mein Freund, ihr habt euer Vaterland von ſeinem ärgſten Feinde befreyt!“ ſchmückt ihn mit den kriegeriſchen Ehrenzeichen und ernennt ihn zum Unterhauptmann (Lieutenant). So nach der Ausſage Guindeys r) ſtarb ein Prinz, deſſen Jugend man bedauern und deſſen Geſchick man preiſen mag. Sein Leichnam, von den Franzoſen nach Saalfeld gebracht, iſt vor dem Altar der Stadtkirche eingebalſamt und, ſo lange er dort in der Fürſtengruft geruht hat, von vielen Theilnehmenden, und mit Thränen, begrüßt, das Haupt gar mancher Locke, um ein Andenken von ihm zu haben, beraubt worden s). Jetzt verwahrt ſeine Ueberbleibſel die Domkirche zu Berlin *). Den Ort, wo er fiel, bezeichnet ein einfacher Stein mit einfacher Inſchrift.

In eben den Tagen, an welchen das Schwert in den Engen von Schleiz und Saalfeld den Krieg ſo unglücklich begann, eröffnete ihn, und nicht kräftiger, die Feder. Schon längſt hatte gerechte Erwartung auf eine öffentliche Erklärung Preußens gegen Frankreich geharrt, als endlich eine ſolche unterm 9ten October von dem Hauptlager des Königs zu

---

r) In den Schleſiſchen Provinzial-Blättern vom Jahr 1808, März. S. 241 u. f.

s) Allgemeine Zeitung S. 1318.

*) Sie wurden, auf Befehl des Vaters, am 10ten März 1811 durch den Kammerrath Gieſeke aus Saalfeld abgeholt und am 21ſten Abends an dem genannten Orte beygeſetzt. Allgem. Z. 384.

Erfurt ausging t). Aber weit gefehlt, daß die ausgegangene überzeugte, vermochte ſie nicht einmahl zu überreden. Aus den Anklagen, die man wider Frankreichs Kaiſer erhub, entwickelte ſich fortlaufend ein demüthigendes Geſtändniß von Fehlern, die man begangen hatte. Die Sprache, die man führte, war nicht die ruhige der Wahrheit, ſondern die leidenſchaftliche der Erbitterung. Das Ganze verrieth mehr die ſchimmernde Rednerey, die der Franzoſe liebt, als den würdigen Ernſt, der an dem Deutſchen gefällt. Was noch am meiſten ergriff, war die Behauptung, man habe Preußen um Hannover betrügen wollen. Aber dieſe Anſchuldigung ſtand beweislos und war damahls vielen noch unwahrſcheinlich. Für die entfernten Länder des Staats ging der Eindruck ohnehin verloren, weil die Berichte vom erlittenen Verluſt mit der Bekanntmachung zuſammentrafen und ihnen bald noch ſchlimmere folgten.

Wohl verbundene Bewegungen und Behendigkeit hatten jetzt ſo viel bewirkt, daß an beyden Saal-Ufern das Franzöſiſche Heer aufwärts gehen und die einzelnen Streithaufen ſich rechts und links in ihrer Richtung unterſtützen konnten. So unerwartete Vortheile blieben nicht ohne Einfluß auf die Anordnungen der Preußen. Nicht nur die Möglichkeit rechts über die Saale hinüberzurücken war vereitelt; auch von dem Fürſten von Hohenlohe ward jetzt die Nothwendigkeit dringend gefühlt, zurückzuziehn, was über der Saale ſtand, und eine gedrängtere Stellung zu nehmen. Darum ſandte er ſogleich Eilbothen aus und befahl den ein-

---

t) Ihr Verfaſſer war der geheime Cabinets-Rath Lombard. Sie ſteht Deutſch und Franzöſiſch im Polit. J. von 1806. II. 1008 u. f. Eben daſſelbe enthält auch S. 1005 den Aufruf des Königes an ſein Heer. Wie richtig man die erſte in Paris zu würdigen wußte, lehrt die ſcharfe, aber nur allzutreffende Antwort, die daſelbſt unterm 15ten Nov. ausging. S. die Europäiſchen Annalen von 1807, I. 150.

zelnen Heerhaufen Aufbruch. Von Orlamünde ging, nach Beſetzung der Saal-Brücke, Grawert auf Magdala, von Neuſtadt Boguslawski nach Kahla, und aus Mittel-Pölnitz mit den Sachſen Zeſchwitz über Roda auf Lobeda. Am 11ten ſtanden alle in und um Jena, wo nun das Hauptlager des Fürſten war *).

Welchen Eindruck die erlittenen Unfälle auf das Heer hervorgebracht hatten, verrieth ſich ſehr klar in den Folgen eines blinden Gerüchts, das man mit Recht als ſchlimme Vorbedeutung betrachten mochte. Es war etwa drey Uhr Nachmittags, und die heran- und fortziehenden Abtheilungen noch in voller Bewegung, als plötzlich, man weiß nicht, wie und durch wen, die Sage auskam, der Feind ſey da. Sofort bemächtigte ſich aller Gemüther eine faſt unglaubliche Furcht. Aus jedem Thore und zu jeder Pforte hinaus ſtürzten Erſchrockene, und ſo ſehr nahm die Unordnung zu, daß der Fürſt, um ſie zu ſtillen, das ganze Heer mußte ausrücken laſſen. Dennoch konnte auch ſo die Reiterey nicht vermocht werden, in die nahen Gebüſche und Weinberge vorzuziehn, weil ſie überall feindliche Schützen ahnete. Erſt nach einer Stunde endete der beſchämende Auftritt. Auf allen Pfaden und aus allen Sträuchen hervor krochen furchtſame Landleute, entlaufene Krieger und Nachzügler und Flüchtlinge von Schleiz und Saalfeld, vielleicht die erſten Urheber des Lärms, und in dem Heere herrſchte ſchändliche Verwirrung und vielfache Einbuße. Das Feld bedeckten weggeworfene Gewehre, Harniſche, Futterſäcke; in den Gräben lagen drey oder vier Stück ſchweres Geſchütz und mehrere Wagen; Sächſiſches Gepäck war von den Preußen, Preußiſches von den Sachſen geplündert worden; ein großer Theil fiel am andern Tage in die Hände des Feindes, weil einige dieſen thöricht von Weimar her erwarteten, und ſich nach

---

*) Der Augenzeuge I. 103, 107, 108, 109, 113.

der entgegengeſetzten Seite gerettet hatten. Bey Lobeda übermannte der Troß, der die Brot- und Löhnungs-Wagen der Sachſen führte, die ſchwache Bedeckung und jagte davon, oder hieb die Stränge entzwey. Auf den beſtimmten Lagerplatz hinter Weimar zu kommen, gelang wenigen. Längs dem Mühlthale hin zerarbeitete ſich oder raſtete die Nacht durch der Zug zwiſchen müden Pferden und ſtockenden Fuhrwerken. Das Heer, ohne geſchlagen zu ſeyn, gab das Bild eines zerſtreuten und aufgelöſten x).

Wenn man, das Mühlthal bey Jena hinter ſich laſſend, den Bergſteig, der von ſeiner Windung die Schnecke heißt, überwunden hat, gelangt man auf eine weite Hochebene, über welche die Kunſtſtraße nach Weimar führt. Hier am andern Tage (den 12ten October) lagerte ſich das Sächſiſch-Preußiſche Heer, die Mitte nach eben jener Kunſtſtraße gerichtet, den linken Flügel anlehnend an die Schnecke, und den rechten ausdehnend bis Capellendorf, woſelbſt der Fürſt ſeine Wohnung nahm. Wie leicht auch ein Lager geordnet zu werden pflegt, ward hier gleichwohl das Geſchäft durch die Umſtände und verkehrten Anſtalten vielfach erſchwert. Ein dichter anhaltender Morgennebel, die Unordnungen der vorigen Nacht, des Lagerraums Ueberfüllung mit Gepäck und die Abweſenheit der Muſterſchreiber verzögerten die Arbeit bis tief in den Nachmittag y), und ſelbſt vollendet führte ſie nicht zur Befriedigung. Mehrere Dörfer, welche die bey Saalfeld geſchlagenen Sachſen belegt hatten, mußten dem Hauptheer geräumt werden, das, durch die veränderten Umſtände bewogen, um eben die Zeit ſein Lager, von Blankenhain rückwärts bey Weimar nahm *).

---

x) Der Augenzeuge I. 114—120.

y) Der Augenzeuge I. 122.

*) Oder beſtimmter zwiſchen Ober-Weimar und Umpferſtädt. Operations-Plan der Preußiſch-Sächſiſchen Armee S. 30 u. f.

Jene Abtheilungen, die bey Lobeda um ihr Geräthe gekommen waren, lagen, neben den Preußiſchen Zelten, unter freyem Himmel, ohne hinlängliches Brennholz und Stroh. In das Dorf Hohlſtädt, wo das Sächſiſche Hauptlager ſeyn ſollte, drängte ſich eigenmächtig mit ſeinen Huſaren der Preußiſche Feldherr Schimmelpfennig. Ueberdem mangelte es dem ganzen Heere, das Hohenlohe führte, nicht nur an dem nöthigen Schießbedarf, ſondern, ſeit einigen Tagen, und wiederum am meiſten den Sachſen, auch an Brot und Futter z). So wenig vermochte die nahe Gefahr auf Einigung der Gemüther zu wirken und die Sorge für das Unentbehrliche zu beleben.

Gegen den Feind waren folgende Vorkehrungen getroffen. Dornburg und die Raſchhäuſer Brücke hielt man, doch nur ſchwach, beſetzt. In Camburg, Dorndorf und Ziegenhain, längs dem rechten Saal-Ufer, ſtanden ſchwere Reiter, in Lobeda und Burgau leichtes Fußvolk (Füſiliere) und Jäger. Das Saalthal von Camburg bis Burgau und von da bis Kahla durchzogen anſehnliche Streifwachen. Zur Unterſtützung der Vorpoſten des linken Flügels ward Fußvolk unter Tauenzien in Jena eingelegt. Die Verbindung der Vorpoſten an der Saale und denen vom rechten Flügel unterhielt Boguslawski a). Allgemein herrſchte die Meinung, es würden die Franzoſen die Thäler und Schluchten vor und hinter Jena meiden und an der linken Flußſeite über Magdala hinauf den Feind im Geſicht angreifen b).

Aber die Abſicht ihres Heerführers galt gerade dem entgegengeſetzten Ziele. Seit den Siegen bey Schleiz und Auma waren ſie mit jener Schnelligkeit, die ihre Unternehmungen auszeichnet, zwiſchen der Elſter und Saale heran-

---

z) Der Augenzeuge 124, vergl. Maſſenbach II. 1. S. 112.

a) Der Augenzeuge I. 122.

b) Derſelbe I. 133.

gezogen und bereiteten jezt die Schläge vor, die trennen und überwältigen ſollten. Nachdem ſie, die Fahrläſſigkeit der Preußiſchen Streifer nutzend, noch den 12ten October Nachmittags die Gegend von Löbichau und Lobeda durchforſcht und Schrecken bis an die Camsdorfer Brücke verbreitet hatten c), kamen ſie gegen Abend verſtärkt wieder, warfen, über die Saale dringend, die Preußen aus Burgau und faßten daſelbſt feſten Fuß d). Auch der Prinz von Ponte-Corvo, der etwa um die nähmliche Zeit mit ſeiner Abtheilung Dornburg gegenüber ſtand, ſetzte den ſchwachen Haufen dieſſeit der Saale in bange Furcht und vermochte ihn, ſich von Dorndorf über die Brucke zu ziehn und auf den Dornburgiſchen Höhen aufzuſtellen e).

Als die Nachricht von dieſem Abzuge dem Grafen von Tauenzien, dem die Obhut Jena's und des Saalthals vertraut war, durch ſichere Bothſchaft zukam, gerieth er in nicht kleine Beſorgniß: denn er bedachte, daß die obere Saale an Furthen reich ſey, ſteile Anhöhen hinter ihm ſich erhuben, und die leichte Reiterey des Schießbedarfs ſchon ermangele. Deshalb faßte er den Entſchluß, ſich näher an die Hauptmacht zu ziehn, und führte ihn unverweilt aus. Noch in der Nacht auf den 13ten October verließ er Jena, den Schlüſſel zum Saalthale, und erreichte auf mehrern Wegen, hauptſächlich durch das Mühlthal und Rauthal, die Umgebungen von Closwitz und Cospoda. Die Anhöhe vor dem letzten Orte welche die Kuppe des Landgrafenbergs iſt, übergab er der Beſchützung eines beſondern Streithaufens f). Er ſelbſt ſtellte ſich zwiſchen beyden Dörfern auf und ſandte die leichte Reiterey von Zwätzen über Porſtendorf und Neu-

---

c) Der Augenzeuge I. 131.

d) Derſelbe 133

e) Derſelbe 135. vergl. die Franzöſiſchen Tagsberichte, Nr. 5.

f) Dem Sächſiſchen Bataillon Rechten.

Gönne rückwärts nach Stiebritz, nicht ohne Furcht links umgangen, oder von vorn angegriffen und geworfen zu werden, wie auch geſchah. Der Vortrab der Franzoſen, bereits in Jena, folgte raſchen Schrittes, und da es gelang, die beyden Gehölze zu beſetzen, welche die Anhöhe umfaßten, ſo mußte man dieſe gar bald aufgeben, und Tauenzien eine neue Stellung an dem Fuße des Dornbergs zwiſchen dem Pfarr- und Loh-Holze ſuchen g).

Dem rückwärts gedrückten Feldherrn entging nicht, was er in der gewonnenen Anhöhe verloren habe, und wie viel davon abhänge, ſich ihrer wieder zu bemächtigen, da ſie es war, welche die Gemeinſchaft mit dem Saalthal allein noch unterhielt und überdem dem Feind einen ſfreyen Ueberblick der Bewegungen der Preußen eröffnete. In dieſer Abſicht zog er alle die Mannſchaft an ſich, die eben ausgerückt war, um eine anbefohlene Futter-Einholung zu decken, und meldete zugleich ſeine Lage dem Fürſten. Plötzlich gewann alles ein ernſtes Anſehn. Preußen und Sachſen, Fußvolk und Reiterey, brachen auf; der Fürſt mit ſeinem Gefolge eilte vorwärts, um die Unternehmung zu leiten, und ſeine Aeußerungen ließen erwarten, er wolle den Feind in das Saalthal zurückwerfen. Noch einmahl dämmerte die Hoffnung in den Herzen der Entmuthigten und Unzufriedenen auf, und noch einmahl erloſch ſie h).

---

g) Der Augenzeuge I. 141, 142, und Maſſenbach II. 1. S. 121 u. f. (Ihre Verſtändlichkeit gewinnt die Darſtellung durch die, beyden Werken angehängten, Plane und den Atlas zu Groß militairiſch-hiſtoriſchem Handbuch. Auch die große Charte von Deutſchland, die im geographiſchen Inſtitut in Weimar erſchienen iſt, oder, in Ermangelung dieſer, die kleinere Charte des Herzogthums Weimar, die Baldauf 1811 in demſelben Verlage herausgegeben hat, gewähren anſchauliche Deutlichkeit.)

h) Der Augenzeuge I. 143—145.

Es war gegen die Mittagsſtunde, als der Oberſte von Maſſenbach, geſandt nach Weimar, um den Herzog von Braunſchweig über den obwaltenden Mangel an Kriegs- und Lebens-Bedürfniſſen nachdrücklich zu belehren, von dort mit Vertröſtungen, deren keine erfüllt ward i), und zugleich mit neuen Befehlen zurückkehrte. Kurz vor ſeiner Ankunft im Hauptlager hatte man daſelbſt die ſichere Nachricht überkommen, die Vorräthe bey Naumburg jenſeit der Saale und mit ihnen die Stadt ſey in Feindes Hand. Die Beſtürzung über dieſe Folge unverzeihlicher Fahrläſſigkeit ergriff aller Gemüther. Niemand verheimlichte ſich, weder, daß zwiſchen der Ilm und Saale keine Schlacht mehr zu wagen, noch, wie große Eile von Nöthen ſey, um nicht auch von der Elbe und den Preußiſchen Staaten getrennt zu werden: denn ſo weit war es gediehen, daß die, welche nach dem Rhein hin ſehen ſollten, das Geſicht der Elbe zuwandten, und die vom Rhein her kamen, der Elbe den Rücken kehrten. Darum beſchloß der Herzog, es ſolle das Hauptheer noch am 13ten links ab von Weimar in die Gegend von Auerſtädt aufbrechen und Tags darauf, wenn es die Engen von Köſen beſetzt habe, immer weiter links bey Freyburg über die Unſtrut gehn und auf den dortigen Höhen, rechts den Fluß und im Geſicht den Saalſtrom, ſich ausbreiten. Dem Grafen von Kalkreuth gab er auf, ihm gleichzeitig mit der

i) Die früher ſchon erwähnte Sorgloſigkeit und Unordnung in der Verpflegung war nähmlich ſo groß, daß die Gemeinen ſich mit der Ausbeute der Rüben- und Kohl-Felder (der Augenzeuge 144) behelfen mußten, und der Führer der Sachſen Zeſchwitz gedroht hatte, mit ſeinem Volke abzuziehn, wenn man es länger Mangel an allem leiden laſſe (137). Auf die Anweiſungen, die Maſſenbach zurückbrachte, gingen jetzt die Brotwagen nach Weimar und, von da weiter geſandt, nach Apolda, aber ohne je mit Ladung zurückzukehren. Selbſt den nöthigen Schießbedarf erhielt er nur mit Mühe und auf Verwendung anderer (147. Note).

Ergänzung zu folgen und, bey Laucha unterhalb Freyburg über die Unſtrut ſetzend, ſie in ein Lager zu ſammeln. Von Erfurt her möge Rüchel die verlaſſene Stellung des Hauptheers einnehmen und der Herzog von Weimar, den er früher des aufgetragenen Zuges entbunden hatte, ſich den Abziehenden anſchließen. Der Fürſt von Hohenlohe ward bedeutet, ſeine Stellung bey Jena fortzubehaupten, aber unverzüglich einen Streithaufen nach Dornburg zu ſenden, um dem Hauptheer die rechte Seite zu decken k). Dieß war, zur Rettung des Ganzen und Gewinnung verlorner Vortheile, der Entwurf des Herzogs, offenbar löblich und zweckgemäß, wenn er ſich früher in ihm entwickelt oder einen ſchläfrigen Feind gefunden hätte.

Der Fürſt, ſobald er den neuen und gemeſſenen Befehl vernahm, gab ſeine Aufträge an den Grafen von Tauenzien und eilte ſogleich an die Spitze der verſammelten Schaaren auf Dornburg, das, nach einlaufenden Nachrichten, eben von dem Feinde genommen war. Die den Ehrgeiz des Mannes kannten, meinten alle, er ſinne auf Ausgezeichnetes, und die Zurückdrängung der Franzoſen ins Saalthal hielten viele für das wenigſte, was ſie erwarten durften. Aber ſo ängſtlich war er entweder in der Befolgung der Vorſchrift des Herzogs, oder von ſo großem Gewicht der Rath der Umgebenden, oder ſo verwirrend die Einbringung eines Gefangenen, die bald erwähnt werden ſoll, daß es faſt das Anſehn gewann, man ſey ausgegangen, ſich umzuſehn, nicht zu handeln: denn nachdem die Mannſchaft auf den Höhen von Zimmern unfern Dornburg angelangt war und den Ort unbeſetzt fand, begnügte ſich der Führer anzuordnen, es

---

k) Der Augenzeuge I. 146. Note, vergl. 112. Operations-Plan u. ſ. w. 34. und Maſſenbach I. 1. S. 115 u. ſ. — Das königliche Hauptlager war alſo den 3ten October noch in Naumburg, den 4ten in Erfurt, den 10ten in Blankenhain und den 11ten in Weimar.

ſolle der von Holzendorf die Hohlwege dahin, und der von Schimmelpfennig die nach Camburg beobachten, nahm, in die Stadt ſendend, die Mahlzeit, die der Feind dort beſtellt hatte, an ſich und kehrte zurück nach Capellendorf. Auch in der übrigen Stellung ward nichts abgeändert, noch ein Verſuch auf den Landgrafenberg unternommen. Mitten in großer Gefahr ruhten die Preußen, wie außer aller Gefahr, und unter ihnen der Fürſt. Auf ihn hat der 13te October und die folgende Nacht eine Schuld gehäuft, von der ihm unmöglich geweſen iſt ſich zu reinigen l).

Eher mag er es von einer andern, die ihm manche zum Vorwurf ausdeuten, wie denn die Menſchen meiſt unverzeihlicher finden, mögliches Unheil nicht verhütet, als wirkliches veranlaßt zu haben. In den Thälern von Porſtendorf herumſchleichend, ward ein Franzoſe von einem Preußiſchen Huſaren gefunden und aufgegriffen. Der Herumſchleichende war der kaiſerliche Kammerherr und Hauptmann von Montesquiou, erzogen in Dresden und der Deutſchen Sprache wohl kundig m). Für ſeine Freyheit both er Geld, allein umſonſt. Der ihn einfing, brachte ihn, ein rechtlicher Krieger, gegen vier Uhr zu dem Fürſten. Als dieſer den Eingebrachten ausfragte, berichtete er, wie er mit wichtigen Briefen unmittelbar von dem Kaiſer aus Gera komme, und den Marſchall Lannes verfehlt und deshalb keinen Trompeter bey ſich habe. Die Briefe zeigte er vor. Der eine von Berthier, deſſen Aufſchrift n) zur Erbrechung berechtigte, enthielt menſchenfreundliche Vorſchläge über die Behandlung der Gefangenen und Verwundeten; die beyden andern waren an den Grafen von Haugwitz und den König

---

l) Der Augenzeuge I. 148 u. f. Maſſenbach II. 1. S. 127. u. f.

m) Jenaiſche Litteratur-Zeitung von 1807, Mai, Nr. 114 S. 300.

n) Sie lautete an den General-Quartier-Meiſter.

ſelbſt überſchrieben. Es iſt unbekannt, wodurch der Fürſt ſich bewogen fühlte, dem Franzoſen, der wiederholt auf ſchleunige Abſendung in das Hauptlager drang, die Bitte nicht ſofort zu gewähren. Nur ſo viel weiß man, daß der König das kaiſerliche Schreiben erſt am andern Morgen um 9 Uhr empfing o), und der Inhalt, durch Franzöſiſche Blätter verbreitet p), Friede und Freundſchaft ausſprach oder auszuſprechen ſchien. So iſt es gekommen, daß auf dem Fürſten von Hohenlohe die üble Nachrede haftet, als habe er das Blutvergießen vermeiden können und nicht vermieden. Aber es iſt weder zu glauben, daß der Kampf, ſchon ſo nahe, abzuwehren war, noch, daß Napoleon ihn abwehren wollte, und vielleicht zu loben, wenn der ſchlaue Geſandte verhindert wurde, was er theils ſchon erſpäht hatte, theils noch erſpähen konnte, ſeinem Kaiſer eilfertig zu hinterbringen q).

Es war nähmlich dieſer am 13ten October nicht mehr in Gera, wie Montesquiou vorgab, ſondern bereits in Jena, und jeder einzelne Streithaufen entweder da, wo er ſeyn ſollte, oder dem angewieſenen Poſten nah. Der Groß-Herzog von Berg und der Marſchall Davouſt ſchreckten von Naumburg aus durch kleine Abtheilungen Leipzig und Halle und erhielten den Auftrag, die Hohlwege von Köſen zu beſetzen, im Fall der Feind ſich nach Naumburg bewege, oder ihn von Apolda her in den Rücken zu nehmen, wenn er ſeine Stellung behaupte. Der Fürſt von Ponte-Corvo zog auf Dornburg, von wo aus er die Preußen von hinten anfallen konnte, ſie mochten ſich nach Naumburg wenden, oder nach Jena. Die letzte Stadt hatte Lannes mit ſeinen

---

o) Polit. J. von 1806, S. 1113.

p) Daſelbſt und im Bericht des Augenzeugen II. 119. in der Urſchrift.

q) Ueber das Ganze der Augenzeuge I. 150 und II. 220 u. f. vergl. Maſſenbach 129, 134 u. f.

Tapfern inne. Von Kahla heran eilte Augereau, über Roda der Marſchall Ney, beyde gewiß ihre Beſtimmung noch in der Nacht zu erreichen. Gera hatte der Marſchall Soult verlaſſen und gewann, durch Jena gehend, die Straße nach Dornburg um den rechten und linken Flügel zu verbinden, und nach Erforderniß hier oder dort zu wirken. Nur die ſchwere Reiterey und die kaiſerlichen Garden waren noch zurück r). So vertheilt und die Sichern umgarnend ſtand Frankreichs Macht.

Unter den Führern der ſich gegen über ſtehenden Heere war keiner thätiger und beſorgter, als Napoleon, der am ruhigſten ſeyn durfte. Bald nach ſeiner Ankunft in Jena (und er war dort Nachmittags um zwey Uhr eingetroffen) hatte er den Landgrafenberg beſtiegen und die feindliche Stellung beurtheilt. Sogleich faßte er ſeinen Entſchluß. Mit dem Einbruche der Nacht begann überall Bewegung und Leben. Unter ſeinen Augen ordnete ſich auf dem Gipfel jenes Bergs der ganze Streithaufen des Marſchall Lannes, links der Anhöhe in drey Linien die Abtheilung Gazan, rechts die Abtheilung Suchet, und die Garden in ein Viereck, um den Kaiſer, der hier übernachten wollte, in ihre Mitte zu nehmen. Ein lauter Zuruf grüßte ihn, der bey Fackelſchein von Reihe zu Reihe zog, ſo oft er an eine neue kam. Zugleich ward in den Abhängen des Saalthals unabläſſig gearbeitet, hier Holz gefällt, um die Wege auf die Höhen für das Geſchütz zu ebenen, dort das Geſchütz durch Menſchenhand fortgeſchafft und zwiſchen den Abtheilungen aufgepflanzt, auch, nach der Angabe ortskundiger Männer, von der Stadt und den nahen Thälern aus, Zugänge eröffnet, um dem Volke, das auf der Bergplatte keinen Raum fand, ſeine Entwickelung zu erleichtern. Es

---

r) Die Franzöſiſchen Tagsberichte, Nr. 5. vergl. den Augenzeugen I. 153 u. f.

war eine wunderbar bewegende Nacht. Das Preußiſche Heer, in einer Linie über ſechs Stunden ausgedehnt, erleuchtete durch ſeine Wachtfeuer den Himmel; das Franzöſiſche eng und zuſammengedrängt verrieth ſich durch einzelne und wenig ſichtbare. Die Wachen ſelbſt ſtanden kaum auf Schußweite entfernt. Die von Preußiſcher Seite ſahen den Fackelzug des Kaiſers, hörten den Jubel der bewillkommenden Krieger, vernahmen den Holzſchlag in der Tiefe und das Raſſeln des aufgefahrnen Geſchützes längs den Bergen, und meldeten alles an ihre nächſten Behörden: aber war es ſchlaffe Sorgloſigkeit, oder blinde Zuverſicht, — zu den Fürſten, wie wenigſtens allgemein behauptet wird, gelangte von dem Wahrgenommenen keine Kunde [s].

Unter ſolchen Verhältniſſen brach der 14te October an, ſchon acht und vierzig Jahre früher bey Hochkirchen den Preußen verderblich. Rund umher deckte dichter Nebel Wald und Thal; in dem Hauptlager des Fürſten wohnte die tiefſte Stille, und allgemein herrſchte der Glaube, der größere Theil der Franzöſiſchen Heeresmacht ſey nach Naumburg und Köſen gezogen und für heute nichts zu fürchten [t], als die Folgen der getroffenen Vorkehrungen Napoleons ſich offenbarten. Die leicht zurückgeworfenen Vorpoſten Tauenziens verkündigten beydes die Gegenwart und die Abſicht des Feindes, und die Unterſtützung, die vom Dornberge herab über Kloſewitz und rechts von Lützerode herzueilte, ſetzte der begegnenden Gewalt keine Gränze. Immer heftiger durch Suchet und Gazan unter Lannes gedrängt, floh ein Theil, in lockere Haufen ſich auflöſend, über Krippendorf und Vierzehnheiligen, und ein anderer, mehr zuſammengehalten, über Alten-Gönne nach Hermſtädt und ſpäter nach Apolda. Noch vor der achten Stunde war die Vorarbeit zur Schlacht vollendet v).

---

[s] Die Franzöſiſchen Tagsberichte, Nr. 5. vergl. den Augenzeugen I. 162 u. f. und Maſſenbach II. 1. S. 141, 163. Nach dem Polit. Journal von 1807 S. 64 war es beſonders der Franzöſiſche Feldherr Denzel, früher einer der gelehrten Mitbürger Jena's, der durch ſeine Kenntniß der Gegend hier nützlich ward.

[t] Der Augenzeuge 161, 174.

Den Fürſten in Capellendorf weckte der Donner des Geſchützes aus ſeiner Ruhe, nicht aus ſeinen Träumen. Immer noch wähnend, daß ihm keine Gefahr drohe, hatte er eben auf dem rechten Flügel befohlen, man ſolle nicht ausrücken, ſondern ſich bloß zum Ausrücken fertig halten, und erſtaunte nicht wenig, in dem Augenblick den linken Flügel die Zelte abbrechen und in voller Bewegung zu ſehn, als ihm Grawert, der daſelbſt anordnete, das Unglück des Tauenzienſchen Heerhauſens meldete, und wie höchſt nöthig ihm dünke, das Volk gegen Vierzehnheiligen vorzuführen. Jetzt erſt und weil das Herandrängen der Fliehenden die Ausſage bald außer Zweifel ſetzte, glaubte man an die Nähe des Feindes, obwohl noch nicht an ſeine Uebermacht und das Daſeyn Napoleons, und rüſtete ſich zur Begegnung. Das Fußvolk unter Grawert ſtellte ſich zwiſchen Klein-Römſtädt und Kötſchau, die Reiterey, vom Fürſten ſelbſt herbeygeführt, eilte vorwärts, um die Tauenzienſchen Krieger zu unterſtützen, und an tauglichen Orten legte man Geſchützbetten an. Auch die Sachſen, deren Ober-Feldherr ſein Hauptlager in Hohlſtädt hatte, brachen auf, als die Gefahr nahte, und nahmen ihre Richtung, der größere Theil der Reiterey nach Iſſerſtädt, das Fußvolk, den Weimariſchen Hochweg zur Rechten, nach dem Flohberg. Gegen Magdala, von woher man immer noch einen Angriff erwartete, ſtanden beobachtende leichte Haufen. Zugleich ward Holzendorf, der in der Gegend von Rödichen ſtand, eilends beſchickt, um Dornburg beſetzt zu halten: allein zu ſpät. Dornburgs Brücken und Höhen, vernachläſſigt, wie alles,

---

v) Derſelbe 166—173.

waren längſt in den Händen von Ponte-Corvo; und Holzendorf, früh durch das Lohholz geworfen und bald über Zwätzen her angegriffen vom Marſchall Soult, flüchtete bereits (man vernahm deutlich das lebhafte Feuern aus dem großen und kleinen Gewehr) nach den Hügeln von Stobra *).

Indeß blickte die Sonnenſcheibe blutroth aus dem Dunſtkreiſe hervor. Das Sächſiſch-Preußiſche Heer ordnete ſich, ungeachtet der Schwierigkeit, die ihm der Nebel und der Sumpfboden legte, und rückte gegen Vierzehnheiligen an, das die Franzoſen bereits beſetzt hatten. Bald begann ein mörderiſcher Kampf, der den Preußen, wiewohl mehrere ihrer Abtheilungen ſchwankten, ſich zerſtreuten und wieder geſammelt wurden, einigen Vortheil brachte. Der Feind wich in etwas zurück, ohne übrigens das gewonnene Dorf aufzugeben, und erwartete Verſtärkung. In dieſem Augenblick ſchien alles von der Erſcheinung des Feldherrn Rüchel abzuhangen, der von den Lehnſtädter Höhen bey Weimar herüberkommen ſollte. Gleich nach der Anordnung der Schlacht hatte der Fürſt an ihn geſandt und ihm die einzuſchlagende Richtung bezeichnet; und jetzt in der eilften Stunde des Tages entboth er ihm ſchriftlich noch einmahl, „er möge eilen. Das Gefecht laufe glücklich. Alles beruhe auf zeitiger Unterſtützung.“ Allein, ſtatt der frohen Bothſchaft von ſeiner Nähe, auf die man ſo ängſtlich hoffte, hörte man das Feuern auf den Höhen von Stobra allmählich verſtummen. Zwey neue Heerſäulen unter dem Prinzen von Ponte-Corvo, der von Dornburg aus über Zimmern hervorbrach, hatten die Abtheilung Holzendorfs, nachdem ſie durch Soult zwey Stunden lang mehr beſchäftigt als gedrängt

---

*) Der Augenzeuge 174—180, vergl. über die unglaubliche Sicherheit des Führers einen nicht unmerkwürdigen Brief aus Weimar in der Allgemeinen Zeitung S. 1406.

worden war, zum Rückzug auf Buttelſtädt genöthigt. In dieſer Lage hielt der Fürſt für rathſamer Vierzehnheiligen nicht zu ſtürmen, ſondern ließ es durch eine Brandkugel anzünden, um den Feind zu verjagen. Er ſelbſt beſchloß ſeine Stellung bis zur Ankunft Rüchels zu behaupten und geboth den Sachſen, ihm durch Vertheidigung der Schnecke die rechte Seite zu ſichern y).

Deſto eifriger ſtärkten und verbreiteten ſich die Franzoſen. Von den Höhen von Kloſewitz aus ſenkten ſich, was der fallende Nebel deutlich offenbarte, zahlreiche Schaaren in den Iſſerſtädter Forſt, warfen, was ihnen entgegenſtand, und verderbten ein aufgeführtes Stückbett. Andere ſtürmten unter Lannes nach dem brennenden Vierzehnheiligen, in deſſen Gärten ihre Waffenbrüder ſich immerfort hielten, und errangen auch hier Vortheile. Der Heerhaufen Soults, nun frey geworden durch Holzendorfs Abzug, drängte die Reiterey des linken Flügels nach Hermſtädt, während in der rechten Seite Augereau immer ſtärker die Oberhand gewann. Allmählich wich die ganze Abtheilung Grawerts nach Klein- und Groß-Romſtädt zurück, und das mörderiſche Feuer löſte allen Zuſammenhang. Nur hie und da widerſtand noch im Einzelnen die Tapferkeit, oder bildete ſich um die verlaſſenen Fahnen ein kleiner Kern z).

In dieſer Verwirrung (es war etwa zwiſchen zwey und drey Uhr) erſchien, über Frankendorf durch Capellendorf ziehend, und das untergebene Volk auf dem Sperlingsberge ordnend, der Feldherr Rüchel *), aber nicht, wie er

---

y) Der Augenzeuge I. 180—188, vergl. Maſſenbach II. 1. S. 146—156.

z) Der Augenzeuge 189—191.

*) Er ſtand, dem Augenzeugen II. 240 zufolge, den 7ten October zwiſchen Eiſenach und Vach, den 10ten bey Erfurt, den 12ten bey Weckſtädt, und den 13ten bey Lehnſtädt.

wähnen mochte, um einen Triumph über den Feind und den Fürſten zugleich zu feyern, ſondern um die Niederlage zu mehren. Er hatte nähmlich ſeine Mannſchaft kaum aufgeſtellt, als er bereits in die rechte Seite genommen ward. Ein wohl gerichtetes Stückbett wüthete in den Reihen. Mehrere der tapferſten Führer fanden Tod oder Wunden; er ſelbſt empfing gleich anfangs eine Schußwunde unter dem Herzen und mußte ſich nach Frankendorf bringen laſſen. Bald ergriffen einzelne Haufen die Flucht und riſſen die noch Standhaften mit ſich fort. Die ganze Abtheilung ſchien gekommen, um zu verſchwinden, ein nutzloſer Zeuge der verlornen Schlacht und ſelbſt unfähig ſie herzuſtellen a).

Indeß um und neben Romſtädt ſo unglücklich gefochten ward, vertheidigten die Sachſen immerfort den ihnen angewieſenen Poſten zwiſchen Iſſerſtädt und Schwabhauſen, zu beſchäftigt, um den Gang des Kampfs oberhalb zu verfolgen und von Niemand benachrichtigt. Aber es dauerte nicht lange, ſo traf das allgemeine Schickſal auch ſie. Die Abtheilung des Marſchalls Augereau, noch zeitig genug eintreffend, um den Sieg zu theilen, brach mit Gewalt hervor und drohte ſie zu umzingeln. Umſonſt gewann es kurze Zeit das Anſehn, als ob ſie, in Vierecke geſammelt, ſich retten würden. Als ſie in der Gegend von Kötſchau anlangten, wurden ſie, ſammt den Preußiſchen Schwadronen Bila und Getkandt und den leichten Füßern unter Boguslawski, die auch auf ihrer Stelle, jenſeit des Weimarſchen Hochwegs, verharrt hatten, und nunmehr flüchteten, von der Franzöſiſchen Reiterey umſtellt und theils niedergehauen, theils gefangen. Nur eine kleine Anzahl ſchlug ſich an der Spitze ihres Führers, des Feldherrn Zeſchwitz, durch und erreichte den Theil der Sächſiſchen Reiterey, der unter dem zweyten Zeſchwitz, jenes Bruder, mit Rüchel von neuem

---

a) Maſſenbach II. 156. Der Augenzeuge 192 u. f.

vorgedrungen war und geſchlagen eben bey Hohlſtädt ankam. Von jetzt nehmen beyde Haufen noch einige fliehende Abtheilungen in ſich auf, ſetzen ſich nochmahls und verſuchen den mancherley Flüchtlingen den Rücken zu ſichern, aber ohne großen Erfolg. Die feindliche Uebermacht geſtattet keine Ruhe, ſondern zerſtreut ſie ſo ſehr, daß der eine Theil auf der Straße nach Erfurt forteilt und der andere nördlich durch die Engen von Dennſtädt der Ilm zuflieht. Solches waren die Glückswechſel einer Schlacht, die in Sorgloſigkeit begonnen, ohne Einheit geleitet, durch zweckloſe Kühnheit verſchlimmert und mit beyſpielloſer Verwirrung geendigt ward b).

Zu eben der Zeit hatte auch des Königs Heer ein ähnliches Schickſal erfahren. Es war am 13ten October in der achten Frühſtunde, als die erſte Abtheilung deſſelben unter Schmettau von Weimar aufbrach, die beyden andern unter Wartensleben und Oranien ihr in ſtündigen Zwiſchenräumen nachzogen, und Nachmittag um drey Uhr die letzte unter dem Grafen von Kuhnheim folgte, alle in einer Säule auf den Hochweg nach Auerſtädt hin gerichtet c). Dieſelbe Unwiſſenheit, die bey dem Hohenlohiſchen Heere über des Feindes Anzahl und Abſicht obwaltete, herrſchte auch hier und, wie bey jenem, die verderblichſte Fahrläſſigkeit. Die wichtigen Engen, die bey Köſen über die Saale führen, ſtanden dem Feinde offen, und man meinte ſie am folgenden Tage zu beſetzen d). Die ermüdeten Krieger wurden

---

b) Der Augenzeuge I. 199—208. Daß Augereau hier der Sache den Ausſchlag gab, geht theils aus der Richtung, die er gleich anfangs erhielt, theils aus den Zuſätzen des Oberſten Jomini zum Bericht des Augenzeugen I. 206, vergl. Situation de l'armée Françaisе à Jena II. 249. hervor.

c) Operations-Plan der Preußiſch-Sächſiſchen Armee im Jahr 1806 (hier das Hauptbuch) S. 37.

d) Daſelbſt, Note.

angewieſen, unter kaltem Himmel zu übernachten, und fanden, wenige ausgenommen, weder Speiſe noch Trank, ſich zu erwärmen und die Kräfte zu ſtärken e). Ein Kampf auf den folgenden Tag ſchien gewiß und man ſtrebte nicht einmahl die ſteilen Hohlwege hinter dem tief liegenden Auerſtädt zu gewinnen, während der Franzöſiſche Feldherr Davouſt ſich noch in der Nacht des Kösner Berges bemächtigte f).

Am Morgen des 14ten Octobers ſetzte die Abtheilung unter Schmettau, gedeckt von der Reiterey unter Blücher, ſich im dichten Herbſtnebel in Bewegung. Die voraufziehenden leichten Truppen ſtießen zwiſchen den Dörfern Popel und Tauchwitz auf die Spitze des Franzöſiſchen Vortrabs, der bald zurückwich, und da man immerfort mit einem kleinen Haufen zu kämpfen wähnte, ſo rückte ein Theil der Reiterey ſo hitzig über Haſſenhauſen hinaus, daß ihn plötzlich ein Kugelregen von einem Stückbette zur Rechten faßte und mit Verluſt ſeines berittenen Geſchützes zur Flucht zwang g). Jetzt ſchritt die Abtheilung Gudin vorwärts und beſchoß die Schmettauiſche von den beherrſchenden Anhöhen mit Erfolg h). Es ward offenbar, daß die Gegenkraft viel zu ſchwach war, und der Herzog von Braunſchweig ſandte Bothen auf Bothen, um die Eile der Nachziehenden zu beſchleunigen. Endlich überwanden die Abtheilungen Wartensleben und Oranien den Moraſt Auerſtädts und die beſchwerlichen Hohlwege, und erreichten, jene, durch den Grund von Rehhauſen, den rechten Flügel, und dieſe zur Unterſtützung die Mitte i). Alsbald gewann der Kampf, zumahl der Himmel ſich eben aufklärte, eine ernſtere Geſtalt

---

e) Daſelbſt 162.

f) Daſelbſt 166, vergl. Groß Handbuch 356.

g) Operations-Plan 38. 169.

h) Daſ. 170.

i) Daſ. 39.

und der Streitenden Anſtrengung wuchs. Das Fußvolk des Franzöſiſchen rechten Flügels, in Vierecke geſammelt, wies Blüchers Reiter, die über Zechwar und Spillberg hinaus anrückten, ſtandhaft zurück und vereitelte wiederholte Verſuche k). Dagegen drangen einige Reiter-Schwadronen der Wartenslebenſchen Abtheilung, die dem Fußvolke voraneilten, in den linken Flügel des Feindes ein und ſchienen das Glück hier zu feſſeln l). Schon dachte man Haſſenhauſen zu nehmen. Man erkannte die Wichtigkeit des Beſitzes.

Aber wie der Sieg das Hohenlohiſche Heer trüglich einen Augenblick ſuchte, und ſchnell und auf immer wieder verließ, ſo täuſchte er auch das königliche. Während die Preußiſchen Abtheilungen noch im Vorrücken und Entwickeln begriffen waren, trafen nicht nur die beyden Franzöſiſchen, Morand und Friand, zur entſcheidenden Stunde ein, und ſchloſſen ſich rechts und links an die von Gudin; das Verhängniß begünſtigte ſelbſt noch auf andere Weiſe den Feind. Der Graf von Schmettau hatte bereits an der Spitze der Seinigen eine tödtliche Wunde empfangen, als auch der Herzog von Braunſchweig, der im Gewühle der Schlacht Befehle gab, ihr geraubt ward. Eine Kugel, die über dem rechten Auge eindrang und das linke aus ſeiner Höhlung trieb, warf den Unglücklichen beſinnungslos nieder. Das bluttriefende Geſicht mit einem Tuche verhängend, brachte man ihn zu Pferde, vorüber vor der Abtheilung Oranien, die ſich eben entfaltete, nach Auerſtädt, wo er in ſeinen Wagen gehoben und die Wunde gereinigt ward, und von dort weiter rückwärts m).

---

k) Daſ. 170.

l) Daſ. 171, vergl. 41.

m) Operations-Plan 44, Note, vergl. 172 und Biographie des Herzogs von Braunſchweig 249, 251, vor allen das Aſklepieion vom J. 1811, December, Nr. 97, 98.

Der Verluſt des oberſten Feldherrn, von deſſen Entwurf außer ihm Niemand wußte, hätte wohl auch einem glücklichen Kampf geſchadet, wie vielmehr einem zweifelhaften. Schon drängte des Feindes neu verſtärkter rechter Flügel den linken der Preußen mächtig zurück; die Reihen der Schmettauiſchen Abtheilung wurden je länger je dünner; auch die unter Wartensleben, wiewohl ihre Stelle behauptend, litt nicht wenig, als endlich die Abtheilung Oranien über Rehhauſen und Popel vorrückte. So gekräftigt griff man Haſſenhauſen abermahls an und warf das feindliche Fußvolk hinein, indeß die Ueberbleibſel des Schmettauiſchen Heerhaufens ſich hinter der vorſchreitenden Linie ſammelten. Allein die Abtheilung Morand, der nichts mehr entgegenſtand, zog ſich (es war in der zehnten Stunde) um den linken Flügel herum, errichtete an dem Kirchhof von Spillberg zwölf Stücke Geſchütz und ſandte den Preußen ganze Schwärme von Plänklern in den Rücken n). Selbſt ein kühner Angriff, den der Prinz Wilhelm gegen eilf Uhr von Sulza her auf das Franzöſiſche Fußvolk mit der Reiterey unternahm, ſcheiterte an den feſten Vierecken, in deren einem ſich Davouſt aufhielt o). Um dieſe Zeit traf Blücher den König im Gewühle. Noch ſahen mehrere Haufen, zur Unterſtützung aufgeſpart, müſſig dem Kampfe zu, und die Reiterey zu ſammeln war leicht. Da fragte Blücher, ob er beyde heranführen ſolle: aber der König, unbekannt mit Hohenlohes und Rüchels Schickſalen, wünſchte ſich zu verſtärken und die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern p). Von nun an begann des Preußiſchen Heeres Rückzug. Der rechte Flügel, zuerſt wenig verfolgt (es fehlte dem Feinde an aller Reiterey), zuletzt von dem Sonnenberg aus be-

---

n) Operations-Plan 173.

o) Daſelbſt 43, 174.

p) Daſ. 45.

ſtrichen, wendete ſich über Sonnendorf, der linke, heftiger beunruhigt, allein durch die Rückſtehenden geſichert, zog über Rehhauſen, beyde ohne große Einbuße, auf Auerſtädt; aber, durch Wurfgeſchütz von den beherrſchenden Anhöhen angezündet, mußte der Ort in Eile verlaſſen werden q). An Anzahl, vorzüglich an Reiterey, waren die Preußen ihren Gegnern wohl überlegen r); der Tapferkeit ermangelten ſo wenig die Gemeinen, als ihre Führer, deren ein großer Theil todt oder verwundet fiel s). Auch das Unglück des Herzogs von Braunſchweig hat ſchwerlich über des Tages Ausgang entſchieden. Was die Schuld der Niederlage trug, war die Verachtung des Gegners und daraus entſpringende Sicherheit, die Anwendung der Truppenmaſſen, die, vereinzelt ins Treffen geführt, einzeln bezwungen wurden, und die überlegte Anordnung und ruhige Haltung des Franzöſiſchen Feldherrn.

Der König eilte auf der Straße nach Weimar vorwärts, um zu neuem Kampf ſich zu rüſten, als man plötzlich auf den Höhen von Apolda Bewegungen feindlicher Maſſen wahrnahm. Dieſe unerfreuliche Erſcheinung gab die erſte Ahnung von dem, was bey Jena geſchehen war, und beſtimmte ihn, mit einem Theil ſeiner Garden und andern Kriegern ſich links nach Sömmerda abzuwenden. Hier überdachte er ſein Unglück, mit deſſen Umfang er unterwegs genauer bekannt geworden war, und ſchrieb in dem Hauſe des Predigers an den Franzöſiſchen Kaiſer. Der oben erwähnte Herr von Montesquiou hatte ihm deſſen Schreiben während der Schlacht eingehändigt, und die freundlichen Geſinnungen, die es ausſprach, erregten Hoffnungen zur Aus-

---

q) Daſ. 46. 47, vergl. 174 u. f.

r) Daſ. 42. 46, vergl. die Beylage A zum Operations Plan.

s) Daſelbſt 177.

ſöhnung t). Ungewiß jedoch der Großmuth des Siegers, ſuchte er unverweilt v) Sondershauſen.

Vielleicht war nie ein beſiegtes Heer in einer traurigern Lage, als das Preußiſche. Nicht nur überall umgangen, ſtand es abgeſchnitten von ſeiner Heimath; ſeine Siegträumenden Feldherrn hatten ihm nicht einmahl Sammelplätze für den Fall der Flucht angewieſen. Schon dieſe Unvorſichtigkeit erſchwerte die Vereinigung der Zerſtreuten; aber auch von andern Seiten ſetzten ſich ihr gar manche Hinderniſſe entgegen. Der Rückzug nach Norden hinauf (und er ſchien der allein mögliche) mußte die beyden Heere, deren keins von dem andern etwas wußte, nothwendig verwirren, und das endloſe Gepäck, das ſie nach ſich ſchleppten, dieſe Verwirrung mehren. Die Unkenntniß des Landes und der Herbſtnächte lange Dunkelheit trugen das Ihrige dazu bey, die Umherirrenden von der rechten Straße abzuleiten. Durch die zwey verlornen Schlachten war das Vertrauen zu den eigenen Heerführern ganz erloſchen und die Achtung vor den feindlichen unendlich gewachſen. Hierzu geſellte ſich das Gefühl des ſchon empfundenen und noch bevorſtehenden Mangels, die Entfernung einer ſichern mit Vorrath verſehenen Feſte, bey vielen die Furcht vor dem nachdringenden Feind, bey manchen die niederdrückende Schande, bey allen die getäuſchte Erwartung, die ſchon allein muthlos macht und die Beſonnenheit raubt. Auch der Gedanke konnte den Kundigen nicht entgehn, daß die Fliehenden einen weiten Bogen zu ihrer Rettung beſchreiben mußten, während ihre Verfolger (die behendeſten und ausdaurendſten!) auf der kürzern Sehne vorſchritten x).

---

t) Oper. Plan 47 u. f. Maſſenbach II. 2. S. 12.

v) Noch am Nachmittag des 15ten Octobers.

x) Der Augenzeuge I. 214.

Die erſten Folgen der allgemeinen Auflöſung erfuhr der Fürſt von Hohenlohe ſogleich auf ſeiner Flucht nach Schloß Bippach, wo er, unter Begleitung einer zahlreichen Reiterey, Nachts um zehn Uhr ankam. Das ſämmtliche Gepäck des königlichen Heeres, hier ſeit dem 13ten eingetroffen, ſperrte die ſchmalen Dämme der Zugänge; Ausreißer und Flüchtlinge, welche die Bothſchaft von dem verlornen Treffen bey Auerſtädt brachten, verbreiteten Furcht und Schrecken; dem Trotze der Einwohner mußte man Futter und Brot abpreſſen; und die aufgefahrene Beute erregte in allen die Beſorgniß, es werde der Feind ihr zueilen. Um die Unglücklichen noch tiefer zu beugen, lief gegen Mitternacht die Kunde ein, Sömmerda, wohin ſie mit dem Morgen aufbrechen wollten, werde bereits geplündert. So nahe Gefahr verboth alles Säumen. Man beſchloß ſich ſogleich nach Tennſtädt zu wenden, um der Straße auf Weißenſee zu entgehn, in der das Heergeräth fortzog. Aber die, welche nach Tennſtädt führte, erfüllte das Gepäck des Königes und der Prinzen. Die Fliehenden wurden genöthigt, ſich auf Feldwegen in tiefer Dunkelheit fortzuſtehlen, und als man endlich am 15ten früh um ſieben Uhr in der kleinen Stadt eintraf, waren von der großen Begleitung nicht hundert Mann übrig y).

Es lag dem Fürſten alles daran, ſichere Nachricht von ſeinem und des Königs Heer zu erlangen. Darum ſandte er Eilbothen nach Frankenhauſen, Mühlhauſen und Liebſtädt, und meinte nach eingezogenen Berichten gemächlich über Ehrich nach Sondershauſen zu gehn: aber dieſe Hoffnung, wie ſo viele, betrog ihn. Er war noch nicht anderthalb Stunden in Tennſtädt, ſo erhob ſich vor dem Thore, das nach Ehrich führt, ein lebhaftes Plänkeln zwiſchen Preußiſcher und Franzöſiſcher Reiterey. Je kleiner die Bedeckung

---

y) Der Augenzeuge I. 216—218.

war, die ihn umgab, um deſto dringender ward die Flucht. Er und ſein ganzes Gefolg beſtiegen augenblicklich die Pferde, und ein kundiger Bothe leitete ſie alle zum entgegengeſetzten Thore hinaus, in Nebenwegen über Horn-Sömmern, auf die Höhen von Ebrich, wo ſie abermahls Sächſiſches Gepäck, durch Feinde gejagt, in der Straße von Weißenſee nach Sondershauſen hin flüchten ſahn. Umſonſt ſtrebten ſie dieſem zuvorzukommen. Als ſie in Sondershauſen anlangten, waren alle Thore, Straßen und öffentliche Plätze gefüllt und geſperrt. Flüchtlinge aller Art, Bewaffnete und Unbewaffnete, Einzelne und in Hauſen, ſtrömten zuſammen. Die ganze Nacht verging unter Getümmel und Sorgen. Wahre und falſche Sagen durchkreuzten ſich wunderbar. Ueber das Schickſal des königlichen Heeres und wo es ſich ſammeln ſolle, wußte Niemand Auskunft zu geben z).

Endlich am 16ten October früh um neun Uhr traf der König in Sondershauſen ein, und wiewohl ſeine Gegenwart die Unordnung nicht aufhub, ſuchte man ihr doch durch einen feſten Entſchluß vorzubeugen. Der gefaßte ging dahin, den Reſt der aufgelöſten Heere bey Magdeburg zu verſammeln und vereinigt mit der erſten Preußiſchen Hülfe (Reſerve), die bey Halle ſtand, Berlin zu ſichern, oder, im Fall dieß zu ſpät ſey, den Oderſtrom zu gewinnen, und ſich den Oſt-Preußiſchen Völkern anzuſchließen. Zugleich ward der Graf von Kalkreuth beauftragt, die ihm untergebene Mannſchaft über die Elbe zu führen und der Fürſt von Hohenlohe zum Befehlshaber aller der übrigen Krieger ernannt, die bey Auerſtädt und Jena gefochten hatten. Der König ſelbſt reiſte auf der Stelle nach Magdeburg, um auch hier die nöthigen Anſtalten zu treffen a).

---

z) Der Augenzeuge I. 218—221.

a) Der Augenzeuge I. 225—226, vergl. Oper. Plan 49.

Mittlerweile hatte ihm die Klugheit des Siegers die einzige verbündete Macht entriſſen. Es war dem Feinde nicht unbekannt, wie wenig die Sachſen den unternommenen Krieg billigten. Schon vor Eröffnung des Feldzuges waren Aufforderungen, ſich von Preußens Sache zu trennen, an ſie ergangen b), und ſogar mitten im Kampfe durch heranreitende Vorpoſten gedruckte Blätter ausgeſtreut worden, um zum Abfall zu bereden c). Jetzt nach dem Verluſt einer Schlacht, die einen großen Theil der Sächſiſchen Streiter in die Hände des Ueberwinders gab, und das ganze herrliche Land ihm aufſchloß, ſchien es leicht, Volk und Herrſcher zu den Fahnen Frankreichs herüberzuziehn, und der Kaiſer ſäumte nicht, die erſten Schritte zu thun. Die Führer des Sächſiſchen Fußvolks, das an der Schnecke gefangen ward, um ſich ſammelnd, erklärte er, „wie ſehr er den Kurfürſten ſchätze, und ſeine Lage zu Preußen bedauere. Er ſey gekommen, ſie von ſo unwürdigem Joche zu befreyen. Alle Feindſeligkeit werde aufhören, ſobald ihr Gebiether ſeine Schaaren abrufe und Dresden und den Königſtein zu befeſtigen unterlaſſe. Sie ſelbſt, wenn ſie ſich ſchriftlich in ihrem und ihrer Untergebenen Nahmen verbürgten, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, könnten ſogleich in ihre Heimath zurückkehren.“ Jene unterzeichneten hierauf noch am 15ten für ſich und die Ihrigen, und zogen am 17ten, mit Päſſen verſehen, nach Hauſe d). Es war kein Zweifel, daß ſolche Schonung in Kurzem verderblich für Preußen werden müſſe.

Bey weitem verderblicher ward ihm jedoch gleich jetzt die Behendigkeit, mit der die Sieger die neu errungenen Vortheile verfolgten. Wie der eine Theil des geſchlagenen

---

b) Polit. J. 1806 S. 1061.
c) Der Augenzeuge I. 186, Note.
d) Derſelbe I. 224, vergl. die Franzöſiſchen Tagsberichte, Nr. 6.

Heeres ſich hauptſächlich nordwärts nach dem Harz wandte, ſo flüchtete der andere weſtlich nach Erfurt e). Dieſer Feſte, ehedem eine der wichtigſten Thüringens, nahte zu eben der Zeit ein bedeutender Haufe Preußen. Der Herzog von Weimar, der ihn führte f), ſtand am 7ten October, da das Preußiſche Heer ſich zum Vorrücken über das Thüringer Gebirg anſchickte, an deſſen nördlichem Abhange bey Tambach und zog am 9ten, dem Auftrage des Ober-Feldherrn gemäß, auf der Straße von Meiningen nach der Werra, entſchloſſen zu wirken, wenn die Umſtände geböthen, als das ſchnelle Vordringen der Franzoſen nach Schleiz jeden Entwurf vereitelte, und ein neuer Befehl zur Vereinigung mit dem Hauptheere über Schmalkalden und Gotha aufforderte. Der Herzog, den Feinden näher und darum vermögend, ſeine und ihre Stellung richtiger zu beurtheilen, meldete, wie er, um früher einzutreffen, und zugleich den Feind zu verwirren, ſeinen Rückzug über Frauenwalde und Ilmenau nehmen werde, und ordnete alles. Die bis Schwein-

---

e) Es iſt weder nöthig noch möglich, alle Wege der aus einander Gedrängten zu verfolgen. Nur die Nachricht, die der Augenzeuge (I. 233.) von dem Hohenlohiſchen Heere giebt, mag als Beleg der allgemein herrſchenden Unordnung hier ſtehn. Die Grawertſche Abtheilung hatte ſich faſt ganz aufgelöſt. Nur ein unbedeutender Reſt eilte nach Erfurt. Die von der Rüchelſchen beyſammen blieben, zogen auf Buttelſtädt und ſchloſſen ſich daſelbſt an Kalkreuth. Die Preußiſche Reiterey, obgleich vielfach geſpalten, bildete noch am erſten ein Ganzes. Das Sächſiſche Fußvolk, das ſich unter Cerrini am Webicht aufſtellte, wandte ſich über Buttelſtädt und Cölleda nach Frankenhauſen, und die Reiterey unter Zeſchwitz, die in Buttelſtädt auf den Holzendorfiſchen Heerhaufen ſtieß und deſſen Nachtrab machen ſollte, verließ auf die Nachricht, daß Erfurt genommen ſey, die dahin führende Straße und wählte die auf Sömmerda. Von den Sachſen die an der Schnecke gefangen wurden, iſt ſchon die Rede geweſen.

f) Man vergleiche, was vorläufig S. 141. und 154. um des Zuſammenhangs willen bereits erwähnt worden iſt.

furt Vorausgeſchickten wurden einberufen, die kleine ſchon genommene Feſte Königshofen verlaſſen und die Mannſchaft in der Gegend von Römhild und Hildburghauſen verſammelt. Indeß waren die Franzoſen bey Saalfeld durchgebrochen, und ein zweyter Eilbothe, in der Nacht auf den 12ten October eintreffend, empfahl dem Herzog, deſſen veränderte Richtung man im Lager des Königs ſpäter erfahren hatte, von Gotha unverzüglich über Erfurt nach Weimar zu ziehn. Er, der beſſern Anſicht treu geblieben, ſtand am 13ten bereits in dem näher liegenden Ilmenau und ſandte an Rüchel, um ſich über den Ort und Zweck des Hauptheers belehren zu laſſen. Am 14ten Nachmittags kam Bothſchaft, Rüchel ſtehe am Webicht und das Geſchütz donnere. Da eilte der Herzog, um Weimar zu erreichen, noch denſelben Abend auf Arnſtadt; aber ehe er das Städtchen verließ, überraſchte ihn die zweyte Bothſchaft von der Niederlage bey Vierzehnheiligen g).

Es war beſchloſſen geweſen, über die Egſtädter Höhen zu gehn und von da aus, Erfurt links laſſend, ſich auf die Kunſtſtraße zu wenden. Jetzt, wo die Beſetzung Weimars ſo gut wie gewiß ſchien, fühlte der Herzog, daß dieſer Entwurf ins Unglück führe, und eilte hinter der Gera hinweg nach Erfurt. Als er daſelbſt am 15ten October anlangte und nach Lebensmitteln in die Stadt ſandte, erfuhr er, wie innerhalb alles von Flüchtlingen wimmle, der Marſchall Möllendorf, der Prinz von Oranien und andere angeſehene Kriegsoberſten ſich dort befänden, und was alles am 14ten October verloren gegangen ſey. Zugleich erſuchte man ihn dringend, ſich zwiſchen dem Petersberg und der Gera zu ſetzen und den Abzug der Geſchlagenen zu decken, der binnen einer Stunde erfolgen ſolle. Er, der durch Fernröhre die Heeresmacht der Feinde ſich ſchon heranwälzen ſah, ſandte

---

g) Operations-Plan 51—64.

ſein Fußvolk ſogleich unter dem Herzog von Braunſchweig-Oels über Tüttleben und Hochheim nach Langenſalza und ordnete ſeine Reiterey auf den Höhen von Bindersleben. Indeß kam der Feind immer näher; der Abend brach an, und Möllendorf, obgleich oft beſchickt und dringend aufgefordert, zögerte immerfort. Plötzlich (die Dämmerung herrſchte ſchon) ließ er melden, „es ſey an keinen Abzug zu denken. Die Verſprengten, die Erfurt einſchließe, wären entweder Verwundete, oder Ermattete, oder vom ſchlimmſten Willen. Der Herzog ſey umgangen. Er möge ſich durchſchlagen, wenn er könne.“ Dieſen ſchmerzte nichts ſo tief, als der Verluſt der Zeit, die in Schlachten ſo wichtig, im Fliehen unſchätzbar iſt, doch faßte und entſchloß er ſich augenblicklich, und nahm ſeine Richtung auf Gotha, wo er, hinter der Stadt gelagert, des Morgens harrte. Sobald es lichtete, rückte er, verſtärkt durch einen Preußiſchen Heerhaufen, den er an ſich gezogen hatte h), ſeinem Fußvolke nach, holte es in Mühlhauſen ein, und ging von da am 17ten auf Heiligenſtadt. Hier endlich erhielt er, wornach ihn ſo ſehr verlangte, beſtimmte Nachricht von dem Schickſale der beyden Heere, und entſcheidende Vorſchrift. Ein Schreiben des Fürſten von Hohenlohe aus Nordheim wies ihn an, nach Magdeburg fortzueilen und, was er auf dem Wege ſammeln könne, mit ſich zu führen i).

Noch hatte der Herzog von Weimar Mühlhauſen nicht erreicht, als man bereits in Erfurt über die Hingabe verhandelte. Dieſe Feſte, die ſeit vier Jahren in der Gewalt der Preußen war und durch zwey ſtarke Schlöſſer, den Petersberg und die Cyriaksburg geſchützt wird, konnte jetzt,

---

h) Es war (Oper. Plan 70) der unter Winnig. Rüchel hatte ihn am 8ten October nach Eiſenach befehligt, um den Feind zu bereden, man wolle die Richtung auf Hamelburg nehmen.

i) Oper. Plan 69 – 72.

als Zufluchtsort, den Geſchlagenen gar bedeutenden Vortheil gewähren, wenn man ihrer früher gedacht hätte. Aber vernachläſſiget, wie ſie war, und in den Händen kleinmüthiger Befehlshaber, kam es keinem in den Sinn ſie zu vertheidigen. Nur wenig Schüſſe vom Petersberg fielen zur Antwort auf die von außen, und mehr ermunternd für den kühnen Herzog von Berg, der hier befahl, als zurückſchreckend. Am 16ten einigte man ſich über die Bedingungen. Einzelne Krieger und kleine Schaaren mit und ohne Gewehr hatten ſich Tags vorher durch den Weimariſchen Heerhaufen gezogen und nach Langenſalza gerettet. Die andern alle, an der Zahl acht tauſend, ſtreckten die Waffen und wurden über Eiſenach abgeführt k).

Hier angekommen, fanden dieſe Gefangenen, weſſen ſich keine andern während des ſchmählichen Krieges rühmen dürfen, — das Glück. Der Graf von Götzen, am 13ten aus der Gegend von Weimar mit zwey hundert Reitern geſandt, um Erkundigungen einzuholen, traf in Heiligenſtadt eine Abtheilung Huſaren, die, an Rüchels Befehle gewieſen und auf dem Wege nach Erfurt begriffen, hier das Unglück der Ihrigen erfuhren und, nach Gotha umwendend, ſich mit Götzen vereinigten. Er, unterrichtet, es würden unter ſchwacher Bedeckung die gefangenen Preußen aus Erfurt abgeführt werden, trug auf einen Verſuch zu ihrer Befreyung an und fand Gehör. Der Unterhauptmann von Hellwig legte ſich bey Eichenrodt unfern Eiſenach in den Hinterhalt, fiel den Geleitenden in den Rücken und rettete die Bewachten. Aber auch was hier geſchah, ſollte dem Ganzen nicht zu gut kommen. Der Befehlshaber, den

---

k) Oper. Plan 68, vergl. den Augenzeugen I. 219, die franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 7. und die Capitulation von Erfurt in Martens Recueil, Suppl. IV. 367. In der Zahl der Gefangenen ſind große Abweichungen. Die Franzoſen ſteigern ſie auf vierzehn tauſend.

der Herzog von Weimar nach Göttingen, den verabredeten Sammelort, ſandte, um die Befreyten ihm zuzuführen, kam, ohne Mitbringung auch nur eines Mannes, zurück. Alle hatten ſich verlaufen, keiner die Fahne, jeder ſeine Heimath geſucht 1).

Von den Preußiſchen Heeren war jetzt noch eins ungeſchlagen, das zur Unterſtützung aus Weſt- und Süd-Preußen zuſammengezogene und zu ſechzehn tauſend erwachſene. Die Kriegsvölker in dieſen entlegenen Ländern bewegten ſich ſeit dem Ende des Auguſts in Eilzügen nach der Oder und ſtanden um die Mitte des Septembers zwiſchen Beeskow und Cöpenik, ihr Führer, Herzog Eugen von Wirtenberg, zu Fürſtenwalde. Von hier wurden ſie am 29ſten des Monats nach dem linken Elbufer geführt und die noch weiter rückwärts ſtehenden ihnen ſchleunigſt nachzufolgen befehligt. Aber ſie hatten ſich kaum um Magdeburg herum enger vereinigt, als die veränderten Umſtände ſie nach Halle riefen. Dort trafen ſie, vereinzelt und zum Theil durch die langen Umwege erſchöpft, die meiſten am 16ten, einige erſt am 17ten October ein und bezogen ein Lager auf dem rechten Saalufer, ſüdwärts von Halle.

Nach den unglücklichen Gefechten der Preußen blieb dem Führer nichts weiter übrig, als entweder ſogleich nach Magdeburg umzukehren, oder eine feſte Stellung an der Elbe zu nehmen, die Uebergänge, die der Strom darboth, zu vernichten und ſich im ſchlimmſten Fall die Straße nach der Oder zu ſichern. Da er jedoch von dem allen das Gegentheil that, der Einziehung beſtimmter Nachrichten über das königliche und Hohenlohiſche Heer wenig oblag, den einlaufenden ſchlimmen ſeinen Glauben verſagte, und ſogar den Ueberbringern übel begegnete, ſo gewann der Prinz von Ponte-Corvo hinlänglich Zeit, über das weſtlich liegende

---

1) Operations-Plan 74—76. Bo

Eisleben vorzugehn und ſich bey Paſſendorf am linken Saalufer zu ordnen. Den Zugang von dieſer Seite nach Halle bilden über drey Saal-Arme drey Brücken, unter denen die äußerſte oder Hohe Brücke von Stein, die mittlere oder Schiffbrücke von Holz iſt. Es war leicht, ſie zu zerſtören, oder wenigſtens zu verlegen, oder auf andere Weiſe unwegſam zu machen, wenn der Prinz die Oertlichkeit richtig gewürdigt, oder ſie zu nutzen verſtanden hätte. Allein weit gefehlt, die genannten und andere wichtige Poſten mit hinreichender Mannſchaft und ſo, daß ſie vortheilhaft wirken konnte, zu ſchützen, deckte er ſie nicht einmahl mit genügender und unzweckmäßig, ja ritt ſelbſt; nach Beſichtigung der Brücken, ruhig zur Stadt zurück, um ein Mittagsmahl bereiten zu laſſen. Da nutzten die Franzoſen die unglaubliche Sicherheit, überwältigten, was ihnen entgegenſtand, und drangen in Halle ein, indeß der Preußiſche Feldherr Treskow, der ſich eben von Magdeburg zur Vereinigung mit Eugen an des Fluſſes linkem Ufer herabzog, entſchloſſen angegriffen und die er führte theils getödtet, theils genommen wurden. Noch dauerte der Widerſtand der Preußen eine Zeit lang in den Straßen von Halle, allein ohne den geringſten Erfolg. Von der wachſenden Uebermacht gedrängt, ſahen ſie ſich endlich zur Flucht gezwungen und eilten in zwey Heerſäulen auf Deſſau, und von da am 18ten früh über die Elbe, deren Brücke ſie nicht einmahl ganz vernichteten, auf Magdeburg, wo ſie den 19ten eintrafen. An fünf tauſend gemeine Krieger mit vier und ſiebenzig Führern wurden gefangen, vier Fahnen und vier und dreyßig Stücke Geſchütz erbeutet. Den Kampfplatz füllten drey hundert Todte, das Krankenhaus fünf hundert Verwundete m).

m) Die beſten Nachrichten über dieſe Begebenheit liefern die Beſchreibung der Affaire bey Halle vom Premier Lieutenant P. A. von Hincke, und ein Aufſatz über die Schlacht bey Halle in Voſſens Zeiten

Die mit Augen geſehen hatten, wie alles lief, fanden es ſo unbegreiflich, daß ſie den Herzog lieber des Verraths als der Unklugheit anklagen wollten, gewiß ohne Grund. Da er die erſten Anzeigen vernachläſſigt hatte, ſo fand kein heilſamer Entſchluß weiter Statt, und ſo mußte wohl geſchehn, was für Sterbliche das Empfindlichſte iſt, daß der Zufall das Anſehn der Schuld gewann und der Argwohn, der ihn traf, ihn billig zu treffen ſchien n).

In Berlin ahnete man, indeß die letzte Stütze der Preußiſchen Macht bey Halle zertrümmert ward, wenig oder nichts von dem Unglücke des Staats. Die Nachricht von dem Tode des Prinzen Ludwig hatte die Gemüther gebeugt,

---

Band XII. (Nov. 1807) S. 259, — eigentlich eine ſchärfe aber im Ganzen wahre Kritik zweyer Aufſätze in der Minerva von 1807 Band II. S. 262 und 483 zu deren letztern ſich Augen ſelbſt bekannt hat; vergl. eine Beylage zum Bericht des Augenzeugen II. 47—71 und die Franzöſiſchen Tagsberichte, Nr. 11.

n) Sed obstabant jam fata consiliis omnemque animi eius aciem praestrinxerant. Quippe ita se res habet ut plerumque fortunam mutaturus Deus consilia corrumpat efficiatque, quod miserrimum est, ut, quod accidit, id etiam merito accidisse videatur et casus in culpam transeat. Vellejus II. 118, 4. Daß der H. von Montesquiou (ein ſchon genannter und am Schluſſe des Buchs wieder vorkommender Nahme) am 16ten in Halle eintraf, beym Herzog übernachtete, am andern Morgen ſich zu den anrückenden Franzoſen verfügte, und mit ihnen zurückkehrte, hierauf die Wohnung des Herzogs in dem Hauſe des Ober-Bergraths Reils für den Prinzen von Ponte-Corvo in Beſitz nahm und dem erſtern ſein zurückgelaſſenes Feldgeräth unverſehrt nachſchickte (ſ. die Zeiten S. 373, Note), hat freylich hie und da Bedenklichkeiten erregt. Aber abgerechnet, daß jene Beſchuldigungen ſich in dem Berichte des Augenzeugen (I. 227. Note) anders geſtalten, ſo ſcheint auch die Unkunde und Sorgloſigkeit, die der Herzog von allem Anfange verrieth, und die Verzweiflung am Staate, die ihn offenbar, wie ſo viele andere Heerführer, überwältigte, vollkommen hinreichend, um ſein Benehmen zu erklären und den Ausſpruch des Textes zu rechtfertigen nicht gebrochen, und falſche Siegesbothſchaft, die ihr folgte, ſie wieder aufgerichtet. Im Schauſpielhauſe erhitzte man ſich immerfort durch Wallenſteins Lager und den ſtaatsklugen Zinngieſſer, und an öffentlichen Orten durch Läſterung des Feindes. Dichterlinge ſangen Kriegslieder für alle Ereigniſſe im Felde, und Zeitſchriften befehdeten die Franzöſiſchen Blätter. Das Haus des Grafen von Schulenburg, der, ſeit Möllendorfs Abreiſe, für die Ruhe der Stadt ſorgte, war täglich von Menſchenhaufen umlagert, die auf fröhliche Kunde harrten. Noch am 15ten October, dem Geburtstage des Kronprinzen, herrſchte überall lauter Jubel und kecke Sicherheit. Deſto tiefer wurden die Bewohner erſchüttert, als am 17ten, von dem König geſandt, der Rittmeiſter von Dorville eintraf, und ein Anſchlag an Schulenburgs Palaſt die Niederlage bezeugte und zur Ergebung ermahnte. Seitdem verſank ganz Berlin in Betäubung, Irrthum und Rathloſigkeit. Die königlichen Behörden reiſten ab und eine Menge begüterter Bürger folgten. Das ſchreibende Völkchen, wenig Tage zuvor noch in vollem Krieg gegen Frankreich, zerſtiebte dahin und dorthin. Auch der Graf von der Schulenburg überließ ſeinem Schwiegerſohne, dem Fürſten von Hatzfeld, die Obhut Berlins und ſchied von dannen. Ausharrend blieb von dem königlichen Hauſe die Familie Heinrich und Ferdinand. Den Menſchen nach zogen Wagen mit Geld, Koſtbarkeiten, wichtigen und unwichtigen Schriften, keine mit den Schätzen des gefüllten Zeughauſes und den reichen Kunſtſammlungen, die man, eine willkommene Beute, dem Feinde hingab. Wenige Stunden reichten hin, um ganz Berlin umzuſtimmen. Die auf den Muth und die Einſicht der Preußiſchen Heerführer getrotzt hatten, ſchalten ſie Feige, Verräther und Kenntnißloſe. Die eben noch den Staat unter die erſten ſtellten, betrachteten ihn als ausgetilgt aus der Reihe der übrigen. Die vor wenigen Augenblicken mit ihrer Vaterlandsliebe ſich brüſteten, hätten ſie lieber gar verläugnet. Verſtändig allein bewies ſich die kleine Zahl derer, die das Zeitalter begriffen hatten; gleichgültig, wie überall, das Geſindel, dem jede Veränderung zuſagt, weil es bey keiner verliert und an Neuigkeiten gewinnt o).

Auch in Sachſen offenbarte ſich augenblicklich, wie nicht Vertrauen und Freundſchaft, ſondern einzig Furcht an Preußen geknüpft hatte. Mit lauter Beyſtimmung vernahmen nicht nur die Unterthanen, daß ihr Kurfürſt nach den Umſtänden gewählt und durch einen Vertrag mit Napoleon ſich am 23ſten October von der obwaltenden Verbindung losgeſagt habe p); in gar mancher Bruſt erwachte zugleich das Andenken an die erlittene Unbill der alten Zeit und paarte ſich mit der Erinnerung an den Uebermuth der Preußiſchen Kriegsoberſten und die ſchlechte Obhut, die ſie für die Sachſen in dem eben geendigten Feldzuge getragen hatten. „Ein Nachbar, wie Preußen, gehöre immer zu den gefährlichen. Wie Gutes man ihm auch zutraue, — die Beſitznahme Hannovers ſey und bleibe ein abſchreckendes Beyſpiel. Was es überdem helfen könne, wenn man in ſeiner Verbindlichkeit jetzt noch beharre? Im Bunde mit Frankreich liege wenigſtens für die Gegenwart Rettung und für die Zukunft eine ſtarke Gewährung der Fortdauer.“ Solche Aeußerungen fielen überall, ſchmerzliche allerdings, doch zu verſchmerzende, weil ſie von Ausländern kamen und unverdient ſchienen.

Bey weitem kränkender war der Undank der Eingebornen. Wie allenthalben, ſo gab es auch in den Preußiſchen Landen eine Menge eingebildeter Klugen, vermeintlich

---

o) Eine lebendige obwohl allerdings mit ſichtlicher Schadenfreude abgefaßte Schilderung der damahligen Lage Berlins enthalten die vertrauten Briefe von Cölln I. 203—259.

p) Allgemeine Zeitung 1230 vergl. 1219.

Zurückgeſetzter und von ihren Obern Beleidigter. Dieſe, den allgemeinen Unwillen gegen die Führer des Heeres nutzend, und ſich zu Rächern begangener Schuld aufwerfend, traten jetzt keck hervor und deckten in Druckſchriften die Gebrechen wie die Geheimniſſe des Staates auf. Was man ſonſt nur in engern Zirkeln ſich vertraute, ward jetzt öffentlich kund gethan. Die Menge, in dem Wahne, ſie erfahre hier die Urſachen von Preußens Fall, las unerſättlich und der Erfolg munterte die Schreibenden auf. Wahres und Falſches, in bunter Miſchung (es mangelte zum Sondern Zeit und Wille), ſtürmte auf die Gemüther ein, und damit die Schadenfreude ihren Triumph feyre und die Leſeluſt nicht erkalte, ward, unter der Larve unbeſtechlicher Vaterlandsliebe, hauptſächlich der Einzelne angefallen und ſelbſt die edelſten Nahmen mit bitterm Hohngelächter getödtet. Kaum zwey oder drey jener abtrünnigen Staats-Verläugner ſind, wohl geprüft, für die Geſchichte brauchbar. Einige, die ihre Feder offen dem Feinde widmeten, haben ſpäterhin ihren Lohn in ſeiner Verachtung gefunden q). Alle erinnern an das ſcheusliche Geſchlecht der Angeber unter Roms Kaiſern und ſind nur darum der Verwünſchung ihrer Mitwelt entflohn, weil ſie keinen Tiberius fanden, manche ſogar wieder zu Staatsämtern gelangt.

---

q) Wie der ſo genannte Profeſſor Carl Julius Lange, eigentlich ein geborner Jude, Nahmens Alexander Davidſon, der Verfaſſer des Telegraphen, einer politiſchen Zeitſchrift, die anfangs (man ſehe die merkwürdigen Actenſtücke in den Neuen Feuerbränden, St. 5. S. 141) dem Dienſte des Preußiſchen Hauſes und der Beförderung ſeiner Abſichten gewidmet ſeyn ſollte, aber bald genug die entgegengeſetzte Richtung verfolgte. Welche Sprache der Mann ſich erlaubte, zeigen ſchon hinlänglich ſeine Anmerkungen zu dem nicht genehmigten Waffenſtillſtand, die auch in die Allgemeine Zeitung (S. 1399) übergegangen ſind.

Seit der Niederlage bey Halle erwarteten die Einwohner Berlins zu jeder Stunde den Feind. Sie erwogen, wie Napoleon gern die Hauptſtädte der Reiche beſetze, um den Zuſammenhang mit den Provinzen zu lähmen, und irrten nicht. Schon am 18ten October rückte der Marſchall Davouſt in das bange Leipzig, das doch mehr fürchtete, als erlitt, und am 21ſten über die bald hergeſtellte Elbbrücke — die Sorgloſigkeit hatte ſie nur obenhin zerſtört r) — in das enge beſchränkte Wittenberg, das die Menſchenmenge kaum faſſen konnte. Von hier aus lag die Straße nach dem erſchrockenen und unverwahrten Berlin ſo offen, daß ſie den Sieger gleichſam einlud und dieſer ihr ungeſäumt folgte. Den 24ſten zog eine anſehnliche Reiterey, den 25ſten früh Davouſt ſelbſt durch die Stadt. Tiefe Betrübniß ergriff alle, die, ohne Leichtſinn, den Wechſel der Dinge würdigten. Sie bedachten, wie hoch die Stadt bisher über allen anderen geſtanden, wie ſie ſeit dem October 1760 keinen Feind mehr gefürchtet geſchweige geſehn, und wie ein Jahr früher ihre Einwohner gerade an dem nähmlichen Tage Alexandern aus Rußland mit Jubel in ihren Thoren empfangen hatten. Aber bald ſollte ihnen noch gerechterer Anlaß zur Trauer werden. Zugleich mit Davouſt traf ein zweyter Heerhaufe, der unter dem Marſchall Lannes bey Deſſau über die Elbe gegangen war, vor Spandau ein s). Auf den Wällen dieſer Feſte ſtand kein Geſchütz, in ihr eine Beſatzung von nicht mehr als ſechs hundert Mann, die ſteinerne Bruſtwehre der Bergfeſte unbekleidet, wie vor funfzig Jahren. Als nun ihr Befehlshaber von Beneckendorf aufgefordert ward,

---

r) „Der Lieutenant Colenz, ſagt der Augenzeuge II. 64. Note, ſteckte ſie in Brand, als die Franzöſiſchen Truppen ſich näherten; das Feuer wurde aber ſogleich durch die Bürger wieder gelöſcht." Daſſelbe giebt auch der 14te Franzöſiſche Tagesbericht zu verſtehn.

s) Franzöſiſche Tagesberichte, Nr. 18.

ergab er ſich, ohne nur einmahl eine dreiſte Antwort zu wagen, und öffnete, ſeine Entſchuldigung in der Schuld der Obern findend, die Thore 1).

Ein anziehenderes Schauſpiel und eigne Leiden verdrängten jedoch ſchnell genug auch dieſe Empfindung. In Potsdam, wo einſt der große Friedrich geherrſcht hatte, wohnte bereits der übermüthige Beſieger ſeines Hauſes und ſeines Heeres. Dahin eilten die gedemüthigten Bürger Berlins und empfingen die harte Antwort: „Ihr habt ſehnlich nach Krieg verlangt. Er iſt euch geworden.“ Von daher ſeinen Einzug in die Hauptſtadt erwartend, ſahen ſie am 27ſten October (das Wetter war milde und der Himmel freundlich), was ihnen, einige Tage zuvor geweißagt, eine Thorheit gedünkt hätte. Nachmittags um vier Uhr verkündigte der Donner des Geſchützes die Nähe des Kaiſers. In den Straßen ordneten ſich in langen Reihen die Krieger und wogte hinter ihnen das Volk. Die ganze Stadt war in Bewegung um des Einen willen. Alle, auch die ihn haßten, geſtanden ſich, daß ſie eines Anblicks, wie des bevorſtehenden, kaum wieder genießen würden, und es war ſo. Vorauf durch das Brandenburger Thor, deſſen Siegesgöttinn heute in einer ganz andern Beziehung, als in der bisherigen, gedacht werden mußte, zog eine Schaar Mamelucken, unter dieſem Himmelsſtrich ungeſehn. Ihr folgte ein Theil der Garde, blendend durch den Glanz ihrer Rüſtung, und Ehrfurcht gebietend durch kriegeriſche Haltung. Er ſelbſt, der Ueberwinder, ritt umgeben von ſeinen Marſchällen, deren jeder große Erinnerungen weckte und ſich von dem errungenen Ruhme zueignete, und wurde von dem tauſend-

---

1) Die neuen Feuerbrände St. 4. S. 30, womit jedoch die Angaben des 18ten und 19ten Tagsberichtes nicht ganz zuſammenſtimmen. Die Bedingungen der Uebergabe liefert Martens Recueil, Suppl. IV 370.

ſtimmigen Jubel ſeiner Tapfern begrüßt. Den Schluß machte wieder ein Zug Krieger, dem vordern gleich. So bewegte ſich langſamſtolz die Menge durch die breite Lindenſtraße hinauf nach dem Schloſſe. Dieſem gegenüber im Luſtgarten lagerte unter freyem Himmel, die Nacht durch, ein Theil der Garde bey hell lodernden Feuern, die eine ſchöne Anſicht gewährten. Eine ähnliche both die erleuchtete Stadt, vorzüglich in der Gegend des Schloſſes, weniger in den entferntern v).

Die erſten Stunden in Berlin brachte der neue Gebiether denen, die ihm ihre Ehrfurcht zu beweiſen eilten. Kalt und ſtreng empfing er die obern Staatsbehörden, die geiſtlichen, wie die weltlichen, und die ſie ihm vorſtellten, der Mäßigung im Geſpräch oft vergeſſend. Die zurückgebliebenen Glieder des königlichen Hauſes beſuchte er jedoch, hier wenigſtens den Anſtand ehrend und den Ruf Franzöſiſcher Sitte aufrecht haltend x). Auch Verzeihung zu üben fand er Gelegenheit und ergriff ſie. Ein eigenhändiger Brief des Fürſten von Hatzfeld, worin er dem Fürſten von Hohenlohe den Stand der feindlichen Heere meldete, ward aufgefangen und zum Kaiſer gebracht. Die Geſetze ſprachen den Tod. Aber der Richter ließ ſich durch den Fußfall der Gemahlinn des Schuldigen, die Verwendung Ferdinands und das Zureden Durocs beſänftigen und vergab y). Nur die Einmiſchung der Berliner Frauen in die Angelegenheiten des Staats rügte er gegen die Fürſtinn nicht ohne Bitterkeit. Sein ganzes übrige Benehmen verrieth den Mann, der ſeine Umgebungen zu würdigen wußte. Der neugierigen Menge der Hauptſtadt gewährte er täglich den Anblick einer glänzenden Wachtſchau

---

v) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 21, vergl. die vertrauten Briefe I. 254. 257. und die Allgemeine Zeitung S. 1264. 1268.

x) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 22.

y) Daſelbſt.

und der Muſterungen durchziehender Krieger. Die Schriftſteller, die gegen ihn geſtimmt waren, überſah er, oder ſchien ſie zu überſehn. Den berühmteſten von ihnen, den Geſchichtſchreiber der Schweiz, den Mann von Freyheitsſinn, und der ſeine Empfindung nicht verheimlicht hatte, entboth er zu ſich, ſprach mit ihm über geſchichtliche Gegenſtände auf eine Art, die, ſo vieler Schwäche gegenüber, Hochachtung abnöthigte, ohne doch (die Folge hat es bewieſen) das Gemüth des ſchmerzlich Getäuſchten dem Vaterlande zu entwenden. Wo er öffentlich erſchien (und er vermied es nicht) zeigte er ſich ruhig und ſicher, ſey es aus natürlicher Furchtloſigkeit, oder aus richtiger Beurtheilung derer, mit welchen er lebte z).

Zum Befehlshaber erhielt die Stadt den Franzöſiſchen Feldherrn Hulin. Für ihre Sicherheit ſorgte, nächſt der Beſatzung, eine neu errichtete Bürgerwache zu Fuß und zu Pferde, zu der jedes der zwanzig Stadtviertel ſechzig wohlhabende Männer ſtellte. Um dem Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen, war der Landmann angewieſen, Korn in die Vorrathshäuſer zu liefern, um ſo die Hauptſtadt immer auf drey Monate mit Getreide zu verſehn. Dem ſinkenden Vertrauen begegnete der Sieger dadurch, daß er die Schatz- und Staats-Scheine vollgültig in den königlichen Caſſen anzunehmen geboth. Allen, welche Beſoldungen und Gnadengehalte bezogen, blieb, was ſie erhielten, ungekränkt. Die Beamteten wurden aufgefordert, zu ſchwören, daß ſie die Befehle des fremden Oberherrn anerkennen und keine Ver-

---

z) Daſelbſt. Der Unterhaltung Napoleons mit Müller erwähnt letzterer ziemlich umſtändlich in den Briefen an ſeinen Bruder (Werke Th. VII. S. 243). Auch die allgemeine Zeitung ſpricht von ihr S. 1431. Einer andern nicht minder merkwürdigen mit dem Franzöſiſchen Prediger Ermann wird S. 1336 gedacht.

bindung mit ſeinen Feinden unterhalten wollten, und leiſteten am 9ten November den Eid a).

Aber ungeachtet ſo mancher Milderung augenblicklicher Leiden, erinnerte doch alles (und wie konnte es anders ſeyn?) an den Wechſel der Herrſchaft und des vormahligen Glücks. Die Bedürfniſſe der bleibenden und durchziehenden Schaaren waren groß und erforderten ſtarke Anleihen. Ihre Anſprüche auf Koſt und Wohnung beeinträchtigten der Bürger Einkünfte und Bequemlichkeit und fielen ihnen um ſo ſchwerer, da ſie die Laſt nicht kannten b). Was des Königes war, die vernachläſſigten Schätze des Zeughauſes, die Kammern mit Kriegskleidern angefüllt, die Vorräthe an Holz und andere gingen auf den Feind über, oft durch ſchändlichen Verrath, der die Eingebornen betrübte und ſogar die empörte, die er bereicherte c). Von dem Brandenburger Thor ward die Siegesgöttinn genommen, an deren Anblick ſich das Auge ſeit Jahren gewöhnt und geweidet hatte d); aus den Zimmern Friedrichs des zweyten wanderten ſein Degen, ſeine Schärpe, ſein Ringkragen und ſein

---

a) Allgemeine Zeitung. S. 1319, 1324, 1330, 1346, 1399. vergl. Vertraute Briefe I. 231, 235, 240.

b) Sed vulgus et communium curarum expers populus sentire paullatim belli mala, conversa in militum usum omni pecunia, intentis alimentorum pretiis; quae haud perinde plebem attriverant, secura antea urbe et provinciali bello, quod inter legiones Galliasque velut externum fuit. Tacitus in Histor. I. 89.

c) Vertraute Briefe I. 230, 231.

d) Es geſchah im November. Im Frühjahr 1807 wurde ſie zu Schiffe nach Magdeburg und von da weiter nach Paris gebracht. Die Franzoſen hegten die Meinung, man habe durch dieſe Victoria ſich der Großthaten in Elſaß, Lothringen und Belgien berühmen wollen, allein ſie irrten. Es ging aus dem Vertrag mit den Gebrüdern Wohler und dem Kupferſchmidt Jury deutlich hervor, daß das Werk 1791 beſtellt und 1793 aufgeſtellt worden war.

Ordensband nebſt einer Menge erbeuteter Fahnen und Standarten nach Paris, um dort im feyerlichen Aufzug, auf einem Triumphwagen und unter Geſchützes-Donner in dem Palaſte der Ausgedienten niedergelegt zu werden e), und aus den königlichen Schlöſſern führte man die beſten Kunſtwerke hinweg f), — eine herbe Einbuße für alle Freunde des Schönen, die herbſte für die Aufſeher, die vormahls lehrten, was allenthalben vorhanden, nun anzeigten, was dahin war g). Am meiſten beurkundete, daß man ganz in fremder Gewalt ſey, die Eintheilung des Landes, welche der Kaiſer gleich nach ſeinem Einzuge beſchloß. Was dem Könige in Ober-Sachſen gehörte, wurde von nun an in drey Bezirke gefaßt, ſo daß der von Berlin die Mittel-Mark, Ucker-Mark, Priegnitz und Alt-Mark, der von Cüſtrin die Neu-Mark, der von Stettin Pommern begriff. In Nieder-Sachſen bildete das Herzogthum Magdeburg nebſt dem Saalkreiſe und Mansfeld den vierten, ſpäter Hildesheim und Halberſtadt zuſammt dem Herzogthum Braunſchweig einen

---

e) Allgemeine Zeitung S. 1365. Die eben ſo tief empfundene als kräftig ausgeſprochene Rede, die H. von Fontanes am 17ten Mai 1807, als dem Tage der Uebergabe, hielt, liefert das Polit. Journal des genannten Jahres I. 570. Das Vorgeben des General-Majors Hinrichs im Polit. Journal II. 751, als ob der mitgenommene Degen Friedrichs nicht der echte, von ihm getragene, ſey, iſt in demſelben Journal S. 853 durch den Gouvernements-Auditeur Wiſchke in Neiße hinlänglich entkräftet worden.

f) Wie immer, war auch hier, ab- und zureiſend, der Kunſtkenner Denon geſchäftig. Ich entſinne mich, ein geſchriebenes Verzeichniß aller aus Deutſchland damahls entführten Werke und Seltenheiten durchblättert zu haben, weiß aber nicht, ob es in Druck ausgegangen iſt.

g) Nam ut ante demonstrabant, quid ubique esset, ita nunc, quid undique ablatum sit, ostendunt. Cicero in Verrem IV. 59.

fünften h). So wollte es der Sieger. Zwar ſtand, als er eintheilte, noch nicht alles unter ſeiner Bothmäßigkeit; aber es war ſo gut als gewiß, daß ihm das Uneroberte und in Kurzem weit mehr zufallen werde: denn ſchon hatte ſich zu dem großen Unglück, das über den Staat ergangen war, das größte, das ihn treffen konnte, geſellt, — eine Reihe von Hingebungen in Gefangenſchaft und die Uebergabe unbezwingbarer Feſten, in dieſer Art einzig und unerhört in der Weltgeſchichte, und eben darum nun ausführlicher zu erzählen.

Nachdem der Fürſt von Hohenlohe bey der Ankunft des Königs in Sondershauſen, am 16ten October die Führung der Geſchlagenen, mit Ausſchluß des Haufens, der unter Kalkreuth zog, überkommen hatte, gab er ihnen noch an demſelben Tage die Richtung nach Nordhauſen, entſchloſſen, dort das Volk aus der Zerſtreuung zu ſammeln, und neu zu ordnen. Wie ſehr ihm beydes ſchon der Geiſt, der ſich der Fliehenden bemächtigt hatte, erſchweren würde, zeigte ſich gleich nach der Ankunft in jener Stadt. Hunger und Ungemach hatten alle Bande des Gehorſams gelöſt, und die Erinnerung an die alte Strenge und den harten Druck der Befehlshaber entzündete den gemeinen Krieger. Die ausgeſtellten Schildwachen wurden nicht geachtet und die Beckerläden und Vorrathshäuſer erſtürmt. Da man weder wußte, welche von den einzelnen Heeres-Abtheilungen gerettet waren, noch in welcher Ordnung ſie anlangen würden, und gleichwohl jeder einen beſtimmten Ort anweiſen wollte, ſo geſchah es, daß die nähern Dorfſchaften um Nordhauſen aufgeſpart, die entferntern belegt wurden, und während Haufen, die man erwartete, nicht eintrafen, die eintreffenden dahin zurückkehren mußten, von woher ſie eben kamen. Das alles und ähnliches mehrte den obwaltenden Widerwillen. Die

---

h) Den kaiſerlichen Befehl liefert die Allgemeine Zeitung S. 1319

Untergebenen höhnten die Gebiethenden laut und bitter und verriethen deutlich, daß die ſklaviſche Furcht ein Ende habe. „Ob der Gemeine etwa darum lebe, daß er in der Schlacht blute und auf der Flucht verhungere? Zum Siege habe man ſie zu führen geprahlt und in Tod und Schande geführt. Im Frieden und in luſtiger Geſellſchaft den Feind zu ſchlagen ſey leicht; ob einer ein Mann ſey, bewähre die Schlacht. Wie ſie zum Gehorſam gegen die Führer, ſo wären dieſe zur Sorge für ſie verpflichtet. Wer der letztern ſich entziehe, habe kein Recht an den erſtern.“ So tobte die Menge, ungerecht im Einzelnen und zwecklos im Allgemeinen, wie meiſt. Es bedurfte des ganzen Anſehens des Fürſten, um die Erbitterten zu beruhigen und den Geiſt des Aufruhrs niederzuhalten i).

Aber um wie vieles wuchs ſeine Bekümmerniß während der Nacht und am andern Morgen. Man erhielt nicht nur die ſichere Nachricht, daß Erfurt über ſey und Ponte-Corvo auf Halle losrücke; man erfuhr zugleich, was weit mehr ſchreckte, wie man ſelbſt von dem Feinde gedrängt werde k). Es war in Sömmerda, wo der Graf Kalkreuth, am Tage nach der Auerſtädter Schlacht, übernahm, die Garden und was ſich ſonſt nach der Flucht dort geſammelt hatte, weiter zu führen. Als er bereits in Weißenſee auf Feinde ſtieß, täuſchte er dieſe durch Liſt. Drey Abgeordnete von ihm, Tauenzien, Blücher und Maſſenbach, überredeten die franzöſiſchen Feldherrn Klein und Laſalle l), man ſey in Weimar übereingekommen, die Waffen ruhen zu laſſen, um fried-

---

i) Der Augenzeuge I. 225 u. f.

k) Der Augenzeuge I. 229 vergl. II. 216, Operat. Plan 49 u. f. und Maſſenbach II. 1. S. 14.

l) Napoleon unterließ nicht ihnen öffentlich ſeine Unzufriedenheit zu bezeigen. „Seit wann, lautete der ausgehende Verweis, läßt den Kaiſer ſeinen Generalen die Befehle durch den Feind zukommen?“ Maſſenbach II. 18, vergl. den Augenzeugen II. 216.

liche Unterhandlung zu pflegen, und beſtimmten ſie, die Preußen nicht anzugreifen. Aber kaum hatten dieſe, links ab ſich wendend, Greußen erreicht, ſo bedrohte ſie der Marſchall Soult, der mit einer ſtarken Abtheilung von Erfurt herüberkam und des vorgeblichen Stillſtandes nicht achten wollte. Mit dem Einbruche der Nacht begann zwiſchen ihm und Blücher, der den Nachzug befehligte, ein lebhaftes Feuer, während welchem die Angegriffenen nach Sondershauſen gelangten, ohne daß jedoch Soult abließ, ſie zu verfolgen. Wenige Stunden nach Kalkreuths Ankunft in Nordhauſen — er traf dort den 27ten gegen Mittag ein — erſchien der Feind abermahls und beunruhigte die Fliehenden bis tief in die Nacht, wo ſie ſich auf das Städtchen Sachſa, das nordweſtlich über Nordhauſen liegt, zurückzogen m).

Dieſe Ereigniſſe überzeugten den Fürſten, daß Nordhauſen der Ort nicht ſey, wo er ein aufgelöſtes Heer wieder ordnen und binden könne, und beſtimmten ihn, unverzüglich nach Magdeburg aufzubrechen. In dieſer Abſicht wies er ſogleich dem Geſchütz, ſo wie den ſchon gebildeten Maſſen und den kleinen meiſt unbewaffneten Haufen, ihre Sammelplätze und Richtungen an n) und verweilte nur darum noch, weil er die Kalkreuthiſche Abtheilung, die, wie gedacht, mit dem Feinde verwickelt war, außer Gefahr wiſſen wollte. Aber das Unglück, welches wohl auch erbitterte Gemüther ausſöhnt, verfehlte ſeines Einfluſſes auf die Preußiſchen Heerführer und das Vergeſſen ihrer geſpannten Verhältniſſe. Während der Fürſt harrte, war Kalkreuth rechts von Sachſa über Stiege und Haſſenfeld abgezogen o). Jener hierauf,

---

m) Der Augenzeuge II. 219, vergl. Maſſenbach II. 18 und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 10, vor allen den Oper. Plan 51.

n) Der Augenzeuge I. 229 u. f.

o) Derſ. 230 vergl. die Note 238 und den Oper. Plan 52.

tief fühlend, was er verloren und einzuholen habe, eilte ſofort, doch unverfolgt, auf Stolberg. In Quedlinburg, wo er den 18ten eintraf, fand er freundliche Aufnahme p) (die Einwohner waren gut geſinnt), und ſchickte nach Magdeburg um auf ſeinen Empfang vorzubereiten q). Die nächſte Nacht ward ihm ein Schreiben vom König, welches ihm den Oberbefehl über alle Völker dießeit der Oder ertheilte, ein gefährliches Geſchenk, ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden, wie vielmehr in ſo bedenklichen. Dennoch ſchmeichelte es der Ehrbegier des Fürſten und belebte ihn ſichtbar r). Immer wälzt der Menſch, der in Gemeinſchaft mit andern unglücklich iſt, die Schuld auf dieſe und traut ſich alles zu, wenn er unabhängig geſtellt wird.

Wie wenig ſich Hoffnung und Erfüllung begegneten, erfuhr der Fürſt ſchon am 20ſten October, als er Mittags bey Magdeburg vor dem Sudenburger Thore erſchien. Er rechnete darauf, dort Kalkreuth und Blücher mit ihren Abtheilungen an ſich zu ziehn; aber der erſte, ihm den Oberbefehl beneidend und von dem Könige nach Cüſtrin gerufen, hatte ſeine Leute angewieſen, unterhalb Magdeburg s) auf Fähren über die Elbe zu ſetzen; und der letzte ſeinen Weg weſtlich von Nordhauſen auf Oſterode genommen t). Von Halle, wähnte er, werde ihm Eugen von Wirtenberg ein

---

p) Der Augenzeuge 234 und Maſſenbach II. 2. S. 20.

q) Der Augenzeuge I. 235 und Maſſenbach a. a. O.

r) Der Augenzeuge I. 235 und Maſſenbach II. 2. S. 21. 22.

s) Der Augenzeuge I. 238.

t) Derſ. I. 240, vergl. den Operat. Plan 51. 52. „Mit dem ſchweren Geſchütz, welches von dem Hauptheer gerettet war, über den Harz zu ziehn, heißt es daſelbſt, ſchien faſt unmöglich. Es wurde beſchloſſen, es um den Harz herum und bey Tangermünde über die Elbe zu führen. Blücher übernahm mit einer unvollzähligen Halbſchaar und fünf bis ſechs hundert Pferden dieſes ſchwierige Geſchäft und ging von Sachswerfen (Sachſa) links ab.“

ungeſchlagenes Heer zur Unterſtützung zuführen und er fand am rechten Elbufer in gedrängten Einlagerungen ein geſchlagenes, das der kränkelnde, oder unzufriedene, oder ſich ſelbſt mißtrauende Herzog unter die Aufſicht Natzmers geſtellt hatte w). Von dem kleinen Haufen, den der Herzog von Weimar führte, war nichts zu erfahren und eben ſo vergebens die Nachfrage nach einer Menge von Abtheilungen, deren die Tagesliſten gedachten. Aus Magdeburg, wo man, einem frühern Auftrag zufolge, die Elbbrücke ſperren und die Fliehenden auffangen ſollte, zogen ſie noch, als der Fürſt eintraf, ungehindert hinaus. In der Feſtung Thoren und Straßen, die jeder frey glaubte, ſtand eine ſolche Menge Wagen und Gepäck aufgehäuft, daß nur einzelne Fußgänger ſich durchdrucken mochten, und ſogar die Rechnung auf die dortigen Vorräthe betrog. Der Befehlshaber von Kleiſt erklärte, „wie er von ſeinen ſechzig tauſend Broten eine bedeutende Anzahl, auf königlichen Befehl, an die voraneilenden Flüchtlinge vertheilt habe. Das Hohenlohiſche Heer müſſe für ſich ſelbſt ſorgen. Die Beſatzung, die der Fürſt überdem mit zwölf tauſend Mann verſtärken ſolle, könne ſich der Gefahr des Mangels nicht ausſetzen.“ Zu ſo vielem Mißgeſchick geſellte ſich noch der Andrang des Feindes, der einzelne Reiterhaufen, die in entferntern Dörfern lagen, aufhub, die Widerſpänſtigkeit der Krieger, die ihre Lagerorte eigenwillig veränderten, die Muthloſigkeit der Führer, und, wenn man ſich in Magdeburg überraſchen laſſe, das Schreckbild von Ulm, das vielen vorſchwebte x).

Der Fürſt, getäuſcht, wie er war, da er wohl einſah, er könne in ſolcher Lage keinen ſeiner Zwecke erreichen, und durch Verzug alles einbüßen, beſchloß hierauf ſich ſchleunigſt nach der Oder in Bewegung zu ſetzen und hatte bereits

---

w) Maſſenbach II. 2. S. 38 vergl. den Augenzeugen I. 239.

x) Der Augenzeuge I. 236—239 und Maſſenbach II. 2. S. 35 u. f.

alle Anſtalten getroffen, als noch ein unerfreulicher Antrag von dem Sächſiſchen Feldherrn Zeſchwitz an ihn gelangte. Nach der unglücklichen Schlacht bey Vierzehnheiligen war dieſer mit ſeinen Sachſen, unter mancherley Verluſt und Gefahr, über Weißenſee, Frankenhauſen und Mannsfeld, längs der Saale, herabgeflüchtet und eben bis Barby gekommen, als die Kunde von der Entlaſſung des Rieſemeuſelſchen Streifhaufens und dem Vergleiche zwiſchen Napoleon und dem Kurfürſten ihn erreichte. Hierdurch bewogen, ſandte er an den Fürſten, und ließ um Trennung der Sächſiſchen Völker anhalten. Letzterer, obgleich amtlich noch nicht unterrichtet, erkannte doch leicht beydes die Veranlaſſung der Forderung und die Unmöglichkeit ſie abzuwehren, und verwilligte das Geſuch. Nur einige Reiterſchaaren, die man nicht aufſinden konnte, folgten am linken Elbufer den Preußen bis Rhatenau, wo Soult ſie einholte, ſo wie dem Herzog von Weimar eine kleine Abtheilung Fußvolk, das man ſpäter erſt abrief. Was ſonſt von Sachſen in Magdeburg eingetroffen war, zog noch am Abend und in der Nacht des 20ſten Octobers von dannen y).

Am Morgen des 21ſten Octobers rückte der Fürſt durch Magdeburg über die Elbe, langſam ſich fortwindend in den immer noch nicht geräumten Straßen z), und gelangte am 23ſten über Genthin nach Rhatenau. Von hier ſollte der Feldherr von Schimmelpfennig, die rechte Seite ihm deckend, und die Brücken hinter ſich abwerfend, ſeine Richtung über Neunhauſen und Alt-Friſack und von da zwiſchen Zehdenick und Liebenwalde auf Schwedt, oder, würde ihm dieß verſagt, auf Stettin nehmen a). Der Reiterey ward

---

y) Der Augenzeuge I. 243.

z) Derſelbe I. 246.

a) Maſſenbach II. 2. S. 57. vergl. den Augenzeugen I. 239 u. f.

angedeutet, ſich über Jericho und Havelberg vorläufig nach Kyritz und Wittſtock zu wenden *). Der Fürſt ſelbſt gedachte den geraden Weg nach Ruppin einzuſchlagen: allein ſo weiſe auch dieſe Maßregel ſeyn mochte, ſo wenig begünſtigten ſie die Umſtände. Nicht nur die Brücke bey Fehrbellin war durch ein Verſehn zu voreilig abgebrochen worden; man erfuhr auch, der Feind ſey in Brandenburg, und fürchtete, auf dem Zuge von ihm angefallen und in die Moräſte von Rhinow geworfen zu werden. Ueberdem ſchien nöthig, ſich der Reiterey bey Kyritz zu nähern und zugleich die Verbindung mit Blücher zu ſuchen b), der den Harz in weiter Krümmung über Oſterode, Seeſen und Braunſchweig umgangen hatte, und nun wieder, nördlich aufſteigend, der Elbe zueilte, um bey Tangermünde oder Sandau überzuſetzen c).

Von dieſer Anſicht geleitet, wendete ſich der Fürſt, die kürzere Linie verlaſſend, am 24ſten nördlich mit ſeinem Volke nach Neuſtadt an der Doſſe, wo Abends auch Blücher für ſeine Perſon eintraf d). Beyde Feldherrn ſchienen ſich zu verſtehn und zu einigen. Blücher übernahm die Führung des Natzmeriſchen vormahls Wirtenbergiſchen Heerhaufens e), der, ſeit dem Ausrücken aus Magdeburg, den Nachtrab ge-

---

*) Sie beſtand, wie der Augenzeuge I. 239 meldet, aus den Brigaden Schwerin, Katt und Wobeſer, die man in ein Ganzes vereinigte. — Von der Schaar, die Kalkreuth geführt hatte, geſellte ſich ein Theil noch in Magdeburg zu dem Fürſten, ein anderer, meiſt Reiterey, ging wirklich, dem erhaltenen Befehle gemäß, unterhalb der Stadt, in der Gegend von Werben und Sandau, über den Strom. Der Augenzeuge I. 249 vergl. II. 243, 246, und Maſſenbach II. 2. S. 60.

b) Maſſenbach am angez. Orte, vergl. den Augenzeugen I. 249.

c) Operations-Plan 77—79 und Maſſenbach am a. O.

d) Maſſenbach II. 2. S. 64.

e) Der Augenzeuge I. 250. Die Zahl der Mannſchaft erhellt aus II. 171.

bildet hatte f), und übergab, die unter ihm ſtanden, der Aufſicht Wobeſers g). Man verabredete mehr an einander zu halten und höchſtens einen Zwiſchenraum von wenigen Meilen zu laſſen h).

Als der Fürſt am 26ſten October von Neu-Ruppin aufbrach, ereilte ihn auf dem weitern Wege eine Bothſchaft, die zwar allerdings in dem Augenblick, wo ſie eintraf, zu voreilig war, aber nach zwölf Stunden wirklich in Erfüllung ging, — die, daß Schimmelpfennig bey Zehdenick überwältigt und ſeine Schaar zerſprengt worden ſey. Schon an ſich beunruhigend, ward ſie es noch mehr durch eine frühere und gewiſſere, welche des Feindes Ankunft in der Gegend von Potsdam und Berlin meldete. Keinem, der die Schnelligkeit der Verfolgenden kannte, ahnete Gutes. Es ſchien gleich gefährlich zu bleiben, wie einige wollten, und ſich zu ordnen, und, wie andere riethen, fortzueilen. Dabey waren alle betroffen, daß Blücher, der höchſtens drittehalb Meilen bey Ganzern ſtand, ſich nicht nähere und das Fußvolk ohne Reiterey dahinziehen müſſe i).

Am Morgen des 26ſten ſandte ihm der Fürſt den gemeſſenen Befehl zur Vereinigung und ſollte es einen Nachtzug koſten. Er ſelbſt verfolgte die Richtung nach Schönermark unweit Granſee, wo er ſein Volk zur Ertragung der wenigen Beſchwerden, die noch bevorſtänden, ermunterte und drey Stunden fruchtlos auf Blüchern harrte. Indeß ward die Niederlage Schimmelpfennigs und daß der Feind von Berlin her in Bewegung ſey, immer wahrſcheinlicher und der Mangel an Reiterey deſto bedenklicher. Man beſchloß daher, ſich dem zweyten Reiterhaufen zu nähern, der über

---

f) Der Augenzeuge I. 240.

g) Operat. Pl. 90.

h) Maſſenbach II. 2. S. 64 und aus ihm der Augenzeuge II. 266.

i) Der Augenzeuge 253 und Maſſenbach II. 2. S. 69. 74.

Wittſtock kam, und noch höher gegen Norden hinaufzuſteigen. Nicht ohne Anſtrengung erreichte man Abends das kleine und arme Fürſtenberg. Die bey den Einwohnern übernachteten, erhielten Brot, die unter freyem Himmel froren und hungerten. Zugleich verſchwand auch die Hoffnung zu Blüchern immer mehr. „Das höchſte Ziel, ſchrieb er, das ſeine Völker heute erlangen könnten, ſey Alt-Ruppin. Er fürchte die Nachtzüge mehr, als den Feind, und müſſe die Ermüdeten alle vier und zwanzig Stunden einlagern und ſie ausruhen laſſen. Möge man ihn lieber jeder Gefahr Preis geben, als ihn durch übertriebene Anſtrengung aller Kräfte aufreiben h).“

Der Fürſt hatte dem zweyten Reiterzug, der auf Meklenburger Boden ſtand *), ſeine Richtung beſtimmt. Die nächſten Abtheilungen ſollten ſich noch in Fürſtenberg mit ihm vereinigen, die entferntern unter Bila über Cüſtrinchen und Herzfelde nach Mittenwalde gehn, um ihn, falls Schimmelpfennig geſchlagen ſey, die rechte Seite zu decken, die übrigen unter Schwerin, ſtatt Paſewalk zu ſuchen, die Straße über Naugarten wählen. Die Entfernung war jedoch groß, und ſogar die nächſten trafen erſt in ſpäter Nacht zu Fürſtenberg ein. Den andern Morgen (es war der 27ſte October) erreichte der Fürſt Lychen und harrte abermahls drey Stunden der Ankunft Blüchers. Da er nun mehrere Halbſchaaren von der eingetroffenen Abtheilung Beeren verwenden mußte, um den nachziehenden, wie er hoffte und von neuem befohlen hatte, die Durchgänge zu ſichern, und eine ganze Schaar zum Verein mit Bila beſtimmt wurde,

---

h) Der Augenzeuge I. 253—257. vergl. II. 265. und Maſſenbach II. 2. S. 73—78.

*) Er nahm ſeinen Weg über Wittſtock, Mirow, Alt-Strelitz und Haſſelförde. Maſſenbach II. 2. S. 86.

ſo geſchah es, daß ſein Fußvolk den Weg auf Boitzenburg wieder ohne Reiterey fortſetzte l).

Aber noch ſtand es dießeit der Stadt, als ſchon untrügliche Merkmahle von der Nähe des Feindes zeugten. Der thätige Herzog von Berg hatte den Tag zuvor bey Zehdenick die Abtheilung, die Schimmelpfennig führte, geworfen und ſich ſofort über Templin nach Hasleben gewandt. Von hier aus eilten ſeine Unter-Feldherrn, Laſalle ihm voraus rechts nach Prenzlau, und Milhaud links über Wichmannsdorf, wo er die Preußiſche Reiterſchaar, die zu Bila ſtoßen ſollte m), überraſchte und in die Flucht trieb. Seine Krieger waren es, die ſich jetzt theils einzeln auf der Höhe von Boitzenburg zeigten, theils in dem Orte ſelbſt plünderten. Es war ein Glück für den Fürſten, daß die Feinde ſeine Lage und den Mangel an aller Reiterey nicht erriethen. Getrennt von Blüchern, fruchtlos harrend auf Bila, von dem Schickſale der bey Wichmannsdorf Geſchlagenen nicht belehrt, und immer noch der längſt herbeygerufenen Reiterſchaar von der Abtheilung Schwerins entbehrend, mußte er endlich unter Tauenzien durch Fußvolk und reitendes Geſchütz die Stadt angreifen laſſen. Auch hier ſiegte die Täuſchung. Die Franzoſen, ein ernſtliches Gefecht fürchtend, räumten nach kurzem Widerſtande den Ort, nicht ohne Einbuße etlicher Gefangenen, die einſtimmig ausſagten, der Herzog von Berg ſey mit ſeiner ſiegreichen Reiterey nach

---

l) Maſſenbach II. 2. S. 78, vergl. den Augenzeugen I. 236—239. Der erſtere weicht von dem letztern in einigen Stücken ab, erzählt aber offenbar richtiger und zuſammenhängender.

m) Fünf hundert Gensdarmes nach Franzöſiſcher Angabe. Beyläufig: Schütz (im Handbuch der Geſchichte Napoleons) und Wedekind (im chronologiſchen Handbuch vom Jahre 1812) irren beyde, wenn ſie die Gefangennehmung dieſer Preußiſchen Gensdarmes auf den 31ſten October verſchieben. Sie gehört dem 27ſten, wie der Franzöſiſche Tagsbericht ausdrücklich ſagt und der ganze Zuſammenhang lehrt.

Boitzenburg vorgerückt, Templin in ſeiner Hand, und die Preußen von Prenzlau abgeſchnitten. Je mehr die Furcht die Gemüther beherrſchte, um ſo größer erſchien ihnen die verkündigte Gefahr. Alle kamen überein, man dürfe die gerade Straße nicht länger verfolgen, und Verſtändige meinten, ob nicht, wenn man über Nieden gehe, der Locknitzer Paß, der Stettin öffne, erreicht werden könne. Indeß war der Tag gewichen und die ſehnlich erwartete Reiterey von Schwerin eingetroffen. Müde und hungrig (das Brot in Templin hatte der Feind verzehrt) raffte man ſich noch einmahl auf und wandte ſich, nachdem Blücher von der Veränderung des Weges benachrichtigt worden war, links ab von Boitzenburg über Arendſee und Schönermark n).

Die Dunkelheit der Nacht, die Ermüdung nach ſo langer Beſchwerde und (kaum glaublich!) als man an einen leicht zu durchwatenden Bach kam, das Aufſuchen eines bequemen Steges verzögerte die Ankunft in Schönermark. Erſt um zwey Uhr erreichte es der Vortrab und um vier Uhr der Fürſt mit dem Nachtrab. Früher ſchon hatten feindliche Feuer, die man gegen Prenzlau hin bemerken wollte, die Ausſendung von Streifwachen veranlaßt. Jetzt ſandte man ihnen neue nach und rathſchlagte indeß auf den Fall, daß ſich die Wahrnehmung beſtätige. Es war häufig die Rede von einem Zuge längs der Ucker nach Uckermünde und der Ueberſetzung auf Wollin und Uſedom. Selbſt an Stralſund ward gedacht. Die Furcht vor den Hohlwegen in der Nähe von Prenzlau und einer Umgebung ward immer herrſchender, und auch der Muthvollſte zweifelhaft, als auf einmahl die rückkehrenden Kundſchafter berichteten, die Gegend um Prenzlau ſey frey und ſicher. Augenblicklich zogen alle, durch die Ausſicht auf Speiſe und Trank erhei-

---

n) Maſſenbach II. 2. S. 86 u. f. Der Augenzeuge I. 259—263. vergl. die Franzöſiſchen Tagesberichte Nr. 20. 21. 22.

ert, in Jubel vorwärts. Aber noch hatte man nur eine kleine Strecke zurückgelegt, als man zuerſt unbeſtimmt, wegen des Frühnebels, und darauf beſtimmter ſich Feinde auf den entlegenen Höhen bewegen ſah. Zugleich erſchien der Hauptmann Hugues von Seiten des Herzogs von Berg und forderte Ergebung. „Man ſey von beyden Seiten umgangen, der Kaiſer ſelber in Templin, Luccheſini unterhandelnd bey ihm, der Friede ſo gut, wie geſchloſſen o).“

Während der Fürſt läugnete, die Feinde behaupteten, hatte ſich der größte Theil der Preußen durch Prenzlau gezogen, und ſchon wollte der Reſt folgen, als mit der Entlaſſung des Abgeordneten ein lebhaftes Feuer anhub. Die noch dießeit ſtanden, beantworteten es eine Zeit lang lebhaft und wehrten ſich männlich: aber die Uebermacht ſiegte bald über lobenswürdige Tapferkeit ob. Mit verhängtem Zügel in die Stadt jagend, überritt die Reiterey von Prittwitz das Fußvolk, auf das ſie traf, und ehe letzteres ſich aufrichten konnte, ſchwangen die Feinde, die raſch nachſtürzten, über ſeinen Häuptern die Schwerter und nöthigten es, die Waffen zu ſtrecken. Daſſelbe Schickſal erfuhren alle, ſo viele noch dießeit des Ortes ſtanden, mit ihnen auch Ferdinands Sohn, der Prinz Auguſt. Was jenſeit gekommen war, ordnete ſich auf der Straße, die nach Paſewalk führt, in einen Halbkreis p).

In dieſem Augenblick kehrte der Oberſte Maſſenbach, der den Hauptmann Hugues auf Befehl des Fürſten begleitet und mit dem Marſchall Lannes geſprochen hatte, wieder zurück. Er meinte, ſonderbar ſich täuſchend, von dem rechten Ufer der Ucker und über die Brücke von Seehauſen ge-

---

o) Maſſenbach II. 2. S. 88—100. Der Augenzeuge I. 263—269.

p) Der Augenzeuge I. 269—276. — Der Prinz kehrte, von Napoleon entlaſſen, zu ſeinem Vater zurück. Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 22.

kommen zu ſeyn, ohne doch das eine oder die andere betreten zu haben, und hielt ſich daher für überzeugt, man ſey aller Orten umſtellt, oder werde es doch in Kurzem ſeyn. In dieſer Stimmung kam er zu dem Fürſten, an welchen ſo eben der Franzoſe Belliard eine neue Aufforderung zur Uebergabe ergehen ließ. Man rathſchlagte, man erwog. Die Beſetzung der Stadt Prenzlau, die ſieben Meilen Wegs von da nach Stettin, die Ueberlegenheit des Feindes an Zahl und Güte der Reiterey, die falſche Vorausſetzung, er dringe am rechten Ufer der Ucker vor, — alles drückte und ängſtigte. Schon unterlag die belebende Erinnerung an Preußens Kriegsruhm dem einſchläfernden Gedanken, was denn durch freywillige Aufopferung für das Vaterland und den Staat gewonnen werde, als der Oberſte Hüſer feyerlich hervortrat und ausſagte, er habe für jedes Stück Geſchütz nur fünf Schüſſe und auch dem Fußvolk mangle der Schießbedarf q).

Eine Nachricht, wie dieſe, erſchütterte um ſo mehr, da bald darauf der Herzog von Berg den Fürſten um eine mündliche Unterredung erſuchte und drohend und ſchmeichelnd in ihn drang. „Er ſpreche jezt zum letzten Mahle freundſchaftlich mit ihm. Die Entſcheidung möge verzögert, nimmer vermieden werden. Abzug mit klingendem Spiel (man verlangte es) könne er, wie die Sache nun ſtehe, nicht mehr verwilligen. Indeß wolle er gewähren, was er zu verantworten denke. Die Führer entlaſſe er auf ihr Ehrenwort in ihre Heimath. Der Gemeine werde kriegsgefangen, doch ohne Verluſt ſeiner Habe. Der Garde ſolle aus Achtung für den König geſtattet ſeyn, ohne Franzöſiſche Bedeckung, doch unbewaffnet, nach Potsdam zurückzukehren. Uebrigens erwarte er ſchleunigen und beſtimmten Entſchluß r).“

---

q) Maſſenbach 107—114, vergl. 120. Der Augenzeuge I. 276—281.

r) Der Augenzeuge I. 281—284 und Maſſenbach 11[illegible].

Nach dieſer Zuſammenkunft berief der Fürſt nochmahls Feldherrn und Hauptleute zu ſich, ſchilderte umſtändlich die Lage, in die ſie gerathen wären, und forderte auf zu reden: aber keiner gab einen Rath. Spannung war in aller Mienen und auf alles hingewendet ihr Ohr. Es herrſchte weder Getöſe noch Ruhe, ſondern eine Stille, wie in großer Angſt oder in großer Wuth s). Als nun nach wiederholter Aufforderung Niemand ein Wort der Kraft ſprach, alle an ſich und ihrem Arm verzweifelten, eröffnete der Fürſt die Bedingungen des Herzogs und wie er ſie anzunehmen gedenke und mit heute die kriegeriſche Laufbahn verlaſſe. Darauf löſte ſich unter widerſtreitenden Empfindungen der Kreis und die Schreckensbothſchaft lief um. Der gemeine Krieger verwünſchte die Führer, dieſe ihr Schickſal. Man redete von verrätheriſcher Hinterliſt, fruchtloſer Anſtrengung, unauslöſchlicher Schande, wenige, und auch dieſe nur in vorübergehender Aufwallung, vom Durchbrechen mit Gewalt. Endlich ſtellte man die Gewehre in Haufen, mit ſtummen Schmerz, während die Sieger frohlockten, und zog zurück nach der Stadt. Von da brach noch am 28ſten die Garde auf, ohne Bedeckung, wie verheißen war, doch bald, als von ungefähr, beobachtet, zuletzt wirklich geleitet. Bey ihrer Ankunft in Potsdam ward den Gemeinen Entfernung nach Frankreich angekündigt und nur die Führer nach den Orten, die ſie ſelber wählten, mit Ausſchluß der beyden Hauptſtädte und Charlottenburgs und Spandaus, entlaſſen. Die andern, die nicht zur Garde gehörten, ſammelten ſich am 30ſten um den Fürſten, den Feldherrn von Tauenzien und den Oberſten von Maſſenbach und ſuchten jeder die Heimath. Alſo endigte dieſer Verſuch zur Rettung t).

s) Non tumultus, non quies, quale magni metus et magnae irae silentium est. Tacitus in Histor. I. 40.

t) Der Augenzeuge I. 282—291, Maſſenbach 115 u. f. und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 22.

Ueber das Benehmen des Fürſten bildete ſich in Kurzem nur *eine* Stimme unter den Menſchen, und die weder durch ſeinen Bericht an den König v), noch durch Maſſenbachs Rechtfertigung beſchwichtiget worden iſt x). „Das Vaterland ſey zu bedauern, nicht er, wie ſehr ihn auch der Untergang ſeiner Kriegsehre ſchmerzen möge. Ueberall offenbare ſich Sorgloſigkeit und Säumniß. Ob er denn läugnen möge, daß der Feind um alles, er um nichts gewußt habe, oder behaupten, die Mittel zur Rettung wären von ihm erſchöpft worden. Nichts ſey thörichter, als die Klage über die Schwierigkeit zu Lebensmitteln zu gelangen. Wo ſpäter der Feind finde, könne früher der Freund auch finden, wenn er nur, wie jener, die nöthigen Anſtalten voraus treffe und die Vorräthe in Beſchlag nehme. Man wolle Blüchers Ungehorſam weder vertheidigen, noch beſchönigen, allein die Maſſe mehre die Kraft nicht. Betrachte man vollends den Ausgang, ſo ergebe ſich die Verwirrung und Rathloſigkeit des Fürſten und ſeiner Umgebungen in entſcheidenden Augenblicken aufs deutlichſte. Die Ucker-Ufer habe man verwechſelt, der Feinde Zahl überſchätzt, den vorgeblichen Mangel an Schießbedarf ohne die mindeſte Unterſuchung für wahr genommen, und eben ſo leichtgläubig ſich den Vorſpiegelungen des Herzogs von Berg hingegeben. Daß es überdem leicht geweſen ſey, die Feinde vor und in Prenzlau aufzuhalten, ſobald man vier und zwanzig Stunden früher die erforderlichen Maßregeln gewählt hätte, müſſe jedem Kriegsverſtändigen, der die Lage des Ortes kenne, einleuchten y).“ Solche Urtheile liefen um und wurden um ſo bitterer, je

---

v) Im zweyten Anhange zu den Feldzügen von 1806 und 1807 S. 20 und in dem Bericht des Augenzeugen II. 146.

x) In ſeinen Denkwürdigkeiten, deren Zweck klar vor Augen liegt.

y) Man ſehe Sendſchreiben an den Oberſten von Maſſenbach von einem unbefangenen Patrioten, S. 146 u. f. und Voſſens Zeiten Band X. (Junius 1807) S. 308 und Band XI. (Julius 1807) mehr ſie ſich durch genauere Kunde beſtätigten z). Der Fürſt ſelbſt eilte zuerſt nach Oehringen a), ſpäter auf ſeine Güter nach Schleſien, Breslau, wo er vormahls geglänzt hatte, vorüber, und von dem König keines weitern Andenkens gewürdigt.

Nach Vernichtung des Hohenlohiſchen Heerhaufens fiel es nicht ſchwer, auch die ſchwächern ihm zur Seite ziehenden zu überwältigen. Der erſte, den dieß Loos traf, war der, mit welchem der Oberſte von Hagel links ab flüchtete. Schon am 29ſten October ereilte ihn unter Milhaud der Vortrab des Herzogs von Berg zu Paſewalk und zwang ihn die Waffen zu ſtrecken b).

Eben ſo unglücklich war die Kriegsſchaar des jüngern Bila c). Begriffen auf dem Zuge nach Prenzlau, erfuhr er, der Feind ſey bereits über Hasleben bis dahin vorgedrungen. Dieſe Bothſchaft, die natürlich die Furcht, umgangen

---

S. 69, wo die Handlungsweiſe des Fürſten und ſeines Rathgebers vom Ausbruche des Krieges an und vornähmlich die Uebergabe bey Prenzlau ſcharf, aber der Wahrheit gemäß, beurtheilt wird.

z) Auch die Anzeige Hüſers iſt vielfach bezweifelt worden, und man muß geſtehn, daß ſelbſt die Art, wie Maſſenbach von ihr redet, eben nicht geſchickt iſt, den Glauben an den Berichterſtatter zu ſtärken.

a) Poſſelts Annalen von 1807 I. 277.

b) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 23. Es waren ſechs tauſend Mann, die ihre Richtung ebenfalls über Kyritz und Wittſtock erhalten hatten und, als Hohenlohe ſich ergab, bey Schaapow, unſern Schönermark, eingetroffen waren. Maſſenbach II. 2. 94. Die Capitulation findet ſich auch bey Martens Suppl. IV. 475.

c) Die Erzählung der Schickſale der beyden Bila und ihrer Mannſchaft, die ihre vollſtändige Aufklärung noch erwartet, folgt den Fragmenten zur Geſchichte der Capitulation beyder, die ſich im April-Stück der Minerva von 1807 S. 807 finden und aus ihr dem Berichte des Augenzeugen II. 260 einverleibt worden ſind. Von einer andern Darſtellung in den Neuen Feuerbränden B. I. St. 3. S. 87 u. f. wird beyläufig in den Noten geredet werden.

und abgeſchnitten zu werden, aufregte, bewog ihn ſogleich, ſich links ab nach Straßburg zu wenden, um die Oder, ſein und aller Ziel, mit Sicherheit zu erreichen. Als er nach Falkenwalde unweit Stettin kam, ſandte er, in der Ueberzeugung, Hohenlohe ſey glücklich in die Feſtung gelangt d), einen ſeiner Leute dahin, um weitere Aufträge einzuholen, und erhielt die niederſchlagende Antwort, daß der Fürſt ſich ergeben habe, und der Befehlshaber der Feſtung (kaum glaublich, wenn nicht mehrere und unverdächtige Zeugniſſe ſich vereinigten!) ihm ſelbſt die ſchon geſchloſſenen Thore, wegen der Nähe der Franzoſen, nicht öffnen könne. Jetzt dachte er darauf, ſich mit Blücher zu verbinden, und zog auf Uckermünde, in der Meinung, daß jener die Straße nach Demmin und Anklam einſchlage. Aber zu nicht geringer Befremdung vernahm er in Uckermünde, der Herzog von Berg ſtehe ſeitwärts in Friedland und ſein Vortrab in Ferdinandshof. So zum zweyten Mahl in ſeiner Erwartung getäuſcht, wählte er, nach Anklam zu gehn, um hinter dieſer Stadt die Ueberfahrt auf die Inſel Uſedom zu verſuchen, und ſandte zur Erkundigung einen ſeiner Untergebenen ab.

Eben war am 30ſten Abends der ältere Bila, der königliche Gelder geleitet hatte, um ſie nach Uſedom zu retten e), mit dem Fußvolke von Grävenitz f) in Anklam ein-

---

d) Einige Verſprengten aus der Gegend von Prenzlau, die ſich in Falkenwalde einfanden, behaupteten zwar das Gegentheil: aber man meinte, ſie verwechſelten die Uebergabe Hohenlohes mit der Gefangennehmung des Prinzen Auguſt. Letztere hatte man früher ſchon durch Reiter von Quitzow, die, etwa hundert und achtzig an der Zahl, ebenfalls von Prenzlau herüberkamen und ſich an Bila ſchloſſen, erfahren.

e) Er ſtand (Operat. Plan 73) in Hannover und nahm (Feuerbrände S. 87) ſeinen Weg über Zelle, Uelzen, Genzen und Mirow. Die Summe, die er mit ſich führte, betrug (nach den Feuerbränden S. 91) eine Million und gelangte glücklich durch eines Herrn von Prittwitz Bemühungen über Swienemünde nach Colberg.

f) Oder (nach den Feuerbränden S. 87.) mit dem erſten Bagetroffen. Sobald dieſer daher die Abſicht ſeines Bruders vernahm, ſo ließ er ihm antworten, „er möge nur eilen; die Anſtalten zum Ueberſchiffen würden eifrigſt betrieben werden.“ Der jüngere Bila eilte und zog ſich noch dieſelbe Nacht mit der Reiterey jenſeit Anklam, während das Fußvolk die Stadt beſetzt hielt. Kaum hatte jedoch die erſtere den Peene-Damm hinter ſich, als ein Feuer am jenſeitigen Stadtthor, die Ankunft des Feindes, der ſich in der Dunkelheit herangeſchlichen hatte, verkündigte. So überraſcht, befahl man der Reiterey zu halten, zog das Fußvolk aus der Stadt heran und ließ bloß eine ſtarke Abtheilung zur Vertheidigung der Peene-Brücke zurück. Allein ſey es nun, daß mangelhafte Anſtalten, oder kraftloſe Vollziehung, oder wirkliche Unmöglichkeit eintrat g), genug die Ueberfahrt konnte nach den einlaufenden Berichten erſt in vielen Tagen bewirkt werden, und ſo endete man hier, wie bis jetzt überall. Am 31ſten October legten die Preußen die Waffen nieder und überantworteten ſich einem Streithaufen, der viel ſchwä-

---

taillon von Gräveniz, den Füſelier-Depots, den Bataillonen Webel und Carlowiz und hundert und zwanzig Cuiraſſiren vom Regiment Bailloz.

g) Die Feuerbrände werfen die Schuld hauptſächlich auf den ältern Bila und rügen bitter die Langſamkeit, mit der er gegen die Elbe vorrückte, die Unentſchloſſenheit, die ihn ſchon in der Nähe von Anklam beſtimmte, nach Uckermünde zu ziehn und ſo einen ganzen Tag zu verlieren, die Unterlaſſung, ſichere Nachrichten einzuholen, den Mangel an aller Ortskenntniß und die Sorgloſigkeit, mit der der bejahrte Mann die wichtigſten Angelegenheiten betrieb. Allein der ganze Aufſatz verräth gehäſſige Leidenſchaft und enthält noch überdem Widerſprüche, die ihm ſeine Glaubwürdigkeit rauben. So, um nur eins anzuführen, kommt Bila den 30ſten October Nachts um zehn Uhr nach Anklam, wird um neun Uhr von dem Feind angegriffen, vertheidigt ſich bis gegen fünf Uhr des Abends und ergiebt ſich am Morgen des 30ſten. Was ſoll der prüfende Leſer zu ſolchen Ungereimtheiten ſagen?

cher, als ſie, war h) und unter den Befehlen des Franzöſiſchen Feldherrn Becker ſtand i); unſtreitig ein bedeutender Verluſt, doch zu ertragen, wenn er nicht von größerm begleitet geweſen wäre.

Es hatte nähmlich der Preußiſche Staat gleichzeitig mit der Einbuße bey Paſewalk und Anklam eine andere in zweyen ſeiner wichtigſten Feſtungen erfahren. Die eine, Stettin, wurde mit Recht für den Schlüſſel zu Pommern und Weſt-Preußen gehalten. Obgleich aus Erſparniß und blinder Zuverſicht ſie ſo wenig, wie die übrigen Feſten des Landes, ſich in ganz wehrhaftem Stande befand, ſo gehörte ſie doch keineswegs zu den ganz vernachläſſigten, oder dem Ueberfall hingegebenen. Die Beſatzung zählte ſechs tauſend Mann; von den Wällen drohten hundert und ſechzig Stücke Geſchütz; die Werke waren von Schanzpfälen umzäunt; auch mangelte es nicht an Verräthen für längere Zeit k). Sogar im ſchlimmſten Fall durfte man hoffen, ſie werde die Thore unter Monaten nicht öffnen. Aber ſo groß war die Feigheit der dort Befehlenden (ihre gebrandmarkten Nahmen ſind Romberg und Knobelsdorf), daß beyde, ohne nur einmahl einen Schuß abzuwarten, gleich der zweyten Aufforderung wichen, und ſo unglaublich beyder Schaamloſigkeit, daß ſie in den Bedingungen der Uebergabe l) ſich der einmahligen Abweiſung rühmten. Auf ſo unwürdige Weiſe fiel eine der wichtigſten Stützen des erſchütterten Reichs, ein Handelsort voll Reichthum und Güter, eine Niederlage viel-

---

h) Die Feuerbrände (S. 96) geben ihn zu ſechs hundert Mann an, was ſie verantworten mögen.

i) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 23.

k) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 24. In Nr. 27 wird gar behauptet, man habe fünf hundert Stücke Geſchütz in der Feſtung gefunden.

l) Der Tagsbericht Nr. 24 und Martens Recueil, Suppl. IV. S. 1 enthält ſie.

fältiger Kriegsbedürfniſſe, ein beträchtlicher Theil des Oderſtroms, und ein Standpunkt, von wo aus vorwärts zu wirken leicht war, in Feindeshand. In Empfang nahm das weggeworfene Unterpfand Laſalle. Gezeichnet ward die Uebergabe bereits am 29ſten des Octobers.

Zwey Tage ſpäter ergab ſich auch Cüſtrin, ſchimpflicher noch, als ſeine Schweſter. Nicht bloß die Wichtigkeit des Ortes mußte ihren Befehlshaber, den Oberſten von Ingersleben, auffordern, für die Erhaltung das Aeußerſte zu wagen; es traten hier ſelbſt eigenthümliche Umſtände ein, die ihn an ſeine Pflicht mahnten. Die Stadt, am Zuſammenfluß der Oder und der Wartha gelegen und von Moräſten umfangen, ſchützte ſich bald ſchon durch ihre Lage. Die Beſatzung, aus Berlin und Frankfurt verſtärkt, konnte ihre Beſtimmung leicht erfüllen, weil der Werke Umfang nur klein war. Lebensmitteln und Schießbedarf fehlten nicht. Ueberdem lebte hier eine friſche Erinnerung, die auch Feige begeiſtern mußte. Auf den Wällen Cüſtrins hatten ſo eben der niedergeſchlagene König und die trauernde Gemahlinn gewandelt und zu treuer Beharrlichkeit ermuntert. Endlich war nicht abzuſehn, was man zunächſt von einem Feinde zu fürchten habe, der kein ſchweres Geſchütz mit ſich führte.

So viele Antriebe zur Vertheidigung vermochten jedoch nichts über das Gemüth des ehrloſeſten aller Befehlshaber. Den erſten Argwohn gegen ihn erregte, gleich nach der Abreiſe des Königspaars (am 26ſten), ein Franzöſiſcher Abgeordneter, der einige Gefangene, Reiter von der Schaar der Königinn, in die Stadt brachte, und ſie ihm, Niemand errieth, warum, übergab. Weil er indeß die Anſtalten zur Gegenwehr ſcheinbar fortſetzte und auch die Oder-Brücke anzünden ließ, ſo beruhigte man ſich leicht. Aber als am 31ſten October ein Streithaufe von der Abtheilung, die Davouſt führte, auf der Frankfurter Straße gegen den Ort anrückte, begannen alle Nachdenkenden aus mancherley Vorzeichen zu ahnen, was Schandbares beſchloſſen ſey. Der Feind, in die lange Vorſtadt ſich werfend, neckte durch kleines Gewehrfeuer und blieb unangetaſtet. Die Vorſtadt in Brand zu ſetzen, wie Sachkundige wollten, ward unterſagt. Von den Wällen erhielt die Beſatzung am andern Morgen die Erlaubniß abzuziehn, und noch denſelben Vormittag trug ein Kahn den Befehlshaber an das jenſeitige Stromufer. Dort, außerhalb der Feſtung, unterhandelte er mit dem Feind, nicht aufgefordert zur Uebergabe, ſondern einladend zur Beſitznahme. Sogleich, nachdem er zurück gekommen war, befahl er den Seinigen ſich auf dem Markte zu ſtellen und die Waffen niederzulegen. Ein nahmhafter Kriegshaufe von vier tauſend Mann überlieferte ſich in die Hände von höchſtens funfzehn hundert Feinden und wurde nach Spandau und von da nach Frankreich gebracht. Die ehrliebenden Sieger ſelbſt ſprachen in ihrem Tagsbericht einzig von dem Werthe nicht von der Art der Eroberung. Neunzig Stücke ſchweres Geſchütz, Schießvorrath für zwey Monate und die Herrſchaft über die Oder bis tief hinab in Schleſien wurde gewonnen m).

Von den großen Einzelmaſſen, in welche Preußens Heeresmacht ſich zerſplittert hatte, ſchweifte jetzt keine mehr uneingefangen umher, als die Blücherſche, mit der nun noch die Mannſchaft des Herzogs von Weimar verbunden war. Dieſer Fürſt, der, nach früherer Meldung, kurz vor der Uebergabe von Erfurt, auf der Höhe der Stadt erſchien, und faſt zu lange für ſeine Sicherheit dort verweilte, hatte, umſichtiger und beſonnener, als ſeine Mitfeldherrn, ſich

---

m) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 25. 26. vergl. die Vertrauten Briefe III. 323 u. f. hier beachtungswerth, weil ein Augenzeuge ſpricht. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß die Bedingungen, auf die ſich Cüſtrin ergab, niemahls durch den Druck bekannt geworden ſind. Wenigſtens habe ich mich vergebens um ſie bemüht.

über Heiligenſtadt, Clausthal, Wolfenbüttel, Oebisfelde und Stendal nach der Elbe gewandt und am 26ſten October, im Angeſichte der Feinde bey Sandau über den Strom geſetzt n), als ihn ein Schreiben vom König der bisherigen Obliegenheit, dankend, entband o), und zugleich ein Abgeordneter ſeiner Unterthanen dringend zurückrief. „Napoleon wolle des Landes ſchonen, wenn der Beherrſcher auf der Stelle umkehre und ſein Hülfsvolk, die Weimarſchen Jäger, von Preußen trenne.“ Dieß Anerbiethen, wie billig, ergreifend, übergab der Herzog den Befehl an den Feldherrn von Winning, als den nächſten nach ihm, und der Heerhaufe zog, wie mehrere, über Kyritz und Wittſtock auf Mirow, hoffend, den Fürſten von Hohenlohe und mit ihm Stettin zu erreichen, allein vergebens. Noch vor Mirow kam Bothſchaft von Blücher, meldend, was in Prenzlau geſchehen ſey, und wie er auf Malchin ziehe und Vereinigung wünſche p). Dieſer Anſchlag lag nicht außer der Abſicht Winnings, der, abgeſchnitten, wie er war, auf Einſchiffung in Roſtock und Landung in Colberg oder Danzig dachte q). Er brach daher unverzüglich auf und traf bereits in Kratzenburg Blüchern, der von da an auch die Führung dieſer Abtheilung übernahm r).

Blücher, der, auf dem Wege nach der Oder, immer in einer Entfernung von mehrern Meilen (ob abſichtlich oder genöthigt, iſt zweifelhaft) hinter dem Fürſten von Hohen-

---

n) Oper. Plan 71—89.

o) Daſ. 89 vergl. 141.

p) Daſ. 91. vergl. im Anhange Blüchers Bericht an den König 152.

q) Oper. Plan 92.

r) Daſ. 94. Winning für ſeine Perſon verließ bald nachher das Corps, weil er das Schlüſſelbein brach. Daſ. 107.

lohe Herzog s), traf in Boitzenburg ein, als jener ſich in Prenzlau ergab, und eilte ſogleich (am 29ſten October) links ab nach Strelitz. Da er am folgenden Tage ſich durch den Weimarſchen Kriegshaufen anſehnlich verſtärkte, ſo verwarf er den Entſchluß nach Roſtock zu gehn und faßte einen kühnern. „Es liege alles daran, daß der König Zeit gewinne, die Oſt-Preußiſchen Völker und Schleſiens Streitkräfte in Gemeinſchaft mit den Ruſſen an die Oder zu führen. Dieß werde bewirkt, wenn man den Feind von dem Strom ablenke und ihm ſodann eine Schlacht anbiethe. Geſetzt, ſie falle unglücklich aus, ſo könne man dieß verſchmerzen, weil man die Hauptabſicht erreicht habe. Seine Meinung ſey, bey Lauenburg über die Elbe zu ſetzen und dem Glück und den Umſtänden das andere zu überlaſſen.“ Dieſem Entwurfe gemäß, ſandte Blücher ſichere Leute, um das Nöthige anzuordnen, voraus und wandte ſich über Wahren, Alt-Schwerin und Kladrum nach Krewitz. Aber unabläſſig von den Marſchällen Soult und Bernadotte und dem Groß-Herzoge von Berg verfolgt, immer mit Verluſt angefallen und endlich in Gefahr umgangen zu werden, erkannte er, daß die Erreichung der Elbe unmöglich ſey und warf ſein Auge auf Lübeck. Hier in der reichen Stadt hoffte er ſeine hungernden Krieger zu ſättigen, ſie mit allen Bedürfniſſen, wie ſich ſelbſt mit Geld, zu verſehn und den Feind um einige Tage aufzuhalten t).

---

s) Es war nähmlich am 26ſten October Hohenlohe zu Fürſtenberg und Blücher zu Ruppin, am 27ſten jener zu Boitzenburg und dieſer in Lychen, am 28ſten der erſte in Prenzlau und der letzte zu Boitzenburg.

t) Oper. Plan 94—113. vergl. in der Allgemeinen Zeitung (Nr. 337. S. 1346 u. f.) und in Graffens hiſtoriſch-militairiſchem Handbuch S. 378 u. f. die Bemerkungen eines Franzöſiſchen Officiers zu Blüchers Bericht an den König, aus denen ſehr beſtimmt hervorgeht, daß auch dieſer Preußiſche Feldherr die Stärke und Lage der feindlichen Heer-

Am Abend des 5ten Novembers traf er über Gadebuſch ein und eilte ſogleich auf das Gemeindehaus. Der verſammelte Rath flehte, weigerte, widerſtrebte; Blücher verſprach, betheuerte, drohte. Jener verlangte, Abgeordnete an die Franzöſiſchen Feldherrn zu ſenden; dieſer ſchloß alle Thore und vertröſtete. In wenigen Stunden ward eine Stadt, die im tiefſten Frieden lebte und ſeit Jahren an der Ebenung ihrer Wälle arbeitete, ein furchtbares Lager. In den Straßen drängten ſich ſtehende und durchziehende Krieger, in den Häuſern herrſchten die Feinde; auf dem noch übrigen Walle reihte ſich Geſchütz an Geſchütz; überall traf man Anſtalten zum Empfang der Verfolgenden. Die Bürger zitterten und ſahen dem nächſten Tag bang entgegen, nicht ohne Grund.

Schon früh gegen ſieben Uhr erſchienen die drey Franzöſiſchen Heerhaufen, und vor allen Thoren am rechten Trave-Ufer begann ein lebhaftes Feuer. Die Preußiſchen Vorpoſten wurden gedrängt und geworfen, und die Stadt füllte ſich mit Flüchtlingen und Verwundeten. Das Toben von außen, das Getümmel im Innern, die Menge Kugeln, die durch die Luft ziſchten, und die Furcht, es werde alles in Feuer und Rauch aufgehn, erſchütterte alle Gemüther und verbreitete dumpfes Entſetzen. Indeß dauerte der Widerſtand hartnäckig fort bis zu Mittag, wo einige Stille eintrat. Es war nur eine kurze und trügliche. Kaum hatte man ſich ein wenig geſammelt, ſo erhub ſich das Feuer ſtärker, als je, und in den Straßen entſtand ein wildes Geſchrey. Die Franzoſen hatten das ſchlecht vertheidigte Burgthor geſprengt, und ſtürmten, die Ueberwältigten vor ſich her treibend, ſo behend in die Stadt, daß ſie den Oberſten von Scharnhorſt und den Rittmeiſter von der

---

haufen keineswegs richtig beurtheilte und die Gelegenheit, ſie mit Vortheil anzugreifen, mehr denn einmahl verabſäumte.

Golz und wer ſonſt noch in Blüchers Wohnung war, gefangen nahmen. Blücher ſelbſt, ſo ſicher, daß er mit Befehlen für den folgenden Tag ſich beſchäftigte, erreichte nur mit Mühe den Markt, ſammelte Volk und verſuchte den Feind zurückzudrängen. Dieſer aber mehrte ſich zuſehends, ſchlug jeden Angriff tapfer ab, beſetzte alle öffentlichen Plätze und Gaſſen und beſchoß die Trave-Brücke. Um nicht gänzlich abgeſchnitten zu werden, mußte Blücher eilen, ſie und das Holſteiner Thor zu gewinnen. Vor der Stadt entdeckte man erſt die Größe des erlittenen Verluſtes. Von ganzen Schaaren und Halbſchaaren waren nur Reſte übrig und von Geſchütz wenig gerettet v).

Nach der Einbuße Lübecks hatte Blücher hinter ſich und zur Rechten den Feind, links die Däniſche Gränze, die er zu betreten nicht wagen durfte, vor ſich die See. So auf das Weichbild einer einzigen Stadt eingeſchränkt, mußte er entweder die aufgegebene wieder erſtürmen, was nicht zu hoffen war, oder unter dem Schutze der Travemünder-Burg, die er beſetzt hielt, mit ſeiner zahlreichen Reiterey ſich vertheidigen, was keinen groſſen Gewinn verſprach. Wirklich beſchäftigten ihn beyde Gedanken, während er nach Ratkau abzog; aber der Feind folgte ihm auf dem Fuß und vereitelte beyde. Kurz nach Einbruch der Nacht erhielt er die Nachricht von der Ueberwältigung ſeiner Leute in Schwartau, und um Mitternacht die bedeutendere, daß Travemünde genommen ſey. Zugleich ward er von dem Prinzen von Ponte-Corvo und am Morgen des 7ten Novembers von dem Groß-Herzog von Berg aufgefordert, einem unnützen Wi-

---

v) Oper. Plan 112—123, Villers Brief an die Gräfinn F. v. B. enthaltend eine Nachricht von den Begebenheiten, die zu Lübeck d. 6ten Nov. 1806 und folgende Tage vorgefallen ſind, Amſterdam, 1807. 1—35, und das Gefecht bey Lübeck, Lübeck bey Bohn, 1806, mit einem Plan.

derſtand zu entſagen. Dieß und der Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf beſtimmten endlich den Hartnäckigen, zu Ratkau, wo er am Fieber erkrankt lag, eine Uebereinkunft zu unterzeichnen und ſeine abgematteten und geſchwächten Krieger dem Feinde zu überantworten. Sie waren die letzten Preußen dießeit der Oder und endeten, wie alle, ſchmerzlich für den Führer, und unglücklich für den Staat, aber zugleich, was keine andern ſich vorwerfen durften, verderblich für eine ſchuldloſe Stadt 1).

Die Bewohner Lübecks, nachdem die erſten Schreckniſſe der Einnahme überwunden und die Preußen vertrieben waren, athmeten wieder frey und hielten ſich für geborgen, als ſie mit dem Einrücken der Sieger (den 6ſten November Nachmittags gegen drey Uhr und den ganzen folgenden Tag hindurch) in nahmenloſes Elend verſenkt wurden. Die gänzliche Unkunde des gemeinen Kriegers über die Verhältniſſe der Stadt, die herrſchende Meinung, daß ſie, eine Pflegerinn der Feinde, im Sturme genommen ſey, das Gefühl lange erduldeter Beſchwerde, die zur Belohnung berechtige, die Sorgloſigkeit der Bürger, die an keine Gewalt dachten, endlich die Unbekanntſchaft der meiſten mit der Sprache des erobernden Volkes bereitete hier allen Ständen, Geſchlechtern und Altern ein Schickſal, das die Geſchichte, geſchrieben in einem geſitteten Zeitalter und für Geſittete, ſich billig nachzuerzählen ſcheut. Es genügt zu bemerken, daß der Wohlſtand vieler Jahre in drey ſchrecklichen Tagen unterging, das Heiligſte keine Schonung fand und, wie in der Stadt, ſo in ihrem kleinen Gebiethe gewüthet ward. Auch

---

1) Oper. Plan 123—132, nebſt den Beylagen, vergl. die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 26. 29. Die Capitulation hat auch Martens ſeinem Recueil, Suppl. IV. 376 einverleibt. Einzelne kleine Haufen von Blücher, welche die Elbe geſucht hatten, wurden ebenfalls aufgehoben. Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 32.

endeten damit die Leiden nicht. Was jene Tage übrig gelaſſen hatten, erſchöpfte ſpäterhin die Beköſtigung der Führer, der Unterhalt und die Bekleidung der Völker und die Verſorgung von zehn Krankenhäuſern. Die den Verluſt gering ſchätzen, berechnen ihn auf zwölf Millionen Franken. Und das alles erlitt eine friedfertige Handelsſtadt, ohne Haß gegen Frankreich, ohne Theilnahme am Kampf, ohne Verpflichtung für Preußen, ſelbſt ohne den Troſt, dem Vaterlande durch ihr Unglück zu nutzen. Die das Geſchehene auf ſittlicher Wage würdigen, werden ewig ungewiß bleiben, was ſie mehr verabſcheuen ſollen, ob die erbitterte Stärke, die kein Geſetz achtet, oder die falſche Kriegsehre, die einer zweckloſen Gegenwehr alles aufopfert y).

Indeß ſo dem Franzöſiſchen Kaiſer der Beſitz aller Lande, der Preußiſchen wie der Sächſiſchen, zwiſchen der Elbe und Oder durch die Thätigkeit ſeiner Feldherrn geſichert ward, gewannen andere, was dem Könige und ſeinen Bundesgenoſſen zwiſchen dem Rhein und dem Elbſtrom gehörte. Schon am 24ſten October wurden Münſter, Osnabrück und die Grafſchaft Mark von Holländiſchen Völkern eingenommen und an eben dem Tage die Preußiſchen Wappen in Hannover abgeriſſen und die Brittiſchen angeheftet. Braunſchweig hörte am 26ſten auf das Erbe der Guelfen und Fulda am 27ſten ein Eigenthum der Fürſten von Oranien zu ſeyn. Am 29ſten gingen die Abteyen, Eſſen, Werden und Elten, um die man ſich nicht gütlich hatte vertragen können, an den Groß-Herzog von Berg, und am 30ſten Oſt-Friesland und Jevern an den König von Holland über. Am wenigſten verſah ſich ſeines Schickſals der Kurfürſt von Heſſen. Er glaubte ſich durch ſein vorſichtiges Betragen gerettet; aber Napoleon, ihn durchſchauend, hatte

---

y) Siehe Villers oben angezogenen Brief S. 135. und drey Briefe in Poſſelts Annalen von 1807, II. 315.

ſeinen Untergang feſtgeſetzt. In einem amtlichen Schreiben vom 31ſten October machte ihm der Franzöſiſche Geſchäftsträger Geneſt des Kaiſers ſtrengen Willen bekannt, und nur mit Mühe entfloh der Ueberraſchte den Kriegern, die am folgenden Tage unter Mortier einrückten und, nach Entwaffnung der Eingebornen, das Land als erobert behandelten z). Daſſelbe Schickſal erfuhr Hannover, nachdem es nicht volle drey Wochen ſich der zerbrochenen Adler Preußens gefreut hatte. Am 10ten November erſchien ebenfalls Mortier und ernannte eine vollziehende Behörde, der er die Verwaltung anvertraute a). Auch das Herzogthum Oldenburg, die Meklenburgiſchen Lande b), und die Reichsſtädte Hamburg, Bremen c) und Lübeck erkannten fremde Befehle. Binnen zwey Monaten war das ganze nördliche Deutſchland, mehr als zehn Millionen Menſchen, und über tauſend zum Theil herrliche Städte in den Händen des Siegers d). Nur einige Feſten trotzten noch und bewahrten Preußens Nahmen und Anſprüche, allein auch ſie ohne Beſtand und Kraft.

Das meiſte Vertrauen ſetzte man auf Magdeburg. Zwar hatte dieſe Feſte unter der allgemeinen Sorgloſigkeit ebenfalls viel gelitten und der Krieg den unternommenen Beſſerungsbau geſtört e); dennoch war ſie ſelbſt in unvollkommener Bewaffnung ein ſtarkes Bollwerk. Weder Lebens- noch Vertheidigungs-Mittel fehlten. Die Vorräthe an Getreide und Mehl reichten für Monate hin. Auf den Wällen

---

z) Polit. J. von 1806. S. 1117.

a) Daſſelbe 1173.

b) Daſſelbe 1231.

c) Daſſ. 1188.

d) Daſſ. 1162. vergl. Schützens Handbuch der Geſchichte Napoleons S. 471.

e) Maſſenbach II. 2. S. 46. und der Briefſchreiber in Poſſelts Annalen von 1807, IV. 114, vergl. die Vertrauten Briefe V. 90.

und in den Zeughäuſern lagen acht hundert Stücke Geſchütz. Das vorhandene Pulver betrug über zehn tauſend Centner, und die Beſatzung, die Hohenlohe bey ſeinem Durchzug verſtärkte, an zwey und zwanzig tauſend Mann f). Ueberdem knüpften ſich an Magdeburg die erbebenden Erinnerungen des dreyßigjährigen Krieges und beruhigte der Gedanke, daß der Feind zu ernſter Belagerung fürs erſte ſchwerlich gerüſtet ſey.

In der That ſtand der Marſchall Ney, der Magdeburg ſeit dem 25ſten October mit etwa zehn tauſend Kriegern ohne ſchweres Geſchütz einſchloß g), müſſig vor den Thoren. Die wenigen unbedeutenden Angriffe, die er verſuchte, wurden leicht abgewieſen, und ſelbſt nachdrücklichere durften furchtlos erwartet werden, wenn die wichtige Sorge für die Gegenwehr nicht hier, wie überall, in ſorgloſen Händen geruht hätte. Von Kleiſt, der Befehlshaber der Feſtung, trug einen edeln Nahmen, ohne innern Adel. Nie durch etwas anders ausgezeichnet, als durch Kleinlichkeit im Dienſt und beleidigende Verachtung der Niedern, in frühern Zeiten ſogar der Feigheit bezüchtigt, jetzt gelähmt an Kraft und vor Alter faſt kindiſch, achtete er, ſchon am Grabe, Leben und Genuß gleichwohl höher, als Gewiſſen und Ehre, und geſtattete Franzöſiſchen Unterhändlern täglichen Zutritt und ſelbſt in der Feſtung zu übernachten. Nicht lange, ſo begannen ſeine verderblichen Anſchläge ſich zu entwickeln. Der Aufſeher über die Feſtungswerke erhielt Befehl, die Arbeiten einzuſtellen, die er während der Ein-

---

f) Nach dem 31ſten Franzöſiſchen Tagsbericht. Die Angaben mögen vielleicht in der Wirklichkeit viel geringer ausfallen. Aber ſelbſt um die Hälfte vermindert, bleibt, was im Texte behauptet wird, wahr.

g) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 17. und Allgemeine Zeitung S. 1367, vergl. den ſchon angezogenen Aufſatz eines offenbar wohl unterrichteten Mannes in den Vertrauten Briefen V. 109.

ſchließung immer noch fortſetzte, und das Handwerksgeräthe abzuliefern. Dem gemeinen Krieger wurde die ſcharfe Ladung abgenommen. Gegen beſſere Anſichten machte man die Niederlage bey Prenzlau und den Uebergang Stettins und Cüſtrins geltend. Am 10ten November Nachmittags beſetzten die Franzoſen das Ulrichsthor und am 11ten ſtreckte die Beſatzung die Waffen h). Als die Bedingungen der Uebergabe kund wurden, erſtaunte man, wie die Oberſten, Hauptleute und Führer für ſich geſorgt, die in Magdeburg blieben, ſich ihre Amtswohnungen und Freyheit von allen Kriegslaſten, und die nach den beſetzten Provinzen gingen ſich die Auszahlung ihrer Löhnungen durch die Verwaltungs-Behörden bedungen hatten i). Am unbegreiflichſten ſchien, wie unter ſo vielen Kriegern von Rang und Anſehn keiner der feigen Niederträchtigkeit widerſtrebt, keiner ein entſcheidendes Wort geſprochen, keiner eine kräftige That gewagt hatte. Wer irgend noch Geiſt und Entſchloſſenheit in dem Preußiſchen Stabe vermuthete, gab den Glauben von nun an auf und verzweifelte an der Rettung durch eigene Kraft.

Das beſtätigte denn auch bald der Fall von Hameln und Nienburg, den Preußiſchen Waffenplätzen an der Weſer. Unter den Feſten des Staats war vielleicht keine in beſſerm Stande, als Hameln. Ihre Werke hatten, ſeit Hannover den Herrn wechſelte, an Umfang, wie an Stärke, gewonnen. Die Vorrathshäuſer waren durch abgeſchloſſene Lieferungen zeitig gefüllt worden. Den Wall vertheidigte zahlreiches Geſchütz, und da der Feldherr Le Coq, der aus Weſtphalen

---

h) Vertraute Briefe V. 105 u. f. und die mehr auf- als zudeckende Entſchuldigung Kleiſts in den Neuen Feuerbränden St. 12. S. 88.

i) Man ſehe die Capitulation von Magdeburg in dem 30ſten Franzöſiſchen Tagsbericht, auch bey Martens Suppl. IV. 378. und den in Poſſelts Annalen von 1807 B. I. S. 209. mitgetheilten Nachtrag.

zur Verbindung mit dem Herzog von Weimar heraneilte, durch die Schnelle der Franzoſen gehindert ward, ihn zu erreichen k), und deshalb bey Hameln ſtehen blieb, ſo fehlte es auch nicht an tapfern Armen, über die man gebiethen konnte. Aber kaum erſchien der Feind vor den Thoren, ſo beſchickte er ſogleich, und mehr denn einmahl in einem Tage, den Befehlshaber von Schöler und dieſer ihn. Allmählich verbreitete ſich das Gerücht von angeſponnenen Unterhandlungen, und es leidet kaum einigen Zweifel, daß ſie auf der Stelle zum Abſchluß gediehen wären, wenn nicht mehrere beſſer Geſinnten ſich ermannt und gedroht hätten. Ihre Entſchloſſenheit allein ſetzte der Verabredung Gränzen, wiewohl auch nur um Tage. Früh am 20ſten November ritten von Schöler und Le Coq zum Franzöſiſchen Feldherrn Savary in das Lager, und als ſie Abends zurückkehrten, verkündigten ſie die Unterzeichnung der Uebergabe und mahnten ernſtlich, die Ahndung des Feindes nicht durch dreiſte Reden zu reizen. Dieſe Mahnung verfehlte jedoch ihres Zwecks. Noch einmahl traten die redlichen Unter-Befehlshaber auf gegen den Treuloſen, erneuerten ihre Beſchwerden, und trugen, da die nächſten im Range nach Schöler ſich weigerten, den beyden Oberſten Oerthel und Caprini die Vertheidigung an. Zugleich erwachte der Geiſt der Widerſetzlichkeit und des Aufruhrs in den gemeinen Kriegern. Wüthend über ihr Schickſal brachen ſie in die Vorrathshäuſer, berauſchten ſich in ſtarken Getränken, ſpotteten der Obern, die zur Ordnung verwieſen, plünderten und zerſtörten. Ueber vierzig tauſend Schüſſe fielen die Nacht durch. Mehrere Krieger und Bürger auch Weiber büßten ihr Leben ein oder wurden gemißhandelt und verwundet. Alles ſchwebte in großer Angſt

---

k) Oper. Plan 73. 83. Feuerbrände St. 17. S. 56. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Le Coqs Leuten vereinigten ſich indeß gleichwohl, fortziehend, bey Gadebuſch mit Blüchern und nahm an der Beſetzung Lübecks und der Uebergabe zu Ratkau Theil.

und Gefahr. Schöler, rathlos, wie er war, ſandte an Savary, um durch beſſere Bedingungen die Erbitterten zu beſänftigen, und erhielt, was er verdiente, eine zurückweiſende Antwort l). Erſt am Morgen des 21ſten Novembers endete der Sturm mit der Zerſchlagung der Gewehre und dem Einzuge der Holländiſchen Beſatzung durch die längſt verlaſſenen und geöffneten Thore. Welche Denkungsart Schölern beſeelte, ſagten die Bedingungen der Uebergabe m). Ehrloſer, denn ſeine Vorgänger, hatte er im voraus bedacht, daß Preußens Länder in fremde Gewalt übergehen konnten, und den Befehlshabern, die ihnen zugehörten, auf ſolchen Fall Gnadengehalte ſichern wollen. Außerdem mußte die übergebene Stadt, was keiner andern widerfahren war, tauſend Thaler in Golde aufbringen, zum Reiſegeld für die Unter-Befehlshaber, ein ſchändlicher Auftrag an ſich, und noch ſchändlicher dadurch, daß wenige das Beſtimmte voll erhielten n).

Der Einnahme von Hameln folgte die von der Feſte Nienburg an der Weſer und von Plaſſenburg bey Culmbach, deren erſtere unter Strachwitz ebenfalls an Savary und die letztere unter Uttenhofen an den Baierſchen Oberſten, Grafen von Becker, beyde an einem Tage (den 25ſten November) übergingen o). Wie überall, ſo lauteten die Bedingungen auch hier. Die Befehlshaber trennten, ſchädlich für den

---

l) Der Briefwechſel beyder iſt dem 35ſten Franzöſiſchen Tagsberichte beygefügt.

m) Siehe die Capitulation in der Beylage zum 34ſten Franzöſiſchen Tagsberichte.

n) Lüders Bericht in Archenholz Minerva von 1807. October S. 1. Gegen ihn gerichtet iſt ein Aufſatz in den Feuerbränden St. 17. S. 42 u. f. der aber jenen gar nicht widerlegt. Dort (S. 80) ſteht auch, daß jeder Unter-Befehlshaber vier Louisd'or erhalten ſollte, aber nicht erhielt.

o) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 38. 39.

Staat und ſchimpflich für ſich ſelbſt, wenn ſie die Wahrheit hätten erkennen wollen, ihr Schickſal von den Gemeinen, und dieſe, mit kriegeriſchen Ehrenzeichen (ſo barg man die Schmach) abziehend, wanderten augenblicklich nach Frankreich. Tief gebeugt ſchauten die vaterländiſch Geſinnten auf die Trümmer des zerrütteten Staates. Von dem Heere, das man fähig hielt, Frankreich zu trotzen, ſtanden kaum noch etliche tauſend gerüſtet. Alle Waffenplätze dieſſeit der Oder, die Schleſiſchen ausgenommen, waren in Feindes Hand, und mit ihnen ein unermeßlicher Vorrath von Kriegsbedarf, die Arbeit vieler Jahre und der Gewinn großer Erſparniſſe. Aus der Hauptſtadt ſandten Fremde Befehle, und die ſie empfingen gehorchten demüthig. Selbſt eine Franzöſiſch-Preußiſche Legion ward bereits geworben, um Preußen gegen Preußen zu führen p). Und das alles hatte nicht ein langwieriger Kampf, ſondern wenige Wochen, ja man darf ſagen, ein Tag bewirkt. Was hierbey noch beſonders ſchmerzte, war, daß man auch nicht einer Großthat, obwohl ſo mannigfaltig beſchimpft, ſich rühmen und unter ſo vielen Feldherrn kaum einen beſonnen nennen konnte. Die einzige Ausſicht gewährte die Hülfe der Ruſſen, die in ſtarken Zügen heraneilten, und die Freundſchaft zwiſchen ihrem Herrſcher und dem Preußiſchen König. Aber ehe ein neues Buch mit der Erzählung deſſen, was ſich in Oſten begab, anhebt, iſt es vielleicht nicht unſchicklich in dem gegenwärtigen noch das Loos der vornehmſten Unglücklichen zu erwähnen, die von den Schlachtfeldern bey Auerſtädt und Vierzehnheiligen flüchteten.

Der verwundete Herzog von Braunſchweig, durch des Feindes Nähe gedrängt, nahm ſeinen Weg nicht, wie er an-

---

p) Napoleon befahl nähmlich dem Prinzen Carl von Iſenburg die Errichtung einer Franzöſiſch-Preußiſchen Legion. Der Aufruf, den der letztere deshalb unterm 18ten November ergehen ließ, findet ſich in den Vertrauten Briefen I. 134.

fänglich wollte, auf Erfurt, ſondern, zuerſt im Wagen, und bald auf einer Bahre, über Cölleda und Sangerhauſen. Sowohl die ſtete, wenn auch noch ſo leiſe Erſchütterung, als auch der Ausgang der Schlacht, den er, ſelbſt aus der Richtung der Reiſe, ahnete und bald auf ängſtliches Befragen erfuhr, mehrte die Schmerzen ſeiner Wunde und die Bekummerniß ſeines Gemüths. Als er nach Blankenburg gelangte, empfingen ihn zwey ſeiner Aerzte und geleiteten ihn nach Braunſchweig, wo größere Ruhe und beſſere Pflege die Heilung begünſtigten. Beyder Genuß verſtattete ihm jedoch der raſtloſe Feind nicht. Schon am fünften Tage nach ſeiner Ankunft (es war der 25ſte October) brach der Kranke, um nicht Gefangener zu werden, von Tauſenden bemitleidet, aus ſeiner Hauptſtadt auf und rettete ſich über Zelle und Harburg nach Ottenſee unſern Altona. Weder ihn noch ſeine Aerzte verließ die Hoffnung der Herſtellung: ſo wenig ſchien ihn die Reiſe durch den Sand der Heide angegriffen zu haben. Allein bald genug offenbarte ſich, daß die tiefe Verletzung des Auges eine Auflöſung der Gehirnmaſſe herbeyführe. Seit dem 5ten November ſanken die Kräfte mit jedem Tage. Ein dumpfer Schlaf bemächtigte ſich ſeiner unaufhörlich und jene Gleichgültigkeit, die bey ungeduldigen Kranken ein Verbothe des Todes iſt. In der Nacht vom 9ten November ſtockten Zunge und Puls und verhinderte anhaltendes Schluchzen den Gebrauch der Arzney und den Genuß der Nahrung. So in abwechſelndem Kampf zwiſchen Leben und Sterben verharrend bis zum 10ten November, endete er Nachmittags um zwey Uhr. Sein Leichnam ruht, eingebalſamt und in der Morgenfrühe des 24ſten beygeſetzt, in der Kirche des Dorfes q). Die

---

q) Carl Wilhelm Ferdinand Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg. Tübingen, 1809 S. 152 u. f. vergl. Asklepieion von 1811, Dec. Nro 97. 98.

Stätte, wo er getroffen ſank, bezeichnet ein einfacher Sandſtein mit einer einfachen Inſchrift *).

Carl Wilhelm Ferdinand, geboren am 9ten October 1735, hätte in den Tagen des Mittelalters mit dem erſten Ritter gewetteifert: ſo ſtark und wohl gebaut war ſein Körper, ſo gebildet ſein Anſtand, ſo adelich ſeine Sitte, ſo liebenswürdig ſein Umgang, ſo zart für das ſchöne Geſchlecht ſeine Achtung, ſo gottesfürchtig ſein Sinn, ſo unerſchütterlich ſein Muth und ſo glühend ſeine Begierde nach Ruhm. Auch von dem Jahrhunderte, dem er angehörte, iſt er, wegen des Vereins ſo ſeltner Vorzüge, erhoben und vom In- und Auslande geliebt worden. In der Art, wie er ſein Fürſtenthum beherrſchte, in der Stellung, die er gegen den Deutſchen Kaiſer nahm, und in dem ganzen Leben, das er gelebt hat, ſpiegelt ſich der Einfluß ſeiner Verbindung mit dem Hauſe Brandenburg unverkennbar. Haſtenbeck, Hoya, Crefeld und Emsdorf erinnern an ſeine ſchöne Jugend. In dem einjährigen Krieg um der Baierſchen Erbfolge willen ward ihm ſo wenig Gelegenheit ſich hervorzuthun, als in dem Zuge nach dem uneinigen kraftloſen Holland. Die Unternehmung gegen Frankreich brachte ihm durch die unwürdige Kriegserklärung, die ſeine Hand unterzeich-

---

*) Der Herzog wurde in der Flur des jetzt Preußiſchen, vormahls Sächſiſchen Dorfes Tauchwitz, ungefähr zwey hundert Schritte in ſüdlicher Richtung, von der Landſtraße, verwundet. Nach der Schlacht ließ der Herzog von Weimar einen Stein verfertigen, um das Andenken des traurigen Ereigniſſes zu erhalten: allein da die damahligen Verhältniſſe Sachſens zu Frankreich dieß nicht erlaubten, ſo brachte man den Stein, auf den Kirchhof zu Tauchwitz und bezeichnete den unglücklichen Platz mit einer Steinplatte, auf der bloß die Worte: XIV. Oct. MDCCCVI; zu leſen waren. Erſt im October 1816 ward der Stein vom Kirchhofe weggenommen und nach der ihm gleich anfangs beſtimmten Stelle gebracht. Die Inſchrift lautet: Hier wurde am XIV. Oct. MDCCCVI. Carl, regierender Herzog zu Braunschweig Lüneburg, tödtlich verwundet. P. C. A. S. V.

nete, harten Tadel und langen Haß; was ſie ihm Beſſeres bringen konnte, iſt weniger durch ſeine als durch andere Schuld vereitelt worden. Daß er, ein ſiebenzigjähriger Greis, an die Spitze eines Heeres trat, von dem, wie er ſelbſt äußerte, Friedrichs Geiſt gewichen war, wird nur begreiflich durch die Schwäche des Alters, das niemahls hinter der Zeit zu ſtehen glaubt, weil es in ihr ſichtlich vorſchreitet.

Von Rüchel lief lange Zeit das Gerücht um, er ſey an den empfangenen Wunden geſtorben und begünſtigte vielleicht ſeine Rettung. Die Kugel, die ihn traf, hatte an einer Brieftaſche mit Charten und Pergament, die er auf der Bruſt trug, ihre Kraft verloren, und ihn bloß betäubend zur Erde geſtreckt. Von dieſer huben die Seinen ihn ſogleich auf und brachten ihn, wie wenigſtens Unterrichtete, oder die es ſeyn konnten, verſichern, in eine nahgelegene Mühle, deren Beſitzer ihn ſo gaſtlich aufnahm und ſo geſchickt verbarg, daß er des Feindes Nachforſchung entrann. Sobald er ſich erholt hatte, ging er nach Magdeburg r), von da über die Elbe auf Stettin und zum König. Bald werden wir ihn von neuem in Preußen auftreten ſehn, ohne daß er doch hier die Lorbeern wieder gewinnt, die er bey Jena verlor.

Die beyden andern unglücklichen Heerführer, der Herzog Eugen von Wirtenberg und der Fürſt von Hohenlohe, zogen ſich in die Einſamkeit des Landes, jener nach Carlsruhe, dieſer, wie ſchon gedacht, auf ſeine Ober-Schleſiſchen Güter zurück, ohne weiter an den Geſchäften Theil zu nehmen, oder vom Könige aufgerufen zu werden. Von beyden war der letztere, nach dem Urtheil der Einſichtsvollern, bey weitem der am meiſten zu bemitleidende. Weder ein ſorglicher Hausvater, noch ein glücklicher Gatte, vielmehr in beyden Beziehungen verwundenden Urtheilen Preis gegeben,

---

r) Maſſenbach II. 2. S. 51.

hatte er ſich wenigſtens einer gewiſſen Kriegsehre erfreut und ſie durch den neuen Feldzug zu mehren, vielleicht den Marſchallſtab zu verdienen gemeint. Jetzt in der Uebergabe bey Prenzlau waren auch dieſe Hoffnungen untergegangen und das Andenken an einige frühere Thaten nicht kräftig genug, um über die ſpätern Ereigniſſe zu beruhigen.

Von der Kriegsluſt der Königinn, ihrer Flucht während der Schlacht und der Art ihres Entkommens iſt ſo vieles theils Falſches, theils Entehrendes ausgeſtreut worden, daß es hier vorzüglich Pflicht wird, die einfache Wahrheit ans Licht zu ziehn.

Im Anfange des Auguſt-Monats aus den Heilbädern Pyrmonts in die Hauptſtadt wiederkehrend, fand ſie dort die Gemüther bereits kriegeriſch geſtimmt und ging um ſo leichter in die allgemeine Begeiſterung ein, je nothwendiger der Kampf und je unfehlbarer der Sieg erſchien. Da der König ſich entſchieden hatte, mit dem Heere zu ziehn, ſo beſchloß ſie ihn zu begleiten und wählte zur Geſellſchafterinn die Tochter des Feldherrn von Tauenzien, die auch in Pyrmont ihre Gefährtinn geweſen war. In Naumburg, wohin beyde über Magdeburg und Halle gelangten, befällt Krankheit die Königinn und erlaubt ihr erſt nach einigen Wochen ihrem Gemahl über Weimar nach Erfurt, ſeinem Hauptlager, zu folgen. Aber noch hat ſie nicht acht Tage daſelbſt verlebt, als der Andrang der Feinde und die veränderte Lage den Ober-Feldherrn zum Umkehren beſtimmen. Mit dem Gemahl in einem Wagen fährt die Königinn über Blankenhain nach Weimar voraus und ſchon unterwegs bleibt ihnen über den Ausgang des Gefechtes bey Saalfeld und den Tod des Prinzen Ludwig kein Zweifel übrig. Von jetzt an wendet ſich alles nach Auerſtädt. Auch die Königin mit ihrer Gefährtinn verläßt am 13ten October, Nachmittags um drey Uhr Weimar und folgt, weil man alle andere Straßen für unſicher hält, dem Heere nach, doch nicht lange. Das Gerücht, der Feind ſtehe bereits auf den Höhen hinter Köſen, veranlaßt ſie nach Weimar zurückzueilen, wo ſie, begrüßt von dem Jubel der Krieger, an denen ſie vorüberfährt *), Abends wieder eintrifft.

Sogleich, um ſich Raths zu erholen, wurde Rüchel herbeygerufen **), und er, die Gefahr richtig würdigend, wies die Königinn nicht nur auf ſicherm Wege über Heiligenſtadt, Göttingen und Braunſchweig in die Alt-Mark, ſondern ſandte auch in der Frühe des 14ten Octobers einen ſeiner Vertrauten, um die Abreiſe zu beſchleunigen, legte ſeine eigenen Pferde an den königlichen Wagen und gab eine Bedeckung von funfzig Mann. So zogen nun die beyden Flüchtigen durch den Harz, eine Zeit lang begleitet von dem Donner des Geſchützes, der bereits anhub, und dann beunruhigt von unbeſtimmten, bald fröhlichen bald betrübenden, Nachrichten. Mit einer Sehnſucht, die oft in Thränen ausbrach, und aus der Tiefe der Seele jetzt ſchlimme Ahnungen, jetzt bange Träume hervorrief, harrt die Königinn auf gewiſſe Kunde und harrt immer umſonſt. Erſt als ſie vor Brandenburg gelangt, ſprengt ein Eilbothe von dem Oberſten Kleiſt heran, mit einem Blatt in der Hand, das ſie ihm ſchnell entreißt, um ihr Unglück in wenig Worten zu leſen. Tief gebeugt, erreicht ſie am ſpäten Abend Berlin. Auch hier iſt die Niederlage im Allgemeinen bekannt, die ganze Stadt in Bewegung, die königlichen Kinder bereits geflüchtet. Um den Palaſt, wo ſie ausſteigt, drängt ſich ein wohlwollendes Volk und läßt ſie und den König hoch leben; aber in dem Geſchrey des großen Hauſens verkündigt ſich ſelten feſte Treue, noch ſeltner feſter Muth. Gleich am andern Morgen eilt die unglückliche Fürſtinn über Schwed nach Stettin, erfährt hier umſtändlich und ſeinem ganzen Umfange nach den erlittenen Verluſt und giebt augenblicklich Befehl zum Aufbruch. Als ihre Reiſe-Geſellſchafterinn, ob dem plötzlichen Entſchluß erſtaunt, in das Zimmer tritt, die Urſache zu erforſchen, ruft ſie ihr mit bitterm Unmuth entgegen (ſie empfand, wie unwürdig man ſie getäuſcht habe), daß es kein Preußiſches Heer mehr gebe, und wirft ſich bald darauf in den Wagen, um ihren Gemahl in Cüſtrin aufzuſuchen. Von dort aus hat ſie ihn, ein wohlthätiger Schutzgeiſt, allenthalben hinbegleitet, und den Kummer, der ihn drückte, und an dem ſie ſelber erkrankte, freundlich mit ihm getheilt.

---

*) „Sie ſchloſſen, heißt es im Operat. Plan 159 auf die Nähe des Feindes und jauchzten ihr unaufgefordert ein Vivat zu.“

**) Ein Umſtand, den wohlwollende Freunde zur Entſchuldigung ſeiner verſpäteten Ankunft bey Jena geltend zu machen verſucht haben.

Ein eignes Schickſal traf den Franzoſen Montesquiou und den Engliſchen Lord Morpeth. Der erſtere, nachdem er den Brief Napoleons, wie früher gemeldet worden, an den König gebracht hatte, traf, von einem Feldjäger begleitet, am 16ten October Morgens in Sondershauſen ein, um von hier zu ſeinem Kaiſer zurückzukehren. Da er Gefahr lief, zuchtloſen Flüchtlingen in die Hände zu fallen, und ihn der Fürſt von Hohenlohe gern ſichern wollte, ſo beſchloß dieſer ihn ſeitab über Sangerhauſen nach Halle zu ſenden, was auch geſchah. Aber gerade in dem Augenblick, wo Montesquiou anlangte und der Prinz Eugen ihn entlaſſen wollte, griffen die Franzoſen die Stadt an, und er, Zeuge bereits von den Schlachten bey Auerſtädt und Vierzehnheiligen, ward es wider ſeinen Willen nun auch von der dritten bey Halle *). — Der zweyte, über die See geſandt, um für Groß-Britanien mit Preußen zu unterhandeln, erreichte am 12ten voll Erwartungen Weimar und ſah ſie an

---

*) Der Augenzeuge, vergl. Poſſelts Annalen von 1806. IV. 15

14ten ſchon getäuſcht. Ohne einmahl anknüpfen zu können, mußte er augenblicklich auf dem Wege, den er genommen hatte, zurückflüchten nach Hamburg und brachte dem Norden die unglaubliche Bothſchaft beydes von der Zertrümmerung der großen Heeresmacht Preußens und von der geſcheiterten Hoffnung Englands *).

Ueber die Stärke der Heere, die ſich bekriegten, die Anzahl der Gefallenen und die Summe der Gefangenen herrſchen ſo ſchneidende Widerſprüche, daß eine Ausgleichung zu verſuchen, nichtige Mühe wäre †). Wie immer, ſo haben auch hier die Unterliegenden ihre Streitkräfte verringert, und die Obſiegenden die Wirkungen der gewonnenen Schlachten geſteigert, jene um ihre Kriegsehre zu retten, dieſe um zu blenden, niederzuſchlagen und zu ſchrecken. Aber unverſtändiges Wagen bringt auch keinen Ruhm, und die Wichtigkeit des Sieges mißt der Kluge längſt nicht mehr nach den feindlichen Angaben der Gebliebenen und in fremde Gewalt Gerathenen, ſondern beobachtet ruhig, wer den Geg-

---

*) Poſſelts Annalen von 1806, IV. 368. und Polit. Journal von 1806, S. 1084.

†) Ein Preußiſcher Officier im Polit. J. von 1806 II. 1231 berechnet die Preußiſche Heeresmacht, die im Felde ſtand, auf 98350 Mann und 24000 Pferde, von denen er 75050 Mann und 18000 Pferde an den Schlachten bey Jena und Auerſtädt Theil nehmen läßt. Der 22ſte Franzöſiſche Tagsbericht zählt dagegen 115000 Mann Fußvolk, 30800 Mann Reiterey und 800 Canonen, und verſammelt auf den beyden genannten Kampfplätzen ein Preußiſches Heer von 126000 Preußiſche Krieger. Man ſieht, welch ein Unterſchied obwaltet. Eben ſo verhält es ſich mit der Schätzung der Franzöſiſchen Heere. Indeß darf man mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Preußen wirklich die ſchwächern waren, und mit Gewißheit behaupten, daß von ihnen, wie der genannte Tagsbericht verſichert, nur wenige über die Oder gekommen ſind.

ner aus ſeiner Stellung verdrängt, ihm das Land abgewinnt, ſeine Feſten bricht oder erſtürmt und den Lauf der Ströme ſich unterwirft. Dieſer Geſichtspunkt iſt es, den der Erzähler bisher, als den einzig ſichern, aufgefaßt hat und auch künftig feſthalten wird.

Sechstes Buch.

Fortſetzung des zweyten Preußiſch-Franzöſiſchen Krieges durch Rußland.

November 1806 — Julius 1807.

> Consentiebant omnes, majore animo tolerari adversa quam relinqui; fortes et strenuos etiam contra fortunam insistere spei; timidos et ignavos ad desperationem formidine properare.
>
> Tacit. Hist. II. 46.

Der unglückliche vierzehnte October hatte die Gemüther ſo tief gebeugt, als früher ſie die eitle Siegeshoffnung begeiſtert hatte. Die Ungläubigſten bekannten, daß das Preußiſche Heer eine Maſſe, von keinem Geiſte bewegt, ſey. Die Feldherrn, auf denen bisher das Vertrauen des Volkes ruhte, waren in der öffentlichen Meinung geſunken, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſie mit den aufgelöſten Trümmern mehr leiſten würden, als mit dem vereinten Ganzen. Zugleich fühlten alle, was für Leiden die Fortſetzung des Krieges ihnen drohe, und erſchracken vor dem Gedanken, nun, nach länger als vierzigjähriger Herrſchaft und Freyheit, den Feind in ihrer Mitte aufnehmen zu müſſen.

Am ſchmerzlichſten litt der König. Von Natur ſich ſelbſt mißtrauend, und zu einer kühnen Erhebung über das Unglück nicht gebildet, empfand er das ſeinige doppelt ſtark. Er bedachte, daß die Macht, die ihm jenſeit der Oder zu Geboth ſtehe, nur unbedeutend und, was dießeit herumſchweiſe, noch nicht gerettet ſey. Er erwog, wie wenig die Hülfe der Ruſſen den Oeſtreichern im vorigen Jahre genutzt habe, und fing an ähnliches zu beſorgen. Er vergaß nicht, daß ſeine Verhältniſſe immer geſpannt bleiben und vielleicht noch drückender werden dürſten, wenn er ſeine Erhaltung dem Kaiſer im Norden, als wenn er ſie dem im Weſten verdanke. Er beredete ſich endlich nicht ungern, daß Napoleons friedfertiges Schreiben, daſſelbe, das ihm Montesquiou einhändigte, eine billige Ausgleichung verheiße.

Dieſe Anſichten auffaſſend, ſandte er ſchon am 18ten October den Kammerherrn von Luccheſini mit weit reichenden Vollmachten und bald darauf auch noch den Feldherrn von Zaſtrow in das Lager Napoleons. Die Bedingungen der Ausgleichung lauteten hart. Was Preußen am linken Elbufer beſaß, mit Ausnahme des Herzogthums Magdeburg, und der Alt-Mark, ward abgetrennt und eine Buße von fünf und zwanzig Millionen Reichsthaler gefordert. Indeß die Umſtände drängten. Der König willigte, gern oder ungern, in alles, und Duroc ſelbſt, der Bevollmächtigte des Kaiſers, glaubte am 30ſten October über den Abſchluß des wirklichen Friedens unterhandeln zu können a).

Aber mittlerweile geſchah das Unglaubliche. Jeder Tag offenbarte in den Preußiſchen Heerführern und Befehlshabern beyſpielloſe Rathloſigkeit oder Feigheit. Die Kriegshaufen, deren einer nach dem andern ſich auflöſte, und die Feſten, die unvertheidigt fielen, ſind genannt. Selbſt den Feind, der ſchneller Siege gewohnt war, befremdete dieſe Erſcheinung. Zugleich rückten die Ruſſen näher und ſchloſſen zu Grodno am 22ſten October ein Abkommen über ihre Verpflegung in Preußen b).

Das alles hinderte den Fortgang des Friedensgeſchäftes. Nach ſo vielem, was Frankreichs Herrſcher gewonnen hatte, ſchien es ihm nicht unbillig, auch das noch Uebrige vom Glück zu erwarten, und nicht ungerecht, ſich für künf-

---

a) Erklärung des Königs von Preußen in Betreff der Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich u. ſ. w. (im zweyten Anhang der Feldzüge von 1806 und 1807, S. 31) vergl. Lombards Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. S. 224, 226—228.

b) Man findet es in der Allgemeinen Zeitung von 1806, S. 1376 und 1383. Kruſemark hatte früher ſchon das Nöthige mit dem Kaiſer verabredet.

tige Päſſe zu ſichern. Während daher der Beſiegte zu enden wünſchte, ſuchte der Sieger Verzögerung, und als in Kurzem auch Blücher ſich ergab, Magdeburg ſeine Thore öffnete, und die eroberte Oder zum Uebergang einlud, war nicht weiter von einem beruhigenden Frieden die Rede, ſondern von einer einſtweiligen Waffenruhe, die Härteres vorſchrieb, als jener. Man verlangte zum Unterpfand in Süd-Preußen alles Land am rechten Weichſel-Ufer bis zur Mündung des Bugs, in Weſt-Preußen Thorn, Graudenz und Danzig, in Schleſien das rechte Oder-Ufer, und am linken einen Abſchnitt, der von Ohlau über Zobten, Schweidnitz vorbey, und von da über Freyburg, Landeshut und Liebau bis hin nach Böhmen gehe, nebſt den Feſtungen Glogau und Breslau. In Oſt- und Neu-Oſt-Preußen ſollte gar keine Kriegsmacht ſtehen, weder Preußiſche, noch Ruſſiſche, noch Franzöſiſche. Auch die Räumung der Feſten Hameln und Nienburg ward bedungen c).

Als Friedrich Wilhelm dieſe Uebereinkunſt, welche die Beauftragten beyder Theile am 16ten November zu Charlottenburg unterzeichneten, zur Vollziehung erhielt, ſtieg ſein Kummer aufs höchſte. Die Erfüllung der einen Bedingung des Vergleichs, das Zurückweiſen der ſchon vorgerückten Ruſſen, ſtand durchaus nicht in ſeiner Gewalt. Was er bis jetzt noch ſein Eigenthum nannte, hörte durch die Unterſchrift auf es zu ſeyn. Mit dem abzutretenden Länderſtriche gab er dem Feind unerſchöpfliche Hülfsquellen gegen ſeinen Verbündeten, und dieſem das Recht, ihn feindſelig zu behandeln. Er ſelbſt, zurückgedrängt, wie man wollte, war, während des Kampfs, ein Gefangner, und, jeder Zuſicherung ermangelnd, im Frieden der Großmuth oder dem Unwillen Napoleons überlaſſen. Zudem tröſtete und

---

c) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 33. und Martens Recueil, Suppl. IV. 33a, vergl. Lombards Materialien 219.

ermunterte Alexander, der es auf ſich nahm, nicht mehr als Nebenmacht, ſondern als Hauptmacht aufzutreten und, an ſeinen Gränzen bedroht, auftreten mußte. So beſtimmt, verſagte der König, gegen den Willen mehrerer Rathgeber, dem Waffenſtillſtande die Beſtätigung und legte, in der traurigen Nothwendigkeit, übel zu wählen, wie er auch wähle, ſein Schickſal in Rußlands Hand d). Seitdem blickten alle zitternd nach Oſten und wogen aufs neue die Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs.

Die Vortheile, die ſich dem Kaiſer Frankreichs ſchon damahls zur Fortſetzung des Kriegs darbothen, waren nicht unbedeutend. In den Bewohnern Süd-Preußens herrſchte noch das Andenken des alten Unrechts. Mehrere von Adel, die den heimathlichen Boden hatten meiden müſſen, eilten alſobald nach dem Unglück von Jena der neuen Hoffnung zu und ermahnten zur Wiederherſtellung der verlornen Selbſtſtändigkeit. Vor allen thätig bewies ſich Dombrowski, erſt treuer Anhänger Koſciuszko's und Waffengefährte Madalinski's, der, unfähig in dem unterdrückten Vaterlande zu leben, für Frankreich, während ſeiner Kriege in Welſchland, eine Legion aus mißvergnügten Polen geſammelt und an ihrer Spitze, zuletzt gegen die aufgebrachten Neapolitaner, gefochten hatte e). Jetzt in Berlin um den Kaiſer erließ er unterm 3ten November einen Aufruf in prächtigen Worten an ſeine Landsleute f) und gab ihm durch ſeine Gegenwart Nachdruck *). Unter dem Schutze des Franzöſiſchen Vor-

---

d) Man ſehe die eben angezogene Erklärung des Königs in Lombards Materialien 237.

e) Polit. J. von 1806, S. 1310.

f) Zu finden in der Allgemeinen Zeitung S. 1287 und im Polit. J. 1136. Einen begeiſternden Brief ſandte auch Koſciuszko unterm 1ſten Nov. von Paris aus an die Polen. Allgemeine Zeitung S. 1404.

*) Er traf am 6ſten November in Poſen ein. Allgemeine Zeitung S. 1364.

trabs, der, von Davouſt geführt, ſchon am 4ten November in Poſen einrückte, brach der Aufſtand ſogleich mit voller Gewalt los. Die Preußiſchen kleinen Heerhaufen wurden überall entwaffnet und aufgehoben, die Städte Kaliſch, Siradſch, Kempen und Widowa beſetzt, die königlichen Gelder in Verwahrung genommen, und der Lauf der Poſten gehemmt. Eine unverächtliche Kriegsmacht aus eingebornen Polen ſtand binnen vierzehn Tagen ſchlagfertig und ein Regierungsrath aus Einländern befahl g). Am 16ten November nahmen die Einwohner der Woywodſchaft Lentſchitz die gleichnahmige kleine Feſte, ungeachtet Preußiſche Reiterey ihr zu Hülfe eilte h), und durch Uebereinkunft am 19ten das bedeutendere Czenſtochau mit ſechs hundert Mann, dreyßig Stücken Geſchütz und beträchtlichen Vorräthen i). Bald bothen die Edelſten und Angeſehenſten ſich die Hand. Man ſchwur feyerlich aus Dankbarkeit für Napoleon ihm zu folgen und aus Liebe zum Vaterland Gut und Leben zu opfern. Ueberall regte ſich ein Eifer, der Preußens Gefahren mehrte k).

Aber mehr noch ſchuf und weckte die Thätigkeit Napoleons, die jenem entgegen kam. Im Beſitz der ungeheuern Hülfsmittel, die ihm das Recht des Eroberers zuſprach, nutzte er ſie als Eroberer. Mit den erbeuteten Pferden machte er die Tauſende beritten, die dem Heere zu Fuße nachzogen. Mit den Gewehren, die er in den Zeughäuſern zu Berlin und Caſſel und in den genommenen Feſtungen vorfand, bewaffnete und mit den Tuchvorräthen bekleidete er ſeine ſowohl als fremde Krieger. Eine Ausſchreibung von

---

g) Allgemeine Zeitung S. 1338. 1360. 1364. 1372. 1387.

h) Daſ. S. 1368.

i) Daſ. S. 1372, vergl. die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 34. 37.

k) Man vergleiche unter andern die Berichte aus Poſen vom 25ſten Nov. in der Allgem. Zeitung S. 1383.

vielen Millionen Franken in den beſetzten Ländern, zu denen auch das freundlich behandelte Sachſen beytragen mußte, öffnete die reichen Schätze der Bürger und füllte den ſeinen l). Um die Gegenden kennen zu lernen, wohin ſeine Waffen ſich wendeten, bediente er ſich der Arbeiten der Preußiſchen Kriegskundigen, — der Denkſchriften, Entwürfe und Zeichnungen, die ſie durch mehrjährige Reiſen im Lande und an den Gränzen geſammelt und die Eilfertigkeit in Berlin zurückgelaſſen hatte *). Für die Beköſtigung ſeiner Heere ſorgten die Städte und Dörfer, in die ſie einrückten, für ihre Ergänzung die verbündeten Fürſten und die Obrigkeiten im Innern Frankreichs. Den vorangezogenen Marſchällen Davouſt, Lannes und Augereau folgten ſeit dem 10ten November auch der Groß-Herzog von Berg, nebſt Soult, Bernadotte und Ney m). Der Kaiſer ſelbſt, um gleichſam der ganzen Welt die Feſtigkeit ſeines Willens und wie gewiß er ſeines Waffenglücks ſey, zu verkündigen, erließ am 21ſten November (an demſelben Tage, wo Duroc dem Könige den

---

l) Es wäre der Mühe ſchon werth, die wahre Summe auszumitteln, die Deutſchland theils durch geſetzliche Ausſchreibungen, theils durch die widerrechtlichen Erpreſſungen der Franzöſiſchen Feldherrn und Empfänger in dieſem Kriege verloren hat. Folgende wenige, freylich unverbürgte, Angaben, welche die Allgemeine Zeitung darbiethet, mögen hier ihre Stelle finden. Berlin (S. 1383) zahlte 2,500000 Thaler, Magdeburg (S. 1447) nebſt ſeinen Vorſtädten 380000, eine gleiche Summe die übrigen Städte des Herzogthums und das platte Land; von Kur-Sachſen (S. 1398) wurden über 8,000000, von Weimar und Eiſenach 500000 Thaler gefordert. Aus dem Magdeburger Zeughauſe allein (S. 1408) gingen 50000 Centner Pulver nach Polen.

*) Aehnlicher, in jenen Tagen begangener, Nachläſſigkeiten, die das Gerücht in Umlauf ſetzte, erwähnen, ſchwerlich ohne Uebertreibung, die Vertrauten Briefe I. 266. und der 19te Franzöſiſche Tagesbericht.

m) Die Franzöſiſchen Tagesberichte Nr. 31, vergl. die Allgemeine Zeitung S. 1436.

geſchloſſenen Waffenſtillſtand zur Genehmigung vorlegte) zwey Bekanntmachungen, von denen die eine alle Gemeinſchaft mit den Brittiſchen Inſeln aufs ſtrengſte verboth und auf alle Engliſche Waaren Beſchlag legte, und die zweyte beſtimmte, es ſolle keines der eroberten Länder und nahmentlich auch die Städte Berlin und Warſchau nicht geräumt werden, bis der allgemeine Friede geſchloſſen, Spaniens, Frankreichs und Hollands Pflanzörter zurückgegeben und die Unabhängigkeit der Pforte, gegen die Rußland kriegte, geſichert ſey n). Dieſe beyden Befehle waren, wohl berechnet, die letzten und von allen, die er in Berlin ausſandte, die durchgreifendſten. In der Nacht auf den 25ſten verließ er die tief gedemüthigte Königsſtadt und eilte ſeinen Tapfern nach o). Die Anrede, die er den 28ſten in Poſen an die begrüßenden Polen hielt, ergriff und hub alle Gemüther. Wo er hinkam, ward ihm Bewunderung, oft lächerliche, oft ſklaviſche p).

Die Ruſſen, deren Aufbruch faſt nur die Sage des Volkes und die Franzöſiſchen Tagsberichte verkündigten, die Deutſchen Blätter, als ſey er Staatsgeheimniß, verſchwiegen q), hatten indeß am 14ten November die Weichſel von Warſchau an bis herunter nach Plotzk beſetzt r) und ſändten

---

n) Die Acten-Stücke liefert die Allgemeine Zeitung S. 1349 und 1381.

o) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 35, vergl. Allgemeine Zeitung S. 1376.

p) Allgem. Zeitung S. 1411, vergl. 1413.

q) Man erhielt die erſten Nachrichten von ihm über Hamburg durch Londoner Blätter.

r) Am 1ſten Nov. waren ſie in vier Heerſäulen bey Georgenburg, Olitta, Grodno und Jalowka über den Memel geſchritten. Tagebuch während des Kriegs zwiſchen Rußland und Preußen einerſeits und Frankreich andrerſeits in den Jahren 1806 und 1807, von Carl von Plotho, S. 7.

Vorpoſten über die Bſura. Ihre Stärke belief ſich nicht viel über funfzig tauſend Mann s). An ihrer Spitze ſtand Bennigſen, aus dem Hannöverſchen gebürtig, ein Mann von etwa ſechzig Jahren, als Feldherr weder unbekannt, noch bekannt t). Ihre urſprüngliche Beſtimmung war, den Kampf gegen Frankreich zu unterſtützen, ihre Richtung über Süd-Preußen v) nach Schleſien. Aber den frühern Entwurf hatte das Unglück Preußens und die Schnelligkeit des Sieges vereitelt. Napoleon war in Poſen, und der König, ſeiner meiſten Länder beraubt, und nun auch abgeſchnitten von Schleſien, wo Werbung leicht war, konnte kaum aus den Kriegern in Preußen und den Trümmern des geſprengten Heeres und einzelnen Flüchtlingen fünf und zwanzig tauſend Mann x) ſammeln, die, der Führung L'Eſtocqs unter Bennigſens Oberbefehl untergeben, zwiſchen Salfeld und Soldau lagerten und eine Vorpoſten-Kette von Danzig bis Plotzk bildeten y). In ſolcher Lage ſchien es eben ſo wenig möglich den Feind anzugreifen, als ſich gegen ihn am linken Weichſel-Ufer zu halten; auch erlaubte er es nicht lange. Schon am 26ſten warf er ſich auf die Ruſſiſche Reiterey, die zurückwich. Tags darauf gegen Abend zog die Preußiſche Beſatzung von Warſchau ab, und in der Nacht, ihr folgend, die jenſeit ſtehende Abtheilung der Ruſſen, nicht, ohne hinter ſich die Weichſel-Brücke zu zerſtören. Am 29ſten

---

s) Derſelbe in den Beylagen Nr. 2, S. 189. Nach einer ebenfalls ſehr umſtändlichen Rechnung in der Allgemeinen Zeitung S. 1368 beſtand das Ganze aus 73110 Mann, 15960 Dienſt- und 9013 Zug-Pferden.

t) Polit. J. von 1807 S. 306.

v) Die Allgemeine Zeitung am angez. Orte.

x) Nach freygebiger Annahme. Plotho S. 8 ſagt vierzehn tauſend.

y) Plotho S. 8. Das Ruſſiſche Hauptlager war in Pultusk, das Preußiſche zu Thorn.

rückte bereits der Groß-Herzog von Berg und Davouſt in die Hauptſtadt des Landes ein z).

Sobald die Bothſchaft von dieſen glücklichen Anfängen nach Poſen kam, ergriff ein Edler, Radziminski, den Augenblick und ließ einen neuen Aufruf an die Eingebornen ergehn. „Polen, redete er zu ihnen, Rußland erhielt einſt von euch ſeine Czaren; Preußen ging bey euch zu Lehen; Oeſtreich befreytet ihr von den Türken. Jetzt giebt es keine Polen mehr. Selbſt der Nahme iſt ausgetilgt. Die Länderwuth jener Mächte und die Schwäche eurer weibiſchen Könige haben euch zu Sklaven gemacht und aus der Völker Reihe verdrängt. Eine neue Ordnung beginnt. Der Held des Jahrhunderts, angelangt in eurer Mitte, ruft zur Freyheit. Schwinge ſich Jeder, der das Schwert führen kann, nach Väter Brauch, auf ſein Roß und bringe einen oder zwey bewaffnete Reiter mit ſich. Lewicz ſey der Verſammlungsort. Dahin mögen ſich die Männer der befreyten Woywodſchaften begeben. Von dort aus wird Dombrowski ſie nach Warſchau geleiten, wo die Befehle Napoleons ihrer warten a).“ Dieſe Sprache wirkte mit Blitzesſchnelle. Männer brachten ihr Roß und ihr Schwert, Weiber ihr Geſchmeide und Gold. Ausgewanderte Edle von allen Orten ſtrömten zurück ins Vaterland, und gemeine Polen, die meiſten aus früherer Zeit der Waffen kundig, oder den Preußiſchen Fahnen entrinnend, ſtellten ſich unter die ihrigen. Aus ordnungsloſen Haufen bildete ſich ein geordnetes Heer und aus dem unförmlichen Aufſtand ein geregelter Verein.

---

z) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 36, vergl. die ausführlichern Nachrichten über die Einnahme Warſchaus in der Allgemeinen Zeitung S. 1443 u. f.

a) Allgemeine Zeitung 1436 u. f. Eine ähnliche Aufforderung an die Geiſtlichkeit erließ an dem nähmlichen Tage Dombrowski. Daſelbſt S. 1459.

Allenthalben erwachte das löbliche Streben nach Selbſtſtändigkeit. Nahme, Vaterland und Verfaſſung ſollen jedem Volk das Heiligſte ſeyn und bleiben und weder Gewalt, noch Zeit, noch Wohlthat das Andenken, was es war, in ihm auslöſchen.

Mit gleicher Kraft ermunterte auch Napoleon ſeine Krieger. Am 2ten December, dem unſterblichen Tage der Auſterlitzer Schlacht, rief er ihnen zu: „Weder die Oder, noch die Wartha, weder Polens Wüſten, noch die rauhe Jahreszeit haben euch aufgehalten. Warſchau ward fruchtlos vertheidigt. Eure Adler ſchweben über der Weichſel und die braven Polen glauben Sobiewski's Legionen in euch aufleben zu ſehen. Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis unſerm Handel Freyheit, unſerm Reiche ſeine Pflanzſtädte wiedergegeben ſind. Auf der Elbe und Oder haben wir unſre Indiſchen Beſitzungen und das Vorgebirge der guten Hoffnung erobert; und die Ruſſen ſollten vermögen, des Schickſals Gleichgewicht aufzuhalten? Seyd ihr denn nicht die Krieger von Auſterlitz? b)“

Eine ganz andre Stimmung herrſchte in der Kundmachung, die der König von Preußen um eben die Zeit an ſein Heer von Ortelsburg aus ergehen ließ c). In ihr war überall nur von Niederträchtigen, die dem Feinde die Feſtungen überantwortet, von Schaamloſen, die vor, oder während, oder nach der Uebergabe umgangener Kriegshaufen ihr Loos geſichert, von Feigen, die ohne Urlaub und ungefangen ſich nach Hauſe geſchlichen, von Schaaren, die auf dem Schlachtfelde ſich des Angriffs geweigert, von Knechten, die ausgeſpannt und das Gepäck verlaſſen hatten, die Rede. Die ganze Summe der begangenen Schändlichkeiten trat aus dem Schreiben hervor und ſprach die Urſachen des

b) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 36.

c) Polit. J. von 1807 S. 98.

erlittenen Unglücks aus. Dabey befremdete nichts ſo ſehr, als des Königs Milde im Beſtrafen (nur der Verbrecher Ingersleben ward des Todes ſchuldig erkannt, die andern alle entſetzt oder ohne Abſchied entlaſſen) und ſeine Aengſtlichkeit im Belohnen. Auch der Gemeine, den Unerſchrockenheit und Geiſtes-Gegenwart auszeichne, ſolle, ſo las man, nicht weniger, wie der Fürſt, Befehlshaber werden, aber mit dem ſchmälernden Zuſatze, ſolange der Krieg daure. So wenig wußte man jetzt noch das Bedürfniß zu würdigen und die Zeit zu ergreifen.

Nicht lange nachdem jener Aufruf und dieſe Erklärung ausgegangen war, begann die Reihe mörderiſcher Gefechte, die, am Zuſammenfluß des Narews und Bugs anhebend, und in einer erſchöpfenden Schlacht bey Eylau endigend, beyden Parteyen für eine Weile Ruhe aufzwangen. Sie im Einzelnen der Wahrheit getreu darzuſtellen, muß der Geſchichtſchreiber verzweifeln. Wie im Felde, ſo haben in öffentlichen Blättern Leidenſchaft und Erbitterung gegen einander gewüthet, und man darf wohl ſagen, daß die Menſchen nie abhängiger von widerſprechenden Kriegsberichten geweſen, noch trotziger in vorgefaßten Meinungen verharrt ſind. Selbſt als der Kampf zwiſchen Frankreich und Rußland ſchon entſchieden und alle Hoffnung dahin war, haben ſie nicht abgelaſſen, gerade wie in dem Kampfe zwiſchen Frankreich und Preußen, ſich über die Stärke der beyderſeitigen Heere, über die Anzahl der Gebliebenen, und über die Einbuße an Geſchütz und Feldzeichen zu ſtreiten, gleich als wenn das Mehr oder Weniger für den unglücklichen Ausgang entſchädige oder tröſte. Darum ſcheint es auch dießmahl anſtändiger und der geſchichtlichen Würde gemäßer, ſo wenig von Sieg als von Niederlage zu reden, ſondern einfach zu melden, wo die Herre ſtanden, und wohin ſie ſich zogen, welche Abſichten ſie zu erreichen gedachten und welche ſie wirklich erreichten.

Die Verhältniſſe, in welche Rußland zu Frankreich nicht unbedächtig getreten, ſondern unerwartet gerathen war, mochten in dem Zeitpunkte, von dem wir reden, billig mehr als bedenklich genannt werden. Die Fehde mit den Perſern, ſchon ſeit einigen Jahren nicht immer glücklich geführt, dauerte fort. Ein Krieg gegen die Osmanniſche Pforte ſollte eben beginnen. Heere, fern geglaubt, als man ſich gegen ſie waffnete, ſtanden nur noch wenige Meilen von der Gränze des Landes, und in dem ſchier vernichteten Preußen war keine Hülfe. Dennoch widerſprach es (der obwaltenden Freundſchaft zwiſchen beyden Herrſchern nicht zu gedenken) aller Klugheit, den unglücklichen Staat aufzugeben; ja es ſchien, nach den gewagten Fortſchritten, nicht einmahl möglich, ohne Gefährdung eignen Ruhms und eigner Sicherheit, Bedingungen zu ſuchen, geſchweige willkührlich umzukehren. Dieß erwägend, beſchloß Alexander, was allein übrig blieb, den Kampf als Hauptmacht zu übernehmen, und den verlornen Nachbarſtaat herzuſtellen. In die zahlreichen Statthalterſchaften ſeines Reiches ergingen Befehle ſich zu ſammeln, da es dem Vaterland gelte. Nach der Gränze ſtrömten von allen Orten her Krieger, um unter Burhövden einen zweyten Heerhaufen zu bilden. Zum Ober-Befehlshaber des geſammten Heeres, das auftreten ſollte, ward (am 28ſten November) ein geborner Ruſſe, der Graf Kamensky, Suwarows ehemahliger Waffengefährte, ernannt d). König und Königinn hielten an dem Worte des Bundesgenoſſen, und die Völker ſtärkten ſich zur Ertragung unvermeidlichen Ungemachs.

Ehe jedoch die Verſtärkung aus ſo weiter Ferne anlangen konnte, waren bereits große Vortheile aufgegeben.

---

d) Plotho S. 1. u. f. vergl. das Manifest Alexanders 18., und über die Anſtrengungen Rußlands, außer der Allgemeinen Zeitung, die Zuſammenſtellung der ergangenen Verordnungen in Voſſens Zeiten, Band XI. (Julius 1807) S. 33—42.

Bennigſen, (man weiß nicht, warum) hatte am 3ten December auch das rechte Weichſel-Ufer verlaſſen und nahm ſeine Stellung am Bug und Narew bey Chiechanow, Makow und Oſtrolenka. Der Preuße L'Eſtocq, der Thorn, nach Zerſtörung der Weichſel-Brücke, geſchützt durch des Stromes Breite und hohe Ufer, behauptete, erhielt wiederholt die gemeſſene Weiſung, es zu räumen und ſich näher an die Ruſſen zu ſchließen. Die Vorpoſten der letztern ſtanden zwiſchen der Wkra und dem Narew. Dieſer Abzug war für die Franzoſen ein Aufruf zur Nachfolge, den ſie nicht ungenutzt ließen. Thorn ward augenblicklich (den 6ſten December) vom Marſchall Ney beſetzt und die vernichtete Pfalbrücke hergeſtellt. Ueber die Weichſel gingen auf mehrern Punkten Augereau und Soult, über den Bug, bey ſeinem Einfall in jenen Fluß e), Davouſt. Alle errichteten ſtarke Brückenköpfe und dehnten ſich aus von Zakroczyn bis nach Plozk. Auch zwiſchen Warſchau und Praga eröffnete man von neuem durch eine Schiffbrücke die abgebrochene Gemeinſchaft und verwandelte den letzten Ort in ein geräumiges feſtes Lager. Nicht ohne Beſchämung überzeugte ſich Bennigſen, der nach einigen Tagen wieder in die Gegend von Pultusk rückte, von der furchtbaren Thätigkeit des Feindes, und dachte nun durch Gewalt wieder zu erringen, was er ſorglos verſcherzt hatte. Aber da er mit ſich ſelbſt uneins war, blieben einige ſeiner Entwürfe kraftlos und andre unausgeführt. Erſt da wurden die Bewegungen der Ruſſen ernſter und zuſammenhängender, als (in der Mitte des Decembers) Burhövden und Kamensky, jener voll Vertrauen auf die Macht, die er

---

e) So nach den beſſern geographiſchen Beſtimmungen, wo der Narew in den Bug, nicht dieſer in jenen fällt. Die Franzöſiſchen Tagsberichte verwechſeln die Nahmen und, wie es ſcheint, zuweilen auch den Wkra mit dem Narew.

herbeyführte, dieſer mit allen Anſprüchen und allen Schwächen des Alters auftrat f).

Napoleon, noch in Poſen, ſobald von den Fortſchritten ſeines Heeres und den Anſtalten des feindlichen Kunde einlief, brach am 16ten December auf und erreichte, den bodenloſen Wegen und allen Beſchwerden Trotz biethend, am Morgen des 19ten Warſchau g). Dort, nach kurzer Raſt, beſchaute er die angelegten Werke von Praga, und erforſchte der Ruſſen Stellung h), die alſo geordnet war. Oſtrolenka und die Umgebungen nahm Burhövden und die herangeführte Mannſchaft ein. Das Hauptlager hatte Bennigſen nach Pultusk gelegt und den Hauptkampf daſelbſt vorbereitet. Den Bug und das linke Ufer des Narew bey Popowe deckte Aurepp, das rechte von Zegrz bis Czarnowe Tolſtoi Oſtermann. Von da herauf, längs dem linken Ufer der Wkra bis zu dem Poſten Kolloſump, befehligte Barklay de Tolly i). In der Gegend von Lautenburg nach der Wkra hin, ſtand L'Eſtocq k).

Unter geſpannter Erwartung und mannigfaltiger Anſtrengung gegen naſſe Kälte, ermüdenden Koth und entkräftenden Mangel l), waren bereits zwey Tage verfloſſen und der dritte (der 23ſte December) im Sinken, als Nachmittags um vier Uhr mehrere Häuſer im Dorfe Pomichowe am rechten Ufer der Wkra aufloderten, für die Franzoſen das Zeichen zum Angriff. Schon am 18ten hatte ſich Davouſt einer

---

f) Plotho 9—17, vergl. die Tagsberichte der Franzoſen Nr. 40—45 und die Allgemeine Zeitung von 1807 S. 48.

g) Franzöſiſche Tagesberichte Nr. 43.

h) Dieſelben Nr. 44. 45, vergl. Allgemeine Zeitung S. 31.

i) Plotho S. 14.

k) Er hatte ſich dahin über Straßburg zurückziehen müſſen, da er dem ſpätern Befehle Bennigſens, das früher aufgegebene Thorn wieder zu nehmen, kein Genüge leiſten konnte. Derſelbe S. 11.

l) Plotho 17.

vernachläſſigten Inſel am Zuſammenfluß der Wkra und des Bugs bemächtigt und hier hinter Gebüſch und Bäumen, wie ſpäterhin auf der Lobau Napoleon, alles zu des Feindes Untergang vorbereitet. Jetzt im Dunkel der Nacht verſuchte er den Entwurf auszuführen, und wiewohl die Ruſſen aus mehrern Geſchützbetten von der gegen über liegenden Wieſe ſich tapfer vertheidigten, erlagen ſie doch dem immer erneuten Angriff und wurden, nach einer Gegenwehr von dreyzehn Stunden, gezwungen zu weichen und ſich durch Czarnowe auf Naſielsk zu ziehen, wo ſie des Morgens um acht Uhr eintrafen m). Zugleich am andern Ende der Kampflinie bewegte ſich Ney auf Gurzno und drängte die Preußen unter L'Eſtocq auf Soldau und Mlawa n).

Am andern Tage (dem 24ſten December) verfolgte der Sieger, kein Hinderniß ſcheuend, ſeine Vortheile mit eben der Unerſchrockenheit, wie er begonnen hatte. Ein Theil des Davouſtiſchen Heerhaufens unter Rapp, durch Naſielsk vordringend gegen den Kreuzweg von Borkowe, Nowemiaſte und Klukowe o), warf die Ruſſen, welche die dortigen Anhöhen beſetzt hielten, und zwang ſie, in der Straße, die nach dem Kloſter Stregoczin führt, ſich nach Pultusk zu retten p). Der Marſchall Augereau, der bey Kolloſump und Newemiaſte über die Wkra, und der Großherzog von Berg, der mit der Reiterey bey Lopatſchin über die Somma ſetzte, trieben, jener den Feldherrn Barklay q),

---

m) Plotho 17—24 und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 45 (Nachttreffen bey Czarnowe).

n) Dieſelben Nr. 45 und umſtändlicher Nr. 46.

o) Plotho 25.

p) Derſelbe 27 und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 45 (Treffen bey Naſielsk).

q) Plotho am a. O. vergl. den 45ſten Tagsbericht (Uebergang über die Wkra).

und dieſer den von Sacken r) vor ſich her und beraubten ſie beyde zum Theil ihres Gepäckes. L'Eſtocq ward aus Soldau und Mlawa auf Neidenburg gedrängt und ihm die Vereinigung mit den Ruſſen gewährt s). Am 26ſten December war dieß die Stellung der Kämpfenden. Buxhövden, von Oſtrolenka aufgebrochen, lagerte in Makow und ſandte Vorpoſten nach Golomyn und Ciechanowe. Die Hauptmacht unter Bennigſen ſtand bey Pultusk am rechten Ufer des Narew und nahm die Zurückweichenden auf. Das linke Ufer ward von zwey beſondern Abtheilungen vertheidigt t). Von den Franzoſen hatten die Marſchälle Ney, Ponte-Corvo und Beſſieres die Preußen eingeholt und geſchlagen v). Soult kam in Ciechanowe an; Augereau zog auf Golomyn; Davouſt und Lannes erreichten Pultusk x).

Die ganze Gegend um Pultusk herum iſt waldig und die Fläche, auf der man eine Schlacht annehmen kann, von beſchränktem Umfang. Sich hier zu halten, war ungemein wichtig, weil der Feind, wenn er Herr wurde von dem Narew und der freyen Fläche hinter der Wildniß von Oſtrolenka, die Ruſſiſchen Vorräthe gewann und ungehindert wirken konnte, wohin er wollte y). Zum Glück für die Ruſſen begünſtigte ſie an dem Kampftage vieles. Bennigſen befahl unbedingt, weil Kamenſky, durch die erſten Verluſte geſchreckt, alles aufgab und, wie von Wahnſinn ergriffen, am Morgen des 26ſten nach Lomza reiſte. Die einzelnen geſchlagenen Abtheilungen waren größtentheils noch zur rech-

---

r) Plotho 29 und der erwähnte Tagesbericht (Uebergang über die Somma).

s) Die Franzöſiſchen Tagesberichte Nr. 46.

t) Plotho 30. 31.

v) Derſ. 34 vergl. 43.

x) Die Franzöſiſchen Tagesberichte Nr. 46 und aus ihnen Plotho S. 29.

y) Plotho 12 vergl. 31.

ten Zeit eingetroffen und in das Ganze aufgenommen werden. Das Heer ſelbſt ſtand ſchon die Nacht durch zur Schlacht geordnet z). Als daher die Franzoſen herankamen, wurden ſowohl Augereau und der Groß-Herzog Joachim von Gallizin bey Golomyn, als auch Davouſt und Lannes bey Pultusk mit Beſonnenheit empfangen und mit Nachdruck zurückgewieſen. Am Abend des blutigen Tages (man kämpfte von zehn Uhr bis acht und ſuchte ſich zuletzt unter Sturmwind und Hagel bey Leuchtkugeln und brennenden Dörfern) behaupteten die Ruſſen ihre Stellung und vereitelten allenthalben die Abſicht des Umgehens a). Aber eben das Heer,

---

z) Derſelbe 33. 34, vergl. 205 und über Kamensky die Denkſchrift, die Rüchel zu Königsberg unterm 28ſten Februar 1807 (Vertraute Briefe II. 167.) ausgehen ließ, und die Allgemeine Zeitung von 1807 S. 131. „An der Spitze der Ruſſiſchen Heere, ſchreibt die letztere, ſteht Kamensky. Die Urſache, warum ihn ſein Monarch mit ausgedehnter Vollmacht zum Chef ſetzte, iſt zwiefach. Der kriegserfahrne Greis von ſiebenzig Jahren, in Suwarows Schule gebildet, ſollte zugleich der ſieggewohnten Franzöſiſchen Tactik zum Gegengewicht dienen und der Eiferſucht zwiſchen Bennigſen und Buxhöwden zuvorkommen. Allein bis jetzt hat er die Erwartungen ſeines Monarchen nicht befriedigt. Seine Geiſteskraft iſt durch die Laſt des Alters ſchon geſchwächt, und er kann den Kopf, den er beſtändig ſchüttelt, kaum mehr tragen. Er war am letzten Tage, welchen er in Pultusk zubrachte, unfähig etwas zu thun und hatte durch die Niederlagen am Ufer der Wkra alle Faſſung verloren; er reiſte den 25ſten December nach Oſtrolenka und wohnte der Schlacht am 26ſten bey Golomyn nicht mehr bey. Sein Aufenthalt im Kriegs-Schauplatze beſchränkte ſich ſomit auf drey Wochen.“ Eben daſſelbe beſagt ein Brief des Freyherrn von Budberg an den Gouverneur in Moskwa, den dieſe Zeitung im Monat April S. 403 mittheilt.

a) Plotho 33—36 vergl. die Berichte der einzelnen Feldherrn (Bennigſens, Gallizins, Pahlens,) im Anhange S. 205. 213. 215. 221. Die Ausſagen dieſer aufhebend und beſpöttelnd, behaupten das gerade Gegentheil die Franzöſiſchen Tagesberichte Nr. 47—50, vorzüglich Nr. 51.

das, landesüblich, ſeinen Sieg durch ein fröhliches Hurra feyerte b) und von ſeinen Führern als unüberwunden geprieſen wurde, erhielt um Mitternacht Befehl zum Aufbruch c). Was dieſen veranlaßte, ob der Mangel an Lebensmitteln, wie man vorgab, oder die Eiferſucht Buxhövdens, der keine Theilnahme bewieſen und alle Aufträge verachtet hatte d), iſt zweifelhaft und wird vielleicht nie oder ſpät erſt entſchieden werden. Eben ſo ungewiß ſcheint, ob das gewonnene Geſchütz e) die Vortheile der Franzoſen unwiderleglich bezeuge und das Ruſſiſche Heer ſeine Rettung nur den verdorbenen Wegen danke f). Was aus der Folge der Begebenheiten allein klar hervorgeht, iſt, daß durch den anhaltenden Kampf mit der Gefahr, der Ungunſt des Bodens und dem Ungeſtüm des Himmels beyde Heere erſchöpft waren, und die immer ſteigende Beſchwerde der Zufuhr g) die

---

b) Plotho 36.

c) Derſelbe 38.

d) Daſelbſt. Die Vermuthung wird wenigſtens durch das, was Plotho S. 40 von dem geſpannten Verhältniſſe zwiſchen Bennigſen und Buxhövden erzählt und Gallizin in ſeinem Bericht bey Plotho S. 217 u. f. einfließen läßt, höchſt wahrſcheinlich. Unverholen ſagt es Rüchel in der Denkſchrift, deren ſo eben erwähnt worden iſt.

e) Neun und achtzig Canonen, die nachher zu Warſchau aufgeſtellt wurden. Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 54 und die Allgemeine Zeitung S. 178.

f) Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 51. „Was die Folgerung betrifft, die General Bennigſen aus dem Umſtande ziehen will, daß er nicht verfolgt worden ſey, ſo genügt es zu bemerken, daß man ſich wohl gehütet habe, ihn zu verfolgen, indem er ſchon um zwey Tagemärſche umgangen war und, ohne die ſchlimmen Wege, welche den Marſchall Soult hinderten, dieſe Bewegung fortzuſetzen, der Ruſſiſche General die Franzoſen zu Oſtrolenka gefunden haben würde.“

g) Was Plotho ſelbſt S. 40 nicht läugnet, und die öffentlichen Blätter jener Tage (man vergl. die Allgemeine Zeitung von 1807 S. 140. 147. 160) beſtätigen.

Unternehmungen des einen wie des andern auf geraume Zeit lähmte.

Die Wahrheit dieſer Anſicht bewährt ſich vorzüglich in den Maßregeln Napoleons. So wenig es in ihm, dem Unermüdlichen, lag, einem geſchlagenen Feind Erholung zu gönnen, ſo geſchah dieß jezt gleichwohl. Ohne ernſthaft beunruhigt zu werden, zogen beyde Ruſſiſche Heerhaufen (allen, die den Gegner kannten, ein Wunder) längs den beyden Ufern des Narew und durch die Eiferſucht der Führer getrennt, wie durch die Strömung des Fluſſes, ihren Gränzen gemächlich zu h), und wären vielleicht ſchon am zehnten Tage zum erneuten Angriff zurückgekehrt, wenn es der Feldherren wechſelſeitige Abneigung und kleinlicher Stolz (ſie buhlten um den Ober-Befehl) erlaubt hätte i). Der Kaiſer ſelbſt, als ſey ihm nun die Winterruhe gewiß, lebte ſeit dem Eintritt des 1807ten Jahres in Warſchau k) und wirkte dort in ununterbrochener Thätigkeit. Eine neu geſchaffene Regierungs-Behörde von ſieben Perſonen ſorgte für die Verwaltung im Innern und die Herſtellung der verlornen Ordnung des Staats l). Die Vorrathshäuſer füllten ſich mit

---

h) Plotho 39, vorzüglich 43. „Beſonders merkwürdig iſt es, daß der Kaiſer Napoleon die beyden Diviſionen des Grafen Buxhövden, welche von den andern ſechs Ruſſiſchen Diviſionen nicht allein durch den Narew, ſondern auch durch die Oſtrolenkaiſche Heide gänzlich abgeſchnitten waren, ſo wie auch das Preußiſche Corps, welches, nach den erwähnten Gefechten von Biezun, Soldau und Mlawa (am 21ſten und 25ſten December) ſeinem Schickſale überlaſſen, ſich (man vergl. die Note) zwiſchen dem 26ſten December und 8ten Januar über Neidenburg, Ortelsburg und Raſtenburg auf Barten gezogen hatte, nicht mit Uebermacht angriff und zu ſchlagen verſuchte, wovon den Kaiſer wahrſcheinlich nur Mangel an Lebensmitteln und die unwegſamen Straſſen abgehalten haben mögen.“

i) Man ſehe, was Plotho S. 44 und mehr noch S. 46 erwähnt.

k) Allgemeine Zeitung S. 118.

l) Allgemeine Zeitung S. 136. 178. 275.

Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen. Zur Bewaffnung von dreyßig tauſend Mann Polen, lieferte die Niederlage zu Poſen Gewehre. Ueber die ankommenden Streithaufen und über die Neugeworbenen aus Frankreich wurde täglich Muſterung gehalten m). An Maſſena, der in Calabrien kriegte, erging das Geboth, unverzüglich nach dem Norden zu eilen n). Der außerordentliche Bothſchafter Oeſtreichs Freyherr von Vincent empfing eine ſo freundliche Antwort, daß ſein Hof der Aufforderung, den glücklichen Augenblick zu benutzen, willig vergaß o). Von dem Heere lagerte der größte Theil außerhalb der Oſtrolenkaiſchen Wildniß in der Gegend von Soldau, Willenberg und Ortelsburg p). Ein andrer Theil ſtand oder rückte gegen die Feſten Graudenz, Danzig und Colberg q). Die Heerhaufen der Marſchälle Ney und Ponte-Corvo hatten die Preußen unter L'Eſtocq

---

m) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 52. 53, Allgemeine Zeitung von 1807 S. 264 und über die Maßregeln Napoleons zur Ergänzung ſeines Heeres Boſſens Zeiten. Band XI. (Julius 1807) S. 15—34.

n) Er ging, der Allgemeinen Zeitung (S. 127) zufolge, am 27ſten Januar durch Baireuth und kam (S. 188) den 12ten Februar in Warſchau an.

o) Von Vincent traf bereits den 9ten Januar (A. Z. 159) in Warſchau ein: aber von den Unterhandlungen während der erſten Monate ſeines Aufenthalts iſt nichts zur öffentlichen Kenntniß gekommen; auch wurden ſie ſicher ſchläferig geführet. Erſt im April ſchien Oeſtreich die Sache ernſtlicher aufnehmen zu wollen; doch blieb es auch damahls bey ausweichenden Erwiederungen und höflichen Redensarten. Man ſehe die gewechſelten Noten in Boſſens Zeiten Band XI. (Auguſt 1807) S. 234—245.

p) Plotho S. 44 in Uebereinſtimmung mit den Sammelplätzen, die der 56ſte Tagsbericht bey dem Wiederaufbruch des Heeres nennt.

q) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 51, vergl. die Allgemeine Zeitung 151. 160. und die unten folgenden Belagerungsgeſchichten der genannten Städte.

nordöſtlich aufwärts gedrängt und bedrohten jetzt Königsberg r).

Dieſe Stadt war in den letzten Tagen des Jahrs durch die Nachricht von dem vermeintlichen Siege der Ruſſen, die ſie überkam, ein Schauplatz ungemeßner Freude geworden. Bekannte und Unbekannte drückten ſich, begegnend, die Hand. Unter den Fenſtern des Schloſſes ließ man den König und die Königinn hoch leben. Beyde empfingen die öffentlichen Glückwünſche ihrer Getreuen und nahmen ſie an. Die endlich dargethane Ueberwindlichkeit der Franzoſen tröſtete und belebte. Um ſo drückender war die Kümmerniß, als bald nachher die Täuſchung zerrann. Der Schatz und die beſten Kleinodien wurden nach Memel abgeführt. Die kranke Königinn ſchiffte ſich am 3ten des Monats ein und verließ, weinend und beweint, die Hauptſtadt Preußens, wie ſie einige Wochen früher die der Marken verlaſſen hatte, um nun in die äußerſte Gränzſtadt ihres Gebiethes zu flüchten. Der König folgte den 6ten nach. Der Jubel verlor ſich in Betrübniß, die Hoffnung in Furcht, und nach Petersburg gingen von neuem Briefe voll ſtiller Klagen und heißer Wünſche s).

Auch hier war man nicht mehr in Irrthum, weder über die Bothſchaft vom Siege, noch über das Verhältniß der Heerführer, und da man den erſtern nur deshalb für unvollſtändig hielt, weil das letztere ſich ungünſtig geſtaltet hatte, ſo ſuchte man es aufs baldigſte auszugleichen. Ein Eilbothe, der den Grafen Burhövden vom Schauplatze des Kriegs abrief t), brachte an Bennigſen, zum Lohn der

---

r) Plotho S. 44.

s) Franzöſiſche Tageberichte Nr. 51. vergl. die Allgemeine Zeitung S. 139. 184.

t) Plotho 47. 48. Der Allgemeinen Zeitung (S. 224) zufolge, kehrte er nach Riga zurück, um ſein Amt als General-Gouverneur von Liefland und Curland wieder anzutreten.

Tapferkeit, den Georgen-Orden und mit ihm den Befehl über das ganze Heer v). Von jetzt an (es war der 11te Januar) gewann alles Uebereinſtimmung. Die beyden Abtheilungen der Ruſſen, von denen die unter Burhörden bis nach Biala, die unter Bennigſen bis nach Tykoczyn gelangt war, zuſammen an acht und ſiebenzig tauſend Mann, verſammelten ſich zwiſchen Aris und Lötzen, hinter der Hülle, die der Spirding- und Leventiner-See bildet, und both den Preußen, die unter L'Eſtocq in Barten ſtanden, die Hand, um die Marſchälle Ponte-Corvo und Ney abzuſchneiden und die Franzoſen über die Weichſel zu werfen x). Den linken Flügel und den Rücken der Vorgehenden deckte ein Streithaufen, der bey Gonniadz an der Bobra unter Sedmarazki zurückblieb. Von dem Vordringen hinter Oſtrolenka ſollte den Feind Eſſen abhalten, der aus der Türkey mit einer angeſehenen Kriegsmacht herangezogen war und ſich bey Branks an dem Narew aufſtellte y).

So geordnet und mit ſolchen Entwürfen beſchäftigt, wendete ſich Bennigſen, ſtatt das Franzöſiſche Hauptheer an der Quelle der Alle aufzuſuchen, nordweſtlich nach Heilsberg, und die beyden feindlichen Abtheilungen, die er umgeben wollte, wichen zurück. Ponte-Corvo indeß, in der Elbingiſchen Niederung ſich verſpätend, konnte nicht geſchwind genug aus dem Bereiche der Ruſſen kommen. Zwiſchen Liebſtadt und Mohrungen, auf den Feldern des Dorfes Georgenthal, traf ihn am 25ſten Januar der Vortrab des rechten Flügels, und der ruhmbegierige Führer Markow griff ſo heftig an, daß er nicht einmahl die nächſten Streithaufen benachrichtigte und zur Unterſtützung herbeyrief. Dieſe Uebereilung und eine hartnäckige Gegenwehr ſicherte die Franzoſen vor dem

---

v) [illegible]

x) Plotho 48. 49, vergl. wegen L'Eſtocq 43 und 51.

y) Plotho 42. 59.

Untergang, und Bennigſens verkehrte Maßregel ihren Rückzug. Nicht anders, als ob von Ponte-Corvo ein Anfall zu fürchten, oder das ganze feindliche Heer in der Nähe ſey, ſammelte er Tags darauf ſein Volk rückwärts auf der Höhe von Liebſtadt und ließ jenen ruhig über Mohrungen abziehn z).

Sobald Napoleon ſeine Marſchälle in Gefahr und die Ruſſen in voller Bewegung ſah, vereinigte er ſeine Schaaren aus der Zerſtreuung der Winterlager, um, wo möglich, diejenigen in die Vertheidigung zurückzuwerfen, die aus ihr herauszutreten gewagt hatten. In wenigen Tagen war die Abſicht erreicht. Von Straßburg bis herüber nach Ortelsburg bildete ſich eine lange ununterbrochene Kampfreihe, deren Richtung Allenſtein war. Unterſtützt wurde ſie bey Thorn durch einen Streithaufen unter Lefebre; ein andrer unter Savary, der den kranken Marſchall Lannes erſetzte, beobachtete die Vorſchritte Eſſens a).

Die Ruſſen waren indeß langſam vorgerückt und ſandten, der linke Flügel ſeine Vorpoſten nach Mondtke, Allen-

---

z) Plotho 50—53, vergl. den 54ſten und 55ſten Franzöſiſchen Tagsbericht. Uebrigens ſind die nachträglichen Ruſſiſchen Berichte in der Allgemeinen Zeitung, die mit dem Treffen bey Czarnowe (Nr. 84) anheben, und, durch mehrere Stücke fortlaufend, mit dem Treffen bey Mohrungen (Nr. 96) endigen, wenn nicht für den Geſchichtſchreiber, doch für den Krieger und zur nähern Kenntniß gefaßter und vereitelter Entwürfe nicht unwichtig

a) Plotho 60, vergl. den 56ſten Franzöſiſchen Tagsbericht und die Allgemeine Zeitung S. 293. Die Stellung der Franzöſiſchen Feldherrn, um ſie genauer zu bezeichnen, war folgende: Marſchall Davouſt ſammelte ſich zu Miſſimiez: Marſchall Soult, die kaiſerliche Garde und die Reiterey des Groß-Herzogs von Berg in Willenberg; in Neidenburg Marſchall Augereau. Marſchall Ney ſtand zu Gilgenburg; der Prinz von Ponte-Corvo hatte ſich auf Straßburg zurückgezogen. Der Kaiſer ſelbſt reiſte von Warſchau ab und traf den 31ſten Januar in Willenberg ein.

ſtein und Oſteroda b), der rechte nach Deutſch-Eylau und Löbau c), L'Eſtocq die ſeinen von Freyſtadt aus nach Schwarzenau d), als unerwartet Napoleon, bey Ortelsburg hervorkommend, ſie bedrohte e). Sogleich zog Bennigſen alle einzelnen Abtheilungen an ſich und verſammelte ſie auf der Höhe von Jankowe (Jonkendorf), wie wenn er bey Allenſtein über die Alle gehn und vor Wartenburg eine Schlacht annehmen wolle f). Aber dieſer kühne Entſchluß, wenn er ihn jemahls gefaßt hatte, verließ ihn gar bald, oder ſcheiterte vielmehr an den Bewegungen ſeines Gegners. Schon den Tag darauf (es war der 3te des Hornungs und des Kaiſers Hauptlager in Gettkendorf) beſetzte der Marſchall Soult, das rechte Ufer der Alle hinabſteigend, Guttſtadt und bemächtigte ſich der Brücke von Bergfried, die in den Rücken der Ruſſen führte g). Von dieſem Augenblick an eilte ihr Heer unaufhaltſam zwiſchen der Paſſarge und Alle über Wolfsdorf, Arnsdorf und Frauendorf nach Landsberg h) und L'Eſtocq i) über Mohrungen, am linken Ufer der Paſſarge abwärts, nach Schlodien, und von da an das rechte auf Mehlſack, beyde raſch verfolgt und mit vielfachem Verluſte. Nicht nur eine von den Preußiſchen Abtheilungen wurde bey Deppen von Ney abgeſchnitten k) und der Ruſſiſche Nachtrab zwiſchen Glanden und Hof durch den Groß-Herzog von Berg eingeholt l) und heftig gedrängt; auch

---

b) Plotho 57.
c) Daſ. 58.
d) Daſ.
e) Derſelbe 59.
f) Derſ. 61.
g) Derſ. 61, vergl. den 56ſten Franzöſiſchen Tagsbericht.
h) Plotho 64.
i) Daſ.
k) Plotho 66, vergl. den angezogenen Tagsbericht.
l) Plotho am a. O. und der 57ſte Tagsbericht.

eine Menge Verwundete, Kranke und Gepäck, ſo wie die Vorräthe zu Guttſtadt, Liebſtadt und an der Alle geriethen in die Hände der Sieger m).

So unter wechſelndem Angriff und Widerſtand waren vier Tage dahin gegangen, als die Ruſſen endlich am 7ten des Hornungs in der Frühe Preußiſch-Eylau beſetzten. Ihre Lage hatte ſich jetzt ſo ſehr verſchlimmert, daß ſie entweder hinter den Pregel zurückgehn und Königsberg Preis geben, oder eine Schlacht annehmen mußten; und ſo entſchloß ſich ihr Anführer zu dem Ehrenvollern. Auf einer Anhöhe dießeit der Stadt ſtellte, ſie zu behaupten, ſich der Nachtrab, jenſeit das Heer ſelbſt auf und erwartete hier den Feind, der in drey Heerſäulen, die der Groß-Herzog von Berg und die Marſchälle Soult, Davouſt und Ney führten, über Landsberg, Heilsberg und Wormditten andrang. Bald (es war Nachmittag um zwey Uhr) erhub ſich der Kampf um die Stellung vor Eylau und, als dieſe nach vielem Blutvergießen gewonnen war, um den Beſitz der Stadt. Die Dunkelheit herrſchte längſt durchweg, und immer noch ſchlug man ſich mit vieler Erbitterung in den Straßen (die Wichtigkeit des Orts ward gefühlt und was der gewinne, der ihn behaupte), als die Franzoſen zuletzt obſiegten. Aufgenommen von herzueilender Unterſtützung, zogen ſich die Ruſſen auf die Ihrigen zurück, um, mit ihnen vereint, am andern Tage einen noch weit blutigern Kampf zu beſtehn. Alle, Gemeine und Führer, ſagten ſich, daß die Nacht, die ſie unter den Waffen zubrachten, für tauſende in beyden Heeren die letzte ſeyn werde, und ſie war es n).

---

m) Plotho 64. 66. und der 56ſte Tagsbericht. Wie die Ruſſiſchen Parteygänger die erzählten Ereigniſſe darſtellen, oder vielmehr entſtellen, ergiebt ſich aus den Hofberichten, die in der Allgemeinen Zeitung S. 416. 419. geleſen werden.

n) Plotho 67 und der 57ſte und 58ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

Sobald der achte Hornung in einem trüben ſchneeigen Morgen anbrach, rückten die Franzoſen, Eylau in der Mitte, ihre Linien rechts und links weit über die Stadt ausbreitend, und auf Umgehung der feindlichen ſinnend, gegen die Ruſſen vor, die auf der Höhe hinter Eylau zwiſchen den Dörfern Schloditten und Serpallen ſtanden. Den erſten Angriff erfuhr der rechte Flügel, der doch nicht wankte. Auch die Mitte trotzte unerſchütterlich einem mörderiſchen Feuer und den wohl geleiteten Bewegungen Augereaus. Aber deſto gefährlicher wurden dem linken Flügel die Maſſen, die ſich verborgen hinter Eylau bildeten und ihn, durch den Boden begünſtigt, umfaßten. Wirklich war Serpallen bereits aufgegeben, das Dorf Klein-Sausgarten fruchtlos beſetzt worden und der Rückzug nicht mehr vermeidbar, als der Zufall anders entſchied o).

Die Preußen unter L'Eſtocq waren nähmlich, wie gedacht, längs der Paſſarge hinabgeflüchtet, und ſtanden bey Huſſehnen, zwey Meilen von Eylau, als ihnen Bennigſen in der Nacht auf den 8ten Februar den Befehl zuſandte, ſich an den rechten Flügel der Ruſſen anzuſchließen. Da der Feind ſie von Deppen aus unabläſſig im Auge behielt, die Wege ſchlecht und die Ermüdung groß war, ſo vermochten ſie nur ſpät und erſt in dem Augenblick, wo die Schlachtordnung wankte, ihren Beſtimmungsort zu erreichen, welches eben ihr und der Weichenden Glück ward. Kaum angelangt in Althof, empfingen ſie den Auftrag, ſich nach dem nothleidenden linken Flügel zu wenden, und trafen hier zeitig genug ein, um den Kampf wieder herzuſtellen. Ihr Führer nutzte die wenige Mannſchaft, die ihm folgte p), mit ſolcher

---

o) Plotho 71.

p) Ein Theil unter Plötz war nähmlich von Huſſehnen abgeſchnitten worden und hatte die Höhen von Creuzburg eingenommen. Plotho S. 79.

Beſonnenheit, daß er die überlegenen Feinde aus ihrem Schutzorte, dem Dorfe Kutſchitten herauswarf und ſie mit bedeutendem Verluſt vor ſich hertrieb. Zum erſten Mahl in dieſem Kriege hatten die Preußen ihrer alten Tapferkeit würdig gefochten q).

So viel Lob indeß ihnen und dem Ruſſiſchen Heere für ſo große Anſtrengung gebührte, ſo waren die Franzoſen doch nicht beſiegt, ſondern nur ihre Bemühungen vereitelt, und kein Grund, auf die erhaltenen Vortheile zu trotzen. Haufen von Todten und Sterbenden und Ströme Blutes (ein widerlicher Anblick auf dem friſchen ſchimmernden Schnee) bezeichneten überall die Stellen, wo man gefochten hatte. Schaaren Verwundeter krochen auf der Straße nach Königsberg und zwiſchen ihnen umher trieben ſich ganze Rotten von Verſprengten und Aufgelöſten: denn die Ordnung war durch den ſechstägigen Kampf erſchlafft und zuletzt ganz locker geworden. Auf dem Schlachtfelde hielten vielleicht nicht dreyßig tauſend feſt, unter den Waffen, den Fahnen treu, und auch ſie litten von Müdigkeit und von Hunger. Ueberdem ſtand Ney, der Verfolger der Preußen, am Abend in der rechten Seite der Ruſſen, und vertheidigte das beſetzte Dorf Althof gegen alle Verſuche, es ihm zu entreißen. Durch dieß Zuſammentreffen von Umſtänden, ſchwerlich durch böſen Willen geſchah es, daß der Feldherr den Ruſſen noch vor Mitternacht den Befehl zum Aufbruch nach Königsberg ertheilte, und den Franzoſen den Kampfplatz mit dem Ruhm des Siegs überließ r).

---

q) Der amtliche Bericht L'Eſtocqs bey Plotho S. 135, vergl. den Plan der Schlacht bey Eylau in dem Atlas zu Groß militairiſchem Handbuche Nr. 14.

r) Plotho 74—78, vergl. die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 58. 59, in denen aber freylich die Sprache eines Feindes herrſcht, der ſich nur zeigen darf, um zu ſiegen. — Mehr Achtung verdient das Urtheil eines kriegserfahrenen Mannes über das Ganze der bisher er-

Damahls, ſagt ein allgemein verbreitetes Gerücht, habe Napoleon darauf gedacht, den König vom Bündniſſe mit dem Ruſſiſchen Kaiſer zu trennen. Man nannte ſogar ſchon die Bedingungen, falls Preußen einwillige, und ſteigerte ſie bis zum Unglaublichen. Auch die Urſachen der Verwerfung fanden vielwiſſende Klügler, der eine in dem unüberwindlichen Haſſe gegen den Herrſcher Frankreichs, der zweyte in weiblicher tief gekränkter Empfindlichkeit, ein dritter im verdeckten Spiele der Parteywuth, obwohl die Rechtlichkeit Friedrich Wilhelms, und ſein trauliches Verhältniß zu Alexandern und ein eben unterhandelter Vertrag mit England, zwar ohne Wirkung, doch bindend s), den näch-

---

zählten Begebenheiten in der Allgemeinen Zeitung von. 1807. „Faſſen wir zuſammen, heißt es daſelbſt S. 317, was ſeit dem 26ſten December vorfiel, ſo erhellt, daß der Franzöſiſche Kaiſer für den Winter gar nicht angriffsweiſe verfahren, ſondern, nachdem er durch die Schlacht bey Pultusk das Vordringen der Ruſſen an dem Narew gegen die obere Weichſel und Warſchau vereitelt hatte, ſeinem Heere ruhige Winterlager gönnen wollte. Die Ruſſen dagegen verſuchten ihr Glück an der untern Weichſel, indem ſie gegen den linken Flügel der Franzoſen mit Gewalt vordrangen und dieſen in den letzten Tagen des Januars nöthigten, die Paſſarge zu verlaſſen und gegen die Weichſel zurückzuweichen. So ſtand nun das Preußiſch-Ruſſiſche Heer von Marienwerder an der Weichſel herüber nach Paſſenheim und über den Narew bis zum Bug, an den ſich der linke Flügel anlehnte. Aber in den erſten Tagen des Februars durchbrach der Kaiſer, von Warſchau herzueilend, den Mittelpunkt dieſer ganzen Stellung und zwang die Ruſſen, deren rechter Flügel beynah abgeſchnitten worden wäre, ſich auf Eylau zurückzuziehn. Die mörderiſche Schlacht bey dieſer Stadt vollendete zwar nicht die Vernichtung des Ruſſiſchen Heeres, aber doch die des Ruſſiſchen Planes, ſich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu ſetzen, und dadurch die Franzoſen zu nöthigen ihre Stellungen bey Warſchau und Oſtrolenka und ſomit den größten Theil von Polen aufzugeben.“

s) Er ward zu Memel am 28ſten Januar von Hutchinſon und Zaſtrow gezeichnet und ſollte von den beyderſeitigen Höfen, nach ſechs ſten und beſten Aufſchluß gab. Gewiß iſt, daß der Franzöſiſche Feldherr Bertrand nach Memel reiſte, ohne daß ihm dort die Aufnahme ward, die er hoffte t). Das Einzige, was man als Folge der angeknüpften Unterhandlungen betrachten darf, war die Auswechſelung von dreyßig Preußiſchen Befehlshabern gegen eben ſo viele Franzöſiſche. Unter

---

Wochen, oder noch früher, wenn es die Umſtände erlaubten, ausgewechſelt werden. Der weſentliche Inhalt der Abkunft, die dem Politiſchen Journal von 1807. II. 839 und der Allgem. Zeitung S. 934 einverleibt iſt, lautete übrigens dahin, daß der König von Preußen auf den Beſitz von Hannover verzichtete und den Engliſchen Schiffen die Ems, Weſer und Elbe nach, wie vor, zu öffnen verſprach, Groß-Brittanien dagegen ſich verbindlich machte, die angehaltenen Preußiſchen Kauffardey-Schiffe ihren Eigenthümern zurückzugeben und die Beſatzung der Preußiſchen Schiffe frey zu laſſen. Rußland ſollte eingeladen werden, die Verzichtleiſtung Preußens auf Hannover zu gewähren.

t) Ernſtlicher und ſelbſt mehrmahls wiederholter Friedens-Anträge, ſo wie der Sendung Bertrands um dieſe Zeit, gedenken Lombard in ſeinen Materialien 239, Plotho 80, das Politiſche Journal für 1807 S. 808 und die Allgemeine Zeitung S. 377. 366. 400. 436. In dem Beyblatte zum Preußiſchen Correſpondenten vom 23ſten April 1813 ſchreibt der wohl unterrichtete Herausgeber: „Nichts erregte Napoleons Erbitterung gegen Preußen mehr, als daß der König die Vorſchläge Bertrands nach der Schlacht bey Eylau verwarf, — Vorſchläge, denen zufolge die von Napoleon aufgehetzten Polen wieder an Preußen zurückkehren ſollten" — Von amtlichen Aeußerungen über dieſen Gegenſtand iſt (mir wenigſtens) nichts bekannt geworden, als zwey Briefe Napoleons (vom 26ſten Febr. und 29ſten April) an den König von Preußen (im Hiſtoriſchen Gemählde der letzten Regierungs-Jahre Guſtavs des vierten I. 166. 168.) und einige hingeworfene Zeilen im 78ſten Franzöſiſchen Tagesbericht. Was aus den erſtern beſtimmt hervorgeht, iſt, daß der König zögerte und der Kaiſer drängte, daß jener zur Ausgleichung ſämmtlicher Streitigkeiten eine allgemeine Friedens-Verſammlung in Memel vorſchlug, endlich, daß man von Preußiſcher Seite Spanien und die Türkey, die Verbündeten Frankreichs, von der entworfenen Zuſammenkunft ausſchließen wollte, welches Napoleon ſehr übel empfand.

den erſtern befanden ſich Blucher und Tauenzien, von denen jener in Hamburg, dieſer in Frankreich lebte *).

In Königsberg ſelbſt kehrten alle die Befürchtungen wieder, die ſchon die Schlacht bey Pultusk erregt hatte. Die Ruſſen, am 10ten Februar vor den Thoren der Stadt eintreffend, ſchienen bey einem Anfall entweder hier ſiegen, oder bey einem Rückzuge durch die engen Straßen umkommen zu müſſen, und den Einwohnern ward bange vor dem Schickſale Lübecks v), als der Feind am 16ten ſeine Vorpoſten, die bereits jenſeit des Friſchings ſtanden, einberief und am 19ten das verwüſtete öde Eylau verließ x). Von dem Tage an war kaum noch zweifelhaft, daß er das ungewiſſe Glück der Schlacht nicht zum dritten Mahle verſuchen, ſondern in ſichern Einlagerungen ſich ergänzen und ſtärken wolle, und die Ruſſen rückten von neuem vor, doch langſam, und griffen zuweilen an, doch ohne Nachdruck und Vortheil y). Einzig um den Beſitz von Braunsberg kämpften die Franzoſen gegen die Preußen am 25ſten einen ernſtlichen Kampf und warfen ſie über die Paſſarge zurück z). In allen übrigen Gefechten zwiſchen dem genannten Fluß und der Alle ward nichts errungen und das Errungene oft frey-

---

*) Blucher wurde gegen Victor, deſſen Gefangennehmung durch Schill ſpäterhin erwähnt werden wird, Tauenzien gegen Fouttrier ausgetauſcht. Die Uebereinkunft ward zu Oſterode am 26ſten Febr. gezeichnet. Allgemeine Zeitung S. 539. 551.

v) Plotho 78, vergl. den 61ſten Franzöſiſchen Tagebericht.

x) Plotho Nr. 81.

y) Derſelbe 82 u. f. vergl. die Franzöſiſchen Tageberichte Nr. 65. 66.

z) Der 63ſte Franzöſiſche Tagsbericht, vergl. Plotho 83. Es war Durent, abgeſandt vom Fürſten von Ponte Corvo, der hier mit einer Preußiſchen Abtheilung unter Plötz den Kampf beſtand. Jene Abtheilung ſelbſt, die zu dem Heerhaufen L'Eſtocqs gehörte und auf dem Zuge nach Preußiſch Eylau von Ney abgeſchnitten wurde, hatte ſich nach Kreuzburg und von da auf Königsberg zurückgezogen.

willig wieder verlaſſen a). Um ſo eher darf die Geſchichte ſich der Meldung des Einzelnen überheben und auf die Angabe der Stellungen einſchränken, welche beyde Heere um die Mitte des Märzes einnahmen.

Des Kaiſers Aufenthalt war zu Oſterode, ſpäter im Schloſſe Finkenſtein. Ihn umgab zunächſt ſeine Garde. Die Paſſarge ſchützte der Prinz von Ponte-Corvo und Soult, jener von Preußiſch Holland, dieſer von Liebſtadt aus. Die obere Alle vertheidigte Ney in Guttſtadt und Davouſt in Allenſtein. Die Abtheilung am Narew und Omuleff befehligte von Pultusk aus, an der Stelle des immer noch kranken Lannes, der Marſchall Maſſena. In Neidenburg ſtanden Polen, in Warſchau Baiern b). Die Weichſel ſicherten ſtarke Brückenköpfe bey Marienburg, Marienwerder, Modlin und Praga, den Bug Befeſtigungen bey Sierock c). Augereau war, nach öffentlichen Berichten d), zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, nach Vermuthungen, in Unwillen entlaſſen und ſein Streithaufe aufgelöſt *).

Der Ruſſiſche Feldherr hatte ſein Hauptlager in Bartenſtein und um ſich her an den beyden Ufern der untern Alle ſeine vorzüglichſten Streitkräfte geſammelt. Nördlicher in Heilgenbeil ſtand L'Eſtocq, durch eine Abtheilung Ruſſen verſtärkt, ſüdlicher bey Seeburg und Biſchoffsburg Tolſtoy und unter ihm der bis jetzt vereinzelte nun herangezogene

---

a) Man ſehe Plotho 86 u. f.

b) Der 65ſte Franzöſiſche Tagsbericht, vergl. die Allgemeine Zeitung S. 342, Plotho 92 Note, und, wegen der Ablöſung Savarys, den 63ſten Tagsbericht vom 28ſten Februar.

c) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 67.

d) Dieſelben Nr. 63.

*) Gewiß iſt, daß ſelbiger ungemein ſtark gelitten hatte und, zum Theil durch die Einbuße und Verwundung vieler ſeiner Befehliger, in große Unordnung gerathen war. Augereau ſelbſt ging den 8ten März durch Breslau, ohne ſich daſelbſt aufzuhalten.

Heerhauſe von Gonniadz, noch weiter unten, über Paſſenheim, Ortelsburg und Willenberg hinaus, der Koſaken Hettmann Platow e), bey Oſtrolenka Eſſen f), zuweilen den Feind verſuchend, doch vergeblich g), ſpäterhin h) Tutſchkow. Der Sammelplatz ſollte im Fall eines Angriffs Heilsberg ſeyn i).

So einander im Angeſicht lagerten die beyden Heere, dem Scheine nach ruhig, in Wahrheit thätiger, denn je, und zu blutigem Kampf hinwirkend. Von allen Orten eilten Schaaren herzu, um die dünn gewordenen Reihen auszufüllen. Der mangelnde Schießbedarf ward mit Anſtrengung erſetzt, für die fehlenden Kleidungsſtücke geſorgt und Getreidevorrath aus weiter Ferne (Preußen war ausgeſogen und zum Theil Einöde), herbeygeſchafft. Obwohl der Seezufuhr beraubt, fand ſich doch der Feind am wenigſten in Verlegenheit. Die geſegneten Länder hinter ihm lieferten, was er ſuchte, am meiſten das reiche Schleſien, deſſen Eroberung, gleichzeitig mit dem Feldzuge in Preußen und jetzt faſt vollendet, hier billig in die Erzählung eintritt.

Unter den wenigen unberührten Ländern Preußens war keines, das dem Könige nützlicher und dem Sieger verderblicher werden konnte, als Schleſien. Die Furcht vor Oeſtreich hatte es mit einer Reihe von Feſtungen bewaffnet, die ihm jetzt Sicherheit gegen einen andern Feind und einen andern Angriff gewährten. Von dem Schauplatze des Krieges lag es entfernt genug, um das erſte Schreckniß zu überwinden, und auf Rettungsmittel zu denken. Hülfsquel-

---

e) Plotho 90. 91, vergl. wegen Tolſtoy 86. 88.

f) Plotho 103.

g) Wie am 16ten Februar, wo der Kampf gegen Savary lebhaft und die Einbuße der Ruſſen nicht unbedeutend war. Siehe Plotho am angez. Orte und den 64ſten Tagsbericht.

h) In der Mitte des Aprils. Plotho 106.

i) Derſelbe 88.

ten beſaß es in ſolchem Ueberfluß und in einer Ergiebigkeit, wie kein anderer Theil des Preußiſchen Staatskörpers. Mit den Ländern, denen die feindliche Macht zuzog, gränzte es und konnte dieſer, durch Bedrohung im Rücken, die Fortſchritte eben ſo ſehr erſchweren, als, hingegeben, erleichtern. Ueberdem begünſtigten den Entſchluß zu männlicher Anſtrengung noch beſondere Vortheile. Weder Geld, noch Waffen, noch Schießbedarf mangelten. Bereit ſtand eine Menge Neugeworbener und Geübter. Von allen Orten ſtrömten Kriegsleute herzu, die ſich losgekauft hatten, oder entronnen waren. Auch fehlte es den Einwohnern nicht an jenem Willen, der kräftigen Anregungen entgegenkommt.

Schleſiens oberſte Leitung ruhte nun ins ſechs und dreyßigſte Jahr in der Hand des Grafen von Hoym. Seine Wirkſamkeit war bis jetzt durch öffentliche Gefahren ſo wenig geſtört, als geprüft worden, und um ſo größer für ihn die Aufforderung, ſeine Einſicht und Thätigkeit zu beurkunden, wie ſein wackerer Vorgänger Schlaberndorf, deſſen vorausſehender Geiſt Friedrich dem zweyten das Land erobern half. Auch der Feldherr von Thiele, von Warſchau verſetzt nach Breslau k), erregte allgemein die Erwartung, er werde handeln. Aber nicht lange, ſo verriethen unzweydeutige Zeichen, wie ſehr Schlaffheit und Gleichgültigkeit beyder Gemüth feſſelte. Man lebte in Unwiſſenheit über den König und ſein Heer, und Niemand ſuchte Nachrichten einzuziehn. Die Ausgehobenen, die durch Süd-Preußen nicht mehr zu ihm gelangen konnten l), und die darum in Schleſien anzuwenden ſo natürlich war, wurden unter Vorſchützung des

---

k) Er traf den 21ſten Sept. ein. Schleſiſche Provinzial-Blätter von 1806 II. 284.

l) Eine Abtheilung unter dem Befehle des Ohlauer Rathmanns (nachherigen Oberſten) Caspari kam allein nach Graudenz, dem Ort ihrer Beſtimmung, und bewies wenigſtens, daß die Aufgabe zu löſen war.

Geldmangels entlaſſen. Von der Obliegenheit des Bürgers ſich ruhig zu verhalten, wenn der Feind einbreche, war ſtets und überall, deſto ſeltner von Widerſtand und Bewaffnung die Rede m). Selbſt die Vorſchläge der wenigen, die ihr Vaterlands-Eifer trieb, wurden überhört oder neidiſch vereitelt.

Zu jenen wenigen gehörte der Graf Friedrich Auguſt Erdmann von Pückler auf Gimmel. Da er überzeugend einſah, wie gar wichtig die Erhaltung und Rettung Schleſiens für den Staat werden könne, ſo verfolgte er dieſen Gedanken mit aller Leidenſchaft eines ſchwärmeriſchen Gemüths. „Man ſolle die Ausgedienten, die in der Provinz umher zerſtreut lägen, einberufen und zur Vertheidigung der Feſtungen anwenden. Zu derſelben Abſicht möge man eine Landwehr errichten und die verabſchiedeten Krieger und auf Gnadengehalt geſetzten Führer benutzen. Aus den herrſchaftlichen Förſtern und Jägern laſſe ſich leicht ein angeſehener Streithaufe, eine treffliche Hülfe gegen den Feind, bilden. Daſſelbe gelte von der Reiterey in den kleinen Städten, aus der man den Abgang im Heere zu ergänzen pflege. Ueberdem ſey kein Zweifel, daß die vom Schlachtfelde täglich eintreffenden Flüchtlinge und eine Menge Freywillige ſich gern unter die Fahnen ſtellen und zur Beſchützung des Vaterlands wirken würden.“ Alſo ſchrieb er dem König n).

---

m) Mehrere Thatſachen, die zur Beſtätigung des bisher Geſagten dienen können, finden ſich in den Vertrauten Briefen IV. S. 87 u. f.

n) Der eigentliche Entwurf iſt nie bekannt geworden. Was der Text meldet, beruht auf den Zeugniſſen glaubwürdiger Männer und ſtimmt mit der Ausſage der Zeitſchrift: Schleſien ehedem und jetzt, Nov. und Dec. S. 836. zuſammen. — Die Darſtellung in den Vertrauten Briefen I. 277. vergl. die Note II. 110. iſt verſchönerte Ausſchmückung der einfachen Wahrheit. Pückler dachte zunächſt nur an die

Es lag in der Natur des Vorſchlags, daß er, wie feurig gefaßt, ſo auch feurig betrieben wurde; aber, wiewohl vom König beachtet und verbindlich erwiedert, gedieh er doch nicht, weil kein einzelner tüchtiger Mann zur Ausführung ernannt ward, und in den nächſten Behörden, die eingreifen ſollten, Verzweiflung am Staate, Schläfrigkeit und Eiferſucht obwalteten. Alle Geſchäfte der Landwehr ablehnend und an den Rathgeber verweiſend, erſchwerte Thiele (er war nicht ausdrücklich beauftragt) die Vollziehung des Entwurfs. Gleich behutſam erwog Hoym, dem der König den Plan überſandte und die Ausführung in einem begleitenden Schreiben o) empfahl, wie Kriegshaufen zu bilden nicht zu ſeinem Berufe gehöre, und entzog ſich den Anträgen. Vergebens both Pückler alles auf, um die trägen Geiſter zu beleben und für eine höhere Anſicht zu gewinnen. Sie blieben der Regel treu p), und er, allenthalben beengt, fühlte das volle Gewicht des Tadels, der ihn ob unzeitiger Einmiſchung treffen müſſe. Das ertrug der hochherzige Mann nicht. Am 11ten November endigte er, acht und vierzig Jahre alt, zu Breslau durch eigene Hand ſein Leben q), wie die Kaltſinnigen ſpöttelten, ein Opfer falſch berechneten Ehrgeizes, wie die Beſſern urtheilten, einer kräftigern Zeit und edlerer Theilnehmer würdig.

Wenige Tage vor dieſem Ereigniß betrat ein Kriegshaufe Baiern und Wirtenberger, unter dem Befehl des

---

Sicherung der Schleſiſchen Feſten, nicht an eine Bedrohung der Elbe und des Rückens der Feinde.

o) Gegeben zu Schneidemühl am 2ten November, zu finden in den Vertrauten Briefen II. 136.

p) Dieſelben IV. 95.

q) Schleſiſche Provinzial Blätter von 1806 II. 463. Die letzten Zeilen des Grafen, die in den Vertr. Briefen II. 110 geleſen werden, ſind ſchwerlich echt, der Tag, an dem ſie geſchrieben ſeyn ſollen (d. 13ten Nov.) ſicher falſch.

Prinzen Hieronymus und des Feldherrn Vandamme, d
Gränzen Schleſiens *) und erſchien, ohne daß man ſi
über ſeine Anzahl belehrt hatte, vor Glogau. Glogau
gegen Oſten und Süden kunſtmäßig befeſtigt, und geg
Norden zum Theil auch gegen Weſten von der Oder gedeck
war, obgleich keines der wichtigſten Bollwerke des Lande
doch ſtark genug, um ſich mehrere Monate zu halten, u
in Eil mit aller Nothdurſt verſehen worden. Seit de
21ſten October herrſchte dort die größte Anſtrengung. Ei
Menge Zimmerleute und Arbeiter vom Lande beſchäftigt
ſich, Schanzpfähle zu ſetzen. Durch alle Thore drängt
ſich Wagen auf Wagen mit Zufuhr. Von den kleinern Fl
ſen warf man, um des Feindes Schnelle zu hemmen,
Brücken ab. Die Beſatzung erhielt Vermehrung, und, du
den König ſelbſt ernannt, traf am Ende des Monats v
Cüſtrin ein neuer Ober-Befehlshaber ein. Solche Anſtal
und das königliche Geboth, das Aeußerſte zu erwarte
machten dem Bürger bange und gaben ihm die Ueberzeugun
daß er langen Leiden entgegenlebe r).

Aber bereits am 2ten December endete dieſe Fur
Nachdem die Stadt anfänglich unterbrochen und ſparſa
vom 13ten November anhaltender und ernſter beſchoſſen w
den war, glaubten die Befehlshaber Reinhart und Mar
der kriegeriſchen Ehre genügt zu haben, und willigten in
Aufforderung zur Uebergabe. Welche Urſache ſie ſo plötz
vermochte, die Thore der zwar beſchädigten, doch nicht v
wüſteten Stadt zu öffnen, haben ſie, aller Anſchuldigun
ungeachtet, nicht bekannt werden laſſen. Dagegen wi

---

*) Die erſten Franzöſiſchen Jäger erſchienen am 2ten Nov
Grünberg. Schleſien ehedem und jetzt. Nov. und Dec. S. 831.

r) Neue Feuerbrände I. 101. 102. 104. 105. 106. 111. (
Bericht rührt von einem glaubwürdigen Augenzeugen, dem auch
nicht unbekannten Schriftſteller, Carl Friedrich Benkowitz, her.)

alle, daß es ihnen weder an irgend einem Bedarf des Lebens und des Krieges, noch an ſolchen, die alles mit ihnen wagen wollten, gefehlt hat s). Auch über den Einfluß ihrer Handlungsweiſe konnten ſie ſich nicht täuſchen. Mit dem Beſitz von Glogau gewann der Feind in Schleſien feſten Fuß. Mehr als zwey hundert Stücke Geſchütz und über dreymahl hundert tauſend Pfund Pulver fielen in ſeine Hand t). Die beſchleunigte Aufopferung der einen Feſte zog den ſchnellern Fall der andern nach ſich, und die Bewaffnung des Landes, auf die man dachte, erfuhr keine geringe Beſchränkung.

Letzteres ward noch weit mehr der Fall, ſeit in nicht viel längerer Zeit auch die Hauptſtadt des Landes überging. Breslau, von jeher eine der beträchtlichſten Feſten, war es nach dem ſiebenjährigen Kriege durch Friedrichs des zweyten Sorgfalt noch mehr geworden. Seine Straßen und Märkte bargen ſich hinter drey mächtigen Wällen, von denen der Hauptwall, mit vorſpringenden ſchönen Werken, in der Ferne ſchon Ehrfurcht geboth. Seine breiten und tiefen Gräben füllten die Ohlau und Oder. Rings in der Ebene lag kein Berg, der beherrſchend emporſtieg. Einen einzigen Vortheil gewährten den Belagerern die lang geſtreckten Vorſtädte, die nahe an die Wehrlehne reichten. Dagegen nützte den Vertheidigern die weiche Witterung, in der die Waſſer nicht froren, höchſtens harſchten.

Noch hielt ſich Glogau, als bereits (den 16ten und 17ten November) zwey Züge Baiern, meiſt leichte Reiterey, unter Montbrun und Lefebre die beyden Oder-Ufer herabſchwärmten und den 19ten früh einige Bomben in die Stadt ſandten. Sie meinten zu ſchrecken und zu überraſchen, wie ſonſt,

---

s) Feuerbrände IV. 60.

t) Daſelbſt XII. 94. Die Bedingungen der Uebergabe liefert der 38ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

dießmahl ohne Erfolg. Nach kräftiger Abweiſung von dem Walle und zweckloſen Verſuchen auf den Bürgerwerder kehrten ſie (am 21ſten) wieder um. Daß ſie zurückkommen würden, ſagten ſie ſelbſt und erwarteten die Einwohner ungeſagt v).

Indeß war man in des Königs Hauptlager über die Bewaffnung Schleſiens zum Schluß gelangt. Der Oberſte, Graf von Götzen, erſchien am 3ten December in Breslau und entzündete die erloſchenen Hoffnungen. „Der Fürſt von Anhalt-Pleß ſey zum erſten Befehlshaber des ganzen Landes ernannt und auf dem Wege. Um die Erhaltung Preußens ſtehe es ſo ſchlimm nicht, wie das voreilige Gerücht melde. Drey große Ruſſiſche Heere wären in Anzug, um dem Vordringen des Feindes ein Ziel zu ſetzen. Man möge ſich ermannen und der alten Zeiten gedenken.“ So redete er auf dem Stadthauſe und beurkundete ſein Wort in einem öffentlichen Aufrufe an die Bürger. Zugleich verlangte er von der Gemeinheit Kleidungsſtücke und andre Bedürfniſſe für die Auszuhebenden, und forderte die Steuerräthe, um mit ihnen zu rathſchlagen, beydes bereits zu ſpät, wie er faſt mit eigner Gefahr wahrnahm. Am 5ten December kehrte die Reiterey, die zum Spähen ausgeſandt war, zurück; die Trommel rief mit einbrechender Nacht die Krieger zur Vertheidigung auf die Wälle; der Graf mußte eilfertig abreiſen, und eine Stadt, durch den langen Genuß des Friedens, die Betriebſamkeit ihrer Einwohner und die Gunſt des Handels reich

---

v) Breslaus Belagerungs-Geſchichte in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern, Januar und Februar 1807 S. 66. und in der Zeitſchrift: Schleſien ehedem und jetzt, Nov. u. Dec. 1806 S. 839 und in den Vertrauten Briefen IV. Brief 4. S. 98. (Alle drey Berichte, der erſte eine kurze Ueberſicht, der zweyte ein ausführliches Tagebuch, der dritte eine ſorgfältige Sammlung mannigfaltiger Thatſachen, ſind von glaubwürdigen Männern, den Profeſſoren Manſo, Reiche und Kannegießer, an Ort und Stelle verfaßt.)

und blühend, ſah ſich plötzlich eingeſchloſſen, ihre Verbindung mit der Außenwelt unterbrochen und, was ſie in einer Reihe von Jahren durch Fleiß und Pflege erworben hatte, vielfach gefährdet x).

Am 7ten December (es war Sonntag) ſchwiegen Uhr und Glocke und der Donner des Geſchützes ward laut. Ein Theil der Belagerer fing an Laufgräben zu ziehn, während ein andrer ſich in die Häuſer der Vorſtädte warf, um die Belagerten durch das Feuer des kleinen Gewehrs zu beſchäftigen, und dieſe die Gebäude, die jenen zum Zufluchtsort dienten, zertrümmerten, oder in Flammen ſetzten. Vor allen Thoren herrſchte Schrecken und Unglück, innerhalb meiſt Sicherheit bis zum 10ten, wo der Feind in die vollendeten Werke Geſchütz führte. Von jetzt an litt vorzüglich die nordweſtliche Seite der Stadt in öffentlichen Gebäuden und in Bürgerhäuſern, vielfach die Kirche zu Eliſabet und ihr herrlicher Thurm, ein von ſelbſt ſich darbiethendes, kaum verfehlbares Ziel. Mehr denn einmahl zündeten Brandkugeln, doch raſtete der Feind, ſo oft es brannte, und gab Zeit zu löſchen. Er bedachte, wie er in der wohlhabenden Stadt ſeine eigne Unterhaltung zerſtöre. Auch an Verſuchen zu Ueberraſchungen und an Lockungen zur Uebergabe fehlte es nicht. Glücklicher Weiſe vereitelte Wachſamkeit die erſtern und widerſtand den letztern der Eifer der Unter-Befehlshaber und der gute Wille der Bürger y).

Indeß hatte der Fürſt von Pleß aus den Feſtungen und dem noch freyen Lande einen kleinen Streithaufen geſammelt und ihn bewaffnet, wie die Eile geſtattete. Mit

---

x) Schleſien ehedem und jetzt. S. 849 u. f. und die Vertrauten Briefe IV. 104 u. f.

y) Die angezogenen Aufſätze, und über die Beſchädigungen der Eliſabet-Kirche noch beſonders die Schleſiſchen Provinzial-Blätter vom Februar 1807 S. 131.

dieſem ſetzte er ſich bey Strehlen, das durch ſeine Lage überall einen ſichern Stützpunkt verhieß, und hoffte Breslau unentdeckt zu erreichen und es mit Hülfe der Eingeſchloſſenen zu befreyen. Aber ſey es die Nähe des Feindes, oder der Seinen Unbedacht, — Vandamme, zeitig genug unterrichtet, ſandte am 24ſten December eine überlegene Anzahl Wirtenberger und Baiern, unter der Anführung der Feldherrn Montbrun und Minucci, die ihn unverweilt mit großer Lebhaftigkeit angriffen und ins Gebirge zurückwarfen z).

Sogleich, nachdem dieſer Vortheil errungen war, begaben neue Unterhändler ſich nach der Stadt und machten ihn geltend. „Warum man muthwillig einen ſo reichen und bevölkerten Ort hinopfere? Was man denn zu dem Fürſten und ſeinen wenigen Hülfsmitteln für Hoffnung hege? oder ob das eitle Mährchen von der Ankunft der Ruſſen noch widerhalte? Bürger und Beſatzung möchten bedenken, was ſie gelitten hätten, und was für Leiden ihrer noch harrten. Es ſey leicht und ſtehe in der Hand der Belagerer, ihre Hartnäckigkeit zu ſtrafen und ſie noch weit mehr Unglück empfinden zu laſſen.“ Das Her- und Hingehen der Unterhändler, das Anliegen der Kaufmannſchaft keinen Sturm abzuwarten, die vielfachen Berathſchlagungen auf dem Kammerhauſe, wo der Befehlshaber von Thiele wohnte, — alles weckte die Furcht, daß man ſich zum Hingeben entſchließen werde, als der Wunſch der beherzten Mittel-Claſſe der Bürger, die Erklärung wackerer Krieger von Rang und die Erinnerung an das königliche Geboth noch einmahl obſiegten und wieder fallende Schüſſe den Anfang neuer Feindſeligkeiten verkündigten a).

---

z) Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 48, vergl. die Vertrauten Briefe IV. 164.

a) Vertraute Briefe IV. 166—173, vergl. Schleſien ehedem und jetzt S. 900 u. f.

Der Feind aber, ſo ſehr er vielleicht auf die Uebelgeſinnten und Ermüdeten zählte, hatte doch auch die Zurückweiſung als möglich gedacht und die Zeit der Unterhandlung genutzt. Mit regem Fleiß und (was billig befremdete) von den Wällen nicht einmahl bemerkt, geſchweige geſtört, führte er, während der Weihnachtstage, ſeine Schanzarbeiten weiter fort und beſchoß nun auch die ſüdöſtliche Seite Breslaus. In Kurzem erlitt dieſe, was die andre früher erlitten hatte. Mehrere Feuer brachen aus; in den Häuſern häuften ſich Schutt und Trümmer, und die Zahl der verwundeten Bürger wuchs. Da erhub ſich, ganz unerwartet, noch einmahl die Hoffnung befreyt zu werden. Von den Thürmen herab und auf den Baſteyen des Walls ſah man in der Frühe des 30ſten Decembers das Dorf Dürgoy in Brand, und Gefecht in der Gegend von Krietern. Die Bewegungen der Streitenden, ihr Vordringen, ihr Zurückweichen, und das Feuern aus den großen und kleinen Gewehren ward, je heller der Tag, deſto deutlicher, und ſelbſt die verdoppelte Anſtrengung der Belagerer ließ die Nähe der Preußen ahnen. Es war wieder der Fürſt von Pleß, der am 28ſten mit etwa acht oder zehn tauſend Mann von Neiße aufbrechend, die Feinde überraſchte und ſie im Vertrauen auf die Mitwirkung der Belagerten angriff. Seine Erwartung ward nicht erfüllt. Nach einem mehrſtündigen Kampfe, den er ganz allein unterhielt, mußte er der überlegenen Menge weichen, und der Haufe, ſich in kleinere auflöſend, zog nach den Gebirgsfeſten zurück, tief gebeugt durch der Beſatzung Kleinmuth, oder ſchlimmen Willen, doch ohne großen Verluſt b).

---

b) Vertraute Briefe IV. 181—187 (wo doch manche Unrichtigkeit ſich eingeſchlichen hat) und Schleſien ehedem und jetzt S. 916 u. f. vergl. den 50ſten Franzöſiſchen Tagsbericht und die Beylage zum 51ſten, oder das Tagebuch über die Belagerung Breslaus. Ein-

Nach dem abermahls mißlungenen Verſuche des Entſatzes, both der Feind von neuem alle Gewaltmittel auf, um zur Nachgiebigkeit zu vermögen c), und erreichte endlich auch ſeinen Zweck. Am 3ten Januar Nachmittags ſchwieg rund umher das Geſchütz. Noch vor Abend verbreitete ſich, von der höhern Behörde ausgehend, die Nachricht, es ſey Waffenſtillſtand verabredet, und am 5ten, man unterzeichne die Uebergabe *). Bald darauf ſtanden die Wälle von ihren Vertheidigern entblößt, und die Bande des Gehorſams, wie es in eroberten Städten zu gehen pflegt, löſten ſich auf. Die Krieger ſtreiſten umher, und ſchmähten ihre Befehlshaber. Waffen und Kriegsgeräth ward zertrümmert, oder als käufliches Eigenthum feil gebothen. Ueberall ertönte das wilde Geſchrey des Aufruhrs. Der ſchutzloſe Bürger fing an zu fürchten und des Feindes Einzug zu wünſchen d).

Am 7ten Januar früh um ſieben verkündigte der wiederkehrende Ton der Schlaguhr die Wiederkehr, wenn nicht der alten doch einer friedlichen Ordnung der Dinge. Die einheimiſche Beſatzung, etwa ſechstehalb tauſend Mann e), zog noch an demſelben Vormittag aus und die Wirtenberger und Baiern ein, am 8ten Nachmittags mit glänzendem Gefolge der Prinz Hieronymus f). An der Wehrlehne der

---

beſondere Abtheilung von Pleß, ſeitwärts nach Oplau geſandt, um die dort gelagerten und beobachtenden Feinde von dem wahren Vorhaben des Fürſten abzuziehn, war bereits am 29ſten December daſelbſt geſchlagen worden.

c) Vertr. Briefe IV. 187 und Schleſien ehedem und jetzt. S. 919 u. f.

*) Die Bedingungen findet man in der Beylage zum 51ſten Franzöſiſchen Tagsbericht, auch in Schleſien ehedem und jetzt S. 930 und bey Martens Suppl. IV. 413.

d) Vertr. Briefe IV. 202 u. f. und, in Uebereinſtimmung mit ihnen, Schleſien ehedem und jetzt S. 924 u. f.

e) Nach der Angabe des 50ſten Tagsberichts.

f) Schleſien ehedem und jetzt S. 940 u. f.

Feſtung ſtreckten die Ausziehenden die Waffen und verfolgten von da den Weg nach Frankreich, mit Ausnahme der Jäger, die zu ihren Herrſchaften, und der Ausgedienten und Verheiratheten, die zu den Ihrigen zurückkehren durften. An zehn tauſend Kugeln und Bomben waren in die Stadt gefallen g), über hundert und dreyßig bürgerliche Einwohner verwundet oder getödtet; mehr als vier Millionen, hauptſächlich durch die Einäſcherung der Vorſtädte, vernichtet h), ſchönes Geſchütz und reicher Schießbedarf, wie immer, die Beute der Ueberwinder. Der Stadt ſtand von nun an der Oberſte von Stengel vor i). Die ſiegreichen Wirtenberger und Baiern befahl der Kaiſer zu beloben k).

Ueber den Werth der Vertheidigung bildete ſich im Stillen und noch während ſie dauerte unter den Klugen eine Stimme, die bald die öffentliche geworden iſt. Wie der Vorwurf des Mangels an Würde und Kraft und Einſicht auf allen Vorgängern Thielens laſtet, ſo vermag auch er ihn nicht abzuwehren. Die Einnahme Glogaus ward ihm nach eignem Geſtändniß erſt am 5ten December bekannt. Die Zeit, die ihm zur Verſtärkung der Beſatzung in dem volkreichen Lande gegönnt war, ließ er, ungenutzt, und als ſey dieß ſeine Sorge nicht, hingehn. Wider die Vorſtädte wüthete er, als der Feind ſie bereits in Beſitz hatte, — zu ſpät, um wahren Vortheil aus der Vernichtung zu ziehn, und zwecklos und verderblich im Verhältniß zur kurzen Gegenwehr. Eben ſo wenig hielt er es der Mühe werth, die Vorwälle zu beſetzen, ſondern beſchränkte ſich, die kleine Zahl der Streiter vorſchützend, von allem Anfang auf den Haupt-

---

g) Nach der eigenen Schätzung der Feinde. Beylage zum 51ſten Tagsbericht.

h) Schleſien ehedem und jetzt S. 964 und 977.

i) Daſelbſt S. 942.

k) Der 50ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

wall. Er bedachte nicht, daß dieſer nur wenige Feuerwerker bedarf, ſo lange ſich jene halten. Den Fürſten von Pleß ſah er ſchier an den Thoren von Breslau kämpfen, ohne doch einen Ausfall zu unternehmen. „Er dürfe dieß mit den treuloſen Polen nicht wagen,“ gab er vor und überlieferte ſie und alles acht Tage ſpäter dem Feind. Als er die Hingabe der Feſtung durch den fehlenden Fleiſch- und Holz-Bedarf zu rechtfertigen meinte, trat widerlegend die Kammer-Behörde auf, ihn der Nachläſſigkeit, Verkehrtheit und Lüge zeihend. So in allem gab er der Welt die Ueberzeugung, daß er dem Schein und nicht der Wahrheit gelebt habe l). Daſſelbe Urtheil fällte ſie über den Feldherrn Lindner, einen Mann von mannigfaltigen Kenntniſſen und großer Einſicht in alle Theile der Geſchütz- und Feuerwerks-Wiſſenſchaft, der beauftragt war, die Schleſiſchen Feſtungen zu bereiſen, um die Mittel zu ihrer Vertheidigung anzuordnen, und, während der Belagerung, in Breslau lebte. Sein ganzes Benehmen (wir ſprechen gelind) verrieth deutlich, daß er es gar nicht der Mühe werth achtete, ernſtlich für den Preußiſchen Staat zu wirken, und die Feinde nach ſeiner Schätzung eben ſo hoch, als die Seinigen tief ſtanden.

In der gewonnenen Stadt ſelbſt offenbarte ſich überall der Einfluß der fremden Obmacht. Die an der Spitze ſtanden, eilten und huldigten, überdemüthig manche, dem neuen Herrn m). Den Behörden ward, wie in Berlin, ein Eid abgefordert, den mehrere Mitglieder (ſie meinten dem Lande durch ihr Bleiben zu nützen) willfährig leiſteten, andere (ſie glaubten ſich dem König allein verpflichtet) ſtandhaft weigerten und durch Ausſcheidung oder Entfernung ver-

---

l) Die Actenſtücke ſind enthalten in der Minerva von 1807 III. (Julius) S. 61 und in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1807 II. Aug. 314. 417.

m) Allgemeine Zeitung von 1807. S. 109.

mieden n). In die Bürgerhäuſer zogen fremde Gäſte, gern und ungern geſehn, nach der Geſinnung des Wirths, und in die Paläſte und ſtattlichen Wohnungen der Prinz und die angeſehenern Führer, die ſich Tafelgelder zahlen oder auf Koſten der Gemeinheit beköſtigen ließen o). Von dem Einkommen und der Ausgabe des Staats mußten Ueberſichten eingereicht werden, und der Breslauer Kammer-Bezirk achtzehn Millionen Franken p) aufbringen. Zugleich verlangte man, die abgeriſſenen Krieger zu kleiden, eine Menge Leinwand, Tuch und Leder q); für das Heer an der Weichſel füllte man die öffentlichen Gebäude mit Lebensmitteln aller Art r) und trieb eine Menge Zugpferde zuſammen, um ihm

---

n) Dieſelbe S. 115. 164, vergl. Voſſens Zeiten XII. (Nov. 1807) 255 und XIII., Politiſcher Anzeiger (zum Januar 1808) 3.

o) Der Prinz Hieronymus wählte zu ſeinem Aufenthalte (Allgem. Z. S. 100) das Kammergebäude (den ehemahligen Hatzfeldiſchen Pallaſt). Was für ſeine Küche an zahmem und wildem Vieh, Geflügel aller Art, Eyern, Butter, Zucker und Caffee täglich geliefert werden mußte, betrug allein an Werthe gegen zwey hundert Thaler.

p) Oder 4,864864 Reichsthaler. Man ſehe den kaiſerlichen Befehl (Warſchau vom 12ten Januar) in der Allgemeinen Zeitung S. 164, vergl. 326. 427. Vertheilt ward das Ganze auf folgende Weiſe: Die adlichen Beſitzer geiſtlichen und weltlichen Standes zahlten 2,250000, die Bauern, die Beſitzer bäuerlicher Güter und alle Einwohner des platten Landes, die Gewerbe und Handel trieben, 1,919814, die Städte, außer Breslau, 340680, Breslau ſelbſt 374300 Reichsthaler. In der Allgem. Z. S. 192 ſind die einzelnen Summen unrichtig angegeben und fallen um 9030 Thaler geringer aus, als die Hauptſumme.

q) Oder beſtimmter (nach dem angezogenen Befehle) ſo viel, als zu 150000 Hemden, 30000 Capotten und 150000 Paar Schuhen nöthig ſey.

r) So z. B. wurden im Januar (Allgem. Zeitung S. 144) 15000 Zentner Rindfleiſch und unterm 11ten Mai (S. 611) eine Lieferung von 5000 Zentner Waizen, 300000 Scheffeln Hafer und 50000 Pinten Brantewein auf Breslau und Ober-Schleſien gelegt und eine Ausdie Bedürfniſſe nachzuführen. Die Bühne bequemte ſich dem ausländiſchen Geſchmack s), die Zeitung diente. Was jedoch am meiſten bewegte, war die ungeahnete Sprengung des Walls, die unverzüglich begann. Kundige alter Zeit erinnerten ſich, wie langſam die Befeſtigung Breslaus zu Stande gekommen war, was Friedrich der zweyte für die zweckmäßige Verbeſſerung der unzulänglichen Werke gethan, manche ſogar, wie viel einzelne Baſteyen und Anlagen gekoſtet hatten. Nun warf ein Pulverſchlag die ſtärkſten Mauern und Wölbungen danieder, und herbeygerufene Arbeiter vom Lande zu hunderten ebneten die gethürmte Erde t). Wie der linde Winter die Vertheidigung begünſtigt hatte, ſo begünſtigte er jetzt die Zerſtörung.

Unmittelbar nach der Eroberung Breslaus theilten ſich die Feinde in zwey Heerhaufen und zogen, der eine auf Brieg, und der andere gegen Schweidnitz. Auf ernſten Widerſtand der erſten Feſte ward wenig gerechnet. Man wußte, daß die Beſatzung ſchwach war und der einzige Wall die Annäherung nicht erſchwere, und weißagte im voraus, eingedenk des Falls ſo vieler ſtärkern Bollwerke, eine zeitige Uebergabe, nicht fälſchlich. Am 16ten Januar, nach einer dreytägigen Beſchießung der Stadt, entſagte der Befehlshaber Cornerut der längern Gegenwehr auf dieſelben Bedingungen, die Breslau erhalten hatte. Vierzehn hundert Mann

---

hebung von 1500 Pferden gebothen. Den Betrag der Leiſtungen in Natur, mit Ausnahme der Pferde, verſprach man jedoch zu ſchätzen und ihn von der Kriegsſteuer abziehen zu laſſen.

s) Man ſpielte meiſt Franzöſiſche Ueberſetzungen. Das Wörtchen königlich wollte man auf dem Theater-Zettel ſtreichen.

t) Schleſiſche Provinzial-Blätter von 1807 I. 423, vergl. über die Geſchichte der Befeſtigung der Stadt 436. Die Scheeren-Baſtey wurde den 22ſten Januar geſprengt. Früher ſchon hatte ein großer Theil des Walls vor dem Ohlauer Thore die Gräben gefüllt.

zogen kriegsgefangen aus den Thoren v). Der Wall ward ohne Verzug eingeſtürzt und in eine Fläche verwandelt x).

Bey weitem höher in der Meinung der Menſchen ſtand Schweidnitz, an dem Abhang des Gebirgs gegründet und gleichſam die Vorlage der Gebirgsfeſten. Seit dem ſiebenjährigen Krieg hatte Friedrich der zweyte keine Koſten geſcheut es zu vervollkommnen. Dreyzehn Jahre hindurch beſſerte er, baute Mauern und Außenwerke, unterwölbte die Wälle, verband alles ſorgſam unter einander und vergaß nichts, was den Beſitz ſichern mochte *). Die Feſte, zu deren Ueberwältigung er früher neun volle Wochen bedurfte y), ſollte dem Feinde ſo viel Monate widerſtehn.

Schweidnitz, als die Gefahr näher rückte, ſo wenig in Vertheidigungsſtand, wie Glogau und Breslau, genoß des Vortheils, daß es, durch den Aufenthalt des Feindes vor jenen Städten Zeit gewann, ſich zu waffnen, und wirklich verſtrich die gewonnene nicht ungenutzt z). Die Beſatzung, anfänglich nicht viel über zwey tauſend Mann, ſtieg allmählich über ſieben tauſend; den Mangel an Gewehren (das Zeughaus war zeitig geräumt und der Vorrath nach Graudenz geführt worden) erſetzten theils die der Bürger und Land-Edelleute, theils Lanzen, die man eilfertig ſchmie-

---

v) Allgemeine Zeitung S. 86 und 111 und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 52. 53.

x) Schleſiſche Provinzial-Blätter I. 188.

*) Vertr. Briefe II. 103. 104. Schleſiſche Provinz. Bl. I. 253.

y) Sie ward 1762 vom 8ten Auguſt bis zum 9ten October belagert. Archenholz in der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges II. 372.

z) Der folgenden Erzählung, um es ein- für allemahl zu bemerken, liegt ein glaubwürdiges Tagebuch in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1807 I. 249—256, fortgeſetzt 305—311, und die Belagerung und Uebergabe von Schweidnitz von einem militäriſchen Beobachter in den Vertrauten Briefen II. 103—138 (eine ſcharfe, aber im Ganzen wahre und treffende Rüge der begangenen Fehler und Schändlichkeiten) zum Grunde.

dete; an Lebensmitteln war Ueberfluß und der Schießbedarf reichlich. Auch die Einwohner zeigten Entſchloſſenheit und guten Willen. Aber wie bisher überall, ſo fehlten hier nicht minder den Obern Einſicht und Kraft, — Erforderniſſe, die keine Würde verleiht und keine königliche Drohung erzwingt. Von Haak, der eigentliche Befehlshaber der Feſtung, trug das Gepräge der Geiſtloſigkeit auf der Stirne, und ſetzte ſeine ganze Ehre in jene ſoldatiſche Rauhigkeit, die im Frieden empört und in der Gefahr ſich meiſt in nichts auflöſt. Von Homboldt, der ihm zur Seite ſtand, gehörte zu den Wüſtlingen, denen nicht ſchwer fällt, das Leben von der Ehre zu trennen, weil ſie ohne Grundſätze leben. Von Lindner, der erſte Aufſeher über die Schleſiſchen Feſtungen, hatte ſich in Breslau einſchließen laſſen, und wäre, ſelbſt anweſend und bey allem Reichthum an Kenntniſſen, ſchwerlich der Retter der Belagerten geworden. Unter den übrigen Kriegsgebiethigern war kein Nahme von Bedeutung.

Sobald daher der Feind unter Vandamme früh am 10ten Januar vor Schweidnitz erſchien, begann hier daſſelbe Kriegsſpiel, das in Breslau geſpielt worden war. Eine Aufforderung, die bereits am andern Tage einlief, wies man als unwürdiges Anſinnen zurück; die beyden Befehlshaber, als wollten ſie das Aeußerſte wagen, theilten ſich in die Vertheidigung der Werke; die nahen Meyerhöfe und das Dorf Kletſchkau, an der Waſſerſeite der Stadt, wohin die Belagerer ſich geworfen hatten, ward von dem Walle herab angezündet; das Geſchütz donnerte immerfort, und auch die ſparſamen Schüſſe, die von außen kamen, blieben nicht unerwiedert. Unkundige nahmen, was ſie ſahn, für Ernſt und wähnten ſich um ſo ſicherer, je weniger Ernſt der Feind bewies.

Aber nicht lange, und der Leichtgläubigen Irrthum ſchwand. Am Morgen des letzten Januars nahm man deutlich wahr, daß der Feind, während der Dunkelheit der Nacht und des Toſens der Stücke, ſich an drey Orten in die Erde gegraben hatte, und alle Anſtalten zum Angriff treffe. Vergeblich ſchmeichelte man ſich, da kein Verſuch gegen ſeine Arbeiten gelang, er werde aus der weiten Entfernung die Baſteyen und Wälle entweder nicht erreichen, oder ihnen doch wenig ſchaden. Der Morgen des 3ten Februars lehrte, daß ſeine Abſicht nicht den Werken, ſondern der Stadt gelte. Ein heftiges Feuer fing an, die letztere zu verwüſten, und dauerte, in kurzen Zwiſchenräumen erneuert, auch die folgenden Tage. Was irgend die Geſchicklichkeit der Belagerten zerſtörte, ward ſchnell wieder hergeſtellt. Ein Brand nach dem andern leuchtete auf. Wenige löſchte der Fleiß der Menſchen, weil die Gefahr ſchreckte; die meiſten erloſchen in ſich ſelbſt ohne Hülfe.

In der Feſte erſchien, gleich nach dem erſten Beſchießen, ein Unterhändler mit friedlichem Antrag, doch ohne friedliche Antwort zurückzunehmen. Als er vorſtellte, daß auf keine Rettung zu hoffen ſey, Vandamme's Kraft ſich täglich mehre, und die Beſatzung durch Ueberläufer ſich mindre, ward erwiedert, was außer den Wällen vorgehe, könne den Befehlshaber nicht beſtimmen, überhaupt gebe es für ihn nur eine Beſtimmung, — die Pflicht. Auf ſolche mannhafte Aeußerung bauten die ſtarken Gemüther alle, und die ſchwachen ſuchten ſich neu zu kräftigen. Niemand fürchtete in den Geſinnungen leichten Wechſel, am wenigſten ſchnellen. Um deſto tiefer erſchütterte, was nach drey Tagen geſchah. Am 6ſten Februar früh in der zehnten Stunde raſteten plötzlich alle Stückbetten des Feindes. Ein Prinz aus dem Hauſe Hohenzollern, geſandt von dem Prinzen Hieronymus, kam in die Stadt und berichtete, „wie der König gleichſam in der Verbannung zu Memel lebe, Graudenz belagert werde, Danzig ſich kaum noch halte, an Ruſſiſche Hülfe nicht zu denken ſey," und verlangte Ergebung. Seit dieſer Unterredung fiel aus der Feſtung kein Schuß mehr. Man war übereingekommen, die Thore zu öffnen, wenn vor dem 16ten kein Erſatz eintreffe, und öffnete ſie an dem genannten Tage. An den König ging ein Bericht, der ſich mit geleiſteter Gegenwehr und der Unmöglichkeit ſie länger zu leiſten brüſtete, und gleichwohl durch die That ſelbſt widerlegt ward a). Der vorgebliche Mangel an kleinem Geſchütz war nur im Fall des Sturms bedenklich und auch da nicht unüberwindlich, aller andere Bedarf hinreichend, die Werke unverſehrt und ſo trefflich, daß der Feind ſie einzig den Luxenburgiſchen zu vergleichen wagte, und faſt ungern zerſtörte. Was allein ſcheinbaren Vorwand gab, war das Durchgehn der Beſatzung. Aber die Sorgloſigkeit der Führer, die frühere oft grauſame Behandlung der Gemeinen, und nun die unzeitige Gelindigkeit gegen die Eingefangenen entkräfteten auch dieſe Entſchuldigung. Ueberdem entwichen die meiſten erſt nach beſchloſſener Uebergabe. Sie hatten ſich aus der Gefangenſchaft gelöſt und fürchteten Erkennung und Strafe b).

Von nun an war der Preußen ganze Stärke in Schleſien auf die Gebirgsfeſten Silberberg, Glatz und Neiße (vor Coſel ſtand ſchon der Feind) und auf einen kleinen doch muthigen Kriegshaufen unter dem Fürſten von Pleß eingeſchränkt. Gegen dieſen, der in der Gegend von Neurode

---

a) Er war, wie eine Note in den Vertrauten Briefen II. 128 ſagt und Form und Schreibart zu beſtätigen ſcheinen, von einem Rechtsgelehrten abgefaßt.

b) Nach den Vertrauten Briefen (am angez. Orte, Note) waren vom 11ten Januar bis zum 4ten Februar 1704 und nachher in einer einzigen Nacht 415 Mann davon gelaufen. — Die Bedingungen der Uebergabe von Schweidnitz ſind übrigens dem 60ſten Tagsberichte beygefügt und auch in Martens Recueil, Suppl. IV. 417 zu finden.. Die Sprengung der Werke begann auch hier bald nach der Einnahme der Stadt, kam aber, wegen des eintretenden Friedens, nicht völlig zu Stande.

und Frankenſtein lagerte, zog ſogleich, als über Schweidnitz verhandelt war, der Franzöſiſche Feldherr Lefebvre, und griff ihn am 8ten Februar, in Verbindung mit dem Führer der Baiern, den Grafen von Beckers, an. Nach einem nicht unblütigen Kampfe überwältigten ſie die Zugänge von Wartha, warfen die Tapfern, deren viele ihr Grab, mehrere Wunden fanden, in die Grafſchaft zurück und ſicherten ſich ſo die verheißene Uebergabe der Feſtung, indem ſie zugleich den beſchwerlichen Streifereyen für einige Zeit ein Ziel ſetzten. Der Reſt der Gemeinen zerſtreute ſich, ein Theil nach Böhmen flüchtend, wo er entwaffnet wurde; die Befehlshaber empfingen Päſſe und ſuchten eine der Ober-Schleſiſchen Feſtungen zu erreichen; der Fürſt ſelbſt begab ſich, in der Ueberzeugung, daß er mit zu geringen Mitteln und noch geringerm Glück für ſeinen König fechte, nach Wien c).

Zu eben der Zeit, wo die genannten Feſtungen Schleſiens fielen und die Eroberung der noch übrigen vorbereitet ward, nutzte Napoleon die Muße, die ſeinem Heere der ermüdete Feind geſtattete, um auch Colberg in Pommern und Graudenz und Danzig an der Weichſel, die ihm drohend im Rücken lagen, zu überwältigen.

Aus der Schlacht von Auerſtädt rettete ſich, der Franzöſiſchen Gefangenſchaft kaum entkommend, ein Unter-Hauptmann von der Leibſchaar der Königinn über Magdeburg nach Colberg, um ſich dort von ſeinen Wunden heilen zu laſſen. Ferdinand von Schill, ſo hieß er, aus einer, weder reichen, noch bedeutenden Familie ſtammend *), ein Mann,

---

c) Die Allgemeine Zeitung 198. 215. 293 und die Vertrauten Briefe IV. 243, vergl. den 60ſten Franzöſiſchen Tagsbericht.

*) Sein Vater, aus Ungarn gebürtig, hatte im ſiebenjährigen Kriege zuerſt unter den Oeſtreichern, dann als Parteygänger unter den Sachſen, zuletzt im Baierſchen Erbfolge-Krieg unter den Preußen, überall mit Auszeichnung, gedient und lebte, als dieſer ſein jüngſter Sohn ihm im Jahre 1773 geboren ward, zu Sothoff, einem Gute bey

ohne Geräuſch lebend und ohne Anſprüche handelnd, war im Heere wenig bemerkt; aber er liebte, wenn irgend einer, König und Vaterland, und gehörte zu den Kriegern, die leicht durch die Gefahr groß werden, weil ſie nicht über ſie vernünfteln, und eben ſo leicht in ihr untergehn, weil ſie ihr in Unbedacht folgen. Sobald er ſich wieder ſtärker fühlte, ſammelte er einige Tapfern, durchſtreifte mit ihnen die nahe und ferne Gegend, um Nachrichten einzuziehn, und führte, während der beyden lezten Monate im Jahre, mehrere von jenen kleinen Ueberraſchungen aus, die, wenn ſie nicht entſcheiden, doch ermuthigen und üben d). Er wäre von allem Anfang an dem Feinde verderblicher und der Feſtung nützlicher geworden, wenn Loucadou, ihr ſchlaffer Befehlshaber, ihn williger gehört und der Neid das ſchüchterne Verdienſt nicht gedrückt hätte e). Gleichwohl gelang es ihm endlich, ſeine Thätigkeit und Einſicht geltend zu machen, und der König ſelbſt genehmigte unterm 12ten Januar die Errichtung einer Freyſchaar f), um die er ihn ſchriftlich erſucht hatte.

Roſenberg in Ober-Schleſien. Schill, eine biographiſche Skizze in Poſſelts Europäiſchen Annalen von 1809 I. 83 u. f.

d) Siehe den Anhang zum Tagebuch der Belagerung der Feſtung Colberg im Jahr 1807 S. 87 u. f. vergl. die Vertrauten Briefe III. 232.

e) Dieß ſcheint unter andern der Fall bey einem Zuge geweſen zu ſeyn, der in den erſten Tagen des Januars, von Colberg aus, gegen einen feindlichen Streithaufen in Wollin unternommen ward, aber mißlang. Schill, der ihm gern beygewohnt hätte, erhielt einen anderweitigen Auftrag. Das Vaterland; Beyträge zu einer Geſchichte der Zeit, u. ſ. w. (auch unter dem Titel: Feuerſchirme: bekannt) Berlin, 1808, Heft II. S. 4 und III. S. 39. und die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 52. vergl. Poſſelts Annalen am a. O. S. 96 und die Allgemeine Zeitung S. 92.

f) Das Tagebuch 93, vergl. das Vaterland III. 43.

Wenige Tage nach Empfang jener Vollmacht, waren einige ſeiner Leute ſo glücklich, den Franzöſiſchen Feldherrn Victor, der nach Stettin reiſte, aufzuheben g), was in ihnen und andern großes Zutrauen erweckte. Bald ſammelten ſich luſtig Entkommne, und für Löſegeld Entlaſſene, Verzweifelnde, die Brot, und Leichtſinnige, die Abenteuer ſuchten, zur Fahne Schills, und er, unterſtützt von etlichen braven Waffenbrüdern, arbeitete raſtlos an der Bildung und Geſtaltung des rohen Vereins, der kühnen Räubern ähnlicher ſah, als rechtlichen Kriegsleuten. Ueberall holte man die Tuch- und Leder-Vorräthe herbey, um die Halbnackten wenigſtens dürftig zu kleiden. Den Bürgern und Bauern forderte man die Gewehre ab und nahm Schlöſſer und Schmiede in Anſpruch, um Lanzen aus erbeutetem Eiſen zu fertigen. Auch nach Stralſund ward um Geſchütz und Waffen geſandt, und nicht umſonſt. In den kriegeriſchen Uebungen befliß man ſich der höchſten Einfachheit und ſuchte durch die Wirklichkeit zu belehren. Das Ehrgefühl ſchärften zweckmäßige Strafen und Belohnungen. In Kurzem erwuchs auf dieſe Weiſe ein, wenn auch kleiner, doch an Muth und Entſchloſſenheit unverächtlicher Haufe von etwa tauſend Füßern, Reitern und Feuerwerkern h).

So wenig dieſe Anzahl überhaupt Bedeutendes ausführen konnte, ſo ſehr nutzte ſie ſchon in ihrem Entſtehn der Stadt. Nicht nur die Gegend bis hinab nach Naugard, wo Schill ſich befeſtigte, und darüber hinaus bis nach Stargard blieb von den Verheerungen und Streifereyen des Feindes unverletzt; auch die Verſorgung mit Lebensmitteln, die Colberg bedurfte, ward ſehr erleichtert. Den Muth der Beſatzung, von der Einzelne ſich zuweilen der Schilliſchen

---

g) Der 53ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

h) Das Vaterland III. 43 u. f. vergl. die Vertrauten Briefe III. 234.

Mannſchaft anſchloſſen, huben die errungenen, wenn gleich nicht glänzenden Vortheile. Mehrere dienliche Punkte um die Feſtung her wurden in Zeiten aufgefaßt und voraus durch Schanzen geſichert. Doch machten Schill und die Braven um ihn ſich dann am meiſten verdient, als die Befürchtung zur Wahrheit ward und in Gefahr überging i).

Colberg, im ſiebenjährigen Kriege zweymahl fruchtlos belagert, und das dritte Mahl nur nach vier Monaten und durch Hunger bezwungen k), bewahrte noch die Erinnerung ruhmvoller Gegenwehr. Seine Bürger, damahls Knaben und Jünglinge, jetzt bejahrte Männer und Greiſe, bedachten, welchen Nutzen ihre hartnäckige Vertheidigung Friedrich dem zweyten gebracht, und wie ſchöne Zeit der Feind vor ihren Werken verloren habe, und ſtählten ſich nicht bloß zur Ertragung, ſondern zum Widerſtand. Vor allen ragte unter ihnen hervor ein ſiebenzigjähriger l), der Stadtälteſte Nettelbeck. In ihm wohnte die ganze beſonnene Kraft und Unerſchrockenheit, die das Meer giebt, auf dem er einen beträchtlichen Theil ſeiner Tage verlebt hatte m). Wo es galt, blieb er nicht dahinten, ſondern eilte voran. Ihn dünkte löblich, zu retten, wo alle verzweifelten, und gewöhnlich ward ſeine Kühnheit belohnt n). Dabey liebte er keine Stadt, wie ſeine Vaterſtadt, und keine Verfaſſung, wie die Preußiſche o). Sie, in der er ſich wohl befand, mit Gut und Blut zu erhalten, achtete er für die erſte Obliegenheit, und er ſprach dieß Gefühl um ſo lauter aus, je kleinmüthi-

---

i) Das Vaterland II. 3.

k) Archenholz in der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, II. 294.

l) Das Vaterland II. 46. Vertr. Briefe III. 138.

m) Anhang zur Belagerung Colbergs 111, und der Bürger Nettelbeck während der Belagerung der Feſtung Colberg. Colberg, 1808 S. 7. 9.

n) Der Bürger Nettelbeck S. 10.

o) Daſ. 5. 6.

ger die Schwäche ſich äußerte. Die Krieger befeuerte ſein Wort; auf ſein Beyſpiel ſahen die Bürger. Hoch vor vielen ſtand bey ihm Schill, weil er hochherzig dachte; dem Befehlshaber Loucadou ſagte er mehr denn einmahl die trockne Wahrheit p).

So von dem Muthe eines kleinen Haufens außerhalb der Wälle und von der Furchtloſigkeit der Bürger innerhalb geſchützt, erwartete die Feſtung den Feind. Er erſchien, meiſt aus Welſchen Kriegern beſtehend, in der Mitte des Hornungs, befehligt vom Feldherrn Teulié q), und die Preußen unter Schill zogen ſich von Naugard auf Treptow und von da über die Rega heran an Colberg r). Jener, nach Verdrängung der Vorwacht, ging bey Cörlin auf der Perſante rechtes Ufer, wo Colberg liegt, und arbeitete ſeiner Abſicht vor, indem er mehrere der entferntern Werke s) gewann, und das befeſtigte Dorf Selnow t) eroberte, zum Theil, weil Loucadou keine Unterſtützung gewährte. Schon nach der Mitte des Märzes war er, wie tapfer man ihn auch aufhielt, ſo weit gekommen, daß es rathſam ſchien, die Lauenburger- und Gelder-Vorſtadt den Flammen zu übergeben v) und ſich auf die Behauptung des Nähern einzuſchränken.

Am linken Ufer der Perſante, die eine halbe Stunde unter Colberg ſich mit der Oſtſee miſcht und den Hafen der Stadt, die Münde genannt, bildet x), liegt, mit Bäumen

---

p) Das Vaterland II. 41. Feuerbrände X. 104.

q) Der 63ſte und 66ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

r) Das Vaterland II. 5.

s) Die Hohenberger Schanze und die Höhe von Altſtadt am 14ten, die Struckertoberger Schanze am 20ſten. Daſ. 7. 10.

t) Am 19ten März. Daſ. 9.

v) Jene am 17ten, dieſe am 21ſten März. Vaterland II. 8. 10, vergl. Tagebuch 9. 10. 11.

x) Büſchings Erdbeſchreibung VIII. 779. vergl. den Plan von beſetzt und durch Moräſte gedeckt, ein unebener Hügel, die Mai-Kuhle, am rechten Ufer die Mündner-Schanze, ein altes Werk mit ſtumpſem Thurm. Auf der Sicherung und Vertheidigung dieſer Oerter beruhte Colbergs Zuſammenhang mit der Welt und die Möglichkeit auswärtiger Hülfe. Darum ſorgte man jetzt bey dem größern Andrang des Feindes, daß er wenigſtens hier keinen Raum gewinne und die See offen erhalten werde. Ein Kreis von Aufwürfen ſchloß rund umher die Mai-Kuhle ein, und damit auch die Mündner Bergfeſte nicht gefährdet ſey, verſtärkte man ſie durch ähnliche Anlagen und errichtete zugleich auf dem Wolfsberge, öſtlich der Stadt, am Meeresſtrand, eine Feldſchanze. Dieſer Maßregel entſprach der Erfolg. Der Feind verſuchte ſich auf beyden Seiten, immer vergeblich und mit großem Verluſt y), und in den Hafen liefen unter ſeinen Augen Schiffe aus England, Dänemark, Schweden und Polen ein, Zufuhr bringend, und Kriegsbedarf und mehrere Hunderte Losgekaufter z).

Während dieſer wechſelſeitigen Beſtrebungen einander zu ſchaden, kam in die Feſtung eine Nachricht, die alle erheiterte. Der Franzöſiſche Marſchall Mortier, der in Schwediſch-Pommern ſtand, nicht, um die Schweden zu befehden (Napoleon wünſchte Frieden und Freundſchaft mit dem feindſelig geſinnten König), ſondern um ſie zu beobachten, war gegen den Ausgang des Märzes ſammt dem größern Theil der Mannſchaft vor Colberg gerückt a). Seine Abweſenheit nutzten die in Stralſund, indem ſie in den erſten Tagen des

---

den Umgebungen Colbergs in Tempelhofs Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, Band V.

y) Das Vaterland St. II. 10 u. f.

z) Daſ. 12. 13, vorzüglich 16. 17, vergl. das Tagebuch S. 24. 27.

a) Der 71ſte Franzöſiſche Tagebericht.

Aprils einen glücklichen Ausfall wagten und den geſchwächten Haufen bis über die Peene trieben. Schon wußte man, daß Demmin und Anklam beſetzt ſey und hoffte auf die Befreyung Stettins. Auch die Ruhe, die ſeit dem 13ten April vor Colberg herrſchte, und die ſchnelle Räumung mehrerer Dörfer ward von den Belagerten für ein fröhliches Anzeichen ausgedeutet b), dem die Beherztern gern gefolgt wären. Allein die Ausſicht trübte ſich nur zu bald. Die Schweden, zu unbedächtig vorwärts dringend, erlagen am 16ten einem Angriff zu Belling, der ſie zum Rückzug nöthigte. Ein Waffenſtillſtand, zwey Tage ſpäter zu Schlatkow eingegangen, verpflichtete ſie, die Feſten Colberg und Danzig ihrem Schickſale zu überlaſſen c), und Mortier rückte von neuem und mit größerer Sicherheit vor die erſtere, die, bis jetzt nur durch einzelne Granaten beunruhigt und wenig beſchädigt, nun unter der Leitung Loiſons d), täglich enger beſchränkt und ernſter bedroht wurde.

Bey ſo zunehmender Gefahr ward der Beſatzung und Bürgerſchaft immer banger, am meiſten, weil ſie weder den Anordnungen noch der Beharrlichkeit Loucadou's traute, und auch Schill ſie verlaſſen hatte e), als der König ihnen einen neuen Befehlshaber ſandte. Der Oberſte von Gneiſenau, der am 29ſten April eintraf f) genoß längſt der Achtung des Heers. Was ſein Aeußeres verkündigte, war er wirk-

---

b) Das Vaterland II. 15, vergl. das Tagebuch 20.

c) Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 71. 72, vergl. die Allgemeine Zeitung S. 484. 487.

d) Der 69ſte Franzöſiſche Tagsbericht.

e) Er war am 15ten April für ſeine Perſon zu Schiffe nach Schwediſch-Pommern gegangen, um dort die nöthigen Vorkehrungen zum Empfang eines Preußiſchen Heerhaufens zu treffen, der unter Blücher in Vereinigung mit den Schweden einen Angriff im Rücken der Franzoſen ausführen ſollte. Poſſelts Annalen von 1809 S. 96.

f) Das Vaterland II. 16. und das Tagebuch 26.

lich, feſt und beſtimmt, dabey unermüdlich im Dienſt und überall, wo es galt, zugegen. Wer ihn ſprechen wollte, dem ſtand er Rede, und jeder Meldung war er zu jeder Stunde gewärtig *). Kaum einige Tage unter den Augen der Bürger, erregte er in allen die Meinung, er, von Anfang an Befehlshaber und in Verbindung mit Schill, wäre den Feinden weit verderblicher geworden g). Jetzt da dieſe ſchon die Nähe der Feſtung erreicht und nicht nur ihre Streitkräfte gemehrt, ſondern auch, woran es lange fehlte, ſich reichlich mit ſchwerem Geſchütz verſehen hatten h), arbeiteten ſie, allen Hinderniſſen trotzend, an der Fortführung ihrer Laufgräben und Erweiterung ihrer Schanzen, und begrüßten die Stadt nicht mehr einzeln und unterbrochen, wie bisher, ſondern häufig und anhaltend mit Bomben i). Alſo ſtand es am Ende des Mais um Colberg.

Die Feſtung Graudenz, die Friedrich der zweyte, daß die Ruſſen ein Bollwerk fänden, neben der gleichnahmigen Stadt anlegte, war bereits am 16ten November 1806 nicht lange, nachdem der König auf ſeiner Durchreiſe ſie verlaſſen hatte, von dem auffordernden Feinde verſucht worden, ohne Wirkung. Mit ſieben tauſend Kriegern beſetzt, an ihrer Spitze ein alter erfahrner Befehlshaber, Courbiere, und mit allem wohl verſehn, durfte ſie den Angriff nicht ſcheuen; auch vergingen mehrere Monate, ehe ihr einer gebothen wurde. Was ſich von Zeit zu Zeit ſehen ließ, waren kleine feindliche Abtheilungen, zu ſchwach an ſich, um Ernſtliches zu wagen, und ohne alles Geſchütz. Die einzige Gefahr, die man zu beſtehen hatte, kam von Innen, von der

---

*) Feuerbrände X. 107.

g) Daſ.

h) Gegen Ende Aprils traf eine beträchtliche Anzahl ein. Vaterland II. 15.

i) Das Tagebuch von S. 28 an.

Widerſpänſtigkeit [illegible]rtheidiger, die, zum Theil aus Polen beſtehend, ihr[illegible]hrern trotzten und oft durch Härte gezähmt werden mußten. Erſt am 11ten Tage des Hornungs zog ein größerer Kriegshaufe, Franzoſen, Polen und Heſſen, über die Weichſel und bemächtigte ſich der Stadt Graudenz. Seitdem ward es in und um die Feſtung lebendiger. Aus dem nahen Neudorf, wohin ſich der Feind warf, trieben ihn die Belagerten wieder heraus. Eben ſie verdoppelten ihre Wachſamkeit auf die Weichſel-Schiffe, die ſich Nachts ſtromabwärts ſchlichen, und übten gegen die Ueberläufer, die manchmahl zu dreyßigen ihre Poſten verließen, volle Strenge. Dagegen hemmten die Belagerer die bis jetzt ungeſtörte Verbindung mit der Stadt. Dennoch blieb alles, was gegenſeitig unternommen ward, ohne Kraft und die Feſtung unangetaſtet bis zum Ausgange des Mais. Die Feinde hatten, ſo viel ſie Volk im Felde entbehren konnten, vor Danzig geſammelt und bedurften ſeiner daſelbſt k).

Danzig, vor ſeiner Ergebung an die Preußen hart bedrückt und in ſeinem Wohlſtand beſchränkt, hatte ſich, ſeit der Unterwerfung zuſehends gehoben. Die Zahl der Einwohner war im Steigen. In ſeinen Häfen und Münden liefen im Jahr 1803 über tauſend acht hundert Fahrzeuge ein und eben ſo viele aus. Der Werth der eingebrachten Waaren betrug über ſiebenthalb Millionen, die ausgeführten über drey hundert und funfzig tauſend Thaler l). Wie die Stadt vor Alters eine Perle in der Krone derer, welche die Hanſe bildeten, geweſen war, ſo ſtrahlte ſie nun als Edelſtein im Kranze der Preußiſchen Handelsſtädte längs der Oſtſee. Gegen einige Oerter hat ſich die Natur zu gütig

---

k) Vertr. Briefe V. 21. 23. 42. 49. 57. 58. und die Allgemeine Zeitung S. 282.

l) Steins Geographie I. 603. Ueber Danzigs Verfall liefert Leonhardi V. 360. 365 merkwürdige Nachweiſungen.

erwieſen, als daß ſie je der Ungun[illegible]Verhältniſſe, oder dem Undanke der Menſchen erliegen [illegible]n.

Wenn ſchon die Blüthe und der große Reichthum der Stadt die Aufmerkſamkeit des Freundes und Feindes auf ſie lenkte, ſo wuchs dieſe Wichtigkeit noch weit mehr durch ihre Lage. Zwar der glückliche Augenblick war verſäumt, wo man von hier aus, mit fremder oder eigner Kraft, vielleicht gegen die Küſte, vielleicht zwiſchen der Weichſel und Oder, Schrecken verbreiten mochte; aber für den König ſelbſt hatte Danzig an Bedeutung eher gewonnen, als verloren. Der linke Flügel des Franzöſiſchen Heeres ermangelte der Stütze, ſo lange ihm Danzig im Rücken lag und konnte von dem jetzigen Standpunkte aus nicht einmahl ſicher vorſchreiten. Die Bewegung vom Bug nördlich hinauf nach der Paſſarge machte beydes neue Entwürfe und neue Maßregeln nöthig.

Daß Napoleon die erſtern zu faſſen und die letztern zu wählen wußte, zeigte ſich ſogleich nach der blutigen Schlacht von Eylau. Der Pole Dombrowski ſtand, ſeit dem Ende des Jannars, acht Meilen unterhalb Danzig, aber der Haufe der Landsleute, der ihn umgab, war nicht ſtark genug, um etwas zu unternehmen. Auf Beobachtung aus der Ferne beſchränkt, mußte er es geſchehen laſſen, daß die Preußen ſich bis nach Dirſchau hin ausbreiteten und ungeſtört in der Gegend umher herrſchten. Dieſe Freyheit wurde nach der Mitte des Hornungs bedroht. Franzoſen und Badener und ſpäter auch der größte Theil der Sächſiſchen Hülfsvölker zogen allmählich den Polen zu, und der Franzöſiſche Feldherr Lefebvre erhielt den Ober-Befehl. Alle Anſtalten verkündigten, daß man mit Nachdruck verfahren wolle m).

---

m) Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 63. 69, vergl. die Allgemeine Zeitung S. 333. Die Sachſen trafen, nach Poſſelts Annalen von 1807 IV. 185, vergl. die Allgemeine Zeitung S. 436, am 10ten März vor Danzig ein.

Die Lage Danzigs, als Feſtung, iſt, überhaupt genommen, eine der vortheilhaftern. Die von jeher wohl verwahrten und nie vernachläſſigten Ausflüſſe des Weichſelſtroms ſichern ihm den Zuſammenhang mit dem Meere. Eine ſchmale Erdzunge, die ſich zwiſchen dieſem und dem friſchen Haff bis Pillau hinſtreckt, erhält die Landverbindung mit Königsberg. Auf der Oſtſeite mögen Ueberſchwemmungen den Zugang wehren; auf der Weſtſeite dienen die Verſchanzungen auf dem Biſchoffs- und Hagels-Berg zu ſchützenden Vormauern. Die Werke der Stadt ſelbſt, obgleich unter Preußiſcher Herrſchaft weder gemehrt, noch verſtärkt n), ſind mächtig und die Gräben naß, nicht zu gedenken der nördlich vorliegenden Holm-Inſel, die von der Weichſel gebildet wird und befeſtigt iſt o).

Dieſen natürlichen Vortheilen kam noch beſonders die Zeit zu Statten, die zur Benutzung gegeben ward. Alle übrigen Feſtungen Preußens durften, ſchlecht verſorgt, wie

---

n) Geſchichte der Belagerung und Einnahme Danzigs in den Neuen Feuerbränden VII. 1—121 S. 15. 16, ein herber, hie und da übertreibender, aber im Ganzen zuverläſſiger Aufſatz, der, ſo viel ich weiß, auch einzeln abgedruckt worden iſt. — Ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß der zahlreichen Schriften, welche die Einſchließung und Eroberung Danzigs veranlaßt hat, findet ſich in der Halliſchen Litteratur-Zeitung von 1809 III. (October) Nr. 276. Als eigentliche Beweis-Stücke hat man die Belagerung von Danzig im Jahre 1807, aus den Original-Papieren des Feld-Marſchalls, Grafen von Kalkreuth, Poſen und Leipzig, 1809 zu betrachten und ihnen das, von Franzöſiſcher Seite geführte, Tagebuch der Belagerung, eine Zugabe zum 71ſten bis 77ſten Tagsberichte, beyzufügen. Auch das Schreiben eines Augenzeugen in der Allgem. Zeitung S. 768 u. f. verdient Beachtung.

o) Es giebt mehrere Grundriſſe von Danzig und ſeinen Umgebungen. Die brauchbarſten ſind der von Sotzmann, Berlin, 1783 und der Plan von der Gegend um Danzig, im Anfange des Jahrs 1807, entworfen von F. W. Engelhardt, geſtochen von C. Mare und herausgegeben von C. Gall. Berlin 1813.

ſie waren, wenigſtens die Ueberraſchung des Feindes für ſich geltend machen; Danzig konnte ſich drey Monate beſinnen und rüſten. Ueberdem war die Beſatzung, von allem Anfange, an ſechzehn tauſend Mann ſtark p), der arbeitluſtigen Hände, bey dem Stillſtande alles Verkehrs, ſo viele, die Bürger jeder Aufforderung zu genügen bereit, und die Gefahr nicht zweifelhaft q).

Wirklich geſchah das Gewöhnliche. Schanzpfähle in Menge wurden eingeſenkt, um ſich dahinter zu bergen. Die alten Werke beeilte man ſich auszubeſſern und einige neue anzulegen. An die Bürger ergingen öffentliche Warnungen und Ermahnungen. Selbſt die Vorſtädte, in denen zum Theil die herrlichſten Gartenhäuſer prangten und Gewerbe und Handel blühten, vermaß man zeitig und brach ſie bis zu einer gewiſſen Entfernung ab. Aber viel Nöthiges ward gleichwohl auch hier vermißt, weil Eigenſinn und beſchränkte Anſicht theils früher gutem Rath widerſtrebt hatten, theils noch widerſtrebten. Man fürchtete den hervorragenden Ziganken- und Stolzen-Berg und mußte ſich geſtehn, daß die Zei weder ihre Abtragung noch ihre Verbindung mit den Vorfeſten des Biſchoffs- und Hagels-Bergs erlaube. Man erinnerte an einen Brückenkopf bey Dirſchau und an die Beſetzung des reichen Werders und die Erinnernden erhielten zur Antwort daß beydes außerhalb dem Bezirk gefaßten Entwürfe liege. Man wünſchte die Städte Mewe und Stargard in Waffenplätze verwandelt und die Vorſtädte Schottland und St. Albrecht vertheidigt, und es unterblieb, wei

---

p) Wenigſtens nach Angabe des 77ſten Franzöſiſchen Tagsbericht mit dem die Feuerbrände VII. 44 übereinſtimmen. In der Fol ſtieg ſie bis zu 21000 Mann. S. Blechs Geſchichte der ſiebenjährige Leiden Danzigs. I. 19.

q) Feuerbrände VII. 24. 25.

man glaubte, daß jene zu entfernt und dieſe von der Feſtung aus zu behaupten wären r).

Zur Berennung Danzigs bereitete ein Treffen vor, das Dombrowski mit den Polen und Menard an der Spitze der Badener den Preußen am 23ſten des Hornungs bey Dirſchau lieferte. Von der Beſatzung Preis gegeben, was alle Wunder nahm, wurde der kleine Haufe zurückgedrängt, einen Widerſtand leiſtend, der des tapferſten Beyſtands werth war s). Zugleich zerſtreuten ſich die Sieger in den Umgebungen, plünderten, brandſchatzten und verheerten, in allem gar nicht oder zwecklos gehindert. Nicht lange darnach (es war in den erſten Tagen des Märzmonats und eben Markttag) wirbelte die Lärmtrommel durch die Straßen und ertönte (ungewiß, ob leichtſinnig verbreitet, oder thöricht geglaubt) der Schreckens-Ausruf, der Feind ſtürme. Ein kräftiger Ausfall hätte die kleine Maſſe der Angreifenden zurückgewieſen: aber ſtatt deſſen begnügte man ſich die Thore zu ſchließen ließ ruhig geſchehn, daß der Feind die Außen-Poſten vollends rückwärts warf und ſich in den Vorſtädten feſtſetzte. Seitdem erneuerten ſich täglich die Befürchtungen in der Stadt, das Plänkeln rund umher, und der Jammer der Anwohnenden, deren Häuſer man von dem Walle herab zerſtörte t).

Die Raſtloſigkeit Lefebvres, die Unthätigkeit, zu der ſich der Ober-Befehlshaber Mannſtein (ſeit dem 24ſten des Hornungs) durch einen Beinbruch gezwungen ſah *), und der Maßſtab der Vertheidigung, der in den verlornen Vorthei-

---

r) Die eben angeführte Belagerungs-Geſchichte Danzigs in den Neuen Feuerbränden VII. 24. 36. 21. 16. 23. 27.

s) Die amtlichen Berichte in der Allgemeinen Zeitung S. 356. 362. 366. Auch der 63ſte Tagsbericht erwähnt dieſes Vorfalls.

t) Die Neuen Feuerbrände VII. 29. 31. 41. 44.

*) Geſchichte der ſiebenjährigen Leiden Danzigs von A. F. Blech, Danzig, 1815, I. 27.

len gegeben war, ließen fürchten, Danzig werde, bald allenthalben eingeengt, ſich nicht lange halten, als aus Memel der Feldmarſchall von Kalkreuth eintraf und den Ober-Befehl übernahm. In dem Manne war vieles, was ihn empfahl. Mit der Erfahrung des Greiſen verband er die Kraft der Jugend. Was zu thun ſey, ſah er bald und verſchob die Ausführung nie. In dem Heere beſaß er nicht gemeines Vertrauen, und die Danziger, deren Stadt er ſeit der Beſitznahme befehligt hatte v), liebten ihn aufrichtig und lebten ſchon bey der Nachricht von ſeiner Ankunft neu auf. Sein Einzug, — er traf am 11ten März über die Nehrung ein x) — war daher für die Bürger ein Feſt und für ihn ein Triumph. Man glaubte die Stadt gerettet, weil er mit ihrer Beſchützung beauftragt war y).

Ihm ſelbſt entging nicht, was man alles vernachläſſigt habe; aber er bedachte, wie verdienſtlich jetzt noch Abwehr und Friſtung ſey, und lenkte dahin ſeine Aufmerkſamkeit. Die Ueberſchwemmung der Oſtſeite Danzigs kam ſchnell zu Stande z). Die noch behaupteten Außen-Poſten wurden ſorgfältig verſtärkt a). Den Verluſt mehrerer Mühlengänge durch die Ableitung der Radaune wußte man zu erſetzen b). In der Stadt ſelbſt wirkten zweckmäßige Befehle und der Bürger guter Wille zur Ordnung c). Die jungen Fähnriche und Unter-Hauptleute, die alles bekrittelten, erfuhren den herben Spott des Feldmarſchalls und die Gemeinen, die

---

v) Die neuen Feuerbrände VII. 19. 44.

x) Die früher erwähnten Original-Papiere des Grafen von Kalkreuth S. 8.

y) Die Feuerbrände 47, vergl. Blechs Geſchichte u. ſ. w. I 39.

z) Kalkreuths Papiere 13. 31.

a) Daſ. 15.

b) Daſ. 16.

c) Daſ. 18.

ſich feige bewieſen, ſchimpfliche Auszeichnung d). Was einzig für die Zukunft Beſorgniß weckte, war die Zunahme der Ueberläufer, der Bedarf an Futter für die Reiterey, der allmählich eintrat, und der Mangel an Fußvolk e). Dem letztern konnten allein die Ruſſen abhelfen, und man hoffte es um ſo gewiſſer, da Danzig das Gelingen des nächſten Feldzuges ſicherte und der Weg über die Nehrung noch offen ſtand.

Aber ehe die geforderte und verſprochene Hülfe eintreffen konnte, war die Nehrung bereits dahin. Dieſe ſchmale Landzunge ſchien gegen allen Angriff aufs beſte gedeckt. Nicht nur hinlängliche Mannſchaft mit Geſchütz vertheidigte ſie; die Natur ſelbſt hatte ſie ſo gebildet, daß ſie allein über die Weichſel hin auf Böten und Prahmen verſucht werden und wenige vielen widerſtehen mochten, als der Feind gleichwohl alle Schwierigkeiten, und ohne große Einbuße, überwand. In der Frühe des 20ſten Märzes ſandte er einen Heerhaufen nach der Weichſel, der unbemerkt überſetzte und die Preußen mit großem Erfolg anfiel. Der eine Theil ihrer Leute ward aus einander geſprengt, der andre abgeſchnitten und nach Pillau getrieben, ein dritter, der helfend herbeyeilte, zurückgeworfen. Es war nicht zweifelhaft, wer die Schuld trug. Der Feldherr Rouquette, der hier befehligte, hatte den Koſaken-Pulk, der ihn umgab, Tags zuvor, gegen Geboth und Klugheit, nach Fahrwaſſer geſandt und ſich ohne Kundſchaft und Reiterey überraſchen laſſen. Alle fühlten tief, wie durch den Verluſt der Nehrung die wichtige Verbindung mit Königsberg nun dahin und Danzigs Lage um vieles verſchlimmert ſey, und ließen ſich kaum überzeugen, daß kein Verrath obwalte f).

---

d) Feuerbrände VII. 85.

e) Kalkreuths Papiere 23. 32.

f) Kalkreuths Papiere 46, vergl. die Feuerbrände VII. 60 und die Allgemeine Zeitung S. 436.

Von jetzt an beruhte alles auf der Behauptung der Weichſel, um ſich wenigſtens die See frey zu erhalten, und es fehlte zum Glück nicht an Mitteln. Ein bedeutender Haufe Ruſſen, der unter Tſcherbatow vom 26ſten März bis zum 1ſten April in verſchiedenen Abtheilungen landete, und zugleich die Preußen, die von der Nehrung nach Pillau gedrängt worden waren, wieder mitbrachte g), unterzog ſich ſogleich der Vertheidigung. Nicht nur Neu-Fahrwaſſer und Weichſelmünde, die des Stromes Austritt ins Meer beherrſchten h), auch die Holm-Inſel, die ſeinen Zuſammenhang mit der Stadt ſicherte, wurden hinlänglich beſetzt und mehreres vorgekehrt zur Rettung i). Vier bewaffnete Fahrzeuge auf dem Fluſſe ſtörten und ſchützten k). Die ſchwache Seite des Olivaer Thores bis zum Holzraum hin ſtärkte ein neues wohl gelungenes Werk. Weiter ab vor demſelben Thore auf einer Anhöhe arbeitete man eine zweyte Schanze. Gleiche Aufmerkſamkeit erfuhren andere vernachläſſigte oder zuſagende Orte um die Stadt l).

Aber auch der Feind nutzte die Vortheile der Umgebung und was er bereits errungen hatte, und bereitete alles zu den Gewalt-Angriffen vor, die er, wegen Mangel an grobem Geſchütz noch nicht wagen konnte. Auf den günſtigen Anhöhen des Ziganken- und Stolzen-Berges ſich bey nächtlichem Dunkel einwühlend, kam er ſo der Stadt näher und bedrohte zugleich die vorliegenden Werke des Hagels- und Biſchoffs-Bergs m). Um die neu errichtete Schanze vor dem Olivaer Thore kämpfte er zwey Nächte (den 12ten

---

g) Kalkreuths Papiere 66. 67. 71. 79.

h) Daſ. 67.

i) Daſ. 76, vergl. 103. 119.

k) Daſ. 98

l) Daſ. 99. 103. 116. 117.

m) Kalkreuths Papiere 97. 146. und das Franzöſiſche Tagebuch über die Belagerung Danzigs vom 1ſten bis 16ten April.

und 13ten April) hindurch und zwang ihre Vertheidiger ſie aufzugeben n). Selbſt an der Nordſpitze des Holms gewann er während der Nacht auf den 16ten April feſten Fuß, indem er, wo die ſo genannte Lake wieder in die Weichſel tritt, ein Werk aufwarf und die Gemeinſchaft zwiſchen der Münde und Stadt erſchwerte o). Immer klärer ward, was man an der Nehrung verloren habe, und dringender Kalkreuths Wunſch, man möge ſie von Königsberg aus wieder nehmen p). Auch die Beſchießung der Stadt fürchtete er, ſeit der Feind ſo unverdroſſen auf der Weſtſeite ſchanzte, und erließ an die Einwohner Warnungen, die doch wenig geglaubt, und vielfach beſpöttelt wurden. Einige trauten der Sage, es fehle an Geſchütz; andere meinten, Danzig ſey aus ſo weiter Ferne unerreichbar. Man lebte ruhig bis in die Nacht, die dem 23ſten April folgte q).

Da plötzlich um zwölf Uhr, bey klarem Himmel und hellem Mondlicht, wurden zu Langenfuhr und auf dem Zigankenberg Zeichen gegeben, und in der Luft erhub ſich wildes Sauſen und Ziſchen. An achtzehn hundert Kugeln und Bomben flogen binnen dreyzehn Stunden (ſo lange währte das erſte Feuer) hinein in die Stadt, vorzüglich in die Altſtadt und Rechtſtadt und häuften Schrecken und Unglück. Eine Menge Einwohner flüchtete in die ſchußfreyen Gegenden, am meiſten nach Langgarten und in die Niederſtadt, viele Reichen in die unbetretenen, vielleicht auch ungeſehenen Hütten der Armuth, andere in Gewölbe und Keller r).

---

n) Kalkreuths Papiere 116. 126, vergl. das Franzöſiſche Tagebuch und die Allgemeine Zeitung S. 503.

o) Kalkreuths Papiere 118. 120. und das Franzöſiſche Tagebuch vom 16ten April.

p) Kalkreuths Papiere 129.

q) Feuerbrände VII. 71. 72.

r) Kalkreuths Papiere 149, vergl. das Franzöſiſche Tagebuch vom 23ſten April und die Feuerbrände VII. 73. u. ſ.

Je unrichtiger man die Gefahr gewürdigt hatte, um ſo tiefer erſchütterte ſie die Gemüther, und je ſorgloſer die Verwahrung gegen ſie verſäumt worden war, deſto allgemeiner ſiegte die Verwirrung ob. Die Belagerer ſelbſt, obwohl ihre Schanzen vielfach beſchädigt und die Krieger darin getödtet wurden, richteten ihr Geſchoß unabläſſig, jetzt auf die Wälle, jetzt in die Stadt, am kräftigſten gegen den Hagels-Berg, deſſen Werke ungemein litten s). Vierzehn Tage lang ängſtigten ſie ſo die Feſte, aber die Beharrlichkeit der Bürger beſtand, und der Befehlshaber verwarf jeden Antrag, als ein neuer Unfall, ſchmerzlicher noch, als der Verluſt der Nehrung und zum Theil eine Folge von ihm, wenn nicht die Kraft beugte, doch die Hoffnungen niederſchlug.

Der Holm, der einzig die gehemmte Verbindung mit Königsberg unterhielt, ſchien trefflich geſchützt. Tauſend fünf hundert Ruſſen hatten ſeine Vertheidigung übernommen. Eine hinlängliche Anzahl Preußiſcher Feuerwerker mit funfzehn Stücken ſchweren Geſchützes ſtanden ihnen zur Seite. An Schießbedarf jeder Art war kein Mangel t). Die Inſel ſelbſt, von vorn gedeckt durch die Münde und Fahrwaſſer, im Rücken von der Stadt, mit deren Werken ſie zuſammenhing, war nur über den Strom hin und im Angeſicht der Beſatzung zu nehmen, und zügelte den Feind ſowohl rechts auf der Nehrung, als links gegen Schellmühle. Allgemein herrſchte die Meinung, ſie ſey, wie auf das tapferſte zu vertheidigen, ſo in ihrem jetzigen Zuſtande kaum verlierbar v). Deſto mehr erbitterte ihre Einbuße und empörte die Art, wie ſie genommen ward. Drey hundert Franzoſen ſetzen in der Nacht auf den 7ten Mai in ſchmalen Böten über den

---

s) Die Tagberichte bey Kalkreuth S. 149. 160. 177. 197. und das Franzöſiſche Tagebuch.

t) Kalkreuths Papiere 202, vergl. die Feuerbrände VII. 90.

v) Die Feuerbrände VII. 90. 91.

Strom x). Der Feind vernimmt ihre Bewegung. Zwey oder drey Schüſſe fallen. Jene rudern um deſto eifriger. In wenig Augenblicken iſt die Landung vollbracht. Auf nichts als ihre Kühnheit geſtützt, überraſchen ſie, dringen vorwärts, während eine Hülfe von Badenern und andern ihnen nachſchifft, würgen und nehmen gefangen. Alles Geſchütz mit Ausſchluß eines Stücks, kommt in ihre Hand, auch die Kalkſchanze, die man von hinten angreift y). Wie, wo vieler die Schuld iſt, jeder Einzelne der Schuldloſe ſeyn will, und die Wahrheit zu finden ſchwer wird, ſo hat ſie ſich auch in dieſem Falle nicht rein ergeben. Dennoch leidet es kaum einigen Zweifel, daß Schlaf und Trunkenheit die Urſachen des Verderbens geweſen ſind z).

In Danzig ſtieg, ſeit der unglücklichen Nacht, mit der Furcht der Bewohner zugleich die Schwierigkeit der Vertheidigung. Die Beſatzung war zu geſchwächt und zu unſicher, um die Wiedereroberung des Holms zu verſuchen. Der Zuſammenhang zwiſchen der Münde und Fahrwaſſer und die Zufuhr über See, bisher erſchwert, hörte ganz auf. In dem untreuen Kriegsvolk wuchs durch die kümmerliche Lage der Feſtung die Begierde ſie zu verlaſſen. Der Feind ſelbſt, den größern Spielraum nutzend, und im Beſitz beyder Weichſel-Ufer, ſchleuderte ſeine Geſchoſſe immer freyer und weiter umher, faßte den erſchütterten Hagelsberg nun auch ſeitwärts und ſtellte die zertrümmerten Schanzen wieder her. Wie kräftig auch der Widerſtand war, den man leiſtete, erlag er doch der an Mitteln reichern Gegengewalt und mußte ihr wohl erliegen, da des Pulvers zu ſchonen nöthig ward a).

---

x) Kalkreuth am angez. Ort, vergl. 237 und das Franzöſiſche Tagebuch vom 7ten Mai.

y) Die oben erwähnten Zeugen.

z) Die Feuerbrände 92.

a) Kalkreuths Papiere 205. 207. 209, vergl. das Franzöſiſche Tagebuch vom 8ten Mai an und die Feuerbrände VII. 95. 96. 101.

Mitten in dieſem Bedrängniß erfuhr die Stadt eine unerwartete Freude. Es war am 12ten Mai, als ſich allgemein die Kunde verbreitete, ein Entſatz zur See ſey im Anzug. Man nannte ſich die Anführer, die Zahl der Schiffe, die Nahmen der einzelnen Heerhaufen. Kalkreuth ſelbſt bereitete ſich zu irgend einem großen Ereigniſſe vor, und in der Gegend umher war der Feind in ſteter Bewegung, das Feuer auf die Stadt, wie in derley Fällen geſchieht, heftig. Die Sage blieb nicht bloß Sage. Fünf tauſend drey hundert Ruſſen und tauſend drey hundert Preußen unter dem Oberbefehl des zweyten Kamensky hatten ſich in Pillau eingeſchifft und landeten am 12ten und 13ten, ein Theil bey Neu-Fahrwaſſer, ein anderer auf der Nehrung. Um die Feſte Weichſelmünde, in der Entfernung eines Büchſenſchuſſes, zieht ſich ein Wald, längs dem Meere zum Strom, ſchon an ſich durch Steine und Tiefen beſchwerlich, und mittelſt Verſchanzungen und Laufgräben jetzt unzugänglich. Es ward beſchloſſen, dieſe zu überwältigen, um ſich von der Seite den Weg zum Holm zu eröffnen. Man rechnete dabey, nicht ohne Grund, auf die Mitwirkung der Beſatzung, auf die Unterſtützung dreyer Engliſchen Fahrzeuge, die es unternahmen, die Weichſel hinauf zu ſegeln, und auf einen verabredeten Schein-Angriff, den der Preußiſche Oberſte Bulow gleichzeitig von der Nehrung her auszuführen gedachte, und ordnete ſich in der Frühe des 15ten: aber der Feind war gefaßt. Noch ehe die Ruſſen ankamen, hatten Lannes und Oudinot, von allem wohl unterrichtet, aus Marienburg die Belagere anſehnlich verſtärkt und ſandten den Vorſchreitenden von de Weichſel und Lake her immer friſche Krieger entgegen. Di Schiffe, die beſtimmt waren, den Holm zu beſchießen un die Brücken über den Strom niederzuſegeln, fanden wede günſtigen Wind noch hinlänglich tiefen Grund. Die Mannſchaft unter Bulow, die von der Nehrung andringen wollte ward anfangs von Fürſtenwerder aus, wo eine Brücke übe die Weichſel führte, ruhig beobachtet, und bald eben ſo tapfer angegriffen, als glücklich geworfen; ein Ausfall aus der Stadt aber ſchien ein Wagniß, ſo lange der Feind überall mit ſolchem Erfolg kämpfte. So geſchah es, daß Kamensky ſich nach ſechsſtündigem Gefecht wieder auf Weichſelmünde zurückziehen mußte. Die Franzoſen hatten gelehrt, wie die Nehrung und der Holm, beyde ſo leichtſinnig verloren, befeſtigt und vertheidigt werden mußten b).

Die nächſten Tage verliefen unter ſorgfältiger Erforſchung der feindlichen Macht, und da man ſich bald überzeugte, die gegen ſie anwendbare ſey verhältnißlos, und die Bedürfniſſe der belagerten Feſtung ins Auge faßte, ſo ward beſchloſſen, daß ein Engliſches Schiff mit drey hundert Centner Pulver und fünf hundert Scheffeln Hafer beladen, die Weichſel hinaufgehn, die Brücke am Holm zerſtören und bey Danzig anlegen ſolle. Am 19ten, Nachmittags um vier Uhr, kam die ganze Stadt in Bewegung. Alles eilte auf die Wälle und den Thurm von Langgarten und richtete den Blick in die Ferne. Ein ſchönes dreymaſtiges Schiff ſegelte ſtromaufwärts. Das Feuer der Belagerten und Belagerer tobte fürchterlicher, denn je. Finſtere Dampfwolken ſtiegen in die Luft, heiße Wünſche zum Himmel. Dreymahl löſte das Schiff ſein Geſchütz, und dreymahl offenbarte ſich die Wirkung in umherfliegenden Trümmern. Auf einmahl ſtand es, wie durch Zauber gefeſſelt, und als der Wind den Qualm aus einander warf, waren Wimpel und Flagge geſenkt und rund umher eine geſchäftige Menſchenmaſſe. Es

---

b) Die Belege zu dem Geſagten liefert der amtliche Ruſſiſche Bericht bey Plotho S. 159, vergl. 102, der 74ſte und 75ſte Franzöſiſche Tagebericht und der Sächſiſche Amtsbericht in der Allgem. Zeitung S. 628. In den Kalkreuthiſchen Papieren wird des Vorfalls S. 223. 228. 231. 238. nicht ſehr befriedigend (man begreift leicht, warum nicht) erwähnt.

ſaß unbeweglich auf einer Sandbank. Die freudigen Empfindungen der Zuſchauer gingen unter in Schmerz. Eine halbe Stunde hatte entſchieden c).

Von jetzt an trat Danzig ſeinem Schickſale immer näher. Aus den Briefen, die man dem Engliſchen Schiffe vertraut und auszuwerfen vergeſſen hatte, wurden der Feſtung Lage und Bedürfniſſe eingeſehn. Die Laufgräben gediehen täglich weiter und ließen baldigen Sturm erwarten. Der Hagelsberg lag halb verwüſtet, und ſeine ſtärkſten Gewölbe ſchützten nicht mehr. Die Angriffe ſelbſt nahmen zu, während der Schießbedarf der Belagerten abnahm d). Was überdem von Kriegern entlaufen konnte, entlief und verrieth e). So vieles Ungemach führte endlich am 22ſten Mai einen Stillſtand herbey f) und bald darauf eine Uebergabe unter Bewilligung eines freyen Abzuges der Beſatzung. Nur die Bedingung beſchränkte ihn, ein Jahr lang gegen Frankreich und deſſen Verbündete nicht zu dienen g). Am 26ſten Mai beſetzten die Sieger den Biſchoffs- und Hagels-Berg h) und am andern Morgen brachen die Vertheidiger mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel durch die Nehrung nach Pillau auf i). Auch die Ruſſen bey Weichſelmünde, zeitig benachrichtigt, ſchifften ſich in der Nacht auf den 25ſten ein und lichteten mit Tages-Anbruch die Anker k).

---

c) Plothos Tagebuch S. 268 und das Franzöſiſche Tagebuch vom 19ten Mai, vergl. Kalkreuths Papiere S. 230 und die Feuerbrände 106. 108.

d) Kalkreuths Papiere 238. 240.

e) Daſ. 232.

f) Daſ. 240.

g) Daſ. 241 und die Capitulation beym 77ſten Tagsbericht und in Martens Recueil, Suppl. IV. 420.

h) Die Feuerbrände 117.

i) Daſ. 118. 120, vergl. Kalkreuths Papiere 243. 244.

k) Bericht bey Plotho 269. vergl. Kalkreuth 244.

Alſo endete rühmlicher Widerſtand gegen kräftigen Angriff. Die Belagerung hatte ſeit Eröffnung der Laufgräben ein und funfzig Tage gedauert. An dreyßig tauſend Bomben und Kugeln fielen auf Stadt und Wall und verurſachten, die zerſtörten Vorſtädte ungerechnet, einen Schaden, der auf zwölf Millionen Franken geſchätzt wurde. Vom Bürgerſtande waren hundert zwey und zwanzig getödtet, vom Kriegsſtande ein und zwanzig Führer gefallen, an Gemeinen vier tauſend erkrankt und verwundet, zum Dienſt nur noch fünf tauſend brauchbar. Als die Ueberwinder einrückten, fanden ſie neun hundert und achtzig Stücke Geſchütz auf den Wällen und in den Zeughäuſern, an Futter und Mundvorrath wenig, noch weniger an Pulver. Was die Ehre der Vertheidigung allein ſchmälerte, war die Entweichung der Krieger, beträchtlich ſchon während der Einſchließung und beym Abzuge gränzenlos. Ueberredet (der Grund iſt verborgen), ſie würden nach Rußland und von da zum Kampf gegen die Türken geführt werden, tobten ſie umher, wie die Raſenden, warſen die Gewehre von ſich und liefen rottenweiſe hinweg. Keine Bitte band ſie, keine Furcht hielt ſie, und der Feind war der Auflöſung gern förderlich l).

Während Danzig belagert ward, behaupteten die feindlichen Heere immerfort dieſelbe Stellung, in der wir ſie nach der Schlacht bey Eylau verließen, beyde bedacht, ſich zu ergänzen und zu verſtärken. Zu den Franzoſen eilten, des Kaiſers Willen gemäß m), die jungen Männer, die erſt das Jahr 1808 in die Waffen rief, und noch außerdem Kriegs-

---

l) Kalkreuths Papiere 241—248; doch ſind einige Angaben in Zahlen aus Poſſelts Annalen IV. 190, vergl. die Allgemeine Zeitung 647, geſchöpft. Ueber das Benehmen der Beſatzung ſprechen auch die Feuerbrände S. 119.

m) Die Actenſtücke liefern Voſſens Zeiten von 1807. Band XI. (Julius) S. 20 u. f.

ſchaaren aus Weſten und Süden, bunter, als der Deutſche Norden ſie je ſah. Mit den Ruſſen vereinigten ſich nicht weniger anſehnliche Züge und, ſeit dem Eintritt des Aprils, die kaiſerlichen Garden, in zwey Heerſäulen; unter dem Großfürſten Conſtantin und dem Feldherrn Kollogribow n). Auch Alexander war nicht in der Hauptſtadt ſeines Reichs zurückgeblieben. Am 1ſten April bewillkommte ihn zu Polangen Preußens König und Tags darauf zu Memel, nicht ohne heiße Thränen, die Königinn o). Sie gedachten, in wie glücklichern Verhältniſſen ſie fünf Jahre früher zum erſten Mahl an dieſem Ort ſich ſprachen und fühlten tief den Wechſel des Glücks. Er ſelbſt eilte von Memel unverzüglich zum Heere und ernannte dort Bennigſen am 26ſten April zum alleinigen und unumſchränkten Befehlshaber p).

Was dieſen bewog, bey der Vollzahl der Streitenden, der Einladung der milden-Jahreszeit und den Antrieben des Mangels, die Ueberwältigung Danzigs abzuwarten, iſt um ſo ſchwerer zu ſagen, je mehr er ſelbſt einmahl und noch zur rechten Zeit hoffen ließ, er kenne den Werth des Orts und werde zum Entſatz wirken. Es war am 12ten Mai, an demſelben Tage, wo Kamensky bey Fahrwaſſer landete, als auch die Ruſſen, an funfzig tauſend Mann ſtark, in die feſte Stellung von Heilsberg ſich ſammelten. In der Frühe des 13ten rückte der Vortrab bis Launau, wie wenn er den Heerhaufen Neys in Guttſtadt angreifen wolle. Zugleich folgten ihm Alexander und Friedrich Wilhelm. Alle Kriegskundigen meinten, auch die Preußen würden über die Paſſarge vordringen bis Preußiſch-Holland und rechneten auf Einſtimmung und Erfolg. Aber ſey es, daß überhaupt,

---

n) Relation der Schlacht bey Heilsberg vom Preußiſchen Major Roth S. 5, vergl. Plothos Tagebuch S. 93. 100.

o) Die Allgem. Zeitung S. Beil. 539. 575.

p) Dieſelbe S. 630.

wegen des noch nicht geſicherten Unterhalts, keine ernſtliche Abſicht obwaltete, oder die Kaltblütigkeit Neys, der ruhig der Mehrzahl gegenüber ſtand, ſie vereitelte, oder Danzigs Behauptung, wie Rüchel, thöricht und allgemein verlacht, in öffentlichen Blättern äußerte q), für unwichtig galt, — am 14ten kehrte die ganze Macht in ihre alten Einlagerungen zurück und empfing dort die Nachricht vom Falle der Feſtung r).

Jetzt erſt, als habe man ſich nur der letzten Hülfe begeben, um einen deſto glorreichern Sieg zu feyern, dachte Bennigſen auf kräftige Maßregeln und die Ausführung eines beſtimmten Entſchluſſes. In ſieben Abtheilungen geſondert, brach die Ruſſiſche Streitmaſſe von neuem auf, größtentheils wiederum gegen Heilsberg, und deckte ihre Bewegungen durch den Vortrab, der ſich in Launau ſetzte. Der Hauptangriff galt dem Marſchall Ney, der in und um Guttſtadt ſtand. Zugleich ſollten andre Heerhaufen den Brückenkopf von Spanden und die von Lomitten und Elditten ſtürmen, um die Marſchälle Ponte-Corvo und Soult zu beſchäftigen, und die Preußen Braunsberg bedrohen. Man hoffte, der Paſſarge rechtes Ufer zu reinigen und von da aus weiter und ſicher vorzuſchreiten s).

Der Entwurf, an ſich wohl berechnet und untadelhaft, ſcheiterte zum Theil ſchon durch eintretenden Aufſchub. Die nördlich ſtehenden Heerhaufen waren bereits am 4ten des Junius, einem frühern Befehl gemäß, in voller Bewegung, als ein ſpäterer das Ausrücken auf den folgenden Tag

---

q) In der Königsberger Zeitung vom 28ſten Mai.

r) Plotho 102 u. f. vergl. die Schlacht bey Heilsberg von Voth S. 3. 6. Der 74ſte Franzöſiſche Tagsbericht ſcheint dieſer Bewegung der Ruſſen ebenfalls zu erwähnen.

s) Plotho 113—118. vergl. den 78ſten Franzöſiſchen Tagsbericht (Gefecht von Spanden und Lomitten).

beſtimmte und ſo dem gewarnten Feinde Sammlung und Vorkehrung verſtattete t). Noch weit mehr jedoch leiſtete, da am 5ten der wirkliche Angriff begann, die Faſſung und Unerſchrockenheit der Franzöſiſchen Feldherrn. Von allen Brückenköpfen ging allein der bey Lomitten, und nur nach mörderiſchem Gefecht, verloren v). Auch Ney, obwohl zum Rückzuge genöthigt, vollzog ihn eben ſo beſonnen als langſam. Während man ihn des andern Tags jenſeit der Paſſarge wähnte, ſtand er ruhig auf den Höhen von Ankendorf, ſetzte ſich, angefallen, noch einmahl bey dem Dorfe Heiligenthal und, ging zuletzt, im Angeſicht ſeiner Verfolger, mit Ordnung und geringem Verluſt bey Deppen über den Fluß x).

Alles hing jetzt davon ab, den Augenblick zu ergreifen, und den mäßigen, wenn auch nicht glänzenden Vortheil zu verfolgen. Einige erwarteten ein behendes Vordringen ans linke Flußufer, andre einen Angriff auf Allenſtein, wo Davouſt ſtand, alle die entſcheidende Fortſetzung des Begonnenen, und alle irrten. Während der Vortrab der Paſſarge rechtes Ufer beſetzt hielt, das Heer zwiſchen und hinter den Dörfern Deppen und Heiligenthal ſchlagfertig ſtand, und die Abtheilung, die bey Lomitten gefochten hatte, es, heranrückend, verſtärkte, entfernte ſich der Ober-Feldherr, man weiß nicht, warum, nach Guttſtadt, von wo er erſt den 7ten Abends wiederkehrte, um die Hauptmacht eine Viertelmeile zurückzuziehn. Ein voller Tag war nutzlos verſtrichen; auch den Morgen des folgenden ließ man hingehn y).

---

t) Plotho 119.

v) Daſ.

x) Plotho 122—124, 127, vergl. den angezogenen Franzöſiſchen Tagsbericht und den Ruſſiſchen bey Plotho 291. 292.

y) Plotho 127—130.

Nicht alſo Napoleon. Kaum daß er von dem Aufbruch der Ruſſen hörte, ſo eilte er herzu und ließ den Heerhaufen Soults bey Elditten über die Paſſarge ſetzen, um den rechten Flügel der Feinde unter Kamensky zu umgehn und ihn von der Abtheilung L'Eſtocqs und von Königsberg ſelbſt abzuſchneiden. Dieſe Bewegung, wovon die Nachricht den 8ten um die Mittagsſtunde im Lager einlief, fand keinen Glauben: denn ſo groß war entweder die Sorgloſigkeit des Feldherrn, oder die Unkunde der Befehlshaber, daß ſie den Brückenkopf von Elditten durch die Ihrigen genommen und beſetzt wähnten *): aber bald beſtätigte ſich die Meldung und wurden die Folgen der Nachläſſigkeit offenbar. Das Ruſſiſche Heer, noch an demſelben Tage den gewonnenen Boden aufgebend, wandte ſich von der Paſſarge wieder rückwärts auf Quetz und Guttſtadt und ſandte die eine Abtheilung unter Gottſchakow vorauf nach Heilsberg, um der dortigen Stellung und der Engen von Launau gewiß zu ſeyn. Zugleich ging unverzüglich nach Mehlſack an Kamensky und von da weiter an L'Eſtocq ein Eilbothe, um den gefaßten Entſchluß zu überbringen, worauf dieſer die Straße nach Zinten einſchlug, und jener, nicht ohne Verluſt (er traf wider Vermuthen den Feind bey Wolfsdorf), durch weiten Umweg Heilsberg zu erreichen ſtrebte x).

Den Tag darauf (am 9ten Junius), während die Ruſſiſche Hauptmacht auf mehrern Brücken über die Alle ſetzte, warfen ſich, von Napoleon ſelbſt geführt, die Abtheilungen der Marſchälle Davouſt, Ney und Lannes auf den

---

*) So Plotho in der gleich anzuführenden Stelle. Nach Both S. 7. wurde der Poſten allerdings, aber nur von wenigen Koſaken, beobachtet. Die Schuld der Obern bleibt in beyden Fällen dieſelbe.

x) Plotho 130—133, vergl. den 73ſten Franzöſiſchen Tagsbericht (Gefecht bey Deppen). Kamensky zog ſich (Plotho S. 136) auf Wormditten und von da über die Dörfer Mighenen, Launau und Reimerswalde.

Nachtrab, der unter Bagrathion bey Glottau jener den Weg deckte, und drängten ihn von Stellung zu Stellung, doch ohne ſchädliche Flucht zu erzwingen. Die Voraneilenden, die man ſichern wollte, hatten hinlänglichen Vorſprung gewonnen und die Alle bereits hinter ſich, als in der zweyten Nachmittagsſtunde die Zurückgebliebenen aufbrachen und, meiſt unverletzt, über den Fluß kamen. Nur die Jäger, die ober- und unterhalb Guttſtadt ihn durchſchwammen, litten großen Verluſt. Abends um acht Uhr rückten die Franzoſen in Guttſtadt ein, ſpäter und unverfolgt die Ruſſen in Heilsberg, wo Gottſchakow ſie empfing. In den Dörfern Reichenberg und Liebenburg am rechten Ufer lagerte der Vortrab Bagrathions a).

Die Stellung an der Alle, aus der man vorgeſchritten war, und in die man wieder zurücktrat, gehörte keinesweges zu den günſtigen. Nicht nur trennte der Fluß die beyden Flügel; das linke Ufer war überdem ſchwach befeſtigt, der Heerhaufe L'Eſtocqs ſchien abgeſchnitten und die Straße nach Landsberg und Eylau offen b). Größere Vortheile verſprach allerdings das rechte Geſtad, und es leidet kaum einigen Zweifel, daß Bennigſen hier zu ſchlagen wünſchte und hoffte: aber Napoleon urtheilte richtig, wie immer. Bereits in der neunten Frühſtunde des 10ten Junius war entſchieden, wie und wo er angreifen wolle. Eine Bothſchaft vom linken Ufer meldete, daß der Feind gegen Launau vordringe. „Man möge eilen, und Verſtärkung ſenden. Es ſey Gefahr im Verzuge c).“

---

a) Plotho 134—136. in Uebereinſtimmung mit dem 78ſten Franzöſiſchen Tagsbericht (vom 9ten Junius) vergl. von hier an die ſchon angeführte Relation der Schlacht bey Heilsberg, deren Ueberſicht der Verfaſſer durch den hinzugefügten ſchönen Plan nicht wenig befördert hat.

b) Plotho 137. 138.

c) Daſ. 138.

Sogleich nach Empfang dieſer Nachricht zog eine friſche Abtheilung nach Launau, um die etwa gedrängte zu unterſtützen, und das Ruſſiſche Heer, an vier und achtzig tauſend Mann ſtark, ordnete ſich in und zwiſchen den früher aufgeworfenen Verſchanzungen an den beyden Ufern der Alle zur Schlacht, an dem rechten unter der Anführung des Großfürſten Conſtantin und an dem linken, woſelbſt um Mittag auch der Graf Kamensky mit ſeiner Mannſchaft eintraf, unter dem Fürſten Gortſchakow d). Bey Launau aber ward mittlerweile mit großer Anſtrengung gekämpft. Der Marſchall Soult und die Reiter des Groß-Herzogs von Berg zwangen die Ruſſiſche Abtheilung, die dort unter Barasdin focht, ſich auf die zweyte, mit der ſie Lwow verſtärken wollte, zurückzuziehn, und beyde vereinigt behaupteten ſich nur mit Mühe in der Gegend des Dorfes Bewernik. Es wurde nöthig, den Fürſten Bagrathion, der eben von Reichenberg anlangte, über die Alle zu ſenden, und dieſem den Feldherrn Uwarow folgen zu laſſen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Dennoch ſchwankte die Wage. Unter ſteter Anſtrengung und vielfachem Verluſte erreichten die gefährdeten Kriegsſchaaren erſt gegen Abend die feſte Stellung des Hauptheers, ohne daß ſelbſt hier der Kampf ruhte e). Alles Geſchütz donnerte. Neue Anfälle wurden, einige mit Glück, unternommen, andre mit Kraft abgeſchlagen. Eine Schanze, ſchon in der Hand der Franzoſen, ging im entſcheidenden Augenblick wieder verloren und mit ihr fünf tauſend Auserleſene, um die Paris trauerte f). Bis tief in die Nacht dauerte hier das Feuer. Erſt da zog ſich der abgewieſene Feind

---

d) Plotho 138—141.

e) Daſ. 141—143.

f) Daſ. 143—144, vergl. die Schlacht bey Heilsberg. S. 15. 16.

rückwärts und lagerte bey den Dörfern Bewernik, Langewieſe und Lawden g).

Am andern Morgen (den 11ten Junius) erforſchte Bennigſen ſogleich die Stellung des Feindes, deſſen Reiterey ſich bis Retſch ausdehnte. Die Mannſchaft des Grafen Kamensky zog er aus den Schanzen, und wo ſie ſonſt vertheilt ſtand, zuſammen, und wies ſie an, auf dem rechten Ufer der Alle nach Bartenſtein und von da zur Vereinigung mit L'Eſtocq nach Königsberg aufzubrechen. Er ſelbſt ergänzte die dünnen Reihen von geſtern und verlängerte ſeine Linie nördlich bis nahe an Großendorf, des abermahligen Angriffs harrend, als ihm der Zug einer bedeutenden Macht, die von Großendorf aus die Straße über Eylau einſchlage, gemeldet wurde h). Dieſe Nachricht klärte plötzlich beydes, das Mißliche ſeiner Lage und die Abſicht der Feinde, auf. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß er, in der rechten Seite umgangen, Gefahr laufe, von der Hauptſtadt Preußens abgeſchnitten zu werden, und, wenn er ſich retten wolle, die Stellung bey Heilsberg aufgeben müſſe. Darum erging ſogleich an die Völker auf dem linken Ufer der Alle das Aufgeboth, ſich an dem rechten zu ſammeln, und jene theilten die Eile des Anführers. Abends in der zehnten Stunde loderte das Hüttenlager und die ſämmtlichen Brücken in Flammen auf, und das Heer zog, nur leicht verfolgt i), und kurze Raſt ſich erlaubend, die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag auf Bartenſtein, das Nachmittags um fünf Uhr erreicht wurde k), und von da um Mitternacht wieder weiter auf

---

g) Daſ. 16. vergl. den Franzöſiſchen Tagsbericht (vom 10ten Junius).

h) Plotho 147. 148 und der Franzöſiſche Tagsbericht vom 11ten.

i) Von Latour Maubourg und andern. Franzöſiſche Tagsberichte Nr. 79.

k) Plotho 151.

Schippenbeil, wo es am 13ten in der vierten Frühſtunde eintraf l). Dieſelbe Schnelligkeit belebte auch die Abtheilung Kamensky's: Von Bartenſtein ſiebenzehn Stunden in Einem fortziehend, gelangte ſie, mitten durch die feindlichen Schaaren durchſchleichend, an den Friſching-Fluß und ſtieß dort am 13ten Nachmittags zu dem Streithaufen L'Eſtocqs m).

Aber während Bennigſen alles aufboth, die feindlichen Entwürfe zu vereiteln, wirkte ihm Napoleon mit eben ſo viel Einſicht als Kraft entgegen. Seine Schaaren auf den Feldern von Heilsberg ordnend, brach er unverzüglich nach Eylau auf und nahm dort am 12ten Abends das Hauptlager. Als die Krieger von den Anhöhen der Stadt die große Ebene überſchauten, auf der ſie vier Monate früher gefochten hatten, erwachten in allen mannigfaltige Erinnerungen. „Hier habe das Fußvolk geſtanden, dort die Reiterey ſich geordnet, weiter hin das Geſchütz gedonnert." Man erzählte ſich, wie der Angriff begann, wie man vordrang, wie man den Feind warf. Jeder pries ſeine Thaten, miſchte Wahres zum Falſchen, oder vergrößerte doch das Wahre. Auch der gebliebenen Waffenbrüder gedachten viele und bemitleideten ſie, oder brachen über den Wechſel der menſchlichen Dinge in Thränen aus *). Nördlich hinauf nach

---

l) Daſ. 152. 153.

m) Daſ. 151. 157. 158. Letzterer hatte ſich von Zinten über Tiefenthal und Mahnsfeld gezogen, erſterer ſeinen Weg über Keuken, Pohlback, Schubwehnen und Abſchwangen auf Ueberwangen genommen.

*) Nach einem Schreiben aus Tilſit in der Allgem. Z. S. 840. Aehnliches berichtet von der Schlacht bey Cremona Tacitus Histor. II. 70. Aderant Valens et Caecina monstrabantque pugnae locos. Hinc erupisse legionum agmen, hinc equites coortos, inde circumfusas auxiliorum manus. Jam tribuni praefectique, sua quisque facta extollentes, falsa, vera, aut majora vero miscebant. Et erant, quos varia sors rerum, lacrimaeque et misericordia subiret.

Königsberg wandte ſich, unterſtützt von Davouſt, die Reiterey des Groß-Herzogs von Berg und, demſelben Ziele zuſtrebend, auf Kreuzburg die Krieger Soults. Oeſtlich auf Friedland zu erhielten über Domnau der Marſchall Lannes und tiefer nach unten über Lampaſch Ney und Mortier ihre Richtung. Der Kaiſer ſelbſt folgte ohne Säumen n); und ſo ſchnell wurden ſeine Befehle vollſtreckt, daß die eine Reiter-Abtheilung noch am 13ten in Friedland einrückte, und eine ſtarke Streifwache zur Spähung an das rechte Ufer der Alle ging. Auf die letzte trafen, nicht wenig erſtaunt, bey Allenau, Gallizin und Kollogribow, die der Ober-Feldherr der Ruſſen vorausgeſandt hatte, um die Straße nach Domnau und Königsberg zu erforſchen, und beyde, noch mehr überraſcht, in Friedland auf einen Widerſtand, der überwältigt werden mußte, um die Brücke zu retten und die Straße zu gewinnen. Da von nun an kein Zweifel war, man werde, was man auch verfolge, erringen müſſen, ſo beſetzten ſie ſogleich die umliegende Gegend des linken Ufers und ſchickten nach Groß-Wormsdorf, Allenburg und Weblau am rechten eine hinlängliche Streitkraft, um die Uebergänge zu bewahren, die Brücken zu zerſtören und etwanige Anfälle zu verhüten o).

Die Felder Friedlands biethen keinen ungünſtigen Kampfplatz dar. Die Alle, die in weiter Krümmung von Südoſten herabſteigt und nordöſtlich abfließt, gewährt einem Heere zwiſchen ihren beyden Armen eine ſchützende Stellung. Der Boden vor und um die Stadt iſt eine regelmäßige Ebene, die der Ausbreitung und Anordnung großer Maſſen kein Hinderniß ſetzt. Die Stadt ſelbſt, von dem eng zuſammentretenden Fluß umfaßt, liegt zur Deckung eines Rück-

---

n) Der 79ſte Tagsbericht, vergl. Plotho 150, Note.

o) Plotho 153—155, vergl. die Relation der Schlacht bey Friedland vom Preußiſchen Major von Both S. 4—6.

zuges bequem. Auch die ſteilen Ufer der Alle vermehren die Sicherheit p).

Noch war der 14te Junius, der Jahrestag des ewig denkwürdigen Siegs von Marengo, kaum angebrochen und die Morgendämmerung nicht bezwungen, als aus der Gegend von Heinrichsdorf und Poſthenen das feindliche Geſchütz donnerte und die Plänkler im Sortlacker Walde ſich regten. Da um dieſe Zeit die Ruſſiſche Macht größtentheils erſt heranzog, ſo mußte man ſich begnügen, von mehrern Stückbetten zu antworten und auf ernſtliche Angriffe Verzicht thun. Aber ſo wie die einzelnen Abtheilungen eintrafen (es waren für ſie, außer der Stadtbrücke zu ſchnellem Uebergang noch drey Schiffsbrücken geſchlagen), ordnete Bennigſen die Reihen ſo, daß der rechte Flügel, — das Fußvolk unter Gotſchakow, die Reiterey unter Uwarow und Gallizin, — von der obern Ziegeley bis zum Mühlenfluß, und von da an (man hatte zur Verbindung der beyden Ufer Laufbrücken gelegt) der linke Flügel, — die Füßer unter Bagrathion, die Reiter unter Kollogribow, — bis zum Einbuge der Alle oberhalb Sortlack ſich ausdehnten, und gab Befehl vorzuſchreiten q).

In eben dem Maße, wie die Streitkraft der Ruſſen zunahm, hatte ſich jedoch auch die Macht der Franzoſen gemehrt. Die Reiterey der letztern fiel die beyden Flügel der erſtern mehrmahls mit großem Ungeſtüm an. Heinrichsdorf und Sortlack wurden mit Brandkugeln beworfen, um den Angreiſenden ihren Stützpunkt zu nehmen, und ſtamm-

---

p) Polit. J. von 1807. S. 1111. 1117.

q) Plotho 159—163, vergl. Boths Relation der Schlacht bey Friedland und den beygefügten Plan. Dem 79ſten Franzöſiſchen Tagsbericht zufolge, waren es Lannes, Mortier, Grouchy und Nanſouty, welche zuerſt auf dem Kampfplatze ankamen und die Ruſſen beſchäftigten.

ten auf. Um den Sortlacker Wald, der Verderben zu bergen ſchien, rang der Ruſſen Tapferkeit hartnäckig und erreichte gleichwohl ihr Ziel nicht. Auch gegen Poſthemen drangen ſie einige Mahle vor, ohne es behaupten zu können. So war der Morgen vergangen und die Hitze des Mittags und Nachmittags bereits überwunden. Viele betrachteten den Kampf wenigſtens für heute als unentſchieden und bedauerten irrig die Braven, die vergebens gefallen waren. Das bisher Geſchehene war ein bloßer Vorkampf geweſen und das Härteſte dem ſpätern Abend vorbehalten r).

Es mochte etwas über fünf Uhr ſeyn, als der Kaiſer in der Mitte der nun vereinten Schaaren, und keines Aufſchubes mehr bedürftig, plötzlich die Schlachtordnung änderte. Hervor aus dem Gehölz, das man längſt als bedenklich gefürchtet hatte, brach der Heerhaufe Neys und warf ſich auf den linken Flügel der Ruſſen. Ein heftiges Feuer von Poſthemen her, dem dichte Heerſäulen folgten, unterſtützte den Angriff und vereitelte jeden Widerſtand. Die Ruſſen, zwiſchen der Alle und dem Mühlenfluß eingeengt, konnten ſich je länger deſto weniger entwickeln, und wiewohl ſie alle Kraft aufbothen, glückte doch kein Verſuch. Ganz aufgerollt und von mörderiſchem Kugelregen maſſenweiſe niedergeſtreckt, flüchteten ſie durch Friedland an das rechte Ufer der Alle, und zündeten, um den vorſtürmenden Feind aufzuhalten, die Gebäude am Fluſſe an. Dieſes Unglück des einen Flügels entſchied zugleich über das Schickſal des andern, der ſich bis jetzt noch gegen die Marſchälle Lannes und Mortier tapfer vertheidigte. Sobald die Bothſchaft einlief, daß man um den Beſitz von Friedland kämpfe und es nur mit Mühe behaupte, gab Gotſchakow den Befehl zum Rückzug, und das Fußvolk, von der Reiterey mit Nachdruck gedeckt, eilte der Stadt zu. Aber hier bereitete

---

r) Plotho 163. 165. vergl. die Schlacht bey Friedland 10—13.

ſich dem Auge ein gräßliches Schauſpiel. Die Franzoſen, ſchon Meiſter der Stadt, verbreiteten überall Tod und Untergang. Man mußte das Leben Preis geben, um es zu erhalten, und den Feind herauswerfen ins Freye. Dieß gelang endlich, es iſt ſchwer zu ſagen, ob mehr der Wuth, oder der Verzweiflung, oder der Tapferkeit. Indeß loderte das Feuer immer höher und die Brücken krachten und ſanken, ohne daß die herzuſtrömende Menge ſich minderte. Die Unglücklichen, Füßer ſowohl als Reiter, fanden keinen andern Weg als ſich in die Alle zu ſtürzen, ein Raub der Kugeln und der Wellen, oder ein Spiel des günſtigen Ungefährs. Eine beträchtliche Abtheilung unter Lambert, zu ſehr gedrängt, konnte Friedland gar nicht erreichen, ſondern zog, im Schutze der Nacht, abwärts am linken Geſtad nach Allenburg, wo ſie über den Strom ſetzte und dem übrigen Heere ſich anſchloß s).

Vielleicht darf die Tapferkeit der Ruſſen ſich keiner gewonnenen Schlacht mehr rühmen, als dieſer verlornen. Ihre Stärke betrug nach dem Verluſt bey Heilsberg und nach Abzug der Abtheilungen, die unter L'Eſtocq und Kamenskj auf Königsberg eilten, und der Unterſtützung, die gleich anfangs am rechten Ufer der Alle ſtehen blieb, nicht viel über ſechzig tauſend Streiter t), das Franzöſiſche Heer,

---

s) Die brauchbarſten Nachrichten über die Schlacht bey Friedland geben Plotho S. 163—169, Both S. 13—19 und der angez. Franzöſiſche Tagsbericht, womit auch Bennigſens (dürftiger) Bericht an den Kaiſer (bey Plotho S. 193), der Ruſſiſche Hofbericht im Polit. J. S. 777 und ein Aufſatz über die Schlacht bey Friedland eben daſelbſt 1110 zu vergleichen ſind. Im Einzelnen widerſprechen ſich alle (das Polit. J. läßt ſogar Davouſt an der Schlacht Theil nehmen, welches die Bredowiſche Chronik S. 249, Note, gläubig wiederholt); im Ganzen ergiebt ſich nichts anders, als was ich im Texte, meiſt nach Plotho, erzählt habe.

t) Plotho 162.

wenigſtens, ſeit es vereinigt war, zwiſchen ſiebenzig und achtzig tauſend v). Dem Feuer waren ſie vom erſten Beginn an heftiger ausgeſetzt, als der Feind, weil dieſer geſchützt hinter Dörfern, Tiefen und Waldungen, ſie unbedeckt fochten. Als der Kampf ſich entſchied und der Rückzug anhub, legte ihnen das brennende Friedland, der Mangel an Brücken unterhalb der Stadt, des Stromes hohe und nicht geebnete Ufer und der nachſtürmende Sieger ſo große Hinderniſſe, daß jedes andre Heer ſich ergeben, oder in ungeordneter Flucht ſich zerſtreut hätte; dennoch brach nichts ihren Muth. Kein einziger Heerhaufe ward abgeſchnitten; nur Einzelne und ſchwer Verwundete fielen in Feindes Hand, von Feldſtücken mehr nicht als ſechszehn, die man nicht durch den Fluß bringen konnte. Umgekommen waren an acht tauſend, in den Wellen die eine, auf dem Schlachtfelde die andre Hälfte. Verwundete zählten ſie an zwölf tauſend. Geſtanden im Feuer hatten ſie an neunzehn Stunden, dem Gegner vielleicht ſo verderblich, wie dieſer ihnen x).

Der Mond leuchtete in voller Klarheit und das angezündete Friedland verbreitete weit umher ſeine Flammen, während die Ruſſen ſtill und düſter, die ganze Nacht hindurch, längs dem rechten Ufer des Fluſſes, der zweymahl Zeuge ihres Muthes und ihres Unglücks geweſen war, fortzogen. Am Morgen des 15ten Junius erreichten ſie unverfolgt die Stadt Wehlau, wo der Pregel die Alle aufnimmt, gingen über und brannten die Brücken ab. Allein der Feind ſetzte raſch nach und geſtattete keine Raſt. Nur den kleinen Zeitraum eines Tages vor ihm voraus, mußten ſie unabläſſig eilen, um an den Memel zu kommen, der Preußen und Rußland ſcheidet. Das gelang endlich am vierten Tage nach dem Aufbruche vom Kampfplatz. Tilſit, noch am dieſſei-

---

v) Daſ. 163. Note.

x) Daſ. 168, abweichend auch hier Both S. 19.

gen Ufer, empfing am 18ten die Geſchlagenen. Den gan
en Tag dauerte der Zug des Gepäcks und Geſchützes. Ihm
olgte das Heer die Nacht darauf und am Morgen des
gten der Nachtrab unter Bagrathion, zwar beunruhigt,
och glücklich, und hinter ſich die Brücken zerſtörend y).

Mittlerweile hatte ſich das Schickſal Königsbergs
ntſchieden. An eben dem Tage, wo bey Friedland gekämpft
vard, beſetzten L'Eſtocq und Kamensky Wall und Thore.
Noch immer zählten ſie auf das unſichere Kriegsglück, wie-
vohl eben erſt das Treffen bey Heilsberg getäuſcht hatte
nd der herumſchwärmende Feind von den Thürmen zu ſehen
var. Die eine Vorſtadt, der naſſe Garten genannt, und
ie Holländiſchen Mühlen vor dem Friedländer Thore wur-
en der Vertheidigung zum Opfer gebracht und leuchteten,
in Gegenſtück zu der Feuerſäule von Friedland, den zurück-
veichenden Ruſſen z). Aber am 15ten kam die Bothſchaft
von Napoleons Siege und nöthigte zu dem Entſchluſſe,
allen Widerſtand aufzugeben. In Eilzügen, durch die eine
Menge matter Krieger in Feindes Gewalt fielen a), wen-
deten ſich die beyden Führer ſogleich über Labiau nach dem
kleinen Fluſſe Schillup, wo ſie, am 17ten mit Bennigſen
zuſammentrafen b). Faſt noch eilfertiger entwich Rüchel,
ohne das Vertrauen ſeines Königes, der ihm die oberſte
Leitung der Kriegsgeſchäfte aufgetragen hatte c), zu recht-
fertigen, und überließ, weder die Liebe der Seinen, noch
die Achtung der Feinde mit ſich nehmend d), die Hauptſtadt

---

y) Plotho 170—173.

z) Plotho 170. 171, und die Allgem. Zeitung 732. 761, vergl.
die Vertrauten Briefe IV. 13 u. f.

a) „Davouſt, ſagt der 80ſte Franzöſiſche Tagsbericht, brach durch
Labiau vor und überfiel den Nachtrab und machte 2500 Gefangene.“

b) Plotho 171. 172.

c) Die Allgemeine Zeitung S. 48. 400.

d) Seine Härte und Verachtung des Bürgerſtandes mißfiel in

Preußens ſich ſelbſt e). Seitdem bezogen Bürger die Wachen und der Gemüther bemächtigte ſich große Furcht. Alle Häuſer wurden ſorgfältig verſchloſſen und alle Zimmer, während der Nacht, erleuchtet. Man fürchtete Lübecks Loos, doch ohne es zu erfahren. Am Morgen des 16ten rückte Soult ein, keine Gewaltthätigkeit gebiethend und keine Unordnung erlaubend f). Ungeheure Getreide-Vorräthe fielen in die Hände des Siegers und zwey hundert Ruſſiſche Fahrzeuge g). Acht Millionen Franken an Brandſchatzung mußte die Stadt aufbringen h). Auch Pillau ward unverzüglich, nach der vergeblichen Aufforderung ſeines ſiebenzigjährigen, aber hochherzigen Befehlshabers, von Königsberg und der Nehrung aus verſucht i). Solches waren die Ereigniſſe, die Preußens letzte Hoffnung vernichteten, und der Stand der beyden Heere, den ſie herbeyführten, dieſer.

Napoleon, dem Feinde Schritt vor Schritt folgend, verlegte den 19ten Junius Nachmittags das Hauptlager von Skaisgirren nach Tilſit. Seine Völker dehnten ſich längs dem linken Ufer des Memels aus, hinter ſich das überwältigte Preußen und das freundlich geſinnte Polen, in ſich

---

Königsberg, wie überall. Vertraute Briefe IV. 12. Was die Franzoſen von ihm hielten, ſagt der 87ſte Tagsbericht.

e) Vertraute Briefe IV. 17.

f) Dieſelben 17—21.

g) Die Franzöſiſchen Tagsberichte Nr. 79 und 80.

h) Man ſehe die Erklärung des Königsberger Stadtraths an die Bürgerſchaft in den Vertrauten Briefen IV. 36.

i) Der 80ſte Franzöſiſche Tagsbericht, vergl. die Vertrauten Briefe IV. 28. Der Oberſte Herrmann, ſo hieß der Befehlshaber von Pillau, ließ die Beſatzung einen Kreis ſchließen und ſeinen Sarg in die Mitte ſtellen, verſichernd, daß er die Feſtung nicht lebendig übergeben werde. Seine Krieger gelobten zu leben und zu ſterben, wie er.

vielfach gehobenen Muth und unüberwindliches Zutrauen zu ihrem Kaiſer. Die Vorpoſten befehligte der Groß-Herzog von Berg. Am weiteſten rückwärts hielten am Narew Maſſena und der Baierſche Feldherr Wrede mit einer nicht unbeträchtlichen Abtheilung k). — Das Ruſſiſche Heer hatte ſich an dem andern Ufer des Memels, etwa eine halbe Meile landeinwärts, in zwey Linien aufgeſtellt, den rechten Flügel an das Dorf Pogegen, den linken an das Vorwerk Schönwalde lehnend. Links am Dorfe Böningkaiten ſtanden die kaiſerlichen Garden zur Unterſtützung, Koſaken und Baſchkiren auf der Wieſe hart am Fluſſe, L'Eſtocq und Kamensky hinter der Gilge und Ruſſe l), den beyden Ausflüſſen des Memels. Außerdem lagerte in den Umgebungen von Oſtrolenka gegen Maſſena der Heerhaufe, den, nach früherer Erwähnung, anfangs Eſſen und Tuſchkow und ſeit dem 5ten Julius der Graf Tolſtoi führte. Ohne alle Verbindung mit Bennigſen und den Unternehmungen an der Alle, hatte er nur für ſich gewirkt, und den Feind, den Mai durch, und ſelbſt noch in den erſten Tagen des Junius, nicht ohne Erfolg beſchäftigt. Jetzt vereinzelt und in Gefahr abgeſchnitten zu werden, eilte auch er über Sniadowe und Tycoczyn nach den Ufern des Memels m).

Die Ueberlegenheit des Franzöſiſchen Feldherrn in Vergleich mit ſeinem Gegner hatte ſich in den letzten Schlach-

---

k) Der 80ſte Franzöſiſche Tagsbericht und, wegen der Stellung am Narew, die Allgemeine Zeitung 672. 723.

l) Plotho 173.

m) Daſ. 181 und 106, vergl. die Allgemeine Zeitung, wo die amtlichen oft ſehr ausführlichen Berichte über alle, in jener Gegend vorgefallenen, Gefechte zu finden ſind. Die erſtern beweiſen, daß die letztern, wenn auch oft blutig, doch immer erfolglos waren und nur in einer beſondern Kriegsgeſchichte Anſprüche auf einen Platz machen können.

ten ſo unzweydeutig geoffenbart, daß man nicht erwarten durfte, das Glück werde jenſeit des Stromes weniger gerecht ſeyn, als dießeit. Napoleon ſtand, wie einſt Cäſar, am Rubicon, und es war nicht an ihm, ſondern an Alexandern, die Folgen des Uebergangs zu erwägen. Zwar ſchien es nicht zweifelhaft, daß mit dem weitern Vordringen die Schwierigkeiten des Krieges für jenen wachſen, um Heerd und Heimath der Ruſſe alles wagen, und die Natur des Landes, ſeine breiten Ströme und die Feſtungen an der Oſtſee manche Vortheile gewähren würden. Aber dagegen ſprachen andre und auch erhebliche Gründe. Das Ruſſiſche Heer war geſchwächt, Ergänzung ſo leicht nicht möglich und die Feſtungen unvorbereitet. Die ſchöne Jahrszeit begünſtigte die Schnelligkeit der Bewegungen, in denen der Feind Meiſter war. Die Richtung ſelbſt ging nordwärts gerade auf die Hauptſtadt des Reichs, deren Verluſt in ſeinen Wirkungen Niemand berechnen konnte. Ueberdem mußte auch wohl Bedenken erregen, daß man den Kampf nicht zunächſt für ſich und für die Rettung des Vaterlands, ſondern für die Erhaltung fremder Gewalt und fremden Einfluſſes unternommen hatte und die öffentliche Meinung größre Opfer mißbilligen und etwaniges Unglück, als Folge zu weit getriebener Freundſchaft, an dem Fürſten tadeln werde.

Solchen Gründen Gehör gebend, beſchloß Alexander einen Antrag auf Waffenruhe. Am 19ten eröffnete Bennigſen in einem Schreiben dem Fürſten Bagrathion und dieſer dem Groß-Herzog von Berg, der ihm am nächſten ſtand, was gewünſcht werde; und Napoleon wies die Aufforderung nicht zurück. Der Herzog von Neufchatel trat mit dem Fürſten Labanoff Roſtrow, den Rußland, und mit dem Grafen Kalkreuth, den Preußen ſandte, zuſammen, und verabredete mit jenem am 21ſten, mit dieſem am 25ſten Junius einen Stillſtand, den die Mächtigen, Alexander zu Tauroggen und Friedrich Wilhelm zu Piktupöhnen, unterzeichneten n). Beyde Heere blieben in ihrer Stellung und die Fürſten verſprachen, im Fall kein Friede zu Stande käme, die Feindſeligkeiten nicht eher, als nach Verlauf eines Monats, vom Tage der Aufkündigung gerechnet, wieder anfangen zu laſſen. Die Scheidungslinie hub an bey Nidden auf der Curiſchen Nehrung und lief über das Haff, an dem linken Ufer des Memels, herab nach Grodno, beugte ſich von da längs der Loſſanza an die Bobra, deren Laufe ſie bis zum Einfall in den Narew bey Wizna folgte, und ſtieg dann dieſem weiter hinauf bis zur gleichnahmigen Stadt, wo Rußland mit Preußen gränzt. Was letzteres noch von Polen beſaß, kam durch dieſen Abſchluß, mit Ausnahme eines Theils vom Bialyſtocker Gebieth in die Gewalt Frankreichs. Zugleich wurde beſtimmt, daß, während der Ruhe, in den noch uneroberten Feſtungen Preußens weder Werke aufgeführt, noch Mund- und Kriegs-Vorrath angeſchafft werden dürfe, und der Heerhaufe Blüchers, der in Pommern gelandet war, ſich unthätig verhalte o). Alſo ward dem Norden gewehrt und der erſte Schritt zur Ausſöhnung gethan.

---

n) Die gewechſelten Schreiben, ſo wie die Urkunden des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtands, findet man im Polit. J. S. 701. 705—709 und in den Feldzügen von 1806 und 1807, Erſter Anhang; Fortſetzung der Franzöſiſchen Tagsberichte S. 83. 85. 127, auch in Martens Recueil, Suppl. IV. 432. 438.

o) Blücher war, gegen Ende des Mais, mit einem kleinen Heerhaufen in Stralſund angekommen und erließ von dort aus am 1ſten Junius eine Bekanntmachung, in der er ſich, als Führer der Preußiſchen Völker unter dem Oberbefehl des Königs von Schweden, ankündigte und alle Preußen aufforderte, ſich, bewaffnet oder unbewaffnet, zu ſeinen Fahnen zu ſammeln. Mit ihm zugleich trat auch Schill wieder auf und verſuchte ſich für das Vaterland. Poſſelts Annalen IV. 193; vergl. die Vertr. Briefe III. 225. und die Allgemeine Zeitung S. 699. 834.

Ihm folgte ohne Aufſchub der zweyte. Es war an eben dem 25ſten Junius, der alle Fehde vorläufig endete, früh um eilf Uhr, als Napoleon und Alexander, umgeben von den Großen ihrer Reiche, ſich, zur Vermeidung aller Förmlichkeiten, in der Mitte des Memels, auf einem Floſſe, das ein Zeltdach trug, ſprachen. Die Heere beyder Herrſcher ſahen frohlockend, an den beyden Ufern, die ſie beſetzt hielten, das Unglaubliche vor ihren Augen geſchehn, und ſchöpften gute Vorbedeutung aus der Vertraulichkeit und der Dauer der Unterredung. Der andre Tag erneute unter demſelben Obdach die Zuſammenkunft der zwey Gewalthaber, zu denen nun als dritter ſich Friedrich Wilhelm geſellte; und was man unmittelbar darauf wahrnahm, ließ nicht zweifeln, daß ernſtlich über den Frieden verhandelt werde und wenigſtens die beyden Kaiſer, die hier allein entſchieden, ſich näher gekommen waren. Das kleine unbedeutende Tilſit, einſtweilen (ſo geſtattete Napoleon) zugänglich für jeden, ward plötzlich bedeutend. Die drey Völker-Gebiether, die ſo eben noch in Feindſchaft gelebt hatten, wohnten hier nah zuſammen, und dachten Verſöhnung. Krieger aus dem heißen Süden und dem eiskalten Norden bothen ſich, alles Haſſes vergeſſend, die Hände, bewirtheten einander und tranken auf das Wohl ihrer Fürſten. Auch die Königinn von Preußen erſchien am 5ten Julius, eingeholt mit Pracht und die Pracht der Feſte mehrend. Indeß gingen, mitten unter Geräuſch und Jubel, die Geſchäfte des Friedens raſch vorwärts, und die Bothen, die in den letzten Tagen des Junius mit dem Inhalt des verabredeten Waffenſtillſtandes von Tilſit wegeilten, brachten die frohe Nachricht, daß man an der Beendigung des Krieges arbeite, frühzeitig auch in die noch bekriegten Länder und unerobertenStädte p). Eine

p) Der 85ſte und 86ſte Franzöſiſche Tagsbericht, oder in den kurze Geſchichte der Leiden und Schickſale beyder wird billig, wo wir ſie fallen ließen, wieder aufgenommen, und der Meldung des Friedensſchluſſes ſelber vorausgeſchickt.

Die erſten Anfälle des Feindes erfuhr Graudenz in der letzten Nacht des Mais. Eine Bettung, die man auf einer Weichſel-Inſel errichtet hatte, warf mehrere Bomben in den Bezirk der Feſtung und die Vertheidiger betrachteten, was geſchah, als Vorſpiel und erwarteten den Anfang des ernſten Kampfes. So ſehr indeß wiederholte Verſuche gleicher Art die Befürchtungen von Zeit zu Zeit weckten, ſo blieben dieſe doch ohne Erfolg. Die Unternehmung auf Danzig beeinträchtigte die auf Graudenz. An ſchwerem Geſchütz herrſchte fortwährender Mangel, und ſelbſt die Arbeiten am rechten Stromufer, wo allein gewirkt werden konnte, gingen nur langſam vorwärts. Als endlich gegen Ende des Junius alle Vorkehrung getroffen und der Gewalt-Angriff eingeleitet war, gelangte die überraſchende Kunde, was in Tilſit vorgehe, zuerſt zu dem Feinde und bald auch zu den Eingeſchloſſenen. Da ſchwiegen die Werkzeuge der Zerſtörung und die Feſte blieb unverletzt q).

Deſto mehr litt und hatte Colberg gelitten. Wenige Tage im Junius waren unblutig für die Krieger und ohne Schrecken für die Bürger vorübergegangen. Mit männlichem Muthe kämpften die Belagerten nicht bloß auf den Wällen, ſondern ſelbſt vor den Thoren und ſchützten nachdrücklich die Außenwerke. Das Verlieren, Nehmen und endliche Aufgeben der einzigen Schanze auf dem Wolfsberge (zwiſchen dem 11ten und 19ten Junius) koſtete einer Menge von Tapfern r) das

---

oben angezogenen Feldzügen von 1806 und 1807 S. 92—94. 107. 108. 112, vergl. die Allgemeine Zeitung 759.

q) Vertraute Briefe V. 61. u. f.

r) Unter andern dem Franzöſiſchen Befehlshaber Teulié, demſelben, der zuerſt die Belagerung leitete. Der 86ſte Tagsbericht (Tilſit vom 27ſten Junius), vergl. die Allgem. Zeitung, 751, 774.

Leben, und in der Lauenburger Vorſtadt und in der Altſtadt, wo der Feind am heftigſten vordrang, focht man unabläſſig, wie mit großem Ruhme, ſo mit großem Verluſte. Eben dieß Loos traf die Stadt und ihre Einwohner. Auf den Straßen fielen Zerſchmetterte und klagten Zerriſſene; um die Häuſer ſpielten, oft mehrmahls in einem Tage, die Flammen, und verzehrten, wenn auch zeitig gelöſcht, der Einzelnen Obdach und Habe. Dennoch war man auch ſo glücklich genug, die Verbindung mit der See zu erhalten. Immerfort liefen Schiffe aus Königsberg, England und Schweden ein, brachten Pulver, Geſchütz und Lebensmittel, verwüſteten vom Strand her die feindlichen Anlagen und führten Kriegsgefangene nach Memel. So viel man auch verloren hatte, war man doch nicht des Sinnes, ſich für verloren zu achten *).

Aber mit dem erſten Tage des Julius erwachte auf eine unerhörte Weiſe der Kampf. Der Donner des Geſchützes weckte, ehe noch der Morgen graute, die Bürger aus ihrem ruhigen Schlummer und ſcheuchte ſie in Gewölbe und Keller. Die Mai-Kuhle, der Schutz des Hafens, ward bereits um vier Uhr erſtürmt und, beym Rückzuge der Preußen auf das rechte Ufer der Perſante, die Vorſtädte Münden und Pfannenſchmieden ein Raub der Flamme. Vergebens richtete ein Schwediſches Schiff um Mittag an drey hundert Schüſſe gegen die Mai-Kuhle. Alle Anſtrengung war vergebens, und kaum vermochte man die Brücke, welche über die Perſante führt, halb abzubrennen. Die Georgen-Kirche in der Lauenburger Vorſtadt, deren obern Theil man abgetragen und mit Geſchütz beſetzt hatte, ward durch eine Granate, die den Pulverkaſten fand, aus einander geſprengt,

---

*) Das Vaterland II. 19. u. f. und das Tagebuch 44 u. f. beyde im Einzelnen oft ſich widerſprechend, im Ganzen zuſammenſtimmend.

und alle Feuerwerker getödtet oder verletzt. Auf die Stadt ſelbſt und den Wall ergoſſen ſich, wie dichter Regen, Kugeln und Bomben. Mehrere Stücke ſprangen auf den Werken, andre wurden zerſchoſſen, und das Feuer ergriff einige der größern Gebäude, unter andern das Rathhaus, deſſen Weſtſeite mit den Thürmen, alles Eifers ungeachtet, darniederbrannte. Kaum vernahm man, vor dem Krachen der Häuſer, dem Klirren der Fenſter, und dem Angſtgeſchrey der Bewohner, in der Stadt, was außer ihr vorging. Auch der andre Tag änderte nichts. Schwarze Dampfwolken hüllten Colberg und die ganze umliegende Gegend ein. Nach, wie vor, tobte die Flamme, ohne daß ihr Jemand geboth. Vom Wolfsberge her bedrohte der Feind vom frühen Morgen an auch die rechte Seite des Hafens, und es war ſehr zu fürchten, daß ihm der Angriff gelinge. Ueberhaupt zweifelte Niemand mehr, daß die Wuth des Geſchoſſes, wenn ſie nicht ablaſſe, den Ort binnen wenigen Tagen in einen Aſchenhaufen verwandeln werde, und Noth und Furcht wuchſen ſo ſehr, daß Verzweiflung ſich vieler bemächtigte, als plötzlich in der dritten Stunde des Nachmittags (den Hartbedrängten ein unvergeßlicher Augenblick!) der Unter-Hauptmann von Holleben aus Piktupöhnen anlangte und die Waffenruhe auch hier ankündigte. Trommelſchlag in den Straßen verbreitete ſogleich die frohe Bothſchaft, und wer vermochte, eilte ſofort zum Löſchen. Krieger und Bürger durften ſich neben die Beſten der alten Zeit ſtellen. Sechs tauſend Vertheidiger hatten ſich an vier Monate, zuletzt, als Danzig geſunken war, gegen vier und zwanzig tauſend Feinde gewehrt, zehntauſend getödtet, verwundet und gefangen und ſelbſt über zwey tauſend, unter ihnen treffliche Männer, eingebüßt. Von den Einwohnern, deren Colberg auf einer Fläche von etwa vierzehn tauſend Rheinländiſchen Ruthen in acht hundert Häuſern höchſtens fünftehalb tauſend zählt, lagen ſechs und dreyßig erſchlagen und ſechs und vierzig ſchwer beſchädigt. Auf Wall und Stadt waren an ſechs und zwanzig tauſend Kugeln und Bomben geworfen worden 1).

In Schleſien hatte der Fall von vier Feſtungen binnen nicht drey vollen Monaten die Befehlshaber der Gebirgsfeſten ſo wenig entmuthigt, daß der Feind jetzt erſt und von daher ernſtlichen Widerſtand erfuhr. Coſel, vor welchem der Baier Raglowich am 23ſten Januar erſchien, empfand am 4ten Februar die erſte Wirkung des feindlichen Feuers und ward von da an bis zum 5ten März, obgleich eintretende Ueberſchwemmungen die Arbeiten unterbrachen, fünf und zwanzig Mahl, nie unter fünf, zuweilen zwölf Stunden anhaltend beſchoſſen. Was dem Oberſten von Neumann, der hier befahl, die Vertheidigung hauptſächlich erſchwerte, war theils die Unbrauchbarkeit der Beſatzung, die zwar vier tauſend Mann, allein meiſt Ausgediente und Neugeworbene zählte, theils und noch mehr ihr böſer Wille. Bey zugefrornen Gräben entliefen oft ganze Wachen mehrmahls in einer Nacht, und zu Anfang des Märzes entſpann ſich ſogar eine Verſchwörung, die durch ihre Allgemeinheit und die Kühnheit Einzelner gleich furchtbar ward. Zum Glück für Coſel berief Napoleon einen großen Theil des Heerhaufens nach Danzig und Graudenz, und die Belagerung verwandelte ſich ſeit dem 12ten März in eine Einſchließung. Aber dieſer Erleichterung ungeachtet, hatte der ſtandhafte und unerſchrockene Neumann und, da der ſiebenzigjährige Greis ſtarb, ſein Nachfolger, der Oberſte von Puttkammer mit großen und ſich ſtets vergrößernden Uebeln zu kämpfen. Die Sterblichkeit nahm allmählich ſo überhand, daß im Durchſchnitte täglich funfzehn Mann, manche auf ihren Poſten, dahinſanken. Mehrere Arzneymittel fehlten gänzlich; die Vorräthe in den Speichern gingen aus; gutes Trink-

---

1) Das Vaterland II. 26—36. und das Tagebuch 71—77. vergl. Bürger Nettelbeck S. 41. 43. 53.

waſſer mangelte ebenfalls, und die einzige Mühle, deren man ſich zur Schrotung des Getreides bediente, war zerſtört. Da unterhandelte endlich, durch ſo viele Leiden beſtürmt, von Puttkammer und verſprach am 18ten Junius, die Thore nach vier Wochen zu öffnen, wenn bis dahin kein Entſatz anlange v).

Eben ſo tapfer, wie Coſel, wehrte ſich die Feſtung Neiße und endigte, doch früher, auf dieſelbe Bedingung. Vor ihr, die, zwiſchen den Flüſſen Neiße und Bielau gelegen, des Vortheils der Ueberſchwemmung genoß, und überdem von Friedrich dem zweyten ſehr verbeſſert und mit der Bergfeſte, Preußen genannt, verſtärkt worden war, eröffneten die Feinde in der Nacht auf den 2ten März die Laufgräben. Wie allen Preußiſchen Feſtungen, ſo fehlte auch dieſer viel zur vollen Bewaffnung. Sie bedurfte an zwölf tauſend Vertheidiger und beſaß nicht die Hälfte. Die Zahl der Feuerwerker insbeſondre ſtand außer allem Verhältniß zu der Ueberzahl des Geſchützes, und unter dem Fußvolk dienten, wie in Coſel, eine Menge ungeübter Jünglinge und entkräfteter Alten. Sogar die Vorkehrungen zur Spannung des Waſſers gehörten nicht zu den wohl unterhaltenen. Dennoch beſchäftigte man ſelbſt mit ſo unzureichenden Mitteln die Belagerer drey Monate lang und hätte ſie noch länger beſchäftigt, wenn nicht der eintretende Mangel immer fühlbarer geworden wäre. Am 1ſten Junius kam der Preußiſche Befehlshaber von Stenſen mit dem Franzöſiſchen Feld-

---

v) Die beſten Nachrichten über die Vertheidigung Coſels hat ein Augenzeuge, der Hauptmann von Woſtrowski, in den Neuen Feuerbränden XVIII. 107—111 geliefert und zugleich einen andern Aufſatz in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1807 II. 140—145 theils ergänzt, theils berichtigt. Ueber Neumanns Leben und Benehmen enthalten dieſelben Blätter S. 83. u. f. einige gute Beyträge. Die Bedingungen der Uebergabe finden ſich in einer Beylage zum 86ſten Franzöſiſchen Tagsbericht (Feldzüge von 1806. 1807. II. S. 101).

herrn Vandamme überein, daß die Stadt den 16ten, wenn keine Hülfe erſcheine, überantwortet werden ſolle. An hundert und ſechzig tauſend Schüſſe waren hinaus- und an achtzig tauſend hineingefallen, wenig Gebäude unbeſchädigt, mehrere, wie der Jeſuiten ſchöne Kirche, durch Brand verwüſtet x).

Während die Schleſiſchen Gebirgsfeſten ſo umringt und bedrängt wurden, ſammelte um und zwiſchen ihnen ſich von neuem ein kleines Heer, das ihre Erhaltung beabſichtigte. Es iſt oben gemeldet worden, wie die Schaar des Fürſten von Pleß ſich auflöſte und er ſelber zurücktrat, wohl fühlend, daß die Rettung Schleſiens ſeine Kraft überſteige. Seitdem ſtreiften nur noch einzelne Schwärme unter kühnen Abenteuerern y) umher, dem Lande mehr ſchädlich, als nützlich, und die Gebirgsfeſten ſchienen um deſto ſchneller fallen zu müſſen, je verlaſſener ſie von allem äußern Beyſtande waren, als der blutige Tag von Eylau eine Anzahl Wirtenberger und Baiern an die Ufer der Weichſel rief. Auf dieſe Verminderung des Feindes gründete ein Unter-Hauptmann, von Gayl genannt, den Entwurf zu einer neuen Unternehmung, und wendete ſich nach Wien an den vormahligen Zugeordneten des Fürſten, den Grafen von Götzen. Dieſer, dem die mitgetheilte Anſicht nicht mißfiel, brachte ſie vor den König, und da er Eingang fand und den Ober-Befehl über ganz Schleſien erhielt, ſo unterzog er ſich ſelbſtthätig der Ausführung und eilte nach Glatz zurück. Der Werberaum (faſt

---

x) Das Franzöſiſche Belagerungs-Journal, in einer Beylage zum 86ſten Tagsbericht (in den Feldzügen von 1806 und 1807. II. S. 95 u. f.), vergl. die Vertr. Briefe IV. 138 und die Schleſiſchen Provinzial-Blätter von 1808. I. 450. Die Bedingungen der Uebergabe liefern der 85ſte Franzöſiſche Tagsbericht in den Feldzügen von 1806. 1807. II. 88 und Martens Recueil, Suppl. IV. 424.

y) Unter Hirſchfeld, Rochow und andern. Vertraute Briefe II. 68 u. f.

ausſchließend die Grafſchaft) war klein, die Zeit beſchränkt, die Umſtände nicht günſtig. Dennoch bildete ſich in Kurzem ein bedeutender Kriegshaufe. Einländer ſowohl als Ausländer, von gar mannigfaltigen Antrieben geleitet, ſtellten ſich, oft zwanzig in einem Tage, unter die neuen Fahnen, und ſelbſt Männer von Stand bedachten ſich nicht als Gemeine zu dienen, wo geſetzlich nur Auszeichnung beförderte. Pferde und Waffen erwarb man ſich theils auf Streifzügen in die Ferne, bis tief in die Lauſitz, theils durch Ueberraſchung kleiner feindlicher Abtheilungen. Bald fühlte man ſich ſtark oder kühn genug Größeres zu wagen z). Am 17ten April griff man mit vieler Ueberlegung, wenn auch nicht mit Ueberlegenheit den Feind an, der die Engen von Wartha beſetzt hielt, und hätte ſie ihm vielleicht abgewonnen; aber mehrere Rotten Polen warfen, treulos und treu zugleich, die Gewehre von ſich und gingen über a).

Der mißlungene Verſuch, das geängſtigte Neiße von Glatz her zu erleichtern, ſchreckte jedoch keineswegs von einem zweyten zurück. Es war bekannt, wie ſchwach das offne Breslau beſetzt ſey, und es ſchien nicht unmöglich, dieſe Schwäche des Feindes vortheilhaft zu benutzen. Zu dem Ende wurde beſchloſſen, über Landshut, Freyburg und Striegau ſich auf Canth und von da auf Breslau zu wenden, dort in Eile alle feindlichen Waffen und Kleidungen wegzunehmen, und mit gleicher Schnelligkeit über die Oder auf Coſel zu gehn. Die den Entwurf begünſtigten, zählten darauf, die Streitkräfte von Neiße abzulenken und zugleich, während des Zuges, ſich anſehnlich zu verſtärken und die Verſtärkung zu kleiden und zu bewehren.

So gefährlich es war, ein Unternehmen, wie dieſes, gleichſam unter den Augen des Feindes auszuführen, ſo ſehr

---

z) Vertraute Briefe IV. 243 u. f.

a) Allgemeine Zeitung 512, vergl. die Vertrauten Briefe IV. 247.

belebte der Anfang. Der kleine Haufe Preußen, etwa tauſend fünf hundert Mann ſtark, gelangte, unter der Leitung des Oberſt-Wachtmeiſters von Loſthin und des Grafen von Roggendorf, am Abend des 13ten Mais, in die Ebene von Canth; und ob ſie gleich in Freyburg entdeckt und Tags darauf durch den Feldherrn Lefebvre, von Frankenſtein aus, mit einer Abtheilung Sachſen und Baiern, überfallen wurden, hatten ſie doch das Glück, dieſen zurückzuwerfen, mehrere ſeiner Leute in das Schweidnitzer Waſſer zu ſprengen und Waffen und Geſchütz zu erbeuten. Aber auch nur ſo weit begünſtigte der Erfolg. Lefebvre, der Gefangenſchaft kaum entkommen, ſammelte mit unglaublicher Geſchwindigkeit neues Volk aus Schweidnitz und Frankenſtein, rief vier hundert Polniſche Uhlanen, die ſo eben (der Zufall ſorgte) aus Italien in Liegnitz eingetroffen waren, zu Hülfe und harrte, wohl wiſſend, daß die Verrathenen ihrem Anſchlag auf Breslau entſagen mußten, hinter Freyburg bey Salzbrunn und Adelsbach. Hier, ſey es mit oder ohne Schuld, ſtieß Loſthin am 15ten auf die überlegene Macht und verlor alle Früchte des Sieges. An ſechs hundert der Seinen wurden theils getödtet, theils verwundet, theils mit ihm ſelber gefangen. Der zerſtreute Reſt flüchtete über Landshut nach Glatz. In Breslau fürchteten zwey Tage lang Feinde und Freunde, jene, wie denn der Ruf alles vergrößert, daß ſie überwältiget wurden, dieſe, daß ſie die Verwegenheit von Wenigen theuer büßen möchten b).

Seit dem Verluſt bey Canth und der Beſetzung von Neiße, die an dem vorbeſtimmten Tage erfolgte, ſahen die Preußen ſich ganz auf Glatz eingeſchränkt, das jetzt, ſo wie

---

b) Der Bericht des Grafen von Götzen in den Vertrauten Briefen II. 220 und die Erzählung IV. 247—253, vergl. den 75ſten Franzöſiſchen Tagsbericht und das Schreiben aus München in der Allgem. Z. 599.

Silberberg, von dem überlegenen Feinde gehütet und beobachtet wurde. Die Feſtung Glatz, im Neißer-Thale gelegen, erſcheint furchtbarer, als ſie iſt, und hält keine Vergleichung mit Schweidnitz aus. Von hohen Bergen beherrſchen zwar kühne Anlagen die Gegend umher auf drittehalb tauſend Schritte, aber die Stadt, ſelbſt von einer Bergkette auf dem rechten Neiße-Ufer beherrſcht, läuft Gefahr, in einen Aſchenhaufen verwandelt zu werden, und mit ihr zugleich müſſen die weitläuftigen Werke, die ohne ſie und ihre Vorräthe und Kranken-Häuſer nicht beſtehen mögen, dahinſinken. Da der Graf von Götzen wohl einſah, was er zu fürchten habe, ſo begann er mit ſeinem kleinen Haufen ſich auf jener Anhöhe zu verſchanzen und wies das Anerbiethen von Vandamme, und einige Mahle auch die verſuchten Angriffe zurück. Macht und Gegenmacht waren indeß an ſich ſchon zu ungleich, um auf lange Verzögerung des Schickſals zu rechnen, und der Mangel an nöthiger Wachſamkeit wirkte auch hier verderblich. In der Nacht auf den 24ſten Junius überfiel plötzlich der Feind die Preußen, eroberte das Lager und warf ſie in die Feſtung. Eine neue Aufforderung zur Uebergabe erging, und der Graf von Götzen, bedenkend die Entmuthigung und Schwäche der Seinen, und wie überdem der Schießbedarf kaum noch für zwölf Tage ausreiche, verſprach in Frankenſtein, daß er, hülflos gelaſſen, Glatz in vier Wochen ausliefern wolle. Solches war die Lage Schleſiens und ſeiner drey noch nicht überantworteten Feſten, als die frohe Kunde vom Waffenſtillſtand zu ihnen eintraf c).

Zugleich mit ihr verbreiteten ſich die widerſprechendſten Gerüchte über die Bedingungen des Friedens, wie zu

---

c) Die amtlichen Berichte in der Allgemeinen Zeitung S. 744-747, vergl. die Vertr. Briefe III. 203—211 und IV. 255 u. f. Die Bedingungen der Uebergabe ſind den Feldzügen von 1806. 1807 II. S. 108 und Martens Recueil, Suppl. IV. 477 einverleibt.

geſchehen pflegt, wenn die Menſchen Großes hoffen und fürchten. Einige wollten wiſſen, Alexanders ritterliche Offenheit habe den Kaiſer Frankreichs eben ſo ſehr gewonnen, als der Ernſt und die Zurückgezogenheit Friedrich Wilhelms ihn abgewandt. Von der Königinn erzählten viele, es ſey ihrer ſanften Rede gelungen, des Siegers Strenge zu mildern, während andre behaupteten, die Aeußerungen der nächſten Umgebungen Napoleons wären ihr nicht günſtig geweſen. Unter die Länder, die Preußen einbüßen werde, rechnete man allgemein die Weſtphäliſchen und das ſchon aufgegebene Hannover. Von Süd-Preußen vermuthete man, es dürfe, vergrößert durch den Ruſſiſchen Antheil Polens, an den Groß-Fürſten Conſtantin kommen und ein eignes Reich bilden. Ueber die andern Beſitzungen herrſchten getheilte Meinungen, wie über Schleſien, das man bald mit Sachſen verband, bald einem Franzöſiſchen Prinzen zutheilte, bald dem Könige durch die vermittelnde Gattinn zurückgab. Das Wahre ſelbſt errieth Niemand. So außer aller Berechnung lag der Friede, der am 9ten Julius durch Talleyrand, Fürſten von Benevent, und die Grafen Kalkreuth und Golz zu Tilſit zwiſchen Frankreich und Preußen geſchloſſen ward und nach ſeinem Hauptinhalt ſo lautete d):

Der König von Preußen tritt alle Gebiethe zwiſchen dem Rhein und der Elbe, unter welchem Nahmen er ſie auch beym Ausbruche des Krieges beſaß, an den Kaiſer von Frankreich ab und erkennt deſſen Bruder, Hieronymus Napoleon, für den rechtmäßigen König des aus ihnen und

---

d) Franzöſiſch zu leſen im Polit. Journal von 1807 S. 787 und in Martens Recueil, Suppl. IV. 444, deutſch in der Allgemeinen Zeitung S. 847 und in den Feldzügen von 1806. 1807 II. 228, vergl. die Beſtimmungen des Tilſiter Tractats, in ſo fern Preußen als Mit-Contrahent zu betrachten iſt, in Voſſens Zeiten III. (September) 1807 S. 391.

andern Staaten zu errichtenden Weſtphäliſchen Reichs. Eben er verzichtet auf ganz Süd-Preußen, ganz Neu-Oſt-Preußen und den ſüdlichen Theil von Weſt-Preußen e), welche Länder ſämmtlich, unter dem Nahmen des Herzogthums Warſchau, an den vormahligen Kurfürſten und jetzigen König von Sachſen fallen, doch mit Ausnahme der zwiſchen dem Bug, der Loſſasna und Bobra gelegenen Bezirke Bialyſtock, Bielsk und Drohyczin f), durch die das benachbarte Rußland vergrößert wird. An die erſt genannte Macht kehrt nicht minder der Cotbuſſer Kreis in der Nieder-Lauſitz zurück. Die Stadt Danzig erhält, nebſt einem Gebiethe von zwey Franzöſiſchen Meilen, die alte Unabhängigkeit wieder und beherrſcht

---

e) Oder beſtimmter, nach dem 13ten Artikel der Urkunde: Le Roi de Prusse rénonce à la possession de toutes les provinces, qui, ayant appartenu au royaume de Pologne, ont posterieurement au 1 Janvier 1772 passé à diverses époques, sous la domination de la Prusse, à l'exception de l'Ermeland et des pays situés à l'ouest de la Vielle-Prusse, à l'est de Culm d'une ligne allant de la Vistule à Schneide-Mühl, par Waldau, en suivant les limites du cercle de Bromberg et de la chaussée allant de Schneide-Mühl à Driesen, lesquels, avec la ville et citadelle de Graudens et les villages de Neudorf, Gerschken et Swierkorsy continuerront d'être possedés en toute propriété et souveraineté par le Roi de Prusse.

f) Oder, wie die Urkunde im 18ten Artikel ſagt: Le territoire circonscrit par la partie de frontières Russes actuelles, qui s'étend depuis le Bug jusqu'à l'embouchure de la Lassosna, et par une ligne partant de la dite embouchure, et suivant le thalweg de cette rivière, le thalweg de la Bobra, jusqu'à son embouchure; le thalweg de la Narew, depuis le point susdit jusqu'à Surada; de la Lisa jusqu'à sa source, près le village de Mien; de l'affluent de la Nurzeck, prenant sa source près le même village; de la Nurzeck, jusqu'à son embouchure, au-dessus du Nurr; et enfin le thalweg du Bug, en rémontant jusqu'aux frontières Russes actuelles, sera réuni à perpétuité à l'Empire de Russie.

ſich, unter Preußens und Sachſens Schutz, nach eignen Geſetzen. Um zwiſchen Sachſen und Warſchau eine ſtete und ungehinderte Verbindung zu eröffnen, wird Preußen den unbeſchränkten Gebrauch einer Kriegsſtraße durch ſeine Staaten zulaſſen und darüber das Weitere verabreden. Die Schifffahrt auf der Netze und dem Bromberger Kunſtfluß von Driſen bis an die Weichſel und von da zurück iſt zollfrey. Daſſelbe gilt von der Befahrung des Weichſelſtroms, die weder Preußen, noch Sachſen, noch Danzig durch Verbothe und Abgaben erſchweren darf. Außer dem Weſtphäliſchen Königreich und ſeinem Beherrſcher erkennt Preußen auch den König, Ludwig von Holland, alle jetzigen und künftigen Mitglieder des Rheinbunds, die Beſitzungen jedes Einzelnen, und alle ihnen verliehenen und noch zu verleihenden Titel an. Von allen, die an den Kriegsereigniſſen irgend einigen Antheil genommen haben, ſoll keiner, ſo wenig für ſich als in ſeinen Gütern und Einkünften, leiden, und dieß für alle Preußiſchen Lande gelten, für die abgetretenen, wie für die wiedergegebenen. In beyden werden alle liegenden Gründe und alles öffentliche und Familien-Vermögen in keiner Art Beeinträchtigungen erfahren und die Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten, die auf den erſtern haften, dem neuen Beſitzer anheim fallen. Den Brittiſchen Inſeln verweigert Preußen bis zum nächſten Frieden zwiſchen ihnen und Frankreich den Einlaß ihrer Schiffe in ſeine Häfen und alle Handels-Gemeinſchaft.

Als dieſe Bedingungen kund wurden, erſchütterten ſie aller Gemüther. Die den Verluſt im Allgemeinen würdigten, bemerkten, wie der abgeſchloſſene Friede dem Könige faſt die Hälfte ſeiner Beſitzungen und, rechne man, wie billig, Hannover mit, mehr, als dieſe, entreiße g), wie in jedem

---

g) Rechnungen liefern das Polit. J. II. [illegible], die Allgem. Zeitung von [illegible] S. [illegible] und mehrere ſtatiſtiſche Handbücher.

Falle, was übrig bleibe, den Erwerb Friedrichs des zweyten nur um ein weniges überſteige, wie Preußen jetzt zu Frankreich, Rußland und Oeſtreich bedeutungslos daſtehe, und wie es ſogar mit den kleinern Mächten Deutſchlands, und nahmentlich mit dem vergrößerten Sachſen ſich fernerhin nicht mehr meſſen dürfe. Die das Einzelne auffaßten und verglichen, fanden des Stoffes zur Betrübniß noch weit mehr. „Selbſt die Kur-Mark, die Wurzel des Preußiſchen Länderſtamms, ſey durch die Abtrennung der Alt-Mark verletzt. In der Feſtung Magdeburg habe die Hauptſtadt ihre Vormauer und in den zerſtörten Wällen von Breslau, Brieg und Schweidnitz Schleſien ſeine Bollwerke verloren. Die erſtere, von der Gränze aus in vier und zwanzig Stunden erreichbar, liege dem Feind, der über die Elbe dringe, letzteres dem von der Weichſel heranziehenden offen da. Auch des eignen Landes Herr und Meiſter zu ſeyn höre der König auf, da fremde Krieger Schleſien künftig nach Belieben durchziehen dürften, und er hier dulden müſſe, wogegen er ſich in Anſpach geſträubt habe. Durch Bialyſtock und die angränzenden Bezirke büße er freylich, genau genommen, nichts ein; dennoch könne es nicht anders als ſchmerzen, daß man Preußiſche Beſitzungen verwende, um des Königs Freund und Bundesgenoſſen zu befriedigen. Wie ſehr demüthige es endlich, wenn es in dem Frieden zwiſchen Frankreich und Rußland von eben dieſem Bundesgenoſſen h) heiße: „Napoleon gebe einzig aus Achtung für ihn, und um die Aufrichtigkeit der neuen Freundſchaft zu bewähren, einen Theil der eroberten Länder Preußens an ihren vorigen Herrſcher zurück.“ Solches und ähnliches ward wochenlang in allen Zirkeln, häuslichen und öffentlichen, verhandelt, oft leidenſchaftlich und mit Ausbrüchen ungerechten Unmuths gegen Freund und Feind.

---

h) Im vierten Artikel.

Bald darauf erließ Friedrich Wilhelm einen Abſchied an alle ſeine Unterthanen jenſeit der Elbe und an die Einwohner Danzigs und der abgetretenen Theile des Netz-Bezirks i). Er erklärte, „wie er, der harten Nothwendigkeit weichend, ſie von ihren Pflichten gegen ſein Haus entbinde, wie er von ihnen ſcheide, ein Vater von ſeinen Kindern, wie ihr Andenken ihm ewig theuer ſeye und der Wunſch für ihr Wohl ſie zu ihrem neuen Landesherrn begleiten werde,“ und erhielt überall freundliche Antwort, die treuherzigſte in Plattdeutſcher Sprache von dem Nieder-Sächſiſchen Weſtphalen k), werth, ihrem Hauptinhalt nach, hier zu ſtehn. „Das Herz, ſchrieben ſie ihm, wollte uns brechen, als wir deinen Abſchied laſen, und wir konnten uns nicht überreden, daß wir aufhören ſollten, deine treuen Unterthanen zu ſeyn, wir, die dich immer ſo lieb hatten. So wahr wir leben, es iſt nicht deine Schuld, wenn deine Feldherrn und Räthe nach der Schlacht bey Jena zu angedonnert und verdutzt waren, um die zerſtreuten Haufen uns zuzuführen und, mit unſern Lanzenknechten vereint, zum neuen Kampf aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, und das Vaterland ſicher gerettet: denn du mußt wiſſen, in unſern Adern fließt noch feurig der alten Cherusker Blut, und unſre Lanzenknechte haben Mark in den Knochen, und ihre Seelen ſind noch nicht angefreſſen. Unſere Weiber ſäugen ſelbſt ihre Kinder, unſere Töchter ſind keine Modeaffen, und der Zeitgeiſt hat über uns ſeine Peſtluft noch nicht ausgegoſſen. Indeß können wir dem Eigenwillen des Schickſals nicht entgehn. Lebe wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberreſt deines Landes dich treuere Feldherrn und klügere Räthe finden laſſe, als die waren, die dich betrübten. Ihrem

---

i) Polit. J. II. St., Voſſens Zeiten IV. (December) 1807 S. 375 und Allgem. Zeitung S. 927.

k) Voſſens Annalen für 1807 IV. 119.

Rath mußteſt du zuweilen wohl folgen: denn du biſt nicht allwiſſend, wie der große Geiſt der Welten. Können wir aufſtehn gegen den eiſernen Arm des Schickſals? Wir müſſen all das mit männlichem Muthe dulden, was nicht in unſerm Vermögen iſt zu ändern. Gott ſteh uns bey!“ In je ſchlichtere Worte ſie die ſchlichte Empfindung gefaßt hatten, deſto allgemeiner ergriff und gefiel ſie. Es war nur *eine* Stimme, daß die Weſtphalen geſprochen hätten, wie die Männer der beſſern Zeit, wahr, bieder, kräftig. — Die Polen entließ (wohl billig) der König nicht. Sie hatten ſich ſelbſt entlaſſen. Nur die Gemeinen und Unter-Befehlshaber aus dem abgetrennten Süd- und Neu-Oſt-Preußen hieß er in ihre Heimath zurückkehren und die Ober-Befehlshaber bey den Kriegs-Behörden ihren Abſchied fordern 1).

Alſo endigte der Kampf zwiſchen Preußen und Frankreich, einzig in der Geſchichte, wenn wir bedenken, welches Ruf den Ueberwundenen voranging, wie kurz der Widerſtand dauerte, und wie viel der Sieger errang. Ohne Rußland hätten ſieben Wochen über ein Reich entſchieden, deſſen Gründung ſieben Blutjahre koſtete. Jenes Dazwiſchenkunft verlängerte den Krieg um ſieben Monate; aber nach der Schlacht bey Friedland war eine ſchmale Spitze im Norden, und ein Winkel im Weſten nur noch des Königs Eigenthum, und was er wieder erhielt im Frieden, das alleinige Geſchenk des Eroberers, dem dießmahl weder ein furchtbares Heer in der Nähe, noch ein drohendes in der Ferne, noch die Beachtung irgend eines Verhältniſſes Zwang auflegte. Wie übrigens auch das Benehmen der beyden Verbündeten gegen einander gewürdigt werde, — nach reiner Schätzung bleibt es unbezweifelt rühmlich für Friedrich Wilhelm, daß

---

1) Laut des königlichen Schreibens in der Allgem. Zeitung S. 9[illegible]7.

er nicht durch Undank ſich rettete, für Alexandern verzeihlich, daß er dem ungünſtigen Kriegsglück nicht alles opferte. Ob Oeſtreich hätte handeln ſollen, iſt ſchwer zu ſagen, eher aus den ſpätern Ereigniſſen zu begreifen, warum es nicht handelte. Was es mit allen Gewaltigen von der verhängnißvollen Zeit lernen konnte, war, daß die Maſſe ewig todt, lebendig allein die Kraft und der waltende Geiſt über alles ſey.

Verbeſſerungen im erſten Bande.

Seite 130. Zeile 7. ſtatt: ſehen lies: ſagen.
— 229. — 24. — Kriegsgebiethige l. Kriegsgebiethiger.
— 242. — 18. — nach l. noch.
— 244. — 21. — Weſten l. Oſten.
— 258. — 8. v. u. ſtatt: ein l. im.
— 259. — 14. ſtatt: hatte l. habe.
— 279. — 7. v. u. ſtatt: eines Augenzeugen l. ein Augenzeuge.
— 335. — 3. ſtatt: den l. der.
— 354. — 6. — Jn l. Je.
— 355. — 7. v. u. ſtatt: eine andere l. einer andern.

Verbeſſerungen im zweyten Bande.

Seite 9. Zeile 19. ſtatt: berückſichtiget l. bewährt.
— 89. — 18. — Julius l. Junius.
— 116. — 24. — müßte l. müſſe.
— 141. — 24. — Tenroda l. Tannroda.
— 159. — 2. — ſpäter l. ſpäterhin.
— 165. — 2. v. u. ſtatt: Aſklepirion l. Aſklepieion.
— 204. — 8. v. u. — Genzen l. Lenzen.
— 210. — 4. v. u. — Graffens l. Groſſens.
— 213. — 2. ſtatt: andere l. anderer.

Gedruckt bey Naarhoffer in Frankfurt am Main.

Geſchichte

des

Preußiſchen Staates

vom

Frieden zu Hubertsburg

bis zur

zweyten Pariſer Abkunft.

Dritter Band.

1807 — 1815.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannſchen Buchhandlung
1820.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Vorrede.

Die Schwierigkeiten, die mit der Abfaſſung dieſes letzten Theiles der Preußiſchen Geſchichte ſeit dem Hubertsburger Frieden verbunden waren, konnten nur durch die erheiternde Ausſicht auf die glückliche Löſung und Geſtaltung der verworrenen und drückenden Verhältniſſe Preußens und des geſammten Deutſchen Vaterlandes überwunden werden. Wie jede unternommene Reiſe von einigem Umfang nicht bloß durch luſtige Haine und blumenreiche Auen, ſondern zugleich durch dürren Sand und ermüdende Flächen führt, ſo auch der Weg durch das Gebieth der Geſchichte und nahmentlich der eben von mir zurückgelegte. Das ſchöne Beſtreben, die geiſtige und ſittliche Kraft der Preußiſchen Völker zu ſtärken, welches in dem ſiebenten Buche beſonders hervortreten ſollte, iſt nur zu oft theils durch die läſtige Aufzählung der Anſprüche Frankreichs und der Art, wie man ſie befriedigte, zurückgedrängt, theils wegen bald aufgegebener, bald nur halb vollzogener Maßregeln nicht immer zur lebendigen Anſchauung gebracht worden; und als mit dem achten Buche eine Reihe neuer und erhebender Ereigniſſe begann, hat auch da die verzögerte Entſcheidung, wie den Siegeslauf der Kämpfer, ſo das raſche Fortſchreiten des Geſchichtſchreibers vielfach gehemmt. Ueberdem war es keine leichte Aufgabe, bey dem vereinten Zuſammenwirken und den verwickelten Beziehungen ſo vieler Mächte, Preußen ſtets im Auge zu behalten, ohne den verdienten Ruhm der übrigen Theilnehmer zu ſchmälern. Der Verfaſſer darf eher wünſchen als hoffen, ſo viele Klippen vermieden zu haben.

Noch ſey es vergönnt, am Schluſſe dieſes Werkes, wie den billigen Leſern (und ſie machen bey weitem die Mehrzahl aus) für ihre Theilnahme zu danken, ſo einem zwiefachen Tadel zu begegnen.

Den empfindlichen Vaterlands-Freunden, die ſich beſchweren, daß ſo vieles in dem Buche ſie ſo unfreundlich berühre, und die zur Wiederholung ihrer Beſchwerde wahrſcheinlich auch in dieſem Theile Stoff finden werden, habe ich nichts zu erwiedern, als daß nicht alles in der Geſchichte freundlich berühren ſoll. Den vornehmen Tadlern aber, welche das Buch für keine Geſchichte, ſondern bloß für einen geſchichtlichen Verſuch erklären, antworte ich, daß ſie mit meiner eignen Empfindung und Anſicht näher zuſammentreffen, als ſie ſelbſt glauben. Jene ſchriftſtelleriſche Unſterblichkeit, die ihre Hoffnung auf das Hervorbringen unübertrefflicher Werke gründet, hat mir immer, wie ihrem Weſen nach leer und nichtig, ſo ihrem Streben nach eitel und verwerflich geſchienen. Wem es ein Ernſt iſt um die Förderung ſeiner Wiſſenſchaft, ſoll zwar alles, was in ihm liegt, aufbiethen, um etwas Vollendetes zu erringen, aber gleichwohl jedes Erzeugniß ſeines Geiſtes als einen Verſuch anſehn, der die Grundlage zu einem beſſern werden möge. Nicht daher ſoll er Unſterblichkeit erwarten, daß ſein Werk, wie er es ſchrieb, beſtehe und ſeinen Rang unübertroffen behaupte. Eine würdigere Unſterblichkeit blüht ihm auf in den Wahrheiten, die er entdeckt, in den Grundſätzen, die er verbreitet, in den Gefühlen, die er hervorruft, und in der Darſtellung, die er vervollkommnet. Das iſt das wahrhaft Unvergängliche, was forterbt von Geſchlecht zu Geſchlecht, übergehet aus Schrift in Schrift und unſer Eigenthum bleibt, auch, wenn man uns nicht mehr nennt. Möge mir bald das Glück werden, dem Manne zu begegnen, deſſen Verſuch den meinigen in Vergeſſenheit bringe! Ich bin gewiß, daß er meinen Händedruck nicht mit Kaltſinn erwiedern wird.

Die beyden dieſem Bande hinzugefügten Abhandlungen verdanke ich der Güte eines Freundes, zu dem ich mich durch gleiche Liebe zu gleichen Studien von unſerer erſten Bekanntſchaft an hingezogen fühlte. Die erſte, die der Verfaſſer aus dem Standpunkte des Jahres 1813 zu betrachten bittet, findet hier um ſo mehr ihre Stelle, da ſie, was in dem Buche über die Verfaſſung der Behörden vom gedachten Jahre geſagt iſt, vorzüglich in Beziehung auf die Regierungen, ergänzt und überhaupt eine kurze aber anziehende geſchichtliche Ueberſicht eines Haupttheils der Preußiſchen Staats-Einrichtungen gewährt. Die zweyte, im Mai 1811 aus einer Menge eingelaufener Berichte, Gutachten und Eingaben auf höhern Befehl zuſammengeſtellt, ſucht die Gründe für und gegen den Indult unparteyiſch zu entwickeln und abzuwägen. Wem Gegenſtände der Art durch ſeine amtliche Stellung näher gebracht werden, für den bedarf die Mittheilung dieſer Beylage keiner Entſchuldigung. Andere mögen ſich wenigſtens überzeugen, daß man den fraglichen Gegenſtand ſorgfältiger betrachtete und reiflicher erwog, als die immer fertigen Tadler der Verwaltung in dem gedachten Zeitraume glauben wollten.

Zum Schluſſe des Werkes folgen noch einige Zuſätze und Berichtigungen, die ich ſowohl durch eigene fortgeſetzte Prüfung, als durch freundſchaftlich geſinnte, zum Theil nicht einmahl perſonlich von mir gekannte Männer gewonnen habe. Wenn ich den Mittheilenden ihr Eigenthum nicht nahmentlich zurückgebe, ſo geſchieht es nur darum nicht, weil ſie ſelbſt von ihren Anſprüchen keinen Gebrauch machen wollten. Möge die Zugabe beweiſen, wie ſehr mir beydes — Befreyung von Irrthum und Vervollkommnung meiner Arbeit am Herzen liege!

Ueberſicht des dritten Bandes.

Das ſiebente Buch. Rückkehr der Fürſten. S. 3. Abſchluß mit Frankreich über die Räumung Preußens. S. 4. Hinderniſſe, welche die erſte Macht der Vollziehung deſſelben entgegenſetzt. S. 5. Enderklärung Napoleons. S. 9. Neue Kränkungen von Seiten Frankreichs. Bayonner Vertrag. S. 11. Wie verſchieden man Napoleons Verfahren gegen Preußen würdigte. S. 14. Entlaſſung mehrerer hohen Preußiſchen Staatsbeamten. S. 16. Hoyms Tod und Charakter. S. 17. Rüchel S. 18 und Haugwitz ziehn ſich beyde zurück. S. 19. Bemühungen, den Staat neu zu geſtalten. S. 20. Ehrengerichte über die angeſchuldigten Kriegsbefehliger. S. 21. Scharnhorſt. S. 22. Die Umgeſtaltung des Heeres. S. 23. Der Miniſter von Stein. S. 27. Edict über Grundeigenthum und Unterthänigkeit. S. 29. Allgemeiner Indult. S. 30. Städteordnung. Daſ. Veränderung der oberſten Staatsbehörden. S. 33. Drückende Lage der Süd-Preußiſchen Beamten. S. 39. Verfall der Scheidemünze. S. 41. Vertheurung

des Salzes. S. 42. Handelsbedrückungen. S. 43. Der Miniſter Stein dankt ab. Daſ. Friedrich Wilhelms Beſuch in Petersburg. S. 45. Verſuche die Treſor-Scheine zu heben. Silberſteuer. S. 47. Der Portugieſiſche Hof flieht nach America. S. 48. Carl der vierte, König von Spanien, wird von Napoleon ſeiner Krone beraubt. S. 49. Spanien ſteht gegen Frankreich auf. S. 51. Kriegeriſche Bewegungen im Oeſtreichiſchen. S. 52. Schlechtes Waffenglück. Kühne Abenteurer im Norden Deutſchlands. S. 53. Schills Auftritt, Daſ. Schickſale S. 55. und Untergang. S. 56. Des Herzogs von Braunſchweig-Oels Unternehmungen S. 57. und kühne Rettung. S. 58. Stimmung im Preußiſchen. S. 60. Rückkehr des Königs nach Berlin. S. 61. Vermehrung des Hofglanzes. S. 62. Stiftung der Univerſität Berlin. S. 63. Neue Verordnung, die Treſor-Scheine betreffend. S. 65. Verkauf der Domainen. S. 66. Verſuchte Anleihe in Holland. S. 67. Anleihen im Lande. S. 68. Unzulänglichkeit der angewandten Mittel. Daſ. Der Freyherr von Hardenberg wird Preußiſcher Staatskanzler. S. 69. Preußen erhält eine neue Staatsverfaſſung. S. 70. Vielfache Abgaben zur Befriedigung der Obliegenheiten gegen Frankreich. S. 73. Erleichternde Maßregeln für die Unterthanen. S. 76. Vereinigung der Frankfurter Univerſität mit der Breslauer. S. 80. Unerwartete Verfügungen Napoleons zur Beſchränkung des Engliſchen Handels. S. 81. Wie ſehr Preußen durch die Vollziehung derſelben litt, S. 83. ohne deshalb den Argwohn Napoleons zu verſöhnen. Daſ. Der Kaiſer ſteigert ſeine Härte gegen England. Preußen muß ſie unterſtützen. S. 85. Tod der Königinn. S. 86. Gewaltſchritte Napoleons ſeit dem letzten

Kriege gegen Oeſtreich. S. 89. Neue Anmuthungen Frankreichs an Preußen. S. 92. Napoleons Rüſtungen zum Krieg gegen Rußland. S. 93. Zwangvolle Lage Friedrich Wilhelms. S. 94. Das Franzöſiſche Heer bricht durch Preußen nach Rußland auf. S. 95. überſchreitet den Niemen S. 96. und rückt in Moskwa ein. S. 98. Die Stadt geht in Flammen auf. S. 99. Napoleon in immer ſteigender Verlegenheit S. 100. tritt den Rückzug an. S. 102. und erreicht nach ſchwerer Einbuße Smolensk. S. 103. Zug nach der Bereſina unter lauter unglücklichen Gefechten. S. 104. Verderblicher Uebergang. Daſ. Der eintretende Froſt reibt die Ueberreſte des Franzöſiſchen Heeres vollends auf. S. 105.

Des achten Buches erſte Abtheilung. Anſicht der Ereigniſſe der letzten Jahre. S. 113. Langſame Fortſchritte Preußens im Innern. S. 114. Die jüdiſchen Glaubensgenoſſen im Preußiſchen erhalten das Bürgerrecht. Daſ. Landes-Eintheilung nach Kreiſen und darauf gegründete Einrichtungen. S. 115. Beſteurung des Vermögens und Einkommens. S. 117. Friedrich Wilhelm, wiewohl er ſeine Verpflichtungen gegen Napoleon erfüllt, wird fortwährend von ihm gedrückt und beleidigt. S. 118. Wie man in Preußen die Nachricht von dem Unglück des Franzöſiſchen Heers aufnahm. S. 120. York mit dem ihm untergebenen Volke trennt ſich von Macdonald. S. 121. Der König, von Berlin ſich nach Breslau begebend, fordert ſein Volk auf, ſich zu bewaffnen. S. 123. Die Ruſſen ſchreiten über die Gränze. S. 126. Stimmung im Preußiſchen. S. 127. Aufruf des Königs an Volk und Heer. S. 128. Stiftung des eiſernen Kreuzes. S. 129.

Kaiſer Alexander in Breslau. S. 130. Kutuſows Aufruf an die Deutſchen. S. 131. Befreyung der Städte Berlin S. 132. Hamburg S. 133. und Dresden. S. 134. Die Preußiſche Heeresmacht zieht ſich zuſammen. S. 136. Blücher geht über die Gränze. Zahl und Stand der beyderſeitigen Heere. S. 137. Morand wird bey Lüneburg geſchlagen. S. 138. Die Verbündeten ſiegen bey Möckern. S. 139. Anderwärts errungene Vortheile, S. 140. aufgewogen durch Sachſens Entfernung von der gemeinen Sache. S. 141. und Oeſtreichs Unentſchloſſenheit. S. 142. Bedenkliche Uebermacht des Franzöſiſchen Heeres und ſchwierige Lage der Verbündeten. Daſ. Sie rücken gegen einander aus. S. 143. Kampf bey Groß-Görſchen. S. 144. Betrachtungen. S. 147. Die Verbündeten gehen über die Elbe zurück. und der König von Sachſen zieht an Napoleons Seite wieder in Dresden ein. S. 149. Uebergabe der Feſtung Torgau. Daſ. Die Franzoſen am rechten Elbufer. S. 150. Stärke der gegen einander ſtehenden Heere. Abſicht der Verbündeten. S. 151. Vorkampf bey Königswartha und Hermsdorf. S. 152. Zweytägiger Kampf bey Bautzen. Erſter Tag. S. 153. Zweyter Tag. S. 156. Rückzug der Verbündeten. S. 158. Anſicht der Schlacht von Bautzen. S. 159. Fortſetzung des Rückzugs nach Schleſien. S. 161. Die Franzoſen beſetzen Hamburg. S. 162. Treffen bey Luckau. S. 169. Die Kriegführenden Mächte ſchließen einen Waffenſtillſtand zu Pleiſchwitz. S. 170. Neue Rüſtungen. S. 173. und Bündniſſe. S. 175. Her- und Hinreiſen der Fürſten. Erſcheinung mehrer berühmten Männer auf Deutſchem Boden. S. 177. Fruchtloſe Friedensverſuche unter Oeſtreichs Vermit-

teilung. S. 178. Ueberſicht der beyderſeitigen Streitkräfte. S. 182. Aufbruch des Schleſiſchen Heers unter Blücher. S. 185. Schlacht an der Katzbach. S. 187. Das Böhmiſche Heer bricht nach Dresden auf. S. 190. Kampf bey und um Dresden. S. 192. Rückzug der Verbündeten. Treffen bey Culm. S. 196. Das Nord-Heer. S. 199. Treffen bey Groß-Beeren und Lübbenitz. S. 200. Treffen bey Dennewitz. S. 201. Die Heere der Verbündeten ſeit den Kämpfen bey Dresden und vor Berlin. S. 203. Kleiner Krieg im Rücken der Feinde. S. 204. Stimmung in Deutſchland. S. 206. Abfall Baierns von Frankreich. S. 207. Aufbruch der Verbündeten nach Sachſen. S. 208. Napoleon folgt ihnen. S. 210. Seine Abſichten werden vereitelt. S. 212. Schlacht bey Leipzig. S. 213. Napoleon flüchtet auf Erfurt. S. 227. Treffen bey Hanau. S. 229. Erweiterung des Deutſchen Bundes. S. 231. Central-Verwaltung. S. 233.

Des achten Buches zweyte Abtheilung. Der Kronprinz von Schweden gegen Davouſt und die Dänen. S. 240. Eroberung von Holland. S. 242. Fall der Feſtungen. S. 243. Dresden, S. 244. Stettin, Zamosk, Modlin, S. 246. Danzig. S. 247. Torgau S. 250. und Wittenberg. S. 251. Erklärung der Verbündeten. S. 252. Aufnahme, die ſie in Paris findet. S. 253. Anſicht Napoleons. S. 255. Aufbruch der Deutſchen Heere. S. 256. Napoleons Gegenanſtalten. S. 258. Schlacht von Brienne. S. 259. Trennung der beyden Heere. S. 262. Verluſt des Schleſiſchen Heers an der Marne. S. 263. Das Hauptheer zögert und erfährt große Einbuße. S. 264. Augereau gegen Bubna. S. 266. Das Böhmiſche Heer ge-

winnt die verlorenen Vortheile wieder. S. 268. Blücher ſiegt bey Laon. S. 270. Langſames Vorrücken des Hauptheers. S. 271. Napoleon und Schwarzenberg kämpfen unentſchieden bey Arcis. S. 272. Der erſtere zieht mit ſeinem Heere ab. S. 273. Verkennung ſeiner wahren Abſicht. S. 274. Aufklärung und gefaßter Entſchluß der Verbündeten. S. 275. Sie brechen nach Paris auf. S. 278. Erſcheinung vor der Stadt. S. 280. Paris ergiebt ſich. S. 281. Winzingerode gegen Napoleon. S. 283. Napoleon wendet ſich wieder gegen Paris. S. 284. Napoleon entſagt dem Thron. S. 286. Uebergabe der Feſtungen Cüſtrin, Glogau, S. 290. Weſel, S. 291. Erfurt, Magdeburg S. 292. und Hamburg. S. 293. Friedensſchluß mit Frankreich. S. 296. Verſchiedenheit der Eindrücke, die der Friedensſchluß erzeugte. S. 298. Friedrich Wilhelm mit mehrern ſeiner Großen beſucht England. S. 301. Empfang des Königs und ſeines Heeres in Berlin. S. 302. Anordnungen im Innern. S. 304. Der Wiener Congreß. S. 308. Verhandlungen über Sachſen. S. 311. Hardenbergs Antrag wegen Sachſen. S. 312. Caſtlereaghs Erklärung. Daſ. Metternichs Antwort. S. 313. Talleyrands Denkſchrift. S. 314. Vorſtellung des Königs von Sachſen. S. 316. Preußen übernimmt vorläufig die Verwaltung Sachſens. S. 317. Stimmung Deutſchlands. S. 318. Hardenbergs Verſuche bey Rußland. Rußlands Anſicht. S. 319. Vorſchläge an Oeſtreich. S. 320. Metternich lehnt ſie ab. S. 321. Preußen ſieht ſich genöthigt, nachzugeben. S. 322. Entſcheidung über das Schickſal Sachſens. S. 324.

Neuntes Buch. Ludwig der achtzehnte auf Frankreichs

Thron. S. 329. Sein Benehmen. Widrige Stimmung, die es erzeugt. S. 330. Napoleon, zurückgewünſcht, landet in Frankreich. S. 337. Deutſchlands Stimmung bey Napoleons Rückkehr. S. 340. Erklärung der Deutſchen Fürſten. S. 341. Napoleons verſuchte Rechtfertigung. S. 342. Preußen nimmt in Beſitz, was ihm der Wiener Congreß zugeſprochen hat. S. 343. Aufſtand der Sachſen in Lüttich. S. 348. Preußen ſetzt ſich mit Dänemark und Schweden wegen Pommern aus einander. S. 351. Kriegsrüſtungen Preußens. S. 352. Oeſtreich verjagt den König von Neapel, Joachim Murat. S. 353. Stellung des verbündeten und Franzöſiſchen Heers. S. 355. Napoleon geht über die Sambre S. 356. und ſchlägt Blüchern bey Ligny. S. 359. Gleichzeitiger Kampf Wellingtons gegen Ney bey les quatre Bras. S. 362. Rückzug Blüchers und Wellingtons. S. 363. Die Schlacht von la belle Alliance. S. 366. Gleichzeitiges Gefecht bey Wavre. S. 376. Verfolgung der Geſchlagenen. Einnahme von Avesnes. S. 378. Napoleon in Paris. S. 379. Seine Abdankung. S. 382. Anträge, die Waffen ruhen zu laſſen. S. 385. Grouchy's Zug auf Paris. S. 386. Die Preußen bey Iſſy. Paris ergiebt ſich. S. 388. Inhalt der geſchloſſenen Abkunft. S. 393. Bewegungen der verbündeten Oeſtreicher und Ruſſen. S. 394. Paris wird beſetzt. S. 395. Ludwigs des achtzehnten Rückkehr. Daſ. Die öffentliche Stimmung. S. 397. Gegenwirkung. S. 398. Das Heer unterwirft ſich. S. 399. Napoleon wird aus Frankreich entfernt. Daſ. und nach der Inſel Helena abgeführt. S. 403. Anſicht ſeines Benehmens. S. 405. Die ihm anhingen, werden beſtraft. S. 410. Frankreichs äußere Verhältniſſe. S. 411. Mittel, die man anwendet, ſie zu verbeſſern. S. 412. Verlegung der fremden Heere. S. 414. Beſorgniſſe der Franzoſen vor einer Zerſplitterung Frankreichs. S. 415. Was dieſer entgegenwirkt. S. 416. Paris verliert die dem Auslande geraubten Kunſtwerke. Daſ. Der heilige Bund. S. 419. Zweyte Pariſer Abkunft. S. 420. Preußens Entſchädigung und Ausgleichung mit andern Staaten. S. 424. Der Verbündeten letzte Erklärung in Beziehung auf Frankreich. S. 426. Stimmung des Deutſchen Volkes. S. 427.

Beylagen zum ſiebenten Buche. Ueber die Verfaſſung der Behörden im Preußiſchen Staate. S. 436. Ueber den Indult, deſſen Fortdauer oder Aufhebung. S. 483.

Zuſätze und Berichtigungen zum ganzen Werke. S. 525.

Siebentes Buch.

Preußens Kampf gegen den Druck der äußern Verhältniſſe bis zu Napoleons Flucht aus Rußland.

1807 — 1812.

Pax servientibus gravior, quam liberis bellum.

Liv. X. 16, 5.

Bald nach geſchloſſenem Frieden trennten ſich die ſcheinbar verſöhnten Fürſten und gingen, Friedrich Wilhelm mit ſeiner Gemahlinn nach Memel, wo ſie ſtill und eingezogen zu leben fortfuhren a), Alexander, mit dem ungenügenden Troſte, nicht überwunden zu ſeyn, nach Petersburg, Napoleon, im Bewußtſeyn wirklich geſiegt zu haben, nach Dresden, wo er die Huldigung der Polen empfing, und von da nach Paris b). Die Rückkehr der Herrſcher ward von den Völkern Preußens für die Rückkehr beſſerer Tage genommen. Alle hofften, von den Leiden, unter denen ſie ſeufzten, und von den Laſten, die auf ſie drückten, baldigſt befreyt zu werden, und nährten eine ſchmerzliche Täuſchung. Wie ſo ganz das Glück die Sitten verändere, und eben ſo ſehr die Erinnerung an die Vergangenheit auslöſche, als den Gedanken an die Zukunft zurückdränge, offenbarte ſich, ſeit der Ueberwältigung Preu-

---

a) Allgemeine Zeitung von 1807. S. 919. vergl. Jahrg. 1808. S. 40. 464.

b) Am 13ten Julius Abends brach er von Königsberg auf, traf am 14ten in Poſen ein und ward am 17ten früh zu Bauzen von dem Könige in Sachſen bewillkommt. (Der 87ſte Franzöſ. Tagsbericht.) Am 25ſten ging er durch Mainz und kam den 27ſten in St. Cloud an. (Allgem. Zeitung. 847. 857.)

ßens, der Macht, die unlängſt noch unter den kriegeriſchen Mächten Europa's am höchſten ſtand, auf vielfache Weiſe; am furchtbarſten in dem Nachkriege gegen ſie, zu dem die Erzählung fortſchreitet.

Schon am 12ten Julius, an welchem der König den Frieden von Tilſit zeichnete, hatte der Prinz von Neufſchatel und der Graf von Kalkreuth eine Uebereinkunft getroffen und in ihr feſtgeſtellt, was jener Friede entweder gar nicht, oder nur unzulänglich beſtimmte. Ihr zufolge ward den 25ſten Julius Königsberg, den erſten Auguſt Preußen bis zur Paſſarge, den 20ſten Alt-Preußen bis zur Weichſel, den 5ten September der Reſt bis zur Oder und den 1ſten October ganz Preußen bis zur Elbe geräumt, auch an dem nähmlichen Tage Schleſien, ſo wie Cüſtrin und Spandau, zurückgegeben und nur die Erledigung des Magdeburgiſchen auf dem rechten Elb-Ufer und die Bezirke von Prenzlau und Paſewalk auf den 1ſten November verſchoben, die Befreyung Stettins aber für eine nähere Verabredung ausgeſetzt. Die Gränze des Danziger Gebieths blieb, wie ſie die Friedens-Urkunde angab. Die Bedingung der Räumung wurde einzig an die baare oder hinlänglich verbürgte Zahlung der dem Lande auferlegten Kriegsſteuern geknüpft und zugleich jede Forderung für nichtig erklärt, die nicht vor der Genehmigung des Friedens bekannt geweſen ſey. Alle Einkünfte Preußens ſollte der König von dem Tage der Auswechſelung an für ſich beziehn, wofern man, was vom 1ſten November 1806 bis zu jenem Tage hätte berichtigt werden müſſen, wirklich berichtigt habe. Eine Behörde zur Ausgleichung obwaltender oder eintretender Schwierigkeiten werde ſich ſogleich in Berlin bilden und mit dem 25ſten Julius in Wirkſamkeit treten. So lautete, dem Weſentlichen nach, der Vergleich c), den

---

c) Er iſt öfters gedruckt worden, unter andern Franzöſiſch in Martens Recueil Suppl. IV. 452, Deutſch im Politiſchen J. von

Preußen als den Bürgen naher Erleichterung anſah, während Frankreich Stoff zu neuen Bedrückungen in ihm ſuchte.

Den erſten Anlaß zu zögernden Erörterungen gab die Feſtſtellung deſſen, was dem Könige von Sachſen, als Herzoge von Warſchau, zukommen ſolle d). In der Urkunde des Tilſiter Friedens war ihm eine Kriegsſtraße durch die Preußiſchen Staaten zu der neu erworbenen Beſitzung bedungen worden, und der Marſchall Soult verlangte nun auch Handelsſtraßen mit Sächſiſchen Poſtämtern und beträchtlichen Vergünſtigungen für den Durchzug der Waaren und für die Schiffahrt im Innern. Nach dem ſchwankenden Ausdrucke der gedachten Urkunde rechnete Preußen auf die Erhaltung des Michelauer Kreiſes, und man beſtand darauf ihn zum Herzogthum Warſchau zu ſchlagen. Eben dieſe Urkunde erklärte wörtlich, Neu-Schleſien verbleibe dem Könige, und jetzt ſollte es jenes Herzogthum gleichfalls vergrößern. Nach langem Kampfe mit ſich und den Franzöſiſchen Behörden wich Friedrich Wilhelm dem Verlangen, ſeine Unterthanen befreyt und ſeine Staaten gereinigt zu ſehn, und ſchloß zu Elbing eine doppelte Abkunft. Die erſte am 13ten October 1807 verwilligte, außer einer Kriegsſtraße, die über Croſſen und Züllichau gelegt ward, und wie den Sachſen und Polen ſo ihren Bundesgenoſſen offen ſtand, zum Behuf nicht nur der Sächſiſchen und Polniſchen, ſondern auch der für Rußland

---

1807. S. 742. und in den Feldzügen von 1806 und 1807. Anhang II. 136.

d) Man ſehe über alles, was hier und nachher erzählt wird, Darſtellung des Benehmens der Franzöſiſchen Regierung gegen Preußen ſeit dem Tilſiter Frieden, von einem Preußiſchen Patrioten, Berlin, 1813. Der Aufſatz ſtand zuerſt in der Feldzeitung, aus der er in mehrere Blätter übergegangen iſt, und ſollte urſprünglich einen Theil der unterbliebenen Preußiſchen Kriegs-Erklärung gegen Frankreich ausmachen. Von den Verträgen, deren er erwähnt, ſind, ſo viel ich weiß, nicht alle zur öffentlichen Kunde gekommen.

beſtimmten Franzöſiſchen Waaren, noch drey Handelsſtraßen, von denen die eine über Bunzlau, Breslau und Wartenberg nach Warſchau, die zweyte über Lübben, Steinau und Herrnſtadt, und die dritte über Sorau, Groß-Glogau und Frauſtadt nach Poſen und Kaliſch führte, auch, was gleich ſehr ſchmerzte, die freye Fahrt auf der Netze, Wartha und Oder und dem Friedrich-Wilhelms-Graben, ohne Durchſuchung der Ladungen e). In dem zweyten Vergleich vom 10ten November verzichtete Preußen auf den Michelauer Kreis und Neu-Schleſien, und beſtätigte zugleich die Schenkung gewiſſer Staatsgüter, die Napoleon ſeinen Marſchällen Berthier und Mortier kurz vor dem Tilſiter Frieden verehrt hatte f).

Kaum war die Vergrößerung des Herzogthums Warſchau, vielleicht ohne Billigung, gewiß ohne Zuthun des genügſamen Königs von Sachſen, zugeſtanden, als die Berichtigung der Danziger Markung ähnliche Forderungen hervorrief. Der Friede zu Tilſit gab der Stadt ein Gebieth von zwey Franzöſiſchen Meilen. Aber während man dieß feſtſetzte, hatte der Franzöſiſche Feldherr Rapp, der in ihr befehligte, mit den Abgeordneten der Bürgerſchaft unterhandelt und ihnen verſprochen, ſie ſollten ein Gebieth von zwey Deutſchen Meilen erhalten, und die Meſſung nicht, wie die Friedens-Urkunde beſagte, von dem Umkreiſe des Walles, ſondern von der äußerſten Spitze der Werke anheben. Es war natürlich, daß der König gegen ein Abkommen ſich ſträubte, welches eben ſo ſehr ſeinem Vortheile, als ſchon

---

e) Die Uebereinkunft liefert Martens Recueil Suppl. IV. 474 und die Allgem. Z. Jahrg. 1808 S. 220 u. f. vergl. Jhrg. 1807. S. 1364.

f) Man vergleiche, außer der Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 6, das Entlaſſungsſchreiben des Königs (der wirkliche Vertrag iſt nie bekannt geworden) an die Beamten Neu-Schleſiens in der Allgem. Z. von 1808. S. 240.

genehmigten Bedingungen entgegen lief: allein Soult, durch die Zweydeutigkeit des Franzöſiſchen Ausdrucks geſchützt g), beſtand auf der Erfüllung der widerrechtlichen Verabredung Rapps. Ein dritter Vertrag zu Elbing, am 6ten December abgefaßt, beſtätigte, ſoll man ſagen, die Wünſche der Danziger, oder die Gebothe des Siegers h).

Während dieſer Verhandlungen hatten die Franzöſiſchen Heere nichts weiter geräumt, als den Bezirk zwiſchen den Flüſſen Memel und Weichſel. In den übrigen Ländern des Preußiſchen Staats lagerten ſie, zweymahl hundert tauſend Mann ſtark, und lebten auf der Einwohner Koſten, ohne an einen Aufbruch zu denken. Die Urſache dieſes Verzugs war die unerfüllte Zahlung der rückſtändigen Kriegesſteuern, — eine Schwierigkeit, die man anfangs leicht zu entfernen glaubte und bald unüberſteiglich fand. Der königlichen Friedens-Behörde in Berlin, die bereits im Monat Auguſt, unter der Leitung Sacks, in volle Thätigkeit trat i), ſtand Daru, der Bevollmächtigte Napoleons, ein Mann, der an feſtem Willen und unerbittlicher Strenge mit ſeinem Kaiſer wetteifern mochte, gegenüber. Als man zu dem Ausgleichungs-Geſchäft ſchritt, und des Königs Wortführer Frankreichs Anſpruche mit neunzehn Millionen Franken zu tilgen meinten, ſteigerte dieſer, was er an Kriegesſteuern und Landes-Einkünften bis zum Abſchluß des Friedens zu fordern habe, auf hundert vier und funfzig und eine halbe Million Franken und wollte hiervon nicht mehr denn fünf und dreyßig

---

g) La ville de Dantzick, hieß es im 19ten Artikel, avec un territoire de deux lieues de rayon autour de son enceinte sera rétablie dans son indépendance.

h) Man vergleiche, außer der Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 7, die Allgem. Z. von 1808. S. 4.

i) Allgem. Z. von 1807 S. 1032 und Voſſens Zeiten IV. (December) 1807. S. 379.

und eine halbe Million Abzug zulaſſen. Ein ſo ungeheurer Abſtand hätte ſelbſt die Annäherung bereitwilliger Vermittler erſchwert, geſchweige denn feindlicher und erbitterter. Monate lang kämpften die Uneinigen gegen einander, die einen mit allem Unmuthe der Unterdrückten, der andere mit allem Uebermuthe des Machthabers, und der Vorſtellungen und Einreden war kein Ende. Ja, als endlich der Franzöſiſche Sachwalter ſich auf die Summe von hundert und zwölf Millionen beſchränkte und an ihre Abtragung die Räumung des Landes knüpfte, entſtand von neuem ſo viel Zwiſt über die Art der Zahlung und die Leiſtung der Sicherheit, daß man ſich erſt am 10ten März 1808 über den endlichen Abſchluß einigte und ihn nach Paris abgehen ließ k).

Dahin hatte bereits vier Monate früher der König ſeinen Bruder Wilhelm geſandt, um des Kaiſers unzugängliches Gemüth zu verſuchen l). Aber je dringender die Bitten des erſtern wurden, deſto gleichgültiger bewies ſich der letztere. Unter den mannigfaltigſten Verzögerungen, bey denen man dem Prinzen gar nicht verhehlte, daß die Befreyung Preußens weniger von der Erfüllung der übernommenen Obliegenheiten, als von der Geſtaltung der öffentlichen Verhältniſſe abhange; hielt man ihn bis zum Ausgange des Auguſts hin und erſchreckte ihn dann durch eine Eröffnung, die alle Mühe des Unterhandelns und die ganze Summe der getroffenen Abrede vereitelte und das Gefühl der Leiden, die man in der Hoffnung beſſerer Bedingungen getragen hatte, auf das grauſamſte ſchärfte. Der Graf von Champagny, der den auswärtigen Angelegenheiten vorſtand, erklärte um dieſe Zeit, daß nicht bloß die Rückſtände der Kriegsſteuern, ſondern auch die geſammten Staatseinkünfte über den Tilſiter Friedensſchluß hinaus, und ſolange die Beſetzung des Landes

---

k) Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 7—9.

l) Allgem. Z. von 1807. S. 1324.

daure, gezahlt werden ſollten, daß der Betrag beyder auf hundert und achtzig Millionen Franken geſchätzt werde, daß Preußen ſich des längern Verweilens der fremden Völker ſelbſt anklagen müſſe, und ſeine Säumniß keinen Erlaß verdiene, daß indeß die Großmuth Napoleons ſich mit hundert vier und funfzig und einer halben Million (der erſten Forderung Darus) begnügen wolle. Umſonſt both der Prinz ſeine ganze Beredtſamkeit auf, um für mildere Vorſchläge Eingang zu gewinnen. Die Sprache, die Champagny ſich erlaubte, ward immer drohender, die Aeußerungen über Preußens Benehmen dreiſter, die Ausſichten trüber. Selbſt die völlige Auflöſung des Staats ſchien nicht außer Frankreichs Berechnung zu liegen. So von ſchlimmen Vorbedeutungen geſchreckt, wich der Prinz und ſchloß am 8ten September 1808 ein Abkommen, deſſen Hauptinhalt dieſer war:

Preußen erlegt hundert und vierzig Millionen und überläßt an Frankreich die Feſtungen Glogau, Cüſtrin und Stettin, unter der Bedingung, daß es die erſte zurückerhält, wenn die Hälfte der Schuld, die letztern, wenn das Ganze getilgt iſt. Zehn tauſend Mann Franzöſiſche Krieger werden, als Beſatzung jener Feſtungen, von ihm verſorgt, und jede mit den nöthigen Belagerungs-Bedürfniſſen für ſechs Monate ausgerüſtet. Zwiſchen den genannten Feſten, ſo wie zwiſchen Magdeburg, Sachſen, Warſchau und Danzig geſtattet es ſieben Kriegs- und Verpflegungs-Straßen. Auf dem rechten Elb-Ufer, um die Beyfeſte (Citadelle) von Magdeburg, tritt es einen Bezirk von zwey tauſend Klaftern ab. Sein König verſpricht, binnen den nächſten zehn Jahren, nicht mehr als zwey und vierzig tauſend Mann unter den Waffen zu halten m).

---

m) Martens Recueil, Suppl. V. 102, vergl. Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 9—12, und über die Verminderung des Heers die Allgem. Zeitung von 1809. S. 76. 200.

Nicht lange nach Unterzeichnung dieſer abgedrungenen Uebereinkunft ging ein Gerücht in Wirklichkeit, das die Neugier, wie die Zweifelſucht, vielfach beſchäftigt hatte. Europens mächtigſte Beherrſcher, Napoleon und Alexander, ſprachen ſich zu Ausgang des Septembers in Erfurt, und die Fürſten des Rheinbundes eilten herzu, ihrem Beſchützer zu huldigen n). Auch Friedrich Wilhelm glaubte den Augenblick ergreifen zu müſſen und ſandte den Grafen von Goltz nach Thüringens alter Hauptſtadt. Noch einmal erneuerten ſich beſcheidene Klagen und dringende Vorſtellungen, doch beyde ohne großen Erfolg. Selbſt die lebhafte Verwendung Alexanders zu Gunſten Preußens bewirkte weiter nichts, als daß Napoleon ſich noch einen Abzug von zwanzig Millionen gefallen ließ o).

Von jetzt an bedachte der König, wie viel ihm die nutzlos geführte Unterhandlung koſte und, länger fortgeſetzt, koſten werde; wie ſchwer auf ſeinem Volke die Ernährung ſo vieler tauſend Krieger und der fremden Behörden laſte; wie die Verſorgung der Uebungs-Lager, deren der Feind mehrere den Sommer hindurch angelegt und bezogen hatte p), Aufwand zu Aufwand häufe; wie der Handel danieder liege und kein Geldzufluß von daher zu hoffen ſey; endlich, wie ein fortdauernder Beſchlag auf die Landes-Abgaben — er war leider! erneuert worden — ihm ſelbſt alle Mittel der Zahlung raube, und genehmigte das Unabänderliche. Am 5ten November 1808 empfing Daru funfzig Millionen in Wechſelbriefen und ſiebenzig in Verſchreibungen, die, von den Provinzen verbürgt, binnen ſechs Monaten gegen Pfandbriefe auf die Krongüter ausgetauſcht werden ſollten, und

---

n) Allgem. Z. S. 1111. 1139.

o) Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 11.

p) Unter andern in der Nähe von Breslau, Stettin und Charlottenburg. Allgem. Z. S. 744. 808. 814. 896.

ging hierüber mit Goltz zu Berlin einen nochmahligen Vertrag ein q). Hierauf im vierzehnten Monat nach dem Tilſiter Friedensſchluß endigten die Leiden Preußens, wenigſtens die augenblicklichen; denn eine lange Nachempfindung war von den erlittenen unzertrennlich. Noch im Laufe des Novembers übergaben die Feinde die Caſſen und die Verwaltung des Landes und verließen die Bezirke zwiſchen der Weichſel und dem rechten Ufer der Oder und im Anfang des Decembers die am linken r). Die drey Stromfeſten blieben, wie gefordert und zugeſtanden, in ihrer Gewalt und veranlaßten fünf neue Vergleiche s), welche theils die Verpflegung einer jeden und die Markung um ſie her ſicherten, theils die Errichtung der Franzöſiſchen Poſten zwiſchen ihnen, die Anlegung der Kriegsſtraßen und den Unterhalt der ausländiſchen Krieger auf Durchzügen beſtimmten.

Aber wie wenn Napoleon fürchtete, es möge Preußen zu langſam verarmen, oder ſich zu ſchnell erholen, erlaubte er ſich in eben dem Augenblicke, wo er ihm Erleichterung zugeſtand, neue Täuſchung und neues Unrecht. Der Tilſiter Friede beſagte, daß in den abgetretenen Ländern weder das Grundvermögen des Einzelnen noch öffentlicher Anſtalten in Beſchlag gelegt werden, ſondern beyden freye Verfügung über ihr Eigenthum und ungehinderte Anwendung verbleiben ſolle t). So bindend dieſe Bedingung war, ſo treulos wußte

---

q) In Martens Recueil, Suppl. V. 106.

r) Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 19, vergl. Allgem. Z. von 1808. S. 1260. 1332. 1416 und anderwärts. Die Räumung Berlins geſchah am 3ten Dec. Allgem. Z. 1808. 1403. 1407.

s) Zu finden bey Martens Suppl. V. 124 u. f. und in Voſſens Zeiten XVII (Febr. 1809) S. 213.

t) Les fonds et capitaux, lautete der 25ſte Artikel der Urkunde, appartenant, soit à des établissemens publics, religieux, civils ou militaires, des pays que S. M. le Roi de Prusse cède, et qui auroient été placés, soit à la banque de Berlin, soit man ſie zu umgehn. Der König hatte, laut der Uebereinkunft zwiſchen ſeinem Bruder und dem Kaiſer, auf alle die Schuldforderungen, die ihm ſelbſt an Einzelne im Herzogthum Warſchau zuſtanden, verzichtet und ſie ohne Vorbehalt, doch in Beziehung auf den Tilſiter Frieden und nach deſſen Beſtimmungen, abgetreten. Dieß Verſprechen nutzte jetzt Sachſen, zufolge eines heimlichen und geheim gehaltenen Vertrags mit Frankreich, kraft deſſen letzteres ihm zu Bayonne am 10ten Mai alle Geldforderungen in dem genannten Staate, die ausgemittelten und auszumittelnden, gegen die Erlegung von zwanzig Millionen Franken feyerlich zugeſagt hatte, und nutzte es in einer Ausdehnung, die an einem Deutſchen Fürſten, der für einen der gerechteſten und löblichſten galt, höchlich befremdete v). Nicht bloß, was dem Könige, als wirk-

---

à la caisse de la Société maritime, soit de toute autre manière, quelconque dans les Etats de S. M. le Roi de Prusse, ne pourront être ni confisqués, ni saisis; mais les propriétaires des dits fonds et capitaux, seront libres d'en disposer et continueront d'en jouir, ainsi que des intérêts échus ou à échevir, aux termes des contrats ou obligations passés à cet effet. Réciproquement il en sera usé de la même manière pour tous les fonds et capitaux que des sujets ou des établissemens publics quelconques de la monarchie Prussienne auroient placés dans le pays que S. M. le Roi de Prusse cède ou auxquels elle renonce par le présent traité.

v) Die, lange Zeit unbekannte, Abkunft iſt jetzt zu leſen in Martens Recueil, Suppl. V. 71. Mit Recht heißt es übrigens in einer ihr beygefügten Note: En examinant la convention, on trouvera, qu'elle n'est qu'un de ces nombreux actes publics que Napoleon força les princes puissans comme les faibles de signer et qui ne prouvent que la prépondérance, à la quelle ces premiers l'avaient laissé parvenir. Unwahr und gehäſſig zugleich ſchildern das Verfahren Friedrich Auguſts die Blicke auf Sachſen, ſeinen König und ſein Volk zur Beherzigung ſeiner Mitbürger von einem Sachſen, Germanien, im 2ten Jahr der Welt-Erlöſung.

liches Eigenthum, gehörte, auch das Grundvermögen der Bank, der Seehandlung, der Wittwen-Caſſe, des großen Waiſenhauſes zu Potsdam, der Armenhäuſer, der Kirchen, Schulen und frommen Stiftungen, ja ſelbſt das Vermögen vieler Einzelnen, die man als Unterhändler der Berliner Bank verdächtigte, wurde eingezogen, oder mit der Einziehung bedroht. In Kurzem ſtieg die Summe der verfallenen Güter und Gelder über ſiebenzehn Millionen und achtzehn tauſend Reichsthaler, wovon der bey weitem kleinſte Theil des Königes war. Umſonſt erboth ſich Preußen zu Vergütungen und Leiſtungen aller Art. Der Haß der Polen und die Furcht Sachſens vor Frankreich übertäubte die Stimme der Wahrheit und Empfindung. Nur das Vermögen der Einzelnen, an welches ſie ihre Anſprüche gerichtlich bewieſen, wurde zurückgegeben und vom Staats-Eigenthum etwa zwey Millionen im Jahre 1811 der Wittwen-Caſſe und kleinern Anſtalten verabfolgt; an funfzehn gingen verloren a).

S. 43. Ihnen entgegengeſetzt iſt: Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröbſten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: Blicke auf Sachſen u. ſ. w. enthalten ſind, Deutſchland 1815. — die Antwort eines unterrichteten, beſonnenen und rechtlichen Mannes, die wir noch öfters benutzen werden. Was er indeß S. 48 u. f. in Beziehung auf die Uebereinkunft von Bayonne erinnert, berichtiget zwar die Irrthümer ſeines Gegners, kömmt aber, als Rechtfertigung, keinem der verhandelnden Theile zu gut. Zur Kenntniß der Maßregeln, die man, eben ſo vorſichtig als fruchtlos, von Berlin aus gegen die Verfügungen im Groß-Herzogthum Warſchau ergriff, führen die beyden Schreiben der oberſten Rechtsbehörde an das Kammergericht und die ſämmtlichen Ober-Landesgerichte vom 16ten April und 13ten Junius 1809 in Mathis Monatsſchrift VIII. 205 u. f.

a) Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. 14—20. Wie unverantwortlich man ſich beſonders gegen die Preußiſche Wittwen-Caſſe von Warſchau aus nahm, geht recht deutlich hervor aus einem Schreiben im hiſtoriſchen Anzeiger zum April der Voſſiſchen Zeiten von 1809. Nr. 3.

Ungeachtet die Feindſeligkeiten und Ränke Frankreichs weder im Einzelnen noch in ihrem ganzen Umfange ſogleich bekannt wurden, ſo waren doch die Folgen ſichtbar genug, um die Aufmerkſamkeit der Menſchen zu reizen und nach der Urſache ſo unbegreiflicher Härte hinzulenken. Es konnte nicht fehlen, daß, bey der allgemeinen Stimmung gegen Napoleon und dem fortdauernden Druck der Leiden, die meiſten ihm alle Schuld allein beymaßen. „Das liege ganz in ſeinem rohen Gemüthe, die Menſchen zu peinigen und im Frieden den Krieg fortzuſetzen. Ob die Wortbrüchigkeit an einem Manne befremden könne, der von jeher mit der Treue geſpielt habe und die Welt durch falſche Vorſpiegelung täglich täuſche? Wenn ſein Benehmen gegen Preußen von einer mehr als gewöhnlichen Erbitterung zeuge, ſo durfe man den Grund hiervon nicht weit ſuchen. Schon der Abſtand zwiſchen ſeiner und Friedrich Wilhelms Denkungsart müſſe für ihn ein Vorwurf und eine Quelle von Unluſt werden. Man wiſſe ja, daß der redliche König ſich dem Antrage, ſeine Waffen gegen Alexandern zu wenden, und allen angebothenen Vortheilen entzogen habe. Den beſten Aufſchluß gewähre jedoch die Lage Preußens. Leider ſey es ſo entkräftet, daß ein Feind, der ſich alles verzeihe, ihm das Aeußerſte biethen dürfe. Ueberdem möge man nicht vergeſſen, die Zukunft in Rechnung zu bringen. Wenn die Freundſchaft zwiſchen Alexander und Napoleon auch jetzt ſcheinbar groß ſey, ſo liebe der letztere doch ſicher, wie alle engherzige Seelen, mit dem Vorbehalt, einſt zu haſſen und dieſen Haß, was dann Preußen vielfach erſchweren könne, zu befriedigen."

Milder urtheilten, die auf die Gerüchte horchten, die ſich von Königsberg aus verbreiteten. „Die Maßregeln gegen den Engliſchen Handel und das Einbringen fremder Waaren möchten wohl ſchwerlich ſo ſtrenge ſeyn, als man die Welt überreden wolle. Von der Verminderung des Heeres ſpreche man, und aus gar mancherley Anzeigen ergebe ſich, es werde künftigen Ereigniſſen auch von der Seite vorgearbeitet y). Daß eine Parten am Hofe lebe, die Frankreich durchaus abhold ſey, leide gar keinen Zweifel, und eben ſo wenig, daß ſie auf alle Rathſchläge und Entwürfe, die man faſſe, beſtimmt einwirke. Sey es doch kein Geheimniß mehr, daß eine eigene Verbindung für verborgene Zwecke beſtehe. Unter dem unſchuldigen Nahmen des ſittlich-wiſſenſchaftlichen Vereins, oder des Tugendbundes z) wolle man, vorgeblich, edle Gemüther enger verknüpfen zur Verbeſſerung der Sitten, zur Uebung vaterländiſcher Geſinnungen und zur Unterſtützung des erſchütterten Reichs: allein während man öffentlich dieß Ziel ausſtecke, verfolge man im Stillen ein anderes, ſtrebe durch wenige Eingeweihte eine Menge Leichtgläubiger für höhere Anſichten, wie man es nenne, zu gewinnen, ſich des gemeinen Volkes zu bemächtigen, ſelbſt im Auslande Theilnehmer zu erwerben, und alle für die Sache der Freyheit, in der That für die Sache Preußens zu gewaltſamen Entſchlüſſen zu begeiſtern. Ob man ſich wundern dürfe, wenn Napoleon dieß empfinde und den Staat es empfinden laſſe *).“ Es iſt ſchwer zu entſcheiden, in welchem

---

y) Was für Sagen über dieſen Gegenſtand umliefen, lernt man ſchon aus der Allgem. Zeitung, wo gar oft die Rede davon iſt, kennen.

z) Seine Einrichtungen und Geſetze ſind gedruckt und wurden, da ſie ſo wenig, wie der zu unterſchreibende Eid, verfänglich lauteten, den Mitgliedern vorgelegt.

*) Was der Bund urſprünglich und deſſen nüchterne und verſtändige Mitglieder fortwährend wollten, entwickelt am beſtimmteſten eine kleine Schrift, betitelt: Das Weſen und Wirken des ſo genannten Tugendbundes und anderer angeblichen Bunde — eine geſchichtliche Darſtellung von (Profeſſor) W. T. Krug (der in Königsberg ſelbſt eine Zeit lang Ober-Cenſor des Bundes war), Leipzig, 1816. Wie bitter ſpäterhin, ſelbſt von angeſehenen Preußiſchen Beamten, darüber geſtritten worden iſt, ob bloß reine und offenkundige Zwecke im Bunde lagen, ſeine Mitglieder nicht andere hineinlegten und verfolgten, über-

Maße reine Wahrheit und unlautere Uebertreibung ſich in dieſer Darſtellung miſchten. Was aber jeder Unparteyiſche mit Freuden wahrnahm und nur der Kaiſer mißdeuten konnte, war des Königs ſtolze Haltung im Unglück und ſeine Abneigung in den Rheinbund zu treten, die Anſtellung tüchtiger Männer in wichtigen Aemtern, die Vertauſchung alter und veralteter Formen mit neuen und beſſern, und in allen Theilen der Verwaltung eine plötzliche Regſamkeit, die näher zu entwickeln iſt.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Tilſiter Friedens entließ der König mehrere ſeiner oberſten Staatsbeamten, nahmentlich den Groß-Kanzler von Goldbeck, die Herren von Maſſow und von der Reck, von denen, außer der oberſten Aufſicht über die Rechtspflege in einzelnen Provinzen, jener noch die geiſtlichen Angelegenheiten, dieſer die Lehnsgeſchäfte beſorgte, und den Grafen von Reden, der dem Bergbau und dem Hüttenweſen vorſtand, dann den Freyherrn von Voß, dem die Leitung der Finanzen der Kur-

haupt keine ſchädliche Richtung ſich aus ihm entwickelte, wiſſen alle, die an der Zeitgeſchichte Theil nehmen, kann aber hier füglich unerörtert bleiben. Die ausſchweifenden Vorſtellungen, welche die Franzoſen von der Wirkſamkeit des Tugendbundes hegten und noch hegen, lernt man am beſten aus Histoire de la guerre soutenue par les François en Allemagne en 1813, par le Général Guillaume de Vaudoncourt. Paris, 1819. und die Richtigkeit jener Vorſtellungen aus der Beurtheilung des Werkes in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen von 1819 St. 162. S. 1611 kennen. Vielleicht iſt Schöll der Wahrheit am nächſten gekommen, wenn er (Histoire abrégée des traités de paix IX. 264) ſagt: Cependant, à la même époque (gleichzeitig mit dem Tugendbunde) se forma, dit-on, sous les auspices du duc de Brunswick-Oels et peut-être par la protection d'un autre souverain détrôné, une autre société qui se proposa un but purement politique. Ein Ineinandergreifen und Zuſammenwirken beyder Bunde würde gerade in jenen Tagen nicht befremden.

Mark, der Neu-Mark, Pommerns und Süd-Preußens, und den Grafen von Hoym, dem die Verwaltung Schleſiens oblag, endlich die Herren von Angern und von Thulemier, von denen jenem die dem Könige im Jahre 1802 zugefallenen Entſchädigungs-Länder, nebſt den übrigen Nieder-Sächſiſchen und Weſtphäliſchen Provinzen, dieſem unter andern die Kirchen- und Schul-Sachen der Calviniſchen Glaubensgenoſſen untergeben waren, und den Ober-Präſidenten Pommerns, den Grafen von Ingersleben a). Einigen derſelben folgte, was von hohen Stellen kaum trennbar iſt, herber Tadel, vielleicht auch gerechter, allgemeiner Haß keinem, am wenigſten verdienter. Auch verabſchiedete ſie der König nicht in Unwillen, ſondern, weil er ihrer Dienſte bey dem geſchmälerten Staate nicht mehr bedurfte, und ſchrieb allen milde, etlichen faſt entſchuldigend, wie dem Grafen von Hoym b), der, ſeine Unthätigkeit um wenige Monate überlebend, in Dyhrenfurt unweit Breslau, einem von Natur ſchönen, und durch ihn verſchönerten Landſitz, am 22ſten October 1807 ſtarb.

Er war zu Poblotz in Hinter-Pommern am 20ſten Auguſt 1739 geboren und ſchnell von Würde zu Würde geſtiegen c). Wenige ſeines Standes haben die Kunſt Königen zu gefallen länger und glücklicher geübt, noch den Ränken des Hofes klüger begegnet, als er. Um die Herzen beyder Geſchlechter zu feſſeln, begünſtigte ihn mehreres, eine empfehlende Geſtalt, gebildete Sitten und ein verbindlicher Aus-

---

a) Allgem. Z. Z. 1054. vergl. 1208.

b) Die Allgem. Z. und die Schleſiſchen Provinzial-Blätter liefern das Schreiben aus Memel, vom 30ſten Auguſt an ihn, jene S. 1208, dieſe II. 241.

c) Hoyms Denkmahl in den Schleſiſchen Provinzial-Blättern von 1807 II. 490 vergl. Klaproths und Cosmars Preußiſchen Staatsrath 471.

druck; der Aemter und Wohlthaten zu geſchweigen, zu deren Ausſpendung die verliehene Gewalt berechtigte. Kein Wunder, daß er in Schleſien Anhänger und Freunde in Menge zählte, meiſt dankbare nicht immer würdige, und deren Dienſt Gewinn für den Staat war. Das Leben führte er ohne Verſchwendung, doch mit dem Anſtande und Glanze, den ſeine Verhältniſſe gebothen. Ob er wirkliches Unrecht begangen habe, kann zweifelhaft ſcheinen; daß er es nicht immer verhütete, hat die Gütervertheilung in Süd-Preußen offenbart. Am ſchuldigſten erſcheint er, wenn man nach dem Guten fragt, das er ſtiftete. Zieht man ab, was in dem herrlichen, ihm gänzlich hingegebenen Lande bereits geſchehen war, und was durch ihn hätte geſchehen können, ſo wird er auf der Wagſchale der Verdienſte zu leicht befunden und für den erkannt, der er war, für den Mann für heute. Als ſolchen bewies er ſich auch bey der Ueberſchwemmung Schleſiens durch die Feinde. Wäre ihm ſein Loos um ein oder zwey Jahre früher gefallen, ſo durfte er ſich rühmen, daß ihn das Glück bis zum letzten Lebenshauche begleitet habe: denn eben dadurch zeichnet es ſeine Lieblinge aus, daß es ſie zur ſchicklichſten Stunde abruft. Jetzt geſtanden ſogar, die ihn eifrigſt verehrten, er ſey zu ſpät, beydes für ſeinen Ruf und für ſeine Ruhe, aus dem Kreiſe der Geſchäfte geſchieden.

Um dieſelbe Zeit entſagte Rüchel ebenfalls ſeiner Laufbahn, und ging mit nicht unbedeutendem Ehrengehalt auf ſeine Güter in Pommern. Wie er die Erwartung anderer getäuſcht hatte, ſo war er ſelbſt, nicht weniger, als Hohenlohe, und wiederholt, in ſeiner getäuſcht worden. Gewiß fehlte es ihm weder an Muth, noch an Einſicht, noch an Pflichteifer; aber dem Muth ſchadete ungemäßigte Hitze, der Einſicht entgegen wirkte ungebührliche oft beleidigende Eitelkeit und den Pflichteifer mißleitete das Vorurtheil, das er für ſeinen Stand, und der verachtende Haß, den er gegen einen ehrenwerthen Feind hegte. So geſchah es, daß meiſt auch ſein wahres Verdienſt verunglimpft und der Menſch und Krieger in ihm gleich ſehr verkannt und herabgewürdiget wurde.

Früher, denn alle die genannten, bald nach der Schlacht von Auerſtädt, war der Graf Haugwitz von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zurückgetreten, um auf ſeinem Gute Krappitz in Schleſien dem umſonſt beſchwornen Sturme zuzuſehn. Sein Abſchied machte in dem Volk alle die Empfindungen rege, die bisher aus Achtung für ſein Glück oder für ſeine Fähigkeiten geſchwiegen hatten. Die Uebereinkunſt wegen Hannover ward allgemein als die Urſache und der ſie ſchloß als der Urheber des ſpätern Unglücks Preußens betrachtet. Man ſchalt ihn wenn nicht treulos, doch leichtſinnig, und weckte gefliſſentlich die ungünſtigen Erinnerungen an ſein außeramtliches Leben. Weder die Unbeſtändigkeit, mit der er bald unfruchtbarer Andächteley und freymäureriſchen Schwärmereyen d), bald üppigem Genuſſe ſich hingegeben hatte, blieb ungerügt, noch erließ man ihm die Vergleichung ſeiner ſchöngeiſtigen Bildung mit der gelehrten Herzbergs und ſeiner Bequemlichkeits-Liebe mit des letztern Arbeitſamkeit. Sogar die geſellſchaftlichen Verbindungen, in die er verflochten war, oft weniger von der Wahl als vom Zufall abhängig, und die Ausſprüche Lavaters und anderer über ihn, ſäumte man nicht, hämiſch aufzuregen und geltend zu machen e). Wie bey ſo manchen durch die öffentliche

---

d) Er ſelbſt hat beyde in einem Schreiben: An meine Brüder, Breslau, bey Löwe, 1779; dargelegt.

e) So der oder die Verfaſſer der Gallerie Preußiſcher Charaktere. S. 301. 317. Nicht ſo ſchadenfroh, als ſie, aber im Ganzen nicht milder zeichnet das Bildniß dieſes berühmten Staatsmannes der geiſtreiche Verfaſſer der Memoiren des Freyherrn von S—a, Prag und Leipzig, 1813, I. 131 u. f.

Meinung Geachteten jener Tage, ſo vergaß man auch bey ihm, daß es bey weitem rühmlicher ſey, aus den Fehlern der Zeitgenoſſen heilſame Lehren zu ſammeln, als fruchtloſe Anklagen zu bilden.

Um den König hatten ſich noch im Laufe des Krieges mehrere bedeutende Männer geſammelt, die des Volkes Stimme als künftige Theilnehmer an der Umbildung des Staats bezeichnete. Sobald daher die Friedens-Bothſchaft erſchell, wendete ſich aller Aufmerkſamkeit nach Memel, und da der König mit den Seinen in der Mitte des Jänners 1808 von dort abging, nach Königsberg [f], um zu vernehmen, welche Muthmaßungen ſich beſtätigen und welche ſich widerlegen würden. Unter denen insbeſondere, die hohe Staatsämter bekleideten, oder ſich dazu berufen fühlten, begann plötzlich eine unerhörte Geſchäftigkeit. Neue Verbindungen wurden geſchloſſen und alte erneuert. Man verpflichtete ſich wechſelsweiſe, um wechſelsweiſe einander zu fördern, und ſelbſt ſolche begehrten, die man des Begehrens nicht fähig hielt. Eben ſo vielfache Bewegungen äußerten ſich in den Zuſchauern. Die bösartigen freuten ſich des Spiels der Leidenſchaften und rechneten auf gekränkte Erwartungen; die gutgearteten bezweifelten in dieſen die Lauterkeit, in jenen die Ausdauer des jungen Eifers; mehrere der Erfahrenen fürchteten, daß die rege Sehnſucht, alles und auf einmahl zu beſſern, Uebereilungen herbeyführen und der Sicherheit der Maßregeln ſchaden möge; manche, welche die Zeit ſcharf auffaßten, achteten es für kein Glück in Verhältniſſen zu dienen, die, an ſich ſchwierig, leicht durch Frankreichs Einmiſchung noch ſchwieriger werden konnten. Ohne von der kleinlichen Eitelkeit und dem ſchnellen Wechſel, oft nur vorübergehenden Erſcheinen der untergeordneten Staatsbeamten Kenntniß zu nehmen, halten wir uns an die hervortretenden Männer und begleiten ſie von nun an in ihrem Wirken.

---

[f] Er traf den 16ten an dem letztern Orte ein. Allgem. Z. von 1808 S. 132, vergl. 172.

Die erſten erneuernden Bemühungen galten dem Heere; doch iſt von ihnen weniges (man erräth leicht, warum,) durch öffentliche Befehle, das meiſte aus dem, was erfolgte, bekannt geworden. Das Loos der Preußiſchen Kriegsbefehliger war, ſeit den Schlachten von Jena und Auerſtädt, eines der traurigſten und hatte ſich durch den Frieden von Tilſit um nichts gebeſſert. Alle, ſowohl die auf ihr Wort entlaſſenen, als die noch in Frankreich gefangenen, wenn ſie von dort zurückkehrten g), ſahen ſich nicht allein auf die Hälfte ihres Soldes beſchränkt h); ſie hatten außerdem noch, was der Krieger höher ſchätzen ſoll, als Freyheit und Leben, die Achtung eingebüßt, deren ſie vormahls genoſſen. Ihnen allein nähmlich gab die öffentliche Meinung das Unglück auf den Schlachtfeldern Schuld. Ueberall und ohne Rückhalt erwachte der Tadel gegen ſie und der Bürger rächte die Unbill, die er häufig von ihnen erfahren und ungern verſchmerzt hatte, durch kränkende oft unverdiente Herabſetzung. Um dieſen Vorwürfen und der Feindſchaft, die ſie herbeyführten, zu begegnen, beſchloß der König Ehrengerichte niederzuſetzen, vor denen ſich die Angeſchuldigten rechtfertigen ſollten. Zu Königsberg übernahmen ſeine eigenen Brüder die Leitung eines ſolchen Gerichts, das ganz eigentlich beſtimmt war, über die zu ſprechen, welche anvertraute Heerhaufen und Feſtungen überantwortet hatten, und von dem Blücher los-

---

g) Ihre Befreyung erfolgte erſt im Winter 1808. Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 13. Die Zahl der wiederkehrenden Gemeinen ſetzt die Allgem. Zeitung von 1809 S. 156, wohl unter der wahren Zahl, auf 14850 Mann.

h) Zufolge einer königlichen Verordnung aus Memel vom 10ten Auguſt 1807. und einer andern aus Königsberg vom 2ten Dec. 1808. Allgem. Zeitung S. 1000 und Jhrg. 1809. S. 128.

geſprochen hinwegging. Anderwärts wurde die Unterſuchung Feldherren anvertraut, auf deren Nahmen kein Flecken haftete. Es lag in der Natur der Maßregel, daß ſie nicht leiſtete, was man ihr anmuthete. Man bezweifelte keinesweges die Lauterkeit der Abſicht; aber man tadelte allgemein, daß der Krieger (ſo geboth die Form) nur von ſeines Gleichen gerichtet wurde i). Man hielt alle Verurtheilten für ſchuldig, wie die Befehlshaber der ausgelieferten Feſtungen, Lindnern, den Aufſeher der Schleſiſchen und den Grafen Wartensleben, der ſich der Uebergabe Magdeburgs nicht widerſetzt hatte; aber man fand die Gerichte viel zu nachſichtig und die Zahl der Beſtraften viel zu klein k). Man war einſtimmig, daß für den Krieger die Verwirkung ſeiner Ehre das härteſte Schickſal ſey; aber man urtheilte, daß er ſie nur auf dem Schlachtfelde wieder erobern könne. Man erkannte endlich, es ſey die Reinigung des Heers eine wahre Verbeſſerung; aber man verſchwieg ſich nicht, daß die letztere von noch ganz andern Bedingungen abhange.

Dieſe Ueberzeugung theilte, wie mehrere Kriegskundige, ſo insbeſondre ein Mann, der von allen, die mit ihm in engerer Verbindung lebten, längſt für würdig erkannt ward, zu des Staates neuer Gründung zu wirken. Gerhard David von Scharnhorſt, im Jahr 1756 zu Hämelſee im Celliſchen geboren und in der Kriegsſchule, die der berühmte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg angelegt hatte und ſelber leitete, unterrichtet, war 1777 in Hannö-

i) Das Nähere der ganzen Einrichtung erhellt am deutlichſten aus dem Circular des General-Lieutenants von Grawert für die ſämmtlichen ernannten Präſidenten des Ehren-Reinigung-Tribunals für die Officiere aller Regimenter der Schleſiſchen Inſpectoren vom 9ten Februar 1808. in den Voſſiſchen Zeiten XIV. (April 1808) S. 138.

k) Mehrere ſind genannt in der Allgem. Z. von 1809 S. 79. 1396. 1412 vergl. Jhrg. 1810 S. 3. 56.

veriſche Kriegsdienſte, aus dieſen 1801 in Preußiſche und ſpäter in den Stab eingetreten *). Daß er zu den unterrichtetſten Männern ſeines Standes gehöre, hatten frühzeitig mehrere brauchbare Werke von ihm, daß er kein bloßer Vorſchriftler ſey, der Krieg gelehrt. Bey der unglücklichen Erſtürmung Lübecks gefangen und durch eine ſonderbare Verkettung von Zufällen noch vor der Ergebung des Blücherſchen Heerhaufens ausgewechſelt, wohnte er unter L'Eſtocq der Schlacht von Eylau bey und durfte, nach dem Urtheile aller Unparteyiſchen, was dort geſchah, ſich zueignen. Zu den Vorzügen des Kriegers geſellten ſich die Vorzüge des Menſchen. Er verſtand und übte nicht nur die ſchwere Kunſt, mit dem geleiſteten Guten zufrieden, ſich ſeines Antheils an ihm zu entäußern; er wußte zugleich, was faſt noch ſeltner gefunden wird, in dem ermüdenden Kampfe mit Furchtſamkeit und Schwäche beyden eine ruhige Beharrlichkeit entgegenzuſetzen, die, wenn auch mehrmahls abgewieſen, ſtets zu dem Gebilligten wiederkehrt und meiſt in irgend einer Form obſiegt. Wer ihn zum erſten Mahl ſah und ſein ſchlichtes faſt ſchläfriges Weſen und den nachläſſigen oft unbehülflichen Ausdruck zum Maßſtab der Beurtheilung nahm, konnte den geiſtreichen Mann in Geſchäften und den feurigen im Kriege nicht wohl ahnen. Die ihn näher kannten, rühmten noch außerdem ſeinen Sinn für Freundſchaft, ſeinen regen Eifer für die Wohlfahrt des Vaterlandes, und ſein von allem Eigennutz freyes Gemüth 1).

Er, jetzt hervorgezogen, war es, der die Umbildung des Heeres betrieb. Eine Menge Gebrechen und Mängel,

---

*) Im Jahre 1804 wurde er Oberſter, 1807 General-Major und 1813 General-Lieutenant.

1) Eine würdige Lebensbeſchreibung des trefflichen Mannes fehlt noch. Einen Abriß ſeiner äußern Schickſale haben die öffentlichen Blätter bey der Anzeige ſeines Todes gegeben.

die ſchon in friedlichen Tagen den Verſtändigen oft beleidigten, oft empörten, waren durch den Krieg recht auffallend hervorgetreten und beſonders in der Vergleichung mit den Franzöſiſchen Einrichtungen fühlbar geworden. Die Begünſtigung des Adels hatte bisher den Bürgerlichen in der Regel die Gelangung zu hohen Kriegsſtellen verſchloſſen und das Recht des längern Dienſtes ſelbſt den Untauglichen aus jener Claſſe den Weg zu den erſten gebahnt. Den gemeinen Mann traf, nicht ſelten um leichter Fehler willen, die härteſte und ſchimpflichſte Strafe und erſtickte in ihm alles Ehrgefühl. In einem Staate, der, wenn irgend einer, ein kriegeriſcher heißen durfte, galt gleichwohl die Verbindlichkeit zu den Waffen nicht allgemein, ſondern mannigfaltige Ausnahmen unter mannigfaltigem Vorwand. Ueberdem war die Bekleidung des Heers weder bequem noch ſchützend, ſeine Bewegung wegen des endloſen Gepäcks ſchwerfällig, und die Zuſammenſetzung der oberſten Kriegsbehörde dem Geſchäftsgange mehr nachtheilig, als förderlich. Allen dieſen Unvollkommenheiten dachte man jetzt mit Ernſt abzuhelfen. Ein Befehl vom 3ten Auguſt 1808 ließ wenig mehr von den üblichen Züchtigungen der Gemeinen beſtehn und ſtufte zugleich die Strafen der Befehlshaber gehörig ab m). Ein anderer vom 6ten Auguſt knüpfte im Frieden alle Beförderung an Kenntniſſe und Bildung, im Kriege an Tapferkeit und Auszeichnung und verwarf jede Berückſichtigung der Geburt n). Auch eine Unter-

---

m) Die Verordnungen von dieſem und dem nächſten Jahre finden ſich meiſtentheils in Mathis juriſtiſcher Monatsſchrift für die Preußiſchen Staaten (die hieher gehörigen B. VI. S. 377 — 414). Eine gute ſyſtematiſch geordnete Ueberſicht der Geſetze von 1808 und 1809, nebſt Darlegung ihres Inhalts, liefert die Chronik der Geſetzgebung in der Preußiſchen Monarchie von Wilhelm von Wedell. Erſter Band (ein zweyter iſt nicht erſchienen), Breslau, 1810.

n) Bey Mathis am angez. O. S. 415, vergl. Wedells Chronik u. ſ. w. S. 87 u. f.

ſcheidung der ſechs Heeresabtheilungen (oder Diviſionen) durch Farben, nach den ſechs Provinzen, Oſt-Preußen, Weſt-Preußen, Pommern, Brandenburg, Nieder-Schleſien und Ober-Schleſien ſah man o) und erwartete die uneingeſchränkte Verpflichtung zum Kriegsdienſt p), die doch um der argwöhniſchen Zeit willen unterblieb. Von dem Wirkungskreiſe der neuen Kriegsbehörde, die ſich ſpäterhin bildete, ward bekannt, daß die Geſchäfte der Aushebung und Werbung nebſt dem Aufrechthalten der innern Ordnung, die allgemeine Beſtimmung deſſen, was ſich auf die Einlagerung des Kriegers und die Aufbringung der ſtädtiſchen Einlagerungs-Gelder beziehe, die Verpflegung und Bewaffnung des Heers und der Feſtungen im Kriege und Frieden, die Aufſicht über die Gewehrſtätten und Pulvermühlen, die Errichtung der Feldpoſtämter, die Verſorgung der Wittwen und Ausgedienten, und die Erziehungs-Anſtalten für Kriegszwecke ihr untergeben wären. Mit dem Miniſter ſowohl der innern Angelegenheiten und Finanzen, als mit dem der äußern Verhältniſſe ſtand ſie fortwährend in Verbindung, empfing von dieſem die nöthigen Nachrichten, um Vorſichts-Maßregeln zu nehmen und verhandelte mit jenem über ihre Bedürfniſſe. Sie ſelbſt zerfiel, wegen ihres großen Umfangs, in zwey Abtheilungen, von denen die eine die allgemeinen Kriegs-Geſchäfte, die andre die wirthſchaftlichen beſorgte. Die Häupter beyder waren Mitglieder des Staatsraths und trugen dem Könige unmittelbar vor. Jede der beyden Hauptabtheilungen zerfiel die erſte in drey, die zweyte in vier Unter-Abtheilungen q).

Wie die neue Einrichtung des Heers die damit Beauftragten beſchäftigte, eben ſo und mehr noch beſchäftigte

---

o) Eine beſondre Verordnung hierüber erging unterm 7ten Jul. 1808. Allg. Z. S. 908.

p) Allg. Z. S. 1272.

q) Allgem. Z. von 1809. S. 100. 136.

ſie deſſen Ergänzung, oder, richtiger geſagt, Wiederherſtellung. Auch hierüber wurden lange Zeit, theils durch Briefe, theils durch öffentliche Blätter, die ſeltſamſten Nachrichten ausgeſtreut. Während einige auf eine Macht von hundert tauſend und drüber zählten, ſetzten ſie andere bis auf und unter dreyßig tauſend herab r). Während jene von nichts als Aushebungen und neuen Werbungen ſprachen, redeten dieſe von Beurlaubung und Auflöſung. Während endlich die erſtern die Mehrung der Streitmaſſe Preußens für eben ſo nothwendig als zweckmäßig anſahn, erklärten ſie die letztern für unnütz und unmöglich. Es iſt früher gedacht worden, wie die Uebereinkunft, die Preußen mit Frankreich am 8ten September 1808 abſchloß, das Heer auf zwey und vierzig tauſend Streiter beſchränkte und ſo aller Vergrößerung, wenigſtens der freyen und unverſtellten, ihr Maß vorſchrieb. Aber dieſe Lähmung der offnen Wirkſamkeit, wenn man je auf eine ſolche gerechnet hatte, hinderte keinesweges die heimliche. Die Erhebung Preußens nie aus dem Auge verlierend, und des menſchlichen Glückswechſels eingedenk, hinterging man vielmehr des Feindes Scharfſicht und rüſtete ſich im Verborgenen für beſſere Tage. Von Zeit zu Zeit zog man Neulinge ein, übte ſie in den Waffen, entließ die Geübten in ihre Heimath und erſetzte die Entlaſſenen durch andre Ungeübte. Ohne das Heer zu verſtärken, ſtand binnen drey Jahren eine Kraft von hundert und zwanzig bis funfzig tauſend Mann in Bereitſchaft, die, wenn die Umſtände zwangen oder ermahnten, ſchnell einberufen werden und in Reihe und Glied treten konnten. Eine gleich große Anzahl von Gewehren, theils im Oeſtreichiſchen eingekauft, theils im Lande verfertigt, lag zur Bewaffnung dieſer Maſſe vorräthig. Auch die erforderlichen Feldſtücke hatte man durch

---

r) Man vergleiche die Allg. Z. von 1807. S. 1040. 1052. 1184 und im Jahrg. 1808 S. 472. 475.

Umgießung des metallenen Geſchützes in den geretteten Feſtungen gewonnen und die Stelle des letztern durch eiſernes ausgefüllt. So vorſichtig und raſtlos zugleich wirkte und ſchuf Scharnhorſt *).

Nicht minder thätig, als er, bewies ſich im Ordnen des Innern der Freyherr Carl von und zum Stein. Er war im Jahre 1756 zu Naſſau an der Lahn aus altem reichsritterlichen Geſchlecht entſproſſen und bereits 1780 von Friedrich dem zweyten in der Bergwerks- und Hütten-Behörde unter Heinitz angeſtellt worden. Eine Reiſe, die er, in den erſten Regierungs-Jahren Friedrich Wilhelms des zweyten, nach England unternahm, erweiterte die Anſichten, die er auf einer frühern in Süd-Deutſchland, wie durch den Beſuch der Sächſiſchen, Thüringiſchen und Fränkiſchen Bergwerke erworben hatte, und gab ihm überhaupt eine Richtung, die für ſein ganzes Leben und Wirken nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er allmählich den Vorſitz in den Märkiſchen, Mindenſchen und Weſtphäliſchen Kammern, und unter dem jetzigen Könige im Jahre 1804 die erledigte Stelle Struenſees und mit ihr die Beſorgung der Acciſe- und Zoll-Geſchäfte, und die Aufſicht über Gewerbe und Handel. Ungeachtet die Schöpfung der Schatzſcheine, ſein Werk, nichts weniger denn allgemeine Zuſtimmung fand, ſo war doch unter Preußens erſten Staatsbeamten keiner, von dem das Volk mehr erwartete, oder zu dem es größeres Vertrauen hegte; und wirklich durfte er auf das letztere vielfachen Anſpruch machen. Seine Rechtſchaffenheit war eben ſo unbezweifelt, als ſeine Einſichten anerkannt und ſeine Thätigkeit unermüdlich. Alte Formen zu zerbrechen hatte

---

*) Beyträge zur Geſchichte des frühern Feldzuges der Ruſſiſch-Preußiſchen Armee im Jahr 1813 (der Aufſatz eines wohl unterrichteten Mannes) in der Zeitſchrift Kronos, Auguſt 1813. S. 158 u. f. vor allen der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand S. 3 u. f.

er Muth und neue zu gründen Kraft genug. Auch die weit verbreiteten Verbindungen in Deutſchland, deren er ſich erfreute, und ſeine Anhänglichkeit an England und deſſen Verfaſſung redeten zu ſeinem Vortheil t). So vielen Vorzügen gegenüber verſchwand oder ſchien zu verſchwinden, daß er, zu ſtreng auf ſeiner Meinung beharrend, ungern in fremde Anſichten einging, mehr geeignet war, fruchtbare Ideen zu erzeugen und anzuregen, als ſie mit Ruhe zu geſtalten und mit Beharrlichkeit auszuführen, und Frankreich mit einem Haſſe verfolgte, der wohl zum Unbedacht hinreißen konnte.

Während des Krieges hatte er ſich auf ſeine Güter im Naſſauiſchen zurückgezogen und der berathende Kreis des Königs mehrmahls gewechſelt, nicht ohne daß der Feind ſich kränkende Ausfälle gegen Einzelne bald in Deutſchen bald in Franzöſiſchen Blättern erlaubte, wie unter andern gegen den Freyherrn von Hardenberg, der jezt nach geſchloſſenem Frieden aus dem Kreiſe der Geſchäfte, der innern und der äußern, denen er vorſtand, heraustrat v). An ſeine Stelle rief der König den Freyherrn von Stein wieder zu ſich nach Memel und übertrug ihm unterm 5ten October 1807 die oberſte Leitung aller Angelegenheiten mit Einſchluß der Theilnahme an den auswärtigen x). Von dieſem Augenblick an ſah man der Begründung einer oft vermißten Einheit in der Verwaltung, ſo wie in der Weckung eines höhern Sinns für den Staat, hauptſächlich durch Vernichtung der ſtörenden Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Claſſen ſeiner Bürger und durch Eröffnung eines freyen Spielraums beydes für kluge

---

t) Cosmars Preußiſcher Staatsrath S. 550.

v) Man ſehe über ihn die Aeußerungen des Berliner Telegraphen, deſſen ſich die Franzoſen zur Verbreitung ihrer Schmähungen bedienten, in der Allgem. Z. von 1807. S. 640. Zufolge denſelben Blättern S. 1000 nahm Hardenberg im Monat Auguſt ſeinen Abſchied.

x) Allgem. Z. von 1807 S. 1156. 1320.

Mitberathung und lebendiges Eingreifen entgegen. Auch verkündigte bald genug der neu Angeſtellte ſeinen Willen und ſprach, was und worauf er wirken wolle, in überraſchenden Verordnungen aus.

Zu ihnen gehörte gleich die erſte, die wenige Tage nach ſeiner Ernennung (am 9ten October) von Memel ausging und das beſtehende Verhältniß der Grund-Eigenthümer merklich änderte. Ihr zufolge ward es Bürgern und Bauern erlaubt, von nun an auch ſolche unbewegliche Güter zu kaufen, deren Beſitz bisher ein ausſchließliches Vorrecht des Adels geweſen war, ſo wie dieſer ebenfalls bürgerliche und bäuerliche Güter an ſich bringen und bürgerliche Gewerbe treiben mochte. Unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger ſtand es frey, alle Grundſtücke, nach geſchehener Anzeige bey der Landes-Polizey zu zerlegen, und eben ſo, nach eingeholter Genehmigung, einzelne Höfe zuſammenzuziehn und bäuerliche Stellen mit Vorwerken zu vereinigen, wie nicht minder durch Familien-Schlüſſe jede, keinem Ober-Eigenthümer unterworfene, Lehnsverbindung und Familien-Stiftung umzuändern, oder ganz aufzuheben. Unterthänigkeit ſollte forthin weder durch Geburt und Heirath, noch durch Vertrag und Uebernahme unterthäniger Stellen begründet werden, und jede Art von Leibeigenſchaft, wie Dienſtzwang und Loskaufung von Gutspflichtigkeit, mit dem 11ten November des 1810ten Jahres aufhören. Von allen Verbindlichkeiten zu Geldzinſen, Handdienſten und ähnlichen Leiſtungen erkannte man keine für rechtlich, als ſolche, die auf dem Genuß eines Grundſtücks und anderer Vortheile oder auf einem Abkommen ruhten y).

---

y) Edict, den erleichterten Beſitz und den freyen Gebrauch des Grund-Eigenthums, ſo wie die perſönlichen Verhältniſſe der Landbewohner betreffend: wozu jedoch noch gar manche erläuternde Verordnung gekommen iſt. Man ſehe Mathis Monatsſchrift V. 169, vergl.

Eine zweyte Verordnung z), die dieſer wenige Wochen nachher (Königsberg am 24ſten Nov.) folgte, berückſichtigte die traurige Lage, in welche der Krieg die Grundbeſitzer auf dem Lande und in den Städten verſetzt hatte. Um ihren gänzlichen Untergang abzuwehren und, zu ihrem und ſelbſt des Gläubigers Vortheil, übereilten Verſteigerungen zuvorzukommen, bewilligte der König eine allgemeine Zahlungs-Nachſicht (Indult) bis zum 24ſten Junius 1810. Dem Gläubiger ward unterſagt, den Grundbeſitzern (Kämmereyen, milde Stiftungen und Gemeinheiten eingeſchloſſen) ſeine Schuld aufzukündigen, der Pfandgläubiger angewieſen, ſich mit der einmahl erhaltenen Sicherheit zu begnügen, wer auf Wechſel und Verſchreibungen geliehen hatte, berechtigt, ſich die fehlende leiſten zu laſſen und alle vor Gericht ſchon anhängige Schuldklagen und rechtskräftig gewordene Hülfe aufgeſchoben. Die Landſchaft konnte, während der Friſtung, die Aufkündigungen der Schuldner annehmen oder zurückweiſen, ſie ſelbſt ihre Pfandbriefe nicht kündigen, ſondern bloß gegen andere ablöſen. Alle Schuldner waren, bey Verluſt der Wohlthat, gehalten, die Zinſen richtig und ohne Verzug abzuführen.

Die künftige Führung und Verwaltung des ſtädtiſchen Gemeinweſens beſtimmte der König durch eine beſondere Städteordnung, die er am 19ten November 1808 von Königsberg aus ergehen ließ a). Ihr Zweck war, wie ihn die Einleitung ausſprach, nicht nur überhaupt den Städten eine ſelbſtſtändigere und beſſere Verfaſſung zu geben, ſondern vorzüglich den beſchränkenden Zunft- und Innungs-Geiſt unter

---

Wedells Chronik u. ſ. w. S. 182 u. f. und die Schleſiſchen Provinzial-Blätter von 1807 II. 339.

z) In Mathis Monatsſchrift V. 237. Einen Auszug aus ihr liefert Wedell 176.

a) Vollſtändig in Mathis Monatsſchrift VII. 96 und im Auszuge bey Wedell 63.

den Bürgern zu vertilgen, ihre Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durch einen geſetzlichen Vereinigungspunkt zu wecken und ſo den Sinn für ihre und des Staates Wohlfahrt zu bilden. Um ſo löbliche Abſicht zu erreichen, ward Folgendes feſtgeſtellt: Jede Stadt wählt eine ihrer Größe angemeſſene Anzahl von Stadtverordneten, als Vertreter der Bürgerſchaft, ſo jedoch, daß jegliches Jahr ein Drittel, in den beyden erſten Jahren durchs Loos, und von da an nach dem Dienſtalter, ausſcheidet und durch neue Mitglieder ergänzt wird. Die Wahl geſchieht nach den Bezirken, in die jede Stadt verhältnißmäßig zu theilen iſt, und umfaßt alle Bürger, die, nach dem Maßſtabe ihres jährlichen reinen Einkommens, für ſtimmfähig gelten. Ein Aufſeher und drey Beyſitzer leiten ſie und reichen die Nahmen der Gewählten zur Prüfung und Beſtätigung an den Rath ein. Durch die Wahl erhalten die jedesmahligen Stadtverordneten die Vollmacht, ihre Gemeinheit in allen Angelegenheiten zu vertreten, in Beziehung auf das Vermögen, die Rechte und die Obliegenheiten derſelben, bindende Erklärungen abzugeben, Geldzuſchüſſe zu bewilligen und nöthige Leiſtungen zu regeln. Sie dienen übrigens unbeſoldet, verſammeln ſich monatlich wenigſtens einmahl, entſcheiden nach der Stimmenmehrheit, und ſind befugt, Ausſchüſſe zu beſondern Unterſuchungen zu ernennen.

Der Rath jeder Stadt beſteht, nach Verhältniß ihres Umfangs, aus mehrern oder wenigern Mitgliedern, zum Theil beſoldeten, zum Theil unbeſoldeten, hat an ſeiner Spitze einen oder auch zwey Bürgermeiſter, und wird von den Stadtverordneten erwählt und von der Landes-Polizeybehörde beſtätigt, doch mit Ausnahme des erſten Bürgermeiſters, den der König aus drey ihm vorzuſchlagenden Männern zu ernennen ſich vorbehält. Von den Mitgliedern werden der Rechtsbetraute (Syndicus) des Rathes, die gelehrten Stadträthe und der Rath fürs Bauſach auf zwölf, alle übrigen auf ſechs

Jahre, leztere ſo angeſtellt, daß von ihnen jährlich, oder, wenn die Anzahl zu klein iſt, von zwey zu zwey Jahren ein Theil ausſcheidet und dieſen neue Gewählte erſetzen; doch können die unbeſoldeten am Ende des dritten Jahrs niederlegen. Die beſoldeten, wenn ſie aus- und nicht durch neue Wahl wieder eintreten, beziehen ein ihrer Dienſtzeit gemäßes Jahrgehalt. Fur jeden der geſammten Stadtbezirke wird noch außerdem von den Stadtverordneten ein beſonderer, in dem Bezirke anſäßiger, nicht zu beſoldender Vorſteher, nebſt einem Stellvertreter, auf ſechs Jahre vorgeſchlagen und von dem Rathe beſtätigt.

Ueber den Gang der Geſchäfte und die Verhältniſſe, die aus ihrer Führung entſtanden, erklärte die Verfügung ſich alſo: Die Ausübung der Polizey iſt nicht nothwendig Sache des Stadtraths; übt aber der Stadtrath die Ortspolizey aus, ſo ſteht er unter der Ober-Polizeybehörde. In jedem Fall bringen die Gemeinheiten die Koſten der polizeylichen Verwaltung auf, möge ſie dem Rathe oder einer eignen Behörde vertraut werden. Ungeachtet alle Angelegenheiten, die das Gemeinweſen betreffen, zur Begründung nöthiger Einheit in dem Rathe zuſammenfließen, und von ihm zu leiten ſind, ſo wird nichts deſtoweniger die Bürgerſchaft überall ein- und mitwirken, ſowohl, wenn neue Einrichtungen zu treffen, als, wenn beſchloſſene auszuführen ſind. Zu Verhandlungen in beſondern Ausſchüſſen eignen ſich die kirchlichen Angelegenheiten, der öffentliche Schulunterricht, die Armenverpflegung, die Brandverſicherungs-Geſellſchaft, die Feuer- und Löſch-Anſtalten, die Sorge für die Geſundheit, das Bauweſen, die Obhut über die Kämmerey-Caſſe und ähnliche Gegenſtände. Eine Unter-Behörde des Raths bilden die Bezirks-Vorſteher, denen die Aufſicht über Brücken, Brunnen und Waſſerleitungen, wie auch über die Erleuchtung und Reinigung der öffentlichen Plätze obliegt. Die Stadtverordneten zuſammen ſollen des Ganzen in allen einzelnen Zweigen wahrnehmen, und ſeiner Erhaltung und Beſſerung ihre Kraft und Thätigkeit widmen.

Dieſe Veränderung der Städte-Verwaltung bereitete auf die bey weitem wichtigere vor, welche die höchſten Staatsbehörden durch einen Befehl vom 16ten December 1808 erfuhren b). Vereinfachung der Geſchäfte, Beförderung größerer Einheit, und Zuſammenfaſſung aller Strebungen in einen Brennpunkt waren auch hier, wie die Einleitung ausſprach, das Ziel, das man aufſteckte und der Weg, auf dem man es zu erreichen vermeinte, dieſer:

Die oberſte allgemeine Verwaltung des ganzen Staats geht von dem Staatsrathe, unter der unmittelbaren Aufſicht des Königs, die Leitung des Innern, der Staats-Einkünfte, der auswärtigen Verhältniſſe, des Kriegs und der Rechtspflege von fünf beſondern Ober-Behörden (Miniſterien) aus.

Die erſte dieſer Ober-Behörden ſpaltet ſich in ſechs Unter-Abtheilungen (Sectionen), deren eine die allgemeine Polizey, die zweyte die der Gewerbe, die dritte den öffentlichen Unterricht und die kirchliche Gottes-Verehrung, die vierte die allgemeine Geſetzgebung, die fünfte die Geſundheits-Anſtalten und die ſechſte die Geſchäfte des Bergbaues, der Münze, der Salzgewinnung und des Porzellan-Gewerkes beſorgen wird.

In den Wirkungskreis der erſten dieſer Abtheilungen fallen die geſammte Sicherheits-Polizey, das Armen-Weſen, die Krankenhäuſer, die Wittwen-Caſſen, die Fürſorge für die unentbehrlichen Lebens-Bedürfniſſe, die öffentlichen Anſtalten für Bequemlichkeit und Vergnügen, mit Ausnahme des Schauſpiels, die Poſt, die ſtändiſche Verfaſſung, nebſt der Aufſicht über die ſtädtiſchen und ländlichen Körperſchaften, die Juden und andere in Glaubens-Meinungen Abweichende,

---

b) Zu finden bey Mathis VII. 251, und im Auszug bey Modell 19.

in Beziehung auf ihren ſtaatsbürgerlichen Zuſtand, endlich die Beſetzung der Finanz- und Polizey-Stellen in den Provinzen. — Unmittelbar unter ihr ſtehen die bisherigen Kriegs- und Domainen-Kammern, die künftig Regierungen heißen*), die Stände und ſtändiſchen Behörden, das Haupt-Poſtamt und die Polizey in der Hauptſtadt Berlin.

Die zweyte Unter-Abtheilung, oder die Gewerbe-Polizey zieht in den Umfang ihrer Obhut die ganze landwirthſchaftliche Polizey, mit Ausſchluß der königlichen Güter und Forſten, alles, was polizeylich die Landwirthſchaft fördert, als Gemeinde-Theilungen und Beſſerung durch Austrocknung der Sümpfe, das Zunftweſen und ſo viel damit in Verbindung ſteht (wie die Schauanſtalten), ferner das Bauweſen, und die Gewerbe, die für Rechnung des Staats betrieben werden, in ſo fern ſie nicht an eine andere Abtheilung gewieſen ſind, die polizeyliche Leitung der Münze, die geſammte Handels-Polizey, und ſomit alle Beſtimmungen über den in- und ausländiſchen Handel, und deſſen Erleichterung durch ſchiffbar gemachte Ströme, Kunſtflüſſe und Kunſtſtraßen, endlich die Aufſicht über die Geldanſtalten der Stände, Körperſchaften und Gemeinheiten, in ſo weit dabey von einer zweckmäßigen und dem Ganzen unſchädlichen Einrichtung die Rede iſt. — Untergeordnet ſind ihr eine kunſtverſtändige Behörde (techniſche Deputation) für Gewerbe und Handel, eine andere für das Bauweſen, die zugleich Baumeiſter und Feldmeſſer prüfen wird, und das Hofbauamt.

Der Geſchäftskreis der dritten Abtheilung für öffentlichen Unterricht und für Gottes-Verehrung begreift, nach der erſten Rückſicht, alle wiſſenſchaftliche und Kunſt-Vereine, die vom Staat unterſtützt werden, die geſammten Lehranſtalten, wie hoch oder niedrig ſie ſtehen mögen, das Schauſpiel und was ſonſt noch allgemeine Bildung beabſichtigt, endlich die Durchſicht der zum Drucke beſtimmten Schriften; nach der zweyten gebührt ihr die oberſte Fürſorge in Beziehung auf Religions-Uebung, ohne Unterſchied der Glaubens-Parteyen, und die Wahrnehmung der kirchlichen Rechte nach Maſgabe der beſtehenden Verfaſſung der Parteyen. Auch das Urtheil, welche Secten zu dulden ſind, und die Aufſicht über den jüdiſchen Gottesdienſt kommen ihr zu. — Ihr untergeordnet ſind, außer dem, was eben genannt worden iſt, eine wiſſenſchaftliche Behörde, zuſammengeſetzt aus den kenntnißreichſten Männern jedes Fachs, und zugleich beſtimmt die Lehrer für höhere Schulen zu prüfen, und die geiſtlichen und Schul-Behörden in den (Kammern oder) Regierungen.

---

*) Zugleich mit ihnen wechſelten auch die höhern Juſtiz-Collegien, das Kammergericht ausgenommen, ihren Nahmen und ſchrieben ſich Ober-Landesgerichte.

Die vierte Unter-Abtheilung, die für Geſetzgebung, der man auch Auswärtige als Mitglieder einzuverleiben ſich vorbehält, verwaltet nicht, ſondern ertheilt bloß, und das in völliger Freyheit und Unabhängigkeit, und mit ſteter Rückſicht auf die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte des Zeitalters, ihr jedesmahliges Gutachten, wenn neue Einrichtungen und Geſetze in Vorſchlag kommen. Eben ſie wird zur Prüfung der höhern Staatsdiener mitwirken.

Der fünften Abtheilung liegt die geſammte ärztliche Polizey, die Aufſicht über alle Anſtalten des Staats für die Geſundheits-Pflege, die Sorge, daß hier taugliche Männer angeſtellt werden, ſo wie ſelbſt eine Theilnahme an den ärztlichen Vorkehrungen zur Erhaltung des Kriegers ob. Auch mit ihr ſind wiſſenſchaftliche Behörden verbunden, und ihr die allgemeinen Bildungs-Anſtalten für Aerzte und die größern Krankenhäuſer in den Hauptſtädten übergeben.

Was die ſechſte Abtheilung für Bergbau, Münze, Salz- und Porzellan-Betrieb leiſten ſolle und welchen Behörden ſie vorſtehe, ſprechen die Benennungen aus. Den Münzfuß und die Münzarten feſtzuſetzen, kommt jedoch nicht der Münze, ſondern der Polizey für Gewerbe, ſo wie die Wahrnehmung der landesherrlichen Salz-Gerechtſame, der Section der mittelbaren und unmittelbaren Abgaben zu.

Noch ſchließt ſich an die genannten Abtheilungen eine eigene, deren Obliegenheit ſeyn wird, die Landeskunde zu fördern und zweckmäßige Nachrichten einzuziehn und zuſammenzuſtellen.

Die Ober-Behörde für die Finanzen, als die zweyte in der Reihe der feſtgeſtellten, leitet und verwaltet die ſämmtliche Staatseinnahme, ſie beſtehe aus Krongütern oder landesherrlichen Einkünften, und begreift drey Unter-Abtheilungen, eine für die allgemeinen Staatscaſſen, die Bank, die Seehandlung und das Lotto, eine für die Krongüter und Forſten, und eine für mittelbare und unmittelbare Steuern.

Die erſte, welche unmittelbar unter dem Miniſter ſelbſt ſteht, während die beyden andern, beſondern Staatsräthen anvertraut, ihm mittelbar unterworfen ſind, umfaßt die Verwaltung der Ueberſchüſſe des baaren Staatsvermögens, die Bearbeitung der Staatsſchulden, und die Leitung der ſämmtlichen Geldanſtalten des Staates. Alle außerordentlichen Zahlungen, ſo wie die der Gnadengehalte, gehen von ihr aus. Auch die Stifter, in wie fern der König über ſie beſtimmen kann, ſtehen unter ihr. Die Staatsbuchhalterey wird unter Aufſicht eines der Staatsräthe geführt.

Die zweyte Abtheilung beſorgt die Verwaltung der königlichen Güter und Forſten, ihren Beſtandtheilen wie ihrer Nutzung nach, und unterziebt ſich zugleich der polizeylichen Aufſicht über die nicht königlichen Wälder und Jagden. — Untergeordnet ſind ihr eine wiſſenſchaftliche Forſtbehörde, die zugleich die Unterrichts-Anſtalten und die Prüfung der Forſtbedienten leitet, und die Forſtcharten-Kammer.

In den Kreis der dritten Abtheilung für unmittelbare Abgaben gehören alle Grundſteuern, welche Nahmen ſie führen mögen, nebſt den zum Behuf des Heeres beſtehenden Lieferungen, in den Kreis der Abtheilung für mittelbare Abgaden die Acciſe und Zölle, und die Stempel- und Salz-Einkünfte, nebſt der Förderung des innern Salzverkehrs.

Unmittelbar unter dem Staats-Rathe ſtehen die Ober-Rechenkammer, und die Geſammtheit der wiſſenſchaftlichen Behörden für die Gewerbepolizey, für das Baufach und für das Forſtweſen.

Ueber den Geſchäftsgang ward im Allgemeinen Folgendes feſtgeſetzt: Die Unter-Abtheilungen (Sectionen) verfügen in ihrem Rahmen, die Miniſter auf beſondern Befehl. Fordert ein Geſchäft das Eingreifen mehrerer Behörden, ſo wirken dieſe gemeinſchaftlich. Wer bey den Verfügungen einzelner Behörden und Abtheilungen ſich nicht beruhigen will, geht mit Beylegung der erhaltenen Beſcheide an den König.

In den Provinzen ſind die Stellvertreter und Werkzeuge der höhern Behörden die Regierungen. In ihnen ſollen zu ſchnellerer Belebung der Geſchäfte Präſidenten ernannt werden, und zwar einer für Oſt-Preußen, Litthauen und Weſt-Preußen, ein zweyter für die Kur-Mark, die Neu-Mark und Pommern, und ein dritter für Schleſien. Die Obliegenheit dieſer, als ſteter Bevollmächtigter der höhern Behörden, wird nicht die Verwaltung des Einzelnen, ſondern eine genaue und lebendige Aufſicht über das Ganze und der Beamten Benehmen und Treue ſeyn. Eben eine ſolche allgemeine Aufſicht werden ſie über die ſtändiſche Verfaſſung, ſo wie bey den allgemeinen Verſammlungen der Stände den Vorſitz führen. Außerdem gehören zu ihrem eigenthümlichen Wirkungskreis alle Gegenſtände der Staatsverwaltung, zu deren Beurtheilung ein höherer Standpunkt nöthig iſt, als man von der Kenntniß einzelner Behörden erwarten darf. In Berlin kommen ſie, der Regel nach, jährlich einmahl zuſammen, theils, um über die ganze Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, theils, um durch den Austauſch ihrer Erfahrungen und Beobachtungen die Leitung des Ganzen zu vervollkommnen. — So lautete die königliche Verordnung für die

Verfaſſung der obern Staats-Behörden, der gleichzeitig die nähern Beſtimmungen ſowohl für die Polizey- und Finanz-Behörde, als für die Regierungen in den Provinzen und deren Präſidenten folgten c).

Als dieſe Verordnungen ausgingen, begann unter den Geſchäftsmännern ein großer Kampf. Die dem Neuen huldigten, prieſen mehr, denn recht war, die noch nicht bewährten Einrichtungen, und fanden ſie eben ſo nothwendig, als weiſe. Die an dem Herkömmlichen hingen, ſahen überall nichts, denn Altes in neuen Formen, und ſchalten die Anordnung beſchwerlich und unnütz. Die Gemäßigten, wie gewöhnlich, die kleinere, aber hörenswerthe Partey, äußerte ſich ungefähr alſo:

„Ungeprüft zu erheben und ungeprüft zu verſchreyen, ſey eben ſo thöricht, als es unbillig ſey, die Umbildung einer Verfaſſung nach dem Neuen, das in ihr hervortrete, zu würdigen. Ein Staat, der Jahrhunderte lang beſtanden und noch überdem, wie der Preußiſche, eine beſtimmte Richtung erhalten habe, könne nicht verwandelt werden, ohne daß die Gegenwart ſich an die Vergangenheit anſchließe, und ſolle es nicht einmahl. Wenn durch die veränderte Benennung der Behörden, wie man gern einräume, kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Jetzt und Vordem begründet werde, ſo möge man doch nicht überſehen, daß die neue Verfaſſung nicht nur den Wirkungskreis der Behörden wiſſenſchaftlich begränze, und ſächlich oder nach den Gegenſtänden vereinige,

---

c) Bey Mathis VII. 339. 378. in Auszug bey Wedell 27 u. f. Die andern drey Verordnungen über die auswärtigen Angelegenheiten, den Krieg und die Rechtspflege, die erſcheinen ſollten, ſind nie erſchienen, und ſelbſt die erſchienenen ſo ſehr verändert, manche, wie die eben mitgetheilten, durch ſpätere Beſchlüſſe ſo ganz umgeſtaltet worden, daß ihrer nur in einer beſondern Verfaſſungs- nicht in einer allgemeinen Staats-Geſchichte Erwähnung geſchehen kann.

was bisher, geographiſch oder nach den Provinzen geordnet, bloß neben einander beſtanden habe, ſondern auch die Geſetzgebung, die geiſtlichen Angelegenheiten und die Hoheitsſachen zweckmäßig von der Rechtspflege trenne. Nicht weniger Gutes verheiße die neu eingeführte Geſetzbehörde und die ſachkundigen (techniſchen) Behörden in den meiſten Verwaltungs-Zweigen. Wenigſtens laſſe ſich von jener, wie von dieſen, erwarten, daß durch ſie ein engeres Band zwiſchen Denken und Handeln werde geknüpft, und die Wechſelwirkung zwiſchen dem beſchauenden und ausübenden Leben befördert werden. Eine andere Frage ſey es, ob die neue Einrichtung die Geſchäftsführung wirklich vereinfachen, die Ueberſicht des Ganzen erleichtern, die beabſichtigte Einheit herſtellen und die alten Reibungen mindern möge. So weit der bloße Buchſtabe zum Urtheilen berechtige, müſſe man vielmehr erwarten, es werde geſchehen, was immer geſchehen ſey, und der Widerſtreit unter den Behörden und alle daher entſpringenden Irrungen ſich eher mehren, als mindern d).“

Indeß man ſo den Staat zu erneuern ſich mühte, die Beamten Stellen mit Stellen wechſelten, und die öffentlichen Blätter täglich neue Beförderungen kund thaten, ſah eine Claſſe von Geſchäftsleuten, die ehedem in Süd-Preußen angeſtellten, dieſer Thätigkeit, nicht ohne gerechte Wehmuth, zu.

Unter allen Preußiſchen Staatsbürgern waren vielleicht keine bedauernswerther, als die eben genannten. Bey dem Aufſtande Süd-Preußens aus ihren Aemtern vertrieben, alles Einkommens beraubt, und von dem Könige, während des Kriegs, kärglich oder gar nicht unterſtützt, erwarteten ſie alles vom Frieden, als auch dieſer betrog. Die neue Ver-

---

d) Eine lehrreiche Vergleichung deſſen, was im Preußiſchen beſtanden hatte und künftig beſtehen ſollte, liefern Voſſens Zeiten XVII. (Januar 1809) 109 u. f. XVII. (April) 3. u. f. und (Mai) 198 u. f. vergl. Wedells Chronik u. ſ. w. S. 49.

faſſung, die das Herzogthum Warſchau ſich geben durfte und wirklich gab, verſagte allen Ausländern den Zutritt zu Aemtern und Würden, und die Polen folgten mit Freuden den Eingebungen eines Haſſes, der ſich vor dem Geſetze rechtfertigte. Eben ſo wenig Eingang fanden die Bedrängten bey dem König von Sachſen, den ſie, als Herzog von Warſchau, und in Vertrauen auf den eilften Artikel der zu Tilſit zwiſchen Rußland und Frankreich verabredeten Uebereinkunft *) um Anſtellung und einſtweilige Unterſtützung anſprachen. Er erklärte, die ihm vorgehaltene ſcheinbare Verpflichtung nicht ohne Grund anders deutend, daß er einzig den Polniſchen Staatsdienern Hülfe und Fürſorge ſchuldig ſey, und wies ſie an ihren ehemahligen Landesherrn. Es war kein Zweifel, daß es dieſem am guten Willen zur Rettung nicht fehle; aber da er nicht nur außer Stand war, ſo viele Brotloſe zu ernähren und anzuſtellen, ſondern ihm die Verbindlichkeit dazu nach ſtrengem Rechte nicht oblag, ſo beſchränkte ſich ſein Beyſtand auf neue Anträge in Dresden, denen man dort, wie den frühern Vorſtellungen, auswich. So von einem Hofe zum andern gewieſen, überall flehend und nirgend erhört, duldeten die amtloſen Süd-Preußen, ein Haufe Unglücklicher, an der Zahl ſieben tauſend ein hundert und neun und dreyßig. Mehrere Schriften erſchienen zu ihrem Vortheil und kämpften, manche mit Freymüthigkeit, etliche mit Bitterkeit, alle fruchtlos. Was ihr Schickſal allein milderte, waren die Geldbeyträge, die ihnen ſpäterhin, auf Befehl Friedrich Wilhelms, von den Beſoldungen der angeſetzten Beamten ſeiner Staaten zu Theil wurden e).

---

*) In Martens Recueil, Suppl. IV. 410.

e) Außer vielen zerſtreuten Verhandlungen in Voſſens Zeiten XII. (Oct. 1807) 108, XIII. (März 1808) 469, XIV. (April) 117 und (Junius) 333, findet man die wichtigſten hieher gehörigen Acten-Stücke beyſammen in einer Schrift, betitelt: Die ehemahligen Süd-

Einen eben ſo empfindlichen Druck, beſonders für die untere Volksclaſſe, verurſachte, bald nach dem Friedensſchluſſe, das Zurückfließen der Scheidemünze aus den abgetretenen Ländern. Seit Jahren lief in dem Preußiſchen, neben dem vollhaltigen Silbergelde ein bey weitem geringeres um. Es war nicht unbekannt, wie viel tiefer im Werthe das letztere unter dem erſtern ſtand; aber das richtige Verhältniß zwiſchen beyden, die Gleichheit des guten und ſchlechten Geldes im inländiſchen Kauf und Verkauf, und vor allen die Leichtigkeit, das eine gegen das andre mit geringem Verluſt umzuſetzen, entkräftete die ſchädliche Wirkung des Unterſchieds, oder hob ihn vielmehr ganz auf. Dieß war nicht mehr der Fall, ſeit eine Menge groben Geldes durch die auferlegte Kriegsſteuer nach Frankreich ging, die geringhaltige Münze, aus Süd-Preußen und den Provinzen über der Elbe zurückkehrend, in dem verkleinerten Staate ſich anhäufte, und, worauf Niemand gerechnet hatte, England Preußiſche Münze prägte und über die See ſandte. Alle Waaren des Inlandes ſtiegen plötzlich; der Handel mit dem Auslande ward unvortheilhafter; der Lohn des gemeinen Mannes langte nicht hin, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und die Einnahme des Beſoldeten ſchwand. Wie alle Täuſchung ſich zuletzt in nichts auflöſt, ſo zerrann auch dieſe und mit ihr der trügliche Vortheil, deſſen man Jahre lang ſorglos genoſſen hatte. Vergebens ſetzte man im Mai 1808 die Münze auf zwey Drittel ihres Nennwerthes herunter f). Ihr Preis blieb immerfort unſicher, weil er nicht der wirkliche

---

Preußiſchen Beamten, ihre Lage, ihre Rechte, ihre Ausſichten, geſchildert von einem ihrer Unglücksgefährten (dem Kriegsrathe von Reiſewitz), Breslau, bey Korn.

f) Verordnung vom 4ten Mai 1808 bey Mathis VI. 506. vergl. Allgem. Zeitung von 1808 S. 540.

war, das Mißtrauen lebendig und der Wucher geſchäftig g). Erſt als man drey Jahre ſpäter h) öffentlich bekannte, das gute Geld verhalte ſich zur Münze, wie vier zu ſieben, die letztere durch allmähliches Einſchmelzen und Umprägen gänzlich zu vertilgen beſchloß, und alle Zahlungen darnach regelte, hörte ſie auf zu ſchwanken und gewann ſogar, wenn man ihrer benöthigt war, ein kleines Aufgeld.

Um dieſelbe Zeit, wo der Verfall der Münze ſeine nachtheilige Wirkung äußerte, offenbarte ſich in nicht minder ſchlimmen Folgen auch der Verluſt der Preußiſchen Salzwerke. Bisher waren es vorzüglich die ergiebigen Salzquellen im Halliſchen und Magdeburgiſchen geweſen, welche die Marken, Schleſien und die öſtlichen Landſchaften des Staats verſorgt hatten. Jetzt da Halle und Magdeburg in die Hände des neuen Königes von Weſtphalen übergegangen waren, das Salz, welches die Quellen bey Colberg abwerfen, die Einbuße nicht vergütete, und überdem die Schließung des Meeres eintrat, ward der Mangel bald fühlbar und die Einfuhr zur Achſe aus benachbarten Ländern nothwendig. Aber mit ihr ſtieg zugleich der Preis eines Erzeugniſſes, für welches die Natur keinen Erſatz beut, und ſchärfte das Gefühl der Beſchränkung i). Solches waren die Uebel im Innern, die aus dem Tilſiter Frieden hervorbrachen, — unvermeidliche, wie man ſich zum Troſte ſagte, und wenigſtens keine demüthigenden. Daß ſich ihnen von außen her auch willkührliche und erniedrigende zugeſellten, ſorgte Frankreich.

---

g) Allgem. Z. S. 591, vergl. Wedells Chronik u. ſ. w. S. 153 u. f.

h) Durch einen Befehl vom 13ten Dec. 1811. Geſetz-Sammlung für die Preußiſchen Staaten von 1811 S. 373. Zu dem Befehle zwang vorzüglich die völlige Verrufung der Münze im Herzogthum Warſchau, und die vielen falſchen Groſchen, die umliefen. Allgem. Z. von 1811 S. 1199.

i) Allg. Z. von 1808. S. 260. 881.

Es iſt bereits gedacht worden, wie Preußen ſich unter andern zu Tilſit anheiſchig machte, den Brittiſchen Schiffen ſeine Häfen ohne Ausnahme zu ſperren, und der König ſäumte ſo wenig, dieſe Verbindlichkeit zu erfüllen, daß er bereits am 1ſten und 9ten September 1807, als noch eine Menge ſeiner Fahrzeuge zum Theil mit Getreide für Franzöſiſche Krieger beladen, auf dem Meere (eine willkommene Beute für England) herumſchwammen, allen bisherigen Verkehr aufhub. Aber der Franzöſiſche Kaiſer forderte mehr, und Niemand wagte zu widerſprechen. Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr wurden, vermöge einer Verordnung vom 11ten Junius 1808, umſtändlicher beſtimmt und um vieles erſchwert. In den Seeſtädten wachten Franzöſiſche Aufſeher (Conſuln), die, gleich unabhängigen Behörden, ſelbſt den wenigen noch unverwehrten Handel beläſtigten und verſchrieen. Zumuthung reihte ſich an Zumuthung, Einſpruch an Einſpruch. Man mußte hart ſeyn gegen Ueberzeugung, Recht und Vortheil. Auch Schweden, die Feindinn Frankreichs, trafen, unter dem vorhin bemerkten Tage, dieſelben Verbothe, zu deren Vollſtreckung man ſich zu Tilſit, nur in Beziehung auf England, verpflichtet hatte k).

Ueber alles jedoch, was ſich Napoleon, wenn auch mit empfindlicher Härte, doch in Folge des Tilſiter Friedens geſtattete, kränkte das Schickſal des Mannes, der an der Spitze der Verwaltung ſtand, und von dem es ungewiß iſt,

---

k) Martens Recueil, Suppl. V. 464 und Darſtellung des Benehmens u. ſ. w. S. 20. vergl. das Schreiben des Franzöſiſchen Conſuls Billiot zu Stettin an die daſigen Kaufleute, worin er unterm 13ten Febr. 1809 alle Schiffsladungen nach dem Auslande geradezu für verdächtig erklärt und, ehe ſie abgehen, Anzeige verlangt. Allgem. Z. von 1809 S. 236. Aehnliche Beſchränkungen erfuhren nach S. 1392 die Schiffe in Colberg. Die Antwort Schwedens auf die Erklärung Preußens findet ſich in Schölls Histoire abrégée des traités de paix IX. 34.

ob der Staat durch ſeine unglücklichen Verhältniſſe mehr ihm, oder er durch zu regen Eifer mehr dem Staate geſchadet habe. Es konnte den Franzöſiſchen Behörden, die mitten in den Preußiſchen Landen lebten und reiſten, nicht wohl entgehn, wie ſehr ein Theil der gereizten Einwohner auf baldige Wiederherſtellung verlorener Ehre und Freyheit bedacht war. Nicht nur jene Gerüchte von heimlichen Vereinen und verfänglichen Zwecken, die früher in Umlauf gekommen waren, erhielten ſich; es fehlte ſelbſt nicht an bedeutenden Anzeigen, und die Beſorgniſſe weckten. Glücklicher Weiſe waren die erſten unſicher, und die letzten nicht überzeugend genug, um Anklagen auf ſie zu gründen l); und ſo hätte ſich vielleicht noch manches entſponnen und fortgebildet, wenn nicht der Zufall dazwiſchen getreten wäre. Es war in der Mitte des Auguſts, als der Freyherr von Stein einen ſeiner Vertrauten m), mit Aufträgen an den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein nach Doberan ſandte. Unvorſichtigkeit führte den Ueberbringer in die Hände des Feindes; man fand und öffnete das ihm mitgegebne Schreiben, und folgerte, daß in Heſſen und Weſtphalen Verbindungen obwalteten und auf die Zeitumſtände gerechnet werde. Sogleich gaben Franzöſiſche und Deutſche Blätter dem Briefe Oeffentlichkeit n), nicht

---

l) Eine ſolche traf unter andern um die Zeit den geheimen Rath Schmalz, angeblich wegen eines geſchriebenen, obgleich ungedruckt gebliebenen Aufrufes an die Preußen, in der That weil man ihn der Theilnahme an dem Tugendverein verdächtig hielt. Er wurde indeß nach kurzer Verhaftung, wieder auf freyen Fuß geſtellt. Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturiniſchen Chronik von Schmalz, Berlin 1815.

m) Den Aſſeſſor Koppe, Sohn des berühmten Gottesgelehrten dieſes Nahmens.

n) Die Allgem. Z. und das Polit. Journ. haben ihn jene S. 1013; dieſes S. 962 aus dem Moniteur vom 8ten Sept. aufgenommen. Auch die ablehnenden Antworten Wittgenſteins auf frühere Schreiben ohne bittre Bemerkungen o), noch ohne auffallende Folgen. Am 26ſten November nahm der Freyherr von Stein ſeine Entlaſſung *) und ward nicht lange nachher von Madrid aus, wo ſich Napoleon eben aufhielt, geächtet und mit der Einziehung ſeiner Güter in Franken und in den Ländern des Rheinbundes bedroht. Der König ſchärfte die ſchon beſtehenden Verbothe gegen alle nicht genehmigten Geſellſchaften p) und ließ, bey der Wachtſchau zu Berlin den ſämmtlichen Kriegsbefehligern unterſagen, auf Geſpräche und Reden einzugehn, die den Staat und deſſen Lage beträfen. Die Verwaltung des Innern und der Staatseinkünfte gingen in die Hände des Grafen von Dohna und des Freyherrn von Altenſtein über q). Der Rechtspflege ſtand Beyme, den auswärtigen Geſchäften, wie bisher, Goltz vor. Die letzten Verordnungen des 1808ten Jahres trugen, obwohl Steins Werk, bereits die Nahmen der beyden erſten.

Unter ſo trüben Ausſichten und unruhigen Erwartungen endigte das 1808te Jahr, und das folgende, auf welches Preußens Bewohner ihre Hoffnungen übertrugen, ſchien dieſe keineswegs zu beſtätigen. Lange ſchon hatte Berlin der Rückkehr des königlichen Hauſes geharrt. Oeffentliche Blätter verkündigten ſie mehrmahls als nahe, ſprachen von Zurüſtungen zu feyerlichem Empfang und freuten ſich der beſſern Tage, die beginnen ſollten, als der König in einem Schrei-

---

des Miniſters ſind durch die erſtere Jahrg. 1809 S. 20. 24. bekannt geworden.

o) Man vergleiche unter andern die Aeußerungen des Journals de l'Empire in der Allgem. Z. S. 1038 u. f. und die aus dem Telegraphen S. 1407.

*) Allgem. Z. 1397.

p) Man ſehe das Edict vom 26ſten Dec. in Mathis Monatsſchrift VII. 369 und in der Allgem. Z. von 1809 S. 8.

q) Allgem. Z. S. 1416. 1424 und Jhrg. 1809. S. 4.

den vom 17ten December r) ſeinen auswärtigen Geſandten erklärte, daß er eine Reiſe nach Petersburg unternehme. „Die jetzige Nähe, die bequemen Wege im Winter, wiederholte Einladung, und vor allen Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinen und Alexanders Geſinnungen, befeſtiget durch die Zuſammenkunft der beyden Kaiſer in Erfurt und die letzten Verhandlungen mit Frankreich, forderten ihn auf. Die Geſandten möchten jeder Deutung, die ſeinem Entſchluß einen andern Zweck, als den der Freundſchaft und Höflichkeit, unterlege, dreiſt widerſprechen.“ Ungeachtet die Sage von des Königs Beſuch längſt umlief, gab doch die Gewißheit und mehr noch die Verſicherung, die beruhigen ſollte, ängſtlichen Gemüthern neuen Stoff zu Beſorgniſſen und der Vermuthung ein weites Feld. Der König ſelbſt, wohl wiſſend, was er beachten müſſe und was er nicht achten dürfe, reiſte am 27ſten December mit der Gemahlinn, dem Prinzen Wilhelm, ſeinem Bruder, dem Prinzen Auguſt, Ferdinands Sohn, und einem kleinen Gefolge ab s). Zu Strelna, drey Meilen von Petersburg, bewillkommte ihn am 6ſten Januar 1809 der Kaiſer und ſein Bruder, der Großfürſt Conſtantin. Tags darauf zog er durch eine Reihe von dreyßig tauſend Kriegern in die Hauptſtadt ein t). Seitdem folgten Feſte auf Feſte, mit unglaublicher Pracht, bis zum Ausgang des Monats. Alexander entfaltete allen Glanz ſeines Hofes und in ausgezeichneten Wachtſchauen die Kraft ſeines Heeres, nichts unterlaſſend, was die Erinnerung an die Vergangenheit mindern und den Blick in die Zukunft heitern möge. Auch reiche Gaſtgeſchenke nach alter Sitte wurden gereicht beym Empfang und zum Abſchied v). Die Zurückreiſenden gelei-

---

r) Allgem. Z. von 1809 S. 164.

s) Daſelbſt S. 88.

t) Daſ. S. 152. 172.

v) Daſ. S. 213.

tete der Kaiſer bis zur Gränze ſeines Staates. Dort ſagten ſie ihm ihr Lebewohl und erreichten am 10ten des Hornungs Königsberg x).

Die nächſten königlichen Verordnungen, die von da ausgingen, galten, wie erwartet, der Zahlungs-Pflichtigkeit gegen Frankreich und der Aufrechthaltung des öffentlichen Vertrauens. Die eine vom 1ſten Februar *) forderte zu einer Anleihe von einer Million Thaler auf und verſprach nicht nur ſechs von Hundert, ſondern auch (Prämien- oder) Belohnungs-Zinſen zu geben und die Summe nach fünf Jahren ohne alle Kürzung zurückzuerſtatten. Eine zweyte vom 11ten Februar y) ſetzte feſt, daß landesherrliche Abgaben, in ſo weit ſie in Silbergeld (Courant) und von einem einzelnen Steuerpflichtigen in einem und demſelben Termin mit zwanzig Thalern und drüber zu leiſten wären, zum vierten Theil in Schatzſcheinen nach deren vollem Nennwerth gezahlt werden ſollten, und verhieß auch bey dem etwanigen Verkauf der Krongüter und Forſten einen Theil der Zahlung in Papieren nach dem Nennwerthe anzunehmen. Eine dritte vom 12ten z) geboth die Beſteurung alles Gold- und Silber-Geräthes und der Juwelen durch die Münzämter. Jenes, wenn ſich die Beſitzer ſeiner nicht gegen Münzſcheine entäußern wollten, zahlte ein Drittel, dieſe ein Sechſtel des Werthes. Zugleich legte man auf den Gold- und Silber-Beſatz der Kleider eine jährliche Abgabe von fünf Thalern und forderte von dem künftig zu verarbeitenden edlen Metalle ein Viertel vom Werth. Die beyden letzten Befehle erfüllten jedoch bey weitem nicht, was man wünſchte. Die Schatzſcheine verloren

---

x) Daſ. S. 232. 252.

*) Bey Mathis VII. 452.

y) Sie ſteht bey Mathis VII. 458 und in der Allgem. Z. 260.

z) Man ſehe Mathis VII. 465 und die Allgem. Z. 344, vergl. Wedells Chronik u. ſ. w. 142.

fortdauernd im Verkehr des gemeinen Lebens a), theils, weil man eine größere Summe in Umlauf glaubte, als der Staat anzeigte, theils, weil in den öffentlichen Caſſen und vorzüglich bey der Acciſe die königliche Beſtimmung gar große Beſchränkung litt b). Auch die Gold- und Silber-Steuer täuſchte aus vielen Urſachen. Eine Menge koſtbaren Geräthes war frühzeitig, (man erfuhr, was beſchloſſen ſey,) außer Landes geſandt, anderes verkauft, mehreres nicht zur Abſtempelung an die Münzämter geliefert, der ganze Ertrag höher angeſchlagen worden, als er auch beym redlichſten Willen ausfallen konnte. Alle, welche Preußens eingegangene Verbindlichkeit und ſeine Kräfte berechneten, lebten der Ueberzeugung, daß es entweder in der Erfüllung ſeiner Pflicht ſich erſchöpfen, oder dem wieder ausbrechenden Kampfe zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ſeine Rettung verdanken werde. Die Erſcheinungen in den Preußiſchen Staaten, die er veranlaßte, ſind zu merkwürdig, als daß er, obgleich ohne des Königs Theilnahme geführt, hier nicht erwähnt werden ſollte.

Noch waren nicht vier volle Monate ſeit dem Kriege wider Preußen verfloſſen, als in der Pyrenäiſchen Halbinſel ein Schauſpiel begann, das die Aufmerkſamkeit um ſo ſtärker feſſelte, je weniger man zuerſt davon begriff, und je furchtbarer ſich allmählich in ihm entwickelte, was irgend rathloſe Schwäche geſündigt, häuslicher Unfriede zerrüttet, niedrige Liſt erſchlichen und empörende Gewaltthätigkeit ſich erlaubt hat. Der Unterdrückung Anfang ging von Portugal aus. Die Lage dieſes Reiches war, ſeit der Obmacht Frankreichs und deſſen Entzweyung mit England, eine der unſicherſten.

---

a) Ihr Schwanken geht, außer dem, was die Allgem. Z. 304. 312. Bll. und anderwärts davon berichtet, aus dem von Wedell S. 164 bemerkten Stande derſelben vom 8ten April bis zum 9ten Dec. beſtimmt hervor.

b) Allgem. Z. 312.

zu bedeutend durch Handel und Schiffahrt, um überſehen und nicht bedeutend genug, um gefürchtet zu werden, fügte es ſich den Umſtänden, wich, wo es mußte, zahlte für zugeſtandene Unabhängigkeit, und verſchmerzte die angethanen Kränkungen, ſo ſchwer ſie fielen; doch ſprachen immerfort Neigung und Vortheil für England. Jetzt, da Napoleon alles aufboth, um den Einfluß der Inſelmacht auf das feſte Land zu vernichten, umfaßten ſeine Entwürfe auch Portugal, das umſonſt zu den alten Künſten zurückkehrte. In Einverſtändniß mit Spanien, zog ein Franzöſiſches Heer unter Junot über die Pyrenäen und eilte auf Liſſabon. Am 27ſten November 1807 ſchiffte der Hof ſich ein und ſteuerte, durch widrige Winde aufgehalten, am 29ſten, als der feindliche Vortrab nur noch zwey Meilen von der Hauptſtadt entfernt war, aus dem Tajo, um in Braſilien, auf fremder Erde und unter fremdem Himmel, Zuflucht zu ſuchen. Die Engliſche Flotte, die im Hafen lag, grüßte mit ein und zwanzig Schüſſen die Abſegelnden; die Ruſſiſche machte keine Bewegung. Von Paris aus ward erklärt, das Haus Braganza habe aufgehört zu gebiethen, und die leichte Eroberung einſtweilen unter Franzöſiſche Verwaltung geſtellt. In einem geheimen Vertrage vom 27ſten October *) war Napoleon vorläufig bereits mit Spanien übereingekommen, von wem künftig und unter welchen Bedingungen das Land beherrſcht werden ſolle.

Aber jene Macht, die zum Untergang der nachbarlichen gewirkt hatte, ahnete nicht, wie nahe ſie ſelbſt dem

---

*) Seinen Inhalt hat Schöll in der Histoire abrégée des traités de paix IX. 110 mitgetheilt; bekannt gemacht hatte ihn Cevallos im Exposé des moyens employés par l'empereur Napoléon pour usurper la couronne d'Espagne, publié à Madrid le premier Sept. 1808 et traduit par M. Nettement, à Paris, 1814.

Abgrunde ſtehe. In dem Hauſe des ſchwachen Königes, Carls des vierten, waren Parteyungen und Zwietracht ſeit Jahren heimiſch und Don Manuel Godoy, von niedrer Geburt, ſein und der Königinn unwürdiger Günſtling, der Gegenſtand allgemeinen Unwillens. Ihn zu ſtürzen, ſchloſſen ſich mehrere Großen an den einſtigen Thronerben Ferdinand, einen Prinzen, den auch weder helle Einſicht noch hohe Geſinnung auszeichnete, und warben zu ſeiner und ihrer Sicherheit um den Schutz und die Unterſtützung Napoleons. Dieß ſchlecht verwahrte Geheimniß war eben, als die Franzöſiſchen Völker Spaniens Boden betreten hatten, erforſcht worden. Man verhaftete Ferdinanden und ſeine Anhänger, brachte zur öffentlichen Kunde, was beſſer innerhalb der Mauern des Palaſtes geblieben wäre, und ward bald genug an ſich ſelbſt irre. Das Volk ſagte laut, die Verſchwörung, wenn eine obwalte, könne nur dem Lieblinge, nicht dem König gegolten haben. Der Liebling bedachte, wie ſehr durch die Verfolgung ſtrenger Maßregeln ſich der Haß, der auf ihm laſtete, mehren werde, und der Hof fing an, die Mißbilligung Frankreichs zu fürchten. Neue Uebereilung folgte der erſten. Die ausgehende Erklärung des Vaters, er habe dem bittenden Sohn verziehen, und die gelinde Beſtrafung der Verdächtigen befeſtigte die Menge in ihrem Urtheil, ohne ſie zu verſöhnen; das auffallende Beſtreben, Napoleons Anſichten der beſtehenden Verhältniſſe zu erkundigen, mehrte in ihm den Muth, ſie zu nutzen: der gefaßte aber nicht ausgeführte Entſchluß des Königs, nach dem Beyſpiel des Portugieſiſchen zu entfliehn, zeigte, was man ihm und ſeinen Umgebungen bieten dürfe; und die feyerliche Abtretung des Throns an Ferdinand, zu der ſich Carl, durch Volksaufruhr gezwungen, am 19ten März 1808 verſtand, erleichterte die Ausführung verderblicher Anſchläge. Sogleich ſandte Frankreichs Kaiſer eine zweyte Heeresabtheilung (Portugal gab ſchicklichen Vorwand) nach Spanien, ſchreckte öffentlich und umgarnte heimlich. Mit dem Ausgange des Aprils 1808 erſchienen Vater und Sohn, die Erbitterten und Eingeſchüchterten, beyde ohne Haltung und Kraft, in Bayonne, wohin ſie bald gelockt, bald gefordert wurden, vor Napoleon, nun ihrem Schiedsrichter, und gewährten daſelbſt der Welt ein Schauſpiel, wie ſie noch nie geſehen hatte. Am 5ten Mai trat Carl die Spaniſche Krone mit allen Beſitzungen in Indien feyerlich an Napoleon ab; am 10ten leiſtete der Prinz von Aſturien, Ferdinand (man wollte wiſſen, im Fall der Weigerung mit dem Tode bedräut), auf ſeine Rechte Verzicht, und am 6ten Junius verſchenkte Napoleon die reiche Beute an ſeinen Bruder Joſeph Napoleon, bisherigen König von Neapel *). Das entſetzte Königshaus blieb in Frankreich; Madrid, von franzöſiſchen Völkern übermannt, wußte in der Beſtürzung kaum, wie es ſich das Geſchehene deuten ſolle; Europa ſtaunte. Die Thronveränderung ſchien vollendet, wenn das Volk ſich ihr fügte.

Zum Glück für die Welt, zum Unglück für Napoleon und die Napoleoniden herrſchte der Sinn für Ergebung weder in Spanien, noch in Portugal. Faſt zu einer Zeit, in dem Anfange des Junius 1808, brach zu Cadix und zu Oporto der Sturm der Empörung los und verbreitete ſich, dort von Süden und hier von Norden aus, eben ſo ſchnell als furchtbar. Das Volk fühlte, wie ſchimpflich es ſey, Fürſten und Befehle von Paris empfangen zu müſſen, und erglühte in Rache; die ehrgeizigen Großen, für altes Anſehn und graue Vorrechte bange, ſchloſſen ſich an und gaben dem Aufſtande eine beſtimmte Richtung; die Geiſtlichkeit, in keinem Lande gewaltiger, nannte den Kampf, den man beginnen wollte, den Kampf für Gott; England, deſſen Han-

---

*) Man ſehe die hieher gehörigen Verträge, wenn ſie dieſen Nahmen verdienen, in Martens Recueil. Suppl. V. 60 u. f.

del Gefahr lief, ſorgte für Waffen und Schießbedarf, verſprach Hülfe und ſandte ſie. In Kurzem ſtand die ganze Halbinſel in Flammen. Zu Cadix ergab ſich das Franzöſiſche Geſchwader, welches daſelbſt in dem Hafen lag. Ein feindlicher Streithaufe von vierzehn tauſend Mann, in der Sierra Morena umzingelt, ſtreckte an eben dem Tage (den 20ſten Julius), an welchem Joſeph Napoleon in Madrid einzog, die Waffen. Wenige Wochen ſpäter verließ der neue König flüchtend die neue Hauptſtadt und ward Ferdinand der ſiebente feyerlich als König ausgerufen. In Portugal erlagen Frankreichs Feldherren dem Angriffe der gelandeten Engländer und ſchloſſen (am 30ſten Auguſt) einen Vertrag, den man in London als viel zu günſtig für die Geſchlagenen tadelte. Noch ehe der volle Herbſt eintrat, waren beyde Reiche, bis auf einen kleinen Theil, von Ausländern geſäubert und im Beſitze der Eingebornen. Napoleon, der um dieſe Zeit ſich zu Erfurt mit Alexandern berieth, und nicht erwarten durfte, daß Groß-Britannien trügeriſchen Friedensvorſchlägen Gehör geben werde, eilte, bald nach ſeiner Ankunft in Paris, an der Spitze neuer Schaaren nach Spanien und kämpfte dort ſeit der Mitte des Novembers neue Schlachten mit gewohntem Glücke, aber ohne gewohnten Erfolg. Ihm gelang nur den Aufruhr zu beſchränken und ſeinen Bruder zurückzuführen; jenen zu dämpfen vermochte er ſo wenig, als dieſen auf dem Thron zu befeſtigen. Auch mahnten ihn bereits im dritten Monate ſeines Aufenthalts verdächtige Vorzeichen aller Art wieder umzukehren und ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite hinzuwenden.

Oeſtreich, immerfort von ſchmerzlichen Erinnerungen geſpornt, im Frieden zu Tilſit für ſtreng beobachtete Waffenruhe durch nichts belohnt, dem Herrſcher Frankreichs ſeit jener Zeit der Untreue verdächtig, und, im Fall Spanien unterlag, ein ähnliches Schickſal ahnend, hatte ſich abermahls mit England verbündet und ſtand zu Anfang des Märzmonats 1809 gerüſtet da und furchtbarer, denn je. Mit reger Theilnahme ſahen alle Freunde des Vaterlands auf die Anſtrengungen dieſer Macht. Jedes Deutſche Herz harrte unruhig froher Bothſchaft. In den Bewohnern Preußens trat freundſchaftliche Beſorgniß an die Stelle des alten Grolles, und im vertrauten Kreiſe herrſchte nur ein Wunſch, — daß alle Staaten ſich für und mit dem einen erheben möchten. Selbſt Oeſtreich ſchien auf eine ſolche Stimmung zu rechnen und ſie durch ſeine öffentlichen Erklärungen c) beſchleunigen zu wollen.

Aber noch war das Gefühl der unwürdigen Schmach, die auf Deutſchland laſtete, nicht mächtig genug, um in den Fürſten theils die Furcht vor Frankreich zu überwältigen, theils das Mißtrauen gegen einander zu unterdrücken. Während die einen den Heeren, die über den Rhein zogen, ſich willfährig anſchloſſen, ſaßen die andern, wie durch Beſchwörung gebunden, ruhig-duldend; und als vollends den Aprilmond hindurch Napoleon unter Siegen immer weiter und weiter vordrang, da bildete ſich in den meiſten der niederſchlagende Gedanke, die Weltherrſchaft ſey ihm beſchieden und jeder Widerſtand unnütz. Nur wenige kühne Männer traten, ohne irgend eine andre Vollmacht, als die ihnen gerechter Unwille gab, in der Mitte kleiner, aber muthiger und treuer Streithaufen hervor und ſuchten den Norden Deutſchlands für die beſſere Sache zu begeiſtern.

Einer derſelben war der wackre Beſchützer Colbergs, der Oberſt-Wachtmeiſter Schill, mehrmahls ſchon in dieſer Geſchichte genannt und immer mit Ruhm. Als die Feinde Berlin räumten, genoß er der Ehre, der erſte Preußiſche Krieger, mit ſeiner Schaar in die befreyte Stadt einzuziehn, und ward mit ungemeiner Herzlichkeit und hoher Freude be-

---

c) Wien vom 9ten März. Allgem. Z. 311.

willkommt. Dichter ſangen von ihm, geſellige Zirkel warben um ihn, und das Volk drängte ſich an ihn. Ueberall erfuhr ſein Verdienſt Achtung. Er ſelbſt ſuchte ſie nicht und vermied ſie nicht. Schlichten und anſpruchloſen Weſens ſchien er ganz den gewöhnlichen Beſchäftigungen hingegeben, führte ſein Volk täglich mit vollem Gepäck, als ſolle es in das Feld rücken, vors Thor, übte es dort in den Waffen, gab ihm zuweilen kleine Feſte und kettete alle durch kluges Benehmen an ſich. Aber während Jedermann wähnte, der Unbefangene lebe der Gegenwart, lebte er für die Zukunft. Ein Mitglied der geheimen Verbindung zur Wiederherſtellung Deutſcher Freyheit, unterhielt er mit den Häuptern derſelben, vorzüglich mit den Unzufriedenen in Weſtphalen, einen geordneten Briefwechſel, ſandte und empfing Botſchaft und arbeitete, ſo viel er konnte, der Ergreifung des Augenblicks vor. Plötzlich am 28ſten April brach er mit etwa ſechs hundert Reitern von der Hauptſtadt auf, ohne wiederzukehren. Der ihm nachgeſandte Befehlshaber kam nicht zurück. Noch drey hundert Waffenbrüder, leichte Fußgänger, folgten in der Nacht auf den 1ſten Mai den Entwichenen. Nur mit Mühe wehrte man dem Ungeſtüme der Uebrigen. Ganz Berlin ſtaunte der unerhörten und überraſchenden That. In der freudigen Billigung eines großen Theils der Einwohner ſprach ſich der vorwaltende Geiſt aus d).

Es iſt vielfach geſtritten worden, was den kühnen Mann zu dieſem wenn auch vorbereiteten, doch gewiß viel zu übereilten und unreifen Entſchluß verleitet habe, ob der ſtürmiſche Drang, wirkend wieder ins Leben einzugreifen, oder der verführeriſche Glaube, in dem unruhigen Weſtphalen bedeutenden Anhang zu finden, oder die Ahnung, daß ſeine

---

d) Die Belege für das jetzt zu Erzählende enthält die Allgem. Z. S. 540. 547. 587. 610. 620. 639. 651. 667. das Polit. J. S. 651 und Europa's Palingeneſie (von Lüders) II. 225 u. f. vergl. 265.

Abſicht verrathen ſey. Gewiß iſt, daß ein Geboth, ſich in Königsberg zu ſtellen, veranlaßt durch den Weſtphäliſchen Geſandten, in Berlin eintraf, als Schill eben von dort entwichen und vor Wittenberg beſchäftigt war. Dieſe Stadt, ein haltbarer Waffenplatz, und damahls Bewahrerinn beträchtlicher Summen Geldes und eines großen Vorrathes von Geſchütz, hatte mit Recht die Aufmerkſamkeit eines Kriegers, dem beydes fehlte, auf ſich gezogen und die Nähe des Ortes das Vertrauen ihn zu überraſchen genährt. Aber gleich dieſer erſte Verſuch mißlang. Der Befehlshaber, in Zeiten gewarnt, weigerte den Durchzug und jede auch die kleinſte Zahlung, zu der man herabſtieg. Nur der Schwäche der Beſatzung verdankten die Preußen, daß ſie unangegriffen über die Elbbrücke kamen.

Von hier aus wandte ſich der Streithaufe, nachdem er im Deſſauer Gebiethe Kriegsſteuer erhoben, das Schloß in Köthen, deſſen Fürſt entflohen war, geplündert und in Halle die Weſtphäliſchen Wappen vernichtet hatte, gegen die Feſte Magdeburg, von deren Beſatzung ein Theil bey Dodendorf am 5ten Mai wider ihn focht und an zwey hundert Gefangene einbüßte. Dieſer kleine Vortheil wog jedoch bey weitem die Nachtheile nicht auf, die ſich dem Unternehmen des Abenteurers entgegenſtellten. In allem beſchränkt, des Unentbehrlichen oft beraubt, und von außen nicht, wie er gewähnt hatte, oder nur durch loſes Geſindel verſtärkt, durfte er, während Weſtphalens König ihn als den Häuptling einer Räuberbande ächtete und ſein König ihn vor ein Kriegsgericht forderte, nicht einmahl die Hoffnung hegen, der Schande wie der Strafe durch ausgezeichnete Thaten Trotz zu biethen, viel weniger die Strenge ausüben, die der Kriegsfahne Achtung giebt. Ueberall in dem Elb- Saal- und Ocker-Bezirk wurden Klagen über Gewaltthätigkeiten laut, und wilder Ausſchweifung und ſchändlicher Plünderungsſucht zugeſchrieben, wovon Noth und Mangel die Schuld trugen.

Indeß rüſtete Weſtphalen und rief aus den benachbarten Landen Volk herbey, um der Verwegenheit zu ſteuern. Nach Magdeburg eilten mehrere tauſend Franzoſen und Weſtphälinger, unter den Befehlen Albignacs. Holländer unter Gratien nahmen ihre Richtung nach Stendal. Von Roſtock rückten Meklenburger vor und tauſend fünf hundert Dänen ſtellten ſich unter Ewald zwiſchen Hamburg und Lübek auf. Schon am 24ſten Mai erſtürmten die erſten die kleine Feſte Dömitz, die Schill neun Tage zuvor genommen und zu einem Waffenplatze gemacht hatte. Ihm ſelbſt, dem jetzt allenthalben Umſtellten, blieb nur noch die Seeſeite offen, und er ſäumte ſo wenig ſie zu ſuchen, daß er über Wismar und Roſtock bereits am 25ſten Mai, nachdem er bey Dammgarten fünf hundert Meklenburger überwältigt hatte, vor Stralſund anlangte und ſich der Stadt, deren Werke unlängſt *) geſchleift worden, nach einem unbedeutenden Kampfe bemächtigte. Von nun an ſah man in und um ſie her lauter thätige Hände. Einige ſchütteten Schanzen und pflanzten Schanzpfähle, andere öffneten zugeworfene Gräben; hier durchſchnitt man Zugänge und Straßen und dort führte man das gefundene Geſchütz auf. Was geſchah, verkündigte die äußerſte Entſchloſſenheit, wenn der Feind ſich zu nähern wagen ſollte.

Am 31ſten Mai erſchien er, beſtehend aus etwa ſieben tauſend Mann Holländern und Dänen. Ein falſcher Angriff, auf das eine Thor unternommen, verdeckte den ernſtlichen auf das andere, ohne daß jedoch die Ueberraſchung die Vertheidiger entmuthigte. Aller Kräfte erſchöpften ſich vielmehr in wechſelſeitiger Anſtrengung, und der Kampf von außen ward bald ein Kampf der Wuth, wie der im Innern ein Kampf der Verzweiflung. Schon focht man nicht mehr um die zerſtörten Wälle und an den Thoren, ſondern in der

---

*) Seit dem 3ten Nov. 1808.

Stadt ſelbſt, oft Mann gegen Mann, als der Führer in der Fährſtraße ſank e). Alſobald hörte eine Gegenwehr auf, die mehr ihm als dem Vaterlande geweiht war, und der Gemüther bemächtigte ſich jene Niedergeſchlagenheit, wie ſie großen aber vereitelten Anſtrengungen zu folgen pflegt. Die der Franzöſiſchen Gefangenſchaft entrannen, flüchteten, wohin ſie konnten, oder überlieferten ſich den Preußen. Unter den Führern waren die Gefallenen bey weitem die glücklichſten. Wer von ihnen dem Feinde in die Hände gerieth, büßte mit dem Leben als Räuber f). Daß Schill todt ſey, ward, obgleich gerichtlich beſcheinigt, lange Zeit nicht geglaubt; ſo unwürdig der Sache und ſo ungemäß der gehegten Erwartung ſchien den meiſten ſein Untergang.

Beynah gleichzeitig mit Schill brach aus dem Preußiſchen ein anderer Wagling, ein Fürſtenſohn aus einem alten erlauchten Hauſe, hervor, um zu verſuchen, ob dem Glücke etwas abzutrotzen oder abzugewinnen ſey. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Oels, durch Napoleon ſeines väterlichen Erbes beraubt, war es, der, ebenfalls in Verbindung mit den Weſtphäliſchen Unzufriedenen, und, wie man ſagte, auf Koſten des Kurfürſten von Heſſen, bey dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen Oeſtreich und Frankreich einen eigenen Streithaufen in Böhmen warb. Kurze ſchwarze Röcke mit hellblauen Aufſchlägen, und auf den Helmen ein Todtenkopf mit kreuzweis gelegten Todtenbeinen zeichneten die Geworbenen aus. Von der Farbe ihrer Kleidung nannte

---

e) Nach einigen verwundet und angebothene Schonung ausſchlagend, unter den Säbelhieben zweyer Däniſchen Reiter, nach andern (Palingeneſie II. 229) von einer Kugel durchbohrt. Die Allgem. Z. ſagt S. 671, es ſey bey ſeiner Beſichtigung auf dem Rathhauſe zu Stralſund befunden worden, daß er einen Schuß durch den Kopf, einen in die Schulter, und einen ſtarken Hieb über das Geſicht erhalten habe.

f) Eilf zu Weſel erſchoſſene nennt die Allgem. Z. von 1809. S. 1102. vgl. 1148.

ſie das Volk gemeinhin die Schwarzen; ſie ſelbſt gaben ſich den bedeutenden Nahmen der Rache-Legion. Nach kleinen Streifereyen in Sachſen, das, wie Wirtemberg und Baiern, an Napoleon feſthielt, beſetzten ſie am 11ten Junius, von Zittau aus, in Gemeinſchaft mit den Oeſtreichern, die dem Feldherrn Am-Ende folgten, die Hauptſtadt des Landes, die der König zuerſt mit Leipzig, und, beym weitern Vordringen des Feindes, mit Frankfurt am Main vertauſcht hatte g), und ſuchten ſich durch Werbungen zu verſtärken. Es gehört weder hieher, alle die Her- und Hinzüge und unbedeutenden Gefechte, die der Widerſtand des Sächſiſchen Feldherrn Thielmann veranlaßte, aufzuzählen, noch die Vorwürfe verübter Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, die den Herzog gewiß nicht unverdient treffen h), zu rügen. Es genügt zu bemerken, daß der Feldmarſchall Kienmayer, der zu jener Zeit den Ober-Befehl über die Oeſtreicher in Franken und Sachſen erhielt, alles Volk vereinigte, um theils dem Franzöſiſchen Feldherrn Junot, der von Baireuth her, theils dem Weſtphäliſchen König Hieronymus, der von Schleiz andrang, zu begegnen. Seine Entwürfe und Unternehmungen führten jedoch zu durchaus keinen glänzenden Siegen und Ergebniſſen; und der Herzog, der in Verbindung mit ihm wirkte, wäre gewiß ungenannt vom Schauplatze des Krieges abgetreten, wenn nicht Oeſtreichs Mißgeſchick ſeiner Kraft eine eigene Richtung gegeben hätte.

Dieſe Macht, der das Glück, während dem Laufe des Krieges, kaum einen flüchtigen Blick zuwarf, war durch eine verderbliche Schlacht bey Wagram veranlaßt worden, einen Waffenſtillſtand einzugehn. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der (am 12ten Julius) vermittelte auch dem Herzog

---

g) Allgem. Z. 683 vergl. 758.

h) Man ſehe in den ſogleich anzuführenden Schriften den Brief des Erzherzogs Carl an ihn.

zu gut gekommen wäre, wenn er ſich hätte gefallen laſſen, für einen Oeſtreichiſchen Feldherrn zu gelten. Aber ſtolzes Selbſtgefühl und jene Entzweyung mit dem Schickſal, aus der leicht verwegene Beſchlüſſe hervorgehn, widerſprachen dem Gedanken an Uebereinkunft und weckten einen Entwurf, der dem Jahrhunderte fremd war. Seine Mannſchaft verſammelnd, erklärte er, „wie es allen frey ſtehe, ſich ſelber zu rathen und ihr Loos von dem ſeinen zu trennen. Er denke, den Deutſchen Boden zu verlaſſen und ſich nach England zu retten.“ Es waren nur wenige, die von ihm ſchieden. Die andern erbothen ſich insgeſammt, ihm zu folgen, und zu dulden, was das Verhängniß bringe. Sogleich zog er mit tauſend zwey hundert Füſern, ſieben hundert Reitern und ſechs Stücken Geſchütz am 25ſten Julius nach Leipzig, und erſchien, von da über Halle ſich wendend, vor Halberſtadt, deſſen Thore der Weſtphäliſche Oberſte Meyronet vergebens ſperrte und am 31ſten vor Braunſchweig. Hier erklärte er in einer öffentlichen Bekanntmachung, die ſeine Krieger in allen Straßen anhefteten, wie er hiermit feyerlich von dem uralten Eigenthum ſeiner würdigen Ahnen Beſitz nehme, widerſtand, Tags darauf, der Beſorglichkeit der Seinen und den Angriffen der Weſtphalen, die ſich ihm unter Reubell bey dem Dorfe Oelper entgegenwarfen, und traf am 3ten Auguſt unerwartet in Hannover ein, während man ihn in Zelle glaubte. Bey Nienburg überſchritt er die Weſer, die Brücke hinter ſich abwerfend, und zog nun in zwey Abtheilungen auf Bremen und Oldenburg. In Elsfleth und dem nahen Brake eignete er ſich alle Fahrzeuge zu, welche die See halten mochten. Die Nacht auf den 7ten Auguſt verwandte man, dem ſchrecklichſten Wetter trotzend, zur Herbeyſchaffung von Lebensmitteln und Balaſt und zum Preſſen der Seeleute rund umher, den andern Morgen zum Verkauf der Pferde und zur Verſenkung des Schießbedarfs. Am Mittag ging das Volk jubelnd unter Seegel, Abends der

Herzog mit zwey und zwanzig Führern am Bord eines Americaniſchen Einmaſters. Neun Engliſche Kriegsſchiffe in der Strommündung grüßten und flaggten und nahmen ihn und mehrere der Seinen, für deren Schiffe man fürchtete, willfährig auf. Am 24ſten Tage, vom Aufbruche an gerechnet, landete der Fürſt im Humber-Fluß und ſtieg bey Grimsbey ans Land *). Seltene faſt verlorene Tugenden, Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit, hatten er und die ihm folgten vor ganz Deutſchland bewährt und gerechte Bewunderung ſich erworben, wenn auch (wie denn im Kriege nicht leicht Großes ohne Fehler der andern Partey erreicht wird) ein Theil des gelungenen Wagniſſes auf die unrichtige Beurtheilung des Gegners fällt. Wirklich fühlte Weſtphalens König das Schmähliche in der Entrinnung des kleinen Hauſens gar tief und verabſchiedete ſeinen Günſtling, den Feldherrn Reubell, dem der Kampf bey Oelper und die Einholung der Flüchtigen mißlungen war i).

Während ſo zwey Männer, auf welche ganz Preußen mit geſpannter Aufmerkſamkeit hinſah, ihrer Ueberzeugung Leben und Glück opferten, fehlte es auch zu Königsberg nicht an Einflüſterungen, um einen kräftigen Entſchluß auf-

---

*) Seine Leute wurden ſpäter auf der Inſel Wight ausgeſchifft.

i) Außer der Allgem. Z., die S. 697. 728. 738. 748. 751. 755. 855. 880. 906. 920 und 927 von dieſen Vorfällen ſpricht, ſind zu vergleichen Europens Palingeneſie III. 96 u. f. und Voſſens Zeiten B. XX. (Octob. 1809) 118 und XXI. (Januar 1810) S. 138 und (März) 479, ferner die Zeitgenoſſen B. 1. St. 2. S. 88 u. f., und die Skizze einer Lebensbeſchreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels, nebſt einem Tagebuch über ſeine Expedition von den Gränzen Frankens bis zur Weſer-Mündung, zweyte Auflage, Braunſchweig 1810; (von denen jedoch die beyden zuletzt genannten Schriften auffällig ins Schöne mahlen). Befriedigenden Aufſchluß über Reubells Benehmen, was wirklich viel Unbegreifliches hat, erhält man jedoch durch keine dieſer Schriften.

zuregen. Ueberall im Volk ward bald von Anträgen, die Oeſtreich gethan habe, bald von Unterhandlungen mit England geredet, und es ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß beyde, wie ſie gewiß Wünſche hegten, ſo auch Theilnahme ſuchten k). Aber der König bedachte, wie dießmahl ſogar Rußland zu Frankreich übergetreten, das benachbarte Polen gewaffnet, er in allen Bewegungen gebunden, und das Kriegsloos über Erwarten glücklich für Napoleon gefallen ſey, und vermied abſichtlich, was Argwohn oder Anſchuldigungen veranlaſſen mochte. Ueber Schill ward öffentlich das Todesurtheil geſprochen; die mit ihm entwichen waren, lud man vor und bedrohte die nicht Erſcheinenden mit der Acht und der Einziehung ihres Vermögens l); das Fürſtenthum Oels traf Beſchlag m), und den Tugendverein, den eine königliche Verordnung einſt als nützlich gebilligt hatte, eine förmliche Aufhebung mit dem Befehl, die gewechſelten Schriften auszuliefern n). In des Königs ganzem Benehmen offenbarte ſich eine ruhige Haltung, die ihn um ſo weniger reuen durfte, da der Wiener Friede (am 14ten Oct.) die kühnen Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde täuſchte.

Auch die Hauptſtadt des Landes, obwohl für kräftige Maßregeln geſtimmt und zu vorlautem Tadel geneigt, erkannte das ſtille Verdienſt ihres Herrſchers und freute ſich um ſo aufrichtiger, als öffentliche Verkündigungen und die Ankunft der königlichen Brüder o) und Behörden keinen Zweifel übrig ließen, er werde zurückkehren. Am 23ſten December, dem nähmlichen Tage, an welchem vor ſechzehn Jahren

---

k) Einiges berichtet Europa's Palingeneſie III. 109.

l) Allgem. Z. S. 764 vergl. 1380. 1231.

m) Daſ. 815.

n) Man ſehe Europa's Palingeneſie III. 103.

o) Prinz Heinrich am 5ten, Prinz Wilhelm am 13ten December. Allg. Z. von 1809. S. 1412. 1455.

die Gattinn zur Vermählung mit ihm eintraf, begrüßten beyde Berlin, das ſie über drey Jahre entbehrt hatten, und weideten ſich an dem Anblicke eines Volkes, deſſen alte nun geprüfte Treue ſich unzweydeutig und beredt in vielfacher Art ausſprach. Vom frühen Morgen an war die ganze Stadt, in deren Thore ſeit mehrern Tagen unabläſſig Fremde einſtrömten, in Bewegung. Die Zünfte, feſtlich gekleidet, holten ein; die ganze Beſatzung rückte aus. Von allen Thürmen wehten Fahnen und hallte Glockengeläute, mit Geſchützes-Donner gemiſcht. In den Straßen folgte ein Lebehoch dem andern; aus allen Fenſtern flatterten weiße Tücher, und in vielen Augen (bey weitem die ſchönſte Huldigung!) glänzten Thränen. Schauſpiel und Kirche feyerten, jedes auf ſeine Weiſe, die Heimkehr, und Denkmünzen ſuchten die Erinnerung zu bewahren. Den Genuß des Ganzen erhöhte die Milde eines freundlichen Herbſttags p).

Seine Wiederkunft bezeichnete der König durch zwey Beſchlüſſe, die ſich beyde auf Mehrung des äußern Glanzes bezogen und vielleicht am wenigſten von ſeiner Einfachheit erwartet wurden. Der erſte vom 29ſten December 1809 q) beſtimmte, daß bey künftigen Hoftagen alle, welche Hofämter bekleideten, Dienſte thun, die Kammerherrn in ihrer Hoftracht ſich einfinden, und welche ältere und neuere Würden zur Erſcheinung am Hofe berechtigen ſollten. Den Frauen hoffähiger Männer ward verſtattet, ſich der Königinn vorſtellen zu laſſen, um des Zutritts am Hof zu genießen.

Der zweyte Beſchluß galt einer Vermehrung der Orden und Ehrenzeichen. Dem rothen Adlerorden ward eine zweyte und dritte Claſſe hinzugefügt und zugleich verordnet, daß das bisherige goldene und ſilberne Verdienſt-Zeichen an dem Bande des rothen Adlerordens im Knopfloche getragen wer-

---

p) Allgem. Z. von 1810. S. 13 vergl. Z.

q) Allgem. Z. von 1810. S. 60.

den ſolle r). Den 18ten Januar 1810, an welchem Friedrich der dritte im Jahre 1701 den Kurhut mit der Königskrone vertauſcht und das Andenken des Tags unter andern durch den ſchwarzen Adlerorden verherrlicht hatte, ward die neue Stiftung im Ritterſale des königlichen Schloſſes mit großem Gepränge vollzogen und den Sonntag darauf durch gottesdienſtliche Feyerlichkeit gleichſam geheiligt s). So ſehr man die Auszeichnung gut hieß, die der König dem Verdienſte erweiſen wollte, ſo wenig billigte man unbedingt die Ausgezeichneten. Daß das Anhäufen von Ehrenmerkmahlen auf ihre Schätzung überhaupt nachtheilig einfließe, wollte in dem ehrbegierigen Zeitalter Niemanden einleuchten.

Zu den Anordnungen, durch die man auf Gelehrſamkeit und Bildung zu wirken ſtrebte, gehörten theils mehrere Verordnungen zur ſtrengern Prüfung der um Aemter Werbenden t), theils und vorzüglich die Gründung einer hohen Schule in Berlin, die man um dieſe Zeit mit vielem Eifer

---

r) Die Urkunde liefert Mathis VIII. 348 und das Politiſche Journal von 1810. S. 98.

s) Allgem. Z. S. 124. Ein Gegenſtück zu dem jetzt ausgehenden Edicte gewährt ein früherer Befehl vom 24ſten April 1809 (bey Mathis VIII. 103), welcher, recht eigentlich an die Einfachheit der guten alten Zeit erinnernd, nur Titel, die das Amt bezeichneten, anerkannte und alle andern, wenn nicht gerade abzulegen geboth, doch aufzugeben empfahl. Ich habe ihn im Texte nicht erwähnt, weil er eigentlich nie zur Kraft gekommen iſt, und die endloſe Menge von Räthen und Präſidenten aller Art ſpäterhin die Titelſucht eher gemehrt als vermindert hat.

t) Für die Prüfung der Schulleute erſchien bereits (ſ. Mathis IX. 235) ein geſchärfter Befehl unterm 12ten Julius 1810. Ihm folgte ein allgemeiner unterm 3ten October, worin den Regierungen aufgegeben ward, die Kenntniſſe der jungen Männer künftig auch in der Weltweisheit, Geſchichte und Größenlehre, ſo wie in der Natur- und Alterthums-Wiſſenſchaft zu erforſchen. Beſondere und näher beſtimmende würden noch ergehn. Allgem. Z. S. 1196.

betrieb. Schon nach der Mitte des 1807ten Jahres, als Halle an den König von Weſtphalen übergegangen war, kamen vielfache Gerüchte von dem Vorhaben in Umlauf. Man nannte die Lehrer, die, von Halle nach Berlin gewandert, dort fortan zu leben wünſchten, erzählte ſich, welche der königlichen Räthe dem Vorſchlag geneigt und abgeneigt waren v), ſtritt in beſondern Schriften über den Einfluß groſser Städte auf wiſſenſchaftliche Bildung und jugendlichen Unterricht x), glaubte bald und zweifelte bald an der Ausführung des Vorſatzes. Da gab endlich der König, vorzüglich beſtimmt durch Wilhelm von Humboldt, der damahls die geiſtlichen und Schul-Angelegenheiten leitete, am 16ten Auguſt 1809 ſeine Genehmigung y). Seitdem traf man die nöthigen Vorkehrungen. Der Palaſt des Prinzen Heinrich wurde der neuen Anſtalt gewidmet. Die Anzahl von Gelehrten, die Berlin umſchloß, verſtärkten die berühmteſten Männer des Auslandes. Den ganzen Sommer hindurch pflog man Unterhandlungen z), die bald ſo weit gediehen, daß man die Vorleſungen im Herbſt 1810 wirklich eröffnete, obwohl ohne beſondere Feyerlichkeit a). In der Hauptſtadt ward von den Wirkungen, welche die Wiſſenſchaften von dem neuen Wohnſitz erwarten dürften, vorahnend, viel geſprochen. Auch von einer andern Seite her hatte ſich daſſelbe Gefühl in einer Erklärung b), die den Beſuch der auswärtigen hohen Schu-

---

v) Allgem. Z. von 1807. S. 1115. 1228. 1333. 1367.

x) Vorzüglich brachte den Gegenſtand zur Sprache Schleiermacher in den gelegentlichen Gedanken über Univerſitäten im Deutſchen Sinne, Berlin, 1808.

y) Allgem. Z. von 1810. S. 1320.

z) Daſ. 881.

a) Daſ. 1084. 1140. Letztere holte man gewiſſer Maßen am 3ten Auguſt 1811, als am Geburtstage des Königes (Allgem. Z. S. 911) nach.

b) Unterm 28ſten April 1810. Allgem. Z. S. 527.

ten erlaubte, öffentlich kund gethan. Die Fremden bewunderten den freygebigen Aufwand, der die ganze Einrichtung bezeichnete, und die reichen Belohnungen, die man den Lehrern auswarf. Aehnliches war in Preußen weder vorher geſehen, noch in ſo harten Zeiten und ſo großer Geldbedrängniß vermuthet worden.

Viel zur Verminderung der letztern im Innern hoffte man damahls von einem Befehle e), der, noch zu Königsberg unterzeichnet, mit dem neuen Jahre in Kraft trat, und nichts geringeres beabſichtigte, als die unzulänglichen Mittel, deren man ſich bisher zur Aufrechthaltung der Schatzſcheine bedient hatte, zu ergänzen. „Es ſey beſchloſſen, eine Summe von zwey Millionen in neuen Scheinen, die auf einen Reichsthaler lauteten, in Umlauf zu ſetzen und dafür eine gleiche Summe von ältern Fünf-Thalerſcheinen einzuziehn. Um die neuen jeden Augenblick in klingendes Geld zu verwandeln, werde man zu Königsberg, Berlin und Breslau eigene Geſchäftsſtuben (Bureaus) errichten. Zu allen Zahlungen, den öffentlichen, wie den nicht öffentlichen, beſtimme man hierdurch, ſie für baar und voll anzunehmen, und berechtige den Steuerpflichtigen, die alten Scheine gegen die neuen auszutauſchen, um ſeinen Leiſtungen zu genügen. Die eingezogenen ältern Scheine wolle man öffentlich vernichten und, was von dieſen nicht eingehe, gegen neue größere austauſchen und ſolchen gleiche Rechte mit den Ein-Thalerſcheinen gewähren. Nach dem 1ſten Februar 1810 trete die Verpflichtung ein, ein Viertel des Geſammtbetrags jeder, ſey es in Geld, oder Silber, oder Münze zu gewährenden, Zahlung an öffentliche

---

e) Verordnung wegen Herſtellung der Realiſation und allgemeinen Brauchbarkeit der Treſor-Scheine, als allgemeinen Circulations-Mittels. Königsberg, d. 4ten Dec. 1809. in Mathis Monatsſchrift VIII. 481, nebſt mehrern ihr (am angez. O.) folgenden Deklarationen und Kundmachungen, vergl. Wedell 166.

Caſſen, mit Ausnahme der Salzcaſſe, in Schatzſcheinen zu entrichten, wobey es jedoch dem Zahlenden unverwehrt bleibe, auch die übrigen drey Viertel in Ein-Thalerſcheinen abzuführen.“

Die Tilgung der Staatsſchulden verſuchte man auf dreyfachem Wege, zuvörderſt durch die käufliche Ausſtellung der Krongüter. Schon unterm 17ten Dec. 1808 hatte der König das Grundgeſetz ſeines Aeltervaters, Friedrich Wilhelms des erſten, welches die Unveräußerlichkeit nicht nur aller Fürſtenthümer und Herrſchaften, ſondern auch aller einzelnen Beſitzthümer und Einkünfte ſeines Hauſes geboth, durch ein Gegengeſetz aufgehoben. Eine Erklärung, unterzeichnet von den königlichen Prinzen, deren Vormündern und den Ständen, ſprach das viel umfaſſende Wort aus, „der Verkauf der Bauerngüter, Mühlen und anderer Zubehörden der Krongüter ſolle unbedingt, die Veräußerung der übrigen Grundſtücke, Gefälle und Rechte in ſo fern erlaubt ſeyn, als es die Bedürfniſſe des Staats und nahmentlich die eingegangenen Verpflichtungen gegen Frankreich erforderten.“ Dieſe Verordnung (d) erhielt am 6ſten November 1809 Oeffentlichkeit und Rechtskraft, doch nicht, ohne viele Bedenklichkeit zu erregen. Man erwog, auf wie vieles ſich das Bedürfniß des Staates ausdehnen laſſe. Man erinnerte, was alles aus dem Ertrage der Krongüter beſtritten worden ſey, und wie nun eine ſo reiche Quelle verſiege. Man bemerkte, wie in ihnen die wahre Grundlage der königlichen Gewalt verloren gehe, wie das natürlichſte und feſteſte Band, welches den Fürſten an den Staat knüpfe, ſich auflöſe und man den erſten, ſobald er ausſchließlich von dem letztern leben wolle, als einen unnützen Beſoldeten, oder gar als einen unbefugten Herrſcher anſehen werde. Man fragte außerdem zweifelnd, ob die Nachfolger des Königs ſich ſtrenger an das neue Geſetz binden würden, als dieſer ſich an das frühere.

(d) Abgedruckt in Mathis Monatsſchrift VIII. 46[illegible] und in Voſſens Zeiten XXII (April 1810) 154. vergl. Wedell 1[illegible].

Ein anderes Hülfsmittel, ſich des drückenden Geldmangels zu erwehren, fand man in einer Anleihe von zwey und dreyßig Millionen Gulden, über die man mit Holland verhandelte. Als Unterpfand wies man den Gläubigern, außer den allgemeinen Einkünften des Königreichs Preußen, die Krongüter in Oſt- und Weſt-Preußen, in den Marken und in Pommern an, und unterſtützte dieſe Sicherheit noch durch viele andere Verbrieſungen und Gewährungen. Die Rückzahlung verſprach man binnen funfzig Jahren in einzelnen Verloſungen zu leiſten. Zugleich ward eine uralte Schuld von vier Millionen und achtmahl hundert tauſend Gulden, die Schleſiens Stände während Oeſtreichs Herrſchaft bey Privat-Perſonen aufgenommen und verbürgt, und Preußen bey der Beſitznahme des Landes nicht ausdrücklich zurückgewieſen hatte, nebſt einem Theil der aufgelaufenen Zinſen anerkannt und zu der beſprochenen Geldſumme geſchlagen e). Aber plötzlich verbreitete ſich die Sage, Preußen ſolle aufgelöſt werden. Es bedurfte (niederſchlagend für Volk und Herrſcher!) der ausdrücklichen Verſicherung Napoleons, er gewähre des Staates Fortdauer, um das unterbrochene Geſchäft neu zu beleben f); doch blieb es auch ſo ohne Folgen. Holland, bald nachher (den 9ten Julius 1810) dem Franzöſiſchen Kaiſerthum einverleibt, hörte auf ſelbſtſtändig zu ſeyn und ſelbſtſtändig zu handeln.

---

e) Allgem. Z. S. 309, vergl. 468 und, wegen der Schleſiſchen Schuld, deren Abzahlung übrigens die Hoffnungen der Gläubiger getäuſcht hat, die Anſichten und Actenſtücke in Betreff der in den Jahren 1734, 35 und 36 in Amſterdam negociirten ſogenannten alten Schleſiſchen Obligationen, Frankfurt am Main, bey Boſelli, 1818.

f) Man ſehe das Schreiben des Franzöſiſchen Bothſchafters, Grafen de la Rochefoucauld an den Preußiſchen Geſandten von Knobelsdorf (Amſterdam den 13ten Mai 1810) in der Allgem. Z. S. 603.

Glücklichern Fortgang hatte das Darlehn von anderthalb Millionen Reichsthalern, das man unterm 12ten Februar im Lande ſelber eröffnete, mit dem Vorbehalt, gezwungen aufzubringen, was nicht durch freywillige Vorſchüſſe gewonnen werde. Die Einzahlung konnte in Scheidemünze geſchehen; verzinſt wurde das Eingezahlte jährlich mit fünf vom hundert; das Darlehn ſelbſt verſprach man aus den Erſparniſſen der Hofausgaben, den Beſchränkungen des Staatshaushaltes und der Ausſchreibung unmittelbarer Steuern zu tilgen und es längſtens binnen zwey Jahren nach dem Looſe zurückzuerſtatten, die freywilligen Beyträge zuerſt g).

Solches waren die Mittel, durch welche man den obwaltenden Geldbedürfniſſen zu begegnen meinte: aber ſelbſt der Unerfahrne fühlte, wie unzulänglich ſie waren. Die Verpflichtungen des Staates, obgleich von wenigen in ihrem ganzen Umfange gekannt, ſchienen doch den meiſten, auch nach ungefährer Schätzung, außer Verhältniß mit dem, was ihnen zu genügen geſchah. Nachſicht durfte man weder von Frankreich in den fälligen Forderungen, noch ohne deren Erfüllung freyes Wirken im Innern hoffen. Holland, wie eben gedacht, war für fremde Anleihen geſchloſſen, das Meer geſperrt, Deutſchland verarmt. Man mochte zweifeln, ob der Staat, was ihm nun allein heimfalle, leiſten könne h);

---

g) Edict eines Darlehns von 1,500000 Rthlr. auf ſämmtliche Provinzen der Preußiſchen Monarchie bey Mathis IX. 1.

h) Wirklich waren die Ausſichten der Menſchen nie trüber noch die umlaufenden Gerüchte mitten im Frieden beunruhigender. Nicht nur wollte man wiſſen, daß Napoleon, wenn man die anerkannte Schuld nicht tilge, ſich durch Schleſien bezahlt machen werde, da ſein Miniſter hierüber bereits ein, wenn gleich nicht amtliches, Wort, habe fallen laſſen; die Menſchen ſelbſt ſahen in dem zögernden und unſichern Benehmen derer, die an der Spitze der Verwaltung ſtanden, eine Beſtätigung jenes Gerüchtes, das in der That durch eine ſpätere Aeußerung Napoleons (Histoire abrégée u. ſ. w. par Scholl X. 190.

aber alle Verſtändigen ſahen ein, daß er es ohne kräftigere Maßregeln nicht leiſten werde. Auch der König theilte die Ueberzeugung und beſchloß, die Leitung des geſammten Staats in die Hände eines Mannes zu legen, den er früher ſchon durch ſein Vertrauen geehrt und nur ungern entlaſſen hatte.

Dieſer Mann war der Freyherr Carl Auguſt von Hardenberg i), ſeit 1790 dem Hauſe Brandenburg und Preußen als Staats-Miniſter dienend *), und für die Verwaltung der innern wie der äußern Angelegenheiten gebildet, auch in dieſer Geſchichte ſchon oft mit verdienter Achtung genannt. Der 14te October hatte ihn, mit ſo manchem andern, nach Königsberg und das Ausſcheiden des Herrn von Zaſtrow aus dem Kreiſe der auswärtigen Geſchäfte, als denen der letztere eine Zeit lang, ſtatt des Grafen von Haugwitz, vorſtand, in dieſen zurückgeführt; allein der Friede von Tilſit änderte, wie die Verhältniſſe vieler, ſo auch die ſeinen und führte ihn zuerſt von Königsberg nach Riga und Libau und gegen das Ende des Jahres 1808 nach ſeinem Landgute Tempelberg unweit Berlin. Hier in die Stille des Landlebens zurückgezogen, hatte er anderthalb Jahre zugebracht, als die Erklärung des Königs an Napoleon, es fehle ihm ein Mann, der dem Staat mit Erfolg

---

Note) Begründung erhalten hat, oder meinten wenigſtens, die Abtrennung irgend einer Provinz vom Staate werde die unzulänglichen Zahlungs-Verſuche endigen.

i) Einen Umriß ſeines Lebens liefert Klaproths und Cosmars Preußiſcher Staatsrath S. 310 und (nicht ohne kleine Unrichtigkeiten) das Polit. J. von 1810 S. 657 vergl. 789. Ein Bild von ihm hat der Verfaſſer der Memoiren des Freyherrn von S—a I. 138 u. f. entworfen, oder vielmehr einzelne Züge zu einem Bilde von ihm geſammelt.

*) Seine öffentliche Laufbahn begann er 1770 in Hannöverſchen Dienſten, aus denen er 1782 in Braunſchweigiſche überging.

vorſtehen könne, und die Fürſprache des Franzöſiſchen Geſandten des Grafen von St. Marſan die Schwierigkeiten, welche des Kaiſers Vorurtheil der gewünſchten Anſtellung entgegenſetzte, beſeitigten und er am 6ſten Junius 1810 als Staatskanzler, beydes die innern und die äußern Geſchäfte umfaſſend, in einen Wirkungskreis trat, zu deſſen Ausfüllung eben ſo viel Einſicht und Erfahrung, als Klugheit und Muth gehörte. Zugleich begaben ſich mehrere bedeutende Männer ihrer bisherigen Thätigkeit, unter ihnen der Miniſter der Finanzen, Freyherr von Altenſtein, der Miniſter des Innern, Graf von Dohna, und der Groß-Kanzler Beyme. Auch von der Leitung des Kriegsweſens zog ſich Scharnhorſt, doch nur ſcheinbar, zurück. Die unterrichtet waren, wuſten, daß er hier nach, wie vor, und im engſten Einverſtändniß mit Hardenberg, wirke k).

Der neue Staatskanzler ſelbſt, nachdem er die Zahlungsfriſt, die den Schuldnern im November 1807 verwilligt worden war, nach allen ihren Beſtimmungen auf noch ein Jahr verlängert hatte l), ſprach ſeinen Willen zuerſt unterm 27ſten October in einer Verordnung m) aus, welche die neu eingeführte Staatsverfaſſung zwar nicht aufhub, doch vielfach umänderte, und ihren Grundzügen nach ſo lautete:

Der König beſtehlt aus dem Cabinet und im Staatsrathe. In dem erſtern bringen der Staatskanzler, ein geheimer Rath und beſonders dazu ernannte Kriegskundige die Geſchäfte zum Vortrag. Zu dem letztern gehören die königlichen Prinzen nach Erreichung des achtzehnten Jahres, der Staatskanzler, die Miniſter, der geheime Staats-Secretär

---

k) Allgem. Z. 1810. 1324. 1390. 1430.

l) Durch einen Befehl vom 14ten Junius, bey Mathis IX. 134.

m) Geſetz-Sammlung für die Königlich-Preußiſchen Staaten für 1810. Nr. 2. S. 3 u. f.

und die Männer, die des Königs vorzügliches Vertrauen zur Theilnahme beruft.

Unmittelbar unter dem Staatsrathe ſtehen die Geſetz-Behörde, die oberſte Prüfungs-Behörde für ſämmtliche Civil-Miniſterien und die Geſammtheit der wiſſenſchaftlichen Behörden aller Miniſterien.

Der Staatskanzler führt unter den Befehlen des Königs die Ober-Aufſicht über jede Verwaltung, kann Rechenſchaft fordern über jeden Gegenſtand, aufſchieben und verfügen, iſt erſter Rath im Cabinet, und Vorſitzer des Staatsrathes. Das Archiv und die Ober-Rechenkammer ſind ihm unmittelbar untergeordnet.

Die Staats-Miniſter verfügen ſelbſtſtändig unter unmittelbarer Verantwortlichkeit gegen den König und berichten an ihn, doch durch den Staatskanzler, der Auskunft von ihnen verlangen und ihre Anordnungen aufſchieben, auch durch die ſeinigen aufheben kann. Ohne königliche Genehmigung dürfen ſie weder neue Verfaſſungs- und Verwaltungs-Vorſchriften einführen, noch die geſetzlich beſtimmten Staatseinkünfte eigenmächtig verwenden, daher ſo wenig neue Beſoldungen und Gnadengehalte auswerfen, als außerordentliche Ausgaben bewilligen, auch keine Räthe in irgend einer Behörde ernennen, oder den Rathstitel ertheilen. Von ihrer Amtsführung ſind ſie gehalten jährlich, bey Einreichung des allgemeinen Ausgabe-Entwurfs (General-Etats), Rechenſchaft abzulegen, und halbjährig eine Ueberſicht von den Haupt-Caſſen zu geben.

Das Miniſterium ſelbſt zerſpaltet ſich in fünf Abtheilungen. Die erſte umfaßt in vier beſondern Zweigen die allgemeine Polizey, den Handel und die Gewerbe, die Gottesverehrung nebſt dem öffentlichen Unterricht, und das Poſtweſen. Die zweyte begreift die Finanzen, oder, in zwey geſonderten Abtheilungen, die allgemeinen Einkünfte des Staates und ſeine Caſſen und Geldanſtalten. Die dritte unterzieht ſich der Rechtspflege, die vierte verwaltet die auswärtigen Angelegenheiten, die fünfte beſchäftigt ſich mit dem Kriegsweſen *).

Der Geheimſecretair des Staatsraths beſorgt deſſen Geſchäftsführung, nimmt die Verhandlungen während der Berathſchlagung auf, unterzeichnet mit die zu vollziehenden Beſchlüſſe und iſt Vorſitzer der Geſetz- und oberſten Prüfungs-Behörde.

Die Ernennung außerordentlicher Mitglieder für den Staatsrath beſchränkt ſich auf eine beſtimmte Friſt und auf einen einzelnen Gegenſtand.

Untergeordnet blieben im Ganzen den Miniſterien und den beſondern Abtheilungen eines jeden die Behörden, welche die erſte Einrichtung nennt; auch die ihnen zukommenden Wirkungskreiſe umfaßten im Allgemeinen, was ſie früher umfaßt hatten. Zugleich ernannte der König für die einzelnen Zweige folgende ſchon erprobte Beamten, für die allgemeine Polizey den geheimen Staatsrath Sack, für Handel und Gewerbe und für die Angelegenheiten der Kirche und Schule den geheimen Staatsrath von Schuckmann, für das Poſtweſen der Ober-Poſtmeiſter von Segebarth, für die Einkünfte des Staats den geheimen Staatsrath von Heydebreck, für die Caſſen und Geldanſtalten des Staats die geheimen Staatsräthe L'Abbaye, Stägemann und von Oelſen, für die Rechtspflege den Kammergerichts-Präſidenten von Kircheiſen, für die auswärtigen Angelegenheiten den Miniſter Grafen von der Goltz und für die Kriegsgeſchäfte den geheimen Staatsrath, Oberſten von Hake, endlich zum Staatsſecretair den geheimen Staatsrath von Klewitz. — So in

---

*) Wie manche Veränderungen auch dieſe Eintheilung und Beſtimmung, vorzüglich von Seiten der Finanzen, erfahren hat, erhellt aus den königlichen Befehlen vom 24ſten April 1812 (Geſetz-Sammlung Nr. 94. S. 43) und vom 26ſten Nov. 1813 (Nr. 201. S. 129).

Umriß die neue Verfaſſung. Es lag am Tage, daß man durch ſie zu erreichen ſuchte, was in der aufgegebnen nicht erreicht worden war? — eine größere Einheit; und daß dieſer Vereinigungspunkt der Staatskanzler ſeyn ſollte. Wirklich war ihm eine Macht gegeben, wie wenigen, und unter Umſtänden, die den Mann bewähren und was er vermöge, lehren konnten. Die ſeine Jahre bedachten, fürchteten, er werde der Aufgabe nicht genügen, oder zweifelten doch an der nöthigen Kräftigkeit. Wie ſehr ſie in beyderley Hinſicht irrten, bewies die Schnelligkeit, mit der Befehl an Befehl ſich reihte, und die Erfolge, die ihnen entſprachen.

Eine Erklärung, die gleichzeitig mit der Verordnung über die umgewandelte Verfaſſung erſchien, diente gleichſam den Beſchlüſſen, die man wollte ausgehn laſſen, zur Vorbereitung. „Die eine Hälfte der Kriegsſteuer an Frankreich werde allerdings mit dem Ende des Jahrs berichtigt ſeyn; aber, um das Land zu befreyen, müſſe man auch die rückſtändige zweyte abtragen, und, um das öffentliche Zutrauen zu erhalten, mehrern Verpflichtungen genügen. Die Menge und der Werth der Krongüter, deren Verkauf unabänderlich feſt ſtehe, reiche zwar allein zur Tilgung aller Obliegenheiten aus; aber die Zeit erlaube nicht, ſie ſchnell in baares Geld zu verwandeln *). Der König ſey daher gezwungen, neue Auflagen auszuſchreiben und kündige ſie hiermit im voraus an. Den Klagen über neue Beſchwerden hoffe er, wenigſtens zum Theil, durch eine gleichmäßige Vertheilung der Laſten,

---

*) Die Hoffnung, auf dieſem Wege die nöthigen Summen ſchnell zu gewinnen, hatte durch die Menge gebothener Nachweiſungen, Förmlichkeiten und Bedingungen aller Art, die jeder Veräußerung vorausgehen mußten, auch durch die Beſtimmung, daß man nur pachtloſe Aemter erwerben konnte, vielfach getäuſcht. Mehrere Befehle, der wichtigſte vom 27ſten Junius 1811 (Geſetz-Sammlung Nro. 38. S. 208) verſuchten die Hinderniſſe zu verringern und den Beſitz zu erleichtern.

die er in der Beſteuerung der bisher freyen Grundſtücke beabſichtige, und durch andere Vergütungen und Maßregeln zu begegnen. Bank und Seehandlung würden vom Jahre 1811 an ihre Zinſen wieder entrichten, die Gläubiger des In- und Auslandes Zinsſcheine, zahlbar in gewiſſen Friſten, erhalten, die bey den auswärtigen Anleihen urſprünglich eingegangenen Bedingungen, vom 1ſten Julius 1812 erfüllt, alle übrigen Staatsſchulden gedeckt, die Kriegsſchulden der Provinzen und Gemeinheiten aber einem beſondern Ausſchuſſe in Berlin zur Prüfung und Vertheilung nach den Grundſätzen möglicher Gleichheit untergeben und deren Verzinſung und allmähliche Tilgung vom Staate geſichert werden. Dem Volke verſpreche man eine zweckmäßig eingerichtete Vertretung, durch die es ſeine Wünſche und Vorſchläge vor den Thron bringen möge, und erwarte dafür ruhiges Vertrauen und jenen Gemeinſinn, der auch harte Opfer nicht ſcheue n)."

Von jetzt an begann eine Reihe von Bekanntmachungen und Gebothen *), die hier um ſo mehr ihre Stelle hinter

---

n) Geſetz-Sammlung Nr. 3. S. 23.

*) Ein eigner Ausſchuß, aus ſieben Mitgliedern (von Heydebreck, Borſche, Ladenberg, Eichmann, von Beguelin, Beuth und von Raumer) beſtehend, berieth ſich und arbeitete, was verfügt ward, unter der Leitung des Staatskanzlers aus. Stellt man die bisher befolgten Anſichten mit denen, die man jetzt befolgte, zuſammen, ſo dürften die wichtigſten Verſchiedenheiten etwa dieſe ſeyn. Das ehemahlige Miniſterium meinte, die unſichere Lage des Preußiſchen Staates und die Ungewißheit über die Abſichten Napoleons widerrathe gleich ſehr, außerordentliche Anſtrengungen zur Befriedigung der aufgelegten Kriegsſteuer zu machen und an durchgreifende Maßregeln im Innern zu denken: denn durch jene werde der Willkühr nicht geſteuert und durch dieſe nur Unzufriedenheit geweckt und die Auflöſung des Ganzen beſchleunigt. Das jetzige Miniſterium räumte ein, daß Unabhängigkeit für jetzt nicht zu begründen ſey, glaubte aber, daß ein feſtes beſtimmtes Verfahren den Kaiſer eher, als ein ſchwankendes unſtätes, verſöhnen und die Fortdauer des Staates ſichern, ſo wie eine zweckmäßige Umbildung der

einander finden, da ſie von einer Richtung ausgingen und aller Ziel das nähmliche war. Eine Verfügung vom 28ſten October ſetzte unter Erlaß und Ermäßigung mancher ältern Abgaben eine allgemeine (Conſumtions- oder) Bedarfs-Steuer feſt, und fügte eine (Luxus- oder) Aufwands-Steuer hinzu, beyde mit der Verſicherung, daß ſie aufhören ſollten, wenn

---

Verfaſſung dem allgemeinen Wunſche des Volkes entſprechen und das Zutrauen mehren werde. Das ehemahlige Miniſterium hielt es für unmöglich, gleichzeitig für die Abtragung der rückſtändigen Kriegsſteuer, für die Verzinſung der Staatspapiere und für die Schulden der Provinzen und Gemeinheiten zu ſorgen, und wollte deshalb einzig die Zahlung der erſtern berückſichtigen, die Berichtigung der Zinſen hingegen ausſetzen und die Provinzen und Gemeinheiten verpflichten jede ſich ſelbſt zu berathen. Das jetzige Miniſterium hielt dafür, ſo lange der Staat weder Capital noch Zinſen entrichte, könne auch der Verkehr ſich weder beleben, noch die Staatspapiere ſteigen, noch dem Einzelnen Abgaben und Anleihen angeſonnen werden. Sich vollends zu überreden, man nehme dem Volke die Laſten ab, oder behalte ſie einem günſtigern Zeitpunkte vor, wenn man ſich von Staats wegen um die Schulden der Provinzen und Gemeinheiten nicht bekümmere, und einzelnen Theilen aufbürde, was die Geſammtheit leichter trage, ſey reine Täuſchung. Das ehemahlige Miniſterium ſcheute die offene Darlegung der Verhältniſſe, um ſich ſelbſt und ſeinen Maßregeln keinem hemmenden Tadel Preis zu geben, und den Muth des Volkes nicht niederzuſchlagen. Das jetzige rechnete darauf, durch unbefangene Mittheilung die Gemüther zu gewinnen und die nöthige Einigung zwiſchen Befehlenden und Gehorchenden zu bewirken. Das ehemahlige Miniſterium harrte auf das Eintreten glücklicher Zeiten und Umſtände und beſchränkte ſich einſtweilen um ſo mehr auf die Anwendung einzelner kleiner Hülfsmittel und Finanz-Künſte, weil es dem erſchöpften Lande bereits das Höchſte zugemuthet zu haben meinte. Das jetzige Miniſterium rügte, daß man, eben im Vertrauen auf die rettende Dazwiſchenkunft des Zufalls, keine ernſten Maßregeln ergriffen, noch deren Ausführung durch zweckmäßige Einrichtung im Innern vorbereitet habe, und ſich bedenke, von dem ganzen Staate zu verlangen, was Napoleons Härte zuletzt einer einzigen Provinz abpreſſen werde.

des Staates außerordentliche Erforderniſſe gemindert wären o). Die Einziehung ſämmtlicher Klöſter, Stifter und Balleyen ward unterm 30ſten October beſtimmt. „Ihr Zweck ſey erreicht, das Beyſpiel von den Nachbarſtaaten gegeben, ohne dieſe Beyhülfe Zahlung an Frankreich unmöglich. Die ſich mit der Erziehung der Jugend und mit der Krankenpflege beſchäftigten, ſollten bleiben, Pfarreyen und Schulen reichlicher ausgeſtattet, die ausſcheidenden Geiſtlichen unterhalten werden p).“ Die beſtehenden Einſchränkungen der Gewerbefreyheit und mit ihnen das geſammte Zunft- und Innungs-Weſen vertilgte der Befehl vom 2ten November q). Durch einen Schein, der jährlich zu löſen war und nach der Wichtigkeit des Betriebs niedriger oder höher geſtellt wurde, erhielt Jeder, der ein neues Gewerbe anfangen oder ein altes fortſetzen wollte, die Erlaubniß zu beyden, ohne an die Erfüllung irgend einer andern Bedingung gebunden zu ſeyn. Die üblichen Stempelſätze des Staates änderte eine Anordnung vom 20ſten November r), die, wenn auch hie und da erleichterte, doch im Ganzen den bisherigen Ertrag mehrte. Zur Verpflegung der Franzöſiſchen Krieger in den Oder-Feſtungen und auf ihren Umzügen ward unterm 6ſten December 1811 eine beſondere Abgabe, die bereits mit dem 1ſten September des gedachten Jahres anheben ſollte, geordnet s).

Mitten unter dieſe Verordnungen zur Abhelfung des drückenden Geldbedürfniſſes drängten ſich andere, die man die verſöhnenden nennen möchte, weil ſie durch die Aufhebung beengender Vorrechte und Ertheilung allgemeiner Freyheiten

---

o) Geſetz-Sammlung Nr. 5. S. 33.
p) Daſelbſt Nr. 4. S. 32.
q) Daſelbſt Nr. 9. S. 79.
r) Daſelbſt Nr. 14. S. 121.
s) Daſelbſt Nr. 25. S. 361.

ſowohl das bittere Gefühl der gehäuften Forderungen vermindern, als die Mittel ſie zu befriedigen mehren ſollten. Noch laſtete auf den Unterthanen im Preußiſchen, ungeachtet mancher Tilgung, eine Menge Beſchwerden aus alter und neuer Zeit. Die Landleute waren gehalten, bürgerliche Beamten und Kriegs-Befehliger, die in königlichen Geſchäften reiſten, durch Vorſpannpferde von Ort zu Ort für geringe Bezahlung zu führen. Mühlen, Brauereyen und Brennereyen übten Zwangs- und Bann-Rechte aus und bezogen ausſchließlich, was allen gehörte. Zum Vor- und Aufkauf berechtigten frühere und ſogar unlängſt erſt ertheilte Vergünſtigungen. Durch die verlängerte Zahlungsfriſt hielt ſich der Gläubiger für beeinträchtigt und in ſeinem Eigenthume gekränkt. Was die Ritterguts-Beſitzer dem Bauer verliehen, beſaß dieſer nicht als Eigenthum, oder unter mancherley auf ihm ruhenden Dienſten und Bürden, deren Ablöſung ihm nicht vergönnt war. Gegen alle dieſe verjährten Gebräuche, eingeriſſenen Mißbräuche und verkümmerten Rechte erließ der König Befehle, die aufhuben, einſchränkten und milderten 1).

Wie es gewöhnlich Maßregeln zu ergehen pflegt, die tief in das öffentliche Leben und in deſſen Verhältniſſe eingreifen, ſo erging es auch den genommenen. Die meiſten tadelten ſie unbedingt, um ſo mehr, da zu der Anhänglichkeit an das Alte ſich der Widerwille gegen erhöhte Leiſtungen geſellte. Selbſt die billiger urtheilten, oder wenigſtens den Schein der Billigkeit retten wollten, äußerten ſich etwa alſo:

„Es liege am Tage, daß manche Verfügung ohne Kenntniß der Oertlichkeit verfaßt und die Ausführung anderer mit einer Umſtändlichkeit verknüpft ſey, die läſtiger falle, als die Entrichtung der durch ſie geſteigerten Abgabe. Die Auflöſung der Zünfte und Innungen ſey nicht bloß eine Ver-

---

1) Geſetz-Sammlung von 1810 und 1811. S. 77 vergl. 135. 78. 93. 100. 200. 281.

nichtung wohl erworbener Rechte, ſondern auch ein Eingriff in das Eigenthum, da die Berechtigung zu einem Gewerbe oder zu einem Handwerke bisher für ein Unterpfand, auf welches man, wie auf ein liegendes Grundſtück, leihen könne, gegolten habe, überdem die erwartete Wohlfeilheit der Waaren und des Arbeitslohns eben ſo ungewiß, als die Ueberfüllung mit dürftigen Krämern und ſchlechten Handwerkern gewiß. Was die Aufhebung der Klöſter betreffe, ſo wolle man nicht rügen, daß durch ſie eine nicht kleine Claſſe von Dienenden brotlos werden und eine groſe Anzahl herrlicher, für den Staat, zumahl im Kriege, nützlicher Gebäude verfallen werde: aber das möge man erinnern, daß von den eingezogenen Kloſtergütern, ſich bey ihrer ohnehin hohen Beſteurung *) kein bedeutender Gewinn hoffen laſſe, ihr Preis bey der Menge der feilgebothenen ſinken müſſe, und mit ihnen und den Krongütern, die man ebenfalls zu veräußern denke, die letzte Nothhülfe verloren gehe. Auch die Wiederherſtellung der allgemeinen Zahlungspflichtigkeit gehöre zu den zweydeutigen Wohlthaten, weil unter den ihr zugeſellten Bedingungen kein Gläubiger an Kündigung denken könne." Solches und Aehnliches mehr ward ausgeſtellt. Es iſt nicht das Amt der Geſchichte über Einrichtungen abzuſprechen, durch welche das beſtehende Gleichgewicht in Staaten ſo ganz verändert, ja, man darf wohl ſagen, geſtört wird, wie damahls in dem Preußiſchen. Um das geſtörte wiederherzuſtellen und ſomit über die Wirkungen der umgeſchaffenen Verhältniſſe zu richten, bedarf es oft der Entſcheidung von Jahren, und eben dieſer ſoll die Geſchichte nicht vorgreifen. Darum bleibe es unerörtert, wie viel oder wie wenig Wahr-

---

*) Sie zahlten, nach einem Befehl vom 1ſten Junius 1744, die biſchöflichen Dominien 50, die ritterlichen Commenden 40⅔ und die geiſtlichen Stifts-Dominien 50 vom Hundert.

heit in den Anſichten der Menſchen lag *). Was einzig als der Tadel kundiger Geſchäftsmänner wiederholt werden darf, iſt, daß mehrere der erlaſſenen Verfügungen in den Erläuterungen, die ihnen nachfolgten, beynah untergingen, vieles in der Art, wie es gedacht war, unausführbar befunden wurde, und einiges nicht nur ſchädliche Mißverſtändniſſe, ſondern ſelbſt Ausbrüche von Unzufriedenheit und Unruhe veranlaßte v). Dagegen räumten Billige und Unbillige gern ein, daß man der übereilenden Zeit vieles verzeihen müſſe, was man der bedächtigen Umſicht zu verübeln ein Recht habe x).

---

*) Einiges, was Beſchränktheit und Partheyſucht rügte, ward in der That ſogleich aufgenommen und entkräftet: aber die Entwicklung eines ſolchen Für und Wider, was immer von der genauen Auffaſſung und Prüfung der einzelnen Beſtandtheile und Beſtimmungen jeder Verordnung ausgeht, gehört in das Gebieth der Staatswiſſenſchaft. Anderes widerlegte unmittelbar der Erfolg. So fürchtete man z. B. die Entſcheidung über die Klöſter Schleſiens werde allgemeinen Mißmuth und gefährliche Unruhen erregen, allein ganz ohne Grund. Ihre Aufhebung ſchien eben ſo ſehr an der Zeit zu ſeyn, als ehedem ihre Stiftung.

v) So entſpann ſich durch die falſche Deutung des Befehles vom 9ten October 1807 (ſ. S. 19), obwohl man ihm einen erläuternden vom 24ſten October 1810 (ſ. Mathis Monatsſchrift IX. 431.) nachgeſandt hatte, unter dem Landvolk Ober-Schleſiens im Winter 1811 ein Aufſtand, der zwar bald genug, aber doch nicht ohne Gewalt gedämpft wurde. Allgem. Z. von 1811. S. 264. 275. 448.

x) Die ſeltſamen ſich widerſprechenden Anſichten jener Tage beſtreitet und beſpöttelt zugleich ein kleiner Aufſatz, der damahls in den öffentlichen Blättern erſchien und der Wiederholung nicht unwerth iſt. „Wie muß man, lautete er, die neuen Geſetze betrachten? „Wenn man aus einer künſtlich zuſammengeſetzten Maſchine, aus einem organiſchen Körper einzelne Theile herausnimmt und vorſätzlich von ihrer frühern Verbindung abſieht, ſo erſcheinen jene Theile unnütz und zwecklos; wenn man ein Geſetz, welches in einer nothwendigen Verbindung mit vielen andern ſteht, einzeln betrachtet, ſo erſcheint es ungerecht

Die Sorge für die Geldbedürfniſſe des Staates hinderte jedoch nicht, der wiſſenſchaftlichen Fortbildung zu gedenken. Die hohe Schule zu Breslau, von Kaiſer Leopold dem erſten geſtiftet und nach ihm genannt, ſtand nunmehr einige Jahre über hundert, die zu Frankfurt etwas über

---

und unverſtändig. Daß aber ein ſolcher nothwendiger Zuſammenhang in der neuen Geſetzgebung ſey, iſt beſtimmt genug angedeutet worden, obgleich es aus äußern und innern Gründen unmöglich war, wie durch einen Zauberſchlag, an einem Tage, das ganze Gebäude öffentlich auszuſtellen. Es dürfte alſo jetzt noch an der Zeit ſeyn, beſcheiden zu zweifeln und nicht heftig einzureden, ehe die Adminiſtration ausgeredet hat; es dürfte jedem anzumuthen ſeyn, den Wunſch, aus jener Geſetzkette einzelne Glieder herauszureißen und wegzuwerfen, nicht vor jener Ueberſicht des Zuſammenhanges beſtimmt auszuſprechen: weil die Erfüllung des Begehrens das Zerfallen des Ganzen herbey führen und die jetzt conſequent in einander greifenden und aus einander folgenden Maßregeln ſämmtlich und ohne Ausnahme in ſchädliche und unverſtändige verwandeln würde. Wir geben zur Probe nur einzelne Beyſpiele, die man leicht mehren kann, und jeder überlege, was entſtanden wäre, wenn man nur feſtgeſetzt hätte: Gewerbefreyheit für Stadt und Land, aber keine Beſteurung der Conſumtion auf dem Lande: Conſumtionsſteuer auf dem Lande, aber ohne Gewerbefreyheit und bey der Fortdauer des Vorſpanns, der Fouragelieferung und Zwangs- und Bann-Rechte; Löſung der Abhängigkeits-Verhältniſſe der Bauern bey der Fortdauer der Verpflichtungen des Gutsherrn für die Zahl der Höfe und für die Abgaben einzuſtehen; Aufhebung der letztern Verpflichtungen, aber unveränderte Fortdauer der Abhängigkeits-Verhältniſſe; Grundſteuer der bisher befreyten Güter und dennoch Iſolirung der Provinzen in Abſicht der Schulden und der Contributions-Zahlung; unbedingte Uebernahme der Provinzial-Schulden und dennoch Fortdauer der Befreyung von der Grundſteuer u. ſ. w. u. ſ. w. Wenn ſelbſt bey ſolchen Betrachtungen der Geſetze im Zuſammenhange noch Bedenken übrig bleiben, ſo glaube man, daß ſie bey den vielfachen Ueberlegungen keinesweges überſehen, ſondern zur Sprache gebracht worden ſind: jetzt aber nicht eine Zeit der reinen ungetrübten Freude iſt, ſondern eine Zeit, wo man oft nur darin Rettung findet, aus zwey ſchweren Uebeln das kleinere zu erwählen.

drey hundert Jahre. Jene, einzig für die Bildung catholiſcher Gottesgelehrten beſtimmt, hatte lange ſchon in Schleſien den Wunſch nach Erweiterung erregt; dieſe, kränkelnd an manchen Gebrechen, wie die Zeit wohl herbeyzuführen pflegt, und jetzt durch die Nähe der Berliner hohen Schule mehr denn jemahls gedrückt, ſchien einer Verlegung und Erneuerung zu bedürfen. Dieß erwägend, beſchloß der König unterm 2 ſten April 1811, daß die Frankfurter Anſtalt nach Breslau verpflanzt und mit der daſigen zu einem Ganzen vereint werden ſolle. Mehrere auswärtige Gelehrten wurden beſprochen und verſchiedene gewonnen. Die einzuziehenden Kloſtergüter bothen reichliche und ſichere Ausſtattung, die Bücherſammlungen der Stifter, wohl verſehen mit ältern ſeltnen Werken, eine treffliche Vermehrung der in Breslau und Frankfurt vorhandenen. Am 19ten October eröffnete man die nun verbundene Hochſchule feyerlich und begann mit den Vorleſungen y). Dieſes waren die Strebungen im Innern.

Aber ihnen entgegen wirkten vielfach die äußern Verhältniſſe. Dem Haſſe gegen England getreu und feſt entſchloſſen, es durch gänzliche Hemmung ſeines Handels zu entkräften, war Napoleon unerſchöpflich in der Erfindung neuer Verbothe, und übermüthig genug, ſie allen aufzudringen, die im Bereich ſeiner Macht lagen. Unter dieſen befand ſich auch Preußen. Nicht nur mußte es ſchon am 9ten März 1810 die Erklärung *) geben, daß es auf jede fremde Waare Beſchlag lege, ſobald ſie aus einem Engliſchen Hafen, oder aus irgend einem Lande, oder einer Niederlaſſung komme, die mit Frankreich in keinem freundſchaftlichen Verkehr ſtehe; ſelbſt den hiervon nahmentlich ausgenommenen Schiffen der vereinigten Staaten von Nord-America ſah es ſich ge-

---

y) Schleſiſche Provinzial-Blätter von 1811. II. 152. 348.

*) Bey Martens, Suppl. V. 489, bey Mathis IX. 32, vergl. Darſtellung u. ſ. w. S. 22.

zwungen, durch eine Verordnung vom 10ten Julius ſeine Häfen zu ſperren z), und, als es die rückwirkende Kraft der abgenöthigten Maßregel durch nachträgliche Beſtimmung milderte, dieſe ſogleich zurückzunehmen a).

Was es jedoch in beyderley Hinſicht verlor, kam in keine Betrachtung mit der Einbuße, die es ſpäterhin durch Napoleons grauſame Beharrlichkeit erfuhr. Es waren hauptſächlich zwey Befehle, die er zur Erreichung ſeiner Abſicht erſann. Der eine vom 5ten Auguſt 1810, bekannt unter dem Nahmen des Zollanſatzes (Tarifs) von Trianon b), erklärte jeden Handel mit England und deſſen Pflanzörtern für verbothen und beſchwerte jede Waare, die in den Häfen, ſey es durch Einziehung gewonnen, oder auf gekaperten Fahrzeugen gefunden, oder ſelbſt durch Franzöſiſche Erlaubſcheine geſtattet, ſeewärts einlaufe, mit einer Abgabe, di wenigſtens die Hälfte oft zwey Drittel ihres Werths überſtieg. Ihm folgte wenige Wochen ſpäter ein zweyter noc ſtrengerer c). Am 19ten October ward für ganz Frankreic und für alle Länder und Städte, wo Franzöſiſche Kriege ſtanden, gebothen, daß alle Engliſchen Waaren, ſo viel ma deren auf Zollämtern oder auf den Lagern einzelner Kaufleute finde, verbrannt werden ſollten, zur billigen Wiederve geltung gegen England, welches ebenfalls keine Arbeiten de Auslandes zulaſſe.

---

z) Martens Recueil, Suppl. V. 514, vergl. die Darſtellun v. a. O. Von reichen Waaren-Ladungen, welche Nord-Americaniſ Schiffe nach Colberg gebracht hatten, waren ſchon im März vielerl Gerüchte in Umlauf. Die Berliner Blätter widerſprachen zwar kräft aber nicht überzeugend. Allgem. Z. S. 348 vergl. das Polit. J. 69

a) Man ſehe die Edicte vom 5ten Auguſt und 1ſten Nov. b Martens Suppl. V. 515 und 517.

b) Bey Martens Suppl. V. 513, vergl. Darſtellung u. ſ. 22 und das Polit. J. 1073.

c) Bey Martens V. 522 vgl. Darſtellung u. ſ. w. 23.

Die Härte dieſer Maßregel ſchreckte, wie das geſammte Deutſchland, ſo insbeſondre das erſchöpfte und verſchuldete Preußen. Die Schwierigkeit, Frankreich bey gänzlich gehemmtem Handel und unerſchwinglichen Verluſten zu befriedigen, ward täglich ſtärker gefühlt und der Unmuth immer lauter. Gleichwohl durfte Napoleons ſtarren Willen zu beugen nicht gehofft und ſeine Gebothe zu verachten, ſo wenig in Preußen, wie in den Rheinbunds-Landen, Sachſen und den Hanſe-Städten verſucht werden. Schon am 10ten October erklärte eine Verordnung d), was an verfallenen und gekaperten Waaren aus den benachbarten Staaten, oder auf Franzöſiſche Erlaubſcheine in die Preußiſchen Häfen eingehe, ſolle dem Zollanſatze von Trianon unterworfen und die übrigen Güter, die ſeewärts kämen, mit Beſchlag ohne Ausnahme belegt ſeyn. Nur um nicht allen Verkehr zu tödten, erließ der König die alten Gefälle, gab den rohen eingebrachten Stoff zum Beſten der innern Gewerke und die durchgehenden Waaren frey und bewilligte den Kaufleuten noch außerdem in der Zahlungsweiſe mancherley Vortheile.

Dieſe Ermäßigung ſo wie überhaupt der geringe Ernſt, mit dem man in Deutſchland die Befehle Frankreichs vollzog, ſtimmte jedoch wenig mit der Abſicht des Kaiſers. Nach Frankfurt am Main, in die Hanſe-Städte und in das Mecklenburgiſche rückten Franzöſiſche Völker, um Obhut zu führen und etwanigem Unterſchleif zu begegnen. Aehnliches erwarteten die übrigen Deutſchen Städte; am meiſten fürchteten die Küſten der Oſtſee, welche die Natur ſelbſt für den Schleichhandel gebildet zu haben ſcheint. Wirklich mehrten ſich die drohenden Gerüchte und gerechten Beſorgniſſe ſo ſehr,

---

d) Bey Martens Suppl. V. 319, bey Mathis IX. 410, vergl. Darſtellung u. ſ. w. S. 22.

daß der König in einem zweyten Befehl *) den Ortsbehörden andeuten mußte, von allen rohen und verarbeiteten Waaren, die für Engliſche gelten möchten, Verzeichniſſe aufzunehmen und ihren Urſprung auf das ſtrengſte zu unterſuchen, um die verbothenen ſogleich einzuziehn und die erlaubten, ohne Unterſchied ihrer Beſtimmung, dem Zollanſatze von Trianon zu unterwerfen. Bald erfuhr er, wie weiſe er ſich berathen hatte. An eben dem Tage, wo er die Bekanntmachung in Potsdam (es war der 29ſte October) zeichnete, äußerte ſich der Franzöſiſche Geſandte über Preußens Lauigkeit beunruhigend und empfindlich zugleich e).

Es war natürlich, daß der König nach ſolchen Winken auch der härteſten Forderung Napoleons genügen und der Verbrennung der Erzeugniſſe des Engliſchen Kunſtfleißes die Hand biethen mußte. Umſonſt beriefen ſich die Kaufleute in Königsberg, Elbing und Berlin, wie die in Leipzig und Frankfurt am Main, auf die Rechtmäßigkeit ihres Beſitzes; umſonſt bemerkten ſie, daß die Waare, der man ſie berauben wolle, eingezogene, oder gekaperte, oder auf erlaubtem Wege gewonnene ſey; umſonſt läugneten ſie endlich die rückwirkende Kraft des ergangenen Geſetzes. Der Argwohn mußte verſöhnt und der Gewalt ein Opfer gebracht werden. Wenn dieſes durch die Milde des Herrſchers, wie überall, unvollkommen ausfiel, ſo blüht ihm eben daraus unvergängliches Lob auf. Sein Leben war in Zeiten gefallen, wo die Ueberliſtung zur Tugend und die Täuſchung Verdienſt ward f).

---

*) Bey Martens Suppl. V. 523, bey Martens IX. 436.

e) Darſtellung u. ſ. w. S. 24 u. f. vergl. Allgem. Z. 1264. 1291. Durch eine Verordnung vom 11ten März 1811 (Allgem. Z. von 1811 S. 360) wurde ſogar auf alle Schiffe und Schiffsgefäße, nicht bloß auf die Waaren, die ſie führten, Beſchlag gelegt.

f) Darſtellung u. ſ. w. S. 25, vergl. die amtliche Anzeige aus Berlin vom 13. Nov. 1810 in der Allgem. Z. 1312. In den öffentlichen Blättern wurde übrigens unaufhörlich von Königsberg, Swine-

So hoch indeß Frankreichs Kaiſer ſeine Ungerechtigkeiten gegen England geſteigert hatte, ſo wenig ermüdete er neue zu erſinnen, — für Preußen um deſto ſchmerzlichere, da es zu ihrer Ausführung mitwirken mußte. Es war nicht unbekannt in Paris, daß eine Menge Engliſcher Kauffahrer, von den Herbſtſtürmen befallen, auf den Gewäſſern der Oſtſee umherkreuzten. Dieſe Gelegenheit ergriff Napoleon und forderte Preußen auf, ihnen ſeine Häfen zu öffnen, ſich der Ladungen zu bemächtigen und dieſe in Natur an Frankreich, gegen Abrechnung ihres Werthes an der rückſtändigen Kriegsſteuer, zu überlaſſen. Dem Könige fiel die Zuſage ſchwer, und die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge; aber der Machthaber ſiegte, wie immer. Am 28ſten Jänner 1811 zeichnete ſein Geſchäftsträger eine Abkunft, kraft welcher die Güter von einer Menge Fahrzeuge aufgenommen und nach Magdeburg abgeführt wurden, um ſie dort zu durchmuſtern und den Geſammtbetrag auszumitteln g). Nur Kurzſichtige freuten ſich des anſehnlichen Gewinnſtes h); die ruhiger um ſich ſchauten, empfanden tief das Unrühmliche, das ſich in der abgedrungenen Einwilligung offenbarte.

---

münde, Memel, und andern Orten her berichtet, wie viel Waaren und welche ungeheure Summen man dem Feuer geopfert habe. Allgem. Z. von 1811 S. 432. 464. 471.

g) Darſtellung u. ſ. w. S. 26. vergl. die Allgem. Z. von 1811. S. 128. 224. 408.

h) Man ſchrieb in öffentlichen Blättern bald von fünf Millionen Thalern, bald von vierzig Millionen Franken. Ob Preußen, wie die Sage ging, noch auf einem andern Wege, — durch den wohlfeilen Verkauf eines Theils der erbeuteten Waaren an Königsberger Kaufleute anſehnlich gewonnen habe, kann ich ſo wenig bejahen, als verneinen. Gewiß iſt, daß Napoleon mit dem ganzen Geſchäfte unzufrieden war und die angenommenen Preiſe für Frankreich nicht ſehr vortheilhaft fand.

Nicht anders erſchien eine ſpätere Anmuthung Frankreichs an Preußen. Unter dem Vorwande, daß England ſich die erſten Bedürfniſſe ohne beträchtliche Opfer verſchaffe, in der That um den Schleichhandel noch mehr zu ſtören, hatte Napoleon die Ausfuhr des Getreides und Schiffholzes ſeines Reichs mit ungemein hohen Zöllen belegt. Beyde Erzeugniſſe lieferte auch Preußen, ja, man möchte ſagen, daß ſein Hauptgewinn in ihnen beſtand. Für den Kaiſer bedurfte es nichts weiter, als eines ſolchen Verhältniſſes, um zu den alten Einſchränkungen neue zu fügen. Ein Aufruf zu einer gleich übermäßigen Beſteuerung erging im Julius 1811, und Preußen ſah ſich gezwungen, in einer Verordnung vom 2[illegible]ſten Julius i) auf die Benutzung der Reichthümer der eigenen Provinzen zu verzichten und ſeinen Bewohnern, während es ihnen die freye Ausfuhr der Erzeugniſſe des Feſtlandes anrühmte, in der That die ergiebigſte Quelle des Erwerbes zu verſchließen. Solche gehäufte Kränkungen erfuhr binnen Jahresfriſt der König an Staat und Unterthanen: aber bey weitem der empfindlichſte traf ihn in ſeinem Hauſe.

Es ging nunmehr ins ſiebenzehnte Jahr, ſeit er vereinigt mit ſeiner Gemahlinn lebte. Wenige Große durften ſich eines ehelichen Glücks rühmen, wie er. Innige Liebe waltete zwiſchen beyden; häusliche Freude gewährte ihnen höhern Genuß, als rauſchende Ergetzungen; vier Söhne und drey Töchter waren ihr Stolz und Schmuck. Die Staatsbürger erkannten, was ſie der Schönheit und Treue ſchuldig waren,

---

i) Geſetz-Sammlung Nr. 18. S. 241. vergl. Darſtellung u. ſ. w. 27. Die Laſt Holz und die Laſt Getreide wurden beyde mit einer gleichen Abgabe von 32 Thalern 12 Groſchen belegt. Durch eine ſpätere Verordnung vom 2ten Auguſt (Geſetz-Sammlung Nr. 46. S. 246.) wurden zwar dieſe übermäßigen Sätze auf 16 Thaler 6 Groſchen für den Weizen und auf 8 Thaler 3 Groſchen für Roggen und Futterkörner gemindert, doch blieben die für das Holz beſtehen.

und verhehlten es nicht. Das Beyſpiel vom Throne erzeugte, wenn nicht überall Nachahmung, doch allgemeine Achtung und Huldigung.

In ſo vollem Gefühl ihrer ſelbſt und einer blühenden Geſundheit reiſte die Königinn mit dem Gemahl am 25ſten Junius 1810 nach dem Luſtſchloſſe Hohenzieritz, unweit Neu-Strelitz, zu ihrem Vater, dem Herzoge Carl von Meklenburg, und freute ſich dort der Ihrigen, als ſie am 30ſten von einem Fieber befallen ward und ſich genöthigt ſah, den König allein nach Berlin zurückkehren zu laſſen. Ihr Zuſtand ſchien Anfangs wenig bedenklich, ihr Uebel ein gewöhnliches Bruſtübel; aber Fehler im Innern mehrten der Krankheit Macht. Am 19ten Julius früh um fünf Uhr traf ihr Gemahl, von Charlottenburg herbeygeholt, wieder ein und vernahm mit Schrecken, was ihm für ein Verluſt drohe. Der Leidenden ſelbſt gab die heftige Bewegung, die ſich bey ſeinem Eintritte ausſprach, die erſte leiſe Ahnung des Todes, die völlige Ueberzeugung der immer wiederkehrende ſtärkre Krampf und die tiefe Betrübniß der Ihrigen. Um neun Uhr verſchied ſie im fünf und dreyßigſten Lebensjahre. Ihre älteſte Tochter, der Prinz Carl und die Prinzeſſinnen von Oranien und Heſſen, die herzueilten, fanden ſie ſchon entſeelt k).

Wie nur wenige Königinnen gleich ihr geliebt worden ſind im Leben, ſo ſind wenige gleich ihr beweint worden im Tode. Als ihr Leichnam am 27ſten Julius in Berlin ankam, ergriff Wehmuth die Herzen aller. Der eine bemitleidete ihre Jugend, der andere, daß das Schöne nicht frey ſey vom Looſe des Sterblichen, und ſo anmuthige Formen ſo früh zerfallen ſollten in Staub. Dieſer erinnerte ſich ihrer Liebenswürdigkeit in engerm Kreiſe, jener ihrer glänzenden Erſcheinung an Feſten. Viele, vor deren Seele die Geſchichte der letzten Jahre trat, gedachten, wie ſchmerzlich ſie durch bittre Er-

---

k) Luiſe, Königinn von Preußen 223. vergl. die Allgem. Z. 685.

fahrungen verletzt worden ſey, mehrere, von der Hoffnung beſſerer Tage durchdrungen, wünſchten, ſie möchte länger gelebt haben, um mit dem Schickſale verſöhnt zu werden. Ein Verein achtbarer Männer ſann darauf, für weibliche Erzieherinnen Bildungs-Anſtalten zu gründen und ſie von der Königinn Luiſen-Stiftungen zu benennen, und erließ Aufforderungen an die drey Hauptſtädte Preußens [l]. Auch ihr Gemahl ſäumte nicht, für ſie zu thun, was ihm allein noch vergönnt war. In dem Schloßgarten zu Charlottenburg, ihrem Lieblingsſitz, erhub ſich eine einfache Ruheſtätte. Dahin brachte man am 23ſten December die irdiſchen Ueberreſte aus der Domkirche, die ſie bisher verwahrt hatte. Mit Rührung ſagten ſich die Einwohner Berlins, daß die Entſchlafene zweymahl an dieſem Tage, als Braut und unlängſt zurückkehrend aus Königsberg, ihren feyerlichen Einzug gehalten habe, und fanden in der Betrachtung neue Nahrung für ihre Trauer. Heute noch, ſo oft in den Sommer-Monaten das Denkmahl geöffnet wird, wallfahrtet man zu ihm, wie zum Grabe einer Heiligen [m].

Die Folge der Begebenheiten hat den Verfaſſer dieſer Geſchichte allmählich in die Zeiten geführt, wo Napoleons Glücksſterne zu ſinken und die verdunkelten Deutſchlands wieder aufzuleuchten anhuben. Gern möchte er ſich ſogleich der Betrachtung und Schilderung ſo ſchöner Tage hingeben. Das Gemüth ermattet und ſträubt ſich, ſelbſt gegen die Erzählung von Großthaten, wenn ſie von Ungerechtigkeiten ausgehn und in Unrecht enden, wie vielmehr gegen rohe Gewaltthätigkeiten und den übermüthigen Mißbrauch ungezügelter Herrſchſucht und furchtbarer Obmacht. Aber zu den wichtigſten Pflichten des Geſchichtſchreibers gehört eben, daß er, ſeinen Unwillen bezähmend, auch das Aeußerſte melde, und die Menſchheit durch ihn erfahre, welche Herabwürdigung ſie treffen müſſe, wenn ſie den Eroberer vergöttert und ihm unvertheidigt ihre heiligſten Rechte opfert. Darum möge der Leſer, den Napoleons fortwährender Krieg wider Preußen ſeit Oeſtreichs Schwächung mit Unmuth erfüllt hat, jetzt noch in der Kürze vernehmen, welche Mißhandlungen er ſich gegen Europa's übrige Staaten erlaubte, wie die Begierde in ihm entſtand, auch Rußland zu unterjochen, wie er, grauſamer, denn je, Preußen ſeiner Abſicht zu dienen zwang, wie er auszog, ſiegte und trotzte, bis unerwartet der Zorn des Himmels zuerſt in den Ebenen des Dniepers und an der Bereſina ſeine Kraft brach und ſeinen Untergang vorbereitete.

---

[l] Allgem. Z. S. 912 und Jhrg. 1811. S. 136. In Berlin eröffnete man die dort zu Stande gebrachte 1811 am Todestage der Königinn. Beſchützerinn ward ihre älteſte Tochter. Die eingekommenen Beyträge beliefen ſich damahls bereits auf zwölftehalb tauſend Thaler. Allgem. Z. von 1811. S. 847.

[m] Allgem. Z. von 1811. S. 24. 136.

Der letzte unglückliche Kampf Oeſtreichs, den, nach früherer Meldung, der Friede von Wien (am 14ten Oct. 1809) beylegte, hatte dieſer Macht über zwey tauſend Geviert-Meilen mit mehr als drey Millionen und dreymahl hundert tauſend Einwohnern gekoſtet. Ihre feſte Naturgränze war, vorzüglich nach Weſten hin, verloren, ihre Sicherheit gegen die bedeutendſten Nachbarſtaaten gefährdet, ihre Gemeinſchaft mit der See abgeſchnitten, ihre Erholung auf Jahre hinaus durch die gehäufte Schuldenmaſſe erſchwert. Was man eben durch den Kampf zu verhüten dachte, beſchleunigte ſein unglücklicher Ausgang. Napoleon, in dem Glauben an ſeine Unüberwindlichkeit geſtärkt, handelte von jetzt an, als ſey er der Schiedsrichter der Welt. Wenn er vorhin die öffentliche Meinung nur nicht geſchont hatte, ſo ſpottete er ihrer nun abſichtlich. Wenn er früher ſich von der Achtung gegen die Rechte der Menſchheit aus Leidenſchaft entbunden hatte, ſo frevelte er nun an ihnen aus Muthwillen. Wenn er bis jezt länderſüchtiger Eroberer geweſen war, ſo ward er nun gieriger Länderräuber.

Zuerſt vergriff er ſich an der Kirche, die er bekannte, und vergalt dem Pabſt ſeine Willfährigkeit ihn zu krönen. Unter dem Vorwande, es denke Pius der ſiebente auf nichts, als wie er Frankreich zerrütten und deſſen Beherrſcher kränken wolle, erklärte er (am 17ten Februar 1810) feyerlich, er könne ihn nicht mehr als weltlichen Fürſten beſtehen laſſen, und verleibe den Römiſchen Kirchenſtaat dem Franzöſiſchen Reiche, als einen Beſtandtheil, auf immer ein n). Sodann warf er ſein Auge auf den einzigen geiſtlichen Staat, der in Deutſchland von ſo vielen noch übrig war. Sein Inhaber Carl Theodor von Dalberg im Jahre 1801 Kurfürſt-Erzkanzler, ſeit 1806 Fürſt Primas genannt, von jeher einer der geſchmeidigſten Freunde Frankreichs und darum ſtets gut bedacht, ſolle (ſo meldete eine Abkunſt vom 1ſten März) ſein Gebieth, deſſen Hauptſtadt Frankfurt am Main war, zwar lebenslänglich, doch von nun an als Großherzogthum Frankfurt beſitzen und ihm Eugen Napoleon, des Kaiſers angenommener Sohn und dermahliger Stellvertreter in Italien, folgen o).

Drey Monate ſpäter ging das Königreich Holland unter. Napoleons dritter Bruder, Ludwig Napoleon, durch ihn ſelber im Jahre 1806 erhoben, war oft ſchon und laut der Nachſicht gegen England beſchuldigt worden. Zu immer ſtrengern Maßregeln aufgefordert und von ſeinem Herzen zu mildern geſtimmt, entſagte er endlich, allen unerwartet und ſein Land eiligſt verlaſſend, dem Thron, und der Kaiſer, von der Nechtlichkeit des Entſchluſſes beleidigt, vernichtete, was der Vater zu Gunſten ſeines unmündigen Sohnes beſtimmt hatte, und erklärte am 9ten Julius p), „Holland,

---

n) Die Urkunde liefert Martens Recueil, Suppl. V. 341 u. f.

o) Man ſehe die Urkunde am ang. O. 345.

p) Martens Suppl. V. 338.

eine Anſchwemmung Franzöſiſcher Flüſſe, gehöre zum Franzöſiſchen Reiche.“

Als wiederum vier Monate verfloſſen waren, vernahm Deutſchland mit Staunen: Eine neue Ordnung, vom Geſetze der Nothwendigkeit gebothen, beherrſche die Welt. Frankreich bedürfe einer neuen Gewährleiſtung gegen England und finde ſie in den Mündungen der nördlichen Deutſchen Flüſſe. Alles Land zwiſchen der Nordſee und einer Linie, die vom Einfluß der Lippe in den Rhein bis Haltern, von da bis zur Ems über Telget, von der Ems bis zum Erguß der Werra in die Weſer, und von Stolzenau an der Weſer bis zur Elbe oberhalb des Einfalls der Stecknitz laufe, werde künftig Frankreichs Umfang vergrößern q). In dieſer Markung begriffen, kamen in ausländiſche Obmacht die Hanſeſtädte, die Sitze alten Reichthums und alter Freyheit, Oldenburg, deſſen Herzog, durch die Heirath ſeines Sohnes *) ein Verwandter des Ruſſiſchen Kaiſers, jede angebothene Entſchädigung ausſchlug, das Eigenthum mehrerer kleinen Fürſten, und ſogar einige Bezirke von Weſtphalen, ohne daß der König und Bruder ihre Abtrennung auf anderm Wege erfuhr, als durch die öffentlichen Blätter. Auch der kleine Freyſtaat Wallis verſchwand um dieſelbe Zeit und bildete, unter dem Nahmen Simplon, einen Franzöſiſchen Kreis r).

Solches alles und die Scheidung Napoleons von ſeiner bisherigen Gemahlinn Joſephine und die Verheirathung mit Marien Luiſen, der älteſten Tochter des Oeſtreichiſchen Kaiſers s), ein Bund von Eitelkeit geknüpft und die ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe mehr verwirrend als löſend, fielen

---

q) Martens am angez. O. 346.

*) Der Prinz von Oldenburg war ſeit dem 30ſten April 1809 mit Catharina Paulowna, der Schweſter Alexanders, vermählt.

r) Martens 344.

s) Am 1ſten April 1810.

in den Raum von wenigen Monaten. Deutſchland erzitterte. Es war keiner ſeiner Fürſten, der ſich nicht ſagte, was er erwarten müſſe, wenn die Laune den Starken übermanne, oder die Umſtände ihm eine neue Ordnung zu fordern ſchienen. Das letzte war um ſo mehr zu fürchten, da bereits Gerüchte, wie ſie Kr[illegible] voranzugehn pflegen, von Spannungen zwiſchen Ru[illegible]nd Frankreich laut wurden *) und Preußen, in der Mitte zwiſchen den feindſeligen Kräften des Nordens und Südens ſchwankend, und für Napoleon durch ſeine Lage nur zu bedeutend, ſich ganz dem Zwecke eines bevorſtehenden Krieges gemäß behandelt ſah.

Es war in den erſten Tagen des 1811ten Jahres, als der König in Paris zu erkennen gab, wie er nun in Kurzem die Hälfte ſeiner Schuld an Frankreich zu berichtigen hoffe und, der Abkunſt gemäß, dann auf die Räumung von Glogau zähle. Die Forderung der aufgelaufenen Zinſen und die Vorlegung einiger andern noch unbefriedigten Rechnungen dienten zur Antwort und, nachdem beyden genügt war, wußt man nicht nur neuen Vorwand zu finden, ſondern erlaubt ſich ſogar, den Befehlshaber der Feſtung, der, an Bedrükkungen keinem weichend, die Stadt im Belagerungsſtand erklärt und die Einſicht aller ein- und abgehenden Briefe verlangt hatte, mit ſeinem übergroßen Dienſteifer zu rechtfertigen 1).

Nicht gewiſſenhafter erfüllte man andre Verträge. Di Beſatzung der drey Oder-Feſtungen ſollte nicht über zehn tauſend Mann ſteigen, und ſtieg, ſeit dem April, fortwährend zuletzt auf eine Anzahl von drey und zwanzig tauſend Kriegern, deren Verpflegung monatlich über zwey hundert un

---

*) Wie tief man in Petersburg die Vernichtung des Oldenburgiſchen Fürſtenthums empfand, ſagt die deshalb ausgegebene Erklärun bey Martens Suppl. V. 348.

1) Darſtellung u. ſ. w. 31. 37.

funfzig tauſend Thaler koſtete. Ein Franzöſiſcher Bevollmächtigter, nach Berlin geſandt, um über den größern Theil des Aufwands, den man von April an erſtatten wollte, die nöthige Verabredung zu treffen, rechnete dort den ganzen Sommer hindurch und zog ſich mit dem Ausgange des Jahres zurück, ohne das Geſchäfte zu endigen v).

Auch mit den ſieben Kriegsſtraßen, die Preußen bereits durchſchnitten, begnügte man ſich nicht. Eine achte zwiſchen Stettin und Mecklenburg mußte am 24ſten April und eine neue, ſtatt der alten, zwiſchen Stettin und Danzig nebſt zwey Nebenſtraßen zwiſchen dieſen Feſtungen und Warſchau über Deutſch-Krone und Conitz am [illegible]ten Junius zugeſtanden werden. Nach allen Richtungen war der Staat den Völkern Frankreichs geöffnet; der König konnte kaum noch ſagen, daß er Herr ſey im Lande x).

Dieſen vorläufigen Maßregeln nach außen entſprachen die kraftvollſten im Innern. So wenig auch von der kriegeriſchen Geſchäftigkeit jenſeit des Rheins und deren Abſichten amtlich verlautete, ſo ſtimmten doch alle Nachrichten dahin überein, daß Anſtrengungen ohne Gleichen dort obwalteten. „An die entfernten Heeres-Abtheilungen ſey bereits Befehl zum Aufbruch ergangen. Die Blüthe der jungen Mannſchaft werde überall ausgehoben und, wenn ſie ſich ſträube, gewaltſam aufgegriffen und fortgeſchleppt. In allen Städten höre man Waffengeklirr und übe die Ungeübten. Eine ſolche Menge Geſchützes ſey weder in irgend einem frühern Kriege zuſammengeführt, noch mehr Schießbedarf aufgehäuft, noch ein größerer Vorrath von Lebensmitteln aufgeſchichtet, noch überhaupt umfaſſendere Vorbereitungen angeordnet worden. Auch die Seeküſten, die der Kaiſer im vergangenen Jahre beſucht habe, beſuche er nun zum zweiten Mahl und treffe

---

v) Daſelbſt 34. 35.

x) Darſtellung u. ſ. w. S. 31.

Anſtalten, als ob er auf lange Abweſenheit denke, und ein Unternehmen von England her fürchte.“ Außerdem verriethen die Bewegungen in allen Ländern der Rhein-Verbündeten, und, weil Schweden ſich nicht fügen wollte y), die überraſchende Wiederbeſetzung Stralſunds (am 27ſten Januar 1812), das Frankreich zwey Jahre zuvor, um die genannte Macht zu gewinnen, herausgegeben hatte, daß ein unvermeidlicher Kampf beginnen und nach welcher Gegend er ſich hinwenden werde.

Unter dieſen Umſtänden hatte kein Fürſt eine ſchwierigere Aufgabe für ſein Herz zu löſen, als Friedrich Wilhelm. Menſchlich den Frieden liebend, und freundſchaftlich Alexandern ergeben, konnte er weder dieſem noch jenem Antriebe folgen, wenn er nicht, gedrängt, wie er war, die Fortdauer ſeines Hauſes gefährden und die Wohlfarth ſeines Landes Preis geben wollte. Die einzige Beruhigung für ihn lag in dem Gedanken, daß die Verhältniſſe, faſt gebieteriſch, ihm den zu faſſenden Entſchluß vorſchrieben und die Einſicht der Verſtändigen billigen mußte, was ihren Wünſchen, wie den ſeinigen, widerſtrebte. Dieß erwägend, ſchloß er am 21ſten Februar 1812 (durch ſeinen Geſandten, den Herrn von Kruſemark) in Paris ein Bündniß mit Napoleon und gleichzeitig drey Nebenverträge, von denen der erſte Preußens Mitwirkung zu der Unternehmung des Kaiſers gegen Rußland, der zweyte die weitern Maßregeln beyder gegen Eng-

---

y) Die Hoffnungen Frankreichs waren in der That von keiner Macht mehr getäuſcht worden, als von Schweden, deſſen Reichsſtände, ungewiß, ob auf Antrieb und unter Mitwirkung Napoleons den Prinzen Ponte-Corvo (Bernadotte) am 21ſten Auguſt 1810 zum künftigen Thronfolger und Beherrſcher des Landes erwählt hatten. Carl Johann, wie der Neugewählte, ſeit ſeinem Uebergang zum Lutheriſchen Glauben genannt wurde, bewies ſich ſo ungefällig gegen ſeinen Beförderer, wenn er es anders war, daß die Unzufriedenheit in dieſem je länger deſto höher ſtieg.

land und der dritte (durch Herrn von Beguelin verabredet) die Lieferungen, die der Staat für Frankreich, während des Ruſſiſchen Krieges, zur Abtragung der rückſtändigen Kriegsſchulden übernahm, näher feſtſtellte und ordnete a).

Sogleich als die Verabredungen beſtätiget und die neuen Ketten um Preußen geſchlungen waren, brachen die Franzoſen und ihre Verbündeten auf, und eine Anzahl von viermahl hundert und achtzig tauſend Mann zu Fuß und ſiebenzig tauſend zu Pferde erfüllten allmählich, ſich nach allen Richtungen ausbreitend, die Preußiſchen Staaten. Nur Ober-Schleſien, mit Einſchluß der Fürſtenthümer Oels, Brieg und Breslau, und die Grafſchaft Glatz blieben, laut der Uebereinkunft, unberührt und Colberg und Graudenz ungeräumt. Alles andere Land, ſelbſt die Städte Berlin und Königsberg, mußten die Durchziehenden aufnehmen und die Feſtungen Spandau und Pillau, wiewohl das Abkommen ihrer nicht erwähnte, geöffnet werden. Bald hörte der Küſtenhandel zwiſchen Lübeck und Memel, für deſſen Schutz ſich Frankreich verbürgt hatte, durch die unerwartete Sperrung aller Häfen der Oſtſee auf. Eigenmächtig, wie in eroberten Ländern, ſchalteten die fremden Obrigkeiten und begingen die Franzöſiſchen Krieger Erpreſſungen. Bürger und Bauern verloren häufig an Wagen, Pferden und Schlachtvieh, und allenthalben durch gehemmte Betriebſamkeit. Der König indeß ſorgte, ſo viel er vermochte, für die Bedürfniſſe des

---

a) Darſtellung u. ſ. w. S. 40 u. f. Zwey von den hieher gehörigen Abſchlüſſen finden ſich in Martens Recueil, Suppl. V. 414 — 424 und in Voſſens Zeiten XXXIV (Mai 1813) 270 — 288, womit zu vergleichen iſt die dem Könige ſpäterhin ſo bitter vorgeworfene Correſpondenz, betreffend ſeine bey Frankreich nachgeſuchte Alliance. B. XXXVI (October 1813) 38 u. f. und Schölls Histoire abrégée u. ſ. w. X. 107.

einſtrömenden Heeres und ſtellte den Hülfshaufen von zwanzig tauſend Mann, den zu ſtellen ihm oblag a).

Am 24ſten Junius 1812 überſchritt Napoleon den Niemen (Memel) und erließ eine Aufforderung an ſein Heer, die Tapfern von Auſterlitz, wie er ſie anredete, ihm in die Bahn der Ehre zu folgen und an Rußland den unerbittlichen Willen des Verhängniſſes zu vollziehn. Zugleich äußerten ſich die Franzöſiſchen Tagesberichte und Amtsblätter über die Veranlaſſung des Krieges. „Die gemißdeutete Vergrößerung des Herzogthums Warſchau durch mehrere Theile des Oeſtreichiſchen Galliziens im Jahre 1809 b), die Vereinigung des Fürſtenthums Oldenburg mit Frankreich, und die geſetzliche Begünſtigung des Engliſchen Handels von Petersburg im December 1810 müſſe man als die vornehmſten Urſachen der Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Mächten betrachten. Ungeachtet der lebhaften Wünſche Frankreichs nach gütlicher Ausgleichung, habe ſich Rußland ihnen nicht nur träglich entzogen, ſondern ſie ſogar durch immer fortgeſetzte Rüſtung beantwortet. Zuletzt ſey es kühn genug geweſen, die Räumung Polens und aller Preußiſchen Feſtungen, die Verminderung der Beſatzung Danzigs, die Abberufung der eingerückten Mannſchaft in Schwediſch-Pommern und eine genügende Uebereinkunft mit der Krone Schweden als vorläufiges Bedingniß freundlicher Unterhandlungen aufzuſtellen c).“

---

a) Darſtellung u. ſ. w. S. 44—53.

b) Man ſehe den Wiener Friedensſchluß vom 14ten October 1809 (bey Martens Suppl. V. 210) Artikel 4. Nr. 4.

c) Die Urſachen der Verfeindung beyder Mächte und den Gang, den die gepflogenen Unterhandlungen nahmen, findet man am beſten entwickelt und mit den nöthigen Actenſtücken belegt, in: Frankreich und Rußland, oder Darſtellung des großen Kampfes u. ſ. w. Eine Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des Europäiſchen Continents, von Ludwig Lüders (Verfaſſer der Schrift: Europa's Palingeneſie). Berlin, in der Societäts-Buchhandlung, 1814. I. 122 u. f.

Solches wurde durch Frankreichs Mittheilung kund: aber wie künſtlich man auch alles einkleidete und verhüllte, gewahrte doch Jeder, Napoleon ſey der eigentliche Beleidiger, die Beachtung des Tilſiter Friedens für Rußland in die Länge unmöglich und die zeitige Bewaffnung aus der richtigen Kenntniß des Gegners und ſeiner Abſichten hervorgegangen.

Es liegt nicht innerhalb der Gränzen dieſer Geſchichte, den Gang des Ruſſiſch-Franzöſiſchen Krieges umſtändlich zu entwickeln und ihn in ſeinen einzelnen Angriffen, Gefechten und Ereigniſſen zu verfolgen. Es wird genug ſeyn, den glänzenden Anfang und den ſchrecklichen Ausgang der Unternehmung kurz anzudeuten, damit, worin beydes gegründet war, überſehn und der Zuſammenhang mit dem, was ſpäter geſchah, vollſtändig begriffen werde.

Nachdem Napoleon über den Niemen gegangen und die entfernten Heerhaufen herangerückt waren, ſchritt er von Kowno vorwärts, und die Ruſſen unter Barclay de Tolly zogen ſich, ihre ſichre Stellung bey Wilna aufgebend, hinter die Düna zurück, ohne Gegenwehr, ſey es nun, weil die Verſtärkungen aus dem Innern noch zu weit rückwärts ſtanden, oder um das Glück des Reichs nicht an eine einzige Hauptſchlacht zu wagen. Selbſt die trotzigen Verſchanzungen bey Dünaburg verließen ſie und bewegten ſich am rechten Ufer des Stroms fortwährend aufwärts, nur bedacht, die Verbindung unter den einzelnen Streitmaſſen zu erhalten und das zweyte Hauptheer unter Bagration bey Slonien heranzuziehn, den Feind aber durch die behende Reiterey der Steppen abzumatten und aufzureiben. So ſehr ein ſolcher Krieg den Wünſchen des Franzöſiſchen Kaiſers, der raſche Entſcheidung liebte, zuwider war, ſo wenig ſchreckte er ihn gleichwohl vom fernern Vordringen ab. Dem erſten Heere längs der Düna folgend, während der Marſchall Davouſt das zweyte gegen den Dnieper hin drängte, eilte er vielmehr immer weiter ſüdöſtlich vor und lebte der Hoffnung, beyde aus einander zu halten und ſelbſt von ihren mittäglichen Landen abzuſchneiden, als er ſie plötzlich unter den Mauern von Smolensk vereinigt und einen unerwarteten Widerſtand fand. Erſt nach einer mörderiſchen Schlacht von mehrern Tagen gelang es am 17ten Auguſt in den öden Mauern der Feſte, wo die Flammen wütheten, einzuziehn, ohne jedoch durch Vernichtung des Feindes ſich den Weg nach Moskwa geöffnet zu haben. Es bedurfte (am 7ten Sept.) einer zweyten noch viel verderblichern Anſtrengung gegen den Fürſten Kutuſow, an den Barclay den Oberbefehl am 28ſten Auguſt abgegeben hatte, bevor man ſich der ungeheuern Hauptſtadt des ganzen Reiches, dem ehrwürdigen Sitze der alten Czaren und der Bewahrerinn der ſeltenſten Koſtbarkeiten und aufgehäufter Vorräthe und Schätze nähern konnte.

Am 14ten September hielt das Franzöſiſche Heer, nachdem Kutuſow ſich durch die Stadt hindurch rechts ſüdweſtlich nach der Straße von Kaluga und Tula gewendet hatte, ſeinen Einzug, und das belohnende Ziel mühſeliger Duldung ſchien erreicht. Die Tagesberichte des Kaiſers ſprachen im Tone des Ueberwinders, dem zu vollenden wenig mehr übrig ſey, und die Einwohner von Paris dachten an die Feyer eines neuen Triumphes, beyde dießmahl zu früh. Schon der Eintritt der Fremden in Moskwa war von ganz andern Umſtänden und von durchaus andern Vorbedeutungen begleitet, als der in Wien und Berlin. Ein bey vieler Einbuße immer noch zahlreiches Heer, nicht einmahl geworfen, geſchweige geſchlagen, und immerfort aus dem Innern neuen Zuwachs gewinnend, ſtellte ſich ſeitwärts der Hauptſtadt auf und ſchien zu ſagen, daß in ihr noch nicht alles dahin ſey. Aus den Thoren kam dem harrenden Sieger Niemand, bewillkommend, wie er hoffte, entgegen. Die edelſten und begütertſten Einwohner waren geflohn und weite Paläſte ſtanden leer. In den Straßen trieb ſich auf und ab ein loſes Geſindel, meiſtens Landleute, die des Feindes Grauſamkeit aus ihrer Heimath verſcheucht hatte. Der ungeheure Raum von fünf Deutſchen Meilen, innerhalb welchen ſich ſonſt eine Menſchen-Maſſe von dreymahl hundert tauſend bewegte, ſchien ausgeſtorben und öde. Sogar Napoleon fühlte das Unheimliche ſeiner Lage, doch ohne zu ahnen, daß ſie auch ſchrecklich für ihn werden könne, was bald geſchah. Indeß er im Kreml, der kaiſerlichen Burg, ſich ſeines Waffenglückes freute, brachen überall, man weiß nicht, ob vorbereitet und abſichtlich, oder durch Zufall und Fahrläßigkeit, Feuer aus und wälzten ſich, angefacht durch die ſchrecklichen Stürme der herbſtlichen Nachtgleiche, von Straße zu Straße. Ihre immer zunehmende Gewalt verſchonte weder Hütte noch Prachtgebäude, weder Geſchütztes, noch Ungeſchütztes. Herrliche Tempel brannten aus und die Zinnen ihrer vergoldeten Thürme ſtürzten donnernd in ſie zuſammen. Paläſte von dem Umfange kleiner Städte zerfielen in Aſche und verriethen nur noch durch ihre zerſtörten Mauern, was ſie geweſen waren. Denkmähler der Kunſt und Wiſſenſchaft, Werke vieler Jahre und langen Fleißes, wurden der Raub einer Stunde und was von Geſchlecht auf Geſchlecht fortgeerbt hatte und forterben ſollte, ſchwand dahin. Während dem herrſchte von einem Ende zum andern raſende Wuth und Trunkenheit, ſinnloſes Toben und wilde Verzweiflung, herabwürdigende Thierheit und freche Ruchloſigkeit. Bewaffnete und Unbewaffnete, Krieger und Pöbel mordeten und wurden gemordet, plünderten und wurden geplündert. In Einem allein trafen ſie zuſammen, in der Begier ſich zu bereichern und zu zerſtören. Als die Flammen endlich in ſich ermüdeten (retten wollten wenige, und die es wollten, vermochtens nicht, weil die Werkzeuge des Löſchens fehlten), ſtand kaum noch ein Fünftel von Moskwa. Die einzige Stadt ihrer Art lag vernichtet. Auf dem weiten Erdboden war keine mehr, in der die Eigenthümlichkeit der Bildung Europens und

Aſiens ſich inniger durchdrungen und ſtärker ausgeprägt hätte d).

Was für Napoleon und ſeine Krieger verloren gegangen war, wurde ſogleich nach Moskwa's Untergang fühlbar. Der Ort, wo alle bequemlich zu leben hofften, gewährte nur

---

d) Die beſten Nachrichten über das Schickſal der Hauptſtadt Rußlands liefert Verſuch einer Darſtellung der Verbrennung und Plünderung Moskwa's durch die Franzoſen im Septbr. 1812, von einem Augenzeugen (dem Buchhändler Horn), Petersburg, 1813. Wem der Verfaſſer die Vernichtung Moskwa's zuſchreibt, ſagt ſchon der Titel: aber gerade dieſe Behauptung iſt beweislos hingeſtellt. Ihr entgegen tritt bekanntlich die gleich anfangs verbreitete Sage, Moskwa ſey, nach einem wohl überlegten Plane, von den Ruſſen ſelbſt der Zerſtörung gewidmet, und die Anſtalten hiezu von Roſtopſchin, dem Befehlshaber der Stadt, und nach Kutuſows Willen getroffen worden. Ich geſtehe ohne Bedenken, daß dieſe Meinung, die der Franzoſe Labaume, ein unverwerflicher Zeuge, (Relation complète de la campagne de Russie en 1812, ornée de plans, Paris, 1816.) zu der ſeinigen macht und mehrere urtheilsfähige Deutſche Männer, unter andern Heeren (in der neuen Ausgabe der Europäiſchen Staatengeſchichte S. 750) und Lüders (Frankreich und Rußland II. 21), unbedingt annehmen, auch für mich die allein wahrſcheinliche iſt; doch habe ich im Texte dem Urtheile der Leſer nicht vorgreifen wollen. Einen merkwürdigen Aufſatz über Roſtopſchin und deſſen Denkart enthalten Voſſens Zeiten XXXIII (März 1813) S. 432. Auch wird es Niemanden reuen, die Pilgerſchaft durch Land und Leben; eine biographiſche Skizze von C. G. L. Klee (einem Deutſchen, der in Moskwa ſelbſt lebte und von dem furchtbaren Ereigniſſe vielfach berührt wurde) Riga und Leipzig 1819, S. 193 u. f. zu vergleichen. Daß die Ruſſen die Urheber des Brandes waren, wird hier ebenfalls beſtimmt ausgeſprochen. — Wie übrigens die ſchreckliche That gelingen konnte, erklärt ſich aus der Aeußerung Schölls in der Histoire abrégée des traités de paix X. 162: Il paroit, que la résolution de brûler Moscou avoit été concertée avec les principaux membres de la noblesse Russe qui y résidoient, et qui amoncelèrent dans leurs palais des matériaux combustibles par lesquels les flammes furent répandues en un instant. Auch in der Würdigung der That wird ihm jeder dem kleinſten Theile ein Obdach. Unermeßliche Vorräthe jeder Art, aufgeſchichtet ſeit Jahren und für Jahre, hatte der Brand weggezehrt. Aus Smolensk, der nächſten Niederlage für die Bedürfniſſe des Heers, mochte es ſich, ſchon um der weitern Entfernung willen, nur mit Mühe verſorgen und aus den verlaſſenen Dörfern in meilenlangem Umkreiſe rund um Moskwa, wenig gewinnen. Tiefer nach Oſten vorzudringen ſchien eben ſo zwecklos, als, den Weg nach Petersburg einzuſchlagen und den Feind hinter ſich herzuziehn, bedenklich. Ueberdem ward der letztere in ſeiner vortheilhaften Stellung täglich zahlreicher, dreiſter und zudringlicher. Seine leichte Reiterey, weit und breit umherſchwärmend, belauerte jeden günſtigen Augenblick, hob kleine Haufen auf, ſchreckte größere durch unerwartete Anfälle zurück und erſchwerte unglaublich das Herbeyholen der Lebensmittel und der Fütterung.

Der Kaiſer, wenn auch das Mißliche ſeiner Lage erkennend, konnte doch nicht vermocht werden, in Zeiten, nach ſeiner Feldherrn Rath, umzukehren: ſo ſehr vertraute er entweder dem Glücke, dem er ſo manchen Erfolg abgetrotzt, oder ſeiner Gewandtheit, die ihn ſo oft aus der Gefahr gerettet hatte. Aber was er auch verſuchte und einleitete, ſchlug doch jedes Beginnen fehl. Die Scheinangriffe wurden vereitelt oder zurückgewieſen, die Unterhändlungen verzögerte man und entzog ſich ihnen gefliſſentlich; die Einladungen an die Geflüchteten, ſich wieder nach Moskwa unter den Schutz eines großmüthigen Siegers zu ſammeln, erregten Unwillen oder Spott. So floß eine Woche nach der andern dahin, und die ungünſtigen Verhältniſſe minderten ſich ſo wenig,

Unbefangene beyſtimmen. C'est à la postérité, ſetzt er hinzu, qu'il est réservé de juger une mésure qui étonna l'univers, et dont les siècles à venir parleront encore avec un sentiment mêlé d'horreur et d'admiration.

daß vielmehr Krankheiten, Hunger und Leiden täglich zunahmen. Was man früher getroſt unternehmen und mit Kraft ausführen konnte, ein langer Rückzug mußte jetzt nothgedrungen gewagt und, wie es ſchien, theuer erkauft werden. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalte in Moskwa erging am 19ten October Befehl zum Aufbruch, und über das Heer kam ein Unglück, wie die Geſchichte nicht kennt e).

Die Nachricht von der Einnahme und Verbrennung der Hauptſtadt Rußlands hatte nähmlich alle Völker dieſes ungeheuern Reichs aufgeregt und erbittert. An den Ufern des Dons ſaßen allein unaufgefordert achtzehn tauſend Koſaken auf, ſchwuren feyerlich, Vaterland und Kirche zu rächen, und zogen ſiebenzig Deutſche Meilen in ſieben Tagen f). Eine gleiche Begeiſterung ergriff die Gemeinden der näher liegenden Landſchaften. Alle eilten nach Kaluga zu Kutuſow, der nicht ſäumte, die fortziehenden Feinde zu geleiten. Kaum war der König von Neapel, der mit ſeiner Reiterey bereits am 18ten October aufbrach, eine kleine Strecke nach Tarutina vorwärts gerückt, als er überfallen, geſchlagen und faſt gefangen ward. Der Kaiſer, der am 24ſten October durch einen Seitenzug nach Kaluga zu ſchrecken wähnte, fand bey Malo-Jaroslawez ein gerüſtetes Heer und erlitt große Einbuße. Eine völlige Niederlage traf am 3ten November bey Wiazma den Marſchall Davouſt an der Spitze des Nachzugs. Aber eben ſo grauſam, wie das Schwert, und grauſamer wüthete unter den Unglücklichen der Hunger.

---

e) Man hat zwar an Alexanders Zug durch das Land der Paropamiſaden und an Belleisle's Flucht aus Prag im December 1742 gedacht; aber was jene erfuhren, kommt an Dauer, Umfang und Stärke dem bey weitem nicht gleich, was Napoleons Heer dulden mußte.

f) Rückzug der Franzoſen bis zum Niemen vom Ruſſiſchen Major Pfuel, einzeln gedruckt und auch den Actenſtücken für die Deutſchen, oder der Sammlung aller officiellen Bekanntmachungen in dem Kriege von 1813, Dresden, bey Walther, Heft 3 S. 7, einverleibt.

An erplündertem Gold und Silber reich und an allen Lebens-Bedürfniſſen arm, verſchmachteten tauſende, und die von der Hauptſtraße abwichen, um Nahrungsmittel zu erbeuten, fielen in die Hände der herumſtreifenden Reiterey und des erbitterten Landvolks. Zugleich (mit dem 7ten November) brach die erſte nur allzu furchtbare Kälte ein. Ohne erquickende Speiſe, ohne ſtärkende Getränke, ohne wärmende Kleidung, unter freyem Himmel, lagernd auf Schnee und Eis, erfroren viele Hunderte jede Nacht, oder fielen am Morgen entkräftet um. Alle Kriegszucht löſte ſich auf, alle Ordnung verſchwand. Die Führer kümmerten ſich nicht um die Gemeinen, dieſe ſich nicht um jene. In bunten Haufen zogen alle durch einander, den Urheber ihrer Leiden verfluchend, und ihr eigenes Loos bejammernd. So mit einem Verluſte von vierzig tauſend Mann und vier hundert Stücken Geſchütz erreichten ſie in der vierten Woche nach ihrem Abzug aus Moskwa das erſehnte Smolensk. Den Weg dahin bezeichneten erſtarrte und erſchlagene Krieger, gefallene oder verzehrte Pferde, weggeworfene Gewehre, zerſtreutes Feldgepäck und angezündete Pulverwagen.

Das Franzöſiſche Heer, obwohl es nur zwey Tage in Smolensk unter vielfacher Verwirrung zubrachte, hatte doch ſchon zu lange für ſeine Rettung dort verweilt. Als Napoleon (am 17ten November) nach Krasnoi kam, fand er die Ruſſen, die ihm zuvor geeilt waren, und mußte ein unwillkommnes Gefecht eingehn. Nicht lange, ſo entſchied ſichs zu ſeinem Nachtheil. Er und mehrere ſeiner Marſchälle retteten ſich, mit verhängtem Zügel vom Schlachtfelde hinwegſprengend, durch die einzige ihnen bleibende Lücke nach Lädy, und ein großer Theil der verlaſſenen Krieger ward abermahls eine Beute des Todes oder des Siegers. Daſſelbe widerfuhr dem Marſchall Ney, der, ſeit dem Treffen von Wiazma, die Nachhut bildend, den Geſchlagenen mit Zuverſicht folgte. Gegen eilf tauſend ſeiner Leute ergaben ſich in verſchiedenen

Abtheilungen. Er mit etlichen Hunderten flüchtete auf demſelben Wege, den ſein Kaiſer genommen hatte.

Von jetzt an drängte alles über Dubrowna und Orza nach den Ufern der Bereſina, und nicht ohne Hoffnung. Dort war es, wo Victor, Dombrowski und die Ueberbleibſel von Oudinot, an dreyßig tauſend Mann, zum Empfange bereit ſtanden; dort, wo zahlreiches Geſchütz das eingebüßte erſetzen konnte; dort, wo Vorräthe und ein befreundetes Land Sättigung und Erholung verſprachen. Zugleich wurde der Himmel freundlicher und die Luft milder. So viele Vortheile beſchränkte jedoch ein Ruſſiſcher Streithaufe, der, ſeit dem ſchnell geſchloſſenen Frieden Alexanders mit den Türken, unter Tſchitſchagoff aus der Moldau heranzog und nun über Minsk vordrang, um einem andern, den Wittgenſtein von der Düna herbeyführte, die Hand zu biethen. Es bedurfte großer Eile und noch größerer Anſtrengung, um die Bereſina zu erreichen und zu bebrücken. Die Gefahr, die im Verzug lag, machte indeß das Unmögliche möglich. In kurzer Zeit ſah man bey Studenzi und Waſſelewo, oberhalb Boriſow, an demſelben Orte, wo Schwedens König, Carl der zwölfte, hundert Jahre früher, überſetzte, um Moskwa zu erobern, zwey Brücken geſchlagen und die Ausſicht zur Rettung geöffnet. Aber nie war der Uebergang eines Fluſſes (man vollzog ihn am 26ſten und 27ſten November) verderblicher für ein Heer. In wilder Haſt, gleich von Anfang an unter einander ſtürzend, vergaß man, als die Ruſſen wirklich vordrangen, und die eine der Brücken einſank, aller Ruhe, Ordnung und Haltung. Der Stärkere warf den Schwächern, der ihn aufhielt, in die Wellen, der Gemeine den Führer. Unter den Rädern des anſtürmenden Geſchützes fanden Hunderte ihren Untergang. Die den kurzen Raum des aufthauenden Fluſſes zu durchſchwimmen ſuchten, erſtarrten in ihm vor Kälte, oder wurden zwiſchen den Eisſchollen zerdrückt, oder unter rollenden Eisdecken begraben. Längs den beyden

Ufern herrſchte Angſt und Verwirrung, Wuth und Wuthgeſchrey, Verzweiflung und Todeskampf. Schreckniſſe, heftig genug, die ſtärkſten Naturen zu überwältigen, erſchütterten hier erſchöpfte und ohnmächtige, und Leiden, lang genug für ein Leben, drängten ſich zuſammen im Augenblicke. Kaum zwey Drittel entrannen, wie man allgemein glaubte, durch Tſchitſchagoffs Schuld, aber auch ſie nur, um Schauderhafteres, als alles bisher Beſtandene, zu erfahren *).

Die bedauernswürdigen Reſte des Franzöſiſchen Heeres hatten ſich nur erſt wenige Meilen von der Bereſina entfernt, als plötzlich und, wie wenn der Himmel gänzliche Vernichtung beſchloſſen habe, das linde Wetter von neuem in den grimmigſten Froſt umſetzte. Da zeigte ſich, daß der Menſch keinen furchtbarern Feind habe, als die Natur. Unſichern Schrittes, mit verhüllten Geſichtern und untergeſchlagenen Armen bewegten ſich die Welteroberer, ein ſtummer Leichenzug, vorwärts. Säcke und Strohmatten, Stücken Pelz und friſche abgezogene Thierhäute, Frauenröcke und Prieſtergewande hingen ſchlotternd um ſie her, um vor der Kälte zu ſchützen und ſchützten nicht. Alle Wege, die ſie wandelten, füllten ſich mit Todten und Sterbenden, und jedes Nachtlager, von dem ſie des Morgens aufſtanden, glich einem Schlachtfelde. Hier ſchlichen einige geſpenſtiſch auf den Brandſtätten unter ſchon Entſeelten umher, bis ſie ſelbſt hinſtarrten, dort wurden Kraftloſe, noch ehe ſie den Geiſt aufgaben, von ihren Waffenbrüdern der ärmlichen Kleider be-

---

*) Ich habe, bey dieſer nur allgemeinen Ueberſicht des Feldzugs der Franzoſen in Rußland, mich um ſo mehr aller Nachweiſungen enthalten, da die Deutſchen und Franzöſiſchen Werke, die hieher gehören, keinem Geſchichtsfreunde fremd ſind. Das Engliſche, angeblich von einem Augenzeugen herrührende, Werk: A narrative of the campaign in Russia during the year 1812, by Sir Robert Ker Porter, Baltimore, 1814, gr. 8. nimmt entſchieden Parthey für die Ruſſen und leiſtet überhaupt viel weniger, als man erwartet.

raubt; manche hatten das Vermögen der Sprache verloren; mehrere in Wahnſinn röſteten Leichname, oder nagten an eigenen Händen und Armen; viele, zu ſchwach, um Holz anzutragen, lagerten ſich an den gefundenen Feuern und erloſchen mit dieſen; andere krochen wimmernd in die Flammen hinein und verbrannten. Eine Abtheilung unter Loiſon, meiſt Deutſche, von Königsberg aus bis Osmiana in der Nähe Wilna's zu Hülfe geſandt, verlor, binnen vier Tagen, ohne Kampf, vier tauſend Mann, und von der Garde des Königes von Neapel, den zärtlichen Südländern, die zwey Tage ſpäter nachfolgten, kehrte, einige Stunden nach dem Ausrücken, der dritte Theil halb erfroren zurück *). Um den Jammer zu häufen, bedurfte es keines verfolgenden Feindes mehr, und doch fehlte auch er nicht. Die Koſaken, bisher in allen Franzöſiſchen Tagesberichten mit Hohn genannt und verächtliches Geſindel geſcholten, wurden jetzt das Schrecken der Fliehenden. Auf unverwüſtlichen ſchnellen Pferden, in der Rechten den ſtarken Speer, folgten ſie ihnen bis Kowno am Niemen, wo die Stolzen zuerſt die Gränze Rußlands betreten hatten, zerſtreuten, fingen und tödteten. Ihr bloßer Nahme beflügelte ganze Züge und bewirkte, daß ſogar Erſchöpfte ihre letzte Kraft anſtrengten. Die geſammte in Moskwa gemachte Beute an Gold und Silber, die Gemählde und Kunſtſachen, die man, wie gewöhnlich, als Siegeszeichen nach Paris führen wollte, die Reichthümer der einzelnen Marſchälle und Befehlshaber, — alles fiel den Verfolgern in die Hände, das ausgenommen, was Eitelkeit oder Miß-

---

*) Die verheerenden Wirkungen der Kälte ſind öfters geſchildert worden, am genaueſten und ausführlichſten von dem Franzöſiſchen Arzte Mericheau-Beaupré in einem Werke, betitelt: Des effets et propriétés du froid avec un apperçu historique et medical sur la campagne de Russie, Montpellier, 1817.

gunſt vertilgte. Napoleon ſelbſt reiſte von Smorgonie g) aus in vorſichtiger Verborgenheit, und ſo ſchnell, daß er bereits am 14ten December in Dresden und am 18ten in Paris anlangte. Er ſorgte einzig, daß der Ruf ſeines Unglücks ihn nicht überhole und die Sicherheit der Rettung erſchwere. — Wie viele Tauſende in den Schlachten gefallen, in den Krankenhäuſern verſchmachtet, in den Fluthen der Bereſina verſunken, durch den Hunger und die Strenge des Winters vertilgt, oder, gefangen, in dem Innerſten Rußlands weggeſtorben ſind, kann Niemand mit Wahrheit melden. Es iſt genug zu bemerken, daß man während der erſten Monate des folgenden Jahres zweymahl hundert und drey und vierzig tauſend feindliche Leichname und hundert und drey und zwanzig tauſend Pferde verſcharrte oder verbrannte h). Noch weniger läßt ſich die Summe des Glücks und Wohlſtands berechnen, die in wenigen Wochen das Opfer eines gränzenloſen Ehrgeizes ward: aber würdigen kann man ſie, wenn man bedenkt, was alles in Moſkwa, der reichen und geſegneten Stadt, in Rauch zerging und in Aſche zerfiel, und daß Napoleon den größten Theil ſeiner Schätze, der eigenen, wie der erplünderten, auf dem Wege von Smolenſk bis Kowno einbüßte i).

---

g) Einem Städtchen, etwa acht Meilen öſtlich von Wilna. Von da ging er am 5ten December unverweilt über Wilna nach Warſchau und traf den 12ten in Glogau ein.

h) Nach amtlichen Berichten in der Voſſiſchen Zeitung vom 18ten April 1813, Nr. 50, wobey noch ausdrücklich angezeigt wird, daß man bereits eine große Menge Leichname verbrannt habe, ehe der Befehl zu zählen bey den Statthaltern der Provinzen eingelaufen ſey. Bey Schöll (Histoire abrégée des traités de paix X. 180 Note) wird die Zahl der Umgekommenen, ebenfalls nach amtlichen Berichten, auf volle 300 000 geſetzt.

i) Als man einige Meilen hinter Wilna kam, waren die Pferde nicht vermögend, den Reſt von fünf Millionen Franken einen ſteilen

Alſo endigte ein Feldzug, der mit ſtolzem Geräuſch verkündigt, mit unendlichem Aufwand von Kraft und Leben geführt und allen Warnungen und Vorbedeutungen zum Trotze verfolgt worden war. In ihm zuerſt ging die öffentliche Meinung von Napoleons Glück und Unüberwindlichkeit, ſo wie die Stütze, auf der beyde ruhten, ſein tapferes erprobtes Heer, unter. Auch die Bruſt des Zweiflers durchdrang die Ahnung einer höhern Weltordnung und in vielen ward der Glaube von da an lebendig, daß in dem flammenden Moskwa die Morgenröthe eines beſſern Tages angebrochen ſey.

---

vorliegenden Berg hinaufzuziehn. Man ſah ſich daher genöthigt, ihn von den Soldaten der Bedeckung tragen zu laſſen. Es bedarf keiner Erinnerung, daß der größte Theil auf dieſe Weiſe verloren ging. Dort am Fuße des Berges blieben auch die den Ruſſen abgenommenen und bis jetzt noch erhaltenen Fahnen und das berühmte Kreuz des heiligen Iwan, — ein erfreulicher Fund für die nachſchwärmenden Koſaken.

Achtes Buch.

Preußens dritter Krieg gegen Frankreich zur Befreyung von Napoleons Herrſchaft.

1812 — 1814.

Des achten Buches

erſte Abtheilung.

Kampf gegen Napoleon auf Deutſchem Boden.

> Redisse nos in corpus nomenque Germaniae, coelesti Numini grates agimus, nobisque gratulamur, quod tandem liberi inter liberos erimus.
>
> Tacit. Histor. IV. 64.

Die Geſchichte, welcher die beyden letzten Bücher dieſes Werks gewidmet ſind, umfaßt einen Raum, von mehr nicht als drey Jahren; aber das Gemüth fühlt ſich wunderbar gehoben und froh erſchüttert, wenn es die Ereigniſſe überſchaut, die ſich in der Spanne von Zeit zutrugen. Wie viel Unerwartetes haben wir nicht vernommen, wie viel Unglaubliches erfahren, wie viele erfreuliche Anſtrengungen bewundert, erfreulich ſelbſt dann noch, und der geſchichtlichen Aufbewahrung werth, wenn kein Erfolg ſie gekrönt hätte! Wir ſahen ganz Europa und einen großen Theil Aſiens in Bewegung für die Sache der Freyheit. Deutſchlands Fürſten, durch die Ränke des Auslandes, auf immer, wie man meinte, aus einander geriſſen, bothen ſich von neuem redlich die Hand, und der am wenigſten von allen Herrſchern zu fürchten, nur zu verlieren, nichts zu gewinnen hatte, Rußlands Kaiſer, gedachte ſeiner Freundſchaft für Preußen und trug die verwirkte Schuld großmüthig ab. In den Völkern erwachte eine Begeiſterung für ſich und die Erhaltung ihrer Selbſtſtändigkeit, wie in den Tagen der Kreuzzüge für Gottes Nahmen und Ehre. Zahlloſe Opfer wurden dargebracht auf dem Altar des Vaterlandes, und das Leben ſchien nicht mehr der Güter höchſtes. Mütter trennten ſich ohne Schmerz von ihren Söhnen, Weiber willig von ihren Männern. Jünglinge, im Dienſt der Wiſſenſchaften, vertauſchten die Stille der Hörſäle mit dem Geräuſche des Lagers, und graue Feldherrn verjüngten ſich, wenn der Donner des Geſchützes zur Schlacht rief. Das Aeußerſte zu dulden, wie zu wagen, war nicht mehr unerhört, und der Tod vieler dem Tode der berühmteſten Römer gleich. Bedeutende Unfälle machten nicht verzagt, glänzende Vortheile nicht verwegen und der endlich errungene Sieg nicht übermüthig. Ueber alles erfreute die Eintracht ſo vieler Feldherrn an der Spitze ſo vieler Völker, die der Norden und Süden, der Oſten und Weſten ausgoß, und die freye Anerkennung jedes Verdienſtes. Unſtreitig iſt es ein hohes Glück und ein beſeligendes Gefühl ſich ſagen zu dürfen, daß man für ſolche Zeiten gewirkt habe: aber auch in ihnen zu leben und Zeuge von den Empfindungen der edelſten ſeiner Zeitgenoſſen zu ſeyn, iſt ſtärkend und des Dankes gegen die Gottheit werth.

Wir verließen Preußen in gezwungenem Bunde mit Frankreich und in erheuchelter Feindſchaft gegen Rußland. Schon die Natur ſo widerwärtiger Beziehungen läßt vermuthen, daß die Fortbildung des Staates nicht ſehr gedeihen konnte, und ſo fand es ſich in der Wirklichkeit. Es ſind nicht mehr als zwey Verordnungen, welche die Verhältniſſe des Innern änderten und hier erwähnt werden ſollen, um die Strebungen nach außen dahin deſto ungeſtörter auffaſſen und verfolgen zu können.

Die eine betraf den Stand und die Rechte der Judenſchaft. Wie in den meiſten Ländern Europens, alſo ruhten auch im Preußiſchen noch gar viele und eigenthümliche Beſchränkungen auf ihr. Der jüdiſche Glaubensgenoſſe konnte weder höhere und niedere Schulſtellen bekleiden, noch Gemeinde-Aemter verwalten. Sich niederzulaſſen, wo er wollte, ſtand ihm ſo wenig frey, als liegende Gründe anzukaufen und jedes chriſtliche Gewerbe zu treiben. Selbſt das Ehebündniß, das er ſchloß, bedurfte einer höhern Genehmigung, der beſondern Abgaben, die er leiſten mußte, nicht zu gedenken. Dieſen und manchen andern Druck vernichtete ein königlicher Befehl, der unterm 11ten März 1812 a) alle, mit allgemeinen Bevorrechtungen (General-Privilegien) Schutzbriefen und Erlaubnißſcheinen (Conceſſionen) verſehenen, Juden und jüdiſche Geſchlechter für Einländer und Preußiſche Staatsbürger erklärte. Die Bedingung war, daß ſie alle ſich einen beſtimmten Familiennahmen gaben, ihre Handelsbücher, Verträge und Erklärungen in der Deutſchen oder einer andern lebenden Sprache führten und zur Zeichnung ihrer Unterſchrift nur Deutſche oder Lateiniſche Schriftzüge anwendeten. Mit den übrigen Staats-Bürgern trugen ſie fortan gleiche Laſten, unterzogen ſich, wie jene, des Kriegsdienſtes und wurden in allen rechtlichen Verhältniſſen, die ausgenommen, welche mit der Gottesverehrung zuſammenhingen, nach einerley Geſetzen beurtheilt.

Eine zweyte Verordnung vom 30ſten Julius b) hatte zur Abſicht, die Trennung, welche, in Hinſicht auf Gemeinangelegenheiten, Rechtspflege und Finanz-Verwaltung, zwiſchen kleinern ſtädtiſchen Gemeinheiten, Städte-Eigenthümern, Kronämtern und ritterſchaftlichen Verbindungen fortwährend obwaltete, ſo wie den Mangel oder die Einſeitigkeit der Stellvertretung bey einigen dieſer Geſellſchaften, aufzuheben, ferner den vorherrſchenden Einfluß einzelner Claſſen von Staatsbürgern auf die öffentlichen Geſchäfte zu beſchränken, endlich der Kraftloſigkeit der unmittelbaren Staatsbehörden, in ſo fern ſie in der zweckloſen Theilung der Unter-Behörden ihren Grund hatte, und der Unzulänglichkeit der Vollziehungs-Mittel zu begegnen. Zu dem Ende ward zuvörderſt eine Eintheilung des Landes in eine Anzahl abgerundeter möglich

---

a) Geſetz-Sammlung für die Preußiſchen Staaten vom Jahre 1812 Nr. 80 S. 17.

b) Geſetz-Sammlung Nr. 127 S. 141.

gleicher Kreiſe gebothen. In dieſen ſollten die größern Städte als beſondere jenen Kreiſen in allen Beziehungen gleich geſtellte Körperſchaften beſtehen, die aus den kleinern und den ländlichen Gemeinden zuſammengeſetzten Kreiſe hingegen als ſelbſtſtändige Gemeinverbände das leiſten, was die Städte der erſten Ordnung allein leiſteten. Für die Beſorgung der gemeinſamen Kreisangelegenheiten beſtimmte man eigne Behörden aus den Gemeinde-Mitgliedern, unter Leitung des Staats, zur Beſtreitung der beſondern Kreislaſten aber ein gemeinſames Vermögen für jeden Kreis, wie in den Städten der erſten Ordnung. Demſelben Befehle gemäß, wurde die Gränze der Kreisverbände zugleich die Gränze der Amtsbezirke für die unmittelbar eingreifenden Staatsbehörden, unter denen ein Land- und Stadt-Gericht und eine Kreis-Regierung (oder ein Kreis-Directorium) für Polizey und Finanzen die oberſte Stelle einnahmen. Dem Vorſteher der letztern (oder dem Kreis-Director,) ſollte eine hinreichende Anzahl Bewaffneter, (eine Gend'armerie) als vollziehende Gewalt, zugeordnet werden und die Führer derſelben mit ihm und der Kreisbehörde in der innigſten Verbindung zur Vollſtreckung der Geſchäfte wirken. — Unter allen Verordnungen war keine, die größern Widerſpruch erfuhr, als dieſe, theils, weil ſie etwas ganz anderes geboth, als die Aufſchrift, unter der ſie erſchien c), beſagte, theils, weil ſie die Fran-

---

c) Edict wegen Errichtung der Gend'armerie. Nur ein einziger Abſchnitt ſpricht von dieſem Gegenſtande; der bey weitem größere Theil der Verfügung betrifft, wie ſchon aus der gegebenen Darſtellung hervorgeht, die Anordnung der Communal-Verhältniſſe der Kreiſe. Vielleicht iſt es nicht unnöthig, hier noch einige erläuternde Worte beyzubringen. Man hatte die Communal-Verhältniſſe der Städte bereits im Jahre 1808 durch die Städte-Ordnung beſtimmt und fühlte das Bedürfniß, auch den Kreiſen und Dörfern eine Communal-Ordnung zu geben. Zwar fand unter den Dörfern einzelner Kreiſe ſchon eine Art von gemeinſamem Verband Statt: aber dieſer Verband bezog ſich zöſiſchen Einrichtungen, und, wie man meinte, unvollkommen, nachahmte, theils, weil ſie, mit Strenge und folgerichtig durchgeführt, die beſtehenden und kaum begründeten Gewalten des Staates auflöſte und vernichtete: aber keine erlag auch der gebieteriſchen Zeit, wie ſie, oder ging weniger über in die Wirklichkeit.

Was dieſe jetzt und am dringendſten forderte, hatte ſich längſt in einem Befehle vom 24ſten Mai d) ausgeſprochen. „Der größere Theil der Kriegsſteuer an Frankreich ſey berichtigt. Auch die Rückſtände hoffe man durch die Verpflegung der Franzöſiſchen und verbündeten Völker, die durch

---

nur auf einzelne Angelegenheiten z. B. auf Wegebau, Hagelſchlag, Feuer- und Waſſer-Schaden u. ſ. w. Eben ſo hatte früher der Landrath und mit ihm ein Marſch-Commiſſarius und ein oder zwey Deputirte ein Kreis-Directorium gebildet. Allein dieſe Beyſitzer waren bloß zur Vertretung und Unterſtützung des Landraths, vorzüglich in Zeiten, wo die Kriegs-Geſchäfte ſich häuften, angeſtellt, nicht für die Communal-Angelegenheiten der Kreiſe und deren Beſorgung ernannt, und konnten folglich weder, als eine Verwaltungs-Behörde, noch als die Stellvertreter eines Kreiſes zur Wahrnehmung der verſchiedenen Anſprüche und Beziehungen ſeiner Bewohner betrachtet werden. Erſt als die neue Geſetzgebung in's Leben trat, richtete man ſein Augenmerk auch auf die genannten Gegenſtände und beſtimmte in dem Edicte vom 30ſten Julius Deputirte für die Städte, für die Rittergutsbeſitzer und für den Bauernſtand der Kreiſe in Communal-Angelegenheiten. So ſehr indeß dieſe Einrichtung anfangs höhern Orts begünſtigt wurde, ſo fand ſie gleichwohl theils in der Liebe zur Bequemlichkeit, theils in dem Widerwillen, ihr unentgeldlich Zeit und Kraft, zumahl unter ſteter Aufſicht der Regierungen und nach allen beſtehenden Geſetzen und herkömmlichen Formen, zu widmen, gar vielfache Hinderniſſe und gedieh nur langſam zur Ausführung. Auch von oben herab hörte man allmählich auf, das Ziel ſo raſch zu verfolgen, wie man begonnen hatte; und ſo geſchah es, daß die Communal-Verwaltung bey weitem noch nicht in allen Kreiſen eingeführt und gebildet war, als ein Befehl vom 17ten Febr. 1807 Einhalt und Auflöſung geboth.

d) Geſetz-Sammlung Nr. 98 S. 49.

Preußen zögen, noch im Laufe des Jahrs abzutragen. Allein die eingegangene Verbindlichkeit der Unterhaltung, obgleich erleichtert durch die mannigfaltigen Erzeugniſſe des Landes, heiſchten anſehnliche Vorſchüſſe. Darum müſſe der König beydes das Vermögen und das Einkommen ſeiner Unterthanen in Anſpruch nehmen. Jenes beſteure er mit drey vom hundert, zahlbar in drey Friſten vom März bis Weihnachten; dieſes, wenn es jährlich unter drey hundert bis ein hundert Thaler betrage, werde eins vom hundert, wenn es über drey hundert und höher ſteige, fünf erlegen. Um jeder gehäſſigen Form und Beläſtigung bey dem Erheben der Steuer zu begegnen, möge der Steuerpflichtige ſein Vermögen und ſein Einkommen vorläufig ſelbſt abſchätzen; doch bleibe der anzuordnenden Behörde vorbehalten, die Angabe zu prüfen und, wenn die Prüfung gegen ihn ausfalle, die Hälfte von der verſchwiegenen Summe, als Strafe, einzuziehn. Die ſich von der Anwendung ihrer Körperkraft, oder von der Ausübung einer Kunſt oder beſonders erlernter Kenntniſſe zur Betreibung eines Gewerbes nährten, wie Taglöhner und Handwerker, hätten, ein- für allemahl, jene zwölf, dieſe achtzehn Groſchen zu geben.“ Dieß im Weſentlichen die Beſtimmung der neuen Auflage.

In der That waren die Heere, die Napoleon, wie ſchon erzählt, gegen Rußland führte und für die eben geſorgt werden ſollte e), ſchon zwey Monate vor der Erſcheinung der Verordnung, in voller Bewegung und die Straßen mit Lebensmitteln aller Art für ſie bedeckt. Nicht lange, ſo erſchöpfte die ungeheure Menge der Durchziehenden den zu leiſtenden Schuldbetrag und Preußen ward der Gläubiger Frankreichs. In dem feſten Vertrauen indeß, es werde dieſer Staat, der getroffenen Verabredung gemäß, ſich alle drey Monate berechnen und die Ueberſchüſſe herauszahlen, fuh

---

e) Man ſehe oben S. 94 u. f.

der König fort, Getreide, Pferde und andern Kriegsbedarf, zu deſſen Lieferung er ſich unterm 24ſten Februar anheiſchig gemacht hatte f), aufzubringen und die Vorrathshäuſer der Fremden zu füllen. Aber wie er auch erinnerte, mahnte, klagte, der Kaiſer und ſeine Umgebungen waren durch nichts zur Abrechnung zu bewegen, ſondern verſchoben entweder läſſig die Antwort, oder ſchreckten mit trotzigen Worten, oder wieſen, unter allerley Vorwand, die Auskunfts-Mittel, die man vorſchlug, zurück g).

Eben dieſe Gleichgültigkeit gegen eingegangene Verträge waltete in der Beachtung einer andern Verpflichtung ob. Es ſtand durch die Uebereinkunft vom 24ſten Februar feſt, es ſolle vom gedachten Tage an Glogau, und, nach Abführung der rückſtändigen Kriegsſteuer, — eine Bedingung, die bereits am Ende des Mais erfüllt war, — auch Cüſtrin und Stettin auf Koſten Frankreichs verpflegt werden. Mit Sehnſucht erwartete das erſchöpfte Preußen, wenigſtens von der Seite, Erleichterung, allein umſonſt. Als ob nichts bedungen ſey, mußte die Beſatzung in der einen wie in der

---

f) Die Abkunft, aus der man die wechſelſeitig eingegangenen Verpflichtungen kennen lernt, ſteht in Martens Recueil. Suppl. V. 421.

g) Darſtellung u. ſ. w. 54 — 59. Am beſten erhellt, wie Frankreich alle von Preußen geführten Beſchwerden anſah, aus den, beym Ausbruche des Krieges gewechſelten, Staatsſchriften Hardenbergs, Kruſemarks und Marets in Voſſens Zeiten XXXIV. (April 1813) 76 — 130, vorzüglich aus den Noten des Moniteurs zu Kruſemarks Schreiben S. 97. Es iſt allerdings nicht zu läugnen, daß das öffentliche Benehmen Preußens und nahmentlich das gegen Frankreich vom Jahre 1792 an in jenen Noten und dem Antwortſchreiben Marets oft der Wahrheit gemäß gerügt und mehrere einzelne Beſchuldigungen gründlich zurückgewieſen werden. Aber es iſt nicht weniger gewiß, daß ſich die Frage: Quis tulerit Gracchos? dem Leſer jeden Augenblick aufdringt, und wer dem Feinde die Waffen läßt und ihn gleichwohl als einen Wehrloſen behandelt, ihn nicht des Abfalls, ſondern ſich der Thorheit anklagen ſoll.

andern Feſtung fortwährend vom Staate verſorgt und die Belagerungs-Vorräthe ergänzt werden h).

Eine beſondere Kränkung erfuhr überdem noch das Preußiſche Hülfsheer, das einen Theil der Franzöſiſchen Streitkraft unter Macdonald ausmachte und, früherhin von Grawert, ſpäter von York befehligt, zur Belagerung Riga's verwandt wurde i). Nicht genug, daß die Franzöſiſchen Behörden daſſelbe, mitten in dem eingenommenen Curland, an mancherley Bedürfniſſen darben ließen, maßten ſich ſogar die fremden Befehlshaber in Königsberg und Pillau das Recht an, ihm die Gewehre und den Schießbedarf, der in Pillau zu ſeinem Gebrauch bereit lag, vorzuenthalten und über die Erſatz-Mannſchaft, die man in Oſt-Preußen ſammelte, willkührlich zu verfügen k).

Es war natürlich, daß die Kunde von Napoleons Niederlage in den verwundeten Gemüthern der Einwohner Preußens eine eigene Stimmung erzeugen mußte. In allen Zirkeln, den niedern wie den höhern, eilte man, ſich die Botſchaft als eine der fröhlichern mitzutheilen. Kein Umſtand der Fluchtgeſchichte ward überhört, jeder Schreckenszug in dem Gemählde aufgefaßt. Der Tagsbericht l), in welchem der Kaiſer ſelbſt die traurige Lage ſeiner Waffengefährten eingeſtand, ging von Hand zu Hand, und der Ausdruck, „das ſchönſte Heer ſahe ſich binnen wenigen Tagen nicht mehr ähnlich," erfuhr Deutungen und Erläuterungen in

---

h) Darſtellung u. ſ. w. S. 54.

i) Es kämpfte unter jenem (Allg. Z. 901 vergl. 986) mit Ruhm am 19ten Julius bey Eckau, und unter dieſem (1037 vergl. 1064) am 22ſten Auguſt bey Dahlenkirchen, und in den letzten Tagen des Septembers (1183) in mehrern Gefechten abermahls bey und um Eckau, worauf es ſeine Stellung bey Mietau nahm.

k) Darſtellung u. ſ. w. S. 45.

l) Aus Molodetſchno vom 3ten Dec., zu finden in der Allg. Z. 1438 und in Voſſens Zeiten, Band XXXIII. (Januar 1813) S. 66.

Menge. Das Gefühl des Mitleids ſchien erloſchen in jeder Bruſt, und Niemand ſchämte ſich ſeiner Freude, weil das Unglück für eine göttliche Schickung galt. Auch der Preußiſche Streithauſe unter York ward nicht wenig überraſcht, als Befehl zum Rückzuge kam, und brach auf, ohne zu ahnen, daß das erſte Beyſpiel männlicher Entſchloſſenheit von ihm ausgehen ſolle, was doch geſchah.

Während nähmlich die Unfälle Napoleons an der Bereſina auf ſeinen äußerſten Flügel an dem Ausfluſſe der Düna zurückwirkten, Macdonald die Einſchließung Riga's aufgab, und die Preußen, beſtimmt die Abziehenden zu decken, zögernd folgten, geſchah es, daß der Ruſſiſche Feldherr Wittgenſtein ſich zwiſchen ſie und die Franzoſen warf und zur Rettung kein andrer Ausweg offen blieb, als Gewalt mit großem Verluſt, oder Vertrag. Je freundlicher dieſer von dem Feinde, der nur ungern Feind war, gebothen wurde, um deſto geneigter fühlte ſich York einzugehn, nicht beachtend die ungleichen Urtheile, die ſeiner warteten. Am letzten Tage des Jahrs (es ſollte nicht ohne Auszeichnung für Preußen ſcheiden) meldete er dem Franzöſiſchen Marſchall, daß er ſeine Pflicht befragt und ſich von ihm getrennt habe. Daſſelbe that, noch in Zeiten benachrichtigt, ſein Unter-Feldherr von Maſſenbach, der bereits, jenſeit dem Niemen angelangt, nicht ohne Grund eine Entwaffnung fürchten mußte, und kehrte unter dem Schutze der Nacht über den Strom zurück. Die Preußen, ſo hatten ſie am 30ſten December mit den Ruſſen Abrede genommen, blieben in einem Bezirk, deſſen Gränze nördlich Nimmerſatt, öſtlich Woynuta, und ſüdlich Tilſit und Labiau waren, ruhig bis zur eingeholten Entſcheidung des Königs ſtehn und begaben ſich, falls dieſe verneinend ausfiele, ungehindert auf dem kürzeſten Wege nach dem Orte, wohin man ſie wies. Gegen die Ruſſen verbanden ſie ſich, von dem Tage der Unterzeichnung an, zwey Monate lang nicht zu dienen m). Nie war eine ſonderbarere Abkunft geſchloſſen worden, noch die Anſichten und Folgen von irgend einer verſchiedener und auffallender. Indeß die Berliner Zeitungen (unterm 19ten Januar 1813) meldeten, der Ober-Befehl ſey von York auf Kleiſt übergetragen worden n), erklärte jener (unterm 27ſten) von Königsberg aus, daß er keine Bothſchaft der Art empfangen habe o). Indeß die getäuſchten Bundesgenoſſen noch in Preußen ſtanden, verſtärkte ſich, wie man laut ſagte, die Yorkiſche Abtheilung ihnen im Rücken. Die Bande der unnatürlichen Freundſchaft waren gewaltſam geſprengt und das Reich der Furcht ſchien unerwartet bedroht.

Bald folgten Anzeichen auf Anzeichen, alle hindeutend, wenn nicht auf gereifte, doch auf reifende Entſchlüſſe von großer Wichtigkeit. Schon der Befehl vom 19ten Januar p), der den Schatzſcheinen, einer Summe von eilf Millionen Reichsthalern, wie man beſtimmt ausſprach, einen gezwungenen Umlauf gab, und zu ihrer Einlöſung eine neue Vermögens- und Einkommen-Steuer feſt ſetzte q), erregte keine geringe Aufmerkſamkeit *). Aber um vieles ſteigerte ſie die

---

m) Diplomatiſches Archiv für die neueſte Geſchichte von Dümge I. Nr. 15. S. 40. und Nr. 24. S. 91. u. f. (Leider iſt von dieſem nützlichen Archive nur ein Band erſchienen.)

n) Der Artikel iſt in Voſſens Zeiten Band XXXIII. (Januar 1813) S. 142 wiederholt.

o) Diplomatiſches Archiv Nr. 37. S. 118.

p) Geſetz-Sammlung von 1813. Nr. 151. S. 6, bey Dümge S. 107.

q) Man ſollte nähmlich anderthalb vom Hundert ſeines Vermögens und die Hälfte der frühern Beſtimmung vom Einkommen entrichten.

*) Und nicht bloß in politiſcher Hinſicht. Das Gefährliche, das in dem gezwungenen Umlauf des Papiergeldes lag, ward allgemein anerkannt. Der Kaufmannſtand erboth ſich zu baaren Darlehen und man gab, laut einem Edict vom 3ten März (Geſetz-Sammlung Nr.

Univ. Bibl. München

Erklärung des Königs vom 22ſten r), „er gedenke Berlin eine Zeit lang zu verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in Breslau zu nehmen.“ Alle Verſicherungen fortdauernder Anhänglichkeit an Frankreich, die er bey der Gelegenheit wiederholte, vermochten nicht zu beſtechen und verloren ihre Kraft völlig, als er (am 25ſten Januar 1813) in Schleſiens Hauptſtadt eintraf *). Von jetzt an umringten ihn, und unter den Augen des Franzöſiſchen Geſandten, des Grafen St. Marſan, der ihm gefolgt war, lauter Männer von erprobter Vaterlandsliebe, und voll gerechten Haſſes gegen Napoleon, wie ſpäter von Paris aus die Schmähungen aller öffentlichen Blätter ihnen dieß Zeugniß gaben s), — Blücher, der den Preußiſchen Dienſt, beym Ausbruche des Kriegs gegen Rußland, verlaſſen hatte t), Scharnhorſt, ſchon früher verdrängt, Gneiſenau, auch in der Zurückgezogenheit lebend, Kneſebeck und viel andere wackre Kriegsleute, mit ihnen mehrere Treffliche von den Landes-Behörden und vom Bürger-Stande, die der Gedanke einer beſſern Zukunft begeiſterte. Lebhafter wurde von jetzt an der Schriftwechſel mit Alexander und lauter der Wunſch, es möge der König den Geiſt ſeines Volks würdigen und ergreifen. Er that es.

Der erſte königliche Aufruf vom 3ten Februar galt den

---

159. S. 23.), die Vollziehung der gedrohten Maßregel und die Vermehrung der Scheine auf. Die Summe der jetzt noch umlaufenden und in den Caſſen vorhandenen Scheine betrug 8,093210 Thaler.

r) Bey Dümge S. 112.

*) Ueber die Urſachen ſeiner Entfernung von Berlin fabelten die Menſchen in jenen Tagen her und hin. Die Unſicherheit Berlins, verbunden mit dem gerechten Mißtrauen in Napoleons Charakter, war ja wohl allein ſchon ein hinlänglicher Beſtimmungsgrund.

s) Man vergleiche unter andern die Anmerkungen des Moniteur zu dem Schreiben Kruſemarks in Voſſens Zeiten Band XXXIV. (April 1813) S. 110.

t) Allgem. Zeitung von 1811. S. 1335.

jungen Leuten der höhern Stände vom ſiebenzehnten bis zum vier und zwanzigſten Jahre, die ſich ſelbſt bekleiden und waffnen konnten. Sie ſollten Jäger-Abtheilungen zu Fuß und zu Pferde bilden und den Kriegsſchaaren zu Fuß und zu Pferde (jedem Infanterie-Bataillon und jedem Cavallerie-Regimente eine) beygeſellt werden. Wo und bey wem der Einzelne eintreten wollte, blieb ſeiner Wahl überlaſſen, bis die erforderliche Mannſchaft vollzählig war. Von Feſtungsdienſt waren ſie frey; auch durften ſie weder Zufuhr noch Gepäck geleiten. Bey Beförderungen ſowohl während des Krieges, als auch, wenn ſie ſich einſt für eine bürgerliche Laufbahn beſtimmten, verſprach man ihrer vorzüglich eingedenk zu ſeyn v).

Dieſem Aufruf folgte um wenige Tage ſpäter (den 9ten Febr.) eine Verordnung, die den Umfang des Zwecks, den man auffaßte, noch näher bezeichnete x). Jede bisher übliche Ausnahme vom Kriegsdienſt hörte, bis auf wenige und billige Fälle, für die Dauer des Kriegs auf. Wer in einer Jäger-Abtheilung dienen wollte, mußte ſich, binnen acht Tagen, bey ſeiner Obrigkeit melden, oder gewärtigen, daß man ihm keine Wahlfreyheit mehr geſtattete. Alle Behörden wurden zur ſtrengſten Vollziehung des Geboths angewieſen, die Verſuche es zu umgehn mit harter Ahndung bedroht, und Fähigkeit und Betragen ausdrücklich für den Maßſtab zur Erlangung höherer Stellen erklärt. Zugleich berechtigte der König die Oberſt-Wachtmeiſter Lützow, Carnowski und Petersdorf, Freywillige, vorzüglich Ausländer, unter der Bedingung, daß ſie ſich ſelbſt kleideten und beritten machten, und der Staat bloß die Waffen vorſtreckte, zum Krieg an-

---

v) Geſetz-Sammlung S. 15, bey Dümge S. 152 vergl. 177.

x) Geſetz-Sammlung Nr. 154. S. 13, vergl. Nr. 157. S. 21. bey Dümge I. 161 vergl. 129.

zuwerben und aus ihnen Freyhauſen für den Kampf außer der Linie zu errichten y).

Von allen Maßregeln war jedoch keine wirkſamer, als die, welche der König zur Bildung einer Landwehr ergriff. „Jeder Kreis für ſich, ſo befahl er unterm 17ten März z), und eben ſo für ſich die Städte Breslau, Berlin und Königsberg ſtellen eine ihrer Bevölkerung angemeſſene Zahl wehrhafter Männer zum Behuf einer Landwehr. Dieſe Landwehr beſteht aus Freywilligen und nächſt ihnen aus den kräftigen Männern vom ſiebenzehnten bis zum vierzigſten Jahre. Ueber den Eintritt entſcheidet, ohne Rückſicht auf Stand und Alter, das Loos nach den Jahren. Sie dienen theils zu Fuß, theils zu Pferd. Ihre durchaus einfache Bekleidung (einer Litewke von blauem oder ſchwarzem Tuche mit einem Kragen von der Farbe jeder Provinz) ſchaffen ſie ſich entweder ſelbſt oder empfangen ſie von den Kreiſen und Städten. Waffen und Schießbedarf giebt der Staat, die Pike allein, mit der das Fußvolk im erſten Gliede bewehrt wird, beſorgt der Kreis. Eben er ſorgt bey dem Reiter, der unvermögend iſt, für Pike und Pferd nebſt Sattel und Zeug. Beyder, des Fußgängers wie des Reiters, Abzeichen iſt ein Kreuz von weißem Blech, darauf die Inſchrift: Mit Gott für König und Vaterland. Geübt werden ſie wöchentlich zweymahl, vorzüglich in der Handhabung des Gewehrs und im Schießen nach dem Ziele, verpflegt und beſoldet, ſobald man ſie außerhalb ihres Kreiſes anwendet. Ihre Kriegszucht richtet ſich nach der unter dem ſtehenden Heere üblichen, eben ſo ihre Beſtrafung. Was aus der Landwehr als Erſatz in das Heer übergeht, muß ſogleich aus den Zurückbleibenden ergänzt werden.“ Dieß die Vorkehrungen zum Kriege.

---

y) Dünge S. 176.

z) Geſetz-Sammlung Nr. 196. S. 109 u. f. vergl. Nr. 163. S. 36.

Mittlerweile waren auch die Ruſſen über ihre Gränze geſchritten und rückten nördlich und ſüdlich vor. Am 5ten Januar nahmen ſie unter Wittgenſtein Königsberg zur großen Freude des Volks: ſie verhießen Freundſchaft und brachten ſie a). Vier Wochen nachher (den 6ſten Februar) forderte der Ruſſe Sievers die Franzoſen in Pillau unter Gelobung eines freyen Abzuges, auf und übergab die Feſtung den Preußen b). Eine Ruſſiſche Abtheilung unter Tſchernitſcheff ſetzte am 16ten über die Nieder-Oder, erſchien vier Tage nachher vor den Thoren Berlins und forderte den Marſchall Augereau, den Befehlshaber der Stadt, auf, ſie zu räumen. Als er verneinend antwortete, ſprengten, ihm gleichſam zum Hohn, eine Anzahl Koſaken durch die beſuchteſten Straßen (er hatte keine Reiterey, ihnen zu begegnen) und verbreiteten unter den Franzoſen ein Schrecken, das deutlich lehrte, wie ſehr ſie alles Zutrauen zu ſich ſelber verloren hatten c). Zugleich drang der Ruſſiſche Ober-Feldherr Kutuſow in das Herzogthum Warſchau ein, beſetzte am 8ten Februar, in Einverſtändniß mit den abziehenden Oeſtreichern, die Haupt-

---

a) Man ſehe die Erklärung bey Dümge S. 41. vergl. Darſtellung u. ſ. w. S. 60 und hier und überall die Allgem. Z., auf die ich mich nur darum nicht mehr beziehe, weil unſere Zeitſchriften und beſondern Werke die Vorfälle zuſammenhängender und überſichtlicher liefern.

b) Dümge S. 136. „Das Betragen des Generals Caſtella, ſagten die Franzöſiſchen Kriegsberichte (Polit. J. 207), der den ihm anvertrauten Platz ohne eine Belagerung auszuhalten, übergeben hat, wird von einer Unterſuchungs-Behörde geprüft werden.“

c) Voſſens Zeiten Band XXXIV. (April 1813) S. 110. 129. und Band XXXIII. (Februar 1813) S. 338, vergl. das Polit. J. 161 und um des Abſtichs willen, den Franzöſiſchen Bericht S. 209. Gewürdigt iſt die übereilte Unternehmung in dem Kriege in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814 von Carl von Plotho, Berlin, 1817. I. 40.

ſtadt d) und ſtand im Anfange des Märzes an den Gränzen von Schleſien.

Ungeachtet das Bündniß, welches Alexander und Friedrich Wilhelm am 27ſten Februar mit einander geſchloſſen hatten, noch Geheimniß war e), herrſchte doch in den Gemüthern der Preußen längſt kein Zweifel mehr über den Ausbruch des Krieges. Was allein quälte, war die Ungeduld nach einer öffentlichen Erklärung, theils, um ſelbſt die Möglichkeit einer Ausſöhnung vernichtet zu ſehn, theils, weil man gern die Freude einer genügenden Anklage genießen wollte. In der That konnte es an Beſchuldigungen gegen Frankreich nicht fehlen: ſo ſehr hatte dieſe Macht ſeit ſechs Jahren Unrecht auf Unrecht gehäuft und bald tief gekränkt, bald ſchmerzlich gedemüthigt. Aber was der Unbefangene mit Beſtimmtheit vorausſah, war, daß der Rechtshandel beyder Völker zu den verwickeltſten gehöre, die Einwendungen Frankreichs, zumahl nach den jüngſten Vorfällen am Niemen und an der Oder, kein unbedeutendes Gewicht in die richterliche Wagſchale legen dürften f), und die wahre Urſache der Er-

---

d) Man ſehe die Erklärung Kutuſows an die Präfecten und Beamten des Herzogthums bey Dümge S. 110. vergl. Voſſens Zeiten März S. 304.

e) Und es ſeinem Inhalte nach geblieben iſt, bis es ſeit Kurzem Schöll in der Histoire abrégée u. ſ. w. X. 343. bekannt gemacht und nun auch Martens es ſeinem Recueil, Suppl. VII. 234 einverleibt hat.

f) Dieß beſtätigten denn auch die Bemerkungen, die das Franzöſiſche Amtsblatt, der Moniteur, der letzten Erklärung Kruſemarks, (ſeit dem 13ten Januar in Paris) beyfügte, und die amtliche Beantwortung derſelben durch Maret (Voſſens Zeiten Band XXXIV. (April 1813) S. 86 — 130). Es lohnt wirklich nicht der Mühe, wie ich auch früher ſchon (S. 119 Note g) angedeutet habe, Schrift und Gegenſchrift abzuwägen und zu unterſuchen, auf weſſen Seite das größere oder kleinere Unrecht war.

bitterung Preußens, das beleidigte Gefühl der Ehre und die Furcht vor gänzlicher Auflöſung, ſich wohl im Allgemeinen angeben, aber nicht im Einzelnen nachweiſen laſſe. Dieß erkennend, entſagte auch der König jeder umſtändlichen Ausführung ſeiner Beſchwerden und Rechtsgründe und beſchloß, in einem Aufruf an ſein Volk und ſein Heer bündig und mit Kraft auszuſprechen, was er und wer nicht mit ihm empfand.

„Der Friede, redete er g) zu dem erſten, entriß mir die eine Hälfte meiner Unterthanen, ohne der zweyten ſeine Segnungen zu bringen. Das Mark des Landes ward ausgeſogen, der Ackerbau gelähmt, der Erwerbfleiß getödtet, die Handelsfreyheit gehemmt, des Wohlſtands Quellen verſtopft. Umſonſt lebte ich meinen Verbindlichkeiten aufs ſtrengſte nach. Napoleons Verträge wurden für mich und für euch verderblicher noch, als ſeine Kriege: denn Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelten auch die reinſten Abſichten. Jetzt iſt die Täuſchung zerronnen. Ihr wißt, was ihr in ſieben langen Jahren geduldet habt. Gedenkt der Güter, die unſre Vorfahren uns erkämpften, der Gewiſſensfreyheit, der Ehre, der Unabhängigkeit, des Handels, des Kunſtfleißes, der Wiſſenſchaft. Gedenkt des Beyſpiels unſrer Verbündeten, der Ruſſen, gedenkt der Spanier und Portugieſen, und wie kleine Völker für gleiche Güter gegen Mächtigere ſich erhuben und obſiegten. Große Opfer werden gefordert, allein die größten ſchwinden dahin, in Vergleich mit dem, wofür wir ſie darbringen. Es iſt der letzte Kampf, den wir für unſern Nahmen, für unſer Daſeyn wagen, und unſer Loſungswort ehrender Friede, oder rühmlicher Untergang. Auch den letzten dürft ihr nicht ſcheuen, weil ehrlos der Preuße und der Deutſche nicht leben ſoll. Aber wir

---

g) Von Breslau aus, unterm 17ten März.

hoffen mit Zuverſicht, Gott und feſter Wille werden uns Sieg verleihn und der Sieg die beſſern Tage zurückführen h).“

Zu dem Kriegsheere ſprach er: „Dem Vaterlande ſeine Selbſtſtändigkeit wieder zu erringen, hat euch oft und herzlich verlangt. Von allen Seiten ſtrömen Jünglinge und Männer zu den Fahnen aus freyem Willen. Was der freye Wille für dieſe iſt, iſt für euch, das ſtehende Heer, Beruf. Wohlauf! Das Vaterland iſt berechtigt, von euch zu fordern, wozu ſich jene von ſelbſt erbiethen. Seht, wie ſo viele alles verlaſſen, das Liebſte, das Theuerſte, um mit euch ſich der gemeinen Sache zu weihen. So mahnt euch denn zwiefach eure heilige Pflicht. Habt ſie vor Augen am Tage der Schlacht, in Entbehrungen, Mühſeligkeiten, innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz gehe unter im Ganzen. Wer fürs Vaterland ficht, denkt nicht an ſich i).“

Zugleich als der König die Empfindung für Recht und Unrecht, Heerd und Hof anſprach, beſtimmte er dem Verdienſte eine einfache und zeitgemäße Belohnung. „Beweiſe edlen Muthes und ſtandhafter Beharrlichkeit, ſowohl im Felde als daheim, ſolle künftig ein eiſernes Kreuz bezeichnen. Die Ertheilung dieſes Ehrenzeichens beſchränke ſich einzig auf den gegenwärtigen Krieg. So lange dieſer daure, falle die Verleihung der ſchon üblichen kriegeriſchen Ehrenzeichen erſter und zweyter Claſſe ſo wie die des rothen Adlerordens zweyter und dritter Claſſe, und des Verdienſtordens hinweg. Die Stiftung ſelbſt werde zwey Claſſen und ein Groß-Kreuz in ſich begreifen *), letzteres jedoch einzig zum Andenken ge-

---

h) Eingerückt in Voſſens Zeiten Band XXXIII. (März 1813) S. 493 und in den Actenſtücken für die Deutſchen, oder Sammlung aller officiellen Bekanntmachungen in dem Kriege von 1813. Heft 1, S. 98.

i) Voſſens Zeiten a. a. O. S. 497.

*) Beyde Claſſen hatten ein ganz gleiches, in Silber gefaßtes

wonnener Schlachten und rühmlich eroberter oder hartnäckig vertheidigter Feſtungen. Wer beydes Orden und Ehrenzeichen beſitze, trage ſie mit dem eiſernen Kreuze zuſammen. Zugleich gehe auf das eiſerne Kreuz jeglicher Vorzug über, der bisher mit dem Beſitz des Ehrenzeichens erſter und zweyter Claſſe verbunden geweſen ſey k)." So im Weſentlichen die Stiftung.

Was jener Aufforderung und dieſer Beſtimmung ein eigenes Gewicht gab, war, daß ſie gleichſam unter den Augen des Fürſten in Druck ausgingen, von deſſen Mitwirkung die Bewährung ihres Inhalts vorzüglich abhing. Rußlands Kaiſer hatte bereits den Boden Schleſiens betreten, und hielt am 15ten März an der Seite Friedrich Wilhelms ſeinen Einzug in Breslau. Wie ihm ſichtlich die Blicke der Bewohner entgegenflogen, ſo ſchlugen ihm unſichtbar ihre Herzen. Seine ritterliche Offenheit, die man laut rühmte, belebte aller Vertrauen und das freundliche Verhältniß zum König erhöhte es. Ein neues Licht ſchien dem Staate mit ihm aufgegangen, das Gefühl langer Leiden gemindert, und die Gefahren, mit denen man es aufnehmen wollte, weniger groß. Schwerlich ſind für einen Fürſten ſo viel herzliche

ſchwarzes Kreuz von Gußeiſen, die Vorderſeite ohne Inſchrift, die Kehrſeite zu oberſt des Königs Nahmenszug F. W. mit der Krone, in der Mitte drey Eichenblätter, unten die Jahrzahl 1813. Beyde Claſſen wurden an einem ſchwarzen Bande mit weißer Einfaſſung, wenn das Verdienſt im Kampf mit dem Feinde erworben war, und an einem weißen Bande mit ſchwarzer Einfaſſung, wenn dies nicht der Fall war, im Knopfloch getragen. Die erſte Claſſe hatte neben dieſer Verzierung noch ein Kreuz von ſchwarzem Bande mit weißer Einfaſſung auf der linken Bruſt; das Groß-Kreuz aber, noch einmahl ſo groß, als das der beyden Claſſen, ward an dem ſchwarzen Bande mit weißer Einfaſſung um den Hals getragen.

k) Urkunde vom 10ten März in der Geſetz-Sammlung Nr. 161. S. 31.

Wünſche zum Himmel geſtiegen, als für ihn, da er am 19ten März zu ſeinem Heere nach Kaliſch zurückkehrte, noch eine Erklärung fröhlicher empfangen worden, als welche, von ihm beauftragt, ſein Ober-Feldherr Kutuſow bald darauf von dort ausſandte 1):

„Sein Kaiſer ziehe, im Bunde mit Friedrich Wilhelm, aus keiner andern Urſache heran, als um den Völkern Europens jene unveräußerlichen Güter wieder zu erringen, die ihnen Gewalt und Unrecht entriſſen habe. Solchen Zweck ohne Selbſtſucht verfolgend, ſetze ſein Vertrauen auf Gott und die Herrſcher Deutſchlands, deren keiner, wie er hoffe, ſeine Sache von der gemeinen des Vaterlands trennen, jeder zur Vernichtung des Rheinbundes, dieſer trügeriſchen Feſſel, der Wirkung fremden Zwanges und des Werkzeuges fremden Einfluſſes, die Hand biethen werde. Was er ſelbſt beabſichtige, ſey hiemit ausgeſprochen. Nichts wünſche und begehre er, als die Unabhängigkeit Deutſchlands herzuſtellen, ihm die Möglichkeit einer beſſern Verfaſſung zu ſichern und ſchützend über dem neuen Werke zu walten. Es zu vermitteln und auszubilden, bleibe dem Volke und ſeinen Fürſten anheim gegeben. Gleiche Geſinnungen hege er gegen Frankreich. Schön und ſtark in ſich ſelbſt, möge es ſein inneres Glück berathen und fördern und durch keine feindliche Macht in dem Beſitze ſeiner rechtmäßigen Gränzen geſtört werden. Aber es zieme ihm nicht, die Wohlfahrt anderer Völker zu gefährden. Einer Eroberungsſucht, wie es bisher geübt habe, müſſe man gewaffnet begegnen und nicht eher das Schwert niederlegen, bis eine dauernde Ruhe gewonnen ſey.“

Um dieſe Zeit gab es bereits in dem nördlichen Deutſch-

---

1) Aufruf an die Deutſchen, am 25ſten März 1813 in Nahmen Alexanders und Friedrich Wilhelms in Voſſens Zeiten Band XXXIII (April 1813) S. 499 und in den Actenſtücken u. ſ. w. [illegible]

land große Bewegungen. Die Trümmer des Franzöſiſchen Heeres hatten, unter vielfachem Verluſte, die Länder hinter der Weichſel und Oder, mit Ausnahme der darin gelegenen Feſten, verlaſſen und ſich auf Berlin und Dresden zurückgezogen, aber ohne ihre Lage zu beſſern. Ueberall folgten die Ruſſen mit der Eile und dem Muthe der Sieger, und ihnen entgegen kam, aufgerufen und unaufgerufen, heimlich und öffentlich, der Wille der gemißhandelten Völker und erregte in dem Feinde Bedenklichkeiten, die ihm fremd geweſen waren bis jetzt. Die erſte Stadt, die ihre Freyheit wieder erhielt, war Berlin. In der Nacht auf den 4ten März verließ ſie, weil die Wittgenſteiniſche Vorhut unter Repnin heranrückte, der Marſchall Augereau mit der Beſatzung, ohne Aufſehen. Den nähmlichen Beſchluß faßte der Unter-König Italiens, der bisher bey Köpenik geſtanden hatte. Ueberzeugt, daß er die Spree nicht länger behaupten könne, brach er an demſelbigen Tage über Treuenbriezen und Wittenberg auf und ſetzte ſich mit etwa vierzehn tauſend Mann hinter die Elbe, worauf Repnin bereits früh um eilf Uhr in die gereinigte Hauptſtadt einzog. Ihm folgte in einem kurzen Zwiſchenraum Wittgenſtein ſelbſt mit ſeinen Tapfern, von allgemeinem Jubel empfangen m), und am 17ten die vaterländiſchen Krieger unter York, der nun, vom Könige öffentlich *) gerechtfertigt, ſeines kühnen Abfalls vom Feinde ſich unbedingt freuen mochte. Die Einwohner Berlins hatten die letzten Wochen unter vielfach ſich widerſtreitenden Empfindungen verlebt, hatten jetzt gefürchtet und jetzt gehofft und, immer argwöhniſch bewacht, ihre Herzen einer unbefangenen Theilnahme an den Ereigniſſen nicht öffnen dürfen. Um ſo lebhafter fühlten ſie das Glück, ſich zurückgegeben zu ſeyn.

---

m) Der Krieg u. ſ. w. von Plotho 1. Th. S. 61.

*) In einer der Breslauer Zeitung (S. 617) einverleibten Erklärung vom 10ten März.

Eben dieß ward und in nicht geringerm Maſe der Fall mit Hamburg. Die Spannung unter den Einwohnern dieſer Stadt war durch Napoleons Niederlage aufs höchſte geſteigert. Seit Jahren gewohnt, unabhängig ſich ſelbſt Geſetze zu geben und eines freyen lebendigen Handels zu genießen, fanden ſie den Druck, den die Franzöſiſche Herrſchaft über ſie brachte, unerträglich. Mit ſchlecht verhehlter Sehnſucht ſahen ſie der Ankunft fremder Krieger entgegen, und noch ehe dieſe erſchienen, übermannte der Eifer die ungeduldige Menge. Zwey an ſich unbedeutende Vorfälle, die zufällig an demſelben Tage zuſammentrafen, der eine am Hafen, der andre im Altonaer Thore, ſetzten ſie am 24ſten Februar in Wuth. Die Zollbeamten wurden entwaffnet, verwundet, getödtet, ihre Buden und Wachthäuſer zerſtört, die Paliſaden, die den Weg verengten, herausgeriſſen, die kaiſerlichen Adler beſchimpft und viel anderer Frevel verübt n). Ein furchtbarer Haß gegen die Ueberrheiniſche Obmacht offenbarte ſich allenthalben, und wiewohl man die Empörung beſchwichtigte, tobte doch verhaltener Zorn, aufgereizt und geſchärft durch die gewaltſamen Hinrichtungen von Schuldigen und Unſchuldigen o), in den Gemüthern fort und harrte, um auszubrechen, nur einer günſtigen Gelegenheit, die nicht ſäumte. Am 12ten März brach der Ruſſiſche Oberſte Tettenborn von Berlin auf und zog über Ludwigsluſt, wo ihn der Herzog von Meklenburg ſprach und ſeinen Beytritt zur gemeinen Sache erklärte, auf Lauenburg. Seine Hülfsmittel waren klein und dem Zwecke gar nicht gemäß, aber man zählte auf die Perſönlichkeit des verſuchten Mannes *) und auf die obwaltende Stimmung der Hamburger,

---

n) Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813 von J. L. v. Heß, zweyte Auflage, 1816. S. 11 u. f.

o) Daſelbſt S. 20 u. f.

*) Dem jedoch, außer der Gabe die Menge zu gewinnen, wohl

und der Erfolg betrog nicht. Umſonſt eilte der Franzöſiſche Feldherr Morand, der eben aus Schwediſch-Pommern, wo er abgeſchnitten zu werden fürchtete, auf dem Zuge nach der Elbe begriffen war, mit etwa drittehalb tauſend Mann zu Fuß, einiger Reiterey, die aus geflüchteten Zollbedienten beſtand, und ſechzehn Stücken Geſchütz über Möllen herbey, um die Stadt vor dem Feinde zu erreichen, und ihren bisherigen Befehlshaber Carra St. Cyr, der ſie bereits aus Furcht vor den Einwohnern verlaſſen hatte, wieder zurückzuführen. Von den Dänen, die ihre Gränze deckten, ſtandhaft abgewieſen, mußte er ſich nach Bergedorf wenden und ward dort von Tettenborn und ſeinen gewandten Koſaken nicht nur einen ganzen Tag hindurch beſchäftigt, ſondern ſelbſt noch über die Elbe und auf dem Wege nach Bremen verfolgt p). Am 18ten hielten die Befreyer ihren Einzug in Hamburg. Ein fröhlicheres Feſt war ſeit Jahren nicht gefeyert, noch ein Sieger dort geehrt worden, wie Tettenborn. Als er aus dem Schauſpiel abfuhr, zogen ihn die Bürger, die Pferde ausſpannend, nach Hauſe und trugen ihn auf ihren Schultern aus dem Wagen q).

Wie Hamburg, dachte und harrte Dresden. So willfährig der König Sachſens der Franzöſiſchen Obmacht nachgab, ſo ſehr widerſtrebten ihr die Bürger, aus deren Mitte er zu Ende des Hornungs geſchieden und nach Plauen im Voigtlande gegangen war. Mit Unluſt ſahen ſie ſich in der

manche Eigenſchaft für die bedenkliche Lage, in die er verſetzt wurde abging.

p) Geſchichte der Hamburgiſchen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813 (von C. A. Varnhagen v. Enſe, Ruſſiſchem Hauptmann) S. 11 u. f. vergl. Plotho I. 51.

q) Der Artikel im Hamburger Correſpondenten Nr. 45, auch abgedruckt in Hamburgs außerordentlichen Begebenheiten und Schickſalen in den Jahren 1813 und 1814, Hamburg bey Hoffmann, 1814, S. 7.

gefahrvollen Lage verlaſſen, fürchteten den Zuſammenſtoß der feindlichen Kräfte in ihrer Stadt und erhielten bald die Beſtätigung dieſer Furcht. Es war am 7ten März, als der Franzöſiſche Feldherr Regnier mit einem ſchwachen Heerhaufen in Dresden eintraf, und ſogleich begannen Vorbereitungen zur Abwehr. Um die Neuſtadt erhuben ſich Schanzen und Schanzpfähle; von halb zerſtörten Wällen drohte aufgepflanztes Geſchütz; alle Flößen und Fahrzeuge wurden verſenkt, und in den vierten Pfeiler der Elbbrücke fing man an eine Oeffnung zu wühlen. Dresden kennt keine ſchönere Zierde, als den mächtigen Strom und die herrliche Brücke, die beyde Ufer bindet und ſchmückt. Um ſo tiefer verwundete das Unternehmen. Mit Ungeſtüm ſtürmte die erbitterte Menge herzu, verdrängte die Arbeiter, beleidigte die Aufſeher, erlaubte ſich gegen die Fremden Verwünſchungen aller Art und hemmte ſo die Vertheidigungs-Anſtalten, doch nicht auf lange. Der Marſchall Davouſt, nachdem er in der Mitternachts-Stunde des 12ten Märzes die hölzerne Brücke, die bey Meißen über die Elbe führt, ebenfalls ein ſchätzbares Kunſtwerk, den Flammen übergeben hatte, rückte den folgenden Tag mit etwa funfzehn tauſend Kriegern in Dresden ein und vollendete hier das Begonnene. Bergleute, aus Freyberg herbeygeholt, bohrten fünf tiefe Oeffnungen und füllten ſie. Die Einwohner wurden durch die ſtrengſten Befehle zurückgedrängt in die Häuſer, ihr Schmerz in die Herzen. In der Frühe des 19ten rollte das Geſchütz aus der Neuſtadt über die Brücke. Um acht Uhr fielen drey Schüſſe, das Zeichen ſich zu entfernen. Eine Dampfwolke, unter leiſer Erſchütterung, ſtieg in die Höhe, und der gehöhlte Pfeiler mit den beyden anliegenden Bogen ſank in die aufſpritzende Fluth. Den Rand der Kluft deckte ſogleich ein Stückbett und von dem Vorſprung des Brühliſchen Palaſtes drohte Geſchütz. Die Alt- und Neu-Stadt waren getrennt. Der Marſchall ſelbſt eilte unmittelbar darauf mit ſeiner Heeres-

Abtheilung am linken Elbuſer abwärts. Sogar Kriegsverſtändige nannten die Sprengung der Brücke eine nutzloſe Unthat r).

Die Wahrheit dieſer Deutung mag jedoch um der Folge willen bezweifelt werden. Schon am 22ſten erſchienen einzelne Koſaken-Haufen, ihre Pferde luſtig tummelnd am dieſſeitigen Ufer und neugierig überſchauend nach dem jenſeitigen. Bald mehrte ſich, auf der Straße von Großenhain herabziehend, ihre Zahl. Man knüpfte Unterhandlungen an und verabredete, daß die Neuſtadt geräumt, innerhalb einer Deutſchen Meile ſtromauf und ab keine Feindſeligkeit geübt, und die beſchloſſene Waffenruhe vier und zwanzig Stunden vorher aufgeſagt werden ſolle. Das letztere thaten die Ruſſen bereits am zweyten Tage nach der Beſitznahme, und augenblicklich rüſtete alles in der Altſtadt zum Aufbruch. Die Sächſiſchen Völker zogen, ein Theil nach Torgau, ein Theil nach Plauen, und die Franzoſen auf Meißen. Am Morgen des 27ſten Märzes rief man die frohe Kunde in die Neuſtadt hinüber. Koſaken kletterten auf Leitern über die zertrümmerte Brücke; geſchäftige Fiſcher und Schiffer verbreiteten neues Leben im Strom; man zeigte, wen man haſſe und was man wünſche s).

Es iſt früher erinnert worden, wie beſonnen man im Preußiſchen alles geheim geordnet und vorbereitet hatte, um ohne Verzug, wenn die Gelegenheit winke, ein zahlreiches Heer ins Feld zu führen. Die Nützlichkeit der genommenen Maßregeln, wiewohl man ſie im Jahr 1812 nicht hatte verfolgen können, bewährte ſich jetzt auf das trefflichſte. Binnen drey Monaten ſtanden hundert und zehn tauſend Krieger,

---

r) Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden im Jahre 1813 von einem Augenzeugen, Dresden, bey Arnold 1816 S. 5—20. Die geſprengte Brücke iſt mehrmahls gezeichnet und in Kupfer geſtochen worden.

s) Darſtellung der Ereigniſſe u. ſ. w. 21—31.

theils ganz gerüſtet, theils der Ausrüſtung nahe, unter den Waffen und überall übten und bildeten ſich die Landwehrmänner, die man auf hundert und funfzig tauſend zu bringen hoffte t). Zugleich, welches mehr werth war, als die Menge, wohnte in dieſem Heere ein herrlicher Geiſt und eine Summe von Verſtand, Kenntniß und Ehrgefühl, wie nur ſo viele Jünglinge, aus den rechtlichſten bürgerlichen Geſchlechtern und zum Theil unterwieſen in Wiſſenſchaften und Künſten, mitbringen konnten. Auch ward nichts geſpart, um die rege Begeiſterung der Gemüther noch mehr anzuregen. Herzliche Ermahnungen ergingen von allen Kanzeln, und feyerliche Einſegnungen zum heiligen Krieg, wie man den bevorſtehenden nannte, weihten die Ausrückenden u).

Am 23ſten März erließ Blücher, Schleſiens Gränze überſchreitend, aus Bunzlau einen Aufruf an die Sachſen und einen andern an die Bewohner des Cotbuſſer Kreiſes v), die Tags vorher zurückgekehrt waren zu Preußens Herrſchaft, und zog mit etwa fünf und zwanzig tauſend Mann, ihm voran Winzingerode mit dreyzehn tauſend, in des Monats letzten Tagen über den Elbſtrom. Von Berlin her bewegte ſich gleichzeitig der Graf von Wittgenſtein w) in Gemeinſchaft mit York, unter ihm fünf und zwanzig tauſend Mann, gegen Magdeburg. Dieſer an beyden Elbufern ſtreiften Ruſſen, ſieben tauſend in mehreren Schaaren, an ihrer Spitze Tettenborn, Dörenberg und Tſchernitſcheff. Das Ruſſiſche

---

t) Der Feldzug von 1813 bis zum Waffen-Stillſtand (eine kleine, aber gehaltvolle Schrift) S. 11. 12, vergl. 9.

u) Plotho I. 36.

v) Actenſtücke u. ſ. w. Heft 1. S. 10. und Napoleons Feldzug in Sachſen im Jahre 1813 v. Otto Freyherrn von Odeleben. zweyte Auflage S. 111. 114.

w) Auch er ſandte einen Aufruf an die Sachſen (Actenſtücke u. ſ. w. S. 7.) von Berlin aus vor ſich her.

Hauptheer, von Kutuſow befehligt, dreyßig tauſend, deren Vortrab Miloradowitſch führte, lagerte noch zu Kaliſch, wo Friedrich Wilhelm am 2ten April Alexanders Beſuch erwiederte. Die rückwärts gelegenen Weichſel-Feſten, Danzig, Thorn, Modlin und Zamosk, und die geſammten Oder-Feſten nebſt Spandau waren umzingelt oder berennt, der Pole Poniatowski mit ſeiner Mannſchaft beobachtet. Von den Franzoſen ſtanden, dem Unter-König Italiens gehorchend, etwa funfzig tauſend Mann, den Streithaufen Davouſts und die Beſatzungen von Wittenberg und Magdeburg eingerechnet, an der Mittel-Elbe. An der niedern ſchwärmten auf und ab kleine Abtheilungen unter Vandamme und Morand, nicht zahlreicher, als die ihnen entgegenſtehenden. Die Ober-Elbe hatten die Feinde ganz verlaſſen. Ihre Macht verſammelte ſich bey Würzburg. Dieß im Anfange des Aprils die Stellung und Stärke beyder Heere y).

Die erſten Gefechte, glückliche Vorzeichen, ereigneten ſich in der Gegend von Lüneburg. Hier, nach dem früher erwähnten Rückzug Morands über die Elbe auf Bremen herrſchte, wie in Hamburg und Lübeck, und wohin die Franzoſen nicht reichen konnten, der erfreulichſte Eifer. Ueberall traten wohlgeſinnte Bürger hervor, halfen, wie mehrere ehrenwerthe Männer in Hamburg, durch Rath und That und arbeiteten an der Errichtung einer hanſeiſchen Legion. Täglich griff die Begeiſterung weiter um ſich, und wiewohl es in den unkriegeriſchen Handelsſtädten an Waffen und den Waffnenden ſogar ein glückliches Vorbild fehlte, erſetzte doch der gute Wille das Mangelnde und wirkte den Franzöſiſchen Abſichten kräftig entgegen. Dieß erwägend, vielleicht auch ſich verwerfend, daß er zu früh und faſt übereilt die Elbe verlaſſen habe, bewegte ſich Morand mit ſeiner Mannſchaft über Toſtädt nach Lüneburg, das unlängſt erſt ſich befreyt

---

y) Der Feldzug von 1813. S. 15. 16.

und eine Schwadron Reiter, die es beſetzen ſollte, blutig zurückgewieſen hatte, und gedachte die erlittene Unbill zu rächen. Aber er war kaum eingerückt und die Opfer des Todes ausgewählt, als Dörenberg und Tſchernitſcheff, in Vereinigung mit den Lübeckern unter Benkendorf, am 2ten April über den Strom eilten und angriffen. Der ganze Hanſe mußte das Gewehr ſtrecken; der Führer ſelbſt fiel tödtlich verwundet [z]), Niemand entrann. Auch die Vortruppen Davouſts, die unter Monbrun herzugeeilt waren und ſich des nicht haltbaren Lüneburgs von neuem bemächtigt hatten, gaben die bedrängte Stadt unerwartet am 9ten April wieder auf und zogen ſich an das Hauptheer, das, von Streifern und Empörungen im Rücken bedroht, aus ſeinem verſchanzten Lager bey Salzwedel aufbrach und von der Elbe ab hinter die Aller ging und die Brücken des Fluſſes abwarf [a]). Jn Hamburg rüſtete man ſeitdem um ſo eifriger, ſtellte die Bruſtwehren der Wälle wieder her, deckte die Eingänge mit Schanzen und führte Geſchütz auf [b]).

Jn denſelben Tagen, wo an dem linken Ufer der Nieder-Elbe gekämpft ward, kämpften Wittgenſtein und York auch am rechten der Mittel-Elbe gegen den Unter-König Italiens, der von Magdeburg aus die Umgegend bedrängte und, zahlreich, wie er war, wohl an einen Angriff auf Berlin denken durfte. Das Treffen bey Möckern und Leitzkau, das ihm am 5ten April eine beträchtliche Anzahl Todte und Gefangene koſtete, ging nicht bloß durch das Ungeſchick und die Unentſchloſſenheit derer, die es leiten ſollten, verloren; die Tapferkeit der Verbündeten, vorzüglich der Preußen, eignet ſich einen eben ſo großen Antheil an dem glücklichen Ausgang zu e).

---

[z]) Er ſtarb wenige Tage darauf als Gefangener zu Boitzenburg.

[a]) Plotho I. 55 u. ſ. f. vergl. 85 und Hamburgs Agonieen 121.

[b]) Geſchichte der Hamburgiſchen Begebenheiten u. ſ. w. S. 61. 63—73. und Agonieen 109. 121.

Nicht minder aufmunternd war, was anderwärts Behendigkeit, wie im Vorübergehen, gewann, Anhänglichkeit an die gemeine Sache von ſelbſt herbeyführte, und Muth und Gewalt erſtritten. Aus den Wäldern Thüringens, bis wohin ſich kleine Kriegshaufen, unter der Führung Hellwigs, Colombs, Katte's und Blüchers, des Sohnes, vorgewagt hatten, liefen wiederholt Nachrichten von glücklichen Ereigniſſen ein. Die Jäger der Sächſiſchen Herzoge, von den Preußen bey Eiſenach überraſcht, ergaben ſich willig und traten in die angebothenen Kriegsdienſte d). Die Alt-Preußiſchen Länder an der Elbe huldigten, aufgerufen und unaufgerufen, dem alten Herrn. Deſſaus Herzog verließ (am 24ſten April) für ſich und als Vormund des von Cöthen den Rheinbund. England ſandte Kriegs-Bedürfniſſe und Verſtärkungen. Czenſtochau und Thorn, von den Ruſſen beſchoſſen, ergaben ſich, jenes am 5ten, dieſes am 16ten April e). Noch bedeutender und für die Sicherheit Berlins von der größten Wichtigkeit war die Befreyung Spandaus, deſſen Feſte die Franzoſen (am 24ſten), unter nicht ungünſtigen Bedingungen für ſich, überantworteten f). So viel Vortheile brachte der Monat April.

Aber ſo ſehr man ſich ihrer auch immer und mit Recht

---

e) Der Feldzug von 1813 u. ſ. w. S. 22. Ueberſicht des Feldzugs im Jahre 1813 zwiſchen der Alliirten und K. Franzöſiſchen Armee, mit Charten. Weimar, im geographiſchen Inſtitut. 1814. in 4. Abtheilung 1. S. 4. und Plotho I. 58 — 68.

d) Plotho I. 82 u. f.

e) Derſelbe II. S. 50 und S. 45 vergl. die Beylagen Nr. 12. S. 74.

f) Plotho I. 214 vergl. die dreyzehnte Beylage. S. 84. Die Beſatzung zog, unter dem Verſprechen bis zu einer gewiſſen Friſt nicht gegen die Preußen dienen zu wollen, nach Frankreich.

freute, konnte man doch nicht überſehen, wie ſo manches theils die Hoffnung betrog, theils ſich drohend geſtaltete. Zu dem Unerwarteten gehörte die Weigerung des Königs von Sachſen, die gemeinſame Sache zu unterſtützen. Redlich von Natur und aus Grundſätzen, höchſt gewiſſenhaft in der Erfüllung übernommener Obliegenheiten, unglücklich durch die Verbindung mit Preußen, und dem Kaiſer der Franzoſen vielfach verpflichtet, dabey kühner Anſichten nicht empfänglich, viel weniger zu Wagniſſen geneigt, hatte er gleich anfangs durch die Entweichung nach Plauen den Verdacht erregt, als wolle er ſich von der gemeinſamen Sache trennen, und verſtärkte ihn, durch die Art, wie er ſich gegen den König von Preußen erklärte. Mit Herzlichkeit von dieſem Fürſten (unterm 9ten April von Breslau) aufgefordert, für die Freyheit der Deutſchen zu wirken, ſchrieb er ihm von Regensburg (unterm 16ten), wohin er in der Mitte ſeiner Leibwache gegangen war, kalt zurück und wiederholte ihm ſpäterhin (unterm 20ſten) das Geſagte von Prag aus. „Er ſey mit Oeſtreich übereingekommen, ſich der bewaffneten Vermittelung anzuſchließen, die der gedachte Staat mit Zuziehung der Krieg führenden übernehmen wolle. In dieſer Hinſicht erwarte er mit Vertrauen keine feindliche Behandlung ſeiner Länder und Unterthanen. Eben ſo zuverſichtlich rechne er auf die Räumung des Cotbuſſer Kreiſes, der ihm vertragsmäßig gebühre. Es könne dem König unmöglich entgehen, wie ſchädlich es ſey, den ſichern Beſitzſtand ſeiner Nachbarn zu ſtören g).“

---

g) Die hieher gehörigen Actenſtücke finden ſich bey Schöll Histoire abrégée u. ſ. w. X. 200 u. f. und ſind auch Lüders welthiſtoriſcher Anſicht vom Zuſtande Europa's am Vorabend der Schlacht von Leipzig S. 199 u. f. angehängt. — Ob übrigens der König von Sachſen wirklich unvaterländiſch dachte und wie viel Schuld ihm, wie viel den Umſtänden anheimfalle, wird zu ſeiner Zeit und an ſeiner Stelle erörtert werden.

Wenn man auf den Beytritt Sachſens nach allen Anzeigen beſtimmt Verzicht leiſten mußte, ſo war die Theilnahme Oeſtreichs wenigſtens zweifelhaft, im Fall die Unterhandlung, zu der es ſich erboth, mißlingen ſollte. Die Kriege dieſer Macht gegen Frankreich waren alle ſo unglücklich geführt worden, der Geldmangel, an dem ſie krankte, ſo groß, die Bande der Verwandtſchaft, in die Napoleon verſtrickt hatte, ſo enge. Zudem wußte man, wie eifrig der letztere ſich in Wien um des Schwiegervaters Beyſtand bewerbe, und errieth ohne Mühe, welche Belohnung er ihm, unter der Vorausſetzung, daß Preußen falle, vorhalten werde.

Die größte Sorge erregten jedoch die Verhältniſſe der beyden Heere, die ihre Kräfte gegen einander verſuchen ſollten. Mit eben der Thätigkeit, die in Preußen herrſchte, hatte nähmlich auch Napoleon ſeine Einbuße in Rußland wieder zu erſetzen geeilt. Aus Franken herauf über den Thüringer Wald zog am Ende des Aprils eine Menſchenmaſſe, die man auf ſiebenzig tauſend Mann ſchätzte. Von Italien her führte der Feldherr Bertrand ihm einige dreyßig tauſend Verſtärkung zu. Dem Unter-Könige an der Elbe blieben, nach Abzug der Beſatzung von Magdeburg und des Heerhaufens unter Davouſt, immer noch zwanzig tauſend. Mit dieſem Heere durften ſich die Verbündeten der Zahl nach nicht meſſen. Von der Macht unter Blücher und Wittgenſtein forderte einen Theil die Belagerung Wittenbergs, einen zweyten die Vertheidigung des Brückenkopfes, der bey Roßlau errichtet worden war, einen dritten die Beobachtung der untern Saale; den Ruſſen erlaubte das verdächtige Polen und die Einſchließung der vielen vom Feind beſetzten Feſtungen nicht, ſich ſchnell zu mehren. Sie mußten erſt aus weiter Ferne ergänzen, was ſie in dem blutigen Kampfe mit Frankreich und während der verderblichen Wintermonate in der Verfolgung der Fliehenden eingebüßt hatten. So geſchah es, als der April endete, daß in den Ebenen Sachſens ſich, von

Seiten der Verbündeten, nicht mehr, als ſiebenzig tauſend, fanden. Was ſie allein vor dem Gegner voraus hatten, war der hohe Muth des einen und die Siegesfreude des andern Theils, eine zahlreiche Reiterey und Ueberfluß an ſchönem Geſchütz h).

Es wäre unſtreitig ein großer Gewinn geweſen, wenn man dem Zuſammenziehen der feindlichen Macht in Franken hätte zuvorkommen, oder eine entſcheidende Schlacht gegen den Unter-König Italiens ohne die Ruſſen wagen können. Auch neigte dahin das Urtheil der Menſchen, die in ihren Forderungen leicht Zeit und Raum überſpringen. Nun da beyde Abſichten an den unbezwingbaren Umſtänden geſcheitert waren, wie ſie es mußten, blieb den Verbündeten nichts weiter übrig, als entweder ſich hinter der Elbe aufzuſtellen, oder eine Schlacht anzubiethen. Das erſte verſprach keinen Vortheil. Nicht nur ſchien es ſchwer, den Strom zu vertheidigen, da Wittenberg in der Gewalt der Feinde war und Torgau, dann unbewacht, ihnen ſicher die Thore aufſchloß; auch das wackre Heer mußte ein ſolcher Rückzug entmuthigen und Deutſchlands Erhebungen lähmen. Dagegen eröffnete der Kampf wenigſtens keine trübere Ausſicht. Vielleicht waren die Völker Napoleons, wenn man eilte, noch nicht alle verſammelt, vielleicht erwartete er nicht, daß man verwegen genug ſeyn werde, ihn anzugreifen; vielleicht war es ſogar möglich, ihn kräftig zurückzuwerfen, da er, das ſteile Saalthal im Rücken, auf eine Ebene hervorkommen mußte,

---

h) Der Feldzug von 1813 u. ſ. w. S. 23 u. f. Die Weimarſche Ueberſicht I. 10 ſetzt die Franzöſiſche Macht auf 170000 Mann, welches jedoch bey aller Thätigkeit Napoleons und bey aller Bereitwilligkeit der Deutſchen Fürſten ſchwer zu glauben iſt. Schöll (Histoire abrégée X. 213) nimmt 69000 Verbündete und 115000 Franzoſen an, die in der Schlacht von Groß-Görſchen fochten.

die einer überlegenen Reiterey zuſagte. Alſo wählte man den kühnern Entſchluß i).

Wohin die Bewegungen der Franzoſen zielten, offenbarte ſich bald nach der Ankunft ihres Kaiſers in Naumburg, woſelbſt er über Mainz und Erfurt am 29ſten April eintraf. Nachdem ſeine Heerhaufen an mehrern Orten, vorzüglich bey Weißenfels, über die Saale gegangen und die aus Welſchland unter Bertrand bey Stößen (unweit Naumburg) eingetroffen waren, gab er ihnen die Richtung nach Leipzig, während von Magdeburg der Unter-König Italiens ihm die Saale aufwärts entgegenrückte, um vereint ſich längſt der Elbe auf Dresden zu wenden. Er gedachte, laut eignem Bekenntniß, durch Uebung der alten oft gelungenen Künſte der Umgebung, die Verbündeten zu verwirren und von ihrer Heimath und allen Hülfsquellen zu trennen *). Der letztern Stellung war damahls dieſe. Blücher, bisher in Altenburg, bewegte ſich nördlich nach Borna. Am Floßgraben ſtand aufmerkend Winzingerode. Von der Straße auf Chemnitz eilte Miloradowitſch nach Altenburg und Zeitz, daß er die Wege von Naumburg und Camburg, im Fall eines Durchbruches, decke. Südwärts über Leipzig auf Zwenkau drang der Graf Wittgenſtein, jetzt Ruſſiſcher Ober-Feldherr (der kriegserfahrne Kutuſow war hochbejahrt und hochgeehrt am 28ſten zu Bunzlau geſtorben). Der Reſt der Ruſſiſchen Hauptmacht nahte, raſch zur Unterſtützung, über Rochlitz, der Elſter. Mit ihr waren Alexander und Friedrich Wilhelm. Die Stadt Leipzig hielt Kleiſt k).

---

i) Der ſachkundige Verfaſſer des Feldzugs von 1813 u. ſ. w. S. 25 u. f.

*) Sey es nun, daß er Wittgenſtein ſchlüge, ehe ſich Blücher, noch in Altenburg geglaubt, mit ihm vereinigte, oder, wenn beyde gegen Altenburg vereinigt wären, ihnen die Straßen nach der Elbe abgewänne.

k) Der Feldzug von 1813 u. ſ. w. S. 27. vergl. Plotho I. 86

Das Vorſpiel des Kampfes begann am 1ſten Mai. Winzingerode hatte, nach Befehl, die Höhe von Poſerna unfern Rippach beſetzt, um den Feind mehr ins Auge zu faſſen, als Napoleon auf ſeinem Zuge mit ihm zuſammentraf. Eben war er vorgeritten, um die Stellung der Ruſſen zu erforſchen; da riß eine Geſchütz-Kugel, die erſte, die man abſandte, ihm den Marſchall Beſſieres von der Seite und das Gefecht begann lebhaft. Der Franzöſiſchen Hauptmacht gegenüber, war jedoch Winzingerode nicht vermögend, lange zu widerſtehn, ſondern ſah ſich genöthigt zu weichen. Am Abend des Tages lagerte der Kaiſer in Lützen und Ney und Marmont in den nahen Dörfern Kaja und Poſerna. Die Straße nach dem letzten Orte ſchlug Bertrand ein, indeß Lauriſton die von Merſeburg nach Leipzig verfolgte, Oudinot auf Naumburg zog und Macdonald und der Unter-König Mark-Ranſtädt einnahmen 1).

Während dieß vorgieng, zogen die Verbündeten alle

---

vorzüglich 96 und die Weimarſche Ueberſicht I. 7, vorzüglich 15. — Fürſt Golinetſchew Kutuſow, mit dem Zunahmen Smolenskoi, war 1745 geboren, nahm 1759 Kriegsdienſte, erhielt bey der Belagerung von Oczakow eine Wunde am Schlafe, die ihn ſehr entſtellte, und führte den Oberbefehl bey Auſterlitz. Die verlorene Schlacht entzog ihm das Vertrauen des Kaiſers, doch kam er im Jahre 1811 wieder an die Spitze eines Ruſſiſchen Heers an der Donau und ſtieg um ſo mehr in der öffentlichen Meinung, je lauter der Unwille über Barclays Leitung ſich ausſprach. Seit Napoleons unglücklichem Feldzug in Rußland galt er, wozu er ſelbſt mitwirkte, für den heiligen, von Gott ſelber geſandten Heerführer und flößte dem Volk eine allgemeine Begeiſterung ein. Sein Körper wurde am 9ten März nach Petersburg abgeführt. Seine Eingeweide liegen unter einem beſcheidenen Denkmahle, das dem Reiſenden, der aus der Lauſitz über Bunzlau geht, bey dem Dorfe Tillendorf entgegentritt und am 27ſten Auguſt 1814 eingeweiht worden iſt. Schleſiſche Provinzial-Blätter, 1813 I. 464 und 1814 II. 308.

1) Die Weimarſche Ueberſicht I. 16. und Plotho I. 98.

ihre Heerhaufen heran und ſtellten ſich in der Nacht vom 1ſten zum 2ten Mai zwiſchen Pegau und Zwenkau auf. Von hier ſchritten ſie am andern Morgen über die Elſter und ſtanden am Mittag zwiſchen dem Floßgraben und Grüna-Bach hinter dem Landrücken, der eine Viertelmeile von dem Dorfe Görſchen hin ſich erhebt. Ihre Abſicht war, die vorliegenden Dörfer, die ſie ſchwach beſetzt glaubten, zu nehmen und den rechten Flügel der Feinde, die, ſo viel die Entfernung wahrnehmen ließ, in der Straße von Lützen auf Leipzig zogen, mit aller Kraft anzufallen, um ſie, vermittelſt der zahlreichen Reiterey zu umgehn und ihnen den Weg nach dem Saalfluſſe zu verlegen. Aber ſchon die bedeutenden Streitmaſſen, die man bey dem Angriffe fand, ſtörten die Ausführung dieſes Entwurfs, und mehr noch die Entſchloſſenheit Napoleons, der, als er gewahrte, was vorging, ſein Ziel, die Verbündeten von der Elbe abzuſchneiden, (ſie verfolgten beyde im Grunde daſſelbe) ſofort aufgab und, mitten in der Straße von Lützen umkehrend, ihnen mit ſeinem Volke entgegeneilte. Von jetzt an ſtritt man, überwältigt und überwältigend, bis gegen Abend um den Beſitz von etwa fünf Dörfern, deren einige ausbrannten, ohne gleichwohl mehr als einen unbedeutenden Raum zu gewinnen. Immer ſtärker entwickelte ſich die Kraft des Feindes und immer weiter dehnte ſich das Gefecht aus. Schon kam er, links neben den Dörfern, in bedeutender Anzahl hervor, und Graf Wittgenſtein gab dem Fußvolk unter dem Prinzen Eugen von Wirtemberg Befehl, ihm in die linke Seite zu gehn, um die mühſam errungenen, wenn gleich nur kleinen Vortheile zu behaupten, was auch ohne Zögern geſchah. Kaum jedoch hatte der Anfall begonnen, als der Unter-König Italiens, herbeygeholt von Mark-Ranſtädt, erſchien und die, welche umflügeln wollten, mit der Umflügelung bedrohte. Nur der höchſten Anſtrengung gelang es zu beſtehn und die Gefahr abzuwehren. So focht man bis zum Einbruch der Nacht.

Der anfängliche Kampf der Verbündeten um den Sieg war allmählich übergegangen in einen Kampf um die Ehre, und es blieb bey der feindlichen Ueberlegenheit keine Hoffnung, den letztern in den erſtern zu verwandeln. Im Bewußtſeyn, die Tapferkeit des Heeres erprobt und dem Feinde deren Anerkennung aufgezwungen zu haben, mußte man dem unbilligen Urtheile der Menge trotzen, und fürs erſte die zwar geſchwächte, doch ungebrochene Macht wieder zu ſtärken ſuchen. Alſo zog man mit einigen hundert Gefangenen und etlichen Stücken Geſchütz (die Franzoſen durften ſich keiner Siegeszeichen rühmen) am 3ten Mai, langſam und ohne Nachdruck verfolgt, auf Meißen und Dresden *). Auch Bülow und Kleiſt, von denen jener, während des Treffens, den Feind aus Halle herausgeworfen und dieſer mit Lauriſton um den Beſitz von Leipzig gekämpft hatte, zogen ab und wandten ſich auf Deſſau und Mühlberg m).

So wenig auch Napoleon durch einen wohlfeilen Sieg erfreut und die Verbündeten für ihre Anſtrengungen durch den Ausgang des Kampfes bey Groß-Görſchen belohnt wurden, ſo gewiß bleibt beyden ihr Ruhm unverkümmert. Für den erſten war es keine geringe Aufgabe, ſeinen Entwurf auf der Stelle zu ändern und mitten auf dem Wege nach

---

*) Der Feldzug von 1813 u. ſ. w. S. 29—42, und die Preuſſiſch-Ruſſiſche Campagne im Jahr 1813 von der Eröffnung bis zum Waffenſtillſtande, von C. v. W. (Müffling), S. 9—17, vergl. die Weimarſche Ueberſicht I. 18 u. f. und Plotho I. 105—125.

m) Bülow, angewieſen, die von dem Feinde beſetzten Elbfeſten zu beobachten und Berlin zu decken, dachte, die untere Saale zu reinigen und zu dem Ende die Stadt Halle zu nehmen, welches ihm auch (Plotho I. 111 u. f.) unter Beyſtand der gut geſinnten Einwohner gelang. — Den Feldherrn Lauriſton hatte Napoleon, ſeinem urſprünglichen Umgehungsplane gemäß, nach Leipzig vorausgeſandt, um ihm den Weg zu bereiten. Die Weimarſche Ueberſicht I. 19 und Plotho I. 119.

Leipzig die vorrückenden Truppen herumzuwerfen und ihnen die entgegengeſetzte Richtung zu geben, für die letztern kein kleines Verdienſt, bey den unerwarteten Schwierigkeiten, die ſich ihnen gleich anfangs entgegenſtellten, ihren Plan zu verfolgen. Der erſte führte ein neu geworbenes ungeübtes Heer, dem ſeine Gegenwart Muth und Unerſchrockenheit geben mußte, die letztern überwogen, man möchte ſagen, an geiſtiger Kraft, aber die körperliche, die ihnen gegenüber trat, war außer Verhältniß mit der ihrigen. Der erſte wußte ſein Fußvolk, woran er allein reich war, und ſeine Hauptwaffe, das Geſchütz, woran er keinen Ueberfluß hatte, wohl anzuwenden; die letztern bedienten ſich mit gleichem Vortheil ihrer überlegenen Reiterey und hätten vielleicht noch mehr durch ſie ausgerichtet, wenn ſie kühner geweſen wären *). Der erſtere ſcheute die Gefahr nicht und gab an dem Kampftage, an dem die Kugeln ihn oft und rund umher umſchwirrten, die unverdächtigſten Proben, daß ihm nichts über Herrſchaft und Ruhm gehe; die letztern ſuchten die Gefahr auf und bewieſen, daß aus dem Gefühl der Freyheit und der Vaterlandsliebe die edelſte Begeiſterung aufblühe **).

---

*) „An drey Orten erhellten die brennenden Dörfer den nächtlichen Himmel, als plötzlich auf dem rechten Flügel des Franzöſiſchen Heeres eine Linie Reiterey in dumpfem Geraſſel heranrauſchte und dicht bis an die Vierecke kam, hinter denen ſich der Kaiſer befand. Ich glaube, wenn ſie noch zwey hundert Schritte raſch vorging, ſo wurde Napoleon mit ſeinem ganzen Gefolge gefangen.“ „Ich will nicht unterſuchen, ob es nicht vortheilhaft für die Verbündeten geweſen wäre, mit einem leichten Heerhaufen, vorzüglich mit Reiterey, gegen Weißenfels hin zu drücken: denn im ſchlimmſten Falle blieb dieſer der Rückzug über die Elbe bey Torgau frey; und ſie hatte den heranziehenden Franzoſen unendlich vielen Schaden gethan, während aus Mangel an Reiterey ihr wenig zugefügt werden konnte.“ Odeleben in der gleich anzuführenden Stelle, vergl. den Feldzug von 1813 S. 38.

**) Man vergleiche Napoleons Feldzug in Sachſen von Odeleben S. 52 u. f. Betrachtungen des Kriegers ſtellt Plotho I. 120 u. f. an.

Nachdem die Verbündeten zwiſchen dem 6ſten und 7ten Mai das ganze linke Elbufer geräumt hatten, empfing ſie die Lauſitz und den Franzöſiſchen Kaiſer am 8ten die Hauptſtadt Sachſens. Wunderbare Empfindungen bemächtigten ſich aller Gemüther. Die hoch geſpannten Hoffnungen ſanken und das Miſtrauen keimte empor. Die von Gleichgewicht der Schlacht und von Uebergewicht des feindlichen Verluſtes ſprachen, wurden als Parteyiſche überhört, die auf eine baldige und kräftige Rückkehr vertröſteten, als gutmüthige Schwärmer bemitleidet. Auch der ruhige Mann fühlte ſich verlegen, weil die amtlichen Berichte keine klare Ueberſicht gaben.

Napoleon ſelbſt unterließ nichts, was die Sachſen für ihn gewinnen, oder ſie mit Ehrfurcht erfüllen mochte. Kaum angelangt in Dresden, ſandte er Bothſchaft an ihren König in Prag, ihn wieder in ſein Land einzuladen. Den Ankommenden (er traf den 12ten Mittags ein) erwartete er außerhalb dem Pirnaiſchen Thore, unterbrach die Bewillkommung der Abgeordneten des Stadtraths, die dort bereit ſtanden, durch eine kurze Rede, die ihres Herrſchers Wahrheit und Klugheit ihnen zum Beyſpiel aufſtellte, und befahl das Geſprochene durch Druck und Anheftung zu verbreiten. Dann ritt er neben ihm durch die langen von ihm ſelbſt geordneten Kriegsreihen unter Glockenſchall und Geſchützdonner, zum Schloſſe. Sein ganzes Weſen ſchien zu ſagen, der ſey geborgen, der an ihm halte und in den Beweiſen treuer Anhänglichkeit nicht ermüde n). Einen ſolchen forderte und erhielt er wenige Tage darauf.

Seit drey Jahren hatte man auf ſeinen Befehl gearbeitet, das offne Torgau in eine Feſtung umzugeſtalten, und wiewohl den Werken noch die letzte Vollendung fehlte, waren

---

n) Napoleons Feldzug in Sachſen von O. v. Odeleben. Dresden, 1816. S. 74 u. f. vergl. Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden S. 73 u. f.

ſie doch ſo weit gediehen, daß ſie hinlängliche Sicherheit und der Ort einen trefflichen Stützpunkt zu kriegeriſchen Unternehmungen gewährte. Dieß verkannten die Franzöſiſchen Heerführer nicht, ſondern verſuchten frühzeitig gar mancherley, um Torgau für ſich zu nutzen, oder es ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Bald wollten ſie, daß die Beſatzung zur Vertheidigung der Elbe bis Meißen hinauf verwendet, bald, daß Geſchütz und Schießbedarf nach Wittenberg abgeführt, bald, daß die Feſte ihnen überantwortet werden ſollte. Solchem Begehren wich jedoch der Deutſch geſinnte Befehlshaber von Thielmann immer beſtimmt und vorſichtig aus und ward darüber von ſeinem Könige belobt. Eben er wies ſtandhaft jeden Antrag der Preußen zurück, ihnen ohne höhere Bewilligung zu folgen. Ueberzeugt, ſein Fürſt könne ſich nur für die Verbündeten erklären, fuhr er fort, ſeine Unabhängigkeit zu behaupten und genoß der Beruhigung, daß jener ſein Benehmen wiederholt gut hieß und dieſe ihn als parteylos betrachteten und mit allen weitern Anmuthungen verſchonten. Um ſo ſchmerzlicher fühlte er ſich getäuſcht, als am 9ten Mai vom Kaiſer Napoleon die Aufforderung ihm die Feſtung zu überliefern eintraf, die Geſinnungen der Mitbefehlshaber ſich deutlich ausſprachen und, wie ſein König denke, nicht mehr zweifelhaft ſchien. Jetzt, um nicht gegen die gerechte Sache kämpfen zu dürfen, trat er am 16ten, die bisherigen Verhältniſſe aufſagend, unter die Fahnen der Ruſſen, und Torgau erhielt Franzöſiſche Beſatzung und ſandte die ſeinige, acht tauſend Mann Sachſen, zum Franzöſiſchen Heere o).

In Dresden und der Umgegend herrſchte indeß die größte Regſamkeit und Bewegung. Die aufgeriſſene Elbbrücke wurde ſchleunigſt wieder gedeckt und ober- und unterhalb

---

o) Actenſtücke u. ſ. w. Heft 4. S. 41 — 51.

derſelben Schiffbrücken geſchlagen. Franzöſiſche Kriegshaufen folgten ſich unabläſſig und gingen über. In der Nähe und Ferne ſchrieb man Lebensmittel aus und füllte mit ihnen die Vorrathshäuſer. Um die Neuſtadt erhuben ſich ausgedehnte Verſchanzungen, an denen eine Menge aufgebothener Landleute arbeiteten, und in Feldhütten längs den Schanzpfählen lagerten zahlreiche Abtheilungen Franzoſen und Weſtphalen. Alles deutete auf hartnäckige Vertheidigung für jetzt und künftig. Am 18ten verließ der Kaiſer die Stadt, um die Verbündeten aufzuſuchen p).

Dieſe hatten den Ruſſen Barclay de Tolly, nachdem Thorn gefallen war, mit vierzehn tauſend Mann, den Preußen Kleiſt mit fünf tauſend, und außerdem etwa ſechs tauſend Preußen und Ruſſen als Verſtärkung an ſich gezogen und ſtanden ungefähr wieder ſo zahlreich, wie in dem Treffen von Görſchen, eine Stunde, ſüdöſtlich oberhalb Bautzen, in einem Lager. Ihnen folgte Napoleon, auch nicht ſchwächer, als er in jenem Treffen aufgetreten war: denn, außer der Sächſiſchen Beſatzung von Torgau folgte jetzt noch ſeinen Fahnen die ſchwere Reiterey, die den König von Sachſen nach Böhmen begleitet hatte *), ein Theil des Heerhaufens, den Davouſt führte, und die bereits eingetroffene Hülfe der Wirtemberger. So wenig die Ueberlegenheit der Zahl das Ruſſiſch-Preußiſche Heer zur Erneuung des Kampfes beſtimmen konnte, ſo viele andre Bewegungsgründe für dieſen Entſchluß traten ein. Die Welt ſollte erfahren, daß man weder geſchlagen noch gedemüthigt ſey, die Oeſtreicher ſich überzeugen, man wolle ſeine Kräfte nicht ſchonen, und des Heeres Vertrauen durch einen Rückzug ohne Widerſtand nicht

---

p) Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden S. 75 u. f.

*) Zwey ſchöne Cuiraſſier-Regimenter, ſeit der Rückkehr von Moskwa wiederholt und dringend gefordert. v. Odeleben. 82.

geſchwächt werden. Auch die Gegend von Bauzen ſagte zu. Darum blieb man q).

Am 18ten Mai lief Kunde ein, daß eine beträchtliche Macht — es waren die Heerhaufen Neys, Lauriſtons und Regniers, denen Napoleon ihre Richtung über Torgau nach der Lauſitz gegeben hatte *) — auf Hoyerswerda eile, um längs den Ufern der Spree dem Hauptheere zuzuziehn. Dieſen Zweck zu vereiteln, brachen Barclay de Tolly und York ohne Verzug auf, und bewegten ſich am 19ten dem Feinde entgegen. In Königswartha traf der erſte einen Heerhaufen Welſchen Volks von der Abtheilung Bertrands, abgeſandt aus dem feindlichen Lager, unter Perry, um die Verbindung zwiſchen der Hauptmacht und den heranrückenden Verſtärkungen zu eröffnen, warf und zerſtreute die ſorglos Vorſchreitenden gänzlich und befehligte ſeinen Mitfeldherrn York, der eben bey Hermsdorf angelangt war, in der Straße von Wartha vorzugehn und den Sieg zu vervollſtändigen. Schon begann dieſer, dem ihm gewordenen Auftrag zu genügen, als die Meldung eintraf, ein ſehr bedeutender Heertheil (es war Lauriſton ſelbſt, der ihn führte) ſey bereits in der Gegend des Dorfes Weißig und ſuche die große Straße nach Bauzen zu gewinnen. Sogleich ließ York Geſchütz auffahren; das Feuer der Scharfſchützen ward lebhaft und die Preußen wollten eben in der vierten nachmittägigen Stunde ihre Schlachtordnung bilden. Da auf einmahl erfolgte eine neue Weiſung von Barclay de Tolly, es möge York von dem Vorrücken auf Wartha abſtehn und ſeine Richtung rückwärts

---

q) Der Feldzug von 1813. S. 43. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 5.

*) Plotho I. 140. Der Graf Regnier war nach Torgau geſchickt worden, um daſelbſt aus der Abtheilung Durutte und den Sächſiſchen Truppen den ſiebenten Heerhaufen zu bilden und den beyden erſten ſodann zu folgen, was auch geſchah.

auf Johnsdorf zwiſchen Wartha und Hermsdorf nehmen, um ſich den Ruſſen daſelbſt anzuſchließen. Man hatte geglaubt, auf einen kleinen Haufen zu ſtoßen und fand eine zahlreiche Streitmaſſe. Die Vollziehung der Weiſung war ſchwer, weil man ſich bereits in lebhaften Kampf verſtrickt hatte, und wurde es noch mehr, als die ſchon auf dem Rückzug begriffene Nachhut den Befehl erhielt, nochmahls vorzugehn und Weißig zu behaupten, von Hoyerswerda herab eine ſtarke Heerſäule vordrang und die Ruſſiſch-Preußiſche Linie fürchten mußte, durchbrochen zu werden. Dennoch hielt man ſich bey durchaus ungleichen Mitteln ſechs lange Stunden und erreichte um Mitternacht, nicht ohne Gefahr und ohne Verluſt, das Hauptheer. Die Vereinigung der feindlichen Kräfte, die man verhindern wollte, war nicht gelungen r).

Ueber die Entwürfe des Feindes ſelbſt konnte man nicht länger zweifelhaft ſeyn. Die gemachten Erfahrungen wieſen zu deutlich auf eine beabſichtigte Umgebung der rechten Seite hin, als daß man die Gefahr nicht hätte auffaſſen ſollen, und ſo ordnete man das Heer am 20ſten alſo:

Auf den Anhöhen am rechten Spree-Ufer, ſtand, links von Bautzen, bey Sinkwitz, Bollitz und Ebendörfel, im erſten oder Vorder-Treffen der Ruſſe Miloradowitſch; der Stadt rechts, in der Gegend von Burk, der Preuße Kleiſt. Die zwiſchen beyden liegende Stadt ſelbſt war ſtark beſetzt, in die Mauern Schießſcharten gebrochen und alle Zugänge und Thore verwahrt. Von Burk an dehnte ſich unter Blücher, über die Berge von Kreckwitz, Doberſchütz und Plieskowitz, die mittlere Schlachtordnung aus, vor ſich die genannten Dörfer, deren jedes von einer zahlreichen Mannſchaft vertheidigt ward. An die Mitte ſchloß ſich, von Malſchwitz

---

r) Plotho I. 149 u. f. vergl. wegen des Verluſtes der Franzoſen, den Feldzug von Odeleben S. 68. Die Geſchlagenen retteten ſich in großer Anzahl nach Böhmen.

herunter laufend und den Windmühlen-Berg bey Gleina als äußerſte Spitze haltend, der rechte Flügel unter Barclay de Tolly. So das vorderſte Treffen. Im zweyten ſtanden hinter Miloradowitſch zwiſchen Klein-Jenkwitz und Baſchütz Ruſſiſche Völker unter Gottſchakows Ober-Befehl, neben ihnen zwiſchen Baſchütz und der Bauzner Straße Preußiſche unter York, am Fuße der Berge hinter Blüchers Linie ein Rückhalt. Als drittes Treffen harrten bey Klein-Purſchwitz Ruſſiſche Garden zu Fuß und zu Pferde. Die Koſaken waren bis zur Böhmiſchen Gränze hin auf Hügeln und in Thälern zerſtreut und eine beträchtliche Anzahl hinter Klein-Purſchwitz zur Rettung der Verwundeten und Herbeyſchaffung der Wagen befehligt. Die Stellung war vortheilhaft im Ganzen und ſtark ſogar im Einzelnen, nur ihre Ausdehnung im Verhältniß zu der Zahl der Vertheidiger zu groß.

Napoleon, nachdem er auf der Schmochtitzer Anhöhe, drey Viertelſtunden dießeit Bauzen, die feindliche Anordnung erforſcht hatte, gab ſeinen Feldherrn Macdonald und Marmont, deren Heertheile er, ſo wie den, welchen Bertrand heranführte, der oberſten Leitung Soults unterwarf, den Auftrag, Bauzen zu nehmen, und ſo begann gegen Mittag die Schlacht. Der erſte, der die große ſteinerne Brücke, die nach der Stadt führt, gegen alle Erwartung unzerſtört fand, erzwang ſich, ſtürmend, den Uebergang, und der zweyte ſchlug unter dem heftigſten Feuer vier Laufbrücken unterhalb Bauzen und ging ebenfalls über. Leicht gewaffnete Krieger kletterten an den ſteilen Felſenhängen hinauf, überſprangen die äußerſten Gartenmauern der Vorſtädte und erreichten ihr Ziel, die Eroberung der Stadt, um ſo leichter, da der Befehlshaber des Ruſſiſchen Stückbetts, der ſie von dieſer Seite vertheidigte, in dem entſcheidenden Augenblicke ſein Leben verlor und durch ſeinen Tod das Gelingen des Unternehmens beſchleunigte. Schon um ſechs Uhr waren die Franzoſen im

Beſitze der Stadt, rückten, in Vierecke gebildet, nach Nieder-Keina vor und bemächtigten ſich der dortigen Anhöhen.

Eben ſo wenig, als die Stadt, vermochten die beyden ihr zur Seite aufgeſtellten Heerführer, Miloradewitſch und Kleiſt, ſich in der eingenommenen Linie zu behaupten. Der erſte, den zu verdrängen Oudinot beauftragt war, ſah ſich am Abend des Tages genöthiget, die vorderſten Höhen der Spree aufzugeben und ſich auf die rückwärts liegenden Berge von Mehltheuer und Blöſa zurückzuziehn; und der zweyte, obgleich günſtige Oertlichkeit, ruhige Umſicht und Unterſtützung, von Blücher geſandt, die Fortſchritte des Feindes lange vereitelten, fand es dennoch gerathen, als man von Nieder-Keina her ſeine linke Seite bedrohte und von Nieder-Gurig aus alle Anſtalten zum Uebergang über die Spree traf, die Höhen von Burk und Baſankwitz zu räumen und ſich hinter den Stückbetten bey Litten aufzuſtellen. Von jetzt an rückte die geſammte Franzöſiſche Heeresmacht von allen Punkten den Vorausgeſchrittenen nach und der Donner des Geſchützes begann allmählich zu verſtummen. Nur auf dem linken Flügel im Gebirge ruhte er erſt in ſpäter Nacht. Die Franzoſen bothen alles auf, um hier noch weiter vorzudringen: allein die Ruſſen wehrten ſie ſtandhaft ab *). Indeß hatten die erſten alle Urſache ſich der gemachten Fortſchritte zu freuen: denn ihre Stellung war nach geendigtem Kampfe dieſe. Napoleon mit den kaiſerlichen Garden lagerte in und um Bautzen; Oudinot und Macdonald ſtanden zwiſchen der Stadt und den Ruſſen, ihr äußerſter rechter Flügel im Gebirge; Marmont hielt die Mitte bey Nadelwitz und Nieder-Keina; Bertrand, noch am linken Spree-Ufer harrte bey

---

*) Die Weimarſche Ueberſicht II. 9—13. Plotho I. 154—163. vergl. den Feldzug von 1813. S. 46—53. und, zum Verſtändniß des Ganzen, den trefflichen Plan der Gegend von Bautzen mit Erläuterungen von Otto Freyherrn von Odeleben. Dresden bey dem Verfaſſer.

Nieder-Gurig; Ney und Lauriſton zogen von Säbrigen heran und beyden nach Regnier von Hoyerswerda.

Die Verbündeten konnten die beſtandenen Angriffe für nichts anders, als für die Einleitung oder das Vorſpiel noch härterer ihnen bevorſtehender nehmen, und erwarteten ſie mit der ruhigen Faſſung, die Unerſchrockenheit und Pflichtgefühl geben. Es war mit dem Anbruche des 21ſten Mais, als Napoleon ſich über Nadelwitz auf die Höhen von Nieder-Keina begab, um die Gegend zu überſchauen, und durch ſeine Gegenwart zu einer neuen furchtbaren Thätigkeit aufrief. Wie geſtern zuerſt im Gebirge, begann auch heute hier der Kampf zuerſt wieder zwiſchen Oudinot und Miloradowitſch. So entſchloſſen ihn indeß der erſtere aufnahm und fortſetzte, ſo wenig glückte es ihm entſchiedene Vortheile zu erringen. Eine Menge Tapferer färbten mit ihrem Blute und deckten mit ihren Körpern den Gebirgsrücken; und es fehlte ſo viel, daß die Franzoſen ſich Bahn brachen, daß ſie vielmehr unabläſſig von-den Höhen, die ſie erſtiegen hatten, zurückgeworfen wurden und Oudinot wiederholte Meldungen und Bitten um Unterſtützung an Napoleon gelangen ließ. Aber Napoleon, der auf dieſer Seite nur beſchäftigen, einen Theil der feindlichen Streitkräfte feſſeln und über ſeine wirkliche Abſicht täuſchen wollte, ermunterte immerfort zur Ausdauer *) und bereitete den Sieg auf der entgegengeſetzten Seite vor. Während man nähmlich im Gebirge einander drängte, traf Ney, der lange und ſehnlich erwartete, in Klix ein und dehnte ſich nicht nur unverzüglich, um ſeine Verbindung mit Bertrand zu bewirken, der Spree entlang aus,

---

*) C'est bon, c'est bon, antwortete er dem Bothen vom rechten Flügel; dites au maréchal Oudinot, qu'il fasse de son mieux: mais la bataille sera positivement gagnée à trois heures après midi. Odelebens Erläuterungen zu dem Plane u. ſ. w. S. 51. Note.

ſondern griff auch, über Malſchwitz vorbrechend, die Preußen bey dem Dorfe Plieskowitz ſo ungeſtüm an, daß ſie es verlaſſen und den Flammen überantworten mußten. Das nähmliche Loos traf gleichzeitig den Ruſſen Barclay de Tolly. Unter dem Schutze der Spree-Gehölze jenſeit Gleina ging ihm ein anderer Heertheil Neys in die rechte Seite und bewog ihn ſeine Stellung auf dem Windmühlen-Berg zu verlaſſen und den Schäferberg bey Baruth zu ſuchen *). Von jetzt an ſtand Blüchers rechte Seite bedroht und die Gefahr wuchs, da eine feindliche Heerſäule, welche ſich zwiſchen ihn und Barclay geworfen hatte, das Dorf Preititz, das ihm bereits in dem Rücken lag und im Fall eines unglücklichen Ausgangs zur Rettung unentbehrlich war, überwältigte. Je wichtiger der Verluſt war, deſto bereitwilliger unterzog man ſich der höchſten Anſtrengung das Verlorene dem Feind zu entreißen, und nicht unbelohnt. Es mochte ungefähr ein Uhr ſeyn, als dieſer zurückwich und Preititz in den Händen der Preußen ließ.

Aber dieſe Waffenthat war auch die letzte glänzende, welche das vereinigte Heer an dieſem Tag ausführte. Napoleon, Herr der Spree und längſt überzeugt, daß die Kreckwitzer Höhe, die Blücher hielt, der wahre Schlüſſel zu der feindlichen Stellung ſey, ließ jetzt ohne Verzug die Streithaufen Marmonts und Bertrands jenen in der Richtung auf Klein-Jenkwitz, dieſen von Nieder-Gurig und Nimmſchütz her vorgehn und ordnete zugleich in unglaublich kurzer Zeit, die Garden, vier Abtheilungen Reiterey unter Latour Maubourg und eine große Maſſe Geſchützes auf den Höhen von Nieder-Keina. Jetzt wurde der Donner der Feuerſchlünde und das Raſſeln des Gewehrfeuers, verbunden mit dem Geſchrey der

---

*) Auch hier konnte er jedoch (ſo ſchnell folgte Ney) ſich nicht behaupten, ſondern mußte in die hohe Stellung zwiſchen Kakel und Grädiz eilen. Derſelbe S. 34.

Angreiſenden gegen die Kreckwitzer Berge, allgemein und durchlief, in einem Halbkreiſe herabrollend bis nach Baruth, einen Weg von drey Stunden. Zwar trotzte Blücher auch dieſer Gewalt noch eine Zeit lang; allein als die Ruſſiſchen Stückbetten, die rechts und links feuerten, ſich verſchoſſen hatten und abfahren mußten und ihn ſogar aus der Gegend von Preititz wieder aufgepflanztes Geſchütz bewarf, blieb ihm nichts weiter übrig, als den wohl genutzten und kräftig vertheidigten Poſten zu verlaſſen und ſich auf Purſchwitz zurückzuziehn. Zu eben dieſem Entſchluß ſahn ſich York und die Ruſſiſche Verſtärkung, die retten ſollte, genöthigt. Auf der Hälfte des Wegs vernahmen ſie ſchon, daß die entſcheidende Anhöhe gewonnen und mit zahlreichem Geſchütz bewaffnet ſey 1).

Es war in der vierten nachmittägigen Stunde, als die Schlacht dieſe Wendung genommen hatte, und keine Hoffnung mehr, das Gleichgewicht auch nur wiederherzuſtellen, geſchweige, den Sieg an ſich zu reißen. Dagegen blieb kein Zweifel, daß man den Kampf jetzt noch ohne Gefahr abbrechen und in Kurzem zu einem neuen geſtärkt auftreten könne: denn der linke Flügel war in Vortheil und die Mitte der Schlachtreihe ſtand unerſchüttert. Dieß erwägend, beſchloſſen die Führer, wie ſie bey Görſchen beſchloſſen hatten, und zogen, Miloradowitſch und der Prinz von Wirtemberg, nebſt den zur Unterſtützung bereit gehaltenen Abtheilungen, über Hochkirch — jene denkwürdige Zeuginn von Friedrichs des Großen Unglück und Heldenmuth — auf Löbau und Reichenbach; Blücher und York aber, ſo wie Barclay und Kleiſt, welche letztern die deckende Nachhut bildeten, über Wurſchen auf Weißenberg und von da gleichfalls auf

---

1) Die Weimarſche Ueberſicht II. 13—18 und Plotho I. 163—169. vergl. den Feldzug von 1813. S. 53—60 und die Preußiſch-Ruſſiſche Campagne u. ſ. w. von G. v. W. S. 35—43.

Reichenbach. Ihnen folgte der Feind, ohne ſie jedoch abſchneiden, oder aufhalten, oder in fortwährenden Angriffen zerſtreuen zu können. Ueberall ſetzten ſich die Zurückziehenden, hier auf wohlgelegenen Höhen, welche die Gegend in Menge darbiethet, dort hinter ſchützenden Dörfern und Gehölzen, wehrten den Vordringenden mit eben ſo viel Einſicht als Tapferkeit und lichteten deren Reihen. Als die Ruſſen am 21ſten Abends bey Märkersdorf hinter Reichenbach eintrafen und, von da vertrieben, ſich auf dem höchſten Punkt vor Görlitz von neuem ſammelten, rings umher drey Viertelſtunden lang kein Schuß gefallen war, und Napoleon mit ſeiner Umgebung vorritt, ſauſte plötzlich (das Schickſal verſucht zuweilen, ob ſich der Sterbliche warnen laſſe) eine Stückkugel daher, tödtete zwanzig Schritte hinter ihm den Feldherrn Kirchner und verwundete des Kaiſers Günſtling, den Marſchall Duroc, in den Unterleib. Erſchüttert wandte Napoleon ſein Pferd ſeitwärts durch einen Bauerhof und ſtieg hinter dem hohen Korn ab, die verhängnißvolle Stelle betrachtend. Später in aller Stille verließ er den Kreis der Seinen und beſuchte zum letzten Mahl den Freund, der, unter ärmlichem Dache, von Schmerzen gequält, den Tod wünſchte und ihn nach wenigen Stunden fand v).

Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die zweytägige Schlacht bey Bauzen und die eintägige bey Groß-Görſchen, ſo biethen ſich uns mehrere und auffallende Uebereinſtimmungen dar. Beyde führten zu keinem ſichtbaren Erfolge und wurden von den Verbündeten, wie ſie ſelbſt geſtehen, um der Ehre willen gefochten. In beyden ſiegte Napoleon, wodurch er oft geſiegt hat, und der Feldherr ſeinen Beruf beglaubigt,. — durch die wohl berechnete und wohl

---

v) Die Weimarſche Ueberſicht II. 18—22. Plotho I. 169—175 und der Feldzug von 1813. 60 u. f. vergl. Odelebens Feldzug u. ſ. w. 96—108.

geleitete Erſcheinung ſeiner Heerhaufen am rechten Ort und zur rechten Stunde; oder man müßte läugnen, daß das Schickſal der frühern Schlacht durch das Hinzutreten des Unter-Königes von Italien, und das der ſpätern durch Neys Ankunft entſchieden wurde. In beyden war der Verluſt des Siegers ohne Vergleich größer, als der Verluſt der Beſiegten. Schon am 21ſten Mai zählte man in Dresden eilf tauſend eingebrachte Verwundete, deren viele in den erſten Tagen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen von den Wundärzten — ein empörender herzzerreißender Anblick — behandelt wurden x). In beyden vereitelte auf der einen Seite der Mangel, auf der andern der Ueberfluß an Reiterey die glücklichen wie die verderblichen Folgen des Rückzugs. Oft ſchwärmten die Koſaken noch beunruhigend um und hinter dem Feinde her, wenn das Fußvolk bereits eine weite Strecke vor ihm voraus war. Durch beyde endlich ward der Sohn des Glücks lebhafter denn je erinnert, daß, außer der blinden Gewalt der Natur, deren vernichtende Wirkung er erfahren hatte, die verſtändige Kraft der Menſchen ſeinem Ungeſtüm wohl auch Gränzen zu ſetzen vermögend ſey. Ob dieſes bey Groß-Görſchen zuerſt ins Auge gefaßte und dort verfehlte Ziel bereits nach wenigen Wochen und unter denſelben Bedingungen bey Bautzen wieder aufzunehmen war, kann allerdings, nach dem Ausgang beurtheilt, nur verneint werden. Daran aber wird Niemand zweifeln, daß die Verbündeten wünſchen mußten, lieber im fremden

---

x) Der Verfaſſer der Ereigniſſe Dresdens im Jahre 1813 S. 78. Ihm zufolge können der Opfer des Kampfes, die Dresden allein aufnahm, ohne Ueberſchätzung zwanzig tauſend gerechnet werden. Damit ſtimmen auch andre überein. „Man ſetzt, ſchreibt Plotho I. 171, den Verluſt der Franzoſen in den beyden Bautzner Schlachten allgemein auf achtzehn tauſend Verwundete und ſechs bis acht tauſend Todte, den des vereinigten Heers aber auf acht tauſend Mann.“

als im eignen Lande zu ſchlagen, und ſich ihre Stellung zu geben, ſtatt ſie von dem Feinde zu empfangen.

Von Reichenbach aus wandte ſich der rechte Flügel (wir bezeichnen ihn nach der Stellung, in der er vom Schlachtfelde abzog) nördlich und erreichte, nachdem er bey Ludwigsdorf über die Neiße und bey Siegersdorf über den Queis gegangen war, am 24ſten Bunzlau und Tags darauf Hainau, indeß der linke Flügel in mehr ſüdlicher Richtung die Straße über Lauban und Löwenberg einſchlug und am 25ſten in Goldberg anlangte. Es konnte nicht fehlen, daß auf einem Zuge, wie der unternommene, eine Menge kleiner Gefechte, bald von dieſer, bald von jener Seite begonnen, einander gleichſam drängten und ablöſten: aber der Geſchichtſchreiber kann von allen (ſo unbedeutend und wirkungslos ſind ſie) nur eins erwähnen. Als man am 26ſten von Hainau aufbrach, der Boden zum Angriff mit der Reiterey einlud, und die Zurückweiſung des Feindes, um die Entwürfe für die folgenden Tage zu unterſtützen, vorzüglich wichtig ſchien, übernahm Blücher die Nachhut, ordnete einen Hinterhalt und belauerte den feindlichen Vortrab, der unter der Führung Maiſons Nachmittags um drey Uhr (ſpäter, als er erwartet und gewünſcht wurde) anrückte. Auf das Zeichen einer in Brand geſetzten Windmühle brachen die Verſteckten raſch hervor und ſtürzten ſich auf die Ueberraſchten. Fünfzehn hundert wurden getödtet, vier hundert gefangen und eilf Stücke Geſchütz hinweggeführt. Der Sieg wäre noch glänzender geweſen, wenn der Feind ſich nicht nach Michelsdorf gerettet und das Fußvolk, ihn daraus zu vertreiben, gefehlt hätte y).

Von jetzt an wendeten ſich die beyden Heertheile, der nördlich ziehende über Liegnitz, in der Richtung auf Wahl-

---

y) Die Weimarſche Ueberſicht II. 22 — 29 und Plotho I. 176 — 182. vergl. den Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 110.

ſtadt und Mertſchütz, nach der Striegauer Straße, und der ſüdlich ziehende von Goldberg über Jauer nach Striegau und von da, dem Kaiſer unerwartet (er meinte, ſie würden auf Breslau gehn und hinter der Oder Schutz ſuchen), in ein verſchanztes Lager bey Pülzen, unweit Schweidnitz, in ihrem Rücken das reiche Ober-Schleſien, und den Feind nöthigend, wenn er in das Herz des Landes eindringen wollte, ihnen entweder die rechte Seite Preis zu geben, oder ſie zuvor in den beſchwerlichen Gebirgs-Gegenden aufzuſuchen. Zu gleicher Zeit erhielt der Feldherr Schuler von Senden, der Glogau einſchloß, Befehl, die Belagerung aufzuheben *) und ſtellte ſich, bey Auras über die Oder ſetzend, zum Schutz der Hauptſtadt am Schweidnitzer Waſſer auf. Die geringe Zahl ſeiner Krieger nöthigte ihn jedoch bald, ſich hinter die Lohe und, hier noch härter bedrängt, ſich in der Nacht auf den 1ſten Junius nach Ohlau zu ziehen, wo unmittelbar nach ihm auch der Ruſſiſche Befehlshaber von Sacken mit Verſtärkung aus Ober-Schleſien eintraf und die Verbindung mit dem Lager von Pülzen eröffnete. Ungeſäumt verließen nun die obern Behörden Breslau, und in die unvertheidigte Stadt rückte Lauriſtons Heerhaufe, biwachend in den Straßen und nicht wenig beunruhigt, als in der Nacht zum 4ten zufällig Feuer ausbrach (ſie dachten Moskwa's). Napoleon ſelbſt, nun in Neumarkt, empfing dort die Abgeordneten der Bürgerſchaft. Seine Fragen zeigten, wie genau er über alles belehrt war z).

Zwey Tage früher, als Breslau, war bereits Hamburg gefallen, ein ſchmerzlicher Verluſt an ſich und in ſeiner

---

*) Plotho I. 234. Napoleon hatte bereits den Marſchall Victor zum Entſatz beſtimmt.

z) Die Weimarſche Ueberſicht II. 29—34 und Plotho I. 189—204 vergl. Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 117.

Wirkung aufs Ganze und darum nicht mit Stillſchweigen zu übergehn.

So ein herrlicher Eifer auch in den Bürgern dieſes kleinen Staats lebte und ſich ſelbſt unter dem Einfluß ſchwacher und unentſchloſſener Obrigkeiten entwickelte, ſo war dennoch vorauszuſehen, daß der Andrang der Feinde ſich bald mehren und die innere Kraft nicht ausreichen werde, der äußern zu widerſtehen. Die nächſte Hülfe in dieſer Lage verſprachen die Dänen, und es ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß ſie die Hoffnung, die man in ſie ſetzte, erfüllen würden. Sie erwieſen ſich in ſo vieler Hinſicht zuvorkommend und gefällig. Die Engländer, ſeit der Verwüſtung Copenhagens ihre ärgſten Feinde, fanden die Elbſchiffahrt offen; von Altona ſegelten Schiffe ſogar nach England; der Poſtenlauf auf der Elbe, den die bewaffneten Fahrzeuge der Franzoſen ſtörten, ging ohne Hinderniß durch das Däniſche Gebieth, und die Befehlshaber der Däniſchen Völker in Holſtein erklärten gegen Tettenborn, ſie wären von ihrem König beauftragt, ihre Mannſchaft zur Beſetzung von Hamburg und Lübeck zu überlaſſen.

Aber bald enthüllten ſich die geheimen Bewegungsgründe dieſer Willjährigkeit. Schweden ſtand ſeit geraumer Zeit in demſelben Verhältniſſe zu Napoleon, wie Rußland. Ungeachtet durch eine ſonderbare Verkettung von Ereigniſſen der Franzöſiſche Prinz Ponte-Corvo (Bernadotte) die Anwartſchaft auf den Thron des Schwediſchen Königs, Carls des dreyzehnten, erhalten hatte und die Höfe von Paris und Stockholm durch die Huldigung, die ihm das Volk am 20ſten October 1810 leiſtete, enger verknüpft ſchienen, als je, war dieß Band gleichwohl von keiner Dauer. Der lebhafte Handelsverkehr zwiſchen Schweden und England, trotz der ausgegangenen Kriegserklärung, die Unmöglichkeit ihn abzubrechen, gegründet in dem wechſelſeitigen Bedürfniſſe beyder Staaten, die herriſchen Zumuthungen Napoleons, und die offenbaren Feindſeligkeiten, die er zuletzt ausübte, hatten Schweden ganz zu Rußland herübergezogen und es ſogar zur Theilnahme an dem Deutſchen Freyheitskriege beſtimmt. Schwediſche Völker waren bereits (am 25ſten März) in Pommern gelandet und den Schwediſchen Thronerben erwartete man in Stralſund.

Zur vollſtändigen Vereinigung des Nordens gegen Frankreich fehlte nur noch die Zuſage Dänemarks, die Rußland durch ſeinen Geſandten, den Fürſten Sergius Dolgorucki, ſeit dem Ausgange des Märzmonats ſuchte und wenige bezweifelten. Man wußte nicht, daß der Beytritt zur edelſten Sache an die unedelſten Bedingungen geknüpft wurde. In dem letzten Kriege, den Schwedens unglücklicher König, Guſtav der vierte, gegen Rußland unternommen und der Friede zu Friedrichshamm am 17ten September 1809 geendigt hatte, war die Provinz Finnland verloren gegangen, — für jenes Reich eine empfindliche Einbuße (ſie betrug ein Viertel der geſammten Volksmenge); für dieſes ein willkommner Gewinn (Petersburg war jetzt erſt vor unerwartetem Ueberfall geſichert). Zwey Jahre nachher, als Napoleon gegen Rußland waffnete, hatten der Kronprinz von Schweden, durch Franzöſiſche Vorſpiegelungen fruchtlos verſucht, und der Kaiſer Alexander eine heimliche und heute noch unbekannte Uebereinkunft *), der ſpäterhin a) auch England beytrat, unter einander getroffen und Norwegen zum Unterpfand ihrer Ausſöhnung und wechſelſeitigen Beyſtandes gemacht. Das Eigenthum Dänemarks ſeit Jahrhunderten ſollte an Schweden fallen und das erſtere anderwärts entſchädigt werden. Es konnte nicht fehlen, daß die ungerechte Zumuthung nicht gerechtere Entwürfe erzeugte. Dänemark, ſeines

---

*) Vom 5ten April 1812. Mitgetheilt hat ihren Inhalt Schöll in Histoire abrégée u. ſ. w. X. 101.

a) Am 3ten März 1813. S. Martens Recueil, Suppl. V. 538.

Vortheils wahrnehmend, wie Schweden, verlangte die längſt beneideten und ihm wohl gelegenen Hanſeſtädte; und ſchon war Dolgorucki, ſeine Vollmacht überſchreitend, in den gefährlichen Antrag eingegangen und forderte den Feldherrn Tettenborn vorläufig auf, Däniſche Beſatzung in Hamburg und Lübeck einzunehmen *). Dieſer jedoch, vorſichtiger oder mißtrauiſcher, als der Geſandte, und mit Recht fürchtend, es dürfe das Hingeben ſo bedeutender und gut geſinnter Städte in fremde Gewalt alle Begeiſterung für die gemeine Sache in Deutſchland tödten, achtete des erhaltenen Winkes nicht, erwiederte den bereitwilligen Dänen, er werde, wenn die Gefahr dränge, ihre Hülfe gewiß dankbar annehmen, und ſchrieb um Verhaltungs-Befehle an ſeinen Kaiſer. Darauf reiſten am 4ten April von Copenhagen aus der Graf Moltke nach Kaliſch und der Graf Bernſtorf nach London; Was beyde in Hamburg beym Durchgehn äußerten, ließ nicht zweifeln, daß ſie auf ſichern Erfolg zählten.

Für Hamburg ſelbſt ward der Mangel an Streitern, vorzüglich an Fußvolk, immer fühlbarer. Was die Stadt und Umgegend gewährte, oder Ueberläufer erſetzten, langte nicht aus, und an der Ober-Elbe, wo alles eine furchtbare Geſtalt annahm, konnten keine Kräfte entbehrt werden. Tettenborn, ſo ſehr er wünſchte, das ſchwer bedrängte und gemißhandelte Bremen zu retten, mußte ſich beſchränken, die Verſuche des auf Hamburg andringenden Feindes zurückzuweiſen und fand ſich bewogen, als der ſüdliche Theil der Elbinſel Wilhelmsburg, der bedeutendſten Vormauer der Stadt von der Südſeite her, am 9ten Mai genommen ward, die Dänen um Hülfe anzuſprechen. Eine mäßige Zahl (man verlangte aus Vorſicht keine größere) rückte den 10ten Abends ein zur unbeſchreiblichen Freude der Bürger, die endlich gute

---

*) Hamburgs Agonien im Frühjahr 1813, von J. L. v. Heß, zweyte Auflage, S. 207.

Nachbarn in ihnen bewillkommten, und ward ſchon am andern Tag zur Vertheidigung der Feddel-Schanze auf den nördlichen Theil des Eilandes übergeſetzt. Aber das Mißtrauen in die Uneigennützigkeit der Dänen, das in Tettenborn vorwaltete und durch eine Unterhandlung mit den Franzoſen über eine Waffenruhe zum Beſten Hamburgs gemehrt wurde, trat ſtörend allen Beſchlüſſen, die zur Rettung führen konnten, entgegen und beſchleunigte das Schickſal der Stadt. Ein Angriff (am 12ten) auf die eben genannte Schanze brachte ſie und das ganze Eiland in die unbedingte Gewalt des Feindes; von der Hanſeiſchen Schaar fanden viele den Tod, oder geriethen in die Gefangenſchaft; die Zuverſicht zu Tettenborn ſtarb allmählich, und über die Bürger kam Unluſt und Furcht. Die Belagerer ſtanden nahe genug, um Hamburg durch ihr Geſchütz zu zerſtören.

Nicht lange, ſo ward die Lage ſeiner Bewohner noch weit bedenklicher. England, das ſich weigerte ohne Schweden zu unterhandeln, hatte den Grafen Bernſtorf nicht einmahl angenommen. Am 16ten Mai war er wieder in Glückſtadt angelangt, und wenn die unachtſame Menge die nahen Folgen dieſer Rückkehr verkannte, viele, in ihrer Unwiſſenheit, ſie gar nicht ahneten, ſo ließen dagegen in den beſſer Unterrichteten die unglücklichen Verhältniſſe keinen Zweifel übrig, es werde ſich der König von Dänemark gegen die Verbündeten entſcheiden, und das ſchnell, wie auch geſchah. Am achten Tage nach Bernſtorfs Landung reiſte bereits ein Geſandter von Copenhagen zu dem Franzöſiſchen Kaiſer, und an die Däniſchen Völker in Hamburg erging Befehl zum augenblicklichen Abzug. Nur die Milde des Führers gewährte den Bedrängten, ob ſie vielleicht auf irgend eine Weiſe die unabwendbare Einbuße erſetzen möchten, einen vier und zwanzigſtündigen Aufſchub *).

---

*) Die gründlichſte Belehrung über Dänemarks Lage, Abſichten

Die Trennung ſo bedeutender, wenn auch zweydeutiger, Kampfgenoſſen und die Wegführung ihres Geſchützes am Abend des 19ten verbreiteten in Hamburg eine ungemeine Niedergeſchlagenheit, die der Feind noch dadurch vermehrte, daß er die Stadt in derſelben Nacht heftig beſchoß und, wie genau er von ihrer Lage unterrichtet ſey, offenbarte. Zwar belebten zu neuer Hoffnung die Schweden, die im Meklenburgiſchen ſtanden und, Tettenborns dringenden Vorſtellungen nachgebend, am 21ſten Abends zum Theil in die Stadt einrückten, zum Theil in dem nahen Bergedorf ſtehen blieben: aber auch ſie waren nicht mehr, als eine Erſcheinung, die flüchtig vorüberging. Der Kronprinz von Schweden, der am 18ten Mai endlich das feſte Land betreten hatte, mißbilligte das Vorrücken ſeiner Völker und rief ſie, aller Bitten und Vorſtellungen ungeachtet, auf der Stelle zurück. Am Abend des 25ſten kehrten ſie um. Die erſchienen waren Hamburg zu retten, kamen und gingen, ein Volk nach dem andern, als hätten ſie einen Kranken beſucht und fänden ihn, nach genauerer Prüfung, rettungslos.

Von jetzt an neigte ſich alles zum Schlimmern. Eine Abtheilung Preußen, die am 27ſten von Lauenburg herüberkam, war zu unbedeutend für das Bedürfniß. Von dem Kronprinzen ſtand, nach ſolchem Benehmen, wenigſtens für den dringenden Augenblick nichts zu erwarten. Dänen und Franzoſen hatten eine vorläufige Abkunft geſchloſſen und jene ihre Kriegsmacht in Holſtein unter die Befehle Davouſts geſtellt b). In Hamburg herrſchte, statt der frühern Begeiſte-

---

und Maßregeln gewährt ein Aufſatz in den Europäiſchen Annalen vom Jahre 1814. IV (12tes Stück) S. [illegible], überſchrieben: Dänemarks politiſche Verhältniſſe ſeit dem Rückzuge der Franzoſen aus Rußland bis zum Abſchluß des Friedens mit den Alliirten und der Kriegserklärung gegen Frankreich, aus officiellen Bekanntmachungen und Actenſtücken.

b) Das wirkliche Bündniß (ſ. weiter unten) wurde zehn Tage darauf gezeichnet.

rung, Argwohn, Kleinmuth und Unzufriedenheit, und die gerechte Beſorgniß vor einem unverſöhnlichen Feind. Ueberdem waren die Werke noch nicht vollendet, das Geſchütz auf den Wällen ohne Bedienung, die Schießvorräthe faſt verbraucht, ein großer Theil der Bürgerwache dem fernern Dienſte abgeneigt. In dieſer Lage beſchloß Tettenborn, Hamburg in der Nacht auf den 30ſten zu räumen, und zog, etwa acht hundert Mann ſtark, ſich über Bergedorf auf Boitzenburg. Sogleich gewann alles eine andere Geſtalt und Richtung. Die feurigſten Vaterlands-Freunde, die noch nicht geflüchtet waren, wanderten aus. Von Altona heran rückten, nach einer getroffenen Verabredung zwiſchen dem Stadtrath und dem Befehlshaber der Dänen, die letztern ein und nahmen vorläufig Beſitz, — eine heilſame Maßregel in der herrſchenden Verwirrung und bey der vielfach bewegten Menge. In der Stadt ſelber geboth wenige Stunden darauf (die Dänen zogen bald nach Entwaffnung der Bürger wieder ab) der Marſchall Davouſt, ein Mann von ſtrenger Gemüthsart, der ſogleich alle Schmähſchriften und Spottbilder einforderte und eine Summe von acht und vierzig Millionen Franken, binnen einem Monat zahlbar, als vorläufige Buße auflegte. Deutſchland wußte nicht, was es mehr bedauern ſolle, ob die Größe der Einbuße, oder den redlichen Willen, der ſo grauſam getäuſcht worden war, oder die Leiden, die den Einwohnern drohten c). Um die Bewaffnung des Deutſchen

---

c) Das unglückliche Schickſal Hamburgs und die gerechte Theilnahme daran, mehr noch die wechſelſeitigen Anklagen einiger ſeiner achtbarſten und in jenem Zeitraum thätigen Bürger haben eine Menge Schriften veranlaßt, von denen die wichtigſten in der Halliſchen Litteratur-Zeitung von 1816. (Ergänzungs-Blätter Nr. 25 — 33. S. 193 u. f.) und in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung von 1818 (Nr. 96 — 103 oder S. 305 u. f. vergl. das Intelligenz-Blatt Nr. 61. u. 91 S. 484. 713 u. f.) angezeigt und am Schluſſe mit einem Urtheile über den ganzen Hergang begleitet worden ſind. Die Fragen, die ganz

Nordens ſchien es um ſo mehr geſchehen, da bald nachher (den 3ten Junius) auch Lübeck von den Dänen beſetzt ward.

Glücklicher fiel der Hauptſtadt der Marken ihr Loos. Es iſt früher bereits d) bemerkt worden, daß der Feldherr Bülow nach dem ungünſtigen Ausgange des Kampfes bey Groß-Görſchen von Halle über Deſſau auf das rechte Elb-Ufer zurückgehen mußte. Ihm lag ob, Berlin zu vertheidigen, falls etwa ein feindlicher Heertheil ſich dahin wendete, und wirklich nahm die Beſorgniß vor einem Angriffe von Seiten Neys in Kurzem ſo ſehr überhand, daß das Volk in mehreren Kreiſen der Mark waffnete, an Verhauen und Schanzen arbeitete, und hie und da das Land unter Waſſer ſetzte. Es lag indeß jetzt ſo wenig in dem Plane Napoleons, ſich durch Abſendung einzelner Haufen zu ſchwächen, daß er vielmehr alle ſeine Kräfte zuſammenhielt und nach einem

---

eigentlich durch ſie gerettet werden ſollen, ob es ihm bey der Vertheidigung Hamburgs an zureichenden Mitteln, oder bloß an der beſonnenen Anwendung der vorhandenen fehlte, ob man nicht beſſer gethan hätte, ſich den Dänen in die Arme zu werfen und es getroſt auf die endliche Entſcheidung im allgemeinen Frieden ankommen zu laſſen, wer an dem traurigen Looſe der Stadt mehr Schuld ſey, ob Tettenborn, oder die von ihm Beauftragten, oder der Senat, — alle dieſe Fragen, ſo wichtig ſie an ſich ſind, konnten in einer Darſtellung, die ſich, um Maß zu halten, auf einen Umriß der äußern Begebenheiten einſchränken mußte, nicht füglich zur Sprache gebracht werden. — Was den Jenaiſchen Beurtheiler betrifft, ſo unterſchreibe ich viele ſeiner Anſichten; nur hat er den ausdrücklichen Befehl Alexanders an Tettenborn in Beziehung auf die Dänen gar nicht beachtet, das zuvorkommende Benehmen der Dänen ſelbſt in ein zu günſtiges Licht geſtellt und vielleicht auch die Kräfte der unkriegeriſchen Handelsſtadt und den ausdauernden Eifer ihrer Bürger zu hoch angeſchlagen. Wie man indeß richte, — nie kann und ſoll man vergeſſen, daß Hamburg als ein Opfer hinterliſtiger Verträge, die ſich ſelber verdammen und jeder politiſchen Sophiſtik ſpotten, gefallen iſt.

d) Seite 147 Note m.

Punkt hinleitete. Sobald Bülow ſich überzeugte, es ſey für Berlin nichts zu fürchten, brach er ſelbſt, um, wo möglich, den Feind zu beſchäftigen und einen Theil deſſelben auf ſich zu ziehn, am 27ſten Mai von Baruth nach Dahme auf und lagerte zwey Tage ſpäter bey Kalau. Ihm entgegen aber hatte faſt gleichzeitig von dem Bautzner Schlachtfelde Napoleon, hauptſächlich um ſeine linke Seite zu decken, den Marſchall Oudinot abgeſandt; und ſo geſchah es, daß ſie bereits bey Hoyerswerda auf einander trafen, Bülow, hier nur die feindliche Vorhut vermuthend und die ganze Macht findend, nach Cotbus und Guben zurückwich, und Oudinot über Rudland und Kirchhain nach Luckau vorrückte. Je mehr Gelegenheit Luckau, ein zwar kleiner, allein durch Mauern, Waſſergraben und Fluß geſchützter Ort, dem Feinde zur Feſtſetzung darbot, um ſo dringender fühlte ſich Bülow aufgefordert, ihm zuvorzukommen und langte wirklich in der Frühe des 4ten Junius vor Oudinot daſelbſt an. Seine Eile gewährte ihm den Vortheil, eine ausgeſuchte Stellung zu wählen und durch ſie, obwohl ſchwächer an Mannſchaft, ſich zu behaupten. Der Kampf, der um eilf Uhr anhub, dauerte bis zum Einbruch des Abends, ohne daß die Franzoſen auf irgend einer Seite gewannen. Allenthalben tapfer empfangen und, wo ſie vorgedrungen waren, zurückgeworfen, ſetzten ſie zuletzt, um unberuhigt abziehen zu können, die Kalauer Vorſtadt und einen Theil der Stadt ſelbſt in Brand und verfehlten auch ſo ihres Zweckes. Die Reiterey, um Luckau herumgeſandt, holte ſie ein und verfolgte ſie auf der Straße nach Uebigau, wo ſie eine neue Stellung nahmen. Eben dachte Bülow darauf von neuem vorzugehn, als eine Bothſchaft ihn an dem Ort, wo er ſtand, feſt hielt *).

Mitten in den Lauf der hier erzählten Begebenheiten trat nähmlich, ſie unterbrechend, ein Ereigniß, das nicht

---

*) Die Weimarſche Ueberſicht 41—47 und Plotho I. 211 u. f.

wenig befremdete und, je nachdem die Menſchen mehr der Gegenwart oder der Zukunft lebten, und die Befreyung von augenblicklichem Uebel höher achteten, als die Gründung dauernder Ruhe, ſie erheiterte oder ängſtete. Die Urſache ſo widerſprechender Bewegungen war ein Waffenſtillſtand von Napoleon ſelbſt, wie verlautete f), angetragen und am 4ten Junius in Pleiſwitz (Poiſchwitz, Pleiſchwitz), einem Dorfe unweit Jauer, auf folgende Bedingungen geſchloſſen g): Die Feindſeligkeiten ſollten aufhören bis zum 20ſten Julius und auch dann erſt nach ſechstägiger Aufkündigung wieder beginnen können. Eine Linie, die, anhebend von der Oder, über die Städte Parchwitz, Liegnitz, Goldberg und Lähn auf der einen Seite, und auf der andern über Ultaſchin, Canth, Striegau, Bolkenhain und Landshut zur Böhmiſchen Gränze führe, werde die Heere ſcheiden, keines von beyden den Landesſtrich, der zwiſchen ihnen liege, betreten und die Franzoſen die zuerſt, die Verbündeten die zuletzt genannten Orte beſetzen. Von dem Ausfluſſe der Katzbach in die Oder ſolle die Scheidungslinie dieſem Strome bis zur Gränze mit

f) Nach den Erzählungen, die im Franzöſiſchen Lager umliefen (ſ. Odelebens Feldzug u. ſ. w. 118), hatte ein Ruſſiſcher Unterhändler, der am 29ſten Mai an die Vorpoſten des Reynierſchen Heerhaufens kam, den erſten Antrag gemacht. Nach der öffentlichen Erklärung Friedrich Wilhelms an ſein Volk von Ober-Gräditz bey Schweidnitz unterm 5ten Junius (Voſſens Zeiten B. XXXIV. Mai 1813. S. 291.) war es der Feind, der Waffenſtillſtand anboth. In dem Feldzuge von 1813 bis zum Waffenſtillſtande S. 68 wird geſagt, daß Napoleon ſchon vor der Schlacht von Bautzen auf Unterhandlungen angetragen und dieſen Antrag erneuert habe. Das Bedürfniß der Ruhe und Stärkung und die bedenkliche Lage ihrer Heere (ſ. Plotho I. 245. 248) fühlten alle. Auch wünſchte Oeſtreich (Feldzug von 1813 S. 71) Zeit zu gewinnen und Preußen und Rußland ſie ihm zu geben.

g) Die Urkunde liefern Martens Suppl. V. 582 und Voſſens Zeiten XXXIV (Mai 1813) S. 303 u. f. Auch in der Weimariſchen Ueberſicht (II. 35) findet ſie ſich mit einer erläuternden Charte.

Sachſen folgen, dann längs der Preußiſch-Sächſiſchen Gränze fortgehen an die Elbe, ſo, daß Sachſen und Anhalt den Franzoſen, dagegen ganz Preußen den Verbündeten zufalle, was aber Sachſen von Preußiſchen Beſitzungen einſchließe, für unfeindliches Land gelten. Von der Preußiſch-Sächſiſchen Gränze an, kam man überein, den Elbſtrom als Abmarkung und in den Ländern öſtlich der Nieder-Elbe den Stand der Vorpoſten-Kette beyder Heere, wie er in der Mitternachts-Stunde des 8ten Junius obwalte, als Richtſchnur und unter Vorbehalt einer genauern Beſtimmung anzuerkennen b). Die Feſtungen in Polen und an der Oder gelobte man alle fünf Tage mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſehen und jeder, ſo lange die Waffenruhe daure, außerhalb ihrer Werke, einen Umkreis von einer Franzöſiſchen Meile im Durchſchnitte einzuräumen. Die Truppen-Bewegungen wollte man ſo leiten, daß jedes Heer den 12ten Junius ſeine Linie halte und was von Verbündeten jenſeit der Elbe oder in Sachſen umherziehe, an gedachtem Tage auf Preußiſchem Boden ſtehe. So die Abkunft. Ihr gemäß räumte der Feind am 11ten Junius Breslau, und nach allen Gegenden gingen Eilbothen, welche die kleinen Streithaufen, die in dem Rücken der Feinde, manche ſogar in Franken, herumſchwärmten *), von der Waffenruhe benachrichtigen und ſchleunigſt an das rechte Elb-

---

b) Laut einer Erklärung des Kronprinzen von Schweden aus Stralſund am 19ten Junius (man ſ. den Feldzug deſſelben im Jahre 1813, 1814 bis zum Frieden mit Dänemark. Leipzig, 1814 S. 30) machte eine Linie, die von Travemünde, Lübeck vorbey, an der Däniſchen Gränze herab und dann bis Alten-Gamme [illegible] lief, auf Franzöſiſcher Seite, auf Seiten der Verbündeten aber eine zweyte, die von Daſſow längs der Meklenburgiſchen Gränze zum Ratzeburger See und von da die Stecknitz abwärts bis zu einer Meile von Lauenburg ging, die Markung. Das Zwiſchenland galt ebenfalls für unfeindliches.

*) Man vergleiche hierüber Perthes I. 223 u. f.

ufer zurückrufen ſollten. Nach Leipzig kam die Kunde zeitig genug, um ein Treffen, in das der Ruſſe Tſchernitſcheff ſich mit Arrighi verwickelt hatte, zu endigen i). Die mehr rückwärts ſtehenden Abtheilungen empfingen ſie entweder zu ſpät, oder ſäumten zu lange, um nicht angehalten und überwältigt zu werden. Das letzte Schickſal erfuhr insbeſondre ein Theil der Lützowiſchen Freyſchaar, der in der Gegend von Plauen ſtand, und (am 17ten Junius) in der Straße von Pegau nach Lützen angefallen ward. Wenige, mit ihnen der Führer, entkamen. Bey weitem die meiſten geriethen, unter dem Vorwand verſchuldeter Säumniß, in der That durch niedrige Hinterliſt und Ungerechtigkeit, in Gefangenſchaft k). Von großen Erwartungen ausgehend und von noch größern begleitet, wurde überhaupt dieſe ganze Schaar, die ſich auch die Schaar der Schwarzen nannte, merkwürdiger durch das, was ſie litt, als durch das, was ihr gelang.

Unter den kriegführenden Mächten äußerte ſich, gleich nach geſchloſſenem Stillſtand, eine Thätigkeit ohne Beyſpiel. Rußland, obwohl ſeit Jahren von Kampf zu Kampf fortgeriſſen und durch den letztern ſehr angegriffen, entfaltete die ganze Kraft ſeiner ungeheuern Beſitzungen. Die regelmäßigen Krieger, die es ſtellte, beurkundeten Stärke, Haltung und Muth; an den unregelmäßigen, die zum Theil die

---

i) Plotho I. 180 und die Weimarſche Ueberſicht II. 30.

k) Plotho I. 180 und die Weimarſche Ueberſicht II. 50. Die Franzöſiſchen Anſchuldigungen, wie die Preußiſchen Gegenantworten finden ſich in Voſſens Zeiten XXXIV (Mai 1813) 298 u. f. Würdiget man die Sache unpartheyiſch, ſo fehlten die Verbündeten darin, daß ſie, zumahl einem Feinde gegenüber, der keine Rückſicht kannte, die Zeit, die zur Einberufung der entfernten Streithaufen erforderlich war, weder gehörig berechneten, noch die Franzöſiſchen Behörden ſelbſt zu zweckdienlicher Mitwirkung verpflichteten. — Daß der Preußiſche Rittmeiſter von Colomb (Plotho I. 225) nur mit Mühe bey Tocheim unweit Acken über die Elbe kam, rührte ebenfalls von Verſpätung her.

entfernten Steppen des Oſtens verlaſſen hatten, um ſich auf den Weſten zu ſtürzen, bewunderte man die fremde Kleidung, die ungeſehene Bewaffnung (manche trugen Köcher und Bogen) und die Gewandtheit der Körper. Das Geſchütz, das in langen Zügen voranging und folgte, war trefflich und die einfarbige Beſpannung für das Auge ergetzlich. Eben ſo viel, oder eigentlich, nach des Staates Umfang und Lage, ohne Vergleich mehr leiſtete Preußen. Mit jedem Tage vergrößerte ſich ſeine Landwehr, und an vielen Orten bildete ſich bereits, nach frühern Befehlen l), der Landſturm. Auf allen öffentlichen Plätzen ſah man Waffenübungen und Einübende, und in den Werkſtätten arbeitete, wer arbeiten konnte, für die Erforderniſſe des Krieges. Zugleich ſandte das bereitwillige England für zwanzig tauſend Mann Fußvolk Kleider, Waffen und Schießbedarf, hundert Stücke Geſchütz, eine Menge Lagerdecken und Schanzzeug, und vollſtändige Ausrüſtung für tauſend Reiter, alles von ungemeiner Güte und Schönheit, und verſprach das dreyfache nachzuſenden m). Von den Schweden ſtanden jetzt dreyßig tauſend Mann, für deren Unterhalt England n) des Jahrs eine Million Pfund Sterling zahlte, auf Deutſchem Boden. — Nicht läſſiger rüſtete und ergänzte Napoleon. Die Landſtraßen Frankreichs füllten ſich mit friſchen Völkern, die der Elbe zueilten. Aus

---

l) Vom 21ſten April und 17ten Julius. Geſetz-Sammlung Nr. 184. S. 79 und Nr. 185. S. 89. Nach dem frühern Edict ſollten alle Jünglinge und Männer vom funfzehnten bis zum ſechzigſten Jahre, ſobald der Feind ſich den Gränzen nähere, zum Landſturm treten, jeder bedrohte Bezirk ſich zum Auswandern bereit halten, Mehl und Getreide fortgeſchafft oder verderbt, die Mühlen verbrannt, die Brunnen verſchüttet werden, alle Obrigkeiten ihre Poſten verlaſſen u. ſ. w. Das ſpätere Edict milderte dieſes. In ihrer ganzen Ausdehnung ſind indeß beyde weder vollzogen, noch auch ihre Vollziehung nothwendig geworden.

m) Am 1ſten Julius landete die reiche Ladung in Colberg.

n) Laut der S. 164 nachgewieſenen Abkunft vom 3ten März.

Polen zog, unter Vergünſtigung Oeſtreichs, doch ohne Waffen, eine Schaar Eingeborner und Sachſen, voran der Fürſt Poniatowski, durch Mähren und Böhmen auf Zittau, ihren Sammelort. Nach Welſchland war, bald nach der Schlacht von Groß-Görſchen, der Unter-König mit geheimen Aufträgen gegangen und warb dort zur Vorſicht ein neues Heer. Ein zweytes in der Gegend von Würzburg und Bamberg ordnete Augereau o). Die Werke Wittenbergs wurden verſtärkt, Dresdens bald vernichtete wieder hergeſtellt, Hamburgs begonnene fortgeführt. In der Nähe von Pirna ſchlug man ein befeſtigtes Lager, bey Königsſtein über die Elbe eine Schiffbrücke, und von da nach der kleinen Bergfeſte Stolpen eine Kriegsſtraße *). Baiern und die andern Rheinbündner mußten waffnen, wie immer. Auch Oeſtreich blieb nicht zurück, ſondern rüſtete kräftigſt, unentſchieden für wen, ſicher eine große Entſcheidung für jeden, zu dem es trat.

In dieſe öffentliche Thätigkeit verſchlungen, wirkte gleichzeitig und nicht minder folgereich eine geheime, die auf Stärkung durch Bündniſſe abzielt. Zwey der wichtigſten waren die, worüber ſich Preußen und Rußland am 1ſten

---

o) Die Anſtrengungen der Mächte überhaupt gehen am beſten hervor aus der Weimarſchen Ueberſicht III. 3—11 und der Aufzählung der einzelnen Heere bey Plotho II. 3 u. f. Was in Frankreich insbeſondere für Maßregeln zur Wiederherſtellung und Ergänzung des Heeres ſeit der Flucht aus Rußland genommen wurden, lernt man im Ganzen aus Voſſens Zeiten XXXVI. (Nov. 1813) 218 kennen. Der Polniſche Heerhaufe Poniatowski's, nebſt einigen tauſend Sachſen unter dem Feldherrn von Gablenz, ſtand übrigens bey Cracau, wohin er nach den Unfällen an der Bereſina geflüchtet war, und erhielt von Oeſtreich, das ſich damahls noch nicht erklärt hatte und die Beſchuldigung ausgeübter Feindſeligkeit vermeiden wollte, die (allerdings eigenthümliche) Vergünſtigung, den Franzoſen durch die im Texte genannten Länder zuziehen zu dürfen.

*) Man vergleiche den Feldzug Napoleons u. ſ. w. v. Odeleben 231 u. f. und 240 u. f.

und 15ten Junius mit England zu Reichenbach in Schleſien einigten p). Die erſte Macht verpflichtete ſich achtzig tauſend, die zweyte hundert und ſechzig tauſend Mann fortwährend zu ſtellen, um durch ſie den Krieg mit allem Nachdrucke zu führen, und die dritte verſprach für das laufende Jahr an Preußen ſechs hundert und ſechs und ſechzig tauſend ſechs hundert und ſechs und ſechzig, an Rußland aber eine Million und hundert und drey und dreyßig tauſend Pfund Sterling Hülfsgelder zu zahlen, und die Ruſſiſchen Schiffe und Schiffsleute, die in den Engliſchen Häfen lagen, zu unterhalten q). Zugleich verabredeten die Mächte, zur Beſtreitung der Kriegsausgaben ein Bundesgeld, deſſen Einlöſung ein halbes Jahr nach dem Frieden beginnen ſolle, in Gewährſcheinen auszufertigen, und übernahmen von der Summe, die man auf höchſtens fünf Millionen Pfund Sterling ſetzte, England drey Sechſtel, Rußland zwey und Preußen eins r). Außerdem machte ſich Rußland in einer beſondern zu Peterswaldau geſchloſſenen Abkunft s) anheiſchig, noch zehn tauſend Krieger, unter dem Nahmen der Deutſchen Legion, zum Dienſte Groß-Britanniens zu unterhalten, und dieſes für den Mann

---

p) In Martens Recueil, Suppl. V. 568 und 571.

q) England hatte ſichs bey dem frühern Bunde, den es mit Rußland (Martens Recueil, Suppl. VII. 217.) zu Orebro am 18ten Julius 1812 einging, zur geheimen Bedingung gemacht, daß die Ruſſiſchen Kriegsflotten in Kronſtadt und Archangel als Unterpfand ausgeliefert würden, und Rußland eingewilligt. So ſegelten achtzehn Kriegsſchiffe und zwölf Fregatten nach den Engliſchen Häfen ab, und fanden daſelbſt, wie die Engländer rühmten, eine ſichere Freyſtätte. Der fünfte Artikel des Reichenbacher Vertrags erlaubte, dieſe Flotte gegen den Feind in allen Meeren und bey jeder nützlich ſcheinenden Unternehmung anzuwenden.

r) Eine nachträgliche Uebereinkunft, die Gefangenangelegenheit betreffend, wurde zu London am 30ſten September (Martens S. 577.) gezeichnet.

s) Vom 6ten Julius. Martens S. 573.

jährlich zehn Pfund und funfzehn Schillinge zu entrichten. Als Gegenſtück dieſer Verträge darf man von Seiten Frankreichs den mit Dänemark eingegangenen betrachten, kraft deſſen beyde ſich am 10ten Julius zu Copenhagen ihre Beſitzungen in und außer Europa gewährten und dieſelben Freunde und Feinde erkannten 1).

Wie in den gepflogenen Unterhandlungen, ſo offenbarte ſich, während der Waffenruhe, eine fortdauernde Geſchäftigkeit auch in den Reiſen der Fürſten und der Erſcheinung mehrerer bedeutenden Männer. Der Kronprinz von Schweden kam am 9ten Julius nach Trachenberg, um mit Alexander und Friedrich Wilhelm Rückſprache zu nehmen *) und ging am 12ten wieder ab nach Stralſund. Zwey Tage ſpäter reiſte der König aus Schleſien nach Charlottenburg und Napoleon am 25ſten von Dresden nach Mainz, wo ihn ſeine Gemahlinn erwartete. Vom feſten Lande kehrte der Herzog von Braunſchweig Oels, der (den 18ten Mai) nach Hamburg gekommen war, ohne Truppen (er hoffte ſie dort zu finden und fand ſie nicht), über Stralſund (den 26ſten Junius) zurück nach England **), und aus England traf (am 19ten Julius) der Herzog von Cumberland zu Berlin ein ***). Nach Wien reiſte der Preußiſche Feldherr Scharnhorſt; aber krank noch an der Wunde, die er bey Groß-Görſchen erhalten hatte, erlag er ihren Folgen, (am 28ſten Junius) zu Prag, ein großer Verluſt für die Deut-

---

1) Man ſehe Martens Recueil, Suppl. V. 589.

*) Man vergleiche das über die gefaßten Beſchlüſſe aufgenommene Protocoll bey Plotho II. Beylage 1.

**) Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schickſale in den Jahren 1813 und 1814. S. 42.

***) Auch er kam von Stralſund und hatte dort am 18ten Mai den Kronprinzen, ſo wie einige Tage ſpäter den ſich ebenfalls daſelbſt einfindenden Oeſtreichiſchen Miniſter Binder von Kriegelſtein und den Ruſſiſchen General Suchtelen geſprochen.

ſchen Waffen *). Durchaus unerwartet und faſt wunderſam war die Erſcheinung Moreau's. Dieſer berühmte Mann, der als Krieger ſich kühn neben Napoleon ſtellen, als Menſch jede Vergleichung mit ihm ablehnen durfte, im In- und Auslande nie ohne Achtung genannt, und ſeit der Verbannung nach America, zu der ihn des Kaiſers Argwohn verurtheilte, der Abgott der Beſſern ſeines Volkes, landete am 24ſten Julius in Gothenburg und am 6ten Auguſt zu Stralſund. Das Kriegsglück ſchien gefeſſelt, weil man ihn an der Spitze der Heere dachte, ein billiger Friede gewiß, weil man die Vermittlung ihm übertrug, die Früchte langer Leiden unverloren für Frankreich, weil man die Verfaſſung durch ihn ordnete. Wenn man etwas beklagte, ſo war es, daß Deutſchland die Herſtellung der verlornen Freyheit keinem Feldherrn aus ſeiner Mitte, ſondern einem fremden verdanken ſolle. So geneigt iſt der Menſch, den Erfolg auch da vorahnen zu wollen, wo nichts gewöhnlicher iſt, als daß mit jedem Augenblick ein Wunſch mehr verblüht und eine Hoffnung mehr untergeht.

Aber, ungeachtet ſo glücklicher Ereigniſſe, harrte man immerfort und mit nicht geringer Unruhe dem wichtigſten, dem Ausgange der Unterhandlungen, die Oeſtreich betrieb, entgegen. Dieſer Staat, vormahls Frankreichs gefürchteter, nun gedemüthigter Nebenbuhler, in dem Ruſſiſchen Kriege ein lauer Bundesgenoſſe, wie alle gezwungenen, plötzlich durch die Zerſtörung des Franzöſiſchen Heeres zu neuen Er-

---

*) Wie eifrig um eben dieſe Zeit die wahrhaft Deutſch geſinnten Männer, von Gagern, von Stein und andere ſich bemühten, eine Vereinigung zwiſchen den Höfen von Wien, Berlin und München zu Stande zu bringen, iſt zwar öffentlich nicht bekannt geworden, aber darum nicht weniger gewiß. Andeutungen finden ſich in den Aarauer Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, von 1817, erſtes Junius-Heft, oder Nr. 11. S. 296 u. f.

wartungen aufgereizt und bey aller Einbuße bedeutend als Freund und Feind, hatte noch vor dem Ablauf des 1812ten Jahres, im Vertrauen auf den Eindruck des beyſpielloſen Unglücks Napoleons, über den Frieden mit ihm verhandelt *), allein ohne Wirkung. Die Kälte, mit der er die gethanen Vorſchläge aufnahm, und die ſtolze, ſogar beleidigende Sprache, welche die Dollmetſcher ſeines Willens führten, ſagten deutlich genug, Frankreich ſey entſchloſſen, lieber den Krieg zu verewigen, als der allgemeinen Ruhe ein Opfer zu bringen. Indeß entwickelten ſich die Verhältniſſe der im Krieg begriffenen Staaten und ihre Abſichten immer mehr. Oeſtreich erkannte, daß es unbewaffnet ſich großer Gefahr ausſetze und ſelbſt als Vermittler kein Gehör hoffen dürfe, und fing an zu rüſten. Aber tiefes Schweigen, wie die Vorſicht geboth, herrſchte über den Zweck ſeiner Rüſtung. Auch wohl Unterrichtete und die den verbündeten Fürſten näher ſtanden, ſprachen zweifelnd. Frankreich allein äußerte ſich beſtimmt und als ſey es in die Geheimniſſe des Wiener Hofs eingeweiht. „Eine Macht, wie Oeſtreich, könne, bey den obwaltenden Umſtänden, unmöglich parteylos bleiben. Geringern zieme in Ruhe zuzuſehn; eine ſo kräftige und vermögende müſſe hervortreten, und werde es, wie alle Vorzeichen verriethen.“ Mit ſolcher Zuverſicht deutete Napoleon und verwirrte durch die angenommene Haltung die Gemüther nur um ſo mehr. Auch den Kaiſer von Oeſtreich ſuchte er durch dieſelben Kunſtgriffe zu täuſchen. Im Anfange des Aprilmonats erklärte er ihm, „die Auflöſung Preußens werde eine unabwendbare Folge der gewagten Abtrünnigkeit

---

*) Man ſehe die in Voſſens Zeiten B. XXXVII. (Februar 1814) 157 aufgenommenen Acten-Stücke, betreffend die diplomatiſchen Verhandlungen zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, vor dem Ausbruche des Krieges im Jahr 1813.

ſeyn. Es hänge von Oeſtreich ab, ſeinen Landen das ſchöne Schleſien wieder einzuverleiben v).“

Weder die Vernichtung Preußens konnte in den Entwürfen Oeſtreichs liegen, noch die Geſchenke Napoleons, deren Trüglichkeit man kannte, verblenden. Abgeſehn von allen übrigen Rückſichten, war ſelbſt für Oeſtreichs Wohlfahrt und Sicherheit eine durchaus andre Ordnung der Dinge nöthig und dieſe nicht anders zu erhalten, als durch fortgeſetzte Bewaffnung und erneuerte Unterhandlung, welche letztere auch der Graf von Bubna zuerſt um die Mitte des Mais in Dresden anknüpfte und ſpäterhin in Schleſien fortſetzte. Wirklich gab bereits am 25ſten Mai das Franzöſiſche Amtsblatt eine Anzeige, daß man an Ausgleichung denke, indem es meldete, Napoleon habe auf eine Zuſammenkunft in Prag angetragen und erwarte daſelbſt Geſandten von allen Staaten, Nord-America und die Spaniſchen Unzufriednen nicht ausgeſchloſſen. Allein dieſe Nachricht, ganz vorzüglich befremdend für das unwiſſend gelaßne Oeſtreich und ſeltſam ihrem geſammten Inhalte nach, gewährte nur wenig Hoffnung. Größere erregte die Reiſe des Kaiſers Franz, der in den erſten Tagen des Junius ſich nach Gitſchin in Böhmen begeben hatte. In der That entſtanden bald nachher mannigfaltige Gerüchte über die Wiederaufnahme des Friedensgeſchäftes, von denen ſich die meiſten beſtätigten. Nach Dresden ging Metternich und trat dort am 27ſten Junius mit Maret zuſammen. Die Zeit der Waffenruhe ward vom 20ſten Julius bis zum 10ten Auguſt zu verlängern vorgeſchlagen und wirklich verlängert x). In Prag,

---

v) Das Oeſtreichiſche Kriegs-Manifeſt (mehrmahls gedruckt, unter andern in Voſſens Zeiten B. XXXV. oder Julius 1813 S. 27.) enthält die Belege für dieſe und die folgende Darſtellung.

x) Den von Frankreich genehmigten Vorſchlag Oeſtreichs (Dresden den 30ſten Junius) und die darauf erfolgte Acte der Verlängerung vernahm man, würden die Abgeordneten der kriegführenden Mächte zuſammenkommen und am 5ten Julius ihre Sitzungen eröffnen. Im Fall kein Seefriede zu bewirken ſey, wolle man wenigſtens arbeiten, den Landfrieden vorläufig herzuſtellen y).

Es gab von allem Anfang an wenige, die dieſen Ausſichten trauten und die vorgeſchlagenen Verhandlungen für etwas mehr, als Vorwände, nahmen. Weder die Ereigniſſe bey Groß-Görſchen und Bautzen waren geeignet, dem Beherrſcher Frankreichs milde Geſinnungen einzuflößen, noch die Verbündeten in einer Lage, die ſie zur Nachgiebigkeit aufforderte, noch endlich zweifelhaft, für wen ſich Oeſtreich beſtimmen werde. Darum iſt es für die Geſchichte gleichgültig zu wiſſen, wer am unbilligſten in ſeinen Forderungen war, oder dem andern die meiſten Hinderniſſe entgegenſetzte z). Es genügt zu bemerken, daß keiner der Fürſten ſich beeilte, ſeine Geſandten zu ſchicken, am wenigſten Napoleon a), unzureichende Vollmachten und unweſentliche Streitigkeiten, als man endlich zuſammenkam, den kleinen Reſt der noch übrigen Zeit aufzehrten, und das Geſchäft endete, wie es mußte. Am 10ten Auguſt kündigten

---

(Neumarkt den 26ſten Julius) enthält Martens Recueil, Suppl. V. 596 u. f.

y) Außer Oeſtreichs ſchon angeführtem Kriegs-Manifeſte, ſind hier vorzüglich zu vergleichen die in Voſſens Zeiten B. XXXVII. (März 1814) 319 u. f. eingerückten Acten-Stücke, welche ſich auf das Oeſtreichiſche Vermittlungsgeſchäft und den Prager Congreß beziehn.

z) Wie die wechſelſeitigen Anſchuldigungen lauteten, lehrt das eben genannte Manifeſt in Voſſens Zeiten; vergl. die Noten des Moniteurs zu Metternichs letzter Erklärung bey Aufhebung des Prager Congreſſes B. XXXVI. (Nov. 1813) 206.

a) Am 5ten Julius ſollten die Sitzungen eröffnet werden; am 12ten fand ſich von Ruſſiſcher Seite der Freyherr von Anſtetten und von Preußiſcher der Freyherr von Humboldt ein, am 28ſten Napoleons Bevollmächtigter von Caulincourt.

Rußland und Preußen den Stillſtand auf, und Alexander reiſte nach Prag, wo bald darauf auch Friedrich Wilhelm und Moreau eintrafen. *). Oeſtreich überreichte dem Franzöſiſchen Bothſchafter, Grafen von Narbonne, am 12ten Auguſt ſeine Erklärung b) nebſt den nöthigen Reiſepäſſen und trat als Mitkämpfer in die Schranken **). Der Kronprinz von Schweden ſagte c) ſeinen Völkern, daß ſie verſammelt wären, das Unglück abwenden zu helfen, das ein Eroberer über die Staaten Europens bringe. Boshafte Anklagen, gehäſſige Schmähungen und die gewöhnlichen Verwahrungen, man habe keine Schuld am Ausbruche des Kriegs, folgten von Seiten Frankreichs. Das Schwert ward gezogen.

Zu der Zeit war die Eintheilung und Stellung der Heere dieſe. Das Schleſiſche Heer unter Blücher, dem Gneiſenau aus dem Stabe zugeſellt war, beſtand aus dem erſten Preußiſchen Heerhaufen unter York und drey Ruſſiſchen unter Sacken, Langeron und St. Prieſt, und hielt die Scheidungs-Linie, die der Pleißwitzer Waffenſtillſtand beſtimmt hatte.

---

*) Die Weimarſche Ueberſicht III. 17. Moreau begleitete von nun an den Ruſſiſchen Kaiſer als deſſen General-Adjutant.

b) Sie ſteht in Voſſens Zeiten XXXVII. (März 1814) 355. Am 19ten machte die Wiener Hofzeitung das oft gedachte ausführliche Manifeſt bekannt.

**) Schon am 27ſten Julius war vorläufig ein geheimer und heute noch unbekannter Vertrag zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Rußland (ſ. Schölls Histoire abregée u. ſ. w. X. 257.) verabredet worden, der bald darauf (am 9ten Sept.) zu Töpliz ein dreyfaches wechſelſeitiges Freundſchafts-Bündniß (ſ. die Urkunden in Martens Recueil, Suppl. V. 596 u. f.) und eben daſelbſt (am 3ten October) ein viertes zwiſchen Oeſtreich und Groß-Britannien (ſ. Martens 607) herbeyführte.

c) In dem Armee-Befehl vom 15ten Auguſt, zu finden in dem Feldzug des Kronprinzen von Schweden S. 60 und in den Acten-Stücken für die Deutſchen, Heft 4. S. 29

Das Böhmiſche Heer, auch das große oder Haupt-Heer genannt, unter dem Ober-Befehl des Feldmarſchalls, Fürſten von Schwarzenberg, war zuſammengeſetzt aus Oeſtreichern, die in ſechs beſondere Heertheile zerfielen, und aus Ruſſiſch-Preußiſchen Truppen, nahmentlich aus den Ruſſiſchen Heerhaufen Wittgenſteins, dem zweyten Preußiſchen Kleiſts und der vom Groß-Fürſten Conſtantin geführten Unterſtützung. An der Spitze des Oeſtreichiſchen Stabes ſtand der Graf von Radetzki. Die Völker ſelbſt drängten gegen die Sächſiſche Gränze.

Das Nord-Heer, wie es genannt wurde, gehorchte dem Kronprinzen von Schweden und begriff einen Schwediſchen Heerhaufen unter dem Feldmarſchall, Grafen von Stedingk, zwey Ruſſiſche unter Winzingerode und Woronzoff, einen, aus Ruſſiſchen Truppen, der Ruſſiſch-Deutſchen Legion, der Lützowiſchen Freyſchaar und einer Anzahl Meklenburger, Hanſeaten, Engländer und Hannoveraner gemiſchten, Heerhaufen unter Wallmoden, endlich den dritten Preußiſchen unter Kleiſt und den vierten unter Tauenzien. Seine Bewegung ging von Berlin und der Umgegend aus; ſein Wirkungskreis war die Unter- und Mittel-Elbe. Eine beträchtliche Menge Streiter entzogen ihm jedoch die Feſtungen Stettin, Cüſtrin und Magdeburg.

Außerdem bildete ſich noch unter dem Fürſten Reuß ein Haufe Oeſtreicher bey Wels zur Deckung gegen Baiern und ein zweyter unter dem Feldzeugmeiſter Hiller in Steyermark gegen Italien. Auch unterſtützende Heerhaufen hielten ſich bereit, ein Oeſtreichiſcher bey Presburg und Wien unter dem Herzog Ferdinand von Wirtemberg, und ein Ruſſiſcher in Polen unter dem Feldherrn Bennigſen.

Gegen dieſe Macht ſtellte Napoleon die ſeinige alſo auf: Von Oudinot geleitet, brach die zwölfte Heeresabtheilung, nebſt der ſiebenten unter Reynier, der vierten unter Bertrand und der Reiterey unter Sebaſtiani aus der Gegend von Lübben, Dahme und Baruth auf, um das Nordheer und Berlin zu bedrohen.

Das Schleſiſche Heer zu empfangen, hielten ſich Ney mit dem dritten Heerhaufen in Liegnitz, Lauriſton mit dem fünften in Goldberg, Macdonald mit dem eilften in Löwenberg und Marmont mit dem ſechſten in Bunzlau und mit ihnen die erſte und vierte Abtheilung der Reiterey unter Latour-Maubourg und Valmy fertig.

Der vierzehnte Heerhaufe unter St. Cyr ſtand in einem feſten Lager bey Pirna, ſeine Vortruppen längs der Böhmiſchen Gränze. Der achte unter dem Polen Poniatowski wurde in Zittau bewaffnet und vermehrt d). Auf der Straße nach Zittau hin zogen der erſte Heerhaufe unter Vandamme, der zweyte unter Victor und einige Reiterey unter Lefebre Desnouettes. Unterſtützungen ſammelte bey Würzburg der Marſchall Augereau.

Außer dieſer Macht ſtand noch Davouſt mit dem dreyzehnten Heerhaufen, zuſammengeſetzt aus Franzoſen und Dänen, an der Spitze der letztern der Prinz von Heſſen, in und um Hamburg, und Wrede mit einer Schaar Baiern bey Braunau, um die Oeſtreicher bey Wels in Obacht zu nehmen. Auch der Unter-König Italiens, den Napoleon, vorahnend, von Lützen aus zurückgeſandt hatte, warb gegen die Oeſtreicher, welche Hiller befehligte, ein beſonderes Heer bey Verona.

Es iſt ſchwer mit Gewißheit zu beſtimmen, wie viel die Summe der Krieger auf beyden Seiten betrug; doch iſt es ſicher nicht übertrieben, wenn man annimmt, daß gegen eine Million unter den Waffen ſtand und über drittehalb-

---

d) Man ſehe oben S. 175 nebſt der Note u.

tauſend Stücke Geſchütz Tod und Verderben zu bringen drohten e).

Das zuerſt aufbrechende Heer war das Schleſiſche. Blücher glaubte nicht, den ſechſten Tag nach der Kündigung des Waffenſtillſtandes, wie verabredet war, abwarten zu müſſen, da die Franzoſen die Gränzen der Abmarkung nicht geachtet und Streifwachen bis Jauer und Schönau geſandt hatten, und ertheilte bereits am 11ten Auguſt ſeine Befehle. Der Ruſſiſche Feldherr von Sacken, der ſeit dem 9ten Auguſt in einem Lager bey Hundsfeld am rechten Oder-Ufer ſtand, zog durch Breslau auf Liſſa. York und mit ihm Blücher zogen nach dem Schweidnitzer Waſſer und lagerten zwiſchen Kratzkau und Klettendorf. Langeron verließ ſein Lager bey Jauernick und nahm ein neues bey Striegau. Der Graf St. Prieſt bewegte ſich von Landshut nach Schmiedeberg. Von dieſen Punkten aus ſchritten ſie in den nächſten Tagen nordweſtlich vorwärts gegen Liegnitz, Jauer und Goldberg, um den Feind, der, wie oben erwähnt, das linke Ufer der Katzbach hielt, anzugreifen und ihn von da zu verdrängen: aber dieſer ſchien zu keinem Widerſtande vorbereitet oder

---

e) Die beſtimmteſten Berechnungen und zuverläſſigſten Eintheilungen der Heere giebt Plotho im 1ſten Capitel des IIten Bandes und den dazu gehörigen Beylagen, vergl. die Weimarſche Ueberſicht III. 4—11 nebſt den Beylagen am Schluſſe des Heftes. Dem erſtern zufolge brachen im Anfange des Auguſts unter Schwarzenberg ſchlagfertig auf 237,770 Mann mit 698 Canonen (Beylage S. 44), unter Blücher 95,322 Mann mit 356 Canonen (S. 51), und unter dem Kronprinzen von Schweden, die abgeſchickten einzelnen Heerhaufen mitgezählt, 155,012 Mann mit 387 Canonen (S. 63). Die Franzoſen giebt er (S. 87) 338,000 Mann mit 1300 Canonen. In der zehnten Beylage S. 72 wird das verbundete Heer im Felde, mit Einſchluß der Oeſtreicher unter Reuß und Hiller und der Ruſſiſchen Unterſtützung, die Bennigſen herbeyführte, zu 619,183 Mann mit 1800 Canonen und die Truppen vor den Feſtungen zu 102,200 Mann, das Ganze folglich zu 721,383 Mann gerechnet.

entſchloſſen. Als York am 19ten bey Goldberg eintraf, wandte Lauriſton ſich, nach kurzem Kampf, auf Löwenberg jenſeit des Bobers, und Ney, der von Hainau aus im Zuge nach Löwenberg begriffen war, ſich, nach einem ernſthaftern, auf Bunzlau. Eben dahin hatte Marmont, von Sacken in Hainau aufgeſucht und über Thomaswaldau verfolgt, ſeine Richtung genommen. Am Abend des 20ſten ſtand die ganze feindliche Macht, nachdem von der aus Bunzlau abziehenden die angelegten Verſchanzungen zerſtört, die Brücken abgebrochen und viel Gewaltthätiges verübt worden war, auf dem linken Ufer des Bobers, und Schleſien ſah ſich befreyt.

Dieſe Befreyung war jedoch nur von kurzer Dauer. Schon am Morgen des 21ſten Auguſts kam Napoleon mit Verſtärkungen von Lauban herüber nach Löwenberg und geboth, unzufrieden mit der rückgängigen Bewegung ſeines Heeres, ſogleich Brücken über den Bober zu legen, und vorzuſchreiten. Je mehr die Preußen in dem Wahne ſtanden, der Feind ziehe ab, und die trübe regnichte Witterung ihnen alle freye Ausſicht benahm, um ſo unangenehmer fühlten ſie ſich getäuſcht, als ſie, eben im Begriff die Bober-Brücken bey Sirkwitz wieder herzuſtellen und den Weichenden nachzufolgen, von Franzöſiſchen Scharfſchützen begrüßt wurden, die Plagwitzer Höhen hinter Löwenberg verloren gingen, und eine große Streitmaſſe ſich entwickelte. Statt den Bober zu überſchreiten, mußten ſie bey Pilgramsdorf und Ulbersdorf hinter die wilde Deichſel zurückgehn und ſich der Katzbach von neuem nähern. Auch der Feldherr von Sacken ward gleichzeitig genöthiget, Bunzlau aufzugeben und nahm ſein Lager in Modelsdorf. Am andern Tage, als Napoleon den Anfall wiederholte, zogen alle an das rechte Ufer der Katzbach und ſtellten ſich dort in folgender Ordnung auf. Den rechten Flügel bildete Sacken in Schmagwitz und ſendete Vortruppen bis Haintau. Die Mitte des Heers befehligte York aus dem Lager von Nieder-Grayna. Auf dem linken

Flügel ſtand Langeron im Lager bey Seichau und ſeine Vortruppen in und um Goldberg.

Es war kein Zweifel, daß Napoleon beſchloſſen hatte, das Schleſiſche Heer zu verderben, ehe das Behmiſche ihm näher rücke, und ſich ſodann mit ſeiner ganzen Macht auf das letzte zu werfen. Aber dieſen Plan vereitelte noch in der Nacht auf den 23ſten die Meldung, daß man von Böhmen gewaltig nach Sachſen vordringe, und beſtimmte ihn auf der Stelle, mit ſeiner Garde, dem Streithaufen Marmonts und der Reiterey unter Latour Maubourg von Löwenberg umzukehren und den Ober-Befehl von dem kriegskundigen Ney, der ihn begleiten mußte, auf den Marſchall Macdonald überzutragen. Sobald dieſe Nachricht zu Blücher kam (und er erfuhr ſie zeitig genug), meinte er, der ihm gegenüberſtehende, wahrſcheinlich nur ſchwache Feind wolle ihn durch ſeine Bewegungen hintergehn, um ihn vom Vordringen abzuhalten, und geboth ſogleich neuen Angriff. Allein dießmahl täuſchte ihn die Vorausſetzung. Der Feind fiel die Vorruckenden entſchloſſen an, warf, nach mehrmahls abgeſchlagenem Kampfe, den Prinzen von Meklenburg und nahm Goldberg. Das Schleſiſche Heer ſahe ſich in der harten Nothwendigkeit, noch denſelben Tag bis Proſen ſeitwärts von Jauer zurückzuweichen und ſtellte ſich am folgenden noch weiter rückwärts zwiſchen Gotſchdorf und Striegau auf. Es ſtand faſt wieder auf derſelben Linie, von der es früher vorgeſchritten war.

Aber auch nur ſo weit verfolgte das Geſchick Preußens Krieger, ſie, die ſchon längſt eines beſſern würdig waren: ſo viel Beharrlichkeit hatten ſie den herabſtürzenden Fluthen des Himmels, dem Widerſtande des aufgeweichten Bodens und des Mangels vielfachem Drucke entgegengeſetzt. Alle eingezogenen Erkundigungen und veranlaßten Erkennungen erregten nähmlich die Vermuthung, daß der Feind ſich entweder nach Böhmen oder nach Sachſen gewandt habe, und Blücher, deſſen Beſtimmung es ganz eigentlich war, ihn entweder von der Elbe abzuziehn, oder dahin zu verfolgen, traf ſogleich alle Anſtalten, von neuem gegen die Katzbach vorzurücken. Gerade eine ähnliche und nicht richtigere Vorausſetzung beſtimmte gleichzeitig die Franzöſiſchen Feldherrn. Ueberzeugt, das Schleſiſche Heer ſtehe bey Jauer, oder ſey im Rückzuge begriffen, eilten auch ſie anzugreifen und ſandten am 25ſten Auguſt eine zahlreiche Abtheilung nach Liegnitz, um den rechten und eine zweyte unter Puthod über Schönau, um den linken Preußiſchen Flügel zu umgehn. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß am Mittage des 26ſten Auguſts, unter furchtbaren Regenſtrömen, beyde Heere ſich begegneten und die Zurückwerfung der bey Kroitſch aufgeſtellten Vorpoſten der Preußen über die Katzbach und weiter von Nieder-Granna über die wüthende Neiße beydes, die Gegenwart und die Abſicht der Feinde, verkündigte. Hierauf ordneten die Führer der Verbündeten augenblicklich ihre Schaaren und bildeten, Sacken bey Eichholz den rechten Flügel, York bey Weinberg die Mitte, und Langeron bey Hennersdorf, über die Jauerſche Straße hinüber, nach dem Muchenwalde, den linken Flügel. Dem letztern zog Lauriſton von Prausnitz, den erſtern Macdonald mit Souham, der den Neyiſchen Heerhaufen leitete, und der Reiterey unter Sebaſtiani entgegen.

Um drey Uhr Nachmittags brannte die Schlacht überall und neigte ſich das Glück auf die Seite der Preußen, die, weil die Näſſe nicht geſtattete, mit Erfolg aus dem Kleingewehre zu feuern, ſich der Schärfe des Flintenſpießes bedienten. Die Dörfer Ober-Weinberg und Schlaupe, den Schlüſſel zur ganzen Stellung, behauptete mit Entſchloſſenheit York und hielt das Gefecht, das einen Augenblick zu wanken ſchien, vermittelſt eines Theiles der Reiterey, den er durch die Linie des Fußvolkes leitete, aufrecht. Den linken Flügel des Feindes umging Sacken. Blücher ſelbſt, ſeines Alters, wie ſeines Ranges vergeſſend, ſetzte ſich an die Spitze der

Reiterey, zog den Säbel und ſtürmte mit ſolcher Gewalt in die Feinde, daß ſie ſich den ſteilen Rand der wüthenden Neiße und der ungeſtümen Katzbach eilfertig hinunterſtürzten und, weil der Brücken wenige, der Fluß hoch geſchwellen und Gefahr und Noth groß waren, zu Tauſenden in den Fluthen ihr Grab fanden. Auch Langeron linker Hand, obgleich heftig angefallen und ſehr gedrückt, behauptete ſich, bis er durch den Sieg ſeiner Mitfeldherrn von dem Feinde befreyt und dieſer zum Rückzug nach Goldberg bewogen wurde.

Als die Schlacht geſchlagen war, ergriff ein froher Jubel zunächſt die Krieger, dann alle Vaterlandsfreunde, die von ihr hörten. Man fühlte, es ſey nach ſo vielen ganzen und halben Niederlagen endlich ein vollkommener Sieg errungen und die Kraft des Deutſchen Arms erprobt worden. Dieſer pries den nie gebeugten immer vorwärts ſtrebenden Muth Blüchers vor dem Kampf, jener ſeine Unerſchrockenheit in dem Kampf. Der eine war ſtolz darauf, daß man, gewiſſer Maßen überraſcht und unvorbereitet, dennoch geſiegt, der andere, daß, die Wirkungen des Geſchützes abgerechnet, nicht des Pulvers Ferne, ſondern, wie in alten Zeiten, des Schwertes Nähe entſchieden habe. Einige freuten ſich der Verrechnungen der Franzöſiſchen Feldherrn: denn der von Liegnitz ausgeſandte Heerhaufe ſey gar nicht, der unter Puthod zu ſpät eingetroffen; andere bewieſen ſich geneigt, in der Natur ſelbſt eine Mitſtreiterinn anzuerkennen und ihr einen Antheil an dem glücklichen Ausgange des Tages zuzuſchreiben, wie denn damahls ſich allgemein die Sage verbreitete, daß unterirdiſche Erſchütterungen zur Ergießung der Bergwaſſer gewirkt hätten.

Es war unmöglich mit dem ſehr ermüdeten Volke und im aufgeweichten und überſchwemmten Boden den Fliehenden auf dem Fuße zu folgen. Da ihnen jedoch dieſelben Hinderniſſe entgegentraten, ſo gingen die Vortheile des Sieges nicht verloren. Schon am 27ſten ereilte Langeron bey Goldberg den Heerhauſen Lauriſtons, überwältigte ihn und beſetzte die Stadt. Die Abtheilung unter Puthod, die noch am Abend des 27ſten, die beabſichtigte Umgebung aufgebend, ſich nach Schönau gewandt hatte, ſuchte die beyden nächſten Tage zuerſt bey Hirſchberg und darauf bey Löwenberg, an beyden Orten vergebens über den Bober zu entkommen, und eben ſo vergebens, die Straße auf Bunzlau und daſelbſt die einzige noch unverletzte Brücke des Fluſſes zu erreichen. Auf der Höhe von Plagwitz umſtellt, ward ſie, ein Theil mit den Führern gefangen, ein anderer in die Fluthen geworfen. Geringer war die Einbuße des linken Franzöſiſchen Flügels, der über Liegnitz auf Bunzlau zog, doch flüchtete er ebenfalls nicht ungeſtraft. Als man den Geſammtgewinn der Schlacht und die Ergebniſſe der Verfolgung zuſammenrechnete, gingen ſie weit über die erſte Meldung hinaus. Hundert und drey Stücke Geſchütz, drittehalb hundert Wagen mit Schießbedarf, zwey Adler und achtzehn tauſend Mann, unter ihnen Führer vom erſten und zweyten Rang, waren in den Händen der Verbündeten, die Zahl der Gefallenen und der Ertrunkenen gar bedeutend. Die Flüſſe, in ihre Ufer zurücktretend, enthüllten überall einen ſcheuslichen Anblick: ſo viele Leichname trieben in den Wirbeln der Wellen, ſpülten am feſten Lande und hingen in Gebüſchen und Bäumen. Am 1ſten September erließ Blücher von Löwenberg aus einen Dank an ſein Heer. Es ſtand an dem Queis f).

Das Heer der Verbündeten, das ſich zwiſchen dem linken Ufer der Elbe und dem rechten der Eger geſammelt

---

f) Die Weimarſche Ueberſicht III. 19 — 31 und Plotho 86 — 121, vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 258 — 264. — Von dieſer denkwürdigen Schlacht erhielten übrigens die Franzoſen die erſte Kunde aus Schölls Recueil de Pièces officielles, das im Mai 1814 erſchien (ſ. deſſen Histoire abrégée u. ſ. w. X. 275 Note). So täuſchte man, wenn nicht die Zukunft, doch die Gegenwart.

hatte, war mehrere Tage über Napoleons Abſichten in Zweifel, weil er, wie er immer zu täuſchen ſuchte und glücklich zu täuſchen wußte, kurz vor ſeiner Abreiſe nach Schleſien, die Päſſe, die über Gabel, Georgenthal und Rumburg nach Böhmen führen, beſetzt und dadurch den Argwohn erweckt hatte, als wolle er von der Lauſitz her gegen Prag vordringen. Dieſe Beſorgniſſe verſchwanden, ſeit man mit Gewißheit vernahm, er ſey von Zittau über Lauban nach Löwenberg aufgebrochen und ſeine Bewegung gab zugleich der Bewegung des Ober-Feldherrn, Fürſten von Schwarzenberg, das Geſetz. Um dem Feinde zuvorzukommen und ihn entweder einzeln zu ſchlagen, oder, wenn er vereiniget wäre, mit Vortheil anzufallen, beſchloß man ſich der Engpäſſe des Erzgebirgs zu bemächtigen und ging wirklich am 22ſten Auguſt ohne großen Widerſtand über: denn ſo wenig ahnete entweder der Marſchall Gouvion St. Cyr das Unternehmen der Gegner, oder ſo unzulänglich war ſeine Macht, oder ſo gemeſſene Befehle hinderten ihn, einen Angriff zu wagen, daß er, weit entfernt, in Pirna, ſeinem Standorte, wider den ungedeckten rechten Flügel unter Wittgenſtein ſich zu verſuchen, vielmehr die Stadt ſelbſt aufgab und nach Dresden, wo große Verwirrung herrſchte und alle Thore geſchloſſen wurden, zurückkehrte.

Von jetzt an drängten die vorgeſchobenen Heertheile, nachdem man unter dem Feldherrn Oſtermann einen Streithaufen zur Beobachtung des Königſteins und der dortigen Uebergänge aufgeſtellt hatte, obgleich langſam und mit Anſtrengung wegen der verdorbenen Wege, doch immer näher nach Dresden hin. Indeß ſcheute man ſich gleichwohl, die Einnahme der wieder befeſtigten Stadt und die Bewältigung einer Beſatzung, deren Stärke man nicht einmahl kannte, auf Ueberraſchung zu gründen. Sogar den ſchon verabredeten und auf die vierte Nachmittags-Stunde des 25ſten beſtimmten Angriff verſchob man, da um jene Zeit noch nicht alle Abtheilungen herangezogen und die angekommenen, wie man urtheilte, zu ermüdet waren. Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß Napoleon, von der gefährlichen Lage der Seinen unterrichtet, ſchnell genug, was früher bereits gemeldet worden, in Schleſien umkehren und mit ſeinen Verſtärkungen eintreffen konnte.

Der Morgen des folgenden Tags verging unter Vorbereitung und Anordnung zum Kampfe, der jetzt ganz von dem Muthe und der Tapferkeit der Völker abhängig geworden war: ſo raſch ſahe man bereits gegen Mittag die Franzöſiſchen Heeresmaſſen auf der Bauzner Landſtraße bergab ziehn. Die Punkte ſelbſt, von welchen aus und nach denen hin ſich die Heerſäulen der Verbündeten bewegten, waren dieſe: Rechts, der Elbe am nächſten, jenſeit des Dorfes Seidnitz, ſtand Wittgenſtein und faßte Blaſewitz und Strieſe ins Auge. An ihn ſchloß ſich Kleiſt, von Leubnitz anrückend gegen Strehlen und den großen Garten. In der Straße von Dippoldiswalde zog Colloredo auf Racknitz, hinter ihm die Ruſſiſchen und Preußiſchen Garden unter Barclay de Tolly. Chaſteller hielt die Höhe des Städtchens Plauen und wurde von der Abtheilung Bianchi unterſtützt. Auf den Raum von Plauen bis an die Elbe war zur Beſetzung des Dorfes Löbda und zur Bedrohung der Friedrichsſtadt der über Corbitz heraneilende Feldzeugmeiſter Giulay angewieſen. Alſo bildete außer Dresden zwiſchen der Krümme, welche hier der Strom beſchreibt, ſich ein Halbkreis, der die ganze Altſtadt umſchloß. In Dresden ſelbſt ordnete und wirkte indeß nicht minder geſchäftig Napoleon. Seinen Völkern vorausgeeilt, empfing er ſie auf der Elb-Brücke und gab jeder Abtheilung die erforderliche Richtung. Die eine unter Vandamme hatte die ihrige von ihm bereits in Stolpe empfangen. Ihr war aufgegeben, bey Königſtein überzuſetzen und dem Böhmiſchen Heere in den Rücken zu gehn, vor allem aber ſich der Pirnaiſchen Straße zu verſichern und es von Böhmen abzuſchneiden.

Nachmittags in der vierten Stunde, gerade zu der nähmlichen Zeit, wo an der Katzbach gefochten ward, brachen die Heerſäulen der Verbündeten auf und errangen bald Vortheile, allein theure und unbeſtändige. Die Schanzen, Pfalwerke und Gartenmauern wurden ſo wacker vertheidigt und das Eroberte ſo ſchnell wieder erobert, daß man ſich des Gewinnes nie lange rühmen, viel weniger freuen konnte. Doch wogte unentſchieden der Kampf her und hin bis Abends gegen ſechs Uhr. Da auf einmahl drang der Marſchall Mortier mit einer bedeutenden Maſſe auf der Pirnaer Straße gegen den rechten Flügel vor und zwang ihn, alles, was er beſetzt hatte, den großen Garten nicht ausgenommen, zu räumen. Auch der König von Neapel ſtürzte gleichzeitig aus dem Wilsdrufer Thore auf den linken Flügel und kämpfte hartnäckig, vorzüglich um den Beſitz des Dorfes Löbda, wo ſich gleichwohl die Oeſtreicher behaupteten. Endlich ſchwieg nach neun Uhr das Geſchütz und die Verbündeten zogen hinter die Anhöhen von Strieſe, Strehlen und Plauen, aus denen ſie am Morgen vorgeſchritten waren, nicht um auszuruhn, ſondern um eine ſchlafloſe beſchwerdevolle Nacht zu verleben. Mangel und Müdigkeit herrſchten durchweg; aus den Wolken floſſen nach Mitternacht ſo gewaltige Ströme, daß die Wachtfeuer erloſchen; die Empfindung des Erlittenen drückte vielfach, und die Ausſicht auf den morgenden Tag (der heutige ſchien, wie wenige Monate früher der erſte Schlachttag bey Bautzen, ein bloßes Vorſpiel) war nicht geſchickt zu erheitern oder zu kräftigen.

Die Aufſtellung des vereinigten Heeres blieb am Morgen des 27ſten im Ganzen dieſelbe, wie Tags vorher. Nur Wittgenſtein zog ſich von der Elbe mehr links über die Straße von Pirna und der Feldzeugmeiſter Giulay von dem linken Flügel rechts ab zur Unterſtützung auf Gitterſee, weil man vorausſetzte, der Graf Klenau, der immer noch rückwärts ſtand, werde jetzt herankommen und in die Schlachtlinie treten. Auch Napoleon behielt die Ordnung von geſtern bey, indem er dem Marſchall Mortier den linken, dem König von Neapel den rechten Flügel untergab und beyde durch den Marſchall St. Cyr verband. Die Leitung des Ganzen übernahm er ſelbſt.

Wie von jetzt an die Angriffe einander folgten, des Kampfes Geſtalt wechſelte, die angefallene Mitte aufs kräftigſte widerſtand, iſt einzig wiſſenswerth für den Krieger. Allgemein merkwürdig iſt die Entſcheidung und was ſie herbeyführte. Es war um zehn Uhr, als der König von Neapel auf dem linken Flügel der Verbündeten, die einen viel zu weitläuftigen Raum vertheidigen mußten und der Ankunft Klenaus noch immer entgegenharrten, mit Gewalt eindrang. Ein Dorf nach dem andern wurde genommen und endlich durch die Beſitznahme von Corbitz auch die Verbindung zwiſchen den hier kämpfenden Abtheilungen aufgelöſt. Mehr denn ſechs tauſend Oeſtreicher, mit ihnen ihre beyden Führer, der Marſchall Meszko und der Feldherr Seczeny, geriethen, von allen Seiten umringt, in Gefangenſchaft und was unter dem Grafen Weißenwolf und dem Fürſten Lichtenſtein focht, rettete ſich nur mit Mühe durch den Plauenſchen Grund auf Gitterſee. Während der Zeit drang auch Mortier aus dem Gehölze von Blaſewitz und vom großen Garten her raſtlos vor, umging das Dorf Strieſe, warf die Vortruppen zurück und bedrohte von Seidnitz aus des Feindes Seite und die Straße von Pirna. In dieſer bedenklichen Lage empfing Schwarzenberg zwey Meldungen, die ſie noch bedenklicher machten, — die eine vom Grafen Weißenwolf, daß die Franzöſiſche Reiterey den Wald von Tharandt umgehe und ihm in Rücken und Seite zu fallen ſuche, und die zweyte vom Grafen Oſtermann, daß Vandamme die Brücke unterm Königſtein erzwungen und ihn zum Rückzug nach der Peterswalder Straße genöthigt habe. Von jetzt an verſchwand auch die Möglichkeit zu ſiegen, und man mußte ſich ungeſäumt entſchließen, einen Kampf aufzugeben, den man vielleicht nie hätte eingehn, oder doch nicht fortſetzen ſollen: ſo wenig Ausſicht gewährte von allem Anfang an das langſame Herankommen der verſchiedenen Heerestheile über die unwegſamen Gebirge, das durch den Plauenſchen Grund geſonderte Schlachtfeld, die ſchnell herangezogenen Streitkräfte Napoleons, die Werke rund um die Stadt, und im glücklichſten Falle die eroberte Stadt ſelbſt, deren völlige Bewältigung nur durch Ströme Bluts zu erreichen war, wie denn der Kaiſer, der gewiß in jenen Tagen kein unverlierbares Spiel zu ſpielen glaubte, im Geheim den Befehl gegeben hatte, alle niederzuſchießen, die, den Rücken wendend, nach Dreſden zurückflüchten würden g).

Wie viel die Schlacht Getödtete, Verwundete und Gefangene gekoſtet habe, iſt bey ſo vielen widerſprechenden Angaben, nicht zu beſtimmen; doch iſt gewiß, daß der Verluſt, der beſonders die Oeſtreicher traf, den der Franzoſen an der Katzbach weit überſtieg, und Dreſdens Kirchen, Höfe und Gebäude ſich mit geſunden, blutenden und verſtümmelten Kriegern füllten. Am meiſten beſchäftigte die Menſchen und billig wohl das Schickſal Moreau's, eines Feldherrn, der, man durfte ſagen, ein Heer galt. Als er auf den Höhen zwiſchen Racknitz und Strehlen an Alexanders Seite den Gang des Kampfes beobachtete, zerſchmetterte dem Unglücklichen eine Stückkugel, die ſein Pferd durchfuhr, beyde Beine. In dem Dorfe Nötnitz ertrug er mit unbeſchreiblicher Standhaftigkeit den Schmerz der Ablöſung. Sechs Tage darauf (am 2ten September) ſtarb er zu Laun in Böhmen im ein

---

g) Die Weimarſche Ueberſicht III. 31—39 und Plotho II. 15—61, vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 266—281 und Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden u. ſ. w. 118—123.

und funfzigſten Lebensjahre. Seine Hülle verwahrt die catholiſche Kirche in Petersburg b). Unedel frohlockten die Franzoſen, als habe er, ein Vaterlandsfeind, nach Verdienſt gebüßt. In den Teutſchen herrſchte allgemein redliche Wehmuth, in vielen ſogar ſchwarze Ahnung. Sie meinten, wie denn in bangen Zeiten die Gemüther ſtets bang geſtimmt ſind, durch ihre eignen Feldherrn nicht ſiegen zu können, und hielten, ſehr verzeihlich, den Tod des Mannes für eine beſondere Schickung, weil ſie erwogen, wie ſo mancher Schlacht und Gefahr er entronnen, wie er, aus Liebe zur gemeinen Sache, ſeines ſtillen Wohnſitzes auf der andern Halbkugel vergeſſend, über das Weltmeer geſegelt, wie er überall mit froher Hoffnung empfangen worden und nun gleich im erſten Kampf für die Freyheit, er, ihr treueſter Freund, gefallen ſey.

Die Befehle des Fürſten von Schwarzenberg wieſen die Oeſtreicher am linken Ufer der Weißeritz über Groß-Waltersdorf und Marienberg nach Commotau, die am rechten über Dippoldiswalde nach Duchs und Brixen und die Preußiſchen und Ruſſiſchen Abtheilungen unter Barclay de Tolly über Dohna und Peterswalde auf Töplitz: aber auch Barclay wandte ſich, die Bewegungen Vandammes hinter Pirna

---

b) Die abgelöſten und im Garten des Rittergutes Nöknitz begrabenen Beine nahm man im Jahr 1814 wieder aus der Erde und ſetzte ſie feyerlich am 4ten November in einer Urne unter dem einfachen Denkmahle bey, das die Stelle, wo er verwundet wurde, bezeichnet. S. die letzten Lebenstage des Generals Moreau, nach dem Franzöſiſchen des Herrn Breton de la Martiniere, in der Minerva von 1814, Sept. S. 436, und Johann Victor Moreau. Sein Leben und ſeine Todtenfeyer (von F. Ch. A. Haſſe), Dresden, bey Arnold, 1816, vor allen Vie du General Moreau par Alphonse de Beauchamp, Paris, 1814; (bis jetzt, ſo viel ich weiß, das Beſte, was über Moreau's Feldzüge, ſeine Verurtheilung und ſein endliches Schickſal geſchrieben iſt). Was hieher gehört, findet ſich S. 161 u. f.

fürchtend, auf Dippoldiswalde. Es war natürlich, daß der Rückzug mit vielem Verluſte verbunden war. Schon die ſchlimmen Wege führten ihn herbey und Hunger und Näſſe ſteigerten ihn. Indeß kommen alle Kriegsverſtändige darin überein, daß die Einbuße bey weitem größer geworden wäre, wenn Napoleon die Abziehenden raſcher verfolgt hätte. Jetzt, da er wider Erwartung ſäumte, ſey es nun, weil er alles gethan glaubte, oder, welches wahrſcheinlicher, weil die Erſchöpfung auch ſeine Krieger drückte, wandten ſich die meiſten Heerhaufen langſam in der verdorbenen Straße fort und hatten, einen einzigen ausgenommen, keine ausgezeichnete Gefahr zu beſtehn.

Dieſer eine war der Heerhaufe Oſtermanns, der die Straße auf Töplitz verfolgte, derſelbe, gegen welchen Vandamme ſtand. Schon am Erſten mußte ſich der tapfere Führer die Engpäſſe von Zehiſt, Gießhübel und Hellendorf jedesmahl mit dem Schwerte öffnen, um Peterswalde, ſein Ziel zu erlangen. Den andern Morgen ſtellte er ſich, weil von der Rollendorfer Seite den Bergpaß herabzuſteigen allzu gefährlich ſchien, in der Ebene von Culm auf und ſandte ſchleunigſt nach Hülfe. Aber wiewohl der König von Preußen alles in Bewegung ſetzte, mußte doch der Kampf acht Stunden lang von der kleinen Schaar allein aufrecht erhalten werden. Erſt Nachmittags, als die Reihen bereits dünne geworden, der Feldherr, des linken Arms beraubt, dahin geſunken und das Fußvolk unter ſeine Stückbetten gewichen war, erſchien Unterſtützung, nicht, um zu endigen, ſondern, um den Angriff Vandammes, der hier den Marſchallsſtab zu verdienen hoffte, bis auf den nächſten Tag zurückzuweiſen. Mittlerweile hatte gegen Abend der Preuße Kleiſt Glashütte erreicht und den Auftrag empfangen, über den Geiersberg zur Verſtärkung des noch immer bedrohten Haufens zu ziehn, Er jedoch, zweifelnd, den Paß von Geiersberg zeitig genug zu überwinden, wandte ſich über den Kamm des Gebirges nach Nollendorf, um dem Feind von da in den Rücken zu gehn. Eben war man bey Culm, wo Vandamme ſein Volk wieder geordnet hatte, in voller Thätigkeit, eine neue Oeſtreichiſche Hülfe eingetroffen und die Franzöſiſche Schaar mächtig eingeengt, als Kleiſt, ihr unerwartet, den unbeſetzt gelaſſenen Berg herab kam und den Eingeengten den noch einzigen Ausweg verſchloß. In Kurzem lag der Boden mit feindlichen Leichen bedeckt; der ganze Heerhaufe löſte ſich auf; zehn tauſend ergriff der Sieger; den zerſtreuten Reſt fing man in den Wäldern ein; nicht ein Geſchütz von achtzigen ward gerettet. Was die Freude des Sieges vorzüglich erhöhte, war die Gefangennehmung Vandammes. Unter Napoleons Feldherren war er einer der unedelſten. Seine grauſamen Handlungen leben in aller Gedächtniſſe und viele ſeiner höhnenden Worte im Munde des Volks. In Schleſien hatte er unter andern im Jahr 1806 laut geäußert, „es dürfe den Einwohnern nichts übrig bleiben, als die Augen, um über ihr Elend zu weinen.“ Darum erfuhr er, als er durch Breslau nach Rußland abgeführt wurde, vor vielen Spott und Verachtung und entrann der öffentlichen Rache nur durch obrigkeitlichen Schutz. Mit dem Treffen, das er verlor, kühlte ſich zugleich der Eifer der Verfolgenden ab. Dem braven Oſtermann wußten es alle Dank, daß er, obgleich von Barclay aufgefordert, ſich über Maxen nach Dippoldiswalde zu wenden, die Straße auf Peterswalde eingeſchlagen und, den Feind nach ſich ziehend, der übrigen Retter geworden war. Er und die Seinen hatten gekämpft, wie einſt in den Thermopylen Leonidas und die drey hundert i).

---

i) Die Weimariſche Ueberſicht III. S. 31—45. und Plotho II. 61—86. — Dem von Jomini im Tableau de la campagne d'automne de 1813 par un officier Russe verkleinerten Verdienſte der Mitwirkung Kleiſts redet mit Recht das Wort der Beurtheiler jenes, Die Freude über den Sieg bey Culm wurde gar ſehr vermehrt durch die Nachricht, die unmittelbar darauf von der Schlacht an der Katzbach und einer andern durch das Nord-Heer gewonnen einlief. Die Verabredung, die man über die Anwendung deſſelben in Trachenberg mit dem Kronprinzen von Schweden genommen hatte, ging dahin, daß zwanzig tauſend Mann ſich gegen Hamburg und Lübeck zur Beobachtung Davouſts aufſtellen, die übrige Maſſe aber ſich bey Treuenbriezen verſammeln und mit Ablauf des Waffenſtillſtandes über die Elbe gegen Leipzig vorgehen ſollte.

Dieſer Abſicht ſtand jedoch eine andere entgegen, — der Wunſch Napoleons, die Hauptſtadt der Marken, um und über welche hinaus bis nach Brandenburg und Beeskow hin, das Nord-Heer in der Mitte des Auguſts lagerte, zu bewältigen und an ihr, der Anſtifterinn des Kriegs, wie er meinte, und der Vermittlerinn der kriegeriſchen Verſchwörung, eine auffallende Rache zu nehmen. Am 19ten Auguſt überſchritt der Marſchall Oudinot, dem die Ausführung des Entwurfs übertragen war, von Baruth aus, mit etwa achtzig tauſend Mann, die Gränzen der Marken, während gleichzeitig der Feldherr Girard von Magdeburg her ſich gegen Brandenburg in Bewegung ſetzte, und brachen am 22ſten, jener über Trebbin und die Dörfer Wittſtock und Kerzendorf, am Thyrowiſchen Graben, dieſer auf Burg hervor. Es war kein Zweifel, daß man auf dem kürzeſten Wege Berlin zu erreichen ſtrebe, die Stimmung der Einwohner bang und muthvoll zugleich, die Anordnung des Heeres dieſe:

Rechts bey Gütergotz ſtand, die Straße nach Zehlendorf deckend, Winzingerode, links bey Heinersdorf Bülow, in der Mitte bey Ruhlsdorf die Schweden. Vorwärts rechts

auch ins Deutſche überſetzten. Werkes in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung von 1819 Nr. 197. T. Bl.

hielt Tſchernitſcheff Beelitz und Treuenbriezen, und Hirſchfeld Saarmund, vorwärts links Tauenzien Blankenfelde. Borſtel zog von Mittenwalde heran, Wobeſer von Buchholz auf Zoſſen.

Die Angriffe Oudinots erfolgten (am 23ſten) nicht, von woher man ſie erwartete, ſondern richteten ſich gegen Tauenzien auf den Endpunkt des linken Flügels und wurden hier ſechsmahl hinter einander ſo hartnäckig erneuert, daß man fürchten mußte, der Feind werde auf der Ebene zwiſchen Blankenfelde und Heinersdorf durchdringen, und nachdem er Tauenziens und Borſtels Abtheilung vom linken Flügel getrennt habe, nach Berlin vorrücken. Dieß zu verhindern zog Bülow ſich links und ſtand bis ein Uhr bey Diedersdorf, bis ihn der Kronprinz, der um die Zeit einen ernſten Angriff auf den rechten Flügel von Ahrensdorf her fürchtete, in ſeine Stellung zurückrief. Aber kaum war er daſelbſt angelangt, als der Feind, jetzt ſeine wahre Abſicht enthüllend, ſich des Dorfes Groß-Beeren bemächtigte und mit Gewalt gegen die Mitte vordrang. Es lag am Tage, daß alles verloren ſey, wenn man ſo gefährlichen Entwürfen nicht begegne und Groß-Beeren wieder erobere. Darum ertheilte Bülow augenblicklich die nöthigen Befehle, ordnete ſein Volk und ſchritt vor. Um ſechs Uhr Abends war das Dorf im Sturmſchritt genommen und der Reiterey der Weg in die feindlichen Schaaren geöffnet. Da zogen ſie ſich mit einem Verluſte von zwey tauſend Gefangenen und vielem Geſchütz über Baruth, Jüterbock und Zahna in ein feſtes Lager bey Wittenberg. — Bald vervollſtändigte den erfochtenen Sieg die Niederlage des Feldherrn Girard. Dieſer, wie gedacht, zur Unterſtützung des gefaßten Entwurfes auf Berlin befehligt, war von einer Abtheilung Preußiſcher Landwehr unter Puttlitz an aller Mitwirkung gehindert worden und lagerte jetzt bey dem Dorfe Lübenitz unweit Belzig. Da erhielt Hirſchfeld den Auftrag ihn anzugreifen, und war ſo glücklich, am 27ſten den einen Theil der Feinde im Lager zu überraſchen und den andern, mit dem Girard das Verlorene herſtellen wollte, in unordentlicher und verderblicher Flucht nach Magdeburg zurückzuwerfen. Die Ehre beyder Tage eigneten ſich, obwohl die allgemeinen Anordnungen von dem Schwediſchen Kronprinzen ausgingen, die Preußen, die entſchloßnen Heerführer, wie die wackern Krieger, zu. Einiges hatten die Ruſſen, doch nur im Kampf gegen Girard, weniges oder nichts die kaum verſuchten Schweden zum Sieg beygetragen. Von der Preußiſchen Landwehr rühmte man allgemein, ſie habe es an Muth und Tapferkeit den geübteſten Kriegern gleich gethan. Auch empfanden die Einwohner Berlins, was ſie dieſem Tage verdankten, und wetteiferten, ihre Beſchützer mit allen Bedürfniſſen zu verſorgen und die Verwundeten treu zu pflegen k).

Schon hatte das Nord-Heer unter allmählichem Vorrücken den Feind auf ſein verſchanztes Lager und einen kleinen Umkreis auf dem rechten Elb-Ufer eingeſchränkt, als der Marſchall Ney am 3ten September daſelbſt eintraf, um den Ober-Befehl zu übernehmen und einen zweyten Verſuch auf Berlin, das Napoleon nie aus dem Auge verlor, zu wagen. Die Verbündeten ſtanden um dieſe Zeit, Tauenzien bey Seyda, Bülow bey Marzahne, Winzingerode bey Hohen-Werbig, die Schweden weiter rechts zwiſchen Lobeſſen und Rabenſtein. Dieſe Stellung änderte ſich jedoch durch den Angriff der Franzoſen, bereits am Abend des 5ten Septembers, in ſo weit, daß Tauenzien ſich auf Jüterbock zurück, Bülow ſich näher an ihn heran und Winzingerode auf Lobeſſen zur Vereinigung mit den Schweden zog. Am andern Morgen wiederholte ſich auf dieſem Boden, man mag die

---

k) Die Weimarſche Ueberſicht III. 43—56 und Plotho II. 131—134 vergl. den Feldzug des Kronprinzen von Schweden in dem Jahre 1813. 1814. S. 64—81.

Richtung und Abſicht der feindlichen Streitkräfte, oder die Wendung, welche der Kampf nahm, oder den endlichen Erfolg auffaſſen, das Treffen, das bey Groß-Beeren geliefert ward. Wie dort, ſo war auch hier Tauenziens Heerhaufe der zuerſt angefallene und am meiſten gefährdete. Wie dort, ſo berieth auch hier Bülow ſich ſelbſt und hemmte, entſchloſſen vorgehend und zur rechten Zeit eingreifend, die Fortſchritte des Gegners. Wie dort der Beſitz von Groß-Beeren, ſo entſchied auch hier der Beſitz des Dorfes Dennewitz, von welchem der Kampf benannt wird, das Schickſal des Tages. Endlich wie dort, ſo fochten und überwanden auch hier die Preußen durch eigene Kraft. Erſt als der Feind im vollen Rückzuge begriffen war, erſchienen auf der Wahlſtadt die Schweden, wie einſt auf der Ebene Marathons die Spartaner *). Darin allein unterſchieden ſich beyde Kämpfe, daß der letzte in ſeinen Folgen ohne Vergleich bedeutender war. Nicht nur achtzehn tauſend Todte, Verwundete und Gefangene, ſechzig Stücke Geſchütz, vier hundert Pulverwagen und drey Fahnen gingen auf dem Schlachtfelde verloren; auch die Flucht brachte dem Feinde gar manche und herbe Einbuße. Aus Dahna, wo er ſich ſetzen wollte, ſchlug ihn Wobeſer heraus. Unſern Schweinitz an der Elſter brach

---

*) „Mit den Schwediſchen und Ruſſiſchen Vorder-Truppen traf der Kronprinz von Schweden perſönlich auf dem Schlachtfelde ein und beſchleunigte durch Befehle den Anmarſch ſeiner Truppen. Es rückten nun ſechs und vierzig Bataillons Ruſſen und Schweden, vierzig Escadrons und hundert und achtzehn Canonen (das Bulletin giebt ſiebenzig Bataillons, zehn tauſend Mann Reiterey und hundert und funfzig Canonen an) in Colonnen mit freyen Zwiſchenräumen zum Aufmarſchiren um fünf Uhr Nachmittags auf das Schlachtfeld. In Schlachtordnung aufmarſchirt folgte dieſer ſtolze Heereszug dem dritten und vierten Preußiſchen Armee-Corps, welche vor ſich her den beſiegten Feind trieben, nach und ſchauete ſo das große Tagewerk.“ Plotho S. 173.

der Oberſte Hellwig aus einem Verſteck und entführte acht Stücke Geſchütz und ſechs hundert Gefangene. Bey Herzberg traten ihm York und Lottum entgegen und errangen ähnliche Vortheile. So unter täglichen Gefechten wurde er bis Torgau getrieben l). Die mißmuthigen Sachſen fragten, ob dieſer Weg nach Berlin führe. Sie vergalten den ſpöttiſchen Anruf der Franzoſen, als die Deutſchen aus der Champagne umkehren mußten.

Nach dieſen Vorfällen verfloß der übrige Theil des Septembers und der beginnende October zwar nicht unblutig und thatenlos, doch ohne irgend einen Kampf, der, wie in unſern Tagen kriegeriſche Ereigniſſe geſchätzt werden, eine beſondere Auszeichnung verdiente. Das Nord-Heer, nun Berlin geſichert war, gewann freyern Spielraum und nutzte ihn. Längs der ſchwarzen Elſter bis hinab nach Mühlberg dehnten ſich die Preußen unter Tauenzien aus und behaupteten ihre Stellung, obgleich der König Neapels ſie von Großenhain aus bedrohte. Wittenberg umzingelten und beſchoſſen Bülow und Hirſchfeld. Schweden und Ruſſen zogen die Elbe abwärts nach Deſſau und ſuchten ſich am linken Fluß-Ufer zu befeſtigen, ohne daß Ney, der über Eulenburg nach Oranienbaum ging und von da einen Angriff unternahm, ſie vertreiben konnte m).

Eben ſo ungehindert drang das Schleſiſche Heer, das am 9ten September die Neiße bey Düritz und Görlitz überſchritt, immer weiter nach Dresden vor, um der Abtheilung unter Tauenziens Befehlen die Hand zu biethen. Der einzige ernſte Angriff, den Napoleon zwiſchen dem 22ſten und

---

l) Die Weimarſche Ueberſicht 57—67 und Plotho II. 155—176 vergl. Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 83—107.

m) Die Weimarſche Ueberſicht u. ſ. w. III. S. 77—81 und Plotho II. 296—318 vergl. Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 102—113.

Zügen von Biſchofswerda aus wagte, brachte keinen Gewinn n).

Dieß war auch in Böhmen der Fall, deſſen Gränze er zweymahl überſchritt. Weit gefehlt, einige Vortheile zu erringen, büßte er nicht nur vielfach ein, ſondern ſchadete auch, was faſt wichtiger war, ſeinem Ruhm. Die Welt überſah nicht, wie der entſchloſſenſte aller Heerführer auf einmahl ſo unſicher ſchwanke, überall verſuche und nirgends vollbringe, ſchnell vorſchreite und noch ſchneller umkehre und überhaupt den Zweifel errege, ob er mehr dem Muthe ſeiner Krieger, oder ſeinem Waffenglück mißtraue. Auch tadelten viele jetzt ſchon, daß er eigenſinnig in Dresden beharre, woſelbſt er, von zwey großen Heeren umfangen und gleichſam feſtgehalten, des Vorzugs einer freyen Bewegung entbehre und ſich nach keinem von beyden hinwenden könne, ohne das andere auf ſich zu ziehn o).

Bey dieſem Mangel an großen Begebenheiten, beſchäftigte die Neugier der Menſchen faſt ausſchließend der kleine Krieg, der im Rücken Napoleons und mit gutem Glücke geführt wurde. Vor allen zeichneten ſich in ihm aus der Ruſſiſche Feldherr Thielmann, und der Oeſtreichiſche Oberſte Mensdorf, die zwiſchen der Saale und Elſter umherſchweiften, und dem Feinde mannigfaltigen Schaden zufügten. Die ſchriftliche Mittheilung zwiſchen Paris und Dresden wurde ſo ſehr geſtört, daß der Kaiſer vorſichtig in Franzöſiſchen Blättern erklären ließ, „man möge das Ausbleiben von Nachrichten nicht mißdeuten; es rühre einzig daher, weil nichts zu melden ſey.“ Was von Briefen auf gerader Straße über den Rhein kam, ward aufgefangen und

---

n) Die Weimarſche Ueberſicht III. 67—70, 75—77 und 81—84 und Plotho II. 158 u. f. vergl. den Feldzug Napoleons u. ſ. w. von Odeleben 108 u. f.

o) Die Weimarſche Ueberſicht III. 70—74 und Plotho II. 176 u. f.

ihr Inhalt für die öffentliche Stimmung genutzt. Um Zufuhr aller Art zu geleiten, bedurfte es anſehnlicher Streifhaufen und doch erlagen ſelbſt dieſe den Streifern oft genug. Ueberall hörte man bald von genommenen Lebensmitteln, bald von erbeutetem Schießbedarf, zuweilen auch von befreyten Gefangenen. In und um Zeitz überwältigten die beyden genannten Führer und der herbeygerufene Koſaken-Attaman Platow am 28ſten September acht tauſend Mann unter Lefebvre Desnouettes, tödteten, fingen ein und zerſtörten *).

Mit ihnen wetteiferte in einer andern Gegend der Ruſſe Tſchernitſcheff. Von dem Kronprinzen Schwedens zu einem Geheimzuge abgeſandt, ging er über Eisleben und Roslau, und von da, den Franzöſiſchen Feldherrn Baſtineller bey Heiligenſtadt vermeidend, über Sondershauſen und Mühlhauſen nach Caſſel. Hier unerwartet am 27ſten September erſcheinend, überraſchte er den König von Weſtphalen, der kaum nach Frankfort entrann. Ihm folgte Baſtineller nach einer ſchlechten Vertheidigung bey Melſungen, wenn es ihm anders ein Ernſt war, ſich zu vertheidigen. Die Hauptſtadt, mehr in den Händen eines erbitterten Volks, als der ſchwachen Beſatzung, die man zu entwaffnen anfing, ergab ſich bey der erſten Aufforderung. Am 30ſten zog dieſe, von Koſaken geleitet, ab und Tſchernitſcheff des andern Tages ein. Sogleich ward das Zeughaus geleert, alle Vorräthe abgeführt und Geißeln ausgehoben. Am 3ten October räumte man jedoch wieder. Die Entfernung des Hauptheers erlaubte nicht an Behauptung zu denken. Gegen funfzehn hundert Weſtphalen nahmen Dienſte p).

An der Nieder-Elbe und im Meklenburgiſchen, wo Wallmoden und Tettenborn den Franzoſen und deren Bun-

---

*) Die Weimarſche Ueberſicht III. 84 — 89 und Plotho 131 — 134.

p) Die Weimarſche Ueberſicht III. 89 — 91 und Plotho II. 311 vergl. den Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 113.

desgenoſſen, den Dänen, unter Davouſt entgegenſtanden, ermüdete man einander ebenfalls mehr durch wechſelſeitiges Vor- und Zurückgehn, als daß man ſich in ernſten Kämpfen aufgeſucht hätte. Ein einziger gegen den Franzoſen Pecheux war von Einfluß. Aufgefangene Briefe verriethen, Davouſt habe ihn beauftragt, mit ſeiner Abtheilung von etwa acht tauſend Mann an dem linken Elb-Ufer hinabzugehn und es von dem Feinde zu reinigen. Dieſe Nachricht ergriff Wallmoden und überſchritt ſogleich bey Dömitz die Elbe. Am 16ten September begann in der Nähe von Görde ein lebhaftes Treffen, das durch Congreviſche Brandpfeile unterſtützt ward und, nach hartnäckigem Widerſtand, ſich durchaus zu des Feindes Nachtheil entſchied. Sämmtliches Geſchütz und Gepäck gerieth in des Siegers Hand. Achtzehn hundert deckten, gefallen oder verwundet, den Boden; eben ſo viele wurden gefangen. Der verfolgte Reſt floh auf Hamburg, und die Sieger kehrten in ihre alte Stellung zurück q).

In Deutſchland ſelbſt offenbarte ſich allenthalben der niedergehaltene beſſre Wille. Aus der Friedrichsſtadt von Magdeburg gingen (am 17ten September) eine Anzahl Spanier zu dem Feldherrn von Puttlitz über und wurden von ihm an den Kronprinzen von Schweden geſandt r). Unfern Görlitz verſammelte (am 23ſten September) der Sächſiſche Oberſte Bünau die ihm untergebenen Führer. „Seit Monaten, ſprach er zu ihnen, bin ich entſchloſſen zu gehn, wohin das Herz jeden Deutſchen Mann ruft. Wer folgt?“ Sie und alle Gemeinen erklärten einmüthig, ſie würden folgen. Da ſandte er an den Schweden Björnſtierna und zog

---

q) Die Weimarſche Ueberſicht III. 96—101. und Plotho II. 309—315. vergl. den Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 167—183 und den Feldzug in Meklenburg und Holſtein im Jahr 1813. Berlin bey Reimer. S. 37 u. f.

r) Plotho II. 346. Später ſchifften ſich die Uebergegangenen ein.

mit klingendem Spiele in Wörlitz ein s). Von dem Könige Sachſens erging (unterm 27ſten September) ein Aufruf an ſeine Krieger, ihm und ihrem Schwure getreu zu bleiben, und in Magdeburg wurden ſie entwaffnet und gefangen gehalten, aber beydes ohne Wirkung. Einzeln und in Haufen gaben ſie ſich dem Dienſte des Vaterlandes. Im Meklenburgiſchen und in Schwediſch-Pommern ſtieg der aufgebothene Landſturm in Kurzem auf zwanzig tauſend. Das Land ſchien von da an gegen Davouſts Ausfälle geſichert t).

Den größten Vortheil brachte jedoch der Sache des Vaterlandes die Anſchließung des mächtigen Baierfürſten, die in den erſten Tagen des Octobers gewiß ward. Es war längſt bekannt, daß Frankreichs Willkühr ihn, wie alle Rheinverbündeten, drückte. Reich an Ländern, war er arm geworden an Macht und ſelbſtſtändigem Einfluß. Seine Handelsverhältniſſe, wie ſeine öffentlichen, mußten ſich den Franzöſiſchen fügen, ſeine Pflichten ſich den Neigungen Napoleons unterordnen. Von acht und dreyßig tauſend Baiern, die gegen Rußland gefochten hatten, waren nur ſchwache Ueberreſte zurückgekommen, wenige Häuſer ohne Trauer. Niemand zweifelte, daß der König das Unwürdige ſeiner Lage fühle (von dem Kronprinzen wußte man es gewiß) und Befreyung ſein Wunſch ſey. Aber alle kannten das eingewurzelte Mißtrauen, das Baiern und Oeſtreich trennte, und fürchteten, es möge das Andenken an vielfach erneuerte Unbill kräftiger wirken, als der Gedanke an Deutſchlands Schmach, und die Unterhandlungen, die zwiſchen beyden Staaten obwalteten, ſtören. Da vernichtete endlich zuerſt eine Meldung von Ried aus, wo die Uebereinkunft beyder durch Heinrich den fünfzehnten, Prinzen von Reuß, und den Feldherrn Wrede am

---

s) Plotho II. 366, umſtändlicher die öffentlichen Blätter.

t) Die Weimarſche Ueberſicht III. 96.

8ten October gezeichnet ward v), und darauf die feyerliche Loſsagung des Königs vom Dienſte Frankreichs, und ſpäter ein kräftiger Aufruf an die Seinen alle Zweifel. „Die Grundſätze der Verbündeten ſeyen die mäßigſten, die Fortdauer Baierns in dem dermahligen Umfang geſichert, dringend ſogar und ſelbſt einen feſten Entſchluß fordernd die Lage des Heers, daß, außer aller Verbindung mit dem Franzöſiſchen, da ſtehe und wirken ſolle x).“ Als Maximilian nach dieſer Erklärung im Schauſpielhauſe erſchien, bemächtigte ſich des Volkes ein froher Jubel. Die unverkennbare Entfremdung, in der Herrſcher und Unterthanen bisher gelebt hatten, war verſchwunden. Aller Herzen öffneten ſich. Was ſie hofften und bedurften, war ihnen gewährt.

Mit dem Uebertritt des Baierſchen Heeres, das bisher zwar unthätig, doch drohend an der Oeſtreichiſchen Gränze geſtanden hatte *), und dem Heranziehen der Ruſſiſchen Verſtärkungen unter Bennigſen, der am 25ſten September Leutmeritz erreichte y), kam neues Leben in die Bewegungen der

---

v) Martens liefert ſie im Recueil, Suppl. V. 610.

x) Beydes Losſagung und Aufruf ſtehen in den Actenſtücken u. ſ. w. Heft IV. S. 35.

*) Seine neue Beſtimmung ward zunächſt bedeutend für die Lage der Oeſtreicher in Italien, die bis jetzt dort unentſchieden gekämpft hatten. Eugen mußte ſich über die Piave nach der Etſch zurückziehn; und die Illyriſchen Provinzen, das ſüdliche Tirol und ein Theil der vormahligen Venetianiſchen Staaten befanden ſich am Ende des Octobers in den Händen Oeſtreichs. Nützliche Winke über Baierns frühere Unthätigkeit gegen Oeſtreich und ſpätere Theilnahme am Kriege gegen Napoleon enthält Précis historique des opérations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814 par le chef de l'Etat-major de cette armée le Lieutenant Gl. Comte de Vignolle, Paris, chez Barrois l'ainé, 1817.

y) Sobald der Waffenſtillſtand aufgekündigt wurde, erhielt das Ruſſiſche Heer, welches damahls bey Kaliſch ſtand, Befehl über die

Verbündeten und der Entſcheidungstag näher. Das Schleſiſche Heer ſchlug unfern des Zuſammenfluſſes der Elſter und Elbe mehrere Brücken über den letzten Fluß, warf den Franzoſen Bertrand, der verſchanzt bey den Dörfern Globig, Bleddin und Wartenburg ſtand, mit nicht geringem Verluſt für ihn auf Kemberg und Wittenberg und lagerte am 4ten October bey Düben n).

An demſelben Tage ging das Nordheer über den Strom, die Ruſſen und Schweden bey Acken und Roslau, von wo aus ſie den Marſchall Ney in der Straße nach Leipzig verfolgten, und ihnen nach der Preußiſche Heerhaufe unter Bülow, mit Zurücklaſſung des Feldherrn Thümen, der Wittenberg von nun an allein beobachtete. Am 7ten bothen ſich beyde Heere, das Schleſiſche und das Nordheer, die Hand und bezogen eine Stellung am linken Mulda-Ufer in der Gegend von Jeßnitz, Zörbig und Radegaſt o).

Ihnen entgegen drang das Böhmiſche Heer unter Schwarzenberg in mehrern Heerſäulen. Meerveldt, Giulay und Klenau ſtanden in Marienberg, Tſchopau und Chemnitz. Schwarzenberg, Schneeberg und Zwickau hielten Wittgenſtein und Kleiſt unter dem Ober-Befehl Barclays. Die Straße nach Töplitz deckte Bennigſen, weil die Franzöſiſche Hauptmacht noch in Dresden ſtand. Lichtenſtein zog über Annaberg ebenfalls auf Zwickau, um den von Augereau theils geſammelten, theils von dem Heere in Spanien abgerufenen Kriegshaufen, der über Coburg und Saalfeld zog, wo nicht aufzufangen, doch aufzuhalten. Das Hauptlager der beyden

---

Oder zu gehn, und wendete ſich über Breslau, Hainau, Goldberg und Zittau. Plotho II. 219.

n) Plotho II. 279 u. f.

o) Plotho II. 313 u. f.

Kaiſer war in Kommotau, das des Königs von Preußen in Töpliz b).

Auch Napoleon, als er ſo allgemeinen Aufbruch erfuhr, zögerte nicht, ſondern ſandte ſeine Völker zwiſchen der Elbe und Mulda abwärts. Er ſelbſt verließ am 7ten früh Dresden und traf, den Weg über Wilsdruf nach Meißen nehmend *), am 8ten Abends bey Wurzen ein. Ihm folgte kurz darauf, ſtill, mit wenigen Wagen, ſchwerlich aus freyem Entſchluſſe, gewiß nicht mit frohem Herzen, Sachſens König nach Leipzig: Am nächſten dem Feinde ſtanden jezt Victor bey Freyburg, Lauriſton in Mitweyda und Poniatowski bey Frohburg. Den Ober-Befehl über alle drey Abtheilungen führte der König von Neapel c).

Von nun an begannen täglich und aller Orten Angriffe und kleine Gefechte. Bey Dresden erneuerten ſie ſich immerfort unter Bubna und Bennigſen, bis endlich Gouvion St. Cyr in die Stadt zurückgedrängt und dieſe, ſo wie der befeſtigte Sonnenſtein, nach dem Abgange Bennigſens zum Hauptheer, von etwa zwanzig tauſend Mann, die den Befehlen Tolſtoys untergeben waren, umringt wurde d). Zwiſchen Lichtenſtein und Augereau fielen mehrere Kämpfe vor, der hartnäckigſte am 9ten bey Weißenfels, der beyden viel Volk koſtete, ohne doch des leztern Vorſchreiten zu hemmen e). Eben ſo fand das große Böhmiſche Heer, bey ſeinem Andringen auf Penig, Frohburg und anderwärts, vielfache Hinderniſſe, die jedoch kaum beachtet wurden: ſo ſehr feſſel-

---

b) Plotho II. 236 u. f.

*) Plotho II. 288, vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben S. 313 u. f.

c) Plotho II. 233, 236, vergl. über das Ganze die Weimarſche Ueberſicht III. 106 — 110.

d) Plotho II. 245. 251. 330. 337. 345 vergl. 508.

e) Derſelbe II. 249.

ten die Unternehmungen des Franzöſiſchen Kaiſers aller Blicke f).

Dieſer, der am 9ten in Eulenburg und am 10ten in Düben eintraf, ließ ſeine Feinde in Ungewißheit, worauf er ſinne, ob Magdeburg zu gewinnen und dieſe Feſtung zum Mittelpunkt ſeiner Bewegungen zu machen, oder ſich auf das Schleſiſche Heer zu ſtürzen und ſelbiges einzeln aufzureiben. Da indeß mehrere Gründe und vor allem die Zurücklaſſung der ſtarken Beſatzung in Dresden die erſte Vermuthung als die minder wahrſcheinliche darſtellten, ſo änderten Blücher und der Kronprinz in der Nacht auf den 11ten ihre Stellung und rückten beyde hinter die Saale, jener auf Halle und dieſer auf Bernburg und Rothenburg. Dem Grafen von Tauenzien vertrauten ſie die Deckung der Mulda und des Roslauer Brückenkopfes. Zugleich ward er angewieſen, die Marken zu ſchützen und im dringenden Fall alle Mannſchaft auf dem rechten Elbufer zu ſammeln g).

---

f) Man vergl. das vierte und achte Capitel bey Plotho und die Weimarſche Ueberſicht III. 107—113 und 118 u. f.

g) Man vergl. über die obwaltenden Zweifel und ſchwankenden Beſchlüſſe Plotho II. 287. 291. 294. 331. 346 und die Weimarſche Ueberſicht III. 213 u. f., vor allem die umſichtige Würdigung der Lage und muthmaßlichen Abſichten Napoleons in dem Feldzuge des Kronprinzen von Schweden u. ſ. w. 121—129. Wenn man erwägt, daß St. Cyr in Dresden zurückgeblieben war, ſchwerlich um die Stadt zu vertheidigen, ſondern um im eintretenden Fall einer Schlacht mitzuwirken, daß der König von Neapel um die Zeit über Freyberg, Mittweyda und Colditz ſtand, um das nur langſam aus den Böhmiſchen Päſſen ſich entwickelnde Hauptheer wenigſtens einige Tage aufzuhalten, daß Ney und Marmont auf dem rechten Flügel Napoleons Blüchern und dem Kronprinzen von Schweden drohten, und der Kaiſer ſelbſt eine bedeutende Macht bey Wurzen verſammelt hatte, ſo läßt ſich kaum zweifeln, daß er hier nicht unthätig verharren wollte, ſondern die Abſicht hegte, eines der ihn umſtellenden Heere, wo möglich alſo das nächſte anzufallen, um es, abgetrennt von den andern, zu überwälti-

Sobald Napoleon den unerwarteten Abzug ſeiner Gegner vernahm und durch ihre wohl gewählte Aufſtellung ſeine Abſicht, welche es auch ſeyn mochte, vereitelt ſah, ſo ſann er augenblicklich auf Täuſchung und ſandte, ſcheinbar, um Berlin zu bedrohn, in der That, um die beyden Heere auf das rechte Elb-Ufer zu locken und ungehindert auf dem linken wirken zu können, den Feldherrn Regnier auf Wittenberg und den Marſchall Ney gegen Deſſau, und verurſachte dadurch in der That keine kleine Verlegenheit. Tauenzien, fürchtend im Rücken angegriffen zu werden, eilte, nicht ohne Verluſt, über die Elbe zurück, und Regnier, durch die Beſatzung Wittenbergs verſtärkt, warf ſich auf den beobachtenden Heerhaufen Thümens und verfolgte ihn bis nach Coswig, wo ihn jener aufnahm und noch in der Nacht zum 13ten October nach Zerbſt aufbrach, um in der Straße von Potsdam vorzugehn und die Hauptſtadt des Landes, ſeiner Anweiſung gemäß, zu ſichern. Auch der Kronprinz faßte jetzt die Meinung, Napoleon denke wirklich durch Wittenberg und an der Elbe hinab zu gehn, um Magdeburg zu erreichen, und ſtellte ſich, die Saale verlaſſend, am 13ten bey Cöthen auf, von wo er in einem Tage nach Zerbſt gelangen und den Feinden, während ihnen Blücher im Rücken wirkte, mit Vortheil begegnen konnte h).

Aber beydes, was man fürchtete und was man vermuthete, ermangelte der Erfüllung: ſo unentſchloſſen in ſeinen Entwürfen war entweder vom erſten Anfange an Napoleon, oder ſo ſehr täuſchte ihn in dreiſten Vorausſetzungen das kluge Zuvorkommen ſeiner Gegner, oder ſo ſehr wirkte auf ihn das Vorrücken des großen Heeres, das am 14ten

---

gen und ſich zugleich, ſey es nun durch die Erreichung Magdeburgs oder auf andre Weiſe, Rücken und Seiten frey zu machen.

h) Plotho II. 330. 338. 346. vergl. die Weimariſche Ueberſicht III. 114. 117 und den Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 129—133.

October nur noch fünf Meilen von ihm entfernt ſtand i), und bey Liebertwolkwitz die Reiterey des kühnen Königes von Neapel, der hier beynahe ſelbſt in Geſangenſchaft gerathen wäre, zurückwarf *). Nicht nur die Abtheilung unter Regnier drang nicht weiter vor; auch die andre, die nach der Elbe hinſab, wendete ſich in Eilzügen gegen Leipzig, das am 15ten der Mittelpunkt eines Kreiſes ward, den das Franzöſiſche Heer bildete. Von nun an blieb kein Zweifel mehr übrig, daß eine blutige vielleicht mehrtägige Schlacht anheben müſſe. Auch erließ Schwarzenberg einen Aufruf, der eine ſolche verkündigte und die Gemüther zur Vertheidigung der heiligſten Sache anregte k).

Der Abend des 15ten Octobers fand die beyden Heere, das verbündete und das Franzöſiſche, wenn man von Oſten anhebt, in dieſer Ordnung. Am nächſten dem Feinde, nahmentlich in Thräna, Kannhof, Kohra und Pombſen ſtanden der Graf Wittgenſtein und der Graf Klenau, in Störmthal und Goſſa der Fürſt Gortſchakow und der Prinz von Wirtemberg, in Magdebern Kleiſt, mehr rückwärts Rajevski *). Meerveldt, ſammt den Oeſtreichiſchen und Ruſſiſchen Unterſtützungen, lagerte in Audigaſt an der Straße von Pegau nach Leipzig, ſeine Vortruppen in Zwenkau. Colleredo war erſt in Penig, Giulay bereits in Lützen eingetroffen und ſandten, jener ſeine Vorhut nach Frohburg und Rochlitz, dieſer Streifer nach Mark-Ranſtädt. Blücher befand ſich in Skeudiz, der Kronprinz von Schweden in Halle, Bennigſen

---

i) Daß ihn die Nachricht von dem Abfall Baierns, wie Franzöſiſche Blätter melden, beſtimmt habe, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Die Kunde davon war ihm ſicher ſchon (man ſ. den Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 129. 133) in Dresden zugekommen.

*) Plotho II. 353 vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 348 u. f.

k) Bey Plotho II. 364.

*) Den Ober-Befehl führte Barclay de Tolly.

in Waldheim. Von den Fürſten übernachtete Alexander in Pegau und eben daſelbſt der Feldmarſchall von Schwarzenberg, Franz und Friedrich Wilhelm aber in Altenburg. — Die Franzoſen bildeten von Oſten nach Weſten, oder von Liebertwolkwitz über Wachau nach Connewitz einen Halbkreis und hielten, den erſten Ort Lauriſton, den zweyten Victor, den dritten Poniatowski *). Lindenau, weſtlich von Leipzig, bewachte Bertrand, den nördlichen Zugang der Stadt Marmont, den zu verſtärken Ney und Regnier von Deſſau und Wittenberg heran auf Delitzſch zogen. Innerhalb des Kreiſes harrten des auffordernden Augenblicks bey Probſtheida Oudinot und Mortier, bey Stötteritz Macdonald, bey Reudnitz die kaiſerlichen Garden, und bey den Straßenhäuſern daſelbſt Augereau. Dem Unbefangnen konnte es nicht entgehn, daß die Stellung der Franzoſen bey weitem gedrängter, und ihre Kraft mehr vereiniget war, als die der Verbündeten, deren Völker, einem großen Theile nach, erſt eintreffen ſollten. Auch der Boden, auf dem Napoleon zu kämpfen beſchloſſen hatte, gewährte ihm, in ſo fern nicht Flucht, ſondern Sieg in ſeiner Berechnung lag, durch die deckende Pleiße und die Hochebne bey Wachau, manche Vortheile 1).

Früh am 16ten October zwiſchen acht und neun Uhr begann rund um Angriff und Abwehr. Längs der Pleiße gegen Mark-Kleeberg bewegte ſich der Feldherr von Kleiſt, gegen Wachau der Prinz von Wirtemberg und gegen Liebertwolkwitz der Fürſt Gortſchakow und der Graf von Klenau. Ueberall erhub ſich ein zweifelhaftes Gefecht und erfolgten von Seiten der Verbündeten die rühmlichſten Anſtrengungen, ohne daß ſie jedoch viel Boden gewannen, oder den Feind merklich beſchränkten. Eben dieß war der Fall tiefer unten

---

*) Alle drey, wie ſchon erwähnt, unter dem Ober-Befehl des Königs von Neapel.

1) Man vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 334.

an der Pleiße bey Connewitz, wo Meerveldt ſich gegen die von Natur feſte und wohl vertheidigte Stellung Poniatowski's verſuchte und ſeines Zweckes verfehlte. Ueber tauſend Stücke Geſchütz donnerten auf der ausgedehnten Schlachtlinie und wütheten (einzelne Schüſſe wurden gar nicht mehr gehört und in Leipzig klirrten die Fenſter und erbebte die Erde) wider die Dörfer, die Schutzwehren der Feinde und von beyden Seiten wider das Leben der Menſchen. Napoleon auf der Höhe von Wachau überſchaute, beurtheilte, lenkte und ſandte überall, wo die Kraft erſchöpft ſchien, oder Ausſicht zum Siege war, Beyſtand. Von Stötteritz gegen Holzhauſen zur Kräftigung Lauriſtons brachen der Heerhauſe Macdonalds, ein Theil der jungen Garde unter Mortier, und Reiterey unter Sebaſtiani auf, und ſtrebten den feindlichen rechten Flügel zu umgehn. Nach Wachau zur Hülfe Victors zogen zwey Abtheilungen der jungen Garde unter Oudinot, hundert und funfzig Stücke aufgeſpartes Geſchütz unter Drouot, und eine Abtheilung Reiterey unter Latour-Maubourg. Auch Connewitz ward beachtet und Curial mit einem Theil der alten Garde abgeſandt. So zahlreiche Verſtärkungen erheiſchten nicht geringere von Seiten der Verbündeten und wirklich bothen ſie alles, was in der Nähe war, auf, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Der Feldherr Rajewski nahm bey der Schäferey Auenhain, die Wachau gegenüber liegt, eine Stellung. Ein Theil der Oeſtreichiſchen Unterſtützungen, die unter dem Prinzen von Heſſen-Homburg bey Zöbigker ſtanden, eilte über Goſchwitz an das rechte Ufer der Pleiße der Mitte zu, und bey Mark-Kleeberg löſte Bianchy Kleiſts ermüdete Krieger nach neunſtündigem Kampfe ab. Indeß fehlte ſo viel, daß durch dieſe Vorkehrungen des Feindes Andrang ſchnell und allenthalben gehemmt wurde, daß er ſich vielmehr von Wachau aus in immer größerer Anzahl entfaltete, die Mitte der Schlachtordnung gegen drey Uhr durchbrach und, über Goſſa hinausſtürmend, der An-

Höhe nahe kam, von wo herab Alexander und Friedrich Wilhelm den Erfolg der wechſelſeitigen Anſtrengungen beobachteten. Nur mit Mühe wehrte Orlow Deniſow, heranſtürzend mit den Leib-Koſaken des Kaiſers, der Kühnheit des tapfern Latour-Maubourg, des — wie man ſagte — erſten Grenadiers im Franzöſiſchen Heere, dem hier eine Stückkugel den Schenkel zerſchmetterte, und eroberte vier und zwanzig Stücke Geſchütz von ſechs und zwanzig genommenen zurück.

Schon hatte Napoleon mehrere Siegesbothen nach Leipzig geſandt, und die Glocken der Stadt ertönten, feyernd, auf ſeinen Befehl *), als nach und nach die geſammte Oeſtreichiſche Unterſtützung auf allen ihr beſtimmten Punkten eintraf und zugleich die Ruſſiſch-Preußiſche von Magdeborn her ſich bewegte. Noch einmahl verſuchte Napoleon den glücklichen Augenblick, der ihm durch die Abweiſung ſeiner Reiterey verloren gegangen war, zurückzubringen und beſetzte die Schäferey Auenhain und die Höhen vor dem Dorf Goſſa, allein ohne ſich in jener halten und dieſes überwältigen zu können. So heftig er auch und mit immer vermehrten Maſſen die Angriffe erneute, wurden ſie doch durch das Zuſammenwirken der getroffnen Maßregeln vereitelt, und wenigſtens allen weitern und Vernichtung drohenden Fortſchritten gewehrt. Dieß war die Gränze, über die hinaus leider auch der Erfolg der Anſtrengungen bey Connewitz und Liebertwolkwitz nicht reichte. Dort, wo eine Schaar mittelſt einer Furth bey Delitzſch die Pleiße zwang, wurde ſie faſt

---

*) Einige Zeilen, vom Schlachtfelde geſchrieben und durch den Oberſt-Lieutenant von Odeleben überbracht, meldeten dem Könige von Sachſen den vermeintlich erfochtenen Sieg und ſagten wörtlich, „der Kaiſer wolle, daß die Glocken geläutet würden.“ Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröbſten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche u. ſ. w. S. 87, vergl. Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben S. 339.

in dem Augenblick ihres Uebergangs von Curial empfangen und geworfen und verlor ihren Führer, den Ober-Feldherrn Meerveldt, der verwundet in die Hände des Feindes fiel; hier, wo lange eine Gefahr die andere drängte, mußte man ſich ebenfalls begnügen, das Gefecht zum Stehen zu bringen und die Dörfer Gros-Pöſna und Seyfartshain zu behaupten. Auf ſolche Weiſe endigte am ſpäten Abend, öſtlich der Pleiße und ihren Ufern entlang, die ungeheure Schlacht, in welcher Leben zu tauſenden und eine unüberſehbare Maſſe von Kraft, zuletzt, von Seiten der Verbündeten, nicht um zu ſiegen, ſondern um ſich zu ſchützen, geopfert wurde.

Kein andres Gepräge trug an demſelben Tage der Kampf tiefer nordwärts an der Luppe und Elſter. Zwar hatte der Oeſtreicher Giulay ſich hier anfangs ſchnelle Vortheile errungen und ſogar Lindenau weggenommen: aber auch ihm entriß der Mittag die Siegeskränze des Morgens. Der Beſitz von Lindenau war für Napoleon, im Fall eines Rückzuges, viel zu wichtig, um es aufgeben zu können. Bertrand erhielt Befehl, es um jeden Preis zurückzuerobern und eroberte es nach großer Anſtrengung. Selbſt auf Klein-Zſchocher, wohin Giulay am Abend wiederkehrte, verſuchte er vorzudringen, doch fruchtlos. — Das einzige Heer, dem das Glück an dieſem Tag friſche Lorbeeren brachte, war das Schleſiſche. Während nähmlich Ney, von Napoleon abgerufen, den gefährdeten Abtheilungen bey Connewitz und Wachau mit der ſeinigen zu Hülfe eilte, ſtießen Blücher und ſeine Mitfeldherrn York und Langeron, auf die Heerhaufen Marmonts und Regniers, die ihnen zwiſchen Möckern und Wetteritzſch entgegentraten und ſich zu behaupten dachten, und zwangen ſie, das Feld zu räumen. Als Ney mit dem Einbruche der Dunkelheit wieder eintraf, fand er es zu ſpät, den Kampf aufzunehmen und, was über dem Her- und Hinziehen verloren gegangen war, dem Gegner von neuem abzugewinnen. Man entſchloß ſich daher, hinter die Partha zu gehn und ſtellte bloß ſchwache Vorpoſten in Gohlis und Eutritzſch aus.

Es iſt von jeher befremdend gefunden worden, wie der Kaiſer der Franzoſen den ganzen 17ten October, an dem jeder die Erneuerung der Schlacht oder mindeſtens einen großen Entſchluß von ihm erwartete, ungenutzt konnte hingehen laſſen, und ſeine Unthätigkeit erſcheint um ſo räthſelhafter, weil bey ihr die Verbündeten durch das Heranziehen ihrer Verſtärkungen gewannen, er, keiner Hülfe von außen gewärtig, verlor. Faßt man jedoch ſeine Denkungsart und mehrere eintretende Zufälligkeiten ſchärfer auf, ſo begreift man endlich wohl, wie er, der mehr denn irgend ein Feldherr von der öffentlichen Meinung abhängig geworden war, ſich den Einflüſterungen eines falſchen Ehrgeizes hingeben mußte. Durch die Räumung des Schlachtfeldes bekannte er laut und öffentlich, daß der durch Glockengeläut verkündigte Sieg eine ſchmähliche Täuſchung und er der Ueberwundene ſey. Das an ſich ſchon bittre Gefühl dieſes Geſtändniſſes wurde dadurch noch mehr geſchärft, daß der gefangene Feldherr Meerveldt, den Napoleon noch am Abend des Kampftages mit Anträgen in das Oeſtreichiſche Hauptlager geſandt hatte, keine freundliche Antwort zurückbrachte m). Hierzu geſellte ſich ferner und mußte ſich die Betrachtung geſellen, daß der Rückzug, zu welcher Zeit man ihn auch antrete, das verbündete Heer nachziehen und eine ernſtliche Abwehr erheiſchen werde. Endlich vereinigte ſich alles zu glauben, daß der Kaiſer den Umfang der ihm drohenden Gefahr nicht genau kannte und ſein Entſchluß, keinen zweyten Kampf zu beſtehn, erſt durch ſpäter einlaufende Nachrichten entſchieden wurde. Welche Gründe ihn indeß zu dieſem Verzug beſtimm-

m) Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 341 vergl. Plotho II. 399.

ten, ſo viel iſt gewiß n), daß in der Nacht auf den 18ten October alle Anſtalten zum Ausbruch getroffen wurden. Gegen zwey Uhr füllten ſich die rückwärts führenden Straßen mit Volk; bey Probſtheida ward eine Reihe ausgeleerter Pulverwagen, die ſich vielleicht nicht fortbringen ließen, verbrannt; der Kaiſer eilte nach Reudnitz zum Marſchall Ney, der mit den Seinen noch in tiefem Schlafe begraben lag, und blieb dort bis fünf Uhr; dann fuhr er um Leipzig herum nach Lindenau, befehligte Bertranden nach Weißenfels vorzugehn, und traf, auf demſelben Wege umkehrend, gegen acht Uhr wieder in Stötteritz ein, um in einem der dortigen Landhäuſer zu frühſtücken. Aber ſchon donnerte das Geſchütz. Die Verbündeten brachen auf. Eine zweyte Schlacht mußte gewagt werden und das Franzöſiſche Heer, in einen engern Kreis als geſtern zuſammengezogen, reihte ſich ſo an einander:

Der rechte Flügel, wie geſtern, unter dem oberſten Befehle des Königes von Neapel und dem beſondern des Fürſten Poniatowski, den Napoleon auf dem Schlachtfelde zum Franzöſiſchen Marſchall ernannt hatte, und der Marſchälle Victor und Lauriſton, dehnte ſich von Connewitz über Probſtheida bis nach Stötteritz aus: aber die vorwärts liegenden und ſtark beſetzten Dörfer Delitzſch, Döſen und Zuckelhauſen, ſammt der Schäferey Maysdorf und der benachbarten Ziegelſcheune, bildeten gleichſam einen Gürtel oder eine Vorlinie, die überwältiget werden mußte, um zur Stellung ſelbſt zu gelangen. Die Mitte von Holzhauſen über Zweynaundorf bis Mölkau hielt Macdonald: aber vor ihm ſtanden ebenfalls noch Abtheilungen in Klein-Pöſna und Baalsdorf. Der linke Flügel, unter dem Oberbefehle Neys, war zuſammengeſetzt aus den Heertheilen Marmonts, Souhams und Regniers, von denen dieſer Paunsdorf und Taucha bewachte und jene am linken Ufer der Partha von Schönefeld

---

n) Napoleons Feldzug u. ſ. w. 343.

über Reutſch bis hin zur Thecla-Kirche ſich ausdehnten. Die nördlichen Zugänge Leipzigs beſchützte die Reiterey Arrighi's und Dombrowski's. Die Garden waren auf dem Thonberge ſo aufgeſtellt, daß ſie ſchnell nach allen Richtungen hinwirken konnten. Die ſämmtlichen Eingänge Leipzigs wurden Marmonts beſonderer Obhut anvertraut.

Die Stellung der Verbündeten war im Ganzen die vom 16ten October, nur, daß Blücher, nach einem kühnen Gefechte bey Goblis, jetzt näher an Leipzig ſtand: aber gewonnen hatten ſie ungemein, nicht bloß durch die Ruhe des geſtrigen Tages, ſondern zugleich durch die Menge wackerer Streiter, die er ihnen zuführte. In der achten Morgenſtunde des 17ten trafen die Schweden bereits über Landsberg bey Breitenfeld ein und bezogen ein Lager. Um eilf Uhr erſchien Colloredo und ſtellte ſich vor Mark-Kleeberg ins erſte Treffen. Am Mittage endlich meldete Bennigſen, daß er ſammt dem Oeſtreicher Bubna Fuchshain erreicht habe. Von jetzt an belebte alle Gemüther der Wunſch, den Feind anzufallen, und die Hoffnung, ihn zu beſiegen, und ſo zog man gegen ihn in ſechs Heerhaufen, deren Wirkungen im Ganzen, mit Uebergehung der Ereigniſſe im Einzelnen, als welche die Erzählung nur verwirren würden, hier zur Bezeichnung des Gangs der Schlacht und des endlichen großen Erfolgs aufgeführt werden ſollen.

Die erſte Heerſäule, vom Prinzen von Heſſen-Homburg und, als dieſer verwundet wurde, von Colloredo geleitet, nahm die Dörfer Delitzſch, Döſen und Lößnig, und ſtrebte ſofort Connewitz zu bewältigen; allein Poniatowski und Oudinot ordneten die Bewegungen der tapfern Polen und Franzöſiſchen Garden ſo einſichtig, daß keiner der unternommenen Verſuche gelang.

Die zweyte Heerſäule, an Barclays Ober-Befehl gewieſen und gebildet aus Preußen und Ruſſen unter Kleiſt und Wittgenſtein, und dem Ruſſiſch-Preußiſchen Hülfshaufen unter dem Groß-Fürſten Conſtantin und dem Grafen Miloradowitſch, drang von Goſſa über das aufgegebene Wachau und Liebertwolkwitz, vertrieb die Franzoſen aus der Schäferey Maysdorf und der Ziegelſcheune, und rückte in Sturmſchritt gegen Prebſtheida vor, ebenfalls ohne Erfolg. Das mehrmahls mit ſchwerem Verluſt erkaufte Dorf ward immer wieder mit gleichem Verluſt zurückerkauft, und endlich gegen Abend die dünnen Reihen aus dem Feuer herausgezogen und rückwärts aufgeſtellt.

Die dritte Heerſäule oder das ſogenannte Polniſche Heer, von Bennigſen befehligt, und aus Preußen, Oeſtreichern und Ruſſen gebildet, entfaltete ſich unter der beſondern Leitung der Feldherren Ziethen, Klenau, Stroganof und Bubna, in vier Abtheilungen. Sie erhielten ihre Richtung, die eine von Groß-Pösna auf Zuckelhauſen, die zweyte auf Holzhauſen, die dritte gegen Klein-Pösna, Baalsdorf und Zweynaundorf und die vierte in der großen Straße von Wurzen gegen Mölkau und Paunsdorf. Auch ihr gelang es, die Anſtrengungen Macdonalds zu überwinden und ſich aller genannten Oerter und ſomit eines anſehnlichen Raums zu bemächtigen. Dennoch blieb die Hauptſtellung bey Stötteritz, gegen die man ſich vielfach verſuchte, ſo gut, wie die von Probſtheida und Connewitz, unerobert.

Der Kronprinz von Schweden, an der Spitze der vierten Heerſäule, weigerte ſich zu ſeiner Beſtimmung, der Vereinigung mit Bennigſen, über die Partha zu gehn, wofern Blücher (früher ſchon, doch umſonſt zu einem Tauſch der beyderſeitigen Stellung aufgefordert) nicht dreißig tauſend Mann ſeines Heeres an ihn abtrete. Da gedachte der brave Deutſche einzig der Deutſchen Sache, verwilligte den Heertheil Langerons und übernahm ſelbſt, ſich ſeines Ranges begebend, deſſen Führung. Sogleich überſchritten alle, Langeron bey Mockau, Stedingk bey Plauſig, Woronzof bey Grasdorf und Bülow mit Winzingerode bey Taucha, den vorliegenden Fluß und auf der Linie zwiſchen Schönfeld links und Paunsdorf rechts erhub ſich ein harter Kampf, der für die Franzoſen um ſo bedenklicher ward, weil nicht nur jetzt über den letzten Ort hinaus das Heer Bennigſens dem Nordheer unter Vermittelung der Koſaken Platows die Hand reichte, ſondern auch in der vierten nachmittägigen Stunde, als die Gefahr immer näher rückte, das Sächſiſche Fußvolk unter Ryſſel nach dem Beyſpiel, das ihm die Reiterey bereits am Mittage gegeben hatte, im Angeſicht der Franzoſen ſich den Deutſchen Waffenbrüdern anſchloß und ſein Geſchütz mitnahm *). Wirklich erkannte Napoleon, als er dieſe Kunde empfing, augenblicklich die ganze Größe des Verluſtes, der ihn bedrohte, und eilte mit Verſtärkung von Probſtheida herzu. Die gemeſſenſten Befehle wurden gegeben, der Gewalt Schranken zu ſetzen und ſich in Leipzig nicht der Rettung letztes Mittel entreißen zu laſſen; und der unerſchrockne Ney ermannte ſich von neuem und unternahm einen doppelten Angriff, erſt über Volkmannsdorf gegen die Mitte und dann von Mölkau aus gegen die linke Seite des heranſtürmenden Feindes: allein, weit gefehlt, ſich, wie er hoffte, durch die Wiedereroberung von Paunsdorf ſeine Stellung zu ſichern, mußte er vielmehr nach ſeinem verlaſſenen Standorte zurückkehren und mit deſſen Behauptung, welche der Einbruch der Dunkelheit erleichterte, ſich begnügen. Mit gleicher Erbitterung gegen Langeron fochten Marmont und Nanſouty bey Schönfeld, letzterer an der Spitze der berittenen Garden, die Napoleon zu Hülfe geſandt hatte. Wie dort, ſo dauerte auch hier bis tief in die Nacht der Kampf nicht um das Dorf, ſondern um die rauchenden Trümmer

---

*) Umſtändlich und genau, wie nur die Berichte kundiger Männer zu ſeyn pflegen, iſt der Uebergang der Sachſen erzählt in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung von 1814 Nr. 3. S. 21.

des Dorfes, die endlich den Ruſſen blieben, ohne daß ſie jedoch vermochten, Reudnitz, ihr letztes Ziel, zu erreichen.

Die fünfte Heerſäule oder das Schleſiſche Kriegsheer ſtand dieſen Tag über zum Theil unter Sacken im Roſenthal und in den Vorſtädten Leipzigs, zum Theil unter York zwiſchen Entritzſch und Gohlis und beſchränkte den Feind auf ſeine Verſchanzungen vor dem Halliſchen Thore.

Die ſechſte Heerſäule endlich, oder das Kriegsheer, das der Feldzeugmeiſter Giulay befehligte, verharrte, wie in den beyden vorigen Tagen, in ſeiner Stellung bey Klein-Zſchocher und beobachtete das rechte Elſterufer und die Straße von Lindenau.

Als die immer dichter werdende Nacht den Kriegern Ruhe aufzwang, Fürſten und Feldherrn der Erneuerung der Kampfarbeit für morgen entgegenſahen, und den Völkern andeuteten, ſich fertig zu halten, zog das ganze Franzöſiſche Heer von allen ſeinen ſo hartnäckig vertheidigten Punkten (es hatte ſie gehalten, nicht um zu ſiegen, ſondern um ſich zu retten) ſtill und geräuſchlos auf Leipzig und über Lindenau nach Weißenfels in der einzigen noch offnen Straße, auf der ihm Bertrand bereits am frühen Morgen vorangezogen war. Schwache Vorpoſten blieben zurück um zu täuſchen; in die Mauern der Gärten wurden Schießſcharten gebrochen, alle Gebüſche mit Scharfſchützen erfüllt und Leipzig ſelbſt der Vertheidigung Poniatowski's und Macdonalds anvertraut, um der Flüchtigen Rettung zu ſichern.

Schon in der Nacht faßte man Vermuthungen, daß der Feind weiche, und der Tag beſtätigte ſie vollkommen. Als die Verbündeten im Morgennebel aufbrachen, fanden ſie nirgends ernſte Gegenwehr, beſetzten die verlaſſenen Dörfer und ſtanden zwiſchen acht und neun Uhr nahe vor Leipzig. Es war nicht zu verkennen, daß die Stunde der Entſcheidung gekommen ſey, und wirklich erſchienen Abgeordnete vom Rathe, die um Schonung der Stadt anhielten, und Geſandten vom Könige von Sachſen, und vom Marſchall Macdonald, welche Uebergabe für freyen Abzug verſprachen. Allein Alexander und Friedrich Wilhelm forderten unbedingte Ergebung und erklärten, wenn der Feind zögere, würden ſie augenblicklich zum Sturm übergehn. Zugleich ordnete ſich das Böhmiſche, Polniſche, Schwediſche und Schleſiſche Heer zum Angriff, drang gegen die Thore von Grimma und Halle vor und bemächtigte ſich um Mittag unter den lebhafteſten Kämpfen und Gegenkämpfen der Stadt.

Mit dem Eindringen in dieſe ſtieg die hier ſchon obwaltende Verwirrung aufs höchſte, und bis zur Verzweiflung die Noth der nicht bloß überwältigten, ſondern gänzlich abgeſchnittenen Feinde. Es hatte nähmlich in der zehnten Stunde Napoleon nach einem gewiß unerfreulichen Lebewohl, das er dem Könige von Sachſen brachte *), ſich durch das innere Peters-Thor nach dem äußern Ranſtädter (das innere war verſperrt) mit ſeiner Umgebung geflüchtet und die Flattermine unter der Lindenauer Brücke, ſobald ſie hinter ihm lag, anzünden laſſen **). Mit dem Niederſinken dieſer

---

*) In der Nacht auf den 19ten October ſchickte Napoleon den Miniſter Maret an den König von Sachſen und ließ ihm melden, das Heer werde ſich hinter die Saale gegen Erfurt ziehn. Er ſtelle es ihm frey, ob er es vorziehe ihn zu begleiten, oder in Leipzig zu bleiben. Für ſeine Sicherheit ſolle, wenn er das erſte wähle, geſorgt werden. Der König erklärte, Leipzig nicht verlaſſen zu wollen, und wiederholte ſeine Erklärung am Morgen gegen den Kaiſer ſelbſt, als dieſer vorſchlug, ihm nach Weißenfels zu folgen und von da aus Unterhandlungen mit den Verbündeten anzuknüpfen. Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröbſten Unwahrheiten u. ſ. w. S. 88.

**) So wenigſtens die allgemeine Sage. Andere wollen wiſſen, daß ein Feuerwerker, nicht auf Befehl Napoleons, ſondern aus Furcht, die Mine voreilig und in Abweſenheit des Stabs-Offiziers habe ſpringen laſſen, — eine Behauptung, die durch Odelebens Zeugniß (Feldzug Napoleons u. ſ. w. 361) Wahrſcheinlichkeit erhält und den Kaiſer von einem harten Vorwurfe befreyt.

Brücke ſank zugleich für alles, was dahinten blieb, der Rettung letztes und einziges Mittel nieder. In den Straßen Leipzigs ſtand Geſchütz und Gepäck, in ſeinem Zuge gehemmt. Die Sieger drängten in immer ſtärkern Maſſen heran und erfüllten den ſpärlichen Raum; die Nothbrücke im Richterſchen Garten brach unter der Laſt der Herzuſtrömenden; längs den Armen der Pleiße und Elſter irrten unſtäte Haufen hin und her, um Uebergänge zu finden, und ſahen ſich überall eingeſchloſſen, verfolgt und bedroht. Nur Einzelnen gelang zu entrinnen. Bey weitem die meiſten ſanken ein Raub der Fluthen, oder fielen ein Opfer des Schwertes, oder erfuhren die Schmach der Gefangenſchaft.

In ſolcher Art endete am 19ten October die Schlacht von Leipzig, die wohl mit Recht eine allgemeine Völkerſchlacht heißen mag, da in ihr der größte Theil der Europäiſchen und kein unbeträchtlicher der Aſiatiſchen Völkerſchaften gegen einander geſtanden hatten. Ob ſie mehr durch Napoleons Fehler verloren ging, oder durch die Einſicht der Verbündeten gewonnen ward, kann als gleichgültig betrachtet werden. Was dagegen mit Recht Ruhm verdient, iſt der Häupter und Feldherrn ſeltne Eintracht, und der hohe Muth der Gemeinen, von denen das Urtheil der Menſchen den Preußen den Kranz zuſprach. Wie ſehr Tod und Verderben an den beyden Schlachttagen gewüthet haben müſſen, erhellt theils aus der ungeheuren Zahl von hundert und neun und ſiebenzig tauſend Ladungen, die von den Franzoſen verbraucht wurden (Napoleon ſelbſt befahl, was er vielleicht nie befohlen hatte, haushälteriſch mit den Schießvorräthen umzugehn) theils aus der Einbuße der Verbündeten. Ein und zwanzig Feldherrn (Generale), tauſend acht hundert Ober-Befehlshaber (Officiere) und an fünf und vierzig tauſend Gemeine *) lagen todt oder verwundet. Weniger

---

*) Nämlich 8000 Oeſtreicher, 21740 Ruſſen, 14950 Preußen

beſtimmt läßt ſich der Verluſt des Feindes angeben: doch iſt gewiß, daß der Sieger drey und zwanzig tauſend Kranke, die man ſeiner Menſchlichkeit überließ, in Leipzig traf und drey hundert Stücke Geſchütz, neun hundert Wagen und wenigſtens funfzehn tauſend Gefangene, unter ihnen Feldherrn von großem Range und großem Werthe, wie Lauriſton und Regnier, abführte. Von den auf feindlicher Seite Gefallenen nahm Niemand der Menſchen Aufmerkſamkeit und Mitleid ſtärker in Anſpruch, als der Pole, Fürſt Joſeph Poniatowski, ein ſchöner ſtattlicher Mann, zumahl zu Pferde, aller Waffenübungen kundig, von Sitten eben ſo herablaſſend und milde, als von Gemüth edel und tapfer, und in jedem Betracht würdig, mit Koſciusko genannt zu werden. Als er eine Furth durch die Elſter ſuchte, ſank er, minder glücklich, als Macdonald, unter und ward einige Tage darauf gefunden und erkannt. Seine Reſte bewahrt, wie billig, das Vaterland, dem ſein Leben und ſeine Wünſche geweiht waren. Ein Denkmahl in der Nähe des Orts, wo er ertrank, hat ihm das Polniſche Heer ſetzen laſſen o).

---

und 300 Schweden. Nach Verhältniß hatten die Preußen am meiſten gelitten.

o) Zerſtreute Nachrichten über die Schlacht von Leipzig finden ſich in Menge in den Zeitungen, Zeitſchriften und Flugblättern jener Tage. Die vollſtändigſten und am beſten geordneten liefert jedoch die Weimariſche Ueberſicht III. 117—130 und Plotho II. 363—428. Mit ihnen ſind vorzüglich zu vergleichen Wanderungen nach dem Schlachtfelde von Leipzig im October 1813 von C. B. Weimar, 1814; Feldzug des Kronprinzen von Schweden 138—157 und Napoleons Feldzug u. ſ. w. von Odeleben 338—407. Indeß fehlt es auch ſo nicht an einzelnen Widerſprüchen, Irrthümern und Unbegreiflichkeiten, ſobald man (was jedoch meines Amtes nicht war) in das Einzelne eingeht. Von Franzöſiſcher Seite iſt mir über den Krieg in Deutſchland vom Jahre 1813 kein Werk vorgekommen, das neue Aufſchlüſſe gewährte oder verſpräche. Unter den Schlacht-Plänen iſt bey weitem der brauchbarſte und anſchaulichſte: Situations-Plan der Stadt Leipzig

Nach der Räumung Leipzigs faßte Napoleon Erfurt als den nächſten und ſicherſten Ort zur Sammlung ſeines Heeres ins Auge und ſtrebte mit möglichſter Geſchwindigkeit vorwärts. Als er in Weißenfels ankam, verließ er die Naumburger Straße, weil er die Engen von Köſen beſetzt glaubte, und wandte ſich über die Saale auf Freyburg. Daſelbſt überſchritt er die Unſtrut, ſchlug die Straße von Eckardtsberge und Buttelſtädt ein und erreichte bereits am 23ſten October Erfurt. So ſchnell konnten oder wollten die Verbündeten ihm nicht folgen, ſey es nun, daß ſie durch frühere Abſendung des Volkes ſich bey noch unentſchiedenem Kampfe zu ſchwächen fürchteten, oder daß Erſchöpfung hinderte, oder weil ſie des Sprichworts gedachten, welches dem fliehenden Feinde, zumahl dem zahlreichen, eine goldne Brücke zu bauen räth. Nur York und die leichten Koſaken drangen am linken Saal-Ufer nach und waren noch glücklich genug, jener die Nachhut bey Mücheln einzuholen und dieſe Weimar vor dem Unglück eines Durchzugs, den ein Theil der feindlichen Vortruppen verſuchen wollte, zu ſchützen. Das große Böhmiſche Heer wendete ſich, zwiſchen der Elſter und Saale ziehend, auf Naumburg und lagerte hinter Weimar zwiſchen Nohra und Ulla. Man hielt nicht für unmöglich, daß der Feind unter den Wällen Erfurts eine neue Schlacht anbiethen dürfe p).

Aber eine ſolche lag nicht in dem Entwurfe Napoleons. Schon am Morgen des 25ſten von Erfurt aufbrechend,

---

und deren Umgebungen, nebſt den Armee-Stellungen während der am 16ten bis 19ten October 1813 zwiſchen den verbündeten Mächten und den Franzoſen gelieferten Schlacht, entworfen von C. W. Gerlach. Fol. Eine Abbildung und Nachricht von dem, Poniatowski'n errichteten, Denkmahle findet ſich in der eleganten Zeitung von 1819. Nr. 33. S. 262.

p) Die Weimarſche Ueberſicht IV. 1—8 und Plotho II. 418—436.

trieb er die Ermüdeten raſtlos in der Straße auf Frankfurt vorwärts, während ihn der Feldmarſchall Blücher (dieſe Würde hatte der Leipziger Sieg gebracht) rechts über Eiſenach auf Fulda und von da, weil man die Richtung auf Coblenz für nicht unwahrſcheinlich hielt, über Wetzlar und Limburg, Schwarzenberg aber ihn links über Schmalkalden und Meiningen geleiteten, und die Koſaken, als wären ſie ſein Vortrab, voranſchwärmten. Bald empfand er alle Nachtheile eines Rückzuges, der täglich mehr das Anſehn der Flucht gewann. Obgleich in ſeinem Beginnen nicht aufgehalten, verlor er doch unaufhörlich durch die Ueberfälle der Feinde, die Erſchöpfung der Seinen, und den übeln Willen des Landvolks. Kranke und Verhungernde bezeichneten durchgängig die ſchmale Bahn, auf der er ſich halten mußte. Geſchütz und Fuhrwerk ſtanden, aus Mangel an Pferden, verlaſſen. Wo ſich irgend ein günſtiger Ort, die Flüchtigen zu empfangen, darboth, wurden ſie aufgehalten und angefallen. Wer es wagte auf Seitenwegen zu ziehn, oder ſich in Wäldern verſteckte, fiel eine Beute der Bauern. Dennoch war man gezwungen, allem Ungemach zu trotzen und die Eile zu beſchleunigen, um nicht größern Verluſt zu erfahren: ſo ſehr drängten nicht nur die Verbündeten, ſondern drohte auch von einer andern Seite ein andrer Feind *).

Der Uebertritt Baierns zur Deutſchen Sache war nähmlich nicht ſobald ausgeſprochen, als auch bereits der Graf von Wrede mit der ihm untergebnen Macht und einem anſehnlichen Haufen Oeſtreicher, zuſammen etwa funfzig tauſend Mann ſtark, ſeine Stellung am Inn verließ und nach dem Main aufbrach. In Anſpach, wo er am 22ſten October eintraf, empfing ihn die Nachricht von dem Ausfall der Leipziger Schlacht, und da zu der Freude des Sieges ſich

---

*) Die Weimarſche Ueberſicht IV. 9—12 und Plotho II. 436—448.

der allgemeine Wunſch für die Theilnahme an deſſen Folgen geſellte, ſo wendete man ſich auf Würzburg, das die Franzoſen unter Türreau mit etlichen tauſend Mann beſetzt hielten, und ſo eben in Belagerungsſtand erklärt hatten. Nach zweymahl abgewieſener Aufforderung ward die Stadt beworfen, und ſchon ſchickte ſich alles zum Sturm an, als eine gütliche Uebereinkunft ihn abwehrte. Der Befehlshaber zog ſich in die Feſte Marienberg, die man, laut des Vertrags, einſchloß, und Würzburg öffnete ſich dem Heere, das jetzt Hanau ins Auge faſste.

Die leichte Beſitznahme der Stadt, aus der die Feinde bey der erſten Erſcheinung der Baiern in der Frühe des 28ſten wichen, erregte anfänglich die Vermuthung, man ſtehe nur einer ſchwachen Abtheilung gegen über: aber nähere Erkundigung lehrte bald, daß das geſammte Franzöſiſche Heer anrücke. Der ganze Tag verfloß unter abwechſelnden Gefechten. Man nahm Hanau, verließ es und nahm es wieder, ohne daß übrigens die Franzoſen im geringſten aufgehalten wurden, ihren Zug in der Frankfurter Straße, die nördlich vor Hanau vorüberläuft, fortzuſetzen. Von eben ſo geringem Erfolg waren die Angriffe, die man den andern Tag gegen Geinhauſen hin unternahm. Der einzige Lohn der Anſtrengung beſtand in einer beträchtlichen Anzahl Gefangener, die man einbrachte. Indeß näherte ſich Napoleon mit der Hauptmacht, und es blieb nichts weiter übrig, als entweder abzuſtehn, oder, im Vertrauen auf die günſtigen Verhältniſſe, einen ungleichen Kampf aufzunehmen. Es lag nicht in dem ruhmbegierigen Führer, das Unrühmliche zu wählen und ſo begann mit dem Anbruch des 30ſten ein hartnäckiger Kampf, der bis zum Abend dauerte, und mit einem großen Verluſt der Verbündeten im Kampfe und einem nicht geringern bey ihrem Rückzug auf das linke Ufer der Kinzig, wo an der Aſchaffenburger Straße eine Biwacht gebildet wurde, ſich endigte. Vortheile, wie die errungenen, waren jedoch für den Kaiſer von Frankreich viel zu ermunternd, um ihnen nicht, ſelbſt in ſeiner ſchwierigen Lage, nachzugehn. Nachts um zwey Uhr ließ er Hanau bewerfen; ein Theil der Stadt ging in Feuer auf; die zurückgebliebene Oeſtreichiſche Beſatzung erhielt Befehl ſie zu räumen und den 31ſten um acht Uhr zog der Feind ein und beſchäftigte jetzt die Baiern den ganzen Tag durch wiederholte Anfälle von Hanau und vom rechten Ufer der Kinzig aus q). Da weckte zuletzt der Drang der Umſtände und die Ahnung, daß es den Franzoſen mit der Behauptung der Stadt ſchwerlich Ernſt ſey, den Entſchluß ſie zu ſtürmen. Um vier Uhr, an der Spitze einer Schaar tapferer Oeſtreicher, drang Wrede durch das Nürnberger Thor, und die fremde Beſatzung eilte ſogleich nach der Kinzig-Brücke, die zu der Straße von Frankfurt führt. Hier noch einmahl, als man nachdringen wollte, erneuerte ſich das Gefecht. Der Baiern Feldherr ward ſchwer verwundet und mußte den Kampfplatz verlaſſen Erbitterung und Gegenwehr ſtiegen und die Brücke bedeckten Leichen. Erſt als der hölzerne Theil in Brand aufloderte, ruhten Widerſtand und Verfolgung r). Die zu einem Urtheile über die Vorfälle jener Tage berechtigt ſind, laſſen alle dem Muthe des Führers und ſeines Heeres großes Lob angedeihn: aber alle beklagen, daß man ſich mit der Einnahme von Würzburg aufhielt und nachher bey Hanau aufſtellte, ſtatt den Wirtheimer Engpaß zwiſchen Gelnhauſen und Salmünſter, wo in tiefem Thale die Kinzig rauſcht und ſchroffe Gebirge oft ganz nahe zuſammentreten, in Zeiten zu beſetzen und die Natur durch die Kunſt zu verſtärken s).

Zu Frankfurt, wohin das Franzöſiſche Heer ſich wendete, verſuchte es umſonſt, die Main-Brücke zu gewinnen. Der Baieriſche Feldherr von Rechberg, den man früher ſchon

---

q) Ueber die ſogenannte Lamboi-Brücke.

r) Die Weimarſche Ueberſicht IV. 19—27 und Plotho II. 458—463.

s) Man vergl. außer Plotho S. 463 die Jenaiſche Litteratur-Zeitung von 1817, April No. 67.

vorausgeſandt hatte, vertheidigte ſie und das ganze linke Main-Ufer mit Einſicht und Tapferkeit, und nöthigte ſo den Feind ſeinen Weg auf der rechten Seite des Stromes fortzuſetzen. Am 1ſten November brach der Kaiſer von Frankfurt auf und ging über die Nidda nach Mainz, ohne jedoch das rechte Rhein-Ufer ganz aufzugeben: denn bey Hochheim ſtellte ſich Bertrand auf und befeſtigte den Flecken und die Verſchanzungen vorwärts bey Caſſel. Aber während der Kämpfe um Hanau hatten auch die Verbündeten ſich genähert. Von Wetzlar war Blücher in die Gegend von Coblenz vorgedrungen, um, wie erinnert, den etwa verſuchten Uebergang zu erſchweren, und von Meiningen über Fulda auf Frankfurt Schwarzenberg. Auch der Ruſſiſch-Preußiſche Nachhalt unter Barclay verfolgte über Schweinfurt und Aſchaffenburg daſſelbe Ziel. Als daher Alexander am 5ten November und Tags darauf Franz von Oeſtreich zu Frankfurt anlangten, ward augenblicklich beſchloſſen, die Feinde nicht länger außer den Mainzer Feſtungswerken zu dulden und am 9ten, demſelben Tage, wo Napoleon in Paris anlangte, Hochheim geſtürmt. Zugleich ſtürzten ſich Bubna und Lichtenſtein auf die Streithaufen, die rückwärts ſtanden, und zwangen ſie, die angefangenen Schanzen zu räumen, und ſich in die Vorfeſte Caſſel zu werfen 1).

Mit dieſem Gefechte endete der Feldzug dießeit des Rheins und, wie man mit Recht ſagen darf, auch die Schmach, die ſo lange auf Deutſchland gelaſtet hatte. Die Ueberzeugung, daß der Sieg nicht den Kräften und Wirkungen der Natur (wie wohl manche von dem Verluſte Napoleons auf dem Zuge gegen Rußland geurtheilt hatten), ſondern, nächſt Gott *), der Eintracht, dem Selbſtvertrauen und den Waf-

---

1) Die Weimarſche Ueberſicht IV. 28—35 und Plotho II. 463—489.

*) Eine Anerkennung, die damahls allgemeiner, denn je, die Gemüther, ſelbſt der Größten, ergriff. Es iſt eben ſo bezeichnend, als

ſen gebühre, ward immer lebendiger, und reger in den Fürſten Deutſchlands das Bewußtſeyn ihrer Würde, und der Muth es zu äußern. Binnen vier Wochen (oder zwiſchen dem 2ten November und 2ten December), traten alle, — die in ihren Ländern verbliebenen, wie die entſetzten und neu zurückkehrenden v), von dem Rheinbunde ab und zu den Verbündeten über, alle, im Ganzen, auf dieſelben Bedingungen, die früher Baiern erhalten hatte, und ohne daß man in den Verträgen, die zu Frankfurt abgeſchloſſen wurden x), den frühern Abfall vom Vaterlande, als wozu weder Zeit noch Umſtände riethen, beachtete oder auf andere Weiſe rügte. Ausgeſchloſſen wurde allein der König von Sachſen, ſeit der Leipziger Schlacht als Gefangener in Berlin lebend *), der Groß-Herzog von Frankfurt und Berg,

---

edel und der Aufbewahrung werth, was Blücher, ich weiß nicht, bey welcher Veranlaſſung, ſeinen Lobrednern erwiederte. „Was iſts, ſprach er, das ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneiſenaus Beſonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit." Voſſiſche Zeitung von 1819 Nr. 118.

v) In Caſſel erſchien bereits am 30ſten October der Kurprinz, in Hannover am 4ten November zur Beſitznahme für England der Herzog von Cumberland, in Oldenburg am 27ſten der ſehnlich erwünſchte Landesherr. Braunſchweig ſah ſeinem Fürſten verlangend entgegen.

x) Man findet ſie in Martens Recueil, Suppl. V. 653—654.

*) Die nähern Umſtände ſeiner Gefangenſchaft hat ein, wie es ſcheint, wohl unterrichteter Mann erzählt in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung von 1814 Nr. 3. S. 22; doch ſtimmt er mit dem Verfaſſer der Acten und actenmäßigen Widerlegung u. ſ. w. nicht ganz zuſammen. Dem letztern zufolge (S. 80) ſtattete der Kronprinz von Schweden, der bekanntlich in Leipzig zuerſt einrückte, dem Könige ſogleich ſeinen Beſuch ab und unterhielt ſich mit ihm, als der Freudenruf der Einwohner Alexanders und Friedrich Wilhelms Ankunft verkündigte. Der Kronprinz eilte unverzüglich, beyde zu begrüßen, und der König folgte unmittelbar, ſahe aber, als er an die Thüre des Hauſes kam, daß jene bereits ihren Truppen gefolgt waren. Er erbath ſich hierauf die Erlaubniß die zwey Monarchen beſuchen zu dürfen, erhielt aber von

und die Fürſten von Iſenburg und der Leyen. Des geflüchteten Königes von Weſtphalen y) gedachte natürlich weder der Bund, noch er des Bundes. Zugleich vereinigte man ſich zur Ausführung eines Entwurfes, der unter den obwaltenden Umſtänden für die gute Sache eben ſo erſprießlich, als zur Erhaltung der Ordnung nothwendig war und wenigſtens, ſeinen weſentlichen Beſtimmungen nach, hier eine kurze Meldung verdient.

Schon beym Ausbruche des Krieges hatte man einen allgemeinen Verwaltungs-Rath (ein Central-Departement) für die zu beſetzenden Deutſchen Länder errichtet. Allein die Folgen der vergeblichen Anſtrengungen bey Groß-Görſchen und Bautzen hemmten ſeine kaum begonnene Thätigkeit, und ſelbſt die glücklichen Ereigniſſe vor der Leipziger Schlacht waren der Anwendung ruhiger Maßregeln nicht günſtig. Jetzt da ganz Deutſchland den ſiegreichen Heeren offen lag, und die nun frey gewordenen Kräfte nur dann nutzen konnten, wenn ſie ihre Richtung nach einem Ziel hin erhielten, nahmen die fünf Hauptmächte *) den längſt bearbeiteten Plan wieder auf und beſchloſſen unterm 21ſten October die Anſtellung eines obern Verwaltungs-Rathes. Die Sorge für die Unterhaltung der vordringenden Heere, die Vertheilung der

---

dem Könige von Preußen gar keine Antwort und vom Ruſſiſchen Kaiſer (der Oeſtreichiſche war bloß durch die Stadt geritten) den Beſcheid, daß ihm Nachricht werden ſolle. Nachmittags ließ ihm Alexander eröffnen, daß er ihn als ſeinen Gefangenen betrachte und ſich und ihm die perſönliche Zuſammenkunft als unerfreulich zu erſparen wünſche. Die ſpätern Verhandlungen durch den Grafen von Einſiedel mit den Miniſtern der Verbündeten um perſönliches Gehör waren eben ſo fruchtlos, als die beyden Briefe, die der König in der Nacht auf den 20ſten October an die Kaiſer von Rußland und Oeſtreich ſchrieb.

y) Den 26ſten October entwich er, nach ſechsjähriger Herrſchaft, und das Königreich zerfiel wieder in die einzelnen Theile, aus denen es zuſammengeſetzt war.

*) Oeſtreich, Rußland, Preußen, Groß-Britannien und Schweden.

Geldbeyträge und Leiſtungen in Natur, denen jeder einzelne Staat ſich unterziehen ſollte, vorzüglich die Entwickelung der Streitkräfte der Deutſchen Völkerſchaften waren für ihn die allgemeinen Aufgaben: doch beſchränkte vom Anfange an theils der unbedingt geſtattete Zutritt ſo vieler Fürſten zum vaterländiſchen Bunde, theils die billige Schonung der vielfach verſchlungenen Verhältniſſe in dem herrenreichen Deutſchland ſowohl die Anwendung als die Ausführung gleicher Maßregeln. Als man in der Folge den Rhein überſchritt und bald nachher Frankreich ſelbſt betrat, ward die Wirkſamkeit jener Behörde noch weit bedeutender *), obgleich hier wieder dadurch beſchränkt, daß nicht nur die obern Franzöſiſchen Beamten, minder gefügig, als die Deutſchen, ihre Stellen verließen und alle Papiere, die Unterricht gewähren konnten, vernichteten oder verbargen, ſondern auch die ob-

---

*) Après le passage du Rhin par les alliés on dressa un réglement à Bâle pour l'administration des provinces conquises. On établit quatre gouvernemens généraux; celui du Haut-Rhin, composé de l'Alsace et ayant pour chef-lieu la ville de Colmar; celui du Rhin-moyen à Trèves, composé des départemens du Mont-Tonnerre, de la Sarre et de Rhin-et-Moselle; celui du Bas-Rhin à Aix-la-Chapelle, composé des départemens de la Roer, de l'Ourthe et de la Meuse inférieure; enfin celui de Vesoul, composé de Bienne, de Porentrui et des départemens du Jura, du Doubs, de la Haute-Saône et des Vosges. Ces gouverneurs généraux furent chargés de la perception et de l'emploi des revenus des provinces occupées, au profit des alliés; de la fourniture des différens objets nécessaires pour l'armée, concurremment avec les intendans-généraux; enfin de la haute police. On leur adjoignit un conseil composé d'un secrétaire-général, d'un conseiller de préfecture de chaque département formant le gouvernement général, et d'un militaire de la grande armée. A mesure que les armées avancèrent on forma de nouveaux gouvernemens; savoir, à Dijon, à Chaumont, à Troyes et à Nancy. Ainsi le nombre des gouvernemens généraux se monta à douze. Schöll in Histoire abrégée u. ſ. w. X. 417.

waltende Stimmung der Benutzung der vorhandenen Hülfsquellen die größten Schwierigkeiten entgegenſetzte. An der Spitze des Rathes ſtand, ſo lange er dauerte, der Freyherr von Stein, derſelbe, den Napoleon nach früherer Meldung geächtet hatte, ſeit 1809 im Oeſtreichiſchen, ein ſtiller Beobachter, lebend, und ſeit 1812 von Alexandern nach Rußland berufen und nun mit ihm zurückkehrend, die Seele vieler Verhandlungen. Unter ihm ſorgte für alles, was ſich zunächſt auf Krieg und Heer bezog, einer der thätigſten Deutſchen Kriegsbefehliger, der Oberſte Rühl von Lilienſtern. In Sachſen, dem wichtigſten der gewonnenen Lande, ordnete der Ruſſiſche Fürſt Repnin und leitete zugleich bey des Königes Abweſenheit, vermittelſt der beſtehenden Gewalten, die Angelegenheiten des Innern. Durch Aufregung des Deutſchen Geiſtes iſt auch von der Seite viel für die gute Sache gewirkt und den Franzoſen großer Nachtheil zugefügt worden *).

Den größten hatten ſie ſich jedoch um dieſe Zeit durch eigene Schuld zugezogen. Obwohl immer läſtig durch Habſucht und Uebermuth, galten ſie doch lange für den gebildetern und eben darum erträglichern Feind. Man verabſcheute den Einzelnen, aber man warf den Widerwillen nicht auf die Maſſe; man klagte über die endloſen Erpreſſungen, aber man geſtand ſich, daß Kriegszucht obwalte und der Gemeine von einem gewiſſen Ehrgefühle beherrſcht werde. Dieſes Vorurtheil war nun erloſchen. Die langwierigen Kriege hatten die Verwilderung der Sitten gefördert und der unglück-

---

*) Am umſtändlichſten entwickelt das hieher Gehörige eine kleine (halb amtliche) Schrift, betitelt: Die Central-Verwaltung der Verbündeten unter dem Freyherrn vom Stein. Deutſchland 1814 (mit mehreren amtlichen Beylagen, welche auch in Voſſens Zeiten XL. (Nov. und Dec. 1814) 167 und 331 u. f. und in Martens Recueil, Suppl. V. 605—642 übergegangen ſind). Der Vorwurf allzugeringer Theilnahme, den jene Schrift mehrern Deutſchen Ländern und nahmentlich dem Hannöverſchen gemacht hat, wird in Voſſens Zeiten XL. (Dec. 1814) 373 u. f. abgelehnt.

liche gegen Rußland den Abſchaum des Volkes (ſelbſt Galeeren-Sclaven fehlten nicht) in das Heer gebracht, während bey den Deutſchen und vorzüglich bey den Preußen Jünglinge aus den edelſten und würdigſten Häuſern den Stand der Gemeinen zierten. Ueberdem wirkten zwey beſondere Urſachen verderblich auf das Benehmen der Feinde ein, — der kräftige Widerſtand, der ſtets den Unmuth des Kriegers ſchärft, und das lange Verweilen in Bezirken von kleinem Umfang, wie, zur Zeit der eingetretenen Waffenruhe, in Schleſien und nachher in und um Dresden. Ueberall hörte man jetzt von muthwilligen Freveln, ſchändlichen Mißhandlungen und zweckloſen Verwüſtungen. Die traurigen Bothſchaften, die hauptſächlich aus Niederſchleſien jenſeit der Abgränzungs-Linie täglich einliefen *), erbitterten täglich, und die unvorſichtigen Aeußerungen Napoleons, wie er den Verlwern ihren Abfall vergelten wolle, ſteigerten die Erbitterung. So wurzelte der Gedanke immer tiefer, daß der Kampf, der begonnen habe, nicht der Wiederbringung des Verlorenen, ſondern der Abwehrung der härteſten Knechtſchaft gelte, und es waren nur wenige, die, am Rhein angelangt, ſtille zu ſtehn wünſchten, oder den Frieden für eine Wohlthat erkennen wollten. Allgemein ſiegte vielmehr die Ueberzeugung, daß das Leben mehr denn jemahls mit der Freyheit zuſammenfalle und die letzte einzig jenſeit des Stromes zu gewinnen ſey.

---

*) Mehreres hieher Gehörige liefern die Schleſiſchen Provinzial-Blätter. Jahrgang 1813 u. f. Nach Schleſien litten unſtreitig die Lauſitz und die Sächſiſchen Lande am meiſten. Der Feldzug Napoleons u. ſ. w. von Odeleben und die Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden im Jahre 1813 von einem Augenzeugen geben die nöthigen Belege.

Des achten Buches

zweyte Abtheilung.

Kampf gegen Napoleon auf Franzöſiſchem Gebiethe.

> Ita demum licuit nobis utramque ripam colere, ut olim majoribus nostris.
>
> Tacit. Histor. IV. 64.

Es liegt in der Natur des Krieges, daß auch die glücklichſten Schlachten die Kräfte der Heere lähmen und der ſchnellen Verfolgung errungener Siege Gränzen ſetzen. Dieß Gefühl theilte ſich allen Verbündeten mit, nachdem ſie an die Ufer des Rheins gelangt waren. Keinem entging es, wie viel man wage, wenn man den Strom überſchreite, ohne ſich gegen Napoleon, ſein von Feſtungen umgürtetes Reich und das ehrgeizige waffenluſtige Volk, das ihm diente, geſtärkt zu haben. Preußens König reiſte ſelbſt nach Berlin und von da (am 29ſten Oct.) nach Schleſien, um die nöthigen Aushebungen und Rüſtungen zu beſchleunigen. In Oeſtreich waltete nicht geringere Geſchäftigkeit, und aus Rußland drängten die Ergänzungen raſtlos vorwärts. Dennoch war es, auch bey der größten Eile, unmöglich, der Völker feurigem Wunſche, der ſelbſt tadelnd laut ward, genug zu thun. Die Fürſten und ihre Vertrauten urtheilten richtig, daß die Beſetzung des Landes zwiſchen der Maas und Moſel, — das Höchſte, was erreichbar ſchien — die geſchwächten Kräfte nur mehr erſchöpfen und zerſplittern müſſe, dann, daß der Erſatz des nöthigen Kriegsbedarfs eine Zeit von wenigſtens ſechs Wochen erheiſche, endlich, daß, bey ſo mäßigen Forderungen, wie die ihrigen, die Stimmung des Franzöſiſchen Volks wohl den Frieden ohne weiteres Blutvergießen herbeyführen könne, und beſchloſſen, die Ankunft der aufgerufenen Krieger zu erwarten und denen, die gekämpft hatten, Erholung zu gönnen. Nur in dem Norden und Weſten Deutſchlands herrſchte eine kriegeriſche Thätigkeit, deren Erfolge wenigſtens, als Theile des Ganzen, hier zuſammenzufaſſen ſind.

Noch vor der Schlacht von Leipzig hatten Wallmoden, Vegeſak und Tettenborn an und zwiſchen der Elbe und Weſer theils beobachtend die Feinde gezügelt, theils den kleinen Krieg fortgeführt und der letztere unter anderm (am 15ten Oct.) Bremen überraſcht und beſetzt a). Weder die große Ueberlegenheit an Volk, noch die Vortheile der Oertlichkeit, noch Napoleons ausdrückliche Befehle b) vermochten Davoust, angriffsweiſe zu handeln *). Selbſt auf die Gefahr hin von Frankreich abgeſchnitten zu werden, ſchien er ſich ausſchließend auf die Vertheidigung Hamburgs zu beſchränken und alles Uebrige von der glücklichen Wendung des Kriegs in Sachſen erwarten zu wollen. Dieſe Hoffnung ging in den Tagen von Leipzig unter. Mit einem Theile des Nordheers und den Ruſſiſchen Verſtärkungen von da aufbrechend c), wandte

---

a) Die Weimarſche Ueberſicht im Jahre 1813 III. 157, und Plothos Krieg in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. II. 506, vergl. den mehrmahls ſchon angeführten Feldzug des Kronprinzen von Schweden im Jahr 1813 und 1814 bis zum Frieden mit Dänemark. Leipzig, 1814, S. 167—191.

b) Man ſehe deſſen aufgefangenen Brief (Bautzen, d. 17ten Auguſt) in dem Feldzuge in Meklenburg und Holſtein, Berlin, 1817, S. 13.

*) Seine Unthätigkeit iſt ſcharf, ich weiß nicht, ob auch überzeugend gerügt worden von einem (kriegsverſtändigen) Augenzeugen in den Europäiſchen Annalen des Jahres 1815, II. (St. 6.) S. 278.

c) Außer dem eben angezogenen Buche und der Weimarſchen Ueberſicht von 1813 (IV. S. 39—52) und 1814 (I. S. 179 u. f.), ſind, wegen des Krieges in Holſtein und Schleswig, zu befragen Plotho II. 510—518 und der Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. S. 199—202 und 212 u. f.

ſich der Kronprinz von Schweden über Merſeburg und Mühlhauſen nach Braunſchweig und Uelzen, ließ das linke Elbufer bis hinab nach Cuxhaven beſetzen und ging ſelbſt am 2ten November auf das rechte über, um dem Marſchall Davouſt, der mittlerweile Lübeck wieder befeſtigt hatte und in einer ſtarken Stellung an der Stecknitz ſtand, entgegenzutreten und zugleich zu verſuchen, ob Norwegen nicht vielleicht den Dänen in Holſtein und Schleswig abzugewinnen ſey. Es liegt außer den Gränzen dieſer Geſchichte, alle die Stellungen und Bewegungen, die der Schwede nahm und ausführte, nachzuweiſen und die einzelnen Her- und Hinzüge ſammt dem Ausgange der Gefechte zu berichten. Es wird genug ſeyn der Erfolge und deſſen, was bewirkt wurde, zu gedenken. Von Boitzenburg aus im Geſichte bedroht und zugleich im Rücken durch Tettenborns vorgegangene Koſaken beunruhigt, überließ Davouſt die Dänen (wie er ihnen denn weder traute noch trauen konnte) ſich ſelbſt und eilte über die Bille nach Hamburg, um von neuem endloſe Leiden auf die Stadt zu häufen, welche, wie viele Kriegsverſtändige mit ihr, vergebens gehofft hatte, er werde ſich nach Holland zurückziehn. Die Lage der Dänen, die ſich bey Oldesloe aufſtellten, verſchlimmerte, nach dem Ausbruche Davouſts, ſogleich der Fall Lübecks, das ſich ſchon am 5ten December ergab, und mehr noch die Unternehmungen Tettenborns und Dörenbergs, die über die Eyder gedrungen waren, und von denen der Letztere ihnen den Weg von Kiel nach Eckernvörde zu verlegen dachte. Nur durch raſche Entſchloſſenheit entzogen ſich die Umgangenen dieſem Looſe, indem ſie die Straße, die am rechten Eyder-Ufer hinläuft, verfolgten, den Feldherrn Wallmoden, auf den ſie bey Seeſtädt ſtießen, zurückwarfen und die Feſtung Rendsburg erreichten. Der Beſitz derſelben verzögerte indeß keineswegs die Entſcheidung. Der Däniſche Staat ſah die Feinde auf ſeinem Boden, ohne gegen ſie gerüſtet zu ſeyn, und empfand zu ſpät, daß er ihre Erſcheinung in ſeine Berechnung hätte aufnehmen ſollen. Ein Stillſtand vom 15ten December d), der den Schweden die Beſetzung der Linie zwiſchen Eckernvörde und Huſum zuſprach, die Feſten Glückſtadt und Friedrichsort auch während der Waffenruhe zu belagern erlaubte, und der Mannſchaft in Rendsburg die Herbeyſchaffung der nöthigen Lebensmittel von drey zu drey Tagen zugeſtand, endete vorläufig die Fehde und erzeugte vier Wochen ſpäter einen Frieden zwiſchen beyden Parteyen zu Kiel *). Dänemark trat, gegen Schwediſch-Pommern, die Zurückgabe eines Theils der an England verlorenen Pflanzörter und Inſeln und eine anderweitige künftig auszumittelnde Vergütung, das Königreich Norwegen an Schweden ab, ſöhnte ſich mit Rußland und Preußen aus und vermehrte durch zehn tauſend Streiter das Nordheer. Laut wurde geklagt und von denen, die auf Vorzeichen achteten, nicht überſehen, daß der erſte in dieſem Kampf verabredete Friede eine Ungerechtigkeit genehmige und die beſtehende Feindſchaft verewige.

Hollands Bedeutſamkeit in den Feldzügen gegen Frankreich hatte ſich ſeit zwanzig Jahren hinlänglich geoffenbart. Von Holland aus war Deutſchland nicht nur ſtets überwältigt, ſondern auch die glücklichſten Anſtrengungen der Deutſchen vereitelt worden. Man durfte es als eine Vorfeſte betrachten, aus der man zu allen Zeiten mit Leichtigkeit über den Rhein ſetzen, mit Sicherheit die aufgeſtellten Heere in der rechten Seite umgehn und ohne Schwierigkeit die nöthigen Bedürfniſſe herbeyſchaffen konnte. Um ſo mehr dachte man auf eine baldige Räumung und Befreyung des Landes

---

d) Das Actenſtück hierüber findet ſich in dem zuletzt genannten Buche, S. 721.

*) Man ſehe die Urkunde vom 14ten Januar 1814 nebſt den übrigen Verabredungen zwiſchen Dänemark auf der einen und Groß-Britannien und Rußland auf der andern Seite bey Martens Suppl. V. 666 u. f.

und traf hierzu Vorkehrung. Die Ruſſiſche leichte Reiterey, die Winzingerode von Bremen, ſeinem Einlagerungsort, in mehrern Abtheilungen vorſandte, beſetzte Zwoll, Gröningen und Ammersfort und fand, wohin ſie kam, die Gemüther in großer Bewegung und des Beyſtandes ſehnlich harrend. Bereits am 24ſten November rückten Koſaken in Amſterdam ein. Eben ſo raſch drang ſüdlich von Minden aus Bülow an der Spitze der Preußen vorwärts. Dösburg mit ſtarken Werken ward am 23ſten November erſtürmt, das auch befeſtigte Zütphen wenige Tage ſpäter genommen, das wichtigere Arnheim am letzten Tag des Monats bezwungen. Zugleich nach einer neunzehnjährigen Trennung vom väterlichen Boden, betrat ihn Oranien, auf einer Engliſchen Pinke bey Scheveningen landend, unter glücklichen Vorzeichen wieder und gab durch ſeine Erſcheinung in Amſterdam (am 2ten Dec.) den Einwohnern höhern Muth und den Beſchlüſſen größern Nachdruck. Die offnen Städte, in denen ſich irgend noch Feinde aufhielten, wurden freywillig, die verwahrten, unter ihnen das bedeutende Breda, ohne oder nach kurzem Widerſtand aufgegeben, andere eingeſchloſſen. Das ſo genannte Maasland und den größten Theil Seelands ſäuberten die Engländer, die am 6ſten December herüberkamen. Am Ende des Jahres waren nur noch Delfzyl am Ausfluß der Ems, Deventer an der Yſſel, Naarden am Zuyder-See, Gorcum und Nimwegen an der Waal, nebſt Bergen op Zoom, Herzogenbuſch und Vließingen in der Hand der Franzoſen. Vor Weſel ſtanden Preußen, die es beobachteten e).

Aber alle dieſe Vortheile überwog bey weitem ein anderer, der ſich mittlerweile entwickelte. Unter die größten

---

e) Ueberſicht des Feldzugs von 1813. IV. 52—61 und 1814. I. 113—118. Plotho II. 518 u. f. vergl. den Feldzug des Kronprinzen u. ſ. w. 202—212, und 248—265.

Hinderniſſe, welche die Vorſchritte der Verbündeten aufhielten, gehörten unſtreitig die Feſtungen an der Elbe, Oder und Weichſel, die immer noch in den Händen der Feinde waren. Ungerechnet den endloſen Druck, der auf dem Bürger laſtete und täglich zunahm, ſo beſchäftigte auch jede von ihnen ein kleines Heer und machte es für beſſere Zwecke unbrauchbar. Es ſchien eben ſo unklug als grauſam, den Fall vaterländiſcher Städte, die man beſeſſen hatte und wieder beſitzen wollte, durch zwingendes Geſchütz zu beſchleunigen, als zeitverderbend und hemmend die Uebergabe von langſam eintretender Hungersnoth zu erwarten. Zum Glück kamen die Bedürfniſſe der ſtarken Beſatzung einiger und der hülfloſe Zuſtand anderer den belagerten Einwohnern, wie den belagernden Kriegern, zu Statten und änderten früher, als ſich erwarten ließ, jener Schickſal und dieſer Beſtimmung.

Die erſte von den Städten, welche die Thore öffneten, war Dresden, vormahls wirkliche Feſtung, jetzt in ein verſchanztes Lager mit halbzerſtörten Wällen verwandelt. Der lange Aufenthalt Napoleons, der ſie zum Mittelpunkte aller ſeiner kriegeriſchen Bewegungen machte, hatte ſie und die Umgegend ſchon vor der Schlacht bey Leipzig durch ununterbrochene Einlagerung und Verpflegung zahlloſer Truppenmaſſen erſchöpft. Aber dieſe Leiden waren nur ein unbedeutendes Vorſpiel derer, die nach der gedachten Schlacht eintraten. Ueber fünf und dreißig tauſend Krieger, zur Vertheidigung der Stadt unter die Befehle des Marſchalls Gouvion St. Cyr geſtellt, forderten Koſt und Feuerung und die Pferde einer nicht unbeträchtlichen Reiterey ihr Futter. An Gewinnung des Nöthigen war nicht mehr zu denken, ſeit am 22ſten October der Oeſtreicher Chaſteler mit zehn tauſend Mann von Töplitz zur Verſtärkung des Ruſſen Tolſtoy vorrückte und bald darauf, von Leipzig entſendet, der Graf Klenau den Oberbefehl übernahm und, in Verbindung mit beyden, Ort und Strom ſperrte. Was man bedurfte, wußte aus den zuſammengeraubten Speichern, deren Vorräthe außer Verhältniß mit der zehrenden Menge ſtanden, gewonnen, oder von den Einwohnern erpreßt werden, und wurde es mit aller der Härte, welche der Drang gebiethender und die Furcht bevorſtehender Noth gewöhnlich einflößt und hier, ſeit der kund gewordenen Flucht Napoleons, der Gedanke auf keinen Erſatz rechnen zu dürfen, merklich ſchärfte. Noch gewaltſamere Maßregeln führte der 6ſte November herbey, als der Anſchlag, auf der Straße von Großenhain nach Torgau durchzubrechen, verunglückte, und der tapfere Widerſtand der Oeſtreicher die kühne Schaar mit nicht unbedeutendem Verluſte zurückwarf. Allein eben dieſe härtern Maßregeln, die den ganzen Umfang des obwaltenden Elends offenbarten, führten zugleich die Ueberzeugung herbey, man könne ſich nicht länger halten, und bewogen zu einem Vertrage, dem zufolge die Beſatzung vom 12ten bis zum 17ten November in ſechs Abtheilungen aus der Stadt ziehen, die Gewehre vor den aufgeworfenen Schanzen ſtrecken und die Befehliger, wie die Gemeinen, ſich verpflichten ſollten, bis zur gänzlichen Auswechſelung die Waffen gegen die Verbündeten nicht zu tragen. Schon war die letzte Abtheilung ausgerückt und die Thore Dresdens in der Gewalt des Siegers, als von Frankfurt am Main aus ein Schreiben des Ober-Feldherrn, Fürſten von Schwarzenberg, die Uebereinkunft verwarf und die laute Freude der geretteten Einwohner in dumpfe Trauer verwandelte. „Was verabredet ſey, widerſpreche früher ertheilten Befehlen durchaus. Der Feind ſolle zurückkehren und in den Beſitz aller Vertheidigungsmittel, deren er ſich erfreut habe, geſetzt werden.“ Den Marſchall St. Cyr traf die herbe Bothſchaft in Altenburg, wohin er, keine Verwerfung der Abkunft fürchtend, vorausgegangen war f), und traf ihn um ſo viel herber, da er ſelbſt ver-

---

f) Es war verabredet worden, daß die Franzoſen, hinter den tragswidrig vieles Geſchütz verderbt und einen Theil des Schießbedarfs in die Elbe verſenkt hatte. Neue Verhandlungen begannen und gediehen nur dadurch zum Abſchluß, daß der ganze Heerhaufe ſich kriegsgefangen ergab und nach Mähren abführen ließ. Der Anblick der befreyten Stadt ſprach aus, was ſie erduldet hatte. Mehr als ſechs tauſend Kranke ſchmachteten in den Siechhäuſern dahin. Ein furchtbares Nervenfieber zehrte an Kriegern und Bürgern und raffte ſie zu Hunderten jede Woche hinweg. In den Straßen moderten Pferdegerippe, benagt von Hungrigen, weil ſelbſt friſches Pferdefleiſch allen zu gewähren, unmöglich geworden war. Gärten, Landhäuſer und Weingärten zeigten nichts, als Spuren der Plünderung und Zerſtörung. Es koſtete viel Anſtrengung, die Stadt von den Gegenſtänden des Greuels und des Abſcheues zu reinigen g).

Der Beſitznahme Dresdens folgte die Beſitznahme Stettins. Es ging nunmehr in den achten Monat, ſeit zuerſt Tauenzien und, nach deſſen Abrufung zum Heer, Plötz die Stadt mit einer Anzahl Preußen und Pommerſcher Landwehrmänner nicht ſowohl belagerte, als vielmehr umzingelte und beobachtete. Auch für Stettin war dieſe Zeit eine Zeit der Schreckniſſe und der Drangſale. Von den Wällen herab zerſtört, lagen die Umgebungen in Schutt und Aſche. Jeder Monat koſtete der Stadt eine Kriegsſteuer von vierzig tauſend Reichsthalern. Die armen und verarmten Einwohner mußten auswandern und die vermögenden Eigenthümer bleiben, oder Bürgen ſtellen, die für ſie hafteten und bezahlten. Endlich nach Verſuchung des Aeußerſten und Erpreſſung des Letzten ſah ſich der Franzöſiſche Befehlshaber Grandeau durch

---

Verbündeten über Altenburg, Coburg und Bruchſal nach Straßburg ziehen ſollten.

g) Außer der Weimarſchen Ueberſicht von 1813 IV. 61 — 65 und Plotho II. 518 — 533, iſt vorzüglich die Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden im Jahre 1813 S. 155 u. f. zu vergleichen.

Mangel an allen Lebensmitteln gezwungen, auf Uebergabe zu denken, und ſo brachte der 22ſte November den Bürgern, die ihre Anhänglichkeit an König und Vaterland treu bewahrt und an jenes Geburtstag durch Erleuchtung ſogar öffentlich beurkundet hatten, die erwünſchte Befreyung. Vierzehn hundert Holländer ſteckten augenblicklich das Oraniſche Abzeichen auf und eilten, ihren Brudern ſich anzuſchließen. Die übrige Beſatzung, an ſechs tauſend Mann, ward auf das linke Weichſel-Ufer geſandt. Am 5ten December erfreute ſich Stettin des Einzugs der Preußen und ſechs Wochen ſpäter der Enthüllung des Standbildes Friedrichs des zweyten, womit Hertzberg die Stadt beſchenkt hatte. Der Feind hatte ſich durch ſorgfältige Schonung und Verwahrung des Kunſtwerkes ſelbſt geehrt h).

An eben dem Tage, an welchem Stettin fiel, fügte ſich auch die kleine Feſtung Zamosk im ehemahligen Oſt-Galizien i), und drey Tage darauf Modlin am Ausfluß des Bugs in die Weichſel, die letztere reich an Geſchütz und Geſchützbedarf, übrigens beyde unbedeutend und nur eine geringe Beſatzung, Zamosk fünf hundert und Modlin drey tauſend Mann, in die Gefangenſchaft nach Rußland entſendend k).

Deſto wichtiger war der Fall Danzigs, das einen anſehnlichen Preußiſch-Ruſſiſchen Heerhaufen unter dem Herzog Alexander von Wirtemberg beſchäftigte. Wie ſchwerlich Jemand die Leidensberichte der Deutſchen Städte, deren jede beynah ihren eignen Geſchichtſchreiber gefunden hat, aus der Hand legen wird, ohne daß ihm das Herz ſtärker ſchlage, ſo wird ſicher Niemand die Leidensberichte Danzigs leſen,

---

h) Die Weimarſche Ueberſicht IV. 66 u. f. vergl. Plotho II. 539.

i) Bekanntlich ſeit 1809 dem Herzogthum Warſchau einverleibt.

k) Die Weimarſche Ueberſicht und Plotho (die jedoch beyde in dem Monat irren) jene IV. 78, dieſer am angez. O.

ohne ſich tief erſchüttert und von unwillkührlichem Schauer ergriffen zu fühlen [1]. Dieſe einſt ſo mächtige und noch unter Preußens Scepter ſo glückliche Stadt, der durch den Tilſiter Frieden, wie man rühmte, die verlorene alte Selbſtſtändigkeit wieder geworden war, hatte eigentlich, ſeit jener Zeit, unter Franzöſiſcher Willkühr geſeufzt und ſechs lange Jahre hindurch alles Bittere erfahren, was ein unſeliger Mittelzuſtand, wo man weder ſich ſelbſt noch andern angehört, herbeyzuführen pflegt, — den Uebermuth der ſtolzen und eigentlich allein gebiethenden Fremden, die Erpreſſungen nie geſättigter Habſucht, die Vergeudung des Erpreßten an ſchwelgeriſchen Tafeln und im Arme der Wolluſt, den Schmerz getäuſchter und oft theuer erkaufter Hoffnungen, die Verblendung eigener zum Theil geſchätzter Mitbürger, und (das Härteſte von allem!) die Folgen ſchändlicher um ſich greifender Sittenloſigkeit. Schon in der Mitte des Januars umſchloſſen Ruſſen die Stadt, die Napoleon, gleich nach der Flucht von Moskwa, unter die Obhut des Feldherrn Rapp, eines erprobten Kriegers von hartnäckiger Tapferkeit und ruhiger Beſonnenheit in Gefahren, geſtellt hatte. Die Belagerung ward jedoch lange Zeit ohne Nachdruck geführt. Die ſtarke Beſatzung beherrſchte die Umgegend auf eine Stunde weit, verſuchte ſich in häufigen Ausfällen und theilte, wie andere, auch die Raſt, die der Pleißwitzer Waffenſtillſtand gewährte. Aber mit dem September nahm alles eine andere Geſtalt an, weil die Hoffnung einer durch Hunger zu bewirkenden Uebergabe zu fern ſchien. Wohl geleitete Angriffe verdrängten den Feind aus den Dorfſchaften und Vorſtädten und beſchränkten ihn auf die Wälle. Aus den immer näher rückenden Schanzen erreichte und entzündete man die Speicher auf der von ihnen benannten Inſel in der Mitte der Stadt, und vernichtete einen großen Theil der dort niedergelegten Vorräthe. Bald vermochte man die Laufgräben am Oliva-Thor zu eröffnen, und führte ſie, alles Widerſtandes ungeachtet, bis zum Petershager herum. Mehrere Werke mußten von den Belagerten verlaſſen werden, und eines der wichtigſten, der wohl befeſtigte Biſchofsberg, lud, zerſchoſſen, wie er war, zum Sturm ein. Dieſe Unfälle brachten die Belagerten endlich dahin, daß ſie Unterhandlungen anknüpften, und, obwohl erſt nach vielen ſeltſamen Forderungen und kecken Entgegnungen, ſich (am 29ſten Nov.) auf die Bedingung eines freyen Abzugs erklärten, Weichſelmünde und den Hafen am 24ſten December, dem Geburtstage des Ruſſiſchen Kaiſers, und Danzig ſelbſt am 1ſten Jänner zu überantworten. Aber wie in Dresden, ſo ward auch hier der Abkunft die erforderliche Genehmigung verſagt. „Der Feind müſſe ſich kriegsgefangen ergeben, oder von neuem einſchließen laſſen und die Vertheidigung fortſetzen,“ antwortete Alexander. Da entſtand ob dem nicht erwarteten Beſcheid herber Tadel, heftiger Widerſpruch und vielfache Sorge. Der Herzog beharrte bey dem Befehle ſeines Herrn, Rapp bey der genommenen Abrede. Unterhändler gingen wiederum her und hin und in der Stadt herrſchte allgemeine Angſt und Betrübniß. Endlich ſiegte die Betrachtung, wie nahe das Geſchütz der Feſtung gekommen, und wie wenig im Verzug zu gewinnen ſey, und ſtimmte zur Nachgiebigkeit. Am 1ſten Jänner zogen die entwaffneten Polen, nebſt den Baiern und Weſtphalen, in ihre Heimath, die Franzöſiſche Beſatzung, noch neun tauſend Mann ſtark, nach Rußland und die Belagerer in die Stadt. Die wirklich zerſtörenden Angriffe auf Danzig waren beynahe anderthalb Monate fortgeſetzt und die Verwüſtungen, welche die frühere Belagerung hinterlaſſen hatte, furchtbar gemehrt worden. Von fünf tauſend Häuſern lagen ſiebenzig in Aſche und ſtanden an tauſend leichter oder ſchwerer beſchädigt. Auch die Zahl der Einwohner war in den letzten Monaten durch Auswanderung, Vertreibung, häufige Krankheit und furchtbaren Hunger tief geſunken. Als man ſpäterhin die Leiſtungen Danzigs berechnete, überſtiegen ſie, die Opfer im Handel und die Einbußen im Einzelnen ungerechnet, binnen den ſieben qualvollen Jahren die Summe von vierzig Millionen Gulden m).

---

[1] Unter den hieher gehörigen Schriften iſt als die gründlichſte und im Ganzen mit Unbefangenheit verfaßte zu rühmen: Geſchichte der ſiebenjährigen Leiden Danzigs von A. F. Blech, Danzig, 1815, zwey Theile.

Faſt mit Danzig gleichzeitig, ging auch Torgau, nicht vermögend ſich länger zu halten, über. Die neu gegründete Feſtung, am linken Elbufer zirkelförmig ausgebreitet und anfangs von einem achtungswerthen Greiſe, dem Grafen von Narbonne, der für einen Sohn Ludwigs des funfzehnten galt, und als dieſer am 17ten November, mit dem Pferde ſtürzend, ſein Leben endigte, von dem Feldherrn Dutaillis vertheidigt, wurde, genau genommen, erſt zu Ausgang des gedachten Monats unter Tauenzien mit Ernſt angegriffen. Den Weg zu ihr bahnte ein Außenwerk, Zinna genannt, das faſt mitten vor ihr in geringer Entfernung lag und aus vier Baſteyen und zwey Verſchanzen beſtand. Am 27ſten November aus mehrern Stückbetten und ſeitdem mit geringer Unterbrechung bis zum 10ten December beſchoſſen, erlag es endlich der Gewalt und ward am 11ten von den Belagerten geräumt und verlaſſen. Von dieſem Tage an fühlte der Befehlshaber, daß er der ſtolzen Sprache, die er geführt, und den Anmuthungen, die er mehrmahls erneuert hatte, entſagen müſſe und ergab am 26ſten December ſich und die Beſatzung, die zehn tauſend Mann betrug, kriegsgefangen. In keiner der eroberten Städte hatte ſich ein ſo verheerender Krankheitsſtoff entwickelt, wie hier. Mit peſtartiger Wuth ergriff

---

m) Man vergleiche, außer dem angezogenen Werke von Blech, die Weimarſche Ueberſicht IV. 67 und Plotho II. 533 u. f.

die Seuche jedes Geſchlecht und Alter und verzögerte ſelbſt den Einzug der Preußen bis zum 10ten des Januars n).

Noch ſchließt ſich an die Reihe der überwältigten Feſtungen Wittenberg, obwohl ihr Loos ſich erſt in dem Anfange des Jahres 1814 entſchied. Die Lage dieſer Stadt, welche die nahe Elbbrücke mit dem ſchützenden Brückenkopfe zur Vermittlerinn der beyden Stromufer und zum Schlüſſel von Berlin machte, hatte frühzeitig die ganze Aufmerkſamkeit Napoleons auf ſich gezogen und ſeine Sorgfalt die unbedeutenden Werke verſtärkt. Aber eben dieſe Lage, die das Heer der Verbündeten in ſeinen Unternehmungen gleich ſehr hinderte und gefährdete, ward für ſelbiges eine kräftige Aufforderung, ſich des Orts zu bemächtigen. Die Verſuche jedoch, die Wittgenſtein vor der Schlacht von Groß-Görſchen (den 17ten April) und Bulow nach der Schlacht von Dennewitz (den 25ſten Sept.) zur Ueberraſchung der Stadt machten, wurden von dem kaiſerlichen Befehlshaber Lapoype abgeſchlagen und ſogar die beabſichtigte Einſchließung mehrmahls und für längere Zeit unterbrochen. Erſt nachdem Tauenzien ſich der Uebergabe Torgaus verſichert hatte, wandte er ſich von da nach Wittenberg, welches Dobſchütz bereits ſeit dem 23ſten October auf beyden Seiten umzingelt hielt, und bewarf es am 30ſten December aus fünf Stückbetten und von jetzt an, immer näher rückend, bey Tag und Nacht. Am 12ten Januar waren die Arbeiten der Belagerer ſo weit gediehen, daß das Gelingen des vorbereiteten Sturmes unfehlbar ſchien, und ſo erließ man eine Aufforderung zur Ergebung. Aber Lapoype, vielleicht mehr tollkühn als tapfer, antwortete zweydeutig und ungenügend. Da in der Mitternachtsſtunde erfolgte ein allgemeiner wohl geleiteter Angriff, und Wittenberg fiel, die einzige von allen genommenen Feſtungen, durch Gewalt. Vergebens ſuchte ſich Lapoype jetzt noch aus dem

---

n) Plotho II. 340 und die Weimarſche Ueberſicht IV. 72 u. f.

befeſtigten Schloß zu wehren. Er ward durch die Drohung, daß man alles dem Schwerte Preis geben werde, genöthiget, ſich der Großmuth des Siegers zu überlaſſen und unter den Verwünſchungen der Einwohner, die er wider Gebühr gemißhandelt hatte, nach dem benachbarten Coswig abgeführt o). Mit den Verheerungen von außen wetteiferten die Verwüſtungen im Innern. Die Werke der Natur, wie die Werke der Menſchen, waren zerſtört und Bäume, Gärten, Pflanzungen in dem Umkreiſe von einer Stunde ausgerottet bis auf den niedrigſten Strauch. Die Vorſtädte Wittenbergs und in ihnen weit über zwey hundert Häuſer lagen niedergebrannt und die Stelle, wo ſie geſtanden hatten, bezeichneten öde Mauern. In Wittenberg ſelbſt hatte die Flamme bey dreyßig Häuſer verzehrt. Die Schloßkirche, an welche ſich die ehrwürdigen Erinnerungen von Jahrhunderten knüpften, war in ein Blockhaus verwandelt und vielfach entweiht worden, der ſchöne Thurm, von Brandkugeln entzündet, zuſammengeſunken. Mit Wehmuth ſahen alle aufs neue vernichtet, was der Fleiß der Menſchen aus den Trümmern des ſiebenjährigen Kriegs gerettet, oder ſchöner wiederhergeſtellt hatte p).

Während ſo die Feſten Deutſchlands ihre Bedrücker ausſtießen, und am Rhein ſich neue und entſcheidende Angriffe vorbereiteten, entſtanden auf zufällige Weiſe q) neue

o) Die Weimarſche Ueberſicht von 1814. III. 76 und Plotho I. 22. II. 307 und III. 505. vergl. das Tagebuch der Belagerung Wittenbergs in der Beylage 25 S. 124.

p) Man vergl. die ſchrecklichen Drangſale Wittenbergs während der Belagerung durch die Preußiſchen Truppen im J. 1813 und 1814 von Johann Maaß, privatiſirendem Gelehrten zu Wittenberg. Dresden und Leipzig, bey Bruder, 1814. und das Intelligenz-Blatt der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung von 1814, Nr. 11, S. 73, Nr. 17, S. 129 und Nr. 29, S. 225.

q) Die Veranlaſſung gab nähmlich der Franzöſiſche Miniſter an

Unterhandlungen, die den ganzen November hindurch fortdauerten *). Das Benehmen Napoleons und ſeiner Rathgeber überzeugte jedoch bald, daß er, in den alten gewohnten Künſten beharrend, keinen andern Zweck verfolge, als den Schein friedlicher Geſinnungen zu behaupten und den Verdacht der Unaufrichtigkeit auf die wahrhaft friedfertig Geſinnten zu werfen. Darum ließen die Verbündeten, nicht um vor der Welt ſich zu rechtfertigen, ſondern um die Meinung der Menſchen für ſich zu gewinnen, folgende Erklärung **) unterm 1ſten December von Frankfurt am Main ausgehen. „Man kämpfe nicht gegen Frankreich, ſondern gegen die laſtende Uebermacht, die Napoleon außerhalb der Franzöſiſchen Gränzen übe. Der Sieg habe an die Ufer des Rheins geführt und der Beytritt der Fürſten Deutſchlands die Kraft der Heere verſtärkt. Dennoch bleibe man den mäßigen, oft geäußerten Grundſätzen treu. Frankreich, wenn es den Frieden wähle, ſolle eine Ausdehnung genießen, wie unter keinem ſeiner frühern Herrſcher: denn ein tapferes Volk ſinke darum nicht in Verachtung, weil es Unfälle erfahre. Nur die Herſtellung des verlorenen Gleichgewichtes und die Sicherung vor zahlloſen Leiden und Unbilden, die nun ins zwanzigſte Jahr auf Europa drückten, ſey der Wunſch der Mächte und beydes die Abſicht und der Zweck ihrer Bewaffnung.“

Dieſe Bekanntmachung, obgleich nur auf heimlichem Wege nach Paris gelangend und in Franzöſiſchen Blättern

---

den Herzoglich Sächſiſchen Höfen, der, nach der Schlacht von Leipzig, zwey Tage in Weimar Kriegsgefangener geweſen war und bey dieſer Gelegenheit den Grafen Metternich geſprochen hatte. S. Voſſens Zeiten XXXVIII (April 1814) 26.

*) Die gewechſelten Noten liefert die genannte Zeitſchrift S. 87 u. f.

**) Sie ſteht in den Zeiten XXXVII (März 1814) 443.

keinen Platz findend r), verfehlte doch ihre Wirkung nicht ganz. Zwey Mitglieder vom Ausſchuſſe des geſetzgebenden Körpers, dem Napoleon die gepflogenen Friedensverhandlungen vorgelegt hatte, weniger um ſie unbefangen zu würdigen *), als vielmehr um ſeine kriegeriſchen Abſichten zu unterſtützen, (ihre Nahmen ſind Lainé und Raynouard, der erſte ein angeſehener Sachwalter und Redner in Bordeaux, der zweyte der berühmte Dichter und Geſchichtſchreiber dieſes Nahmens und in Paris ſelbſt einheimiſch) äußerten ſich, während der feige eingeſchüchterte Senat zagte und ſchmeichelte, den Geſinnungen der auswärtigen Mächte durchaus gemäß und zugleich mit einer Wahrheit und Freymüthigkeit, wie lange nicht gehört worden war. „Der geſetzgebende Körper möge in ſeiner Antwort dem Kaiſer für die Mittheilung der Schriften, die ſo ſchöne Hoffnungen weckten, danken, aber ihn auch zugleich veranlaſſen, ſeiner allgemeinen Verſicherung, daß er den Frieden wünſche, eine feyerliche Erklärung über Frankreichs Abſichten und ſeine eigenen beyzufügen. Nur die bedrohte Unverletzbarkeit des Franzöſiſchen Gebieths und die gefährdete Unabhängigkeit des Volkes habe die Fortſetzung des Krieges rechtfertigen können. Jetzt, da die eine, wie die andere, in der offnen Zuſage der Verbündeten ihren Bürgen finde, werde die Niederlegung der Waffen Pflicht. Nicht das nächſte Ausland allein, die ganze aufgeſchreckte Welt ſtrebe, der Franzöſiſchen Macht Gränzen zu ſetzen, und rufe das Völkerrecht an. Eine eben ſo allge-

---

r) Sie iſt zwar nebſt den früher gewechſelten Noten im Moniteur vom 20ſten Januar abgedruckt, allein wegen ſchneller Unterdrückung des Blattes nur in wenige Hände gekommen. Voſſens Zeiten XXXVIII (April 1814) 24.

*) Herkömmlich brauchten ſie ihnen (ſ. die Zeiten S. 13) nicht einmal mitgetheilt zu werden: aber es ſchien gerathen, recht viele Zeugen für die vermeintliche Friedensliebe zu gewinnen.

meine Aufforderung ergehe an die Milde des Kaiſers von Seiten des Vaterlandes. Der Ackerbau liege, der Handel kränkle, der Gewerbfleiß ſey erſtorben. Ein grauſamer zweckloſer Krieg raube dem Landmanne den Genuß ſeiner Arbeit, leere unnütz den durch ihn gefüllten Schatz und raffe die Jugend in ihrer Blüthe hinweg. Ob denn die Thräne der Mütter und der Schweiß des Volkes der Beachtung der Könige unwerth ſey *)?“

Es war die Stimme der Einſicht und der Vaterlandsliebe, die ſich, und offenbar in Beziehung auf die Anerbiethungen der Mächte, in dieſen Worten vernehmen ließ; aber die unumwundene-dreiſte Sprache, die, wenn auch gemildert und geglättet, in die ſchriftliche Vorſtellung an Napoleon überfloß, erbitterte dieſen aufs äußerſte. Er nannte Lainé einen Verräther, ſchalt Raynouard und andere Meuterer und unterſagte den Druck der ihm eingehändigten Schrift, die, wie er meinte, Aufruhr bezwecke. „Geſinnungen, wie die dargelegten, wären der Ausdruck geſetzloſer Willkühr und hätten von jeher aufs Blutgerüſte geführt. Es ſey unzeitig, jetzt an Aenderungen im Innern zu denken, oder Erleichterung zu verlangen. Er habe Troſt geſucht und Kränkung gefunden, Gutes wirken wollen und eine ſchädliche Gegenwirkung hervorgerufen. So befeſtige man den Thron nicht; ſo erſchüttre man ihn *). Nicht der geſetzgebende Körper, er ſey der wahre Stellvertreter des Volkes. In dem Augenblick, wo Frankreich eine Verfaſſung fordere, die ihm nicht

---

*) Die hieher gehörigen Verhandlungen finden ſich am vollſtändigſten in Voſſens Zeiten XXXVII (Januar 1814) 110 u. f. Es iſt übrigens bekannt, daß die Reden der beyden Franzöſiſchen Wortführer nicht allenthalben übereinſtimmend, ſondern mit Abweichungen im Ausdrucke angeführt werden. Daß ſie indeß in der Hauptſache ſagten, was der Text berichtet, leidet nicht den mindeſten Zweifel.

*) Man ſehe die angezogene Zeitſchrift S. 131.

beliebe, würde er ſagen: Wählt euch einen andern Oberherrn. Frankreich bedürfe ſeiner mehr, denn er Frankreichs." Wie ſolche Aeuſſerungen den feſten Entſchluß des Kaiſers, — Entſcheidung durch Waffengewalt, verkündigten; ſo offenbarten ihn die Befehle, die in das Reich ausgingen, und die furchtbaren Anſtalten, die ihnen folgten. Ueberall mehrte man die Heere, bildete neue, rüſtete, übte und muſterte. Sogar ein allgemeiner Landſturm, — als ihn Preußen aufrief, der Gegenſtand des heftigſten Tadels, — gefiel jetzt. Die ſchwach beſetzten Feſtungen erhielten Verſtärkung. Eine Schaar von dreyßig tauſend Bürgern übernahm, ausſchließend dazu errichtet, die Beſchützung der Stadt Paris. In Holland ſtand Maiſon. Nach dem Nieder-Rhein gingen Macdonald und Sebaſtiani; den Mittel-Rhein hüteten Marmont und Grouchy; an den Ober-Rhein wandten ſich Victor und Milhaud. Augereau ſammelte Volk bey Lyon. Ney befehligte einen Ergänzungshaufen in Nancy, Mortier die Garden in Paris, Chalons und Troyes 1).

Die Verbündeten ſtanden gegen den Ausgang des Decembers zwar noch nicht vollzählig, — die erſchöpften Länder, Heſſen, Hannover, Braunſchweig und andere, konnten die verſprochene Mannſchaft nicht ſogleich ins Feld führen 2), — aber doch kräftig und gekräftiget da, und fanden in der Hartnäckigkeit Napoleons, in ſeiner noch unvollendeten Rüſtung und in dem großen Zwecke des Krieges ſelbſt die ſtärkſte Ermunterung, ihre Standlager zu verlaſſen. Ueberdem war die linde Witterung einladend und der gemeine Krieger voll frohen Muthes und guten Willens. Alſo beſchloſſen die Feldherrn getroſt, den Rhein zu überſchreiten, um ihn den Deutſchen Strömen zurückzugeben. Folgendes waren im Ganzen die Anordnungen, die ſie trafen.

1) Die Weimarſche Ueberſicht von 1814, I. 12 und Plotho III. 8.

2) Die Weimarſche Ueberſicht I. 15 — 19.

Das Böhmiſche oder Haupt-Heer unter dem Ober-Befehl des Fürſten von Schwarzenberg bewegte ſich den Rhein und die Aar aufwärts, nachdem man der Schweiz unterm 21ſten December von Freyburg aus x) erklärt hatte, ihre verkündigte Parteyloſigkeit könne, als dem gemeinſamen Zwecke hinderlich und, bey der gänzlichen Abhängigkeit des Landes von Frankreich, nur Franzöſiſchen Abſichten dienend, nicht länger geachtet werden. Das Heer ſelbſt, welches dieſe Richtung verfolgte, beſtand aus acht Abtheilungen y), von denen die ſüdlichſte, nach der Beſitznahme von Genf (am 30ſten Dec.), ſich der Päſſe des Jura-Gebirgs verſicherte und die nördlichſte bey Söllingen, oberhalb Fort Louis, über den Rhein ſetzte. Ihre Richtung nahmen ſie theils nordweſtlich, theils weſtlich und breiteten ſich in Kurzem zwiſchen der Saone, dem Doubs und den Quellen der Moſel, über Chalons, Veſoul und Epinal aus. Widerſtand ward mehr verſucht, als geleiſtet, und der geleiſtete ſprach deutlich nicht geahnete Ueberraſchung aus. Die Feſtungen Straßburg, Hüningen, Beſançon und was ſonſt noch Frankreich auf dieſer Seite umzäunte, übergab man einzelnen Heerhaufen zur Einſchließung und Bewachung z).

Das zweyte oder Schleſiſche Heer, geleitet vom Feldmarſchall Blücher, brach am vorletzten December auf und ging in vier Abtheilungen, die eine unter Sacken bey Mannheim, die zweyte und dritte unter York und Langeron bey Caub, und die vierte unter St. Prieſt bey Coblenz auf das

---

x) Man ſehe das Actenſtück in der Weimarſcher Ueberſicht von 1814. I. 38.

y) Unter dem Grafen Bubna, dem Grafen Giulay, dem Fürſten Aloiſius Lichtenſtein, dem Grafen Colloredo, dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg, dem Grafen Wrede, dem Kronprinzen von Wirtemberg und dem Grafen Wittgenſtein. Plothe III. 17 u. f.

z) Derſelbe am angef. O. vergl. die Weimarſche Ueberſicht von 1814. I. 41—69.

linke Rhein-Ufer über. Auch ſie hatten keinen bedeutenden Kampf zu beſtehn und bothen, nachdem ſie den Feind an die Saar, von da an die Moſel und von dieſer hinter die Maas gedrängt hatten, dem Hauptheere am 16ten Januar zwiſchen den beyden letzten Flüſſen die Hand. Die Kraft des Schleſiſchen Heeres wurde jedoch, wie die des Böhmiſchen, einem großen Theile nach, und bis zur Ankunft der rückwärts ſtehenden Verſtärkungen a), durch die Feſtungen im Rücken erſchöpft: denn die Einſchließung von Saarlouis, Luxemburg, Thionville und Metz ſchwächte den Streithaufen Yorks und die von Mainz beſchäftigte meiſt den Langeronſchen b).

Um dieſe Zeit verweilte Napoleon immer noch in Paris, theils, um neue Heere zu ſchaffen, theils, um die verſuchten Krieger, die aus Spanien heranzogen, zu erwarten. Deſto mehr ſtrebten die Verbündeten ſich einander in anneigenden Linien zu nähern, um etwas Entſcheidendes zu vollbringen und drangen, Schwarzenberg von Langres her unter glücklichen Gefechten auf Chaumont und Bar an der Aube, und Blücher von Toul über die Maas, nach den Quellen der Marne zu, ihm entgegen. Jetzt wurde es dem Kaiſer unmöglich, ſo drohenden Bewegungen länger in Ruhe zuzuſehn. Alle ſeine Marſchälle, Marmont, Victor und Mortier, empfingen Befehl, ſich auf Vitry zu ziehn. Die Neugeworbenen, die bey Chalo[illegible]ſammelt ſtanden, rückten vorwärts, ſie zu verſtärken, und er ſelbſt, ſeiner Gemahlinn die Herrſchaft mit ausgedehnterer Vollmacht, als je-

---

a) Kleiſt lagerte nähmlich vor Erfurt: die Bundesſchaaren des Kurprinzen von Heſſen-Caſſel aber, ſo wie die des Herzogs von Coburg, die zu dieſem Heere ſtoßen ſollten, um es auf 137,000 Mann zu bringen, wurden erſt gebildet. Die Geſammtzahl des Blücherſchen Heeres überſtieg daher ſchwerlich die Zahl von vierzig bis funfzig tauſend.

b) Plotho III. 43—96 und die Weimarſche Ueberſicht von 1814. I. 69—78.

mahls, übertragend, verließ in der Frühe des 25ſten Januars ſeine Hauptſtadt, die ihre Zugänge verwahrte, Schanzen aufwarf und (bis dahin unerhört!) Gebethe um Waffenglück gen Himmel ſandte, und erreichte am 27ſten ſeine Schaaren, an ſiebenzig tauſend Mann, obwohl nach unſicherer Schätzung e).

An demſelben Tage beſetzte Blücher Brienne, den Ort, in deſſen Kriegsſchule der Knabe Napoleon die erſte Bildung durch Geſchichte und Größenlehre erlangt hatte und der jetzt für den Mann von einer andern Seite her merkwürdig werden ſollte. Der Preußiſche Feldherr, der aus einem aufgefangenen Briefe erſah, der Kaiſer habe alle ſeine Streitkräfte vereinigt, um eine förmliche Schlacht zu liefern, konnte unmöglich verkennen, daß es thöricht ſey, mit etwa vierzig tauſend Mann einen ungleichen Kampf aufzunehmen. Er ſetzte daher augenblicklich den Fürſten von Schwarzenberg über die obwaltende Lage in Kenntniß und war eben im Begriff, ſich am 29ſten Januar Nachmittags auf das rückwärts gelegene Dorf Trannes, das eine feſte Stellung anboth, zu ziehn, als der Feind losſtürmte und ein heftiges Gefecht um Brienne erhub, das unentſchieden bis zum ſinkenden Tage dauerte und, nach einigen Stunden Ruhe, durch einen Angriff auf das Schloß, wo Blücher mit ſeinem Stabe lag, unerwartet erneuert wurde. Nicht ohne große Gefahr entrann er dem Feinde, der auf geheimen Wegen herangeſchlichen war, und zog (Sacken in tiefer Nacht) durch die hartnäckig vertheidigte Stadt, die, in Flammen aufgehend, den Rückzug zugleich beleuchtete und deckte d).

Nach dieſem Ueberfall verfloſſen die beyden folgenden

---

e) Plotho III. 94 u. f. vergl. die Weimarſche Ueberſicht I. 83.

d) Plotho III. 96—106. vergl. die Weimarſche Ueberſicht I. 87—90.

Tage kampflos, obwohl nicht unthätig. Napoleon, der vorwärts von Brienne, ſich zwiſchen Dienville, la Rothiere und Chaumenil aufgeſtellt hatte, zog immer mehr Volk heran, und die Verbündeten bewegten ſich nach Trannes, als dem Mittelpunkt der zu erwartenden Schlacht, den Blücher behauptete. Zu den Mittagsſtunden des 1ſten Februars begannen dieſe den Angriff und rückten, der Oeſtreichiſche Feldzeugmeiſter Giulay dem rechten feindlichen Flügel bey Dienville, Sacken der Mitte bey la Rothiere, und der Kronprinz von Wirtemberg dem linken Flügel bey Chaumenil, entgegen, alle wohl bedenkend, daß der Kampf, den ſie beginnen wollten, der erſte von Bedeutung auf Franzöſiſchem Boden ſey und ſein Ausgang, wie auf die Hoffnung des eigenen Heeres, ſo auf die Meinung der Eingebornen mächtig einfließen werde. Auch Napoleon und ſeine Marſchälle empfanden, wohin ſie nach ſo vielen in fremden Landen errungenen Siegen gebracht worden waren, und daß ſie heute nicht bloß für die Behauptung des Franzöſiſchen Waffenruhms ſtritten, und ermunterten die Ihrigen um ſo kräftiger. Ihre Anſtrengungen an dieſem Tage vermochten jedoch nur, den Sieg aufzuhalten, nicht, ihn an ſich zu reißen. Nachmittags um drey Uhr war die Schlacht auf der ganzen Linie allgemein und Kraft und Gegenkraft gleich ſehr aufgeregt, ungeachtet man in durchweichter Erde nur mühſam fortſchritt und dichtes Schneegeſtöber die Luft für Augenblicke verſinſterte. Am blutigſten kämpfte man in la Rothiere, wo Napoleon und Blücher einander perſönlich gegenüber ſtanden, jenem das Pferd unter dem Leibe, dieſem ein Koſak an der Seite getödtet ward. Auch bey Dienville, das aus vier und zwanzig Stücken ſchweren Geſchützes beſchoſſen und wiederholt geſtürmt wurde, wie bey Chaumenil, das der Graf Wrede gegen alle Angriffe behauptete, geſchah Rühmliches. Erſt die Tiefe der Dunkelheit machte den Kampf zum Stillſtand. Den andern Morgen ging Napoleon von

Brienne unverfolgt mit dem Fußvolk über die Aube, deren Brücke er bey Lesmont hinter ſich abwarf, und weiter nach Troyes an der Seine, während Marmont, von Wrede verfolgt, ſich gegen Arcis wandte. Gefochten gegen den Feind hatten die Verbündeten vielleicht nicht in überlegener Anzahl (denn viele der Herangezogenen kamen nicht in das Treffen), wohl aber mit überlegener Tapferkeit: ſie wußten, daß auch dießmahl Alexander und Friedrich Wilhelm Zeugen ihrer Anſtrengungen waren. An Gefallenen und Verwundeten zählten die Sieger ſechs tauſend Mann, die Beſiegten überließen ihnen tauſend Gefangene und drey und ſiebenzig Stücke Geſchütz, deſſen Rettung hauptſächlich die grundloſen Straßen unmöglich machten. Wer die gemeinen Krieger, während der Schlacht, am meiſten begeiſtert hatte, verkündigte ſich bey dem Angriff auf la Rothiere. Als Blücher ſie unaufhörlich vorwärts trieb, gaben ſie ihm den Beynahmen des Marſchalls Vorwärts, der rühmlich beydes ſein Verdienſt und deſſen Anerkennung bezeichnete e).

Kluges Zuſammenhalten der Kraft und gemeinſames Hinwirken zu einem Zweck hatten bis zu dieſem Augenblick alle Schritte der Verbündeten eben ſo vortheilhaft geleitet, als mit glücklichem Erfolge belohnt. Auch war es gerade dieſe, durch die Gegenwart der Fürſten ſelbſt, wie es ſchien, vermittelte und verbürgte, Eintracht, welche, ſtärker noch, als das ſtarke Heer, die froheſten Erwartungen in den Gemüthern aufregte und unterhielt und nach der Schlacht von Brienne mit der Hoffnung eines unfehlbaren Vorſchreitens

---

e) Plotho III. 112—129 vergl. die Weimarſche Ueberſicht I. 91—106. und Histoire des campagnes de 1814 et de 1815 par Alphonse de Beauchamp I. 184—209. Was übrigens den Beynahmen Marſchall Vorwärts betrifft, ſo erhellt aus der Feld-Zeitung vom 2ten December 1813, Nr. 26. daß die Ruſſen unter Blücher ihn ſchon nach der Leipziger Schlacht ſo nannten. Wahrſcheinlich kam die Benennung jetzt mehr in Umlauf.

auf der Bahn des Sieges erfüllte, als plötzlich kein bloßer Stillſtand, ſondern ein wirklicher Rückſchritt eintrat. Ob der Feldherrn heimliche Eiferſucht, ob die voreilende Ungeduld des einen, welche der bedächtige Muth des andern weder theilen konnte noch wollte, ob ein vielleicht auf irrige Beurtheilung gegründeter Entwurf *), oder ob das höhere Verhängniß, das über uns allen waltet, oder irgend eine andere Urſache ſonſt, ſo unvermutheten Wechſel herbeyführte, iſt verborgen. Nur was Unglückliches in den nächſten Wochen geſchah, liegt vor uns und gehört der geſchichtlichen Darſtellung an.

Nach Napoleons und Marmonts Abzug ſetzten die verbündeten Heere ihre Unternehmungen, von einander geſondert, nach entgegengeſetzten Seiten fort, indem Schwarzenberg mit großer Bedächtlichkeit gegen Troyes aufbrach und von da, mit nicht größerer Eile, theils nördlich nach der Seine, theils ſüdweſtlich nach der Yonne, als wolle er Paris von zweyen Seiten umfaſſen, vorrückte, Blücher aber, die Ueberraſchung der Hauptſtadt **) beabſichtigend, nördlich über St. Ouen ſich in die Straße von Montmirail wandte. Die nämliche Richtung erhielt York und der Kleiſtiſche Heerhaufe, der bisher, wie früher erwähnt worden, vor Erfurt geſtanden hatte und durch eine Uebereinkunſt mit dem Befehlshaber der Stadt frey geworden war f). Der erſte zog über Vitry auf Chalons, welches der vom Nieder-Rhein zurückgekehrte Macdonald freywillig räumte, und folgte ſofort dieſem nach Epernay, der letzte aber, am 7ten Februar in Chalons eintreffend, erhielt Befehl, ſich dem Hauptheere anzuſchließen g).

---

*) On vouloit renouveller la manoeuvre qui avoit fait gagner la bataille de Leipzig; mais on n'avoit pas, comme alors, une troisième armée pour occuper le centre; et on laissa en conséquence une trop grande distance entre les deux armées, parce qu'on s'étoit persuadé que la qualité du terrain ne permettroit pas à Buonaparte de s'y placer. Schöll in Histoire abrégée u. ſ. w. X. 369.

**) Oder, nach einer andern Anſicht (ſ. Plotho 195) zunächſt die Abſchneidung Macdonalds von Paris und die Eroberung des feindlichen Geſchütz-Parks.

Für Napoleon, zu welchem mittlerweile Verſtärkungen aus Spanien geſtoßen waren, konnte nichts erwünſchter ſeyn, als dieſe Trennung der Feldherrn und die Sonderung ihrer Heere. Wohl fühlend, daß er den vereinigten nicht gewachſen ſey, durfte er hoffen, den Kampf mit jedem einzelnen aufnehmen zu können, und benutzte, im Beſchließen und Ausführen gleich raſch, den dargebothenen Vortheil. Wie wenn er der Uebermacht weichen müſſe, brach er von Troyes nach Nogent auf, ging, einen nicht unbedeutenden Theil ſeiner Macht unter Oudinot, Victor und Milhaud zurücklaſſend, am 9ten Februar mit dem übrigen über die Seine auf Sezanne und ſchlug, als er dort des Feindes zerſtreute Stellung erfuhr, die Straße von Montmirail ein, um das Hauptheer Blüchers, der bey Bergeres ſtand und die Heertheile Sackens und Yorks, von denen jener bereits la Ferté ſous Jouarre und dieſer Chateau Thierry erreicht hatte, zu durchſchneiden. Von jetzt an reihte ſich Kampf an Kampf und Verluſt an Verluſt. Der Ruſſe Alſufieff, deſſen Mannſchaft die Verbindung zwiſchen Sacken und Blücher vermitteln ſollte, ward am 10ten Februar bey Champeaubert angefallen und geworfen und gerieth mit zwey

---

f) Man vereinigte ſich nähmlich am 20ſten December dahin, daß die Stadt am 6ſten Januar den Preußen übergeben werden und die Franzoſen ſich in die beyden Feſten, den Petersberg und die Cyriaksburg, zurückziehen ſollten. Die Beobachtung übernahm ſeitdem Schleſiſche Landwehr. Plotho III. 300.

g) Plotho III. 129. 161—171. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 1—4. 13. 14.

tauſend der Seinigen in die Hände der Feinde. Sacken und York, letzterer bereits in der Straße von Meaux vorgerückt und nun, dem erſtern zur Hülfe, ſchleunigſt an das linke Ufer der Marne übergehend, mußten beyde, da ihnen Napoleon in der Beſetzung von Montmirail zuvorgekommen war, ſich nach hartnäckiger Gegenwehr und erlittener großer Einbuße, auf das rechte Flußufer retten und durch die Abwerfung der Brücke von Chateau Thierry ſichern. Blücher ſelbſt, entſchloſſen die Vereinigung mit ihnen vorwärts zu bewirken, fand bey Beauchamp den Kaiſer, der, von der Verfolgung der Flüchtigen ablaſſend, wieder rückwärts geeilt war, und konnte, wiewohl er außer Kleiſt auch den vor Mainz abgelöſten Langeronſchen Heertheil (am 8ten) an ſich gezogen hatte *), den immer noch ungleichen Kampf nicht lange aushalten. Nur durch eigenen Heldenmuth und die unbezwingliche Tapferkeit ſeines Volkes gelang es ihm, Chalons zu erreichen, wo er die Krieger Sackens und Yorks, die beyde auf Rheims gegangen waren, mit ſich verband, und die genommene Stellung hinter der Marne ſicherte. Die Tage vom 10ten bis zum 15ten Februar hatten ihm zwölf tauſend Mann und eine große Anzahl Geſchütz gekoſtet b).

Während ſich dieſe Unfälle im Norden ereigneten, nahmen, nach einigen Raſttagen, zwey Abtheilungen des großen Heeres unter Wrede und Wittgenſtein ihre Richtung, wie ſchon erwähnt, nördlich gegen Nogent, und eine dritte unter dem Kronprinzen von Wirtemberg die übrige ſüdlich nach Sens an der Yonne. Schon am 11ten Februar Nachmittags berichtete Blücher an Schwarzenberg, daß bey Champeaubert unglücklich gefochten worden, und forderte ihn auf, dem

---

*) Er wurde von dem Ruſſen Kapzewitſch herbeygeführt und durch den Deutſchen Bundeshaufen unter dem Prinzen von Coburg erſetzt. Plotho III. 174 vergl. 485.

b) Plotho III. 174—196 und die Weimarſche Ueberſicht II. 16—25, vergl. Beauchamp I. 232—285.

Feind in den Rücken zu gehn und einen Theil von deſſen Macht abzuleiten. Je dringender die Gefahr war, deſto größere Eile geboth ſie, und wirklich gewann alles das Anſehn, als ob man eile. Man verſicherte ſich des Beſitzes von Nogent; man ſchlug Brücken über die Seine, und die eben genannten Feldherrn ſetzten, Wrede unter- und Wittgenſtein oberhalb des Ortes, über und ſtrebten vorwärts. Aber beyde ſtießen auf die Marſchälle Oudinot und Victor, die ſich bey Donnemairie und Provins aufſtellten und ihnen weder die Straße von Paris (welches ihr Ziel war) zu gewinnen, noch zur Erleichterung Blüchers in der Straße von Sezanne ungehindert vorzugehen geſtatteten: auch fehlte ſo viel, daß die Hauptmacht, wie in der Natur der Sache lag, kräftig nachrückte, daß vielmehr der eine Theil nach der Einnahme von Sens ſeinen Zug längs der Yonne und Seine hartnäckig verfolgte, ein anderer, der jetzt Nogent beſetzt hielt, mäßig zuſchauend dort verharrte, und die Unterſtützungen ebenfalls ungenutzt ſtehen blieben. Als Schwarzenberg am 15ten Februar endlich Wreden beauftragte, Blüchern zu Hülfe zu eilen, war der Kampf völlig entſchieden, und Napoleon, der mit einer Thätigkeit ohne Gleichen binnen acht Tagen drey Heerabtheilungen zurückgewieſen, das Gebieth dieſſeit der Marne geſäubert und über dreyßig Meilen nicht durchſchnitten, ſondern durchflogen hatte, ſtand wieder, in Verbindung mit ſeinen Marſchällen, an der Seine und beabſichtigte, ſich auf das Hauptheer zu werfen i).

Es dauerte nicht lange, ſo wiederholten ſich die Nachtheile einer zerſtreuten Stellung auch hier. Gleich am Morgen des andern Tages nach der Ankunft des Kaiſers (er

---

i) Plotho III. 132 u. f. beſonders 146—161, und die Weimarſche Ueberſicht II. 25—40, vorzüglich, wegen der Langſamkeit in den Bewegungen des Hauptheers, die Note S. 39. vergl. Beauchamp I. 286—310.

traf aber am 16ten Abends in dem Dorfe Guignes am Flüßchen Yeres ein) begann der Angriff auf Wrede und Wittgenſtein, und am 18ten gaben beyde, nach vielfachem Verluſte, das rechte Ufer der Seine auf und zogen ſich über Bray und Nogent, von wannen ſie gekommen waren, zurück. Daſſelbe widerfuhr gleichzeitig dem Kronprinzen von Wirtemberg, der Montereau beſetzt hielt und ſeine Vorpoſten am rechten Flußufer bis gegen Melun und am linken bis nach Fontainebleau hinab ſandte. Es war umſonſt, daß er Montereau zu behaupten ſuchte. Die Macht Victors, von Napoleon ſelbſt geleitet, drängte unaufhaltſam und warf ihn ebenfalls gegen Bray. So viele erlittene und ohne einen klugen Entſchluß in ihren Folgen nicht zu berechnende Unglücksfälle beſtimmten den Fürſten von Schwarzenberg, die Gefechte abzubrechen und ſich in einer Stellung rückwärts zu ſammeln. Alle Heerhaufen erhielten deshalb die nöthigen Befehle und zogen, jeder in der ihm angewieſenen Richtung, auf Troyes. Zugleich bewegte ſich Blücher von Chalons nach der Aube und both über Arcis und Mery die Hand. Ihm hatte ſich am 17ten Februar der Feldherr Winzingerode, der in der Mitte des Jänners bey Düſſeldorf über den Rhein und von da auf Soiſſons gegangen war, mit bedeutender Streitkraft angeſchloſſen und deckte jetzt bey Epernay die große Straße, die nach Chalons führt. Dieß der Halbkreis, in welchem die Verbündeten über die Marne, Aube und Seine hin am 21ſten ſtanden k).

In dieſen Tagen fing die Lage der Verbündeten an, ſich ebenfalls, wie an der Marne und Seine, ſo an der Rhone und Saone zu verſchlimmern. Der Marſchall Auge-

---

k) Plotho III. 210—223 und 258—263. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 40—54. Außer Winzingerode waren übrigens auch noch 6000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter von dem Langeronſchen Streithaufen vor Mainz am 18ten in Vitry eingetroffen.

rau, bey welchem von Suchets Heer in Spanien die längſt erwartete Verſtärkung, zwölf tauſend verſuchte Streiter, angelangt waren, bedrohte den Oeſtreicher Bubna und erregte keine geringen Beſorgniſſe für die Schweiz, als die Grundlinie, auf der alle Bewegungen des vereinigten Heeres ruhten. Schon war Chambery (ſeit dem 19ten Februar) in Franzöſiſchen Händen, die Oeſtreicher über Pont d'Ain bis nach Nantua zurückgedrängt und Genf in Gefahr. Der Fürſt Schwarzenberg fand es dringend nothwendig, anſehnliche Verſtärkungen unter dem Prinzen von Heſſen-Hemburg ſüdwärts zu ſenden, um dort das Gleichgewicht herzuſtellen, oder doch die Wirkungen des erſchütterten unſchädlich zu machen l).

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß es dieſe Abſendung und die dadurch verurſachte Schwächung des Hauptheers war, welche auf deſſen Anordnung und nächſten Bewegungen am entſchiedenſten einfloß m). Jedermann erwartete nähmlich nach der Verbindung des Oeſtreichiſchen und Preußiſchen Feldherrn, daß man, wie auch der letztere rieth, von neuem angriffsweiſe verfahren und die aufgegebnen Vortheile wieder erringen werde. Aber es fehlte ſo viel, daß man die Ausführung dieſes Gedankens für nützlich erkannte, daß Blücher vielmehr mit ſeinem jetzt verſtärkten und friſchen Verſtärkungen entgegenſehenden Heere ſich abermahls trennte, um den

---

l) Plotho III. 227. vergl. 231 und die Weimarſche Ueberſicht III. 2—6.

m) Hierzu kamen allerdings, wie Plotho S. 227 bemerkt, noch mehrere Nebenurſachen. „Das Hauptheer war, wie durch nachtheilige Gefechte, ſo durch Krankheiten, die Folgen der Witterung und des Mangels, vermindert, das Land rings umher verheert, das Landvolk überall in vollem Aufſtand und der Muth durch den Rückzug von der Seine niedergeſchlagen.“ Die Scheelſucht der Heerführer, deren einer des andern Lorbeeren beneidete, hat er wahrſcheinlich dem Leſer hinzuzudenken überlaſſen.

eben vereitelten Entwurf wieder aufzunehmen n), während Schwarzenberg ſeinen Heerhaufen die Richtung über Bar an der Aube nach Chaumont gab und ſelbſt auf das weiter liegende Langres und die dort angekommenen Unterſtützungen dachte o). Zur Ehre der Krieger, die ſeiner Fahne folgten, und zum Vortheil für die gute Sache ſtürmten die Franzöſiſchen Heerestheile unter Oudinot, Macdonald und Girard (wohin die übrigen ſich gewendet hatten, wird bald gemeldet werden) mit ſolcher Hitze den Weichenden nach, daß man gleichſam gezwungen ward einzuhalten und einen tapfern Entſchluß zu faſſen. Am 26ſten Februar traf Schwarzenberg die nöthigen Anſtalten, um von der Vertheidigung zum offnen Angriff überzugehn und die beyden nächſten Tage entſchieden bereits bey Bar und la Ferté an der Aube über die Fortſchritte der Feinde: denn an dem erſten Orte drängten Wrede und Wittgenſtein den Marſchall Oudinot über Vandoeuvres hinter das Flüßchen Barſe, und am letzten nöthigte der Kronprinz von Wirtemberg den Marſchall Macdonald ſeine Verſchanzungen aufzugeben. Von jezt an wurden die Angriffe zwiſchen der Aube und Seine jeder für den Feind eine Aufforderung weiter zurückzugehn. Am 4ten März räumte Oudinot Troyes und in der Nacht auf den 7ten zog er ſich bey Nogent über die Seine nach Provins. Der Kronprinz von Wirtemberg fand auf der Straße von Sens gar keinen Feind. Auf ſolche Weiſe hatte das Schwarzenbergiſche Heer am [illegible]ten März ganz dieſelbe Linie wieder gewonnen, die wir es einen Monat früher behaupten ſahen p). Aber wenn ſchon das langſame Vorgehn nach dem Treffen bey Bar aufſiel, ſo befremdete jezt die abermahlige Aufſtellung des Wir-

---

n) Plotho S. 26[illegible], vergl. 266.

o) Derſelbe S. 226 — 236.

p) Derſelbe S. 236 — 256, vergl. die Weimarſche Ueberſicht II 49 — 83.

tembergiſchen Heerhaufens ſeitwärts und noch mehr die gänzliche Unthätigkeit, in welche man ſich von neuem hingab, während Napoleon und Blücher ſich in Eilzügen bewegten und in blutigen Kämpfen abmühten.

Nachdem letzterer nähmlich ſich vom Hauptheer getrennt hatte, rückte er über Sezanne und la Ferté Gaucher vor, täuſchte durch eine Scheinbewegung die beobachtenden Streithaufen Marmonts und Mortiers q) und ging bey Chateau Thierry über die Marne, theils um ſich der Picardie, dieſer fruchtbaren und nicht erſchöpften Provinz, zu nähern, theils um die Heeresabtheilung, die unter Winzingerode noch in Rheims ſtand, und die herankommende Bülows, die in den Niederlanden von den Sachſen unter dem Herzog von Weimar abgelöſt worden war r), aufzunehmen. Dieſe Abſicht ſchlug auch nicht fehl. Bülow, der am 28ſten Februar ſich der Feſte la Fere an der Oiſe bemächtiget und in ihr Geſchütz und Schießbedarf in Menge gefunden hatte s), nahm zwey Tage darauf, in Verbindung mit Winzingerode, durch Bedingung die Stadt Soiſſons *) und ſicherte Blüchern dadurch die Aufſtellung hinter der Aisne t). Allein während dieß vorging, hatte auch Napoleon, der am Morgen des 27ſten Februars mit ſeinen Garden und den Marſchällen Ney und Victor von Troyes aus über la Ferté ſous Jouarre und Fimes gezogen war, die beyden an der Marne zurückgelaſſenen Heerhaufen erreicht und ſich mit ihnen nach Craonne

---

q) Plotho III. 270 u. f.

r) Der Herzog führte den dritten Deutſchen Bundeshaufen, der nach der Schlacht von Leipzig meiſt aus den Ueberreſten der Sächſiſchen Völker gebildet wurde, und traf bereits am [illegible]ſten Januar in Arnheim ein. Plotho 206.

s) Derſelbe 204 u. f.

*) Sie war zwar ſchon am 14ten Februar von Winzingerode (ſ. S. 266) beſetzt, aber am 19ten wieder verlaſſen worden.

t) Plotho 281.

gewandt, um dem Schleſiſchen Heere alle Verbindung abzuſchneiden. Sobald Blücher dieß gewahrte, bedachte er ſich nicht, Soiſſons und ſeine gefährdete Stellung daſelbſt aufzugeben und kam ſeinem Gegner am 8ten März in der Beſetzung von Laon und den Höhen, auf denen es liegt, zuvor. Hierauf am andern Morgen in dickem Nebel begann Napoleon einen Kampf, durch den er ſich auf dem rechten Flügel der vorliegenden Dörfer Semilly und Ardon bemächtigte, während er den linken, dem ſeine Abſicht eigentlich galt, durch den Marſchall Marmont in die Seite zu nehmen ſuchte. Die Vortheile, die er errang, waren jedoch nirgends von Dauer. Nicht nur Winzingerode gewann um eilf Uhr, als der Nebel niederging, die verlorenen Dörfer wieder, auch York, den Blücher, ſobald ihm des Kaiſers Entwurf klar wurde, hinlänglich unterſtützte, ließ den Feind, der bereits bey zunehmender Dunkelheit abzuziehn und ſeine Biwachten zu ſuchen anfing, mit gefälltem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun, angreifen und leitete die ihm untergebene Mannſchaft ſo geſchickt, daß Marmont das Feld in Unordnung verlaſſen mußte und mehrere Tauſende von Gefangenen, ſechs und vierzig Stücke Geſchütz und funfzig Wagen mit Schießbedarf eine Beute des Siegers wurden. Mehr um die Geſchlagenen, die den Weg nach Bery au Bacq an der Aisne nahmen, vor drängender Verfolgung zu ſchützen, als auf irgend einen Erfolg rechnend, beunruhigte Napoleon am andern Tage von ſeinem rechten Flügel aus die Abtheilung Bülows und Winzingerodes und bedrohte ſogar gegen Abend, doch fruchtlos, die Stadt Laon v). Den einzigen Erſatz für die erfahrne Einbuße gewährte die Wiedereroberung von Rheims. Der Graf St. Prieſt hatte am Morgen des 12ten den unverwahrten und ſchlecht beſetzten Ort überwältigt und ſandte ſogleich kleine Abtheilungen gegen Bery au Bacq und

---

v) Derſelbe 288—302.

Fismes, um ſich mit Blücher auf dem kürzeſten Weg zu verbinden. Sobald Napoleon, jetzt in Soiſſons, von dieſer Beſitznahme Kunde erhielt, gab er Befehl an Marmont, den Feind zu vertreiben, und erreichte ſeinen Zweck um ſo leichter, da der Ueberfall unerwartet kam, das Geſchütz ohne Beſpannung auf dem Felde ſtand und die Vorpoſten nicht mit Umſicht ausgeſtellt waren. St. Prieſt wurde tödtlich verwundet, zwey tauſend ſeiner Krieger gefangen und der eine Theil des Reſtes an die Marne, der andre an die Aisne geworfen z).

Jetzt nach der unglücklichen Schlacht bey Laon beſchloß Napoleon, dem alles daran lag, die beyden Heere aus einander zu halten, zu denſelben Maßregeln zurückzukehren, die er nach den glücklichen Kämpfen bey Montmirail und Vauchamp ergriffen hatte. Seinen Marſchällen Mortier und Marmont die Beobachtung Blüchers überlaſſend, und in Soiſſons eine Beſatzung legend, ging er am 16ten März von da über Chateau Thierry und Fere Champenoiſe gegen die Aube vor, um das Hauptheer aufzuſuchen und vielleicht im Süden zu erreichen, was ihm im Norden mißlungen war. Der Feldherr dieſes Heeres ſtand um die Zeit immer noch hinter der Seine und Aube. Erſt die Kunde von den erfochtenen Vortheilen an der Aisne bewog ihn, nicht länger müßiger Zuſchauer zu bleiben, ſondern ſeine Unterſtützungen von Langres und Chaumont heranzuziehn und auf das rechte Ufer beyder Flüſſe überzuſetzen. Indeß konnte ſeine Thätigkeit auch jetzt noch keine ernſtliche und nachdrucksvolle genannt werden. Die vereinzelten Maſſen bildeten ſich nur langſam zu einem Ganzen; der Marſchall Oudinot behauptete fortwährend ſeine Stellung; die bedrohten Streithaufen wichen ohne ſonderlichen Verluſt und in guter Ordnung dem etwa-

---

z) Derſelbe 353 u. f. vergl. über das Ganze die Weimarſche Ueberſicht II. 84—96.

nigen Andrange aus, und die Meinung, daß Napoleons Abſicht dem Hauptheere gelte, obgleich durch Vorpoſten, aufgefangene Briefe und mannigfaltige Thatſachen beſtätigt, fand bey Schwarzenberg ſo wenig Eingang, daß er vielmehr einer neuen Schlacht zwiſchen Napoleon und Blücher entgegenſah. Dieſen Wahn zerſtörte der 18te März, an welchem der Vortrab, der bey Vertus und auf der Straße von Vitry ſtand, der feindlichen Uebermacht weichen mußte. Es blieb kein Zweifel, wohin die Bewegungen des Kaiſers zielten y).

Am 19ten ſtand er bey Plancy unterhalb Arcis *) und gab jetzt den Schaaren der Verbündeten die Richtung, die er von ihnen hätte empfangen ſollen. Tauſend Reiter, die eine Furth durch die Aube nutzten, drängten den Beobachtungshaufen zurück, der am linken Ufer aufgeſtellt war; und ihnen nach folgte auf einer ſchnell geſchlagenen Brücke das ganze Heer. Mery ward noch an demſelben Tage beſetzt und Arcis den nächſten darauf genommen. Alles ſagte, daß Napoleon hier zu ſchlagen wünſche, und Schwarzenberg, anfangs geſonnen, ſich bey Bar an der Aube zu ſammeln, weil er meinte, Napoleon werde ſich gegen Brienne wenden, hatte, gleich bey deſſen Erſcheinung vor Plancy, den Vereinigungspunkt der verſchiedenen Heeresabtheilungen vorwärts gelegt und bedachte ſich nicht, den Kampf anzunehmen z).

Der ganze 20ſte März verlief jedoch unter fruchtloſen

---

y) Plotho III. 309—318 und die Weimarſche Ueberſicht II. 97—109.

*) Er hatte nähmlich am 12ten März etwa vierzig tauſend Mann in vier Heerſäulen, die eine unter Ney über Fismes, Rheims und Chalons, die zweyte über Epernay, die dritte über Chateau Thierry und die vierte über la Ferté ſous Jouarre nach der Aube vorgehen laſſen. Er ſelbſt verblieb vom 13ten bis 16ten in Rheims, kam den 17ten nach Epernay, übernachtete den 18ten in Fere Champenoiſe und traf den 19ten bey Plancy ein.

z) Plotho III. 318—327.

Anſtrengungen, die ſich größtentheils alle auf das Dorf Groß-Torcy, den Stützpunkt des linken feindlichen Flügels bezogen. Von Napoleon ſelbſt vertheidigt, ward es, unter der Leitung des Kronprinzen von Wirtemberg fünfmahl angegriffen, mehrmahls erſtürmt und immer wieder verloren. Es war unmöglich, hier die Oberhand zu gewinnen. Auch auf dem rechten Flügel, wo Wrede befehligte, ward nichts ausgerichtet. Als die tiefe Nacht dem Treffen, das um Mittag anhub, ein Ende machte, hatte weder der Kaiſer den Verbündeten Boden abgewonnen, noch die Verbündeten ihn aus ſeiner Stellung verdrängt. Mehrere Truppen-Abtheilungen der letztern ſtanden noch zu weit rückwärts, um zur glücklichen Stunde einzutreffen, und ſelbſt von den gegenwärtigen waren nicht alle zur Entſcheidung angewandt worden a).

Einen deſto härtern Kampf vermutheten alle für den nächſten Tag, um ſo mehr, da man den Feind am andern Morgen durch Arcis vorrücken und ſich in Schlachtordnung aufſtellen ſah. Schwarzenberg ſelbſt hatte bereits, während der Nacht, alle Streithaufen näher heran und, die zu weit links ſtanden, mehr rechts gezogen und allen den Befehl zugeſandt, daß ſie ſich in einer Richtung nach dem Mittelpunkt hin bewegen und auf ein verabredetes Zeichen angreifen ſollten: denn er meinte, Napoleon werde in die Ebene vorbrechen und gedachte, dieſen günſtigen Zeitpunkt abzuwarten. Allein ſchon ſtanden die Heere ſich gegenüber und die Führer ruhten nachdenklich mit ihren Blicken auf einander, als die feindlichen Maſſen ſich plötzlich auflöſten und zu nicht geringer Befremdung die Straße von Vitry einſchlugen. Nur Oudinot mit einem anſehnlichen Heerhaufen behauptete Arcis und deſſen Brücke den ganzen Tag hindurch und noch am andern das rechte Ufer der Aube, indem er erſt in der Nacht

---

a) Derſelbe 327 u. f. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 110 — 114.

auf den 23ſten März den Vorausgegangenen über Sommepuis nachfolgte. Der Gewinn beyder Tage war nicht mehr denn drittehalb tauſend Gefangene und ſieben Stücke Geſchütz b).

Der wahre Zweck Napoleons leuchtete den Verbündeten nicht ſogleich ein, oder wurde wenigſtens nicht mit Ueberzeugung von ihnen erkannt. Den Abzug für einen gewöhnlichen Rückzug nehmend, dachte Schwarzenberg auf nichts weiter, als wie er die Fliehenden einhole, und da ſie eben ſowohl den Weg nach Chalons, als den auf Vitry einſchlagen konnten, ſo ging ſeine nächſte Sorge dahin, Anordnungen für beyde Fälle zu ſtellen. Aber der kühne Geiſt des Verfolgten ſah in die Ferne, indeß ſeine Verfolger das Nahe auffaßten, und brütete über einem jener Anſchläge, die, wenn auch aus der Verzweifluug geboren, doch nicht ſelten zur Rettung führen. Im Beſitz aller rückwärts gelegenen Feſtungen, die durch ſeine Annäherung frey wurden, mit den Befehlshabern derſelben durch ſchlaue Unterhändler längſt ſchon über ſeinen Entwurf im Einverſtändniß, den Volksaufſtand, deſſen Niederhaltung in Lothringen und andern Provinzen den Verbündeten nur durch grauſame Maßregeln gelungen war, mit in Rechnung bringend, über die Fortſchritte Augereaus an der Rhone vielleicht getäuſcht, vielleicht ſich ſelbſt täuſchend, einiges endlich nicht ohne Grund von der Ueberraſchung und dem Schrecken ſeines Nahmens erwartend, dachte der franzöſiſche Kaiſer an der Maas und Moſel wieder zu gewinnen, was er an der Marne und Aube verloren hatte und, indem er den Feind von Paris ab und hinter ſich her ziehe, irgend einen glücklichen Augenblick zu deſſen Niederlage zu nutzen und das beſetzte Frankreich mit neuem Muthe zu neuen Anſtrengungen zu erfüllen c).

---

b) Plotho III. 332. 341. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 114 u. f.

c) Plotho 333, vergl. wegen der Volksbewegungen 303, und die Weimarſche Ueberſicht II. 116. vergl. III. 70 u. f.

Was über dieſe kaum zu ahnende Abſicht zuerſt aufklärte, war ein glückliches Gefecht, das der Ruſſe Oſcherofski am Morgen des 23ſten bey Sommepuis mit der Nachhut des feindlichen Heeres beſtanden hatte und die aufgefangenen Briefſchaften zweyer Eilbothen, die mit der Meldung jenes Gefechtes einliefen. Aus ihnen ward bereits mit Gewißheit erkannt, daß Napoleon und weshalb er ſich nach St. Dizier wende. Noch größere Sicherheit gab ein andres Schreiben an ſeine Gemahlinn, das jenen ſich zugeſellte, und worin er die Urſache ſeines Entſchluſſes ſo offen ausſprach, daß kein Zweifel mehr übrig blieb d). In dem unerwarteten Beſitz eines ſo wichtigen Geheimniſſes beſchloß Schwarzenberg augenblicklich, ſeinem Heere die Richtung nach Chalons zu geben, um von da im Verein mit Blücher, den Voreilenden nachzufolgen *), und war eben, in Begleitung Alexanders und Friedrich Wilhelms, am Morgen des 24ſten in Sommepuis eingetroffen, als er die Bothſchaft empfing, „das Schleſiſche Heer ſey bey Rheims und Chateau Thierry angelangt, Chalons bereits beſetzt und die Reiterey Winzingerodes in Vatry **).“

Dieſe Nachricht zur guten Stunde erfreute die Fürſten eben ſo ſehr, als die Hartnäckigkeit Napoleons ſie theils ermüdete, theils erbitterte. Weit gefehlt nähmlich, bey dem weitern Vordringen in Frankreich alle Hoffnung zu güthcher Ausgleichung aufzugeben, hatte man ſie vielmehr ſorgfältig genährt und gepflegt. Nicht nur in Chatillon waren, nach der Schlacht bey Brienne, und auf Napoleons eigenen Antrag, neue Friedensunterhandlungen angeknüpft worden; die Verbündeten ſelbſt brachten nach der ſchweren Einbuße, die ſie erlitten hatten, am 23ſten Febraar einen Waffenſtillſtand

---

d) Plotho III. 341 u. f.

*) Derſelbe 343.

**) Derſelbe 370.

in Vorſchlag, zu deſſen Schließung, unabhängig von den Verabredungen in Chatillon, Berthier und Schwarzenberg in dem Dorfe Luſigny unweit Troyes zuſammentraten *). Aber der böſe Wille des Kaiſers, die ſtolzen Bedingungen, bey denen er ſelbſt im Unglück verharrte e), und die beleidigenden Zögerungen und Ausflüchte ſeiner Bevollmächtigten führten zu keinem andern Ergebniß, als daß die ihn bekriegenden Mächte ſich am 1ſten März durch einen Vertrag zu Chaumont f) noch enger verbanden und die feſte Ueberzeugung

---

*) Plotho III. 227 vergl. 231 und die Weimarſche Ueberſicht II. 61.

e) So weit man die Verhandlungen in Chatillon kennt (ſ. Schölls Histoire abrégée u. ſ. w. X. 409) waren ſie eine Fortſetzung der bald nach der Leipziger Schlacht angeknüpften und früher (S. 252) bereits erwähnten. Frankreich ſollte unter der Herrſchaft Napoleons (an die Zurückführung der Bourbonen dachte man damahls nicht) ungefähr in die Gränzen, die es unter ſeinen Königen gehabt hatte, zurücktreten und Spanien, Italien, Holland und Deutſchland frey geben. Aber Napoleon verlangte das Königreich Italien für ſeinen Stiefſohn Eugen Beauharnois und deſſen Erben, wollte auf Holland nur unter der Bedingung verzichten, daß ihm Nimwegen, die Linie an der Waal und die Niederlande ſammt der Schelde verblieben, behielt ſich ferner das linke Rhein-Ufer vor und begehrte noch oben ein, daß für ſeine beyden Brüder, Joſeph und Hieronymus, die Könige von Spanien und Weſtphalen und für ſeinen Neffen Ludwig, den Groß-Herzog von Berg, gehörig geſorgt werden ſolle. Von gewiſſen Anſprüchen wird man nur in und durch entſchiedenes Unglück geheilt.

f) In Martens Recueil, Suppl. V. 683. Die Hauptbedingungen waren kürzlich dieſe: Die vier Mächte, Oeſtreich, Preußen, England und Rußland, verpflichten ſich, wenn Napoleon die ihm gemachten Anerbiethungen ausſchlägt, jede 150000 Mann im Felde zu halten und keinen beſondern Frieden zu ſchließen. England zahlt für das laufende Jahr monatlich, zu gleichen Theilen an die drey Mächte, fünf Millionen Pfund Sterling und für die Mannſchaft, die es für ſich ſtellen ſollte, an Geld jährlich zwanzig Pfund für den Füßer und dreyßig für den Reiter. Im Fall einer von den Verbündeten angefalgewannen, ohne Waffen ſey weder Mäßigung von Frankreich, noch Ruhe für die Welt zu erhalten. Jetzt von neuem in dieſer Ueberzeugung beſtärkt, durch die Gunſt der Ereigniſſe aufgemuntert und von der Beſorgniß eines abermahligen »Krieges auf Deutſchem Boden lebhaft ergriffen,« überlegten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, ihre Feldherrn zu gemeinſamer Berathung auf den Höhen von Vitry verſammelnd, ob man nicht Kühnheit durch Kühnheit und Täuſchung durch Täuſchung vereiteln und, ohne weitere Rückſicht auf Napoleon, ſich unmittelbar gegen ſeine eigene Hauptſtadt wenden ſolle *). Es war vieles, was von der Ausführung dieſes Entwurfes abmahnte. Man gab ſeine Verbindungs-Linie willkührlich auf; man trennte ſich bey weiterm Vorgehen von allen Hülfsquellen; man bewegte ſich durch einen gänzlich ausgeſogenen Landesſtrich; man hatte endlich im Rücken einen längſt allgemein verbreiteten Aufſtand **) und im Geſicht eine volkreiche vielleicht aufs äußerſte vertheidigte Hauptſtadt zu fürchten. Indeß gab es doch noch manches, was ein Gegengewicht in die Wagſchale legte. Augereau, der gegen Italien vorgedrungene, war, geſchlagen, an die Rhone zurückgewichen, Lyon (den 19ten März) gefallen, die Schweiz geſichert. Von der Garonne her drang an der Spitze ſeines aus Engländern, Spaniern und Portugieſen zuſammengeſetzten Heeres Wellington immer weiter und weiter vor, ohne daß Soult, der den Kern ſeiner Truppen hatte abgeben müſſen, ihm Widerſtand leiſten, oder die ſchwierigen kriegsmüden Einwohner des Südens für ſeine

---

ten wird, ſo unterſtützen ihn die andern, jeder mit 50000 Mann Fußvolk und 10000 Reitern. Der Bund iſt auf zwanzig Jahre geſchloſſen.

*) Plotho 371 u. f. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 118—124.

**) Beauchamp I, 2. 136 vergl. die Actenſtücke über die in Montereau, Sezanne und andern Orten verübten Frevel in Voſſens Zeiten XXXIX (Sept. 1814) 355.

Fahne begeiſtern konnte. In Paris zählte Napoleon wenigſtens eben ſo viel Feinde als Freunde, und die Verbündeten auf eine einflußreiche Parthey, mit der ſie in geheimen Unterhandlungen ſtanden g). Unter ſolchen Umſtänden ſchien der vorgeſchlagene Entwurf wenigſtens nicht gewagter, als der, welchen der Franzöſiſche Kaiſer verfolgte und die Ausführung ward beſchloſſen *).

Am 25ſten März, nachdem man eine öffentliche Erklärung über das Benehmen Napoleons und die fruchtloſe Friedens-Vermittlung in Chatillon ausgeſandt hatte h), ſetzten ſich beyde Heere, das Hauptheer von Vitry auf Sezanne und das Schleſiſche von Chalons auf Vertus in Bewegung. Zugleich ging Winzingerode mit Reiterey und reitendem Geſchütz gegen St. Dizier vor, um in Napoleon den Wahn zu nähren, als geleite ihn die ganze feindliche Macht, für welche der Gewinn eines Vorſprungs ſelbſt von nur wenigen

---

g) Gleich nach der Auflöſung des Congreſſes in Chatillon, die am 19ten März erfolgte, ſetzten ſich drey Mitglieder des Senats, der Fürſt Talleyrand, der Graf von Beurnonville und der Graf von Jaucourt, mit den vier Mächten in Verbindung und ſchlugen vor, Napoleon zu entthronen und Ludwig den achtzehnten zurückzurufen. Eine Ausſicht, wie die eröffnete, war für die Fürſten zu willkommen, um ſie nicht ſogleich aufzufaſſen; doch machten ſie zur Bedingung, Wahl und Beſchluß müſſe vom Volke ausgehen. Sie wollten den Vorwurf vermeiden, als hätten ſie ihm Verfaſſung und Herrſcher aufgedrungen. — Daß übrigens die Einſetzung der Bourbonen früher ſchon von andern Seiten in Vorſchlag gekommen war, erhellt aus der umſtändlichen und nicht zu bezweifelnden Erzählung Beauchamps I., s. 237.

*) Der Oeſtreichiſche Kaiſer, damahls zu Bar ſur Aube, wurde ſogleich von der genommenen Maßregel unterrichtet und begab ſich über Chatillon nach Dijon. Plotho III. 344.

h) Die Unterſchrift ſagt: A Vitry le 25 Mars. Martens hat ſie ſeinem Recueil, Suppl. V. 688 eingereiht. Einen gleichzeitigen zu Pogny gezeichneten Aufruf an das Heer liefert Plotho 348.

Tagen bedeutend ſeyn mußte i). Bald zeigte ſich, wie ſo ganz außer aller Berechnung des Franzöſiſchen Kaiſers der Entſchluß der Verbündeten lag. Auch Mortier und Marmont, befehligt ſich ihm anzuſchließen, waren dem ſie beobachtenden Heerhaufen entgangen, und zogen in der Straße von Vitry, als ſie unerwartet auf den Schwarzenbergiſchen Vortrab ſtießen. Sie, etwa fünf und zwanzig tauſend Mann, meiſt Fußvolk, die nicht ahneten, wem und welcher Macht ſie gegenüber ſtanden, eröffneten zwar ein lebhaftes Feuer: aber von Ruſſiſcher und Wirtembergiſcher Reiterey bedroht, zogen ſie ſich auf die Höhe von Sommeſous und von da, als man den Angriff erneuerte, in großer Verwirrung auf Conantray, zuletzt, nicht ohne Einbuße vielen Geſchützes und Abſchneidung beträchtlicher Heeresmaſſen, in die Ebene hinter Fere Champenoiſe und unter dem Schutz der Nacht weiter auf Sezanne k). — Ein noch unglücklicheres Loos traf zu derſelben Zeit die Franzöſiſchen Feldherrn Pacthod und Amey, die mit einem großen Geſchütz-Park und vielem Schießbedarf, ebenfalls zur Verſtärkung Napoleons in der Straße von Vertus auf Chalons zogen und von Blüchers Vortrab entdeckt wurden. Da ſchon der erſte Angriff ſie überzeugte, daß ihnen eine überlegene Macht entgegenſtehe, verſuchten ſie ſüdlich über Vatry nach Vitry zu gelangen, allein ohne Erfolg. Als ſie Fere Champenoiſe, hinter welchem Alexander und Friedrich Wilhelm den Rückzug Mortiers und Marmonts beobachteten, unter unaufhörlichem Kampf und Verluſt erreicht hatten, wurden ſie von friſchen ſich immer mehrenden Abtheilungen überwältigt und eingeſchloſſen. Neun Führer mit zehn tauſend Mann und allem, was ſie geleiten ſollten, wurden die Beute des Siegers l).

---

i) Plotho 373.

k) Derſelbe 374. 376.

l) Derſelbe 378, vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 128—129.

Man darf dieſe Gefechte als den letzten Widerſtand anſehen, den die Verbündeten auf ihrem Wege nach Paris erfuhren. Von nun an rückten beyde Heere in der eingeſchlagenen Straße, das Schwarzenbergiſche über la Ferté Gaucher und Coulomiers und das Schleſiſche über Montmirail und la Ferté ſous Jouarre, ohne Aufenthalt immer vorwärts und nöthigten den Ueberreſt der Franzöſiſchen Macht, ſich ſüdlich in dem Wege von Charenton nach Paris zu wenden, während ſie ſelbſt gegen Meaux eilten und dort auf mehrern Brücken über die Marne ſetzten. Am 29ſten ſtanden ſie vor dem Ziele ſo großer Anſtrengungen und ſo lebhafter Wünſche; doch ſchien auch jetzt noch weniger die Erreichung deſſelben, die Beſitznahme der Franzöſiſchen Hauptſtadt, leicht. Obgleich weder gedeckt durch Mauern, noch bewaffnet mit Wällen, des kräftigſten aller Bollwerke, der Einſicht und Entſchloſſenheit ihres Kaiſers, beraubt, von außen vertheidiget nicht durch muthige Heeresmacht, ſondern durch flüchtige Heerhaufen, von denen es zweifelhaft war, ob ſie gekommen ſeyen, Schutz zu ſuchen oder zu bringen, endlich aufgeſchreckt aus einer Sicherheit, in der man ſie bis zum entſcheidenden Augenblicke durch künſtliche Täuſchung zu erhalten gewußt hatte, ſtellte ſie demungeachtet in dem Stolze ihrer Bewohner, in der Erinnerung, ſeit beynahe vier Jahrhunderten keinen auswärtigen Eroberer geſehn zu haben m), in der natürlichen Vertheidigung, welche ihr vorliegende Dörfer, Gehölze und Anhöhen gewährten, und in dreyßig tauſend Bürgern, die auf Napoleons Befehl für dieſen Fall bewehrt worden waren, dem Feinde Hinderniſſe entgegen, die bedeutend erſcheinen mußten, und in der Nähe und in der Ferne nicht anders erſchienen. Deſto unerwarteter war die beeilte Uebergabe, die indeß mehr nach ihren äußern Umſtänden, als nach ihren innern Veranlaſſun-

---

m) Bekanntlich ergab ſich Paris im J. 1436 an Carl den ſiebenten.

gen bekannt iſt, und daher auch nur in der erſten Beziehung aufgefaßt werden kann n).

Den Zugang zu Paris decken von der Nordoſt-Seite die Höhen Belville und Montmartre mit der vorliegenden Höhe von Romainville, ſo daß, wer ſie beſizt, über Paris herrſcht und es unter ſtrengem Gehorſam hält. Sich ihrer zu bemächtigen, war daher die Aufgabe, die am 30ſten März gelöſt und zu deren Löſung alle vorhandenen Streitkräfte (mehrere ſtanden noch rückwärts) verwandt werden ſollten. Um Romainville, den Schlüſſel zu Belville, zu erhalten, bedurfte es keiner beſondern Anſtrengung. Als Marmont den 30ſten März mit Tagesanbruch zur Beſitznahme vorrücken wollte, fand er es bereits genommen und ward nach Belville zurückgeworfen. Eben ſo wenig gehörten die Angriffe ſüdwärts auf den Wald von Vincennes und in dem Winkel, den die Marne bey ihrer Wendung nach der Seine bildet, zu den blutigern. Der Flecken St. Maur zwiſchen den beyden Armen der auf- und abſteigenden Marne

---

n) Plotho 380—400, vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 130—133. Es liegt in der Natur der Sache, bey der Einnahme bedeutender Feſtungen und bey der Ueberwältigung wichtiger und des Widerſtandes fähiger Städte an Niederträchtigkeit und Verrath zu denken; und ſo hat es denn auch bey der Beſetzung von Paris an ähnlichen Beſchuldigungen nicht gefehlt. Selbſt Schriftſteller, die Napoleon haſſen (man ſehe unter andern Campagne de Paris en 1814 par Giraud, seconde edit. Paris 1814), haben ſich nicht enthalten mögen, der Franzöſiſchen Eitelkeit auf dieſe Weiſe zu huldigen. Vergleicht man indeß Angriff und Gegenwehr unbefangen, ſo ergiebt ſich nichts weiter, als — daß die Ueberraſchung in Paris groß und die Unordnung noch größer war, daß Joſeph Napoleon, der den Ober-Befehl führte, aller Eigenſchaften, die eine ſolche Stelle fordert, ermangelte, daß die Zahl der wirklich erprobten und erfahrenen Krieger, die hier kämpften, außer allem Verhältniß zu der Zahl der ſie bekämpfenden ſtand, endlich, daß das erreichbare Höchſte ein (allerdings für Napoleon wichtiger) Aufſchub von einem oder etlichen Tagen ſeyn konnte.

und Charenton, tiefer unten an dem Einfall der Marne in die Seine, geriethen vielmehr nach kurzer Vertheidigung in die Hände der Verbündeten und ſicherten ihnen beydes den Weg nach Paris und den Weg über den zuletzt genannten Strom. Deſto lebhafter rang man um die Höhen von Belville und Montmartre. Ein gut geordnetes und wohl bedientes Geſchütz wüthete unter Preußen und Ruſſen, Oeſtreichern und Wirtembergern, ſo viel deren ihr Loos hieher rief, und die Einbuße der Angreiſenden ſtand außer allem Verhältniß mit der Einbuße der Angegriffenen. Seit der dritten Stunde des Nachmittags war jedoch auf beyden Punkten ebenfalls an keine glückliche Gegenwehr mehr zu denken. Sowohl Marmont auf Belville als Mortier auf Montmartre ſahen ſich, der erſte von den Preußiſchen Fuß-Garden nach Eroberung der vorliegenden Höhe von St. Gervais bedroht, und ſeiner Vertheidigungsmittel beraubt, und der letzte, nach Verluſt aller deckenden Ortſchaften, von dem Heertheile Langerons, der im Sturmſchritte anrückte, bewältigt. In dieſer Lage meinten beyde ihrer Verpflichtung genügt zu haben und ſchloſſen in der Nacht auf den 31ſten März eine Abkunft *), der zufolge ſie früh um ſieben Uhr abzuziehen verſprachen und die, von der Kaiſerinn, ihrem Sohne und der kaiſerlichen Familie längſt verlaſſene, Stadt o)

---

*) Bey Martens **Suppl. V. 693.**

o) Am 28ſten entfernte ſich Marie Luiſe und traf, in Chartres und Vendome verweilend, am 2ten April, Nachmittags um fünf Uhr, in Blois ein. In der Frühe des 31ſten März flüchtete Joſeph Napoleon. Ein ganzes Heer von Beamten und endloſen Wagen mit Koſtbarkeiten und Schätzen folgte. Man vergleiche über die Geſchichte jener merkwürdigen Tage, außer Beauchamp II. 197. und andern, vorzüglich la Regence à Blois, ou les derniers momens du gouvernement impérial. Paris 1814. — eine kleine anziehende Schrift, die, ihrem Inhalte nach, in mehrere unſerer Zeitſchriften, unter andern in die Europäiſchen Annalen von 1814 III. 249 übergegangen iſt.

mit allen Vorräthen und Vorrathshäuſern den Verbündeten anheimgaben und ihrem Schutze empfahlen. Bald trafen Abgeordnete der Pariſer Gemeinheit zu Bondy in dem Lager der Sieger ein, bathen um Gehör und fanden freundliche Aufnahme. Man verwilligte, was Napoleon keiner der eroberten Hauptſtädte verwilligt hatte, und um eilf Uhr zogen Alexander und Friedrich Wilhelm an der Spitze ihrer Tapfern und im Gedränge zahlloſer Zuſchauer ein. Was das voreilige Gerücht von der ausſchweifenden Freude jedes Geſchlechts und Alters und Standes bey der Erſcheinung der Fürſten verbreitet hat, iſt durch ſpätere Nachrichten wenn nicht völlig entkräftet, doch ſehr beſchränkt worden, nicht ſo, was man von dem Benehmen beyder gerühmt hat. Keines der königlichen Schlöſſer ward von ihnen bezogen, die Stadt mit Einlagerung verſchont, ſo viel die Umſtände erlaubten, Brandſchatzung nicht gefordert, das Volk durch kein Zeichen des Uebermuthes und Trotzes gekränkt. Man hielt den Sieg der Waffen für unvollſtändig, wenn man ihn nicht durch Mäßigung und Selbſtbeherrſchung veredle p).

Während ſo die Verbündeten die Erreichung ihres Zweckes auf der einen Seite beeilten, verfolgte Winzingerode den ſeinigen, die Täuſchung und Feſthaltung Napoleons, auf der andern. Es iſt früher bereits erwähnt worden, daß jener Feldherr auf der Straße von Vitry dem Feinde nachgeſchickt worden war. Als er am 23ſten März bey St. Dizier eintraf, ſah er bedeutende Heeresmaſſen ſich am linken Ufer der Marne auf Vaſſy bewegen und trieb dieſe, nebſt der Beſatzung von St. Dizier, die abgeſchnitten zu werden fürchtete, vermittelſt des dicht am Strome aufgepflanzten Geſchützes in die Wälder. Er ſelbſt, die eben genannte Stadt beſetzend, verbreitete dort das Gerücht,

---

p) Plotho 403—412 und die Weimarſche Ueberſicht II. 133—142.

Schwarzenberg und Blücher ſeyen in Anzug und beſtellte Wohnung für Alexander und Friedrich Wilhelm. Da Napoleon, von allem ſchnell unterrichtet, der Meinung war, er habe hier den Vortrab des Hauptheers gegen ſich, ſo beſchloß er ſogleich, am folgenden Tage anzugreifen und wandte ſich früh mit vielleicht funfzig tauſend Mann von Vaſſy zurück nach St. Dizier. Es ſtand jetzt noch in der Gewalt des Ruſſiſchen Befehlshabers, dem ungleichen Gefecht auszuweichen, oder ſich ihm doch, ohne große Einbuße, zu entziehen. Aber die ebenfalls irrige Vorſtellung, er werde bloß von einem Theile der feindlichen Macht bedroht, vermochte ihn zu beharren und in den Kampf einzugeht. Die Entſcheidung deſſelben blieb nicht lange zweifelhaft. Die Franzöſiſchen Feldherrn Milhaud und Sebaſtiani ſetzten unter dem Donner des Geſchützes auf das rechte Ufer der Marne über und entwickelten bald eine ſolche Uebermacht, daß Winzingerode, von Oudinot unabläſſig verfolgt, ſich auf Bar le Duc ziehn und ſein Mitanführer Tettenborn nach verzweifelter Gegenwehr die Straße auf Vitry ſuchen mußte q).

So günſtig aber für Napoleon dieß Treffen an ſich ausfiel, ſo nachtheilig ward es für ihn durch den Zeitaufwand, den es ihm koſtete. Ohne auch nur zu ahnen, was man ihm an der Seine bereite, drang er am 27ſten gegen Vitry vor, meinend, hier das Hauptheer zu finden, und erfuhr jetzt, wie Marmont und Mortier geſchlagen, Pacthods ganze Schaar aufgerieben und die Hauptſtadt bedroht ſey. Tief erſchüttert, doch nicht entmuthigt, geboth er hierauf ſeinem abgemüdeten Heere, ſchnell nach Vaſſy zurückzukehren und gab ihm über Troyes und Sens die Richtung nach Fontainebleau, während er ihm ſelbſt um vier und zwanzig Stunden voraneilte. Spät am Abend des 30ſten traf er, den

---

q) Plotho 382. 386 vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. S. 145.

ganzen Tag vom Donner des Geſchützes begleitet, in Juviſy, unſern Paris ein und ſandte von da ſeinen Freund Caulincourt mit Aufträgen nach Bondy an die Fürſten, aber die Glücksſonne, die ihm ſo lange geleuchtet hatte, war untergegangen und ſein Nahme erſchütterte nicht mehr. Gleich bey ihrem Einzuge in Paris hatten die Verbündeten erklärt, „mit Napoleon würden ſie ferner nicht unterhandeln. Die Unverletzbarkeit Frankreichs in ſeinem ehemahligen Umfang und die Verfaſſung, die ſich das Volk gebe, wären ſie anzuerkennen erbötig. Den Senat luden ſie ein, eine vorläufige Staatsverwaltung, die auf jene vorbereite, niederzuſetzen.“ Wie ſehr auch der Mißbrauch, den Napoleon von ſeiner Gewalt gemacht hatte, der Uebermuth, mit dem er, zumahl in den letzten Jahren, alle ſeine Umgebungen behandelte, der ſchwere Druck, den unmäßige Aushebung und Beſchränkung jeder Art auf Frankreich häufte, die herben Schläge des Unglücks, die ihn wiederholt trafen, am meiſten und unverkennbar geheime Einverſtändniſſe und beſtehende Verabredungen mit Männern von Bedeutung zu ſeinem Untergang wirkten *), ſo iſt doch eben ſo wenig zu läugnen, daß die umſichtige Mäßigung der Verbündeten, die aufrichtige Friedensliebe, die ſie an den Tag legten und die Klugheit, mit der ſie die Sache Frankreichs von der Sache Napoleons trennten, der Erreichung ihres Zweckes zu gut kamen, und die Volksmeinung von ihnen gewonnen ward, weil ſie die Volksehre ſchonten. Am 2ten April entſetzte der verſammelte Senat, deſſen Seele und Wortführer Talleyrand war, den Kaiſer des Throns, erklärte das Erbrecht ſeiner Familie für erloſchen, entband das Heer ſeines Eides und forderte es

---

*) Man ſehe die Note g S. 278. Was dort geſagt iſt, hat ſpäterhin auch die amtliche im Unterhauſe gegebene Erklärung des Lords Caſtelreagh (ſ. das Auguſt-Stück der Minerva vom Jahr 1814. S. 278) beſtätigt.

auf, das Vaterland durch die Beendigung des Krieges zu beruhigen und zu retten r).

Zu Fontainebleau muſterte indeß Napoleon ſein Heer, an welches ſich die Trümmer der Haufen Mortiers und Marmonts angeſchloſſen hatten, ergoß ſich in Schmähungen gegen das treuloſe Paris, das er künftig als ſein Lager behandeln wolle, und verhieß eine acht und vierzigſtündige Plünderung. Schwarzenberg fand nöthig, Vertheidigungs-Anſtalten zu treffen und nahm, an mehrern Orten über die Seine gehend, eine Stellung bey Longjumeau s). Aber es dauerte nicht lange, ſo wurden alle Sicherheits-Maßregeln überflüßig, da Napoleons letzte Stütze, die Treue ſeiner Marſchälle und Krieger, zu wanken anfing und Marmont ſelbſt, er ſogleich und allein, von allem, was man in Paris am 2ten beſchloſſen hatte, durch Schwarzenberg belehrt, das Beyſpiel zum Abfall gab. Auf erhaltene Zuſage, es ſolle dem Kaiſer, wie auch ſein Schickſal falle, Leben und Freyheit in beſchränktem Aufenthalte gewährt ſeyn, erklärte er am 4ten April ſeiner Schaar, ſie habe von nun an nur dem Vaterlande zu gehorchen und zog durch die Reihen der Verbündeten und von ihnen begrüßt, über Verſailles nach der Normandie t). An demſelben Tage, als Napoleon eben Heerſchau gehalten hatte, und mit einem Lebehoch entlaſſen worden war, traten ihn die Marſchälle Ney und Lefebre an, kündigten ihm den Gehorſam auf und ermahnten ihn zur Verzichtung auf Thron und Reich. Er, tief bewegt in den Palaſt zurückkehrend, überließ ſich dort allen Ausbrüchen ſeiner natürlichen Heftig-

---

r) Den Gang der Ereigniſſe jener Tage haben eine Menge Schriftſteller, mehr oder minder parteyiſch, geſchildert. Richtig im Ganzen lernt man ihn, nebſt den wichtigſten damahls erſchienenen Erklärungen und Aufforderungen kennen aus Beauchamp II. 308 u. f.

s) Plotho 423 u. f.

t) Derſelbe 430. 433.

keit, nannte ſie Verräther und Feige, und ſuchte ſeine Gewalt, wenigſtens für die Zukunft, dadurch zu ſichern, daß er ſich für den Augenblick erboth, der Herrſchaft zu Gunſten ſeines Sohnes unter der Vormundſchaft der Kaiſerinn zu entſagen. Allein ſchon war die Wiederkehr der Bourbonen ausgeſprochen vom Senat und anerkannt von den Fürſten, der Graf Artois auf Franzöſiſchem Boden, und Ludwig der achtzehnte im Begriff von England überzuſchiffen. Man forderte unbedingte Abdankung und Verzichtleiſtung auf die Throne von Frankreich und Italien, und durfte es um ſo zuverſichtlicher, weil Napoleons Heer ſich täglich verminderte und mit der Macht jede Furcht vor ihm ſchwand. Da endlich wich der Unbeugſame und nie Gebeugte der harten Nothwendigkeit und ſtellte am 11ten April eine Urkunde aus, die ihn — vor wenig Wochen noch Beherrſcher von Weſt-Europa, Gebiether zahlloſer Heere, und Geſetzgeber unabhängiger Fürſten — auf den Beſitz Elba's, des unbedeutenden Eilandes im Mittelmeer, mit einem jährlichen Einkommen von zwey Millionen Franken, und auf eine Leibwache von vier hundert Mann, mit der Erlaubniß ſich Kaiſer fort nennen zu dürfen, einſchränkte. Selbſt die in ſeinem Fall die Rettung Europa's ſahn, wurden von dem ungeheuren Glückswechſel ergriffen und empfanden jenen heiligen Schauer, der den Menſchen unwillkührlich bey der Vernichtung menſchlicher Größe zu ergreifen pflegt v).

---

v) Plotho 434 u. f. vergl. die Weimarſche Ueberſicht II. 148. und die umſtändliche Erzählung Beauchamps II. 334 u. f. Die Actenſtücke, Napoleons Thronentſetzung bis zu ſeiner Abreiſe nach Elba betreffend, ſind, ſo viel ich weiß, bis jetzt am vollſtändigſten geſammelt und, nicht ungeprüft zu einem Ganzen vereinigt in Voſſens Zeiten XXXVIII und XXXIX (oder April, Mai und Jul. 1814) 116. 289 und 55, die, welche Napoleons und ſeiner Angehörigen Loos beſtimmen, in Martens Recueil, Suppl. V. 695—703. Aber weder aus ihnen, noch aus allen den Denkſchriften und Aufſätzen, die ich verglei-

Nach der Thronentſagung des Franzöſiſchen Gewalthabers, der am 20ſten April aus dem Hafen Frejus in die Verbannung ſegelte x), bereitete ſich alles zum allgemeinen Frieden und mit ihm zur Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge und zur Herſtellung des lange geſtörten Gleichgewichtes vor. In Paris hielt Graf Artois, als Verweſer des Königs am 12ten April einen fröhlichen Einzug und erließ am 23ſten an die Befehlshaber der ſämmtlichen Feſtungen jenſeit des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen den Aufruf, ſie den Verbündeten zu überantworten y). Der Oeſtreichiſche Kaiſer, bisher in Dijon, langte am 15ten an und ſprach am folgenden Tage ſeine Tochter in Trianon. Am 21ſten

---

chen konnte, wird Napoleons Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit begreiflich, wenn man nicht eine gewiſſe Abſpannung des Geiſtes, die Folge ſo vieler in ſeinem letzten Regierungsjahre gefaßten und immer verunglückten, oder wenigſtens nicht gelungenen Entwürfe, zu Hülfe nimmt. Es iſt nicht unmerkwürdig, was einer ſeiner Bewunderer in den Europäiſchen Annalen vom J. 1814 III. 293 hierüber berichtet. „Seit funfzehn Monaten, heißt es, bemerkte man an Napoleon, wie einige ſeiner nächſten Umgebungen ſagen, eine allmählich ſichtbarer werdende Veränderung. Seine ſchnelle Auffaſſungsgabe ſchien geſchwächt; ſeine Energie artete in Hartnäckigkeit aus, und die niedrigſten Schmeicheleyen, die er täglich hörte, machten ihm die Widerſprüche der wenigen Männer verdächtig, die einer andern Meinung waren.“ Eine ſolche Stimmung iſt freylich kühnen Entſchlüſſen und gewagten Unternehmungen nicht günſtig.

x) Ueber die Abdankung Napoleons, ſeine Reiſe durch Frankreich und die gegen ihn obwaltende Stimmung iſt bekanntlich ebenfalls gar viel und mancherley geſchrieben worden. Da eine umſtändliche Erzählung jener Ereigniſſe dieſer Geſchichte fremd iſt, ſo verweiſe ich auf Napoleon Buonaparte's Reiſe von Fontainebleau nach Frejus vom 17ten bis 29ſten April 1814, herausgegeben von dem zu ſeiner Begleitung ernannten Preußiſchen Commiſſarius Grafen von Truchſeß-Waldburg, Berlin, 1815, vergl. Beauchamp II. 482 u. f.

y) Plotho 447—451. Den Aufruf in der Urſchrift liefert Martens Suppl. V. 706.

erſchien der Herzog von Berry und am 3ten Mai Ludwig der achtzehnte ſelbſt. Zugleich begannen die entfernten Provinzen des Reichs und die ihm einverleibten Nebenländer eine ruhige Geſtalt anzunehmen. Ein Waffenſtillſtand, den der Herzog von Weimar mit dem feindlichen Feldherrn Maiſon ſchloß, beendete am 12ten April den Krieg in den Niederlanden, der hier gewiß mit ungleich größerem Erfolg für die Waffen der Verbündeten geführt worden wäre, wenn es dem Kronprinzen von Schweden gefallen hätte zu handeln, nicht, wie ſtets und überall, lauernd zu harren und das allgemeine Wohl ſeinen beſondern Abſichten unterzuordnen *). Ein ähnlicher vom 11ten zwiſchen dem Prinzen von Heſſen-Homburg und dem Marſchall Augereau auf der einen und dem Marſchall Bubna und dem Feldherrn Serrant auf der andern Seite, ſo wie am 19ten eine Abkunft zwiſchen Soult und Wellington unter den Mauern von Toulouſe folgte. Italien, das lange und geſchickt vertheidigte verließ am 27ſten der Unter-König des Landes Eugen und begab ſich nach München. Auch Joachim, urkundlich mit Oeſtreich und England verbündet, in der That aber während des ganzen Krieges von zu zweydeutigem Benehmen, um ihn für einen wirklichen Feind Napoleons und Eugens zu halten, kehrte nach

---

*) Am 12ten Februar erließ er von Cöln aus einen Aufruf an die Franzoſen; vom 27ſten an ſtand er in Lüttich, ohne daß man von ihm und ſeinen Schweden etwas vernahm; am 13ten April traf er für ſeine Perſon in Paris ein, von wo aus er am 17ten erklärte, das Nordheer in Deutſchland ſey aufgelöſt; am 3ten Mai ging er von Paris zurück nach Brüſſel, und ſofort über Cöln und Hannover nach Lübeck, und ſchiffte ſich am 25ſten zu Travemünde mit ſeinen Truppen nach Schweden ein. — Daß er zu den Verhandlungen in Chatillon nicht zugezogen wurde, muſte ihn freylich verdrießen, und er hat ſeine Empfindlichkeit nicht verbergen. Aber wer könnte den Mächten ihren Kaltſinn gegen einen ſo lauen Bundesgenoſſen, der erndten, nicht ſäen wollte, verargen?

Neapel zurück. Nur unter den Befehligern in den Feſtungen waren mehrere, die ſich dem Aufrufe Artois nicht ſogleich fügen wollten. Einige ſäumten, weil ſie feſt an Napoleon hingen. Andre erkannten Ludwig den achtzehnten an, ſträubten ſich aber ohne genauere Verhaltungs-Befehle den Verbündeten die Thore zu öffnen. Noch andre mißtrauten dem ſchnellen Glückswechſel und wünſchten zu erfahren, ob die Veränderung von Beſtand ſey. Es liegt außer dem Zweck dieſer Geſchichte, das Loos aller belagerten Feſtungen nachzuweiſen. Die Preußiſchen allein fordern und verdienen eine Ausnahme.

Cüſtrin, anfangs von Ruſſiſchen Abtheilungen und ſeit dem April 1813 von Preußiſcher Landwehr unter dem Feldherrn Hinrichs umringt, bietet dem Erzähler keine merkwürdigen Vorfälle zu berichten dar. Die Belagerer, zu ſchwach, um mit Nachdruck zu handeln, waren genöthigt, ſich auf Beobachten einzuſchränken und hatten, während des langen Winters und in den ſumpfigen Umgebungen des Ortes weit mehr gegen die Beſchwerlichkeiten der Witterung und die einreißenden Krankheiten zu kämpfen, als gegen den Feind, der ſie ſelten beunruhigte, aber, mit den nöthigen Bedürfniſſen wohl verſehn, alle Unterhandlungen ablehnte, bis er endlich am 7ten März, nach mehr denn einjähriger Vertheidigung, ſich zur Uebergabe entſchloß. An demſelben Tage, an welchem Paris ſich ergab, zogen die Belagerten kriegsgefangen aus und die Belagerer in die wohl verſtärkte und gut erhaltene Feſtung ein z).

Glogau, nach der Schlacht an der Katzbach unter dem Preußiſchen Feldherrn von Heiſter auf dem linken und ſpäter unter dem Ruſſiſchen Feldherrn von Roſen auch auf dem rechten Oder-Ufer umzingelt, vertheidigte ſich unter Laplane durch etwa fünf tauſend Mann aus ſeinen vermehrten und

---

z) Plotho III. 502 und die Weimarſche Ueberſicht III. 31.

gebeſſerten Werken mit großer Hartnäckigkeit. Mehrere Ausfälle zur Verdrängung der Belagerten wurden verſucht, an drittehalb tauſend unglückliche Einwohner zur Räumung der Stadt gezwungen und eine nicht unbeträchtliche Menſchenzahl im freyen Felde und im Krankenhauſe dem Tod geopfert, ohne daß irgend eine bedeutende Wirkung hervorging. Größere Erwartungen traten ein, als im Anfang des Decembers der Feldherr von Blumenſtein die Leitung der Belagerung übernahm. Die Nachricht von den Siegen der Verbündeten gelangte durch Raketen, deren man in einer Nacht über drey tauſend in die Stadt warf, zur Kunde der Beſatzung und verurſachte, daß weit über zwey tauſend Mann, Deutſche, Holländer und Spanier ihre Entlaſſung forderten und erhielten. Die Gefechte ſelbſt wurden in den Monaten Januar und Februar immer heftiger und bedeutender, und auch die Krankheiten nahmen zu. Dennoch behauptete ſich auch Laplane bis zum Fall von Paris und ergab ſich erſt am 10ten April auf die Bedingung des freyen Abzugs a).

Gegen die Feſtung Weſel, die ein tapferer Krieger Nahmens Bourke mit zehn tauſend Mann tapferer Truppen vertheidigte, konnten weder Borſtel vom Heerhaufen Bülows, noch der ihn ablöſende Ruſſe Orurk vom Heerhaufen Winzingerodens, noch der ſpäterhin von Magdeburg heranziehende Preuße Puttlitz etwas Entſcheidendes unternehmen. Alle mußten ſich begnügen, den ſtärkern Feind in ſeinen Ausfällen zu beſchränken, und leiſteten dieß kaum, und nicht ohne Gefahr. Selbſt als am 22ſten April die Entſcheidung von Paris eintraf, Weſel zu überliefern, ſträubte ſich der Befehlshaber zu gehorchen und zögerte, bis ein zweytes mit Dro-

---

a) Plotho 503 und die Weimariſche Ueberſicht 82, die jedoch die Belagerung fälſchlich (man ſ. oben S. 162) durch Schuler von Senden fortſetzen läßt, vergl. Groß-Glogaus Schickſal von 1806—1814 von Dietrich, Glogau, 1815.

hungen geſchärftes Geboth anlangte. Erſt dieſem ſich fügend, übergab er die Außenwerke am 6ſten Mai und zog wenige Tage darauf mit der Beſatzung ab b).

Die Stadt Erfurt hatten die Preußen bereits ſeit dem 20ſten December 1813, zufolge einer Abkunft mit dem Franzöſiſchen Befehlshaber Alton, inne: aber dieſer Beſitz war ohne Bedeutung, da der zwey tauſend Mann ſtarke Feind ſich in den Petersberg und die Cyriaksburg, die beyden Feſten, welche die Stadt beherrſchen, zurückgezogen hatte und die Schleſiſchen Landwehrhaufen, die man zuerſt unter Jagow und nachher unter Dobſchütz zur Einſchließung verwandte, unvollzählig waren und aller Bedürfniſſe zu einem Gewaltangriff ermangelten. Unter ſolchen Umſtänden konnte man auch in dieſer Gegend nichts verſuchen, ſondern einzig verhuten und des Waffenglückes in Frankreich harren. Die Kunde davon traf hier am 18ten April ein, und Dobſchütz verabſäumte nicht, die amtlichen Franzöſiſchen Blätter, in denen ſie enthalten war, an Alton zu ſenden und in Beziehung auf ſie um die Uebergabe zu unterhandeln, allein fruchtlos, wie überall, bis am 5ten Mai ein königlicher Bevollmächtigter mit gemeſſenem Auftrag von Paris anlangte. Seine Erſcheinung führte endlich zum Ziel. Von den Wällen wehte augenblicklich die weiße Fahne, zum Zeichen, daß man Ludwig den achtzehnten und ſeine Befehle anerkenne, und die Beſatzung räumte am 16ten die beyden Feſten c).

Die Feſtung Magdeburg trat in ihrer Wichtigkeit für jede Wendung des Kriegs in Deutſchland zu beſtimmt und auffallend hervor, als daß ſie Napoleon überſehen konnte. Schon im Laufe des für Frankreich gefahrloſen Jahres 1812 ihrer anſehnlichen Vorſtädte, der Sudenburg gänzlich und der Neuſtadt zum Theil beraubt, erfuhr ſie, ſeit Napoleons

---

b) Plotho 498 und die Weimarſche Ueberſicht III. 73.

c) Plotho 500 und die Weimarſche Ueberſicht 100.

Flucht aus Rußland, die mannigfaltigen Leiden des Kriegs immer ſtärker. Nicht nur die Verwüſtungen rund um die Stadt wurden ſchonungslos fortgeſetzt; auch über die Stadt, deren Werke Napoleon vielfach vermehrte und ſtärkte, kamen alle jene Bedrängniſſe, die über feſte Städte mit zahlreichen Beſatzungen in kriegeriſchen Zeiten zu kommen pflegen, — Einlagerung, gezwungene Anleihen, Beſchränkungen und Schreckniſſe aller Art. Nur die Verheerungen durch Geſchoß und die Ueberwältigung durch Sturm trafen ſie nicht, weil die obwaltenden Verhältniſſe hier nicht einmahl eine völlige und fortwährende Einſchließung, viel weniger Gewalt-Angriffe erlaubten. Es giebt gewiſſe Ereigniſſe im Krieg, die, wie Tagesneuigkeiten, für den Augenblick anziehen und beſchäftigen, in der Geſchichte aber ſich nicht erhalten. Zu ihnen mögen mit allem Recht auch die wiederholten Ausfälle der Magdeburger Beſatzung, ihre meiſt fruchtloſen Kämpfe gegen Ruſſen und Preußen, ihre Streifzüge in die umliegenden Dörfer, ihre Plünderungen und ihre Erpreſſungen gezählt werden. Nachdem der Franzöſiſche Befehlshaber Graf Lemarrois noch am 1ſten April ſich gegen Tauenzien vergebens verſucht hatte, führten die Nachrichten von Paris am 23ſten einen Waffenſtillſtand und, einen Monat ſpäter, die gänzliche Räumung der Stadt herbey. Die ſiebenjährige Unterdrückung erhöhte das Gefühl der Befreyung d).

Die Stadt Hamburg iſt zu oft in dieſer Geſchichte genannt worden und in die erzählten Begebenheiten zu tief verflochten, um ihr endliches Schickſal, wiewohl ſie keine Preußiſche Stadt iſt, mit Stillſchweigen zu übergehn. Wir verließen ſie in den Händen des Marſchalls Davouſt, der

---

d) Plotho 508 und die Weimariſche Ueberſicht 84. Die (nicht ſehr anziehend erzählten) Einzelnheiten der Belagerung lernt man kennen aus: Magdeburg, während der Blokade in den Jahren 1813 und 1814, Magdeburg, bey Creuzer, 1814.

ſie am 30ſten Mai 1813 beſetzte. Man läuft nicht Gefahr, ſich an der Wahrheit durch Uebertreibung zu verſündigen, wenn man behauptet, daß mit ſeinem Einzuge ein grauſamer fortwährender Krieg gegen die Einwohner, ihr Vermögen und die Stadt ſelbſt begann. Perſönliche Freyheit und Sicherheit waren von da an gefährdet, beſonderes und gemeines Eigenthum, ſelbſt die öffentliche Bank, unverletzlich nach den Ausſprüchen des Völkerrechts, fand weiter keine Schonung oder Berückſichtigung, und die herrlichſten Gärten, Landhäuſer und Anlagen wurden, um Hamburg in eine Feſtung umzuſchaffen, als wären ſie herrenlos, zerſtört und vernichtet. Will man indeß nicht bloß wahr, ſondern zugleich gerecht ſeyn, ſo darf man auch nicht verſchweigen, daß den Franzöſiſchen Feldherrn die ausdrücklichen Befehle ſeines Kaiſers eben ſo ſehr zur Strenge berechtigten, als ihn ſeine eigne Lage dazu aufrief. Mit der Vertheidigung eines höchſt wichtigen und an Hülfsmitteln unendlich reichen Orts beauftragt, von allem Anfange an auf ſich und ſeine für den Umfang Hamburgs viel zu kleine Beſatzung eingeſchränkt, von außen vielfach bedroht und im Innern feindſelig belauert, nach der Leipziger Schlacht endlich abgeſchnitten vom Vaterland und aller Hoffnung des Entſatzes beraubt, mußte er wohl den Krieger über den Menſchen ſtellen und die Gegenwart der Zukunft nachſetzen. In der That erprobte ſich mit dem Ausgange des Jahres 1813 die Zweckmäßigkeit der genommenen Maßregeln gar ſehr. Der Ruſſe Bennigſen, der mit einem Theile des Polniſchen Heers vor Hamburg erſchien, begann jetzt die Beſatzung ohne Unterlaß zu beunruhigen und ſich vorzüglich gegen die Elbinſeln zu verſuchen. Mehrere Angriffe beſchäftigten Davouſts ganze Aufmerkſamkeit und koſteten ihm die größte Anſtrengung ſie zu vereiteln. Es blieb kein Zweifel, daß die Gefahr für ihn noch bedeutender geworden wäre, wenn Bennigſen eine ſtärkere Truppen-Anzahl befehligt, oder die Rettung Hamburgs nicht von den Siegen der Verbündeten in Frankreich erwartet hätte. Dieſe immer genährte und immer getäuſchte Erwartung ging endlich am 14ten April in Erfüllung. Fliegende Blätter, die an dem genannten Tage einliefen, enthielten die Rückkehr der Bourbonen auf Frankreichs Thron, und man zweifelte nicht, daß die beeilte Mittheilung an Davonſt das Schickſal Hamburgs entſcheiden werde. Allein weit gefehlt, eine Meldung zu beachten, der jede amtliche Beglaubigung fehlte, äußerte der Franzöſiſche Feldherr ſehr gerechte, wenigſtens in ſeinem Verhältniſſe ſehr verzeihliche Zweifel und hörte nicht auf, das Heer und Hamburg als ein ihm von Napoleon anvertrautes Unterpfand zu betrachten, bis der Moniteur, auf einem unverdächtigen Wege anlangend, ihn über die Ereigniſſe in Paris belehrte und bald darauf ein Schreiben Artois ihn abberief und die Beſatzung unter die Befehle des Feldherrn Girard ſtellte e). Mit der Erſcheinung des letztern am 12ten Mai brach der ſehnlich erwünſchte Tag der Befreyung für Hamburg an. Davouſt legte ſeine Stelle nieder und ging nach Frankreich; die Beſatzung kehrte in mehrern Abtheilungen zurück, nicht ohne noch beym Abſchied vielfach zu beleidigen und beleidigt zu werden, und die Stadt feyerte am 31ſten Mai den Einzug der Ruſſen, denen ſich die Schaar braver Ausgewanderter und ſchuldlos Verbannter anſchloß f).

So durch eine unglückliche Verkettung von Ereigniſſen wurde Hamburg, das zuerſt die Fahne der Freyheit aufſteckte, am ſpäteſten von ſeinen Unterdrückern befreyt. Wie

---

e) Was dem Marſchall Davouſt zur Laſt gelegt wurde und was er zu ſeiner Rechtfertigung beygebracht hat, erhellt ziemlich vollſtändig aus den Actenſtücken in den Europäiſchen Annalen von 1814. III. 133 und 404 und IV. 189 und 253. Der härteſte ihn treffende Vorwurf dürfte wohl zuletzt der ſeyn, daß er den ſchädlichen Einflüſterungen ſchlechter Menſchen ſein Ohr zu willfährig öffnete und unnöthige Strenge übte.

f) Plotho III. 515 und die Weimarſche Ueberſicht III. 91.

ſehr ſeine und Danzigs Einwohner und alle übrigen Deutſchen Feſten berechtigt waren, über ſcheusliche Erpreſſungen und empörende Mißhandlungen zu klagen, iſt von allen, die zu den echten Deutſchen gehören, erkannt und empfunden worden. Aber die Wahrheit verbietet zu überſehn, um wie viel verdienter, wenn auch in ungerechter Sache und durch verwerfliche Mittel, ſich die Franzöſiſchen Feldherrn beydes um die Ehre und um die Wohlfahrt ihres Vaterlandes gemacht haben, als früher in günſtigerer Lage und in einem edlern Kampfe die Preußiſchen. Wenn dieſe aus Feigheit, Unverſtand und Eigennutz, den Untergang des Staates, deſſen Stütze ſie ſeyn ſollten, beſchleunigten und zu Verräthern an ſich und ihrem Könige wurden, ſo ſchützten jene, was ſie ſchützen ſollten, durch Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit. Anſehnliche Kriegshaufen, immerfort beſchäftigt, ſind den Verbündeten ſo entzogen, unſchätzbare Vorräthe aller Art ihnen den ganzen Krieg hindurch vorenthalten, eine große Menge Franzoſen vor der Wegführung in ſchmähliche Gefangenſchaft bewahrt, der Franzöſiſche Nahme ſelbſt durch keine unzeitige Uebergabe befleckt worden. Einzelne Heerführer haben ſich als Menſchen durch ihre Handlungsweiſe vor Mit- und Nachwelt gebrandmarkt *); als Krieger haftet auf ihnen kein Vorwurf.

An demſelben 30ſten Mai, an welchem die letzte feindliche Abtheilung Hamburg räumte, war auch der allgemeine Friede, über den man bis jetzt in Paris verhandelt hatte, zu Stande gekommen, und die vornehmſten Bedingungen, auf die man ihn abſchloß, folgende: Frankreich tritt völlig in die

---

*) Am ſtärkſten Davouſt. Und wahrlich, bey aller Achtung für Pflicht und Treue, wer, dem ſein guter Nahme lieb iſt, wird ſich einem Gewalthaber, wie Napoleon, in einer ſolchen Sache, auf eine ſolche Weiſe und unter ſolchen Umſtänden unbedingt zum Werkzeuge hingeben?

Gränzen vom 1ſten Januar 1792 zurück, erhält aber in den Reichskreiſen (Departements), längs den Gränzen von Belgien, Deutſchland und Italien, zur Abründung, mehrere einzelne Ortſchaften und Bezirke, unter andern in dem Kreiſe Donnersberg und Nieder-Rhein eine Verbindung mit dem vereinzelten Landau, und außerdem Chambery und Annecy in der Abtheilung Mont Blanc, wie nicht minder Avignon nebſt Venaiſſin und die Deutſchen Abſchnitte (Enclaven) innerhalb ſeinem Gebieth *). Alle Pflanzörter, Fiſchereyen, Niederlaſſungen und Anſiedelungen, wie es ſie zur gedachten Friſt in den übrigen Welttheilen und deren Meeren beſaß, werden ihm, nur mit Ausnahme der Inſeln Tabago, Ste. Lucie und Isle de France und des an Spanien abzutretenden Theils von Domingo, von England zurückerſtattet und zugleich mehrere Handelsvortheile in Oſt-Indien von eben dieſem Staate verwilligt. Von den Schiffen, dem Seegeſchütz und den Vorräthen in den Niederlagen der herauszugebenden Seeplätze bekömmt es zwey Drittel und eines die Mächte, denen die Plätze wieder zufallen. Schweden verzichtet auf Guadeloupe, und Portugal auf den Beſitz von Guyana. Holland geht mit vermehrtem Gebieth zu Oraniens Scepter über und Italien an ſeine frühern unabhängigen Fürſten, doch mit Ausſchluß der Inſel Malta, die an England, und der Lombardiſchen Lande, die an Oeſtreich fallen. Die Schweiz kehrt zu ihrer alten Selbſtſtändigkeit zurück und eben ſo die Staaten Deutſchlands. Letztere werden einen Bundesſtaat bilden, über deſſen Verhältniſſe eine, binnen zwey Monaten zu eröffnende, Verſammlung in Wien rathſchlagen und verfügen wird. Die Summen, die Frankreich aus den beſetzten Ländern bezogen hat, ſollen als niederge-

---

*) Nach Schöll (Histoire abrégée u. ſ. w. X. 489) gewann es durch dieſe Abtretungen 150 Geviert-Meilen Land und 450000 Menſchen.

ſchlagen betrachtet, die Forderungen Einzelner oder Privat-Anſtalten dagegen, die ſich auf Verträge und förmliche Verpflichtungen gründen, gehörig unterſucht und befriedigt, überhaupt alles, was gegenſeitige Leiſtungen, Erſtattungen und Geldzahlungen betrifft, durch Bevollmächtigte entſchieden, auch Urkunden, Charten und Pläne jeder Art treu und redlich ausgeliefert werden g).

Nicht leicht, ſolange es Kriege gab, iſt ein Friede geſchloſſen worden, gegen den [illegible]de Theile, der verlierende und der gewinnende, ſich la[illegible] erklärten, als gegen dieſen Pariſer. Die Franzoſen fanden es unerträglich, daß ſie alles, was ſie in zwanzig blutigen Jahren errungen hatten, bis auf eine Kleinigkeit aufopfern ſollten, und ſie empfanden, die Sache aus ihrem Geſichtspunkte betrachtet, richtig. Abgerechnet, daß ſie nicht einmahl ihren König ſich ſelbſt gaben, ſondern ihn wirklich von den Siegern empfingen, ſo konnten ſie ſich auch auf keine Weiſe verbergen, daß die geträumte Weltherrſchaft dahin und die große Nation zu tief gedemüthigt war, um länger jenen angemaßten Titel behaupten zu können. Noch höher mußte der Unmuth ſteigen, wenn ſie ſich der immer erneuerten Mißhandlungen und der immer wiederkehrenden Prahlereyen erinnerten, deren ſie ſich gegen die Ueberwundenen, nun ihre Ueberwinder, ſchuldig gemacht hatten. Je länger die Wiedervergeltung ſäumt, und je mehr der Stolz in dieſem Säumen neuen Anlaß zu neuen Unbilden findet, um ſo tiefer verwundet ſie, wenn ihr Tag kommt.

Aber eben dieſe Wiedervergeltung war es, die den Völkern, die gegen Frankreich ſtanden, nicht genügte und eine bey weitem zu leichte Buße für den bewieſenen Ueber-

---

g) Die Friedens-Urkunde iſt bekanntlich häufig abgedruckt worden. In Martens Recueil findet ſie ſich Franzöſiſch Suppl. VI. 1. Deutſch und Franzöſiſch in der Preußiſchen Geſetz-Sammlung vom Jahre 1814 S. 113 u. f.

muth und den vielfach gehäuften Frevel ſchien. „Wenn man es auch nicht rügen wolle, daß durch Napoleons unverdiente Schonung Europa's Ruhe gefährdet werde, ſo laſſe ſich doch nicht einſehen, weshalb man die Gelegenheit nicht benutze, die ehemahls Deutſchen Lande, Elſaß und Lothringen, wieder an Deutſchland zu knüpfen, und noch weniger begreifen, warum man die Summen nicht zurückfordere, die Frankreich durch eine kunſtmäßig angelegte und ausgeführte Plünderung den Völkern entzogen habe. Ob Oeſtreich, das ausgeſogene und mit Schulden belaſtete, ſich nicht an ſeinen Unterthanen verſündige, wenn es auf deren Koſten Geſchenke mache? Ob das auf Jahre in ſeinem Wohlſtand zurückgeſetzte Preußen eine klare Schuldforderung, ohne Vorwurf gegen ſich ſelbſt, aufgeben dürfe? Ob Alexander, der, wie man wohl wiſſe, dieſe unzeitige Verzeihung des Geſchehenen hauptſächlich fördere und empfehle, den Brand des aufrauchenden Moskwa's und die dort untergegangenen Millionen ſchon verſchmerzt habe? Es ſey allerdings löblich, den Haß der Völker nicht zu verewigen; aber Gerechtigkeit ſtehe höher, als Großmuth, und der Güte gehe die Pflicht vor. Wozu die Waffen ergreifen, wenn man unterhandelnd im Zimmer verlieren wolle, was man kämpfend im Felde gewonnen habe?"

Solche Urtheile liefen um, hauptſächlich in den Preußiſchen Staaten, deren erbitterte Bewohner dem Feinde noch ganz andere Demüthigungen zugedacht hatten, nahmentlich die Zerſtörung der Brücke von Jena, jenes Denkmahls des unglücklichen vierzehnten Octobers, die Herausgabe aller ihnen entriſſenen Kunſtſchätze, von denen, wie verlautete, keines, außer der Siegesgöttinn, der Zierde des Brandenburger Thores, zurückkehren ſolle, und den Druck einer jahrelangen Einlagerung. Nur hie und da würdigten einzelne Verſtändige die obwaltenden Verhältniſſe vorſichtig und ſuchten die Gemüther, obwohl meiſt umſonſt, zu beruhigen.

Sie bemerkten mit Grund, daß ein überwundenes Volk darum kein entkräftetes und Frankreichs weſtlicher Theil von den Waffen der Fremden noch unberührt ſey. Sie erwogen den Geiſt der Landleute, im Rücken der Verbündeten, den kaum die äußerſte Strenge niedergehalten habe, und den Haß der Franzöſiſchen Kriegsbefehliger, der ſich in Paris durch tägliche Zweykämpfe mit Deutſchen und Ruſſen ausſpreche. Sie erinnerten, daß eine harte Behandlung leicht auf das Schickſal des unbefeſtigten Königs einfließen und die Rückkehr einer dauernden Verfaſſung, die man allgemein wünſche, gefährden könne. Sie gaben endlich zu bedenken, daß der Zweck des Krieges, und dieſer, was alle geſtehen mußten, über Erwarten ſchnell und vollſtändig erreicht worden ſey, und wie man ſich, hätte Napoleon früher die Hand gebothen, mit weit geringern Vortheilen, als die errungenen wären, begnügt haben würde.

Daß der König von Preußen (denn ihn und ſein Volk faſſen wir von jetzt wieder allein ins Auge) dieſe milden Anſichten theilte, und auch von ſeiner Seite die innere Beruhigung Frankreichs, deren es ſo ſehr bedurfte, durch kein Hinderniß hemmen wollte, ergab ſich aus den Maßregeln, die er nach abgeſchloſſenem Frieden ergriff. Noch von Paris aus erließ er unterm 3ten Junius einen Dank an ſein Volk und einen andern an ſein Heer, in welchem er der hart geprüften Treue des erſtern und dem vielfach erprobten Muthe des letztern die verdiente Achtung bezeugte *), und belohnte die würdigſten ſeiner Feldherrn, indem er, ſie mit höherm Range bekleidend, an ihren Geſchlechtsnahmen bedeutungsreiche und von großen Erinnerungen entlehnte Zunahmen knüpfte und mit dieſen die Anwartſchaft auf liegende Güter verband h). Von nun an hieß Blücher Fürſt Blücher von

---

*) Allgemeine Zeitung 700, 716.

h) Dieſelbe 716.

Wahlſtatt, York Graf York von Wartenburg, Kleiſt Graf Kleiſt von Nollendorf, Bülow Graf Bülow von Dennewitz und Tauenzien Graf Tauenzien von Wittenberg. Auch Gneiſenau, der einſichtig vorgeſorgt und geleitet, wie Blücher tapfer ausgeführet und vollendet hatte ward in den Grafenſtand und der im Rathe, wie die genannten im Felde, gleich thätige und erprobte Staatskanzler Freyherr von Hardenberg zum Fürſten erhoben. Weiter erging ein Befehl, daß alle Schaaren, ſowohl die des ſtehenden Heeres als die der Landwehr, die vor dem Feind geſtanden hatten, mit Fahnen verſehen und alle in dieſem Krieg geführten Fahnen und Standarten an der Spitze mit einem eiſernen Kreuze und einem Fahnenbande von der Farbe deſſen, an welchem man die Kriegs-Denkmünze trage, geziert werden ſollten i). Zugleich, um keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß man den Kampf als beendigt anſehe, brachen die Preußen, wie die andern Völker, auf und wandten ſich ihrer Heimath zu.

Friedrich Wilhelm ſelbſt, der meerbeherrſchenden Inſel ſo nahe, und von dem dermahligen Reichsverweſer, dem Prinzen von Wallis, eingeladen, ſchiffte ſich in Boulogne Mittags den 6ten Junius ein und landete, umgeben von den Prinzen ſeines Hauſes, den berühmteſten Feldherrn und mehrern Staatsmännern, gegen Abend in Dover, von wo aus er mit Alexander (der Kaiſer Oeſtreichs war unmittelbar in ſeine Hauptſtadt zurückgereiſt) unerkannt und die harrende Menge täuſchend, in Londen anlangte, der erſte Preußiſche König, der Englands Boden betrat. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß die beyden Monarchen hier gewiſſer Maßen einen Römiſchen Triumph feyerten: ſo glänzend wurden ſie empfangen, ſo feſtlich bewirthet, ſo mit Jubel, wohin ſie traten, begrüßt, ſo mit Genüſſen aller Art überhäuft. Wenn etwas der Auszeichnung, die man ihnen be-

---

i) Allgemeine Zeitung 836.

wies, Eintrag that, ſo war es die, welche der Greis Blücher — die ſchönſte Würdigung ſeiner Verdienſte — empfing. Nicht nur zufällig widerfuhren ihm, dem ſpäter Anlangenden, die Ehrenbezeugungen der Einholung, denen ſich die Beherrſcher Rußlands und Preußens entzogen hatten; er war überhaupt, während ſeines Aufenthaltes in England, ſo ganz der Mann des Tages und der Abgott des Volkes, daß keines ſeiner Worte unbeachtet zur Erde fiel und er mehrmahls ſich nur mit Mühe vor der Schauluſt der Neugierigen und dem Händedruck der Wohlwollenden retten konnte k).

Nachdem der König drey volle Wochen in England verbracht hatte, traf er am 26ſten Junius wieder in Calais ein und ging als Graf von Ruppin über Paris nach Neufchatel *) und von da am 15ten Julius in ſeine Heimath zurück. Wie er von Natur jede Anmaßung haßte, und die Zeitereigniſſe ſtärker, denn je, an Beſcheidenheit und Zurückhaltung mahnten, ſo erklärte er nicht allein bey ſeiner Ankunft in Berlin, er könne die hier verabredete Friedensfeyer nur in Beziehung auf das tapfere Heer und deſſen ruhmvolle Führer annehmen, ſondern beſchränkte auch in den getroffenen Anordnun-

---

k) Allgemeine Zeitung 683, 693 u. f.

*) Das Fürſtenthum Neufchatel, oder, wie es die Schweizer nennen, Welſch Neuburg, kam durch den Wiener Vertrag vom 15ten Dec. 1805 und den Pariſer vom 15ten Febr. 1806 an Napoleon und am 30ſten März als Lehn erblich an ſeinen Freund Alexander Berthier. Im Januar 1814 eignete ſichs jedoch der König bereits vorläufig wieder an, gab ihm eine neue von London aus am 18ten Junius gezeichnete Verfaſſungs-Urkunde und ließ ſich, nachdem Berthier ſeinen Anſprüchen feyerlich entſagt hatte, am 10ten Julius durch den Baron Chambrier (man ſ. die Actenſtücke in Voſſens Zeiten XLIII. (Julius 1815) S. 34 u. f.) huldigen. Es war alſo unter den von Preußen abgeriſſenen Landestheilen dieſer kleine Staat der erſte, der an den König zurückkehrte.

gen manches, was Stolz und Anſprüche zu verrathen ſchien. Demungeachtet war der Einzug, den er am 7ten Auguſt, umringt von ſeinen Feldherrn, an der Spitze der Garden, der Stellvertreter des Geſammtheeres, hielt, ſo einzig und an erſchütternden Augenblicken ſo reich, wie gewiß wenige. Als die Krieger dem Brandenburger Thore, das mit Doriſchen Säulen, bindenden Laubgehängen und treffenden Sinnbildern verziert war, ſich zubewegten, ſank die Hülle, die den zurückgekehrten und wieder aufgeſtellten Siegeswagen bedeckte, und aus ihr hervor trat die Siegesgöttinn, in der Hand, ſtatt des alten Palladiums, das ſie ehedem trug *), eine Panierſtange mit angeheftetem eiſernen Kreuz und herumgehendem Eichenkranz, über welche ſich ein gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln emporſchwang. Es waren wenige unter den Zuſchauern, in deren Blick und Miene ſich nicht ein tief ergriffenes Gemüth und die wunderbar in Eins verſchmelzenden Empfindungen der Vergangenheit und Gegenwart verkündigten. Aus dem Brandenburger Thor trat der Zug in die heute ganz freye Lindenſtraße, zu deren beyden Seiten Armleuchter, die Feuerbecken für die Nacht trugen, und durch Tannenzweige und Moos verbundene Feſtfahnen mit den Bildern lorbeerbekränzter Adler von funfzehn zu funfzehn Fuß abwechſelten. Von hier über die Opernbrücke zwiſchen zwey mit Waffen behangenen Säulen zogen die Sieger bis dahin, wo der Weg nach der Domkirche läuft und ein fünf und ſiebenzig Fuß hoher Obelisk gleichſam als Zielpunkt emporragte, und lenkten jetzt nach dem Luſtgarten. In dieſem, an einem erhabenen Altar, den die Sinnbilder der chriſtlichen Kirche ſchmückten, auf ſeinen oberſten Stufen die Geiſtlichkeit aller Bekenntniſſe, hinter ihm zwey Bühnen für die Prinzeſſinnen des Hauſes und

---

*) Beſtehend aus einem Helm, einem Panzer und zwey Schildern, an einer Stange befeſtigt.

die bürgerlichen Staatsbehörden, vor ihm der König mit ſeinem glanzreichen Gefolge, und umher in ſieben Kreiſen das eingezogene Fußvolk und außerhalb der eiſernen Schranken, nach dem Schloſſe und Dom hin, die Reiterey, begann ein feyerlicher Gottesdienſt. Während Geſang und Rede ſtanden alle entblößten Hauptes, und als das Schlußgebeth geſprochen ward, ſanken alle, der König der erſte, auf die Kniee. Gerade in dieſem herzerhebenden Augenblick brach, nach einigen gefallenen Regentropfen, die Sonne aus dem bis dahin düſteren Gewölk und leuchtete kurze Zeit auf die große Scene herab. Die Gottheit ſchien ihre Nähe und gnadenreiche Theilnahme offenbaren zu wollen. Nachdem die Verſammlung ſich wieder erhoben hatte, ſtimmte man den Ambroſianiſchen Lobgeſang an, und Geſchützdonner und Domgeläute fielen ein. Den übrigen Theil des Tages verſchönerten Schmaus und Fröhlichkeit, die Nacht eine prunkvolle Erleuchtung der Siegesbahn und der ganzen Stadt. Den König, der umherfuhr, begrüßte, wie am Morgen, wo er erſchien, der Menge Zuruf. So ohne Römiſchen Uebermuth, doch würdig, feyerte Berlin der Sieger Rückkehr *).

Jetzt nachdem Preußen ſich vom äußern Einfluß gerettet, ſeine Selbſtſtändigkeit zurückgewonnen und den verlorenen Kriegsruhm wieder hergeſtellt hatte, begann auch im Innern des Staats eine neue größere Regſamkeit und ergingen mehrere Verordnungen, die wenigſtens zum Theil als Folge der gebeſſerten Verhältniſſe zu betrachten waren. Von den eingeführten Steuern ward die auf Wagen, Pferde und Bediente gelegte Aufwands-Steuer, weil ſie, wie man unverholen bekannte, einen unbedeutenden Ertrag gewähre und

---

*) Die öffentlichen Blätter jener Tage, aus ihnen die Allgemeine Zeitung S. 632, 908, 928.

häusliche Freyheit ſtöre, unterm 2ten März ganz aufgehoben l). Die Beſteuerung der eingehenden fremden Waaren erfuhr ebenfalls eine Veränderung m), und eine ähnliche die Abgabe, welche durchgehende Waaren zahlten. n). Um den Eifer und die Aufopferung der Frauen, die ſich der Pflege der verwundeten Krieger gewidmet hatten, zu ehren, ſtiftete der König durch eine am 3ten Auguſt vollzogene Urkunde o) einen eigenen Orden, der den Nahmen des Louiſen-Ordens führte, und hundert Mitglieder aus den verdienteſten aller Provinzen zählen ſollte. Die einſtweiligen oberſten Kriegsbehörden (Militär-Gouvernements) zwiſchen der Ruſſiſchen Gränze, der Weichſel, der Oder und dem rechten Elbufer hörten auf. Die auswärtigen Geſchäfte leitete von jetzt an ausſchließend der Fürſt von Hardenberg, die Rechtspflege fortwährend der Miniſter von Kircheiſen, die Finanzen der Miniſter von Bülow. Das Kriegsweſen ging an den Generalmajor von Boyen, die Polizey an den Fürſten von Sayn und Wittgenſtein, die Angelegenheiten des Innern an den geheimen Staatsrath von Schuckmann über. Zugleich erklärte der König, wie er wünſche, es möge der früher ſchon beſchloſſene Staatsrath, gebildet aus den Prinzen des Hauſes, dem Staatskanzler, den Staatsminiſtern und den Perſonen, die er ſich zu ernennen vorbehalte, nicht als verwaltende, aber als prüfende und berathende Behörde ſo bald als möglich in Thätigkeit kommen, und daß er über deſſen Anordnung, ſo wie über die einzuführende ſtändiſche Verfaſſung und Vertretung das Nähere in Kurzem beſtimmen wolle p).

---

l) Geſetz-Sammlung von 1814. Nr. 214. S. 17.
m) Daſ. Nr. 217. S. 20.
n) Daſ. Nr. 218. S. 45.
o) Daſ. Nr. 238. S. 70.
p) Daſ. Nr. 227. S. 40.

Zwey andere Verfügungen betrafen den Erſatz der Leiſtungen während des Kriegs und die Unterſtützung der ſtädtiſchen Gemeinheiten. In Hinſicht der erſtern wurde feſtgeſetzt, daß alle Gegenſtände, welche königliche Behörden zur Verpflegung des Heeres und zur Herbeyſchaffung ſeiner Bedürfniſſe gefordert hatten, nach einem fünffachen Maßſtab, wie die Lage und die Beſchaffenheit der Provinzen q) anzunehmen rieth, in beſtimmten Zeiträumen, gegen beyzubringende Beſcheinigungen gezahlt werden ſollten r). In Hinſicht der letztern aber gefiel dem Könige, die Acciſe von gewiſſen Lebensnothwendigkeiten auf zwey Jahre zu erhöhen, um den dürftigſten Städten aufzuhelfen s). Noch erging, in Beziehung auf die Verpflichtung zum Kriegsdienſt ein Befehl t), deſſen weſentlicher Inhalt hier billig erwähnt wird. „Jeder Eingeborne, ſo lautete er, ſey nach Vollendung des zwanzigſten Jahres zur Vertheidigung des Vaterlandes verbunden. Die gewaffnete Mannſchaft ſelbſt zerfalle in vier Beſtandtheile, in das ſtehende Heer, in die Landwehr der erſten Ordnung, in die Landwehr der zweyten Ordnung, und in den Landſturm. Das erſtere werde beſtehn aus den Kriegern, die, auf weitere Beförderung rechnend, ſich den angeordneten Prüfungen unterwürfen, aus Freywilligen, die, ohne in eine Prüfung einzugehn, den Dienſt wählten, und aus der jungen Mannſchaft vom zwanzigſten bis zum fünf und zwanzigſten Jahre, als von welchem Zeitraume an die Mannſchaft des ſtehenden Heeres drey Jahre unausgeſetzt unter den Fahnen dienen, die andern beyden Jahre aber, im Fall kein Krieg ausbreche, entlaſſen, in ihrer Heimath verleben werde. Wer

---

q) Mit anderen Worten, der verſchiedene hier höhere, dort niedere Preis des Getreides, Heues, Viehes u. ſ. w.

r) Geſetz-Sammlung Nr. 230. S. 49.

s) Daſ. Nr. 234. S. 65.

t) Daſ. Nr. 244. 245. S. 78. 79.

von den jungen Leuten der gebildeten Stände ſich ſelbſt bewaffnen und kleiden könne, dürfe unter die Jäger oder Schützen treten, und nach einjähriger Dienſtzeit wieder ausſcheiden. — Die Landwehr des erſten Aufgeboths, beſtimmt bey ausbrechendem Kriege das wirkliche Heer zu verſtärken, begreife die nicht im ſtehenden Heere dienenden Männer vom zwanzigſten bis zum fünf und zwanzigſten Jahre, die zu Jägern und Schützen ausgebildeten, und die Mannſchaft vom ſechs und zwanzigſten bis zum zurückgelegten zwey und dreyßigſten Jahre. Geübt werde ſie zwiefach, — an gewiſſen Tagen in kleinern Abtheilungen zu Hauſe, und einmahl des Jahrs in größern mit ſtehenden Heerhaufen, die man zu dieſem Zweck auf die Sammelplätze der Landwehr führen wolle. — Der Landwehr des zweyten Aufgeboths liege ob, in eintretendem Krieg die Beſatzungen zu vermehren, oder auch, wenn das Bedürfniß des Augenblicks gebiethe, ſich im Ganzen zur Beſetzung der Feſtungen und zur Verſtärkung des Heeres brauchen zu laſſen. Bilden würden ſie alle aus dem ſtehenden Heere oder aus der Landwehr des erſten Aufgeboths ausgeſchiedene, ſammt allen Waffenfähigen bis zum zurückgelegten neun und dreyßigſten Jahre. Größtentheils aus gedienten Männern zuſammengeſetzt, dürfe ſie ſich im Frieden nur in kleinern Abtheilungen und an einzelnen Tagen und jederzeit in ihrer Heimath verſammeln. — Der Landſturm trete in Kriegszeiten dann in Wirkſamkeit, wenn der Feind die Provinzen des Reichs bedrohe, im Frieden, wenn der König ihn im einzelnen Falle zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe auffordere. Zu ihm gehöre jeder nicht unter das ſtehende Heer oder unter die Landwehr vertheilte Mann bis zum fünfzigſten Jahre, ferner die aus der Landwehr herausgetretenen und endlich alle rüſtigen Jünglinge vom ſiebenzehnten Jahre an. Der Landſturm ſelbſt theile ſich in Bürgerfahnen und Landfahnen (Compagnien). Jene würden in den größern Städten, dieſe, nach Maßgabe der Kreiſ-eintheilung, in den kleinern Städten und auf dem platten Lande gebildet werden.“ Dieß die wichtigſten Befehle, die nach geſchloſſenem Frieden, in dem Preußiſchen Staat ausgingen.

Aber ſo ungetheilt auch das Volk ſeine Aufmerkſamkeit den neuen Einrichtungen ſchenkte, ſo erwartete es doch ſeine und des Staates Wohlfahrt und Wiederherſtellung von einer ganz andern Seite. Aller Blicke wendeten ſich nähmlich um dieſe Zeit nach der Kaiſerſtadt Wien, von wo aus, der Pariſer Uebereinkunft gemäß, über die heimiſchen Angelegenheiten entſchieden werden und, wie man freudig wünſchte und gläubig hoffte, ein neues Leben für die Deutſchen hervorgehen ſollte. Schon waren Europa's Fürſten aus der Nähe und aus der Ferne mit ihren Räthen und Dienern auf dem Wege dahin begriffen. Jeder Poſttag meldete die Ankunft eines oder mehrerer hohen Gäſte an Franzens Hoflager, und endlich die Nachrichten vom 25ſten September die feyerliche Einholung Alexanders und Friedrich Wilhelms durch Franzen ſelbſt, die unglaubliche Pracht, die den Einzug, der länger als eine Stunde währte, verherrlichet hatte, und die heitere Volksſtimmung, von der ſich die Ausſicht in die Zukunft vielleicht einen eben ſo großen Antheil zueignete, als die Ergreifung der Gegenwart. Gewiß iſt wenigſtens, daß die frühern Verheißungen der Fürſten, das Bewußtſeyn der großen ihnen gebrachten Opfer und das anerkannte Bedürfniß des gemeinſamen Vaterlands den Gedanken des beſſer Werdens in allen Gemüthern und, je edler die Naturen waren, um ſo feuriger aufregte und belebte.

Es gehört nicht in dieſe Geſchichte, den Gang der Wiener Verhandlungen darzulegen und ausführlich zu melden, was die erlauchte und erleuchtete Verſammlung beſchloß, oder, richtiger, nicht beſchloß, und noch weniger den Eindruck zu ſchildern, den die von Monat zu Monat ſich verzögernde Entſcheidung, die lange Abweſenheit der Herrſcher von ihren Staaten, die Berichte von immer wiederkehrenden Vergnügungen und unternommenen Luſtreiſen, endlich das geheimnißvolle Schweigen, das man beobachtete, auf die ungeduldige Menge hervorbrachte. Die Verſtändigern im Volke erwogen die vielfachen Anſprüche der Theilnehmer, die gränzenloſen Verwirrungen, die Frankreichs Willkühr erzeugt, die Schwierigkeiten, die ſich, nach Beendigung des dreyßigjährigen Krieges, der Löſung einer ähnlichen Aufgabe entgegengeſtellt hatten, und die Ränke, die an Höfen nie fehlen, wenn man über Mein und Dein handelt, und waren geneigt zu entſchuldigen. Die am weiteſten ſahen und auf das vorlaute Gerücht merkten, waren der Meinung, das größte Hinderniß zu irgend einem Abſchluſſe zu gelangen, liege in der Entſchädigung Preußens, und urtheilten unter allen am richtigſten.

Der anfangs nur ganz allgemein ausgeſprochene und verfolgte Zweck des Krieges, — Deutſchlands Befreyung vom fremden Joche, die oft getäuſchte Hoffnung der Waffen und die Ungewißheit, was ſelbſt im glücklichſten Falle von den Ländern über dem Rhein an Deutſchland zurückkehren werde, hatten weder Rußland und Preußen, noch Oeſtreich und die Rheinbunds-Fürſten an eine beſtimmte Verabredung über künftige Beſitzungen denken laſſen. Alles, was durch geheime Bedingungen, wie man ſpäter erfahren hat, hierüber vorläufig feſtgeſtellt worden war, beſchränkte ſich auf Wiedererſtattung des Verlorenen, Abwehrung des fremden Einfluſſes und gütliche Ausgleichung der vielfach verworrenen Verhältniſſe *).

---

*) Les articles patens du traité de Töplitz entre la Russie et la Prusse (ſ. S. 182) sont suivis de six articles secrets et de deux articles séparés et secrets. Ces huit articles n'ont pas été publiés; mais on a vu par les evénémens subséquens, que les points dont on y est convenu doivent avoir été les suivans: 1) la reconstruction de la monarchie Autrichienne

Jetzt nachdem der Kampf über Erwarten gelungen war, entfalteten ſich die verborgenen Geſinnungen und ſtiegen die kühnen Wünſche der Kampfgenoſſen. Alle ſuchten ihre Verdienſte geltend zu machen, und traten mit ihren Anſprüchen und Entwürfen hervor, uneingedenk, daß Eintracht und Mäßigung ihnen den Sieg verliehen habe, Europa's dauernder Friede und ſeiner Völker Wohlfahrt der Anſtrengungen letztes Ziel ſeyn müſſe und die ſchönſte aller Kronen, die feſte Begründung beyder, ihnen zu erringen noch übrig ſey. Zwar konnte es Preußens Verhältniſſe nicht ſtören, daß Oeſtreich, während des Sommers, die Lombardey, das Baierſche Tirol mit Vorarlberg und Illyrien v) in Beſitz nahm, Baiern des Großherzogthums Würzburg und des Fürſtenthums Aſchaffenburg x) ſich bemächtigte, und auf Mainz und die Rheinländer ſein Auge warf, Wirtemberg endlich und Baden ſich ebenfalls nach Ausdehnung ſehnten: aber deſto bedenklicher ward die Lage Friedrich Wilhelms durch Alexandern. Dieſer Fürſt, deſſen Großmuth und Uneigennützigkeit bisher auf allen Lippen gelebt hatte, wollte, gleich den andern, auch für ſeinen Beyſtand belohnt ſeyn und verlangte, daß Polen, ſo viel möglich, ſeine alten Gränzen wieder erhalte und als Königreich einen Beſtand-

---

sur une échelle rapprochée de celle où elle se trouvoit avant la malheureuse guerre de 1805; 2) la dissolution de la confédération du Rhin et l'indépendance des états intermédiaires entre les frontières des monarchies Autrichienne et Prussienne; 3) la restitution à la maison de Brunswick-Lunebourg de ses possessions en Allemagne; 4) un arrangement à l'amiable entre les cours d'Autriche, de Prusse et de Russie sur le sort futur du duché de Varsovie. Schöll in Histoire abrégée u. ſ. w. X. 250.

v) Durch Verkündigungen vom 12ten und 24ſten Junius und 23ſten Julius.

x) Durch eine Erklärung vom 19ten Junius.

theil Rußlands ausmache. In ſeinem Antrage lag, daß Preußen, außer den Abtretungen, die es an Baiern durch Anſpach und Baireuth und an Hannover durch Hildesheim gemacht hatte, und deren keine es zurückfordern konnte, nun auch auf das ehemahlige Süd- und Neu-Oſt-Preußen verzichtete.

Die Verwendung der Sächſiſchen Länder zur Entſchädigung Preußens lief als Sage ſchon längſt in Deutſchland um und hatte nicht nur eine nach Wien beförderte Erklärung der vornehmſten Sächſiſchen Kriegsbefehliger y), die ihre Anhänglichkeit an König und Vaterland bezeugte, ſondern auch unterm 18ten September eine ernſte Rüge ſolcher Einmiſchung in Staatsangelegenheiten von Seiten des Fürſten Repnin z) veranlaßt. Während jedoch deſſen harte Antwort und die Beſchränkung zweyer Unterzeichneten auf die Feſtungen Torgau und Wittenberg — beydes nicht geeignet die obwaltenden Beſorgniſſe zu beſchwichtigen — in Nord-Deutſchland vielfach ausgelegt und beſprochen wurden, nahmen die Verhandlungen über Sachſen wirklich in Wien ihren Anfang a). Zwey Schreiben, welche der Fürſt Hardenberg

---

y) Nahmentlich der Generale Le Coq, von Liebenau, von Ryſſel und von Brauſe, des Oberſten von Zeſchwitz und des Oberſt-Lieutenants von Rabe.

z) Sie iſt in Voſſens Zeiten XI. (Nov. 1814) 299 eingerückt.

a) Die erſten zuverläſſigen und über die Theilung Sachſens aufklärenden Actenſtücke erſchienen, unter der Aufſchrift: Beyträge zur Geſchichte der Verhandlungen des Wiener Congreſſes über Sachſen, in der Minerva 1817, Januar S. 83. u. f. und Februar S. 305 u. f. Späterhin lieferte ſie vereinigt: Geheime Geſchichte der Theilung Sachſens, mitgetheilt vorzüglich in Actenſtücken (vom Advocaten M. A. K. Eiſentreter), zweyte Auflage mit Anmerkungen, 1818. Sie liegen, wo keine beſondere Anführungen eintreten, der folgenden Darſtellung zum Grunde. Neben ihnen verdienen noch vorzüglich verglichen zu werden: Ueberſicht der diplomatiſchen Verhandlungen des Wiener Congreſſes, von J. L. Klüber, Frankfurt am Main, Erſte unterm 9ten und 10ten October an den Fürſten Metternich, den Miniſter des Oeſtreichiſchen Kaiſers, und an den Lord Caſtlereagh, den Bevollmächtigten Englands, erließ b), brachten Preußens Forderungen zur Sprache, und drangen auf die vorläufige Beſitznahme und künftige Abtretung Sachſens in ſeinem ganzen Umfang zur Vergütung für Polen und zur nöthigen Sicherheit und Abründung der Gränzen.

Von den beyden Staatsmännern beantwortete Caſtlereagh die ihm eröffneten Anträge zuerſt (d. 11. Oct.). „Wenn die Vereinigung des geſammten Sachſens mit Preußen und die Wohlfahrt Europa's ſich wechſelſeitig bedingten, ſo verbürge er, obwohl nicht ohne tiefen Schmerz über den Untergang eines ſo alten Fürſtenhauſes, die Einwilligung Englands: denn wie viel auch von Schuld auf der Mehrzahl der Deutſchen Beherrſcher hafte, ſo habe doch der bey weitem größere Theil ſein Unrecht durch ſpätere Verdienſte ausgetilgt, der Sächſiſche hingegen, unter allen Anhängern des Franzöſiſchen Machthabers, der am meiſten begünſtigte, von Dresden, wie von Polen aus, zur allgemeinen Unterjochung bis in das Innere Rußlands mitgewirkt und bey ſeinen Maßregeln hartnäckig beharrt. Dieſe ſeine Zuſtimmung ſey indeß kraftlos und ungültig, ſobald Sachſen den Anſprüchen Rußlands geopfert, nicht einzig Europa's Glücke dargebracht werde. Aus eben dem Geſichtspunkte betrachte er die angeregte vorläufige Beſitznahme des Landes durch Preußen. Als Unterpfand von Englands guter Geſinnung für dieſen Staat möge ſie immerhin eintreten, der König aber ſich wohl vorſehen, irgend eine Anordnung zu treffen, welche der Würde ſeiner Krone und der dauerhaften Sicherheit ſeiner Beſitzungen widerſtrebe."

Abtheilung S. 24 u. f. und Schölls Histoire abrégée u. ſ. w. XI. 35 u. f.

b) Beyde Schreiben ſind bis heute noch nicht bekannt.

Noch viel vorſichtiger und beſchränkender antwortete (unterm 22ſten October) Metternich. Nachdem er dem Fürſten Hardenberg bezeugt hatte, wie ſehr Oeſtreich von der Nothwendigkeit der völligen Wiederherſtellung Preußens durchdrungen ſey und neidlos ſelbſt deſſen Vergrößerung anſehen werde, fügte er gleichwohl hinzu, „ſein Herr könne, auch ohne Rückſicht auf die Grundſätze des Rechts, die Lage ſeiner Länder und die obwaltenden engen Familienbande, die Einverleibung des geſammten Sachſens in den Preußiſchen Staat unmöglich billigen, ſondern müſſe ſie vielmehr als eine Veranlaſſung zu fortdauerndem Mißtrauen gegen Preußen und als einen ewigen Vorwurf gegen ſich ſelber betrachten. Sollte indeß die Gewalt der Umſtände anders gebiethen, ſo fühle er ſich verpflichtet, wenigſtens darauf zu beſtehn, daß die Entſcheidung über Sachſen nicht von den übrigen Anordnungen in Deutſchland getrennt und zugleich über einige Gränzpunkte, Befeſtigung einiger Plätze, Handelsverhältniſſe und freye Elbſchiffahrt die nöthige Verabredung zwiſchen Oeſtreich und Preußen getroffen werde. Preußen genieße des Schutzes der Belgiſchen und Holländiſchen Feſten und unterſtütze und ergänze ſeine Vertheidigung theils durch Luxemburg, Jülich, Weſel und Ehrenbreitſtein, theils durch die Linien, welche ihm die Lahn, die Weſer, die Elbe und die Oder darbothen. Für das ſüdliche Deutſchland, wie für die Oeſtreichiſchen Staaten, ſey die Linie des Mainſtroms mit Einſchluß der Feſtung Mainz gleich nothwendig. Darum verſehe er ſich, daß man den Lauf des Mains und der Moſel einmüthig beachten werde, jenen als die Vertheidigungslinie des ſüdlichen Deutſchlands, dieſen als die Scheidungslinie der beyden Ländertheile, die zur Schadloshaltung der Fürſten des ſüdlichen und nördlichen Deutſchlands verwendet werden ſollten. Wegen Sicherſtellung der Feſtung Mainz denke er zu ſeiner Zeit mit beſtimmten Anſichten hervorzutreten. Dem Könige gebe er übrigens zu bedenken, ob denn die Entſchädigung Preußens der Einverleibung des ganzen Sächſiſchen Länderbeſtandes bedürfe, ob nicht vielmehr die Erhaltung eines Kerns dieſes Königreichs für das edle Fürſtenhaus ſich mit dem beabſichtigten Zwecke vertrage.“

Was ſo in amtlichen Schreiben unter den Bevollmächtigten der drey Mächte verhandelt wurde, erörterte öffentlich eine Denkſchrift, welche der Franzöſiſche Geſandte Talleyrand am 2ten November in Wien austheilen ließ. Das Schickſal Sachſens und ſeines Beherrſchers von der Seite des Rechts, wie von der Seite der Klugheit aufnehmend, bemühte ſie ſich zu zeigen, daß nichts unlöblicher und unweiſer zugleich ſey, als eine Vereinigung, wie ſie Preußen bezwecke. „Das Land ſey nicht herrenlos, der König weder angeklagt, noch verhört, nirgends ein Gericht, das ſich über ihn zu ſprechen anmaßen dürfe. Sachſen wünſche ſehnlichſt, daß Friedrich Auguſt zurückkehre; Deutſchland fordere, daß er in ſeine Rechte wieder eintrete; von den anweſenden Wortführern in Wien habe keiner auf Abſetzung angetragen. Wer ſich denn eigenmächtig zum Richter über ihn aufwerfen und ihn ohne Geſetz verurtheilen möge? Eben ſo ſehr widerrathe der Vortheil, was das Recht mißbillige oder vielmehr verdamme. Preußen erhalte zwey Millionen Unterthanen, die ſich als Unterjochte anſehen und vielleicht nach einem Jahrhundert noch keine Zuneigung zu dem neuen Herrſcherſtamm faſſen würden. Deutſchland wiſſe recht gut, daß es um Deutſchland geſchehen ſey, ſobald Sachſen geopfert werde; auch laſſe ſich kaum erwarten, daß Frankreich müßig zuſchauen werde, wenn der Funke, der überall in Deutſchen Landen unter der Aſche ſchlummere, ſich entzünde. Englands Wunſch müſſe ja wohl dahin gehn, daß Leipzig, eine der angeſehenſten Handelsſtädte Europa's, in den Händen des Fürſten bleibe, mit dem es in keine Berührung komme. Rußland ſtehe in zu freundſchaftlichen Verhältniſſen zu Preußen, als daß letzteres Urſache habe, auf eine Vormauer gegen das erſtere zu denken. Zwiſchen Oeſtreich und Preußen dagegen werde die ausgeführte Vereinigung Sachſens ſicher jenen alten Groll wieder anfachen, den auf ewig auszulöſchen Deutſchlands Ruhe und Sicherheit dringend fordere.“

So ſehr es befremden mußte, daß von allen Staaten gerade der, welcher Jahre lang alle Grundſätze des Rechts und alle wohl gegründeten Verhältniſſe in Worten, wie in Thaten, verhöhnt hatte, jetzt auf einmahl die Tugenden der Gerechtigkeit, Mäßigung und Vorſicht angelegentlich pries und empfahl, ſo war doch nicht zu läugnen, daß die Franzöſiſche Denkſchrift mit den Anſichten der beſſern und edlern Deutſchen zuſammentreffe. Die Unbefangenen verkannten freylich nicht, daß ſich in ihr weniger die Beſorgniß für Deutſchlands Wohl, als die Unruhe über Preußens Vergrößerung ausſpreche, und wie man nichts unverſucht laſſe, um gerade den Staat, der zur Befreyung des Vaterlands am kräftigſten gewirkt hatte, öffentlich mit Argwohn und Haß zu überſchütten. Aber eben ſo wenig verhehlte man ſich, daß Sachſen kein anſtändiger Gewinn für Preußen, ſondern eine ſchmähliche Beute ſey. Niemand wollte ſich überzeugen, weder, daß deſſen Fürſt härter anzuſehen ſey, als ſo viele andere Deutſche Fürſten, noch, daß die Bewohner des Landes durch die Verſchmelzung mit Preußen zu höherm Glücke gelangen würden. Die meiſten ſahen in dem erſtern einen Unentſchloſſenen, durch die Umſtände zu Fehltritten Verleiteten *), der

---

*) Es ſcheint zur richtigen Würdigung der gegen den König Sachſens erhobenen Anklagen nicht unzweckmäßig, die Ereigniſſe jener Tage, die ſich eben ſo vielfach durchkreuzten, als verwirrten, mit Beziehung auf die Acten- und thatmäßige Widerlegung der gröbſten Unwahrheiten u. ſ. w. S. 76 u. f. der Zeitfolge nach, hier kurz zuſammenzuſtellen. Friedrich Auguſt geht am 23ſten Januar 1813 nach Plauen im Voigtlande und iſt den 30ſten März in Regensburg. Er empfängt am 9ten April ein Schreiben von dem König von Preußen, der ihn auffordert, ſich der gemeinſamen Sache anzuſchließen, und ent-

Bedauern, nicht einen Schuldigen, der Beſtrafung verdiene, und zweifelten zugleich, daß die letztern die zugedachte Wohlthat als ſolche würdigen, oder ſie dankbar erkennen dürften.

Auch Friedrich August, damahls noch zu Friedrichsfelde unweit Berlin in einer Art von Kriegsgefangenſchaft lebend, ſäumte nicht unterm 4ten November ſein Recht durch eine ſchriftliche Verwahrung [e] gegen die vorläufige Beſitznahme Sachſens durch Preußen, die bereits ruchtbar geworden war, zu ſichern. „Er habe den größten Mächten Eu-

---

worfet am 16ten in allgemeinen Ausdrücken. Von Regensburg begiebt er ſich über Linz nach Prag, wo er am 27ſten anlangt, und am 29ſten dem König von Preußen meldet, wie er ſich an Oeſtreich angeſchloſſen habe und gleiche Maßregeln mit dieſem Staate ergreifen werde. Am 3ten Mai trifft ein Brief von dem Herzoge in Weimar ein, der ihm auf Napoleons Verlangen deſſen bey der Durchreiſe geäußerten Worte meldet: Je veux que le Roi se déclare. Je saurai alors ce que j'aurai à faire; mais s'il est contre moi, il perdra tout ce qu'il a. Am 6ſten kömmt Napoleons Geſandter, der Baron von Serra, der in Regensburg zurückgeblieben iſt, nach Prag und verlangt mündlich und ſchriftlich, nicht ohne Drohung, daß der König, der ſeit mehrern Tagen die Ankunft eines Oeſtreichiſchen Miniſters und die Mittheilung der in Wien gefaßten Beſchlüſſe, aber fruchtlos, erwartet hat, daß das Sächſiſche Volk unverzüglich zum Franzöſiſchen Heere ſtoße. Am 7ten erfährt er durch den Grafen von Hohenthal den Erfolg der Schlacht von Groß-Görſchen, und wie ſtark ſich Napoleon gegen die Abgeordneten der Stadt Leipzig über Sachſen und das ihm bevorſtehende Schickſal ausgeſprochen habe. Am 9ten Abends erſcheint der Franzöſiſche Oberſte von Montesquiou, in Begleitung des Grafen von Einſiedel, und fordert von ihm, im Auftrage Napoleons, ſich binnen einer zweyſtündigen Friſt zu erklären, ob er in ſeine Hauptſtadt zurückkehren und der Pflicht, die ihm als Mitgliede des Rheinbundes obliege, genügen wolle. — Der Billige wird wenigſtens einräumen, daß der König von Sachſen ſich in einer ganz andern Verlegenheit befand und eine ganz andre Aufgabe zu löſen hatte, als der König von Baiern und die übrigen Fürſten des Rheinbundes.

[e] Zu finden in Voſſens Zeiten XL (Dec. 1814) 470.

ropa's ſein Benehmen in der letzt verwichenen Zeit offen und vollſtändig dargelegt. Weder die Reinheit ſeiner Abſichten, noch, daß er einzig durch die Lage ſeines Landes an dem Zutritt zum Kampfe gehindert worden ſey, könne von ihnen bezweifelt werden. Der Zweck des Krieges, — Erhaltung und Befeſtigung der rechtmäßigen Thronen, ſchließe auch ſeine und ſeines Hauſes Anſprüche auf ſchnelle ungeſchmälerte Zurückgabe des väterlichen Erbes in ſich. Darum erkläre er ſich feyerlichſt gegen jede Beſitzergreifung und füge ausdrücklich hinzu, daß er nie in die Abtretung ſeiner Staaten, noch in eine Umtauſchung mit andern willigen werde."

Bevor jedoch dieſe Erklärung den verſammelten Geſandten in Wien durch den Sächſiſchen Geſchäftsträger, den Grafen von Schulenburg-Kloſterrode, eingehändiget wurde, hatte der Fürſt Repnin am 8ten November auf Befehl des Ruſſiſchen Miniſters von Stein die bisherige Verwaltung Sachſens durch Rußland in die Hände der Preußiſchen Bevollmächtigten, des Miniſters von der Reck und des Feldherrn von Gaudi, übergeben. Zugleich enthielten mehrere Bekanntmachungen, die an dem nähmlichen Tage ausgingen, gar befremdliche Andeutungen. Den Sächſiſchen Landesbehörden ſagte der Fürſt, es werde die völlige Vereinigung Sachſens mit Preußen, welche dieſe Uebergabe einzuleiten beſtimmt ſey, nächſtens erfolgen und beyden Völkern gewiß den größten Vortheil gewähren: denn Friedrich Wilhelm ſey nicht geſonnen, Sachſen ſeinen Staaten als eine Provinz einzuverleiben, oder deſſen Rechte und Freyheiten zu beſchränken, ſondern denke vielmehr darauf, ihm alle Vortheile der Deutſchen Verfaſſung, die man gründen wolle, zuzuwenden, und bis dahin in den gegenwärtigen Verhältniſſen des Königreichs nichts zu ändern. Den Landesſtänden aber kündigte eben derſelbe die Uebergabe als eine wirklich ſchon entſchiedene Vereinigung an, verhieß ihnen eine beſondere Obhut auf

Gewerbe und Handel und bezog ſich wegen der Uebergabe auf eine beſtehende Abkunft zwiſchen beyden Mächten d).

Wenn Preußen, durch die vorläufige Beſetzung Sachſens, die Stimmung der Deutſchen Völkerſchaften hatte erforſchen wollen, ſo erreichte es ſeinen Zweck vollkommen, obwohl nicht in der Art, wie es hoffte und wünſchte. Im ganzen weiten Vaterlande trat, als die Kunde von dem Geſchehenen verlautete, der Widerwille gegen Preußen unverholen hervor und ging in öffentliche Blätter und Schriften über. Am lauteſten ſprach ſich das ſüdliche Deutſchland, vornähmlich Baiern, aus. Nicht zufrieden, das Verfahren dem bitterſten Tadel zu unterwerfen, miſchte man ſelbſt die Verſchiedenheit des Glaubens in die obwaltende Anſicht, ſtellte den Deutſchen Süden dem Deutſchen Norden entgegen, um insbeſondere unter den Gelehrten beyder Theile die alte erloſchene Eiferſucht wieder zu entzünden, und machte die neue Verfaſſung, die Deutſchland umſchlingen und zu einem Ganzen verknüpfen ſollte, auf jede Weiſe verdächtig. Alle Rechtfertigungen der Einverleibung Sachſens, ſo viele deren auch die geſchäftigen Berliner ausgehen ließen, verfehlten im Auslande ganz und im Einlande bey den Rechtlichen ihren Zweck. Die Spannung der Gemüther ward ſogar immer größer, die geſellige Unterhaltung befangener, und der Gegenſatz der Meinungen greller. Wenn die eine Partey behauptete, ohne Sachſens Beſitz könne Preußen nicht die gebührende Entſchädigung erhalten, noch ſich zweckmäßig abrunden, und ſtehe ſo in Gefahr unterhandelnd zu verlieren, was es kriegend gewonnen habe, so erwiederte die andere, daß unrecht erworbenes Gut keinen Segen bringe. Wenn die erſtere auf den Zuwachs von Land und Leuten großes Gewicht legte,

---

d) Die Ruſſiſche Erklärung nebſt der Preußiſchen Antwort, die übrigens der Vereinigung nicht gedachte, liefern Voſſens Zeiten XL (Nov. 1814) 301.

ſo legte die andere noch größeres auf das Vertrauen zu Preußen und den Glauben an deſſen Rechtlichkeit. Endlich wenn jene meinte, der vorgeſpiegelte Unwille der Sachſen werde bald in den Vortheilen untergehn, die ihnen der anſehnlichere und thätigere Staat darbiethe, ſo erinnerte dieſe an den eingewurzelten Haß der Polen, den keine Wohlthat beſiegt habe e).

Zu Wien indeß both Hardenberg alles auf, um ſeinem Staat die Sächſiſchen Lande in ihrem ganzen Umfange zuzuwenden, und erhielt von dem Beherrſcher Rußlands, deſſen eigne Entwürfe ihn zur Begünſtigung der Preußiſchen nöthigten, eine Erklärung, die nicht viel zu wünſchen übrig ließ. „Alexander, ſo lautete ſie, habe ſeine geſammte Macht zur Rettung Europa's aufgebothen, und es neidlos geſchehen laſſen, daß ſeine Verbündeten, nach errungenem Siege, ſich ihre ehemahligen Beſitzungen wieder zugeeignet und mehrere ſie erweitert hätten. Beydes, ſeine kräftige Theilnahme und ſeiner Kampfgenoſſen Vergrößerung begründe, wie er meine, auch von ſeiner Seite Anſprüche auf Vortheile, und da ſelbige nirgends, denn in Polen, und durch deſſen Wiederherſtellung unter Ruſſiſchem Scepter zu erreichen ſtänden, ſo ſey ſeine Abſicht dahin gegangen, dem Reiche die Städte Cracau und Thorn einzuverleiben und durch die Befeſtigung beyder Endpunkte ihm eine ſichere Linie zu gewinnen. Nun vernehme er, daß dieſe Linie Beſorgniſſe errege. Er thue alſo unter der Bedingung, daß beyde Städte für unabhängig gleich den Hanſeſtädten, erklärt und mit einem Zuwachs an Gebieth unter den Schutz der Verbündeten geſtellt würden, auf ihren Beſitz Verzicht, beſtehe aber ausdrücklich darauf, daß Preußens große Anſtrengungen durch die Abtretung von

---

e) Der Rheiniſche Mercur und die Alemannia ſind gleichſam als die Magazine der in jenen Tagen umlaufenden Verunglimpfungen und Befehdungen anzuſehn.

ganz Sachſen belohnt, das ſo wichtige Mainz als eine Geſammtfeſte Deutſchlands betrachtet und keine der obſchwebenden Fragen einzeln, ſondern in Gemeinſchaft verhandelt werde.“

Nach dieſer ſo unbezweifelten Einwilligung Rußlands in Preußens Wünſche ſchien nichts dringender, als ſich der Zuſtimmung Oeſtreichs zu verſichern, und Hardenberg, indem er Alexanders Antwort (d. 2ten Dec.) an Metternich mittheilte, faßte alles zuſammen, was jenen Wünſchen Gewicht gab. Er ſchlug vor, daß man den Beſitz der Städte Thorn und Cracau durch die Verpflichtung, ſie nicht zu befeſtigen, unſchädlich machen möge. Er bemerkte, eine feſte Gränze, wie die Weichſel und der Narew biethe, ſey nun einmahl von Rußland nicht zu erhalten, und ſo müſſe man ſich lieber durch die Feſtſtellung der künftigen Verfaſſung Polens und deren Gewährleiſtung zu ſichern ſuchen. Er verglich den Gewinn Preußens durch Sachſen mit der reichen Ausſtattung Rußlands durch das Herzogthum Warſchau, mit dem erweiterten Umfange Hollands durch Belgien, mit dem Erwerbe, der Oeſtreich bereichere, und mit der Ausdehnung, die man ſelbſt den kleinen Deutſchen Fürſten geſtatten wolle, und machte auf die unermeßliche Vertheidigungs-Linie Preußens vom Niemen bis zur Maas aufmerkſam. Er entwickelte eben ſo wohl die Richtigkeit der Befürchtungen Oeſtreichs, wenn es ohne Zwiſchenſtaat Preußen durch Böhmen berühre, als die geſtörten Verhältniſſe der Sachſen, wenn man ihr Land theile. Endlich, was am meiſten zum Ziele zu führen ſchien, eröffnete er Ausſichten, die wohl annehmlich heißen mochten. „Um für den König Sachſens einen Staat von der Größe des ihm zugedachten zu bilden, erbiethe ſich Preußen ihm die Fürſtenthümer Münſter und Paderborn und andere benachbarte Striche, lauter Länder catholiſchen Glaubens, zu überlaſſen. Friedrich Auguſt möge lebenslänglich ſie als König, ſeine Nachfolger ſie als Großherzoge beherrſchen. Um Oeſtreichs Sorge zu entfernen, mache ſich der König verbindlich, Dresden unbefeſtigt zu laſſen und noch überdem in Ober-Schleſien dem Rattiborer Kreiſe, dem größten Theile des Pleſſiſchen und Leobſchütziſchen und einem kleinen Bezirke des Fürſtenthums Neiße zur beſſern Gränze gegen Polen zu entſagen. In Beziehung auf Mainz ſtimme er unbedingt für Alexanders Anſicht. Baiern, wenn es ſich auch zu Abtretungen verſtehen müſſe, ſey zu reichlich bedacht, vorzüglich durch Baireuth und Anſpach, in denen Preußen ein ſchmerzliches Opfer bringe, um auch Mainz verlangen zu dürfen. Lage und Umſtände riethen, die Stadt an das benachbarte Darmſtadt zu überweiſen, die Bewachung der Feſtung aber den Bundesſtaaten gemeinſam anzuvertrauen."

Den Anträgen Hardenbergs an Metternich diente mancherley zur Empfehlung: aber der Widerwille Oeſtreichs gegen die Vereinigung des Sachſenlandes mit Preußen war zu entſchieden, als daß jene ſich Wirkung verſprechen durften. In einem wortreichen Schreiben vom 10ten December, worin Metternich ſeines Kaiſers reine Freundſchaft für Preußen auf alle Weiſe betheuerte und die Erhebung und Verſtärkung dieſes Staates, wie deſſen enge Verbindung mit Oeſtreich zu einem Zwecke, als nothwendig für Deutſchlands Wohlfahrt betrachtete, blieb er doch zuletzt dabey ſtehen, daß die Ausführung des gehegten Entwurfes den Grundſätzen ſeines Hofes und den obwaltenden Gränzverhältniſſen Böhmens eben ſo ſehr widerſpreche, als ſie die Sicherheit des Vaterlands gefährde und den verabredeten Staatenbund hindere, ja, die kleinen Staaten wohl gar ſich an das lauernde Frankreich anzuſchließen bewegen dürfe. „Was Preußen zur Ergänzung ſeiner Ausdehnung und Volkszahl vom Jahre 1805 bedürfe, könne es durch einen Theil des Herzogthums Warſchau, durch Länder auf dem linken Rheinufer, und durch die Nieder-Lauſitz, den Wittenberger Kreis und einige andre Sächſiſche Aemter, Bezirke und Städte erhalten, ohne daß deshalb Sachſen aus der Reihe der ſelbſtſtändigen Deutſchen Staaten ausſcheide. Für die Wahrheit der Behauptung zeuge die Ueberſicht, die er beyfüge.“

Die Erklärung Metternichs mag mit Recht für das letzte entſcheidende Wort in der Verhandlung über Sachſen gelten. Vergebens wies Hardenberg auf den Widerſpruch hin, in welchem Metternichs ſpäteres Schreiben mit ſeinem früheren amtlichen ſtehe; vergebens berief er ſich auf die nähmlichen Geſinnungen, welche Caſtlereagh gleichzeitig geäußert habe; vergebens rügte er die freundſchaftlichen Zuſicherungen des Kaiſers, von denen in Metternichs Antwort ſich keine Spur offenbare. Oeſtreich beharrte bey ſeinen Anſichten; im Engliſchen Parlament nannte man Caſtlereaghs Nachgiebigkeit gegen Preußen voreilig und gab ihn lebhaftem Tadel Preis; Frankreich, das nicht erſt jetzt geſtimmt werden durfte, fuhr fort, die Gerechtigkeit der Völker gegen einander als die erſte Tugend zu erheben, an die ſchädlichen Folgen der Polniſchen Theilung zu erinnern, die Lage Oeſtreichs und den Deutſchen Staatenbund als bedroht darzuſtellen und die von Metternich vorgeſchlagene Auskunft für die einzig gültige anzuerkennen. Auch Deutſche Fürſten vom zweyten Range legten einen feyerlichen Einſpruch gegen die Beſitznahme von Sachſen und die Zerſtückelung Deutſcher Länder ein. Zugleich erfolgten Anzeichen, die auf ernſte Beſchlüſſe hindeuteten und beunruhigten. Gegen Gallizien bewegten ſich Oeſtreichiſche Völker; in Frankreich zog man die Beurlaubten ein; in Warſchau erließ Conſtantin am 11ten December einen Aufruf an die Polen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes; zwiſchen Oeſtreich, Frankreich und England ward in Geheim ein Bündniß verhandelt, das, wie man ſpäter vernahm, gegen Preußen und Rußland gerichtet war; an Caſtlereaghs, des Staatsmanns, Stelle ging Wellington, der Feldherr, von London ab und traf am 1ſten des Hornungs zu Wien ein.

Es läßt ſich weder mit Gewißheit behaupten, daß der Zuruf Conſtantins im Auftrage Alexanders ergangen war, noch, daß die Mächte, deren jegliche der Ruhe und Erholung ſo ſehr bedurfte, das Aeußerſte gewagt haben würden. Was dagegen nicht bezweifelt werden kann, iſt, daß Preußen, ſeit Metternichs letzter Erklärung, fühlte, es könne den gedrohten Sturm ſo wenig allein beſchwören, als auf Rußlands feſte Theilnahme bauen. Zwar feyerten auch jetzt die Unterhandlungen nicht. Ein ausführliches Schreiben, welches Hardenberg unterm 16ten December an die verbündeten Hauptmächte ſandte, ſuchte nochmahls Preußens Anſprüche auf ganz Sachſen zu rechtfertigen und zugleich die Irrthümer aufzudecken, die Metternich in der Berechnung der Staatskräfte Preußens und des Erſatzes für ſeine Einbuße begangen habe. Aber eben der geringe Erfolg dieſes Schreibens verrieth die Beharrlichkeit in den gefaßten Beſchlüſſen. Man trat zuſammen, um die angelegten Rechnungen zu berichtigen, oder, eigentlicher geſprochen, um jene traurige Seelenzählerey zu beginnen, welche die Völker entwürdigt, ſie, ohne Rückſicht auf Recht und Willen, Sitte und Verfaſſung, von einander reißt, und die Bande, die eine Reihe von Jahrhunderten um ſie und ihre Herrſcher ſchlang, eigenmächtig auflöſt. Nachdem man ſich vom 24ſten December bis tief hinein in den Jänner des Jahres 1815 unter dem Vorſitz der Bevollmächtigten der fünf Hauptmächte im Zulegen und Abnehmen vielfach geübt und abgemüht hatte, erließ Metternich am 28ſten des gedachten Monats eine Antwort auf Hardenbergs letzte Zuſchrift, worin er ihm unter wiederholten Freundſchafts-Verſicherungen zu erkennen gab, daß Oeſtreichs Gränze gegen Erwartung bereits durch die Verfügung über das Herzogthum Warſchau gefährdet werde, daß ſie durch die Preußiſche Beſitznahme des geſammten Sachſens von einer andern Seite gleiche Gefahr laufe, daß der Fürſt dieſes Landes in ſeinen jetzigen Verhältniſſen dem Deutſchen Reiche angehöre, allein, an den Rhein verpflanzt, leicht fremden Einflüſſen erliegen dürfe, endlich, daß Preußens Anſprüche auf eine andere Weiſe zu befriedigen möglich ſey. Um das letzte zu beweiſen, fügte er zu ſeinem Schreiben mehrere neue Entſchädigungs-Vorſchläge, die jedoch in der Hauptſache von dem frühern Entwurf wenig abwichen und nicht mehr gewährten, als jener. Seitdem lag am Tage, daß für Preußen ohne Waffenkampf nichts Größeres zu gewinnen ſtehe. Es handelte bloß noch um Leipzig und begnügte ſich mit Naumburg an der Saale.

Nachdem ſo im Weſentlichen entſchieden war, ſandte man nach Friedrichsfelde an den König von Sachſen, um zu dem Gebothe der Obmacht ſeine Zuſtimmung zu erhalten, und lud ihn, der, als Gefangener, eine gültige Einwilligung geben zu können, läugnete, nach einem Ort in der Nähe von Wien ein. Dieſer Fürſt, vielleicht der Hoffnung lebend, ſeine Gegenwart werde die Beſchlüſſe der Mächte mildern oder umändern, reiſte am 22ſten des Hornungs aus ſeiner Verbannung ab und traf am 4ten des Märzmonats zu Preßburg ein. Aber der Zufall ſelbſt ſchien ſich gegen ihn verſchworen zu haben und die Entwickelung ſeines ungünſtigen Schickſals zu beſchleunigen. Als drey Tage darauf die Geſchäftsführer der fünf Staaten ſich zu nochmahliger Berathung verſammelt hatten, vernahm man, daß Napoleon aus Elba entkommen und an Frankreichs Küſte gelandet war. Dieſe Bothſchaft blieb in dem Gang der Verhandlung nicht ohne Einfluß. Schon am 8ten März gingen Metternich, Wellington und Talleyrand nach Preßburg ab und verſuchten, den König von Sachſen zu der beſchloſſenen Abtretung zu vermögen: allein ohne bey ihm Gehör zu finden. Sich nochmahls auf den Drang der Umſtände berufend, verwarf er die Gültigkeit der getroffenen Verfügungen, läugnete, daß das Recht der Eroberung auf ihn und ſein Volk anwendbar ſey, begehrte die Zulaſſung eines Bevollmächtigten zu den Berathſchlagungen und verwahrte ſich gegen alle Maßregeln der vorläufigen Beſitznahme Sachſens durch Preußen. So beſchieden kehrten die drey Abgeordneten am 12ten März nach Wien zurück und hinterbrachten die verneinende Antwort den Mächten. Dieſe hierauf, wohl fühlend, ſie müßten und, wegen des Dranges der Umſtände, eilig, ohne den König vollziehen, was ſie ohne den König beſchloſſen hatten, traten ſofort zuſammen und ließen zu ihren Verhandlungen vermerken, „wie ihr Verfahren gegen Friedrich Auguſt durch die Zurückweiſung der dringenden Einladungen Rußlands und Preußens zu einer Zeit, wo nichts ſeine Freyheit beſchränkt habe, durch die vorſätzliche Vertauſchung der ihm von Oeſtreich angebothenen Freyſtätte gegen Dresden, durch die neue Vereinigung mit dem grauſamſten Feinde Deutſchlands und durch die Ueberlieferung der Feſtung Torgau ſich hinlänglich rechtfertige, wie Preußen den ihm zugeſprochenen Theil Sachſens ohne Verzug in Beſitz nehmen werde, und daß man übereingekommen ſey, die Eingabe des Königes von Sachſen zu beantworten, und ſein Benehmen der Welt umſtändlich vor Augen zu legen, damit er die öffentliche Meinung Europa's nicht irre leite.“ Es iſt leichter anzugeben, was Friedrich Auguſt behalten, als was er abtreten ſollte. Die Linie, welche man von jetzt an zur Gränze ſeines Staates beſtimmte, lief, bey Seidenberg an der Böhmiſchen Gränze anhebend, nördlich auf Reichenbach und Weißenberg, dann weſtlich über die Spree und das ſchwarze Waſſer auf Ortrand und Mühlberg und ſofort, ohne große Ausbeugung, über die Elbe auf Schilda und Eulenburg. Von Eulenburg nahm ſie ihre Richtung ſüdlich, vor Podelwitz und Eytra vorbey, auf Pegau und Luckau, die beyde Sächſiſch blieben, und von da ihren Lauf längs der Weſtgränze des Fürſtenthums Altenburg und der Oſtgränze des Neuſtädter Kreiſes hin. Was von Sächſiſchen Landen hinter oder jenſeit dieſer Linie lag, fiel an Preußen [f].

In dieſer Art endigte, doch, vorläufig noch, ohne die wirkliche Anerkennung und Genehmigung des Sächſiſchen Königs die lange und verwickelte Verhandlung, die über ſein Land gefuhrt worden war. Wenn unbefangene Richter die Entſchädigung Preußens durch Sachſen von allem Anfange an gemißbilligt hatten, ſo erhielten ſie jetzt noch weit gerechtern Anlaß zum Tadel, durch die halben Maßregeln, die man in der Ausführung ergriff. Durch die ſchmähliche Theilung des Landes ward eine Deutſche Völkerſchaft aus einander geriſſen, die ſeit undenklichen Zeiten als ein ſelbſtſtändiges Ganzes ſich zu betrachten gewohnt und in ihren häuslichen, bürgerlichen und geſetzlichen Beziehungen ſo zuſammen verwachſen war, daß die beabſichtigte Auflöſung nicht anders als verwunden und ſchmerzen konnte. Sie hatte, wenn auch nicht gewünſcht in die Hände eines andern Beherrſchers überzugehn, doch wenigſtens darauf gerechnet, ihm nicht als Trümmer zugeworfen, oder den Verhältniſſen zum Opfer gebracht zu werden und ſah ſich nun und mit ihr das geſammte Vaterland, wie in jeder gerechten Hoffnung, ſo in jeder billigen Rückſicht, getäuſcht. Die in jenen Tagen durch Sachſen gereiſt ſind, können zeugen, was für Empfindungen alle Gemüther bewegten, und welche verzeihliche Regungen, nach ſolcher Behandlung, die neuen Umtriebe in Frankreich, zu deren Darſtellung wir uns wenden, auch in edeln Männern hervorriefen.

---

[f] Genauere Beſtimmungen wird das neunte Buch gewähren.

Neuntes Buch.

Preußens vierter Krieg gegen Frankreich zur Behauptung der errungenen Selbſtſtändigkeit.

1814. 1815.

> Non ultra paucos dies, quamquam acribus initiis coeptum, mendacium valuit.
>
> Tacit. Histor. II. 71.

Selten mag wohl ein Fürſt unter ſchwierigern Umſtänden und in einer zweifelhaftern Lage den Thron ſeiner Väter eingenommen haben, als Ludwig der achtzehnte. Ueber zwanzig Jahre waren verfloſſen, ſeit er den heimiſchen Boden verlaſſen hatte, und er ſelbſt ſchon an die Schwelle des höhern Alters gelangt. Gutmüthig von Natur, gebildet von Sitten, im Umgange verbindlich und auch die ernſte Seite des Lebens kennend, brachte er vieles mit, was den Franzoſen der frühern Tage gefallen konnte, wenig dagegen von allem, was die gegenwärtige Zeit bedurfte, — weder körperliche Kraft und Rüſtigkeit: er kränkelte oft und litt vielfach; noch ſtarken Willen und Feſtigkeit: er vertraute lieber andern, als ſich ſelbſt; noch einen Nahmen, an den ſich irgend eine rühmliche Erinnerung knüpfte: er war, ſeit er in England lebte, kaum auf dem feſten Lande genannt worden. Zu dieſen in ihm ſelbſt liegenden und ſeine Wirkſamkeit erſchwerenden Urſachen geſellten ſich noch eine Menge Hinderniſſe von außen. Vorurtheile, die einſt den Thron ſchützten, hatten ihren Einfluß, und die Würde, die er gab, einen großen Theil ihrer Bedeutung verloren. In dem Staate lagen bereits ſo viele ſich feindlich widerſtrebende Stoffe und kamen nun noch ſo viele neue hinzu, daß ſogar der gewandteſte Staatsmann verzweifeln mußte, das rechte Einigungs- und Bindungs-

Mittel für ſie zu finden. Und wer mochte ſich verbergen, daß die Rathgeber und Vertrauten des Königs, die anweſenden, wie die, ſo aus der Ferne ſich ſammelten, nur reine Anſichten trüben, nicht die getrübten läutern und berichtigen konnten? oder wer überſehn, daß die bürgerlichen Gewalten in ſich ſelbſt uneins, das Heer fortwährend meuteriſch geſinnt, das Landvolk der Veränderung wenigſtens nicht geneigt *) und die Städte die Sammelplätze der Unzufriedenen und die Erzeugerinnen und Pflegerinnen verderblicher Entwürfe waren?

Bald entwickelte ſich manches, was den Herrſcher nicht beliebter, die Beherrſchten nicht vergnügter mit ihm machte. Der Wahlvertrag, oder, wenn man lieber will, die Verfaſſungs-Urkunde vom 6ten April, die Ludwig beſchwören ſollte, — allerdings ein Werk der Eile und ein Spiegel ſchlecht verhehlter Anmaßungen und habſüchtiger Geſinnungen — ward von ihm zurückgeſchoben, weil der Thron Frankreichs hier als Geſchenk des Volkes, nicht als vorenthaltenes Erbe erſchien und der höchſten Gewalt läſtige Beſchränkungen drohten. An die Stelle jener Urkunde trat eine neue, nicht durchdachtere, vom 4ten Junius, die das Volk durch neue Formen über ſeine Anſprüche zu täuſchen ſuchte, während ſie alle Macht in die Hände des Königs legte; und doch gab es eine überſpannte Partey, die an der vorwaltenden Milde und ausgeſprochnen Freyſinnigkeit großes Aergerniß nahm. Noch mehr verletzte jedoch, was augenblicklichen, zum Theil unbilligen, Forderungen widerſprach, oder, übereilt und unzeitig, das Andenken an eine unglückliche Vergangenheit erneuerte. Von den Auflagen und Steuern, für deren Abſchaffung Artois ſich verbürgt hatte, dauerten mehrere fort und veranlaßten in den Provinzen Mißmuth und Aufruhr. Die

---

*) In den entfernten Provinzen ſträubte es ſich lange Zeit, an die Einnahme der Hauptſtadt und Napoleons Entſetzung zu glauben.

Ausgewanderten, nur zu lebhaft durch ihre jetzige Armuth an ihren frühern Wohlſtand erinnert, (wie man denn den Hülfsbedürftigſten unter ihnen eine monatliche Summe von hundert und achtzig tauſend Franken beſtimmte) ſannen darauf, ihre ehemahligen von Hand in Hand gegangenen Güter wieder einzunehmen und verfolgten ihre kaum erreichbaren Entwürfe heimlich und öffentlich. Die Prieſter, die zurückkehrten, drängten ſich nicht nur in die einträglichſten, geiſtlichen und weltlichen, Aemter, ſondern ſäumten auch nicht, allen den verſchollenen Aberglauben und alle die leeren Feyerlichkeiten und Aufzüge, die den Franzoſen halb ärgerlich halb lächerlich waren, von neuem aufzufriſchen und wieder einzuführen. Eben ſo wenig ſchonten die Mitglieder der königlichen Familie die öffentliche Meinung, oder ſtrebten, ſie für ſich zu gewinnen. Die Prinzen von Geblüt, alle arm an Verdienſten und reich an Anſprüchen, ſtellten ſich über die belobteſten Männer, und die Tochter Ludwigs des ſechzehnten, die Herzogin von Angouleme, frömmelte und andächtelte pilgerhaft. Ungeachtet der Abmahnung weiſer Freunde, beſtand ſie darauf, daß die Ueberreſte ihres Vaters ausgegraben und ihm (den 21ſten Januar 1815) ein feſtliches Todtenamt gehalten wurde. In eben dem Maße, wie man auf der einen Seite die Meinung des Volkes gering ſchätzte, fürchtete man auf der andern das Lautwerden ſeiner Stimme. Zu ſchwach die Preßfreyheit gänzlich zu unterdrücken, trachteten die Lichtſcheuen wenigſtens, ſie auf alle Weiſe zu hemmen und zu beſchränken, und weckten einen um deſto lebhaftern Widerſtand. Am beſchwerlichſten fiel dem Hofe und den Höflingen und mußte ihnen wohl das Verhältniß zum Heere fallen. Die Zungen der Krieger ließen ſich ſo wenig feſſeln, wie ihre Arme, und ihre Sitten ſo wenig regeln, wie ihre Urtheile. Ueberall hervor traten Geringſchätzung des neuen Gebiethers, Anhänglichkeit an den entſetzten Kaiſer, Ungehorſam gegen die Befehle der Obern und Unzufriedenheit mit der neuen Umwandlung, am meiſten unter den verwilderten Gemeinen, die nach und nach, aus der Gefangenſchaft entlaſſen, eintrafen. Gezwungen zu ſchonen und doch ungern ſchonend, einige Marſchälle zurückſetzend und andre hervorhebend, übervorſichtig bey der Wahl der königlichen Haustruppen und parteyiſch bey der Ernennung ihrer Befehlshaber, verrieth man beydes ſchlecht verhehltes Mißtrauen und bange Unentſchloſſenheit, ohne einer Partey zu genügen. Die eine freye Verfaſſung wünſchten (die Republicaner) klagten, daß es dem Könige um nichts zu thun ſey, als um die Hervorrufung des Alten in neuen Formen. Denen jede Beſchränkung der königlichen Gewalt verhaßt war (die Ultra's), eiferten, daß nicht ſogleich ein Machtgeboth von oben alles Todte mit einem Mahl ins Leben zurückrief. Die Gemäßigten endlich, die das eine ſo wenig wie das andere wollten (die Conſtitutionellen), wußten nicht, wohin ſie im Gewühle widerſtreitender Kräfte ſich wenden und welche Richtung ſie wählen ſollten a).

---

a) Die Remontrances du Parterre, ou lettre d'un homme qui n'est rien à tout ceux qui ne sont rien (überſetzt in der Minerva von 1814 Dec. 431). Carnots Mémoire addressé au Roi en Juillet 1814 (überſetzt in den Miſcellen aus der neueſten ausländiſchen Litteratur II. 1. S. 145.) und Mehée de la Touche Mémoire a S. M. Louis XVIII (überſetzt in den Europäiſchen Annalen von 1815 I. 90) möchten leicht das Stärkſte und Bitterſte ſeyn, was gegen die Regierung geſagt worden iſt. Ihnen ſchließen ſich an die eben erſchienenen Mémoires sur la vie de Napoléon en 1815 par M. Fleury de Chaboulon. Wie mißtrauiſch man auch gegen dieſen offenkundigen Parteygänger Napoleons ſeyn mag, ſo läßt ſich doch nicht glauben, daß er augenfällige Thatſachen erdichtet habe, wie z. B. T. I. p. 24 die der königlichen Leibwache zugeſtandenen Vorrechte und den davon gemachten Gebrauch. Faſt parteyiſch, gewiß zu milde ſpricht Beauchamp über Frankreichs innere Lage und Verwaltung in Histoire des campagnes de 1814 und 1815. Seconde Partie, Tome premier, p. 1 u. f. Wer billig denkt, wird Ludwig den achtzehnten weder unbe-

Bey dieſer, ſoll man ſagen, Verwirrung oder Verblendung der Gemüther, wandten ſich die Blicke mehrerer auf den Verbannten in Elba. Die Zeit hat die verſchleyerten Maßregeln, welche die Rückkehr Napoleons und die Flucht der Bourbonen herbeyführten, nur unvollſtändig aufgeklärt und wird ſie vielleicht nie vollſtändig aufklären b). Stellt man indeß Behauptung gegen Behauptung und wägt ſie nach den Gründen der Wahrſcheinlichkeit gegen einander ab, ſo ſcheint kaum zu bezweifeln, daß Carnot und Fouché, beyde Söhne und Zöglinge der Franzöſiſchen Staatsumwälzung, beyde Meiſter in der Kunſt, Parteyen zu bilden und zu lenken und geheime Umtriebe zu fördern, beyde für eine freye Verfaſſung, der eine aus Ueberzeugung, der andre aus ehrgeizigen Abſichten, eingenommen, beyde endlich den öffentlichen Geiſt und den der Verwaltung richtig würdigend, mit Napoleon, nach manchen gefaßten und aufgegebnen Planen, Unterhandlungen anknüpften, in der Hoffnung, ihn ſelbſt, den nun vielleicht geſchmeidigern, offenbar ihrer Hülfe be-

---

dingt rechtfertigen, noch unbedingt verdammen. Unter Umſtänden, wie er, den Thron zu beſteigen, iſt ein Wagniß für jeden, auch den klügſten der Sterblichen.

b) Unter allen den Erzählungen und Anſichten, die ich kennen lernte, ſcheint mir die Darſtellung Beauchamps (II, 1. p. 43 u. f.), der die meiſten Schriften über dieſen Gegenſtand zu ſammeln und zu prüfen Gelegenheit hatte, die umſichtigſte. Daß ſich vieles von ſelbſt machte und machen mußte, leidet durchaus keinen Zweifel. Aber alle vorläufige Verabredung und Unterhandlung auszuſchließen, wie Hobhouſe (**Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de l'empereur Napoléon, à Gand et à Bruxelles, 1817, Tom. I.** p. 44 u. f.) und Fleury de Chaboulon (I. 148), oder gar die Schonung, deren ſich hinterher die meiſten Verdächtigen erfreut haben, für einen Beweis ihrer Unſchuld zu halten, iſt, wenn man auf der einen Seite die Umſtände und auf der andern die Geſchicklichkeit der Franzoſen, Truggewebe anzuſpinnen und fortzuleiten, erwägt, beynah lächerlich.

dürftigen zu feſſeln und, wie über ihn, ſo durch ihn zu herrſchen. Gewiß iſt ſo viel, daß der Briefwechſel zwiſchen Paris und Elba, früher ſchon beſtehend und auf mannigfaltigen Wegen, vorzüglich durch Joſeph Napoleon von ſeinem Schloſſe Prangin im Lande Vaud vermittelt und geleitet, ſeit man ſich verſtändigt hatte, immer lebhafter wurde. Der ehemahlige Kaiſer erhielt Kenntniß von allem, was in Paris vorging und dort für ihn geſchah. Nach Neapel zu Murat und nach Rom zu Lucian gingen Vertraute und berathſchlagten über die zweckmäßigſten Mittel, die Völker Frankreichs und Italiens durch Verheißung von Freyheit und Unabhängigkeit zu bewaffnen. Während man ſorgfältig vermied, den Nahmen Napoleons in öffentlichen Geſellſchaften zu nennen, ſprach man deſto lauter und unverholner gegen Adel und Geiſtlichkeit, gegen unbegründeten Stolz und veraltete Gottſeligkeit, gegen Lehnsrechte, die man zurückführen und gegen den Zehnten, den man wieder erheben wolle, verkleinernd vom Könige und verächtlich von ſeiner Familie. Zugleich wuchs immerfort die Zahl der Theilnehmer an dem geheimen Bunde, ohne daß doch der Verdacht wuchs, weil in dem Gewirre von Meinungen ſich keine, am wenigſten die wohl bewahrte, bemerkbar machte. Die angeſehenſten Feldherrn wurden Mitſchuldige und viele bürgerliche Beamten, die ihre Stellen dem Verwieſenen verdankten und in ihnen geblieben waren, traten über. Auch Weiber fehlten nicht nach Franzöſiſcher Sitte, ſondern bothen willig die Hand und bewieſen ſich in jeder Art thätig, vor allen die geweſene Königin Hollands, Napoleons Stieftochter, Hortenſe. Ihr Palaſt diente den Eingeweihten zum Sammelplatz, ihr Eifer zur Ermunterung und ihr Gold, ihre Wechſel und ihre Diamanten zur Unterſtützung.

Er ſelbſt, der jetzt ſchon die Seele der obwaltenden Vereinigung war und es bald noch mehr werden ſollte, nahm ſich mit einer Unbefangenheit, die alle täuſchte. Die Verſchönerung ſeines Wohnſitzes durch Baue, die Muſterung ſeiner Garde, die ihm, vier hundert Mann ſtark, mit Bewilligung der Fürſten gefolgt war c) und allmählich auf das Zwiefache ſtieg, und die Ausführung ſchriftſtelleriſcher Arbeiten ſchienen ihn vollauf zu beſchäftigen und er, ein zweyter Diocletian, im Genuſſe ländlicher Ruhe glücklich. Die öffentlichen Blätter erwähnten ſeiner gar nicht, oder mit Hohn. In Frankreich vergaß man ſich ſo ſehr, daß man auf ſeine Güter Beſchlag legte und ihm die ausgeworfene Summe vorenthielt. Der Brittiſche Befehlshaber auf Elba, Campbel, verließ oft auf Tage die Inſel und verlebte ſie in Livorno; und als im Spätjahre 1814 Gerüchte von einer angezettelten Verſchwörung umliefen und wiederholte Warnungen an bedeutende Männer ergingen d), fanden ſie keinen Glauben. Während der Gefangene, wenn anders der ſchlecht Bewachte ein ſolcher heißen mag, durch ſeine Kundſchafter ganz Europa ausforſchte, wußte ganz Europa nicht, was in dem kleinen Elba betrieben wurde. Dieſe Sicherheit gereichte den Verachtenden eben ſo ſehr zum Verderben, als dem Verachteten zum Vortheil e). Unter dem Vorwande, daß ihm das Geld zur Bezahlung ſeiner Leibwache fehle, entließ er von Zeit zu Zeit zuverläſſige Leute nach Frankreich, treffliche Werkzeuge der Verführung für andre. Waffen und Kriegsbedarf verſchaffte er ſich von Neapel und Algier. Porto Ferrajo, für einen Freyhafen erklärt, wurde

---

c) Gemäß dem ſiebenzehnten Artikel des mit ihm abgeſchloſſenen Vertrags. S. Martens Recueil, Suppl. V, 700.

d) Die Bemühungen einer gewiſſen Madam Berluc erwähnt Beauchamp p. 93. Die früheſten doch nicht beachteten Anzeigen theilte der Engländer Playfair mit. Man ſehe die Minerva von 1815, Mai 170.

e) Wie in den alten Zeiten den dreyßig Tyrannen Athens und ihrem Bändiger Thraſybul. Nepos VIII. 2, 2.

nie leer von Schiffen, die ſeinen Abſichten dienen konnten; auch beſaß er einige in Genua für eigne Rechnung gekaufte, unter dem Vorwande, Elba vor den Seeräubern ſchützen zu müſſen. Um die Inſel ſtellte er zuweilen kleine Luſtfahrten an, die nicht gewehrt wurden. Mutter und Schweſter ſuchten ihn auf und wohnten bey ihm. Ja, um die Täuſchung zu vollenden, verläugnete er zuletzt die von Anfang an behauptete Offenheit, betrug ſich ſeit dem Monate December befangen und ängſtlich, wie wenn er anderswohin gebracht oder ermordet zu werden fürchte, befeſtigte ſeinen Palaſt, erſchwerte Fremden den Zugang, und beſtärkte, ſtatt durch das alles Argwohn zu erregen, in dem Glauben, er hege durchaus keine kühnen Entwürfe.

Aber bald ſtrafte ſich die unerhörte Nachläſſigkeit, vor der die Kenntniß ſeiner Denkungsart und die Erinnerung an ſein thatenreiches Leben hätten bewahren ſollen. An einem Sonntage, den 26ſten Februar 1815, während eines Feſtes, das er ſeinem kleinen Hofſtaate giebt und ſelbſt heiteres Sinnes beſucht, ertheilt er (Campbel war eben in Livorno abweſend) den Befehl, daß ſeine Leute ſich einſchiffen ſollen, und legt auf die Fahrzeuge im Hafen Beſchlag. Sogleich eilt alles dem Ufer zu. Etwa tauſend Mann (ſo unbedeutend war die Zahl derer, mit denen er ein Reich von vier und zwanzig Millionen zu unterwerfen hoffte) vertheilen ſich auf den Brick Inconſtant mit ſechs und zwanzig Stücken Geſchütz, und auf zwey Laſtſchiffe und vier andere größere und kleinere Fahrzeuge. Abends um fünf Uhr wird das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und zum dritten Mahl vertraut Napoleon ſich und ſein Glück den Wogen und, was drohender iſt, als ſie, der Gefahr von den beyden Franzöſiſchen Kreuzern, die ſeine Inſel unabläſſig umſchwärmen, entdeckt und aufgefangen zu werden. Wirklich ſcheint die Windſtille, die unerwartet dem friſchen Süd folgt, alle Ausſichten zu trüben. Noch iſt das kleine Geſchwader bey Sonnenaufgang nicht über das Eiland Capraja hinaus und im Geſichtskreis der Kreuzer. Aber die Aufmerkſamkeit des einen wird durch Schiffe, die aus dem Hafen von Livorno ſegeln, abgezogen, und der andre nimmt oder will den Davoneilenden nicht wahrnehmen. Um Mittag füllt die Segel wieder der günſtige Süd und fördert mit Kraft die Fahrt. Abends um ſechs Uhr begegnet der Franzöſiſche Brick, Zephyr, dem Inconſtant, an deſſen Schickſal Europens Schickſal geknüpft iſt, und ſteuert vorbey ohne Ahnung. Des andern Tages erblickt man bereits Noli und Antibes und landet den folgenden (den 1ſten März) glücklich in der Bai von Juan. Noch vor Abends hat die ganze Mannſchaft an der einſamen unbewachten Küſte ſich ausgeſchifft. Der Abenteuer ſeltſamſtes iſt beſtanden und fünf Tage ſpäter entſchieden, daß Frankreich ſeinen Herrn wechſelt *).

Das Gelingen der Unternehmung Napoleons hing, ſeit er geländet war, zwar nicht mehr von unſichern Winden und Wellen ab, wohl aber von der Geſinnung und Stimmung der Menſchen, die oft trüglicher und unzuverläſſiger iſt, als jene. Von dieſer Ungewißheit befreyte ihn, nachdem er ohne Hinderniß und überall Aufforderungen an Heer und Volk verſtreuend, auf Digne und von da bey Siſteron über die Durance auf Gap gegangen war, ſein erſtes Zuſammentreffen mit den königlichen Linien-Truppen. Es war am

---

*) In der Geſchichte der Entweichung Napoleons von Elba finden ſich im Einzelnen zwar manche kleine, im Ganzen jedoch unbedeutende Abweichungen. Am richtigſten ſcheint die Erzählung im **Itinéraire de Bonaparte de l'isle d'Elbe à l'isle de Sainte Hélène** I. 14—20, vgl. **Beauchamp** II, 1. 137 u. f. und die ſchon angezogenen **Lettres** von **Hobhouſe** I. 107. Letzterer, wiewohl allerdings kein gewiſſenhafter Schriftſteller und ſeine Nachrichten meiſt in den bunten Zirkeln der Hauptſtadt ſammelnd, verdient in ſo fern Beachtung, als er aus der Unterredung **Koſciusko's** mit dem Polen **Jermanowski**, dem Begleiter Napoleons auf der Ueberfahrt nach Frankreich, ſchöpfte.

7ten März bey dem Flecken Mure unweit Grenoble, wo, von dort ausgeſandt, ihm eine Anzahl Gewaffneter, ſtark genug zu überwältigen, nur ohne Willen, entgegenkam. Er, da ſie zögerten, ſeinen kleinen Heerhaufen anzufallen, erkannte ſogleich und erfaßte den Augenblick, und rief hervorreitend ihnen zu: „Wer von euch ſeinen Kaiſer tödten will, trete vor. Hier bin ich *).“ Jene, von denen eine Schaar einſt unter ſeinen unmittelbaren Befehlen in Italien gefochten hatte, ließen ihn hierauf hoch leben, und wandten ſich, ſeine Garde verſtärkend, zurück nach Grenoble. Noch auf dem Wege dahin empfängt ſie, aus der Stadt ihnen zueilend, Labedoyere, den man von Chambery herbeygeholt hat; um den Fortſchritten Napoleons Einhalt zu thun. Ein Adler, in einer Trommel verborgen, wird von ſeinen Kriegern hervorgezogen, die weiße Hutſchleife abgeriſſen, die dreyfarbige aufgeſteckt. So vereint, erſcheinen ſie vor Grenoble, deſſen willfährige Beſatzung die Thore öffnet und dem neuen Herrn in der Stadt einen feſten Waffenplatz mit anſehnlichem Geſchütz und reichem Schießbedarf überantwortet. Am andern Tag bricht der Zug nach Lyon auf. Man traut dem gegebenen Beyſpiele des Abfalls und irrt nicht. Die Brücke über die Rhone iſt nicht abgebrochen, die Verſuche Artois und des Marſchalls Macdonald, das Heer nach ihrem Willen zu lenken, vergebens, die Menge in Freudentaumel ob der Rückkehr des Kaiſers. Er ſelbſt in gehobenem Muthe erläßt eine Menge Beſchlüſſe, die das Neue vernichteten, das Alte herſtellten und die Gemüther durch frohe Ausſichten berauſchten. Nach zweytägigem Aufenthalt rückt er über Macon und Avalon auf Auxerres, wo Ney, dem Könige, dem Vaterlande und dem erſt gegebenen Worte ungetreu, zu ihm

---

*) So die allgemeine, auch in den Moniteur (ſ. Itinéraire u. ſ. w. II. 13) übergegangene, aber darum doch nicht (ſ. Beauchamp II, ſ. 179 u. f.) hinlänglich beglaubigte und anerkannte Sage.

abfällt und von da auf Fontainebleau. In der Nacht auf den 20ſten März flieht Ludwig der achtzehnte nach Lille und, weil die Beſatzung wankt, nach Oſtende, mit ihm die wenigen, die ihm treu bleiben. Von einem kleinen Gefolge umgeben, aber mit lauter und geheimer Freude empfangen, hält Napoleon in demſelben grauen Ueberrocke und ſchlichten Hute, den er in den Tagen ſeines Glanzes getragen hat, und an demſelben 20ſten März, der Ludwig entfliehn ſah, und über denſelben Platz, von dem dieſer abreiſte, in einem leichten Wagen dahin rollend, Abends zwiſchen neun und zehn Uhr ſeinen Einzug in den Palaſt der Thuilerien *). Eine Abweſenheit von zehn Monaten war hinreichend geweſen, das bewegliche Frankreich umzuſtimmen und alle Bemühungen der Bourbonen zur Aufrechthaltung ihrer Macht zu vereiteln, wie denn weder dem Herzoge von Bourbon die Aufreizung der Vendee **), noch dem Herzoge von Angouleme die Bewaffnung des Mittags, noch ſeiner Gemahlin die Rettung Bordeaux gelang. Die Zeiten erinnerten lebhaft an die traurigen Zeiten Roms unter den ſpätern Kaiſern, als das Volk nichts, das Heer alles und die Gewalt an der Ordnung des Tages war.

---

*) Ausführliche Nachricht von der verwegenen Unternehmung und den einzelnen ſie begleitenden Umſtänden gewähren die in der Note f angeführten Schriften, vergl. Cinq mois de l'histoire de France par Regnault de Warin 95—105, 168—189, 191—201, 229 u. f. und, um des Contraſtes willen, Chaboulons Mémoires.

**) Die Unthätigkeit der von jeder königlich geſinnten Einwohner dieſes Landes hat mehrere Schriften und Gegenſchriften veranlaßt, die man in den Göttingiſchen Anzeigen vom J. 1818 St. 159. S. 1577 zuſammengeſtellt findet. Die Urſachen der befremdenden Erſcheinung aufzuſuchen gehört nicht hieher. Es iſt genug zu erinnern, daß der Herzog durch die gefährdete Sicherheit ſeiner Perſon bewogen wurde, ſich in Zeiten einzuſchiffen, und die Vendeer noch vor der Schlacht von Belle Alliance Frieden mit Napoleon ſchloſſen.

Sobald die Kunde von Napoleons Wiedererſcheinung auf Frankreichs Boden zuerſt durch unzuverläſſige Sagen, bald auf ſicherm Wege (am 11ten März), während man eben, wie gemeldet, über Sachſens Abtretung verhandelte, nach Wien kam g) und ſich von da mit der Geſchwindigkeit des Blitzes durch Europa verbreitete, erſchütterten gar mannigfaltige Bewegungen die Herzen der Menſchen. Die über ſein Unglück frohlockt und ihn als einen lebendig Todten verhöhnt hatten, fuhren, wie aus einem böſen Traume, empor und fühlten die ganze furchtbare Bedeutſamkeit des Aufgelebten. Die den Zuſammenhang zwiſchen Elba und Frankreich vom erſten Anfange an geahnet und die Vertauſchung einer Thätigkeit ohne Gleichen mit einer Ruhe ohne Gleichen unnatürlich gefunden hatten, tadelten laut, daß er auf ein ſo nahes und wohl gelegenes Eiland gebracht, in den Beſitz aller Mittel zur Flucht und vorläufigen Bewaffnung geſetzt und nicht einmahl mit Sorgfalt bewacht worden ſey. Die das Vaterland liebten und die Wunden beachteten, welche ihm lange Sklaverey und blutige Kriege, zumahl der letzte, geſchlagen hatten, ſahen mit Schmerz der Erneuerung eines zweifelhaften Kampfes und ſchwerer Einbuße entgegen. Am ſtärkſten offenbarte ſich die Wirkung der unerwarteten Rückkehr in der Verſammlung der Fürſten. Nicht anders, als ob eine höhere Macht durch ihr Zauberwort den Unfrieden, der unter ihnen herrſchte, beſchwöre und Neid und Mißtrauen plötzlich beſchwichtige, bothen alle einander die Hände, um ſich gegen den gemeinſamen Feind zu verbinden und, was ſo theuer errungen war, zu behaupten.

Es gehört unſtreitig, in Beziehung auf Deutſchland, unter die glücklichſten Ereigniſſe jener verhängnißvollen Zeit, daß Napoleon ſeine Abreiſe beeilte und in Frankreich landete,

---

g) Talleyrand, der ſie durch amtliche Mittheilung erhalten hatte, unterrichtete ſogleich den Congreß davon.

ehe die Verſammlung zu Wien ſich getrennt hatte. Auf dieſe Weiſe bedurfte es weder eines weitläuftigen Schriftwechſels, noch vermittelnder Abgeordneten; die Fürſten ſelbſt konnten ſich mündlich verſtändigen und unmittelbar über die Maßregeln, die zu nehmen waren, entſcheiden. Wirklich erfolgte bereits am 13ten März eine gemeinſame Erklärung, in welcher Napoleon als ein alles Schutzes unwürdiger Ruheſtörer, mit dem weder ein Friede noch ein Waffenſtillſtand beſtehen könne, geächtet und der öffentlichen Rache und Verfolgung übergeben wurde h), und zwölf Tage ſpäter eine feyerliche Uebereinkunft zur Aufrechthaltung des Pariſer Friedens vom 30ſten Mai 1814 und der in Wien gefaßten Beſchlüſſe i). Die drey großen Mächte, Oeſtreich, Preußen und Rußland machten ſich dem zufolge von neuem anheiſchig, jede hundert und funfzig tauſend Mann und England entweder eben ſo viel zu ſtellen, oder jeden fehlenden Mann zu Fuß den Verbündeten jährlich mit dreyßig Pfund zu vergüten. „Die Bedingungen des Vertrags von Chaumont wolle man ſtreng halten, ihn gegen Napoleons Entwürfe ſichern und dieſen überhaupt außer Stand ſetzen, neue Gefahren zu erregen und neue Anfälle auf Frankreich zu unternehmen. Den Krieg verpflichte man ſich vereint zu führen und die Waffen nicht einzeln niederzulegen. Der König von Frankreich ſolle um ſeine Zuſtimmung erſucht werden *).“ Zugleich ſchloſſen ſich den getroffenen Verabredungen die meiſten Staaten vom zweyten und dritten Range und die freyen Reichsſtädte an k).

---

h) G. Martens Recueil, Suppl. VI. 110.

i) Martens liefert ſie am angez. O. p. 112.

*) Durch einen Nachtrag vom 30ſten April (Martens VI. 121) machte ſich England noch beſonders anheiſchig, bis zum 1ſten April 1816 fünf Millionen Pfund Sterling Hülfsgelder, von denen jede der drey Hauptmächte gleich viel erhalten ſolle, zu zahlen.

k) Man findet die Erklärungen ebenfalls bey Martens VI. 124 f.

Es war nicht zu erwarten, daß Napoleon auf die ihn ſo tief erniedrigende Erklärung der Verbündeten ſchweigen werde; und wie hätte er ſie ſchweigend hinnehmen ſollen, da ſie ſogar in England herbe Rüge erfuhr? Er war unabhängiger Kaiſer in Elba, wie er es in Frankreich geweſen war, und ſeine Flagge ſo gut anerkannt, wie die Franzöſiſche. Das Volk hatte ihn, wenn auch nicht zum Thron berufen, doch bey ſeiner Erſcheinung mit den unzweydeutigſten Beweiſen der Ergebenheit und Zuneigung empfangen. Er betheuerte ſelbſt in Briefen, die er (am 4ten April) an die Fürſten ſandte [l], wie er von nun an keinen andern Kampf für recht und nothwendig achte, als den für der Völker Wohlfahrt und Unabhängigkeit, und kein anderes Ziel verfolgen werde, als Frankreich durch die Segnungen des Friedens zu begründen und die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, deren Europa ſo ſehr bedürfe, zu fördern. Ueberdem fehlte es nicht an gerechten Beſchwerden, die er gegen die Fürſten aufſtellen konnte. Man hatte den Mann und Vater von Gattinn und Sohn getrennt, und im Unglück. Man hatte ihm den zugeſicherten Jahrgehalt in Frankreich vorenthalten, ſeine liegende und fahrende Habe dort und in Italien beraubt und auch den Gliedern ſeiner Familie nicht Wort gehalten. Man hatte in der amtlich gegen ihn ergangenen Schrift von Wien ſein Leben jedem, der Hand an ihn legen wolle, ohne Scheu Preis gegeben und ſomit auch die frühern Gerüchte von meuchelmörderiſchen Abſichten auf ihn [m] und von einer vorgehabten Entführung aus Elba n) gerechtfertigt. Alles dieſes und Aehnliches nutzte er zu ſeiner Vertheidigung und wußte ſeine Gründe durch die Einkleidung gewandter Schriftſteller o) ſo hervorzuheben, daß ſelbſt das Gutachten, welches man ihm von Wien aus entgegenſetzte p), bey vielen ſeine Wirkung verfehlte. Aber ihm ſchadete in der öffentlichen Meinung der eben ſo gegründete als tief gewurzelte Argwohn gegen ſeine Redlichkeit, Wahrheit und Treue. Das Deutſche Volk, ſich verloren glaubend, wenn er wieder zu Kräften komme, vergaß, wie wenig ſeinen Erwartungen bis jetzt durch die Beſchlüſſe des Wiener Fürſtenrathes genügt worden ſey, gab willig neuen Hoffnungen ſich hin und griff zu den Waffen, während die Machthaber ſich über die zu theilenden Länder verſtändigten und unter einander ausglichen.

---

[l] Sie wurden freylich zurückgewieſen, aber ihr Inhalt blieb kein Geheimniß. Man ſehe Voſſens Zeiten XLIII (Julius 1815) 61.

[m] Ein gewiſſer Brulart, als Marechal de Camp nach Corſica geſandt, ſollte dergleichen Mordanſchläge von da aus entworfen haben und die Eingezogenheit, die Napoleon in den letzten Monaten ſeines Aufenthaltes in Elba beobachtete, nach einigen die Folge von dergleichen ihm bekannt gewordenen Verſuchen ſeyn.

Von ſeinen Deutſchen Beſitzungen erhielt Preußen im Ganzen alles zurück, was es vor dem unglücklichen Eintauſch Hannovers im Jahre 1806 ſein nannte *). Ausgenommen waren allein das Fürſtenthum Hildesheim, die Stadt Goslar, das Fürſtenthum Oſt-Friesland, die niedere Grafſchaft Lingen, und der zwiſchen ihr und Rheina-Wolbeck gelegene

---

n) Man hat ſie freylich abgeläugnet, doch iſt gewiß, daß Napoleon Beſorgniſſe der Art hegte und gegen Campbel äußerte.

o) Man ſehe die ſchlauen, oft mehr als ſchlauen Aufſätze, die aus dem Moniteur in Voſſens Zeiten XLII (Junius 1815) 461 u. f. übergegangen ſind.

p) Oder der Auszug aus dem Conferenz-Protocoll der Mächte vom 12ten Mai, eigentlich eine (verneinende) Erörterung der drey Fragen: ob das Verhältniß Bonapartens zu den Mächten ſich durch den Erfolg ſeiner Unternehmung geändert habe: ob das Anerbiethen, den Pariſer Frieden zu beſtätigen, in den genommenen Maßregeln eine Aenderung bewirken könne: und ob eine neue Declaration zu erlaſſen nöthig ſey. G. Martens Recueil, Suppl. VI. 263 und Voſſens Zeiten XLIII. (Julius 1815) 71.

*) Als die Alt-Mark, Cotbus, Magdeburg, Halberſtadt u. ſ. w. Man ſ. den 23ſten Artikel der nachher anzuführenden Congreß-Acte.

Theil von Münſter, welches alles Hannover zufiel; ferner einige Bezirke in Ländern, die Preußen entweder ſchon beſaß, oder noch bekommen ſollte, um durch ſie dem Groß-Herzoge von Weimar funfzig tauſend Unterthanen mehr zuzuwenden; endlich die Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth, welche, der erlaſſenen Bittſchrift der Einwohner ungeachtet q), mit Baiern vereinigt blieben. Von den nicht-Deutſchen Ländern verlor Friedrich Wilhelm den größten Theil von Süd-Preußen und ganz Neu-Oſt-Preußen, die beyde an Rußland übergingen.

Dagegen wurden ihm folgende Deutſche Länder zur Entſchädigung überwieſen:

Von Sachſen empfing er, der früher ſchon beſchriebenen Scheidungs-Linie gemäß, die ganze Nieder-Lauſitz, die größere Hälfte der Ober-Lauſitz, den ganzen Wittenberger oder Kur-Kreis nebſt Barby und Gommern, den ganzen Thüringer und Neuſtädter Kreis, einige Theile vom Meißner und Leipziger, die Stifter Merſeburg und Naumburg-Zeiz mit Vorbehalt eines kleinen Reſtes, das Fürſtenthum Querfurt und den Sächſiſchen Antheil von Mansfeld und Henneberg, nebſt dem an der Ganerbſchaft Treffurt und der Voigtey Dorla *), endlich die Voigtländiſchen Einzelbezirke (Enclaven) im Reußiſchen Gebiethe. Die geſammte hier aufgeführte Ländermaſſe, an drey hundert und drey und ſiebenzig Geviert-Meilen mit acht hundert und fünf und funfzig tauſend Einwohnern beherrſchte der König unter dem Nahmen des Herzogthums Sachſen und fügte ſeinen Titeln noch die eines Herzogs von Sachſen, Landgrafen von Thüringen, Markgrafen der beyden Lauſitzen und Grafen von Henneberg hinzu.

---

q) In Voſſens Zeiten XLIII (Auguſt 1815) 286 u. f.

*) Sachſen hatte ſie, zufolge des Posner Friedens vom 11ten Dec. 1806, für den Cotbuſer Kreis an den König von Weſtphalen abgetreten.

Von Hannover überkam er den am rechten Elb-Ufer gelegenen Theil des Herzogthums Lauenburg, die Aemter Klötze und Elbingerode, die Dörfer Rüdigershagen und Gänſeteich und das Amt Reckeberg.

Zwiſchen der Weſer und dem rechten Rhein-Ufer fielen ihm anheim ein Theil des Fürſtenthums Fulda, die Stadt Wetzlar, das Groß-Herzogthum Berg, die zum Groß-Herzogthum geſchlagenen Bezirke des vormahligen Erzſtiftes Cöln, das Herzogthum Weſtphalen, wie es der Groß-Herzog von Heſſen beſeſſen hatte, die Grafſchaft Dortmund, das Fürſtenthum Corvey und die alten Stammbeſitzungen des Hauſes Naſſau-Dietz.

Am linken Rhein-Ufer ſprach man ihm zu, was innerhalb einer Linie lag, die, unfern Rüremonde, in der Entfernung einer halben Meile von der Maas anhebend, über Sittard, Aachen, Eupen und Malmedy, die Sure hinablief, von da der in die Moſel einfallenden Saar bis Saarbrück folgte und über Neunkirchen und Tholey längs der Nahe abſteigend, bey Bingen am Rhein endigte. Die Preußiſchen Provinzen auf beyden Seiten des Rheins, bis zur Stadt Cöln, ſie ſelbſt mit eingeſchloſſen, ſollten ein Groß-Herzogthum, Nieder-Rhein genannt, bilden.

Zu dieſen Erwerbungen im Weſten geſellte ſich noch eine im Oſten. Nicht nur der Michelauiſche und Culmſche Kreis, nebſt den Städten Danzig und Thorn, kehrten wieder zu Weſt-Preußen zurück; der König gewann auch einen beträchtlichen Theil vom Herzogthum Warſchau, zu deſſen Abtretung ſich Rußland bequemte. Es ward nähmlich die Gränze ſo geordnet, daß ſie, bey Kompania unfern Thorn beginnend, und bey Szytno die Weichſel überſpringend, längs dem ehemahligen Netz-Bezirk bis Groß-Opoczko herablief, von da über Chlewiska, Chelmce und Orchowo ihre Richtung zur Stadt Powiedz und dem Einfall der Prosna in die Wartha nahm, und an dem erſten Fluſſe aufwärts vor

Kaliſch vorbeyſtreichend, bey dem Dorfe Gola, Pitſchen in Schleſien gegenüber, ſich endigte. Der Abſchnitt, den dieſe Linie gab, hieß von nun an das Groß-Herzogthum Poſen und enthielt auf einem Flächen-Inhalte von etwa fünf hundert und dreyßig Geviert-Meilen ſieben hundert und ſechzig tauſend Einwohner. In dieſer Art entſchied man zu Wien, nach häufigen, zum Theil für Europa's Ruhe bedenklich werdenden Berathſchlagungen, über den Beſitz Preußens, allerdings mit ſteter Rückſicht auf gerechten Erſatz, aber ohne Beachtung der äußern Sicherheit, die durch die Ausdehnung der Gränze von Memel bis nach Trier mehr, denn jemahls, gefährdet ward 1).

---

1) Man ſehe die Schluß-Acte des Wiener Congreſſes vom 9ten Junius 1815 (am beſten herausgegeben von J. L. Klüber, Erlangen 1818, zweyte Auflage; vergl. deſſen (treffliche) Ueberſicht der diplomatiſchen Verhandlungen des Wiener Congreſſes, Frankfurt am Main 1816, drey Abtheilungen. Wiederholt iſt die Schluß-Acte oft worden, unter andern in Martens Recueil, Suppl. VI. 379). Der Abfindung Preußens gelten hauptſächlich die Artikel 2, 15—17, 23—25, 27, 28, 37—39 und 40, 42, 43. Die beſondern Verträge Preußens wegen Poſen mit Rußland vom 3ten Mai, mit Oeſtreich und Baiern wegen der Rheinländer vom 28ſten, mit Hanover vom 29ſten und mit den Fürſten von Naſſau vom 31ſten, ſo wie mit dem Groß-Herzog von Weimar vom 1ſten und dem Groß-Herzog von Heſſen vom 10ten Junius liefert, außer der Preußiſchen Geſetz-Sammlung von 1815, dem Anhange zum Jahre 1818 und dem Anhange zur Wiener Congreß-Acte, das Recueil von Martens Suppl. VI. 236, 310, 316, 333, 374 und 459. Allen dieſen Verträgen voran ging die zwiſchen Preußen und Rußland am 30ſten März verabredete Aufhebung der berüchtigten Convention von Bayonne. S. die Urkunde bey Martens Suppl. VI. 181. — Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die genauere Ueberſicht deſſen, was Preußen verlor und gewann, nicht hier, ſondern in den ſtatiſtiſchen Lehrbüchern des Preußiſchen Staates geſucht werden müſſe. Eine der vollſtändigſten und deutlichſten gewährt Demians hiſtoriſch-diplomatiſche Ueberſicht des Länder- und Volks-Beſtandes der Preußiſchen Monarchie von den Jahren 1740—1817, Berlin,

Von jetzt an ſäumte der König nicht länger, durch Ausſchreiben zu verkündigen, was auf ſeinen Antheil gefallen war, und die Huldigung anzuſagen. Am 5ten April erging die Aufforderung zum Treuſchwur in die Herzogthümer Cleve, Berg und Geldern und in das Fürſtenthum Mörs und die Grafſchaften Eſſen und Werden, und an eben dem Tage eine andere an die Bewohner der Länder, aus denen das Groß-Herzogthum Nieder-Rhein beſtehen ſollte s). Am 15ten Mai wurde die Beſitzergreifung des Groß-Herzogthums Poſen und die Wiederkehr des Culmiſchen und Michelauiſchen Kreiſes und der Städte Danzig und Thorn unter Preußiſche Hoheit ausgeſprochen t), und wenige Tage ſpäter auch das ſchwierigſte Geſchäft, worüber man in Wien verhandelt hatte, beendigt. Nachdem der König von Sachſen am 18ten Mai den Frieden mit Preußen unterzeichnet hatte v), entband er am 22ſten aus Laxenburg, dem mit Preßburg ſeit dem Eintritte des Mais vertauſchten Aufenthaltsorte, die abgetretenen Einwohner ſeines Landes von ihrer Verbindlichkeit gegen ſich und ſein Haus *) und kehrte den 31ſten durch Böhmen in ſeine Hauptſtadt zurück **). In wie fern die Anordnungen der Fürſten mit den Wünſchen der Völker zuſammenſielen, äußerte ſich auch jetzt, heimlich und öffentlich, überall, am ſtärkſten unter dem Sächſiſchen, das für Friedrich Auguſt daſſelbe empfand, was die Anſpacher und Baireuther

---

1817, und eben deſſelben ſtatiſtiſche Darſtellung der Preußiſchen Monarchie, Berlin, 1817, S. 1 u. f.

s) Geſetz-Sammlung von 1815, Nr. 267 — 269, S. 21 u. f.

t) Daſelbſt Nr. 277 — 279. S. 45 u. f.

v) Siehe die Acte in der Geſetz-Sammlung Nr. 281 S. 53 und in Martens Recueil, Suppl. VI. 272.

*) Die Eides-Entlaſſung von Sächſiſcher und das Patent der Beſitznahme von Preußiſcher Seite, beyde unterm 22ſten Mai, liefert die Geſetz-Sammlung Nr. 282, 283. S. 76 u. f.

**) Allgemeine Zeitung S. 624, 664.

für Friedrich Wilhelm *). Nicht nur in den beyden erſten Städten des Landes, in Dresden und Leipzig, verurſachte die Erſcheinung Napoleons, verbunden mit dem dumpfen Gerüchte der beſchloſſenen Abtrennung, unruhige Bewegungen, gegen welche die Preußiſche Verwaltungs-Behörde ſich nachdrücklich ja drohend erklären mußte x); in Lüttich brach ſogar unter den Sächſiſchen Völkern ein Aufruhr aus, nicht ohne Schuld von Seiten der Preußen, welche die Eile zur Uebereilung und der Dienſteifer zur Verletzung rechtlicher Form und Sitte trieb.

Schon am Ende des Februars **) hatte nähmlich der Feldherr Thielmann den Sächſiſchen Kriegsbefehligern angedeutet, Sachſen und das Sächſiſche Heer werde zwiſchen Friedrich Wilhelm und Friedrich Auguſt getheilt werden, und, wie für ihr Beſtes beſorgt, ſie ermahnt, in Zeiten Preußiſche Dienſte zu nehmen. Dieſer Rath fand indeß nur bey wenigen Eingang. Viele erklärten ſich gar nicht, andere wichen faſt ungern dem Zureden ihrer Obern, die meiſten wollten, wie billig, zuvor des geleiſteten Eides von ihrem Landesherrn entbunden ſeyn, als plötzlich am 22ſten April von dem Könige von Preußen aus Wien der Befehl an Blücher einlief, er möge unverzüglich das Sächſiſche Heer in zwey Abtheilungen ſondern und in die eine die Krieger der Provinzen, die Preußiſch würden, in die zweyte die Krieger der Länder, die bey Sachſen verblieben, ſammeln, ohne daß übrigens in dem Befehle der Genehmigung Friedrich Auguſts erwähnt wurde. Sobald ſich dieſe Bothſchaft verbreitete, weckte ſie den Unwillen der Lütticher Beſatzung, die ſich, einem großen Theile nach, doch unbewaffnet, unter Blüchers Fenſter zuſammendrängte, und entflammte in Kurzem zur Wuth. Die rohe Rednerey übertäubte die Stimme überzeugender Beredtſamkeit und wildes Toben verſtändige Bitten und wohlgemeinte Ermahnungen. Wünſche für den König von Sachſen wechſeln mit Verwünſchungen gegen den König von Preußen. Man hört Schmähungen und giebt ſie zurück, wird bedroht und droht wieder, erfährt perſönliche Beleidigung und vergilt ſie. Blücher ſelbſt, ſeiner Sicherheit mißtrauend, verläßt in Geheim Lüttich und geht auf ein benachbartes Schloß. Zum Glück nimmt die herzugerufene Sächſiſche Wache (vier hundert Grenadiere) keinen Antheil an den Bewegungen ihrer Brüder, ſondern wirkt, dem Gebothe der Obern folgſam, zur Zerſtreuung der nicht Bewaffneten und zur Wiederherſtellung der unterbrochenen Ruhe. So verfließen der erſte und zweyte Mai.

---

*) Allgemeine Zeitung S. 644.

x) Dieſelbe S. 448.

**) Der folgenden Erzählung zum Grunde liegt die geſchichtliche Darſtellung von der Theilung der Sächſiſchen Armee und den dadurch veranlaßten Bewegungen aus Zſchockens Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit, Jahrgang 1819, Januar-Heft Nr. 1. S. 18—30. Unter allem, was mir hierüber bekannt geworden iſt, verräth dieſer Aufſatz die meiſte Kenntniß und Unparteylichkeit.

Die Lage der Preußiſchen Feldherrn war zu bedenklich und die Gefahr zu dringend, um ihr nicht auf das ſchleunigſte durch Vereinzelung und Trennung der Unzufriedenen zu begegnen. Schon um Mitternacht ließ daher Blücher die eine Abtheilung (das Bataillon Garde) nach Namur und in der zehnten Frühſtunde des 3ten Mais die beyden andern (zwey Bataillone Grenadiere) in der Richtung nach Aachen aufbrechen: allein nicht mit gleichem Erfolg. Nur die erſte gehorchte, vorzüglich, weil die Führer verdientes Zutrauen genoſſen, die beyden andern hingegen, ſchon im Ausrücken begriffen, hielten plötzlich, wie durch Verabredung, inne, verlangten der erſten nachgeführt zu werden und bezogen wirklich, nach eingeholtem Befehle umwendend, einige Dörfer in der Nähe von Namur, woſelbſt ſie zwey Tage raſteten und hierauf am Morgen des 6ten auf zwey verſchiedenen, eine Meile aus einander liegenden, Plätzen verſammelt wurden. Hier angelangt, ſahen ſie ſich rund umher, von einer überlegenen Anzahl Preußen zu Fuß und zu Pferde mit zwanzig Stücken Geſchütz umringt und ſtreckten auf Zureden der Führer die Waffen. Ihrer ſieben (die Furcht nannte ſie, weil man eben zehnten wollte, als die Häupter der Meuterey) fielen, ein Opfer für alle. Die andern geleitete man nach Löwen. Mit gleicher Strenge verfuhr man gegen die erſte Abtheilung, die in Huy ſtehen geblieben war. Die Fahne, von der Königinn Sachſens mit eigner Hand geſtickt, wurde, nachdem die Führer als Gunſt erhalten hatten, des Königes Nahmenszug und den Sächſiſchen Rautenkranz auszuſchneiden, ſelbſt gegen den Wunſch der Preußiſchen Kriegsoberſten, die den Auftrag vollziehen mußten, der Flamme übergeben und die wehrloſen Gemeinen, ſammt den Befehlshabern, die ihr Loos, wiewohl ſie es konnten, nicht von jener Looſe trennen wollten, nach Tirlemont, ſpäter nach Weſel abgeführt [*].

Nicht viel nachgiebiger gegen die anbefohlene, obgleich jetzt etwas anders beſtimmte Abtrennung [y] erwieſen ſich die übrigen Sächſiſchen Heertheile. Alle äußerten, wenn auch nicht gerade thätliche Widerſetzlichkeit, doch mehr oder minder unverholnen Unwillen und lauten Widerſpruch. Die Kriegsgebiethiger, die in Preyßiſche Dienſte übertraten, wurden verachtet, einigen ſogar die Wache vor ihrer Wohnung verweigert, die Ruhigen von den Unruhigen durch die Vorſtellung, daß allen einerley Schickſal bevorſtehe, aufzuwiegeln verſucht und nichts geſpart, was Haß und Mitleid, Furcht und Zorn hervorrufen mochte *), der Ausbruch der Unzufriedenheit überhaupt nur mit Mühe niedergehalten, und die Mittel der Gewalt ihr durch Ueberraſchung entwunden **). Erſt als, bevollmächtigt von Friedrich Auguſt, der geliebte Feldherr der Sachſen Lecoq im Osnabrückiſchen bey ihnen eintraf, änderte ſich die Scene. Ohne Murren, in ſtillem Schmerz trennten ſich jetzt die Söhne eines Landes, die Kriegsgefährten vieler Jahre; und die Theilnehmer ſo mancher Leiden an der Donau, Weichſel und Elbe, reichten einander herzlich die Hand und hörten unter Thränen die Rede, mit welcher ſie der Abgeordnete ihres Königs entließ. Dasſelbe Gefühl ſprach ſich auch in den drey Abtheilungen aus, die man nach Weſel gebracht hatte und nun nach Magdeburg abführte, um ſie dort nach ihren Geburtsorten zu ſondern. Je härter die Mißhandlungen und je vielfacher die Kränkungen waren, welche der Pöbel ſie auf ihrem Wege dahin erfahren ließ, (wie denn die öffentlichen Blätter das Geſchehene um die Wette entſtellt und ſie als die ruchloſeſten Verbrecher gebrandmarkt hatten) um deſto bitterer war ihr Unmuth. Was für Vorwürfe ſie auch drückten, ſie konnten nicht verkennen, daß die Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland an ihnen geſtraft worden war.

---

[*] Die Abſicht war eigentlich, ſie in einer Feſtung an der Küſte unterzubringen. Aber weder Lord Wellington, noch der König der Niederlande, mit denen man unterhandelte, wollten ſich mit der Sache befaſſen.

[y] Die Armee ſollte nicht mehr, wie anfänglich beſchloſſen war, in eine Sächſiſche und Preußiſche Brigade, ſondern einſtweilen nur die Regimenter in ſich, unbeſchadet ihrer Organiſation und Cohärenz, in Sächſiſche und Preußiſche Compagnien getheilt werden.

Bald nach der Abkunft mit Sachſen und noch vor der förmlichen Bekanntmachung des Wiener Vertrags gediehen auch die verſuchten Ausgleichungen zwiſchen Preußen, Dänemark und Schweden zum Abſchluß. Zufolge zweyer Urkunden vom 4ten und 7ten Junius z), überwies Preußen den Theil von Lauenburg, den es von Hannover erhalten hatte, mit Ausnahme des Amtes Neuhaus und einiger Dorfſchaften, an Dänemark, und gab Dänemark Schwediſch Pommern ſammt der Inſel Rügen, die ihm beyde, dem Kieler Frieden (vom 14ten Januar 1814) gemäß, von Schweden abgetreten waren, an Preußen, mit der Bedingung, daß dieſes an Dänemark zwey Millionen Preußiſch und für Schweden deſſen Schuld von ſechsmahl hundert tauſend Schwediſchen Banco Thalern, in beſtimmten Friſten abtragen, an Schweden ſelbſt aber drey Millionen und fünfmahl hundert tauſend Thaler Preußiſch, ebenfalls friſtweiſe, entrichten ſolle.

---

*) Ciere nomina singulorum; eadem omnibus imminere clamitantes; nihil reliqui faciunt, quo minus invidiam, misericordiam, metum et iras permoverent. Tacit. in Annal. I. 21.

**) Als die Artillerie nach Jülich kam, wurden die Canonen ſogleich auf die Wälle gefahren und abgeſpannt, die Sachſen ſelbſt auf die Dörfer verlegt und der Abtheilung, die zur Bewachung des Geſchützes zurückbleiben wollte, von dem Befehlshaber erklärt, er werde es ſchon durch ſeine Leute bewachen laſſen.

Mitten unter dieſen Verabredungen, Ländertauſchen und Abſchlüſſen mancher Art, welche die Thätigkeit der Preußiſchen Staatsbeamten eben ſo ſehr, als die Aufmerkſamkeit Europa's in Anſpruch nahmen, beſchäftigten zugleich und in nicht geringerm Grade, die Vorkehrungen gegen Napoleon. Schon am 7ten April gingen zwey Erklärungen des Königes aus. Die erſte a) war eine allgemeine Aufforderung an ſein Volk, und ſagte, daß das ſtehende Heer ſchleunig ergänzt, Abtheilungen freywilliger Jäger gebildet und die Landwehr zuſammenberufen werden ſolle. Die zweyte b) betraf die Bewaffnung der Freywilligen. Die bereits als ſolche gedient hatten, wurden, unter Gewährung von mancherley Vortheilen c), eingeladen, wieder ins Heer zu treten, und die nicht

---

z) Anhang zur Preußiſchen Geſetz-Sammlung vom Jahr 1818 Nr. 5. 6. S. 35. 39. bey Martens Suppl. VI. 349 und VIII. 149.

a) Geſetz-Sammlung von 1815. Nr. 273. S. 32.

b) Daſelbſt Nr. 274. S. 34. Was für die angeſtellten Staatsbeamten gelten ſolle, ward durch Nr. 276 S. 41 feſtgeſetzt.

c) Die ſich der Beförderung werth gemacht, oder das eiſerne Kreuz erhalten hatten, rückten als Officiere in die erledigten Stellen gedient hatten, nach Beſtimmung der beſtehenden Geſetze, zu den Waffen gewieſen, mit der Bemerkung, daß Niemand, der im Jahr 1790 geboren und am Schluſſe des letzten Krieges Preußiſcher Staatsbürger geweſen ſey, ohne gedient zu haben, oder jetzt Dienſte zu nehmen, eine amtliche Stelle erwarten dürfe. Beyden Verfügungen folgte am 15ten Mai eine dritte d), welche die ältern über den Landſturm theils beſtätigte, theils erweiterte, und zugleich die Verſammlung des zweyten Aufgeboths der Landwehr anbefahl. Solches alles beſchloß und erließ der König noch von Wien aus, als von wo er erſt am 26ſten Mai auf kurze Zeit in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte e).

Nicht ſäumiger, wie Preußen, waren beydes in der Beſetzung der ihnen zugefallenen Länder und in der Ausrüſtung ihrer Heere die andern Mächte. Allenthalben in Deutſchland, in Italien, in Polen wurden entweder die alten Verhältniſſe hergeſtellt, oder neue begründet, und allenthalben Rüſtungen angeſagt und Kriegsanſtalten getroffen, oder wirklicher Krieg geführt. Das letztere war wenigſtens der Fall in Italien, wo Oeſtreich bereits gegen den König Joachim von Neapel unter den Waffen ſtand. Dieſer verdächtige, doppeltzüngige Bundesgenoſſe, der die Fortdauer ſeines Thrones mehr dem Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, als dem guten Willen der Verbündeten und der An-

---

ein, die keine Gelegenheit zur Auszeichnung gefunden hatten, wurden Feldwebel und Unter-Officiere. Auch die Wahl der Regimenter blieb den wieder Eintretenden, ohne Rückſicht auf ihre frühern Dienſtverhältniſſe überlaſſen, u. ſ. w.

d) Geſetz-Sammlung Nr. 280. S. 49.

e) An eben dem Tage ging der Ruſſiſche und Tags darauf der Oeſtreichiſche Kaiſer nach Heidelberg, wo (ſ. Plotho's Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815 S. 19) Schwarzenbergs Hauptlager war. Der König ſelbſt reiſte am 22ſten Junius von Potsdam nach dem Rhein ab.

erkennung ſeiner Verdienſte, dankte, hatte, auch nach dem Pariſer Frieden nicht aufgehört, an der Erweiterung ſeines Gebiethes zu arbeiten und jetzt, da Napoleon zurückgekehrt war, der Verſammlung in Wien (am 8ten April) erklärt, wie er ſeine Sicherheit von Seiten Frankreichs gefährdet glaube und ſich dadurch veranlaßt ſehe, ſeinem Heere eine ausgedehntere Stellung zu geben. Es war nicht möglich, den Zweck dieſer Anmuthungen zu verkennen. Darum erwiederte Oeſtreich unumwunden, es betrachte ſich von nun an im Zuſtande des Kriegs gegen die Macht von Neapel und geboth ſeinem Feldherrn in Italien, die Feindſeligkeiten ſogleich zu beginnen. Joachim rückte hierauf mit höchſtens ſechzig tauſend Mann eilig vor und verſtreute unter die Lombarden, deren neue Verhältniſſe ihren Wünſchen nicht beſſer zuſagten, als ihre ältern, eine Menge Aufrufe zu freyer Verfaſſung und Vereinigung aller unter einem Haupte, allein ohne die Gemüther ſo ſchnell zu ergreifen und ſo allgemein zu begeiſtern, wie er hoffte und bedurfte. Den Lombarden war nicht nur ſein eigner habſüchtiger Sinn zuwider; ſie verachteten auch ein Heer, das für unbeſtändig, feige und treulos galt, und fürchteten überdem, und mit Recht, der Oeſtreicher Obmacht, die ſich zuſehends mehrte und, wenn ſie ſiegte, die ſtrengſte und unabwendbarſte Rache erwarten ließ. So geſchah es, daß Joachims Entwürfe ſcheiterten. Von ſeinem überall geſchlagenen Heere [f], waren, binnen wenigen Wochen, nur noch ſchmähliche Trümmer übrig. Er ſelbſt, in grauem Ueberrocke, mit geſtutztem Haare, das ihm ſonſt lang herabhing, flüchtete (in der Nacht auf den 20ſten Mai) nach Iſchia, um von da nach Frankreich zu gehn g), und Neapel (zwey Tage ſpäter) für Ferdinand den vierten in Beſitz genommen, ſah dieſen am 17ten Junius, nach einer Abweſenheit von neun Jahren, zurückkehren. Der leichte Kampf, den man einen glücklichen Vorkrieg nennen darf, gewährte den Oeſtreichern eine freye Wirkſamkeit nach dem ſüdlichen Frankreich hin und erleichterte zugleich den verbündeten Fürſten die Ausführung der Entwürfe, zu der ſie ſich eben anſchickten.

---

[f] Man ſehe die erſte Abtheilung der Weimarſchen Ueberſicht des Feldzugs im Jahre 1815. Ueber die Maßregeln, die Murat ſeit 1812 nahm, wie über ſein geſammtes zweydeutiges Betragen iſt am beſten geurtheilt in Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples par le Comte Grégoire Orloff, publiés par Amaury Duval, Paris, 1819, Tom. II. p. 255 u. f.

Um dieſe Zeit nähmlich waren bereits die nöthigen Anſtalten zur Vereinigung und Aufſtellung der Heere gegen Frankreich getroffen und jedem der Schauplatz, auf dem es handeln ſollte, angewieſen h). Am weiteſten nördlich ſtand das Niederländiſche Heer unter dem Herzog Wellington zwiſchen der Schelde und Sambre in der Gegend von Ath, Mons und Nivelles. An dieſes ſchloß ſich zwiſchen Binch, Charleroi und Cimey hinter der Sambre und auf der rechten Seite der Maas das Nieder-Rheiniſche unter Blücher. Der Ober-Rhein von Mannheim bis zum Boden-See war den Oeſtreichern unter Schwarzenberg und mit ihnen in Gemeinſchaft den Heſſen, Baiern, Wirtembergern und Badenern angewieſen. Den Mittel-Rhein zu beſetzen und die Lücke

---

g) „Il avoit fait la paix, ſagt nicht unwahr Beauchamp, II, 2. p. 201 von ihm, lorsqu'il auroit dû continuer la guerre, et fait la guerre lorsque tout lui prescrivoit la paix.

h) Man ſehe Plothos Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815 S. 14—25 und die Weimarſche Ueberſicht S. 3 und 10 nebſt den Beylagen zu beyden Werken. Eigentlich ſtanden nur Engländer und Preußen zu Anfang des Junius ergänzt und ſchlagfertig im Felde. Ihre Thätigkeit und was ſie binnen drey Monaten geleiſtet hatten, ſchildert die Geſchichte des Feldzugs unter Wellington und Blücher von C. v. W. (Müffling). Tübingen bey Cotta, 1817. S. 1—7.

zwiſchen Blücher und Schwarzenberg auszufüllen, fiel den Ruſſen anheim, die Barclay de Tolly in Eilzügen heranführte. Durch Ober-Italien endlich bewegte ſich ein fünftes von den Alpen benanntes Heer unter der Leitung Frimonts. Wie viel jedes dieſer Heere zählen ſollte, war freylich beſtimmt und das Ganze zu einer Million Streiter angeſchlagen: aber alle Nachrichten und am meiſten die gelieferten Schlachten ſetzen es außer Zweifel, daß keines, weder beym Ausbruche der Feindſeligkeiten vollzählig war, noch es während dem kurzen Kriege geworden iſt.

Zu den Vermuthungen, die früh in Umlauf kamen, gehörte auch die, daß Napoleons Entwurf urſprünglich dem Süden von Deutſchland gelte, und ſie iſt zu wahrſcheinlich in ſich, als daß man ſie nicht beachten ſollte. Die Beſtimmtheit, mit der ſich der König von Neapel entſchied, und die Eile, mit der er vorwärts ſtrebte, führen beyde auf zeitige Verabredungen zwiſchen ihnen und laſſen mit Grund vermuthen, daß ſchnelle Unterſtützung gefolgt wäre, wenn das Glück den Kühnen begünſtigt hätte. Allein die früh zerſtörten Hoffnungen des einen vereitelten die gefaßten Beſchlüſſe des andern und empfahlen die Richtung der verſammelten Schaaren nach Belgien und dem Nieder-Rhein als die beſſere. Dieſem gemäß, zog der Kaiſer zu Anfang des Junius ſeine Hauptmacht unter dem Nahmen des Nord-Heers in zwey Streithaufen hinter den Feſtungen Valenciennes, Maubeuge und Philippeville zuſammen und ſtellte einen dritten, das Ardennen-Heer, unter Vandamme, bey Mezieres, einen vierten, das Moſel-Heer, unter Gerard, bey Metz, einen fünften, das Rhein-Heer, unter Rapp, bey Straßburg, einen ſechſten, das Jura-Heer, unter Lecourbe, zu Beſoul und Beſançon, und einen ſiebenten, das Alpen-Heer, unter Suchet, an der Gränze von Welſchland auf. Zugleich bildeten, oder ſollten ſich noch zwey andere Streithaufen im Süden von Frankreich und an den Pyrenäen unter den Feldherrn Clauzel und Decaen bilden i). Alle dieſe Streithaufen waren jedoch, außer der Hauptmacht, zu der auch die alte und neue Garde unter Mortier, in Paris, Laon und Avesne gehörte, und dem Moſel- und Rhein-Heer, die Napoleon beyde an das Nordheer heranzog, nur ſchwach, zum Theil ſogar ganz unbedeutend und ihre Summe ohne Vergleich geringer, als die Summe der Krieger, die aus Deutſchland aufbrach k). Gegen wen übrigens der Sturm zuerſt und am furchtbarſten losbrechen werde, war, eben aus der Größe und der Oertlichkeit der getroffenen Anſtalten, zu klar, um irgend Jemand zu täuſchen, und daß Wellington und Blücher ihn beſtehen mußten, der Menſchen Wunſch und Beruhigung.

Es war am 15ten Junius, dem Jahrestag der denkwürdigen Schlachten von Marengo und Friedland, als Napoleon ſeine Krieger durch die Erinnerung an ihre frühern Thaten und durch die Ausſicht auf neue Siege und neue Beute ermunterte und in zwey Straßen, in der von Thuin und in der von Charleroi, gegen die Sambre anrückte. Das Niederländiſche und Nieder-Rheiniſche, oder das Engliſche und Preußiſche Heer ſtanden um dieſe Zeit beyde noch in ſehr weitläuftigen Einlagerungen und ſollten ſich eben in engere (man dachte den Feldzug mit dem erſten Julius zu er-

---

i) Plotho S. 10 und die Weimariſche Ueberſicht II. S. 4. nebſt den angezogenen Beylagen, vergl. Beauchamp II. 2. p. 220.

k) Plotho (Beylage Nr. 4. S. 8) giebt die Stärke des Franzöſiſchen Kriegsheers zu 212860 und die der National-Garden zu 146880 Mann an. Nach Gourgaud (Campagne de dix-huit cent quinze avec des notes d'un officier Allemand, Berlin, 1819 p. 9) würde die erſtere etwa hundert und zehn Regimenter Fußvolk und dreyßig Regimenter Reiter betragen haben. Aber, ſetzt er hinzu, dans tous les différens corps d'armee la force moyenne de chaque régiment d'infanterie étoit de onze à douze cents hommes présens sous les armes et la force de ceux de cavalerie de quatre à cinq cents.

öffnen) vereinigen. Sobald daher der Feldherr von Ziethen, auf deſſen Streithaufen die Feinde zuerſt ſtoßen mußten, ihre Abſicht wahrnahm und ſeine Vorpoſten-Kette gedrängt ſah, gab er unverzüglich Befehl, daß die erſte Abtheilung ſich bey Fontaine l'Eveque ſammeln und auf Goſſelies zurückgehn, die zweyte die drey Sambre-Brücken bey Marchienne, Charleroi und Chatellet, bis jene die genannte Stadt erreicht habe, vertheidigen und die dritte und vierte ſogleich auf Fleurus, den gebothenen Vereinigungsort des Nieder-Rheiniſchen Heeres, ſich wenden ſolle. Dem Feind glückte es jedoch nicht nur bey Thuin über die Sambre zu gehn, ſondern auch gegen Mittag Marchienne und Charleroi zu nehmen und, indem er hier die halb nur abgeworfenen Brücken eilends wieder herſtellte, ſich zum Herrn der beyden Fluß-Ufer zu machen, — ein Beſitz, der ihm die Ausſicht gewährte, den Preußen den Rückzug auf die Brüſſeler Straße zu verlegen und die Trennung zwiſchen ihnen und den Engländern vorzubereiten. In der That wurde die Lage des Ziethenſchen Heerhaufens bald ſehr bedenklich. Nicht nur die erſte Abtheilung, als ſie gegen Goſſelies vorrückte, fand den Ort von Reiterey beſetzt und mußte ihn, um nicht abgeſchnitten zu werden, erſtürmen; auch die zweyte, die ſich von Charleroi hinter dem Engpaſſe von Gilly zur Sicherung der erſtern aufgeſtellt hatte, verlor ihren Anlehnungspunkt, als gegen drey Uhr Nachmittags die Vorhut des Gerardiſchen Heerhaufens anlangte und ſich der Brücke bey Chatellet, die in die linke Seite der Preußen führte, bemächtigte. Erſt ſpät Abends traf ihre erſte Abtheilung, nach einem harten bey Heppignies beſtandenen Gefechte und die zweyte, in geſchloſſenen Vierecken ſich vertheidigent, bey Fleurus ein und lagerte zwiſchen Ligny und St. Amand. Die Franzoſen hatten an dieſem Tage ungemeine Fortſchritte gemacht und behaupteten Abends dieſe Stellung. Ihr linker Flügel, gebildet aus dem erſten und zweyten Heerhaufen, und dem Marſchall Ney untergeben l), ſandte von Goſſelies aus ſeine Vortruppen nach Frasnes; die Mitte unter Vandamme und Grouchy ſtand zwiſchen Fleurus und Lambuſſart, und der rechte Flügel unter Gerard über der Sambre, vorwärts von Chatellet. Der Kaiſer ſelbſt befand ſich in Charleroi und ſeine Garde zwiſchen dieſer Stadt und Fleurus m).

Sobald Blücher die Gefahr, die ihm von der Sambre her drohte, in ihrem ganzen Umfang erkannte, ſandte er unverweilt Bothſchaften an Wellington, die eine während des Kampfes, die andre um Mitternacht, und begab ſich ſelbſt von Namur nach Sombref, wo die zweyte Abtheilung unter Pirch ſtand, mit dem Befehl, daß die dritte, die unter Thielmann in und um Namur lagerte, zur Vereinigung herbeyeilen ſolle. Am Morgen des 16ten Junius waren wirklich alle drey Abtheilungen am Ligny-Bache verſammelt: aber die vierte, unter Bülow in Lüttich und Lüttichs Umgegend liegend, konnte kaum vor Abends eintreffen und auf Wellingtons Unterſtützung war mit Sicherheit nicht zu rechnen. Die erſte Nachricht von dem Ausbruche und Angriffe der Geſammtmacht Napoleons ſchien ihm ſo übertrieben, daß er Nachts um zehn Uhr mit ſeinem Stabe einen Ball beſuchte, den ihm die Herzoginn Richmond gab, und hier die zweyte dringende Aufforderung zum Beyſtande empfing n). In ſol-

---

l) Ney hatte ſich eine Zeit lang auf ſeine Güter zurückgezogen, soit, ſagt Beauchamp II, 2. p. 232, qu'il fût en disgrace pour avoir provoqué le rétablissement du régime républicain, soit qu'il fût rongé du dépit, de n'avoir point obtenu de faveurs proportionnées à l'importance de sa défection. Jetzt hatte ihn Napoleon durch ſeinen Kriegs-Miniſter zu ſich entbothen.

m) Plotho S. 26—34 und die Weimarſche Ueberſicht 14—24 vergl. Campagne u. ſ. w. par Gourgaud 17 u. f.

n) Die Frage: Wo war Wellington am 15ten Junius? (ſ. Voſſens Zeiten XLVI oder Mai 1816, S. 141) iſt nach ſo vielfachen Erörterungen (ſ. auch Beauchamp II, 2. p. 264) nicht mehr zweifelhaft chen Verhältniſſen ſchien es zweifelhaft, was für die Preußen das Beſſere ſey, — ob eine Schlacht gegen den ſtärkern Feind zu wagen, oder ſich hinter die Dyle an die Engländer heranzuziehn, und den Zuſammenhang mit dem Rhein über Namur hin aufzugeben, oder nach Namur zurückzugehn und der Verbindung mit Wellington zu entſagen. Nach langem Erwägen entſchied die Betrachtung, daß man achtzig tauſend Mann brave Truppen dem Feinde entgegenführe, eine Verſtärkung von zwanzig tauſend Engländern verſprochen ſey, Bülow, wenn der Kampf bis Abends gehalten werde, ihn am Morgen mit friſchen Kriegern wieder aufnehmen könne, und Wellington Zeit gewinne, die verſpätete Zuſammenziehung ſeines Heeres zu bewirken. So überlegend, beſchloß man die Schlacht anzunehmen, um ſo mehr, da kleine Anhöhen, Bäche und Dörfer die Stellung ſicherten.

Napoleon, der mit Tages-Anbruch, was ſich noch von Volk auf dem rechten Sambre-Ufer befand, auf das linke gezogen hatte, traf ſogleich alle Vorkehrungen, die ihm zum Sieg nöthig ſchienen. Der Marſchall Ney, der zwiſchen Goſſelies und Frasnes ſtehen geblieben war, erhielt den gemeſſenen Auftrag, auf les quatre Bras vorzurücken, wo die Straßen von Namur, Charleroi, Nivelles und Brüſſel in einander laufen und die Engländer daſelbſt feſtzuhalten. Sein erſter Heerhaufe unter Erlon o) ſollte ſich bey Frasnes, das in gleicher Entfernung von les quatre Bras und Ligny lag, aufſtellen, um zu wirken, wo man ſeiner bedürfe. Den

---

zu beantworten und die Entſchuldigung ſeiner Säumniß (ſ. Geſchichte des Feldzugs von 1815 von C. v. W. S. 9), „er habe Meldung erwartet, ob nicht etwa von Mons her eine feindliche Heerſäule vordringe,“ ſchwerlich für Jemand überzeugend.

o) Er ſtand am 15ten noch zu Marchiennes und rückte am 16ten nach. S. Neys Schreiben an den Herzog von Otranto im Anhang zur Campagne u. ſ. w. par Gourgaud p. 162.

Kampf mit Blücher behielt der Kaiſer ſich ſelbſt vor und ſuchte zuvörderſt deſſen Anordnungen von den Höhen von Fleurus aus zu erforſchen.

Das Preußiſche Heer, welches unſern der Hochſtraße von Namur mit ſeinem rechten Flügel unter Ziethen zwiſchen Bry und Sombref, und mit dem linken unter Thielmann zwiſchen Sombref und Botry ſtand, ward hauptſächlich durch den Ligny-Bach und die vorliegenden, ſtark beſetzten Dörfer, St. Amand, Ligny und Tongrines vertheidigt. Es war ungefähr in der dritten nachmittägigen Stunde, als Napoleon alle erforderlichen Vorkehrungen vollendet hatte und St. Amand vor dem rechten Flügel der Preußen durch Vandamme beſtürmen ließ, hoffend, ſeinen Zweck von dieſer Seite durch Umgebung am leichteſten zu erreichen. Der Widerſtand jedoch, der ihm hier begegnete und nicht erlaubte, ſich des ganzen Dorfs zu bemächtigen, gab nach einigen Stunden wechſelnden Kampfes die Ueberzeugung, daß die Entſcheidung anderswo zu ſuchen ſey, und beſtimmte ihn, den gewählten Angriffspunkt zu verändern und Ligny vor der Mitte der Schlachtordnung aufzufaſſen. Dem zufolge erhielt der Feldherr Gerard den Befehl vorzugehn, während Grouchy die Abtheilung Thielmanns beſchäftigen und von Beyſtand abhalten mußte, und bald wurde der Kampf mörderiſcher, denn um St. Amand, da man ſich hier in der Nähe ſchlug, und zugleich immer bedenklicher, weil Blücher, meinend, der Feind ziehe ſich von St. Amand auf Fleurus zurück, den größten Theil der aufgeſparten Unterſtützungen, zu deſſen Verfolgung nach jener Seite hin abgeſchickt hatte. Wirklich waren bereits alle anwendbaren Preußiſchen Truppen verwendet, die Ausſicht auf Engliſche Hülfe durch eine Bothſchaft Wellingtons vernichtet, und das Gefecht ein ſtetes Her- und Hinſchwanken, ein abwechſelndes Ermatten und Ermannen, als Napoleon, ſeiner Sitte getreu, beym Sinken des Tages, von neuem ſeine ganze Kraft aufboth, Gerard das Dorf von vorn anfiel, die Garden gleichzeitig unterhalb des Dorfes über den Bach ſchritten und die ſchwere Reiterey unter Milhaud auf der Morgenſeite des Dorfs hervor, und in den Rücken der Preußen brach. Noch einmahl rafft Blücher etwa tauſend Mann leichte Reiter zuſammen, um die ſchweren Franzöſiſchen zurückzuweiſen, allein vergebens. Von einer Kugel getroffen, ſinkt unter ihm das Pferd und unter das ſinkende der graue Held. Die feindliche Reiterey ſprengt vor ihm vorüber und prallt, geworfen, wieder zurück, ohne gleichwohl den Hülfloſen wahrzunehmen. Wie durch ein Wunder entgeht er der Gefangenſchaft und dem Tode; doch kann er ſich nicht verhehlen, daß die Mittel zur Gegenwehr jetzt erſchöpft ſind. Mit Muth und Entſchloſſenheit ſich zum Rückzuge ordnend, nimmt der eine Theil ſeinen Weg gen Tilly, der andre auf Gembloux, von wannen Bülow erwartet wurde. Der blutige Tag hatte den Preußen vierzehn tauſend Gefallene und Verwundete, den Franzoſen faſt die ganze Abtheilung Girards, die St. Amand zu überwältigen ſtrebte, gekoſtet. Auch Wohlwollende tadelten, daß die Feldherrn im Angeſichte eines wachſamen ſchlauen Feindes ihre Völker in ſo weiten Einlagerungen zerſtreut und ſie einander nicht früher genähert hatten p).

Während auf vorbeſchriebene Weiſe Blücher gegen Napoleon bey Ligny focht, beſtand Wellington einen nicht minder heißen Kampf bey les quatre Bras gegen Ney. Dieſer Feldherr, der um Mittag vor dem genannten Orte eintraf, fand anfangs keinen ſehr bedeutenden Widerſtand. Sieben tauſend Mann unter dem Prinzen von Oranien langten nur eben hin, um das Gefecht ſo lange zu halten, bis gegen drey Uhr zwey Brittiſche Abtheilungen und die Braunſchwei-

---

p) Plotho 34—47 und die Weimarſche Ueberſicht 25—36, vergl. Histoire des Campagnes u. ſ. w. par Beauchamp II. 2. p. 267—273 und Campagne u. ſ. w. par Gourgaud 28 u. ſ.

giſche unter ihrem Herzoge auf dem Schlachtfelde ankamen. Es war Wellingtons Abſicht, über die er ſich noch am Morgen mit Blüchern mündlich q) verſtändigt hatte, ihm die erwarteten Verſtärkungen zuzuführen. Allein die großen Maſſen nachrückender Feinde vereitelten dieſes Vorhaben gar bald und nöthigten ihn, ſeine ganze Macht gegen ſie anzuwenden. Die Belgiſchen Reiter ſahen ſich geworfen, Franzöſiſche Stückbetten, wohl gerichtet, wütheten in den Reihen der Krieger und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, von einer Kugel getroffen, ward ſterbend hinweggetragen; alles ſchien einen ſchlimmen Ausgang zu weiſſagen, als endlich nach einem dreyſtündigen Trabe das Braunſchweigiſche Geſchütz ſeine Beſtimmung erreichte und die wieder geordneten Schaaren das Verlorne zurückeroberten und die Franzoſen zum Weichen brachten. Jetzt war für Ney der Augenblick eingetreten, wo er des zur Unterſtützung bey Frasnes aufgeſparten Heerhaufens bedurfte und ihn mit Gewißheit erwartete. Aber dieſer Heerhaufe war nicht mehr an ſeiner Stelle. Napoleon hatte ihn zu ſich entbothen, da er auf den Angriff gegen St. Amand dachte, und zurückgeſandt, da er ſich gegen Ligny zu kehren beſchloß. So im Hin- und Herziehen hatte eine beträchtliche Schaar braver Krieger Zeit und Kräfte vergeudet, ohne Nutzen für Napoleon und zu großem Schaden für Ney, der alle Vortheile aufgeben und lebhaft verfolgt, bis nach Frasnes zurückgehn mußte r). Alſo endigte die Doppelſchlacht dieſes Tages.

In der Nacht traf der vierte Preußiſche Heerhaufe unter der Führung Bülows aus der Gegend von Lüttich auf

---

q) Auf der Höhe von Bry. Plotho 46.

r) Plotho 46—49 und die Weimarſche Ueberſicht 38—43. vergl. die Campagne von Beauchamp 273. und die von Gourgaud 32, und was nachher noch über die Vorwürfe, die man Ney gemacht hat, erinnert werden wird.

der Höhe von Gembloux ein, aber nur, um in der Frühe des 17ten, mit dem dritten vereinigt, ſich nordwärts auf Wavre zu wenden, während die beyden andern, die bey Tilly übernachtet hatten, von dort aufbrachen und die nähmliche Richtung einſchlugen. Da die gänzliche Trennung und Zerſtreuung der Geſchlagenen jetzt der Hauptzweck Napoleons ſeyn mußte, ſo ſäumte er nicht, ihnen den Marſchall Grouchy mit vierzig tauſend Mann nachzuſenden; und kaum läßt ſich an der Erreichung ſeiner Abſicht zweifeln, wenn nicht die Ungewißheit, welches Wegs die Preußen gezogen waren, den mit ihrer Verfolgung Beauftragten verwirrt und die nöthige Schnelligkeit ſeiner Bewegungen gelähmt hätte. Der ganze 17te Junius verlief, ohne daß Grouchy einen feſten Entſchluß zeigte, und als er am Morgen des 18ten bey dem Engpaſſe von Mont St. Guibert auf die Nachhut ſtieß, war der günſtige Augenblick ihm entſchwunden s). Die Preußen,

---

s) Grouchy poussa d'abord, ſchreibt Beauchamp p. 358, jusqu'à deux lieues de Namur un corps Prussien posté (doch wohl nur vermeintlich und nach irriger Vorausſetzung) comme pour lui donner le change et revint ensuite sur le gros de l'armée ennemie, qui s'étoit porté vers le défilé du Mont St. Guibert dans la direction de Wavres, pour se rapprocher de l'armée Anglaise. Grouchy resta incertain sur la force et la position des différens corps, qui lui étaient opposés. Damit ſtimmt überein, was der Deutſche Officier in einer Note zu Gourgauds Campagne u. ſ. w. p. 149 (vergl. p. 146 Note 41) ſchreibt. Bonaparte, heißt es daſelbſt, ne paroit pas avoir sû, que l'armée Prussienne s'étoit retirée en plus grande partie sur Tilly, suite naturelle de l'attaque sur Ligny. Il les croyoit à Gembloux et en retraite sur la route de Namur. Grouchy ſelbſt weiſt den ihm gemachten Vorwurf der Unentſchloſſenheit mit folgenden Worten (Observations sur la relation de la campagne de 1815, publiée par le Général Gourgaud, et refutation de quelques-unes des assertions d'autres écrits relatifs à la bataille de Waterloo, par le comte de Grouchy, Paris, 1819, S. 5) zurück: L'incertitude nicht gehindert vom Feinde, ſondern einzig aufgehalten vom Regen, der ſie den ganzen Tag auf ihrem Zuge begleitete, ſtanden bey Wavre 1).

Die theuern Erfahrungen der letzten Kämpfe ließen jetzt weder zweifeln, was Napoleon erreichen *wolle*, noch was er erreichen *werde*. Als daher Wellington in der ſiebenten Morgenſtunde den Verluſt bey Ligny und Blüchers Abzug auf zufälligem Wege erfuhr (der Ueberbringer der Bothſchaft, am 16ten abgefertigt, war von den Franzoſen erſchoſſen worden), entſchied er ſich augenblicklich, in der Straße von Brüſſel zur Verbindung mit den Preußen zurückzugehn und brach von les quatre Bras auf. Abends ſtand er, obgleich kräftig und wiederholt angefallen, in einer vortheilhaften und früher ſchon erforſchten Stellung bey Waterloo, das ungefähr mit Wavre auf gleicher Höhe liegt, und war entſchloſſen, wenn ihm Napoleon eine Schlacht biethe, ſie anzunehmen, wo nicht, ihn ſelbſt anzugreifen. Er hatte von Blüchern das Verſprechen treuen Beyſtandes erhalten und

---

relativement aux mouvemens de l'ennemi a sans doute été un malheur; mais peut-elle m'être reprochée? Non. Quand un général en chef confie une mission à l'un de ses lieutenants, il doit accompagner ses ordres de données qui mettent à même de les remplir. En me prescrivant de poursuivre les Prussiens, quinze heures après qu'ils avoient opéré leur retraite, c'étoit à Napoléon à me faire connoitre la direction, qu'ils avaient suivie: il ne l'a pas fait, il m'a laissé dans l'ignorance à cet égard. Il n'avoit donc rien appris de positif quant aux mouvemens du maréchal Blücher — Comment pouvais-je en être immédiatement informé lorsqu'il me détachait le 17 à midi après m'avoir gardé près de lui pendant toute la matinée?

[1] Ziethen bey Bierge, Pirch bey Aiſemont, Thielmann bey la Bavette und Bülow bey Dion le mont. Plotho 51, vergl. die Weimarſche Ueberſicht 46 u. f.

rechnete darum, ungeachtet er nur vier und ſechzig tauſend Mann ins Feld führen konnte, auf Sieg. Eben darauf rechnete auch Napoleon, der neunzig tauſend Mann und drüber bey der Meyerey la belle Alliance um ſich verſammelt hatte, aber aus entgegengeſetzten Gründen. In der Vorausſetzung, Grouchy halte die Preußen feſt, zweifelte er im geringſten nicht, daß die ſchwachen ſich ſelbſt überlaſſenen Engländer ſeine Beute werden müßten und verhehlte ſogar die gehäſſige Freude nicht. „So finde ich ſie denn endlich, dieſe Engländer!“ rief er, als er ſie vor ſich ſah, ſeinen nächſten Umgebungen zu v).

Vorwärts dem Dorfe Mont St. Jean, durch welches die Hochſtraße, nach dem Walde von Soignes und weiter über Waterloo auf Brüſſel läuft, ſteigen Anhöhen empor, die ſich von dem Gehöfte Hougoumont bis zum Abfall der Hochebne, welche die Meyereyen la Haie-Sainte und Papelotte umfaßt, ausdehnen. Mehrere vorliegende, tiefere und flachere, Thäler geben, bis auf einige Punkte, der Stellung Haltbarkeit, oder wehren wenigſtens der Gewalt des anſtürmenden Feindes. Hier war es, wo am 18ten Junius Wellington ſeine Schlachtlinie in zwey Treffen auf folgende Art ordnete:

Sein rechter Flügel reichte bis zum Dorf Merbe Braine und unterhielt die Verbindung mit einer Abtheilung, die bey Braine la Leud als Unterſtützung aufgeſtellt war und zugleich die Straße von Nivelles deckte. Das Mitteltreffen erſtreckte ſich von dem rechten Flügel bis zu der oben genannten Brüſſeler Hochſtraße. Der linke Flügel breitete ſich längs dem Wege aus, der von jener nach Wavre hinüberführt. Der Schlüſſel zur Mitte, der Pachthof und Garten la Haie-Sainte, war nebſt dem Hofe Papelotte ſtark

v) Plotho 53 und die Weimarſche Ueberſicht 31. vergl. Geſchichte des Feldzugs u. ſ. w. von C. v. W. 18. 20.

beſetzt. Eben das galt für den rechten Flügel von dem Gehöfte Hougoumont, in deſſen Gartenmauern Schießſcharten gebrochen waren.

Auf Franzöſiſcher Seite ſtand, dem Hofe Hougoumont gegenüber, rechts an der Hochſtraße von Brüſſel, links an der von Nivelles, der zweyte Heerhaufe, hinter ſich leichte Reiterey. La Haie-Sainte im Auge, links die Brüſſeler Straße, rechts Papelotte, ordnete ſich, ebenfalls von leichter Reiterey begleitet, der erſte Heerhaufe. Zu beyder Hülfe harrten, in der Gegend des Dorfes Planchenoit, Fußvolk und ſchwere Reiter. Noch weiter rückwärts, beym Vorwerk Roſſomme, hielten zur allgemeinen Unterſtützung die kaiſerlichen Garden zu Fuß und zu Pferd. Das für den Nothfall geſparte Geſchütz hatte man bey Maiſon du Roi, das Gepäck bey Caillou aufgefahren. Eine Anhöhe hinter Roſſomme, die Napoleon beſtieg, erlaubte ihm einen weiten Ueberblick zur Beurtheilung des Bodens und zur Anordnung der Schlacht x). So im Angeſichte ſtanden ſich beyde Heere, beyde entſchloſſen, ruhmbegierig und zuverſichtlich. Das eine ſtützte ſich auf ſeine Kriegszucht, ſeine Kräftigkeit und den Beyſtand wackerer Verbündeten, das zweyte auf ſeinen Muth, ſeine Kühnheit und das Andenken ſeiner Triumphe. Beyde fühlten die Nothwendigkeit das Aeußerſte zu wagen, das eine für die Erhaltung Europa's, das andre für ſeine eigne Wohlfahrt: denn ſein und ſeines Gebieters Schickſal war eins. Auch von Seiten des Rufes und des Einfluſſes auf ihre Heere hielten beyder Feldherrn einander die Wage. Beyde hatten ſich die Liebe und die Achtung der Ihrigen erworben,

---

x) Die Aufſtellung der beyden Heere wird allein klar durch die Pläne, welche die Verfaſſer der Weimarſchen Ueberſicht und der Geſchichte des Feldzugs von 1815 ihren Werken, jener zur Erläuterung von S. 52, dieſer in Beziehung auf S. 21, (vergl. Plotho S. 56 und 58 und Gourgaud S. 13) beygefügt haben.

obwohl jeder auf eine andere Weiſe. Wenn die Franzoſen in Napoleon den ungeſtümen furchtbaren Feldherrn erkannten, der auch das kleinſte Verſehen benutzte und unter Mord und Leichen die Ueberlegenheit eines ruhigen Blicks bewährte, ſo ſahen die Engländer in Wellington einen Führer von kaltem Blute, der alle günſtigen Gelegenheiten, die ſich ihm darbothen, ergriff, und von ſo reichem Geiſte, daß er die fehlenden zu ſchaffen wußte und dem Zufalle nichts überließ, was er ihm durch Klugheit entreißen konnte y).

Der erſte Angriff, den die Franzoſen um die Mittagsſtunde, nachdem der ſtürmiſche Regen ein wenig nachgelaſſen hatte, auf das Niederländiſche Heer eröffneten, war gegen das Gehöfte Hougoumont gerichtet und wurde mit großer Anſtrengung unterhalten. Es gelang ihnen jedoch nicht, durch Wegnehmung des Vorwerks dem Feinde die rechte Seite abzugewinnen. Nur die Hälfte des vorliegenden Wäldchens, des wiederholt genommenen und verlorenen, blieb in ihrer Gewalt. Der zweyten Hälfte und des Schloſſes, wiewohl ſie es anzündeten, vermochten ſie ſich nicht zu bemächtigen.

Eben ſo wenig gelang der Angriff, der links von dem Fußvolk des erſten Franzöſiſchen Heerhaufens, da, wo der Hochweg das erſte Treffen der Engländer im rechten Winkel durchſchnitt, verſucht und durch Reiterey unterſtützt wurde. Kampf und Gegenkampf hielten ſich das Gleichgewicht, und der Verluſt war nirgends überwiegend. Hinter die Ränder des Hochwegs ſich bergend, empfingen die Jäger die ankommenden dichten Maſſen des Fußvolks und als die Reiterey vorbrach, warf die Engliſche ſie in den Grund zurück, hieb in das Fußvolk ein, eroberte Adler und machte fünf Stückbetten durch Tödtung der Beſpannung unbrauchbar. Aber die Kühnheit, mit der man ſich heran wagte, blieb nicht

---

y) Beauchamp II, 2. p. 292.

ungeſtraft. Die zu weit Vorgedrungenen mußten wieder umkehren und büßten zwey ihrer tapferſten Führer ein.

Der einzige Vortheil, den Napoleon errang, war der Beſitz des Pachthofes la Haie-Sainte, der aus Mangel an Zeit nicht befeſtiget worden war und von ſeinen Vertheidigern, nachdem ſie ſich verſchoſſen hatten, geräumt werden mußte.

Von jetzt an (es war ungefähr in der dritten nachmittägigen Stunde) richtete Napoleon, wohl einſehend, daß auf dieſem Wege keine Entſcheidung zu erreichen ſey, alle ſeine Kräfte zwiſchen den Hochſtraßen von Nivelles und Brüſſel auf die Mitte der Wellingtonſchen Schlachtordnung, um ſie, die er ſchwerlich für ſo ſtark und geſichert hielt, wie ſie war, zu durchbrechen. Zu dem Ende verſammelte er die ganze Maſſe ſeiner aufgeſparten zahlreichen Reiterey, und es entſtand auf dieſem Punkte ein grauſenvoller Kampf, der in raſtlos erneuerten und immer abgeſchlagenen Anfällen weder endete, noch ſeine Geſtalt änderte. Die Engliſchen Vierecke bildeten eine undurchdringliche Mauer, in welche die Franzöſiſchen Schaaren vergebens einzudringen verſuchten. Junge unerfahrene Krieger fochten, wie alte erprobte Helden; leichte Reiterey widerſtand mit Glück der ſchweren; Geſchütz wurde in dem einen Augenblick verlaſſen und in dem nächſten wieder genommen. Wie wenn Jeder den andern perſönlich haſſe und eigne Unbill zu rächen habe, drängte man wüthend vorwärts, ward wüthend zurückgeworfen und ſtärkte und ordnete ſich von neuem, um mit der nähmlichen Wuth den nähmlichen Kampf (ein Viereck ward eilfmahl beſtürmt) zu wiederholen. Ganze Reihen von Verwundeten und Verſtümmelten fuhren, oder zogen, oder wankten durch den Wald von Soignes auf Brüſſel. Die oberſten Befehlshaber ſelbſt traten an die Spitze der gelichteten und immer lichter werdenden Haufen, ſtellten die gebrochenen Vierecke wieder her, kräftigten durch ihr Beyſpiel den ſinkenden Muth und erhielten ſo bis in die ſiebente

Stunde, obwohl mit großer Mühe und noch größerer Gefahr, das Gleichgewicht. Wellington befand ſich in derſelben Lage, wie zwey Tage zuvor Blücher. Zum Glück täuſchte der letztere das Zutrauen nicht, welches der erſtere in ihn ſetzte.

Schon am Morgen des Schlachttages war der vierte Preußiſche Heerhaufe, der, wie gedacht, bey Ligny nicht mitgefochten, ſondern, umkehrend und den ganzen 17ten Junius fortziehend, vor Wavre übernachtet hatte, dahin aufgebrochen: aber eine zufällige Feuersbrunſt, die bey dem Eintritte des Vortrabs in der Stadt entſtand und wegen des durchgehenden Geſchützes erſt gelöſcht werden mußte, und die naſſen ſchlüpfrigen Wege hinderten die Schnelligkeit des Vorrückens über St. Lambert auf Lasne, den Richtpunkt, den Bülow erhalten hatte. Auch der zweyte Heerhaufe, der dem vierten unmittelbar folgen, und der erſte, der ſich mehr rechts auf Ohain wenden ſollte, während der dritte den nachrückenden Feind an der Dyle feſtzuhalten beſtimmt ward, fanden dieſelben und andre Schwierigkeiten mehr, ſo, daß es unmöglich war, früh genug einzutreffen und gleichzeitig zuſammenzuwirken. Es war daher bereits in der fünften nachmittägigen Stunde, und Wellington eben in dem heißeſten Kampf befangen, als Blücher, der ungeduldig mit einigen Abtheilungen Fußvolk und Reiterey vorangeeilt war, ſich aus dem Gehölze bey Frichermont zu entwickeln begann und Napoleon, die Bewegung von einer Anhöhe bey la belle Alliance wahrnehmend, den Gedanken faßte, Grouchys Vorhut treffe eben zur rechten Zeit ein. Dieſe Täuſchung dauerte indeß nicht lange. Ohne die nachrückenden Truppen zu erwarten, gab Blücher den vorhandenen die Weiſung, das Dorf Planchenoit, welches in dem Rücken des Feindes lag, ohne Verzug anzugreifen.

Sobald Napoleon den Umfang der Gefahr erkannte, und wie an den Verluſt des Dorfes nicht nur der Verluſt der Schlacht geknüpft ſey, ſondern auch (es lag eine Viertelmeile von der Heerſtraße) der Rückzug auf Charleroi gefährdet werde, ſandte er, was er entbehren konnte, nach der bedrohten Seite. Jetzt erhub ſich auch hier ein gewaltiger unſteter Kampf. Die Franzoſen eroberten das ihnen zweymahl entriſſene Dorf zweymahl wieder, und die Preußen, nun die Angegriffenen, bedurften ihrer ganzen Standhaftigkeit, bis der nach und nach eintreffende zweyte Heerhaufe das drückende Uebergewicht der größern Anzahl aufhob. Durch ihn auf fünf und dreyßig tauſend Mann gebracht, verließen ſie die läſtige Vertheidigung, in die ſie geworfen waren, und gewannen gar bald die Oberhand.

Um dieſe Zeit war von dem Tage nicht viel mehr übrig und die Schlacht, obwohl immerfort unterhalten, nahm doch für die Franzoſen eine immer mehr bedenkliche Wendung. Die aufgeſparte Unterſtützung gerieth in Gefahr, wenn Blücher vordrang; und für den rechten Flügel war alles zu fürchten, wenn der linke der Engländer durch einen Zuzug Preußen von Wavre her verſtärkt wurde. Grouchy, der ſehnlich erwartete und ſchon am Morgen beſchickte, erſchien nicht und konnte, wie ſpäter erhellen wird, nicht erſcheinen. Sogar die muthigſten Heerführer, unter ihnen der unerſchrockene Ney, der die bedeutendſten Angriffe geleitet hatte, hegte Beſorgniſſe und verbarg ſie nicht. Napoleon allein, ſey es durch das Vertrauen auf oft belobte Feſtigkeit verführt, oder durch den Trotz der alles wagenden Verzweiflung angetrieben, hoffte immerfort den zögernden Sieg zu beſchwören und ſetzte auch das letzte daran. Vier Regimenter Garde, geſpart für das Aeußerſte und würdig es zu erringen, erhielten gegen ſieben Uhr Befehl, vorzugehn und, was, aller Anſtrengung ungeachtet, noch nicht hatte gelingen wollen, die Sprengung der Schlachtordnung zu bewirken. Sie hierauf, mit großer Kaltblütigkeit, das Gewehr im Arm, zogen gegen die Höhe von Mont St. Jean und entfalteten ſich, zwey Stücke Geſchütz in jedem Zwiſchenraume, ſo wie ſie dem Feinde näher kamen. Zugleich drangen andere auf die Braunſchweiger ein, die ſich bey la Haie-Sainte ordnen und aufſtellen wollten. Die ruhige Aufmerkſamkeit Wellingtons hatte jedoch auch dieſen letzten auf ſeinen Untergang berechneten Sturm vorausgeſehn, und ſo wohl berechnete Gegenanſtalten getroffen, daß alle Gewalt ſcheiterte. Die Unterſtützungen trafen zur rechten Zeit ein und empfingen die Einbrechenden mit Beſonnenheit. Verſteckte Stückbetten öffneten ſich und verurſachten furchtbare Zerſtörung. Unter dem Marſchall Ney ſtürzte das Pferd; der Feldherr Friant fiel verwundet, andere Braven getödtet. Zugleich rückte, nun zum Angriff übergehend, Wellingtons ganze Schlachtlinie vor, und die Reiterey forderte, die weichenden Garden umzingelnd, Ergebung. Da wird ihr *) die ſtolze Antwort: „Die Garde ergiebt ſich nicht, ſondern ſtirbt!“ und mit der Antwort das Recht keine Schonung weiter zu üben. Eine große Anzahl fällt unter dem Schwerte; was nicht fällt, rettet ſich, aus einander geſprengt, in wilder Flucht. Die Abſichten des Feindes auf die Mitte ſind vereitelt, und vom linken Flügel Wellingtons dringt gleichzeitig der erſte Preußiſche Heerhaufe, der über Ohain gegangen iſt, wirft die Franzoſen aus Papelotte heraus und bedroht ihre rechte Seite.

Von jetzt an war nirgends Haltung und Halt mehr, und da Blücher eben Planchenoit in einem dritten Sturme überwältiget hat und die Engliſche Reiterey das eine von den beyden Vierecken der alten Garde, die allein noch nicht im Feuer geweſen iſt und den Rückzug decken ſoll, ausein ander ſprengt, ſo zerfällt das Ganze mit dem Ausrufe „Rettet die Adler!“ in einzelne verworrene Maſſen und eil

---

*) Vom Feldherrn Cambronne. Gourgaud's Campagne u. w. S. 76.

raſtlos auf der Hochſtraße davon. Bey der Meyerey la belle Alliance, von der die Deutſchen die Schlacht benennen [z], begrüßten ſich Wellington und Blücher, durch eine anmuthige Gunſt des Schickſals hier mit der einbrechenden Nacht zuſammentreffend, als Sieger und ſandten (der Vollmond leuchtete zur Verfolgung) dem eilenden Feinde, damit die glückliche Flucht ihn nicht zum Sieger mache [*], die zunächſt ſtehenden und am wenigſten ermüdeten Preußen unter Gneiſenau nach. Als die Geſchlagenen Genappe erreicht hatten, verſuchten ſie, ſich noch einmahl zu ſetzen: allein vergebens. Sie wurden durch die Stadt gejagt und aus allen Biwachten, die ſie beziehen wollten, aufgeſchreckt und vertrieben. Dort bey Genappe gerieth auch Napoleons Wagen mit ſeinem ganzen Inhalte in die Hände der Preußen. Degen und Hut zurücklaſſend, entſprang er eilfertig und rettete ſich zu Pferde, vom Sturm der Flucht fortgeriſſen, über Charleroi nach Philippeville, deſſen Thore er den nachdrängenden Flüchtlingen verſchließen ließ. Wie hartnäckig man gekämpft hatte, lehrte der Verluſt. Wenigſtens dreyßig tauſend Franzoſen (die Zahl, die der Moniteur angiebt) waren verwundet oder getödtet und drey hundert Stücke Geſchütz, alle Pulverwagen, des Heergepäcks größter Theil und funfzehn tauſend Gefangene in Feindes Hand [a].

---

[z] Die Engländer nennen ſie bekanntlich die Schlacht von Waterloo, die Franzoſen, richtiger, als beyde, die von Mont St. Jean.

[*] Duces orare, hortari milites, ne deficerent, non paterentur hostes fugientes vincere; neque illis castra esse, neque munimentum ullum quo cedentes tenderent; in armis omnia sita. Salluſt im B. Jugurth. 51, 4.

[a] Wellingtons und Gneiſenaus amtliche Berichte über die Schlacht von la belle Alliance erzählen allerdings, im Allgemeinen und der Wahrheit gemäß, was geſchah; aber eine umſtändliche Beſchreibung konnte und wollte keiner von ihnen geben. Später ſind eine ſolche zu liefern bemüht geweſen Plotho 56—71, die Weimarſche Ueberſicht II.

Ueber die Frage, wer eigentlich die Schlacht vom 18ten Junius ſchlug und gewann, hätte man nie ſtreiten, viel weniger ſich entzweyen ſollen. Ohne den Preußen ihren gerechten Antheil an dem erfochtenen Siege im geringſten zu verkümmern, oder einen Augenblick zu verkennen, daß ſie einen großen Theil der Gefahr und dieſe in der Stunde der Entſcheidung von ihren Verbündeten ab- und auf ſich überleiteten, kann doch kein Unbefangener ſich verhehlen, daß die Ehre des Tages dem Engliſch-Niederländiſchen Heere und den Anordnungen ſeines großen Führers gebührt. Bey Mont St. Jean iſt mit einer Beharrlichkeit, Umſicht und Vorherſehung gekämpft worden, wie ſich in der Geſchichte nur wenige Beyſpiele finden. Auch ſpricht der große Verluſt der Engländer ihr großes Verdienſt aus. Mehr denn ſieben hundert Befehlshaber, unter ihnen, dem Rang wie dem Werthe nach, die erſten des Heeres und über zehn tauſend Gemeine bluteten, oder fielen, oder kehrten verſtümmelt zurück b).

56—82 und der Feldzug von 1815 von C. v. W. S. 24—39, dem auch die erwähnten amtlichen Berichte angehängt ſind. vergl. die Campagnes Gourgauds 33 u. f. und Beauchamps II, S. 283, von denen jener für und dieſer wider Napoleon Partey nimmt, und neben ihnen noch beſonders die Geſchichte des „Herzoglich-Braunſchweigiſchen Armee-Corps in dem Feldzuge der alliirten Mächte gegen Napoleon Bonaparte im Jahre 1815, von einem Officier des General-Stabs, mit zwey Plänen, Braunſchweig, bey Vieweg, 1816. Der Widerſprüche in Abſicht auf die Ankunft und die Abſendung der Regimenter, ſo wie überhaupt in Abſicht auf Ort, Zeit, Zahl u. ſ. w. ſind jedoch in dieſen Beſchreibungen ſo viele, daß ſie ſelbſt dem Laien, geſchweige denn dem Kriegskundigen auffallen müſſen und eine critiſch berichtigte Darſtellung der Schlacht und des Ganges, den ſie nahm, heute noch verdienſtlich wäre.

b) Wie groß die Einbuße jeder einzelnen Abtheilung war, geh am beſtimmteſten aus der Verluſt-Liſte hervor, die Plotho ſeinem Werk angehängt hat. Im Ganzen darf man ohne Uebertreibung behaupten

Ungleich ſchwieriger iſt es, ein Urtheil über die Urſachen zu fällen, wodurch die Schlacht für die Franzoſen verloren ging. Allerdings bedürfte es keiner Erklärung, wenn der Marſchall Ney, wie die Freunde Napoleons vorgeben c), erhaltenen Befehlen keinen Gehorſam geleiſtet, die mögliche Beſetzung von les quatre Bras verabſäumt und die über die Engländer ſchon errungenen Vortheile nicht verfolgt hätte. Aber es iſt erwieſen d), daß jene vermeintlichen Befehle ihn nicht fanden und die nutzloſen Bewegungen der bey Frasnes ſtehenden Unterſtützung, mögen ſie die Folge einer

---

daß die blutigen Tage vom 15ten bis zum 18ten Junius das Leben und die Geſundheit von hundert tauſend Menſchen gekoſtet haben.

c) Neys heftigſter Ankläger iſt bekanntlich der entſchiedenſte Anhänger Napoleons Gourgaud in ſeiner oft ſchon angezogenen Campagne de 1815, vorzüglich p. 53 Note, und p. 28, 34 und 40.

d) Ney hat ſich nicht nur in einem Schreiben an den Herzog von Otranto, das dem Berliner Abdrucke der Campagne Gourgauds p. 161 angehängt iſt und alle Merkmahle der Aufrichtigkeit an ſich trägt, gegen die ihm gemachten Anſchuldigungen gerechtfertigt. Gourgaud ſelbſt verräth ſich in der Beſchönigung der Fehler Napoleons deutlich genug als einen Lügner. Wer kann, was S. 31 ſteht, leſen, ohne ſich verwundernd zu fragen: Aber wie iſt es möglich, daß ein Heerhaufe, wie der erſte Franzöſiſche, her und hin ziehen kann, ohne daß der Ober-Feldherr weiß, woher er kommt, wohin er geht und was er will? Sehr richtig ſagt daher Grouchy (Observations u. ſ. w. S. 63): On improuve la marche du comte d'Erlon dans la direction de la cannonade qu'il entend près de Fleurus; et on le censure de s'être reporté vers le maréchal Ney lorsqu'il apprend que le village de St. Amand est emporté. Le blame semble devoir plus justement retomber sur le général en chef, qui laisse au commandant d'un corps aussi considérable une telle latitude qu'il puisse agir á sa volonté ou qui lui envoie trop tard des ordres explicatifs de ce, qu'il doit faire, ou enfin qui les donne avec si peu de précision et de clarté, qu'ils ne puissent être compris.

ausdrücklichen Abberufung, oder unbeſtimmter Anweiſungen geweſen ſeyn, ihm alles weitere Vordringen unmöglich machten. Vielleicht irrt man am wenigſten und ehrt die Vorſehung am meiſten, wenn man den Grund des Mißlingens nicht in den Fehlern des Einzelnen, ſondern in der Verkettung der geſammten Umſtände ſucht. Der Kampf bey Ligny wurde für die Verbündeten in ſo fern heilſam, als er den unvorbereiteten Engländern Gelegenheit gab, ſich zu ſammeln und den Kaiſer dem beſonnenſten Feldherrn und der gewählteſten Stellung entgegenführte. Die ſpäte Ankunft Bülows war freylich von nachtheiligem Einfluß auf das Schickſal des Tages, aber ſie hatte deſſen früheres Eintreffen bey Wavre und willkommene Erſcheinung bey Planchenoit zur Folge. Die Nothwendigkeit, den Preußen einen beträchtlichen Heerhaufen nachzuſenden, ſchwächte nicht nur die Streitkräfte bey la belle Alliance, ſondern erregte und nährte auch in Napoleon, während der Schlacht, die verführeriſche Hoffnung, Grouchy werde zur rechten Zeit anlangen, und machte den Kampf, den man vielleicht vortheilhafter abgebrochen hätte, durch die Hartnäckigkeit, mit der er fortgeſetzt wurde, für die Franzoſen erſt recht verderblich. Endlich wer möchte läugnen, daß die Unkenntniß des genommenen Entſchluſſes der Preußen, die den Aufbruch Grouchy's nach Wavre verzögerte, die Unwiſſenheit, in der er ſich in Beziehung auf die Lage des Hauptheers befand, und die Täuſchung über die Stärke des Feindes, in welcher ihn der Widerſtand einer einzigen Preußiſchen Abtheilung unterhielt, von der größten Bedeutung für das Waffenglück der Verbündeten ſeyn mußten? Es gehört ganz eigentlich zur Beurtheilung deſſen, was bey la belle Alliance geſchah, wie zur Erläuterung des eben Geſagten, hier noch die Ereigniſſe bey Wavre und am Dyle-Fluß nachzuholen.

Der 18te Junius war bereits über die Hälfte verfloſſen und Thielmann im Begriff den drey andern Preußiſchen Heerhaufen mit Zurücklaſſung einer kleinen Abtheilung nachzufolgen, als Grouchy endlich erſchien und die Preußen angreifen ließ. Die Entwickelung ſeiner Streitmaſſen entkräftete gar bald die Vermuthung, als ob man hier nur einer kleinen Zahl gegenüber ſtehe, die Hauptmacht aber ſich zur Vereinigung mit Napoleon auf St. Lambert über die Dyle gewendet habe, und bewog den Feldherrn Thielmann, das ſchon vorausgeſchickte Volk wieder zurückzurufen und ſich zwiſchen Wavre und Bierge aufzuſtellen. Von der Behauptung dieſer Punkte hing die Behauptung des Fluſſes ſelbſt ab, und obwohl die feindliche Uebermacht alles Gleichgewicht aufhub, ſo wurden beyde doch ſo geſchickt und tapfer vertheidigt, daß jeder Verſuch zur Gewinnung des andern Ufers fehlſchlug. Deſto bedenklicher wurde die Lage der Preußen am folgenden Tage. Die Franzoſen, nördlich abgewieſen, hatten noch am Abend des vorigen ſüdwärts bey Limale übergeſetzt, ohne daß man vermögend geweſen war, ſie wieder zurückzuwerfen, und begannen nun mit dem Anbruche des 19ten einen ſehr ernſten Kampf. Die Nachricht von dem Siege bey la belle Alliance, die in der neunten Stunde bey Thielmann eintraf, beſtimmte dieſen jedoch, alles daran zu ſetzen und zu ſeiner Vertheidigung aufzubiethen. Erſt als der Feind Bierge erobert hatte und ihn gänzlich zu umgeben drohte, trat er ſeinen Rückzug auf Löwen an. Grouchy hierauf, ihm einen Theil ſeines Volkes nachſendend, ſchlug mit der Hauptmaſſe die Straße von Brüſſel ein, um ſich, wie er wähnte, ſeinem ſiegreichen Kaiſer anzuſchließen, aber nicht, ohne bald und ihm unerwartet eines andern belehrt zu werden. Kaum angekommen in Rozierne, erfuhr er die Niederlage Napoleons und erkannte die Nothwendigkeit, allen kühnen Entwürfen zu entſagen. Einige ſchwache Vorpoſten gegen die Preußen ausſtellend, zog er ſich nach Wavre und von dort auf Gemblour zurück e). Die ſtrenge, vielleicht zu ſtrenge Befolgung des zur Beobachtung der Preußen erhaltenen Auftrags von Seiten Grouchy's, die Vernachläſſigung beſtimmter Gegenbefehle von Seiten Napoleons, oder Umſtände, welche die gegebenen theils gar nicht, theils zu ſpät an ihre Behörde gelangen ließen *), am meiſten irrige Vorausſetzungen und falſche Beurtheilungen, die ſelten fehlen, wenn zwey Heere, durch meilenweite Räume getrennt, ſich unterſtützen und einen gemeinſamen Zweck verfolgen ſollen, hatten auch hier, vielfach in einander greifend, gewirkt und das Ihrige zur Beſchleunigung und Entſcheidung der großen Aufgabe beygetragen f).

Nach der entſcheidenden Schlacht von la belle Alliance, wendeten ſich aller Blicke und aller Wünſche nach der Hauptſtadt Frankreichs, von deren gutem oder ſchlimmem Willen gegen Napoleon das Schickſal des nun Entwaffneten abzuhängen ſchien, und die beyden Heere zogen deshalb ſo ſchnell, als es die mehrtägigen Anſtrengungen und die ſchlechten Straßen erlaubten, das Preußiſche über Charleroi auf Beaumont und das Engliſche über Mons auf Bavay. Wohin man trat, fand man die Spuren eilfertiger Flucht und großer

---

e) Plotho 71 und 81 und die Weimarſche Ueberſicht 85 u. f. vergl. Gourgaud 57 u. f. 146 u. f. und den amtlichen Bericht Grouchy's 113.

*) Man vergl. die Beſchuldigungen Gourgauds vorzügl. S. 43 und 47 mit Grouchy's Observations u. ſ. w., deren Zweck ganz eigentlich iſt, jene Vorwürfe zu entkräften.

f) Eine andere Anſicht hat im Grunde auch Grouchy nicht. Nos malheurs, ſagt er S. 2, proviennent de fausses manoeuvres, de l'oubli des distances, et du tems nécessaire pour les parcourir, du morcellement des troupes, d'ordres intempestifs. Ils proviennent sur tout de l'inexplicable determination de livrer bataille à Waterloo, sans savoir ou etait l'armée Prussienne, et sans être lié avec le corps envoyé à sa poursuite de manière à pouvoir en être soutenu.

Entmuthigung. Verwundete und ermattete Krieger mit zurückgelaſſenem Geſchütz und Gepäck geriethen den Verfolgenden überall in die Hände; ganze Haufen Wohlbewaffneter zu Fuß und zu Pferd ergaben ſich; und die ſorgfältig angelegten Verhaue und die Durchſchnitte der Straßen waren zum Theil von den Flüchtlingen ſelbſt aufgeräumt und geebnet worden. In der Nacht auf den 22ſten Junius beſchoß und gewann man die erſte Feſte auf Franzöſiſchem Boden, Avesne. Ein Pulvervorrath, in den eine Zündkugel ſchlug, erſchütterte die Hälfte der Stadt und vermochte zu Anträgen g). Die Berennung und Einſchließung der übrigen Feſtungen an und zwiſchen der Maas und Sambre übertrug Blücher, jedes Verzuges Feind, dem Prinzen Auguſt von Preußen, ſo wie Wellington die Beobachtung der zwiſchen der Sambre und Schelde gelegenen dem Prinzen Friedrich von den Niederlanden h).

Nach dem ängſtlich harrenden und trüglich hingehaltenen Paris i) hatte Napoleon ſelbſt, der den 20ſten Abends über Rocroi und Mezieres im Palaſt der Elyſeiſchen Felder eintraf, die Bothſchaft von der Niederlage bey la belle Alliance überbracht. Zwar erzählte der Kriegsbericht, der, von ihm oder von Soult verfaßt und von Regnault überarbeitet *), am Morgen des 21ſten angeſchlagen und vertheilt wurde k), „die Schlacht wäre gegen den Einbruch der Nacht gewonnen geweſen, als ein Theil der mittlern Garde, durch

---

g) Plotho 95 und die Weimarſche Ueberſicht 94 — 96.

h) Plotho 101 vergl. 369. 370.

i) Pomphafte Ankündigungen bedeutender Vortheile folgten eine der andern. Man vergleiche Itinéraire de Bonaparte I. 341 und die den Lettres de Hobhouse T. II. p. 408 beygefügten Berichte.

*) Nach Beauchamp II, 2. p. 351. Anders Chaboulon II. p. 204.

k) Man findet ihn in dem Anhang zum zweyten Theil der Lettres sur Napoléon par Hobhouse p. 415, und in den Beylagen zur allgemeinen Zeitung, Nr. 84 und 85.

einen heftigen Angriff der Engländer erſchüttert, gewichen ſey. Da hätten einige, ungewiß, ob Kleinmüthige oder Uebelwollende, abſichtlich oder unabſichtlich, gerufen: „Es iſt alles verloren; die Garde flieht!“ und ſomit eine furchtbare Unordnung, der zu ſteuern der Kaiſer umſonſt verſucht habe, und mit ihr den Verluſt des errungenen Sieges, veranlaßt.“ Es war Niemand, der ſich mit der Urſache des erlittenen Unglücks beſchäftigte, oder die Wahrheit der angegebenen prüfen wollte. Alle verweilten ausſchließend bey dem Umfange der Niederlage, den die Bekanntmachung weder verbarg, noch verbergen konnte, und bey der Gefahr, die bevorſtand. Sogar das Einzige, was tröſten mochte, die nicht vergeſſene Hinweiſung auf Grouchy's Heer, fand keinen Eingang. Ohne ſichere Kunde von ihm, glaubte man durchgängig, daß es in dem allgemeinen Verderben untergegangen ſey.

Wenige Stunden nach der erſchienenen Bekanntmachung traten die Kammern der Volksvertreter (Repräſentanten) und der Reichsgroßen (Pairs) zuſammen, um zu berathen, was des Vaterlands Wohl fordre; und ſogleich offenbarte ſich, daß keine Herrſchaft beſtehen möge, die nicht durch Wohlwollen geſichert ſey 1). Wie vielfach auch die Empfindungen, die hier erwachten, einander bekämpften, ſprach ſich doch von allem Anfange der Haß gegen den Gewalthaber am beſtimmteſten aus und ſiegte der Wunſch, ihn zu ſtürzen, ob. Umſonſt both Napoleons ſchlauer Bruder, Lucian, ſeit jenes Rückkehr wieder in Frankreich und für ihn thätig, alle Kunſt der Ueberredung auf, um die Kraft der wenigen, die an ihnen hingen, zu ſtärken. Umſonſt ſtrebte man die erlittene Einbuße zu mildern und ſie auf eine verlorene Schlacht zurückzuführen. Umſonſt ward in Vorſchlag gebracht, daß Napoleon in eigner Perſon ſich in die Verſammlung begeben und,

---

1) Nepos von Dionyſius dem jüngern X. 5, 3.

die Römiſche Sitte zurückrufend, zum Dictator aufwerfen ſolle. Weder die allgemeine Stimmung war für ihn zu gewinnen, noch die alte Entſchloſſenheit in ihm hervorzurufen. Die Mehrzahl der Rathſchlagenden war gegen ihn geſtimmt und die heimlichen Ränke des Polizey-Miniſters Fouché, der, in jede Farbe ſich kleidend und in jeder täuſchend, nie einem Sterblichen Treue gehalten hatte, wußten es bald zur öffentlichen Meinung zu machen, daß jeder Aufruf zu erneuertem Widerſtand eine verderbliche Thorheit ſey. Zwey Bevollmächtigte aus der Kammer der Volksvertreter werden abgeſandt, um den Kaiſer zu erforſchen und bringen zur Antwort zurück, „wie er wohl wiſſe, daß die öffentliche Meinung ihn früh oder ſpät überwältigen werde, daß er aber jetzt noch ſeine volle Macht beſitze und ſich ihrer bedienen wolle.“ Da beſteigt la Fayette, von jeher der eifrigſte und würdigſte Redner für Recht und Freyheit, die Bühne und ermahnt die Verſammlung der Stellvertreter, ſich für fortwährend und jeden Verſuch ſie aufzulöſen für ein Verbrechen zu erklären. Die Mehrzahl billiget, was er räth. Man umgiebt ſich mit Volkswache. Zuhörer füllen den Saal, voll Erwartung, wie die Verwickelung ſich löſen werde, und die Miniſter im Elyſeiſchen Palaſt vernehmen die unerwartete Bothſchaft und fühlen, daß es nicht an der Zeit ſey, Beſchlüſſe zu faſſen, ſondern die ihnen drohenden abzuwehren. Wiederholt aufgefordert, begeben ſie ſich ſelbſt, Lucian an ihrer Spitze, in die Kammer der Volksvertreter. Man trägt darauf an, die öffentliche Sitzung in eine geheime zu verwandeln, und die Zuhörer entfernen ſich. Noch einmahl ſtreben Lucian und ſein Anhang, ihre Anſichten geltend zu machen, berufen ſich auf Frankreichs unerſchöpfliche Hülfsquellen, ſprechen von Unterhandlungen mit den Krieg führenden Mächten und warnen vor dem gerechten Vorwurf einer leichtſinnigen Wandellaune. La Fayette und wer auf der Seite der Beſſern ſteht begegnen ihnen mit Nachdruck, verweiſen ſie auf die vernichteten Heere, den Unwillen Europa's gegen Napoleon, die zahlloſen Opfer des nur allzu beſtändigen Frankreichs, und erklären, daß der Kaiſer das Zutrauen des Volks verwirkt habe, und wie ihnen die Verpflichtung obliege, für des Vaterlands Rettung zu ſorgen. Sofort ſchlägt ein anderer Redner vor, einen Ausſchuß zu wählen, der, gleich in der nächſten Nacht, dieſe Rettung zum Gegenſtand ſeiner Berathſchlagung mache, und erhält Zuſtimmung. Die Kammer der Volksvertreter ernennt unverzüglich fünf Mitglieder aus ihrer Mitte und eben ſo viele die Kammer der Reichsgroßen, die ſich dem Beyſpiel der erſtern bequemt. Alſo endete der ſtürmiſche Tag.

Aber ſtürmiſcher faſt, als er, war die Nacht, die man in den Thuilerien unter Rathſchlagen mit den Miniſtern und andern Staatsbeamten zubrachte, und ſie wurde es noch mehr, als, nach langem Her- und Hinreden über die zu nehmenden Maßregeln, la Fayette endlich unumwunden äußerte, es gebe zur Erhaltung Frankreichs nur ein Mittel, — die freywillige Abdankung Napoleons. Sein Vorſchlag, gleichſam die Loſung zur völligen Entfeſſelung der Leidenſchaften, berührte alle und machte die Spaltung noch ſichtbarer. Die gegen Napoleon geſtimmt waren, wollten, daß man ihn ſogleich und unmittelbar beſchicke und zur Abdankung vermöge; die ihm anhingen, beſtanden darauf, es ſolle ein Ausſchuß aus beyden Kammern, von ihm bevollmächtigt, mit den Verbündeten, auf die Bedingung, daß man ſich eine beliebige Verfaſſung geben dürfe und des Reiches Gränze unverletzt bleibe, verhandeln. Nach langem Hader ſiegte die letzte Meinung und die Parteyen trennten ſich des Morgens um drey Uhr, jede ihre Zwecke verfolgend, jede auf Mittel zu deren Erreichung ſinnend, jede in der Ueberzeugung, daß der anbrechende Tag zu den merkwürdigſten in der Geſchichte gehören werde.

In der That mögen, obwohl die Zeit der Franzöſiſchen

Staatsumwälzung der entſcheidenden Tage viele zählt, nur wenige ſeyn, die durch unermüdete Thätigkeit, geheime Umtriebe und geſpannte Erwartungen ſich mehr ausgezeichnet haben, als der 22ſte Junius. Alle fühlten, was von dem Entſchluſſe eines Einzigen abhange und in dem Palaſte der Elyſeen ſuchte Jeder den Kaiſer zu beſtimmen und auf deſſen Gemüth zu wirken, der eine, indem er ihn zu trotziger Standhaftigkeit aufforderte, der andre, indem er ihm das Schrecken der öffentlichen Meinung entgegenhielt, der dritte, indem er ihn auf ſeinen Sohn hinlenkte und in einer Entſagung zu deſſen Gunſten, ein glückliches Ausgleichungs-Mittel ſehen ließ. Indeß füllten ſich in Paris der Saal der Kammer der Volksvertreter und alle ſeine Umgänge mit Zuhörern. Von allen Seiten verlangt man die Berichterſtattung des Ausſchuſſes; in allen Zügen ſpiegelt ſich die brennende Ungeduld und jeder Aufſchub ſcheint ein Verluſt. Endlich beſteigt der Sprecher die Bühne. Er trägt den in der Nacht gefaßten Beſchluß vor, fügt aber hinzu, „wie er nicht zweiſle, der Kaiſer werde das ihm angemuthete Opfer bringen, wenn dadurch das Hinderniß, mit den Feinden über die Unabhängigkeit Frankreichs zu unterhandeln, gehoben werde.“ Bey dieſen Worten geräth die Geſammtheit der Anweſenden in einen Aufruhr, der kaum beſchwichtigt wird. „Es giebt nur einen Weg der Rettung, ruft man, — den Kaiſer im Nahmen der öffentlichen Wohlfahrt und des Vaterlands zu verpflichten, daß er dem Throne entſage.“ Wenig fehlt, und die ganze Verſammlung erhebt ſich, um ihm zu entreißen, worauf er zu lange warten läßt. Nur mit Mühe wird eine Stunde Zeit für ihn gewonnen. Endlich um Mittag treten ſeine Miniſter ein und überreichen eine Erklärung an das Franzöſiſche Volk, nach welcher er ſich, die Sprache der Großmuth redend, „dem Haſſe der Feinde Frankreichs zum Opfer bringt,“ ſeinen Sohn unter dem Nahmen Napoleon des zweyten, zum Nachfolger ernennt, und die Kammern aufruft, unverzüglich eine Regentſchaft durch ein Geſetz zu ordnen.

Von nun an wurde die öffentliche Anerkennung des Sohnes für die Partey, die dem Vater wohl wollte, der einzige Gegenſtand ihrer Beſtrebungen; aber es fehlte ſo viel, daß die Gegenpartey ihr die Hand both, daß ſie ihr vielmehr offen und heimlich entgegenwirkte. Die Entſagung Napoleons annehmend und durch eine feyerliche Geſandtſchaft mit Danke erwiedernd, hütete man ſich gleichwohl, den Sohn aufrichtig und unzweydeutig für den Erben des erledigten Throns zu erklären, vereitelte alle ſich auf ihn beziehenden Anträge, die in den Kammern gemacht wurden, hielt den laut werdenden Ungeſtüm der Krieger geſchickt nieder und vereinigte die vollziehende Macht vorläufig in einen Ausſchuß, der, unter dem Vorſitz Fouché's m), jetzt des wahren Gewalthabers, von den Thuilerien Befehle erließ, während Napoleon, von ſeinem Hof umgeben, immerfort in dem nahen Palaſte der Elyſeiſchen Felder thronte. Indeß rückten die Verbündeten, deren Einmiſchung in die innern Angelegenheiten des Staates man ſo gerne vermieden hätte, der Hauptſtadt täglich näher, und es ſchien des Verſuches werth, ob man nicht, die eingetretenen Umſtände nutzend, durch Unterhandlung ſie aufhalten und durch Klugheit erlangen könne, was der Stärke unmöglich war n).

---

m) Die andern Mitglieder waren Carnot, Caulincourt, Grenier und Quinette.

n) Die Geſchichte der zweyten Abdankung Napoleons gehört unter diejenigen, die ſich, wenigſtens für jetzt, nur im Allgemeinen und nach ihren äußern Umriſſen der Wahrheit gemäß darſtellen laſſen. Mehr als dieß habe auch ich in dieſer Darſtellung nicht leiſten können, noch, meiner Abſicht gemäß, leiſten wollen. Wer zu wiſſen wünſcht, wie ſehr im Einzelnen abweichend heute noch das merkwürdige Ereigniß erzählt und wie, nach der Anſicht und Stimmung des Erzählenden, das Benehmen Napoleons edel und unedel, würdig und unwürdig erſcheint, Schon am 24ſten Junius ſandte Morand, vorgeblich Führer der Franzöſiſchen Nachhut, aus der Gegend von Laon an Blücher nach Henappe und ließ ihm melden, daß Napoleon vom Schauplatze abgetreten ſey und er, da keine Urſache zum Krieg mehr beſtehe, auf die Abſchließung eines Waffenſtillſtandes antrage. Er meinte die Gefahr, wenn nicht abzuwenden, doch durch Zeitgewinn zu vermindern. Blücher jedoch, wohl wiſſend, daß er jetzt vorzüglich Liſt fürchten müſſe, und die ganze Nachricht bezweifelnd, wies die verfängliche Anmuthung zurück und verfolgte ſein Ziel o). Größere Beachtung verdienten die Anträge der nächſten Tage. Fünf Bevollmächtigte erſchienen von Laon aus, bey den feindlichen Feldherrn und verlangten ſicheres Geleit zu den verbündeten Fürſten und Verwilligung einer Waffenruhe, beydes auf den Grund der Abdankung Napoleons p). So wenig indeß an der Wahrheit der letztern zu zweifeln war, ſo gerechtes Bedenken trugen die beſprochenen Heerführer, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen. „Die Abgeordneten, ward erwiedert, auf ſicherm Wege nach Hagenau, dem Aufenthalte der Fürſten, zu führen, walte kein Anſtand ob. Vom Aufhören der Feindſeligkeiten aber könne unter den jetzigen Ver-

---

mag Beauchamp und Fleury de Chaboulon, jenen in der Campagne u. ſ. w. II, 2. p. 348, dieſen in den Mémoires u. ſ. w. II. p. 253 u. f. vergleichen.

o) Plotho 102, vergl. die Geſchichte des Feldzugs von 1815, S. 49.

p) La première opération du gouvernement de Fouché fut la nomination de cinq ministres plénipotentiaires chargés d'aller traiter de la paix au quartier-général des souverains confédérés. Cette importante mission fut confiée à MM. de la Fayette, Laforêt, Pontécoulant, Le Voyer d'Argenson, et Sébastiani. Accepter toute espèce de souverain, hormis Louis XVIII, telle étoit l'essence de leurs instructions pacifiques. Beauchamp II, 2. p. 391.

hältniſſen nicht die Rede ſeyn q)." Blücher und Wellington ſtrebten unaufhaltſam der untern Oiſe zu, um dort überzuſetzen und, wo möglich, dem Heere des Marſchalls Grouchy und den Kriegern, die Soult bey Soiſſons aus der Zerſtreuung geſammelt hatte und ihm zuführen wollte, die Straße nach Paris zu verlegen.

Es iſt früher bereits bemerkt worden, wie die Kunde von dem Schickſale des Franzöſiſchen Hauptheeres bey la belle Alliance zugleich auf das Nebenheer unter Grouchy wirkte, und ihn beſtimmte, von der Verfolgung des dritten Preußiſchen Heerhaufens abzulaſſen und ſich auf Gemblour zurückzuziehn. Es wäre allerdings für die Bewegungen der Verbündeten und deren Freyheit und Sicherheit ungemein wichtig geweſen, dieſen bedeutenden Ueberreſt der feindlichen Macht ebenfalls aufzufangen und zu zerſtreuen. Auch wendete ſich nun ein Theil des zweyten Preußiſchen Heerhaufens wirklich zu dieſem Endzwecke rechts ab r) vom Schlachtfelde in die Straße, die von Nivelles auf Namur führt, und der dritte, wieder nach Wavre vorgehend, in die Straße von Gemblour. Sey es indeß, daß die Verfolgten durch die höchſte Anſtrengung ihrer Kräfte dem Verderben zu entrinnen wußten, oder die Verfolger zu ermüdet waren, um ſchnell genug nachzudringen, oder dieſen, wie früher den Franzoſen, zuverläſſige Nachrichten fehlten, — genug es gelang dem Marſchall Grouchy und ſeinem Mitfeldherrn Vandamme, ſich auf Namur zu retten. Von da brachen beyde, nachdem die Preußen einen Verſuch auf Namur mit einem Verluſt von tauſend ſechs hundert Kriegern gebüßt hatten, am 20ſten Abends nach Dinant auf und zogen unverſucht in der Straße von Rhetel und Rheims auf Soiſſons s).

---

q) Plotho 116, 136, vergl. Beauchamp 428.

r) Ueber Marenſart und Metioreur.

s) Plotho 83. W. 89. 97 und die Weimarſche Ueberſicht 95 99.

Gerade als Grouchy (am 27ſten Junius) daſelbſt eintraf, ſtand Blücher in der Nähe von Compiegne, im Begriff hier über die Oiſe zu ſetzen. Es war nöthig, wenn der erſte ſicher und ungeſtört auf der kürzeſten Linie über Dammartin nach der Hauptſtadt Frankreichs gelangen wollte, daß der letzte an dem Uebergange gehindert wurde, und der Franzöſiſche Vortrab ſäumte nicht, ſich augenblicklich auf Compiegne zu wenden. Allein kurze Zeit vor ihm war der Preußiſche bereits eingerückt und vertheidigte die Stadt mit ſo gutem Erfolg, daß er ſie und mit ihr den Fluß behauptete. Zugleich beeilte man ſich auch die tiefer liegenden Uebergänge von Verberie, Pont St. Marence und Creil zu gewinnen und den Feind von Paris abzudrängen. Das letzte gelang jedoch nur zum Theil. Die kleinen Gefechte bey Villers Coterets und Nanteuil verurſachten ihm keinen ſonderlichen Verluſt und nöthigten ihn bloß, aus der Straße von Dammartin ſich nach der Straße von Meaux zu ziehn, von wo er, längs der Marne forteilend, Paris erreichte, ohne daß man ihm wehren oder zuvorkommen konnte 1).

Das Heer, welches Grouchy nach Paris führte und, dem Beſchluſſe der Kammern gemäß, an die Befehle des Marſchalls Davouſt wies, jetzt vielleicht durch die bey Soiſſons aufgeſammelten Flüchtlinge und mehrere herangezogene Verſtärkungen an ſiebenzig tauſend Streiter zählend, hielt, gleich dem Heer vom vorigen Jahre, die Nord- und Oſt-Seite der Hauptſtadt beſetzt und dehnte ſich von Montmartre bis zum Gehölz von St. Vincennes aus. Seine Lage unterſchied ſich jedoch in ſo fern vortheilhaft von der frühern, daß Napoleon die von Natur ſchon ſtarke Stellung, ſeit dem Ausbruche des Kriegs, fortwährend mit vieler Sorgfalt ver-

---

vergl. die Geſchichte des Feldzugs von 1815 S. 44 u. f. und Beauchamp 346.

1) Plotho 124. 131. 134 und die Weimarſche Ueberſicht 99—103.

ſtärkt hatte. Nicht nur auf den Höhen von Montmart
Belleville und Charonne erhuben ſich anſehnliche Werke; a
der Flecken St. Denis und die vorliegenden Dörfer wa
befeſtigt und in die Mauern der Gärten und Gehege Sch
ſcharten gebrochen. Ueberdem hatte man die kleinen
groſſen Bäche und Kunſtflüſſe durch Schleuſſen und Däm
zum Austreten gezwungen und, um den Uebergang über
Marne zu ſichern, einen Brückenkopf bey Charenton angel
Von den Verſchanzungen ſelbſt drohten an drey hundert St
Geſchütz vom gröſten Durchmeſſer, bedient durch eine Anz
vom Seedienſt abgerufener Feuerwerker. Weit hinaus kon
alles, was vorlag, ohne Hinderniß und durch die ſich v
fach deckenden Linien beſtrichen und mit Nachdruck vertheid
werden v).

So bedeutende Vorkehrungen mußten nothwendig
den Feldherrn der Verbündeten, die am 30ſten Junius
Goneſſe zuſammentraten, auch bedeutende Beſorgniſſe au
gen. Keiner von ihnen konnte ſich verhehlen, daß ſo
Schwierigkeiten nur mit groſſer Gefahr und groſſer Einb
zu beſtehen waren; und ſo kamen ſie überein, mit Umgeh
der ihnen entgegengethürmten Befeſtigungen, einen and
Weg zur Erreichung ihres Ziels einzuſchlagen. Paris
auf der Süd- und Weſt-Seite unvertheidigt und erhielt hau
ſächlich von dorther ſeine Zufuhr. Es ſchien deshalb ni
natürlicher, als daß Blücher über die Seine gehe und W
lington, deſſen Heer ſpäteſtens in zwey Tagen eintre
mußte x), die verlaſſene Stellung einnehme. Auf die W

---

v) Plotho 138—140 und die Weimarſche Uebersicht 104, v
Beauchamp 431

x) Wellingtons Hauptlager waren vom 20ſten bis 30ſten Ju
Binch, Malplaquet, Chateau Cambreſis, Joncourt unweit St. D
tin, Vermant, Roiſſe, Orville, St. Martin Longueau und Louv
Die Feſtungen Cambrai und Peronne hatten ſich ergeben.

war zu hoffen, daß die volkreiche Stadt ſich zur Uebergabe bequemen und mit der Entfernung der Vertheidiger auch der Krieg ſeine Endſchaft erreichen werde. Noch an demſelben Tage, wo der Entſchluß gefaßt wurde, ſandte Blücher, während er die Aufmerkſamkeit der Franzoſen durch einen Angriff auf Aubervilliers feſſelte, den Oberſten von Colomb nach St. Germain und bereitete ſich ſo durch Beſetzung der Brücke, die dort über die Seine führt, auf der Weſtſeite eine freye Wirkſamkeit vor y).

Sobald Davouſt die Abſicht der Preußen erkannte, befahl er auf der Stelle dem Heerhaufen Vandammes, ſich durch die Stadt auf das linke Ufer der Seine zu ziehn. Schon war eine Vorhut Preußiſcher Reiterey über Verſailles hinaus gerückt, um die Verbindung zwiſchen Paris und Orleans aufzuheben, als der Feldherr Excelmanns in dem Gehölze von Verrieres ſie zugleich im Geſicht und in der Seite auf das lebhafteſte anfiel und nach Verſailles zurückwarf. Von der Volksgarde aus den Häuſern mit einem Kugelregen begrüßt, und von einer nicht unbeträchtlichen Macht, die ſich in Roquencourt verſteckt hatte, in den Rücken genommen, ſahen ſie ſich jetzt aller Orten beſtürmt und ließen eine große Anzahl, mit ihnen auch den Oberſten Sohr, ihren tapfern Führer, auf dem Schlachtfelde zurück. Erſt bey Marly, bis wohin der Feind nachdrang, fand er hinlänglichen Widerſtand und ward gezwungen, nach Roquencourt umzukehren z).

Die Hinderniſſe, welche die Preußen erfahren hatten, waren für ihren ungeduldigen Feldherrn, der die Einnahme von Paris unverrückt im Auge behielt, eine Aufmunterung mehr, ſein Ziel zu verfolgen. Am Morgen des zweyten

---

y) Die Geſchichte des Feldzugs von 1815 S. 53, vergl. Plotho 142 und 146 und die Weimarſche Ueberſicht 106.

z) Plotho 151 und Beauchamp 433 u. f.

Julius erging daher der Befehl zum Aufbruch gegen das Franzöſiſche Heer, das ſeinen rechten Flügel an die Seine bey Iſſy lehnte, den linken bis zur Straße von Orleans ausdehnte und mit der Mitte die Höhe von Montrouge hielt, während zahlreiches Geſchütz, was von Erhabenheiten hinter den vorliegenden Dörfern emporſtieg, vertheidigte und die Reiterey aus dem Boulogner Gehölz in die Ebene von Grenelle rückte. Die heranziehenden Preußen hatten auch jetzt vieles zu überwinden. Die Mauern des Parks von St. Cloud und die der Weinberge um Sevres, zwiſchen denen ſie ſich zwey Franzöſiſche Meilen lang durchwinden mußten, erlaubten ihnen weder Reiterey, noch Geſchütz anzuwenden. Alles mußte vom Fußvolk ausgeführt werden, und dieſem gelang es nur nach blutiger Mühe und großem Zeitaufwande, die vielfachen Mauern zu überſteigen und die ſteinernen Häuſer von Sevres, jedes eine einzelne Feſtung, zu nehmen. Gegen Abend war man indeß ſo weit vorgedrungen, daß der Angriff auf Iſſy beginnen durfte, und Preußen und Franzoſen ließen es an keinem Verſuche fehlen, die erſtern, den Ort zu erobern, die letztern, ihn zu behaupten. Der Gedanke an das Schickſal der Hauptſtadt Frankreichs begeiſterte beyde Theile und ſteigerte zugleich die Erbitterung beyder. Erſt in der Mitternachts-Stunde entſchied ſich der Kampf. Die Preußen drangen nach Iſſy und bis zu den jenſeitigen Anhöhen vor, und die Franzoſen zogen ſich rückwärts auf Vaugirard a).

Während man ſo auf der linken Seite der Seine wirkte, lagerte Wellington vor Paris, nicht erlaubend, daß man die Nord- und Oſt-Seite der Stadt von Vertheidigern entblöße und durch eine Brücke bey Argenteuil ſich die Verbindung mit Blücher eröffnend b). Unter dieſen Umſtänden

---

a) Plotho 158, vergl. Beauchamp 437.

b) Un corps Anglais se porta aussitôt sur la gauche de ward die Lage der Hauptſtadt ſtündlich bedenklicher, die Wünſche zwiſchen ſichernder Hingebung und gefährdendem Widerſtande ſchwankender, und die Einigung über einen Endbeſchluß ſchwieriger; doch drängte ſich der Gedanke an Unterhandlung immer lebhafter hervor und ſiegte zuletzt ob, theils durch Fouché's Einwirkung und Geſchäftigkeit, theils durch das Gutachten der Kriegskundigen, die in wiederholter Berathung Paris für unhaltbar erklärt hatten. Schon am 1ſten Julius ſandte Davouſt an die verbündeten Feldherrn, erneuerte die Berufung auf Napoleons Abdankung und die ſomit beſeitigte Urſache zum Krieg und forderte einen Waffenſtillſtand. Aber Wellington antwortete mit ausweichender Klugheit, Blücher mit Nachdruck c). „Napoleon habe zu Gunſten ſeines Sohnes entſagt, und die Mächte ſchlöſſen alle Mitglieder ſeiner Familie vom Franzöſiſchen Throne aus. Der Marſchall möge bedenken, was erbitterte Krieger, wenn die Hauptſtadt im Sturm übergehe, ſich erlauben würden. Ob er den Fluch der Pariſer auf ſich laden wolle, wie den der Hamburger?“ Eben ſo fruchtlos war ein Antrag vom 2ten Julius, „die Kriegsmacht wolle ſich, unter der Bedingung einer allgemeinen Begnadigung, Ludwig dem achtzehnten unterwerfen.“ Man verwies den Vorſchlag an die Entſcheidung des Königs und beſtand auf der Uebergabe der Hauptſtadt und dem Zurückgehn des Heers hinter die Loire. Wer den erhöheten Muth der Preußen und den Waffenſtolz der Franzoſen und die Anſichten ihrer beyderſeitigen Heerführer richtig würdigte, konnte leicht ahnen, daß zwiſchen die Beſitzergreifung von Paris ſich noch ein Kampf drängen werde, was auch geſchah. Am 3ten Julius mit Tages An-

la Seine, vers Neuilly, occupant Nanterre, et ses éclaireurs le Mont-Valérien. Beauchamp 438.

c) Sein Schreiben iſt der Geſchichte des Feldzugs von 1815 S. 102 einverleibt.

bruch rückte Vandamme von Vaugirard und Montrouge gegen Iſſy zum Sturme vor und wiederholte ſeine Anfälle auf das lebhafteſte, ohne ſich jedoch eines Erfolgs zu freuen. Die muthige Gegenwehr der Preußen und die überlegte Richtung ihrer Kraft gaben vielmehr ihm und allen andern Heerführern die Ueberzeugung, daß der Fall von Paris in die Länge hin unabwendbar und das gebieteriſche Geſetz der Nothwendigkeit anzuerkennen ſey. Es war der Streithaufe Ziethens, der am 15ten Junius den Krieg durch die Gefechte an der Sambre eröffnet hatte und ihn jetzt nach achtzehn Tagen durch die kräftige Vertheidigung Iſſys beendigte d).

Unmittelbar nach dem Rückzuge Vandammes traten nähmlich die beyden Heerführer der Verbündeten mit dem Miniſter der öffentlichen Angelegenheiten Bignon, dem Präfecten von Paris Bondy, und dem von Davouſt bevollmächtigten Oberſten des Stabes Guilleminot in St. Cloud zuſammen und kamen, nachdem die Franzoſen viel dreiſte Forderungen aufgeſtellt, die Deutſchen ſie offen abgewehrt hatten e), in folgenden Bedingungen überein f):

---

d) Plotho 161 und 165 u. f. vergl. die Weimarſche Ueberſicht III. und Beauchamp 446.

e) Man verlangte z. B. unbedingt, daß die beſtehenden Gewalten geſchont, Paris mit Einlagerung verſchont, das Muſeum, als Franzöſiſches Eigenthum, beachtet und, da Blücher von Seiten Preußens widerſprach, wenigſtens der übrige Theil des Muſeums nicht berührt werden ſollte. Einige dieſer Zumuthungen ſchlug man geradezu ab, andere verwarf man, weil über nicht rein kriegeriſche Beſtimmungen die Mächte, nicht deren Feldherren entſcheiden müßten, noch andere entkräftete man durch Zuſätze und Beſchränkungen. Selbſt die von vielen gewünſchte Zerſtörung der Brücke von Jena und anderer kriegeriſchen Denkmähler geſtattete der gewählte Ausdruck. Man vergleiche die Geſchichte des Feldzugs von 1815 S. 56. Note.

f) Sie ſind häufig gedruckt, unter andern Franzöſiſch in Martens Recueil, Suppl. VI. 593. Deutſch in Plothos Krieg von 1815 S. 167.

„Paris wird binnen drey Tagen völlig geräumt ſeyn und das Franzöſiſche Heer binnen acht Tagen hinter der Loire ſtehn g). Am vierten Julius Mittags werden St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly überliefert, am fünften zur ſelbigen Zeit Montmartre, am ſechſten die geſammten Wehren und Schläge. Die abziehenden Krieger nehmen ihr Feldgeſchütz, ihre Caſſen, ihre Pferde und ihr Gepäck mit. Ihre Frauen und Kinder können in Paris bleiben und es verlaſſen, wie's ihnen gefällt, und mit ſich führen, was ihnen gehört. Die Volks-Garde und die ſtädtiſchen Bewaffneten verſehen nach, wie vor, den innern Dienſt. Die dermahligen Obrigkeiten verſpricht man zu ehren, ſo lange ſie beſtehn. Das perſönliche ſowohl als öffentliche Eigenthum, letztres mit Ausſchluß deſſen, was mit dem Krieg in Beziehung ſteht, wird geachtet, die Einwohner in ihren Rechten und Freyheiten auf keine Weiſe beſchränkt oder beeinträchtigt, die Verſorgung der Stadt mit Lebensmitteln nicht geſtört, ſondern begünſtigt, die eingegangenen Bedingungen als bindend für alle Heere, mit Vorbehalt der Billigung der Mächte, von denen ſie abhängen, angeſehn und der gegenwärtige Vertrag zur Regel der wechſelſeitigen Verhältniſſe bis zum Friedensſchluß dienen.“

Wenn die ſchnelle Unterwerfung der Hauptſtadt Frankreichs für die beyden Feldherrn und ihre Heere ſchon an ſich ein hoher Triumph war, ſo wurde die Größe dieſes Triumphs dadurch noch um vieles gemehrt, daß ſie allein, und ohne anderweitigen Beyſtand zu erhalten oder zu bedürfen, vollendet hatten. Die vereinigte Macht der Oeſtreicher und Ruſſen

---

g) Die Abmarkungs-Linie, innerhalb welcher das Franzöſiſche Heer ſich aufſtellte, bildete (ſ. Piethe 356) die Loire bis zum Einfluß der Allier, von hier der Fluß Allier bis zur Gränze der Bezirke Lozere und Ardeche, dann der Einfluß der Ardeche in die Rhone und weiter die Rhone ſelbſt bis zu ihrer Mündung ins Mittelmeer.

unter Schwarzenbergs und Barclays Ober-Befehl war nähmlich, während an der Sambre und Seine geſiegt wurde, allerdings auch ſchon aufgetreten und thätig. Das Italiäniſche Heer, aus Oeſtreichern und Piemonteſern zuſammengeſetzt und unter der Leitung Frimonts durch Wallis und Savoien gegen Suchet vorbrechend, zwang Grenoble am 8ten Julius ſich zu ergeben und bedrohte ſofort Lyon. Am Ober-Rhein, den Colloredo bey Baſel überſchritt, wurde zu derſelben Zeit der feindliche Feldherr Lecourbe bey Bedfort angegriffen und zu einem Waffenſtillſtande genöthigt. Tiefer unten beſchäftigte der Prinz von Wirtemberg, der am 22ſten Junius bey Germersheim über den Rhein und Tags darauf über die Queich ging, den Feldherrn Rapp, und ſchränkte ihn auf die Vertheidigung Straßburgs ein. Am weiteſten vorwärts gerückt waren die Baiern unter Wrede, der, von der Saar her ſich bewegend, am 29ſten Junius, faſt ohne Widerſtand, Nancy beſetzte und am 6ſten Julius in Chalons einzog. Allein wie nützlich und vorbereitend für den ins Auge gefaßten Zweck dieſe Unternehmungen ſeyn mochten, ſo ſtanden ſie doch außer Verhältniß zu dem, was durch Wellington und Blücher geſchehen war. Die genannten Heerhauſen wirkten alle abgeſondert und einzeln. Die Kraft, die ihnen entgegentrat, gehörte wenigſtens nicht zu den bedeutenden. Die Feſtungen, ſtarken Städte und Burgen, deren eine große Zahl in ihre Hände fiel, öffneten entweder freywillig die Thore, oder verzichteten bald auf ernſte Gegenwehr. Die Heerführer endlich, gegen welche ſie kämpften, ſtanden, mit geringer Ausnahme, denen, die das Heer Napoleons begleiteten, an Erfahrung und Entſchloſſenheit nach. Darum zog der Ober-Rhein und was an der Iſere und Rhone vorfiel, die Aufmerkſamkeit der Menſchen in jenen Tagen nur wenig auf ſich. Die Erwartungen Europa's hingen alle, zuerſt unſtät und ſchwankend, an dem kleinen Raum, den die Maas und Schelde umfaſſen, folgten dann hochgeſpannt den Siegern an die Ufer der Seine und hafteten nun, ruhiger, auf Paris h).

In dieſer, mit dem Abzuge des Heers fremder Obmacht Preis gegebenen, Stadt wiederholte ſich jetzt alles, was ſie ein Jahr früher erfahren hatte, und auf eine viel empfindlichere Weiſe. Die Preußen zogen am 7ten Julius ernſt und ohne Pomp (Blücher wollte der Franzöſiſchen Neugier kein Schauſpiel gewähren) von der Südſeite her über die Brücke von Jena, deren kränkende Bedeutſamkeit jetzt aufgehört hatte, und beſetzten dieſe und die Brücke von Auſterlitz, und die Engländer rückten von der Nord-Oſtſeite ein. Auf den angeſehenſten Plätzen biwachten, von Geſchütz umgeben, die fremden Krieger, und durch die Straßen zogen bey Tag und Nacht, jetzt nach dieſer, jetzt nach jener Gegend, Schaaren zu Fuß und zu Pferde. Die Bürgerhäuſer blieben nicht mehr mit Einlagerung verſchont und die Bewohner empfanden, was ſie und ihre Söhne und ihre Angehörigen Deutſchland ſo manches Jahr hatten empfinden laſſen. Die Kriegsvorräthe bewachte und nahm man auf und die Gewehre ſammelte man und lieferte ſie nach St. Germain. In der Stadt geboth und ordnete als erſter Befehlshaber ein Preuße, der Feldherr Müffling, und die beyden Ober-Befehlshaber wohnten, der Preußiſche in St. Cloud und der Engliſche in Paris i).

Mehr jedoch, als dieſe kriegeriſche Erſcheinung, beunruhigte die Pariſer die abermahlige Zurückführung des alten

---

h) Plotho Cap. 5 und 6, vorzüglich 253. 247. 219. 196. 213. 241 vergl. die Weimarſche Ueberſicht 121 u. f. und über den Feſtungskrieg das 12te Cap. bey Plotho. Als vorzüglich ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte des Feſtungskrieges in Frankreich unter dem Prinzen Auguſt von Preußen werden in der Jenaiſchen Litteratur-Zeitung vom Jahre 1818, III. Nr. 133 S. 102 und Nr. 137 S. 291 die Arbeiten der Herrn Bieſſon und v. Ciriacy gerühmt.

i) Plotho 179 — 183.

Herrſcherſtamms, und mit ihr der Gedanke, alles, was ſie ſeit fünf und zwanzig blutigen Jahren zu erringen verſucht, zum Theil durch unſägliche Leiden wirklich errungen hatten, wiederum einzubüßen. In eben dem Maße nähmlich, in welchem Napoleons Hoffnungen untergingen, belebten und ſtärkten ſich die Wünſche Ludwigs des achtzehnten, und in demſelben Verhältniſſe, in welchem die verbündeten Heere vorrückten, rückte er von Gent, ſeinem Zufluchtsorte, über Mons, Cambray und St. Denis ihnen nach k); auch unterſchied der Weg, auf dem er zum Throne ſchritt, ſich nicht von dem früher betretenen. Wie bey ſeiner erſten Rückkehr Talleyrand vorzüglich thätig geweſen war, ſo war es bey ſeiner zweyten Fouché, beyde einſt Napoleons Vertraute und Freunde, und von ihm dafür gehalten, und wenn des erſten Ränke, im Verborgenen vorbereitend und heute noch unentdeckt, ihr Ziel erreichten, ſo erreichte es jetzt die eben ſo heimliche und im Einzelnen eben ſo wenig nachzuweiſende Wirkſamkeit des letztern l). Am 8ten Julius Nachmittags gegen vier Uhr, kaum vier und zwanzig Stunden nach der feindlichen Beſetzung der Hauptſtadt, hielt Ludwig ſeinen zweyten Einzug. Abtheilungen ſtädtiſcher Garden holten ihn ein. Den Wagen, in dem er fuhr, umgaben die königlichen Haustruppen, unter ihnen mehrere der treu gebliebenen Marſchälle und Feldherrn. Am Schlage von St. Denis empfing ihn der Präfect des Seine-Bezirks mit einer ſchmeichelhaften unwahren Rede, und die öffentlichen Blätter m) unterließen

---

k) Den 25ſten Junius erließ er bereits von Chateau Cambreſis eine Aufforderung an die Franzoſen und den 28ſten eine zweyte von Cambrai. S. Itinéraire de Bonaparte II. 290. 308.

l) Daß zwiſchen Talleyrand und Fouché noch während des Wiener Congreſſes Mittheilungen und Verabredungen Statt fanden, iſt außer Zweifel.

m) Man vergleiche unter andern den Moniteur, den Artikel aus nicht zu rühmen, daß Fröhlichkeit und Begeiſterung das prunkloſe Familienfeſt allgemein verherrlichet habe. Wem er ſelbſt ſich für vorzüglich verpflichtet halte, ſagte bald nach ſeiner Rückkehr die Ernennung Talleyrands zur Leitung der auswärtigen und die Wahl Fouchés zur Beſorgung der innern Angelegenheiten.

Aber, obgleich ſchon das erſte Mahl nicht allen willkommen, beſtieg Ludwig der achtzehnte gleichwohl jetzt unter noch weit ungünſtigern Umſtänden und Ausſichten den Thron. Hinter der Loire, die, bey Orleans überſchritten, ſogleich ihrer Brücke beraubt und durch einen Brückenkopf am linken Ufer geſichert ward, ſtand, nicht ruhig und entmuthigt, ſondern trotzig und der eignen Bürger und Landsleute nicht ſchonend, das unverächtliche Heer und äußerte, wie es keine Zerſtückelung des Vaterlands zugeben werde n). Auf Franzöſiſchem Boden, wenn auch nicht mehr, wie bald erzählt werden ſoll, in der Nähe der Hauptſtadt, lebte immerfort Napoleon, bereit jeden günſtigen Augenblick zu erfaſſen und zu benutzen. In dem mittägigen Frankreich und den ehemahls Deutſchen Provinzen herrſchte eine Erbitterung und Parteywuth, die Städte gegen Städte bewaffnete und den Ausbruch eines Bürgerkriegs fürchten ließ o). Paris ſelbſt, in den Händen der fremden Befehlshaber, von denen der

---

dem Journal des Debats in dem angezogenen Itinéraire II. 342, und was die Allgemeine Zeitung aus ihnen und andern Franzöſiſchen Zeitſchriften mittheilt.

n) Beauchamp 501.

o) Man vergleiche die allgemeine Zeitung von 1815 und was Beauchamp II, 2. 526 — 561 überſichtlich zuſammengeſtellt hat. Unter der Menge Franzöſiſcher Flugblätter, die dieſem Gegenſtand gelten und zum Theil auch in Deutſchen Zeitſchriften, wie in den Europäiſchen Annalen von 1816 überſetzt zu leſen ſind, verdient am meiſten Beachtung Coup-d'oeil sur l'esprit public du midi de la France depuis la première restauration par M***. Paris 1818 S. 44 u. f.

Preußiſche die frühere Großmuth zu bereuen ſchien und die Brücke von Jena zu ſprengen drohte p), verfolgte mit demſelben Haſſe beydes ſeine Feinde und ſeinen König. Und in der That, wer mochte das unnatürliche Verhältniß überſehn, oder wer ſich verbergen, daß er, der Frankreich vertreten und ſchützen ſollte, von den ausländiſchen Heeren und deren Waffen gegen ſeine eignen Unterthanen geſchützt wurde?

Auch die verbündeten Fürſten, Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm, die den 10ten Julius in Paris eintrafen, erkannten die Gefahr, welche die obwaltende Stimmung und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten ihnen ſelbſt drohte, und überzeugten ſich, daß es nur dem Schrecken der Gewalt gelingen könne, den widerwärtigen Geiſt zu bändigen und die Urſachen, die ihn nährten und pflegten, hinweg zu räumen. Darum zogen ſie ihre rückwärts ſtehenden Heere näher heran und ließen das Land in allen Richtungen durch ſie beſetzen, während einzelne Abtheilungen die Feſtungen beobachteten oder belagerten. Der Druck der ausländiſchen Krieger, theils Wiedervergeltung der dem Vaterlande zugefügten Leiden, theils Folge heimlicher Meutereyen und offner Empörungen, ward von jetzt an mit jedem Tage läſtiger, die Hoffnung, mit einer zertrümmerten, aller Zucht und Ordnung entwöhnten Kriegsmacht q) einen neuen und glücklichen Kampf zu beſtehen, unwahrſcheinlicher, größer die Zahl der feſten Städte, die ihre Thore öffneten, oder zu öffnen entſchloſſen waren, und die Spannung unter den Franzöſiſchen Heerführern, wie im Volke ſelbſt, bedeutender. Das alles förderte, wenigſtens

---

p) Derſelbe 505. vergl. den Feldzug von 1815. S. 58. Note.

q) Die Ausſchweifungen, die das Heer an der Loire beging, und die Frevel, die es ſich gegen die Bürger und Landleute erlaubte, übertrafen die Härten, die der auswärtige Krieger verübte, und bewogen Davouſt, ſeine Mitbefehlshaber zur ſchleunigſten und ſtrengſten Ahndung aufzufordern.

für den Augenblick, die Vereinigung um den König, als gemeinſamen Mittelpunkt, und führte mehrere Veränderungen herbey, die, wegen ihres Einfluſſes auf die Verhandlungen Frankreichs mit dem Auslande, hier der Hauptſache nach, zu erwähnen ſind.

Die erſte und wichtigſte war die Unterwerfung des Heers an der Loire. Eine beſcheidene Zuſchrift, von den Ober- und Unter-Feldherrn gezeichnet, ging am 17ten Julius, nachdem eine frühere, ſpröde und ungenügende, verworfen worden war r), an den König ab und bath, ſeine Großmuth in Anſpruch nehmend, über das Vergangene einen Schleyer zu werfen. Zugleich reiſte, angeblich, um Abberufung zu fordern, Davouſt nach der Hauptſtadt, und in ſeine Stelle trat der unverdächtige Macdonald. Drey Tage ſpäter (die Verzeihung ſäumte nicht) wehte bereits die weiße Fahne in dem Hauptlager von Bourges. Mehrere Maßregeln wurden ergriffen, um den meuteriſchen Geiſt der Gemeinen niederzuhalten und das königliche Anſehn, zum mindeſten äußerlich und ſcheinbar, von der Seite hergeſtellt.

Eine andere, für die Erhaltung der innern Ruhe gleich bedeutende Veränderung war die endliche Entſcheidung des Schickſals Napoleons, oder ſeine Entfernung nicht bloß aus Frankreich, ſondern aus Europa, dem Welttheile, den er ſeit länger als zwanzig Jahren vom Tajo bis zur Wolga erſchüttert hatte. Die Blicke dieſes, wie man ihn jetzt wohl mit Recht nennen mochte, getäuſchten Abenteurers, der, bald nach ſeiner Thronentſagung, (den 25ſten Junius) ſich aus den Elyſeen nach Malmaiſon begeben hatte s), waren dort unaufhörlich auf America gerichtet geweſen, ein Land, wo es noch ſo viel zu ſchaffen und zu wirken, zu regeln und zu ordnen gab, und ein Mann von Entſchloſſenheit, Kraft und

---

r) Beyde liefert die Allgemeine Zeitung S. 841 und 869.

s) Itinéraire de Bonaparte I. 356.

Erfahrung, bey dem eben ausgebrochenen Kampfe der Eingebornen gegen ihre Unterdrücker, den angemeſſenſten Schauplatz für ungern feyernde Thätigkeit finden konnte. Um dieſe Abſicht zu erreichen, hatte er nicht nur an demſelben Tage, wo er die Elyſeen verließ, bey der einſtweiligen Regierungs-Behörde in Paris t) um zwey bewaffnete Fahrzeuge, ſondern auch durch dieſe bey Wellington um die nöthigen Päſſe angehalten und gleichzeitig mit demſelben Auftrag den Staatsrath Otto nach London geſandt, um ſich ſo die Ueberfahrt nach der neuen Welt zu ſichern. Allein weder die Antwort des Engländers v) fiel bejahend aus, noch ward dem Geſchäftsträger Napoleons die Abſchiffung von Boulogne geſtattet, noch ſelbſt der Unterhändler, den der Zurückgewieſene beauftragte, in Dover zugelaſſen x).

Deſto weniger Bedenken trug man in Paris, ſeinem Wunſche zu willfahren. Man rüſtete nicht nur unverzüglich die beyden verlangten Schiffe zu Rochefort für ihn aus; man drang ſogar in ihn, hauptſächlich, weil man ſeine und des Heeres Wandelbarkeit und die damit verknüpften Gefahren fürchtete, er möge ſeine Abreiſe beſchleunigen y); und da die äußern Verhältniſſe ſich immer gebieteriſcher geſtalteten und ſein letzter Verſuch, als Ober-Feldherr des Staates noch einmahl hervorzutreten z), mißlang, ſo verließ er end-

---

t) Man ſehe Séance de la chambre des Pairs rélative au départ de Napoleon im Itinéraire II. 311.

v) Man ſehe deſſen amtliches Schreiben vom 28ſten Junius in dem angezogenen Itinéraire II. 313.

x) Allgemeine Zeitung 793. 809. Man mußte beyde abweiſen, weil bereits um dieſe Zeit (man ſ. die folgende Note c) in England über Napoleons Schickſal entſchieden war.

y) Itinéraire de Bonaparte II. 312 u. f. vergl. I. 375.

z) Itinéraire I. 368 vergl. die Allgem. Zeitung S. 793. Umſtändlich genug, (ob auch ganz der Wahrheit gemäß, weiß ich nicht,) berichtet die Sache Fleury de Chaboulon II. p. 272. u. f.

lich am 29ſten Junius Nachmittags Malmaiſon, und traf über Tours und Niort am 3ten Julius zu Rochefort ein a). Die Ausſicht auf den Ocean war indeß keineswegs erheiternd für ihn. Der Engliſche See-Hauptmann Maitland kreuzte mit den Linienſchiffen Bellerophon und einigen kleinern Fahrzeugen vor dem Hafen und bewachte ſelbigen auf das ſtrengſte. Der Wind ſchien nur darum fortwährend günſtig zu wehn, um den Auslaufenden deſto ſicherer in die Hände ſeiner Feinde zu bringen, und als man am 11ten Julius, immer rathloſer und an glücklicher Entrinnung verzweifelnd, freye Fahrt von dem Engländer verlangte, erwiederte dieſer kalt und beſtimmt, er werde die Schiffe, ſobald ſie in die See ſtächen, angreifen b). Die Antwort und die Art, wie ſie ertheilt wurde, ſagten deutlich, was die Folge beſtätiget hat, daß Maitland auf höhern Befehl handle, und erregten gleich anfangs den Argwohn eines Einverſtändniſſes unter den Mächten und einer geheimen von Fouché geleiteten Unterhandlung mit London c).

Dieſe leztere Vermuthung hatten wirklich ſchon zu Napoleons großem Schrecken mehrere Briefe von Paris aus

---

a) Itinéraire I. 370 — 375.

b) Daſ. I. 399 u. ſ.

c) Der Befehl, die Entweichung Napoleons zur See zu verhindern, war von der Engliſchen Admiralität am 24ſten Junius (Allgemeine Zeitung S. 785) gegeben und am 1ſten Julius (Allgem. Z. 794) den Franzöſiſchen Abgeordneten zu Hagenau auf ihre Anträge von dem bevollmächtigten Ausſchuſſe der Verbündeten erwiedert worden, „man „könne auf nichts eingehn, bevor Napoleon unter die Obhut der „Mächte geſtellt ſey.“ Dieß war denn auch ihren frühern Verabredungen, den Kaiſer, wenn ſie ihn in ihre Gewalt bekämen, in ſichre Verwahrung zu bringen und Commiſſarien zu ſeiner Bewachung zu ernennen, völlig gemäß. Man ſehe den amtlichen Artikel aus der Wiener Hofzeitung vom 27ſten Junius in der Allgem. Z. 861 und im Itinéraire u. ſ. w. II, 349.

angeregt; und die Kunde von dem Einzuge des Königes und dem ſogleich aufgelöſeten Regierungs-Ausſchuſſe, die ihm ſein Bruder Joſeph in der Nacht auf den 12ten Julius überbrachte, war nicht geeignet, die herrſchenden Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Es ward immer klärer, daß man ihn, bey längerm Verweilen, entweder auf Franzöſiſchem Boden gefangen nehmen, oder, wenn die Flucht mißlinge (und ſie mußte es), auf der offnen See angreifen werde. In dieſer Verlegenheit beſchickte er (den 13ten) den Engländer noch einmahl, um von ihm ſicheres Geleit nach America zu erbitten, aber nicht mit beſſerem Glück, als zuvor. „Ihn und ſein Gefolg, erwiederte Maitland, an Bord zu nehmen und nach England zu führen, ſey er gern erböthig; ihm freye Fahrt zu geſtatten oder Bedingungen irgend einer Art einzugehn, fehle es ihm an Vollmacht.“ So in jeder Hoffnung getäuſcht, ſah der Bedrängte keinen andern Ausweg, als, unter dem Schein einer freywilligen Uebergabe, das Recht der Gaſtfreundſchaft für ſich anzuſprechen, was er ſofort in einem Briefe an den Prinzen von England, den Stellvertreter des Königs, that. „Verfolgt, ſchrieb er dieſem (am 14ten Julius), von den Parteyen, die mein Vaterland zerreißen, und gehaßt von den größten Mächten Europa's, habe ich meine öffentliche Laufbahn geendigt und flüchte zum Brittiſchen Heerde, wie zum Perſiſchen einſt Themiſtocles. Von dem ſtandhafteſten und edelmüthigſten meiner Feinde erwarte ich, daß er mir den Schutz der Geſetze, den ich hiermit in Anſpruch nehme, gewähren werde.“ Dieſe Zeilen ſandte er zu ſchneller Beförderung an Maitland und ließ ihn zugleich wiſſen (Antwort abzuwarten war nicht an der Zeit), daß er aufgenommen zu werden wünſche. Als er am Morgen des 15ten am Bord des Bellerophon landete, und die Schiffsmannſchaft ihn mit allen Ehrenbezeugungen empfing, trat er den Befehlshaber mit den Worten an: „Das Schickſal der Waffen führt mich meinem grauſamſten Feinde zu: aber ich rechne auf ſeine Achtung für das Geſetz d)." Er glaubte ſich ſo mündlich und ſchriftlich gegen alle Unbill und Gewaltthat verwahrt zu haben.

Jetzt, der großen Beute gewiß, gab der Bellerophon dem Winde alle Segel und eilte nach den Engliſchen Küſten, wo er am 23ſten Julius in der Bay von Torbay einlief und ſich am 26ſten bey Plymouth, drey Seemeilen vom Lande, vor Anker legte, bis die nöthigen Vorkehrungen getroffen wären. Hier angelangt, empfing Napoleon die erſte Ahnung, was ihm bevorſtehe. Rechts und links am Bellerophon hielt eine Fregatte; eine Menge Wachtboothe ſchwärmten umher; den Neugierigen ward ſo wenig geſtattet, das Schiff, als ihm, das Land zu beſuchen, und in den öffentlichen Blättern, die man ihm nicht vorenthielt, ſtanden beunruhigende Aeußerungen, und die auf ſchon genommene Abrede deuteten. In London ſelbſt berief man eilfertig einen Staatsrath und ſandte, nach deſſen Beendigung, einen Staatsbothen an die Verbündeten in Paris: denn man hatte ſich das Wort gegeben, nicht einſeitig zu verfügen. Schon am 30ſten überbrachte der Abgeordnete die Einwilligung der Mächte in den gefaßten Beſchluß und mit ihr die Entſcheidung des Schickſals Napoleons.

Auf der ſüdlichen Hälfte unſrer Erdkugel, zwiſchen Africa und America, doch jenem näher, als dieſem, liegt die Inſel St. Helena, im Jahre 1508 am Tage der gleichnahmigen Heiligen von den Portugieſen entdeckt, ſpäter von den Holländern beſetzt und wieder verlaſſen und ſeit 1600 in den Händen der Engländer. Ihr Umfang iſt gering und ihre Oberfläche darum leicht zu überſchauen und in Obhut zu nehmen, die Küſte ſteil und klippenvoll, die Strömung ſo gewaltſam, daß kein Geſchwader ſich halten kann, jedes Schiff in einer Entfernung von mehr als ſechzig Seemeilen

---

d) Itinéraire I. 399—406.

erkennbar, der einzige Hafen von Jamestown, der unbedeutenden Hauptſtadt, mit Schanzen und Geſchütz wohl vertheidigt, die Ankunft der Oſtindien-Fahrer die alleinige Unterbrechung der einförmigen Lebensweiſe der Einwohner, die Luft übrigens ſo mild und geſund und die Fruchtbarkeit ſo reich und mannigfaltig, daß die Beſuchenden ſich mitten im Ocean in ein irdiſches Paradies verſetzt glauben. Nach dieſem kleinen Eilande ward beſchloſſen, den Mann, für deſſen Ehrgeiz Europa zu klein geweſen war, abzuführen und ihn fortwährend unter ſtrenger Aufſicht zu halten. Die Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes beſtimmte eine beſondere Uebereinkunft der verbündeten Mächte e), deren jede ſich vorbehielt, einen eigenen Bevollmächtigten nach Helena zu ſenden. Für den Befehlshaber der Inſel ſelbſt entwarf der Engliſche Hof ſofort eine Anweiſung, die auch das Geringſte beachtete und Entweichung faſt unmöglich zu machen ſchien f).

Napoleon, wiewohl von dem, was über ihn verhängt war, durch die Zeitungen längſt unterrichtet, fühlte ſich doch tief erſchüttert, als ihm die Engliſchen Abgeordneten amtlich ſeine Verweiſung ankündigten. Er zürnte ob dem ſchmählich getäuſchten Zutrauen, ſchalt auf unerhörte Verletzung des Gaſtrechts, rügte, daß man ihn, den England als erſten Conſul, Europa als Kaiſer anerkannt habe, wie einen kriegsgefangenen Feldherrn behandle g), legte eine ſchriftliche Verwahrung gegen verübte Gewaltthätigkeit ein und erklärte ſogar, er werde ſich nimmermehr abführen laſſen. Bald jedoch wich er, wie alle Sterblichen, dem Gebothe der harten Nothwendigkeit. Auf dem Bellerophon nach der Rhede von Torbay zurückgebracht, beſtieg er den 7ten Auguſt früh um eilf

---

e) Vom 2ten Auguſt. S. Martens Recueil, Suppl. VI. 605, vergl. die Parlaments-Acte zur Feſthaltung Bonaparte's VII. 1 u. f.

f) Das Actenſtück liefern Voſſens Zeiten XLV (März 1816) 437.

g) Die Engländer gaben ihm auch bloß den Titel General.

Uhr den Northumberland, der, unter den Befehlen Cockburns, noch am Abend deſſelben Tages die Anker lichtete und am 11ten den Canal zurückgelegt hatte. Vier Freunde (er durfte ſie aus ſeinem Gefolge ausleſen) nebſt ihren Weibern und Kindern, ein Arzt und neun männliche und drey weibliche Bedienten, zuſammen drey und zwanzig Perſonen zogen mit ihm dem fremden Himmel zu und betraten, nach einer glücklichen Fahrt von zehn Wochen, am 16ten October den fremden Boden b).

So zum zweyten Mahl verlor Napoleon Thron und Reich und mit ihnen die Hoffnung, je wieder ein öffentliches Leben zu leben. Der Haß, der ihm folgte, als er vom Schauplatze abtrat, iſt nur der Bewunderung zu vergleichen, die ihn empfing, als er auftrat, und der eine, wie die andre, heute noch in den Gemüthern zu rege und zu vorherrſchend, als daß ein billiges Urtheil über ihn ſich Eingang verſprechen dürfte. Dennoch ſcheint es auch ſo weder anmaßend noch voreilig, das an ihm zu Lobende und zu Tadelnde in einen leichten Umriß zu faſſen und es der Nachwelt zur Prüfung zu übergeben.

Unter den Vorzügen Napoleons ſind die unbeſtrittenſten die des Feldherrn. Für ſeine richtige Auffaſſung der verſchiedenartigſten Oertlichkeiten — eine Folge des ihm von der Natur verliehenen und durch Uebung vielfach geſtärkten Ortſinns —, für ſeine verſtändigen und wohl berechneten Angriffe, und für ſeine Ruhe und Beſonnenheit in Gefahren ſprechen die Jahre langen Erfolge ſeiner Waffen und die Zeugniſſe der von ihm Ueberwundenen. Es iſt eben ſo parteyiſch als unwahr, ſeine Siege einzig bald der Ueberzahl, bald der ſchonungsloſen Aufopferung der Menſchen zuſchreiben zu wollen. Die erſtere hat wenigſtens nicht immer Statt gefunden, und die letztere gereicht in mehr denn einer

---

b) Itinéraire u. ſ. w. I. 410—436.

Schlacht ſeinen Gegnern zu größerm Vorwurf, als ihm *). Eben ſo unläugbar, obgleich von vielen geläugnet und herbe beſpöttelt, iſt ſeine Fruchtbarkeit an weit greifenden großen Entwürfen. Die beabſichtigte Unterwerfung Aegyptens, die verſuchte Bewältigung Rußlands und, was er durch beyde erreichen wollte, die Demüthigung Englands ſollen nicht nach ihrem Ausgange gewürdiget und, weil ſie mißlangen, in die Reihe abenteuerlicher Einfälle geſetzt werden. Die angewandten Mittel ſtanden keineswegs außer Verhältniß zum Zweck und ließen nichts geringeres erwarten, als die in jeder Rückſicht beſchränktern, mit denen einſt Alexander ſich Aſien bis an die Ufer des Indus dienſtbar zu machen wußte. Aber der kluge Mann wird nach der Wahl der Mittel und der Zulänglichkeit der gewählten beurtheilt, der gerechte und große nach dem Zweck. Frankreich hatte in der That, was es billiger Weiſe wünſchen konnte, nach den Friedensſchlüſſen von Lüneville und Amiens vollkommen erlangt. Seine Gränze gegen Deutſchland war die, welche die Natur vorſchrieb. In Italien herrſchte es ſeit der Gründung von Ciſalpinien. Im Innern bedurfte es nichts weiter, als weſſen es ſich erfreute, — der Ruhe. Auch Napoleons Loos war das ſchönſte, das einem Sterblichen fallen kann; ſein Wirkungskreis größer, denn irgend einer; ſeine geiſtige Kraft hinreichend ihn zu umfaſſen und auszufüllen; das Zutrauen ſeiner Bürger das höchſte; was er irgend in jugendlichem Uebermuthe verſchuldet hatte, zurückgeſchoben in den Hintergrund oder vergeſſen; ſeine ganze Stellung von der Art, daß er den Staat, nicht

---

*) Aehnliche verkleinernde Urtheile über Friedrich den zweyten liefen in dem ſiebenjährigen Kriege um. Auch noch lange nachher wollten ihn ſeine Widerſacher für nichts weiter, als einen tüchtigen Corporal gelten laſſen. Die Ungerechtigkeit bleibt ſich ſtets und überall gleich.

der Staat ihn entbehren konnte, jener ihn zu verlieren fürchten, er ihn ohne Furcht aufgeben durfte.

Allein nicht leicht hat ſich die Wahrnehmung, daß der Menſch alles für ſeine Idee und nichts für die Sache thue, auffälliger beſtätiget, als in der Handlungsweiſe, die Napoleon ſeit dem bezeichneten Zeitraume einſchlug *). Unbekümmert um den Frieden und das Leben von Millionen und gleichgültig gegen die Lehren und Warnungen der Geſchichte, der ſo fleißig von ihm geleſenen und dennoch für ihn ungeſchriebenen, huldigte er einzig der Idee, allmächtig zu werden und verfolgte ſelbige mit einer Leidenſchaft, die ihn aller Achtung der Menſchen beraubte, wie ſie alle Achtung der Menſchen in ihm vertilgte. Es leidet keinen Zweifel, daß alles, was aus dieſer Idee geboren worden iſt, die erſtaunenswürdigen Unternehmungen, die Jahre lang die Welt erſchöpft und erſchüttert, und die Ungerechtigkeiten, die ſie ver-

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, die vortrefflichen und auf Napoleon durchaus paſſenden Worte Cicero's (de Officiis I. 19. 11) abzuſchreiben: Fortes et magnanimi sunt habendi, non, qui faciunt, sed, qui propulsant injuriam. Vera autem et sapiens animi magnitudo honestum illud, quod maxime natura sequitur, in factis positum, non in gloria judicat, principemque se esse mavult, quam videri: etenim qui ex errore imperitae multitudinis pendet, hic in magnis viris non est habendus. Hält man überhaupt Napoleons ſittlichen Werth an den Maßſtab der Alten, an ihre ſo genannten vier Cardinal-Tugenden, ſo kann, wer nicht ganz verblendet oder völlig ungerecht iſt, unmöglich läugnen, daß ihn die eine derſelben, Kraft, Ausdauer, Beharrlichkeit (fortitudo) zukomme, und wer dieß einmahl erkennt, muß auch das Herz haben, es zu bekennen. Aber wohin führt dieſe Tugend, wenn ſie von den übrigen nicht unterſtützt wird? Bekanntlich mißhandelten die Römer, dieſe gens fortissima omnium, Menſchen und Länder ſo ſchonungslos, daß die Städte Aſiens Geſandten nach Rom ſchickten und erklärten, ſie wären zu arm, um den Göttern die gewöhnlichen Opfer zu bringen.

wirrt und empört haben, als eine Folge des unnatürlichſten Stolzes und der verderblichſten Herrſchbegierde zu betrachten ſind: aber es iſt auch keineswegs zu verkennen, daß vielleicht nie ein Menſch lebte, deſſen Stolz und Herrſchbegierde zu nähren und zu unterhalten, ſo viele Umſtände ſich vereinigten, als eben Napoleon. Von ſeiner erſten Erſcheinung in der Laufbahn des Krieges trug ihn das Glück gleichſam auf mütterlichen Armen und verwöhnte ihn durch Gunſtbezeugungen ohne Maß. Eben dahin wirkten, die er beherrſchte. Ob das Volk durch ſklaviſchen Gehorſam mehr ſeine, oder er durch den Glanz ſeiner Thaten mehr des Volkes Eitelkeit aufregte und entflammte, wird Niemand entſcheiden, läugnen dagegen keiner, daß ſie einander wechſelsweiſe verderbten. Wie ermunternd für ihn war ferner das kleinliche, zweydeutige und ſchwankende Betragen ſeiner Feinde, von denen auch nicht Einer ihm gegenüber ſich die nöthige Bedeutſamkeit zu geben wußte? Und als vollends im Fortſchritte der Zeit die Knechtſchaft täglich wuchs, keine freye Stimme gehört wurde, die Feldherrn, ungefragt, ſich alles Rathes enthielten und die Vertrauten ſchmeichleriſch huldigten, ſtatt freymüthig zu widerſprechen, — wie hätte er auf irgend eine Weiſe zur unbefangenen Würdigung ſeiner ſelbſt und zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit gelangen ſollen. Es iſt wohl ein merkwürdiges und für alle Herrſcher lehrreiches Wort, wenn er denen, die ihn, bey ſeiner Abdankung, mit der öffentlichen Meinung ſchreckten, befremdet erwiederte: „Und warum hat man mir das alles verſchwiegen?“

In Napoleons Benehmen nach der Flucht aus Rußland haben Freunde und Feinde zu viele Unbegreiflichkeiten gefunden, als daß man es achtlos übergehen könnte. Man hat in ſeinen Entwürfen die gewohnte Kühnheit, in ihrer Ausführung die glückliche Zuſammenſtimmung vermißt. Man hat ſeine Stellungen vielfach gemeiſtert, und in ſeinen Schlachten nicht mehr den Ueberblick und die Vorahnung des großen

Feldherrn erkannt. Man hat ſich höchlich gewundert, daß er der Entfernung nach Elba nicht den Tod durchs Schwert vorgezogen und, ſtatt ſein Loos an Englands Willkühr zu knüpfen, ſich nicht dem Heere an der Loire zeitig in die Arme geworfen und das Höchſte an das Höchſte geſetzt habe. Man hat überhaupt Unſicherheit in ſeinem Handeln, Schüchternheit in ſeinen Entſchlüſſen, ja eine völlige Verſchiedenheit zwiſchen dem Mann aus frühern und dem aus ſpätern Jahren wahrnehmen wollen und die ganze Erſcheinung in die Reihe der ſchwer zu löſenden Räthſel geſtellt.

Unſtreitig iſt ſie das für einen Jeden, der in Napoleon die ungeſtüme Leidenſchaft für die Verwirklichung einer einzigen Idee zum Charakter erhebt, oder ſich überredet, auch das Glück könne große Männer erziehn. Gerade dieſe Unentſchloſſenheit und Kleinmüthigkeit im Glückswechſel, wie wir an ihm bemerken, iſt die entſchiedene Folge der Jahre lang gehegten und ſelten oder nie geſtörten Einbildung, man vermöge alles, weil man es wolle. Wer ſolchen Glauben nährt, oder in ſolchem Geiſte handelt, tritt nur dann mit Ehre von dem Schauplatze der Geſchichte, wenn er in der Schlacht fällt, wie der kühne Carl von Burgund; weſſen Leben die Schlacht verſchont, hat mit der Schlacht ſich ſelbſt überlebt und büßt zugleich in den Augen der Menſchen das Einzige ein, was ihm Werth gab, die Achtung für die Folgerichtigkeit ſeines Benehmens, weil alle für unmöglich hielten, daß er je das Leben von der Gewalt trennen könne *).

---

*) Sehr wahr ſchrieb Moreau unterm 11ten Febr. 1813 an einen ſeiner Kriegsgefährten und Freunde (Minerva von 1814 III. 341 u. f.) aus Neu-York: „In Rußland ſind außerordentliche Dinge vorgefallen. Man ſagt Bonaparte todt. Das iſt das Beſte, was ihm widerfahren kann. Er iſt nicht in der Lage eines abhängigen Feldherrn, dem man ſolche Verkehrtheiten befahl; alles iſt von ſeiner Erfindung und Ausführung. Er hätte ſich allen Ruhm beygemeſſen, wenn es gelungen wäre; nun wird ihm Schande zu Theil, und er iſt ein Feiger, wenn

In eine genauere Würdigung der geſammten Denk- und Handlungs-Art Napoleons einzugehn, iſt hier der Ort nicht: aber man kann nicht von ihm ſcheiden, ohne der Erwartungen zu gedenken, um die er edle Gemüther getäuſcht hat. Wie groß auch immer die Summe der Leiden ſeyn mag, die durch ihn über die Menſchheit gekommen ſind, — die Summe von Glück und Wohlfahrt, die ſie von ihm erwarten durfte, iſt ohne Vergleich größer. Mit einer Ueberlegenheit des Geiſtes geboren und mit einer Thätigkeit ausgerüſtet, wie ſelten auf einem Throne erſcheint, hätte er, weiſe ſich beſchränkend und ſeinen Willen nicht zum höchſten Geſetz erhebend, Europa's Fürſten ohne Waffen bezwungen, ihrer Völker Herzen erobert, und ſich durch Mäßigung ein bleibenderes Denkmahl, als durch alle glänzenden Schlachten und errungenen Siege, geſtiftet. Der Willkühr der Gebiethenden konnte er, der mächtigſte aller, ſteuern, ſichernde Verfaſſungen, das tief gefühlte Bedürfniß der Zeit, durch ein Beyſpiel, das zur Nachahmung nöthigte, hervorrufen, die ungeordneten Verhältniſſe zwiſchen den Befehlenden und Gehorchenden für Jahrhunderte ordnen. Darauf, daß er durch Wort und That die Zwingherrſchaft befeſtigte, ſein Volk von aller Theilnahme an der Verwaltung und Geſetzgebung verdrängte, und ſo der würdigſten Idee, die der Belebung entgegenharrte, den Eintritt in das Leben verſagte, — darauf mehr, denn auf alles andere, wird die Nachwelt die Anklage ſeines Nahmens und den Tadel ſeines Gedächtniſſes gründen. —

Durch die Erklärung des Heeres und die Einſchiffung

---

er ſie überlebt." — Wer übrigens geſchichtliche Vergleichungen liebt, leſe, was Müller in der Schweizer-Geſchichte (Th. V. S. 13 u. f.) von den letzten Unternehmungen des Burgundiſchen Carls und deren Ausgang erzählt. Die auffallendſten Aehnlichkeiten ergeben ſich ungeſucht.

Napoleons waren zwey bedeutende Schritte zur Befeſtigung der königlichen Gewalt geſchehen; und dieſe ſäumte nicht, ſich geltend zu machen, und wäre ſicher noch entſcheidender hervorgetreten, wenn nicht der König, milder und behutſamer, als ſeine Umgebungen, die blutgierigen Wünſche gemäßiget hätte. Die von den Reichsgroßen (Pairs) der alten Kammer, durch Napoleon vermocht, in der neuen Kammer Sitz genommen hatten, ſchloß ein Befehl vom 24ſten Julius für immer aus. Die vor dem 23ſten März ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht, oder mit gewaffneter Hand in die oberſten Stellen eingedrängt hatten, wurden, einem gleichzeitigen Befehle zufolge, entweder ſogleich verhaftet, um ihr Urtheil von einem Kriegsgericht zu empfangen, oder bis zum Spruche der Kammern in das Innere Frankreichs verwieſen i). Zugleich bezeichnete der König nahmentlich neunzehn aus der erſten und acht und dreyßig aus der zweyten Claſſe. Von da an mieden die Angeſchuldigten das Land, theils freywillig, theils auf Befehl, und begaben ſich einige in die Deutſchen, andere in die Americaniſchen Staaten. Zwey der angeſehenſten, der Oberſte Labedoyere, der das erſte Beyſpiel des Abfalls in Grenoble gegeben, und der Marſchall Ney, der das königliche Vertrauen auffällig gemißbraucht hatte, fielen ein Opfer des höchſten Anſehens, das beſtätiget und anerkannt ſeyn wollte k). Mehrere rettete die ſpäter ausgeſprochene Begnadigung l).

Nachdem ſo die innere Ruhe und Ordnung Frankreichs nothdürftig wieder hergeſtellt, oder doch für die Zukunft ein-

---

i) Man ſehe die beyden hieher gehörigen Urkunden in Voſſens Zeiten XLVI (Mai 1816) 205 u. f.

k) Jener wurde am 14ten Auguſt verurtheilt und am 19ten unter großem Zulauf in der Ebene von Grenelle erſchoſſen; dieſer, über den die Richter erſt am 9ten November ſprachen, endigte am 8ten December eben daſelbſt.

l) Man vergl. Voſſens Zeiten im angez. Bande S. 216 u. f.

geleitet und neu begründet war, wendete ſich alle Aufmerkſamkeit auf ſeine äußern Verhältniſſe, die nur zu feindſelig auf ſeine innern zurückwirkten. Es iſt früher bereits m) angedeutet worden, welcher Widerſtand von Seiten der Eingebornen, und welche Drangſale von Seiten der Fremden die erſte Beſitznahme des Landes begleitet hatten. Dieſe zweyte wurde in beyderley Beziehungen noch weit verderblicher. Die Einwohner, und am meiſten wieder die in den vormahls Deutſchen Provinzen, erlaubten ſich jede Unbill, und die Heere der Verbündeten ließen ſie reichlich für jede büßen. Forderungen reiheten ſich an Forderungen, und Plünderung und Verwüſtung gehörten zur Tagesordnung. Der Stadt Paris legte Blücher hundert Millionen Franken auf n) und drohte den Obrigkeiten mit der Abführung nach Graudenz *). Verſailles, Chalons und viele andere Städte litten ungemein, und mehrere ſchöne Schlöſſer, das Eigenthum der Freunde Napoleons, empfanden die Wuth der Krieger. Am härteſten verfuhren die Preußen. Sie gedachten der ſchmählichen Herunterwürdigung und langen Demüthigung, wie keine Deutſche Völkerſchaft außer ihnen erduldet hatte.

Aber dieſe Unordnungen, die Folge wechſelſeitigen Haſſes, aufgereizter Widerſetzlichkeit und ſchlaffer Kriegszucht, waren keineswegs die einzigen. So wie das auswärtige Heer vorrückte, wurden die Franzöſiſchen Beamten allenthalben entſetzt und die Kreiſe, denen ſie vorſtanden, unter Obhut und Verwaltung genommen o). Dieſe Maßregel ſchärfte die Leiden des Landes vielfach. Bald muthete man

---

m) Siehe S. 296 u. f.

n) Sie wurden nachgehends zur allgemeinen Kriegsſteuer geſchlagen.

*) Man ſehe das Schreiben an den Präfecten des Seine-Bezirks in der Allgem. Zeitung S. 874.

o) Nachweiſungen liefert Plotho 357.

den Bezirken mehr zu, als ſie leiſten konnten; bald erlaubte man ſich doppelte Ausſchreibung, weil, bey nicht beſtimmten Gränzen, die Behörde der einen Macht der Behörde der andern Macht vor- oder in deren Gebieth übergriff; bald entband man ſich von aller Vorſchrift, nahm, wo man fand, und verpflegte ſich mit Gewalt p). Es mußte um ſo mehr Ludwigs des achtzehnten wichtigſte und dringendſte Sorge ſeyn, das Loos ſeiner Unterthanen zu erleichtern, da ſeine Zurückführung als der letzte Grund der Uebel, die Frankreich trafen, betrachtet wurde.

In dieſer Abſicht wendete er ſich, bald nach ſeiner Erſcheinung in Paris, an die vier Hauptmächte und fand ſie eben ſo willfährig, ſeine Wünſche zu erfüllen, als bereit, die tauglichſten Mittel zu ergreifen. Schon am 21ſten Julius ließen ſie Folgendes durch Talleyrand an den König gelangen: „Um den Nachtheilen zu begegnen, welche die unbeſtimmte Einlagerung der verbündeten Heere veranlaſſe, ſolle für jedes Heer und deſſen Unterhalt ein beſondrer Bezirk abgegränzt und dieſer ausſchließlich von Truppen einer Art beſetzt, auch in allen Angelegenheiten, die ſich auf ihre Bedürfniſſe bezögen, gleichförmig verfahren werden. Die königlichen Beamten erbiethe man ſich ſogleich wieder in Thätigkeit treten zu laſſen und, damit keiner des nöthigen Schutzes entbehre und alles, was das Heer und deſſen Verpflegung betreffe, ſchnell und ordnungsmäßig zu Stande komme, wolle man in jedem Bezirk einen Befehlshaber für den Zweck des Krieges (Militär-Gouverneur) ernennen. In Paris werde ſich ein berathender Ausſchuß bilden und in Verbindung mit dem vom Könige anzuſetzenden das Nöthige gemeinſam ordnen. Die Auflegung von Kriegsſteuern höre von nun an auf. Weder die bereits ausgeſchriebene ſolle beygetrieben,

---

p) Man vergleiche Fouchés Berichte an den König in Voſſens Zeiten XLIV (Nov. 1815) 214 u. f.

noch den Einzelnen neue einſeitig auszuſchreiben erlaubt ſeyn q)." So die vorläufigen Anträge.

Wenige Tage darauf (d. 3ten Auguſt) meldeten die vier Mächte, wen jede zum Mitgliede des Ausſchuſſes ernannt habe, und in Paris begannen gemeinſame Berathungen, aus denen, als Endergebniß, folgende Vertheilung des Landes unter die Geſammtmaſſe des fremden Heeres hervorging. Die Preußen bezogen, überhaupt genommen, das Land zwiſchen dem Meere, der Eure und dem rechten Loire-Ufer. Die Britten und Niederländer breiteten ſich rechts und links an der Seine und von der Oiſe nordwärts bis an das Meer, die Ruſſen ſich vorzüglich zwiſchen der Marne, der Maas und der Moſel aus. Die Baiern ſtanden am rechten Ufer der Loire von Orleans bis Nevres und in den Kreiſen, die von der Yonne und Aube, der obern Marne und den Vogheſen den Nahmen führen. Den Wirtembergern und Heſſen-Darmſtädtern fiel das Gebieth an den beyden Ufern des untern Allier anheim. Die obere Loire und der obere Allier nebſt den Bezirken Cantal, Lozere und Gard und was jenſeits der Rhone die Durance und der Var umfaſſen, erhielten die Oeſtreicher. Von der Durance an füllten das Land zwiſchen der Rhone und Saone das Welſche, die beyden am Rhein gelegenen und von ihm benannten Provinzen das Sächſiſch-Badenſche Heer. Für das Franzöſiſche blieb, was die Loire von ihrem Ausfluſſe bis zur Aufnahme des Allier, und von da die Gränzlinie der Bezirke Creuſe Correze, Aveiron und Herault abſchneidet. Die Hauptſtadt ſelbſt wurde gemeinſam beſetzt und vorſichtig jede Anſtalt getroffen, um, im Fall einer unerwarteten Gefahr, oder des Ausbruchs einer geheimen Verſchwörung, die man mit Recht fürchtete, beydes ſich zu vertheidigen und zu retten r).

---

q) Plotho 358.

r) Plotho 359 u. f. Die Hauptlager der Feldherren waren

Zu den unruhigen Bewegungen, die, man möchte ſagen, wie Fieberſchauer, immerfort ganz Frankreich durchzukten und bald in der Widerſetzlichkeit des Heeres, das ſich nicht wollte auflöſen laſſen, ſtürmiſch ausbrachen, bald in dem wechſelſeitigen Haſſe der Königlichen und nicht-Königlichen, ſo wie in der Ausübung der empörendſten Grauſamkeiten beyder, zumahl im Süden, und in der Verfolgung der Unkatholiſchen, als vermeintlicher Anhänger Napoleons, ſcheuslich hervortraten, bald in andern gar bedenklichen Wahrzeichen ſich offenbarten, kamen nähmlich jetzt noch die beunruhigenden Anſprüche der Deutſchen, die nicht umſonſt geſiegt haben wollten. Nicht bloß unter den Preußen, vielmehr durchaus und allgemein herrſchte und äußerte ſich die Hoffnung, man werde Frankreich dießmahl in engere Gränzen einſchließen und ihm wenigſtens Elſaß und Lothringen zu entreißen ſuchen; und was man wünſchte, ſchien in der That weder ungerecht, noch die Erfüllung des Wunſches zu entfernt oder zu unſicher. Der kurze Krieg war den Mächten an Volk und Geld theuer genug zu ſtehen gekommen; die Franzoſen (das durfte man mit Beſtimmtheit annehmen) hätten unter gleichen Umſtänden die Rheinprovinzen zurückgefordert und um keinen Preis aufgegeben; in dem Herzen des feindlichen Landes ſtand eine furchtbare Heeresmaſſe, die, einem großen Theile nach, noch gar keine Einbuße erfahren hatte; der Rückzug endlich war im unglücklichſten Fall durch die eroberten Feſtungen gedeckt, eine Vereinigung zu nachdrücklicher Gegenwehr bey dem Zwieſpalte der Parteyen nicht

---

dieſe: Blücher wohnte in Rambouillet (ſpäter in Caen und Verſailles), Wellington in Paris, Barclay de Tolly in Melun, Wrede zuerſt in Montargis, ſpäter in Auxerre, der Kronprinz von Wirtemberg in Nevers, Schwarzenberg in Fontainebleau, Frimont in Dijon, Erzherzog Johann (Führer der Sächſiſch-Badenſchen Völker) in Baſel.

wohl denkbar, eher ein Bürgerkrieg, der die Kraft nach außen lähmen und brechen mußte, zu vermuthen.

Aber je mehr die Furcht vor unvermeidlichem Länderverluſt die Gemüther aller Franzoſen ergriff, um deſto eifriger bemühten ſich die verſchlagenſten unter ihnen, vor allen Talleyrand und Fouché, ihn abzuwehren; und dieſen ihren Beſtrebungen ſagten die äußern leicht zu faſſenden und leicht zu nutzenden Verhältniſſe trefflich zu. Es war nicht zu verkennen, daß zunächſt weder Englands noch Rußlands Vortheil bey der Schmälerung der Franzöſiſchen Gränze obwaltete. Es war noch weniger zu erwarten, daß dieſes oder jenes für irgend eine Abtretung, die nur den Deutſchen frommte, ſich verwenden, oder gar mit gewaffneter Hand dafür kämpfen werde. Es ließ ſich endlich mit einigem Schein der Wahrheit ſagen und wurde wirklich oft und laut genug wiederholt, „Krieg und Kriegserklärung ſey von allem Anfange an gegen Napoleon allein gerichtet geweſen. Weshalb denn nun Frankreich büßen ſolle, was nicht ihm, ſondern ſeinem jetzt gebändigten Unterdrücker und deſſen Anhang gegolten habe.“ Ueberdem kam noch ſo manches andere, was in der Perſönlichkeit der Verhandelnden und in der beſondern Verkettung der Umſtände lag, den Franzöſiſchen Abſichten zu Statten. Alexander übte gern ritterliche Großmuth, zumahl ſo wohlfeilen Kaufes, und liebte unter die hochherzigen Fürſten der Vorzeit geſtellt zu werden. Ludwig der achtzehnte fürchtete nicht ohne Grund, die Beraubung Frankreichs möge den Haß des Volkes gegen ihn mehren und ſeine Wiederkehr als der Anfangspunkt der Erniedrigung des Staates bezeichnet werden. Und wen hatten nicht die frühern, wie die ſpätern Kriege belehrt, daß keine Provinzen weniger Deutſch geſinnt waren, als gerade die, welche man abtrennen wollte? oder wer mochte ſichs läugnen, daß man in ihnen ein Darlehn ohne alle Bürgſchaft erhalte?

Wie wenig Deutſchland, auch bey weit geringern und durchaus begründeten Anſprüchen, beydes von der Unterſtützung ſeiner Verbündeten und von der rechtlichen Bereitwilligkeit Frankreichs ſich verſprechen dürfe, ward bereits bey der Zurückforderung der entwendeten Kunſtwerke klar. Nach der erſten Einnahme von Paris hatte, wie früher gemeldet worden, Preußen von allem an ihm verübten Kunſtraube nichts weiter ausgeliefert erhalten, als die von dem Brandenburger Thore genommene Siegesgöttinn, bedeutender durch ihre Beziehung auf die gekränkte Volksehre, als durch ihre künſtleriſche Berühmtheit. Auch bey der zweyten Einnahme waren die Franzoſen bedacht geweſen, ſich in Zeiten den ſchönen Beſitz zu ſichern. Die Verſchonung ihrer Kunſtſammlungen ſollte eine Bedingung in der Abkunft, die man über die Räumung von Paris ſchloß, ausmachen, und ihr wörtlich einverleibt werden. Zwar hatte Blücher ſogleich männlich und beſtimmt geantwortet, „er werde alles Preußiſche Kunſteigenthum abführen:“ aber die ausweichende Erwiederung Wellingtons, „er überlaſſe die Entſcheidung dieſes Punktes den Mächten; ihm liege bloß die Ordnung und Beſorgung der kriegeriſchen Beziehungen ob [a];“ nährte die frohe Hoffnung des Behaltens und ermunterte zu neuen Ränken. Die verſchollenen Einreden, „wie bequem es ſey, die vorzüglichſten Kunſtwerke an einem Orte vereinigt zu finden, wie ſehr die Bildung des Geſchmacks durch eine ſo reiche Vergleichung gefördert werde, was die Kunſtgeſchichte gewinnen könne, und wie man den fremden Völkerſchaften und ihren Künſtlern gern beſondere Vorzüge und Vortheile zugeſtehen wolle,“ — alles dieſes und viel Aehnliches ſuchte man hervor, um zu beſchwichtigen und zu überreden, und man wäre vielleicht glücklich geweſen, wenn nicht eben die

---

[a] Man ſehe den Feldzug von 1815 von C. v. W. S. 57. 58.

Preußen, keine Einwendung achtend und in keine Erörterung eingehend, die Muſeen beſetzt und nicht nur die den alten Ländern entriſſenen Kunſtwerke ausgeſondert, ſondern auch die aus den Rhein-Provinzen, ihrem neuen Erwerbe *), entführten zurückgenommen hätten. Durch ihr Beyſpiel zur Nachahmung ermuthigt, traten alle Fürſten, einer nach dem andern, unter ihnen auch der König der Niederlande hervor, und machten ihre Anſprüche, der letztere in derſelben Art und Ausdehnung, wie die Preußen, geltend. Selbſt der Prinz von England konnte nicht länger umhin, ſich zu Gunſten der Beraubten zu erklären und die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen durch ſeinen Bevollmächtigten in einem Schreiben vom 11ten September anzuerkennen 1). Seitdem wurden die Pariſer Kunſtſäle leer und die erplünderten Seltenheiten wanderten zurück über die Pyrenäen, den Rhein und die Alpen. Ob das Gefühl der Demüthigung die Verlierenden mehr erbitterte **), oder das Gefühl der Freude die Empfangenden mehr erheiterte, kann Niemand entſcheiden. Gewiß iſt, daß von dieſer Seite, aber auch nur von dieſer, der Erfolg der gepflogenen Unterhandlungen den Wünſchen der gemißhandelten Völker vollſtändig entſprach.

---

*) Man ſehe das Schreiben des Ober-Präſidenten Sack an die Bewohner der Rhein-Provinzen vom 22ſten Julius in der Allgem. Zeitung S. 860. Die erſte Sendung der wieder erbeuteten Kunſtſchätze war bereits am 16ten Julius von Paris abgegangen.

1) Die hieher gehörigen Acten liefert Martens Recueil, Suppl. VI. 632 u. f.

**) Welche Gründe ſie hervorſuchten, um die Rechtmäßigkeit ihres Beſitzes zu erweiſen, lehrt eine kleine in Deutſchland ſeltene Schrift: Observations d'un Français, sur l'enlevement des chefs-d'oeuvre du Muséum de Paris en réponse à la lettre du duc de Wellington au Lord Castlereagh sous la date du 23 Septembre 1815 et publiée le 18 Octobre dans le Journal des débats par M. Hippolyte * * *. Paris, 1815.

Daß um die Zeit, wo die Heere der Verbündeten in die ihnen angewieſenen Bezirke, die Kunſtwerke zurück in ihre Heimath zogen, alle Vorbereitungen und Verabredungen zum allgemeinen Frieden bereits getroffen waren, ließ zuerſt eine Erklärung ahnen, die von dem Ruſſiſchen Kaiſer herrührte und, von dem Deutſchen Kaiſer und dem Könige von Preußen am 26ſten September gezeichnet, unter dem Nahmen des heiligen Bundes v) bekannt iſt. Was ſie wörtlich beſagte, war Folgendes: „Die drey Fürſten, durch unauflösliche Brüderſchaft vereinigt, ſähen ſich von jetzt zu einander als Landsleute und zu ihren Unterthanen und Heeren als Familienväter an und gedächten, beyde in brüderlichem Geiſte ſo zu leiten, daß Gottſeligkeit, Friede und Gerechtigkeit aufrecht erhalten werde. Sie ſelbſt legten, als Abgeordnete der Vorſehung, für deren Werkzeuge ſie ſich hielten, hiermit das ſeyerliche Bekenntniß ab, daß die chriſtliche Völkerſchaft, von der ſie und ihre Völker Theile wären, keinem andern Oberherrn angehöre, als dem göttlichen Erlöſer, dem Worte des Lebens, in dem alle Schätze der Liebe, Wiſſenſchaft und Weisheit ſich fänden. Wer von den Machthabern dieſen heiligen Grundſätzen huldige und durch Befolgung der in ihnen ausgeſprochenen Wahrheit das Glück der nur zu lange ſchon beunruhigten Menſchheit fördern wolle, werde, als Mitglied des heiligen Bundes, willkommen ſeyn.“ Als die Urkunde dieſer Verbindung in die Welt ausging, wurde ſie aus gar verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet. Viele wollten einen rein-chriſtlichen, mehrere einen ſchwärmeriſch-myſtiſchen Sinn in ihr wahrnehmen. Einige freuten ſich, daß ſo fromme Ge-

---

v) Man ſehe ſie in Martens Recueil, Suppl. VI. 636.

ſinnungen veröffentlicht wurden, andre meinten, es ſey ſchicklicher, ſie, wie alles Heilige, im Innerſten zu pflegen und zu bewahren, als Schau zu tragen vor den Leuten. Hier überließ man ſich mit Begeiſterung der Ausſicht auf einen ewigen Frieden, dort ſpöttelte man über die Kluft, die zwiſchen Wort und That liege. Nur in einer Vermuthung trafen alle zuſammen, zumahl, da Alexander am 28ſten September, Franz den Tag nachher und Friedrich Wilhelm am 6ten October von Paris abreiſten, daß dem Frieden mit Frankreich kein Hinderniß weiter entgegenſtehe und die Bedingungen, wenn ſie den Grundſätzen des heiligen Bundes nicht widerſprechen ſollten, die billigſten ſeyn müßten. Ohne dem Urtheile der Leſer vorzugreifen, wollen wir die Verträge, welche die verbündeten Mächte theils nach vielfältigen Beſprechungen 1) mit Frankreich, theils unter einander abſchloſſen, ihrem weſentlichen Inhalte nach mittheilen.

Der Umfang Frankreichs, ſo lautete der erſte und wichtigſte oder der eigentliche Friedens-Vertrag, bleibt im Ganzen derſelbe, der er im Jahre 1790 war; nur treten folgende Ausnahmen ein. Nordwärts oder gegen Belgien läuft die Scheidungs-Linie bis Quiévrain *) gegenüber und von da an längs den alten Gränzen der Niederländiſchen Provinzen, dem ehemahligen Erzſtifte Lüttich und dem Herzogthum Bouillon, ungeſchmälert, wie ſie eben beſteht, fort, doch ſo, daß das letztere, nebſt den Feſtungen Philippeville und Marienburg und deren Bezirke außerhalb den Franzö-

---

1) Die Conferenz-Protocolle, die Grundlage des nachherigen Pariſer Friedens, wurden zuerſt in dem Hamburger Correſpondenten bekannt gemacht und gingen aus ihm in Voſſens Zeiten XLIV (Nov. 1815) über.

*) Im Bezirke Mons.

ſiſchen Gränzen fallen. Von Villers bey Orval (auf der Gränze des Ardennen-Bezirks und des Herzogthums Luxemburg) bleibt die Linie bis nach Perle auf der großen Straße von Thionville auf Trier wieder unverändert; von Perle aber geht ſie in Zukunft durch Launsdorf, Wallwick, Schardorf, Nieder-Weiling und Pellweiler, welche Ortſchaften ſämmtlich Franzöſiſch zu ſeyn fortfahren, bis nach Houvre, und folgt ſodann den ehemahligen Gränzen des Fürſtenthums Saarbrücken und zwar ſo, daß Saarlouis und der Lauf der Saar ſammt den jener Linie rechts gelegenen Orten aufhören Franzöſiſch zu ſeyn. Vom Saarbrückiſchen zieht die Franzöſiſche Gränze ſich wieder ungeſchmälert fort bis zur Lauter und deren Mündung in den Rhein und umfaßt, mit Einſchluß von Weißenburg, alles, was am rechten Ufer des Fluſſes liegt, wogegen das Land am linken nebſt der Feſtung Landau an Deutſchland kommt. Vom Ausfluß der Lauter bis nach Baſel wird der Thalweg des Rheins die Markung bilden und die Brücke, die Straßburg mit Kehl verknüpft, halb zu Frankreich und halb zu Baden gehören. Von Baſel bis Genf und von da bis zum Mittelmeer erfährt die Gränze von 1790 wiederum keine Veränderung; doch verpflichtet ſich Frankreich die Feſtungswerke von Hüningen zu ſchleifen, ohne ſie je wieder herzuſtellen, zur Verbindung der Schweiz mit Genf den zunächſt an dem Genfer-See gelegenen Theil des Gebiethes Gex abzutreten und die Verhältniſſe, welche der Vertrag von 1814 zwiſchen Frankreich und dem Fürſtenthum Monaco wieder hergeſtellt hat, auf Sardinien überzutragen.

An die Abkunft über die Gebieths-Berichtigung ſchloß ſich eine bey weitem wichtigere und für Frankreich läſtigere, die Abkunft über den Betrag einer zu leiſtenden Geldſumme. Frankreich verſprach an die verbündeten Mächte zur Entſchädigung für den verſchuldeten Krieg ſieben hundert Millionen

Franken *) zu zahlen. Von vier zu vier Monaten ſollten, vermittelſt einer auf den Franzöſiſchen Schatz auszuſtellenden Schuldverſchreibung, ſechs und vierzig und zwey Drittel Millionen entrichtet und ſomit binnen fünf Jahren das, übrigens nicht zu verzinſende, Ganze getilgt werden. Zur Gewährleiſtung für die Regelmäßigkeit der Zahlung ward beliebt, mit dem Eintritte des Jahres 1816 eine Rente von ſieben Millionen Franken, berechnet zu hundert und vierzig Millionen Grundvermögen (Capital) auf das große Buch der Franzöſiſchen Staatsſchuld einzutragen und aus dieſer Quelle die etwanigen Rückſtände zu ergänzen.

Eine andere Verabredung erwuchs aus der eigenthümlichen Lage Frankreichs. Durch eine Menge erbitterter Parteyen gefährdet, durfte dieß unglückliche Land weder auf beſtehende Ruhe, noch ſein König auf den dauerhaften Beſitz ſeines Thrones rechnen, wofern keine äußere Gewalt die erſte erhielt und den letzten ſchützte. Daher wurde beſchloſſen, aus den einzelnen Truppentheilen der Verbündeten eine Macht von hundert und funfzig tauſend Mann zu bilden und mit dieſer nicht nur die Gränze, welche die Bezirke des Pas de Calais, des Nordens, der Ardennen, der Maas und Moſel und des Nieder- und Ober-Rheins von dem innern Frankreich trennt, zu beſetzen, ſondern ihr auch ſiebenzehn Feſtungen y) und den Brückenkopf von Fort Louis einzuräumen. Die Bewachung durch die Fremden ſollte, wenn es die Umſtände erlaubten, nach drey Jahren aufhören, wenigſtens nicht über fünf Jahre dauern und Frankreich die Krieger-

---

*) Oder über [illegible] Reichsthaler.

y) Conde, Valenciennes, Bouchain, Cambray, Quesnoy, Maubeuge, Landrecy, Avesnes, Rocroy, Givet nebſt Charlement, Mezieres, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy, Bitſch.

mit Lebensmitteln in Natur nach Vorſchrift verſorgen, für Sold und Bekleidung aber eine jährliche Summe von funfzig Millionen Franken entrichten. Dem Könige blieb zwar unverwehrt, die übrigen Städte und Feſten, welche innerhalb der von den Fremden eingenommenen Bezirke lagen, an der Zahl ſechs und zwanzig, mit Beſatzungen zu verſehen, doch durften dieſe weder die für jede Stadt beſonders beſtimmte Anzahl z) überſteigen, noch die Städte ſelbſt mehr Geſchütz und Kriegsbedarf, als ihnen eigentlich zukam, enthalten. Auch ſtanden alle Anordnungen in dem eingenommenen Gebiethe, ſofern ſie ſich auf den Krieg bezogen, mit Ausnahme jener ſechs und zwanzig Oerter, dem Ober-Befehlshaber der Verbündeten zu.

Noch waren die vielfachen Forderungen zu berichtigen, welche theils Einzelne, theils Gemeinheiten, theils beſondere (particuläre) Anſtalten an Frankreich machten und dieſes, obgleich im erſten Pariſer Frieden a) ſich dazu verpflichtend, bis jetzt noch nicht befriedigt, ſondern unter allerley Vorwand zurückgeſchoben oder durch Deuteleyen zu vereiteln geſucht hatte. Man ſetzte in dieſer Beziehung feſt, welche Anſprüche als gegründet und gültig angenommen, binnen welcher Friſt ſie an die Behörden gebracht, in was für Art Entſchädigung und Erſtattung geleiſtet, und wie und durch wen in zweifelhaften Fällen ſchiedsrichterlich über ſie geurtheilt werden ſollte. Dieß der Hauptinhalt der Verabredungen mit Frankreich, die am 20ſten November von den Bevollmächtigten der verbundenen Mächte zu einer Friedens-Urkunde mit mehrern Beylagen b) vereinigt und durch Unterſchrift beſtätigt wurden.

---

z) In Lille, Metz und Straßburg erlaubte man drey tauſend, in alle übrigen nur hundert bis funfzehn hundert zu legen.

a) Man ſehe die hieher gehörigen Artikel 20 — 26 und 30, 31.

b) In Martens Recueil, Suppl. VI. 681 u. f. auch in Voſ-

Für Deutſchlands Fürſten führten die Abſchlüſſe mit Frankreich ähnliche mit und unter einander herbey. Hieher gehört allein die Erwähnung derer, die ſich auf Preußen und deſſen Lage bezogen.

Unmittelbar auf Preußen ging, mit Einſchluß der Feſtung Saar-Louis, alles das über, was jetzt von Frankreich in den Bezirken der Saar und Moſel getrennt worden c), mittelbar, was im Saar-Bezirk bereits, laut der Wiener Abkunft, an Oeſtreich gefallen war d), letzteres jedoch mit der Bedingung, daß Preußen die Entſchädigung übernehme, welche derſelbe Vertrag den Groß-Herzogen von Meklenburg-Strelitz und Oldenburg, dem Herzoge von Coburg, dem Land-Grafen von Heſſen-Homburg und dem Grafen von Pappenheim zuſagte e). Zugleich kam man über-

---

ſens Zeiten XLV (Januar, Februar 1816) S. 175 u. f. und in der Preußiſchen Geſetz-Sammlung von 1816. S. 13 u. f.

c) Man ſehe das über die Länder-Vertheilung aufgenommene Conferenz-Protocoll in Martens Recueil, Suppl. VI. 668 Artikel 2, und die Preußiſchen Beſitzergreifungs-Patente und Protocolle vom 27ſten Nov. und 2ten Dec. in der Geſetz-Sammlung des Jahrs 1816 S. 73 u. f.

d) Als Saarburg, Merzig, Wadern, Tholey, ein Theil von Lebach, Ottweiler, St. Wendel, der Reſt von Birkenfeld und Hermeskeil, und der Reſt von Baumholder und Grumbach. S. das angezogene Protocoll Artik. 6 vergl. die Note 1. S. 673 und die Schluß-Acte des Wiener Congreſſes, Artikel 25 und 49.

e) Wie oft die Länder in jenen Tagen ihre Herrn wechſelten und die Unterthanen hinüber und herüber geworfen wurden, wie früher unter Napoleon, iſt allgemein bekannt. Was die Erfüllung der hier erwähnten Verpflichtungen Preußens betrifft, ſo empfing Coburg den größten Theil der Bezirke Baumholder und Grumbach und kleinere Theile von den Bezirken Wendel und Ottweiler, mit 20000 Einwohnern, Oldenburg den Bezirk Birkenfeld, den größten Theil des Bezirks Herrſtein und mehrere Ortſchaften der Bezirke Wendel, Baumein, daß Preußen vorläufig mit Oeſtreich die Deutſche Bundesfeſte Mainz bis zu weiterer Verabredung beſetzen und das Recht, eine Beſatzung in die zweyte Bundesfeſte Luxemburg zu legen, gemeinſam mit dem Könige der Niederlande ausüben ſolle f).

Von der Geldſumme, die Frankreich leiſten mußte, erhielt Preußen, gleich den übrigen drey großen Mächten, hundert Millionen Franken und überdem noch zwanzig Millionen zur Befeſtigung des Nieder-Rheins und fünf und zwanzig für die größern Anſtrengungen, denen es ſich unterworfen hatte, voraus g).

Was endlich das für Frankreich beſtimmte Sicherungsheer betraf, ſo ſtellte Preußen dreyßig tauſend Mann und empfing von den jährlichen Unterhaltungs-Koſten zehn Millionen und ſieben hundert und vierzehn tauſend Franken h).

Jetzt, nachdem die vier verbündeten Mächte ſich mit Frankreich abgefunden und durch gegenſeitiges Abkommen jede ihre Anſprüche verwahrt hatten, glaubten ſie noch in einer beſondern Erklärung ihre Geſinnungen in Beziehung auf Gegenwart und Zukunft ausſprechen zu müſſen und füg-

---

holder u. a. mit 20000 Einwohnern, Heſſen-Homburg den Bezirk Meiſenheim und einige Oerter des Bezirks Grumbach mit 10000 Einwohnern. Aber dieſe und die Abfindungen Preußens mit Meklenburg-Strelitz und dem Grafen Pappenheim gehören, wie ſo manche andere, den Jahren 1816 und 1817 und fallen bereits außerhalb den Gränzen dieſer Geſchichte.

f) Das Conferenz-Protocoll über die Länder-Vertheilung S. 671 Artikel 10.

g) Das Protocoll über die Vertheilung der Geldſumme bey Martens VI, 676. Artikel 1, 5, 6.

h) Daſſelbe, Artikel 14, vergl. Ploſho 433.

ten zu den vielen Verträgen vom 20ſten November noch folgenden i) an dem nähmlichen Tage hinzu:

„Seit der Zweck der zu Wien am 25ſten März eingegangenen Verbindung erreicht und Napoleons letzter Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner Macht vereitelt ſey, hegten ſie keinen ernſtern Wunſch, als die beſtehende Ordnung der Dinge und die allgemeine Ruhe, das Ziel ſo großer Anſtrengungen, zu ſichern und zu erhalten. Zu dem Ende hätten ſie beſchloſſen, den eben genannten Vertrag und den frühern k), in Chaumont verabredeten auf die obwaltenden Verhältniſſe anzuwenden und die Grundſätze, die ihre Handlungsweiſe künftig bezeichnen und leiten ſollten, der Welt vorzulegen. Die von ihnen beſprochenen und einſtimmig gebilligten wären aber, kurz zuſammengefaßt, dieſe: Ueber der Erfüllung des Pariſer Friedens und aller in ihm gegründeten Abſchlüſſe würden ſie eben ſo ſtreng als gewiſſenhaft wachen. Die Ausſchließung Napoleons und ſeines Geſchlechts vom Franzöſiſchen Throne bleibe, wie bisher, ſo auch fortwährend, ihr vorzüglichſtes Augenmerk und ihre höchſte Sorge, in Verbindung mit Ludwig dem achtzehnten, dahin zu wirken, daß der verderbliche Geiſt der Empörung, der in Frankreich immer von neuem in verwandelter Geſtalt aufkeime, gezähmt und den Ereigniſſen, die das Wohl des Staates gefährden könnten, in Zeiten begegnet werde. Zwar bleibe zu dem Ende jetzt ſchon ein beträchtliches Heer im Lande ſtehn. Im Fall jedoch dieſes einen Angriff erfahre, oder der Kampf von neuem anhebe, ſo verpflichteten ſie ſich hiermit gegen einander, nicht nur unverzüglich jede ſechzig tauſend Mann nachrücken zu laſſen, ſondern auch, bey zuneh-

---

i) Bey Martens Suppl. VI. 734.

k) Vom 1ſten März 1814. S. Martens Recueil, Suppl. V. 683.

mender Gefahr, ihre Geſammtkraft aufzubiethen und zugleich gegen die Erneuerung der Rückkehr eines ähnlichen Unglücks die dienlichſten Maßregeln zu ergreifen. Zur Erleichterung der Ausführung des gegenwärtigen Vertrags würden ſie zu beſtimmten Zeiten entweder perſönlich ſelbſt berathſchlagen, oder Bevollmächtigte ſenden, um zu erwägen, was die Wohlfahrt Europa's heiſche und wie man ſie am ſicherſten fördre und bewahre.“ So im Weſentlichen die Urkunde, über welche ſie ſich vereinigten. Zugleich, damit ihr die nöthige Oeffentlichkeit und Bedeutung gegeben werde, ſandten ſie ſelbige an den Herzog von Richelieu, den Miniſter des Königs mit einem Schreiben [1], welches in wohl gewählten Ausdrücken, doch gerade und unzweydeutig, kluge Vorſicht und leidenſchaftsloſe Würdigung der Meinungen als das einzige Mittel zur Niederhaltung der Parteywuth und Tilgung unbeſchwichtigter Zwietracht empfahl, und fügten ihm noch die Meldung bey, daß dem Herzoge von Wellington der Ober-Befehl über das Beobachtungsheer in Frankreich vertraut ſey, und wie ſehr ſie wünſchten, daß die Franzöſiſchen Behörden einen regelmäßigen Briefwechſel mit ihm einleiten und unterhalten möchten.

So binnen funfzig Jahren und in der Art, wie in dieſen Geſchichtsbüchern zu leſen iſt, ſtieg, ſank und erſtand Preußen. Es will dem Geſchichtſchreiber nicht ziemen, über die Gränze des Zeitraums, die er ſich geſteckt hat, hinüber zu ſchreiten und, den Blick vorwärts gerichtet, die Folgen und Erfolge aus ſpätern Tagen ſeiner Darſtellung weiſſagend einzuverleiben. Darum mögen andere ſich der Erzählung deſſen, was in den nächſten Jahren geſchah und nicht geſchah, widmen und beydes auf gerechter Wage zu wägen ſuchen. Was hieher allein noch gehört, iſt, die Veränderungen des Zeitgeiſtes, auf deſſen Geſtaltung die glücklichen und unglücklichen Ereigniſſe, die wir erlebten, ſo gewaltig einfloſſen und die in ihnen gegründeten Forderungen der Deutſchen Völkerſchaften, vor allen der alt- und neu-Preußen — Denkſteine, von denen der künftige Erzähler wieder ausgehen wird — am Schluſſe dieſes Werks zu bemerken.

---

[1] Bey Martens 738.

Welche Eindrücke die Franzöſiſche Staatsumwälzung in den Gemüthern aller Zuſchauer in der Nähe und Ferne erzeugte, iſt früher bereits erwähnt worden. Ihnen entgegen wirkten freylich ſpäterhin theils die ſchimpfliche Abhängigkeit von einem Einzigen, in die Frankreich gerieth, theils die gehäuften Leiden, die es über Europa brachte. Aber wie ſehr auch die Empfindungen wechſelten, die Anſichten ſich veränderten und die Hoffnungen ſich umſtimmten, eins ward immer lauter anerkannt und allgemeiner gefühlt, — daß Stand und Amt, Würde und Rang, Krone und Scepter nichts ſey, wenn ſich ihnen nicht eine kräftig achtungswerthe Perſönlichkeit zugeſellte. Jene Schändung und Vernichtung des königlichen für unverletzlich gehaltenen Anſehens in Ludwig dem ſechzehnten, jene feyerlich ausgeſprochene und laut verkündigte Aufhebung des Adels und ſeiner Vorrechte, jene Menge bewunderter Feldherrn, die aus dem Bürgerſtande, einer nach dem andern, aufkeimten, und ohne Unterricht, Uebung und Vorbereitung die erfahrenſten und berühmteſten Heerführer ſchlugen, wo ſie ihnen begegneten, am meiſten die Großthaten Napoleons, des nahmenloſen Corſen, der in wenigen Jahren die Welt zittern machte, — alles dieß gab der zwar nicht neuen, vielmehr in den Lehrbüchern der Weltweiſen längſt niedergelegten, durch das Leben jedoch nie ſo auffallend beſtätigten Wahrheit, der Menſch ſey nur als Menſch etwas werth, das andere um und an ihm eitel Tand und nichtige Hülle, ein entſchiedenes Uebergewicht. Die Großen fürchteten, den Gedanken deutlich zu denken; die Gebildeten im Volke huldigten ihm mit Vertrauen, und die Menge, allmählich zum Bewußtſeyn erwachend, verfolgte ihn mit froher Ahnung.

Noch weit lebendiger durchdrang er jedoch Deutſchland, vorzüglich das nördliche, ſeit Preußen lang gehegte und hoch geſteigerte Erwartungen täuſchte. Das Unglück des Hauſes Oeſtreich in den Kriegen gegen die Franzöſiſchen Feldherrn hatte den Nord-Deutſchen in dem verjährten Glauben an ſeine höhere Einſicht und geiſtige Ueberlegenheit vielfach beſtärkt. Ihm ſchien, was den Süden traf, nichts, als die entſchiedene Folge eingewurzelter Schlaffheit und verkehrter Anſichten. Keine Schlacht ward an der Donau verloren, die man nicht an der Spree zu gewinnen, kein Fehler dort begangen, den man nicht hier zu vermeiden wußte. Auch dieſen Traum verſcheuchten die Unfälle bey Jena und Auerſtädt. Die Glorie, mit der ſich bisher ausſchließend ein Stand, des Heeres adeliche Führer, geſchmückt hatte, erblaßte oder zerrann. Man unterließ nicht länger, die Thaten von den Worten, den Werth von der Würde, und das Verdienſt von dem Verdienſtzeichen zu trennen, und was offenbar durch die Schuld Einzelner, ſelbſt, einem großen Theile nach, durch den Zufall herbeygeführt worden war, als nothwendig aus der Zeit hervorgegangen zu betrachten und es die geſellſchaftliche Ordnung entgelten zu laſſen. Die in jenen Tagen häufig unter den Menſchen gelebt und auf die Art, wie dieſe ihre Empfindungen ausſprachen, geachtet haben, erinnern ſich gewiß noch der überhand nehmenden Verachtung aller äußern Verhältniſſe, und wie die Anſprüche der Menge wuchſen.

Dieß Selbſtgefühl wurde durch die ſpätern Ereigniſſe nicht gemindert, ſondern erhöht. So parteyiſch die Behauptung wäre, die Erhebung gegen Napoleon ſey ausgegangen vom Volke, ſo wahr iſt es, daß das Volk, vor allen das Preußiſche, dem Aufrufe ſeiner Herrſcher und ihrer Vertrauten zweymahl hinter einander mit einer Bereitwilligkeit ohne Gleichen entgegenkam und ſich zur Darbringung jedes Opfers, ſelbſt des ſchwerſten, verſtand. Mit dieſem ermunternden Bewußtſeyn paarte ſich bald die Erringung glänzender Siege. Sogar das Höchſte und worauf man beym Ausbruche des Kriegs ſchwerlich zählte, die Vertreibung des Franzöſiſchen Machthabers, war gelungen. Man ſagte ſich, was alles mit der Erkämpfung der Freyheit Deutſchlands für ſeine Fürſten gewonnen, wie jenem die wankende Krone geſichert, dieſem die entblätterte friſch gewunden, allen der alte Glanz erneut worden ſey, und wollte nicht bloß für die Herrſcher geſiegt haben. Es ſchien ſo billig, daß ein Theil der errungenen Selbſtſtändigkeit auf diejenigen übergehe, die ſie errungen hatten, und aus den neu zu gründenden Verfaſſungen (die alten, meinte man, hätten ſich längſt überlebt) die Willkühr ausſcheide. Ueberdem enthielt die Urkunde des zu Wien abgeſchloſſenen Grundvertrags des Deutſchen Bundes einige hingeworfenen Worte m), die eine viel zu günſtige Deutung erlaubten, als daß man ſie nicht hätte auffaſſen und für die vorläufige Erklärung freygeſinnter Fürſten und für das Unterpfand ihres Willens betrachten ſollen.

In dieſer Stimmung ſahen am Abend des 1815ten Jahres die Deutſchen Völkerſchaften dem, was ihnen die Zukunft bringen werde, entgegen, die Preußen um deſto zuverſichtlicher, weil das beſondere Verſprechen einer Vertretung n) ihren König band und ihr Verdienſt um ihn und

---

m) Artikel 13.

n) Beyläufig ausgeſprochen in dem Edict über die Finanzen vom das Vaterland vorzüglich glänzend hervortrat, aber zugleich um deſto abweichender in ihren Erwartungen, je ungleichartigere Theile durch die letzten Friedensſchlüſſe in den Staatskörper zuſammengetreten waren. Was damahls ſchon die Edelgeſinnten des Volkes laut und im Stillen wünſchten, das iſt heute noch ihr Wunſch und wird es ſeyn, ſolange Preußen des gemeinſamen Wohls gedenkt.

„Möge die wahre Pflegerinn und Erhalterinn der größern wie der kleinern Staaten, der gewordenen, wie der werdenden Verfaſſungen, die Gerechtigkeit, fortwährend zwiſchen den Herrſchern und den Beherrſchten walten und das Streben nach Macht und Einfluß die Gemüther nie einander in verderblicher Eiferſüchteley entfremden! Eine vielfach lehrreiche Erfahrung von fünf und zwanzig Jahren iſt an uns vorübergegangen; aber das Lehrreichſte in ihr iſt doch, daß Ueberſpannung nimmer zum Ziele führt und die Menſchen des Maßes und Einhaltes in keiner Lage vergeſſen ſollen. Wir haben erlebt, wie das Alte und geſchichtlich Begründete zuſammengeſunken iſt ohne Rettung, zum Theil, weil man zu viel zu retten ſuchte; aber wir haben auch erkannt, wie die vermeintlichen Siege der Vernunft keine bleibenden Spuren, am wenigſten wohlthätige hinterlaſſen haben. Darum werden die Mächtigen der Erde ſich hüten, ihre Vorrechte unbedingt gegen den Zeitgeiſt zu behaupten, die Gehorchenden ſich ſcheuen, ſie ihnen ungeſtüm zu entreißen. Am wenigſten müſſe es unter den Bewohnern Preußens dahin kommen, daß ſie gegen die beyden merkwürdigſten Tage ihrer Geſchichte, Kinder eines Monats,

27ſten October 1810. (S. Geſetzſammlung Nr. 3. S. 31.) beſtimmt und entſchieden in einem beſondern Edicte vom [illegible]ſten Mai 1815. S. Geſetzſammlung Nr. 290 S. 103.

den vierzehnten und den achtzehnten October unempfindlich werden, oder es je bedauern, ſich über den erſten betrübt und über den letzten gefreut zu haben. Das iſt der wahrhaft neidenswerthe Staat, wo die Gewalt ſo beſcheiden geübt, und der Widerſpruch ſo ſelten gereizt wird, daß der Fürſt unbeſchränkt zu gebiethen, das Volk ſich ſelbſt zu beherrſchen glaubt.“

Zwey Abhandlungen

von

Friedrich von Raumer,

als Beylagen

zum

ſiebenten Buche.

I.

Ueber
die Verfaſſung der Behörden
im
Preußiſchen Staate.

Die Verfaſſung eines Staats hat den beſtimmteſten Einfluß auf die Bildung der verwaltenden Behörden, und es iſt ein falſches Beginnen, Grundeinrichtungen für die letzten vorzuſchlagen, ohne jene dabey aufs genaueſte zu berückſichtigen. So wenig es eine, für jeden Ort und für jede Zeit unbedingt paſſende Staatsverfaſſung giebt, eben ſo wenig giebt es eine ſolche Behördenverfaſſung, und die Venetianiſchen Quarantien ſind ſo wenig mit der Preußiſchen Staatsverwaltung vereinbar, als ein unumſchränkter König mit der Staatsverfaſſung Venedigs. Nicht minder einflußreich auf die Bildung und den Wirkungskreis der Behörden, iſt die Macht, der Umfang, die innere und äußere Lage des Staats; wenn alſo der Fürſt von Anhalt-Cöthen für ſein Ländchen alle Einrichtungen des Franzöſiſchen Kaiſerreichs nachäffte, ſo war dies nicht viel klüger, als wenn es dem Senat in Bern eingefallen wäre, eine Oſtindiſche Handelsgeſellſchaft zu ſtiften.

Je weniger übrigens die Verfaſſung eines Staates vollendet iſt, um ſo mehr muß die Bedeutung der verwaltenden Behörden heraustreten: daher ſind viele von der Engliſchen Verfaſſung unterrichtet, welche das Einzelne in der dortigen Verwaltungsart nicht kennen; daher hat ſich umgekehrt die Aufmerkſamkeit mancher auf Däniſche oder Preußiſche Behörden gerichtet, weil die eigentliche Verfaſſungskunde hier nur verneinende Ergebniſſe zeigte. Der Friede von Tilſit änderte nichts in der Verfaſſung, wohl aber ſehr viel in dem Umfange und den innern Verhältniſſen des Preußiſchen Staats, und man mußte um ſo mehr neue Beſtimmungen über die Bildung der Behörden erwarten, als die alten, einſt geſunden Einrichtungen guten Theils ausgeartet waren. Ueber dieſe *) müſſen wir ein Wort voranſchicken. Die Miniſterien des Kriegs, der Juſtiz, der geiſtlichen und der auswärtigen Angelegenheiten, waren ſeit langer Zeit bald vier Miniſtern, bald nach gewiſſen Unterabtheilungen mehrern Männern anvertraut. Aber die Veränderungen, welche in Hinſicht der Behandlungsart dieſer Gegenſtände eingetreten ſind, erſcheinen weit weniger wichtig und anziehend, als diejenigen, welche die Form der Behörden für die Finanzen, Polizey, Gewerbe, kurz für eigentliche Landesregierung erfahren hat. Deshalb wird in der folgenden Darſtellung und Prüfung vorzugsweiſe von ihnen die Rede ſeyn.

Friedrich Wilhelm I. legte den Grund zu der bisherigen Einrichtung dieſer Behörden, indem er die früher getrennte Domainen- und Landes-Verwaltung vereinte, aus den Amtskammern und dem Kriegscommiſſariate ſo genannte Kriegs- und Domainen-Kammern bildete, und ſie dem neuen Generaldirectorium unterordnete; wo ein Miniſter mit weni-

---

*) Siehe meine Recenſion des Publicandums vom 16. Dec. 1808 über die Einrichtung der oberſten Staatsbehörden. Heidelb. Jahrb. Jurispr. u. Staatswiſſenſchaft Jahrg. II. Heft 4. S. 143.

gen Räthen diejenigen Angelegenheiten jeder Art bearbeitete, für welche dieſe höhere Inſtanz feſtgeſetzt war. Wir ſagen bedächtig jeder Art, weil die Abtheilungen des Generaldirectoriums durchaus nicht nach Gegenſtänden, ſondern nur nach Provinzen abgegränzt waren, und der Wirkungskreis jedes ſo genannten Provinzialdepartements ſich innerhalb einer Provinz auf alles und jedes erſtreckte, was nicht reine Juſtizſache war, oder techniſch für einen der oben genannten Miniſter gehörte. Es trennten aber dieſe Provinzialdepartements das Generaldirectorium durchaus nicht in mehrere Behörden, ſondern alle Miniſter waren für alle Geſchäfte in allen Provinzen verantwortlich; jegliches wurde alſo eigentlich in voller Sitzung, in pleno, verhandelt, und jedem ſtand Urtheil und Einrede frey, ja er war dazu verpflichtet. Der König hatte den Vorſitz im Generaldirectorium, und wenn auch nicht eigentlich immer in Perſon, doch durch ſehr genaue Einwirkung, ſelbſt durch Einſicht der Acten, welches bey dem damahligen Umfange des Staats allerdings möglich war.

Als ſich unter Friedrich dem zweyten die Geſchäfte außerordentlich erweiterten und vermehrten, als beſonders die Kriege ſeine öftere und längere Abweſenheiten vom Sitze der Behörde nach ſich zogen, ſo konnte er nicht mehr hausväterlich alles ſelbſt beſehn und beſchreiben; anſtatt aber mit den Miniſtern da, wo es möglich erſchien, unmittelbar zu arbeiten oder ſich mündlich vortragen zu laſſen, zog er vielleicht zu oft den Weg ſchriftlicher Berichterſtattung und ſchriftlicher Beantwortung vor. Doch war der Schreiber ſolcher Beantwortungen damahls bey der großen geiſtigen Ueberlegenheit und der raſtloſen Thätigkeit Friedrichs, nicht ſehr bedeutend. Unter ihm erlitt indeſſen die Verfaſſung des Generaldirectoriums ſchon wichtige Abänderungen.

Bey dem größern Umfang der Monarchie hielt man die Abtheilung der Departements nach Provinzen für zu vereinzelnd, manche Zweige ſchienen einer allgemeinern, raſchern, durch beſondere Kenntniſſe geförderten Bearbeitung zu bedürfen, und ſo entſtanden Abtheilungen nach Gegenſtänden, neben den Abtheilungen nach Provinzen. Doch war die erſte Löſung gering, denn der z. B. für die Fabriken angeſetzte Miniſter, ſollte eigentlich, nach des Königs Abſicht, ſein Gutachten, ohne irgend eine getrennte Bearbeitung der Sachen ſelbſt, nur dem Gutachten des Provinzialminiſters zugeſellen. Etwas bedeutender war ſchon die durch Einführung der Regie entſtehende Vereinzelung des Acciſedepartements, vorzüglich aber ſuchte der Miniſter von Hagen die Errichtung ſolcher Abtheilungen nach Gegenſtänden durchzuſetzen, um Einfluß zu gewinnen, auch ſah man allmählich ein Bergwerks-, ein Forſt-Departement u. ſ. w. entſtehn. Ganz natürlich folgte nun aus dieſen Sonderungen und Abgränzungen unter den landſchaftlichen und ſachlichen Departements, eine Vereinzelung der Geſchäfte ſelbſt; allein der große König wußte dem Uebel Maaß zu ſetzen und erklärte, (der Idee des Generaldirectoriums treu bleibend) wiederholt: er wiſſe von keinen und dulde gar keine Grundabtheilungen im Generaldirectorium, ſondern werde ſich, ohne Rückſicht auf daher geholte Entſchuldigungen, wegen jeglichen Verſehens, an alle Miniſter halten, ſie alle als gleich und für Alles verantwortlich betrachten.

Unter Friedrich Wilhelm II. zerfiel aber das Generaldirectorium ganz eigentlich in ſo viele einzelne Verwaltungsbehörden, als es Departements gab, und dieſe neue Unform erhielt allmählich immer größeres Anſehn, ſo daß die erſte Inſtruction von 1724 und alle gemeinſame Anſicht und Bearbeitung ganz vergeſſen ward. Dieſe Trennung der Verwaltung der in einer Provinz zur Sprache kommenden Gegenſtände, erzeugte nun beym Mangel eines Mittelpunkts die größten Weitläufigkeiten, Widerſprüche, monopoliſchen Geiſt u. ſ. w. Wenn zum Beyſpiele einem Amte durch Beylegung eines geringen Forſtbezirks großer Nutzen geſtiftet werden konnte, und das Provinzialdepartement auf den Bericht der Kammer den Vorſchlag genehmigt hatte, ſo widerſprach das Forſtdepartement, und die Sache blieb liegen, oder gab zu Zänkereyen Veranlaſſung. Angenommen, der Plan ward zuletzt nach Verluſt von Zeit und Vortheil doch durchgeſetzt, ſo mußte die etwanige Einnahme von der neuen Wieſe oder dem Waitzenlande, dennoch im Forſtetat als Forſteinnahme, zur Verwirrung aller ſtaatswirthſchaftlichen Ueberſichten ſtehen bleiben; — damit es heiße, ſo viel hat der Forſtminiſter Ueberſchüſſe geliefert! Man war nahe daran, alle ältern Radungen in dieſer Hinſicht noch als Forſt zu behandeln oder zu betrachten.

Ein andrer Fall: der Betrieb der Torfſtiche ward zum Theil vom Provinzial-, zum Theil vom Bergwerks-Departement geleitet; — einer der größten war durch Ausgrabung eines Fluſſes, durch Verlegung einer Mühle, mit großen Koſten in Stand geſetzt worden, allein die Bequemlichkeit eines niedern Beamten wußte die verdrehteſte, alle obigen Maßregeln vereitelnde, koſtſpielige Betriebsart, Jahre lang durchzuſetzen, weil er wechſelsweiſe ſeine verſchiednen Oberen überredete, der eine oder der andere wolle es nicht: — weil dieſe ſich nie darüber unmittelbar verſtändigten, weil der Höhere fehlte, der ſchnell entſchieden hätte. —

Friedrich Wilhelm dem zweyten war von dieſen vereinzelten Maßregeln manches zu Ohren gekommen; er hatte zu oft Streitigkeiten der Departements entſcheiden ſollen, und befahl deshalb erzürnt aufs ernſtlichſte, daß alle zweifelhaften und wichtigen Sachen vor allen Miniſtern in einem gemeinſamen Vortrage verhandelt und entſchieden werden ſollten. In der, nach dieſer Vorſchrift gehaltenen, erſten Sitzung kam die einzige Frage zur Sprache: ob ein ausgewanderter Franzöſiſcher Kutſcher im Reiche geduldet werden dürfe oder nicht; bey der zweyten Sitzung ward bemerkt, es ſey nichts vorzutragen; eine dritte ward nicht gehalten, und damit blieb Alles auf der alten Stelle; — ſo eingewurzelt zeigte ſich das Uebel und die Sucht, mit Zurückſetzung des allgemeinen Beſten, in ſeinem Bezirke allein Herr und Meiſter zu bleiben.

Man ſprach zwar jetzt auch viel von einem hievon noch getrennten Generaldepartement, allein dies war ein Schatten ohne Wirkſamkeit, und deshalb iſts nicht nöthig, ſich dabey aufzuhalten. Gleichzeitig mit dieſer Zerrüttung des Generaldirectoriums mehrte ſich der Einfluß der Kabinetsräthe, ja zuletzt vieler ganz unbefugten Perſonen, welche des Königs ſchwache Geſundheit zu ihrem eigenen Vortheil mißbrauchten.

König Friedrich Wilhelm der dritte, bezeigte bey ſeinem Regierungsantritte den eifrigſten Willen, die fehlerhafte Behördenverfaſſung, beſonders bey der Finanzverwaltung, in Ordnung zu bringen. Er errichtete deshalb nach einer eigenen Anweiſung, welche auf eine Umgeſtaltung des letzten Zuſtandes des Generaldirectoriums hinauszugehen ſchien, eine beſondere Finanzcommiſſion, von welcher die älteſten Miniſter und eine kleine Zahl Geheimer Finanzräthe Mitglieder waren. Allein die Beſorgniß der Miniſter, den abgeſonderten Wirkungskreis zu verlieren, hemmte bald ihre Thätigkeit, und eine nicht lange nachher ausgewirkte einſtweilige Inſtruction für das Generaldirectorium, welche die bisher nur als Mißbrauch beſtandene Departementsverfaſſung förmlich nachwies, ſchien unerwartet dem Unweſen eine echte Beglaubigung zu geben. Die einzelnen Miniſter hielten getrennte Sitzungen in ihren Häuſern; der eine erlaubte, was der andre verboth, die verſchiedenartigſten Grundſätze kamen in den nächſten Bezirken zur Anwendung, und der Nahme des Generaldirectoriums war zur Satyre geworden. Gern kann man zugeben, daß die alte Geſtaltung nicht mehr unbedingt tauglich war, aber warum dachte niemand (anſtatt nur einzelne Mißbräuche, z. B. das Forſtdepartement, aufzuheben) an eine gründliche allgemeinere Beſſerung?

Freylich ward dafür die neue Generalcontrolle der Finanzen ausgegeben; allein der Miniſter, welcher ſie einrichtete, ſteckte ſich den echten Zweck nicht einmahl vor, viel weniger, daß er ihn erreicht hätte. Er ſelbſt übertrat ſogleich die meiſten Punkte ſeiner Dienſtanweiſung und die ganze Anſtalt lief nur darauf hinaus, ihm einen Einfluß in alle Zweige der Verwaltung zu verſchaffen, damit er ſich ſo mittelbar und unbemerkt in den erſten Miniſter verwandeln könne. Den Andern entging dieſer Plan nicht, und er ſcheiterte, weil auf einer Seite größere Thätigkeit und Nachdruck, auf der andern gutwillige Nachgiebigkeit fehlte. Auch hatte den Wirkungskreis, welchen jener zu erhalten ſtrebte, der That nach und mit mehrerem Geſchicke, ſchon ein Anderer eingenommen, nämlich der Kabinetsrath. Dieſer trug dem Könige alle Berichte der Miniſter vor, und je mehr Einſicht und Willenskraft er beſaß, deſto mehr Einfluß mußte er natürlich gewinnen. Wirklich hielt nur er die einzelnen Departements noch einiger Maßen in Ordnung, — er konnte das Ganze beſſer überſehn und richtiger urtheilen, als jeder Miniſter aus ſeinem geſonderten Standpunkt —: allein dieſe heilſame Einwirkung minderte ſich beträchtlich, weil der Kabinetsrath nicht vom Gange der Geſchäfte unterrichtet war, ſondern nur erfuhr, was ihm auf amtlichem oder nicht amtlichem Wege vorgelegt wurde, oder was er erfragte; ferner, weil er nicht die Stelle und Verantwortlichkeit eines erſten Miniſters hatte, ſondern bald in der That ſo auftrat, bald dann ſich bloß als mechaniſchen Verkündiger höherer Befehle darſtellte, und die Miniſter, gleichfalls in ungewiſſem Verhältniß, ſich bald zu ſtolz bald zu demüthig gegen ihn benahmen.

Bey dieſen Verhältniſſen war es vorauszuſehen, daß die Wiedergeburt des Preußiſchen Staats, welche man nach dem Tilſiter Frieden verkündigte, ſich nothwendig auch auf die Geſtaltung der Behörden erſtrecken würde, und ſo erſchienen:

1) das Publicandum, betreffend die veränderte Verfaſſung der oberſten Staatsbehörden in der Preußiſchen Monarchie, in Beziehung auf die innere Landes- und Finanz-Verwaltung, vom 16ten December 1808.

2) Die Inſtruction für die Oberpräſidenten in den Provinzen, vom 23ſten December 1808.

3) Die Verordnung wegen verbeſſerter Einrichtung der Provinzialpolizey und der Finanzbehörden, vom 26ſten December 1808.

4) Die Geſchäftsinſtruction für die Regierungen vom 26ſten December 1808.

Jenes erſte Publicandum äußert ſich über die Hauptrichtung und den Hauptzweck der Veränderungen in der Einleitung auf folgende Weiſe:

„Wir haben beſchloſſen, den oberſten Verwaltungsbehörden für das Innere und die Finanzen eine verbeſſerte, den Fortſchritten des Zeitgeiſtes, der durch äußere Verhältniſſe veränderten Lage des Staates, und den jetzigen Bedürfniſſen deſſelben angemeſſene Geſchäftsführung zu geben, ſie in einen oberſten Punkt zuſammenzufaſſen, und die Geiſteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäßigſte und einfachſte Weiſe in Anſpruch zu nehmen. Die Regierungsverwaltung geht zu dem Ende künftig von einem dem Oberhaupte des Staats unmittelbar untergeordneten oberſten Standpunkte aus. Es wird von demſelben nicht allein das Ganze überſehn, ſondern auch zugleich unmittelbar auf die Verwaltung gewirkt. Eine möglichſt kleine Zahl höchſter Staatsdiener, ſteht an der Spitze einfach organiſirter, nach Hauptverwaltungszweigen abgegränzter Behörden; im genaueſten Zuſammenhange mit dem Regenten, leiten ſie die öffentlichen Geſchäfte, nach deſſen unmittelbar ihnen ertheilten Befehlen, ſelbſtſtändig und ſelbſtthätig, mit voller Verantwortlichkeit, und wirken ſo auf die Verwaltung der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten Behörden kräftig ein. Die Nation erhält eine ihrem wahren Beſten und dem Zwecke angemeſſene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung; und dem ausgezeichneten Talente in jedem Stande und Verhältniß, wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Beſten Gebrauch zu machen.“

Jeder wird mit dieſer Richtung, dieſen Zwecken einverſtanden ſeyn, wenn er auch gegen die Angemeſſenheit einzelner Mittel Zweifel hegen ſollte. Für die Sache ſelbſt ſetzt nämlich jene Verordnung feſt:

1) die oberſte allgemeine Leitung der ganzen Staatsverwaltung, vereinigt ſich im Staatsrath unter des Königs unmittelbarer Aufſicht.

2) Das Miniſterium beſteht aus fünf Miniſtern: dem Miniſter des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Krieges, der Juſtiz.

3) Das Miniſterium des Innern begreift die ganze innere Landesverwaltung im ausgedehnteſten Sinne des Worts, mit Ausnahme der eigentlichen Finanz-, Militair- und Rechts-Angelegenheiten, und zerfällt in folgende Abtheilungen: a) für allgemeine Polizey, b) für Gewerbepolizey, c) für den Cultus und öffentlichen Unterricht, d) für allgemeine Geſetzgebung, e) für Medizinalſachen, f) für die Angelegenheiten des Bergbaus, der Salzfabrikation, Porzellainmanufactur, Münze u. ſ. w. Die erſte Section ſteht unter der unmittelbaren Leitung des Miniſters; beſondere Sectionschefs oder Dirigenten ſind einer oder mehreren von den übrigen Sectionen vorgeſetzt.

4) Das Miniſterium der Finanzen leitet und verwaltet die geſammten Staatseinnahmen, ſie beſtehen aus Domainen oder Steuern; die Staatsausgaben werden

> aber nur in ſo weit von dem Departement beſtritten, als ſie die Finanzverwaltung ſelbſt veranlaßt, wogegen der Miniſter der Finanzen die Bedürfniſſe der übrigen Verwaltungszweige den einzelnen Departementschefs, nach einer gemeinſchaftlich mit ihnen vorgenommenen Ausmittelung des Bedarfs, in voller Summe anweiſet. Dieſe, ſo wie die ihnen untergeordneten Sectionen, entſcheiden über die weitere Verwendung. Zu dem Finanzminiſterium gehören: a) die Section des General-Bank-, Caſſen-, Seehandlungs- und Lotterie-Weſens mit den natürlich zugeordneten Unterbehörden, b) die Section für Domainen und Forſten, c) die Section der directen und indirecten Abgaben. Unter der Leitung des geſammten Staatsraths, und vorerſt des Miniſterii, ſteht die Oberrechenkammer und das Plenum der techniſchen und wiſſenſchaftlichen Deputationen. Die Sectionen verfügen in ihrem Rahmen, die Miniſter auf Spezialbefehl. Bey Gegenſtänden, die in den Wirkungskreis mehrerer Miniſterien oder Abtheilungen eingreifen, verfahren ſie gemeinſchaftlich. Die Miniſter ſind als Departementschefs übrigens ſo befugt als verpflichtet, die Geſchäftsverwaltung der einzelnen ihnen untergeordneten Abtheilungen zu beobachten, den Vorträgen in denſelben beyzuwohnen, und ſich von dem Einzelnen der Verwaltung zu unterrichten u. ſ. w.

Jedem leuchtet ein, wie viele und wie große Veränderungen in der Verfaſſung der oberſten Staatsbehörden durch dieß Geſetz eingetreten ſind, und manche dieſer Veränderungen (z. B. die Minderung der Zahl der Juſtiz- und Finanz-Miniſter) ſind unläugbar als Verbeſſerungen zu bezeichnen; andere Punkte verdienen eine nähere Beleuchtung, und dahin rechnen wir zunächſt die Aufhebung der Provinzialdepartements, und die Errichtung der Abtheilungen nach Gegenſtänden. So wie ſich bey der Lehre von den Verfaſſungen beweiſen läßt, daß die höchſte Gewalt ungetheilt, aber nicht in Einer Hand ſeyn müſſe (ſobald man anders nicht von aller Form abſehn und bloß perſönlichen Eigenſchaften vertrauen will), ſo bedarf jeder größere Staat getrennte Behörden. Nur wenn bey der Staatsverfaſſung von Körperſchaften die Rede iſt, welche neben einander zu ſtellen ſind, ſo muß hier hauptſächlich von Unterordnung geſprochen werden: denn die Nothwendigkeit, die Rechts- und Finanzverwaltung u. ſ. w. zu trennen, welche noch niemand bezweifelt hat, bedarf keiner Erörterung; wohl aber, wie Orts-, Provinzial- und Reichs-Behörden über einander zweckmäßig aufzubauen ſind. So wenig eine Mauer Haltung und Feſtigkeit gewinnt, wo Stein auf Stein ſo gelegt wird, daß Fuge auf Fuge trifft, ſo wenig Tüchtigkeit hat ein bloßes über einander Schichten der Behörden. Man ſoll nicht wähnen, daß größere oder kleinere Maſſen des Gleichartigen, bloße Variationen der Geſchäftsbezirke und Geſchäftsrechte hinreichen, höhere und niedere Behörden zu ſondern und ſelbſtſtändig zu erzeugen. So wenig in Frankreich auf ſolche Weiſe durch die Bildung des Raths der Alten und der Fünfhunderte, bey innerer Aehnlichkeit der Beſtandtheile, eine wahre Entgegenſetzung und dauernde Staatsverfaſſung entſtand, ſo wenig läßt ſich auf ſolchem Wege eine echte Behördenverfaſſung herbeyzwingen. Wenn alſo den Regierungen, wie wir unten ſehn werden, durchaus zweckmäßig die Verwaltung aller Gegenſtände zugewieſen ward, die innerhalb einer Landſchaft an eine Staatsbehörde gelangen können, ſo durfte die höhere Behörde durchaus nicht auf einer ähnlichen geographiſchen Abgränzung beruhn; im Gegentheil wird deren Sonderung nach Gegenſtänden, ſtatt einer mechaniſchen Aufſchichtung, nun eine organiſche Gliederung zeigen, und die Rückſicht auf das Oertliche und auf das Allgemeine, das Wohl der Landſchaft und das Bedürfniß des ganzen Staats, gleichmäßig hervortreten, — mithin das echte Ziel eher als auf irgend eine andere Weiſe erreicht werden. Man muß alſo jene Veränderung der alten Verfaſſung des Generaldirectoriums, dem Umfang und den Zwecken des Staats angemeſſen finden, und die neue Bildung der Reichsbehörden in dieſer Rückſicht billigen. Doch bleiben einige andre Bedenken:

1) die fünf Miniſter ſtehn mit gleichen Rechten neben einander, keiner hat dem andern zu befehlen, keiner will ſich vom andern befehlen laſſen; woher kommt die Entſcheidung? Antwortet man: vom Könige, ſo läßt ſich entgegnen, dieß war auch bey mehrern Miniſtern möglich; und iſt man nach dem erzwungenen Abgange des Freyherrn von Stein wirklich aus innern Gründen von der Ueberzeugung abgegangen, daß ein erſter Miniſter für die augenblicklichen Verhältniſſe nöthig ſey, welcher alle Zweige der Verwaltung überſehe und vereine?

2) Nur bey einer ſolchen Vereinigung dürften die Weitläufigkeiten ſich vermindern laſſen, die aus der Trennung des Miniſteriums der Finanzen und des Innern nothwendig entſtehn; wenigſtens war es der Form nach ein Fehler, daß an die Stelle gemeinſamer Sizzungen und Berathungen über Gegenſtände, die den Wirkungskreis zweyer oder mehrerer Miniſterien betrafen, ein umſtändliches ſchriftliches Abſtimmen Gebrauch ward, wobey jeder in dem Maße feſter bey ſeiner Meinung beharrte, als er ehrlich und redlich von deren Richtigkeit überzeugt war. Aber darüber blieben die Sachen auf der alten Stelle.

3) Das Verhältniß der Sectionen zum Miniſter iſt durch das Geſetz nicht deutlich ausgedrückt, und bald zeigten ſich hiebey Mängel, von welchen die Rede ſeyn wird, wenn vorher von den Oberpräſidenten und den Regierungen geſprochen worden iſt.

Die Anſtellung dieſer Oberpräſidenten erſcheint, ungeachtet der gegebenen Beweiſe, überflüſſig und nachtheilig. Als man früher beym Generaldirectorium ſo genannte dirigirende geheime Finanzräthe anſtellte, welche gewiſſe Gegenſtände, nach der Beſtimmung des Miniſters, ohne ſeine Theilnahme, mit den übrigen Räthen bearbeiten ſollten, ſo unterſtützte man dieſe Maßregel durch den Grund: daß der Miniſter nicht alles überſehn könne, bisweilen abweſend ſey, u. ſ. w. Beſonnene Männer — und von dieſen ſchlugen zwey jene Stellen aus, weil ſie von der Nutzbarkeit derſelben nicht überzeugt waren — entgegneten: ſey der Miniſter tüchtig, ſo könne er unbezweifelt alle Sachen überſehn (Kleinigkeiten ſollten gar nicht an die höchſte Behörde gebracht werden) — und dann erſcheine der dirigirende Geheime Finanzrath als Null; erhalte er dagegen durch Bequemlichkeit des Miniſters einen größern, obgleich ſtets unſichern Wirkungskreis, ſo entſtehe eine Art von überflüſſiger Mittelbehörde, und es zeige ſich ein nachtheiliger Unterſchied der Anſichten und der Behandlungsart der Gegenſtände von Seiten des Miniſters und des dirigirenden Geheimen Finanzraths. Wollten wir nun die Sectionschefs dieſen dirigirenden Räthen etwa gleich ſetzen, ſo bleiben die Oberpräſidenten immer noch übrig. Die Anſtellung derſelben, nach alter und neuer Weiſe, hatte großen Theils ihre Wurzel in der Sucht mehr zu hemmen und zu controlliren, als zu fördern; ja von dieſer Sucht waren alle älteren oberen Behörden angeſteckt, und die neuen haben, wie wir ſehn werden, nicht überall lange genug Quarantaine gehalten. Man nahm nicht an, daß die angeſtellten Räthe in den Kammern ihre Sachen *gut*, ſondern daß ſie ſie *ſchlecht* abmachen würden, und der vorgeſetzte Geheime Finanzrath, der doch nicht immer ja ſagen wollte, ſuchte oft vorſätzlich bis er etwas zu erinnern fand, worüber nicht ſelten die heilſamſten Sachen aufgehalten wurden, oder liegen blieben. In den Kammern zeigte ſich dagegen oft eine Gleichgültigkeit gegen den Gang der Geſchäfte. Wenig bekümmert über die Folgen, berichtete man zur Entſcheidung, hielt ſich im Fall der Genehmigung von aller Verantwortlichkeit befreyt, und freute ſich wohl obenein wenn die hohen Herren ein übles Verſehn begangen hatten. Dagegen halfen die alten und neuen Oberpräſidenten nichts. Jener konnte nicht an den drey bis vier Orten gegenwärtig ſeyn, wo die ihm untergeordneten Kammern waren; er wohnte den Sitzungen nicht bey, und hatte keine vollſtändige Ueberſicht der Geſchäfte; ihm blieb alſo nur das Recht einzufragen und einzureden, gewöhnlich zu einer, in der That bloß unnützen Mehrung der Arbeit. Zum Beyſpiel: es ward jemand von der Kammer über einen Gegenſtand beſchieden, welcher unbedingt zu ihrem Geſchäftskreis gehörte; er klagte beym Oberpräſidenten, dieſer forderte Bericht, war anderer Meinung, und die Kammer mußte ihren Beſcheid ändern: — der Bittſteller ging jetzt zum Provinzialminiſter; hierauf ein zweyter Bericht und eine dritte Meinung, mit welcher ſich die Kammer zum dritten Mahle bloß ſtellen mußte und in der ſo nothwendigen Achtung mehr verlor, als der ganze Gegenſtand des Streits werth war. Oder, der Bittſteller überſprang den Oberpräſidenten, und verſuchte erſt ſein Heil bey ihm, wenn der Miniſter ſchon entſchieden hatte; jener forderte Bericht, die Kammer erſtattete ihn, aber die Sache blieb ungeändert u. ſ. w.

Die neuen Oberpräſidenten ſollten:

1) „den Geſchäftsgang in den Provinzen beleben;" ſind aber die Regierungen und das Miniſterium gehörig beſetzt, ſo iſt das echte Leben vorhanden, und der dazwiſchen tretende Oberpräſident kann nur die Kreiſe verwirren.

2) „ſie ſind keine Zwiſcheninſtanz;" — dieß waren die alten eigentlich auch nicht, ſie mußten es aber nothwendig werden, oder gar nichts von ſich hören laſſen.

3) „ſie ſind immerwährende Commiſſarien der Miniſter, um in ihrem Rahmen an Ort und Stelle eine genaue und lebendige, nicht bloß formale Controlle nicht ſowohl über die öffentliche Verwaltung an ſich, als über die Treue und Dexterität der Beamten zu führen.“ Dagegen läßt ſich aber einwenden:

   a) Sie können nicht an Ort und Stelle z. B. in der Kurmark, der Neumark und Pommern zu gleicher Zeit ſeyn; alſo iſt die Controlle nicht genau.

   b) Sie haben keinen Antheil an dem Einzelnen der Verwaltung, können alſo dadurch, daß ſie von Zeit zu Zeit die Acten oder die Menſchen beſehn, weder von den Sachen ſelbſt, noch von der Treue und Gewandtheit der Beamten eine genügende Einſicht gewinnen: dieß alles muß die wirklich vorgeſetzte, in ſteter und genauer Verbindung bleibende obere Behörde ungleich beſſer kennen.

   c) Je lebendiger ihre Controlle iſt, deſto mehr unnütze Arbeit. Da ſie keine Inſtanz ſind, und bey dieſer Einrichtung im echten Sinne des Worts nicht ſeyn können, ſo werden ihre, oft aus unvollſtändiger Ueberſicht der Verhältniſſe entſtehenden, Einwendungen nur zu Streitigkeiten führen, die von den vorgeſetzten Behörden entſchieden werden müſſen;

4) „Sie haben die Aufſicht über die ſtändiſche Verfaſſung;“ allein dieſe kann, wenn überhaupt das Verhältniß der Stände nicht berichtigt wird, vom Regierungspräſidenten oder vom Sectionschef füglich übernommen werden.

5) „Sie ſollen Geſchäften vorſtehen, die einen größern Vereinigungspunkt bedürfen, als ein Regierungsbezirk, z. B. Vorkehrungen wegen Viehſeuchen u. ſ. w.:“ dieß iſt aber bis jetzt, ohne ſolche Dazwiſchenkunft, durch unmittelbares Zuſammentreten der Regierungen,

unter Leitung der vorgeſetzten Behörde, ſehr gut geſchehn, und dieſe Mehrung des Schreibens nur verzögernd. Genug, der Oberpräſident oder der Regierungspräſident iſt überflüſſig; dagegen der Bleibende, welcher wirklich einer Provinz vorſteht, wichtiger als je, weil er nach der Einführung der ſachlichen Abtheilungen in den obern Behörden das örtliche Landintereſſe aufrecht halten und der allgemeinen ſachlichen Betrachtungsweiſe gegenüberſtellen muß. Er ſteht an der Spitze der Regierung, deren Wirkungskreis ſich über eine ganze Provinz erſtreckt, und durch die Verordnung vom 26ſten Dec. 1808 dem Inhalte nach ſehr erweitert iſt.

Die ältern Kriegs- und Domainen-Kammern, an deren Stelle der zweckmäßigere Nahme von Regierungen getreten iſt, waren faſt nur Behörden für die Verwaltung der polizeylichen Angelegenheiten, der directen Steuern, und der Domainen. Jetzt iſt den Regierungen zugewieſen:

1) die allgemeine Landespolizey in ausgedehnterer Bedeutung des Worts, ſo wie ein großer Theil der Landeshoheitsſachen;

2) Medizinalweſen, Handels- und Schifffahrts-Sachen, Chauſſee- und Bau-Sachen, Landarmenweſen, die polizeyliche Aufſicht über Poſt-, Geſtüte-, Lotterie- Bergwerks-Sachen;

3) die polizeyliche Aufſicht über die ſtändiſche und Gemeine-Verfaſſung;

4) die Geiſtlichen- und Schul-Angelegenheiten;

5) die Acciſe- und Zoll-Sachen;

6) die Magazinangelegenheiten.

Dagegen iſt der Regierung abgenommen:

a) die Verwaltung des geſammten Communal-, Societäts- und Corporations-Vermögens, ſo wie aller zu ſolchen Genoſſenſchaften gehörigen Angelegenheiten;

b) die bey Finanz- und Polizey-Angelegenheiten ſtattgefundne beſondere Rechtspflege; mithin gehn die bisher von den Kammerjuſtizdeputationen verhandelten Sachen zu den Oberlandgerichten über.

Die Regierungen erhielten zur Bearbeitung der Geſchäfte folgende Abtheilungen, oder Deputationen:

1) für das Polizeyweſen;
2) für den Gottesdienſt und öffentlichen Unterricht;
3) für das Finanz- und Caſſen-Weſen, welche Abtheilung, des großen Umfangs wegen, gewöhnlich in die für Domainen und in die für Steuern jeder Art, getrennt ward,
4) für das Militairweſen.

Eine oder mehrere Abtheilungen erhielten beſondere Directoren; ein Präſident ward, wie geſagt, an die Spitze des Ganzen geſtellt; und das Plenum aller Abtheilungen ſollte alle gemeinſame Angelegenheiten behandeln, die engſte Verbindung zwiſchen den Deputationen erhalten, und allem ehemahligen Schriftwechſel ein Ende machen.

Schon dieſe kurze Ueberſicht zeigt genügend, daß es Hauptzweck war, alle Zweige der Verwaltung innerhalb einer Provinz ſchlechterdings Einer Behörde anzuvertrauen und alle bisherigen Spaltungen aufzuheben. Die Conſiſtorien, Acciſe- und Zoll-Deputationen, Chauſſeeämter, Landarmendirectionen u. ſ. w. vereinten ſich in dem großen Körper einer Regierung. Sie behielten durch die Abtheilungen ſo viel eigne Selbſtſtändigkeit, als es die Natur der Dinge zu verlangen ſchien; es waren ſo viele Vereinigungspunkte nachgewieſen, daß die Nachtheile einer gänzlichen Vereinzelung nicht mehr befürchtet werden konnten.

Da indeſſen das Vorſtehende genügt, um von den hieher gehörigen Geſetzen des Jahres 1808 einen Ueberblick zu erhalten, ſo erſparen wir unſere Bemerkungen über dieſe Einrichtung der Regierungen bis auf den Zeitpunkt, wo ſehr heftige Einwürfe dagegen gemacht worden ſind, und kehren jetzt zur Darlegung deſſen zurück, was ferner in Hinſicht der oberſten Reichsbehörde geſchah. Entſcheidend wichtig iſt hiebey das Geſetz vom 27ſten October 1810 über die veränderte Verfaſſung derſelben; und ſo unangenehm auch das Verändern des eben erſt Veränderten auffällt, ſo läßt ſich doch ſo wenig läugnen daß dieß Geſetz Fortſchritte zum Beſſern nachweiſet, als daß die ſpätern Veränderungen faſt nur als Rückſchritte bezeichnet werden können.

An der Spitze der geſammten Verwaltung finden wir jetzt den Staatskanzler, und dieſer neue Vereinigungspunkt mußte, abgeſehn von allem Perſönlichen, in unſern Verhältniſſen als Gewinn erſcheinen; obgleich damit für jeden Ort und jede Zeit keineswegs die Nothwendigkeit eines erſten Miniſters behauptet wird. Es ließ ſich doch erwarten, daß ein Mann von ſo entſcheidendem Einfluß auf alle Angelegenheiten, ein beſtimmtes Syſtem bey ſich überlegen, beſchließen, folgerecht durchführen werde, was bis jetzt bey ſo widerſprechenden Ueberzeugungen der verſchiedenen Miniſter ganz unmöglich erſchien; was bey neben einander geordneten Männern immer unmöglich bleiben wird, ſolange nicht alle Stellen der höhern Verwaltung, auf Engliſche Weiſe, mit Männern beſetzt werden, welche ſich über ihre Grundanſichten vereinigt haben, und ſie mit gemeinſamen Kräften zu behaupten entſchloſſen ſind.

Ferner war es Gewinn, daß das Cabinet durch jenes Geſetz eine Stellung erhielt, wo es, nicht wie ſonſt, bald zu viel, bald zu wenig wirkſam ſeyn kann; daß die Inſtanz zwiſchen den Sectionen und Miniſtern wegfiel; daß die Oberpräſidenten aufgehoben wurden, mithin die oben von uns gerügten Uebel aufhörten; daß die Errichtung eines Staatsraths näher nachgewieſen ward u. ſ. w. Wir dürfen, um übermäßige Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht die einzelnen Veränderungen in Hinſicht der Stellung, des Wirkungskreiſes, des Geſchäftsgangs unter den verſchiedenen Miniſterien und Sectionen nachweiſen, und geben nur Bemerkungen über einige mehr oder minder wichtige Punkte, welche die Aufmerkſamkeit gleich Anfangs erweckten, oder im Ablauf der Zeit als merkwürdig heraustraten.

1) Der Staatsrath beſteht aus den königlichen Prinzen, dem Kanzler, den Miniſtern, dem Staatsſecretair, und aus Perſonen, welche der König mit beſonderm Zutrauen für gewiſſe Gegenſtände und auf gewiſſe Zeit beruft. Er verſammelt ſich wöchentlich, kein Mitglied ſoll fehlen, alle Abänderungen alter Geſetze, alle neuen Geſetze kommen darin zum Vortrag, ſo wie ferner die, mehrere Miniſterien betreffenden, Angelegenheiten, die jährlichen Darſtellungen der Miniſter über ihre Verwaltung u. ſ. w.

Nach einem ſolchen Staatsrath haben ſich viele geſehnt, als wie nach einer Univerſalmedizin; und dennoch, ſeit drey Jahren hat er ſich nie verſammelt; weder alte, noch neue Geſetze, weder ſchriftliche noch mündliche Darſtellungen ſind vorgetragen, und der Staatsſecretair hat bis auf den heutigen Tag noch nichts geſchrieben! Woher nun jene Sehnſucht, jene feyerlich geſetzliche Errichtung, und wiederum dieſes kühne Beyſeitſetzen des Wunſches nud des Geſetzes? Es erſcheint gleich irrig jene Sehnſucht als einen bloßen Irrthum zu bezeichnen, und für dieſes Beyſeitſetzen nur ſchlechte perſönliche Gründe anzunehmen. Der Staatsrath beſteht aus Männern, welche theils mit den Geſchäften unbekannt ſind, theils, wie wir ſchon bemerkten, entgegengeſetzte Anſichten haben. Wenn nun jedem Mitgliede eine entſcheidende Stimme zuſteht, ſo wird bald dieſe, bald jene Anſicht überwiegen, und die buntſcheckigſte Geſetzgebung entſtehn, oder die Sachen in Stocken gerathen. Erſt wenn durch Kraft und Einſicht die Grundlagen einer allgemeinen Geſetzgebung für die Finanzen und das Innere feſtgeſtellt, und den Gliedern des Staatsraths dadurch unwandelbare Geſichtspunkte gegeben ſind, können Willkühr und Widerſprüche vermieden werden. Jeder, welcher an der Spitze der Geſchäfte ſteht, und irgend einen umfaſſenden, in einander greifenden Plan durchzuführen gedenkt, wird ſich der Gefahr nicht ausſetzen wollen, ihn im Staatsrathe zerbröckeln zu laſſen; er wird die Stellung, wo er allein Herr iſt, nicht aufgeben, um eine andre einzunehmen, wo er den Uebrigen faſt gleichgeſtellt iſt. Es fehlt an aller innern Röthigung, ſich in dieſe Abhängigkeit hinein zu begeben; denn der bloße Buchſtabe eines neuen ſelbſtgeſchaffenen Geſetzes kann nicht als dazu genügend betrachtet werden, ſobald einmahl erhebliche Zweifel gegen den Nutzen der Befolgung entſtanden ſind.

Hierauf erwiedert man aber, mit nicht geringerer Wahrheit: Dadurch, daß der Staatsrath nicht in Wirkſamkeit getreten iſt, ſind wir keineswegs vor einer Menge Geſetze bewahrt worden, welche in ſich Widerſprüche zeigen, und ſich nicht aus einem feſten wiſſenſchaftlichen oder Erfahrungs-Standpunkte erklären laſſen. Die allgemeinen Grundlagen einer würdigen Geſetzgebung, werden beſſer durch gemeinſame Berathung der höchſten Staatsbeamten aufgefunden und feſtgeſetzt, als durch die vereinzelte Denkkraft auch des talentvollſten einzelnen Mannes. Nur zu leicht gewinnt ein oder der andere Beamte bey dem erſten Miniſter überwiegenden Einfluß, und dann entſtehn einſeitige Geſetze; oder, was noch weit gefährlicher iſt, es drängen ſich Männer hervor, welche nie Geſchäfte führten, aber behaupten, alle Zweige der Verwaltung mit angeblicher Genialität durchdrungen zu haben, während ſie doch, der Wahrheit nach, nur mit bequemer Oberflächlichkeit daran herumſpielten. Durch ſolche Männer, welche weder Sachkenntniß noch Ueberſicht des Ganzen haben, weder Verantwortlichkeit tragen noch die Ausführung übernehmen, iſt in unſeren Staaten ſchon eine unzuſammenhängende Winkelgeſetzgeberey entſtanden; welches zuletzt immer dahin führte, daß die Geſetze ſo ſchnell wieder aufgehoben als gegeben wurden, und dem erſten Machthaber, ohne Rückſicht auf ſeinen guten Willen, aller Tadel allein aufgehäuft ward. Schon die gewöhnliche äußerliche Klugheit führt alſo zu der Ueberzeugung: daß für gemeinſame Beſchlüſſe die Vertretung leichter ſey, und daß die, welche, gegen ausdrückliche Beſtimmung der Geſetze, über die Geſetze nicht gehört ſind, ſie in der Regel ungern und ungeſchickt ausführen. Die Furcht vor zu kühnen Widerſprüchen der Abhängigen, kann den Machthaber an der Spitze einer durchaus ruhigen Verwaltung nicht ſchrecken, wenn er Feſtigkeit mit Einſicht verbindet, und weiſes Hören fremder Meinungen und leichte Aenderungen, wie ſie die Verhältniſſe verlangen, vom Nachgeben gegen muthwillige Einreden und vom Untergraben der Grundzüge eines ſelbſtentworfenen großen Plans zu unterſcheiden weiß. Freylich wollte er es Allen recht machen, jedem in etwas nachgeben, vielen gefallen, — das wäre ſchlimm für ihn und die Sache, und nicht weniger ſchlimm mit, als ohne Staatsrath.

Aber, hörte man von einer dritten Seite her, all dem Uebel könnte und ſollte ja die Abtheilung für die allgemeine Geſetzgebung abhelfen. In ihr ſitzen, den urſprünglichen Beſtimmungen gemäß, Männer, welche fern von allen Geſchäften nur der echten Theorie nachdenken, nie durch practiſche Arbeiten das Licht der reinen Wiſſenſchaft getrübt haben; welche als Rathgeber a priori, ganz getrennt von der Verwaltung, ja zu den gewöhnlichen Beamten in dem Verhältniß der Reinen zu den Unreinen ſtehn; denen alle Geſetze vorgelegt werden, damit ſie die Schlacken, welche das tägliche Bedürfniß einer niedern Anſicht aufgedrängt hat, davon losſchlagen, und ſo mit Allgewalt alle Verhältniſſe zu dem Ideale hinantreiben, was ihnen wie ein Eldorado vor Augen ſchwebt.

Schade nur, daß die Section für allgemeine Geſetzgebung, aus Gründen die den obigen verwandt ſind, wenige Geſetze vor dem Abdruck in der allgemeinen Geſetzſammlung zu ſehn bekommen hat: — oder vielmehr *nicht* Schade; denn ſo laut auch das Gold jener Verſprechungen ſich ankündigt, ſo erſcheint es doch nur als lärmendes täuſchendes Kniſtergold. Und wenn es auch zehn Geſetze ausſprächen, ſo ſoll man doch nie der großen Lüge glauben, daß Theorie und Praxis feindſelig gegenüber ſtehn, und jemahls die eine ohne die andre Bedeutung habe. Es iſt ein grundverkehrtes Bemühen, die lebendige Menſchennatur erſt künſtlich in eine theoretiſche und eine practiſche chemiſch zu zerſetzen, und ſich dann einzubilden, wenn man die Beſtandtheile an einander klebe, ſtehe der vollendete Staatsmann, wenn auch nicht mit Armen und Beinen, da, ſo doch deſſen wahrer geiſtiger *) Körper, ſeine Quinteſſenz, in einem auf grauem Papier mit matter Dinte zuſammengeſtümperten, zehnmahl durchgeſehenen, hundertmahl hin und her geänderten, berichtigten, ausgeſtrichenen und wieder darüber geſchriebenen Geſetze!

Was bloße Theoretiker durch Verachtung aller Erfahrung, durch dieſe Ertödtung ihres halben Weſens hervorbrachten, hat die Franzöſiſche Revolution gezeigt; was bloße Nachahmung des geſchichtlich Gegebenen, des Atheniſchen, Römiſchen, Brittiſchen u. ſ. w. erzeugt, iſt nie ganz ſo arg, aber immer noch nicht das Rechte. Ein jedes Geſetz ſoll aus dem Sinne, den Sitten, den Bedürfniſſen der Nation örtlich und zeitlich ſich entwickeln; ſo entſteht hiſtoriſch ein Geſetz, was faſt allemahl von dem verſchieden ſeyn *muß*, was rein theoretiſch als das beſte Geſetz erſcheinen mag. Von ſolchen todtgebornen Verfaſſungs- und Verwaltungs-Geſetzen giebts eine Unzahl; aber ſie finden ſich ſogar in der privatrechtlichen Geſetzgebung, z. B. die Lehre vom Erbſchatze und der Ehe zur linken Hand.

---

*) Heerens Ideen II. 202.

Alſo nicht dadurch entſteht eine tüchtige Geſetzgebung, daß man ſo genannte Theoretiker und Routiniers in gewiſſen rationalen oder irrationalen Verhältniſſen zuſammenwürfelt und zu jenem Geſchäft einſperrt; nicht dadurch, daß man aus Büchern und Acten ein mittleres Recept zuſammenquackſalbert: ſondern dadurch, daß man den Gelehrten nicht vom Staate abſondert, den Beamten nicht durch eine unbillige Laſt gewöhnlicher Geſchäfte ausdörrt, vielmehr Einer wie der Andre im Geſchäft auf die Wiſſenſchaft, in der Wiſſenſchaft auf die lebendige, ſich geſtaltende Welt hinblicken. Staatsmänner, in welchen die Wiſſenſchaft und das Leben ſich durchaus nicht durchdrungen haben, ſind durchaus unbrauchbar; je mehr dieß dagegen der Fall iſt, deſto größer und vollendeter erſcheint ihre Natur und ihre Wirkſamkeit. Wir erinnern zur weitern Würdigung an Sully, Colbert, Turgot, Necker, Walpole, Chatham, Pitt, Burke; wir erinnern an die Dürftigkeit unſerer Deutſchen theoretiſchen Lehrbücher, an die Seltenheit Deutſcher Staatsmänner, welche in der Wiſſenſchaft irgend eine Erwähnung verdienten.

Trotz aller Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen findet ſich doch darin eine gleiche Ueberzeugung, daß die Form unſerer Geſetzgebung mangelhaft ſey, und dieß iſt auch außer allem Zweifel; nur ſcheint jene verneinende Ueberzeugung noch nicht die nöthige Klarheit, nicht die genügende Einſicht über die größeren Grundmittel erzeugt zu haben. Alle nur von verwaltenden Perſonen ausgehende Geſetzgebung bleibt unvollkommen; gegen dieſe Unvollkommenheit ſind aber nicht die etwa neben der Verwaltung und außerhalb des Volks ſtehenden Theoretiker ein Heilmittel, ſondern eine echte, beſonnene Nationalrepräſentation. Erſt wenn ein ſolches Plenum, ein ſolcher würdiger Rath des Nationalwillens und der Nationalanſichten entſtanden iſt, wird auch ein Plenum der verwaltenden Weisheit im Staatsrath nöthig und wirklich werden, Theoretiker und Praktiker werden in dem Einen oder dem Andern eine angemeſſene Stelle finden, und die erſonnene Geſetzcommiſſion als ein unbedeutendes hors d'oeuvre ausſcheiden. Da von der Nationalrepräſentation und den Ständen anderwärts umſtändlich die Rede iſt, ſo kehren wir zu jenem Geſetz über die oberſten Staatsbehörden zurück, und berühren

2) das Plenum der wiſſenſchaftlichen Deputationen, wobey ſich Irrthümer hervorthun, die mit den gerügten verwandten Urſprungs ſind. Es ſollte, gleich vornehm, wie die nicht vorhandene Geſetzcommiſſion, dem nicht vorhandenen Staatsrath untergeordnet werden, und den Beſtimmungen des Jahres 1808 gemäß aus den Mitgliedern aller der einzelnen wiſſenſchaftlichen Deputationen beſtehn, welche man zu dem Zwecke errichten wollte, die wiſſenſchaftlichen Männer und die Beamten in nähere Verhältniſſe zu bringen, und die Hülfe und den Rath der erſten den letztern zugänglicher zu machen. Daß dieſe Deputationen, welche mit den zur Prüfung von Schulmännern angeordneten nicht zu verwechſeln ſind, dem Staate eine bedeutende Ausgabe verurſachen würden, war ſogleich klar; ob aber aus ſolchen mechaniſchen Miſchungen eine echte Wahlanziehung und Durchdringung jener entſtehn könne, ſchien wenigſtens ſehr zweifelhaft. Wenn nicht tiefere Gründe die angeblich Geſonderten zu einander führen, ſo dürften es die zerſplitterten kleinen Gehalte nicht erzwingen. Für gewiſſe Zweige der Verwaltung müſſen dauernd Sachverſtändige angeſtellt werden z. B. Forſträthe, Bauräthe u. ſ. w.; in andern Fällen iſt nur von Zeit zu Zeit amtlich eine Berathung mit wiſſenſchaftlichen Perſonen nöthig, und dieſe findet man in den Univerſitäten und Academien. Iſt alſo nur davon die Rede, für die Wiſſenſchaft äußerlich etwas zu thun, ſo wende man das Geld an dieſe Anſtalten, und

bilde nicht daneben Mittelinſtitute ohne beſtimmten anhaltenden Beruf und Zweck. Freylich giebts Fälle wo die Behörden einen Arzt, einen Apotheker u. ſ. w. befragen müſſen, und dafür eine Vergütung bewilligen, und gegen dieſe alte naturgemäße Einrichtung richten ſich dieſe Einwendungen nicht, ſondern zunächſt gegen jenes Plenum aller Deputationen. Die Forſtmänner, Apotheker, Bergleute, Aerzte, Prediger, Landwirthe, Chemiker u. ſ. w. neben einandergeſetzt zum Sprechen und gemeinſamen Berathen, hätten entweder eine Akademie gebildet, welche ſchon einmahl vorhanden war, oder nur ein entbehrliches verwirrtes Geſpräch geführt, wofür der Staat nichts ausgeben wollte. So iſt die Bildung jenes Plenums ſpätern Befehlen gemäß mit Recht ganz unterblieben.

3) Die Oberrechenkammer iſt, als Reviſionsbehörde für alle Rechnungen und Etats über alle und jede landesherrliche Einnahmen und Ausgaben, dem Staatskanzler untergeordnet. Es hat keinen Zweifel, daß ſie von den einzelnen Miniſtern, deren Verwaltungsrechnungen zu prüfen ſind, keine Befehle annehmen konnte, auch iſt ihr Wirkungskreis richtig bezeichnet. Aber mit Unrecht hat man früher und ſpäter dieſen oft verkannt und verändert; man hat vergeſſen, daß ſie nur revidirende, nie providirende, nur prüfende, nie anordnende Behörde ſeyn ſolle; daß ſie ſchlechthin nur mit der Form, nie mit dem Inhalt der Rechnungen zu thun hat. Der Inhalt iſt durch die verwaltende Behörden beſtimmt, und das Recht ſachliche Ausſtellungen zu machen, würde die Oberrechenkammer in die höchſte Inſtanz verwandeln, wozu ſie, ihrer ganzen Stellung und Beſetzung nach, durchaus nicht beſtimmt iſt. Dagegen wird es ein Hauptgeſchäft des Finanzminiſters bleiben, eine allgemeine Prüfung des Inhalts aller Verwaltungen in Hinſicht auf alle Einnahmen und Ausgaben herbeyzuführen, für das Vereinzelte einen Mittelpunkt aufzuſtellen, damit ſich in jedem Augenblicke überſehn laſſe,

welche Kräfte hat der Staat, wie ſind ſie verwendet, was hat die Verwendung genutzt, geſchadet, in welcher Richtung muß mehr oder weniger gewirkt werden u. ſ. w.

4) Die Abſtufung der Behörden ſchien jetzt ſo einfach zu ſeyn als möglich. Ueber den landſchaftlichen Regierungen ſtanden einfache Reichsbehörden, welche im Kanzler, als erſtem vortragenden Rathe des Königs, ihren unentbehrlichen Mittelpunkt fanden. Der Wirkungskreis jeder Behörde war ſo ſehr erweitert, als es die Verhältniſſe erlaubten; kurz ihre Verfaſſung hatte ſich ſehr der Vollkommenheit genähert. Bald aber ſchlichen ſich große Mängel ein, wie es zu geſchehen pflegt, wenn man nicht mit ſteter Aufmerkſamkeit, (wie Macchiavel verlangt) jede Einrichtung immer auf ihre erſten Grundſätze reinigend zurückführt. Wir erwähnen nur einzelne zum Theil noch fortwirkende Uebelſtände.

a) Die Hebung der Staatseinkünfte zerfiel in die Abtheilung für die Steuern, und für die Domainen und Forſten. Jeder ward ein Director mit entſcheidender Stimme gegen die Räthe, beyden Abtheilungen aber ein Geheimer Staatsrath als gemeinſames Haupt vorgeſetzt. Es fehlte nun an Vorſchriften über die Verhältniſſe des letzten zu den Directoren und den beyden Abtheilungen; ſie wurden erbethen, entworfen, aber nie erlaſſen, und dadurch mehrte ſich natürlich die Ungewißheit und das Uebel. Es ſchien ſo einfach, daß der Geheime Staatsrath Präſident jeder Abtheilung ſey, den Vorträgen beywohne und entſcheidende Stimme ſelbſt gegen den Director habe, dieſem aber frey geſtellt bleibe, in erheblichen Dingen bey abweichender Meinung die Entſcheidung des Staatskanzlers einholen zu dürfen. Es ſchien ſo einfach, eine Sonderung der Gegenſtände anzuordnen, welche dem Geheimen Staatsrath vorzulegen oder vorzutragen wären, ſobald es einem Manne unmöglich erſchien, ſich mit Allem zu befaſſen. Statt deſſen kam dieſer gar nicht in die Vorträge, änderte aber doch häufig die vorgelegten Beſcheide oder Berichte, welches, da ihm die Acten und die mündlichen Erörterungen unbekannt blieben, nicht ſelten zu Mißgriffen führen mußte. Um aber der Abweſenheit bey den Vorträgen eine förmliche Rechtfertigung zu geben und die Idee eines ununterbrochenen thätigen Vorſitzes zu entfernen, ward die Erfindung gemacht, daß die oben genannten Sectionen, bloße Sectionen wären, von ihnen abgeſondert aber nothwendig ein eignes Departement für die öffentlichen Einkünfte gedacht, alſo auch geſchaffen werden müſſe. Dies Departement hatte denn ſeine eigne Regiſtratur, ſeine Kanzley, und einen beſondern Departementsrath; es zog an ſich, was es wollte, wies zurück, was es nicht wollte, verfügte oft das Gegentheil von dem, was die Sectionen verfügt hatten, kurz, ward die allerüberflüſſigſte Inſtanz, die nur aufgefunden werden konnte, und das zuletzt ohne die wahre Macht und Bedeutung des Geheimen Staatsraths im mindeſten zu erhöhen. Als die Sectionen zweifelten, ob ein einzelner Beamter ſolche Grundveränderungen königlicher Geſetze machen dürfe, ward ihnen eine fiscaliſche Unterſuchung angedroht, die aber wohl einen günſtigen Ausgang für ſie hätte haben müſſen, da gleichzeitig der Juſtizminiſter ganz mit ihren Anſichten übereinſtimmende Beſchwerden einreichte. Bey den Abtheilungen für den Cultus, den öffentlichen Unterricht und die Gewerbe, hatte der allein vorſitzende Geheime Staatsrath die obigen einfachen Vorſchläge mit dem beſten Erfolge ſelbſt ausgeführt, welches wir als Beſtätigung ihrer Richtigkeit anführen dürfen.

b) Andre Uebelſtände zeigten ſich bey den drey Abtheilungen 1) für die Generalcaſſen, die Generalbuchhaltung und das Etatsweſen, 2) für die Bank, die Lotterien, Münze u. ſ. w. 3) für die Seehandlung, die Staatsſchulden und das Salzweſen. Jeder dieſer Abtheilungen war ein Geheimer Staatsrath als Director vorgeſetzt, welche drey unter dem Vorſitz des Finanzminiſters, ein Plenum zur Berathung über alle wichtigen Gegenſtände bilden ſollten. Weil aber der Finanzminiſter fehlte, und der Staatskanzler unmöglich Zeit hatte, auf das Einzelne einzugehn, ſo war jenes Plenum Gleichberechtigter hauptlos; und es blieb unbeſtimmt, wer entſcheiden dürfe, wie weit die Verantwortlichkeit reiche, wie weit der Eine ſich um den Andern bekümmern müſſe, oder nicht bekümmern dürfe u. ſ. w. Den daraus entſtehenden großen Uebelſtänden und Verwirrungen ſollte eine Verordnung vom 27ſten April 1812 ein Ende machen. Die Abtheilung für die Caſſen u. ſ. w. erhielt ein ſelbſtſtändiges Haupt, und es ward zweckmäßig entſchieden, daß die Verwaltung und Beſtimmung der, den übrigen Abtheilungen der Miniſterien etatsmäßig zugewieſenen, Gelder dieſen allein zuſtehe. Deſto weniger läßt ſich aber darin eine Verbeſſerung erkennen, daß die Leitung und Verwaltung der beyden andern Abtheilungen einer Behörde von fünf gleich berechtigten Männern anvertrauet wurde. Dieſe fünf an Charakter, Kenntniſſen und Grundſätzen verſchiedenen, bald gegenwärtigen bald abweſenden Männer, konnten unmöglich einiger und zweckmäßiger verfahren, als vorher eine geringere Zahl. Die Entſcheidung von oben ward entweder nicht eingeholt, und dann blieben die ſtreitigen Sachen liegen, oder ſie wurden ſchief vermittelt, oder der eine und der andre ſagte ſich von Verantwortlichkeit los u. ſ. w. Auf ſchnelle Entſcheidungen durfte man überdieß nicht hoffen, und der Zeitverluſt ward nie hoch genug angeſchlagen. Die Wechſelwirkung zwiſchen der erſten Abtheilung und dieſer Finanzbehörde hatte zu ſehr gelitten; die größere Zahl der Verwalter konnte das Vertrauen der Nation nicht erwecken; und in dieſen endlich allgemein als ſehr nachtheilig anerkannten Verhältniſſen erſcheint die Ernennung eines Finanzminiſters unbedenklich als Gewinn.

c) Ein Beweis, daß der durch das Geſetz vom 27ſten April 1812 angeordnete neue Geſchäftsbezirk in den Abtheilungen für die Polizey und die Gewerbe mangelhaft ſey, wäre wohl ſehr leicht zu führen; da ſich aber vermuthen läßt, daß nur Verhältniſſe des Augenblicks und ganz perſönliche Rückſichten dazu Veranlaſſung gegeben haben, ſo ſcheint eine ſachliche Prüfung überflüſſig. Man wird gewiß bald auf das Richtige zurückkommen.

d) Schwerer möchte das Uebel vertilgt werden, welches aus der Einrichtung des Büreaus des Staatskanzlers hervorzugehn ſcheint. Er hatte ſehr richtig eingeſehn, daß, zu ſeinem Wohl und zum Wohl der Sachen ſelbſt, kein dritter zwiſchen ihm und dem Könige nach Weiſe des ehemahligen Cabinetsraths eintreten dürfe, daß der unmittelbare Vortrag ſein Recht und ſeine Pflicht ſey; aber dieſer richtige Grundſatz hätte, bey durchaus ähnlichen Verhältniſſen, auch wohl in Beziehung auf die Vorſteher der einzelnen Abtheilungen der höchſten Behörden zur Anwendung kommen ſollen. Die geheimen Staatsräthe waren die natürlichen gebornen Räthe des Kanzlers. Jene mußten ihm in beſtimmten Sitzungen alle Sachen vortragen, welche an den König gelangen ſollten (wenn anders dieſer Vortrag nicht in Gegenwart des Königs beliebt ward); alle Zweifel mußten ſogleich mündlich aufgeklärt und die üblen Folgen einer unnützen Inſtanz auf dieſe Weiſe ganz vermieden werden. Statt deſſen berichteten die Geheimen Staatsräthe vielfach ſchriftlich an den Kanzler und erhielten ſchriftliche Beſcheide. Dies vermehrte die Arbeit, es entſtanden Reſte, und anſtatt dem Uebel dadurch beyzukommen, daß man nicht mehr über unzählige Dinge Bericht erforderte, jeder Behörde ungeſtört ihren Wirkungskreis beließ, alle Kleinigkeiten aber ohne Beſcheid zur geſetzlichen Behörde wegſandte, — wurden im Büreau des Kanzlers mehr Männer angeſtellt, welche gern thätig ſeyn wollten, und die Spitze der Pyramide aller Behörden dadurch ſo breit machten, daß ſie, unnatürlich, weit mehr Nummern und Steine zählte, als die niedern Lagen. Die Glieder des Büreaus hatten den Vorträgen in den Abtheilungen des Miniſteriums nicht beygewohnt; ſie kannten die Acten nicht, und hatten ſo zwiſchen zwey Uebeln die Wahl: entweder auf gut Glück eine Entſcheidung zu ertheilen, oder zur Mehrung der ſchon unermeßlichen Schreiberey wiederum und wiederum Auskunft zu verlangen. Es erhielt alſo der Geheime Staatsrath gar nicht die Wichtigkeit, welche er ſchlechterdings in der regelmäßigen Abſtufung der Behörden haben muß: denn etwanige perſönliche Gründe verdienen keine Berückſichtigung, weil es dagegen perſönlich anzuwendende Mittel giebt, und die Bildung einer beſondern Inſtanz im Büreau des Staatskanzlers damit nicht gerechtfertigt wird. Ja aus dieſer *einen* entbehrlichen Inſtanz, würden gar zwey entſtehen, wenn einzelne Räthe im Büreau einmahl in ihrem Nahmen verfügten, ein andermahl den, vielleicht damit nicht übereinſtimmenden, Willen des Kanzlers ausſprächen. Beyde Inſtanzen fallen glücklich dahin, wenn dieſer auf den Vortrag der Geheimen Staatsräthe ſogleich die Entwürfe der Verfügungen und Geſetze vollzieht, oder dem Könige zur Vollziehung vorlegt. Außer den niedern Beamten, Schreibern, Bothen u. ſ. w., ſcheint uns der Kanzler nur eines gebildetern Gehülfen zu bedürfen, dem er den Zutritt zu den eben erwähnten Sitzungen erlauben, zu wichtigen Arbeiten gebrauchen mag, der aber für ſich nie ſelbſtſtändig als geſetzliche oder anmaßliche Behörde auftreten ſoll, nie die unmittelbarſten vielfachſten Berührungen mit den Häuptern aller Verwaltungszweige hindern darf.

Im Widerſpruch mit der gerügten Zurückſetzung der Geheimen Staatsräthe, ſagt das Geſetz vom 20ſten März 1813 über die Aufhebung des Continentalſyſtems: „Unſerm Geheimen Staatsrath von Heydebreck ertheilen wir die unumſchränkte Vollmacht, die im Ganzen beſtehenden Sätze des vor bemerkten temporellen Eingangsimpoſts da, wo er es nöthig finden wird, näher zu normiren, und in ein richtiges Verhältniß zu ſetzen, auch für diejenigen Gegenſtände, wo die gleichzeitige Erhebung der Conſumtionsacciſe neben dem

Eingangsimpoſte den einheimiſchen Verbrauch zu ſehr drücken könnte, die Conſumtionsacciſe nach Befinden zu ermäßigen, oder aber ganz zu erlaſſen, da, wo das Gegentheil Statt findet, ſolche hingegen nach Billigkeit zu erhöhen.“ Herr von Heydebreck, dem hiedurch der König und der Staat wenigſtens in einem Punkte die geſetzgebende Gewalt abgetreten hatte, machte hierauf löblich bekannt, was als allgemeine Regel gelten ſollte; nach dem Buchſtaben jener Vollmacht, durfte man ihn aber nicht tadeln, wenn er für jede Stadt, für jeden Kaufmann, nach Verhältniß des Vermögens, des etwa erlittenen Verluſtes, der glücklichen Speculationen und nach andern leicht aufzufindenden Billigkeitsgründen, einen beſondern Tarif heute aufgeſtellt, und morgen wieder geändert hätte. — Es giebt Abkürzungen des Geſchäftsgangs, die ſo viel wegſchneiden, daß keine wahren Geſchäfte und kein echter Gang derſelben übrig bleibt; ſolcher Art iſt die vorliegende, und es erſcheint gleich ſehr irrig vom Monarchen zu viel, als zu wenig entſcheiden zu laſſen. Dort werden die vom höchſten Ort ausgehenden Erſcheinungen kleinlich, der Blick und die Kraft vom Wichtigen abgewendet und zerſtreut, die Wirkung im Einzelnen hindernd oder zerſtörend; hier erzeugt ſich Willkühr, Einſeitigkeit; es geht die Achtung vor der Wichtigkeit und Heiligkeit des Ausgeſprochenen verloren, und der Bürger fürchtet, ſein Wohl und Wehe werde ein Spielwerk untergeordneter Beamten.

Es ſollte am Schluß dieſer Darſtellung über die oberſten Behörden, vielleicht noch manche einzelne von dieſen abgelöſete Commiſſion, z. B. zur Veräußerung von Domainen, zur Hebung von Steuern u. ſ. w., erwähnt werden, da dieß indeſſen bequemer einſt bey Erörterung dieſer Gegenſtände ſelbſt geſchehen kann, ſo genügt es hier ganz im Allgemeinen, die vorwaltende Neigung zu tadeln, erhebliche Geſchäfte beſondern Commiſſionen anzuvertrauen. Der Vorwand einer ſchnellern und geſchicktern Bearbeitung reicht nicht aus, ſobald die förmliche Stellung und Abgränzung der Behörden tüchtig, die perſönliche Beſetzung vortrefflich iſt. Beydes aber ſoll ſeyn, und jene Commiſſionen ſind kein gründliches Mittel, etwa obwaltende Mängel zu vertilgen, ſondern ein Mittel, ſie zu mehren; indem ſie das Anſehn der Behörden und das Zutrauen zu ihnen herabſetzen, die Ueberſicht der Verwaltung unmöglich machen, den Geſchäftsgang auflöſen, und eine oberflächliche Behandlungsart nur zu oft an die Stelle gründlicher Bearbeitung unterſchieben.

Diejenigen, welche die höchſten Behörden, des ſchnellen und genialen Geſchäftsbetriebs halber, gern in Commiſſionen unter der Leitung eines Machthabers auflöſen möchten, müſſen an der Einrichtung der Regierungen, welche wir oben kürzlich darlegten, ein noch größeres Aergerniß nehmen. Deshalb wollen wir jetzt

I. die Einwendungen gegen die Verfaſſung der Regierungen aufzählen;

II. darlegen, welche Verſuche gemacht worden ſind, ſie umzugeſtalten, und

III. an die Prüfung dieſer Verſuche einige Bemerkungen über die monarchiſchen und republikaniſchen Formen der Behörden anreihen.

Zu I. ward behauptet:

a) Der Zweck, in jeder Landſchaft nur eine verwaltende Behörde zu haben, iſt nicht vollkommen erreicht worden, da das Poſtweſen, die Lotterieſachen, die Bergwerks- und Hütten-Verwaltung u. ſ. w. davon getrennt geblieben iſt. Eben dieſe fortdauernde Trennung beweiſet aber ſchon, daß man ſich jenen Zweck gar nicht hätte vorſtecken ſollen. Eine Anhäufung fremdartiger Beſtandtheile und Geſchäftsbezirke, giebt keine wahre Einigung und Durchdringung, und der gemeinſchaftliche Nahme Regierung, kann ſo wenig, als die gemeinſame Sitzung aller Abtheilungen, das Ganze als ein Ganzes zuſammenhalten. Auch iſt dieſe Sitzung des Plenums keineswegs, wie man vermuthen ſollte, ſehr anziehend (denn gewöhnlich kommen gemeinſame Sachen der Art vor, ob ein Invalide durch dieſe oder jene Abtheilung verſorgt werden könne u. dergl.), oder bey wahrhaft wichtigen Dingen giebts nur ein Hin- und Herſprechen, wie beym Thurme zu Babel, weil der geiſtliche Rath nichts vom Bauweſen verſteht, der Baurath nichts von Steuern, der Steuerrath nichts von Taufen und Trauen u. ſ. w.

b) Die Regierungen ſind durch dieſe Einrichtungen ſo unbehülfliche Körper geworden, daß ſie ſich in neue Ideen gar nicht zu finden wiſſen, überall Schwierigkeiten machen, ihre Eigenſchaft als rein verwaltende Behörde oft vergeſſen, und in der Langſamkeit ihres Geſchäftsgangs, wo nicht dahin ſterben, doch einſchlafen.

c) Nicht allein der ſachliche Wirkungskreis der Regierungen iſt falſch geſtellt (Steuern und Schulden ſollten zum Beyſpiel getrennter bleiben), ſondern auch die geographiſche Abgränzung iſt tadelnswerth und für die Potsdamer und Breslauer Regierung viel zu groß. Die Mitglieder derſelben lernen das Land und Volk viel zu wenig kennen und treten in keine lebendige Verbindung mit denſelben, ſondern ſind, wenn nun gar nach dem Domainenverkauf das Umherreiſen ganz aufhört, blos ſchreibende Maſchinen, welche die untergeordneten, ähnlicher Vollkommenheit nachſtrebenden, Schreibmaſchinen nie von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen. Das giebt denn freylich große Kopfkiſſen von Acten, auf denen ſich gut ruhen läßt, aber die armen Bürger und Bauern, welchen die Behörde ein gutes Lager bereiten ſollte, leiden deſto mehr an Schlafloſigkeit.

d) In einer Monarchie muß die Abſtufung der Behörden auch auf monarchiſchen Grundſätzen beruhn, und Körperſchaften, welche, wie die Regierungen, eine Art von republikaniſchem Charakter annehmen, ſind zweckwidrig, fremdartig. Die Kraft der monarchiſchen Regierung ſtützt ſich auf die Einfachheit und auf die ſchnellen Bewegungen der Staatsmaſchine, weshalb das altfränkiſche knarrende Räderwerk der breiten Behörden als untauglich weggeworfen werden muß. Von Frankreich, von allen einer einfachen Verwaltung nachſtrebenden Staaten, ſollte man lernen, man ſollte überall dem guten Willen, dem Geiſt, der Kraft einzelner Männer vertrauen, und Einzelnen in allen Abſtufungen der Behörden, entſcheidende Gewalt überlaſſen: denn nur Einzelne wird man wahrhaft tüchtig finden, von Einzelnen allein volle Verantwortlichkeit verlangen, mit Hülfe Einzelner allein die Schnelligkeit und den unwiderſtehlichen Nachdruck in die Maßregeln des Staats bringen können, welche wir anderwärts mit zu trägem Staunen bewundern, ohne raſtlos zu gleicher Vollendung hinzuſteuern.

Dieſe und ähnliche ſachliche Gründe (denn auf bloß perſönliche können wir nicht Rückſicht nehmen), in welchen das Wahrſte und Verkehrteſte durch einander gewürfelt erſcheint, hörte man gegen die Regierungen vorbringen, und ſie führten

II. zu drey Hauptverſuchen, ſie im Einzelnen oder im Ganzen umzugeſtalten, nähmlich:

A) durch die Errichtung von Generalcommiſſariaten und Landesöconomiecollegien, zufolge des Geſetzes vom 26ſten Sept. 1811 über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, durch die Inſtruktion für die Generalcommiſſarien vom 17ten Oct. 1811, und die Verfügung an dieſelben vom 19ten Oct. 1811.

B) Durch die Cabinetsordre vom 1ſten Auguſt 1812.

C) durch das Geſetz über die Gensd'armerie vom 30ſten Julius 1812.

Zu A. Jenen Geſetzen zufolge, ſollte in jeder Landſchaft ein Generalcommiſſariat für die Anordnung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, und ein Oeconomiecollegium zur Beförderung der Landescultur und der Gemeinheitstheilungen errichtet werden. Das letzte bleibt unter dem Vorſitz des Generalcommiſſars von der Regierung unabhängig und wird außerdem vollſtändig mit einem Director, Oberforſtmeiſter und Räthen aller Art beſetzt, die man jetzt zum Theil aus der Regierung nimmt, welche künftig aber bloße Techniker ſeyn ſollen, denen das große Examen zu Rathsſtellen erlaſſen iſt. Der Generalcommiſſar erhält für ſein erſtes Büreau, Büreaukoſten im Allgemeinen, und wird es zweckmäßig beſetzen und beſchäftigen. Zu den neuen Behörden gehn von den Regierungen über:

1) alle Landesculturangelegenheiten,
2) Gemeinheitstheilungen,
3) Abbaue und Zerſchlagung größerer Güter,
4) Verwandlung von Dienſten in Abgaben,
5) Abfindung von Servituten,
6) Vorfluth und Entwäſſerungsangelegenheiten,
7) Landesmeliorationen.
8) Die Verwaltung und Veräußerung von Domainen und die land- und forſtwiſſenſchaftliche Polizey. (Doch behält die Regierung alle die Theile der Domainenverwaltung, welche nicht techniſch ſind, und ſobald dieſe techniſchen Zweige, z. B. Verpachtung, Veräußerung, Baue, Dienſtaufhebungen beſorgt worden ſind, kehrt auch die übrig bleibende Verwaltung an die Regierung zurück.)
9) Remiſſionsſachen und Vertheilung der Steuern beym Anbau von Grundſtücken.

Eine in Berlin zu errichtende Immediatcommiſſion wird die höhere Inſtanz für die neuen Behörden; alle niedern Beamten ſind dieſer eben ſo untergeordnet, wie den Abtheilungen der Regierung. Der Generalcommiſſar hat in den neuen Behörden entſcheidende Stimme, wird aber durch die Verfügung vom 19ten Oct. 1811 angewieſen: „aus der Fülle ſeines Herzens das Gelübde abzulegen, ſich niemahls durch eine Nebenrückſicht leiten zu laſſen.“

Der ſachliche Inhalt des Geſetzes über die bäuerlichen Verhältniſſe kann hier nicht geprüft werden. Nur folgende Bemerkungen über dieſe neue Form der Behörden dürften hieher gehören:

1) Zu den keineswegs aufgehobenen Abtheilungen in der Regierung geſellen ſich zwey neue Behörden, welches niemand für eine Vereinfachung halten wird.

2) Sie trennen den Geſchäftskreis auf eine zweckwidrige Weiſe, und erzeugen eitel Stückwerk; dahin rechnen wir:

   a) Die Trennungen der Caſſen, Etats, Regiſtraturen u. ſ. w. faſt nach der verkehrten Art der Domainenverwaltungscommiſſion.

   b) Wenn die drey Behörden nicht an einem Ort ſind, ſo wachſen die Koſten der Verwaltung und die nutzloſeſte Schreiberey, und jenes ſollte doch zum Theil in der Kurmark und in Schleſien der Fall ſeyn.

   c) Was heißt eine Landesmelioration? und was wird dadurch der neuen Behörde zugewieſen? Gehört dahin ſchon einen Graben ziehn, einen Schweinſtall bauen? Wo giebts eine größere Verbeſſerung ohne alle Verwaltung? und doch ſoll das Oeconomiecollegium jenes, die Regierung dieſes übernehmen; doch bleiben Deichſachen bey dieſer, während man die Verwallungen jenem überweiſet, doch verſucht man die landſchaftliche Polizey von der Handhabung der verwandten Gegenſtände zu trennen.

   d) Die größte Verwirrung zeigt ſich bey den Domainen, wo die Erhebung und Verwaltung der Amts- und Forſt-Einnahmen den Regierungen verbleiben ſoll, untrennbare Sachen aber davon losgeriſſen werden; oder wie will man das Forſtrechnungsweſen von der Forſtverwaltung trennen, wie die Kreiscommiſſionen, welche der Regierung bleiben, von dem Domanialerlaſſe, wie die Ablöſung der Geldabgaben von den Ablöſungen andrer Laſten, wie die Verpachtung von den Beſtimmungen, welche dabey über die Verwaltung eintreten? Wenn man ein Amt veräußern wollte, ſprang es zum Oeconomiecollegium über, aber die alten Anſprüche des Beamten aus der Verwaltung beurtheilte die Regierung. Nach [illegible] jedoch bey der Verſteigerung fiel das angemeſſenſte zurück; zahlte der Biether aber nicht [illegible] Amt, ſo ging es von Neuem in die Hände des Oeconomiecollegiums. Niemand überſah das Ganze, ob, und was, und wie man veräußern könne; die neben einander ſtehenden Behörden mußten in Zwiſt gerathen, die Untergeordneten, welche zweyen Herren dienen ſollten, in Verwirrung u. ſ. w.

3) Nahm man bloß Räthe der Regierung in die neuen Behörden auf, ſo wars nur ein Verwechſeln der Plätze; überwog dagegen die Anſicht, bloße Techniker anzuſtellen, und ihnen die unerläßlichſten Forderungen, die wiſſenſchaftlichen, zu erlaſſen, ſo mußte eine oberflächliche Behandlungsart einreißen. Wir ſtimmen ganz der Aeußerung eines der erſten Staatsbeamten bey, lieber ohne alle Techniker, als mit bloßen Technikern zu verwalten. So wenig ein guter Regierungsrath darum ein guter Oeconomiebeamter iſt, eben ſo wenig iſt ein guter Oeconomiebeamter deshalb ein guter Regierungsrath. Der letzte weiß vielleicht nicht ob die Schaafe unten oder oben Zähne haben, wie man den

Pferden die Schwänze abſchlägt, oder einem Ochſen den Trokar in den Leib ſtößt, aber dafür weiß jener auch nichts von dem kleinen Dienſt des Geſchäftslebens. Und von der großen Kunſt wahrer Staatsverwaltung ſollte man doch nicht ſo geringfügig denken, als lerne ſich dieſe nebenbey auf der Tenne, oder am Weberſtuhle. Jeder bleibe ſeiner Natur, ſeiner Bildung, ſeiner Thätigkeit gemäß, dann wird jeder am glücklichſten, am würdigſten, am nützlichſten ſeyn. Das haben geſcheidte Landwirthe eingeſehn, und ſich nicht durch Eitelkeit verleiten laſſen, ihre Meiſterſchaft aufzugeben, und an anderer Stelle Pfuſcherey zu beginnen.

4) Die neuen Behörden können [illegible] auch nicht einmahl mit den Regierungen in aller [illegible] zen, denn jene ſind von den übrigen zuſammenſchmel- letzten unabhängig; die Vermittlung des Pl[illegible]en der det keine Anwendung, und der Commiſſar, wel[illegible] ſeine Mitarbeiter ſelbſt wählt und überall entſcheidende Stimme hat, paßt ſchlechterdings nicht in die Verfaſſung der Regierungen.

In der Kurmark, wo man ſich vielleicht am ehrlichſten abmühte, das Geſetz beſtmöglichſt in Ausübung zu bringen, kam der Commiſſar zuletzt auf die ganz richtige Meinung, daß die Trennung der Geſchäfte nach obigen Vorſchriften ganz unmöglich, alſo das Klügſte ſey, die neuen Behörden durchaus mit der Regierung zu vereinigen. Freylich hieß dieß aber mittelbar: es ſey am Beſten Alles beym Alten zu laſſen. Und in der That erfolgten von allen Seiten ſo viele Widerſprüche, daß die Errichtung jener Behörden, und der, in die Verfaſſung der obern Behörden eben ſo nachtheilig einwirkenden, Immediatcommiſſion größten Theils unterblieb. Wir erſparen uns alſo jeden Verſuch umſtändlicherer Prüfung, und können bloß bedauern, daß die übereilte Beſetzung vieler hieher gehörigen Stellen dem Staate eine bedeutende unnütze Laſt aufbürdete, und den Beamten ſelbſt das drückende Gefühl erwecken mußte, Sinecuren zu beſitzen.

Ungeachtet dieſes ganz verunglückten Verſuches, die Regierungen umzugeſtalten, dauerten obige Klagen fort; und ſonderbar genug wurden ſie hauptſächlich gegen die Unthätigkeit der Abtheilung für Domainen gerichtet, welche ſich offenbar durch Thätigkeit auszeichnete. Wir führen hier nur als Beweis für dieſe Behauptung an, daß z. B. in der Kurmark veräußert waren, vor Trinitatis 1809, 33 Vorwerke, nach Trinitatis 1809, 47 Vorwerke. Ohne die Verpfandbriefung der Domainen, und die Anſprüche S. K. Hoheit des Prinzen Ferdinand auf mehrere derſelben, würden die Fortſchritte noch ſchneller geweſen ſeyn. Von Trinitatis 1809 bis zum November 1811 waren in der Kurmark aufgehoben 56,797 Spanndienſt-Tage, 81,657 Handdienſt-Tage u. ſ. w.

B. Der zweyte Verſuch, die Regierungen umzugeſtalten, geſchah durch die Cabinetsordre vom 1ſten Auguſt 1812, welche, ſtatt der oben aufgezählten fünf Abtheilungen, nur drey Departements aufſtellte:

für Militair und Polizeyſachen,
3) fü Gewerbe,

Dieſe neu en.
minderung der Geſa zeigt einmahl keine wahre Verältere, und ſetzt an die Ste iſt ſie unlogiſcher, als die liche Vereine oder unangemeſſnes der Abgränzungen künſt-
Folgendes:
n. Zum Beweiſe

a) Wo es die Maſſe der Geſchäfte erlaubte,
Director mehrern Abtheilungen der Regierung ſchon ein
ſtanden, die ganze Veränderung der Abtheilung in de
neuen Einrichtung lie alſo darauf hinaus, daß man
unter eine Sache, e von Verpflegung der Reiterey
handelte, ſonſt Militadeputation der Regierung ſchrieb,
jetzt Militair- und olizey-Departement, unter eine

Sache über die Rindviehpeſt ſonſt Polizeydeputation ſchrieb, jetzt Militair- und Polizey-Departement ſchreiben mußte.

b) Bey jener erſten Abtheilung ſoll der polizeyliche Theil der Kirchen- und Schul-Sachen bearbeitet werden, wogegen dem techniſch-wiſſenſchaftlichen Theil derſelben nicht die Ehre widerfährt, ſich in ein Departement verwandeln zu dürfen. Im Gegentheil dauert dafür eine Deputation in der Regierung fort, wodurch ſich von den zwey der Abkürzung halber ausgemerzten Abtheilungen eine durch die Hinterthür ganz unverändert einſchliche, wenn man nicht den unbedachten oder bedenklichen Zuſatz läſe: „Dieſe Deputation ſoll jedoch in Hinſicht des Perſonals dergeſtalt beſetzt werden, daß die Mitglieder derſelben dahin wirken, der Bildung der Jugend diejenige Richtung zu geben, welche ſie für das praktiſche Leben brauchbar machen kann.“

Wenn dieſer Zuſatz ſich auf die niedern Schulen bezieht, ſo erſcheint er unbedacht; denn niemand hat dort Transcendentalphiloſophie oder Analyſis des Unendlichen lehren woller [illegible]
ſondern leſen, ſchreiben, das Einmahl Eins, und [illegible] ven
wahre Grundlage des niedrigſten wie des höch [illegible] auf die
Lebens: chriſtliche Religion. Bezieht de [illegible] weil er von der
höhern Schulen, ſo erſcheint er [illegible] als oben in Hinſicht
Praxis ſo einſeitige Anſichten [illegible] en ſind. Die Oberflächlich-
einſeitiger Theorie ge[illegible]gte ſich nur zu gern hinter dem
keit und Unwiſſen[illegible] Praxis verſtecken, und das Ding nicht
hochtönend[illegible]ahren Nahmen nennen. Aber ſo, wie man in
mit [illegible] andern Wiſſenſchaft gegen Pepinieren von Routiniers,
das heißt, gegen Schulen von und für Pfuſcher, ſich verwahrt hat, ſo muß dieß in Bezhung auf jede Richtung der
menſchlichen Ausbildung geſche[illegible] und beſonders die Anſicht
mancher Staatsbeamten verworfen werden, welche, milde ge-

gen ſich und Andre geſinnt, wiſſenſchaftliche Studien und eine große wiſſenſchaftliche Prüfung laut verwerfen.

c) Da alſo Kirchen und Schulen zu beſcheiden unter andrer Firma angeſiedelt ſind, da ſich die Regierungsdeputation für die Domainen unter dem Titel einer Haupt-, Forſt- und Domainen-Direction wieder einfindet, ſo hätte man ja die ganze alte Regierung ohne irgend eine weſentliche Verbeſſerung wieder beyſammen. Der einzige Gewinn möchte darin beſtehn, daß das nun noch nicht vollſtändig geborne Oeconomiecollegium, bey Nr. 2 dem Gewerbedepartement wieder untergeſteckt, alſo ohne vieles Geräuſch wieder aus der Welt geſchafft würde. Leider tritt nur nach ſo vielen Umſchüttelungen dieſer Art ſtatt der weinigen Gährung, auf welche man hoffte, für die Perſonen oft die ſaure und für die Sachen die faulige Gährung ein. Dieſe und ähnliche bedenkliche Einreden haben verurſacht, daß die Cabinetsordre vom 1ſten Auguſt 1812 nicht zur Ausführung gekommen iſt, und von den Abänderungen, welche ſie in Hinſicht der Stellung der Präſidenten, Räthe u. ſ. w. bezweckte, werden wir ſprechen, ſobald wir

C. des Geſetzes vom 30ſten Julius 1812 über die Gensd'armerie erwähnt haben. Niemahls hat wohl der Titel eines Geſetzes weniger dem Inhalte entſprochen: denn der Abſchnitt von der Gensd'armerie iſt eine wahre Kleinigkeit, in Vergleich mit dem, was durch jenes Geſetz theils angekündigt, theils ſchon umſtändlich vorgeſchrieben wird, — eine neue Landes- und Kreis-Eintheilung, die Aufhebung des größten Theils der Städteordnung, die Aufhebung der bisherigen niedern Behörden, die Errichtung von Kreisdirectorien an die Stelle der Landräthe, die Umgeſtaltung der bisherigen Caſſenverwaltung, des Executionsverfahrens, die wiederholte Ankündigung einer Nationalrepräſentation u. ſ. w. Es war gewiß nicht zweckmäßig, die wichtigſten Dinge, unter ſo geringer Firma, gleichſam auf Nebenwegen, in die Welt hinein zu ſchicken, und noch weniger iſt das, was über jene Gegenſtände geſagt wird, klar, genügend, und eine reife Frucht. Im Gegentheil iſt hier, ſo wie in ſehr vielen neuern Geſetzen, nur davon die Rede, dieß oder das, vorläufig, interimiſtiſch einzuführen, was zuletzt immer den Mangel eines umfaſſenden Plans, oder des Muths zur Ausführung nachweiſet; was die Ehrfurcht vor den Geſetzen, den Glauben an ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit ſchwächt, die Formen der Verwaltung wandelbar, und die verwaltenden Perſonen gleichgültig macht. Dies überall hervortretende Interimiſtiſche, Proviſoriſche könnte an eine verwandte *) Bemerkung über die Franzöſiſche Geſetzgebung unter Ludwig XV. erinnern: nous employons si souvent le formule sans tirer en conséquence, qu'à la fin tout sera sans conséquence. Gottlob, die Siege unſerer Heere haben verhindert, daß der Staat nicht ein bloßes Interimiſticum und Proviſorium geworden iſt; ſie legen aber nun auch den Staatsmännern überlaut die Pflicht auf, von jenem, auch in den übelſten Lagen nie vollkommen zu rechtfertigenden, Verfahren abzulaſſen. Doch jenes Geſetz iſt nicht einmahl proviſoriſch ausgeführt, ſondern, mit Ausnahme des Abſchnitts von der Gensd'armerie, das meiſte ſo geblieben, als wenn es — nicht gegeben wäre. Theils deshalb, theils weil eine gründlichere Umarbeitung ſehnlichſt erwartet wird, kann hier die Darlegung und Prüfung des Einzelnen unterbleiben. Im Allgemeinen wird ohnedieß Niemanden die Bemerkung entgangen ſeyn, daß man die Pyramide der Behörden von oben zu bauen angefangen, und mehrere Mahle angefangen hat; was einer Seits gewiß die falſche Weiſe iſt, anderer Seits aber gewiß weniger Gefahren hat, als ungeſchicktes Rütteln und

---

*) Duclos Memoir. II. 173.

Künſteln an der großen Grundlage des Volks. Dennoch wäre eine Ordnung für die Dorfgemeinden, welche nicht ſowohl neuerte, als dem alten Guten ſich anſchlöſſe und vorſichtig nachhülfe, eine Umgeſtaltung der ſo überaus verwickelten und koſtſpieligen Polizeybehörden, eine ſehr wünſchenswerthe Sache; und daran würden ſich die Kreiseintheilungen, kurz alle Abſtufungen der niedern verwaltenden Behörden, leicht anſchließen. Mannigfaltige hieher gehörige Arbeiten ſind ſchon ſeit langer Zeit zur Seite gelegt worden, und ſo paſſen die Reichs-, Landſchafts- und Orts-Behörden nicht auf einander und zu einander. Die eine trägt noch den alten Rock, die zweyte einen neuen, die dritte einen neuen, den man aber ſchon gewandt und zurückgewandt hat.

Wir ſahen, daß die, auf den Grund obiger Einreden gegen die Regierungen gemachten Verſuche, ſie umzugeſtalten, mißgeglückt ſind, dies führt uns:

III. auf die Prüfung dieſer Einreden ſelbſt, und auf einige allgemeine Schlußbemerkungen.

a) Daraus, daß einzelne, rein techniſche Gegenſtände, wie z. B. das Bergweſen, nicht unbedingt mit der Regierung vereinigt wurden, folgt keineswegs, daß das alte Syſtem gänzlicher Trennung der verwaltenden Behörden in einer und derſelben Landſchaft das richtige ſey; und hört man nicht oft ſogar den Wunſch, daß manche Poſtbeamten etwas abhängiger von den landſchaftlichen und Orts-Behörden (wäre es auch nur zur Beförderung guter Lebensart) ſeyn möchten? So wenig als ſich übrigens eine Polizeyſache in eine Schulſache verwandeln kann und ſoll, ſo wenig konnte es Zweck ſeyn, daß ſich die Abtheilungen der Regierung in einander auflöſeten, bis alle Spur der Verſchiedenheit und Selbſtſtändigkeit verſchwände. Das gäbe in der That kein lebendiges organiſches Ganzes, ſondern nur eine todte Maſſe. Kleinigkeiten, in oder außer dem Plenum vorgetragen, ſind immer wenig anziehend; aber es ſcheint doch unläugbar beſſer zu ſeyn, ſie vor allen Räthen, von einem Rathe, einmahl, als in fünf Abtheilungen, von fünf Räthen, fünfmahl vortragen zu laſſen. Freylich würde eine Babyloniſche Verwirrung in Worten und Sachen entſtehn, wenn der Steuerrath über die Liturgie, der geiſtliche Rath über Veranſchlagungen, der Medizinalrath über Steuern entſcheiden wollte; aber die Uebelſtände können bey den darüber beſtimmt lautenden Vorſchriften des Geſetzes gar nicht eintreten. Warum ſind dagegen die Vortheile verſchwiegen, welche unläugbar entſtehn, indem jene Männer durch Ort, Zeit, Geſchäfte u. ſ. w. näher verbunden wurden? Ehemahls ſah jeder in ſeinem eng abgeſchloſſenen Wirkungskreiſe die Welt; nie blickte er darüber hinaus; nur ſeinen Anſichten und Abſichten legte er die höchſte Würdigkeit bey: jetzt überzeugt ſich ſehr heilſam der Steuerrath, daß eine gute Kinderzucht auch auf gute Zahlung der Abgaben einwirkt, und ſehr lehrreich erfährt der geiſtliche Rath, daß das Steuerſyſtem oft nicht minder die Menſchen bildet, als die Fibel. Wir möchten die Wechſelwirkungen um vieles nicht vertilgt wiſſen, welche nothwendig nach und nach höhere und richtigere Anſichten vom Staate erzeugen müſſen; wir würden den weſentlichſten Verluſt darin ſehn, wenn auf die oben getadelte Weiſe obere, mittlere und niedere Behörden ausſchließend nach Gegenſtänden gebildet oder vielmehr zerriſſen würden.

b) Durch das engere Verband der einzelnen Abtheilungen hat der ſchwerfällige Schriftwechſel aufgehört zwiſchen Kammern, Conſiſtorien, Acciſedeputationen u. ſ. w.; in den einzelnen Abtheilungen iſt der Geſchäftsgang ſo einfach, oder noch einfacher, als vorher, mithin der Tadel unrichtig, daß ſie unbehülfliche Körper geworden ſind. Dieſer, von der oberflächlichſten Betrachtung hergenommene, Schein verſchwindet, wenn man die erleichterte Bewegung des Ganzen, die ungeſtörte der einzelnen Abtheilungen, gründlicher ins Auge faßt; auch beweiſen die Nachweiſungen der Reſte bey den alten Kammern und Acciſedeputationen, daß die Sachen jetzt nicht langſamer, ſondern eher ſchneller, als ſonſt, bearbeitet werden. Freylich iſt noch ein großes Uebel vorhanden, aber dieß liegt gar nicht da wo man es ſucht, nicht in den Grundformen, nicht in der collegialiſchen Geſtaltung der Regierung, ſondern darin: daß dieſe zu viel nach unten verfügen will, zu viel nach oben berichten muß. Dieſem Uebel kann ſehr zweckmäßig abgeholfen werden, ohne zu den heilloſen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, von welchen wir ſogleich ſprechen müſſen. Eben ſo wenig können wir in der Form der Regierungen einen Grund entdecken, warum ſie nicht ſollten im Stande ſeyn, ſich in neue Ideen zu finden. Dieß kann nur an den Perſonen, nur daran liegen, daß ſie zu wenig klug, oder zu geſcheidt ſind. In jenem Fall muß die höhere Behörde andre Männer anſtellen, in dieſem ſich hüten, Grillen für neue Ideen auszugeben.

c) Wenn der geographiſche Wirkungskreis einer Regierung unangemeſſen erſcheint, ſo berichtige man ihn; man hebe das bunte Quodlibet der überall von einander abweichenden Bezirke der untern Behörden auf, welches den Geſchäftsgang unendlich erſchwert. Jetzt hat der Landrath, der Superintendent, der Bauinſpektor, der Arzt, der Richter u. ſ. w., es hat jeder einen eignen, oft durch gar keine innern Gründe gerechtfertigten, abweichenden Bezirk. Auf der andern Seite aber müſſen wir vor dem falſchen Eifer warnen, die angeſtammte Haltung und Feſtigkeit einer Behörde, die alte Verbindung und Anhänglichkeit der Einwohner einer Provinz, muthwillig zu untergraben und aufzulöſen, bloß um der leeren Träumerey eines Rechenexempels von Quadratmeilen und Seelenzahl, um der Grille von natürlichen Gränzen, um des Vorurtheils willen, was dieſer für die eine, jener für die andre Figur eines Verwaltungsbezirks hat. Das geiſtige, das hiſtoriſche Band, was ſich ſcharfen Augen überall offenbart, iſt hierbey unendlich wichtiger, als die Hexenformel, die Alles über einen Leiſten ſchlagen will, und für welche ſich die beſchränkteſten Köpfe gewöhnlich am leichteſten und heftigſten begeiſtern. Der dem Ganzen nachtheilige, eigennützige, beſchränkte Sinn, welcher ſich in ſo manchen Provinzialeinrichtungen und Anſichten ausſpricht, muß allerdings gezügelt werden, aber es bedarf weiſer Vorſicht, nicht vorwitziger Kühnheit, damit das damit verbundene Gute erhalten, und keineswegs vernichtet werde.

d) Der letzte angeblich nur gegen die Regierungen gerichtete Einwand hat, der Wahrheit nach, eine unendlich größere Bedeutung, und höchſt gefährlich iſt der Schein, welcher ihn umgibt. Denn wenn wir dieſen Schmeichelreden folgen, ſo wird nicht bloß eine, ſondern jede Behörde umgeſtaltet, die Staatsverfaſſung erhält einen andern Charakter, und auf alle geſelligen Verhältniſſe, auf jeden Einzelnen in der Nation müßte es nachtheilig zurückwirken. Woher iſt es zuvörderſt bewieſen, daß in der Monarchie Alles nur durch Einzelne in ſtrenger Unterordnung bewirkt, jede Spur des republikaniſchen, des collegialiſchen in der Verwaltung vertilgt werden müſſe? Die Theorie, welche ſolches feſtſetzte, verdiente den Vorwurf der dürrſten Aermlichkeit, und die Geſchichte widerſpricht durchaus jener Behauptung. Oder hat man den Muth, uns die Einrichtungen des verfaſſungs- und ſittenloſen Römiſchen Kaiſerreichs als höchſte Muſter vorzuſtecken? Iſt man ſo alles Scharfſinns beraubt, unſre Lage mit der des benachbarten, aus der wildeſten Anarchie durch harte Zucht zum Gehorſam darniedergezwängten Franzöſiſchen Reichs gleich zu ſtellen? Am wenigſten ſollte man aber, auf bloßes Hörenſagen von Präfecten und ſchneller Verwaltung, unvorſichtig nachahmen, und ohne genügende Kenntniß die Vorbilder überbiethen, welche man ſich gar nicht hätte vorſtecken ſollen.

Man vergleiche: der Generalcommiſſar hat nach den oben dargelegten Geſetzen faſt ausſchließlich das Recht, ſeine Gehülfen zu ernennen; er hat entſcheidende Stimme über Gemeinheitstheilungen, Abfindungen von Servituten, Dienſtaufhebungen u. ſ. w.; er, der Adliche, als unmittelbar oder ſtandesmäßig intereſſirte Partey, die alleinige Entſcheidung gegen die Bauern.

In Frankreich dagegen ſetzt der König die vom Präfecten unabhängigen Präfecturräthe. Ohne die Präfecturbehörde (conseil de Préfecture) darf der Präfect weder Steuern ermäßigen noch anſetzen, noch über Gemeindelaſten, noch über Dienſte, noch über Gemeindegüter, noch über Gemeinheitstheilungen u. ſ. w. entſcheiden; ja der Präfect hat in jener Behörde, in jenem Rathe, nicht die allein entſcheidende, ſondern nur gleich den übrigen, eine Stimme. Er wird außerdem durch die Departements- und Municipal-Räthe von der repräſentativen Seite her, genau controllirt; eine ſehr nutzbare Einrichtung, die uns noch ganz fehlt. In gleichem und würdigem Sinne äußert ſich der code administratif auf folgende Weiſe. „Die niederſchlagende Abhängigkeit, in welche man die Beamten geſetzt hat, kann dem gemeinen Weſen nicht nützlich ſeyn; im Gegentheil bedarf der Menſch des Zutrauens zu der Gerechtigkeit Anderer, um ſeinen Talenten den gehörigen Schwung zu geben, vorzüglich aber ſeine Tugenden auszubilden, damit er ſo viel Gutes wirke, als ihm irgend möglich iſt. Man ſieht nicht ein, warum die Geſetzgeber bis jetzt aus dem Stande eines Beamten den eines Sklaven gemacht haben, anſtatt ihm die Würde einzuräumen, welche die öffentliche Verwaltung erfordert. Man darf nicht erwarten, daß ſich männliche und große Ideen aus einem durch die Sklaverey geſchwächten Kopf oder erniedrigten Sinn entwickeln. Einen Beamten durch Pflicht leidend gehorſam machen, heißt: ihn gleich geſchickt zum Böſen, wie zum Guten, machen wollen. Findet ſich in Einigen der tugendhafte Muth, dem erſten zu widerſtehn, ſo werden ſie unfehlbar weggejagt; die Andern, von dringenden Bedürfniſſen für ſich, ihre Frauen, ihre Kinder geängſtet, geben der grauſamen Nothwendigkeit nach, zu Ungerechtigkeiten mitzuwirken, und von dem Augenblick an werden ſie unfähig, die Regierung, von welcher ſie gefeſſelt ſind, zu lie[illegible]nd beliebt zu machen, unfähig, dem Staate, der nur durch Gerechtigkeit gedeihen kann, weiter zu nützen.“

Da dieß in Paris gedruckt werden, ſo wird man dieſe Kritik, dieſe Vertheidigung der Landesbehörden nicht zu eifrig finden. Bis jetzt mußten ſie guten Theils die Repräſentation, ja ſelbſt eine eigentliche Staatsverfaſſung erſetzen. Nur in dieſen Körperſchaften war noch Haltung, Zuſammenhang, Feſtigkeit; ſie ſprachen, ſie ſorgten für das Volk, und ſobald auch ſie ſo untergraben, ſo zerbröckelt ſind, als leider die Stände, bleiben nur Einzelnheiten und Perſönlichkeiten übrig. In ihnen bildete ſich ein Geiſt, der ſich des Böſen ſchämte; man hielt auf Ehre; Einer zügelte, Einer förderte den Andern. Der Jüngling ſah einen edlen Wirkungskreis, ein ſchönes Ziel der Thätigkeit. Der Präſident regierte, wenn er tüchtig war; aber wie in einem freyen Staate, nicht wie ein geſetzter Tyrann. Seine Einſicht, ſeine Gründe wurden freywilliges Geſetz; ſeine Willkühr, ſeine Verkehrtheit, ſeine Einſeitigkeit, konnte es nicht werden.

Wars Schuld der Regierungen, daß ſie langſam verfuhren, wenn Eine jährlich ſechs bis achttauſend Reſcripte von den höhern Behörden erhielt? Waren die Schwierigkeiten, welche ſie gegen manche (und wie die Rücknahme beweiſet, übereilte) Plane erhoben, ein Uebel, das man vertilgen, oder vielmehr ein Gut, das man hätte pflegen ſollen? Freylich hört man auch wohl Freunde der Despotie über die Schwierigkeit und Langſamkeit des Engliſchen Parlaments klagen; aber dieſer Widerſtand, dieſer Zuſammenhang, dieß freye Leben iſt mehr werth, als die Raſchheit und der Sturz der Despotie.

Jene leere Floskel über die Nothwendigkeit rein despotiſcher Abſtufungen in einem Königreiche, ließe ſich weit eher umkehren und behaupten: die Monarchie erhalte erſt ihre höchſte Trefflichkeit, wenn ihr republikaniſche Formen zugeſellt werden. Dieſe republikaniſchen, collegialiſchen Formen, an welche der Einzelne, das Volk, die Deutſchen gewöhnt ſind, müſſen als ein koſtbares Palladium zum Wohl des Königs und der Nation feſt gehalten werden: denn ſo weit jener von einem Römiſchen Tyrannen entfernt iſt, ſo weit dieſe vom Sklavenſinne. Die üble Laune, welche ſich über die Abweſenheit des letzter ärgerte, oder gar die Freveley, welche ihn herbeyführen möchte, beweiſen nur, daß ſie nicht regieren können oder ſollen, und es wird hoffentlich nie gelingen dem Höchſten oder den Niedrigſten einzubilden: es ſey ein Gewinn, wenn man für jede Provinz einen Präfecten gefunden habe, der ſich von oben herab völlig tyranniſiren laſſe, weil man ihm erlaubt, nach unten zu tyranniſiren. Welche Thorheit wäre es, nur Knechten befehlen zu wollen, welche Ausſichten, wenn die Knechte, naturgemäß, dereinſt an die Stelle der ausſcheidenden Herren in die höchſten Aemter einrücken! Recht und Eigenthum ſollte nie von dem Willen eines Einzigen abhängen, weil ſich dieſer Wille faſt immer in Willkühr verwandelt; und wenn auch die Vollziehung mancher Beſchlüſſe beſſer Einem anvertraut wird, ſo darf doch die Freyheit der Berathung nicht vertilgt werden. Wollte man den Regierungsräthen ihr Stimmrecht nehmen, wie es die Staatsräthe bereits verloren haben, wollte man die Beamten, in Anſehung ihrer Gehalte, wie es angedroht worden, willkührlich behandeln, wollte man ſie ohne Kündigungsfriſt, ohne Bericht, ohne höhere Entſcheidung durch bloß handſchriftliche Miniſterialbemerkungen aus ihren Wirkungskreiſen entferned; — was könnte anders die Folge ſeyn, als daß da, wo man keinen Vertrag, keine wechſelſeitigen Rechte anerkennt, der Natur irdiſcher Verhältniſſe nach, auch keine heiligen Pflichten vorhanden ſeyn könnten, daß allgemeines Mißvergnügen und allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Geſchäfte täglich mehr überhand nehmen müßte. Es iſt deshalb hohe Zeit ſich vollkommen klar zu machen: daß ſich in einem Volke ohne Stände und Repräſentation, und mit einer in ſtrenger Unterwürfigkeit abgeſtuften Verwaltung, weder echte Talente zum Regieren, noch der richtige Sinn für den nothwendigen und heilſamen Gehorſam ausbilden können, und der Form nach nichts dem Einbruche der Tyranney entgegenſteht. Durch die günſtige Perſönlichkeit einzelner Häupter kann das Uebel zwar für den Augenblick gehemmt und verſteckt werden; aber auf die Dauer giebt dieſe Perſönlichkeit, ohne gute unwandelbare Geſetze, keine vollkommen genügende Sicherung und Gewährleiſtung für die Tüchtigkeit bürgerlicher und öffentlicher Verhältniſſe.

II.

Ueber
den Indult,
deſſen
Fortdauer oder Aufhebung.

Alle Stimmen ſind darin einig, daß ein Indult in rechtlicher Hinſicht eine offenbare Verletzung der Verträge in ſich ſchließe, in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht die Induſtrie und das Verkehr auf die ſchädlichſte Weiſe lähme; alſo nur durch die außerordentlichſten Umſtände, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen ſey. Deshalb haben ſelbſt mehrere behauptet, der Indult hätte nie bewilligt werden ſollen, und nur ſehr wenige gewagt, deſſen unbedingte Fortdauer zu verlangen. Aber unter denen, welche der Verlängerung des jetzigen Zuſtandes widerſprachen, herrſchte wiederum nicht bloße Verſchiedenheit, ſondern die ſchärfſte Entgegenſetzung der Wünſche und der Grundſätze.

I. Eine Partey ſtimmte für die unbedingte Aufhebung des Indults.

II. Eine zweyte (welche jedoch darin keineswegs eine unbedingte Fortſetzung des Indults ſah) verlangte, daß man alle auf Grundſtücke ausgeliehenen Capitalien auf ewige Zeiten für unablöslich erkläre, in beſtändige Renten verwandle, das Recht der Kündigung nur dem Schuldner, nicht dem Gläubiger, verſtatte, und die Zinſen der auf Landgüter geliebenen hypothekariſchen Schulden im Verhältniß der Roggenpreiſe herabſetze.

III. Die meiſten Stimmen endlich erklärten ſich zwar für die modificirte Aufhebung des Indults, allein auch unter dieſen zeigten ſich die bedeutendſten Abweichungen.

Ich werde dieſe Vorſchläge der Reihe nach genauer darlegen und prüfen und wende mich zuerſt zu dem

I. Antrage den Indult unbedingt aufzuheben. Dafür ward angeführt:

1) dem gegebenen Königlichen Worte gemäß, darf der Indult nicht länger fortdauern. Alle Gründe, welche ihn herbeyführten, ſind verſchwunden und der natürliche Zuſtand der Dinge iſt wieder eingetreten. Wenn uns dieſer natürliche Zuſtand drückender erſcheint, als der außerordentliche unmittelbar nach dem Kriege, ſo dürfen wir uns deshalb nicht der Täuſchung überlaſſen, er ſey bloß vorübergehend, ſondern wir müſſen Maßregeln ergreifen, um alle Hinderniſſe wegzuräumen, welche die neue Ordnung der Dinge nur aufhalten und erſchweren. Alle künſtlichen fruchtloſen Mittel, den Werth beweglicher oder unbeweglicher Dinge feſtzuſtellen, ſind daher verwerflich; es iſt verwerflich den Eintritt des Rechtſtandes in dem Staate von Ereigniſſen abhängig zu machen, welche gar nicht in ſeiner Gewalt ſtehen, z. B. von Schließung des See-Friedens, u. ſ. w.

2) Der Indult begünſtigt den Schuldner gegen den Gläubiger, da doch beyde Perſonen, oder, allgemein aus-

gedrückt, das Intereſſe der Land- und Geld-Beſitzer (landed and monied interest) dem Staate gleichviel werth ſind.

3) Nur durch *unbedingte* Aufhebung des Indults wird der *vollkommene* Rechtsſtand hergeſtellt und gleichmäßig für beyde Theile geſorgt; nur ſo wird das Vertrauen, der Glaube, der Verkehr wieder geweckt; die theilweiſe Fortdauer dagegen erzeugt Aengſtlichkeit, Mangel an Zutrauen, und erhebet die unnatürliche Kränklichkeit weit mehr, als ſie in den wirklichen Verhältniſſen begründet iſt. Durch den wiederauflebenden Credit wird ſich jeder, der nicht ganz bankerott iſt, helfen können; für ſolche aber, welche nichts mehr beſitzen, keine Zinſen zahlen und über die hypothekariſche Sicherheit hinaus verſchuldet ſind, zeigt auch der Indult keinen Ausweg, und der Staatsmann kann dieß auch nicht einmahl wünſchen: denn dadurch bleiben die Grundſtücke nur in den Händen ſolcher Perſonen, welche kein Betriebscapital haben und die Cultur nur untergraben können. In den beſtehenden allgemeinen Geſetzen ſind rechtlichen Schuldnern durch Moratorien u. ſ. w. Mittel genug gegeben, ſich vor unverſchuldetem Untergange zu ſchützen, und es bedarf keiner Ausdehnung derſelben, welche nur die Leichtſinnigen auf Koſten beſſerer Mitbürger ſchützen würde.

4) Die für eine theilweiſe Aufhebung des Indults aus dem Mangel an Metallgelde hergenommenen Gründe ſind unzureichend: denn

   a) man hat nicht bewieſen, daß weniger Geld im Lande ſey, als vor dem Kriege; und zugegeben, daß dies wirklich der Fall wäre, ſo iſt doch anzunehmen, daß das jetzige Geldquantum zu dem jetzigen Bedarf ſich nicht geringer verhalte, als das frühere Geldquantum zu dem frühern Bedarf. Ueberdieß erfolgt ja die Zahlung nicht allein in baarer Münze, ſondern in jedem geldwerthen Gegenſtande, und daſſelbe Metallgeld leiſtet dieſen Dienſt unzählige Mahle.

b) Solange der Indult auch nur theilweiſe fortdauert, wird kein Ausländer Geld hieher leihen; dagegen kann kein Indult den Abfluß des Geldes zum Lande hinaus hindern, ſobald dazu zwingende Zahlungsgründe vorhanden ſind.

c) Es wird aber *nach* Aufhebung des Indults auch nicht *mehr* Geld aus dem Lande gehen, als Zahlungsverpflichtungen obwalten; und ohnehin bleibt ja immer nur ſo viel Geld hier, als zur Belebung des Verkehrs nöthig iſt.

d) Der Geldvorrath und Geldzufluß iſt alſo (wie Spanien im Vergleich mit England beweiſet) das Unbedeutende; der lebendige Umtrieb, die raſche Wechſelwirkung dagegen Quelle und Beweis des Reichthums. Je langſamer producirt, je ſeltener bezahlt wird, deſto größere Geldvorräthe ſind zur Ausgleichung und zum Umſatze nöthig, weshalb verhältnißmäßig in Polen das meiſte, in England das wenigſte Geld war. Da alſo der lebendige Verkehr erſt das Geld gewiſſer Maßen erzeugt, und jede Hemmung deſſelben es vermindert und wegtreibt, ſo wird eine gänzliche Aufhebung des Indults weit vortheilhafter wirken, als eine theilweiſe. So gewiß die Hemmung *aller Zahlungen* der Gipfel der Verlegenheit und des Verderbens ſeyn würde, ſo gewiß iſt die Aufhebung *aller Hemmungen* der Gipfel der Rechtmäßigkeit und des Heils.

5) Wird nur eine theilweiſe Kündigung erlaubt, ſo kann auf Jahre hinaus Niemand ſichere Plane machen. Es iſt dem Geldeigenthümer, welcher zu neuen Unternehmungen das Ganze bedarf, nicht geholfen, und eben

ſo wenig dem Grund-Eigenthümer: denn, wenn von dem gegebenen Ganzen nur eine Quote in Bewegung geſetzt wird, ſo iſt es nicht minder ſchwer, dieſe Quote herbeyzuſchaffen, als das Ganze, — wenn das Ganze zu Markte kommt. Ja, die Verhältniſſe werden dadurch noch ungünſtiger: denn die theilweiſe Aufhebung des Indults erzeugt kein Vertrauen, wohl aber den Reiz, die erlaubte Quote zu kündigen, und nicht etwa dieſe wieder auszuleihen, ſondern in Sicherheit aufzubewahren; ſo daß hierdurch offenbar verhältnißmäßig mehr gekündigt und weniger ausgeliehen, der Zuſtand der Schuldner alſo verſchlimmert wird. Das Geld und der Zinsfuß iſt dann am wohlfeilſten, wenn keine Geſetze die Diſpoſition über daſſelbe beſchränken, und es künſtlich vom allgemeinen Markte, vom raſchen Umlaufe hinwegdrängen. Der Indult dagegen verurſacht das Sinken des Werths des Grundvermögens, und das Steigen des Geldpreiſes.

6) Nach unbedingter Aufhebung des Indults, wird alſo entweder wegen der Herſtellung des Vertrauens, oder wegen der Unſicherheit einer anderweitigen Benutzung des Geldes, wenig gekündigt, und dann iſt kein Grund vorhanden, große Umwälzungen zu beſorgen; oder aber es wird viel gekündigt und viel wieder ausgeliehen, und dann iſt die Gefahr nicht größer.

7) Schon der weiſe König Friedrich der zweyte war dieſer Meinung und ſagt in ſeinen Werken (Thl. 5 p. 104 kleine Ausgabe): La justice accorda à la noblesse des lettres de repit pour deux ans, afin qu'ayant le tems de remettre leurs terres en valeur, ils se trouvassent en situation de payer au moins les intérêts; ces lettres de repit achevèrent de perdre le crédit de la noblesse.

8) Die Grundſätze der Mathematik, der unorganiſchen

und der organiſchen Natur, ſtimmen, wie Beyſpiele zeigen, mit jenen Grundſätzen der Staatswirthſchaft überein.

a) In der angewandten Mathematik iſt das Gegebene die Maſſen und die bewegende Kraft. Eins iſt nichts ohne das andere und nur durch die freyeſte Wechſelwirkung entſtehen die bewundernswürdigſten Erſcheinungen. Die Maſſe iſt der Grundbeſitz, das Geld die bewegende Kraft.

Das Indultgeſetz hat nur für die Maſſe wirken wollen und ſich nicht um die minder ſichtbare Kraft bekümmert, als ſey dieſe entbehrlicher. Dadurch iſt die Maſſe allmählich erſtorben, ja ſie müßte bey recht conſequenter Befolgung jener Anſichten, ganz dem Tode anheim fallen und werthlos werden. Das Grundvermögen kann nicht im Preiſe ſteigen, wenn man alle Gegengewichte, durch die es ſteigen ſoll, hinwegnimmt.

b) Ein mit befruchtenden Theilen geſchwängertes Waſſer bewäſſerte die großen Beſitzungen zweyer Eigenthümer. Sie ließen ſich bereden, es würde die heilſamſten Folgen haben, wenn ſie das Waſſer auf einen geringen Bezirk eindämmten, es daſelbſt tiefer ſtehen und den übrigen Theilen nichts zukommen ließen. Beyde erkannten ihren Irrthum. Der eine ließ raſch an allen Seiten den Damm wegnehmen, man erſchrack, als das Waſſer hinwegſtrömte; man fürchtete, der eingedammte Bezirk werde vertrocknen; bald aber ſtellte ſich alles ins Gleichgewicht; nirgends zeigten ſich Löcher, nirgends war es zu feucht oder zu trocken. Der zweyte wollte allmählich beſſern und ließ an einer Stelle den Damm durchſtechen. Da blieb es im Innern noch zu naß, an andern äußern Stellen zu trocken; vor der Oeffnung aber entſtand ein gewaltiger Durchbruch, ein nie auszufüllender Abgrund.

e) Zwey Männer hatten durch ſchwere Wunden großen Blutverluſt erlitten. Sie dachten alſo, wir hatten vor der Verwundung kaum Blut genug, wie ſoll es jetzt für den ganzen Körper reichen? Wir wollen nur ſorgen, daß der Ueberreſt im Herzen bleibe, ob wir jetzt in den Beinen Blut haben oder nicht, iſt ziemlich gleichgültig, beſonders, da uns doch jetzt die Luſt zum Gehen vergangen iſt. Sie unterbanden die Beine und lagen ſtill; gewahrten aber dann bald ihren Irrthum. Die Bluterzeugung blieb aus und beyde beſchloſſen Abſtellung des Uebels, jedoch nicht auf gleiche Weiſe. Der eine ſprach, "ja, wenn ich das Unterbinden gleich Anfangs unterlaſſen hätte, ſo wäre der natürliche Zuſtand geblieben, aber nach ſolchem Mißgriff ihn durch plötzliche Löſung herſtellen zu wollen, erſcheint thöricht; erſt allmählich darf ſich der Blutvorrath verbreiten, und den edlern Theilen entzogen werden. Er legte die Binde einen Zoll weiter abwärts und nach bedeutender Friſt wieder einen Zoll abwärts —: und ſah am Ende nicht allein, daß er um ſo länger hatte ſtill liegen müſſen, ſondern, daß überhaupt die Beine das Gehen verlernt hatten; ſie erhielten nie die dazu gehörige Kraft wieder. Der zweyte dagegen nahm kühn alle Binden hinweg; fünf Minuten lang fiel er in Ohnmacht, dann ſprang er auf und war friſch und geſund.

II. Dieſe Gründe ſcheinen den Vertheidigern einer bedingten Aufhebung des Indults nicht überwiegend, ſondern ſie behaupten:

1) Alle Geſetze haben ihren innern Werth nicht dadurch, daß ſie einſt ausgeſprochen wurden; und der Glaube

des Geſetzgebers, ſein Werk werde nur bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt, oder über einen gewiſſen Zeitpunkt hinaus Kraft haben, iſt kein Beſtimmungsgrund, dieſe Kraft gegen die natürlichen Verhältniſſe zu tilgen oder zu erhalten.

Die Verpflichtung des Herrſchers, als Geſetzgebers, geht allein dahin, die zweckmäßigſten Geſetze zu erlaſſen, die unzweckmäßigen aufzuheben.

Wenn nun zugegeben wird, daß der neue Zuſtand der Dinge dauernd, und daß er drückender ſey, als der unmittelbar nach dem Kriege, ſo muß die Hülfe zwar nicht von unzuverläßigen Ereigniſſen abhängig gemacht werden, aber ſie muß eine allmähliche Cur ſeyn, und nicht eine ſolche, bey welcher für alle in der Criſis Todesgefahr eintritt.

2) Die Grundbeſitzer und die Capitaliſten verdienen zwar auf gleiche Weiſe den Schutz des Staats, allein da jene

a) vorzugsweiſe an den Staat gefeſſelt und zur Tragung aller Laſten verbunden ſind,

b) da ſie durch den Krieg, und durch die Grundſätze des Beytrages zu den außerordentlichen Abgaben äußerſt gelitten und zu außerordentlichem Erwerb keine Gelegenheit gehabt haben, während die Capitaliſten ihre Anſprüche unverkürzt behielten; ſo muß der Staat jetzt auch vorzugsweiſe für die Grundbeſitzer Sorge tragen.

3) Die unbedingte Aufhebung des Indults kann kein Vertrauen erzeugen, weil ſie nicht zu realiſiren iſt: man müßte denn das Sprichwort fiat justitia et pereat mundus in höchſter Strenge zur Anwendung bringen wollen. Die Ueberzahl der entſtehenden Subhaſtationen wird den Glauben an den Werth des Grundvermögens und den Credit vollends vernichten, und die gewöhn-

lichen geſetzlichen Mittel können die Meiſten nicht gegen jene Gefahr ſchützen. Es iſt verkehrt zu glauben, daß alle diejenigen, welche in dem Grundvermögen jetzt nicht ſogleich hinreichende Zahlungsmittel finden, Wucherer und Schwindler geweſen ſind. Nachdem an vierzig Jahre lang die Güter immerfort im Steigen waren, konnten auch ſehr rechtliche und vorſichtige Männer veranlaßt werden, Speculationen zu machen, deren Mißlingen vor wenigen Jahren auch der eigenſinnigſte Tadler nicht vorausgeſagt haben würde. Dieſe ſehr zahlreiche und achtungswerthe Claſſe kann nur durch modificirte Maßregeln gerettet, nur dadurch eine allgemeine Umwälzung alles Eigenthums vermieden werden, welche der Ruhe und Zufriedenheit der Perſonen nicht minder verderblich wird, als der Cultur.

4) Die Gründe für die unbedingte Aufhebung des Indults lauten gut und ſind wiſſenſchaftlich hergeleitet; allein wirklich vorhandene Umſtände ſprechen gegen ſie. So iſt es

a) factiſch und durch kein Raiſonnement hinwegzuläugnen, daß das Geld, aus mehreren Gründen, worunter ſchon die Contributions-Zahlung an Frankreich höchſt bedeutend erſcheint, im Preiſe geſtiegen, das Grundvermögen und die Producte dagegen ſehr gefallen ſind; es iſt Thatſache, daß ohne ſehr hohe Procente kein baares Geld zu bekommen, und vielen die Zinſenzahlung, wie vielmehr die Capitalzahlung, faſt unmöglich iſt; es iſt Thatſache, daß der Staat ſeine Schulden noch nicht bezahlen, und keine Kündigungen annehmen kann. Es wird aber aus dieſen Gründen, und deshalb viel gekündigt werden, weil

b) die Geſetzgebung durch den Indult ſelbſt dahin gewirkt hat, daß auf einen Augenblick zuſammen gedrängt erſcheint, was ohne jene Beſtimmungen ſich vertheilt hätte.

c) Das allgemeine Suchen des baaren Geldes muß den Preis deſſelben hinauftreiben; und wiederum, weil das Geld einen höhern Preis hat, und höher als zu gewöhnlichen hypothekariſchen Zinſen genutzt werden kann, wird unfehlbar gekündigt werden.

d) Wenn nun die Capitalien nicht geſchafft werden können, oder nur dadurch, daß man Papiere und Güter zu jedem Preiſe losſchlägt, und das National-Vermögen einem großen Theil nach vernichtet; ſo folgt, daß der Staat, die Inhaber der Papiere, die Schuldner und die Gläubiger bey der unbedingten Aufhebung des Indults nicht gewinnen, ſondern daß alle leiden, und eine bedeutende Anzahl der letztern leer ausgehen werden.

e) Man hoffe nicht, daß die Gläubiger nicht kündigen werden, ſobald ſie einſehen, daß dadurch ihre Sicherheit leidet: denn es iſt hierbey kein allgemeiner, von der Weisheit, ſondern nur ein ſpecieller, von der Noth eingegebener, Beſchluß zu erwarten; es entſteht ein Ausfall aller nachſtehenden hypothekariſchen Gläubiger zum Beſten der kündigenden vorausſtehenden hypothekariſchen Gläubiger.

5) Mit Aufhebung des Indults wird nicht ſogleich eine große Leichtigkeit eintreten Capitalien auf Grundſtücke zu erhalten, denn

a) die Beſorgniß vor einer ähnlichen Maßregel dauert fort, und in höherm Grade bey einer unbedingten, als bey einer theilweiſen Aufhebung des Indults. Denn bey dem Beſtehen aller echten Urſachen, welche für denſelben je geſprochen haben, muß der plötzliche Uebergang in das ganz entgegengeſetzte Syſtem als Mangel an Conſequenz erſcheinen und die Meinung erregen: ſo wie der Staat dadurch erkläre, früher ohne hinreichende Begründung einen außerordentlichen Nothſtand erzeugt zu haben, ſo möge ein neuer Wechſel der Maßregel auch leicht wieder eintreten.

b) Die Capitaliſten glauben, in den politiſchen Verhältniſſen, oder in den Vermuthungen über etwa noch von Seiten des Staats aufzuſtellende Beſteuerungs-Grundſätze hinreichende Gründe zu finden, ihre Gelder nicht auszuleihen, oder doch ſo zu benutzen, daß theils der Betrag derſelben nicht leicht zu überſehen iſt, theils die Dispoſition nicht auf lange Zeit oder durch gerichtliche Formen gehemmt werden kann. Will aber der Capitaliſt dennoch ſein Geld auf Grundſtücke anlegen, ſo thut er am beſten, ſich mit Vortheil anzukaufen.

c) Die milden Stiftungen und öffentlichen Körperſchaften, ſo wie die eigentlichen Rentenirer, haben durch den Krieg ſo viel verloren, daß ſie zur Bezahlung dringender Schulden oder zur Befriedigung der nächſten Bedürfniſſe kündigen müſſen. Es iſt dagegen nicht möglich geweſen, in den letzten Jahren viel Capitalvermögen zu erſparen und anzuhäufen; mithin ſtellt ſich auch hier das Verhältniß ungünſtig für den Schuldner.

d) Angenommen, daß ſo viel Geld ausgebothen als gekündigt wird, ſo geſchiehet dieß doch bey der Ungewißheit der wirklichen Beytreibung des Gekündigten nicht zu gleicher Zeit, und dieſer interimiſtiſche Zuſtand, wo alle Forderungen wenigſtens ein halbes Jahr früher eintreten, als die Anerbiethungen, muß für die meiſten ſchlechthin verderblich werden.

6) Die Aeußerung des großen Königs über den Indult beweiſet nur, daß man ihn damahls vielleicht nicht

hätte bewilligen ſollen, keinesweges aber, daß er jetzt unter ſo ganz eigenthümlichen Verhältniſſen plötzlich aufzuheben iſt.

7) Auf die mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Beyſpiele wird erwiedert,

a) daß Maſchinen, welche ſtill geſtanden haben, nur allmählich in Bewegung zu ſetzen ſind, wenn die Räder nicht brechen ſollen.

b) Daß der Damm, welcher von allen Seiten hinweggenommen werden müßte, die Continental-Sperre iſt, über welche wir keine Gewalt haben.

c) Daß die vom Blutverluſt Ermatteten die Binden nicht plötzlich abreißen, und nicht vom Stillſitzen zum Tanzen übergehen dürfen.

In dieſen Anſichten und Antworten ſtimmten größten Theils ſowohl diejenigen zuſammen, welche eine bedingte Aufhebung des Indults verlangten, als auch die, welche auf Unablöslichkeit der Capitalien drangen. Die letzteren aber ſuchten

III. dieſe vorgeſchlagene Unablöslichkeit und die Herabſetzung des Zinsfußes nach Verhältniß der Roggen-Preiſe als das einzige, die Tiefe des Uebels gründlich beſſernde, Mittel noch durch folgende Gründe zu unterſtützen.

1) Wird durch dieſe Beſtimmung jedem Wucher auf einmahl Einhalt gethan, welches bisher durch kein Geſetz erreicht werden konnte.

2) Liegt darin das beſte und einzige Mittel, den Capitaliſten, deſſen Intereſſe bisher dem allgemeinen Beſten feindſelig entgegenſtrebte, an den Staat zu feſſeln, und ſein Intereſſe mit dem der übrigen Staats-Einwohner innig zu verbinden.

3) Nur auf dieſe Weiſe kann den Grundbeſitzern diejenige Ruhe und Sicherheit verſchafft werden, welcher ſie be-

dürfen um ihrem Gewerbe völlige und ungetheilte Aufmerkſamkeit zu widmen und durch ſorgfältige Verbeſſerungen, wozu die meiſten Güter ſo günſtige Gelegenheit darbiethen, den Ertrag der letztern und ihren Wohlſtand zu vermehren.

4) Das Grundeigenthum wird dadurch künftig ganz ſchuldenfrey, un dden jetzigen Beſitzern der Weg verſperrt, künftig aus Leichtſinn neue Schulden zu machen. Die Capitaliſten müſſen ſtreben ſich anzukaufen und eine der Induſtrie vortheilhafte Theilung größerer Beſitzungen muß allmählich daraus folgen. Beſonders wird

5) der Werth des Grundeigenthums erhalten, und die Concurrenz der Käufer von Domainen vermehrt.

6) Das ganze landſchaftliche Creditſyſtem, welches ſich bisher ſo ſchädlich bewährt hat, indem hauptſächlich dadurch die übermäßigen Verſchuldungen des Grundeigenthums veranlaßt und möglich gemacht worden ſind, wird geſtürzt.

7) Die vorgeſchlagene Maßregel iſt rechtlich, weil

   a) dadurch das verdeckte, jedoch allein wahre Verhältniß des hypothekariſchen Gläubigers (der nichts anders, als ein Miteigenthümer pro rata iſt,) auf natürliche und rechtliche Weiſe hervortritt und ausgeſprochen wird.

   b) Weil nur dadurch der gänzliche Ausfall zurückſtehender hypothekariſcher Forderungen verhindert werden kann;

   c) weil die Gläubiger dem Grundbeſitzer, der während des Kriegs ihr Miteigenthum vertreten, und für die Erhaltung deſſelben ſich aufgeopfert hat, dadurch den angemeſſenſten Schadenserſatz leiſten;

   d) weil der Sachwerth des Geldes und nicht der Nennwerth entſcheidet, mithin ein Gläubiger, der die Zinſen in Metall empfängt, jetzt mit einem Drittel oder der Hälfte ſo viel Lebensbedürfniſſe kaufen kann, als vor dem Kriege mit dem ganzen Betrage, alſo durch den mäßigeren Zinsſatz nicht ſchlechter, ſondern nur dem Verhältniſſe des Schuldners angemeſſen geſtellt wird.

8) Die vorgeſchlagene Maßregel iſt politiſch nothwendig, weil es kein anderes Mittel giebt, der Creditloſigkeit des Staats und der die Exiſtenz des letztern gefährdenden Verwirrung vorzubeugen, wovon die unvermeidliche Folge ein, vielleicht ſelbſt bey theilweiſer Aufhebung des Indults eintretender allgemeiner Concurs der Grundbeſitzer ſeyn würde. Die Regierung kann wegen dieſer Maßregel nicht angeſchuldigt werden, da ein unabwendbares Geſchick ſie herbeygeführt hat, und jetzt bloß der vorhandene Zuſtand als der geſetzliche ausgeſprochen wird.

IV. Auf dieſe Gründe gegen die Unablöslichkeit der Capitalien und die Herabſetzung der Zinſen ward aber Folgendes erwiedert:

Zu 1 u. 2. Zwiſchen den urſprünglichen Eigenthümern ſolcher Capitalien, die auf Grundſtücke noch vor dem Kriege geliehen worden ſind, und ſolcher, welche Grundeigenthümer erſt während oder nach dem Kriege geborgt haben, beſtehet ein weſentlicher und in Anſehung der Bedingungen beyder Arten von Anleihen, bedeutender Unterſchied. Jene Capitalien gehören nähmlich in der Regel achtungswerthen Menſchen. Sie ſind in den meiſten Fällen ererbtes Eigenthum oder Erſparniſſe von Perſonen, welche durch Verhältniſſe, Staatsbedienungen u. ſ. w. von bürgerlichen Gewerben ausgeſchloſſen, das zum Beſten ihrer Familien und Nachkommen erſparte Geld weder eigener noch fremder Speculation anvertrauen wollten, ſondern, mit einem mäßigen Gewinne ſich begnügend, es auf die ſicherſte Art zu nutzen ſuchten. Zahlreiche Individuen vom Adelſtande, Wittwen, Minderjährige, gehören zu dieſer Claſſe der Gläubiger. Ihnen kann kein Wucher vorgeworfen werden; aber die Entziehung der Dispoſition über ihre Capitalien durch das Indultgeſetz trifft viele von ihnen unendlich hart, weil ſie im Gedränge der Zeitumſtände, zu ihrer Erhaltung und zur Deckung von Ausfällen, welche durch Entziehung von Beſoldungen und Penſionen ꝛc. oder durch das Sinken der Credit-Inſtitute und Staatspapiere entſtanden, Geld zu hohen Preiſen aufzunehmen gezwungen wurden, während ſie ſich mit einem ungleich (in den meiſten Fällen drey- bis vierfach) geringeren Ertrage ihres Eigenthums begnügen mußten.

Anders verhält es ſich mit den Gläubigern ſolcher Capitalien, welche Gutsbeſitzer während und nach der Kriegs-Periode aufgenommen haben. Von dieſen Capitalien müſſen gewöhnlich höhere Zinſen bezahlt werden, weil nur für ſolchen Preis diejenigen, in deren Händen baares Geld war, die Möglichkeit einer höhern Benutzung deſſelben auf anderem Wege aufopfern konnten. Darin liegt an und für ſich aber eben ſo wenig etwas unbilliges, als daß z. B. ein Gutsbeſitzer, ohne Rückſicht auf die Erhaltung zurückgekommener Tuchmacher, ſeine Wolle zu dem höchſten Preiſe verkauft. Auf jeden Fall müßte man jene erſte Klaſſe der Gläubiger von der letzten trennen; aber es iſt auch nicht einmahl genügender Grund vorhanden, dieſe letzte ungünſtig zu behandeln: denn Niemand verſtößt, wie geſagt, gegen die Gerechtigkeit, wenn er ſein Eigenthum ſo hoch nutzt, als er kann, und es iſt gleich verkehrt durch Geſetze (nur die Freyheit kann es) ein Maximum der Getreide- oder Geld-Nutzung feſtſtellen zu wollen. Mithin war es gleich unüberlegt und unrecht, alle Grundbeſitzer vor fünf Jahren Kornjuden zu ſchimpfen, und jetzt die Capitaliſten als Wucherer zu bezeichnen und den Zinsfuß auf unnatürliche und gewaltſame Weiſe durch Geſetze herabzuzwingen.

Es läßt ſich indeſſen mit Gewißheit behaupten, daß die Zinſen von neuerlich auf Grundſtücke geliehenen Capitalien weit geringer ſtehen würden, wenn nicht die Ausdehnung des Indults auch auf dieſe Forderungen befürchtet werden wäre.

Capitaliſten, in dieſer Eigenſchaft unbedingt gedacht, ſind ſelten; gewöhnlich beſitzt ein Individuum ſowohl Grund- als Capital-Vermögen; ſehr häufig hat jemand erſte und zweyte Hypotheken. Für alle dieſe Fälle ſetzt der natürliche Gang der Dinge die Ausgleichung feſt, welche kein Geſetz angemeſſen regeln kann. Das Intereſſe der Capitaliſten für den Staat wird aber unſtreitig ſicherer durch Aufrechthaltung von Treue und Glauben befeſtigt, als durch Begünſtigungen des Schuldners, welche die Heiligkeit der Verträge verletzen.

Wer Geld auszuleihen hat, wird es lieber andern Staaten zuwenden, in welchen die geſetzlichen Folgen der Darlehns-Verträge mit aller Strenge aufrecht erhalten werden.

Zu 3. Der Zweck der Geſetzgebung kann ſo wenig der ſeyn, alle Grundbeſitzer als alle Kaufleute zu erhalten. Viele der letzteren ſind bankerott geworden, ohne daß der Staat deshalb den Rechtszuſtand allgemein ändern wollte oder konnte. Aber ſelbſt die vorgeſchlagene gewaltſame Maßregel kann diejenigen nicht retten, welche über die hypothekariſche Sicherheit hinaus gegen Pfand oder Wechſel verſchuldet und nur als bloße Adminiſtratoren ihrer Güter zu betrachten ſind.

Zu 4. Gutsbeſitzer erhalten übrigens dadurch, daß man die Rückzahlung ihrer Schulden lediglich ihrer Willkühr überläßt, noch kein Betriebs-Capital in die Hände. Ihr Credit wird vielmehr durch die vorgeſchlagene Begünſtigung völlig zerſtört, und eine zweckmäßige Veränderung der Wirthſchaftsarten ſo lange unmöglich gemacht, bis einmahl wieder Zeitumſtände eintreten, wo ſie bey der einmahl beſtehenden Bewirthſchaftungsart z. B. durch bloßen Getreidebau in Verhältniß zu dem feſtgeſtellten Zinsfuß, d. h. auf Koſten ihrer Gläubiger, gewinnen.

Ohne disponibles Capital ſinkt die Cultur, und jenes vermindert ſich wenn ſich der Capitalwerth des Grundvermögens mindert. Es kommt alſo nur darauf an, den frühern Werth der Grundſtücke herzuſtellen; die vorgeſchlagenen Hülfsmittel müſſen aber gerade das Gegentheil bewirken.

Wie ferner durch Ausführung derſelben eine Theilung der größeren Beſitzungen herbeygeführt werden ſolle, iſt nicht abzuſehen; ſie wird vielmehr gehindert, weil — wenn die Gläubiger nicht gefährdet werden ſollen — ohne ihre Einwilligung oder theilweiſe Befriedigung, der Grundbeſitzer künftig keinen Theil ſeines Eigenthums veräußern dürfte.

Zu 5. Dadurch, daß die Capitalien für immer der Disposition der Eigenthümer entzogen werden und zum Theil in den Händen bankerotter Perſonen bleiben, die ſie am wenigſten [illegible] wiſſen; dadurch, daß der Geiſt der Nation für bloßen Geldumlauf und Verkauf gar nicht empfänglich iſt, (denn nicht einmahl die beſten hypothekariſchen Forderungen finden auf dem Markte Liebhaber) würden die Schuldforderungen nicht einmahl den alten Werth behalten, ſondern außerordentlich ſinken, zugleich aber der Werth des Grundvermögens; welches für den Gläubiger und den Schuldner auf gleiche Weiſe nachtheilig erſcheint. Es iſt ungleich wichtiger den frühern Capitalwerth der Grundſtücke möglichſt zu erhalten, als die augenblicklichen Zahlungsverpflichtungen des Beſitzers zu ermäßigen: denn mehr, als derſelbe auf dem letzten Wege durch Zinsermäßigung gewinnt, verliert er am Capitalwerthe. Die Unablöslichkeit erregt Stockungen des Verkehrs, und dann erſcheint allemahl Geldmangel.

Zu 6. Der Sturz der Credit-Inſtitute wäre unbeſonnen und ganz zweckwidrig; vielmehr erſcheint es als nothwendig, ſolche um jeden Preis zu erhalten. Sie ſind jetzt unentbehrlich, und mit ihrem Falle würden auch größten

Theils alle Finanzplane des Staats und gerade die achtungswertheſten Grundbeſitzer ſinken. Die Credit-Inſtitute, die Pfandbriefe genießen noch immer des größten Zutrauens: denn das Sinken derer, von welchen Zinſen gezahlt werden, entſteht nicht durch Mißtrauen, ſondern durch den jetzigen hohen Preis des Geldes. Nur die Credit-Inſtitute halten den Werth der Grundſtücke noch in der Höhe, welche irgend die Verhältniſſe erlauben; ſo wie ſie fallen, iſt dem Sinken kein Ziel abzuſehen. Sie müſſen aber bey jeder Erſparniß an den Pfandbriefszinſen fallen: denn ſobald man amtlich erklärt, aus einem Grundſtück könne nur halb ſo viel herausgewirthſchaftet werden, als ſonſt, fällt der Capitalwerth um die Hälfte; und, was noch ſchlimmer iſt, er fällt tiefer, weil das Vertrauen auf die geſchloſſenen Verträge geſchwunden iſt und die Furcht vor neuer Zinsermäßigung nicht getilgt wird. Es iſt eine ungegründete Hoffnung, daß ſich durch Zerſtörung des Real-Credits der Perſonal-Credit mächtiger und trefflicher und noch obendrein wohlfeiler erzeugen werde: denn einmahl ſtehen jene beyden gar nicht in umgekehrtem Verhältniſſe, und zweytens iſt nicht abzuſehen, warum man Zinſen von Perſonalſchulden der Grundbeſitzer, die aus gleichen Unmöglichkeitsgründen nicht bezahlt werden können, unermäßigt laſſen wollte? wenigſtens muß jeder Gläubiger dieſe Furcht hegen. Die Unablöslichkeit der Engliſchen Stocks iſt durchaus anderer Art. Wir erinnern jetzt nur an einen höchſt wichtigen Umſtand, daß ſie nähmlich zu einer gegebenen Zeit gleichen Werth haben, hier aber jede einzelne Privatobligation ungleichen, verſchiedenen Werth hat und haben müßte.

Beyſpiele aus dem Alterthum von ähnlichen Maßregeln finden hier keine Anwendung: denn dort war es ganz gelegen die Bürger creditlos zu machen, und von Staatscredit war nie die Rede; jetzt aber wird der Einzelne und der Staat ferner borgen müſſen, und ein Todſchlag des Credits iſt nichts anders als eine Auflöſung der wichtigſten Verhältniſſe. So kann man nur mit Aufopferung des jetzigen Geſchlechts revolutioniren. Der Fall eines Credit-Inſtituts würde übrigens auf die andern alle höchſt nachtheilig zurückwirken. Darum müſſen ſich alle ohne Vorurtheile, gleichmäßig unterſtützen und erretten; dann wird bey der Unſicherheit aller andern Gewerbszweige jeder ſein Geld am liebſten in Pfandbriefen anlegen.

Zu 7 a. Das Verhältniß des Gläubigers iſt nicht richtig angegeben. Er iſt nicht gezwungener Miteigenthümer auf alle Zeit ohne Kündigungsrecht; man hat ihm in früherer Zeit bey ſteigenden Kornpreiſen nie mehr gezahlt, und aus den unten angegebenen Grunden läßt es ſich für die Zukunft nicht berechnen, wie ſeine Quote ſteigen oder fallen müßte. Was würde man geſagt haben, wenn 1805 die Gläubiger, als Miteigenthümer, auf Realtheilung angetragen hätten? Niemand wollte bey Schließung des rein perſönlichen Leihcontracts ſich bloße Renten ſtipuliren, und der Zinsfuß war größten Theils aus dem Grunde ſo gering, weil der Gläubiger die freye Schaltung über ſein Capital behielt. Iſt der hypothekariſche Gläubiger Miteigenthümer, ſo ſetze man ihn in Beſitz, kürze aber nicht die Zinſen einſeitig, wenn einige ungünſtige Jahre kommen, behandle den, welcher durch die Hypothek mehr Sicherheit gewinnen wollte und zeither geſetzlich fand, nicht ungünſtiger, als Perſonal- und Wechſel-Gläubiger. Man bedenke, daß alsdann nur noch Anleihen gegen Pfand, Wechſel und Wucher möglich bleiben.

Zu 7 b. Es iſt kein rechtlicher Grund abzuſehen, die zurückſtehenden Hypothek-Gläubiger auf Koſten der voranſtehenden zu begünſtigen; auch führt jene Maßregel nicht einmahl zu dieſem Ziele, denn beym Sinken des Capitalwerths der Grundſtücke gewinnt zuletzt weder der Beſitzer, noch der erſte, noch der zweyte, noch der letzte Gläubiger.

Zu 7 c. Die Vorausſetzung des größern Verluſtes der Grundbeſitzer iſt unerwieſen, da das Sinken und der Verluſt an allen Obligationen und Capitalforderungen mit dem Verluſt an Grundvermögen gleichen Schritt gegangen iſt, und die Prüfung nicht einſeitig, nach einem oder dem andern Geſichtspunkte vorgenommen werden darf, ſondern alsdann ein agrariſches Geſetz folgerichtig und warlich nicht zum Vortheil der Gutsbeſitzer durchzuführen wäre.

Sind aber die Grundeigenthümer bey den Kriegslaſten zu hart mitgenommen worden, ſo begründe man die Ausgleichung nicht durch den Umſturz alles Rechtes, ſondern auf andere Weiſe, etwa durch Beſteuerung, doch mit der vorſichtigen Behandlung, die überhaupt das bewegliche Capital-Vermögen erfordert.

Zu 7 d. Nur **Getreide** gilt auffallend weniger Geld, als vor dem Kriege; und Getreide macht keinesweges das alleinige Lebensbedürfniß der Gläubiger aus. Ja, mit Weglaſſung aller übrigen Producte und Fabrikate, ſtehen ſelbſt alle übrigen Erzeugniſſe der Landwirthſchaft, Schlachtvieh, Butter, Fleiſch, Wolle u. ſ. w. noch in demſelben oder gar in ungleich höherem Geldwerthe. Gutsbeſitzer, deren meiſte oder einzige Einnahme auf der Viehzucht ruht, kennen daher die Verlegenheit nicht, welche den bloß Getreidebau treibenden Beſitzer trifft. Dieſe, und vor allen diejenigen, welche noch jetzt wohlhabend ſind, welche es mit Hülfe des Geldes ihrer Gläubiger in beſſeren Zeiten geworden ſind, welche das Geld oft zu ihrem Vergnügen verwandt haben, würden ſich alſo durch die vorgeſchlagene allgemeine Begünſtigung, durch Herabſetzung des Zinsfußes auf Koſten der Gläubiger durchaus widerrechtlich bereichern. Es iſt übrigens unmöglich bey den unzähligen Zweigen der Einnahmen und Ausgaben, deren Qualität und Quantität für jeden Einzelnen verſchieden iſt, einzig und allein aus den augenblicklichen (an ſich nicht unerhörten) Roggenpreiſen, durch ein bloßes Exempel der Regel de tri zu beſtimmen, über wie viel mehr oder weniger Geld, Naturalien, Fabrikate u. ſ. w. der Grundeigenthümer und der Capitaliſt diſponire. Und wie kann man Verſtand, Einſicht, Geſinnung, kurz die Perſönlichkeit da aus der Berechnung weglaſſen, wo eben dieſe für die Zukunft, ohne Hypothek, als das Wichtigere bezeichnet wird? Wie ſoll es mit allem Grundvermögen gehalten werden, was nie Getreide trägt und tragen kann? Welche Maßregeln ſollen wegen der Häuſer in den Städten ergriffen werden, für welche bey oft noch dringenderer Noth aus jenen Grundſätzen nichts heraus gefolgert werden kann?

Zu 8. Es bedarf keiner beſondern Auseinanderſetzung der Unhaltbarkeit eines Grundes, der ſchon durch die Erinnerungen zu 1, 2, 5 und 6 hinlänglich widerlegt iſt. Zu erwähnen iſt nur noch Folgendes:

A. Daß, wegen der Herabſetzung der Zinſen und der ſolcher Geſtalt aus Capitalien in bloße Renten verwandelten Forderungen fremder an dieſſeitige Grundbeſitzer, Repreſſalien fremder Staaten gebraucht werden würden. Es iſt nicht darauf zu rechnen, auch nur noch einen Thaler aus dem Auslande geliehen zu erhalten, und an dem dadurch wachſenden Mangel der Betriebs-Capitale würde man den Mißgriff bald ſpüren.

B. Die niedrigen Preiſe des Getreides haben ihren Grund nicht bloß in der Seltenheit des Geldes, ſondern auch in der Menge der in den zwey letzten Jahren gewonnenen Producte dieſer Art. Der reichlichere Ertrag deckt alſo großen Theils den geringeren Geldpreis. Dieſes Verhältniß iſt dem Landmann allemahl vortheilhaft, und weit mehr, als wenn (wie vor einigen Jahren der Fall war) ſchlechte Erndten ungewöhnliche Theuerung hervorbringen: denn Mißwachs zwingt zur Beſchränkung des Viehſtandes, reichliche Erndten machen Vergrößerungen deſſelben möglich — und die Vieh-

Nutzung liefert jetzt denſelben oder größeren Geldgewinn, wie vor dem Kriege.

C. Der augenblickliche Geldpreis des Getreides kann keinen richtigen, keinen ausſchließenden Maßſtab für das Steigen und Fallen der Zinſen abgeben, weil ſich

1) für kurze Perioden die Preiſe aller übrigen Dinge keineswegs darnach regeln, und weil

2) die Getreidepreiſe ſelbſt ſich ſchnell nach der gewonnenen Quantität und der Nachfrage ändern und in verſchiedenen Gegenden einer Provinz ſehr verſchieden ſtellen. Auch würde dadurch bey dem Kauf und Verkauf der Renten aus einer Provinz in die andere die Ausgleichung erſchwert werden, und von dem Ertrage ſolcher Grundſtücke, die man auf andere Weiſe als zum Ackerbau bewirthſchaftet, das Anrecht der Gläubiger ganz unbeſtimmbar bleiben. Endlich

D. müßte der Eigenthümer, ſobald er ſein Gut durch einen Pächter bewirthſchaften läßt, dieſem den Vortheil zufließen laſſen, welcher aus der Herabſetzung der Zinſen nach den Getreidepreiſen erwächſt: er dagegen würde ganz allein denjenigen Schaden leiden, welcher aus dem daraus nothwendig folgenden Sinken des Capitalwerths der Güter entſteht.

V. **Aus dieſen verſchiedenen Darſtellungen** ſcheinen folgende **Reſultate** hervorzugehen:

1) Die unbedingte Aufhebung des Indults würde bey dem niedrigen Werthe der Producte, dem hohen Preiſe des Geldes, dem Mangel an Luſt und Vermögen zur Ausleihung von Capitalien, zu allgemeinen Subhaſtationen, d. h. zur bedeutenden Verminderung des National-Vermögens und zur Ve ortheilung der Gläubiger nicht minder, als der Schuldner, führen.

2) Die Unablöslichkeit der Capitalien wäre eine überaus große Verletzung aller Rechtsverhältniſſe, mit nicht ge-

ringerer Erniedrigung des National-Vermögens verbunden. Sie zerſtört auch für die Zukunft den Credit, ohne dafür hinreichenden Erſatz darzubieten.

3) Die Herabſetzung der Zinſen durch ein allgemeines Geſetz iſt nicht allgemein motivirt, mithin eine willkührliche Verletzung der Rechte. Wo das Geſetz die gleiche Zahlungsunfähigkeit für die verſchiedenſten Verhältniſſe nicht hypotheſirt, ſondern eine außerordentliche Thatſache wirkliche Zahlungsunfähigkeit herbeygeführt hat, da weiſen die ſchon vorhandenen Geſetze nach dem Beweiſe dieſer Thatſache auch die Rettungsmittel nach. In ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht entziehet die Herabſetzung der Zinſen dem Grundeigenthümer mehr am Capitalwerth als er an der laufenden Zahlungsverpflichtung erſpart, und er thäte beſſer, einen geringen Theil des Capitals aufzuopfern, um dieſer Verpflichtung zu genügen, als auf umgekehrtem Wege ſich zu täuſchen und bey größerer Ungerechtigkeit in größern Verluſt zu gerathen. Dieſe Reſultate haben jedoch noch nicht über die Hälfte des Weges hinausgeführt, denn wenn man ſich jetzt auch im Allgemeinen für eine

VI. bedingte Aufhebung des Indults erklärt, ſo fragt ſich doch wiederum, welche Bedingungen ſollen eintreten: A. in Hinſicht auf den Umfang des Indults, B. in Hinſicht auf die Dauer des Indults, C. in Hinſicht auf die zu kündigenden Theile, die Kündigungsfriſten, und die Reihefolge der Gläubiger und D. in Hinſicht auf die Zahlungsmittel.

Zu A. In Hinſicht des Umfangs des Indults iſt vorgeſchlagen worden

a) ihn auch auf die Capitalien verhältnißmäßig auszudehnen, welche, während des Indults, ſelbſt unter ausdrücklicher Entſagung der Einwirkung deſſelben, aufgenommen worden ſind, und

b) ihn für den Käufer eines ſubhaſtirten Grundſtücks, welcher die Capitalien mit übernimmt, ganz, oder zum Theil eben ſo, wie für den Verkäufer, Statt finden zu laſſen.

Hierbey iſt zu bemerken:

Zu a) Dieſe Beſtimmung würde den Glauben noch mehr verletzen, als der früher allgemein erklärte Indult. Niemand würde noch Geld anders, als gegen Pfand, ausleihen.

Zu b) Es verdient allerdings eine ernſtliche Prüfung, welche lindernde Bedingungen den Käufern einzuräumen ſeyn dürften, weil das Verlangen vollſtändiger Auszahlung die Gebothe auf die ſubhaſtirten Güter äußerſt herab drücken dürfte.

Zu B. Mehrere, welche zwar einer unbedingten Verlängerung des Indults durch die Unablöslichkeit der Capitalien widerſprachen, oder auch, in Hinſicht auf die Kündigungs-Theile oder Zahlungs-Mittel, Bedingungen zuließen, glaubten dennoch daß *die Dauer des Indults* von verſchiedenen Ereigniſſen abhängig erklärt werden müſſe. Man möge ihn aufheben

1) ein, zwey oder drey Jahre nach dem Seefrieden,
2) zwey Jahre nach aufgehobener Handelsſperre,
3) im Jahre 1811,
4) wenn der Staat ſeine ſämmtlichen Gläubiger bezahle;
5) wenn die Pfandbriefe wieder voll gelten u. ſ. w.

Hierbey iſt zu erinnern,

a) daß, wie ſchon oben zu I. 1. bemerkt ward, der Staat die Frage über die Rückkehr des Rechtszuſtandes nicht unentſchieden beſeitigen und nicht von einem Ereigniß abhängig machen darf, welches ganz außer ſeiner Gewalt ſtehet und vielleicht ſehr ſpät, vielleicht nie eintritt. Die Fortdauer des Ungeſetzlichen und Finanzwidrigen müßte zuletzt gewiß Alles untergraben, und die Rückkehr in den natürlichen Zuſtand unmöglich machen.

b) Es iſt durchaus nicht bewieſen, daß die Zahlungsfähigkeit oder Unfähigkeit allein von einem jener Ereigniſſe abhänge, damit verſchwinde oder wiederkehre; ja es läßt ſich ſogar umgekehrt behaupten, daß eben die Fortdauer des Indults ſelbſt das Eintreten einiger der genannten Ereigniſſe, z. B. des vollen Werthes der Pfandbriefe ganz unmöglich mache.

Zu C. Die mehreſten Stimmen vereinigten ſich endlich für eine theilweiſe Aufhebung des Indults und für Kündigungen auf gewiſſe Antheile und binnen gewiſſen Friſten. Ueber die nähern Beſtimmungen fanden ſich indeſſen wieder viele abweichende Vorſchläge, bis zuletzt folgender den meiſten Beyfall erhielt, nähmlich in jedem Jahre ein Fünftel der Schuld zu kündigen, alſo binnen fünf Jahren den Indult gänzlich aufzulöſen, hiervon aber die Creditſyſteme in der Art auszuſchließen, daß dieſe zwar ihren Gläubigern, die Gläubiger aber bis auf weitere Beſtimmung jenen nicht kündigen dürften. Die Frage ob man nicht für verſchiedene Provinzen verſchiedene Friſten und Theile feſtſetzen ſolle, iſt verneint worden, weil es nicht gut ſey, ein allgemeines Geſetz im Einzelnen ſo ſehr zu bedingen, weil die Verhältniſſe eben ſo wie bey den Provinzen im Ganzen, ſo auch bey einzelnen Theilen derſelben und bey Individuen wiederum ſehr verſchieden wären, und die geſuchte Vollkommenheit alſo immer nicht erreicht werden könne. Wenn der allgemeine Grundſatz auch hie und da eine unmöglich zu vertilgende Unbilligkeit zeige, ſo ſey doch der Vortheil einer Gleichſtellung ſämmtlicher Glieder des Staats in ihren Privat- und öffentlichen Verhältniſſen zu groß, als daß er nicht überwiegend erſcheinen ſollte.

Streitig blieb hierbey, ob man die Kündigungsfriſt von einem halben auf ein ganzes Jahr ausdehnen ſolle? doch ward bemerkt, dieß ſey nichts, als eine unbedingte Verlängerung des Indults auf ein halbes Jahr, und erſcheine im Widerſpruch mit dem ausgeſprochenen Hauptzweck, wenn man anders nicht etwa alsdann einen größern Theil des Capitals zu kündigen erlauben wolle. Es ward hierbey um des leichtern Geld-Umſatzes willen gewünſcht, die Kündigungen nun auf vier feſte Quartale zu erlauben, aber die Zahlungszeit auf vier Wochen auszudehnen; denn nur alsdann würden ſich mit denſelben Zahlungsmitteln mehrere Umſätze machen laſſen.

Bey Erörterung der Frage:

in welcher Ordnung ſoll die theilweiſe Kündigung von Gläubigern geſchehen können?

ging die eine Meinung

a) dahin, daß die Kündigung keinesweges von jeder ſchuldigen Summe, wo ſie auch eingetragen ſey, erfolgen dürfe, ſondern das zu kündigen erlaubte Viertel oder Fünftel aus der ganzen Summe der eingetragenen Schulden zwar zu berechnen, dann aber nicht allen Gläubigern ein verhältnißmäßiger Theil, oder gar den erſten Hypothekarien der Kündigungsvorzug einzuräumen ſey, vielmehr das Kündigungsrecht allein den letzten hypothekariſchen Gläubigern ertheilt werden müſſe, bis es jenes von den zuletzt eingetragenen Summen rückwärts zu zählende Viertel oder Fünftel erſchöpfe.

b) Der zweyte Vorſchlag dagegen verlangte, daß jedem Gläubiger, ohne Rückſicht auf die Ordnung der Eintragung, die theilweiſe Kündigung zu verſtatten ſey.

Für den erſten Antrag ward angeführt:

a) Der Grundbeſitzer wird alsdann nur der Kündigung ſolcher Gläubiger ausgeſetzt, deren Intereſſe mit ſeiner Erhaltung am meiſten verbunden iſt, die alſo am erſten Nachſicht üben und den für ſie gefährlichen Weg des ſtrengen Rechts vermeiden; im umgekehrten Fall wird dagegen die Kündigung aller erſten Hypotheken mithin die Subhaſtation und alles daraus folgende Uebel nicht unterbleiben.

b) Es bringt dem Schuldner Vortheil, daß er alsdann nur mit wenigen Gläubigern zu thun bekommt, und nicht alle gleichzeitig auf ihn eindringen, um ihren Mitgläubigern bey den Kündigungen keinen Vortheil zu geſtatten.

Dem Schuldner bleibt übrigens ſeinerſeits unbenommen den erſten Hypothekarien, wenn es ſein Vortheil erheiſcht, die Capitalien zu kündigen.

c) Der Vorſchlag iſt übereinſtimmend mit der Behandlung der Credit-Inſtitute, wo die Gläubiger, eben der größeren Sicherheit wegen, ſich eher beruhigen und warten können und ſollen.

Behauptet wurde dagegen:

a) Entweder die letzten Hypothekarien kündigen, oder ſie kündigen nicht. Im erſten Fall iſt es bey der gleichen Größe der Zahlungen für den Schuldner gleich, ob er an dieſen oder an jenen zahlt, im zweyten müßte das Kündigungsrecht doch auf die beſſer geſtellten Gläubiger übergehen, wenn für dieſe nicht der Indult auf ewig verlängert werden ſoll. Der jetzt verſtattete Widerſpruch der letzten Hypothekarien gegen den Zuſchlag bey Subhaſtationen hemmt nicht allein alles Verkehr ſondern es entſtehen Scheingeſchäfte, Einſprüche u. ſ. w. wonach niemahls die Kündigung auf die erſten Hypothekarien mit Erfolg übergeben kann. Dieß Uebel müßte nach jenem Vorſchlage allgemein werden.

b) Die Unterſuchung, ob und was gekündigt und an wem die Reihe ſey, wäre höchſt verwickelt, und müßte allen Gläubigern die Gelangung zu ihrem Rechte aufs äußerſte erſchweren.

c) Die Pfandbriefe der Credit-Inſtitute finden ihren Markt, und einen Cours; für andere hypothekariſchen Forderungen kann man dagegen nur mit der größten Mühe und Einbuße Abnehmer auftreiben.

d) Es iſt durchaus unbillig den erſten Hypothekarien (meiſt Pupillen, milde Stiftungen, und rechtliche uneigennützige Männer), welche größere Sicherheit und beſſeres Anrecht, oft gegen geringere Zinſen, ſuchten, jetzt alle Schaltung über ihr Vermögen vorzuenthalten; und dieſe dagegen ſolchen einzuräumen, welche geringeres Anrecht haben, und es auf eigene Gefahr, und oft gegen höhere Zinſen wagten, die letzte hypothekariſche Stelle einzunehmen. Am wenigſten dürften diejenigen, jenen Vorſchlag vertheidigen, welche es auf lange Zeit hinaus für unmöglich halten, daß das Grundvermögen den alten Werth wieder gewinne; denn alsdann führt die volle Befriedigung der letzten Hypothekarien offenbar dahin, die erſten ganz um das Ihrige zu bringen.

Wenn alſo auch dieſe Gründe nicht hinreichend erſcheinen möchten, den erſten Hypothekarien, anſtatt den letzten, ausſchließlich das Kündigungsrecht des in Beziehung auf die geſammte eingetragene Schuldenmaſſe berechneten Antheils zuzuſprechen, ſo müßte doch den ſämmtlichen Gläubigern die Kündigung nach Verhältniß jeder einzelnen Forderung verſtattet werden.

Zu D. Größerer und noch wichtigerer Streit entſtand bey der Frage über die Zahlungsmittel; denn diejenigen, welche nach vorſtehendem Abſchnitt für die theilweiſe Kündigung ſprachen, verlangten Zahlung in baarem Gelde oder Papieren nach dem Curſe; eine andere Partey dagegen vertheidigte die Annahme von Papieren nach dem Nennwerthe, und folgerte von hier aus ganz im Allgemeinen gegen die Theorie, daß jene theilweiſe Aufhebung des Indults ein gründliches Heilmittel ſey.

a) Die Vertheidiger der baaren Zahlung äußerten:

1) Wie man den Vorſchlag der Papierannahme auch wende, immer läuft er darauf hinaus, daß der Schuldner ermächtigt werde, wirklich weniger zu zahlen, als er ſchuldig iſt, ſtatt des Ganzen nur gewiſſe Procente. Ein ſolcher allgemeiner Bankerott der Grundbeſitzer iſt aber nicht motivirt; er widerſpricht durchaus und gänzlich jedem Rechtsprincip und untergräbt den Credit aufs äußerſte.

2) Die Behauptung, daß der Gläubiger bey einer Zahlung in Pfandbriefen in der Regel ſo viel erhalte, als ſeine Hypothek werth ſey, fällt dahin, da die Hypothek für die Darleihung der Valuta nicht das ganze Recht des Gläubigers erſchöpft, ſondern nur einen Theil deſſelben, nähmlich das Pfandrecht, ſeine Befugniß auf volle Zahlung aber darüber hinausgeht.

3) Die Zahlung in Papieren zum Nennwerthe wird eben ſo wirken, wie die allgemeine Zinſenherabſetzung, und noch ärger, da hier der Verluſt unmittelbar und nicht bloß mittelbar das Capital trifft.

b) Zur Widerlegung dieſer Gründe ward behauptet:

1) Die Annahme der Papiere zum Nennwerthe iſt das natürlichſte und zweckmäßigſte Mittel, den größern

Schaden auszugleichen, welchen der Grundbeſitzer im Verhältniſſe zu dem Capitaliſten getragen hat, und wenn man jetzt um größerer allgemeiner Zwecke willen kein Bedenken trägt, die Vorrechte der Grundbeſitzer zu beſchränken, ſo iſt nicht abzuſehn, warum das den Gläubigern zuſtehende buchſtäbliche Recht als heiliger erſcheinen ſoll?

2) Abgeſehen aber von dieſem Grunde kann die Zahlung mit einem Papiere, welches zehn bis zwanzig vom Hundert verliert, bey dem jetzigen hohen Sachwerth des Geldes noch für voll gelten.

3) Beſteht man auf baarer Zahlung, ſo wird dieſe unmöglich werden; Subhaſtationen werden eintreten, und dann der Schuldner weit mehr verlieren, als wenn er ein ſicheres Papier angenommen und den leichteſten Weg eingeſchlagen hätte, allmählich aus dem Nothſtande in den Zuſtand des ſtrengen Rechts überzugehen.

4) Die Zinſenermäßigung erniedrigt den Stand der Papiere; die Erlaubniß damit nach dem Nennwerth zu bezahlen erhöhet ihn: denn jene Maßregel, welche das Zutrauen und die laufende Einnahme mindert, treibt zur Veräußerung; dieſe, welche das Zutrauen zu der Sicherheit der Papiere befeſtigt, verurſacht, daß ſie allgemein geſucht werden, um damit zu bezahlen.

5) Endlich (und das iſt das Wichtigſte) erſcheint es als inconſequent, über den Eingriff in das Recht bey Annahme der Papiere zu ſchreyen, und nicht in den feſtgeſetzten theilweiſen Kündigungen eine gleich große Beſchränkung zu ſehen. Iſt denn etwa hier der *Zeitverluſt* nicht ſehr oft mehr werth, als dort der *Procentverluſt*; und nehme ich dem Gläubiger, indem ich ihm dort die Dispoſition über

ſein Vermögen auf lange Zeit entziehe, nicht weit mehr Kraft, als ich ihm hier in dem wenigen baaren Gelde zu geben hoffen darf? Weit beſſer dürfte es alſo ſeyn, die Papier-Annahme zu geſtatten, aber das Kündigungsrecht auf eine größere Quote fürs nächſte Jahr auszudehnen, keinesweges aber auf fünf Jahre hinaus ohne Vorbehalt etwas zu beſtimmen, was jetzt weder auf einen ſolchen Zeitraum irgend verſtändig motivirt, noch bey etwa veränderten Verhältniſſen ſicher gehalten werden kann. Es fragt ſich aber weiter:

c) welche Papiere ſollen an Zahlungsſtatt gegeben werden dürfen?

Wollte man allen Staatspapieren dieß Vorrecht einräumen, ſo würde, bey dem niedrigen Curſe ſo vieler, kein Gläubiger zu kündigen wagen, und der Wahrheit nach der Indult unbedingt verlängert erſcheinen; wollte man es jeder erſten Privathypothek verſtatten, ſo würde dadurch die Unſicherheit des Werths nur noch wachſen: deshalb dürfte es wohl am beſten ſeyn, nur Pfandbriefe anzunehmen, welche einen ſichern Curs und eine angemeſſene Hypothek haben. Zwar liegt darin gewiſſer Maßen ein begünſtigendes Monopol für die Credit-Inſtitute; allein einmahl iſt ihnen dieß bey der Wichtigkeit ihrer Erhaltung für jetzt zu gönnen, und dann werden auch andere dieſes Vortheils durch Ankauf derſelben theilhaft.

Ferner, blieb zu entſcheiden ob man jede Provinz auf ihre eigene Pfandbriefe beſchränken, oder die Wahl zwiſchen allen in der Monarchie umlaufenden zugeſtehn, oder vielleicht nur für die höher im Curs ſtehenden die allgemeine Annahme ausſprechen wolle? Für die Sonderung der Provinzen ſprach der Umſtand, daß der Curs der verſchiedenen Pfandbrieſe ziemlich richtig ihren innern Werth und ihre reale Sicherheit ausſpreche, eine vermiſchte Annahme alſo die Gläubiger und die beſſer eingerichteten Credit-Inſtitute beeinträchtige. Dieſer Grund ſchien dadurch, daß die allgemeine Annahme die Zahlung erleichtere, und die vorſtehende Folgerung keineswegs auf Schulden der Hausbeſitzer paſſe, nicht aufgewogen zu werden; der Vorſchlag einer Beſtimmung über die höher im Curs ſtehenden Pfandbrieſe aber überflüßig zu ſeyn, da Niemand dieſe in Zahlung angeben werde, ſolange er noch wohlfeilere haben könne. Nur der Einwand, daß überhaupt keines dieſer Zahlungs-Mittel zu haben wäre, ſey für ungültig zu achten; es müßten alsdann baare oder beſſer ſtehende Papiere als Zahlungs-Mittel unweigerlich herbeigeſchafft werden.

Nach dieſem blieb noch zu unterſuchen,

VII. welche Gläubiger ſollen auf die theilweiſe Kündigung keinen Anſpruch haben?

In dieſer Hinſicht kommen die Verhältniſſe der Credit-Inſtitute um ſo mehr zur näheren Unterſuchung, da die unbedingte Fortdauer des Indults für dieſelben bey der gänzlichen Unmöglichkeit die Zahlung zu leiſten, verlangt, und im äußerſten Falle vorgeſchlagen worden iſt, erſt nach fünf Jahren die Kündigung auf ein Fünftel zu verſtatten.

a) Gegen dieſen Antrag ward Folgendes erinnert:

1) Man betrachtete zeither die Credit-Inſtitute viel zu wenig aus dem rechtlichen Geſichtspunkt, viel zu ſehr aus dem bloßen finanziellen, ohne zu bedenken, daß die Zurückſetzung des erſten auch den letzten verrückt und untergräbt.

Die Gutsbeſitzer, auf deren Güter die einzelnen

Pfandbriefe eingetragen worden, ſind die ſpeciellen Privatſchuldner der einzelnen Pfandbriefe. Die Vereinigung Vieler geſchah nicht um die ſpeciellen Schuldner gegen die Gläubiger zu ſchützen, ſondern um ihnen durch die ſolidariſche Vereinigung größern und leichtern Credit zu verſchaffen. Je allgemeiner nun der Grund iſt, weshalb der Gläubiger die Zahlung vom Schuldner ſelbſt verlangen muß, deſto dringender iſt es, daß ſowohl die einzelne als auch die ſolidariſche Sicherheit wirkſam werde, deſto eher kann der Gläubiger ſtrengere Erfüllung des Rechts, der Schuldner deſto weniger Nachſicht fordern. Sobald man dieſen Hauptgrund und erſten Stützpfeiler der Credit-Inſtitute umwirft, ſobald ſinkt auch der allein darauf gegründete Credit dahin.

2) Nur durch Gleichſtellung mit allen übrigen Schuldnern können die Pfandbriefsſchuldner Vertrauen erwarten und dann dürften die Kündigungen nicht zu häufig ſeyn. Sollte aber die ſtrenge Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten dennoch wirklich die allmähliche Auflöſung der Credit-Inſtitute herbeyführen, ſo entſtehet durch den Fall des an ſich Unhaltbaren kein Nachtheil für das Ganze, und der anderweitige hypothekariſche oder perſönliche Credit wird deſto umfaſſender werden.

3) Ueberdieß iſt die Erhaltung des Credits der Pfandbriefe auch keinesweges ein ſo allgemeines Intereſſe der Aſſociationen, daß man von dieſer Seite her mit voller Gewißheit die zweckmäßigſten Maßregeln erwarten darf. Nur die Nothwendigkeit, dem Recht ſich zu unterwerfen, nur die volle Wirkſamkeit der Juſtiz wird die Handlungen der Credit-Directionen und der einzelnen Schuldner in den Verbindungen gehörig leiten.

4) Die Maſſe der Pfandbrief-Schuldner iſt keinesweges bedeutender, als die der übrigen hypothekariſchen

Schuldner, mithin kein Grund vorhanden, jene, die in ihrem Verein noch eher Rettung finden, als dieſe, milder zu behandeln.

5) Wenn die Schulden mit Pfandbriefen nach dem Nennwerth bezahlt werden dürfen, ſo iſt kein Grund vorhanden, den Indult hier fortdauern zu laſſen; denn ſobald ein Gutsbeſitzer über den Pfandbriefwerth ſeines Grundſtücks verſchuldet iſt, (und dieß wäre der einzige Fall, wo er außer Stand erſchiene zu bezahlen,) ſo kann er bey den jetzigen Preiſen nur ſelten als Eigenthümer, ſondern nur als Adminiſtrator erſcheinen, und es iſt ungerecht, die Geſetze nach ſeinem auf nichts zurückgebrachten Antheil, nicht aber nach dem, den Gläubigern gehörigen, vollen Werthe zu reguliren.

6) Nur die baare Zahlung der gekündigten Quote könnte die Credit-Inſtitute in Verlegenheit ſetzen; nimmt man aber den Vorſchlag an, in Pfandbriefen nach dem Nennwerth zahlen zu dürfen, ſo werden keine Kündigungen Statt finden, weil der präſentirte Pfandbrief mit einem andern vertauſcht werden würde. Da dieß nun nichts anders heißt, als der Gläubiger erhält den Curswerth, ſo könnte man freylich auch die Kündigung der Pfandbriefe unterſagen, und jedem Einzelnen überlaſſen, die baare Realiſirung durch Verkauf auf dem Markte zu ſuchen; allein da dieß keine reale Hülfe mit ſich führt, ſo iſt es beſſer das Princip der bedingten Aufhebung ganz allgemein auszuſprechen.

b) Angenommen alſo, daß der Vorſchlag durchgeht, in Pfandbriefen nach dem Nennwerth zu bezahlen, ſo iſt es nicht nöthig, für die Fortdauer des Indults in Hinſicht der Credit-Inſtitute, die Gründe näher zu entwickeln, welche ſich nur bey dem Verlangen der baaren Zahlung ergeben.

Dagegen bedürfen mehrere dahin gehörige und wichtige Maßregeln einer näheren Erörterung.

Zunächſt fragt es ſich, wie ſoll es *mit der Ausfertigung neuer Pfandbriefe* gehalten werden?

Es wird behauptet,

daß man dieſe Ausfertigung, doch nur unter beſtimmten Vorkehrungen für ihre Tilgung, erlauben müſſe, weil ſonſt unbedenklich alle Schuldner, welche keine Pfandbriefe auf ihren Gütern hätten, ſchlechter geſtellt, und der Herbeyſchaffung der geſetzlichen Zahlungsmittel beraubt würden.

Dagegen aber wird angeführt:

a) Der Schuldner, welcher Pfandbriefe auf ſein Gut hat ausfertigen laſſen, iſt nicht beſſer daran, als der, welcher keine hat ausfertigen laſſen; denn er iſt ja nicht in Beſitz derſelben (was eigentlich nur hieße, er ſey nichts ſchuldig,) ſondern er muß ſie ankaufen und damit zahlen, ſo wie dieß derjenige zu thun genöthigt iſt, welcher Privathypotheken zu bezahlen hat. Dieſe Privathypotheken, wenn ſie innerhalb der Pfandbriefs-Sicherheit ſtehen, ſind aber nicht geringer denn Pfandbriefe zu achten, und werden deshalb nicht mehr gekündigt werden, als dieſe.

b) Der Vortheil, den in dieſem Augenblick der Zahler hat, liegt in der Verſchiedenheit des Curſes und Nennwerths der Pfandbriefe. Mindert ſich dieſe Verſchiedenheit, ſo wird der Vortheil für den Schuldner nur ſcheinbar geringer, der Wahrheit nach aber beſſert ſich der Credit, und wenn man erſt Papiere überall zum vollen Werth verkaufen kann, giebt man ſich nicht die Mühe ſie zu kündigen.

c) Soll der Vorſchlag, die Annahme der Pfandbriefe nach dem Nennwerthe zu erlauben, nicht aus einer erleichternden Modification in offenbare Prellerey für die Gläubiger ausarten, ſo darf die Maſſe jener nicht ins Unendliche vermehrt und ihr Werth dadurch faſt vernichtet werden. Denn wollte man auf einmahl verſtatten, den taxmäßigen Pfandbriefswerth auch nur der adelichen Güter (und die geſammten Grundbeſitzer und alle Hauseigenthümer wären auf gleiche Weiſe dazu berechtigt,) in Pfandbriefen darzuſtellen, ſo iſt zwar nicht in mathematiſcher, wohl aber in finanzieller Hinſicht eine Mehrung ins Unendliche vorhanden. Es iſt ganz thöricht zu hoffen, daß die zum Grund liegende Hypothek die gänzliche Werthloſigkeit aufhalten werde. Eine ſolche Mobiliſirung und geldartige Darſtellung alles Werthen iſt an ſich ſchon unausführbar, und überdieß kann jetzt nicht die Hälfte von dem verſucht werden, was einſt möglich war. Wie dürfte man alſo die Grundſätze noch ausdehnen?

d) Abgeſehen aber, daß es als eine nicht zu rechtfertigende Willkühr erſcheinen würde, erſt ein Papier zum geſetzlichen Zahlungs-Mittel zu erheben, und es dann durch jene Vermehrung werthlos zu machen, ſo zeigt ſich aus dieſer Vermehrung für die Maſſe der Grundbeſitzer kein Vortheil; denn wenn z. B. die Ausfertigung von 300,000 Rthlr. neuer Pfandbriefe die auf 30 Millionen abzuſchätzende Maſſe alter Pfandbriefe einer Provinz auch nur um eins vom Hundert hinabdrückt, ſo verlieren die Grundbeſitzer, ja die ganze Nation in dieſem Augenblick ein Capital von 300,000 Rthlr. Sinkt der Curs mehr, ſo wird der allgemeine Schade noch größer und der Werth des Grundeigenthums immer geringer. Von hier aus iſt aber gegen die Annahme der Papiere überhaupt noch auf folgende Weiſe argumentirt worden:

α) Darf der Grundbeſitzer durch neue Pfandbriefe ſich Mittel zur Ablöſung der hypothekariſchen

Schulden verſchaffen, ſo hilft ihm dieß mehr als die Papierannahme bey dem eintretenden Verbothe jener Ausfertigung.

β) Die Gläubiger werden nach dem verſchiedenen Stand der Pfandbriefe verſchieden verkürzt, und die Schuldner in Provinzen, wo jene hoch ſtehn, gezwungen, höhere Zahlungs-Mittel anzuſchaffen, wozu kein hinreichender Grund vorhanden iſt.

γ) Sinken die Pfandbriefe ſehr, ſo geht die Verkürzung des Gläubigers in bloße Willkühr über; ſteigen ſie, ſo werden die Schuldner nicht erleichtert: und insbeſondre iſt allen denjenigen, welche keine Pfandbriefe beſitzen, ferner allen Hausbeſitzern, die auf dem Markt Zahlungspapiere kaufen müſſen, durch die Papierannahme nur ſcheinbar geholfen.

δ) Uebrigens wird die Vermehrung der Pfandbriefe ihren Werth nicht herabdrücken, wenn mit den neu verfertigten eine gleiche Summe hypothekariſcher Forderungen getilgt wird.

Welche Anſicht man aber auch hierüber gelten laſſe, immer iſt darin ein Haupt-Mangel der Credit-Inſtitute gefunden worden, *daß für die Tilgung der Schulden gar nicht geſorgt wird.* Dieſem Mangel muß, ſobald es die Verhältniſſe irgend erlauben, abgeholfen werden, vielleicht am beſten durch Einforderung höherer Zinſen zur Bildung eines Tilgungsfonds. Bey der Nothwendigkeit, dieſen Gegenſtand getrennt näher zu prüfen, wird hier nur vorläufig erwähnt, daß dem Vorſchlage, die Pfandbriefe nicht durch Aufkauf, ſondern durch Verloſung und Auszahlung nach dem Nennwerthe zu tilgen, äußerſt wichtige Bedenken entgegenſtehen dürften.

Einverſtanden dagegen ſind alle, daß man *die Credit-Inſtitute unter eine nähere Aufſicht ſtel-*

len, und, ohne Beeinträchtigung der in der Natur der Dinge liegenden, örtlichen Maßregeln, ein gleichförmiges Verfahren einführen, und den Mißbräuchen vorbeugen müſſe, welche zum guten Theile an dem eingebrochenen Verfalle mit Schuld ſind.

Der unter № VII. aufgeſtellten Frage, welche Gläubiger nicht auf theilweiſe Kündigung Anſpruch haben ſollen, ſteht die jetzt zu erörternde entgegen:

VIII. Welche Schuldner können auf die theilweiſe Fortdauer des Indults, keinen Anſpruch machen?

Alle Stimmen ſind darin einig, daß diejenigen Schuldner, welche nicht die laufenden Zinſen zahlen, der theilweiſen Fortdauer des Indults verluſtig gehen und nicht gegen den Antrag der Gläubiger im Beſitz geſchützt werden können; nur durfte die Zahlung der rückſtändigen Zinſen nicht auf einmahl zu verlangen, ſondern in geräumigern Friſten zu verſtatten ſeyn. Zu näherer Erläuterung der darüber vorhandenen und zur Anwendung kommenden Geſetze iſt ferner vorgeſchlagen worden, Folgendes feſtzuſetzen, daß

a) das, Theil I. Tit. 47 §. 40 der allgemeinen Gerichtsordnung vorgeſchriebene Verfahren beobachtet werde, da die Verluſtigerklärung in Rückſicht der Gläubiger, welche darauf antragen, nur ein Special-Moratorium zum Gegenſtande hat;

b) daß das abgefaßte Reſolut alſo auch nur in Rückſicht der Gläubiger von Wirkung ſey, die darauf angetragen haben;

c) daß, wie von dem Juſtiz-Miniſterio ſchon am 24ſten Julius 1809 angenommen worden, der Schuldner noch bis zu dem, nach Vorſchrift der Proceß-Ordnung anzuberaumenden, Termin den Verluſt des Moratoriums durch Bezahlung der Zinſen abwenden könne;

d) daß von der Publication des Reſoluts an, erſt die

Un...
Mün...

Befugniß des Gläubigers zu kündigen anfange, da dieſes doch erſt den Verluſt des Moratoriums wirklich mache.

IX. In Hinſicht auf die, gegen ſäumige Schuldner zu ergreifenden, Maßregeln iſt bemerkt worden,

a) daß das Beſtreben der Juſtiz, die Geldwerthe der Güter dadurch zu erhalten, daß deren Veräußerung unter einer gewiſſen Quote der nach ehemahligen Abſchätzungsgrundſätzen angefertigten Taxen nicht wider Willen des Eigeners oder aller Real-Gläubiger nachgegeben werden ſolle, eitel und fruchtlos ſey. So wenig man das Publicum zwingen könne, den Roggen, der auf den Preuß. Märkten 9 bis 13 $\frac{1}{2}$ Gr. gilt, jetzt nach dem dreyßigjährigen Durchſchnittspreiſe der Provinz mit 1 $\frac{1}{3}$ Rthlr. Courant zu bezahlen, ſo wenig könne man es auch zwingen, Güter nach einer Taxe zu kaufen, die jetzt von allem Grunde entblößt iſt. Ein längeres Beharren bey dieſem Verfahren würde eine klare Verſagung der Execution der Erkenntniſſe gegen die Schuldner und eine weit gefährlichere Verletzung des Rechtsverhältniſſes ſeyn, als ſelbſt der Indult: denn dieſer ließ noch Execution zu gegen Schuldner, die nicht Sicherheit ſtellen konnten, nicht Zinſen zahlten, oder wegen Schulden, die erſt nach Erlaſſung des Indults eingegangen waren; jene Beſtimmung aber macht alle Execution ſo lange unbedingt fruchtlos, als der wirkliche Gutswerth ſo beträchtlich unter dem vormahligen ſteht.

Dagegen hat man aber anderer Seits behauptet, daß die Taxen keineswegs ſo ganz täuſchend und unwahr wären, ſondern noch immer wenigſtens einigen Grund hätten; daß ohne einen Leitfaden weder der Gläubiger noch der Schuldner noch der Richter wüßten, welchen Weg ſie einzuſchlagen und was ſie zu fürchten, oder zu erwarten hätten. Wenn alſo auch nicht ganz die alten Abſchätzungsgrundſätze zu erhalten wären, ſo müſſe man doch deshalb nicht alle Taxen verwerfen, ſondern ſie höchſtens den Verhältniſſen etwas mehr anpaſſen.

Oben iſt ferner ſchon bemerkt worden, daß der Widerſpruch gegen den Zuſchlag dem nachſtehenden Gläubiger nicht länger zu geſtatten ſey, wenn man anders nicht den Indult mittelbar unbedingt verlängern, Scheingeſchäfte begünſtigen und die erſten Hypothekarien ganz um jede Zahlung bringen wolle.

b) Ob und wie weit man die bey Subhaſtationen vorgeſchriebenen Grundſätze vereinfachen, die Friſten abkürzen ſolle u. ſ. w., darüber ſind verſchiedene Anſichten vorgetragen worden, die jedoch erſt näher zu prüfen ſeyn dürften, ſobald die von dem Juſtiz-Miniſterium darüber verſprochenen umſtändlichern Vorſchläge eingehen. Die langen Friſten, und die lange Dauer der Subhaſtationsproceſſe und Sequeſtrationen, iſt von allen Seiten als höchſt verderblich dargeſtellt worden.

X. Die bisherige Darſtellung dürfte die Hauptanſichten und die Hauptpunkte enthalten, welche zur Entſcheidung zu bringen ſind. Einzelne Feſtſetzungen und nähere Beſtimmungen, welche beſonders in juridiſcher Hinſicht nöthig erſcheinen möchten, werden ſich nachher daraus leicht ergeben. Mehrere andere bey dieſer Gelegenheit geäußerten Vorſchläge, welche mit der Hauptfrage nicht in dem nächſten Zuſammenhange ſtehen, obwohl an ſich wichtig und ernſtliche Prüfung verdienend, müſſen in dieſem Augenblicke um ſo mehr übergangen werden, weil jene nothwendige Prüfung noch nicht von allen Seiten und von allen Behörden angeſtellt worden iſt.

Zuſätze und Berichtigungen

zum

ganzen Werke.

Zuſätze und Berichtigungen

zum

erſten Bande.

S. 4, Z. 5 v. u. im Texte. Die Worte „der zweyte" würden zur Vermeidung möglichen Mißverſtandes beſſer wegfallen. Friedrich Auguſt war zwar als Kurfürſt der zweyte, aber als König der dritte dieſes Nahmens.

S. 11, Note t. Der Staatszeitung zufolge (vom J. 1819, Nr. 70.) betrugen die Ueberſchüſſe der Regie in den erſten ſechs Jahren, gegen die frühern Erhebungen durch die Acciſe, 882350 Thaler, und der Geſammtbetrag während einer ein und zwanzigjährigen Dauer, nach H. v. Dohm (Denkwürdigkeiten IV. 526), ſtatt des verſprochenen Ueberſchuſſes von zwey und vierzig Millionen, nur 27,676989 Thaler mehr, als die urſprüngliche Einrichtung mit ihren Mängeln gebracht haben würde.

S. 15, Z. 5 v. u. iſt zu leſen Maduje-See für „Waduje-See."

S. 19. In der Note m iſt zu den dort angezogenen Schriften nachzutragen: Darſtellung des Weſens der Pfandbriefe in den Preußiſchen Staaten und der daraus entſpringenden Rechte und Verbindlichkeiten von C. L. H. Rabe, Director der Domainen-Kammer des Prinzen Auguſt von Preußen. Halle und Berlin, 1818. Erſter Theil.

S. 28, Z. 5 v. u. Die Verpflanzung zwölf tauſend Polniſcher Familien ins Preußiſche iſt unſtreitig ein Irrthum und als ſolcher mehrmahls gerügt worden. Ich bin jedoch heute noch nicht im Stande, die Quelle dieſer ſonderbaren, von Johannes Müller und andern für wahr angenommenen, Sage nachzuweiſen. Daß man übrigens die Polen hart bedrängte und vielfach mißhandelte, beruht nicht bloß auf den in Anſpruch genommenen Berichten Rulhieres und Thiebaults; es ergiebt ſich, wenigſtens im Allgemeinen, ſelbſt aus dem Antwortſchreiben im Mercure historique et politique T. 170. p. 592, das Friedrich auf die Klagen erließ, welche die Woywodſchaften Culm und Marienburg über die von ſeinen Völkern unter dem General-Major von Belling verübten Ausſchweifungen geführt hatten. Auch die Bedrükkungen, die Danzig erfuhr, meldet die genannte Zeitſchrift T. 169. p. 111, 217, 353. ausführlich und in Uebereinſtimmung mit dem Texte und den in den Noten angezogenen Zeugen.

S. 36. In der Note * iſt Gräſinn Skorzewska für „Fürſtinn Skorpewska“ zu leſen.

S. 47, Z. 8 v. u. ſteht „Windelheim“ für Mindelheim.

S. 57. In der Note a Z. 2 v. u. iſt ſtatt „Auch an Einzelnheiten“ zu leſen: Reich an Einzelnheiten, und in derſelben Note S. 58. Z. 4. H. v. Seidl für „Saidl.“

S. 70, Z. 22. Zu den Worten „der Unwille gegen den ganzen Krieg“ war zu bemerken, daß Friedrich ſelbſt den Baierſchen Erbfolge-Krieg nicht für einen Krieg, ſondern für einen Rechtshandel angeſehen wiſſen wollte.

S. 74. Die Art, wie ich auf dieſer Seite über Cocceji's Verdienſte um die Rechtspflege geſprochen habe, erregt leicht die falſche Vorſtellung, als ob die von ihm ausgegangene Verbeſſerung nichts, als ein verunglückter Verſuch, ſey. Um ſo willfähriger theile ich die handſchriftlichen Erinnerungen mit, die mir über dieſen Gegenſtand zugekommen ſind.

Schon Friedrich Wilhelm der erſte empfand die Mängel, die in der Rechtspflege obwalteten und erklärte ſich in einzelnen Fällen lebhaft genug dagegen. Aber ſey es nun, daß der Gegenſtand ihm minder wichtig ſchien, als Heer und Finanzen, oder daß ſeine wohlbekannte Sparſamkeit hier das Gute hinderte, oder daß er die Männer nicht fand, die zur Verfolgung umfaſſender und durchgreifender Maßregeln gehören, — genug er überließ die Sorge für dieſen Theil der Verwaltung ſeinem Nachfolger. Friedrich der zweyte, fand, woran es nie gefehlt hat, und hoffentlich nie fehlen wird, viele treffliche und rechtliche Männer in ſeinen Gerichtshöfen, aber er fand auch eine große Anzahl von Richtern und gerichtlichen Beyſtänden, die theils der nöthigen Einſicht, theils des erforderlichen Eifers, theils ſogar des reinen redlichen Willens entbehrten. Um nun auch hier ſeiner Herrſcherpflicht nachzukommen und der Nachläſſigkeit, wie der Ränkeſucht und Bosheit, zu ſteuern, wandte er ſich an ſeinen Miniſter, den Freyherrn von Cocceji, einen thätigen kraftvollen Mann, und keinesweges ohne Erfolg. Alle Räthe des Kammergerichts und der Regierungen und alle bey ihnen angeſtellten Sachwalter wurden einer neuen ſtrengen Prüfung, die man vielleicht als die Veranlaſſung und das Vorbild der nachmahls (ſ. S. 16.) auch beym Verwaltungsfache eingeführten betrachten darf, unterworfen und eben ſo ſtreng ihre Denkungsart gewürdigt und ihr Verhalten erwogen. Alle, gegen die ſich, von Seiten des Wiſſens oder des Fleißes, oder der Pflicht und Gewiſſenhaftigkeit, gegründete Einwendungen erhuben, wurden entfernt und die Rechtsbeamten angewieſen, die Verhandlungen nicht, wie bisher, an in- oder ausländiſche Schöppenſtühle zu ſenden, ſondern die Urtheile ſelbſt zu fällen. Auf ſolche Weiſe erreichte man zwey wichtige Vortheile. Man erweckte und ſchärfte in den Beamten das Ehrgefühl und man führte die Nothwendigkeit herbey, ſich mit Eifer auf die Erlernung des Rechts zu legen. — Was insbeſondere die unter Cocceji zu Stande gekommene Prozeß-Ordnung betrifft, ſo kann freylich nicht geläugnet werden, daß ſie an vielfachen Mängeln kranke; allein die Grundſätze, die ſie in peinlichen Fällen aufſtellte, überwogen an Weisheit und Milde (die Folter hörte von jetzt ganz auf) alle bisher üblichen und ſicherten ihr den Vorrang vor allen ihren Schweſtern. Wenn das ebenfalls verſuchte Landrecht nicht gelang, ſo hat man den Grund hiervon vielleicht in nichts anderm, als in der noch zu geringen Anzahl gelehrter Rechtskundiger, die der Löſung einer ſolchen Arbeit gewachſen waren, zu ſuchen. Wie man indeß auch urtheile, immer darf Cocceji ſich rühmen, daß er es war, der die Pflanzſchule der Preußiſchen Rechtsgelehrten, die dreyßig Jahre nachher ſo thätig in die Wiſſenſchaft und das Leben eingriff, gegründet und die beſſern Arbeiten, die ſie zu Tage förderte, vorbereitet habe. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß die beyden Nachfolger Cocceji's, Fürſt und Carmer, jener ſchon bey Jahren, dieſer ein kräftiger junger Mann, ihm zur Ausführung ſeiner Ideen die Hand bothen.

S. 87, Z. 2 ſteht „Schulenburg-Blumenberg,“ für Schulenburg-Kehnert.

S. 116. Zur Note i. Eine kleine hinlänglich verbürgte Anecdote verdient hier wohl nachgetragen zu werden. Als der Baierſche Erbfolge-Krieg 1778 ausbrach, hielt der damahlige Director der königlichen Schauſpiele, H. v. Arnim, bey dem Könige an, die für das Schauſpiel ausgeworfene jährliche Summe um zehn tauſend Thaler zu erhöhen. Der König ſchrieb ihm auf der Stelle zurück: Je me prépare à des scènes trop sérieuses pour avoir besoin de comique. Dites à toute votre clique qu'elle s'en aille. Das Franzöſiſche Schauſpiel löſte ſich wirklich in dem gedachten Jahre für immer auf, ohne daß jedoch das Deutſche irgend einer Unterſtützung genoß.

S. 117. Ungeachtet ich meiner Anſicht über Friedrichs

Wirkſamkeit in Beziehung auf das Schulweſen ſeines Reichs treu bleibe, ſo halte ich es doch für billig, die Bemerkungen, die mir in dieſer Hinſicht von einem verehrten Geſchäftsmann mitgetheilt worden ſind, hier nachträglich beyzubringen. „Das Schulreglement von 1763, immer ein ſchöner Beweis, daß Friedrich die Wunden des ſiebenjährigen Krieges nicht bloß durch äußere Mittel, ſondern auch von innen heraus, durch Leiſtung und Veredlung der Menſchen, zu heilen dachte, iſt weder ganz noch überall zur Vollziehung gekommen, beydes keinesweges durch ſeine Schuld. Der finanzielle Theil ward, nach einem Beſchluß des damahligen Staats-Miniſteriums ganz weggelaſſen, und zugleich durch eben dieſen Beſchluß feſtgeſetzt, daß es nur in denjenigen Provinzen zur Ausführung gelangen ſollte, wo es ohne Schwierigkeit (des Schulgeldes wegen) geſchehen könne, — eine Beſtimmung, die ſeine Nützlichkeit für den größten Theil der Monarchie vernichtete. Außerdem beweiſen Friedrichs Antheil an den Unterrichts-Anſtalten ſeines Reiches die öfteren zuweilen ſelbſt nachdrücklichen Verordnungen, die er, wegen Aufrechthaltung der Amtsführung der von ſeinem Vater im Jahr 1736 gegebenen regulativen Principien für das Land-Schulweſen, nach Preußen entließ, wobey nur zu bedauren iſt, daß er, zu ſchonend gegen den Adel dieſes Landes, die erforderlichen Leiſtungen dem guten Willen deſſelben anheim gab; ferner, die ſo genannten Gnadenſchulfonds, die von ihm, jeder zu 400000 Thaler, in der Kur-Mark, in Pommern und in Weſt-Preußen geſtiftet wurden, aber nicht wirkten, was ſie wirken konnten, weil man ſeine Abſichten nicht begriff und, ſtatt die Zinſen zuſammenzuhalten und auf große Zwecke zu verwenden, ſie in kleine Unterſtützungen von fünf zu zwanzig Thalern für arme Schullehrer verſplitterte; endlich auch das catholiſche Landſchulweſen, welches ganz eigentlich durch das Reglement vom Jahre 1763 in Schleſien geordnet und begründet wurde.“

S. 119, Z. 4 v. u. Statt „die Achtung für das

Höchſte“ muß es heißen die Achtung für das Chriſtenthum. (An Gott und Vorſehung glaubte Friedrich allerdings.)

S. 143, Z. 2. Der Verfaſſer der Schrift: Was iſt für und wider die Tabaks-Adminiſtration? ſoll nicht der Graf von Borcke, der Hofmeiſter Friedrich Wilhelms des zweyten, ſondern ein anderer dieſes Nahmens, ich kann nicht ſagen, welcher, ſeyn. (In der bekannten Recenſion der Zimmermanniſchen Fragmente über Friedrich den Großen I. 80. Note, wird bemerkt, daß nicht weniger als acht Generale von Borcke in Preußiſchen Dienſten geſtanden haben.)

S. 146, Z. 10. Hinter den Worten „wo nicht gar“ fehlt der Satz: wenigſtens in Beziehung auf den Unterricht der Jugend.

S. 149, Z. 4 iſt ebenbürtig für „lehnsfähig“ zu leſen.

S. 156, Z. 4 v. u. würde es ſtatt „Vaterlandsfreunde“ richtiger heißen: und ſeine Widerſacher, die ſich den Nahmen Patrioten oder Vaterlandsfreunde gaben.

S. 163. Zur Note l iſt hinzuzuſetzen: Uebrigens wiſſen alle, daß die Natur ſich immerfort hartnäckig ſträubte und, wie gewöhnlich bey allen widerſinnigen Zumuthungen, die ihr gemacht werden, obſiegte.

S. 165, Note t. Genauer: Er war den 13ten Nov. 1741 zu Oſtramunde im Thüringiſchen Amte Eckartsberge geboren. (Geſtorben iſt er zu Potsdam den 29ſten Oct. 1803.)

S. 173. In der Note c iſt hinter Nr. die Zahl 73 ausgefallen.

S. 192, Z. 2 fehlt hinter brach ein —.

S. 197, Z. 13 ſteht „Spiſtowa“ ſtatt Sziſtowa.

S. 200, Z. 1 iſt zu leſen: und mit ihm alle gerecht erworbenen, wohl begründeten und vielfach anerkannten, wie alle erkauften u. ſ. w.

S. 271. Ich habe hier, durch einen faſt allgemeinen Irrthum verführt, den berühmten Feldherrn Moreau, den Sieger von Hohenlinden, mit einem ſeiner Nahmensbrüder verwechſelt. Jener (man ſehe Vie de Moreau par Beauchamp S. 11.) diente zu der Zeit, als das Treffen bey Pirnaſens vorfiel, unter Pichegru bey dem Nord-Heere. Der bey Pirnaſens focht, iſt derſelbe, der das Jahr darauf (ſ. Geſch. S. 293) an der Spitze des Moſel-Heers in Trier einzog.

S. 300, Z. 6 iſt zu leſen: der Rath Harrier, Preußens Bevollmächtigter in Paris, leitete daſelbſt die angeknüpften Unterhandlungen fort, und am 18ten März traf in Baſel der Freyherr von Hardenberg ein, ſie zu enden. Zur Note n aber iſt hinzuzuſetzen: vergl. Histoire du règne de Fr. Guillaume II. par Segur. Tom. III. p. 227. 229 und Hardenbergs Denkſchrift über den mit Frankreich zu ſchließenden Frieden, mitgetheilt in Maſſenbachs Memoiren II. 315.

S. 301, Z. 4 ſteht „Parteylichkeit“ für Parteyloſigkeit.

S. 310, Z. 13. Für „den letztern“ iſt zu leſen: das letztere.

S. 351. In der Note * ſteht „Band II.“ für: Band XI.

S. 354, Z. 4 v. u. fehlen hinter „ereignete ſich“ die Worte: doch ohne daß Blut floß. Auch iſt eben daſelbſt Z. 2 v. u. für „gefährliche“ zu leſen gefängliche.

S. 379, Z. 4. hieße es ſtatt „zum Nachfolger“ richtiger zum Prinzen von Preußen. (Die Erbfolge ſteht bekanntlich im Preußiſchen unwandelbar feſt.)

Zuſätze und Berichtigungen

zum

zweyten Bande.

S. 115. Zur Note o. Ich habe die Denkſchrift des Herrn General-Majors von Valentini: Das Gefecht bey Saalfeld an der Saale, Germanien (Königsberg bey Nicolovius) 1807; zu ſpät kennen gelernt, um von ihr den nöthigen Gebrauch für meine Arbeit zu machen, und muß mich daher für jetzt mit der Bemerkung begnügen, daß ſie für die nähere Kenntniß des Treffens bey Saalfeld das bey weitem wichtigſte Actenſtück iſt und von dem, was der Text beſagt, hauptſächlich in zwey Punkten abweicht. Der eine betrifft den Character des Prinzen Ludwig, dem der Verfaſſer bey weitem mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als andern. „Der Prinz, ſagt er S. 15, verband mit den ritterlichen Tugenden der Vorzeit, die liebenswürdigen Eigenſchaften des geſelligen Lebens und mißfiel daher denen, die in ihrem beſchränkten Kreiſe und einem Gegenſtande zu leben verſtehn. Sein leicht faſſender Geiſt ergriff und hielt immer nur das Weſentliche eines Gegenſtandes feſt und erregte dadurch das Mißtrauen derer, denen das Leichte ſchwer und das Einfache verwickelt erſcheint. Seine glänzende Tapferkeit endlich war aus frühern Zeiten bekannt; aber ſeine Tadler nannten ſie tollkühne Verwegenheit, von der nur im Fall der Noth und unter vormundſchaftlicher Leitung Gebrauch zu machen ſey, da doch ſein richtiges Urtheil über die Lage des Heeres, als man deſſen Untergang zu bereiten anfing, hinlänglich bewies, wie fähig er war, die Angelegenheiten ſelber zu leiten.“ Eine zweyte Abweichung betrifft der Entſchluß des Prinzen, den Kampf mit dem Feind aufzunehmen. „So unwahrſcheinlich es war, ſagt der Verfaſſer S. 18, 19, daß der Feind ein Vordringen im Thal der Saale beabſichtige, ſo war es doch immer wichtig, ſich mit der Vorhut an irgend einen feſten Punkt im Saal-Thale zu behaupten: denn ließ man ſich den Fluß hin abdrängen, ſo konnte das ganze Hohenlohiſche Heer im Thale feſt gehalten und in die Vertheidigung zurückgeworfen werden.“ „Einen Angriff (S. 25) bey Saalfeld abzuſchlagen und dann dem bey Schleiz vorgedrungenen Feinde ſich entgegenzuwerfen, — dieſe Hoffnungen, ſchienen die Seele des Prinzen, die keine Ahnung des nahen Unglücks trübte, zu beleben.“ Es gehört für die Kriegsverſtändigen zu entſcheiden, in wie fern dieſe Rechtfertigung genüge. Der ruhigen Beſonnenheit des Prinzen während des Treffens, wie der Verfaſſer ſie ſchildert, ſo wie der offnen und doch beſcheidenen Rüge der vielen, bey dem Preußiſchen Heere obwaltenden, Mängel, die auch auf den Tag von Saalfeld nicht ohne Einfluß blieben, werden übrigens gewiß Alle das verdiente Lob angedeihen laſſen.

S. 146. Zur Note * iſt noch hinzuzuſetzen: vergl. die elegante Zeitung von 1809, Nr. 218, 219. Das letztere Stück enthält einige beſondere Nachrichten über des Prinzen einſtweilige Beyſetzung in Saalfeld.

S. 126, Z. 11 v. u. iſt zu leſen müſſe für „mußte,“ und S. 127, Z. 17: Jahre langen für „jahrelangen.“ [illegible]

S. 217. Folgendes iſt mir von dem H. General v. Le Coq, in Beziehung auf die Darſtellung der Uebergabe der Feſtung Hameln, eingeſandt worden, mit dem Verlangen, es als Zugabe dem dritten Bande beyzufügen. Ich trage um ſo weniger Bedenken, dieſem Wunſche zu genügen, da der Aufſatz einige Umſtände berichtigt. Die Rechtfertigung ſelbſt mit der Darſtellung im Buche zuſammenzuhalten und ihre Zulänglichkeit zu prüfen, überlaſſe ich, wie billig, den Leſern. „So, wie in der Geſchichte des Preußiſchen Staates ſeit dem Frieden von Hubertsburg die Thatſache von der Uebergabe von Hameln nach den Journalen der damahligen aufgeregten Zeit, dargeſtellt iſt, darf man ſich nicht wundern, wenn der Leſer gegen mehrere der genannten Perſonen aufgebracht iſt und ihnen alle Achtung verſagt, ſolange er nicht bemüht iſt, in den Gegenſtand tiefer einzugehen und den andern Theil anzuhören. Noch mehr beſtärkt wird er in ſeiner vorgefaßten Meinung, wenn er erfährt daß eben dieſe Perſonen durch ein Kriegsgericht ſchuldig befunden wurden.

Es kann nicht in meiner Abſicht liegen, mich gegen dieſes Urtheil zu erheben und mich hier zu rechtfertigen: noch mehr, ich würde an der Stelle meiner Richter wahrſcheinlich eben ſo geſprochen haben; aber vielleicht darf ich auch annehmen, daß der Billige die Frage — wie würdeſt du an des Angeklagten Stelle gehandelt haben? — zweifelnd an ſich gerichtet haben werde. Wie dem auch ſey, ſo geht meine Abſicht nur dahin, meine damahlige Anſicht zu entwickeln, um wenigſtens das harte Urtheil der Mit- und Nachwelt, welches jene Erzählung der Thatſache nothwendig erzeugen muß, zu mildern, und den Leſer in den Stand zu ſetzen, meine wahren Bewegungsgründe und ſomit meinen Character als Menſch und als Bürger des Preußiſchen Staats zu beurtheilen. Weder der Verfaſſer des Werks, noch der Leſer, werden es dem Angeklagten verdenken, daß er, da er es noch kann, dahin trachtet, wenn auch nicht ohne Tadel nach der perſönlichen Anſicht des Leſers, doch als rechtſchaffener Mann auf die Nachwelt überzugehen. Errare humanum est, das mögen ſie denken und weiter nichts.

Von welchen Geſinnungen gegen König und Staat eben die Männer, welche am 20ſten November Hameln übergaben, beſeelt waren, möge der Umſtand ſogleich ins Licht ſetzen, daß ſchon am 10ten November eine ganz andre Verhandlung durch Abgeordnete der geſammten Beſatzung im feindlichen Hauptquartier Statt gefunden, nach welcher der Beſatzung ein freyer Abzug nach Preußen zu dem Ueberreſt des Preußiſchen Heeres und zum König bewilligt war, auf die Nachricht vom Falle Magdeburgs aber von dem damahligen, die Einſchließung befehligenden Könige von Holland am 12ten zurückgenommen wurde. Wer nur einiger Maßen von den unglücklichen Folgen der Schlachten von Jena und Auerſtädt unterrichtet war, hatte die volle Ueberzeugung eines rettungsloſen Zuſtandes der Beſatzung, der eine Gefangenſchaft unvermeidlich machte und dieſe Ueberzeugung bewog alle Generale und alle Befehlshaber der Regimenter in einem Kriegsrathe den einzigen Entſchluß zu faſſen, durch welchen die treue Beſatzung ihrem Könige zugeführt werden konnte — Uebergabe durch freyen Abzug und ungehinderten Marſch nach Preußen. Eine verlängerte Vertheidigung Magdeburgs nur von wenigen Tagen hätte dieſen heißen Wunſch unfehlbar in Erfüllung gebracht. Wenn einige achtungswerthe Officiere, welche dieſem Kriegsrathe nicht beywohnten, bey dem Gerücht von Uebergabe ihre Unzufriedenheit laut werden ließen, ſo geſchah es wahrſcheinlich, weil ſie entweder von dem Umfange der Folgen jener Schlachten nicht unterrichtet waren, oder nicht wußten, daß man einen freyen Abzug beabſichtige, der ſie in die Reihen ihrer in Preußen kämpfenden Waffenbrüder und Bundesgenoſſen verſetzen ſollte, und ihnen einen wichtigeren Wirkungskreis verſprach, als die, bey der höchſten Anſtrengung nur auf einige Monathe zu berechnende, Vertheidigung von Hameln gewähren konnte.

Als nun, nach der völligen Auflöſung der Armee bey Prenzlau, Lübeck und mehrern andern Orten, als nach dem Falle der Hauptwaffenplätze an der Elbe und Oder — Stettin, Cüſtrin und Magdeburg — bey dem unaufhaltſamen

Vordringen des feindlichen Heeres nach der Weichſel, keine andere Ausſicht übrig blieb, als Gefangenſchaft, dann erſt entſtand in mir die Frage, ob unter ſolchen beyſpielloſen Umſtänden und in der vollen Ueberzeugung, daß durch eine hartnäckige Vertheidigung von Hameln weder König noch Staat geholfen war, es erlaubt ſey, Menſchenblut zu ſchonen, Belagerungs-Elend vor und in der Feſte zu ſparen und den Platz gegen die damahls nur noch möglichen Bedingungen, freylich hart genug, zu übergeben, und meine Vernunft entſchied dafür. Dieß alſo war meine Stimmung, als es am 20ſten November darauf ankam, mich der Uebergabe zu widerſetzen, und es ſcheint, daß dieſe meine Anſicht, als der dritte General im Range, eben ſowohl die des Commandanten, als des auf ihn folgenden zweyten Generals von Haglen und einiger andern noch gegenwärtigen Befehlshaber geweſen ſey. Keiner von Allen, welche an der Verhandlung Theil nahmen, hat eignen Vortheil berückſichtigt und wenn Menſchenliebe, Abſcheu gegen nutzloſes Morden, Schlachten und Verwüſten bey einem Krieger, in andern Fällen als Tugend, hier aber als Schwäche erſcheinen mögen, nun ſo habe auch ich dieſer Schwäche unterlegen, welcher eine ſieben und dreyßigjährige Dienſtleiſtung, nicht ohne einigen Kriegsruhm und nicht ohne Nutzen für die Geſellſchaft, ſtets der Pflicht hingegeben, zur Seite ſtehen mag. Man wird mir dieſe durch die Umſtände abgenöthigte Zuſammenſtellung verzeihen.

Wäre es meine Abſicht, die Quellen, aus welchen der Verfaſſer ſchöpft, kritiſch zu beleuchten, ſo ließe ſich manches anführen, was die grellen Farben, womit das Gemählde aufgetragen iſt, mildern und das hie und da verzerrte Bild in eine beſſere Geſtalt verwandeln würde. Quellen aus jener Zeit muß der Geſchichtſchreiber ſorgfältig prüfen und ſichten, ehe er ſie, um dem Menſchen nicht Wehe zu thun, aufnimmt. Der Verfaſſer hat allerdings dieſen

Geſichtspunkt ins Auge gefaßt, aber dennoch ſind bey der Thatſache, von der hier die Rede iſt, einige Umſtände angeführt die ganz unrichtig, andere die aus zu großer Kürze oder Mängeln an Quellen in einem falſchen Lichte erſcheinen.

Zu jenen gehört die Beſchickung zwiſchen dem Commandanten von Hameln und mir, der ich im Lager ſtand, woraus von meiner Seite eine Ungeduld zur Uebergabe hervorgehen würde, welche durchaus nicht Statt fand. Die Wahrheit iſt, daß der Commandant mir die Ankunft eines feindlichen Abgeſandten zur Aufforderung anzeigen und erſuchen ließ, mich deshalb bey ihm einzufinden.

Zu dieſen gehört der Umſtand der 1000 Thaler, welche die Stadt nach erfolgter Uebergabe zahlen mußte, — eine Zumuthung, welche lediglich vom General Savary, in einem von ihm an den Magiſtrat gerichteten Schreiben ausging und aus Menſchlichkeit angenommen wurde, um die Summe unter die auf Ehrenwort entlaſſenen Officiere zu vertheilen, welche von ihrer zum Aufenthalt gewählten Heimath am meiſten entfernt waren; daß aber nicht alle gefangene Officiere daran Theil nehmen konnten und von den Befehlshabern der Regimenter eine Auswahl getroffen werden mußte, leuchtet hiemit von ſelbſt ein.

Ferner iſt der Umſtand, daß ein Commandant unter Escorte in des feindlichen Heerführers Hauptquartier ſich begiebt, um zu unterhandeln, nicht ohne Beyſpiel: ich führe hier nur das von Maſſena aus dem Jahr 1799 an, der aus Genua in eben der Abſicht ſich in das Hauptquartier des Oeſtreichiſchen Heerführers begab. Uebrigens war der Ort, wo der General von Schöler nebſt mir und andern, unter Begleitung eines Detaſchements Cavallerie, mit dem General Savary zuſammenkam, nicht das Hauptquartier des letztern, ſondern ein einzelnes Haus zwiſchen dieſem und der Feſtung.

Daß hiernächſt bey der Verhandlung, alten zur Penſion (nicht Gnadengehalt) berechtigten Officieren aus den Weſtphäliſchen Provinzen (an dieſe wurde nur gedacht) ihre Penſionen bedungen werden ſollten, kann als eine ſchädliche Neuerung und als ein unerlaubtes Vorgreifen zwar betrachtet werden, dem aber Menſchenliebe und der Wunſch, dem geſchwächten Preußiſchen Staate wenigſtens dieſe Laſt abzunehmen, wohl zur Entſchuldigung dienen möchte.

Endlich muß ich noch bemerken, daß es nicht in meiner Abſicht lag, als ich von Münſter nach der Weſer marſchirte, mich in Hameln zu werfen, vielmehr wurde ich von meinem Vorſatz, über Nienburg die Elbe zu erreichen, durch die dringenden Anmahnungen des Oberſten von Scharnhorſt, aus dem Hauptquartier, der ſich nach Magdeburg zurückziehenden Armee, worin mein Corps als abgeſchnitten betrachtet wurde, abgelenkt und mir Hameln als Zufluchtsort angewieſen. Nur ein Dragoner-Regiment, 3 bis 400 Mann ſtark, eine Compagnie Jäger und ein Füſelier-Bataillon ſetzten, mit meiner ausdrücklichen Genehmigung, den Marſch nach der Elbe fort, erſteres weil es in der Feſtung nur eine Laſt geweſen wäre, letztere, weil ſie leichter und ſchneller ſich bewegten, als das geſammte Corps und nach den Umſtänden bey eintretenden unüberſteiglichen Hinderniſſen wieder nach Hameln zurückkehren konnten, und ſo erreichten ſie, durch die unerwartetſten Umſtände begünſtigt, den ſich noch ſträubenden Helden Blücher, ein Loos, das freylich beſſer war, als in Hameln gefangen zu werden, ſie aber gleichwohl der Gefangenſchaft nicht entzog. Berlin, den 12ten Auguſt 1820."

S. 234, Z. 17 ſteht „erſt" für einſt,

S. 246, Z. 4 „gewährt" für gewehrt und

S. 318, Z. 16 „Schritt vor Schritt" ſtatt Schritt für Schritt.

Zuſätze und Berichtigungen

zum

dritten Bande.

S. 11. Zur Note q. Wie Daru und ſicher auch ſein Kaiſer die Räumung Preußens anſahe, erhellt hinlänglich aus dem, was der erſtere bey der Unterzeichnung der Abkunſt äußerte. „Die genommene Maßregel ſey doch nichts weiter, als eine vorläufige, der binnen Jahr und Tag wohl ein neuer Vertrag folgen werde.“ Uebrigens ſtellten vier Handelshäuſer in Berlin und die Kaufmannſchaft in Schleſien und Preußen und zu Frankfurt an der Oder die Wechſel an Napoleon für den Staat ohne einigen Vortheil aus, wiewohl ſie ſich unter den damahligen Umſtänden über die Gefahr nicht täuſchen konnten. Die Preußiſche Staatszeitung von 1820. Nr. 35.

S. 61. Zur Note k iſt Folgendes hinzuzuſetzen: Wie viel dem Oeſtreichiſchen Hofe daran lag, Preußen in dem Kriege mit Frankreich zu ſich hinüberzuziehen, lehren der Brief des Kaiſers an den König vom 8ten und der Brief Stadions an den Oeſtreichiſchen Geſandten Baron von Weſſenberg in Berlin vom 9ten Junius in der Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte T. VII. p. 408 u. f. Mit ihnen ſind zu vergleichen die Berichte des damahligen Weſtphäliſchen Geſandten, Baron von Linden, an den Grafen von Fürſtenſtein in Caſſel T. VII. p. 395, die, wenn auch nichts weniger als gewiſſenhaft und unſicheres Gerede verſchmähend, doch die Lage der Dinge und die Bedenklichkeiten, die in Königsberg obwalteten, richtig darſtellen.

S. 72, Z. 21 leſe man den für „der.“

S. 94. Zu den Worten „Preisgeben wollte“ liefern die zwiſchen Friedrich Wilhelm und Alexander gewechſelten Briefe vom 12ten Mai und 18ten Junius 1811 und der Bericht des H. v. Kneſebeck vom 13ten März 1812 in der ſchon angezogenen Corresp. inédite T. VII. p. 431 u. f. die beſten Belege. Die Erhaltung des Friedens wurde ſicher in jenen Tagen von keinem Hofe aufrichtiger gewünſcht, als von dem Preußiſchen.

S. 105, Z. 5 ſteht „im Augenblicke“ für in Augenblicke.

S. 127. Der Note c iſt Folgendes beyzufügen. Wie unentſchieden man wenige Wochen vor dem gedachten Tage entweder wirklich noch im Rathe des Königs von Preußen war, oder wie geſchickt und glücklich man, ungeachtet aller öffentlichen Aufforderungen, Rüſtungen und Werbungen, zu täuſchen wußte, lehrt am beſten die Ungewißheit, in der ſich der Franzöſiſche Geſandte, Graf von St. Marſan befand. Le baron de Hardenberg, ſchrieb er noch unterm 15ten Februar 1813, aus Breslau an Maret, m'a juré vingt fois aujourdhui que le système n'a point varié, qu'aucunes ouvertures directes ni indirectes n'ont eu lieu pour la Russie. Il m'a dit, qu'il attendoit avec une inquiétude et une impatience sans égale une réponse de Paris parceque si, vu les circonstances, S. M. l'Empereur approuve la démarche faite pour obtenir la neutralité de la Silésie et qu'elle donne quelques secours à la Prusse, le système sera consolidé plus que jamais et que certainement il n'y aura que le désespoir, qui puisse jetter la Prusse dans les bras de la Russie. — Je n'ai pas de peine à croire, fährt er fort, que le plan actuel soit tel que le baron de Hardenberg l'annonce: mais je ne sais, si on pourra y persévérer, si on pourra résister à la force en cas que l'Empereur Alexandre l'emploie promptement et si on résistera à des propositions amicales, soutenues par le parti intérieur qui nous est contraire et qui aura bien de l'avantage en cas que S. M. l'Empereur ne jugé pas à propos de montrer à la Prusse une bienveillance efficace. Correspondance inédite T. VII. p. 459.

S. 153, Z. 10 v. u. iſt zu leſen Boblitz für „Bellitz,“ S. 183, Z. 13 v. u. unter Bülow für „unter Kleiſt,“ und S. 185. Note e Z. 9. Den Franzoſen für „Die Franzoſen.“

S. 190. Zur Note f iſt hinzuzuſetzen: Umſtändliche und genaue Nachrichten von der Schlacht an der Katzbach und den nächſten Ereigniſſen vor und nach derſelben enthält die Geſchichte des Feldzugs in Schleſien im Jahr 1813, von F. A. Nöſſelt, Breslau 1817.

S. 218. Z. 5 v. u. ſieht „vereinigte“ für vereinigt.

S. 228. Z. 7 v. u. iſt zu leſen ſo bald für „ſobald.“

S. 249. Zur Note * iſt Folgendes hinzuzuſetzen: Der Brigade-General Moreau hatte zwar, vom Kriegs-Miniſter abgeſandt, die verlaſſene Stadt am 25ſten Febr. wieder beſetzt, konnte ſich aber nicht halten, weil die Beſatzung nur tauſend Mann betrug. Nichts deſto weniger wurde er von Napoleon zum Tode verurtheilt und nur durch den Herzog von Feltre, der ſeine Bravheit kannte und den Befehl zu umgehen wußte, erhalten. Mémoire sur la défense et la reddition de la ville de Soissons le 3 Mars 1814 par M. le Général Moreau, Commandant en chef. Paris 1814.

S. 278. Note * iſt zu leſen zu für „zur.“

S. 308. Z. 9. „gezahlt“ für bezahlt.

So viel der mir jetzt möglichen Ergänzungen und Berichtigungen. In den Tadel, den man gegen einzelne Aeußerungen und Anſichten erhoben hat, einzugehen, fühle ich um ſo weniger Beruf, da er häufig nicht ſowohl das Urtheil ſelbſt, als vielmehr deſſen Umfang trifft und es folglich auf die Erörterung der Frage ankäme, ob manches nicht zu ſtark und andres nicht zu ſchwach ausgeſprochen, hier nicht etwas zu mildern und dort etwas zu ſchärfen, in dieſer Stelle etwas wegzuſchneiden, in jener etwas zuzulegen ſey. Welcher Geſchichtſchreiber darf hoffen, ſich mit ſeinen Leſern über dergleichen Ausſtellungen zu einigen; und ſoll er es denn auch? — Ein Urtheil — daß der Preußiſche Staat ohne Schatz nichts ſey, nehme ich jedoch in ſeiner Allgemeinheit als einen der Fehler, quos incuria fudit, willfährig zurück, oder habe es vielmehr ſchon durch die aufrichtige Anerkennung der großen Leiſtungen des Preußiſchen Volkes während der letzten Kriege zurückgenommen. Hoffentlich wird man auch die Beſchuldigung, „daß ich alle geiſtige Kraft in ökonomiſchen Mechanismus untergeben laſſe und, in engherzigem Vorurtheil befangen, den ſittlichen Zweck der Geſchichte verkenne,“ — eben ſo bereitwillig zurücknehmen. Wer die Grundſätze, die mein Buch überhaupt ausſpricht, und insbeſondere, was Band II S. 128 und anderwärts zu leſen iſt, ruhig erwägt, wird wohl erkennen, daß zwar für mich ein Schatz in der Berechnung der Staatskräfte zähle, aber darum doch weder der Staatsgüter höchſtes, noch das einzige Rettungsmittel in Gefahren ſey.

Geschichte

des

Ost = Gothischen Reiches

in Italien,

von

J. C. F. Manso.

Breslau,
Verlag von Josef Max und Comp.

1824.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Es ſind nunmehr funfzehn Jahre, ſeit die hiſtoriſche Claſſe des Franzöſiſchen Inſtituts die Preisfrage aufwarf: Welches war der öffentliche und privat-rechtliche Zuſtand der Völker Italiens während der Herrſchaft der Oſt-Gothen? welches waren die Haupt-Grundſätze der Geſetzgebung Theoderichs und ſeiner Nachfolger? welches war vornehmlich der Unterſchied, welchen ſie zwiſchen den Siegern und den Beſiegten feſtſetzte? Schon damahls drängten ſich mir beym weitern Nachdenken über den Sinn dieſer Aufgabe dreyerley Bemerkungen auf: erſtlich, daß in der Geſchichte der Oſt-Gothen, außer den angeführten Punkten, ſich noch gar manche andere und nicht minder anziehende der Forſchung darböthen;

dann, daß ſelbſt die aufgefaßten ſich am beſten im Wege einer fortlaufenden geſchichtlichen Erzählung beantworten ließen; endlich, wenn man ſich ſtreng an die Frage des Inſtituts hielte, daß mehr die Römer und die Römiſche Verfaſſung, als die Gothen und ihre Eigenthümlichkeiten, hervortreten würden.

Die vorliegende Arbeit iſt ein Verſuch, die Idee, die mir damahls bereits vorſchwebte, in das Leben zu rufen. Ich werde mein Streben für gelungen und meinen Fleiß, deſſen ſich ja ein Jeder rühmen darf, für belohnt achten, wenn man die geſchichtliche Darſtellung wahr und lesbar und die ihr beygegebenen Ausführungen und umſtändlichen Erörterungen belehrend findet.

Von den gebrauchten Quellen, den Werken eines Ennodius, Caſſiodorus, Paulus Diaconus, Jornandes, Procopius und Agathias, zu reden, iſt nicht nöthig. Man kennt ſie und ihren Werth ohnehin. Ueberdem ſind die Vorzüge und Mängel der meiſten beyläufig berührt und vom Ennodius in der Einleitung zur Ausgabe ſeines Panegyricus auf

Theoderich, die den Schluß dieſes Buches macht, abſichtlich geſprochen worden. Nur in Beziehung auf Caſſiodor muß ich erinnern, daß die in den Noten mitgetheilten zahlreichen Stellen aus ſeinen amtlichen Schreiben keinesweges um das Buch zu vergrößern (ich hätte des Papiers gern geſchont), ſondern einzig um der Bequemlichkeit der Leſer willen daſtehn. Ich glaube zwar nicht, daß Caſſiodor Anſprüche hat, in das Corpus Scriptorum Germanicorum, woran man endlich einmahl mit Ernſt und Liebe denkt, aufgenommen zu werden. Sollte man ihm aber einen Platz gönnen, ſo wird, nächſt der Berichtigung und Erklärung des Textes, auch dieß eine Sorge des Herausgebers ſeyn, ihn in kurze Abſchnitte oder Paragraphen zu theilen, damit man nicht, wenn es wieder nur Bücher und Epiſteln giebt, ganze Seiten herableſen muß, um den unter der läſtigſten Wortfülle ſich verkriechenden Beweis zu finden.

Was die Verdienſte der Neuern um die Aufklärung der Geſchichte und Verfaſſung der Oſt-Gothen betrifft, ſo iſt es zwar in unſern Tagen nicht mehr Sitte, ſeinen Vorgängern etwas zu verdanken, am wenigſten, was man ihnen ſchuldig iſt, zu bekennen. Da indeß dieſe Sitte der Zeit, in die meine Bildung fällt, fremd war, ſo glaube ich mich ſchon von ihr entbinden zu dürfen.

Unter den drey, durch die Preisfrage des Franzöſiſchen Inſtituts veranlaßten, Schriften von Sartorius, Naudet und Wolfe-Tone *), iſt die bey weitem vorzüglichſte die Schrift des Deutſchen, und des Kranzes, den ihr das Inſtitut zuerkannt hat, um ſo mehr werth, da der Verfaſſer die Frage in einem allgemeinern Sinn aufgefaßt und gelöſt hat, als ſeine Mitbewerber. Wenn ich mich nicht öfter und nahmentlich auf ihn und ſeine Urtheile bezogen habe, ſo iſt die Urſache hiervon keine andere, als weil man bey Benutzung derſelben Quellen nothwendig auch zu denſelben Ergebniſſen kommt und kommen muß.

Hurter **) hat weder ſorgfältig geprüft, noch unbefangen erzählt, ja ſelbſt kirchlichen Legenden

---

*) Sämmtlich gewürdigt in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1811, Stück 111 S. 1097.

**) Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Königes Theoderich und ſeiner Regierung, Schaffhauſen, 1807. Zwey Bändchen.

Zutritt zur Erzählung geſtattet. Ueberdem iſt er den dritten Theil ſeines Buches, der die Verfaſſung ſchildern ſollte, leicht den wichtigſten, ſchuldig geblieben.

Woltmann in einer kurzen Lebens-Beſchreibung Theoderichs *) hat auf dem pſychologiſchen Wege, den er ſo gern betrat, allerdings eine eigenthümliche, allein ich zweifle, ob auch haltbare Anſicht gewonnen. Sein Theoderich iſt einer der edelſten, großherzigſten, faſt empfindſamen Ritter geworden, der er gewiß nicht war. Man muß es freylich bedauern, daß die Geſchichte uns ſo manchen großen Mann nicht von mehreren Seiten gezeigt und näher gebracht hat: aber man ſoll darum die wenigen Züge, die ſie uns gönnt, nicht in einem Kaleidoſcop vereinigen, um eine anmuthige Geſtalt hervorzurufen.

Wenn gleich nur in Umriſſen, ſo doch wahr und mit ſicherer Hand hat Schloſſer **) die Geſchichte der Oſt-Gothen dargeſtellt. Ich verdanke ihm mehrere

---

*) Kleine hiſtoriſche Schriften, Th. II. S. 151.

**) Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung, II, 1, Seite 1.

Nachweiſungen und nützliche Winke, und gewiß verdanken ihm beydes auch andere in andern Theilen der Geſchichte. Um ſo mehr kann er ſich mit dieſer ſtillen Anerkennung ſeines Verdienſtes für das Schweigen, welches unſere meiſten litterariſchen Blätter heute noch über ſein Werk beobachten, für entſchädiget halten.

Breslau, den 22ſten Julius 1824.

Inhalt.

Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches in Italien. I. Aeußere Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich dem Großen. 493 — 526. Rechtfertigung der Wahl des Gegenſtandes, Seite 1. Der Gothen erſtes Erſcheinen unter den Römern und Ueberwältigung durch die Hunnen, 5. Annahme des chriſtlichen Glaubens, 7. Das Hunnen-Reich und der Hunnen-Fürſt Attila, 9. Die Oſt-Gothen reißen ſich von den Hunnen los, 10, und beſetzen Pannonien, 12. Sie nöthigen den Römern Jahrgelder ab. Theoderich Geißel am Griechiſchen Hofe, 14. Pannonien wird den Gothen zu enge. Erweiterter Umfang ihrer Beſitzungen, 15. Theodemir, ihr König, ſtirbt. Sein Sohn Theoderich folgt ihm, 17. Oſt-Gothen und Oſt-Römer in wechſelſeitiger Beziehung, daſ., unter Leo dem erſten, 19, und Zeno dem Iſaurier, 20. Zurückſetzung des ältern Theoderichs, 21. Anſprüche beyder Theoderiche an Zeno, 22. Zeno's Unredlichkeit gegen den jüngern, 24. Neue Verlegenheit des Griechiſchen Kaiſers, 26. Der ältere Theoderich ſtirbt, und der jüngere denkt von der Donau nach Italien abzuziehn, 27. Lage des Weſt-Römiſchen Reiches, 30. Odoacher entſetzt deſſen letzten Kaiſer und beherrſcht Italien, 32. Sein Verhältniß zu den gleichzeitigen Fürſten, und vornehmlich zu Zeno, 33. Theoderich bricht, ſeinen und Zeno's Wünſchen gemäß, 37, gegen Odoachern nach Italien auf, 39. Kampf mit Odoachern. Tufa's doppelter Abfall, 40. Odoacher, an der Addua geſchlagen, 42, und in Ravenna belagert, 43, ergiebt ſich. Sein Tod, 46.

Uebergang zum Folgenden, daſ. Umfang des Oſt-Gothiſchen Reiches, Theoderichs Benehmen gegen den Griechiſchen Kaiſer, 47, und die Fürſten der Deutſchen Staaten, 53, nahmentlich gegen die der Vandalen, 55. Heruler, 56. Burgundionen, 57, und Franken, 58. Theoderich nimmt die vertriebenen Alemannen auf, 59, und erobert Sirmium von den Gepiden zurück, 60. Die Weſt-Gothen werden von dem Franken Chlodwig bedroht, 61. Theoderichs fruchtloſe Verwendung, 62, und thätige Hülfe, 64. Erfolg, 65. Krieg der Söhne Chlodwigs gegen Burgund. Theilnahme Theoderichs, 67. Urtheil über Theoderichs Verhältniß zu den zeitverwandten Fürſten, 69. Seine Familien-Verbindungen, 71.

II. Innere Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich dem Großen. 493—526. Uebergang zur Verwaltung des Innern. Italiens Zuſtand vor den Oſt-Gothen, 73. Zahl der Einwandernden, 76. Abtretung des dritten Theils der liegenden Gründe an ſie, 79. Caſſiodor, 86. Die öffentlichen Beamten unter Theoderich, 89. Geſetzgebung und Rechtspflege, 91. Das Edict Theoderichs, 92. Der Gothen-Graf, 95. Finanzen. Die königlichen Domainen, 96. Regalien, 98. Die Grundſteuer, 99. Ihre Allgemeinheit 100 und läſtige Erhebungsart für die Unterthanen 101 und Curialen 105. Andre Abgaben, als Auraria, 106. Monopolium, 107, und Siliquaticum, 108. Zölle, 110. Kriegsweſen, 111. Heerführer 112 und Heer 113. Verſchiedenheit der Truppen und Führer, 114. Sold und Verpflegung, 118. Seemacht, 121. Theoderichs anderweitige Verdienſte. Sicherung der Gränzen, 122. Unterhaltung der vorhandenen Bauwerke und Verſchönerung der Städte, 124. Sorge für Ackerbau 126 und Handel 130. Stand der Wiſſenſchaften 132 und Künſte 137. Beaufſichtigung der öffentlichen Volks-Vergnügungen, 138. Verhältniß der Kirche zum Staate, 141. Theoderichs, des Arianers, Benehmen gegen die jüdiſchen Glaubens-Genoſſen 143 und gegen die catholiſche Kirche, 145. Die Römiſchen Biſchöfe Gelaſius und Anaſtaſius, 149. Streit über Symmachus Wahl zum Römiſchen Biſchof, 150. Theoderich beruft eine Synode, 151. Beendigung des Streites, 153. Theoderichs Stellung zu den Biſchöfen, 154. Der Griechiſche Kaiſer Juſtin verfolgt die Ketzer 156 und verſchont auch die Arianer nicht. Wie Theoderich dieß aufnimmt, 157. Severinus Boethius, 158. Aurelius Symmachus, 160. Boethius Anklage und Hinrichtung, 161.

Symmachus und des Biſchofs Johannes Schickſal, 162. Würdigung der Handlungsweiſe Theoderichs, 163. Sein Tod und ſein Grabmahl, 166. Sein Character, 167. Dichteriſche Behandlung ſeiner Geſchichte, 172.

III. Theoderichs unmittelbare Nachfolger, Athalarich, Amalaſuntha, Theodat. 526 — 536. Athalarich wird König der Gothen 173 unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Amalaſuntha. Deren Character, 177. Aeußere Lage des Reiches, 179. Caſſiodors fortwährende Beſchäftigung mit dem Innern, 181. Geſetze, 182. Uebergang zum Folgenden, 183. Athalarichs geſtörte Erziehung, 184. Amalaſunthens Gefahr. Athalarich erkrankt, daſ. Abſichten Juſtinians auf Italien, 185. Theodats Vorſchläge. Athalarichs Tod, 187. Amalaſuntha nimmt Theodat zum Mitkönig an, 188. und wird von ihm umgebracht, 189. Procops Geſchichte des Gothiſchen Krieges. Ihr Werth, 191. Petrus, Juſtinians Geſandter, trifft in Ravenna ein. Theodats Beſorgniſſe, 192. Juſtinian bekriegt ihn, 193. Theodats Beſtürzung und Anerbiethungen, 194. Beliſarius, Juſtinians Feldherr, 196. Theodats Wortbrüchigkeit gegen den Griechiſchen Kaiſer, 197. Beliſar nimmt Neapel, 198. Theodats Entſetzung und Tod. Witigis Erhöhung, 201.

IV. Der Gothen Unfälle unter Witigis, Ildibad und Erarich. 537 — 541. Witigis verbindet ſich mit den Franken, 203. Beliſar beſetzt Rom, 204. Seine Fortſchritte in Tuscien, 205. Witigis belagert Rom, 206, aber vergeblich. Ober-Italien wird Schauplatz des Krieges, 210. Narſes trifft von Byzanz mit Verſtärkungen in Italien ein, 211. Befreyung des in Ariminum eingeſchloßnen Johannes, 212. Eiferſucht zwiſchen Beliſar und Narſes, 213. Urbinum und Urbiventum werden genommen, Auximum beobachtet, 215. Mailand geht an die Gothen über, 216. Narſes wird abberufen, 217. Witigis ſucht mit den Perſern anzuknüpfen. Juſtinians Schrecken, 218. Belagerung von Fäſulä und Auximum, 219. Einfall der Franken in Italien, daſ. Fäſulä und Auximum gehen über, 221. Ravenna wird berennt, daſ. Unerwartete Friedensvorſchläge Juſtinians, 222. Beliſar bemächtiget ſich Ravenna's und ſeines Königes durch Liſt, 223, wird aber von Juſtinian abgerufen, 224. Ildibad, König der Gothen, 225, gewinnt einige Vortheile, daſ. Sein Untergang, 226. Erarichs Wahl und Tod. Totilas wird König, 227. Caſſiodor zieht ſich von den öffentlichen Geſchäften zurück, 228.

V. **Der Gothen Glück und Unglück unter den Königen Totilas und Tejas und den Anführern der Franken. 542 — 555.** Die Römer nehmen und verlieren Verona, 232. Glücklicher Kampf der Gothen im freyen Felde, 233. Totilas weitere Fortſchritte, 234. Neapel öffnet den Gothen die Thore, 236. Totilas kluges Benehmen. Rathloſigkeit der Griechiſchen Feldherren, 237. Beliſar geht zum zweyten Mahl nach Italien. Schwierigkeit ſeiner Lage, 238. Beliſars Schreiben an den Kaiſer, daſ. Totilas rückt vor Rom, 240. Beliſar verſtärkt die Beſatzung der Hafenſtadt Roms, 241. Die hart bedrängten Römer tragen dem Totilas Ergebung an, aber umſonſt. 242. Die Griechiſche Flotte landet in Italien, 244. Beliſar ſucht Zufuhr nach Rom zu bringen, daſ. Die Stadt geht durch Verrath an die Gothen über, 246. Totilas mildes Benehmen gegen die Römer und Friedens-Anträge an Juſtinian, 247. Beſchloſſene aber nicht ausgeführte Zerſtörung Roms. Vorfälle in Lucanien, 249. Beliſar beſetzt und befeſtiget Rom aufs neue, 250. Nichts entſcheidende Gefechte. Juſtinian verſpricht Verſtärkung, 251, täuſcht aber Beliſars Hoffnung, 253. Die Deutſchen Völker in Beziehung auf Juſtinian und die Gothen, 254. Beliſar wird zum zweyten Mahl aus Italien abgerufen, 256, und Rom geräth wieder in die Hände der Gothen, 257, die jetzt eine Seemacht ſchaffen und überall Vortheile erringen, 258. Juſtinians Anſtalten zur Fortſetzung des Krieges, daſ. Liberius in Sicilien, Artabanes in Cephallenien, 261. Narſes wird von Juſtinian zum Ober-Feldherrn ernannt. Totilas plündert in Epirus, daſ., ſcheitert in ſeiner Unternehmung auf Ancona, 263, und vernimmt noch andere unangenehme Bothſchaft, 264. Juſtinians Unterhandlung mit den Franken, 265. Die Gothen beſetzen die Inſeln Corſica und Sardinien, 266, müſſen aber die Belagerung von Croton aufheben, 267. Narſes Rüſtung, daſ., Ankunft in Italien, 268, und Zug auf Ariminum. Narſes und Totilas treffen ſich am Fuße der Apenninen, 269. Der Gothen Kampf und Niederlage. Totilas Flucht und Tod, 270. Narſes fruchtloſer Verſuch auf Verona, 272. Die Gothen wählen Tejas zu ihrem König, 273. Rom und andre Städte Italiens gehen an die Griechen über, daſ. Tejas ſetzt ſich unterhalb dem Veſuv. Narſes rückt nach, 274. Zweytägige Schlacht. Tejas Fall, 275. Die Gothen erhalten freyen Abzug, 277, und erheben ſich, in Verbindung mit den Franken und Alemannen, aufs neue, 278. Luca und Cumä gehen an Narſes über, 281.

Die Franken unter Leutharis und Butilinus plündern Italien. Schickſal des erſtern, 282. Niederlage des zweyten, 283. Gänzliche Auflöſung der Gothen, 284.

VI. Betrachtungen über die ſpätere Geſchichte der Oſt-Gothen. Des Krieges gegen die Gothen lange Dauer und Ausgang. Urſachen von beyden, 286. Juſtinians Geld-Verlegenheit, 287. Seine eiferſüchtige Furcht vor Beliſar, 288. Uneinigkeit zwiſchen den Griechiſchen Feldherren, 290. Der Gothen unzulängliche Macht, 291. Einfluß der Verſchiedenheit in Glaubens-Anſichten, 293, und des Römiſchen National-Stolzes, 298. Zuſtand Italiens nach Beendigung des Krieges, 300.

Beylagen zur Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches in Italien. I. Erörterung einiger Punkte in der Geſchichte der Oſt-Gothen vor Theoderich, Seite 305. II. Folgen der Zertrümmerung des Hunnen-Reiches auf die Wohnſitze der frey gewordenen Völker, 310. III. Welche Oerter Theodemir ſich von Illyricum zueignete, 315. IV. Ueber Auguſtulus Entthronung und deſſen Geſandtſchaft an Zeno, 317. V. Ueber den Umfang des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich, 321. VI. Die Wanderungen und Wohnſitze der Heruler, 326. VII. Ueber die von Caſſiodor verwalteten Aemter und deren Folge, 332. VIII. Ueberſicht der Staats-Aemter und Verwaltungs-Behörden unter Theoderich, nach den Beſtallungen Caſſiodors, 342. IX. Ueber einige, auf die Römiſche Grundſteuer ſich beziehende, Stellen, 384. X. Die Steuer Bina et Terna, 388. XI. Inſchrift zum Andenken der Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe, 392. XII. Ueber Kunſt und Kunſtgeſchmack in Theoderichs Zeitalter, 396. XIII. Athalarici, Gothorum regis, Edictum universale, 405. XIV. Ejusdem Edictum in Simoniacos, 416. XV. Chronologiſche Folge der Begebenheiten während der drey erſten Jahre des Griechiſch-Gothiſchen Krieges, 427.

Ennodii Panegyricus, Theoderico Regi dictus, cum annotationibus, Seite 433.

Die Ausgaben der nach den Seitenzahlen angezogenen Werke und Schriftſteller ſind folgende: Acta conciliorum, ed. Coleti Venetiis, 1728. Cochlaei Vita Theoderici, opera Johannis Peringskiold, Stockholmiae, 1699. Chronographi veteres (Marcellinus, Victor Tununensis etc.) e Scaligeri thesauro temporum, Amsteld. 1658. Cuspiniani Anonymus in Appendice ad Onuphrii Panvinii Fastos consulares, Venetiis, 1588. Ennodii opera, ex ed. Sirmondi, Parisiis, 1611. et in Sirmondi operibus, Parisiis, 1696. Boethii consolatio philosophica, Lugd. Bat. 1671. Jornandes, ex ed. Lindenbrogii, Hamburgi, 1611. Scriptores Historiae Augustae, Lugduni Batav. 1671. The History of the decline and fall of the Roman Empire by Gibbon, Basil, 1787. Histoire des Empereurs Romains par Tillemont, à Bruxelles, 1709. Historia Gothorum, Vandalorum et Longobardorum, opera Hug. Grotii, Amsteld. 1655. Salviani Opera, Bremae 1688.

Die Scriptores Historiae Byzantinae (Malchus, Candidus, Procopius, Agathias, Theophanes etc.) ſind nach der Pariſer Ausgabe von 1648, die Scriptores Historiae ecclesiasticae (Sozomenus, Evagrius, Theodorus etc.) nach der Amſterdammer von 1695, die Historia miscella aber, ſo wie Agnelli liber pontificalis und das Spicilegium Historiae Ravennatis nach Muratori (Corpus Mediolanense) angeführt worden.

Geſchichte

des

Oſt-Gothiſchen Reiches

in Italien.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Aeußere Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich dem Großen.

493 — 526.

Wenn die geſchichtliche Wichtigkeit eines Volkes einzig durch die bleibenden Wirkungen, die es hervorbringt, und durch den entſchiedenen Einfluß, den es auf andere ausübt, bedingt würde, ſo dürfte keines weniger auf Beachtung zählen, als die Oſt-Gothen, einſt die Gebiether Italiens. Kaum volle ſechszig Jahre hat ihre Herrſchaft über das eroberte Land gedauert; in der Verfaſſung, die ſie vorfanden, haben ſie wenig geändert, mit den Ueberwundenen ſich nie zu einem Ganzen vereinigt. Sie ſind anzuſehn als ein ausgeſandtes oder ausgewandertes Pflanzvolk, das, vereinzelt, in fremdem Boden ſich niederläßt, die Eingebornen, je nachdem die Noth befiehlt, oder der Vortheil räth, in ihren Bewegungen einſchränkt und, ohne daß es je heimiſch wird, ſich ſpurlos wieder verliert. Aber dieſe flüchtig vorübergehende Erſcheinung ermangelt weder der anziehenden Mannigfaltigkeit, noch der lehrreichen Bedeutſamkeit. Durch einen Mann, der alle Eroberer jener Tage an Einſicht und Milde übertraf und, obgleich Barbar genannt, in gar mancher Rückſicht mit dem Gebildetſten der Römer wetteiferte, faſſen die Oſt-Gothen in dem von den Deutſchen ſo oft verſuchten und immer wieder aufgegebenen Italien feſten Fuß, und behaupten drey und dreyßig Jahre hindurch ein Anſehn, dem alles weicht. Kaum übergegangen in die Hände ſeiner Tochter, hören ſie nicht nur auf, ſich in ihren beſtehenden Verhältniſſen zu erhalten, ſondern reizen ſogar die Anſprüche und Begierden deſſelben Morgenlandes, das ſie einſt ſo ſehr gefürchtet und, von dieſer Furcht überwältigt, zum Aufbruch über die Alpen vermocht hatte. Noch unſicherer wird ihre Stellung unter dem nächſten Verwandten und Nachfolger der Königinn, oder vielmehr ſo bedenklich, daß ſie ſich von dem alten gefeyerten Fürſtenhauſe losreißen und freye Wahl üben. Jetzt in einem Zeitraume weniger Jahre beſteigen drey Könige, einer nach dem andern, durch den allgemeinen Willen erhoben, den Thron, alle in der Hoffnung, den befehdeten zerfallenden Staat zu retten, und ohne daß es einem gelingt. Die Stunde des Verderbens ſcheint vielmehr geſchlagen zu haben und eine augenblickliche Auflöſung unabwendbar. Da erhält das getäuſchte, faſt verzweifelnde Volk zweymahl hinter einander, was es bedarf — hochherzige, entſchloſſene, an Hülfsmitteln reiche Führer und ermannt ſich, wenn nicht um rühmlich zu ſtehen, wenigſtens um nicht ruhmlos zu fallen. Man kann zweifeln, ob ſeine friedlichen, oder ob ſeine kriegeriſchen Tage die ſchönern, ob ſein Auftritt oder ſein Ausgang denkwürdiger iſt: ſo viel Achtung hat es während ſeiner Blüthe genoſſen, ſo viel Kraft und Muth im Untergehen bewieſen. Dagegen aber erhebt ſich kein Zweifel, daß die Darſtellung ſeines Lebens auf Italiens Boden nach allen wechſelnden Beziehungen und Ereigniſſen ſchon darum belohnend iſt, weil aus wenigen Geſchichten überzeugender hervorgehen dürfte, wie, bey der Lenkung der Staaten, einiges zwar allerdings vom Glücke abhänge und anderes der Richtung der Maſſe angehöre, das meiſte aber immer der Perſönlichkeit des Einzelnen, des Mannes, der das Ganze leitet, anheimfalle. Eine kurze Andeutung der früheſten Wanderungen und Schickſale des Stammes mag vorbereitend den ſpätern Unternehmungen und Begebenheiten, die hier erzählt werden ſollen, vorangehn.

Laſſen wir die Frage, ob die Gothen urſprünglich jenſeits der Oſtſee im tiefen Norden wohnten, von da an die Mündungen der Weichſel zogen, und ſpäterhin, dem rechten Ufer des Fluſſes folgend, die Ebenen Polens füllten *a*), als eine obwohl nicht müßige doch wenig fruchtbare Frage ruhen, mit andern Worten, halten wir uns einzig an die beſtimmten Ausſagen der Geſchichte, ſo finden wir das Volk zuerſt unter Caracalla (um das Jahr 215) am linken Donau-Ufer, wahrſcheinlich in der Nähe des Trajaniſchen Daciens *b*). Unter den ſpätern Kaiſern, einem Decius, Valerian, Gallienus und Claudius (zwiſchen 249 und 269), beunruhigte es nicht nur die Römiſchen Donau-Provinzen und Griechenland, ſondern plünderte auch mit anſehnlichen Flotten, die es aus eigenen und fremden Schiffen gewann, die Städte an der Oſt- und Süd-Küſte des Euxiniſchen Pontus, und läßt uns ſomit über ſeine Sitze längs dem Strom und der Weſt- und Nord-Seite des gedachten Meeres, wenigſtens im Allgemeinen, nicht zwei-

---

a) Man vergleiche die Anmerkungen zum 43ſten Capitel der Germania Taciti, vollſtändig erläutert von Dilthey, und Germanien und ſeine Bewohner von A. W. Wilhelm, S. 257, wo die Stellen über die Urſitze der Gothen aus den Alten geſammelt ſind.

b) Dum ad Orientem transiit (Caracallus), ſagt Spartian in deſſen Leben c. 10. Scriptt. Historiae Augustae, Tom. I. p. 731, tumultuariis proeliis Gothos devicerat; vergl. p. 714, wo es heißt: Deinde ad Orientem profectionem parans (Caracallus), omissis itineribus, in Dacia resedit.

felhaft c). Späterhin, als Aurelian (um 274) es den Umſtänden gemäßer fand, die Behauptung des Trajaniſchen Daciens aufzugeben und ſich auf das rechte Donau-Ufer und deſſen Sicherung einzuſchränken d), breitete es ſich immer weiter aus, ohne doch, ſeit es geräumiger wohnte, ſeinen Einfällen Gränzen zu ſetzen; und bey den Alten treten häufig zweyerley Gothen hervor, — die öſtlichen, vorzugsweiſe auch Greuthungen genannt, etwa zwiſchen dem Don und dem Dnieſter, und die weſtlichen, die oft den Nahmen Therwingen führen, zwiſchen dem Dnieſter und der Theiß, beyde unter beſondern Königen e). So wenig indeß die Angriffe der Gothen und der zu ihrem Stamme gehörenden Völkerſchaften auf das Römiſche Gebieth auch nach Aurelian, nahmentlich unter der Herrſchaft Diocletians und Conſtantins des Großen f), aufhörten, ſo ſchien gleichwohl, was von der Seite zu fürchten war, ſo unbedeutend, daß Julian noch im Jahre 362, wo er die Gränzfeſtungen in Thracien wieder hergeſtellt hatte, in Vergleichung mit den übrigen Feinden des Reiches, verächtlich von dieſen zu

c) In der Kürze meldet, worauf der Text hindeutet, Ammian XXXI, 5, 15 — 17; ausführlicher berichten es (man ſehe die Nachweiſungen Lindenbrogs und anderer Ausleger zu dieſer Stelle) Zoſimus, Trebellius Pollio und Jornandes de rebus Geticis c. 18 — 20. Genauer erzählt leider! keiner der Schriftſteller; auch ſtößt man bey ihnen allenthalben auf Widerſprüche, die man ſich umſonſt zu heben bemüht.

d) Abductos Romanos ex urbibus et agris Daciae in media Moesia collocavit Aurelianus appellavitque eam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit et est in dextra Danubio in mare fluenti, cum antea fuerat in laeva. Eutrop IX, 15. vergl. Vita Aureliani c. 39 oder Scriptt. H. A. Tom. II. p. 523.

e) Nachweiſungen und Erläuterungen finden ſich in der 1ſten Beylage.

f) Jener bekämpfte ſie (Eutrop IX, 25) in den Jahren 294 und 295, dieſer (man ſ. mein Leben Conſtantins des Großen S. 58 und 103, vergl. die angehängte Zeittafel) in den Jahren 323 u. 332.

ſprechen wagte *g*). Aber plötzlich trat ein Ereigniß ein, welches, man ſagt nicht zu viel, auf alle damahls bekannten und unbekannten Völker der Erde, hauptſächlich jedoch und zunächſt auf die an der Donau wirkte. Aus den Steppen des innerſten Aſiens brechen im Jahr 376 (Anlaß und Zuſammenhang ſind verborgen und werden es wohl für immer bleiben) eine Menge wilder Nomaden-Horden, begriffen unter dem allgemeinen Nahmen der Hunnen, und angeführt von ihrem Könige Balamer, mit vernichtender Gewalt hervor, überſchreiten die Wolga, dringen gegen den Don und ſtürzen ſich auf die Oſt-Gothen. Hermanarich oder Hermenreich, ihr hochbejahrter, tapferer Fürſt, giebt ſich, von Kummer gebeugt, den Tod; der nächſte nach ihm, Widemir, fällt, nach kräftiger Gegenwehr, mit Hinterlaſſung eines noch unmündigen Sohnes, Nahmens Widerich, im Kampfe; der größte Theil der Oſt-Gothen folgt hierauf, doch ohne ſeine Wohnſitze einzubüßen *h*), den Fahnen der Hunnen, und die Hunnen ſelbſt ſtürmen auf die Weſt-Gothen, die Dacien räumen und Anſiedelungen über der Donau ſuchen. Auch ein Theil der Oſt-Gothen treffen, an ihrer Spitze den unmündigen Widerich, unter der Leitung zwey erfahrener Feldherren, des Alatheus und Saphrax, mit ihren Stammverwandten am Strome zuſammen, fordern übergeſetzt und aufgenommen zu werden, und erhalten, wie jene, was ſie wünſchen, halb mit halb gegen den Willen der Römer. Aber mit ihrer Aufnahme iſt auch der Friede und der Wohlſtand der Römiſchen Donau-Länder dahin. Zum Theil gereizt durch die gegen

---

g) Ammian XXII, 7, 8.

h) Ostrogothae, ſchreibt Jornandes c. 48., Ermanarici, regis sui, decessione, a Vesegothis divisi, Hunnorum subditi ditioni, in eadem patria remorati sunt: eine nicht genug beachtete Stelle, ohne welche gleichwohl das Verhältniß der Oſt-Gothen und ihr ſpäteres Wiedereintreten in die Reihe ſelbſtſtändiger Völker nicht zu begreifen iſt.

ſie verübte Treuloſigkeit und Betrügerey, zum Theil von eigner angeborner Raubſucht getrieben, durchſchwärmen ſie Thracien und die Umgegend, plündern und verheeren, tödten den Kaiſer Valens, der, aus dem Morgenlande herzueilend, ihnen im Auguſt 378 eine unbedächtige Schlacht liefert, und bedrohen ſogar Byzanz i). Zwar ergreift jetzt ein Mann, umſichtiger als Valens und verſtändigen Rathſchlägen folgend, Theodoſius der Große, die Zügel der Gewalt: allein wiewohl er den Fortſchritten der Gothen kräftig wehrt und dem Andrange der Horden über den Strom mit Glück begegnet k), vermag er doch weder die im Lande Seßhaften zu treuen Unterthanen oder ergebenen Kriegern umzuſchaffen, noch Macedonien und Griechenland vor ihren Einfällen zu ſchützen, viel weniger, ſie über die Donau zurückzudrängen. Erſt da wird dem Lande eine Erleichterung, als Alarich, wenige Jahre nach Theodoſius Tode (im J. 400), mit den Weſt-Gothen nach Italien zieht und, nachdem er mitten unter kühnen

---

[i] Ammian im XXXIſten Buche ſeiner Geſchichte, welches bekanntlich ausſchließend der Erzählung dieſer Begebenheit gewidmet iſt, vergl., wegen der Widerſprüche mit andern, die 1ſte Beylage. Neben Ammian ſteht Zoſimus IV, 20 — 24.

[k] Theodosius, ſchreibt Prosper im Chron., summa felicitate, multis atque ingentibus proeliis Gothos superat et e Thracia pellit: aber nur die erſte Hälfte des Satzes iſt wahr. Die Auslegung zu den Worten liefert Zoſimus, leider! wieder der einzige bedeutende und weder genaue noch unparteyiſche Schriftſteller, obgleich immer noch lehrreicher, als der ſchwülſtige unbeſtimmte Pacatius in Panegyr. XI, 22, 3. 32, 3 u. f. Die Kämpfe ſelbſt fallen, der erſte mit den Weſt-Gothen unter Fridigern (Zoſimus IV, 25, vergl. Jornandes c. 27) in das Jahr 380, der zweyte mit den Sciren und Carpen, ebenfalls Gothiſchen Völkern, (IV, 34. 8) in das Jahr 381, der dritte mit dem Odotheus (IV, 35, 1) in das Jahr 383, und der vierte mit den Greuthungen oder Oſt-Gothen (IV, 38, 39) unter demſelben Odotheus (Claudian VIII, 623 — 637), wofern Zoſimus nicht die nähmliche Begebenheit in zwey ſpaltet, in das Jahr 386.

Entwürfen geendigt hat, ſein Schwager Ataulph (Adolph) das Volk (im J. 412) aus dem verheerten und ausgeſogenen Lande über die Alpen nach Gallien führt, wo es ſich endlich in deſſen ſüdweſtlichem Theile feſte Wohnplätze erwirbt *l*). Seitdem ſitzen an der Donau nur noch die Oſt-Gothen, der eine Theil jenſeits unter der Hoheit der Hunnen, der andere dießſeits unter Obhut der Römer *).

Daß ein Volk, wie das Gothiſche, welches länger, als ein Jahrhundert, mit dem Römiſchen in die mannigfaltigſten Berührungen gerathen war, ſich manches von deſſen Bildung und Sitten angeeignet hatte, leidet kaum einigen Zweifel; doch iſt ungewiß, ob es, wie Socrates **) berichtet, die Nicäiſche Kirchen-Verſammlung durch ſeinen rechtgläubigen Biſchof Theophilus beſchickte und folglich bey ſeiner Aufnahme in die jenſeitigen Donau-Länder das Chriſtenthum bereits kannte, oder ob es erſt ſelbiges kennen lernte. Zwar könnte man ſich zur Begründung der erſten Meinung auf den chriſtlichen Aelteſten berufen, den die Gothen, wie Ammian *m*) berichtet, zur Unterhandlung mit dem Kaiſer Valens vor der Schlacht, in der dieſer umkam, beauftragten: aber offenbar wäre der Schluß von dem chriſtlichen Presbyter auf das Beſtehn einer chriſtlichen Lehre und Kirche unter jenem Volke doch etwas zu raſch, da es

---

l) Jornandes (hier der Hauptſchriftſteller) c. 29 — 31, und Claudian (dichteriſch verfälſchend) de bello Getico (bey Gesner Nr. XXVI), vergl. Zoſimus V, 29 u. f. und die Chroniſten.

*) Die Länderſtriche, die man ihnen einräumte, oder vielmehr nach und nach einräumen mußte, waren Ober-Möſien und Ufer-Dacien, die beyden Haupt-Provinzen der Daciſchen, zum öſtlichen Illyricum gehörigen, Diöces, und in Thracien, einer der Diöceſen der öſtlichen Präfectur, die Provinzen innerhalb des Hämus und Hebrus, alſo das kleinere Scythien, Unter-Möſien und das Rhodopeiſche Thracien. Man leſe Jornandes c. 25 und 26, vergl. die Selecta ad chronicon paschale p. 448.

**) Hist. eccles. II, 41.

m) XXXI, 12, 8.

ſich gar wohl denken läßt, daß jener Abgeordnete als Gefangener bey den Gothen lebte und wegen ſeiner Kenntniß der Griechiſchen Sprache zur Sendung auserſehen wurde. Eben ſo wenig möchte ich denen beypflichten, die, auf Sozomenus *n*) Ausſage vertrauend, den berühmten Biſchof Wulfila (Wölfel) oder Ulfila, denſelben, der für die Gothen eine ihrer Sprache angemeſſene Schrift, wie ſpäter Cyrill für die Slaven, erfunden und die noch in Ueberbleibſeln vorhandene Ueberſetzung der Bibel ins Gothiſche, jenes älteſte unſchätzbare Denkmahl der Ober-Deutſchen Mundart, geliefert hat, an die Spitze der frühern Geſandtſchaft ſtellen, welche den Kaiſer um die Einräumung von Wohnſitzen anſprach. Wulfila, obgleich ſeine Lebenszeit mit der Zerſtreuung der Gothen durch die Hunnen zuſammenfällt o), war keinesweges Biſchof des ganzen Volkes. Er ſtand, wie Jornandes *p*) bezeuget, als Biſchof bloß den ſo genannten kleinern Gothen vor, einem einzelnen, zwar zahlreichen, doch armen und unkriegeriſchen Stamme, der in den Tagen des Geſchichtſchreibers in Möſien *q*) am Fuße des Hämus unfern Nicopolis *r*) ſeine Heerden weidete und folglich nicht *s*) für diejenigen Oſt-Gothen zu nehmen iſt, die unter Alatheus und Saphrax den Weg über die Donau erzwangen, ſondern vielmehr für einen Gothiſchen Volkshaufen, der lange ſchon im Römiſchen Reiche ſaß, ohne daß ſich beſtimmen läßt, wann und warum er dahin aus-

---

n) Hist. eccl. VI, 37.

o) Schon im Jahre 360 wohnte er der Synode zu Conſtantinopel bey.

p) De reb. Get. c. 51.

q) Daher der Stamm auch den Nahmen der Möſo-Gothen führte.

r) Hodie sunt in Moesia, regionem incolentes Nicopolitanam. Ad pedes Haemi montis sedit u. ſ. w. wie unſtreitig geleſen werden muß.

s) Wie Gatterer (Weltgeſchichte vom J. 1792 S. 485) meint.

wanderte. Wie es ſich indeß mit dem Chriſtenthume der Gothen verhalte, ſo viel iſt gewiß, daß ſie, wenn auch noch unbekehrt, eine beſtimmte Empfänglichkeit, oder gleichgültige Willfährigkeit für den neuen Glauben in ihre neue Heimath mit ſich brachten, und zur Annahme deſſelben, als unerläßlicher Bedingung der begehrten Länder-Verwilligung, entweder durch Valens ſelbſt verpflichtet t), oder durch Wulfila geleitet, ſich der chriſtlichen Lehre, und zwar nach den am Hofe geltenden Anſichten des Arianismus, zuwandten, oder bequemten v).

Die nächſten achtzig Jahre gingen, wenn wir aus dem Stillſchweigen der Geſchichtſchreiber folgern dürfen, für die Oſt-Gothen dießſeits und jenſeits der Donau ohne auffallenden Glückswechſel vorüber, als ihr Verhältniß gegen das Römiſche Reich von neuem und durch daſſelbe Volk, das es ſchon einmahl geſtört hatte, verändert wurde. Seit dem Jahre 444 war nähmlich Attila, bey weitem der größte unter den Hunnen-Fürſten, durch den Tod oder Mord ſeines Bruders Bleda der alleinige Beſitzer des väterlichen Thrones geworden und fand ſich, nach mehreren Angriffen auf das öſtliche Kaiſerthum x), im Jahre 451 veranlaßt, einen Heereszug nach Weſten, gegen den Aetius, den Feldherrn der Römer in Gallien, und deſſen Verbündete zu unternehmen. Eine ungeheure Schlacht, in der alle Völker, die den Hunnen zur Folge verpflichtet ſind, auftreten und die Oſt-Gothen ihren Brüdern, den Weſt-

---

t) So Jornandes c. 25.

v) Wie ſehr ſowohl Valens als Wulfila wegen ihres Arianismus von Sozomenus (am a. O.), Theodoretus (IV, 36) und anderen in Anſpruch genommen werden, iſt bekannt.

x) Sie gehören den Jahren 441 und 447 an. Der Vorfälle erwähnen Priscus, Marcellinus und Jornandes, vergl. Annales veterum Hunnorum, opera Georgii Pray, Vindobonae 1761, P. III. p. 118.

Gothen, gegenüber ſtehn y), wird jetzt in den Catalauniſchen Feldern (bey Chalons ſur Marne) geſchlagen und Attila, der bisher für unüberwindlich gehaltene, zur Heimkehr bewogen. Schon hat er, ſey es aus gewohnter Raubſucht, oder um den Glanz des befleckten Waffenruhms wieder herzuſtellen, oder um das Schrecken ſeines Nahmens zu ſteigern, ganz Ober-Italien grauſam verwüſtet, und droht dem ſchwachen Kaiſer, Valentinian dem dritten, der ihm ſeine Schweſter Honoria und die gehoffte Mitgift weigert, eine baldige und noch grauſamere Erneuerung des Krieges. Da unerwartet bändigt den Unbändigen im Jahre 453 der Tod, und dem ſchlecht befeſtigten Reiche ergeht es, wie dem Reiche Alexanders des Großen. Weder die zahlreichen Völkerſchaften, die es bilden, ſind durch die Bande der Zuneigung an Attila's Haus gekettet, noch ſeine vielen Söhne weiſe genug, um durch Eintracht den ſchwach verknüpften Staat zuſammen zu halten. Binnen wenigen Jahren fallen die Beſtandtheile deſſelben aus einander. In den einzelnen mächtigen Stämmen erwacht das Verlangen nach Unabhängigkeit und die Hoffnung, die minder mächtigen zu unterjochen, und es treten mehrere von ihnen, zuerſt die Gepiden z), mit Kraft und mit Entſchloſſenheit auf und erkämpfen ihre verlorne Selbſtſtändigkeit zurück.

Dem Beyſpiele von Losreißung, welches die Gepiden gaben, folgten unter andern die Oſt-Gothen. Die urſprüngliche Lage und Verfaſſung dieſes Volkes hatte ſich, wie ſonder Zweifel die der meiſten Völker, welche ſich den Hunnen unterwerfen mußten, wenig geändert. Fortwährend von eigenen Königen, obgleich nach dem Willen und

---

y) Alii dicunt, eum (Theodericum, regem Vesegothorum) interfectum telo Andagis, de parte Ostrogothorum, qui tunc Attilanum sequebantur regimen. Jornandes c. 40.

z) Gepidarum rex Ardaricus contra filios Attilae primus insurgit. Derſ. c. 50.

mit Genehmigung der Sieger beherrſcht a), waren ſie dieſen zwar zu ſtrenger Heerfolge verpflichtet b) und des Rechtes, andere nach Willkühr befehden zu dürfen, beraubt c), aber doch im Uebrigen frey und ſich ſelbſt überlaſſen. Zu der Zeit, als Attila ſeinen verfehlten Zug nach Gallien unternahm, ſtanden an der Spitze der Oſt-Gothen drey Brüder aus dem alten Geſchlechte der Amalen d), Walamir, Theodemir (Dietmar) und Widemir, allein einträchtig mit und neben einander lebend und alle wechſelſeitig in der Ausübung ihres Anſehens ſich unterſtützend e). Jetzt nach dem Tode Attila's entſchied eine Schlacht, am Fluſſe Netad geſchlagen f), gegen ſeine Söhne und über

---

a) Jam omnem in pace Gothorum populum subactum possedit (Balamer), ita tamen, ut genti Gothorum semper unus proprius regulus, quamvis Hunnorum consilio, imperaret. Jornandes c. 48.

b) Ita tamen, ut saepe dictum est, imperabant (Gothorum reges), ut ipsi Attilae Hunnorum regis imperio deservirent; quibus nec contra parentes Vesegothos licuisset recusare certamen; sed, necessitas Domini etiamsi parricidium jubet, implendum est. Derſ. daſ.

c) Vinitharius, moleste ferens Hunnorum imperio subjacere, paululum se subtrahebat ab illis et in Antarum fines movit procinctum; sed cum tali libertate vix anni spatio imperasset, non est passus Balamer, rex Hunnorum, et super Vinitharium duxit exercitum. Derſ. daſ.

d) Nach der Bedeutung, die das Wort Amala im Samſcrit haben ſoll (ſ. A. W. Schlegel's Indiſche Bibliothek B. I. S. 2. Nr. 5. §. 1.), ſo viel, als aus dem Geſchlechte der Unbefleckten, aus dem Geſchlechte ohne Maal oder Mackel. Wen ſeltſame Ableitungen und noch ſeltſamere Auslegungen vergnügen, findet ſie in Peringſkiölds Adnott. ad Cochlaei Vit. Theoderici p. 251 u. f.

e) Erat in tribus his germanis contemplatio grata, quando mirabilis Theodemir pro fratris Valamir militabat imperio; Valamir pro altero jubet ornando; Videmir servire pro fratribus aestimabat. Jornandes am a. O.

f) Bellum committitur in Pannonia juxta flumen, cui nomen est Netad. Illic concursus factus est gentium variadie Auflöſung des Hunnenreichs. Der älteſte von jenen, Ellak, büßt kämpfend ſein Leben ein, die andern flüchten nach dem Euxiniſchen Pontus, in die frühern Sitze der Oſt-Gothen g); die Gepiden behaupten Dacien, bisher das Hauptland der Hunnen h), und die übrigen Völkerſchaften, die den Hunnenſtaat bilden, tauſchen ihre Sitze mit neuen um, einige, indem ſie ſich mit Gewalt Raum ſchaffen, und andere, indem ſie ſich mit den Römern über abzutretendes Land verſtehn.

Auch die Fürſten der Oſt-Gothen, überzeugt, daß die Römer den Anforderungen ſo vieler aufgeregten Völker und deren beſorglichem Andrange nicht widerſtehen und freundliche Abkunft vorziehen würden, trugen bey dem Kaiſer Marcian auf die Einräumung eines ihren Bedürfniſſen angemeſſenen Landes an, und erhielten das, urſprünglich zum Weſtreiche, jetzt zum Morgenlande gehörige, Pannonien zwiſchen der Donau, dem obern Möſien, Dalmatien und Noricum, oder den weſtlichen Theil des heutigen Ungarns, der, außer mehrern anſehnlichen Städten, zwey feſte Waffenplätze, ſüdöſtlich Sirmium (Mitrowitz) und nordweſtlich Vindobona (Wien), in ſich ſchloß i). Ueber

---

rum, quas Attila in sua tenuerat ditione. Jornandes c. 50. Wohin übrigens der Fluß Netad zu ſetzen ſey, läßt ſich ſchwerlich errathen.

g) In quo proelio filius Attilae major natu, nomine Ellac, occiditur. Reliqui vero germani, eo occiso, fugantur juxta littus Ponticum, ubi prius Gothos sedisse descripsimus. Jornandes am a. O. Erläuterung und Beſtätigung deſſen, was Jornandes kurz andeutet, gewährt Procop de bello Gothico: denn es leidet keinen Zweifel, daß die Stelle IV, 5. p. 575. von c. an hieher zu ziehen iſt.

h) Gepidae, Hunnorum sibi sedes viribus vindicantes, totius Daciae fines velut victores potiti, nihil aliud a Romano imperio, nisi pacem et annua solemnia, ut strenui viri, amica pactione postulavere. Jornandes am a. O.

i) Jornandes c. 50.

dieß Gebieth vertrugen ſich hierauf die drey oben genannten Brüder ſo mit einander, daß Walamir den Strich zwiſchen der Scarniunga und dem ſchwarzen Waſſer (man meint, zwiſchen der Leitha und Raab), Theodemir die Gegend um den Pelſo- (den Platten- oder Balaton-) See, und Widemir zwiſchen beyden ſein Loos bekam, ohne daß jedoch die Theilung des Beſitzes eine Theilung ihrer Kräfte und eine Spaltung ihrer Rathſchläge nach ſich zog. Mit vereinter Macht vertheidigten ſie vielmehr ſich und ihr Eigenthum gegen alle Anfälle von außen, vorzüglich gegen die fortgeſetzten Angriffe der immer noch zahlreichen Hunnen, von denen ſie, als Abtrünnige, unter der Führung der Söhne Attila's unabläſſig aufgeſucht und beunruhiget wurden, bis Walamir in einem hartnäckigen Kampfe den größten Theil durch das Schwert aufrieb und den Reſt an die Mündungen der Donau warf *k*). Gerade an dem Tage, als die Kunde von dem errungenen Siege zu Theodemir kam, hatte dieſen ſeine Beyſchläferinn Erelieva (Ehrenlieb) *l*) durch die Niederkunft mit einem Sohne erfreut *m*). Es war der nachher

---

k) Derſelbe c. 52. vergl. die IIte Beylage.

l) In der Hist. miscella XV. p. 99. d. Arilena genannt, anderer Abweichungen nicht zu gedenken. Valeſius Ungenannter §. 58. ſagt von ihr: Mater, Erelieva dicta, Gothica, Catholica quidem erat, quae in baptismo Eusebia dicta; und unmittelbar vorher von dem Vater: Pater Valamir dictus rex Gothorum; naturalis tamen ejus fuit. Man ſieht, der Ungenannte macht hier den Walamir zum Vater Theoderichs, und eben dieß thut auch Malchus de legatt. (ſ. die folgende Note *e*.) und Marcellinus im Chron. p. 45. Aber die Zeugniſſe eines Jornandes c. 52. vergl. de regnorum successione p. 60. und der Histor. misc. am a. O. verdienen hier größern Glauben. — Wie ſehr übrigens ſelbſt Theoderichs Geburt in den Zeiten des Mittelalters mit Sagen und Fabeln aller Art und vielleicht nicht bloß durch Dichter umgeben und ausgeſchmückt wurde, habe ich am Schluſſe der zweyten Abtheilung bemerkt.

m) Weder das Geburtsjahr Theoderichs, noch die Zahl ſeiner Lebensjahre geht aus irgend einem Zeugniſſe hervor. Man wird indeß ſo berühmt gewordene **Theoderich** (Dieterich), der gleichſam von dem Siege empfangen zu werden ſchien, und bald als Knabe und in denſelben Verhältniſſen, wie einſt der Macedonier Philipp unter ſeinen nachmahligen Feinden, den Thebanern, ſo unter den Griechen zu der unerwarteten, ihnen furchtbaren Größe emporwachſen ſollte. Die Veranlaſſung hierzu war dieſe.

Ungeachtet die den Gothen überlaſſenen Ebenen Pannoniens ausgedehnt und fruchtbar genug waren, um die Menge zu faſſen und zu ernähren, ſo fehlte gleichwohl viel, daß ſie in ihnen fand, was ſie wünſchte oder bedurfte. Die rauhen Söhne des Nordens, unempfänglich für den Frieden und deſſen Wohlthaten, wollten ernten, ohne zu ſäen, und lieber arbeitlos von andern leben, als den Unterhalt des Lebens ſich mühſam erwerben *n*), und hatten dem Griechiſchen Kaiſer, gegen die Zuſicherung, ihn mit Plünderungen und Befehdungen zu verſchonen, die Zahlung einer jährlichen Geldſumme aufgenöthigt. Dieſer eben ſo läſtigen als ſchimpflichen Bedingung verſuchten Marcian und Leo der erſte, auch der Thracier genannt, ſich zu entziehen. Mehrere Erinnerungen von Seiten der Gothen erfolgten und, da keine fruchtete *o*), eine Geſandtſchaft an Leo. Als ſelbige

---

ſchwerlich irren, wenn man das erſte zwiſchen die Jahre 455 und 456 ſetzt. Wenigſtens vertragen ſich alle geſchichtlichen Thatſachen mit dieſer Annahme.

n) Allgemein galt freylich gewiß nicht von den Deutſchen, am wenigſten von den gebildetern Gothen, was Tacitus (Germania c. 14.) von allen ſagt: Nec arare terram, aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri. Wohl aber paßte ſicher auf ſie, was er unmittelbar hinzuſetzt: Pigrum quinimo et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare.

o) Consueta dum tardarentur munera, wie Lindenbrogs Ausgabe des Jornandes lieſt, nicht dum traderent, was Grotius und Garet geben.

in Conſtantinopel eintraf, machte ſie die Entdeckung, daß der Häuptling des in Thracien anſäßigen Gothen-Stammes, Theoderich, eines gewiſſen Triarius Sohn, zwar von edlem Blute, doch nicht vom Geſchlecht der Amalen, die Belohnung genoß, die man ihnen eben verſagte, und ſteigerte durch die überbrachte Bothſchaft den Unwillen der Ihrigen aufs höchſte. Ein verheerender Einfall in Illyricum rächte augenblicklich die Weigerung des Kaiſers und beſtimmte ihn, Abgeordnete an die Gothen zu ſenden, um ihren Zorn zu verſöhnen. Man kam zur Erhaltung des Friedens überein, daß die Rückſtände nachgezahlt und der feſtgeſetzte Jahrgehalt in Zukunft richtig abgeführt werden ſollte; doch beſtand Leo zugleich darauf, für die Sicherheit des eingegangenen Vertrags ein genügendes Unterpfand zu erhalten. Da beredete Walamir den Vater Theoderichs, daß er in dem Sohne den verlangten Bürgen bewilligte, und der ſiebenjährige Knabe zog (zwiſchen 459 und 462) als Geißel, nach der Hauptſtadt der Griechen *p*).

Jetzt mit den wieder gewährten Jahrgeldern waren zwar die Verhältniſſe zwiſchen den Griechen und Gothen ausgeglichen und hergeſtellt: aber deſto heftiger entbrannten neue Fehden zwiſchen den Gothen und den benachbarten Völkern. In erbitterten Kämpfen, in deren einem Walamir ſelber umkam, fielen ſie ſich unaufhörlich an, weniger, um zu erobern, als um dem Mangel, der Folge des Müßiggangs, auf bequemem Wege zu begegnen *q*); und doch, wiewohl die Gothen faſt aus allen Kriegen ſiegend und mit Beute beladen zurückkehrten, wurde ihnen binnen wenigen Jahren Pannonien zu enge und die Ruhe, in der ſie darbten,

---

p) Jornandes c. 52.

q) Postquam ergo, ſagt Jornandes c. 53., firma pax Gothorum cum Romanis effecta est, videntes Gothi, non sibi sufficere ea, quae ab imperatore (Leone) acciperent, solatia, simulque cupientes ostentare virtutem, coeperunt vicinas gentes circumcirca praedari; vergl. die IIte Beylage.

ſo läſtig, daß ſie ſich einmüthig an ihren König Theodemir wandten und ihn bathen, ſie zu führen, gegen wen und wohin er wolle. Theodemir, wohl wiſſend, was er ſeinem Volke verſagen und nicht verſagen durfte, beredete ſich hierauf mit Widemir, ſeinem Bruder, und ließ das Loos über die zu nehmende Richtung entſcheiden. Es geboth, daß Widemir nach Italien aufbrechen und Theodemir ſich gegen das Morgenland wenden ſollte; und beydes geſchah unverzüglich, allein mit ungleichem Erfolge. Widemir, auf Italiens Boden endend, hinterließ die Ausführung des gefaßten Entſchluſſes, ſeinem gleichnahmigen Sohne, der aber, mit dem Kaiſer Glycerius (474) ſich durch Geſchenke abfindend und nach Gallien an die dort überall bedrängten Weſt-Gothen gewieſen, ſich mit dem ſtammverwandten Volke vereinigte *r*) und gewiß nicht wenig beytrug, die Weſt-Gothiſche Herrſchaft in Gallien zu befeſtigen und über Hiſpanien auszubreiten. Auf ſolche Weiſe entging damahls Italien der Beſetzung durch Fremde. Nicht ganz ſo glücklich war das Morgenland. Theodemir über den Savus ſüdöſtlich vordringend, eroberte Naiſſus, nahm Ulpiana, Heraclea und Lariſſa und bedrohete Theſſalonich. So geſchreckt, both der Griechiſche Kaiſer Zeno die Hand zu einem Bündniſſe und verſtand ſich durch Einräumung mehrerer bedeutenden Oerter zu den erweiterten Niederlaſſungen, die Theodemir forderte *s*).

Noch ehe dieſe Fehde gebothen wurde, hatte der Kaiſer Leo den nun achtzehnjährigen Theoderich, man kann nicht ſagen wodurch bewogen, dem Vater (zwiſchen 470 und 473) zurückgeſandt *t*) und der Jüngling bereits dieſem und ſeinen Landsleuten den erſten Beweis gegeben, daß er an dem Griechiſchen Hofe weder verzärtelt, noch denen, welchen

---

r) Jornandes c. 56.

s) Derſelbe, vergl. die IIIte Beylage.

t) Jornandes c. 55.

er durch Geburt angehörte, untreu geworden ſey. Das väterliche Gefolge an ſich ziehend, und die, ſo ihm aus dem Volke anhingen oder verpflichtet waren, mit ſich verbindend v), ging er, ohne Wiſſen Theodemirs, mit etwa ſechs tauſend Mann gegen die Donau vor, warf ſich auf den Sarmaten-König Babai, der durch eine den Römern abgewonnene Schlacht überſtolz zu werden anfing, und mehrte durch die ihm entriſſene Feſtung Singidunum die Stärke des Reichs. Auch was der Vater, wie vorhin gemeldet, zur Erweiterung der Gränzen gegen die Griechen unternommen und vollführt hatte, war ihm nicht ohne Theoderich und deſſen Mitwirkung gelungen x). Als daher Theodemir nicht lange nach jenem Ereigniſſe (474 oder 475) erkrankte und den Sohn in einer Verſammlung der Gothen zu ſeinem Erben beſtimmte, wurde die Wahl einſtimmig gebilligt und der Gewählte anerkannt *).

Wenn ſchon die Verhältniſſe der Griechen zu den Oſt-Gothen, als dieſe ſich noch auf Pannonien einſchränkten,

---

v) Adscitis satellitibus patris, ſagt Jornandes, ex populo amatores sibi clientesque consociavit; — Worte, die von ſelbſt an die des Tacitus (Germania c. 13.) erinnern: Haec dignitas, hae vires magno semper electorum juvenum globo circumdari, in pace decus, in bello praesidium.

x) Theodemir Naissum primam urbem invadit Illyrici filioque suo Theoderico consociatus adstat u. ſ. w. Jornandes c. 56.

*) Vocatis Gothis, Theodericum filium regni sui designat heredem Theodemir. Jornandes am a. O. Die Reden zum Texte liefert Caſſiodor. Cujus (Theoderici) ordinationi, ſchreibt der in Ravenna zum König erhobene Enkel an die andern in Italien anſäßigen Gothen VIII, 5., adhuc eo superstite, in regia civitate, ita, sacramenti interpositione, cunctorum vota sociata sunt, ut unum crederes promittere, quod generalitas videbatur optare. Hoc vos sequentes exemplum, pari devotione peragite, ne quid a praesentibus minus fecisse videamini, a quibus creditur totum similiter posse compleri.

nicht die beſten geweſen, die wiederholten Einfälle des bedürftigen Volkes ſchmerzlich empfunden, und die angelobten Geldſummen zur Erkaufung der Ruhe mit Widerwillen gezahlt worden waren, ſo wuchſen jetzt mit den abgedrungenen neuen Beſitzungen Unzufriedenheit und Beſorgniß um vieles. Weſſen man ſich zu einer Nachbarſchaft, wie die ihrige war, verſehen dürfe, hatte längſt jene Abtheilung Oſt-Gothen gelehrt, die, bey dem Einfalle der Hunnen, aus ihren Niederlaſſungen vertrieben und damahls in Thracien aufgenommen, nun an hundert Jahre daſelbſt wohnten y), und zu der Zeit, als Theoderich, Theodemirs Sohn, dem Vater folgte, von dem bereits einmahl genannten Theoderich, Triarius Sohn, geleitet wurden. Die Bedrängniſſe des Griechiſchen Reiches von außen, die kraftloſe Verwaltung im Innern, die Unfähigkeit der Herrſcher, die kleinlichen Ränke der Höflinge, und der Hang der Hauptſtadt zu Unruhe und Empörung waren von dieſen Gothen weder überſehen, noch ſo manche Veranlaſſung, ſich in die Griechiſchen Angelegenheiten zu miſchen, verabſäumt worden. Zwar ſuchte die Eitelkeit der Griechen alles hervor, um ſich über ihre wahre Lage zu täuſchen. Zwar ſprachen ſie von ihren Nachbarn, nicht,

---

y) Sowohl Maſcov (Geſchichte der Teutſchen Th. I. S. 457) als Gatterer (Weltgeſchichte vom J. 1792 S. 485) wollen unter den Gothen, deren Fürſt oder Häuptling Triarius Sohn, mit dem Zunahmen Strabo (Jornandes de succ. regnorum p. 59), geweſen ſey, die ſo genannten kleinern Gothen verſtanden wiſſen. Aber dieſen Gothenſtamm ſchildert uns Jornandes (ſ. oben S. 8) als ein friedliches Hirtenvolk, das von der Milch ſeiner Heerden lebte. Dagegen leſen wir nirgends, daß jener tapfre, kampfluſtige Oſt-Gothenhauſe, der (ſ. S. 5) unter Alatheus und Saphrax über die Donau ging und in Thracien Aufnahme fand, je wieder auswanderte, wie ſpäterhin (ſ. S. 6) die mit ihm gleichzeitig aufgenommenen Weſt-Gothen. Gatterer ſcheint mir daher die Gothen unter Triarius zwar ganz richtig für einerley mit dem geflüchteten Oſt-Gothenſchwarm, dieſen aber unrichtig für einerley mit den kleinern Gothen zu halten.

wie von lauernden Feinden, ſondern, wie von ſichern Verbündeten, nannten das zu entrichtende Jahrgehalt ein freyes Geſchenk, und bekleideten die Gothiſchen Edeln und Fürſten mit Römiſchen Titeln, Würden und Aemtern. Aber das alles hinderte die Gothen nicht, ſich als unabhängig zu betrachten, und den Griechen und ihrer vermeintlichen Ober-Herrſchaft zu trotzen. Es iſt hier ganz eigentlich der Ort, die Winke, die uns die Alten über die obwaltenden Verhältniſſe beyder geben, zu beſſerer Einſicht in die folgenden Begebenheiten zu nutzen.

Schon unter Leo dem erſten finden wir den ältern Theoderich, wie wir den Sohn des Triarius zum Unterſchied von dem Sohne Theodemirs, als dem jüngern, nennen wollen, ſich durch eben ſo unbeſcheidene als auffällige Anmaßungen auszeichnen. Die Hinrichtung ſeines Verwandten, des Gothen oder Alanen Aſpar, im Jahre 471 z), beſtimmte ihn nicht bloß, als nächſter Erbe a) deſſen Verlaſſenſchaft zu fordern, ſondern auch auf die wichtige Stelle Anſpruch zu machen, die dieſer im Heere bekleidet hatte, und noch überdem Aufnahme in Thracien b) zu begehren. Als der Kaiſer ihm nur das zweyte gewähren wollte, verheerte er die Umgegend von Philippi (Philippopolis), hungerte Arcadiopolis c) aus, und nöthigte ſo den Bedrängten Bedingungen auf, wie die Umſtände riethen oder gebothen. Den Gothen wurde ein Jahrgehalt von zwey tauſend Pfund Gold zugeſtanden, oder, welches wahrſcheinlicher, der

---

z) Excerpta e Candidi Historia I. p. 18 a. und Theophanes Chronograph. p. 101 b., vergl. Pagi ad a. 470 §. 2.

a) Was er durch die gleichzeitig erfolgte Umbringung der Söhne Aſpars geworden war.

b) Nähmlich in die Provinz Thracien, oder Thracien im engern Sinne. In die Diöces Thracien hatten ſich die Gothen längſt eingeniſtet.

c) Eine bey dem gleich anzuführenden Malchus mehrmahls vorkommende, aber ihrer Lage nach unbekannte Stadt.

ihnen früher ſchon gezahlte *d*) bis zur genannten Summe erhöht und der Führer mit dem Ober-Befehl über zwey der angeſehenſten kaiſerlichen Heerhaufen beauftragt. Zugleich verpflichteten ſich beyde, Leo, keine Gothiſchen Ueberläufer aufzunehmen, und Theoderich, ſo oft er vom Kaiſer aufgerufen werde, ihm gegen alle Feinde, die Vandalen allein ausgenommen, Beyſtand zu leiſten *e*).

Noch größern Einfluß gewannn der ältere Theoderich durch die Ergreifung der Umſtände, die ſich ihm wenige Jahre nachher darbothen. Es hatte nähmlich nach Leo's Tode im Jahre 474 ſein Tochter-Enkel, Leo der zweyte, unter der Vormundſchaft ſeines Vaters Zeno, und, als der Sohn nach einem nicht vollen Jahre ſtarb, Zeno ſelbſt den Oſt-Römiſchen Thron eingenommen. Aber die Ränke ſeiner Schwiegermutter Verina duldeten ihn nicht lange in deſſen Beſitz. Ihr Bruder Baſiliscus bemächtigte ſich im Jahre 476 der Herrſchaft und ſein Verwandter, Triarius Sohn *f*), der die Veränderung begünſtiget hatte, erhielt die den Gothen bisher verweigerten Wohnſitze in Thracien und ſuchte jetzt ſogar dahin zu wirken, daß das Römiſche

---

d) Man ſehe S. 15.

e) Excerpta ex Histor. Malchi l. p. 92 — 93 c. (wo jedoch, wegen Verdorbenheit des Textes, einiges in der Uebereinkunft dunkel bleibt.) In Beziehung auf den Gebrauch der beyden auf uns gekommenen Bruchſtücke aus Malchus Geſchichte, glaube ich übrigens gleich jetzt Folgendes erinnern zu müſſen. Erſtlich. Sie ſind, wie ſchon Valeſius (p. 210) richtig bemerkt hat, verſetzt. Das Fragment von p. 91 — 97 gehört vor das Fragment von p. 78 — 91. Zweytens. Malchus macht den jüngern Theoderich zu einem Sohne Walamirs, während ihn Jornandes und mehrere den Sohn Theodemirs nennen. Drittens. Nach einer zwar ſonderbaren, aber ſelbſt bey den ältern Griechiſchen Schriftſtellern nicht ungewöhnlichen Vertauſchung, ſteht mehrmahls (z. B. p. 78 a. 80 b. 81 a.) Walamir, der Vater, ſtatt Theoderich, Walamirs Sohn, und einmahl (p. 89 d.) auch Triarius, ſtatt Triarius Sohn. Alle drey Bemerkungen ſind zum nöthigen Verſtändniſſe dieſer Bruchſtücke unentbehrlich.

f) Malchus p. 91 b.

Heer gänzlich aufgelöſt und ihm und ſeinen Gothen die Beſchützung des Thrones ausſchließend übertragen würde g). Wie indeß die Umwälzungen im Byzantiniſchen Reiche ſelten von Beſtand waren, ſo war es auch die Verdrängung Zeno's nicht. Schon nach einem Jahre kehrte er aus ſeinem Vaterlande Iſaurien, wohin er ſich geflüchtet hatte, zurück in die Hauptſtadt; und ſo gewiß es iſt, daß er weder zu den würdigen noch zu den einſichtsvollen Fürſten gehörte, ſo kann man ihm doch nicht abſprechen, daß er gemeine Herrſcher-Klugheit beſaß und die öffentlichen Verhältniſſe richtig zu beurtheilen wußte. Gleich bey ſeiner erſten Thronbeſteigung hatte er nicht nur dem jüngern Theoderich, der eben König geworden war, Glück gewünſcht, ſondern ihn auch an den Hof von Conſtantinopel eingeladen und wie einen ſeiner erſten Reichsbeamten behandelt *h*). Jetzt von neuem und vielleicht unter Theoderichs Mitwirkung *i*) mit der kaiſerlichen Gewalt bekleidet, nahm er dem ältern Theoderich ſeine Feldherrn-Stelle, übertrug ſie dem jüngern, und beehrte ihn mit dem Titel eines kaiſerlichen Freundes *k*).

---

g) Derſelbe p. 94 d., vergl. Theophanes Chronograph. p. 105 d. 106 c.

h) Jornandes c. 57.

i) Man ſehe Ennodius Panegyr. Theoderico dictus §. 3., und daſelbſt die Note.

k) So, andeutend, der Kaiſer in einer Rede bey Malchus p. 94 c. Mit bey weitem größern Ehrenbezeigungen überhäuft ihn freylich Zeno beym Jornandes. Post aliquod tempus, ſagt dieſer, in Beziehung auf die ergangene Einladung, c. 57, ad ampliandum honorem ejus, in arma sibi eum filium adoptavit de suisque stipendiis triumphum in urbe donavit; factusque est Consul ordinarius, quod summum bonum primumque in mundo decus edicitur. Nec tantum hoc, sed etiam equestrem statuam ad famam tanti viri ante regiam palatii collocavit. Aber wenn ihm auch alle dieſe Beweiſe von Achtung zu Theil wurden, ſo erhielt er ſie doch, wie unter andern das Conſulat, viel ſpäter und bey andern Veranlaſſungen.

Wenn durch dieſe Erhebung Zeno auf der einen Seite der Pflicht der Dankbarkeit zu entſprechen ſuchte, ſo beabſichtigte er auf der andern gewiß eben ſo ſehr, die Unzufriedenheit und Eiferſucht der beyden Theoderiche zu entzünden, und entzündete ſie wirklich. Gleich im zweyten Jahre nach ſeiner Wiedereinſetzung ſendeten die Gothen, die unter dem älteren Theoderich in Thracien lebten und jetzt Römiſche Verbündete hießen, Abgeordnete nach Conſtantinopel und ſtellten vor: „Triarius Sohn wünſche nichts ſo ſehr, als mit Zeno und den Römern ſich auszuſöhnen. Sie möchten bedenken, wie er, als Feind, ſie behandelt, und wie Theodemirs Sohn, als Römiſcher Feldherr und Freund, ſie und ihre Städte gedrückt und beläſtiget habe. So viele Gewalt dürfe man altem Haſſe nicht einräumen, daß man darüber des gemeinen Beſten vergeſſe.“ Es war klar, daß die Geſandtſchaft dieſer Gothen nichts anderes bezweckte, als ihrem Führer die verlorne Stelle und mit ihr den Einfluß und die Vortheile, die an ſie geknüpft waren, wieder zuzuwenden. Deshalb trat Zeno mit dem Senate zuſammen und unterrichtete ihn von dem Antrage; aber der Senat erwiederte: „Beyden Theoderichen Sold und Unterhalt zu reichen, überſteige die Kräfte des Staates. Könne man doch kaum die erforderlichen Bedürfniſſe für die Krieger des einen aufbringen. Welchen von beyden der Kaiſer übrigens begünſtigen wolle, hänge von ihm ab.“ Eine noch härtere Antwort gaben das Heer und die geſammten Kriegsſchulen, die Zeno hierauf verſammelte und befragte. Alle erklärten den Sohn des Triarius, und Jeden, der deſſen Partey nehme, für Feinde des Staates. Auch wurden gleichzeitig mehrere Römer durch aufgefangene Briefe überführt, daß ſie die verderblichen Anſchläge der Gothen in geheim begünſtigten und, nachdem man ſie körperlich gezüchtiget hatte, mit lebenslänglicher Verweiſung beſtraft *l*).

l) Malchus p. 94 b. — 95 c.

So ſehr ſich Zeno indeß beſtrebte, die Spannung zwiſchen den beyden Theoderichen zu unterhalten und den einen durch den andern zu verderben, ſo vermochte er doch nicht, ſie fortdauernd über ihren wahren Vortheil zu verblenden, oder über ſeine eigene Treuloſigkeit und hinterliſtige Abſicht zu täuſchen. Wir wiſſen nicht, in welchem Jahre, aber ſicher bald nach der oben erwähnten Geſandtſchaft kamen beyde im Felde gegen einander ſtehende Fürſten überein, ſich zu vertragen und ihre Anſprüche gemeinſam an den Kaiſer zu bringen. Der jüngere Theoderich verlangte einen Bezirk, wo er bleiben könne, Getreide zur Erhaltung des Heeres bis zur Ernte, und die nöthigen Abrechnungen über das Empfangene, weil er ſonſt nicht vermögend ſey, die Seinigen von Raub und Plünderung abzuhalten *m*). Der ältere forderte Erfüllung aller ihm von Leo gethanen Verſprechungen, Nachzahlung der Rückſtände aus frühern Jahren, Auslieferung ſeiner noch lebenden Verwandten und eidliche Bekräftigung des Todes der Verſtorbenen. Als Zeno dieſe Bothſchaft vernahm, ſchalt er den jüngern Theoderich einen Verräther, warf ihm vor, er habe ſich anheiſchig gemacht, den Krieg gegen den ältern allein zu führen, dann Römiſche Hülfe herzugeholt und, da ſie erſchienen ſey, heimlich Friede geſchloſſen. Wolle er jedoch den Kampf gegen Triarius Sohn allein fortſetzen, ſo verheiße er ihm nach glücklicher Beendigung tauſend Pfund Gold, zehn tauſend Pfund Silber, eine jährliche Summe Geld und die Tochter des Olybrius *n*), oder eines andern

---

m) Gerade dieſelbe Sprache, die einſt der Räuber Tacfarinas gegen Tiberius führte. Hoc arrogantiae venerat, ut legatos ad Tiberium mitteret, sedemque ultro sibi atque exercitui suo postularet aut bellum inexplicabile minaretur. Tacitus Annal. III, 73.

n) Unſtreitig des 472 verſtorbenen Weſt-Römiſchen Kaiſers, Gemahls der Placidia, der Tochter Valentinians des dritten.

angeſehenen Großen zur Ehe. Alles das lehnte der Sohn Theodemirs ab, und ſo blieb dem Kaiſer nichts übrig, als ſelbſt zu waffnen. Allein ſey es nun, daß die Ungleichheit des Kampfes gefühlt wurde, oder Zeno ihm aus Unentſchloſſenheit entſagte — genug, das ſchon verſammelte Heer löſte ſich auf und bezog, wie wenn Ausſöhnung erfolgt ſey, das Winterlager [o].

Ungefähr dieſelben Ränke verſuchte ſpäterhin Zeno noch einmahl. Bedrängt von dem ältern Theoderich, der jeden Aufſtand der Hauptſtadt und jede andere Verlegenheit des Kaiſers für ſich zu nutzen wußte, forderte er im Jahr 479 den jüngern von neuem auf [p], ſeinen Stamm- und Nahmens-Verwandten zu bekriegen und verſprach ihm, Griechiſches Hülfsvolk und ſichere Wegweiſer entgegen zu ſenden. Allein auch dießmahl war er weit entfernt, entſchieden zu handeln, oder dem gegebenen Worte nachzuleben. Das Griechiſche Hülfsvolk traf gar nicht ein, und die Wegweiſer, ſtatt ſie vorſichtig zu leiten, führten ſie ihrem Feinde auf Ab- und Umwegen geradezu in die Hände. Dieſe Treuloſigkeit erbitterte den Sohn Theodemirs dergeſtalt, daß er Stobi zerſtörte, in Heraclea Feuer warf und die Seeſtadt Epidamnus beſetzte. Zeno empfand eben ſo ſehr ſein Unrecht, als die Grauſamkeit der verübten Rache und knüpfte eilends Unterhandlungen an. Ein Bezirk in Pantalia, einer Provinz der Illyriſchen Präfectur, zwiſchen den Flüſſen Margus und Naiſus, wurde zur Ausgleichung dargebothen, nicht ohne die geheime Abſicht, daß der abgetretene Länderſtrich, der die Verbindung zwiſchen den Sitzen der beyden Gothiſchen Fürſten bildete, ſie zur wechſelſeitigen

---

[o] Malchus p. 96 a — 97 b. An eine Verſetzung der Stelle nach p. 90 d., wie Valeſius, vielleicht durch Aehnlichkeit des Inhalts getäuſcht, p. 212 vorſchlägt, iſt ſchwerlich zu denken.

[p] Malchus p. 78 a — 86 b., wobey vorzüglich zu beachten ſind p. 83 c. und p. 84 c.

Hut und Beobachtung ihrer ſelbſt nöthigen werde *q*), und Theoderich verpflichtete ſich, in Verbindung mit kaiſerlichem Volke, Thracien von den Gothen zu ſäubern und den vertriebenen Weſt-Römiſchen Kaiſer, Nepos, wie man in Byzanz wünſchte, aus Dalmatien, wo er lebte, wieder nach Rom zurückzuführen *r*), wofern ihn Zeno, nach erfüllter Zuſage, in die früher verliehene, dann aber auf den ältern Theoderich übergetragene Feldherrn-Würde von neuem einſetzen, in Byzanz aufnehmen und als Römiſchen Bürger behandeln wolle. Eben ſollten die Bedingungen zur Genehmigung nach der Hauptſtadt abgehn; da gelang es dem Befehlshaber der Griechen, dem eben ſo thätigen als gewandten Sabinianus, einige Vortheile über die Gothen zu erringen *s*), und Zeno nahm keinen Anſtand, die Unterzeichnung des Vertrags von ſich zu weiſen.

---

q) Malchus p. 80 a. Die Lage der Provinz Pantalia, wofür andere lieber Pantaulia leſen wollen, habe ich nach Reichards Charte, die den Beſtimmungen des Malchus (p. 79 d. vergl. 84 b.) im Ganzen gut entſpricht, angegeben, und bemerke nur noch, daß zwar der Nahme des Fluſſes Naiſus bey den Alten nicht vorkommt, der Fluß ſelbſt aber (ſ. Mannerts alte Geographie VII. S. 94) von den Alten anerkannt wird und als Niſſa oder Niſſawa das heutige Niſſa oder vormahlige Naiſus durchſtrömt. Daß übrigens Pagi (ſ. die IIIte Beylage) nicht nur in der Lage der Provinz Pantalia irrt, ſondern auch ihre Abtretung um vier Jahre zu früh ſetzt, iſt durch Malchus Erzählung hinlänglich entſchieden.

r) Der vom Griechiſchen Hofe eingeſetzte war im J. 475 von Oreſtes, dem Vater und Feldherrn des letzten Weſt-Römiſchen Kaiſers, Auguſtulus, verjagt worden und nach Salona entwichen.

s) Zenone Aug. III. solo Cons. (d. i. im J. 479), Sabinianus, magnus Illyricianae utriusque militiae ductor creatus, curiam fragilem collapsumque justum Reip. censura vel praepaventem fovit, vel deperdentem tutatus est. Disciplinae praeterea militaris ita optimus institutor coercitorque fuit, ut priscis Romanorum ductoribus compararetur. Theodericum idem Sabinianus regem, apud Graeciam debacchantem, ingenio magis quam virtute deterruit. Marcellinus im Chron. p. 44.

Es iſt nicht bekannt, ob und in welcher Art die abgebrochenen Verhandlungen wieder aufgenommen und die Streitigkeiten geſchlichtet wurden; wohl aber bezeugen die Schriftſteller, daß der ältere Theoderich bey der, mit dieſen Begebenheiten gleichzeitigen, Empörung Marcians gegen ſeinen Schwager Zeno kein müßiger Zuſchauer blieb *t*), ſeine Macht und ſeine Anmaßungen immer höher ſtiegen und der Kaiſer ihn vergebens zu beſtimmen ſuchte, in den Privatſtand zurückzutreten und ſein Kriegsgefolg zu entlaſſen *v*). In ſolchen Verhältniſſen fand man es in Byzanz am gerathenſten, ſich wiederum an den jüngern Theoderich zu wenden *x*); und dieſer, nachdem ihm Zeno angelobt hatte, keinen einſeitigen Frieden mit dem gemeinſamen Feind einzugehn, trat im Jahre 480 abermahls im Felde auf. Aber der Bereitwillige erſtaunte nicht wenig, als er durch die Päſſe des Hämus zog, und, ſtatt der feyerlich zugeſagten Hülfsheere, deren eines nördlich von Marcianopolis, und das andere ſüdlich von Adrianopolis anrücken ſollte, ſich in der erwarteten Unterſtützung getäuſcht und den Sohn des Triarius auf den Höhen des unzugänglichen Berges Sondis *y*) gelagert ſah. Nach manchen leichten Treffen und wechſelſeitigen Beleidigungen näherte ſich eines Tages der ältere Theoderich dem Lager des jüngern, überhäufte ihn aus der Ferne mit Vorwürfen und fragte, ob er es verant-

---

t) Malchus p. 86 b — 87 b., vergl. Evagrius Hist. eccles. III, 26., Theophanes in Chronogr. p. 108 c. u. f., und wegen der Anordnung der Ereigniſſe, welche Theophanes verwirrt, Pagi ad a. 482 §. 16. 17.

v) Malchus p. 88 c.

x) Was von hier an folgt, erzählt Malchus p. 88 d — 91 c.

y) Der Nahme des Berges, der nur in unſerer Stelle vorkommt, iſt wahrſcheinlich verdorben. Es ſcheint, man müſſe Succi leſen und den Berg bey Sonciun, auf der Gränze zwiſchen Dacien und Thracien, wo der höchſte Gebirgspaß war (ſ. Ammian XXI, 10, 2. und daſ. die Ausleger), ſuchen.

worten könne, gegen ein Volk deſſelben Stammes zu kämpfen und dem treuloſen Römer zu dienen. Angeſehene Gothen vernahmen beyfällig die Rede und drohten ſich zu entfernen. Da traten beyde Fürſten an den Ufern eines trennenden Fluſſes zuſammen, einigten ſich und ſchwuren vom Krieg abzulaſſen. Zugleich ſandte Jeder Abgeordnete an den Kaiſer, der nicht erröthete, ſich gegen den Sohn Theodemirs, als den von ihm minder gefürchteten, einer abermahligen Unredlichkeit ſchuldig zu machen. In ſeiner Antwort erklärte er, er verwillige dem Sohne des Triarius Sold und Unterhalt für dreyzehn tauſend Mann; untergebe ihm zwey Kriegsſchulen und das eine der beyden kaiſerlichen Heere z), ſetze ihn in ſein ganzes Vermögen und in alle unter Baſiliscus bekleideten Würden wieder ein und trage die Feldherrnſtelle von dem Sohne Theodemirs *a*) von neuem auf ihn über.

Solches waren die Verlegenheiten, welche für den Griechiſchen Hof aus ſeiner zweydeutigen Stellung gegen die beyden Theoderiche entſprangen und auch mit dem Tode des ältern im Jahre 481 nicht endeten *b*). Das Uebergewicht des jüngern Theoderichs trat vielmehr von nun an ſo entſchieden hervor und ſprach ſich durch wiederholte Einfälle in Macedonien und Thracien ſo fühlbar aus, daß Zeno bewogen wurde, ihn durch vielfache Auszeichnungen und

---

z) Er machte ihn alſo zum dux duarum scholarum und zum magister praesentis militiae entweder von der Reiterey oder vom Fußvolk. S. Conſtantins Leben S. 149 und 156.

a) Der ſie alſo zum zweyten oder dritten Mahle verlor.

b) Placido solo Consule (d. i. im J. 481) Theodericus, Triarii filius, rex Gothorum, adscitis suis, usque ad Anaplum, quarto urbis milliario, advenit; nulli tamen Romanorum noxius, continuo reversus est. Porro in Illyricum properans, dum inter suorum moventia plaustra progreditur, jacentis supra carpentum teli acumine et pavescentis equi sui impulsione fixus transverberatusque interiit. Marcellinus p. 45, vergl. Evagrius III, 25 und Theophanes p. 108 c.

Aufopferungen, die wenigſtens jetzt, ohne den Neid eines zweyten zu reizen, ertheilt werden konnten, zu beruhigen. Im Jahre 483 ſetzte er ihn ſeinem Heere als Feldherrn vor, ernannte ihn zum Conſul für das folgende Jahr und räumte ihm und ſeinem Gefolge einſtweilen einen Theil von Ufer-Dacien und Unter-Möſien, nebſt der darin gelegenen Hauptſtadt, dem befeſtigten Novä, ein *c*). Was dieſe freundſchaftlichen und, wie man meinen ſollte, wohl begründeten Verhältniſſe wieder ſtörte und den Sohn Theodemirs im Jahr 487 veranlaßte, nach einem Kampfe, den er zur Dämpfung der Empörer Leontius und Illus für den Kaiſer gekämpft hatte *d*), gegen Byzanz ſelbſt vorzurücken und Melanthias und andere Orte im Angeſichte der Hauptſtadt mit Feuer und Schwert zu verheeren *e*), läßt ſich freylich

---

c) Fausto solo Consule (d. i. im J. 483), Theodericus, rex Gothorum, Zenonis Augusti munificentiis paene pacatus Magisterque praesentis militiae factus, Consul quoque (vergl. Ennodius im Panegyr. 4, 1, und daſ. die Anmerkung) designatus creditam sibi Ripensis Daciae partem Moesiaeque inferioris (vergl. die folgende Anmerkung *e*.) cum suis satellitibus pro tempore tenuit. Derſ. daſ. In dieſen Abſchnitt von Theoderichs Leben gehören unſtreitig auch die übrigen Beweiſe von Achtung, deren Jornandes (ſ. S. 21 Note k.) erwähnt. Vor das Jahr 479 ſcheint jedoch, nach Malchus (p. 83 d.), die Ertheilung des Patriciats zu fallen, von dem Caſſiodor (VIII, 9) in Athalarichs Nahmen ſagt: Hunc (honorem) illa dives Graecia, quae multa gloriosissimo Domino avo nostro debuit, gratificata persolvit. Velavit fortes humeros chlamydum vestis; pinxit suras sericis calceus iste Romanus, et dignanter visus est accipere, quod se cognoscebat assumere per honorem.

d) Evagrius III, 27., vergl. Theophanes p. 111.

e) Boethio Consule (d. i. im J. 487) Theodericus, rex Gothorum, Zenonis Augusti nunquam beneficiis satiatus, magna suorum manu, usque ad regiam civitatem et Melentiadam oppidum, (bey Ammian XXXI, 11, 1, Melanthiada, villam Caesarianam) infestus accessit plurimisque locis igne crematis ad Novensem Moesiae civitatem, unde venerat, remeavit. Marcellinus p. 45.

aus den Berichten der Alten nicht mit Sicherheit entſcheiden. Erwägt man indeß, was der Befehdung voranging und was ihr folgte, ſo ſcheint es müſſe man die Urſache des auffälligen Treubruchs weder ausſchließend in der Undankbarkeit Theoderichs, noch in der Falſchheit Zeno's *f*), ſondern in den Umſtänden ſuchen. Der Raum, innerhalb welchem Römer und Gothen ſich bewegten, war zu beſchränkt und der unangenehmen Berührungen, in die ſie geriethen, zu viele, als daß ſie überhaupt neben einander beſtehen konnten. Das aufgenommene Volk fühlte ſich, zumahl, ſeit es durch die neue Nachbarſchaft neue Bedürfniſſe kennen und lieben lernte, bedrückt und genußarm, und ſeine Fürſten vermochten ſchwerlich, die Verpflichtungen, die ſie mit dem Griechiſchen Hofe eingingen, geltend zu machen, ohne den Verdacht auf ſich zu laden, daß ſie, die allein Geehrten und Belohnten, ihre Sache von der gemeinſamen trennen wollten. Sie herrſchten ja nur durch die Wahl und mit dem Willen des Volkes und wurden ſicher oft genug an beydes erinnert. Hält man dieſen Geſichtspunkt feſt, ſo begreift man nicht nur, woher es kam, daß beyde Theile ſo unverträglich mit einander lebten, ſondern auch, wie endlich der Gedanke, von der Donau abzuziehn und neue Wohnſitze in Italien zu ſuchen, in einem Manne, wie Theoderich, erwachen und ſich ausbilden konnte *g*). Faſſen wir zuerſt die Lage dieſes Landes vor der Einwanderung der Oſt-Gothen ins Auge.

f) Das eine iſt Marcellinus, das andere Evagrius Meinung. Der letztere ſpricht von Nachſtellungen, die Zeno dem Theoderich bereitet und dieſer erſpäht habe.

g) Jornandes dürfte daher mit Recht weder der Unwahrheit, noch der Schmeicheley beſchuldiget werden, wenn er c. 57 ſagt: Theodericus, Zenonis imperio foedere sociatus, dum ipse in urbe bonis omnibus frueretur, gentemque suam, in Illyrico residentem, non omnino idoneam aut refertam audiret, elegit potius, solito more gentis suae, labore quaerere

Die Ländermaſſe des Römiſchen Reichs, welche, unter dem Nahmen des weſtlichen Kaiſerthums, nach dem Willen Theodoſius des Großen, an ſeinen Sohn Honorius fiel, der Preis der langwierigſten Anſtrengungen und der blutigſten Kämpfe und Gegenkämpfe, war bereits um die Mitte des fünften Jahrhunderts aufgelöſt, ja, man möchte faſt ſagen, mit Sturmes Gewalt aus einander geworfen. Wer von den Römern auf die Ereigniſſe der zunächſt verfloſſenen funfzig Jahre achtete, nahm mit Entſetzen und Wehmuth die unglaubliche Veränderung wahr, die ihm allenthalben entgegen trat. Nichts nannte das weltbeherrſchende Volk mehr ſein Eigenthum, weder Britannien noch Gallien, weder Hiſpanien noch Africa, ſelbſt nicht das weſtliche Illyricum *h*), durch Uebereinkunft ein Theil des öſtlichen Kaiſerthums *i*). Kaum erhielt ſich hie und da,

---

victum, quam ipse otiose frui regni Romani bona et gentem suam mediocriter victitare. — Was Jornandes gleichſam verſtohlen andeutet, ergänzt die Hist. misc. XV. p. 99 c. in folgenden Worten: At vero, dum hujuscemodi Theodericus deliciis apud Constantinopolin afflueret, gens illius, i. e. Ostrogothae, dum eis propter fidei sanctionem praedas agere more solito non liceret, nec tamen ab Imperatore oblata stipendia sufficere possent, coeperunt non minimam egestatis penuriam pati. Execrantur foedus compositum, vituperant inutilem pactionem, mittuntque continuo ad Theodericum, qui dicerent, quas, dum ipse Graecorum epulis superflueret, inopiae miserias sustinerent. Hortantur, ut, si suis ubique consulere velit, citius redeat, quatenus, ne cuncta gens pereant detur, novas ad habitandum terras exquirant.

h) Eine von den vier Diöceſen der Italieniſchen Präfectur, welche als Provinzen Ufer- und Mittel-Noricum, die beyden Pannonien, Savia und Dalmatien in ſich begriff.

i) Galla Placidia, die Mutter Valentinians des dritten und Reichsverweſerinn während deſſen Minderjährigkeit, trat Weſt-Illyricum an das Morgenland ab, als ſie ihren Sohn im J. 424 mit Licinia Eudoxia, der Tochter Theodoſius des zweyten, verlobte. Placidia nurum sibi amissione Illyrici comparavit, factaque est zurückgedrängt in einen Winkel der unterjochten Länder, unter tapfern Feldherrn noch ein kleiner Reſt Römiſcher Krieger, gleichſam um zu bezeugen, wer hier nicht mehr den Oberbefehl übe. Italien allein, obgleich die Alpenkette ebenfalls von den Barbaren durchbrochen und der, ſeit dem Einfalle der Gallier unangetaſtete, Boden Roms von ihnen entweiht worden war, hatte der Fremden ſich immer wieder entledigt und eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit zu behaupten gewußt.

Aber auch dieſe war ſeit dem Jahre 455, als in Valentinian dem dritten der letzte Zweig des Theodoſiſchen Hauſes abſtarb, und Rom ſo eben ſein zwölftes Jahrhundert vollendete, mehr ſcheinbar, als wirklich. Die Beherrſcher Italiens, deren, binnen zwanzig Jahren (eine drittehalbjährige Thronentledigung mitgerechnet), neun in raſchem Wechſel ſich folgten, wurden alle, bis auf einen, durch ihre Feldherren willkürlich erhoben und verſtoßen. Fünfen von ihnen entriß der Sueve Ricimer die Herrſchaft, die er vieren von ihnen verliehen hatte, und mit der Herrſchaft zugleich das Leben; die andern vier erſchienen ebenfalls nur, um zu verſchwinden. Die Römiſchen Edeln waren ohne Erhebung und Würde, das Volk ohne Bedeutung und Muth, und die Theilnahme der Griechiſchen Kaiſer auf ungültige Ernennungen oder kraftloſe Mißbilligung der wider ihre Abſicht Ernannten eingeſchränkt. So geſchah, was ſchon durch Ricimer hätte geſchehen können, daß nähmlich, wie in den Nebenländern des Römiſchen Weſtreichs, ſo nun auch in dem Hauptlande Italien ein Fremdling gebiethend auftrat und mit dem längſt erloſchenen kaiſerlichen Anſehen auch der kaiſerliche Nahme erloſch.

---

conjunctio regnantis, divisio dolenda provinciis. Caſſiodor in Var. XI, 1., und, beſtätigend, Jornandes de regnorum successione p. 57; vergl. wegen der Zeit Marcellini Chron. p. 89, und über die Sache Histoire des peuples de l'Europe par le Comte de Buat, Tom. VII. p. 292 u. f.

Dieſer Fremdling war Odoacher, von ungewiſſem Volke, wahrſcheinlich von Deutſchem Stamme *k*), einer von der Leibſchaar des Kaiſers Auguſtus, oder, wie man ihn ſchmeichelnd wegen ſeiner Jugend nannte, Auguſtulus *l*). Die Verheerungen und Plünderungen, welche, ſeit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, wiederholt über Italien und deſſen Hauptſtadt ergangen waren, hatten die Römer eben ſo ſehr von ihrer Unfähigkeit, ſich und ihr Eigenthum zu vertheidigen, als von der Unentbehrlichkeit auswärtiger Hülfe zur Abwehr auswärtiger Angriffe überzeugt. Fremde Heere, aus allerley Volk gemiſcht, Verbündete dem Nahmen, Söldner der Wahrheit nach *m*), ſtanden fortwährend in den Fluren Italiens, der Schutz der entwürdigten Eingebornen und die Stütze ihrer ohnmächtigen Fürſten, und verhielten ſich ungefähr zu beyden, wie die Oſt-Gothen zu den Griechen und dem Byzantiniſchen

---

k) Mehr ergiebt ſich aus den Nachrichten der Alten nicht. Man ſehe Tillemont in Histoire des Empereurs Romains, Tom. VI. p. 781. Daß ihn einige zum Hunnen machen, beruht auf den Worten des Valeſiſchen Ungenannten (§. 45): Odoacris pater Edico dictus; und dem zufälligen Zuſammentreffen dieſes Nahmens mit dem Nahmen eines Geſandten Attila's beym Priscus de legatt. p. 37 b.

l) Procop de bello Gothico I, 1 p. 308 b. Ihm zufolge war Odoacher Doryphorus des Kaiſers, d. h. nach Lateiniſcher Benennung Protector, oder Officier der kaiſerlichen Haustruppen, — eine Stelle von Bedeutung und die ihm die beſte Gelegenheit gab, für ſeine und ſeiner Krieger Zwecke zu wirken.

m) Procop am a. O. ſagt es ja klar genug: „Schon einige Zeit vor Auguſtulus (dieß ſind ſeine Worte), ſeit den Leiden, die Alarich und Attila herbeyführten, hatten die Römer die Sciren, Alanen und andere Gothiſche Völkerſchaften zu Verbündeten aufgenommen. Aber je mehr das Anſehn der Barbaren gedieh, deſto mehr ſank der Werth der Römiſchen Krieger, ſo, daß ſie unter dem glänzenden Nahmen der Bundesgenoſſen von den Fremdlingen tyranniſch unterdrückt wurden.“ Alanen und Hunnen, als Römiſcher Verbündeter unter Stilicho, erwähnt Zoſimus V, 26, 6.

Hofe. Aber nicht lange, und die Erſcheinungen im Morgenlande traten auch im Abendlande ein. Die Beſchützer, die ihren Werth vor den Beſchützten und ihre ganze Ueberlegenheit fühlten, erlaubten ſich nicht nur eine Menge Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, ſondern machten ſogar Anſprüche auf das Drittel von dem geſammten Grund und Boden Italiens n) und wandten ſich durch einen ihrer angeſehenſten Hauptleute und Führer, den eben genannten Odoacher, an den Kaiſer, oder vielmehr an deſſen Vater, den Patricier Oreſtes, der das wankende Schiff des Staates lenkte o). Oreſtes verbarg ſich ſchwerlich, daß Krieger, die in dem Herzen des Landes wohnten und keine Gegenmacht fürchten durften, von dem Lande mit Gewalt nehmen konnten, was man ihnen gutwillig zu geben ſich weigere. Sey es indeß, daß er auf die Fülle des kaiſerlichen Anſehens rechnete, oder in der Weigerung die Würde Roms zu behaupten meinte, — genug er verſagte und beſchleunigte ſo den unaufhaltbaren Fall des Römiſchen Reiches. Odoacher verſprach, ſeinen unzufriedenen Landsleuten zu gewähren, was ſie begehrten, und löſte ſein Wort leicht und ſchnell. Oreſtes flüchtete nach Ticinum (Pavia), und büßte, als die Stadt genommen war, mit dem Leben. Sein Sohn, zu unbedeutend, um ihn zu fürchten, und zu unſchuldig, um ihn zu ſtrafen, wurde nach Campanien, in die ehemalige Villa Luculls, gewieſen und genoß dort ein mäßiges Einkommen in Freyheit. Italien ging im Jahre 476 mit dem Nahmen eines Königreichs über an Odoacher, der dritte Theil der Ländereyen auf die Tapfern, welche ihm ihren Arm geliehen hatten, und der Sitz der

---

n) Wahrſcheinlich hatten ihnen die Römer ſchon feſte Wohnſitze und Eigenthum verwilligt, aber, wie ihren Brüdern an der Donau, genügte ihnen das Verwilligte nicht.

o) So ausdrücklich Procop.

Herrſchaft von dem weitläuftigen unhaltbaren Rom auf das kleine feſte Ravenna p).

Wenn gleich die eben ſo dürftigen als widerſprechenden Berichte der Zeitgenoſſen zu keinem beſtimmten Urtheil über

---

p) Außer dem oft ſchon angezogenen Procop, ſind zu vergleichen Jornandes c. 46, Valeſius Ungenannter §. 37. 38, Marcellinus p. 44., nebſt den übrigen Chroniſten, ferner Ennodius in Vita Epiphanii p. 386. 387. (in den Operibus Sirmondi Tom. I. p. 1669 b.), und wegen Odoachers Verhältniß zu Auguſtulus die IVte Beylage. — Nach der Histor. misc. XV. p. 99 c. müßte man freylich annehmen, Odoacher habe nicht ſchon in Italien geſtanden, ſondern ſey, an der Spitze der Heruler, Turcilinger und Sciren, von der äußerſten Gränze Pannoniens, oder, wie einige wollen, aus dem Lande der Rugier ausgezogen, unterwegs bey dem heiligen Severin eingekehrt und, durch deſſen Weiſſagung ermuntert, zur Eroberung Italiens aufgebrochen. Allein abgerechnet, daß Eugippius (um 511), aus deſſen Vita Severini c. 7. der eine Theil der Nachricht entlehnt iſt, von einem Heere nichts weiß, ſondern bloß ſagt: Quidam barbari, cum ad Italiam pergerent, promerendae benedictionis ad Severinum intuitu diverterunt, inter quos et Odovachar, qui postea regnavit Italiae; ſo überwiegt auch hier offenbar das beſtimmte Zeugniß des beſſer unterrichteten Procops: denn daß Odoacher von den übrigen Schriftſtellern bald Turcilingorum rex, habens secum Sciros, Herulos diversarumque gentium auxiliarios, bald superveniens cum gente Scirorum, bald rex Gothorum genannt wird, kann nicht befremden, da die Haustruppen, welche ſich an ihn wandten, ſicher aus allen dieſen Völkerſchaften zuſammengeſetzt waren. Ueberdem beſtätigen, was Procop von Odoacher und deſſen amtlichen Verhältniſſen meldet, auch Ennodius Worte: Discordiae crimina clandestinus supplantator (der Teufel) interserit; spe novarum rerum perditorum animos inquietat; Odovacrem ad regnandi ambitum extollit; als welche nicht einen Einfall in Italien, ſondern einen Aufſtand gegen den Kaiſer deutlich bezeichnen. Auch ſagt derſelbe Ennodius im Panegyr. 6, 3: Metuebat (Odoacer) parentes exercitus, quem meminisse originis suae admonebat honor alienus; — eine Stelle, aus der hervorgeht, daß Odoacher in Italien zum König ausgerufen wurde, nicht als König nach Italien kam, ja, daß ſogar ſeine Geburt (man ſ. die Anmerkung) ihn keineswegs zu ausgezeichneten Würden und hohem Range berechtigten.

Odoacher berechtigen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er vielfach mit den Fürſten und Völkern umher verkehrte und ſeine Verhältniſſe zu ihnen aufs beſte zu ordnen und zu behaupten ſuchte. Von dem Könige der Vandalen Geiſerich erhielt er gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe das Eiland Sicilien *q*), oder, welches wohl die richtigere Anſicht ſeyn möchte, ſicherte es vor den jährlich wiederkehrenden Ueberfällen *r*). Dem Weſt-Gothen Eurich überließ er, was dieſer unter dem Kaiſer Nepos von Gallien abgeriſſen hatte *s*), das nicht unwichtige Arvernum (Clermont in Auvergne), vielleicht auch einen noch beträchtlichern Landesſtrich, und gewann dadurch einen friedlichen Nachbar *t*). Wider den König der Rugier Feletheus, von andern Fava genannt, ergriff er dagegen die Waffen und führte ihn im Jahr 487 mit der Königinn und einer großen Menge Volkes gefangen hinweg *v*). Mehr Vorſicht, als man faſt glauben ſollte,

---

q) So Victors von Vita (um d. J. 487) Historia persecut. Africae provinciae in der Bibliotheca maxima Patrum, Tom. VIII. p. 676 g.

r) Procop de bello Vandalico I, 5. p. 190 c. d.

s) Man ſehe Beweiſe und Erörterungen bey Pagi ad a. 474. §. 8 — 11.

t) Procop de bello Gothico I, 12. p. 341 d. „Unter Odoacher, ſchreibt er, beſaßen die Weſt-Gothen mit deſſen Bewilligung ganz Gallien bis an die Alpen, welche die Gränzen zwiſchen den Galliern und Liguriern bilden." Aehnliches berichtet Jornandes c. 47.

v) Man ſehe die hieher gehörigen Beweisſtellen, zu denen noch Warnefrid de gestis Longobardorum I, 19 hinzukommt, in der Note zu Ennodius Paneg. 6, 4 nachgewieſen. — Nach welcher Gegend Odoacher aufbrach, iſt im Allgemeinen nicht zu verkennen. Alle Umſtände und die Oerter Lauriacum (Lorch) und Faviana (nach einigen Pechlarn, nach andern Wien, oder vielmehr deſſen Citadelle), die Eugippius nennt, ſagen beſtimmt genug, daß die Hauptmaſſe der Rugier (einzelne Theile mögen ſich vielfach abgelöſt und da- und dorthin verloren haben) am linken Donau-Ufer, im Oeſtreichiſchen und Mähriſchen, etwa zwiſchen den Flüſſen Mühl und March beobachtete er in ſeiner Stellung gegen das Griechiſche Reich. Ungeachtet er von den Seinigen König genannt und als ſolcher verehrt wurde, ſo leſen wir doch nicht, daß er den Titel eines Königes von Italien annahm, vielmehr ſagt Caſſiodor x) ausdrücklich, er habe ſich des Purpurs und aller andern Zeichen der königlichen Würde enthalten; auch kommen keine Münzen mit ſeinem Bildniſſe vor, während uns deren eine Menge von ſeinen nächſten Vorgängern — Kaiſern, die oft nur wenige Jahre, ja nur wenige Monate herrſchten, zu Theil geworden ſind. Wie umſichtig er indeß dieß Verhältniß behandelte, ſo blieb doch die Schonung, die er bewies, ohne Rückwirkung auf ihn. Zeno fühlte zu ſehr, daß er durch die Anerkennung des fremden Eindringlings, wofür er ihn nehmen mußte, ſich und dem Anſehen ſeiner Krone nicht wenig vergeben würde, ſolange Julius Nepos, der von Leo ernannte und eingeſetzte Kaiſer des Abendlandes, noch lebte y); ja ſelbſt als Nepos den Nachſtellungen treuloſer Diener erlag und Odoacher den

---

ſah. Nicht zu errathen iſt dagegen die Veranlaſſung zum Zuge: denn die, welche Eugippius angiebt, läßt man billig auf ſich beruhen. Mannert (Bajoarien S. 97) meint, Familienzwiſt ſey die Urſache des Krieges geweſen. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

x) Im Chron. ad a. Zenonis tertium.

y) Einen beſtätigenden Wink giebt Malchus p. 93 c. Als, nach der Rückkehr des vom Baſiliscus verjagten Zeno (man vergl. über die Zeit die IVte Beilage), Auguſtulus Senatoren an ihn ſandte, mit der Bitte, da das Reich ſich ſchon mit einem Kaiſer behelfen könne, ihn als ſeinen Statthalter zu beſtätigen, und den einſichtsvollen Staatsmann und wackern Krieger Odoacher zum Patricius zu erheben, und Nepos gleichzeitig um Wiedereinſetzung in ſeine verlorne Würde anhielt, erwiederte der Grieche, „die Senatoren würden wohl einſehen, wer eigentlich ihr Kaiſer ſey, und daß es nicht für ihn, ſondern für Nepos gebühre, Odoachern das Patriciat zu verleihen. Indeß wolle er ihm die Würde, in ſo fern ihm Nepos nicht zuvorkomme, gern ertheilen.“ Und wirklich gab er Odoachern in einem Schreiben an ihn den Titel Patricius.

Ermordeten rächte z), änderte ſich die Geſinnung des Byzantiniſchen Hofes nicht: denn, ob er gleich das Weſt-Römiſche Reich in keiner Art unterſtützte, vielmehr ihm die einſtrömenden Völkerſchwärme zuſandte und ſo deſſen Auflöſung beförderte, ſo war man doch eitel genug, die weſtliche Hälfte immerfort als ein Ganzes mit der öſtlichen zu betrachten und die alte Beziehung feſt zu halten. Weit gefehlt daher, daß Zeno Odoachern als König von Italien anerkannte, behielt er deſſen Verdrängung ſtets im Auge und ergriff nicht ungern die Gelegenheit, die der Oſt-Gothiſche König Theoderich zur Wiederherſtellung der, wie man meinte, ſchwer gekränkten Anſprüche des Griechiſchen Kaiſerthums, ungewiß ob gab oder nahm.

Vergleichen wir nähmlich, was uns die Schriftſteller von dem Aufbruche dieſes Fürſten nach Italien melden, ſo findet eine zwiefache Erzählung Statt. Nach Jornandes a)

---

z) Basilio solo Consule (d. i. im J. 480) Nepos, quem dudum Orestes imperio abdicaverat, Viatoris et Ovidae, Comitum suorum, insidiis, haud longe a Salonis, sua in villa occisus est. Marcellinus p. 45. Placidio solo Consule (d. i. im J. 481) Odoacer in Dalmatis Odivam vincit et perimit. Caſſiodor im Chron.

a) De rebus Geticis c. 57, wo er uns ein Geſpräch mittheilt, in welchem der Grieche in der That als mächtiger Lehnsherr, der Gothe aber als unterwürfiger Vaſall erſcheint. Ihn vor Augen hatte wahrſcheinlich der Verfaſſer der Histor. misc., welcher, unmittelbar nach den S. 29 Note g. angeführten Worten, ſo fortfährt: His Theodericus cognitis ad Augustum Zenonem accedit, questus penuriamque suorum exponit. Italiam sibi dari postulat, absolutionem (dimitti) efflagitat, adjiciens, quia, si superare Odoacrem posset Italiamque obtinere, ad ejus redundaret gloriam, a quo directus fuisset; si in bello superatus foret, nihilo minus lucris accresceret, quandoquidem quotidianorum stipendiorum exactoribus careret (liberaretur). Talia Zeno audiens contristatus quidem est eo, quod eum nollet dimittere; attamen, deliberato consilio, rei publicae utilitati prospiciens, ejus petitionibus genehmigte Zeno mit einer Art von Huld und Herablaſſung, was ihm Theoderich, nicht anders, als bedürfe es höherer Einwilligung, während ſeines Aufenthaltes in der Hauptſtadt, antrug; nach Procopius *b*) hingegen ſchlug der Kaiſer dem König, um ihn von der Belagerung Conſtantinopels abzuziehn, die Beſitzergreifung Italiens vor. Was in der Verſchiedenheit dieſer Angaben unbedingt als Wahrheit anſprechen muß, iſt, daß beyde ſich in ihren Wünſchen begegneten und des einen wie des andern Abſicht zu wohl zuſammenſtimmte, als daß irgend ein Hinderniß die Ausführung hätte verzögern ſollen. Der Kaiſer entfernte einen, ihm Jahre lang beſchwerlichen, Nachbar und gab ſich zugleich das Anſehen, als gedenke er ſeiner Pflicht gegen Italien und ſende dem bedrängten Lande in einem ſeiner Verbündeten die ſchuldige Hülfe; und der König durfte ſich freuen, daß er, dem Begehren der Seinigen genügend, die unbequeme Stellung zwiſchen ihnen und den Griechen mit einer freyern vertauſchen und, wenn ihm das Unternehmen glücke, ſeine und ihre Lage verbeſſern könne. Auch an einer nähern und ſcheinbar gerechten Aufforderung zum Kriege gegen Odoachern fehlte es nicht. Friederich, der Sohn des überwundenen Königs der Rugier und wahrſcheinlich mit Theoderich verwandt, war, nach einem fehlgeſchlagenen Verſuche zur Wiedereroberung des väterlichen Erbes, zu den Gothen geflüchtet und ſchmeichelte ſich, durch fremden Beyſtand zu erlangen, was eigene Kraft nicht vermocht hatte *c*). So geſchah es, daß Theoderich im Jahre 488 von Nová in Möſien aufbrach und ſich dem neuen Ziele ſeiner Hoffnungen zuwandte.

---

annuit. Italiam ei per pragmaticam tribuens, sacri etiam velaminis dono confirmavit, Senatumque illi populumque Romanum commendans abire permisit.

b) De bello Gothico I, 1. p. 308 d., vergl. II, 6. p. 401 d.

c) Ennodius im Paneg. 6, 4. und die dort aus dem Eugippius und dem Valeſiſchen Ungenannten angeführten Stellen.

Das Volk, welches ſich, dem ergangenen Aufgebothe gemäß, aus der Zerſtreuung ſammelte, war, ſagt Ennodius *d*), eine wandernde Welt und mochte füglich ſo heißen, da Männer und Weiber, Kinder und Greiſe ſich aufrafften, die von Odoachern bedrängten und verjagten Rugier, und wer mag ſagen, wie viele Unzufriedene, Dürftige und Abenteurer ſonſt noch ſich ihnen anſchloſſen *e*), und eine lange Wagenreihe mit Gepäck und Hausgeräth aller Art ihnen folgte. Es lag in der Natur der Sache, daß ſchon die zuſammenſtrömende Menſchen-Maſſe die Bewegungen des Zuges erſchweren und hemmen mußte; aber zu dieſen natürlichen Hinderniſſen geſellten ſich noch ſo manche zufällige, die nicht weniger lähmten. Die Vereinigung ſo vieler aus der Ferne kommenden Heerhaufen hatte den Aufbruch verzögert und die rauhe Jahreszeit herangeführt. Wege und Kleider verdarben durch Schnee und Näſſe, Krankheiten nahmen überhand, und an Lebensmitteln trat Mangel ein. Man mußte, was man bedurfte, durch die Jagd erwerben, oder denen, auf welche man in der Straße ſtieß, feindlich abringen, oder Bitten verſuchen, die nicht immer

---

d) Im Paneg. 6, 4. Nach Eugippius (Vita Severini c. 45) war Nova der Sammelplatz; aber welches? das in Ober- oder das in Nieder-Möſien? Nach Marcellinus ad a. 487. p. 45. dürfte doch wohl das letztere und bedeutendere anzunehmen ſeyn.

e) Der Rugier, als Mitziehender, gedenkt Procop ausdrücklich an zweyen Orten II, 14. p. 421 b. und III, 2. p. 470 b., und daß ſelbſt von der kaiſerlichen Familie ein gewiſſer Artemidor, nachher römiſcher Stadt-Präfect, ſich trennte und dem Zuge folgte, ſagt Caſſiodor. Hic est vir, heißt es von ihm I, 43., qui genitalis soli relicta dulcedine, nobis maluit inhaerere et, licet esset clarus in patria, nostram tamen elegit subire fortunam, superans gratiae magnitudine vim naturae, qui Principe Zenone non tam benevolo quam affine gaudebat. Dagegen blieben freylich auch manche und angeſehene Gothen zurück, wie unter andern ein gewiſſer Beſſas, der ſpäterhin (Procop I, 16. p. 351 c.) gegen ſeine eigenen Landsleute in Italien kämpfte.

gehört wurden. Als der Zug, der ſich längs dem rechten Ufer der Donau fortbewegte, zu dem Ulca, dem Gränzfluſſe der Gepiden *f*), gelangte und Theoderich durch Abgeordnete um freye Straße und nöthigen Unterhalt anſuchen ließ, wies man ihn trotzig zurück und trat ihm mit gewaffneter Hand entgegen. Nur nach großer Anſtrengung entſchied ſich der ſchwierige Kampf, der bis in die Nacht dauerte, zum Vortheil der Angegriffenen und führete ſie zu den vollen Speichern des Feindes, ohne welche ſie ſchwerlich dem Hungertode entgangen wären *g*).

Nach Beſiegung ſo vieler Beſchwerden und Hinderniſſe betrat Theoderich, wie das Ziel der Unternehmung vorſchrieb und die Alten *h*) ausdrücklich bezeugen, Pannonien, den Hauptſitz der Oſt-Gothen, und wendete ſich, vielleicht von einem Theile derſelben verſtärkt, im Frühlinge des Jahres 489 *i*) dem Adriatiſchen Meere zu, um ſich nach Italien einzuſchiffen. Der Mangel an Fahrzeugen vereitelte jedoch dieſen Entwurf und nöthigte, den Landweg durch das Gebieth der Taulantier und anderer Völkerſchaften einzuſchlagen und die Erreichung des Venetianiſchen als Ziel

---

f) Man ſehe die Anmerkung zu Ennodius Paneg. 7, 1.

g) Ennodius am a. O. In der Histor. misc. heißt es zwar p. 100 c.: Attamen priusquam Italiam adventaret (Theodericus), Triopstilam (Trasillam), Gepidarum regem, insidias sibi molientem, bello superans extinxit; Busam quoque, Vulganorum (Busamque, Bulgarorum) regem, magna, simul cum suis agminibus, caede prostravit; aber die Erwähnung Traſilla's hätte der rühmende Ennodius, wenn ſie gegründet wäre, ſicher nicht übergangen. Eher will ich glauben, daß die Bulgaren der Histor. misc. die vom Ennodius §. 7 erwähnten Sarmaten ſind, und ſomit der chronologiſche Widerſpruch in ſeiner Darſtellung ſich hebt.

h) Man vergleiche die Anmerkung zu Ennodius Paneg. 7, 1.

i) Eusebio et Probino Coss. Marcellinus p. 46. und Caſſiodor im Chron.

aufzufaſſen *k*). Als er hier am Fluſſe Sontius (Iſonzo), der ſich unterhalb Aquileja ins Meer ergießt, ſein Lager aufgeſchlagen und Menſchen und Thiere, zur Erholung von den langwierigen großen Anſtrengungen, einige Zeit verweilt hatten, ging ihm Odoacher an der Spitze eines zahlreichen Heeres, der Geſammtkraft Italiens, entgegen und erprobte hier zum erſten Mahl den Muth der Gothen *l*). Die Schlacht, die er lieferte, fiel für ihn ſo unglücklich aus, daß er ſogar ſein wohl verſchanztes Lager aufgab und ſich bis Verona zurückzog. Es war natürlich, daß Theoderich die erlangten Vortheile verfolgte. Drey Tage nach Odoachers Ankunft vor Verona, welche die Alten auf den 28ſten September ſetzen *m*), griff Theoderich bereits von neuem an und errang einen zweyten und ſo vollſtändigen Sieg, daß wenig mehr an der gänzlichen Ueberwältigung zu fehlen ſchien. Ein großer Theil des feindlichen Heeres fiel unter der Schärfe des Schwertes; ein anderer ertrank in den Fluthen des Atheſis (der Etſch); Odoacher eilte nach Rom und verbarg ſich, da die Bürger die Thore ſchloſſen, hinter den Mauern Ravenna's, die er ausbeſſerte und verſtärkte; Verona, Mailand, Ticinum (Pavia) und andere Städte ergaben ſich willfährig an Theoderich; aus ganz Italien ſtrömten Krieger ſeiner Fahne zu und, was vorzüglich bedeutend war, ſogar Tufa, der erſte Feldherr Odoachers,

---

k) Procop de bello Gothico I, 1. p. 308 d. Ich geſtehe indeß gern, daß mir dieſes tiefe Herabſteigen nach Epidamnus, falls hier die Taulantier, wie in Thucydides (I, 24) Tagen, noch wohnten, unbegreiflich iſt, gleich auch, daß die Gothen in den ſüdlichſten Theilen Pannoniens überwintert hätten. Aber freylich bezeichnete der Nahme Taulantier (ſ. Mannerts Geographie VII. S. 389) in den ſpätern Zeiten alle Illyriſchen Küſten-Völker.

l) Andeutend ſpricht von dieſem und den zunächſt folgenden Ereigniſſen Caſſiodor I, 18. III, 48., belehrend Jornandes c. 57., umſtändlicher die Histor. misc. p. 100 c. u. f. und Valeſius Ungenannter §. 50 u. f., redneriſch ausgeſchmückt Ennodius im Paneg. 8. 10.

m) Man vergleiche Pagi ad a. 489. §. 3.

ging über. Aber gerade dieſer Uebergang drohte, für Theoderich der Wendepunkt ſeines Glückes werden zu wollen: denn als er den neuen Freund mit Mannſchaft nach Ravenna ſandte, um die Stadt einzuſchließen, änderte dieſer, ſey es nun aus angeborner Unbeſtändigkeit, oder weil von allem Anfange Verrath obwaltete, ſeine Geſinnung, kehrte, nach einer Unterredung, die er zu Faventia (Faenza) mit Odoachern hielt, zu deſſen Panier zurück, und überlieferte die ihm zugeordneten Gothiſchen Feldherrn, die unverzüglich in Feſſeln gelegt und nach Ravenna geführt wurden. Zugleich verließ Friederich, der Schutzgenoſſe Theoderichs, ſeinen Beſchützer und verſtärkte mit den Rugiern, die ihm folgten, den Feind n). So unerwartete Treuloſigkeit und der anſehnliche Verluſt, den Theoderich ſelbſt in zwey Schlachten, zumahl in der blutigen bey Verona, erlitten hatte, hemmten ſeine Bewegungen und beſtimmten ihn, ſich mit allen ſeinen Leuten und aller ihrer Habe in und unter die Mauern Ticinums, das die Menge kaum beherbergen konnte o), zurückzuziehn.

Von nun an begann gleichſam ein zweyter Krieg, und der gefährlicher und für Italiens Wohlſtand folgenreicher war, als der bisherige. Odoacher, durch Tufa's Zutritt wieder mächtig und, wie man wohl annehmen mag, überhaupt nicht ohne Anhänger und Freunde, wagte ſich von neuem hervor, brach über Cremona nach Mailand auf und ließ die Stadt entgelten, was ſie durch ihre Ergebung an Theoderich verſchuldet oder nicht verſchuldet hatte p). Die

---

n) Daß jedoch auch ſo noch eine beträchtliche Anzahl in Theoderichs Heer zurückblieb, erhellt ſchon aus Ennodius Vita Epiphanii p. 392. (1674 e.) Die Gleichzeitigkeit des Abfalls Friedrichs mit dem Abfalle Tufa's iſt übrigens nur Vermuthung.

o) Eine nicht übel gerathene Schilderung der Ueberfüllung der Stadt giebt die eben genannte Vita Epiphanii p. 391. (1673 c.)

p) Valeſius Ungenannter §. 53., vergl. Ennodius dictiones I. p. 465. (1730 d.) mit Sirmonds Note.

Burgundionen, die gute Gelegenheit nutzend, durchplünderten unter ihrem Könige Gundobad das Land, verwandelten Ligurien in eine Wüſte und führten die Einwohner gefangen mit ſich fort *q*). Theoderich ſelbſt, nach Ticinum gedrängt, und daſelbſt feſt gehalten, erfuhr mit ſeinen Gothen und mit beyden die Bürger der Stadt alle Leiden einer hartnäckigen Belagerung und würde vielleicht untergegangen ſeyn, wenn nicht die Ungunſt der Witterung ſeine Feinde vermindert, ihre Uneinigkeit ſeine Lage erleichtert und die herzueilenden Weſt-Gothen ihn unterſtützt hätten *r*). So von mehrern Seiten begünſtigt, vermochte er endlich wieder im freyen Felde zu erſcheinen und ſeinem Feinde eine Schlacht anzubiethen, die, den 11ten Auguſt 490 an der Addua (Adda) geſchlagen, dieſen abermahls auf Ravenna und deſſen Vertheidigung einſchränkte *s*).

Schon die Oertlichkeit der Stadt, die in Sümpfen lag und durch ihren Hafen mit dem Meere in Verbindung ſtand *t*), erſchwerte ihre Eroberung: aber noch weit ſchwieriger wurde ſelbige durch die Unkunde der Gothen, die unter allen Künſten des Krieges, wie ihre ganze Geſchichte lehrt, keine weniger verſtanden und ungeſchickter übten, als die Kunſt der Belagerung. In der That beabſichtigte auch Theoderich von allem Anfange nicht Ueberwältigung, ſondern Aushungerung. Nur ein Theil ſeines Heeres ward

---

q) Ennodius im Paneg. 10, 7. und daſelbſt die Nachweiſungen aus der Vita Epiphanii.

r) Valeſius Ungenannter am a. O. und die Vita Epiphanii p. 995. (1671 e.)

s) Fausto Cos. ad Ducam (Adduam) fluvium Odoacrem Theodericus rex tertio certamine superavit, qui, Ravennam fugiens, obsidetur inclusus. Caſſiodor im Chron. Eben ſo Cuſpinians und Valeſius Ungenannter, beyde, doch abweichend, mit Angabe des Schlachttages.

t) Die Lage der Stadt beſchreiben Jornandes c. 29. und Procop de bello Gothico I, 1. p. 309 a.

zur Einſchließung Ravenna's verwandt v); einen zweyten forderten die eroberten Städte des Landes x); mit dem dritten zog er vor die noch unbezwungenen und unterwarf ſie allmählich, mit Ausnahme der Feſte Cäſena, welche Liberius, ein eben ſo tapfrer Mann als redlicher Anhänger Odoachers, entſchloſſen vertheidigte y). Ueberdem, ſcheint es, blieb Ravenna ſogar eine geraume Zeit hindurch von der Seeſeite her offen und wurde erſt dann völlig geſperrt, als Theoderich nach der Einnahme von Ariminum (Rimini) in den Beſitz der nöthigen Fahrzeuge kam z). Unter ſolchen Umſtänden kann es nicht befremden, daß Odoacher ſeinen und der Seinigen Muth lange aufrecht erhielt, mehrere Ausfälle verſuchte a), und erſt im dritten Jahre der Ein-

---

v) Castra componit (Theodericus), tertio fere milliario ab urbe, loco, qui appellatur Pineta. Jornandes c. 57., vergl. Valeſius Ungenannten §. 53.

x) Wie die Rugier das ihnen anvertraute Ticinum behandelten, ſagt Ennodius in Vita Epiphanii p. 392 u. f.

y) Procop I, 1. p. 309 a. Den Liberius nennen übrigens nur die neuern, z. B. Le Beau (in Histoire du Bas-Empire, Livre 37. §. 14. 33.) als den Vertheidiger Cäſena's. Caſſiodor II, 16. ſagt bloß im Allgemeinen: Liberius sic Odovacris integerrimis parebat obsequiis, ut nostra (regia) post fuerit dilectione dignissimus, contra quos multa fecisse videbatur inimicus. Non enim ad nos vilissima transfugae conditione migravit u. ſ. w.

z) Agnellus Liber pontificalis in Scriptt. rer. Italic. II, 1. p. 68 c., wo es heißt: Et abiit (Theodericus, wie Muratori p. 72 b. ergänzt,) ad Ariminum et venit exinde cum dromonibus in portu Lione (portum Leonem), ubi postea u. ſ. w., beſtätigend Cuſpinians Chroniſt ad a. 493.

a) Odovacer subreptive noctu frequenter cum suis egrediens, ſagt Jornandes c. 57., Gothorum exercitum inquietat; et hoc non semel nec iterum, sed frequenter et paene molitur toto triennio. Einen nächtlichen Ausfall, in welchem Levila, Odoachers Feldherr, im Fluſſe Uitis (in fluvio Utente, nicht, wie ſteht, Vejente) ertrank, ſetzt Valeſius Ungenannter §. 54. auf den 15ten Julius 491. Auch Caſſiodor im Chron., Cuſpinians Ungeſchließung, als Mangel und Theurung aufs höchſte geſtiegen waren *b*), ſich zur Uebergabe bequemte. Der Biſchof von Ravenna, Johannes, erhielt den Auftrag, mit dem Könige der Gothen zu unterhandeln, ihm Odoachers Sohn Thelan zum Unterpfand aufrichtiger Geſinnungen anzubiethen und Odoachern ſelbſt Leben und Freyheit auszubedingen *c*), und Theoderich gelobte am 27ſten Februar 493 mit einem Eide, zu erfüllen, was ihm der Abgeordnete antrug, und zog den 5ten März darauf in Ravenna ein *d*). Sey es indeſſen, daß Furcht vor einem Nebenbuhler, wie Odoacher war, oder, was freylich theils *e*) ausdrücklich gemeldet, theils *f*)

---

nannter p. 57., wo offenbar vor Eo anno die Worte: Olybrio Cons. ausgefallen ſind, und die Hist. misc. p. 100 e. fanden ihn der Erwähnung werth.

b) Et factus est usque ad sex solidos (achtzehn Thaler) modius tritici. Valeſius Ungenannter §. 53., vergl. Agnellus angez. Schrift p. 67 a.

c) Dieſelben, der erſte §. 54., der zweyte am a. O. Daß ein Prieſter der Vermittler war, bezeugt auch Procop p. 309 d.

d) Albino Cos. Theodericus Ravennam ingressus est, ſagt Caſſiodor im Chron., und, mit Nennung der Tage, Cuſpinians Chroniſt; vergl. über die Dauer der Belagerung die aus Jornandes angez. Stelle, Note a., und Valeſius Ungenannten §. 53. Es iſt übrigens faſt ſpaßhaft, wenn Hurter (Geſchichte Theoderichs I. S. 162) die Worte des Cuſpinianiſchen Chroniſten: Theodericus in Classem, (oder, wie Agnellus ſchreibt, civitate Classe) ingressus est, überſetzt. „Theoderich nahm zuerſt mit der Flotte von dem Hafen, und nachher mit der Armee von der Stadt Beſitz.“ Ravenna, ſagt Jornandes c. 29., beſteht aus drey Theilen. Der obere heißt Ravenna, der untere Claſſis, der mittlere Cäſarea. Zuerſt wurde Claſſis, und darauf Ravenna beſetzt.

e) Man ſehe Jornandes de regnorum successione p. 60., Caſſiodor im Chron., und Valeſius Ungenannten §. 54., vergl. Procop p. 310 a. Dem letztern zufolge kam man überein, daß Odoacher und Theoderich auf gleichen Fuß zu Ravenna leben ſollten, — ein Vertrag, welcher von Tillemont für unwahrſcheinlich erklärt wird, in der That aber eher unklug, als unwahrſcheinlich genannt werden mag.

f) Wie vom Ennodius im Paneg. 10, 5.

verſtohlen angedeutet wird, Nachſtellungen, welche dieſer im Stillen bereitete, zur Brechung des geleiſteten Schwures verleiteten — genug, Odoacher wurde, wenige Tage nach Ueberantwortung der Stadt, während eines Mahles im Palaſte, von Theoderichs eigener Hand ermordet und die zu ſeinem Gefolge gehörten, ſo viele man deren auffinden konnte, ſammt ihren Familien an dem nähmlichen Tage umgebracht *g*). Dergeſtalt fiel Italien, die große Mutter der Helden, wie es von einem ſeiner berühmteſten Sänger genannt wird, in die Gewalt der Oſt-Gothen und das nach den Griechen gebildetſte Volk der Erde demüthigte ſich unter die Hand von Barbaren, deren rauhe Sprache und rauhe Sitten es gleich ſehr verachtete.

Die wichtige Eroberung Theoderichs, die ihn zwar nicht erſt, wie ſo manchen Germaniſchen Abenteurer jener Tage, in die Reihe der ſelbſtſtändigen Herrſcher verſetzte, aber ſeine bisherige Stellung gleichwohl durchaus veränderte und den Umfang ſeiner Macht und Bedeutſamkeit unendlich vergrößerte, weiſt uns, die wir zuvörderſt die äußern Verhältniſſe des glücklichen Siegers aufzufaſſen

---

g) Die bereits angezogenen Schriftſteller. Wenn Valeſius Ungenannter §. 56 ſagt: Cujus (Odoacris) exercitus in eadem die jussu Theoderici omnes interfecti sunt, quis ubi potuit reperiri, cum omni stirpe sua; ſo iſt dieß offenbar nicht von dem eigentlichen Heere, deſſen Reſt nach Procop (am a. O.) übertrat, zu verſtehen, ſondern aus den Worten des Jornandes und Cuſpinians Ungenannten zu erklären. Tantum ille solus, ſchreibt der erſte, cum paucis satellitibus et Romanis, qui aderant, et fame et bello quotidie intra Ravennam laborabat; und der zweyte: Occisus est Odoacer rex a rege Theoderico in Palatio cum commilitonibus suis. Daß Odoachers Bruder Onulph über die Donau entfloh, und der abtrünnige Friederich, der wahrſcheinlich mit dem ihm gebliebenen Rugiſchen Anhange ſich nach Rugiland zurückziehen wollte, von einem Feldherrn Theoderichs zwiſchen Trident und Verona geſchlagen wurde, ſagen, das erſte Iſidor im Chron. aera 549, das zweyte Cuſpinians Chroniſt. S. die Note zu Ennodius Panegyr. 10, 8 — 10.

gedenken, um ſodann ungeſtört bey der Betrachtung der innern zu verweilen, von ſelbſt die zu nehmende Richtung an. Ihr Ziel ſind die Beziehungen, in welche er zu den nahen und entfernten Fürſten jener Tage trat, die Art, wie er ſich gegen ſie, um ſeinen Thron zu ſichern, benahm, die Fehden, in die er mit einigen derſelben verwickelt wurde, und die Erweiterung des Reichs, zu der Glück oder Gewalt führte. Nicht bloß die Natur der Sache, auch die Ordnung der Begebenheiten gebiethet dem Geſchichtſchreiber, ſeine Aufmerkſamkeit zunächſt dem Byzantiniſchen Hofe und deſſen Anſprüchen zu ſchenken.

Unter allen den Staaten, welche aus der Zertrümmerung des Weſt-Römiſchen Kaiſerthums hervorgingen, war der Oſt-Gothiſche bey weitem der anſehnlichſte. Ungeachtet nun keiner der Alten den Umfang deſſelben nach Odoacers Beſiegung genau angiebt und die Neuern die Gränzen bald erweitern, bald zuſammenziehen, ſo darf man doch mit Sicherheit annehmen, daß die geſammte Italiäniſche Präfectur, mit Ausſchluß des öſtlichen Pannoniens, der Inſeln Sardinien und Corſica und der durch das Meer getrennten Diöces Africa, den einen Beſtandtheil des Oſt-Gothiſchen Reiches, den zweyten aber Dacien, jene den Griechen nach und nach entriſſene Diöces der Illyriſchen Präfectur, ausmachte, die etwanigen Eroberungen in Nieder-Möſien und Thracien hingegen durch den Abzug von der Donau geräumt wurden *h*). Es iſt natürlich zu glauben, daß ein hochgeſinnter König an der Spitze eines ſo ausgedehnten Reiches ſich nicht eben geneigt fühlte, auf fremden Einfluß zu achten; indeß ſcheint es doch, als ob der Byzantiniſche Kaiſer einen ſolchen auf Theoderich wirklich ausgeübt habe. Zwar kann es keinesweges befremden, daß dieſer vor der Eroberung Ravenna's in der Perſon des Römiſchen Sena-

---

h) Man ſehe die weitere Ausführung in der Vten Beylage und über den Umfang der beyden im Texte genannten Präfecturen das Leben Conſtantins des Großen S. 326.

tors Fauſtus Niger einen Abgeordneten nach Conſtantinopel ſandte und bey Zeno anhalten ließ, ihn mit dem königlichen Gewand zu bekleiden *i*). Es mochte dem Unbefeſtigten damahls gewiß nicht gleichgültig ſeyn, von dem Oberhaupte des Griechiſchen Kaiſerthums als rechtmäßiger Gewalthaber anerkannt zu werden und ſo die Neigung der Römer, von denen ein großer Theil gewiß noch unentſchieden zwiſchen ihm und Odoachern hin- und herſchwankte, für ſich und ſeine Anſprüche zu gewinnen. Allein derſelbe Wunſch und daſſelbe Geſuch erneuerte ſich, oder beſtand vielmehr auch da noch, als Zeno, wenige Monate nach der Ankunft des Gothiſchen Geſandten (den 9ten April 491), und ohne ihm eine Antwort ertheilt zu haben, geſtorben und Theoderich bereits von ſeinem Volke, nach der Eroberung Ravenna's, öffentlich als König von Italien begrüßt worden war *k*). Neue Unterhandlungen wurden mit Zeno's Nachfolger, Anaſtaſius dem erſten, der, wie es ſcheint, große Unzufriedenheit über den ausgeſprochenen Volkswillen äußerte, wieder angeknüpft, oder die abgebrochenen fortgeſetzt

---

i) Valeſius Ungenannter §. 53. Damit fällt dann von ſelbſt hinweg, was die Histor. misc. (ſ. S. 37 *a*) von der Entlaſſung Theoderichs meldet. Es iſt klar, was der Verfaſſer jener Stelle beabſichtigte. Er fand oder wollte eine förmliche Lehnsverbindung zwiſchen dem Griechiſchen Kaiſerthum und dem Königreich Italien finden. — Daß übrigens das dort vorkommende sacrum velamen nichts anders iſt, als die purpurea chlamys, oder das purpureum paludamentum, deſſen ſich die Römiſchen Kaiſer vorzugsweiſe ſeit Diocletian bedienten, leuchtet von ſelbſt ein, ſo wie aus Caſſiodor I, 2 erhellt, daß der Gothe Theoderich der Römiſchen Sitte nicht ungern huldigte.

k) Die Worte bey Valeſius Ungenannten §. 57. lauten mit kleinen Veränderungen der Lesart alſo: Theodericus quidem (für enim, qui) in legatione direxerat Faustum Nigrum ad Zenonem. At, ubi, cognita morte ejus, antequam legatio reverteretur, ingressus est Ravennam (für Ravenna) et occidit Odoacrem, Gothi sibi confirmaverunt Theodericum regem, non exspectantes jussionem novi Principis (Anastasii).

und endlich die Reichskleinodien, welche Odoacher beym Ausbruche des Kriegs nach Conſtantinopel geſchickt hatte, unſtreitig, um ſie als Beſtätigungs-Zeichen der königlichen Würde von dort zurückzuerhalten, an Theoderich ausgeliefert *l*).

Es fehlte indeß ſo viel, daß dieß Abhängigkeits-Verhältniß zu Ravenna eben ſo willfährig anerkannt, als anmaßlich von Byzanz aus gefordert wurde *m*), daß das Gegentheil vielmehr ſchon aus den Fehden hervorgeht, die ſich zwiſchen dem Griechiſchen Kaiſer und dem Könige Italiens entſpannen. Ein gewiſſer Mundo, nach einigen ein Gothe, nach andern ein Abkömmling Attila's, nicht, wie manche wollen, der Häuptling eines einzelnen Völkerſtammes, ſondern, wie die Alten ausdrücklich ſagen, der Anführer eines bunten Räuberhaufens, dergleichen ſich in jenen Tagen der Unſicherheit und Verwirrung wohl viele auf die nähmliche Weiſe bilden mochten, wie in den fehdereichen Zeiten des Mittelalters, beunruhigte um das Jahr 505 die Gränzen des Oſt-Römiſchen Reichs. Um

---

l) Facta pace, ſagt derſelbe Ungenannte §. 64., cum Anastasio Imperatore per Festum (wohl, wie oben, Faustum) de praesumtione regni (alſo wegen der angemaßten Königswürde), ei (für et, nähmlich Theoderico) omnia ornamenta Palatii, quae Odoachar Constantinopolim transmiserat, remittit. Es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß das Schreiben, welches die bekannte Reſcripten-Sammlung Caſſiodors eröffnet, ſich auf die Auslieferung der Beſtätigungs-Zeichen der königlichen Gewalt beziehe. Bedeutend dünken mich wenigſtens in der Hinſicht die Worte: Quapropter, salutationis honorificentiam praeferentes, prona mente deposcimus, ne suspendatis a nobis mansuetudinis Vestrae gloriosissimam caritatem, quam ego sperare debui, etiamsi aliis non videretur posse concedi.

m) Wie beyde Theile die Sache anſahn, worauf der Grieche ſeine Anſprüche gründete und weshalb der Gothe ſie anzuerkennen ſich weigerte, erhellt am beſten aus den wahren oder erdichteten Reden, welche die Gothiſchen Geſandten mit dem kaiſerlichen Feldherrn Beliſar bey Procop de bello Goth. II, 6. p. 401 wechſeln.

ihn zu zügeln, ſandte Anaſtaſius den jungen Sabinianus, den Sohn des früher erwähnten ältern, mit zehn tauſend Kriegern und einem Hülfshaufen Bulgaren, die ihn bald nöthigten, ſich mit den Seinigen in einen feſten Thurm, Herta genannt, zu verbergen. Zum Glück für ihn ſtand zu derſelben Zeit Pitzia, der Feldherr Theoderichs, gegen die Gepiden an der Gränze Pannoniens; und Mundo, der Verbündete des Königs, wie er genannt wird, bath um Beyſtand und erhielt ohne Verzug den begehrten. Jetzt mit der Erſcheinung der Herzugerufenen änderte ſich die Lage der Kämpfenden. Die Eingeſchloſſenen wurden frey, und die Einſchließenden zerſtreuten ſich, oder flüchteten in eine kleine nah gelegene Feſte *n*). So wenig glaubte der vermeintliche Lehnsträger die Abſicht des Lehnsherrn und deſſen ausgeſandtes Heer achten zu dürfen.

Ich will weder behaupten, noch läugnen, daß die drey Jahre ſpäter (508) eintretende Verheerung und Plünderung der Apuliſchen und Calabriſchen Küſte durch Anaſtaſius Flotte *o*) aus Rache für die dem Mundo geleiſtete Hülfe unternommen, noch folgern, daß der Befehl, welchen Theoderich zur Erbauung einer Italiäniſchen Flotte gab *p*), durch den feindlichen Anfall veranlaßt worden ſey, zumahl, da es nicht vergönnt iſt, dem letzten Ereigniſſe ſein Jahr beſtimmt anzuweiſen. Welche Urſache man indeß dem Beſchluß unterlege, ſo viel lehrt wenigſtens die Befehdung des einen und die Gegenanſtalt des zweyten, daß ein abhängiges Verhältniß, wie die Belehnung in ſpätern Zeiten

---

n) Ennodius im Panegyr. 12, 3—12 und die daſelbſt angezogenen Stellen der Alten.

o) Marcellinus im Chron. p. 48. Er ſelbſt nennt den Zug eine inhonestam victoriam, quam piratico ausu Romani ex Romanis rapuerunt. Was Caſſiodor I, 16 und II, 37 erwähnt, haben einige auch auf dieſen Angriff der Griechen, und ich glaube, nicht mit Unrecht, gedeutet.

p) Man ſehe Caſſiodor V, 16. 17.

begründete, zwiſchen beyden Höfen nicht Statt fand. Vielleicht wird das obwaltende klärer, wenn wir folgenden Geſichtspunkt auffaſſen.

Es iſt oben bereits bemerkt worden, daß das Römiſche Reich, wie es früher, ungeachtet ſeiner Vertheilung unter mehrere Auguſte und Cäſarn, für ein zuſammenhängendes Ganzes galt, ſo auch durch die Sonderung Theodoſius des Großen nicht aufhörte, als ein ſolches betrachtet zu werden. Der Griechiſche Hof, feſt haltend an dem Gedanken, daß ſein Näherrecht an die Weſt-Provinzen keineswegs mit der Beſitzergreifung der Fremden erloſchen ſey und die unabwendbare Gewalt die alten bewährten Anſprüche nicht aufhebe, fuhr immer fort, eine gewiſſe Ober-Herrſchaft über das weſtliche Reich, am längſten und entſchiedenſten über das Hauptland Italien, den letzten Ueberreſt von ehemahliger Größe und die letzte Erinnerung an verſchwundene Herrlichkeit, durch Anerkennung oder Verwerfung der gewählten Kaiſer und durch gewährte oder verſagte Beſtätigung auszuüben. Von eben dem Standpunkte, wie in Conſtantinopel, betrachtete man das Verhältniß beyder Reiche zu einander in Rom. Senat und Volk fühlten ſich minder gekränkt, wenn der ihnen aufgedrungene Herrſcher gleichſam ſeine Weihe von dem Griechiſchen Kaiſer empfangen hatte, und ſo die Willkühr, die in ſeiner Anſetzung beleidigte, den Schein der Rechtskräftigkeit annahm.

Aber nicht bloß den Griechen mußte daran liegen, dem abendländiſchen Kaiſerthume, ſolange irgend noch ein Schatten davon beſtand, ſeine Gebiether zu geben, den Römern, ſie von ihnen zu empfangen; auch dem Ausländer, der den Thron der Cäſarn einnahm, konnte der Schein, daß er ihn mit Recht einnehme, wenigſtens um der Beherrſchten willen, nicht gleichgültig ſeyn. Darum ſandte Odoacher die Zeichen der kaiſerlichen Würde nach Conſtantinopel, und forderte Theoderich ſie von da zurück; darum meldete der letztere nach der Hauptſtadt, daß er den Gallier Felix zum

Conſul für das Jahr 511 ernannt habe, und wünſchte, daß die Wahl daſelbſt gebilliget werde *q*); darum brauchte er in allen ſeinen Schreiben die ehrerbiethigſten Ausdrücke gegen den Kaiſer *r*) und behandelte ihn als Vater und Oberhaupt; darum ließ er es geſchehen, daß auf Münzen, die er prägte, Anaſtaſius Bildniß allein erſchien *s*) und deſſen Nahme auf öffentlichen Denkmahlen dem ſeinen vorgeſetzt wurde *t*); darum endlich gab er ſich ſogar das Anſehn, als ſey der Hof zu Conſtantinopel das Muſter und Vorbild des Hofes von Ravenna *v*). Allein in der That waren es auch nur ſolche unweſentliche Auszeichnungen und unbedeutende Achtungs-Beweiſe, zu denen Theoderich ſich verſtand. In der ganzen übrigen, innern und äußern, Verwaltung des Reichs folgte er ſtets ſeinem Sinne und ſeiner Einſicht und wußte, wie aus mehrern Schreiben erhellt, weit entfernt, ſich von dem Griechiſchen Kaiſer leiten zu laſſen, deſſen Ränke und hinterliſtige Anſchläge gehörig zu würdigen *x*). Gewiß

---

q) Caſſiodor II, 1.

r) Er iſt clementissimus, piissimus, Serenitas piissima u. ſ. w.

s) Eckhels Doctrina numorum veterum, Vol. VIII. p. 211. Die von Hurter I. S. 142 angeführte Epistola Eccardi de numis quibusdam sub regimine Theoderici in honorem Zenonis et Anastasii cusis, Hanoverae, 1720. 4. kenne ich nicht.

t) Banduri in Numismat. Imper. Roman. Tom. II. p. 601.

v) Regnum nostrum imitatio vestra est, forma boni propositi, unici exemplar imperii u. ſ. w. Caſſiodor I, 1.

x) So ſchreibt er z. B. (Caſſiodor II, 6) an einen gewiſſen Agapetus, den er zu ſeinem Geſandten in Conſtantinopel beſtimmt hatte: Licet omnis legatio virum sapientem requirat, cui provinciarum utilitas totiusque regni status committitur vindicandus, nunc tamen necesse est prudentissimum eligere, qui possit contra subtilissimos disputare et in conventu doctorum sic agere, ne susceptam causam tot erudita possint ingenia superare. Magna ars est contra artifices loqui et apud illos aliquid agere, qui se putant omnia praevidere. Die Stelle iſt nicht nur an ſich bezeichnend, ſondern würde er ſich gegen den ſcheinbar hochverehrten Kaiſer nicht anders genommen haben, wie ſo manche Deutſche Reichsfürſten aus alter und neuer Zeit gegen den ihrigen, wenn nicht, wie dem Griechiſchen Gewalthaber die Furcht für eine ſchwache und vielfach bedrohte Herrſchaft, ſo ihm die Sorge für eine unbefeſtigte die Erhaltung des Friedens zum erſten und dringendſten Bedürfniſſe gemacht hätte.

Beydes, Wunſch und Bedürfniß, ſpricht ſich denn auch in dem Benehmen Theoderichs gegen die Fürſten vom Deutſchen Stamme und deren Staaten aus. Laſſen wir zuvörderſt diejenigen, die ſeine Gränzen umwohnten und mit ihm in Berührung kamen, vor uns vorübergehen.

Der Donau nordwärts, über den Beſitzungen der Oſt-Gothen und neben den Gepiden, deren Reich im Allgemeinen die Gran, die Donau und die Sireth beſchränken möchten, etwa in dem heutigen Mähren, Ober-Schleſien und den Carpaten, ſaßen, wenn wir von Oſten nach Weſten fortgehn, während der erſten Jahre der Herrſchaft Theoderichs, wahrſcheinlich gemiſcht mit Rugiern, Sciren und Turcilingen, die Heruler, ein eben ſo tapferer als roher Völkerſtamm, und nachher die Longobarden, zuerſt den Herulern zinspflichtig, dann ſie und ihren König Rudolph in einem Vernichtungs-Kriege überwältigend y) und in kurzem erſtarkt genug, um ihr Gebieth zu erweitern und endlich an die Stelle der Oſt-Gothen in Italien zu treten und daſelbſt ein zweytes Germaniſches Reich zu ſtiften.

Nordweſtlich von Noricum und Rhätien, in unbeſtimmter und, was von allen Völkerſchaften des fünften Jahrhunderts gilt, unbeſtimmbarer Ausdehnung, gewiß im

lehrt auch, daß zwiſchen dem Griechiſchen Kaiſer und dem Gothiſchen Könige häufigere und verwickeltere Streitigkeiten obwalteten, als wir heute im Einzelnen nachzuweiſen vermögen.

y) Procop II, 14. p. 420 a. und, obgleich nicht mit ihm in Uebereinſtimmung und fabelhaft übertreibend, Warnefrid de Gestis Langobard. I. c. 20. vergl. die VIſte Beylage.

jetzigen Franken, finden wir die Thüringer. Woher ſie kamen, wo ſie urſprünglich wohnten, und unter welchem Nahmen die Römer ſie kannten, iſt unentſchieden. Nur dieß wiſſen wir mit Sicherheit, daß ſie ſich dem Zuge Attila's nach Gallien anſchloſſen z) und, in Theoderichs Tagen unter eigenen Königen lebend, über die Donau, den Gränz-Fluß des Gothiſchen Reiches, ſtreiften und die Gegenden, wo jetzt Regensburg und Paſſau liegen, beunruhigten a).

In dem nördlichen Theile der Schweiz, in dem heutigen Schwaben, in Elſaß und in Lothringen, bis etwa zur Mündung der Lahn in den Rhein, wohnten an des Stromes beyden Ufern die Alemannen; in Hoch- und Nieder-Burgund, der Dauphine, der ſüdweſtlichen Schweiz und dem weſtlichen Savoien die Burgundionen; beyden gegenüber, zwiſchen dem Rhein, der Moſel und der Loire die Franken, deren König Chlodwig im Jahre 486 durch die Schlacht bey Soiſſons die letzten Reſte der Römiſchen Herrſchaft vernichtet hatte.

Nicht nur in dem ſüdweſtlichen Gallien, ſo weit es nicht unter den Burgundionen ſtand, herrſchten, mit Einſchluß der von Odoacher abgetretenen Provence b), die Stammgenoſſen Theoderichs, die Weſt-Gothen; auch über den bey weitem größten Theil Spaniens erſtreckte ſich ihr anſehnliches Reich. Nur in Gallicien und den nördlichen Provinzen Portugals behaupteten ſich die Sueven, ſo wie

---

z) Apollinaris Sidonius im Paneg. 7, 323.

a) Nach einer Anzeige in Eugippius Vita Severini c. 27. Aber wahrſcheinlich hatten ſie ſich damahls ſchon in der Ober-Pfalz ausgebreitet und kamen ſo mit den Gothen in nahe, wenn auch nicht unmittelbare Berührung. Ihre Ausbreitung in ſpäterer Zeit bezeugt wenigſtens der Geograph von Ravenna, dem zufolge die Flüſſe Bao und Reganum (Nab und Regen) durch Thüringen in die Donau floſſen.

b) Man ſehe S. 35. Note t.

in Aſturien und Biscaia, hinter dem ſchützenden Wall der Gebirge, vielleicht in alter Freyheit, die Eingebornen.

Noch verdienen die Vandalen Erwähnung. Von den Sueven aus Spanien verdrängt, hatten ſie zwar Europa aufgegeben und ſich des Weſt-Römiſchen Africa's, oder der geſammten, zwiſchen Cyrene und dem Atlantiſchen Ocean gelegenen, Länder bemächtiget, aber ohne, wie ſogleich erzählt werden ſoll, innerhalb der Gränzen ſo ausgedehnter und fruchtbarer Beſitzungen zu bleiben, oder ſich der Angriffe auf den verlaſſenen Welttheil, als das Eigenthum anderer, zu enthalten. — Solches waren die Deutſchen Völkerſchaften, welche auf den Trümmern des Weſt-Römiſchen Kaiſerthums neue Reiche gegründet hatten, und durch ihre Lage in nahe oder entfernte Beziehungen mit Theoderich geriethen. Suchen wir uns die letztern vor allem aus den Andeutungen der Alten (denn mehr als Andeutungen haben wir nicht überkommen) klar zu machen.

Unter allen den Völkern, welche nach Attila's Tode die Römiſche Welt erſchütterten, war keines, das ſich zur See furchtbarer machte, als das zuletzt genannte Vandaliſche. Von natürlicher Raubbegierde gelockt, begünſtigt durch die langgeſtreckte hafenreiche Küſte, und unterſtützt von den, ſeit undenklichen Zeiten im Seeweſen wohl geübten, Eingebornen, hatte es, bald nach ſeinem Uebergange aus Europa nach Africa, Flotten bemannt und ausgerüſtet, mit denen es an allen Geſtaden des Mittelmeeres landete, verheerte und plünderte. Vergebens ſandten die Kaiſer des Weſt- und Oſt-Reichs ihnen andere, die letztern eine der zahlreichſten, entgegen, um den Verwüſtungen Einhalt zu thun. Die Vandalen, die alle Kämpfe ſiegreich beſtanden, ſetzten ihre Streifereyen und Ueberfälle mit eben ſo viel Glück als Ueberlegenheit fort und behaupteten die Herrſchaft im Mittelmeere. Am meiſten litt in dem ununterbrochenen Kriege (denn als ſolchen darf man wohl die immer erneuten Angriffe betrachten) die Inſel Sicilien, die ſelten ein Jahr ungeplündert blieb, ja, man darf wohl ſagen, ganz ſo, wie Sardinien und Corſica, in Feindes-Gewalt war c). Sobald daher Theoderich Italiens gewiß zu ſeyn glaubte, beſchickte er die Vandalen, um dem ſtammverwandten Volke d) und deſſen Fürſten Gundamund friedliche Uebereinkunft anzutragen, und ſchloß im Jahre 491 einen Vergleich mit ihnen ab e). Von jetzt an wurde Sicilien als ein Theil des Oſt-Gothiſchen Reiches betrachtet und die Einwohner, die, wie es ſcheint, dem neuen Gebiether anfangs nicht geneigt waren f), beruhigten ſich, als Theoderich ihrem vorzüglichſten Wunſche nachgab und in ihre Städte keine Gothiſchen Beſatzungen legte g).

In Verbindung mit dem Könige der Heruler trat Theoderich wahrſcheinlich bald nach der Beſitzergreifung Italiens, indem er ihn zum Sohn annahm und ihm, zum ſinnbildlichen Zeichen der Annahme, Pferde, Schwerter, Schilde und andere Waffen, mit denen der Vater nach Deutſcher Sitte den mannbaren Sohn zu bekleiden und auszurüſten pflegte, durch Abgeordnete zuſandte h). Es iſt von mehrern ſchon gemuthmaßt worden und, wenn man Zeit und Umſtände zu Rathe zieht, gar nicht unglaublich, daß der ungenannte, damahls wohl noch junge König der

---

c) Procop de bello Vandalico I, 5. p. 190 c. d. vergl. p. 192 a. und II, 5. p. 246 a. b. auch Prospers und Idatius Chronicon.

d) Derſelbe I, 2. p. 178 a.

e) Ennodius im Panegyr. 13 und die daſelbſt angezogene Stelle aus Caſſiodors Chronicon, in der jedoch die Worte: pace suppliciter postulata; ſchwerlich ſtrenger zu nehmen ſind, als des Redners castigatae ventis parentibus Vandalorum depraedationes. Der Vertrag war offenbar eine Erneuerung, oder vielmehr ehrenvollere Erweiterung des Vergleichs, den Odoacher (ſ. S. 35) mit Geiſerich, Gundamunds mittelbarem Vorgänger, abgeſchloſſen hatte.

f) Caſſiodor in Var. I, 3.

g) Procop de bello Gothico III, 16. p. 502 b.

h) Caſſiodor IV, 2.

Heruler der letzte Beherrſcher dieſes Volkes, der von den Longobarden überwundene Rudolph war *i*). Merkwürdig für die nähere Kenntniß des Verhältniſſes, das zwiſchen Theoderich und ihm durch die angetragene Sohnſchaft entſtand, oder doch entſtehen ſollte, iſt die Art, wie ſich der erſte hierüber ausdrückt. „Wir geben dir, ſchreibt er dem Heruler, die Kriegswaffen; aber, was in allen Beziehungen das Wichtigere iſt, wir verleihen dir unſer Urtheil: denn für den Vornehmſten werden die Völker dich halten, der du Theoderichs Meinung für dich haſt. Nimm alſo die Waffen und nütze ſie für mich und dich. Um deine Ergebenheit bittet, von dem es abhängt dich zu beſchützen; um deine Zuneigung wirbt, der deines Gehorſams nicht bedürfen wird. Zum Sohn nimmt dich der an, vor deſſen Volke du dich vielmehr fürchten möchteſt *k*): denn welche Hülfe die Gothen mit Gott bringen, iſt den Herulern bekannt.“

Die Erreichung eines beſtimmtern Zweckes beabſichtigte Theoderichs Geſandtſchaft an Gundobad, den König der Burgundionen, der, nach früherer Meldung *l*), den Krieg zwiſchen Odoachern und den Gothen zu einem verheerenden Einfall in Ligurien benutzt hatte. Viele tauſend Einwohner waren auf dieſem Raubzuge hinweggeführt worden; der Ackerbau lag vernachläſſigt, das Land öde, und es anderswoher zu bevölkern, öffnete ſich keine Ausſicht. Theoderich faßte den Entſchluß, die Gefangenen auszulöſen, und wählte den heiligen Epiphanius, den Biſchof von Ticinum, einen der beredteſten Männer, der große Achtung genoß und nach der Sitte jener Zeit ſchon oft als Fürſprecher bey Königen und Fürſten gebraucht worden war, um ihn an Gundobads

---

i) Man ſehe die VIſte Beylage.

k) Im Texte ſteht de cujus gente tu potius formideris. Aber Nachſatz und Zuſammenhang lehren, daß formideris für terrearis ſteht.

l) Siehe S. 43.

Hof zu ſenden und ſeine Wünſche daſelbſt auszuſprechen. Im März des 494ſten Jahres *m*) zog Epiphanius, begleitet von Victor, dem Biſchof von Taurinum (Turin), über die Alpen nach Lugdunum (Lyon) und fand williges Gehör und Genehmigung deſſen, was ſein König begehrte. Alle Ligurier, die wehrlos ihre Freyheit eingebüßt hatten, erhielten ſie, ſechs tauſend an der Zahl (Lugdunum allein ſtellte deren vier hundert), umſonſt zurück, und die kämpfend in die Hände des Feindes gerathen waren, gewannen ſie durch ein mäßiges Löſegeld, das Epiphanius für ſie entrichtete und, weil das mitgebrachte nicht auslangte, fromme Milde ergänzte *n*).

Bey weitem mehr im Vorſchreiten begriffen, als die beyden genannten und die meiſten übrigen Deutſchen Staaten, war der Fränkiſche. Was ein Fürſt vermag, der alle Verhältniſſe ſcharf auffaßt und richtig würdigt, dem Gefühle des Edelmuthes, der Dankbarkeit und der Verwandtſchaft keinen Einfluß auf ſeine Handlungsweiſe geſtattet, das Göttliche und das Weltliche zu ſeinem Vortheile nutzt, und, unbekümmert um die anzuwendenden Mittel, ein Ziel, die Erweiterung ſeiner Macht, und eine Richtung, die Vermehrung ſeiner Länder, im Auge behält, das lehrt, wie ſpäter im Großen der Franken-Kaiſer Napoleon, ſo früher im Kleinen der Franken-König Chlodwig (Ludwig) der erſte. Als er die Erbſchaft von einem unbedeutenden Theile des nördlichen Galliens antrat, zählte er noch nicht zwanzig, und als er abtrat, nicht funfzig Jahre. Aber ſein Leben iſt eine Kette von Thätigkeiten, die ſämmtlich einem Zwecke gewidmet und untergeordnet ſind. Von allen Fürſten jener Tage (und dieß allein ſchon weiſt ihm ſeinen Rang an) iſt er der einzige, den Theoderich am vorſichtigſten behandelte, und mit dem zuſammen zu treffen er vielleicht gern ver-

---

m) Pagi ad annum §. 10.

n) Man ſehe die Nachweiſungen zu Ennodius Paneg. 10, 7.

mieden hätte, wenn der glückliche Eroberer nicht mit ihm zuſammengetroffen wäre.

Die Veranlaſſung hierzu gab das Volk der Alemannen, deren Wohnſitze oben bezeichnet wurden, und ihre unaufhörlichen Fehden mit den Ripuariſchen Franken, die unter Siegebert, Chlodwigs Vetter, von Cöln an, den Rhein entlang ſaßen. Nach vielem Zwiſte, welchen die unſichere Gränze erzeugte, und nach manchem zweifelhaften Kampfe, vereinigen ſich Chlodwig und Siegebert im Jahr 496 und gewinnen bey Tolbiacum (nach der gewöhnlichen Meinung Zülpich) eine Schlacht gegen die Alemannen, die mit Recht als eine der entſchiedenſten angeſehn werden mag *o*). Die Ueberwundenen, deren König fällt, verlieren ihre Selbſtſtändigkeit und den Vorzug, unabhängig unter eigenen Fürſten zu leben, und erkennen die Ober-Herrſchaft der Franken. Die Rheingegenden bis nach dem Elſaß hinein werden ihnen entriſſen und erhalten neue Bewohner. Die Sieger dringen allmählich immer weiter vor und legen den Grund zu dem nachmahligen Oſt-Franken. Der Fränkiſche Nahme überhaupt gewinnt von nun an höhere Achtung, und die Stellung des Volkes für die An- und Umwohnenden größere Bedeutſamkeit.

Auch Theoderich wurde von der Niederlage der Alemannen bey Tolbiacum auf eine doppelte Weiſe berührt. Auf der einen Seite flüchtete eine anſehnliche Zahl Geſchlagener, von dem Feinde gedrängt, zu ihm und bath um Schutz und Rettung, und nicht ohne Erfolg. Theoderich gewährte ihnen in dem heutigen Graubünden, einem Theile des ehemahligen Rhätiens, Wohnſitze, und erwarb ſo ein tapferes Gränzvolk, um fremde Angriffe abzuwehren *p*).

---

o) Gregor von Tours II, 30., der die Schlacht in des Königs funfzehntes Regierungs-Jahr ſetzt, und Fredegar c. 21.

p) Ennodius im Panegyr. c. 15. Gehört hieher vielleicht das Schreiben (Caſſiodor III, 50), in welchem Theoderich die Einwohner Noricums auffordert, ihre kleinen aber kräftigen Ochſen mit den grö-

Aber auf der andern Seite erhielten zugleich die Franken durch die Bezwingung der Alemannen nicht nur einen mächtigen Zuwachs an Land und Leuten, ſondern wurden auch, was ſie bisher nicht geweſen waren, die unmittelbaren Nachbarn des Oſt-Gothiſchen Staates. Eine noch vorhandene Urkunde bezeugt, daß Chlodwig die Flüchtlinge bis in das Gebieth der Oſt-Gothen verfolgte und Theoderich alle Gründe der Verwandtſchaft und Milde hervorſuchte, um den Sturm zu beſchwören und das Verderben von ſeinen Schützlingen abzuwenden *q*).

Während ſo im Weſten Beſonnenheit und Vorſicht die beſtehenden Verhältniſſe bewahrte, brach an der Oſt-Seite des Reichs im Jahre 504 eine Fehde aus, die wenigſtens darum zu erwähnen iſt, weil ſie den Umfang der Oſt-Gothiſchen Herrſchaft bezeichnen hilft und die Abſicht Theoderichs,

---

ſtern aber durch die Länge des Wegs erſchöpften der Alemannen umzutauſchen? Ein Zoll- und Handels-Geſetz, wofür es H. Kurz (Oeſtreichs Handel in ältern Zeiten, Linz, 1822) zu nehmen ſcheint, iſt es gewiß nicht.

q) Caſſiodor II, 41. Die Antwort Chlodwigs auf das Schreiben Theoderichs, welche Paulus Aemilius in den Rebus gestis Francorum usque ad annum 1110, Lutetiae 1566, p. 6 b. mittheilt, iſt eben ſo unecht, wie das ihr vorangehende Schreiben Theoderichs. — Einige (man vergleiche Briefe in die Heimath von F. H. von der Hagen Th. II. S. 81) haben die (jetzt faſt erloſchene) Alemanniſche Mundart der ſogenannten dreyzehn Veroneſiſchen und ſieben Vincenziſchen Gemeinden von den durch Chlodwig verſcheuchten Alemannen herleiten wollen, andere die Abſtammung dieſer Gemeinden von den durch Marius nicht vertilgten, ſondern nur über die Gebirge zurückgedrängten Cimbern wahrſcheinlicher gefunden: aber es bedarf ſo wenig der einen als der andern Erklärung. Sie können eben ſo gut von den Alemanniſchen Colonieen herrühren, die im J. 370 nach Ober-Italien verpflanzt wurden. Alamannos, ſchreibt Ammian XXVIII, 5, 15, gentis ante dictae (Burgundionum) metu dispersos, adgressus per Rhaetiam Theodosius, ea tempestate magister equitum (Valentiniani primi), pluribus caesis, quoscunque cepit, ad Italiam jussu Principis misit, ubi, fertilibus pagis acceptis, jam tributarii circumcolunt Padum.

ihn auch nach der Erlangung Italiens ungeſchmälert zu erhalten, beweiſt. Das vormahls wichtige, jetzt kaum noch in einzelnen Trümmern beym Dorfe Mitrowitz an der Save kennbare Sirmium, eines der ſtärkſten Bollwerke gegen die Einbrüche der Barbaren und ſeit Theodoſius Ländertheilung anfangs dem Weſten gehörig, und dann an den Oſten abgetreten, war, als Theoderichs Vater und deſſen Brüder Pannonien nach Attila's Tode beſetzten *r*), einem von dieſen zugefallen, allein ſpäter in die Hände der Gepiden gerathen. Seitdem folgte ein feindlicher Ueberfall dem andern; die gepflogenen Unterhandlungen führten zu keinem Ziele, und der Gepiden-Fürſt Traſerich verband ſich, während er Freundſchaft heuchelte, heimlich und eng mit Gunderith, dem Führer eines andern Gepiden-Stammes. Hiervon unterrichtet, ſandte Theoderich ſeinen Feldherrn Pitzia mit hinreichender Mannſchaft und dem Auftrage, wenn Traſerich die vorgeſchlagenen Bedingungen eingehe, ihm Sirmium zu überlaſſen. Aber Thraſerich gab ohne Kampf den Beſitz auf, und Sirmium wurde wieder, was es früher geweſen war, die öſtliche Gränze des weſtlichen Illyricums und des Oſt-Gothiſchen Königreichs *s*).

Bald nach Schlichtung dieſer Streitigkeiten entwickelten ſich die Irrungen, durch welche die Weſt-Gothen faſt ganz aus Gallien hinweg und über die Pyrenäen nach Spanien gedrängt wurden, oder der mit vieler Erbitterung geführte Krieg zwiſchen dem Franken Chlodwig und dem Weſt-Gothen Alarich. Es fehlt nicht an Muthmaßungen über den Anlaß zu dieſer Befehdung. Bald beſchuldigt man den Weſt-Gothen einer heimlichen Verbindung mit

---

r) Man ſehe S. 12, vergl. über die Wichtigkeit Sirmiums Mannerts alte Geographie Th. III. S. 675.

s) Ennodius im Paneg. 12, 1—4 und die Nachweiſungen daſelbſt. — Unmittelbar an dieſe Eroberung ſchloß ſich der früher (S. 50) erwähnte Beyſtand, den Pitzia dem Mundo gegen den Griechiſchen Kaiſer leiſtete.

dem Könige der Burgundionen, bald den Franken eines Einverſtändniſſes mit den Weſt-Gothiſchen Biſchöfen zur Verfolgung des Arianiſch geſinnten Herrſchers; nach einigen trieb Chlodwigen Ländergier und Eroberungsſucht, nach andern brach Alarich verabredete Bedingungen auf eine treuloſe Weiſe, nach noch andern erlaubte er ſich lebensgefährliche Nachſtellungen t). Was allein mit gültigen Zeugniſſen belegt werden kann, iſt, daß Theoderich, der Chlodwigs Schweſter zur Gemahlinn und eine ſeiner natürlichen Töchter an Alarich verheirathet hatte, alles aufboth, um den Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen ſeinem Schwager und ſeinem Tochtermann zu verhüten, und nicht nur brieflich v) beyden zu bedenken gab, daß keine rechtliche Urſache zum Kriege zwiſchen ihnen beſtehe, und gleich nach der erſten Geſandtſchaft zu den Waffen zu greifen für ſie entehrend ſey, ſondern auch die Könige der Burgundionen, Heruler, Warner und Thüringer, ebenfalls ſchriftlich, aufforderte, die Entzweyten zur Ausſöhnung zu bewegen x).

Theoderichs Vorſtellungen fanden indeß, zumahl bey Chlodwig, ſo wenig Eingang, daß ſich dieſer vielmehr

---

t) Daß Daniel (Histoire de France u. ſ. w. Tom. I. p. 55 u. f.) in dem Haſſe des rechtgläubigen Chlodwigs gegen den Ketzer Alarich einen eben ſo natürlichen als genügenden Grund zum Kriege findet, kann nicht befremden.

v) Man findet das Schreiben an Alarich bey Caſſiodor III, 1. und das an Chlodwig (hier Luduin) III, 4.

x) Dem erſten ſchrieb er beſonders III, 2: die Briefe an die drey letztern waren unſtreitig gleich lautende Abſchriften von III, 3. Als Bewegungsgrund bedient er ſich unter andern folgender Worte: Recolite Eurici senioris (Vaters des Weſt-Gothen Alarichs) affectum! Quantis vos juvit semper muneribus! Quoties a vobis proximarum gentium imminentia bella suspendit! Reddite filio ejus gratiam, quam tantum agnoscitis vestris utilitatibus attributam: nam si tanto regno aliquid praevaluerit (Clodoveus), vos aggredi sine dubitatione praesumet.

beeilte, ſeinen Gegner, bevor auswärtiger Beyſtand einträfe, zu überwältigen. In der Vogladiſchen Ebne, oder bey dem jetzigen Flecken Vougle unweit der Stadt Poitiers, ſtießen ſein und Alarichs Heer im Jahre 507 auf einander, und ſo erbittert war der Kampf, daß nicht nur die angeſehenſten Gothen die Wahlſtatt deckten, ſondern ſogar Alarich ſelbſt ſeinen Tod fand *y*). Das Schickſal des Führers entſchied, wie öfters, ſo auch dießmahl über das Schickſal des Volkes. Amalarich, der unmündige Sohn Alarichs, flüchtete nach Spanien; Chlodwig und ſein Sohn Theoderich breiteten ſich erobernd, jener in den weſtlichen, dieſer in den öſtlichen Provinzen des Weſt-Gothiſchen Reiches aus *z*); und die Burgundionen, ſey es als Verbündete Chlodwigs, oder den einladenden Umſtänden folgend, rückten vor Narbonne, welches Geſalich oder Geſalaich, Alarichs natürlicher Sohn, von einer Partey der Weſt-Gothen als König anerkannt, zu vertheidigen ſuchte, und nöthigten ihn, ſich ebenfalls durch Flucht über die Pyrenäen zu retten *a*). Dießſeits des Gebirges war die Weſt-Gothiſche Macht gebrochen und ihre Auflöſung ſchien unvermeidlich, da Chlodwig im Frühlinge des folgenden Jahres auch Toloſa (Toulouſe), die Hauptſtadt des ganzen Reichs, und in ihr Alarichs Schätze eroberte *b*).

---

y) Gregor von Tours II, 37., vergl. Procop de bello Gothico I, 12. p. 342 d., deſſen Erzählung jedoch von Gregors Darſtellung abweicht, und Iſidor im Chron. Gothorum, aera 521.

z) Gregor am angez. O.

a) Procop und Iſidor. Dem letzten iſt Geſalich, und wohl nicht mit Unrecht, ut genere vilissimus, ita infelicitate et ignavia summus. Wie er übrigens ſagen kann, Geſalich habe vier Jahre zu Narbonne geherrſcht, wird nur begreiflich, wenn man die Jahre von Geſalichs erſter Beſitznahme bis zu ſeiner gleich zu erwähnenden zweyten zählt.

b) Clodoveus vero, ſchreibt Gregor, apud Burdegalensem urbem hyemem agens, cunctos thesauros Alarici a Tolosa auferens, Engolismam (Angouleme) venit.

Der Einzige, von welchem ſich in dieſer Lage der Dinge eine kräftige Theilnahme erwarten ließ, war der König der Oſt-Gothen, dem, als Amalarichs mütterlichem Großvater, auf der einen Seite die Verwandtſchaft, und auf der andern ſein gefährdetes Anſehen nicht erlaubte, dem Kampfe ruhig zuzuſehen. Nachdem er daher allen waffenfähigen Gothen, den ältern, wie den jüngern, den ungeübten, wie den geübten, entbothen hatte, ſich auf den 25ſten Junius des Jahres 508 gerüſtet zu einem Heereszug zu vereinigen *c)*, untergab er ſie der Leitung ſeines Feldherrn Ibbas *d)* und ſandte ſie durch die Cottiſchen Alpen nach Gallien. Mit der Erſcheinung dieſer bedeutenden Macht nahm der Krieg ſogleich eine neue Geſtalt und eine veränderte Richtung. Arelate (Arles), von den Franken und Burgundionen gemeinſam belagert *e)* und

---

c) Venantio Jun. et Celere Coss. contra Francos a D. N. destinatur exercitus, qui Gallias, Francorum depraedationibus confusas, victis hostibus ac fugatis, suo adquisivit imperio. Caſſiodor im Chron., vergl. das Umlaufſchreiben an die Gothen in Var. I, 24., wo es heißt: Octavo die Cal. Juliarum proxime veniente modis omnibus moveatis, u. ſ. w. Daß Theoderich dieſen Krieg nicht durch ſeine Gothen, ſondern durch Gepidiſche Hülfsvölker führte, möchte ich nicht gern mit H. Schloſſer (Welt-Geſchichte II, 1. S. 15 p.) aus Caſſiodor V, 10. 11, wo bloß vom Beſetzen des beſiegten Galliens die Rede iſt, folgern. Vielmehr iſt zu bemerken, daß mit dieſem Zuge, der Italien von ſeinen Vertheidigern entblößte, des Anaſtaſius früher (S. 50) erwähnter Raubzug zur See zuſammenfällt.

d) Jornandes in der nachher anzuführenden Stelle. Procop läßt zwar p. 342 d. Theoderich ſelbſt aufbrechen: aber (man ſehe Pagi ad a. 508 §. 5) ſchwerlich mit Grund, wie er denn überhaupt in dieſem Theile der Geſchichte ungenau ſcheint.

e) Francis et Burgundionibus urbem Arelatensem obsidentibus, Theodericus, missis ducibus suis, in eam provinciam ingressus erat; ſchreibt Cyprian in der Vita S. Caesarii (Collectio Du Chesniana Scriptt. Historiae Francorum I. p. 231), wo noch manche beſondere Umſtände von dieſer Belagerung von dem tapfern Gothen Tulum *f*) auf das hartnäckigſte vertheidigt, mußte aufgegeben werden *g*); die Oſt-Gothen ſelbſt brachten beyden Völkern eine höchſt empfindliche Niederlage bey und überſchritten hierauf die Rhone *h*); und die berennten Städte jenſeits, unter ihnen Carcaſſo, die Verwahrerinn der reichen Beute, die Alarich der erſte aus Rom hinweggeführt hatte, wurden frey *i*).

Welches der fernere Lauf des Krieges und der Gang der angeknüpften Unterhandlungen war, iſt uns weder bekannt, noch würde, wenn er uns bekannt wäre, der Kampf im Felde und im Rathe und deſſen Darlegung für den Leſer anziehend und belehrend ſeyn. Es iſt genug, zu bemerken, daß der Friede, wo nicht im Jahr 508, doch gewiß im folgenden die Fehde endete, und die Veränderungen, die er in dem Beſitzſtande der Fürſten hervorbrachte, dieſe waren. Chlodwig behielt alle ſeine gemachten Eroberungen nördlich und ſüdweſtlich der Garonne, oder ungefähr alles, was vor der Umwälzung in Frankreich Guyenne und Gascogne genannt wurde *k*). Die Weſt-Gothen

---

vorkommen. Chlodwig wohnte ihr, allem Vermuthen nach, nicht bey, ſondern hatte ſich (ſ. Gregor von Tours am a. O.) nach Paris begeben und die Fortſetzung des Kriegs ſeinem Sohne überlaſſen.

f) Der Nahme (man findet auch Tuluit, Tolonik u. ſ. w.) iſt wahrſcheinlich verdorben.

g) Arelate est civitas u. ſ. w. Caſſiedor VIII, 10, hier Hauptzeuge.

h) Non minus tropaeum (Theodericus) de Francis per Ibbam suum comitem in Galliis acquisivit, plus triginta millibus Francorum in proelio caesis. Jornandes c. 58. Francos proterit Theodericus. Iſidor aera 521. Auch die Vita Caesarii ſpricht beſtätigend.

i) Procop p. 343 a. b.

k) „Als die Germanen (Weſt-Gothen), ſchreibt Procop p. 343 b., von Carcaſſo abgezogen waren, behaupteten ſie ſich noch in den übrigen retteten von ihren bisherigen Beſitzungen in Gallien nichts weiter, als etwa das ſpätere Languedoc *l*). Theoderich ſelbſt eignete ſich wieder, was Odoacher nach früherer Vermuthung *m*) an die Weſt-Gothen abgetreten hatte, das Land zwiſchen der Durance und dem Meere, zu *n*). Zugleich ging derſelbe Ibbas, der bisher gegen die Franken und deren Verbündete gekriegt hatte, in Theoderichs Auftrage über die Pyrenäen, verſtärkte ſein Heer in Spanien und zwang den Thronermächtiger Geſalich, der in Barcellona ſaß, nach Africa zu entfliehn. Als er hier bey dem Vandalen-Könige Traſamund um Hülfe anhielt, unterſtützte dieſer, obwohl ein Schwager Theoderichs, den Flüchtling ſo reichlich mit Geld *o*), daß ſelbiger nach Gallien zurückkehren und, in Narbonne feſten Fuß faſſend, mit einem neu geworbenen Heere einen neuen Verſuch zur Wiedergewinnung des Verlornen wagen durfte. Aber auch dießmahl verließ ihn das Glück. Durch eine zweyte, unfern Barcellona im Jahre 511 gelieferte Schlacht, die Geſalichs Flucht und Tod nach ſich zog, behauptete Ibbas zum zweyten Mahl

---

zwiſchen dem Fluß Rhodanus und dem Ocean gelegenen Theilen Galliens. Weil nun Theoderich ſie von da nicht vertreiben konnte, geſtattete er ihnen, dieß zu behalten und rettete den Reſt Galliens für ſich ſelbſt." Noch beſtimmter, obwohl nicht durchaus richtig, ſagt Fredegar in der Historia Francorum epitomata c. 35 (Collectio Du Chesniana Tom. I. p. 530): Plurima manu (Visi-) Gothorum trucidata, regnum (Alarici) a mari Tyrrheno, Ligere fluvio et montibus Pyrenaeis usque Oceanum mare a Clodoveo occupatum est.

l) Bekanntlich vereinigte Carl Martel dieſe Provinz erſt im J. 734 mit der Krone Frankreich.

m) Seite 35.

n) Die Belege aus Caſſiodor ſind in der Vten Beylage geſammelt.

o) Man ſehe Theoderichs beyde Schreiben an Traſamund bey Caſſiodor V, 43. 44.

den Weſt-Gothiſchen Thron und ſicherte ihn dem Knaben Amalarich, in deſſen Nahmen ſein Großvater Theoderich einſtweilen als Vormund herrſchte und ordnete *p*).

Die nächſten zwölf Jahre waren in Ruhe verfloſſen *q*) und Theoderich bereits an die Schwelle des höhern Alters gelangt, als er noch einmahl in einen auswärtigen Krieg verwickelt wurde. Die Veranlaſſung hierzu gaben die Söhne Chlodwigs, die, vier an der Zahl, ſeit dem Jahre 511 gemeinſam über das getheilte Frankreich herrſchten. Der Untergang ihres mütterlichen Großvaters, des Burgundiſchen Königs Chilperichs, der, in Verbindung mit ſeinem zweyten Bruder und Mitkönig, Nahmens Godomar dem dritten, Gundobad, vom Reiche hatte verdrängen wollen, und von dieſem überwältiget und enthauptet worden war, gab den Fränkiſchen Fürſten, wenn keinen gerechten, doch bequemen Vorwand, Siegmunden, den Sohn und Nachfolger Gundobads, zu bekriegen, und ihre rachſüchtige Mutter Chlotilde, die Tochter Chilperichs, unterließ nicht, die ohnehin Kriegsbegierigen noch mehr zu entzünden *r*).

---

p) Procop p. 343 c. und Iſidor im Chron. Gothorum, aera 521.

q) Sigonius ſchreibt zwar im XVIten Buche de imperio occidentali, ad a. 524, Theoderich habe die Alemannen in einem Krieg überwältigt, und ihnen Tribut auferlegt, und beruft ſich auf Procop und auf Theoderici literae ad Provinciales, qui erant in Suevia, datae, d. h. auf Caſſiodors Var. IV, 49 und V, 15., allein bey Caſſiodor iſt Savia, nicht Suevia, nach andern Suavia, und für Procop gewiß Agathias zu leſen. Bey einer zufälligen Erwähnung der Alemannen I, p. 17 c. ſetzt letzterer nähmlich allerdings hinzu: „Dieſe machte ſich einſt Theoderich unterwürfig und legte ihnen Tribut auf;“ aber offenbar geſchah dieß weder durch einen beſondern Krieg, noch im J. 514, ſondern bereits im J. 496, wo ſich (man ſ. S. 59) ein großer Theil des Volkes, von den Franken verfolgt, in ſeinen Schutz begab.

r) Gregor von Tours III, 6.

Eine nicht minder dringende Aufforderung, Burgund zu befehden, beſtand für Theoderich. Seine an Siegmund vermählte Tochter Oſtgotha hatte dieſem einen Sohn, Nahmens Siegrik (Siegreich), geboren, und der Vater ſelbigen, nach dem Tode der erſten Gemahlinn, dem ſtiefmütterlichen Haſſe ihrer Nachfolgerinn aufgeopfert s). So viel ſich indeß aus den Winken der Zeitgenoſſen errathen läßt, war es mehr noch die Furcht, es möge, falls Burgund erliege, die Franken-Macht zu gefährlich ſteigen, als der Antheil an dem Schickſale des Enkels, wodurch ſich Theoderich bewogen fühlte, mit Chlodwigs Söhnen in ein Bündniß zu treten, und ſeine Abſicht, von allem Anfange an, nicht, jene in ihren Entwürfen zu unterſtützen, ſondern vielmehr, ohne Verluſt an Leuten und, wo möglich, ohne Schwertſchlag, ſeine Beſitzungen in Gallien zugleich zu erweitern und zu ſichern t). Tulum, der wackre Vertheidiger der Stadt Arles, rückte an der Spitze eines Gothiſchen Heeres in Burgund ein v), und Godomar, der Bruder und Nachfolger des von den Franken gefangenen und ermordeten Siegmunds, empfand bald genug, wie nothwendig es ſey, ſich wenigſtens des einen Feindes zu entledigen, und both Frieden, oder erkaufte ihn vielmehr durch Abtretungen. Es war ein den Oſt-Gothen wohl gelegener Länderſtrich, welcher im Jahre 523 an

---

s) Derſelbe III, 5.

t) Beſtätiget wird wenigſtens die Anſicht durch ſein Benehmen. Erſt verzögerte er, um den Ausgang abzuwarten, den Aufbruch des Heeres, und als es endlich ausgerückt war, ertheilte er den Führern Befehl, langſam fortzuziehn und, wenn die Franken geſchlagen würden, nicht weiter vorwärts zu gehn, falls ſie aber ſiegten, zu eilen, um den Antheil an der Beute nicht einzubüßen.

v) Mittitur (Tulum), ſchreibt Caſſiodor in der gleich anzuführenden Stelle, Franco et Burgundio decertantibus, rursus (in Beziehung auf die tapfere Vertheidigung von Arles) ad Gallias tuendas, ne quid adversa manus (Francorum) praesumeret, quod noster exercitus impensis laboribus vindicasset.

Theoderich überging und als der letzte Zuwachs ſeines Reiches angeſehen werden darf x).

Es hieße die Wahrheit abſichtlich verletzen, wenn man behaupten wollte, Theoderich habe die Gelegenheiten zur Erweiterung ſeiner Macht nie genützt, oder dem Wunſche nach Vergrößerung keinen Raum gegeben. Beydes wird durch das, was bisher erzählt worden iſt, hinlänglich widerlegt. Aber ein Ruhm gebührt ihm — daß er die Wohlthaten des Friedens erkannte und ſie den Bewohnern ſeiner Länder, ſeit der Beſitznahme Italiens, zu erhalten ſuchte. So oft er von dieſem Grundſatze abweicht, ſo oft treten, als Urſache, entweder die Bitten bedrängter Völker, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, oder der Schutz, den er Verwandten ſchuldig iſt, oder die Beſorgniſſe für die Sicherheit

---

x) Ich habe mich in der Darſtellung dieſer Begebenheiten ausſchließend an das Wenige gehalten, was Caſſiodor VIII, 10 und Procop I, 34. p. 342 a. hiervon melden. Da indeß der letztere dieſe Ereigniſſe vor dem Fränkiſch-Weſt-Gothiſchen Krieg erzählt, ſo hat er dadurch Veranlaſſung gegeben, daß mehrere Gelehrte, nahmentlich Du Bos (Histoire critique de l'établissement de la Monarchie Françoise Tom. II, p. 126), Henault (ad a. 500), und Daniel (Histoire de France, Tom. I, p. 51 und 84), einen zwiefachen von den Franken, in Verbindung mit Theoderich, gegen die Burgundionen geführten Krieg annehmen, und den einen in das J. 501, den zweyten in das J. 523 ſetzen. Aber den erſten führten die Franken allein, und nicht gegen Siegmund, ſondern gegen Gundobad, deſſen Vater. So urtheilte bereits Muratori in ſeinen Annalen zum J. 501. Auch Johannes Müller in ſeiner Schweizer-Geſchichte (Th. I, S. 107. 123) folgt dieſer Anſicht. — Was übrigens die Abtretungen der Burgundionen an Theoderich betrifft, ſo nennt Daniel S. 90, aus den Unterſchriften der Biſchöfe auf der vierten Kirchen-Verſammlung von Arles (Sacrosancta concilia, Tom. V, p. 765, vergl. p. 715) folgend, die Städte Cavaillon, Apt, Carpentras, Orange, Trois chateaux und Gap, Müller hingegen Genf und die Burgundiſchen Alpen. Caſſiodor ſagt bloß: Acquisivit (Tulum) Reip. Romanae, aliis contendentibus, absque ulla fatigatione, Provinciam; et factum est commodum nostrum, ubi non habuimus bellica contentione periculum.

eigner Gränzen ein, und beſtimmen ihn zur Ergreifung der Waffen. In der Hinſicht ſteht er ohne Vergleich höher, als die meiſten Deutſchen Fürſten und Könige ſeiner Zeit. Ihn ſehn wir weder, wie dieſe, ſich unaufhörlich in muthwillige Fehden verſtricken, noch um der Herrſchaft willen Mord, Raub und Treuloſigkeit aller Art begehn. Was ihn auszeichnet, iſt, daß er Beleidigungen, wie die des Griechiſchen Kaiſers, zu ertragen und zu verſchmerzen weiß, und ſich, ſo oft Zwiſt und Kampf ausbrechen wollen, verſöhnend zwiſchen die Parteyen ſtellt und ſie zu beruhigen ſtrebt. Auch iſt es in der That nicht zu verkennen, daß alle Fürſten ſeiner Zeit auf ihn, als den Erſten, hinſahn, und keine Uebertreibung, wenn Jornandes y) ſagt: „In dem weſtlichen Theile der Welt war kein Volk, das ihm nicht, ſolange er lebte, durch Freundſchaft oder durch Unterwerfung huldigte.“ Die Erzeugniſſe der Kunſt und Natur, welche ihm die Warner, die oberhalb den Thüringern ſaßen, und die Aeſtyer (Eſthen), die Anwohner der Bernſtein-Küſte, aus freyem Antriebe ſandten, bezeugen wenigſtens, daß ſein Nahme, wie im Süden, ſo im Norden gleich ſehr geachtet wurde, und die Geſchenke und Gegengeſchenke, die er machte *), wie viel ihm ebenfalls daran lag, ſich ſeine

---

y) De rebus Geticis c. 58.

*) Man vergleiche in Caſſiodors Var. I, 45. 46 und V, 1. 2. Was übrigens der König der Warner ſchenkte, iſt nicht ganz klar. Cum piceis tymbribus, ſo lautet der Anfang der Dankſagung an den Geber, et pueros gentili (bey Garet geniali) candore lucentes et spathas nobis, etiam arma desecantes, vestra fraternitas destinavit. Sind piceae tymbres, wie Du Cange will, tympana aerea coloris picei, oder was ſonſt? waren es, wie bey den Parthern (Juſtin XLI, 2, 8) instrumenta bellica, oder instrumenta luxuriae? und ſollen die pueri gentili candore lucentes weiße Warniſche Paukenſchläger bezeichnen und einen Gegenſatz mit den ſchwarzen Pauken bilden? Die Spielerey iſt in Caſſiodors Geſchmack. Aber freylich fragt ſichs zuvörderſt: Leſen wir auch, was und wie Caſſiodor ſchrieb? Selbſt die Ueberſchrift des

Mitfürſten zu verbinden. In dieſer Beziehung müſſen denn auch die Bande der Verwandtſchaft, durch welche er die angeſehenſten Beherrſcher der Deutſchen Volksſtämme an ſich knüpfte, und um ſo mehr hier erwähnt werden, da beyläufig öfters ſchon auf ſie angeſpielt worden iſt.

Zwey Töchter, noch in Möſien mit einer Beyſchläferinn erzeugt, Theudicodo oder Theudichuſa, und Oſtgotha oder Oſtrogotha, waren, die erſte an den Weſt-Gothen Alarich, die zweyte, wie ſchon erwähnt, an Siegmund, König der Burgundionen, verheirathet. Er ſelbſt verband ſich, unſtreitig erſt in Italien, mit Audifleda, der Tochter des Fränkiſchen Königs Chilperich und Schweſter Chlodwigs, und erhielt von ihr eine dritte Tochter Amalaſuntha, die noch vielmahl genannt werden wird. Auch ſeine Schweſter Amalafrida und deren Tochter Amalaberga hatte er mit Fürſten Deutſcher Abkunft, jene, als Wittwe, mit dem Vandalen Traſamund, dieſe mit Hermanfrid, dem Thüringer, vermählt [z]. Wir kennen allerdings weder die Anläſſe, durch welche dieſe Verbindungen herbeygeführt wurden, noch die Umſtände, unter denen ſie zu Stande

---

Schreibens, in welchem ſich Theoderich bedankt, iſt unſicher. Soll man mit mehrern Handſchriften leſen: Regi Guarnorum; oder, was Fournier vorzieht, Regi Vandalorum?

[z] Die Belege liefern Jornandes c. 58, Procop de bello Gothico I, 12 p. 341 d. und Valeſius Ungenannter §. 63., der jedoch in dem Nahmen der einen Tochter abweicht und beyde von einer rechtmäßigen Gemahlinn abſtammen läßt. Gewiß unrichtig macht Jornandes Audifleden zur Tochter Chlodwigs. Nach dem hier glaubwürdigern Gregor von Tours III, 31 war ſie deſſen Schweſter. Es iſt übrigens nicht unmerkwürdig, was Theoderich von ſeiner Nichte, als er ſie ihrem Bräutigam zuſendet, zu rühmen weiß. Habebit, ſchreibt in ſeinem Auftrage Caſſiodor IV, 1., felix Thoringia, quod nutrivit Italia, litteris doctam, moribus eruditam, decoram non solum genere, quantum et feminea dignitate, ut non minus patria vestra istius splendeat moribus, quam suis triumphis.

kamen; indeß wird, wer Theoderichs Geſinnungen richtig würdigt, gewiß nicht zweifeln, daß es mit dieſen vielfachen Verheirathungen und Verſchwägerungen hauptſächlich auf die Gewinnung und Erhaltung vielfachen Einfluſſes (wie er denn die Rechte der Verwandtſchaft und des Alters überall geltend macht), und auf die Befeſtigung und Sicherung der äußern Verhältniſſe ſeines Reiches abgeſehen war *). Die beendigte Darſtellung der letztern erlaubt uns jetzt, die Betrachtung der innern ununterbrochen zu verfolgen.

---

*) Eben dieß war denn auch der Zweck der Fürſten, die ſich mit ihm befreundeten. Von dem Fränkiſchen Chlodwig ſchreibt Jornandes c. 58: Missa legatione ad Luduin, Francorum regem, filiam (vielmehr sororem) ejus, Audifledam, sibi in matrimonium petit (Theodericus). Quam ille grate libenterque concessit, suos filios credens hac societate cum gente Gothorum, inito foedere, sociari.

II.

Innere Geſchichte des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich dem Großen.

493 — 526.

Der frühere, ſo allgemein geprieſene Wohlſtand Italiens, ſeine ſeltene Fruchtbarkeit und ſeine reiche Bevölkerung waren nicht erſt durch den Andrang und die Gewaltthätigkeit der Deutſchen vernichtet worden, ſondern bereits in den bürgerlichen Kriegen und mit dem Verluſte der freyen Verfaſſung, wenn auch langſam, doch immer tiefer geſunken. Was die gütige Natur dem Lande verliehen und der Fleiß der Menſchen in unverwüſtlichen Werken gegründet hatte, der ewige Frühling, wie der erſte der Römiſchen Dichter a) ſich ausdrückt, der Sommer in fremden Monaten, die Städte auf hohen Felſen, die Flüſſe um alte Mauern, die luſtigen Seen und das Meer an zwiefachem Geſtade, ſammt den Erinnerungen an die edeln Geſchlechter der Vorzeit beſtanden freylich noch: aber man darf nur die Schriftſteller nach Auguſt mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich zu

---

a) Virgil Georg. II, 155 u. f.

überzeugen, wie nichtig im Grunde alle dieſe Herrlichkeit war und es immer mehr wurde. Der Umfang der Landgüter hatte bereits unter Tiberius ſo zugenommen, und die Zahl der Sklaven, die ſie bearbeiteten, ſich ſo vermehrt, daß er die erſten unüberſehbare Gefilde nennt und die letztern mit Völkerſchaften vergleicht *b*). Die Uebel, welche für den Feldbau ſchon aus dieſer widernatürlichen Ausdehnung entſtanden, wuchſen dadurch um vieles, daß die Beſitzer dieſer endloſen Gebiethe, weit gefehlt, landwirthſchaftlichen Nutzen aus ihnen zu ziehen, ſie mit ſtädteähnlichen Villen bedeckten, meilenlange Gärten und Luſtwälder pflanzten und ungeheure Fiſchteiche anlegten *c*), und, indem ſie einzig ihrem Vergnügen fröhnten, die Bewohner des ergiebigſten Bodens der Erde von der Zufuhr aus fremden Ländern und von der Unſicherheit des Meeres und der Winde abhängig machten *d*). Unter den Nachfolgern Tibers geſchah, was unter ihm noch als Seltenheit bemerkt und gerühmt wird *e*). Die Beſitzungen der Kaiſer in Italien ſelbſt vergrößerten ſich durch Heimfälle, Vermächtniſſe und Einziehungen, und, was vertheilt in arbeitſamen Händen gewuchert hätte, diente immer mehr der Ueppigkeit und der Prachtliebe des Einzelnen. Bald als die erſchöpften Provinzen den Abgang an Sklaven nicht mehr

---

b) Quid primum prohibere, ſagt er beym Tacitus Annal. III, 53, et priscum ad morem recidere aggrediar? villarumne infinita spatia, familiarum numerum et nationes?

c) Nicht bloß übertreibende Dichter, auch nüchterne Proſaiker geben Zeugniß.

d) At nemo refert, ſchreibt Tacitus in dem angef. Buche der Annalen c. 54., quod Italia externae opis indiget, quod vita populi Romani per incerta maris et tempestatum quotidie volvitur; vergl. XII, 43. Aehnliche Klagen äußern früher ſchon Varro in Praef. ad II. de re rustica §. 3. und Columella in Praef. ad I. de re rustica §. 20.

e) Rari per Italiam Caesaris agri. Tacitus Annal. IV, 7 e.

zu erſetzen vermochten *f*), und die Ausdehnung des Reichs und die wiederholten Unfälle an dem Rhein und der Donau von neuen Eroberungen abſchreckten, fingen anſehnliche Städte, wie Tarent und Antium unter Nero, allmählich an zu verfallen und blühende Provinzen zu Wüſten zu werden *g*). In Etrurien, längs der Aemiliſchen Straße, bis an die See-Alpen hin, gab es des ungebauten Bodens ſo viel, daß Aurelian ihn durch Kriegsgefangene zu beſetzen und die Berge umher mit Reben zu bepflanzen dachte *h*). An den Ufern des Po ſiedelten ſich mit dem guten Willen der beyden Valentiniane in den Jahren 370 und 377 Haufen von Alemannen und Taiphalen an *i*). Den Güterbeſitzern in den geſegneten Fluren Campaniens ſah ſich Honorius, nach gerichtlicher Unterſuchung, genöthigt, die Steuern von mehr als fünfmahl hundert tauſend Morgen öde liegenden Ackers abſchreiben und die Lagerbücher verbrennen zu laſſen *k*). Welche furchtbare Verheerungen nicht bloß Rom, ſondern ganz Italien zweymahl hinter

---

f) Nisi provinciarum copiae et dominis, et servitiis, et agris subvenerint, nostra nos scilicet nemora nostraeque villae tuebuntur; läßt ſpottend Tiber in den angeführten Annalen III, 54.

g) Veterani, Tarentum et Antium adscripti; non tamen infrequentiae locorum subvenere, dilapsis pluribus in provincias, in quibus stipendia expleverant. Tacitus Annal. XIV, 27.

h) Scriptt. Hist. Aug. Tom. II, 577 c. 48.

i) Ammian XXVIII, 5, 15 (ſ. die Stelle p. 60 Note q.) und XXXI, 9, 4. Ich würde mich, wegen des Verfalls der Städte jener Gegend, noch auf den Kirchenvater Ambroſius (Epistt. Cl. I, 39) berufen, als welcher Sulpicius Aeußerung über den Verfall der Griechiſchen Städte (ſ. Cicero's Epistt. ad Famil. IV, 5) auf die Italiäniſchen anwendet, wenn ich nicht fürchtete, daß man den heiligen Mann der Uebertreibung beſchuldigen möchte.

k) Cod. Theodos. XI, 28, 2. Die Verordnung iſt vom Jahre 395.

einander (400 und 408) durch Alarich, und dann die Gegenden am rechten Ufer des Po-Fluſſes (452) durch Attila erfahren, iſt zu bekannt, als daß es einer Ausführung bedürfte. Nur die Abnahme, oder, um bezeichnender zu reden, die Verödung des Menſchengeſchlechts in Italien läßt ſich mit der Verödung des Landes, von der jene beydes Urſache und Wirkung war, vergleichen. Auch ſie begann bereits unter Tiberius, und fühlbar nicht bloß auf dem Lande, ſondern in der Hauptſtadt ſelbſt und für Bürger und Heer *l*). Aber ſie ſtieg von Jahrhundert zu Jahrhundert und nahm ſo überhand, daß man keinen Grund hat, an der Ausſage Procops *m*) zu zweifeln, Italien, obgleich dreymahl größer, als das Vandaliſche Africa, ſey doch weit menſchenleerer, als dieſes.

Mich dünkt, dieſe wenigen, aber wohl verbürgten Zeugniſſe reichen aus, um zwey Erſcheinungen zu erklären, die, einzeln und außer Verbindung betrachtet, Jeden befremden müſſen. Die eine iſt die Niederlaſſung der Gothen in Italien ſelbſt. Man erwäge, welche Erſchütterungen alle bürgerlichen Verhältniſſe erfahren würden, wenn plötzlich in unſer menſchenreiches Vaterland nicht etwa ein Haufe Anſiedler, ſondern eine ganze große Völkerſchaft einwan-

---

l) Als Belege gehören aus Tacitus Annalen vorzüglich zwey Stellen hieher. In der einen (IV, 4) heißt es: Multitudinem veteranorum praetexebat Imperator (Tiberius) et delectibus supplendos exercitus: nam voluntarium militem deesse, ac, si suppeditet, non eadem virtute et modestia agere, quia plerumque inopes ac vagi sponte militiam sumant. Die zweyte (IV, 27) lautet: Missus a Caesare (ad opprimenda belli servilis semina) Stajus tribunus cum valida manu ducem ipsum et proximos audaciae in urbem traxit, jam trepidam ob multitudinem familiarum, quae gliscebat immensum, minore in dies plebe ingenua.

m) Hist. arc. c. 18 p. 54 a. vergl. den hier ſchwerlich übertreibenden Salvian IV, 99. p. 60.

derte, um feſte Wohnſitze unter uns aufzuſchlagen. Gerade dieß war aber der Fall mit den Gothen, die unter Theoderich aufbrachen. Es iſt wahr, wir können die Summe der Eingewanderten nicht genau beſtimmen. Allein ſo wenig ich geſonnen bin, Ennodius Ausdruck *n*), „daß eine Welt ſich in Bewegung geſetzt habe,“ wörtlich zu deuten, eben ſo wenig mag ich denen beypflichten, welche ſich *o*) berechtiget glauben, die Zahl der Gothen darum herabzuſetzen, weil Theoderich, von Odoacher gedrängt, ſich in Pavia eingeſchloſſen und hier den nöthigen Raum für ſeine Krieger und deren Weiber und Kinder gefunden habe. Es leuchtet eben ſo ſehr ein, daß die Gothen, dieſer Annahme gemäß, zu einer unbedeutenden und für ihre Unternehmung unverhältnißmäßig kleinen Schaar herabſinken würden, als zugleich aus der Natur der Sache hervorgeht, daß Theoderich und ſein Heer ſich keineswegs in das ohnehin ſchwerlich bedeutende und haltbare Pavia *p*) warfen und werfen konnten, ſondern, wie ſogar ein ausdrückliches Zeugniß beſtätigt *q*), ſich um Pavia in einem wohl verſchanzten Lager ſetzten

---

n) Im Paneg. 6, 4. vergl. S. 39.

o) Wie Sartorius in ſeiner bekannten Preisſchrift S. 14 u. f. und ſpäter in der Commentatio prima de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis in den Commentt. Götting. recent. Vol. II.

p) Item (Theodericus) Ticinum (Ticinenses) palatium, thermas, amphitheatrum et alios muros civitatis fecit; ſagt Valeſius Ungenannter §. 71. Daß Pavia zu den Römiſchen Municipien von mäßigem Umfange gehörte, darf nicht erſt durch Ennodius verkleinerndes civitatula (Vita Epiphanii p. 395. oder in Sirmondi Oper. I. p. 1676 d.) bewieſen werden.

q) Ea res (der Abfall Tufa's) ſchreibt der Verfaſſer der Hist. miscella p. 100 d., Theodericum in tantum perterruit, ut se suumque exercitum apud Ticinensem urbem muniret.

und die Stadt nur die wehrloſe Menge beherbergte r), zu geſchweigen, daß auch eine mäßige Zahl, wahrhaft eingeengt in die Mauern der unvorbereiteten Stadt und dort umlagert, in kurzer Zeit ein Raub des Hungers geworden wäre. Die ausgedehnten Länderſtriche am rechten Donau-Ufer und was die Gothen ſonſt noch den Griechen abgedrungen hatten, waren bekanntlich nicht mehr im Stande, die Menge zu faſſen, die Räumung jener Striche der vieljährige Wunſch und angelegentlichſte Zweck des Griechiſchen Kaiſers, und die Räumung ſelbſt, da der Gothiſchen Herrſchaft über die verlaſſenen Länder nicht weiter gedacht wird, gewiß vollſtändig. Ueberdem ſchloß ſich ja ein Theil der Rugier s) und, wir dürfen vermuthen, nach der Sitte jener Zeit noch mancher andere Volkshauſe den Durchziehenden an. Was könnte uns alſo beſtimmen, die Zahl der Eingewanderten über Gebühr zu verringern, oder die Maſſe der ſtreitbaren Männer, die Procopius t) zu zweymahl hundert tauſend

---

r) Derſelbe Verf. unmittelbar nach den angez. Worten: Theodericus, aliquandiu intra munitiones exercitum retinens, demum relictis ibi matre, sororibus, universi vulgi multitudine, ad Ravennam perrexit.

s) Man ſehe die Nachweiſung in der VIten Beylage.

t) In zweyen, dem Totilas (de b. Goth. III, 4. p. 475 a. und c. 21. p. 514 d.) in den Mund gelegten, Reden. Freylich äußert Totilas in der letzten, daß 200000 Gothen von 7000 Griechen beſiegt worden wären. Aber dieſe Angabe wird durch die Zahl, die (I, 16. p. 352 b.) Vitigis gegen Beliſar waffnete und durch die Geſchichte ſelbſt eher beſtätiget, als widerlegt, und kann folglich die vermeintliche Unwahrſcheinlichkeit der Gothiſchen Volksmenge nicht beweiſen. Dagegen ſpricht für dieſe, daß, ebenfalls nach Procop (de b. Vandal. I, 8. p. 197 b.), tauſend edle Gothen, deren jeden fünf ſtreitbare Männer begleiteten, der Schweſter Theoderichs, bey ihrer Vermählung mit dem Vandalen-Könige, zugegeben wurden und ihr an den fremden Hof folgten. Ueberdem ſind ähnliche Wanderungen und Verſetzungen ganzer zahlreichen Völkerſchaften auch der ſpätern Zeit nicht fremd. So z. B. zogen unter Conſtantinus Copronymus mehr als zweymahl hundert tauſend Slaven aus Europa und ließen ſich in anſchlägt, geradezu für übertrieben zu halten, wenn die Bevölkerung des Landes, wohin die neuen Ankömmlinge ſich wendeten, ihre Aufnahme nicht ausſchloß? Aber kaum konnte in dieſer Hinſicht die Lage eines Landes für ein auswanderndes Volk günſtiger ſeyn, als die Lage Italiens: ſo ſehr hatten hier innerliche Unruhen und auswärtige Kriege, Grauſamkeit und Sorgloſigkeit der Herrſcher, Druck der Steuern und Abgaben, Geiz und Niederträchtigkeit der Großen, die Laſter der Eingebornen und das Schwert der Fremden gewüthet und das alles einen Menſchenmangel herbeygeführt, welcher die Ergänzung des alten abgeſtorbenen Geſchlechts durch ein neues und kräftiges nicht bloß wünſchenswerth, ſondern zum wahren Bedürfniß machte.

Doch die Gothen kamen nicht bloß nach Italien, um ſich bey den Einwohnern einzulagern und, wie glückliche Sieger, auf deren Koſten zu leben; ſie verlangten, nach Deutſcher Sitte, hier, wie in Griechenland, feſte Wohnſitze, oder Haus und Hof, und wurden ihrer Forderung gewährt. Die Römer (dahin lauten alle Nachrichten) mußten ein Drittel ihrer liegenden Gründe an die Fremden abtreten *v*) und unterlagen dergeſtalt einer Gewaltthätigkeit, die, ſeit der Beruhigung Europa's, in dieſer Allgemeinheit nie wieder zurückgekehrt iſt und, ungerecht, wie ſie erſcheint, einer nähern Würdigung, und unbeſtimmt, wie wir ſie überkommen haben, eines erläuternden Wortes bedarf.

Was das Auffallende und Befremdende des Verfahrens der eingewanderten Völker zuerſt mindert, iſt die Erinnerung, daß das Grundeigenthum in alter Zeit überhaupt

---

Bithynien nieder (Nicephorus p. 44 vergl. Theophanes p. 364), der frühern, nicht minder zahlreichen Verpflanzungen der Dacier unter Aurelian, der Baſtarner unter Probus (Scriptt. Hist. Aug. Tom. II. p. 523 und 669) und anderer zahlreichen Völkerſchaften zu geſchweigen.

v) Die Belege folgen.

einem bey weitem häufigern und gewaltſamern Wechſel ausgeſetzt war, als in der neuern *x*). Aber die Abtretungen, zu denen ſich die Gutsbeſitzer Italiens verſtehen mußten, waren noch von ganz eigenen mildernden Umſtänden begleitet. Wenige Jahre zuvor hätten ſich bereits Odoacher und ſeine ihm untergebenen Krieger ein Drittel der Römiſchen Ländereyen zugeeignet *y*), und wenn ich gleich keinesweges mit Procopius *z*) behaupten will, daß die beraubten Eigenthümer nicht von neuem beraubt wurden, ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß Theoderich, wie einſt die Römiſchen Triumvirn *a*), hauptſächlich die beſiegte Partey und deren Anhang aus ihren Gütern verdrängte, um die Seinigen damit zu belohnen, zumahl, da der bedeutendſte Theil der Gegner gewiß in den Schlachten gefallen und ihre Beſitzungen durch den Tod erlediget worden waren. Eine andere Betrachtung, die nicht weniger hieher gehört, iſt die, daß der Verluſt nicht die niedere Claſſe des Volkes, ſondern die Reichen — die Eigenthümer des Bodens traf. Der große Hauſe wurde durch die vorgenommene Zerſtückung ſchwerlich ärmer und unglücklicher. Er fuhr, allem Anzeichen nach, unter Theoderich fort, von dem Ertrage ſeiner Arbeit, von beſoldeten Aemtern, vom Hofe, von Pachtungen und von Spenden zu leben, wie unter den Kaiſern, und genoß nach, wie vor, die Vergnügungen des Circus und der Schauſpiele. Sein Loos alſo blieb im Ganzen

---

x) Wie die Römer die überwundenen Völker Italiens, von allem Anfange, an Aeckern zehnteten und ſtraften, meldet Livius I, 46. 1. VIII, 1. 3 u. ſ. w. Ihre ſpätern Ungerechtigkeiten ſtehen auf allen Blättern ihrer Geſchichte.

y) Procop de bell. Goth. I, 1. p. 308 c.

z) I, 1. p. 310 b.

a) Wer kennt nicht, der geſchichtlichen Stellen zu geſchweigen, Virgils (Ecl. 9, 28) Mantua, vae miserae nimium vicina Cremonae! und Horazens (Satir. II, 6, 55) Promissa Triquetra Praedia Caesar an est Itala tellure daturus.

gewiß das alte. Dagegen konnte die Einbuße, welche die Beſitzer großer, vielleicht übergroßer Landgüter durch deren verminderten Umfang erlitten, nicht anders, als wohlthätig, auf Ackerbau, Bevölkerung und Ausbildung wirken. Das kleinere oder verkleinerte Gut war leichter zu überſehen und zu bewirthſchaften. Mehrere nährten ſich jetzt von dem, wovon ſich vormahls einer oder wenige genährt hatten. Die Liebe zum Eigenthum band den Eingewanderten an den Boden, und ſeine Sitten wurden durch den Uebergang vom unſtäten Leben zum ruhigen und bequemen geſchmeidiger.

Aber es iſt nicht bloß die Veränderung des Grundbeſitzes an ſich, die unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt; es tritt bey dieſer Veränderung noch gar manches ein, was ebenfalls erwogen ſeyn will und hier in der Kürze zuſammengeſtellt werden ſoll.

Daß mit dem dritten Theile der Aecker zugleich der dritte Theil der Sklaven auf die neuen Herren überging, ergiebt ſich aus der Natur der Sache und wird überdem noch durch das gleichmäßige Verfahren, welches andere Deutſche Völker *b*) beobachteten, und durch ſo manches auf dieſen Umſtand ſich beziehende Geſetz *c*) beſtätiget. Eben ſo gewiß iſt es, daß die Abtretungen ſich nicht auf einen oder etliche Theile Italiens einſchränkten, ſondern über das ganze Land ausdehnten. Befehle an Gothiſche Güterbeſitzer in den verſchiedenen Provinzen Italiens finden ſich bey Caſſiodor *d*) und geſchichtliches-Zeugniß bey Agathias *e*). Auch darüber waltet und kann kein Zweifel obwalten, daß die Ackervertheilung unter den Gothen, ob uns gleich die Vorſchriften, nach denen man verfuhr, unbekannt ſind, keinesweges

---

b) Wie z. B. die Burgundionen. Legg. Burgund. Tit. 54, 1.

c) Edictum Theoderici §. 76. 142.

d) IV, 14. V, 27 und öfter.

e) I, p. 26 c.

gewaltthätig und regellos, ſondern nach Grundſätzen, mit Umſicht und, wie alle Angelegenheiten der öffentlichen Verwaltung in Theoderichs Tagen unter der Leitung Römiſcher Geſchäftsmänner, ſo die in Rede ſtehende ins beſondere, nach ausdrücklichen Zeugniſſen, unter der Oberaufſicht eines der redlichſten und beſonnenſten Römer vollzogen wurde. „Es iſt uns lieb bemerken zu können, läßt Caſſiodor in der einen Stelle *f*) ſeinen König ſchreiben, daß unſer Bevollmächtigter *g*) bey der Beſtimmung der Tertien (den fremden Ausdruck ſey um der Folge willen zu brauchen erlaubt) beydes, die Beſitzungen und die Herzen der Gothen und Römer, vereiniget hat: denn weit gefehlt, daß die Nachbarſchaft, wie gewöhnlich geſchieht, Streit veranlaſſe, hat der gemeinſchaftliche Beſitz der Güter die Eintracht befördert. Die Freundſchaft der beyden Völker iſt durch den Verluſt gewachſen und durch den abgetretenen Ackertheil ein Vertheidiger gewonnen worden, der den Beſtand des Grundſtücks ungeſchmälert erhält.“ Noch beſtimmter geht dieſe Sorgfalt für geſetzmäßige Ordnung und deren Bewahrung aus einer andern Stelle Caſſiodors *h*) hervor, wo ſich Theoderich alſo ausdrückt: „Wenn ein zudringlicher Ausländer ſich das Landgut eines Römers, ſeit unſerer Einwanderung in Italien *i*), zugeeignet hat, ohne durch die ſchriftliche Einweiſung unſeres Bevollmächtigten dazu berechtigt zu ſeyn, ſo ſoll er es ohne Verzug dem erſten Eigenthümer zurückgeben. Iſt er aber vor dem genannten Zeitraum in den Beſitz des Landes gekommen, und kann er beweiſen, daß eine Verjährung von dreyßig Jahren obwalte, ſo wollen wir, daß der Kläger mit ſeinen

f) II, 16.

g) Der Patricier Liberius, ein treuer Diener Odoachers und nach deſſen Tode ein eben ſo treuer Theoderichs, der ihn zum Prätoriſchen Präfecten ernannte und mit den wichtigſten Aufträgen beehrte.

h) I, 18.

i) Ex quo, Deo propitio, Sonti fluenta transmisimus.

Anſprüchen abgewieſen werde.“ Es iſt nicht zu verkennen, wohin die letzte Beſtimmung zielt. Bey dem neu ſich geſtaltenden Beſitzſtande in Italien ſuchten die Römer wieder zu erlangen, was ſie, vor Theoderichs Ankunft, durch die ungeſtüme Anmaßung ſo manches Fremdlings, der für den Schutz des Landes ſich durch Land bezahlt machte, verloren hatten, und Theoderich gewährte die Forderung, mit der billigen Ausnahme eines dreyßigjährigen Beſitzthums, um ſo lieber, da ihnen, durch die Erſtattung ſo mancher alten Einbuße, die neue, der ſie ſich unterwerfen mußten, wenn nicht gerade vergütet, doch in etwas erleichtert wurde.

Aber den Römern kam außerdem noch eine andere getroffene Einrichtung zu gut. Aus zweyen Stellen bey Caſſiodor *k*) iſt nähmlich klar, daß das Wort Tertien nicht bloß den dritten Theil des Bodens eines Grundſtückes, ſondern auch den dritten Theil deſſen, was ein Grundſtück abwarf, und die Entrichtung dieſes Ertrags bezeichnete. Nun ſteht uns zwar über dieſe Maßregel und die Anwendung, die man von ihr machte, kein vollſtändiges Urtheil zu. Es läßt ſich denken, daß nicht alle liegenden Güter der Römer zur Vertheilung gezogen wurden, und die unvertheilt gebliebenen das Drittel ihrer Einkünfte, gleichſam

---

k) I, 14 und II, 17. In der erſten wird einer Gemeinheit, Cathalia genannt, die Erlaubniß ertheilt, die Tertien nicht mehr beſonders und unter dieſem ihr verhaßten Nahmen, ſondern mit den gewöhnlichen Steuern zugleich in einer Summe zu zahlen: denn der Nahme ſey gleichgültig, ſobald die Zahlung erfüllt werde. In der zweyten meldet Theoderich den Obrigkeiten von Trident, ſie dürften für die Sors, d. h. für den Landantheil, den er einem gewiſſen Presbyter geſchenkt habe, künftig an den Fiscus die bisherigen Tertien nicht mehr entrichten: denn was dem einen zum Vortheil gereiche, könne dem andern nicht zur Laſt fallen. Den Tridentinern wurden alſo die Tertien abgeſchrieben und denen von Cathalia auf das Steuer-Cataſter geſetzt. Aus beyden Stellen erhellt, daß jede Gemeinheit für die richtige Abführung der Tertien von den in ihrem Bezirk gelegenen Gütern haften mußte.

als einen Erbzins, an den Fiscus zur Unterſtützung der nicht betheiligten Gothen einzahlten. Es läßt ſich denken, daß man von manchem Gute das Drittel nicht füglich abreißen konnte, ohne deſſen Werth und Einkommen ganz zu vernichten, und man deswegen die Abtretung an Land in einen Zins in Früchten, oder in Geld verwandelte. Es läßt ſich denken, daß bloß die Grundſtücke der Gemeinheiten von der Zerſpaltung ausgenommen und ihnen eine jährliche Abgabe auferlegt wurde. Wie es ſich indeß verhalte, — ſo viel geht hervor, daß die Gothen, die den Ueberwundenen ein Drittel abforderten, während ſich andere Deutſche Völkerſchaften *l*) zwey zueigneten, nicht nur überhaupt billiger verfuhren, ſondern auch den Beraubten ihren Verluſt ſo erträglich, wie möglich, zu machen ſuchten.

Freylich dringen ſich auch ſonach der Neugierde mancherley Fragen über die Anſprüche der Gothen an Landeigenthum und deren Befriedigung auf. Erhielten alle waffenfähige Gothen, oder nur die Familienväter liegende Güter? Wie wurden die Führer, wie die Edlen, wie die übrigen Freyen *m*) bedacht? Sah man die Städte und Gegenden, die es mit Odoachern gehalten hatten, härter an, als die den Gothen ergebenen? Gingen alle kaiſerlichen Krongüter auf Theoderich über und bildeten, wie Procop *n*) ſagt, deſſen Erbgut (Patrimonium)? oder

---

l) Nahmentlich die Burgundionen und Weſt-Gothen, wie beyder Geſetze lehren.

m) Duces, Nobiles, Ingenui, nach der durch Zeugniſſe (Tacitus Germania c. 25) und Geſetze hinlänglich beſtätigten Abſtufung unter den Deutſchen. Daß übrigens Caſſiodor (ſ. die Ueberſchrift zu IV, 49) und das Edict Theoderichs (§. 145) die Edeln, wie einige wollen, durch das Wort Capillati bezeichnen, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Langes Haar war ja bey den Deutſchen überhaupt das Abzeichen des freyen Mannes und war es nach Jornandes (de rer. Get. c. 11) auch für die Gothen.

n) I, 6. p. 323 b.

betrachtete man ſie als ein der Geſammtheit verfallnes Gut und befriedigte die königlichen Anſprüche nach einem angenommenen Maßſtab? — Zur Beurtheilung einiger dieſer Fragen wird allerdings die nähere Kenntniß der Verfaſſung und Verwaltung Italiens führen. Aber ehe wir dieſe entwickeln, iſt zuvörderſt der Mann zu nennen, der, als Rathgeber, Ordner und Freund, eine lange Reihe von Jahren neben Theoderich und deſſen Nachfolgern ſtand.

Magnus Aurelius Caſſiodorus Senator o), geboren um das Jahr 468 *p*) zu Scyllacium (Squillace), einem angenehm gelegenen Städtchen in Bruttien *q*), gehörte einer alten Römiſchen Familie an *r*) und durfte ſtolz ſeyn auf die Verdienſte derer, von welchen er zunächſt abſtammte. Sein Großvater hatte Sicilien und Bruttien im Jahr 440 gegen den Vandalen Geiſerich mit gewaffneter Hand vertheidigt und nachmahls die geretteten Provinzen als Vorgeſetzter verwaltet *s*) und ſein Vater, wegen ſeiner Einſicht

---

o) Die Handſchriften ſchwanken zwiſchen Caſſiodorus und Caſſiodorius. Von dem Zuſatze Senator urtheilt Reland (Fasti consulares p. 682. vergl. Pagi ad a. 514. §. 1. und Sirmond ad Ennodii Epistt. III, 1) richtig: Senator erat nomen proprium Cassiodori, non dignitas, uti male quidam crediderunt. Vulgo Cassiodorus dicitur, sed debet Senator dici, si uno nomine indigitari debet. Ita ipse se nominat, et ita tunc solebant loqui.

p) Man vergleiche über dieſe und andere Zeitangaben in Caſſiodors Leben die VIIte Beylage.

q) Man folgert dieß aus der Begeiſterung, mit der er XII, 15. die Lage Scyllaciums und deſſen Vorzüge beſchreibt. Indeß geht aus I, 3. nur ſo viel mit Gewißheit hervor, daß Bruttien und Lucanien das Geburtsland (genitale solum) Caſſiodors war.

r) Antiqua proles, laudata prosapia, cum togatis clari, inter viros fortes eximii; heißt es von ihr I, 4.

s) Avus Cassiodorus, Illustratus honore cinctus, a Vandalorum incursione Siciliam Bruttiosque armorum defensione liberavit, ut merito primatum in provinciis haberet, quas a tam saevo et repentino hoste defendit u. ſ. w. Daſelbſt.

und rühmlichen Thätigkeit, von Valentinian dem dritten geehrt und mit dem Patricier Aetius durch enge Freundſchaft verbunden, ſich im Jahr 452 der Geſandtſchaft angeſchloſſen, die den Attila von ſeinem Zuge auf Rom abwendete t), und nachher unter Theoderich durch Verwaltung der Prätoriſchen Präfectur großen Ruhm und die Ehre des Patriciats erlangt *); die letzten Jahre ſeines Lebens aber in Bruttien auf ſeinen Gütern in ſtiller Zurückgezogenheit vollendet v).

Es iſt unbekannt, wie der Sohn unter der väterlichen Leitung ſich bildete; deſto klärer tritt ſeine vielſeitige Bildung ſelbſt hervor. Obgleich keinesweges den rhetoriſchen Geiſt ſeines Zeitalters verläugnend, vielmehr auf jeder Seite ſeiner Schriften von dem geſunkenen und immer tiefer ſinkenden Geſchmacke zeugend, verräth er ſich gleichwohl als einen Mann, der, man möchte ſagen, alle göttliche und menſchliche Weisheit, die damahls umlief, in ſich vereinigte und unbedenklich ſeine Stelle neben den gelehrteſten Römern nehmen durfte. Das Schickſal wollte indeß nicht, daß er ſeine Kräfte und ſeine Kenntniſſe dem Dienſte Römiſcher Fürſten und der Aufrechthaltung des Römiſchen Staates widmen ſollte. Als er es vermochte, waren die erſten bereits verdrängt und der letzte in fremder Hand. Odoacher hatte ſich zum Herrſcher Italiens aufgeworfen,

---

t) Patricio Aetio pro juvanda rep. magna fuit caritate sociatus. — Ad Attilam legationis est officio non irrite destinatus. — Pacem retulit desperatam. — Mox honorem illustratus, mox redituum dona aequus arbiter offerebat. Daſelbſt.

*) Quamvis habeas (exemplum) paternam Praefecturam, Italico orbe praedicatam; ſchreibt Athalarich dem Sohne Caſſiodor IX, 24. Dem Vater Caſſiodor gilt wahrſcheinlich die Ueberſchrift Cassiodoro Patricio III, 28.

v) Ille, nativa moderatione ditissimus, dignitatem suscipiens otiosam, in remunerationis locum expetiit amoenissima Bruttiorum. I, 4.

und es blieb dem Römer, der ſeinem Vaterlande nützlich werden wollte, nichts weiter übrig, als ſich den Umſtänden zu fügen, die Leiden der Gegenwart, ſo viel als möglich, zu mildern, und für die Zukunft zu retten, was ſich eben noch retten ließ. Zum Glück für die Beſiegten lag es nicht in den Wünſchen und Abſichten der erſten Deutſchen Eroberer, die Formen, an welche der Italiäner ſeit Jahrhunderten gewöhnt war, herriſch zu zerbrechen; vielmehr ſchien es ihnen bequemer oder gerathener, ſie zu erhalten und für die Leitung des Ganzen Eingeborne zu wählen, die ſich ihnen durch Bekanntſchaft mit der Verfaſſung und durch Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung empfahlen. So geſchah es, daß Caſſiodor ſchon unter Odoacher, der beyde Vorzüge in ihm gefunden zu haben glaubte und wirklich fand, in den öffentlichen Geſchäftskreis eintrat, zuerſt als Graf oder Verweſer des fürſtlichen Privat-Vermögens und ſpäter als Verweſer der heiligen Spenden *x*).

Dieſe ſeinen Talenten ſo angemeſſene Laufbahn wurde auch durch den Wechſel, den die Beſiegung Odoachers herbeyführte, nicht unterbrochen. Gleich mit dem Beginn der Herrſchaft Theoderichs hatte ſich Caſſiodor, man weiß nicht, ob in ausdrücklichem Auftrage, oder aus freyem Antriebe, nach Sicilien begeben und die dem neuen Fürſten abgeneigten Gemüther der Einwohner, mit Aufopferung eignen Vermögens, ohne Gewalt, durch beredte Vorſtellungen gewonnen *y*). Es konnte nicht fehlen, daß ein

---

x) Primus administrationis introitus Comitivae privatae mole (Cassiodoro) fundatus est; — deinde sacrarum Largitionum honore suscepto, crevit tantum conversationis laude, quantum profecerat dignitate. — His itaque sub praecedente Rege (Odoacre) gymnasiis exercitatus, emeritis laudibus, ad palatia nostra pervenit; ſagt am a. O. Theoderich, oder läßt ihn Caſſiodor ſagen.

y) In ipso imperii nostri devotus exordio, cum adhuc fluctuantibus rebus provinciarum corda vagarentur, et

Benehmen, in welchem ſich Klugheit und Uneigennützigkeit gleich ſehr offenbarte, ihm das ganze Zutrauen des Mannes erwarb, von dem jetzt das Wohl und Wehe Italiens abhing. Caſſiodor, der, unmittelbar nach der Beruhigung Siciliens, über Bruttien und Lucanien als Vorſteher oder Richter geſetzt ward z), gelangte, hier von neuem geprüft und bewährt, durch die Würde der Quäſtur und des Aufſeheramtes über die Hofdienerſchaften a) zur Würde der Prätoriſchen Präfectur b) und weiter zur Ehre des Patriciats c) und Conſulats d). So trefflich er indeß alle dieſe Aemter zum Beſten des Staates und ſeines Vaterlandes benutzte, ſo diente er beyden doch noch mehr durch die perſönliche Zuneigung ſeines Königs e), die er ſich eben ſo

---

negligi rudem Dominum novitas ipsa pateretur, Siculorum suspicantium mentes ab obstinatione praecipiti deviasti, u. ſ. w. Caſſiodor I, 3. vergl. oben S. 56.

z) Bruttiorum et Lucaniae tibi dedimus mores regendos, ne bonum, quod peregrina provincia (Sicilia) meruisset, genitalis soli fortuna nesciret. — Egisti te per cuncta Judicem u. ſ. w. Caſſiodor daſ.

a) Primaevum recipiens ad Quaestoris officium, mox reperit (Theodericus) conscientia praeditum et legum eruditione maturum. Und bald darauf: Veniamus ad Magisteriam dignitatem, — quo loco positus semper Quaestoribus adfuisti, u. ſ. w. Caſſiodor in Athalarichs Nahmen IX, 24.

b) Oblectat nos, ſchreibt Theoderich I, 3., actus Praefecturae recolere, totius Italiae novissimum bonum u. ſ. w.

c) Hos igitur tot amplissimis laudibus incitati Patriciatus tibi apicem justa remuneratione conferimus u. ſ. w. Derſelbe daſ. vergl. I, 4.

d) Caſſiodor im Chron. ad a. 514. und die Fasti consulares. Me etiam Cos., ſagt bey dieſer Gelegenheit Caſſiodor, in vestrorum laude temporum adunato clero vel populo, Romanae ecclesiae rediit optata concordia.

e) Wie groß und aufrichtig dieſe war, beweiſen die häufigen Belobungen, die in den Var. vorkommen. Man leſe, ſtatt aller, III, 28. — Daß übrigens der Diener ſich nicht bloß durch guten geſchickt zu erwerben, als ungeſchwächt zu erhalten wußte, und um die ihn gewiß nur wenige beneideten, weil er ſie zu beſitzen verdiente. Caſſiodor war, ſolange Theoderich lebte, ſein Geheimſchreiber, oder, richtiger, ſein erſter Miniſter. Wenige Anordnungen ſind ohne ihn, die meiſten mit und durch ihn erlaſſen worden und die wichtigſten königlichen Verfügungen von ihm ſelbſt ausgegangen und aus ſeiner Feder gefloſſen. Auch ungenannt, ſteht er da, die vorzüglichſte Stütze des Reichs und von unverkennbarem Einfluſſe in alle Zweige der Verwaltung.

Dieſen Einfluß kündigt gewiſſer Maßen, gleich beym Eintritt in den Oſt-Gothiſchen Staat, die Beybehaltung der eingeführten Behörden und das Beſtehen ihrer urſprünglichen Verhältniſſe an. Wenn man vernimmt, daß ein Fremdling aus Deutſchem Blute und ein ſo umſichtiger und ſelbſtſtändiger Mann, wie Theoderich, das Oſt-Gothiſche Reich gründete und ihm dreyßig Jahre hindurch vorſtand, ſo iſt es ein ſehr natürlicher Gedanke zu glauben, daß die geſammte Verfaſſung durch ihn allmählich eine andere — eine Deutſche, oder Römiſch-Deutſche geworden ſey, und hier für den Forſcher ſich ein reiches Feld und für den Darſteller eine belohnende Ausſicht eröffne. Aber eine ſorgfältige Unterſuchung und vor allem eine genaue Bekanntſchaft mit den erhaltenen amtlichen Schreiben Caſſiodors überzeugt bald vom Gegentheil. Der König der Oſt-Gothen hatte nicht nur zu lange in dem Herzen des Griechiſchen Kaiſerthums und in zu enger Verbindung mit den gebil-

---

Rath und redlichen Eifer, ſondern auch durch beſondere Leiſtungen und Gefälligkeiten empfahl, wollen wir weder läugnen, noch ihm verübeln. Caſſiodor hatte treffliche Stutereyen, von denen Theoderich I, 4 rühmt: Tanta patrimonii sui ubertate gloriatus est, ut inter reliqua bona equinis gregibus Principes vinceret et, donando saepius, invidiam nominis non haberet. Hinc est, quod Gothorum semper armat exercitus et, bono instituto melior, quod a parentibus accepit hereditaria largitate custodit.

deten Bewohnern der Hauptſtadt und mit dem Hofe ſelber gelebt, um die Vortheile einer wohl geordneten Staatsverfaſſung zu verkennen; auch ſeine Gothen waren dem Nomadenſtande längſt entfremdet. Jetzt in Italien angelangt, fand er ſich in denſelben ſtaatsbürgerlichen Umgebungen und Beziehungen wieder, an welche das Morgenland ihn gewöhnt hatte, und mochte wenigſtens durch das Widerſtrebende und Beleidigende, was in der Regel alles Fremde und Ungewohnte mit ſich führt, nicht veranlaßt werden, das alte Gebäude umzuſtürzen und auf deſſen Trümmern ein neues aufzuführen. Dagegen trat ſo vieles und ſo Erhebliches ein, was ihm das Vorhandene empſehlen mußte. Der Unwille, den eine in das Ganze eingreifende Veränderung nothwendig hervorgerufen hätte, wurde vermieden; die Vortheile, die aus ihr emporblühen konnten, blieben unſicher, wohl aber die bisher erreichten gewiß *f*); unter den Seinigen ſelbſt endlich wurden ſchwerlich Männer gefunden, die geeignet waren, der Zeit vorzugreifen und eine beſſere durch Umwandlung der Gegenwart zu erzeugen *g*). Keine Frage iſt daher in der Geſchichte der Oſt-Gothen kürzer und leichter zu beantworten, als die, welche Verfaſſung Theoderich ſeinem Staate gab. Er behielt, dieß iſt die Antwort, alle die Behörden bey, welche Conſtantin der Große in dem Römiſchen Reiche eingeführt und die Herrſcher des Abendlandes fortwährend anerkannt und gebilliget hatten. Die Hofſtellen behaupteten ihre Nahmen und ihre

---

f) Wenn daher die Gothiſchen Geſandten (Procop II, 6. p. 402 a.) ſichs gegen Beliſar zum Verdienſt anrechnen, daß Theoderich und ſeine Nachfolger die Römer bey ihrer Verfaſſung gelaſſen hätten, ſo muß man auf dieſe vermeintliche Schonung kein allzugroßes Gewicht legen.

g) Finden wir doch ſogar in der Regel alle bürgerlichen Aemter mit Römern beſetzt. Selten weiſen Gothiſche Nahmen, wie Fridibad und ähnliche, bey Caſſiodor (ſ. IV, 49. und IX, 9. 11. 12. 15.) auf Gothiſche Beamten hin.

Rechte; die Unter-Beamten bewegten ſich in dem ihnen einmahl angewieſenen Kreiſe; der Römiſche Senat beharrte in alter Kraftloſigkeit, und Titel und äußere Ehrenzeichen gaben herkömmlich Werth und Achtung. Zurück auf den König bezog ſich alles, wie urſprünglich auf den Kaiſer. Wenn auch dem einen oder dem andern Beamten von ſeinen Geſchäften etwas abgenommen oder zugelegt wurde, ſo ſind doch dergleichen Abänderungen für die Verfaſſung im Ganzen zu unerheblich, um ſie zu bemerken, und nicht einmahl zu beſtimmen, ob Theoderich ſie traf, oder ob er ſie vorfand *h*).

Was ſo eben von den öffentlichen Behörden geſagt worden iſt, daſſelbe gilt auch, und in gleicher Ausdehnung, von den Geſetzen. Daß der König der Oſt-Gothen die beſtehenden Römiſchen weder aufhub, noch den herkömmlichen Gang der Rechtspflege weſentlich abänderte, geht nicht nur aus der Beybehaltung der eingeführten Richter und Gerichtsſtände und aus den einzelnen Entſcheidungen, die uns Caſſiodor mittheilt, hervor, ſondern findet auch in den obwaltenden Umſtänden und Verhältniſſen einen entſchiedenen Grund. Abgerechnet, daß die gewiß höchſt einfachen und vielleicht nicht einmahl ſchriftlich abgefaßten Gewohnheitsrechte der Gothen *i*) zur Schlichtung der verwikkelten Streitigkeiten, die unter den gebildeten Eingebornen eintraten und durch die Aufnahme der Fremden ſich mehrten, auf keine Weiſe auslangen konnten, ſo war Theoderich gewiß auch viel zu weiſe und menſchenfreundlich zugleich,

---

h) Den umſtändlichen Beweis für das Geſagte liefert die VIIIte Beylage.

i) Nach Jornandes (c. 11.) hätten ſie freylich proprias leges, quas usque nunc conscriptas Bellagines (vom Alt-Deutſchen Lag die Verordnung, etymologiſch etwa das Gelegte, oder Belegte, wie Geſetz das Geſetzte) nuncupant, und das ſchon zu Sulla's Zeiten, gehabt: aber der umſichtige Geſchichtſchreiber läßt das billig auf ſich beruhn.

um den Beſiegten das zu rauben, was ein Volk jederzeit nur widerſtrebend aufgiebt und die Römer ſicher als die empfindlichſte Einbuße angeſehen haben würden. Es ſind daher in der That nur zwey Veränderungen, welche ſich Theoderich als oberſter Richter erlaubt hat, die erſte in Beziehung auf die Geſetzgebung, oder die Bekanntmachung des nach ihm benannten Edicts, die zweyte in Beziehung auf die Rechtspflege, oder die Anſetzung eines beſondern Ober-Richters, unter dem Nahmen des Gothen-Grafen.

Das Edict, welches Theoderich im ſiebenten Jahre ſeiner Herrſchaft, oder im Jahre 500 bey ſeiner Anweſenheit in Rom ausgehn ließ *k*), befremdet in mehrern Hinſichten. Es iſt für beyde ihm gehorchende Völker gegeben *l*) und gleichwohl viel zu unvollkommen und dürftig, um auch nur die gemeinſten Fälle aus ihm entſcheiden zu können. Die hundert und vier und vierzig kurzen Abſchnitte, aus denen es beſteht, verrathen ſchlechterdings keinen Plan in der Anordnung, ſondern reihen ſich, wie durch ein Ungefähr, an einander. Die Geſetze ſelbſt ſind nicht, wie man doch vermuthen ſollte, aus Römiſchen und Deutſchen gemiſcht, ſondern rein Römiſch und, den neueſten Unterſuchungen zufolge *m*), aus dem Theodoſiſchen und frühern Geſetz-Sammlungen entnommen, und demnach nicht neu. Man hat daher oft ſchon, und mit Grund, die Frage aufgeworfen, welchen Zweck Theoderich durch die Erlaſſung ſeines Edicts beabſichtigte, ohne ſie jedoch befriedigend zu löſen. Um ſo mehr wird es erlaubt ſeyn eine Vermuthung zu wagen.

k) Man ſehe Pagi ad a. 500 und Ritters Praefat. vor dem zweyten Bande ſeiner Ausgabe des Cod. Theodos. p. 4 u. f.

l) Man ſehe den Eingang und den Schluß des Edicts, wo jedoch offenbar afflictis für das ſinnloſe a victis zu leſen iſt.

m) Siehe Commentatio ad Edictum Theodorici. Ed. G. F. Rohn, Halae, 1816. 4., vergl. Savigny's Geſchichte des Römiſchen Rechts, Th. II. S. 168.

Wer Theoderichs Edict mit Aufmerkſamkeit lieſt, dem kann es unmöglich entgehn, daß es hauptſächlich drey Verhältniſſe auffaßt und berückſichtigt — das Verhältniß des Güterbeſitzers, des Sklaven und des weiblichen Geſchlechts. Aber gerade dieſe Verhältniſſe ſind es auch, die bey der neuen Ordnung der Dinge am häufigſten berührt und am ſchmerzlichſten verletzt werden mußten. Ueber die beyden erſten iſt nicht nöthig viel zu ſagen. Einzelne Zeugniſſe, mehrere Verordnungen bey Caſſiodor *n*) und die peinlichen Geſetze ſelbſt ſprechen die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, welche von den Gothen an Güterbeſitzern und Sklaven begangen wurden, hinlänglich aus und über das dritte giebt uns der gleichzeitige Salvian einen belehrenden Wink. „Selbſt die Barbaren, ſchreibt er *o*), nehmen an unſerer ſchändlichen Aufführung ein Aergerniß. Die Gothen dulden keinen Gothiſchen Hurer unter ſich; die unzüchtigen Römer allein (ſo ſehr ſchützt ſie das Vorurtheil des Volkes und des Nahmens) dürfen unter ihnen wohnen. Wir lieben die Unkeuſchheit; die Gothen verwünſchen ſie; wir fliehen Sittenreinheit; ſie ſtreben ihr nach; bey ihnen iſt Hurerey Verbrechen und bringt Gefahr; bey uns iſt ſie Ehre.“ Und an einem andern Orte *p*) bemerkt er: „Das Gothen-Volk iſt treulos, aber züchtig.“ Mich dünkt, es ſey klar, weshalb Theoderich in ſeinem Edicte gerade die Beeinträchtigung des Eigenthums, die Unbilden gegen Sklaven und die Verletzung der weiblichen Ehre *) ſo vorzüglich berückſichtigt und geſetzlich rügt. Eine Reihe von ſieben Jahren mußte ja wohl endlich über die löblichen und unlöblichen Eigenheiten, über die Tugenden und Laſter beyder, mit einander vermiſchten, Völker aufgeklärt und entſchieden

---

n) Z. B. IV, 39. I, 11 und öfters.

o) De gubernatione Dei VII. p. 137.

p) Daſ. p. 148.

*) Auch hierzu finden ſich Belege bey Caſſiodor, z. B. III, 46.

haben, was Noth that. Weit gefehlt daher, daß das erwähnte Edict keine andere, als eine nur ganz allgemeine Abſicht verfolgen ſollte, iſt es gewiß mit Rückſicht auf beſondere und eigenthümliche Bedürfniſſe verfaßt und würde von uns noch viel beſſer verſtanden und richtiger gewürdiget werden, wenn wir die Zeit und die Gebrechen, an denen ſie krankte, beſſer kennten. In jedem Fall iſt es bemerkenswerth, daß die Ergänzung des Edicts durch Atharich q), zwanzig Jahre ſpäter, die nähmlichen Vergehungen hervorhebt und beſtraft, die unter Theoderich den Frieden der Geſellſchaft geſtört hatten.

Mit dieſem aufgeſtellten beſondern Zwecke war indeß gewiß noch ein zweyter und auf die Zukunft vorbereitender verknüpft. In und unter die gedachten, meiſt peinlichen, Geſetze treten nähmlich ſo manche der bürgerlichen Geſetzgebung angehörende Vorſchriften, die eben ſo wenig Neues zu dem Beſtehenden hinzufügen, als das Alte näher beſtimmen und regeln, vielmehr, wie unter andern die Verordnungen über die Erbfolge, ſich in den Gränzen der höchſten Allgemeinheit halten. Offenbar konnte Theoderich nicht die Abſicht haben, die Römer durch *dieſe* Geſetze zu binden: ſie waren längſt durch ſie gebunden und an ſie gewöhnt. Wohl aber läßt es ſich vermuthen, ja mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſe Vorſchriften einen Uebergang zwiſchen beyden Völkern vermitteln und die Gothen zur Römiſchen Geſetzgebung hinüberleiten ſollten r). Der gerechte und laut ausgeſprochene Wunſch des Königes, aus zwey Völkern eins zu machen, mochte ſchwerlich ſicherer und ſchonender erreicht werden, als eben durch das allmähliche Gewöhnen des einen zu den Rechten und an das gericht-

---

q) Caſſiodor IX, 18.

r) Theoderich ſelbſt ſagt ja bey Caſſiodor III, 13: Nec permittimus in discreto jure vivere, quos uno voto volumus vindicare. Aehnliche Aeußerungen ſeines Nachfolgers finden ſich VIII, 3 und 43.

liche Verfahren des andern, wie denn dieß von jeher die beſte und dauerhafteſte Grundlage zur Vereinigung getrennter Völker geweſen iſt und es der Natur der Sache nach werden muß. — Hält man dieſen und den oben angegebenen Geſichtspunkt feſt, ſo erſcheint das Bemühen Theoderichs, das man außerdem für eitel und nichtig erklären müßte, überlegt und verſtändig, und das Edict ſelbſt, nicht, wie man wohl zu glauben geneigt iſt, beziehungslos, ſondern berechnet für Ort und Zeit.

Ganz ſo vorſichtig, wie in der Geſetzgebung, verfuhr Theoderich in der Handhabung der Gerechtigkeit, oder in der Rechtspflege. Die einzige Abweichung von der Conſtantiniſchen Verfaſſung, welche er ſich erlaubte, oder vielmehr um ſeines Volkes willen erlauben mußte, war, daß er neben den Römiſchen Gerichtsperſonen noch beſondere Grafen anſetzte und ſie durch den Nahmen der Gothiſchen oder Gothen-Grafen auszeichnete und unterſchied [s]. Der Wirkungskreis dieſer Grafen war ein rein richterlicher oder gerichtlicher und ihre Beſtimmung keineswegs, die Römiſche Gerichtsbarkeit zu beſchränken, oder ihre Form zu verletzen, ſondern Unparteylichkeit zu befördern und alle Veranlaſſung zur Feindſchaft zwiſchen dem erobernden und eroberten Volk abzuſchneiden. Entſpann ſich nähmlich ein Rechtshandel zwiſchen zwey Gothen, ſo entſchied der Gothen-Graf allein und ohne Zuziehung eines Römers nach dem Herkommen und den königlichen Verordnungen. Wurden dagegen Römer und Gothen in Streitigkeiten mit einander verwickelt, ſo mußte er, ohne Rückſicht, wer von ihnen der Kläger war [t], einen Römiſchen Rechtsgelehrten zuziehen und gemeinſam mit ihm verfahren. Die Natur der Sache lehrt, daß nur ein geborner Gothe dieſe Stelle bekleiden konnte und in jeder Provinz, wie auch die Ueberſchrift der Beſtallungs-Formel bey Caſſiodor ſagt, ſich ein Richter von Gothiſcher Abkunft aufhalten mußte *v*).

---

[s] Man ſehe die Beſtallungs-Formel bey Caſſiodor VIII, 3. vergl. III, 13.

[t] Siehe Savigny's Geſchichte des Römiſchen Rechts Th. I, 290. Note.

Von der Verfaſſung und Rechtspflege unter Theoderich wenden wir uns, wie billig, zu dem zweyten gleich wichtigen Gegenſtand ſeiner Verwaltung, zu den Finanzen. Auch hier neuerte er wenig oder nichts durch die Umſchaffung des bisher üblichen Steuer- und Abgaben-Syſtems, ſondern ließ es im Ganzen ſo fortdauern, wie es ſich allmählich gebildet und geregelt und ungeändert auch unter Odoacher *x*) beſtanden hatte. Eine Ueberſicht der verſchiedenen Quellen, aus denen die öffentliche Einnahme floß, wird das Geſagte beſtätigen und die Vergleichung mit den frühern Einrichtungen erleichtern.

Ungeachtet es ſich nicht ausmitteln läßt, ob von den Krongütern oder Domainen, welche Odoacher bey der Entthronung des letzten Römiſchen Kaiſers überkommen, durch Verſchenkung oder Vergeudung aber, aller Wahrſcheinlichkeit nach *y*), vielfach geſchmälert hatte, eine bedeutende Maſſe übrig geblieben, oder ob etwa aus dem Drittel des Bodens, den die Römer an die Gothen abtreten mußten, ein neues Eigenthum für den König zuſammengeſetzt worden war, ſo iſt doch ſo viel außer Zweifel, daß Theoderich ein ſolches beſaß *z*). Die Anſtellung eines eigenen Ober-Auf-

---

v) Daß zur Schlichtung von Proceſſen zuweilen auch beſondere Schiedsrichter oder Commiſſarien vom Könige ernannt wurden, erhellt aus mehrern Schreiben Caſſiodors, wie aus III, 14. 15.

x) Consuetudinem pristinam, heißt es IV, 38., von zwey zu hoch beſteuerten Gemeinheiten, censemus esse revocandam, ut, sicut Odovacris tempore tributa solverunt, ita et nunc ab eis publicis utilitatibus serviatur.

y) Man vergl. Ennodii Panegyr. 6, 2.

z) Patrimonium, regia domus, substantia nostra und possessiones nostrae ſind die Ausdrücke, mit denen Caſſiodor VI, 9. wechſelt. (Auch Massa, von königlichen und andern Gütern ſehers (Intendanten), deſſen erſte Pflicht es war, die Streitigkeiten zwiſchen den Verwaltern, oder Meiern, oder Erbzinspächtern der Güter *a*) und den Bauern (Colonen) oder

---

gebraucht, kommt bey Caſſiodor öfters vor, z. B. VIII, 23. VIII, 32. und XII, 5.) Daß übrigens das königliche Erbgut, wie es auch Procop (ſ. S. 84 Note *o*.) nennt, nicht beyſammen lag, ſondern aus einzelnen durch ganz Italien zerſtreuten Gütern beſtand, erhellt, anderer Stellen nicht zu gedenken, ſchon aus IX, 3.

a) Sie heißen in einer der angez. Stellen (VI, 9.) Possessores, und in einer andern (V, 39.), wo von des Königes Spaniſchen Domainen die Rede iſt, Conductores regiae domus und Conducentes, das erſtere offenbar im uneigentlichem Sinn, da ja der König der Grundherr war und blieb. Wenn ich es übrigens im Texte gleich unentſchieden gelaſſen habe, ob die königlichen Domainen verwaltet oder verpachtet wurden, ſo iſt es doch bey weitem wahrſcheinlicher, daß das Letzte, zumahl in Spanien, Statt fand. Zwar finden wir, daß der König den Pächtern ſeiner Grundſtücke in Spanien ein gewiſſes Deputat (Salaria) ausſetzte, welches eher auf Verwaltung als auf Verpachtung ſchließen läßt. Allein man darf die Stelle nur im Zuſammenhang leſen, um ſich zu überzeugen, daß die Pächter, unter dem Vorwande, ſie könnten nicht beſtehen, von den eingegangenen Bedingungen abdingen wollten, und Theoderich, um weder andere zu drücken, noch ſelbſt Einbuße zu leiden, ſich zur Gewährung einer feſten Abgabe (eines Minimums) verſtand. Conductores domus regiae, ſind die Worte, quacunque gente sint editi, ad liquidum veritate discussa, tantum decernimus solvere, quantum nostra praedia constiterit pensitare. Et ne cuiquam labor suus videatur ingratus, salaria eis, pro qualitate locatae rei, vestra volumus aequitate constitui: non enim nostra, sed illorum rura dicenda sunt, si, pro voluntate conducentis, modus eveniat pensionis. — Schwer zu deuten ſind die Schlußworte der Epiſtel: Villicorum genus, quod ad damnosam tuitionem queruntur inventum, tam de privata possessione, quam publica, funditus volumus amoveri u. ſ. w. Drängten ſich etwa Gothen den Gutsherren und Pächtern, unter dem Vorwande, Colonen und Geſinde in Zaum zu halten, zu Hofmeiern auf? Und iſt Theoderichs Meinung, daß die Gothen ſolche bis jetzt von ihnen nur zu häufig geſuchten Anſtellungen (servitia und famulatus genannt, mit Recht, weil der Villicus nur der erſte Sklave war,) künftig, als den freyen Mann und Krieger entehrend, nicht mehr begehren ſollten?

MÜNCHEN

Bearbeitern derſelben zu ſchlichten, die noch vorhandene Beſtallung für dieſen Beamten *b*) und hier und da Andeutungen, daß die königlichen Güter von dem Beytrag zu den öffentlichen Laſten nicht frey ausgehen ſollten *c*), überheben uns jedes Beweiſes. Auch iſt wahrſcheinlich, wie man ſich übrigens die Verhältniſſe zwiſchen dem Könige, als Grundherrn, und den mit der Bewirthſchaftung ſeines Gutes Beauftragten denken mag, daß die Leiſtungen für den erſten hauptſächlich in Natur-Erzeugniſſen zur Unterhaltung des Hofes abgeführt wurden.

Nach dem Einkommen aus den Krongütern verdient zunächſt Beachtung, was dem Könige die Ausübung der Hoheitsrechte einbrachte. Die Gewinnung des Seeſalzes abgerechnet, die unter den Oſt-Gothiſchen Fürſten, wie es ſcheint, der Betriebſamkeit des Einzelnen überlaſſen war *d*), blieb es in Anſehung der übrigen königlichen Gerechtſame, oder Regalien im Ganzen ſicher beym Alten. Theoderich befiehlt *e*) die Eiſengruben in Dalmatien und Athalarich *f*) die Gold-Bergwerke in Bruttien zu unterſuchen und für königliche Rechnung zu bauen; und wenn wüſte Striche Liebhaber fanden, die ſie urbar machen wollten, ſo erhielten

---

b) Caſſiodor VI, 9. vergl. die VIIIte Beylage §. 17.

c) Wenigſtens nicht von den Beyträgen zu den Kriegskoſten, obwohl, wie aus XII, 5. hervorzugehen ſcheint, doch nur ausnahmsweiſe. Additum est beneficii genus (zur Erleichterung der Kriegsübel), heißt es daſelbſt, ut a praesenti devotione (obligatione, tributi illatione), praeceptis Regis nec divina domus videatur excepta, sed totum communiter sustineatur, quod pro generalitate censetur.

d) In salinis exercendis tota contentio (Istrianorum) est. Moneta illic quodam modo percutitur victualis. Arti vestrae omnis fluctus addictus est. Potest aurum aliquis minus quaerere; nemo est, qui salem non desideret invenire. Caſſiodor XII, 24.

e) Caſſiodor III, 25. 26.

f) IX, 3.

ſie ſelbige nur unter der Bedingung, daß Erz, Bley und Marmor, falls ſich dergleichen zeige, dem Könige gehöre *g*). Auch der Fiſcus vergaß nicht, durch einen eigenen Beamten *h*) ſeine Rechte wahrzunehmen. Verlaſſenſchaften, zu denen keine Anverwandten ſich meldeten, und kein letzter Wille bevollmächtigte, fielen mit geringer Ausnahme *i*) dem Könige anheim *k*). Eben er eignete ſich die Schätze zu, die aus der Erde hervorgezogen wurden *l*), — ein damahls vielleicht *m*) nicht ſeltener Fall, da die häufigen Plünderungen Italiens durch die Barbaren gewiß manchen Reichen vermocht hatten, ſein Geld zu vergraben, oder an ſichern Orten zu verbergen. Endlich fehlte es auch nicht an Verbrechen und Verbrechern, die zur Einziehung ihres Vermögens berechtigten und ſo zur Füllung der königlichen Caſſen beytrugen *n*).

Die bey weiten ergiebigſte Quelle des Einkommens gewährte jedoch dem Staate die Grundſteuer *o*), jene in der Art, wie ſie die Oſt-Gothen überkamen, durch Diocletian und Conſtantin den Großen beſtimmte und geregelte

---

g) VII, 44.

h) Man ſehe die VIIIte Beylage §. 21.

i) Man vergleiche das Edictum Theoderici §. 26. 27. 28. und was in der Folge erinnert werden wird.

k) Caſſiodor VI, 8., vergl. das angez. Edict §. 24.

l) Caſſiodor VI, 8., vergl. IV, 34.

m) Wie Sartorius S. 195 ſcharfſinnig vermuthet.

n) Die nähern Beſtimmungen enthält Theoderichs Edict §. 112. 113. 114.

o) Caſſiodor führt ſie unter verſchiedenen Nahmen auf. Sie heißt census, fiscus, fiscalis calculus, debitae functiones, consuetudines, illatio vectigalium, canonici solidi, vectigalia solida, tributa, as tributarius, as publicus, indictionum tributa, indictitia onera, die von vier zu vier Monaten eintretenden Zahlungsfriſten oder Steuer-Termine indictio und illatio prima, secunda, tertia, der geforderte Nachſchuß augmentum (gewöhnlich superindictio).

Abgabe p). Daß die Steuer jährlich von den Fürſten nach den Bedürfniſſen des Staates feſtgeſetzt, von dem Prätoriſchen Präfecten angeſagt, von den Curialen ausgeſchrieben und zu dreyen Friſten theils in Geld, theils in Natur-Erzeugniſſen gegen Quittungen abgeführt wurde, dieß und die Art ihrer Erhebung iſt zu bekannt und zu oft beſprochen werden q), als daß es nöthig wäre, dabey zu verweilen. Nur zwey Punkte ſind es, die bemerkt und herausgehoben zu werden verdienen.

Der erſte betrifft die Beſtimmung der Steuerpflichtigen, oder die Frage: Wer zahlte? Die Antwort iſt: Nicht bloß die Ueberwundenen, ſondern, und in eben dem Maße, die Ueberwinder. Zwar finden ſich zur Beſtätigung dieſer Behauptung nur zwey Stellen im Caſſiodor, aber dieſe ſind auch entſcheidend. In der einen r) ſchreibt Theoderich den Curialen der Stadt Hadria: „er höre, daß die Gothen ſich ſträubten, ihrer Obliegenheit gegen den Fiscus zu genügen. Sie möchten ſie nicht länger mit Nachſicht behandeln, ſondern mit Strenge zu ihrer Schuldigkeit anhalten, denn es ſey unrecht, den Armen für den Reichen zahlen zu laſſen.“ Des nähmlichen Inhalts iſt die zweyte Stelle s). „Unordnungen, ſchreibt der König, wie die anſäſſigen Gothen in Picenum und den beyden Tuscien durch Nichtbezahlung der ihnen obliegenden Steuern begehn, müſſen gleich in ihrem Beginn unterdrückt werden. Darum wird der Sajo Geſila bevollmächtigt, wenn ſich Jemand den königlichen Befehlen Folge zu leiſten weigert, deſſen Haus durch angeheftete Ueberſchrift für den Fiscus in Be-

---

p) Man vergleiche die IXte Beylage.

q) Siehe Changemens opérés dans toutes les parties de l'administration de l'empire Romain u. ſ. w. par J. Naudet, Paris, 1817., und mein Leben Conſtantins des Großen, vorzüglich S. 184 u. f.

r) I, 19.

s) IV, 14.

ſchlag zu nehmen.“ Beyde Befehle, die ſich vielleicht auf einander beziehen t) und den erſten Jahren Theoderichs angehören, ſetzen es außer Zweifel, daß die Gothen ſteuerpflichtig waren, wie die Römer, und belehren uns zugleich, daß ſie ſich zur Erfüllung dieſer Undeutſchen und ihnen fremden Obliegenheit nur ungern bequemten. Nicht weniger gewiß iſt es, daß die Steuerverpflichtung alle Gothen in allen Ländern des Oſt-Gothiſchen Reiches umfaßte, und ſich nicht bloß auf die in Italien mit Eigenthum verſehenen einſchränkte. Caſſioder nennt ausdrücklich *) Savien, Dalmatien und Hiſpanien als beſteuerte Provinzen und rechtfertigt ſomit die Annahme der allgemeinen Beſteuerung.

Der zweyte bey der Grundſteuer zu beachtende Punkt iſt ihre Erhebung. Man weiß, daß die Mängel, welche ſchon die Conſtantiniſchen Anordnungen drückten v), aus einer dreyfachen Quelle entſprangen — aus der fehlerhaften Vermeſſung und Abſchätzung des Bodens, aus der Stellung und Anwendung der Beamten und aus der Verpflichtung, die man den Curialen aufbürdete; und ſo fragt es ſich billig wohl, was von dieſen Mängeln noch beſtand, und ob und wie man ihnen begegnete.

Was die beyden erſten betrifft, ſo finden ſich bey Caſſiodor Belege genug, die für ihre Fortdauer zeugen. Güterbeſitzer, die nicht vermögend ſind, von der zu hoch beſchwerten Scholle zu leben x), wenden ſich an den König und fordern Ermäßigung der Abgaben. Ganze Gemeinheiten beſchweren ſich über die Erhöhung der frühern Steuer-

---

t) Die Stadt iſt nähmlich aller Wahrſcheinlichkeit nach die im Picenum gelegene.

*) V, 15. IX, 9. und V, 39.

v) Sie ſind in dem angez. Leben S. 221 u. f. nachgewieſen.

x) Mediocris, qui pro unius cespitis enormitate deprimitur, nec alterius commoditate sublevatur. VII, 45.

ſätze y) und wünſchen die alten wieder hergeſtellt z). Eben ſo häufig ſind die Klagen über die Erleichterung des einen auf Koſten des andern a) und die Beyſpiele von Eigennützigen, die dem Staate, was ihm gebührt, vorenthalten. Nicht nur Ausländer, die vor Theoderichs Ankunft durch Verheirathung mit Römerinnen Landgüter erworben haben b), mögen gern frey ausgehn und die Laſten, die ihnen obliegen, auf andere wälzen; auch Senatoren ſträuben ſich ihre Häuſer zu verſteuern c). Noch mehr. Steuer-

---

y) IV, 38 und die S. 96 Note x. angezogene Stelle.

z) Ubi census addi potest, ubi cultura profecerit; ſtellt Caſſiodor in dem angeführten Schreiben als Regel auf, nach der man den Steuerſatz erhöhen könne. Aber was wird dadurch beſtimmt und wie ſehr iſt es überhaupt zu bedauern, daß wir die Grundſätze, nach denen der Boden beſteuert wurde, ſo gar nicht kennen. Eine einzige Stelle bey Caſſiodor berühret die Frage. Cum mille ducenti solidi, ſchreibt er dem Cancellarius Lucaniens und Bruttiens XI, 39., annuis praestationibus solverentur, ad mille eos regia largitate revocavi. Eine jährliche Grundſteuer von 1200 Ducaten, worein man die früher übliche Lieferung an Schlachtvieh verwandelt hatte, ſcheint für Provinzen, wie Lucanien und Bruttien, eben nicht übermäßig. Allein war es überall ſo? (Caſſiodor, wie er ſelbſt rühmt, begünſtigte ſeine Landsleute auf alle Weiſe.) — Und dann, welche Willkührlichkeiten erlaubt nicht ſein: ubi cultura profecerit?

a) Quemadmodum (h. e. quomodo) aequalitas agitur, heißt es in einer merkwürdigen Antwort an die bedrückten Güterbeſitzer in Savia (V, 14), si vires mediocrium consurgere non sinantur. Eben daſelbſt iſt von Leuten die Rede, qui sine jussione regia censum imposuerunt et pro libito suo quorundam onera in alios projecerunt.

b) Antiqui barbari, qui Romanis mulieribus elegerunt nuptiali foedere sociari. Daſ. Es iſt klar, daß die vor oder unter Theoderich mit Römerinnen verehlichten Nichtrömer das ihnen zugebrachte Heirathsgut ſteuerfrey beſeſſen hatten und Anſprüche machten, es auch fernerhin ſteuerfrey zu beſitzen.

c) Nihil aut parum a senatoriis domibus constat illatum, qua difficultate tenues deprimuntur, quos magis decuerat sublevari. II, 24. 25.

pflichtige zieht man ſtärker an oder preßt ihnen mehr ab, als ſie zu leiſten ſchuldig ſind *d*); Frohnen- und Vorſpann-Dienſte werden gefordert, ohne daß man ſie bey der Einzahlung der Abgaben zu gut rechnet *e*); ſelbſt durch verfälſchtes Maß und Gewicht ſuchen die Unter-Empfänger ſich bey der Ablieferung der Steuern zu bereichern *f*).

Unſtreitig wäre zu wünſchen geweſen, daß Fürſten, welche, wie die Oſt-Gothiſchen, die Grundſteuer nach ihrer ganzen Wichtigkeit ſchätzten und alles Ernſtes auf deren richtige Abführung drangen *g*), gegen die vielfachen Mißbräuche, von denen die Erhebung begleitet war, allgemeine und durchgreifende Maßregeln genommen hätten; allein davon findet ſich ſo gar keine Spur, daß man zweifeln muß, ob ihnen auch nur der Gedanke davon eingekommen ſey. Deſto bereitwilliger liehen Theoderich und ſeine Nachfolger den Klagen der Unterthanen ihr Ohr und ſuchten den Beſchwerden, zu deren Anbringung ſie ſelbſt aufforderten *h*), nach Möglichkeit abzuhelfen. In entfernte

---

d) II, 17., vergl. V, 39.

e) Judices, Curiales, Defensores tam de cursu, quam de aliis rebus, illicita dicuntur Possessoribus irrogare dispendia. V, 14. Und in einem Schreiben (V, 39.) an die Spanier: Paraveredorum subvectiones exigere eos, qui habent veredos adscriptos, provincialium querela comperimus, u. ſ. w. vergl. XII, 15.

f) XI, 16. vergl. V, 39. Exigentes assem publicum, ſchreibt Theoderich in der letzten Stelle den Spaniern, per gravamina ponderum premere dicuntur patrimonia possessorum, ut non tam exactio quam praeda esse videatur. Sed ut totius fraudis abrogetur occasio, ad libram Cubiculi nostri (unſeres Cabinets), quae vobis in praesenti data est, universas functiones publicas jubemus inferri.

g) Die ganze Sammlung Caſſiodors iſt voll von Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, die ſich hierauf beziehen. Man vergl. unter andern IV, 14. V, 34. XI, 7 und XII, 2.

h) Man ſehe den Eingang zu dem gleich anzuführenden Schreiben.

Provinzen ſandte er, um den Einwohnern die Reiſe nach Hofe zu erſparen, Bevollmächtigte, mit dem Auftrage, ſich an Ort und Stelle zu belehren und Abhülfe zu treffen *i*). Vom Unglück heimgeſuchte oder durch feindliche Einfälle verheerte Länderſtriche und Gebiethe durften auf Steuererlaß und außerordentliche Unterſtützungen rechnen *k*). Wo die Ernten vorzüglich reich ausgefallen waren, da erlaubte man, ſtatt in baarem Gelde, mit den gewonnenen Erzeugniſſen zu zahlen *l*). Gemeinheiten, die, zur Vermeidung aller Dazwiſchenkunft der untern Steuer-Beamten, ſich erklärten, ihre Schuld binnen der geſetzten Friſt auf einmahl und unmittelbar an die königlichen Caſſen abführen zu wollen, wurde gewillfahrt *m*). Nachſichtig und zum Erlaß bereit bewies man ſich insbeſondere gegen die, gewiß häufig vorkommenden, Klagen über unmäßige Beſteuerung. Wenigſtens läßt beydes eine eigne für dieſen Fall abgefaßte Formel bey Caſſiodor vermuthen *n*). Auch gegen die Ver-

i) V, 15.

k) I, 16. III, 32. IV, 36, 50. XI, 15. XII, 22. 28. Daß Athalarich, beym Antritt ſeiner Herrſchaft, den Dalmatiern und Syracuſern, um ſich ihnen zu empfehlen, fällige Termine erließ und ſogar das ſchon Erhobene zurückgab, erhellt aus IX, 9 — 12.

l) Memoratas date species (vini, olei, tritici), quibus provincia (Istria) divino munere praesenti anno gravida est, in tot solidos pro tributaria functione, qui vobis de praesenti prima indictione reputentur. XII, 22. Der umgekehrte Fall fand in Lucanien und Bruttien Statt. Die Lieferung beyder Provinzen an Schweinen und Ochſen für die Bedürfniſſe Roms wurde, wegen des weiten Weges (XI, 39), in eine Geldabgabe verwandelt.

m) XII, 8.

n) VII, 45. Die Hauptworte ſind: Si ita est (si utilitatem nimia transcendit illatio), tot solidos tributario possessioni, datis praeceptionibus ad eos, quibus interest (ad exactores), faciatis de vasariis publicis (census tabulis) abradi.

fälſchung oder falſche Anwendung von Maß und Gewicht fehlt es nicht an ſtrengen Vorkehrungen und Befehlen o).

Aber ſo ſehr auch die vielfachen Verletzungen der Güterbeſitzer Abhülfe gebothen und verdienten — die Bedrükkungen der Curialen, welche für die richtige Ablieferung der Steuerſumme ihres Bezirks haften mußten, waren der Milde von oben herab nicht weniger bedürftig. Man lernt die erſtern kennen, wenn man die königlichen Verordnungen, welche dem Uebel wehren ſollten, nach ihrem wahren Gehalte würdigt.

„Da wir vernommen haben, heißt es in der einen p), wie man die Curialen mißhandelt, ſie in Schaden bringt, und ſich herausnimmt, ſie gegen die Beſtimmung der königlichen Behörden, zu beſchweren, ſo befehlen wir hiermit, daß Jeder, der ſich ſo etwas erlaubt, um zehn Pfunde Goldes, wovon der Beeinträchtigte ſeinen Antheil erhält, geſtraft, oder, falls ſein Vermögen nicht hinreicht, körperlich gezüchtiget werde. Auch die Güter der Curialen, wonach die Unbegüterten vorzüglich lüſten, ſoll Niemand durch unerlaubten Kauf an ſich reißen: denn ein Vertrag iſt keiner, wenn er nicht aus den Geſetzen hervorgegangen iſt.“ Eine zweyte Verfügung q) ſagt: „Die weiſe Sitte der Vorzeit will zwar, daß die Güter der Curialen nicht unbedächtig veräußert werden, um zur Befriedigung der Staats-Bedürfniſſe ein Unterpfand mehr zu haben. Aber auf der andern Seite hat man auch vorſichtig beſtimmt, daß der Verkauf Statt finden ſolle, wenn unvermeidliche Nothwendigkeit eintrete: denn was nützt es, wohlhabend zu ſcheinen und ſeinen Verpflichtungen nicht genügen zu können?

---

o) Nullus quantitatem justae ponderationis excedat, sitque libra justissima. Modus non erit rapiendi, si pondera fas sit excedere. XII, 16., vergl. die unter *f* angeführten Stellen.

p) IX, 2.

q) VII, 47.

Indeß wollen wir den Curialen erlauben, Stücke von ihren Gütern *) nach eigener Beſtimmung und Wahl zu veräußern, damit kein Gewinnſüchtiger meine: er ſey berechtigt fremdes Eigenthum zu verſchlingen." Aus einer dritten Verfügung r) geht endlich klar hervor, daß in Theoderichs, wie in Conſtantins Tagen s), die Curialen ſich der Curie, um der Vertretung überhoben zu ſeyn, nicht nach Belieben entziehen und unter die übrigen Gutsbeſitzer treten durften t), ſondern hierzu eine ausdrückliche königliche Erlaubniß nöthig war v). Begünſtigungen der Art brauchen nicht gewürdigt zu werden. Sie ſprechen den Zuſtand der Begünſtigten vernehmlich genug aus x).

Weniger genau, als die Grundſteuer, kennen wir die übrigen Abgaben und deren Beſchaffenheit unter der Herrſchaft der Oſt-Gothen; doch finden wir einige bey Caſſiodor angedeutet und der Erwähnung nicht unwerth.

Die eine, Auraria genannt y), erinnert ſchon durch ihren Nahmen an das längſt eingeführte Chryſargyrum, oder an die Römiſche Gewerbeſteuer z). Daß die Kaufleute

---

*) Distracta ligamina praedii, worunter man wohl nichts anders, als die einzelnen abtrennbaren Theile (die Pertinenz-Stücke) eines Gutes verſtehen kann.

r) IX, 4.

s) Siehe deſſen Leben S. 252.

t) In possessorum numero collocentur (Agenantia ejusque filii), passuri molestias, quas ipsi (als dem Stande der Curialen angehörig) aliis ingerebant.

v) Winke über die Lage der Curialen geben außerdem noch II, 18 und VI, 3. In jener Stelle heißt es: Quam contrarium, Curialem Reipublicae, amissa turpiter libertate, servire! in dieſer: Curiales etiam (Praefectus Praetorio) verberat, qui appellati sunt legibus minor Senatus.

x) Ueber die Steuer, Bina et Terna genannt, ſehe man die Xte Beylage.

y) II, 30.

z) S. Conſtantins Leben S. 169.

ihr unterworfen waren, leidet keinen Zweifel, und eben ſo wenig, daß ſie von Alters her ſich nur auf beſtimmte Handwerker und Nahrungszweige erſtreckte und Theoderich ſie nicht erweitert, ſondern auf dieſe eingeſchränkt wiſſen wollte *a*).

Eine zweyte Abgabe führt Caſſiodor *b*) unter dem Nahmen Monopolium auf. Sie wurde alſo entweder für die Erlaubniß, mit einer Waare ausſchließend zu handeln, oder für die Bewilligung, gewiſſe Städte und Bezirke auf beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit allein damit verſehen zu dürfen, bezahlt. Ein Beweis für das letztere ſcheint, obgleich von einer Staatsabgabe nicht ausdrücklich die Rede iſt, in folgenden Worten *c*) zu liegen: „Wir befehlen, ſchreibt Theodat an Caſſiodor, daß diejenigen, welche für unſern Hof Weizen, Wein und Käſe anſchaffen *d*), und eben ſo die Fleiſcher, die Weinhändler, die Capitularien der Horrearier und Tabernarier, die Heuverkäufer und Cellariten *e*), ſowohl die, welche auf die Stadt Rom und die Reſidenz Ravenna angewieſen ſind, als auch die, deren öffentliche Berechtigungen auf die Geſtade von Ticinum und Placentia, oder auf was ſonſt für Ortſchaften lauten, daß

---

a) In aurariis priscus ordo servetur et ad eos tantum functio ipsa respiciat, quos huic titulo servire voluit antiquitatis auctoritas. II, 26.

b) In der angezognen Stelle S. 106 Note *y*.

c) X, 28.

d) Arcarii prorogatores, Hof-Lieferanten, wie wir ſagen.

e) Capitularii ſind, wie Du Cange richtig erklärt, diejenigen, qui tributa (capitula, capitularias functiones) ab horreariis et tabernariis exigebant; Horrearii und Tabernarii aber unſtreitig Krämer und Kleinhändler. Vielleicht, daß die Abgaben, welche beyde von Staats wegen zu leiſten hatten, an die Capitularen für eine Summe, welche dieſe im Ganzen zahlten, verpachtet waren. Wie Foenerarii Wucherer, Geldverleiher in dieſe Geſellſchaft kommen, iſt ſchwer zu ſagen. Wahrſcheinlich iſt Foenarios zu leſen. Cellaritae, cellarii (man vergl. Du Cange in beyden Gloſſarien) mögen wohl Schank- und Speiſe-Wirthe ſeyn.

alle dieſe von dir angeſetzten und durch dein Urtheil, das wir uns ſo gern aneignen, gebilligten ganz ſo geſchützt werden, als wären ſie von uns ernannt. Niemand ſoll diejenigen, welche dein Urtheil der öffentlichen Anſtellung werth geachtet hat, widerrechtlich verdrängen — Niemand ſich herausnehmen, einem der Ernannten, wenn er ſich vorwurfsfrey beträgt, vor dem Ablauf von fünf Jahren in ſeiner Stelle folgen zu wollen.“ Was Theodat hier beſtätigt, iſt offenbar ausſchließliche Bevorrechtung und dieſe ohne Abgaben an den Staat nicht zu denken *f*).

Eine dritte Abgabe, die bey Caſſiodor neben den beyden ſchon genannten vorkommt *g*), das Siliquaticum, war zuerſt von den Kaiſern Theodoſius dem zweyten und Valentinian dem dritten, um, wie es in dem Edict *h*) heißt, dem Hunger und der Blöße des gedienten ſowohl als friſch geworbenen Heeres abzuhelfen, beliebt und, einmahl eingeführt, zur ſtehenden Abgabe geworden. So weit die kaiſerliche Verfügung uns hierüber belehrt, waren die weſentlichen Beſtimmungen der neuen Anordnung dieſe:

„Alle bewegliche und unbewegliche Güter zahlen beym Kauf und Verkauf von dem Solidus eine Siliqua *i*), die eine Hälfte der Käufer, die andere der Verkäufer. Für die verſchiedenen Zweige des Handels ſind verſchiedne gewiſſenhafte und tüchtige Aufſeher zu wählen, die über den verabredeten Waarenpreis wachen. Jeder heimliche, auf die Umgehung des Geſetzes berechnete, Vertrag iſt ungültig. Um

---

f) Was übrigens die Folgen dieſer Einrichtungen betrifft, ſo wird dieſer noch beſonders gedacht werden.

g) II, 30 und 4.

h) Codex Theodos. Nov. Theodosii secundi I, 26. (35.)

i) Nach Rome de l'Isle (S. 255.) wurden, ſeit Conſtantin, aus einem Pfunde Gold zwey und ſiebenzig Solidi geprägt. Der Solidus (Ducaten) aber hielt vier Scrupel und die Siliqua den ſechſten Theil eines Scrupels. Man zahlte alſo, nach unſerer Art zu reden, etwa vier vom Hundert.

den Betrug zu vermeiden, wird daher über unbewegliche Güter in Gegenwart von Municipalen verhandelt, bey beweglichen aber von den Vorſtehern ein Empfangſchein über geleiſtete Zahlung gegeben. Wer, zum Verhandeln vorgeladen, ſich zu ſtellen unterläßt, ſeine Schuld aber an die Curialen abführt, deſſen Verkauf wird für rechtmäßig erkannt; wer von den Aufſehern dagegen aus Gewinnſucht das gemeine Beſte vernachläſſigt, zahlt an den Fiscus den vollen Ertrag deſſen, was von den verhandelnden Theilen an den Staat gezahlt worden iſt. Da die Verfügung für alle Provinzen und Städte gilt, ſo ſollen in allen Städten und deren Bezirken Märkte nach Befinden der Güterbeſitzer, Obrigkeiten und Bürger, unter dem Vorſitze des Oberhaupts der Provinz, für beſtimmte Zeiten angeordnet werden und der Kaufmann ſeine Waaren nur an dieſen Orten und zu den feſt geſetzten Zeiten feil biethen dürfen." Wir haben keine Urſache zu zweifeln, daß alles, was in dieſer Verfügung enthalten iſt, ohne Abänderung unter Theoderich fortdauerte. Er ſelbſt nennt *k*) die Abgabe eine Leiſtung, welche das umſichtige Alterthum für jede käufliche Sache beſtimmt habe, und erläßt gewiſſen Provinzen auf gewiſſe Zeiten, zur Erleichterung empfundener Unglücksfälle, das Siliquaticum für Getreide, Wein und Oel. Auch ertheilt er *l*) einem gewiſſen Simeon den Auftrag, die Abgabe in der Provinz Dalmatien (zugleich ein Beweis für die beſtehende Allgemeinheit) zu ordnen und die vorgegangenen Betrügereyen zu unterſuchen *m*).

k) Caſſiodor IV, 19.

l) III, 25. 26.

m) Eigen iſt, wenn Theoderich V, 31. befiehlt: Thomas inter Apuliam Calabriamque provincias, quas ad conductionem suam pertinuisse commemorat, de siliquatici titulo Indictionum octavae, nonae etc. nonnullos maximam pecuniae quantitatem retinere (wie andere leſen debere) conqueritur. Ideo u. ſ. w. Wurde das Siliquaticum, worauf conductio führen

Welcher Beſteuerung die ein- und ausgehenden Waaren unterlagen und wie viel ſie brachte, iſt uns bekanntlich nicht einmahl für die Zeiten, in denen die Quellen reichlich fließen, auszumitteln vergönnt, geſchweige denn für die Oſt-Gothiſchen, aus denen wir nur ſpärliche Nachrichten überkommen haben. Daß die überſeeiſchen Waaren ſowohl in Italien, als auch in dem mit ihm verbundenen Spanien, den ſeit Jahrhunderten ſchon üblichen Eingangszoll zu entrichten hatten, beruht indeß nicht bloß auf der Erwähnung mehrerer königlichen Hafen-Beamten *n*), ſondern auf dem ausdrücklichen Zeugniſſe Caſſiodors *o*) ſelbſt. Auch dürfen wir wohl aus den Aeußerungen deſſelben Schriftſtellers folgern, daß die Abgaben nicht übermäßig waren: ſo ernſtlich und wiederholt erklärt er, ſein König wünſche alles zu entfernen, was den Schiffern den Beſuch ſeiner Häfen verleiden und den Verkehr mit dem Auslande erſchweren könne *p*). Wenn dieſer heilſamen Abſicht Theoderichs nicht in dem

---

miethete, verpachtete? Oder iſt condictionem zu leſen, und provinciae ad condictionem suam pertinentes ſo viel, als provinciae, in quibus reis diem locumque constituebat? Vielleicht trat die Verpachtung wirklich, wenn auch nicht allgemein und überall, doch zuweilen und bey einigen der Abgabe unterworfenen Gegenſtänden ein. Einen Vermuthungsgrund giebt II, 4, wo Theoderich einem Supplicanten ſchreibt: Supplicationum tuarum tenore comperto, definimus, ut, quidquid ad Antiochum, siliquatici vel monopolii titulos exercentem, nostra jussione pertinuit, ad te ratione simili transferatur.

[n] S. die VIIIte Beylage §. 36.

[o] Die beyden Hauptſtellen ſind IV, 19 und V, 39. Aus der erſteren erhellt zugleich, daß dieſer Hafenzoll (canon transmarinus) auch siliquaticum, es verſteht ſich, in engerer Bedeutung genannt wurde, weil die eingehenden Waaren von jedem Solidus vermuthlich eine Siliqua ſteuerten.

[p] Portus nostros navis veniens non pavescat, ut certum nautis possit esse refugium, si manus non incurrerint exigentium, quos frequenter plus affligunt damna, quam solent undare naufragia. IV, 19., vergl. die angez. Beylage.

Maße, wie er wollte, entſprochen wurde, ſo lag dieß gewiß nicht an ihm, ſondern in der Habſucht der Zolleinnehmer und in der Schwierigkeit, ſie gehörig zu beaufſichtigen. Freywillige Geſchenke q) von den Einlaufenden zu nehmen, war ihnen verſtattet, und ſie mißbrauchten dieſe Erlaubniß zu Erpreſſungen, ja erhöhten ſogar willkührlich die vorgeſchriebenen Zollanſätze, oder zeichneten, was eingekommen war, nicht vollſtändig auf r).

Wir ſind bisher, bey der Darſtellung der Verfaſſung und Verwaltung Italiens unter Theoderich, überall, um nicht zu ſagen, ausſchließlich, Römiſchen Einrichtungen und von Römern gegründeten und beybehaltenen Anordnungen begegnet. Aber dieſe Bequemung zur Aufnahme des Fremden findet nicht mehr Statt, wenn vom Kriegsweſen der Oſt-Gothen die Rede iſt. Weder ein Römiſcher Kriegsbeamter wird uns von Caſſiodor genannt, noch eine Beſtallung für einen ſolchen bey ihm gefunden. Von der unter den Kaiſern üblichen Eintheilung des Heeres iſt keine Spur, und eben ſo wenig irgend eine vom Aufgebothe, Zuſammenziehen und Aufbrechen Römiſcher Krieger. Alles deutet an, daß die Oſt-Gothen in kriegeriſcher Beziehung

---

q) Xenia non debita.

r) Transmarinorum canonem, ſchreibt Theoderich V, 39. den Spaniern, ubi non parva fraus fieri utilitatibus publicis intimatur, vos attente jubemus exquirere atque statutum numerum pro jurium qualitate definire, quia contra fraudes utile remedium est nosse, quod inferatur. Und nach mehrern Zwiſchenſätzen: Telonei quin etiam canonem nulla faciatis usurpatione confundi, sed modum rebus utillimum, quem praestare debeat, imponentes, commerciandi licentiam aequabili ratione revocate, ne se tendat in vagum ambitiosa enormitas exigentium. Ich habe beyden Stellen im Texte die Deutung gegeben, die mir die wahrſcheinlichſte ſchien, bekenne aber gern, daß ich mir nicht genüge. Die zweyte wird wenigſtens erſt dann völlig klar, wenn man annimmt, daß nicht alle Waaren gleich viel zahlten, ſondern einige höher, andere niedriger belegt wurden.

ihre volle Selbſtſtändigkeit behaupten und die, ſo Jahre lang, im Solde der Römer-Griechen, fremden Fahnen gefolgt waren, nun ihre eigenen aufgepflanzt haben und, wie Tapfern gebührt, aus Dienenden Befehlende geworden ſind. Es würde eben ſo voreilig als unſicher ſeyn, von dem Kriegsweſen der Germanen, wie es Tacitus ſchildert, ſich einen Schluß auf das Kriegsweſen der Oſt-Gothen zu erlauben, oder, was wir von den Einrichtungen der Franken in den Tagen Theoderichs leſen, auf ihn und ſein Volk überzutragen, zumahl, da die Römiſchen Umgebungen, in denen beyde lebten, gewiß auch, in Hinſicht des Krieges und der Kriegsführung, nicht ohne Einfluß auf beyde geblieben waren und bleiben konnten. Enthalten wir uns daher aller von Aehnlichkeit hergenommenen Schilderungen und Muthmaßungen und bleiben bey dem Wenigen ſtehen, was ſich mit den Zeugniſſen glaubwürdiger Schriftſteller belegen läßt.

An der Spitze des Oſt-Gothiſchen Heeres ſtand in der Regel und nach Deutſcher Sitte der König. Solange Theoderich für und gegen die Griechen im Morgenlande kämpfte, führte er, wie ſeine Väter auch gethan hatten, ſein Volk an, und als er nach Italien aufbrach und deſſen Boden betrat, lenkte er das Glück der Schlachten und entzog ſich keiner Gefahr s). Eben dieß gilt von ſeinen Nachfolgern. In den blutigen Kriegen mit Juſtinian befehligen alle das Heer in eigner Perſon und dienen ihm ohne Ausnahme mit Rath und That t). Indeß finden wir gleichwohl, daß Theoderich, ſeit er ſich Italien unterworfen hatte, der Obliegenheit des oberſten Anführers nicht mehr genügte, ſondern ſowohl den Kampf gegen die Gepiden in

---

s) Ennodius im Paneg. 7. 8.

t) Den einzigen feigen Theodat vertritt ſein Hausmeier (Major domus Caſſiodor X, 18) Waccenes, vielleicht Procops (de bell. Goth. I, 18. p. 358 b.) Wacis.

Oſten, als auch den gegen die Gallier und Burgundionen in Weſten ſeinen Feldherrn, die übrigens ſämmtlich, wie aus ihren Nahmen v) erhellt, geborne Gothen waren, ganz nach der Sitte der ſpätern Kaiſer Roms, überließ. Aber Theoderichs Ruf und Anſehen war auch ſo feſt gegründet, daß er vielleicht allein wagen mochte, was außer ihm keiner.

Wie bey dem Heerführer, ſo bey dem Heere. Nur Gothen durften Waffen tragen und ſich, während des Friedens, in der Führung der Waffen üben und für den Krieg vorbereiten x). Nur an Gothen ergeht, wenn ein Kampf droht, der Aufruf, ſich zuſammenzuziehen und an die angewieſenen Sammelplätze zu eilen y). Auch befreyt ſogar den vornehmen, durch Tapferkeit erprobten und mehrfach belohnten Gothen nur Krankheit, und erſt nach eingeholter Erlaubniß, von der Theilnahme am Kriegsdienſt z). Nur Gothen werden als Beſatzung in die Feſten gelegt a) und nur Gothen in der Regel zu Feldherrn ernannt b). Schon aus dieſen Beſtimmungen iſt klar, daß kein Römer Aufnahme im Gothiſchen Heere fand. Aber dieſe Ausſchließung iſt nicht einmahl eine bloß ſtillſchweigende Uebereinkunft; ſie iſt ſächlich und wörtlich ausgeſprochenes Geſetz. Wenn Söldner dem Gothiſchen Heere einverleibt wurden, ſo waren

---

v) Pitzia, Herduic, Tulum.

x) Ennodius im Paneg. 19., vergl. Caſſiodor I, 40 und V, 23. Ostentent juvenes nostris bellis, quod in gymnasio didicere virtutis.

y) Caſſiodor I, 24.

z) V, 36.

a) Beweiſe liefert Procopius in Menge.

b) Ich ſage in der Regel: denn Ausnahmen gab es wohl. So z. B. ſchreibt Caſſiodor X, 1. vom Liberius: Respicite Patricium Liberium, exercitualem virum; und VIII, 21. an Cyprian: Habuisti in utraque parte laudatas semper excubias. Vidit te gentilis Danubius bellatorem u. ſ. w.

es immer Deutſche c), und als Athalarich die Herrſchaft antrat, trug er kein Bedenken, ſich dem Römiſchen Volke in dieſen Ausdrücken zu empfehlen d): „Wir werden den Römern und Gothen gleiche Gerechtigkeit und gleiche Milde angedeihen laſſen. Beyde ſollen ſich gemeinſamer Rechte freuen und kein Unterſchied zwiſchen ihnen Statt finden, als daß die Gothen die Beſchwerden des Krieges für das gemeine Wohl übernehmen und die Römer in ſichrer Wohnung ſich mehren.“

In welche Unter-Abtheilungen ein Gothiſches Heer zerfiel, und ob und wie ſtark Römiſche Einrichtungen auf deſſen Anordnung eingewirkt hatten, läßt ſich nicht einmahl muthmaßlich beſtimmen, da alles, was wir von den Gothiſchen Kriegswürden und deren Abſtufungen unter einander wiſſen e), ſich auf folgende kurze Nachrichten beſchränkt.

In den beyden Rhätien, als Gränz-Provinzen, war, wie die Umſtände forderten und altes Herkommen f) empfahl, ein Feldoberſter unter dem Nahmen Dux angeſetzt. Es iſt ſchwerlich redneriſche Uebertreibung, ſondern einfache Wahrheit, wenn Theoderich in der Beſtallungs-Formel g) ſagt: „Wem man Gränzvölker anweiſt, dem ſcheint viel vertraut; denn ein anderes iſt, in friedlichen Gegenden Recht ſprechen, ein anderes neben verdächtigen Völkern wohnen. Wirklich ſind die beyden Rhätien die Bollwerke Italiens und die Schlüſſel des Landes. Von hier aus begegnet man fremder Gewalt und treibt mit dem Speer in der Hand wüthende Anmaßung zurück. Darum vertrauen wir dir, dem Manne von Einſicht und Kraft,

---

c) Beweiſe liefern Procop und Caſſiodor, letzterer z. B. V, 10.

d) VIII, 3. vergl. VII, 25.

e) Nur die allgemeinen Nahmen Duces und Praepositi kommen bey Caſſiodor III, 42. vor.

f) Siehe Conſtantins Leben S. 152.

g) Caſſiodor VII, 4.

den Ducat Rhätiens. Lenke die Krieger im Frieden und umziehe mit ihnen in gewohnter Rüſtigkeit unſere Gränze, doch ſo, daß ſie mit den Provinzialen nach bürgerlichem Rechte leben und der Muth der Gewaffneten nicht in Uebermuth ausarte.“

In Dalmatien und andern außer-Italiſchen Provinzen ſtand den Kriegern ein Comes oder Feldhauptmann *h*) vor. So unbezweifelt es iſt, daß der Dux und Comes beyde gewiß Gothen und, mehr dem Nahmen als der Stellung nach *i*) unterſchieden, die angeſehenſten Männer in den ihnen untergebenen Provinzen waren, ſo entſchieden iſt es auch, daß ſie, in Beziehung auf bürgerliche Rechtspflege, nur wenig vermochten und ihr Wille das Geſetz und die ihnen zugeordneten Richter achten mußte *k*).

Ein eigner Beamter ſtand den königlichen Werkſtätten, in denen Waffen für das Heer verfertiget wurden, unter dem Nahmen des Waffen-Aufſehers *l*), vor. Aber auch dieſes Amt ordnete Theoderich gewiß nicht erſt an, ſondern fand es bereits *m*).

Ausgezeichnet vor den übrigen Kriegern werden die königlichen Haustruppen, die, wenn nicht ſchon unter Conſtantin *n*), doch unter ſeinen Nachfolgern *o*) eingeführt, die Perſon des Kaiſers zu bewachen und zu beſchützen beſtimmt waren. Sie beſtanden aus Fußgängern und

h) Derſelbe VII, 24.

i) Man ſehe die angez. Stelle aus Conſtantins Leben.

k) Man vergl. die VIIIte Beylage §. 29.

l) Praepositus armorum. Caſſiodor VII, 18. 19.

m) Wenigſtens der Sache, wenn auch nicht dem Nahmen nach: denn allerdings führte in früherer Zeit (ſ. Conſtantins Leben S. 156) der Magister officiorum die Aufſicht über die kaiſerlichen Waffenſchmieden.

n) Was Corſini De Praefectis Vrbis p. 67 aus guten Gründen läugnet.

o) Man ſehe die folgende Note *r*.

Reitern p), hießen mit einem allgemeinen Nahmen Hausleute q), mit ihrem eigentlichen Hüter r), und vertraten vielleicht bey den Deutſchen Fürſten die Stelle jenes Gefolges, ohne welches kein Deutſcher Fürſt im Frieden und im Kriege zu ſeyn pflegte s). Daß ſie reichlich beſoldet wurden, berichtet Caſſiodor t), und daß der Nahme Hausmann oder Domeſticus überhaupt ein geehrter Nahme war, lehrt der Sprachgebrauch. Für Primiceriat ſagte man auch Domeſticat v) und zum Hausgrafen x) ernannt werden hieß ſo viel, als zu des Königes nächſter Umgebung gehören und mit dem Zutritte zum König einen Hofrang erhalten y),

---

p) Caſſiodor I, 10.

q) Domestici, oder, wie es Caſſiodor X, 5. erklärt, quicunque ad domum nostram (regiam) noscitur pertinere.

r) Protectores, auch domestici protectores. Der Theodoſiſche Codex VI, 24 und Ammian häufig. Domestici patres (richtiger wohl, wie man verbeſſert hat, protectores), qui nostrae aulae videntur jugiter excubare. Caſſiodor I, 10. Man ſieht leicht ein, daß alle Protectores wohl Domestici, nicht aber alle Domestici auch Protectores waren.

s) Magna et Comitum aemulatio, quibus primus apud Principem suum locus, et Principum, cui plurimi et acerrimi comites. Tacitus in Germania c. 13., vergl. Jornandes de reb. Getic. c. 55.

t) Man ſehe die folgende Note v.

v) Primiceriatus, qui et Domesticatus nominatur, tibi contulimus dignitatem. Caſſiodor X, 11.

x) Comes Domesticorum und daher häufig bey Caſſiodor Comitiva Domesticorum.

y) Einem gewiſſen Venantius ſchreibt Theoderich II, 15: Te comitivae Domesticorum vacantis honore provehimus; litterarum siquidem studia sedulus perscrutator assequeris, addens claritati generis ingenium suaviter eloquentiae. Incumbe ergo talibus studiis; ama, quae in te remunerata cognoscis. Und zu dem durch Beredſamkeit ausgezeichneten und in Geſandtſchaften erprobten Arator ſagt Athalarich VIII, 12: Cognosce, quid ex meritis tuis aestimavimus. Hinc est, womit übrigens ein Befehl über die Haustruppen keineswegs verbunden war, oder verbunden ſeyn mußte z). Was die Zahl dieſer Truppen, ihre, unter den Kaiſern gewöhnliche, Eintheilung in Schulen oder Compagnien *a)* und ihr Abhängigkeits-Verhältniß betrifft, ſo fehlt uns hier die genauere Kenntniß. Zwar leſen wir *b)*, daß der Aufſeher der Hof-Dienerſchaften den Schulen des Hofes auch unter Theoderich vorſtand; aber abgerechnet, daß die Hof-Canzleyen auch Schulen heißen und ein Miniſter, der gewiß in der Regel ein Römer war, ſchwerlich einer Gothiſchen Leibwache vorgeſetzt wurde, ſo erwähnt auch Caſſiodor ausdrücklich eines Hausmeiers, oder Oberſten der Leibwache, als eines angeſehenen Beamten und bedeutenden Kriegers *c)*. Aus zweyen Schreiben Caſſiodors *d)* geht übrigens ganz klar hervor, daß die Haustruppen des Königes nicht alle um ihn oder an ſeinem Hoflager verſammelt, ſondern zum

---

quod te, comitivae Domesticorum illustratum honore, decoramus. Auch in der Formel für die comitiva Domesticorum VI, 11. heißt es ausdrücklich: Nos dedimus delectabilem honorem. Tu conversationis auxeris dignitatem u. ſ. w.

z) Den bündigſten Beweis liefern die eben mitgetheilten Stellen.

a) Wenigſtens war es ſo im Morgenlande. Notitia dignit. Imperii orient. p. 1500.

b) Man ſehe die VIIIte Beylage §. 14.

c) Ich habe die Stelle S. 112. Note *t*. nachgewieſen. Daß Theoderich, als in Rom, über Symmachus Wahl zum Biſchof, Unruhen ausbrachen, zwey ſeiner Hausmeier dahin ſandte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, wird an einem andern Orte erwähnt werden. Comites und Tribuni Domesticorum kommen bey Ammian häufig vor; indeß iſt von den frühern Römiſchen Einrichtungen hier auf die ſpätern Gothiſchen nicht zu ſchließen.

d) V, 14 ſagt Theoderich: Domestici Comitis Gothorum nec non et Vicedomini (?) aliqua dicuntur Provincialibus concinnatis terroribus abstulisse; und IX, 13 Athalarich: Magnitudinis tuae suggestione comperimus, de Domesticorum excessibus, qui destinatis Comitibus obsequuntur, Provinciales damnis plurimis aggravatos.

Theil den Grafen in den Provinzen zugegeben waren und ſich dort nicht ſelten große Bedrückungen gegen die Provinzialen erlaubten, wie denn Athalarich dem Krongüter-Grafen aufgiebt, ihnen einen höhern Sold auszuzahlen *e*), um ſo den Unordnungen von ihrer, und den Beſchwerden von der Einwohner Seite zu begegnen *f*). Auf die Conſtantiniſche Eintheilung des Heeres in Comitatenſen und Pſeudo-Comitatenſen *g*) könnte ein **Ausdruck Caſſiodors** *h*) bezogen werden, wenn das von ihm gebrauchte Wort „Wache" nicht ebenfalls auf königliche Haustruppen hinwieſe.

Was den Sold und die Verpflegung des Heeres betrifft, ſo konnte, da die Gothen ohne Ausnahme zum Kriegsdienſt verpflichtet waren und es folglich kein von der Volksmaſſe abgeſondertes ſtehendes Heer gab, weder von dem einen noch von der andern im Frieden füglich die Rede ſeyn. Nur die Haustruppen machten, wie ſchon gedacht, eine Ausnahme und eine zweyte die Beſatzung in den Burgen und Feſten. An die äußerſten Gränzen des Reiches verwieſen, den Anfällen der Umwohnenden Preis gegeben *i*) und, wenn ſie auch das Feld bauten, immer in Gefahr, ihre Aecker verheert und ſich um die Frucht ihrer Arbeit betrogen zu ſehn, waren ſie gar nicht vermögend, ihr Leben ohne Zu-

---

e) In der angez. Stelle. Supra ducentos solidos (600 Thaler) et decem annonas (zehn Rationen und Portionen), quas hactenus acceperunt (Domestici), quinquaginta eis solidos annnos faciatis incunctanter adjungi, qui nostris rationibus debeant imputari.

f) Ut, dum mater criminum necessitas tollitur, peccandi ambitus auferatur.

g) Siehe Conſtantins Leben S. 145.

h) Reficit plane (Istria egregia sua ubertate) Comitatenses excubias, Italiae ornat imperium — et quod illic nascitur, pene totum in urbe regia possidetur.

i) Man lernt die Lage ſolcher verbannten Krieger kennen aus Eugippius Vita Severini c. 19. 22. 27.

fuhr zu friſten, und mußten in der Regel mit Getreide und andern Lebensnothwendigkeiten verſehen werden *k*).

Aber dieſe ſich beſchränkende theilweiſe Fürſorge wurde zur Zeit des Krieges allgemein, oder dehnte ſich auf die ganze bewaffnete Macht aus. Nicht nur die fremden Söldner, wie die Gepiden, als ſie, nach dem Kriege gegen die Franken in Gallien, zur Beſetzung des eroberten Landes durch Venetien und Ligurien gingen *l*), bekamen wöchentlich eine beſtimmte Löhnung, um ſich dafür zu beköſtigen und den Provinzialen bey ihrem Durchzuge nicht zur Laſt zu fallen *m*); auch die Gothen, ſobald ſie ins Feld rückten, empfingen aus den öffentlichen Vorrathshäuſern und gemachten Ankäufen die nöthigen Lebensmittel *n*), oder wurden von den Einwohnern, deren Jeder nach Maßgabe ſeines

---

k) Quapropter, ſchreibt Theoderich II, 5., praesenti auctoritate praecipimus, sexaginta militibus, in Augustanis clausuris (ſchwerlich Augsburg; ſ. Cellarii Geogr. ant. Tom. I. p. 523.) jugiter constitutis, annonas, sicut aliis quoque decretae sunt, sine aliqua dubitatione praestare; vergl. die angez. Vita, c. 8. 30.

l) Man vergl. S. 64. Note *c*.

m) Per unamquamque hebdomadam sumtus Gepidis tres solidos largitas nostra direxit, ut illis cum provincialibus nostris non rapiendi votum, sed commercii sit facultas. Caſſiodor V, 10. 11.

n) Jusseramus, ut pars aliqua illaesa Provinciae (Provence) Gothis nostris alimonia reperta praestaret. Sed ut nec minima possessores illatione gravarentur, ex Italia destinavimus exercituales expensas u. ſ. w. Ducibus etiam ac Praepositis sufficientem transmisimus pecuniae quantitatem, ut eorum praebendae (annonae), quae non potuerunt convehi, ibi debuissent sine alicujus dispendio comparari. Caſſiodor III, 42. Colosseo, pro laboribus et meritis ad Sirmiensem Pannoniam destinato, juxta consuetudinem veterem victualia praebeantur; disciplinam siquidem non potest servare jejunus exercitus. Habeat, quod emat u. ſ. w. Derſelbe IV, 15. vergl. V, 13. XI, 16.

Vermögens beytragen mußte o), unterhalten. Ob ſie, außer dieſen Lieferungen in Natur, auch noch, während des Krieges, einen Sold in Geld erhielten, läßt ſich nicht beſtimmt ausmitteln p); wohl aber redet Caſſiodor von Geldgeſchenken (Donativen), die der König unter die Wohlverdienten auszutheilen und jährlich zu wiederholen pflegte q).

---

o) In annonis reputandis, ſchreibt Caſſiodor XII, 5. an den Richter der Provinzen Lucanien und Bruttien, die beyde in den Kriegen gegen Juſtinian viel gelitten hatten, esto sollicitus, ne aliquem cujusquam possit fraudare versutia. Selbſt die königlichen Domainen (ſ. S. 98. Note c.) ſollten nicht verſchont, ſondern angezogen werden. — Ein ſchönes Beyſpiel väterlicher Fürſorge giebt Theoderich II, 8. Als einige Länderſtriche bey den Durchzügen des Heeres ſehr gelitten hatten, ließ er dem Biſchof Severus tauſend fünf hundert Solidi zuſtellen, um ſie unter die am meiſten Beſchädigten zu vertheilen.

p) Man vergleiche die folgende Anmerkung.

q) Die hieher gehörigen Stellen ſtehen bey Caſſiodor V, 26. 27. und IV, 14. In den beyden erſten werden die millenarii Piceni et Samnii (gewiß kein beſonderer Kriegshaufe, ſondern die Tauſende von vorzüglichen Kriegern in Picenum und Samnium) aufgefordert, ſich ungeſäumt bey Hofe einzufinden und daſelbſt das gewöhnliche jährliche Donativ (hier auch solemnia und regalia dona genannt) in Empfang zu nehmen, und zugleich bedeutet, keine Ausſchweifungen unterwegs zu begehn, da der König die Koſten des Zuges (exercituales expensas) trage. In der dritten Stelle ermahnt Theoderich die Gothen, die rückſtändigen Steuern gehörig abzuführen: denn, fragt er, qui debent ad fiscum celerius esse devoti, nisi, qui capiunt commoda donativi? quando amplius de nostra humanitate recipiant, quam stipendii jure praestetur. Heißen die letzten Worte: Unſere freywillige Gabe überſteigt bey weitem den ihnen von Rechts wegen zukommenden Sold; ſo iſt freylich der (einzige) Beweis für die Behauptung, daß der Gothiſche Krieger ordentliche Löhnung erhielt, gefunden. Aber Caſſiodor gebraucht wohl abſichtlich den Conjunctiv, und will alſo ſagen: Sie empfangen von unſerer Güte mehr, als ihnen rechtlicher Weiſe an Sold zugeſtanden werden dürfte. Auch Procop (de bell. Gothic. I, 12. p. 343 c.) weiß nichts von Sold, ſondern bloß von königlichen Geſchenken. „Als Theoderich, ſchreibt er, ſich Gallien und Hiſpanien

Noch gebührt der Oſt-Gothiſchen Seemacht, weniger um ihrer Wichtigkeit willen, als weil in ihr der Geiſt ihres Urhebers ſich auf eine entſchiedene Weiſe ausſpricht, ein kurzes Wort.

Ungeachtet es allerdings natürlich iſt, bey dem Befehl, den Theoderich zur Erbauung und Ausrüſtung einer Flotte gab, an irgend eine beſtimmte äußere Veranlaſſung zu denken, ſo iſt es doch keineswegs nothwendig r). Als der genannte Fürſt ſich Italiens bemächtigte, fand er die Küſten ohne Vertheidigung und den Handel erſtorben. In den Häfen von Miſenum und Ravenna lagen nicht mehr, wie ehedem, bemannte Flotten, die Achtung gebothen; auf den Strömen und Flüſſen ſchwammen nur wenige Fahrzeuge, die den Verkehr förderten, und im Mittelmeere raubten und plünderten die Vandalen ungeſtraft. Es iſt wohl begreiflich, daß dieſe Umſtände allein ſchon und ohne irgend ein beſonderes Ereigniß auf einen Entſchluß führen konnten, wie ihn Theoderich faßte und dem Prätoriſchen Präfecten Abundantius mittheilte. In einem Schreiben, das den hohen Ernſt des königlichen Willens bezeugt s), gab er ihm den Auftrag, Fichten und Cypreſſen in ganz Italien, die Krongüter nicht ausgenommen, fällen zu laſſen und aus ihnen tauſend Dromonen, oder leichte Segler zu erbauen, um theils vermittelſt derſelben das zum gemeinen Bedürfniß erforderliche Getreide anzufahren, theils, wenn es nöthig werde, feindlichen Angriffen zu begegnen. Zugleich wurde zur Gewinnung der Schiffer oder Matroſen Folgendes feſtgeſtellt: „Wer zum Seedienſt taugliche Sklaven beſitzt und ſie miſſen kann, dem werden ſie um einen billigen Preis

---

unterworfen hatte, befahl er den Statthaltern, Tribut einzufordern und ihn zu überſenden. Was er aber jedes Jahr erhielt, vertheilte er, um den Schein des Geizes zu vermeiden, als jährliches Geſchenk, unter das Heer der (Oſt-) Gothen und Weſt-Gothen.“

r) Siehe S. 50.

s) Caſſiodor V, 16. 17. in Verbindung mit 18. 19. 20.

abgekauft oder abgemiethet. Der freye Mann, der ſich zum Seedienſt entſchließt, erhält fünf Goldſchillinge (Solidi) als Donativ, und hinreichenden Unterhalt. Auch die Sklaven, deren Herrn ſie dem Könige durch Kauf überlaſſen wollen t), bekommen, nach Maßgabe ihrer Brauchbarkeit, zwey bis drey Goldſchillinge Handgeld, mit der Weiſung, ſich bey jeder an ſie ergehenden Aufforderung zu ſtellen. Ausgenommen ſind jedoch die Fiſcher, ſowohl, weil ſie für den Genuß der Menſchen ſorgen, als auch, weil es ein anderes iſt, dem Sturm in offner See zu trotzen, und ein anderes, an fiſchreichen Ufern zu kreuzen.“ So das Geboth des Königes an den Präfecten Abundantius, der, ſogleich zur Vollziehung ſchreitend, eine Thätigkeit bewies, die Theoderichs Wünſchen vollkommen entſprach und ihm deſſen Beyfall und Belobung erwarb. In einer, wie es ſcheint, ſehr kurzen Friſt waren die Schiffe vollendet und lagen ſegelfertig in dem Hafen Ravenna's. Mit ihnen gleichzeitig trafen die dahin beſchiedenen Matroſen ein. Den Fiſchern wurde verbothen, die ſchiffbaren Flüſſe durch hineingelegte Verzäunungen zu ſperren und die Flotte ſelbſt durch mehrere am Po erbauten Schiffe verſtärkt. Kämpfe zur See hat ſie nicht beſtanden; aber die Verbindung zwiſchen dem In- und Auslande und den einzelnen Provinzen des Reichs iſt durch ſie erleichtert und Italien vor Ueberfällen geſichert worden v).

Nachdem das Nöthige über die Verfaſſung des Oſt-Gothiſchen Reiches und über die Finanz-Verwaltung und

---

t) Qui a suis dominis exuuntur, oder, wie es einige Zeilen früher heißt, in Rückſicht welcher der Beſitzer, accepto pretio rationabili, publico cedit sui jura dominii.

v) Quod et armatis aptum, heißt es ep. 17., et congruum probatur esse commerciis, ut, qui peregrinas classes optabamus adspicere, nunc mittamus aliis provinciis et terrorem pariter et decorem. — Non habet, quod nobis Graecus imputet, aut Afer insultet. Illud apud nos u. ſ. w.

das Kriegsweſen unter Theoderich erinnert worden iſt, bleibt noch übrig, die Anſtalten, welche der König zur Sicherheit ſeines Landes und für die Beförderung des innern Wohlſtandes traf, zu erwägen. So lückenhaft auch die Darſtellung einer ſo entfernten Zeit ihrer Natur nach ausfallen muß, ſo wird ſie gleichwohl zur nähern Kenntniß und richtigern Würdigung der Geſinnungen des Königes dienen.

Mit Recht widmet man ſeine Aufmerkſamkeit zuerſt der Sorgfalt, die er auf die Verwahrung der Gränzen wandte, und der Abſicht, die er dadurch zu erreichen ſuchte. Es war, wie er ſelber ſagt, keine andere, als durch angelegte Feſtungen in Friedenszeiten zu gewinnen, was man im Kriege bedürfe und dann nur unvollkommen erhalte. Dieſem Grundſatze gemäß, begnügte er ſich nicht mit den Vorkehrungen, die gegen die Donau hin zur Deckung des Reiches vorhanden waren, ſondern ſtrebte vorzüglich, Italien ſelbſt, — das Hauptland, vor feindlichen Anfällen durch die Errichtung neuer Feſten zu ſichern. Eine ſolche war unter andern die Beyfeſte, die er neben Dertona (dem heutigen Tortona), man weiß nicht, ob neu gründete, oder wieder herſtellte *x*) und mit Wohnungen für die Beſatzung verſah *y*). Ein gleiches geſchah an dem Atheſis *z*). Auch hier, wiewohl es in deſſen Nähe nicht an befeſtigten Städten fehlte, faßte Theoderich die vom Fluß umſpülte Burg Verruca auf einem Felſen, der aus freyer weiter Ebne pilzartig emporſtieg und nach oben an Breite zunahm *a*), ins Auge

---

x) Castrum, juxta vos (Dertonenses) positum, praecipimus communiri. Caſſiodor I, 17.

y) Praesenti auctoritate decernimus, domos in praedicto castello alacriter construatis, ut, sicut nos vestris utilitatibus profutura censemus, ita tempora nostra ornare vos pulcherrimis fabricis sentiamus.

z) III, 48.

a) Mons, qui in mollissimi fungi modo superius extenditur, cum inferiori parte tenuetur.

und ließ daſelbſt Wohnungen für die Krieger bauen, um den etwa hier zu fürchtenden Einfällen der Feinde einen Damm entgegen zu ſetzen *b*). So ſehr wachte er für die ungeſtörte Ruhe Italiens.

Derſelben Wachſamkeit erfreuten ſich die Städte Italiens, vorzüglich die beyden Hauptſtädte, Rom und Ravenna. Nicht bloß die in beyden fortbeſtehenden Baubehörden, deren Caſſiodor erwähnt *c*), bezeugen die Theilnahme des Königes an dieſem Gegenſtande; es finden ſich auch noch außerdem gar manche Beweiſe für ſeine dem Bauweſen zugewandte Thätigkeit. Zur Aufführung und Ausbeſſerung öffentlicher Gebäude in Rom gab er mehrmahls Summen aus ſeinem Schatze *d*). Mit der Unterſuchung der bewundernswerthen unterirdiſchen Abzüge, welche den Unrath in die Tiber ſpülten, beauftragte er einen eigenen Bauverſtändigen *e*) und mit der Sorge für die Erhaltung des verfallenden Theaters des Pompejus den berühmten Symmachus *f*), nicht ohne für den einen wie für den andern Zweck das erforderliche Geld auszuwerfen *g*). Dem Mißbrauch, welchen Eigennützige von den Römiſchen Waſſerleitungen zur Betreibung ihrer Mühlen und zur Bewäſ-

---

b) Verruca castellum, quod a positione sui congruum nomen accepit, tenet claustra provinciae et feris gentibus constat objectum.

c) Man ſehe die VIIIte Beylage §. 22. 36.

d) Caſſiodor I, 21 und II, 34. Beyde Schreiben beziehen ſich wahrſcheinlich auf einander: denn der König fordert in beyden Rechenſchaft von angewieſenen und nicht gehörig verwandten Geldern.

e) III, 30. Die Stelle iſt zugleich wegen der Beſchaffenheit der Römiſchen Cloaken, von denen ſie ſpricht, merkwürdig.

f) IV, 51. Theatri fabricam, magna se mole solventem, consilio vestro credimus esse roborandam.

g) Sive masculis pilis, heißt es in der letzten Stelle, contineri, sive talis fabrica refectionis studio potuerit innovari, expensas vobis de nostro Cubiculo curavimus destinare. Gleiches beſagt der Schluß der vorletzten Stelle.

ſerung ihrer Gärten machten, ſteuerte er ernſtlich *h*), und zur Ausbeſſerung des Lucinus-Hafen in der Nähe Roms wies er jährliche beſtimmte Einkünfte an *i*), anderer Verordnungen zu geſchweigen *k*). Nicht weniger angelegen ließ er ſich die Ausſchmückung ſeines Wohnſitzes Ravenna ſeyn. Marmor und Quadern wurden aus entfernten Orten herbeygeſchafft, um neue Gebäude zu gründen *l*). Die für die Stadt höchſt wichtigen Waſſerleitungen ließ er von den Geſträuchen und Bäumen, die ſie zu verderben drohten, ſorgfältig reinigen *m*), und um die Baſilica des Hercules aufzuführen, entboth er die vorzüglichſten Marmor-Arbeiter

---

h) III, 31. Das Schreiben rügt zugleich noch viele andere Mißbräuche. Oeffentliche, zur Bedienung der Springbrunnen angeſtellte, Sklaven ſind an Privat-Perſonen übergegangen, Erz und Bley geſtohlen, Tempel und andere Gebäude, zu deren Wiederherſtellung ſich Einzelne anheiſchig gemacht hatten, von ihnen abgetragen und vollends zerſtört worden.

i) I, 25. Viginti quinque millia tegularum annua illatione praestentur. Von dem Lucinus-Hafen ſelbſt findet ſich weiter keine Nachricht bey den Alten. Unſtreitig war er ein Fluß-Hafen, propter Romanae moenia civitatis.

k) Zu ihnen gehört, was Valeſius Ungenannter §. 67 berichtet: Ad restaurationem palatii, seu ad recuperationem (reparationem) moeniae (moenium) civitatis singulis annis libras ducentas de arca vinaria dari praecepit. Es iſt übrigens nicht unmerkwürdig, daß noch in neuern Zeiten mehrmahls Ziegeln mit Theoderichs Nahmen in Rom gefunden worden ſind. S. Peringſkiöld's Noten ad vitam Theoderici, p. 545 u. f.

l) III, 10 und V, 8.

m) V, 38. Ut Signini alvei reparata constructio talem nobis deducat liquorem, qualem potuit a fontibus suscipere puritatem. Eben dieß beſtätiget Valeſius Ungenannter. Hic, ſagt er §. 71., aquaeductum Ravennae restauravit, quem princeps Trajanus fecerat, et post multa tempora aquam introduxit. Dann fährt er fort: Palatium usque ad perfectum fecit, quem (quod) non dedicavit; Portica (Porticus) circa palatium perfecit.

aus Rom zu ſich n). Sein Grabmahl, von dem ſpäter die Rede ſeyn wird, gehört noch zu den merkwürdigen Ueberbleibſeln Ravenna's. Auch beſchränkte er ſeine Fürſorge keinesweges auf die beyden genannten Städte. Parma erhielt durch ihn eine Waſſerleitung, deren es lange ungern entbehrt hatte o), die Bäder bey Aponus (Abano) unfern Padua Gebäude und Anlagen, die dem Nutzen und dem Vergnügen dienten p), und Gemeinheiten, die ſich neuer Baue unterziehen wollten, leicht Genehmigung und Unterſtützung q). Eine ganz neue Stadt wurde im Tridentiniſchen gegründet und die in der Nachbarſchaft aufgefordert, zur Umgebung mit Mauern hülfreiche Hand zu leiſten r).

Weniger beſtimmt laſſen ſich Theoderichs Bemühungen um den Ackerbau nachweiſen, wie denn keine Befehle auf uns gekommen ſind, die ſich unmittelbar und abſichtlich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen. Wenn indeß gleich der Ackerbau weder durch die Gothen, die bis dahin mehr der Viehzucht obgelegen hatten, verbeſſert, noch die einmahl

---

n) I, 6.

o) Civitatem vestram, ſchreibt Athalarich VIII, 29., diutina siccitate laborantem, juvante Deo, Dominus avus noster saluberrima unda rigavit.

p) II, 39., vergl. Claudians 6ſtes Idyll und daſ. Gesner. — Ticinum palatium, (man zeigt die Stelle, wo es ſtand, heute noch) thermas, amphitheatrum et alios muros civitatis fecit; ſchreibt Valeſius Ungenannter §. 71, und rühmt unmittelbar vorher das Aehnliche von Verona, einer der Lieblingsſtädte Theoderichs. — Ein eignes Dietrichs-Bad mit einer, man möchte ſagen, aus ihm aufſteigenden mährchenhaften Erſcheinung (ſ. F. H. v. d. Hagen Commentar zum erneuten Niebelungen-Liede. Frankfurt 1824. S. 130. Note) begegnet uns in dem Mythen- oder Sagen-Kreiſe, der ſich bekanntlich um Theoderich ſchlingt: aber es läßt ſich nicht entſcheiden, welches Bad gemeint iſt, ob das Aponiſche, oder das Grabmahl des Königs, in welchem Einige (ſ. die XIte Beylage), obgleich mit geringer Wahrſcheinlichkeit, ein urſprüngliches Badehaus ſehen wollen.

q) II, 7. III, 49. IV, 24. 31. vergl. I, 28 und IV, 8.

r) V, 9.

eingeführte Behandlung des Bodens, bey der Fortdauer des Sklavenſtandes und der Bearbeitung durch Sklaven und Colonen, verändert wurde, ſo geht doch aus allen einzelnen auf uns gekommenen Nachrichten hervor, daß der Feldbau ſich unter den Gothen wieder aufnahm und Italien auch von dieſer Seite gewann. Den erſten Vermuthungsgrund gewährt ſchon die Vertheilung des Bodens unter die einwandernden Ankömmlinge und die Auflöſung großer Beſitzungen in kleine *s*), den zweyten der vierzigjährige Frieden, der unter Theoderich und ſeinem nächſten Nachfolger herrſchte — eine Wohlthat, die das herrliche, mit unverſiegbarer Fruchtbarkeit beglückte Land ein volles Jahrhundert entbehrt oder nur in kurzen Zwiſchenräumen genoſſen hatte *t*). Aber kräftiger, denn alles, reden die von Privat-Perſonen aufgefaßten Unternehmungen, die wir durch Caſſiodor kennen lernen. Die eine derſelben beabſichtigte die Austrocknung und Urbarmachung der durch übertretende Flußgewäſſer gebildeten Sümpfe in Umbrien, unſern Spoletum. Zwey Römer, Spes und Domitius, erbethen ſich aus freyem Antrieb gegen Theoderich, ſie auf eigene Koſten abzuleiten, wenn man ihnen die befreyten Felder zum Eigenthum überlaſſen wollte, und erhielten die gebethene Verwilligung *v*). Noch Größeres vollführte ein anderer Pri-

---

s) Siehe S. 81. Merkwürdig, wenn auch zu keinen Folgerungen berechtigend, iſt die Liebe der Bruttiſchen Güterbeſitzer (Possessorum et Curialium) zum Landleben. Athalarich muß ihnen (VIII, 31.) alles Ernſtes befehlen, in die verlaſſenen Städte zurückzukehren und ihre Kinder nicht ohne Unterricht und Umgang mit ihres Gleichen aufwachſen zu laſſen.

t) Longa quies, rühmt Athalarich (IX, 10) vom Ackerbau unter ſeinem Großvater, et culturam agris praestitit et populos ampliavit.

v) Caſſiodor II, 21. Als Domitius zurücktreten will, ſchreibt der König: Si (opus) sibi sumtuosum esse crediderit, propriam cedat supplicanti (Spei) portionem. Oportet enim, vatmann Decius. Die bekannten Pontiniſchen Sümpfe, wo in frühern Tagen, wenn wir dem Plinius *x*) glauben dürfen, die Einwohner von drey und zwanzig Ortſchaften ſäeten und ernteten, waren bereits einmahl in den Zeiten des Freyſtaates *y*), und wiederholt unter den Kaiſern *z*) der Gegenſtand thätiger Fürſorge geweſen, ohne daß jedoch, wie dieß nach mehrmahls erneuerten Verſuchen heute noch der Fall iſt, die Gewalt der Natur ganz beſiegt worden wäre. Wozu man ſonſt die Kräfte des Staates aufgebothen hatte, das, wenigſtens einem Theile nach, aus eignen Mitteln zu leiſten, machte ſich der oben genannte Römer, unter der Bedingung, daß der eroberte Boden ihm verbleibe, gegen Theoderich verbindlich. Zwey Senatoren wurden beſtimmt, um den Theil der Sümpfe, welcher der Sumpf des Decennovius hieß, abzugränzen und dem Unternehmer zugleich frey geſtellt, ſich mit mehrern zur Förderung der Arbeit zu vereinigen *a*). Eine merkwürdige Inſchrift, die man heute noch an dem Platze neben der Domkirche zu Terracina findet *b*), giebt ein unverwerfliches Zeugniß, daß die Arbeit wirklich vollendet und Decius Zweck erreicht wurde *c*).

Unſtreitig beweiſen dieſe Beyſpiele, was ſie beweiſen ſollen, wenn nicht die Blüthe, ſo doch die zurückkehrende Belebung des Feldbaus und die Anerkennung ſeiner Wichtigkeit. Zwar will man beydes noch aus andern Gründen,

---

ut, si ipse opera postulata nequit efficere, consortem beneficii gloriam nostri temporis permittat implere.

x) Histor. nat. III, 9.

y) Unter dem Conſul M. Cethegus a. V. 592. Freinsheim in Supplem. ad Livium XLVI, 44.

z) Man vergl. die Ausleger zu Dio Caſſius LXVIII, 15.

a) Caſſiodor II, 32. 33.

b) Bey der Domkirche, ſagen unbeſtimmt Volkmans Nachrichten von Italien, Th. III. S. 11.

c) Man ſehe die IXte Beylage.

aus der Niedrigkeit der Getreide-Preiſe und aus der Verſorgung anderer Länder mit Lebensmitteln folgern. Aber abgerechnet, daß es uns an einem beſtimmten Maßſtab der erſtern für die ältern Zeiten fehlt *d*), und Caſſiodor nur ein einziges Mahl der Weizen-Ausfuhr nach Gallien, und nicht aus Italien, ſondern aus dem kornreichen Sicilien gedenkt *e*), ſo kommen auch bey dem genannten Schriftſteller mehrere Winke vor, die uns ein beſchränkendes Urtheil gebiethen. Italien war keineswegs immer im Stande ſich ſelbſt zu verſorgen, oder von ſeinen Erzeugniſſen zu leben. So ſehr eine Provinz der andern mit ihrem Ueberfluß aushalf und vorzüglich Unter-Italien und Sicilien ſammt Ligurien und Iſtrien die Städte Rom und Ravenna ſpeiſten *f*), ſo wurden doch von Zeit zu Zeit noch eigene Vorkehrungen gegen eintretenden Mangel nöthig. Bald war Theoderich gezwungen, die für die Krieger gefüllten Speicher dem Volke zu öffnen *g*); bald mußte er Getreide aus Hiſpanien kommen laſſen *h*); bald ergingen Verbothe gegen die Aus-

---

d) Sexaginta modios (modii) tritici, (etwa neun Preußiſche Scheffel) ſagt Valeſius Ungenannter §. 73., in solidum ipsius (Theoderici) tempore fuerunt et vinum triginta amphoras (nicht volle vier Eimer) in solidum.

e) IV, 5. 7.

f) Man ſehe I, 35. II, 20. vergl. XII, 22, wo Iſtrien unter andern Ravennae Campania urbisque regiae cella penaria genannt wird.

g) Naves, frumentis fiscalibus oneratas, ſchreibt Theoderich II, 20 dem Sajo Wilitis, ad nos (in Liguriam) usque perducas. Reddat Ravenna copiam Liguriae, quam ex ipsa consuevit accipere. Aehnliche Befehle ergingen unter den ſpätern Königen. Es ſoll (X, 27. XII, 27.) aus den königlichen Magazinen zu Pavia, Trident u. ſ. w. dem hungernden Volke ein Drittel des Getreides (fünf und zwanzig Scheffel für einen Solidus) abgelaſſen werden. Freylich aber muß man nicht überſehn, daß die damahls obwaltende Noth Folge eines verheerenden Krieges war.

h) V, 35.

fuhr *i*); bald ergriff man ſogar das verzweifelte Mittel, Händlern und Krämern einen Preis, für welchen ſie die Lebensbedürfniſſe verkaufen mußten (ein Maximum), zu ſetzen *k*). So viel fehlte auch jetzt noch an dem Vollgenuß der Segnungen, welche die gütige Natur über Italien ausgegoſſen hat *l*).

Wie ſehr Theoderich den äußern Handel ehrte und deſſen Werth anerkannte, lehren die Anſtalten, welche er in den Häfen traf, die vorſichtige Behandlung des fremden Kaufmanns, die er den Aufſehern daſelbſt nachdrücklich empfahl *m*), und die, allem Vermuthen nach, mäßigen Zölle, mit denen er die Waaren belegte *n*). Dennoch iſt ſchlechterdings *o*) an keinen Verkehr zu denken, wie in den glänzenden Zeiten des Staates, wo Alexandrien ſeine Ge-

---

i) I, 34. II, 12. Merkwürdig in gleicher Beziehung iſt der Befehl Athalarichs gegen Aufkauf und Aufkäufer (Geiſtliche und Grundbeſitzer) in Zeiten eingetretener Theurung. Praesentes, gebiethet er IX, 5., direximus portitores, ut, sive in gradu (granario? an panis gradilis iſt ſchwerlich zu denken,) sive in aliis locis frumentorum condita potuerint invenire, tantum sibi unusquisque dominus vel familiae suae retineat, quantum se expendere posse cognoscit; reliquum periclitantibus vendat, moderata tamen pretii quantitate, qua eum constiterit a suis provincialibus comparasse.

k) Propter sterilitatem, ſchreibt Theodat an Caſſiodor X, 28, de singulis speciebus (victualium), prout Eminentiae vestrae rationabiliter visum fuerit, pretia (Romae, Ravennae etc.) facite temperari. Noch härter iſt das Edict de pretiis custodiendis Ravennae XI, 11. Indeß gehören allerdings auch dieſe Befehle den Zeiten des Krieges.

l) Die vorzüglichſten Erzeugniſſe Italiens, die bey Caſſiodor vorkommen, hat Sartorius S. 178 u. f. aufgezählt. Natürlich ſind es im Ganzen dieſelben, die heute noch gefunden werden.

m) Man ſehe die Nachweiſungen S. 110 Note *p*.

n) Daſelbſt Note *o*. vergl. S. 108 Note *i*.

o) Wenn gleich Valeſius Ungenannter §. 72 rühmt: Negotiantes de diversis provinciis ad Theodericum concurrebant.

treide-Flotten, Indien ſeine theuern Koſtbarkeiten und alle Römiſche Provinzen ihr Beſtes und Edelſtes der üppigen alles verſchlingenden Hauptſtadt der Welt zuſandten. Ihre alte Herrlichkeit war dahin und ihr Reichthum fremden Plünderern zu Theil geworden. Die reichen ſchwelgeriſchen Luculle fehlten, die den Kaufmann, wie ehedem, durch Ausſicht auf Gewinn lockten und ihm Mühe und Gefahr vergalten. Eher möchte manches für den größern Umſchwung des innern Verkehrs zeugen. Ihn förderte der jetzt geſicherte Zuſammenhang der Provinzen unter einander, ihn die wohl erhaltenen Straßen, ihn die Geſellſchaft der Fracht-Fuhrleute *p)* zur leichtern Fortbringung der Waaren, ihn die bequeme Küſten- und Fluß-Schiffahrt, ihn die Bedürfniſſe des Hofes, der nicht verfehlte, von den ſeltenen Früchten, Weinen und andern Erzeugniſſen, die in dem Umfange des Reiches wuchſen, Gebrauch zu machen *q)*. Von der Meſſe zu Conſilinum in Bruttien, welche auf einer angenehmen Wieſe am Geburts-Feſte des heiligen Cyprians gehalten und von den Umwohnenden, Käufern und Verkäufern, häufig beſucht wurde *r)*, wage ich, als

---

p) Catabulenses. Caſſiodor III, 10., vergl. Codex Theodos. XIV, 3. Das Poſtweſen beſtand ganz ſo fort, wie unter den Kaiſern, als Anſtalt für die königlichen Beamten und deren ſchnelle Beförderung, und brachte dergeſtalt weder dem Kaufmannsſtande, noch dem Gemeinweſen überhaupt Vortheil, eher dem letztern Nachtheil. Wenigſtens fehlt es nicht an Beſchwerden aller Art. Die Pferde zum Reiten (veredi) wurden zu Schanden gejagt, die Packpferde (parhippi, paraveredi) zu ſchwer beladen, ja ſelbſt Pferde von Leuten gefordert, die kein Recht dazu hatten. Man leſe, was Theoderich IV, 47. V, 5. 39. und ſein Nachfolger XI, 14 gegen dieſe Mißbräuche verfügen.

q) Beyſpiele finden ſich XII, 4. 12.

r) VIII, 33. Nach Caſſiodor war es nicht bloß ein Vieh- und Kleider-Markt, ſondern ſogar ein Menſchen-Markt. Praesto sunt, ſchreibt er, pueri ac puellae, diverso sexu, atque aetate conspicui, quos non facit captivitas esse sub pretio, sed libertas. Hos merito parentes vendunt, quoniam de ipsa famulatione dem einzigen Beyſpiele ſeiner Art, mir ſo wenig einen vortheilhaften Schluß, als von der willkührlichen Werthbeſtimmung gewiſſer Gegenſtände *s)* einen nachtheiligen auf den innern Vertrieb zu erlauben.

Ueber den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Italien zur Zeit der Gothen ſpricht die Seltenheit und Beſchaffenheit der ſchriftlichen auf uns gekommenen Denkmahle viel zu beſtimmt und vernehmlich, als daß hier ein zweifelhaftes Urtheil eintreten könnte. Allerdings war Rom im Abendlande immer noch der vorzüglichſte Sitz der Gelehrſamkeit, und die von Valentinian dem dritten im Jahre 425 daſelbſt gegründete und geſetzlich beſtätigte Univerſität *t)* hatte nie aufgehört zu wirken und wurde, in Hinſicht ihrer Nützlichkeit, auch von den Gothen anerkannt und die Lehrer bey ihren Gerechtſamen geſchützt. Theoderich gab dem Symmachus, wahrſcheinlich als zeitigem Stadt-Präfecten, Befehl, den Söhnen eines angeſehenen Syracuſaners, die zur Vervollkommnung ihrer Kenntniſſe nach Rom gekommen waren, den Aufenthalt daſelbſt zu geſtatten *v)*, und Atha-

---

proficiunt, dubium quippe non est, servos posse meliorari, qui de labore agrorum ad urbana servitia transferuntur. Eine eigene Behauptung! Anders urtheilen Columella 1, 8, l. 2. und Horaz Epist. 1, 14.

s) Es iſt von ihr ſo eben S. 130 die Rede geweſen, aber auch zugleich in der Note k bemerkt worden, daß die ſich darauf beziehenden Verordnungen aus ſpätern und bedrängten Zeiten herrühren. Daß Theoderich unter gleichen Umſtänden die entgegengeſetzten Maßregeln befolgte, erhellt aus IV, 5. Monopole gab es indeß freylich (ſ. S. 107) in ſeinen, wie in unſern Tagen, und eben ſo Bedrückungen von Seiten der Siliquatarier und Zollbedienten (II, 26. V, 39.), denen ſeine Befehle ſchwerlich kräftig genug entgegenarbeiteten.

t) Man ſehe meine vermiſchten Abhandlungen und Aufſätze, Breslau, 1821. S. 76 u. f.

v) Valeriani liberos Magnificentia tua in urbe commorari faciat; nec illis liceat ante discedere, nisi hoc noster prolequatur afflatus (königliches Reſcript). Ita enim et illis studiorum provectus acquiritur et nostrae jussionis revelarich erließ an die Römiſche Gemeinheit, der ſowohl die Anſtellung als die Beſoldung der Lehrer oblag x), ein Schreiben, in welchem er ihr ausdrücklich aufgab, daß ſie die erledigten Stellen mit tüchtigen Männern beſetzen und jedem der Angeſetzten die ihm zukommenden Annonen, ohne Verkürzung oder Uebertragung auf andere Stellen, halbjährig reichen und der Stadt-Präfect ſammt dem Senat über die Erfüllung des Gebothenen wachen ſolle y). Eben ſo wenig fehlte es in den andern bedeutenden Städten Italiens an öffentlichen Anſtalten, um, wenn auch nicht, wie zu Rom, Rechtsgelehrſamkeit und Arzneywiſſenſchaft, doch Grammatik und Rhetorik zu erlernen. Weder Ravenna noch Pavia entbehrten ſolcher z), und daß ſie ſelbſt in

---

rentia custoditur. Caſſiodor IV, 6., vergl. I, 39., wo ſich ein zweytes faſt wörtlich gleich lautendes Reſcript an den Patricier Feſtus findet. Der gemeinſame Inhalt beyder Schreiben iſt dieſer: Väter aus Syracus bringen ihre Kinder, der Studien wegen, nach Rom und wünſchen (nach einiger Zeit?) wieder in ihre Heimath zurückzukehren, ihre Söhne aber da laſſen zu dürfen. Hierzu giebt Theoderich beyde Mahle ſeine Einwilligung, fügt aber beyde Mahle die Bedingung bey, den Jünglingen nicht eher die Abreiſe von Rom zu geſtatten, bis er durch ein beſonderes Schreiben zu dieſer Erlaubniß berechtige. Man fragt billig: Wozu eine ſolche Beſchränkung? Nach den Statuten Valentinians (ſ. die angez. Abhandlungen, S. 81) durften die Studierenden nur bis zum ein und zwanzigſten Jahr in Rom bleiben: allein dieß Statut findet hier keine Anwendung. Vielmehr ſcheint es, als ſey für die Fremden zum Bleiben wie zum Gehen eine ausdrückliche königliche Genehmigung erforderlich geweſen. Sogar die Söhne eines gewiſſen Valerius (II, 27.) bedurften einer ſolchen, um zum Begräbniß ihres Vaters nach Hauſe reiſen zu können.

x) Siehe meine Abhandlungen S. 79.

y) Caſſiodor IX, 21. Genannt werden als zu beſoldende Profeſſoren Grammaticus, Rhetor und Juris expositor.

z) Daß es gelehrte Schulen zu Ravenna gab, wird auch ohne andere Nachweiſungen (Historiae Ravennates ad a. 549.) geglaubt werden. Für Pavia legen die dictiones scholasticae, oder die bey Einweiſung von Lehrern und Schülern gehaltenen Reden des daſigen Biſchofs Ennodius (Opera p. 454 – 510) ein gültiges Zeugniß ab.

kleinen minder wichtigen Provinzial-Städten vorhanden waren, wird mit Recht aus einer Aeußerung Caſſiodors [a] gefolgert. Aber alles dieſes hinderte weder das überhand nehmende Verderben der Sprache, noch den Verfall des Geſchmacks, noch den der Wiſſenſchaften und gründlichen Kenntniſſe. In die Sprache drangen immerfort fremdartige Stoffe, neu geprägte Wörter, ſchwankende Bezeichnungen und Unlateiniſche Wendungen und Verbindungen. Der Geſchmack beugte je länger je mehr von der Linie der Natur und der Wahrheit ab, gefiel ſich einzig in Uebertreibung und Schwulſt und jagte nicht bloß in der feyerlichen Rede, ſondern ſelbſt in amtlichen Verfügungen und Beſcheiden nach Schimmer und eitler Gelehrſamkeit. Die Wiſſenſchaften endlich, ſtatt ihren Kreis zu erweitern, ſchrumpften ganz eigentlich zuſammen und verkannten ihre Bedeutung und Würde. Ueberall offenbart ſich Beſchränktheit und jene Richtung, die den Bedarf des Lebens und des Staates für ihr höchſtes Ziel nimmt.

Daß dieſes traurige Schickſal die Gelehrſamkeit nicht jetzt erſt traf, iſt bekannt und nicht minder bekannt die Urſachen, die es herbeyführten. Das Verſtummen des freyen Wortes in den Volksverſammlungen und in den Gerichtshöfen, die eben ſo unverſchämte als ſchale Lobrednerey, die, ſeit Plinius dem jüngern, den Thron umlagerte, und bald alle Gränzen der Würde und des Anſtandes vergaß, die Begierde, die einfachen Muſter der Vorzeit — nicht zu erreichen, ſondern — zu überbiethen und die Gemüther wenigſtens durch den Reiz der Neuheit zu blenden, (eine Klippe, der zuletzt keine Litteratur, und wäre ſie an guten Schriftſtellern noch ſo reich, zu entrinnen vermag), im Innern die geregelten Einrichtungen, die auch dem Manne von mittelmäßigen Anlagen und Kenntniſſen eine glänzende Laufbahn ſicherten, von außen her die wiederholten Anfälle und Stürme fremder Völker, die keine ruhige Fortbildung erlaubten, — alle dieſe den Wiſſenſchaften ſo nachtheiligen Umſtände hatten ſeit drey Jahrhunderten vereint gewirkt und wirkten jetzt um ſo mehr fort, da das ſiegende Volk wiſſenſchaftlich um vieles niedriger ſtand, als das beſiegte. Zwar dürfen wir aus den Reſten, die uns von der Bibel-Ueberſetzung des Gothiſchen Biſchofs Wulphila aus der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts übrig geblieben ſind, mit Recht folgern, daß die Mundart, welche die Gothen redeten, ſich mehr, denn andere Deutſche Mundarten, vervollkommnet und zur Schriftſprache gebildet hatte. Aber darum war ſie noch lange nicht genug vorgerückt, um das Lateiniſche zu verdrängen, oder auch nur die nöthigen Begriffe des bürgerlichen Lebens ausdrücken zu können. Während die von den Römern überwältigten Völker mit den Geſetzen der Sieger zugleich deren Kenntniſſe und Sprache annahmen, fühlten die Gothen, daß ſie den Römern in beyderley Rückſicht nichts biethen oder gewähren, ſondern nur von ihnen empfangen und lernen konnten. Es war daher gewiß ein ſeltner Fall, daß ein Römer ſich zur Erlernung des Gothiſchen bequemte *b*), deſto häufiger dagegen der umgekehrte. Theoderich und alle ſeine Nachfolger verſtanden und redeten ja die Sprache der Römer, ließen ſie in den Gerichten beſtehn, bedienten ſich ihrer in den gerichtlichen Verhandlungen mit den Beſiegten, und wurden von Männern berathen, deren viele ſicher keine andere kannten und übten. Kaum läßt ſich zweifeln, daß die Sprache der Gothen, auch wenn das Volk ſich erhalten hätte, in Italien erloſchen wäre: ſo wenig hielten es die

---

[a] Pueri liberalium scholarum conventum (in civitatibus) quaerunt; ſchreibt Caſſiodor (VIII, 31) tadelnd den Bruttiern, die durch ihre Liebe zum Landleben die Kinder dem Schulunterrichte entzogen.

---

b) Athalarich rechnet es dem Patricier Cyprian hoch an, daß ſeine Söhne (pueri stirpis Romanae) das Gothiſche ſprechen. Habemus, ſagt er, unde tibi praemium debeat referri, qui et filiorum tuorum nobis animos obtulisti. Caſſiodor VIII, 21.

Eroberer, ganz gegen die in neuern Zeiten befolgten Grundſätze, für gerathen oder erlaubt, die Landesſprache zu unterdrücken und eine fremde an ihre Stelle zu ſetzen.

Die früher ſchon gerühmte Sorgfalt Theoderichs für die Erhaltung und Verſchönerung Roms, Ravenna's und anderer Städte ſetzt es außer Zweifel, daß er zu den bauluſtigen und kunſtliebenden Fürſten ſeiner Zeit gehörte; und wie hätte er es nicht ſeyn ſollen, er, ein Mann von offnem und empfänglichem Sinn, der ſeine Jugend in der zweyten Hauptſtadt der Welt, dem prächtigen Conſtantinopel, verlebt und die Wunder der Kunſt und Baukunſt täglich vor Augen gehabt hatte? Spricht er ſich doch in der Beſtallung c), die er dem Aufſeher über ſeinen Palaſt in Ravenna ertheilt, hierüber ſelbſt aus. „Wie Jedermann (das ſind ſeine Worte) leicht erkennt, daß unſere Reſidenz nach einem weiſen Plane angelegt iſt, ſo muß ſich auch die ſorgfältige Pflege Sachverſtändiger in ihr offenbaren: denn jene bewundernswerthe Schönheit dürfte, wenn ſie nicht erneuert wird, dem heranſchleichenden Alter erliegen. Dieß eben iſt unſere Freude, dieß die ehrende Zierde der königlichen Gewalt, dieß das rühmende Zeugniß für unſere Herrſchaft; dieß wird den bewundernden Geſandten zuerſt gewieſen und aus dem Aeußern gefolgert, der Beſitzer müſſe ſeyn, wie ihn ſeine Wohnung verkündige. Darum iſt es die Luſt eines klugen Sinnes, ſich immerwährend einer ſchönen Wohnung zu erfreuen, und unter öffentlichen Sorgen den müden Geiſt durch heitere Baue zu ſtärken.“ Und bald nachher: „Es iſt ein ſchönes Amt, ein durchaus ruhmbringender Auftrag, fernen Zeitaltern zu übergeben, was die ſtaunende Nachwelt loben muß. Was der Ordner der Wände, der Bildhauer in Marmor, der Gießer in Erz d), der Gyps-Bildner

---

c) VII, 5.

d) Im Texte der gewöhnlichen Ausgaben ſteht aeris furor, am Rande fossor. Garet hat fusor. Die wahre Leſart fusor iſt und der Muſiv-Arbeiter nicht wiſſen, darum befragen ſie weislich dich, den Baumeiſter, und das ſo große Heer der Werkleute wendet ſich an dein Urtheil, damit nicht etwas Unzuſammenhängendes entſtehe.“

So emſig indeß Theoderich baute, verſchönerte, beſſerte und kunſtfertige Hände beſchäftigte, ſo vermochte er doch in den Künſten ſo wenig, wie in den Wiſſenſchaften, eine neue Blüthe hervorzurufen, oder die welkende zu erfriſchen. Ich will hier nicht auf die Gemählde und Kunſtwerke aus ſeinen und ſeiner Nachfolger Tagen verweiſen *e*). Es ſind ihrer nur wenige und dieſe wenigen nicht alle mit Sicherheit für Erzeugniſſe und Denkmähler jener Zeit zu halten. Aber zu was für Folgerungen berechtiget es nicht, wenn Caſſiodor *f*), ſelbſt Kenner und Bauverſtändiger, die binſenartige Schlankheit der Säulen, die erhabenen Baue, die gleichſam von aufgeſtapelten Säulen getragen werden, und die rinnenartig ausgekehlten Säulenſchäfte bewundert *)? wenn er ſich freut, daß Arbeiten vom härteſten Metall aus Wachs gemacht zu ſeyn ſcheinen, und die Fugen der Marmorſtücke natürlichen Adern gleichen? Offenbar iſt dieß keine Schilderung, die den Gebäuden aus den Tagen des guten Geſchmacks gilt, ſondern der Ausdruck ſeines Wohlgefallens an den verkünſtelten Schöpfungen der ſpätern, an jenen architectoniſchen Phantaſien, die man in Vitruvius *g*) Zeitalter nur noch mahlte, jetzo ver-

---

nicht zu verkennen. Der camerarum rotator, was ich nicht überſetzt habe, iſt wohl der Polirer, oder, mit Vitruv (VII, 3.) zu reden, qui, cameris dispositis et intextis, imum coelum earum trullissat u. ſ. w.

e) Man vergleiche hierüber die XIIte Beylage.

f) VII, 15.

*) Die beyden gewundnen und in ihren Vertiefungen mit Moſaik eingelegten Säulen im Dresdner Muſeum mögen zur Verſinnlichung der Beſchreibung Caſſiodors dienen.

g) De Architectura VII, 5.

körperte. Eben ſo muß man es deuten, wenn er an der Bildnerey in Erz und Marmor die ausgeprägten Adern, die mit einer gewiſſen Kraft aufſchwellenden Sehnen *h*), und die ſtufenweiſe geſpannten Nerven, an den Roſſen die gekräuſelten Nüſtern, die runden gedrungenen Gliedmaßen, und die zurückgelegten Ohren preiſt. Sein Urtheil erinnert ſehr lebhaft an den Tadel, den Winckelmann über die Kunſt unter dem Kaiſer Septimius und die damahls ſchon obwaltenden Begriffe von Schönheit äußert. „Man glaubte, ſchreibt er *i*), eine beſondere Kunſt in ſtarken hervorliegenden Adern gegen den Begriff der Alten zu zeigen und wollte ſolche Adern auch an den Händen der weiblichen idealiſchen Figuren, wie die Victorien ſind, welche Tropäen trugen, nicht mangeln laſſen.“ Alles erwogen, wird man der Kunſt in Theoderichs Jahrhunderte ſchwerlich zu nahe treten, wenn man von ihr behauptet, daß ſie klein im Großen und groß im Kleinen, im Kräftigen übermäßig und geziert im Zierlichen war.

Ob und welchen Antheil ein König, wie Theoderich, aus Neigung und Geſchmack an den öffentlichen Spielen und Vergnügungen nahm, läßt ſich nicht entſcheiden; daß er ſich aber den Volks-Beluſtigungen hingeben konnte, lehrt ſein Aufenthalt in Rom. Als er dieſe Stadt im Jahre 500, unter dem Conſulate des Patricius und Hypatius zum erſten Mahle beſuchte *k*) und, eingeholt von Sym-

---

h) Nisu quodam (ſchwerlich quosdam) musculi tumentes.

i) Seite 497. Wiener Ausgabe.

k) Die hieher gehörigen Hauptſtellen findet man in Caſſiodors Chronicon und bey Valeſius Ungenanntem §. 65 — 69. Auch erwähnt noch unter den Zeitgenoſſen der Anweſenheit des Königs mit einigen beſondern, obwohl unbedeutenden, Umſtänden der Carthaginenſiſche Diaconus Ferrandus (blühend um 547) im Leben des Biſchofs Fulgentius, der eben in Rom zugegen war. S. jenes Vita Fulgentii vor deſſen Werken und in den Actis Sanctorum, Januar. Tom. I. p. 37.

machus, dem Oberhaupte der Kirche, und einer zahlloſen Menge *l*), in der Curie von Boethius, einem der gelehrteſten Männer jener Tage, mit einer feyerlichen Rede bewillkommt worden war *m*), bewies er ſich nicht nur freygebig gegen die Stadt durch eine jährlich zu ihrer Verſchönerung ausgeſetzte Summe *n*), und gegen das Volk durch eine jährlich ihm bewilligte Getreide-Spende *o*), ſondern verſprach auch, die Sitten und Einrichtungen der alten Fürſten zu ehren, und beſtätigte gewiſſer Maßen ſein Verſprechen durch die Spiele, die er im Circus gab. So richtig erkannte und würdigte er den Character der Römer.

Aber dieſe Erkennung und Würdigung beſtimmte ihn nicht bloß während ſeines Aufenthaltes in Rom; ſie regelte ſein Benehmen auch für die Folge. Die Leidenſchaft, mit der die Römer von jeher an allen Arten öffentlicher Schauſpiele hingen, war in der langen Reihe von Jahrhunderten durch den häufigen Genuß nicht vermindert, ſondern verſtärkt worden. Nur die rohen unmenſchlichen Fechterſpiele hatten den Gebothen des milden Chriſtenthums und der

---

l) Zu den Worten des Ungenannten: Per tricennalem triumphans populo ingressus Palatium; bemerkt Valeſius: An forte legendum est per decennalem, ut haec Theoderici pompa ad decennalia ejus referatur. Itaque si decennalia tunc celebravit Theodericus, toto bienno anticipavit, quod non insolens fuisse eruditi sciunt. Ich zweifle ſehr an der Richtigkeit dieſer Muthmaßung. Eher möchte zu leſen ſeyn: Per triumphalem (nähmlich portam, vergl. die Ausleger zu Cicero's orat. in L. Pisonem c. 23.) triumphans (cum) populo u. ſ. w.

m) So berichtet Sigonius de regno occidentali, Lib. XVI. ad a. 500, an ſich mit Wahrſcheinlichkeit, doch ohne Nennung eines Gewährsmanns.

n) Man ſehe die Stelle S. 125 Note *k*.

o) Donavit populo Romano et pauperibus annonas singulis annis, centum viginti millia modios, etwa 18800 Scheffel.

chriſtlichen Kaiſer p) weichen müſſen; die Darſtellungen auf der Bühne, die Kämpfe der Menſchen mit wilden Thieren im Amphitheater und die Wettrennen im Circus dauerten, dem Eifergeiſte eines Salvian q) und anderer zum Trotz, in allen angeſehenen Städten des Reiches fort und erregten, vorzüglich die letztern, für die verſchiedenen, hier wetteifernden und nach ihren vier Farben benannten Parteyen der Wagenlenker, eine ſolche Theilnahme, daß die Zuſchauer bekanntlich ſich ſelbſt feindſelig anfielen und die Arena mit Blut und Leichnamen erfüllten. Auch hier verdienen die Geſinnungen, die Theoderich äußerte, die Nachſicht, die er den herkömmlichen Beluſtigungen wiederfahren ließ, und die Strenge, mit der er allem Unfuge und aller Ausſchweifung begegnete, ungetheiltes aufrichtiges Lob. Die Kämpfe gegen wilde Thiere, die auch in ſeinen Tagen noch beſtanden, weit gefehlt, ſie zu begünſtigen, duldete er bloß und mißbilligte ſie ohne Hehl r). In der Anſtellung der Pantomimen, die er aus ſeiner Caſſe beſoldete, befahl er den Geſchmack des Volks zu berückſichtigen s) und untergab die

---

p) Conſtantin der Große unterſagte ſie bereits (Cod. Theodos. XV, 12. 1.); doch erhielten ſie ſich bis unter Honorius, dem es endlich (Theodor. histor. eccles. V, 26.) gelang, ſie ganz abzuſchaffen.

q) Quidquid immunditiarum est, ſchreibt er unter andern VI. p. 194., hoc exercetur in theatris, quidquid luxuriarum, in palaestris, quidquid immoderationis, in circis, quidquid furoris, in caveis.

r) Actus detestabilis, certamen infelix, cum feris velle contendere, quas fortiores se non dubitat invenire. Caſſiodor V, 42. Und gleich darauf: Sed vos, quibus necesse est talia populis exhibere, largitate manus fundite praemia, ut haec miseris faciatis esse votiva.

s) Convocatis spectatoribus, ſchreibt Theodrich I, 20. de Helladio et Theodoro, qui laetitiae publicae aptior fuerit aestimatus, populi confusione sublato, constituatur a vobis

Schauſpieler einem eigenen Beamten t). Die Circenſiſchen Spiele endlich, die Hauptfreude der Römer, ehrte und beförderte er in ſo fern, daß er ſie auf öffentliche Koſten halten ließ und geſchickte Wagenlenker belohnte v). Aber eben ſo aufmerkſam war er, daß die friſche lebendige Fröhlichkeit, deren offne Aeußerungen er ſelbſt gut hieß x), nicht in freche Zügelloſigkeit ausartete. Mehrere Verfügungen, die ergingen, als man ſich über einen Pantomimen in Parteyen theilte, das Volk die Senatoren beleidigte und dieſe ſich eigenmächtig rächten, beweiſen zur Genüge, wie nachdrücklich er die Störung der öffentlichen Ruhe durch ſceniſche Händel ahndete y).

So weit reichen die Belehrungen, welche uns die Alten über die weltlichen Beziehungen zwiſchen dem Könige der Oſt-Gothen und den Völkern, die er beherrſchte, geben. Jetzt iſt noch übrig, die geiſtlichen Verhältniſſe, oder die zwiſchen Kirche und Staat aufzunehmen und zu würdigen.

Gleich im Eingange dieſer Geſchichte iſt erzählt worden, daß die Gothen bereits um die Mitte des vierten Jahrhunderts, als ſie vom linken Donau-Ufer auf das rechte hinüber drangen und im Römiſchen Gebiethe feſten Fuß faßten, dem chriſtlichen Glauben, und zwar nach den Anſichten der Arianer, huldigten. Es ſcheint hierbey auffallend, ja ſogar unwahrſcheinlich, daß ein Volk, wie die Gothen, an der ſpitzfindigen Frage, ob der Sohn dem Vater dem Weſen nach völlig gleich oder bloß ähnlich ſey, Antheil genommen

---

Prasini pantomimus, quatenus sumtum, quem pro spectaculo civitatis impendimus, (vergl. I, 32.) electis contulisse videamur.

t) Man ſehe die VIIIte Beylage §. 36.

v) Caſſiodor III, 51.

x) Mores graves in spectaculis quis requirat? Ad circum nesciunt convenire Catones.

y) Man vergleiche I, 20. 27. 30—32.

habe. Wenn man indeß erwägt, welche hohe Bedeutung dieſe Frage Jahrhunderte lang behauptete, was für einen unglaublichen Werth Fürſten und Biſchöfe, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte ihrer Entſcheidung beylegten, wie geneigt der große Hauſe zu allen Zeiten und in allen Ländern geweſen iſt, die ſo genannte Sache Gottes zu ſeiner Sache zu machen, und die Richtung in Glaubens-Angelegenheiten von ſeinen Seelenhirten zu empfangen, endlich, wie die chriſtliche Lehre und die Theilnahme an ihr, allem Vermuthen nach, nicht unter Valens erſt zu den Gothen gebracht [z], ſondern durch die nachbarliche Verbindung mit den Römern, durch den vielfältigen Umgang mit chriſtlichen Gefangenen und wer kann ſagen, wodurch ſonſt noch, längſt verbreitet und unter einem Theile des Volkes bewirkt und gegründet wurde, ſo wird man ſicher aufhören ſich zu wundern und der Erſcheinung eine höhere Wichtigkeit beyzulegen, als ihr gebührt, in keinem Falle aber die Empfänglichkeit der Gothen für das Chriſtenthum nach der Empfänglichkeit der ſpäter bekehrten Sachſen und anderer Deutſchen Völker meſſen.

Eher möchte es zu den wunderbaren und eigenſinnigen Verkettungen des Schickſals zu rechnen ſeyn, daß die Eroberer Italiens nicht nur in Sitten, Denkart und Sprache den Beſiegten durchaus unähnlich waren, ſondern ſogar in dem Einen, was leicht ein kräftiges Bindemittel zwiſchen beyden hätte werden können, — in der Vorſtellung von Gott und nahmentlich in der (ſo meinte man) hochwichtigen Dreyeinigkeits-Lehre ſich von den Römern trennten und durch Ketzerey die rechtgläubige Kirche verunreinigten. Gewiß iſt es wenigſtens, daß für einen Fürſten, wie Theoderich, dem nichts ſo ſehr am Herzen lag, als die gänzliche und innige Verſchmelzung beyder Völker, es eine beſonders ſchwere Aufgabe war, durch unparteyiſche Mäßigung beyde zu zügeln, beyder Zutrauen zu gewinnen, und ſeinen Staaten den Frieden zu erhalten, der in Africa, von wo die Verkehrtheit ausging, zuerſt verletzt und bald in dem ganzen Morgen- und Abend-Lande, je nachdem befangene Herrſcher die eine oder die andere Anſicht begünſtigten, ſeit länger als einem Jahrhunderte geſtört und durch Verfolgung, Mord und Blutvergießen entweiht worden war. Aber nicht weniger ſchwer iſt es zugleich für uns, das Benehmen, welches Theoderich gegen die Kirche und ihre Diener beobachtete, obwohl es an mannigfaltigen Nachrichten hierüber nicht fehlt, unparteyiſch zu würdigen: ſo viele Dichtungen und Verfälſchungen des Geſchehenen, bald zum Lobe, bald zum Tadel des Königes, drängen ſich aus ſpäterer Zeit hervor und gefährden das Urtheil. Eine ruhige Auffaſſung der Umſtände und beſonnene Abwägung der Verhältniſſe wird indeß auch hier hoffentlich zur Sichtung des Echten und Unechten und ſomit zur Entdeckung des Wahren führen.

---

[z] Man vergl. S. 9.

Sehen wir zuvörderſt auf die allgemeinen Duldungs-Grundſätze, welche Theoderich, in Abſicht auf Glaubens-Verſchiedenheit, gegen die Unterthanen ſeines Reiches beobachtete, ſo ſprechen ſich dieſe nirgends klärer aus, als in dem Schutze, den er den Juden angedeihen ließ, ohne deshalb den Chriſten etwas zu vergeben, oder ihnen irgend zu nahe zu treten. Wie ſchnell die chriſtliche, einſt von den Juden verfolgte, Partey, ſobald ſie durch Conſtantin zu Kraft und Einfluß gelangte, ſich in die verfolgende umwandelte, iſt bekannt. Bedurfte es doch oft genug des ganzen Anſehens der Machthaber, um den Eifergeiſt der Chriſten zu beſchwichtigen und den Bedrängniſſen der Juden zu wehren. Dieſer Geiſt wechſelſeitiger Unduldſamkeit äußerte ſich leider! auch jetzt noch und unter Theoderichs Augen: aber ſein Verfahren beweiſt zugleich, daß er ihn auf eine eben ſo geſchickte als gerechte Weiſe niederzuhalten und unſchädlich zu machen wußte. Die Geiſtlichen der Kirche zu Mailand erlaubten ſich Eingriffe in die Gerechtſame der jüdiſchen

Synagoge daſelbſt und enthielten ſich ſogar der Gewaltthätigkeiten nicht. Als die Beeinträchtigten ſich deßhalb an Theoderich wandten, antwortete er ihnen, ſie ſollten aller der Bevorrechtungen genießen, die ihnen ein dreyßigjähriger Beſitz ſichere; dafür erwarte er aber auch, daß ſie weder die Rechte, noch die Diener der Mailändiſchen Kirche kränkten *a*). Aehnliche Mißhelligkeiten entſtanden zu Genua. Die Juden wollten ihre baufällige Synagoge umbauen und erweitern. Der König verwies ſie auf die beſtehenden kaiſerlichen Beſtimmungen *b*), die zwar die vorhandenen Synagogen in Bau und Beſſerung zu erhalten, nicht aber ihren Umfang zu vergrößern geſtatteten *c*). Die Chriſten dachten hierauf, die Juden noch mehr zu beſchränken und deren Vorrechte zu ſchmälern, und der König ſteuerte gleich bereitwillig dem Unrechte *d*). Eben ſo verfuhr er, als zu Rom der heimliche Haß in offne Fehde überging und die jüdiſche Synagoge von dem Volke in Brand geſteckt wurde. Auf den Bericht ſeines Comes verfügte er an den Senat Ausmittelung und Beſtrafung der Schuldigen *e*).

---

a) V, 37. Bey aller Milde ſchließt gleichwohl Caſſiodor mit den Worten: Sed quid, Judaee, supplicans temporalem quietem quaeris, si aeternam requiem invenire non possis?

b) Cod. Theodos. XVI, 8. l. 25. §. 2. und l. 27.

c) II, 27. Dießmahl ſchließt Caſſiodor würdig genug mit der Sentenz: Religionem imperare non possumus, quia nemo cogitur, ut credat invitus.

d) II, 33.

e) IV, 43. Was Veranlaſſung zur Entzündung gab, iſt nicht ganz klar. Es ſcheint aber faſt, als hätten Sklaven ſich gegen ihre Herren empört, und die Juden Theil genommen. — Einer gleichen gegen die jüdiſchen Synagogen zu Ravenna verübten Gewaltthätigkeit, während Theoderich (propter metum gentium) ſich zu Verona aufhielt, gedenkt Valeſius Ungenannter §. 81. 82. Die vermögenden Theilnehmer am Unfuge wurden damahls genöthigt, Geld zur Wiederaufbauung der niedergeriſſenen Bethäuſer zuſammenzuſchießen, und die ärmern öffentlich (sub voce praeconis) mit Peitſchenhieben gezüchtiget.

Was die Beweiſe von freygebiger Aufmerkſamkeit betrifft, welche Theoderich der catholiſchen Kirche gab, ſo gehen wir billig vor den unſichern Berichten der ſpätern Zeit, vor den beyden ſiebenzig Pfund wiegenden Leuchtern aus Silber, die er zu Rom am Grabe des heiligen Petrus opferte, und vor dem mit Silber überzogenen, tauſend und vierzig Pfund ſchweren Balken, mit dem er die Kirche des Vaticans ſchmückte *f*), vorüber *g*) und bleiben bey den wenigen, durch Caſſiodor verbürgten, Zeugniſſen der königlichen Milde und Gerechtigkeit gegen die catholiſche Partey ſtehen. Daß die Kirchen in jenen Tagen bereits durch Geſchenke und Vermächtniſſe trefflich gewonnen hatten, und ſelbſt in auswärtigen Provinzen ſich liegender Gründe erfreuten, iſt hinlänglich bekannt. Auch die Mailändiſche beſaß mehrere Güter in Sicilien und auf ihnen, wie es ſcheint, dienſtpflichtige Leute *h*), die ſie bearbeiteten, wurde aber wegen dieſes Beſitzthumes in Anſpruch genommen. Theoderich genehmigte die Bitte ihres Biſchofs Euſtorgius und gab gemeſſenen Befehl, ſie in ihrem Eigenthume zu ſchützen *i*). Gleichen Beſcheid empfing die Kirche eines gewiſſen Verſilla, deren Güter Theoderich ſelbſt in früherer Zeit von allen öffentlichen Abgaben für immer befreyt hatte. Ihr Vorſteher klagte, daß man dieſe durchaus freyen Güter zu gewiſſen außerordentlichen Leiſtungen anziehen wolle, und Theoderich befahl, die einmahl befreyten ſollten ſie nicht

---

f) Anaſtaſius in Vita Hormisdae. S. Collectio conciliorum, Tom. V. p. 558, oder Muratori Scriptt. Italiae, Tom. III. p. 125.

g) Das oft wiederholte Mährchen von einem zum Arianismus übergegangenen und auf königlichen Befehl enthaupteten Catholiken (ſ. Hurter II. p. 54) wird mit Recht von Gibbon (History of the decline etc. Tom. XIII. p. 11. Note 90) verlacht.

h) Praedia et homines, welches letztere indeß wohl auch Anſäßige heißen kann.

i) II. 29.

zahlen, die ſpäter erworbenen aber (ein klarer Beweis, daß die Kirchengüter nicht unbedingt ſteuerfrey waren) den auf ihnen haftenden Verpflichtungen der frühern Inhaber genügen k). Eine andere nicht genannte Kirche verdankte der Frömmigkeit früherer Fürſten ein Tagewerk Feldes, das man ihr zu entreißen ſuchte. Der König wies die Begehrlichen ſtrenge zurück l). Eben ſo billig bezeigte er ſich gegen die Kirche von Narbonne, das durch die Eroberung Galliens unter ſeine Herrſchaft gekommen war. Auf ſein ausdrückliches Geboth m) wurden ihr die Beſitzungen, die ihr Alarich verwilliget hatte und Hinterliſtige zu entreißen ſuchten, wieder erſtattet. Auch noch andere Bitten der catholiſchen Kirche gewährte er bereitwillig. Die Schaffner (Defenſoren) der Kirche zu Ravenna wünſchten, daß die Bedürfniſſe zur Unterhaltung der Armen ihrer Kirche von der Acciſe und andern Gefällen befreyt werden möchten; und der König erlaubte ihnen, einen Kaufmann aus ihrer Mitte zu wählen, und erließ dieſem die Monopol-Abgabe nebſt der Waaren- und Handels-Steuer (dem Silliquaticum und der Auraria). Dieſelbe Vergünſtigung bewilligte er ſpäter der Kirche von Mailand ebenfalls n).

Aber ſo ſehr er die billigen Forderungen der Kirche unterſtützte, ſo weit entfernt war er, unbillige zu vertreten. Einige Curialen oder Rathsmänner der Stadt Carſina waren von der Kirche (es wird nicht geſagt, warum, wahrſcheinlich wegen nicht erfüllter Verpflichtungen) in den Stand der Leibeigenſchaft verſetzt worden. Ihre Mitbürger forderten ſie zurück und behaupteten, man weigere ſie ihnen wider-

---

k) II, 26. Der Ausdruck: summa, quae a Cassiodori patricii temporibus est soluta; ſcheint indeß anzuzeigen, daß Theoderich die Begünſtigung nicht erſt ertheilte, ſondern nur anerkannte.

l) IV, 20.

m) IV, 17.

n) II, 30.

rechtlich. Theoderich ſchrieb dem Biſchof, er möge, wenn die Sache ſich ſo verhalte, die Eingezogenen ſogleich frey geben, oder, wenn der Clerus gegründete Anſprüche zu haben meine, einen kundigen Sachwalter an ſeinen Hof ſenden, im Fall aber der Handel zweifelhaft ſey, lieber (welches er für prieſterlicher achte) gutwillig abſtehn, als ſich der Schmach einer gerichtlichen Abweiſung ausſetzen *o*). Eine ähnliche Verfügung erließ er an den Biſchof von Pola in Iſtrien. Sein Clerus hatte einen Laien aus dem Beſitze eines Hauſes, das er ſeit Jahren als das Erbgut ſeiner Väter bewohnte, zu verdrängen gewußt und es zu dem Kirchengute geſchlagen. Theoderich verlangte Herausgabe, oder Verantwortung an ſeinem Hofe *p*). Denſelben Urtheilsſpruch erfuhr ein Biſchof, der einem, aus rechtmäßiger Ehe erzeugten, Sohne die väterliche Erbſchaft ſchmälern wollte *q*). Ein ähnlicher Fall ereignete ſich zu Rom. Eine der daſigen Kirchen hatte von einem Kirchendiener ein Haus erkauft und ſeit vielen Jahren beſeſſen. Die Juden machten auf ſelbiges, als auf eine ihnen entriſſene Synagoge, Anſpruch, und Theoderich befahl ſeinem Comes, ſo unwahrſcheinlich auch an ſich das Vorgeben war, die Sache ſchon um der Ehre der Kirche willen zu unterſuchen *r*). Sogar Kirchenſchulden wurden bey ihm eingeklagt, und er ſtand nicht an, die Klagen anzunehmen und das Nöthige zu verfügen *s*).

Was aus dieſen Thatſachen und aus der Beſtrafung anderer kirchlichen Vergehungen, nahmentlich aus der Ahn-

---

o) Caſſiodor II, 18. Theoderichs Unpartheylichkeit bewährt ſich um ſo mehr, da der Biſchof, wie der Nahme Gudila vermuthen läßt, ein Gothiſcher, alſo Arianiſcher Biſchof war.

p) IV, 44.

q) III, 37.

r) III, 45.

s) III, 7.

dung der an Gräbern verübten Frevel t), und aus der Verfolgung der Magie und ihrer Anhänger v), beſtimmt hervorgeht, und noch außerdem durch eine ſpäter zu benutzende Verordnung Athalarichs x) über allen Zweifel erhoben wird, iſt, daß der Clerus ſeine Streitigkeiten und Rechtshändel keinesweges vor einem geiſtlichen Gerichte, wie etwa vor ſeinem oder vor dem Römiſchen Biſchof, führen durfte, ſondern ſie der Entſcheidung der weltlichen Macht unterwerfen mußte y) und Theoderich folglich, weit gefehlt, ſich als Oberherr etwas zu vergeben, ſeine Würde und ſein Anſehn ſtets und vollkommen behauptete. Deſto behutſamer nahm er ſich dagegen in allem, was ſich auf kirchliche Verfaſſung, Lehre und Gebräuche bezog, wohl bedenkend, daß er, als Arianer, durch Eingriffe der Art ſich leicht verhaßt machen und Streit und Unfrieden erzeugen könne, bis er durch fremde Anmaßung zu entgegengeſetzten Maßregeln faſt genöthiget wurde. Heben wir aus der Geſchichte

---

t) IV, 18., eine Aufforderung an den Comes Annas, gegen den Presbyter Laurentius, welcher Leichname beſtohlen hatte, zu verfahren.

v) IV, 22. 23. Der Comes Argolicus wird angewieſen, eine [illegible] Behörde aus fünf Senatoren zu bilden, um die der Magie Angeklagten zu richten.

x) VIII, 24.

y) Es iſt nicht wohl zu begreifen, wie Hurter Bd. II. S. 58 65 zum Beweis des Gegentheils auf Caſſiodor I, 9. III, 14 und III, 37 berufen kann. In dem erſten Schreiben meldet Theoderich dem Biſchof von Mailand, die Cleriker der Kirche von Auguſta (Aoſta oder Augſt) hätten ſelbigen als Landes-Verräther angeklagt. Die Sache ſei unterſucht, die Beſchuldigung falſch befunden und der Biſchof wieder in ſeine Würden und Rechte eingeſetzt worden. Er überſende ihm die Ankläger, um ſie dem kirchlichen Herkommen gemäß zu beſtrafen. In der zweiten zeigt er dem Biſchof Aurigenus an, wie Leute (homines) hätten ſich an eines gewiſſen Julians Weib und Habe vergriffen, und befiehlt ihm, ſie unverſäumt zu züchtigen. Die Ueberſchrift des dritten Schreibens gilt keinem Biſchof, ſondern dem gothiſchen Könige Theodat.

heraus, was ſeine Denk- und Handlungs-Weiſe in beyderley Rückſichten zu bezeichnen geſchickt iſt.

Bey Theoderichs Auftritt in Italien nahm Gelaſius, nach einigen ein Römer, nach andern ein Africaner, (ſeit dem 1ſten März 492), und nach deſſen Tode (am 19ten November 496) Anaſtaſius der zweyte, aus Rom gebürtig, den biſchöflichen Stuhl der Stadt und mit ihm die erſte Stelle unter den Biſchöfen des Abendlandes ein. Wie vom Anbeginn des Chriſtenthums, und mehr noch ſeit deſſen Erhebung durch Conſtantin, abweichende Lehrmeinungen, welche den Verſtand fruchtlos beſchäftigten und die Frömmigkeit wenig förderten, in der Chriſtenheit geherrſcht hatten, ſo herrſchten ſie fortwährend auch in Theoderichs Tagen und nahmen die geiſtliche und weltliche Thätigkeit in Anſpruch. Zu den verrufenen und den Rechtgläubigen ſo ſehr verhaßten Arianern waren, der unwichtigen Ketzer zu geſchweigen, die Pelagianer, Neſtorianer und Eutychianer hinzugekommen und neue Spaltungen durch ſie entſtanden. Der Biſchof Conſtantinopels, der zweyten Hauptſtadt der Welt, belauerte, eiferſüchtig auf Macht und Rang, den zu Rom, und beyde bewieſen ſich eben nicht geneigt, einander in wechſelſeitiger Eintracht zu unterſtützen. Eine Synode reihte ſich an die andere, und an allgemeinen Kirchen-Verſammlungen fehlte es auch nicht. Man verdammte die Ketzer und ihre ketzeriſchen Lehren und Umtriebe. Man kämpfte gegen die Ueberbleibſel des heidniſchen Götzendienſtes, wie unter andern Gelaſius gegen die immer noch fortbeſtehende Feyer der Lupercalien z). Man entſchied über Kirchenzucht und Kirchenſtrafen. Man beſtimmte über Kirchenrechte und Kirchengüter. Man ſuchte die Lateiniſche Kirche, von Conſtantinopel aus, zur Anerkennung der dort ausgeſonnenen Glaubens- und Einigungs-Formeln a)

---

z) Man ſehe die Acta conciliorum, Tom. V. p. 359.

a) Namentlich des berüchtigten vom Kaiſer Zeno ausgegangenen Henoticons.

zu bewegen und ſie ſo gewiſſer Maßen in eine Art von Abhängigkeit zu verſetzen, und man befehdete die Griechiſche von Rom aus nicht ſelten ernſtlich, zuweilen trotzig. Aber während die Kaiſer des Oſtens ſich in alle dieſe kirchlichen Fehden und Verhandlungen miſchten und ſie eben ſo befangen als unbeſonnen nährten und pflegten, leſen wir nirgends, daß Theoderich ihrem Beyſpiele folgte, oder eine von den häufigen und ihm ſo nahe liegenden Veranlaſſungen zur Theilnahme an ihnen ergriff, viel weniger von der ihm geſetzlich zukommenden Befugniß, den Römiſchen Biſchof zu ernennen, oder doch ſeine Ernennung zu leiten *b*), Gebrauch machte. Erſt ausdrückliche Aufforderungen, welche die Römer an ihn gelangen ließen, vermochten ihn, über eine zwieſpaltige Biſchofswahl (wie umſichtig und ſchonend, wird die Erzählung lehren,) zu entſcheiden.

Als Anaſtaſius, ein gutmüthiger und nachgebender Mann in Vergleich mit ſeinem herriſchen und gebieteriſchen Vorgänger Gelaſius, zu Ausgang des Jahres 498 geſtorben war, theilten ſich die Römer über den Beſitz des erledigten Stuhles in zwey Parteyen, von denen die ſtreng geſinnte den Römiſchen Diaconus Symmachus, die milder denkende den Archipresbyter Laurentius wählte *c*). Nach hartem Streit und fruchtlos verſuchter Ausgleichung kamen beyde überein, ſich nach Ravenna an den König zu wenden und ihm die Entſcheidung der obſchwebenden Irrungen zu

---

b) Wie Honorius dieſes Recht im J. 418 bey Bonifacius, und Odoacher es 483 bey Felix des zweyten Wahl ausgeübt hatten.

c) Nach Theodorus Lector (Histor. eccl. II. in den Scriptt. eccl. Tom. III. p. 560.) hatte der Römiſche Senator Feſtus, Geſandter am Hofe zu Conſtantinopel, dem Griechiſchen Kaiſer Anaſtaſius Hoffnung gemacht, der Römiſche Biſchof Anaſtaſius werde ſich wohl dazu verſtehn, Zenos Henoticon, oder deſſen Einigungs-Formel über die Eutychianiſchen Händel zu unterſchreiben, und ſuchte, da er bey ſeiner Rückkehr den gedachten Biſchof bereits todt fand, den Laurentius, von dem er ſich mehr Nachgiebigkeit verſprach, zu befördern.

überlaſſen. Theoderich entſchied eben ſo gerecht als weiſe, daß der früher Gewählte und durch die Stimmen-Mehrheit Begünſtigte den Vorzug verdiene, und ſo erlangte Symmachus die biſchöfliche Würde und beſtätigte einige Zeit darauf ſeinen Mitbewerber als Biſchof von Nuceria, um der Gegenparthey jeden Anlaß zur Erneuerung der Feindſeligkeiten zu benehmen *d*).

Allein gerade dieſe Erhebung, ſcheint es, brachte die entgegengeſetzte Wirkung hervor, vielleicht ſchon deshalb, weil ſie dem Beförderten Muth einflößte und die Hoffnungen ſeiner Anhänger mehrte. Auf ihre Veranſtaltung *e*) wurde nicht nur Laurentius nach Rom geladen und Symmachus ſchwerer Verbrechen bey Hofe angeklagt *f*), ſondern auch der König erſucht, einen Viſitator oder Richter in den Angelegenheiten der Römiſchen Kirche zu ernennen. Theoderich ernannte den Biſchof Petrus von Altinum hierzu, aber ohne auch jetzt durch ihn die Eintracht herzuſtellen, oder ihre Herſtellung zu erleichtern, ſey es nun, daß der Vermittler ſich zu lebhaft für Laurentius verwandte und darum mißfiel, oder, daß man die Ehre und Unabhängigkeit der Kirche durch die Anwendung des weltlichen Arms gefährdet glaubte *g*), oder daß die Gemüther überhaupt zu erbittert waren, um friedlichen Vorſchlägen Raum zu geben. So geſchah es, daß Senat und Geiſtlichkeit *h*) ſich aber-

---

d) Derſelbe und Anaſtaſius in Vita Symmachi.

e) Außer der Vita Symmachi ſind die Hauptquelle die Acta conciliorum, aus denen ich die nöthigen Stellen beybringen werde. Was hieher gehört, ſteht Tom. V. p. 457 u. f.

f) Des Ehebruchs, wie man aus Ennodius Apologet. pro Synodo p. 322. ſchließen darf.

g) Wenigſtens heißt er in den Act. concil. p. 458 d. Visitator, qui contra religionem, contra statuta veterum, vel contra regulas majorum a parte cleri, vel ab aliquibus laicis fuerat postulatus.

h) Justa petitionem senatus et cleri, in der Praeceptio quarta regis, p. 464 b.

mahls an den König wandten und ihn um Zuſammenberufung einer Synode erſuchten.

Auch dieſem Wunſche kam Theoderich willfährig entgegen. Aus allen Provinzen ſeines Reiches zogen im Jahr 502 die von ihm berufenen Biſchöfe nach Rom i); von Ravenna begaben ſich eben dahin die beyden königlichen Hausmeier Gudila und Bidulph, um nebſt dem königlichen Grafen Arigernus in Rom der Ordnung wahrzunehmen und ſie durch ihr perſönliches Anſehn aufrecht zu halten k); das Bedenken der Biſchöfe, eine Synode zu bilden, die nicht der Nachfolger des Apoſtels Petrus, ſondern ein weltlicher Fürſt geladen habe, wurde durch die Erklärung des Symmachus, daß die Aufforderung durch ihn an den König gelangt ſey, beſchwichtigt l), und er ſelbſt nahm keinen Anſtand, ſich in den Verſammlungsort zu begeben m), als ein plötzlicher Aufſtand alle Erwartungen zu vereiteln drohte. Die Anhänger der Gegenpartey hatten ſich zuſam-

---

i) Man zählt gewöhnlich ſechs unter Symmachus gehaltene Synoden zu Rom; doch iſt man weder über die Ordnung, in der ſie ſich folgten, noch über die darauf verhandelten Gegenſtände einig. Nach Pagi (ad a. 502. §. 3 u. f. und ad a. 503. §. 2 u. f.), deſſen Anſichten und beygebrachte Gründe mir indeß nicht entſchiedener ſcheinen, als die des Baronius und anderer, war dieſe Synode, von einem Orte ad Palmam (ſ. die Ausleger zu den Excerpten des Valeſiſchen Ungenannten §. 66.) auch Synodus palmaris genannt, in der Reihe die vierte, und traf in das Jahr 503. Wenn man ihm auch die Zählung der Synoden nachgiebt, ſo ſieht man doch nicht ein, warum der in den Concilien-Acten aufgeführte Nahme des abendländiſchen Conſuls (Rufo Magno Fausto Avieno Cos. ſ. die Acta p. 457 c.) ein unächter ſpäterer Zuſatz ſeyn und die Synode nicht dem Jahre 502 angehören ſolle.

k) Die Acta p. 465 a. b. c.

l) Daſ. p. 457 d. und 458 c. Princeps ipsum papam in colligenda synodo voluntatem suam litteris demonstrasse significavit.

m) Dum esset synodus in Jerusalem basilica Sessoriani palatii constituta. p. 459 b.

mengerottet, griffen ihn auf dem Wege an und drängten und ängſtigten ihn ſo ſehr, daß er die Erhaltung ſeines Lebens einzig den beyden königlichen Hausmeiern und deren vorſichtig getroffenen Anſtalten verdankte *n*). Einige von ſeinem Gefolge wurden verwundet, andre getödtet; ganz Rom gerieth in Bewegung; die Biſchöfe verließen bis auf wenige *o*) eine Stadt, die ſich in einen Schauplatz des Aufruhrs und des Mordes verwandelt hatte, und ihre Vorſteher bathen den König *p*), die Synode nach Ravenna verlegen zu dürfen.

Dieſem Verlangen willfahrte jedoch Theoderich nicht, ſondern wies die Geflüchteten nach Rom zurück und befahl ihnen, die Sache daſelbſt wieder aufzunehmen, ſie, auf irgend eine Weiſe, nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen zu ſchlichten, und dabey vor allem die Herſtellung des Friedens zu ihrem Augenmerke zu machen *q*). Die Biſchöfe ſammelten ſich hierauf von neuem an dem Orte ihrer Beſtimmung, empfingen von dem königlichen Comes und den beyden Hausmeiern, um deren Anweſenheit ſie gebethen hatten, die mündliche Zuſicherung, daß Theoderich alle ihre Beſchlüſſe genehmigen und ſchützen wolle *r*), und luden den Symmachus wieder vor: aber beyde, die Richter und der Beklagte, fühlten das Schwierige ihrer Lage und fanden es gerathen, ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe und in ihnen zugleich das Anſehn der Kirche zu ſchonen. Symmachus, die erlittenen Mißhandlungen gelten machend, erklärte,

---

n) Daſ. 459 d. vergl. die Vita Symmachi, die unſtreitig von demſelben Aufſtande ſpricht.

o) Die Biſchöfe von Mailand, Aquileja und Ravenna, die den Vorſitz führten. S. praeceptio regis, p. 463.

p) Wie aus derſelben praeceptio d. erhellt.

q) Praeceptio Regis quarta missa ad Synodum in den Actis p. 464, und die wiederholte ſchriftliche und mündliche Eröffnung p. 466.

r) Daſ. p. 465 a. c. vergl. 467 c.

„er werde ſich keiner weitern Prüfung der Biſchöfe unterwerfen, ſondern überlaſſe die Entſcheidung ſeiner Sache Gott und dem König;“ und die Biſchöfe, die willkommene Weigerung ergreifend, berichteten dem König, „ſie achteten ſich, zumahl unter ſolchen Umſtänden, nicht für befugt, über den erſten Biſchof der Kirche zu ſprechen, ſondern glaubten, das Verborgene dem Richter über das Verborgene anheim geben zu müſſen. Den Senat und die Geiſtlichkeit hätten ſie chriſtlich und ernſtlich ermahnt, die Ruhe ferner nicht zu ſtören. Die Wiederherſtellung derſelben für Kirche, Stadt und Provinzen hofften ſie von Theoderich. Er möge ſie, deren prieſterliche Einfalt der Schlauheit der Weltleute nicht gewachſen ſey, in ihre Gemeinden entlaſſen [s].“ Mit dieſer Verweiſung an den Himmel und an den König endigte die Unterſuchung, und Symmachus nahm den biſchöflichen Stuhl zu Rom wieder ein.

Man kann zweifelhaft ſeyn, ob Theoderich bey dieſen Vorfällen nicht zu bedächtig und ſchonend verfuhr, ja den Umſtänden und ſeiner eigenen Ueberzeugung nicht zu viel aufopferte t); was aber nicht verkannt werden kann, iſt, daß die Biſchöfe ihre Stellung zu dem Arianiſchen Fürſten richtig erkannten und ihr und ihrer Kirche Anſehn mit eben ſo viel Gewandtheit als Glück behaupteten oder retteten. Auch war ihr Muth durch die ihnen bewieſene Nachſicht nicht wenig gewachſen: denn unmittelbar nach der gehaltenen Palm-Synode vereinigten ſie ſich mit Symmachus zu einer neuen und erklärten das einſt von Odoacher ausgeſprochene Geſetz, „kein Römiſcher Biſchof ſolle ohne des Königes Berathung ernannt werden,“ für unkirchlich und nichtig v). Zwar finden wir weder, daß der König von dieſem Beſchluſſe Kenntniß, viel weniger ein Aergerniß an ihm nahm, noch auch überhaupt, daß unter Symmachus, der bis zum Jahre 514, und unter deſſen Nachfolger Hormisdas, der bis zum Jahre 523 die Biſchofswürde bekleidete, irgend eine Mißhelligkeit zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht eintrat, oder die Verhältniſſe beyder ſich verwirrten. Daß aber, ungeachtet keine Fehden ausbrachen, der Arianiſche König gleichwohl von ſeinen catholiſchen Unterthanen nie begriffen, am wenigſten ſo gewürdiget ward, wie ſeine ſeltene Milde, der Verfolgungswuth der Griechiſchen Kaiſer gegenüber, verdiente, lehrt die Geſchichte ſeiner letzten Jahre, die, wenn ſie auch nicht vollkommen richtig dargeſtellt, doch der Wahrheit um vieles näher gebracht werden kann, wenn

---

[s] Relatio episcoporum ad Regem in den Actis p. 465. — Chronologiſch würden Ereigniſſe und Verhandlungen etwa alſo zu ordnen ſeyn. Aufſtellung des Laurentius gegen Symmachus 499. Beſtellung des erſtern zum Biſchof von Nuceria, vielleicht 500 und während Theoderichs Aufenthalt zu Rom, wie ihn denn dieſer nach Theodorus Lector (ſ. S. 228 c.) ſelbſt ernannte. Rückkehr des Laurentius nach Rom, Anklage des Symmachus bey Hofe, Erſcheinung des erbetenen Viſitators. (Post annos quatuor zelo ducti aliqui ex Clero etc. ſagt Anaſtaſius in Vita Symmachi.) Eröffnung der Palm-Synode 502. Aufſtand und Flucht der Biſchöfe, etwa im Julius. Der König belebt in einem Schreiben vom 8ten Auguſt die nicht geflüchteten Vorſteher der Synode und ſetzt eine neue Zuſammenkunft auf den 1ſten September an. Willenserklärung des Königs an die wieder verſammelten Biſchöfe vom 26ſten Auguſt. Ermahnungsſchreiben wegen obwaltender Verzögerung vom 1ſten October. Aufnahme des Synodal-Protocolls, nebſt Bericht an Theoderich den 23ſten October.

---

t) Sagt er doch ſelbſt in ſeinem Schreiben an die Verſammlung p. 466 c.: Miramur, denuo fuisse consultum, cum, si nos de praesenti ante voluissemus judicare negotio, habito cum proceribus nostris de inquirenda veritate tractatu, Deo auspice, potuissemus invenire justitiam, quae nec praesenti seculo, nec futurae forsitan displicere potuisset aetati u. ſ. w.

v) Nach Pagi (ad a. 502. §. 4.) wäre freylich dieſe Verwerfung und die Synode, welche ſie beſchloß, der Palm-Synode vorangegangen, ja, um ein ganzes Jahr früher anzuſetzen. Allein auch dießmahl finde ich weder in der Angabe der Acten, noch in der Sache irgend eine Veranlaſſung, ihm beyzupflichten.

man den Geiſt der Zeit und der catholiſchen Kirche feſt ins Auge faßt.

Nach dem Tode des Griechiſchen Kaiſers Anaſtaſius des erſten, gelang es dem Befehlshaber der Leibwache, ſich durch Ränke und Beſtechungen des Throns zu bemächtigen. Juſtin der erſte, oder, wie man ihn auch bezeichnet, der ältere, war ein Krieger, den ſeine Tapferkeit gehoben hatte, übrigens von niedriger Abkunft, ein Mann ohne natürliche Anlagen und eben ſo wenig durch Unterricht und Erziehung gebildet. Von einem Fürſten, wie er, hätte man am wenigſten erwarten ſollen, daß er die Einheit der Kirche und des Glaubens zum Ziel ſeiner Beſtrebungen wählen werde. Allein abgerechnet, daß die allgemeine Richtung des Zeitalters den damahligen Fürſten, wie etwa die von Deutſchland ausgehende Glaubens-Verbeſſerung den unſrigen, eine beſtimmte Richtung gab, ſo lag auch in Anaſtaſius verdächtiger Rechtgläubigkeit, an der das Volk ſich geärgert hatte, eine Aufforderung zu der entgegengeſetzten und, wie ſich die Beſchränktheit leicht einbildet, ſelbſtſtändigen Denkweiſe. Juſtin hatte kaum die Kaiſerwürde erlangt, als er, aufgefordert durch das ungeſtüme Geſchrey des Volkes und der Mönche an heiliger Stätte, und geleitet von ſeinem Schweſterſohne, dem nachmahligen Kaiſer Juſtinian, die morgenländiſche Kirche von ihren Ketzereyen zu reinigen und die zwiſchen ihr und der abendländiſchen eingetretene Spaltung zu heben ſuchte x). Die Beſchlüſſe, welche die Chalcedoniſche Kirchen-Verſammlung gegen Neſtorius und Eutyches gefaßt hatte, wurden feyerlich anerkannt, gegen die Anhänger jener Irrlehrer, weltlichen ſowohl als geiſtlichen Standes, verfahren, auf den Antrag des Römi-

x) Wie und worüber, ſchriftlich von Rom aus, mündlich durch Abgeſandte in Conſtantinopel, zwiſchen Hormisdas und Juſtin verhandelt wurde, iſt aus den Concilien-Acten p. 612 u. f. zu erſehen. Selbſt um die Gunſt der Frauen in der kirchlichen Angelegenheit zu werben, verſchmähte der Biſchof nicht.

ſchen Biſchofs Hormisdas ſogar über Todte der Bannfluch geſprochen und die Nahmen der ketzeriſchen Fürſten Zeno und Anaſtaſius in den Kirchenbüchern ausgeſtrichen y) und ſo die Vereinigung, oder (denn eigentlich Trennung fand nicht Statt) die Ausſöhnung der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirche bewirkt.

Aber einmahl im Kampf mit den Ketzern verſtrickt, begnügten ſich Juſtin und ſein Rathgeber Juſtinian nicht mit der Verfolgung der Neſtorianer und Eutychianer, ſondern richteten ihre Angriffe auch auf die Partey der Arianer. Im Jahre 523 z) fing man an ſie auf alle Art innerhalb den Gränzen des Griechiſchen Reichs zu bedrücken, zwang mehrere zur Abſchwörung ihres Glaubens, entriß ihnen ihre Kirchen, und weihte ſie zum catholiſchen Gottesdienſt. Theoderich war von Juſtins erſtem Schritte wenig berührt worden und konnte ihn füglich unbeachtet laſſen a). Deſto bedenklicher war für ihn, den Stellvertreter des Arianismus unter den Fürſten, der zweyte. Nicht nur ſeine Ehre ſchien, wenn er den Bedrängniſſen ſeiner Glaubensgenoſſen in Oſten gleichgültig zuſähe, gefährdet; es war zu fürchten, daß die dort ergriffenen Maßregeln ſelbſt auf Italien nachtheilig einfließen und die Eintracht zwiſchen den Gothen und den Eingebornen ſtören möchten. Dieß erwägend, berief Theoderich den Römiſchen Biſchof, Johannes den erſten, der in dem eben genannten Jahre an Horsmisdas Stelle getreten war, nebſt drey Senatoren und dem Patricier Agapetus, einem beſonders klugen und gewandten Mann, zu ſich und befahl ihnen, ſich ungeſäumt nach Conſtantinopel zu begeben

---

y) Similiter delata sunt de diptychis Zenonis et Anastasii nomina; berichtet der eine Geſandte p. 625 c. an Hormisdas in hoher Freude.

z) Pagi ad a. 524. §. 2.

a) Um ſo mehr, da der Kaiſer anfangs (ſ. Codex I, 5, 12.) einen Unterſchied in der Behandlung der Gothen und anderer Irrgläubigen machte.

und den Kaiſer zu mildern Geſinnungen zu bewegen *b*). Aber ehe die Erzählung weiter vorrückt, muß von zwey Männern, deren dieſe Geſchichte bis jetzt nur beyläufig erwähnte, geredet werden.

Der eine, Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius *c*), der Abkömmling und Verwandte edler Geſchlechter, war zu Rom um das Jahr 455 geboren. Einen Theil ſeiner Jugend verlebte der früh verwaiſte, doch darum nicht verlaſſene Knabe *d*) wahrſcheinlich zu Athen in dem Umgange mit den Muſen *e*), die männlichen Jahre in ſeiner Vaterſtadt, wo ihn die Freundſchaft der angeſehenſten Männer, die Aufnahme in ihre Familien durch Heirath *f*),

---

b) So einmüthig alle, die von der Geſandtſchaft ſprechen, Valeſius Ungenannter §. 88 — 90, Anaſtaſius in Vita Johannis I., und der Auctor Histor. misc. p. 103 d., nur daß der erſte dem Römiſchen Biſchof noch fünf andere Biſchöfe zu Begleitern giebt. Aus Caſſiodor gehört unſtreitig das Schreiben an den Patricier Agapetus II, 6. hieher: denn worauf bezögen ſich ſonſt die Worte: Sed licet omnis legatio virum sapientem requirat, nunc tamen necesse est prudentissimum eligere, qui possit contra subtilissimos disputare et in conventu doctorum sic agere, ne susceptam causam tot erudita possint ingenia superare. Magna ars est contra artifices loqui etc.

c) Sein Leben von Peter Bertius ſteht vor der Leidner Ausgabe des Buches de consolatione philosophica vom J. 1671, iſt aber ſehr uncritiſch und bedarf großer Berichtigungen.

d) Desolatum parente summorum virorum cura suscepit. Consol. philos. III. pros. 3. p. 62.

e) Artes, quas exercent vulgariter nescientes, in ipso disciplinarum fonte potasti. Sic enim Atheniensium scholas longe positas introisti, sic palliatorum choris miscuisti togam, ut Graecorum dogmata doctrinam feceris esse Romanam. Caſſiodor I, 45.

f) Delectus in affinitatem principum civitatis, quod pretiosissimum propinquitatis genus est, prius carus quam proximus esse coepisti. Boethius a. a. O. Ob Elpis, Boethius erſte Gemahlinn, eine Tochter des Patriciers Feſtus war, wie Vallinus und mehr, denn beydes, eine ſeltne Gelehrſamkeit und eine in jenen Tagen noch ſeltnere Tugend und Rechtlichkeit auszeichneten. Im Jahre 500, als Theoderich Rom beſuchte, war er, wie früher gemeldet g). der Wortführer des Senats, erhielt im Jahre 510 h) die Conſul-Würde und ſah zwölf Jahre darauf, oder 522 ſeine beyden, mit der Tochter des Patriciers Symmachus, Ruſticiana, erzeugten, Söhne, bevor ſie noch das geſetzliche Alter erreicht hatten, zum Conſulate erhoben i). Würdigt man ihn als Gelehrten, ſo iſt kein Zweifel, daß er ſeine Stelle neben, wenn nicht über Caſſiodor einnimmt: ſo zahlreich ſind ſeine Schriften, ſo vielſeitig die Kenntniſſe, die er in ihnen entfaltet, und ſo gebildet für jenes Jahrhundert ſein Ausdruck. Es iſt hier der Ort nicht, was er ſchrieb, der Reihe nach aufzuführen: aber es verdient bemerkt zu werden, daß er, wie Caſſiodor k) berichtet, den Muſiker Pythagoras, den Aſtronomen Ptolemäus, den Arithmetiker Nicomachus, den Geometer Euclides, den Theologen Plato, den Logiker Ariſtoteles und den Mechaniker Archimedes ins Lateiniſche übertrug, daß er ferner mehrere Bücher des Ariſtoteles und Cicero mit Erklärungen verſah und, Theil nehmend an den Streitigkeiten der theologiſchen Welt, eine Schrift über die Einheit

---

zu der aus der Consol. angezogenen Stelle meint, iſt eben ſo zweifelhaft, wie ihre Grabſchrift (ſ. Fabricii Bibliotheca Latina Tom. III. p. 208). Von der zweyten wird gleich die Rede ſeyn.

g) S. Seite 139.

h) Nicht ſchon, wie man fälſchlich glaubt, im J. 487. S. Pagi ad a. 487. §. 1. und ad a. 510. §. 1.

i) Er ſelbſt in Consol. phil. II. pros. 3. p. 63., vergl. pros. 4. p. 71. Auch dieſe Stellen ſind mißverſtanden und fälſchlich (man ſ. Pagi ad a. 522 und Sirmond ad Ennodii Epist. VIII, 1.) auf das J. 500 bezogen worden. Den Nahmen der Mutter hat uns Procop de b. Goth. III, 20. p. 514 a. aufbewahrt. Die Söhne hießen, der eine, nach dem Vater, Boethius, der andere, nach dem Großvater, Symmachus.

k) I, 45.

in der Dreyeinigkeit, eine zweyte über den Glauben und eine dritte über die beyden Naturen in Chriſtus verfaßte *l*). Auch nützte Theoderich vielfach des Mannes Kenntniſſe und Rath *m*), ſo wie Boethius ſeinerſeits von dem Vertrauen des Königes Gebrauch machte, um Ungerechtigkeiten zu verhüten und Gutes zu fördern. Wir dürfen ihm ſchon glauben, wenn er *n*) von ſich rühmt, daß er Unterdrückte gegen den Geiz und die Anſchuldigungen der königlichen Hofbeamten, der Gothen Cunigaſt und Triguilla, vertheidigt und bey einer eingetretenen Hungersnoth den *o*) vom Prätoriſchen Präfecten beabſichtigten Aufkauf des Getreides in Campanien abgewehrt habe.

Der zweyte hier zu nennende Römer iſt Q. Aurelius Memmius Symmachus, derſelbe, deſſen Tochter Boethius zur Gattinn wählte. Was vom Schwiegerſohne galt, gilt, mit geringer Beſchränkung, nicht minder vom Schwiegervater. Auch Symmachus zählte eine Reihe vornehmer Ahnen *p*) und unter ihnen jenen berühmten Redner, der die Sache der Siegesgöttinn gegen den Eiferer Ambroſius zu führen wagte. Auch er, obgleich nicht als Schriftſteller bekannt, gehörte zu den gebildetſten Männern ſeiner Zeit und beſaß ausgezeichnete Kenntniſſe in der Baukunſt. Auch ihn nutzte, und vorzüglich als Architecten, der bauluſtige König und beehrte ihn nicht ſelten mit ſeinen Aufträgen *q*).

l) Man ſehe das Verzeichniß ſeiner Schriften bey Fabricius und andern.

m) Wie die Aufträge bezeugen, die er ihm durch Caſſiodor I, 10. 45. und II, 10. ertheilt.

n) Consol. I. pros. 4. p. 24.

o) Wahrſcheinlich unter dem Vorwande, die königlichen Magazine zu füllen.

p) Sirmond ad Ennodii Epist. VII, 25. nennt ſie.

q) Man ſehe Caſſiodor II, 14. IV, 6. 22. und IV, 51.

Auch in ihm endlich achteten ſeine Zeitgenoſſen die ihm einwohnende Rechtſchaffenheit und brachten ihm ihre ungeheuchelte Huldigung r). Verfolgen wir jetzt das Schickſal beyder Männer und das mit dem ihrigen verflochtene des Römiſchen Biſchofs Johannes, und ſtellen es zuvörderſt ſo dar, wie die gemeine Erzählung lautet.

Als der Biſchof Johannes im Jahre 524 zu ſeiner Beſtimmung nach Conſtantinopel abgehen wollte, vielleicht ſchon abgegangen war, trat der Referendar Cyprian s), ſpäter Graf der heiligen Spenden, vor Theoderich und zeigte an, daß einer der angeſehenſten Römer im Staate, der Conſular und Patricier Albinus t), mit dem Griechiſchen Kaiſer Juſtin einen verrätheriſchen Briefwechſel unterhalte. Sobald Boethius erfuhr, in welcher Gefahr ſein Freund (denn das war Albinus) ſchwebte, hielt er es für Pflicht, ihm beyzuſtehn und alles zu deſſen Losſprechung aufzubiethen. Er eilte alſo ohne Verzug nach Verona, wo ſich Theoderich eben aufhielt, nahm ſich des Angeſchuldigten aufs kräftigſte gegen den König an, und bediente ſich unter andern der Worte: „wenn die gemachten Vorwürfe den Albinus träfen, ſo träfen ſie zugleich ihn ſelbſt und den geſammten Senat v).“ Aber dieſe kecke Rede, weit gefehlt,

---

r) Man findet die Zeugniſſe der Zeitgenoſſen von den Auslegern der Consol. p. 37. nachgewieſen.

s) So ausdrücklich der Anonymus Valesii §. 85, hier, nebſt Boethius (de Consol. philos.), der einzige Zeuge von Werth. Daß Cyprian wirklich zum Comes ernannt wurde, beſtätiget ſeine Beſtallung bey Caſſiodor V, 40.

t) Unſtreitig Decius Albinus, der im J. 493 Conſul war. Auch an ihn finden ſich königliche Schreiben bey Caſſiodor I, 20 und IV, 30.

v) Der Anonymus Valesii am a. O. Boethius ſelbſt ſagt (I. pros. 4. p. 32.): Meministi, Veronae cum Rex, avidus communis exitii, majestatis crimen, in Albinum delatum, ad cunctum Senatus ordinem transferre moliretur, unidem Vertheidigten zu nützen, ſchadete dem Vertheidiger. Cyprian, ſie ſchnell ergreifend, behauptete, daß Boethius allerdings auch mit in die Verſchwörung gegen den Staat verwickelt ſey, und ſtellte drey Zeugen, übel berüchtigte Männer, auf, die ſchriftliche Beweiſe beybrachten [x]. Man hätte erwarten ſollen, der König werde ſie dem Beklagten vorlegen und nur nach deren Anerkennung entſcheiden; aber das geſchah nicht [y]. Boethius wurde unverhört eine Zeit lang in gefänglicher Haft [z], während welcher er ſein geleſenſtes Buch, die philoſophiſche Tröſtung, ſchrieb, gehalten und entweder noch in demſelben, oder in dem folgenden Jahre [a], nicht ohne vorher die Marter der Folter zu erfahren, getödtet [b].

Um eben die Zeit, da Boethius büßte, fand auch ſein Schwiegervater Symmachus, von Rom nach Ravenna

---

veri innocentiam Senatus quanta mea securitate periculi defenderim.

[x] Boethius p. 27. 32. u. f.

[y] Derſelbe p. 32. Nam de compositis falso litteris, quibus libertatem arguor sperasse Romanam, quid attinet dicere? u. ſ. w., und p. 33: Si bonis omnibus necem struxisse diceremur, praesentem tamen sententia confessum convictumve punisset.

[z] In agro Calventiano (Calvenzano im Mailändiſchen). Der Anonym. Valesii. Boethius ſelbſt ſagt p. 33: Nunc quingentis fere passuum millibus procul muti atque indefensi, morti proscriptionique damnamur.

[a] Das erſte behauptet Pagi ad a. 526. §. 6. Muratori ad a. 525. läßt es unentſchieden, mit Recht.

[b] Accepta chorda in fronte, diutissime tortus, ita ut oculi ejus crepuerint, sic sub tormenta ad ultimum cum fuste occiditur. Der Anonym. §. 87. Nach der Histor. misc. (p. 103 e.) wurde er mit dem Schwerte gerichtet. Procop (I, 1. p. 310 d.) läßt die Art ſeines Todes unbeſtimmt.

geholt, ſeinen Untergang und wanderte der Biſchof Johannes, bey ſeiner Rückkehr von Conſtantinopel, ins Gefängniß, wo er im Jahre 526 den 18ten Mai ſtarb c). Was den König zur Hinrichtung des erſtern beſtimmte, erklärt ſich aus dem obwaltenden Familien-Verhältniſſe von ſelbſt d); unbegreiflich dagegen wäre das Schickſal des Biſchofs, wenn er, wie die Berichte der Alten andeuten, aller ſeiner Bitten von Juſtin gewährt und ihm nichts verſagt worden wäre, als die kaum mögliche und noch weniger zu erwartende Zurückweiſung der zur catholiſchen Kirche übergetretenen Arianer in die von ihnen verlaſſene e). Doch nicht dieſer Zweifel allein, die bisher erzählten Grauſamkeiten überhaupt verdienen ein beurtheilendes Wort.

Achten wir auf die uns zugekommenen Urtheile der Berichterſtatter, ſo ſind die Hingerichteten die Opfer einer durchaus niederträchtigen Bosheit und ſchwarzen Verläumdung, ſo iſt Theoderichs Verfahren eben ſo eigenmächtig, als gewaltthätig, ſo verdient Boethius Zeugniß in eigner Sache unbedingtes Vertrauen, ſo hat ſpäterhin die Königinn Amalaſuntha, als ſie ſeinen Kindern die eingezogenen Güter zurückgab f), den Ausſpruch ihres Vaters förmlich

---

c) Anaſtaſius in Vita Johannis: In custodia afflictus, deficiens mortuus est XV. Calendas Junias.

d) Ohne die Hinweiſung der Valeſius Ungenannten: Metuebat Rex, ne dolore generi aliquid adversus regnum ejus tractaret.

e) Cui (Johanni) Justinus Imperator, data legatione, omnia repromisit facturum, praeter reconciliatos, qui se fidei catholicae dederant. Hos Arianis restitui nullatenus posse. Valeſius Ungenannter §. 91. Quorum (legatorum) fletibus Justinus permotus, eis, quod petebant, concessit Arianosque sui juris reliquit. Die Histor. misc. p. 108 e.

f) Procop I, 2 p. 311 c. Auch Symmachus Kinder wurden wieder eingeſetzt.

aufgehoben und die Kirche ſeine und Johannes Unſchuld durch feyerliche Heiligſprechung beyder für alle Zeiten anerkannt und geſichert. Behauptungen, wie die angeführten, tragen das Gepräge der Willkührlichkeit und Unzulänglichkeit viel zu ſehr an ſich, als daß man verſucht werden ſollte, ſie zu widerlegen. Ohne daher eine von ihnen aufzunehmen, frage ich bloß, ob es erlaubt ſey, den Richter zu verdammen, und ihn den Vorwürfen der Leichtgläubigkeit, Leidenſchaftlichkeit und Barbarey Preis zu geben, damit der Angeklagte gerechtfertiget werde. Wie? ein König, wie Theoderich, dem alle ſeine Zeitgenoſſen das Zeugniß der Mäßigung und Milde geben, der in Glaubens-Angelegenheiten eine Duldung bewies, die den Herrſchern des Morgenlands völlig fremd war, von dem Procop g) rühmt, er habe, während ſeiner Herrſchaft, keinen ſeiner Unterthanen, bis auf die Verdammung des Boethius, ein Unrecht zugefügt, — ein ſolcher König ſollte plötzlich ſeine ganze Natur verläugnen, Männer, die er Jahre lang ſeines Zutrauens werth hielt, und unter ihnen den Ober-Prieſter der catholiſchen Kirche auf grundloſen Verdacht einziehen, martern, hinrichten laſſen? unbekümmert um Mit- und Nachwelt ſeinen Nahmen ſchänden? Allerdings haben auch gute Könige niederträchtigen Verläumdern und kecken Lügnern ihr Ohr geliehen. Aber iſt es nicht Boethius allein, der ſeine Ankläger als ſolche bezeichnet, und iſt ſeine Darſtellung verdachtfrey? Muß man ſich nicht billig wundern, daß Cyprian, ein Mann von edler Geburt, wie Caſſiodor h) bezeugt, mit der Denkungsart des Griechiſchen Hofes, wo er als Geſandter geſtanden hatte, bekannt, ein alter geprüfter Freund des Königes, und von einer Rechtſchaffenheit, die ſeinen zahlreichen Verdienſten die Krone aufſetzte, aus bloßer perſönlicher Feindſchaft als Angeber gegen Albinus

---

g) I, 1 p. 311 a

h) V, 40

und Boethius auftritt? nicht es in hohem Grade unglaublich finden, daß Theoderich ein Gewicht auf die Ausſagen von Zeugen legt, die, nach Boethius *i*) eigner Meldung, wegen vielfältiger Betrügereyen, zufolge eines ausdrücklichen königlichen Beſchluſſes, Ravenna räumen und, wofern es nicht binnen der geſetzten Friſt geſchähe, auf die Stirne gebrandmarkt werden ſollten? Ich bin überzeugt, daß weder *erwieſene* Thatſachen gegen Boethius und ſeinen Unglücks-Gefährten zeugten, noch aus den aufgefangenen Briefen *beſtimmt* hervorging, was man in ihnen zu leſen meinte. Aber man darf ſich nur die Verhältniſſe lebhaft vergegenwärtigen, den gebildeten Römer neben dem minder gebildeten, zum Theil rohen Gothen denken, den rechtgläubigen Chriſten neben dem Arianiſchen Ketzer, die nie aufgegebenen Anſprüche des Griechiſchen Kaiſers neben der, wenn nicht ſtolzen, doch ruhigen Haltung des Italiäniſchen Königs, den kirchlichen Eifergeiſt des einen und den gelaſſenen Sinn des andern, endlich die in den alten Geſchlechtern immer wache Erinnerung, was ſie einſt bedeutet hatten und nun bedeuteten, und man wird es gewiß mehr als wahrſcheinlich finden, daß es auch in jenen Tagen nicht an geheimen Umtrieben fehlte, Patricier, Senatoren und Prieſter Verbindungen in Oſten ſuchten und der Oſten ſie nicht verſchmähte, der Biſchof Johannes den ihm gegebenen Auftrag eben nicht ängſtlich förderte und Theoderich, wenn auch in der Leidenſchaft ſich und ſeine Stellung vergeſſend, gleichwohl einen nicht ungegründeten Verdacht unterhielt und mit vollem Rechte fürchtete, es möge ſich, ihm unbewußt, eine Partey neben dem Throne bilden, die auf ſeinen und ſeines Hauſes Untergang ſinne *k*). Mußte

---

i) In Consol. I. pros. 4. p. 29.

k) Schon der umſichtige Grotius in Prolegom. ad Histor. Gothorum p. 32. ſagt treffend: Ultima Theoderichi Ostrogothi facta in Symmachum Boethiumque non excuso; illud doch ſchon der Empfang, der dem Römiſchen Biſchofe zu Conſtantinopel ward, das beunruhigte Gemüth des Königes noch mehr aufreizen und erbittern. Nicht nur die ganze Stadt ging dem Prieſter mit Kerzen in der Hand entgegen; der Kaiſer ſelbſt holte ihn ein, warf ſich vor ihm nieder und huldigte in Demuth *l*).

Nicht lange nach dieſen Vorfällen ſtarb Theoderich am 26ſten Auguſt 526 *m*) im drey und dreyßigſten Jahre ſeiner Herrſchaft über Italien *n*), nachdem er an Johannes Stelle Felix den vierten, einen allgemein beliebten und belobten Mann zum Biſchof ernannt *o*) und dieſer mit Einſtimmung der Geiſtlichkeit, des Senats und des Volkes den erledigten Stuhl eingenommen hatte *p*). Von der mährchenhaften Urſache, die Theoderichs Tod herbeyführte, von der unwahrſcheinlichen Rache, die er eben an ſeinem Todestage an den catholiſchen Kirchen durch deren Ueberantwortung an die Arianer zu nehmen gedachte, und von der lächerlichen Peinigung, der man ihn in dem Lipariſchen

---

tamen video, actum ibi non de religione, quae Boethio satis Platonica fuit, sed de imperii statu.

l) Anaſtaſius in Vita Johannis. Auch Valeſius Ungenannter §. 91. ſagt: Cui (Johanni) Justinus Imperator venienti ita occurrit, ac si Beato Petro.

m) Valeſius Ungenannter §. 94. 95. und Cuspinians Chronik p. 57., wo es heißt: Olybrio Cons. D. N. Theodericus Rex mortuus est mense Septembri.

n) Oder, wie ſich der Chroniſt Iſidorus (Aera 549. vergl. Pagi ad a. 526. §. 10. und 493. §. 2.), in Uebereinſtimmung mit den Begebenheiten, ausdrückt, achtzehn Jahre vor und funfzehn nach der Vereinigung Spaniens mit Italien.

o) Caſſiodor VIII, 15.

p) Recepistis virum, heißt es in dem angezogenen Schreiben Athalarichs an den Senat, et divina gratia probabiliter institutum et regali examinatione laudatum.

Feuerpfuhle Preis giebt q), ſchweigt der behutſame Geſchichtſchreiber billig r). Auch von dem oft beſprochenen Grabmahle Theoderichs trägt er Bedenken, mehr zu berichten, als was uns ein Zeitgenoſſe mittheilt, „daß nähmlich der König ſelbſt ſich bey ſeinem Leben ein Denkmahl aus Quadern, ein Werk von bewundernswürdiger Größe, erbaute und einen ungeheuern Stein, den er darüber legen möchte, aufſuchen ließ s).“

Ungeachtet das Leben und die Handlungen eines Königes der beſte Spiegel ſeiner Denkart und ſeiner Neigungen ſind, ſo ſcheint es doch nicht unzweckmäßig, ehe wir von dem Fürſten der Oſt-Gothen ſcheiden, noch einiges, was in der Geſchichte keinen Ort fand und doch für die genauere Kenntniß des Mannes wichtig iſt, hier in einer kurzen Ueberſicht zu vereinigen.

Fragen wir nach den natürlichen Anlagen und der geiſtigen Bildung Theoderichs, ſo werden wir, glaube ich, nicht irren, wenn wir uns ihn als einen Mann von offnem, empfänglichem Sinn, richtigem Urtheile und mannigfaltigen Kenntniſſen denken. Es mag immerhin wahr ſeyn,

---

q) Man findet die erſte dieſer mönchiſchen Fabeln bey Procop I, 1. p. 311 a., die zweyte bey Valeſius Ungenannten §. 95., die dritte in der Histor. misc. p. 103 b. Wie die letztere durch die Niflunga- und Wilkina-Sage weiter fortgebildet und ausgeſchmückt worden iſt, bemerkt F. H. v. d. Hagen in dem S. 126 Note p. angeführten Commentar zum Nibelungen-Liede, vergl. deſſen Briefe aus der Heimath, Breslau, 1818. Th. II. S. 60.

r) Die Urſache ſeines Todes giebt Valeſius Ungenannter, ohne eine beſondere Veranlaſſung zu erwähnen, §. 95. mit den einfachen Worten an: Fluxum ventris incurrit, et dum intra triduum evacuatus esset, simul regnum et animam amisit.

s) Se autem vivo, fecit sibi monumentum ex lapide quadrato, mirae magnitudinis opus, et saxum ingentem, quem (ingens, quod) superponeret, inquisivit. Derſelbe §. 96. vergl. die XIte Beylage.

daß er aus freyer Hand ſeinen Nahmen nicht ſchreiben konnte, ſondern die vier Anfangsbuchſtaben deſſelben durch ein Blech, in welches ſie eingeſchnitten waren, zeichnen mußte *t*), — jene Bildung, welche die Welt und der Umgang mit Menſchen, die beſte Schule von allen, giebt, fehlte ihm ſicher nicht. In dem Knaben und Jünglinge erzeugte bereits das an prächtigen Gebäuden und Kunſtwerken ſo reiche Conſtantinopel den Antheil für Architectur und Kunſt, der ſich ſpäterhin in ihm ſo entſchieden ausſprach. Zur genauern Bekanntſchaft mit den Kenntniſſen, Einrichtungen und Vorzügen der, wenn auch verdorbenen, doch unterrichteten Griechen führte das Wohnen unter ihnen und der Jahre lang unterhaltene friedliche und kriegeriſche Verkehr; und daß er als König von Italien die Gelegenheit zu lernen nicht verſäumte, geht theils aus beſtimmten Zeugniſſen *v*), theils aus dem Geſchmack, den er an dem Umgang mit Caſſiodor, Boethius, Symmachus und andern gelehrten Römern fand, aus der Vertraulichkeit, mit der er mehrere von ihnen behandelte, und aus der Anerkennung ihrer Verdienſte hervor *x*).

---

t) Valeſius Ungenannter §. 79. Wem unter den Gothen, die vor Wulphila kein Alphabet hatten, konnte es überhaupt, die Geiſtlichen ausgenommen, einfallen, Unterricht im Schreiben zu nehmen oder zu geben? Und wie ſo manche Fürſten des Mittelalters, die löblich herrſchten, mögen gleichwohl dieſe Fähigkeit entbehrt haben?

v) Exiſti, rühmt Athalarich IX, 24. von Caſſiodor, rerum Domino (Theoderico) judicem familiarem et internum procerem. Nam cum esset publica cura vacuatus, sententias prudentium a tuis fabulis (confabulationibus) exigebat, ut factis propriis se aequaret Antiquis. Stellarum cursus, maris sinus, fontium miracula rimator acutissimus inquirebat, ut, rerum naturis diligentius perscrutatis, quidam purpuratus videretur esse philosophus.

x) Merkwürdig iſt, wie er ſich in dieſer Beziehung über Cyprian äußert. Er rühmt nicht nur (V, 40.) an ihm, daß er drey Sprachen

Ein gleiches Lob gebührt der Geſinnung, die ſich in der Behandlung ſeiner Unterthanen ankündigt. Es iſt hier nicht die Rede von ſeiner Gerechtigkeits-Liebe, von dem Rechte, das er weder beugen ließ, noch ſelbſt beugte, die beyden unklaren Ausnahmen abgerechnet, die in den Anfang und das Ende ſeiner Herrſchaft fallen *y*). Alle ſeine Verordnungen bezeugen es, daß er auf die ſtrengſte Beachtung der Geſetze hielt und jeden Schein der Parteylichkeit, den ſeine Stellung zwiſchen den beyden ihm gehorchenden Völkern ſo leicht erregen konnte, ſorgfältig vermied. Was hier allein in Erwägung kommt, iſt die Bereitwilligkeit, mit der er immer den Bitten der zu hoch Beſteuerten oder Zahlungsunfähigen entgegenkam *z*), die Sorgfalt, mit der er die Folgen des Mißwachſes und der Theurung abzuwehren bemüht war *a*), die Unterſtützung, die er Städten und Provinzen angedeihen ließ, ſo oft ſie von feindlicher Gewalt oder von Durchzügen und Einlagerungen gelitten hatten *b*), vor allem die Sparſamkeit, die ihn in den Stand ſetzte, einen anſehnlichen Schatz, ohne daß er die Abgaben erhöhte, zu hinterlaſſen *c*). Auch muß man es mit Recht als einen

---

beſitze und alle Geſchäfte mit bewundernswürdiger Leichtigkeit verrichte; er ſagt auch (41): Obtinuit ille saepius invectationibus nostris, quod in consistoriis agi solebat antiquis. Si quando enim relevare libuit animum, Reip. cura fatigatum, equina exercitia petebamus. Tunc nobis causas etc.

y) Ich meine Odoachers Ermordung und das Verfahren gegen Boethius.

z) Man vergl. S. 108.

a) Man vergl. S. 129.

b) Man vergl. Caſſiodor I, 16. II, 37. III, 32. IV, 36. und die Nachweiſung S. 129. Note *a*. Auch die Verheerungen des Veſuvs werden für den König (IV, 15) eine Aufforderung zu Steuer-Erlaß.

c) Procop I, 2. p. 313 b., und, wegen der hinzugefügten Beſtimmung, Caſſiodor II, 16: Sensimus auctas illationes, vos addita tributa nescitis.

ſchönen Zug in Theoderichs Character und als einen Beweis edler Milde anſehn, daß er bey dem rechtlichen Manne nur deſſen innern Werth, nicht äußere Verhältniſſe beachtete. Was er von einem dieſer Würdigen, dem Liberius, einſt dem treueſten Anhänger Odoachers, ſagt, iſt ein Wort, das jeden Fürſten ehren würde. „Er iſt nicht, ſo äußert er ſich *d*), wie ein verächtlicher Ueberläufer, zu uns gekommen und hat keinen Haß gegen ſeinen Gebiether vorgegeben, um unſere Zuneigung zu verdienen. Als unbeſcholtener Mann, hat er vielmehr unſer Urtheil abgewartet und ſich keinen Oberherrn zu ſuchen erlaubt, ſolange der alte noch nicht verloren war. Eben darum belohnen wir ihn gern, weil er unſerm Feind ſo treulich diente, wie er denn, als das Schickſal anders verfügte, uns um ſo lieber geworden iſt, je abgeneigter er ſich damahls erwieſen hat.“

Zweifelhafter iſt es, ob Theoderich wohl that, die Völker, denen er geboth, einzeln und abgeſondert neben einander beſtehen zu laſſen, ſtatt innige Verſchmelzung und Vereinigung beyder zu einem Ganzen zu verſuchen: denn das wird Niemand verkennen, daß die Gothen eine, wenn nicht untergeordnete, doch ziemlich unentſchiedene Stellung unter und neben den Beſiegten nahmen, während die übrigen Deutſchen Völker in den eroberten Ländern wahrhaft wurzelten und ſich die Eingebornen unterwarfen. Wie konnte, fragt man nicht ohne Grund, ein ſo kluger Fürſt, wie Theoderich, ſein und der Seinigen unſicheres Verhältniß überſehen, wie die Folgen, die darin verhüllt lagen, nicht ahnen? Wie viel feſter wäre die Herrſchaft der Oſt-Gothen in Italien begründet, wie der Gang der Begebenheiten ſo durchaus verändert worden, wenn Theoderich ſich nicht darauf beſchränkt hätte, ſeinem Volke, das man füglich als eine einwandernde Krieger-Colonie anſehen darf,

---

d) Caſſiodor II, 16. vergl. oben S. [illegible] Note g. Liberius Lob beſtätiget übrigens auch Ennodius Epist. IX, 23. p. 273.

ſichere Wohnungen und bequemes Leben zu verſchaffen, ſondern lieber bedacht geweſen wäre, durch eine zweckmäßige Verfaſſung die Gothen den Römern und die Römer den Gothen näher zu bringen, jene zu veredeln, dieſe zu kräftigen, vor allem aber dahin zu wirken, daß beyde Italien als ihr gemeinſames Vaterland liebgewonnen und die einen ſich nicht als gebiethende Beſchützer, die andern ſich nicht als begnadigte Schützlinge betrachtet hätten.

Ich will hier weder das wiederholen, was ich früher bereits *e*) erwähnt habe, noch die Schwierigkeiten hervorheben, welche, von allen andern abgeſehen, die Verſchiedenheit der Sprache allein ſchon dem Uebergange beyder Völker in einander und ihrer wechſelſeitigen Durchdringung entgegenſtellen mußte. Haben doch die Deutſchen noch in den neuern Zeiten an den benachbarten Polen erfahren, wie ſehr dieſe Verſchiedenheit trennte und fortwährend ſtörte. Was nicht verkannt werden kann und ſoll, iſt, daß unter allen Ländern der damahligen Welt Italien am höchſten ſtand, an keines ſich ſo bedeutende und Ehrfurcht-gebiethende Erinnerungen knüpften, nirgends mehr Eigenthümlichkeiten zu vertilgen waren, wie eben hier. Wer möchte außerdem nicht willfährig einräumen, daß die Ungunſt der Umſtände, denen ſich die Völker ſo wenig entziehen mögen, als die Einzelnen, hier ebenmäßig entſchied und einwirkte, und, was mählich reifen ſollte und vielleicht gereift wäre, im Keimen erſtickte? Wie ſo vieles würde ſich nicht ausgeglichen und beſſer geſtaltet haben, wenn zwey oder drey Fürſten eben ſo lange, wie Theoderich, und eben ſo friedlich und ſo weiſe geherrſcht hätten? Wollen wir ihn tadeln, daß er auf die Fortführung ſeines Werkes in ſeinem Geiſte rechnete, oder es ihm verübeln, daß er der Zeit nicht vorgriff und, was langſam am ſicherſten gedeiht, nicht beſchleunigte und übereilte? Hat doch die Handlungsweiſe, die er

---

e) Siehe S. 89.

als Fürſt befolgte, den Beyfall aller Zeiten und aller Völker und bey ſeinem Leben ſelbſt den der Römer, von welchen er ſtets als ein Fremdling und Ketzer betrachtet wurde, gefunden. Zwar ſprechen für die letztere Behauptung und können dafür weder die Standbilder, die ſie ihm errichteten, noch der Beynahme des Großen, den ſie ihm beylegten, als Beweiſe ſprechen: aber deſto kräftiger redet das Zeugniß des gleichzeitigen und verdachtfreyen Geſchichtſchreibers Procopius, der ſeine Lobrede auf ihn mit folgenden Worten *f*) ſchließt: „Um mich kurz zu faſſen, ein eigenmächtiger Eindringling war Theoderich freylich, aber ein wahrer König, der keinem von denen nachſtand, die ſich je auf dem Throne rühmlich auszeichneten. Er genoß die Liebe der Gothen und bey den Italiänern ſtand er ungemein hoch, ganz gegen die Sitte der Sterblichen: denn da einer im Staate dieß, der andere jenes wünſcht, ſo geſchieht es immer, daß der mit der Gewalt bekleidete denen gefällt, welchen ſeine Handlungen zuſagen, und diejenigen kränkt, von deren Meinung er abweicht.“

Doch Theoderich lebt nicht allein in der Geſchichte; er hat eine lange Reihe von Jahrhunderten nun auch im Geſange gelebt und genießt ſeiner doppelten Unſterblichkeit heute noch. Jene eigenthümlichen romantiſchen Schöpfungen, nach denen das poetiſche Verdienſt des Mittelalters mit Recht gewürdigt wird, ſind es, in denen auch er ſich bewegt und immer bewegen wird, jener magiſche Sagenkreis, in welchem er als der erſte der Deutſchen Helden, ja gewiſſer Maßen als der Mittelpunkt aller erſcheint. Zwar iſt es unbekannt, wer dieſes bunte Gewebe von Mährchen und Abenteuern anzettelte, ob nicht vielleicht ſchon, wo nicht früher *g*), die Deutſchen Rhapſoden, oder, wie die Lateiner

---

f) I, 1. p. 310 c.

g) Nach Jornandes (c. 4.) hatten ſie bereits, als ſie noch am Pontus ſaßen, prisca carmina, quibus victoriae eorum pacae ſie nennen, Citharöden am Hofe Chlodwigs und Theoderichs h), und noch weniger ausgemittelt und auszumitteln, wie ſich dieſe Dichtungen in einander ſchlangen, umwandelten, erweiterten, miſchten. Darin jedoch kommen alle überein, daß ein wichtiger Beſtandtheil derſelben geſchichtlicher Art und der Amelung Dieterich von Bern kein anderer, als der Amale Theoderich von Verona, ſey. Allerdings muß der Geſchichtſchreiber, der ſich in dieß Labyrinth poetiſcher Sagen verliert, keine hiſtoriſchen Schätze heben wollen, ſondern willfährig auf jeden Zuſammenhang zwiſchen Wahrheit und Dichtung, auf jede Uebereinſtimmung zwiſchen Raum und Zeit, Nahmen und Thaten Verzicht leiſten. Allerdings muß er ſichs gefallen laſſen, daß die Amelungen und Heunen (Gothen und Hunnen) als Freunde, und Dieterich als Attila's Schützling, Verbündeter und endlicher Erbe auftritt, daß ganz ein anderer, als Odoacher, die Schlacht bey Ravenna ſchlägt und gerade das Volk, welches man als den eigenthümlichen Feind und Bekämpfer der Amelungen erwartet, das Griechiſche, gar nicht genannt wird. Allerdings darf es ihn nicht verdrieſſen, daß Wundermährchen in das Leben Dieterichs vom erſten Anfange an eintreten i) und wirkliche Ereigniſſe, welche die Mitwelt

---

historico ritu in commune recolebantur, und ſangen (c. 5.) modulationibus citharisque majorum facta.

h) Einen ſolchen, qui, ore manibusque consona voce cantando, gloriam regiae potestatis oblectet, erbath und erhielt der erſtere von dem letztern. S. Caſſiodor II, 40. 41.

i) Nach der einen Nachricht (ſ. F. H. v. d. Hagen Heldenbilder Th. I. S. 105.) träumte ſeiner Mutter Odilia, ihr abweſender Mann liege bey ihr, und als ſie, erwachend, auf einen Dämon griff, vernahm ſie von ihm, der Sohn, den ſie unter dem Herzen trage, werde der ſtärkſte Held werden; nach der andern (ſ. die Vita Theoderici von einem Ungenannten hinter Peringſkiölds Ausgabe der Vita Theoderici von Cochläus p. 172.), in welcher ſie Lilia heißt, ſahe ſie das Traumgeſicht der Mandane, der Tochter des Cyrus.

aus Einfalt oder mißverſtandner Frömmigkeit mit Fabeln umgab, in der dichteriſchen Darſtellung noch viel fabelhafter erſcheinen h). Aber wie ſehr auch alle Wahrheit und Wirklichkeit in der mythiſchen Einkleidung untergegangen ſind — den hohen Rang, den Theoderich unter ſeinen Zeitgenoſſen einnahm, beſtätiget ſelbſt die Dichtung und verdient in ſo fern, wie die Aufmerkſamkeit, ſo die Werthſchätzung des Geſchichtforſchers.

h) Man vergleiche Dietrichs wilde Jagd und Ende in den angezogenen Heldenbildern Th. II. S. 790.

III.

Theoderichs unmittelbare Nachfolger, Athalarich, Amalaſuntha, Theodat.

526 — 536.

Es iſt immer als ein Unglück für einen Staat, zumahl für einen jungen und erſt gegründeten, angeſehen worden, wenn ſeine Verwaltung in die Hände von Unmündigen fiel. Ein ſolches Loos traf jetzt den Oſt-Gothiſchen, ganz gegen den Wunſch und die Abſicht Theoderichs: denn eben um ſein Reich dieſer Gefahr zu entziehen, hatte er ſeine Tochter Amalaſuntha (Amalaſwentha) an Eutharich, einen Weſt-Gothiſchen Prinzen aus dem Geſchlechte der Amalen, vermählt *a)* und ihm ſomit das Anrecht, wenn nicht auf die Krone, doch auf eine leitende Vormundſchaft, falls ſie nöthig werden ſollte, ertheilt. Auch ließ Eutharich, der vom Griechiſchen Kaiſer Juſtin zum Waffenſohn angenommen *b)* und von Theoderich im Jahre 519 zum Conſul ernannt wurde, keine Gelegenheit ungenutzt, um ſich den

a) Jornandes de reb. Gothicis c. 48.

b) Desiderio quoque concordiae, ſchreibt Athalarich an Juſtin, (nicht, wie die Ueberſchrift des Caſſiodor VIII, 1. fälſchlich lautet, an Juſtinian) factus est (Euthericus genitor) per arma filius, quamvis Vobis paene videtur aequaevus.

Gothen, wie den Römern, zu empfehlen und beyder Zutrauen zu gewinnen. Er gab, während ſeines Conſulats, im Circus zu Rom Spiele, die alles, was man je geſehen hatte, an Pracht übertrafen und ſelbſt dem morgenländiſchen Geſandten Symmachus Bewunderung abnöthigten, und wiederholte ſelbige zu Ravenna; er vertheilte an beyden Orten große Geſchenke und beförderte zu Würden und Ehrenſtellen; er gewann überhaupt durch Herablaſſung und Freundlichkeit aller Herzen und wußte ſich Hohe und Niedere zu verpflichten *c*).

Aber die Entwürfe des Schwiegervaters und die Ausſichten des Eidams vereitelte unerwartet der Tod. Um das Jahr 522, vier Jahre vor Theoderichs Hintritt, ſtarb Eutharich mit Hinterlaſſung eines *d*) ſechsjährigen Sohnes, Nahmens Athalarich, und einer Tochter Malaſuntha (Malaſwentha). Wenn ſchon die Geburt für die Erhebung Athalarichs zum König ſprach, ſo vergewiſſerte ihm den Thron der ausdrückliche Wille des Großvaters und die Ehrfurcht für deſſen Nahmen. Die Gothen und Römer zu Ravenna erkannten den Enkel Theoderichs einmüthig für ihren Beherrſcher *e*) und gaben ſomit gleichſam dem ganzen Reiche Geſetz und Beyſpiel. Ein eigener Comes, nach Rom geſandt, überbrachte an Senat und Volk Schreiben, welche zum Treuſchwur für den Erhobenen aufforderten und ihnen feyerlich Achtung ihrer Rechte und Freyheiten zuſagten *f*).

---

c) Caſſiodor im Chron. und Cuſpinians Ungenannter.

d) Wie ſich aus der Folge ergeben wird.

e) Noveritis, heißt es unter andern in den gleich anzuführenden Schreiben an den Römiſchen Senat, divina providentia esse dispositum, ut Gothorum Romanorumque nobis generalis consensus accederet, et voluntatem suam, quam puris pectoribus offerebant, juris etiam jurandi religione firmarent.

f) Dem Senate ſchreibt er (VIII, 2), merkwürdig genug: Sigismerem, comitem nostrum, vobis cum his, qui directi sunt, fecimus sacramenta praestare, quia inviolabiliter ser-

Gleiche Meldungen und Anträge ergingen an die geſammten Gothen in Italien und Dalmatien und an die Provinzialen Galliens g). Die Biſchöfe wurden ermahnt, in ihren Reden und Vorträgen an das Volk für den neuen Herrſcher zu wirken h), und der Griechiſche Kaiſer Juſtin faſt zu demüthig gebethen, die dem Vater erwieſene Gunſt und Freundſchaft auf den Sohn überzutragen i). Auch Beförderungen und Standes-Erhöhungen begleiteten, ſcheint es, den Königs-Wechſel k).

Die wichtigſte Perſon im Gothiſchen Staate war jedoch, wie leicht zu denken, nicht der Knabe Athalarich, ſondern ſeine Mutter und Vormünderinn Amalaſuntha l). Amalaſuntha, wenn wir die Zeugniſſe der Alten über ſie ſammeln, war eine Frau, die auf die Würde, zu der ſie Geburt und Verhältniſſe riefen, und auf die Achtung und den Gehorſam des an ſie gewieſenen Volkes ſehr gerechte Anſprüche machen durfte. Mit einer edeln Geſtalt verei-

---

vare cupimus, quod publica auctoritate promittimus; und dem Volke (VIII, 3): Si vos similia (vota, sacramentorum interpositione firmata, nach dem Vorgange der Gothen und Römer in Ravenna) feceritis, harum partitores sub obtestatione divina vobis fecimus polliceri, justitiam nos u. ſ. w.

g) Caſſiodor VIII, 4 — 7. vergl. 16.

h) Es iſt freylich nur ein Schreiben dieſes Inhalts (VIII, 8.), gerichtet an den (Arianiſchen oder catholiſchen) Biſchof (zu Ravenna, Mailand, oder ſonſt wo) vorhanden, aber kein Zweifel, daß mehrere gleichen Inhalts erlaſſen wurden.

i) Hoc nomen (filii per arma), heißt es unter andern, adolescenti congruentius dabitis, qualia senioribus nostris praestitistis. In parentelae locum noster jam transire debet affectus: nam ex filio vestro (Eutharico) genitus, naturae legibus, vobis non habetur extraneus.

k) Die Beförderungen, welche die Schreiben VIII, 9. 12. 13. 16 und 18 ankündigen, fallen wahrſcheinlich in die Zeit der Thronbeſteigung Athalarichs.

l) Caſſiodor in vielen Stellen (z. B. X, 1. Sub principe feriato matris regnat affectio.) und Procop I, 2. p. 311 c.

nigte ſie einen lebhaften Verſtand und vielſeitige Bildung *m*). Sie beſaß, neben ihrer Mutterſprache, die Sprache der Griechen und der Römer, wußte ſich in beyden mit den fremden Geſandten ohne Dazwiſchenkunſt von Dollmetſchern zu unterhalten und kannte die Litteratur beyder *n*). Sie übte die Kunſt zu hören, beſchloß nicht übereilt und entſchied über Streitigkeiten mit wenigen Worten *o*). Zugleich verabſäumte ſie nichts, was ihr die Liebe und Zuneigung der Römer gewinnen mochte. Sie ehrte, bey der Uebernahme der Herrſchaft, das Andenken des hingerichteten Boethius und Symmachus *p*); ſie gab den Mitgliedern des Senats zahlreiche Beweiſe von Vertrauen und Wohlwollen *q*); ſie behandelte die Römer, auch die ſtrafbaren, mit großer Nachſicht, und ſie beſchränkte, ſo viel möglich, die Gothen in den Gewaltthätigkeiten, welche ſie ſich erlaubten *r*). Allein ſo ſehr dieß ſie auf der einen Seite empfiehlt, ſo wenig kann man auf der andern verkennen, daß ſie, ihrem Geſchlechte und ihrer ganzen Richtung nach, mehr eine Königinn für die feinen Römer, als für die rauhen Gothen, war. Es konnte den letztern unmöglich gefallen, daß ſie, gewohnt, in ihren Königen zugleich ihre Heerführer zu ver-

---

m) Procop in der Hist. arc. c. 16. p. 47 a.

n) Caſſiodor XI, 1. Qua enim lingua non probatur esse doctissima? u. ſ. w. Iſt es aus Kenntniß entſprungene Ueberzeugung, oder Rednerey, wenn er ſagt: Nativi sermonis ubertate gloriatur?

o) Sed cum tanta gaudeat perfectione linguarum, in actu publico sic tacita est, ut credatur otiosa u. ſ. w. Derſ. daſ. vergl. X, 4.

p) Siehe S. 165.

q) Caſſiodor am angez. O.

r) Procop p. 311 c. Wenn er übrigens, um der Königinn zu ſchmeicheln, ſagt, „ſie habe, während ihrer Herrſchaft, keinen Römer weder körperlich züchtigen laſſen, noch um Geld geſtraft,“ ſo hat er kein Lob, wie er meynte, ſondern einen Tadel ausgeſprochen.

ehren, nun an ihrer Spitze ein Weib ſahen, noch die Huldigungen ihnen gleichgültig ſeyn, die Amalaſuntha, wie der Römiſchen Gelehrſamkeit, ſo gewiß auch der Römiſchen Sitte brachte. Jene glückliche Mittelſtraße, auf welcher ſich der Vater zwiſchen ſeinem eigenen und dem fremden Volke ſo lange gehalten hatte, war ſchwerlich die Straße, auf welcher auch die Tochter ſich hielt, und vielleicht wurde manche beleidigende Parteylichkeit durch die Begierde zu herrſchen, von der ſie nicht frey zu ſprechen iſt, noch beleidigender. Ueberdem äußerten ſich bald nach Theoderichs Tode verſchiedene Anzeigen, die zweifeln ließen, ob denn auch die Kraft des Gothiſchen Reiches und ſeine Achtung ungeſchwächt im Auslande fortbeſtehe, und die zu eben ſo vielen Veranlaſſungen wurden, die Unzufriedenheit im Innern aufzuregen und zu nähren.

Zwar die auf Schmälerung des Reiches abgeſehenen und von Juſtin oder ſeinem Nachfolger, Juſtinian dem erſten, unterſtützten Bewegungen der benachbarten Donau-Völker, ſo wie die feindlichen Verſuche der Franken und Burgundionen, die nach Caſſiodor ſämmtlich in die erſten Herrſcherjahre Amalaſunthens fallen, war ſie glücklich genug zu beſeitigen oder abzuweiſen s). Aber darum fehlte es nicht

---

s) In ipsis primordiis, ſagt Caſſiodor XI, 1., quando semper novitas incerta tentatur, contra Orientis Principis votum (Amalasuntha) Romanum fecit esse Danubium u. ſ. w. Hierauf: Franci metuerunt cum nostris inire certamen. Sed quamvis superba natio declinaverit conflictum, vitare tamen proprii Regis Theoderici nequivit interitum. Das Schreiben, welches dieſe Nachrichten enthält, gehört in die zweyte Präfectur Caſſiodors (ſ. die VIIte Beylage), alſo in das J. 534, welches eben (ſ. Pagi ad a. 534. §. 7. und ad a. 530. §. 16.) das Todesjahr des Auſtraſiſchen Königes Theoderichs des erſten iſt. Uebrigens ſagt Jornandes c. 59. gleichfalls: Francis, de regno puerili desperantibus, imo in contemtu habentibus bellaque parare molientibus, quod pater et avus Gallias (per Gallias?) occupasset, (Athalaricus) concessit. Endlich, über Caſſiodor ſelbſt: Burgundio, ut sua reciperet, devotus effectus est, an Beſchränkungen und demüthigenden Erfahrungen anderer Art. Theoderich hatte das Weſt-Gothiſche Reich dieſſeits und jenſeits der Pyrenäen, ſo lange er lebte, in ſeinem eignen Nahmen verwaltet und Steuern und Abgaben für ſich bezogen. Natürlich änderte ſich dieß Verhältniß mit ſeinem Tode. Wie Italien an den einen unmündigen Enkel, ſo ging Hiſpanien, oder alles Land, was Weſt-Gothiſch war, bis an die Rhone an den zweyten und mündigen Enkel, Amalarich, ſammt allen einſt in Carcaſſo gefundenen und erbeuteten Schätzen, über *t*). Bey weitem bedeutender, als dieſe Abtretung, waren jedoch für die Würde und Sicherheit des Oſt-Gothiſchen Reiches die Ereigniſſe, die ihr folgten. Um das Jahr 527 ließ der Vandalen-König Hilderich, der Nachfolger Traſamunds, deſſen Wittwe, Amalafriden, die Schweſter Theoderichs, hinrichten, und Amalaſuntha begnügte ſich, oder mußte ſich begnügen, ihm zu ſchreiben, daß ſie es Gott überlaſſe den Mord zu rächen *v*). Im Jahre 530 ward der König der Thüringer, Hermanfrid, Gatte von Amalaberga, der Tochter jener Amalafrida, zu Zülpich, gewiß auf Anſtiften des Fränkiſch-Auſtraſiſchen Königes, Theoderichs (Dieterichs)

---

reddens se totum, dum accipiunt exiguum. Heißt das, wie es Schlözer (Weltgeſchichte II, 1. S. 114) deutet: Die Burgundionen (damahls von Godemar beherrſcht) erhielten unter demüthigenden Bedingungen zurück, was Theoderich von ihrem Lande beſetzt hatte? Die räthſelhafte Art, wie ſich Caſſiodor ausdrückt, ſcheint mir ein Beweis, daß überall nichts Großes von Seiten der Gothen geſchah, und der Sturm von außen mehr durch Verträge beſchworen, als wirklich gedämpft und beruhigt wurde.

[t] Procop I, 13. p. 344 d. Was über der Rhone, oder zwiſchen ihr und den Alpen unter Theoderich Oſt-Gothiſch geworden war, blieb es auch jetzt noch.

[v] Caſſiodor IX, 1. Daß Amalafrida nach den [illegible] [illegible] Procopii, man kann nicht beſtimmt ſagen, weshalb, in gefänglicher Haft von Hilderich gehalten wurde, geht aus Procop de b. Vandal. I, 9. p. 199 c. hervor.

des erſten, erſchlagen und ſein Land, als gute Beute, zwiſchen den Franken und Sachſen getheilt x), und in Ravenna fand man es nicht gerathen, Kenntniß von der Unthat zu nehmen. Das Jahr darauf traf ein ähnliches Schickſal den Beſitzer Hiſpaniens. Amalarich, um des Arianiſchen Glaubens willen von den Franken gehaßt und angegriffen, verlor ſein Leben, und der bisherige Statthalter des Reichs, Theudis, trat als König ein, ohne daß ein Widerſpruch laut wurde y). Es kann Fälle geben, wo der Herrſcher die Beleidigungen der Verwandtſchaft am beſten um des Staates willen verſchmerzt; aber es iſt kaum zu glauben, daß die Gothen die ruhige Haltung ihrer Königinn billigten.

Weniger bemerkbar war der Wechſel der Herrſchaft für das Innere des Staates und deſſen Verwaltung. Wie unter Theoderich, ſo bewies ſich unter ſeinem Enkel und deſſen Vormünderinn Caſſiodor fortwährend als Beamter, Rathgeber und Freund thätig z); und wiewohl die Verfaſſung keine Veränderung erfuhr, geſchweige denn ſich fort-

---

x) Gregor von Tours III, 8., vergl. Procop p. 344 c., wo es ganz richtig heißt: „Nach Theoderichs Tode warfen ſich die Franken, da ihnen Niemand mehr widerſtand, auf die Thüringer."

y) Procop 345. b. und Jornandes c. 58., vergl. Iſidorus im Chron., aera 566. 569.

z) Was er in der erſten Beziehung war, iſt in der VIIten Beylage nachgewieſen. Was er in den beyden letzten leiſtete, erhellt aus folgender Stelle. Verum his (die Rede iſt von Caſſiodors Verdienſten als Quäſtor) aliquid majus adjiciens, nostri primordia regni, ſchreibt Athalarich IX, 25., et armis juvit et litteris: nam dum curae litorum (für die man alſo nicht von Seiten des Griechiſchen Kaiſers oder des Vandalen-Königs fürchtete) regias cogitationes incesserent, subito a litterarum (man merkt leicht das Spiel mit litora und litterae) penetralibus ejectus, pro suis majoribus (ſ. I, 4.), ducatum praesumsit intrepidus, cui quia defuit hostis (es kam folglich nicht zum Angriff), moribus triumphavit eximiis: nam deputatos Gothos (das zum Schutz der Küſten abgeſandte Heer) propriis pavit impensis u. ſ. w.

bildete, ſo übte man doch nicht allein die alte Gerechtigkeit gegen den Einzelnen, ſondern beſtrebte ſich auch, durch allgemeine Geſetze den eingeriſſenen oder einreißenden Mißbräuchen zu begegnen.

Eine beſondere Beachtung verdient in der letzten Hinſicht das Edict, welches den Nahmen Athalarichs trägt *a*) und von dem eben erwähnten Staatsmanne verfaßt iſt. Ungeachtet es nicht mehr als zwölf Geſetze, deren letztes die früher erlaſſenen Edicte des Königes und ſeines Großvaters beſtätiget, und nicht einmahl durchaus neue, enthält, ſondern zum Theil nur alte ins Gedächtniß ruft oder ſchärft, ſo iſt es doch in ſittlicher und ſtaatsbürgerlicher Beziehung höchſt merkwürdig, weil es uns belehrt, welche Unordnungen die Geſellſchaft vorzüglich drückten, und wie ſehr man immerfort gegen die ſchon von Theoderich in ſeinem Edicte gerügten Verbrechen ankämpfen mußte.

Zwey nicht minder wichtige Verfügungen, die Athalarich zu Gunſten der bedrängten Curialen ausgehen ließ, ſind bereits an einem ſchicklichern Orte *b*), erwähnt und ihr Zweck gewürdiget worden. Zwey andere, welche das Verhältniß der Kirche zum Staate betreffen, mögen hier ihre Stelle finden.

Die erſte *c*) wurde durch die Mißhandlungen veranlaßt, welche mehrere Diener der Römiſchen Kirche von den weltlichen Gerichten erfahren hatten. Athalarich geboth, wer irgend eine zur Römiſchen Geiſtlichkeit gehörige Perſon in irgend einer Sache gerichtlich belangen zu dürfen glaube, ſolle ſich zuvörderſt an den Römiſchen Biſchof, als erſten Gerichtsſtand, wenden, und erſt dann, wenn ihm dieſer Gehör verweigere, berechtiget ſeyn, weltliche Hülfe in An-

---

a) Ich habe es mit den nöthigen Erläuterungen in der XIIIten Beylage gegeben.

b) Seite 105. 106.

c) Caſſiodor VIII, 24.

ſpruch zu nehmen. Im Fall er die letztere, mit trotziger Verachtung der erſtern, ſogleich anrufe, ſo ſey er gehalten, an die Dienerſchaft des Grafen der heiligen Spenden vorläufig zehn Pfund Goldes, zur Vertheilung unter die Armen durch die Hände des beſagten Biſchofes, zu zahlen, und werde, falls ihn das weltliche Gericht abweiſe, mit dem Verluſte ſeines Proceſſes beſtraft.

Die zweyte und faſt noch wichtigere Verfügung d) betraf die Gewinnung der biſchöflichen Würde durch Beſtechung, oder die Beſchränkung der Simonie. Athalarich beſtätigte nicht nur alles, was ein früherer Rathsbeſchluß hierüber feſtgeſetzt hatte, oder nahm dieſen vielmehr, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, ganz auf, ſondern ſuchte auch der Erſchleichung geiſtlicher Aemter und dem ſchädlichen Einfluß, den die Hauptkirchen und deren Vorſteher auf die Töchterkirchen ausübten, durch neue Beſtimmungen entgegenzuwirken. Wenn die Verordnung gleich von Seiten des Ausdrucks kein Meiſterſtück genannt werden kann, ſo gebührt ihr dennoch das Lob, daß ſich in ihr ein redlicher lebhafter Antheil an dem Wohle der Kirche und an der Unbeſcholtenheit ihrer Diener ausſpricht.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Oſt-Gothiſche Staat, oder doch deſſen Hauptland, Italien, in ruhigkräftiger Haltung nach außen, und mit Gerechtigkeit und Weisheit im Innern verwaltet, ungeſchwächt auf Athalarich übergehen und, als wohl verbundnes Ganzes, auf künftige Zeiten vererbt werden konnte. Aber auf der Tafel der Geſchichte ſtand es anders geſchrieben. Gerade jetzt ſollte, aller Umſicht und Fürſorge ungeachtet, der Grund zu jener Auflöſung gelegt werden, die das herrliche Land nun ſeit zwölf Jahrhunderten in aller ſeiner Wirkſamkeit nach außen und nach innen gelähmt hat und, wer kann ſagen, wie lange noch, lähmen wird.

---

d) Man ſehe das Edict mit den nöthigen Erläuterungen in der XIVten Beylage.

Die Vorliebe, welche, wie früher erwähnt, Amalaſuntha zu den Römern, ihrer Lebensart und ihren Kenntniſſen trug, hatte ſie beſtimmt, ihrem Sohne eine ganz Römiſche Erziehung zu geben. Die Waffen wurden mit Büchern, die Rennbahn mit der Schule, die Ungebundenheit mit Zucht und Ordnung vertauſcht, und, ſtatt ihn unter rohen Jugend-Geſpielen in Freyheit aufwachſen zu laſſen, nahmen ihn drey bejahrte Gothen, Männer von Verſtand und Sitte, in Aufſicht. Dieſe Maßregel mißfiel den übrigen Gothen gar ſehr. Alle meinten, daß der Königsſohn durch eine Richtung, wie die gewählte, für ſeinen künftigen Beruf verzärtelt werde, und als einſt Athalarich, von der Mutter gezüchtigt, einigen von ihnen weinend begegnete, und die Mißhandlung klagte, begaben ſich mehrere der angeſehenſten zu ihr, nöthigten die mit Vorwürfen überhäufte, die bisherigen Lehrer und Aufſeher zu verabſchieden, und den Sohn mit Geſellſchaftern ſeines Alters zu umgeben. In kurzem überließ ſich Athalarich dem Laſter der Trunkenheit und allen Arten von Ausſchweifungen, und Amalaſuntha erfuhr von ſeiner Seite alle Kränkungen ſchnöden Ungehorſams, und von Seiten der Gothen alle Beleidigungen abſichtlicher Widerſpänſtigkeit e).

Es fehlte indeß ſo viel, daß die hochgeſinnte Frau, der man ſogar die Räumung des königlichen Palaſtes *) zumuthen wollte, ſich dieſen Erniedrigungen fügte, daß ſie vielmehr Mittel ſuchte und fand, ſich in ihrer Stellung zu behaupten. Auf eine geſchickte Weiſe wußte ſie die drey Häupter der ihr abgeneigten Partey zu trennen, indem ſie Jeden mit der Vertheidigung einer entlegenen Provinz beauftragte f), und als dieſe ihren Zweck nichts deſto weniger

e) Procop I, 2. p. 311 d.

*) Oder, was der Ausdruck auch zu erlauben ſcheint, die Niederlegung der königlichen Gewalt.

f) Oder zu Provinz-Grafen ernannte.

durch ihre Freunde und Verwandten zu verfolgen fortfuhren, ließ ſie in Geheim bey dem Kaiſer Juſtinian anfragen, ob er wohl, im Falle der Noth, die Tochter Theoderichs aufzunehmen bereit ſey. Sobald ihr dieß Verſprechen gegeben war (und man gab es mit Freuden), vertraute ſie ſich einigen ihr getreuen Gothen und ſandte ſie mit dem Auftrage, jene drey Parteyhäupter zu tödten, in die Provinzen. Zugleich aber belud ſie ein Schiff mit den Schätzen ihres Vaters, die vierzig tauſend Pfund Gold betrugen *g*) und wies es nach Epidamnus, der Stadt, in der Juſtinian ihr einſtweilen ein Haus hatte einrichten laſſen, entſchloſſen dahin zu flüchten, wenn der entworfene Plan mißlänge. Glücklicher oder unglücklicher Weiſe that der Zufall mehr noch, als ſie wünſchen und hoffen durfte. Nicht nur ihre Gegner, die drey Gothen, fanden ihren Untergang; auch Athalarich, durch Unordnung und Liederlichkeit entkräftet, zehrte ſich ab und verfiel ſo ſchnell, daß die Beſorgniſſe der Mutter vor ſeiner feindſeligen Geſinnung gegen ſie unnöthig wurden *h*).

Nichts war dem Griechiſchen Kaiſer willkommener, als die unſichere Lage, in welcher ſich Amalaſuntha, mochte ihr Sohn leben bleiben oder ſterben, befand. Juſtinian, von ſeinem Oheim, dem ältern Juſtin, am 1ſten April 527 zum Mitherrſcher angenommen, geboth ſeit dem 1ſten Auguſt deſſelben Jahres allein über das Oſt-Römiſche Reich. Es iſt bekannt, welchen Ruhm ſich dieſer Fürſt durch das Geſetzbuch, das er durch die erfahrenſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit zuſammentragen und ordnen ließ, bey der Mit- und Nachwelt erworben hat; und wer möchte läugnen, daß ihm von der Seite gegründeter Anſpruch auf Dank gebühre? Aber derſelbe Mann, der die unparteyiſche Verwaltung des Rechts und der Gerechtigkeit als ſeine erſte Pflicht zu betrachten ſchien, handelte nicht nur ſelbſt eigenmächtig, verfolgte,

g) Siehe die Nachweiſung S. 169 *e*.

h) Procop. p. 312 *d*.

um des Glaubens willen, ſeine Unterthanen, und bedrückte ſie, um ſeiner Bauluſt genug zu thun, ſondern ſparte auch weder Liſt noch Verführung, um ſeine Macht zu erweitern, und den Weſten wieder an den Oſten zu bringen. Der Anfang zur Ausführung dieſes Entwurfs war mit dem Vandalen-Reiche in Africa gemacht worden. Er erſchütterte es im Jahre 533 und unterwarf ſichs das Jahr darauf.

Schon beym Ausbruche dieſes Krieges hatte er den Gothen die Siciliſche Feſte Lilybäum, vorgebend, ſie ſey die Mitgift Theoderichs an ſeine Schweſter, die ehemahlige Vandalen-Königinn Amalafrida, und folglich Vandaliſcher Beſitz, abzudringen verſucht und ſomit ſeine Abſicht auf Sicilien deutlich genug verrathen i). Jetzt, hoch vergnügt, daß Amalaſuntha mit ihren Schätzen ſeinen Schutz anſpreche, unruhig, daß ſie, wegen veränderter Umſtände, Italien nicht verlaſſe und ihr Schiff von Epidamnus zurückrufe, zugleich ihre bedenkliche Lage wohl kennend und richtig würdigend, ſchickte er einen Geſandten an ſie, dem Scheine nach, um über die Vorenthaltung der Feſte Lilybäum, über die Aufnahme einiger aus Africa entflohenen Gothen in Campanien, und über die feindliche Behandlung der kaiſerlichen Stadt Gratiana, während einer zwiſchen den Gothen und Gepiden entſtandenen Fehde, Beſchwerde zu führen, in der That aber, um die Königinn und ihre Geſinnung auszuforſchen. Wirklich ging auch Amalaſuntha in die Abſicht des Kaiſers ein und ergriff die dargebothene Gelegenheit, um ihr Loos für die Zukunft zu ſichern. Was zur öffentlichen Kunde gelangte, war eine anſtändige und genügende Zurückweiſung der an ſie ergangenen Forderungen, was heimlich verhandelt wurde, die Abtretung Italiens an die Griechen k).

---

i) Procop de bell. Vandal. II, 5. p. 247 a. vergl. I, 8. p. 197 c. Wahrſcheinlich hatten die Gothen nach Amalafridens Ermordung, als der Griechiſch-Vandaliſche Krieg Beſorgniſſe erregte, Lilybäum beſetzt.

k) Procop de b. Gothic. I, 3. p. 314 d.

Aber während der Geſandte Juſtinians dieſe mit der Königinn verabredete, that ein Abkömmling der Amalen zwey andern Geſandten, die, gleichzeitig mit jenem, von Conſtantinopel gekommen waren, um mit dem Römiſchen Biſchof über Glaubens-Angelegenheiten zu unterhandeln, einen Vorſchlag, der zufällig dem Wunſche des Kaiſers begegnete, oder vielmehr trefflich damit zuſammenſtimmte. In Tuſcien lebte Theodat (bey Caſſiodor Theodahad), Sohn der vorhin genannten Königinn Amalafrida, die ihn mit ihrem erſten Gemahl erzeugt hatte, ein Mann von Jahren, nicht ungelehrt (er kannte die Platoniſche Philoſophie und verſtand die Römiſche Sprache), dabey reich an liegenden Gründen (faſt die ganze Landſchaft gehörte ihm), allein unerſättlich nach der Erweiterung ſeines Beſitzthums ſtrebend, übrigens ohne alle Kenntniß des Krieges und unthätig in hohem Grade. Da ſeine Habſucht nie raſtete, das Eigenthum ſeiner Nachbarn unaufhörlich gefährdet war, und Amalaſuntha ihn zu beſchränken wußte, ſo fehlte es nicht an Veranlaſſungen zur Unzufriedenheit, die bald in Haß überging. Dieſer Mann wendete ſich an die beyden geiſtlichen Abgeordneten, und gab ihnen zu erkennen, er ſey erbötig, für eine hinlängliche Summe Geldes und Ertheilung der Senator-Würde Tuſcien dem Kaiſer abzutreten und den Reſt ſeines Lebens in Byzanz zu beſchließen *l*). Sobald Juſtinian ſo zuſagende und einander unterſtützende Vorſchläge vernahm, ergriff er ſie mit großer Lebendigkeit, und eben ſollte, um ihre Ausführung zu beſchleunigen, ein viel geübter Byzantiniſcher Sachwalter, Nahmens Petrus, ein Mann von hellen Einſichten, milden Sitten und großer Beredtſamkeit, nach Italien abgehn *m*), als Athalarich im

l) Procop I, 3. p. 313 d. 314 b. und 316 a — d.

m) Derſ. p. 316 b. Es iſt dieſer Petrus der nähmliche, aus deſſen hiſtoriſchen Schriften wir noch Bruchſtücke in den Excerptt. de legationibus leſen. Was Procop übrigens in der Histor. arc. c. 16. p. 47 a. von den hinterliſtigen Mordanſchlägen der Griechiſchen Kai-

Jahre 534, dem achten ſeiner Herrſchaft und achtzehnten ſeines Lebens, das Opfer ſeiner Ausſchweifungen ward n).

Unſtreitig hätte Amalaſuntha in ſo ſchwierigen und zum Theil durch ihre Schuld herbeygeführten Verhältniſſen ſich am beſten berathen, und um die Gothen durch die nicht gehinderte Wahl eines großherzigen Fürſten höchlich verdient gemacht, wenn ſie ihrem erſten Entſchluß, Italien zu verlaſſen und ſich in den Privatſtand zurückzuziehn, treu geblieben wäre. Aber weit gefehlt, dem Throne zu entſagen, ſuchte ſie ſich vielmehr auf ihm zu behaupten, und ergriff eine Maßregel, die nicht einmahl die umſichtige Frau, geſchweige denn die verſtändige und wegen ihrer Klugheit gerühmte Fürſtinn verräth. Durch die Erfahrung belehrt, wie wenig das Volk der Gothen geneigt ſey, ſich unter weibliche Herrſchaft zu beugen, both ſie dem einzigen männlichen Sprößling, der noch von Theoderichs Familie übrig war, den ſo oft in ſeiner Willkühr von ihr beſchränkten und deßhalb erbitterten Theodat, die Mitherrſchaft o) unter der Bedingung an, daß er ſich eidlich gegen ſie verpflichte, mit dem Königs-Titel zufrieden zu ſeyn, an die Ausübung der königlichen Gewalt aber nicht den mindeſten Anſpruch zu machen. Theodat beſchwur willfährig, was

---

ſerinn Theodora gegen Amalaſuntha, die Petrus vollziehen ſollte, nachträglich, oder, wie er ſich ſelbſt äußert, zur Ergänzung ſeines in den Gothiſchen Geſchichten mitgetheilten Berichtes, meldet, kann um ſo eher mit Stillſchweigen übergangen werden, da ſie nicht zur Ausführung kamen.

n) Athalaricum, vix decennem filium Amalasunthae, ſagt Jornandes c. 59., regem constituit Theodericus; und unmittelbar hernach, in Uebereinſtimmung mit Procop I, 4. p. 316 d., Athalaricus ejusque mater paene per octo annos in pace regnarunt. Athalarichs Geburt würde alſo etwa in das Jahr 517 fallen.

o) Nicht zugleich, wie einige meinen, auch ihre Hand. Theodat war verheirathet.

er nicht zu halten geſonnen war *p*); und ſogleich ergingen von ihm und der Königinn Schreiben an den Griechiſchen Kaiſer, die faſt furchtſam um Fortdauer der alten Freundſchaft und Erhaltung des beſtehenden Friedens bathen *q*), und andere an den Senat zu Rom und das Volk daſelbſt, in welchen Fürſt und Fürſtinn ſich wechſelſeitige Lobſprüche ertheilten und Theodat eine Achtung gegen ſeine Wohlthäterinn heuchelte, die er bald genug durch die That widerlegte *r*): denn er ließ nicht nur einige von den Freunden Amalaſunthens plötzlich umbringen und beförderte die Verwandten der Gothen, die ſie hatte umbringen laſſen, zu Ehrenſtellen, ſondern bemächtigte ſich ſogar ihrer eigenen Perſon und hielt ſie auf einer Inſel des Volſiniſchen Sees in ſtrenger Haft *s*).

Von einem Verfahren, welches die Achtung gegen das Geſchlecht Theoderichs eben ſo ſehr verletzte, als es die Abſichten des Griechiſchen Hofes vereitelte, war nicht zu erwarten, daß es Juſtinian mit Gleichgültigkeit aufnehmen werde. Auch ging Theodats erſte Sorge dahin, dem ſchlimmen Eindrucke zu begegnen. Zu dem Ende ſchrieb er nicht nur ſelbſt an den Kaiſer und ſuchte ihn zu überreden, alles Geſchehene ſey mit der Königinn gutem Willen geſchehn, ſondern nöthigte dieſer ſogar ein ſchriftliches Bekenntniß gleichen Inhaltes ab, und bildete eine Geſandtſchaft aus vornehmen Senatoren, die beyde Schreiben zu Byzanz überreichen ſollten. Noch war Juſtinian weder von Athalarichs Tod, noch von Theodats Erhöhung benachrichtiget,

---

p) Procop p. 316 d. u. f.

q) Caſſiodor X, 1. 2.

r) X, 3. 4. Aus vielen Stellen eine. Cum tantae prudentiae parem, (heißt Theodat), cunctis virtutibus observandum, sub tali siquidem monitore regni pondere non gravamur.

s) Procop p. 317 c.

und ſein Unterhändler Petrus eben auf der Reiſe nach Ravenna begriffen, als dieſer das früher Vorgegangene durch die frühern Abgeordneten und, bey ſeiner Ankunft in der Seeſtadt Aulon, auch das Spätere, die Einkerkerung Amalaſunthens (ſo ſehr drängten ſich die Ereigniſſe) durch die ſpätern Geſandten erfuhr. Petrus hierauf, die Fortſetzung der Reiſe verſchiebend, holte Verhaltungs-Befehle ein, und Juſtinian ſchickte ihm ein Schreiben an Amalaſunthen, worin er ihr kräftige Unterſtützung verſprach, und bevollmächtigte ihn zugleich, dieſen ſeinen Entſchluß an die Gothen und Theodat zu erklären: aber bevor Petrus in Italien landete, war Amalaſuntha nicht mehr. Die Anverwandten der Gothen, die auf ihren Befehl gefallen waren, drangen unabläſſig in Theodat, ihnen Genugthuung zu geben, und ſo wurde die Königinn im Bade erwürgt, eine Frau, die allerdings durch Irrthum, Eitelkeit und weibliche Schwäche vielfach gefehlt, allein, gebildet und von rechtlicher Denkungsart, gewiß ein beſſeres Schickſal verdient hatte [r].

---

[r] Procop p. 318 a. und Jornandes c. 59. — An ſich unwahrſcheinlich und im Widerſpruch mit den angezogenen glaubwürdigen Schriftſtellern berichtet Gregor von Tours (Histor. Francorum III, 31) das Schickſal Amalaſunthens. Ihm zufolge entfloh Amalaſuntha, als ihre Mutter ſie, nach Theoderichs Tode, an einen königlichen Prinzen vermählen wollte, mit einem Sklaven, warf ſich in eine Feſtung, und wurde hier von einem Haufen Gewaffneter belagert, der Sklave getödtet und ſie ſelbſt zu ihrer Mutter zurückgebracht. Hierüber erbittert, vergiftete ſie dieſe durch den Kelch im Abendmahl, und veranlaßte dadurch die Gothen, daß ſie den König Tuſciens, Theodat, zum Herrſcher über ſich erhuben und ihm den Frevel zu rächen überließen. Theodat ſchloß ſie hierauf mit einem ihrer Mädchen in ein Bad, wo ſie in den heißen Dämpfen erſtickte, mußte aber ihren Vettern, den Söhnen und Nachfolgern Chlodwigs, die ihn mit Krieg zu überziehen drohten, funfzig tauſend Aureen Strafe zahlen. Man begreift das Entſtehn der ſeltſamen Geſchichte kaum, wenn man nicht annimmt, daß die Sänger jener Zeit ſich der wahren einfachen Erzählung frühzeitig bemächtigten und ſie mythiſch umgeſtalteten, oder Haß gegen den Arianismus die Wahrheit abſichtlich verfälſchte.

Der Mord der Tochter Theoderichs berechtigte den Kaiſer des Morgenlandes zu dem Entſchluſſe, Rache an Theodat und den Gothen zu nehmen, und der beendete Kampf gegen die Vandalen gab Hoffnung, ſie in dem Umfange zu befriedigen, wie er wünſchte. So begann im neunten Jahre der Herrſchaft Juſtinians der Krieg, der mit geringer Unterbrechung Italien zwanzig Jahre verheerte und die Auflöſung der Gothen und ihres Reiches zur Folge hatte. Es iſt bekannt, daß der Grieche Procopius, der Geheimſchreiber und Rathgeber des Feldherrn, der den Ober-Befehl führte, und, nicht nur Augenzeuge, ſondern ſelbſt Theilnehmer an dem Geſchehenen, die vielfachen Ereigniſſe und unerwarteten Wechſel dieſes Krieges beſchrieben hat, und eben ſo unverkennbar, daß ihm hierbey die Muſter der Griechiſchen Geſchichtſchreibung vorleuchteten. Auch werden alle willfährig einräumen, wenn gleich ſeine Erzählung weder die Lebendigkeit und Schönheit der Alten, noch ſeine Reden ihre gediegene Kraft erreichen, ja zuweilen die Schilderung von Einzelkämpfen und erhaltenen Wunden in eine Umſtändlichkeit übergeht, die ſich mehr für das Homeriſche Epos, als für die geſchichtliche Darſtellung eignet, daß er gleichwohl die Begebenheiten mit Sorgfalt berichtet und die gelieferten Schlachten und unternommenen Belagerungen eben ſo gewiſſenhaft als anſchaulich beſchreibt. Aber ſchwerlich dürfte die umſtändliche Genauigkeit, die ihn ſeinem Zeitalter empfahl, heute noch für anziehend und verdienſtlich gelten. Für uns wird die Erzählung an Werth gewinnen, je glücklicher ſie das Bedeutende ſammelt, und, es in einem Brennpunkte vereinend, zeigt, wie das Volk der Gothen ſich in dem langwierigen Kampfe verzehrte und von dem Boden Italiens verſchwand, ohne auch nur eine Spur ſeines Andenkens zu hinterlaſſen v).

---

v) Mit Recht muß man es übrigens bedauern, daß neben Procop kein anderer Schriftſteller über den Gothiſchen Krieg abgehört werden kann: denn der gleichzeitige Chronograph Marcellinus iſt unbedeu-

Sobald Petrus, Juſtinians Geſandter, in Ravenna erſchien und durch die Unvermeidlichkeit des Krieges ſchreckte, gerieth Theodat, deſſen Treuloſigkeit einzig durch ſeine Feigheit überbothen wurde, in große Furcht, zumahl, da es auch in Rom nicht an verdächtigen Aeußerungen und Bewegungen fehlte, und verabſäumte nichts, was dienen konnte, die Gefahr zu beſchwören. Er tadelte den Senat, daß er das unruhige Volk nicht zügle, wie ſichs gebühre *x*), und ſchalt das Volk, daß es ſeine Vertheidiger für Feinde anſehe und vor denen erzittere, die es mit kindlichem Zutrauen lieben ſolle *y*); er ſandte Bevollmächtigte, welche dem einen, wie dem andern, die treue Gewährung deſſen, was recht ſey, in ſeinem Nahmen eidlich zuſichern möchten *z*); er ſtellte die Ermordung Amalaſunthens als eine gegen ſeinen Willen verübte Gewaltthätigkeit der Gothen vor *a*); er

---

tend, die ſpätern kaum der Nennung werth, und Zonaras der Wiederhall von Procop.

x) Caſſiodor X, 13. Per veſtram ſapientiam admoneri provincias oportuit univerſas, ut talia probarentur aſſumere, quae Principis **primordia** viderentur ornare. Quae civitas non fiat excuſabilis, ſi Roma deliquerit? Und dann: Sed gratias divinitati referimus, quae dona ſua **veſtris** potius ornavit **exceſſibus**. Aus dem Anfange des Briefes erhellt, daß die Stadt durch ihre Biſchöfe mancherley Geſuche an Theodat gebracht, und dieſer nicht alles und jedes gewährt hatte.

y) X, 14. Nullae vos ineptae ſuſpiciones, nulla timoris umbra deterreat. Numquid vos nova gentis facies ulla deterruit? Cur expaviſtis, quos parentes hactenus nominaſtis? Qui, relictis familiis, ad vos venire properabant, de veſtra erant potius ſecuritate ſolliciti. Offenbar hatte ſich Theodat, nach der Ermordung Amalaſunthens, der Treue Roms durch eine abgeſchickte Anzahl Gothen verſichern wollen und eben dadurch die Ausbrüche der Unzufriedenheit veranlaßt.

z) X, 17. 18. Poſtulata ſacramenta vobis praeſtari, noſtra decrevit auctoritas; und: Flexi petitionibus veſtris praeſtari vobis ſacramenta cenſuimus.

a) Procop p. 313 d.

befahl dem Senat und dem Römiſchen Biſchof, auf die Anfragen, welche Juſtinian, unſtreitig in geiſtlichen Angelegenheiten, hatte ergehen laſſen, baldigſt zu antworten, und ſchrieb an den Kaiſer, ſo wie ſeine Gemahlinn, die nunmehrige Königinn Gudeline, an die Kaiſerinn Theodora Briefe voll Unterwürfigkeit, die ihnen der zurückgehende Petrus und ein ihm zugeordneter Geiſtlicher einzuhändigen beauftragt waren *b*).

Juſtinian indeß, der Italien als eine ihm entriſſene Provinz anſah und durch ihre Zurückbringung an das Reich ſeinen Ruhm zu vermehren hoffte, war weit entfernt, ſich nichtigen Täuſchungen hinzugeben oder von heuchleriſchen Vorſtellungen blenden zu laſſen, ſondern benahm ſich eben ſo entſchieden und thätig, als Theodat rathlos und unſicher *c*). Er beſchickte (1ſtes Kriegsjahr, 535/36) die Fran-

---

b) X, 19. 20. Daß die Briefe in den Anfang der Alleinherrſchaft Theodats, alſo in das Ende des Jahres 534 oder in den Eintritt des folgenden fallen, iſt ſchon daraus klar, weil der an den Kaiſer mit den Worten beginnt: Gratias divinitati referimus, quod provectum nostrum Clementiae vestrae gratissimum esse declarastis; und der an die Kaiſerinn unter andern die Worte enthält: Ante quidem de causarum nostrarum aequitate praesumsimus; sed nunc amplius de vestra promissione (die Bitten Theodats bey Juſtinian vertreten zu wollen) laetamur. König und Königinn hatten ihren Regierungs-Antritt, denke ich, unverzüglich nach Conſtantinopel gemeldet und Kaiſer und Kaiſerinn höflich, weil man weder gehörig gerüſtet, noch von der Lage der Dinge hinlänglich unterrichtet war, darauf geantwortet und zugleich einige uns unbekannte kirchliche Anträge an Senat und Volk in Rom gelangen laſſen. Was wir leſen, ſind alſo Erwiederungen auf die erſten eingelaufenen Zuſchriften des kaiſerlichen Hofes.

c) Von Kriegsanſtalten auf Seiten Theodats iſt weder bey Procop noch bey Caſſiodor die Rede. Zwar ſchreibt Theodat durch den letztern (X, 18) den Römiſchen Senatoren, „er habe einen Haufen Gothen zuſammengezogen und ſelbigen ſeinem Hausmeier Vaccenes untergeben. Sie möchten nicht argwöhnen, daß er ſie damit ſchrecken oder kränken wolle. Seine Abſicht ſey vielmehr, ſie vor jedem etwanigen Angriff zu ſchützen.“ Aber faſt ſollte man das Gegentheil von ken und forderte ſie als rechtgläubige Chriſten auf, gegen die Arianiſch geſinnten Gothen in Gemeinſchaft mit ihm zu kämpfen; er ſandte ſeinen Feldherrn Mundus in das Gothiſche Dalmatien, um einen Verſuch auf Salona zu wagen; er rüſtete eine Flotte aus, bemannte ſie mit ſieben tauſend Mann und untergab ſie, um Sicilien anzugreifen, den Befehlen des Beliſarius, des tapfern Beſiegers der Vandalen; und in kurzem krönte ein erfreulicher Erfolg alle ſeine Abſichten und Entwürfe. Salona wurde genommen; Syracus öffnete die Thore; Panormus fiel nach ſchwachem Widerſtande, und ganz Sicilien erkannte Griechiſche Ober-Herrſchaft *d*).

So ſchnelle Fortſchritte betäubten das verzagte Gemüth Theodats und raubten dem Manne alle Haltung. Nicht anders, als ob er ſchon gefangen wäre und in Triumph aufgeführt werden ſollte, berief er Petrus zu einer geheimen Unterredung und erklärte ſich bereit, Sicilien an den Kaiſer abzutreten, ihm jährlich eine goldene Krone, drey hundert Pfund ſchwer, zu ſenden und, wann es verlangt werde, drey tauſend kampffertige Gothen zu ſtellen. Weiter wolle er, ohne Genehmigung des Kaiſers, weder einen Prieſter und Senator zum Tode verurtheilen und deren Güter einziehen, noch irgend einen ſeiner Unterthanen eigenmächtig zum Patriciat oder zur Senator-Würde erheben, ſondern die Erlaubniß dazu von Byzanz einholen. Endlich ſolle im Circus und im Theater, wenn das Volk in Freudenrufe ausbreche, Juſtinian ſtets vor Theodat genannt, auch dem letztern kein Standbild, ohne daß der erſtere zugleich eines erhalte, geſetzt werden und das kaiſerliche dem königlichen immer zur Rechten ſtehn.

Theodats Verſicherung glauben, da er keinen beſtimmten Feind nennt und ſein Schreiben wahrſcheinlich den erſten Monaten ſeiner Herrſchaft, alſo ruhigen Zeiten angehört.

d) Procop I. 5. p. 319.

Wie erniedrigend aber dieſe Bedingungen waren, ſo fürchtete Theodat gleichwohl, man möge ſie in Conſtantinopel verwerfen und den Krieg gegen ihn fortſetzen. Darum rief er den bereits abgereiſten Petrus wieder zurück, und verſtand ſich, durch den verſchlagenen Griechen ganz eigentlich eingeſchüchtert, zur Niederlegung der Krone ſelbſt, wenn man ihm ein jährliches Einkommen von zwölf hundert Pfund Goldes in Landgütern ſichere. Zugleich nahm er ihm einen Eid ab, den Vertrag, welcher die ſpätern Bedingungen enthielt, dem Kaiſer nicht eher zu eröffnen, bis dieſer die in dem erſtern enthaltenen verworfen hätte, und fertigte einen Geiſtlichen, Nahmens Ruſticus, den er als ſeinen treuen Freund und aufrichtigen Sachwalter anſehen durfte, mit ihm nach Byzanz ab. Es lag in der Natur der Verhältniſſe, daß Juſtinian, wenn nicht offen, doch durch Winke über Theodats Kleinmuth belehrt wurde, und die gegebenen nutzte. Petrus kehrte alſo, in Begleitung eines gewiſſen Anaſtaſius, deſſen Bruder früher Geſandter an Athalarichs Hofe geweſen war, nach Ravenna zurück, um dem Könige zu erklären, daß man ſchlechterdings auf Abdankung beſtehe, ihm aber den Beſitz der ſämmtlichen Krongüter gewähren wolle, und Beliſar wurde beſchieden, aus Sicilien ſchleunigſt aufzubrechen und Italien in Empfang zu nehmen *e*).

---

e) Derſelbe I, 6. p. 321. — Es iſt allerdings ſchwierig, die Schreiben Caſſiodors, die ſelten ein Zeitmerkmahl enthalten und gewöhnlich in räthſelhaften Ausdrücken abgefaßt ſind, mit Sicherheit zu ordnen und mit Beſtimmtheit zu deuten. Indeß ſcheint es mir doch nicht unwahrſcheinlich, daß die Schreiben Theodats und Gudelinens X, 22. 23. 24. für Begleitungs-Schreiben der mit Petrus verabredeten offnen Uebereinkunft zu nehmen ſind; denn einmahl wird Petrus als der Ueberbringer einer frühern kaiſerlichen Botſchaft bezeichnet (Retinetis per Petrum, quem nuper ad nos vestra Pietas destinavit, quo studio concordiam optemus.); zweytens iſt überall nur von Frieden und friedlicher Ausgleichung die Rede (Pacem sub omni sinceritate petimus, qui causas certaminis non habemus;

Unter den ausgezeichneten Männern am Hofe und im Heere Juſtinians, eines Fürſten, der das Verdienſt erkannte und belohnte, erniedrigte und verfolgte, wird Beliſarius mit allem Rechte zuerſt genannt. Von Ungriechiſchen Aeltern, und, wie man vermuthen darf, in der Landſchaft Dardania *f*) geboren, trat er in die Leibwache Juſtinians, dem Juſtin im Jahre 523 den Oberbefehl des Heeres gegen die Perſer vertraute, und gab hier die erſten Beweiſe von Muth und Einſicht *g*). Einige Jahre hernach, da Juſtinian zum Throne gerufen wurde, erhielt Beliſar ſelbſt die Leitung des Krieges und führte ihn anfangs glücklich und ſpäterhin mindeſtens rühmlich: aber der bloße Ruhm genügte den Höflingen, mit deren Ränken er ſein ganzes Leben hindurch kämpfen ſollte, ſo wenig, daß ſie den Kaiſer beredeten, ihn nach Conſtantinopel zurückzurufen. Dieſe ſcheinbare Zurückſetzung wurde jedoch bald das Mittel zu höherer Ehre und ausgebreiteter Wirkſamkeit. In einem Aufruhr, der (532) Juſtinians Leben und Thron bedrohte, war es Beliſar, der ſich den Empöreern unerſchrocken entgegenwarf und die Gefahr abwandte. Zwey Jahre darauf feyerte er ſeinen Sieg über die Vandalen, deren König Gelimer er im Triumph aufführte. Wenn gleich Beliſar, wie ſo mancher

---

und Speramus justa, non gravia.); drittens endlich iſt der mehrmahls genannte Vir venerabilis und sanctissimus, der Legatus, specialiter ad vos directus, kein anderer, als Petrus Begleiter, der Prieſter Ruſticus, nicht, wie einige meinen (m. ſ. die Folge), der Römiſche Biſchof Agapetus. — Uebrigens wurden, auch nach Petrus Abreiſe, gewiß noch manche friedfertige, wenigſtens friedfertig klingende Schreiben zwiſchen den Höfen von Ravenna und Conſtantinopel gewechſelt.

f) Procop de bell. Vandal. I, 11. p. 205 d. ſagt freylich: „Er ſtammte aus Germanien, welches zwiſchen den Thraciern und (weſtlichen) Illyriern liegt", wobey denn einige an die Stadt Germana gedacht haben. Aber wer ſagt wohl: Er ſtammt aus Prag, welches zwiſchen den Sachſen und Baiern liegt.

g) Derſ. de bell. Persico I, 12. p. 34 d.

Held der alten und neuen Zeit, nicht ohne Grund einer übermäßigen Habſucht und einer unbegreiflichen, wenn auch ſicher zu grell geſchilderten, Schwäche gegen ſeine unwürdige Gattinn beſchuldiget wird, ſo macht er doch in jeder andern Rückſicht auf das Lob eines wackern Bürgers und trefflichen Feldherrn Anſpruch. In einem Zeitalter, wo Meutereyen und Verſchwörungen zur Tagesordnung gehörten, der Unzufriedene leicht einen Anhang, die Menge leicht ein Haupt fand, iſt Beliſar, obgleich oft gereizt und empfindlich beleidigt, dem Verhältniſſe des Unterthanen zum Fürſten nie untreu geworden. Das Verdienſt, ein aus bunten Völkerſchaften zuſammengeſetztes Miethheer zu zügeln und zu einem Zwecke zu lenken, theilt er mit Hannibal: aber mit höchſt geringen Mitteln von Hauſe ausgerüſtet und ſelten gehörig und im rechten Augenblick unterſtützt, hat er vielleicht mehr noch geleiſtet, als jener. Ihn an Edelſinn dem ältern Scipio, dem Ueberwinder Africa's, gleich ſtellen, hieße dieſen herabſetzen: dagegen erkennt, wer billig denkt, gern an, daß Beliſar ſeines Glückes ſich nicht überhob, ſchonend mit dem Beſiegten verfuhr, der Raubſucht des Kriegers ſteuerte und die Künſte der Ueberredung eben ſo zweckmäßig anzuwenden wußte, wie die Schreckniſſe der Gewalt *h*).

Schon ſchickte Beliſar ſich an, dem oben gedachten Auftrage Juſtinians zu genügen, als die Römer, durch den Gothen Grippas in Dalmatien geſchlagen, das ohnehin nicht feſte Salona räumten und ſich zurückzogen. Dieſer Wechſel des Glückes ſtimmte das unbeſtändige Gemüth des leichtſinnigen Theodats ſogleich um. Statt bey dem abgeſchloſſenen Vertrage zu beharren, hielt er die bereits eingetroffenen Geſandten des Kaiſers, Petrus und Anaſtaſius,

---

h) Zwiſchen dem unbedingten Lobe, welches ihm Procop de bell. Goth. III, 1. p. [illegible] ertheilt, und dem nichts weniger als milden Tadel, den er in der Histor. arc. über ihn ausſpricht, liegt die Wahrheit mitten inne und iſt nicht leicht zu verkennen.

von einem Tage zum andern hin, beſchuldigte ſie öffentlich, daß ſie ſich unehrerbiethige Aeußerungen gegen ihn erlaubt hätten, und legte ſie zuletzt in ſtrenge Haft. Juſtinian überzeugte ſich, daß hier allein die Waffen entſcheiden könnten, und ſandte ſeinen Stallmeiſter Conſtantianus mit einem friſchen Heere nach Illyricum, nicht, ohne in kurzem zu erreichen, worauf er zählte. Salona wurde eben ſo ſchnell wieder gewonnen, als es verloren gegangen war, ganz Dalmatien und Liburnien überwältigt und Grippas am ſiebenten Tage nach der Räumung der Stadt genöthigt, ſich mit ſeinen Gothen nach Ravenna einzuſchiffen i). Sogleich kehrte auch in Theodat die alte Feigheit und Furcht zurück. Ueberzeugt, Juſtinian werde weiter auf keine von ihm ausgehende Bitten und Anträge hören, wandte er ſich an den Biſchof und die Senatoren von Rom, drohte, ſie ſammt ihren Weibern und Kindern hinrichten zu laſſen, wenn ſie nicht in Byzanz den Frieden vermittelten, und nöthigte ihnen leicht Gehorſam auf k). Der Biſchof Agapetus, der in kirchlichen Angelegenheiten eine Reiſe nach der Hauptſtadt des Griechiſchen Reiches antreten mußte, nahm die ſchriftliche Bitte des Senats l) mit ſich und unterſtützte ſie vielleicht auch mündlich. Aber der oft getäuſchte Kaiſer würdigte ſie keiner Aufmerkſamkeit, ſondern gab an Beliſar Befehl, Italien feindlich anzugreifen.

Es war im Frühlinge 536 (IItes Kriegsjahr 536/37), als der Griechiſche Feldherr, der um die Oſterzeit aus Sicilien nach Africa gegangen war und daſelbſt mit gewohntem Glücke und überraſchender Geſchwindigkeit einen ausgebro-

---

i) Procop I, 7. p. 323.

k) Breviarium Liberati c. 21 in den Act. concil. Tom. VI. p. 433.

l) Sie iſt wahrſcheinlich auf uns gekommen und in dem Schreiben enthalten, welches Caſſiodor im Nahmen des Senats aufgeſetzt und ſeiner Sammlung XI, 13 einverleibt hat.

chenen Aufruhr gedämpft hatte *m*), wieder in der Inſel eintraf, ſein Volk, mit Zurücklaſſung der nöthigen Beſatzung in Panormus und Syracus, über die Meerenge nach Rhegium führte und, während ſeine Flotte längs der Küſte nordwärts ſegelte, ſich durch Bruttien und Lucanien zur Eroberung von Neapel wandte *n*). Schon jetzt traten, einen, wie es ſcheint, bedeutenden Einfall der Sueven in Italien ungerechnet *o*), mehrere Erſcheinungen hervor, die mit Recht beunruhigen mußten. Nicht nur viele Römer, den vernachläßigten Mauern der Städte mißtrauend, ſchloſſen ſich dem feindlichen Heere an; ſogar der Schwiegerſohn Theodats, Ebrimuth, mit ſeinem Gefolge ging über und erhielt, außer reichen Belohnungen, die Würde des Patriciats. Dieſelbe zweydeutige Stimmung beherrſchte auch die Einwohner Neapels. In Vertrauen auf die Güte, mit welcher Beliſar die Sicilier behandelt hatte, ſandten ſie ihm, gleich nach Erſcheinung vor ihrer Stadt, einen Bothſchafter, und dieſer fand eine ſo freundliche Aufnahme und ſo willfährige Gewährung ſeiner Anträge, daß die Uebergabe ſogleich erfolgt wäre, wenn nicht zwey Sachwalter, Freunde der Gothen, und die Verſprechungen der Juden, für die Bedürfniſſe der Belagerten zu ſorgen, den Abſchluß geſtört und die Griechen, ganz gegen Wunſch und Abſicht, zu einer förmlichen Belagerung gezwungen hätten *p*). Die Belagerer jedoch, da ihre Wirkſamkeit ſich größten Theils auf Umzingelung der Mauern beſchränken mußte, rückten ſogar nicht vorwärts, daß Beliſar bereits an Abzug dachte,

---

m) Procop de b. Vandal. II, 15. p. 272 d. und Jornandes de regn. success. p. 63. 64. Wie ſowohl dieſe ſpätern als auch die frühern Ereigniſſe ſich in und an einander fügen, geht aus der XVten Beylage hervor.

n) Procop de b. Gothic. I, 8. p. 327 a.

o) Die Provinz Venetia, die hauptſächlich gelitten hatte, erhielt deshalb (ſ. Caſſiodor XII, 7.) für das Jahr 537 Steuer-Erlaß.

p) Procop am a. O. p. 326.

als ſich ihm eine unerwartete Ausſicht zur Erreichung ſeines Zieles eröffnete. Ein Iſaurier, der aus Neugierde in einen von den Belagerern abgegrabenen und nun trocken ſtehenden Canal, der den Einwohnern der Stadt einen Theil ihres Waſſerbedarfs zugeführt hatte, hinabgeſtiegen war, ahnete, daß man wohl auf dieſem Wege in die Stadt ſelbſt gelangen möchte, und theilte ſeine Vermuthung einem aus der Leibſchaar des Feldherrn mit. Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann, wie Beliſar, zumahl in der drückenden Lage, in welcher er ſich befand, die ihm mitgetheilte Entdeckung ganz ſo aufnahm und beachtete, wie ſie verdiente. Man erforſchte den unterirrdiſchen Gang ſofort auf das ſorgfältigſte; man erweiterte ihn, wo es nöthig war, für die Gewaffneten, die ihn betreten ſollten; man ließ vier hundert Auserleſene mit Einbruch der Finſterniß hinabſteigen, und man hielt Leitern bereit, um, falls jene in der innern Stadt glücklich anlangten, ſie von außen gleichzeitig zu ſtürmen. Wirklich entſprach den umſichtigen Anſtalten der Erfolg, auf den ſie berechnet waren. Nach langem Umhertappen im Dunkeln arbeiteten ſich die vier hundert in einem entlegenen Hauſe, deſſen einzige Bewohnerinn auf den erſten Laut, den ſie hören laſſe, mit dem Tode bedroht wurde, aus der Tiefe empor, eilten unverzagt auf den Wall, erſchlugen zwey Thurmwächter, und gaben denen vor dem Wall das verabredete Zeichen mit Trompeten. Sobald dieſe erklangen, begann von allen Seiten der Angriff. Man band die Sturmleitern, welche die Höhe der Mauern nicht erreichten, an einander, und da die Belagerten im Geſicht und im Rücken zugleich bedrängt wurden, ſo ermattete nach kurzem Widerſtand ihre Kraft, und zu den aufgebrochenen Thoren herein ergoß ſich der Feind. Was gewöhnlich im Sturm genommene Städte erfahren, erfuhr auch Neapel. Gegen die Bürger, wie gegen die Beſatzung wurde gewüthet, weder Geſchlecht noch Alter verſchont und ſelbſt Kirchen und Prieſter gemißhandelt. Nur mit Mühe gelang es dem Feldherrn, ſein Anſehen geltend zu machen und dem Morden und Plündern der rohen Horden zu ſteuern. Die Belagerung hatte zwanzig Tage gedauert q).

Wenn die verdächtige Schlaffheit Theodats den Unwillen der Gothen ſchon früher gereizt hatte, ſo ſteigerte ihn der Verluſt Neapels aufs höchſte. Alle, ſo viel ihrer in und um Rom herum wohnten, theilten die Ueberzeugung, daß der Stamm der Amalen vertrocknet ſey in Aeſten und Zweigen, und die Zeit einen Mann heiſche, den ihr jenes Geſchlecht nicht geben könne. Darum verſammelten ſie ſich auf freyem Felde, an einem Orte, Regeta genannt, zwey hundert und achtzig Stadien ſüdwärts von Rom, wählten einen Mann von zwar nicht hoher Geburt, aber von geprüfter Tapferkeit im Kriege, Nahmens Vitigis, zu ihrem König r) und trugen den, nach herkömmlicher Sitte auf einen Schild geſetzten, unter Schwertergeklirr und Trompetenſtößen umher s). Sobald die Kunde hiervon in Rom eintraf, ſuchte ſich Theodat nach Ravenna zu retten; allein Vitigis ſicherte ſich zuvörderſt die übertragene Gewalt durch den willfährigen Arm eines Gothen, der den Flüchtling einholte und im dritten Jahre ſeiner Herrſchaft ermordete, und eilte ſodann, nachdem er vier tauſend Tapfere unter einem alten erfahrenen Führer in Rom gelaſſen, und den Sohn Theodats, Theodegiſclus, verhaftet hatte, mit dem übrigen Volke und mehrern Senatoren, die er als Geißeln mitnahm, nach Ravenna, wo er Malaſunthen, die hinterlaſſene Tochter der Königinn Amalaſuntha, ihn zu heirathen nöthigte, um durch Einverleibung in die Familie

---

q) Wie es der unglücklichen Stadt ergieng, ſagt die Histor. misc. (p. 106 d.) und die Vita Silverii (Acta concil. Tom. V. p. 1265.) Selbſt der gern beſchönigende Procop, der die Eroberung Neapels I, 9. p. 330. erzählt, geſteht die verübten Grauſamkeiten und Frevel ein.

r) Procop I, 11. p. 337 a. b.

s) Man vergleiche Vitigis nachher anzuführendes Schreiben an die Gothen.

Theoderichs ein Anrecht auf deſſen Verlaſſenſchaft zu begründen t). Zugleich erließ er an die übrigen Gothen in den Provinzen ein Schreiben v), in welchem er ihnen ſeine Erhöhung meldete, und zwey andere x) an den Kaiſer Juſtinian und deſſen Miniſter, die zur Herſtellung des Friedens auffoderten. Man darf dieſe und die Empfehlungsbriefe y), die er den nach Byzanz abgehenden Geſandten an ſeine Biſchöfe z) und an den Präfecten von Theſſalonich einhändigte, als die erſten Dienſtleiſtungen anſehn, durch die Caſſiodor ſich dem neuen Gebiether verpflichtete.

---

t) Procop p. 338 a. u. f. 339 d. vergl. II, 10. p. 411 b. und Marcellinus p. 52. ad Indict. 14. Theodatum, ſchreibt der letztere, occidit (Vitigis) in loco, qui dicitur Quintus (?) juxta fluvium Santernum; et ipse subsequitur per Tusciam, omnes opes Theodati diripiens, quas in Insula vel in Urbevetus congregaverat.

v) Caſſiodor X, 31.

x) Caſſiodor X, 32. 33. Fornerius (Fournier) verweiſt zwar beyde in eine ſpätere Zeit, es iſt dieß aber offenbar unrichtig, da Vitigis die an Theodat genommene Rache und ſeine Vermählung mit einer Königstochter als triftige Bewegungsgründe zur Ausſöhnung mit dem Kaiſer anführt.

y) Caſſiodor X, 34. 35.

z) Episcopis suis Vitigis, heißt es in der Ueberſchrift; und im Texte: Per horum portitores, legatos nostros, quos ad Serenissimum Principem destinavimus, Sanctitati vestrae praesentamus debitae venerationis obsequium, sperantes, ut pro nobis orare dignemini et, ubi usus exegerit, solatia vestra reperiant, quia necesse est, ut bene velitis, quos vobis religione junctos esse cognoscitis. Unſtreitig galten die Briefe den Arianiſchen Biſchöfen, deren Sprengel die Geſandten auf ihrem Wege berührten.

IV.

Der Gothen Unfälle
unter
Vitigis, Ildibad und Erarich.

537 — 541.

Wie bedenklich die Lage des Oſt-Gothiſchen Reiches durch die Einbuße der Provinzen über dem Adriatiſchen Meere, den Verluſt Siciliens und die Einnahme Neapels geworden war, konnte ſich Vitigis ſo wenig, als ſeine Umgebung, verbergen. Aber die Gefahr wurde durch die unſichere Nachbarſchaft der zweydeutigen, eroberungsſüchtigen Franken, welche Procop mit dem Nahmen der Deutſchen bezeichnet, noch um vieles bedeutender. Die anſehnlichſten Streitkräfte der Gothen ſtanden, beydes zur Abweiſung ernſter Angriffe und zur Abwehr räuberiſcher Einfälle *a*), theils im Venetianiſchen und weiter hinauf gegen Norden, theils zwiſchen der Rhone und den Alpen und in der vom

---

a) Daß die den Franken unterworfenen Burgundionen und Alemannen dergleichen Raubzüge ſich bald nach Vitigis Ernennung erlaubten, geht aus dem letzten Schreiben in der Sammlung Caſſiodors für Jeden, der die hohe Sprache des Rhetors zu würdigen weiß, klar hervor. In eben dieſe Zeit fällt die Plünderung des Venetianiſchen durch die Sueven, von der XII, 7. die Rede iſt.

Weſt-Gothiſchen Staate abgeriſſenen Provinz Galliens *b*), und ſchon Theodat hatte die Franken durch die Abtretung der letztern und durch Zahlung einer nahmhaften Geldſumme von dem eingegangenen Bündniſſe mit Juſtinian abzuziehen verſucht, um einen freyern Spielraum zu gewinnen und dem Griechiſchen Heere eine hinlängliche Anzahl eigener und fremder Streiter entgegenzuſtellen, und war nur durch den Tod an dem Abſchluß verhindert worden *c*). Denſelben Gedanken faßte jetzt auch **Vitigis**, oder führte vielmehr den von ſeinem Vorgänger längſt gefaßten mit Genehmigung der angeſehenſten Gothen aus. An Childebert, Theodebert und Chlotar, die gemeinſam über die Franken herrſchten, gingen Geſandten, um, unter Zuſagung der frühern Bedingungen, zur Erfüllung der frühern Anträge aufzufordern, und da die Könige ſich bereit zeigten, die begehrte Hülfe, wenn nicht offen und durch die Franken ſelbſt, als woran die übernommene Verbindlichkeit gegen den Griechiſchen Kaiſer hinderte, ſo doch verſteckt und durch die ihnen gehorchenden Völkerſchaften zu ſenden, ſo wurde ſofort der Gothe Marcias und das ihm untergebene Volk zur Verſtärkung des Heeres gegen Beliſar aus Gallien abgerufen *d*).

Es läßt ſich zweifeln, ob Vitigis die dienlichſten Maßregeln zur Rettung des Reiches ergriff. Die Hoffnung auf den trügeriſchen Beyſtand der Franken war ihrer Natur nach ſelbſt trüglich, die Macht, der Beliſar vorſtand, nach Beſetzung Siciliens und Neapels, nur noch fünf tauſend Mann *e*), die Zuſammenziehung der Gothen in dem nördlichen Italien weder gefährlich noch ſchwierig und die Wahr-

---

b) Procop I, 11. p. 333 d. vergl. S. 180 Note t.

c) Derſelbe 13. p. 345 c.

d) Derſ. am angez. O.

e) So, obwohl nicht recht wahrſcheinlich, Procop an zweyen Orten, nähmlich p. 366 d. und 370 c.; doch hat Grotius, der bekanntlich nach Handſchriften überſetzte, in der letzten Stelle (p. 205.) funfzehn tauſend.

ſcheinlichkeit, durch ſchnellen Angriff zu überwältigen, nicht gering. Aber Vitigis glaubte, ſo wenig das geſchützte Neapel von ihm zu fürchten habe, ſo wenig ſey von Seiten der Griechen bis zur Ankunft neuer Truppen etwas für das geſicherte Rom zu beſorgen, und gerade das war es, worin er irrte. Von dem Biſchof Silverius geleitet, und fürchtend, eine Belagerung, wie die Neapolitaner, zu erfahren, unterhandelten die Römer mit dem Griechiſchen Feldherrn, und luden ihn, der gern folgte, in ihre Mauern ein. Die Gothiſche Beſatzung, zu ſchwach, es mit dem äußern und innern Feind zugleich aufzunehmen, zog zu dem einen Thore hinaus auf Ravenna, während die Griechen durch das entgegengeſetzte einrückten; ihr Befehlshaber Leuderis, vom Gefühl der Schande zurückgehalten, wurde, nebſt den Schlüſſeln der Stadt, nach Byzanz geſchickt und die Werke, zum nicht geringen Schrecken der Einwohner, ſofort ſorgfältig ausgebeſſert und aus der Umgegend und dem kornreichen Sicilien die Speicher gefüllt. So gerieth Rom in der Griechen Hand *f*).

Von jetzt an durfte ſich Beliſar als den Herrn des größten Theils von Unter-Italien anſehn: denn das von den Gothen nicht beſetzte Apulien und Calabrien hatte ſich ihm unaufgefordert ergeben, und die eine Hälfte von Samnium der abtrünnige Gothiſche Befehlshaber Pitzas überliefert *g*). Darum richtete, durch ſo raſchen Fortgang ermuthiget, der Feldherr ſeinen Blick auf das Entferntere und ſandte zwey ſeiner Unter-Befehlshaber nach Tuscien, von denen der eine, Beſſas, ein tapferer Gothe, der ſich Theoderichen nach Italien zu folgen geweigert hatte, das feſte Narnia mit der Bürger gutem Willen beſetzte, und der zweyte, Conſtantinus, ſich der Städte Spoletium, Peruſia und anderer, ebenfalls mit Genehmigung der Einwohner,

---

f) Procop I, 14. p. 347 b. u. f.

g) Derſ. I, 15. p. 349.

bemächtigte. Wenn Vitigis bis dahin in Ravenna immer noch der Verſtärkung, die unter Marcias aus Gallien eintreffen ſollte, entgegengeharrt hatte, ſo machte ihm jetzt das Glück des kühnen Gegners ſchnelle Erhebung zur Pflicht, und dieß um ſo mehr, da bereits ein Heer von hundert und funfzig tauſend Mann um ihn verſammelt ſtand. Er ſandte daher einen Theil deſſelben mit dem Befehle, es aus Savia zu verſtärken, unter zwey Anführern nach Dalmatien zur Wiedereroberung von Salona und zur Beſchäftigung des dortigen Feindes und brach ſelbſt in großer Eile mit der Hauptmacht nach Rom auf *h*). Die Belagerung dieſer Stadt, die ein volles Jahr dauerte, biethet zwar eine Reihe von Ereigniſſen dar, wie belagerte Städte gewöhnlich darbiethen. Aber eben weil ſie die gewöhnlichen ſind, ſcheint es zweckmäßiger, ſie unberührt zu laſſen, und ſich auf eine allgemeine Darlegung des Ganges, den die Belagerung nahm, einzuſchränken.

Nachdem die Gothen die Tiber überſchritten und den Griechiſchen Feldherrn, der, auf die erſte Kunde von ihrer Annäherung, es für gut fand, ſeine Unter-Feldherrn aus Tuscien abzurufen, hinter die Mauern Roms zurückgetrieben hatten, breiteten ſie ſich, ſieben verſchiedene Lager bildend, vom Flaminiſchen bis zum Präneſtiniſchen Thore aus, verſicherten ſich der Mulviſchen Brücke, um der freyen Verbindung mit Etrurien und dem Meere gewiß zu ſeyn, und ſandten, beydes auf ihre Menge und auf die Abneigung der Römer gegen Einſchließung und Gefahr rechnend, Abgeordnete an Beliſar, um ihn zur Uebergabe aufzufordern. Die ſtolze und kalte Antwort des Griechen überzeugte ſie jedoch bald, daß hier an keine friedliche Uebereinkunft zu denken ſey, ſondern Muth, Gewalt und Klugheit entſcheiden müſſe *i*).

h) I, 16. p. 351. Procop ſetzt die Stärke des Gothiſchen Heeres zweymahl, S. 352 b. und 370 c., gleich hoch an.

i) Procop I, 17 — 20. p. 353 u. f.

Sogleich errichtete alſo Witigis die gewöhnlichen Sturm-Werkzeuge und verſuchte ſich an mehr denn *einem* Thore und auf verſchiedene Weiſe: aber es zeigte ſich überall, wie wenig die Gothen von der Belagerungskunſt verſtanden und ihre überlegene Anzahl zu nutzen wußten. Weder ihre Maſchinen vermochten ſie, nahe genug heranzubringen, da die vorgeſpannten Stiere, ſobald ſie erreichbar waren, durch Wurfpfeile von den Mauern herab getödtet wurden, noch gelang es ihnen, auf Leitern emporzuklimmen, da man ſogar die herrlichſten Standbilder nicht ſchonte, um ſie auf die Verwegnen niederzuſtürzen, noch beſaßen ſie Einſicht genug, um die glücklichſten Angriffs-Punkte aufzufinden, indem ſie gerade gegen den ſchwächſten und, in Vertrauen auf ſeinen Schutzherrn, den Apoſtel Petrus, unbewacht gelaſſenen Theil des Walls keinen Sturm unternahmen. Ueberdem war Beliſar allenthalben gegenwärtig und aufmerkſam auf das Kleinſte, weckte, voranleuchtend durch ſein Beyſpiel, zur Unerſchrockenheit und zur Tapferkeit, entſetzte den ihm verdächtig gewordenen Biſchof Silverius ſeiner Würde, wies die unnütze feige Menge aus der Stadt nach Campanien und Sicilien und übte alles, was den Krieger ehrt und den Führer auszeichnet. Nichts gelang den Gothen, als die Wegnahme des Hafens und der Hafenſtadt am rechten Tiber-Ufer *k*), ein Verluſt, der den Römern die Zufuhr der Lebensmittel nicht wenig erſchwerte *l*).

Was über ihn allein tröſten mochte, war die ſchon ſeit Monaten ſehnlichſt erwartete und jetzt erfolgte Ankunft der Flotte von Byzanz und der Verſtärkung, die ſie führte. So gering die letztere war, — ſie zählte nicht mehr, als tauſend ſechs hundert Reiter aus den Völkerſchaften der Hunnen, Sklavenen und Anten *m*), — ſo

---

k) Vormahls ſchlechthin Portus und heute noch Porto genannt, nicht zu verwechſeln mit Oſtia am linken Ufer.

l) Procop I, 21 — 23. p. 363 u. f. 25. 26. p. 373 u. f.

m) Procop p. 377 b.

belebte ſie gleichwohl den Muth Beliſars und reizte ſogar die ſchlaffen, verzagten Römer zur Theilnahme an dem Kriege. Man beunruhigte den Feind durch verbundene Ausfälle und neckte ihn unaufhörlich — wie denn Procop die Summe der vorgefallenen Gefechte während der Belagerung auf ſieben und ſechzig ſetzt *n)* — bald durch einzelne Krieger, bald durch kleine Haufen, und faſt immer entſchied der Sieg für die Römer: ſo viele Vortheile über die größere Anzahl gewährten die beſonnenen Anordnungen Beliſars, die Umſicht ſeiner tapfern Leibwächter (Protectoren), die gewöhnlich den Angriff leiteten, und, beym ſchnellen Vorrücken und Zurückweichen, die Gewandtheit der Hunnen, die gut beritten waren und ſich des Bogens bedienten, während die Reiterey der Gothen mit Schwertern und kurzen Spießen focht, und ihre Bogenſchützen, da ſie zu Fuße kämpften, ſich nur unter dem Schutze der Schwerbewaffneten hervorwagen durften o).

Aber wenn die Belagerer außerhalb ermüdet wurden, ſo ermüdeten dagegen (IIItes Kriegsjahr 537/38) Krankheiten, die gewöhnlichen Begleiterinnen der heißen Sommermonate, und, ungeachtet der bereits erwähnten Verminderung der unkriegeriſchen Volksmaſſe, der überhand nehmende Hunger die Belagerten im Innern und verſetzten die Römer in ſolche Verzweifelung, daß ſie den Griechiſchen Feldherrn erſuchten, ſie lieber gegen den Feind zu führen und hier fechtend umkommen, als in ihren Häuſern verſchmachten zu laſſen. Indeß auch ſo gab Beliſar, der auf neue Verſtärkung von Byzanz rechnete, Muth und Hoffnung nicht auf, ſondern ſandte ſeinen Geheimſchreiber Procop und bald darauf ſeine eigene Gemahlinn, die eben ſo verſchlagene als thätige Antonina, nach Neapel, um in

---

n) Derſ. p. 395 a.

o) Derſ. I, 27 — II, 2. Das Urtheil über die Verſchiedenheit der Bewaffnungsart beyder Völker ſteht p. 379 b. vergl. 378 b.

Campanien, was ſich etwa daſelbſt an Kriegsvolk finde, zu ſammeln und zugleich Getreide aufzukaufen und nach Oſtia, dem zweyten noch freyen Hafen von Rom, zu ſenden. Schon hatten beyde etwa fünf hundert Krieger zuſammengebracht und Schiffe mit einer Menge Lebensmittel beladen, als drey tauſend Iſaurier in Neapel landeten und acht hundert Reiter von Hydruntum aus dahin eilten, während drey hundert andere, die ihren Weg durch Samnium genommen hatten, bereits in Rom eingetroffen waren. Es kam jetzt alles darauf an, die Feinde ſo zu zügeln und zu ſchrecken, daß ſie ſo wenig die Landung der Flotte wehrten, als der Mannſchaft den Weg verlegten, und auch dieß leiſtete Beliſar. Durch kluge Bewegungen und oft erneute Angriffe wußte er die Gothen ſo zu beſchäftigen und in Furcht zu halten, daß ſie Belagerte aus Belagerern geworden zu ſeyn ſchienen; und da ſie ebenfalls durch Seuchen und Mangel litten und die angelangte Verſtärkung für beträchtlicher hielten, als ſie war, ſo trugen ſie bey Beliſar auf Frieden, und, bey der hartnäckigen Zurückweiſung ihrer Anerbiethungen, auf einen dreymonatlichen Stillſtand an, um, während deſſen Dauer, durch Abgeordnete mit dem Kaiſer in Byzanz ſelber zu unterhandeln *p*).

Nach Bewilligung des Antrags und einer wechſelſeitigen Austauſchung von Geißeln, glaubten die Gothen die bisher gehaltene Hafenſtadt, wo ihnen die nöthigen Lebensmittel fehlten, verlaſſen zu dürfen, und vereinigten ſich mit ihren Kriegsgefährten im Lager. Aber kaum waren ſie abgezogen, ſo ließ Beliſar den aufgegebenen wichtigen Ort nebſt Centumcellä am Meere und Albanum öſtlich von Rom beſetzen und lachte der Gothen, die ſein Verfahren für einen Treubruch erklärten. Zugleich ſandte er den tapfern, ſchlauen und unternehmenden Führer der Iſaurier, Johannes, in das Piceniſche, und gab ihm die Weiſung, er ſolle,

---

p) Procop II, 3 — 6. p. [illegible]. u. f.

ſobald die Gothen die verabredete Waffenruhe verletzten, ſie im Rücken beunruhigen, ihre Weiber und Kinder ſammt aller Habe, mit Schonung deſſen, was den Römern gehöre, aus den offenen Orten hinwegführen und auch die feſten Städte, deren Beſatzungen meiſt das Gothiſche Heer vor Rom verſtärkten, nicht vorübergehn. In der That ſäumten weder die beleidigten Gothen, ihre Angriffe auf Rom zu erneuern, noch Johannes, die Befehle Beliſars zu vollziehen, beyde jedoch mit gar ungleichem Erfolge. Während die Gothen zuerſt hinterliſtig durch eine der Waſſerleitungen in Rom einzudringen, dann es durch offene Gewalt zu erſtürmen, und zuletzt durch Verrath in ihre Hand zu bekommen ſuchten, und ſich überall in ihren Hoffnungen getäuſcht ſahen, ging Johannes am Adriatiſchen Meere hinauf, nahm Ariminum, das nur eine Tagereiſe von Ravenna lag, und knüpfte mit Mataſunthen, Vitigis unzufriedner Gattinn, Unterhandlungen an, die nichts geringeres beabſichtigten, als ihre eheliche Verbindung und die verrätheriſche Uebergabe der Stadt q).

Noch waren zwar weder die Monate des Waffenſtillſtandes verlaufen, noch die Geſandten mit Antwort von Byzanz wiedergekehrt; aber die ausgebrochenen Feindſeligkeiten ließen nicht zweifeln, was die Gothen in ſo nachtheiligen Verhältniſſen zu fürchten hatten. Als daher die Kunde von der Einnahme Ariminums eintraf, würdigten ſie richtig die Gefahr, in der ſie ſchwebten, und huben, alle ihre Lager anzündend, im März des 538ſten Jahres die Belagerung von Rom auf, nicht, ohne noch bey ihrem Aufbruche verfolgt zu werden und mancherley Einbuße zu erleiden. Von jetzt an zog ſich der ganze Krieg nach Ober-Italien, und die Heerführer wetteiferten, zu ſichern und zu behaupten, was nur irgend zu ſichern und zu behaupten war. Vitigis legte in die haltbaren Städte Etruriens und

---

q) Procop II, 7. p. 404. c. 9. 408 c. und 10. p. 410 c.

Umbriens Beſatzung; Johannes wies die Anfälle, die auf Ariminum gewagt wurden, mit ausgezeichnetem Muthe zurück; und nach Mailand, deſſen Bürger, während der Belagerung Roms, Beliſarn beſchickt und um Römiſche Beſatzung gebethen hatten r), ging, unter der Leitung des Mundilas, eines vorzüglich tapfern Kriegers, Mannſchaft zu Schiffe über Genua ab, und erreichte glücklich die Stadt, ohne ſie jedoch mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen zu können, da Braias, Vitigis Schweſterſohn, zu raſch gefolgt war. Zu ihm ſtießen und lagerten zugleich vor Mailand zehn tauſend Burgundionen, eigentlich die von dem Franken-Könige Theodebert verſprochene und erwartete Hülfe; aber es ſollte ſcheinen, als kämen ſie aus eigenem Antriebe, nicht auf Befehl, um Juſtinian, den Bundesgenoſſen der Franken, nicht zu erzürnen. Alſo endigte das dritte Jahr des Gothiſchen Krieges s).

Den Feldzug des folgenden Jahres (IVtes Kriegsjahr 538/39) hatte Beliſar durch die Einnahme der Tusciſchen Städte Cluſium und Tudertum, deren Beſatzungen er nach Neapel und Sicilien ſandte, und Vitigis durch einen abgeſchlagenen Angriff auf Ancona, den Hafen der Stadt Auximum, um die Zeit der Sommer-Sonnenwende eröffnet, als ein Kriegshaufe von etwa fünf tauſend Mann, den zwey tauſend Heruler verſtärkten, unter dem Befehl eines Eunuchen, Nahmens Narſes, im Piceniſchen landete t). Narſes, von Geburt ein Armenier, war zwar bis dahin noch nicht als Krieger, viel weniger als Feldherr in irgend einem Kampfe aufgetreten, ſondern hatte die bürgerliche Laufbahn am Byzantiniſchen Hofe verfolgt und ſich hier zu der

---

r) Procop II, 7. p. 406 b.

s) Derſelbe 10. 11. 12. p. 411. vergl. wegen der Folge der Begebenheiten dieſes und der beyden vorhergehenden Kriegsjahre die XVte Beylage.

t) Procop II, 17. p. 417. vergl. über die Heruler und ihre Wohnſitze die VIſte Beylage.

bedeutenden Würde eines Grafen der fürſtlichen Privat-Spenden oder kaiſerlichen Schatzmeiſters emporgearbeitet [v]); aber wenn Juſtinian, durch natürlichen Argwohn geſtimmt und durch Anſchuldigungen von Rom aus darin beſtärkt, Beliſarn für fähig hielt, nach der Herrſchaft Italiens zu ſtreben [x]), und ihn darum der Beobachtung und Beſchränkung durch einen dritten unterwerfen wollte, ſo muß man ſeine Wahl wenigſtens als wohl überdacht billigen: denn Narſes war nicht bloß verſchlagen, ſondern zugleich, was bey Entmannten ſelten der Fall iſt, tapfer und kriegeriſch, und wußte ſich ſowohl im Rathe, als im Felde geltend zu machen.

Daß er nicht geſonnen ſey, ſeine Anſichten den Anſichten Beliſars unterzuordnen und ſich deſſen Entwürfen unbedingt hinzugeben,“ bewies ſchon die erſte Zuſammenkunft der beyden Feldherrn in der Küſtenſtadt Firmum. Es entſtand die Frage, ob man dem in Ariminum von dem Feinde belagerten und durch Hunger hart bedrängten Johannes zu Hülfe eilen und ſich der Gefahr Preis geben ſolle, durch die Gothen aus dem im Rücken liegenden Auximum angefallen zu werden, oder ob es gerathener ſey, Ariminum ſeinem Schickſale zu überlaſſen und ſich vorher Auximums zu verſichern. Narſes, der an Johannes mit beſonderer Freundſchaft hing, ſprach für das erſte; dagegen meinten Johannes Feinde (und ihre Anzahl war nicht klein) „es habe ſich dieſer wider den Willen und Befehl des Ober-Feldherrn zu weit vorgewagt; wenn ihn jetzt die Folgen ſeiner Verwegenheit träfen, ſo träfen ſie ihn mit Recht; das Heer könne ſo wenig, wie die Eingebornen des Landes, um ſeinetwillen gefährdet werden.“ Es iſt aus mehreren, wenn auch nur angedeuteten Aeußerungen Procops klar, daß Beliſar nicht frey von Leidenſchaft gegen Johannes war und ſich ſtärker zu der letztern Meinung hinneigte. Aber Narſes ſprach ſo beſtimmt und ein eben eintreffendes Schreiben von Johannes ſchilderte die Noth ſo dringend, daß Beliſar ſich veranlaßt fand nachzugeben und einen Entſchluß zu faſſen, wie ihn die Umſtände riethen. Einen beobachtenden Kriegshaufen vor Auximum laſſend, befahl er der Flotte auf Ariminum zu ſegeln, während ein Theil des Fußvolks, von dem Unter-Feldherren Martinus geführt, ihr längs der Küſte folgte, er ſelbſt aber und Narſes auf einem andern Wege vorrückten. Ungefähr eine Tagereiſe weit von der Stadt ſtießen die Heranziehenden auf eine Anzahl herumſchweifender Gothen, die man ohne Verzug angriff; und da einige der Verwundeten in das Lager zu den Ihrigen gelangten, und die Nähe des Feindes berichteten, ſo entſtand daſelbſt große Beſorgniß. Dieſe Beſorgniß ging gegen Abend, als Martinus eine Menge Feuer, wie wenn ein beträchtliches Heer im Anzuge ſey, auf den Bergen anzünden ließ, in Beſtürzung und; als am andern Morgen die Flotte auf der Höhe des Meeres erſchien, in Flucht über. Die Gothen brachen in ſolcher Eile nach Ravenna auf, daß ſie ſogar die Kranken in dem Lager zurückließen; und Johannes, der mit der Beſatzung das Aeußerſte erduldet hatte, ſah ſich wenigſtens für ſeine Ausdauer belohnt y).

---

[v]) Procop p. 419 a. vergl. de b. Persico I, 15. p. 45 d.

[x]) Später (Procop II, 30. p. 462 a.) traf ihn dieſe Beſchuldigung wirklich. Doch von Juſtinians Character wird an ſeinem Orte noch beſonders geredet werden.

Jetzt nach der Befreyung Ariminums entſtand die Frage, wohin man ſich mit dem Heere wenden und welchen Angriffs-Plan man künftig verfolgen wolle, und Beliſar unterließ nicht, die zuſammenberufenen Feldherren auf ihre Lage und die vielen noch unbeſiegten Schwierigkeiten aufmerkſam zu machen. Er erinnerte, daß Vitigis mit Tauſenden in Ravenna ſtehe, Vraias Ligurien behaupte und Mailand einſchließe, Auximum ihnen unerobert im Rücken

---

y) Procop II, 16 — 18 p. 425.

liege, feindliche Beſatzung die Orte bis nach Urbiventum z) in der Nähe von Rom halte, endlich der Franke zehn tauſend Mann Hülfsvölker geſandt habe, und rieth vor allem, einen Theil des Heeres zur Eroberung Liguriens und zur Entſetzung Mailands zu verwenden und mit dem andern Aurimum zu belagern. Aber was bisher im Verborgenen gewirkt hatte, die Eiferſucht der oberſten Befehlshaber, brach hier unverholen hervor. Narſes, von Johannes ermahnt, er möge den Ruhm, Italien beſiegt zu haben, nicht ausſchließend an Beliſar überlaſſen, ſondern ſich wenigſtens einen Theil davon zueignen, und in voraus gewiß, daß Johannes und die beſſere Anzahl der Führer und Krieger ſich im Fall einer Trennung ihm anſchließen werde, trat auf und erklärte, „wie er es für zweckwidrig halte, die ganze Kraft des Heeres zwiſchen Aurimum und Mailand zu theilen. Immerhin möge ein Haufe auserleſener Krieger dazu verwandt werden. Er ſelbſt aber gedenke, was ihm bey weitem nützlicher ſcheine, die für die Gothen ſo wichtige Provinz Aemilia dem Kaiſer zu unterwerfen und Ravenna zugleich ſo zu zügeln, daß man bey der Belagerung Aurimums keinen Ueberfall von daher fürchten dürfe." Umſonſt zeigte Beliſar, als keine ſeiner Gegenvorſtellungen fruchtete, ein Schreiben vor, in welchem Juſtinian mit klaren Worten ſagte: „Wir ſenden unſern Schatzmeiſter Narſes nach Italien, nicht, daß er das Heer befehlige: denn wir wollen, daß Beliſar allein dem geſammten Heere vorſtehe und alles nach beſter Einſicht lenke und ordne. Euch andern ziemt es daher, ihm in allem zu folgen, was unſerm Reiche Vortheil bringt." Narſes hielt ſich eben an den Schluß dieſes Schreibens und läugnete, daß Beliſars Rath der Wohlfahrt des Reiches erſprießlich und er ſammt den Uebrigen ihm zu folgen verpflichtet ſey a).

---

z) Lateiniſch Urbs vetus am Glanis, ohne Mauern, auf einer unerſteiglichen Felſenhöhe (Procop p. 484 c.), jetzt Orvieto.

a) Procop II, 18. p. 429.

Bald nach dieſer Zuſammenkunft ſandte Beliſar ſeinen Unter-Feldherrn Peranius mit hinlänglicher Mannſchaft nach Urbiventum, es einzuſchließen, und zog ſelbſt gegen Urbinum, welches ungefähr eine Tagreiſe ſüdlich von Ariminum lag und von der Natur und einer ſtarken Beſatzung vertheidiget wurde. Dahin folgten ihm denn auch noch Narſes und die Führer, die dieſem anhingen. Aber als die Gothen die an ſie ergehende Aufforderung abwieſen und eine förmliche Belagerung anheben ſollte, kehrten Narſes und ſeine Freunde (ſie hatten gleich bey ihrer Ankunft vor der Stadt ein beſonderes Lager bezogen) nach Ariminum zurück, feſt überzeugt, Urbinum ſey nicht zu überwältigen, und breiteten ſich, nachdem ſie Cornelius-Markt genommen hatten, in ganz Aemilien *b*) aus. Was indeß vor Urbinum die Gewalt nicht bewirken konnte, bewirkte der Zufall. Eine unterirdiſche Erſchütterung ſtörte um die Zeit der Winter-Sonnenwende den Lauf der einzigen Quelle, welche die Stadt mit Waſſer verſah, ſo ſehr, daß ſie mehrere Tage nur ein ſchlammichtes untrinkbares Gemiſch gab, und machte die Beſatzung ſo muthlos, daß ſie Ergebung antrug und auf die Bedingung, mit gleichen Rechten, wie die Römer, unter die Fahnen des Kaiſers geſtellt zu werden, die Stadt überlieferte. So vom Glücke begünſtigt und einer freyen Wirkſamkeit wiedergegeben, legte Beliſar einen beträchtlichen Haufen nach Firmum, um die Beſatzung von Auximum zu beſchränken und von der Ausplünderung der Umgegend abzuhalten, und wandte ſich mit dem übrigen Heere nach Urbiventum, das nicht weniger, als Urbinum, durch ſeine Lage geſchützt war und ſich eben ſo hartnäckig, wie dieſes, wehrte. Bald fand er auch hier einen unverhofften Bun-

---

b) Aemilia, a Liguria incipiens, inter Appenninas Alpes et Padi fluenta versus Ravennam pergit. Haec locupletibus urbibus decoratur, Placentia scilicet Parmaque, Regio Lepidi et Bononia Corneliique foro, cujus castrum Imola appellatur. Warnefrid de reb. Longobard. II, 18.

desgenoſſen. Die außerordentliche Hungersnoth, die, durch die Ungunſt der Witterung erzeugt, und durch die Grauſamkeit des Krieges gemehrt, Italien ſeit einem Jahre entvölkerte, in Picenum allein funfzig tauſend Menſchen hinwegraffte, und die ſchauderhafteſten Auftritte veranlaßte, wüthete in der kleinen eng eingeſchloſſenen Feſte nur um ſo grauſamer, und hatte die Vertheidiger längſt zum Genuſſe der unnatürlichſten Lebensmittel genöthigt. So von innen gequält und von außen ohne Hoffnung, ſahen ſie ebenfalls keinen andern Weg der Rettung vor ſich, als den der Uebergabe, und wählten ihn gern oder ungern c).

Aber während Beliſar in dem mittlern Theile Italiens ſo bedeutende Fortſchritte machte, gerieth Mailand, die Zierde des obern Theils und das eigentliche Bollwerk gegen die Einbrüche der Deutſchen von Norden her, in die größte Gefahr. Die beyden Feldherrn Martinus und Uliaris, die Beliſar auf erhaltene Kunde mit einem Heerhaufen geſandt hatte, wagten nicht, ſo dringend ſie auch Mundilas, der Befehlshaber der Feſte, aufforderte, über den Po zu gehn, welchen Vraias mit den Burgundionen beſetzt hielt, ſondern ſchickten an Beliſar um Verſtärkung, und die Unter-Feldherrn des Narſes, Johannes und Juſtinus, denen Beliſar vorzurücken geboth, weigerten ſich ihm zu gehorchen, und wollten nur von Narſes Befehle annehmen. So unter leeren Zögerungen verlief die Zeit; in der bedrängten Stadt erreichten Mangel und Elend das höchſte Ziel; die Gothen verſprachen der Beſatzung zu ſchonen, um den Abfall der Bürger nach Wunſch an dieſen rächen zu können, und Mundilas, dem es nicht gelang, auch für die Einwohner billige Bedingungen zu erhalten, mahnte ſeine Krieger umſonſt, ſich zu einem Ausfalle zu entſchließen und den Durchgang mit dem Schwerte in der Hand zu erzwin-

---

c) Procop II, 19. 20. p. 452.

gen. Keiner wollte die Gefahr theilen; die Thore wurden alſo geöffnet und über die Stadt kam Tod und Verderben. Alle erwachſenen Männer, an der Zahl dreymahl hundert tauſend, ſtarben durchs Schwert; die Weiber fielen, eine willkommene Beute, den Burgundienen anheim; Mailand ſelbſt ward dem Erdboden gleich gemacht; die kleinern Städte Liguriens mit Römiſchen Beſatzungen ergaben ſich auf Bedingungen, und Martinus und Uliaris kehrten von ihrem unnützen Zuge zurück nach Rom *d*).

Eben war der Winter ſeinem Ausgange nahe und Beliſar in Begriff ſich ins Piceniſche zu wenden, als die Trauerbothſchaft bey ihm eintraf und durch ihn an den Byzantiniſchen Hof berichtet wurde. Juſtinian konnte unmöglich die ſchwere Einbuße, die er erlitten hatte, und alle herben mit ihr verknüpften Folgen verkennen, und ſäumte daher um ſo weniger ihnen zuvorzukommen. Beliſar erhielt ſogleich den Ober-Befehl mit unumſchränkter Gewalt, und Narſes kehrte, aus Italien abberufen, nach Conſtantinopel zurück. So klein indeß das Gefolge war, das ihn dahin begleitete, ſo ſchwächte ſein Abgang gleichwohl (man kann nicht behaupten, ſondern nur vermuthen, durch ſeine Einwirkung) das kaiſerliche Heer um etliche Tauſende: denn kaum hatte er ſeine Rückreiſe angetreten, ſo weigerten ſich die Heruler, die mit ihm nach Italien gezogen waren, länger unter Griechiſcher Fahne zu dienen und eilten nach Ligurien, um Uraias Heer aufzuſuchen. Hier verkauften ſie, was ſie als Beute an Heerden und Sklaven mit ſich führten, verpflichteten ſich für reiche Bezahlung, die Waffen nicht mehr gegen die Gothen zu tragen, und wandten ſich in das Venetianiſche. Aber unbeſtändig und wortbrüchig, wie das Volk war, und durch die Vorſtellungen des Illyriſchen Feldoberſten (Dux) Vitalius, der in jener Provinz ſtand, überredet, ſchloß ſich der eine Theil abermahls an die

---

d) Procop II, 21. p. 436.

eben verlaſſene Partey an und ließ die andere allein nach Byzanz ziehen e).

Wenn Vitigis ſeine Unfähigkeit, mit Beliſar in die Schranken treten zu wollen, um dieſe Zeit auch noch nicht ſo lebhaft empfand, wie ſpäter, ſo war er doch durch den tapfern Widerſtand, den er erfuhr, und durch die Unglücksfälle, die ihn getroffen hatten, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Gothen, ſich ſelbſt überlaſſen, den Krieg mit den Oſt-Römern ſchwerlich ohne auswärtige Hülfe fortſetzen und beſtehen könnten. Darum rathſchlagte er mit den vornehmſten der Gothen und lenkte ihre Aufmerkſamkeit zuerſt auf die nahen Longobarden und, weil dieſe ihren Bund mit den Oſt-Römern vorſchützten, auf die entfernten Perſer. Ueber dieß Volk herrſchte damahls Chosroes (Chosru Nuſchirvan), ein Fürſt von unruhiger Gemüthsart und ein gefährlicher Nachbar, wie er denn Juſtinians Macht theils fürchtete, theils beneidete, und bald ſchon ihn zu bekriegen entſchloſſen war. Zwey Liguriſche Prieſter wurden alſo durch große Geldſummen gewonnen, ſich der gefährlichen Geſandtſchaft nach Perſien zu unterziehen, ſchlichen ſich, in Begleitung eines Dollmetſchers, welcher der Syriſchen und Perſiſchen Sprache kundig war, durch Thracien durch und überredeten, an Chosroes Hofe angelangt, ohne ſonderliche Mühe den ſchon Geneigten. Juſtinian ſelbſt fand die Gewitter-Wolke, die ſich in Oſten aufthürmte, ſo drohend, daß er Vitigis Geſandten f), die, ſeit deſſen Thronbeſteigung, immer noch zu Conſtantinopel der Antwort des Kaiſers entgegenharrten, ſogleich vor ſich lud und ſie bedeutete, er werde nächſtens Abgeordnete zur Unterhandlung eines billigen Friedens mit ihrem Könige ernennen. Mit dieſem Beſcheid trafen ſie bey Beliſar ein und gedachten von ihm ſich nach Ravenna zu Vitigis zu

e) Procop II, 22. p. 440.

f) Siehe S. 202.

begeben. Aber Beliſar nutzte die Gelegenheit und erlaubte ihnen nicht eher abzureiſen, bis Vitigis den beyden Geſandten Juſtinians, welche Theodat in gefängliche Haft gelegt hatte g), ebenfalls ihre Freyheit gab h).

Ganz andere Entwürfe, als der erſchrockene zum Frieden geſtimmte Kaiſer, verfolgte jedoch (Vtes Kriegsjahr 539/40) ſein Feldherr. Die Lage der Feinde, denen er näher ſtand, richtig würdigend und ſeiner vollen Freyheit durch Narſes Abberufung wiedergegeben, dachte er auf nichts geringeres, als durch die Einnahme von Ravenna die Herrſchaft der Gothen in Italien gänzlich zu brechen, und traf ohne Verzug die nöthigen Anſtalten. Zwey ſeiner Unter-Befehlshaber, Cyprian und Juſtin, wurden abgeſandt, ſich gegen Fäſulä zu verſuchen; zwey andere, Johannes und Martinus, ſtellten ſich zur Beobachtung des Braias bey Dertona auf, und er ſelbſt rückte vor das feſte Auximum, um ſich durch deſſen Ueberwältigung den Rücken zu ſichern und die Hauptſtadt des Reiches gefahrlos angreifen zu können. Es fehlte indeß viel, daß das Glück ſeine Abſicht begünſtigte. Die ungemein vortheilhafte Lage der bedrohten Städte zwang die Belagerer, ſich auf eine bloße Einſchließung zu beſchränken, und die Belagerten trugen den Mangel, der bald genug eintrat, mit ſo großer Geduld und harrten der Unterſtützung des Königes, den ſie wiederholt beſchickten, mit ſolcher Treue, daß die Feinde der Entſcheidung von einer Woche zur andern fruchtlos entgegenſahen i).

Für die Franken, welche unter ihrem Könige Theodebert denjenigen Theil Galliens inne hatten, der zunächſt

---

g) Siehe S. 197.

h) Procop II, 22. p. 440 c. und über die Perſiſche Geſandtſchaft ausführlich de b. Persico II, 2. p. 89.

i) Procop II, 23. 24. p. 442.

an Theoderichs Lande gränzte, kam die Beſchäftigung der Griechiſchen und Lähmung der Gothiſchen Streitkräfte ſehr erwünſcht. Treulos, wie ſie von Natur waren, und wie wir ſie längſt auch in dieſem Kriege kennen gelernt haben, ſprachen ſie ſich leicht von ihrem, ſowohl den Römern als den Gothen zugeſagten, und darum ſchon an ſich nichtigen Bündniſſe los, drangen, hundert tauſend Mann ſtark, über die Alpen in Ligurien ein, und wandten ſich ungehindert bey Ticinum über den Po nach dem Lager der Gothen, die in ihnen hülfreiche Freunde zu begrüßen glaubten. Kaum aber war eine hinlängliche Anzahl eingedrungen, ſo ſchwangen ſie ihre Streitärte, hieben auf die Ueberraſchten ein und zwangen ſie, im Angeſichte des Römiſchen Lagers bey Dertona, vorbey und nach Ravenna zu flüchten. Jetzt unterlagen die Römer einer ähnlichen und für ſie gleich unglücklichen Täuſchung. In der Meinung, Beliſar ſey zu ihrer Unterſtützung herangekommen und habe das Gothiſche Lager erſtürmt, eilten Johannes und Martinus guten Muthes aus dem ihrigen und ohne Vorſicht den Franken zu. Aber kaum unter ihnen, wurden ſie ganz ſo feindſelig, wie die Gothen, behandelt und flüchteten, von ihrem Lager abgeſchnitten, auf der Straße von Tuſcien. Sobald Beliſar die Niederlage der Seinigen und die Nähe der Franken vernahm, ſchrieb er, für ſein ganzes Heer, am meiſten für die Mannſchaft bey Fäſulä fürchtend, ungeſäumt an Theodebert, ſtellte ihm vor, wie wortbrüchig er gegen Juſtinian handle, wie er, ſich nicht begnügend, die verſprochene Hülfe zurückzuhalten, ihn ſogar hinterliſtig angreife, und wie dieß alles gewiß nicht ungeſtraft bleiben werde, und fand eine treffliche Wortführerinn in der Lage der Franken. Eine verheerende Seuche, entſprungen aus dem Mangel an Lebensmitteln und dem ſchädlichen Genuſſe des Po-Waſſers, hatte den dritten Theil der Franken hinweggerafft und beſtimmte die beyden übrigen, auf ſchnelle Rückkehr bey dem König zu dringen. Alſo beruhigte ſich der Sturm, der den Römern von dieſer Seite her drohte *k*).

Bald nach der Heimkehr der Franken und der Wiederbeſetzung des Lagers von Dertona durch die Römer, erreichte die Noth in Fäſulä eine ſolche Höhe, daß die Belagerten, unfähig länger auszuhalten, ſich ergaben und die Belagerer zu dem Heere vor Auximum ſtoßen konnten. Jetzt empfanden auch die Gothen in Auximum, denen Beliſar ihre gefangenen Landsleute zeigte, daß ſie ihrem Schickſale nicht entrinnen würden, und empfanden es um ſo tiefer, da keine von allen den Vertröſtungen, mit denen Vitigis ſie bisher hingehalten hatte, in Erfüllung gegangen war. Sie entſchloſſen ſich daher ebenfalls, Unterhandlungen mit Beliſar anzuknüpfen, und vereinigten ſich dahin, daß das geſammte Geld und Gut der Gothen zwiſchen ihnen und den Römern, die wegen der vielen erduldeten Mühſeligkeiten Anſprüche auf Belohnung machten, gewiſſenhaft getheilt werden, die Beſatzung ſelbſt aber nicht, wie ſie gemeint war, nach Ravenna abziehen, ſondern unter die Fahnen des Griechiſchen Kaiſers treten ſollte *l*).

Schon hatte Beliſar, dem nun der Weg nach der Gothiſchen Hauptſtadt offen ſtand, durch ſeinen Unter-Feldherrn Magnus das rechte und durch Vitalius, der eben zur gelegnen Zeit mit friſchem Volke aus Dalmatien herangezogen kam, das linke Po-Ufer beſetzen laſſen, um dem Feinde jegliche Zufuhr abzuſchneiden, als Bothen, von den Franken geſchickt, bey Vitigis eintrafen und ihm, wenn er den Beſitz Italiens mit ihnen theilen wolle, ein Hülfsheer von fünfmahl hundert tauſend Mann zuſagten. Sobald Beliſar hiervon Nachricht erhielt, überzeugte er ſich, wie dringend nothwendig es ſey, ſolchen Anträgen entgegen zu wirken und auch von Griechiſcher Seite Abgeordnete nach

---

k) Procop II, 25. p. 447.

l) Procop II, 26. 27. p. 449.

Ravenna zu ſenden. Je verdächtiger die Franken ſchon durch ihr früheres Benehmen waren und es jezt noch mehr durch ihr verfängliches Anerbiethen wurden, deſto leichter gelang es den Beauftragten, die Gothen von dem fränkiſchen Bündniſſe abzuziehn und zur Unterhandlung mit Beliſar zu vermögen. Zugleich traten mehrere Umſtände ein, die zur Nachgiebigkeit aufforderten. Außerhalb Ravenna verdoppelte ſich die Aufmerkſamkeit auf das Einbringen von Lebensmitteln. Innerhalb gingen die gefüllten Kornſpeicher in Feuer auf und erregten den Argwohn eines geheimen Einverſtändniſſes mit den Feinden, der ſelbſt die Königinn Mataſuntha berührte. In den Cottiſchen Alpen *m*) endlich ſielen die Gothen zu den Römern ab, überlieferten ihnen die feſten Burgen und trotzten den Gewaltmitteln wie den Ueberredungskünſten des Vraias *n*).

Aber mitten unter den getroffenen Anſtalten zur ſchnellen Beendigung des Krieges erſchienen zwey Byzantiniſche Senatoren, Geſandten Juſtinians, mit Friedens-Anträgen an Vitigis, in Beliſars Lager. „Die eine Hälfte der königlichen Schätze und das Land jenſeits des Po werde dem Könige und den Gothen bleiben, die zweyte Hälfte und was dieſſeits des Fluſſes liege ſolle dem Kaiſer gehören und die Einwohner ihm gehorſamen und ſteuern.“ So erfreut Vitigis in dieſe Vorſchläge einging, ſo tief fühlte ſich Beliſar durch ſie gekränkt: denn er hoffte den Krieg in kurzem völlig zu endigen und den König gefangen nach Conſtantinopel zu führen. Als ihm daher bey der Rückkehr der Abgeordneten von Ravenna der Vertrag zur Beſtätigung vorgelegt wurde, verweigerte er ihm die Unterſchrift und willigte nicht eher ein, bis ſeine Mitfeldherrn, die ihm

---

m) Provincia, quam Alpes Cottias dicunt, a Liguria, in Eurum versus, usque ad mare Tyrrhenum extenditur, ab occiduo vero Gallorum finibus copulatur. Warnefrid de reb. Longobard. II, 16.

n) Procop II, 28. p. 455.

Glück und Ehre beneideten, und ſogar ſeine Abſichten verdächtig machten, in einer öffentlichen Verſammlung mündlich und ſchriftlich erklärten, ſie billigten die Beſchlüſſe des Kaiſers und glaubten nicht, daß die Feinde zu überwältigen wären o).

Unter den Gothen indeß waren mehrere, die wohl fühlten, daß die Schuld ihres Unglücks weniger in ihnen, als in Vitigis ſchlechter Leitung, zu ſuchen ſey, und da ſie zugleich fürchteten, ſie würden aus Italien weggeführt und nach und in die Nähe von Conſtantinopel verſetzt werden, ſo kamen ſie (auch Vitigis gab ſeine Zuſtimmung) überein, dem tapfern, thätigen und einſichtsvollen Beliſar die Herrſchaft über den Weſten und ihre Unterwerfung unter ſeine Befehle in geheim anzutragen. Beliſar war weit entfernt, ſeinem Kaiſer untreu zu werden, aber, jede Gelegenheit zur Vergrößerung ſeines Ruhmes nutzend, ſtellte er ſich, als erkenne er die Abſicht der Gothen mit Dank, und nahm ſogleich die Ausführung des vereitelten frühern Entwurfes von neuem auf, indem er ſeine Mitfeldherrn und die Byzantiniſchen Senatoren zu einer nochmahligen Berathung aufforderte. Hier legte er ihnen die Frage vor, ob es nicht bey weitem nützlicher für ſie ſey, den König der Gothen gefangen zu nehmen, ſeine Schätze zu erbeuten und ganz Italien dem Kaiſer zu unterwerfen, und erhielt leicht den erwarteten Beyfall. Von jetzt an ſchritten die Verhandlungen raſch vorwärts und wurden von den Gothen um ſo eifriger betrieben, da in Ravenna der Mangel täglich zunahm. Beliſar verſprach, ſich gegen Niemanden Beleidigungen zu erlauben und Römern und Gothen gleiches Recht zu gewähren; und die Gothen verpflichteten ſich, ihn und ſein Heer in Ravenna einzuführen, woſelbſt er dann dem Vitigis und den angeſehenſten von ihnen, als König, einen Eid leiſten ſolle. Nach dieſer wechſelſeitigen

---

o) Procop II, 29. p. 458.

Zuſage entfernte Beliſar zuvörderſt die ihm abgeneigten oder verdächtigen Heerführer p) durch Aufträge in die Provinzen, ſandte eine Getreide-Flotte nach dem Hafen Ravenna's, und ordnete, mit dem Heere und den Gothiſchen Geſandten in die Stadt einziehend, alles auf eine, ſeinem Zweck entſprechende, Weiſe. Vitigis wurde in nicht entehrender Haft gehalten, die Gothen, deren Beſitzungen dieſſeits des Po oder in dem von den Römern beſetzten Theile Italiens lagen, dahin zurückgeſchickt, um die Ueberzahl in der Hauptſtadt zu mindern, und die Schätze im Palaſt für den Kaiſer in Beſchlag genommen, jede andere Gewaltthätigkeit aber ſorgſam vermieden. Sobald die Kunde von dem, was geſchehen war, umlief, ergaben ſich die meiſten noch nicht genommenen Feſten, unter ihnen Tarviſium (Treviſo) im Venetianiſchen und Cäſena in Aemilien, und die Gothen, die in ihnen befehligten, fanden ſich, auf Beliſars gegebenes Wort, in Perſon bey ihm ein, mit Ausnahme eines Einzigen, Ildibads, der Verona bewachte und ſich begnügte, ihn durch Abgeordnete zu begrüßen q).

Es leidet kaum einen Zweifel, daß Italien ſich beruhiget hätte, wenn es länger unter Beliſars Leitung geblieben wäre. Sey es indeß, daß bey Juſtinian der Verdacht eines beabſichtigten Verraths obwaltete, oder, daß die andringende Gefahr des Perſer-Krieges ihn in ſeinem Entſchluſſe beſtimmte, — genug, er übertrug dem Beſſas, Johannes und andern Feldherrn die Sorge für Italien, ſandte den Conſtantianus aus Dalmatien nach Ravenna und rief Beliſarn zurück nach Byzanz. Als die Nachricht von dieſer Abberufung ſich zu verbreiten begann, verſagten ihr die Gothen zuerſt allen Glauben, feſt überzeugt, es werde Beliſar ſeinem Verhältniſſe zum Kaiſer kein dargebothenes

---

p) Procop nennt Beſſas, Johannes, den Armenier Narſes und deſſen Bruder Aratius.

q) Procop p. 459 c.

Königreich aufopfern; ſobald ihr aber Beſtätigung von allen Orten ward, wandten ſie ſich an Vitigis Schweſterſohn, den mehrmahls genannten Vraias, der in Ticinum ſtand, und trugen dieſem die Obergewalt an. Vraias empfand ſehr richtig, daß die Krone, zu der man ihn einlud, kein wünſchenswerthes Geſchenk ſey und ſeine nahe Verwandtſchaft mit Vitigis ihm, wenn er es annehme, nicht nur gerechte Vorwürfe zuziehen, ſondern ſogar die Gemüther vieler von ihm abwenden werde, und machte deßhalb ſeine Landsleute auf Ildibad, den Befehlshaber von Verona, einen tapfern Mann und Neffen des Weſt-Gothiſchen Königes Theudis, aufmerkſam. Dieſem Rathe gemäß wurde Ildibad (oder Ildibald) ſofort von Verona herbeygeholt und mit dem Purpur bekleidet; doch weigerte auch er ſich, als König aufzutreten und zu handeln, bevor Beliſar, nochmahls beſchickt und an das gegebene Verſprechen erinnert, ſeinen unwandelbaren Gehorſam gegen die kaiſerlichen Befehle erklärt hatte. Wirklich reiſte dieſer bald nachher mit Vitigis und andern vornehmen Gothen, zu denen man billig Ildibads Kinder rechnet, nach Byzanz ab, ohne jedoch, wie bey der Rückkehr aus Africa, ſich der Ehre eines Triumphs zu erfreuen r).

So gering Ildibads Kräfte anfänglich waren (er befehligte nicht mehr als tauſend Mann und beſaß in Ticinum die einzige bedeutende Stadt), ſo günſtig geſtaltete ſich in kurzem durch der Griechen Schuld ſeine Lage. Kaum nähmlich hatte Beliſar (VItes Kriegsjahr 540/41) Italien verlaſſen, ſo erſchien der Logothete (Rechnungsrath) Alexander, der, weil er die Goldmünzen trefflich zu beſchneiden wußte, zu Byzanz den Nahmen der Schere führte, in den Mauern Ravenna's und verfuhr daſelbſt mit der ihm eigenen Gewaltthätigkeit. Er zog die Italiäner, die weder königliche Gelder verwaltet, noch irgend einer

---

r) Procop II, 30 p. 454. III, 1.

öffentlichen Caſſe vorgeſtanden hatten, zur Rechenſchaft. Er beſchuldigte ſie der Veruntreuung und des Unterſchleifes gegen Theoderich und die andern Fürſten der Gothen, und nöthigte ſie zur Erſtattung der vermeintlich untergeſchlagenen Summen. Er vergalt den Kriegern ihre Wunden und Gefahren mit karg berechnetem Solde, und entfremdete durch dieß Benehmen die Gemüther dergeſtalt von dem Kaiſer, daß keiner ſich geneigt fühlte, die Waffen zu ergreifen und den Fortſchritten des Feindes, der täglich an Kraft gewann, zu begegnen. Der einzige Vitalius, der im Venetianiſchen ſtand, und, wie früher s) erzählt worden, einen Haufen Heruler an ſich gezogen hatte, trat gegen Ildibad auf, erlitt aber eine Niederlage, in welcher er nur mit Mühe dem Schwerte entrann und der Fürſt der Heruler zuſammt dem größten Theile der Seinen umkam t).

Dieſe Vortheile, die erſten nach ſo vielen und ſo verunglückten Anſtrengungen, erfüllten die Gothen mit großem Vertrauen zu ihrem Führer und mit frohen Ausſichten für die Zukunft, die jedoch gar frühzeitig ſchwanden. Braias Gemahlinn, die, reich angethan und von einem angeſehenen Gefolge umgeben, ein Bad beſuchte, hatte Ildebads ſchlecht gekleidete Gemahlinn nicht als Königinn begrüßt und bewies ihr noch außerdem abſichtliche Verachtung. Unfähig, ſolchen Uebermuth zu tragen oder zu verſchmerzen, forderte die Gekränkte Rache von ihrem Gemahl, und Ildibad, nachdem er den Braias vergebens bey den Gothen als Verräther angeſchuldiget hatte, brachte ihn hinterliſtig ums Leben. Eine laute und allgemeine Mißbilligung war die Folge dieſer niedrigen That, und wiewohl die Gothen ſie nicht zu ahnden wagten, ſo blieb ſie gleichwohl nicht unbeſtraft, ſondern ward, wie um einer Geringſchätzung willen verübt, ſo um einer Geringſchätzung willen beſtraft. Ein Gepide,

---

s) Seite 217.

t) Procop. p. 467 d.

Nahmens Vlias, einer von Ildibads Leibwächtern, der Bräutigam eines ſchönen Weibes, war mit einigen andern gegen den Feind geſchickt worden, und fand, als er wieder nach Hauſe kam, daß Ildibad die geliebte Braut, ungewiß, ob abſichtlich oder nicht, mit einem andern Gothen verbunden hatte. Darüber höchlich erzürnt, beſchloß er den Tod des Königes, der, wie er ſich überredete, allen willkommen ſeyn werde, und führte, während eines Mahles, wo er mit noch andern Leibwächtern dem Könige herkömmlich zur Seite ſtand, ſeinen Vorſatz aus. Während Ildibad ſich vom Ruhebette vorwärts beugte und die Hand nach den aufgetragenen Speiſen ausſtreckte, trennte er das Haupt mit ſcharfem Schwerte ſo kräftig vom Rumpfe, daß jenes zum Schrecken aller auf dem Tiſche hinrollte. Ildibad hatte etwa ein Jahr geherrſcht v).

Unter den Gothen wohnten die Rugier, die früher nach eigenen Geſetzen gelebt, als aber Theoderich nach Italien zog, ſich ihm, wie mehrere Völker, angeſchloſſen hatten und jetzt mit den Gothen ein Ganzes bildeten, doch ſo, daß ſie ſich nur mit Weibern ihres Stammes verheiratheten und ihr Geſchlecht von fremder Beymiſchung rein erhielten. Dieſe Rugier traten jetzt unverſehens hervor (VIItes Kriegsjahr 541/42) und erhuben einen ihres Volkes, Nahmens Erarich (Ehrenreich), zum König, — eine Wahl, welche die Gothen nicht wenig ſchmerzte, vor allen Ildibads Brudersſohn, Totilas, der die Gothiſche Beſatzung in Tarviſium befehligte x). Als er daher vernahm, was geſchehen war, ſandte er an Conſtantianus nach Ravenna, erboth ſich, ihm Tarviſium zu überantworten und verabredete mit ihm den Tag der Uebergabe. Indeß wuchs die Unzufriedenheit

---

v) Procop III, 1. p. 469 b.

x) Die Aufnahme der Griechen (ſ. S. 224) war alſo hier entweder nicht zu Stande gekommen, oder Procop hat vergeſſen zu melden, wie die Gothen ſich der Stadt von neuem bemächtigten.

unter den Gothen immer mehr. Man überzeugte ſich allgemein, Erarich ſey der Mann nicht, deſſen die Zeit bedürfe, und beſchickte den Totilas, um ihm die Obergewalt anzutragen. Totilas verheimlichte nicht, daß er Unterhandlungen mit den Griechen angeknüpft habe, erboth ſich aber ſogleich, ſie abzubrechen und an die Spitze zu treten, wenn, binnen einem von ihm beſtimmten Tage, Erarich ſeinen Untergang finde. Mittlerweile berief dieſer, nichts von allem ahnend, die Gothen und ſchlug ihnen vor, ſich dem Kaiſer Juſtinian auf die nähmlichen Bedingungen, wie ſelbiger früher dem Vitigis angebothen hatte, zu unterwerfen, und erhielt, ſcheinbar wenigſtens, ihre Zuſtimmung. Nach Byzanz gingen alſo Geſandten, um offen für die Gothen den Beſitz des Landes jenſeits des Po auszubedingen, allein in geheim von Erarich beauftragt, ihm eine nahmhafte Summe Geld und das Patriciat auszuwirken, und dafür die Abtretung von ganz Italien zu bewilligen. Ehe jedoch dieſe treuloſen Verhandlungen ſich entſchieden, war Erarich bereits im fünften Monat ſeiner Herrſchaft durch die Hand eines Gothen gefallen und Totilas an deſſen Stelle getreten [y]. Die Erzählung wird zu den merkwürdigen Thaten dieſes ausgezeichneten Königes übergehn, wenn ſie zuvor, wie billig, Caſſiodors, des früherhin ſo oft genannten, und ſeines Schickſals Erwähnung gethan hat.

Die Ereigniſſe in den letzten Tagen Theoderichs und die nach deſſen Tode eintretenden Unfälle des königlichen Hauſes und ganz Italiens hatten ſchwerlich Jemanden ſtärker berührt und kräftiger an den Wechſel aller irdiſchen Größe und Hoheit erinnert, als dieſen Staatsmann. Er war Zeuge geweſen von der Hinrichtung des Boethius und Symmachus, ſeiner vertrauten Freunde, und, was vorzüglich verwundete, durch den Beſchluß eines Königes, den er liebte und achtete; er hatte den Enkel dieſes Königes in der Blüthe ſeiner Jugend und mit ihm eine gerechte Hoffnung verwelken ſehn; er beweinte in der Mutter des Jünglings eine Fürſtinn, die ihm durch Liebe zu den Wiſſenſchaften verwandt und eines beſſern Looſes würdig war; und er ſah nicht nur unter Theodat und Vitigis den Sturm über ſein Vaterland, das kaum von den langen, vor Theoderich erduldeten, Leiden zu geneſen anfing, hereinbrechen, ſondern erfuhr auch die Wirkung dieſes Sturmes vor vielen andern, da ihm, dem ausgezeichneten und gewandten Geſchäftsmanne, die hohe und zugleich ſo beſchwerliche Würde der Prätoriſchen Präfectur vier- oder fünfmahl übertragen wurde z). Es iſt begreiflich, wie ſo viele ſchmerzliche Erfahrungen, die wiederkehrende Würde eines Amtes, das er, unter den obwaltenden bedenklichen Verhältniſſen, ohne Tadel auf ſich zu laden, nicht ablehnen konnte, die mit der Präfectur häufig wechſelnden Geſchäfte der Quäſtur *a)* und das Gefühl der vormahls freyen, nun durch die Bekriegung Italiens gehemmten Wirkſamkeit ihn ermüden und mit dem öffentlichen Leben entzweyen mußten.

---

[y] Procop III, 2. p. 470.

Aber zu dieſen Urſachen gerechter Unzufriedenheit mit der Welt geſellte ſich gewiß noch eine andere innere und bey weitem bedeutendere. Aus allen Schriften Caſſiodors, den amtlichen, wie den wiſſenſchaftlichen, geht unverkennbar hervor, daß er ein frommer Mann und mit hoher Achtung für den geiſtlichen Stand erfüllt war *b)*. Eine ſolche Stimmung erzeugt ſchon an ſich Sehnſucht nach dem beſchaulichen Leben und wird leicht entſcheidend, wenn Liebe zur Gelehrſamkeit und die Täuſchung irdiſcher Entwürfe und Erwartungen hinzutritt. So geſchah es denn auch durch ein

---

z) Man ſehe die VIIte Beylage.

a) Addimus, ſagt er unter andern in der Praef. ad Var., quod frequenter Quaesturae vicibus ingravato otii tempus adimit crebra cogitatio etc.

b) Man vergl. XI, 2. 3. und die Praef. ad Instit. div.

ſolches Zuſammenwirken äußerer Erſcheinungen und innerer Antriebe, daß Caſſiodor, der ſo lange im unruhigen Gewühle der Menſchen und des Hofes gelebt hatte, aus ihm herauszutreten und ſich in die Stille der Einſamkeit zurückzuziehen beſchloß. Unfern ſeiner geliebten Vaterſtadt Scyllacium (Squillace), in einer Ebne, die ein ſtiller Bach, Pellena genannt, bewäſſerte, baute er, um oder nach dem Jahre 539, ein Kloſter, das wahrſcheinlich von den Vivarien, oder den durch ihn ſelbſt angelegten Fiſchhältern den Nahmen des Vivarienſiſchen führte, und verſammelte dort eine Anzahl Mönche, denen er Lehrer und Vater ward *c*). Wie ſo ganz und anhaltend er ſich ſeitdem den Wiſſenſchaften, dem Unterrichte der Kloſterbrüder und der Andacht widmete, beweiſen ſeine grammatiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Schriften, die nicht bloß ſeiner Zeit gedient, ſondern auch dem Mittelalter lange genutzt haben. Ob das von Mönchen bewohnte Kloſter unter dem Berge Moscius, und die für Anachoreten beſtimmten Einſiedeleyen auf dem Berge lagen, ob ſie beyde ein einziges Kloſter, oder die letztern ein beſonderes ausmachten, ob Caſſiodor dem von ihm gegründeten Kloſter als Abt von allem Anfange an vorſtand *d*) und der Regel des heiligen Benedicts folgte, auf welche Weiſe er ſeine Mönche beſchäftigte und wie reich

---

c) Die Hauptſtelle ſteht in Instit. div. c. 29. vergl. Var. XII, 15. Daß Fluß und Kloſter in der Nachbarſchaft von Scyllacium geſucht werden müſſen, hat freylich auch Garet (Vita Cassiodori Pars II. §. 6. 7.), aller Bemühungen ungeachtet, nicht erwieſen; aber wahrſcheinlich iſt es allerdings, daß Caſſiodor die Nähe ſeines Geburtsortes, deſſen herrliche Umgebungen er ſo ſehr rühmt, und die Landſchaft Bruttien, wo ſeine Familien-Güter lagen, zum Aufenthalt für ſein Alter wählte.

d) Sainte Marthe (Vie de Cassiodore p. 236.) folgert aus der Instit. div. c. 32., daß Chalcedonius und Gerontius die erſten Aebte des Kloſters waren und Caſſiodor ſpäter erſt ſich der geiſtlichen Leitung unterzog.

er die Stiftung ausſtattete, endlich wie groß oder wie klein die angelegte Kloſter-Bibliothek war, — alle dieſe und ähnliche von der Neugier aufgeworfene Fragen *e*) werden billig zurückgewieſen, ſo wie die Beſtimmung ſeines Todesjahres aufgegeben *f*). Was wir allein theils vermuthen dürfen, theils durch ihn ſelbſt wiſſen, iſt, daß er, wie ehedem in der Welt, ſo nun außer der Welt bis an ſeinen Tod thätig zu wirken fortfuhr, und ſich um die von ihm gegründete Anſtalt auf mehr denn eine Weiſe verdient machte.

e) Was Garet am angez. O. §. 10 u. f. hierüber beybringt, ruht auf ſchwachen oder gar keinen Gründen.

f) Man vergleiche die VIIte Beylage.

V.

Der Gothen Glück und Unglück
unter
den Königen Totilas und Tejas
und den Anführern der Franken.

542 — 555.

Als Juſtinian den Untergang Erarichs und Totilas Erhebung vernahm, zürnte er ſehr über die Unthätigkeit ſeiner Feldherren und ſchrieb ihnen harte Verweiſe, die ſo kräftig wirkten, daß man ſich augenblicklich in Ravenna verſammelte und einen Angriff auf Verona beſchloß. Das kaiſerliche Heer in Italien zählte damahls zwölf tauſend Mann und ſtand unter eilf Führern, die nach gepflogenem Rathe aufbrachen und ſich in der Ebene der Stadt lagerten. Hier gelang es ihnen, unter Vermittelung eines Venetianers, der Thorwächter einen durch Geld zu gewinnen und das Nöthige mit ihm zu verabreden. Hundert Krieger, an ihrer Spitze ein tapferer Armenier, Nahmens Artabazes, die ſich in nächtlicher Stille näherten, wurden eingelaſſen, hieben die Vertheidiger auf den Mauern nieder und verbreiteten ein ſolches Schrecken, daß die Gothen zu den übrigen

Thoren hinausſtürzten und Verona aufgaben. Jene, Meiſter der Stadt, ſäumten hierauf nicht, das zum Nachrücken bereite Heer von dem glücklichen Erfolge des Verraths zu benachrichtigen, und ſchon war dieſes, ſchnell aufbrechend, nur noch vierzig Stadien von Verona entfernt, als ſich unter den Führern über die Theilung der zu erwartenden Beute ein Streit erhub, der ſie ſo ſehr entzweyte und im Fortziehen aufhielt, daß der Morgen darüber anbrach. Da erkannten die Gothen von der nahen Anhöhe, ihrem nächtlichen Sammelplatze, die geringe Anzahl der Feinde auf den Mauern, die Entfernung des Römiſchen Heeres, und daß die Thore, aus denen ſie ſich geflüchtet hatten, noch unbeſetzt waren, und eilten ihnen in vollem Laufe wieder zu. Artabazes und ſeine wenige Mannſchaft, von den Eindringenden überwältigt, wurden genöthiget, von der Mauer herabzuſpringen und fanden, je nachdem Umſtände und Oertlichkeit ihnen günſtig oder ungünſtig waren, entweder ihren Tod, oder bey den Ihrigen, den mittlerweile herangekommenen, Zuflucht und Rettung. So, durch Kühnheit genommen und durch Zwietracht verloren, wechſelte Verona zweymahl in einer Nacht ſeinen Herrn *a*).

Sobald Totilas die mißlungene Unternehmung der Römer auf Verona erfuhr, verſtärkte er ſich durch einen Theil der Beſatzung, überſchritt mit einem Heerhaufen von fünf tauſend Mann den Po und beſchloß die Feinde, welche eine große Strecke zurückgewichen waren und bey Faventia ſtanden, aufzuſuchen. Hier zeigte ſich abermahls, und im freyen Felde, wie ſehr der belebende Geiſt dem Römiſchen Heere fehle: denn viele flohen, von einem Hinterhalte geſchreckt, vor wenigen, und öffneten, ſich zerſtreuend, den Weg nach dem mit keinen Lebensmitteln verſehenen Florenz, welches augenblicklich umzingelt wurde. In

---

a) Procop III, 5 p. 472.

dieſer Bedrängniß war Juſtin, der Befehlshaber der Stadt, ſo glücklich, Kunde nach Ravenna zu bringen, und da von dorther ſchnelle Hülſe erfolgte, ſo ſahen ſich die Gothen gezwungen, die Belagerung aufzuheben und um mehrere Meilen zurückzugehn. Jetzt wuchs auch den Römern der Muth; und die Hoffnung, den Feind durch ihre Ueberzahl zu erdrücken, lebte auf. Einer der Anführer, Johannes, eilte, wie das Loos entſchieden hatte, mit den Seinigen voraus und griff die Gothen, die auf einer Anhöhe lagerten, mit Unerſchrockenheit an, während das Hauptheer langſam nachrückte. Aber in eben dem Maße, in welchem das Glück früher der Tapferkeit der Gothen geſpottet hatte, ſchien es ſie jetzt zu begünſtigen. Der Fall eines von Johannes Leibwächtern, den ein Speerwurf durchbohrte, verbreitete ein ſolches Schrecken unter der übrigen Mannſchaft, daß ſich die Reihen trennten und auf das Hauptheer zurückzogen, und ein falſches Gerücht, Johannes ſelbſt ſey durch die Hand eines ſeiner Leibwächter gefallen, wirkte wieder auf dieſes ſo entſchieden, daß es hinter den Mauern der Städte Zuflucht ſuchte und auf Belagerung ſich gefaßt machte. Dergeſtalt verbrachte Totilas den Winter, ohne von irgend einer Seite beunruhiget zu werden, und verſtärkte ſich vielfach, zum Theil durch Gefangene, die ſeine Milde gewann.

Noch bedeutendere Fortſchritte gewährte ihm das folgende Jahr (VIIItes Kriegsjahr 542/43). Zuerſt brachte er die Feſten Cäſena und Petra in ſeine Gewalt; hierauf zog er über die Tiber und wandte ſich, Rom vorbey, nach Samnium, wo er die Mauern von Benevent zerſtörte, damit ſich der Feind hier nicht ſetzen und die Gothen von dem feſten Orte aus beunruhigen möchte. Sodann führte er ſein Heer nach Campanien und umlagerte mit dem einen Theile deſſelben Neapel, indeß er mit dem zweyten Cumä

---

b) Procop. 4. 5. p. 474.

und andere Feſten einnahm und große Geldſummen aufbrachte, zugleich aber, da er die Weiber der Senatoren ungekränkt entließ, den Ruf ſeiner Klugheit und Menſchlichkeit mehrte. Als ihm nun auf allen dieſen Zügen Niemand gewaffnet entgegentrat, beſetzte er Bruttien, Lucanien, Apulien und Calabrien, erhob die öffentlichen Abgaben, legte auf die Einkünfte der Güterbeſitzer Beſchlag und ordnete alles ſo, als ſey er der Herr Italiens. Juſtinian konnte ſeinem Heere nicht mehr den gebührenden Sold zahlen; die Italiäner, ihres Einkommens beraubt und von Gefahren umringt, verſanken in große Bekümmerniß; die Byzantiniſchen Söldner aber bewieſen ſich widerſpänſtig gegen ihre Feldherrn und wollten die ſichern Städte nicht verlaſſen. Demnach wurde Conſtantianus feſt gehalten in Ravenna, Johannes in Rom, Beſſas in Spoletium, Juſtin in Florenz, Cyprian in Peruſia und andere in andern Orten, wohin jeden die Flucht geführt hatte.

Der Griechiſche Kaiſer ſeinerſeits, nachdem ihm Kunde von dieſen Ereigniſſen geworden war, bemannte eine Flotte mit Thraciern, Armeniern und Hunnen, ernannte einen gewiſſen Maximinus zum Ober-Feldherrn und ſandte dem Abgeſegelten einen gewiſſen Demetrius, einen unter Beliſar gebildeten Krieger, nach. Als dieſer letztere mit ſeiner wenigen Mannſchaft nach Sicilien kam, dort Neapels bedrängte Lage erfuhr, und die Unzulänglichkeit ſeiner Mittel (Maximin und die Flotte zögerten ohne Grund in Epirus) bey ſich erwog, gedachte er durch Liſt zu erlangen, was er durch Gewalt zu leiſten verzweifelte. Zu dem Ende brachte er alle Fahrzeuge, deren er in Sicilien habhaft werden konnte, zuſammen, ſegelte mit dieſer ſcheinbar mächtigen Flotte ungeſtört vor Neapel vorüber, und landete in dem Hafen Roms, in der Hoffnung, ſich hier zu verſtärken, worin er jedoch irrte. Die Einwohner jener Gegend, durch die Fortſchritte der Gothen geſchreckt, weigerten ſich die Waffen gegen ſie zu tragen, und ſo blieb ihm nichts übrig, als mit dem kleinen Hauſen, der ihm von Byzanz gefolgt war, einen Angriff auf Neapel zu wagen, der, früher ausgeführt, vielleicht durch Ueberraſchung gelungen wäre, jetzt, vorausgeſehn, mißlang. Totilas bekämpfte die Ausgeſchifften mit ſeinem Heere und die Schiffe mit einer Menge Dromonen, zu deren Sammlung und Ausrüſtung ihm Zeit geworden war, eroberte alle feindliche Fahrzeuge ſammt ihrer Bemannung und Ladung, und tödtete und bemächtigte ſich der gelandeten Krieger, mit Ausnahme der wenigen, die ſich zeitig in die Kähne der Schiffer geworfen hatten c).

Nicht lange nach dieſer Niederlage landete endlich der ſehnlich erwartete Maximin in der Inſel, und alle kaiſerlichen Feldherrn, vorzüglich Conon, der Befehlshaber Neapels, welches den Mangel an Lebensmitteln täglich drückender fühlte, forderten ihn zu hülfreicher Eile auf. Was jedoch viele längſt vermuthet hatten, beſtätigte ſich jetzt immer mehr, — daß Juſtinian nicht den rechten Mann für die Umſtände gewählt hatte. Wie bisher in Epirus, ſo zögerte der unentſchloſſene, furchtſame Maximin, ohne daß man ſagen kann, warum, nun auch in Sicilien und ließ die Flotte, obwohl von allen Seiten gedrängt, erſt mit dem Eintritte des Winters unter drey Führern, denen er ſich ſelbſt nicht einmahl anſchloß, in See gehn. So thörichte Maßregeln ſtrafte der Erfolg. Ein furchtbarer Sturm warf die Schiffe in der Nähe des feindlichen Lagers ans Land; die Geſtrandeten wurden gefangen oder getödtet; und der eine der drey Flottenführer, Demetrius, der ebenfalls in Totilas Hände gerieth, bezeugte, mit einem Strick um den Hals, unter den Mauern Neapels, daß die Belagerten auf keinen Beyſtand von Byzanz aus zu rechnen hätten. Von nun an entſank allen in der Stadt, der Beſatzung, wie den Bürgern, der Muth, und da Totilas

---

c) Procop G. p. 478.

den erſtern eidlich freyen Abzug, den letztern aufrichtige Verzeihung des Abfalls zuſagte, ſo bedachte man ſich nicht lange, ſondern öffnete bereitwillig die Thore. Dergeſtalt ward Neapel, Beliſars erſte Eroberung auf Italiens Boden, nachdem es ſieben Jahre Römiſch geweſen war, wieder Gothiſch *d*).

Wenn gewöhnliche Sterbliche durch das Glück übermüthig werden und ſich gern von dem gegebenen Worte entbinden, ſo war dieß Totilas Fall ſo wenig, daß er ſichs vielmehr angelegen ſeyn ließ, durch Treue, Edelmuth und Gerechtigkeit den ihm gewordenen Sieg zu verherrlichen. Die halb verhungerten Bürger der Stadt (IXtes Kriegsjahr 543/44) verſorgte er mit hinlänglichen, aber, weil er die Folgen der Unmäßigkeit für die Geſundheit fürchtete, nicht mit überreichlichen Nahrungsmitteln und erlaubte ſich gegen die Stadt keine Feindſeligkeit. Nur den größten Theil ihrer Mauern ließ er aus Vorſicht niederreiſſen, um nicht ein zweytes Mahl gegen ſie kämpfen zu müſſen, da ihm nur der Kampf in offenem Felde zuſagte. Der Beſatzung geſtattete er zu gehn, wohin es jedem gefalle, und da die meiſten, die ſchimpfliche Rückkehr nach Byzanz ſcheuend, ſich nach Rom einzuſchiffen wünſchten, und, von widrigen Winden aufgehalten, die Wortbrüchigkeit des Siegers fürchteten, ſprach er ihnen Muth ein, unterſtützte ſie mit allen Bedürfniſſen, und ließ ſie endlich, da das Meer unruhig blieb, zu Lande ſicher dahin geleiten. Den Gothen ſah er die an den Römern begangenen Ungerechtigkeiten nicht nach, ſondern ahndete jeden verübten Frevel aufs ſtrengſte. An den Römiſchen Senat beförderte er durch Gefangene aufrühreriſche Schreiben; und als Johannes ſie zu beantworten verboth, wußte er, vielleicht durch Vermittelung Arianiſcher Prieſter (wenigſtens traf dieſe Argwohn und Verbannung), andere Schreiben, in

---

d) Procop 7. p. 431.

denen er die Bürger zum Abfall einlud und ihnen Verzeihung alles Vorgefallenen verſprach, an mehreren öffentlichen Plätzen der Stadt in einer finſtern Nacht anheften zu laſſen. Zugleich ſchickte er ſich an, die Seeſtadt Hydrus (Otranto) in Calabrien, den ſichern Landungsort der Griechiſchen Flotte, in ſeine Gewalt zu bringen und ſandte Mannſchaft dahin ab. Conſtantianus in Ravenna und die übrigen Griechiſchen Feldherrn erſchracken vor der ungemeinen Thätigkeit, die Totilas entwickelte, und verhehlten dem Kaiſer in einem Schreiben an ihn weder ihren Unmuth über den Krieg, noch die Unzulänglichkeit der Kräfte, über die ſie gebothen *e*).

Um dieſe Zeit lebte Beliſar, abgerufen von dem Perſiſchen Kriege, deſſen ſchlechten Fortgang man ihm zur Laſt legte, ohne Auszeichnung, vermiſcht mit dem Schwarme gewöhnlicher Höflinge, in Conſtantinopel *f*). Da warf Juſtinian ſein Auge von neuem auf den glücklichen Ueberwinder der Gothen, und beauftragte ihn mit dem Ober-Befehle in Italien. Aber dieſer Ober-Befehl war eine Ehre ohne Macht und Beliſar ein Feldherr ohne Heer: denn noch war der Perſiſche Krieg nicht geendigt, und die zu ſeinem Gefolge gehörten ſtanden am Euphrat. Beliſar ſelbſt mußte erſt das Heer, das er führen ſollte, werben und ſchaffen, und dieß gelang ihm leider! nicht in dem Maße, wie die Wichtigkeit des ihm gewordenen Auftrages forderte, ob er gleich auf ſeinem Wege durch Thracien Freywillige mit reichem Solde anlockte, und der bereits *g*) erwähnte Feldoberſte über Illyricum, Vitalius, angewieſen wurde, mit ſeinen in Italien ſtehenden Truppen zu ihm zu ſtoßen. Unter ſolchen Umſtänden konnte Beliſar natürlich nicht an

---

e) Procop 8. 9. p. 488.

f) Procop de b. Gothic. p. 487 a. b. vergl. de b. Persic. p. 141 c. und Hist. arc. p. 9 d. und 18 a.

g) Siehe S. 217.

Herſtellung des Verlornen, ſondern einzig an Abwehrung neuen Verluſtes denken, und wirklich bewährte er, noch in Griechenland (Xtes Kriegsjahr 544/45), ſeine Einſicht und Thätigkeit durch die Sorgfalt, die er auf die Erhaltung von Hydrus wandte. Vier Tage vor der bereits verabredeten Uebergabe der Stadt lief, den Gothen unerwartet, in den unbewachten Hafen, Mannſchaft von Salonä mit Lebensmitteln auf ein Jahr ein und löſte die faſt verhungerte Beſatzung ab. Auch ſäumte Beliſar ſelbſt nicht, ſich nach Pola einzuſchiffen und von da nach Ravenna überzuſetzen.

Aber die erſten Erfahrungen, die er auf dieſem einſt an Siegen für ihn ſo ergiebigen Boden machte, waren nichts weniger als ermunternd. Von den Gothen und Römern, die er zum Abfall von Totilas ermahnte, trat keiner über. Totilas ſelbſt nahm durch Verrath Tibur, und lähmte ſomit alle Zufuhr, die Rom von Tuscien aus erhielt. Dem nach der Provinz Aemilia geſandten Vitalius ſagten die ihm untergebenen Illyrier den Gehorſam auf und zogen ab, weil der Kaiſer ihnen den rückſtändigen Sold nicht zahlte und die Hunnen ihr Land verwüſteten. Tauſend Krieger, die ſich bey nächtlicher Weile in Aurimum eingeſchlichen hatten, um die Beſatzung daſelbſt zu verſtärken, kehrten wieder zurück, damit ihre Aufnahme nicht die Uebergabe der Mangel-leidenden Stadt beſchleunigte, und im Piceniſchen umlagerten die Gothen Firmum und Aſculum. Weſſen ſich Beliſar allein rühmen mochte, war, daß es ihm gelang, die Lücke, welche Vitigis in die Mauern der Seeſtadt Piſaurum gebrochen hatte, eben ſo ſchlau als ſchnell auszufüllen und die Thore durch Thürflügel, die er heimlich in Ravenna verfertigen und hinſchaffen ließ, zu verwahren *h*).

Wenn ſchon die hier zuſammengedrängten Thatſachen die hülfloſe Lage, in der ſich Beliſar befand, hinlänglich beurkunden, ſo geht ſie doch bey weitem vollſtändiger aus

---

h) Procop de b. Gothic. 10. 11. p. 407.

einem Schreiben an den Kaiſer, das uns Procop mittheilt, hervor. „Ich kam, ſo lautet es, nach Italien ohne Mannſchaft, Pferde, Waffen und Geld, das heißt, mit nichts verſehn, was der Krieg fordert. Während meines Aufenthaltes in Thracien und Illyricum ſammelte ich nur wenige Krieger, und dieſe wenigen ſind klägliche Leute, die keine Waffen haben und den Krieg nicht kennen. Der Reſt derer aber, die ich hier fand, beſteht aus untauglichen, furchtſamen Leuten, die durch häufige Niederlagen entmuthiget ſind und den Feind nicht nur abſichtlich meiden, ſondern ſich auch ihrer Pferde begeben und ihre Waffen wegwerfen. Geld aus Italien zu beziehen iſt ganz unmöglich: denn es iſt in der Gewalt der Feinde; und ſomit kann ich den Kriegern weder ihren Sold zur geſetzten Friſt zahlen, noch ihnen befehlen: denn die Schuld ſchließt mir den Mund. Auch ſollſt du wiſſen, daß ein großer Theil deiner Krieger zu dem Feinde übergelaufen iſt. War es dir alſo bloß darum zu thun, mich nach Italien zu ſchicken, ſo haſt du trefflich für den Krieg geſorgt: denn ich bin mitten unter den Italiänern; beabſichtigeſt du aber, die Feinde zu überwinden, ſo müſſen andre Anſtalten getroffen werden: denn ein Feldherr ohne Soldaten iſt ein Unding. Darum ſchicke mir zuvörderſt meine Speerträger und Schildner (Gardiſten) und bemühe dich um eine hinlängliche Anzahl Hunnen und anderer Ausländer, denen du gehörigen Sold zahlen wirſt.“ Mit dieſem nachdrücklichen Schreiben ſandte Beliſar (XItes Kriegsjahr 545/46) ſeinen Unter-Feldherrn Johannes nach Byzanz und empfahl ihm die Unterſtützung ſeines Geſuchs. Aber Johannes vermählte ſich mit einer Bruderstochter des Kaiſers und kümmerte ſich wenig um ſeinen Auftrag. Mittlerweile machten die Gothen immer bedeutendere Fortſchritte. Firmum und Asculum öffneten die Thore; Spoletium ergab ſich, man meinte, weil der Befehlshaber Herodian Haß gegen Beliſar hege; Aſiſium ging ebenfalls über; Placentia wurde eingeſchloſſen, und vor Rom rückte

Totilas und verkündigte den Landleuten durch ganz Italien, wie wenn es wieder unter ſeine Herrſchaft zurückgekehrt ſey, „es ſolle ihnen nichts Feindliches widerfahren; ſie möchten furchtlos, wie ſonſt, den Acker beſtellen; er fordere nichts, als daß ſie die herkömmlichen Staats-Abgaben nebſt dem, was ſie an die Güterbeſitzer zahlten *), künftig an ihn entrichteten *i*).

In Beliſar, der dieß alles in Unthätigkeit mit anſehen mußte, kämpften Zorn und Ungeduld und ſtiegen beyde ſo hoch, daß er ſeinem Unter-Feldherrn Juſtin Ravenna anvertraute und, um dem erwarteten Heere näher zu ſeyn, in eigner Perſon nach Epidamnus ging und von da aus neue dringende Briefe nach Byzanz erließ. Endlich rückte ein aus Barbaren und Griechen zuſammengeſetztes Heer, an ſeiner Spitze Johannes *k*) und der Armenier Iſaak, und ein Haufe Heruler, von dem Verſchnittenen Narſes *l*) geworben, doch unter der Führung ihres eigenen Fürſten Philimuth, allmählich näher. Jetzt, zum erſten Mahl wieder nach langer Zeit mit froher Hoffnung belebt, ſchickte Beliſar zwey ſeiner Leibwächter mit hinlänglicher Mannſchaft voraus, um die Beſatzung der Hafenſtadt Roms zu verſtärken, und, wo möglich, das Schickſal des hart bedrängten Roms ſelbſt zu erleichtern, welches letzte jedoch nicht gelang: denn zwey Angriffe, die jene von der Hafenſtadt auf das Gothiſche Lager unternahmen, ſcheiterten, weil Beſſas, der Befehlshaber Roms, keinen unterſtützte. Ueberdem wurden die Getreide-Schiffe, die der Römiſche Biſchof Vigilius aus Sicilien, ſeinem damahligen Aufenthalte, geſandt hatte, von den Gothen entdeckt und genommen, und ein gewiſſer Valentin, ebenfalls ein Biſchof, der die Flotte geleitete und, gefangen vor Totilas gebracht, ihn lügneriſch zu hintergehen wagte, mit Abhauung der Hände beſtraft *m*).

---

*) D. h. nach des H. v. Savigny Anſichten (ſ. deſſen in der Berliner Academie vorgeleſene Abhandlungen über den Römiſchen Colonat und die Römiſche Steuerverfaſſung, vom Jahr 1822 und 1823), ſowohl das übliche Kopfgeld, als den Zins, in Früchten oder Geld, für das Land, welches ſie bauten.

i) Procop 12. 13. p. 492.

k) Procop bezeichnet ihn hier (p. 495 c.) und anderwärts (p. 561 b.) als den Brudersſohn des Vitalianus (Vitalius?). Es iſt derſelbe Johannes, der (S. 224 Note *p*.) von Beliſar beargwohnt und vom Kaiſer begünſtiget wurde und, wie eben erwähnt, in deſſen Familie heirathete.

l) Nicht der bekannte Gegner Beliſars und endliche Beſieger der Gothen, aber, wie dieſer, ein Armenier. „Er war, ſagt Procop de b. Vandal. I, 15. p. 45 d. ein Bruder Iſaaks und Aratius" und gehörte mit zu den Heerführern (ſ. S. 224 Note *p*.), denen Beliſar nicht traute.

Die nächſte Folge des verunglückten Verſuchs, Rom mit Lebensmitteln zu verſehen, (XIItes Kriegsjahr 546/47) war, daß die Hungersnoth, welche um dieſelbe Zeit auch das lange eingeſchloſſene Placentia zur Uebergabe an die Gothen zwang, mit furchtbarer Wuth um ſich griff und die Einwohner beſtimmte, den Totilas zu beſchicken und ihm einen kurzen Stillſtand, nach deſſen Ablauf, wenn keine Hülfe komme, ſie ihm die Thore öffnen wollten, antragen zu laſſen. Den Antrag zu überbringen, nahm ein Geiſtlicher, der Diacon Pelagius *n*), auf ſich, und die Achtung, mit der ihn Totilas empfing, war eben ſo erfreulich, als viel verſprechend. Aber ehe noch Pelagius ſeine Rede begann, machte ihm Totilas zur Bedingung, weder für die Schonung irgend eines Sicilianers, noch für die Erhaltung der Mauern Roms, noch um die Auslieferung der übergelaufenen Sklaven zu bitten: „denn, ſagte er, die Sicilianer ſind von allem Anfange an auf das mildeſte von den Gothen behandelt und in ihre Städte wenig Beſatzung gelegt worden, damit ihre Freyheit und ihr

m) Procop III. 15. p. 404.

n) Derſelbe, der im J. 555 an Vigilius Stelle Biſchof ward.

Wohlſtand nicht leiden möchten. Gleichwohl haben ſie uns, als Beliſar an der Inſel landete, von ſeiner Erſcheinung keine Kunde gegeben, noch ſich hinter ihren Mauern, wie ſie wohl konnten, vertheidigt, ſondern ihm willfährig ihre Städte geöffnet, ihn auf der Ueberfahrt nach Italien unterſtützt und ſo viel Getreide geliefert, daß ſich Rom heute noch halten kann. Was die Mauern Roms betrifft, ſo haben wir den Kampf mit ihnen lange genug gekämpft, um zu wiſſen, wie verderblich er für uns iſt. Auch könnt ihr ſelbſt nicht wünſchen, den Schreckniſſen der Belagerung immerfort ausgeſetzt zu ſeyn. Die Sklaven endlich, die zu uns übergegangen ſind und, auf das gegebene Wort vertrauend, gemeinſam mit uns gegen euch gekämpft haben, dürfen und werden wir nicht verrathen. Wir ſchändeten uns ſelbſt und brächten uns bey euch um allen Glauben, wenn wir den beklagenswertheſten aller Menſchen unſere Zuſage brächen." Dieſe vorläufigen Bedingungen entmuthigten den Pelagius ſo ſehr, daß er auf alle weitern Unterhandlungen verzichtete und ſogleich umkehrte. — In Rom aber ſtiegen Elend und Sterblichkeit immer höher. Denen, die Vermögen beſaßen, verkaufte Beſſas, der erſte Befehlshaber der Stadt, ein der ſchmutzigſten Habſucht hingegebener Mann, und ſein Amtsgenoſſe Conon das vorhandene Getreide und, ihrem Beyſpiele folgend, der Soldat, was er von ſeinem täglichen Mundvorrath entübrigen konnte, um die ungeheuerſten Preiſe w). Die Aermern friſteten ihr mühſeliges Daſeyn mit Kleyen, Neſſeln und gefallenen Thieren, und bald blieb auch den Reichern keine andere Koſt mehr übrig. Die Menſchen wankten ſchattenartig umher; die ſchauderhafteſten Auftritte erfolgten, und die ſo glücklich waren, ſich die Erlaubniß der Auswanderung (ſo weit ging der Geiz der Befehlshaber) zu erkaufen, fielen

---

w) Ein Medimnus Getreide wurde um ſieben Aureen (Ducaten), ein erbeuteter Ochſe um funfzig verkauft.

nicht ſelten unterwegs kraftlos um und endeten ſterbend ihre Leiden *p*).

Um dieſe Zeit rathſchlagte Beliſar mit den übrigen Griechiſchen Feldherrn in Epidamnus, wo die verſchiedenen Heeres-Abtheilungen endlich eingetroffen waren, um nach Hydrus unter Segel zu gehn, über die Art, wie die Unternehmung auf Italien am zweckmäßigſten zu leiten und auszuführen ſey. Johannes rieth, daß man mit vereinter Kraft von Hydrus aus vorrücken ſolle; Beliſar hingegen, der für Rom fürchtete, war der Meinung, daß der bedeutendere Theil des Heeres unter ihm den kürzern Seeweg nach der Römiſchen Hafenſtadt nehmen, Johannes aber an der Calabriſchen Küſte anlegen, hier die wenigen Gothen, die er antreffen würde, ſchlagen und ſodann, zu Lande fortziehend, ſich bey Rom wieder mit dem Hauptheere verbinden ſolle. Dieſem letzten Beſchluſſe gemäß, ſegelte dann auch Beliſar mit günſtigem Winde ab und erreichte ſein Ziel; allein Johannes eilte ihm, der Verabredung zuwider, nicht nach, ſondern wandte ſich, nachdem er die Calabrier durch freundliche Worte und milde Behandlung gewonnen hatte, in das Land der Bruttier und Lucanier, die ihm Tullianus, ein in jenen Gegenden angeſehener, viel vermögender Römer zuführte, und blieb hierauf, da Totilas Capua mit drey hundert Gothen beſetzt hielt, ſey es, weil er wirklich Gefahr fürchtete, oder ſie zu fürchten vorgab, in Apulien ſtehen *q*).

So auf ſich ſelbſt beſchränkt, konnte Beliſar nicht wagen, die Gothen zu einem Kampf herauszufordern, oder ihr Lager anzugreifen, und mußte erwarten, daß Rom ſeinem Schickſale in kurzem erliegen werde. Darum beſchloß er wenigſtens alles aufzubiethen, um die Stadt mit Lebensmitteln zu verſorgen und ihr die längere Verthei-

---

p) Procop 16. 17. p. 501.

q) Procop 18. p. 506.

digung gegen den Feind möglich zu machen. Er erbaute alſo auf zwey mit einander verbundenen Laſtſchiffen einen hölzernen Thurm, um die beyden, welche die Gothen zur Beſchützung einer über die Tiber gelegten Balken-Brücke errichtet hatten, ſammt der Brücke ſelbſt, zu vernichten, und belud zwey hundert, zur Vertheidigung eingerichtete, Dromonen mit Getreide. Zugleich forderte er den Befehlshaber Roms, den mehrmahls genannten Beſſas, auf, ihn durch einen Ausfall zu unterſtützen und gab an Iſaak, dem er, während ſeiner Abweſenheit, die Hafenſtadt anvertraute, den gemeſſenen Befehl, dieſen ihren einzigen Zufluchtsort ſo wenig im glücklichen als im unglücklichen Falle zu verlaſſen. In der That verſprach die Unternehmung anfangs den beſten Erfolg. Die Kette, welche die Gothen unlängſt zur beſſern Sicherung der Sperrbrücke von einem Ufer zum andern gezogen hatten, wurde geſprengt, der eine von den Thürmen in Flammen geſetzt und die aus dem feindlichen Lager Herzugeeilten durch Geſchoß abgetrieben. Es war kein Zweifel, daß, wenn Beſſas und Iſaak den Aufträgen Beliſars genügt hätten, der Zweck erreicht worden wäre. Aber gerade an dem verkehrten Benehmen beyder ſcheiterte die halb ſchon gelungene Ausführung. Beſſas, der mit dem kleinen Reſte von Getreide, das ſich in ſeinen Händen befand, fortwährend Wucher trieb und die Verſorgung Roms ungern ſah, unterließ, den Angriff auf die Gothen durch Mitwirkung zu befördern, und Iſaak vernahm kaum die Fortſchritte Beliſars, als er, begierig an dem Ruhme des Tages Theil zu nehmen, aus der ihm übergebenen Hafenſtadt an das linke Tiber-Ufer nach Oſtia eilte, hundert Reiter, die dort aufgeſtellt waren, an ſich zog und in das feindliche Lager einbrach, hier aber nach kurzem Glücke überwältiget und gefangen wurde. Sobald Beliſar dieſe Bothſchaft durch die Verſprengten erfuhr, meinte er, die genauere Erforſchung verabſäumend, ſeine letzte Stütze, die Hafenſtadt, ſey dahin, und rief ſein

Volk augenblicklich vom Kampfe ab, um die eroberte, wo möglich, zurückzuerobern. Auf dieſe Weiſe vereitelte niederträchtiger Eigennutz, ſtrafbarer Ungehorſam und verzeihlicher Irrthum den eben ſo klug ausgedachten, als glücklich begonnenen Verſuch zur Erhaltung Roms r).

Bald nach dieſen Ereigniſſen kamen vier Iſaurier, die ſich an Seilen von der Mauer herabgelaſſen hatten, zum Totilas und forderten ihn auf, ſich der Stadt zu bemächtigen. „Nichts laſſe ſich leichter ausführen. Die Poſten ſeyen ſchwach beſetzt und nachläſſig bewacht. Der Soldat gebe ſich ſorglos dem Schlafe hin. Niemand mache des Nachts die Runde, oder kümmere ſich um den Dienſt. Von den Bürgern nehme überdem keiner an der Bewachung der Stadt Theil: denn die Zahl der Einwohner ſey gering und die wenigen durch Hunger entkräftet.“ Es war ſo viel Unwahrſcheinliches in dieſem Berichte, daß Totilas anfangs Verrath fürchtete. Als aber verſchiedene Gothen zu verſchiedenen Zeiten ſich, vermittelſt der herabgelaſſenen Seile, auf die Mauer geſchwungen und von der obwaltenden Nachläſſigkeit überzeugt hatten, ließ er ſich beſtimmen, vor das Aſinariſche Thor und, weil ihm dieſes ohne Schwierigkeit geöffnet wurde, in die Stadt ſelbſt einzurücken. Da entſtand unerhörte Verwirrung und Furcht. Die erſchrockenen Soldaten und ihre Führer eilten, ohne Widerſtand zu verſuchen, zu den entgegengeſetzten Thoren hinaus; Beſſas floh und ließ ſeine erpreßten Gelder zurück; wer ihm folgen konnte, folgte, und zu den Kirchen und Altären flüchteten Senatoren und Volk. Totilas, der die Nacht ſtille geſtanden und ſeine Leute vorſichtig zuſammengehalten hatte, ſah mit Anbruch des Tages erſtaunt, daß die Stadt ſein war, und begab ſich, anzubethen, in den Tempel des Apoſtels Petrus. Hier trat ihm Pelagius, derſelbe, der ihn früher in der Eigenſchaft eines Abgeordneten begrüßt hatte, mit der Bibel

r) Procop. III. p. 368. Marcell. p. 307 b.

in der Hand entgegen und bath um Schutz, und Totilas, nichts, als einen leichten Spott, ſich erlaubend, ehrte ſich und ſein Glück durch Mäßigung. Der Mordluſt der Gothen wurde gewehrt und ihnen bloß zu plündern erlaubt, die weibliche Keuſchheit geſchont, und ſelbſt Ruſticiana, Symmachus Tochter und Boethius Wittwe, die man beſchuldigte, die Römiſchen Feldherren durch Geld zur Niederreißung der Standbilder Theoderichs vermocht zu haben, nicht am Leben geſtraft. Alſo verfloß der Tag der Einnahme s).

Des andern Tages berief Totilas zuerſt ſeine Gothen und darauf die Römiſchen Senatoren zu ſich. Den erſtern gab er zu bedenken, „wie ſie, vormahls zweymahl hundert tauſend ſtreitbare Männer ins Feld führend, verſehen mit Geld, Pferden und jedem Bedürfniſſe, auch des Rathes einſichtsvoller Greiſe nicht entbehrend, gleichwohl ſieben tauſend Griechen erlegen und jetzt, ein kleiner und bedürftiger Hauſe, Sieger über mehr als zwanzig tauſend geworden wären. Jenes ihr Unglück ſey die Folge der Unbilden, welche ſie ſich gegen einander und die ihnen unterworfenen Römer erlaubt hätten; dieſes ihr Glück werde dauern, wenn ſie Gerechtigkeit zu üben fortführen.“ Nicht ſo ſcho-

---

s) Procop III. p. 511. Dürfen wir ihm glauben, ſo waren (p. 515 c.) in der ganzen Stadt vom gemeinen Volke nur noch fünf hundert übrig, die andern alle theils entflohen, theils verhungert. Kurz, aber im Ganzen einſtimmig mit Procop ſchreibt die Hist. misc. p. 107 c. Tantam famis penuriam Roma passa est, ut prae magnitudine inopiae natorum suorum carnes comedere vellent. Fessis nimium Romanis, nec valentibus moenia tueri, Totila porta Ostiensi urbem ingressus est. Qui parcere Romanis cupiens per totam noctem clangere buccinas jussit, quo se a Gothorum gladiis aut in ecclesiis tuerentur, aut quibuscunque modis occulerent, habitavitque aliquantum cum Romanis, quasi pater cum filiis. Hanc illi, ut conjici datur, animi benignitatem, qui nimiae ante crudelitatis extiterat, beati Patris Benedicti monitio, quem olim adierat, contulit.

nend hielt er den Römiſchen Senatoren ihren Undank vor. „Theoderich und Athalarich, ſprach er, haben euch hoch geehrt und erhoben, und doch ſeyd ihr treulos zu den Griechen übergetreten. Was hat euch denn Juſtinian Gutes erwieſen? Ihr ſeyd eurer Ehrenſtellen beraubt, von ſeinen Rechnungs-Beamten über eure Verwaltung unter der Herrſchaft der Gothiſchen Könige zur Verantwortung gezogen und gemißhandelt, ihr ſeyd im Kriege, wie mitten im Frieden, zur Entrichtung der Steuern gezwungen worden. Und doch habt ihr, unter den Gothen aufgewachſene, bis auf den heutigen Tag auch nicht einen einzigen menſchenleeren Ort uns überantwortet, während Herodian und die Iſaurier uns in Spoletium und Rom aufgenommen haben. Darum, ſchloß er, werden wir euch in der Folge als unſere Sklaven behandeln, jene Fremden hingegen als Freunde und Verwandten betrachten und ihnen eure Aemter zuwenden.“ Mit tiefem Schweigen vernahmen die Senatoren die harte Rede: aber Pelagius ergriff das Wort, vertheidigte, entſchuldigte, flehte und ließ nicht nach, bis Totilas vergab und die Niedergeſchlagenen wieder aufrichtete.

Denſelben Pelagius nebſt dem Römiſchen Rhetor Theodor ſandte er bald hernach, wohl fühlend, daß jetzt oder nie ein vortheilhafter Friede von Juſtinian zu erhalten ſey, nach Byzanz, nachdem ſie ihm beyde zuvor geſchworen hatten, daß ſie ſeinen Auftrag redlich fördern wollten. „Der Kaiſer möge ihn nicht zwingen, Rom dem Erdboden gleich zu machen, den Senat zu tödten und den Krieg nach Illyricum zu verſetzen. Von ihm hänge es ab, das friedliche Verhältniß, das einſt zwiſchen Anaſtaſius und Theoderich geherrſcht habe, wieder herzuſtellen und die Gothen aus Feinden in Bundesgenoſſen umzuſchaffen.“ So ſchrieb er und ſo zu reden geboth er den Abgeordneten. Allein Juſtinian erwiederte bloß: „er habe dem Beliſar unumſchränkte Vollmacht in allem, was ſich auf den Krieg beziehe, gegeben. An ihn müſſe ſich

Totilas wenden, wenn er Unterhandlungen anknüpfen wolle“ t).

Während man noch auf die Rückkehr der Geſandten von Byzanz wartete, both der früher genannte Tullianus alles auf, um Lucanien den Griechen zu ſichern, beſetzte mit zuſammengerafften Landleuten und drey hundert Anten, die ihm Johannes überließ, den einzigen Paß, durch welchen man in das Land eindringen konnte, und ſchlug die Gothen, die ihn öffnen ſollten, zurück. Sobald dieſe Nachricht an Totilas gelangte, gerieth er in den heftigſten Zorn und beſchloß Rom zu zerſtören, den größern Theil des Heeres in den Trümmern ſtehen zu laſſen und mit dem übrigen auf Johannes und die Lucanier loszugehen. Schon hatte er mit der Ausführung begonnen und die Mauern an verſchiedenen Orten, etwa zum dritten Theile, niedergeworfen, als ein Schreiben und Geſandten von Beliſar eintrafen und ihn ermahnten, nicht die größte und ſehenswertheſte Stadt, welche die Sonne beſcheine, von der Erde wegzutilgen und ſich ſo an dem ganzen Menſchengeſchlechte zu verſündigen: „denn entweder bleibe er Sieger, oder werde beſiegt. Im erſten Fall habe er ſich ſelbſt ſeines Eigenthums beraubt, und im letzten den gerechten Anſpruch auf die Schonung des Ueberwinders verwirkt.“ Totilas, wie ſein früheres Benehmen lehrt, war keineswegs unempfindlich für die Stimme der Milde und Menſchlichkeit, und verſchloß ihr auch dießmahl ſein Ohr nicht. Ohne in der Zerſtörung fortzufahren, führte er den einen Theil ſeines Heeres hundert und zwanzig Stadien von Rom hinweg nach Algidum und ſtellte ihn daſelbſt in einem Standlager, zur Beobachtung des in der Hafenſtadt eingeſchloſſenen Beliſars, auf. Mit dem andern aber zog er gegen Lucanien, doch nicht ohne Rom vorher zu entvölkern und es gleichſam in eine Einöde umzuſchaffen: denn die ſämmtlichen Senatoren nöthigte

---

t) Procop 21. p. 514.

er, ihn zu begleiten, und das übrige Volk, Männer, Weiber und Kinder, ſchickte er nach Campanien. So wie er den Lucaniſchen Boden betrat, änderte ſich die Lage der Dinge. Johannes eilte nach Hydrus; die Landleute verließen, aufgefordert von den Senatoren, die Reihen des Tullianus, und kehrten zur Beſtellung ihrer Felder zurück; die drey hundert Anten vereinigten ſich von neuem mit Johannes, und die ganze Adriſche Küſte, mit Ausnahme der genannten Stadt, ward wieder Gothiſch v). Von geringer Bedeutung gegen die errungenen Vortheile ſchien der Verrath, durch den ein gewiſſer Martianus den Befehlshaber und die Beſatzung des offnen Spoletiums überliſtete, und daß Johannes den ſchmalen Iſthmus, vermittelſt deſſen Tarent nördlich mit dem Feſtlande zuſammenhing, durch eine Mauer von dieſem abſchnitt, vor die Mauer einen Graben zog und in die ſo geſicherte Stadt eine Beſatzung legte x).

Anders verhielt es ſich mit Rom, das ſeinen Herrn nach dieſen Ereigniſſen abermahls wechſelte. Nachdem nähmlich Totilas die Gothen zur Räumung Lucaniens gezwungen, das feſte Schloß Acherontis an der Spitze Calabriens beſetzt und einige ſeiner Leute in Campanien zur Bewachung der dahin gebrachten Senatoren gelaſſen hatte, wandte er ſich mit dem übrigen Heere nach Ravenna y). Ihm fiel nicht ein, daß Rom, in deſſen Mauern er ſo bedeutende Lücken gebrochen hatte, ihm entriſſen und in der Eile wieder haltbar gemacht werden könnte, und doch war es gerade dieß, was der thätige Beliſar unternahm und mit beyſpielloſer Schnelligkeit ausführte. Ohne die

---

v) Procop 22. p. 517.

x) Derſelbe 23. p. 519. Aehnliches, wie Johannes, verfuhren ſpäter mit Tarent Ferdinand der erſte und Philipp der zweyte. S. Swinburnes Reiſen durch beyde Sicilien, Th. I. S. 288.

y) Procop p. 520 f.

wichtige Hafenſtadt zu entblößen, begab er ſich mit dem größern Theile des Heeres auf den Weg nach Rom, und da es ihm eben ſo ſehr an Zeit, als an allen baulichen Nothwendigkeiten fehlte, füllte er die Lücken mit den umher liegenden Steinen aus, ſenkte Paliſaden ein, legte Fußangeln vor die offnen Thore und vollendete ſo binnen fünf und zwanzig Tagen eine Befeſtigung, hinter welcher ſich die verjagten Bürger, einige von der Noth, andere von Sehnſucht nach der Heimath getrieben, ſammelten. Totilas, zugleich erſtaunt und erbittert, eilte herzu, ſtürmte drey Tage nach einander mit großer Gewalt und wurde jedesmahl ſo kräftig empfangen und mit ſolchem Verluſte zurückgewieſen, daß er ſeinen Entſchluß aufgab, alle Brücken über die Tiber, mit Ausnahme der ſtarken Mulviſchen, hinter ſich abwarf und ſeinen Rückzug auf Tibur nahm, deſſen gleichfalls von ihm gebrochene Burg er aufs eilfertigſte wieder herſtellte. Hier ſein Geld niederlegend, blieb er ſtehen. Beliſar aber, die gegönnte Ruhe nutzend, verſah die Thore Roms mit den fehlenden Thorflügeln und ſandte die Schlüſſel der verwahrten Stadt an den Kaiſer nach Byzanz z).

Von jetzt an erneuerte Totilas, hauptſächlich, um die Unzufriedenheit der Seinigen zu beſchwichtigen und den geſunkenen Muth zu heben, jenen kleinen vereinzelten Krieg (XIIItes Kriegsjahr 547/48), der den Angreifenden und den Angegriffenen ermüdet und ſchwächt, ohne bleibenden Vortheil zu gewähren. Peruſia, ſeit kurzem eingeſchloſſen, ſchien ſich zur Uebergabe bequemen zu wollen. Totilas verſtärkte, um ſie zu beſchleunigen, die Belagerer. Johannes hatte, während die Gothen vor Rom ſtanden, einen glücklichen Streifzug nach Campanien unternommen, und die dort in Verwahrung gehaltenen Römiſchen Senatoren ſammt ihren Weibern befreyt und nach Sicilien übergeſetzt. Totilas

---

z) Derſelbe 24. p. 521.

rächte ſich durch einen nächtlichen Ueberfall, jagte die Feinde nach Hydrus zurück und plünderte ihr Lager. Verus, mit drey hundert Herulern von Juſtinian nach Italien geſandt, war, ſtatt in Hydrus, ſeinem Landungsplatze, zu verweilen, gleichſam herausfordernd, nach Brunduſium aufgebrochen und hatte vor der Stadt ein Lager bezogen. Totilas ſtrafte die Verwegenheit des Mannes durch einen Angriff, der ihn zu ſchimpflicher Flucht zwang.

Um dieſe Zeit gelangte ein Schreiben vom Kaiſer an Beliſar, worin er ihm meldete, es werde nächſtens eine anſehnliche Macht nach Calabrien abgehn und ihn in den Stand ſetzen, den Kampf mit den Gothen im offnen Felde aufzunehmen. Auf dieſe längſt mit Sehnſucht gehoffte Nachricht überließ Beliſar Rom dem Schutze Conons und ging mit neun hundert Mann unter Segel, um in Tarent zu landen und ſich ſogleich mit den Ankommenden zu verbinden. Aber die bereits eintretenden Winterſtürme beſtimmten nicht nur den Führer der Byzantiniſchen Flotte, Valerian, die Rückkehr heiterer Tage an der Joniſchen Küſte abzuwarten, ſondern nöthigten auch Beliſarn, in dem offnen und mit Lebensmitteln ſchlecht verſehenen Croton anzulegen. Als er nun von hier aus die geſammte Reiterey tiefer ins Land ſandte, um die Engpäſſe zwiſchen Lucanien und Bruttien zu beſetzen und für ſich und ihre Pferde die nöthigen Bedürfniſſe zu gewinnen, ſtieß ſie auf die Gothen, welche die von Johannes kurz vorher genommene Feſte Ruscianum (Roſſano), den Schutz der Schiffswerfte von Thurii, belagerten, und trieb ſie nach leichtem Kampf in die Flucht. Aber dieſes ihr Glück verleitete ſie zugleich zu einer ſtrafbaren Sorgloſigkeit und ward ſo ihr Unglück. Totilas, durch die Flüchtlinge von dem Verfalle unterrichtet, nahm drey tauſend auserleſene Reiter, überraſchte die ſorglos Schlafenden, tödtete viele und jagte die andern zurück nach Croton, wo ihre Erſcheinung ein ſolches Schrecken erzeugte, daß Beliſar ſchnell die Anker lichtete und mit allem Volke nach Meſſana in Sicilien überſc[illegible]te a). Ihn tröſtete einzig die Hoffnung, daß er einem glorreichen Frühlinge entgegenlebe.

Aber der Frühling (XIVtes Kriegsjahr 548/49) erſchien, die Flotte landete in Hydrus, wo Beliſar ihrer bereits harrte, und die Hoffnung verſchwand. Die anſehnliche Verſtärkung, die Juſtinian zu ſenden verheißen hatte, löſte ſich in die unbedeutende Anzahl von zwey tauſend Fußgängern auf. Beliſar fühlte tief, wie ſehr er getäuſcht und ihm alle Ausſicht auf Sieg und Ehre genommen ſey, und ſeine Gemahlinn Antonina, die ihn auf allen Feldzügen begleitete und zu den Lieblingen der Kaiſerinn Theodora gehörte, begab ſich ſogleich auf den Weg nach Conſtantinopel, um ihren Einfluß daſelbſt für ihren Gatten geltend zu machen. Allein als ſie eintraf, fand ſie ihre Gönnerinn todt und ſah ſomit den wohl berechneten Entwurf ſchon in ſeinem Entſtehen vereitelt. Nicht glücklicher in der Ausführung eines dreyfachen Verſuchs zur Befreyung der hart bedrängten und geängſteten Feſte Ruscianum war um dieſelbe Zeit Beliſar. Das erſte Mahl, als er ſich eben der Küſte nähern wollte, ergriff der Sturm die heranſegelnden Schiffe und warf ſie zurück in die See. Das zweyte Mahl, als die Küſte vor ihnen lag und die Landung begann, hatte Totilas ſo gute Vorkehrungen getroffen, daß es rathſamer ſchien abzuſtehn; und als hierauf ein dritter Plan in der Verſammlung der Heerführer beredet und in ihr feſtgeſetzt wurde, es ſolle Beliſar wieder nach Rom gehn und die hungernde Beſatzung, die ihren Befehlshaber Conon, weil er Getreide-Wucher trieb, unlängſt ermordet hatte, mit dem Nothwendigen verſehn, Johannes aber und Valerian im Piceniſchen landen, um den Totilas von Ruscianum abzuziehn, ſcheiterte auch dieſer Entſchluß an der Hartnäckigkeit des Gothen. Ohne ſich verwirren oder in ſeiner

a) Procop 25 — 28. p. 724.

Abſicht ſtören zu laſſen, begnügte er ſich, jenen beyden zwey tauſend auserleſene Reiter aus ſeinem Lager entgegenzuſenden, und beſtimmte die Belagerten, ſich ihm auf Bedingungen zu ergeben *b*).

Es ſcheint nicht unzweckmäßig, vielmehr um der Folge willen nöthig, nachdem der Blick ſo lange ausſchließend auf Italien verweilt hat, ihn einmahl auf die benachbarten Völker und Reiche zu wenden und in kurzer Ueberſicht die, während eines vierzehnjährigen Krieges entſtandenen, Verhältniſſe, in ſo fern ſie ſich auf die Gothiſche Geſchichte beziehen, nach Procops Vorgange, darzulegen.

Nicht bloß das Gothiſche Gallien, wie früher erwähnt worden, auch der größte Theil des Venetianiſchen, das die Römer ſo wenig ſchützen, als die Gothen behaupten konnten, nebſt Ligurien und den Cottiſchen Alpen, erkannte die Herrſchaft der Franken *c*).

Sirmium und beynahe ganz Dacien hatte Juſtinian, der es gleich beym Ausbruche des Krieges den Gothen abnahm, an die Gepiden überlaſſen müſſen *d*).

Die Stadt Noricum, die Feſten Pannoniens und andere Gebiethe nebſt Jahrgeldern waren ihm von den Longobarden, jetzt Nachbarn der Gepiden, abgepreßt worden *e*).

---

b) Procop 30. p. 534.

c) Procop 33. p. 548 b. IV, 24. p. 634 d. 636 c. und, wegen des Herrenwechſels der im Venetianiſchen angeſiedelten Alemannen, Agathias I. p. 14 d. und 17 d.; vergl. was bereits S. 179. Note c. und S. 204. erinnert worden iſt.

d) Procop daſ. vergl. p. 544 d. 545 b. 546 d.

e) Derſelbe p. 545 c. Procop ſagt freylich, der Kaiſer habe ihnen das alles geſchenkt; aber man weiß ja, was die Worte: Geſchenke und Bundesgenoſſen ſagen wollen. — Was für eine Stadt iſt übrigens unter Noricum gemeint? Iſt es Noreja, ſonſt Noricums Hauptſtadt, ſpäter (ſ. Mannerts Geographie Th. III. S. 491. daſ.) ein unbedeutender Flecken?

Bey der Stadt Singidunum ſaßen in einigen Gegenden Daciens die Heruler *f*).

Juſtinian ſelbſt ſtand zu dieſen Völkern nicht einmahl in dem Verhältniſſe des Beſchützers und Schiedsrichters; geſchweige denn des Oberherrn; vielmehr wurden ſeine Länder oft genug von ihnen angefallen, die Felder verwüſtet, Ortſchaften geplündert und Menſchen und Heerden weggeführt *g*). Nur ihre Uneinigkeit in ſich ſelbſt und unter einander machte ſie weniger furchtbar und ſogar geneigt, den Kaiſer um Hülfe anzugehn und ihm Bündniſſe anzutragen. Dieß war gerade auch zu der Zeit, von der wir reden, der Fall. Die in Fehde lebenden Gepiden und Longobarden buhlten beyde um die Gunſt Juſtinians, und dieſer, nachdem er beyder Geſandten gehört hatte, beauftragte ſeine Feldherrn, die Longobarden mit zehn tauſend Reitern zu unterſtützen und nach Herſtellung des Friedens unverzüglich nach Italien überzuſetzen. Aber der Antheil, den der Kaiſer der Sache der Longobarden bewies, ward ein neues Hinderniß für die ſchnelle und kräftige Ausführung ſeiner Abſichten auf Italien. Die Gepiden, ſobald ſie vernahmen, welches Beyſtandes die Longobarden gewärtig waren, einigten ſich mit ihnen, und die Griechiſchen Heerführer, fürchtend, die Beleidigten möchten ſich, in Geſellſchaft des mit ihnen verbundenen Theiles der Heruler, durch Verheerung an den kaiſerlichen Provinzen rächen, blieben in Illyricum ſtehen und holten neue Verhaltungsbefehle vom Hofe ein *h*). Nächſt dieſen Gefahren an der Donau drohten dem Reiche vom Euphrat her andere, die ebenfalls ernſte Beachtung verdienten und neue Anſtrengung

---

f) Derſelbe daſ. d. vergl. die VIſte Beylage.

g) Die Longobarden (am a. O.) durchſtreiften Illyricum und Dalmatien bis nach Epidamnus und die Heruler verheerten Illyricum und Thracien.

h) Procop. ib. p. 544.

forderten i); der Sorge des Kaiſers für die kirchlichen Angelegenheiten, die ihn von der Sorge für die weltlichen abzog, nicht zu gedenken k).

Eine Frau, die, wie Antonina, ein halbes Leben im Felde verlebt hatte, die ſchmähliche Täuſchung und Vernachläſſigung ihres Gemahls mitfühlte, und die Stimmung und Geſinnungen des Hofes in der Nähe erforſchte, konnte weder überſehn, daß der Krieg in Italien ganz eine andere Thätigkeit und Aufmerkſamkeit erheiſche, als man ihm in Byzanz ſchenken wolle, noch wünſchen, daß Beliſar l) „länger, einem Flüchtlinge ähnlich, ſich von einer feſten Küſtenſtadt zur andern fortſtehle und ſeine Wege vorſichtig geheim halte.“ Darum bath ſie den Kaiſer, daß er ihrem Gatten erlauben möge, zurückzukehren, und erhielt ohne Schwierigkeit, was ſie wünſchte. Beliſar ſelbſt ſäumte um ſo weniger, einen Boden, wo ihm keine Lorbern geblüht hatten, zu verlaſſen, je gewiſſer er war, in Conſtantinopel mit allem dem Glanze leben zu können, den bürgerliche Würden, kriegeriſche Verdienſte und anſehnliche Reichthümer gewähren m). Noch ehe er daſelbſt anlangte, war auch die Hauptſtadt Tusciens, das eingeengte Peruſia, übergegangen n).

Die Einſchiffung des wackern Feldherrn ward für Totilas (XVtes Kriegsjahr 549/50) eine Loſung zu neuer Thätigkeit und beſtimmte ihn, ſich zunächſt wiederum gegen Rom zu wenden. Die Fürſorge Beliſars hatte die von neuem befeſtigte Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln verſehn, eine Beſatzung von drey tauſend Mann in ſie gelegt und ſelbige einem ſeiner tapferſten Leibwächter, Nahmens

---

i) Procop 30. p. 586 b.

k) Derſelbe 35. p. 549 a.

l) Nach Procops (p. 548 a.) eignem Ausdruck.

m) Derſelbe p. 536 b. 548 a. vergl. IV, 21. p. 625 b.

n) Derſelbe 35. p. 548 a. vergl. Histor. arc. 5. p. 17 a.

Diogenes, untergeben; auch vertheidigte ſich dieſer ſo redlich und geſchickt, daß Totilas, wiewohl er die Hafenſtadt einnahm und Roms Lage dadurch merklich verſchlimmerte, ſich doch gewiß noch lange vergeblich bemüht hätte, wenn ihm kein Verrath zu Hülfe gekommen wäre. Es waren abermahls die unzufriedenen, ſeit Jahren nicht bezahlten Iſaurier, die Unterhandlungen anknüpften, und eine ſehr gewöhnliche Liſt, die zum Zwecke führte. In der mit ihnen verabredeten Nacht ließ Totilas ſein Heer in aller Stille vor das, nach dem Apoſtel Paulus benannte, Thor rücken, die Straße nach Centum-cellä, um der Flüchtigen habhaft zu werden, verlegen, und Leute, welche die Tuba blaſen ſollten, in zwey Schiffen die Tiber hinauffahren. Sobald dieſe an die Mauern gelangten, ſtießen ſie, wie befohlen, mit aller Kraft in die Tuben und erregten eine ſolche Beſtürzung, daß die ganze Beſatzung von ihren Poſten nach der Gegend, von welcher der Schall kam, hineilte und die allein zurückbleibenden Iſaurier das Thor ohne Hinderniß öffnen konnten. So in die Stadt eingelaſſen, ward Totilas ihrer in kurzer Friſt Meiſter. Ein Theil der Beſatzung fiel unter dem Schwerte; die den Weg nach Centum-cellä einſchlugen, geriethen in den gelegten Hinterhalt; vier hundert Tapfere, die das feſte Denkmahl Hadrians beſetzt hielten, ergaben ſich am dritten Tage, durch Hunger genöthiget, auf Bedingungen, und vier hundert andere, die in die Kirchen geflüchtet waren, bathen um Schonung und fanden ſie o).

Nicht lange vor dieſen Ereigniſſen hatte Totilas um eine Fränkiſche Königstochter geworben und von ihrem Vater zur Antwort erhalten: „der ſey kein König Italiens und werde es nimmer werden, der das eroberte Rom nicht zu behaupten gewußt, ſondern deſſen Mauern gebrochen und es wieder an die Feinde verloren habe.“ Es läßt ſich wohl annehmen, daß dieſer Beſcheid, wie Procop zu ver-

---

o) Procop III. p. 550.

ſtehen giebt, auf die Behandlung Roms einfloß; aber es iſt noch weniger zweifelhaft, daß Totilas überhaupt jetzt erſt ſeine Herrſchaft befeſtigt glaubte, und unverkennbar, daß dieſe Hoffnung ſich in allem, was er that, ausſpricht. Rom wurde nicht bloß erhalten, das früher Vernichtete hergeſtellt, und für die nöthige Zufuhr geſorgt; auch die Senatoren aus Campanien, nebſt mehreren andern, wurden zur Wiederkehr eingeladen und ein Wagenrennen im Circus veranſtaltet. Vier hundert kleine, ſchnell ausgerüſtete Fahrzeuge, und eine beträchtliche Anzahl größerer, welche, aus dem Morgenlande abgeſandt und ſammt Bemannung und Ladung aufgebracht worden waren, bildeten eine Seemacht, wie man ſeit Theoderichs Tagen nicht geſehen hatte. Sogar ein Abgeordneter mit Friedens-Vorſchlägen ging nach Byzanz: allein es fehlte ſo viel, daß Juſtinian ihn freundlich aufnahm, daß er ihn vielmehr nicht einmahl anhörte, ſondern ſchnöde abwies und den Totilas ſo zur Fortſetzung des Krieges nöthigte, den dieſer auch mit eben ſo viel Kraft als Glück aufnahm. Die Vertheidiger des umlagerten Centumcellä verſprachen, wenn ſie binnen einer beſtimmten Friſt nicht entſetzt würden, ſich zu ergeben. Tarent ging durch Vertrag, Ariminum durch Verrath über. Der Griechiſche Feldherr Verus *p*) wagte unfern Ravenna ein Treffen und fand hier, tapfer kämpfend, mit vielen ſeiner Leute den Tod. Rhegium an der Siciliſchen Meerenge mußte, nach rühmlicher Gegenwehr, von Mangel gedrückt, die Thore öffnen und in dem wehrloſen Sicilien landeten die Gothen und verheerten und plünderten es nach allen Richtungen *q*).

In Byzanz lagen, gleich nach der Ankunft Beliſars und ehe Rom noch in die Hände der Gothen gefallen war, der Römiſche Biſchof Vigilius und andere angeſehene Römer, die an dem Hofe Juſtinians lebten, dieſem auf das drin-

---

p) Unſtreitig der S. 252 erwähnte.

q) Procop 37. 39. p. 553. 557.

gendſte an, dem erfahrenen kriegskundigen Manne Italien wiederum anzuvertrauen und ihm eine hinlängliche Truppenzahl zu untergeben r). Allein ſo ſehr Ehre und Vortheil den Kaiſer ſpornten, ſo wenig konnte er doch über die Wahl des Feldherrn mit ſich einig werden, ſondern ſchwankte ungewiß zwiſchen dem Senator Liberius und ſeines Bruders Sohne Germanus hin und her s). Erſt als er vernahm, wie hart Sicilien bedrängt werde, rüſtete er eilends eine Flotte aus und befahl dem Liberius, ohne Verzug mit ihr in See zu gehn. Ehe dieſer indeß an ſeinem Beſtimmungsorte anlangte, änderte der Kaiſer ſeinen Entſchluß. Bedenkend, wie er früher geſollt hätte, daß Liberius ſchon bejahrt und nichts weniger als im Kriege erfahren ſey t), ſandte er ihm den Artabanes, den Feldoberſten in Thracien, nach, um die Leitung der Flotte zu übernehmen, und ernannte zugleich den Germanus zum Ober-Feldherrn, verſah ihn mit dem nöthigen Gelde, damit er in Thracien und Illyricum die erforderliche Mannſchaft anwerbe, und erließ an den König der Heruler, Philimuth, und an Johannes, Germanus Eidam und Feldoberſten in Illyricum, zugleich den Befehl, ihm zu folgen u). Der Eindruck, den dieſe Ernennung (XVItes Kriegsjahr 550/51) hervorbrachte, war ungemein günſtig. Germanus ſtand nicht nur als Verwandter des Kaiſers in der Achtung der Römer höher, denn viele andere; er durfte ſelbſt auf die Zuneigung der Gothen rechnen, weil

---

r) Procop p. 548 d.

s) Derſelbe p. 554 d. u. f.

t) Beyde Beſtimmungen laſſen nicht zweifeln, daß es derſelbe Liberius war, der als Staatsmann (ſ. S. 82 Note g. vergl. S. 170) Theoderichs Vertrauen genoß.

u) Procop p. 557 d. u. f. In dieſe Zeit fällt übrigens der von Procop (de b. Pers. II, 18. p. 160 a. vergl. de b. Goth. IV, 15. p. 607 d.) erwähnte fünfjährige Stillſtand zwiſchen Juſtinian und ſeinem Gegner, dem Perſer Chosroes, wodurch der erſtere, was allerdings nicht unwichtig iſt, freyen Spielraum bekam und die Werbung der Krieger erleichtert wurde.

er, nach Vitigis Tode, deſſen Gemahlinn Mataſuntha, die Enkelinn des großen Theoderichs, geheirathet hatte; doch empfahl ihn allerdings mehr, denn beydes, theils ſein kriegeriſches Verdienſt, von dem eine in Africa geſtillte Empörung ein unverwerfliches Zeugniß ablegte, theils die Rechtlichkeit ſeiner Denkungsart, die Freygebigkeit, die er übte, und der Aufwand, mit dem er lebte x). Sobald daher verlautete, daß Germanus den Krieg gegen Totilas führen werde, äußerte ſich allgemeine Theilnahme und Hoffnung. Aus Thracien und Illyricum ſammelten ſich die Kriegsluſtigen haufenweiſe zu ſeiner Fahne. Von den Ufern der Donau und aus andern Gegenden zogen ihm willfährige Schaaren zu, bewogen durch ſeinen Nahmen und gelockt durch die reiche Löhnung, die er, zum Theil aus eignem Vermögen, beſtritt. Auch der Fürſt der Longobarden verſprach, ihm tauſend Schwerbewaffnete zuzuführen. Die Gothen in Italien fingen an zu fürchten, und die Römer beſchloſſen, Ravenna und was ihnen an Städten geblieben war, aufs eifrigſte zu vertheidigen und für Juſtinian zu erhalten. Die Beſatzung in Centum-cellä, die Totilas nach abgelaufener Friſt zur Uebergabe aufforderte, erklärte ſich, die von ihm empfangenen Geißeln gegen die ihrigen auszuwechſeln und der nahen Hülfe zu harren y). — Den Lohn für ſo große Anſtrengung mißgönnte jedoch dem Germanus der Tod. Als er ſeine Schaaren zu Sardica muſterte, befiel ihn eine Krankheit, an der er ſtarb; und das Heer, ſeinem Schwiegerſohne Johannes und ſeinem älteſten Sohne Juſtinian einſtweilen untergeben, überwinterte, weil die beſſere Jahreszeit bereits verfloſſen war, in Dalmatien z).

---

x) Procop p. 558 b., vergl. die ſchöne Schilderung, die Procop p. 561 a. von Germanus entwirft.

y) Derſelbe p. 558 d. u. f.

z) Derſelbe p. 561 a. u. f. 563 a., vergl., wegen Johannes Verwandtſchaft mit Germanus, oben S. 240.

Während dieſes ſich auf dem Feſtlande ereignete, war Liberius, ohne von dem veränderten Entſchluſſe Juſtinians unterrichtet zu werden, mit der anvertrauten Flotte in den Hafen von Syracus eingelaufen und der ihm nachgeſandte Artabanes mit ſeinen Schiffen in Cephallenien gelandet. Als dieſer den Liberius, den er hier zu finden hoffte, nicht fand, ging er zwar ſogleich wieder unter Segel, allein ohne ihn einholen, oder ſich mit ihm verbinden zu können: denn ein heftiger Sturm warf einige ſeiner Schiffe an die Peloponneſiſche, andere an andere Küſten und trieb ſein eignes ſchwer beſchädigtes Schiff nach Melita. Eben ſo wenig vermochte der, obgleich glücklich gelandete, Liberius für die Befreyung Siciliens zu wirken; vielmehr zwang ihn der Mangel, ſich aus dem Hafen von Syracus wegzuſtehlen und nach Panormus zu ſegeln. Aber Totilas verließ, ſey es aus eignem Entſchluß, oder von andern überredet, nachdem er in vier feſte Orte Beſatzung gelegt hatte, die Inſel von ſelbſt und kehrte mit reicher Beute nach Italien zurück *a*). So glücklich hatten die Gothen zwey volle Jahre durch eigne Kraft und durch die Gunſt der Umſtände gekämpft.

Nach dem Tode des Germanus ſchien von allen Kriegsverſtändigen Niemand mehr berufen, an die Spitze des verſammelten Heeres zu treten und die Unternehmung auf Italien zu leiten, als Beliſar. Welche Gründe indeß den Kaiſer in ſeiner Wahl beſtimmen mochten (geheime erkennt ſelbſt Procop an), Beliſar wurde wiederum übergangen, und ſtatt ſeiner der Eunuche Narſes, derſelbe, der unter ihm in Italien gekämpft hatte, zum Ober-Feldherrn ernannt, auch zugleich dem Johannes, der mit dem Eintritte des Frühlings von Salonä nach dem Lande ſeiner Beſtimmung abzuſegeln dachte, der gemeſſene Befehl

---

a) Procop 40. p. 562. Was dieſer Geſchichtſchreiber von der liſtigen Ueberredung des Totilas durch ſeinen Quäſtor Spinus meldet, klingt etwas mährchenhaft. Italien bedurfte der Gegenwart des Totilas.

ertheilt, die Ankunft des neuen Führers zu erwarten *b*). Narſes, obgleich von kleinem Wuchſe und ſchwachem Körper, weder wiſſenſchaftlich gebildet, noch in der Beredtſamkeit geübt, war ein Mann von hellem Verſtande und gewandtem Ausdrucke, beſaß, was bey einem Verſchnittenen und unter den Vergnügungen des Hofes Erzogenen ſelten iſt, Geiſtesſtärke, Muth und Entſchloſſenheit *c*), und unterließ nichts, um die gute Meinung, die man von ihm hägte, zu rechtfertigen: ſo unverdroſſen betrieb er, in die Laufbahn des Kriegs gerufen, von allem Anfang an ſein Geſchäft, warb überall zur Verſtärkung des Heeres und verſah es mit allem Nothwendigen, nicht ſchonend des Geldes, das ihm Juſtinian für dieſe Zwecke verliehen hatte *d*). Aber als er bereits (XVIItes Kriegsjahr 551/52) auf dem Wege nach Salonä begriffen war, fiel ein Hunnen-Schwarm in das Römiſche Gebieth verheerend und raubend ein, und zwang ihn ſo lange in Philippopolis zu verharren, bis die Straße durch ihre Richtung nach Theſſalonich und Byzanz wieder frey wurde *e*). Dieſe Zögerung nutzte Totilas trefflich: denn er bemannte eiligſt drey hundert lange Schiffe und unternahm einen Raubzug gegen die Eilande und Küſten des Joniſchen Meeres, der nur zu gut gelang. Nicht nur Corcyra und die benachbarten Inſeln, welche Sybotä heißen, und die Umgegend von Dodona, Nicopolis und Anchiſus, wurden ausgeplündert; auch die Fahrzeuge, welche dem Heere des Narſes Lebensmittel aus Griechenland zuführen ſollten, brachte man nebſt mehrern andern auf *f*).

---

b) Procop IV, 21. p. 625 d.

c) Agathias I. p. 27 b.

d) Siehe die Folge der Erzählung.

e) Procop p. 626 d.

f) Derſelbe p. 628 c. 629 c.

Nicht mit demſelben Glücke verſuchte man ſich gegen Ancona. Ancona war die einzige bedeutende Küſtenſtadt am Adriatiſchen Meere, welche ſich noch in den Händen der Römer befand, und Totilas, wohl einſehend, wie viel die Römer durch Eroberung dieſes Ortes einbüßen würden, griff ihn zu Land und Waſſer zugleich an. In kurzem ſtieg die Noth ungemein, und da Valerian, der Befehlshaber von Ravenna, ſich allein zum Entſatz zu ſchwach fühlte, ſo meldete er die Gefahr nach Salonä und forderte zur ſchleunigſten Hülfsleiſtung auf. Den Feldherrn Johannes band zwar der ernſte Befehl des Kaiſers, nicht vor Narſes Ankunft aus Dalmatien aufzubrechen; aber er glaubte, unter den obwaltenden Umſtänden ſich ſchon von dem Gebothe entbinden zu dürfen, und ging mit acht und dreyßig wohl ausgerüſteten und bewehrten Schiffen nach Scardon g), wo Valerian ihn mit zwölf andern verſtärkte, und von da nach Senogallien, unfern Ancona, vor Anker. Sobald die Gothen hiervon Nachricht erhielten, beſetzten ſie, ohne übrigens die Einſchließung Ancona's aufzuheben, ſieben und vierzig Schiffe und bothen den Feinden ein Treffen an, welches dieſe gern annahmen. Beyde Feldherrn ermunterten hierauf die Ihrigen durch die wechſelſeitige Erinnerung an die Vortheile und Nachtheile, die ihrer, je nachdem ſie ſiegten, oder beſiegt würden, unfehlbar warteten, begannen mit kühnem Muthe und unterhielten den Kampf eine Zeit lang mit großer Tapferkeit, fechtend auf den Verdecken mit Schwert und Speer, wie auf feſtem Boden. Aber allmählich machten die Römer ihre Ueberlegenheit im Seekriege geltend. Die Schiffe der Gothen, ſich trennend, verwirrend und hindernd, ſchwankten unſicher umher und wurden bald auf bloße Selbſtvertheidigung eingeſchränkt; die Römer dagegen drängten ſich zwiſchen

---

g) Oder Scardona, nördlich von Salonä. Aber Grotius (p. 478.) überſetzt: » Salonis profectus, non longe Ancona appellit. Er las alſo anders, allein ſchwerlich richtiger.

ſie, enterten und verſenkten. Zuletzt neigte ſich der Sieg, und ſo beſtimmt, auf die Seite der letztern, daß eine allgemeine und unordentliche Flucht unter den Gothen einriß. Nicht mehr denn eilf Schiffe entrannen aus der Schlacht, und auch ſie mußten, um nicht in feindliche Gewalt zu gerathen, verbrannt werden; die übrigen alle nahm der Sieger, oder verſchlang die See. Zugleich entſchied das Schickſal der Flotte die Rettung Ancona's: denn bey der erſten Nachricht von dem verlornen Treffen brachen die ſämmtlichen Landtruppen eilfertig nach dem benachbarten Auximum auf, und die Römer bemächtigten ſich des verlaſſenen Lagers, verſahen mit den Lebensmitteln, die ſie daſelbſt fanden, das darbende Ancona und kehrten, Valerian nach Ravenna und Johannes nach Salonä, zurück *h*).

Zu eben der Zeit empfing Totilas noch zwey andere unerfreuliche Bothſchaften, die eine aus Sicilien, die andere aus Byzanz. Durch die erſte erfuhr er, daß die ganze Inſel von Artabanes, dem Stellvertreter des nach Byzanz zurückgekehrten Liberius, wieder unter Römiſche Gewalt gebracht und die ſchwachen Gothiſchen Beſatzungen beſiegt, oder durch Mangel zur Uebergabe genöthiget worden waren; durch die zweyte aber, daß Juſtinian die wiederholten Anträge, ihm Dalmatien und Sicilien, die am wenigſten verwüſteten Länder, zu überlaſſen, und für die Abtretung des, in ſeinen Gränzen ohnehin geſchmälerten und in ſeinem Wohlſtande ſehr zerrütteten, Italiens eine jährliche Abgabe zu entrichten, verworfen, und erſt neulich noch durch eine Geſandtſchaft an die Franken ſeine Abſicht auf den ungetheilten Beſitz Italiens und ſeine feindſeligen Geſinnungen gegen die Gothen beurkundet habe *). Es iſt ſchon darum nöthig, dieſer Geſandtſchaft zu erwähnen, da ſie uns über die Verhältniſſe der dabey betheiligten Völker aufklärt.

---

h) Procop IV, 23. p. 650.

*) Procop 24. p. 654 a. b.

Wie durch die ganze Geſchichte, ſo zeichnete ſich auch damahls ſchon vor allen deutſchen Völkerſchaften die Fränkiſche durch Argliſt, oder, wenn man ſchonend reden will, durch die Kunſt, die Umſtände zu ihrem Vortheile zu nutzen, vorzüglich aus. Durch nichts anders, als durch die gute Gelegenheit, zum Gewinn aufgefordert, hatte ihr König Theodebert ſich nicht bloß, wie beyläufig *i*) ſchon gemeldet, faſt ganz Venetien, ſondern auch den größten Theil Liguriens und die Cottiſchen Alpen zugeeignet und zinsbar gemacht und mit Totilas die Abrede genommen, „es ſolle während der Dauer des Krieges keiner den andern befehden und, wenn die Gothen ſiegten, der Beſitz dem Verhältniſſe beyder gemäß geordnet werden.“ Jetzt nach dem Tode Theodeberts ſandte Juſtinian zu deſſen Sohne und Nachfolger, dem unmündigen Theodebald *k*), und gab ihm zu bedenken, „wie die Franken ihm beym Ausbruche des Krieges Beyſtand gegen die Gothen verſprochen, allein ihr Wort nicht gehalten, vielmehr von Italien, welches der Kaiſer als ſein Eigenthum betrachte und betrachten dürfe, ganze Ländertheile abgeriſſen und beſetzt hätten *l*). Er wolle keine Beſchwerden führen; indeß glaube er doch darauf antragen

---

i) Seite 254.

k) Agathias I. p. 15 d.

l) Nach demſelben Agathias I. p. 14 d. hatte Theodebert ſogar den kühnen Entſchluß gefaßt, den Griechiſchen Kaiſer in ſeiner Hauptſtadt zu bekriegen und die Gepiden, Longobarden und andere Völker zur Theilnahme an dem Zuge aufgefordert, weil es ihm unerträglich dünkte, daß Juſtinian ſich Ueberwinder der Franken, Alemannen, Gepiden und Longobarden ſchrieb, war aber durch den Tod, den ihm ein Unfall auf der Jagd zuzog, an der Ausführung gehindert werden. Dieſer ſein Tod ſoll übrigens nach Pagi (ad a. 552. §. 21. 22.) nicht in das Jahr 552, wo er von Agathias und dem gleich anzuführenden Procopius nur gelegentlich bey der Geſandtſchaft Juſtinians erwähnt werde, ſondern in das Jahr 547 gehören. In dieſem Falle irrte wenigſtens Agathias, wenn er die gegen Juſtinian beabſichtigte Fehde mit Narſes Anweſenheit in Italien in Verbindung legt.

zu müſſen, daß der Sohn das Unrecht des Vaters ausgleiche, Italien räume und die früher verheißene Hülfe gegen die Gothen leiſte. Dazu fordere nicht bloß die von Theodebert ererbte Verbindlichkeit auf; ſelbſt der eigene Vortheil rathe es: denn wenn die Gothen freye Hand bekämen, ſo würden ſie ſicher nicht unterlaſſen, von ihrer Freyheit gegen die Franken Gebrauch zu machen.“ So Juſtinian. Ihm erwiederte treffend Theodebald: „Franken und Gothen wären Freunde. Es ſey daher theils ungerecht, ſie unter einander verfeinden zu wollen, theils unklug: denn wie möge der Römer auf die Treue des Franken rechnen, wenn dieſer Leichtſinn gegen die Gothen beweiſe? Von Italien habe Theodebert nichts mit Gewalt abgeriſſen, vielmehr alles mit Totilas gutem Willen beſetzt, und Juſtinian ſogar Urſache, ihm für dieſe Schwächung des gefährlichen Nebenbuhlers zu danken. Uebrigens ſey er erbötbig zurückzugeben, was ſein Vater den Römern unrechtmäßig entwandt habe, und werde deshalb Abgeordnete nach Byzanz ſenden *m*).“ Es kann weder befremden, daß Theodebald ſo antwortete, noch, daß Juſtinian ſeine Anſprüche nicht weiter verfolgte, da den Untergang der Gothen zu befördern für den einen wenig wünſchenswerth, und einen neuen Feind auf ſich zu ziehen für den andern unklug war. Eher möchte man es befremdend finden, daß Totilas, während ihm der immer gewiſſer werdende Kampf gegen Narſes das Zuſammenhalten aller Streitkräfte rieth, eine anſehnliche Flotte mit anſehnlicher Kriegsmacht ausrüſtete, und ſich die zu Africa gehörigen beyden Inſeln, das unvertheidigte Sardinien und Corſica, unterwarf *n*). Soll man glauben, daß es ihm bloß um einen bereichernden Raubzug zu thun war, oder annehmen, daß er den Feind auf einer andern Seite zu beſchäftigen und von Italien abzuleiten hoffte,

---

m) Procop p. 634 d.

n) Derſelbe p. 636 d.

oder vermuthen, daß er ſich und ſeinen Gothen, im Fall ſie Italien räumen müßten, einen ſichern leicht zu ſchützenden Aufenthalt bereiten wollte?

In der That ſenkte ſich der Glücksſtern, der den Gothen ſo lange geleuchtet hatte, von nun an immer tiefer und tiefer, ſo, daß man gewiſſer Maßen die Ueberwältigung jener Eilande als ihre letzte glänzende Waffenthat anſehen darf. Gleich mit der Eröffnung des neuen Feldzuges (XVIIItes Kriegsjahr 552/53) wurden ſie durch die Beſatzung der Thermopylen, die ſich auf Befehl des Kaiſers ſchleunigſt einſchiffen mußte, genöthiget, die Belagerung von Croton aufzuheben und ſich in das nahe Tarent zu werfen, — ein Ereigniß, das ſo mächtig auf den Tarentiniſchen Befehlshaber und den von Acherontis wirkte, daß ſie zu unterhandeln beſchloſſen und den Römiſchen Befehlshaber von Hydrus deshalb beſchickten. Die bedeutende Gefahr kam jedoch zu Lande von Norden her und durch Narſes. Dieſer Feldherr, von allem Anfange an entſchloſſen, nur mit entſcheidender Macht in Italien aufzutreten, hatte nähmlich ſeine Rüſtungen jetzt vollendet. Ihm folgte nicht bloß das vom Germanus geworbene und dem Johannes einſtweilen untergebene Heer. Er ſelbſt hatte ſich mit einer anſehnlichen, aus Byzanz, Thracien und Illyricum geſammelten, Kriegsmacht umgeben, und vereinigte noch außerdem unter ſeiner Fahne zwey tauſend fünf hundert edle Longobarden, die Sendung ihres Königs Audoin (Alboin), nebſt ihrem Gefolge von mehr als drey tauſend Mann, ferner drey tauſend Heruler, ſämmtlich Reiterey, dann eine beträchtliche Anzahl Hunnen nebſt vier hundert Gepiden, wackere Krieger, endlich mehrere Perſiſche Ueberläufer, der kleinern Haufen und der einzelnen Tapfern nicht zu gedenken: denn abgerechnet, daß er von ſeinem Kaiſer bedeutende Summen für die anzuſtellenden Werbungen empfangen hatte, ſo war er auch als ein freygebiger Mann bekannt, und viele ihm aus früherer Zeit durch Wohlthaten und ganze Völkerſchaften durch Dienſtleiſtungen verpflichtet, weshalb von allen Seiten Krieger herzuſtrömten, einige, um ſich dankbar gegen ihn zu beweiſen, andere, weil die Ausſicht auf Belohnungen reizte o).

Nachdem das ganze Heer in Salonä verſammelt war, führte es Narſes zu Lande (den Seeweg zu wählen erlaubte der Mangel an Schiffen nicht) nach Venetien und gelangte ohne Aufenthalt zu den Gränzen dieſer Provinz; von hier aus aber drohte dem weitern Vorrücken nach Ravenna auf dem kürzeſten Wege ein doppeltes Hinderniß. Nicht nur die Franken, Beſitzer, wie oben erinnert worden, des größten Theiles von Venetien, und Freunde der Gothen, wollten, unter dem Vorwande, daß ihre Feinde, die Longobarden, das Heer begleiteten, den Durchzug nicht geſtatten; auch Tejas, Totilas Feldherr und Befehlshaber von Verona, hatte die Straßen abgegraben, Verhaue angelegt und die Gegenden am Po überſchwemmt, und hielt ſich bereit, alle etwanigen Verſuche der Griechen zum Durchbruch mit gewaffneter Hand zu vereiteln. Narſes gerieth hierdurch in keine geringe Verlegenheit. Ihm blieb kein anderer Weg übrig, als der längs der Seeküſte, die den Griechen gehorchte, und dieſer Weg ward von einer Menge großer und kleiner Flüſſe, die ſich hier in das Meer ergoſſen, durchſchnitten. Indeß gelang es der Thätigkeit des Heerführers gleichwohl, auch dieſe Schwierigkeit zu beſiegen. Mehrere große Schiffe und eine Anzahl Kähne ſegelten hart an der Küſte hin und wurden, ſo oft das Heer an die Mündung eines Fluſſes kam, zu einer Schiffbrücke verbunden, auf der man ohne Gefahr überging. Alſo gelangte man nach Ravenna, wo Valerian und Juſtin befehligten p).

Hier am neunten Tage nach der Ankunft des Heeres traf von Usdrilas, dem Befehlshaber der Gothiſchen Be-

---

o) Procop G. p. 640. vergl. Warnefrid de reb. Longob. II, 1. und die Histor. miscella p. 107 d.

p) Procop p. 642.

ſatzung Ariminums, ein Schreiben ein, durch welches Valerian höhniſch aufgefordert wurde, Ravenna doch einmahl zu verlaſſen und den Gothen ſeinen Anblick nicht länger zu mißgönnen. Sobald Narſes dieß Schreiben geleſen hatte, beſchloß er aufzubrechen und wandte ſich, die Herausforderung gleichſam annehmend, gegen Ariminum: aber obgleich Usdrilas ſelbſt in einem unbedeutenden Gefechte vor der Stadt dem Angriffe eines Herulers erlag und die verdiente Strafe für ſeinen Uebermuth fand, hielt es Narſes doch für gerathener, den Feind lieber im freyen Felde aufzuſuchen und den Krieg durch eine entſcheidende Schlacht zu endigen, als vor den Mauern einer einzigen Stadt zu verweilen, und lagerte ſich, links von der Flaminiſchen Straße ablenkend *q*), an dem Fuße der Apenninen, auf einer Ebene, wo, der Sage nach, einſt Camill die Gallier beſiegt hatte und eine Menge Hügel die Gräber der Erſchlagnen bezeichneten. Eben daſelbſt war kurz vor ihm aus der Gegend von Rom auch Totilas mit ſeinem Heere und einer Verſtärkung von Tejas eingetroffen und bey dem Dorfe Taginas *r*) ſtehen geblieben. Dieſe Nähe des Gegners beſtimmte den Narſes, einige ſeiner Vertrauten an ihn abzuſenden und ihn zur Niederlegung der Waffen und zur Anerkennung der Hoheit Juſtinians, oder, falls er den Krieg vorziehe, zur Feſtſetzung des Kampftages aufzufordern *s*). Totilas erklärte, er werde nach acht Tagen angreifen; aber Narſes ahnete richtig, der Angriff ſtehe ihm ſchon auf den folgenden Tag bevor, und beſetzte noch in der Nacht mit

---

q) Weil er, in ihr fortziehend, wie Procop ſelbſt bemerkt, auf mehrere feſte Oerter, nahmentlich auf das ſtarke Petra pertuſa oder (ſ. Mannerts Geographie IX, 1. p. 472.) Ad Interciſa geſtoßen wäre.

r) Auf Reinhards Charte von Ober-Italien Tadinas, zwiſchen Helvillum und Forum Flaminii.

s) Eine Bereitwilligkeit eigner Art, die aber ſchwerlich in Narſes ritterlicher Geſinnung ihren Grund hatte, ſondern den Feinden zeigen ſollte, wie gewiß er ſeines Heeres und ſeines Sieges ſey.

einer auserleſenen Schaar von funfzig Mann einen Hügel, der die Gegend umher beherrſchte und ihn vor der Gefahr umgangen zu werden ſicherte t).

Totilas gewahrte am andern Morgen nicht ſo bald die Einbuße, die ihm die Nacht gebracht hatte, als er alles aufboth, um die Anhöhen in ſeine Gewalt zu bringen und ſie wiederholt mit immer friſchen Haufen, doch immer fruchtlos und mit großem Verluſte, ſtürmen ließ. Die Vortheile, welche die natürliche Lage des Ortes gewährte, und die Tapferkeit, mit der ihn ſeine Vertheidiger ſchützten, waren ſo groß, daß alle Anſtrengungen ſcheiterten und die Römer ſich im Beſitze des Gewonnenen erhielten. Nach dieſem Vorſpiele des Kampfes, ordneten ſich die beyderſeitigen Schaaren zum allgemeinen Kampfe und ermunterten beyde Feldherren die Ihrigen v). Aber Totilas, unterrichtet, daß ein Haufe von zwey tauſend Reitern zu ſeiner Verſtärkung im Anzuge ſey, wollte die Schlacht nicht eher anfangen, bis ſie eingetroffen wären, und ritt, ſein Roß kunſtreich tummelnd und den Speer ſchwenkend, längs der Linie der Gothen, auf und ab, ohne daß er zum Angriff, den Narſes ruhig abwartete, Befehl ertheilte, oder die Aufmerkſamkeit des Heeres den ganzen Morgen durch etwas anderes beſchäftigt wurde, als durch einen Zweykampf, den ein trotziger Gothe anboth und ein muthiger Römer annahm und durch Erlegung ſeines Gegners zur glücklichen Vorbedeutung der Seinigen, wie man freudig weiſſagte, entſchied. Mittlerweile waren die erwarteten Reiter eingetroffen und die Zeit bis zur Stunde des Frühſtücks vorgerückt. Auf dieſen Umſtand gründete Totilas die Hoffnung, den Feind zu täuſchen. Wie wenn er den Kampf

---

t) Procop 28. 29. p. 645 d. — 648 d.

v) Die Reden, die ihnen Procop in den Mund legt, gehören, wenn ſie auch nicht ſo gehalten worden ſind, wenigſtens zu denen, die ſo hätten gehalten werden können. Daß das Griechiſche Heer das ſtärkere war, ſagt Narſes ſelbſt und erkennt Totilas an.

für dieſen Tag aufgebe, führte er ſein Heer von dem Kampfplatze ab, ließ es, doch unter den Waffen, frühſtücken und vertauſchte ſeine glänzende Rüſtung mit einer gemeinen. Er dachte, die Römer würden die Waffen ablegen und ſich gütlich thun, und er ſo die Sorgloſen überfallen und verderben können. In dieſer Vorausſetzung irrte er jedoch gänzlich. Narſes, vorſichtig und des Gegners Abſicht ahnend, befahl ſeinen Kriegern, ſich, in Reihe und Glied gewaffnet ſtehend, mit Speiſe zu ſtärken und die Pferde zum Aufſitzen bereit zu halten, und dehnte zugleich durch vier tauſend Bogenſchützen ſeine Linie auf beyden Flügeln mondförmig aus. Totilas, ſeinerſeits, als er das Heer von neuem ins Treffen führte, ſtellte das Fußvolk hinter die Reiterey, um dieſer, wie er meinte, im Fall ſie weichen müßte, einen ſichern Zufluchtsort zum Sammeln zu gewähren, und geboth, weder den Bogen, noch eine andere Waffe, außer dem Speer, zu brauchen. Dieſe Anordnung, in der man die Einſicht des erfahrenen Feldherrn vermißt, und die wohl gewählte des Narſes wurden für das Glück des Tages entſcheidend. Die Römer erhielten nicht nur dadurch ein großes Uebergewicht, daß ſie jede Waffenart, Bogen, Spieß und Schwert, zur rechten Zeit und am ſchicklichen Orte anwenden konnten; ihre Bogenſchützen rückten zugleich immer näher, engten die Gothiſchen Reiter ein und überſchütteten ſie mit einem Pfeilregen, gegen welchen ihre Speere wenig ausrichteten. Indeß dauerte der Widerſtand gleichwohl, bis der Abend hereinbrach. Da aber wandte ſich die Gothiſche Reiterey, überall gedrängt und gefährdet, und ſtürzte in ſolcher Haſt und Verwirrung auf das rückwärts ſtehende Fußvolk, daß dieſes ſich ebenfalls auflöſte und die Flucht allgemein ward. Sechs tauſend Gothen deckten das Feld; die ſich den Römern überlieferten, oder gefangen wurden, fielen größtentheils als Opfer der Erbitterung; wem die Rettung gelang, dankte ſie dem glücklichen Ungefähr. Zu dem letztern gehörte Totilas nicht. Mit nur fünf Gefährten aus der Schlacht fliehend und vom Speere eines Gepiden rückwärts getroffen, mußte der ſchwer Verwundete ſeine Flucht noch vier und achtzig Stadien weit bis zu einem Landgute, Caprá genannt, fortſetzen. Hier, halb todt anlangend, ſtarb er, als man ſeine Wunden verbunden hatte, ein tapferer Krieger, nicht unedler Menſch und thätiger König, im eilften Jahre ſeiner Herrſchaft x) und wurde von ſeinen Begleitern beerdigt y). Die Nachricht von ſeinem Tode, die den Römern einige Zeit nachher durch ein Gothiſches Weib zukam, ſchien dieſen ſo wenig glaublich, daß ſie das Grab öffneten und ihn, nach erlangter Ueberzeugung, zum zweyten Mahle beerdigten z).

Nach dem Siege war Narſes vorzüglichſte Sorge, ſich von ſeinen übermüthigen Bundesgenoſſen, den Longobarden, die keinen Frevel unverübt ließen, zu befreyen. Er beſchenkte ſie deshalb reichlich und geleitete ſie durch Valerian mit hinlänglicher Mannſchaft über die Gränze des Römiſchen Gebieths. Seine nächſte Aufmerkſamkeit galt dem Beſitze des wichtigen Verona. Derſelbe Valerian ward angewieſen, nach Vollführung ſeines erſten Auftrags, ſich in der Nähe der Stadt zu lagern, und ſie zur Rückkehr unter den Gehorſam Juſtinians aufzufordern. In der That fühlte ſich auch die Beſatzung ſo wenig zur Vertheidigung geneigt, daß ſie vielmehr dem an ſie ergangenen Vorſchlage Gehör gab und über die Bedingungen der Uebergabe verhandelte. Kaum aber ahneten dieß die Franken, ſo traten ſie mit Anſprüchen auf Verona und die Umgegend

---

x) So, in Uebereinſtimmung mit der Geſchichte, Procop, vergl. Pagi ad a. 552. §. 8. 9.

y) Nach einer andern Erzählung, die Procop ebenfalls mittheilt, verließ Totilas, zufällig in der Schlacht von einem Pfeile getroffen, den Wahlplatz, eilte nach Caprá und gab über dem Verbinden der Wunden den Geiſt auf. Die Gothen aber, beſtürzt und führerlos, geriethen in Unordnung und ergriffen die Flucht.

z) Procop 29 — 32. p. 648 c. — 657 c.

hervor und nöthigten den Valerian von ſeinem Verſuche abzuſtehn. Zugleich ſammelten ſich die verſprengten Gothen in Ticinum und jenſeits des Po und erwählten den Tejas zu ihrem König, der keinen Augenblick ſäumte, die von Totilas in Ticinum niedergelegten Schätze zur Anſchaffung von Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen zu verwenden und den Franken ein Bündniß anzubiethen. Narſes ſelbſt fing an beſorgt zu werden, und beauftragte den Valerian, den Po ſorgfältig zu bewachen, um die Zuſammenziehung der Gothen zu hindern *a*). So bedenklich geſtalteten ſich die Verhältniſſe in Ober-Italien.

Deſto raſcher erfolgte die Unterwerfung des übrigen Italiens. Narnia nahm man durch Uebereinkunft; das offne Spoletium erhielt Beſatzung und ward neu befeſtigt; Peruſia fiel durch die Uneinigkeit ſeiner Befehlshaber, und gegen Rom konnte ſich Narſes ungehindert mit dem Hauptheere wenden und baldiger Bezwingung gewiß ſeyn. Der Umfang dieſer Stadt war nähmlich viel zu groß und die Zahl der Vertheidiger viel zu klein, als daß ein langer Widerſtand möglich geweſen wäre. Während daher die Gothen den einen Theil der Mauer ſchützten, erſtürmten die Römer den ungeſchützten, drangen durch die ſogleich geöffneten Thore ein und nöthigten die bedrängten Feinde, ſich in das Denkmahl Hadrians, welches Totilas mit einer beſondern Mauer umgeben und in eine ſelbſtſtändige Feſtung verwandelt hatte, zu flüchten. Aber auch hier vermochten ſie nicht, ſich zu halten, ſondern überlieferten, unter der Bedingung, daß ihres Lebens geſchont werde, ſich und die Feſte. Dergeſtalt wechſelte Rom unter der ſechs und zwanzigjährigen Herrſchaft Juſtinians zum fünften Mahl

---

a) Procop 33. Wenn Totilas blutbefleckte Kleidung und ſein mit Edelſteinen verzierter Hut, wie Cedrenus und Theophanes (ſ. Pagi ad a. 552. §. 9.) melden, im Monat Auguſt als Siegeszeichen in Byzanz eintrafen, ſo darf man wohl annehmen, daß Totilas Fall und Tejas Erhöhung dem Junius oder Julius angehören.

ſeinen Herrn *b*), nicht ohne daß jederzeit eine Menge Leiden über Edle und Volk kamen, die häufigſten und bitterſten jetzt: denn als die Gothen an der Behauptung Italiens verzweifelten, tödteten ſie alle Römer, die ihnen begegneten, ſo wie die Ausländer im Griechiſchen Heere ebenfalls alle, auf welche ſie beym Eindringen in die Stadt ſtießen. Eben dieß Schickſal traf die Patricier, die in Campanien lebten und, auf die Nachricht von der Eroberung der ihnen ſo theuern Stadt durch Narſes, unvorſichtig zurückeilten, und jene drey hundert vornehme junge Römer, die Totilas, wie früher erwähnt worden, als Bürgen für die Treue der Väter ausgehoben und über den Po geſendet hatte. Die erſtern wurden auf ihren Landgütern von den Gothen überfallen, und die letztern ſämmtlich auf Tejas Befehl hingerichtet *c*).

Während dieſes vorfiel, ordnete Narſes die Angelegenheiten Roms, ſo weit es Zeit und Umſtände erlaubten, und ließ Centum-cellä und die Feſte von Cumä einſchließen. Die Erhaltung des letztern Ortes war für Tejas ungemein wichtig: denn Totilas hatte hier, unter der Obhut Aligerns, Tejas jüngſten Bruders *d*), einen Schatz niedergelegt, der noch bedeutender war, als der in Ticinum, und die Begierde und die Bedürftigkeit gleich ſehr reizte. Da nun der Fränkiſche König Theodebald den Gothen, aller ihrer Verſprechungen ungeachtet, ſeinen Beyſtand beharrlich weigerte, ſo entſchloß ſich Tejas endlich, das Aeußerſte allein und auf die Gefahr des Unterganges zu wagen, ſchlich ſich, weil die Päſſe, die aus Tuscien nach Campanien führten, ver-

---

b) Procop 33. p. 657.

c) Derſelbe 34. p. 660 c.

d) So ausdrücklich in zweyen Stellen (p. 19 d. und 31 c.) Agathias, der in der letzten auch den Vater der beyden Brüder Fedigern oder Fredigern nennt. Procop irrt aller Wahrſcheinlichkeit nach, wenn er p. 662 a. Totilas Bruder zum Befehlshaber von Cumä macht.

legt waren, längs der Adriatiſchen Küſte hinab und ſchlug ſein Lager, ſeitwärts vom Veſuv, am Fluſſe Sarnus e), der bey Nuceria vorübergeht, unfern dem Meere, auf. Hier vertheidigten ſich die Gothen gegen die Römer, die das rechte Flußufer beſetzt hielten, zwey Monate lang: denn der Fluß war, wenn auch nicht breit, doch tief, ſein Lauf reißend, die Ränder abſchüſſig und ſteil, hölzerne Thürme und Wurfgeſchütz zur Abwehr der Angriffe jenſeits bereit, und von der Seeſeite die Zufuhr offen. Endlich gelang es dem Narſes, die Getreide-Schiffe der Gothen durch den Verrath des Führers in ſeine Gewalt zu bekommen, aus Sicilien und andern Gegenden ſelbſt eine Flotte zuſammenzuziehn und von Thürmen, die er an ſeinem Ufer errichten ließ, die Feinde dergeſtalt durch Wurfgeſchoß zu ängſtigen, daß ſie auf die Höhe des nahen Milchberges f) flüchteten. Dahin konnten ihnen nun freylich, wegen der unangreifbaren Lage, die Griechen nicht folgen: aber deſto ſchonungsloſer verfolgte und bedrängte die Gothen der Mangel. Nach wenigen Tagen auf das Aeußerſte gebracht, beſchloſſen ſie einmüthig, lieber mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als dem Hungertode zu erliegen, und ſo entſpann ſich ein Kampf, der in der Erzählung Procops faſt an das Mährchenhafte gränzt und lebhaft an die Schlachtengemählde der Ilias und des Niebelungen-Liedes erinnert g).

„Unerwartet (es ſey vergönnt, mit des Geſchichtſchreibers eigenen Worten zu reden) und bevor es möglich war, ſich unter der Fahne jedes Führers in Reihe und Glied zu ſtellen, ſahen die Römer ſich überfallen. Zuvörderſt

---

e) Nach der Lesart am Rande. Einen Fluß Draco, wie der Text giebt, kennt Niemand.

f) Im Lateiniſchen mons lactarius, deſſen auch Caſſiodor XI, 10. gedenkt. Auf ſeiner Höhe liegt heute, nach Büſching, ein Städtchen, Nahmens Lettere.

g) IV, 35. p. 664 a.

ſprangen die Gothen von ihren Pferden und ordneten ſich in eine tiefe Phalanx; dann thaten die Römer ein Gleiches und ordneten ſich auf gleiche Weiſe. So begann zwiſchen ihnen mit dem frühen Morgen ein höchſt denkwürdiger Kampf, in welchem Tejas eine Tapferkeit entfaltete, die ihn den größten Heroen der alten Zeit an die Seite ſetzt. Verzweiſelung begeiſterte die Gothen zur Kühnheit; die Römer, Wüthenden gegenüber, widerſtanden aus aller Kraft, erröthend, daß ſie geringern weichen ſollten. Beyde warfen ſich mit großem Muthe auf die nächſten, die einen, um zu ſterben, die andern, um ſich hervorzuthun. Von allen aber geſehn, ſtand Tejas, mit dem Schilde gedeckt und den Speer vorſtreckend, mit wenigen in der Vorderreihe der Phalanx. Da die Römer dieß ſahen, und meinten, wenn er falle, werde ſich die Schlacht gar bald auflöſen, traten alle, die Muth in ſich fühlten (und ihrer waren viele) zuſammen, drängten heran mit ihren Speeren und ſetzten ihm zu mit Wurfpfeilen. Er dagegen, hinter ſeinem Schilde verborgen, fing alle Speere mit dieſem auf, ſtürzte dann plötzlich hervor und erlegte viele, und wenn er ſah, daß ſein Schild von eingedrungenen Speeren ſtarrte, gab er es an einen ſeiner Schildträger und nahm ein anderes. Alſo war der dritte Theil des Tages verfloſſen und in ſeinem Schilde ſteckten eingeſenkt zwölf Speere, ſo, daß er es weder nach Gefallen zu bewegen, noch die Eindringenden abzuwehren vermochte. Er rief daher einen ſeiner Schildträger wiederholt, ohne jedoch auch nur einen Finger breit aus der Reihe zu weichen, oder ſich zurückzuziehn, oder die Feinde vorſchreiten zu laſſen. Ja es fehlte ſo viel, daß er ſich gewendet, oder das Schild auf den Rücken geworfen, oder ſich ſeitwärts gedreht hätte, daß er vielmehr, wie an dem Boden feſt geheftet, mit ſeinem Schilde da ſtand, tödtend mit der Rechten, abwehrend mit der Linken, und den Schildträger beym Nahmen rufend. Dieſer nun brachte endlich ein neues Schild und jener vertauſchte es gegen das von Spießen ſchwere. Aber während des Wechſels blieb Tejas Bruſt einen Augenblick unbedeckt, und ſo geſchah es, daß er zufällig von einem Speere getroffen wurde und auf der Stelle umſank und ſtarb *h*). Sein Haupt ſteckten hierauf die Römer auf einen Spießſchaft und zeigten es, umher tragend beyden Heeren, den Römern, um ſie zu ermuthigen, den Gothen, damit ſie hoffnungslos den Krieg aufgäben. Dieſe entzogen ſich jedoch der Schlacht keineswegs, ſondern kämpften bis in die Nacht, wiewohl ſie wußten, daß ihr König gefallen ſey. Erſt als es finſter ward, trennten ſich beyde und brachten die Nacht unter den Waffen zu *i*)". Alſo endigte mit dieſem Tage der Kampf.

Aber am andern Morgen erneuerte er ſich mit derſelben Erbitterung und dauerte wieder unter wechſelſeitiger Anſtrengung bis in die Nacht fort: denn die Gothen fühlten, daß ſie die letzte Schlacht ſchlugen, und die Römer rechneten ſichs zur Schande, beſiegt abzuziehn. Endlich ſandten die erſtern einige der angeſehenſten Männer aus ihrer Mitte an Narſes und ließen ihm ſagen, „ſie wären durch den Erfolg hinlänglich überzeugt worden, daß ſie ſich vergebens gegen ihn und ſeine Macht auflehnten. Darum wollten ſie die Waffen niederlegen, doch unter der Bedingung, daß ſie ſich dem Kaiſer nicht unterwerfen, ſondern mit einigen andern Deutſchen Völkern nach eignen Geſetzen leben dürften." Zugleich bathen ſie, ihren Abzug nicht zu ſtören und ſie die Geldſummen, die Jeder in den Feſten Italiens niedergelegt habe, auf die Reiſe mitnehmen zu laſſen. Als Narſes dieß Geſuch vor ſeine Mitfeldherren brachte, rieth Johannes, es zu bewilligen und die, ſo bisher ſchon als Verzweifelte gefochten hatten, nicht von neuem zu verderblicher Wuth

---

h) Er hat alſo höchſtens drey Monate geherrſcht und ſchwerlich über den September hinaus gelebt.

i) Procop p. 664 b.

aufzureizen. Dem zufolge erhielten die Gothen, unter der Bedingung, daß ſie die Waffen nicht wieder gegen den Kaiſer tragen wollten, die Erlaubniß, mit ihrer Habe ſogleich aus ganz Italien abzuziehn, und brachen, tauſend Mann ſtark, nach Ticinum und den Gegenden über den Po auf. Denſelben Vertrag gingen auch die ſämmtlichen übrigen Gothen mit Narſes ein und beſtätigten eidlich den eingegangenen *k*).

So ſehr indeß die frühern Einbußen und die zweytägige blutige Schlacht die Kraft der Gothen gebrochen hatten, und die beſchwornen Verträge ſie zur Ruhe verpflichteten, ſo wirkte doch der Gedanke, was ſie einſt geweſen und nun geworden waren, zu ſchmerzlich, als daß ſie ihr Loos hätten geduldig tragen und ihrem Schwure nachleben ſollen. Zunächſt und am meiſten aufgeregt fühlten ſich diejenigen, welche ſich über den Po in die Venetianiſchen Feſten und Burgen, ihre alten Wohnſitze, gewendet hatten *l*). Sie erwogen, daß ſie mit der Räumung derſelben das letzte Unterpfand ihrer Selbſtſtändigkeit aus der Hand gäben, und da ſie ſich nicht verbergen konnten, wie wenig ſie allein gegen die Römer vermögen würden, ſo ſandten ſie wiederum Abgeordnete an den früher ſchon beſchickten Franken-König Theodebald und ſuchten ihn, vorzüglich durch die Vorſtellung, welche Gefahr ihm ſelbſt von Seiten des Griechiſchen Kaiſers drohe, zu ſchrecken und für ihre Anträge zu gewinnen. Aber Theodebald, nicht, wie ſein Vater, mannhaft, muthig und länderſüchtig, ſondern ein ſchwa-

---

k) Procop p. 665 a. vergl. Agathias, den Fortſetzer Procops und für die Jahre 553 — 559 einzigen oder doch hauptſächlichſten Schriftſteller für die Geſchichte Juſtinians, I. p. 11.

l) Agathias I. p. 12 b. vergl. 16 a. Aus der Zuſammenhaltung beyder Stellen geht hervor, daß zwar die übrigen Gothen (die in Ligurien und Tuscien lebenden) ebenfalls gern geneuert hätten, aber den Unbeſtand des Glückes fürchteten.

cher, kränklicher, träger Jüngling, ſcheute ſich, fremde Gefahr zu theilen, und wies alle Bitten zurück *m*).

Deſto leichtern Eingang fanden dieſe bey zweyen Brüdern, den Alemannen Leutharis (Lothar) und Butilinus (oder Buccelinus), die, mit Genehmigung Theodeberts, an der Spitze jenes von den Gothen ihm überlaſſenen Volkes *n*) ſtanden und am Hofe Theodebalds eines großen Einfluſſes genoſſen. Beyde, mit ihrem untergeordneten Looſe unzufrieden und nach höherm Anſehen ſtrebend, brachten ein Heer von fünf und ſiebenzig tauſend Mann aus den Völkerſchaften der Franken und Alemannen zuſammen und hofften nicht bloß Italien, ſondern auch Sicilien zu bezwingen *o*). Narſes, obgleich anfangs nur durch unſichere Gerüchte hiervon belehrt, verachtete die muthmaßliche Gefahr keineswegs, ſondern nahm ſie ganz ſo ernſtlich, wie ſie zu nehmen war. Ohne Verzug nach Tuscien aufbrechend, beſchloß er die unbeſetzten Städte dieſer Landſchaft, wo möglich, noch vor der Ankunft des Feindes in ſeine Gewalt zu bringen, und ſchob zugleich ein, die Apenninen umgebendes, Heer gegen den Po vor, um ſich ſeine eignen Unternehmungen zu ſichern und die Bewegungen des Leutharis und Butilinus zu beobachten *p*). Dieſe Entwürfe täuſchten jedoch, wenigſtens anfangs, die Erwartung der ſchnellen Ausführung. Nur Florentia, Centum-cellä, Volaterra, Alſium und Piſa nahmen willfährig Griechiſche Beſatzung ein *q*); Cumä dagegen, die Bewahrerinn der Gothiſchen Reichthümer, obgleich ein Theil der liſtig untergrabenen

---

m) Derſelbe I. p. 17 b.

n) Siehe S. 254. und daſ. die Note e.

o) Agathias I. p. 17 b. 19 a.

p) Derſelbe 22 a.

q) Derſelbe 22 d. Uebrigens meldet Procop nirgends, daß Florentia, welches der Römer Juſtin (ſ. oben S. 256.) im achten Jahre des Krieges beſetzt hielt, von Totilas genommen worden ſey.

Mauer einſtürzte *r*). und Luca, obgleich zuerſt durch die vorgeſpiegelte Hinrichtung ſeiner Geißeln geſchreckt, und dann durch deren überraſchende Erhaltung und Loslaſſung gelockt *s*), vertheidigten ſich ſtandhaft und beſchäftigten durch ihre Einſchließung eine beträchtliche Anzahl Krieger. Zugleich erfuhr auch der nach dem Po geſandte Streithaufe keine unbedeutende Einbuße. Fulcaris, der Anführer der Heruler, unlängſt erſt nach Filimuths Tode ihnen vorgeſetzt, ein tapferer, aber ungeſtümer und verwegener Mann, hatte ſich, ohne Kundſchafter auszuſenden, oder andere Vorkehrungen zu treffen, bis Parma vorgewagt, und war hier durch einen Hinterhalt aus dem vor der Stadt gelegenen Amphitheater ſo behend und nachdrücklich angegriffen worden, daß er nebſt einem großen Theile der Seinigen umkam und die übrigen ſich auf Faventia zurückzogen, um, im Fall der Feind ſeinen Sieg verfolge, nach Ravenna flüchten zu können *t*).

Es war jetzt an Narſes, die Folgen des erlittenen Unglücks, unter denen ſich der Abfall Liguriens und Aemiliens als die nächſte ankündigte *v*), ſo viel möglich, zu mäßigen, und er that es mit aller der Umſicht und Beſonnenheit, die den Feldherrn von richtigem Blick unterſcheiden. Nach Faventia erging Befehl, augenblicklich wieder vorzurücken und ſich bey Parma zu lagern *x*), und er ſelbſt verdoppelte ſeine Anſtrengungen zur Eroberung Luca's, die auch belohnt wurden. Die Bürger, durch dreymonatliche

---

r) Agathias 19 c. — 22 a. Nach Procop (p. 666.) ſollte man meinen, Cumä und alle übrigen feſten Plätze wären den Römern ſogleich nach dem Vertrage am Sarnus überliefert worden; allein Procop, zum Ende eilend, erzählt nicht mehr mit der Ausführlichkeit, die man an ihm gewohnt iſt.

s) Agathias p. 22 d. — 25 a.

t) Derſelbe 25 a. — 27 a.

v) Agathias I. p. 26 c.

x) Derſelbe p. 27 a.

Belagerung ermüdet, in ihren Ausfällen unglücklich und durch die zurückgeſandten Geißeln gewonnen, öffneten auf zugeſagte Verzeihung die Thore und nahmen Beſatzung ein. Indeß war unter ſo vielfachem Glückswechſel der Winter eingebrochen, und Narſes, wohl wiſſend, daß gerade dieſe Jahreszeit den Völkern des Nordens die günſtigſte zur Führung ihrer Kriege ſey, glaubte den Feldzug endigen zu müſſen, und ging, nachdem er ſein Volk in die nächſten Städte und Burgen vertheilt hatte, nach Ravenna y).

Kaum aber war er dort eingetroffen, als das Glück, wie wenn es die bisherigen Verluſte erſetzen wolle, ihm eine neue Gunſt erzeigte. Der Befehlshaber von Cumä, Aligernus, ſey es nun, daß er das Verhältniß der Gothen zu den Franken richtig würdigte, und in ihm nichts, als den Uebergang von einer drückenden Abhängigkeit zu einer harten Sklaverey, erblickte, oder, daß er an dem Gelingen des ganzen Unternehmens verzweifelte, oder, daß er einzig ſich und ſeinen Vortheil beachtete, — genug, er zeigte den Belagerern an, daß er mündlich mit Narſes zu verhandeln wünſche, reiſte mit ihrer Erlaubniß ab und überbrachte ihm die Schlüſſel der Stadt. Dieſer, der Unterwerfung ſich höchlich freuend und den Ueberbringer mit Dank und Ehre überhäufend, befahl ſogleich, daß ein Theil des Heeres, welches vor Cumä ſtand, einrücken und ſich des dort niedergelegten Schatzes bemächtigen ſolle; den Aligernus aber hieß er in die Stadt zurückkehren und, wenn die Franken ſich der Mauer näherten, ihnen von oben herab zurufen, daß Cumä ſammt ſeinem Reichthum für den künftigen König der Gothen verloren ſey: denn er hoffte, ſie würden ſich jetzt eines Beſſern beſinnen und den Krieg aufgeben, was doch nicht geſchah z). Auch noch zwey andere Vortheile, der Abfall einer die Franken verſtärkenden Schaar Warner, der

---

y) Derſelbe p. 29 d. — 31 a.

z) Derſelbe p. 31 c. — 33 a.

zwiſchen ihrem Anführer und dem Narſes zu Ariminum verabredet wurde, und die Zerſtreuung eines Fränkiſchen Heerhaufens, der jene Gegend beunruhigte, mehrte das Zutrauen des Griechen und erheiterte ihm den Aufenthalt in Rom, wohin er ſich von Ravenna, nach Anordnung des Nöthigen, begeben hatte, um den übrigen Theil des Winters in der Hauptſtadt Italiens zu leben und hier für den Feldzug im nächſten Frühlinge die erforderlichen Anſtalten zu treffen *a*).

Dieſen in Ruhe abzuwarten, entſchloſſen ſich ihrerſeits auch die Franken: aber es fehlte ſo viel, daß ſie ſeine Rückkehr zur Ausführung entſcheidender Entwürfe nutzten, daß ſie vielmehr, als er eintrat (XIXtes Kriegsjahr 553 54), einen eigentlichen Raubzug durch ganz Italien, Leutharis längs dem Adriſchen, und Butilinus längs dem Tyrrheniſchen Meere, unternahmen und ihn bis tief in den Sommer hinein fortſetzten, während Narſes ſeine Truppen in der Nähe von Rom um ſich verſammelte und auf das ſorgfältigſte übte. Die nächſte Folge jener eben ſo ſchändlichen als unverſtändigen Plünderung war, daß ſie die Trennung der beyden Brüder herbeyführte: denn Leutharis wünſchte nichts ſo ſehr, als fürs erſte ſeine Beute in Sicherheit zu bringen, und eilte deshalb mit ihr an der Meeresküſte dem Venetianiſchen zu, entſchloſſen, nach Erreichung ſeiner Abſicht, ſogleich wieder umzuwenden und dem Bruder die Hand zu biethen. Beyde Entwürfe blieben jedoch ohne Erfolg. Nicht nur bey Fanum *b*), wo die Beſatzung Piſaurums Leutharis vorausgeſchickte Kundſchafter anfiel und aus einander ſprengte, ging ein großer Theil der Beute, als das Heer, um Rache zu nehmen, aus dem Lager rückte, durch die unbewacht zurückgelaſſenen und nun entfliehenden

---

a) Derſelbe p. 33 a. — 34 d. Von den Wohnſitzen der Warner und ihren Verhältniſſen zu den Franken ſpricht Procop IV, 20. p. 620.

b) Zwiſchen Ancona und Ariminum.

Sklaven verloren; auch der Reſt ſollte den Räubern nicht zu gut kommen. Kaum angelangt im Venetianiſchen, erlagen Volk und Führer der verheerenden Wuth einer Seuche, die man vielleicht als die vereinte Wirkung der heißen Witterung, langen Anſtrengung und veränderten Lebensweiſe, in jedem Fall als die gerechte Strafe verſchuldeten Frevels betrachten darf *c*).

Einen andern Zweck verfolgte der zweyte Anführer Butilinus. Aufgeregt durch die Ausſicht, die ihm die Gothen auf die Wahl zum König eröffnet hatten *d*), glaubte er Italien nicht verlaſſen zu dürfen, ohne daß er es vom Narſes befreyt und ſeine Würdigkeit zur Krone bewährt habe. Als er daher gegen Anfang des Herbſtes von ſeinem Streifzuge wieder in Campanien eintraf und von Narſes Zurüſtungen Kunde erhielt, nahm er unfern Capua, hinter dem Fluſſe Caſilinus (Vulturnus in der Nähe von Caſilinum) ein Lager, das er auf das ſorgfältigſte befeſtigte, und beſchloß, hier die Ankunft ſeines Bruders, deſſen Schickſal ihm unbekannt war, zu erwarten. Sobald Narſes die Ankunft ſeines Gegners erfuhr, ſäumte auch er nicht aufzubrechen, wiewohl er nur achtzehn tauſend, Butilinus dreyßig tauſend Mann zählte, und lagerte ſich ihm ſo nahe, daß die feindlichen Verſchanzungen geſehen und das Getöſe und Lärmen der Krieger hinter ihnen gehört werden konnte. In dieſer Stellung hatten die beyden Heere bereits mehrere Wochen einander beobachtet und die Verwegenheit der Franken ſo zugenommen, daß ihre Knechte, wie wenn kein Feind vorhanden wäre, in der Gegend umherſtreiften und Lebensmittel für Menſchen und Vieh zuſammenraubten. Da gab endlich Narſes, der ſchimpflichen Herausforderung müde, einem ſeiner Feldherren, dem Armenier Chanaranges, der an der Spitze des Lagers und dem

---

c) Agathias II. p. 35 a. — 38 d.

d) Agathias II. p. 37 a.

Feinde am nächſten ſtand, den Befehl, die Frechen anzugreifen, und Chanaranges entledigte ſich des erhaltenen Auftrages ſo geſchickt, daß er nicht nur die Fuhrleute tödtete und ihre Wagen erbeutete, ſondern auch einen mit Heu und Stroh beladenen an den feindlichen Thurm brächte, der die Brücke über den Caſulinus vertheidigte, und indem er durch Anzündung der Ladung den Thurm mit Feuer umgab, zugleich die Brücke eroberte und behauptete. Von jetzt an ließen ſich die Franken, ungeſtüm und aufbrauſend von Natur und nur auf ſchnelle Rache bedacht, nicht länger halten. Das ganze Heer trat vielmehr augenblicklich unter die Waffen, und da ihm Narſes das ſeinige ſogleich entgegenführte, ſo entſtand ein Kampf, der auf der einen Seite eben ſo ſehr durch Beſonnenheit, Uebung und Kriegskunſt, als auf der andern durch Thorheit, Uebermuth und Unkenntniß zur Entſcheidung gebracht wurde. Die Franken, rund umher eingeſchloſſen und aufgerollt, ſahen überall nichts, als Tod und Verderben vor ſich und erlitten eine faſt unglaubliche Niederlage. Nur fünf von ihnen, meldet, an Darius, Xerxes und Nicias Unglück erinnernd, der Geſchichtſchreiber dieſes Krieges, entrannen dem Untergange; die andern alle deckten den Boden, oder füllten mit ihren Leichnamen den Fluß, während die Römer von den Ihrigen nicht mehr denn achtzig vermißten und ſich, nach ihrem Einzuge in Rom, einem Freudentaumel überließen, den zu mäßigen Narſes ſeine ganze Beredtſamkeit aufbiethen mußte [e].

Von dem einſt ſo zahlreichen Volke der Oſt-Gothen waren jetzt etwa noch ſieben tauſend übrig, tapfere Männer, die ſich einem Hunnen vom Stamme der Utigoren, (Uturguren?) Nahmens Ragnaris, angeſchloſſen und ſammt vieler köſtlichen Habe in ein überaus feſtes, mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehenes Bergſchloß, Campſá [f]) genannt, geworfen hatten. Auch dieſen Reſt glaubte Narſes nicht dulden zu dürfen und hielt ihn den ganzen Winter hindurch eingeſchloſſen, ohne daß jedoch weder er über die Belagerten, noch die Belagerten über ihn irgend einen Vortheil gewannen. Als hierauf der Frühling (XXſtes Kriegsjahr 554/55) zurückkehrte, ſchlug Ragnaris eine mündliche Unterredung vor, die ſofort in der Mitte zwiſchen dem Bergſchloſſe und dem feindlichen Lager Statt fand. Aber der übermüthige Hunne, der Bedingungen anbiethen, nicht annehmen zu dürfen meinte, vereitelte nicht bloß alle Uebereinkunft, ſondern drückte ſogar, in der Nähe der Burgmauer angelangt, einen, wiewohl fehlenden, Pfeil auf Narſes ab. Dieſe Treuloſigkeit war es, die der Vertheidigung des Schloſſes und mit ihr endlich dem ganzen zwanzigjährigen Kriege ein Ziel ſetzte. Ein geſchickter Bogenſchütze von Narſes Gefolg erwiederte den Schuß und traf ſo glücklich, daß Ragnaris auf den Händen ſeiner Gefährten in das Schloß gebracht werden mußte und zwey Tage darauf ſeinen Geiſt aufgab. Mit ihm erſtarb in den Gothen der letzte ſchwache Funke des Muthes. Ohne längere Gegenwehr zu verſuchen, bothen ſie, unter der Bedingung, daß ihres Lebens geſchont werde, dem Narſes Ergebung an, erhielten, was ſie verlangten, und wurden, um keinen Stoff zu neuer Empörung beſtehen zu laſſen, nach Byzanz abgeführt [g]).

---

[e] Derſelbe p. 39 a. — 49 c. vergl. Warnefrid de reb. Longobard. II, 2.

---

[f]) Wohl die Gebirgsſtadt Compſa (jetzt Conza) in Samnium. Campſá findet ſich nirgends.

[g]) Agathias p. 49 c. — 51 a. Des Ragnaris gedenkt übrigens auch Procop p. 661 b. als eines meineidigen Mannes.

VI.

Betrachtungen

über

die ſpätere Geſchichte der Oſt-Gothen.

So einen reichen Stoff zu Betrachtungen auch die Geſchichte der Oſt-Gothen nach Theoderich, zumahl unter den letztern Königen, darboth, ſo ſchien es doch zweckmäßiger, die Begebenheiten ohne Unterbrechung zu erzählen und den Leſer weder in ſeinen eigenen Anſichten zu ſtören, noch ihm in ſeinem Urtheile vorzugreifen. Aber eben ſo zweckmäßig ſcheint es jetzt nach Beendigung des Ganzen, die eingetretene Ruhe zu nutzen und zu verſuchen, was ſich zur Erklärung gewiſſer Erſcheinungen, deren Auffälliges jeden denkenden Leſer befremden muß, ſagen laſſe. Es verhält ſich mit der ältern Geſchichte nicht ſo, wie mit der neuern. Wenn in der letzten der Reichthum an Thatſachen den Geſchichtſchreiber von allen nachträglichen Erörterungen entbindet, oder dieſe vielmehr durch die richtige Anordnung und Zuſammenſtellung der Begebenheiten unnöthig werden, ſo fordert dagegen die erſte, wegen ihrer bekannten Unvollſtändigkeit, faſt immer noch zu einer beſondern Würdigung der erzählten Ereigniſſe auf, ja erhält gewiſſer Maßen erſt durch ſie ihre Vollendung. In der Geſchichte der Oſt-

Gothen iſt nichts befremdlicher, als der wechſelvolle Kampf, den ſie für ihre Erhaltung und Selbſtändigkeit zwanzig Jahre hindurch kämpften. Die Fragen, weßhalb er ſich ſo lange verzog, ſo vielfach täuſchte, und endlich mit dem Untergange des Volkes endigte, — dieſe durch die Erzählung keinesweges vollſtändig gelöſten Fragen laſſen ſich nicht füglich zurückweiſen und empfehlen ſich der Aufnahme um ſo mehr, da zugleich die meiſten übrigen geſchichtlichen Räthſel, welche Beantwortung fordern, in ihnen aufgehn. Faſſen wir zuvörderſt, wie die Natur der Betrachtung will, den Byzantiniſchen Hof ins Auge.

Wenn man den Zweck, den Juſtinian wollte, mit den Mitteln, die er zu deſſen Erreichung anwandte, vergleicht, ſo kann man ſich kaum erklären, wie er das Mißverhältniß, das zwiſchen beyden obwaltete, Jahre lang konnte beſtehen laſſen. Wie wenn zur Gewinnung von Schlachten, Eroberung von Städten und Ueberwältigung einer tapfern Nation nichts weiter erforderlich ſey, als einen tüchtigen Feldherrn für die Unternehmung zu wählen, ließ er den wackern Beliſar von Anfang an ohne ein zureichendes Heer, die wenige Mannſchaft, die ihn umgab, oft und lange ohne Sold und die durch Krankheit und Einbuße entkräftete und geſchwächte ohne Ergänzung. Unſtreitig entſprang dieſe Vernachläſſigung zum Theil aus den äußern Umſtänden, denen Juſtinian, gewiß ungern (er kannte den Krieg und wußte, was er verlange) nachgeben mußte. Die Gränzen ſeines Reiches mußten gegen Morgen und Mitternacht immerfort umſichtig gedeckt und verwahrt werden: ſo ſehr drohten von jener Seite die Perſer, von dieſer die Bulgaren und andere rohen Völker. Die Söldner, die den Kern des kaiſerlichen Heeres bildeten, die geldgierigen Heruler, Hunnen, Iſaurier *a*) und wer ſonſt nicht, pfleg-

---

a) Dieſes ungezähmte, treuloſe, räuberiſche Bergvolk Ciliciens fehlt auf dem Schauplatze des Krieges nie. Es erſcheint, wie unter Probus, Valens, Arcadius (Zoſimus I, 69. IV, 20. V, 25), ſo ten ihre Dienſte nicht eben um einen wohlfeilen Preis zu verkaufen, ſondern forderten hohe Löhnung. Die öffentlichen Caſſen wurden durch die Aufführung der Sophien-Kirche und anderer koſtbaren Gebäude *b*), in denen der Kaiſer ſeiner Eitelkeit Denkmahle errichtete, durch die Veranſtaltung theurer Spiele, Aufzüge und Feſte zur Beluſtigung der müßigen Menge, und vielleicht eben ſo ſehr durch den verſchwenderiſchen Aufwand einer Gemahlinn, die, urſprünglich Tänzerinn, von der Bühne in das fürſtliche Brautbett übergegangen war *c*), unaufhörlich geleert und erſchöpft *d*). Endlich flößte auch früheres Glück, wenn nicht Stolz, doch Zuverſicht ein. Man hatte ja in Africa mit geringer Macht das Höchſte geleiſtet gegen die Vandalen und hoffte nun daſſelbe in Italien gegen die Gothen.

Aber mehr denn alles wirkten ſicher in dem Gothiſchen Kriege eiferſüchtige Beſorgniſſe auf die Maßregeln Juſti-

---

unter Anaſtaſius, Zeno und den folgenden Kaiſern. Selten wird ein Kampf gekämpft, ohne daß es an ſelbigem Theil nimmt.

b) Bekanntlich hat Procop ein Werk in ſechs Büchern: De aedificiis Justiniani; ſchreiben können. Nach Gibbons Schätzung (Vol. VII. p. 10) koſtete der Bau der Sophien-Kirche allein eine Million Pfund Sterling.

c) Als Juſtinian alle Geldquellen des Reichs erſchöpfte, um den Krieg gegen die Vandalen führen zu können, zog ſie mit einem Gefolge von vier tauſend Perſonen in die warmen Bäder.

d) Von der Unzufriedenheit der Griechiſchen Miethvölker über den rückſtändigen Sold iſt bey Procop mehrmahls z. B. III, 6. p. 479 a. die Rede. Auch ſah ſich Juſtinian, nach Vitigis Entfernung, kaum im Beſitz von Ravenna und, wie er meinte, von ganz Italien, als er ſchon durch ſeine Rechnungs-Beamten (man ſehe oben S. 225) Erpreſſungen aller Art, um die leeren Schatzkammern zu füllen, ausüben ließ. Doch was bürdete Juſtinian ſeinen Unterthanen nicht alles auf? Man vergleiche die höchſt merkwürdige Ueberſicht der Auflagen in der Histor. arc. (23. p. 66 b.), deren Verfaſſer hier ſchwerlich übertreibt, viel weniger lügt.

nians. So ſehr dieſer Fürſt einerſeits darnach ſtrebte, als Eroberer und Mehrer des Reichs zu glänzen, eben ſo ſehr fürchtete und beneidete er andererſeits das Glück und den Ruhm derer, die fern von Byzanz für ihn kriegten und den Umfang ſeiner Herrſchaft erweiterten. Ihn beunruhigte theils der Argwohn, der in Despoten-Seelen nie ſchläft, theils die Erinnerung an den Aufſtand, der ſich in ſeinem fünften Regierungs-Jahre (532) gleichſam unter ſeinen Augen gebildet und ihn, wie wenig er geliebt werde, belehrt hatte, theils die verborgenen Hofränke und ſchlauen Einflüſterungen, die nie fehlen, wo Weiber, Geiſtliche und Verſchnittene ſich geltend zu machen wiſſen und der Monarch jede Huldigung, die ein anderer gewinnt, für eine Beleidigung ſeiner Anſprüche und für eine Kränkung, die dem Throne widerfährt, anſieht. Ein Gegenſtand quälenden Verdachtes und ſcharfer Beobachtung war vor vielen andern Beliſar. Wenn ſchon die Feldherrn-Talente des Mannes, die ſich in dem Zuge gegen die Perſer (530. 531.) glänzend genug entfaltet, und die Verdienſte, die er ſich in dem erwähnten Aufruhr zu Byzanz um den Thron ſelbſt erworben hatte e), zur Anerkennung ſeines Werthes und ſeiner großen Bedeutſamkeit nöthigten, ſo kam noch ſo manches andere hinzu, was dieſe Anerkennung leicht zur Furcht ſteigern mochte. Er erfreute ſich nicht allein des Zutrauens und der Liebe des Heeres überhaupt, und in einem vorzüglichen Grade; er war außerdem von einer eignen nur ihm gehorchenden Leibſchaar, die aus mehrern Tauſenden der tapferſten und geprüfteſten Krieger beſtand, und nicht bloß im Felde und in der Schlacht, umgeben f); er beſaß

---

e) Procop de b. Persico I, 24. p. 73 b. u. f.

f) So unverträglich eine ſolche Umgebung mit dem Despotismus ſcheint, ſo wenig läßt ſie ſich gleichwohl bezweifeln. Nicht nur Procop in der angez. Stelle legt Zeugniß ab; auch die Histor. arc. gewährt

Vermögen genug, um ſie aus eigenen Mitteln zu beſolden g) und zu verſtärken, ermangelte in ſeiner Stellung nicht leicht der Gelegenheit, die Verdienteſten unter ihnen ſich durch Wohlthaten zu verbinden, und mochte darum wohl verſucht werden, ſeine Hand nach der Byzantiniſchen, wie in ſpätern Zeiten, unter ähnlichen Aufforderungen, Wallenſtein die ſeinige nach der Böhmiſchen Krone, auszuſtrecken. Man kann nicht zweifeln, daß Juſtinian dieß alles eben ſo lebhaft fühlte, als beſtimmt fürchtete. Es iſt kein Kampf, mit Ausnahme des Vandaliſchen h), den er Beliſarn auskämpfen läßt, kein Ober-Befehl, von dem er ihn nicht nach einiger Zeit abruft, und wiederum kein unvollſtändiger Sieg, den er ihm nicht verübelt. Welche Schwierigkeiten er ihm insbeſondere in dem Gothiſchen Kriege in den Weg legte und wie durch des Kaiſers Schuld der Kampf zum Verderben Italiens verlängert und immer wieder erneuert wurde, bedarf keiner Nachweiſung, da ſie in der Erzählung gegeben iſt. Nur die Vorwürfe, die in dieſer Hinſicht den Hof von Byzanz treffen, und die Urſachen, die ihnen zum Grunde liegen, durften mit wenigen Worten bemerkt werden.

Doch nicht aller Tadel fällt auf Juſtinian; auch Beliſar trägt ſein Theil. So gewiß die Macht, mit der er nach Italien zog, und die Ergänzungen, die ihr folgten,

---

Beſtätigung. „Als Beliſar, heißt es 4. p. 13 a., in Ungnade fiel, wurden ſeine Speerträger und Schildner und ſeine übrigen im Kriege geprüften Haustruppen den Miniſtern und Verſchnittenen des Palaſtes überlaſſen, die hierauf das Loos über ſie warfen und alle ſammt den Waffen, je nachdem der Zufall wollte, unter ſich vertheilten.“

g) Procop III, 36. p. 548 b.

h) Und doch wurde Beliſar, nach Procops eignem Urtheile (Histor. arc. 18. p. 53 d.), und aus leerem Argwohn, ſelbſt aus Africa zu früh abgerufen.

für die beabſichtigte Unternehmung viel zu gering waren, ſo gewiß iſt es gleichwohl, daß ſelbſt die vorhandene Kraft, und das meiſtens durch ſeine Schuld, nicht gehörig genutzt wurde. Die Art, wie Beliſar ſeine Mitfeldherrn behandelte, ſo leiſe und verſtohlen ſich auch Procop darüber ausdrückt, war offenbar nicht die beſte und zweckgemäßeſte. Ein zu großes, wenn auch übrigens gerechtes Selbſtgefühl ſeines Werthes, ein eigenſinniges Beharren auf gefaßten Anſichten, die kleinliche Eitelkeit alles allein zu wirken, und eine übertriebene Ruhmbegierde treten allenthalben unverkennbar hervor und werden mit Recht als die Urſachen der im Verborgnen glimmenden und öffentlich ausbrechenden Uneinigkeiten, der Trennung der Heerführer und ihrer Schaaren, und des Mangels aller Einheit in Beſchlüſſen und Entwürfen angeſehn. Auch fehlte ſo viel, daß dieſe Mißhelligkeiten dem Feinde unbekannt blieben, oder unbeachtet von ihm gelaſſen wurden, daß Totilas vielmehr eben hierauf das Gelingen ſeiner Unternehmungen gründete. „Glaubt mir, redet er ſeine Gothen an i), Beliſar und Johannes belauern einander wechſelſeitig. Das ergiebt ſich klar aus dem Vorgefallenen: denn aus den Werken erkennt man ihre ſich bekämpfenden Anſichten. Bis auf den heutigen Tag haben ſie ſich nicht überwinden können, ihre Kräfte zu vereinigen: ſo ſehr ſträubt ſich dagegen ihr beyderſeitiger Argwohn. Wo aber dieſer waltet, da wohnen Haß und Feindſchaft zuſammen, und wo dieſe dazwiſchen treten, wird, was geſchehen ſoll, nie geſchehen.“ Dieß die Hemmungen auf Seiten der Griechen.

Nicht geringer ſind die auf Seiten der Gothen. Ich erinnere hier nicht an die früher ſchon geäußerte Bemerkung, daß die Gothen nur in offener Feldſchlacht mit Ruhm und Erfolg kämpften, an Mauern und Thürmen hingegen ihre

---

i) Procop III, 25. p. 525 d.

Kräfte brachen und ſich in der Regel fruchtlos verſuchten. Was aus der Geſchichte aller ihrer Feldzüge klar hervorgeht, iſt, daß ſie ſo wenig mit einer entſcheidenden Macht gegen die Römer, als dieſe gegen ſie, auftreten und auftreten konnten. Wenn man auch mit Procop k) für wahr annimmt, daß, beym Ausbruche des Kampfes mit den Griechen, die Zahl der ſtreitbaren Gothen ſich auf zweymahl hundert tauſend belaufen habe, wer könnte verkennen, wie ſehr dieſe ſcheinbar ſo bedeutende Menge ſich ſchon durch die Leiſtungen, die ihr zugemuthet wurden, verringern mußte? Nicht bloß ganz Italien war dem Schutze der Waffen anheim gegeben; auch die Behauptung der Länder längs der Donau und dem Adriatiſchen Meere hing von der Gewalt des Schwertes ab. Wenn die Löſung dieſer Aufgabe ſchon an ſich ihre Schwierigkeiten hatte, ſo wurde ſelbige noch durch gar manche ihr eigenthümliche erhöht und gemehrt. Die vielen feſten Plätze Italiens forderten jeder ſeine Beſatzung, und die beyden Endpunkte des Reiches, Sicilien und die Nord- und Weſt-Provinzen, mußten ein leichter Raub, jenes der Griechen, dieſe der Franken und anderer feindlich geſinnten Völker werden, ſobald man aus den Burgen und Städten die Gothiſchen Vertheidiger abrief, um von ihnen im freyen Felde Gebrauch zu machen. Dieſem in der Sache ſelbſt gegründeten Mangel an hinlänglicher Streitkraft, der gewiß von allem Anfange an fühlbar geworden wäre, wenn Juſtinian ſeinen Feldherrn gehörig ausgerüſtet und unterſtützt hätte, wirkte auch die Zeit nicht entgegen, ſondern ſteigerte ihn vielmehr: ſo viele Tauſende mordete in dem zwanzigjährigen Kriege das Schwert; ſo viele rieben die ſchrecklichen Hungerjahre und ihre Gefährtinnen, Seuchen und Elend, auf, und ohne daß die Gothen ihre Einbuße durch Werbungen in der Fremde

---

k) Man vergl. Geſchichte S. 78 f.

erſetzen, oder ſich auf irgend eine andere Weiſe von ihrem Verluſte erholen konnten.

Neben dieſen, für die Dauer und den Ausgang des Krieges unſtreitig wichtigſten Urſachen, kommen indeß allerdings noch manche andere auch bedeutende in Erwägung, zunächſt die Wirkung, welche die Verſchiedenheit der Glaubens-Anſichten auf die kriegführenden Völker ausübte. Es ſey vergönnt, einen Augenblick bey der Richtung, welche die chriſtliche Religion genommen hatte, ſtehen zu bleiben.

Wenn man die Religion der Griechen und Römer, wie ſie allmählich durch die Bemühungen der Weltweiſen geläutert und vom Aberglauben gereiniget worden war, unbefangen betrachtet, ſo kann man unmöglich verkennen, daß auch ſie die Gegenwart an die Zukunft, die Erde an den Himmel knüpfte. Die vortrefflichen Reden, die Xenophon dem ſterbenden Cyrus, Plato dem ſcheidenden Socrates in den Mund legen, ſind die ſprechendſten Beweiſe, von was für Ahnungen auch im Heidenthume edle Seelen belebt und für Recht, Tugend und Vaterland begeiſtert wurden. Man kann ſie nicht leſen, ohne von der ſchönen Hoffnung der Unſterblichkeit, zu der ſie ſich erhoben hatten, lebhaft durchdrungen, und von dem Vertrauen, das aus dem Gefühle ihrer ſittlichen Würde entſprang, ergriffen zu werden *l*).

Als die vollendende Ergänzung jener Hoffnung und jenes Vertrauens wird billig das Chriſtenthum angeſehn. Die Felſengruft Joſephs von Arimathia, über der Paulus eben ſo wahr als kräftig ausruft: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel;“ und Golgotha, die geweihte Stätte, die das große Wort: „Alſo hat Gott die

---

l) Am bündigſten ſtellt wohl, was das Alterthum hierüber urtheilte, Cicero in den letzten Capiteln des Cato major und im Somnium Scipionis zuſammen.

Welt geliebet;“ ſächlich beurkundet und feyerlich beſiegelt, verwandeln — jene die Hoffnung der Auferſtehung in tröſtende Gewißheit, dieſe das Vertrauen auf Gott in ein wohlthuendes frohes Bewußtſeyn, und laſſen nicht zweifeln, um welche Angeln ſich die chriſtliche Lehre drehe, und welches ihr Grund und ihr Weſen ſey. Wir ſollen feſt und unverbrüchlich an den glauben, den Gott geſandt hat, und nicht zweifeln, daß uns jenſeits des Grabes eine hellere Sonne leuchten werde. Dieß allein macht uns die Schrift zur Bedingung ſeiner Liebe und unſeres Glücks, nicht die Erforſchung des Verborgenen, nicht das Eindringen in überſinnliche Fragen oder ſo genannte Geheimniſſe, viel weniger die Entſcheidung über den in ihnen verſchloſſenen Sinn, als welchen er allein aufzuſchließen vermag, und, wenn es uns frommen ſollte, dereinſt gewiß aufſchließen wird *).

*) Für Jeden, der das Weſentliche des Chriſtenthums von dem Außerweſentlichen zu ſondern weiß, können die chriſtlichen Geheimniſſe kaum etwas anders ſeyn, als theologiſche Probleme. Dieſe Probleme aber haben, der doppelten Richtung und dem damit zuſammenhängenden Bedürfniſſe unſeres Geiſtes gemäß, von jeher eine doppelte Auslegung erfahren und werden ſie erfahren, ſolange die menſchliche Natur dieſelbe bleibt. Diejenigen, in denen die Phantaſie vorwaltend herrſcht, werden in den dunkeln Ausdrücken der Schrift ſtets etwas Myſtiſches, Unendliches, Ehrfurcht-gebiethendes wahrnehmen und dieſe Wahrnehmungen zu Gefühlen ſteigern, ja, wie oft geſchieht, ſie ſelbſt in lebhafte Anſchauungen verwandeln. Dagegen werden alle, deren Führerinn in göttlichen wie in weltlichen Dingen die Vernunft iſt, jene Ausdrücke zu deutlichen Vorſtellungen zu erheben und dem Begreiflichen näher zu bringen ſuchen. Und dürfen wir uns wundern, daß es heute ſo iſt, da es von der Gründung des Chriſtenthums an ſo war? Wie ganz ein anderer würde uns Jeſus, ſeinem Weſen nach, erſcheinen, wenn uns ſein Liebling, der tief empfindende ſchwärmeriſche Johannes, das Bild des Geliebten nicht mit der Andacht Farben entworfen hätte? wie durchaus anders würde ſich die Anſicht von ihm als Erlöſer geſtaltet haben, wenn Paulus, oder wer ſonſt der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer iſt, nicht mit myſtiſchen, dem Alten

Aber gerade dieſe einfache, klare, kindlich-chriſtliche Denkweiſe iſt Prieſtern und Leviten von jeher viel zu einfach, klar und kindlich geweſen. Das Unendliche und Unbegreifliche haben ſie lieber ergründen und beſtimmen, als das Verſtändliche und nahe Liegende mit frommem Gemüthe auffaſſen und ſich aneignen wollen. Unterſuchungen haben ſie angeſponnen, die ihrer Natur nach keine Entſcheidung, ja nicht einmahl eine Annäherung an die Wahrheit erlauben, und Fragen aufgeworfen, die zum Theil lächerlich, zum Theil ärgerlich, alle leer, unfruchtbar und ohne Beziehung auf das thätige Chriſtenthum waren. Auch an Kirchen-Verſammlungen und Vereinen aller Art haben ſie es nicht fehlen laſſen, um Meinungen durch Meinungen zu bekämpfen und (das Traurigſte und Fruchtloſeſte von allen!) Formeln ausgeklügelt, um das freye Urtheil in Feſſeln zu ſchlagen und den lebendigen Geiſt durch todte Worte zu binden *m*). So iſt allmählich eine Schrift-Auslegung

---

Teſtamente entnommenen, Opfer-Ideen erfüllt geweſen, oder der Brief, wie gewiß viele andere, verloren gegangen wäre? Und was für Mühe hat es nicht den ſcharfſinnigſten Gottesgelehrten gekoſtet, die Ausſprüche in Jacobus nüchternem oder, wie ihn Luther nennt, ſtrohernem Briefe den bildlichen Redensarten des hoch begeiſterten Paulus in dem Briefe an die Römer unterzuordnen, oder den Werth der guten Werke und ſelbſterworbenen Verdienſte mit dem Verdienſte Jeſu, des uns von Gott geſetzten Gnadenſtuhls, zu vereinbaren?

m) Ich kann es mir unmöglich verſagen, hier meinen Leſern mitzutheilen, wie verſtändig und beſcheiden Procop, mag er Chriſt oder Heide geweſen ſeyn, ſich über dieſen Gegenſtand, bey der zufälligen Erwähnung der Streitigkeiten über die beyden Naturen in Chriſtus, äußert. „Ich kenne, ſchreibt er (I, 3. p. 314 b.), die abweichenden Meinungen, aber ich werde mich hüten, ſie zu erwähnen: denn ich achte es dem Wahnſinne eines Verrückten gleich, das Weſen Gottes erforſchen zu wollen. Begreift doch, denke ich, der Menſch ſelbſt das Menſchliche nicht genau; wie ſollte er begreifen, was ſich erwachſen, vor der man ſich eckelt, eine Dogmatik entſtanden, vor der man ſchaudert, und die Vernunft, die köſtlichſte aller Gottes-Gaben, ſo gemißbraucht worden, daß man ſorgfältig über ſich ſelbſt wachen muß, um nicht ſeine eigene zu gefährden. Und möchten ſich nur wenigſtens die Streitigkeiten über den Werth und die Bedeutung gewiſſer Lehren des Chriſtenthums auf die Schule beſchränkt und nicht das Leben der Staaten und ihrer Bürger ſelbſt ergriffen und bewältiget haben! Wem aber iſt unbekannt, wie die kirchlichen Fehden von jeher auch die Fürſten umſtrickten und ganze Völker entzweyten, wie ſie überall den Parteygeiſt anfachten und die Parteywuth nährten, wie der geiſtliche Bann zu ihrer Entſcheidung aufgerufen und der weltliche Arm, um ihm Nachdruck zu geben, bewaffnet wurde; und als, trotz aller Verfolgung, Haft und Verweiſung, die unterdrückte Meinung immer neu emporkeimte, wie da endlich die Scheiterhaufen zum Himmel aufflammten und das Angſtgeſchrey der Gequälten ſogar fromme, gottergebene Gemüther ſo tief erſchütterte und ſo ſchmerzlich verwundete, daß ſie ſich ſammeln und alles in ſich aufbiethen mußten, um nicht in ihrem Glauben an die ewige Huld und Liebe irre zu werden.

In den Tagen, von denen dieſe Geſchichte erzählt, ſtanden Arianismus und Catholicismus, jener bekanntlich von den Königen der Gothen, als ihr und ihres Volkes Glaube, geſchützt, dieſer von Juſtinian behauptet und vertheidigt, einander gegenüber; und gewiß war auch dieſe

---

auf das Weſen Gottes bezieht? Man erlaube mir daher, ungeſtraft hierüber ſchweigen zu dürfen und auf ſich beruhen zu laſſen, was andern ehrwürdig dünkt. Ich für meine Perſon weiß von Gott nichts weiter, als daß er allgütig iſt und ſeine Macht alles umfaßt. Wer mehr davon zu wiſſen vermeint, er ſey Prieſter oder Laie, der ſage es.“

Verſchiedenheit in Glaubens-Anſichten nicht ohne Einfluß auf den Krieg. Wie Juſtinians Neigung, alles nach einer Regel zu ordnen, ſich in der Verwaltung des Staates ausſprach, ſo offenbarte ſie ſich auch in der Leitung der Kirche. Er wollte im Weltlichen ein Geſetz, im Geiſtlichen einen Glauben und überall nichts, als ſeinen Willen. Es leuchtet von ſelbſt ein, welches Uebergewicht dem Kaiſer dieſe ſeine Denkungsart geben mußte. Italien war ja von jeher das Land der Rechtgläubigkeit, Rom ihr Sitz, der Papſt ihr Vertreter. Wie hätten die Einwohner ſich nicht an den rechtgläubigen Kaiſer anſchließen und deſſen Abſichten begünſtigen ſollen? Ein heimlicher, obgleich von den Gothiſchen Königen unverſchuldeter, Groll mußte überdem wohl ſich in den Herzen der Prieſter erzeugen, da Theoderich und ſeine Nachfolger ihnen keine beſondern Vorrechte zugeſtanden, ſie vor die weltliche Gerichtsbarkeit zogen *n*), die in der Kirche einreißenden Unordnungen durch ſtrenge Geſetze ahndeten, über ſtreitige Papſtwahlen entſchieden und die gewählten Päpſte und Biſchöfe beſtätigten *o*). In der That geht auch aus der Geſchichte ſelbſt klar hervor, wie die catholiſche Geiſtlichkeit dieß alles empfand. Die Verbindungen zwiſchen ihr und dem Byzantiniſchen Hofe hörten während des Krieges nicht auf. Die geiſtlichen Geſandten, die her- und hingingen, wurden in dem neuen Rom mit Achtung aufgenommen und dem Papſte Johannes, der dort über des Königes und der Kirche Angelegenheiten verhandelte, ein Empfang bereitet, und eine Ehrerbiethung erwieſen, wie er ſich im alten Rom nicht verſprechen

n) Geſchichte S. 147 u. f.

o) Man vergl., ſtatt aller Beweiſe, die XIVte Beylage, und wie ſich Athalarich bey Caſſiodor VIII, 15. über die Wahl Johannes des zweyten ausdrückt.

durfte *p*). Eben dieſes Rom fiel, durch die ſchlauen Künſte des Papſtes Silverius beſtimmt, dem Beliſarius zu und öffnete ihm die Thore. Später, als es die Gothen belagerten, vertrieb man die Arianiſchen Prieſter, die man eines Einverſtändniſſes mit dem Feinde beſchuldigte, und der Papſt Vigilius ſandte den hungernden Einwohnern eine Getreide-Flotte, die ein Biſchof geleitete, aus Sicilien *q*). Auch daß Mailand für die Griechen verloren ging, war weder der Wunſch, noch die Schuld ſeines Biſchofs Datius, der bey der Uebergabe der Stadt entfloh und in Byzanz einen ſichern Zufluchtsort ſuchte und fand *r*).

Das Benehmen des geiſtlichen Standes erinnert von ſelbſt an die Beziehungen der übrigen Volks-Claſſen, und nahmentlich der höhern Stände zu dem Sieger. Ungeachtet Rom längſt von der Hauptſtadt der Welt zu einer bloßen Provinz-Stadt herabgeſunken und ſein weitherrſchender Senat eine machtloſe Behörde geworden war, ſo lebte gleichwohl in den alten berühmten Geſchlechtern das Andenken an ihre Ahnen und deren Großthaten ungeſchwächt fort und ſchob ihnen den Glauben an eigne Würdigkeit und Verdienſtlichkeit unter. Es iſt wahr, nie hatten Beſiegte ein milderes Loos erfahren, als eben die Römer. Alles, woran ſich die großen geſchichtlichen Erinnerungen der Völker und mit ihnen das Gefühl ihrer Selbſtſtändigkeit zu knüpfen pflegt, Verfaſſung, Sitten, Religion, Sprache, gelehrte Bildung, — alles war den Römern geblieben, und

---

p) Geſchichte S. 166.

q) Geſchichte S. 205. 237. 242.

r) Geſchichte S. 211. 216. vergl., wegen ſeines Aufenthalts in Conſtantinopel, Pagi ad a. 538. §. 22 und 539. §. 8. — Daß die catholiſchen Laien nicht anders dachten, wie die Prieſter, erhellt aus Procop III, 18. p. 508 a.

Totilas konnte mit allem Rechte an die Wohlthaten Theoderichs und Amalaſunthens erinnern und den Undank anklagen, deſſen ſich Senat und Volk in dem Laufe des Krieges gegen die Gothen ſchuldig gemacht hatten s). Auch wäre es dem Griechiſchen Kaiſer ſchwerlich gelungen, Italien zu überwältigen, ja vielleicht nie eingefallen, ſeine Hand darnach auszuſtrecken, wenn Sieger und Beſiegte ſich aufrichtig an einander geſchloſſen und die Vereinigung beyder Völker, wie ſie der große Theoderich beabſichtigte, ſich verwirklicht hätte. Aber dieſer Vereinigung ſtand zweyerley entgegen, beydes hervorgehend aus dem volksthümlichen Stolze und in ihm wurzelnd. Wie entartet auch und ihren tapfern Ahnen unähnlich die Römer waren, ſie konnten es weder verſchmerzen, daß ein ungebildeter Volksſtamm des rauhen Nordens über ein gebildetes Volk, unberechtigte (illegitime) Eindringlinge über rechtmäßige Gebiether herrſchen wollten, noch es für eine zärtliche Fürſorge oder dankenswerthe Schonung achten, daß Theoderich ſie von aller Führung der Waffen ausſchloß und gleichſam in den Stand wehrloſer Schützlinge herunterdrückte. Auch ein drittes früher ſchon *) Angedeutetes mag nicht überſehen, ſondern wohl noch einmahl in Erinnerung gebracht werden, daß nähmlich, wie etwa, nach den Erfahrungen der neuern Zeit, der überwundene Pole ſich mehr zu den Ruſſen, als zu den Deutſchen, ſo die Römer ſich mehr zu den Griechen hingezogen fühlten, als zu den Gothen. Der Griechen Sprache war den Römern geläufig; in Empfindungen, Anſichten, Geſetzen, Sitten berührten ſich beyde Völker ſo nahe, daß faſt kein Abſtand bemerkt wurde; auch hatte man noch nicht vergeſſen, daß das morgenländiſche und abendländiſche

---

s) Procop III, 9. p. 485 d. vergl. Geſchichte S. 247.

*) S. 171.

Kaiſerthum einſt zu einem Ganzen vereinigt geweſen und wenn gleich ſpäter getrennt, doch nie aufgelöſt worden waren. Unter ſolchen Verhältniſſen kann es unmöglich befremden, daß Juſtinian Anhänger in Menge unter den Römern fand und Verräther, ſo viel er deren bedurfte, Totilas die Güte und die Strenge umſonſt verſuchte t), jene zu neuem Abfall verführte, dieſe zu neuer Erbitterung aufreizte, und ſo die ſchönen Hoffnungen, die unter Theoderich emporkeimten, in einem Kriege, den man mit allem Rechte einen innern nennen mag, zertreten wurden, ja die unerbittliche Nemeſis ſich jetzt der Römer bediente, um die Leiden, die ihre Vorfahren Jahrhunderte lang den Erdkreis hatten empfinden laſſen, an ihnen ſelbſt und dem anmuthigſten aller Länder Europa's zu rächen.

Wie groß der Umfang und der Druck dieſer Leiden war, läßt ſich freylich im Einzelnen aus der Geſchichte nicht beſtimmt nachweiſen. Aber außer den gewöhnlichen, von allen Kriegen unzertrennlichen, Uebeln, deren ſie erwähnt, ich meine, der Vernachläſſigung des Feldbaues, der Plünderung eroberter Städte, der Brechung ihrer Thore und Mauern, der Hungersnoth mit ihrem langen ſcheuslichen Gefolge, der Verminderung der Volksmenge und der überhand nehmenden Unſittlichkeit, wurden die armen Eingebornen während des Gothiſchen Krieges noch dadurch vorzüglich unglücklich, daß ſie von den beyden ſich befehdenden Völkern, deren jedes für ihren Retter und Freund gelten wollte, gleiche Mißhandlungen erfuhren, die Gothen, wie Procop v) ausdrücklich ſagt, auf dem Lande plünderten, die Kaiſerlichen in den Städten raubten, und ſo beyde die

---

t) Beyſpiele von beyden liefert Procop p. 514 b. 552 c. 553 b. 627 a. 661 a. und an mehrern Orten.

v) III, 9. p. 485 b.

Summe der Drangſale mehrten. Am höchſten ſtiegen Noth und Elend, als, nach der Niederlage des Tejas, das Frankenvolk in die Schranken trat und durch das ausgeſogene Italien einen Streifzug von den Alpen bis zur Meerenge unternahm, um es vollends ganz zu erſchöpfen. Die noch unbekehrten Alemannen, ihre Begleiter, ſchonten jetzt auch der Tempel nicht. Eine Menge heiliger Gefäße, goldene Weihkeſſel, Kelche, Körbe wurden nicht nur hinweggeſchleppt; man deckte ſelbſt die Dächer der Gebäude ab, zerſtörte ihren Grund und erfüllte den heiligen Bezirk umher mit Mord und Blut *x*). Und was hat nicht alles der Freund der Kunſt und Wiſſenſchaft zu beklagen! Um wie viel ärmer an Kunſtwerken ging nicht Rom, das immer noch beym Ausbruche des Krieges reiche Rom *), aus ihm hervor, da man bey der Vertheidigung des Denkmahles Hadrians faſt alle größern Standbilder zertrümmerte und die Stücke zur Abwehr auf die andringenden Gothen herabſtürzte *y*). Von dem Schickſale der Bücher-Sammlungen und gelehrten Anſtalten ſind keine Nachrichten auf uns gekommen, außer daß Caſſiodor *z*) meldet, er habe, in Verbindung mit dem Papſte Agapetus (535), eine geiſtliche Pflanzſchule zu Rom nach dem Muſter der zu Alexandrien und Niſibis gründen wollen, und wegen der eintretenden Kriegsunruhen nicht gründen können. Aber Beſchränkung und Vernichtung des öffentlichen Wohlſtandes hat von jeher der Pflege und Erhaltung der Wiſſenſchaften geſchadet, und mußte es um ſo mehr, da den trüben Zeiten ſogleich noch trübere folgten, die Longobarden, welche, als

x) Agathias II. p. 36 b.

*) Procop IV, 21. p. 626 b.

y) Procop I, 22. p. 367 b.

z) Praefat. de institut. div. litterarum.

Hülfsvölker Juſtinians, die fruchtbaren Gefilde Italiens aus eigner Anſicht kennen gelernt hatten, nach deren Beſitze lüſteten und das von nun an ganz eigentlich zerriſſene Land zwiſchen den Königen jenes Volkes und den Griechiſchen Kaiſern, eine unſichere Beute, her- und hinſchwankte.

Beylagen

zur Geſchichte

des Oſt-Gothiſchen Reiches

in Italien.

Erſte Beylage.

Erörterung einiger Punkte in der Geſchichte der Oſt-Gothen vor Theoderich.

(Zu Seite 4 — 7.)

Ich habe mich, bey der kurzen Darſtellung des Uebergangs der Hunnen nach Europa und der Verdrängung der Gothen durch ſie, ausſchließend an die Berichte des Ammianus Marcellinus, eines Zeitgenoſſen, und wenn auch nicht zierlichen, doch gewiſſenhaften Schriftſtellers, gehalten. Ihm zur Seite ſteht Jornandes, oder, wie ihn andere nennen, Jordanes, der um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts ſchrieb und ein kleines Buch de rebus Geticis, einen Auszug aus den verlornen zwölf Büchern Caſſiodors de historia Gothorum, hinterlaſſen hat *a*). Seine Arbeit iſt für die Abſtammung der Gothen, die Folge ihrer Könige

---

a) Caſſiodor ſelbſt erwähnt des Werkes in der Praef. ad Var. und in den Var. IX, 25. und XII, 20., und Jornandes ſagt, daß es: De origine actuque Getarum; überſchrieben geweſen ſey. Möchte letzterer es nur ſorgfältiger ausgezogen und frey von fremden Einſchiebſeln gegeben haben! Aber in dem Vorworte heißt es: Ad quos (libros Cassiodori) nonnulla ex historicis Graecis et Latinis addidi convenientia, initium finemque et plura in medio de mea dictatione permiscens.

und die geſammte frühere Geſchichte des Volkes bis zu deſſen Befreyung von der Obergewalt der Hunnen nicht bloß die bedeutendſte, ſondern in der That die einzige Quelle, aber leider! eine ſolche, die, gleich bey ihrem erſten Zuſammentreffen mit andern, ſich von ihnen abwendet und jeder Vereinigung mit ihnen widerſtrebt.

Das Weſentliche nähmlich, was uns Ammian (ſ. S. 6. Note *i.*) von den Schickſalen der Oſt-Gothiſchen Könige bey dem Einfalle der Hunnen meldet, iſt, daß der Greis Hermanarich ſtirbt, Widemir, nach ihm gewählt, unglücklich ficht, und ſein unmündiger Sohn Widerich flüchtet.

Dieſe Ereigniſſe geſtalten ſich bey Jornandes alſo: Der Oſt-Gothiſche König Achiulf (c. 14.) hat vier Söhne, von denen zwey, Wuldulf und Hermanarich, ihr Geſchlecht fortpflanzen. Wuldulfs Sohn iſt Walerawans, dieſes Sohn Winithar, und deſſen Söhne Walemir, Widemir und Theodemir, Theoderichs des Großen Vater *b*). Nach Hermanarichs Tode (c. 48.) tritt Winithar an die Spitze der Oſt-Gothen, bekriegt, obgleich Dienſtmann der Hunnen, die Völkerſchaft der Anten und wird von Balamer deshalb angegriffen und im Kampfe erlegt. Darauf folgt ihm Hermanarichs Sohn Hunnimund, und dieſem ſein Sohn Thorismund. Als Thorismund nach zweyjähriger Herrſchaft ſtirbt, betrauern ihn die Oſt-Gothen ſo ſehr, daß ſie ihm binnen vierzig Jahren keinen Nachfolger geben; ſein Sohn Berismund aber, der Obmacht der Hunnen müde, verläßt das Land der Oſt-Gothen und wendet ſich (vergl. c. 33.) mit ſeinem Sohne Widerich zu dem Weſt-Gothiſchen Könige Theoderich.

---

b) Indeß bleibt auch Jornandes ſich in der Genealogie der Oſt-Gothiſchen Könige nicht gleich: denn nach c. 48. iſt nicht Winithar, ſondern Wandalar, fratruelis Ermanarici et Thorismundi consobrinus, der Vater der Gebrüder Walamir, Widemir und Theodemir.

Unmöglich kann der unmündige Widerich Ammians der Widerich des Jornandes ſeyn, noch die Flucht des Knabens, welche der Augenzeuge Ammian dem Jahre 376 zueignet, zwiſchen die Jahre 419 und 451, oder in die Regierung des Weſt-Gothen, Theoderichs des erſten, fallen.

Auf der andern Seite iſt klar, daß Jornandes an ſeinem Orte (c. 26.) von den nähmlichen Ereigniſſen redet, die Ammian erzählt, wie er denn, gleich ihm, auch den Alatheus und Saphrax ausdrücklich nennt. Weicht man vielleicht den Schwierigkeiten aus, wenn man den Widemir Ammians für den Winithar des Jornandes nimmt und den Widerich des erſten dem über die Donau auswandernden Haufen der Gothen, den des letztern aber, ſammt den Königen, die er auf Hermanarich folgen läßt, den in ihrem Lande verbleibenden Gothen (ſ. S. 5 Note *h.*) zuweiſet *c*)?

---

c) Die Stammtafel der ältern Oſt-Gothiſchen Könige zu entwerfen, haben verſucht Henninges (Theatrum genealogicum, Tom. II. p. 957.), Bünau (Teutſche Kaiſer- und Reichs-Hiſtorie, Band II. S. 629.), Mascov (Geſchichte der Teutſchen, Theil II. S. 91.), und Gatterer (Genealogiſche Stammtafeln zur Weltgeſchichte, Göttingen, 1790. Nr. 11.), Peringſkiölds (Annott. ad Cochlaei Vitam Theoderici, p. 271.) nicht zu gedenken. Aber der Sicherheit aller genealogiſchen Beſtimmungen vor Theoderich ſteht entgegen, daß die Familie der Amalen, wenn auch die Gothen ihre Könige ſtets aus ihr gewählt hätten, ſich in mehrere Zweige ſpaltete, der Sohn nicht immer dem Vater folgen mußte, viele Nahmen durch die Abſchreiber ganz unkenntlich geworden ſind und derſelbe Nahme oft unter verſchiedenen Formen erſcheint und doch nur ein Nahme iſt. Den beſten Beleg zu der letzten Behauptung giebt Caſſiodor XI, 1., wo er die ältern Gothiſchen Könige nach ihren vorzüglichſten Eigenſchaften erwähnt. Enituit, ſchreibt er dem Senat (nach Garets Ausgabe; die frühern ſind noch verdorbener), Amalus felicitate, Ostrogotha patientia, Athala (bey Jornandes Athal) mansuetudine, Munitharius (Vinitharius) aequitate, Unimundus forma, Thorismuth (Thorismundus) castitate, Unalamer (Valamir) fide, Theudimer (Theodemir) pietate, patientia, ut jam vidistis, inclytus (Amalasunthae) pater. — Dieſelbe

Es iſt hier der ſchicklichſte Ort, noch einige allgemeine Bemerkungen, zu denen die frühere Geſchichte der Gothen Veranlaſſung giebt, anzuknüpfen.

Oſt-Gothen, Greuthungen und Therwingen, kommen bereits als getrennte Völkerſchaften, doch unter etwas verdorbenen Nahmen d) bey Pollio e) vor, dem zufolge der Kaiſer Claudius ſie im Jahre 269 bey Marcianopolis in Möſien, bis wohin ſie vorgedrungen waren, in einer großen Schlacht überwand. Gothen und Therwingen, mit dem Zuſatz: eine *andere* Abtheilung Gothen; nennt Mamertin in ſeinem Genethliacon auf Maximian f), gehalten im Jahre 291. Greuthungen und Therwingen unterſcheidet Ammian mehrmahls und beſtimmt. g). Nach Jornandes h) lebten Oſt-Gothen und Weſt-Gothen in den früheſten Zeiten unter dem Könige Oſtrogotha vereinigt, trennten ſich aber, als ſie, zum dritten Mahl ihre Sitze wechſelnd, an die Küſten des Pontus zogen, ſo daß von da an die Weſt-Gothen dem Hauſe der Balthen und die Oſt-Gothen dem Hauſe der Amalen gehorchten. Greuthungen und Therwingen machten alſo wohl die hauptſächlichſten Beſtandtheile des Gothen-Stammes aus und bezeichneten zuerſt, jene die Oſt- und dieſe die Weſt-Gothen, bis die letzte Benennung, bey der Niederlaſſung des Volks an der Donau, allmählich in Umlauf kam und, ſeit Alarich nach

---

Verwirrung herrſcht, um es gleich hier zu erinnern, auch in der Chronologie. Ungerechnet die Widerſprüche zwiſchen Ammian, Zoſimus und Jornandes, ſo bleibt die frühere ſchon darum ſchwankend und muß es bleiben, weil man oft nicht weiß, wer den Krieg führt und die Schlachten ſchlägt, ob das geſammte Volk, oder irgend eine Abtheilung deſſelben, oder gar nur ein einzelner Haufe.

d) Die erſtern als Trutungi, die letztern als Virtingui.

e) In Vita Claudii c. 6 und 8, oder p. 363 und 369.

f) Panegyr. vet. II, 17, 1.

g) Man ſehe XXXI, 3, 1. 4.

h) De reb. Geticis c. 14. 17.

Weſten zog, die frühere ganz verdrängte *i*). Daß ſie *k*) bereits in und von ihren älteſten Sitzen ſo genannt wurden, weil der eine Theil weſtlich in Meklenburg und Pommern und der andere öſtlich im ſüdlichen Preußen und nordweſtlichen Polen gewohnt habe, iſt unerweislich.

Wie genau die Entdeckung und Vertreibung der Gothen durch die Cuturguren, die uns Procop *l*) berichtet, mit der um hundert Jahre frühern Erzählung des Sozomenus *m*), ſelbſt in den kleinſten Umſtänden, übereinſtimme, iſt offenbar, und daß beyde Schriftſteller von dem Ueberfalle der Hunnen unter Valens ſprechen, um ſo weniger zu bezweifeln, da Sozomenus Hunnen nennt und Procop die Cuturguren für Hunnen erklärt. Aber wie kömmt es nur, daß der letztere ſagt: „Dieſer Uebergang der Cuturguren über die Mäotis ereignete ſich, als die Vandalen bereits in Libyen und die Weſt-Gothen in Spanien wohnten;" während ihn Sozomenus ganz richtig und im Einklange mit Ammian in die Regierung des Valens ſetzt? War denn die Zeit dieſer merkwürdigen Begebenheit ſchon in Procops Tagen ſo ungewiß geworden?

---

i) Was die Histor. misc. p. 83 a. über die Trennung des Volkes in Oſt- und Weſt-Gothen und über die Zeit oder Veranlaſſung dieſer Trennung berichtet, iſt in ſich unzuſammenhängend und widerſprechend, und gehört zu den zahlreichen Einſchaltungen, die den urſprünglichen Text dieſer Geſchichte entſtellen und nichts weniger als unbedingten Glauben verdienen.

k) Wie Gatterer (Weltgeſchichte von 1792. S. 431.) meint.

l) De bello Gothico IV, 5. p. 574 — 575 b.

m) Hist. eccl. VI, 37.

Zweyte Beylage.

Folgen der Zertrümmerung des Hunnenreichs auf die Wohnſitze der frey gewordenen Völker.

(Zu Seite 13 u. f.)

Wie ſehr dieſe blutigen Fehden und verderblichen Schlachten die Völker abermahls unter einander warfen und neue Wanderungen und Umziehungen veranlaßten, davon zeugen zwey Stellen im Jornandes, die ſchon verdienen, daß man einen Augenblick bey ihnen verweile.

„Nach der Befriedigung der Gothen durch die Abtretung Panneniens, ſo lautet die eine (c. 50.) ihrem weſentlichen Inhalte nach, wurden den Sauromaten, die auch Sarmaten heißen, den Cemandern und einigen Hunnen Wohnplätze in einem Theile Illyricums bey der Burg Martena gegeben und von ihnen eingenommen. Die Sciren, Satagarier und übrigen Alanen erhielten das kleinere Scythien und untere Möſien. Die Rugier und verſchiedne andre Völkerſchaften erbaten ſich Biozimetá (nach anderer Lesart Bizim oder Birzim) und Scandiopolis (wie andre leſen, Archadiopolis oder Archiadropolis). Hernak, Attila's jüngerer Sohn, ließ ſich mit ſeinem Gefolge in dem äußerſten Winkel des kleinern Scythiens nieder, Emnedzar und Uzindur, deſſen Verwandten, aber in Ufer-Dacien, aus welchem

Uto und Iſcalmus, die es beſetzt hatten, und viele Hunnen jetzt allenthalben hervorbrachen und ſich auf Romanien warfen.“

Einige nähere Beſtimmungen erhalten dieſe Andeutungen durch einen Bericht, welcher die ſpätern, etwa zwiſchen die Jahre 462 und 473 ſich drängenden Anfälle dieſer eben genannten und anderer Völker auf das Gothen-Reich meldet. „In dem innern Pannonien, ſchreibt Jornandes (c. 53 — 56), wohnten die Satagen und wurden hier von den Gothen, ihren Nachbarn, befehdet. Gen Baſſiana drang, während beyde noch im Kampf verwickelt waren, Dinzio (gewöhnlich Dengezik), einer der Söhne Attila's, mit den wenigen, die ſeiner Fahne treu geblieben waren, hervor, erlitt aber bald eine ſo bedeutende Niederlage, daß die Hunnen von nun an die Gothen nicht mehr beunruhigten. An die Stelle der Hunnen traten jetzt gleichſam die Sueven, die nicht nur Dalmatien ausplünderten, ſondern auch die Heerden der Gothen wegtrieben: denn Suevien gränzt mit Dalmatien und iſt auch von Pannonien nicht weit entfernt. Eben dieſe Sueven, nachdem Theodemir ſie überwältigt und ihrer milde geſchont hatte, brachen den geſchloſſenen Frieden treulos, reizten die Sciren, die über der Donau (supra Danubium) wohnten, zur Erneuerung der Fehde und verbanden ſich, als die Gothen die Sciren ſchlugen und beynah vertilgten, mit den Ueberbleibſeln derſelben und den Völkerſchaften der Sarmaten, Gepiden und Rugier zu einem neuen Angriff auf die Gothen, der abermahls mißlang und einen Rachekrieg von Seiten der Gothen veranlaßte. Theodemir ging nähmlich, einige Zeit darauf, mitten im Winter, über die hart gefrorne Donau (emenso Danubio), erſchien unerwartet in dem Rücken der Sueven, deren Nachbarn öſtlich die Bajobaren (Bajoarier), weſtlich die Franken, ſüdlich die Burgundionen und nördlich die Thüringer waren, und überwand ſie und ihre Verbündeten, die Alemannen, welche die

Rhätiſchen Alpen, von wo herab mehrere Flüſſe ſich in die Donau ſtürzen, beherrſchten (Alpes Rhaeticas, wie Lindenbrog, nicht, wie Garet lieſt, erectas Alpes regentes). Auch den Sarmaten wurde in der Folge durch Theoderich, Theodemirs Sohn, der über die Donau ſetzte, ihren König Babai beſiegte und ihnen Singidunum entriß, das begangene Unrecht wieder vergolten und das Volk überhaupt ſo ſehr gedemüthiget, daß Theodemir, als er über den Savus in Illyricum einfiel, nichts von ihm zu fürchten hatte." Was ergiebt ſich, abgeſehen von andern Schriftſtellern, aus Jornandes Angaben und ihrer Vergleichung unter einander?

Erſtlich. Wo man die Sarmaten, oder vielmehr den Theil der Sarmaten, von dem Jornandes ſpricht, ſuchen müſſe, kann nicht zweifelhaft ſeyn. Theoderich eroberte ja von ihnen Singidunum (Belgrad) und ſicherte dadurch ſeinem Vater den Angriff auf Illyricum. Die Burg Martena könnte daher wohl castrum Martis nordweſtlich von Descus ſeyn a).

Zweytens. Wie Jornandes ſeine Satagarier, die doch wohl mit ſeinen Satagen einerley ſind, erſt an die untere Donau, und unmittelbar darauf in das innere Pannonien ſetzen kann, iſt ſchwer zu begreifen, wenn hier kein Schreibfehler obwaltet. Auch die Nennung der Stadt Baſſiana entſcheidet nichts: denn welches Baſſiana iſt gemeint? das in Pannonien an dem Arrabo (an der Raab), oder das in Savia, zwiſchen Sirmium und Taurinum?

Drittens. Die kurze, gleichſam hingeworfene Nachricht des Jornandes (c. 50.): „Hernak, Attila's Sohn, habe ſich nach dem äußerſten Winkel des kleinern Scythiens gewandt," erhält ihr Licht durch ihn ſelbſt. „Von den Söhnen Attila's, ſagt er c. 52., wurden die Gothen, die

---

a) Man vergleiche Ammian XXXI, 11, 6. und daſ. die Ausleger. Juſtinian befeſtigte ſie von neuem. Procop de Aedificii IV, 6. p. 82 c.

ſich von ihnen losgeriſſen hatten, als Abtrünnige und entlaufene Sklaven angeſehn und Walamir, ohne daß deſſen beyde andere Brüder etwas davon ahneten, in ſeinem eigenen Lande überfallen. Aber Walamir ging ihnen, obgleich mit nur weniger Mannſchaft, entgegen und ſchlug und zerſtreute ſie dergeſtalt, daß kaum ein kleiner Reſt von den Feinden entrann und ſich durch die Flucht nach jenen Theilen Scythiens rettete, durch die des Donau-Stroms Ausflüſſe (Danubii amnis fluenta) gehn, welche Oerter ſie in ihrer Sprache Hunnivar (nach einer richtigen Lesart Hunnivart) nennen." Niemand kann verkennen, daß Jornandes die Hunnenwarte oder das Hunnenlager an und zwiſchen die Ausmündungen der Donau legt *b*).

Viertens. Deſto räthſelhafter iſt Biozimetá, der Sitz der Rugier, und nicht verſtändlicher die Lesarten Bizim und Birzim. Verbirgt ſich unter ihnen Birziminium in Dalmatien, zwiſchen Epidaurus und Scodra? Aber wenige Jahre ſpäter finden wir die Rugier in dem nach ihnen genannten Rugiland, zwiſchen den Flüſſen Regen, Donau, Waag und Teya.

Fünftens. Dieſelbe Schwierigkeit tritt ein, wenn man die Wohnplätze der Sueven und ihrer Verbündeten, der Alemannen, beſtimmen will. Hält man ſich an die eine Angabe, der zufolge die erſtern an Dalmatien gränzten und Pannonien leicht erreichen konnten, ſo weiſt dieſe, vorausgeſetzt, daß kein Schreibfehler, etwa Dalmatien für Rhätien, obwaltet, auf Savia oder Suavia, alſo auf das Land zwiſchen der Drau und Save hin; beachtet man die zweyte Angabe, welche die Sueven zwiſchen die Bajoarier, Franken, Burgundionen und Thüringer ſetzt und

---

b) Man muß übrigens Hunnivar nicht als einen Einzelnahmen, ſondern als einen Gemeinnahmen betrachten. Attila's Hunnivar lag bekanntlich an der Theiß, und ein anderes Hunnivar (castrum Hunnorum), welches Juſtinian (ſ. Procop am a. O.) wieder herſtellen ließ, am rechten Donau-Ufer, unweit Oescus.

ihnen die Alemannen an den Rhätiſchen Alpen zu Nachbarn giebt, ſo wird man genöthiget, an das heutige Schwaben zu denken.

Uebrigens iſt nichts gewiſſer; als daß die Völkerſchaften, die Attila's Tod ihrer Freyheit zurückgab, nicht nur einem großen Theile nach wenig zahlreich waren, und allmählich entweder in den fortwährenden Fehden untergingen, oder ſich in die Maſſe anderer Völker verloren, ſondern daß auch die wirklich anſehnlichen und bedeutenden vielfach aus einander geworfen, zerſtreut und vereinzelt wurden und daher derſelbe Nahme jetzt hier jetzt dort wiederkehrt, ohne daß man immer an ein vereintes Ganzes oder an eine Geſammtheit zu denken hat.

Dritte Beylage.

Welche Oerter Theodemir ſich von Illyricum zueignete.

(Zu Seite 16.)

Was die Römer den Gothen abtraten, drückt Jornandes (c. 56.) ſo aus: Inito foedere Romanus ductor cum Gothis, loca eis jam sponte, quae (in posterum) incolerent, tradidit, id est, Ceropellas, Europam, Medianam, Petinam, Bereum, et alia, quae Sium vocantur, ubi Gothi cum rege suo, armis depositis, composita pace quiescunt. Die Nahmen ſind offenbar vielfach verdorben, aber nicht ſchwer zu errathen. In Europa finde ich Europus am Arius, in Mediana die drey Meilen von Naiſſus gelegene Stadt dieſes Nahmens, deren Ammian *a)* erwähnt. Petina iſt das beym Livius *b)* vorkommende und auf Reichards Charte richtig verzeichnete Pellina, Bereum endlich die Stadt Beröa am Gebirge Bermius. Das einzige Ceropellas macht Schwierigkeit, zumahl, da Jornandes unmittelbar nach der angezogenen Stelle fortfährt: Nec diu post haec rex Theodemir, in civitate C e r r a s fatali aegritudine occupatus, rebus

---

a) XXVI, 5, 1.

b) XXXI, 39, 5.

humanis excessit. Offenbar (darauf führt das einzeln ſtehende Cerras) verbergen ſich in Ceropellas zwey Städte-Nahmen, aber welche? Soll man an das nordweſtlich von Amphipolis liegende Serrä *c*) und an Pella, Alexanders Geburtsort, denken? oder ſind die benachbarten Oerter, Cyrrhus, das ſchon Thucydides *d*) kennt, und Cellä, das mehrmahls in den Römiſchen Itinerarien *e*) vorkömmt, gemeint? Daß die Städte, mit Ausnahme von Mediana und Beröa, in einem kleinen Umkreis beyſammen lagen, lehrt ein Blick auf die Charte.

Was ſagen übrigens die Worte: quae Sium vocantur? Beziehen ſie ſich auf die von Jornandes nahmentlich aufgeführten Orte, oder auf den Zuſatz: et alia? Und wo iſt ſonach überhaupt Sium, deſſen, außer Jornandes, kein Alter weiter erwähnt *f*), zu ſuchen? Daß Sium und Pantalia nicht einerley ſind, wie Pagi *g*) will, wird aus der Folge der Begebenheiten hervorgehn.

---

c) Man vergl. Mannerts Geographie Th. VII, S. 503.

d) II, 100.

e) S. 319. 606 und 658 nach Weſſelings Ausgabe.

f) Der Geograph von Ravenna kann hier nicht als beſonderer Zeuge auftreten, da er (III, 9.) bloß die Stelle des Jornandes, und zwar mit allen ihren Schreibfehlern, wiederholt.

g) Ad a. 475. §. 7.

Vierte Beylage.

Ueber Auguſtulus Entthronung und deſſen Geſandtſchaft an Zeno.

(Zu Seite 34 und 36 y.)

Daß Odoacher im Jahre 476 der eigentliche Herr und Gebiether Italiens durch Oreſtes Hinrichtung geworden war, leidet keinen Zweifel; aber eine andere Frage iſt es, ob er ſogleich als ſolcher auf- und hervortrat, oder die Herrſchaft in ſeinem Nahmen führte und übte. Das letzte hat zuerſt der Graf Buat (Histoire ancienne u. ſ. w. Tom. VIII. p. 261 — 287) verneint, und zwar aus folgenden Gründen:

Erſtlich. Procop (de bello Gothico I., 1. p. 308. c.) giebt der befeſtigten Herrſchaft Odoachers zehn Jahre. Dieſe befeſtigte Herrſchaft ward von Theoderich durch die wiederholten Schlachten, die er ſeit dem Jahre 490 gewann, erſchüttert. Sie begann alſo, und konnte nicht früher beginnen, als mit dem Jahre 479 oder 480.

Zweytens. Der heilige Severin weißagte, nach Eugippius (Vita Severini c. 32), Odoachern, von dem er in ſeiner Zelle aufgeſucht wurde, eine Herrſchaft von dreyzehn bis vierzehn Jahren. Im Jahre 493 fand Odoacher ſeinen Untergang. Der Anfang ſeiner Herrſchaft fällt demnach ebenfalls auf das Jahr 479 oder 480. Wie man auch, ſetzt Buat hinzu, über Severins prophetiſche Gabe denke, Eugippius ſchrieb nach Odoachers Tode und konnte wenigſtens wiſſen, wie lange dieſer geherrſcht hatte.

Drittens. Eine Stelle bey Malchus (es iſt dieſelbe, von der ich S. 36 *y*. Gebrauch gemacht habe) ſagt deutlich, daß Auguſtulus nach dem Tode ſeines Vaters keineswegs außer Wirkſamkeit trat, ja, daß Odoacher ſogar verſuchte, ſeine Erhebung zum Patricius durch die Verwendung des Scheinkaiſers vom Griechiſchen Hofe zu erhalten.

Der letzte Grund iſt unſtreitig der bedeutendſte; doch glaube ich auch die ſchwächern chronologiſchen Gründe durch folgende Bemerkungen unterſtützen zu können.

Nach Pagi (ad a. 476. §. 5. und 477. §. 6.) büßte Zeno durch ſeiner Schwiegermutter Bruder Baſiliscus den Thron ein zu Ausgang des Januars 476, und eroberte ihn wieder im Auguſt 477. Da nun Auguſtulus, nach dem einſtimmigen Dafürhalten, den 31ſten October 475 erhoben und den 23ſten Auguſt 476 entſetzt wurde, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß Zeno keine Geſandtſchaft von ihm empfangen und beſcheiden konnte. Nach Muratori (ad a. 476) iſt dieß allerdings möglich, weil, wie er meint, Zeno im Januar 475 flüchtete und noch vor Ablauf deſſelben Jahres zurückkehrte. Dafür achtet aber auch Muratori (man ſehe ihn ſelbſt) nicht darauf, daß, nach den Zeugniſſen aller Schriftſteller, die Verbannung Zeno's wenigſtens ein Jahr und acht Monate dauerte, und verweiſt überdem zwey Geſetze Zeno's, das eine vom 1ſten Januar, das zweyte vom 20ſten Februar 476 (Cod. V, 12, 28 und V, 27, 5.), willkührlich in die Zeit der Wiedereinſetzung deſſelben, obwohl nicht der geringſte Grund vorhanden iſt, ſie der frühern Zeit ſeiner Regierung abzuſprechen, anderer Bedenklichkeiten zu geſchweigen. — Mir ſcheinen die Begebenheiten, mit Berückſichtigung der Annahme Buats, ſich am bequemſten ſo ordnen zu laſſen:

457. Leo der Iſte Kaiſer des Morgenlandes.
471. Aſpars Hinrichtung. Seines Verwandten, des ältern Theoderichs, Anſprüche an Leo. Geſch. S. 19.
473. Glycerius, Kaiſer des Abendlandes, ſeit dem 5ten März.

474. Leo der Iſte ſtirbt. Ihm folgt ſein Enkel, Leo der IIte, unter ſeines Vaters und Mitkaiſers, Zeno's, Vormundſchaft.

Theodemir geht nach Möſien, Widemir nach Italien, und ſein Sohn, auf Glycerius Veranlaſſung, nach Gallien. S. 16.

Nepos Kaiſer des Abendlandes, ſeit dem 25ſten Junius.

Seine Unterhandlung mit dem Weſt-Gothen Eurich. S. 35.

Leo der IIte ſtirbt im November. Zeno allein Kaiſer. S. 20.

Der Oſt-Gothe Theodemir ſtirbt. Theoderich König an ſeiner Stelle, vielleicht erſt im folgenden Jahre. S. 17.

475. Auguſtulus Kaiſer des Abendlandes, ſeit dem 31ſten October.

476. Baſiliscus verjagt, mit des ältern Theoderichs Hülfe, den Kaiſer Zeno, etwa im März oder April.

Auguſtulus weicht Odoachern, d. 23ſten Auguſt.

477. Der Vandale Geiſerich ſtirbt den 24ſten Januar.

Zeno kehrt, unter des jüngern Theoderichs Beyſtand, nach Conſtantinopel zurück, etwa im November oder December. S. 21. *)

---

*) In dieſe Zeit gehört das Geſetz Cod. I, 2, 16., wodurch Zeno, omnia, quae tempore tyrannidis innovata sunt contra venerabiles ecclesias, aufhebt. Der Tyrann iſt kein anderer, als Baſiliscus, und die Ueberſchrift des Geſetzes falſch. In mehrern ältern Ausgaben lautet ſie, wie mich einer meiner juriſtiſchen Freunde belehrt hat, ganz richtig: Idem (nicht Iidem) Aug. Sebastiano P. P. Schon Löwenklau rügt in ſeinen Notatt. (ſ. Ottonis Thes. juris Tom. III. p. 1474) den Irrthum, deſſen Entſtehen überdem, wenn man auf die Folge der Geſetze Achtung giebt, leicht erkannt wird. Aber auch die Unterſchrift des Geſetzes iſt ſchwerlich echt. Sie heißt nähmlich: Datum 16 Cal. Januar. (den 17ten December) Armato V. C. Cos. 476. und ſollte heißen: Datum 477, post consu-

Neue Mißhelligkeiten zwiſchen Zeno und den beyden Theoderichen. S. 22 u. f.

Auguſtulus und Nepos Geſandtſchaften an Zeno. (vielleicht auch ſpäter.)

480. Nepos wird ermordet. Odoacher rächt ihn, S. 36.

Und betrachtet ſich jetzt als wirklichen Beherrſcher Italiens.

Zeno ſucht die beyden Theoderiche durch Entzweyung zu ſchwächen. S. 23.

481. Der ältere Theoderich ſtirbt. S. 27.

484. Der jüngere gelangt zur Würde des Conſulats. Daſelbſt.

Illus empört ſich gegen Zeno.

487. Theoderich wirkt zu jenes Beſiegung mit. S. 28.

Abermahlige Verfeindung Theoderichs und Zeno's. Daſ.

488. Theoderichs Aufbruch nach Italien. S. 37.

489. Erſter Kampf zwiſchen Odoacher und Theoderich am Sontius, im September.

Zweyter Kampf am Atheſis, wenige Tage ſpäter.

Tuſa's doppelter Abfall. Theoderich in Ticinum. S. 41.

490. Dritter Kampf an der Addua, den 11ten Auguſt. Odoacher wird in Ravenna belagert.

493. Einzug Theoderichs in Ravenna, den 5ten März.

Odoacher wird umgebracht und Theoderich ruhiger Beſitzer Italiens.

latum Basilisci II et Armati, wie mehrere Geſetze des Codex, die Alexandriniſche Chronik und Victor von Tununa das Jahr 477 bezeichnen.

Fünfte Beylage.

Ueber den Umfang des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich.

(Zu Seite 47.)

Zu einem Schluſſe auf den Umfang des Oſt-Gothiſchen Reiches unter Theoderich berechtigen zuvörderſt die Provinzen, in welche er und ſeine nächſten Nachfolger Meldungen, Verfügungen und Befehle erließen. Sie ſind innerhalb dem eigentlichen Italien, deſſen unter Conſtantin übliche Abtheilung in Provinzen ſich im Ganzen bis in die Zeiten der Longobarden unverändert erhalten hat *a*), **Venetien** (Caſſiodor XII, 26.), **Ligurien** (XII, 8. 28.), **Samnium** (III, 13.), **Campanien** (III, 27.), **Lucanien mit Bruttien** (VIII, 31. XI, 39.), und die **Inſel Sicilien** (IX, 14.); außerhalb Italien **Rhätien** (I, 2. VII, 4.), **Noricum** (III, 50.), **Pannonien** (III, 23. 24. IV, 13.), **Savia** (IV, 49. V, 14. 15. IX, 8.), **Iſtrien** (XII, 22.), **Dalmatien** (I, 40. V, 24. IX, 8.), ſeit der Schmälerung des Weſt-Gothiſchen Reiches, oder ſeit dem Jahre 509 der ſüdliche Strich der ſo genannten Provincia **Romana** oder Gallia Narbonensis, in ihm die Städte **Maſſilien** und **Arelate** (Caſſiodor III, 16. 17. 32. 34. 40. 41. IV, 26. vergl. S. 66.), und ſeit 523 wahrſcheinlich auch der

---

a) Man ſehe Warnefrid de gestis Longobardorum II, 14 — 22.

nordöſtliche Theil, oder das Land zwiſchen der Rhone und den Alpen (ſ. S. 68 vergl. 69 Note x).

Zwar unbeſtimmt, doch nicht zu überſehen iſt Ennodius Aeußerung (Panegyr. 12, 12.): „Nach der Eroberung (des von den Gepiden genommenen) Sirmiums, gelangte das (Weſt-) Römiſche Reich (durch die damit vollendete Einverleibung des ganzen weſtlichen Illyricums) wieder zu ſeinen alten Gränzen;" , und eine hingeworſene Andeutung Procops (Histor. arc. c. 18. p. 54. c.): „Ehe der Krieg in Italien unter Juſtinian ausbrach, erſtreckte ſich das Gothiſche Reich von dem Lande der Gallier bis zu den Gränzen Daciens, wo die Stadt Sirmium liegt. Während aber das Römiſche Heer in Italien ſtand, beſetzten die Deutſchen einen großen Theil Galliens und Veneticns, und die Gepiden Sirmium und die Umgegend."

Bey weitem wichtiger, als dieſe Anführungen, und für die Frage entſcheidend iſt jedoch eine Stelle Procops in ſeiner Geſchichte des Gothiſchen Krieges. Nachdem er nähmlich (I, 15. p. 350 d.) die von Beliſarius beſetzten Provinzen Groß-Griechenlands, oder, wie er ſich ausdrückt, die Völkerſchaften innerhalb des Joniſchen Meerbuſens aufgezählt hat, fährt er wörtlich ſo fort: „Außerhalb jenem Buſen begegnen uns zuerſt Griechen, Epiroten genannt, bis zur Stadt Epidamnus, welche eine Küſtenſtadt iſt. An dieſe ſchließt ſich die Landſchaft Precalis (Prävalitana). Nach ihr wird genannt Dalmatien und als die Stärke Heſperiens angeſehn. Weiter folgt Liburnien und Iſtrien und das Land der Venetier, das ſich bis zur Stadt Ravenna erſtreckt. Alle dieſe Völker wohnen am Meere. Ueber dieſen haben die Siſcier und Suabier (Savier), nicht die den Franken unterworfenen, ſondern andre, das Mittelland inne und über ihnen die Carnier und Noriker ihre Sitze. Ihnen zur Rechten wohnen die Dacier und Pannonier, welche, bis an den Iſter-Fluß reichend, außer andern (feſten) Plätzen, auch die der Singidonen und Sirmier beſitzen. Dieſen Völkern gebothen außerhalb des Joniſchen Buſens, beym Ausbruche des Krieges, die Gothen. Ueber der Stadt Ravenna, zur Linken des Po-Fluſſes, wohnen die Ligurier und über dieſen gegen Norden die Albaner in einer ungemein fruchtbaren Landſchaft, Longivilla genannt *b*). Ihnen aber gegen Weſten ſitzen die Gallier und nach dieſen die Hispanier. Endlich dem Po zur Rechten ſinden wir Aemilia und die Völker Tusciens, die bis an Roms Gränzen reichen. So verhält ſichs damit."

Was aus dieſer Stelle mit Gewißheit erhellt, iſt, denke ich, Folgendes.

Von ihren urſprünglichen Beſitzungen verloren die Byzantiniſchen Kaiſer eigentlich nur Dacien, die zweyte, in fünf Provinzen zerfallende, Diöces der Illyriſchen Präfectur, oder des öſtlichen Illyricums. Das weſtliche Illyricum gehörte ihnen durch Abtretung freylich auch *c*). Sie waren aber dieſer Provinz in der That nie froh geworden

---

b) Dieſe wenigen Worte veranlaſſen nicht weniger als drey Fragen. Erſtlich: Wo ſoll man das Volk der Albaner ſuchen? denn an die Stadt Alba Pompeji, die auch ſchlechtweg Alba heißt, wird Niemand denken. Zweytens: Iſt Longivilla der wirkliche Nahme der Landſchaft, oder ein Beywort (longa villa), das ihren Reichthum an ſchönen und anmuthigen Städten bezeichnen ſoll? Drittens: Was nennt Procop zur Linken und zur Rechten des Po's? Die Provinzen, die er aufführt, liegen alle am rechten Ufer. Doch giebt Warnefrid Ligurien allerdings eine Ausdehnung, die der Beſtimmung Procops entſpricht. In provincia Liguria, ſagt er II, 15., Mediolanum est et Ticinus, quae alio nomine Pavia appellatur. Haec usque ad Gallorum fines extenditur. Der Graf Buat, der nicht leicht etwas unerklärt läßt, meint freylich (Histoire ancienne u. ſ. w. Tom. IX. p. 405), Longivilla wäre das zweyte Rhätien, und die Albaner ſtänden entweder durch einen Schreibfehler für Alemannen, oder (p. 417) bezeichneten, wie das Franzöſiſche Aubain, eingewanderte Fremden; aber ſeine Muthmaßungen ſind eben ſo unbegründet, als unzureichend.

c) Man ſehe S. 30.

und durften eben ſo wenig hoffen, es je zu werden. Die Erhaltung des ſo ſehr gefährdeten Thraciens und Griechenlands und die Sicherung der viel bedrohten Hauptſtadt war und mußte wohl ihre nächſte Sorge ſeyn.

Sollte ich die Gränzen des Oſt-Gothiſchen Reiches genauer angeben, ſo würde ich ſie etwa ſo beſtimmen:

Weſtlich von den Burgundionen ſchieden anfänglich die See-Alpen, bis man ſpäter über ſie hinaus und bis an die Rhone gelangte. Von dem Griechiſchen Kaiſerthume ſüdlich trennte der Drilo (Drino negro) und das Scardus- (Schartag-) Gebirge, öſtlich der Ciabrus oder Cebrus (jetzt Cibru, auf gewöhnlichen Charten Gymbra), der Gränzfluß zwiſchen Ufer-Dacien und Nieder-Möſien *d*). Von den Deutſchen Völkern im Norden und im Oſten, meint man, habe die Donau geſondert, und dieß mag, überhaupt genommen, für wahr gelten: aber in Oſt-Pannonien, alſo längs dem rechten Donau-Ufer engten, wie Jornandes meldet *e*) die Satagen und gewiß noch andere Barbaren-Stämme die Gothen ein, und im Norden hat Theoderichs Herrſchaft wohl auch ſchwerlich alles Gebieth zwiſchen dem Fluß und der Kette der Rhätiſchen und Noriſchen Alpen umfaßt, ſondern noch gar manches Volk ſich frey, wie die Breonen (Horazens Breunen), zwiſchen den Alpen bewegt *f*). —

d) Ueber beyde im Text genannte Flüſſe vergleiche man Mannerts alte Geographie Th. VII. S. 87 und 357.

e) Die Stelle iſt bereits in der IIten Beylage S. 311 nachgewieſen.

f) Caſſiodor I, 11., vergl. VII, 4. und die folgende Beylage. Wie ſichs indeß mit der, über die Donau-Länder ausgeübten, Herrſchaft verhalte, — daß Theoderich, ſo lange er lebte, die Beſitzungen dießſeits des Stromes zu vertheidigen wußte, leidet keinen Zweifel. Anders aber geſtalteten ſich die Verhältniſſe nach dem Tode des großen Königs. Zwar mißglückten die erſten Verſuche Juſtinians: denn Caſſiodor (man ſehe die hieher gehörige Stelle S. 179 Note *s*.) ſagt nicht bloß, daß Amalaſuntha die Donau-Gränze gegen den Griechiſchen Kaiſer behauptet habe, ſondern ſetzt auch als nähere Beſtim-

Führen wir den Umfang des Gothiſchen Reiches auf die Länder, wie ſie heute heißen, zurück, ſo begriff es, außer Italien, einen Theil der Provence, die ſüdlichen Länder des Oeſtreichiſchen Kreiſes, und das weſtliche Ungarn, ſammt Sclavonien, Croatien, Bosnien, Dalmatien, Servien und einem Stücke von Bulgarien.

Uebrigens würde man gewiß irren, wenn man glaubte, daß alle Gothen mit Theoderich aus dem Byzantiniſchen Reiche abzogen. Die kleinern Gothen, auch Möſo-Gothen genannt, ſaßen noch zu Jornandes Zeiten, wie er ſelbſt (c. 51) bezeugt, fortwährend und nicht beunruhigt, in Nieder-Möſien, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die, welche Triarius Sohn geführt hatte, ebenfalls nicht zu denen gehörten, die ſich dem Sohne Theodemirs anſchloſſen.

mung hinzu: Notum est, quae pertulerint invasores (doch wohl die von Juſtinian aufgehetzten Donau-Völker), quae ideo praetermittenda dijudico, ne genius socialis Principis verecundiam sustineat proditoris. Allein ſo blieb es nicht lange. Aus mehrern Stellen Procops, die ich S. 254 beygebracht habe, und verſchiedenen Andeutungen, welche die folgende Beylage geben wird, geht mit Beſtimmtheit hervor, daß die Gothen an der ſüdöſtlichen Donau früh genug zurückgedrängt und der Umfang ihrer Beſitzungen geſchmälert wurde.

Sechſte Beylage.

Die Wanderungen und Wohnſitze der Heruler.

(Zu Seite 53, 57 und 211.)

Was wir geſchichtlich von den Herulern und ihren Sitzen und Schickſalen wiſſen, läßt ſich, glaube ich, auf Folgendes zurückführen:

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts, unter den Kaiſern Valerianus, Gallienus und Claudius dem zweyten, wohnten ſie an und über der Mäotis *a*), verheerten, in Gemeinſchaft mit den Gothen und andern Deutſchen und nicht-Deutſchen Völkerſchaften, oft auf zahlreichen Flotten, vom Euxiniſchen Pontus aus, die Küſten Europa's und Aſiens, und kehrten bald mit reicher Beute, bald arm und von Feinden, Stürmen und Hunger bedrängt, nach Hauſe.

Im Jahre 287 ſtehen ſie, in Verbindung mit den Burgundionen, Alemannen, Chaibonen und Franken, gegen Maximinian kämpfend, am Rhein, alſo in weiter Entfernung von ihrer Heimath *b*), und, etwa ſechzig Jahre ſpäter, nicht lange vor dem Einfalle der Hunnen, unter der Herrſchaft des Gothiſchen Königes, Hermanarich *c*). Hierauf werden ſie genannt neben den Vandalen, Burgundionen, Gepiden und Sachſen, die um das Jahr 407 in das Belgiſche Gallien einbrachen *d*), wiederum neben den

---

a) Nam praedicta gens, Ablavio historico referente, juxta Maeotidas paludes habitans, in locis stagnantibus, quas Graeci Hele vocant, Heruli nominati sunt. Jornandes c. 23.

b) Paneg. veter. I, 5, 11. II, 7, 2.

c) Jornandes am a. O.

d) Hieronymus epist. 11. vergl. Pagi ad a. §. 10.

Burgundionen, Hunnen und Franken, die um das Jahr 436 in demſelben Gallien gegen den Aetius fochten *e*), und endlich als ſeeräuberiſches Volk, das, vier hundert Mann ſtark, auf ſieben Schiffen im Jahre 457 an der Nordküſte Spaniens plündert *f*). Es iſt wohl gewiß, daß die Heruler, gleich andern Völkern, durch die Hunnen von der Mäotis weſtwärts gedrängt wurden, und, wegen der Nachbarſchaft, in der wir ſie finden, (ich meine vorzüglich die Gepiden und Hunnen) nicht unwahrſcheinlich, daß man ſie nordwärts der Carpaten ſuchen muß. Aber es geht zugleich aus allem hervor, daß ſie, die uns die Alten als eines der unſtäteſten, unzuverläſſigſten und roheſten Völker ſchildern, wohl ſchwerlich feſt zuſammenhielten, ſondern ſich leicht in Parteyungen ſpalteten, theilweiſe auswanderten und darum in gar verſchiedenen Gegenden und wo man ſie am wenigſten vermuthet, erſcheinen *g*).

Nach dem Tode Attila's, deſſen Fahnen ſie, es iſt zweifelhaft, ob nach Gallien folgten oder nicht folgten *h*), rückten ſie nach dem entſcheidenden Kampfe gegen deſſen Söhne, an dem ſie Theil nahmen *i*), ſicher näher gegen die Donau, vielleicht zwiſchen die March und die Gran und unterhielten Verbindungen mit den Weſt-Gothiſchen Königen Theoderich dem zweyten *k*) und deſſen Nachfolger

---

e) Sidonius Apollinaris Carm. 7, 236.

f) Idatius ad a. 5. Marciani und a. 3. Majoriani. p. 26. 27. ed. Scaligeri, oder Tom. II. p. 38. 43. ed. Roncallii.

g) So gedenkt ihrer z. B. als Römiſcher Hülfstruppen, und jederzeit neben den Batavern, Ammian XX, 1. 3. 4, 2. und XXVII, 1. 6. 8, 7.

h) Unter den Völkern, die mit ihm in den Catalauniſchen Feldern fochten, ſind ſie wenigſtens nicht genannt.

i) Jornandes c. 50.

k) Apollinaris Sidonius Epist. VIII, 9., der ſie, in der Sprache der Uebertreibung, die in dem ganzen Briefe herrſcht, an das Ende des Oceans ſetzt.

Eurich *l*), zwiſchen 453 und 483. Die Zerſtörung der Stadt Juvavia, nun Salzburg *m*), und die Dienſte, welche ein Theil von ihnen im Römiſchen Heere und unter Odoachern nahm *n*), darf man vielleicht als die eine Folge ihres Vordringens, das Nachrücken der Longobarden gewiß als die zweyte betrachten. An einen nicht nahmentlich bezeichneten König dieſes Stammes und dieſes Landes iſt das Schreiben gerichtet, welches Theoderich zur Erhaltung des Friedens zwiſchen den Weſt-Gothen und Franken ergehen ließ.

Daß dieß Schreiben dem Jahre 506 angehöre, iſt mehr als Vermuthung, und ſo können der Krieg zwiſchen den Longobarden und Herulern, den der Text erwähnt, und die Folgen, die der letztern Niederlage herbeyführte, unmöglich früher geſetzt werden.

Die nächſte war, daß die geſchlagenen Heruler ihre bisherige Heimath aufgaben und ſich trennten. Ein Haufe flüchtete unter oft wechſelnden Führern, durch Slaviſche Völkerſchaften ſich hindurch windend, in den tiefen Norden *o*), von wannen ſie wahrſcheinlich in den früheſten Zeiten gekommen waren; der andere, wohl zahlreichere, „zog, wie ſich Procop *p*) ausdrückt, immer vorwärts, umwandelte mit Weib und Kind den ganzen Landſtrich, der außer dem Iſterſtrom liegt *q*), und kam endlich in das

---

l) Caſſiodor III, 3.

m) Eugippius in Vita Severini c. 24.

n) Adnatis Odoacbar gentibus, quae ejus ditioni parebant, id est, Turcilingis, et Herulis Rugorumque parte, quos jam dudum possederat, u. ſ. w. Warnefrid de rebus Longobard. I, 19.

o) Procop de bello Gothico II, 15. p. 422 d.

p) II, 14. p. 421 a.

q) Der wörtlich überſetzte Griechiſche Ausdruck iſt undeutlich; indeß hat Procop wahrſcheinlich nichts anders als das dem Jenſeits entgegengeſetzte Dieſſeits damit bezeichnen wollen. Weyher (p. 419 b.), Land, wo früher die Rugier gewohnt hatten," ein Volk, von dem ein Theil durch Odoachern mit Gewalt nach Italien verpflanzt worden war r), und ein anderer „ſich zum Heere der Gothen geſellend, daſelbſt wohnte *)." Es leidet keinen Zweifel, daß man die neuen Sitze der Heruler in Noricum, jenſeits der Rhätiſchen und Carniſchen (Salzburgiſchen und Crainiſchen) Alpen zu ſuchen habe s).

Aus dem öden und unfruchtbaren Lande trieb jedoch der Hunger die trägen Anſiedler bald wieder über die Donau zurück, zu ihren alten Nachbarn, den Gepiden, welche ſie auch anfangs neben und unter ſich wohnen ließen, allein in kurzem ſo arge Bedrückungen ausübten, daß die Heruler die Gepidiſchen Gränzen räumten, und ſich, mit Genehmigung des Kaiſers Anaſtaſius, im Griechiſchen Reiche ſetzten.

Man hätte meinen ſollen, das wilde Volk ſey durch die herben Erfahrungen wo nicht gebeſſert, doch gewitziget worden: aber das war keineswegs der Fall. Die von den Gepiden Gemißhandelten mißhandelten jetzt auf gleiche Weiſe und, wo möglich, noch ärger, ihre Wohlthäter, die Griechen. Anaſtaſius ſah ſich gezwungen, ein Heer gegen die Wilden auszuſenden und war ſo glücklich, einen vollſtändigen Sieg über ſie zu erringen. Nur ein kleiner

---

wo er die frühern Sitze der Heruler erwähnt, ſagt er: „Sie wohnten ſeit alten Zeiten jenſeits der Donau."

r) Odoachar, ultima clade eos (Rugos) conficiens, vastataque omni provincia, Italiam repetens, copiosam secum captivorum multitudinem abduxit. Warnefrid am a. O. vergl. Vita Severini c. 45. Das Rugen-Land, oder vielmehr den Theil am linken Donau-Ufer beſetzten, wie derſelbe Warnefrid bemerkt, die Longobarden für einige Jahre.

*) Siehe die Nachweiſungen aus Procop S. 39 Note e.

s) Eine Beſtätigung deſſen, was ſchon aus der Natur der Sache hervorgeht, enthalten die Worte Procops (II, 15, p. 422 d.): „Als die Heruler, von den Longobarden im Kampfe beſiegt, aus den väterlichen Sitzen wanderten, ließ ſich ein Theil von ihnen, wie oben (ſ. die Note p.) erzählt, in (Weſt-) Illyricum nieder."

Reſt entrann dem Schwerte, und dieſer, demüthig um Schonung flehend, verſprach Unterwerfung, trat in die Dienſte der Römer und ward erhalten, ohne ihnen jedoch wahrhaft nützlich zu ſeyn t).

Erſt dem Kaiſer Juſtinian gelang es, durch Gewöhnung zum Ackerbau, reichern Sold und Bekehrung zum Chriſtenthum die ungebändigten Sitten des Volkes zu mildern, obwohl nicht deſſen Raubſucht zu zähmen v). In den vielen Kriegen, die er führte, fehlen die Heruler ſelten: aber die Zahl der Dienenden ſteigt nie über etliche Tauſend. So ſehr waren ſie durch ihre Wuth gegen ſich und andere heruntergekommen.

Zwey Folgerungen ergeben ſich aus dem Geſagten und verdienen herausgehoben zu werden.

Erſtlich. Die Nordgränze des Oſt-Gothiſchen Reiches erſtreckte ſich wohl nur bis zu den oben genannten Alpen, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, bis zur Donau. Es begriff folglich weder das ſo genannte Noricum, noch ganz Rhätien, ſondern bloß die ſüdliche Hälfte dieſer Provinzen. Was nördlich über den Alpen hinauslag, diente entweder fremden Völkern, dem auf längere, jenem auf kürzere Zeit, zum Wohnſitz, oder war durch die ununterbrochenen Züge der wandernden Hauſen zu einer Einöde geworden, wie denn Theoderich ſelbſt nicht den Strom, ſondern die beyden Rhätien, d. h. die Rhätiſche Alpenkette für den Schlüſſel zu Italien anſieht x). Auch von Pannonien beſaßen und behaupteten die Oſt-Gothen ſchwerlich mehr,

---

t) Procop II, 14. p. 421 a.

v) Derſelbe p. 421 d. Nach p. 424 d. vergl. 448 d. wohnten die Heruler in der Gegend von Singidunum.

x) Retiae, läßt ihn Caſſiodor VII, 4. ſchreiben, munimina sunt Italiae et claustra provinciae: quae non immerito sic appellata esse judicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula (ein Wortſpiel mit Retiae und retia) disponuntur. Ibi enim u. ſ. w.

als den von der Donau und dem Savus umfaßten ſüdweſtlichen Theil, deſſen bevölkertſter Bezirk die Provinz Savia war.

Zweytens. Wie ſcharfſinnig auch die Meinung *y*), das Volk der Bajoarier ſey eine Miſchung aus Herulern, Rugiern und andern Völkerſchaften, ausgeſchmückt und dargeſtellt werden mag, ſo ſcheint ihr doch, alles andere abgerechnet, nicht nur der hinlänglich beglaubigte Abzug jener Stämme aus Noricum und ihre Verſetzung nach Italien und den öſtlichen Donau-Ländern zu widerſtreben, ſondern ſelbſt die frühere Erwähnung der Bajoarier entgegenzutreten. Nach der Stelle im Jornandes *z*), wo ihr Nahme zuerſt vorkömmt, waren ſie ja bereits in den Tagen Theodemirs, des Vaters Theoderichs, alſo gewiß zwanzig bis dreyßig Jahre vor der Einwanderung der Heruler in Noricum als Volk vorhanden und ſaßen neben den Sueven, ein Zeugniß, gegen welches ſich die Einwendung, Jornandes rede von den Bajoariern *ſeiner* Zeit, um ſo weniger geltend machen läßt, da er uns nicht ſeine eigene Arbeit, ſondern einen Auszug aus dem Werke des jenen Begebenheiten gleichzeitigen Caſſiodors liefert und die ganze Verbindung lehrt, es habe dieſer nicht die Sitze der von ihm genannten Völker im Allgemeinen, ſondern eben in Beziehung auf Theodemirs Unternehmungen geſchildert und ſchildern wollen.

---

y) Bajoarien von Conrad Mannert S. 101 u. f.

z) Ich habe ſie S. 311 mitgetheilt.

Siebente Beylage.

Ueber die von Caſſiodor verwalteten Aemter und deren Folge.

(Zu Seite 85, 181 und 228.)

Ich bin in der Anordnung der Staatsämter Caſſiodors ſowohl hier als im Laufe der Geſchichte, wo noch zweymahl die Rede von ihnen ſeyn wird, meinen eigenen Anſichten, mit Zuziehung der Vita Cassiodori vor der Ausgabe ſeiner Werke durch Garet gefolgt *a*). Da jedoch der Graf Buat in einer beſondern Abhandlung über das Leben Caſſiodors *b*) den von mir angezogenen Stellen eine durchaus andere Deutung giebt und zu einem völlig verſchiedenen Ergebniß gelangt *c*), ſo ſcheint eine Rechtfertigung der von mir gebilligten Meinung nicht unnöthig. Die ſeinige iſt kürzlich dieſe:

a) Nicht ohne Verdienſt, nur zu redſelig iſt La vie de Cassiodore, chancelier u. ſ. w. avec un Abrégé de l'histoire des Princes, qu'il a servi, et de remarques sur ses ouvrages par F. D. de Ste. Marthe, M(oine) B(enedictin). Paris 1694. in 12mo.

b) In den Abhandlungen der Baierſchen Academie der Wiſſenſchaften. Band I. S. 79 u. f.

c) Ihm pflichtet bey Tiraboschi in der Storia della letteratura Italiana Tom. III. p. 3 — 10. Früher als beyde äußerte bereits Bedenken gegen die herkömmliche Meinung Sirmond ad Ennodii Epist. III, 1.

Derjenige Caſſiodor, welcher unter Odoacher Comes privatarum und sacrarum largitionum war, beym Regierungs-Antritt Theoderichs zum Statthalter Siciliens von ihm ernannt, hierauf zum Prätoriſchen Präfecten befördert, und endlich im J. 514 mit dem Conſulate beehrt wurde, iſt keineswegs unſer Caſſiodor, ſondern deſſen Vater, und dieß aus folgenden Gründen:

Erſtlich. Wenn Caſſiodor der Sohn die beyden zuerſt genannten, höchſt wichtigen Aemter unter Odoachern, d. h. vor 491, alſo ſpäteſtens um 488 verwaltet hätte, ſo müßte er, im Fall man ihm auch nur ein Alter von dreyßig Jahren gäbe, im J. 458 geboren ſeyn, und würde folglich die Prätoriſche Präfectur unter Athalarich im vier und ſiebenzigſten Jahre übernommen, und als ein Greis von achtzig Jahren den öffentlichen Geſchäften unter Vitigis vorgeſtanden haben.

Zweytens. Wäre Caſſiodor der Sohn bereits unter Theoderich Prätoriſcher Präfect, Patricius und Conſul geweſen, ſo hätte Athalarich in dem Schreiben (IX, 24), in welchem er ihn, den eben ernannten Präfecten, dem Senate empfiehlt, jene Aemter gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen, ſondern durch deren Aufzählung die beabſichtigte Empfehlung unterſtützt.

Drittens. Aber Athalarich gründet ſeine Empfehlung vielmehr darauf, daß Caſſiodor ſchon in jungen Jahren von Theoderich zur Quäſtur *d*) und ſodann zur Magisteria dignitas befördert worden ſey *e*), woraus ſich von ſelbſt ergebe, daß er nicht ſchon höhere Aemter unter

---

d) Ich habe die Stelle, welche Buat meint, bereits S. 88 a. nachgewieſen.

e) Jene, vermuthet Buat S. 92, habe er im J. 497, weil in ſelbiges der Brief de Alemannis fugitivis an den Fränkiſchen Chlodwig (II, 41.) falle, dieſe im J. 515, weil ſich ſeitdem (woher weiß aber dieß Buat?) keine Ausfertigungen mehr von ihm fänden, überkommen.

Odoachern verwaltet habe und der Comes und Quäſtor Caſſiodor nicht eine und dieſelbe Perſon ſey.

Geſetzt auch, man wollte die Grundlage, auf welche Buat baut, anerkennen und die beyden Schreiben I, 3. 4., die er auf Caſſiodor den Vater bezieht, von dieſem verſtehn und ſomit einräumen, der Vater ſey es, der unter Odoachern die beyden Comitiven bekleidete und unter Theoderich, welches auch andre Stellen (ſ. S. 86 *) beſtätigen, Prätoriſcher Präfect und Patricius wurde, ſo iſt doch damit keineswegs erwieſen, was Buat folgert, daß Caſſiodor der Sohn *f*) unter Theoderich bloß Quäſtor und Magister officiorum geweſen, zur Prätoriſchen Präfectur aber erſt unter Athalarich gelangt ſey. Hier ſind meine Gründe:

Erſtlich. Es iſt durchaus unrichtig, daß in den Römiſchen Faſten der Vater Caſſiodor als Conſul aufgeführt werde. Der in ihnen aufgeführte iſt kein anderer, als Caſſiodor der Sohn, und kaum zu begreifen, wie Buat das deutliche Zeugniß, welches Caſſiodor für ſich und ſeine Würde (ſ. S. 88 *d*.) ablegt, überſehen oder vernachläſſigen konnte. Wenn aber Caſſiodor der Sohn im J. 514 die Conſul-Würde bekleidete, ſo iſt es nicht bloß wahrſcheinlich, ſo iſt es ſo gut als gewiß, daß ihm die geringern Aemter und Ehrenſtellen längſt zu Theil geworden waren.

Zweytens. Warum muß Caſſiodor ſchon 453, warum kann er nicht eben ſo gut 468 geboren und 488 in ſeinem zwanzigſten Lebens-Jahre Comes privatarum und sacrarum largitionum geweſen ſeyn? Beyde Aemter erforderten nicht ſowohl große Einſicht, als große Rechtlichkeit, und eigneten ſich in ſo fern vollkommen für einen jungen reichen Römer, der nach öffentlicher Wirkſamkeit ſtrebte.

Drittens. Der Grund, den Buat von Athalarichs Uebergehung der Aemter Caſſiodors hernimmt, iſt, logiſch

---

f) In Beziehung auf welchen der im Schreiben belobte pater und avus zum Großvater und Urgroßvater werden würde.

genommen, kein Grund. Und wie? wenn Athalarich in ſeinem Schreiben abſichtlich nur die Aemter Caſſiodors hervorhob, in denen ſich die Kenntniß und Thätigkeit des Geſchäftsmannes bewährt hatte, die minder wichtigen aber, wie die unter Odoachern verwalteten, und die bloßen Ehren-Aemter, das Patriciat und Conſulat, unerwähnt ließ?

Viertens. Buat täuſcht ſich, wenn er glaubt, der Beamte ſey in jenen Tagen (man vergl. die VIIIte Beylage §. 48.) immer von einem niedern zu einem höhern Amte aufgeſtiegen. Und dann, welches Amt war das höhere? das des Comes privatarum largitionum oder das des Quäſtors?

Fünftens. Wenn Caſſiodor 468 geboren war und bis 538 den Geſchäften vorſtand, ſo näherte er ſich dem ſiebenzigſten Jahre. So viele Beamten üben bis zu dieſem Alter eine nützliche Thätigkeit. Wie könnte ſie an Caſſiodor befremden, der noch an dreyßig Jahre über ſiebenzig hinaus als Kloſter-Geiſtlicher lebte und wirkte?

Vielleicht wird, wie ich mir den Zuſammenhang denke, dem Leſer verſtändlicher werden, wenn ich die vorzüglichſten Ereigniſſe in Caſſiodors Leben neben einander ſtelle und ihnen, um der Ueberſicht willen, die wichtigſten, weltlichen und geiſtlichen, Veränderungen und Vorfälle beyfüge.

468. Caſſiodors muthmaßliches Geburtsjahr.
476. Odoacher wirft ſich zum Herrn Italiens auf.
488. Caſſiodor wird wahrſcheinlich Comes privatarum und
489. Comes sacrarum largitionum.
Theoderich geht über den Sontius,
490. Und ſiegt an der Addua.
491. Caſſiodor beruhigt die aufſäßigen Sicilier, vielleicht auch ſpäter.

Zwiſchen dieſem und dem Jahre 514 wird Caſſiodor Richter über Bruttien und Lucanien, hierauf Quäſtor, Magister officiorum, zum erſten Mahle Prätoriſcher Präfect und Patricius.

Daß dieſe Würden ſich in der angegebenen Ordnung folgten, leidet keinen Zweifel: aber freylich läßt ſich das Jahr, in welchem er jede erhielt, nicht beſtimmen. Nur ſo viel iſt klar, daß in der Anordnung nichts verändert würde und Caſſiodor, mit Ausnahme der beyden Comitiven, die ſeinem Vater zufielen, zur Verwaltung aller dieſer Aemter und Ehren gelangen konnte, wenn man auch ſeine Geburt um zehn Jahre ſpäter, oder um 478 anſetzt.

492. Epiphanius kauft die gefangenen Ligurier los.

496. Schlacht bey Zülpich. Unterwerfung der Alemannen.

498. Symmachus Römiſcher Biſchof ſeit dem 22ſten November.

500. Theoderich beſucht Rom.

502. Haltung der Römiſchen Palm-Synode.

504. Fehde um Sirmium.

505. Kampf für Mundo gegen Anaſtaſius.

508. Die Griechen verheeren die Küſten Italiens.

Theoderich waffnet gegen die Franken für ſeinen Enkel.

514. Caſſiodor gelangt zum Conſulate.

Hormisdas Römiſcher Biſchof ſeit dem 26ſten Julius.

515. Theoderich vermählt ſeine Tochter Amalaſuntha mit dem Amalen Eutharich g).

g) Florentio et Anthemio Coss. D. N. Rex Theodericus filiam suam Dominam Amalasuntham gloriosi viri D. N. Eutharici matrimonio, Deo auspice, copulavit. Caſſiodor im Chron.

518. Juſtin, Griechiſcher Kaiſer ſeit dem 9ten Julius, verhängt eine Verfolgung über Neſtorius und Eutyches Anhänger,

523. Und dehnt ſie auch über die Arianer aus.

Theoderich vergrößert ſein Gebieth durch einen Theil von Burgund.

Johann der erſte, Römiſcher Biſchof ſeit dem 13ten Auguſt,

524. Geht, als Theoderichs Geſandter, nach Conſtantinopel.

Boethius wird verurtheilt. So auch Symmachus.

Johannes, von Conſtantinopel zurückkehrend,

526. ſtirbt im Gefängniß.

Felix der dritte, Römiſcher Biſchof ſeit dem 24ſten Julius.

Theoderich ſtirbt den 30ſten Auguſt.

Athalarich herrſcht unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter.

Das Weſt-Gothiſche Reich erlangt unter Amalarich ſeine Selbſtſtändigkeit wieder.

Caſſiodor, bey Theoderichs Tode wiederum Magister officiorum,

Geht als ſolcher in Athalarichs Dienſte über,

Und beſorgt hierauf deſſen Geſchäfte als Quäſtor *h*).

527. Juſtinian der erſte, Griechiſcher Kaiſer ſeit dem 1ſten Auguſt.

Fruchtloſe Verſuche mehrerer Völker gegen das Oſt-Gothiſche Reich.

Hinrichtung Amalaſridens.

---

h) Reperimus, ſchreibt Athalarich IX, 25., eum quidem principiis nostris (regni nostri initio, alſo 526) magistrum, sed implevit nobis Quaestoris officium u. ſ. w.

530. Untergang Hermanfrids, des Thüringers, durch die Franken.

Bonifacius der zweyte, Römiſcher Biſchof ſeit dem 15ten October.

531. Amalarich erliegt ebenfalls den Franken. Theudis König in Hiſpanien.

533. Johann der zweyte, Römiſcher Biſchof ſeit dem 22ſten Januar.

534. Caſſiodor erlangt zum zweyten Mahl die Prätoriſche Präfectur *i*).

Seine Geſchichte der Gothen iſt um dieſe Zeit (wahrſcheinlich aber ſchon früher) vollendet *k*).

Das Vandalen-Reich kehrt unter Griechiſche Bothmäßigkeit zurück.

Der Fränkiſche König, Dieterich der erſte (ſ. S. 179. s.) ſtirbt.

Athalarich ſtirbt. Amalaſuntha, jetzt allein herrſchend, nimmt
Theodat zum Mitkönig an,
Und wird auf ſeinen Befehl umgebracht.

Burgund unter ſeinem letzten Könige Godemar geräth in die Gewalt der Franken.

535. Caſſiodor übernimmt zum dritten Mahl die Prätoriſche Präfectur *l*).

---

i) Cassiodoro, Deo auspice, a duodecima Indictione Praefecturae Praetorianae regendam tribuimus dignitatem. IX, 25.

k) Iste Reges Gothorum, longa oblivione celatos, latibulo vetustatis eduxit. Daſ.

l) Experientia tua, ſchreibt er XI, 35., solidos persolvat, quos noveritis tertiae decimae Indictionis rationibus imputandos; und XII, 2: Possessores praecipimus admonere, ut tributa Indictionis tertiae decimae devota mente persolvant.

Agapetus, Römiſcher Biſchof ſeit dem 2ten Junius.

Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Gothen und Griechen.

536. Silverius, Römiſcher Biſchof durch Theodats Begünſtigung ſeit dem 8ten Junius.

537. Caſſiodor zum vierten Mahl Prätoriſcher Präfect *m*).

Theodat wird getödtet und Vitigis König.

538. Caſſiodor unterzieht ſich zum fünften (oder ſechſten?) Mahl der Prätoriſchen Präfectur *n*).

Und tritt unmittelbar darauf von den Geſchäften zurück.

Wie lange Caſſiodor nachher noch lebte, und wie hoch er überhaupt ſein Leben brachte, läßt ſich nicht ausmitteln. Daß er aber ein ſehr hohes Alter erreichte, beweiſen folgende zwey Stellen. Pudet dicere, ſagt er in der Auslegung des 100ten (101ſten) Pſalms V. 12. (Opera, Tom. II. p. 317. Ed. Garet.), peccatis obnoxium centenarii numeri fecunditate provectum et, quod sanctorum diximus meritis applicatum, indigno mihi fuisse collatum *o*). Und in der Vorrede zur Orthographie (p. 574.) noch beſtimmter: Post commenta Psalterii etc.

---

m) Illi vel illi, ſchreibt er als ſolcher XII, 7., Suevorum incursione vastatis, fiscum decimae quintae Indictionis Serenitas Regalis indulsit. (Wär er es vielleicht auch, ohne Unterbrechung, das Jahr 536?)

n) Per indictionem primam, befiehlt er XII, 16., in dioecesi tua possessorem te praecipimus admonere, ut, trina illatione servata, u. ſ. w. Und XII, 22. ſchreibt er: Memoratas species u. ſ. w., ſ. die Stelle vollſtändig S. 104 Note *l*.

o) Die Deutung, die Sainte Marthe (Vie p. 296) dieſen Worten giebt, ſcheint mir ganz unnatürlich: Il ne faut pas inférer, ſagt er, que Cassiodore ait vécu cent ans de ce qu'il dit à la fin de son Commentaire sur le Pseaume 100. Car il ad amantissimos Orthographos discutiendos anno aetatis meae nonagesimo tertio Deo juvante perveni.

Was die Ordnung oder die Zeitfolge der amtlichen, von Caſſiodor in eine Sammlung vereinten Schreiben betrifft, ſo iſt es vergebliche Mühe, ſie für die erſten zehn Bücher, in welchen er im Auftrage des jedesmahligen Königes (ore regio) ſpricht, ausmitteln zu wollen. Wohl aber ſind die Erlaſſe des eilften und zwölften Buches, wo er als Präfect (ex propria persona) redet, chronologiſch geordnet und die Jahre, in denen ſie ausgingen, dieſe:

Zum Jahre 534 oder zu Caſſiodors zweyter Prätoriſcher Präfectur gehören XI, 1 — 34 *p)*. Die Stelle, die nahmentlich dem Schreiben Nr. 13. gebührt, iſt S. 198 Note *l*. angezeigt worden.

In das Jahr 535, oder in Caſſiodors dritte Präfectur, fallen XI, 35 — 40 und XII, 1 — 6.

Die Erlaſſe des Jahres 537, oder der vierten Präfectur, folgen ſich XII, 7 — 15.

---

me semble faire seulement allusion au centuple, accordé à ceux qui ont quitté toutes choses comme il avoit fait, ou au grain qui porte cent pour un, selon une parabole de l'évangile; ce qui convient dans le sentiment de Cassiodore aux martyrs et aux vierges et même à tous ceux qui tiennent un rang éminent de mérite et de vertu dans l'église. Cassiodore rend donc humblement graces à Dieu en cet endroit de ce que non obstant son indignité, il lui a plû lui accorder un de ces degrez, c'est à dire, comme je crois, celui de la virginité.

p) Ob die Formulare des VIten und VIIten Buches alle während ſeiner erſten Präfectur von ihm entworfen wurden, läßt ſich weder bejahen noch verneinen.

Die im Jahre 538, oder während der fünften Präfectur, ergangenen Ausfertigungen reichen von XII, 16 — 28. Daß die Schreiben Nr. 18, 19, ſo wie Nr. 28, ſich auf Vitigis erſtes Regierungs-Jahr beziehn, iſt bereits, jenes Beylage VIII. §. 37. dieſes S. 203 Note *a.*, bemerkt worden, auch das Jahr 538 als Hungerjahr in Nr. 22 — 27 viel zu deutlich bezeichnet, als daß man es verkennen könnte.

Höchſt auffallend iſt es, daß Caſſiodor, wenn er in eigner Perſon von ſich ſpricht, immer die Sprache der Beſcheidenheit, oft (man vergl. XI, 2. 3.) die der Demuth redet, dagegen, ſo oft er die Feder im Nahmen ſeiner Könige führt, ſich ſelbſt mit dem ungemeſſenſten Lobe überhäuft. Lag dieß in dem ausdrücklichen Auftrage ſeiner Gebiether? Gehörte es mit zu dem Canzleyſtyl jener Tage? Oder wie und woraus ſoll man die Huldigungen, die er ſich ſelbſt bringt, erklären?

Achte Beylage.

Ueberſicht der Staatsämter und Verwaltungs-Behörden unter Theoderich, nach den Beſtallungen Caſſiodors.

(Zu S. 89 u. f.)

Unter die vorzüglichſten Beyträge zur näheren Kenntniß der Aemter, Würden und Behörden des Römiſchen Weſt-Reichs gehören unſtreitig die Beſtallungen und Beſtallungs-Formeln, welche Caſſiodor, im Nahmen des Königes Theoderich und ſeiner Nachfolger, und, als Prätoriſcher Präfect, in ſeinem eigenen ausgefertiget, und theils dem ſechſten und ſiebenten, theils dem eilften und zwölften Buche ſeiner vermiſchten Schreiben, Beſcheide und Verfügungen einverleibt hat. Weder das bekannte Aemter-Verzeichniß beyder Reiche, noch das Theodoſiſche Geſetzbuch geben für das Weſt-Reich eine vollſtändigere Ueberſicht, oder beſtimmen den Wirkungskreis der Beamten und ihrer Obliegenheiten genauer, als Caſſiodor. Zwar ſehen ſeine Beſtallungen unſern Dienſteinweiſungen und Dienſtvorſchriften (Inſtructionen) wenig ähnlich: ſo viel unzeitige Gelehrſamkeit, Schönrednerey und Vernünfteley tritt auch hier, wie in allem, was er amtlich erlaſſen hat, hervor und verwirrt oder beläſtiget doch den Leſer. Aber eben um ſo verdienſtlicher iſt es, aus der Maſſe ungehöriger Betrachtungen, und aus der Umgebung unnützen Wortprunks das

Weſentliche und Bedeutende auszuſcheiden, und es rein und mit fremden Zuſätzen unvermiſcht, wenn nicht gerade zur Aufhellung der Oſt-Gothiſchen Geſchichte, doch zur beſſern Einſicht in Theoderichs öffentliche Verwaltung und deren Zweck und Werth zuſammenzuſtellen *). Um dem Leſer die Ueberſicht zu erleichtern, werde ich königliche, provinzliche und ſtädtiſche Behörden unterſcheiden, und am Schluſſe noch die Ehren- oder Titel-Aemter beyfügen.

I. Die königlichen Beamten.

§. 1. **Als der höchſte Oſt-Gothiſche Reichs-Beamte darf wohl mit Recht, wir mögen auf den Umfang der Macht, oder auf den Rang ſehen, der Prätoriſche Präfect** (Praefectus praetorio) vorangeſtellt werden. Aus den Beſtallungen Caſſiodors (VI, 3. vergl. IX, 24. und XI, 1 — 3.) ergiebt ſich für ſeinen Wirkungskreis Folgendes: Der Prätoriſche Präfect zieht ausgetretene Verbrecher, ohne Rückſicht auf Verjährung *a*), vor Gericht, ſtraft Schul-

---

*) Wie wenig Theoderich darauf ausging, die beſtehenden Formen, die er bey ſeiner Thronbeſteigung fand, zu zerbrechen oder zu ändern, erhellt aus einer Nachricht Procops (Histor. arcana c. 26. p. 76 c.), die, als vorbereitend auf das Folgende, hier ihre Stelle erhalten mag. „Als Theoderich, ſo lautet ſie, Italien unterworfen hatte, ließ er, um den Schein der alten Verfaſſung zu bewahren, die Hof-Dienerſchaft fortdauern und den Mitgliedern täglich ihren Sold (ihre annona?) reichen. Es waren ihrer aber nicht wenige, theils Silentiarien, wie man ſie nennt, theils Hausleute (domestici) und Officianten (scholarii), denen (aus ihren frühern Zeiten) nichts übrig geblieben war, als ihr Dienſtnahme allein und der kärgliche, kaum zur Friſtung des Lebens hinreichende Sold, der, nach Theoderichs Willen, von den Aeltern auf Kinder und Nachkommen übergehen ſollte.“

a) Exhibet sine praescriptione longinquos, was, wenn die Leſart richtig iſt, doch wohl nichts anderes heißen kann, als: Praesentiam ab exteris redeuntium, nulla praescriptionis ratione habita, accusantibus praestat; falls longinqui nicht dige um große Summen, macht von den Geldern des Fiscus nach eigenem Ermeſſen Gebrauch, ertheilt uneingeſchränkt Poſtſcheine, zieht verfallene Güter ein, ſtraft die Vergehungen der provinzlichen Richter, mit einem Worte, endigt die Rechtshändel, ohne daß Berufung von ſeinem Spruche Statt findet, und entſcheidet überall im Nahmen des Königes (vice sacra). Kein Unter-Beamter oder Officiant kann ſeinen Gerichtshof gegen ihn geltend machen, die Hof-Dienerſchaften allein ausgenommen *b*). Die Curialen hat er das Recht körperlich zu züchtigen, und den Aufträgen ſeiner Officianten wagt kein Richter in der Provinz ſich auf irgend eine Art zu entziehen. Officianten, die ihre Dienſtzeit ausgedient haben, befördert er zu Tribunen und Notarien, und die ſeinigen dürfen ſich unter die königlichen ſtellen. Er ſorgt für den Unterhalt des Hofes, für die Natural-Verpflegung der Diener, für die Bedürfniſſe der Geſandten und für den Unterhalt des Volks und des Heeres *c*). Bey ſeinem Eintritt in den Pallaſt, wird er häufig durch Kniebeugung geehrt, ohne daß ihm dieſer Beweis von Unterwürfigkeit zur Anklage gereicht. „Wir ſelbſt, ſagt Theoderich, erfüllen gern, was er feſtſetzt.

---

etwa Vergeladene bezeichnet, welche, als unter fremde Gerichtsbarkeit gehörig, exceptionem fori gegen den Römiſchen Präfecten geltend zu machen ſuchten.

[b] Excepto officiali Magistri militum, von dem hernach die Rede ſeyn wird.

[c] Praefectum Praetorianae sedis, heißt es in der Praefat. ad Var., omnes noverunt, cui dignitati occupationes publicae, velut pedisequae, semper adsistunt. Ab hac enim exercituales flagitantur expensae; ab hac victus quaeritur, sine temporis consideratione, populorum u. ſ. w. Eben darauf zu beziehen iſt, was Caſſiodor XI, 37. ſchreibt: Eorum est etiam sudoribus applicandum (er meint die Unterbeamten des Präfecten), quod victuales expensae, longe quidem positae, sed tanquam in urbe Regia natae, sine querela Provincialium congregantur u. ſ. w.

Die Achtung gegen ihn bindet uns ſo ſehr, daß wir ohne Bedenken thun, was uns als ſein Beſchluß bekannt wird *d*)."

§. 2. Das Officium (die Unter-Beamten) des Prätoriſchen Präfecten, oder deſſen Scrinium (Canzley, Secretariat, Bureau) lernen wir beyläufig, wenigſtens zum Theil, aus einer Beförderungs-Liſte kennen, die bey Caſſiodor (XI. 17—32.) vorkommt und dem Jahre 534 angehört. Nach einer allgemeinen Einleitung, des Inhalts, daß, dem Herkommen gemäß, mit dem Eintritte des Weihnachtsfeſtes, die Arbeiter im Prätoriſchen Officium (Präfect war damahls Caſſiodor ſelbſt) ſich ablöſen, einige ausſcheiden (egredi), andere in der Ordnung, wie ſie die Matrikel aufführe, aufſteigen (accedere) ſollten, werden uns unter den Hinausrückenden und Anzuſtellenden, genannt: der Cornicularius, der Primiscrinius, der Scriniarius actorum, der Canonicarius oder a cura epistolarum canonicarum, der Scriniarius curae militaris, der Primicerius exceptorum, der sextus Scholarius, der Praerogativarius, der Commentariensis, der Regendarius, der Primicerius Deputatorum, der Primicerius Augustalium und der Primicerius Singulariorum. Es iſt zu bedauern, daß Caſſiodor, ganz gegen ſeine Sitte, ſtatt weitläuftiger Ausführungen, ſich auf kurze Meldungen an die Beförderten eingeſchränkt hat. Ich muß mir daher ebenfalls an kurzen Bemerkungen genügen laſſen *e*).

---

d) Einen ungerechten räuberiſchen Präfecten entſetzte Athalarich (Caſſiodor VIII, 20.) gleichwohl; wie man denn überhaupt bey dieſer und ähnlichen Schilderungen nicht vergeſſen muß, daß ein Rhetor ſie entworfen hat.

e) Was Drakenborch über den Umfang und Wirkungskreis der Prätoriſchen Präfectur ausgemittelt hat, kann ich nicht nachweiſen, da es mir nicht gelungen iſt, ſeine Dissert. de officio Praefectorum praetorio, Traj. ad Rhenum, 1704. 4to. zu erhalten.

§. 3. Von dem abgehenden Cornicularius Antianus ſagt Caſſiodor: „er habe den Prätoriſchen Befehlen vorwurfsfrey gehorcht, und eile jetzt an den Hof, um unter den Tribunen und Notarien dem Fürſten ſeine Ehrfurcht zu bezeigen und, wenn er ihm, wie herkömmlich, vorgeſtellt worden ſey, die Inſignien der Spectabilität zu erhalten;" und von einem anderen heißt es (XI, 36.): „Er ſtand an der Spitze des Prätoriſchen Secretariats *f*), und empfahl ſich durch eine lobenswürdige Handlungsweiſe. Auf ſeinen Vorſchlag haben wir unentgeldlich durch Unterſchrift genehmigt *g*), wofür mancher große Summen gezahlt hätte, haben gewährt, wo die Geſetze zuſtimmten, und verſagt, wo die Gerechtigkeit nicht erlaubte. Darum wollen wir denn auch, daß dem abgehenden Cornicularius, wie ein altes Herkommen beſtimmt hat, ſieben hundert Solidi (über zwey tauſend Thaler) ohne Verkürzung ausgezahlt werden." Es iſt klar, daß der Cornicularius, wie unter Conſtantin *h*), ſo unter Theoderich, als der erſte Rath, oder Aſſiſtent des Prätoriſchen Präfecten angeſehen werden muß *i*).

§. 4. Unter dem Primiſcrinius (wohi einerley mit Primicerius scriniorum) kann man füglich nichts anders

---

f) Praefuit cornibus Secretarii Praetoriani, unde ei nomen est derivatum.

g) Eo ministrante caliculum (den kleinen Kelch, welcher die Purpur-Dinte zur Unterzeichnung enthielt), scripsimus inemti. Eine andere weniger wahrſcheinliche Lesart iſt: Eo ministrante, calculum scripsimus inemti, für: calculum scripto nomine adjecimus.

h) Siehe mein Leben Conſtantins des Großen S. 371 und 332.

i) Von dem neu anzuſetzenden Cornicularius bedient ſich Caſſiodor wirklich des Ausdrucks: Jure inter primates assistit, qui tironum inculpabiliter egit excubias. — Daß der Prätoriſche Präfect für beſondere Geſchäfte auch einen Bevollmächtigten (vices agens) ernannte, lehren die Aufträge Caſſiodors (XI, 4. 5. XII, 25.), als er jenes Amt bekleidete, an den Vir illustris, Ambroſius.

verſtehen, als den erſten des Secretariats, ſo wie unter dem Scriniarius actorum den mit der Führung der Regiſtratur und der Aufbewahrung der Acten Beauftragten. Für die nähere Kenntniß beyder Aemter iſt indeß aus Caſſiodor nichts zu gewinnen. Nur ſo viel ſagt Lydus (III, 11.), daß der Primiſcrinius, wenn eine Sentenz geſprochen und die Reinſchrift dem Richter ausgehändiget war, den Vollzieher beſtimmte, und auf der andern Seite der Reinſchrift das Nöthige durch ſeine Beyſtände (Adjutores) vermerken ließ. — Daß die ab actis über die gepflogenen Verhandlungen Bücher (regesta) führten, meldet der vorhin genannte Lydus (III, 20.) ebenfalls: doch gedenkt er keines Scriniarius actorum, ſondern eines Instrumentarius, der zu dem Geſchehenen, um es leichter auffinden zu können, die Zeit und den Conſul hinzufügte.

§. 5. Zu den Scriniarien gehörte unſtreitig auch der Canonicarius, oder a cura epistolarum canonicarum, und der Scriniarius curae militaris. Es leidet keinen Zweifel *k*), daß den erſteren die abzuführenden Naturalien (canones) und deren Einnahme, und den letzteren die Verpflegung des Heeres, vielleicht die Vertheilung jener Naturalien beſchäftigte. Ungewiß iſt es dagegen, wer unter den Exceptoren und dem Primicerius exceptorum zu verſtehen iſt. Kommt der Nahme her ab excipiendis actis, oder ab excipiendis tributis? Soll man an gerichtliche Protocollanten, oder an Lydus (III, 13.) Exceptarien, d. h. nach ſeiner eigenen Erklärung, an Getreide-Einnehmer denken? Doch wohl (man ſ. Cod. Justinian. XII, 19, 5. 24, 5.) an die erſteren.

§. 6. Was die Scholae, oder, nach genauerer Beſtimmung, die Scholae Palatinae in der Conſtanti-

---

k) Was in den Amtskreis der provinzlichen Canonicarien fiel und in der Folge vorkommen wird, fiel ſicher auch in den der Prätoriſchen.

niſchen Verfaſſung bezeichnen, iſt bekannt *l*) und, was der Nahme Scholarius (auch Scholaris und Scholasticus) bedeutet, von ſelbſt klar, ſo wie aus unſerer und der bald anzuführenden Stelle des Lydus erſichtlich, daß zwiſchen dieſen zahlreichen Schulen (Canzleyen) eine feſte Ordnung und ein Rang-Unterſchied Statt fand.

§. 7. Schwieriger iſt es zu ſagen, was unter dem Praerogativarius zu verſtehen ſey, oder, worin die praerogativa, von der er benannt wurde, beſtanden habe. Gab ſie ihm Anwartſchaft auf eine höhere Stelle, oder Anſpruch auf höheren Rang und äußere Auszeichnung? Weder aus den Worten: Fruatur gaudio et ordinis et honoris; läßt ſich etwas folgern, noch aus dem Schluſſe: Hunc praerogativarium sententia nostra confirmat, ut, gradus potitus emeriti (bene meriti), devotioribus animis publicae pareat jussioni *m*).

§. 8. Bekannte Aemter ſind die des Commentarienſis, Regendarius und (V, 14.) Tabularius *n*), aber näher bezeichnet hat Caſſiodor keines von allen.

§. 9. Ueber die Deputati, Augustales und Singularii giebt Lydus Auskunft. „Da die Zahl der Tachygraphen, ſchreibt er (III, 6.), ungemein groß und die Gelegenheit zu verdienen nicht klein iſt, ſo hat man die Gelehrteſten und Brauchbarſten unter ihnen in funfzehn Claſſen, welche Schulen heißen, geſondert. Diejenigen, welche ſich durch geſchickte Geſchäftsführung bewähren, treten, wenn ſie wollen, in die Reihe der ſo genannten Auguſtalen *o*), von denen wieder (§. 10.) die funfzehn älteſten und erfahrenſten für die ſchriftlichen Befehle der Kaiſer ausge-

---

l) Siehe Conſtantins Leben S. 157. 338.

m) Für: ut gradus potius emeriti devotioribus animis publice pareat jussioni; was ſchlechterdings keinen Sinn giebt.

n) Siehe Conſtantins Leben, S. 331. 332. 334.

o) Urſprung und Grund der Benennung ſehe man II, 3.

ſondert werden und den Nahmen Deputirte führen. An die (§. 7.) dem gelehrten Geſchäftsdienſte Zugetheilten, ſchließen ſich die Singularen, gewandte Männer, welche in Staatsangelegenheiten in die Provinzen verſchickt werden und Singularen heißen, weil ihnen nur ein Pferd zu ihrer Reiſe verſtattet iſt."

§. 10. Noch ſind dem Prätoriſchen Präfecten bedient Schreiber (Scribae), Chartarien und Arcarien.

Zu dem Scriba ſagt er (XII, 21.): „Von deinem Schranke (armarium) hängt die Wohlfahrt aller ab, und billig nennt man den Ort die Zuflucht aller, wo die Sicherheit aller gefunden wird. Der Vorzeit Glaubwürdigkeit iſt in deine Hand gelegt, und täglich entſcheidet deine Sorgfalt über die Streitigkeiten der Parteyen. — Wenn die alte Stimme der Urkunden aus deinem Heiligthume erſchallt, horchen die Richter ehrerbiethig auf, und die Haderſüchtigſten ſind gezwungen ſich zu unterwerfen." Es iſt klar, daß hier von Archiven und Archiv-Geſchäften die Rede iſt und das allgemeine Wort Scriba für Archivar ſteht.

§. 11. Des Chartarius (Chartularius) geſchieht bey Caſſiodor VII, 43. Erwähnung, aber auch nur Erwähnung. Was ihm oblag, geht indeß aus anderen Stellen hervor *p*).

§. 12. Die Arcarien, wie ſchon der Nahme andeutet und Caſſiodor (I, 10. XII, 7, 8.) beſtimmt ſagt, zogen die Steuern der Provinzen gegen Empfangſcheine von den Canonicarien in die königliche Caſſe (arca regia) ein, und zahlten ſie an die zu Beſoldenden aus. Daß ſie dabey nicht ſehr gewiſſenhaft verfuhren und leichte Solidi für vollwichtige gaben, wird ausdrücklich an ihnen gerügt.

§. 13. Ueber die aus der Conſtantiniſchen Verfaſſung beybehaltenen Miniſter-Stellen iſt das Weſentlichſte, was wir durch Caſſiodor erfahren, dieſes:

---

p) Siehe Conſtantins Leben S. 333.

Der Quäſtor (VI, 5. vergl. V, 3, 4. VIII, 13, 14. 18, 19. X, 6, 7.) nimmt an den geheimſten Gedanken und Beſchlüſſen des Königes Theil, und iſt der Dollmetſcher ſeines Willens und der Hüter und Ausleger ſeiner Geſetze. Wohlredenheit und Rechtskenntniß ſind daher die beyden Eigenſchaften, die man als unerläßlich von ihm erwartet *q*). Was ihm außerdem nicht fehlen darf, iſt Achtung für den Ruf der königlichen Milde (denn alle Hülfsbedürftigen wenden ſich an ihn) und Selbſtſtändigkeit des Characters (denn er ſoll ſich ſelbſt rathen, nicht von anderen rathen laſſen). Als äußere Zierde ſchmückt ihn das Bild des Königs.

§. 14. Der Aufſeher der Hof-Dienerſchaften (Magister officiorum, Magisteria dignitãs VI, 6. vergl. I, 12, 13.) iſt beauftragt, die Zucht und Ordnung am Hofe zu erhalten, und über die zahlreichen Schulen (Canzleyen) zu wachen, und den Ausbrüchen des Ungehorſams und der Unſittlichkeit zu begegnen. Wer Zutritt zu dem Könige, oder in das Conſiſtorium (den geheimen Rath) verlangt, wird durch ihn jenem vorgeſtellt und in dieſes eingeführt, auch die fremden Geſandten, wie ſehr ſie eilen mögen, von ihm angemeldet. Für die Beförderung der Poſten und die ſchnelle Verſendung der königlichen Befehle trägt er ebenfalls Sorge, und genießt des Rechtes, Poſtſcheine zu ertheilen. Mit Finanz- und Geld-Geſchäften hat er nichts zu thun, wohl aber ſtellt er in der Reſidenz zur Beſtimmung des Preiſes der Lebensmittel die nöthigen Leute (Peraequatores rerum victualium) nach ſeinem

---

q) Totum te legibus, ſagt Caſſiodor X, 6., totum responsis trade prudentium; sic nobis optime famularis, si priscorum servias constitutis. Considera in verbis tuis laudem positam principalem. Fama nostra est, quod loqueris, conscientia sine dubitatione, quod sentis. Und VIII, 14: Quaestori aulicae famae insignia reponuntur, unde per totum mundum opinio vulgata laudetur.

Willen an, und entſcheidet über dieſe Gegenſtände als letzte Behörde *r*). Ohne ſeine Bewilligung darf kein Richter in den Provinzen ſich die Faſcen vortragen laſſen, und die aus ſeiner Canzley Ausſcheidenden erhalten den Titel Princeps. Der Gehülfe oder Vertreter dieſes Beamten (Adjutor Magistri) wird dem Könige vorgeſtellt, daß er ihn zu deſſen Unterſtützung wähle *s*).

§. 15. Der Graf der heiligen (fürſtlichen) Spenden (Comes sacrarum largitionum), vormahls *t*) der wahre Finanz-Miniſter und Beaufſichtiger des geſammten Steuerweſens, der Hoheitsrechte der Krone und mehrerer Fabriken für den Hof und deſſen Bedürfniſſe, war nach Caſſiodor (VI, 7. vergl. V, 40, 41. VIII, 16, 17.) mehr Schatzminiſter, und jetzt darauf beſchränkt *v*), die königlichen Gehalte (largitiones, pecuniae largitates, dona regalia) auszuzählen, die Hülfsbedürftigen aus der königlichen Caſſe zu unterſtützen *x*) und des Königs Bildniß ausprägen zu

---

r) Der Wirkungskreis dieſes Beamten war offenbar in Theoderichs Tagen ein anderer und beſchränkterer, als unter Conſtantin. Man ſehe deſſen Leben S. 156. u. f.

s) Die Beſtimmung ſcheint durch eine Stelle des Lydus II, 18., welche die zur Beförderung der Adjutoren vormahls feſtgeſetzten Bedingungen meldet, einige Aufklärung zu erhalten.

t) Siehe Conſtantins Leben S. 160.

v) Si quid, ſagt in Rückſicht dieſer Beſchränkung der Rhetor, de antiquo privilegio usus abstulit, plurima certe, quae vindicare debeas, dereliquit.

x) Supplicum fortunas, lauten die Worte, erigimus; Cal. Januariis affatim dona largimur; et laetitia publica militia tua est. Man ſieht, Caſſiodor drückt ſich unbeſtimmt aus. Iſt dona largimur die Erläuterung von fortunas erigimus, oder eines von dem andern unabhängig? Sind die supplices Nothleidende, oder Bittſteller, die befördert ſeyn wollen? Endlich, hat man unter dona wirkliche Neujahrsgeſchenke zu verſtehen, oder Beſoldungen, die um Weihnachten, wo (ſ. S. 345.) der Aemter-Wechſel eintrat, erledigt wurden? Die erſte Erklärung ſcheint mir, um allzuhäufigen Wiederholungen auszuweichen, die vorzüglichere.

laſſen, d. h. (welches früher auch der Fall war) die Münze zu leiten. Außerdem gehörte es zu ſeinen Obliegenheiten, als Primicerius die Aemter-Beſtallungen für die Richter in den Provinzen, und für die Vorſteher der Chartularien (Proceres chartarum) zu vollziehen, und die königliche Kleiderkammer (Garderobe) zu beſorgen. Ferner waren an ſeine Befehle gewieſen die Kaufleute, die aus der Fremde Arbeiten in Erz und Silber, Edelſteine, Seidenzeuge und Perlen einführten, und nächſt dieſem ihm noch der Salzhandel unterworfen.

§. 16. Der Graf der fürſtlichen Privat-Spenden (Comes privatarum largitionum) verwaltete einſt, ſagt Caſſiodor (VI, 8.), durch die ihm zugeordneten Rechnungs-Beamten das Privat-Vermögen des Kaiſers, und mußte ſich (unſtreitig, weil ſelbiges meiſten Theils aus liegenden Gründen beſtand,) mit Sklaven, folglich mit Leuten abgeben, die nicht für Perſonen gelten und keinen Gerichtsſtand hatten. Jetzt iſt er an Freye gewieſen, und ſein zwar beſchränkter, aber anſtändiger Wirkungskreis dieſer: Er bezieht in den Provinzen einen nicht unbeträchtlichen Theil der feſtſtehenden Abgaben, erläßt an die Canonicarien ſeine Befehle, und an die Güter-Beſitzer, die im Rückſtande bleiben, ſeine Warnungen. Für den Fiſcus nimmt er verfallene Güter in Anſpruch und forſcht nach den niedergelegten Geldern, die herrenlos geworden ſind, um ſie für die öffentliche Caſſe (aerarium) einzuziehen. So weit möchte ſein ſpäterer Geſchäftskreis etwa noch an ſeinen früheren erinnern. Keiner von beyden läßt dagegen erwarten, daß es mit in ſeinem Auftrage lag, Ehen zwiſchen nahen Blutsverwandten y) zu hindern und über die ungeſtörte

y) Unſtreitig bezieht es ſich auf dieſen Theil ſeines Amtes, wenn es VI, 5., bey der Vergleichung der Miniſter-Stellen, unter andern heißt: Aliis pecuniae publicae committimus procurationem; aliis causas concedimus audiendas; aliis matrimonii nostri jura delegamus.

Ruhe der Todten und die Schonung der Gräber und ihrer Verzierungen zu wachen.

§. 17. Ein der Conſtantiniſchen Verfaſſung fremder Beamter, Beſorger deſſen, was urſprünglich das wichtigſte Geſchäft eines Grafen der fürſtlichen Privat-Spenden ausmachte, war der Krongüter- oder Domainen-Graf (Comes patrimonii). Caſſiodor (VI, 9. vergl. IV, 3. 4. VIII, 23.) rechnet es ihm als Vorzug an, daß er ſeine Aufträge nicht ſchriftlich, und im Allgemeinen, ſondern mündlich, und in jedem einzelnen Falle von dem Könige ſelber einhole z), und empfiehlt ihm gegen die Kronbauern, die, als des Fürſten Eigenthum, ſich oft Ungebührliches erlaubten, mäßige Strenge anzuwenden, die Klagen ihrer Herrn (doch wohl der Verwalter, oder Erbzinspächter) unparteyiſch zu würdigen, die Gränzen der fürſtlichen Güter nicht ungebührlich zu erweitern, und den Vollziehern ſeiner Befehle keine Bedrückungen nachzuſehen. Demſelben Beamten lag es ob, die Küche des Königes mit den Erzeugniſſen der Krongüter zu verſehen und das Auserleſenſte, was andere Provinzen hervorbrachten, für deſſen Tafel zu gewinnen a), „damit, ſagt Caſſiodor, die geladenen Geſandten ſich des reich beſetzten Tiſches freuen und in ihrer Heimath rühmend von der Bewirthung ſprechen.“

§. 18. Zunächſt an dieſe fünf höhern Hofſtellen ſchließt ſich der königliche Cancellarius, nicht zu verwechſeln mit den Provinzial-Cancellarien, die nachher zu erwähnen ſind. Die Sphäre dieſes Beamten, den der König ſelbſt wählte und außer der Ordnung beförderte, war, wie Caſſiodor (XI, 6.) meldet, das Conſiſtorium, oder geheime

---

z) Non tam destinatis praeceptionibus instruimus, quam usu Serenissimae collocutionis erudimus.

a) So erhalten z. B. die Canonicarien im Veroneſiſchen (XII, 4.) den Auftrag, einen köſtlichen dort wachſenden Wein, vielleicht den Vino ſanto am Garda-See, unverzüglich und in gehöriger Menge für des Königes Keller einzukaufen.

Cabinet, eine alte, aber vor und unter Conſtantin mehr geregelte Behörde *b*). Der Cancellarius führte die, welche vorgeſtellt zu werden wünſchten, in das Conſiſtorium ein, trug ihr Begehren dem Könige vor, empfing deſſen Beſchlüſſe und fertigte ſelbige aus. Darum läßt Caſſiodor den König ganz treffend ſagen: „Handle ſo, daß du unſere Gerechtigkeit empfehlen mögeſt, denn dein Benehmen iſt der Maßſtab, nach dem der Richter mißt: und wie man von der Thüre auf das Innere des Hauſes ſchließet, ſo beurtheilt man nach dir die Denkart des Fürſten, nicht mit Unrecht, weil alle vorausſetzen, Jeder wähle ſich für ſeine Antworten den Mann, nach dem er von andern gewürdiget ſeyn wolle.“

§. 19. Aehnlichkeit mit dem Amte des Cancellarius hatte das Amt des Referendarius. Die Parteyen, die ſich auf den König berieſen und ihm ihre Streitigkeiten und Beſchwerden zur höchſten Entſcheidung vorlegen wollten, wurden vom Referendarius verhört, Gründe und Gegengründe gehörig abgewogen, bündig und ungeſchwächt vorgetragen und der gefällte Spruch, ohne etwas an ihm zu ändern, abgefaßt *c*). „Es iſt eine ſchwierige Sache, läßt Caiſiodor (VI, 17.) ſeinen König ſagen, aus dem Gezänke der Rechtenden, ohne dadurch verwirrt zu werden, das Weſentliche auszuſondern und deutlich zu erzählen, was man undeutlich gehört hat.“ Auch ſind die Anſprüche an die Kenntniſſe dieſes Beamten nicht gering. „Der Referendarius, ſo ſchließt die Beſtallungs-Formel, ſoll ein Mann ſeyn, der ſelbſt den Richter zurecht zu weiſen vermögend iſt.“

---

b) Siehe Conſtantins Leben S. 164.

c) „Er holte die kaiſerlichen Antworten ein (a responsis erat), berichtete dem Kaiſer die Geſuche der Bittenden, und theilte ihnen mit, was zu beſchließen beliebt worden war;“ meldet Procop (de B. Persico II, 23. p. 145 d.) von Theodorus, einem Referendarius Juſtinians.

§. 20. Einem königlichen, d. h. einem für königliche Ausfertigungen (in oder außer dem Conſiſtorium) beſtimmten Notarius (Notarien gab es bekanntlich, und in großer Menge, in jeder Gerichtsſtube) gilt die Beſtallung, die wir bey Caſſiodor (VI, 16.) leſen, wo der König unter andern ſagt: „Die Notarien ſollen den Schränken nachahmen, welche die Acten (monumenta chartarum) enthalten. Wenn Auskunft begehrt wird, ſollen ſie reden, überhaupt aber ſich ſtellen, als wüßten ſie, die Unterrichteten, nichts.“

§. 21. Die Rechte des Fiscus nahm ein eigener Sachwalter (Advocatus fisci) wahr. Es klingt wenigſtens ſchön, wenn der König ihm in dem Beſtallungsbriefe (I, 22.) ſagt: „Das allein halten wir für Gewinn, was uns der Sinn ſtrenger Rechtlichkeit zuerkennt. Nicht, wie oft du für uns überwindeſt, ſondern, auf welche Weiſe du obſiegſt, iſt unſere Frage *d*).“

§. 22. Noch ſind als zum Hofſtaate gehörig hier zu nennen der königliche Leibarzt (Archiater VI, 19.), nicht, wie oft, ein bloßer Titel, ſondern ein wirkliches Amt *e*), der Hofbaumeiſter (Cura für Curator palatii VII, 5.), der für die Erhaltung und Verſchönerung des königlichen Palaſtes Sorge trug *f*), der Münzaufſeher (curam monetae habens VII, 32.), der, gegen Sitte und Regel, auf fünf Jahre hinter einander angeſtellt wurde, und die am Hofe gegenwärtigen Grafen (Comites), von

---

d) Als Geſetz leſe man den Willen Theoderichs in ſeinem bekannten Edict §. 24.

e) Fas est tibi, ſagt Caſſiodor, nos fatigare jejuniis; fas est contra nostrum sentire desiderium; et in locum beneficii dictare, quod nos ad gaudia salutis excruciat.

f) Und folglich keinesweges an die Würde eines Griechiſchen Europalaten reichte.

denen nachher die Rede ſeyn wird, der geringern Bedienungen nicht zu gedenken *g*).

II. Provinzliche Behörden und Obrigkeiten.

§. 23. Fragen wir nach der Eintheilung des Oſt-Gothiſchen Reiches, ſo iſt kein Zweifel, daß die ſieben Provinzen, welche die Diöces Ober-Italien begriff, die neun Provinzen Unter-Italiens, die nach der Trennung von Sardinien und Corſica übrig blieben, und die ſechs der Diöces Illyricum ſo fortdauerten, wie wir ſie in dem Aemter-Verzeichniſſe beyder Reiche aufgeführt finden *h*), und auch von der Seite keine Veränderung eintrat. Abgerechnet, daß Caſſiodor eine beträchtliche Anzahl Provinzen nahmentlich aufführt *i*), ſo weiſt auch der Inhalt ſeiner Beſtallungs-Briefe auf das Beſtehen der alten Abtheilung hin.

§. 24. Dieſelbe Beybehaltung des in früherer Zeit Geordneten und Genehmigten ſpricht ſich in der Regierungsform der Provinzen aus. Die Beamten, die Caſſiodor einweiſet, ſind durchaus alte Bekannten und heißen, wie ſie immer hießen, Conſularen, Rectoren u. ſ. w., oder mit allgemeinem Nahmen Vorſteher (Praesules) und Richter (Judices, Cognitores). Sehen wir, was ſich aus den erhaltenen Formeln für ihre nähere Beſtimmung ergiebt.

§. 25. Der Conſular (VI, 20. vergl. III, 27. und XII, 8.) iſt der oberſte Richter in ſeiner Provinz, und hat ſich darum ganz vorzüglich der höchſten Unbeſtechlichkeit und

---

g) So heißt es z. B. (IX, 10.) von dem Gothen Tulum, als ihn der König zum Patricius ernannte: Ut inter parentes infantiam reliquit, statim rudes annos ad sacri cubiculi secreta portavit, agens, non ut aetas, sed ut locus potius expetebat; welches auf Pagen-Dienſte zu deuten ſcheint.

h) Man ſehe Conſtantins Leben S. 326.

i) Sie kommen zum Theil nachher vor.

Unparteylichkeit zu beſleißigen. Eben er empfängt die Verfügungen, welche in Steuerſachen ergehen, und ſteht (wohl in beyderley Rückſicht) zunächſt unter dem Prätoriſchen Präfecten, deſſen Gewalt drückend für ihn werden kann *k*). Ausgezeichnet wird er durch einen eigenthümlichen Schmuck, Phälerä genannt *l*), und, wenn er öffentlich erſcheint, durch das Bild des Herrſchers, das man ihm vorträgt, in einigen Provinzen durch die Pänula *m*), mit der er ſich bekleiden, und durch die Kutſche, deren er ſich bedienen darf.

§. 26. Dem Rector einer Provinz (VI, 21.) liegt es ob, auf der Stelle einzugreifen, kein Verbrechen ungeahndet zu laſſen *n*), jedes, wo möglich, im Beginn zu unterdrücken, und den Fürſten von allem, was Bedenken erregt, zu benachrichtigen. Selbſt die Senatoren, die in den Provinzen wohnen, darf er vorfordern, und die Soldaten der Präfecten, doch mit der letztern Vorwiſſen, ſtrafen. Die Beytreibung der königlichen Gefälle iſt gleichfalls in ſeine Hände gelegt *o*). In Unterſchriften ſteht ſein Nahme

---

k) Proinde diu et varia persecutione jactatus, ſchreibt Theoderich dem Conſular Campaniens (III, 7.), ad pietatis nostrae remedia haud irrite convolasti, asserens, Eminentissimam Praefecturam tibimet esse terrori, ne privata in te odia satiarentur per publicam disciplinam.

l) Man ſehe die Ausleger zum Silius XV, 255.

m) Einiges Licht giebt vielleicht Lampridius in Vita Alex. Severi, c. 27. (Scriptt. Hist. Aug. I. p. 925.) und daſelbſt Salmaſius.

n) Den Einwohnern der Provinz Savia wird (IV, 49.) geſagt: Fridibadum locis vestris praeesse censuimus, qui abactores animalium legitima severitate coerceat, homicidia resecet, furta condemnet, quietosque vos a sceleratis ausibus reddat, quos nunc praesumtio iniqua dilacerat.

o) Eben dieß wird (III, 8.) dem Corrector Lucaniens und Bruttiens zur Pflicht gemacht.

vor dem Nahmen aller übrigen Provinzial-Beamten. Eine mit Purpur verbrämte Chlamys ſchmückt ihn. Der König nennt ihn Bruder.

§. 27. Der Präſes einer Provinz (VII, 2.) ſteht ihr in der Regel nur ein Jahr vor; doch kann er bey gutem Benehmen für längere Zeit beſtätiget werden. Seine erſte Pflicht iſt, Gerechtigkeit zu üben, und überhaupt ſo zu handeln, daß die Güter-Beſitzer ſich veranlaßt fühlen, den Fürſten mit der Abtragung der Steuern zugleich ihren Dank für die Wahl ihres Vorgeſetzten zu entrichten.

§. 28. Nicht zu überſehen für die genauere Kenntniß des Wirkungskreiſes der eben aufgeführten Behörden iſt (XII, 2.) ein Umſchreiben Caſſiodors an ſie, unter der allgemeinen Aufſchrift: An die ſämmtlichen Richter der Provinzen; in welchem er ſich wörtlich ſo ausdrückt: „Die Beſitzer (liegender Gründe) zahlen willig die öffentlichen Gefälle, und empfangen zur Rückzahlung den Tribut der Gerechtigkeit. — Wir befehlen daher dir und deinen Unterbedienten, die Beſitzer aufzufordern, die Steuer der dreyzehnten Indiction (für das Jahr 535) pflichtſchuldig abzutragen, und durch gehörige Haltung des dritten Termins ihre Obliegenheit gegen den Staat zu erfüllen. Niemand müſſe ſich über die Beytreibung der Leiſtungen vor dem Ablauf der geſetzmäßigen Friſten beſchweren, aber eben ſo wenig eine verderbliche Nachſicht durch ſchädliche Beſtechung erkaufen. Der Aufſchub der Zahlung zieht größern Verluſt nach ſich, da man vergeblich ſich dem entwindet, was durch keine Zögerung vermieden wird. Auch eine genaue Ueberſicht der Ausgaben von vier zu vier Monaten iſt vorſchriftsmäßig bey unſern Canzleyen einzureichen, damit man jede irre leitende Dunkelheit zerſtreuen, und die öffentlichen Rechnungen überſehen könne. Handelſt du dem entgegen, ſo fällt der Schaden, der durch deine Nachläſſigkeit dem Vortheile des Staates zugefügt wird, dir ſelbſt zur Laſt." Ganz daſſelbe, nur in andern Ausdrücken, leſen wir

(XI, 7.) in dem Umſchreiben an die Provinzial-Richter, welches Caſſiodor das Jahr zuvor, oder für die Erhebung der Steuern der zwölften Indiction hatte ausgehen laſſen. Am beſtimmteſten jedoch ſind beyderley Obliegenheiten der Richter, die Pflege des Rechts, und die Wahrnehmung der königlichen Einnahmen und Ausgaben, in einem Schreiben an die Vorſteher Lucaniens und Bruttiens (XII, 5.) ausgeſprochen. „Das Geſetz, heißt es, ermuthige den Richter, und ſein Gerichtshof laſſe nicht ab, dem Verruchten Rechtsſprüche entgegen zu donnern. Der Mörder fürchte, wovor er immer zu beben pflegt, das Urtheil; der Ehebrecher zittre in die Nähe des Richters zu treten; der Betrüger ſcheue die Stimme des Ausrufers; der Dieb lache nicht über das Forum: denn nur da herrſcht Freyheit, wo man ſich ſolcher Dinge nicht erfreuen mag. — In der Berechnung der Annonen aber iſt vorzügliche Sorgfalt nöthig, damit Niemand durch die Ränke des andern bevortheilt werde."

§. 29. Nächſt dieſen, bald ſo, bald anders genannten, Civil-Richtern, kommen bey Caſſiodor noch zwey beſondere, wahrſcheinlich nur für die Gränz-Provinzen angeſtellte, Richter, unter dem Nahmen Comes und Princeps, vor. Der Comes einer Provinz, d. h. der jedesmahlige Befehlshaber der in ihr liegenden, ihm untergebenen Truppen, trug ſtatt der Fascen ein Schwert, wie er denn mehr eine polizeyliche und vollziehende, als richterliche und berathende Obrigkeit war, und hatte das Recht, die Verbrecher, wenn nicht am Leben zu ſtrafen, doch in gefängliche Haft zu führen, und in Ketten zu legen (VII, 1.); aber er vermochte nichts, ohne den Princeps, den eigentlichen gelehrten Civil-Richter, deſſen Spruch er in der That bloß beſtätigte und vollzog. „Der Comes, ſagt Caſſiodor (VII, 24.), übt zwar die richterliche Gewalt in den Provinzen aus, allein der Richter ſelbſt iſt dir (dem Princeps) hingegeben. Du führſt den Stock *p*),

---

p) Tu vitem leges, für das ſinnloſe vitam um dem Frevler damit zu drohn; du hältſt die Zucht während des Verhörs aufrecht; dir iſt es vergönnt die Freyheit des Sprechers zu zügeln, welche dem Vorſitzer zu rächen nicht erlaubt iſt; ja, die ganze Verhandlung wird erſt durch deine Unterſchrift gültig, und deine Zuſtimmung iſt erforderlich, wenn der Richter (der Comes) ſeinen Willen ausgeſprochen hat.“ Daſſelbe wiederholt im Grunde die Empfehlungsformel für den Princeps an den Comes (VII, 25.), in der es heißt: „Wir finden für gut, dir einen von unſern Beamten (aus unſerm Bureau) zu ſenden, damit er diejenigen, die deinen Befehlen gehorchen, nach Vernunft und Billigkeit *q*) richten möge *r*).“ — Nicht überall ſtand indeß der Comes in dieſem abhängigen Verhältniſſe. In dem Beſtallungsbriefe für den Grafen des Sirmiſchen Pannoniens, des alten Sitzes der Gothen (III, 23. 24.), iſt weder von einem Princeps und einer gemeinſamen Berathung mit dieſem, noch in dem Empfehlungsſchreiben an die Gothen von irgend einer Mittelbehörde die Rede. Vielmehr werden ſie unmittelbar an ihn und ſeine Anſprüche gewieſen, und ihre Streitigkeiten der richterlichen Entſcheidung zu unterwerfen ermahnt *s*). — Zuſammen mit dem Geſchäftskreiſe des Pannoniſchen und

---

q) Rationabili aequitate, wofür im Texte, gewiß unrichtig, rationabili antiquitate, ſteht.

r) Nach Dalmatien ſendet Athalarich ebenfalls (IX, 9.), gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, den Gothen Oswin und den Römer Severinus, jenen, wie er ausdrücklich ſagt, als Comes, dieſen ſicher als Princeps, ut compositi consona voluntate possint laudanda praecipere. — Auf die Anſtellung eines Princeps in den Provinzen weiſt auch die Ueberſchrift: Formula principis militum Comitivae (VII, 28.) hin. Im Texte iſt jedoch von einem Comes militiae (es verſteht ſich togatae) destinatus die Rede, und das Ganze überhaupt nicht klar.

s) Res parva non vos ducat ad extrema discrimina. Acquiescite justitiae, qua mundus laetatur. Cur ad monomachiam recurritis, qui venalem judicem non habetis?

jedes andern Comes fiel unſtreitig der Geſchäftskreis des, über den eroberten Theil von Gallien, oder über die heutige Provence geſetzten, Richters, wiewohl er nicht Comes hieß, ſondern den Titel (III, 16. 17.) Präfectur-Vicarius führte, unſtreitig, wie Caſſiodor ſelbſt zu verſtehen giebt, um durch den höhern Rang die Achtung gegen ihn zu verſtärken, und ihm die Einwirkung auf die Gemüther der eben erſt bezwungenen unzufriedenen Einwohner zu erleichtern t).

§. 30. Nicht zu verwechſeln mit dieſen Provinz-Grafen iſt dagegen der Gothen-Graf (Comes Gothorum VII, 3.), in der That die einzige bedeutende Obrigkeit, welche Theoderich in die Conſtantiniſche Verfaſſung einſchob. Aber über ihn und ſeine Beſtimmung iſt bereits das Nöthige in der Geſchichte ſelbſt S. 95 erinnert worden.

§. 31. Von den Unter-Beamten, welche dieſen höhern zur Ausführung der königlichen Befehle zugegeben waren, nennt uns Caſſiodor fünf, den Cancellarius, den Canonicarius, die Cenſitoren, die Numerarien und die Sajonen.

„Der Cancellarius in den Provinzen, ſchreibt Caſſiodor (XII, 1.), empfängt ſeine Aufträge aus der Prätoriſchen Präfectur, und hat vor allen auf die Beachtung unſerer Edicte zu ſehn: denn wie kann der Richter über dem, was ihm obliegt, halten, wenn der Untergeordnete, was feſtgeſetzt iſt, vernachläſſigt? Er bediene ſich übrigens zur Erreichung ſeiner Abſichten lieber der Gründe, als der Furcht, gewähre den Unterdrückten Zuflucht, den Schwachen

---

t) Ideo vobis Praefecturae Vicarium direximus, ut cum tanta dignitate et civilem videamur regulam destinasse. Daß an die Spitze der Geſchäfte in Gallien nicht immer ein Präfectur-Vicarius, ſondern auch ein bloßer Comes geſtellt wurde, erhellt aus IV, 16., wo es heißt: Illustrem Comitem Arigernum dudum ad Gallias aestimavimus dirigendum, ut ejus maturitate consilii titubantium potuissent corda firmari. — His rebus ad nostra vota compositis, gloriam civilitatis retulit.

Vertheidigung, und den in Unglück Befangenen Hülfe: denn ſo fördert er ganz eigentlich unſere Schranken (den Ruf unſerer Gerechtigkeit), wenn er die Feſſeln der Bedrängten löſt.“ Man ſieht, der Cancellarius war nach dem Richter der nächſte, und ſaß mit ihm innerhalb der gerichtlichen Schranken, wie er denn davon den Nahmen führte v). Am meiſten beſchäftigten ihn jedoch die königlichen Steuern und Gefälle. Ihm lag nicht nur (XII, 10.) die Beytreibung derſelben, ſondern ſogar die Vertretung der Reſte aus eigenen Mitteln ob. Auch erging an ihn unmittelbar Befehl, wenn (XII, 14.) einer Provinz die Lieferung gewiſſer Naturalien, an denen ſie arm war, erlaſſen, oder (XII, 15.) geleiſtete Vorſpanndienſte und Verpflegungs-Koſten für königliche Beamte vergütet werden ſollten.

v) Gehört vielleicht auch Formula tribunatus provinciarum (VII, 30.) hieher? Daß der beſtellte Tribun ein weltlicher Richter war, iſt gewiß, wenn auch die Worte: Excubiarum suarum competentia privilegia (vorher laboris sui praemia) consequatur; ſich auf früher geleiſtete Kriegsdienſte, nicht auf excubias togatas beziehen ſollten. Aber in welchem Verhältniſſe ſtand der Tribun, wenn er in einem ſtand, zum Comes, Princeps, Cancellarius? Noch weniger iſt zu entnehmen aus V, 25., wo ein bejahrter Gothe das nachgeſuchte Tribunat in Mailand, und zwar, als etwas Ungewöhnliches, auf Lebenszeit, für treue Dienſte erhält. Der Schluß des Schreibens läßt faſt vermuthen, daß er als Schauſpiel-Tribun (tribunus voluptatum) angelegt wurde. Daß die tribuni maritimorum (XII, 24.) keine Obrigkeiten, ſondern Venetianiſche Schiffspatronen oder See-Capitaine ſind, (mag man ſie übrigens mit ihren Schiffen längs den Küſten des feſten Landes, oder auf den Inſeln des Meeres, dem nachmahligen Venedig, ſuchen), lehrt der Inhalt des Schreibens beſtimmt genug. Anders verhält es ſich mit dem Tribunus chartariorum, penes quem, ſagt Caſſiodor VII, 43., officii est digna reverentia. — In einer eigenthümlichen Bedeutung braucht Agathias I, 31 b. das Wort Cancellarius. Die von den Cancellen benannten Diener, mit denen ſich der Feldherr Narſes in ſeinem Palaſt (Prätorium), theils zum Staate, theils zur Abwehr zudringlicher Beſucher, umziebt, ſind ſchwerlich etwas anderes, als Thürſteher (unſere Schweizer).

§. 32. Ob der Canonicarius dem Cancellarius untergeordnet war, oder jener in der einen Provinz beſorgte, was dieſer in der andern, wage ich nicht zu entſcheiden. Aus dem Nahmen und der Aeußerung Caſſiodors (XII, 16.) geht nur ſo viel hervor, daß der Canonicarius, gerade wie der Cancellarius, gehalten war, die feſtſtehenden jährlichen Abgaben *x*) einzuziehn, und für die richtige Abführung derſelben mit ſeinem Vermögen zu haften, ferner (XII, 7.), die Bitten ſchuldlos verarmter Gutsbeſitzer um Steuererlaß zu prüfen, endlich von vier zu vier Monaten eine Ueberſicht der Ausgaben durch den Provinzial-Richter *y*) an die Prätoriſche Canzley gelangen zu laſſen. Wenn der eine oder der andere Canonicarius (XII, 4.) aufgefordert wurde, die königliche Tafel mit den Seltenheiten ſeiner Provinz zu verſorgen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man dieß als zufälligen Auftrag, nicht als amtliche Verpflichtung anſehen muß *z*).

§. 33. Die Cenſitoren ſchätzten das Einkommen der liegenden Gründe ab, und beſtimmten, dieſer Schätzung gemäß, den zu leiſtenden Steuerbetrag. Wie dieß ihr Nahme lehrt, ſo wird es auch durch den Befehl Athalarichs an die Syracuſaniſchen Cenſitoren beſtätigt. Sie ſollen, befiehlt er (IX, 10 — 12.), was ſie den Beſitzern als Superindiction (augmenti nomine) aufgelegt haben, nicht einfordern, das etwa bereits Eingezahlte ohne Kürzung zurückerſtatten, und die zu hoch Beſteuerten niedriger anſetzen.

§. 34. Die Numerarien kommen bey Caſſiodor nur einmahl (XII, 13.), und das beyläufig in Verbindung mit den Canonicarien, und eben ſo, auch nur einmahl und

---

x) Canones, illationes fiscales, as tributarius.

y) Man ſehe S. 358.

z) Aehnliche Aufforderungen ergingen (man ſehe XII, 12.) auch wohl an die Cancellarien.

beyläufig (V, 14.), die Tabularien vor. Beyder Beſtimmung iſt aus der Conſtantiniſchen Verfaſſung bekannt a), und liegt ſchon in ihrem Rahmen.

§. 35. Deſto häufiger geſchieht der Sajonen (Saji, Sagiones, Sajones) Erwähnung. So zweifelhaft man über die Abſtammung des Wortes iſt b), ſo gewiß iſt man über deſſen Bedeutung. Sie waren (XII, 3.) die Vollſtrecker der obrigkeitlichen Befehle, wurden, hauptſächlich von den Cancellarien, zur Beytreibung der rückſtändigen Gefälle, vielleicht auch zur Auspfändung der Schuldner ſelbſt gebraucht, und hießen darum auch exactores (XI, 7.) und (IX, 4. XII, 8.) compulsores. Caſſiodor ſagt bezeichnend von ihnen: „Wer den Geſetzen widerſtrebt, den zieht vor Gericht. Zürnt mit Maße und greift zur rechten Zeit ein. Es iſt mir lieber, daß ihr gefürchtet, als daß ihr gelobt werdet c).“

III. Städtiſche Obrigkeiten.

§. 36. Wie unter den Städten des Oſt-Gothiſchen Reiches Rom, ſo behauptete unter den ſtädtiſchen Obrigkeiten die erſte Stelle der Römiſche Stadt-Präfect, oder Stadt-Präſident (Praefectus urbi). Er führte (Caſ-

---

a) Man ſehe Conſtantins Leben S. 140 und 334.

b) Einige leiten es vom Lateiniſchen sagum ab. Aber es iſt wahrſcheinlich Gothiſchen Urſprungs, und sayon im Spaniſchen heute noch für tortor oder carnifex üblich.

c) Zuweilen pflegten wohl auch angeſehene Männer ſich Sajonen zur Sicherung vor Gewaltthätigkeiten und Nachſtellungen zu erbitten, und die vom Staate verwilligten zur Befehdung anderer anzuwenden. Um dieſem Mißbrauche zu begegnen, befahl Theoderich (VII, 42.), wer einen Sajo begehre, ſolle ſich vorher mit einer nahmhaften Summe Geldes verbürgen, den Schaden, den er ſeinem Feinde durch die ſtrafbare Aufreizung des Sajo zufüge, erſetzen, und der Sajo ſelbſt aller Belohnung verluſtig gehn, und ihm kein Zutrauen weiter geſchenkt werden.

ſiodor VI, 4.), wie einſt der Conſul, den Vorſitz in der Curie *d*), ſtimmte vor allen Conſularen *e*) und richtete ſelbſt über die Vergehungen der Senatoren, doch mit Zuziehung fünf anderer aus ihrer Mitte *f*). Sein Wirkungskreis erſtreckte ſich noch außerhalb der Stadt, bis zum hundertſten Meilenſteine rings umher *g*). Von den Entſcheidungen der Richter aus gewiſſen durchs Geſetz beſtimmten Provinzen nahm er die Berufung auf ſeinen Ausſpruch an, und bediente ſich des Beyſtandes rechtskundiger Männer. Eben ihm war die Verwaltung der geſammten Polizey *h*), nahmentlich die Feſtſetzung des Preiſes der Lebensmittel, die Heizung der öffentlichen Bäder und die Aufſicht über die Schauſpiele und Volksbeluſtigungen untergeben. Er ging in der Toga und genoß des Vorrechtes, in einer Kutſche fahren zu dürfen. Abhängig von ſeinen Befehlen waren

---

d) Quod nos, heißt es (I, 42.) in einem andern Beſtallungsbriefe an einen Römiſchen Stadt-Präfecten, qui munera nostra verecundius aestimamus, certe fatebimur, multum te meruisse de nostro judicio, ut illi coetui praesidere possis, quem reverendum humano generi esse cognoscis.

e) Supra omnes Consulares sententiam primam dicis; vergl. IX, 7., wo Caſſiodor dem Präfecten ſagt: Talem te habita moderatione tractabis, ut, cum tot Proceres ad Curias vocas, dignam ante illos sententiam tuae voluntatis aperias, und III, 11., wo er dem Argolicus ſchreibt: Circumspice, quam magnum sit, primordiis tuis canam Romam potuisse committi, ut in illo amplissimo coetu judicis videaris eminere suggestu, ubi est arduum, vel obtinere ipsum collegium.

f) Caſſiodor IV, 22. 23.

g) Intra centesimum milliarium.

h) Dedimus Artemidoro Praefecturae urbanae fasces regendos, ſchreibt Caſſiodor (I, 44.) dem Römiſchen Volke, ut, quia quorundam illicitis seditionibus civilitas turbabatur, haberent et innoxii purissimum testem et errantes justissimum paterentur ultorem.

ſchwerlich wohl der Graf von Rom *i*), unſtreitig aber, wenn es Caſſiodor auch nicht immer ausdrücklich ſagt, der mit der Ober-Aufſicht über die nächtliche Ruhe beauftragte Befehlshaber der Schaarwache (Praefectus vigilum VII, 7.) *k*), ein für die öffentlichen Denkmähler und deren Erhaltung und Vermehrung angeſtellter Architect (VII, 15.), nebſt mehreren Unterbedienten *l*), die Thorwächter (Custodes portarum VII, 29.), der Hafenmeiſter (Comes portus VII, 9. vergl. 23.), beyde nicht bloß der Ordnung und Sicherheit wegen, ſondern zugleich um der eingehenden Waaren willen angeſetzt *m*), der Marktherr (Comes annonae VI, 18.), eine bedeutende und mit Auszeichnung verbundene Stelle *n*), der Aufſeher über die Brunnen und Waſſerlei-

---

i) Man ſehe §. 38.

k) Caſſiodor ſagt von ihm bezeichnend: Horror tibi poenarum advectus (nicht, wie im Texte ſteht, adeptus) est, non potestas. — Eris securitas soporantium, munimen domorum, tutela claustrorum u. ſ. w. Actus tuus venatio nocturna est, quae miro modo, si non cernitur, tunc tenetur (richtiger, wie Garet lieſt, timetur).

l) Zu denen wohl der Praepositus calcis (VII, 17.) gehörte.

m) Wenigſtens ſagt Caſſiodor zu dem erſtern: Eris via civium et ingressus mercium. Stude ergo cum alimoniis invitare venientes; und zu dem zweyten: Tu copiam facis, dum ingredientes juste tractaveris. Avara manus portum claudit, et cum digitos attrahit, navium simul vela concludit. Unusquisque pro solemnitate commonitus offerat voluntarium munus; xenia sunt enim ista, non debita. Sit tibi ergo cura praecipua, non solum te abstinere, verum etiam cohibere praesumentium manus, u. ſ. w.; von dem Vicarius portus aber VII, 23.: Arte placandi sunt, qui mores afferunt, simillimos ventis; quorum nisi prius animi temperentur, in contemtum maximum nativa facilitate prosiliunt. Qua de re, modestiae tuae fama provocati, curas portus te habere censemus.

n) Folgende Bruchſtücke werden das Amt näher bezeichnen: Et ne, quod agis, aliquid putetur extremum, carpentum Praefecti mixta glorificatione conscendis, et illi in spectatungen (Comes formarum VII, 6.) o), der Schauſpiel-Tribun (Tribunus voluptatum VII, 10.) p), und gewiß noch manche andere Beamten, die wir nicht kennen q).

culis conjunctissimus inveniris. — Si querela panis, ut assolet, concitetur, tu promissor ubertatis seditiones civicas momentanea satisfactione dissolvis. — Ne quis autem provocet, abjectis te hominibus imperare, dignitati quoque tuae pistorum jura famulata sunt, quae per diversas mundi partes possessione latissima tendebantur. Suarii quoque, Romanae copiae causa reperti, tuo deputati videntur examini. — Sed ut actionis ipsius in totum merita perscrutemur, triticeas quidem copias (nähmlich per provincias, ſ. Drakenborch de Praefectis urbi p. 54. Ed. Kapp.) Praefectura Praetoriana procurat; sed non minor laus est, dispensationem probabilem facere, quam frumenta colligere.

o) Bey Frontin, aus deſſen Buche de Aquaeductibus man den Umfang des Amtes am beſten kennen lernt, Curator aquarum. — Bemerkenswerth iſt neben ihm auch der Aquilegus (Aquilex), oder Waſſerſucher, qui aridis locis, ſagt Caſſiodor (III, 53.) aquas dare possit venatiles (fontinales?), ut beneficio suo habitare faciat loca, nimia sterilitate siccata, nahmentlich die suburbana Romae, quae hanc videantur desiderare peritiam. Ob er dem Stadt-Präfecten untergeordnet war, iſt unbekannt; beſoldet aber wurde er competentibus annonis, de publico deputatis. Mehreres über den Aquilex und ſeine Geſchäfte hat Böttiger geſammelt in der Amalthea Th. I. S. 323 Note.

p) Dignum fuit, ſchreibt Caſſiodor, moderatorem suscipere (scenicos), qui se nesciunt juridica conversatione tractare, locus quippe tuus his gregibus hominum veluti quidam tutor est positus: nam sicut illi (tutores) aetates teneras adhibita cautela custodiunt, sic a te voluptates fervidae impensa maturitate frenandae sunt.

q) Die Geſchäftsſtube des Römiſchen Stadt-Präſidenten war unſtreitig weder anders eingerichtet, noch ſchwächer beſetzt, als die des Prätoriſchen Präfecten. — Uebrigens findet ſich zur Erläuterung und Beurtheilung deſſen, was ich aus Caſſiodor und, meinem Zwecke gemäß, aus ihm allein ausgezogen habe, mehreres in der Praefat. vor Eduard Corſini's fleißigem Buche: De Praefectis urbis, Pisis, 1760, 4., vorzüglich §. 7: De praecipuis ac nobilioribus urbani Prae-

§. 37. Zunächſt nach dem Präfecten Roms verdient der Vicarius Roms (Vicarius urbis) genannt zu werden. Was wir durch Caſſiodor (VI, 15.) über ihn und ſeine Würde erfahren, iſt Folgendes: Der Vicarius Roms iſt nicht, was ſein Nahme zu ſagen ſcheint, ein bloßer Stellvertreter (vices agens) des Präfecten, ſondern ein unabhängiger, ihm zugeordneter Gerichtsſtand. Die Parteyen, ſich mit Sachwaltern vom Prätoriſchen Präfecten umgebend *r*), verhandeln vor ihm und er entſcheidet an des Königes Statt, ſelbſt über Leben und Tod *s*), und nimmt die Rechte der Stadt innerhalb dem vierzigſten Meilenſteine wahr. Seine Stelle berechtiget ihn in der Curie zu ſitzen und unterwirft ſeinem Spruche auch Conſularen. Zu Präneſte ſteht er der Feyer der Spiele vor *t*), geht in der Chlamys *v*), und darf ſich einer Kutſche bedienen. Bey einer Reiſe, die der König Vitigis nach Rom unternehmen will *x*), erhält der Vicarius den Auftrag (XII, 19. vergl. 18.), die Brücke über die Tiber in den gehörigen Stand zu ſetzen und mit einem Geländer zu verſehen. Es liegt am Tage, daß der Römiſche Stadt-Vicar ſo gut, wie der Römiſche Stadt-Präſident, eine gerichtliche und polizeyliche Wirkſamkeit ausübte, und beyde gleiches Anſehens

---

fecti muneribus; und §. 8: De variis urbani Praefecti ministris aut officialibus.

r) Sub Praetoriana advocatione. Man ſehe über die Bedeutung des Wortes Briſſonius unter Advocatio.

s) Vice sacra sententiam dicis et, quod maximae fidei signum est, in inscriptionibus (libellis accusatoriis) vita tibi committitur hominum.

t) Es ſind unſtreitig Circenſiſche gemeint.

v) Ut, sub veste militari visus, nunquam crederis esse privatus.

x) Dieſelbe, deren Procop I, 11. p. 338 b. gedenkt.

und gleicher äußerlicher Auszeichnungen genoſſen; aber man fragt umſonſt, was Jedem beſonders oblag und in welchen Gränzen ſich Jeder von ihnen halten mußte.

§. 38. Was der Graf von Rom (Comes Romae) und ſeine Officianten (Officium comitiacum) mit ihrem Vorſtande (Princeps), oder deſſen Stellvertreter (Vicarius principatus urbis Romae) für eigenthümliche Geſchäfte zu beſorgen hatten, wird ſchwerlich Jemand mit Sicherheit ausmitteln. Aus der Beſtallung des Comes (formula Comitivae Romanae VII, 13.) erfahren wir bloß, daß er unter Zuſagung der gewöhnlichen Vortheile und Verheißung höherer Ehren verpflichtet wurde, die Sorge für die unbeſchädigte Erhaltung der öffentlichen Kunſtwerke und Denkmähler Roms zu übernehmen; und aus der Beſtallung des Vicars (VII, 31.) erſehen wir auch nichts weiter, als daß Theoderich, da er den Princeps an ſeinen Hof rief, es dem Staats-Vortheile gemäß fand, ihn durch einen anderen vertreten zu laſſen; dann, daß die Umgebungen beyder (Comitiaci) gerade nicht klein waren; ferner, daß es dem Vicar freygeſtellt wurde, ob er einige ſeiner Leute an das königliche Comitat abgeben wolle, endlich, daß der König ihm empfahl, die, ſo er bey ſich behalte, weder durch ſteten Dienſt zu erſchöpfen, noch durch trägen Müßiggang zu verderben. Verbindet man hiermit die Stellen, wo dem Grafen von Rom beſondere Aufträge ertheilt werden, ſo ſind dieſe Aufträge immer außerordentliche und von polizeylicher Art. Es ſind (IV, 18.) die Ruheſtätten der Todten entweiht, magiſche Gaukeleyen (22. 23.) geübt, jüdiſche Synagogen (43.) in Brand geſteckt worden. Der König befiehlt zu unterſuchen, zu berichten, zu ſtrafen. Aus allem erwächſt die Vermuthung, daß der Comes von Rom als ein eigener königlicher Bevollmächtigter angeſehen werden muß, und er und ſein Officium eben ſo neben dem Stadt-Präfecten ſtanden, wie in unſerm Staate die Regierungs-Collegien neben einem Polizey-Präſidium. Beſtätigung erhält die Vermuthung durch die ausdrückliche Aeußerung des Königes: denn als er (IV, 16.) den Arigernus, der in Gallien geſtanden hatte, zum Grafen von Rom ernennt und ihn, wie gewöhnlich, dem Senate empfiehlt, bedient er ſich unter andern des Ausdrucks: „Und ſo füge ſich denn der Senat den Anordnungen (disciplinae) des Mannes, damit in Ergebung erfüllt werde, was er aus Liebe zur Ruhe vorſchreibt.“ Uebrigens ſieht Jeder, daß dieß Amt faſt mit größerem Rechte zu den königlichen, als zu den ſtädtiſchen gerechnet werden und daſſelbe auch von den königlichen Grafen-Aemtern in anderen Städten gelten möchte.

§. 39. Ob in Ravenna, dem Sitze des Königes und der königlichen Umgebungen, die ſtädtiſche Gerichts- und Polizey-Verfaſſung und die Anzahl der obern ſtädtiſchen Beamten ganz dieſelbe geweſen ſey, wie in Rom, möchte ich eher verneinen, als bejahen, da der geringere Umfang der Stadt die letztern nicht verlangte und die Anweſenheit des Hofes mehrere wohl entbehrlich machte. Einen königlichen Grafen gab es indeß, wie in Rom, ſo auch (VII, 14.) in Ravenna, doch ſcheint dieſer ſich in einer ganz andern Sphäre, als der erſtere, bewegt zu haben [y]. Dagegen hatte der hier ebenfalls vorkommende Befehlshaber der Schaarwache (Praefectus vigilum urbis Ravennatis VII, 8.) ſicher keine andere Beſtimmung zu erfüllen, wie der Römiſche.

§. 40. Die Grafen von Neapel (VI, 23. 24.), Syracus (VI, 22. IX, 11.) und Maſſilien (III, 34.), deren erſterem noch ein beſonderer Strich längs der Seeküſte untergeben war, möchten wohl am treffendſten für königliche Stadt-Direktoren, oder Oberrichter genommen werden. Ihr Wirkungskreis war, ſowohl nach jenen beſtimmten, als auch nach einigen unbeſtimmten und allgemeinen Beſtallungs-Formeln bey Caſſiodor (VII, 26. 27.) zu urtheilen, von großem Umfange und großer Bedeutung. Sie entſchieden, gleich dem Römiſchen Präfecten, in bürgerlichen Rechtshändeln *z*) und zogen in den ihnen anvertrauten Städten nicht nur die Obrigkeiten (Curiales) und die daſelbſt lebenden Güterbeſitzer (Possessores), ſondern auch die, welche höhere Reichswürden verwaltet hatten (Honorati) *a*), vor ihren Gerichtshof; ſie umgaben ſich mit anſehnlichen Canzleyen und, zur Vollſtreckung ihrer Befehle und Sprüche, mit Gewaffneten *b*); ſie machten die Befehle des Königes bekannt und hielten auf deren Beachtung *c*); ſie unterzogen ſich endlich der Sorge für den auswärtigen Verkehr und nahmen die Rechte der Käufer und Verkäufer wahr *d*). Auch mögen wir es dem Rhetor ſchon glauben, wenn er ſagt, man habe durch ihre Anſetzung die häufigen Berufungen der Städte auf königliche Entſcheidung vermeiden und den entfernten Syracuſanern die koſtſpieligen Reiſen nach Ravenna erſparen wollen. Einmahl kommt

---

[y] A dignitatibus Palatii nostri vix in evectionibus scribitur, et jam a te summa celeritate impletur; und: Negotiatorum operas consuetas nec nimias exigas, nec venalitate derelinquas. — Quantum administratio inter mediocres agitur, tanta debet aequalitate trutinari. — Idonei damna vix sentiunt, tenues autem levi dispendio vulnerantur. Handel und Verkehr waren alſo die Gegenſtände, deren ſich der Graf von Ravenna vorzüglich annehmen ſollte.

---

z) Civilia jura aequus trutinator examines. VI, 23.

a) Man ſehe des H. v. Savigny Geſchichte des Römiſchen Rechts, Th. I. S. 59. u. f.

b) Praetoria tua Officia replent, militum turba custodit. VI, 23. Exercitu uteris pacato, nec pericula belli subis et armorum pompa decoraris. Verum inter haec civilem cogita disciplinam. Non permittas milites esse possessoribus insolentes. VI, 22.

c) Publicarum ordinationum jussiones constanter adimpleas. VII, 26.

d) Tuae voluntati parent peregrina commercia u. ſ. w. VI, 23.

die Benennung Prior bey Caſſiodor (VIII, 26.) und zwar als Bezeichnung einer über die Städte Reate und Nurſia geſetzten Obrigkeit vor. Es iſt entſchieden, daß auch dieſer Ausdruck für Judex ſteht; denn Athalarich ſagt: Praecipimus, ut eum (Quidilaaem) Priorem feliciter habere et, quae ordinaverit pro disciplina servanda, ubi nostra maxime utilitas continetur, in omnibus obedire debeatis, quia sic Domni avi nostri estis moribus instituti, ut et leges libenter audiatis et judices. Auch (VII, 30.) heißt es: Potestatem judicis habent Priores, quando ab ipsis requiritur, si quid a vobis insolentius excedatur.

§. 41. In kleinern Provinz-Städten finden wir, außer den nicht richtenden, ſondern verwaltenden Curialen, die auch (II, 18. VI, 3. IX, 2.) der minor Senatus heißen, noch Defenſoren und Curatoren. Ueber beyde iſt Caſſiodor jedoch ſehr kurz. Vom Defenſor ſagt er bloß (VII, 11.), daß der von der Gemeinheit vorgeſchlagene der Beſtätigung des Königes bedürfe, der Defenſor ſelbſt aber ſeiner Pflicht genüge, wenn er ſeine Bürger gegen den Druck der Geſetze, alſo gegen deren gewaltſame Anwendung vertheidige und die Preiſe der Lebensmittel ſo beſtimme und aufrecht erhalte, daß keine Theuerung entſtehe. Faſt daſſelbe leſen wir vom Curator (VII, 12.). Auch ihm, der, wie der Defenſor, vom Könige geſetzt wurde, liege es, ſagt er, ob, die Curie mit Weisheit zu lenken, die Feſtſetzung der Waarenpreiſe dem Verkäufer nicht allein zu überlaſſen, und überhaupt ſich der gemeinen Wohlfahrt und ihrer Beförderung auf alle Weiſe zu widmen e). Daß der letztere einen herkömmlichen Gehalt mit königlicher Bewilligung (consuetudines ex regia auctoritate) bezog, wird ausdrücklich geſagt, wahrſcheinlich aber ging auch der erſtere nicht leer aus.

---

e) In richterlicher oder gerichtlicher Hinſicht hat H. v. Savigny (Rechtsgeſchichte I, S. 76. 86.) beyder Gewalt zu beſtimmen geſucht.

IV. Auszeichnungen und Ehrennahmen.

§. 42. Wenn man, wie billig, die Würden und Ehrenämter von den bloſſen Titeln und Ehrennahmen, nach Maßgabe der Conſtantiniſchen Verfaſſung, unterſcheidet, ſo gehören zu den Würden im eigentlichen Sinne nur das Conſulat, das Patriciat und das Senatoriat.

So wortreich ſich auch Caſſiodor (VI, 1.) über das Conſulat und deſſen Werth und Bedeutung verbreitet, ſo beziehen ſich doch alle ſeine Lobeserhebungen einzig auf die Zeiten des freyen Roms. An dem Conſulate, wie es unter Theoderich war, weiß er durchaus nichts zu rühmen, als den äußern Glanz, — das bunt geſtickte Palmenkleid, den elfenbeinernen Stab, die goldfarbigen Schuhe, den hohen Curuliſchen Stuhl[f], und daß das Jahr von dem jedesmahligen Conſul benannt wurde. Wenn er außerdem noch ganz ernſthaft hinzuſetzt: „Ihr Conſuln übertrefft bey weitem an Glück die Fürſten: denn ihr bekleidet das höchſte Ehrenamt und ſeyd des Verdruſſes, welcher der Herrſchaft folgt, überhoben;“ ſo kann man ſich kaum des Lächelns erwehren: ſo beſtimmt ſpricht ſich in den Worten das demüthige Bekenntniß aus, daß die von den Kaiſern vernichtete Würde unter Theoderich in ihrer Niedrigkeit verharrte, wie ſie es denn ſchon deshalb mußte, weil die Conſuln von dem Könige nicht bloß beſtätigt, ſondern wirklich ernannt und ihre Ernennung dem Senate bekannt gemacht wurde[g]. Und doch genoſſen ſie die eitle Ehre nicht einmahl umſonſt, ſondern waren genöthiget, den Aufwand, den ſie forderte, aus eignen Mitteln zu beſtreiten[h].

---

[f] Zum Theil erſt Verzierungen der ſpätern Zeit. Man vergl. Dionys in Antiquitt. Roman. III, 62. und die Anmerkungen zu Ennodius Panegyr. 4, 2. 3.

[g] Caſſiodor II, 3. und IX, 23.

[h] Consules, ſagt Caſſiodor VI, 1., sperantes tantummodo promovemus, ut soli ad has largitates (oder wie ſie in den

§. 43. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Patriciat, der Erfindung Conſtantins des Großen *i*). Der Patricius ging an Rang allen Prätoriſchen Präfecten vor und ſtand einzig dem Conſul nach *k*). Seine Würde war ihm nicht, wie dieſem, auf ein Jahr, ſondern auf ſein ganzes Leben verliehen, und die äußern Auszeichnungen, deren er ſich erfreute, nicht kleiner. Er nahm Sitz in der Curie, trug eine Chlamys, ſeidne Schuhe *l*), und ein Wehrgehenk, das Symbol ausübender Gewalt *m*). Aber wie oft auch Caſſiodor des Patriciats erwähnt und es mit zierlichen Redensarten umgiebt *n*), — nirgends iſt von einem Einfluſſe, geſchweige denn von amtlichen Verhältniſſen, oder von einem Wirkungskreiſe des Patriciers die

---

Constitt. Leonis No. 94. heißen, liberalia munera) veniatis, qui vos pares tantis expensis esse cognoscitis; und II, 2.: Dignum tantorum desideriis praesenti comproba largitate. Hic profecto locus est, ubi praeconium meretur effusio, quando virtutis genus est, propriam substantiam non amare, ubi tantum opinionis acquiritur, quantum facultatibus abrogatur; vergl. VI, 10., wo die Worte vorkommen: Quid? si ad expensas Consulatus pauper nobilis expavescat. Und billig wohl: ſo beträchtliche Summen gingen den Conſuln durch das Geldausſtreuen unter das Volk und durch die Veranſtaltung feyerlicher Spiele verloren. Man leſe, was Juſtinian Novell. 105. deshalb für Conſtantinopel feſtſetzte und Caſſiodor in Chron. ad a. 519. von dem Aufwande erzählt, durch den ſich der Conſul Eutharich den Römern zu empfehlen ſuchte.

i) Siehe Conſtantins Leben, S. 168.

k) Praefectorios et aliarum dignitatum viros praecedit, uni tantum cedens fulgori, quem interdum etiam a nobis constat assumi. Caſſiodor VI, 2.

l) Man ſehe die hierher gehörigen Worte aus Caſſiodor VIII, 9.

m) Honor ipse cinctus est, nihil jurisdictionis habens et judicantis cingulum non deponens. VI, 2.

n) Ernennungen zum Patriciat und Empfehlungen der Ernannten an den Senat kommen vor I, 4. III, 5. 6. VIII, 9. 11. 21.

Rede; nirgends ſteht er als öffentliche Behörde, überall nur als geſchmückte Staatspuppe da.

§. 44. Daß der einzelne Römiſche Senator in einer Verfaſſung nichts bedeuten konnte, in welcher das Oberhaupt des ganzen Senates, der Conſul, aller Bedeutung ermangelte, nimmt Jeder auch ohne Beweis an. Es wird daher genug ſeyn zu bemerken, daß in Theoderichs Tagen ſchon die Abſtammung von einem Senator zur Senator-Würde berechtigte, der Senator alſo geboren wurde o), daß der König, ohne eine Anfrage ergehen zu laſſen, oder einen Einſpruch fürchten zu dürfen, in die Reihe der Senatoren einſchob, wem er ein Merkmahl vorzüglicher Gunſt geben wollte p), daß er eigenmächtig ſelbſt den Director des rathhäuslichen Archivs (V, 21. 22.) ernannte q), daß alle höhern Staatsbeamten, als ſolche, das Recht erhielten, in die Curie einzutreten r), und daß folglich von einem

---

o) Idem vobis (P. C.) est dignitatis, quod vitae, principium. Senatus enim honor amplissimus vobiscum gignitur, ad quem vix maturis aetatibus pervenitur. Caſſiodor III, 6.

p) Curia disciplinis veterum patet, nec ei judicari potest extraneus, qui bonarum artium est alumnus. — Ducantur ergo ad penetralia libertatis laudati merito suo, ornati judicio nostro. III, 33. und öfters.

q) Die Bezeichnung des Amtes iſt ſonderbar, — **Rectura decuriarum, decurialium**; aber die Bedeutung kann keine andere ſeyn: denn Caſſiodor nennt es humanorum actuum verissimum testem, securitatem possidentium, publicae fidei splendidissimum templum, u. ſ. w.

r) Vom Quäſtor heißt es VIII, 19.: **Alumnos cunctae** vobis (Senatoribus) pariunt aulicae dignitates. Quaestura autem vere mater Senatoris est, quoniam ex prudentia venit. Quid enim dignius, quam Curiae participem fieri, qui adhaesit consilio principali; und V, 4.: Honoratum, Quaesturae culmine provectum, gremium vestrum gratanter excipiat; vom Magister officiorum I, 13.: Amoris vestri intuitu commovemur, quoties in vestrum coetum deducitur, qui de gloriosis virtutibus aestimatur: quidquid enim

Antheil an öffentlichen Geſchäften, wie ihn Roms angeſehener und Welt-beherrſchender Senat vormahls gehabt hatte, gar nicht mehr die Rede war, ſondern die ganze Körperſchaft nur noch als ein trauriges Denkmahl erloſchener Größe da ſtand.

§. 45. Von den Titeln und Ehrennahmen, die unter Conſtantin *s*), man möchte ſagen, ſich in Reihe und Glied ordneten, darf man behaupten, daß ſie unter Theoderich, wenn nicht ſtärker hervor-, doch gewiß nicht zurücktraten. Nicht nur finden ſich bey Caſſiodor allgemeine Beſtallungen für die Ertheilung des Illuſtrats (VI, 11.), der Spectabilität (VII, 37.) und des Clariſſimats (VII, 38.), und beſondere, oder an beſtimmte Perſonen gerichtete (wie VIII, 12.), für die Erhebung zu dem einen oder zu dem andern Range; auch der Einzelne wird in dem Schreiben Caſſiodors noch überdem mit Eure Größe (Vestra Magnitudo III, 28. und oft), Eure Erhabenheit (Sublimitas IV, 9.), Eure Vortrefflichkeit (Eminentia X, 28.), Eure Durchlauchtigkeit (Serenitas V, 40.), der Biſchof mit Eure Heiligkeit (Sanctitas IV, 44.) angeredet, und ſo die Titelſucht, die uns heute noch nicht verlaſſen will, auf alle Weiſe gepflegt und genährt *t*).

---

humani generis floris est, habere Curiam decet; vom Comes sacrarum largitionum V, 41.: Ad culmen s. l. eveximus, ut et vester augeatur numerus; vom Vicarius urbis Romae VI, 15.: In aula libertatis mereris consessum, ubi est vel intrasse praeconium; vom Primicerlat VI, 16.: Honor hic efficit Senatorem, cui patrum aula reseratur.

s) Siehe deſſen Leben, S. 166.

t) Wenn man in der Ueberſchrift Viro Illustri, im Texte Vestra Magnitudo oder etwas Aehnliches lieſt, ſo muß ja wohl Jedem unwillkührlich unſer Deutſches Hochgeborner Herr in der Ueberſchrift, und Eure Excellenz im Contexte einfallen. So ſehr gleichen ſich die Titeln und die Eitelkeit aller Zeiten und aller Himmelsſtriche. — Daß man übrigens damahls in Rom, wie heute noch unter

§. 46. **Eine eigne Bedeutung gab die Erlaubniß, dem Könige folgen oder um ihn ſeyn zu dürfen.** Daß das Wort Gefolge (Comitatus, Comitatus Principis) oft nichts weiter bezeichne, als fürſtlicher Hof und Gerichtshof, geht aus mehrern Stellen Caſſiodors klar hervor. Der Patricier Venantius (III, 36.) hat ſich der Ungerechtigkeit gegen einen Geringern verdächtig gemacht und erhält die Weiſung, ſich durch einen Bevollmächtigten vor dem Comitat, d. h. an dem Hofe des Königes zu rechtfertigen. Zwey Waiſen (IV, 9.) ſind gemißhandelt worden; Theoderich fordert ſie auf, ſich an ſeinen Comitat, d. h. an ſeinen Gerichtshof zu wenden. — Aber eben ſo gewiß iſt es, daß zu dem Comitat des Königes zu gehören, d. h. in ſeiner Nähe und unter ſeinen Augen leben zu dürfen, eine Auszeichnung war, die er theils dem Geſuche der Ehrbegierde zugeſtand (concedebat) *v*), theils verdienten Männern aus eigner Bewegung angedeihen, an ſie gelangen ließ (dirigebat) *x*), wie er denn ſogar, wenn er außerhalb

---

und, bey der Ertheilung von Titeln auf die Länge der Dienſtzeit Rückſicht nahm, erhellt aus den Worten Caſſiodors VII, 4. Quamvis Spectabilitatis honor, ſchreibt er dem Dux Rhätiens, unus esse videatur, nec in his aliquid aliud, nisi tempus, soleat anteferri u. ſ. w.

v) Manifestatio est conscientiae bonae, praesentiam justi Principis expetiisse, quam solus ille desiderare potest, qui de magna mentis puritate confidit. — Hinc est, quod veniendi tibi ad Comitatum fiduciam grata mente largimur, ne honor evocationis, qui pro nostra gloria constat inventus, ad injuriam convertatur, dum aliqua fuerit dilatione tardatus. Caſſiodor VII, 35.

x) Congruit, Comitatum nostrum viris nos decorare nobilibus, ut et illorum expleatur votum et obsequium nostrum ornent merita personarum. Proinde Magnitudinem tuam ad conspectus nostros, quos tibi non ambigimus esse gratissimos, his oraculis evocamus, ut, qui longa nobiscum aetate versatus es, praesentiae nostrae dulcedine capiaris: festinat enim ad Principem, qui vel solum potest videre

Ravenna Hoflager hielt, an den einen und den andern eine Aufforderung ſandte, ſich ſchleunigſt zu ihm zu begeben und den Glanz ſeiner Umgebungen zu mehren *y*). Man würde jedoch ſehr irren, wenn man bey dieſer Art Comitat an alte Deutſche Sitte, oder an jenen Comitat Deutſcher Fürſten, den Tacitus *z*) erwähnt, denken wollte. Es iſt bekannt, daß die Römiſchen Magiſtrate ſich ſchon vor Auguſt Comites, d. i. Beyſtände und Gehülfen für die Ausführung der ihnen übertragenen Staatsgeſchäfte wählten, und ſpäterhin kein Römiſcher Kaiſer, Prinz oder Reichs-Großer ohne Comitat (sine comitibus et amicis) lebte und reiſte *a*), und um ſo weniger zu bezweifeln, daß der nachherige allgemeine Gebrauch des Wortes Comes, für Vorſitzer, Director, Chef, in der urſprünglichen Beſtimmung des Comes zu ſuchen iſt.

§. 47. Was die in der Conſtantiniſchen Verfaſſung beſtehende Abſtufung unter den Titelwürden ſelbſt betrifft *b*), ſo findet ſich zwar bey Caſſiodor keine Stelle, aus der hervorginge, daß ein ſolcher Unterſchied in der Sphäre des Illuſtrats und der Spectabilität unter Theoderich, wie unter Conſtantin, Statt gefunden habe: wohl aber iſt mehrmahls bey ihm von Grafenthume des erſten

---

propitium. Nam cui licet habere nostra colloquia, munera credit esse divina u. ſ. w. Caſſiodor III, 22. Gleich beweiſend ſind III, 28. und V, 28.

y) Non dubitamus, ultronea (ultro oblata) grate suscipi, quae in locum muneris solent postulata conferri. — Quapropter ad Comitatum nostrum te evocamus et, otii delectatione postposita, ad illam diem, ad illam urbem devenire propera, ut et tibi adspectum nostrum gratum fuisse judicemus, cum te festinasse cognoscimus: desiderat enim aula nostra praesentiam bonorum. Caſſiodor VII, 34.

z) In der Germania c. 13.

a) Man ſehe die Nachweiſungen, die leicht vermehrt werden könnten, bey Gutherius de officiis domus Augustae I. c. 17.

b) Siehe Conſtantins Leben, S. 168.

und zweyten Ranges (Comitiva primi et secundi ordinis) die Rede. Durch den Titel eines Grafen des zweyten Ranges ſcheinen, nach der allgemeinen dafür entworfenen Formel Caſſiodors (VII, 26.), hauptſächlich die Richter in kleinen Städten belohnt und ermuntert worden zu ſeyn. Große Auszeichnung und beſondere Vorrechte erhielten jedoch die Ernannten ſchwerlich: denn Caſſiodor erwähnt nicht nur keine bürgerlichen ihnen gewährten Vortheile, ſondern ſagt auch ausdrücklich: „Wir verleihen dir dieſen Rang, um dir, wenn du dich zu unſerer Zufriedenheit benimmſt, Anſehnlicheres zu gewähren.“ Nicht ſo die mit dem Grafenthume des erſten Ranges Geſchmückten. Von Theoderich dazu erhoben werden (VI, 12.) ein in das Conſiſtorium oder königliche Cabinet Eintretender, (VI, 13.) ein Princeps Agentium in rebus *c*), und (II, 28.) ein aus der Claſſe der Agentium in rebus ausſcheidender Vorſtand (Exprinceps), alſo überall, worauf auch Caſſiodor die Erhobenen ſorgſam hinweiſt *d*), bedeutende und verdiente Männer. Verknüpft waren mit der Ernennung zum höhern Comes der Titel Spectabilis *e*), die Befreyung von

---

c) Die Ueberſchrift verſpricht freylich Formula Magistri scrinii: aber der Inhalt lehrt, daß geleſen werden müſſe Formula Magistriani d. i. Agentis in rebus. Man vergleiche über die Benennung Du Cange Glossarium mediae Graecitatis s. v. und über die Sache das entſcheidende Geſetz im Juſtinianiſchen Codex XII, 22, 6.

d) Hunc honorem, ſagt er VI, 12., tibi respicis praestitum, qui nimium laborantibus antiqua nascitur provisione collatus, ut Rectores provinciarum, anni actione laudatos, vix ad tale culmen adducerent (promoverent), u. ſ. w.

e) Hinc est, quod Spectabilitatis honorem, quem militiae sudore detersis justa deputavit Antiquitas, praesenti tibi auctoritate conferimus, ut laboris tui tandem finitas excubias remuneratione Comitivae primi ordinis jam securus intelligas. II, 28.

ſo genannten niedern Leiſtungen *f*) und wahrſcheinlich noch andere Vorzüge, die ſich nicht beſtimmt angeben laſſen *g*). Eine Stufe höher, als ſelbſt die Grafen des erſten Ranges, ſcheinen die zu dem Hauſe des Königes gehörenden Grafen (Comites domesticorum) geſtanden zu haben. Wenigſtens führten ſie den Titel Illuſtris *h*).

§. 48. Folgende Bemerkungen werden dienen, die Behauptung, daß die Conſtantiniſche Verfaſſung durch Theoderich nur geringe Veränderung erfahren habe, noch mehr zu beſtätigen. Erſtlich. Die Römiſchen Aemter wurden auch unter Theoderich nicht auf Lebenszeit vergeben, ſondern wechſelten, wenigſtens gewiß einem großen Theile nach, jährlich *i*). Sie waren alſo eigentlich keine Aemter, ſondern, nach unſerm Sprachgebrauche, Stellen. — Zweytens. Es fehlt ſo viel, daß man immer von einem niedern Amte zu einem höhern aufſtieg, daß man vielmehr eben ſo oft von einem höhern zu einem niedern herunterſtieg und in der Folge das verlaſſene höhere wieder übernahm *k*).

---

f) Ab omni damno oneribusque sordidis (ſ. Conſtantins Leben, S. 173.) jus te munivit antiquum. Caſſiodor am a. O. vergl. VI, 13., wo die inciviles impetus und die conventionalia detrimenta, wogegen perennis tuitio zugeſagt wird, gewiß nichts anders bezeichnen, als onera sordida.

g) Einen ſolchen ſcheinen wenigſtens die Worte (VI, 12.): Otiosi cinguli honore praecincta dignitas; anzudeuten.

h) Man ſehe Seite 116. Note *x*. und *y*.

i) Prudenter omnimodis, heiſt es VII, 2., inspexit Antiquitas, provinciarum dignitates annua successione reparari, ut nec diutina potestate unus insolesceret et multorum provectus gaudia reperirent; und bald nachher: Sit in vestro proposito administrationem unius anni suscipere; nostrum est merentibus tempus augere.

k) Ein recht auffallendes Beyſpiel, die Uebertragung des Domesticatus, post insignia Consulatus, lernen wir aus X, 11. 12. kennen.

Beweiſe für das Geſagte finden ſich auf allen Blättern Caſſiodors, und in ſeiner eignen öffentlichen Laufbahn. — Drittens. Ob alle Beamten beſoldet wurden und wie ſich die Beſoldungen der höhern zu denen der niedern verhielten, hat Caſſiodor zwar nirgends angemerkt; es wird aber von den Belohnungen der Beamten im Allgemeinen, von der Fortdauer beſtimmter, an beſtimmte Aemter geknüpfter, Vortheile *l)*, von Befreyungen und Vorrechten mancher Art, von unrechtmäßig verkürztem Solde *m)*, und von Penſionen abgehender Beamten *n)* ſo häufig und ſo deutlich geſprochen, daß ſich, auch in Hinſicht dieſer Punkte, an dem Beſtehen der Conſtantiniſchen Anordnungen nicht zweifeln läßt. — Was für Nachtheile übrigens der ſtete Aemterwechſel erzeugte, ſagen Caſſiodors Beſtallungen und ſeine andern amtlichen Schreiben. Ueberall Klagen über Habſucht und Bedrückung, überall Ermahnungen zu Milde und Rechtlichkeit, überall Androhung der härteſten Ahndungen bey eintretender Pflichtverletzung. Man würde in unſern Tagen den Fürſten bedauern, der ſolcher Rügen und

---

l) Usurus es, ſchreibt Caſſiodor VIII, 16. dem Comes sacrarum largitionum, omnibus privilegiis atque emolumentis, quae ad tuos decessores pertinuisse noscitur. Aehnliche Ausdrücke finden ſich überall.

m) Man ſehe I, 10.

n) Irremuneratum non relinquimus, si te (Praesidem) egisse probabiliter audiamus. VII, 2. Quapropter experientia (wohl Eminentia) tua de illa provincia — solidos, quos Principi (Agentium in rebus) Augustorum provida deputavit antiquitas, sine aliqua dilatione persolvat. XI, 35. Illi Primiscrinio, jam militiae labore perfuncto, ex canone provinciae Campaniae, tertiae illationis tot solidos solemniter te dare censemus, ut et ille justis laboribus perfruatur et posteri ejus exemplum liberae famulationis accipiant, cum eum pro sua fide bene habitum fuisse cognoscant. XI, 37. Daß der abgehende Cornicularius einen anſehnlichen Gnadengehalt empfing, iſt bereits §. 3. bemerkt worden.

Warnungen gegen ſeine Staatsdiener zu bedürfen glaubte, und den Staatsdiener bemitleiden, der ſich ihrer nicht aufrichtig ſchämte.

Nachweiſung

der ſämmtlichen, bey Caſſiodor vorkommenden, Aemter, Würden und Titel.

Adjutores scriniarii actorum §. 4., magistri officiorum 14. Advocatus fisci 21. Agentes in rebus 47. Aquilegus 36. Note o. Arcarius 12. Archiater regis 22. Architectus urbis 36. Cancellarius regis 18., provinciarum 31. Canonicarius regius 5., provinciarum 32. Chartarius 11. Censitores 33. Clarissimatus 45. Comes annonae 36., formarum 36., Gothorum 30., patrimonii 17., portus 36., privatarum largitionum 16., provinciarum 29., sacrarum largitionum 15., urbium Massiliae 39., Neapolis 39., Ravennae 39., Romae 38., Syracusarum 39., voluptatum 36. Comitatus, com. Principis 46. Comitiaci, officium comitiacum 38. Comitiva domesticatus 47., primi et secundi ordinis 47. Commentariensis 8. Compulsores 35. Consularis 25. Consulatus 42. Cornicularius 8. Corrector 26. Note o. Cura palatii 22. Curam monetae habens 22. Curatores urbium 41. Curiales 41. Custodes portarum 36. Defensores urbium 41. Eminentia 45. Exactores 35. Exprinceps agentium in rebus 47. Illustratus 45. (Instrumentarius 4.) Judices provinciarum 28. Magister officiorum, Magisteria dignitas 14. Magistriani 47. Note c. Magnitudo 45. Notarius regius 20. Numerarii 34. Patriciatus 43. Peraequatores rerum victualium 14. Praefectus

praetorio 1., urbi 36., vigilum 36. Praepositus calcis 36. Note *l.* Praerogativarius 7. Praeses provinciarum 27. Primicerius Augustalium 9., deputatorum 9., exceptorum 5., singulariorum 9. Primiscrinius 4. Princeps agentium in rebus 47., provinciarum 29. Prior Reatinus et Nursinus 40. Proceres chartarum 15. Quaestor 13. Rector decuriarum, decurialium 44. Note *q.*, provinciarum 26. Referendarius 19. Regendarius 8. Sajones 35. Sanctitas 45., sextus Scholarius 6. Scribae 10. Scriniarius actorum 4., curae militaris 5. Senatorius ordo 44. Senatus minor 41. Serenitas 45. Singularii 9. Spectabilitas 45. Sublimitas 45. Tabularius 34. Tribunus chartariorum 31. Note *v.* Tribunatus provinciarum 31. Note *v.* Vicarius portus 36. Note *m.*, praefecturae 29., principatus urbis 38., urbis 37. Vices praefecti praetorio agens 3. Note *i.*

Neunte Beylage.

Ueber einige, auf die Römiſche Grundſteuer ſich beziehende, Stellen.

(Zu Seite 100.)

Daß eine Grundſteuer in dem weiten Umfange des Römiſchen Reiches unter den erſten Kaiſern und früher ſchon entrichtet wurde, leidet, zumahl nach den neueſten, eben ſo gelehrten als ſcharfſinnigen Forſchungen des Herrn von Savigny *a*), keinen Zweifel. Die beygebrachten Stellen ſind völlig entſcheidend; auch kann ich ſelbſt eine nicht unbedeutende *b*) nachweiſen. Augusti siquidem temporibus, ſchreibt Caſſiodor III, 52., Orbis Romanus agris divisus censuque descriptus est, ut possessio sua nulli haberetur incerta, quam pro tributorum susceperat quantitate solvenda; doch wohl, daß jeder beſtimmt wiſſe, was er zu verſteuern habe.

---

a) Ueber den Römiſchen Colonat und die Römiſche Steuerverfaſſung unter den Kaiſern. Zwey Abhandlungen, vorgeleſen in der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin in den Jahren 1822 und 1823.

b) Wenigſtens beſtätiget ſie des Evangeliſten Lucas Ausſage 2, 1. und dient den Worten des ſpätern Iſidorus (Orig. V, 36): Aera singulorum annorum constituta est a Caesare Augusto, quando primum censum exegit ac Romanum orbem descripsit; zur Beglaubigung.

Allein ſo ſehr ich von einer frühern Vermeſſung und Cataſtrirung des Bodens und einer davon abhängigen Grundſteuer überzeugt bin, ſo halte ich es doch für eben ſo entſchieden, daß die Grundſteuer in der Ausdehnung und Abänderung, die ihr Galerius und Diocletian gaben, ſich zu der bis dahin beſtehenden nicht anders verhielt, wie die Regie unter Friedrich dem zweyten zu ihrer Vorgängerinn, der Acciſe, und mit allem Rechte eine neue Steuer genannt werden dürfe.

Die Steuergeſetze, die jetzt erſt eintreten, immer zahlreicher werden und unaufhörlich gegen Mißbräuche kämpfen, ohne ſie bekämpfen zu können, weiſen offenbar auf eine Einrichtung hin, wie ſie bis jetzt noch nicht beſtanden, und auf einen Druck, wie ihn die frühern Jahrhunderte nicht gekannt hatten.

Daſſelbe bekräftiget die oft angeführte Stelle aus Lactantius de mortibus persecutorum 23. Es iſt ſo wenig, wie in der ehemahligen Preußiſchen Regie, die Erhebungsart allein (die censitores ubique diffusi et omnia exagitantes), was herausgehoben und als unerträglich getadelt wird; Lactantius bitterer Unmuth gilt der Auflage ſelbſt, der Vermeſſung der einzelnen Schollen (agri glebatim mensi), der Zählung aller Reben und Bäume, der Aufſchreibung aller Arten von Thieren und der Aufzeichnung aller Menſchenköpfe. Es iſt eine Vergleichung zwiſchen dem, was geweſen, und dem, was geworden war, die dem Schreibenden vorſchwebt, aber freylich, aus Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten aus früherer Zeit, nicht mehr im Einzelnen verfolgt und genauer entwickelt werden kann. Nur ſo viel leuchtet mir ein, daß man die veränderte Erhebungsart ſelbſt als eine Folge des veränderten Steuer-Syſtems betrachten und in jener nicht alles Uebel allein ſuchen müſſe.

Weniger brauchbar, oder vielmehr ganz unbrauchbar zu irgend einer Aufklärung der Römiſchen Steuer-Verfaſſung dünkt mich die Stelle in Victors Caesar. 39, 31. 32., ungeachtet zwey ſo treffliche Männer, wie Salmaſius und v. Savigny c), ſich an ihr verſucht und ſie für gleiche Zwecke benutzt haben. Sie lautet alſo: Hinc denique parti Italiae invectum tributorum ingens malum: nam cum omnis eadem functione moderataque ageret, quo exercitus atque Imperator, qui semper aut maxima parte aderant, ali possent, pensionibus inducta lex nova; quae, sane illorum temporum modestia tolerabilis, in perniciem processit his tempestatibus. Dieſen Worten giebt H. v. Savigny folgende Deutung: „Bis dahin (bis zur Zeit der Theilung des Reichs unter Diocletian und ſeinen Mitkaiſern) trug das Land Italien keine andern Grundlaſten, als die mäßigen Natural-Lieferungen für die Verpflegung des Heeres und des Hofes. Jetzt wurde durch die Grundſteuer ein neues Recht, eine neue Laſt in Italien eingeführt.“

Ich erlaube mir gegen die Richtigkeit und Beweiskraft dieſer Erklärung nachſtehende Fragen: Erſtlich. Iſt pars auch ſo viel, als terra? Iſt es nicht vielmehr, in Beziehung auf die vorgenommene Theilung des Reiches, sors? das dem Maximian zugefallene Italien? Zweytens. Heißt omnis ein Jeder? Oder ſoll man Italia ergänzen? Oder iſt für omnis zu leſen omnino? „Während Italien eine bisher durchaus unveränderte und mäßige Auflage entrichtet hatte, wurde u. ſ. w.“ Drittens. Bezeichnet functio wirklich Natural-Lieferungen? Das würde allerdings der Fall ſeyn, wenn die Worte quo ali possent zu functione ageret gehörten: aber es iſt nicht zweifelhaft, daß ſie von pensionibus inducta lex nova abhängen. Vormahls hatte das ganze Römerreich nur einen Kaiſer, und dieſer kriegte bald an der Donau, bald am Rhein,

---

c) Jener ad Scriptt. Hist. Aug. Tom. II. p. 316., dieſer S. 24. 25.

bald am Euphrat, war alſo oft abweſend. Jetzt hatte Italien ſeinen eignen meiſt gegenwärtigen Herrſcher, und dieſer ſein eignes Heer. Um beyde unterhalten zu können, mußten alſo neue Abgaben eingeführt werden. Endlich, worauf geht quae? Der Stellung nach, nicht auf functio, ſondern auf nova lex. Die Steuer, dieß wäre demnach der Sinn, in ihrer Begründung durch Diocletian und Galerius, vergleichungsweiſe, noch immer mäßig, wurde durch Conſtantin und deſſen Nachfolger zu einer unerträglichen Höhe geſteigert. Daß Victor dieſes wiſſen und beurtheilen konnte, leidet keinen Zweifel. Sein Buch endet mit Julian, und ſo dürfen wir ſchon annehmen, daß ſein Leben mit den Zeiten der gedachten Kaiſer zuſammenfiel.

Zehnte Beylage.

Die Steuer Bina et Terna.

(Zu Seite 106.)

Außer den Steuern, deren der Text erwähnt, kömmt noch bey Caſſiodor (III, 8. und VII, 20. 21. 22.), und nur bey ihm, eine beſondere unter dem beſondern Nahmen Bina et Terna, Binorum et Ternorum tituli, Binorum et Ternorum exactio vor. Ich habe ſie abſichtlich übergangen, weil ſie zu den durchaus unbeſtimmten und unbeſtimmbaren gehört, glaube ihrer aber wenigſtens nachträglich gedenken zu müſſen. Hier iſt zuvörderſt, was ſich bey Caſſiodor findet.

Die Bina et Terna waren eine auf Grund und Boden haftende Abgabe: denn Theoderich ſagt ausdrücklich, er ſey nicht geſonnen, von dem, was ihm gebühre (a consuetudine), etwas einzubüßen, aber er wolle eben ſo wenig, daß dem Beſitzer über das Maß ſeines Beſitzthums (supra modum possessionis), oder mehr, als ſein Beſitzthum erlaube, auferlegt oder abgefordert werde. Die Steuer ſelbſt, oder der zu zahlende Canon wurde nach einem beglaubigten Cataſter (fide canonicariae) angeſetzt und terminweiſe (temporibus constitutis) abgeführt, doch ſo, daß der Betrag mit dem erſten März jedes Jahres berichtiget ſeyn mußte, das Ganze aber an den Grafen der fürſtlichen Spenden, als den Ober-Empfänger, eingeſandt. Die Beytreibung lag in der Regel dem Richter, d. h. dem

Vorgeſetzten jeder Provinz, ihrem Rector oder Corrector ob, und in dieſem Falle war er gehalten, mit ſeinem Vermögen, ganz ſo, wie der Curialis, für die vollſtändige Leiſtung zu ſtehn. Zuweilen geſchah es indeß, daß man, zur Erleichterung des viel beſchäftigten Richters, ihm einen oder den andern Scriniarius (Canzley-Officianten) zuordnete und in die Provinz ſandte. Die Abgabe wird übrigens nicht als eine neue bezeichnet, ſondern den alten und längſt beſtehenden zugezählt. So viel Caſſiodor.

Daß Bina et Terna weder ein anderer Ausdruck für die drey Indictionen, oder Termine der Grundſteuer, noch einerley mit den früher (S. 83.) erwähnten Tertien ſind, leidet auf der einen Seite eben ſo wenig Zweifel, als es auf der andern, bey den vielfachen Beziehungen und Aehnlichkeiten, die zwiſchen ihnen und der Grundſteuer eintreten, verkannt werden kann, daß ſie mit dieſer zuſammenhängen und nach ihr geregelt wurden. Aber freylich heißt das faſt nur verneinend beſtimmen. Um ſo lieber wird man eine Muthmaßung erlauben.

Es iſt bekannt, daß, außer der gewöhnlichen Indiction, wenn es die Staatsbedürfniſſe forderten (und das war nur zu oft der Fall), noch eine beſondere oder außerordentliche Indiction (Superindictio) angeſagt zu werden pflegte. Eben ſo gewiß, wenn auch nicht ſo bekannt, iſt es, daß dem Volke der Nahme mancher Steuern, wegen der Befreyungen (Exemtionen), zu denen man ihn mißbrauchte, verhaßt war, Theoderich darum den Nahmen Tertien und deren Einzahlungsart aufhub *a*), und Honorius und Theodoſius im Jahr 416 durch ein Geſetz, welches aus dem Theodoſiſchen Codex (XI, 5, 2.) auszugsweiſe auch

---

a) I, 14. Magnificentia tua, quod a Cathaliensibus inferebatur, genus Tertiarum faciat annis singulis in tributaria summa persolvi. Quid enim interest, quo nomine possessor inferat, dummodo sine imminutione, quod debetur, exsolvat?

in den Juſtinianiſchen (X, 17, 1.) übergegangen iſt, beſtimmten, die ausgeſchriebene Superindiction ſolle nicht, wie bisher, als eine außerordentliche Steuer (nomen extraordinarium) betrachtet, ſondern als ein Canon angeſehn und auch ſo genannt werden *b*). Wie wenn Bina et Terna ebenfalls nichts anders bezeichneten, als eine ſolche Superindictio, die Güter von kleinerem Umfang und geringerem Ertrage einen Nachſchuß auf zwey Termine, die größern und fruchtbarern einen Nachſchuß auf alle drey Termine der gewöhnlichen Grundſteuer, oder, nach unſerer Art zu reden, die erſten ein Procent weniger, die letztern eins mehr bezahlten, und der Nahme gewählt wurde, um jedem Anſpruch auf Immunität zu begegnen, Jeden an ſeine Verpflichtung zu erinnern? Daß nicht die Curialen, ſondern der Vorſteher (Chef) der Provinz die Steuer einzog, kann in gar vielen uns jetzt unbekannten, aber für jene Zeit wichtigen Urſachen ſeinen guten Grund haben und würde mit Unrecht als ein Einwand gegen die Vermuthung geltend gemacht werden.

Eine andere Anſicht, die ich mich anzuführen für verpflichtet halte, äußert H. von Savigny in ſeiner ſchon mehrmahls erwähnten Abhandlung über die Römiſche Steuerverfaſſung unter den Kaiſern. Seine Erklärung ruht auf der Annahme, daß die Handwerker, Tagelöhner und Sklaven in den Städten, und die Colonen und Sklaven auf den Gütern der Grundbeſitzer, die beyden letztern Claſſen, außer dem an ihre Herrn zu entrichtenden Zins, noch eine Perſonal- oder Kopf-Steuer an den Staat zu zahlen verpflichtet waren, und daß ſpäter, einem Geſetze Gratians (Cod. XI, 47, 10.) zufolge, je zwey oder drey Männer (bini ac terni viri), abwechſelnd, d. h. fünf Männer zwey Simpla zahlten, die Steuer alſo für die

---

b) Canonis vocabulo postuletur, quod delegatio (descriptio tributorum per provincias) Superindicti nomine videtur amplexa.

Männer auf zwey Fünftheile des unſprünglichen Simplums herabgeſetzt wurde. Dieß voraus erinnert, wird man die Auflöſung der in Rede ſtehenden Frage (S. 27.) leicht verſtehen. Es iſt dieſe:

„In Italien findet ſich unter den Oſt-Gothen eine Steuer, welche den Nahmen Bina et Torna führt und ausdrücklich der alten Verfaſſung des Landes zugeſchrieben wird. Ohne Zweifel war dieſes keine andere, als die alte Kopfſteuer. Denn da, nach der neueſten Beſtimmung (Gratians), das Simplum dieſer Steuer nicht mehr von einzelnen Männern, ſondern nur abwechſelnd von zwey und drey Männern entrichtet wurde, ſo konnte leicht von dieſer beſondern geſetzlichen Bezeichnung des Steuerſatzes die Abgabe ſelbſt den Nahmen Bina et Torna erhalten. Ja, es findet ſich bey Caſſiodor ſelbſt eine Hinweiſung darauf, daß die Grundeigenthümer frey von dieſer Steuer waren, nähmlich VII, 22., wo die Worte: Sic tamen, ut nec aerarium nostrum aliquid minus a consuetudine percipiat, nec possessor supra modum possessionis (al. professionis) exsolvat; zu erklären ſind: Keinem Gutsbeſitzer ſoll dieſe Kopfſteuer noch neben ſeinen, aus dem Cataſter hervorgehenden, Grundlaſten abgefordert werden.“

Eilfte Beylage.

Inſchrift zum Andenken der Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe.

(Zu Seite 128.)

Die Inſchrift, welche der Text erwähnt, iſt, ſo viel ich weiß, zuerſt von Janus Gruter in den Inscriptt. antiq. Heidelbergae 1603. p. 152. Nr. 8. bekannt gemacht, hierauf mit Ausfüllungen und Ergänzungen des Fehlenden und Abgekürzten von Athanaſius Kircher ſeinem Latium vetus et novum, Amst. 1671. p. 249. einverleibt, zuletzt von einem Italiäner, Nicola Maria Nicolai, in ſeine Schrift: De' bonificamenti delle terre Pontine, Libri IV., mit manchen Abweichungen von ſeinen beyden Vorgängern p. 103. eingerückt worden. Ich gebe die Inſchrift nach des letztern Abdruck, den Sartorius in ſeiner Preisſchrift S. 268. wiederholt hat, und füge die Verſchiedenheit der Lesart, die nöthigen Erläuterungen und die Vor- und Nacherinnerung des Italiäners hinzu.

D(OMI)N(US) GL(O)R(IOSISSI)MUS ADQ(UE) INCLYT(US),
REX THEDERICUS,
VICT(OR) AC TRIUMF(ATOR), SEMPER AUG(USTUS),
BONO R(EI) P(UBLICAE) NATUS,
CUSTOS LIB(ERTA)TIS
ET PROPAGATOR ROM(ANI) NOM(INIS),
DOMITOR G(EN)TIUM,
DECENNOVII VIAE APPIAE,

ID E(ST) A TRIP USQUE TARIC(ENAM), IT(ER),
LOCA, QUAE, CONFLUENTIB(US) 10
AB UTRAQ(UE) PARTE PALUD(IBUS),
PER OMN(ES) RETRO PRINCIP(ES) INUNDAVERANT,
USUI PUB(LI)CO ET SECURITATI VIANTIUM
ADMIRANDA,PROPITIO DEO,FELICI(TA)TE RESTITUIT;
OPERI INJUNCTO NAVITER I(N)SUDANTE 15
ADQ(UE) CLEMENTISSIMI PRINCIP(IS)
FELIC(ITER) DESERVIENTE PRAECONII(S),
EX PROSAPIE DECIORUM,
CAEC(INA) MAU(RO) BASILIO DECIO,
V. C. ET INL(USTRI), 20
EX PV EX PPO,
EX COUS ORD PAT,
QUI, AD PERPETUANDAM TANTI DOMINI GLORIAM,
PER PLURIMOS, QUI ANTE NON, ALBEOS
DEDUCTA IN MARE AQUA, 25
IGNOTAE ATAVIS ET NIMIS ANTIQ
REDDIDIT SICCITATI.

Abweichende Lesarten. Zeile 1. Gloriosiss. Gruter und Kircher. Inclutus. G. 2. Theodoricus. G. u. K. 9. Terracenam. G. Terracinam. K. 10. Et Loca. G. u. K. 11. Paludum. G. Paludib. K. 12. Retretro, mit darüber geſchriebenem sic. G. Principum. G. u. K. 13. Securitate. G. u. Nicolai. 15. Opori ohne Injuncto. K. 17. Praeconiis. G. u. K. 18. Prosapia. G. u. K. 20. Incl. K. 21. Expf. Vrb. Exppo. G. u. K., jener mit sic über Exppo. 22. Excons. G. Ex Cons. K. 23. Tantam. K. 24. Non Erant. G. u. K. Hinter Albeos Punkte, als ob etwas fehle. G. 25. Mit Aqua hört die Inſchrift bey K. auf. 26. 27. Nimis Antiquae Reddi . . G. ohne die Sylbe dit und das Wort Siccitati.

Erläuterungen. Decennovius, früher, nach Cluvers Meinung (Italia antiqua p. 1007), Ufens, iſt der Nahme des Waſſers, welches den auszutrocknenden

Sumpf bildete. Nicht nur Caſſiodor ſagt: Paludem Decennovii, in hostis modum vicina vastantem, Decius promisit absorbere; auch Procop (de b. Goth. I, 11. p. 337 c.) kennt das Waſſer als Fluß und erwähnt ſeiner in folgenden Worten: „Ungefähr zwey hundert und achtzig Stadien weit von Rom iſt eine Gegend, Regeta genannt, die ſchöne Weiden für Pferde hat. Auch fließt daſelbſt ein Fluß, den die Eingebornen in Lateiniſcher Sprache Decennovius nennen, weil ſein Lauf neunzehn Meilen, oder hundert und dreyzehn Stadien beträgt, bevor er bey der Stadt Terracina ins Meer fällt.“ Unſtreitig iſt iter Decennovii zu verbinden und der Sinn, „Theoderich habe den unterbrochenen Lauf des Decennovius unweit der Appiſchen Straße, oder den Strich von — bis Terracina und die bisher überſchwemmten Oerter (loca, quae inundaverant, für inundata erant, wie bey Valer. Max. I, 7, 5. und Virgil Aen. X, 24.) der öffentlichen Benutzung und Sicherheit zurückgegeben.“ Die Abkürzung Trip meint Kircher durch Tripontium auflöſen zu können. Vielleicht; indeß kommt bey den Alten ein Ort dieſes Nahmens nicht vor. Cluver findet in ihr Tres tabernae.

Die zwey und zwanzigſte Zeile wird wohl richtig durch ex consulari ordine Patrum ergänzt. Einen Cäcina Maurus Decius führen die Römiſchen Faſten ausdrücklich als Conſul des Jahres 486 auf.

Dagegen bin ich zweifelhaft, wie die ein und zwanzigſte Zeile zu leſen iſt. Etwa Expraefecto Vrbis, Expraeposito? Nur dieß ſcheint mir entſchieden, daß ein oder mehrere Aemter, welche Decius bekleidet hatte, bezeichnet werden.

Nicht gewiſſer bin ich über nimis in der ſechs und zwanzigſten Zeile: denn wollte man auch nimis antiquis leſen und verbinden, ſo gewährt ſelbiges doch keinen befriedigenden Sinn, und findet in dem Horaziſchen nimis antique (Epp. II, 1, 66.) keine Rechtfertigung.

Am Schluſſe, hinter siccitati muß, glaube ich, noch ein Wort, wie agrum, hinzugeſetzt, oder doch hinzugedacht werden.

Vor- und Nacherinnerung des Italiäniſchen Herausgebers. Si sa, beginnt er einleitend, per la celebre iscrizione di Terracina, che la presa fu incomminciata e compita felicemente. Tre sono le lapidi, che portano questa medesima iscrizione. Due erano state poste nella cucina del palagio vescovile nella città di Terracina, donde Pio sesto transportolle nel suo nuovo edificio di Mesa con maggior decenza e proprietà collocandole. Una d' esse à tempo di Leone X stava nella via Appia, come attesta Domenico Polo altrove lodato nel suo scritto allo stesso Pontefice. La terza, che sempra dalle altre ricopiata, sta esposta alla vista di tutti nella piazza di Terracina accanto della chiesa cattedrale. Hierauf folgt in fortlaufenden Zeilen und ohne Unterſcheidungs-Zeichen die Inſchrift, und Nicolai fährt alſo fort: Questa iscrizione è in alcune cose differente da quella, che riportano il Corradini e il Bolognini, in cui leggiamo BASILIO DECIO V. C. ET INL. EXPR. URB. EX PP. EX CONS., cio è, come mi sembra: Basilio Decio Viro Celebri et Inlustri Ex-Praefecto Vrbis Ex-Praetore Peregrino Ex-Consule. Vi mancano le ultimi parole IGNOTAE — SICCITATI, et vi si trova aggiunto il verbo ERANT nelle antecedenti così: PER PLURIMOS QUI ANTE NON ERANT ALVEOS. Finalmente la voce TRIP nella iscrizione del Corradini si vede scritta TRIPUS.

Zwölfte Beylage.

Ueber Kunſt und Kunſtgeſchmack in Theoderichs Zeitalter.

(Zu Seite 137. 167.)

Bey der Würdigung der Kunſtwerke aus Theoderichs Tagen treten meines Bedünkens zwey Fragen ein; die erſte: Gehören die Kunſtwerke, die man ſeinem Zeitalter beylegt, ihm wirklich an? die zweyte: Kömmt die eigenthümliche und falſche Richtung des Geſchmacks, die ſich in ihnen offenbart, auf die Rechnung der Gothen?

Wenn auch nur die Bauwerke, welche die durch Muratori (ſ. deſſen Scriptores rerum Italicarum, Tom. I. Pars II. p. 525.) bekannt gewordene Geſchichte der Kirche und Stadt Ravenna auf Theoderich zurückführt, ſich in ihrer urſprünglichen Geſtalt und Anlage erhalten hätten, ſo dürften wir ſchon um manche bedeutende Schlußfolge reicher werden. Per haecce tempora (circa annum Domini 519.), ſchreibt ihr Verfaſſer (p. 576. e.), quibus Theodericus, Rex Gothorum, regnabat in Italia, ipse fecit construi egregia opera, maxime in Ravenna, scilicet ecclesiam Gothicam (doch wohl cultui Gothorum Arianismum sequentium dicatam), turrim Palatii, ecclesiam Sancti Martini in Coelo aureo, ecclesiam Sanctae Mariae Rotundae extra muros, quae uno lapide tegitur.

Aber nicht nur die Bauwerke, welche der Chroniſt nennt, ſind, mit Ausnahme des letztern, zum Theil nicht mehr vorhanden, zum Theil unkenntlich und unſicher; auch diejenigen, welche Seroux d'Agincourt in ſeiner Histoire de l'Art par les monumens, depuis sa décadence au IV. siècle als unbezweifelte Werke Theoderichs anerkennt, erregen, wenn man nach dem geſchichtlichen Grunde der Anerkennung fragt, manches Bedenken. Man wird vergönnen, ſie einzeln aufzuführen und das Nöthige in der angegebenen Rückſicht bey jedem zu bemerken. Es ſind folgende:

Die Bergfeſte und mit Thürmen verſehene Mauer der Stadt Terracina (des alten Anxur), bey Agincourt Tom. IV. Architecture, Planche XVII. Nr. 1 — 8., vergl. Tom. I Archit. p. 73. und Tom. III. p. 13. Volkmann a) und andere Reiſebeſchreiber nehmen es freylich für bekannt an, daß beyde von Theoderich herrühren. Allein ich finde weder bey Procop, noch bey einem der ältern Italiäniſchen Schriftſteller einen Beleg dafür, und ſehe nicht ein, weshalb die Befeſtigung eben Gothiſch ſeyn ſoll.

Eine, dem heiligen Martin, ſpäter dem heiligen Apollinaris geweihte Kirche in Ravenna. Grundriß, Aufriß und Verzierungen der Kirche, nebſt dem Grundriß einer Taufcapelle, die ebenfalls für Theoderichs Werk gehalten wird, liefert Agincourt auf der angezogenen Tafel Nr. 16 — 22., vergl. Tom. III. p. 13. Nur für die Kirche findet ſich ein Zeugniß in des Canonicus Agnellus (um 830) Liber pontificalis bey Muratori Tom. II. Reconciliavit, heißt es p. 113., (Agnellus, Episcopus Ravennas, jussu Justiniani) omnes Gothorum ecclesias, quae Gotho-

---

a) In den hiſtoriſch-kritiſchen Nachrichten von Italien, Th. III. S. 6.

rum temporibus, vel Regis Theoderici, constructae sunt, quae Ariana perfidia et haereticorum saeva doctrina et credulitate tenebantur. Reconciliavit idem infra urbem (Ravennam) ecclesiam S. Martini Confessoris, quam Theodericus Rex fundavit, quae vocatur Coelum aureum, in cujus tribunali, si diligenter inquisieritis, supra fenestras invenietis ex lapideis litteris exaratum ita: Theodericus Rex hanc ecclesiam a fundamentis in nomine Domini nostri Jesu Christi fecit *b*).

Der Palaſt Theoderichs zu Ravenna. Ein Stück Mauerwerk von dieſem Palaſte iſt noch vorhanden *c*); aber davon iſt hier nicht die Rede, ſondern von einem Muſiv-Gemählde in der eben genannten Kirche, mit der Aufſchrift: Palatium; welches die Vorderſeite des gedachten Palaſtes darſtellen ſoll und von Agincourt auf der angezogenen Tafel Nr. 11., vergl. Tom. III. Peinture p. 16., abgebildet iſt. Erwähnt finde ich es bey Flavius Blondus (blühend um das Jahr 1440). In pariete aedis Beati Martini, ſchreibt er (ſ. ſeine Historiae ab inclinato Romano imperio, Decas I. Liber IV. p. 44. g. Ed. Basil. 1559), qui est ad dextram, Ravenna, qualis tunc erat, in hunc modum depicta est. Porta aurea, Claudii Tiberii opus, qualis nunc extat, propinquam habet insignem Beati Vitalis aedem, magna ex parte nunc integram; palatium postea illud superbissimum, quod tanta cura impensaque Theodericum exaedificasse Cassiodorus saepe (?) memorat, quale fuerit, nunc apparet; cujus quidem ac aliarum aedium, ut in pictura superbissi-

---

b) Daſſelbe faſt mit denſelben Worten wiederholt die oben angezogene Geſchichte der Kirche und Stadt Ravenna p. 555 b., und bemerkt zugleich von der Kirche des heiligen Martin, ſie heiße jetzt ecclesia Sancti Apollinaris novi.

c) Volkmann S. 467.

marum, nullae jam diu vel minimae cernuntur reliquiae, u. ſ. w.

Das Mauſoleum oder Grabmahl Theoderichs, zu deſſen Darſtellung Agincourt die ganze XVIIIte Tafel verwendet hat. Es iſt dieß ein, wenn nicht gleich bey ſeiner Gründung, doch jetzt der Jungfrau Maria geweihtes Rundgebäude *d*), außerhalb Ravenna, das ſich auf einem zehneckigen Unterbau erhebt und bequem zwanzig Perſonen faßt, mit einem Dache, oder richtiger mit einer Kuppel aus einem einzigen, vielleicht in den Steinbrüchen Iſtriens (vergl. Pl. LXXII. Nr. 52.) bearbeiteten und von da herüber geſchafften, Steine, der von jeher die Bewunderung aller Kenner und nicht-Kenner auf ſich gezogen hat *e*) und ſie auch vollkommen verdient: denn er hielt im Durchmeſſer fünf und dreyßig Fuß und iſt an neun hundert und vierzig tauſend Pfund ſchwer *f*). Oben auf dieſer Kuppel ſtand, aus Porphyr verfertigt, der Sarg Theoderichs (ſ. bey Agincourt Pl. XVII. Nr. 15.), oder wurde doch, als man die Capelle der Jungfrau heiligte, dahin gebracht. Wenigſtens ſagen mehrere Schriftſteller aus, daß er hier, umgeben von den Bildniſſen der zwölf Apoſtel, bis zum Jahre 1509 ſtand, wo er, bey der Belagerung Ravenna's, entweder von den beutegierigen Franzoſen herabgenommen, oder durch eine Stückkugel aus der Stadt heruntergeſchoſſen wurde. Später mauerte man den beſchädigten Ueberreſt in

---

d) Daher Chiesa di Santa Maria della Rotonda.

e) Ihm gilt das nicht unwitzige Diſtichon:
Si lapis est unus, dic: qua fuit arte locatus?
Si duo vel plures, dic: ubi congeries?

f) In dem ganzen Alterthume kann nur die von Herodot (II, 175.) beſchriebene Capelle zu Sais mit ihr verglichen werden, — eine Aufgabe, der ſich Caylus in ſeinen Abhandlungen zur Geſchichte und Kunſt (Th. II. S. 368 der Deutſchen Ueberſetzung) unterzogen hat.

das, wie oben erwähnt, noch erhaltene Stück vom Palaſte Theoderichs ein und bezeichnete es durch folgende Inſchrift: Vas hoc porphyriacum, olim Theodorici, Gothorum Imp., cineres in rotundo apice recondens, huc, Petro Donato Caesio, Narnien. Praesule, favente, translatum, ad perennem memoriam Sapientes Reip. Rav. P. P. C. MDLXIII. *g*).

So ſehr auch die Berichte der ältern Italiäniſchen Schriftſteller *h*) über Theoderichs Grabmahl und Sarg, und die Muthmaßungen der neuern *i*) über den Zweck und die urſprüngliche Bedeutung beyder von einander abweichen, ſo ſind doch weder die erſten erheblich, noch die letzten ſcharfſinnig genug, um die Thatſache, — den Bau Theoderichs, und die Abſicht, — die Bereitung einer Ruheſtätte, in Zweifel zu ziehn. Warum ſollte Valeſius Ungenannter, der gewiß mit oder bald nach Theoderich lebte, und von dem Denkmahle aus Quadern und dem ungeheuern darüber gelegten Steine mit der größten Unbefangenheit ſpricht *k*),

---

g) Die hieher gehörigen Nachweiſungen findet man in Peringſkiölds Noten ad Cochlaei vitam Theoderici, wo p. 591 — 604 alles zuſammengeſtellt iſt, was die Italiäner, Girolamus Faber, Leander Albertus und Franciscus Scottus, von Kirche und Sarg berichten. Beyzufügen wäre ihnen noch Hieronymus Rubeus, der in ſeiner Histor. Ravennat. ad a. 495 das Denkmahl, für deſſen Erbauerinn er Amalaſunthen ausgiebt, als Augenzeuge beſchreibt, und ad a. 1509. (Venetiis 1589. p. 127. 659.) die Herunterſchießung des Sarges bezeugt. Unter den Deutſchen verdienen die Nachrichten, die Keyßler und Volkmann in ihren Reiſen, jener Th. II. S. 471., dieſer Th. III. S. 478., mittheilen, beachtet zu werden.

h) Ich meine die in der vorhergehenden Note genannten.

i) Die ich übrigens nicht aus eigner Anſicht, ſondern bloß aus Agincourt's Werke kenne, wo ſie und die geführten Streitigkeiten Tom. I. p. 22. Note c. erwähnt werden.

k) Ich habe die Worte S. 167. Note *s*. angeführt.

warum, frage ich, ſollte er keinen Glauben verdienen? oder was könnte uns beſtimmen, die durch ihre Kuppel ſo ausgezeichnete Capelle lieber urſprünglich mit einigen Zweiflern für ein Bad und den Sarg für eine Badewanne zu nehmen? Freylich ſetzt man in der Regel keine Särge auf Dächer, aber auch eben ſo wenig Badewannen. Und wie? wenn man vielleicht das Grabmahl erſt in ſpäterer Zeit in eine Marien-Capelle l) umgeſchaffen und dem Ketzer Theoderich abſichtlich das Gewölbe des Himmels zum Obdach angewieſen hätte? Gönnt doch der Verfaſſer der Geſchichte Ravenna's bey Muratori dem Könige ſogar die Ruhe im Sarge nicht. Sepultus est, ſchreibt er p. 577 a., dictus Theodoricus in Mausoleo, quod ipse aedificari jussit extra portam Anthenonis, ubi est monasterium S. Mariae Rotundae, quod dicitur ad memoriam Regis Theoderici. Deinde ex sepulcro ejectus est, et urna, in qua jacuit, ex porphyretico lapide valde mirabilis, ante ipsius monasterii aditum posita est, quam ibi cernimus usque in praesentem diem.

Solches ſind die Bauwerke, die Agincourt in ſeiner Kunſtgeſchichte den Zeiten Theoderichs zueignet. Fragen wir, in wie fern ſein Urtheil hiſtoriſch begründet iſt, ſo ergiebt ſich die Antwort von ſelbſt. Ohne daß man einem derſelben ſeine Stelle abzuſprechen berechtiget iſt, wird man doch lebhaft daran erinnert, daß zur vollen Beglaubigung noch vieles mangelt. Es iſt die Sage aus fernen Jahrhunderten, und vorzüglich die kirchliche, die hier hervortritt und zu uns redet, die Sage, die das Heilige durch den alterthümlichen Glanz, den ſie ihm verleiht, gern noch ehrwürdiger macht und es, um des guten Zweckes willen, mit der Wahrheit nicht ſtrenge nimmt. In jedem Fall iſt es bemerkenswerth, daß Caſſiodor und Valeſius Unge-

---

l) Von der Valeſius Ungenannter wenigſtens nichts weiß.

nannter, die ſo viele weltliche, von dem Könige theils aufgeführte, theils hergeſtellte, Gebäude nahmhaft machen, keine einzige Kirche nennen. Die Vorausſetzung, daß der Arianiſch geſinnte König nur für Arianiſche Chriſten baute und dadurch die catholiſche Partey ärgerte, könnte allein das Schweigen begreiflich machen.

Was die zweyte Frage betrifft, ob nähmlich die ſo genannte Gothiſche Baukunſt von den Gothen in Italien ausgegangen ſey, ſo möchte man ſich faſt wundern, daß man, ſo lange her- und hinſchwankend, bald bejahend, bald verneinend darauf geantwortet hat.

Die Gothen fanden in ihrer alten Heimath gewiß nicht die mindeſte Veranlaſſung, ſich in der Baukunſt hervorzuthun, geſchweige denn, in ihr Erfinder zu werden, und als ſie in die Römiſchen Länder einwanderten, widmeten ſie ſich auch da ausſchließend den Geſchäften des Krieges, nicht aber der Gelehrſamkeit und den Künſten. Ferner, ſo weit die Andeutungen der Geſchichte reichen, bediente ſich Theoderich, der einzige Gothiſche König, der die Baukunſt förderte und ſie, während ſeiner langen und friedlichen Herrſchaft, fördern konnte, keiner andern, als Römiſcher Baumeiſter. Caſſiodor, Boethius, Symmachus, die er in allen wichtigen Bauangelegenheiten um Rath fragt, und der Baumeiſter Aloiſius, dem er (II, 39.) Aufträge ertheilt, ſind lauter Römer, wie ſchon ihre Nahmen beweiſen. Endlich, wer möchte behaupten, daß Caſſiodor nicht Römiſche, ſondern Gothiſche Gebäude vor Augen hatte, als er VII, 15. die Bauart ſeiner Zeit ſchilderte, oder wer aus der Aehnlichkeit zwiſchen der Aegyptiſchen Capelle zu Sais und dem Monumente Theoderichs in Ravenna den Schluß ziehen, es habe unter den Gothen, wenn keine eigenthümliche Baukunſt, ſo doch ein eigener Bauſtyl Statt gefunden und in dieſem ſich Spuren einer morgenländiſchen — Perſiſchen oder Indiſchen Cultur, die mit ihnen nach Europa übergewandert ſey, erhalten und ausgeprägt *m*). Was vielleicht der bloße Zufall erzeugte, vielleicht der phantaſiereiche Schwung eines Einzelnen, — eines kühnen Architecten veranlaßte, vielleicht der Stolz des Königes zu ſchaffen befahl, ſoll nicht ſogleich verallgemeinert werden.

Um die übrigen Künſte, ich meine hauptſächlich Bildnerey und Mahlerey, konnte ſich Theoderich ſchwerlich größere Verdienſte erwerben, als wenn er die ſchönen Reſte, die dem Verderben entronnen waren, wie er wirklich that *n*), zu erhalten ſtrebte. Indeß fehlt es doch auch nicht an Bildwerken aus ſeiner Zeit. Nicht nur Rom und die vornehmſten Städte Italiens ſetzten ihm Bildſäulen *o*), unter andern Neapel eine aus bunten Steinen zuſammengefügte, die ſich aber noch bey des Königes Leben auflöſte und zerfiel *p*); auch verdienten Römern, einem Symmachus und Boethius, erwies man dieſelbe Ehre. Ein Standbild des letztern, das jedoch vom Verfalle der Kunſt zeugt, hat ſich noch bis auf unſere Tage erhalten *q*).

Vorzüglich beliebt waren, wie es ſcheint, die mehr kunſtreichen, als künſtleriſchen, mehr Fleiß als Geiſt verra-

---

m) Die Wiener Jahrbücher der Litteratur, Band XV. 1821. S. 91., bey Gelegenheit der Recenſion von Mollers Denkmählern der Deutſchen Baukunſt.

n) Caſſiodor VII, 15. vergl. II, 35.

o) Procop de b. Gothic. III, 20. p. 514 b.

p) Derſelbe I, 24. p. 371 d.

q) Sein Bruſtbild mit der Unterſchrift: Ex vetere statua marmorea, quae est Romae; ſteht vor der oft angezogenen Holländiſchen Ausgabe der Consolatio. — Daß ein Römiſcher Bildhauer, Nahmens Daniel, für Theoderichs Palaſt arbeitete, meldet Caſſiodor III, 19. Es iſt nicht unmerkwürdig, daß ihm der König das ausſchließende Recht ertheilt, Marmorſärge (arcae, quarum beneficio cadavera, in supernis humata, sunt lugentium non parva consolatio) zu verfertigen.

thenden Muſiv-Arbeiten. Die Verbindung, in welcher Caſſiodor (VII, 5.) die Künſtler, die ihnen oblagen, nennt, ſagt deutlich, daß dieſe zur Verzierung von Gebäuden für eben ſo unentbehrlich gehalten wurden, wie etwa die Arbeiten in Stuck. Eben dieß beſtätigen mehrere Stellen in den Brieſen des Symmachus *r*) und die häuſige Anwendung dieſer Art von Mahlerey zur Ausſchmückung von Kirchen *s*).

---

r) Z. B. VI, 49. und VIII, 42.

s) Man ſehe die Nachweiſungen bey Sartorius S. 317. Note 21.

Dreyzehnte Beylage.

Athalarici Gothorum Regis Edictum universale.

Cassiodori Variarum L. IX. Ep. 18.

(Ad pag. 182.)

Inscribitur hoc edictum in omnibus fere Cassiodori editionibus: Edictum contra eos, qui praedia urbana vi occupabant, et contra fornicarios atque concubinarios; sed male. Spectant enim duodecim, quibus constat, leges non solum ad alienorum bonorum invasores et ad matrimonii sanctitatis violatores, verum etiam ad alia non minus gravia et coercenda scelera, quae, cum ex ipso edicto pateant, hic singulatim commemorare et ex ordine referre, supersedeo.

Provido decrevit Antiquitas, universitatem [1] Edictis generalibus admoneri, per quae et delictum omne corrigitur, et excedentis verecundia non gravatur. Cuncti enim sibi aestimant dici, ubi nullum constat exponi: et similis fit innocenti *a*), quem contigerit sub communione purgari. Hinc et nostra vere *b*) pietas custoditur, dum feriato *c*) gladio nascitur metus, et provenit sine cruore correctio. Commovemur enim placati; minamur otiosi; et clementer irascimur, quando vitia sola damnamus.

---

[1] *Provido — damnamus.*) Produci vult Garetius Prooemium hocce edicti Athalariciani usque ad verba: *si nostro aevo delicta subducimus;* jam autem desinit, si quid video, in verbis: *quando vitia sola damnamus.* Nam quae sequuntur, Prooemium non continuant, sed causam reddunt, quae Regem ad primam edicti sui legem promulgandam impulerit. Qui si dicit: *Commovemur placati;* perinde est, quasi dixisset: Indignamur quidem injurias, ita tamen, ut nimio earum ulciscendarum studio nos abripi non patiamur.

2 I. Diu est, quod diversorum querelae nostris auribus crebris susurrationibus *d*) insonarunt, quosdam, civilitate *e*) despecta, affectare vivere belluina saevitia, dum, regressi ad agreste principium, jus humanum sibi aestimant feraliter odiosum. Quos nunc apte judicavimus *f*) comprimendos, ut eo tempore inimica bonis moribus

Varietas lectionis. *Exhibet haec varius, quas benevole mecum communicavit Friedericus, Bibliothecae Regiae Universitatis Vratislaviensis Custos, lectiones, diligentissime excerptas e duobus codicibus Rhedigerianis et uno Regio, auctasque aberrationibus, quas in margine editionis suae e libris manuscriptis et principe editione Accursii consignavit Garetius. E quibus quamquam Cassiodorum nihil profecturum esse me non fugiebat, omnes tamen, praeter manifesta aliquot scripturae vitia, recepi, tum, ne ab iis, qui philologi fidem ex collationum integritate metiuntur, levitatis in exercenda critica accusarer, tum, ut, qui de codicum Vratislaviensium pretio statuere vellent, haberent specimen, quod sequerentur.*

---

a) *sit puero innocenti* C.
b) nunc pro vere C.
c) *ferato* C.
d) *suspirationibus* C.
e) *civitate* B.
f) *judicamus* B. C.

2. *Quos nunc — hostibus resistimus.*) Non sine aliqua probabilitate ex his verbis colligitur, edictum Athalarici, statim ut imperium adeptus erat, in vulgus emissum esse, cum satis constet, Francos, Burgundiones aliosque populos, puerum sub tutela matris despicientes, eo tempore regno bella minatos esse.

crimina persequamur, quo hostibus Reipublicae divina virtute resistimus. Utrumque *g)* quidem noxium, utrumque pellendum: sed tanto gravius grassantur vitia, quanto magis probantur *h)* interna. Unum recumbit in altero, facilius quippe inimicorum acies cadunt, si nostro aevo *i)* delicta subducimus.

Primum humano generi noxiam pervasionem 3 (sub qua nec dici potest civilitas, nec haberi) severitate legum, et nostra indignatione damnamus; statuentes *k)*, ut sanctio divi Valentiniani adversum eos diu pessime *l)* neglecta consurgat, qui praedia urbana vel rustica *m)*, despecto juris ordine, per se suosque praesumserint, expulso possessore, violenter intrare: nec aliquid de ejus districtione detestabili volumus temperatione mitigari: insuper addentes, ut, si quis ingenuorum ad satis faciendum legi *n)* superius definitae idoneus non habetur,

---

g) *enim* addit B.
h) *magis* abest ab A. B. C.
i) *nostrorum delicta* B. *si nostrum delictum subducimus. Et primum* C.
k) Absunt a C. verba *severitate — statuentes.*
l) *pessima* C.
m) *rusticana* A.
n) *liti* B. *legis pronus* C.

3. *Sanctio divi Valentiniani.*) Edictum Theodosii II. et Valentiniani III. AA. de invasoribus. Vid. Novell. II, 8. ad calcem codicis Theodosiani. (Tom. II. p. 1298. ed. Hugo.)

3. *nec aliquid — volumus mitigari.*) Verba edicti Valentiniani, quae huc pertinent, haec sunt: „Mansura in aevum lege sancimus, ut, quisquis inconvento domino, non exspectata vel adversus praesentem vel in contumacem definitiva sententia, possessorem de praedio rustico urbanoque depulerit, possessione protinus restituta, causae totius, sicut dudum constitutum est, amissione multatus, aestimationem rei occupatae mox cogatur inferre.“

3. *si quis ingenuorum — idoneus non habetur.*) Si facultatibus destitutus litem aestimatam solvere nequit.

deportationis protinus subjaceat *o*) ultioni; quia
plus debuit cogitare jura publica, qui se noverat
4 alibi non posse sustinere vindictam. Judices igi-
tur *p*) competentes, ad quos potest admissum
facinus pertinere, si, invasorem cum possint *q*)
amovere *r*), pertulerint tenere *s*) praesumta, et *t*)
adepti cinguli honore priventur, et fisco nostro
tantum fiant obnoxii, quantum praesumtor potuisset
addici: in auctoribus tamen facinoris manentibus
5 constitutis. Quod si quis, in tantam raptatus
amentiam, tyrannico spiritu juri publico parere
neglexerit viribusque praepotens *v*) destinati officii
spreverit paucitatem, relatione judicis nostris auri-
bus notabilis ingeratur: ut, indulta executione
sajonum, ultionem sentiat vigoris regii *x*), qui
obedire noluit cognitori.

---

o) *subjacere* C.
p) *vero* pro *igitur* C.
q) *possent* C.
r) *admovere* A. sed a prima manu *admonere*, cum C.
s) *temere* A. *temeritate* C.
t) *et* abest a C.
v) *praepostcris* Garetius in margine.
x) *vigoris regi* C.

4. *si pertulerint tenere praesumta.*) Supplendum est praedia. Sunt vero praedia *praesumta* praedia contra legis praescriptum et judicii ordinem occupata. Quae si judex invadi et impune teneri sinit, eandem, addit legislator, pecuniae summam, quam *praesumtor* h. e. invasor, et de propriis suis facultatibus, fiscalibus horreis nostris, ut cum Codice Justinianeo (XII, 38, 5.) loquar, inferre *addicetur*, cogetur.

5. *Quod si quis — cognitori.*) Statuitur poena iis, qui judici judicisque *officio* h. e. apparitoribus et ministris, spreta eorum paucitate, obsequium praestare nolunt. Hos homines *notabiles*, h. e. infamiae nota dignos (v. Brissonium s. v.), Rex sine mora apud se deferri (*auribus suis ingeri*), missisque sajonibus ferociam eorum retundi jubet.

II. Et quia summis Principibus juris communione vivendum est, si quis, legum ordine praetermisso, nomine publico titulos praesumserit *y*) affigere, in tantum possidenti fiat obnoxius, quantum *z*) sanctio superius memorata testatur. Merito enim et sacrilegii poena percellitur, qui iniquo pervasionis *a*) pondere ausus est majestatem regii nominis ingravare. Litis quoque expensas judicio superatus exsolvat: quod *b*) hinc dantur fomenta detestabilis jurgii, cum improbi vincuntur *c*) illaesi: nec dolet calumniantibus *d*) pudoris damnum, si evaserint dispendia facultatum. 6

III. Si quis autem de nostris scriniis aliquid crediderit promovendum *e*), adversario suo, quantum ad causam *f*) ejus pertinet, de consecuta *g*) serie jussionum *h*) nihil aestimet *i*) supprimendum. Ni fecerit *k*), careat impetratis; vel, si aliquod *l*) 7

---

y) *vel praesumsit* A. *vel praesumat* C.

z) *in quantum* B.

a) *persuasionis* A. C.

b) *quia* A. B. C.

c) *convincuntur* B.

d) *nec dolens calumniantes* B. *ne soleat* C.

e) *promerendum* A.

f) *cautas* A.

g) *consueta* B. et Garetii margo, sed est *consecuta* sensu passivo.

h) *jussionis* C.

i) *aestimat* A.

k) *si contra* C.

l) *aliquid* B.

6. *Et quia — facultatum.*) Erat tempore Theoderici ejusque successorum solius fisci, praediis alienis titulos, solemni juris ordine servato, imponere, non vero privatorum, affigere tabulas, quibus, se dominos esse, testarentur. Hoc sibi sumentes nomineque Principis, qui ipse non supra leges esset, hac in re abutentes lex nostra damnat, primum, ut, ademta restituendo, sanctioni Valentiniani satis faciant, dein, ut litis impensas solvant. Eadem immo graviora jam decreverat edicto suo Theodericus. Cf. lex XLV et XLVII, ibique Rhonii annotatio.

7. *Si quis autem — versutiis.*) Cohaerere videtur haec lex cum praecedente de justo titulo possidendi, et quodam

ex eo agere tentaverit, nihilominus habeatur m) infirmum, quia illos solos n) volumus uti beneficiis nostris, quos non cognoscimus studere versutiis.

8 IV. Qui suasione plectenda matrimonia divi-
dere nititur aliena, ipsius conjugium habeatur
illicitum: ut magis contigisse sentiat sibi, quod
9 in altero malignus exercere tentaverit. Si vero
pro conjunctionibus o) caritate privatur, futurum
matrimonium illi jure denegamus p), quia non
meretur jugalis reverentiae praemia consequi,
qui q) in genialis tori ausus est divisione grassari.
10 Sed ne aliquos hujus sceleris reos ultio nostra
derelinquat, illos, quos spes non habet praesentis
conjugii, vel futuri, si quid in alienos thalamos
dolosa machinatione praesumserint, facultatum

---

m) *habetur* C.

n) *solos* abest ab A.

o) *correctionis* C.

p) *denegemus* B.

q) *quoniam* C.

modo eam supplere. Summa ejus est: Sententia Principis dolose circumventi nec rem alterius juvare (*promovere*), nec alterius causae obesse debet. Itaque omnes et singulas sententias latas non solum cum adversario lex jubet communicari, sed etiam, quidquid ex iis actum in foro judicatumve fuerit, irritum habendum esse declarat.

8. 9. 10. *Qui suasione plectenda — pietas nostra decrevit.*) Sequuntur quatuor contra illicitos amores leges, quarum prior iis scripta est, qui alienis matrimoniis insidias meditantur. Quorum si quis jam foedere conjugali teneatur, solvatur illud (praecipit legislator) et dirimatur, ut, quod alterum pati voluerit, ipse patiatur. Sin autem amore alieno irretitus caelebs vivat (*pro conjunctionibus caritate privatur*), connubium inire ei non liceat, quoniam praemiis genialis tori indignum se reddidit. Dimidium vero facultatum suarum uterque, et is, cui matrimonium continuare non datur, et is, cui spes uxoris ducendae eripitur, fisco inferet.

suarum media portione priventur, statim r) fisci juribus applicanda. Si vero prohibente pauperie in aliquorum substantia nequiverit s) vindicari, poena relegentur exilii, ne (quod dictu t) nefas est) ideo videantur comminationem v) juris publici evadere, quia vilissimae noscuntur subjacere fortunae. Sed haec x) de sollicitatoribus affectus alieni pietas nostra decrevit.

V. Ceterum in adulteris y) totum districtis- 11
sime volumus custodiri, quicquid divali potuit commonitione z) decerni a).

VI. Uno tempore duabus nemo copuletur 12
uxoribus, quia se noverit rerum suarum amissione plectendum. Nam aut libido est, et recte perfrui non sinitur b): aut cupiditas, et jure nuditate damnatur.

VII. Si quis autem superflua turpique cupi- 13
dine, conjugali honestate despecta, ad concubinae elegerit venire complexus: si ingenua fuerit, jugo servitutis cum filiis suis modis omnibus addicatur

---

r) *protinus* A. B. C.
s) *nequierint* C.
t) *dictum* C.
v) *communionem* B.
x) *hoc* A.
y) *adulteriis* B.
z) *commotione* A.
a) *discerni* B.
b) *sinit* C.

11. *Divali commonitione.*) Divi Theoderici edicto ejusque lege XXXVIII: „Adulteri et adulterae, intra judicia convicti, interitum non evadant."

12. *Aut cupiditas — damnatur.*) Jure enim ad inopiam (*nuditatem*) redigitur, qui bigamiam commisit, ut divitis uxoris opes opibus suis adderet.

13. 14. *Si quis autem — debuisset absentem.*) Tanta acerbitate lex concubinatum persequitur tamque aperte laesae uxoris juribus favet, ut, reginam Amalasuntham pectoris feminei sensibus in his obtemperasse, vix dubium esse possit.

uxori, ut illi se per honesta judicia sentiat subdi, cui per illicitam *c*) libidinem credidit posse prae-
14 poni. Quod si ad tale flagitium ancilla pervenerit, excepta poena sanguinis, matronali subjaceat ultioni, ut illam patiatur judicem, quam formidare debuisset absentem.

15 VIII. Donationes nullius terror extorqueat: nullus acquirere per fraudem vel execrabilem lasciviam concupiscat. Sola enim honestas *d*) merito capit *e*) lucrum de legibus. In allegationem justissimae largitatis illam districtionem volumus custodiri, quam pro veritate *f*) sollicite *g*) legalis sanxit Antiquitas. Sic enim, ut ipsa testatur, et fraudi non patebit occasio, et veritati major crescit auctoritas. Alioqui nulli praecipimus videri firmum, quod ipse conditor, non implendo quae leges vel jura praecipiunt, fecit incertum.

16 IX. Maleficos quoque *h*), vel eos, qui ab eorum nefariis artibus aliquid crediderint expe-

---

c) *pollicitum* Garetius in margine.

d) *veritas* pro honestas B.

e) *honesta* addit post *capit* B. *carpit* pro *capit* C.

f) *puritate* C.

g) *sollicita* A. B. C.

h) *autem* pro quoque B. aut C.

15. *In allegationem — Antiquitas.*) Quanta *districtione* h. e. severitate caverit Antiquitas, ne quis sibi vindicaret donationes justasque et honestas diceret, quae vel metu essent extortae, vel mala fraude et nefario obsequio partae, satis patet ex Cod. Theodos. VIII, 12. coll. edict. Theoderic. lege LI.

16. *Maleficos quoque — commaculent.*) E pluribus codicis Theodosiani legibus in maleficos unam (IX, 16, 4.) huc transferre sufficiat. Tulit vero eam anno 357 Imperator Constantius, his verbis utens: „Nemo haruspicem consulat, aut mathematicum, nemo hariolum. Augurum et vatum

tendum, legum severitas insequatur *i*), quia impium est, nos illis esse remissos, quos coelestis pietas non patitur impunitos. Qualis enim fatuitas est, creatorem vitae relinquere, et sequi potius mortis auctorem? Turpis actus ex toto sit a judicibus alienus. Nemo faciat, quod jura condemnant, quia decretali poena plectendi *k*) sunt, qui se prohibitis excessibus miscuerunt. Quid enim in aliis damnent, si ipsi se *l*) inhonesta contagione commaculent *m*)?

X. Sit etiam sub divitibus tuta mediocritas. 17
A caedis *n*) temperetur insania. Nam praesumtio manuum actus probatur esse bellorum, maxime in eis, quos tuitionis nostrae munit *o*) auctoritas.

i) *consequatur* C.
k) *puniendi* B.
l) *se ipsos* B.
m) *conculcent* C.
n) *ac caedis* pro a caedis A.
o) *munivit* C.

prava confessio conticescat. Chaldaei ac magi, et ceteri, quos *maleficos* ob facinorum magnitudinem vulgus appellat, nec ad hanc partem aliquid moliantur. Sileat omnibus perpetuo divinandi curiositas: etenim supplicium capitis feret, gladio ultore prostratus, quicunque jussis obsequium denegaverit.“ Quae legis verba: *mortis auctorem*; excipiunt, recte quidem de judicibus eorumque officio in universum intelligi possunt; traxit vero cum prioribus conjuncta Garetius etiam ad magiae crimen et ad judices, sententiam de eo ferentes, neque ejus interpretationem improbo: illis enim temporibus tam late serpserat pestifera turpissimae superstitionis labes, ut correptos et infectos judices hancque ob causam jure commonitos neminem miraturum esse putem.

17. *Sit etiam sub divitibus tuta mediocritas.*) Vix dubium est, quin *divites* sint agrorum seu praediorum magnorum per Italiam possessores, *mediocritas* autem (cf. C. Theodos. XI, 1, 27.) inopes seu inferioris conditionis homines, quales habentur coloni, servi, mancipia.

Si quis autem contra facere improba praesumtione tentaverit, violator nostrae jussionis habeatur.

18 XI. Appellari a subjecto *p*) judicibus *q*) ordinariis in una causa secundo non patimur: ne, quod ad remedium repertum est innocentis, asylum *r*) quodammodo videatur esse *s*) criminosis. Si quis vero vetita iterare tentaverit, negotio privatus abscedat.

19 XII. Sed ne, pauca tangentes, reliqua credamur noluisse *t*) servari, omnia edicta, tam

---

p) *suspecto*, sed in margine *subjecto* A.

q) *judicio* A.

r) *auxilium* A.

s) *existere* A. C.

t) *voluisse* A. C.

18. *Appellari — abscedat.*) Jubet lex Codicis Theodosiani XI, 38: „Qui gemino judicio fuerit superatus, nec tamen obstinatam illam pervicaciam putaverit relinquendam, sed iterum provocandum esse crediderit, ab eo ad petitorem mox possessio transferatur.“ Quod Imperatores Valentinianus, Theodosius et Arcadius hac lege fieri nolunt, idem Athalaricus nostra interdicit. Appellari, inquit, in una eademque causa non patimur *a subjecto judicibus ordinariis* h. e. a judicibus ordinariis: vis enim singularis verbis *a subjecto judicibus ordinariis* vix inesse videtur, cum, si iis tantum, qui judici ordinario subjecti essent, alteram appellationem Rex concessisset, inde colligeretur necesse esset, ad omnes, judici majori subjectos, seu proprio foro gavisos, jus ter provocandi pertinuisse, quod neque juris neque consuetudinis fuisse constat. Edicit vero Athalaricus severius, quam ipsi Augusti, addito: Si quis vetita iterare tentaverit, negotio privatus abscedat. — Utramque legem postea abrogavit Justinianus, jubens Cod. VII, 70. coll. Nov. 82. c. 5: „Si quis in quacunque lite iterum provocaverit, non liceat ei tertio — provocatione uti.“ Neque tamen hac ipsa lege distinguuntur judici ordinario subjecti a non subjectis: tertiam enim provocationem in universum et nulla fori ratione habita improbat legislator.

19. *quae tanto — cingantur.*) Locus satis memorabilis: recte enim ex eo colligi posse videtur, Athalaricum, sive

nostra, quam Domni avi nostri, quae sunt venerabili deliberatione firmata, et usualia jura publica, sub omni censemus districtionis robore custodiri, quae *v*) tanto munimine se tegunt *x*), ut nostra quoque jurisjurandi interpositione cingantur. Quid per multa discurrimus? Legum usualis regula et praeceptorum nostrorum probitas ubique servetur.

---

v) *districtione roborari et custodire, qui* C.

x) *regunt* C.

ejus nomine Amalasuntham Gothis ac Romanis spopondisse, se de legibus paternis reliquisque omnibus, quibus in foro uterentur, nihil unquam derogaturam esse, hancque suam sponsionem jurisjurandi fide data firmasse.

Vierzehnte Beylage.

Athalarici Gothorum Regis Edictum in Simoniacos.

Cassiodori Variarum L. IX. Ep. 15.

(Ad pag. 183.)

Interpretatus est Athalarici de Simonia edictum singulari programmate, postea Tom. I. Part. III. Sylloges dissertationum, Goettingae anno 1743 editarum, inserto, Christophorus Augustus Heumannus, olim celeberrimus Georgiae Augustae Theologus. Cujus Viri nomini et auctoritati cum multum jure tribuerem, primum, ne acta agerem veritus, novam operam scripto impendere nolui. Sed cum curiosius, quid praestitum esset, examinare coepissem, statim vidi, Virum doctissimum quidem, sed Cassiodori Latinitati parum familiarem, alia male intellexisse, alia, dum, studio Lutheranae doctrinae abreptus, Catholicae paullo esset iniquior, prave detorsisse, nonnulla inque his difficiliora silentio praeteriisse. Itaque mutato consilio denuo ad decretum, non uno nomine memorabile, interpretandum accessi, utque verborum singulorum sensum et sententiarum nexum accuratius illustrarem, quantum licuit per argumenti difficultatem, studui. Sunt autem verba edicti haec:

JOANNI PAPAE ATHALARICUS REX *).

Si antiquis principibus studium fuit leges exquirere, ut subjecti populi delectabili tranquillitate fruerentur, multo *a*) praestantius est talia decernere, quae possunt *b*) sacris regulis convenire. Absint enim a nostro seculo damnosa compendia. 1

Varietas lectionis.

a) *enim* addit C. *b*) *qui possint* B.

*) Occupaverat Joannes, Pontifex hujus nominis secundus, sedem Apostolicam vel exeunte anno DXXXII. vel ineunte DXXXIII., unde patet, quo anno Athalaricus hoc edictum, cui circiter unum annum superstitem fuisse scimus, emiserit et, quod e sequenti epistola discimus, marmoreis tabulis incisum ante atrium Apostoli Petri proponi jusserit. — Summa vero edicti regii, cujus, nisi proxima, tamen remotior causa ex ipsius argumento intelligetur, haec est: Primum confirmatur Senatus consultum, quod Bonifacii Pontificis tempore in ambitus ecclesiastici reos inprimis in Laicos factum erat. Dein decernitur, quantam pecuniam Papa Romanus et Episcopi recens creati tabulariis regiis inferre debeant, erogare in vulgus possint. Tandem et hi admonentur et ille, ut a turpi ambitus crimine diligenter caveant quaeque poenae peccantes maneant declaratur.

1. *Si antiquis — non punire.*) Quibus rationibus commotus, Heumannus *subjectos populos* interpretatus sit „sacrum populum h. e. Clerum, relatum a Rege inter subjectos populos,“ nisi ipsum Clerum vellicare voluerit, me non assequi, ingenue fateor, cum errare non sinant, quae adduntur. Laudem sibi meruerunt, scribit Athalaricus, antiquissimi Principes *exquirendis* h. e. ferendis legibus civilibus, in quibus eorum subditi acquiescerent. Nostrum est, famam nobis parare scribendis *sacris regulis*, h. e. legibus, unde sacer Clericorum ordo proficiat et discat, quid *divina* h. e. regia judicia probent et permittant, quid eadem improbent ac prohibeant.

Illud tantum vere possumus lucrum dicere, quod constat divina judicia non punire. 2 Nuper siquidem ad nos Defensor Ecclesiae Romanae flebili c) allegatione peruenit, cum Apostolicae sedi peteretur antistes d), quosdam, nefaria machinatione necessitatem temporis aucupatos, ita facultates pauperum extortis promissionibus ingravasse, ut, quod dictu e) nefas est f), etiam sacra vasa emtioni publicae viderentur g) exposita. 3 Hoc quantum fuit crudele committi, tanto gloriosum est adhibita pietate resecari. Atque ideo Sanctitas vestra sta-

---

c) *et lugubri* addit C.

d) *peteretur Antistites* C.

e) *dictum* C.

f) *est* abest a C.

g) *crederentur* C.

2. *Nuper siquidem — exposita.*) Refert Anastasius in Libro pontificali, post mortem summi Pontificis, Felicis IV., de novo eligendo dissensisse Clerum et Senatum Romanum, adhaesisse majorem partem Dioscoro, minorem Bonifacio, illum inauguratum fuisse in basilica Constantini, hunc in basilica Julii, nec ante undetrigesimum diem, quo vitam cum morte commutaverit Dioscorus, discordias quievisse. Quae Anastasius tradit, egregie ex edicto nostro supplentur. Patet enim, utrumque competitorem, quo haberet, unde sibi suffragia emeret, magnis persuasisse promissis Praesulibus ecclesiarum (de monachis cum Heumanno cogitari nequit), etiam pauperrimarum, ut undique pecuniam colligerent, collectam ipsis mutuam darent, rogatosque hunc in finem ne sacris quidem vasis pepercisse. Haec sunt, quae equidem pro certis habeo. Minus certa mihi videntur, probabilia tamen, novas turbas post Bonifacii mortem agitasse urbem, cum, eodem Anastasio teste, sedes Apostolica iterum vacaret non unum tantum, sed duo menses et dimidium. Quid enim, quaeso, permovere potuerit *Defensorem ecclesiae Romanae*, h. e. Advocatum, qui ejus causas in publicis judiciis defenderet et tum actoris tum rei partes ageret, ut de crimine oblitterato Regem adiret ejusque opem imploraret, nisi recens accessisset injuria, quae veterem refricaret?

tuisse nos praesenti definitione *h*) cognoscat, quod etiam *i*) ad universos patriarchas atque metropolitanas Ecclesias volumus pertinere, ut, a tempore sanctissimi Papae Bonifacii, cum de talibus prohibendis *k*) suffragiis P. C. Senatus consulta, nobilitatis suae memores, condiderunt, quicunque in episcopatu obtinendo sive per se, sive per aliam quamcunque personam, aliquid *l*) promisisse declaratur, (ut execrabilis contractus), cunctis viribus effocetur *m*). Si quis autem in hoc scelere deprehenditur *n*) fuisse versatus, nullam *o*) relinquimus vocem *p*), verum etiam *q*) si aut *r*) repetendum, aut quod acceptum est non reddendum esse crediderit, sacrilegii reus protinus habeatur, accepta *s*) restituens compulsione Judicis competentis. Jus-

---

h) *praesenti jussione* al' (i. e. alii legunt) *diffinitione* A. *praesenti jussione* C.

i) *etiam* abest a C.

k) *prohibendum* C.

l) *aliquod* C.

m) *effocetur* et ab interpolatore *effertetur* A. *efficeretur* B. *effraeneretur* C. *effocetur* Garet. in contextu, *efferetur* edit. Genev. *exueretur* ex conjectura Baronius, *resecetur* ex conjectura Heumannus.

n) *reprehenditur* C.

o) *et* addit B.

p) *necem* et ab interpolatore *vocem* A.

q) *et* pro etiam B. C.

r) *aut* abest a C.

s) *habentur acceptus* C.

3. *ut execrabilis contractus.*) Uncinis haec inclusi; est enim: siquidem execrabilis est talis contractus; nisi forte post *contractus* exciderit *auctor*. Pro *effocetur*, quod Garetius habet, ipsa codicum lectione viam monstrante, corrigendum est *effocetur* idque jungendum cum *ut a tempore*; minime autem, quod Heumannus suadet, post *repetendum* inserenda particula *non*. Sancitum erat Senatus consulto, ut ab utroque, largitionibus indulgente, sumerentur poenae, tum a redimente, tum a redemto. Illum quovis modo *effocari*, h. e. constringi vult et cohiberi, hunc *vocis*, h. e. suffragii jure privari, pro sacrilego haberi, et, si pecuniam mutuo datam repetat, acceptam restituere detrectet, a competente judice in ordinem cogi et, ut satisfaciat legibus et probitati, compelli.

tissime siquidem leges, ut *t*) bonis aperiant, ita
4 claudunt malis moribus actionem. Praeterea, quicquid in illo Senatus decretum est consulto, praecipimus in eos modis omnibus custodiri, qui se quoquo modo per *v*) interpositas quascunque personas, scelestis contractibus miscuerunt.

5 Et quia omnia debent *x*) sub ratione moderari, nec possunt dici *y*) justa, quae nimia sunt, cum

---

t) *et* pro ut C.
v) *vel* pro per A et B. *quanto vel* C.
x) *decet* pro debent A et B.
y) *dici* abest a B.

4. *qui se per interpos. personas miscuerunt.*) Qui, etsi nec ipsi, nec per amicos corrumperent, tamen aliorum intercessione, consilio, commendatione in fraudem abusi sunt. Non iterum distinguit, quod Heumanno placet, (*sive per se, sive per aliam quamcunque personam*) et modo dicta repetit Athalaricus, seu potius Senatus consultum denuo inculcat, sed subtilioris criminis genus notat. Quare, quod delevit Garetius, intensivum *vel* ante *per* damnare nolim.

5. *Et quia omnia — consulendum.*) Laborat hic locus pluribus difficultatibus, a dubia verborum significatione repetendis. Itaque ut nobis aditum ad latentem sensum aperiamus, singula sunt prae omnibus dispicienda. *Intentio* (v. Cangium) idem valet, quod *contentio*. Quare vulgata lectio *intentio pervenerit* non sollicitanda aut cum *contentio provenerit* permutanda, quamquam nec huic codicum praesidium deest. *Populi* numero plurali sunt factiones, cives in partes divisi, idque jam recte animadvertit Heumannus. At cum idem *suggerentes* „ministros et consiliarios regis“ interpretatur, vehementer errat. Est quidem interdum *suggerere* apud Cassiodorum consilium dare, alicui esse a consiliis, sed multo saepius, quod jam Brissonius monuit nec ignoravit Heumannus ipse, rem indicare, deferre, exponere. Sic Cassiodorus XI, 14: Se possessores paraveredorum assiduitate suggerunt esse fatigatos; XII, 8: Exactorum suggerit (ille) enormitate vexari; et XII, 9: Si, quem suggerit hac de luce transisse (diem suum obiisse), filios non reliquit; etc. *Collectio chartarum*, vulgo *chartiaticum* (v. Cangium s. v.) significat mercedem, quae pro litteris, ad rem

de Apostolici consecratione Pontificis intentio z) fortasse pervenerit a), et ad palatium nostrum producta fuerit altercatio populorum, suggerentes nobis intra tria millia solidorum, cum collectione chartarum, censemus accipere; a quibus tamen omnes idoneos b) rei ipsius consideratione removemus, quia de ecclesiastico munere c) pauperibus est potius consulendum. Alios vero d) Patriarchas, 6
quando in Comitatu nostro e) de eorum ordinatione

---

z) *contentio* R.

a) *provenerit* Garetius in marg.

b) *minus omnes idoneos* Garet. in contextu, *omnes minus idoneos* Heumannus ex conjectura, *omnes idoneos*, sine *minus*, A. B. et C. *nimis omnes idoneos* (non male, si scribitur: omnes nimis idoneos) edit. Genev. in marg.

c) *minime* pro *munere* C.

d) *vero* abest a C.

e) *vestro* A.

---

aliquam firmandam, sive in rei alicujus fidem et memoriam datis, praestatur. *Idonea* denique *persona*, ut bene docuit et exemplis munivit Brissonius, persona dicitur, quae locuples et solvendo est. Haec de verbis. Ad sensum quod attinet, si singula recte sint exposita, vix dubitare licet, sermonem esse de muneribus pontificalibus eorumque distribuendorum conditione ac modo. Concedit Athalaricus Pontifici Romano, a Clericis, Senatu populoque electo et ab ipso confirmato, ut tria millia solidorum, addito tamen et comprehenso sub iis chartiatico (*drey tausend Ducaten mit Inbegriff der Canzley-Gebühren*), in *suggerentes*, h. e. in fautores et amicos, qui causam ejus agant et sustineant, eroget, sed ita, ut *omnes idonei*, h. e. beatiores excludantur solique inopes a Pontificali liberalitate proficiant.

6. *Alios vero Patriarchas — cognoscant.*) Quam Pontifici Romano, eandem liberalitatem etiam ceteris Patriarchis, h. e. Episcopis Rex exercendam permittit, angustioribus tamen finibus circumscriptam: totam enim summam *in conditiones et personas*, h. e. in chartiaticum et suggerentes impendendam ad bis mille solidos revocat, praeter quingentos alios, quos *tenuissimae* h. e. pauperrimae sedis episcopalis plebi largiri non prohibet. — Ceterum qui *Comitatu vestro* scripsit pro *nostro*, si forte auctoritati cle-

tractatur, in supra dictis conditionibus atque personis intra duo millia solidorum jubemus expendere. In civitatibus autem suis tenuissimae plebi non amplius, quam quingentos solidos, se distributuros *f*) esse, cognoscant. Reliquos accipientes et edicti praesentis et Senatus consulti, nuper habiti, poena constringat *g*), sed et dantes *h*) canonum severitas *i*) persequatur.

7 Vos autem, qui *k*) Patriarcharum honore reliquis praesidetis Ecclesiis, quoniam *l*) constitutio nostra *m*) ab illicita promissione *n*) liberavit, restat, ut, bona imitantes exempla, sine aliquo Ecclesiarum dispendio, dignos *o*) majestate *p*) pontifices offeratis. Iniquum est enim, ut *q*) locum apud vos *r*) habeat ambitus, quem nos *s*) laicis divina consideratione perclusimus *t*). Qua-
8 propter si quis Apostolicae praesulem *v*) Eccle-

---

f) *distributarios* C.
g) *constringata* C.
h) *addentes* pro et dantes C.
i) *Serenitas* C.
k) *quae* C.
l) *quos* pro quoniam C. quem Garet. in marg.
m) *vos* addit B.
n) *praesumtione* B.
o) *vos* iterum addit B.
p) *majestati* B.
q) *ut* abest a C.
r) *nos* pro vos C.
s) *non* pro nos C.
t) *non perdulsimus* B. *praeclusimus* C.
v) *Praesul* A. *Praesus* C.

siae subvenire voluerit, vix quemquam praeter se ipsum fefellit. Norunt omnes comitatum regium, nemo comitatum episcopalem.

7. *Vos autem — perclusimus.*) Cum, quae Senatus consultum sanxisset et regia voluntas (*divina consideratio*) comprobasset, crimen ambitus in universum, inprimis Laicos eo se inquinantes spectarent, nunc ad Clericos conversus Athalaricus e pluribus peccandi modis tres maxime obvios secernit minisque severis persequitur.

8. *Quapropter si quis — esse passurum.*) Quod genus ambitus primo loco notetur, ulteriori explicatione non eget, sponte patente sensu. De singulis vero haecce monere

siae, vel *x*) Patriarchiarum episcopum *y*), sive *z*) per se, sive per parentes *a*), aut servientium *b*) quascunque personas, aliqua suffragii *c*) crediderit ambitione promovendum, et ipsum reddere accepta definimus, et, quod est canonibus statutum, eum *d*) modis omnibus esse passurum. Si quis 9 vero, quae *e*) dederit, aut promiserit, eodem

---

x) *vel* abest a C.

y) ex correctione mea. V. notas. Vulgata omnium editionum lectio, in qua codices Vratislavienses consentiunt, est *Patriarcharum episcopum.*

z) *sive* abest a C.

a) *suos* addit C.

b) *vel servientium* A. *seu etiam* C.

c) *suffragiis* C.

d) *nobis* addit C.

e) *qui* pro *quae* C.

sufficiet. Primum illud *si quis crediderit*, h. e. in animum induxerit, non de Laicis et Clericis junctim interpretandum est, sed de his solis intelligendum: sequitur enim, passuros eos esse, quod canones statuissent. Deinde recte mihi emendasse videor *Patriarchiarum episcopum* pro *Patriarcharum episcopum*, cum Patriarchae atque Episcopi, quod vel ex hujus edicti usu loquendi apparet, nihil illa aetate inter se differrent, multo minus alter alteri essent subjecti. Patriarchiae autem sunt ecclesiae patriarchales seu episcopales, quarum quinque, cum adjacentibus suis quaeque palatiis, maxime memorabiles Romae, saltem seriori tempore, fuerunt, Lateranensis, S. Petri in Vaticano, S. Pauli extra muros, Sctae Mariae majoris et SS. Stephani et Laurentii. Tandem facile inducor ut credam, periisse voculam *per* in priori syllaba participii *servientium*, scripsisseque Cassiodorum: *sive per parentes* h. e. cognatos, sive *per servientium quascunque personas* h. e. per clientium suorum familias.

9. *Si quis vero — praecipimus.*) Quamquam horum verborum perobscura est sententia, ut magis divinare liceat, quam interpretari, me errare tamen non arbitror, si eorum sensum hunc esse dixerim: Si quis ex ecclesiae suae opibus, ad alium in petendo episcopatu vacuefacto juvandum, certam pecuniae summam vel ante electionem dederit, vel post electionem se soluturum esse promiserit, solutam autem, dum vivit, (*eodem* sc. dante sive promittente h. e.

superstite timuerit publicare, ab heredibus *f*) vel pro heredibus ejus *g*) Ecclesia *h*) repetat, cujus suffragio antistes deprehenditur ordinatus, nota infamiae nihilominus superstites inurente *i*). Reliquos quoque *k*) ordines sub eadem fieri districtione praecipimus. Quod *l*) si forsitan, dolosae machinationis invento, sacramentis persona intercedentibus fuerit obligata *m*), ut, salvo statu

f) *ab habentibus* C.
g) *etiam* pro ejus B.
h) *ecclesia* abest a B.
i) *inurenti* A. *immirantur* C.
k) *vero* pro quoque C.
l) *aut* pro quod C.
m) *oblita* C.

se *superstite*) repetere dubitaverit, jus esto et potestas ecclesiae, ab heredibus ejus, qui pecuniam alteri ad suffragia redimenda obtulerat, oblatam reposcendi et quasi in heredum locum succedendi; eademque *districtio*, h. e. legis jurisque severitas non solum in ecclesiarum Praesules, sed in omnes, quotquot sunt, sacerdotum ordines exercebitur.

10. *Quod si forsitan — profutura.*) Transit edictum ad tertium idque gravissimum genus criminum. Erant, qui, episcopatus fastigium cupientes, ecclesiis non solum pecuniam extorquerent, sed etiam eos, quibus extorsissent, doloso jurejurando circumventos, adigerent ad silentium, metu iis injecto, ne, si culpam suam faterentur, animam ipsam perderent. Quorum conscientiae ut parcat Athalaricus nec minus justitiae satisfaciat, quemcunque civem honestum, ejusmodi delicti gnarum, ut rem ad competentem judicem deferat, non dubitat hortari et invitare, simul vi legis addens, si quid pecuniae extortae superesse idoneis indiciis (*probatione*) doceri possit, ut id sedulo colligatur, collectae vero tertia pars ipsi indici, reliquae duae ecclesiis spoliatis ad aedificia (*fabricas*) reficienda et operariis (*ministeriis*) debitam mercedem solvendam adjudicentur; qua tamen ipsa sententia justitiae vix satisfactum esse videtur: nam poena exigenda erat a reo omnisque, quam fecerant, jactura ecclesiis restituenda.

animae n), commissam iniquitatem neque approbare possit, neque audeat accusare, damus licentiam quibuslibet o) honestis personis, in singulis quibusque p) civitatibus, apud q) Judices competentes hoc crimen deferre; et, quidquid ex ea potuerit probatione recolligi, ut r) ad probationem s) insequentes t) animemus, tertiam partem judicatae rei ille v) percipiat x), qui tale facinus voluerit publicare y), reliqua ipsis Ecclesiis proficiant, quae videntur extorta, aut in fabricis earum, aut in ministeriis nihilominus profutura: decet enim ad usus bonos convertere z), quae voluit perversitas inimica a) fraudare.

Quiescat igitur malignantium prava cupiditas. 11
Quo tendunt, qui b) a fonte praeclusi sunt? Recolatur et timeatur Simonis justa damnatio, qui emendum credidit c) totius largitatis auctorem. Orate igitur d) pro nobis, edicta nostra custodientes: quia e) divinis f) noscitis convenire mysteriis.

Sed quo facilius principis votum universorum 12
mentibus g) innotescat, hoc Senatui, hoc populis, per Praefectum Urbis praecipimus intimari, ut

---

n) *carae* addit C.
o) *quibusque* A.
p) *quibusdam* C.
q) *apud* abest a C.
r) *ut* abest a C.
s) *approbatione* Garet. in marg.
t) *sequentes* B.
v) *illius* B. ex interpol. et Garet. in marg.
x) *participet* C.
y) *approbare* C.
z) *committere* C.
a) *iniqua* A. *invita* C.
b) *quia* pro qui A.
c) *tradidit* B.
d) *ergo* A. B. C.
e) *quae* pro quia B.
f) *ea* addit C.
g) *menti* C.

11. *qui emendum cred. tot. largit. auctorem.*) Intelligit Spiritum Sanctum, omnium bonorum divinorum datorem, respiciens ad Actor. 8, 9.

generalitas agnoscat, nos *h*) illos persequi *i*), qui majestati divinae *k*) potius viderentur *l*) adversi. Vos quoque hoc universis, quos Deo propitio regitis, Episcopis intimate; neque *m*) sit alienus a culpa, qui potuit agnoscere constituta.

h) *vos* pro *nos* C.
i) *prosequi* B.
k) *divinae* abest a B et C.
l) *videntur* A. B. C.
m) *ne quis* C.

12. ut *generalitas agnoscat, nos illos persequi.*) Ut omnes intelligant, me Regem illos persequi. Frustra idem sciolus et ex eadem, quam supra §. 6. vidimus, causa *nos* mutavit in *vos*.

Funfzehnte Beylage.

Chronologiſche Folge der Begebenheiten während der drey erſten Jahre des Griechiſch-Gothiſchen Krieges.

(Zu Seite 199 und 211.)

Ungeachtet Procop die Jahre des Griechiſch-Gothiſchen Krieges ſorgfältig zählt und jedes ablaufende durch die immer wiederkehrende Formel bezeichnet: „Somit hörte der Winter auf und endigte das erſte, zweyte, dritte Jahr des Krieges, welchen Procop beſchreibt;“ ſo haben gleichwohl Baronius, Noris und Pagi in der Anordnung der Begebenheiten der drey erſten Kriegsjahre gar manche Schwierigkeiten gefunden und die vermeintlichen, der eine ſo, der andere anders, der letzte nahmentlich durch Verſetzung der Formel zu beſeitigen verſucht. Irre ich nicht, ſo fallen alle Zweifel und Widerſprüche hinweg, ſobald man nur darauf achtet, daß Procop den Winter des zweyten Kriegsjahres, welches offenbar auch beym erſten, dritten und andern Jahren geſchieht, keineswegs mit dem

März oder dem eintretenden Frühling ſchließt, ſondern in der Regel von einer Sommer-Sonnenwende zur andern zählt und jedem Jahre zwey ziemlich gleiche Hälften giebt. Die Ereigniſſe ordnen ſich nach dieſer Anſicht, ohne Schwierigkeit alſo:

Jahr 535/36.

Juſtinian beſchließt (Procop p. 318. d.) den Tod Amalaſunthens an Theodat zu rächen.

Beliſar, Conſul dieſes Jahres im Orient, geht, nach gefeyertem Triumph über die Vandalen, von Byzanz nach Sicilien.

Conſtantianus erobert Dalmatien.

Theodat, erſchreckt, unterhandelt mit Juſtinian.

Die Gothen nehmen Dalmatien wieder, und verlieren es von neuem.

Beliſar erobert Sicilien und rückt am letzten Tage ſeines Conſulats, alſo am 31ſten December 535, in Syracus ein (p. 320. d.), wo er den Winter durch bleibt (de b. Vandal. p. 268. c.)

Der Biſchof Agapetus trifft im Februar (ſ. Pagi ad a. 536. §. 4.) zu Conſtantinopel ein und überreicht dem Kaiſer das Schreiben des Senats (ſ. Geſchichte S. 198. *l.*)

Aufſtand in Africa zur Oſterzeit (de b. Vandal p. 269. a.)

Beliſar, aus Sicilien überſchiffend, ſtillt ihn in kurzer Zeit, und kehrt ſchnell wieder zurück (de b. Vandal. p. 275. b.)

Ausgang des Winters. Ende des Iſten Kriegsjahres.

Jahr 536/37.

Der Biſchof Agapetus ſtirbt in Conſtantinopel den 22ſten April (Pagi ad a. 536. §. 10.)

Beliſar ſetzt nach Italien über und gewinnt Neapel nach zwanzigtägiger Belagerung.

Silverius, Römiſcher Biſchof durch Theodat, ſeit dem 8ten Junius.

Vitigis, König der Gothen.

Beliſar beſetzt Rom (de b. Goth. p. 348. b.) im 11ten Jahre Juſtinians und im 60ſten nach der Einnahme durch Odoacher *a*),

Gewinnt einen Theil von Samnium (p. 349.) und greift Tuscien an (p. 351.)

Zu Byzanz wird auf Beliſars Geſuch, deſſen jedoch Procop nicht ausdrücklich erwähnt, um die Zeit der Winter-Sonnenwende, alſo im December, eine Flotte nach Italien abgeſandt, die aber, wegen eintretender Stürme, in Aetolien und Acarnanien überwintern muß (p. 371. c.)

---

a) Die letzte Zeitangabe iſt richtig, die erſte nicht ganz: denn die Beſetzung gehört, wie ſchon Pagi ad a. 537. §. 4. erkannt hat, in Juſtinians zehntes Regierungsjahr. Die Einnahme ſelbſt ſetzt die Vita Silverii auf den zehnten December, — eine Beſtimmung, die Maltretus auch dem Texte, oder vielmehr der Ueberſetzung Procops aufgenöthiget hat, ohne daß man begreift, weshalb Procop zur Bezeichnung des Decembers den Macedoniſchen Monats-Nahmen Apelläus gewählt haben ſollte. Die Worte ſind offenbar verdorben und der Text ohne handſchriftliche Hülfe nicht herzuſtellen. Selbſt die Beſtimmung „nach der Einnahme durch Odoacher“ ſteht nicht im Griechiſchen, ſondern bloß in der Lateiniſchen Ueberſetzung des Grotius p. 182: postquam a barbaris incessa fuerat.

Vitigis rüſtet ſich zum Zuge gegen Dalmatien und zum Angriff auf Rom,

Rückt (nach der Vita Silverii IX. Cal. Martias, alſo den 24ſten Februar,) ſelbſt vor die Stadt

Und wagt achtzehn Tage nachher (p. 365. b.), alſo den 14ten März, einen heftigen, doch vergeblichen, Anfall auf ſie.

Beliſar erneuert in Byzanz (p. 370. c.) ſein Geſuch um Unterſtützung *b*),

Setzt (p. 344. c.) an die Stelle des verdächtigen Silverius den Vigilius zum Römiſchen Biſchof ein *c*) und weiſt die unnütze Menge aus Rom nach Neapel.

Vitigis (p. 376. d.) bemächtigt ſich des Hafens von Rom.

Zwanzig Tage darauf (p. 377. b.), alſo etwa in der erſten Hälfte des Aprils, trifft die Flotte mit Verſtärkung aus Griechenland ein.

Griechen und Gothen meſſen ſich jetzt im freyen Felde.

Euthalius bringt (390. c.) um die Zeit der Sommer-Sonnenwende *d*) Sold fürs Heer von Byzanz.

---

b) Wer dieſes zweyte Schreiben Beliſars für das erſte und einzige nimmt, geräth mit der Zeitrechnung in eine Verwirrung, aus der keine Rettung iſt.

c) Der gewöhnlichen Meinung nach trat Silverius den 17ten November 537 ab und Vigilius den 22ſten an. Aber entweder muß Abgang und Antritt ſpäter fallen oder Rom von Beliſar früher beſetzt worden ſeyn. Doch iſt weder auf die Folge der Römiſchen Biſchöfe und die von ihr hergenommenen Zeitbeſtimmungen, noch (wie ſchon in der Note *a*. bemerkt worden) auf die Angabe des Monats und des Tages der Einnahme Roms das geringſte Gewicht zu legen.

d) Nicht Winter-Sonnenwende, wie Grotius (er überſetzt p. 225 circa brumalem solis pulsum) in ſeinen Handſchriften geleſen zu haben ſcheint.

Fortgeſetzte Kämpfe zwiſchen Griechen und Gothen.

Ausgang des Winters. Ende des IIten Kriegsjahrs e).

Jahr 537/38.

Hunger und Seuchen verheeren Rom während des Sommers (p. 393. b.)

Procop und Antonina, Beliſars Gemahlinn, gehen nach Campanien (p. 397. c.), um Volk zu ſammeln und Getreide herbeyzuſchaffen.

Von Byzanz treffen, ſpät im Jahre (398. c. vergl. 404. c.) neue Verſtärkungen ein.

Griechen und Gothen verabreden (403. b. vergl. 404. c.) eine dreymonatliche Waffenruhe.

Die Zufuhr aus Campanien langt glücklich (403. d.) in Rom an.

Beliſar bekommt den Hafen von Rom (405. b.) wieder in ſeine Gewalt.

Mailändiſche Geſandten, den Biſchof Datius an ihrer Spitze, erſuchen (406. b.) den Beliſar um eine Beſatzung. Beliſar behält ſie den Winter bey ſich.

Neue aber fruchtloſe Angriffe der Gothen auf Rom.

Sie heben die Belagerung (411. c.) um die Frühlings-Nachtgleiche auf, nachdem ſie ein Jahr und neun Tage (alſo vom 24ſten Februar 537 bis zum 5ten März 538) gedauert hat.

---

e) So hier II, 2., und gewiß an der rechten Stelle, die ſondernde Zeitformel. Pagi (ad a 538. §. 2 — 5.) verſetzt ſie ohne Noth und Nutzen an den Schluß des 15ten Capitels des 1ſten Buches, und endigt dergeſtalt mit der Eroberung in Samnium (p. 349) das zweyte Kriegsjahr.

Die Gothen ſichern die Städte Tusciens,

Verſuchen ſich gegen Ariminum,

Erhalten Hülfe von den Franken

Und rücken vor Mailand, — lauter Ereigniſſe, die keineswegs dem erſt angebrochenen, ſondern, wie aus 417 d. erhellt, dem ſchon weit vorgerückten Frühlinge angehören.

Ausgang des Winters. Ende des IIIten Kriegsjahrs.

MAGNI FELICIS ENNODII,

EPISCOPI TICINENSIS,

PANEGYRICUS,

THEODERICO REGI OSTROGOTHORUM
DICTUS,

CUM ANNOTATIONIBUS.

Quid de Panegyricis Veterum, qui a Diocletiani inde aetate usque ad Theodosii tempora ad ingenii et facundiae laudem adspiraverunt, in universum statuendum sit, neminem eorum lectione imbutum fugit, nec quemquam fugere posse arbitror. Tantum enim abest, ut verae sanaeque eloquentiae, quam in Cicerone suspicimus et miramur, sint exempla, ut potius corrupti sui seculi corruptam labem, tum inquinato suo dicendi genere, tum turpi adulandi studio, referant ac, sive taedio sive ignorantia recti et venusti, ita quidque praestantissimum habeant, ut quidque plurimum a naturae ratione recedat. Proxime ad horum oratorum levitatem et perversitatem accedit, imo vitiis longe eos superat Magnus Felix Ennodius, primum Diaconus, dein Episcopus Ticinensis, Theoderici Magni, Ostrogothorum regis, laudator dicam an adulator. Quicumque eum attente legit, is sane paucissima in eo legi fatebitur, quae se commendent, contra plurima, quae jure vituperentur et improbentur: adeo omnia sunt plena argutiarum et ineptiarum, tot undique calamistri adhibiti, tot mira verborum et compositionis monstra, ut nauseam moveat oratio turgida atque inflata, stomachum ambigua et obscura. Verum etsi graviter cum rerum judicio, tum sententiarum delectu laborat Ennodius, nemo tamen negabit, eum, in tanta scriptorum historicorum illius aevi penuria, in primis esse respiciendum et consulendum, cum res externae a Theoderico gestae optime profecto ex ipso, internae e Cassiodori Variis cognosci et disci possint. Itaque studiis ad historiam Ostrogothorum conversis, cum ad legendum Panegyricum Ennodianum aggrederer statimque, quot et quantis difficultatibus, vel post Sirmondi curas, premeretur, intelligerem, non inutile duxi, operam aliquam opusculo, quamvis vili, navare idque praecipue agere, ut non solum, quidquid historiae Theoderici suique temporis melius perspici-

endae prodesset, diligenter excuterem, sed etiam verba sententiasque auctoris, Latinum in Latinum vertendo, satis declararem sicque, quantum et a veterum auctorum praestantia, et ab ipsa priorum Panegyricorum mediocritate distaret Ennodii tenuitas, clara in luce ponerem. Qua in re si qui fortasse peccantem me interdum offenderint, hos, ne omnem culpam in me unum transferant, verum indolem Latinitatis, aureae prorsus dissimilem et degenerem, ipsiusque Ennodii pravum et ad prava delabens ingenium cogitent, monitos ac rogatos volo.

Habent Lectores, quae de hujus orationis auctore meaque, quam ei impendi, opera monenda duxi. Superest, ut quo loco quaque occasione oblata laudationem habitam esse putem, paucis exponam.

Sunt quidem, atque in his Sirmondus, qui Romae eam dici potuisse negent, contendantque, oratorem a civibus suis vel Mediolanum, vel Ravennam, ut advenientem ibi regem Panegyrico exciperet, missum fuisse. Sed quamquam is ego non sum, qui Ennodium Panegyricum suum Romae dixisse temere pronuntiem, e duobus tamen locis (9, 1. et 11, 2.), in quibus mentio fit urbis Romae, compellari absentem haud facile quisquam colliget aut efficiet. — Nec certiora sunt, quae de tempore tradunt. Verum tamen haec tria liquido constare puto: primum, receptam fuisse in fidem, cum diceretur Panegyricus noster, gentem Alemannorum (15, 1.), quod factum est a. CCCCXCVI; deinde, rediisse jam, victis Gepidis, Sirmium (12, 3.) sub potestatem Theoderici, quod omnes adsignant a. DIV; tandem, nondum adjecisse Theodericum ditioni suae istam Galliarum partem, quam nunc Provinciam vocant, nec, pro Amalarico nepote suo, regni Visigothici administrationem suscepisse. Quod si enim accidisset (accidit autem a. DVIII.), sane tantam virium accessionem tantamque e tutoris munere partam gloriam non siluisset nimius in laudibus regis sui orator.

ENNODII
PANEGYRICUS
THEODERICO
REGI DICTUS.

I. Illum, Princeps venerabilis, in laudibus tuis proscribat *a*) professio, illum a praeconiis propositi repellat consideratio, quem a defensione tua aliquod subtraxit officium. Refundat *b*) tibi gene-

Varietas lectionis e Codice Monacensi Nr. CX. excerpta, quam, cum humanitati Schlichtegrollii, Viri Optimi, heu praematura morte mihi litterisque erepti, debeam, hic omittere nolui, quamquam e tam multis, quibus Ennodius laborat, vulneribus vix unum hujus medicinae ope sanatum esse, lubenter fateor.

---

a) *perscribat.* b) *Referat.*

I. 1. *Illum — annuntiare praeconiis.*) Occurrunt jam laudationis hujus principio vocabula vel raro obvia, vel prorsus singularis significationis, ideoque diligenter attendenda et explicanda. Est vero *professio* id quod quis profitetur, h. e. negotium, munus, ministerium, quo sensu *professionem justitiae* dixit Cassiodorus VIII, 18. *propositum*, ut apud Vellejum (II. 2, 2.), Phaedrum (III. prol. 15.) et Senecam (Epist. 68, 10.), ratio, quam quis in consiliis et vita sequitur, *refundere* idem, quod reddere, restituere, tribuere, quo sensu his dixit Plinius in Panegyrico 31, 3 et 40, 4. coll. Schwarzii nota e. ad 30, 4. *generalitas*,

ralitas, rebus obligata, sermonem; dum inaequalis vicissitudo compensat laudibus, quod adepta est de sudore. Armis tuis libertas obnoxia, quod solum potest, hilaritatem didicit annuntiare praeconiis.
2 Tuum est, inclyte, devotioni c) pretium dare, quam intelligis vires subditorum non posse transcendere; erit dispensationis sacrae, de famulis aestimare quid exigas, in quibus cognoscis d) totum
3 tibi e) militare, quod praevalent. Propriis majestas tua oblationem litterariam f) dignetur altaribus; quia, ne senescat claritudo operum, advocanda

---

c) *devotorum.*
d) *agnoscis.*
e) abest *tibi.*
f) *litterarum.*

rediens apud nostrum 8, 1. et 15, 1., et apud Cassiodorum X, 3 et 4. universus populus, omnes subditi, *officium* denique, *quod detrahit* (abstrahit) *a defensione regis* (ab armis), quodvis munus, sive forense ac civile, sive sacrum atque ecclesiasticum. Quae quidem tenens, totum locum breviter sic interpretor: Nec sufficient, credo, nec satis facient tuis meritis digne celebrandis, quos munus et vitae genus testes rerum bello a te gestarum esse noluit. Neque vicem, nisi imparem, populus pro tot beneficiis, tuo labore partis, tibi reddet. Verum tamen, praeter laudum et praeconiorum viam, nulla alia, ad laeta animi sensa forti ac felici libertatis nostrae vindici aperienda, nobis patet.

2. *Tuum est — transcendere.*) Huic nostrae venerationi, quam solam, ut ipse vides, praestare tibi possumus, pretium statuere tuum est. — Quod sequitur, ad aerarium regium, sive ad largitiones, quas sacras vocabant, spectat. Quae, praeter laudes, turpissimus adulator inquit, a *famulis* h. e. a subditis tuis exigas, ipse judicabis: nam quidquid eorum est, id omne tibi *militat*, h. e. tibi tuisque commodis inservit. (*Militiam* et *alicui militare* de quovis ministerio apud sequioris aevi auctores dici, nemo est, qui ignoret.)

3. *Propriis — aeternitas.*) Non egent ulteriori interpretatione verba per se aperta. *Obligare* enim *aliquid referentum catena* nihil aliud esse patet, quam curare, ne facta, immortalitate digna, silentio scriptorum pereant.

sunt linguarum exercitia; quid egeris, ne vetustas
sibi vindicet g), obliget h) catena referentum i);
disciplinarum enim quietem vos tribuetis, per quas
vobis continget aeternitas. Nihil amplius coelestis 4
dispensator arcani ab humanis poscit ingeniis, nisi
ut intelligant, quo veniat auctore, quod sapiunt.
Inter Deo proximos k) agnovisse, qui praestitit,
reddidisse est beneficium. Quod l) descendit a
superis, sola hymnorum licet mercede taxari.
Fabricator mundi ad potiora munera modulatis invitatur eloquiis. Dicite m), si non praemii loco
opifici suo lingua blanditur. Jungitur, quod de 5
sacrario mundi pectoris laudatio debet principalis

---

g) *vendicet.*
h) *obligat.*
i) *referentium.*
k) *Interdum proximum.*
l) *Qui.*
m) *Discite.*

4. *Nihil amplius — blanditur.*) Divina humanis comparans, excusat seu potius tuetur laudandi, quod susceperat, munus auctor. Reddimus, inquit, Deo, quod poscit, dum, nos per eum sapere, grati fatemur, *Deo proximis*, h. e. regibus, dum, quid praestiterint, aut, quomodo de nobis meruerint, agnoscimus. Utriusque vero et Dei et regis beneficia solis hymnis remunerari licet.

5. *Jungitur — obsequitur.*) Sententiae abruptae et imperfectae et inter se et cum praecedentibus ita cohaerere videntur. Verum nec satis est laudare principem suum, nisi laus sit candida et e candido pectore profluens, nec nitidis verbis eum celebrare, nisi praeconia *bonae conscientiae adseruntur*, h. e. nisi ab animo, (cf. infra 11, 3.) virtutis suae sibi conscio, seu, ut cum Cassiodoro (IX, 7.) loquamur, a viro conscientia singulari, ei deferuntur; quid? quod mens, quae Deum sincere amat, tacito quoque (*feriato ore*, v. quae infra monui ad 21, 4.) numen adorat, quemque praeclara facta (*actuum claritas*) tuentur, more divino, etiam sine verbis seu muto obsequio colitur. Dictum esse videtur *obsequitur* sensu, quo Cassiodorus VI, 7. dixit, passivo, nisi quis malit *munitis* pro *munitus*.

effluere n), nec solum linguae nitorem postulat
commemoratio numinis tui, bono adserenda conscientiae.
In divinis obsequiis feriato ore peragit
mens serena sacrificium; actuum munitus o) claritate
in aetherio p) cultu etiam mutus obsequitur.
6 Ergo et me titulus, qui obstare putabatur, invitat.
Utinam mundior professio habeat q) concordiam
cum secretis, ne dissentiat splendor cordis a
corpore!

II Salve nunc, Regum maxime, in cujus
dominio r) saporem suum ingenuitatis vigor agnovit.
Salve status reipublicae: nam nefas est, separatim
s) a te simul collata narrare, et unius bona
9 temporis verborum divisione discernere. Si bella
regis mei numerem, tot invenio, quot triumphos.
Congressui tuo nullus hostium, nisi qui laudibus
adderetur, occurrit; militavit tropaeis, qui restitit
t) voluntati: nam semper aut pietati tuae peperit

---

n) *affluere.*
o) *mutatus.*
p) *aethereo.*
q) *hanc.*
r) *in cujus divino.*
s) *speciatim.*
t) *resistit.*

6. *Ergo — corpore.*) Redit in fine capitis, unde proficiscentem Ennodium vidimus. — Itaque cum multis verbis ad commendandum meum regem non opus sit, munus, quod dicturo mihi obstare videbatur, ultro ad dicendum hortatur. Utinam respondeat facundia (*professio* oris) intimis animi mei sensibus, ne a splendido mentis consilio exilis distet oratio.

II. 1. *in cujus d. s. s. i. v. agnovit.*) Sub cujus imperio ingenuo cuique alacrisque animi homini iterum sapere licuit.

1. *nam nefas est — narrare.*) Nam nefas est, facta tua a beneficiis, quae inde in rempublicam redundarunt, dicendo separare.

subjectus gloriam, aut, qui praesumsit tela, virtuti.
Qui te in acie conspexit, superatus est; qui
in pace, nil timuit. Nec promissio venerabilis
claudicavit inter prospera; nec passus est moram
vigor v) in proeliis. Callis tuus, multo vallatus 3
obstaculo, et quotidianas victorias vidit, et profectionis
x) detrimenta non attulit: sic inimicorum
interclusus agminibus, ut negaret accessum; sic
tuo patefactus impulsu, quasi hostium providentia
nil noceret. Haec si felicitati tuae adscribenda
sunt, est plena dos principis; omni honore augustior,
si labori. Prima dextris ominibus y) contra 4
naturam certamina suscipiens, ne z) resistendi spes
relinqueretur inimicis, varias tibi loco principe

v) *vigor moram.*
x) *professionis.*
y) *angustior. Si laboris prima dextris omnibus.*
z) *nec.*

2. *qui praesumsit tela.*) Qui cum spe, se discessurum esse superiorem, arma sumsit. V. de hac verbi *praesumere* significatione Schwarzium ad Plinii Panegyr. 79, 4. et Jaegerum ad Panegyr. veter. IX, 2, 1.

3. *profectionis detrimenta non attulit.*) Nulla impedimenta tibi proficiscenti objecit. Verum scripserat fortasse noster *profectioni*, uti mox „cursibus tarditatem afferre."

4. *Prima dextris omin. — subdidisti.*) Respicit sine dubio Ennodius primam illam Theoderici, cum expeditionem in Italiam susciperet, pugnam, in qua, ut cum ipso rhetore (7, 2.) loquar, duci non solum „cum instantibus Gepidis, sed etiam cum amne (Ulca), pestilentia (morbo) et coeno" conflictandum fuit. In ista pugna, inquit, subjecisti tibi primo loco universam rerum naturam, ne quid auxilii ab ea exspectari posse hostes intelligerent. — Ceterum pro *superbiam*, quod recte correxisse et in textum recepisse mihi videor, alii dant *superba*, alii *superbia*, quorum alterum, ad *munimina* relatum, ferri fortasse possit, alterum sensu omnino caret.

coeli leges, terrarum munimina, fluminum superbiam subdidisti. Mentior, si unquam dispositis tuis impedimentum exhibuit ardor, aut frigus: si tumore *a*) gurgitum, si bibendi necessitate constrictus es: si Alpium juga, connexis poli sublimitate sociata, cursibus tuis attulere tarditatem.
5 Nescierunt resistere, quos, devictis locorum munitionibus, invenisti: quia *b*) securos faciunt interrupta, quos protegunt, et laxatis in otio animis vivunt, qui tutiora possederint. Adversus te nec campestris habitatio pares protulit; nec quos amplexa sunt invia, nisi extiterunt supplices, a depraedatione subduxit. In possessione tua positus sine formidine divitias indicavit: nec rebellem juvit *c*), si pauper innotuit: nemo indignationi tuae nisi humilitate subtractus est; cum in sociorum
6 profecisset numero, qui rogavit. Non tibi ignotus est algor Scythiae *d*): non Meroen, aut anhelum aestibus Cancrum, ut alterius possessor orbis, ignoras. Didicisti, universa subigendo,

---

a) *timore.*
b) *qui.*
c) *jubet.*
d) *Sithiae.*

4. *Alpium juga, connexis poli subl. soc.*) Alpes, cacuminibus suis proxime attingentes loca, polo subjecta. Alii pro *connexis poli* legunt *convexi poli*, expeditiore quidem et commodiore, non autem veriore sensu.

5. *qui tutiora possederint.*) Ita Sirmondus. Habent vero codices *possederunt*, *possiderent* et, quod melius cum *vivunt* congruit, *possident*.

6. *Non t. i. e. algor Scythiae, non Meroen ignoras.*) Theodericum nec Scythiam unquam adiisse, nec Meroen expugnasse, nemo est, qui nesciat. Dixit Ennodius, omnia immodice imo putide augens, Scythiam pro Pannonia, et Meroen pro Sicilia, quam insulam Vandalorum regem Gundamundum Theoderico cessisse constat.

quae nobis vix auditu patuerunt. Haec quidem
majora sunt homine: sed qui ad mundi paratur
gubernacula, necesse est ut universis veniat cardinibus
institutus. Nimis velociter tempus maturae 7
laudis arripui: et quasi non in primordiis fluvius
etiam torrentis fatiscat ingenii, sic per narrationis
famem fruges perfectae aetatis invasi. Laurearum
ordines quaerit, qui et celeritate earum superatur,
et numero. Citius a te, invictissime, insignia,
quae reteximus, impleta sunt, quam dicantur.
Quis ferat in gestorum suorum elocutione torporem,
quem in actione non pertulit?

III. Educavit te in gremio civilitatis Graecia e),
praesaga venturi, quem ita ingressum vitae limen
erudivit, ut, dum adhuc de puero haberet hilaritatem,
mox eam sequeretur securitas de tutore.
Adhuc in cano flore degebas adolescentiae, nec vir- 2
tutum messem lacteus ante experimentum culmus f) attulerat: adhuc blanda erat imago pubes-

---

e) *gratia.*

f) *culminis.*

6. *ut univ. ven. cardin. institutus.*) Ut ad omnia, in quibus cardo rerum versatur, h. e. ad summa, paratus ab omni parte, accedat.

7. *Nimis veloc. — invasi.*) Sed paullo festinantius in medias rerum a te gestarum laudes involavi, narrandique cupiditate abreptus, quae maturiore aetate perfecisti, statim occupavi, haud secus, ac si priora tua facta minus uberem laudum praeberent materiem.

III. 1. *Educavit te — hilaritatem.*) „Datus Theodericus obses a Gothis, ducitur ad urbem Constantinopolitanam Leoni principi; et quia puerulus elegans erat, meruit gratiam imperialem habere.“ Jornandes de rebus Geticis c. 52.

2. *Adhuc in cano flore — subjugavit.*) Nondum tu, vix pubertatis annos ingressus, specimina virtutis dederas, quamquam omnes jam timerent, ne, imperio florenti ad-

centis, nec tingens faciem lanugo vestiebat: quando
aevi [g] purpura et flosculus supervenientis imperii
promittebat sollicitis de gratiae commutatione ter-
rorem, cum in [h] probationem roboris et clemen-
tiae tuae ruptis vinculis furor emicuit; et evisce-
ratas diuturna quiete mentes occasionis pabulo
9 subjugavit. Pulsa est extemplo principalis urbe
reverentia, et in vacuam possessionem nullo ad-
scitus sanguine tyrannus accessit, qui aula potitus
definivit [i], postquam metu hostes [k] suos debella-
verat, nihil superesse quod gereret, cum animos
tuos sine annorum suffragio impulit lux naturae,
ne aut [l] causa melior te coram posito subjaceret,
aut non beneficium necessitatis tempore redderes,
quod pacis acceperas. In ipsis congressionis tuae

---

[g] *enim.*
[h] *ad.*
[i] *de finium.*
[k] *metum hosti.*
[l] *autem.*

motus, virum te praestares, nec eosdem, quos pater, gratia amplectereris, cum fortitudinem tuam simulque clementiam experiretur proditor perfidus, qui, occasione opportuna usus, imbellem urbis populum invaserat sibique subjecerat.

9. *nullo adscitus sanguine tyrannus.*) Intelligitur Basiliscus, Verinae, socrus Imperatoris Byzantini Zenonis, frater, qui, pulso principe venerabili (*principali reverentia*), anno CCCCLXXVI. omnia jam in sua potestate habere sibi persuaserat (*definiverat*), cum Theodericum ingenium, ultra annos cultum, et honorum á Zenone acceptorum memoria ad defendendam meliorem causam impellerent.

9. *In ipsis congressionis tuae foribus.*) Expeditione in Basiliscum suscepta, Zenonem jam altero post exilium anno vi armorum in regnum rediisse, plures sunt, qui testantur, nemo, praeter nostrum, qui adjutum in his a Theoderico fuisse refert. Ipsa Ennodii verba in ambiguo relinquunt, verene cum Basilisco proelio congressus sit Theodericus, an minis metuque eum coercuerit.

foribus cessit invasor *m*), cum profugo per te sceptra redderentur de salute dubitanti. Ventilemus historias, interrogentur annales! Apud quos con- 4
stitit, refusum *n*) exuli, quem cruore suo rex genitus emerat, principatum? Castrensis gloria turmarum participatione dispergitur: nec ad unum referri potest, quod venerit collatione multorum. Singularis boni fructus est ambitionis refrenatio, illo maxime tempore, quo sine opinionis damno possis adquisita retinere. Par te, inclyte Domine, laus respicit donati diadematis et defensi. Si te illarum rector partium non amavit, perculsus praefuit reipublicae: si dilexit, obnoxius. Usus es *o*) in tuorum fide meritorum teste purpurato.

IV. Jam tunc in jus tuum se palatia ipsa contulerant; nemo credidit, non te posse, ad quem voluisses, transferre, quod reddideras. Sed parcus in exigendis praemiis, quasi sufficerent ad vicissitudinem operum tuorum, fasces accepisti, non

---

m) *accessit invasor.*
n) *refugium.*
o) *Usus est.*

4. *Apud quos constitit, refusum exuli principatum?*) Dictum est *refundere* pro restituere. Vide, quae monui ad 1, 1.

4. *Si te — obnoxius.*) Non dubito, dicere voluisse Ennodium: Si auxilium tuum invisum fuit Zenoni, certe te timere debuit, sin secus, quantum tibi esset obstrictus, sentire.

IV. 1. *quasi sufficerent a. v. o. tuorum.*) Quasi satis magna putares parva illa praemia, quae in locum laborum tuorum succederent, redderentur tibi pro bene factis.

1. *fasces accepisti.*) Iniit Consulatum cum Collega Fl. Venantio Decio Theodericus, testibus praeter Marcellinum Cassiodoro, Victore, aliis, anno a. U. c. MCCXXXVII, p. C. n. anno CCCCLXXXIV.

quo *p*) tibi accederet genius de curuli; sed ut de te pretium palmata *q*) mereretur. Quis hanc civilitatem credat inter familiares tibi vivere plena execu-
2 tione virtutis? Ille annus habuit Consulem, qui rempublicam non tam sollicitudine, quam opinione tueretur, quo in segmentis *r*) posito, quae ab hostibus sumta fuerunt arma, tremuerunt. Quando talis contigit sorte lictoris *s*), qualem dedit ab ipsa

---

p) *quod.*
q) *palmatum.*
r) *figmentis.*
s) *litoris.*

1. *non quo tibi acc. genius de cur., sed ut — mereretur.*) Non quod *genium* h. e. decus et gratiam a magistratu curuli exspectares, sed ut vestis *palmata* h. e. Consulatus dignitatem et auctoritatem a te acciperet. Vide de significatione vocis *genius* locos ad Scriptt. Histor. Augustae Tom. I. p. 455. a Salmasio allatos, quibus merito addantur e Cassiodoro (VI, 20.) *genius* Consularitatis et (VIII, 10.) auctus pacis *genius*, h. e. honor, artibus pacis partus, de ferri radiantis ornatu. Idem Cassiodorus VI, 1. de Consulatu: Solus meruit habere palmatas vestes.

1. *Quis hanc civ. cr. — virtutis?*) Quis tantam modestiam a te sperare sibique persuadere poterat, fore, ut privatus inter aequales ageres, cum certissima virtutis documenta dignum te ostendissent, qui cum regibus viveres, seu, ut Ennodius (§. 4.) loquitur, Imperatoribus adjungereris.

2. *quo in segmentis posito.*) Quo Consule. Vestis segmentata est toga picta, palmata, qua Consules uti solebant, sed ornata segmentis, h. e. praesegminibus, seu ramentis aureis, quae prius tantum muliebribus tunicis adsuta fuisse, postea autem, luxu crescente, virilibus quoque vestimentis adtexi coepisse docuit Salmasius ad Scriptt. Hist. Aug. Tom. II. p. 570. Cf. Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Tom. III. p. 63.

2. *Quando t. c. s. l. q. d. claritudo?*) Quando unquam lictori contigit fasces praeferre Consuli, cujus majores a prima rerum origine inter clarissimos reges habiti sunt?

mundi infantia regum examinata claritudo? Nolo 8
per casus errare dominatuum; in tuo stemmate probati sunt, qui reperti. Serranum scipionibus aratra pepererunt: qui dum grandia sulcis semina commendaret, honorum *t*) ei messis oborta est. Sed minus diligo prospera, quae sumunt a desperatione principium. Vix paucos contigit degenerare *v*) nobiliter, cum familiae tuae debeas actus generis nobiliter custodire. Quid mihi, vetustas, 9
objicias agrestia *x*) membra paludamentis decorata? Ego tibi, quod admirationem vincat, oppono Principem meum, ita ornatum, ut eum non liceat improbari, ita agere, quasi inter imperatores adhuc precetur adjungi.

V. Sed quid faciam, cui fecunda actuum tuorum seges occurrit, ubi universa eligentem superant? Nescio, quas aristas horreis *y*) inferam,

---

t) *honoris.*
v) *regnare.*
x) *agrestis.*
y) *horreis aristas.*

8. *Serranum scipionibus aratra pepererunt.*) Cogitandus est C. Atilius Regulus, Consul annorum ab Urbe c. CCCCXCVII et DIV, cui, cum primo Punico bello de salute jam desperassent Romani, fasces, quos scipionem eburneum, consulare recentioris aevi insigne, Ennodius dicit, inter arandum et serendum oblatos indeque cognomen Serrani sive Serani inditum esse, auctor est Plinius in Hist. nat. XVIII, 4. et Valerius Maximus IV, 4, 5. Confer. de Atilio Regulo Perizonii Animadv. hist. c. 1. p. 22. Ed. Harlesii, de scipionis eburnei usu autem Kappius ad Valerii l. l.

9. *Vix paucos contigit — custodire.*) *Nobiliter degenerare* est nobilibus factis ignobilitati generis succurrere et famam ei conciliare, quod Ennodius Theoderico suo adeo non opus esse praedicat, ut huic nihil aliud sit curandum, quam quomodo gloriam, a majoribus partam, tueatur.

2 quas z) relinquam. Stat ante oculos meos Bulgarum ductor, libertatem dextera tua adserente, prostratus a); nec extinctus, ne periret monumentis; nec intactus, ne viveret arrogantiae: in gente indomita domesticus adstipulator superfuturus roboris tui; qui si b) sufficiens leto vulnus excepisset, personam viceras: quod in luce substitit c), submisit originem. Haec est natio, cujus ante te fuit omne quod voluit: in qua titulos d) obtinuit, qui emit

---

z) *quam.*

a) *vulgaris ductor libertatem dext. tua prostratus asserente.*

b) *si* abest.

c) *substitit* abest.

d) *titulus.*

V. 2. *libertatem dextera tua adserente.*) Recepi in textum codicum lectionem *libertatem* pro *Libertem*, quod, nescio, quo jure, Bulgarum ductoris nomen putant. Ipsius belli, in Bulgas sive Bulgaros sine dubio ante Theoderici in Italiam expeditionem gesti, nemo est, qui mentionem faciat, praeter Cassiodorum, qui Variarum VIII, 21. regem Athalaricum ita de Cypriano, viro Patricio, scribentem inducit: „Habuisti sub Divae memoriae Domino, avo nostro, in utraque parte laudatas semper excubias. Vidit te adhuc gentilis Danubius bellatorem; non te terruit Bulgarum globus, qui etiam nostris erat praesumtione certaminis obstaturus. Peculiare tibi fuit et renitentes barbaros aggredi, et conversos terrore sectari. Sic victoriam Gothorum non tam numero, quam labore juvisti."

2. *Quod in luce substitit, submisit originem.*) Nunc hostis vivus testatur et fatetur, se, summo loco natum, imo stirpe regia ortum, tibi cedere et obtemperare coactum esse.

2. *Haec est natio — excursu.*) Delendum est, quod feci, punctum post *natalium*, verba *nam cujus — sublimior* uncinis includenda totaque oratio continuanda: nam post parenthesin repetendum est ex antecedentibus et jungendum: *Haec est natio, quam etc.* — *Prolixis temporibus* pro: post hominum memoriam, significatione in Pandectis saepe obvia, v. c. L, 6, 5. prope finem §. 12. et XLVIII, 14, 45. post med. §. 10.

adversariorum sanguine dignitatem: apud quam
campus est vulgator natalium (nam cujus e) plus
rubuerunt tela luctamine, ille putatus est sine am-
bage sublimior): quam ante dimicationem tuam
non contigit agnovisse resistentem: quae prolixis
temporibus solo bella consummavit excursu. Hos 3
non montanae strues, non fluminum objectio, non
negati egestas alimenti in arctum, necessitatis lege,
continuit: dum credunt satis esse ad delicias equini
pecoris lac potare. Quis ferat adversarium, qui
pernicis jumenti beneficio currit et pascitur? Quid?
quod et illis animalibus indicunt studiose famis
patientiam, per quae esuriem vitare didicerunt f),
quemadmodum fit, ut jejunae cornipedis sessor
visceribus cibos extrahat, quos illa ne conderet,
diligentia instruente g) prospexit. His ante mun-
dus pervius esse credebatur, nunc illam sibi tan-
tum h) orbis partem interclusam aestimant, quam
tueris. Cursim multa transcendo, ne pigrioris 4
stellae vitio serus advenias, ne Romanae fax curiae
diu in umbram coacta tardius elucescat.

---

e) *cui.*
f) *studuerunt.*
g) *instruentem.*
h) *nunc tantum illam sibi.*

3. *quos i. n. c. dil. inst. prospexit.*) Non dubium, quin apud Bulgas idem obtinuerit mos, qui apud Scythas, de quibus Herodotus IV, 2: „Emulgent lac hoc modo. Fistulas sumunt osseas, tibiis simillimas, quibus in equarum genitalia insertis sufflant ore, et dum alter sufflat, alter mulget."

4. *Cursim multa — elucescat.*) Sed properemus tandem, tumidus inquit rhetor, ad expeditionem Theoderici in Odoacrem, Italiae dominum, susceptam et glorioso exitu terminatam. — Pro *pigrioris stellae*, editiones ante Sirmondum habent *stili:* sed causa non est, cur, deserto Sirmondo, ejecta lectio revocetur.

VI. Inter vitae tirocinia et triumphorum ma-
turitatem, pectori sacro affectum nostri coelestis
2 favor infudit *i*). Jam diuturnae quietis dispendio,
per gubernantium vilitatem potens terra conse-
nuerat: jam attulerat publicis opibus pax interne-
rata defectum: cum apud nos, quotidianae deprae-
dationis auctus *k*) successibus, intestinus egeret *l*)
populator: qui, suorum prodigus, incrementa
aerarii non tam poscebat surgere vectigalibus, quam
rapinis. Saevientem ambitum pauper dominus

---

i) *infundit.*
k) *e quotid. depraed. actus.*
l) *egerit.*

VI. 1. *Inter vitae tiroc. — infudit.*) Dum tu, adolescentiae annos nondum egressus, jam triumphos celebrares, factum est divina gratia, ut sacratissimum principem Zenonem *nostri* h. e. infelicis Italiae misereret.

2. *Jam diuturnae — rapinis.*) Luget auctor, consenuisse Italiam sub postremis vilibusque suis Imperatoribus, quorum nullus vim exteram propulsaverit, et defecisse publicas opes sub intestino populatore, Odoacre, qui, semper argenti inops, aerarium non justis vectigalibus auxerit, sed media pace vi civibus *sua* eripuerit.

3. *Saevientem ambitum — fomes indulserat.*) Exhibet pro vulgari, quam dedi, lectione Sirmondus: *Saevientem ambitu pauper dominum odia effusione contraxerat;* omittitque, quod alii inserunt, *tuae* post *opulentiae*, hoc, ut opinor, recte, illud prave; nec tamen, omnia intacta relinquens, quicquam affert, quod ad verba sive melius constituenda, sive facilius intelligenda faciat. Si lectio sana, sensus esse videtur: Sed quamquam Odoacer se ipsum fraudabat remque aliorum de sua augebat, non tamen tantum amori ejus accedebat, quantum opibus detrahebatur. Sed fortasse legendum est *imminebat* pro *minuebat*, sensusque sub incomtis et obscuris verbis, si in singulis non haereas, latens hic: Satiaverat quidem et expleverat pauper dominus, Odoacer, invisa suorum bonorum profusione (*prodigum eorum* fuisse modo legimus) immoderatas comitum et amicorum cupiditates; sed quamquam se ipsum viribus defrau-

odiosa effusione contraxerat *m*): sed nec defrudatis viribus, quod minuebat opulentiae, jungebatur affectu. Tunc enim aulae angustia in arctum res privatas agitabat: nec micare usquam scintillas famulantium exstinctus tyranni fomes indulserat. 3 Metuebat parentes exercitus, quem *n*) meminisse originis suae admonebat honor alienus; nam ire ad nutum suum legiones et remeare pavore *o*) algidus imperabat. Suspecta enim est obedientia, quae famulatur indignis: et quotiens praelatos *p*) convenit conscientia stirpis ultimae, et illud metuunt, quod timentur *q*). Nata est felicis inter vos causa 4

---

m) *saevientem ambitu pauper dominum odia effus. contrax.*

n) *quoniam.*

o) *pavore* abest.

p) *praelatus.*

q) *timeretur.*

daverat, a nemine tamen, quia divitum opibus imminebat, cum fide colebatur. Jam enim necessitates principis (*aulae angustia*) privatorum facultates exhauserant, nec *famulantes*, clientium cohors, ex quo deficere coeperant amoris pabula, seu regia dona et praemia, pristinum amorem servare dominoque officia praestare solebant.

3. *quem mem. orig. s. adm. honor alienus.*) Indicant et haec et quae mox leguntur, *quotiens praelatos convenit conscientia stirpis ultimae*, h. e. quoties conscientia humilis sortis animos aliis *praelatorum* (imperantium) afficit, Odoacrem hominem tenui loco natum fuisse, saltem ex Ennodii sententia, cui tamen non omnes assentiunt. V. Histoire des Empereurs Romains par Tillemont, Tom. VI. p. 782.

4. *Nata est fel. inter vos causa discordiae.*) Repetit Eugippius in Vita S. Severini c. 45. discordiae inter Odoacrem et Theodericum natae originem ab Odoacris injuria, Favae, Rugorum regi, et, ut videtur, Theoderico sanguine juncto, illata, et a fuga filii ejus, Friderici. Hi sunt *invalidi*, pro quibus Theodericus armavit, is Fridericus (*pars fugacium*), qui, teste eodem Eugippio et Valesii Anonymo §. 48, patre, anno CCCCLXXXVII, si Cassiodoro in Chronico et Cuspiniani Anonymo fidem habemus, capto, iterum

discordiae, dum perduelles animos r) in propinquorum tuorum necem Romana prosperitas invitavit. Generata est ab invalidis causa certandi, et, ne vel a negotio perituris veniret fiducia, pars fugacium s) praelia concitavit. Tunc a te commonitis longe lateque viribus, innumeros diffusa per populos gens una contrahitur: migrante tecum ad Ausoniam mundo, nullus praeter parentem iter arripuit. Sumta sunt plaustra vice tectorum, et t) in domos instabiles confluxerunt omnia servitura
5 necessitati. Tunc arma Cereris et solventia frumentum bobus saxa trahebantur; oneratae fetibus matres, inter familias tuas oblitae sexus et pon-
6 deris, parandi victus cura laborabant v). Tunc in campo hyems et jugi pruinarum candore velata x) caesaries barbam stiriis implicuit y), crine possesso. Nam quod diligentius indumentum matrona neverat, durante gelu, ut adhaereret corpori, frangebatur. Pastum agminibus tuis aut indevotae nationes, aut educata lustris fera suggessit.

---

r) *perduellis animus.*
s) *fugantium.*
t) *et* abest.
v) Confirmat codex lectionem *laborabant.*
x) *notata.*
y) *impliciunt.*

proelia concitavit, h. e. in regna rediens novum bellum tentavit, ne hostes, mox Theoderici manu *perituri*, nimiam *fiduciam a negotio* h. e. a proelio (v. Du Cange s. v.), e quo superiores discesserant, sibi sumerent.

5. *laborabant.*) Sic Schottus. Minus bene Sirmondus *laborant.*

6. *Tunc in campo — crine possesso.*) Tunc hyems in campis et pruina, arborum comas (*caesariem*) in montium jugis velans, stiriis barbam implicuit, implicito etiam crine.

6. *indevotae nationes.*) Non nationes dirae et barbarae, sed nationes tibi non deditae, imperio tuo non parentes.

VII. Inter haec, quae tibi cum glacie aut
ardore cesserunt, unam certaminis tui lineam
summotenus libet attingere. Ulca fluvius est tu-
tela Gepidarum z), quae vice aggerum munit auda-
ces, et in jugorum morem latus a) provinciae qui-
busdam muris amplectitur, nullo ariete frustrandis.
Ad hunc te callis tui rigor adduxit: ubi, pro legatis
et gratiae postulatione, obsistendi animo gens diu
invicta properavit, cum paene cohortes tuas ante
inimicos famis necessitas obsideret. Dic, quaeso, 2
clementissime Domine, quid praeter te spei erat
residuum in populo arenae aut sideribus compa-
rando? Instantibus Gepidis, amne, pestilentia,
iter, quod declinasset fugiens, contra nudatos

---

z) *Gepedarum.* a) *morellatus.*

VII. 1. *Ulca fluvius est tutela Gepidarum.*) Nemo veterum mentionem Ulcae fluvii fecit. Solus Dio (LV, 32.) Volcaeas sive Ulcaeas paludes meminit, quas cum in Mysia (Moesia) seu Pannonia ponit, easdem cum Ulca fluvio et Victoris (Epit. 41, 5.) palude Hiulca apud Cibalas (hodie Svilaja) esse non dubito. Id saltem liquido constare puto, commissum fuisse proelium ad fines Gepidiae et Pannoniae: nam Sirmium recta via petebat Theodericus, Sirmium vero, ipso Ennodio (12, 1.) teste, tum erat in manibus Gepidarum. Consentit auctor Histor. misc., qui p. 100 c. scribit: „Egressus e Mysia (Theodericus), cum omni Ostrogotharum multitudine universaque supellectili, per Sirmium Pannoniasque iter faciens, ad Italiam venit.“ Confirmat etiam rem Procopius, Imo de bello Gothico libro, c. 11. narrans, Vitigim, quem postea Gothorum regem dictum fuisse constat, proeliis ad Sirmium editis, adversus Gepidas pro Theoderico pugnasse.

1. *callis tui rigor.*) Impeditum tuum et molestum hyemali frigore iter.

2. *iter, quod declinasset fugiens, transvolasti.*) Inciso post *iter*, vera sententia prodit: Viam, a qua providus, ut hostem vitaret, devertisset, tu petens omnibus antevertisti.

vagina gladios transvolasti; nullius inscii mersa coeno haesere vestigia; nullus vitae prodigus periculum ignarus incurrit. Vincitur humanae mentis auctoritas praevisione discriminis: labascit fortium conscientia, quotiens formidanda oculis ingeruntur. Stetit ante indomitam juventutem certa de mortibus *b)* optio, cum nulla videretur securitas de
3 salute. Quid Catonem extulistis, prisca monumenta, quod per Libycas Syrtes duxit exercitum, dum humanas neces ludibria faceret esse serpentum: vel cum, sine virtutis pretio, educatum coeli vaporibus veneni frigus expertus est? Neminem contigit chelydros *c)* ante videre, quam exitium: dum per flamen prodigiosum e corporis fabrica, ut adsolent, animae in auras evolarent *d)*. Non cum

---

b) *de moribus*.
c) *chelindros*.
d) *evolarunt*.

2. *nullius insc. m. c. h. vestigia.*) Nemo non praevidebat, se coeno et luto mersum iri.

3. *Quid Catonem ext. pr. monumenta?*) Rem, quam Ennodius tangit, servavit nobis Plutarchus in Catonis minoris vita c. 56. Tom. IV. p. 465. Edit. Reisk. Conjiciens Cato, Pompejum ad Pharsalum devictum, Africam petiturum esse, cum iis, quos secum habebat, ad Cyrenas appulit et per deserta Syrtium Uticam diebus septem pervenit, adjunctis sibi Psyllis, qui, venenum, *coeli vaporibus* in serpentibus *educatum* genitum, ore exsugentes, morsibus mederentur ipsosque serpentes incantationibus suis sopirent. Meminit hujus expeditionis Lucanus Pharsaliae libro IX, haud inepte versu 850 dicens: „Pro Caesare pugnant Dipsades et perogunt civilia bella cerastae.“

3. *dum per flamen — evolarent.*) Pro *dum e corporis fabrica, ut ads., animae evolarent* Sirmondus dedit *dum et corporis fabrica, ut ads. animae, evolaret* h. e. dum eadem celeritate, qua animae in auras dilabi solent, etiam corpora, vi ventorum perniciosorum soluta, diffluerent; dubito, an vere et satis apte. Facit, vero egregie ad rem ipsam

viri fortis laude perimitur, qui, unde veniat, nescit, occasus. Nec illius militis cuneis tuis fortitudo comparanda est: nec par *e*) est in duce sapientia. Illum civilis belli furor agitabat: te orbis domina ad status sui reparationem Roma poscebat. Sed quid differo *f*), quod tibi eventus dexter exhibuit? Cesserunt confertissimis *g*) hostium tuorum 4
turmis, quos ulterior ripa susceperat. Urgebantur telis, quos vorago aut irruptio non tenebat; jejunas pectorum crates acta validioribus lacertis lancea transmeabat, cum inter naufragia terrena, et cruoris undas, invictissimus ductor apparuit, tali muniens adstantes alloquio: „Qui in hostili acie viam 5
desiderat, me sequatur; non respiciat alterum, qui dimicandi poscit exemplum. Virtus multitudinem non requirit. Ad paucos vadunt bella, bellorum fructus ad plurimos. De me aestimabitur exercitus: et in his, quae gessero, gens triumphabit *h*). Attollite signa, per quae, ne lateam, providetur *i*); noverint, quem petant, aut cujus

---

e) *parem.*
f) *differres.*
g) *cum fortissimis.*
h) *triumphat.*
i) *per quas ne latera providentur.*

declarandam Lucanus, libro laudato vers. 779 et seq. de eadem peste ejusque violentia scribens: „Quidquid homo est, aperit pestis; natura profana Morte patet; manant humeri fortesque lacerti; Colla caputque fluunt; calido non ocius austro Nix resoluta cadit, nec solem cera sequetur.“

4. *Cesserunt turmis, quos — susceperat. Urgebantur telis, quos — non tenebat.*) Jam fugam capessere cogebantur, quicunque tuorum ulteriorem Ulcae fluvii ripam occuparant, telisque hostium peribant, quibus gurgites et irrumpentes undae pepercerant.

5. *gens triumphabit.*) Sic editiones veteres, rectius, quam quod Sirmondus offert, *gens triumphat:* praecessit enim *aestimabitur.*

jugulis acquiescant. Qui congressui meo occur-
6 rerint, nobilitentur exitio." His dictis, poculum causa poposcit *k*) auspicii, et laxatis in proelium habenis effusus est. Ut torrens sata; ut leo armenta, vastasti; nec concurrens quisquam substitit, nec evadere potuit insequentem. Portabaris *l*) per universa, jam deficientibus telis, adhuc ira *m*) crescente. Extemplo Gepidarum versa conditio est; palantes visi sunt mutata sorte victores. Nam tu, venerabilis, qui incomitatus gustum luctaminis arripueras, vallatus millibus incedebas.
7 Caesa est multitudo adversaria, donec paucos eriperet nox vicina: dum ad vaga horrea copiis urbium referta veniretur, quae non solum satisfacerent necessitati, sed sublevarent inter deliciarum secunda fastidium. Ita prosperis tuis militavit adversitas: et contra famem tuorum esuries *n*) pugnavit hostilis. Vicit inediam inimica congressio: nec redisses ad valetudinem, si certamina defuissent. Haec de innumeris actibus in ordinem

k) *poposcit causa.*
l) *Portabare.*
m) *at ira.*
n) *excursus.*

6. *His dictis — vastasti.*) Male convenit cum antecedentibus et sequentibus *poposcit* et *effusus est.* Verum lectionem puto: *Poposcisti* et, laxatis in proelium habenis effusus, ut torrens sata, ut leo armenta, vastasti.

7. *vaga horrea.*) Horrea per agros dispersa.

7. *et contra famem tuorum esuries pugnavit hostilis.*) Habet Schottus cum omnibus reliquis editionibus *excursus* pro *esuries*: sed ludere nostrum in verbis manifestum totusque locus ita interpretandus est: Sic tibi tuisque ipsa tua mala profuerunt, insanaque hostium te perdendi aviditas fame te liberavit. Pugna, sine qua periisses, remedium inediae fuit.

digesta sufficiant. Transeo Sarmatas cum statione migrantes, et plebem conflictuum numeratam sileo de tropaeis.

VIII. Tibi cum rectore meo, Odovacar o), occurro, qui universas contra eum nationes p),

---

o) *Odovacco.* p) *actiones.*

7. *Transeo Sarmatas.*) Expeditionis in Sarmatas, *cum statione*, domibus suis, migrantes, a Theoderico susceptae, nulla fit apud veteres mentio, nisi apud Jornandem, qui c. 55. haec refert: „Theodericus, jam adolescentiae annos contingens, expleta pueritia, octavum decimum peragens annum, adscitis satellitibus patris, ex populo amatores sibi clientesque consociavit, paene sex millia viros, cum quibus, inscio patre, emenso Danubio, super Babaï, Sarmatarum regem, discurrit, qui tunc, de Camundo, duce Romanorum, victoria potitus, superbiae tumore regnabat. Eum superveniens Theodericus interemit, familiamque et censum depraedans ad genitorem suum cum victoria repedavit. Singidonum dehinc civitatem, quam ipsi Sarmatae occupassent, invadens, non Romanis reddidit, sed suae subdidit ditioni.“ Eadem e Jornande repetiit paucis verbis Anonymus Ricobaldi Ferrariensis, quem Cochlaeus Vitae Theoderici p. 185 et seq. adjunxit. Ceterum, si hanc expeditionem, in animo noster habuerit, invertit aut saltem non servavit temporum ordinem: est enim ista pugna proelio cum Gepidis non posterior, sed multo prior. Vide, quae monuimus p. 40 g. — Cum vero claudit Ennodius: *Plebem conflictuum numeratam sileo de tropaeis*; idem est quasi scripsisset: Sileo proelia leviora, quorum numerum inire est victorias recensere.

VIII. 1. *universas nationes.*) Turcilingos, Scirros, Herulos diversarumque gentium auxilia, quibus, teste Jornande de reb. Geticis c. 46, et de regnor. success. p. 59, Italiam occupaverat Odoacer. De primo hoc cum Theoderico commisso proelio Auctor Hist. misc. p. 100 c: „Ei cum grandi suorum exercitu, totiusque Odoacer Italiae viribus occurrit.“

quasi orbis concussor, exciveras. Tot reges tecum
ad bella convenerant, quot sustinere generalitas
milites vix valeret. Deprehensum est, varias esse
mentes coacervatae multitudinis, nec spem victo-
2 riae venire de numero. Adhuc tuorum dextrae de
praecedenti tabe titubabant; nec peragebat voti-
vos impetus membrorum imbecillitas: sufficit
tamen unum velle pro viribus, et indiscretum
consilium de inimicis loco roboris attulit ultionem.
3 Non te castra longo munita tempore, non fluminis
profunda tenuerunt; datum est hostibus tuis val-
lum construere, non tueri. Repente aequora fu-
gacium *q*) discursus obnubit, per quae superandam

---

q) *fugantium.*

1. *quasi orbis concussor.*) Legunt alii *concussorem*, sed male. Non ambigue regem suum laudare solet Ennodius.

1. *Tot reges tecum — valeret.*) Verbis satis obscuris sensus subesse videtur hic: Tot cum Odoacre convenerant reges, ut militibus, eorum signa sequentibus, vix sufficeret universus Gothorum populus. Est fere eadem junctura verborum, quae in fine capitis occurrit: Tam diu maneat, quam diu deleat; idemque usus vocis *generalitas*, qui adfuit 1, 1. et redit 15, 1.

2. *nec peragebat — imbecillitas.*) Nondum licebat membris fame morboque fractis perficere, quae voluntas juberet.

2. *indiscretum consilium — ultionem.*) Sermo est de Theoderico, quem, Odoacre misso, rhetor alloquitur, sensusque: Consilium tuum, non divisum, sed certum et sibi constans, facilem tibi de hostibus victoriam dedit.

3. *non fluminis profunda.*) Sontii seu Isontii, fluvii provinciae Venetae, ad quem prima Theoderici cum Odoacre congressio a. Ch. CCCCLXXXIX, Probino et Eusebio Coss. facta est. Cassiodorus verbis Theoderici Variar. I, 18: „Ex quo, Deo propitio, Sontii fluenta transmisimus, ubi primum Italiae nos suscepit imperium.“

3. *fugacium discursus obnubit.*) Fugientes discurrunt et operiunt campos. Sic terram nubibus obnuptam dixit

domesticam tempestatem abeuntibus indixisti. Interea
acies tuae adspectu consummant proelia, non
labore. Illic tibi fores reseravit felicitas, manifesto 4
detegens, quod, qui primore loco cesserant,
secunda eos luctamina non manerent. Sed instruxit
rursus in deceptione sui mens vaga conflictum,
dum apud Veronam tuam apparatuum nubilo laxis r)
manibus pugna instruebatur impendiis. Nihil fortius
adversariis tuis ante aciem: sed cum belli cecinerunt
classica, nihil infirmius; maxima in luctaminis
promissione virtus, et, si sufficeret lingua
pro dexteris, copia summa verborum. Electus est
locorum situs, non tam congressui utilis, quam
pavori: providentes ne adscriberetur casui prima

---

r) *apparatum in belli laxatis* (a manu recent. corr. *laxis*).

Macrobius Sat. I, 21, et: Mare obnubit terras, ut nubes coelum; Varro de L. L. IV, 10. post medium.

3. *per quae super. — indixisti.*) Quae, si Odoacrem, domesticam tempestatem (calamitatem), superare vellent, emetienda esse, proficiscentibus tuis statim indixeras.

4. *dum ap. Ver. tuam — impendiis.*) Vulgaris lectio, quae omnes editiones invasit, est *apparatum nubeli*, in qua mirarer, si non omnes Latinam vocem et juncturam desiderarent. Quod in contextu dedi, profectum quidem est e conjectura, sed aptum puto et ingenio Ennodii dignum. Dum hostis, inquit, apud Veronam *tuam* (victoria tua nobilitatam) summo apparatu belli, sed invalidis manibus, pugnam, quae damno damnum adderet, instruebat. „Exinde Theodericus movens cum Veronam venisset, iterum adversus eum Odoacer non minori, quam prius, belli sese apparatu opponit.“ Histor. misc. p. 100 c. „Eodem (supra memorato) anno, repetito conflictu, vincitur Odoacer.“ Cassiod. in Chronic.

4. *non tam congressui utilis, quam pavori.*) Quia, quod sequentia docent, Odoacer ita exercitum collocarat, ut flumen Athesin non ante frontem, sed post tergum haberet, adeoque ne discessio quidem transfugarum casui, sed culpae

etiam discessio perfugarum, et tamen reipublicae
candida fortuna perurgebat, ne coepto desisteres.
5 Itineris tui permensus intervalla, conspexisti ignes
hostium, astrorum more rutilantes: ut, si ali-
quando tibi fuisset nota formido, in abruptum te
pendere didicisses. Nunquam animi tui status aut
secundarum rerum tumore elatus est, aut dubiis
acquievit. Instabat certandi dies multis tenebras
allatura. Cum primum Aurora bigis in croceis
ortum jubaris indicavit, cum de Oceani lymphis
solis flamma surrexit: jam raucum buccinae *s*)
concinebant, jam te sui oblitus quaerebat exer-
6 citus. Qui dum munimentis chalybis *t*) pectus
includeres, dum ocreis armarere, dum lateri tuo
vindex libertatis gladius aptaretur, sanctam ma-
trem et venerabilem sororem, quae ad te diligen-
tiae causa convenerant, dum inter spem et metum
feminea sollicitudo penderet, dum de eventu *v*)
attonitae vultus tui sidere pascerentur, talibus
7 alloquiis confirmasti: „Scis *x*), genetrix, partus
tui honore universis nota nationibus, quod natalis
mei tempore virum fecunda genuisti; dies est,
quo *y*) filii tui sexum campus adnuntiet. Telis
agendum est, ut avorum per *z*) me decora non
pereant; sine causa parentum titulis nitimur, nisi
propriis adjuvemur. Stat ante oculos meos geni-

---

s) *ravum buccina.*
t) *talibus.*
v) *eventus.*
x) *Sis.*
y) *cum.*
z) *pro.*

ducis tribuenda esset: nam *providebant*, cavebant hi, ne flumine interclusi perirent. Non multum tamen abest, quin *providenti* legendum, et ad *pavori* referendum esse censeam, praesertim, cum lectio vulgata sit *providente* et Ennodium cum irrisione loqui ex ipso orationis colore satis pateat.

tor, de quo nunquam fecit *a)* in certamine fortuna
ludibrium: qui dextros sibi ipse peperit valitudine
exigente successus. Hoc oportet duce contendi,
qui omnia incerta non timuit, sed ipse sibi secunda
conscivit *b)*. Vos tamen elaboratas vestes, et liciorum
tormenta devehite; cultiorem me acies suscipiat,
quam festa consuerunt *c)*; qui me de impetu
non cognoverit, aestimet de nitore. Invitet cupidorum
oculos honor indumenti: pretiosior species
feriendos *d)* exhibeat. Habeat laboris solatium *e)*,
cui jugulum meum fortuna praestiterit: inhient *f)*
jacentis splendori, quos non contigerit videre pugnantem."
His dictis, excepit te tergo sonipes, 8
lituorum *g)* desideriis inquietus. Sed dum indulsisti
affatibus, inimica legiones tuae premebantur
instantia. Dedisti inertibus fiduciam, dum moraris,
et hoc credo provisione coelicolum, ne deberetur
multitudini, quod vicisti. Protinus adventum
tuum indicavit hostibus populus occisorum,
executorem prodidit caedis enormitas. Sed nec 9
illis remedia defuere consueta. Continuo alas,
quas tribuit formido, sumserunt, cursu praepeti
interitum metu mortis eligentes. Qui me veritati

a) *facit.*
b) *constituit.*
c) *consueverunt.*
d) *feriendum.*
e) *remedium.*
f) *Et inhient.*
g) *litoris.*

7. *valitudine exigente.*) Animi sui virtute impulsus: nam *valitudo* apud recentiores scriptores est robur, fortitudo, auctoritas.

7. *qui ipse sibi secunda conscivit.*) Qui omnia ex voto cessura esse sibi conscius est.

7. *liciorum tormenta.*) Si lectio vera (sunt enim qui legant *ornamenta*), significari manifestum est vestes e filamentis bene contortis textas.

nescit obsecutum, Athesis undas videat tua vice opulentas extitisse cadaveribus: et dum tumefaceres gurgites de cruore, in parte alia sistebatur impetus fluentorum. Itaque ne ensibus *h*) non sufficeres, pro te et lympha militavit. Salve, fluviorum splendidissime, qui ex majore parte sordes Italiae deluisti, mundi faecem suscipiens sine dispendio puritatis *i*). Ecce ille tectus armatis campus enituit humanorum ossium candore nobilissimus. Habemus, quotiens vetusti doloris urgemur memoria, quod tueris. Scenam *k*) pulcherrimam servet terra. Sublimes tam diu maneat quod passi sunt, quam diu deleat oblivio quod fecerunt. O utinam voracibus abripere aliquid bestiis non liceret! Perit desiderabili spectaculo, quod acquisiverint furta *l*) belluarum.

IX. Illic vellem ut aetatis immemor, Roma, commeares. Si venires lapsantibus tremebunda vestigiis, aevum gaudia commutarent *m*). Quid

---

h) *ne et sibi.*
i) *veritatis.*
k) *quod tueri scenam.*
l) *acquisiverunt frusta.*
m) *commutarem.*

9. *Athesis undas — cadaveribus.*) „Qui dum fugae metu se praecipites in Athesin fluvium mergunt, ex magna parte rapidissimis ejus gurgitibus impliciti suffocantur.“ Histor. misc. p. 100 c.

10. *Habemus — quod tueris.*) Quod servas et doloris solatium spectandum oculis nostris offers. *Tueri*, quod apud Sirmondum legitur, vitio operarum deberi credo.

10. *Sublimes tam diu — fecerunt.*) Monumenta cladis, quam *sublimes* superbi illi experti sunt, non prius pereant, quam recordatio facinorum ab ipsis commissorum mentibus nostris exciderit.

IX. 1. *Si venires — commutarent.*) Etiamsi pede titubante illuc venires, adspectu tot funerum hostilium exhilarata, exutis annis, juvenis inde abires.

semper delubris immersa concluderis? hic actum est, ut plures habeas Consules, quam ante viderisn) candidatos. Agnosce clementiam domini tui; 2
saporem te voluit haurire triumphorum, quam dubia elegit nescire certaminum o).

X. Ecce iterum ad deditionem sibi cognitam hostium leto debita pars cucurrit: et cum excessissent occumbentes numerum, ad servitium tamen, armis instructa radiantibus, agmina convenerunt.

---

n) *antea videret.*

o) *quem narrantibus elegit nescia (nescire?) certaminum.*

1. *hic actum est — candidatos*) Si quis sensus his argutiis insit, hunc esse dixerim: Ad Veronam tanta virtute tantaque arte dimicatum est, ut, si omnes, qui illo die Consulatus honore dignos se reddiderunt, eo ornare velles, numerus Consulum numerum candidatorum, qui unquam Consulatum ambierunt, longe superaturus esset.

2. *saporem te voluit — certaminum.*) Te triumphorum fructibus carere noluit, supersedere incertis belli casibus voluit. Ceterum in textu editionis Nivellianae est: *quem dubia licet nescire certaminum*; in margine vero: *quem dubia narrantibus elegit nescire certaminum*; quibus e verbis, an veram Sirmondus restituerit lectionem, nec affirmare nec negare ausim.

X. Pertinent, quae hoc capite leguntur, ad annum CCCCXC et sequentes, spectantque bellum iterum in Italia exardescens, nec sine magno periculo et foeda Theoderici crudelitate, in qua tamen excusanda et coloranda mire sibi placet Ennodius, tertio demum anno confectum.

1. *Ecce iterum — convenerunt.*) Petenda est ulterior horum verborum explicatio a Valesii Anonymo, Excerptorum §. 51. haec scribente: „Postquam superatus Odoachar fugerat Ravennam pridie Kalendas Octobris, perambulavit Theodericus Patricius Mediolanum, et tradiderunt se illi (*ad deditionem sibi cognitam cucurrit*) maxima pars exercitus Odoacris, nec non et Tufa, magister militum, quem ordinaverat Odoachar cum optimatibus suis Kal. Aprilis.“

2 Flexus est animus tuus pronus semper ad veniam.
Credidisti, quod fidem adsuescerent magisterio
necessitatis, quam nunquam exhibuerant, studio
conciliante, principibus. Servavit te, regum
praecipue, quod abjecisti, sacramenti confiden-
tia, cautionem. Pependimus anxii, ne mereren-
tur, quos de hostibus tuis receperas, non perire.
Gratias tibi, mundi arbiter, Deus, qui conscien-
tias, veterno errore possessas, ad ultores *p*) gladios
3 impulisti. Puderet me recensere levitatem origi-
nariam, nisi eam viderem tuis laudibus obsequen-
tem. Quid dissimulo gesta persequi? Libuit eis,
rursus tendenti inermem dextram Odovacri regna
polliceri. Innotuit illico, rebus in luce deprehen-
sis, hostilium error animorum. Advocasti provi-
dentiam, actuum tuorum comitem, et ne impu-
nita esset libido discurrentium, ultionis vexilla
concutiens, fecisti consiliorum participem in secre-
4 tis populum jam probatum. Neminem adversa-

---

p) *conscientia veternos amore possessos ultores.*

2. *quod abjecisti — cautionem.*) Miserat enim, eodem Anonymo teste, praestito sacramento fretus, Theodericus Tufam, ad obsidendam Ravennam.

2. *conscientias veterno errore possessas.*) Animos inveterata labe et pravitate occupatos. Sunt, qui pro *veterno* legant *aeterno*, sed male.

3. *Libuit eis — polliceri.*) Commentarii loco esse possunt ipsius Ennodii in Vita S. Epiphanii (p. 390. in Sirmondi Oper. Tom. I. p. 1673 b.) verba: „Interea perduelles animos dedititii exercitus mutationum incendit ambitio, quorum caput Tufa fuit, homo, in perfugarum infamia, notitia veteri pollutus: qui concepit mente, ut se desperatis partibus cum ingenti multitudine redderet.“

4. *Neminem adversarium — collecta.*) Colligit ex iis, quae hic legimus, Tillemontius (p. 808.), Theodericum non universum exercitum, qui ad eum defecerit, cum Tufa

rium agnovisse contigit, quod tecum pars mundi
potior disponebat. Mandata est per regiones dis-
junctissimas nex votiva q). Quis haec praeter
supernam voluntatem praestitit, ut unius ictu tem-
poris effunderetur Romani nominis clades, longa
temporum r) improbitate collecta? Hic quo me 5
vertam, nescio. Gradum s) referam, qui suscepi
officium laudatoris; an arreptum praeconiorum
tuorum iter ingrediar? Consumta res est prospero
fatalique bello; succisa est Odovacris t) praesum-
tio, postquam eum contigit de fallacia non juvari.
Quid Herulorum agmina fusa commemorem? qui 6
ideo adversus v) te deducti sunt, ut hic agnosce-
rent, etiam in propriis sedibus quem timerent.
Egit causas longae quietis tuae furor alienus.

---

q) *disjunctissima nox votiva.*

r) *tempora.*

s) *Gratis.*

t) *Odovacri.*

v) *qui non adversus.*

adversus Odoacrem misisse, sed partem aliquam per Italiae urbes et vicos distribuisse. Itaque defectione multitudinis comperta, regem, consiliis secretis cum Romanis civibus statim communicatis tamque caute celatis, ut nemo adversariorum clandestina mandata disceret vel divinaret, omnes dispersos aut dispositos per praesidia uno eodemque tempore interficiendos curasse sicque injuriam et calamitatem, per tam longam annorum seriem, nomini Romano ab improbis illatam, vindicasse. — Quam loci nostri interpretationem, licet nullò testimonio firmatam, non minus bene auctoris verbis quam iniquae regis conditioni respondere, neminem fore, puto, qui neget.

6. *Quid Herulorum — furor alienus.*) Quamquam de bello, contra Herulos annis CCCCXC et sequentibus seorsum a Theoderico suscepto, nulla apud veteres extat mentio, supra tamen vidimus, fuisse Herulos in exercitu Odoacris atque arma contra Ostrogothos tulisse. Quae cum ita sint, equidem non dubito, quin nova Herulorum agmina, ab Odoacre, dum Ravennae obsideretur, advocata, in auxi-

7 Taceo, ubi tibi injuncta est pax diuturna, Bur-
gundio: quando sic foederibus obsecutus es, ut
deputetur, quod vivis feriatus, constantiae, non
8 pavori. Illud quoque quis patiatur notitiae perire,
quod bono felicitatis tuae concurrentia inter se

lium moverint, a Theoderico vero in fugam conjecta mox didicerint, cavendum ipsis esse, ne bello peterentur in sua terra, ut impetus eorum coercitus causa iis pacis colendae fuerit.

7. *Taceo ubi — non pavori.*) „Talium rerum varietates, scribit Auctor Hist. misc. p. 100 c. (defectionem copiarum duce Tufa et Theoderici intra muros Ticinenses obsidionem) Burgundionum rex Gundobadus adspiciens," vel, si Ennodio in Epiphanii Vita p. 406. fidem habemus, ut, ludificatus specie foederis, ab Odoacro (cf. Histoire ancienne etc. par le **Comte de Buat** Tom. IX. p. 199.) illatam contumeliam reponeret, „Liguriam cum ingenti exercitu ingressus, cuncta, quae reperire poterat, pro voluntate diripiens, infinitam secum ad Gallias captivorum multitudinem adduxit;" quam tamen postea Epiphanius, Episcopus Ticinensis, (v. ejus Vita in ejusdem Ennodii Oper. p. 398.) jussu regis sui, magna pecuniae summa redemit. — Ceterum, quomodo convenerit de pace inter Burgundionem et Gothum, quaeve ejus conditiones fuerint, nemo quidem memoriae prodidit; non est tamen cur miremur, Gundobadum *feriatum* vixisse h. e. pacem integram servasse, nec in his timori obtemperasse, sed fidei, si modo meminerimus, quod eadem Histor. misc. docet, affinitatis conjunctionem concordiam inter utrumque regem firmasse.

8 — 10. *Illud quoque — de se praebuit.*) Tria sunt, quae Ennodius, si non diserte, saltem non obscure hoc loco significat: primum, Fridericum, Favae, Rugorum regis, filium, a Theoderici partibus, ut supra vidimus, stantem, transiisse ad hostiles h. e. ad Odoacris et Tufae partes; dein, natas esse inter *reos*, ipsum et novum socium, cum uterque unum idemque cuperet, *votivae* h. e. gratae Theoderico et exoptatae discordiae causas atque ex his bellum; tandem, victum fuisse, collatis signis, Fridericum ab iis, quibus perfide se adjunxerat, sicque facilem de se triumphum parasse Theoderico. Pertinere huc videtur, nec

vidimus tela perfidorum, et inimicas acies te,
occupatum in aliis, pia congressione cecidisse?
Quotiens tibi vicit, qui contra te sumserat vota
pugnandi? Dicat Fridericus, qui, postquam fidem 9
laesit, hostes tuos interitu comitatus est, contra
illos arma concutiens, quibus fuerat errore socia-
tus; quando nata est inter sceleratos de hoc, quod
intelligebant se unum velle, discordia. Adsit x) 10
divinitas et beneficia sua in aevum producat y):
qua disponente votiva inter vos evenere litigia.
Nam Fridericus, postquam tibi de adversariis tuis
peregit triumphum, de se praebuit.

XI. Trahit me ad aliam partem venerabilium pars magna meritorum. Video inspiratum z) decorem urbium cineribus evenisse, et sub civilitatis plenitudine palatina ubique tecta rutilare. Video

---

x) *Absit.*

y) *perducat.*

z) *insperatum.*

relatu indignum, quod scribit apud Roncallium (Vetustiora Latinorum scriptorum Chronica Tom. II. p. 130.) Cuspiniani Anonymus: „Eo anno (quo Consul fuit Albinus) pugna facta est inter Fridericum et Eufanem, (magistrum militiae), inter Tridentum et Veronam.“ Quae lectio si vera est (habet enim Var. lect. Roncallii *Theodericum* pro *Fridericum*), poenas perfidiae luit Rugus anno CCCCXCIII.

XI. Incipit hoc capite altera quasi pars Panegyrici Ennodiani, sive narratio eorum, quae, imperio potitus, Theodericus Italiae pace praestitit et bello adversus exteros gessit.

1. *Video inspir. — evenisse.*) Minus bene respondere videtur Ennodii ingenio et arguto dicendi generi, quod alii exhibent, *insperatum*. *Inspirare decorem urbium cineribus*, nihil aliud est, quam animam reddere, et novam lucem affundere urbibus excisis et in cinerem versis.

1. *Video a. p. aedificia, quam — disp.*) Quantum ad Ravennam, Veronam, Romam aliasque urbes et ornandas

ante *a*) perfecta aedificia, quam me contigisset dis-
2 posita. Illa ipsa mater civitatum Roma juvenescit, marcida senectutis membra resecando. Date veniam, Lupercalis genii sacra rudimenta: plus est
3 occasum repellere, quam dedisse principia. Huc accedit, quod coronam curiae innumero flore velasti. Nullum de honoribus tetigit desperatio, quem juverunt *b*) deprecantem bona conscientiae. Nescit de effectu petitionis dubitare, qui splendidis inops meritis non rogavit. Aut boni sumus proposito
4 nostro, aut tuo informamur exemplo. Creverunt reipublicae opes cum privatorum profectibus; nusquam in aula tua ambitus, et opum ubique diffusio

---

a) *autem.* *b*) *invenerunt.*

et amplificandas contulerit Theodericus, e Cassiodori Variis aliisque scriptoribus satis constat. Nobis huc transferre sufficiat, quod apud Cassiodorum in Chronico ad annum D legitur. Is autem haec: „Patricio et Hypatio Coss. sub felici Theoderici imperio, plurimae renovantur urbes, munitissima castella conduntur, consurgunt admiranda palatia, magnisque ejus operibus antiqua miracula superantur."

2. *Lupercalis genii sacra rudimenta.*) „Lupercalium mos a Romulo et Remo inchoatus est, quod his avus Numitor, rex Albanorum, eo loco, ubi educti erant, urbem condere permiserat, sub monte Palatino." Valer. Max. II, 2, 9.

3. *quod cor. curiae innum. flore velasti.*) Eadem fere imagine his utitur Cassiodorus, nomine Theoderici Senatui Romanorum scribens Var. 1, 4: „Optamus, Patres Conscripti, coronam vestram diversorum fascium flore depingi," et I, 13: „Quicquid humani generis floris est, habere Curiam decet, quae, sicut arx decus est urbium, ita illa ornamentum est ordinum ceterorum."

3. *quem juverunt deprec. bona consc.*) Quem veniam petentem virtutes animi commendarunt.

3. *Nescit — qui rogavit.*) Nemo repulsam a te fert, qui non h. e. nisi qui meritis destitutus petivit.

est; nemo indonatus abscedit, et nullus incommoda
proscriptionis ingemiscit. Legationibus tuis 5
inest vigor immortalis; mandatorum ordinem digeris,
priusquam legatos adspicias; nec replicationibus
tuis reperiuntur contraria, nec objectionibus
facilis occurrit resolutio. Excubat pro armis 6
opinio principalis: otia nostra magni Regis sollicitudo
custodit, nec tamen desistis castella propagare,
curas tuas in longum producens: nec viri
fortis in te deest securitas, nec cautela metuentis.
O geminam in uno principe virtutum plenitudinem,
quae Dominum c) resignat auctorem: quia
non habet inter homines, a quo videatur sumsisse,
quod exhibet.

XII. Sed *ecce* rursus post quietem solidam ad acies verba revocamus; iterum ad se *d)* tuba vocat eloquium. Sirmiensium civitas olim limes Italiae

c) Deum. *d) a se.*

5. *nec replicationibus — contraria, nec objectionibus — resolutio.*) Legati ad te admissi haud facile inveniunt, quae responsis tuis opponant, nec, quibus dubia tua solvant.

6. *nec des. castella propagare.*) Meminit laudatque curam, muniendis urbibus a Theoderico impensam, Cassiodorus I, 17. III, 44. III, 48. et V, 9.

6. *quae Dominum — exhibet.*) Haec gemina tamque praeclara in uno virtus *Dominum* h. e. Deum (quod ipsum libri nonnulli praestant) auctorem *resignat* h. e. declarat, agnoscit: nam inter mortales nemo est, a quo princeps noster discere et exemplum petere potuisset. Vocem *resignare*, pro declarare, docere, iterum redeuntem vide 18, 8.

XII. 1. *Sirmiensium civitas olim limes Italiae.*) Verius dixisset: Olim Imperii Romani occidentalis orientem versus limes. Fuit enim Sirmium caput Pannoniae secundae sive Saviae, quae provincia, diviso regno inter filios Theodosii, perseverat ad Honorium.

fuit, in qua seniores Domini excubabant, ne coa-
cervata illinc finitimarum vulnera gentium in Ro-
manum corpus excurrerent. Haec postea per re-
gentium neglectum in Gepidarum jura concessit,
hinc *e*) quotidiana insultatio, et incomposita lega-
2 tionum frequentia mittebatur. Urebant animum
principis dolosi blandimenta commenti; et circa
alios Gepidas, quorum ductor est Gunderith, intem-
pestiva Traserici familiaritas. Credebas in tua
injuria perire, quia diu licebat Italiae possessionem,
te dominante, retineri. Nec sufficiebat consolatio,
quod eam tu *f*) non perdideras: cum immensus

---

e) *unde.* *f*) *tu* abest.

1. *in qua sen. D. exc. ne — excurrerent.*) Vide, quae accurate, ut solet, monuit hac de re Mannertus in Geogr. antiq. Tom. III. p. 676.

1. *Haec postea — concessit.*) Cesserat Sirmium cum universo Illyrico occidentali, ut bene docuit Buatius (Hist. des peuples de l'Europe VII. p. 292 — 300.), sub Valentiniano III. anno CCCCXXXVII in jura Augusti orientalis, Theodosii junioris, sed mortuo Attila Pannoniaque, quae ei paruerat, a Gothis occupata, Sirmium primum quidem in horum manus, insequenti vero tempore in Gepidarum potestatem venisse, quamquam diserte scriptores non testantur, tamen ex hoc ipso nostro loco satis intelligitur.

2. *et circa — familiaritas.*) Praeerat igitur illo tempore Gepidarum parti Gunderithus, quocum clam societatem inierat Trasericus, filius Transtilae sive Trasillae sive Triopstilae (variant enim in nomine Jornandes c. 58, et Auctor Histor. misc. p. 100 b.), ejusdem Gepidarum regis, qui armatus Theoderico ad flumen Ulcam occurrerat.

2. *Credebas — retineri.*) Te ipsum accusabas, qui Italiam, seu potius partem Italiae, tibi subjectae, aliorum potestati permitteres.

2. *Nec sufficiebat — perdideras.*) Carpit negligentiam avorum Theoderici, sed prudenter et caute.

esset dolor, cur illam retentator *g*) non inter dominationis tuae exordia reddidisset; minui aestimas, quod non crescit, imperium. Postquam tamen 3 liquido Traserici patuere commenta, Gothorum nobilissimos Pitzia, Herduic *h*), et pubem nullis adhuc dedicatam proeliis destinasti; ut, si oblatis pactionibus adquiesceret, semel invaso locorum potiretur arbitrio. Sed usus inconstantis felicitati 4 tuae obsecutus est; fugit sponte aliena, et sine impulsu exercitus tui deseruit, quod debebat. Continuo Pitzia, qui et de te eventus utiles sumserat et consiliorum momenta librabat, non adquisitam esse terram credidit *i*), sed refusam: nec rapinis ut lucrativa populatus est; sed dispensationibus

---

g) *retemptator.*
h) *Pruhaberduic.*
i) *credidisset.*

3. *Postquam tamen etc.*) Incidit hoc bellum, a Theoderico contra Gepidas sociosque eorum, Bulgaros susceptum et ducibus Pitzia aliisque Gothis confectum, in annum DIV, Fl. Cethego sine collega Cos. Cf. Chronicon Cassiodori et in ejusdem Variis VIII, 10., ubi de quodam Tulum, tum juvene, postea insigni Gothorum duce, scribit: „Ad expeditionem directus est Sirmiensem et, emeritam laudem primis congressibus auspicatus, neci dedit Bulgares toto orbe terribiles.“ De eodem bello Jornandes c. 58: Petzanim (Petziam) quoque, suum comitem (Theodericus) inter primos electum, ad obtinendam Sirmiensem dirigit civitatem, quam ille, expulso rege ejus Transarico, filio Trastilae, retenta ejus matre, obtinuit.“

4. *qui et de te — librabat.*) Idem fere de Theoderico suo praedicat Ennodius, quod de Augusto Horatius IV, 15, 33: „Te copias, te consilium et tuos Praebente Divos.“

4. *non acquisitam — sed refusam.*) Quid sit *refundere* terram, vidimus 1, 1. et 3, 4.; unde sua sponte patet, *dispensationibus servare ut propria* nihil aliud significare, quam: parcere victis haud secus, ac si cives fuissent, non aliorum subditi, iisque solitos belli sumtus remittere.

5 servavit ut propria. Quibus ibi ordinationem moderantibus, per foederati Mundonis adtrectationem*k)* Graecia est professa discordiam, secum Bulgares suos in tutela deducendo; quibus inter Mar-
6 tios conflictus castelli vice usa minitatur. Tunc Mundo, credens ad praesidium sufficere, si cohortes tuae, quid pateretur, agnoscerent, pernicibus

---

k) *ad tractationem.*

5. (*Quibus ibi ord. moder. etc.*) Optimi eorum, quae sequuntur, Interpretes sunt Jornandes l. l. et Chronographus Marcellinus ad annum DV, quorum prior haec habet: „Inde contra Sabinianum, Illyricum (Anastasii Augusti) Magistrum militiae, qui tunc cum Mundone (Theoderici socio) pervenerat conflictum (manum conseruerat), Pitzia ad civitatem cognomine **Margoplano** (apud Marcellinum: ad Horreo Margo, h. e. ad ***Horrea Margi***, hodie ***Morava Hissar***) quae inter Danubium **Martianumque** (***Margianumque***) flumina adjacebat, cum duobus millibus peditum equitibus quingentis in **Mundonis solatia** (**Mundoni** auxilio) veniens, Illyricianum exercitum demolivit. Nam hic Mundo, Attilana quondam origine descendens, Gepidarum gentem fugiens, ultra Danubium, in incultis locis, sine ullis terrae cultoribus debacchatur; et plerisque abactoribus, scamarisque (praedonibus, v. Cangii Glossarium mediae et infimae Graecitatis s. v.) et latronibus undecunque collectis, turrim, quae **Herta** dicitur, supra Danubii ripam positam, occupans ibique agresti ritu praedans vicinos, regem se suis grassatoribus nuncupat. Hunc ergo, paene desperatum, etiam de traditione sua deliberantem, Petza (Pitzia) subveniens, e manibus Sabiniani eripuit suoque regi Theoderico cum gratiarum actione fecit subjectum.“

5. *quibus — minitatur.*) Quorum virtute minitabunda Graecia contra Mundonem pro castello usa est. Cf. quae supra 5, 8. de efferis Bulgarorum moribus eorumque in bellis fortitudine et crudelitate dicta sunt.

6. ***quid pateretur.***) Legunt alii ***paterentur***, sed vix habet, quo referatur. Si quid mutandum esset, substituerem *pararetur*.

nuntiis periculi fidem commisit, qui ante defensoris
inire pro partibus suis conspexit certamina,
quam moliri didicisset. Ut tamen eminus Pitzia
indomitam Bulgarum l) juventutem speculatus est,
ardentes adolescentium impetus potioribus verborum
armavit incendiis: „Meministis, socii, cujus 7
ad haec loca commeastis imperio; nemo absentes
credat regis nostri m) oculos, pro cujus fama dimicandum
est; si coelum lancearum imber obtexeret
n), qui fortius telum jaceret, non lateret o).
Ferro pectora p) immergite, ut veniat de horrore
vitae spes manifesta victoriae. Credo regii testem

---

l) *Vulgarum.*
m) *vestri.*
n) *obtexerit.*
o) *qui f. t. jacent, non latent.*
p) *Ferrum pectori.*

6. *qui ante defensoris — didicisset.*) Sensus loci esse videtur: Salutem commisit nuntiis Mundo, cum animadverteret, prius propulsandos sibi esse Graecorum et Bulgarorum impetus, quam, quid ipse moliretur, apud animum suum constitueret.

6. *Ut tamen.*) Male in editione Sirmondi omissum est, quod Schottus exhibet, *ut* ante *tamen*, nisi quis fortasse, deleta vocula *est*, jungere malit: Pitzia tamen, eminus speculatus, armavit.

7. *si coelum lanc. imber obtexeret.*) Respicit, quod jam bene monuit Schottus, vel ad responsum Leonidae satis notum (cf. Plutarchi Apophthegm. Tom. VI. p. 840.): „Si Persarum telis adspectus solis nobis eripitur, in umbra pugnabimus;“ vel ad verba Virgilii Aen. XI, 610: „Fundunt simul undique tela Crebra, nivis ritu, coelumque obtexitur umbra.“ Differt tamen a lectione nostra lectio Schotti, exhibentis, quod non contemnendum puto: *Si coelum lancearum imber obtegeret, qui fortius telum jecerit, non latebit.*

7. *ut ven. de hor. vitae spes man. vict.*) Ut hostes, vitae suae metuentes, spem vobis certam victoriae praebeant.

7. *Credo — de principe.*) Cum irrisione et indignatione loquitur Pitzia. Quid? interrogat. An in animis nostris

roboris jam defunctum, nec superesse, qui illis,
quem habeamus q) dominum, consueverat indicare,
aut forte gentem nostram dedignantur aestimare de
principe. Intelligant ab eo fluxisse quod gerimus,
nec liceat illis, quod rector noster transmisit ad
8 originem, uni tantum debere personae.“ Haec
eloquia lituis commutavit. Continuo, ut adsolet
ater nimbus r) tectis crepitantibus procellarum
mugire discursum, sic se praecipitem plebs Martis
immiscuit. Incerta diu conflictus lance titubavit;
dum par ex utroque latere pugnandi surrexisset
asperitas. Concurrebant duae nationes, quibus
nunquam inter gladios fuga subvenerat; miratae
sunt mutuo sui s) similes inveniri, et in humano
genere vel Gothum resistentem audere, vel Bul-
9 gares t). Interea dum anceps esset fortuna certa-

---

q) *haberemus.*
r) *inter nimbos.*
s) *sibi.*
t) *Vulgares.*

exstincta est regiae virtutis, cujus testes fuimus, memoria? An nemo fortium illorum virorum superest, per quos hostes saepe jam, qui nobis imperet, didicerunt? An gentem ad exemplum principis se componere inviti sibi persuadent?

7. *nec liceat — personae.*) Nec ab unius virtute repetant, quod, regem suum imitata, universa Gothorum stirps sibi vindicat. *Originem* pro *gente* ac *stirpe* dici, jam vidimus 5, 2.

8. *Continuo — immiscuit.*) Haec me non intelligere, ingenue fateor, nisi *discursum* mutare liceat in *discursu*, hoc sensu: Quae cum dixisset Pitzia, uterque exercitus sine mora tanta vi tantoque strepitu ad pugnandum coortus est, ut non violentius mugiat ater nimbus, cum tecta procellis discurrentibus crepitant. De flammis, ex Aetna prorumpentibus, Plinius Epistt. VI, 20, 9: „Ab altero latere nubes atra et horrenda, ignei spiritus tortis vibratisque discursibus rupta, in longas flammarum figuras dehiscebat.“

minis, et pennatae mortes sibi aethera vindicarent,
superavit nostri memoria principis, dum agerent,
ut singulorum apud eum merita campus adsereret.
Versa est in fugam natio, punita gravius, quod
evasit; tellus excita tremuit concussione cornipedum;
cum ingenti lamentatione properabant, postquam
viderunt, non esse se v) dubios de salute.
Coeli arbiter, Deus, munera collata multiplica. 10
Illi, nunquam dubii x) de triumphis, illi, quos
suspexit universitas, perditis bellorum signis, et
perculsi y) incolumitate, discedunt; terque et
quater beatos esse clamitantes, quos oppetere contigisset.
Quid strages militum revolvam, et Sabiniani 11
ducis abitionem z) turpissimam? cum a
ratione dividatur, retexere, exterminatis patrociniis,
quid a) evenerit indefenso. Tunc ne videretur 12
celebrandus saeculis Pitzia b) non tam mili-

---

v) *se abest.*
x) *nunquam dubio.*
y) *impercussi.*
z) *ambitionem.*
a) *quod.*
b) *paria.*

9. *dum agerent — assereret.*) Dum omnes et singuli id agerent, ut beneficiis, quae apud regem meruerant, pugnando dignos se praestarent.

11. *cum a ratione — indefenso.*) Quid sit *a ratione dividi*, ignoro, nec sensum e verbis elici posse puto, nisi *devitetur*, aut *defendatur* scriptum esse ab Ennodio pro *dividatur* dicamus. In reliquis non laboro: nam *patrocinium exterminatum* est dux Sabinianus, „qui, teste Marcellino, multis suorum millibus in conflictu perditis et in Margo flumine enecatis, amissis praeterea plaustris, in castellum, quod Nato dicitur, cum paucis fugit;" *retexere* autem, *quid evenerit indefenso*, nihil aliud, quam repetere, quicquid malorum fusis fugatisque militibus accidit.

12. *ne vider. — quam cupiditati.*) Non dubito, dixisse Ennodium *cupiditati* pro ultioni, seu ulciscendi desiderio. Confirmant saltem interpretationem, quae sequuntur. Tan-

tasse gloriae, quam cupiditati, liquit feris aut avibus campi laborem, cum, jejunum militem opulentis detrahere cadaveribus nihil, juberet c). Sed haec quibus linguis sufficienter explicanda sunt? qua poterunt facundiae dote reserari? Diu tu vicisti in universis congressibus tuis, nunc incipiens in obsequio habere victores. Interea ad limitem suum Romana regna remearunt; dicta more veterum praecepta Sirmiensibus; de suis per vicinitatem tuam d) dubitant, qui hactenus nostra tenuerunt.

XIII Quid castigatas Vandalorum ventis e) parentibus eloquar depraedationes, quibus pro annua pensione satis est amicitia tua? Evagari ultra possibilitatem nesciunt, duce sapientia; affines esse meruerunt, quia obedire non abnuunt.

---

c) *juvaret.*
d) *suam.*
e) *veteris.*

tum enim abfuit, ut Pitzia militem *jejunum* h. e. praedae avidum mortuos spoliare ditioremque abire sineret, ut solis feris alitibusque copiam cadaverum faceret.

XIII. (Quid castig. Vandal. eloq. depraed.) Unus est e veteribus Cassiodorus, qui pacis Vandalicae meminit, scribens in Chronico, ad annum CCCCXCI: „Olybrio Juniore sine collega Cos. Vandali, pace suppliciter postulata, a Siciliae solita depraedatione cessarunt."

Evagari ultra possibilitatem nesciunt.) Fines ejus, quod fieri potest, excedere nequeunt. Fere ad verbum Galli: Ils ne sauroient passer la possibilité.

affines esse meruerunt.) Matrimonio junxerat Theodericus, addito pro dote promontorio et oppido Siciliae Lilybaeo, Amalafridam, germanam suam, Trasamundo, qui anno CCCCXCVI imperare coepit, filio regis Hunerici, quocum sex annis ante Gothi pacem modo commemoratam inierant.

XIV. Haec de gestorum tuorum cumulis, majore voto *f*) quam eloquentia, strictim digesta replicavi, melioribus intacta derelinquens. Videro *g*), quis me vincat facundia; nemo circa te transcendere valebit affectu. Habes hanc, Deo 2 inspirante, mansuetudinem, ut te plus credas posse *h*) indulgentia, quam timore. Excellentia bona sunt gloriae tuae inserta monumentis, ut, cum te reges metuant, famuli ament; nam quaecumque *i*) tibi, metitis *k*) subjectorum viribus, dari imperas, credis *l*) posse denegari. O regem omni tranquillitate compositum, qui devotioni nostrae imputat, quod impendimus servituti!

XV. Quid? quod a te Alamanniae generalitas intra Italiae terminos sine detrimento Romanae

---

f) *cumulus major nota.*
g) *Video.*
h) *plus posse credis.*
i) *quicunque.*
k) *meritis.*
l) *credit.*

XIV. 1. *strictim digesta replicavi.*) Breviter ex ordine narravi. Sidonius in Concione Epistt. VII, 9. adjecta: „Viri in consequentibus raptim vita replicabitur.“ Male Schottus: *degustare placuit.* Non habet enim *derelinquens*, quo referatur.

2. *ut te plus cr. p. indulgentia.*) Recipere non dubitavi *indulgentia* pro *diligentia*, quod, quamvis omnes tuentur, male tamen convenit cum *timore*, ei opposito, et cum universo sententiarum nexu.

2. *O regem — servituti.*) O regem, prae multis mitem et humanum, qui, quae a subditis jure suo poscere possit, eorum pietati et liberalitati deberi putet.

XV. 1. *Quid? quod — inclusa est.*) Egregie iterum Ennodium supplet et confirmat Cassiodorus in Var. II, 41., unde discimus, Alamannos, a Clodovaeo, qui Francis praeerat, victos, amisso suo rege et patria ab hostibus occupata, evasisse ad Theodericum ab eoque benigne receptos, seu, ut cum nostro loquar, *custodes Latiaris imperii* h. e. finium Italiae *factos*, pro rege patrio, qui ob injuriam ultro

possessionis inclusa est, cui evenit habere regem,
7 postquam meruit perdidisse. Facta est Latiaris *m*) custos imperii, semper nostrorum populatione grassata, cui feliciter cessit fugisse patriam suam: nam
8 sic adepta est soli nostri opulentiam. Acquisistis quae noverit ligonibus tellus adquiescere, quamvis non contigerit damna nescire. Sub te vidimus *n*) eventus optimos de adversitate generari; et fieri secundorum matrem occasionem periculi. Ulvis liberata gratulatur, terram incolens, quae, hactenus dehiscentibus domiciliis *o*), solidiori schoeni emergebat beneficio *p*).

---

m) *Latiatis* f. Latialis v. Cassiodor. XII, 11.

n) *videmus.*

o) *domi aliis.*

p) *sarcine solidioris mergebat beneficio.*

illatam merito perierat, digniorem Gothorum accepisse. Incidit vero victoria, ad Tolbiacum, ut putant, de Alamannis reportata, judice Pagio (v. Critica ad Baronium Tom. II, p. 456, §. 5.) in annum CCCCXCVI, Fl. Paullo sine Collega Cos.

8. *Acquisistis — nescire.*) Tenetis solum, quod, etsi non sine damnis partum, tamen fertilitate sua, cum rastro se domari facile patiatur, damna vobis resarciet. Pro *Acquisistis*, in editione Parisina legitur: *Acquisita est iis*, sensu nil mutato.

9. *Ulvis — beneficio.*) Exhibuit Sirmondus in textu *choenicem mergebat*, addita nota: „Unus *Schenicem*. Ex aliorum vestigiis *choenicem* collegimus.“ Vellem, aperuisset Vir eruditus sensum emendationis suae, quem me assequi non potuisse libenter fateor. Dedit, ni fallor, Ennodius, quod proxime ad ductus literarum corruptae vocis *Schenicem* accedit, *schoeni emergebat*, verbaque sic intelligi voluit: Gratulantur sibi Alamanni, quorum casae, ulvis hactenus (in patria) tectae ac munitae, facile dehiscerent, quod recepti fuerint in terram (Italiam), quae a solidioribus schoenis se iis commendaret. Cui emendationi et interpretationi ut fidem habeam, facit in primis sententia Viri rei botanicae peritissimi, L. C. Trevirani,

XVI. Par fuit etiam, ut eloquentiam laudis praemiis incitares, ne adoreas q) tuas silentio perderemus. Nullarum artium cessat industria; solers,

q) *ad horeas.*

qui, per communem amicum rogatus, humaniter haec respondit: „Schoenus Ennodii est sine dubio holoschoenus Dioscoridis, quem ad contexendas tegetes adhiberi docet Caesalpinus de Plantis Lib. IV, c. 60., ad pauperum tuguria straminis vice tegenda, Scheuchzerus in Agrostographia, p. 356. Convenit autem veterum holoschoenus cum scirpo lacustri Linnaei et scirpo palustri maximo Seguierii, frequentissimo, ut idem testatur, per omnem Italiam. Cf. Seguierii Plantae Veronenses, seu stirpium, quae in agro Veronensi reperiuntur, methodica synopsis et Smithii Prodromus Florae Graecae, qui, utrumque scirpum, et Linnaei et Scheuchzeri, ejusdem esse speciei, e Linnaeano, quod emtione ad ipsum pervenerit, herbario, intellexisse scribit.“ Esse etiam aliud graminum genus, *holcus sorghum* a Linnaeo dictum; quo ad casas contegendas Lombardi hodie uti soleant, didici a Volkmanno: Nachrichten über Italien, Tom. I. p. 298. — Haec scripseram in prima hujus Panegyrici editione, anno 1812 Programmatis loco vulgata, antequam in manus meas venerat Codicis Monacensis collatio. Nunc denuo me conturbat dubiumque reddit mira scriptura codicis *sarcine.* Latitare in ea crederem *spartinae*, *schoenique* merum esse vocabuli Graeci raro obvii interpretamentum, si modo *spartinae* de ipsa sparti herba, non de fune tantum e spartis confecto, quod ad Aeliani Histor. animal. (XII, 43.) Schneiderus monuit, diceretur.

XVI. Commemorat ab hoc capite usque ad XX Ennodius, quibus artibus pace de civitate meruerit Theodericus, laudans eum primum ab amore litterarum et studio eloquentiae, dein a veri Dei et Christianae religionis cultu, tum a cura in armis ante bella tractandis posita, tandem ab auctoritate, quam domi in suos exerceat. Finit vero orationem, ut orator ineptus sibi constet, praeconio externae sui regis formae simplicisque, quo utatur, vestitus.

1. *adoreas tuas.*) Victorias a te partas. Cf. Interpp. ad Horat. carmin. IV, 4, 41.

ubicumque latet, inquiritur; magistratum, etiam
si longe deguerit, exiget, qui r) meretur; nun-
quam absconditur, quem prodiderit s) innocentia:
dum subtilis arbiter non placaris voce, sed actibus.
2 Parentum nostrorum, qui occubuerunt, apud te
bene acta servantur; cujus mansuetudini tuae fides
innotuerit, hereditatis jure, quod auctori debue-
ris t), soboli mox refundes. Habemus v) de majo-
rum obsequiis fructum; et tamen de excessibus
supplicia non timemus. Finitur indignatio mode-
rata cum homine; cum propter retributionem
3 quaerat tua pietas successorem. Restant adhuc
multa, quae dicerem: sed inter plures actuum
tuorum x) praecones convenit illibatum aliquid
reservari. Debent tibi veneranda studia, quod
loquuntur. Amaverunt praecessores tui inscitiam y),
quia nunquam laudanda gesserunt. Sordebat inter
aratra facundissimus, et quod peritia dederat, vis
negabat; muto moerebant actore tribunalia; nec
ulla concedebatur palma dicenti. In casu nego-

---

r) *quod.*
s) *perdiderit.*
t) *debueras.*
v) *habens.*
x) *tuorum* abest.
y) *injustitiam.*

1. *magistratum — meretur.*) Patet bene merenti, etiamsi per multos annos privatus vixerit, via tamen ad munera et honores. — Sed incertus sum, an quisquam e veteribus scripserit *deguerit* pro *degerit*; saltem suspicione non caret Symmachi, ad quem provocant, locus Epistt. I, 32., et ultro sese offert, quod multo aptius huic loco videtur, *delituerit*.

2. *Finitur — successorem.*) Cessat principis vindicta in malos cum morte, non item grati animi testificatio in posteros bene merentium.

3. *In casu — sectanda.*) Nemo foro causisque forensibus operam dabat, cum litteris suus deesset honor: adeo peribant in otio facultates mentis, torpebant, qui antea

tiorum nutabat eventus, quando litteris genius non dabatur; unus ubique z) ingenia moeror oppresserat: quia atterebant otia eloquentium facultates, pompam seniorum edax negligentia possidebat: nec accendebatur tiro aemulatione sectanda. Vide divitias seculi tui! Tunc vix fora habuere praefectos; nunc ecclesia dirigit laudatorem.

XVII. Eat nunc et cothurnatis relationibus Alexandrum jactet Antiquitas; cui famae opulentiam peperit dos loquentium, ut per adjutricem facundiam videatur crescere rebus mendica laudatio. Regis nostri merita solatium non postulant 2 adserentis. Minora sunt ejus veris actibus, quamvis aucta sint veterum gesta mendaciis. Simulastis, poëtae, grandia; sed fateri vos convenit praesentem dominum gessisse potiora. Pellaeus a) ductor praeconiorum suorum summam Choerili b) voluit constare beneficio: ne fallendi votum multitudo deprehenderet; et fieret testis impudentiae, qui adsciscebatur in adstipulatione victoriae c).

---

z) *utique.*
a) *Pelleius.*
b) *Cyrilli.*
c) *in stipulatione victorem.*

eloquentiae fama inclaruerant, et ad aemulationem non incendebantur ingenia juvenum.

3. *nunc eccl. dir. laudatorem.*) Me Ennodium ecclesia Ticinensis.

XVII. 2. *solatium non postulant asserentis.*) Non opus habent aliorum assensu et testimonio adjuvari.

2. *Pellaeus ductor — victoriae.*) Mirum acumen ad deprimendam Macedonis gloriam, quem non historiarum scriptorem, sed Choerilum poetam praeconem rerum gestarum elegisse dicit, ut nec populus fraudis eum accusare, nec, quos victoriarum socios habuisset, testes impudentiae contra eum surgere possent.

3 Nihil detraho senioribus, quos praecipuos habuisset antiquitas, nisi Romani nominis erectio te dedisset. Illum verae religionis ignarum obtinuit erroris mater inscitia: te summi Dei cultorem ab ipso lucis limine instructio vitalis instituit. Nunquam applicas laboribus tuis, quod eventus dexter obtulerit. Scis in te curam, penes Deum perfectionis esse substantiam; agis, ut prospera merearis adipisci: sed potius universa *d*) adscribis auctori. Exhibes robore, vigilantia, prosperitate principem, mansuetudine sacerdotem. 4 Quid frustra majores nostri Divos et Pontifices vocarunt, quibus sceptra collata sunt? Singulare est, actibus implere sanctissimum, et veneranda nomina non habere. Rex meus sit pure Alamannicus; dicatur alienus. Ut divus, vitam agat ex fructu conscientiae: nec

d) *universa* abest.

---

3. *nisi — te dedisset.*) Nisi in fatis fuisset, ut Romanorum nomen per te ab interitu vindicaretur.

3. *te summi Dei — instituit.*) Jungo *instructio vitalis*, non *lucis vitalis*, et interpretor: Ex quo natus es, institutio, quae nos participes vitae aeternae reddit, te summum numen colere docuit et venerari. Praeiverunt nostro Lactantius et Cyprianus, quorum alter (IX, 6, 15.) scribit: „Is audit, qui divinas voces ac praecepta vitalia pectori suo adfigit;“ alter autem (de Idolorum vanit. c. 7.) „ad praecepta vitalia instruere“ dixit.

4. *Rex meus — majorum.*) Dant omnes *jure Alamannicus*, sed, si quid video, male et contra auctoris consilium. Dixerat noster, raro evenire, ut pietatis officiis vita aliquis satis faciat et tamen digna ac decora nomina a factis suis non ferat. Verum, pergit, denegent regi meo et recusent omnia, quae meruit, praeter unum Alamannici, nomina, imo alienigenam eum dicant. Divi instar, solabitur se conscientia eorum, quae gessit quibusque profuit, nec verborum pompa is unquam egebit, cujus indolem vere generosam honorifica patrum cognomina jam satis testantur.

requirat pomposae vocabula nuda jactantiae, in cujus moribus veritati militant blandimenta majorum.

XVIII. Vellem, fateor, ad orationis terminum, victus gestorum tuorum enormitate, descendere, et novellas adoreas, hebetatus *e*) priscorum luce, transire. Quemadmodum si aetherii axis in numerum redigere ornamenta voluissem, et, Trionum *f*) fulgore comprehenso, coeli decorem impotenti lingua describerem; cederet divino splendori mortalis obscuritas, jubaris lampadi non sufficeret humilium scintilla sermonum. Haec me conditio resignat imparem, quae testata est obsequentem.

XIX. Nam illud quo ore celebrandum est, quod Getici instrumenta roboris, dum provides ne interpellentur *g*) otia nostra, custodis, et pubem indomitam sub oculis tuis inter bona tranquillitatis facis bella proludere *h*)? Adhuc manent in soliditate virium victricia *i*) agmina, et alia jam creverunt; durantur lacerti missilibus, et implent actionem fortium, dum jocantur; agitur vice spectaculi, quod sequenti tempore poterit satis esse virtuti. Dum amentis puerilibus hastilia lenta torquentur, dum arcus *k*), quotidianae capitum neces, longius diriguntur, urbis omne pomoerium simulacro congressionis atteritur; agit figura certaminum, ne

e) *hebetatis.*
f) *thronum.*
g) *interpellantur.*
h) *praecludere.*
i) *nutrita* pro victricia.
k) *artus.*

XVIII. 3. *Haec me conditio — obsequentem.*) Quae me impulit ad dicendum, magnitudo rerum a Theoderico gestarum, eadem me imparem huic negotio arguit.

XIX. 2. *capitum* ligneorum, pro metis expositorum. Veget. I, 15.

3 cum periculo vera nascantur. Ad haec quis credat
unum pectus posse sufficere, ut per procinctus indo-
mitos vincat in proeliis, et agat consilio, ne dimi-
4 candi causa contingat? Rutilium *l*) et Manlium
comperimus gladiatorium conflictum, magistrante
populis providentia, contulisse, ut inter theatrales
caveas plebs, diuturna pace possessa, quid *m*) in
acie gereretur, agnosceret. Sed tunc feriatis ma-
nibus frustra sociae mortes ingerebantur adspectui.
Nunquam bona sunt, quae a crudelitate veniunt
instituta; ut armarentur contra inimicos animi *n*),
prius videre exitia suorum. Interea illa congressio
(quod docuit exitus) non tam peperit incrementa
robori, quam pavori. Inter secundas *o*) res didicit
5 imbellium animus, quid timeret. Vide adinven-
tionum diversitates pleno calle distantes; illis *p*)
vera cruoris effusio animos a dimicatione submovit:
hic adolescentium vigor de imagine mentitae con-
certationis incanduit, quos praecox aetas tot mortes
adversariorum repositas docuit habere, quot spi-

---

l) *Ruthulum.*
m) *quae.*
n) *animae.*
o) *ceteras* pro secundas.
p) *illos.*

4. ***Rutilium et Manlium comperimus.***) Quos habuerit in mente Ennodius, quive sint Rutilius hic et Manlius, qui populo ludos gladiatorios post longam domi quietem, ne dedisceret bella, dederint et quibus annis, nec me legere memini, nec divinando assequor, praesertim, cum Jani templum bis tantum post Numam et non nisi in breve tempus clausum fuisse constet.

4. ***magistrante populis providentia.***) Si lectio vera est, deseruit auctor solemnem loquendi usum. Antiquiores enim scriptores, quibus *magistrare* est regere, docere, moderari, verbum semper cum accusativo jungunt. Cf. Spartianus in Vita Hadriani c. 10 ibique Casaubonus.

cula. Non per exoticos q) discursus adsueti pharetrarum dispendia negligenter effundere; nec in auras exitia manifesta torquere, tot exacturi animas, quot tela vibraverint r).

XX. Sed inter proeliares forte successus, quibus omnes instruis et concilias omina secunda s) vincendi, civilitatis dulcedini nil reservas. Quis credat heroas tuos peregrinam non respuere, dum sint tranquilla, formidinem? Nam indomita inter acies t) ingenia lex coercet: submittunt praeceptis colla post laureas; et calcatis hostium cuneis, quibus arma cesserint, decreta dominantur. Solus es v) 2 meritis et natura compositus, cujus magnanimi jussa sectentur. Origo te quidem dedit x) dominum, sed virtus adseruit. Sceptra tibi conciliavit splendor generis: cujus si deessent insignia, eligi te in principem mens fecisset.

XXI. Sed nec formae tuae decus inter postrema numerandum y) est, quando regii vultus

---

q) *Non te rex ethicus.*

r) *vibraverunt.*

s) *omnia scelera.*

t) *aciem.*

v) *Solves.*

x) *dedit abest.*

y) *numerandus.*

5. *Non per exoticos discursus adsueti.*) Habent libri nonnulli *non terret exoticus discursus*, alii *non te rexoticus*, unde Sirmondus „germanam lectionem eruisse" sibi videtur. Si eruerit, sensus erit: Adolescentes nostri in proeliis cum exteris hostibus non, ut fit plerumque, fortunae tela sua committunt, sed domi ea ad certum finem dirigere discunt.

XX. 1. *Sed inter — reservas.*) Tu vero, dum omnem curam in armis ponis jamque mente laetam victoriarum spem praecipis, fortasse mores tuorum corrumpis vinculisque obsequii solutis iis domi non satis imperas. Haec Ennodius dubitans, sed statim se ipsum corrigens iterum redit in viam laudis.

purpura z) ostrum dignitatis irradiat. Exhibete,
Seres, indumenta, pretioso murice quae fucatis,
et non uno aheno bibentia nobilitatem a) tegmina
prorogate; discoloribus gemmis sertum b) texatur,
et quem vehementior vipera custodit, lapis adve-
niat. Quaecumque ornamenta mundo obsequente
transmissa fuerint, decorata venerandi genio cor-
2 poris plus lucebunt. Statura est, quae designet c)
prolixitate regnantem; nix genarum habet con-
cordiam cum rubore; vernant lumina serenitate
continua; dignae manus, quae exitia rebellibus
3 tribuant, honorum vota subjectis. Nullus intem-
pestive positum jactet, quia, quod agunt in aliis
dominis d) diademata, hoc e) in rege meo operata
est, Deo fabricante, natura. Illos faciunt tot
divitiarum adjumenta conspicuos: sed hunc edidit
4 simplex et immutabilis figura meliorem. Quid
cultu laborent, qui cupiunt peregrinam obtinere
pulchritudinem? Italiae rector in amicitiam colligit
duo diversissima: ut sit in ira sine comparatione

---

z) *in vultu purpura.*
a) *nobilitate.*
b) *geminis sericum.*
c) *resignet.*
d) *omnis.*
e) *haec.*

XXI. 1. *non uno aheno — prorogate.*) De vestibus dibaphis auctorem loqui, nemo non intelligit, non item, quid *tegmina prorogate* significet. Dictumne esse putabimus pro: Pulcherrimas vestes Theoderico cum cura elaborate? an legemus: *Properate?*

1. *quem veh. vipera cust. lapis.*) „Draconites, sive dracontia, quae e cerebro fit draconum, sed, nisi viventibus abscisso, nunquam gemmescit, invidia animalis, mori se sentientis.“ Plinius, in H. N. XXXVII, 57.

3. *Nullus positum jactet.*) Nemo superbum aliorum regum habitum vestesque splendidas laudibus efferat.

fulmineus, in laetitia sine nube formosus. Feriato ore legatis gentium aut pacem blanda promittit effigies, aut bella terribilis. Tantis constas insignibus, quanta facerent viritim distributa perfectos. Sed utinam aurei bona seculi purpuratum ex te germen amplificet! utinam heres regni in tuis sinibus ludat, ut haec, quae tibi offerimus, verborum libamina sacer parvulus a nobis exigat similium adtestatione gaudiorum! Ecce satisfaciens debito et obsecutus officio, orationem meam oratione conclusi.

---

4. *Feriato ore.*) Pro tranquillo ore dixit, ut Prudentius in Cathemer. 6, 27. *pectus feriatum* pro pectore, in somnum soluto, Peristeph. 10, 156. *freta feriata* pro mari, procellis non agitato, et Cassiodorus XI, 3. *jura reddere feriata* h. e. supervacanea.

5. *oratione conclusi.*) Hoc epilogo finivi. Deest tamen in omnibus, praeter Sirmondianam, editionibus vox *oratione.*

Nec inutile esse videtur nec alienum a proposito meo, addere libello huic brevem editionum Panegyrici Ennodiani recensum, ut et, ubi typis vulgatus fuerit, et qui de ejus lectione sananda atque emendanda meruerint, intelligatur.

Primum, quantum equidem scio, publici juris factus est Panegyricus noster anno 1569 in Monumentis S. S. Patrum orthodoxographis, quae prodierunt Basileae fol., Tom. I, Part. II, p. 393, sed adeo depravatus vitiisque omnis generis coinquinatus, ut vix ullus sensus, nedum commodus, inde elici possit.

Anno 1579 cum Cassiodori variae Epistolae prodirent cura Guilielmi Fornerii, Parisiis apud Sebast.

Nivellium, fol. consultum visum est bibliopolae, praeter minora Cassiodori opuscula, Jordani de origine actibusque Getarum librum, Apollinaris Sidonii de Theoderico (Visigothorum) rege epistolam et legum Visigothorum libros XII, addere quoque Edictum Theodorici, regis Italiae, et Ennodii Panegyricum, lectore tamen non monito, quinam fuerit, qui in hac laudatione edenda consilio eum juvaret, Forneriusne, an Petrus Pithoeus, cui plura in hoc libro debentur, an alius. Ipse bibliopola, quid de contextu hujus libelli sentiret, brevi praefatione ei praemissa declaravit, scribens: „Hunc Panegyricum Ennodii, Ticinensis, ut a quibusdam scribitur, Episcopi, cum praeter nativa vitia tot aliunde vulneribus scateret, ut non majoris modo otii, sed et integrioris exemplaris ope indigere videretur, lubens sane omitti passurus fui, nisi iis quoque satisfacere vellem, qui eum et hoc loco, ut Ostrogothicae historiae particulam, inseri et ceteris ejus generis laudationibus aliquando adjici cupiunt, quas non adeo meliore fato hactenus toties editas dolent. Cui aliter visum erit, is non tam a nobis propositum, quam vel depositum, vel, si malit, ex XII tabb. lege Regia expositum putet.“ Haec suo nomine Nivellius. Facile tamen accuratius inquirenti patet, leviora menda editionis Basileensis esse sublata, et interpunctione in melius mutata planiorem viam ad intelligendum redditam.

Mox idem Nivellius in altera Cassiodori editione, quae, omissis pluribus, quos prior continebat, libris, prodiit Parisiis a. 1583, 4., Panegyricum nostrum iterum typis repetendum curavit, textu quidem nil mutato, sed multis tamen lectionibus, nescio ex uno, an ex pluribus codicibus, libelli margini additis.

Non dubium est, quin jam tum Ennodius ex his subsidiis proficere potuisset: verum tanta fuit hominum incuria, ut, neglectis, quae ultro sese offerrent, in servandis copiis paratis et ad alios transmittendis subsistere mallent. Obtinet idem textus et redeunt eaedem ad ejus marginem lectiones in omnibus, quotquot vidi, editionibus Cassiodori, h. e. in Parisina seu Nivelliana tertia a. 1588 fol., in Parisina quarta, vulgata per Orrey 1600, 8. Tom. II., in duabus Chouetianis, quarum alteram prodire jussit Lugduni Jacobus Chouet a. 1595. 8., alteram junctim curarunt Aureliae Allobrogum Petrus et Jacobus Chouet a. 1609. 8., adjectis tamen in margine novis quibusdam, quas libri Nivelliani non offerunt, lectionibus, itidem, quod infra monebimus, in Genevensi utraque.

Nec melior sors obtigit Panegyrico nostro, quem, adhibito vetere codice, denuo prelo subjecit Andreas Schottus in Operibus Ennodii, editis a. 1611 Tornaci apud Nicolaum Laurentium, 8. Nam si, quid praestiterit, justa lance examines, substitisse eum maximam partem invenies in lectionibus per Nivellium propagatis, e cujus editionibus tertiam, h. e. editionem a. 1588 se consuluisse p. 393 scribit; quid? quod tantum abesse intelliges, ut falsas lectiones e textu ejecerit, veras e margine admiserit, ut potius omnia, certe plurima vitia suo loco reliquerit, alia conjiciendo pessime corruperit, verbo, non comtiorem, sed multo foediorem, quam antea, e manibus suis dimiserit Ennodii Panegyricum.

Accessit tandem Jacobus Sirmondus, qui editionem omnium librorum Ennodii, inscio, ut videtur, Schotto susceptam, eodem, quo aemulus, anno perfecit et vulgavit Parisiis ex officina Nivelliana apud Sebast. Cramoisy, 8. Is duobus codicibus, altero Vaticano, altero e bibliotheca amici Nicolai Fabri, celebris Jurisconsulti, cujus nomini librum inscripsit, usus miroque ingenii acumine adjutus, provinciam suam tam egregie administravit, ut solus dignus sit, qui restitutor et sospitator, uti omnium scriptorum Ennodii, ita etiam Panegyrici habeatur.

Repetita est haec Sirmondi recensio primum in utraque ejus Operum editione, tum Parisina anni 1696, tum Veneta anni 1728; dein in XIV Panegyricis veteribus, vulgatis Parisiis apud Claudium Le Beau 1643, 12. (quibus postea novum titulum annumque 1655 praefixit Simeon Piget, Bibliopola Parisinus, in cujus jura emtione transiisse videntur,) Tom. II. p. 648; tandem in Joannis Cochlaei Vita Theoderici Regis, edita a Joanne Peringskiöld, Stockholmiae 1699, 4. p. 201; quibus omnibus editionibus simul additae sunt Schotti et Sirmondi notae.

Contra iterum redierunt ad corruptum Nivellii textum Genevenses Cassiodori editiones annorum 1650 *) et 1656 **); quod quidem post Sirmondi curas fieri potuisse jure mirareris, nisi quemque suus sensus doceret, sordidi quaestus causa utramque esse susceptam, quippe quarum neutra nec a nitore chartarum, nec ab elegantia litterarum, nec a cura et fide plagulas emendantium se commendet.

*) Habent quidem alia exemplaria sumtibus Samuelis Chouet, alia sumtibus Joannis de Tournes; sunt vero non diversae editiones, sed eaedem.

**) Exhibet in titulo Coloniae Allobrogum, quae est Geneva, sumtibus Philippi Gamonet, et convenit in omnibus cum priori.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedruckt bey Graß, Barth und Comp. in Breſlau.

Verbeſſerungen und Zuſätze.

Ungeachtet meiner und gütiger Freunde Sorgfalt, haben ſich doch einige Fehler eingeſchlichen. Ich bitte zu leſen:

S. 76. Z. 2. am linken für am rechten Ufer. 128. Z. 1. v. u. die XIte ſtatt die IXte Beylage. S. 176 und 201. Mataſuntha für Malaſuntha. S. 269. Z. 20. Taginä für Taginas. S. 334. Z. 24. 458 für 453.

S. 44. Note *y.* wünſche ich Folgendes beyzufügen: Beſondere Beachtung verdient noch neben den angeführten Stellen eine aus Ennodius Vit. Epiphanii p. 394. Als Theoderich geſiegt hatte, wollte er bloß ſeinen Anhängern das jus Romanae libertatis laſſen, ſeinen Widerſachern hingegen das jus et testandi et ordinationum suarum ac voluntatum entziehen, und wurde nur erſt durch die Fürbitte einiger Biſchöfe milder geſtimmt, — ein klarer Beweis, daß Odoacher keineswegs von Anhängern unter den Römern verlaſſen war.

S. 76. Note *m.* iſt hinzuzuſetzen: und Ennodius in Vit. Epiphanii p. 398., wo Theoderich ſagt: Vides universa Italiae loca originariis viduata cultoribus. In tristitiam meam segetum ferax spinas atque injussa plantaria campus apportat etc.

S. 176. hätte ich das Todesjahr Eutharichs nicht ſo genau, wie dort geſchehen iſt, angeben, ſondern ſchreiben ſollen: Bereits vor Theoderichs Hintritt ſtarb Eutharich, mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Nahmens Athalarich, der noch in den Jahren der Kindheit ſtand u. ſ. w.

S. 254. Z. 15. hieße es, in Uebereinſtimmung mit Procop und der Geſchichte, richtiger: nebſt einigen Orten Liguriens.

S. 284. war zu erinnern, daß ich den verdorbenen Nahmen Bitteren, wie die angezogene Stelle aus Agathias ließt, ſogleich in den wahren Utigoren, wie er ihn S. 154 c. ſchreibt, verwandelt habe.